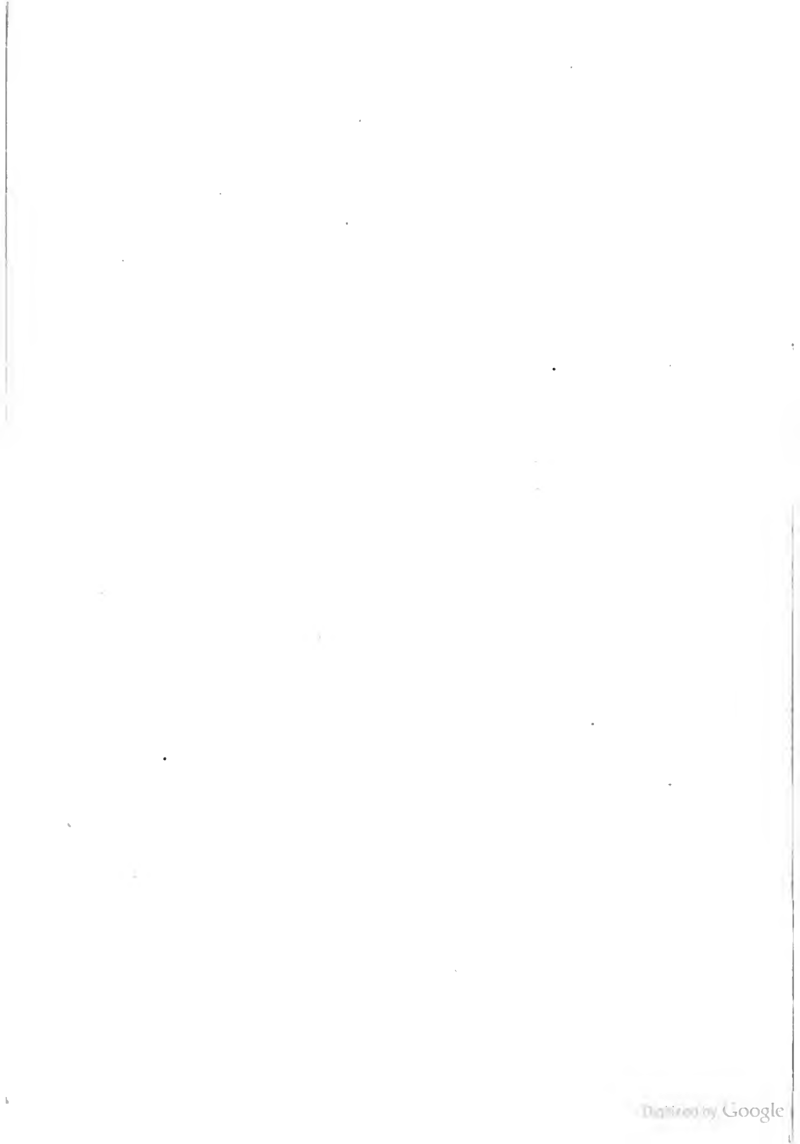
Berliner philologische Wochenschrift



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

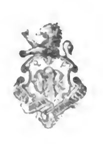
HERAUSGEGEBEN

VON

K. FUHR.

SIEBENUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1907.



LEIPZIG 1907

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Meyer, Zum altsprachlichen Unterricht.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 5. Januar. **1907. № 1.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ioannes Kayser, De veterum arte poetica quaestiones selectae. Dissertation. Leipzig 1906, Gräfe. 98 S. 8. 3 M.

Gegenstand dieser sehr fleißigen, aber nicht straff genug geführten Untersuchungen sind zwei Dokumente zur Geschichte der griechischen Poëtik, der Tractatus Coislinianus (aus einer Pariser Handschr. s. X seit Cramer mehrmals, zuletzt von Kaibel, Comicor. Graecor. fragm. I p. 50ff., herausgegeben und auch vom Verf. noch einmal abgedruckt) und das Anecdoton Estense, das der Verf. als erster aus einem in Modena befindlichen Codex miscellaneus Estensis s. XV herausgibt. Inhaltlich berühren sich die zwei Stücke nicht näher; der Tract. Coisl. ist eine Schuleinleitung über die Darstellungsweisen und Formen der Poësie und das Wesen der Komödie, das Anecd. Est. eine nach Byzantinerart sehr weit ausholende Einleitung zur Lektüre des Theokrit in 3 Kapiteln (I die Gattungen der nichtdramatischen Poësie, II die dramatische, III die bukolische Poësie). K. sucht die Quellen und die Abfassungszeiten der beiden Abhandlungen zu bestimmen. Er schafft zu diesem Zweck die weit verstreuten Materialien zu den einschlägigen Theorien und Dispositionen aus der griechischen und römischen Literatur in umfassendster Weise herbei, überall natürlich anschließend an die bahnbrechende Arbeit von Kaibel über die Prolegomena περὶ κωμῳδίας.

An der Hand dieser Materialien, die der Arbeit einen bleibenden Wert verleihen, werden im 1. Kapitel (S. 5—44) die charakteristischen Punkte des Tract. Coisl., die Teilung der Poësie in ἀμίμητος und μιμητική, der ἀμίμητος in ἱστορικόν und παιδευτικόν, der μιμητική in ἀπαγγελτικόν und δραματικόν, des δραματικόν in die 4 Species κωμῳδία, τραγῳδία, μῖμος, σάτυροι, die Zweckbestimmung der Tragödie (συμμετρία φόβου herzustellen), die Definition der Komödie (deren vollkommene Analogie zu der Aristotelischen Tragödiendefinition gar keinen Anlaß zur Verdächtigung oder Verwunderung bieten sollte), die Arten des Lächerlichen durchgenommen. Daß man hier überall auf dem Boden der nacharistotelischen peripatetischen Ästhetik steht, ist klar und vom Verf. zur Evidenz gebracht. Seine Annahme, daß die Quelle, aus der das

coislinianische Exzerpt und die mit diesem übereinstimmenden Teile der Prokloschrestomathie und des Diomedes genommen sind, der hellenistischen Zeit, etwa dem 1. Jahrh. v. Chr. angehöre, stützt K. namentlich auf zwei Indizien: die Aufnahme des dramatischen Mimus in die Einteilung des Dramas und den Gebrauch des Terminus ὑφηγητική (S. 21—23), welcher der hellenistischen Sprache eigen sei. Die literarhistorisch-ästhetische Anerkennung des dramatischen Mimus ist in der Tat bezeichnend, und man wird annehmen dürfen, daß die Theorie diese Gattung etwa zu der Zeit, da sie sich in der römischen Literatur hervortut, der Beachtung zu würdigen angefangen habe. Aristoteles und Theophrast haben sie natürlich ignoriert, auch wenn sie (was höchst wahrscheinlich) zu ihrer Zeit schon existierte, so gut wie jetzt ein Professor der modernen Literaturgeschichte das Variététheater ignoriert. Wenn freilich ein Mann wie Philodem neben Tragödie und Komödie den dramatischen Mimus erwähnt (de rhet. I p. 194,11. 340,11 Sudh.), so braucht er das nicht, wie K. meint, aus peripatetischen Quellen geholt zu haben. Aber immerhin mag man den Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. als Terminus post quem für die Aufnahme des dramatischen Mimus in die Theorie (vielleicht hat Apollodors Sophronkommentar dazu den Anlaß gegeben) und für die Abfassung der Quellenschrift des Tract. Coisl. gelten lassen. Die S. 31 vorgeschlagenen Textänderungen in § 2 sind unnötig: γελοῖος und τέλειος können bei einem solchen Schriftsteller wohl als Adjektive zweier Endungen behandelt sein (Ref. Attic. IV, 42 f.; Kühner-Blass § 147 A. 2; Crönert, Memor. Hercul. 187,10). Dagegen bedürfen zwei Stellen in § 9 dringend der Verbesserung auch nach den nicht voll befriedigenden Änderungsvorschlägen von Bernays und Kaibel; ich möchte versuchen ἢ τὴν ἐπιχώριον αὐτοῦ ἑκάστῳ und nachher τὴν ἐμφάνειαν (Aristot. poët. 1462 a 18 sagt ἐναργές) statt des sinnlosen συμφωνίαν.

Das 2. Kapitel (S. 44—51) beschäftigt sich mit den die Poëtik betreffenden Stellen aus Isidors Origines, insbesondere VIII, 7, mit denen verwandte Stellen des Diomedes verglichen werden. Hinter allen steht Varro, vermittelt durch Sueton und die Virgilscholien. Einwendungen gegen diesen Teil hat P. Wessner, D. Literaturz. 1906, Sp. 1820, erhoben. — Anhangsweise (S. 52—53) werden die auf Poëtik bezüglichen Theokritscholien behandelt.

Der zweite Hauptteil (S. 54—97) umfaßt eine Ausgabe und Analyse des Anecdoton Estense, das eine sehr weitgehende Verwandtschaft mit den Schriften des Johannes Tzetzes (Proleg. ad Hesiod., Iamben περὶ διαφορᾶς ποιητῶν) und Isaak Tzetzes (Comm. ad Lycophr.), den Scholien zu Dionysius Thrax und der Prokloschrestomathie zeigt, außerdem ebenso wie Tzetzes aus dem Lexikon des Orion (p. 78 ff.) schöpft. K. dürfte recht haben mit seiner Ansicht, daß das Anecdoton eine Jugendschrift des Johannes Tzetzes selbst sei; dafür spricht besonders das Epigramm auf Hipponax (Anecd. I, 3 = Joh. Tzetzes de diff. poët. 161—164), das aus dem erhaltenen Original elegischer Form (Anth. Pal. VII 536) von Tzetzes in byzantinische Trimeter übersetzt ist, sowie der sonderbare Katalog der alexandrinischen Dichterplejade, der im Anecd. III, 3 und in Tzetzes' Prolegomena zum Lykophron vorliegt. Die zwei ersten Teile des Anecdoton bringen nichts Neues von Bedeutung; dagegen ist der über die bukolische Poësie handelnde dritte Teil ausführlicher als die übrigen erhaltenen Einleitungen zu Theokrit. Da er (III, 6) auch eine Ausführung über die 3 Stilarten (χαρακτῆρες λόγου, ἃ δὴ καὶ πλάσματα καλοῦσιν) und die ihnen beizumischende Nüance des ἀνθηρόν enthält, die genau aus der Chrestomathie des Proklos übernommen ist, so verbreitet sich der Verfasser bei dieser Gelegenheit auch über die antiken Zeugnisse von den drei bez. vier Stilarten (S. 80—95), die mit dankenswerter Vollständigkeit vorgeführt werden. K. setzt hier immer voraus, daß Theophrast der Urheber der Lehre von den drei Stilarten (ἁδρόν, ἰσχνόν, μέσον) sei und die Stoiker diese übernommen hätten, und ferner, daß der Verfasser der Prokloschrestomathie der Neuplatoniker Proklos sei. Die erste dieser beiden Voraussetzungen ist entschieden falsch, was nach den Ausführungen des Ref. (Rhein. Mus. XLIX S. 144 ff.) und Hendricksons (Americ. Journ. of Philol. XXV S. 125 ff.) nicht mehr bezweifelt werden sollte: Theophrast hat nicht die Lehre von χαρακτῆρες, sondern die Ideenlehre vorgetragen (Ammon. ad Aristot. de interpr. p. 65,31 ff. schreibt Theophrast vor, der πρὸς τοὺς ἀκροωμένους stilisierende Schriftsteller solle sich befleißigen der σαφήνεια, γλυκύτης καὶ τῶν ἄλλων ἰδεῶν ἔτι τε μακρολογίας καὶ βραχυλογίας; auch Hor. A. P. 25 ff. darf wohl für die Rekonstruktion der Theophrastischen ἰδέαι herangezogen werden: Horaz redet hier von den 5 ἰδέαι des βραχύ, γλαφυρόν, ἁδρόν, ἰσχνόν, ποικίλον [? vielleicht ist μικτόν oder

μέσον mit dem qui variare cupit etc. gemeint] und ihren vitia). Die Lehre von den 3 χαρακτῆρες ist, soviel wir sehen können, von der Stoa, vielleicht der Mittelstoa aufgebracht worden, und dieser Schule ist auch der Terminus πλάσμα speziell eigen. Von manchen wurden einzelne weitere ἰδέαι der Dreizahl der χαρακτῆρες beigefügt, wie das βραχύ, das ἀνθηρόν (= γλαφυρόν: s. a. Hesych. s. v. γλαφυρᾶς). Gegen die zwar spärlichen, aber ganz klaren und eindeutigen Zeugnisse über Theophrasts Ideenlehre schwankende Schlüsse aus den Schriften des Eklektikers Dionysios von Halikarnaß, der doch sicherlich auch von seiten der mittelstoischen Lehre beeinflußt war, ins Feld zu führen, wie Radermacher, Rhein. Mus. LIV S. 374 ff., tut, scheint mir unzulässig.

Was die Frage betrifft, ob die Chrestomathie ein Werk des Neuplatonikers Proklos sei, so kann ich mich auch nach der förderlichen Behandlung des Problems durch O. Immisch (Festschrift f. Gomperz 254 ff.) zur Bejahung nicht entschließen. Daß der Mann, der in dem Kommentar zu Platons Staat den Homer und die Poësie gegen die vernichtenden Angriffe seines Meisters verteidigt, die Chrestomathie, ein rein technisch-grammatisches Buch zur Orientierung für Bildungsbeflissene ohne jede Spur apologetischer oder überhaupt ethischer Tendenz, zu schreiben sollte Nötigung oder auch nur Veranlassung gehabt haben, kann ich nicht zugeben. Ferner: eine Stillehre ad hoc hat Proklos allerdings nicht geschrieben, aber doch im ersten Buch der Chrestomathie die Lehre von den 3 Stilarten eingehend behandelt, und wenn dieser Proklos der Neuplatoniker sein soll, so bleibt es im höchsten Grad auffallend, daß der Schüler des Hermogeneskommentators Syrian, der Mann, der selbst neben der Lehre von den χαρακτῆρες die 7 Hermogenischen ἰδέαι kennt und sie mit der Lehre von den χαρακτῆρες verknüpft (Comm. ad remp. T. II p. 8,6 Kroll), nur die durch Hermogenes antiquierte Lehre von den 3 Stilarten erwähnt haben soll. Wäre nicht der letztgenannte Punkt, so könnte man wenigstens die Möglichkeit an sich zugeben, daß der Neuplatoniker als grammatisch gebildeter Mann die Chrestomathie verfaßt habe. Von einer Notwendigkeit aber, dies anzunehmen, kann keine Rede sein. Der Fall steht doch noch immer so: auf der einen Seite haben wir eine grammatische Schrift eines nicht näher bezeichneten Proklos ohne jede Spur neuplatonischer Färbung, auf der anderen die sicher echten Schriften des Neuplatonikers Proklos, in denen sich weder eine Kenntnis von noch eine Anteilnahme an literarhistorischen Gegenständen verrät, die über den Bildungsdurchschnitt sich erhebt. Selbst wenn sich keinerlei Widersprüche zwischen dem Neuplatoniker und dem Verfasser der Chrestomathie finden würden, müßte man schon wegen der Inkommensurabilität der beiderseitigen Stoffe an Verschiedenheit der Verfasser denken. Läßt sich aber ein wenn auch leichter Widerspruch entdecken — über die Bedeutung eines Argumentum ex silentio kann man ja allerdings, wie Immisch S. 254 zeigt, verschieden urteilen —, so wird man methodischerweise die Trennung der Verfasser durchführen müssen, um so mehr, wenn neben dem Neuplatoniker ein reiner Grammatiker Proklos zur Verfügung steht, und wenn tatsächlich eine Kompilation wie die Chrestomathie in die Interessen- und Studiensphäre des zweiten Jahrhunderts weit besser paßt als in die des fünften. Den stofflichen Beziehungen nach setzt sie nur die alexandrinische Poësie (Philetas, Kallimachos) und die alexandrinische Grammatik voraus (κρίσις ποιήματος) und könnte insofern schon im 2. Jahrh. vor Chr. verfaßt sein; nur die Bezeichnungen ποιητής für Homer, ῥήτωρ für Demosthenes, die (p. 230,16 Westphal) vorausgesetzt werden, schmecken nach der Rhetorenschule der Kaiserzeit. Die Äußerung ὡς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασῴζεται καὶ σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς aber läßt sich im Jahrhundert des Pausanias, Athenäus und Clemens Alexandrinus, die uns Fragmente des Kyklos erhalten haben, verstehen, im Munde eines Philosophen des 5. Jahrhunderts, nach Quintus von Smyrna, der den Kyklos nicht gekannt hat (Noack, Gött. Gel. Anz. 1892, 769 ff.), ist sie eine bare Lächerlichkeit.

Tübingen. W. Schmid.

M. Annaei Lucani de bello civili libri decem. G. Steinharti aliorumque copiis usus iterum edidit **Carolus Hosius**. Leipzig 1905, Teubner. LX, 374 S. 8. 4 M. 40.

Seit dem Jahre 1892, in dem die erste Ausgabe von Hosius erschien, ist die Lucanforschung ganz besonders rege gewesen, und der Herausgeber hat davon für die neue Bearbeitung so manchen Nutzen gezogen. Zunächst ist er bemüht gewesen, sich von mehreren Hss Kenntnis zu verschaffen, deren Nichtbenutzung

man damals vielfach als einen Mangel empfunden hat. Nach wie vor bildet der Montepessulanus die Grundlage für die Gestaltung des Textes; er ist von Bonnet von neuem eingesehen. Wesentlich anders aber als früher urteilt H. nunmehr über das Verhältnis verschiedener Hss zu M, worüber er sich in der Praefatio ausführlich äußert; dabei findet er sich zugleich mit den von Francken, Lejay und Beck gemachten Aufstellungen ab. Er gelangt zu dem Ergebnis, daß nächst M der Parisinus bibl. publ. lat. 10314 s. IX (Z) die beste Quelle bietet: ihnen kommt Paris. bibl. publ. lat. 7502 s. X nahe; in einem geringen Zwischenraume folgt Vossianus XIX f. 63 s. X (U), in einem weiteren Vossianus XIX q. 51 s. X (V). Mit M hängt außerdem aufs engste zusammen das fragmentum Lucani in codice Parisin. bibl. nat. lat. 10403 s. IX (Q), welches das Stück VIII 575—IX 124 zum Teil in sehr verstümmeltem Zustande enthält. Bisweilen haben auch die Korrektoren von M und Z Brauchbares geliefert.

Die Testimonia sind an einigen Stellen ergänzt worden.

Im einzelnen habe ich folgendes zu bemerken. I 322 zieht H. jetzt wohl mit Recht die Lesung *auso* st. *ausum* vor, ebenso 782 *belli* st. *bello*, VI 664 *possint* st. *possent*, VII 421 *annis* st. *armis*. Vielleicht wäre III 618 *conditur* besser beibehalten worden. Eine Reihe von Konjekturen ist aus dem Text verschwunden und hat einwandfreien handschriftlichen Lesarten Platz gemacht. So bietet H. jetzt I 74 *mixtis* st. *mixtim*, II 26 *minaces* st. *micantes*, VI 25 *colli* st. *collo*. I 426 ist *non strati* nicht Konjektur von O. Rossbach, wie im Apparat angegeben wird, sondern steht in P als monstrati und ist sicher das Ursprüngliche. Ob sich I 681 das handschriftliche *quo tela manusque* usw. halten läßt, ist mir fraglich. Daß Lucan II 665 *maris Aeguei* geschrieben haben sollte, ist nicht recht glaublich. VII 387, wo H. jetzt *haec* st. *hae* liest, dürfte schwerlich in Ordnung sein. Während er früher VI 186—188 einklammerte, beschränkt er sich jetzt auf V. 187. Bedenklich aber ist, daß nicht dieser, sondern der folgende in einer Reihe von Hss fehlt. Auch in B. IX ist nunmehr st. V. 86 der folgende Vers eingeklammert, wie mir scheint, unnötigerweise.

Besonders auffallend ist die ungleiche Behandlung der Orthographie. Während z. B. V 355 *sperantes* in *sperantis*, VIII 196 *rudentes* in *rudentis* geändert sind, begegnen wir an anderen Stellen, wie z. B. VII 795. IX 1004 (*rudentes*) usw., den Formen auf -es.

Die Druckfehler der ersten Ausgabe sind sorgfältig verbessert, und man kann sagen, daß die neue Auflage gegen jene überhaupt einen wesentlichen Fortschritt bedeutet.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

A. T. Lindblom, In Silii Italici Punica quaestiones. Commentatio academica. Upsala 1906, Almquist & Wiksell. 140 S. 8.

Der Inhalt dieser tüchtigen Erstlingsarbeit gliedert sich in drei Abschnitte, von denen die beiden ersten vom Gebrauch der Tempora und Modi bei Silius in Haupt- und Nebensätzen handeln (S. 2—56 und 56—119), während der dritte (S. 119—140) Beiträge zur Textkritik bietet. Die ganze Abhandlung, für welche der Verf. die Studia in Valerium Flaccum von Samuelson, Comment. acad., Upsala 1899, als Vorbild nahm, zeugt von großem Fleiß und rühmlicher Sorgfalt und bekundet eine erfreuliche Kenntnis der umfangreichen einschlägigen Literatur. Wenn sich der Verf. zunächst auch auf ein verhältnismäßig eng begrenztes Gebiet des Silianischen Sprachgebrauchs beschränkte, so ergeben sich doch mancherlei schätzenswerte, auch für die Textkritik wichtige Resultate; vielfach werden die früheren Untersuchungen von Schinkel, Verres, Altenburg, Willard u. a. ergänzt und berichtigt, es fallen einzelne Streiflichter auf die sprachlichen Verschiedenheiten der Punica und der Ilias latina, und die ganze Untersuchung trägt auch dazu bei, die Berechtigung des konservativen Verfahrens in der Textgestaltung, wie es von dem Unterzeichneten in seiner Siliusausgabe und nachher von Summers (in Postgates Corpus poetarum latinorum) geübt wurde, zu erweisen. — Eine besondere Eigenart des Silianischen Sprachgebrauchs tritt nicht hervor, abgesehen etwa von dem Fehlen der Konjunktionen etsi, dummodo, quia, simulac, sive (wofür stets seu). Das Fehlen von quia macht die auch von Summers in seinen Text aufgenommene Änderung von quae in quia XIV 411 unwahrscheinlich. Auch sonst enthalten die beiden ersten Abschnitte manche Beiträge zur Textgestaltung; doch beschränken sich dieselben zumeist auf Interpunktionsänderungen, die in der Mehrzahl wohl Beifall finden werden. Dabei hat der Verf. aber nicht überall die Absicht der früheren Herausgeber bei der Wahl der Interpunktionszeichen richtig erkannt; so bemerkt er

z. B. zu V 157: perperam Bauer post *vestrum* distinxit: sed est vestrum, cui nulla doloris privati rabies, is vero urgentia (oder acuentia?) sumat e medio etc.; gerade durch diese Interpunktion erhält die Rede einen lebhafteren Charakter = ist aber einer unter euch, der etc.

In dem speziell der Textkritik gewidmeten dritten Abschnitt vertritt der Verf. einen sehr konservativen Standpunkt und ist mit eigenen Konjekturen sehr vorsichtig und zurückhaltend — und er hätte es noch mehr sein dürfen; so ist IX 300 die Änderung von ubi in ibi unnötig, wenn im folgenden Vers mit Summers hinter tellus ein Komma gesetzt wird. — X 176 nimmt Lindblom Anstoß an antiqua tumentem nomina, weil tumere mit dem Akkusativ sonst nicht verkomme; er will tuentem oder tonantem lesen; ersteres paßt dem Sinne nach nicht, und letzteres ist unnötig; vgl. G. Landgraf 'Der Akkusativ der Beziehung' im Archiv f. latein. Lexikogr. X S. 214. — XII 684 vermutet Lindblom für das überlieferte atque venus, wofür die Ausgaben atque armis lesen, ac demens oder atque amens — beides wohl möglich; doch entspricht vielleicht noch besser atque *minis* imitatur murmura coeli. — XIII 261 ist die Annahme einer Lücke unnötig bei richtiger Interpretation der Überlieferung: mussat perfidiae ductor etc. Der Genetiv perfidiae ist natürlich zunächst abhängig von ductor: Virrius, der Führer zum Abfall; es ist aber dem Sinne nach auch zu mussat zu ziehen: Virrius ist bezüglich des Abfalls zum Punier unsicher und schwankend geworden; er spricht nicht weiter davon, sondern erklärt, daß von Hannibal nichts mehr zu hoffen sei usw. — Zu billigen dagegen ist wohl XIV 538 summā traxit super aequora remum, wie schon Ruperti, aber dieser ohne Begründung. — Ebenso ansprechend ist XIV 656 certaret et für das handschriftliche certaret ut, wofür Bauer und Summers die Korrektur Barths certaverit in den Text aufgenommen haben. — XVI 659 ist aurea als Hexameterschluß nach den von Lindblom gegebenen Nachweisen metrisch wohl zulässig; allein es ist nicht klar, warum gerade hier die *aurea* signa hervorgehoben werden sollen. — An den übrigen Stellen, die der Verf. behandelt, wird meist die handschriftliche Überlieferung gegen Konjekturen verteidigt und mit neuen Gründen gestützt, meist mit Recht; im einzelnen sei hierzu noch bemerkt, daß, wenn I 40 das handschriftlich überlieferte cum (wofür die Ausgaben tum eingesetzt haben) zu halten ist, dieses cum nicht mit Lindblom als cum inversum, sondern als cum explicativum (coincidens) aufzufassen wäre. — II 86 tumuloque propinquo als Dativ zu contorquens zu ziehen dürfte sich wegen des folgenden summa ponebat in arce wenig empfehlen. — Gut ist die Verteidigung der Überlieferung in XIII 169 ff. — Doch genug der Einzelheiten. Im allgemeinen verdient die Arbeit Lindbloms nur Anerkennung, mit der wir den Wunsch verbinden, daß der Verf. auch weiterhin seine Studien dem so lange vernachlässigten Dichter der Punica zuwenden möge.

Augsburg. L. Bauer.

W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. 2. Aufl., hrsg. von **P. Groebe**. 3. Band: Domitii — Iulii. Leipzig 1906, Bornträger. XI, 829 S. gr. 8. 24 M.

Über die beiden ersten Bände von Groebes Neubearbeitung von Drumanns großem Werk hat Holzapfel in dieser Wochenschr. XX Sp. 714, XXIII Sp. 1517 berichtet; jetzt liegt der dritte Band vor, hauptsächlich das Leben Cäsars enthaltend. Auch diesmal weist wohl jede Seite Spuren der fleißigen, gründlichen und entsagungsvollen Tätigkeit des Herausgebers auf, die immer wieder dankbar anerkannt werden muß. Die Zitate aus Schriftstellern sind revidiert, verifiziert, soweit sie aus Autoren stammen, die Drumann noch nicht kannte, wie Nikolaus Dam., hinzugefügt, vielfach, wo es sich um kurze Sätze oder aus etwas entlegenen Büchern stammende Zitate handelt, kurzweg in extenso hingesetzt; Münzen und Inschriften nach den jetzt gebrauchten Hilfsmitteln zitiert, letztere bis herunter zu der erst 1903 zutage gekommenen Grabschrift des Pansa cos 43; sodann ist die neuere Literatur in ausgedehntem Maße nachgetragen durch Berücksichtigung der Arbeiten von Mommsen, Marquardt, Lange, Hirschfeld, Jordan, Nissen, Stoffel, O. E. Schmidt, Gardner, Ruete, Domaszewski, Liebenam, Unger, Sternkopf, Holzapfel, Heuzey, Holder, Göler und anderen. Manchmal kann man streiten, ob die Hinweise praktisch sind, z. B. für den Lacus Fucinus würde der Hinweis auf Nissen vorzuziehen sein, dessen Buch jedem zugänglich ist, und der die weitere Literatur vollständig verzeichnet, statt auf Brisse und Rotrou, deren Buch, das allerdings wissenschaftlich die Hauptarbeit enthält, schwer zu erlangen ist. Kleinere Zusätze stehen jetzt, nach dem von Mommsen

erteilten Rat, sehr zum Vorteil des Buches, gleich unter dem Texte, nur größere eigene Ausführungen des Verf. sind für den Anhang aufgespart. Unter diesen bezeichnet der Abschnitt über Cäsars Legaten im gallischen Kriege einen entschiedenen Fortschritt über den letzten Bearbeiter Willems hinaus. Cäsars Unterfeldherren seit 49 wären vielleicht besser mit den gallischen Legaten nicht in einer Liste vereinigt worden; denn die Legatenstellung der ersteren ist fast durchweg sicher, während bei den letzteren vielfach unsicher bleibt, in welcher amtlichen Stellung sie sich befanden. Das ist auch natürlich; denn während Cäsar in Gallien noch an die Bewilligungen der römischen Behörden gebunden war, hat er als siegreicher Führer im Bürgerkriege und dann als Alleinherrscher sehr viel freiere Hand gehabt. Das weiß natürlich Groebe sehr gut, aber er hätte vielleicht in Rücksicht ziehen können, daß auch Anfänger den Drumann benützen, und diese könnten zu Irrtümern verleitet werden. Durchaus befriedigend erscheinen die Ausführungen über die gallischen Legionen, überzeugend die Polemik gegen Nipperdey wegen der im afrikanischen Kriege beteiligten. — Der Abschnitt über den Endtermin von Cäsars Statthalterschaft schließt sich im wesentlichen an Hirschfelds Aufsatz von 1904 an, nimmt aber auch Akt von der daran sich anschließenden Kontroverse zwischen diesem und Holzapfel. — Glänzend ist in dem Abschnitt über Cäsars Diktaturen der schlagende Nachweis, daß die erste Diktatur nicht 11 Tage gedauert hat, sondern etwa zwei Monate, glänzend, weil es immer dankbar ist, das Versehen eines großen Toten zu Nutz und Frommen der kleinen Nachlebenden zu berichtigen. — Die Geschichte der Kämpfe bei Dyrrhachium und des Zuges von Apollonia nach Pharsalus ist durch Groebe wesentlich gefördert worden, indem er Ort und Zeit genau erwogen, Nachrichten über Klima und Erntezeit in diesen Gegenden sorgfältig ausgenützt, die Chronologie der Kriegsereignisse mit der der einschlagenden Cicerobriefe befriedigend geglichen hat; etwas bedenklich bleibt nur seine Rekonstruktion des Marsches der drei Heere, des Cäsar, Pompeius, Domitius, zwischen Apollonia und Pharsalus. Verschiedene Heere, sicher das Cäsars, läßt er in 12 Tagen 184 Milien (270 km) S. 742,2 zurücklegen; Pompeius, der bedächtigste der Heerführer, mit seinem ungeheuren Heere müßte Ähnliches geleistet haben. Unter 12 Tagen müßten doch zwei Ruhetage sein; es kämen also auf den Marschtag durchschnittlich 18½ Milien. Wäre es Cäsar allein, so möchte es sein, obgleich man auch nicht für einen zwölftägigen Marsch mit einem geschlagenen Heere voraussetzen darf, was er mit vier seiner gallischen Heldenlegionen einmal leistete, als er 48 Milien (74 km) in zwei Gewaltmärschen mit nur 3 Stunden Ausruhen in ca. 26 Stunden bewältigte. Die Ausführungen dürften an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn es möglich wäre, die Niederlage bei Dyrrhachium eine Woche früher anzusetzen.

Am wenigsten einleuchtend will mir Groebes Ausführung über Cäsars Marsch von Asculum bis Corfinium erscheinen (S. 728ff.). Cäsar verließ Corfinium am selben Tage, an dem Pompeius von Brundisium abging, am 21. Febr., ad Att. IX 1,1. VIII 14,1; O. E. Schmidt, Briefw. S. 129; er war in Corfinium 7 Tage (b. c. I 23,5), also 14.—20. Febr., traf also an der Aternusbrücke am 14. oder schon am 13. ein. Wann verließ er Firmum? — Cicero wußte am 7. Febr. in Capua, daß (*Picenum*) *totum erat amissum*; er wußte es allein, während die anderen noch an seine Verteidigung dachten, und er wußte es aus einem Briefe Dolabellas, dessen Korrespondenz mit Cäsars Kurieren, also sehr schnell ging. Schmidt (S. 128 A.) wird richtig annehmen, daß der Brief am 3. oder 4. Febr. geschrieben war, ad Att. VII 21. Dazu stimmt, daß Cicero die Räumung von Asculum am 10. Febr. als etwas Neues erfährt; sie wird etwa am 5. oder 6. stattgefunden haben. Nach der in den ersten Februartagen ausgeführten Besitznahme von einer Reihe picenischer Städte hielt Cäsar einen Rasttag in Firmum und marschierte von dort auf Asculum und weiter nach Corfinium. Der Aufbruch erfolgte schwerlich vor dem 7.

Der nächste Weg von Firmum nach Corfinium beträgt (Firmum—Castrum Truentinum c. 30, C. Tr.—Asculum und zurück 40, C. Tr.—Aternum 41, Aternum—Corfinium 38) 149 Milien (Schmidt c. 150), und dieser Weg wird wohl gewählt sein. Darauf führt, daß wir nicht wissen, ob die direkte Straße von Firmum nach Asculum schon ausgebaut war, und daß Domitius am 8. erfuhr, Cäsar sei bei Castrum Truentinum erschienen. Es muß Cäsars erster Aufenthalt dort vor dem Abstecher nach Asculum gemeint sein; denn von dem zweiten konnte man am 8. in Corfinium wohl noch nichts wissen. In der Mitte des achttägigen Marsches muß ein Ruhetag angenommen werden; dann sind die 150 Milien in 7 Marschtagen zu durchschnittlich 21½ Milien zurückgelegt worden. Das sind sieben starke Märsche, denn ein Reise-

marsch der deutschen Infanterie beträgt 22 km = 15 Milien (Groebe 723); das spricht sehr entschieden für den kürzesten der von Groebe S. 730 angegebenen Wege.

Dazu in richtigem Verhältnis steht die Schnelligkeit Cäsars auf dem Marsche von Corfinium nach Brundisium, wo durch den dringenden Wunsch, den Pompeius zu erjagen, gesteigerte Märsche geboten waren, anderseits die Beschleunigung erschwert war durch die mittlerweile vermehrte Truppenzahl. Cäsar brauchte für den Marsch 17 Tage, da er Corfinium am 14. Febr. verließ (s. o.) und Brundisium am 3. März erreichte, ad Att. IX 7. C. Die Marschroute steht fest; denn in Cäsars Worten b. c. I 23 *per fines Marrucinorum, Frentanorum, Larinatium in Apuliam pervenit* zeigt die Erwähnung der Marruciner, daß er, offenbar um baldmöglichst die Küstenstraße zu erreichen, den Umweg in nordöstlicher Richtung durch das Aternustal wählte. Die Strecke beträgt nach dem It. Ant. 379 Milien. Das gibt, da zwei Ruhetage anzunehmen sind, 15 Märsche zu durchschnittlich 25 Milien; wie Stoffel für den Marsch 465 Milien herausrechnen konnte (Groebe bei Drumann III 352 A. 1), ist mir unverständlich.

Danach wird es methodisch sein, für den Marsch Firmum—Corfinium ohne die äußerste Not nicht mehr als den obigen Durchschnitt anzunehmen; denn kurze Gewaltmärsche wie der Cäsars von Gergovia zu den Häduern und zurück darf man zur Vergleichung nicht heranziehen, und der von Groebe angenommene sehr starke Marsch quer über den Rücken der Balkanhalbinsel scheint mir, wie oben gesagt, bedenklich.

Ist nun der kürzeste Weg unmöglich? Cäsar, sagt man, mußte die 4 Milien nördlich von Corfinium gelegene Aternusbrücke forzieren, folglich kam er von Norden; aber es steht keineswegs fest, daß die alte Via Valeria mit der Claudia ganz oder zum Teil zusammenfiel, und Nissen, Ital. Landesk. II S. 439,5. 444, nimmt an, daß sie wenigstens von der Brücke bis Interpromium am nördlichen Ufer des Aternus lief.

Wo sind nun die zwingenden Gründe, die uns veranlassen könnten, die Benutzung einer anderen als der kürzesten Straße anzunehmen? Groebe liest solche aus den erhaltenen Resten der Korrespondenz zwischen Pompeius und L. Domitius heraus; aber diese scheinen mir im Gegenteil durchaus dafür zu sprechen, daß Cäsar an der Küste marschierte, und daß Pompeius wie Domitius nie etwas anderes angenommen haben. Am 16. Febr. (ad Att. VIII 12 C) traf in Luceria ein Schreiben von Domitius ein, das am 13. oder 14. Febr. vor Cäsars Eintreffen an der Brücke abgegangen sein wird; darin sagt Domitius, er 'observire' Cäsar; falls dieser sich anschickte, den Küstenmarsch auf Pompeius fortzusetzen (das sagt *ad me ire coepisset* im Gegensatz zu dem späteren *sin circum istaec loca commoraretur*), werde er, Domitius, sich auf Pompeius (*ad me*) zurückziehen. *Ad me* hat aber nur einen Sinn, wenn Cäsar schon am Meere zog, das heißt auf dem Wege zwischen der Truento- und Aternusmündung war; denn kam Cäsar von Nordwesten, so führte sein Weg über Corfinium, ein Marsch *ad me* würde also mit dem Marsche auf Domitius zusammenfallen, während der Sinn der Stelle offenbar verschiedene Richtungen verlangt. Setzte er von Aternum aus den Marsch an der Küste fort, so marschierte er, wie Pompeius sagt, *ad me*; unterbrach er seinen Marsch an der Aternus-Linie, so fragte sich, ob er den Weg auf Corfinium nehmen würde (*si propius accessisset*), und in diesem Falle gedachte Domitius standzuhalten. Nach den Informationen also, die am 13. in Domitius' Händen waren, war Cäsars Marsch am Meere entlang unzweifelhaft, zweifelhaft nur, ob er von der Aternusmündung den Marsch am Meere fortsetzen oder den Aternus aufwärts nach Corfinium sich wenden werde. Kuriere gehen mindestens viermal so schnell, als ein Heer marschiert, und wenn es in Groebes Sinne denkbar ist, daß es nach den Informationen des Domitius vom 8. Febr. noch zweifelhaft war, ob Cäsar von Castrum Truentinum aus die Küstenstraße oder die Via Salaria wählen würde, am 13. konnte es, als Cäsar seit mindestens 6 Tagen auf dem Marsche war, das wohl nicht mehr sein. Aber Domitius wurde doch überrascht? Gewiß, aber nicht dadurch, daß Cäsar auf einem anderen Wege, sondern dadurch, daß er schneller kam, als Domitius gedacht hatte. Ein Kurier, der am 12. in Aternum erfuhr, Cäsar sei von Norden her im Anmarsch, konnte diese Nachricht, sobald er wahrnahm, daß Cäsar abschwenkte, am 13. nach Corfinium bringen; nun befahl Domitius den Abbruch der Brücke. Wenn nunmehr Cäsar durch einen Gewaltmarsch seine Truppen an die Brücke brachte, ehe der Abbruch vollendet war, so liegt wirklich nichts vor als ein weiterer Beweis dafür, daß ein Stratege wie Domitius dem Genie Cäsars und der *Caesariana celeritas* nicht gewachsen war. Nein, mir scheint in der Tat alles in Ordnung, wenn man mit O. E. Schmidt an dem Küstenmarsch

Cäsars festhält, und es ist keine ausreichende Veranlassung, ihn an den westlichen Vorbergen des Gran Sasso entlang zu bemühen, bloß deshalb, weil der feine Hauptstädter Cälius (ad fam. VIII 15,1), der selbst ja gar nicht dabei war und von den Details des Marsches vielleicht nur mangelhafte Kenntnis hatte, aus rhetorischen Gründen behauptet, das Heer hätte auf dem Winterfeldzuge sehr gefroren; für die Auffassung des verwöhnten Herrn hatte das Heer in Ascoli, auf der Küstenstraße und in Corfinium wirklich ausreichende Gelegenheit, so viel von der Kälte zu leiden, daß seine schöne Antithese (*Pompeius nugax, Caesar acer*) der tatsächlichen Unterlage nicht gerade entbehrte.

Der umfangreichste Teil des Anhangs, der auch als eigene Schrift erschienen ist, betrifft den römischen Kalender von 65—43. Kalenderdaten waren Drumanns schwache Seite; hat doch auch des neuen Herausgebers Sorgfalt in den ersten Bänden noch nicht alle falschen Daten beseitigt, die auf Drumanns Unkenntnis des vorcäsarischen Jahres zurückgehen*). Vor solchen Versehen kann sich jeder Mitarbeiter jetzt leicht durch einen Blick auf die Tabelle S. 826 f. schützen, die freilich durch kleine Veränderungen so praktisch hätte gestaltet werden können wie die von Mommsen im C.I.L. I² p. 290 ss. Aber auch sonst bedurfte es für die von Drumann behandelte Epoche, in die die Kalenderverwirrung, die Kalenderreform Cäsars und auch noch des Augustus nachträgliche Korrektur des Kalenders fallen, einer besseren chronologischen Basis. So hat sich denn Groebe bemüht, die Gleichsetzung der römischen historisch gegebenen Daten mit denen des rückwärts konstruierten Julianischen Kalenders auf festerer Grundlage zu geben, als die bisherige war. Aber gerade darüber ist in den letzten Jahrzehnten ein heißer Kampf entbrannt, vor dem alle Mitarbeiter, die sich nicht aufs eingehendste mit diesen Fragen beschäftigt haben, leicht hilflos stehen. Diesen wollte Groebe helfen, und der Zeitpunkt schien ihm günstig, weil der Streit seit 1890 zur Ruhe gekommen sei. Das ist zwar nicht aufs Haar richtig, wie ein Blick auf die Bursianschen Berichte lehrt, und was eingetreten ist, kann man nur eine zeitweilige Waffenruhe nennen; denn der Widerspruch zwischen den verschiedenen Systemen bleibt unausgeglichen bestehen. Daher war, wenn nicht zu den zahlreichen vorhandenen Ansätzen noch ein neuer kommen sollte, zurzeit nichts übrig, als auf Grund eines derselben unter Wahrung des eigenen Urteils die Rekonstruktion vorzunehmen. Groebe hat Holzapfel gewählt, und das hätte, da der Anhang gerade für solche bestimmt ist, die die Kontroverse nicht in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, vielleicht gleich auf dem Titel, nicht erst gelegentlich S. 760 gesagt werden können. Groebe folgt also Holzapfel, leider auch in der Annahme, daß der 1. Jan. 709 = 1. Jan. 45; leider, denn wer das annimmt, muß auch annehmen, daß die Nundinae auf den Neujahrstag 43 gefallen sind, und wer das tut, muß auch glauben, daß ein verständiger Mensch die Wirren dieses Jahres mit dem Ausdruck *Lepidianus tumultus* (Macr. Sat. I 13,17) hat bezeichnen können, während offensichtlich damit die Unruhen gemeint sind, die an das Konsulat des Lepidus von 676 anknüpften. Indes das geht nur die letzten Jahre an, sonst erscheint die Arbeit sehr dankenswert: die technisch-chronologischen Grundlagen sind mit astronomischer Beihülfe eingehend dargelegt, zwei der Hauptkontroversen auf einfache Gleichungen gebracht, am Schlusse die rückläufige Rekonstruktion des Julianischen Kalenders bis 65 v. Chr. gegeben und dazu die Stelle angeführt, die für bestimmte Tage gesicherte oder vermutete Gleichsetzung mit Tagen des vorjulianischen Kalenders ermöglichen; gewiß ein sehr nützliches Hilfsmittel, das jeder Mitarbeiter, der mit den Cicerobriefen oder den Feldzügen der Epoche zu tun hat, auf seinem Arbeitstische stehen haben sollte, und das die Sache sehr fördern kann, wenn der Arbeiter sich keinen Augenblick des eigenen Urteils entäußert und nie vergißt, daß die Tafeln auf das System eines Forschers sich gründen, und daß es sich dabei um vielleicht sehr wahrscheinliche Hypothesen, aber immerhin Hypothesen handelt. Die Wichtigkeit des Datums bei Caesar b. g. I 6,4 haben schon Leverrier und Holzapfel erkannt; aber sie dachten an die Frühlingstagundnachtgleiche und kamen auf die Gleichsetzung des 28. März 696 und des 25. März 58; Groebe denkt an die erste Sichel nach dem Neumond, kommt übrigens schließlich auf denselben Tag.

Möchte dem rüstigen Herausgeber beschieden sein, seine ebenso mühevolle wie verdienstliche Arbeit in absehbarer Zeit abzuschließen, um dann ganz zu eigenen Forschungen überzugehen.

Berlin. C. Bardt.

*) Im dritten Bande habe ich alle Daten, die ich verglichen habe, richtig gefunden.

A. Furtwängler und **C. Reichhold**, Griechische Vasenmalerei. Eine Auswahl hervorragender Vasenbilder. Zweite Serie. Lief. 1—3. München 1905/6, Bruckmann. Taf. 61—90. Text 1—166. Großfolio und 4. Komplett in 6 Lieferungen zu 40 M.

Niemand, der sich die bis jetzt erschienenen 30 Tafeln der neuen Serie des schönen Werkes, über das wir zum letztenmal in dieser Wochenschrift XXIV No. 39 berichteten, anschaute, wird zu behaupten wagen, die Fortsetzung sei überflüssig, und ich glaube auch kaum, daß irgend jemand, falls sein Finanzminister nicht ein entscheidendes Veto einlegt, der Anschaffung dieser zweiten Serie widerstehen kann. Das künstlerische Niveau der ausgewählten Vasen bleibt ebenso hoch wie früher, und die Geschicklichkeit Reichholds in der Wiedergabe auch der feinsten stilistischen Nuancen mußte sich infolge der andauernden Beschäftigung mit dieser Gattung von Antiken logischerweise nur noch steigern. Es gibt keine anderen Reproduktionen, bei denen die ganz verschiedenartige Ausführung der Firnislinie auf Vasen verschiedener Epoche und verschiedenen Entstehungsortes so richtig differenziert wäre wie auf diesen Tafeln. Soweit als eine Abbildung den Anblick des Originals überhaupt ersetzen kann, so viel leisten diese Reproduktionen. In zwei Punkten wurde dem Vorausgegangenen gegenüber geändert. Einmal, daß die Lichtdrucke auf stärkerem Papier abgezogen werden, und darin, daß jetzt auch den Text Tafeln in kleinerem Format begleiten; zwei Neuerungen, die nur als Verbesserungen zu begrüßen sind. Nicht als geringstes Verdienst der Herausgeber wäre auch die Pünktlichkeit im Erscheinen zu rühmen. Was es heißt, ein Material, zu dessen Sammlung der Zeichner ganz Europa, von Paris bis Petersburg, von London bis Lecce durchreisen muß, tadellos aufgenommen und ebenso tadellos wissenschaftlich durchgearbeitet in so kurzer Frist vorzulegen, das vermag nur zu schätzen, wer die Mühseligkeit dieser Anfragen bei Museumsdirektoren und die Schwierigkeiten, welche den Zeichner erst in Privatsammlungen erwarten, selbst gekostet hat. Um dieses Verdienst dem Leser klar zu machen, will ich neben das Werk von F.-R. eine andere Vasenpublikation stellen, welche das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut im Jahre 1890 in die Hand nahm. Ich meine die Publikation der Vasenfragmente, welche in den Aufschüttungen am Parthenon zum Vorschein kamen, die, wie immer wieder versichert wird, vor Veröffentlichung der Fundnotizen und der Funde selbst aber nicht kontrolliert werden kann, eine erhebliche Revision der Chronologie in der Geschichte der Vasenmalerei zur Folge haben soll. Die Spannung, mit welcher die Archäologen einer Erneuerung des festesten Gerüstes für die Entwickelung der Kunst im V. Jahrh. entgegensehen, ist demnach mehr als gerechtfertigt, und die über jedes erlaubte Maß hinausgehende Verzögerung im Erscheinen um so weniger zu entschuldigen, als diese Arbeit, für welche das Material an einem einzigen Ort, in Athen, beieinander liegt, unverhältnismäßig weniger Mühe macht als das Vasenwerk von F.-R.

Da es außer dem Vergleich mit dem hier angezeigten Werk auch an sich Nutzen stiften kann, das Schicksal dieser Publikation der Akropolis-Scherben etwas heller zu beleuchten, so will ich ihre Genesis mit den eigenen Worten der offiziellen Jahresberichte des Instituts in aller Kürze vorlegen. Im Rechnungsjahre 1890/1 wird „mit Genehmigung der griechischen Generalephorie die Arbeit von den H. H. Wolters und Graef gemeinsam in Angriff genommen“; 1892 wird jedoch diese Bearbeitung — „noch nicht abgeschlossen“. Indessen erklärt sich 1893 das Institut entschlossen, „diese Arbeit, welcher die Königlich griechische Regierung andauernd ihre große Geneigtheit entgegenbringt, mit möglichstem Nachdruck fortzuführen“. 1894 und 1895 wird sie demgemäß „energisch weitergeführt“ und 1896 „durch vollständige Herstellung der Abbildungen um einen wesentlichen Schritt der Publikation näher gebracht“. Von nun an wird aber der Gesang der Berichte bang und bänger. Denn 1897 steht diese „Hauptunternehmung“ bloß noch „im Vordergrund“, nimmt 1898 einfach „ihren Fortgang“ und wird 1899 abermals „gefördert“. Im Jahre 1900 begnügt sich gar „H. Wolters, der großen Arbeit“ sich bloß „zu widmen“. 1901 „schreitet die große Unternehmung“ zwar „fort“, aber 1902 erfährt der Leser zu seinem Leidwesen, daß H. Wolters, vermutlich als Beweis seiner Energie, die Arbeit „in der Hand behält“. Dagegen wird 1903 wieder einmal „gefördert“ und 1904 sogar „energisch gefördert“; aber zur Abkühlung allzu sanguinischer Hoffnungen „widmet sich 1905 H. Wolters der Arbeit weiter“; sonst nichts. Nun, im Jahresbericht 1905/6 steht jedoch das schöne Resultat

schwarz auf weiß gedruckt: „bereits konnte Art und Gestalt der Publikation näher erwogen werden“. So weit sind wir bereits im 17. Jahr der „großen Unternehmung“ unseres Instituts. Wenn aber der möglichste Nachdruck der Zentraldirektion bei der Ausführung dieser vermutlich nicht schon abgeschlossenen Erwägungen ebensowenig erzielt als bei den Vorarbeiten, dann muß die große Geneigtheit der Königlich griechischen Regierung in der Tat noch recht lange andauern. Auch die Geduld des geneigten archäologischen Publikums. — Das ungleich mühsamere Werk von F.-R. begann nach einer in München 1897 einsetzenden, für das Ausland jedoch erst durch die Subvention des Thereianosfonds 1899 ermöglichten Vorarbeit, im Herbst 1900 zu erscheinen und wurde programmgemäß 1904 zu Ende geführt. Mit derselben Fixigkeit tritt auch die zweite Serie ins Leben. Bei diesem Vergleich brachten wir nicht einmal in Anschlag, daß für den archäologischen Anteil an seinem Werk Furtwängler allein war, während Wolters drei weitere Fachgenossen zur Seite standen; auf Reichskosten selbstverständlich. Wenn sich nun aber gar bewahrheitet, was Furtwängler (Aegina S. 353) ausspricht, daß „man zwischen den Schuttmassen am Parthenon nicht genauer schied und alles Perserschutt nannte“, wenn also mit anderen Worten die Fundnotizen, auf denen gerade der Wert der Akropolis-Scherben für die Chronologie beruht, wertlos sind, weil es ihnen an der erforderlichen Akribie fehlt, so kann die deutsche Wissenschaft mit dieser Publikation noch recht viel Ehre einlegen. Doch kehren wir zu dem erfreulicheren Bericht über unser Werk zurück.

Im Gegensatz zur ersten Serie bringt die zweite, wenigstens in dem bis jetzt Erschienenen, gar keine schwarzfigurigen Vasen, um so mehr Gefäße aus den jüngsten Perioden, namentlich Beispiele der 'Kertscher Vasengruppe' und apulische Prachtamphoren, und zwar bringt sie für beide Gattungen überhaupt zum erstenmal stilistisch treue Reproduktionen. Für die Vasen aus Südrußland war dieses Desiderat um so dringender, als es nur wenigen Archäologen glückt, die Originale in Petersburg zu Gesicht zu bekommen. Ein Irrtum, wie ihn Milchhöfer beging, indem er diese Vasengruppe mit Malereien des Meidias auf eine Stufe stellte, wäre nach den treuen Aufnahmen Reichholds nicht mehr zu entschuldigen. Zum Stil dieser Gefäße bringt F. eine sehr glückliche Parallele herbei in den Gravierungen griechischer Spiegel, von denen ein schönes Exemplar auf einer Texttafel zum erstenmal publiziert wird. Einleuchtend scheint mir auch die Verknüpfung sowohl dieser Spiegelzeichnungen als der Vasenbilder mit der Richtung der gleichzeitigen sikyonischen Malerschule, ein Gedanke, auf den ungefähr zur selben Zeit, aber von einem ganz anderen Ausgangspunkte aus auch Jan Six im Archäol. Jahrb. gekommen war. Furtwänglers Text findet fast bei jeder dieser inhaltlich interessanten Darstellungen Gelegenheit, die seitherige Deutung wenn nicht ganz umzustoßen, so doch in wesentlichen Punkten zu modifizieren, nach meiner Überzeugung zu verbessern.

Wer noch nicht im Museum von Neapel die apulischen Vasen betrachten konnte, für den werden die Zeichnungen Reichholds Taf. 88—90 eine Offenbarung bedeuten. Die Perservase, Achilleus am Scheiterhaufen des Patroklos (Neapel), die Medeavase (München) liegen in diesen Blättern vor uns, so wie sie ihr Maler selbst ausführte. Wie üppig und dabei wie geschmackvoll das durch Schattierung zu plastischer Wirkung gebrachte Ornament behandelt ist, das läßt zum erstenmal eine Texttafel erkennen. Diese Apulier sind nicht die Schmierer, für die sie seither galten. Von ihrer Sorgfalt zeugt ein Detail, das ich hervorheben will: das Leuchten des Auges wird durch einen auf den Augapfel gesetzten weißen Punkt wiedergegeben; aber mit wohlüberlegter Unterscheidung: nur bei pathetisch erregten Köpfen wie der Erinys, der Apate, bei Oidipus vor der Sphinx oder dann auch an weißhaarigen Alten, bei denen das Triefen des Auges auf scharfer Beobachtung beruht; sonst findet sich dieses Detail nicht. Dieses ὑγρόν bildet zugleich eine bezeichnende Parallele für die Alexanderporträts, an welchen gerade dieser Zug stets gerühmt wird, um so bezeichnender, als diese Vasen nicht, wie F. selbst eine Zeitlang glaubte, älter als Alexander anzusetzen sind. Gewiß mit Recht kehrt nun auch er wieder zu der evidenten Deutung von einigen unteritalischen Vasen, auf welchen Heydemann Alexander mit Dareios erkannte, zurück. Diese richtige Auffassung rückt auch die Perservase in helleres Licht: die Ereignisse vor der Marathonschlacht werden den Taten des Helden der Gegenwart gegenübergestellt; und zwar die alten Perserkriege ebenso wie die oft wiederholten Amazonenschlachten. Also Themata, wie sie später auch Attalos in

den von ihm gestifteten Gruppen zu einer Tetralogie verband.

Dann hebe ich eine Reihe von großen Gefäßen des strengen Stiles hervor. Als ein standard work der archaischen Vasenmalerei steht nun der herrliche Krater in Arezzo, Herakles mit den Amazonen, vor uns. Der lustige Komos am Hals wird überhaupt zum erstenmal veröffentlicht, ebenso die prächtigen Ornamente und Profile. In einer ganzen Anzahl anderer Vasen finden wir Nachklänge dieser bedeutenden Leistung, welche F. mit zwingenden Gründen dem Euphronios zuschreibt. Zu dem von F. Genannten füge ich hinzu die Wiederholung der Teisipyle auf der Leagrosschale, Klein. Lieblingsinschriften[2] 73, und des Tänzers in Vorderansicht auf der Amphora des Euthymides, I. Serie 14. Die Glieder der Hetären auf dem Petersburger Psykter von Euphronios (63) schwellen von neuem Leben, seit ihren Konturen die Kraft und der Schwung wie am Original zurückgegeben ist. Eine Hydria in München (71) wird als Gegenstück einer anderen, von Phintias signierten, namentlich mit Hilfe der beidemale übereinstimmenden Einritzungen im Vasenfuß nachgewiesen. Es war höchste Zeit, daß diesen Marken eindringenderes Studium gewidmet wurde als vor 30 Jahren durch R. Schöne. Dieselbe Tafel bringt noch eine Hydria in Brüssel, auf der sich junge Herren mit Hetären fast allzu gemütlich benehmen. Solche Symplegmata haben wenigstens den Vorzug, den Maler zu zwingen, daß er sich an andere als die schon allzu oft gesehenen Stellungen heranwagt. An der Aigisthos-Pelike in Wien (72) machte R. die interessante Beobachtung, daß sich unten am Bauch des Gefäßes der Abdruck von einem im Brennofen zu nahegerückten zweiten Gefäße herausfinden läßt, von dessen noch feuchter Malerei sich ein Frauenoberkörper und Pferdebeine abklatschten. Nicht nur in die Zeit, auch ganz in die Sphäre der Wandmalereien Polygnots und seiner Genossen führt uns ein Krater in Bologna mit Amazonomachie (75/6), dessen Fries aufgerollt 1,30 m in der Länge mißt. Hier spürt man die Wirkung der großen Kunst schon in den sehr zahlreichen Verkürzungen am menschlichen Körper. Den Philologen wird besonders anziehen ein großes Gefäß in München (64), weil es zweifellos eine Illustration zu dem erhaltenen Zwiegespräch zwischen Alkaios und Sappho bieten will. Die Abfertigung des Dichters, der ganz vertattert seinen Kopf sinken läßt, während die Angebetete sich von ihm abwendet und ihm nur noch einen Blick zuwirft, an dem er genug hat, das ist mit naiver Versenkung in den Vorgang wiedergegeben. Das Gefäß selbst möchte ich aber nicht für einen Krater mit Ausflußröhre halten; denn der Ausguß hätte für diesen Zweck eine unpraktisch weite Mündung. Ich denke vielmehr an einen Weinkühler, in welchen ein Gefäß in 'Psykter'-Form eingesetzt wurde wie sonst in einen Glockenkrater, vgl. das Vasenbild bei Klein, Lieblingsinschriften[2] 68. Mit besonderem Dank erkennen wir an, daß R. der einen Vase in Lecce zulieb die Reise in den südlichsten Winkel von Italien antrat; es war der Mühe wert. Wie Polyneikes (66) so klug berechnend und seinen Sieg ahnend das Halsband recht verführerisch aus der Schachtel hervorzieht, und wie Eriphyle das Geschmeide mit ihrem Blick — man möchte sagen — auffrißt, trotz einem Schwanken, das durch ihre Haltung geht, doch nicht anders kann als zugreifen: das ist einfach wundervoll. Aus den mit dieser Pelike zusammen gefundenen Vasen ergibt sich, wie F. feststellt, ein chronologischer Anhalt für eine Klasse messapischer Vasen. Auf demselben Blatt eine Lekythos in Palermo, Abschiedszene: ein Mädchen hält die Waffen für einen sich rüstenden Epheben, blickt auf den Liebling mit einem Blick, von dem ein Freund von Bonmots sagen würde, daß in ihm der ganze troische Krieg liegt. Diese Lekythos ist, was F. entging, bereits von Millin I 39 abgebildet — aber wie! Die Amphora in Arezzo (67) mit Pelops und Hippodameia wird dem Meister der Talosvase zugeschrieben, mit dessen Art unbestreitbare Verwandtschaft vorhanden ist. Doch auch ein tiefliegender Unterschied im Sehen. Auf der Talosvase reicht ein im Hintergrund befindlicher Baum als schreiender Verstoß gegen alle Perspektive bis an den unteren Bildrand herunter; auf der Pelopsvase dagegen wurzelt der Baum hinter den Rossen konsequenterweise höher im Bilde. Die Vase in Arezzo müßte demnach als ein weiter fortgeschrittenes Produkt des Malers aufgefaßt werden.

Einigemale wird dasselbe Thema in älterer und jüngerer Behandlung nebeneinander gestellt, so die Lösung Hektors auf einer Memnonschale (83) neben den wohlbekannten schönen Skyphos in Wien (84) und mit letzterem, als gleichzeitiges und gleichartiges Gefäß, sofort

der schöne Hieron und Makron aus Suessula (85) verbunden. Das gleiche Thema, Herakles bei Busiris, behandeln auch eine Schale des Epiktetos (73) und eine Hydria aus der Mitte des V. Jahrh.; in der Komposition übereinstimmend, lassen sie um so deutlicher den Unterschied in der Formensprache hervortreten. Diese beiden Attiker verstehen nicht, sich so tief in den Vorgang hineinzudenken wie der ältere ionische Meister, von dem die Cäretaner Hydria in der ersten Serie herrührt. Bei den Attikern wehrt sich Herakles mit Keule oder Schwert gegen seine Schergen; der pfiffige Ionier aber dachte nach und sagte sich, die Schwarzen werden nicht so dumm gewesen sein, dem Gefangenen seine Waffen zu lassen. Er zeigt darum Herakles nackt, wie er bloß mit seinen Heldengliedern das barbarische Gewürm erdrosselt und zertritt. Die 'Fackel', von der F. in dem jüngsten Bild spricht, halte ich für etwas anderes. Die vorspringenden Ringe um die Stäbchen kehren auch auf der Andokidesamphora Coll. Forman 305 wieder; hier aber laufen die einzelnen Stäbchen deutlich in Spitzen aus. Die Alten verwendeten ganze Bündel von Bratspießen; solche sind in natura erhalten im Museo Gregoriano (Reisch in Helbigs Führer[2] II no. 1378), und wie Reisch schon richtig sah, findet sich ein solches Bündel Spieße in dem reichen Cäretaner Grab (Noël Des Vergers, L'Etrurie Taf. 3), wo alles mögliche Hausgerät an der Grabwand in Relief angebracht ist. Hier umgeben drei immer enger werdende Ringe das Bündel der Spieße. Demnach fasse ich auch die 'Fackel' als mit Holzringen zusammengespannte Bratspieße auf. Die Busirisdarstellung wird dadurch lustiger. Die armen Tröpfe freuten sich schon, eine Herakleslende oder einen Alkidengigot auf ihre Spieße stecken und recht knusperig braten zu können.

Doch mit dürren Worten läßt sich nicht aufzählen, was mit den Augen genossen werden will, und den Text von F. muß lesen, wer wissen will, wie viel Neues darin steht.

Rom. Friedrich Hauser.

Evald Lidén, Armenische Studien. Göteborgs högskolas årsskrift 1906, II. Gotenburg 1906, Wettergren & Kerber. 150 S. 8. 3 M. 40.

Der bekannte schwedische Indogermanist Professor E. Lidén in Gotenburg wendet seit einiger Zeit auch dem Armenischen eine besondere Aufmerksamkeit zu. Schon sein Aufsatz 'Baumnamen und Verwandtes' in den Indogerm. Forschungen XVIII 485—509 behandelte vorwiegend Fragen der armenischen Etymologie (hier findet sich u. a. die lautlich einwandfreie und kulturgeschichtlich interessante Zusammenstellung von arm. *aigi* 'Weinstock' mit lat. *ūva*). In seinen 'Armenischen Studien' bietet er nunmehr eine längere Reihe von etymologischen Untersuchungen (88 Nummern), die von dem längst bekannten Spürsinn und der reifen und sicheren Methode des Verfassers ein neues glänzendes Zeugnis ablegen. Es ist mir eine große Genugtuung, daß er in so großer Ausdehnung mit meinen Ansichten einverstanden ist; auch kann ich in manchen Fällen, wo er gegen mich polemisiert, seinen Erörterungen ganz oder teilweise beipflichten. Häufig muß ich allerdings trotz seinem Widerspruche an meinen eigenen Aufstellungen durchaus festhalten, worauf ich aber hier nicht eingehen kann. Als Beispiel für den Gewinn, den die griechische Etymologie aus Lidéns Arbeit ziehen kann, erwähne ich die schlagende Gleichsetzung von arm. *aracem* 'weide' mit gr. ἔτραγον, τρώγω S. 35. Arm. *kiv* 'Mastix, Baumharz' wird S. 68 zur Sippe des d. kauen gestellt, was eine Bestätigung der Etymologie des gr. μαστίχη sein würde. Zu dem von L. S. 21 als unerklärt bezeichneten arm. *urgasi-kh* 'Werk, Mühe' erlaube ich mir die Bemerkung, daß es sich um ein bisher übersehenes, aber offenkundiges Lehnwort aus dem Griechischen handelt; es ist gr. ἐργασία und setzt eine griechische Aussprache ἀργασία voraus. Wie das griechische Wort 'Erwerb, Gewinn' bedeuten kann, so bedeutet das armenische Wort u. a. auch 'Früchte der Erde', und die adjektivische Ableitung *argasa-vor* bedeutet geradezu 'fruchtbar'. Diese Bedeutung gab dazu Anlaß, daß das Wort sich im armenischen Sprachbewußtsein mit einer Sippe von persischen Lehnwörtern mit der Grundbedeutung 'Wert' assoziierte (*arga-vor* 'wertvoll' usw., mit gr. ἀλφάνω verwandt); *arga-vand*, das zur persischen Sippe gehört, bedeutet 'fruchtbar'; *argoy* bedeutet 'wertvoll' oder 'wirksam'; die letztere Bedeutung ist wohl schon griechisch beeinflußt, und in *aur argoy* 'Werktag' steckt jedenfalls gr. ἔργον mit armenischer Genitivendung. *z-arganam* 'wachse heran, entwickele mich, gehe vonstatten, gehe vorwärts' gehört wohl zur persischen Sippe. Echt armenisch, aber gewiß mit den persischen und griechischen Wörtern assoziiert, ist *argand* 'uterus'. Die

Adoptivverwandtschaft aller dieser Wörter ist methodologisch äußerst lehrreich.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. XXI, 2.

(77) **Fr. Studniczka**, Die auf den Kitharodenreliefs dargestellten Heiligtümer. Die Szene soll sich im athenischen Pythion zutragen; der im Hintergrund sichtbare korinthische Tempel ist das Olympieion; die Reliefs würden also in die Zeit nach der Vollendung des Olympieions durch Hadrian fallen. Anhang: Zur Deutung des Tempelreliefs in Villa Medici. Hadrian als Divus zwischen Venus und Fortuna redux. — (89) **E. Maass**, Pannychis. Sie wird in zwei Bildern des Auge- und Telephosmythus gefunden. — (107) **E. Assmann**, Die Schiffsbilder von Althiburus und Alexandria. Die Schiffsbilder sind unzuverlässig. Gaucklers Erklärung vielfach unzutreffend; auch die Schiffszeichnungen von Alexandreia, die Schiff veröffentlicht hat, bringen keine wertvollen Neuigkeiten. — (116) **O. Washburn**, Eine protokorinthische Lekythos in Berlin. — (128) **E. Pfuhl**, Berichtigung zu Jahrb. XX 1905 S. 84.

Archäologischer Anzeiger. 1906. H. 2.

(89) Jahresbericht des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. — (95) Archäologische Funde im Jahre 1905. Türkei (Kleinasien), Griechenland, Italien, Südrußland, Ägypten, Nordafrika, Spanien, Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich, Ungarn — (192) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Maisitzung. — (195) Institutsnachrichten. — Zu den Institutsschriften.

Philologus. LXV, 2. 3.

(161) **O. Hentze**, Zur Entwicklungsgeschichte der Finalsätze auf Grund der homerischen Epen. 1. Finaler Infinitiv, 2. Partic. Fut., 3. μή, 4. ὄφρα, 5. ἵνα, 6. ὡς, 7. ὅπως, 8. ἕως. — (193) **D. Mülder**, Analyse des zwölften und zehnten Buches der Odyssee. 1. Grundlegung. 2. Das Motiv des Helioszorns. 3. Die Instruktion der Kirke an Odysseus. 4. Die alte Vorlage. a) Das Seirenengedicht, b) Skylla und Charybdis, c) Das Abenteuer auf Thrinakia. 5. Das Kirkegedicht. 6. Charakter und Tendenz der Überarbeitung. — (248) **S. Eitrem**, Der homerische Hymnus an Hermes. Nachweis, wie der Dichter den Gesang über wohlbekannte Mythen und weit verbreitete Kultusvorstellungen komponiert hat. — (283) **L. Erhardt**, Zum Text von Tacitus' Germania. Über die Textgestaltung, wie sie Müllenhoffs Kommentar zugrunde liegt, nebst Vorschlägen zu c. 23 (*vincerentur*), 45 (*degenerarunt*), 37 (*et ipsi* statt *et ipso et ipse*), 4 (*aliarum nationum* vielleicht zu streichen). — (288) **A. Müller**, Exkurs zu Tacitus' Histor. I 46. Über Urlaubserteilung und Befreiung von den munera. — (307) **Th. Stangl**, Sprachliches zu Florus 'Vergilius orator an poeta'. — Miszellen. (317) **J. Baunack**, ἄματα 'aufrichtig'. Das auf einer Inschrift (Ἐφ. ἀρχ. 1905) zweimal vorkommende Wort ist wie αὐτόματος, μάτην abgeleitet von der in μένος μέμαμεν steckenden Wurzel. — (318) **H. Deiter**, Zu Cicero pro Roscio Amerino. Schreibt 5,11 ⟨*e*⟩ manifestis — *dimittendis suis* und 37,106 *suspicione*. — Kritische Bemerkungen zu Ciceros philosophischen Schriften. Schreibt de nat. deor. II 53,132 *invicem* st. *multum*, 57,143 *utpote qui*, de div. I 43,95 ⟨*si*⟩ *habent auspicia*, setzt I 48,107 in den Versen *Remus* an die Stelle von *at*, schließt Tusc. I 25,60 *illud* — *divinum* als Parenthese ein und ändert V 11,33 *quo modo sit factum* und V 21,61 *indicarit*. — (320) **Cr.**, Analogien zur homerischen Skylla in der mykenischen Kunst? Hinweis auf Analogien zur Skylla in mykenischen Darstellungen (gegen Mülder).

(321) **A. v. Domaszewski**, Beiträge zur Kaisergeschichte. I. Die Dakerkriege Traians auf den Reliefs der Säule. Neue von Cichorius und Petersen abweichende Erklärung. II. Die Rede des Aristides εἰς βασιλέα. Ist an Gallienus gerichtet. — (357) **M. Wundt**, Die Schlußszene der Sieben gegen Theben. Verteidigung der Echtheit. — (382) **L. Gurlitt**, Der Dichter Timotheos und sein Gedicht zu Ehren der Opis zu Ephesos. In dem Gedicht Alexanders Macrob. Sat. V 22,4 ist χρυσείων δέκ' ἐπῶν zu lesen. — (388) **A. Körte**, Zum attischen Erbrecht. Zu Isaios VIII, 30—4; nach dem Intestaterbfolgegesetz mußte Isaios' Klient vor dem Vatersbruder des Kiron zurückstehen — (397) **K. Linde**, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Platonischen Phädon. — (410) **R. Asmus**, Vergessene Physiognomika. Einige Stellen, die mit dem Kaiser Julian in Beziehung stehen, als Ergänzungen zu Foersters Script. physiogn. II 233 f. — (425) **R. Hildebrandt**, Rhetorische Hydraulik. Besprechung einer Reihe rhetorisch gehaltener Beschreibungen der Wasserorgel, auch mit Rücksicht darauf, wieweit die Verfasser den Grundsätzen der ἔκφρασις gerecht geworden sind. — (464) **J. Oeri**, Oberrheinisches bei Horaz. Furius (Sat. I 10,35) nannte *Rheni luteum caput* den Oberlauf des Rheins. Ars p. 14 ff. wird auf den Rheinfall gedeutet. — Miszellen. (472) **K. Lincke**, Zu Parmenides περὶ φύσεως. Schreibt V. 32 χρῆ δοκίμως. — (474) **J. Baunack**, Zur ältesten Grabschrift aus der Megaris. Zu der metrischen Grabschrift Athen. Mitt. XXXI 89 ff. — (475) **F. Hommel**, Zu Uranios und Glaukos. Verbesserungen und Zusätze zu Stemplingers Aufsatz Philol. LXIII 626 ff. — (478) **A. Zimmermann**, Randglossen, 1. Alphius — Olphius. 2. puella = 'alte Jungfer'. — **M. Manitius**, Dresdener Priscianfragmente. Zwei vor kurzem erworbene Pergamentblätter der Dresdener Kgl. Bibliothek.

American Journal of Philology. XXVII, 2, 3

(125) **D. M. Robinson**, Ancient Sinope. Behandelt die Lage und ihre Bedeutung, den Handel, die Gründung und die spärlichen Nachrichten bis Xenophon.

— (166) **T. L. Comparette,** The Reorganization of the Municipal Administration under the Antonines. — (184) **G. L. Hendrickson**, Literary Sources in Cicero's Brutus and the Technique of Citation in Dialogue. — (200) **B. L. Gildersleeve.** Notes on the Evolution of Oratio Obliqua.

(245) **D. M. Robinson**, Ancient Sinope. II. Sinope unter persischer Herrschaft, sein Verhältnis zu den pontischen Königen, unter den Römern, die Kultur, die Kulte. Prosopographie. — (280) **R. B. Steele**, The Gerund and Gerundive in Livy. — (306) **E. W. Fay.** Greek and Latin Etymologies. I. The base sēp — sōp. 1) Lat. *sapit*: Gr. ἔπει, 2) ἄνθρωπος, 3) Κύκλωπες. 4) νῶροψ, 5) μέροψ. II. 6) Lat. *signum*: ἴχνος; *dignus*; *ignis*.

Literarisches Zentralblatt. No. 49. 50.

(1660) D. Völter, Der erste Petrusbrief, seine Entstehung und Stellung (Straßburg). 'Geistreich; aber die kritische Untersuchung entbehrt vollkommen der objektiven Methode'. *G. H-e.* — (1675) K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 7. H. (Leipzig). Notiert von *J. Leipoldt.* — C. Paepcke, De Pergamenorum litteratura (Rostock). 'Mit minutiösem Fleiß gearbeitet'.

(1697) Fr. Maier, Der Judasbrief. Seine Echtheit, Abfassungszeit und Leser (Freiburg i. Br.). 'Scharfsinnige Beweisführung; aber die Darlegungen und ihr Ergebnis befriedigen nicht'. *G. N.* — (1703) W. Bang, Die Germanen im römischen Dienst (Berlin). 'Sehr gründlich und gewissenhaft'. *A. Stein.* — (1712) P. Jensen, Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. I (Straßburg). 'Ist mit seinen Aufstellungen durchaus im Rechte'. *H. Zimmern.* — (1716) C. Wunderer, Die psychologischen Anschauungen des Historikers Polybios (Erlangen). 'Wertvolle Vorarbeit'. *E. Drerup.* — (1719) P. Hertz, Studier over Parthenons Kvinderfigurer. I (Kopenhagen). 'Manche feine Beobachtung'. *T. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 48. 49.

(3002) J. M. S. Baljon, De vruchten die de beoefening van de geschiedenis der godsdiensten oplevert voor de studie van het nieuwe testament (Utrecht). 'Klare, anziehende Darstellung'. *K. Lake.* — (3005) H. Guyot, Les réminiscences de Philon le Juif chez Plotin (Paris). 'Hat eine festere Grundlage für die Debatte geschaffen'. L'infinité divine depuis Philon jusqu' à Plotin (Paris). 'Philo wird zu eng mit dem A. Testament verknüpft'. *P. Wendland.* — (3011) A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae (Berlin). 'Hat manche scharfsinnige Beobachtung gemacht; aber der Versuch, den Text des Plinius unter seine Quellen aufzuteilen, ist noch verfrüht'. *D. Detlefsen.* — (3025) E. Rodocanachi, Le Capitole Romain ancien et moderne (Paris). 'Vortrefflich und lehrreich'. *G. Wissowa.*

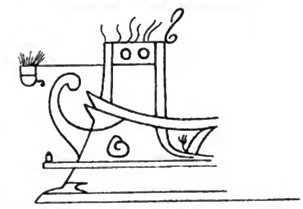
(3083) S. Eitrem, Notes on some Greek Literary Papyri (Christiania). 'Durchaus unsicher'. O. Schultheis. — (3084) J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'Schießt über das Ziel hinaus'. *Fr. Vollmer.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 49.

(1329) W. Fr. von Landau, Die Bedeutung der Phönizier im Völkerleben (Leipzig). Gegen einige Folgerungen und Analogieschlüsse erhebt Einwendungen *O. Meltzer.* — (1333) G. R. T. Ross, Aristotle De Sensu and De Memoria (Cambridge). 'Sorgfältig'. *A. Döring.* — A. Kraemer, De locis quibusdam, qui in Astronomicon, quae Manilii feruntur esse, libro primo exstant (Frankfurt a. M.). 'Man kann fast überall beistimmen'. *Breiter.* — (1335) A. Merlin, L'Aventin dans l'antiquité (Paris). 'Höchst gewissenhafte Monographie; nur fehlen Kenntnisse und Urteil in archäologischen Fragen'. (1336) J. Nicole, Un catalogue d'œuvres d'art, conservées à Rome à l'époque imperiale (Genf). Notiert von *R. Delbrück.* — (1337) E. Preuschen, Antilegomena. 2. A. (Gießen). 'Enthält nicht unwesentliche Ergänzungen'. (1338) A. Schweitzer, Von Reimarus zu Wrede (Tübingen). 'Bedeutendes, warm zu empfehlendes Buch'. *Soltau.* — (1351) **H. Draheim,** Der gegenwärtige Stand der Ithaka-Frage. Übersicht über die Literatur d. J. 1903—6.

Mitteilungen.

Das rhodische Feuerschiff.



Die bloße Beschreibung einer technischen Konstruktion, ohne Zeichnung, bleibt unwirksam; der Hörer oder Leser verliert leicht den Faden und beim unsicheren Umhertasten die Geduld und schließlich das Interesse. Aber unsere Teilnahme wird sofort wieder lebendig, wenn ein kluger Konstrukteur gewissenhaft die vermißte Zeichnung nachschafft, oder wenn ein glücklicher Entdecker eine ungeahnte Quelle antiker Überlieferung erschließt, die den bisher dürren Boden tränkt und fruchtbar macht.

Die Römer haben im syrischen Kriege bei Myonnesos i. J. 190 v. Chr. einen bedeutenden Seesieg erfochten, und sie verdankten ihn unzweifelhaft den rhodischen Schiffen, die mit ihren Feuerkörben am Bug die feindlichen Schiffe in Brand zu stecken drohten. Das treibt eigentlich schon an, dieser Art von Schiffen nachzuspüren, und um so mehr, weil drei namhafte Historiker über deren Einrichtung ausführlich berichten: Polybios, Livius und Appian. Aber trotz alledem sind die Neueren mit Stillschweigen daran vorübergegangen, und auch der treffliche E. Assmann (Baumeister, Denkmäler S. 1614) sagt nur: „Einen ähnlichen Anblick, wie die κεραῖαι δελφινοφόροι, mögen die *conti bini a prora prominentes* rhodischer Schiffe dargeboten haben, welche eiserne Pfannen mit Feuer über den Gegner auszuschütten drohten".

Eine Wandzeichnung in Alexandria hat mit einem Male die trockenen Notizen belebt. Allerdings nicht gleich bei der Entdeckung; denn der erste Berichterstatter[1]) wußte das Bild nicht zu deuten und hat den Bug des Schiffes für das Hinterteil gehalten: *„Le navire possède en poupe un appareil, jusqu'ici inconnu, pour l'éclairage de la route à suivre, la nuit"*. Erst die gründliche und umsichtige Untersuchung des Anfuschi-Grabes auf der Insel Pharos von Alfred Schiff[2]) hat uns die Bedeutung und den Wert der aufgefundenen Zeichnung zu schätzen gelehrt. Er schreibt S. 40: „In der zur detaillierten Ausführung gelangten Zeichnung des Vorderschiffes lassen sich alle aus literarischer und monumentaler Überlieferung bekannten Teile nachweisen. Vortrefflich ist das Profil des Buges wiedergegeben: er ist leicht nach innen eingezogen, so daß er vom Sporn bis zur Spitze des ἀκροστόλιον einen nach vorn offenen Halbmond bildet; die Linie des Vorderstevens (σπεῖρα) ist steil rückwärts aufsteigend. Die ganze Bugbildung spitzt sich unten zu dem kräftigen, weit vorragenden Rammsporne (ἔμβολον) zu. Er ist hier leicht schräg nach unten gerichtet, während er sonst meist horizontal dargestellt wird, und besteht aus zwei übereinander gelagerten Zacken. Auch das hat der Zeichner zum Ausdrucke gebracht, daß der Sporn nicht bloß aus Holz ist, sondern einen eisernen Beschlag hat. Für die Entscheidung der strittigen Frage, ob der Sporn unter Wasser (ὕφαλος) oder über Wasser (ἔξαλος) lag, gibt unsere Zeichnung nichts aus, da die Wasserlinie nicht angegeben ist . . . Über dem Sporne, etwa in der Mitte der Bugkurve, ragt die obere Ramme (προεμβόλιον) heraus, die als ein etwas kürzerer, vorn stumpfer und mit einer Art Knopf (Widerhaken?) versehener Stoßbalken gezeichnet ist. Der Zweck dieser oberen Ramme war natürlich, die Wirkung des Rammstoßes zu verstärken. Und zwar scheint die Zeichnung zu lehren, daß diese Verstärkung nicht auf eine bloße Wiederholung des Stoßes in der gleichen, durch die Mittelachse des Schiffes gegebene Vertikalebene hinauslief. Die Zeichnung gibt nämlich nicht nur das frei herausragende Stück des προεμβόλιον wieder, sondern läßt den Balken an der Seitenwand des Schiffes unterhalb des 'Auges' weiterlaufen. Das προεμβόλιον wächst also nicht aus dem Vordersteven heraus, sondern bildet die Verlängerung eines auf der äußeren Schiffswand befestigten Balkens. Da nun dieser wegen der beabsichtigten Rammwirkung geradlinig gewesen sein muß, folgt daraus, daß die Verlängerung des Balkens, die wir an der anderen Seitenwand des Schiffes voraussetzen müssen, ebenfalls ein προεμβόλιον gebildet hat. Die gesamte Rammvorrichtung des Schiffes bestand also aus einem unteren, in der Mittelachse angebrachten, zweispitzigen Sporne, der ein Leck in das feindliche Schiff riß, und aus zwei oberen, seitlich angebrachten, stumpfen Stoßbalken, die die Seitenwände des Gegners zertrümmern sollten. Unmittelbar über dem προεμβόλιον setzt als obere Fortsetzung des Vorderstevens (σπεῖρα) der mächtige und energische Schiffsschnabel an. Sein unteres stielartiges Ende (στόλος) läuft in ein knaufartiges Zierstück (ἀκροστόλιον) aus, dessen Bedeutung etwa der des neuzeitlichen Gallionbildes entspricht".

S. 42. „Auf dem Vorderkastelle, dessen oberer Teil seltsam geformt ist, also auf der vordersten Spitze des ganzen Schiffes, erhebt sich ein Turm, aus dem in der Längsachse des Schiffes ein Balken gerade über das ἀκροστόλιον hinüber ins Meer hinausragt. An der Spitze dieses Balkens ist ein mit brennender Zündmasse gefüllter Korb befestigt . . . ein Apparat, um das feindliche Schiff in Brand zu stecken".

Mit dieser richtigen Deutung der alexandrinischen Zeichnung erhalten wir eine Illustration zu den folgenden Worten des Polybios[3]): Πυρφόρος, ᾧ ἐχρήσατο Παυσίστρατος ὁ τῶν Ῥοδίων ναύαρχος. ἦν δὲ κημός (d. h. ein eiserner Korb)· ἐξ ἑκατέρου δὲ τοῦ μέρους τῆς πρῴρας ἀγκύλαι δύο παρέκειντο παρὰ τὴν ἐντὸς ἐπιφάνειαν τῶν τοίχων, εἰς ἃς ἐνηρμόζοντο κοντοὶ προτείνοντες τοῖς κέρασιν εἰς θάλατταν. ἐπὶ δὲ τὸ τούτων ἄκρον ὁ κημὸς ἁλύσει σιδηρᾷ προσήρτητο πλήρης πυρός, ὥστε κατὰ τὰς ἐμβολὰς καὶ παρεμβολὰς εἰς μὲν τὴν πολεμίαν ναῦν ἐπαράττεσθαι πῦρ, ἀπὸ δὲ τῆς οἰκείας πολὺν ἀφεστάναι τόπον διὰ τὴν ἔγκλισιν[4]). Nur der Turm mit den lodernden Flammen fehlt in den beschreibenden Texten. Ich halte diesen für das Reservoir der vorrätigen Feuerkörbe, nicht für „eine Weiterbildung der Erfindung", die A. Schiff S. 50 sich folgendermaßen zurechtlegt: „Vielleicht ist es nicht zu kühn, in dem deutlich gezeichneten schlittenähnlichen Untersatze unter dem Turme eine Vorrichtung zu sehen, die im geeigneten Momente, d. h. wenn die Schiffe durch den Sporn, der wie ein gewaltiger Enterhaken wirkte, fest miteinander verbunden waren, ein Umlegen des Turmes und ein Ausschütten seiner Feuermasse auf das Schiff des Gegners ermöglichte". Diese 'Weiterbildung' wäre zweckwidrig; denn die Flammen des umstürzenden Turmes, die plötzlich das feindliche Schiff an vielen Stellen zugleich entzünden, brächten gleichzeitig das eigene Schiff in kaum entrinnbare Gefahr. Diesen wunden Punkt der ganzen Erfindung hat A. Schiff überhaupt übersehen: das Feuerschiff konnte sich vor dem eigenen Untergange nur retten, wenn es unmittelbar nach dem Rammstoße sich wieder vom Gegner frei machte. Daraus erhellt, daß die obere Ramme (προεμβόλιον) nicht „den Zweck hatte, die Wirkung des Rammstoßes zu verstärken" (s. o.), sondern gerade umgekehrt zu verhindern hatte, daß der Rammsporn zu tief ins feindliche Schiff eindringe. Und das bestätigt auch die alexandrinische Zeichnung: der Knopf an der oberen Ramme, den Schiff für einen Widerhaken halten möchte (in diesem Falle würde die rasche Trennung der beiden Schiffe rein unmöglich), ist wirklich ein Knopf und soll eben das Eindringen der oberen Ramme verhindern, um dem Feuerschiffe die Rückbewegung zu erleichtern.

Wer sich das Manöver eines Feuerschiffes deutlich vor Augen stellt, wird sofort bemerken, daß es nur unter ganz besonderen Umständen gelingen konnte, ausreichendes Feuer auf das feindliche Schiff zu werfen und selber mit heiler Haut davon zu kommen; bei der besten Disziplinierung der Truppen konnte ein ganz geringes Versehen oder ein Zufall Verderben bringen. Es ist deshalb kein Zufall, daß das Feuerschiff nur eine kurze Rolle in der Kriegsgeschichte gespielt hat: im Frühjahr 190 konnten nur die sieben Feuerschiffe die Kette der feindlichen Schiffe durchbrechen, die im Hafen von Samos alle anderen römischen Schiffe fing oder vernichtete; und im August desselben Jahres verschafften die Feuerschiffe den Römern den Seesieg bei Myonnesos; damit schließt die Verwendung des Feuerschiffes. — Wer sich erinnert, daß zum Andenken des Sieges bei Myonnesos auf dem Marsfelde der Tempel der Seegeister erbaut und mit einer stolzen Inschrift ge-

[1]) Botti, Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie. 1902. Heft 4. S. 26.

[2]) Alfred Schiff, Alexandrinische Dipinti. Leipzig 1905.

[3]) Polybios bei Suidas s. v. πυρφόρος = ed. Dindorf XXI 5,1—4.

[4]) Vgl. die kürzeren Bemerkungen bei Livius XXXVII 11,13 und Appian Syr. 24.

schmückt worden ist, und bedenkt, daß auch das erste Auftreten der Feuerschiffe einen guten Erfolg hatte, wird zunächst über das schnelle, spurlose Verschwinden sich wundern. In Wirklichkeit steht es aber so: die Feuerschiffe sind überhaupt niemals in Aktion getreten, sondern haben beide Male lediglich durch ihr schreckhaftes Ansehen auf den Feind gewirkt. Livius sagt ausdrücklich XXXVII 11,13 *quinque tantum Rhodiae naves cum duabus Cois effugerunt terrore flammae micantis via sibi inter confertas naves facta;* und ebenso XXXVII 30,3 *maximo tamen terrori hostibus fuere (naves) quae ignes prae se portabant.* Und wenn man auf einen wirklichen Zusammenstoß der Schiffe aus den Worten § 5 *et si qua concurrerat, obruebatur infuso igni* schließen möchte, so steht dem Appian entgegen Syr. 27 οἱ δ' (die Syrer) ἐμβαλεῖν μὲν αὐταῖς οὐκ ἐτόλμων διὰ τὸ πῦρ; und in jedem Falle die schließliche Entscheidung: *plurimum tamen, quae solet, militum virtus in bello valuit* (Liv. XXXVII 30,6). Die Tätigkeit der syrischen Schiffe war gehemmt durch die Furcht vor den Feuerschiffen und die Aufmerksamkeit der Mannschaften abgelenkt: das benutzten die Römer und errangen durch ihren tapferen Angriff den Sieg.

Den Seesoldaten bedroht im Kampfe nicht nur der Tod von Feindeshand, sondern auch der Tod in den Wellen; man begreift also sein Entsetzen, wenn sein Leben außerdem noch vom Feuer bedroht wird. Und damit ist die durchschlagende Wirkung des Feuerschiffes bei seinem ersten Auftreten erklärt. Aber die schreckende Gebärde allein tut's im Kriege nicht; als man eingesehen hatte, daß das Feuerschiff nur droht, nicht wirkt, verschwand der Schrecken und mit ihm das Schreckgespenst.

Der rhodische Admiral Pausistratos hat das Feuerschiff erfunden, aber die Erfolge seiner Erfindung nicht mehr erlebt: πρῶτος ἔπιπτε λαμπρῶς ἀγωνιζόμενος (Appian Syr. 24), während seine Feuerschiffe sich retteten. So ist ihm wenigstens auch die Enttäuschung erspart geblieben, daß sein Werk nach kurzen Tagen verschwand. Übrigens liegt es mir fern, wegen dieses Mißerfolges den Pausistratos zu tadeln; denn er war entschieden ein erfindungsreicher Kopf: πείρας τε πυκνὰς καὶ μελέτας τῶν ἰδίων ἐποιεῖτο καὶ μηχανὰς ποικίλας συνέπηγνυτο, sagt Appian Syr. 24; und es ist also sehr wohl möglich, daß unter den kunstvollen Maschinen, die in Rhodos angefertigt sind und bis ins späte Mittelalter hinein sich erhalten haben, auch Erfindungen unseres Meisters sind. Rhodos ist der Sitz der praktischen Techniker: dorthin wandten sich die alexandrinischen Mathematiker, um zu lernen und uns zu belehren.

Heidelberg. Rudolf Schneider.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 12. Januar. **1907. № 2.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Gerhard Loeschcke, Das Syntagma des **Gelasius Cyzicenus**. Inauguraldissertation der evangelisch-theol. Fakultät. Sonderabdruck aus dem Rhein. Mus. LX (1905) S. 594ff. und LXI (1906) S. 34ff. Bonn 1906, Georgi. 71 S. 8.

„Die umfangreichste Quellensammlung zur Geschichte des ersten nicänischen Konzils und der Anfänge des arianischen Streites ist das unter dem Namen des Gelasius Cyzicenus gehende Syntagma", von dem Buch I und II mit Fragmenten des III. in den Konziliensammlungen und bei Migne, Patrol. Gr. LXXXV, der größte Teil von Buch III in Cerianis Monumenta sacra et profana vol. I gedruckt sind. Über die Person des Verfassers war sich schon Photios nicht recht im klaren. Wir können mit Sicherheit nur angeben, was uns Gelasius selbst in der Vorrede mitteilt, nämlich daß er der Sohn eines Presbyters von Kyzikos war und etwa 475 in Bithynien schrieb. Nicht einmal der Name ist über jeden Zweifel erhaben, da gelehrte Kombination mit einem älteren Homonymen (Gelasius, Bischof von Cäsarea in Palästina, dem Vetter Cyrills von Jerusalem), der gleichfalls als Kirchenhistoriker tätig war, nicht ausgeschlossen ist. Während eine Reihe älterer und neuerer Forscher ungünstige Urteile über den Wert des Syntagma fällten (nur Seeck und Geppert betonten, daß gute Quellen in ihm benützt seien), hat durch Loeschckes systematische Quellenanalyse das Buch „für uns einen ganz einzigartigen Wert bekommen". Gelasius berichtet selbst über seine Quellen, und seine Mitteilungen machen nicht nur den Eindruck der Zuverlässigkeit, sondern auch der Vollständigkeit. Von erhaltenen Autoren hat er direkt benützt bezw. ausgeschrieben Eusebius (die Kirchengeschichte, nicht die Vita Constantini), Rufinus (in einer von dem älteren Gelasius herrührenden griechischen Übersetzung; anders C. H. Turner, The Journal of Theolog. Stud. I [1899] p. 125ff.), Theodoret und Sokrates (vgl. den detaillierten Nachweis S. 15ff.), von

verlorenen Schriften das Werk eines alten Presbyters Johannes, den wir mit keinem der sonst bekannten Historiker dieses Namens identifizieren können, und ein sehr altes, ursprünglich im Besitze des Bischofs Dalmatius von Kyzikos (c. 410) gewesenes Buch, „das alles, was auf der Synode von Nicäa gesagt, getan und beschlossen ⟨worden⟩ sei, enthalten habe“. Wahrscheinlich aus Johannes entnommen sind die „Gelasius mehr oder weniger eigentümlichen Constantinbriefe“, nämlich: 1) das Schreiben Constantins an die Synode von Tyrus (inc. ἐγὼ μὲν ἀγνοῶ). Die ausführlichere Fassung bei Gelasius ist die ursprüngliche gegenüber der gekürzten bei Athanasios. 2) Die Briefe Constantins an Arius und an die Gemeinde von Nikomedien, im vollständigen griechischen Texte durch Gelasius und die (nach Loeschcke, Rhein. Mus. LIX [1904] S. 451 ff., aus dem früher von ihm im Anschluß an Geppert als Quelle des Gelasius betrachteten Synodikon des Athanasios exzerpierte) Urkundensammlung der Athanasioshss (über den cod. A III 4. s. XIV der Baseler Universitätsbibliothek zuletzt E. von der Goltz, Texte und Untersuch. N. F. XIV 2a [Leipz. 1905] S. 8 ff.) überliefert. Wir haben in ihnen ein ohne Zweifel echtes „merkwürdiges Produkt theologischen Dilettantismus . . ., aufgebaut auf im wesentlichen pantheistischer Grundlage mit Hilfe weniger christlicher Termini und fast noch weniger christlicher Gedanken“. 3) Die Briefe Constantins an Theodot von Laodicea und Alexander von Alexandria, nur durch Gelasius erhalten. Wie bei No. 1 und 2 läßt sich auch hier der Beweis für die Echtheit durch sprachliche Vergleichung mit den Briefen in der Vita Constantini des Eusebius und der Rede an die heilige Versammlung erbringen. Die Bedenken Cerianis gegen den zweiten Brief, der von Alexander († 328, nicht 326), dem Vorgänger des Athanasios, die Rezeption des Arius verlangt, sind nicht stichhaltig. Unter dem Buche des Dalmatius haben wir uns nicht eine von diesem Bischof zusammengebrachte Urkundensammlung (so Hefele), sondern eine von der nicänischen Synode selbst veranstaltete Publikation der Synodalakten vorzustellen. Denn die durch Valesius in Umlauf gesetzte Meinung, „daß zu Nicäa nicht Protokoll geführt worden, Akten von Nicäa nicht existiert hätten“, wird schon durch die Bezeugung des Protokollierens z. B. auf der dritten antiochenischen Synode erschüttert. Aus dem Buche des Dalmatius hat Gelasius: 1) die Begrüßungsrede Constantins (aller Wahrscheinlichkeit nach das Stenogramm; bei Eusebius in der Vit. Const. III 12 nur ein umstilisiertes Referat), 2) das Bekenntnis des Hosius (durch Sokrates III 7,12 f. als echt garantiert), 3) den Dialog zwischen dem Philosophen Phaidon und den nicänischen Vätern. Gegen die übliche Verwendung dieses Stückes zur Diskreditierung des Gelasius (vgl. aus neuester Zeit F. Cavallera, S. Eustathii in Lazarum, Mariam et Martham homilia christologica, Paris 1905, S. 100 Anm. 2, der auch die Fragmente des Leontios von Cäsarea in den von Th. Schermann, Texte und Untersuch. N. F. XIII 1 [1904] S. 97, genannten Pariser Hss auf die Rechnung des Gelasius setzt) sprechen u. a. die von Kattenbusch beobachtete Anspielung des am Dialog teilnehmenden Makarios von Jerusalem auf sein Symbol und die zahlreichen, schwerlich aus bewußter Nachbildung zu erklärenden (vgl. P. Wendland, Jahrbb. f. Philol. XXII. Supplementbd. [1896] S. 720 f.) Übereinstimmungen zwischen den dem Eusebius von Cäsarea zugeteilten Redestücken und dessen echten Schriften. Daß zu den letzteren auch die Schrift gegen Marcellus von Ankyra zu rechnen ist, hat Loeschcke in einem S. 59 Anm. 1 angekündigten, inzwischen in der Zeitschr. f. die neutestamentliche Wissensch. VII (1906) S. 69 ff. erschienenen Aufsatze gegenüber F. Conybeare, der dieselbe dem Eusebius von Emesa beilegen wollte, dargetan. (Vgl. E. Klostermann in der Einleitung seiner neuen Ausgabe von Eusebios Gegen Marcell und Über die kirchliche Theologie, Leipz. 1906 [Die griech. christl. Schriftst. Bd. XIV] S. IX ff.) 4) Die durch Zitate mit dem Dialog und dem Bekenntnis des Hosius eng verbundenen Diatyposeis (Konstitutionen), deren zweite durchaus nicht, wie Hefele meinte, gegen die (nachnicänischen) Euchiten gerichtet zu sein braucht. So erscheint denn „der verachtete Gelasius“, wenn er auch als Schriftsteller eine Null ist und nur eine mosaikartige, der eigenen Zutaten fast gänzlich ermangelnde Kompilation geliefert hat, als der einzige Autor, „der uns größere Stücke der nicänischen Akten erhalten hat“, und die diplomatische Sicherung seines Textes muß als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet werden. Zu S. 29 sei bemerkt, daß gegen die Hyperkritik von E. Schwartz (Zur Geschichte des Athanasius, Göttinger Nachrichten 1904 und 1905), der die Existenz des Athanasianischen Synodikon bestreitet, sich neuer-

dings P. Batiffol in der Byzant. Zeitschr. XV (1906) S. 330f. ausgesprochen hat.

München. Carl Weyman.

Franz Skutsch, Gallus und **Vergil**. Aus Vergils Frühzeit zweiter Teil. Leipzig und Berlin 1906. Teubner. 202 S. 8. 5 M.

Skutschens Buch 'Aus Vergils Frühzeit', in dem er bekanntlich das Gedicht Ciris dem Cornelius Gallus zuspricht, hat nach anfänglich enthusiastischem Beifall viel Widerspruch und nur vereinzelte Zustimmung gefunden. Die wesentlichsten von beiden Seiten hervorgehobenen Argumente habe ich in den Jahresberichten über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaften 1906 S. 41ff. zusammengestellt. Sk. hat mit der Erwiderung lange gewartet, und er hat gut daran getan. Den Vorwurf der Übereilung wird dem neuen Buche schwerlich jemand machen können. Da ich die Absicht habe, später an anderer Stelle ausführlicher auf den Gegenstand einzugehen, werde ich hier als in einer 'Anzeige' nicht alle Einzelheiten behandeln, auch nicht überall Widerspruch einlegen, wo er mir berechtigt erscheint. Besonders nehme ich davon Abstand, ganz neue Gesichtspunkte, an denen es nicht fehlt, vorzubringen.

Der Verf. sucht hauptsächlich die Beweisführung Leos, Hermes XXXVIII S. 1ff., und die von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehende meinige, ebendort S. 161ff., zu widerlegen. Einige seiner übrigen Gegner — sehr mit Unrecht auch Helm — fertigt er zuweilen in etwas geringschätzigem Ton ab. Man wird das begreiflich finden, wenn man weiß, welch Ton Sk. gegenüber von mehreren Kritikern angeschlagen worden ist.

Im Anfang wiederholt Sk. noch einmal die allgemeinen Gründe, die für den Ansatz der Ciris vor den Bucolica sprechen. Es sind ihm zufolge der Stil des Gedichts, seine Epylliennatur, der Bau der Hexameter, die Anlehnung an die Neoteriker; der Dichter hat ferner ein epikureisches Lehrgedicht unter der Feder, entnimmt seinen Stoff dem Parthenius und widmet sein Werk dem Messalla.

Einen sehr großen Raum nimmt die Widerlegung der Ansicht ein, daß Vergil überall den Vorzug gegenüber der Ciris verdiene; daß diese von einem Stümper herrühre, den Vergil unmöglich ausgenutzt haben könne. Ich glaube, wie Sk., man hat dabei unwillkürlich mit zweierlei Maß gemessen. Es ist Sk. sicher gelungen, zu zeigen, daß man in der Ciris im einzelnen eine ganze Menge von Schönheiten bei einigem guten Willen finden kann. Ich skizziere nur kurz einige seiner dies Thema betreffenden Ausführungen. Ciris 11 ist blandum deponere morem von der Gewohnheit elegisch zu dichten ganz vortrefflich gesagt. 48ff. scheint die ganze Sache herausgesponnen aus dem historisch beglaubigten häufigen Auftreten der Vogelart Ciris in den Ruinen von Megara; caeruleis ist, da es sich um einen Meervogel handelt, sehr natürlich, das ante bei Vergil ecl. VI 80 recht auffällig. 115 Cretaea sagitta ist tadellos: der Held von Gortyn führt die berühmtesten Pfeilschützen der Welt ins Land. 208 studio iactabat inani ist Ironie. In dem Augenblick, wo jene sich mit ihrer Wachsamkeit in Sicherheit wiegen, unternimmt der innere Feind, von dem sie nichts ahnen, das Attentat. 263 pietatis imago hat Sinn, dagegen Aen. VI 405 si te nulla movet tantae pietatis imago kaum. Nach meiner Ansicht wird es aber durch die zwei Stellen, die Sk. unten anführt, Aen. IX 294 und namentlich X 824, sehr wohl verständlich. Durch das Vorhandensein dieser beiden Stellen modifiziert sich das Urteil ganz erheblich. 267 ist morientis notwendig, dagegen in ecl. VIII 60 unnötig und störend. (Aber vgl. ecl. VIII 20.) 299 sind die Gnosia spicula bei Britomartis auf Kreta ganz in Ordnung. 398 Iovis suboles = Διὸς κοῦροι. Diese sind wirklich ein incrementum der Schar des Zeus. 429 ist zu interpungieren: vultu decepta puella (sc. sum). Ut vidi usw. Wenn Sk. gelegentlich einmal zu viel Feinheiten in die Ciris hineinlegt, so ist er dazu durch einige seiner Gegner, die dies Verfahren bei Vergil fortwährend üben, obgleich kaum einer eine Stelle gleich dem anderen interpretiert, geradezu genötigt.

Sk. konnte nicht anders, als auf diese Dinge mit aller Ausführlichkeit eingehen, weil sein Schweigen als Zugeständnis hätte gedeutet werden können. Ich sehe aber für mich keine Veranlassung dazu. Denn was tut es zur Sache, ob einzelne Stellen in der Ciris oder bei Vergil schöner sind? Vergil hat, wie wir wissen, außer Lucretius, Catullus usw. seine älteren Zeitgenossen wie Varius, Varro Atacinus, Calvus stark ausgebeutet oder vielmehr zitiert. Wir werden nicht glauben, daß sie alle Besseres oder auch nur annähernd so Gutes geleistet haben wie er selbst. Von furta ist selbstverständlich bei Verwendung von Versen oder Floskeln eines

Zeitgenossen gar keine Rede. Jeder mußte diese Verwendung ja sofort erkennen. Allerdings müßte Vergil sehr viel aus dem kleinen Gedichte entnommen haben, mehr als z. B. verhältnismäßig aus Catull und fast so viel wie aus Lucretius. Auch hat Leo sehr mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß Vergil römische Dichter anders ausschöpft als griechische, gelegentlich einen ganzen Vers, Versgruppen aber nicht, wie das bei Benutzung der Ciris durch Vergil anzunehmen wäre. Auf dieses Argument kann Sk. nichts weiter erwidern, als daß unsere Überlieferung lückenhaft ist, und daß die Benutzung der Zeitgenossen stärker gewesen sein kann als die der Früheren. Das ist nach meiner Meinung wirklich der Fall. Aus Lucretius und Catull z. B. ist in den Bucolica und Georgica kein einziger ganzer Vers übernommen, dagegen einige aus Varro Atacinus, einer aus Varius, und nach Servius haben wir die Übernahme von Versen des Gallus für die zehnte Ekloge anzunehmen, was in gewissem Sinn durch meine Untersuchungen bestätigt wird (Progr. des Kölln. Gymn. 1899 und Hermes XXXVIII). Leider sind ja übrigens die Sammlungen der Alten liederlich gewesen im höchsten Grade.

Ich hatte versucht, die Wahrheit auf einem etwas ungewöhnlichen Wege zu ermitteln, und Sk. hat diesen Weg nun auch mit vielem Glück betreten. Es finden sich Stellen, die Vergil und Ciris gemeinsam haben, die aber auf ein älteres, uns bekanntes Original zurückgehen, z. B. auf ein griechisches, etwa Theokrit. Ich hatte Sk. Stellen entgegengehalten, wo Vergil Theokrit oder Homer absichtlich übersetzt, während in der Ciris von einer solchen Absicht nicht die Rede ist, und aus diesen auf die Priorität Vergils geschlossen. Dabei habe ich keineswegs übersehen, daß die Untersuchung dadurch außerordentlich erschwert wird, daß Vergil häufig ein griechisches Original unter Zugrundelegung des Ausdruckes eines oder auch mehrerer römischen Dichter wiedergibt. Sk. hat sich zunächst bemüht, nachzuweisen, daß Vergil Theokrit teilweise durch Vermittelung des Gallus benutzt hat. Diesen Nachweis halte ich für nicht erbracht trotz der einen von Wünsch beigebrachten Stelle Theocr. VI 39 (nach Anweisung der Greisin) ὡς μὴ βασκανθῶ δέ, τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον, vgl. Ciris 372, wo die Greisin Carme sagt: ter in gremium mecum despue. Der Gebrauch des despuere war sehr verbreitet, vgl. z. B. Varro de r. r. I 2,27. Wie sollte auch Gallus zur Ciris Theokrit benutzt haben? Vergil beutet ihn in den Eklogen, wo er ihn brauchen konnte, intensiv aus; später hat er nur spärliche Reminiszenzen an ihn. Ich hoffe, wie gesagt, nächstens auf diese Dinge zurückzukommen. Es ist übrigens die Annahme einer Benutzung Theokrits durch Gallus nicht gerade absolut notwendig für die Haltbarkeit von Skutschens Hypothese. Er hat aber einige Stellen herausgefunden, wo eine Benutzung Vergils durch den Cirisdichter unwahrscheinlich, dagegen das umgekehrte Verhältnis wahrscheinlich zu sein scheint, und ich nehme gar keinen Anstand, auszusprechen, daß er auch die Beweiskraft einiger von mir beigebrachten Stellen erschüttert hat. Z. B. Ciris 233 heißt es ziemlich unsinnig — daran halte ich trotz der von Sk. angeführten Parallelstellen, die abgesehen von einer aus Statius nicht genau dasselbe geben, fest —: zur Zeit, quo rapidos etiam requiescunt flumina cursus. Ich meinte, der Vers sei aus ecl. VIII 4 abgeleitet, wo infolge des Liedes mutata suos requierunt flumina cursus, Vergil lehne sich wieder an Calvus an, bei dem sol quoque perpetuos meminit requiescere cursus. Sk. weist aber sehr richtig darauf hin, daß in der Ciris wie bei Calvus von der Nachtzeit die Rede ist. Danach scheint Ciris sich unmittelbar an Calvus anzulehnen. Dann aber scheint wegen des Vergil und Ciris gemeinsamen flumina cursus die Abhängigkeitsreihe Calvus, Ciris, Vergil am einfachsten. Daß zur Ciris, mit der man sich wenig beschäftigt hat, von den Alten Benutzung des Calvus usw. nicht angemerkt ist, ist nicht im mindesten wunderbar oder ein Gegenbeweis. Eine gleiche Abfolge scheint vorzuliegen Catull 64,87 f. regia quam *suavis expirans* castus odores *lectulus* in molli *complexu* matris alebat, Ciris 3 f. *suavis expirans hortulus* auras florentis viridi sophiae *complectitur* umbra, Aen. I 694 et dulci ad*spirans complectitur umbra.* Vergil scheint hier in keiner Weise durch Catull beeinflußt, während es Ciris offenbar ist. Nun aber muß entweder Ciris den Versschluß aus Vergil haben oder umgekehrt — natürlich nur unter der Voraussetzung, daß er nicht noch bei anderen Dichtern vorkam. Das letztere Verhältnis scheint wahrscheinlicher. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so einleuchtend, plädiert Sk. für Ciris 125 concordes stabili fatorum numine parcae = ecl. IV 47. Er bemerkt, daß nach Catull 64,325 die Parzen sehr wohl ein Orakel geben konnten. Die Reihen-

folge ist nach seiner Ansicht Catull, Ciris, Vergil. Vergil müßte dann die Cirisstelle, die ihrerseits auch Catull ausbeutet, mit der Catullstelle kontaminiert haben, was an und für sich nach Vergils Art nicht unglaublich ist. Besonders interessant sind Skutschens Ergebnisse für Ciris 267 und 302, die fast wörtlich stimmen zu ecl. VIII 59 f. praeceps aerii specula de montis in undas deferar, extremum hoc munus morientis habeto. Ich habe diese Vergilverse aus dem für die achte Ekloge ganz speziell — das scheint Sk. hier wie ähnlich auch bei den ganz besonders wichtigen, gegen seine Auffassung sprechenden Versen Ciris 430 = ecl. VIII 41 nicht genügend beachtet zu haben — ausgenutzten Idyll Theokrit III 25 + XXIII 20 abgeleitet. Ich halte daran durchaus fest. Ciris 301 ff. finden sich nun die Worte: numquam tam obnixe fugiens Minois amores praeceps aerii specula de montibus isses (sic!), unde alii fugisse ferunt. Sk. hat durch Heranziehung von Kallimachos (und Anton. Liberal. 40) erwiesen, daß der Cirisdichter hier auf ein griechisches Original zurückgeht, an das er sich in mehreren Versen eng anschließt. Die sehr interessante Erörterung, besonders über die möglicherweise in der Ciris zu konstatierende Lücke, ist höchst beachtenswert. Sk. meint nun, zwischen Kallimachos und Ciris sei für Vergil kein Platz mehr. Das ist aber nicht richtig. Es handelt sich für unsere Frage nur noch darum: sind die Worte aerii *specula* de montibus ursprünglich gedichtet worden zur Übersetzung von τηνῶ ... ὧπερ τὼς σκύννως σκοπιάζεται Ὄλπις ὁ γριπεύς (Theokrit) oder von κρηόνος ἐξ ὑπάτοιο (Kallimachos). Im ersteren Falle würde Vergil, im zweiten der Cirisdichter das Original sein. Mir scheint auch jetzt noch der erstere Fall der wahrscheinlichere zu sein. Dabei wird wohl Vergil den Ausdruck aerii montis nicht zum ersten Male geprägt haben. Das möge zur Probe genügen. Man wird ersehen, wie schwierig die Behandlung der Frage ist. Ich könnte übrigens schon jetzt eine ganze Menge von Stellen beibringen, die eine weitere Bestätigung von Skutschens Hypothese zu geben scheinen, allerdings auch ebensoviel neue, die mit ihr anscheinend im schärfsten Widerspruch stehen. Ich sehe noch nicht klar. Ich glaube, wir sind erst im Anfang der Untersuchung, noch lange nicht am Ende; ich meine, es wird noch vielmals Frage und Antwort gewechselt werden müssen. Denn warum soll man sich 'zanken', zumal nach dieser Publikation niemand, der sich in sie vertieft, mehr bestreiten kann, daß Sk. sich sehr große Verdienste um diese Angelegenheit erworben hat, möge sie in letzter Instanz so oder so entschieden werden. Das äußerst geschickte Plaidoyer wird auch in der letzten Instanz voll berücksichtigt werden müssen.

So viel über die Methode Skutschens, die Priorität der Ciris zu erweisen. Er glaubt, sie, wie bemerkt, erwiesen zu haben und auch den Dichter zu kennen. Drachmann (Nord. Tidsk. f. Filol. XIII 65 ff.) hat die Ciris für ein Jugendwerk Vergils erklärt. Davon will Sk. nichts wissen. Er argumentiert etwa folgendermaßen weiter: Die Zeit der Dichtung muß zwischen Lucretius und Calvus einerseits und Vergils Bucolica anderseits fallen. Wer ist damals Elegiker gewesen? Wer ein cantor Euphorionis? Welchen Mann hatte Vergil Anlaß als Dichter und als Gönner hochzuhalten? Wen hat er wieder und wieder in seinen ersten Dichtungen gefeiert? Die Antwort lautet: Cornelius Gallus. Weiter macht Sk. geltend, daß vom achten Buch der Äneis an die Entlehnungen geringfügiger werden, und daß ins Jahr 26 Gallus' Sturz fiel, es sich also damals nicht mehr empfahl, ihn zu zitieren. Die Abnahme der Entlehnungen ist tatsächlich zu konstatieren, kann vielleicht so, aber sehr wohl auch anders erklärt werden. Hat Vergil wirklich die Ciris nachgeahmt, so kann man sagen: in den Eklogen und Bucolica ist sein Interesse an ihr am stärksten gewesen, hat mit den Jahren abgenommen. Man denke auch, wie sollte Vergil in einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren die Ciris stets im Kopf gehabt haben! Hat der Cirisdichter dagegen Vergil benutzt, so liegt die Annahme nahe, daß er den Jugendwerken Vergils und dem ersten Teil der Äneis mehr Interesse entgegengebracht hat als dem zweiten. Auch heute ist für den ersten und zweiten Teil der Äneis bei vielen Fachgenossen ja dasselbe der Fall. Es würden sich auch wohl noch mehr Erklärungen finden lassen. Weitere Indizien nach Sk.: Das Wort spelaeum hat Vergil aus der Ciris nur ausschließlich in die Galluselegie ecl. X übernommen, ganz ähnlich den Abschluß der Rede des Gallus: omnia vincit amor, ferner Partho cornu spicula, lucosque sonantes. Diese Argumente haben etwas Bestechendes; aber z. B. lucosque sonantes hat Vergil in seinen Jugendgedichten noch G. IV 364, ferner G. I 76 von einem Felde silvamque sonantem, sonantis als Versschluß auch z. B.

G. III 184. Das verschiebt das Verhältnis doch. Stammt die Ciris von Gallus, so söhnt sich, meint Sk., unser Empfinden am ehesten mit der Art aus, in der Vergil dem Cirisdichter seine Huldigungen darbringen zu sollen meinte. Daß Gallus aus Verzeichnissen der Vergilischen furta geschwunden ist, kann wegen der damnatio memoriae am wenigsten wundernehmen; denn sie hat den Untergang der ganzen Produktion des Gallus bewirkt. In der sechsten Ekloge ist unsere Ciris zitiert: quam fama secutast 'der man das falsche Gerede angehängt hat'. Auf das empedokleische Lehrgedicht des Cirisverfassers gehen die Verse 31ff. der sechsten Ekloge, auf den gryneischen Hain 64ff. Durch Propertius I 13, wo unser Gallus gemeint ist, wird wahrscheinlich, daß Gallus auch den Hylasraub besungen hat, so daß also Ekloge VI ein Katalog von Gedichten des Gallus ist. Von den Teilen der Gallusklage in X sind 46ff. genau = Propert. I 8, 52ff. = I 18. Properz wird sich hier an Gallus angelehnt haben. Auch für andere Teile gibt es bei Propertius und Tibullus Analogien. Die letzten Erörterungen, besonders die Schlüsse aus Propertius erscheinen mir wenn auch als möglich und beachtenswert, so doch als sehr unsicher. Namentlich möchte ich davor warnen, auf Fundamenten von zweifelhafter Qualität später noch mehr als dies eine Stockwerk aufzurichten.

W. Kroll hat dem Buche eine kurze Abhandlung über die Locke des Nisus beigegeben.

Wer für Vergilfragen Interesse hat, muß, meine ich, das Buch aufs eifrigste studieren und sich dann selbständig Zusammenstellungen machen. Sonst hat er kein Recht, in dieser verwickelten Frage mitzureden. Wer sich aber diese Arbeit macht, der wird die Beschäftigung mit dem anregenden und gründlichen Buche nicht bereuen und wird das hohe Verdienst des Verfassers anerkennen, der mutig die 'heikle Frage' aufgerollt und eine große Menge von Gesichtspunkten zu ihrer Entscheidung beigebracht hat.

Berlin. P. Jahn.

H. Bögli, Über **Ciceros** Rede für A. Caecina. Burgdorf 1906, Kommissionsverlag von C. Langlois und Cie. 57 S. 8. 1 M. 25 (Schweiz 1 fr. 50).

Die Reden Ciceros in Privatprozessen sind seit den Tagen von Kellers Semestria und Bethmann-Hollwegs Zivilprozeß in der romanistischen Rechtswissenschaft reichlich behandelt worden. Sogar das romfremde England hat in der rühmlichen Schrift von H. I. Roby, Roman Private Law in the times of Cicero and of the Antonines, jüngst unsere mehr durch Betrachtung der nachklassischen Rechtsbildung in Anspruch genommene Aufmerksamkeit wieder auf die Tage Ciceros gelenkt. Bethmann-Hollweg hatte also nicht recht, wenn er 1865 sagte, nach Kellers gründlicher Behandlung der dortigen materiellen und prozessualen Fragen aus der Lehre vom Besitz sei der Stoff von Ciceros Rede pro Caecina als einer der interessantesten Quellen der materiellen Rechtsgeschichte wohl erschöpft und abgebaut. Zuletzt hat noch Mitteis bei seinen Darlegungen zum Papyrus Grenfell I. No. 11 v. J. 157 v. Chr. (Zeitschr. d. Sav.-Stift. XXIII S. 274ff.) sehr beachtenswerte Ausführungen zu der jener Rede eigenen wichtigen Frage der deductio quae moribus fit gemacht. Diese sind von unserem Verfasser bei all seiner Aufmerksamkeit für die juristische Literatur der Frage leider nicht beachtet worden.

Der Verf. behandelt zunächst die Vorgeschichte des dem Prozeß zugrunde liegenden Erbschaftsstreits und setzt sich bezüglich der streitigen Stelle aus 4,11 (Huic Caesenniae . . .) insbesondere mit Kappeyne, Roby und Costa auseinander. Er betont mit Recht, daß das fragliche zugrunde liegende Geschäft ein Kauf (mutatio dotis) und nicht ein Tausch sei. Dann behandelt die Schrift die auf die actio familiae erciscundae, den Streit um den fundus Fulcinianus, die deductio moribus und schließlich die auf das interdictum de vi hominibus coactis armatisve bezüglichen Ausführungen des Redners.

Die Meinung Kellers über den streitigen Text 7,19 (Atque illis paucis diebus . . .) fand bisher fast allgemein Zustimmung. Und doch basierte sie auf einer willkürlichen und sinnentstellenden Textänderung (iste statt jenes illis). Auch inhaltlich kann Kellers Auslegung in der Tat nicht befriedigen. Danach beantragte Cäcina, und nicht Äbutius, Entscheidung durch einen arbiter familiae erciscundae. Man muß hingegen davon ausgehen, daß Cäcina als Ehemann der Erblasserin die possessio hereditatis hatte. Er konnte also andere Prätendenten an sich herankommen lassen. Die formelle Aktivlegitimation des Cäcina kann auch Bögli wegen D. X 2, 1, 1 nicht bestreiten; es fehlt im vorliegenden Falle aber an jedem vernünftigen Grund für Cäcina, die Teilungsklage anzustrengen. Als Kläger ist Äbutius anzusehen, wenn es sich

auch nur um $^{1}/_{72}$ Anteil am Nachlaß für ihn handelt. Aber nach Cicero ist Äbutius ja ein homo arrogans, der wegen einer Bagatelle zum Prozeß schreitet. So kommt der Verf., alles in Einklang bringend, zu der brauchbaren Lesart von 7,18: Immo, ut viro forti ac sapienti dignum fuit, ita calumniam stultitiamque eius obtrivit ac contudit, in possessione bonorum cum esset. Et cum ipse (iste) . . . Atque illis paucis diebus . . D. h. Cäcina vereitelte, wie es einem mutigen und klugen Manne geziemte, das einfältige Manöver des Äbutius, da er eben im Besitz der Güter war. Und obgleich gerade er es war, der seinen $^{1}/_{72}$ Anteil über Gebühr ausdehnen wollte, verlangte er als Erbe einen arbiter familiae erc. . . Der Verf. läßt also das überlieferte ipse, an dessen Stelle auch iste gestanden haben könne, stehen und zieht den für den Sinn erheblichen Nebensatz: in possessione . . . esset zum Vorhergehenden, dahinter den Satz schließend.

Von besonderem juristischem Interesse war von jeher der Streit um den fundus Fulcinianus und die noch immer nicht geklärte deductio. Man nahm schon früher an, daß diese deductio ein scheinbarer, auf Verabredung beruhender Gewaltakt gewesen sei. Die Parteien wollten durch denselben offenbar die formale Legitimation zur Erwirkung eines possessorischen Interdikts erlangen. An die Stelle wahrer vis trat hier eine vis ex conventu (8,22 der Rede). Der deiectus erwirkte dann das Interdikt, dessen Resultat hinwiederum die Grundlage des angeschlossenen Vindikationsprozesses bildete. Streitig war immer schon, welcher Prozeß durch die deductio eingeleitet wurde, ob der Eigentums- oder der Besitzprozeß. Nur an zwei Stellen bei Cicero wird die deductio erwähnt. Es war also ungemein wertvoll, daß Mitteis von der in Einzelheiten bekannteren griechischen ἐξαγωγή her auf das römische Parallelinstitut Licht fallen lassen konnte. Mitteis hält a. a. O. die deductio wie Keller für einen Bestandteil des Eigentumsprozesses. Nur bei streitigem Besitz wäre das interdictum uti poss. nötig gewesen. — Der deductus mußte gegen den deducens, der die scheinbare Vertreibung vom Grundstück vorgenommen hatte, die dingliche Klage anstrengen. Der Verf. fragt S. 36 mit Recht, was Äbutius damit eigentlich bezweckt habe, als er sich weigerte, die verabredete deductio vorzunehmen, und als er mit Waffengewalt den Cäcina am Betreten des streitigen Grundstücks hinderte. Jedenfalls wollte er den Gegner zwingen, seinen Besitz anzuerkennen oder das interdictum zu erwirken. Wenn der Verf. S. 38 sagt, Äbutius wollte seinen Gegner dadurch auch nötigen, im Falle der Vindikation die Rolle des Klägers zu übernehmen, so übersieht er dabei, daß Äbutius dazu sich nicht erst vertragswidrig zu verhalten brauchte. Hätte er vertragsgemäß die deductio des Gegners vollzogen, so hätte dieser ihn schon deshalb verklagen müssen! Ganz einwandfrei beantwortet also auch der Verf. diese fatale Frage nicht. Daß wir bis heute hier nicht klar sehen, haben wir offenbar der Kunst Ciceros zu verdanken.

S. 37 nimmt der Verf. übereinstimmend mit Keller und übrigens auch Mitteis an, daß die deductio das interdictum uti poss. nicht vorbereitet haben kann. Es war in der Tat umgekehrt. Die deductio setzte das Einverständnis beider Parteien über ihre Parteirollen voraus. Im Streitfall mußte der Besitzprozeß vorangehen. Die deductio gehörte also, wie die ἐξαγωγή, zum Vindikationsprozeß. Auch die bekannte viel umstrittene Stelle im Proömium der Rede (1,2: nisi forte . . .) spricht m. E. für Mitteis. Hier sind die Ausführungen Böglis S. 39 juristisch nicht klar, am allerwenigsten seine Schlußfolgerung, daß die deductio auch den possessorischen Prozeß eingeleitet haben könne.

Bei der Erörterung zum interdictum de vi (S. 42 ff.) hält sich der Verf. zunächst bei den materiellen und formellen Unterschieden zwischen dem Vulgarinterdikt und dem verschärften interdictum de vi armata auf. Dieselben sind bekannt. Selbstverständlich gehört zur Aktivlegitimation der frühere Besitz. Das hat angesichts D. (XLIII 16,) 1,9 und 23 niemand bestritten außer Cicero; dieser aber nur, um seinen Klienten zu retten. Dieser schwächste Punkt der Rede nimmt denn auch den größten Teil derselben in Anspruch. Cäcinas Recht stand und fiel mit der Besitzfrage. Der Verf. beleuchtet Ciceros Kunstgriffe und Spitzfindigkeiten sowie seine geflissentlichen Abschweifungen von der Sache ganz zutreffend. Dennoch scheinen die nicht urteilsfähigen recuperatores für Cäcina entschieden zu haben. — In bezug auf die formale Seite des Vulgarinterdikts stützt sich der Verf. gegenüber dem bekannten Streit über das 'cum ille possideret' auf die lex agraria v. J. 111. v. Chr. Jene Wendung bilde bloß einen Teil der exceptio vitiosae possessionis, fehlte also, wo die letztere ermangelte, wie beim interdictum de vi armata. Der Verf. übersieht aber wohl, daß auch Lenel,

dessen Polemik gegen Keller er müßig nennt, sich trotz der Beibehaltung der ursprünglichen Fassung der Formel mit 'cum ille possideret' für das edictum perp. die materielle Besitzfrage ebenso denkt wie der Verf. (Lenel, Ed. perp. S. 372).

Königsberg i. Pr. Alfred Manigk.

Karl F. A. Lincke, Samaria und seine Propheten. Ein religionsgeschichtlicher Versuch. Mit einer Beilage: Die Weisheitslehre des **Phokylides**, griechisch und deutsch. Tübingen und Leipzig 1903, Mohr (P. Siebeck). VIII, 179 S. 8. 4 M.

Das ist ein sonderbares Buch. Das Problem, das in dem etwas geheimnisvoll klingenden Haupttitel angedeutet ist, verdient allerdings unser Interesse; aber ob das recht verstandene und richtig begrenzte religionsgeschichtliche Interesse, das wir an seiner Lösung haben, vom Verf. wirklich befriedigt worden ist, das ist eine Frage, die ich, so gerne ich den großen Fleiß und den Scharfsinn anerkenne, den er aufgewendet hat, beim besten Willen nicht bejahen kann. Der Verf. will der religionsgeschichtlichen Sonderentwickelung auf nordisraelitischem Boden, auf dem Boden 'Samarias', einerseits gegenüber der auf dem judäischen Boden sich vollziehenden, anderseits in ihrem inneren Zusammenhang mit der allgemeinen antiken geistesgeschichtlichen Entwickelung die ihr gebührende, ihr aber bisher allerseits vorenthaltene, weil nicht erkannte oder gar absichtlich versagte, Beachtung und Anerkennung erwirken.

Sein Ausgangspunkt ist zweifellos richtig. Von Urzeit an ist nicht bloß die äußere, sondern auch die geistesgeschichtliche Entwickelung auf judäischem Boden trotz aller Gleichartigkeit der Wurzeln und Triebkräfte doch eine vielfach anders geartete als die der nordisraelitischen Stämme. Man kann auch zugestehen, daß in den älteren Zeiten auch das innere Leben Gesamtisraels im Norden stärker pulsierte, die bedeutungsvollsten Fortschritte auch auf dem Gebiete der religiösen Entwickelung und die größten persönlichen prophetischen Träger dieser Entwickelung auch im Norden gefunden werden. Aber daß nun auch 'Samaria' über die Zeit des politischen Zusammenbruchs des Nordreichs hinaus, auch durch die nachexilischen Jahrhunderte hindurch bis fast zur christlichen Zeit hin die Stätte gewesen sei, wo im scharfen Gegensatze zu der hierarchischen Verknöcherung der Religion in der jüdischen Gesetzesgemeinde sozusagen die Religion des Geistes und der Wahrheit, der rechten Gotteserkenntnis und der Gottesfurcht, der echten Menschen- und Bruderliebe, der Weisheit, des Rechts und der Gerechtigkeit, ihre wahre Heimat und trotz aller Feindseligkeiten von seiten des jüdischen Priesterstaates, des 'heiligen Stuhles' in Jerusalem, dauernde, segensreiche Förderung gefunden habe, das ist eine Behauptung, die meines Erachtens das Maß erlaubter Kühnheit überschreitet, und des Verf. eifrige Bemühung, sie als richtig, als geschichtlichen und literarischen Tatsachen entsprechend zu erweisen, ist, obwohl ich mich wiederholt unter den Einfluß seiner Beweisführung gestellt habe, nicht imstande gewesen, mich zu überzeugen. Ich fürchte, es wird ihm bei anderen Lesern seines Buches nicht besser ergehen, wenn sie seine zahlreichen mindestens anfechtbaren, oft geradezu erstaunlichen Beurteilungen alttestamentlicher Tatsachen und Personen, seine vielfachen hypothetischen Aufstellungen, die alsbald als ausgemachte geschichtliche Wahrheiten verwertet werden, wirklich beachten und danach seine Endurteile würdigen.

Es ist gewiß ein sehr interessanter Weg, den uns der Verf. von den alten Propheten 'Samarias' Elia, Hosea aus über die Rechabitergemeinschaft zu den Essenern und mit ihnen in die Zeiten der Erfüllung hinabführt. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß er auf diesem Wege manches uns zeigt, was Beachtung und ernstere Erwägung verdient. Aber überall hat das Problematische seiner Ausführungen so sehr das Übergewicht, daß es mir unmöglich ist, von seiner Arbeit eine wirkliche Förderung der religionsgeschichtlichen Forschung auf alttestamentlichem oder vorchristlichem Boden zu erwarten. Dazu wäre zu allererst nötig, daß die Ergebnisse der speziellen alttestamentlichen Forschung, zumal auch die der Erforschung der Geschichte der Gesetzgebung, ernstlicher beachtet würden. Auch die Urteile, die der Verf. über Propheten wie Jesaja und Jeremia ausspricht, um wenigstens auf sie hinzuweisen — auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der Raum; es würde kein Ende zu finden sein, sollten Einzelbedenken mitgeteilt werden —, sprechen nicht dafür, daß er sich allzusehr von dem beengen läßt, was man sonst wohl für ausgemacht hält.

Offenbar am meisten liegt ihm aber am Herzen, seinem griechischen Geisteshelden Phokylides aus dem 6. Jahrhundert eine bedeutungsvolle, ja, sachlich bisher unerhört tief-

greifende Stelle innerhalb der religionsgeschichtlichen Entwickelung, die sich nach seiner Meinung auf dem Boden 'Samarias' vollzogen hat, zu erobern. Es ist gewiß dankenswert, daß er die 'Weisheitslehre', die Phokylides zugeschrieben wird, im griechischen Text und mit Übersetzung weiteren Kreisen wieder vorgelegt hat. Aber ob er erwiesen hat, daß dieselbe echt sei, ob die Bedenken gegen ihre Echtheit, die ernste Philologen, soviel ich erfahren habe, bis heute trotz alledem festhalten, wirklich unbegründet sind, lasse ich dahingestellt, da ich mir in dieser Frage kein fachmännisches Urteil beimesse; aber so viel darf ich wohl sagen, daß ich bisher mich nicht von der entscheidenden Kraft seiner Beweisführung habe überzeugen können. Auch lasse ich dahingestellt, ob das Urteil richtig sei, Phokylides sei der ins Griechische übersetzte Zarathustra, mit anderen Worten, die Quelle der tieferen religiösen und ethischen Erkenntnis, deren Prophet auf griechischem Boden vornehmlich Phokylides sein soll, sei in Persien zu suchen. Aber für nichts als Phantasterei muß ich es halten, wenn der Verf. den Phokylides in die Reihe der 'Propheten Samarias' einreiht, wenn er seine 'Weisheitslehre', die er geradezu als „Lehrbuch des universal-ethischen Monotheismus" bezeichnet (S. 75), als Quelle des sog. 'Heiligkeitsgesetzes' zu erweisen sucht (S. 66 ff. 93 ff.), wenn er schließlich sich sogar zu dem Satze versteigt, „die Weisheitslehre des Phokylides werde bei der Erklärung des alten Testaments nicht mehr zu umgeben sein; die Religion des Dekalogs sei auch die Religion des Phokylides, des Pythagoras und Zarathushtra" (S. 99). Ich kann die Kühnheit nur bewundern, mit der er dabei die alttestamentliche Gesetzgebung und alles, was damit zusammenhängt, behandelt, und wie er uns zumutet, das, was er von den problematischen Voraussetzungen aus, von denen er tatsächlich ausgeht, höchstens als mehr oder weniger glaubhafte Vermutung aussprechen sollte, gleichsam im Handumdrehen als sichere geschichtliche Wahrheit anzuerkennen.

Seine zweifellos mühevolle und auf vieler Arbeit beruhende Beweisführung ist — ein anderes Urteil ist mir zu meinem Bedauern nicht möglich — nichts als ein Irrweg. Damit soll, wie ich wiederhole, nicht ausgeschlossen sein, daß er in seinem Buche auch nicht weniges bietet, was ernstliche Beachtung oder doch Nachprüfung verdient. Dazu rechne ich besonders manches in dem, was er über die Essener ausgeführt hat, nicht aber solche „Erkenntnisse" wie die, daß Saul Fürst von Jabes (S. 11) oder daß Josua Fürst von Benjamin (S. 23) und die heilige Lade benjaminitisches Heiligtum (S. 13) war und dergleichen Sonderbarkeiten mehr. Im ganzen ist das Buch verfehlt.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

G. Colin, Le culte d'Apollon Pythien à Athènes. Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascic. 93. Ouvrage contenant trente-neuf gravures et deux planches hors texte. Paris 1905, Fontemoing. 178 S. 8. 10 fr.

Seitdem Töpffer die Pythaisten und Deliasten behandelt hat, sind gegen 60 auf die erstere Festgesandtschaft bezügliche Inschriften gefunden worden, die hier übersichtlich geordnet und erklärt werden. Nur eine Inschrift reicht in die vorrömische Zeit zurück, eine Liste von 10 ἱεροποιοί, die Colin zwischen 330 und 324 setzt. Dann verstummen die Steine für über zweihundert Jahre, was der Verf. mit dem politischen und ökonomischen Rückgang Athens während der makedonischen Periode erklärt. Plötzlich treten die Pythaides wieder gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. auf. Waren sie vorher, wie es scheint, unregelmäßig und in langen Zwischenräumen in einem der Monate des Hochsommers abgesendet worden, wenn man das Blitzvorzeichen erblickt hatte, so beschlossen die Athener 128, sie δι' ἐτῶν πλειόνων zu schicken, und haben später daran gedacht, die Prozession enneterisch und sogar jährlich zu machen. Auch die Pracht der Pompe wurde vermehrt und ebenso die Zahl ihrer Teilnehmer. Die Mitglieder zerfielen in zwei Klassen, die Theoren und die Pythaisten, welche letzteren, im Range etwas höher geschätzt, nach der Ansicht des Verf. wahrscheinlich mit dem Opfer selbst beauftragt waren, während die Theoren nur als Vertreter ihrer Absender assistierten. Beide Klassen setzten sich aus mehreren, z. T. übereinstimmenden Elementen zusammen: so waren z. B. manche vom Volk, andere von der Phyle, wieder andere von Geschlechtern abgeschickt; auch werden Vertreter der Tetrapolis genannt usw. Geschlechter, die Deputationen nach Delphoi senden, sind die Keryken, Euneiden, Eupatriden; ferner werden Erysichthoniden und Pyrrhakiden genannt, die C. wohl mit Recht ebenfalls als γένη faßt, obwohl sie als solche sonst nicht überliefert sind. Mehrere dieser Geschlechter stehen in mythischen Beziehungen zum Apollonkult, die

Eupatriden z. B. durch ihren Ahnherrn Orestes, der in Delphoi entsühnt wird. Erysichthon galt als Gründer des Apollonkultes von Delos, und mit ihm war wahrscheinlich schon in der Sage Pyrrhakos verbunden, den Hesychios als seinen Zeitgenossen nennt. Erysichthon weist nach der Tetrapolis, wo in der Tat ein alter attischer Apollonkult anzunehmen ist: so erklären sich die Πυθαϊσταὶ ἐκ Τετραπόλεων. — Auch Frauen nahmen während dieser Zeit an der Prozession teil: Kanephoren, wahrscheinlich aus den edelsten Geschlechtern genommen, eine Pyrphoros, welche offenbar das heilige Feuer aus Delphoi holen sollte, endlich die Priesterin der Athena Polias. In Delphoi fanden, wenn die religiösen Aufgaben erfüllt waren, musische und hippische, vielleicht auch gymnische Wettspiele statt. — Im Laufe des ersten Jahrh. v. Chr. verliert die Prozession, wie es scheint, einen großen Teil ihres Glanzes, und in der Kaiserzeit wird sie unter dem Namen Pythais nicht mehr erwähnt; doch schließt der Verf. aus der Gleichheit des Kultpersonals und aus dem Fehlen von Inschriften, die beide Prozessionen zugleich erwähnen, daß die δωδεκηίς der Kaiserzeit die etwas aufgefrischte, wenngleich nicht ganz zu dem alten Glanz erweckte Pythais war. Die Inschriften, die hier z. T. zum ersten Male vorgelegt werden, gewähren mancherlei interessante Einblicke in die attische Prosopographie, namentlich während des ersten Jahrh. der Römerzeit; auch unsere Kenntnis von den attischen Geschlechtern und ihrer Überlieferung wird ein wenig erweitert. Aber für die eigentliche Religionsgeschichte, an welche die Arbeit, ihrem Titel nach zu schließen, sich zunächst wendet, ist die Ausbeute gering. Selbst das wenige, was C. über das Aufblühen der Pythais in der gracchischen Zeit vermutet, ist unsicher; wahrscheinlich haben sowohl vor der einen überlieferten Pythais des IV. Jahrh., deren Hieropoioi wohl nur deshalb fixiert worden sind, weil sich unter ihnen die angesehensten Athener jener Zeit befanden, als auch nachher stattliche athenische Festgesandtschaften Delphoi aufgesucht, und das vermeintliche Aufblühen des Gebrauches beschränkt sich in der Hauptsache vielleicht darauf, daß damals die regelmäßigen Aufzeichnungen begannen. Da somit die Inschriften keine wesentlichen religionsgeschichtlichen Tatsachen lehren können, ist es auch nicht besonders zu beklagen, daß der Herausgeber, der die Inschriften zwar nicht vollständig ohne Fehler, aber doch im ganzen verständig erklärt hat, auf religionsgeschichtlichem Gebiet noch nicht genügend zu Haus ist. Ἱεροσκοπία bei Philoch. FHG. I 411. 158 wird auf Blitzvorzeichen bezogen; bei Hesych. δωδεκηίδα soll ἀπὸ τῶν δώδεκα μηνῶν (wie C. schwerlich mit Recht für richtig hält) bedeuten, daß die Opfer allmonatlich stattfanden. Daß der Verf. über das Wesen der Kultusnamen sonderbare und irrige Vorstellungen hat, zeigt seine Erörterung darüber, ob der Apollon Pythios der Patroos der Athener gewesen sei. Damit hängt zusammen, daß er von mindestens zwei athenischen Tempeln des Apollon Pythios spricht; vgl. dagegen Farnell, Class. Rev. XIV. (1900) 371 ff. Für den behaupteten delischen Drachenkampfmythos wird auf Lebègue und Schreiber verwiesen, für die Zeremonie mit den φαρμακοί auf Mommsens Heortologie; den Verfasser des Götterkataloges hält C. für den Philosophen Aristoteles. Die delphische Athena bekommt neben ihrem richtigen Namen Προναία auch den falschen Πρόνοια, und der Verf. scheint anzunehmen, daß sie erst die Athener nach Delphoi brachten.

Berlin. O. Gruppe.

G. Rathke, De Romanorum bellis servilibus capita selecta. Berlin 1904, Nauck. 100 S. 8. 2 M. 80.

Die Berichte über die drei Kriege, die die Römer mit ihren Sklaven zu führen hatten (etwa 137—132, 104—100, 73—71 v. Chr.), und ihre Chronologie sind bisher noch nicht zum Gegenstande einer erschöpfenden Untersuchung gemacht worden. Die vorliegende Arbeit soll diesem Mangel abhelfen. Sie enthält zwar manche Aufstellungen, die verfehlt erscheinen, bezeichnet aber doch im ganzen einen wesentlichen Fortschritt.

Der Stoff ist in vier Kapitel eingeteilt. Das erste beschäftigt sich mit den Quellen für die beiden ersten Kriege und das zweite mit ihrer Chronologie. In dem dritten und vierten Kapitel wird der dritte Krieg in gleicher Weise behandelt. Am Schlusse ist eine Zeittafel beigefügt, die die chronologischen Ergebnisse zusammenfaßt.

Über die beiden ersten Kriege sind wir am besten unterrichtet durch zahlreiche, zum Teil recht umfangreiche Fragmente aus Diodor. Seine Schilderung des ersten Krieges hat man bisher auf Posidonius zurückgeführt. Diese Annahme, wofür namentlich die Übereinstimmung der bei

beiden Autoren vorkommenden Bemerkungen über die Üppigkeit des Sikelioten Damophilus (vgl. Posidon. Fr. 15 bei Athen. XII p. 542 b mit Diod. XXXIV 2,34) geltend gemacht werden konnte, erhält eine Bestätigung durch Rathkes Beobachtungen, aus denen der sowohl bei Diodor (XXXIV 2,24 b) wie bei Posidonius (Fr. 83 bei Strab. VI 2,7) anzutreffende Vergleich der sizilischen Stadt Henna mit einer Akropolis hervorgehoben werden mag. Auch für den bisher von der Forschung vernachlässigten zweiten Krieg wird die Benutzung des Posidonius wahrscheinlich gemacht, neben ihm jedoch im Hinblick auf eine mit φασί τινες eingeleitete Angabe (XXXVI 10,3) eine zweite Quelle angenommen.

In zweiter Linie kommt für die beiden ersten Kriege Livius in Betracht, dessen Darstellung nur in dürftigen Auszügen überliefert ist. Nach dem heutigen Stande der Forschung gehen diese Auszüge keineswegs direkt auf Livius, sondern auf eine mit Zusätzen aus anderen Quellen versehene Epitome zurück, welcher Sachverhalt dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheint. Auch für Livius wird Posidonius als Hauptquelle erwiesen, außerdem aber die Benutzung des Piso, des Fannius und des Sempronius Asellio vermutet. Gelungen erscheint der gegen Wilms und Bröcker geführte Nachweis, daß die Angabe des Florus (II 7,7), wonach der erste Krieg durch Perperna beendigt wurde, auf einer Verwechselung dieses Krieges mit der Erhebung des Aristonicus beruht, woran sich gleichfalls Sklaven beteiligt hatten (Strab. XIV 1,38).

Die Chronologie des ersten Krieges bereitet Schwierigkeiten in Hinsicht auf die Prätoren, die bis zu der im J. 134 erfolgten Übertragung des Kommandos auf den Konsul Fulvius den Oberbefehl führten. Florus (II 7,7) nennt vier Prätoren, die gegen die Sklaven den kürzeren zogen. Die letzte Stelle nimmt Hypsäus ein, der bei Diodor (XXXIV 2,18) allein erwähnt wird. Man hat bisher Diodors Bericht meist dahin aufgefaßt, daß Hypsäus im Anfang des Krieges das Kommando geführt habe, und aus diesem Grunde die Reihenfolge der von Florus genannten Prätoren umkehren wollen; doch spricht, wie R. richtig bemerkt, die Hervorhebung des Hypsäus dafür, daß erst in seinem Amtsjahr die Empörung einen ernsteren Charakter annahm und er daher am Ende der Reihe belassen werden muß. Die ersten Anfänge des Krieges setzt R. in das J. 137. Hiermit verträgt sich gut eine Angabe des Photius (cod. 244), die nach Ungers allem Anschein nach richtiger Emendation das Intervall zwischen dem Ende des zweiten punischen Krieges und dem Anfang des ersten Sklavenkrieges auf 65 Jahre beziffert; doch ist bei der fragmentarischen Beschaffenheit der Überlieferung kein sicheres Resultat zu gewinnen. Die bei Obsequens (27,86) unter dem J. 134 überlieferte Notiz *coniuratione servorum Italia oppressa*, in der man vor *Italia* ein *in* hat einschieben wollen, wird mit Recht auf den Ausbruch einer Empörung bezogen, die erst im folgenden Jahre niedergeworfen wurde (ibid.). Weniger glücklich ist die Behandlung der Diodorischen Fragmente, die sich auf den ersten Krieg beziehen. Starken Bedenken unterliegt auch die Annahme, daß Posidonius seinen Stoff nicht annalistisch, sondern geographisch geordnet habe. In Hinsicht auf die Chronologie des zweiten Krieges werden die von Klein (Die Verwaltungsbeamten von Sizilien und Sardinien, S. 54 ff.) gewonnenen Ergebnisse bestätigt.

Die Geschichte des dritten Krieges ist ausführlicher nur durch Plutarch (Crass. 8 ff.) und Appian überliefert. Im Gegensatze zu Maurenbrecher gelangt R. zu dem wohlbegründeten Resultat, daß Plutarchs Bericht ausschließlich auf Sallust beruht. Appians Schilderung wird in Übereinstimmung mit Maurenbrecher teils auf Sallust, teils auf Livius zurückgeführt; doch bietet sich für R. in manchen einzelnen Punkten Gelegenheit, die Aufstellungen seines Vorgängers zu berichtigen. Die gleichen Quellen wie Appian hat Frontin in seinen verschiedenen Erzählungen benutzt. Im ganzen werden hier Maurenbrechers Ergebnisse bestätigt, doch auch mitunter berichtigt. Was Florus betrifft, so wird gezeigt, daß kein Grund vorliegt, für ihn neben Sallust noch eine zweite Quelle anzunehmen.

Sehr beachtenswert sind die Erörterungen über die für die Streitkräfte der Römer und die der Sklaven bei Sallust und bei Livius überlieferten Zahlen. In Hinsicht auf Sallust stellt sich heraus, daß er es in der Regel vermeidet, für die Stärke der Sklaven bestimmte Ziffern zu geben, sich dagegen in bezug auf die Römer gut unterrichtet zeigt. Im Gegensatze hierzu bietet Livius genaue, jedoch durch ihre Höhe verdächtige Angaben, worin ein auf der Dreizahl beruhendes System zutage tritt. Es liegt sehr nahe, derartige Zahlen auf Valerius Antias zurückzuführen, dessen Werk nach den von dem Ref. gewonnenen Ergebnissen (Riv. Stor. ant. IV 1899, S. 51 ff. 456 ff.) nicht etwa mit der Diktatur

Sullas, sondern erst mit Cäsars Ermordung abschloß. R., der diese Ansicht ablehnen zu müssen glaubt, denkt seinerseits an den mit Livius ungefähr gleichaltrigen Historiker C. Sulpicius Galba. Aus seiner Darstellung liegen bloß zwei Zitate vor, von denen sich das eine (Plut. Rom. 17) auf die Zeit des Romulus, das andere (Oros. V 23,6) auf den Sertorianischen Krieg bezieht. Dieses letztere Fragment, das die Truppen des Pompejus zur Zeit seiner Niederlage bei Lauron (76 v. Chr.) auf 31000 Mann und die ihm gegenüberstehenden Sertorianer auf 68000 Mann beziffert, hebt sich indessen sehr vorteilhaft ab von anderen Nachrichten, wonach die vom Senat aufgebotenen Streitkräfte zu Beginn des Krieges 120000 Mann (Plut. Sert. 12), die des Sertorius dagegen häufig 150000 Mann betragen haben sollen (Plut. Pomp. 19).

Für den Anfang des dritten Krieges steht das J. 73 fest. Schambachs Versuch, ihn auf 74 hinaufzurücken, wird gut zurückgewiesen. Einen genaueren Anhalt gewährt der Beschluß für Oropus, wonach der Prätor C. Claudius Glaber, der den Sklaven zuerst entgegengesandt wurde, am 14. Okt. 73 im Senat zugegen war. R. setzt seinen Feldzug erst nach diesem Datum, weil der Aufstand rasch um sich gegriffen und der an die Stelle des Claudius getretene Prätor Varinius erst im Spätherbst nach der Reife der *autumni frumenta* (Sall. Hist. III 98 Maur.) mit den Sklaven gekämpft habe. Hier ist indessen ein schlimmes Versehen untergelaufen; denn in Nissens Ital. Landeskunde (I 399), worauf sich R. beruft, wird nicht etwa die Ernte, sondern die Aussaat des Weizens in den November gesetzt. Unter den *autumni frumenta* sind wohl *panicum* und *milium* zu verstehen, deren Ernte im September stattfand (Pallad. X 12). Hiernach fällt der Beginn des Krieges in eine weit frühere Zeit.

Ebensowenig kann man dem Verf. beistimmen, wenn er das Ende in den Februar 71 verlegt. Es beruht diese Annahme auf der doppelten Voraussetzung, daß Crassus die Prätur 71 bekleidet, seinen sechsmonatlichen Feldzug (App. b. c. I 121) aber alsbald nach seiner im August 72 erfolgten Wahl begonnen habe. In welcher Eigenschaft hat er aber denn bis zum Ablauf des J. 72 das Kommando geführt? Nach Liv. per. LXXXXVI war er bereits Prätor, als ihm der Oberbefehl übertragen wurde, was nach den einleuchtenden Darlegungen des Verf. noch im J. 72 geschah. Mithin ist seine Prätur in das nämliche Jahr zu setzen.

Für die noch nicht hinlänglich durchforschte Geschichte des Revolutionszeitalters sind weitere Untersuchungen dieser Art sehr erwünscht.

Gießen. L. Holzapfel.

C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft. Sammlung Göschen No. 291. Leipzig 1906, Göschen 160 S. 8. 80 Pf.

Das Büchlein behandelt in drei Abschnitten zuerst die semitischen Sprachen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang, sodann die semitische Schrift, ihre Herkunft und ihre geschichtliche Entwickelung, endlich die vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, und zwar letztere beschränkt auf Laut- und Formenlehre. Die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes gebot, die Syntax auszuschließen, auch in dem Dargebotenen mancherlei Beschränkung eintreten zu lassen. Es wird fast überall nur das zur Darstellung gebracht, was als zuverlässig gelten kann. Dies geschieht aber in so klarer und überzeugender Form, daß es für jeden, der sich für derartige sprachgeschichtliche Dinge überhaupt interessiert, ein Genuß ist, dem Verf. in seinen Darlegungen zu folgen. Das Büchlein bietet ein wertvolles Hülfsmittel zu verhältnismäßig schneller Orientierung. Auch der Fachmann wird es nicht ohne reiche Anregung und Belehrung aus der Hand legen. Jedenfalls erweckt es lebhaftes Verlangen nach dem vom Verf. selbst in seinen Vorbemerkungen, inzwischen aber auch von der Verlagsbuchhandlung (Reuther und Reichard, Berlin) angekündigten 'Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen', der in zwei Bänden erscheinen soll. Möge es dem Verf. gelingen, dies größere Werk recht bald der Öffentlichkeit zu übergeben.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLI, 4.

(481) **O. Seeck**, Zur Chronologie und Quellenkritik des Ammianus Marcellinus. Eine Quelle Ammians teilte wie Thukydides die Zeit in Sommer und Winter, wahrscheinlich Virius Nikomachus Flavianus, die andere war annalistisch, vermutlich Eutychianus. — (540) **A. Gercke**, Zur Geschichte des ältesten griechischen Alphabets. — (562) **G. Thiele**, Phaedrus-Studien. Eine Anzahl allegorischer Fabeln zeigt zum großen Teil kynisches Gepräge, ebenso die Fabeln, in denen Aisopos auftritt. Über die volks-

tümlichen Elemente in der Diogeneslegende. — (593) **K. Praechter**, Hierax der Platoniker. Die Analyse der Fragmente ergibt, daß Hierax den eklektischen Platonismus vertrat und dem 2. Jahrh. n. Chr. zuzuweisen ist. — Miszellen. (619) **K. Weissmann**, Zur Erklärung des Ostfrieses des Parthenon. Die bei Michaelis Taf. 14 mit No. 18—23 und 43—46 bezeichneten Männer sind die 10 attischen eponymen Landesheroen, die im einzelnen bestimmt werden. — (623) **M. Bang**, Ein versetztes Fragment des Cassius Dio. Dio LXXVII c. 13, 4 οἱ μὲν γὰρ ἠγνόουν - 5 ist abzutrennen und dem Bericht c. 22 f. über das alexandrinische Abenteuer einzufügen. — (629) **Fr. Leo**, Philemon und die Aulularia. Gegen die Identifizierung von Hibeh Pap. No. 5 mit Philemon und dem Original der Aulularia. — (632) **M. Wellmann**, Ein Xenophonzitat bei einem Arzte. Athenaios aus Attalia (Oreib. III 98) benutzt Worte aus Xen. Oikon. c. 10.

Revue archéologique. VIII. Juillet—Août 1906.

(1) **S. Reinach**, Deux nouvelles images d'Alexandre. Bronze und Marmor der Sammlung Dattari in Alexandria. — (7) **G. L. Bell**, Notes on a Journey through Cilicia and Lycaonia. (F. f.) — (37) **E. T. Hamy**, Matériaux pour servir à l'histoire de l'archéologie préhistorique (vgl. Rev. arch. VII 240). Mémoire inédit de Montfaucon sur les armes des anciens Gaulois et des nations voisines (1734). — (49) **P. Paris** et **A. Engel**, Fouilles et recherches à Almedinilla (province de Cordoue). — (93) **W. R. Paton**, Note on the Inscription of Abercius. — (97) **S. Chabert**, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque en Europe (vgl. Rev. arch. VII 145. 297). — (120) **E. Chanel**, Sur une plaque de Ceinture d'un tumulus à Bélignat (Ain). — (126) **P. Monceaux**, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique. — (143) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (147) Société nationale des Antiquaires de France. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (151) **S. Reinach**. Ed. Piette. Nekrolog. — (153) **E. Naville**, La chapelle de la déesse Hathor à Thèbes. — (155) **G. Maspero**, Le couvent de Saint-Siméon, près d'Assouan. — (162) **G. Ferrero**, Alésia. Es soll eine neue Ausgrabung unternommen werden, die sich nicht, wie die unter Napoleon III., damit begnügt, die Belagerungswälle festzustellen, sondern sich dem eigentlichen Stadtplateau zuwendet. — (165) **G. Boissier**, Les fouilles d'Alésia. — (166) **S. R.**, Quelques Statues grecques représentées sur des monnaies. (168) Le Musée Ashmoléen d'Oxford. (169) Krobylos et Tettix. (170) La Crète et la Provence. — **A. B.**, The preservation of ancient wall paintings. Zunächst muß alle natürliche Feuchtigkeit aus der Mauer herausgetrieben werden, und dann muß sie bis zu großer Tiefe mit einem Fixativ von großer Härte und Dauer gesättigt werden. — (171) **S. R.**, La collection Beancousin à la National Gallery. Es wird erzählt, wie die Sammlung, die ursprünglich dem Louvre geschenkt werden sollte, infolge von Umständlichkeiten, die seitens der Louvrebeamten erhoben wurden, nach London kam. — (206) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Revue des études anciennes. VIII, 2—4.

(85) **P. Masqueray**, Euripide et les enfants. Euripides versucht schon, die Härte der alten Zeit zu bessern, wenn er auch noch nicht die Anschauungen unserer Zeit in vielen Punkten hat. — (93) **G. Bloch**, Observations sur le procès des Scipions. Über die Angriffe im Senat gegen die beiden Scipionen und die Anklage gegen Publius (F. f.). — (111) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XXX. Stradonitz et la Tène. An das Buch von Pič über den Hradischt von Stradonitz in Böhmen anknüpfende Übersicht über die Latènezeit nebst Nachträgen über Hallstatt und Graefwyl. — (123) **G. Dottin**, Le passage du Danube par les Galates. Über die Onomaris betreffende Notiz in den Paradoxographi von Westermann. — (124) **C. Jullian**, 'A propos des Scordisques. Zu derselben Stelle. — (127) **C. J.**, Pythéas et les Vikings. Über die Ähnlichkeit beider Berichte. — (128) **H. de la Ville de Mirmont**, L'astrologie chez les Gallo-Romains (3. article). VI. Rareté des allusions à l'astrologie chez les auteurs gallo-romains, chrétiens ou païens, de la fin du IVe siècle et du commencement du Ve. — (168) **C. Jullian**, Chronique Gallo-Romaine.

(181) **É. Michon**, Bas-reliefs votifs d'Asie Mineure (Taf. II. III). Teils unveröffentlichte, teils weniger bekannte Steine im Louvre. — (191) **G. Bloch**, Observations sur le Procès des Scipions. III. L'accusation contre Lucius. IV. La juridiction. L'amende et l'infamie (Sch. f.). — (229) **R. Pichon**, L'origine du recueil des 'Panegyrici Latini'. Kommt im Gegensatz zu O Seeck zu dem Resultat S. Brandts, in II—IX die Werke verschiedener Verfasser zu sehen. — (250) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XXXI. Survivances géographiques. — (255) **G. Chauvet**, Deux statuettes gallo-romaines inédites. Zwei sitzende Figuren, ohne Kopf, die eine wohl Apollon, die andere wahrscheinlich eine Reichtümer austeilende Göttin. — (259) **C. J.**, La chute du ciel sur les Gaulois. — (260) **Ch. Dangibeaud**, Monuments gallo-romains inédits (Taf. IV. V). Altar, Mercur und Bronzekopf. — (261) **C. J.**, Stèles du pays cantabrique (Taf. VI). — **A. Brutails**, Autel représentant un arbre. — (263) Chronique gallo-romaine, darunter Le Kaiser archéologue. Zur Besichtigung der von Oberstleutnant Schramm rekonstruierten Geschütze hatten auch Mitglieder der Lothringischen Archäologischen Gesellschaft zu Nancy Einladungen erhalten, denen der Kaiser liebenswürdig die Konstruktion der Geschütze erklärte.

(281) **F. Cumont**, Essai d'interprétation de la stèle d'Ouchak. Erklärung der von Michon Revue

S. 184 ff. veröffentlichten Stele. — (284) **A. E. Condoléon**, Inscription de Daulis. Grabschrift einer Erato, 2 Distichen. — (285) **A. Fontrier**, Inscription de Cordélio. Weihung an den Fluß Hermos und Antoninus Pius. — (287) **G. Bloch**, Observations sur le procès des Scipions (Schl.) 5. Les décrets tribuniciens. La question des cognomina. 6. La question des auspices des tribuns. 7. La question du butin. 8. La question des précédents. — (323) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XXXII. Les fleuves de la Gaule chez Polybe. — (325) **L. Villani**, Quelques observations sur les chants chrétiens d'Ausone. Über die Echtheit der Ephemeris, der Versus paschales und der Oratio consulis Ausonii. — (338) **G. Gassies**, Statuette gallo-romaine de Minerve. (339) Un Dispater inédit. — (340) **C. J.**, L'édition princeps d'Aviénus (Taf. VII—XI). Faksimile der Editio princeps, Venedig 1488. — (341) **A. Audollent**, Les dernières fouilles au Puy-de-Dôme. Gefunden wurde ein Tempelchen, darin eine Bronzestatue Mercurs mit der Inschrift Mercurio Dumiati. — (343) **C. Jullian**, Chronique Gallo-romaine.

Literarisches Zentralblatt No. 51.

(1738) O. Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. A. (Tübingen). 'Um mehr als die Hälfte bereichert'. *Schm.* — (1742) O. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian. 2. A. (Berlin). 'Zum Lobe des einzelnen etwas zu sagen, ist überflüssig'. *F. R.* — (1745) A. Kuemmel, Materialien zur Topographie des alten Jerusalem (Halle a. S.). 'Das bisher bekannte Material ist übersichtlich zusammengestellt und die Kenntnis der ursprünglichen Bodengestalt durch genauere Beobachtung gefördert'. *Dalman.* — (1752) Isocratis opera omnia. Rec. — E. Drerup. I (Leipzig) 'Zeugt von unendlichem Fleiß und peinlichster Genauigkeit'. *Thalheim.* — (1754) Tibulli aliorumque carminum libri tres. Recogn. — P. Postgate (Oxford). 'Sorgfältig.' — (1757) Studien zur Paläographie und Papyruskunde. Hrsg. von C. Wessely. II—V (Leipzig). 'Reicher Inhalt'. *A. Stein.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 50.

(3127) G. Rauschen, Die wichtigeren neuen Funde aus dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte (Bonn). Notiert von *F. X. Funk.* — (3136) K. Knabe, Aus der antiken Geisteswelt (Leipzig). 'Dem Werkchen möchte man für seinen nächsten Zweck nur das Beste wünschen'. *J. Geffcken.* — (3137) C. Suetoni Tranquilli De vita Caesarum libri VIII. Rec. L. Preud'homme (Groningen). 'Alles in allem kaum ein Fortschritt über Roth hinaus'. *O. Hey.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 50.

(1361) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. 6. A. (München und Berlin). 'Ist rastlos bemüht, die Arbeit immer noch zu vervollkommnen'. — (1363) S. Eitrem, Observations on the Colax of Menander and the Eunuch of Terence (Christiania); Notes on some greek literary papyri (Christiania). Mancherlei Einwendungen macht *W. Crönert.* — (1365) C. Clemen, Die Entstehung des Neuen Testaments (Leipzig). 'Leichtverständlich und doch gründlich gearbeitet'. *Soltau.* — (1367) P. Rasi, Ad Augustini Confess. XIII 38, 53 (Aosta). 'Durchaus zutreffend'. — Fr. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. 3. A. (Berlin). 'Weist wesentliche Vorzüge auf'. *O. Weise.* — (1369) A. Roemer, Zur Reform der Prüfungsordnung für das Lehramt in den philologisch-historischen Fächern (München). Inhaltsangabe von *M. Nath.*

Neue Philologische Rundschau No. 23. 24.

(529) Platons Phaidros ins Deutsche übertragen von R. Kassner (Jena und Leipzig). 'Verrät eindringendes und sachliches Verständnis und eine nicht gewöhnliche sprachliche Gewandtheit, leidet aber unter Flüchtigkeiten und Willkürlichkeiten'. *F. Beyschlag.* — (531) P. Linde, De Epicuri vocabulis ab optima Atthide alienis (Breslau). 'Mit umfassendster Literaturkunde ausgearbeitet'. *Ph. Weber.* — (533) A. E. Housman, D. Iunii Iuvenalis saturae (London); Corpus poetarum latinorum. — ed Postgate V: Martialis, Iuvenalis, Nemesianus (London) 'Housmans Ausgaben ist keinerlei tiefgehende, geschweige denn abschließende Bedeutung zuzumessen; Duffs Ausgabe des Martialis verdient durchaus Anerkennung; durch Schenkls und Postgates Bearbeitung des Nemesianus dürfte die Ausgabe von Baehrens außer Kurs gesetzt sein'. *G. Wörpel.* — (543) E. Sellin, Die Spuren griechischer Philosophie im Alten Testament (Leipzig). 'Wertvoller Beitrag'. *B. Pansch.* — (544) E. Hesselmeyer, Hannibals Alpenübergang im Lichte der neueren Kriegsgeschichte (Tübingen). 'Die Annahme, Hannibals Heer sei getrennt über zwei oder drei Pässe marschiert, widerspricht den klaren Angaben der Alten'. *Fr. Luterbacher.*

(553) **A. Gruhn**, Ithaka. Gegen Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese und v. Marées' Aufsatz (N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XVII). — (566) Thukydides — erklärt von J. Sitzler. I. B., 2. A. (Gotha). 'Wird dazu beitragen, die Lektüre zu fördern und zu erweitern'. *O. Wackermann.* — (568) Commentationes philologae in honorem I. Paulson (Göteborg). Inhaltsangabe von *P. Wessner.* — (570) O. Küspert, Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes 'caput'. 2. T. (Hof). 'Dankenswert'. *A. Funck.*

Mitteilungen.

Aus dem Archiv für Stenographie.

Sowohl im 56. Bande des Archivs für Stenographie (auf dessen 1. Heft in dieser Wochenschr. 1905, Sp. 455 hingewiesen worden ist) als auch im 57. ist durch Aufsätze und Notizen Erhebliches für die Geschichte der antiken Schnellschrift geleistet worden.

Manches wurde mit Recht ausgeschieden. So hat V. Gardthausen, Tachygraphie oder Brachygraphie

des Akropolissteines LVI 81—94, die einleuchtende Bemerkung gemacht, daß sich mit diesem System zwar Kurz-, aber nimmermehr Schnellschrift erreichen läßt. Auch die Redensart in nuce entbehrt einer historischen Begründung, seit A. Semenov in der Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des historisch-philologischen Vereins der Universität München 1905, 84f. nachgewiesen hat, daß die Ilias in nuce (Plin. h. n. VII 21, 35) keineswegs eine Ilias in Kurzschrift, sondern wahrscheinlich ähnlich wie des Aristoteles Homerexemplar ἐκ τοῦ νάρθηκος eine in einem Nußholzkasten (ἐν καρύῳ oder ἐκ καρύου) aufbewahrte Ilias bezeichne; Klussmann denkt (Zentralbl. f. Bibliotheksw. XXIII 30) an eine Ilias ἐκ Καρύων oder ἐκ Καρίας.

Ebensowenig ist zwingend, was Gardthausen, Geschichte der griechischen Tachygraphie LVII 1—10, 49—56, für die vorchristliche Zeit anführt: Diog. Laert. vit. Xenoph. II 48 ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα (was allenfalls für die Zeit des Diogenes beweisend sein könnte), Psalm 44 (45) 2 ἡ γλῶσσά μου κάλαμος γραμματέως ὀξυγράφου. Sicherer sind die Belege für die ciceronianische Zeit. Daß die antike Tradition (Isidor. Orig. I 22; Faksimile bei Steffens, Lat. Pal. T. 37) die Erfindung der schnellschriftlichen notae nicht dem Ennius, sondern dem Tiro zuschrieb, habe ich gegen Skutsch, der (R.-E. V 2627) meinen Aufsatz: Der Dichter Ennius als Verfasser eines orthographischen Hilfsbuches, Philol. LXIII (1904) 633 f., zwar zitiert, aber nicht ausreichend berücksichtigt, nochmals betont (LVII 28f.); meine von ihm und anderen bekämpfte Erklärung der auffälligen Zahlangabe: notas mille et centum invenit ist verhältnismäßig nebensächlich.

Sowohl den gelegentlichen Versuch, 63 v. Chr. Stenographen zur Nachschrift zu verwenden, als auch die ständige Übung der Kaiserzeit bespricht A. Stein, Die Stenographie im römischen Senat LVI 177—186 (der auf seine Programmabhandlung: Die Protokolle des römischen Senats in ihrer Bedeutung als Geschichtsquelle für Tacitus. Prag, 1. deutsche Staatsrealschule 1904 Bezug nimmt); vgl. Plutarch, Cat. min. 23 τοῦτον μόνον ὧν Κάτων εἶπε διασώζεσθαί φασι τὸν λόγον Κικέρωνος τοῦ ὑπάτου τοὺς διαφέροντας ὀξύτητι τῶν γραφέων σημεῖα προδιδάξαντος ἐν μικροῖς καὶ βραχέσι τύποις πολλῶν γραμμάτων ἔχοντα δύναμιν εἶτ' ἄλλον ἀλλαχόσε τοῦ βουλευτηρίου σποράδην ἐμβαλόντος· οὔπω γὰρ ἤσκουν οὐδ' ἐκέκτηντο τοὺς καλουμένους σημειογράφους, ἀλλὰ τότε πρῶτον εἰς ἴχνος τι καταστῆναι λέγουσιν (die Beziehung auf tironische Noten wurde zuletzt von Steffens, Lat. Paläographie S. XXXII bezweifelt) und die Stelle der Apokolokyntosis (Sen. lud. de morte Claudi 9, 2), wo die Götter nach Art des römischen Senates beraten und es von Ianus heißt: multa diserte.. dixit, quae notarius persequi non potuit et ideo non refero, ne alienis verbis ponam, quae ab illo dicta sunt. B. Kübler, Die Lebensstellung der Stenographen im römischen Kaiserreich LVII 145—152, 177—186, bringt nicht nur für Privatstenographen eine Anzahl von Belegen bei, auf die wir noch zurückkommen, sondern legt auch (was Stein nur andeutet) eingehend dar, wie die Stenographen, die in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit im Dienste der Beamten stehen (vgl. Pandect. 4, 6: qui notis scribunt acta praesidum) im Verfolg der Ausbildung und Entwickelung der diocletianisch-constantinischen Staatsorganisation in die ungeheuere Beamtenhierarchie eingereiht werden. Aus der Schar der *exceptores* oder ταχυγράφοι rückte man zu höheren Stellen auf; *tribunus et notarius* war der Titel der kaiserlichen Geheimsekretäre, vgl. außer Lydus (der selbst im 6. Jahrh. diese Karriere machte) de mag. III 9ff. περὶ τῶν ταχυγράφων καὶ Αὐγουσταλίων Libanius 42, 45 (III 319 Foerster) καὶ τούτοις ἅπασιν.. τὸ συνέδριον ἀνέῳξεν οὐδὲν ἕτερον ἢ τούτων δὴ τῶν σημείων ἡ τέχνη. Auch F. Maier, Die heiligen Tachygraphen Marcianus und Martyrius LVI 56—62, bringt Belegstellen für die βασιλικοὶ ταχυγράφοι (Sozom. hist e. II 26) und den πρωτοστάτης τῶν βασιλείων ὑπογραφέων (Sokr. hist. e. VII 23) bei.

Beim karthagischen Konzil vom Jahre 411, auf dessen Akten D. Ohlmann, Die Stenographie im Leben des h. Augustin LVI 273—279, 312—319, hingewiesen hat, werden neben den amtlichen Sekretären (exceptores) ecclesiastici notarii bestellt (für diese s. auch Aug. epist. 213, 2). Die Stenographen schreiben auf Wachstafeln (codices), dann wird ein Konzept in Umschrift angefertigt (schedae) und, nachdem diese verifiziert worden sind (die Akten enthalten wiederholt den Vermerk: deinde alia manu: Recognovi), die Reinschrift; vgl. Mansi, Sacrorum concil. nova collectio. IV — Florenz 1731—167ff. II 43: notas non novimus neque ea natura rerum est atque ipsarum, ut ita dixerim, literarum, ut quisquam *notas legat alienas*. in *codicibus* legere non possumus. nisi edita fuerint gesta in *paginis*, non habeo quod tractem, 61—64, wo der exceptor Hilarius erklärt: hodie schedas complemus, der Bischof Adeodatus: cum nobis schedae oblatae fuerint, subscribemus und endlich wieder der Stenograph: si crastino die subscripserint vel hodie, possumus die noctuque invigilantes post tertium diem gesta edere, ita ut notarii eorum nobis de scheda subscripta dictent. Für andere Konzile vgl. Euseb. hist. e. VII 29 (ἐπισημειουμένων τῶν ταχυγράφων), Loeschcke, Rh. Mus. LXI 56f., Wikenhauser, Korrespondenzbl. d. k. sten. Instituts zu Dresden 1906, 259f. Porphyrius von Gaza (346—419) läßt beim Verhör einer Manichäerin den Diakon Kornelios nachschreiben: ἐπιστάμενος τὰ Ἐννόμου σημεῖα.. πάντα.. ἐσημειοῦτο (Marci Diaconi vita Porphyrii ed. societatis philol. Bonn. sodales. Leipzig 1895, Teubner, 71, 23. Haupt schrieb Abh. d. Berl. Akad. 1874, 210, 1: τὰ ἐν νόμῳ σημεῖα; eine ähnliche textkritische Frage wird uns bei einer Theodoretstelle beschäftigen)

Daß die Rechtspflege als die eigentliche Domäne der Schnellschrift galt, zeigt eine von Zereteli in seiner russisch geschriebenen Arbeit über die Abkürzungen in den griech. Hss (1. Aufl. 1896, 2. Aufl. 1904, s. Wochenschrift 1905, 902 ff.) angeführte Stelle des Eunapius (Vit. soph. S. 83 der Amsterdamer Ausgabe vom J. 1822, S. 489 der Didot-Ausgabe [hinter Westermanns Philostrat]), wo dem Prohaeresius von Cäsarea (276—368) die Worte in den Mund gelegt werden: ἀξιῶ δοθῆναί μοι τοὺς ταχέως γράφοντας καὶ στῆναι κατὰ τὸ μέσον, οἳ καθ' ἡμέραν μὲν τῆς Θέμιδος γλῶσσαν ἀποσημαίνονται, σήμερον δὲ τοῖς ἡμετέροις ὑπηρετήσονται λόγοις. Um 200 nach Chr. wird ein stenographisch geschriebenes Testament für ungültig erklärt, dagegen bei einem Soldaten, der gestorben war, ehe das stenographische Konzept in gewöhnliche Schrift übertragen wurde, anerkannt, da ja den Soldatentestamenten besondere Begünstigungen eingeräumt sind (Dig. XXXVII 1, 6, 2—29, 1, 40). J. Geffcken, der (Die Stenographie in den Akten der Märtyrer LVII 81—89) sämtliche Märtyrerakten als Fälschungen verwirft, und Harnack, der diese Meinung bekämpft (vgl. D. Literaturz. 1904, Sp. 2464), sind darüber einig, daß bei den Prozessen stenographische Protokolle geführt wurden; für gerichtliche Protokolle vgl. auch A. v. Premerstein, Beitr. z. alt. Gesch. III 34, mit der zur Lesung librarius et cerarius angeführten Literatur.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

W. Deecke, De Hectoris et Aiacis certamine singulari. Dissertation. Göttingen.

Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von H. Diels. 2. Aufl. I. Berlin, Weidmann. 10 M.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erkl. von N. Wecklein. Leipzig, Teubner. 6. Bändchen: Elektra. 1 M. 40. - 7. Bändchen: Orestes. 1 M. 60.

R. Knopf, Der Text des Neuen Testaments. Gießen, Töpelmann. 1 M.

Plutarchi vitae parallelae Agesilai et Pompeii. Rec. Cl. Lindskog. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Clemens Alexandrinus. II: Stromata Buch I—VI. Hrsg. von O. Stählin. Leipzig, Hinrichs. 16 M. 50.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili. Erklärt von Fr. Kraner und Fr. Hofmann. 11. vollständig umgearbeitete Auflage von H. Meusel. Berlin, Weidmann. 3 M. 40.

C. Iulii Caesaris de bello civili commentarii. Ed. H. Meusel. Berlin, Weidmann. 1 M.

Ed. Stemplinger, Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance. Leipzig, Teubner. 8 M.

Titi Livii ab urbe condita liber XXIII. Für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Luterbacher. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Hegemonius Acta Archelai. Hrsg. von Ch. H. Beeson. Leipzig, Hinrichs. 6 M.

Origo Constantini Imperatoris sive Anonymi Valesiani pars prior. Commentario instruxit D. I. A. Westerhuis. Kampen, Bos.

Alfred Holder, Die Reichenauer Handschriften. I: Die Pergamenthandschriften. Leipzig, Teubner. 20 M.

W. Wreszinski, Ägyptische Inschriften aus dem K. K. Hofmuseum in Wien. Leipzig, Hinrichs. 25 M.

S. Chabret, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque. Paris, Leroux.

E. Neustadt, De Iove Cretico. Dissertation. Berlin, Mayer & Müller. 1 M. 50.

A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 2. Aufl. 2. Abt. Leipzig, Hinrichs. 6 M. 40.

W. M. Ramsay, Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire. Averdeen University Studies. No. 20. Averdeen.

Fr. Preller d. J., Briefe und Studien aus Griechenland. Hrsg. von E. Boden. Dresden, Boden. 6 M. 50.

M. Mlodnicki, De Argolidis dialecto. Brody, West.

E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. Leipzig, Teubner. 14 M.

A. Schwarzenberg, Leitfaden der römischen Altertümer. 2 A. Gotha, Perthes.

W. Wundt, Völkerpsychologie. II: Mythus und Religion. 2. T. Leipzig, Engelmann. 11 M.

O. Jäger, Erlebtes und Erstrebtes. Reden und Aufsätze. München, Beck. Geb. 6 M. 50.

L. Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit. Berlin, Concordia Deutsche Verlagsanstalt. 2 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. - Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 19. Januar. **1907. № 3.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Dietrich Mülder, Homer und die altjonische Elegie. Hannover und Berlin 1906, C. Meyer (G. Prior). 51 S. 8. 1 M. 50.

Der Verf. geht aus vom Verse N 115 ἀλλ' ἀκειώμεθα θᾶσσον· ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν. Er beweist, daß er als eine Aufforderung an die kampfesmüden Achäer zu gelten hat — also nicht als Beweisgrund gegen die Ursprünglichkeit von Buch I verwendet werden darf —, und findet nach sorgsamer Prüfung, daß die Verse allgemeinen Charakters N 108, 114, 115, 120—2 aus einem anderen Zusammenhang entnommen sind und dann nach ihnen die Situation vom Epiker frei gestaltet worden ist. Jene Zeilen sind nun aber ihrer Art nach der alten politisch-paränetischen Elegie der Ionier aufs nächste verwandt, vgl. Kallinos Fr. 1. Es gibt also Stellen in der Ilias, die entschieden jünger sind als die alte Elegie. Sie beweisen, wie frei die epischen Dichter mit dem überlieferten Sagenstoff umgingen, wogegen ich freilich erinnern möchte, daß in solchen Kleinigkeiten Sagenständigkeit wohl kaum zu erwarten und selbst willkürliche Änderungen eben nur das gute Recht eines wirklichen Künstlers sind. Hier ist ein Exkurs eingeschoben über Verse wie N 324/5, B 768/9 u. a. dgl., wo das Lob des Aias oder sonst eines Helden aus Rücksicht auf Achill eine Einschränkung erfährt. Es ist daraus zu ersehen, wie eine nicht eben geschmackvolle Redaktion auch Sagen, in denen Achilleus gar nicht oder wenigstens nicht in leitender Rolle auftrat, dem neuen Gesamtthema einer μῆνις oder Preises des Achilleus zuliebe übergangen hat.

Auch außer Buch N gibt es Stellen, die erst künstlich in den epischen Zusammenhang gebracht worden sind, eine Reihe von Vorschriften über die rechte Kampfesweise, die eine Art Programm für eine militärische Reform darstellen. Aber merkwürdigerweise passen sie sehr wohl für die Zeit der kriegerischen Elegie, in der sie ähnlich wiederkehren, nicht aber für die Kampfesart und -bräuche, denen wir tatsächlich meist in der Ilias begegnen: προμαχίζειν und μένειν, Einzel- und

Massenkampf, ἐνάρων ἐπιβάλλεσθαι und Verteilung der Gesamtbeute durch die Heeresversammlung, Durcheinander der völkerschaftlichen Kontingente und Aufstellung κατὰ φῦλα κατὰ φρήτρας, βοὴν ἀγαθός ein Lob und die Vorschrift σιγῇ ἰέναι — diese u. a. Gegensätze stehen einander gegenüber. Der Verf. meint wohl mit Recht, daß diese Anweisungen aus dem Geiste und den Erfahrungen der Gegenwart des Dichters und nach schon vor ihm geprägter Form gegeben sind. Denn abgesehen von dem sachlichen Unterschied zur Wirklichkeit des Epos ergibt gewöhnlich schon der kompositionelle Zusammenhang gewisse Unebenheiten und Schwierigkeiten. Es wird kein Zufall sein, daß die Ergebnisse mit den archäologischen Untersuchungen über die homerische Waffenrüstung parallel laufen.

Besonders wichtig ist dem Verf. das Verhältnis der Verse X 71 f. zu Tyrtaios Fr. 10. Er beweist schlagend, daß die Homerverse ungeschickt, sinnwidrig und geschmacklos aus Tyrtaios übernommen sind, während seine Äußerung über mutmaßliches Herkommen und innerliche Stellung des Dichters zu seinem Stoffe mir nicht genügend begründet erscheint. M 243 dient als letztes Beispiel, um die nicht seltene Benutzung vorhandener dichterischer Gedankenfassungen durch den Iliasdichter zu beleuchten.

Meißen a. d. Elbe. Johannes Schöne.

Frank W. Dignan, The idle actor in **Aeschylus**. Chicago 1905, The University of Chicago Press. 43 S. 8.

In Aristophanes' Fröschen v. 911 ff. wirft Euripides dem Äschylus vor, er habe seinen Achilleus und seine Niobe während langer Chorlieder mit verhülltem Haupte schweigend dasitzen lassen, in seinen eigenen Stücken dagegen (v. 948 ff.) sprächen die Schauspieler alle ohne Unterschied. Die Äschyleischen Dramen, auf die sich Euripides bezieht, sind verloren, und aus einigen Scholien erfahren wir nicht genug, um uns ein deutliches Bild von dem Verlaufe jener Szenen zu machen; aber auch in den erhaltenen Stücken dieses Dichters finden sich Stellen, wo Schauspieler längere Zeit in Schweigen verharren. Während nun Paul Girard die Ansicht ausgesprochen hat, Äschylus habe in jedem Falle einen Effekt beabsichtigt, ist der Verf. geneigt, diese Eigentümlichkeit der Tragödien des großen Meisters auf äußere Gründe zurückzuführen, und zwar die primitive Ausstattung des Schauplatzes, die Wirkung der Tradition der älteren Dichter und die bedeutende Rolle, welche der Chor damals spielte. In den Schutzflehenden, den Persern und den Sieben, in denen außer dem großen Setzstücke keinerlei Dekoration vorhanden war, sei das längere Schweigen des Danaos, der Atossa und des Eteokles durch die Schwierigkeit veranlaßt, für den Schauspieler einen bequemen Grund zum Abgange zu finden; im Prometheus sei die Verwendung einer Holzpuppe der Grund zu längerem Schweigen des Helden. In der Orestie hätten sich die Schauspieler beim Vorhandensein einer Dekoration leichter zurückziehen können; die Gründe für längeres Schweigen müßten also andere gewesen sein. Kasandra habe nicht eher zum Sprechen gelangen können, als bis die Begrüßung Agamemnons beendigt sei; Elektra habe mit dem Chor auftreten müssen, weil sonst der Eintritt desselben unmotiviert gewesen wäre; daß Pylades stumm sei, beruhe auf Tradition; Orestes' langes Schweigen hebe den Effekt des Ausrufs ὦ Φοῖβ' Ἄπολλον, πῶς ἀγὼν κριθήσεται (Eum. 744). Übrigens fände sich bei Äschylus kein Fall, in dem das Schweigen des Schauspielers ein Kunstgriff sei, wie ihn Euripides in den Fällen des Achilleus und der Niobe sehe.

Bei Sophokles sei längeres Schweigen eines Schauspielers selten, und wo es vorkomme, durch die Ökonomie des Stückes bedingt. Pylades und Iole seien stumm, um das Heranziehen eines vierten Schauspielers zu vermeiden. Im Ödipus auf Kolonos müßten die Schauspieler mit wenigen Ausnahmen durch die Parodoi abgehen; aus diesem Grunde fänden sich dort mehrere hierher gehörige Fälle. Euripides sei in seinen ältesten und jüngsten Stücken dem Beispiele des Sophokles gefolgt, in seinen mittleren dagegen aus verschiedenen Gründen nicht. Unter diesen sei besonders die Einführung von Disputationen hervorzuheben, bei denen von drei auf der Bühne anwesenden Personen nur zwei tätig seien.

Dies alles setzt D. in klarer Weise auseinander. Allerdings ist die Annahme nicht unbedenklich, daß ein so gewaltiger Dichter wie Äschylus in der vom Verf. beliebten Weise von Äußerlichkeiten abhängig gewesen sein soll. Da ist es denn gut, daß D. selbst bemerkt, hin und wieder habe er aus der Not eine Tugend zu machen verstanden.

In einigen Punkten möchte ich D. widersprechen. S. 10 meint er, das von Euripides getadelte Schweigen des Achilleus sei in der betreffenden, aus den Myrmidonen, Nereiden und

Phrygiern bestehenden Trilogie sowohl in dem ersten als in dem letzten Stücke vorgekommen. Ich halte die zweimalige Anwendung desselben Motivs so dicht nebeneinander für ausgeschlossen. S. 25 soll der Grund zur Herstellung einer Dekoration nicht der Wunsch gewesen sein, den Schauplatz genauer zu charakterisieren, sondern das Bestreben, den Schauspielern die Möglichkeit zu leichterem Abgehen zu gewähren. Hier ist die Folge zur Ursache gemacht. S. 30 f. verkennt D. doch offenbar die Situation, wenn er meint, das Schweigen der Kasandra sei ein Rest der alten Starrheit der Tragödie. Ein für einen Amerikaner leicht entschuldbares Versehen ist es, wenn S. 22 Anm. 40 die Hannoversche Stadt Stade nach Österreich verlegt wird.

Der Verfasser ist ein Schüler von Edward Capps. Es ist höchst erfreulich, auch an dieser Abhandlung zu sehen, wie erfolgreich der genannte Gelehrte seine Zöglinge zu methodischer Forschung und sorgfältigster Benutzung der Literatur, selbst der älteren und ferner liegenden, anhält.

Hannover. Albert Müller.

Unterredungen mit **Epiktet**. Ausgewählt und ins Deutsche übertragen von **Joseph Grabisch**. Jena und Leipzig 1905, Diederichs. 157 S. 8. 3 M.

Der Gedanke, den Epiktetischen Nachlaß durch eine Übersetzung dem großen Publikum näher zu bringen, darf jetzt, wo die Überlieferung auf eine sichere Grundlage gestellt ist, gewiß für zeitgemäß gelten. Die beiden älteren Übersetzungen der Unterredungen von Schulthess und Schultz sind uns im Ausdruck ziemlich fremd geworden, die des Österreichers Enk von der Burg nicht einmal vollständig, da er mit Rücksicht auf jugendliche Leser allerlei Anstößiges ausgemerzt hat. Der Verf., der schon früher eine Übersetzung des Handbüchleins veröffentlicht hatte, gibt uns jetzt eine Auswahl aus den Unterredungen, etwa ein Drittel des Ganzen. Warum nicht das Ganze? In Frankreich und England scheinen vollständige Übersetzungen noch immer gangbare Ware zu sein; sollte das bei uns wirklich unmöglich sein? Mit der Auswahl wird man sich einverstanden erklären können, weniger damit, wenn ohne jede Bemerkungen ganze Textespartien in den ausgewählten Stücken fehlen (so IV 6,31—35). Die Übersetzung selbst bestrebt sich, durch Frische und Lebendigkeit zu wirken; auch ist das Ungezwungene und Nachlässige des Gedankenausdruckes im ganzen gut getroffen. Wörtliche Treue in der Wiedergabe wird bei einem solchen Original niemand verlangen. Wenn also z. B. III 19 οὐαί δι' ἐμέ mit „O ich habe . . .!" übersetzt ist, so läßt sich das rechtfertigen. Aber daß χάσκοντες durch „mit offenen Augen", διὰ τὴν τοῦ παιδίου σου δύναμιν durch „wegen deiner kindlichen Dummheit", σκώφθητι durch „überlege" (!) wiedergegeben ist (diese Beispiele stehen statt vieler), überschreitet, nach meinen Begriffen wenigstens, das Maß des Erlaubten erheblich. Für Verbesserung ist hier etwas sehr reichlicher Raum gelassen. Anmerkungen hat der Verf. nicht beigefügt. Ob alle Leser den 'Herrscher' und ähnliche philosophische Kunstausdrücke richtig verstehen oder die Zitate erkennen werden, darf billig bezweifelt werden.

Graz. Heinrich Schenkl.

P. **Weber**. Quaestionum **Suetonianarum** capita duo. Dissertation. Halle 1903. 50 S. 8.

A. **Hahn**. De **Censorini** fontibus. Dissertation. Jena 1905. 46 S. 8.

H. **Willemsen**, De **Varronianae** doctrinae apud fastorum scriptores vestigiis. Dissertation. Bonn 1906. 43 S. 8.

Das erste Kapitel der Weberschen Dissertation handelt 'De commentis latinis quae sunt de notis criticis'. In Frage kommen 1. das Anecdotum Parisinum des Cod. Paris. lat. 7530 s. VIII, das von Mommsen entdeckt und dann wiederholt gedruckt wurde, zuletzt von Keil in den Gramm. Lat. VII 533—36; 2. eine Zusammenstellung von Notae im Cod. Monac. lat. 14429 s. X, veröffentlicht von H. Kettner im Programm v. Roßleben 1868; 3. der Abschnitt gleichen Inhalts in Isidors Origines I 20. Das Anecdotum Parisinum hatte Bergk auf Sueton zurückgeführt, weil darin Probus als letzter Grammatiker erwähnt wird; Reifferscheid hatte es dann, bestärkt durch die Notiz des Suidas, daß Sueton eine Schrift περὶ τῶν ἐν τοῖς βιβλίοις σημείων verfaßt habe, in seine Sammlung der Suetonfragmente (S. 137 ff.) aufgenommen und den Abschnitt aus Isidor daruntergesetzt, in der Meinung, Isidors Kapitel sei ebenso wie das Anecdotum Parisinum ein direkter Auszug aus Sueton, nur um eine Anzahl Noten, die für die christlichen Schriften Verwendung fanden, bereichert. Diese seine Meinung veranlaßte Reifferscheid, auch zwei benachbarte Kapitel aus Isidors Origines mit in die Suetonfragmente einzureihen (fr. 106 und 107). Weber unterzieht nun die drei parallelen

Stücke einer eingehenden Vergleichung und kommt zu folgendem Ergebnis. Den Grundstock bildet eine Zusammenstellung von 12 diorthotischen Noten, von denen 8 Aristarchische als ältester Bestandteil anzusehen sind. Zu der Gruppe der 12 Noten kamen aus anderer Quelle 9 weitere hinzu, die teils zur Gliederung des Textes, teils zur Kennzeichnung einzelner Stellen dienten. Ein Auszug aus den beiden bereits vereinigten Teilen, von denen nur der erste sich aus den angegebenen Gründen Sueton zuweisen läßt, liegt im Anecdotum Parisinum vor. Auf derselben Quelle beruhen auch die anderen beiden Texte; doch war für die christliche Literatur eine teilweise Umarbeitung und Erweiterung um 5 Notae vorgenommen worden, Veränderungen, die sich nach einer Notiz im Münchener Text auf Origenes zurückführen lassen. Der gemeinsamen Quelle, dem umgearbeiteten Text, steht die Überlieferung des Monacensis näher, der gelegentlich neben der jüngeren Fassung noch die ältere bietet.

Aus dieser Untersuchung ergibt sich, daß nur ein Teil der Notae mit einiger Wahrscheinlichkeit unter die Suetonfragmente aufgenommen werden darf; zugleich zeigt sich, daß Isidor den Sueton nicht direkt benutzt hat, sondern zwischen beiden mehrere Mittelglieder stehen. Inwiefern durch dieses Ergebnis die beiden Fragmente, die Reifferscheid aus Isidor für Sueton in Anspruch genommen hat, berührt werden, darüber äußert sich Weber leider nicht; Grund zur Vorsicht ist sicherlich vorhanden.

Der zweite Teil der Dissertation trägt die Überschrift 'De Suetonii Pratorum dispositione' und ist zum Teil wiederum gegen Reifferscheid, hauptsächlich aber gegen Schanz gerichtet. Weber stellt zunächst die 4 Fragmente zusammen, die aus dem 4., 8., 9. und 10. Buche von Suetons genanntem Werke erhalten sind, und gibt dann eine Übersicht über die Rekonstruktionsversuche von Reifferscheid und Schanz. Dem letzteren pflichtet er darin bei, daß die Schriften, die vielleicht unter dem Gesamttitel 'Roma' zu einem Werke vereinigt waren, nicht einen Teil der Prata bildeten, also auch nicht, wie Reifferscheid getan, zur Wiederherstellung dieses Werkes verwendet werden dürfen. Schanz nahm nun an, daß die ersten 4 Bücher der Prata 'De natura hominum' handelten und zwar auf Grund folgender Schlüsse. In dem Fragment aus dem 4. Buche bei Priscian wird ein Stück einer Lex Laetoria angeführt, wonach verboten war 'minorem annis viginti quinque stipulari'; da hier von einer Altersstufe die Rede ist, so erschloß Schanz für das 4. Buch das Thema 'De gradibus aetatis humanae'. Daraus folgerte er, daß in den ersten vier Büchern vom Menschen gehandelt war, und trug kein Bedenken, den von Servius zweimal erwähnten Liber de vitiis corporalibus mit Gräfenhan und Reifferscheid für die Prata in Anspruch zu nehmen und als 3. Buch anzusetzen. Die Erörterung der Vitia corporalia hat aber nach Schanz eine Darstellung 'De partibus hominis' zur Voraussetzung, und damit war das 2. Buch gewonnen. Blieb noch das 1. Buch zu bestimmen, in dem jedenfalls 'De origine humana' gehandelt war. Wie luftig dies Gebäude ist, sieht jeder sofort ein; wie schwach das Fundament, das sucht Weber nachzuweisen. Er meint, Priscian habe nicht das ganze Gesetz aus Sueton angeführt, sondern nur den Teil, der einen Beleg für passiven Gebrauch von s t i p u l a r i enthielt; damit sei aber noch nicht gesagt, daß Sueton nicht mehr von dem Gesetze anführte. Ferner sei aus dem kleinen Bruchstück, auch wenn Sueton nicht mehr hatte, gar nicht zu ersehen, in welchem Zusammenhang jene Lex angeführt war, und infolgedessen unmöglich, auf den Inhalt von B. IV der Prata und vollends auf den der ersten vier Bücher des Werkes einen Schluß zu ziehen. Der Liber de vitiis corporalibus kann zu den Prata gehören; aber jeder sichere Anhalt dafür fehlt. Zur Ergänzung dieses Buches ein anderes De partibus humanis zu konstruieren, liegt kein Grund vor; denn naturgemäß mußten in dem bezeugten Buche auch die Teile des menschlichen Körpers behandelt sein, bevor von den Vitia derselben gesprochen werden konnte. In der Tat ist auch in dem einen Fragment (bei Serv. zu Ecl. 3,8) nur eine Erklärung von h i r q u i gegeben, ohne daß von einem Vitium die Rede ist. So können die beiden Fragmente, die nur mit Suetons Namen bezeichnet sind (bei Servius zu Ecl. 3,105 und Fronto p. 182 Nab.), sehr wohl aus dem Liber de vitiis corporalibus stammen. Es bleibt als sicher nur das eine übrig, daß im 4. Buche der Prata eine Lex Laetoria zitiert war; im übrigen wissen wir von den ersten vier Büchern rein gar nichts.

Mit der Konstruktion der nächsten vier Bücher, die Schanz als zweiten Teil der Prata unter dem Titel 'De natura temporum' zusammenfaßt, steht es nicht besser. Auch hier bildet ein einziges Zitat bei Priscian aus dem 8. Buche das Funda-

ment. Dieses Zitat enthält eine Bestimmung der Begriffe 'Dies fasti' und 'Dies nefasti'. Eine abweichende Definition findet sich bei Macrobius, dessen in Frage kommenden Abschnitt Wissowa auf Suetons Schrift 'De anno Romanorum' zurückgeführt hat. Vergleicht man beide, so erscheint diese spezieller, jene allgemeiner; also, so folgert Schanz, hat Sueton, dessen 8. Buch, nach dem Fragment zu schließen, 'De die' handelte, in den Büchern V—VIII die Zeitverhältnisse von allgemeinerem Standpunkte aus behandelt. Lautete aber das Thema des 8. Buches 'De die', so ergibt sich leicht für die anderen drei als Stoff: 'De saeculo' für B. V, 'De anno' für B. VI und 'De mense' für B. VII. Wie man sieht, beruht die ganze Konstruktion auf der Auslegung des einen Fragments, das uns Priscian erhalten hat. Das Fragment kann — das muß zugegeben werden — in einem gleichen Zusammenhang gestanden haben wie die Definition bei Macrobius, Isidor u. a., aber zwingend ist der Schluß keineswegs, da die Möglichkeit, etwa an eine Darstellung von Kultuseinrichtungen zu denken, nicht ausgeschlossen ist.

Aus den Fragmenten von B. IX und X erschloß Reifferscheid die Titel 'De mundo' und 'De natura animantium', letzteren mit Hilfe eines Zitats bei Giraldus Cambrensis (Ende des 12. Jahrh.); ferner vermutete er als Gesamttitel für die letzten Bücher 'De naturis rerum', was sich bei Hugucio († 1210) findet, und ergänzte versuchsweise ein 11. Buch 'De natura plantarum' und ein 12. 'De natura lapidum'. Schanz zog es aber vor, anzunehmen, Sueton habe sein Werk nicht vollendet.

Zu diesen Ausführungen Webers hat Schanz bereits Stellung genommen in seiner Röm. Literaturgeschichte III² 63 und die Einwendungen von jenem als nichtig bezeichnet. Der von Hugucio überlieferte Titel nötige zur Annahme größerer zusammenhängender Abschnitte in den vorausgehenden Büchern, und durch die beiden Fragmente bei Priscian seien als Thema der Mensch und die Zeit hinreichend sicher gestellt. Die Dreiheit Mensch, Zeit, Welt finde sich auch bei Isidor De nat. rer. (c. 11 Annus mundus homo), „höchstwahrscheinlich" nach Sueton. Die gegebenen Daten berechtigten also vollauf zur Rekonstruktion, „wenn nicht jede Kombination aufgegeben werden solle". Das letztere verlangt gewiß niemand; aber je unsicherer und dürftiger die Anhaltspunkte, desto geringer ist doch wohl auch die Wahrscheinlichkeit einer Kombination, und daß tatsächlich unsere sichere Kenntnis von Suetons Prata nur sehr gering ist, läßt sich doch schwerlich leugnen.

Nicht unbedenklich ist die Verwendung des Zeugnisses des Hugucio; wahrscheinlicher, als daß Sueton den einzelnen Gruppen von Büchern der Prata Spezialtitel gab, und daß die so entstandenen Abteilungen, zum mindesten die dritte nach Schanz' Konstruktion, unter diesem Spezialtitel gingen und zitiert wurden, wahrscheinlicher also dürfte die Vermutung sein, daß 'De naturis rerum' ein Nebentitel zu Prata war, durch den dieser, der ja alles mögliche umfassen konnte, näher bestimmt ward. Wie es mit der Glaubwürdigkeit der späten Autoren, insbesondere des Hugucio, steht, wäre auch noch für diesen besonderen Fall zu untersuchen[1]). Weiter möchte man gern erfahren, wo Schanz das Kapitel 'De generibus navigiorum' unterbringt, das Bücheler bei der Besprechung des Mosaiks von Althiburus (Rhein. Mus. 1904, 321 ff.) den Prata Suetons zuweist; Schanz gleitet über diesen Punkt mit einem einfachen Verweis auf Bücheler hinweg. Oder soll da wieder ein Buch 'Über die (römischen) Schiffstypen' angesetzt werden, wie Schanz aus dem Buche 'De genere vestium' (Servius) oder 'Περὶ ὀνομάτων κυρίων καὶ ἰδέας ἐσθημάτων καὶ ὑποδημάτων καὶ τῶν ἄλλων οἷς τις ἀμφιέννυται' (Suidas) ein Buch 'Über die (römische) Bekleidung' macht, weil ausgerechnet zwei kleine Fragmente sich auf römische Kleidung beziehen? Nur noch eins Das einzige für Prat. l. IV bezeugte Fragment hatte Becker dahin gedeutet, daß Sueton 'De adulescentium condicione' Erörterungen angestellt habe; Reifferscheid meinte, mit gleichem Recht könne man behaupten, das 4. Buch habe 'De legibus' gehandelt (so auch schon Becker), Schanz dagegen, das Thema sei 'De gradibus aetatis humanae' gewesen. Demgegenüber soll man nicht skeptisch werden?

Aber nun kommt ja noch eine zweite Stütze für Schanz' Rekonstruktion, nämlich Censorins Schrift De die natali; aus dieser hat Schanz die fehlenden Titel der Bücher und Abteilungen der Prata zum Teil ergänzt. Denn Censorin handelt De origine humana, De gradibus aetatis und De natura temporum, insbesondere De saeculo, De anno, De mense, De die. Außerdem aber zitiert Censorinus einmal (20,2) Sueton. Dieses Zitat führt ja nun allerdings, da vom alten römischen Jahre die Rede ist, auf die Schrift 'De anno

[1]) Im allgemeinen vgl. Goetz in den Ber. d. philol.-hist. Kl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. 1903, 121 ff.

Romanorum'; aber, so denkt Schanz, hatte Censorinus die eine Schrift Suetons benutzt, so konnte er auch die andere gekannt und berücksichtigt haben. Bei Lichte betrachtet, dreht sich Schanz in einem Kreise herum, wenn er erst mit Hilfe von Censorins Schrift die Prata rekonstruiert und dann, weil in den rekonstruierten Prata zum guten Teil derselbe Stoff behandelt war wie bei Censorin, für dessen Schrift wieder die Prata als Grundlage und Hauptquelle ansetzt. Die Entscheidung hängt lediglich von dem Ergebnis der Quellenanalyse des Schriftchens ab; jede vorgefaßte Meinung über Suetons Prata muß aus dem Spiele bleiben. Die Geburtstagsschrift besteht aus zwei Teilen: von der Einleitung (c. 1—3) abgesehen, umfaßt der erste die Kap. 4—14 und hat zum Hauptgegenstaud 'quae veteribus de origine humana fuerint opiniones' (das 14. Kapitel bildet mehr einen Anhang darüber, 'quid de gradibus aetatis humanae sensum sit'); nach einem Elogium auf den Adressaten (c. 15) folgt der zweite Teil (c. 16—Ende), der von den Tempora handelt. Schanz nimmt nun an, daß vom ersten Teil c. 4—8 und c. 14 aus der Grundschrift, eben Suetons Prata stammen, daß die Einleitung auf Varros Atticus, c. 9 und 11 auf Varros Tubero zurückgingen, während für c. 10 und 12—13 ein Traktat über die Musik als sekundäre Quelle gedient habe. Diels (Doxogr. Graeci 188) dagegen, dem sich Wissowa (Pauly-W. III 1909) anschließt, betrachtete Varros Tubero de origine humana als die Hauptquelle des ersten Teiles.

Webers Untersuchung geht von Kap. 9 aus, für das Varros Tubero als Quelle bezeugt ist; die Frage ist nun, ob die übrigen Kapitel mit diesem so eng zusammenhängen, daß sie aus derselben Quelle hergeleitet werden müssen. Kap. 11 hatte auch Schanz auf den Tubero zurückgeführt. Aber 9 und 11 bilden mit 7 zusammen inhaltlich eine Einheit, da alle drei 'De temporibus partus' handeln; es kommt hinzu, daß sie auch in den Zitaten griechischer Autoren übereinstimmen (dies Argument hatte besonders Diels verwendet). Damit ist schon ein Einbruch in das von Schanz angenommene Suetonische Gebiet erfolgt. Wenn nun auch vor der Erwähnung des Tubero dieser Logistoricus schon benutzt war, so hindert nichts, zu vermuten, daß er nicht allein für Kap. 7 herangezogen wurde, und diese Vermutung sieht Weber bestätigt 1) durch die Zitate aus Hippo und Diogenes (H. c. 9,2 und c. 5,2; 4; 6,1; 3; 4; 9; D. c. 9,2 und 5,4; 6,1; 3); 2) durch die große Ähnlichkeit zwischen Cens. c. 4 und Varro De r. r. II 1,3, auf die Diels bereits hingewiesen hatte; 3) dadurch, daß fast alle (?) von Censorin genannten griechischen Philosophen sich in dem Verzeichnis bei Varro De r. r. I 1,8 finden; 4) daß bei Cens. 11,6 (nicht 10,6, wie Weber schreibt) die Etruscorum libri rituales zitiert, 14,6 aber die Etrusci libri aus Varro angeführt werden. In dem Anhang 'De aetatis gradibus' (c. 14 und dazu 15,1—3) wird Varro zweimal genannt, die daselbst genannteu griechischen Philosophen sind dieselben wie in c. 4—11 (was aber nur zum Teil zutrifft); gegen Sueton spricht, daß unter den Männern hohen Alters Varro selbst nicht angeführt wird, von dem Hieronymus (nach Sueton) angibt, daß er 'prope nonagenarius' gestorben sei. Somit wird von Weber der ganze erste Teil der Schrift Censorins auf Varros Tubero zurückgeführt, mit Ausnahme der Einleitung (aus Varros Atticus) und der Kapitel 10, 12 und 13, die aus einer Quelle, wohl einem unbekannten pythagoreischen Werke, stammten, während Kap. 8 wegen 11,9 vielleicht auch aus Varro abzuleiten ist.

Gegen diese Quellenanalyse erhebt Schanz (Röm. Literaturgesch. III² 232) zwei Bedenken: 1) Cens. 9,1 werde der Tubero so eingeführt, daß man annehmen müsse, der Autor bezeichne das Auftreten einer neuen Quelle; 2) sei es ganz unwahrscheinlich, daß in einer Schrift 'De origine humana' zugleich 'De gradibus aetatis humanae' gehandelt wurde.

Hier mag gleich der erste Teil von Hahns Dissertation erledigt werden. Hahn stimmt Weber völlig zu und versucht dessen Beweisführung nach verschiedenen Seiten zu ergänzen. In Kap. 9,3 wird von Varro die Lehre des Pythagoras angeführt; dies geschieht aber auch in Kap. 11, so daß sicher éine Quelle anzunehmen ist. In 11,8 aber wird auf die Lehre der Chaldäer hingewiesen, die in Kap. 8 dargestellt ist[*]); also gehören Kap. 8, 9, 11 zusammen, wie wegen des gemeinsamen Themas Kap. 7, 9, 11. (Für diesen Abschnitt hätte auch auf Schmekels Dissertation und insbesondere auf den Anhang 'Varronis Pythagoreae doctrinae fragmenta' S. 81 ff. hingewiesen werden können.) Den ersten Einwand, den Schanz erhebt, läßt Hahn nicht gelten, indem er sagt, bei Cens. 4,1 werde mit den Worten

[*]) Vgl. auch Serv. zu Aen. VIII 285 'Chaldaei . . . quos Varro sequitur'.

'quae veteribus *de origine humana* fuerint opiniones' die Quelle bereits angedeutet, die Kap. 9,1 genau angegeben wird. Ganz ist damit der Anstoß, den man an der späten Nennung der Quelle nehmen kann, zwar nicht beseitigt, aber ob dieser Umstand gegenüber der inneren Zusammengehörigkeit und Einheitlichkeit der in Frage kommenden Kapitel von irgend welcher Bedeutung ist, das muß doch sehr bezweifelt werden. Dafür daß im Tubero auch von den Altersstufen gehandelt war, bringt Hahn nach Weber keine neuen Gründe bei, außer dem Hinweis auf Servius zu Äneis V 295 (und VI 304), wo erwähnt wird, daß Varro irgendwo — eine Schrift ist nicht genannt — über die fünf Aetates des Menschenlebens geschrieben hat; die Angaben bei Servius und Censorinus decken sich aber nicht. Daß Censorinus das 14. Kapitel aus dem Tubero Varros genommen hat, ist nicht erwiesen; daß aber Varro die Quelle ist, darf als sicher betrachtet werden. Was Schanz zuguusten Suetons anführt, beweist nichts, da letzterer sich oft sehr eng an Varro angeschlossen hat, woraus sich der vielfach übereinstimmende Charakter ihrer Schriften erklärt; man vermißt jeglichen Anhalt für die Suetonhypothese.

Hahn geht weiterhin über Weber hinaus, indem er auch die Kapitel 10, 12 und 13 'De rebus musicis' auf Varros Tubero, nicht auf eine anonyme pythagoreische Schriftzurückführt. Nach Holzer (Varroniana 7) und Deiters (Posener Progr. 1880/81, 4) liegt wegen Censor. 12,2 und 10,3 eine römische Quelle zugrunde; die erste dieser beiden Stellen aber stimmt mit Varro De l. l. VI 17 überein. Ferner zeigt der Abschnitt bei Censorinus, trotz größerer Kürze, auffällige Übereinstimmung mit Martianus Capella § 923 ff.; da dieser nach Ritschl uud Holzer Varro folgt, so ergibt sich dies auch für Censorin. Die verschiedene Anordnung bei beiden erklärt sich daraus, daß sie verschiedeue Varronische Schriften zugrunde legten, Martian die Disciplinae, Censorin dagegen den Tubero. Die Partie über die Musik ist durch den Schluß von Kap. 9 mit den übrigen Varronischen Stücken in Verbindung gesetzt, und es ergeben sich auch sonst wieder allerlei Beziehungen sowohl hinsichtlich der Lehre wie der Zitate. (Ich vermisse hier wieder einen Hinweis auf Schmekels Schrift, wo S. 70 Varro bei Gellius III 10,13 mit Cens. 13,4 verglichen wird.) Es könnte auffallen, daß im 13. Kapitel von Censorin pythagoreische Lehre ohne Beschränkung auf die Origo humana vorgetragen wird; demgegenüber verweist Hahn auf Ps. Probus zu Vergils Ecl. 6,31, wo ein Zitat aus dem Tubero zeigt, daß in diesem Logistoricus auch vom Mundus gehandelt war. Allerdings, wenn Varro sich solche Abschweifungen vom eigentlichen Thema gestattete, dann hat es auch nichts so Befremdendes, wenn in einer Art Exkurs die Lebensalter des Menschen berücksichtigt worden waren.

Bezüglich der Einleitung stimmt Hahn Schanz und Weber zu, betitelt aber die Quelle mit Manutius, Ritschl und Diels (den er nicht erwähnt) 'Atticus de muneribus', da ja Cens. 2,2 unmittelbar darauf von der Darbringung eines 'munus' spricht. Für 2,3 vergleicht Hahn ferner noch Varro bei Serv. Dan. zu Aen. III 85 (s. auch Macrob. III 6,5, wo Varros Catus zitiert wird).

(Schluß folgt.)

Fr. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kultur. Mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und gegen 400 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. Leipzig-Berlin 1905, Teubner. X, 491 S. gr. 8. 10 M., geb. 12 M.

Was der stolze Titel bietet, ist nichts geringeres als der sehnlichste Wunsch jedes Freundes der Antike, die vornehmste Aufgabe der Philologie: die Synthese der gesamten klassisch-philologischen Arbeit, soweit sie das griechische Altertum betrifft, getragen von der Idee der historischen Entwickelung, durchgeistigt von einer eminent philosophischen Betrachtungsweise. Vergebens sehen wir uns nach einem Forscher und Denker um, dem wir die Bewältigung dieser Aufgabe zutrauen könnten: seit Burckhardts tiefer Geist an ihr gescheitert ist, erscheint sie mehr als je in die Ferne gerückt. Das ist eben das Verhängnisvolle am Fortschritt der Wissenschaften, daß der Mensch nicht immer mit seinen höheren Zwecken wächst.

Doch wäre es unrecht gewesen, wenn die Strenge der Forderungen an das Idealbild die Verwirklichung des Möglichen vereitelt hätte; schließlich verlangt die Mitwelt von uns eine Darstellung der hellenischen Kultur und hat das Recht, sie von uns zu verlangen. Da war es ein durchaus glücklicher Gedanke, daß drei geachtete, auf der Höhe ihres Lebens und Schaffens stehende Zeit- und Gesinnungsgenossen sich zusammentaten und, von allzuhohen Aufgaben absehend, einmal versuchten, was eine solide Kenntnis des einschlägigen Wissensgebietes, verbunden mit redlicher Forscher-

arbeit, gutem Gestaltungsvermögen und einer rückhaltlosen Hingabe, schon jetzt zu leisten imstande wäre. Geteilt haben sie sich in den Stoff also, daß Poland den politischen, Baumgarten den künstlerischen, Wagner den literarischen Teil übernahm. Das Resultat ihrer vereinten Bemühungen bietet das vorliegende Buch.

Es ist ein selbständiger und auf eigenen Füßen stehender Band, wenn er auch anderseits als der erste Band einer Gesamtgeschichte der antiken Kultur gemeint ist; daß ein zweiter Band die hellenistische und römische Kultur zur Darstellung bringen soll, wird uns gelegentlich verraten. Einstweilen bezeichnen Alexander der Große, Lysipp und Aristoteles die Grenzen der Aufgabe. Vorauf geht eine kurze, aber lebendige Darstellung der gemeingriechischen Heimat, Sprache und Religion, die Poland im Vereine mit Wagner geliefert hat; es folgt als erstes Kapitel eine gleichfalls nicht umfängliche Schilderung des 'griechischen Altertums' (diese wohl auf Bergk zurückgehende Trichotomie der altgriechischen Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit haben die Verfasser behalten — wie ich glaube, mit Recht, wenn auch die Terminologie stellenweise den Laien verwirren mag). Da dies griechische Altertum die mykenische Zeit umfaßt und daher vorwiegend durch archäologische Zeugnisse zu uns redet, ist seine Darstellung Baumgarten zugefallen; selbstverständlich treten die 'Minosleute' gebührend in den Vordergrund — ich würde sogar wünschen, daß es im Anschluß an Karos Artikel im Arch. f. Religionswissensch. VII u. a. noch mehr geschehen wäre. Weit mehr Raum beansprucht begreiflicherweise das 'griechische Mittelalter' und mit ihm die Grundlagen der hellenischen Politik, Kunst und Literatur; den allermeisten die 'griechische Blütezeit', also die attische Periode bis zur oben bezeichneten Grenze. Von einer genaueren Inhaltsangabe können wir absehen: sie ergibt sich von selbst, wenn man diesen chronologischen Rahmen mit jenem stofflichen kombiniert und dabei in Betracht zieht, daß der politische Teil außer der staatlichen Entwickelung auch das Privatleben und den Gottesdienst berücksichtigt, daß die Kunst nur als bildende Kunst gemeint ist und als solche in die bekannten drei Unterabteilungen zerfällt, daß endlich die Literatur wohl auch die 'geistige Entwickelung' umfassen möchte, doch aber im wesentlichen eine kurze und gefällige Geschichte der Poesie und Prosa gibt.

Sollen wir nun über die Gesamtleistung unser Urteil abgeben, so kann es nur ein durchaus günstiges sein: in ihrer gewollten Beschränkung ist die Aufgabe trefflich gelöst worden. Ref. hat die Besprechung mit Absicht etwas hinausgeschoben; es lag ihm daran, aus dem weiteren Kreise der Gebildeten, für den das Werk vorwiegend bestimmt ist, Urteile zu sammeln. Sie waren einstimmig anerkennende, vielfach sogar begeisterte. Und so meine ich denn, daß die Philologie mit dem vorliegenden Buche an das verehrliche Publikum eine sehr solide Abschlagszahlung geleistet hat, die ihrem Kredit hoffentlich dauernd aufhelfen wird; werden wir nun von wißbegierigen Freunden des Altertums um eine hellenische Kulturgeschichte angegangen, so können wir sie mit gutem Gewissen auf unser Dreimännerbuch verweisen. Namentlich hat das, meine ich, der Schule gegenüber zu geschehen: es ist eine wahre Freude, ein so schönes Werk in den Händen der heranwachsenden Jugend zu wissen.

Um zum einzelnen überzugehen, so haben sich die drei Verfasser über das einzuhaltende Verfahren trefflich geeinigt: es geht durch jedes der drei Lose derselbe einheitliche, stramme Plan. Daß freilich die Darstellungskunst nicht gleichfalls hat nivelliert werden können, versteht sich von selbst. Eine würdige, gefeilte und gebildete Sprache ist von allen dreien erstrebt und zumeist erreicht worden; wir sind gleichermaßen weit entfernt von dem trockenen Kompendienstil wie vom insipiden Zuckerwasser der pseudopopulären Alltagsware. Im übrigen ist freilich die Verschiedenheit nicht gering. Polands Darstellung schreitet in gemessenen, inhaltsschweren, nicht selten auch überlasteten Perioden einher. In frischer, einnehmender, manchmal humoristischer Weise teilt uns Baumgarten seine Kunsturteile mit. Wagners ernste und dabei gefällige Sprache hält zwischen beiden die Mitte ein. So wird sich denn der Leser nicht wundern, auch den 'Tanten' von der Akropolis das Bürgerrecht geschenkt zu sehen; ein Gegenstück würden wohl die Onkel von der olympischen Terrasse gebildet haben, wenn das Schicksal sie uns nicht mißgönnt hätte. Das ist nicht als Tadel gemeint, eher das folgende — aber nur deswegen, weil ich dem Werke manche Neuauflage wünsche und nach Kräften zu seiner Verbesserung beitragen möchte.

Wie aus der obigen Andeutung ersichtlich, ist es der politische Teil, der am meisten einer

expositionellen Aufbesserung, vielfach sogar einer Umgießung bedürftig wäre. Etwas eintönig machen sich in dem der materiellen Kultur gewidmeten Abschnitte 87 ff. die Absatzübergänge per Inversion; doch das fällt nur dem aufmerksamen Leser auf. Mehr Mühe macht die Überlastung der Perioden durch Hereinziehung von allerhand Verklausulierungen (z. B. S. 241 M. „Merkwürdig bleibt es dabei" etc.) Dabei sehen wir auch den 'großen Papierenen' hin und wieder sein unheimliches Wesen treiben; man vergleiche S. 245 „. . . erschien Mitte des 5. Jahrh. — ein Metragyrt in Athen. Während er freilich noch getötet wurde, sehen wir zu des Demosthenes Zeiten die Sabaziosverehrer" etc. Oder S. 223 „mit dem Bilde Konons . . . beginnt die Reihe der allmählich immer zahlreicher werdenden Ehrenstatuen, bis wir diesen Brauch in der kommenden Epoche in seiner tollsten Ausartung sehen werden". Überhaupt wird der ganze Abschnitt über die attischen Staatsaltertümer S. 203—226, fürchte ich, nicht nur infolge der fehlenden Illustrationen dem Leser wie eine dürre Steppe vorkommen; in einfachen, großen Zügen müßte das Bild der attischen Demokratie vorgeführt werden, daß mit den Bäumen auch der Wald zu seinem Rechte komme. So wie es ist, schreckt es durch überreiche Terminologie ab, durch allzu viele undankbare Einzelheiten, auch durch Unklarheiten. Habe ich doch selber wißbegierigen Leuten Auskunft erteilen müssen über die Bedeutung von Stellen wie den beiden auf S. 216: „Aber auch die Priester selbst konnten als Beamte gelten, . . . wenn auch sonst auf religiösem Gebiete, wie z. B. bei dem Auguralwesen, der Staat sich nicht so durch angesehene Beamte geltend machte wie in Rom" und „Trotzdem nun die ersteren (Schreiber) gelegentlich Staatssklaven waren, konnten sie doch als Kontrolleure und Rechnungsführer von Beamten eine gewisse Bedeutung gewinnen, da ihnen gegenüber die Folter anwendbar war" (der Verweis „s. S. 213" führt nicht weiter). Und von der Demenordnung des Kleisthenes S. 204 f. kann ich konstatieren, daß sie kein Mensch versteht.

Ich halte mich bei der Darstellung auf, weil es die anfechtbarste und bei der Bestimmung des Buches mit die wichtigste Seite ist; inhaltlich finde ich nicht viel anzumerken, da die Kompetenz der Verf. unbestritten, ihr Urteil (z. B. in der Theaterfrage) ein durchaus vorsichtiges ist und ein Streit über ein Zuwenig oder Zuviel des Herangezogenen unfruchtbar sein würde. Die „Hohlkehle unterhalb des Abacus" S. 124 Z. 9 v. u. ist wohl ein Versehen (statt 'des Echinus'), und Alkmans „Bäschen Agido" S. 189 hat diesen Ehrennamen an Agesichora abzutreten — vorausgesetzt, daß Alkman überhaupt der Cousin war, was ich trotz v. Wilamowitz nicht bestreiten möchte. Und da wir gerade bei R. Wagner sind, so möchte ich ihn bei Gelegenheit der Argonautenfahrt S. 155 zu bedenken bitten, daß die „segenspendende Wolke" sich in der Mythendeutung zu oft als unheilspendend erwiesen hat, um in einer populären Darstellung geduldet zu werden, und daß der „Heiland" Iason in unerlaubter Weise die Quantität verletzt. Um endlich auch dem dritten der verehrten Verfasser ein ξένιον zu verehren, mache ich ihn auf den Satz S. 259 Z. 16 v. o. „Diese Künstler" etc. aufmerksam, den ich nicht habe ins reine bringen können. Das ist freilich eine Lappalie; schmerzlicher berühren die stellenweise nörgelnden Kunsturteile, wo den kläglichen Verirrungen eines Winckelmann und Goethe 'unser' Empfinden als unfehlbare Instanz entgegengestellt wird. Freilich ist das ein Zug der Zeit; wie ich meine, kein guter. — Endlich: war der Sonnenschirm auf Abb. 172 zusammenlegbar oder nicht? Darüber wird sich der Verf. von S. 91 mit dem Verf. von S. 240 einigen müssen — was um so leichter sein wird, da es in beiden Fällen derselbe ist.

Die Besprechung wäre nicht vollständig, wenn wir nicht des prächtigen Bilderschmuckes gedenken wollten, der das Buch zu einem wahren Hausschatz für jeden Philhellenen macht. Dabei ist manches ganz neu, nach Photographien, anderes aus entlegenen Werken entnommen, anderes wieder wenn auch bekannt, aber nach neuen Aufnahmen. Die Deutlichkeit und Schönheit der Ausführung sucht (von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen) ihresgleichen; dafür gebührt freilich ein großer Teil des Dankes der Verlagsbuchhandlung, die offenbar keine Kosten gescheut hat, um das Werk zu einem in in jeder Hinsicht würdigen zu gestalten.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Floyd G. Ballentine, Some phases of the cult of the nymphs. Harvard studies in classical philology XV 1904, 77—119. Leipzig, Harrassowitz. 6 M. 50.

Unter den griechischen Gottheiten sind die Nymphen von der neueren Forschung zurückgesetzt worden; und in der Tat ist es besonders

schwer, diese lieblichen, schwankenden Gestalten aus dem Fabelland in die Studierstube zu bannen. Wie unbestimmt ist schon ihr Name, der sehr verschiedenartige Wesen umfassen kann und umfaßt hat; und doch hatten die Griechen selbst — ohne Frage mit Recht — das Gefühl, daß Nymphen eine besondere Klasse von Gottheiten bezeichnen. Was die ursprünglichen Nymphen waren, wie der Name allmählich auf andere Wesen übertragen wurde, wie es kam, daß die in Rom verehrten, aber anscheinend ursprünglich nicht latinischen Wassergottheiten Lumpae den Nymphen (Numpae) gleich gesetzt, dann zu Lymphae und endlich zu Nymphae wurden, das sind Fragen, deren Beantwortung zwar sehr wichtig, aber auch sehr schwer, vielleicht noch nicht möglich ist. Die Vergleichung der einzelnen überlieferten Zeugnisse fördert hier gar nichts: die Entwickelung hat sich teils vor, teils wenigstens neben den erhaltenen Literaturdenkmälern vollzogen.

Der Verf. hat die Antwort auf diese Fragen nicht erleichtert, nicht, weil er nur einzelne Fragen behandelt — er gibt außer einem Nymphenkatalog eine Erörterung über die Nymphen als Wasser-, Hochzeits- und Geburtsgottheiten —, sondern weil er zur Lösung solcher Probleme überhaupt nicht vorbereitet ist. Was er bietet, ist eine Zusammenstellung der nach äußerlichen Prinzipien geordneten Zeugnisse. Zuerst wird zwischen griechischen und römischen Testimonia unterschieden, wobei stillschweigend vorausgesetzt wird, daß die römischen die römische Auffassung wiedergeben (einige wenige Ausnahmen werden freilich erwogen). Innerhalb dieser beiden Klassen sind die Zeugnisse ganz äußerlich chronologisch geordnet, wonach z. B. — allerdings mit einem leichten Zweifel hinsichtlich des Alters — die orphischen Hymnen gleich hinter der Odyssee kommen. Daß aus derartigen Sammlungen teils Selbstverständliches, teils Falsches gefolgert werden muß, liegt auf der Hand.

Trotz der unrichtigen Anlage könnte die Arbeit einigen Wert haben, wenn wenigstens das Material zuverlässig gesammelt wäre. Aber es fehlt dem Verf. an Gewissenhaftigkeit in der Kontrolle der benutzten Zeugnisse und an der Fähigkeit, griechische oder auch römische Schriftsteller zu verstehen. Der Nymphenkatalog ist sehr lückenhaft, enthält aber dafür vieles, was nach den eigenen Grundsätzen des Verfassers nicht dastehen dürfte, wie Hippa und die Idaioi, für die auf Etym. Magn. s. v. verwiesen wird. Andere Namen sind entstellt, wie Κασσωτίς. Die Zitate selbst sind großenteils falsch, manche ganz unsinnig wie S. 89 *Orphic hymns fr. 160. 1—3.* Wird der Wortlaut der Stellen selbst gegeben, so entstellen manchmal starke Druck- oder Abschreibefehler den Sinn, oder es bricht das Zitat mitten im Satz ab, so daß es ganz unverständlich ist, z. B. S. 98 das Zitat aus Porph. *antr. nymph.* 12. Wird dagegen die zitierte Stelle nur dem Sinn nach mitgeteilt, so ist dieser oft falsch wiedergegeben. Im schol. Ψ 141 ist z. B. nicht von einer weiblichen λουτροφόρος, wie B. S. 99 meint, sondern von einer λουτροφόρος κάλπις die Rede. Die S. 102 angegebenen Stellen besagen nicht, daß Opis Hekaerge eine Nereide war, sie sprechen nur von einer Nereide Opis, die von der delischen Hyperboreierin ebenso zu sondern ist wie die von dem Verf. S. 109 ebenfalls mit ihr verwechselte Opis (= Ops, Terra). Falsch sind ferner z. B. die S. 103 für die Gleichsetzung von Γενετυλλίδες und Κωλιάδες — die übrigens beide mit den überhaupt zweifelhaften Κωλιάδες Νύμφαι gar nichts zu tun haben —, ebenso die S. 108 für die Gleichsetzung von Camenae und Nymphae angeführten Zeugnisse.

Berlin. O. Gruppe.

The Annual of the British School at Athens. No. XI Session 1904—1905. London 1906, Macmillan and Co. 345 S. 16 Tafeln. 4. 21 s.

Auch das neue Heft legt wieder Zeugnis von großer Tätigkeit der englischen archäologischen Schule in Athen ab; die dorthin gesandten Gelehrten sind eifrig bei der Arbeit, die verschiedensten Gebiete des Altertums zu durchforschen und, wenn nötig, durch Ausgrabungen unsere Kenntnis zu fördern.

Den Reigen beginnt A. J. Evans mit einem vorläufigen Bericht über die von ihm in Knossos 1905 ausgeführten Ausgrabungen; eine ausführlichere Berichterstattung wird für das geplante große Werk über den Palast vorbehalten. Auch in diesem Jahre erfreute sich Evans der tätigen Beihilfe von Mr. Mackenzie. Von den hier mitgeteilten Resultaten sei hervorgehoben, daß man bei der Ausgrabung auf Säulen stieß, die mit 20 erhöhten Streifen versehen, also deutlich aus Ägypten entlehnt waren. Aber der Hauptfund ist ohne Zweifel der eines Zimmers, in dem mehrere Steine aufgestellt waren, die durch einen Zufall der Natur menschenähnliche Form erhalten hatten. Der Gedanke, daß wir es hier

mit Fetischbildern zu tun haben, die einst göttliche Verehrung genossen, liegt ziemlich nahe. Auch Siegelabdrücke, die gefunden sind, erwecken Interesse; darunter ist einer, der wohl eine andere Deutung finden dürfte. Man sieht ein einmastiges Schiff mit Ruderern unter einem Verdeck; vor dem Schiff steht ein gewaltiges das Schiff an Größe weit überragendes Roß. Indem Evans annimmt, daß der Künstler aus Unvermögen das Pferd vor dem Schiffe statt auf dem Schiffe dargestellt habe, kommt er zu der Erklärung, daß hier ein Zeugnis für die erste Einführung von Pferden in Kreta vorliegt. Meiner Meinung nach bezieht sich die Darstellung auf die bekannte Szene des troischen Krieges: die Griechen fahren in ihren Schiffen davon, scheinbar um nach Griechenland zurückzukehren, indem sie am troischen Gestade den δούριος ἵππος zurücklassen. Der Einwand, daß die trojanische Sage später sei, wird ja hoffentlich nicht gemacht werden.

Der zweite Aufsatz, von M. N. Tod, handelt von Inschriften von Eumeneia. Recht interessant ist ein Aufsatz von A. K. Welsh über Honorary Statues in Ancient Greece; wenn man daran festhält, daß als 'Ehrenstatuen' nur solche zu bezeichnen sind, die auf Antrag von öffentlichen Körperschaften errichtet sind, also von den eigentlichen ἀναθήματα sowie den Statuen von Athleten und anderen Personen absieht, die auf Betreiben eines einzelnen aufgestellt sind, so stellt sich heraus, daß die Zahl wirklicher Ehrenstatuen gar nicht groß ist. Für die Geschichte der Stadt Konstantinopel bringt manches Neue der Aufsatz von F. W. Hasluck: Dr. Covel's notes on Galata. H. J. W. Tillyard schreibt über die ὅροι, die sowohl die Grenzen des Feldes als die hypothekarischen Verpflichtungen des Eigentümers bezeichnen. Einen Besuch in Skyros, der meist Modernes betrifft, aber auch von spät mykenischen und geometrischen Vasen handelt, schildert R. M. Dawkins. Mehrere Aufsätze sind den Ausgrabungen von Lakonien gewidmet (Angelona, Geraki, Thalamae); auch werden die Grenzen gegen Argolis behandelt und eine Reihe Denkmäler aus fränkischer Zeit veröffentlicht. Bei dem S. 101 abgebildeten archaischen Relief aus Geraki, einen nach links stehenden Apollo darstellend, ist nicht bemerkt worden, daß unterhalb des ausgestreckten rechten Armes der Figur ein Gegenstand, wohl eine Kithara, noch dargestellt ist, was zu der Deutung der Figur auf Apollo gut stimmt Höchst interessant ist auch die auf S. 135 abgebildete Inschrift aus Thalamae, aus dem Jahre 1763, insofern die auf ihr sichtbaren Buchstaben dieselben verschnörkelten Formen zeigen wie die bekannte Homerinschrift des Pasch von Krienen. L. Ross hielt die Inschrift für echt, weil er manche Angaben des Abenteurers, die sich anderwärts nicht fanden, bei seinen Nachforschungen bestätigt fand; hätte er aber die Möglichkeit gehabt, die von Pasch von Krienen angeblich in Ios gefundene Inschrift mit der in dem Jahrbuch der englischen Schule veröffentlichten und durch die beigesetzte Jahreszahl auf das Jahr 1763 festgelegte Inschrift zu vergleichen, so würde er wohl keinen Augenblick angestanden haben, die Fälschung als solche zu erkennen. Allgemeines Interesse wird der Aufsatz von G. P. Byzantinos über ein Votivrelief an Asklepios erwecken; auf der hochragenden Stele ist eine emporkriechende Schlange dargestellt und darüber ist eine Sandale aus Stein befestigt, auf der die Löcher für die Bänder genau angegeben sind; im Grunde ist noch ein den Gott mit der erhobenen rechten Hand verehrender Mann abgebildet, jedenfalls Silon, als dessen Weihgeschenk die Stele durch die Inschrift bezeichnet wird. Damit daß er die Sandale weihte, wollte Silon wohl an den Tag erinnern, an dem es ihm nach vielleicht langer Reise möglich war, das Heiligtum zu betreten. R. M. Burrows möchte wegen einer dem Apollo geweihten Inschrift, die er nordöstlich von Tanagra fand, das Apolloheiligtum von Delion an einer anderen Stelle ansetzen, als man sonst zu tun pflegt; doch haben die inzwischen vorgenommenen Ausgrabungen nichts zur Bestätigung dieser Annahme beigebracht. Auch der von G. Dickins herrührende Artikel, in dem er die Beziehung eines Marmorkopfes im Vatikan (Helbig, Führer I S. 144 No. 142) auf Damophon nachzuweisen sucht, scheint mir noch nicht zu sicheren Resultaten gekommen zu sein. Eine ausführliche Widerlegung gegen die von W. Dörpfeld in den Athen. Mitt. XXX S. 257—297 vorgetragenen Beziehungen zwischen den früheren und den älteren Palästen in Knossos und Phaistos wird S. 181 von D. Mackenzie gegeben; man muß abwarten, wie der Streit sich weiter entwickelt, da die Frage noch nicht zu Ende geführt ist. Dankenswert ist die von G. M. A. Richter angestellte Untersuchung über die Verteilung attischer Vasen. Doch fehlt es nicht an Flüchtigkeiten; so heißt es S. 230 unten, das Wasser zum Brautbad sei in den λουτροφόροι oder λέβητες γαμικοί geholt „and

this was then kept in the lebes till needed". Worauf stützt sich diese Behauptung? Und war es denn nicht Zeit genug, mit dem Wasserholen zu warten, bis die Notwendigkeit dazu vorlag? S. 235. Daß die ὄνοι, die über den Schenkel gelegten Gefäße, deren Bedeutung C. Robert erkannt hat (Ephem. arch. 1892 S. 247), zum Spinnen gebraucht worden seien, ist doch nicht richtig. Interessant ist, daß, wie sich aus der Untersuchung ergibt, im allgemeinen für den Export sorgsamer und feiner gearbeitet wurde als für den Landeskonsum. Falsch ist aber, was S. 242 gesagt wird: aus der Darstellung einer Pyxis, auf der ein Mädchen mit mehreren λουτροφόροι abgebildet wird, wird gefolgert, daß man solche Vasen als Hochzeitsgeschenke dargebracht habe. Diese Hochzeitsgeschenke hätten aber, sollten sie anders ihren Zweck erfüllen, vor der Hochzeit geschenkt werden müssen; und wie verträgt sich diese neue Annahme mit der S. 230 vorgetragenen, daß das Wasser zum Brautbad schon lange vor der Hochzeit geholt und dann in den λέβητες γαμικοί aufbewahrt sei? Hier sind wohl moderne Anschauungen mit untergelaufen. Auch sind die dargestellten Gefäße, die auf einen besonders gearbeiteten Untersatz gestellt sind, gar nicht als λουτροφόροι aufzufassen. Mit den in Praesos (Ostkreta) gefundenen kleineren Terrakotten beschäftigt sich der folgende Artikel, von E. S. Forster; es kommen darunter recht eigentümliche Formen zum Vorschein. Ein Bericht über die Ausgrabungen in Palaikastro, von R. M. Dawkins, C. H. Hawes und R. C. Bosanquet, bildet den Schluß; aus ihm ist besonders hervorzuheben, daß in Magasá eine neolithische Niederlassung mit zahlreichen Steinbeilen und den Resten eines viereckig angelegten Hauses gefunden wurde. Merkwürdig ist und besondere Aufmerksamkeit verdient die Art der Bestattung; man fand Kisten, λάρνακες, über und unter denen zahlreiche Schädel aufgespeichert waren; auch innerhalb pflegten mehrere Schädel zu liegen, so daß man annehmen muß, daß dieselbe Kiste für mehrmalige Bestattungen benutzt wurde, und zwar so, daß nicht die Körper, sondern nur die Gebeine beigesetzt wurden, die von einer ersten vorläufigen Bestattung übrig geblieben waren. Besondere Wichtigkeit kommt noch der Auffindung des Tempels zu, der dem Diktäischen Zeus geweiht war; die einzige dort gefundene Inschrift, der Hymnus auf den Diktäischen Zeus, ist von großer Bedeutung, weil sie den alten Namen von Palaikastro, Heleia, sichert und zugleich über die im Tempel üblichen Gebräuche usw. Licht verbreitet. Von den Funden verdient vor allem der eines Bronzeschildes, der den in der Idäischen Höhle gefundenen sehr ähnelt, hier erwähnt zu werden.

Rom. R. Engelmann.

W. Havers, Das Pronomen der Jener-Deixis im Griechischen. Leipziger Dissertation. S.-A. aus Idg Forsch. XIX 1 ff. Straßburg 1905, Trübner. 98 S. 8.

In einer Schrift, welche die Grundlinien für die morphologische und semasiologische Entwickelung der idg. Demonstrativpronomina zu ziehen unternimmt (vgl. diese Wochenschrift 1905, 1154 ff.), hat Brugmann mehrfach darauf hingewiesen, daß der Einzelforschung auf diesem Gebiete noch vieles zu tun übrig bleibe. Solch einen einzelsprachlichen Beitrag bietet nun Brugmanns Schüler Havers in seiner Behandlung des griechischen ἐκεῖνος. Die treffliche Arbeit, die selbverständlich von Brugmanns allgemeinen Darlegungen ausgeht, zerfällt in drei Teile. Die Vorbemerkungen handeln im allgemeinen über die Bedeutung von ἐκεῖνος (samt den zugehörigen Adverbien) und nehmen bereits die Ergebnises der folgenden Einzeluntersuchung voraus. Es werden vier Bedeutungsgruppen unterschieden: ἐκεῖνος ist 1) rein jener-deiktisch (lokal und temporal), 2) anderseits-deiktisch, 3) dér-deiktisch (anaphorisch, präparativ, korrelativ und epanaleptisch), 4) Pronomen der 3. Pers. (teils im Nom., teils in den obliquen Kasus); unter 5 wird eine Anzahl Besonderheiten des Sprachgebrauchs zusammengefaßt (z. B. ἐκεῖνος als Poss. oder Refl., sich berührend mit τοιοῦτος). Der Fortschritt ist augenfällig, wenn man an diesem Schema die Behandlung unseres Pronomens in den Wörterbüchern oder auch bei Kühner-Gerth I 648 ff. mißt. Ein zweiter Abschnitt bietet, nach den einzelnen Literaturwerken geordnet, das Beweismaterial für die allgemeinen Erörterungen; für die rein jener-deiktische Bedeutung werden nur die interessanteren Stellen angeführt, während im übrigen Vollständigkeit angestrebt ist. Dabei werden ab und zu exegetische Bemerkungen geboten; es fällt auch etwa ein Streiflicht auf andere Pronomina wie οὗτος und ὅ. In vorteilhaftem Gegensatz zu ähnlichen Untersuchungen hat H. nicht nur die voralexandrinische Literatur berücksichtigt, sondern auch die wichtigsten Inschriftensammlungen herangezogen und als Vertreter der späteren Sprache die Bukoliker,

Herodas, Polybios, die Evangelien (unter Vergleichung der gotischen und altbulgarischen Übersetzung), teilweise auch Lukian ausgebeutet. Auch hier wieder treffen sich Herodot, Polybios und die Synoptiker in ihrer Anwendung von ἐκεῖνος in der Bedeutung eines schwach betonten 'dieser'. Der dritte Abschnitt der Arbeit zieht aus dem Vorhergehenden noch einige Folgerungen für Etymologie und Semasiologie des Pronomens. Mit Brugmann erkennt H. in dem Hinweis auf das anderseitig-Befindliche die Grundbedeutung des Pronomens, das auf einer Zusammenrückung der deiktischen Partikel *κε mit dem Pronomen *ενος beruht; ἐκεῖ kann nicht darin enthalten sein, da dies vielmehr erst auf ἐκεῖνος beruht.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Hellenic Studies. XXVI. Part. 1.

(1) **E. Strong**, Statue of a boy leaning on a pillar (Taf. I. II). Marmorreplik im Besitz des Dr. Nelson, inzwischen in den des Münchener Kunstvereins übergegangen, vom Typ des sog. Narcissus, nach Furtwängler Adonis. — (4) **E. N. Gardiner**, The pankration and wrestling. III (Taf. III—V). Hauptunterschied zwischen Pankration und Ringkampf. Gesetze des Pankration. Seine beiden Arten, τὸ ἄνω und τὸ κάτω παγκράτιον. Die verschiedenen Griffe beim Pankration, ἀκροχειρισμός, κλιμακισμός, ἀποπτερνίζειν, ὑπτιασμός, können durch Vergleich der literarischen Notizen mit Monumenten, besonders Vasenbildern, erklärt werden; dunkel bleiben ἀγκυλίζειν, ἀγκωνίζειν, ἀπάγειν, παρακρούειν, πλαγιάζειν und einige Ausdrücke im Papyr. Oxyr. III 466. — (23) **F. W. Hasluck**, Poemanenum (Taf. VI). Lage der Stadt in der römischen Zeit und der Festung in der byzantinischen Zeit. Für erstere wird Alexa, für letztere Eski Manyas in Anspruch genommen. Inschriften von daher. Grabstele mit dem 'thrakischen Reiter' und dem 'Totenmahl'. Anderweitige Inschriften aus Mysien. — (32) **J. G. Milne**, Clay-sealings from the Fayum. Katalog von Verschlußsiegeln aus Ton, mit eingepreßten Marken, gefunden in Karanis (Kom Ushim) im Fayum, mit Darstellungen und gelegentlich Namen. Die Darstellungen sind meist einfach und rot, ähneln den Beglaubigungssiegeln von Oxyrhynchus und sind z. T. Münztypen des 2. Jahrh. n. Chr. entlehnt. — (46) **L. Dyer**, Details of the Olympian treasuries. Frühere Erörterungen über Alter und Zweck der sog. Schatzhäuser in Olympia werden an dem Baubefunde und den Einzelheiten der Architektur nachgeprüft; es werden behandelt das Haus von Gela, die Südhalle von Gela, das Haus von Metapontum, von Megara, Cyrene, Sybaris, Byzantium, Selinus, Epidamnus, Samus, Syrakus, Sicyon. — (84) **J. L. Myres**, On the list of thalassocracies in Eusebius (p. 226 Schöne). Die Glaubwürdigkeit bez. der historische Wert der Liste wird befürwortet; als Datum ihrer Entstehung wird die Zeit 444—432 v. Ch. ermittelt, ihre ursprüngliche Gestalt aus den verschiedenen Rezensionen hergestellt und die einzelnen Daten mit Herodots Nachrichten verglichen, wobei sich herausstellt, daß sie bis zur 2. Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. historisch getreu sind. — (131) **P. Ure**, The origin of the tyrannis. Der Ursprung der Tyrannis ist in der Präponderanz zu suchen, welche ihre Inhaber über Handel und Industrie der betr. Stadt gewannen; dies wird für Samos und Athen nachgewiesen und Spuren davon auch für Lydien, Milet, Ephesos, Argos, Korinth und Megara aufgezeigt. — (143) **A. J. B. Wace**, The topography of Pelion and Magnesia. Bericht über die topographischen Resultate einer Reise des Verf. und des Mr. van Buren auf der magnetischen Halbinsel. Die Orte Sepias, Aphetae, Olizon, Tisaeum, Aeantium, Spalathra, Leiphokastro, Korakás, Methone, Neleia, Demetrias, Iolcus, Orminion, Pagasae, Glaphyrae, Boebe werden einzeln besprochen, die antiken Ruinen und einige Funde von Inschriften und Reliefs usw. mitgeteilt. Anhang: Die kaiserliche Münzprägung von Magnesia. — (169) **E. A. Gardner**, The Atalanta of Tegea. Ein Amazonentorso aus der Giebelgruppe des Tempels der Athena Alea in Tegea mit zugehörigem Kopfe wird für die Atalanta des Skopas erklärt und danach dessen Kunstrichtung analysiert. — (176) **H. R. Hall**, The pyramid of Moeris. Die Pyramide von Hawara gehört Amenemhat III ebensowohl wie die von Dashur, da ägyptische Könige oft zwei Grabpyramiden hatten. — (178) **W. H. D. Rouse**, Inscriptions from Astypalaea. Metrische Grabschrift und Fragment einer offiziellen Urkunde. — (179) **H. S. Cowper**, The rock-cut statue near Manissa. Ein klimatischer Einwand gegen die Benennung dieser Felsskulptur am Sipylos als Niobe wird beseitigt.

Mnemosyne. XXXIV, 3. 4.

(225) **S. A. Naber**, Ad Callimachum. Verbesserungsvorschläge. — (239) **P. H. D.**, Cicero. Verr. IV 55 werden die Worte Pugna—putaretur, (316) IV 21 credo—insula gestrichen. — (240) **P. H. Damsté**, Ad librum de bello Africano. Konjekturen. — (250) **v. L.**, Ad Homeri X 126 ss. Übersetzt *non ex arbore neque e rupe cum eo confabulari licet nunc, qualia virginum cum iuvenibus solent esse colloquia.* — (251) **J. van Leeuwen**, Homerica. XXVII. De heroum Homericorum curribus bellicis. XXVIII. De thoracis in carminibus Homericis usu. XXIX. De Thetide Pelei uxore. XXX. De nomine Achillis. XXXI. De Iunone Troianis infesta. (306) Ad Terent. Eunuch. III 5,40. Liest in *imbrem* convertisse. — (307) **J. J. Hartman**, De Plutarchi studiis Latinis. Sucht zu zeigen, daß Plutarch des Tacitus Historien gelesen habe. — (317) **H. van Herwerden**, Platonica (F. f.). Konjekturen zu Phädrus, Protagoras, Euthyphron, Theätet, Sophistes, Politicus. (330) ΦΑΑΒΙΟΣ — ΦΑΒΙΟΣ. Liest Lyd. de magistr.

pop. Rom. I 23 Wünsch Φάβιος. III 13 ἐκκεπταρίους. — (331) **H. J. Polak**, Varia. I. Zu dem von P. Jouguet und G. Lefebvre im Bulletin de Corr. hell. XXVIII 201 ff. veröffentlichten Ostrakon. II. Zu der von W. Vollgraff ebd. 421 ff. veröffentlichten Inschrift. — (339) **P. H. Damsté**, De hymno quodam. Über den 'Rythmus de Contemptu Mundi' von Bernhard von Clairvaux oder einem Zeitgenossen. — (344) **v. L.**, Ad scholion Hom. K 515. Liest οὐ τυφλὸς ἐσκοπίασεν.

(345) **C. Brakman**, I. f., Apuleiana. Die Abweichungen von F φ Metam. IX—XI von v. d. Vliets Ausgabe, sowie sprachliche und textkritische Bemerkungen. — (360) **v. L.**, Ad Lucianum. Vermutet Deor. dial. 21, 1 ὄντων τοσούτων, (375) 7, 4 κόλλοπας st. κολλάβους, (410) 22, 4 ἡμεῖς μὲν ἦν ὦμεν αὐτοί. (429) Ad Odysseae ω 30. Liest ὡς περ ἄνασσες oder ὡς ἐϝάνασσες. — (361) **P. H. Damsté**, Trifolium Horatianum. Will Sat. II 1,62 *fulgure* st. frigore lesen, II 4,87 *omissis* statt mensis, Ep. II 3,45 *promus sit* st. promissi. — (365) **J. C. Naber**, S. A. fil., Observatiunculae de iure Romano. XCV. Ad legem damnatam. XCVI. De sacramento denegando. — (376) **J. Vürtheim**, ΕΙΣΙΛΙΟΝ-ΕΠΕΙΣΙΟΝ. Über Hesych. u. Ἴλιον εἴσω, wo zwei Glossen 1) Ἴλιον εἴσω, 2) ἐπείσιον· τὸ τῆς γυναικὸς ἐφήβαιον zu scheiden sind, und den Gebrauch von ἐπείσιον. — (381) **J. van Leeuwen**, J. f., Homerica. XXXII Observationes criticae. — (411) **I. C. Vollgraff**, Thucydidea. Kritische Bemerkungen zu B. VII. — (430) **S. A. Naber**, C. G. Cobet operum conspectus. Verzeichnis seiner Schriften und der von ihm behandelten Schriftsteller. (443) Addenda et corrigenda ad epistulas Cobeti.

Revue des Études grecques. XIX. No. 83. 84.

(1) **A. d'Alès**, Les livres II et III des Philosophumena. Buch II und III sind nicht, wie E. Miller annahm, verloren gegangen, sondern im IV. Buch erhalten, allerdings am Anfang und am Ende verstümmelt. — (10) **H. Pernot**, La méthathèse dans les dialectes de Chio. Behandelt die Umstellung von ρ, λ und anderen Konsonanten. — (24) **T. R.**, Inscription de Rhodes. Votivinschrift mit dem bisher unbekannten Frauennamen Ἀριστάριον. — (25) **E. Bourguet**, Bulletin épigraphique

(79) **Th. Reinach**, Inscriptions d'Aphrodisias. I. Veröffentlichung von 81 Inschriften, die bei einer Grabung P. Gaudins in Aphrodisias in Karien gefunden sind (darunter die Bekanntmachung aus dem Bade Ἐάν τις ἔχων χαλκὸν μὴ παραδείξῃ, ἤτε ἐν φούνδῃ ἤτε ἐν καμπίστρῳ, αὐτὸν αἰτιάσεται, wahrscheinlich Übersetzung aus dem Lateinischen). — (151) **A. de Ridder**, Bulletin archéologique.

Literarisches Zentralblatt. No. 52/53.

(1779) H. L. Jackson, The fourth Gospel and some recent German criticism (Cambridge). 'Wird auch in Deutschland eine willkommene Orientierung bringen'. *v. D.* — (1781) H. Raeder, Platons philosophische Entwickelung (Leipzig). 'Verfährt mit großer Sorgfalt, Umsicht und Gründlichkeit'. *Drng.* — (1798) Pedanii Dioscuridis Anazarbei de materia medica libri V. Ed. M. Wellmann. II (Berlin). 'Ein Meisterstück'. — (1801) W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte (Leipzig). 'Gewinnt grundlegende allgemeine Erkenntnisse für die Geschichte der Philosophie und der medizinischen Wissenschaften bei den Griechen'. *E. Drerup.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 51/52.

(3188) H. Hilgenfeld, Verzeichnis der von A. Hilgenfeld verfaßten Schriften (Leipzig). 'Nützlich'. *Eb. Nestle.* — (3189) G. Forrara, La filologia latina nel più recente movimento scientifico (Turin). Inhaltsangabe von *A. Klotz.* — (3200) W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehre der griechischen Philosophen und Ärzte (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch große Vielseitigkeit und gründliche Einzelverarbeitung'. *R. Burckhardt.* — (3215) J. Dietze, Komposition und Quellenbenutzung in Ovids Metamorphosen (Hamburg). Einige Bedenken erhebt *W. Kroll.*

Wochenschr. für klass. Philologie. No 51.

(1385) R. Richter, Der Skeptizismus in der Philosophie. I (Leipzig). 'Höchst beachtenswerte Gesamtleistung'. *A. Bonhöffer.* — (1390) Hierokles, Ethische Elementarlehre — bearb. von H. von Arnim (Berlin). Einige Ergänzungen gibt *W. Crönert.* — (1392) Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Rec. L. Radermacher (Leipzig). 'Wird auf lange Zeit die Grundlage bilden'. (1393) Apophoreton. Der 47. Versammlung deutscher Philologen überreicht von der Graeca Halensis (Berlin). Inhaltsangabe. (1395) E. Oldenburger, De oraculorum Sibyllinorum elocutione (Rostock). 'Hat in sachlicher Beziehung durchaus recht'. G. Walter, De Lycophrone Homeri imitatore (Basel). 'Durchaus beweiskräftig'. *C. Haeberlin.* — (1396) K. Huemer, Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre (Wien und Leipzig). 'Enthält des Anregenden und Belehrenden viel'. *A. Busse.* — (1398) H. Wolf, Klassisches Lesebuch (Weißenfels). 'Sorgfältig durchdachter Versuch'. *J. Ziehen.* — (1399) P. Cauer, Zur freieren Gestaltung des Unterrichts (Leipzig). Die Bedenken gegen die Zerlegung der Primen in eine historisch-philologische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung zurückweisende Besprechung von *Th. Opitz.* — (1403) P. Schwenke und A. Hortzschansky, Berliner Bibliothekenführer (Berlin). 'Wird außerordentlichen Nutzen stiften'.

Revue critique. No. 47—49.

(401) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. II: Das Kind und das Sprachideal (Berlin). Notiert von *V. H.* — (402) R. Heinze, Vergils epische Technik (Leipzig). 'Ausgezeichneter Beitrag zur Erklärung der Äneis'. (405) Clemens Alexandrinus. I: Protrepticus und Paedagogus. Hrsg. von O. Stählin (Berlin). 'Hat dauernden Wert'. (407)

J. Leipoldt, Didymus der Blinde von Alexandria (Leipzig). 'Bedeutend'. *P. Lejay.*

(421) H. Hartleben, Champollion. Sein Leben und sein Werk (Berlin). 'Sehr zuverlässig und ununterbrochen interessant'. *G. Maspero.* — (423) A. Jacoby, Das geographische Mosaik von Madaba, die älteste Karte des heiligen Landes (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und gewissenhaft, aber ohne großen Ertrag'. *Clermont-Ganneau.* — (425) C. Pottier, Musée du Louvre. Catalogue des vases antiques de terre cuite. 3. partie (Paris). 'Ausgezeichnet'. — (428) M. Bang, Die Germanen im römischen Dienst (Berlin). 'Gewissenhafte Arbeit'. *R. C.*

(443) G. Boissier, La conjuration de Catilina (Paris). 'Klassisch'. (445) R. Reitzenstein, Poimandres (Leipzig). 'Sehr wichtig.' (446) A. Bauer, Die Chronik des Hippolytos im Matrit. Graec 121 (Leipzig). 'Wichtige Entdeckung.' *P. Lejay.* — (447) A. Berendts, Die Zeugnisse vom Christentum im Slavischen 'De bello iudaico' des Josephus (Leipzig). 'Sorgfältig'. *P. L.*

Mitteilungen.

Aus dem Archiv für Stenographie.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Doch auch Verwendung der Schnellschrift zu literarischen Zwecken ist bezeugt. Asconius spricht (p. 36, 27) von der Erhaltung der ursprünglichen Fassung der Miloniana (manet excepta), allerdings ohne tironische Noten zu erwähnen; vgl. auch F. Marx, Ber. d. sächs. Gesellsch. 1900, 272, 1: „Der gewandte Zuhörer konnte gewiß im Altertum wie heutzutage auch ohne Verwendung der Tachygraphie die Niederschrift der Vorlesungen bewerkstelligen". Da aber Plutarch an der Sp. 61 angeführten Stelle besondere kurzschriftliche Zeichen für das Jahr 63 bezeugt, wird die Erfindung Tiros wohl auch im Jahr 52 benutzt worden sein. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß sie Tiro im Dienste Ciceros anwandte; aber die nach Lesung und Erklärung fragliche Stelle ad. Att. XIII 25, 3 (ne Tironi quidem dictavi, qui totas περιοχὰς consequi solet, sed Spintharo syllabatim; vgl. O. Morgenstern, Cicero und die Stenographie LVI 1—6) bietet keinen sicheren Beweis. Eher kann die Maniliusstelle IV 197 Hic et scriptor erit velox, cui littera verbum est | quique notis linguam superet cursimque loquentis | *excipiat* longas *nova* per compendia voces (die sich kaum auf litterae singulares und notae iuris beschränken läßt) der von Sueton bezeugten Weiterentwickelung der Stenographie durch Freigelassene des Agrippa (s. Rubensohns Zweifel, Korrespondenzbl. L 119 ff.) und des Mäcenas entsprechen (vgl. Isid. a. a. O. Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est notas, sed tantum praepositionum, post eum Vipsanius Filagrius et Aquila libertus Maecenatis alius alias addiderunt; denique Seneca contractu omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque milia). Quintilian klagt jedenfalls über Ausgaben seiner Werke, die auf ungenügenden stenographischen Nachschriften beruhen (vergl. prooem. 7, VII 2, 24, P. Mitzschke, Quintilian und die Kurzschrift LVII 305—311, 337—342). Plinius erwähnt (ep. III 5, 15; IX 36, 1) den notarius für seinen Oheim und sich selbst. Der Wortlaut der Galenstellen, die Gomperz, Wien. Stud. II 3, als ältestes Zeugnis für die Anwendung der Tachygraphie (164 nach Chr.) hervorgezogen hat (διὰ σημείων ἠσκημένοι ἐν τάχει γράφειν), hätte R. Fuchs (Korrespondenzbl. d. k. sten. Instituts zu Dresden XLVIII 148—151, 170—175) von dem Zweifel abhalten sollen, ob es sich um ein stenographisches System handle. Nach Erwähnung von Philostrat. vit. soph. 574 (249) δεξιαί οἱ δέκα σημείων γραφέας und der nicht immer zwingenden Belegstellen bei K. Hartmann, Arrian und Epiktet, N. Jahrb. XV 274 f., Flavius Arrianus und die Tachygraphie LVI 337—342, 369—373 (s. auch L. Valmaggi, Copista o scrivano (librarius), Rivista di filol. 1902, 432—434) gehen wir zu den Kirchenvätern über, die ihre Werke Stenographen diktierten und die Umschrift durchsahen und Disputationen nachschreiben ließen. Für Origenes (182—251) vgl. die Bursians Jahresber. CXXVII 227 f. angeführte Literatur und E. Preuschen, Die Stenographie im Leben des Origenes LVI 6—14, 49—55, für Augustin (354—430) die schon angeführte Abhandlung von Ohlmann, für Hieronymus die von Wendland, D. Literaturz. 1906, Sp. 718, aus den Anecdota Maredsolana III 3 (1903) VII f. (Morin) herausgehobene Stelle ep. 71, 5 Si paragrammata repereris .. non mihi debes impertire, sed .. imperitiae ***notariorum librariorumque*** incuriae .. non sum tantae felicitatis .. ut nugas meas quando voluerim emendare possim.

Basilius der Große unterscheidet wie Origenes zwischen καλλιγράφοι und ταχυγράφοι (32, 572 a, 573 b, 829 a M.). Im 333. Briefe heißt es: οἱ λόγοι τὴν φύσιν ὑπόπτερον ἔχουσιν. διὰ τούτων σημείων χρῄζουσιν, ἵνα ἱπταμένων αὐτῶν λάβῃ τὸ τάχος ὁ γράφων. σὺ οὖν, ὦ παῖ, τὰ χαράγματα τέλεια ποίει καὶ τοὺς τόπους (VI. τύπους) ἀκολούθως κατάστιζε. ἐν γὰρ μικρῷ πλάνῃ πολὺς ἡμάρτηται λόγος, τῇ δὲ ἐπιμελείᾳ τοῦ γράφοντος κατορθοῦται τὸ λεγόμενον. Für die fragliche Lesung vgl. auch A. Schramm und F. Maier, Zur Geschichte d. Stenographie in der alten Kirche, Korrespondenzbl. 1903, 221 f., 1904, 44; ich beschränke mich hier auf die Bemerkung, daß bei Zeibigs Erklärung: mache die Zeichen ja recht sorgfältig und beachte genau die Stellung derselben! (Gesch. und Lit. d. Geschwindschreibkunst[2] 49) τόπους auf eine für die Tachygraphie charakteristische Eigentümlichkeit hinweist. An der von E. Nestle, Basilius der Große und die Kunst der Notenschrift LVII 105 f., angeführten Stelle de virginitate 30, 733 M. zieht Basilius die Stenographie zum Vergleiche mit dem Anhaften sündiger Gedanken an der Seele heran: ὡς ὁ τὴν σημειογραφικὴν τέχνην μαθὼν πάντων τῶν σημείων τὰ σχήματα καὶ τὰ ὀνόματα, ἀλλὰ καὶ τοὺς τύπους τῶν ὀκτάδων φέρει καὶ τετράδων ἐν τῇ ψυχῇ τυπωσάμενος καὶ πρὸς τὴν χρείαν τῶν ὑπαγορευομένων διὰ τῆς χειρὸς τὰ ἐν τῇ ψυχῇ ταῖς μνήμαις ἐγγεγραμμένα ἐπὶ τῆς δέλτου δεικνύει ... ἀλλ' ὡς ἐκεῖ ὁ μαθὼν τὰ σημεῖα ἀμελείᾳ τοῦ διαγράφεσθαι ταῦτα λήθῃ αὐτὰ τῆς μνήμης ἂν ἀποβάλοι, ὡς μηκέτι λοιπὸν τῷ χρόνῳ μηδεμιᾶς ἀναφέρειν ὀκτάδος σχῆμα ἢ τύπον ἢ ὀνομασίαν εἰς μνήμην. Für τετράς hat Nestle auf Epiphanius 42, 831 M. verwiesen: ὁ διὰ σημείων καὶ σχεδαρίων ... γράψαι καὶ διορθώσασθαι καταξιωθείς .. ὁ τὴν μεταγραφὴν ἀπὸ τῶν σχεδαρίων ἐν τετράσι ποιησάμενος (vgl. oben Sp. 62 in den Konzilsakten den Gegensatz zwischen codices und paginae); ich möchte bei Basilius τετράς nicht in dem sonst üblichen Sinne von Quaternio fassen, zumal sich so bei ὀκτάς Schwierigkeiten ergeben (vgl. A. Mentz, Die technischen stenogr. Ausdrücke bei Basilius LVII 170—172, der ὀκτάς auf eine Gruppe von 8 Zeichen bezieht, also τ. und ὀ. in verschiedener Weise erklärt), sondern an Quart- bezw. Oktavblatt (oder -seite) denken.

Mentz hat diese Basiliusstelle auch in Beziehung zu dem von Fuhr in dieser Wochenschr. 1904 Sp. 1513, von Wessely LVI 36—38 besprochenen Tachygraphie-Lehrvertrag vom Jahre 155 (Oxyrhynchus Pap. IV No.

724) gebracht. Die 2. Rate des Honorars, zu dem sich der Besitzer des Sklaven verpflichtet, ist fällig τοῦ παιδὸς ἀνειληφότος τὸ κομεντάριον ὅλον. Wessely, der im 24. Bande der Wiener Studien die lat. Elemente in der ägyptischen Gräzität untersucht hat, setzt auseinander, daß in den ersten 3 nachchristlichen Jahrhunderten das Eindringen eines lat. Fremdwortes ein sicheres Indizium dafür sei, daß auch die betreffende Vorstellung und Sache den Griechen neu war und von den Römern übernommen worden ist; er findet in dem lat. terminus technicus ein wertvolles Indizium dafür, daß das Lehrgebäude nach römischer Art angelegt war, und sieht darin eine starke Stütze für seine Hypothese, daß die griech. Schnellschrift der röm. Epoche in ihrem System die Nachahmung der tironischen Noten zeige. Auf die von Wessely und Gitlbauer in ihren Abhandlungen im 44. Bande der Denkschriften der Wiener Akademie verschieden beantwortete Frage nach dem Verhältnisse der tironischen Noten zu den griech. tachygraphischen Zeichen kann ich hier nicht eingehen; etwas ganz Neues wird übrigens Tiro kaum erfunden haben, und daß der Grieche an griech. Anfänge eines Kürzungssystems anknüpft, ist wahrscheinlich. Es genügt, daran festzuhalten, daß die Anlage der Lehrbücher von den römischen commentarii beeinflußt war. Hierfür ist die Basiliusstelle, an der auch das Wort κόμμεντον vorkommt: ὡς οὖν κἂν μὴ γράφῃ ἡ χεὶρ τὰ σημεῖα, ὅμως τοῖς σχήμασι τῶν σημείων ἡ ψυχὴ ὅλη ἁπανταχοῦ καταγέγραπται καὶ ὁ ἀποδύσας τὸ σῶμα ἴδοι ἂν αὐτὴν τῷ λεγομένῳ κομμέντῳ πᾶσαν καταγεγραμμένην von Belang.

Die 3. Rate soll entrichtet werden τοῦ παιδὸς ἐκ παντὸς λόγου πεζοῦ γράφοντος καὶ ἀναγεινώσκοντος ἀμέμπτως, wozu Wessely bemerkt, vielleicht sei gemeint ἐκ παντὸς λόγου λόγον πεζόν; es ist wohl zu schreiben: ἐκ παντὸς λόγον πεζόν. Wessely bezeichnet auch LVII 130—132 nach eingehender Untersuchung der damaligen Preisverhältnisse das Honorar als ein nicht geringes; es lasse auf Ausbreitung, aber nicht auf Proletarisierung der Tachygraphie schließen. Solche Aufwendungen für einen Sklaven erklären sich aus der Bedeutung, welche die Schnellschreibkunst namentlich im staatlichen Leben hatte. Kaiser Titus stenographierte selbst (Suet. 3). Im Cod. Iustin VI 43, 3, 1 gilt ein notarius im Vergleich zum gewöhnlichen Sklaven mehr als das Doppelte; vgl. Liban. 31, 33 (III 140 Foerster) ἔστιν ὅστις πώποτ' ἤλπισε τοὺς εἰς τάχος τούτους διδάσκοντας γράφειν ὄψεσθαι χρυσὸν ἀπὸ τῆς αὐτῶν τέχνης ἢ βέλτιον πράξειν τῶν σκυτοτόμων καὶ τεκτόνων; οὐδείς, ἀλλ' ὅμως εὐποροῦσι καὶ τρυφῶσι καὶ μεθύουσι καὶ γεγόνασι σεμνοί.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Andocidis orationes ed. Fr. Blass. Editio tertia. Leipzig, Teubner. 1 M. 40.

Anthologia Graeca epigrammatum Palatina cum Planudea. Ed. H. Stadtmueller. Vol. III p. prior. Leipzig, Teubner. 8 M.

R. Helm, Lucian und Menipp. Leipzig, Teubner. 10 M.

O. Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet. Leipzig, Hinrichs. 15 M.

Procli Diadochi in Platonis Timaeum commentaria ed. E. Diehl. III. Leipzig, Teubner. 12 M.

Procopii Caesariensis opera omnia. Rec. Iac. Haury. Vol. III, 1: Historia quae dicitur arcana. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Griechische Papyrus der kais. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß hrsg. und erläutert von Fr. Preisigke. I, 1 Straßburg i. E., Schlesier und Schweikhardt. 18 M.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. V, 2: Codicum Romanorum partem secundam descr. G. Kroll. Brüssel, Lamertin. 6 fr.

G. B. Cottino, La flessione dei nomi Greci in Vergilio. Turin, Casanova & Cia.

Cornelii Taciti annalium ab excessu divi Augusti libri. Rec. C. D. Fisher. Oxford, Clarendon Press.

Corpus script. eccles. Lat. vol. XXXXVIII: Anicii Manilii Severini Boethii operum p. I: In Isagogen Porphyrii commenta rec. S. Brandt. Wien, Tempsky. 16 M.

H. Plenkers, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln. München, Beck. 7 M.

C. I. Hidén, Tirocinium Latinum. Capita selecta ex libris scriptorum latinorum in usum scholarum. P. I—III. Helsingfors, Weilin.

Hrotsvithae opera ed. K Strecker. Leipzig, Teubner. 4 M.

E. Herkenrath, Der Enoplios. Leipzig, Teubner. 6 M.

F. H. Marshall, The second Athenian Confederacy. Cambridge, University Press. 3 s. 6 d.

B. Modestov, Introduction à l'Histoire Romaine. Paris, Alcan. 15 fr.

R. Cagnat, Les Bibliothèques municipales dans l'empire romain. Paris, Klincksieck. 2 fr. 10.

L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Leipzig, Weicher. 8 M.

G. Cousin, Études de Géographie ancienne. Paris, Berger-Levrault & Cie. 40 fr.

H. Wolf, Die Religion der alten Griechen. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 50.

Ed. Lange, Sokrates. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.

M. P. Nilsson, Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluß der attischen. Leipzig, Teubner. 12 M.

E. Siecke, Drachenkämpfe. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

L. von Sybel, Die klassische Archäologie und die altchristliche Kunst. Marburg, Elwert. 50 Pf.

A. Carnoy, Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions. 2me édition. Brüssel, Misch & Thron.

Curtius - v. Hartel, Griechische Schulgrammatik, bearbeitet von Fl. Weigel. 26. A. Wien, Tempsky. 2 Kr. 60.

E. Weissenborn, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische für Obersekunda und Prima. 2. A. Leipzig-Berlin, Teubner. 2 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 26. Januar. 1907. № 4.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

C. Frick, Die Darstellung der Persönlichkeit in **Xenophons** Anabasis. Jahresbericht über das König Wilhelms-Gymnasium zu Höxter a. d. Weser. 1905. X S. 4.

Der Verf. sucht darzutun, daß die Charakteristiken des Kyros und der drei griechischen Feldherren in Xenophons Anabasis „hinsichtlich ihres philosophischen Gehaltes lediglich auf der Grundlage der sokratischen Lehre aufgebaut sind". Dazu kommt ein in eine Anmerkung versteckter Vorbehalt: „Selbstverständlich kommt für uns nur die Auffassung dieser Lehre in Betracht, die Xenophon von ihr gehabt und in seinen Schriften niedergelegt hat"; allerdings eine inhalts- und folgenschwere Bemerkung, die meines Erachtens mit gesperrtem Druck im Text stehen müßte. Denn sie drückt der gesamten Beweisführung des Verf. ihren Stempel auf. Hinter ihr verschanzt schlägt er jeden Angriff auf seine Stellung mit Leichtigkeit ab und weist alle Zweifel daran, ob der von Xenophon z. B. an Kyros angelegte Maßstab wirklich der Sokratische sei, durch die Entgegnung zurück, daß er eben nur den Xenophontischen Sokrates meine. Daß er aber diesen Vorteil der Unangreifbarkeit um einen sehr teueren Preis, nämlich um die Möglichkeit jedes positiven Fortschrittes, erkauft hat, scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Xenophon durch Xenophon erklärt, das ist eine Gedankenfolge, die sich selbst in den Schwanz beißt. Beim ersten Schritte aus dem von ihm selbst gezogenen Bannkreise heraus hätte der Verf. erkennen müssen, daß sein Autor Sokratisches und Unsokratisches durcheinander mengt. Platon oder doch Asts Lexicon Platonicum hätte ihm ebenso die erwünschte Bestätigung geben können, daß die Verbindung von μάθησις und μελέτη wirklich

Sokratisch ist, wie ihn überzeugen können, daß das Motiv ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι, welches Platon selbst dem Protagoras in den Mund legt, bei Xenophon aus sophistischer oder, was so ziemlich auf dasselbe hinauskommt, aus populärphilosophischer Quelle (Solon bei Stob. I, 172 γ H. = XLVI 22) stammt. Bruns hatte ganz recht, wenn er „die Zurückführung des Ganzen auf Grundsätze, wie sie die Moral zu bilden pflegt“, als Merkmal der Xenophontischen Charakteristiken aufstellte (Lit. Portr. 138); was er mit der 'Moral' meinte, ist doch wohl hinlänglich klar. Wenn es schon auffallend ist, daß der Verf. diese hingeworfene Bemerkung Bruns' nicht richtig verstanden hat, so erscheint es völlig unbegreiflich, wie er sagen konnte: „Endlich will es uns vorkommen, als ob man bei der Behandlung der ganzen Frage nicht immer sorgfältig genug zwischen Charakteristik und Enkomion unterschieden habe. Die Charakteristik will urteilen“ usw., während doch Bruns a. a. O. ausdrücklich geschrieben hatte: „Eine völlige Übereinstimmung“ — zwischen den Charakteristiken des Proxenos und Menon und dem Euagoras — „ist ja natürlich durch die Verhältnisse ausgeschlossen. Hier soll nicht gelobt, sondern geurteilt, auch verurteilt werden“ usw. Ich kann nur annehmen, daß dem Verf., als er die obigen Worte schrieb, das Buch von Bruns selbst nicht vorlag. Was endlich die vom Verf. herangezogene Polemik von v. Wilamowitz gegen Bruns betrifft, so richtet sie sich meines Erachtens nur gegen den von Bruns verfochtenen Anspruch des Euagoras, das erste Muster seiner Gattung zu sein, nicht aber gegen die Abhängigkeit Xenophons von Isokrates.

Graz. Heinrich Schenkl.

Wilhelm Dittmar, Vetus Testamentum in Novo. Die alttestamentlichen Parallelen des Neuen Testaments im Wortlaute der Urtexte und der Septuaginta zusammengestellt. 2. Hälfte: Briefe und Apokalypse. Göttingen 1903, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 362 S. 8. 5 M. 80.

Der Verf. hat als Pfarrer in Waldorf (Hessen) die erste Hälfte dieses Buches (Evangelien und Apostelgeschichte) 1899 herausgegeben. In dieser Wochenschr. 1900 Sp. 292 wie in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1899 S. 633 f. mußte die große Mühe und Sorgfalt anerkannt werden; vermißt ward dagegen namentlich jede Beachtung des Hebräer-Evangeliums, das doch der sachkundige Hieronymus wiederholt als des 'Matthaei authenticum', auch als das 'hebraicum evangelium secundum Matthaeum' bezeugt hat. Ungefähr so möchte auch über die zweite Hälfte des Buches zu urteilen sein, daß sie die kanonischen und apokryphischen Schriften des Alten Testaments sorgfältig und übersichtlich zusammenstellt, aber bei den Pseudepigraphen einiges zu wünschen übrig läßt.

Schon in der ersten Hälfte war dem Vetus Testamentum in Evangeliis und Actis apostolorum hinzugefügt (S. 170 ff.) ein 'Stellenverzeichnis', das die in Evangelien und Apostelgeschichte angeführten oder wenigstens gestreiften Stellen des A. T. von der Genesis bis zur Oratio Manassis den irgendwie entsprechenden Stellen des N. T. voranstellt. Die 2. Hälfte (S. 285—362) bietet vollends eine Art von Novum Testamentum in Vetere, ein 'Parallelen-Verzeichnis', welches alle Parallelen des A. T. nebst ihren alttestamentlichen Parallelen den entsprechenden Stellen des N. T. voranstellt. In dem Stellenverzeichnis war zu Gen. I, 1 weiter nichts angeführt als Act. 4,24. In dem 'Parallelen-Verzeichnis' liest man: „Gen. I 1^a Prov. VIII 22—31. Iob XXVIII 12—18. Sap. VIII 3^a, IX 4—9. Sir. I 4. 9, XXIV 9, XXXVII 16. Bar. III 32. 37. 38. Hen. XLII 1. 2, XLVIII 6, XLIX 2 (cf. Gen. XLIX 3^b. Jes. XLI 4^c. Jer. II 3^b): Joh. I 1. 2, VIII 58, XVII 5. 24. 1 Kor. II 6 und Kol. I 15. 17. 18 (Jac. I 18). 1 Joh. I 1, II 13. 14. Apoc. I (8) 17, III 14, XXI 6, XXII 13^d. Solches Parallelenverzeichnis ist an sich löblich, bietet aber doch des Guten allzuviel und bedarf gehöriger Sichtung.

Mit der pseudepigraphischen Assumptio Mosis I 3. III 11 trifft die Bezeichnung Mosis als μεσίτης Gal. 3, 19. 20 so zusammen, daß dieses Zusammentreffen nicht ganz übergangen werden durfte. Paulus führt aber noch ausdrücklich eine Schriftstelle an, welche in den kanonischen Schriften des A. T. nicht aufzufinden ist und in dessen apokryphischen und pseudepigraphischen Büchern, soweit diese erhalten sind, wenigstens nicht offen vorliegt. Er schreibt 1 Kor. 2,9 καθὼς γέγραπται· ἃ ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδεν καὶ οὖς οὐκ ἤκουσεν καὶ ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη, ὅσα ἡτοίμασεν ὁ θεὸς τοῖς ἀγαπῶσιν αὐτόν. Wie Stephanus Gobarus (bei Phot. Bibl. cod. 252) berichtet, hat der judenchristliche Hegesippos diese Worte Pauli für eitles Gerede und widersprechend gegen die (heiligen) Schriften (A. T.) wie gegen das Wort des Herrn Matth. 13,16 erklärt. Gleichwohl will sie noch Dittmar zurückführen auf die durchaus

ungenügenden Stellen Jes. 64,9. 65,16. Jer. 3,16. 7,31. Längst habe ich hingewiesen auf den Ezra-Propheten, dessen Abfassung erst nach der römischen Zerstörung Jerusalems gegen Ende des 1. christl. Jahrh. man jetzt wohl allgemein zuversichtlich behauptet, aber ohne die für Abfassung alsbald nach der Entscheidungsschlacht bei Actium (31 v. Chr.) dargelegten Gründe widerlegt zu haben. Der verewigte Aug. Dillmann hat mir 1888 zugestanden, daß er meine Bestreitung seiner Deutung des Adler-Gesichtes in der Apokalypse des Ezra (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1888, S. 380 f.) nicht widerlegen könne. Auch E. Schürer und andere haben die Abfassung der Ezra-Prophetie vor Christo, welche noch Fr. Lücke in der 2. Auflage seiner Einleitung in die Offenbarung Johannis (1852) behauptet hatte, bestritten, aber mit welchen Gründen, kann man in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1899 S. 158 ff. 1900 S. 303 ff. lesen. Paulus kommt mindestens schon sehr nahe der Art, wie der Ezra-Prophet den Eintritt in das neue Jerusalem schildert 4 Ezra 10,35. 36: *Quoniam vidi quae non sciebam et audio quae non scio; aut numquid sensus meus fallitur et anima mea somniat?* 55. 56: *Ingredere et vide splendorem et magnitudinem aedificii, quantum capax est tibi visus oculorum tuorum videre, et post haec audies quantum capit auditus aurium tuarum audire.*

Auch der Jakobusbrief 4,5. 6. enthält die ausdrückliche Anführung einer Schriftstelle, welche Dittmar höchst unvollständig berücksichtigt: ἢ δοκεῖτε ὅτι κενῶς ἡ γραφὴ λέγει· πρὸς φθόνον ἐπιποθεῖ τὸ πνεῦμα ὃ κατῴκισεν ἐν ἡμῖν; μείζονα δὲ [bis hierher läßt Dittmar alles weg] δίδωσιν χάριν· διὸ λέγει· ὁ θεὸς ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσιν χάριν. Wo das Ausgelassene zu suchen ist, wird der Leser nicht einmal angeregt, er wird lediglich verwiesen auf 1 Petr. 5,5 (ὅτι) ὁ (om. ℵ) θεὸς ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσιν χάριν.

Sonst bietet das Buch eine recht nützliche Zusammenstellung.

Jena. Adolf Hilgenfeld (†).

P. Weber, Quaestionum **Suetonianarum** capita duo. Dissertation. Halle 1903. 50 S. 8.

A. Hahn, De **Censorini** fontibus. Dissertation. Jena 1905. 46 S. 8.

H. Willemsen, De **Varronianae** doctrinae apud fastorum scriptores vestigiis. Dissertation. Bonn 1906. 43 S. 8.

(Schluß aus No. 3.)

Wir wenden uns nun zum zweiten Teil der Geburtstagsschrift und kehren zunächst zu Weber zurück. Schanz nimmt an, daß Censorinus, wenn er im ersten Teile die Prata über den Menschen benutzte, dann auch sicherlich die Prata über die Zeit nicht übergangen, sondern ebenfalls als Grundlage verwendet habe. Auf dieses Werk führt er denn nun auch alles zurück, außer 19,4—20,11; 22,9—17 und 24,1 ff., wofür Suetons Schrift 'De anno Romanorum' als Sekundärquelle herangezogen sei. Aus verschiedenen Indizien hat man, so meint Weber, allerdings den richtigen Schluß gezogen, daß Censorinus einer Quelle folgt, die nach 86 (wegen 18,14) und vermutlich um 139 (wegen 21,10) verfaßt war, und da dies die Zeit Suetons ist, dieser auch 20,2 genannt wird, so ist die Annahme berechtigt, daß Censorinus eine Schrift Suetons zu Rate gezogen hat. Weil nun 18,14 vom 'annus magnus' der Römer die Rede ist und 21,10 die Daten nach der Gründung Roms bestimmt werden, so sieht Weber darin einen Hinweis, daß hier Suetons Schrift De anno Romanorum zugrunde liege, und leitet nun alles, was über die Zeiten bei den Römern im zweiten Teil des Censorinbüchleins steht, aus derselben Quelle ab, zum Teil in Übereinstimmung mit Wissowa und Schanz, nämlich 17,7—13; 18,13—15; 20,2—12; 21,6—13; 23,4 ff. Für den Rest glaubt er eine andere Quelle ansetzen zu sollen und nachweisen zu können, nicht etwa Suetons Prata, sondern Varros Ant. rer. hum. Hierfür macht er geltend: 1) daß Censorin derselben Anordnung folgt wie Varro in den Büchern XIV—XIX der Ant. r. h. (nach Gruppe, Herm. X S. 51); 2) daß die Unterscheidung von Tempora naturalia und civilia sich auch bei Varro De l. l. VI 12 findet; 3) daß Cens. 18,5 Menestratus genannt wird, den Varro De r. r. I 1,9 erwähnt; 4) daß bei Cens. 17,5—6 (vgl. auch 17,13) etruskische Literatur berücksichtigt wird wie im ersten Teil; 5) daß Varro hierbei direkt als Vermittler genannt, aber auch sonst noch zitiert wird; 6) daß wieder dieselben griechischen Philosophen wie im ersten Teil auftreten (d. h. 6 Namen, die im zweiten Teil vorkommen, finden sich auch im ersten). Das Resultat Webers ist also: Suetons Schrift De anno Rom. ist Hauptquelle und zwar für alles Römische, Varros Ant. rer. hum. sind Nebenquelle. Da ist allerdings verwunderlich, daß Censorinus der Anordnung der Nebenquelle und nicht der der Hauptquelle folgt, und Schanz wendet dann noch ein, daß aus der Schrift De anno Rom. schwerlich Abschnitte entnommen werden könnten, die sich mit diesem Titel nicht vertragen (De saeculo, De lustro), und weiter, es sei doch schwer verständlich, warum Varro in diesen Abschnitten, für die er doch sicher Material bot, übergangen

wurde. Im Anschluß an diesen letzten Einwand möchte man gleich fragen: die Anordnung der Nebenquelle ist zugrunde gelegt, die Hälfte des Materials ist ihr entlehnt und für die andere Hälfte eine Schrift benutzt, die zum großen Teil auf der sogen. Nebenquelle beruhte — ist das nicht ein höchst merkwürdiges Verfahren? Varro gab doch ganz gewiß — es wird ja direkt bezeugt — auch reiches Material über die Zeitabschnitte bei den Römern; warum verschmähte es Censorin, von diesem Material Gebrauch zu machen, wo er doch fort und fort sehen mußte, daß Sueton, die angebliche Hauptquelle, auf weite Strecken nur die sogen. Nebenquelle ausschrieb? Schanz führt nun noch zweierlei an: wenn 18,14 nicht aus der Schrift Suetons De anno Rom. stammt, so muß es aus anderer Quelle genommen sein, wobei wegen der Erwähnung des kapitolinischen Agons Varro ausgeschlossen ist; damit wären dann Suetons Prata, denkt Schanz, wohl gesichert. Indessen ist doch erstens nicht ausgemacht, daß Censorin aus seinen eigenen, irgendwie erworbenen Kenntnissen gar nichts beigesteuert hat; zweitens kann aber auch Sueton in seinem Buch vom Jahre der Römer sehr wohl auch einiges über den Annus magnus gebracht haben, und um diese eine Stelle handelt es sich hier nur. Des weiteren sagt Schanz, es nähme sich die Anführung von Varros Ant. rer. hum. XVIII bei Censorin 17,15 doch recht sonderbar aus, wenn dieses Werk wirklich die Hauptquelle gewesen wäre. Das hatte nun ja allerdings Weber nicht behauptet; aber Schanz ist damit ganz von selbst auf die richtige Konsequenz gekommen, die er freilich nicht anerkennen will, um seine Prata zu retten. Jedoch liegt hier die Sache kaum viel anders als bei der Anführung des Tubero in 9,1, wo auch schon vorher dieselbe Quelle benutzt ist; wenn dann Censorin es ablehnt, seine Gedanken über die Dauer des römischen Reiches zu äußern, und sich begnügt, eine alte Weissagung, die er bei Varro fand, anzumerken, so liegt m. E. darin nichts Sonderbares weiter.

Das ist jedenfalls klar, daß Webers Untersuchung des zweiten Teils der Geburtstagsschrift keinen Abschluß bedeutet; sehen wir darum zu, was Hahn und Willemsen über diesen Gegenstand ermittelt haben. Die Frage wird dadurch ziemlich verwickelt, daß für diese Partie eine reiche Parallelliteratur vorhanden ist und eine Menge Beziehungen herüber und hinüber berücksichtigt werden müssen. Vor allem kommt Macrobius in Betracht, dessen Quellen Wissowa in seiner Dissertation zu ermitteln gesucht hat, und mit Wissowa beschäftigt sich denn auch Hahn in erster Linie. Jener hatte im Anschluß an Mommsen und Reifferscheid für Macrobius und Censorinus sowie auch Solinus wegen großer Übereinstimmung ihrer Angaben Quellengemeinschaft angenommen und die fraglichen Abschnitte der drei Autoren auf Suetons Schrift De anno Romanorum zurückgeführt; auf diesen Gelehrten hatte die Angabe Censorins 20,2 und die mehrfache Übereinstimmung mit Isidors Schrift De natura rerum geführt, die man zum großen Teil als Suetonisch zu betrachten sich gewöhnt hat. Hahn ermittelt nun, daß die Übereinstimmung zwischen Macrobius und Censorinus doch nicht so vollständig ist und sich mehr in einzelnen Partien als im Ganzen findet; dort erklärt sie sich aus Benutzung einer gemeinsamen Endquelle (Varro), während die Differenzen gegen Benutzung derselben direkten Quelle sprechen. Der Gewährsmann des Macrobius gehört ins 2. Jahrh. n. Chr. und hat Varronische und Verrianische Lehre kontaminiert (nach G. Kettner); mehr, meint Hahn, läßt sich nicht ermitteln. Was das Verhältnis zwischen Isidor und Censorin angeht, so kommt Hahn, indem er ihre Listen der Monatsnamen (Cens. 22,9 ff. und Isid. De nat. rer. 4,2 ff.) vergleicht, zu dem Ergebnis, daß sie nicht dieselbe Quelle benutzt haben könnten, und da Isidor den Sueton ausschreibe (?), sei letzterer nicht Censorins Gewährsmann. Aber er wird doch 20,2 genannt? Gruppe hatte dazu bemerkt, hinter 'Suetonius' folge noch 'alii', und damit sei wohl nur ein 'alius', nämlich der Autor genannt, dem Censorin folgt; Wissowa hatte dagegen erklärt, diesem 'alii' käme keine Bedeutung zu, Censorin pflege es auch sonst anzuhängen. Hahn sucht dagegen einen Unterschied aufzustellen zwischen den Fällen, wo Beispiele, und denen, wo wirklich benutzte Quellen angegeben würden; ein solcher Fall liege 20,2 vor. (So recht durchschlagend will mir diese Argumentation freilich nicht vorkommen.) Weiterhin sucht Hahn den Nachweis zu führen, daß die für Sueton in Anspruch genommenen Partien fast durchweg Varronische Lehre enthalten. Dieser Nachweis kann als gelungen angesehen werden, wenn auch im einzelnen nicht alles, was Hahn vorbringt, zutreffend und das Material nicht ganz vollständig ist. So konnte z. B. zu Cens. 18,9, wo Hipparchus genannt wird, Plinius N. H. II 188 herangezogen werden, wo derselbe

in einer aus Varro stammenden Stelle erwähnt wird. Beim Abschnitt 'De diebus' konnte auf Serv. zu Aen. III 587 (Varro) und Macrob. I 3,12 hingewiesen werden. Gellius I 16,3 (und nach ihm Macrob. I 5,5) zitiert nicht das 16., sondern das 17. Buch der Ant. rer. hum. (Aus 'Merkel', dessen Einleitung zu Ovid. Fast. auf S. 44 erwähnt wird, ist sonderbarerweise ein 'Merclinius' geworden.)

Neben dem oben bezeichneten Nachweis sucht Hahn zugleich den Inhalt der Bücher XIV—XIX von Varros Ant. rer. hum. zu bestimmen und kommt dabei zur Bestätigung des Ansatzes von Gruppe, woraus die schon früher erwähnte Übereinstimmung zwischen Varro und Censorin in der Anordnung des Stoffes deutlich hervorgeht.

Aber so dankenswert die ganze Untersuchung ist, den Kernpunkt der Frage hat sie bisher noch nicht erledigt. Daß Sueton ein 'alter fere Varro' sei, hatte schon Wissowa ausgesprochen. Es handelt sich darum, ob Censorinus den Varro direkt oder durch irgend welche Vermittelung benutzt hat. Gruppe war der letzteren Ansicht; aber seine Begründung ist nicht ausreichend. Nun sagt jedoch Censorin 17,15 ausdrücklich: 'quid apud Varronem legerim non tacebo', und da kein Grund vorliegt, diese Angabe anzuzweifeln, so ist jedenfalls das eine erwiesen, daß in diesem zweiten Teile Varro ebenso direkt benutzt worden ist wie im ersten. Das war ja auch schon Webers Ansicht gewesen; von ihm unterscheidet sich Hahn aber dadurch, daß er — und gewiß mit Recht — auch solche Partien auf Varro direkt zurückführt, wo jener noch an Sueton glaubte festhalten zu müssen. Mit einem Worte: nach Hahn ist Varro Hauptquelle und Sueton eine von den Nebenquellen, die zur Ergänzung Varros herangezogen wurden für Angaben aus nachvarronischer Zeit.

Ohne von Hahns Untersuchungen Kenntnis zu haben, hat Willemsen denselben Gegenstand im dritten Kapitel seiner Dissertation behandelt. Auch er kommt zu dem Ergebnis, daß der größte Teil von der zweiten Hälfte der Schrift De die natali auf Varro zurückgeht, hält aber daran fest, daß Sueton der Vermittler gewesen sei, und glaubt auch, eine sichere Spur gefunden zu haben. Varro habe nämlich Namenreihen alphabetisch geordnet (man vgl. z. B. De r. r. I 1) und so u. a. auch die Namen der Völker, die er bei Besprechung der Tagesrechnung aufzählt; der Bearbeiter aber habe die Varronische Reihe nach dem zeitlichen Prinzip umgestellt. Auch Willemsen nimmt für Macrobius und Censorinus verschiedene Quellen an, weniger wegen der Differenzen, die er nicht für erheblich ansieht, als vielmehr weil für Macrobius Cornelius Labeo durch Litt als Gewährsmann nachgewiesen sei (was jedoch erheblichen Zweifeln unterliegt). Gegen Litt nimmt Willemsen Censorinus in Schutz, wo jener wegen des Widerspruchs zwischen De d. n. 22,12 und Varro De l. l. VI 33 jenes Glaubwürdigkeit in Abrede gestellt hatte, indem er zutreffend darauf hinweist, daß Varro in De l. l. oft einen ziemlich flüchtigen Auszug aus den Antiquitates biete. Gegen Litt bemerkt Willemsen ferner, der Beweis dafür, daß die Angaben bei Macrobius auf Verrius Flaccus zurückgingen, sei keineswegs erbracht; im Gegenteil, Macrob. I 12,15 zeige deutlich, daß das Verriuszitat aus einem ganz anderen Zusammenhang stamme als der ganze vorhergehende Abschnitt. Wenn die Arbeit Willemsens auch in mannigfacher Hinsicht als Ergänzung zu Hahns Untersuchungen angesehen werden kann, so leidet sie doch an demselben Fehler wie jene: das Material ist nicht vollständig herangezogen, und den mancherlei sich ergebenden Beziehungen zur Parallelliteratur wird nicht genügend nachgegangen. So wird über die Tageszeiten die Parallelstelle bei Isidor De nat. rer. 4,2–4 neben Orig. V 30 und 31 nicht berücksichtigt[3]); infolgedessen bleibt die auffällige Übereinstimmung zwischen Isid. De nat. rer. und Placidus unbeachtet (Placidus wird von Isid. Diff. verb. 99 zitiert). Bei der Tagesrechnung der verschiedenen Völker wird Plin. N. H. II 188, der hier gewiß auf Varro zurückgeht (vgl. u. a. Münzer, Beiträge 257), nicht einbezogen; auch fehlt wieder Isid. De nat. rer. 1,2. Übersehen ist, daß Isidor Orig. V 30,3f. auf Servius zu Aen. V 738 zurückgeht, und daß dieser wieder als seine Quellen Gellius (Varro) und Cicero De auguriis angibt. Auch Varro bei Serv. zu Aen. II 268 und Serv. Dan. zu Aen. III 587 ist nicht herangezogen. Die Behandlung der Abschnitte, die dem 14.—16. B. der Ant. rer. hum. zugewiesen werden, ist recht dürftig ausgefallen. Kurzum, weder bei Willemsen noch bei Hahn ist das Thema so ausgeschöpft, daß wir sagen könnten, mehr ließe sich nicht tun. Im Gegenteil, es scheint gerade nach diesen beiden Arbeiten erforderlich, den Gegenstand

[3]) Auch das Scholion zu Cic. in Catil. III 6 (bei Goetz in Fleck. Jahrb. CXLIII 429 ff.) ist unbeachtet geblieben.

noch einmal gründlich zu behandeln und dabei vor allem auch Isidor und seine Quellen einer möglichst vorurteilsfreien Betrachtung zu unterziehen; daß auch die Macrobiusfrage einer Revision bedarf, ist selbstverständlich.

Das 4. Kapitel von Willemsens Dissertation — das 1. und 2. enthalten in der Hauptsache nur einleitende Bemerkungen — ist 'De Verrio Flacco' überschrieben. Dessen Angaben über den römischen Kalender, die sich bei Festus und Paulus erhalten haben, sind, wie die Doppelglossen zeigen, nicht alle aus einer Quelle geflossen. Es wird bestritten, daß Verrius eigene Studien auf diesem Gebiet angestellt habe, vor allem daß er, wie Mommsen, Winther und Litt behaupteten, ein eigenes Werk 'De fastis' geschrieben habe, aus dem er dann den Stoff in das lexikalische Werk übernommen hätte. Für diese Annahme fehle erstens jedes Zeugnis, und zweitens spräche dagegen eben die Natur der Glossen in 'De verborum significatu', die sich zum größten Teil auf Varros Antiquitates zurückführen ließen. Verrius habe nur die Fasten von Präneste geordnet und dabei das aus den Quellen geschöpfte Material mitbenutzt.

Ähnlich liegt nach Willemsens Ausführungen im 5. Kapitel, 'De Ovidii Fastis', die Sache bei diesem Dichter. Auch er hat verschiedene Quellen benutzt, eine reichhaltigere, die wohl mit Varros Ant. rer. hum. identisch ist, und daneben noch Fasten, inschriftliche wie literarische. Verrius Flaccus hat er nicht benutzt; wo sich Übereinstimmung zeigt, ist sie auf das von beiden benutzte Werk Varros zurückzuführen. Nicht alles, was Willemsen hier vorträgt, ist überzeugend; so z. B. kann ich seiner Ansicht über die Quellen für die Erklärung der Monatsnamen nicht beipflichten, wo behauptet wird, die von Ovid zugrunde gelegten Fasten seien nicht Varronisch. Hier zeigt sich wieder einmal die Folge der unvollständigen Benutzung des Materials; denn Willemsen hat nicht alle in Betracht zu ziehenden Stellen des Ovid berücksichtigt.

Halle a. S. P. Wessner.

'Vinisius to Nigra'. A 4th century christian letter written in South Britain and discovered at Bath, now deciphered, translated, and annotated by **E. W. B. Nicholson**. With Collotype Facsimile of the original. London 1904, Frowde. 16 S. 1 s.

Die Anfrage der Redaktion, ob ich 'Vinisius to Nigra. A 4th century christian letter' anzuzeigen bereit sei, habe ich bejahend beantwortet; denn ich glaubte, es handele sich um eine Arbeit wie A. Deißmanns 'Epistle of Psenosiris' (London 1902). Hätte ich den Inhalt näher gekannt, so hätte ich, als nicht kompetent, die Besprechung abgelehnt. Denn es handelt sich um ein 1880 in Bath gefundenes Bleitäfelchen, über das C. E. Davis im Athenaeum vom 15. Mai 1880, Westwood in der Academy vom 13. Nov. desselben Jahres, Zangemeister im Hermes XV, 596 und Haverfield in der Ephemeris epigraphica VII, 279 (1890) gehandelt haben. Letzterer schrieb: „literas nullas efficere potui". Nicholson liest:

[1] Nigrae Uini(s)iu(s)
[2] (? Gratia) dni Ihcv Xti x tvis. Mariti
[3] uitia Vinisia (memo)ravit
[4] Simili Vili. (? Tu vale in Ihcu &) ōni ui
[5] (? tua i *con*tra). Ni iustis arenis
[6] (? vita abundius invidias).

Rückseite.

[1] Inimicus Xti
[2] Bili*con*um Viri*con*io misit ut
[3] sumatis ovili &si canem
[4] Arii. Tu lucem ora Xpum.
[5] xPs
[6] Gerit A(p)ulicus has lānas.

Es ist nicht nötig, auf die paläographischen Bemerkungen, die Übersetzung und den begleitenden Kommentar näher einzugehen; denn ich bin außer stand, aus dem in natürlicher Größe beigegebenen Faksimile die Lesung zu bestätigen oder mit absoluter Sicherheit zu widerlegen. Von dem angeblichen Christusmonogramm sehe ich den Mittelstrich, aber sonst nichts. „xPs are ligatured, and the P may be IP ligatured" sagen die paläographischen Bemerkungen S. 6, und der Kommentar S. 11: „Das Monogramm xPs ist in der Mitte zwischen Linie 4 und 6. Es sollte offenbar das Ende des Briefes bilden, L. 6 ist eine Nachschrift. Das s ist von der p-Form, der Stamm von P dient für beide Buchstaben. Wenn P wirklich eine Ligatur von IP ist, steht die Kombination für *I*(esus) *Chr*(istu)*s*".

Der Verfasser kennt eine zweite in Bath gefundene, von Zangemeister im Hermes XV, 588–596 behandelte Bleitafel, die zu den gewöhnlichen *Defixiones* gehört, wie sie Wünsch 1897 behandelt hat. Um so mehr sei sein Entzifferungsversuch Sachverständigen zur Prüfung empfohlen; für mich kann es sich um mehr nicht handeln, als auf ihn aufmerksam zu machen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Tadeusz Sinko, Poezya aleksandryjska. Próba charakterystyki. (Die alexandrinische Poesie. Versuch einer Charakteristik.) (Polnisch) Krakau 1905. 67 S. 8.

Die kleine Schrift ist ein Auszug aus den Vorlesungen des Verf., der Privatdozent an der Krakauer Universität ist. Auf Grund umfassender Kenntnis der neueren Literatur, jedoch unter Weglassung des gelehrten Beiwerkes, sucht er darin ein Bild von der Entwickelung der hellenistischen Dichtung zu entwerfen. Im Eingang bekämpft er die Meinung, dieser Poesie gehe jede Originalität ab; er weist darauf hin, daß die in Rede stehende Periode manche neue Gattung geschaffen oder ältere Gattungen den neuen ästhetischen Prinzipien entsprechend umgebildet hat. Den Grundzug der alexandrinischen Poesie erblickt er in dem Großstädtischen. Hierauf werden diejenigen Arten der Poesie besprochen, die für das große Publikum bestimmt sind: die kleinen Theaterstücke, die Hofdichtung, die religiöse Poesie. Hübsch werden bei der letzteren die Vorzüge der Kallimacheischen Hymnen hervorgehoben und gewürdigt. Die übrigen Gattungen sind für die Literaten und für die Nachwelt geschrieben. Der Reihe nach werden uns vorgeführt: die Elegie, das Epyllion, das Epigramm, die Gedichte des Herodas und des Theokrit (bei dem letzteren wird das allegorische Prinzip betont), Lykophron, die übrigen Kallimacheischen Gedichte, Eratosthenes, das Lehrgedicht des Arat und Nikander, die großen Epen des Apollonios und Rhianos. In der Vorliebe für entlegene Lokalmythen sieht der Verf. eine Wendung zum Volkstümlichen. Im 2. Jahrh. versiegt die Quelle der Dichtung fast plötzlich. Ein paar Bukoliker und einige Lyriker, deren Gedichte uns in der Anthologie erhalten sind, bilden einen nur schwachen Nachklang der herrlichen Blüte des 3. Jahrh. Ein Blick auf den Widerhall der alexandrinischen Dichtung bei den römischen sowie bei den polnischen Dichtern des 15. und 16. Jahrh. beschließt das Schriftchen, das nicht eine lose Reihe von Dichtersilhouetten vorführt, sondern stets auf die genetische Entwickelung der einzelnen Gattungen, auf die Strömungen, die in jener Epoche herrschten, auf die Muster, denen die Dichter folgen, sein Augenmerk richtet. An mancher Stelle taucht ein treffendes Aperçu dem Leser entgegen. Angenehm berührt der frische Zug, der sich in dem Schriftchen kundgibt; die von einer Belesenheit in den modernen Literaturen zeugenden Parallelen aus einem Leconte de Lisle, einem Sully Prudhomme beleben die Darstellung. Bei all seiner Kürze bietet das Schriftchen einen vorzüglichen Überblick über die Dichtung der hellenistischen Reiche.

Lemberg. Stanislaus Witkowski.

Robert Poehlmann, Grundriß der griechischen Geschichte. I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III, 4. 3. Aufl. München 1906, Beck. 307 S. gr. 8. 5 M. 50.

In der vorliegenden dritten Auflage seines Werkes hat sich der Verf. nach seiner eigenen Angabe im Vorwort bemüht, das, was er den geistigen Gehalt der politischen Geschichte der Griechen nennen möchte, noch umfassender und klarer herauszuarbeiten. Diese Bemerkung bezieht sich wohl in erster Linie auf die neuhinzugekommenen Abschnitte 25. 54. 148—150, in denen der Verf. mit begreiflicher Schärfe das Fehlen jeglicher Priesterherrschaft bei den Griechen und die Anfänge des Byzantinismus im Reiche Alexanders des Großen gekennzeichnet hat. Im übrigen ist der Text, abgesehen von der Paragrapheneinteilung, die zur Erleichterung der Übersicht eingeführt ist, sehr konservativ behandelt. Eine stärkere Umarbeitung hat wie natürlich die Urgeschichte erfahren; in der Darstellung der Perserkriege hat der Verf Meyers Forschungen mit Recht größeren Einfluß gewährt, und endlich hat er den Abschnitt über die Zersetzung des griechischen Staatensystems — von jeher ein Glanzpunkt des Werkes — durch eine Reihe von Zusätzen bereichert, die dem von ihm geschilderten Bilde des Verfalls charakteristische Züge hinzufügen. Natürlich ist auch die seit der zweiten Auflage (1896) erschienene Literatur berücksichtigt; immerhin wäre in dieser Hinsicht zuweilen etwas größere Ausführlichkeit am Platze gewesen. Einem umfassenden Werke wie de Sanctis' Atthis gegenüber ist es doch mit der bloßen Titelerwähnung auf S. 88 nicht getan; ebenso hätte Ed. Meyers Quellenuntersuchung zu Plutarchs Kimon (Forsch. z. gr. Geschichte II) auf S. 112 unbedingt erwähnt werden müssen, selbst wenn der Verf. ihr nicht eine so grundsätzliche Bedeutung beimißt. Auch durfte bei der Erwähnung der Überführung des Bundesschatzes, die P. auf 454/3 ansetzt, die abweichende Datierung des Anon. Argent nicht fortbleiben, wenn auch der Verf., wie sich aus § 62 Ende ergibt, von ihrer Unrichtigkeit überzeugt ist. Endlich scheint mir

der Verf. in seiner Abneigung gegen Belochs Forschungsmethode doch dessen Verdienste um die Geschichte des Hellenismus ganz erheblich zu unterschätzen. Doch können derartige Ausstellungen natürlich nicht den Wert eines Werkes beeinträchtigen, das sich unter den Darstellungen der griechischen Geschichte längst einen anerkannten Platz erworben hat.

Berlin. Th. Lenschau.

Walter Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Hellenismus. Erster Band. Leipzig und Berlin 1905, Teubner. 418 S. gr. 8. 14 M.

Nachdem U. Wilcken selbst in seinen Ostraka die Steuerverhältnisse des hellenistischen Ägyptens in bahnbrechender Weise bearbeitet hat, unterzieht jetzt in diesem Werke einer seiner Schüler, W. Otto, die nicht minder wichtigen kirchlichen Verhältnisse einer eingehenden systematischen Untersuchung. Auf die Behandlung der hellenistisch-ägyptischen Religion selbst hat O. dabei in wohlbegründeter Beschränkung verzichtet, ebenso natürlich auf topographisch-archäologische Untersuchungen, und begnügt sich damit, uns die Organisation der Priesterschaft, die Laufbahn der einzelnen Priester, ihre soziale und staatsrechtliche Stellung sowie die inneren Zustände der Tempel, ihren Besitz und ihre Verwaltung zu schildern. Auch so ist die Aufgabe noch groß genug, und die Art, wie sie O. gelöst, wie er das gewaltige, weit verstreute und z. T. höchst schwierige Material verarbeitet hat, verdient hohe Anerkennung.

Am bedeutendsten und ergebnisreichsten ist wohl ohne Zweifel das II. Kapitel über die Organisation der Priesterschaft, zugleich dasjenige, das das größte allgemeine Interesse beansprucht, da hier einerseits die Frage nach dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche im Hintergrund steht, anderseits die Verschiedenheit der ägyptischen Verhältnisse von denen der übrigen hellenistischen Welt besonders scharf hervortritt. In dieser Beziehung sagt schon das Wort 'Organisation' selbst genug — denn auf eigentlich griechischem Gebiet kann man von einer Organisation der Priesterschaft kaum reden: mögen sich hier und da Ansätze dazu finden, im wesentlichen ist und bleibt für die Griechen gerade das Fehlen einer solchen Organisation wie das Fehlen alles dessen, was die 'Kirche' ausmacht — beides hängt ja eng zusammen —, charakteristisch. Demgegenüber sehen wir nun in Ägypten eine sogar höchst ausgebildete Organisation: die ganze Priesterschaft zerfallend in Priester höheren und niederen Grades, die Priester eines jeden Tempels wieder zerfallend in 4, später 5 Phylen, an der Spitze einer jeden solchen Phyle ein Phylarch, an der Spitze des ganzen Tempels ein ἀρχιερεὺς καὶ ἐπιστάτης, neben ihm — und das ist besonders bemerkenswert — eine Art beratender Ausschuß der Priesterschaft des Tempels, die βουλευταὶ ἱερεῖς, zur Beratung aber der gemeinsamen kirchlichen Interessen Ägyptens regelmäßige Landes- und Provinzialsynoden. Dagegen fehlt es allerdings in der Ptolemäerzeit an einer besonderen geistlichen Oberbehörde über ganz Ägypten — Letronnes schon von Wilcken zurückgewiesene Annahme eines besonderen ptolemäischen Kultusministers ist durch O. wohl endgültig widerlegt —, vielmehr hatte wie über die Priesterschaft eines jeden Gaus der στρατηγός, so über die gesamte ägyptische Priesterschaft der König selbst die Oberaufsicht. Unter den Römern wird das freilich anders: der praefectus Aegypti tritt in diesen kirchlichen Verhältnissen nicht wie in den meisten anderen an die Stelle des früheren Königs, sondern die Römer schufen unter dem Titel ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης nun wirklich eine besondere Oberinstanz, die aber auch durchaus weltlichen Charakter trug und, wie es O. im Anschluß an Wilcken gegenüber Th. Mommsen u. a. höchstwahrscheinlich macht, mit dem Idiologus, einem der höchsten Finanzbeamten, identisch war. Warum die Römer diese besondere Instanz geschaffen, das scheint mir freilich auch jetzt noch zweifelhaft. Während Wilcken u. a. meinten, die Römer hätten besorgt, daß die ägyptischen Priester ohne besondere zentrale Aufsicht ihren Einfluß mißbrauchen könnten, sieht O. den Grund vielmehr in der Furcht der römischen Kaiser vor einer zu großen Macht des praefectus Aegypti und bringt scharfsinnig damit die Aspirationen des ersten von Augustus eingesetzten Statthalters C. Cornelius Gallus in Verbindung. Für möglich halte ich es freilich, daß der Grund zu der Einrichtung überhaupt nicht politischer, sondern rein administrativ-organisatorischer Natur war. Auch sonst scheinen unter römischer Herrschaft Änderungen eingetreten zu sein; aber die Organisation als solche bleibt bestehen und damit der Gegensatz gegen die übrige hellenistische Welt.

Im einzelnen möchte ich aus diesem Kapitel besonders die Untersuchung über die Einführung

des Alexanderkultus in Ägypten hervorheben, wobei O. an die berühmte, von Kallixenos geschilderte πομπή des Philadelphos (Athen. V 196a ff.) anknüpft. Diese πομπή fand im Jahre 275/4 statt, wie zuerst v. Prott nachgewiesen, der sich überhaupt um die mit dem Ptolemäerkult zusammenhängenden Fragen in seinem Aufsatz über Theokrits ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον das größte Verdienst erworben hat. Nun meinte freilich v. Prott, die πομπή als Ganzes sei den Θεοὶ Σωτῆρες, d. h. Ptolemaios I und seiner Gemahlin Berenike, geweiht gewesen. Aber mit Recht bestreitet O., daß die Stelle Athen. V 203, auf die sich jener berief, beweiskräftig sei, und sucht es nun seinerseits wahrscheinlich zu machen, daß die ganze Feier Alexander galt, und zwar daß es eben diejenige war, durch die der Alexanderkult offiziell in Ägypten eingeführt wurde. Ist diese Vermutung richtig, so ist einerseits damit ein höchst wichtiges Datum für die Geschichte der antiken Herrscherkulte gewonnen, anderseits bekommt die Beschreibung jener Pompe selbst ein ganz besonderes Interesse.

Am wenigsten kann ich gewissen Folgerungen des IV. Kapitels, das den Besitz und die Einnahmen der Tempel behandelt, zustimmen. Daß die Tempel ihre großen Ländereien nicht selbst bewirtschafteten, sondern, wie das ja auch bei den Griechen die Regel war, verpachteten, stellt O. selbst ausdrücklich fest. Um so auffallender ist es, daß er denselben Tempeln eine weitgehende gewerbliche Tätigkeit zuschreibt. In einem Fall steht dies freilich ganz sicher fest: die ägyptischen Tempel besaßen im allgemeinen eigene Ölfabriken. Aber hier lag auch, wie O. selbst anerkennt, die Anlage eigener Betriebe besonders nahe, weil das Rohmaterial durch die ohne Zweifel z. T. in natura gezahlten Pachten sowieso einkam, anderseits die Tempel selbst einen großen eigenen Bedarf an Öl hatten, auf dessen Deckung sie sich übrigens nach Einführung des staatlichen Ölmonopols beschränken mußten. Wenn nun aber O. eine weit darüber hinaus gehende, vielseitige gewerbliche Tätigkeit annimmt und schließlich dazu gelangt, in den Heiligtümern mit die größten Industriellen Ägyptens zu sehen, so fehlt dafür m. E. die sichere Grundlage. Bei der prinzipiellen Bedeutung der Frage seien ein paar Worte dazu gestattet. Es handelt sich dabei um die Deutung einer Reihe von Gewerbesteuern, die die Priester an die Staatskasse abführen. Danach scheint es ja zunächst so, als seien die Priester selbst die Unternehmer der betreffenden Gewerbe gewesen. Wenn Wilcken trotzdem annahm, daß es sich in Wahrheit um Steuern handelte, die von den Priestern im Namen anderer übermittelt wurden, so stützte er sich dabei vor allem auf eine Urkunde, in der die Priester gerade diejenigen Steuern von Gewerbetreibenden empfangen zu haben bescheinigen, die sie in einer anderen als an den Staat gezahlt buchen, eine in der Tat frappierende Übereinstimmung, die mit O. als zufällig zu erklären höchst bedenklich ist. Außerdem aber findet sich — und das gab für Wilcken den Ausschlag — in 2 Steuerabrechnungen der πράκτορες, die im übrigen den Namen der Steuerzahler im Nominativ geben, am Schlusse ein Posten: καὶ διὰ τῶν ἱερέων πρεσβυτέρων so und so viele Drachmen. Aus dem διά hatte Wilcken auf die Vermittlerrolle bezw. das Erheberamt der Priester geschlossen. O. lehnt diese Deutung ab; aber seine eigene Erklärung, das διά solle hier dokumentieren, daß die πρ. ἱερεῖς hier nicht für sich als Privatleute Steuern zahlen, sondern als Vertreter ihres Heiligtums, ist nicht nur an sich recht künstlich, sondern scheitert m. E. schon daran, daß in einer Reihe von Ostrakaquittungen (Wilcken, Ostraka I S. 64ff.) eben die Erheber durch die Präposition διά eingeführt werden. Daß es sich also in allen jenen Fällen um Steuern handelt, die die Priester von den Gewerbetreibenden erhoben, um sie ihrerseits an den Staat abzuführen, scheint mir sicher; zu erledigen bleibt nur die Frage, wieso die Priester zu dieser Rolle gelangen; denn die Bedenken, die O. dagegen äußert, sind keineswegs unbegründet. In der Tat ist es höchst unwahrscheinlich, daß etwa für die betreffenden Gewerbesteuern allgemein die Priester als Erheber fungiert hätten, vielmehr handelt es sich, wenn ich recht sehe, in jenen Fällen lediglich um solche Handwerker, die ihr Gewerbe auf Grundstücken, die sie von Tempeln gepachtet hatten, betrieben: diesen und nur diesen gegenüber übertrug bezw. überließ man die Erhebung der betreffenden Gewerbesteuern den Priestern, wodurch auch die z. T. geringen Summen der Steuerbeträge, auf die O. mit Recht aufmerksam macht, ihre Erklärung finden.

Im einzelnen ist, wie ich ausdrücklich betonen möchte, auch dieses Kapitel reich an wertvollen Beobachtungen und Untersuchungen; ich erwähne die Erklärung des τέλος θυῖων ἐλαιουργί[ου] als eine Abgabe für die bei der Ölfabrikation gebrauchten Mörser nach Art unserer Maisch-

bottichsteuern — Bedenken erweckt nur, daß in der Urkunde über Einführung des Olmonopols dieselben Mörser mit dem Wort ὅλμοι bezeichnet werden —, ferner den Abschnitt über die ἀπόμοιρα und andere Kirchensteuern sowie den über die συντάξεις, d. h. den staatlichen Gehalt der Priester. Dazu seien wenige Bemerkungen gestattet. Was die unter den Kirchensteuern figurierende Kollekte (λογεία) ὑπὲρ τῶν δημοσίων betrifft, so befriedigt m. E. weder die Wilckensche noch die Erklärung Ottos. Sollten hier nicht wie öfters in griechischen Inschriften mit dem Worte δημόσια die öffentlichen Opfer bezw. die dazu erforderlichen Opfertiere gemeint sein? O. selbst erwähnt an anderer Stelle, daß in römischer Zeit, um die Ausgaben dieser Opfer zu decken, eine Steuer unter dem Titel ἱερέων (= ἱερείων) δη(μοσίων) erhoben wurde, und in den Ostrakaquittungen kommt eine Steuer ὑπὲρ ἱερείου (Wilcken S. 377) vor. — Die Gehälter der ägyptischen Priester als die allgemein und gleichmäßig geltende Einrichtung, wie sie uns die συντάξεις kennen lehren, bezeichnet O. mit Recht als eine im Altertum einzig dastehende Erscheinung; aber daß doch auch in Griechenland die Einrichtung nicht ganz unerhört war, zeigt das Beispiel der Priesterin der Athene Νίκη in Athen, die nach der bekannten Inschrift einen Gehalt von 50 Drachmen empfing. Schließlich bemerke ich, daß die „recht merkwürdig anmutende“ Einnahme des griechischen Asklepiostempels zu Menschieh, bestehend aus Eintrittsgeldern von Personen, die sich vorher irgendwie verunreinigt hatten, nur auf einer falschen Interpretation der betreffenden Inschrift beruht, die O. von dem ersten Herausgeber nicht hätte übernehmen dürfen; auch hier handelt es sich bei den beigeschriebenen Ziffern natürlich nicht um Geldsummen, sondern genau wie bei anderen Reinigungsgesetzen um die Zahl der Tage, die der Verunreinigte fern bleiben mußte.

Doch genug von solchen Einzelheiten; alles in allem bedeutet das Werk einen höchst wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte des Hellenismus, und man kann dem hoffentlich bald erscheinenden II. Band nichts Besseres wünschen, als daß er dem ersten an Bedeutung gleichkommt.

Frankfurt a. M. Ludwig Ziehen.

Victor Chapot, La province romaine proconsulaire d'Asie depuis ses origines jusqu'à la fin du Haut-Empire. Bibliothèque de l'école des hautes études, fasc. 150. Paris 1904, Bouillon. 573 S. 8.

In einem stattlichen, seinem Lehrer M. Héron de Villefosse gewidmeten Bande hat Chapot ein Gesamtbild von den Schicksalen und Zuständen der römischen Provinz Asia bis auf Diocletian gezeichnet. Die naheliegenden Bedenken, gerade dieser Provinz jetzt, wo stetig durch neue Inschriftenfunde unsere Kenntnis von dem reichen inneren Leben in dem merkwürdigen Lande während der Kaiserzeit gefördert wird, eine zusammenfassende Darstellung zu widmen, sucht der Verf. zu entkräften, allerdings nicht im Hinblick auf die von der Wiener Akademie vorbereitete Sammlung der Tituli Asiae minoris; er rechtfertigt sein Unternehmen nur gegenüber dem damals noch nicht abgeschlossenen Asia betreffenden Teile des von der Académie des Inscriptions herausgegebenen Corpus inscriptionum Graecarum ad res Romanas pertinentium (Wochenschr. 1906 Sp. 1294 ff.) und kann sich auf die wertvolle Unterstützung R. Cagnats, dem dieses Werk anvertraut ist, berufen. Die seit Bergmanns Abhandlungen über Asia erschienenen Arbeiten hat Ch. sorgfältig benutzt. Sein Buch ist in vier Teile gegliedert: 1) Bildung und allgemeine Wandlungen der Provinz, 2) Städte und munizipales Leben, 3) römische Verwaltung, 4) die neuen Religionen, die weiter nach Kapiteln und Unterabteilungen klar und sachgemäß disponiert sind. Anerkennenswert ist die Gründlichkeit, mit der die Aufgabe erfaßt und durchgeführt ist; es fehlt aber an einer scharfen Konzentration: die Erörterung wird oft weitschweifig, ohne entsprechende Belehrung zu bieten.

Die Ergebnisse von Foucarts wichtiger Abhandlung über die Vorgänge bei der Einrichtung der Provinz (Wochenschr. 1905 Sp. 673 f.) konnten nur im Nachtrag S. 561 noch erwähnt werden. Die Leidensgeschichte und Finanznot des Landes während der Republik, namentlich in den Mithradatischen und Bürgerkriegen ist lebhaft geschildert, kürzer der Segen der Friedenszeit unter den Kaisern, da in dieser Hinsicht besonders der nächste Teil in Betracht zu ziehen ist. Recht knapp ist leider der Abschnitt über das Territorium der Provinz und die Begrenzung der einzelnen Landschaften; die beigegebene autographierte Karte soll nur eine elementare Skizze sein. Das Hauptgewicht seines Buches

hat Ch. augenscheinlich auf den umfangreichsten (S. 89—279) Abschnitt, der die munizipalen Verhältnisse behandelt, gelegt. Das verwertete inschriftliche Quellenmaterial lag, soweit es die städtischen Behörden, Beamten und Ehrenstellungen betrifft, in meiner 1900 erschienenen 'Städteverwaltung' bereits gesichtet vor. Des genaueren ist die Notiz Cassiodors geprüft, daß Asien von Sulla in 44 regiones geteilt ward; trotz der geäußerten Bedenken können doch diese Bezirke nur den civitates des Cicero (in Verr. II 1,89) und πόλεις des Appian (Mithr. 62) gleichgesetzt werden. Allerdings ist dann eine Änderung jener Zahl erforderlich, wie Monceaux schon forderte. Jedenfalls hat Sulla seine Organisation der Provinz auf den städtischen Territorien aufgebaut. Zunächst werden die Gruppen von Städten kurz besprochen, die freien in einer Liste zusammengestellt, die Grundsätze, nach denen Rom diese Gemeinden behandelte, gestreift, um zu zeigen, wie das Wesen der munizipalen Freiheit sich in der Kaiserzeit gründlich wandelte, und die mannigfachen Ehrenbezeichnungen derselben aufgezählt. Nach wenigen Worten über den Erwerb des Bürgerrechts wendet sich Ch. zu den Vereinen der νέοι. Seine Auffassung, daß deren Vorbild die collegia iuvenum gewesen, ist nach den ihm unbekannt gebliebenen Untersuchungen Rostowzews und Demoulins über die letzteren sehr einzuschränken; wollte doch Augustus durch die Begründung oder Neubelebung dieser Vereine, zunächst nur in Italien, auf die militärische Kräftigung der Jugend wirken. Die große Rolle, die wohlhabende Frauen in den verschiedensten Stellungen durch ihren Reichtum gespielt haben, ist durch eine Reihe der bekannten Beispiele erläutert; der Schluß ist kühn: „die Herren des Landes haben, während sie politisch und moralisch den Mann demütigten, das Weib befreit und erhoben“. Weiter werden an ein Verzeichnis der Genossenschaften, das auf Oehler und Ziebarth beruht, einige Bemerkungen über griechisches Vereinswesen geknüpft, die so wenig wie der Abschnitt von den Nichtbürgern in den Städten Neues bringen. Wenig befriedigt die Auseinandersetzung betreffs der Bule; der Verf. wirft eine Reihe Fragen (so S. 199) auf, ohne den Versuch einer Beantwortung zu unternehmen, der durchaus nicht in jedem Falle so aussichtslos wäre, wie er kurzweg voraussetzt. Auch hinsichtlich der Ekklesie verfährt er zu summarisch. Die Inschriften ergeben doch mehr, wenn man sie gründlich durcharbeitet, um soweit als jetzt möglich Klarheit zu gewinnen über den Umfang des Geschäftskreises, der diesen Versammlungen eingeräumt war, die Formen der Stellung von Anträgen und die Berechtigung dazu, den Vorsitz usw. Gerade in diesen Teilen des Buches tritt der Nachteil hervor, wenn derartige Institutionen ohne nähere Berücksichtigung der vorrömischen Verhältnisse betrachtet und beurteilt werden, als sei die Kontinuität der historischen Entwickelung unterbrochen. Anderseits tritt so nicht genug hervor, ob und inwiefern durch Roms Einfluß die munizipalen Behörden Umwandlungen und Einbuße an Kompetenz erfahren haben. In dieser Hinsicht war auch den weiterhin erst erwähnten λογισταί (S. 254 f.) eine größere Beachtung zu schenken (vgl meine Untersuchung im Philologus LVI [N. F. X] S. 290f.). Über Wesen und Einfluß der Gerusie sind bislang die Auffassungen sehr verschieden. Ch. nimmt nicht mit Unrecht einen vermittelnden Standpunkt ein und will, wie Perrot, diese Körperschaften (Liste S. 218 ff.) nicht in allen Städten als gleichartig betrachten; ohne eine eigentlich politische Rolle auszuüben, haben sie durch das persönliche Ansehen ihrer Mitglieder auf die städtischen Angelegenheiten eingewirkt (Cumont, Ramsay). Daß jedoch der offizielle Charakter dieser Genossenschaften nicht durchweg bestritten werden kann, zeigt die Inschrift aus dem lykischen Sidyma bei Benndorf, Reisen in Lykien I 71. Des öfteren hat der Verf. hervorgehoben, daß gleichnamige Institutionen in den kleinasiatischen Städten nicht auch ohne weiteres als ihrer Bedeutung nach gleichartig beurteilt werden dürfen; es mag sein, daß, weil dieser Gesichtspunkt bei früheren Untersuchungen nicht überall genügend berücksichtigt ist, manche solcher Rückschlüsse auf analoge Funktionen nicht hinreichend begründet erscheinen und der außerordentlichen Vielgestaltigkeit der munizipalen Verhältnisse zu wenig Rechnung getragen wurde. Unser, im wesentlichen epigraphisches, Material reicht nicht hin, die Ursachen dieser Verschiedenheiten Stadt für Stadt klarzulegen. So hat sich denn Ch. damit abgefunden, die einzelnen Beamtennamen und Funktionen nur zu verzeichnen. Die hergebrachte Scheidung zwischen Ämtern und Leiturgien ist beibehalten; sie sind in getrennten Abschnitten behandelt, obwohl, wie anerkannt wird, die Grenzlinie beider sich weder im allgemeinen noch bei jedem Amte deutlich ziehen läßt. Erwünscht wäre es gewesen, wenn solche wichtigeren Kontroversen

nähere Beachtung erfahren hätten, wie die letzthin von Seeck, Brandis, Hula erörterte über das Wesen der Dekaprotie; nur in einer, wie es scheint erst nachträglichen, Bemerkung ist mit einigen Worten Stellung genommen. Auf Obliegenheiten dieses Amtes oder, wie Ch. meint, dieser Leiturgie wird nicht weiter eingegangen.

Die Ausführungen über den Statthalter und seine Hilfskräfte bei der Verwaltung sollen nur Waddingtons Einleitung zu den Fastes des provinces asiatiques wiederholen; die Belege zu den Listen der Prokonsuln, Quästoren und Legaten konnten sich durch einen Verweis auf die Prosopographie kurz erledigen lassen, um so mehr, als auf eine chronologische Anordnung derselben verzichtet ist, die nicht hätte fehlen dürfen, allerdings noch weitere Untersuchungen erforderte. Ich übergehe die folgenden Abschnitte über Steuern und Münzpolitik, conventus iuridici, öffentliche Straßen — eine Auseinandersetzung in topographischer Hinsicht war dem Plane nach ausgeschlossen —, Sorge für die öffentliche Sicherheit, kaiserliche Domänen, Umwandlung der Chronologie unter römischem Einfluß; sie bieten gegenüber den bisherigen Darstellungen dieser Verhältnisse kaum etwas Bemerkenswertes. Kubitscheks Artikel 'Aera' in der R.-E. ist im letztgenannten Kapitel merkwürdigerweise nicht verwertet. Den Schluß des Buches bildet eine umfangreiche Schilderung der religiösen Zustände, bei der allerdings die nationalen Kulte zu kurz kommen. Gewiß ist es gerade hier eine schwierige Aufgabe, die mannigfachen Formen der alten Götterverehrung in den vorderasiatischen Landschaften so auseinanderzusetzen, daß die unter Roms Einfluß geschehenen Umwandlungen einigermaßen klar werden. Anderseits aber dürfte auch kaum eine andere Provinz des Römerreichs größere Berücksichtigung in dieser Beziehung verdienen. Ein Versuch, diesen verwickelten Fragen nahezutreten, die aus naheliegenden Gründen von allgemeiner Bedeutung sind, mußte in einer Monographie über Asia gewagt werden; über die hiefür namentlich wichtigen Münzen liegen doch schon stattliche zuverlässige Publikationen vor. Indes Ch. streift das Problem nur, sein Ziel bleibt beschränkter: darzustellen, wie unter Roms Herrschaft der Kult, also wesentlich der dem Kaiser und der Roma gewidmete, sich gestaltete. Auf diesem Gebiete ist ihm manche tüchtige Untersuchung zugute gekommen, so daß es nicht nötig war, die Einzelheiten wiederum breit vorzutragen, vielmehr eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse früherer Forschungen mit entsprechenden Hinweisen ausreichen konnte. Über das κοινὸν Ἀσίας ist in dieser Form gehandelt. Der teilweisen Polemik gegen Brandis' Auffassung vom Wesen der Asiarchen vermag ich nicht beizutreten. In der Frage, ob diese Würde mit der der Oberpriester Asiens identisch gewesen, verhält sich Ch. unentschieden; man wird aber doch trotz scheinbarer Gegengründe daran festhalten müssen, daß die Ämter anfangs wenigstens verschieden waren. Von den Festen und öffentlichen Spielen ist nur ein Überblick entworfen; es würde eine eigene Abhandlung erfordern, wollte man die zahlreichen Zeugnisse für die mancherlei Veranstaltungen dieser Art in den des Feierns nimmer müden Städten sammeln und verarbeiten. Im Schlußkapitel sucht Ch. die eigentümlichen Züge der Entwickelung des Christentums in Kleinasien anschaulich zu machen, bewegt sich aber augenscheinlich auf einem ihm wenig vertrauten Gebiete; Harnacks 1902 erschienenes Werk: Mission und Ausbreitung des Chr. konnte wohl nicht mehr benutzt werden.

Ich darf mein Urteil dahin zusammenfassen: Chapots Buch bringt keine neuen Aufschlüsse und Ergebnisse, die unsere Kenntnisse von den Verhältnissen im römischen Asien wesentlich fördern könnten; gleichwohl wird man der fleißigen und gewissenhaften Zusammenstellung und Verarbeitung des Materials, die in gewandter Form Untersuchung und Darstellung oft geschickt verbindet, verdiente Anerkennung nicht versagen und bei weiteren Forschungen auf diesem Felde mit Nutzen auf dieselbe zurückgreifen.

W. Liebenam.

Gustav Schneider, Der Idealismus der Hellenen und seine Bedeutung für den gymnasialen Unterricht. Beilage zum Jahresberichte des Fürstl. Gymnasiums zu Gera. Gera 1906, Hofmann. 44 S. 8.

Der Verf. ergänzt die Gedankengänge seiner 'hellenischen Welt- und Lebensanschauungen in ihrer Bedeutung für den gymnasialen Unterricht' (1893) und seiner Schrift über 'Platonismus und Christentum im Rahmen des humanistischen Gymnasiums' nach verschiedenen Seiten hin, wobei u. a. gegen die Herabsetzung der mittelalterlichen Scholastik durch die Humanisten mit Recht Einspruch erhoben und die Bedeutung des hellenischen Idealismus für den naturwissenschaftlichen Unterricht treffend gekennzeichnet wird; wenn Schneider dabei zwischen der Pythagoreischen

Zahlenlehre und der Anschauung der modernen Naturwissenschaften über die Zahl eine — gewiß nicht unberechtigte — Parallele zieht, hätte er auch an Gauß' bekannten Ausspruch 'Gott rechnet' erinnern können, der den Gedanken der Zahl als „eines das Wesen der Dinge konstituierenden geistigen Prinzips" ganz besonders glücklich wiedergibt. Gegen Einzelheiten in den Ausführungen des Verf. läßt sich Widerspruch erheben; als Ganzes stellt die Schrift einen brauchbaren Versuch dar, das Wesen des Unterrichts am humanistischen Gymnasium schärfer zu fassen und zu vertiefen.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kais. Deutsch. Archäologischen Institutes. 1906. XXI. H. 3.

(129) **A. Köster**, Das Alter des Athena-Niketempels. Die Nordseite des Pyrgos ist umgestaltet. Die Errichtung des Niketempels ist durch die dem Perikles feindliche Partei durchgesetzt worden; ohne Rücksicht auf den kostbaren und nahezu vollendeten Bau der Propyläen wurde der Pyrgos für den Tempel und Altar der Athena-Nike in Anspruch genommen und Mnesikles dadurch gezwungen, sein Werk unvollendet zu lassen. — (147) **E. Pfuhl**, Olympiaka. 1. Der Zeusaltar und das Haus des Oinomaos. Der Altar wird mit Puchstein an der Südseite des Heraions angesetzt, das Haus des Oinomaos dagegen in dem elliptischen Raum gesehen, der früher für den Zeusaltar in Anspruch genommen wurde. 2. Der Tempel des Sosipolis und der Eileithyia. Kehrt zu Roberts Ansatz zurück, gegen Frazer und Blümner. 3. Der Ostgiebel des Zeustempels. L und C werden in die linke Ecke, B vor die Pferde des Pelops gesetzt, O dagegen vor die Rosse des Oinomaos und E in die rechte Ecke. — (163) **B. Sauer**, Eine Apollonstatue des Paionios. Gemeint ist der Apollon der Blundellschen Sammlung zu Ince bei Liverpool; er muß gegen 450 entstanden sein.

Archäologischer Anzeiger. 1906. H. 3.

(225) **O. Puchstein**, Die Architekturproben aus Baalbek in den Königl. Museen zu Berlin. — (241) Nachbildungen kretischer Funde. — Erwerbungen des Louvre im Jahre 1905, (244) des British Museum im Jahre 1905, (253) des Ashmolean-Museum zu Oxford im Jahre 1905, (257) des Museum of Fine Arts in Boston 1904 und 1905. — (264) Archäologische Gesellschaft zu Berlin (Julisitzung). — (267) Gymnasialunterricht und Archäologie. — (270) Congrès International d'Archéologie. — (273) Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung. — (274) Zu den Institutsschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. XL, 4*).

(425) **J. Charpentier**, Zur arischen Wortkunde. 1. av. *hav-* kochen, rösten. 2. ai. *camará* bos grunniens. 3. ai. *çáspa* Graskeime. 4. ai. *klidyati* feucht sein. 5. ai. *libuja* Schlinggewächs. 6. ai. *ghoṭa* Pferd. 7. ai. *aprá* Krankheit. 8. ai. *tiryañc-, tiraçcá*. 9. ai. *bala-* weiß. 10. av. *angra* feindlich, böse. 11. av. *xranphaya* erschüttern. 12. av. *frad* fördern. 13. av. *ċazdahvant-* einsichtig — womit das noch unerklärte gr. ἀτάσθαλος zu vergleichen, eig. 'unfromm'. 14. av. *driway-* Flecken. 15. ai. *rarata-, lalama-* Stirn. 16. av. *maya-* Loch, Grube. 17. ai. *gṛhá-* Haus. 18. ai. *vedá-* Grasbündel. 19. av. *gaēsa-* Kraus-, Lockenhaar vgl. gr. χαίτη. — (478) **J. Zubatý**, Die 'man'-Sätze. Randglossen zu KZ. XL 134 ff. Handelt über diese Sätze im Slavischen, wo sie vorzugsweise dem Slovenischen, Czechischen und Polnischen eigen, im Litauischen und Lettischen, Altindischen, Griechischen, wo reine 'man'-Sätze verhältnismäßig selten, im Lateinischen, wo die *tō*-Imperative hierher gehören, neben sonstigen vereinzelten Stellen, ferner im Germanischen. Es kommen überhaupt besonders Vergleichssätze in Betracht. Pedersen nennt diese Sätze 'subjektlos', was sie sicher ursprünglich gewesen sind; aber auch psychologisch? Sie sind nur formell, nicht psychologisch und syntaktisch subjektlos. (513) Exkurs zu Pedersens 'es'-Sätzen. Das eben Gesagte gilt nach Zubatý von den 'es'-Sätzen. — (520) **E. Maass**, Telina. Kaikina. Handelt im Anschluß an Herodot VII 153 über Geloos aus Telos und seinen Nachkommen Telines; aus Τηλίνα 'telisches Gebiet' ist weitergebildet Τηλίνας (dor.). Über die Lage von Telina und Analogien zu Τηλίνας wird gesprochen. Der zweite Abschnitt spricht über die Hesychglossen Αἰολεύς und Καϊκίνης. — (533) **K. F. Johansson**, Griech. ἠπιός. In der Ilias ist das Wort 5 mal belegt; seine Bedeutung und Etymologie ist zweifelhaft. Am besten ist: fest oder gut sitzend, fest anliegend, daher auch schmiegsam, biegsam = skr. *āsānā* sitzend. — (544) **J. Wackernagel**, ai. avṛk. — (547) **R. Loewe**, Got. *dis-*. Ist mit Uhlenbeck PBB. XXX 272 als eine Entlehnung aus dem Lateinischen anzusehen. (550) Got. *marikreitus*. Ist aus dem Lateinischen frühzeitig entlehnt. — (552) **C. Uhlenbeck**, Etymologica. Handelt u. a. über

*) Auf Anregung des Verlags von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen und unter Zustimmung des bisherigen Verlags von Kuhns Zeitschrift, Bertelsmann in Gütersloh, haben sich die Herausgeber der genannten Zeitschrift und der Zeitschrift 'Beiträge für vergleichende Sprachforschung zur Kunde der indogermanischen Sprachen' darüber geeinigt, daß in Zukunft beide Organe zu einem — unter dem Titel 'Zeitschrift für vergl. Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen' begründet von A. Kuhn. Neue Folge vereinigt mit den Bezzenbergerschen 'Beiträgen' — verschmolzen werden, dessen Herausgeber Bezzenberger, Kuhn und Schulze sein werden. Die Bände, stärker als die 'Beiträge', nach Bedarf erscheinend, werden 12 M. kosten. Verlag fortan: Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.

lat. bellum, cēdo, gr. δῦς, ahd. (h)ruoren, jagōn, hd. rumpf. — (561) **E. Lewy**, Etymologien. U. a. hd. schlimm, lat. grandis, turgēre, sanguis, vitare. — (563) **W. Schulze**, Zur gotischen Grammatik. Über unvollständige Doppelfragen. (565) Lückenbüßer. Über die Eidechse im germ. Norden als Vierfuß bezeichnet u. a.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. XIV, 4. XV, 1.

(156) **K. Hude**, Πελαργικόν. Diese Form ist auch bei Herod. V 64 wiederherzustellen. — (157) H. Brunn, Kleine Schriften. II (Leipzig und Berlin). Dankbar begrüßt von *S. Wide*. — (160) H. Raeder, Platons philosophische Entwickelung (Leipzig). 'Allen, die sich für die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Denkens interessieren, zu empfehlen'. *W. Norvin*. — (164) W. Judeich, Topographie von Athen (München). 'Steht als Handbuch betrachtet sehr hoch'. *C. Blinkenberg*. — (171) Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie. Bd. V nebst Suppl. H. 1 (Stuttgart). Einige Ausstellungen macht *J. L. Heiberg*. — (180) O. Weissenfels, Auswahl aus Plato (Leipzig und Berlin). 'Wird trotz mancher Schwächen vielleicht nützlich sein können'. *H. Raeder*. — (184) C. Iulii Caesaris De bello Gallico, hrsg. von I. Prammer. 9. A. (Leipzig und Wien). — Ciceros Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus, hrsg. von H. Nohl. 3. A. (Leipzig und Wien). H. Nohl, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für T. Annius Milo (Leipzig und Wien). R. Thiele, Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schriften (Leipzig und Wien). (185) Biese, Römische Elegiker. 2. A. (Leipzig und Wien). T. Livii ab u. c. liber XXII, erklärt von E. Wölfflin. 4. A. (Leipzig und Berlin). (186) Briefe des jüngeren Plinius, hrsg. und erkl. von R. C. Kukula (Leipzig und Berlin). T. Livii libri I, II, XXI, XXII, hrsg. von Zingerle mit Schülerkommentar von A. Schmidt (Leipzig). Homers Odyssee und Ilias in verkürzter Ausgabe von A. Th. Christ (Leipzig). Kurz notiert von *J. Nielsen*.

(1) **F. Poulsen**, Neues vom alten Kreta. Übersicht über die neuesten Funde. — (60) Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Leipzig). Kurz besprochen von *H. Raeder*.

Le Musée Belge. X, 2—4.

(101) **Th. Lefort**, Notes sur le culte d'Asklépios. Nature de l'incubation dans ce culte. II. Époque romaine. In der römischen Epoche ist die Inkubation ein Gemisch von Divination und Magie. — (127) **H. Francotte**, L'organisation des cités à Rhodes et en Carie. Wird besonders angezeigt. — (160) **N. Hohlwein**, L'administration des villages égyptiens à l'époque gréco-romaine. III. Les πρεσβύτεροι. B. Les Finances. C. Police. — (172) **A. Grégoire**, La phonétique expérimentale. — (197) **G. Cevolani**, Sulla classificazione dell' accusativo con l'infinitivo latino. — (205) **F. Tilman**, De la valeur légale des plébiscites sous la république romaine depuis l'institution du tribunal de la plèbe jusqu'à Sylla. — (245) **J. P. Waltzing**, Le texte, l'œuvre et la vie de Minucius Felix depuis 1902. Kritischer Bericht über die seit 1902 erschienenen Arbeiten. — (287) **P. Faider**, De l'emploi insolite du comparatif dans Minucius Felix (Octav. 24,3). (293) Le style de Minucius Felix. Le Chiasme. (305) Appendice critique. Vorschläge zu 5,1. 4. 5. 9. 10,5. 19,10. 23,12. 24,2.

(308) **P. Graindor**, Les fouilles de Ténos. Bericht über die Juni und Juli 1905 vorgenommene Grabung, eine Fortsetzung der Demoulinschen von 1902/3. Aufgedeckt wurde der Raum zwischen Poseidontempel und Portikus. Unter den vielen Funden ist am wichtigsten die Sonnenuhr des Astronomen Andronikos von Kyrrhos, mit 12 iambischen Trimetern auf der Rückseite. — (363) **Th. Simar**, G. Vossius et E. Puteanus d'après des documents inédits. Veröffentlichung einiger Briefe der beiden Gelehrten aus den Bibliotheken in Amsterdam und Brüssel.

Rivista di Filologia. XXXIV, 4.

(529) **A. Cima**, Nuovo appunti sulle relazioni della tragedia 'Octavia' cogli 'Annali' di Tacito. Gegen Ladek, Zur Frage über die historischen Quellen der Octavia. — (565) **F. Eusebio**, Postille al Corpus inscriptionum latinarum. II. Zu Vol. V cap. XCIV, p. 850. III. Ebenda col. 2ª. IV. Vol. V cap. XCV p. 853. — (580) **G. Pierleoni**, Fu poeta Grattius? Über Grattius' Nachahmung von Vergils Georgica.

Atene e Roma. No. 87—92

(65) **B. Cotronei**, Curiosità di Gesuiti umanisti. Über den 'Cippus' des T. Ceva (1648—1737). — (78) **G. Pasquali**, Sulle pagine postume di H. v. Prott. Über v. Protts nachgelassene Bemerkungen Μήτηρ, Arch. f. Religionsw. IX. — (84) **V. Brugnola**, Un altro libro sull' Odissea. Über Champault, Phéniciens et Grecs en Italie d'après l'Odyssée.

(118) **E. de Ruggiero**, Come si svolgeva la vita nel Foro Romano.

(161) **L. Siciliani**, I Poemi Conviviali di Giovanni Pascoli. — (191) **G. Pasquali**, Studi recenti sulla Commedia attica. Über die Arbeiten von Süß, Romagnoli, Reich u. a. — (198) **P. Ducati**, Una visita a Delfi. — (212) **C. Pascal**, Un nuovo frammento dei fasti prenestini. Ergänzt das von Sbardella, Notizie degli Scavi 1904, 393, publizierte Bruchstück. — (215) **R. Sciava**, Nemo dexterius fortuna est usus (Hor. Sat. I 9,45). So sagt Horaz von Mäcenas, näml. *in eligendis amicis*.

(225) **A. Romizi**, Giovenale e l'Ariosto. — (228) **G. Curcio**, Figure e paesaggi nelle Bucoliche di Vergilio. — (243) **G. Casta**, Virgilio e Melibeo. — (252) **C. Barbagallo**, I prezzi dei grani nell' età Tolomaica secondo le nuove scoperte papirologiche. — (268) **N. Terzaghi**, Terra madre. Würdigung von A. Dieterich, Mutter Erde.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 52.

(1417) H. Reiter, Beiträge zur Erklärung des Sophokles (Braunsberg). 'Verdient Beachtung'. *K.*

Loeschhorn. — (1420) G. Schneider, Schülerkommentar zu Platons Phaidon (Leipzig). 'Bietet alles dem Schüler Nötige und Nützliche'. *D.* — G. Schneider, Schülerkommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton. 2. A. (Leipzig). 'Verbessert und erweitert'. *H. D.* — (1421) G. Winter, De mimis Oxyrhynchis (Leipzig). 'Fleißige und manche Förderung bringende Arbeit'. *W. Crönert*. — (1422) Langrehr, Plautina (Friedland i. M.). 'Beachtenswert'. *K. Loeschhorn*.

Mitteilungen.

Aus dem Archiv für Stenographie.

(Schluß aus No. 3.)

Für Unterricht in der Tachygraphie kommen noch in Betracht Gregors von Nazianz 159. Brief (37, 265a M.), wo von Knaben die Rede ist, die nach Konstantinopel (εἰς τὴν πόλιν) kommen ταχυγραφεῖν μαθησόμενοι, Prudentius, Peristeph. IX 21—24, 35 f., 71, 77 f. (verwertet von A. Wikenhauser, Der h. Cassian (348—405) als altchristlicher Lehrer der Tachygraphie (LVII 113—120), und Theodoret hist. e. XV 171 b (82, 1157 M): Πρωτογένης δὲ ὁ ἀξιάγαστος τὰ Εὐνομίου γράμματα πεπαιδευμένος καὶ γράφειν εἰς τάχος ἠσκημένος τόπον εὑρὼν ἐπιτήδειον καὶ τοῦτον διδασκαλεῖον ἀποφήνας μειρακίων κατέστη διδάσκαλος καὶ κατὰ ταὐτὸν γράφειν τε εἰς τάχος ἐδίδασκε καὶ τὰ θεῖα ἐξεπαίδευε λόγια. Bei Eunomios könnte man an den Bischof von Kyzikos (360—399) denken, der früher ταχυγράφος des Aetios war (Sokr. hist. e. VII 23). Jernstedt schreibt, wie ich Wesselys Anzeige der 2. Auflage von Zeretelis oben genanntem Werke (LVI 138) entnehme Ἐννόμου wie in der vita Porphyrii (Ἔννομος scheint sonst unbekannt zu sein). Aber auch bei Theodoret finden wir die Lesart τὰ ἐκ νόμου γράμματα. Ich würde dabei nicht mit Nikephoros hist. e. XI 23 an ἱερὰ γράμματα, sondern an die zahlreiche Kürzungen aufweisende Juristenschrift denken; vgl. Isid. Orig. I 23 has iuris notas novitii imperatores a codicibus legum abolendas sanxerunt . . atque ita iusserunt scribendas in legibus litteras, ut nullos errores nullas ambages afferrent.

Daß noch an der Wende des 6. und 7. Jahrh. die Stenographie zur theologischen Bildung gehörte, zeigt eine auf Athanasios bezügliche Wendung des Johannes Moschos (LXXXVII 3, 3085): ὅτε παρὰ τοῦ σημειογράφου τελείως, παρὰ τοῦ γραμματικοῦ αὐτάρκως ἐπαιδεύθη. In späterer Zeit sind Erwähnungen der Tachygraphie selten. Gardthausen führt die Akten des Konstantinopeler Konzils vom Jahre 869 an: ταύτας τὰς φωνὰς ἑκάστου ἀπεγράψαντο ταχυγράφοι καὶ ἀνεγνώσθησαν εἰς ἐπήκοον πάντων, ebenso des Michael Psellos Nachricht von Konstantin VIII. (976—1028): ἀμέλει καὶ ἐνίας τῶν βασιλείων ἐπιστολῶν αὐτὸς ὑπηγόρευεν (ἐφιλοτιμεῖτο γὰρ περὶ τοῦτο) καὶ πᾶσα χεὶρ ὀξεῖα ἡττᾶτο τοῦ τάχους τῶν ὑπηγορευμένων. καίτοι γε τοσούτους καὶ τηλικούτους ὑπογραμματέας ὀξυγράφους εὐτύχησεν, ὁποίους ὀλιγάκις ὁ βίος εἶδεν· ὅθεν πρὸς τὸ τάχος τῶν λεγομένων ἀποναρκοῦντες σημείοις τισὶ τὸ πλῆθος τῶν τε ἐννοιῶν καὶ τῶν λέξεων ἀπεσήμαινον (Sathas, Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη IV 27), letztere allerdings ohne die Bemerkung, die ich LV 223 gemacht habe, die Stelle zeige, 1) daß nicht jede Erwähnung von Schnellschreibern (ὀξυγράφοι) Kurzschrift verbürge, 2) daß im 11. Jahrh. Kurzschrift ziemlich ungewohnt war. Auch in der von Josef Schmidt, Zur Geschichte der griech. Tachygraphie im Zeitalter der Komnenen LVI 209—218, besprochenen Stelle der Alexias (131, 1172a, b M.) finde ich keine tachygraphische Niederschrift bezeugt. Alexios Komnenos (1081—1118) läßt das Haupt der Bogomilen Basilios rufen: ὁ δὲ γραμματεὺς ἀπεγράφετο ἔνδοθεν τοῦ πετάσματος τὰ λεγόμενα· καὶ ὁ μὲν λῆρος ἐκεῖνος διδάσκαλος τῷ δοκεῖν ἐγίνετο· ἐσχηματίζετο δὲ τὴν μαθητείαν ὁ βασιλεύς· ἀπεγράφετο δὲ τὰ τῆς διδασκαλείας ὁ ὑπογραμματεύς. Schmidt faßt γραμματεύς als Tachygraph, ὑπογραμματεύς als Sekretär; wahrscheinlich ist beidemal dieselbe Person gemeint.

Noch eine andere Erwägung spricht dafür, daß die Tachygraphie in spätbyzantinischer Zeit wenig bekannt war. Die commentarii notarum Tironianarum sind uns dank der karolingischen Renaissance (über die neulich L. Havet einen hübschen gemeinverständlichen Aufsatz in der Revue bleue 5. Ser. V 129—132 veröffentlicht hat: Que doivent à Charlemagne les classiques latins?) erhalten (für den codex Casselanus s. auch Tangl, N. Archiv f. ält. deutsche Gesch. XXIX 813) und noch im 10. Jahrh. zu Unterrichtszwecken verwendet worden; vgl. C. Johnen, Zwei tironische Hss der Pariser Nationalbibl. LVI 84—90, 113—119, 145—151, 241—244, F. Rueß, Ein bisher unbekanntes tironisches Lexikon. Korrespondenzbl. L 113—119, P. Legendre, Un manuel Tironien du Xe siècle publié d'après le ms. 1597 A de la Bibl. Nat. Paris 1905 (meist autographiert, mit Verzeichnis der primitiven Zeichen, aus denen die Notenbilder erklärt werden, und der nur in dieser Hs, nicht aber in den nahverwandten Notae Bernenses gebotenen Wörter), endlich G. Gundermann, Ein altes Lehrbuch der tironischen Noten LVII 273—280, 312—320, der das Verhältnis der neu entdeckten Hs zu den Notae Bernenses eingehend bespricht und auf die Einteilung im Stundenpensa aufmerksam macht. Die Kurzschrift war also Lehrgegenstand; die tironischen Psalter, die wir haben, waren wohl Übungsstücke. Die Noten wurden auch in Urkunden, auf die ich hier nicht eingehen möchte, als Geheimschrift, bezw. als Schutz gegen Fälschungen angewendet (ähnlich schon in ägyptischen Papyris, vgl. Wessely, Denkschr. d. Wiener Akademie XLIV 18, Studien zur Paläographie und Papyruskunde III, 1 Lief.); der Schnellschrift haben sie kaum gedient. Tangl bemerkt mit Recht (N. Arch. f. ält. deutsche Gesch. XXXI 286 f.), man sei sich, wie der Paris. 1597 zeige, nicht mehr bewußt gewesen, daß es sich nicht um willkürliche Zeichen, sondern um Buchstaben handle, und M. Jusselin, Der Verfall der tironischen Noten am Ende des 11. Jahrh. LVII 106 f., weist rein mechanische Nachzeichnung der Noten nach. Griechische Lehrbücher sind nicht erhalten. Nicht Byzanz, sondern Ägypten hat uns auf Papyri und Wachstafeln des 3.—7. Jahrh. einige tachygraphische Syllabare überliefert (Wessely a. a. O.). Das stimmt schlecht zu der Annahme, daß die Tachygraphie noch im 12. Jahrh. von den Byzantinern geübt worden sei.

Aus Ägypten stammen auch die Papyri, die F. Preisigke, Das σημεῖον LVI 305—312 (vgl. LVII 235 f.), mit einer oft behandelten Cicerostelle verknüpft. Cicero hatte sich nach der Ämterlaufbahn des Tuditanus erkundigt (ad. Att. XIII 30, 3) und legte, da die Andeutung offenbar nicht klar genug gewesen war, im 32. Briefe (parum intellexisti, credo, quia διὰ σημείων scripseram) seine Zweifel etwas ausführlicher dar. Dieses διὰ σημείων wird seit längerer Zeit gewöhnlich auf Kurz- oder Geheimschrift bezogen. Die letztere Deutung hat zuletzt R. Fuchs, Woch. f. kl. Ph. 1905, 798, mit der Frage vertreten: „Wer will nachweisen, daß Cicero nur bei gefährlichen Briefstellen chiffriert haben könnte?" Die erstere vertritt gegenwärtig nur mehr Preisigke mit der Wendung: „Cicero hatte eben einen stenographischen Brief geschrieben oder schreiben lassen, Atticus hatte ihn gelesen oder sich vorlesen lassen". Morgenstern faßt es a. a. O. im übertragenen Sinne: 'mit stenographischer Kürze'. Mitzschke denkt

LVI 227 f. an den Gebrauch der römischen Ziffern, für die doch ein deutlicherer lat. Ausdruck zu Gebote stand; an derselben Stelle habe ich auf die Möglichkeit hingewiesen, an eine scherzhafte Bezeichnung undeutlicher Schrift zu denken, etwa wie wir von Hieroglyphen reden.

Es läßt sich aber eine andere Deutung belegen. Der Zusammenhang führte mich zur Interpretation: 'in Andeutungen'. Ich freue mich des Zusammentreffens mit Tyrrel-Purser, deren Ausgabe ich damals nicht einsehen konnte, zumal nicht nur ihre Erklärung 'en demi-mots' (V S. 80) stimmt, sondern auch die Bemerkung der Vorrede I S. LXXXII, daß griech. Worte oft für rhetorische (und politische) termini gebraucht werden. Οἱ διὰ σημείων συλλογισμοί sind nämlich Indizienbeweise, σημεῖα Anzeichen oder Anhaltspunkte für den Wahrscheinlichkeitsschluß, vgl. Index Aristot. 676a 61, b 1 ff., Müllers Handb. II³ 3, 29. Cic. de inv. I 30, 48, orat. 14, 45 (dazu Hermogenes II 138, 11 Spengel), Quintil. V 9, 9 und Dewischeits Einwand LVII 233*: „Die ausführliche Darlegung in dem 2. Briefe ist doch derselbe Indizienbeweis, nur etwas weniger kurz und unklar".

Doch auch, wenn die Cicerostelle aus der Geschichte der Tachygraphie ausgeschieden wird, müssen wir auf die von Preisigke besprochenen Papyri eingehen. Er übersetzt οὐδεμίαν μοι φάσιν ἀπέστειλας περὶ τῶν ἱματίων οὔτε διὰ γραπτοῦ οὔτε διὰ σημείου (Oxyrhynchus Pap. II No. 293, 27 n. Chr.): „kein einziges Wort läßt du mir zugehen wegen der Kleider, weder in gewöhnlicher noch in stenographischer Schrift" (das könne, da sich die Adressatin vielleicht nicht aufs Stenographieren verstand, auch scherzhaft gemeint sein), und ἔδωκεν ἡμῖν σημεῖον πρὸς Ποντικόν (Fayûm Pap. 128; 3. Jahrh. n. Chr.): „er hat mir einen stenographischen Brief an Pontikos mitgegeben". Im Jahre 155 n. Chr. war die Tachygraphie in Ägypten, wie wir gesehen haben, keineswegs proletarisiert, Basilius denkt bei einem Vergleich nur an ihre Verwendung zum Diktat, im Jahre 411 wird vorausgesetzt, daß man notas alienas nicht lesen könne, und da sollen wir annehmen, daß im Jahre 27 n. Chr. stenographische Korrespondenzschrift gang und gäbe war. Dazu kommt noch, daß 'stenographische Schrift' kein Gegensatz zu 'Schrift' ist und auch bei dem Briefe an Pontikos nicht einzusehen ist, warum die stenographische Abfassung betont worden sein sollte. Es ist allerdings nicht leicht, eine sichere, positive Deutung der beiden Papyrusstellen zu geben. Ich habe gemeint, daß σημεῖον wie ein Kenn- oder Beglaubigungszeichen so auch die beglaubigte Botschaft bezeichnen könne; im Hinblick auf H. Erman, Zum antiken Urkundenweson. Z. d. Savigny-Stiftung XXVI (1905) Romanist. Abteil. 456—470 (vgl. auch P. Wolters, Loco sigilli. Mélanges Perrot. Paris 1903, 333—40), möchte ich an einen Siegelabdruck (die Beglaubigung bei Schriftunkundigen) denken.

Die Geschichte der Kurzschrift kann von solchen Hypothesen absehen. Die Diktatstenographie ist fürs 1.—6. nachchristliche Jahrhundert ausreichend bezeugt. Die Durchforschung von Autoren, Papyri und Inschriften (vgl. Athen. Mitth. 1904, 314: ein kaiserlicher Sklave und νοτάριος, Röm. Quartalschr. f. christl. Altert. 1906, 16: σημιογράφῳ) wird gewiß noch manche Ergebnisse liefern. Vivant sequentes!

Wilh. Weinberger.

Berichtigung.

No. 1 Sp. 12 Z. 15 v. o. lies Canusium et Brundisium, Sp. 13 Z. 12 v. o. 21. st. 14. Febr., Z. 13 9. st. 3. März, Z. 14 ad Att. IX 3,2 st. IX 7. C.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

M. Pantazis, Ἡ Ἰσοκράτους ῥητορικὴ τέχνη. Μέρος δεύτερον. Athen, Sakellarios.

Th. L. Shear, The influence of Plato on Saint Basil. Dissertation. Baltimore, Furst Company.

Handbuch zum N. T. hrsg. von H. Lietzmann. 2 Lief. V: F. Niebergall, Praktische Auslegung des Neuen Testaments. Tübingen, Mohr. 1 M. 80.

O. Braum, De monosyllabis ante caesuras hexametri latini collocatis. Dissertation. Marburg.

C. Giarratano, I codici Fiorentini di Asconio Pediano. Florenz, Bencini.

Blossii Aemilii Dracontii Orestes recogn. C. Giarratano. Mailand, Sandron.

L. Wenger, Die Stellvertretung im Rechte der Papyri. Leipzig, Teubner. 8 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 10. Lief. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

Studia Pontica. II. Fr. et Eug. Cumont, Voyage d'exploration archéologique dans le Pont. Brüssel, Lamertin. 17 fr. 50.

V. Pârvan, Salsovia. Bukarest, Göbl. 1 Leu.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 2. Februar. 1907. № 5.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Polystrati Epicurei περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως libellus. Ed. **Carolus Wilke**. Accedunt tabulae duae. Leipzig 1905, Teubner. XIX, 38 S. 8. 1 M. 20.

Nach Laertius' Zeugnis (X 25) hat Polystratus zu den ἐλλόγιμοι des Kepos gezählt und in der Vorstandschaft der Schule Hermarch abgelöst. Von seiner Schriftstellerei gibt, nebst geringfügigen, Coll. alt. V 196 ff. mitgeteilten und jüngst erst von W. Crönert (Kolotes und Menedemos 36) schärferer Lesung unterzogenen Resten eines Buches περὶ φιλοσοφίας, der im Neapler Papyrus 336+1150 enthaltene Traktat über die 'törichte Geringschätzigkeit' Kunde. Nur der Schlußteil (9 frammenti und 24 Kolumnen) ist erhalten, dieser aber in der Hauptsache vorzüglich, wenn man von dem in horizontaler Richtung quer durch die Mitte gehenden Bruch absieht: es sind im ganzen mehr als 400 vollkommen lesbare oder doch fast unzerstörte Kurzzeilen übrig. Von Angelo Scotti (Coll. pr. IV, 1832) bearbeitet, blieb das Fundstück jahrzehntelang so gut wie vergessen, bis Th. Gomperz, der die Ausgabe schon in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. (1865, 724) als „ganz erträglich" charakterisiert hatte, die für die Geschichte der Schulkämpfe des 3. Jahrh. „äußerst bemerkenswerte" Urkunde im Hermes (XI 402 ff.) in erweiterter und verbesserter Gestalt vorlegte und der verdienten Beachtung empfahl. Dem Schriftchen haben denn auch z. B. Usener und Körte Aufmerksamkeit geschenkt, indem es jener im Epikurbuch (396 f.) ein paarmal für Inhalt und Sprachform der κύριαι δόξαι, dieser (in der Sammlung der Metrodorfragmente, Jahrb. f. kl. Philol. Suppl.-Bd. XVII 574) zum Behuf der Würdigung des anonymen Philosophen des Papyrus 831 heranzog.

Wie sonst bei der Bearbeitung der Herculanensia hatte Gomperz auch hier die Hayterschen Kopien verwendet; das Original konnte er erst nachträglich einsehen (Hermes XII 510 f.). Nunmehr hat Wilke, ohne sich durch die Zweifel

an der Ergiebigkeit der Rollenreste abhalten zu lassen, die nebst Gomperz (401 Anm. 1) W. Scott (Fragm. Hercul. 39) angesichts des „large and regular character“ des Duktus der Oxforder Tafeln äußert, die Mühe der Nachvergleichung des Papyrus nicht gescheut, auch manche vollständigere Lesung erzielt und überhaupt, soweit ein Urteil gestattet ist, für die gesicherte Kenntnis der Überlieferungsdaten das möglichste geleistet.

Den Kern des Buches, das dem Untertitel zufolge den Leuten zu Leibe geht, die „sich verkehrterweise über die landläufigen Anschauungen hinwegsetzen“, stellen die mit col. XII b anhebenden Ausführungen dar. Ihr Zweck ist, die Verwerflichkeit eines ethischen Nihilismus bloßzulegen, der ein erkenntniskritisches Mäntelchen umnimmt, indem er den καλά und αἰσχρά, sofern ihnen nicht wie den Steinen und Metallen für jedermann der nämliche Begriffsinhalt zukomme, die absolute Realität abzusprechen kein Bedenken trägt. Solcher Denkart wird ἀνοίας ὑπερβολή vorgeworfen, nicht zum wenigsten auf Grund der Wahrnehmung, daß die Praxis derer, die derart argumentieren, ihrer eigenen Lehre zuwiderlaufe, wie sich dies auch in ihrer Deisidämonie samt den ihr Gefolge bildenden Gemütsdepressionen (φόβος, ὑποψία, μεταμέλεια) kundgebe[1]) Das einzige, was Befreiung aus dergleichen Widersinn gewährleiste, sei unausgesetzte φυσιολογία und φιλοσοφία, vermöge deren der Mensch zur Erkenntnis dessen gelange τί ἡ φύσις ἡμῶν αὐτὴ ζητεῖ τέλος καὶ ἐκ τίνων τοῦτο συμπληροῦσθαι πέφυκεν. Indes jene Bedauernswerten μηδέποτε τοῦ ζῆν ὄνησιν μηδ' ἀπόλαυσιν ἀληθινήν erleben, erwachse aus der ἐν τοῖς οὖσιν ἀλήθεια (XX b 4) die Kraft des θαρρεῖν βεβαίως καὶ ἀμεταπτώτως καὶ καταφρονεῖν πάλιν καὶ γελᾶν ἀληθινῶς ἐπὶ τοῖς ἀβελτέρως καὶ κενῶς ὑπὸ ἀνοήτων λεγομένοις. „Gib dir“, ruft Polystratus dem Leser im Schlußappell zu, „die dem Leben und seinen Erfahrungen gemäße Rechenschaft darüber, daß du nichts unbedacht tuest, am allerwenigsten da, wo die uns von Kind auf anerzogenen Ideen in Betracht kommen“. Und er fährt fort: „Prüfe auch das, was ich dir eben jetzt vortrage, auf seine Richtigkeit und laß ihm Mißachtung angedeihen, wenn du findest, es stehe damit anders, als ich behaupte; spricht aber das Zeugnis der Vernunft dafür, so schenke ihm nur um so festeres Zutrauen und trachte, dich auch im praktischen Leben danach zu richten“.

Der Umstand nun, daß Polystratus, hierin seinem Schulgefährten Kolotes gleich, der nach Plutarchs Streitschrift (c. 24 p. 1120 b) die zeitgenössischen Gegner οὐδενὸς τιθεὶς ὄνομα zu befehden vorzog, eine auffällige Unpersönlichkeit zur Schau trägt, drängt die Frage auf, wer denn diejenigen sind, vor deren schädlichem Dogmatismus er so eindringlich warnt. Wenn er einmal im Vorbeigehen (XII a 8) mit anderen 'Obenerwähnten' zusammen der αἵρεσις der ἀπαθεῖς καὶ κυνικοὺς αὑτοὺς προσαγορεύσαντες gedenkt, läßt die Art, wie er es tut, erkennen, daß ihm die Leute um Antisthenes Nebenfiguren sind. Noch unbestimmter ist die Distinktion VIII b 8 ff. gehalten: ἤδη [ἰδ]ὲ (so dürfte zu schreiben sein, da für das verbum regens sonst in den nächsten 16 Zeilen kein Raum bliebe) . . . τοὺς μὲν διὰ συλλογισμῶν καὶ ἀξιωμάτων ἕκαστα περαίνοντας . . ., τοὺς δὲ ἕνεκα τῆς πρὸς τὸν πλησίον ἀρεσκείας καὶ ἀπάτης . . . μηχανωμένους παντοδαπήν τινα λαλιάν u. s. f. Zielt jenes, was kaum beweisbar ist, auf die Stoa, wem gilt dieses? Dagegen führen verläßlichere Kriterien auf die skeptische Schule. Natürlich ist von den Πυρρώνειοι in Wilkes Index abzusehen, die lediglich auf Sudhaus' Ergänzung beruhen; vergleicht man XIV a 1 ἐγ γὰρ τῶν τοιούτων καὶ τῶν τούτοις παραπλησίων λόγων, so bietet sich für das Spatium in II b 2 οἱ π[αραπλήσι]οι τούτοις. Wohl aber deckt sich der bei Laertius und Sextus erscheinende Syllogismus der Skeptiker, der die Unmöglichkeit der φύσει-Existenz von Gut und Böse aus dem Charakter der Nichtallgemeingültigkeit beider deduziert, mit dem hier bestrittenen Satz ψευδῶς νομίζεται τὰ καλὰ καὶ αἰσχρὰ καὶ ὅσα νομίζεταί ποτ' ἄλλα, ἐπειδὴ οὐχ ὥσπερ χρυσὸς καὶ τὰ τοιαῦτα πανταχοῦ ἐστιν ταὐτά[2]). An den fünften der Änesidemischen τρόποι, den vom dissensus gentium in ethischen Dingen (Laert. X 83), der für die Lehre von der konventionellen Wurzel der Moral die erwünschten Beispiele an die Hand gibt, wird man deutlich erinnert, wenn man bei Polystratus (XIII a) liest: δεῖν γάρ, εἴπερ ἦν, ὥσπερ ὁ κατ' ἀλήθειαν χαλκὸς . . . οὐ τῶιδε μέν ἐστιν χαλκός, τῶιδε δ' οὔ, οὐδ' ἐμ μὲν τούτωι τῶι ἔθνει ἐστίν, ἐν δὲ τοῖς λοιποῖς οὐκέτι . . ., οὕτω καὶ τὰ καλὰ κτλ. Es ist nur konsequent, wenn der Hypophet der

[1]) Verwandt scheint die zerstörte Stelle XI b, wo 6 ff. etwa zu ergänzen scheint [δειν]οῖς ἐνεχόμενοι [τὴν ψ]υχὴν κακο[ῖς ὑφ' ἑσ]μοῦ καθάπερ λέ[γουσι] τ. ψ. δ.; auch X b gehört in diesen Zusammenhang; ich ergänze Z. 3 wegen XI a 3 f. ὅτ[ι γὰρ ὅσαι . . . γίνονται und verweise auf die Schilderung III a 3.

[2]) An der korrespondierenden Stelle XVII a 2 ff. dürfte in der Kommissur der Kolumnenhälften zu ergänzen sein: [τῶν αὐτῶν παθῶν] ἐπή[βο]λα γίνεσθαι, ὥστε μη[]κ[έτι (cf. XIII a 8) πανταχοῦ εἶναι λί[θον.

Schule, in der das seit Demokrit und Protagoras die Geister bewegende Axiom der Relativität der Begriffe die Form der Äquivalenz der πιθανότητες angenommen hat, wenn Timon der Sillograph die Moralbegriffe als Produkt der εἰκαίῃ νομοθήκῃ (XXXII W.) anspricht, als ein Artefakt, wie Schopenhauer sagt.

Zu dem τοῖς φαινομένοις ἀκολουθεῖν der Pyrrhoneer, den Kompromissen mit dem Leben, zu denen sie sich genötigt sehen im Sinne ihres Meisters, der vom Hunde angefallen und seine Bestürzung verratend „es so schwer findet, den Menschen auszuziehen“, stimmt wieder der oben berührte Vorwurf der Inkongruenz der gegnerischen Lehre mit dem praktischen Verhalten: ἐάν τι θρασυνόμενοι ἀποτολμήσωσιν κατὰ τὸν αὑτῶν λόγον πρᾶξαι, μεταμελείαις καὶ φόβοις συνεχομένους (III a). So scheint denn Wilke mit gutem Grund sie und nur sie als Angegriffene zu fassen, womit vielleicht auch in Einklang steht, daß die im (jetzigen) Eingang der Schrift abgehandelte moralische Indifferenz (Fr. 5 b, 7 a) der vernunftlosen (4 a) Tiere zur gleich nachher betonten menschlichen φρόνησις (8 b, 9 b) die Folie gebildet haben wird, was wieder auf den ersten τρόπος (Laert. 79 [vgl. τὰς διαφορὰς τῶν ζῴων πρὸς . . . βλάβην καὶ ὠφέλειαν mit Fr. 1 συμφέροντα καὶ ἀσύμφορα], Aristokles b. Euseb. XIV 18,9) hinwiese. Auch mag die Vermutung gestattet sein, daß die an bedeutsamer Stelle (XXIII a 12) auf die Gegner gemünzte ἀβλεψία auf deren programmatische ἀρρεψία (Laert. 74, Sextus Hypot. I 190 u. ö.) anspiele (ἀρχηγὸς κακῶν klingt nebenbei an Eur. Hipp. 881 an).

Polystratus' Polemik voll zu würdigen sind wir bei dem fragmentarischen Zustand seines Buches außer stande; aber den „Hauch jugendfrischer Begeisterung“, von dem Gomperz spricht, meinen wir in seinen Blättern noch zu spüren. Vor allem erfreut er durch die klare, kunstlose Simplizität der Sprache, wenn wir die Form, durch den starken menschlichen Anteil, den das Gefühl des Autors an den Gegnern nimmt, wenn wir die Sache im Auge haben. Um diese aber ist es ihm so sehr zu tun, daß er sich in der Satzstruktur gelegentlich gehen läßt (so XVII b 12 das αὐτά nach τὰ καλὰ καὶ αἰσχρά, der Numeruswechsel XX b 10 ff. δουλεύοντα — ἐνεχομένους — ἀθόρυβον, und anderes), seine Perioden überlang ausspinnt (besonders s. XX a 5 ff.), doch nicht, ohne den Leser durch Übersichtshilfen zu unterstützen (z. B. das wiederholte δεῖν XVII a 2,12, vgl. ἀφέντας XVIII b 12, XIX a 5), und nachdrucksvolle Rekapitulationen der leitenden Gedanken nicht scheut. Daß er den Hiat nicht allzu streng meidet, ist nicht schwer zu erweisen (s. z. B. XI a 5 ἐχόμενοι ἡμῖν, XII b 8 νόμῳ ἕκαστον, XXIV a 11 λόγου ἀεί).

Inwieweit die vorliegende Bearbeitung zu gerechterer Einschätzung des zweiten Diadochos der Epikureischen Schule, sowohl was den Lehrgehalt als was den literarischen Wert betrifft, das ihre beitragen wird, muß die Folge lehren; mir erübrigt nur ein Wort unverhohlener Anerkennung der ebenso anspruchslos auftretenden als durch sorgfältige und reinliche Arbeit ausgezeichneten Leistung, mit der sich der tiro, als den der Herausg. sich einmal bezeichnet, den Dank aller Freunde der Geschichte der griechischen Philosophie verdient hat.

Wien. Siegfried Mekler.

J. J. Hartman, De Ovidio poeta commentatio. Leiden 1905, Brill. 160 S. 8. 3 M.

Die Schrift Hartmans vereinigt einige Aufsätze, die in den letzten Bänden der Mnemosyne veröffentlicht worden sind und sich fast ausschließlich mit den Metamorphosen beschäftigen. Die beiden ersten Kapitel beziehen sich auf die Metrik. I (p. 3—10) 'De Metamorphoseon versibus ponderosis' handelt von solchen Hexametern, die entweder mit 4 Spondeen beginnen oder mit 3 und in diesem Falle noch weitere Eigentümlichkeiten, wie z. B. einen Spondeus im fünften Fuße, aufweisen. Was H. im einzelnen über ihre Verwendung zur malerischen Versinnbildlichung des Gedankens vorbringt, bedarf sehr der Prüfung, und erst die Durchforschung des gesamten in Ovids Dichtungen enthaltenen Materials sowie die Heranziehung anderer Dichter kann hier die wünschenswerte Klarheit schaffen. Auch die Beobachtungen in Kap. II 'De caesura κατὰ τέταρτον τροχαῖον apud poetas Latinos' (p. 11—20) sind sehr unvollständig, da sie sich auf Amor. III 1 und 9, das erste Buch der Metamorphosen und das Armorum iudicium, auf Vergil. Aen. IV und die Consolatio ad Liviam beschränken. Doch ist es H. gelungen, darzutun, daß Nordens Ansicht, der (Aeneis Buch VI S. 418) eine große Zahl von Versen mit dieser Zäsur auf Ennius zurückführen möchte, hinfällig ist.

Kap. III 'De Metamorphoseon ultimae partis enuntiatione' (p. 21—36) fußt auf der auch sonst in der Schrift zutage tretenden Meinung, daß die letzten Bücher der Metamorphosen weniger durchgearbeitet und gefeilt seien als die früheren.

Etwas Wahres mag darin liegen, auch ist bereits von anderen Gelehrten, wie z. B. von Korn, ähnliches behauptet worden. H. geht aber m. E. etwas zu weit. Er zeigt hier zugleich wie auch späterhin vielfach Mangel an Verständnis für die poetische Ausdrucksweise im allgemeinen sowie für die sprachliche Eigenart Ovids im besonderen.

Kap. IV 'De Metamorphoseon inventione et dispositione' (p. 37—53) bringt zunächst einige sehr allgemein gehaltene Bemerkungen über die von Ovid benutzten Quellen, um dann die Frage, wie der Dichter sie benutzt habe, dahin zu beantworten, daß dieser gewisse Kunstgriffe erfunden habe, um die einzelnen Fabeln miteinander zu verbinden. Das läßt sich aber nicht beweisen, da alle übrigen derartigen Werke aus dem Altertum nicht mehr erhalten sind. Wer sagt uns aber, daß Ovid sich z. B. Nikander nicht nach der technischen Seite hin zum Muster genommen, wenn er ihn vielleicht auch nicht stofflich verwertet hat? Dem gegenüber stellt Kap. V 'De ultimae Metamorphoseon partis dispositione' (p. 54—63) entsprechend der in Kap. III vorgetragenen Ansicht die Behauptung auf, daß der Schluß des Gedichtes von XIII 400 an nicht dieselbe Kunstfertigkeit im Disponieren zeige wie die früheren Bücher. Doch beweisen die einzelnen, herausgegriffenen Beispiele nicht viel, da auch schon vorher Ähnliches vorkommt. Kap. VI 'De Ovidio rhetore. Ovidius cur in exsilium missus sit quaeritur' (p. 64—79) führt zunächst den Gedanken aus, daß Ovid in höherem Grade Rhetor sei als irgend ein anderer lateinischer Dichter. Dann wendet es sich der bereits im Übermaß erörterten Frage nach den Gründen von Ovids Verbannung zu. H. meint, die an und für sich harmlose Ars amatoria, die er für durchaus nicht frivoler hält als die übrige zeitgenössische Poesie, und über deren Entstehung und Tendenz er höchst merkwürdige Ansichten hat, könne unmöglich mit die Veranlassung dazu gewesen sein. Er ist vielmehr davon überzeugt, daß Georg Schoemann (Philol. 1882 S. 171f.) das Richtige getroffen habe und das ganze Unglück durch die Metamorphosen verschuldet sei. Livia und Tiberius hätten an I 147f. Anstoß genommen und die Bestrafung des Dichters herbeigeführt.

Das letzte Kapitel 'Ad varios Metamorphoseon locos annotationes variae' (p. 81—155) geht die einzelnen Bücher der Reihe nach durch und bringt im höchsten Grade subjektive Bemerkungen vorwiegend textkritischer Art zu einer großen Anzahl von Stellen. Vielfach werden längst überwundene Konjekturen, namentlich solche, die von Heinsius herrühren, hervorgesucht und empfohlen, dann auch neue ohne zwingende Gründe aufgestellt. Mehrfach hat H. die Überlieferung wegen der zu freien Wortstellung verdächtigt; worauf man aber in dieser Beziehung bei Ovid gefaßt sein muß, zeigt z. B. Fast. IV 77. Wie leichtfertig H. manchmal vorgeht, beweisen u. a. seine Auslassungen über XII 11ff. „Miraculum“, sagt er, „avium novem a serpente correptarum Tiresias ad bellum refert... Pueri est rogare quid serpente illo factum sit. Credere ergo non possum Ovidium addidisse:

Ille ut erat, virides amplexus in arbore ramos
Fit lapis et servat serpentis imagine saxum.

Iam alios eiusdem farinae versus a falsario fictos et Metamorphosesin adiectos cognovimus“. H. bedenkt dabei gar nicht, daß Ovid den Bericht von der Versteinerung der Schlange in seiner Quelle vorfand und gerade dieser Teil der Erzählung für den Dichter der Metamorphosen die Hauptsache war. Vgl. mein Buch 'Homer und die röm. Poesie' S. 196 A. 4. So ist es gerade kein Genuß, sich durch diesen Abschnitt durchzuarbeiten, da die unbrauchbaren und überflüssigen Bemerkungen die brauchbaren bei weitem überwiegen; in den früheren Abschnitten seiner Schrift aber hat H. eine Reihe von Fragen angeschnitten, ohne sich zu ihrer gründlichen Erörterung Zeit zu nehmen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Wendelin Renz, Alliterationen bei **Tacitus**. Gymnasialprogramm. Aschaffenburg 1905. 40 S. 8.

Nach Wölfflins Vorgang bestimmt Renz den Umfang und das Wesen der Alliteration als eines beabsichtigten Kunstmittels dahin, daß die alliterierenden Verbindungen im Lateinischen fast ausschließlich auf syntaktisch beigeordnete Satzteile beschränkt seien, und zwar finden sie sich am häufigsten beim Nomen (Substantiv, Adjektiv einschl. das Adverb), weniger oft beim Verbum, fast gar nicht bei Für- und Zahlwörtern. Ein Vokal alliteriert nicht mit jedem beliebigen anderen Vokal, sondern allein mit sich selbst; nur der Diphthong au, vermöge seiner verschiedenen Aussprache, bildet bald mit a, bald mit o Alliteration, so bei Tacitus: *au*res *o*raque, *au*rum et *o*pes, *lo*cuples *lau*tus. — Komposita, die mit derselben Präposition beginnen, betrachtet R. nur dann als eigentlich alliterierende, wenn auch die Stammsilbe mit dem gleichen

Lautzeichen anfängt, also *inf*ensus *inf*idus, nicht aber coniunctus consanguineus (demnach war S. 12 nicht anzuführen: hist. III 54 confitenti consultantique). Nur in dem Falle sei ein minder strenger Maßstab anzulegen, wenn die Eigenschaft eines Wortes als Kompositum in der lebendigen Sprache nicht mehr deutlich empfunden worden sei; es alliterieren also z. B. *pro*mptus *pro*fluens. Unbeachtet bleiben mit Recht die zahllosen alltäglichen Gegenüberstellungen wie maior minor, privatus publicus, oriens occidens usw.

Nachdem der Verf. so das Gebiet der Alliteration im engeren Sinne abgegrenzt hat, gibt er ein alphabetisches Verzeichnis der Alliterationen bei Tacitus; es sind, Wiederholungen nicht mitgerechnet, mehr als 500 Stellen, wozu noch ein halbes Hundert von Beispielen 'ausgedehnterer Alliteration' kommt — eine schlagende Widerlegung der von Wölfflin vor 25 Jahren (in seiner bekannten Schrift) aufgestellten, seitdem (Arch. IX 573) berichtigten Behauptung, Tacitus habe in seiner historischen Darstellung von dem Kunstmittel des Stabreims fast gar keinen Gebrauch gemacht, sei damit wenigstens nicht viel über Sallust und Livius hinausgegangen. R zeigt, daß Tacitus gerade die überkommenen, abgeschliffenen Alliterationen gewöhnlich umgeht, daß dagegen seiner schöpferischen Sprachgewalt eine Menge neuer alliterierender Verbindungen zu verdanken ist. — Das von R. aufgestellte Verzeichnis würde viel reichhaltiger sein, wenn er nicht die Grenzen der 'bewußten' Alliteration zu eng gesteckt hätte. Agr. 39 *s*ecreto *s*uo *s*atiatus, 16 *s*editio *s*ine *s*anguine *s*tetit, 18 *v*ictoriam *v*ocabat *v*ictos continuisse und ähnliche Beispiele sind meinem Gefühl nach nicht rein zufällige Alliterationen. Doch wo liegen die Kriterien für die Skala der Möglichkeiten zwischen 'bewußter' und 'unbewußter', 'zufälliger' Alliteration? zwischen „Winterstürme wichen dem Wonnemond" und der prosaischen Meldung der Seewarte: „In Deutschland wehen vorwiegend westliche Winde bei wolkiger kalter Witterung"?

Das S. 31—36 angefügte 'Verzeichnis der bei früheren Autoren vorkommenden Alliterationen' beansprucht selbstverständlich keine auch nur annähernde Vollständigkeit. Quintilian hat allerdings keine Neigung zur Alliteration; aber daß R. sich mit dem einen Zitat IV 1,10 verba vultus begnügt, zeugt nicht gerade von fleißiger Lektüre der Institutio oratoria. Hier nur einige Stellen des 10. und 12. Buches: X 3,28 silentium et secessus; XII 6,6 facili ac favorabili; 9,15 perfidi ac proditoris; 10,73 populare atque plausibile (wie Cic. divin. Caec. 8); auch XII 11,7 *secr*etus et con*secr*atus ist gewiß keine 'zufällige' Zusammenstellung, wie Wölfflin anzunehmen geneigt war. — Die Alliteration ist ein rhetorisches Kunstmittel (nicht „Putzmittel" oder „Blendwerk", wie der Verf. sich ungeschickt ausdrückt), vortrefflich geeignet, um den Gedanken, namentlich in Gegensätzen, nachdrücklich hervorzuheben, und mit solcher Wirkung hat sie Tacitus maßvoll und aufs glücklichste angewendet.

Homburg v. d. H. Ed. Wolff.

Die Inschriften Nebukadnezars II im Wâdi Brisâ und am Nahr el-Kelb. Herausgegeben und übersetzt von **F. H. Weissbach**. Mit 40 Tafeln in Autographie und 6 in Lichtdruck sowie 5 Abbildungen im Text. Leipzig 1906, Hinrichs. IV, 44 S. 46 Tafeln in Folio. 20 M.

Im J. 1883 entdeckte der französisiche Konsul Pognon in dem kleinen Dörfchen Cölesyriens Brissa zwei Nischen mit Inschriften Nebukadnezars. Im J. 1887 machte er sie dem Publikum zugänglich in seinem Buche 'Les inscriptions babyloniennes du Wadi Brissa'. Trotzdem Pognons Arbeit eine tüchtige Leistung war, konnte man doch annehmen, daß eine neue Kollation viele Unklarheiten heben würde. Daher ist es mit Freuden zu begrüßen, daß Weissbach auf seiner Rückreise von Babylon dem Wadi Brissa im April 1903 einen neuen Besuch abstattete, bei dem er die Inschriften abklatschte und photographieren ließ. Die Ergebnisse seiner Studien sind recht wichtig. Vor allem hat er gezeigt, daß die beiden Inschriften, die alt- und neubabylonische, Duplikate sind und denselben Text bieten. Sodann ist es ihm auch gelungen, die nur schlecht erhaltenen Reliefs richtig zu deuten: auf dem einen fällt der König eine Zeder, das andere zeigt ihn im Kampfe mit einem Löwen. Zusammen mit diesen Texten gibt W. auch die allerdings spärlichen Überreste der babylonischen Inschriften vom Nahr el-Kelb, die ursprünglich ebenfalls einer alt- und einer neubabylonischen angehörten und vielleicht denselben Text wie die vom Wadi Brissa boten. Den Inhalt der Inschriften bilden, wie zumeist bei Nebukadnezar, Berichte über seine Bauten und Datierungen von Tempeln. Besonders wichtig ist die Kol. VI, 60ff. gegebene Darstellung des großen Doppelschutzwalles, den auch die klassischen Schriftsteller unter dem Namen der medischen Mauer erwähnen. Für die Geschichte ist Kol. IX, 13ff. von Wert, da der Feind, der Palästina widerrechtlich in Besitz genommen, sicher der Pharao

Necho ist. Die daselbst erwähnte Gleitbahn für die Zedern ist eben unser Wadi Brissa.

Die Veröffentlichung der Inschriften selbst ist sehr sorgfältig, wie eine Vergleichung der Photographien mit den Autographien zeigt. Ehe nicht neue Paralleltexte gefunden werden, wird man wohl nur in wenigen Fällen über W. hinauskommen können. Auch in der Übersetzung weiche ich nur in unwesentlichen Punkten von ihm ab. S. 14,4f. ist besser zu übersetzen: ich bin Marduk, meinem Herrn, treu und nicht lässig. — S. 14,7 (Kol. III, 7) ist wohl zu lesen: *na-a-bu-um šú-[u]m-ia* = die meinen Namen nennen. — S. 14,9 (Kol. III, 9) ist zu ergänzen *[ú]-šal-la-mu*, da I, 1 von *šalâmu* nicht transitiv ist. — S. 14,11 (Kol. III, 11). Ist vielleicht *[pa]-da-nu ni-sa-[a]-ti* = entfernte Wege zu ergänzen? Indes ist *padânu* sonst masc. generis. In der folgenden Zeile fehlt übrigens nach dem autographierten Text zwischen *la* und *šú* nichts. — S. 14,19 ist vielleicht *t[a-ra-an] ṣilli-šú-nu* = der Schirm ihres Schattens zu ergänzen. — S. 14,21 ist zu übersetzen: ich erhebe die Hände zu ihnen. — S. 16,22 ist das Zeichen für *bâbu* unsicher. Der Schluß vielleicht: *[u-rat]-ti*. — S. 16,26 etc. Der Stamm ist, wie Zimmern nachgewiesen hat, *ṭahâdu*, sucht *dahâdu*. — S. 16,35. Wie soll *gadu* Opfergabe bedeuten? — S. 17,44 etc. *GIŠ-MA* ist mit Zimmern höchstwahrscheinlich *tittu* = Feige zu lesen. — S. 18,23. Die Lesung *muš-ruššû* verdient den Vorzug vor *ṣirruššû*. — S. 19,9. *ana ši-pi-šú* vielleicht besser = als seinen Fuß(boden). — S. 21,21. Lies *ḫittu* (syr. *ḥetta*), nicht *ḫitu*. Delitzschs Lesung der Stelle IR. 7 H 3 *ḫi-tà* (HW. 271) beruht auf einem Irrtum, da dort vielmehr *i-na* zu lesen ist. — S. 26,32. *šu'êtu* ist ein Synonymum von *bêltu*, also: der Herrin des Lebens. — S. 28,13. Zu *zabšu* vgl. noch 81,4—28 Rs. 25 (IRAS. 1905,829). — S. 28,31 lautet wörtlich: mit Gold etc . . . . wandle ich vor ihnen. — S. 29,62 ist vielleicht zu restaurieren: *[ša] ina biri i-ta-na-ap-[pa-lu]*. — S. 30,37: ich machte glanzvoll. — S. 32,14: die üppigen Wälder Marduks. — S. 32,35 ist wichtig, weil es zeigt, daß IVR. 26,38 etc. wohl *mulatti*, nicht *munatti* zu lesen ist. — S. 33,46 *Z[ṣarbatu* bedeutet einen bestimmten Baum, nicht Balken. — S. 33,9 wohl: *aḫ-ra-[taš]* = für die Zukunft. — S. 33,10 vielleicht: *lit-ta-[-id-ma]* = er möge lobpreisen. — S. 33,14. *ittanádû* kann nicht von *na'âdu* abgeleitet werden, sondern ist I, 3 von *nadû*. — S. 33,16 besser: *i-pa-aṭ-ṭa-r[u]*. — S. 33,18: *li-ku-un* (!). In derselben Zeile ist die Ergänzung *ba-[laṭ-su]* unsicher, da das erhaltene Zeichen vielmehr *ma* zu sein scheint. — S. 35,20 vielleicht: *[ár]-bu-ti* = Verwüstung. — S. 36,6. Die Ergänzung *[kur]-gu* ist kaum angängig, da das Ideogramm sonst immer *KUR-GI-ḪU* ist.

Breslau. Bruno Meissner.

Louis Jalabert, Inscriptions grecques et latines de Syrie. S.-A. aus Mélanges de la faculté orientale de l'Université Saint-Joseph (Beyrouth) I 132—188. 2 Tafeln, mehrere Textabbildungen. Beirut 1906, Imprimerie Catholique. 8.

Die Inschriften, welche in diesem Hefte mitgeteilt werden, gehören zum großen Teil nicht zu den erfreulichen; wer das Altertum nur so weit liebt, als es klassisch ist, möge sich rasch abwenden. Aber wer ernstlich Epigraphik treiben will, darf kein Ästhetiker sein, oder richtiger, er muß sich so weit überwinden können, auch den späten, schlecht stilisierten und fehlerhaften heidnischen und christlichen Monumenten Geschmack abzugewinnen und auch sie zur kulturgeschichtlichen Verwertung heranzuziehen. Die Arbeit lohnt, wenn sie so gründlich und sachkundig gemacht wird wie in den 1905 erschienenen griechischen und lateinischen Inschriften aus Syrien usw. von Frhr. von Oppenheim und H. Lucas und in der vorliegenden Schrift. Man gewinnt den Eindruck, daß die Lesung mit vieler Sorgfalt festgestellt, auf Fundort, Fundumstände und den Charakter der Monumente gut geachtet ist, und daß auch viel Gelehrsamkeit auf die Erklärung verwandt wird. Deutsche Dissertationen, wie die von Pohl, De Graecorum medicis publicis, werden benutzt; mit besonderer Vorliebe werden zu den Phrasen der Epigramme Parallelen aus der Kaibelschen Sammlung und anderswoher angeführt. Gute Bilder geben uns eine Vorstellung von einigen Steinen. Einzelheiten wird man bei solchen Veröffentlichungen immer finden, die man anders wünschte. So S. 144, wo der Verf. ergänzt: [Διον]ύσιος Διονυσίου τοῦ [καὶ?] Φίδωνος ὃς πᾶς οἰκοδόμος [οἰκοδομήσεις] ἐπόησεν. Was heißt ὃς πᾶς? Ich denke, daß es ein Kurzname zu Ἀσπάσιος ist, wenn auch der Katalog des British Museum diesen Namen auf einer chiischen Münze, den Mionnet Ἀσπας gelesen hatte, wieder zu Ἀσπάσιος vervollständigt hat. Aber ein sprachliches Bedenken besteht gegen den Namen nicht. Also war es einfach [Διον]ύσιος Διονυσίου τοῦ Φίδωνος Ἀσπᾶς οἰκοδόμος ἐπόησεν. In Phidon wird man auch eher den Großvater als das signum des Vaters sehen. Auch S. 145

Z. 2 ist 'Ασπᾶς einzusetzen und dann statt οἰκοδομήσ[εις ἐποίησε]ν eher οἰκοδόμησ[εν τόν τε ναὸ]ν (oder περίβολο]ν) καὶ τὸ ἄδυτον καὶ τὸ στόμ[ωμα? im Sinne von Mündung, den das Wort freilich selten hat; in der nächsten Zeile ist dann βω[μὸν (vgl. Anm. 2) einzusetzen, da die κονίασις, die gleich danach erwähnt wird, auf einen Altar paßt — obgleich der Verf. S. 146 auch andere Verwendungen dieses Verfahrens aufzählt. Unverständlich sind die Zitate Inscriptiones graecae . . . III 1278 u. a. (S. 151 Anm. 3 und sonst); zur Bezeichnung der vortrefflichen Cagnatschen Sammlung gehört auch in der Abkürzung der Name Roms, während Inscriptiones graecae ohne Zusatz die Neubearbeitungen des Berliner Corpus bezeichnet.

Das Ganze stellt ein specimen eruditionis dar, das uns der Verf. vorlegt, um seine Befähigung zur Herausgabe des griechisch-lateinischen Corpus von Syrien zu erweisen. Er selbst sagt: „*je serais heureux et honoré de recevoir de tous ceux qui s'intéressent à l'épigraphie gréco-romaine de la Syrie et de la Palestine, soit des améliorations à mes lectures, soit des textes inédits qui m'auraient échappé*". Der Referent und die Wochenschrift machen sich diesen Wunsch zu eigen und legen ihn allen Beteiligten ans Herz, indem sie das Vertrauen hegen, daß der Verf. seiner Aufgabe gerecht werden und auch nicht, wie so viele, auf halbem Wege stehen bleiben wird. Daß die Bearbeitung im Corpus anders ausfallen muß als in solcher Publikation, ist selbstverständlich; vieles wird knapper, manche Auseinandersetzungen über Namen usw. können wegfallen, da die Indices schon durch die Nebeneinanderstellung des Gleichartigen genug besagen. Was wir aber auch im Corpus wünschen, ist die sorgfältige Berücksichtigung des Lokalen und der Monumente. Der große Organisator, der soeben von uns geschieden ist, Otto Benndorf, hat in dieser Hinsicht das Muster aufgestellt. Nicht jeder Stein verdient freilich eine Abbildung in Zeichnung oder Photographie, nicht jede Inschrift ein Faksimile; aber wo die Inschrift nur durch das Monument verständlich oder das Monument wichtiger als der Text darauf ist, verlangt man ein Bild des Steines; und ein Faksimile läßt uns über die Zeit und den Wert der Inschrift oft besser urteilen als lange Beschreibungen. Über Majuskeln und ihren relativen Wert ist genug geredet; wir wollen das hier nicht wiederholen. Der Urteilsfähige wird die Vorzüge und Fehler jedes Reproduktionsverfahrens beurteilen und danach von Fall zu Fall, ohne Prinzipienreiterei, entscheiden. Die Hauptsache aber ist: fertig werden; daß es gut werden wird, ist jetzt zu erwarten.

Für Spezialforscher gebe ich noch die Überschriften der Abschnitte: 1. Inscr. inédites de Gebeil. 2. Inscr. de Syrie relatives à médecins. 3. Inscr. funéraires de Baalbek. 4. Borne de la Tétrarchie (Djermana, au S.-E. de Damas). 5. Inscr. de Sanamein. 6. Epitaphe de Tannelos (Hauran). 7. Monuments relatifs au culte d'Esculape. 8. Inscr. funéraires de Kerak de Moab. 9. L'inscr. circulaire de l'Elianée de Madaba. 10. 'Kellion' de Deïr el Ferdis. 11. Inscr. chrétiennes de Beyrouth. 12. Inscr. funéraires de Saïda. 13. La Triade Héliopolitaine. 14. Inscr. inédites de Deir el-Qal'a.

Schon diese Übersicht zeigt, daß den Hauptgewinn aus dem syrischen Corpus die Erforscher der christlichen und auch der gleichzeitigen heidnischen Religionen haben werden.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

Louis Boulard, Les instructions écrites du magistrat au juge-commissaire dans l'Égypte romaine. Paris 1906, Leroux. VIII, 127 S. 8.

Der Verf. hat sich in der vorliegenden Schrift die Aufgabe gestellt, die schriftlichen Instruktionen des Magistrats an einen Unterrichter, welche uns in den Papyri begegnen, auf ihre juristische Natur zu prüfen und daraus eine Aufklärung über ihre Geschichte zu gewinnen. Er kommt dabei zum Ergebnisse, daß diese Instruktionen von den römischen Formulae in wesentlichen Punkten abweichen, und daß sie nicht einer Rezeption des römischen Prozeßrechts in Ägypten entstammen, sondern vielmehr ein einheimisches, schon im vorptolemäischen und ptolemäischen Prozeßrechte bekanntes und von da ins Prozeßrecht der römischen Zeit übernommenes Rechtsinstitut sind.

Ich will nun gleich hier meinen Standpunkt präzisieren und dem Verf. zugeben, daß ich mit einigen Modifikationen seinem Resultate zustimme. Aber ich muß dabei auch sofort etwas näher auf die Problemstellung selbst eingehen und einiges zur Rechtfertigung der Literatur vorbringen, gegen die der Verf. ankämpft. Gradenwitz (Hermes XXVIII) und Mitteis (Hermes XXX, XXXII, XXXIV) haben in ihren für die papyrologische Prozeßrechtsforschung grundlegenden Aufsätzen wiederholt von Formeln in den Papyri gesprochen und diese Äußerung auf Quellen

gestützt, in denen Instruktionen des Magistrats an Amtspersonen begegnen, die seiner potestas unterstellt sind, Instruktionen, deren Wortlaut mehr oder weniger genau an den Wortlaut der klassischen römischen Prozeßformeln erinnert. Den genannten Forschern haben sich Cuq (Les institutions jurid. des Rom. II, 870), H. Erman (Z. d. Sav.-St. XXII 243), P. M. Meyer (Arch. f. Papyrusf. III 100), sowie der Referent (Actio iudicati, Rechtshist. Papyrusst. passim) angeschlossen (Boulard 7[1],76), während Partsch (Schriftformel 65f., 72ff.) demgegenüber die Verschiedenheiten zwischen Schriftformel und ägyptischer Prozeßinstruktion betont hat.

Boulard stellt nun (53ff.) die Belege zusammen, welche für den Schriftformelcharakter ins Feld geführt worden sind. Es zählt hierher zunächst der Prozeß der Lucia Macrina im P. Catt. (i. J. 117 n. C.), wo Mitteis im Gegensatz zu Dareste (Journ. d. Sav. 1895, 21) die Worte des Präfekten: εἰ δὲ προῖκα ἀπαιτεῖς, κριτὴν δίδωμ[ι], δόξω πεπεῖσθαι νόμιμον εἶναι τὸν γάμον auf eine fiktizische actio rei uxoriae bezogen hat (Hermes XXX 584f.). Hier hat nun allerdings schon Gradenwitz sich gegen diese Deutung ausgesprochen (Einführung 10), und es haben denn auch die meisten Gelehrten, die sich mit dieser Urkunde beschäftigten, wenn auch nicht immer aus denselben Gründen, die Beziehung auf eine Fiktion abgelehnt. Ich habe Mitteis' Auffassung (Actio iudic. 155ff.) akzeptiert und verteidigt, bin aber nunmehr gleichfalls durch die gegenteiligen Argumente (vgl. auch Boulard 55f.) zur Ansicht gelangt, daß das δόξω πεπεῖσθαι nicht auf eine Fiktion bezogen werden könne. B. polemisiert nun aber überhaupt dagegen, im P. Catt. auch nur die Nachbildung einer Prozeßformel zu erblicken, und bestreitet auch, daß die übrigen Papyri, in denen man gelegentlich „Formeln oder Quasiformeln" (so Mitteis, Hermes XXXIV 101) zu erkennen glaubte, irgendwelchen Bezug auf römische Formeln hätten. Es sind dies die Papyri Oxy. I 37 (J. 49), BGUI 136 (J. 135), P. Catt. Verso (Prozeß der Drusilla) und Oxy. I 67 (J. 338).

Ich will an Oxy. I 37 die Beweisführung des Verf. veranschaulichen. Die Urkunde enthält das mit einem als Beweisurteil gefaßten bedingten Endurteile schließende Prozeßverfahren gegen eine Amme, welcher der Kläger ein Findelkind zur Ernährung übergeben hatte. Dieses Kind war nun nach Angabe der Amme gestorben; der Kläger aber behauptete, das lebende eigene Kind der Amme sei jener Findling, und verlangt dieses Kind heraus. Der Spruch des Strategen, vor den durch Instruktion des Präfekten der Fall zur Entscheidung gewiesen worden war, lautet nun (Kol. II 3ff.): ὁ στρατηγός, „ἐπεὶ ἐκ τῆς ὄψεως φαίνεται τῆς Σαραεῦτος εἶναι τὸ παιδίον, ἐὰν χιρογραφήσηι αὐτή τε καὶ ὁ ἀνὴρ αὐτῆς ἐκεῖνο τὸ ἐνχειρισθὲν αὐτῆι σωμάτιον ὑπὸ τοῦ Πεσούριος τετελευτηκέναι, φαίνεταί μοι κατὰ τὰ ὑπὸ τοῦ κυρίου ἡγεμόνος κριθέντα ἀποδοῦσαν αὐτὴν ὃ εἴληφεν ἀργύριον ἔχειν τὸ ἴ[διο]ν τέκνον". Gradenwitz hat (Einführ. 14) die vom Strategen bezogene Instruktion des Präfekten folgendermaßen zu rekonstruieren versucht: στρατηγὸς ἐξετάσει κἂν φανῇ τῆς Σαραεῦτος εἶναι τὸ παιδίον, ἀποδοῦσα ὃ εἴληφεν ἀργύριον ἕξεται τὸ ἴ[διο]ν (Gradenwitz: ι[. . . .]ν) τέκνον. B. bemerkt dazu, daß die dem Falle entsprechende römische Formel der in Betracht kommenden rei vindicatio lauten müßte (S. 64): Strategus iudex esto. Si paret puerum quo de agitur Pesouris esse neque is puer arbitratu tuo restituetur, quanti ea res erit, tantam pecuniam, iudex, Seraeum Pesouri condemna, si non paret, absolvito. In der römischen Vindikationsformel enthält die Intentio die Frage nach dem Eigentum des Klägers, in der Papyrusinstruktion, wie sie Gradenwitz herstellt, ist die Frage auf den Eigentumsnachweis der Beklagten gerichtet (S. 67). Der Rekonstruktion des Papyrus fehlt der in Rom notwendige arbitratus iudicis. Endlich geht die Kondemnation nicht auf Geld, sondern darauf, daß die Beklagte das Kind, wenn sie und ihr Mann den Tod jenes Findlings eidlich erhärteten, behalten dürfe, dafür aber den Ammenlohn herausgeben solle; es ist also eine Art iudicium duplex, wie es — allerdings nicht in dieser Form — in Rom nur ausnahmsweise bei den Teilungsklagen und einigen Interdikten vorkommt (S. 9[2]). Auch das στρατηγὸς ἐξετάσει läßt B. nicht als Analogie zum römischen Formelbeginn gelten. Also, schließt der Verf., kein Zusammenhang zwischen der römischen Formel und der Instruktion seitens des ägyptischen Magistrates. Ähnlich verfährt B. mit den übrigen Urkunden; überall wird das möglicherweise in Betracht kommende römische Vorbild zergliedert und dann gezeigt, daß diese Teile mit den Teilen der ebenso behandelten Urkunde nicht übereinstimmen.

Nun ist zunächst ein Mißverständnis zwischen B. und den eingangs zitierten Forschern aufzuklären. Ich habe bereits in der Besprechung von Partsch, Schriftformel (Z. d. Sav.-St. XXVI,

531) mich dahin geäußert, daß mit dem Fehlen der klassischen Litiskontestation auch die durch sie bedingten Essentialia des Schriftformelverfahrens fehlen mußten, und habe dem beigefügt, daß es wertvoll sei, wenn Partsch die Unterschiede dieser Gebilde von den wirklichen Formeln einmal betont habe: ein Satz, den B. kopfschüttelnd S. 84[1] zitiert, und den ich darum näher aufklären will. Es ist gewiß richtig, daß das Instruktionsverfahren der Papyri vom Formularverfahren in wesentlichen und für die Charakteristik des letzteren entscheidenden Punkten abweicht. Aber diese Abweichungen sind eben m. E. nichts mehr als Konsequenzen des Unterschiedes des Beamtenverfahrens überhaupt vom Formularprozesse (anderer Meinung ist B. 84[1]). In der Kognition wird der Iudex vom Oberrichter ernannt und bestellt, im Formularprozesse bestellen ihn die Parteien trotz der obrigkeitlichen Ernennung. Wer ferner das künstliche Zusammenspiel von Intentio und an diese Bedingung geknüpfter Condemnatio genau in den Urkunden wiederfinden will, wird vielleicht manche Verschiedenheit aufzeigen können — aber der an die Bedingung geknüpfte Urteilsbefehl findet sich doch hier wie dort. Daß die Kondemnation nicht notwendig auf Geld lautet, wird in der Kognition niemand sonderbar finden. So B. selbst (S. 68[2], 82), obwohl er mit dem Argument fehlender Geldkondemnation gegen BGU 1 136 argumentiert (S. 75). Daß mit der condemnatio pecuniaria in einer arbiträren Klage auch der iussus de restituendo wegfällt, ist natürlich (S. 82). Ergibt es sich nun für Oxy. I 37, daß die Intentio nicht der einer Vindikationsklage entspricht, so fragt sich doch B. selbst, ob man nicht an ein Analogon zu einer römischen intentio in factum denken könne (S. 68). Nun bliebe allerdings noch gegenüber dem römischen Prozeßrechte die 'synallagmatische Struktur' des Urteils, wie Gradenwitz unter vergleichendem Hinweis auf BGB § 274 I treffend gesagt hat (Einführ. 14), zu erklären. Dazu hat nun schon B. auf die prozessual gemeinsame Behandlung von Klage und Widerklage aus demselben Rechtsverhältnisse gelegentlich (S. 9[2]) hingewiesen, und ich erinnere dazu an die Prozeßvollmacht Oxy. II 261 (J. 55), wo Demetria die Vollmacht zur Prozeßführung erteilt περὶ ὧν προφέρεται ἡ ὁμολογοῦσα Δημητρία ἔχειν πρὸς Ἐπίμαχον ἢ καὶ αὐτὸς ὁ Ἐπίμαχος προφέρεται ἔχειν πρὸς αὐτήν. Aber auch wenn man sich diese gemeinsame Behandlung zweier iudicia in Ägypten so vorstellt, wie dies der vorliegende Prozeß mit seinem synallagmatischen Urteile zeigt, so ist damit noch immer nicht gesagt, daß auch die Prozeßinstruktion eine einheitliche gewesen sein muß. Es können ja auch zwei selbständige Instruktionen an den Iudex ergangen sein, und wir dürfen nicht vergessen, daß B. ja nur mit der von Gradenwitz rekonstruierten Formel operiert. Es kann Klage und Widerklage vorgelegen haben und jede mit einer besonderen Prozeßinstruktion an denselben Richter gewiesen worden sein, etwa mit der Aufforderung, beide Sachen gemeinsam zu verhandeln. Damit lösten sich auch alle weiteren Schwierigkeiten, die B. (S. 69) findet. Ohne auf das zur Iudexfrage in der Instruktion und zum iudex esto in der Formel hier näher eingehen zu können (vgl. meine Bemerkungen Z. d. Sav.-St. XXVI, 533 mit Berücksichtigung der neuesten Literatur), will ich unter Hinweis auf das dort Gesagte nur bemerken, daß zu den S. 70 zur Auswahl gestellten Rekonstruktionen ich der Ansicht bin, daß nicht beide alternativ, sondern kumulativ ergingen, d. h. der iussus de iudicando und der Bescheid an die Partei, der im klassischen Prozeßrechte durch die Litiskontestation zur Formel wurde.

Wenn B. des weiteren darlegt, daß solche Instruktionen an den Richter ein weiteres Gebiet hatten als die römische Formel (S. 17 ff.), wenn er als Deleganten den ἡγεμών, den δικαιοδότης, den ἀρχιδικαστής, den ἴδιος λόγος und, unter der gewiß richtigen Annahme der Zulässigkeit der Subdelegation, auch den Epistrategen (S. 28) namhaft macht, wenn er Zivil- und Militärbeamte als Delegatare aufzeigt (S. 30 f.), und wenn er endlich ausführt, daß die Delegation nicht immer denselben Umfang hatte, sondern sowohl für einzelne Prozeßhandlungen als auch für die Entscheidung eines ganzen Prozesses gegeben werden konnte (S. 31 ff.), so bestätigt diese immerhin wertvolle Revision des Materiales in allen wesentlichen Punkten unsere bisherige Erkenntnis dieser Dinge. Wenn aber B. den Beweis dafür antritt, daß diese schriftliche Delegation nicht immer nötig gewesen sei, daß es vielmehr eine Spezialdelegation ohne solche Instruktion gegeben habe (S. 37 ff.), so scheint mir diese Behauptung schon angesichts der bekannten Vielschreiberei des ägyptischen Prozesses unwahrscheinlich genug. B. übersieht aber auch, daß der iussus de iudicando neben der Formel stand, und daß der datio formulae auch noch eine datio actionis voraufging, welche jenen Akt nur vorbereitete. Ich habe diese Dinge näher a. a. O. ausgeführt (Actio

iudic. und die erwähnte Besprechung von Partsch, Schriftformel).

Nachdem B. alle Gegensätze zwischen Formel und ägyptischer Prozeßinstruktion in der römischen Epoche hervorgekehrt hat, versucht er die Geschichte dieser Institution mit den Prozeßinstruktionen in Zusammenhang zu bringen, die schon im pharaonischen und im ptolemäischen Ägypten üblich gewesen. Ich will ohne alle Polemik diesen Zusammenhang zugeben. Er wird in ähnlicher Weise noch für eine Reihe von anderen Instituten des römisch-ägyptischen Prozeßrechts sich konstruieren lassen, etwa für die vindex-artigen Verpflichtungen bei der Prozeßeinleitung, für das, was die römische Prozeßrechtssprache Vadimonium nennt; ich erinnere ferner an die Stellvertretung im öffentlichen und im Privatrecht. B. selbst hat auf privatrechtlichem Gebiete die Kontraktformulare vergleichend herangezogen (S. 99[2]) — ich ergänze dazu den Hinweis auf die sorgfältigen Ausführungen über eine wichtige Kaufkontraktklausel in Rabels Buch über die Haftung des Verkäufers für Mängel im Recht. Für den ägyptischen Konservatismus hat der Verf. (S. 17ff.[2]) manch wertvolle Beobachtung gesammelt; dazu sei etwa noch auf die national gebliebene Formel des βασιλικὸς ὅρκος hingewiesen. Jede Rezeption fremden Rechts muß naturgemäß um so mehr mit dem einheimischen Rechte paktieren, je höher dessen Entwickelung war. Die Papyrusforschung hat schon auf manchen Gebieten gezeigt, wie sehr dieses vorrömische Recht als dauernd brauchbar in Betracht kam, und die fortschreitende Forschung wird diese Erkenntnis gewiß noch in mancher Hinsicht bereichern und ergänzen. Ich glaube nun, daß das Prozeßrecht und weiterhin das Privatrecht — das öffentliche Recht wandelt ja vielfach eigene Wege — im römischen Ägypten einheimische Rechtsinstitute, welche denen des römischen Rechts mehr oder weniger ähnlich waren, mit diesen verschmolzen hat, so vielleicht oft, daß es dem Landeskinde schien, es bleibe sein früheres Recht, wie es gewesen, fortbestehen, während der Eroberer römisches Recht, vielleicht in etwas nationalem Gewande, vor sich zu sehen glaubte. B. selbst bemerkt, daß bei der Übung, Prozesse vom Magistrat an einen Iudex zur Entscheidung zu weisen, wie dies im klassischen römischen Prozeßrechte obligatorisch, im römischen Kognitionsverfahren und im ptolemäischen Prozeßrechte fakultativ war, diese Instruktion notwendigerweise zwei Teile enthalten mußte: die Konstatierung der festzustellenden Tatsachen und die aus dieser Konstatierung zu ziehenden Schlüsse (S. 86). Damit ist aber auch die Berechtigung gegeben, von formelähnlichen Gebilden im ptolemäischen Prozeßrechte zu sprechen, wenn man — und das taten die Römer selbst — auch außerhalb des klassischen Prozesses von Formeln überhaupt sprach. Wer freilich die Formel nur für das klassische Prozeßrecht anerkennen will und die Bestellung des iudex privatus durch die Parteien im Formalakte der Litiskontestation als Essentiale jeder Formel betrachtet, der kann in den ägyptischen Prozeßinstruktionen keine Formeln, auch keine Formelimitationen sehen (S. 111[1]) — aber dann gäbe es außerhalb des Ordo überhaupt keine Formel, eine Folgerung, die vielleicht konsequenter wäre als die Konsequenz der römischen Rechtssprache selbst, jedenfalls dieser aber nicht entspräche. Es ist darum auch unnötig, Girards Beobachtung, daß diese Instruktionen ebensosehr Reskripten als Formeln entsprächen, zugunsten der Ähnlichkeit mit jenen schärfer zu fassen (S. 109ff.). Ich gebe zu, daß der Romanist hier und anderwärts mehr die Analogien zum römischen Recht hervorkehren wird, der griechische Philologe dagegen eher an eine Verteidigung des einheimischen Rechtes denken möchte; aber — und damit komme ich zum Schlusse auf den Punkt, von wo aus eine Vereinigung der scheinbaren Gegensätze gewonnen werden kann — es handelt sich hier um ein Kompromiß, nicht etwa um ein Kompromiß wissenschaftlicher Forschung, die kein solches verträgt, sondern um die Erkenntnis eines Kompromisses, wie es sich in Wirklichkeit bei der Rezeption des römischen Rechts in den östlichen Provinzen zwischen dem lateinischen Reichsrecht und dem griechischen Volksrecht vollzogen hat. Neben diesen Kompromißinstituten stehen jene Institute, mit denen entweder das Reichsrecht das einheimische Recht supplierte oder korrigierte, und jene, wobei das einheimische Recht im Gegensatz zum fremden sich behauptete oder auch den Anstoß zu einer reichsrechtlichen Norm gegeben hat. Auf mehrere derartige Fälle wurde schon verschiedentlich hingewiesen. Der Verf. bringt einen neuen Fall, wenn er das Gesetz Constantins über den Verlust der patria und der dominica potestas durch Aussetzung eines Kindes mit dem besprochenen P. Oxy. I 37 in Verbindung setzt.

Ich glaube nun, der Verf. wird dort, wo meine Ansicht von der von ihm geäußerten abweicht, bei näherem Zusehen finden, daß vielfach die Differenz geringer ist, als dies auf den ersten Blick

scheinen mag. Jedenfalls dürfen wir uns freuen, einen so vielversprechenden und papyrologisch orientierten juristischen Mitarbeiter für die rechtshistorische Papyrusforschung gefunden zu haben.

Graz. Leopold Wenger.

Bogdan Filow, Die Legionen der Provinz Moesia von Augustus bis auf Diokletian. 6. Beiheft zu Klio, Beiträge zur alten Geschichte. Leipzig 1906, Dieterich. Gr. 8. 96 S. mit einer Karte. 5 M.

Die vorliegende Arbeit schließt sich einerseits an die Spezialforschungen über einzelne Legionen an, deren seit dem 'verfrühten' Buche Pfitzners 1881 eine ganze Anzahl besonders in Leipziger Dissertationen erschienen ist (vor allen die von Ritterling, De legione Romanorum X gemina, 1885); anderseits berührt sie sich mit den Forschungen v. Domaszewskis und anderer, durch welche die Geschichte der Provinzen an der unteren Donau in den letzten Jahrzehnten wesentlich aufgehellt worden ist. Die älteste Besatzung der Provinz Mösien bildeten nach dem Meilenstein CIL III no. 1698 (cf. no. 13813 b) im Jahre 33 n. Chr. und wahrscheinlich schon seit 9 n. Chr. die Legionen IV Scythica und V Macedonica Ihre Standlager sind aber immer noch unbekannt; es ist also die „empfindliche Lücke der römischen Kaisergeschichte", von der Mommsen, R. G. V S. 194,1, spricht, noch nicht ausgefüllt. Durch eine scharfsinnige Detailuntersuchung beweist der Verf., daß unter Claudius die Zahl der mösischen Legionen auf 3 vermehrt wurde durch den Hinzutritt der legio VIII Aug., während in der Folgezeit die beiden erstgenannten durch die VII Claudia und III Gallica ersetzt wurden. So stand es beim Ausbruch des Bürgerkrieges im J. 69; seit Anfang 70 finden wir in der Provinz neben der VII Claudia die I Italica und V Alaud., wozu im J. 71 noch die V Macedonica kam. Nach Vernichtung der V. Alaud. in der schweren Niederlage des Cornelius Fuscus unter Domitian i. J. 86 wurde die Provinz in 2 Teile mit je 2 Legionen geteilt: Moesia superior mit Leg. IV Flavia und VII Claudia, Moesia inferior mit Leg. I Ital. und V Maced. Unter Trajan kam infolge der dakischen Kriege in Moesia inf. hinzu die Leg. XI Claudia. Damit war auch eine Verschiebung der Standlager verbunden, die von Oescus und Ratiaria (im westlichen Teil von Bulgarien) in östlicher und nordöstlicher Richtung nach Novae, Durostorum und Troesmis, in nordwestlicher Richtung nach Singidunum und Viminacium vorgeschoben wurden, so daß die neue Provinz Dakien auf dem linken Donauufer von den beiden mösischen Provinzen im W., S. und O. umfaßt war. Sehr unvollständig sind die literarischen und monumentalen Quellen über die folgenden 2 Jahrhunderte bis Diocletian. Die in dieser Zeit vorgenommenen Veränderungen waren bestimmt durch die seit Mark Aurel mit steigender Wucht und Häufigkeit erfolgenden Einfälle der Germanen, zuerst der Markomannen, dann seit Maximin der Gothen. Das Ergebnis war der Verlust der Eroberungen Trajans links der Donau, die seit c. 275 unter Aurelian endgültig aufgegeben wurden, die Schaffung von 2 neuen Provinzen südlich der Donau, Dacia nova (Westbulgarien) und Scythica (Dobrudscha), und die Vermehrung der Legionen auf 8, also das Vierfache der Besatzung der augusteischen Zeit. — Wenn es auch schwer ist, den verwickelten Fäden der Untersuchung des Verf. im einzelnen zu folgen, so macht doch die Abhandlung einen sehr gediegenen Eindruck durch sorgfältigen Fleiß und eindringenden Scharfsinn, und wir glauben nicht nur dem Verf., sondern auch seinem Lehrer Fabricius, unter dessen Auspizien die Arbeit entstanden ist, aufrichtig dazu Glück wünschen zu dürfen.

Mannheim. F. Haug.

F. Gustafsson. De dativo latino. Helsingfors 1904, Weilin & Goos. 75 S. 8.

Wenn Livius VII 3,5 sagt (lex de clavo figendo) *fixa fuit dextro lateri aedis Iovis optimi maximi*, so sind die Ausleger sich nicht klar, ob *lateri* Lokativ oder Dativ ist; ebenso ist es bei Verg. Aen. IV 73 *haeret lateri letalis harundo*. Bei aller Ähnlichkeit der beiden Stellen dürfte doch die Auffassung des *lateri* verschieden sein: bei Livius ist es Dativ, bei Vergil aber Lokativ. Daß *fixa* bei Livius = adfixa ist, fühlte schon Weißenborn, und bei Vergil ist *lateri* = in latere, wie Tibull I 10,14 sagt *haerent in latere tela*. Der Unterschied läuft darauf hinaus, daß der Lokativ de interiore loco gebraucht wird, der Dativ aber nur eine exterior et indefinita localis notio, vicinitatis maxime, cui quis proximus est vel cui appropinquat besitzt. Damit ist der Gesichtspunkt angegeben, von welchem der Verf. in seiner Abhandlung über den lateinischen Dativ ausgeht. Er ist somit Lokalist, entgegen dem „acerrimus nunc antilocalistarum B. Delbrück". Der freiere lokale Gebrauch des Dativs — so führt er aus — wurde beschränkt in der Zeit, in welcher die

Präfixe *ad ante ob prae (pro)* wiederholt wurden oder vom Verbum sich lösten. Nur gewisse Redensarten erhielten sich oder wurden nach Analogie gebildet; aber adjektivische Zusätze fanden sich bei solchen Dativen selten, Präpositionen nie. Doch die ursprüngliche Kasusbedeutung schwächte sich überhaupt mit der Zeit, der Gebrauch der Präposition *ad* verdrängte immer mehr den lokalen Dativ, nur bei Dichtern erhielt sich vielleicht unter griechischem Einfluß das Andenken an den alten lokalen Gebrauch. Noch im Spätlatein finden sich solche Dative; doch trat nunmehr eine Vermengung des Casus dandi mit dem Dativus loci und der Wendung mit *ad* ein, so daß die letztere im Kampfe mit den beiden ersteren den Sieg davontrug und sich in den romanischen Sprachen allein erhielt.

Der Verf. geht dann den Spuren nach, welche im Gebrauche des persönlichen Dativs auf die ursprüngliche lokale Bedeutung zurückführen. Er sagt: „si quid ponebatur alicui, id est ad aliquem, apud aliquem, ante aliquem, id *dari ei* visum est"; *dare ad* ist „tamquam δεικτικῶς" gebraucht. Auch den energischen Dativ führt der Verf. auf den Lokalis zurück, erklärt ihn also ganz anders als Landgraf (Archiv VIII S. 40ff.), ebenso den Dativ in Verbindung mit Substantiven und Adjektiven, z. B. *patronus parieti* Plaut. Truc. 822, *gratus apud* und *adversus te* neben *gratus tibi*, ferner den Dativus iudicantis und ethicus, auch den Dativ beim Partic. perf. pass., bei *cadere* und *iacēre*. Wenn hier S. 57 Anm. im Satze bei Cic. fam. V 17,2 *Sullam patrem mortuum habebamus; alii a latronibus, alii cruditate dicebant* der Verf. entgegen meiner Syntax[3] § 78 S. 246 eine Art kühner Ellipse, wie sie auch sonst im Briefstil sich finde, annimmt, so scheint mir dies ganz unmethodisch; zur Ellipse greift man nur, wo nichts anderes übrig bleibt. Da aber über *a latronibus* hinweg zweifellos *cruditate* mit *mortuum* zu verbinden ist, so werden wir *mortuum* auch mit dem näheren *a latronibus* zu konstruieren haben, um so mehr, als ja ἀποθνήσκω ὑπό τινος auch = getötet werden bedeutet; daß wir übersetzen: Sulla ist, wie wir hören, tot, die einen sagen, Räuber hätten ihn ermordet, andere, er sei an verdorbenem Magen gestorben, ändert an der Konstruktion nichts. Wenn schließlich der finale Dativ auf lokalen Ursprung zurückgeführt wird, so nimmt dies nach allem niemand wunder.

Die ganze Darstellung ist konsequent durchgeführt, von modernen Gesichtspunkten aus geleitet (vgl. S. 74 „ipsorum vocabulorum radices ingenitasque significationes perspicere syntacticos oportet" mit Morris, Principles and Methods in Latin Syntax [Neu-York 1901] S. 47: „the meaning of words has much to do with syntactical expression"), mit treffenden Beispielen beleuchtet und wird den Beifall aller derer haben, die für lokalistische Auffassung der Kasus zu haben sind, und deren Zahl scheint sich wieder erheblich zu mehren.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 2., umgearbeitete Auflage. Handb. der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen von A. Baumeister III 1,1. München 1906, Beck. VII, 268 S. gr. 8. 5, geb. 6 M.

Dem vielen Neuen, das uns die 14 Jahre seit dem Erscheinen der ersten Auflage in der Praxis der Lehrpläne wie in der Fachliteratur gebracht haben, ist in dieser neuen Bearbeitung im allgemeinen sorgsam Rechnung getragen; den grundsätzlich bedeutsamsten Zusatz bildet (S. 256ff.) ein Abschnitt über den lateinischen Unterricht in Reformanstalten, der ohne die Grundlage eigener Erfahrung, aber mit ausreichender Benutzung der Schriften über den Altona-Frankfurter Versuch und persönlicher Erkundigungen bei Mitarbeitern an dem Versuch geschrieben ist: der Verf. faßt S. 266 sein Urteil in dem Satz zusammen, „das alte Gymnasium könne an sich, losgelöst von schulpolitischen Erwägungen, aber nur mit den reichen Mitteln einer wohldurchdachten Methode, den Kampf mit der Reform bestehen, das alte Realgymnasium könne dagegen nichts Besseres tun, als daß es noch allgemeiner, als es jetzt schon geschieht, die Wege der Reformanstalten wandle".

Im übrigen ist der Charakter des Buches ziemlich unverändert geblieben. Bei den Angaben über die Fachliteratur zu den einzelnen Schriftstellern, unter denen, nebenbei bemerkt, Curtius Rufus entschieden vor Sallust bevorzugt wird, hat der Verf. mit Recht nicht nach Vollständigkeit gestrebt; freilich dürften Bücher wie die von Ivo Bruns zu Livius, von Heinze zu Vergil doch wohl nicht ungenannt bleiben, wie denn auch in dem Kapitel über die Aussprache ein Hinweis auf Karl Hilles 'Pflege des Schönen' sehr am Platze wäre. Dringend empfehlen möchte ich allen Benutzern des Buches, seine Darbietungen mit den Ausführungen zu vergleichen, die der uns zu früh entrissene Oskar Weißenfels in Teubners

'Handbuch für Lehrer höherer Schulen' über den lateinischen Unterricht verfaßt hat; sie stellen in vielen Beziehungen eine Ergänzung, in manchen Punkten auch wohl ein Korrektiv zu Dettweilers Methodik dar.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. IX, 3/4.

(293) **Goldziher**, Die Bedeutung der Nachmittagszeit im Islam. — (303) **v. Domaszewski**, Die Juppitersäule in Mainz. Die Inschrift zeigt das Verschmelzen gallischer Religion mit römischer und griechischer (die sich von Massilia aus verbreitete) im 1. Jahrh. der Kaiserzeit. — (312) **S. Reinach**, ἄωροι βιαιοθάνατοι „c'est à dire des enfants avortés". Rückführung von Verg. Aen. VI 426 ff. auf orphische Lehren und Vorstellungen, die auch die apokalyptische christliche Literatur beeinflußt haben. — (329) **F. Cumont**, Iupiter summus exsuperantissimus. So nennt den Gott die Inschrift auf einem Basrelief des Berliner Museums (vgl. v. Kekule, Sitzungsber. d. Berl. Akad. XVII 1901 387). Er entspricht dem griechischen Ζεὺς ὕψιστος. Das sei eigentlich der syrische Jehovah. In Rom hat man das dem πανυπέρτατος entsprechende exsuperantissimus hinzugefügt, das den Himmelsgott hoch über alle anderen stellen sollte, eine Tendenz, die auf die religiösen Neigungen des Commodus zurückgehen wird. — (337) **M. Gothein**, Der Gottheit lebendiges Kleid. — (365) **K. Holl**, Die Entstehung der Bilderwand in der griechischen Kirche. — (385) **H. Braus**, Leichenbestattung in Unteritalien. — (397) **Thomsen**, Orthia. 'Ὀρθία war eine alte spartanische Lokalgöttin, und zwar eine Baumgöttin, die später von Artemis verschlungen wurde. Die διαμαστίγωσις bedeutet den 'Schlag mit der Lebensrute', wie er noch heute in den Gebräuchen des Schmachosterns, des Peitschens mit dem Fastnachtsreis u. a. vorkommt. Der Name Orthia bedeutet vielleicht 'die Emporgewachsene'. Die Kultsitte überlebt die Idee, und die Geißelung wird zu einer Prüfung der Epheben in Ausdauer und Ertragen von Schmerzen. — (417) **R. M. Meyer**, Mythologische Fragen. Warnung, hauptsächlich an K. Th. Preuß gerichtet, den Einfluß des Zauberwesens auf religiöse Vorstellungen und Bräuche zu überschätzen. — Berichte. (429) Indonesien (Juynboll), Russische Volkskunde (Deubner), Coraindianer (K. Th. Preuß), Ägyptische (Wiedemann) und Jüdische Religion (Schwally). — Mitteilungen und Hinweise, darunter Bemerkungen (525) zu v. Duhns Aufsatz 'Rot und Tot' (Archiv IX 1 ff.) von Sonny und (533) zu Dieterichs Mutter Erde von Sütterlin und (538) von Zachariae.

Monumenti Antichi. 1906. 1. 2.

(5) **Q. Quagliati**, Necropoli arcaica ad incinerazione presso Timmari nel Materano, Apulia. Erste Funde 1900, jetzt im Museum von Tarent. Jetzt systematische Ausgrabungen eines unregelmäßigen Rechtecks von ungefähr 500 qm Fläche. Die Aschenurnen sind sämtlich mit Verschluß in den weichen Erdboden eingegraben, nur manchmal durch schmale Sandsteinstücke gegen den Erddruck an den Seiten oder oben geschützt; größere scheinen als Ortsverzeichnung gedient zu haben und mögen als Vorbild der Grabstele angesehen werden. Die Urnen bestehen aus ungeschlemmter Erde mit Sand und Tuff versetzt, sind handgeformt, mehr oder weniger stark gebraunt, haben selten geometrische Dekoration und zeigen Topf, Kanne und konisch-zylindrische Aschenkruggestaltung; als Deckel dienten Tassen und Näpfe. Die Henkel scheinen bei der Beisetzung absichtlich abgestoßen. Der Inhalt sind Aschen- und Knochenreste, äußerst selten Stücke eines Tongefäßes; die spärliche Beigabe an Bronze und Horn war dem Feuer ausgesetzt. Die Bronzefibeln haben die Bogenform des Überganges zur ersten Eisenzeit; ferner sind da doppelschneidige sogenannte Rasoi, Nadeln, Ringe, Hornknöpfe für Haarschmuck, Glasperlen. — (112) **Q. Quagliati** e **D. Ridola**, Descrizione della Necropoli. Einzelbeschreibung der 248 Beisetzungen. — (161) **D. Ridola**, Sommario e brevi osservazioni sulle Ossa di alcune Urne Cinerarie. In einigen Urnen Überreste mehrerer Personen.

(170) **E. Gàbrici**, Bolsena. Scavi nel sacellum della Dea Nortia sul Pozarello. 3 km nördlich von Bolsena Spuren des alten Volsinii. Etruskisch-römische Mauerreste aus unregelmäßig geschichtetem Feldspat, nach der Innenseite durch Erde verbunden und ausgeglichen, bilden die Einfassung eines rechtwinkligen Unterbaues. Damit in Verbindung zu setzen wären ähnliche Mauern auf und neben denselben, wohl römischer Periode, bei denen Zement in Anwendung kommt. Auf der Plattform zwei ausgemauerte Vertiefungen (favissae?) und ein brunnenähnlicher 14½ Meter in den natürlichen Boden gegrabener Schacht, ohne Spuren einer Bekleidung, in wechselvoller Breite, Öffnung 2 m 40, Mitte 1 m 30 und 1 m 45, während die letzten 4 m 50 eine Rundkammer von 4 m Durchschnitt bilden. — Diese drei Räume, welche wohl zur Aufbewahrung von Weihgeschenken dienten, sind ausgeraubt. Ferner ist erhalten ein Steinaltar altitalischer Form mit Stuckbewurf, jetzt im archäologischen Museum von Florenz, und überall trifft man Reste von Brandopfergruben mit Knochen, Opfermessern, Zangen in der Art des Vulcanus-Attributes. Nur die Ostecke scheint überdacht gewesen zu sein. Hier fand sich unter Ziegeltrümmern eine kleine Bronze einer Adorans. Klandestine Funde von hier bestehen aus tönernen Nachbildungen menschlicher Organe. Gefunden wurden kleine Goldblechplatten mit eingepunzten Augen. Verschiedene Münzendepots mit altrömischen Kupfermünzen bis zu Kaisermünzen (Philippus pater) ungefähr 3 v. Chr. bis Mitte 3. Jahrh. n. Chr., kleine Terrakotten und Bronzen, darunter solche mit Füllhorn. Fortuna Nortia (?).

The Numismatic chronicle. 1906. Part. III.

(221) **H. H. Howarth,** Early Parthian and Armenian coins. Verteidigt seine Theorie, daß die ältesten mit Ἀρσάκου, βασιλέως Ἀρσάκου, βασιλέως μεγάλου Ἀρσάκου bezeichneten Drachmen mit bartlosem Kopfe in Tiara den armenischen, nicht den parthischen Arsaciden gehören, gegen Einwände von Wroth; es handelt sich namentlich um die Herkunft, die Bartlosigkeit des Kopfes und der Gestalt auf der Rs., die seleucidischen Entlehnungen, die in der Prägung zutage treten, die Form der Tiara. — (232) **K. A. Mc. Dowall,** Contorniates and tabulae lusoriae (Taf. XVI. XVII). Die früheren Erklärungen der Kontorniaten (Spielmarken, Rennmarken, Amuletts, Geschenkgaben an die Rennteilnehmer) werden kurz rekapituliert und die von Froehner aufgebrachte Erklärung als Brettspielsteine, zu den tabulae lusoriae gehörig, verteidigt. Die erhaltenen tabulae lusoriae werden beschrieben, der Verlauf des Spieles skizziert, calculi als antiker Name der Kontorniaten ermittelt, ihre hauptsächlichsten Beizeichen, Palmenzweig und P mit oder ohne Querstriche (= praemia?) und ihre oft von Münzbildern abhängigen Typen besprochen. Dabei werden einige weniger bekannte Rückseitentypen ausführlicher behandelt, nämlich: Teiresias und Manto (nach Euripides' Phoenissae), Philoktetes, Herakles als Omphale und Eros, Iason und die Stiere, Odysseus und die Skylla, Augurium und Vogelfütterung, Artemis Ephesia und Herme (Vorderseite ϹΟΛѠΝΟϹ), Darstellung eines Athleten nach dem Bade, rohe Cupidodarstellung, Apollon mit Marsyas und dem Schleifer; ein anderes als Kontorniat publiziertes Stück ist vielmehr eine alexandrinische Münze des Traianus. — (328) **J. E(vans),** An unpublished coin of Carausius. Mittelerz mit PAX AVG von auffallend hohem Gewicht und kleinere Erzmünzen mit PROVID. AVG.

Literarisches Zentralblatt. No. 1.

(1) The Old Testament in Greek — ed. by A. E. Brooke and N. Mc Lean. I, 1. Genesis (Cambridge). 'Eine reiche und stolze Gabe an die biblische Wissenschaft'. *R. Kittel.* — (4) W. B. Smith, Der vorchristliche Jesus (Gießen). Der Ref. *G. H-e* 'bekennt, daß er reiche Anregung erfahren hat, ohne indes von der Beweiskraft der Gründe überzeugt worden zu sein'. — (18) Scholia in Lucianum. Ed. H. Rabe (Leipzig). 'Hat seine Aufgabe auf das glänzendste gelöst'. *E. Martini.* — (19) H. Speck, Katilina im Drama der Weltliteratur (Breslau). 'Reiches Material'. *K. Thumser.* — (20) Studies in the History and art of the Eastern Provinces of the Roman Empire — ed. by W. H. Ramsay (Aberdeen). 'Voll von Dingen des mannigfaltigsten Interesses'. *F. B.* — (24) P. Cauer, Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform (Berlin). 'Wertvoll'. *Slgr.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 1.

(15) G. Blecher, De extispicio capita tria (Gießen). 'Liefert nützliche Beiträge'. *G. Wissowa.* — (28) Der Anfang des Lexikons des Photios. Hrsg. von R. Reitzenstein (Leipzig). 'Eine solche Überraschung muß rasch mit einem Worte der Freude und des Dankes begrüßt werden'. *U. von Wilamowitz-Moellendorff.* — (29) T. Macci Plauti Mostellaria — by E. W. Fay (Boston). Notiert von *P. E. Sonnenburg.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 1.

(1) Chr. Bartholomae, Zum altiranischen Wörterbuch (Straßburg). 'Nach Europa hinüber greifen nur wenige Bemerkungen'. *F. Solmsen.* — (3) A. Frickenhaus, Athens Mauern im IV. Jahrhundert v. Chr. (Bonn). 'Hat die Geschichte des Mauerbaus wesentlich aufgehellt'. *W. Dörpfeld.* — (4) Demosthenes against Midias — by W. W. Goodwin (Cambridge). 'Genügt wissenschaftlichen Anforderungen nicht'. *Th. Thalheim.* — (7) Fr. Vollmer, Die Überlieferungsgeschichte des Horaz (Leipzig). 'Die „historische Methode" hat zu ganz unhistorischen Ergebnissen geführt'. *J. Bick.* — (16) Ad. Schmidt, Beiträge zur Livianischen Lexikographie. IV. V (St. Pölten). 'Sorgfältige Arbeit'. *W. Heraeus.* — (18) G. Schön, Die Differenzen zwischen der kapitolinischen Magistrats- und Triumphliste. 'Die Untersuchung hat durch eine unerträgliche Breite ihren Lohn dahin'. *W. Soltau.*

Neue Philologische Rundschau. No. 25.

(577) Aristophanis Pax — ed. J. van Leeuwen (Leiden). 'Der Kommentar ist bei aller Genauigkeit und Detaillierung streng sachlich gehalten'. *F. Pongratz.* — (579) O. Binder, Die Abfassungszeit von Senecas Briefen (Tübingen). 'Sorgfältig'. *F. Adami.* — (580) Cornelio Tacito. Il libro terzo delle Storie — da L. Valmaggi (Turin). 'Überrascht durch die Reichhaltigkeit des Kommentars'. *E. Wolff.* — (583) Ph. Kropp, Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot (Leipzig). 'Lesenswert'. *H. Kluge.* — (584) A. Levi, Delitto e pena nel pensiero dei Greci (Turin). Wird 'warm' empfohlen. (585) A. Levi, Gli accatoni nei poemi omerici (Venedig). 'Nicht so günstig' beurteilt von *O. Schulthess.* — (587) R. Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte. 3. A. (München). 'Durchgreifende und eindringliche Neubearbeitung'. *A. Bauer.* — P. O. Schjott, Die römische Geschichte im Lichte der neuesten Forschungen (Christiania). Notiert. (588) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. IV. Historische Schriften. I (Berlin). Inhaltsübersicht von *J. Jung.* — (589) H. Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den griechischen Schulklassikern (Leipzig und Wien). 'Als Ganzes nicht ohne Nutzen'. *M. Hodermann.* — (591) E. Bruhn und R. Preiser, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan) für II (Berlin). 'Mit gutem Geschick gearbeitet'. *W. Bauder.*

(601) Bacchylides The poems and fragments

ed. — by R. C. Jebb (Cambridge). 'Ist vorzugsweise geeignet, als Grundlage für alle weiteren Bakchylides-Studien zu dienen'. *J. Sitzler.* — (608) A. Kraemer, De locis quibusdam, qui in Astronomicon quae Manilii feruntur esse libro primo exstant (Frankfurt a. M.). 'Die sehr fleißige Arbeit zeugt von gründlicher Belesenheit'. *Fr. Fried.* — (609) Harvard Studies in Classical Philology. XV (Cambridge, Mass.). Inhaltsübersicht von *P. Wessner.* — (611) J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Heft 7/8 (Athen). 'Neue Probe der Meisterschaft des griechischen Gelehrten'. *E. Neuling* — (622) J. Bittner, Systematisch geordnetes Verzeichnis der Programmarbeiten österreichischer Mittelschulen. III (Czernowitz) 'Höchst dankenswert'.

Mitteilungen.

Nachtrag zu der Besprechung von W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen.

Vgl. Wochenschr. 1906 No. 50—52 *)

Es scheint mir wünschenswert, als Nachtrag das hier aufzuführen, was sich mir besonders bei einer nochmaligen Durchsicht des Corpus inscriptionum Etruscarum I als bemerkenswert ergeben hat.

S. 23,1: von kymr. *cwn* 'altitudo' kommt wohl auch *promunturium Cunerum* Plin. III 111, *mons Cunarus* Serv. Aen. X 186, bei Ancona. — S. 33,1: mit illyr. Βάρδυλις vgl. die *Barduli* in Apulien (Barletta), Nissen II 858. — S. 39,2: zum illyrisch-venetischen Namen *Pantia* vgl. mO. *Panzano* ö. Mündung des Isonzo. — S. 45: venet.-illyr. Namenstamm *Plad-* auch in den mO. *Biadene* nw. Treviso und *Piadena* w. Cremona; *-ena* wie in *Madena, Fasena* u. a.; mit diesem ist verwandt mO. *Fasana* auf Istrien. — S. 72: zu *Avonius, avule, avulni* findet sich die regelrechte Form *avusnei* CIE 249 (Saena). — S. 76,2: *Caunius, Gaunius* lassen sich aus *cavne* erklären, das mit *-u*-Suffix als *caunu* belegt ist CIE 2290 (Clusium). — S. 77: *Cavelius* findet sich in Perusia CIE 4252. — S. 77: *Ceuna* ist mit den bekannten *c-* und *l*-Suffixen weitergebildet zu *ceulna* CIE 65 (Volaterrae) und *ceucias* CIE 2452 (Clusium). — S. 79,4: *Grusius* ist = *crusie* CIE 3588, *crusi* 3589 (Perusia); dasselbe mit *l*-Suffix: *crusel* 3591; vor *s* ist ein *n* ausgefallen, wie *crunsle* CIE 3590 lehrt; deshalb werden diese Namen mit Recht von *Creusina* u. a. getrennt. Ob nicht *fundus Crossiliacus* in Veleia einem *crunsle* seinen Namen verdankt? Die Endung ist keltisch. *Crossillac* in Frankreich ist kein Gegenbeweis; doch vgl. *Crusinia*, an der Straße Chalon-sur-Saone nach Besançon, Ihm, Pauly-Wiss. IV 1727. — S. 80: zu *Pescennius* u. a. gehört der mO *Pescia* w. Pistoja in Toskana. — S. 84: wie *Lartienus* von *larϑ* so ist *larkien* [. . CIE 1136 (Clusium) von *larce* abgeleitet; *Lartienus*: *Lartinius* = *larkien* [. .: *larcna*. — S. 84: von *laris* gibt es noch die Weiterbildungen *larsiu* CIE 3927 (Perusia) und *larzile* CIE 1458 (Clusium). — S. 87: mit *perkna* (oder *pericna*) vgl. *Perrica gnatu(s)* CIE 3337 (Perusia). — S. 90,3: *Toedius* ist mit *larϑia ϑveϑli* CIE 4751 (so Pauli für das überlieferte *ϑveϑ sl*) (Perusia) zusammenzustellen; zu *Scoedius* gehört *Squetina* S. 95 und *Squilla, Squillius* S. 371 = **sceveϑna*, **scvila*, **scvile* — S. 92: neben *ratumsna* gibt es auch im Etruskischen die Form ohne *s*: *raϑumnasa* CIE 1422 (Clusium), die genau der lateinischen Form *Ratumenna* entspricht; so wird auch neben *arcmsnei* ein **arcmna* gestanden haben. — S. 97: zu *ϑresnai, ϑresnei, trisnei* u. a. klingen an die mO. *Tresa* am gleichnamigen Flusse (zum Langensee), *Tresenda* an der oberen Adda, *Punta Tresino* s. Paestum und Fluß *Tresinaro* in der Emilia. — S. 98: der *Monte Torena* s. oberer Adda erinnert sehr an *Thorenas*, Θωρηνός u. a. — S. 99: die Verwandlung von *Velc-* zu *Ulc-* zeigt schon das Etrurische: *ulχnisla* CIE 53 (Volaterrae). — S. 102: die griechische Stadt Ἱππώνιον in Bruttium heißt lateinisch *Vibo*, d. i. *vipu*; ihre Münzen zeigen als Stempel *Vei* oder *Veip*; das stimmt zu *Veibedius* CIL IX 3274. — S. 106,2: zu *trenϑinei*. *Terentius* gehört mO *Trenzano* ö. Oglio. — S. 109,2: mit *Cumelius, cumlnas* vgl. mO. *Comelico* am oberen Piave, *Comelians* v. Paluzza (Venetien), Paß *Comelle* am oberen Piave; aber auch hier Zweifel: vgl. *Comeliomagus* oder *Comillomagus* in Gallia cisalp. an der Straße von Placentia nach Iria, also keltisch; Hülsen, Pauly-Wiss. IV 606. — S. 110,1: zu *Burius, Burrius* u. a. gehören noch *Burano*, Quellfluß des Metaurus, Nissen II 382, *Monte Burrano* in Samnium, Nissen II 809 — S. 115,3: mit *Campilius* vgl. auch *Monte Campiglione* in Kampanien, Nissen II 737: **campliu* wie *Mascellio* von **masena, masni*, *Srablio* von * *srapna (Rapidius, Rapo, Rapellius)*; häufiger noch das Suffix *-lu*, vgl. Sch. 153. — S. 116: zu *Aius* gehört der moderne Flußname *Aja* in der Sabina, Nissen II 477. — S. 119,1: illyrisches *Longarus* steckt im mO. *Longarone* am Piave; Bildung wie in Πασσαρών. Mit *Albarenius* vgl. mO. *Albaredo* am Etsch, das wie *Amaredius* gebildet ist; hängt mit diesem der Name des *Monte Amaro* zusammen, Nissen II 445? — S. 125: neben *rauni, arni* hat es auch **arunu*. **arnu* gegeben: *L. Arri | Arrunonis* CIE 1013 (Clusium), *Arnunis lautni* CIE 1146 (Clusium); vgl. zur Bildung auf *-nu* S. 280. — S. 127: zu *arsni* vgl. auch *arses* CIE 474 (Cortona), *arsme* CIE 628 (Clusium); dies gebildet wie *herme, ultimi* u. a. S. 293. — S. 128: in Lukanien gibt es einen Fluß *Arvo*, Nissen II 936. — S. 129: *Asmonius* findet in *asmuria* CIE 3299 (Clusium), das allerdings nicht sicher bezeugt ist, sein Gegenstück. — S. 131: zu *Ausenius* usw. gehört auch *l. auslu* CIE 3301 (Clusium); Bildung auf *-lu* S. 153. — S 133,6: zu *pina, pinai, pinei* darf mit *c*-Suffix **pince* erschlossen werden, wie zu *lar: larce*; hierher *mons Pincius* in Rom? — S. 134: zu *Cadrinnius* vgl. *Monte Catria* Nissen II 375. *Iatrinia* in Perusia möchte ich nicht ändern; ist es zu kühn, Etruskern Beziehungen zur Küste von Illyrien und der Stadt *Iader* zuzutrauen, wenn auf Istrien nachweislich Etrusker gewohnt haben? Daß die echte Form des Ethnikons *Iadestinus* heißt, weiß ich. — S. 137: aus *cafrial, Cafranius* u. a. erklärt sich der moderne Name eines Nebenflusses des Chieso in der Lombardei *Caffaro*. — S. 139,5: zu *Raventius* vgl. *ravntu, raunϑu* CIE 56, 107 (Volaterrae), *rauntza* CIE 109 (eb.); nach einem *Calventius* heißt auch der *Monte Calvento* in Kampanien, Nissen II 694. — S. 140: mit *Caminius* vgl. *Monte Camino* am Liris, Nissen II 679, mit *kamsa* mO. *Camisano* ö. Vicenza, mit *canpnas* mO. *Canfanaro* auf Istrien (gebildet wie *Carpinarius*: *Carpinius* S. 146, *Tresinaro*: *ϑresnei* S. 97, mO. *Lendinara* an der Etsch: *lentinei* S. 191), mit *Camullius* mO. *Camogli* sö. Genua; vgl. aber auch die keltischen Götternamen *Camulus* und *Camuloriga*, Ihm, Pauly-Wiss. III 1450. — S. 142: neben *ϑansi, tansinei* hat es auch *tanzui* gegeben, CIE 43 (Volaterrae). — S. 143,5: zu *scansna, Scannius* vgl. mO. *Scanno* im Pälignischen, Nissen II 450. — S. 143,6: eine Weiterbildung von *scurna* ist **scurte*; das steckt im mO. *Scorzo* in Lukanien, Nissen II 901. — S.

*) Sp. 1586 Anm. 7 lies *Bocognano*, 1618 Z. 12 v. u. *Batinius*, Sp. 1650 Z. 24 v. u. *Ěctra*

145,2: von *capsna* ist der mO. *Capestrano* im Vestinerlande, Nissen II 441, abzuleiten, wie *Pistranius* von *Pisius* u. a., vgl. S. 393. — S. 146: von *carpnti* kommt der mO. *Carpanzano* in Bruttium, Nissen II 932; zu *Carpelanus* stimmt der mod. Flußname *Carapella* in Apulien, Nissen II 845. — S. 149: *Cillius, cilna* steckt im mO. *Cigliano* in Kampanien, Nissen II 737. Eine eigentümliche Weiterbildung zum Stamme *cil-* ist *cilpa (hastia velsi cilpasa* CIE 1206, Clusium); ich finde dasselbe Suffix *-pa* oder *-fa* in *craupa, craufa* S. 332 (zu *Gravius, Cravonius, Craudius* S. 237), *haspa* CIE 2947 Clusium (zu *fasi* CIE 1212 Clusium, *Fassidius* S. 161, *hasta, hasti* S. 357), Gemeinde der *Salpinates* in Etrurien (zu *sali, Salenus, Sallius* S. 224); es ist das von Schulze S. 125 mehrfach nachgewiesene *f*-Suffix. — S. 153,1: zu *Vitulasius* hat es auch eine Form *Vitulatius* gegeben; sie lebt fort im Bergnamen *Vitulazio* in Kampanien, Nissen II 694. — S. 161: zu *nanstiś* findet sich eine Form ohne *s* in Clusium: *Nantnalisa* CIE 1144; zu *esctunias* und *estenas* vgl. noch *estu* CIE 474 (Cortona) und *estnal* CIE 3126 (Clusium); zu *Fassidius, fasi* CIE 1212 (Clusium) gibt es eine *c*-Erweiterung: *fundus Fascianus* bei den Ligures Baeb. in Samnium; mit *hastis* vgl. noch *fasti, fasϑi, fastia* CIE 376 (zwischen Saena und Clusium), 389 (Arretium), 610 (Clusium) u. ö. — S. 162,3: *Scatienus* und *Scatinia* kann gestützt werden durch den mod. Bachnamen *Scatino* in Umbrien, Nissen II 386. — S. 163: der aus dem Etruskischen bekannte Wechsel von *l* zu *i* findet sich auch in *heizu* CIE 1453 (Clusium) neben *helzui, helzunia*. — S. 166: eine gute Parallele zu *Ferlidius* und *Numledius* bietet *tumltni* CIE 4809 (Perusia), *tumiltni* 1280 add. (Clusium), von *tumu, tumunias* S. 324. — S. 166,7: *Pascellius, Pasidius* u. a., *Pasuedius* S. 405, *Monte Pasubio* ö. Gardasee sind aus *seϑre pazini* CIE 4755 (Perusia) zu erklären; dies auch die etruskische Form des lateinischen *Passinius, Passenus* u. a. Sch. 213. — S. 169: *Petrusius* ist *petruśi* CIE 449 (Cortona). — S. 170 f: zu *Fusius, Fusinius* gehören die mO. *Fusine* w. Sondrio im Addatale, *Fusina* w. Venedig, *Fusio* s. St. Gotthard, *Monte Fuso* s. Parma — S. 172: zu *caule* gibt es eine *a*-Bildung: *caula* CIE 3361 (Perusia). — S. 173: zu *cramna* gehört auch der mod. Bachname *Gramiccia* am Soracte, Nissen II 369. — S. 174: mit *leϑeri, leϑari* vgl. Val und Lago di *Ledro* n. Gardasee. — S. 175: zu *huzcni* muß es eine *a*-Bildung *huzca* gegeben haben: sie steckt im Namen des *Monte Foscagno* w. Addaquelle.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ἡρόδοτος κατ᾽ ἐκλογὴν ἐκδοθεὶς μετὰ σημειώσεων πρὸς χρῆσιν τῶν μαθητῶν τῶν γυμνασίων ὑπὸ K. Κόσμα. Athen, Kollaros. 2 Dr. 30.

N. A. Bees, Παρατηρήσεις εἰς τὸ 'Συναξάριον τῶν εὐγενικῶν γυναικῶν'. S.-A. aus dem Παρνασσός. Athen.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1905. Vol. XXXVI. Boston, Ginn & Comp. 2 $.

N. A. Bees, Κατάλογος τῶν χειρογράφων κωδίκων τῆς ἐν Ἀρσανείᾳ μονῆς τῶν Ἁγίων Θεοδώρων. S.-A. aus dem Παρνασσός. Athen.

Königliche Museen zu Berlin. Inschriften von Priene unter Mitwirkung von C. Fredrich, H. v. Prott, H. Schrader, Th. Wiegand und H. Winnefeld hrsg von F. Frhr. Hiller von Gaertringen. Berlin, G. Reimer. 25 M.

D. M. Robinson, Ancient Sinope. Baltimore, John Hopkins Press. 1 $.

The Babylonian Expedition. VI, 1: H. Ranke, Babylonian Legal and Business Documents from the time of the first dynasty of Babylon. Philadelphia. 6 $.

Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo recogn. per P. S. Allen. I. Oxford, Clarendon Press. 18s.

W. Kersten, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen. Leipzig, Freytag. Geb. 3 M.

P. Förster, Anti-Roethe! Leipzig, Teutonia-Verlag. 60 Pf.

Studies in Philology vol. I: L. R. Wilson, Chaucer's Relative Construction. Chapel Hill, University Press.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 9. Februar. **1907. № 6.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilhelm Capelle, Die Schrift von der Welt. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Popularphilosophie. Festschrift der klassisch-philolog. Gesellschaft zu Hamburg der 48. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg 1905 gewidmet. Leipzig 1905, Teubner. 40 S. gr. 8. 1 M. 10.

Alexis Boericke, Quaestiones **Cleomedeae**. Leipziger Dissertation. Pegau 1905. 84 S. 8.

Seitdem man einmal den gewaltigen Einfluß des Poseidonios auf allen Gebieten der exakten Wissenschaften erkannt hat, ist der Kreis der Schriftsteller, die unter seinem Einfluß stehen sollen, immer mehr erweitert worden. Viel Mühe hat man auch schon darauf verwendet, das Feld, auf dem die Saat von Poseidonios' Gedanken aufgegangen ist, scharf abzugrenzen. Aber wenn man nun genauer dieses Gebiet durchforscht, dann merkt man noch recht oft, daß man sich auf unsicherem Boden bewegt, daß so manche Stelle, die man als sicheren Stützpunkt benützen möchte, unter den Füßen zu wanken beginnt. Das zeigen auch wieder die beiden hier zu besprechenden Arbeiten, die von verschiedenen Seiten aus an die Ermittlung von Poseidonios' Gedanken herangehen.

Wenn Capelle bei der Schrift περὶ κόσμου zeigen will, daß das 5. Kapitel auch im Stil echt Poseidonianisch ist, so benutzt er als den schlagendsten Beweis den Vergleich mit dem begeisterten Hymnos auf die Sonne, den wir bei Kleomedes S. 152,26 ff. finden (S. 37). Gleichzeitig sucht aber Böricke nachzuweisen, daß diese Stelle nicht auf Poseidonios zurückgehen kann, und nur so viel ist jedenfalls sicher, daß mitten in Kleomedes' Darstellung sich ein Satz findet, der zu Poseidonios' Lehre von der Bewohnbarkeit der heißen Zone in schärfstem Gegensatz steht (p. 154,3, vgl. Böricke S. 39). — Von der Reihenfolge und den Umlaufszeiten der Planeten handeln zahlreiche Stellen der Schriftsteller, bei denen wir die Anschauungen des Poseidonios wiederzufinden gewohnt sind (vgl. die Zusammenstellung bei Böricke auf der Tafel des Anhangs, wo merk-

würdigerweise περὶ κόσμου c. 6 fehlt). Allein diese Berichte stimmen keineswegs zusammen. Welcher enthält nun die Ansicht des Poseidonios? Capelle nimmt es für περὶ κόσμου ohne weiteres an (S. 29 Anm. 4), während Böricke S. 56 ff. Theon und Cicero N. d. II 20,52 für die zuverlässigsten Berichte erklärt. Und als Hauptgrund führt er an, daß „diese beiden Schriften nach allgemeinem Zugeständnis auf Poseidonios zurückgehen". Dabei bildet abgesehen von sonstigen Verschiedenheiten jedenfalls der Schluß von Ciceros § 54, wo den Fixsternen eine besondere Sphäre getrennt vom Himmel zugeschrieben wird, einen scharfen Gegensatz nicht bloß zu Kleomedes, sondern auch zu περὶ κόσμου c. 2*).

So kommt es, daß die Ergebnisse der Einzelforschung auf diesem Gebiete immer wieder Bedenken erregen. Sicherheit wird erst dann zu erzielen sein, wenn alle in Betracht kommenden Schriften aus sich heraus analysiert sind und dadurch festgestellt ist, was wir wirklich auf Poseidonios zurückführen können. Nicht überall wird diese Arbeit ein gleich klares Bild ergeben; aber z. B. selbst bei Cicero ist in dieser Hinsicht noch manches zu erreichen.

Trotzdem können Einzeluntersuchungen ihren bleibenden Wert haben, und bei den beiden vorliegenden Abhandlungen ist das durchaus der Fall.

Böricke hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu untersuchen, ob Kleomedes wirklich, wie man zumeist annimmt, und wie dies die wiederholte Nennung des Poseidonios, besonders am Schlusse des ersten und zweiten Buches nahelegt, diesen unmittelbar benutzt hat. Er beginnt mit einer genauen Analyse von I 1, geht dabei richtig von p. 12,17 Z. aus, wo ausdrücklich erklärt wird, der leere Raum dehne sich ins Unendliche aus, und da Poseidonios diese Ansicht bestritten hat, so folgert er mit Recht, daß in diesem Kapitel seine Ansicht nicht von Kleomedes wiedergegeben ist. Nur für p. 10,15—23. 16,17—20,14 macht er den Poseidonianischen Ursprung wahrscheinlich, da hier die stoische Lehre von der Ruhe der Welt inmitten des ἄπειρον auf die zentripetale Bewegung (ἡ ἐπὶ τὸ μέσον φορά) zurückgeführt wird. Einen bündigen Beweis, daß dieser Terminus der älteren Stoa nicht angehört, führt er aber nicht.

*) Böricke meint allerdings (S. 58), die in § 55 genannte Sphäre (*habent igitur suam sphaeram stellae inerrantes* usw.) sei identisch mit dem Himmel; aber er übersieht, daß es § 54 von diesen Sternen heißt „*nec habent aetherios cursus neque caelo inhaerentes*".

Danach ändert B. plötzlich sein Verfahren und verfolgt nicht mehr den Gang von Kleomedes' Schrift, sondern hebt einzelne Punkte hervor, bei denen er zeigen will, daß Kleomedes sich auf einen anderen Standpunkt stellt als Poseidonios. So lehrt dieser die Bewohnbarkeit der heißen Zone, Kleomedes führt diese Ansicht an, aber auch die Gründe, die später dagegen geltend gemacht sind, und vertritt diese gegnerische Lehre in seinem Werke überall (auch p. 20,14, wo B. merkwürdigerweise nicht anerkennen will, daß μηδενὸς αὐτῆς ἀοικήτου ὄντος zu dem irrealen Gedanken gehört). Im 10. Kapitel des ersten Buches schildert Kleomedes das verschiedene Verfahren, das Poseidonios und Eratosthenes bei der Erdmessung beobachteten, folgt aber stets dem Ergebnis des Eratosthenes, der den Erdmeridian auf 250000 Stadien berechnet hatte. Auch wenn Kleomedes bei seinen Berechnungen überall $\pi = 3$ setzt, wird er sich damit kaum im Einklang mit Poseidonios befinden, und ebensowenig dürfen wir auf diesen die Berechnungen in p. 172,20 ff. 146,17 ff. zurückführen.

So viel zeigt also B. wirklich, daß wir Kleomedes nicht als getreues Abbild von Poseidonios anzusehen haben. Wie ist nun die häufige Nennung dieses Philosophen in dem Buche zu erklären? B. hält eine unmittelbare Benützung für ausgeschlossen und denkt an ein Handbuch, das von einem Schüler des Poseidonios verfaßt war. Solche Kompendien hat es sicher gegeben, und das erste Kapitel bei Kleomedes hat ganz diesen Ton. Allein andere Abschnitte bei ihm sind doch ganz anderer Art, und z. B. die ausführliche Polemik gegen Epikurs Vorstellung von der Größe der Sonne war sicher nicht in einem Handbuche zu finden, und da diese einen ganz festen, von Kleomedes selbst teilweise verdunkelten Gedankengang aufweist, so liegt hier immer die Annahme am nächsten, daß hier wirklich Poseidonios' ἴδιον σύνταγμα über diesen Gegenstand zugrunde liegt. Daran brauchte auch die Beobachtung, daß Kleomedes gelegentlich Erweiterungen vornimmt oder die zu seiner Zeit wieder als maßgebend geltenden Eratosthenischen Zahlen einsetzt, nicht irre zu machen.

Auch bei der Schrift περὶ κόσμου ist es längst bemerkt, daß dort die Gedanken und die Weltanschauung des Poseidonios nachgewirkt haben. Doch fehlte es noch an einer ins einzelne gehenden Untersuchung, und es ist deswegen mit Freude zu begrüßen, daß Capelle den Aufbau und die einzelnen Gedanken der Schrift

erläutert und den Einfluß des Poseidonios genau zu bestimmen sucht. Am sichersten läßt sich hier über c. 2 urteilen, dessen Übereinstimmung mit Didymos bereits Zeller aus der Benutzung von Poseidonios' μετεωρολογικὴ στοιχείωσις erklärt hat, und über c. 4, wo die wörtliche Anlehnung an denselben Philosophen durch Diog. L. VII 152 erwiesen ist. Da nun, wie Capelle zeigt, das ganze vierte Kapitel eine Einheit bildet, so wird man ohne Bedenken die ganze dort vorgetragene Meteorologie auf dieselbe Quelle zurückführen dürfen. Das muß dann also auch von der zwölfteiligen Windrose gelten, die von Timosthenes erfunden, aber wohl auch von Poseidonios übernommen ist (Capelle S. 12—24).

Gerade dieses Kapitel weicht aber von der späteren Darstellung stark ab. Ähnlich wie der geographische Abriß in c. 3 bietet es nur eine trockene Aufzählung und macht ganz den Eindruck, als sei es aus einem Handbuch übernommen (vgl. Capelle selbst S. 34). Daher ist es nicht wahrscheinlich, daß der Verfasser hier derselben Quelle folgt wie bei der schwungvollen Schilderung des zweiten Teiles. Capelle meint allerdings, die religiöse Weltbetrachtung, die dort vorgetragen wird, setze einen konkreten Überblick über die Natur voraus, und neigt deshalb der Ansicht zu, der Verfasser habe auch für die Gesammtanlage der Schrift an Poseidonios eine Vorlage gehabt. Allein ein Eingehen auf alle Einzelerscheinungen der Meteorologie wird doch kaum zu der religiösen Denkweise beitragen; ein teleologischer Überblick über die Pflanzen- und Tierwelt wäre dabei viel wirksamer gewesen.

Trotzdem ist es mir auch durchaus wahrscheinlich, daß auch in diesem zweiten Teile Poseidonios das Beste geliefert hat, und wenn es auch aus den vorhin angeführten Gründen vielfach nicht möglich war, einen sicheren Beweis für die Benutzung zu erbringen, so haben doch die von Capelle beigebrachten Parallelen schon für die Erklärung der Schrift selber und für die Erkenntnis von der weiten Verbreitung von dessen Gedanken ihren großen Wert. Hoffentlich wird Capelle recht bald dazu kommen, die kommentierte Ausgabe der Schrift, die er in Aussicht stellt, zu vollenden.

Göttingen. Max Pohlenz.

Theoph. Huebner, De Ciceronis oratione pro Q. Roscio comoedo quaestiones rhetoricae. Dissertation. Königsberg 1906, Hartung. 56 S. 8.

Die Königsberger Dissertation von Franz Rohde 'Cicero quae de inventione praecepit, quatenus secutus sit in orationibus generis iudicialis' (s. Wochenschr. 1903 Sp. 1513 ff.) hat zur Aufhellung der Ciceronianischen Praxis ihr gut Teil beigetragen. Weniger läßt sich das von der vorliegenden Promotionsschrift Th. Hübners rühmen, wennschon der Verf. über eine anerkennenswerte Belesenheit in den Reden Ciceros verfügt. Die Einheit des Zieles der Erörterungen, die Rede falle in das Jahr 77, also nach dem rhodischen Aufenthalt und vor die Quästur Ciceros, wird durch Fragen über den eigenartigen Charakter der Rede für den großen Komödienspieler und über allgemeine rhetorische Kunstmittel gestört. Dem Caput I 'De orationis genere dicendi prolegomena' (S. 6—16), das uns Molo als Lehrmeister Ciceros und Hortensius als sein Muster für seine asianische Hauptrichtung zeigt, steht das zweite Kapitel gegenüber ohne einheitliche Überschrift für die 4 Unterabteilungen: de abundantia, de synonymis copulatis, de concinnitate, de figuris (S. 17—52). Der Verf. meint, aus diesen gehe hervor (p. 52): „abundantia iuvenili plane spreta cavisse Ciceronem, ne in re tenui sublime genus dicendi adfectaret, studuisse autem ante omnia, ut quam maxime concinna, venusta, omnibus ornamentis exculta evaderet oratio, deinde ut ne unquam languesceret aut infirmaretur, immo ubique attentos et exspectatione suspensos teneret auditorum animos“. Bewiesen ist davon so gut wie nichts.

Wenn aus den rhetorischen Kunstmitteln die Zeit festgestellt werden sollte, so mußte alles darauf konzentriert werden: z. B. der τόπος ἀπὸ τοῦ λέγοντος § 44 magis mea adulescentia indiget illorum bona existimatione, die Untersuchung der Rhythmen [die clausula heroica findet sich nach Zielinski, Clauselgesetz, in unserer fragmentarischen, aber gut rhythmisierten Rede 7 mal, in der für S. Roscius 9 mal]. Wenn die Eigenart der Rede für den Komöden gekennzeichnet werden sollte, auf deren dialogische Färbung S. 31 mit Recht hingewiesen wird, so versteht es sich von selbst, daß Cicero das decorum (πρέπον) so weit wahrt, daß er über einen Vatermord anders spricht als über eine Geldforderung (vgl. or. § 105). Aber es sprechen einige Stellen deutlich für die Porträtierung des Schauspielers, so § 32 eine Art Stichomythie. Diese waren genauer zu untersuchen. Zieht man aber die durch den Stoff gegebenen Merkmale ab, so steht die Rede für den Komöden denen pro Roscio Amer. und P. Quinctio ihrem Charakter nach und damit wohl auch zeitlich sehr nahe. Eine Vergleichung

mit den benachbarten Reden müßte vielseitiger und genauer durchgeführt werden, als dies bei Hübner geschieht; für die stilistische Seite konnte ihm A. May mit seiner Analyse der Rede pro Rosc. Amer. 1905, für die sachliche Seite die Dissertation von Rohde und die sie ergänzende von R. Preiswerk (Basel 1905) den Weg zeigen. Auch zu den einschlägigen neuen Schriften von Blass und Zielinski war Stellung zu nehmen.

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt. Mit dem Zurückdämmen der *abundantia* hat es bei einem Manne, der zeitlebens neben dem ornate dicere das copiose dicere hochhält, seine guten Wege. Vieles mag man als Figur der *expolitio* oder *commoratio* oder ähnliche (ad Herenn IV. c. 42ff.) entschuldigen; vgl. § 28 necesse est commorari, § 48 commorari cogit, die sermocinatio in § 49. Auch die periodisch-rhythmische Gliederung (versus für Periode gebraucht Cicero selbst) erscheint in der behandelten Rede nicht wesentlich anders als sonst bei dem Redner; mit dieser wären zu verbinden die Zusammenstellung zweier oder dreier Synonyma und die Antithesen. Dabei sind die Gesichtspunkte der Responsion (Blass) und des Gleichschwebens (Owens 'libration') genau zu beachten; gut ist die übersichtliche Gliederung einiger Perioden bei Hübner S. 24ff. Daß drei einzelne Wörter (§ 11 directum asperum simplex) als tricolon bezeichnet werden, entspricht weder der Theorie Ciceros noch der des Auct. ad Herenn. (IV 19,26 membrum — articulus). Ein Wortspiel ist laederes und laudares § 19.

Der Mangel an sicherer Kenntnis der rhetorischen Theorie läßt Hübner in der Terminologie öfters unsicher umhertasten, wie überhaupt seine glatt lateinisch geschriebene Arbeit mehr den Charakter der Causerie als der wissenschaftlichen Akribie trägt.

Zum Schlusse noch die Bemerkung: Wer die Menge der Dissertationen überschaut, die Jahr für Jahr der Erforschung der griechisch-römischen Redekunst gewidmet werden, und die darauf verwendete Arbeitskraft abschätzt, wird mit mir den Wunsch teilen, es möchte durch planmäßige Organisation die Aufdeckung des den modernen Menschen recht fremden Gebietes antiker Kultur beschleunigt oder wenigstens auf sicherere Wege geleitet werden.

München. G. Ammon.

Benedictus Niese, Grundriß der römischen Geschichte. 3. Aufl. I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III, 5. München 1906, Beck. 405 S. gr 8. 7 M. 20.

Nieses bekanntes Werk hat in der neuen dritten Auflage eine gründliche Durcharbeitung erfahren, wie sich rein äußerlich schon daraus ergibt, daß der Umfang der Darstellung von 248 auf 381 Seiten angewachsen ist. Neu hinzugekommen sind eine sehr instruktive und knappe Übersicht über die Zustände im römischen Reich, die der Verf. an passender Stelle nach dem Tode des Severus Alexander eingefügt hat, und in der er die allmähliche Verschmelzung der einzelnen Reichsteile sowie ihre Durchdringung mit dem spezifisch römischen Wesen sehr gut zur Anschauung bringt; ferner eine Darstellung der Gotenherrschaft in Italien, so daß das Werk nunmehr mit dem Einbruch der Langobarden schließt. Diese beiden Einlagen umfassen zusammen etwa 26 Seiten, so daß also reichlich hundert auf die fortlaufende Umgestaltung des Textes entfallen, der danach eine sehr starke Erweiterung erfahren hat. Natürlich ist es unmöglich, im Rahmen dieser kurzen Anzeige auf Einzelheiten einzugehen; allein fast jede Seite der neuen Auflage gibt Zeugnis davon, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit der Verf. dabei verfahren ist. Die eingehende Berücksichtigung der neueren Literatur ist um so dankenswerter, als gerade nach dieser Richtung hin die vorhandenen Darstellungen der römischen Geschichte — abgesehen von P. Groebes sehr verdienstlicher Erneuerung des Drumannschen Werkes — vollständig veraltet sind. Schon aus diesem Grunde bildete Nieses Werk seit langem ein unentbehrliches Hülfsmittel, dessen Wert durch die vorliegende Neubearbeitung noch erheblich erhöht worden ist.

Berlin. Th. Lenschau.

P. O. Schjøtt, Die römische Geschichte im Licht der neuesten Forschungen. Videnskabs-Selskabets Skriften. II. Hist.-Filos. Klasse. 1906. No. I. Christiania, Dybwad. 32 S. gr. 8.

Nach dem Titel wird man eine Übersicht über die Ergebnisse der neuesten Forschungen erwarten, etwa über die, welche durch die letzten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum und anderorts angeregt worden sind. Der Verf. will aber noch mehr in die Tiefe gehen. Nach seiner Meinung hat sogar Mommsen den Weg zu den verborgenen Lebensquellen, aus denen die den römischen Volkscharakter und den römischen Staat bestimmenden Kräfte entsprungen sind, nicht ge-

funden, und zwar deshalb nicht, weil die vor 50 Jahren sowohl die Sprach- als die Geschichtsforschung unter den sog. Kulturvölkern beherrschende indogermanische Theorie den Blick für die Einheit der Kultur trübte. Er selbst hat die Kultur am Euphrat und am Nil zum Ausgangspunkt genommen und glaubt, erst so das wahre Verständnis für die Geschichte Roms zu erschließen. Dieser Gedanke ist nicht neu und bekanntlich in Deutschland schon zu umfassender und sachkundiger Ausführung gebracht worden; Sch. hat sich begnügt, ihn durch ein Beispiel zu erläutern. Es betrifft das viel behandelte Verhältnis Roms zu den Etruskern und deren Herkunft und wird auf wenig Seiten abgetan, ohne daß die Sprache mit hineingezogen wird. Die Etrusker sind ihm also die Ruthennu oder Rasenna oder 'Lud d. h. Lyder', die um das Jahr 1500 in Nordsyrien und später in dem vorderen Kleinasien auftauchen; auf den ersteren Wohnsitz weist die dort eigentümliche Staatsform der Etrusker hin, auf den letzteren einzelne in Vorderasien wiederkehrende römische Namen (Metellus, Mamilius, Tiberius, Papirius, Tatius) und die Form der römischen Schilde. Von hier wanderten sie, von Osten aus geschoben, zusammen mit anderen Völkern illyrischen Stammes über Thessalien zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach der Mündung des Po und stießen auf dem Weg die Donau entlang die 'Thursen' der altnordischen Mythologie, wie sie Meister im Steinbau, und dann die 'Tosken' und die anderen Albanen ab, an die Alba Longa erinnert. So ist Rom von den aus dem Hauptsitz der Kultur, Chaldäa, stammenden Etruskern ausgegangen und zeigt schon in seinen Anfängen eine vollständig ausgebildete und fertige Staatsverfassung, die Chaldäa eigene „Vermischung von Polytheismus oder vielleicht richtiger Spiritismus und Monotheismus“ und auf allen Gebieten „ein ausgesprochen orientalisches Gepräge“. Wenigstens 250 Jahre lang war Rom eine etruskische Stadt, in der etruskisch gesprochen wurde; die Patrizierfamilien stammten aus Etrurien und brauchten noch im J. 308 Etruskisch als Modesprache, bis die Einwanderer durch die Servianische Verfassung eine feste Stellung im Staate erhielten und die Herrschaft der Etrusker abschüttelten. Die Angabe des Kaisers Claudius, der bekanntlich in seiner Rede über das ius honorum der Gallier Mastarna und Servius Tullius identifiziert, und die Darstellung auf dem Wandgemälde in Vulci (also in Etrurien) nimmt er als unumstößliche Tatsachen; des ersteren ausdrückliche Berufung auf die Überlieferung der Tusker läßt er außer acht.

Nun folgert der Verf., daß, da diese sich stets mit in Griechenland zurückgebliebenen Stammesverwandten in Fühlung gehalten haben, sie die politische Entwickelung Roms „ununterbrochen und durchgreifend“ durch griechisches Muster haben beeinflussen können; auch die Servianische Verfassung führt er auf den Vorgang Solons zurück. Unzweifelhaft stammt vieles, was als 'Servianisch' bezeichnet wird, aus späterer Zeit, z. B. die Servianische Mauer, die erst die drohende Keltengefahr notwendig gemacht hat, und es gelangt also Sch. in dem zweiten Abschnitt über die sex suffragia auf festeren Boden und berührt sich näher mit den Forschungen anderer. Er läßt die alten sechs Ritterzenturien im Gegensatz zu dem nach Vermögen und örtlichen Tribus geordneten Fußvolk nach Geschlechtstribus allein aus den Patriziern ausgehoben werden und als zuletzt ausgehoben auch zuletzt stimmen und deutet die von Livius XL 51 berichtete Verfassungsänderung dahin, daß infolge der Bildung der Nobilität ihre Abstimmung nach der ersten Klasse anstatt zu allerletzt angesetzt wurde und sie dadurch eine Art Sanktionsrecht erhielten, also damit die Sache als abgemacht gelten konnte. Die sich bei der Servianischen Ordnung der Reiterei „aufdrängende Analogie der attischen Einrichtung“ ist auch Mommsen (Staatsr. III 1 S. 253) „besonders auffallend“ erschienen, er hat sie jedoch beiseite gelassen; denn er erkannte ihre Gefahr. Selbst wenn wir die unerwiesene Voraussetzung der Vermittlung der Solonischen Verfassung für Rom durch Etrurien einmal zugeben, verdient die Forschung Schjøtts erst mit dem Eintreten in die Spezialistik des römischen Staatsrechts Beachtung.

Meißen. Hermann Peter.

Excavations at Phylakopi in Melos, conducted by the British School at Athens. Described by **T. D. Atkinson, R. C. Bosanquet, C. C. Edgar, A. J. Evans, D. G. Hogarth, D. Mackenzie, C. Smith,** and **F. B. Welch.** London 1904. Macmillan and Co. 280 S., 41 Tafeln und 193 Textabbildungen.

Wiederum, wie in den 60er Jahren des letzten Jahrh., als Conze an Tongefäßen aus Melos den geometrischen Stil entdeckte, erweist sich das von der Natur und der Kultur reich gesegnete Eiland als Spender neuer, überaus wich-

tiger Aufschlüsse. Diesmal um einige Jahrhunderte weiter zurück, auf dem Gebiet der mediterranen Prähistorie. Schon Weil und Dümmler hatten uns einst von der großen, uralten Stadt an der Nordostküste bei Phylakopi Kunde gegeben. In 3 Kampagnen 1897—9 hat die britische Schule in Athen, die so erfolgreich seit Jahren auf frühgeschichtlichem Gebiet arbeitet, diese dreimal neu gebaute Stadt ausgegraben und damit seit Hissarlik den ersten Boden im griechischen Mittelmeergebiet geöffnet, wo das Verhältnis von prämykenischer Inselkultur und mykenischer Kultur in großem Stil beobachtet werden konnte. Die nachgefolgten glänzenden Entdeckungen auf Kreta, zum Teil derselben Initiative verdankt, sind nicht imstande, das Verdienst und die Bedeutung der melischen Arbeit zu verkleinern. Was Schichtenforschung und Studium der Keramik, die tüchtigsten Hebel der prähistorischen Archäologie, hier geleistet und gewonnen haben, liegt uns nun in dieser von der Society for the Promotion of Hellenic Studies als 4. Supplementband herausgegebenen Publikation vor, so daß man nicht mehr auf die Zerstreuung des Materials in dem Journal of Hellenic Studies und Annual of the British School angewiesen ist. Trotz der Achtzahl der Verfasser findet man wenig Wiederholungen und noch weniger Widersprüche, vor allem deshalb, weil die Darstellung des Tatsächlichen in richtiger Erkenntnis der einstweiligen Notwendigkeit des Materialsammelns durchaus vorwiegt. Den weitaus breitesten Raum nimmt mit Recht die Besprechung der keramischen Funde durch C. C. Edgar (S. 80—176) ein. Denn sie bilden die Hauptfunde und bieten vor allem, durch die mustergültige Schichtenforschung unterstützt, ein außerordentlich brauchbares Material, sofern sie in lückenloser Folge die ganze Entwickelung von den ältesten Kykladentypen bis zur spätmykenischen Entartung aufweisen. In einem größeren Schlußkapitel (S. 238—272) zieht sodann D. Mackenzie aus den Beobachtungen über Keramik und Besiedlungsschichten die geschichtlichen Schlüsse für ein vor- und frühgeschichtliches Gesamtbild, dem man bei aller Meinungsverschiedenheit im einzelnen Vorsicht und sachliche Beschränkung nicht absprechen kann.

Auf das Einleitungskapitel von Hogarth über die Geschichte der Ausgrabung folgt die Beschreibung der Seestadt nach der architektonischen Seite durch Atkinson. Von den 3 deutlich getrennten Schichten baut sich die unterste, bestehend in einfachen Zimmerbuden, die über das ganze Areal zerstreut sind, ohne daß ein Gesamtzusammenhang sich erkennen läßt, direkt auf dem Naturfelsen auf. Im allgemeinen sind die unteren Schichten nur als Fundamente von den oberen benutzt: darin ist natürlich noch keine Ununterbrochenheit der Besiedlung beschlossen, wiewohl man allerdings sehr häufig den Eindruck hat, als ob der Neuaufbau allmählich, unter gelegentlicher Zerstörung ad hoc, vor sich gegangen sei. Schon die 2. Schicht — nennen wir sie einstweilen die frühmykenische — weist ein Straßennetz auf, das die 3., die spätmykenische, alsdann zu einem auf Einhaltung gewisser Grundmaße und Proportionen beruhenden System von förmlichen Straßenvierteln jedenfalls unter starkem orientalischem Einfluß ausgestaltet hat. Im allgemeinen baut letztere schlechter als ihre Vorgängerin; aber sie befestigt sich stärker, indem sie die Südwestmauer der 2. Periode gegen die Inlandsseite zu durch eine Parallelmauer, die dann das System der eingebauten Mauern zuläßt, zu außerordentlicher Dicke verstärkt und einen an Tiryns' Ostseite gemahnenden Eingang mit Vorsprung und Torweg schafft. Auch ihr Palast, nicht im Zentrum, sondern an der Nordostseite gegen das Meer zu gelegen, weist Ähnlichkeit mit dem festländischen Typus auf: Megaron mit viereckigem Herd, davor Halle, hinten Bad (C?); östlich daneben durch einen Gang getrennt eine Reihe kleiner Zimmer, sicherlich die Frauenräume. In dem großen Hof vor dem Palast war ein tief durch den Fels gebohrter Brunnen von ganz eigenartiger Konstruktion: er war mit zylindrischen Tonröhren von 75 cm Durchmesser verkleidet, die mit den Rändern ineinander gesteckt waren, und an denen Seitenlöcher das Einsteigen in den Schacht ermöglichten. Ein Haus der 2. Periode barg den berühmten gemalten Fries der fliegenden Fische. Bosanquet bespricht ihn und die anderen Wandmalereien im 3. Kapitel, und Gilliérons erprobte Hand macht ihn in einer bunten Tafel (No. III) sichtbar. In der Tat, das Fresko, das mit Schwarz für Ränder und Innenzeichnung, mit Hellblau für Köpfe, Oberleib und Flossen und mit doppelt nüanciertem Gelb für Unterleib und untere Flossen, für Meer und Felsen arbeitet, erinnert an japanische Vögel und Fische. Die Fische sind durchaus nach der Wirklichkeit gemalt. Es ist der gleiche Realismus und die gleiche Vorliebe fürs Meer wie in der kretischen Malerei, mit der auch die

Technik, eine Mischung von Fresko und Tempera, gemeinsam ist. Daher gehört auch die große Tafel des sitzenden Mannes mit den Armbändern und dem Hüftengürtel, der in der Linken ein Tuch hält — die Großzügigkeit der Linie erinnert an die sitzende Herrin von Hagia Triada; der Rest einer männlichen Figur (S. 74 Abb. 62) erinnert in der Stellung an die Keftifiguren von Rekmerns Grab und an den Vasenträger von Knosos. Das Handinhandgehen von Wand- und Gefäßmalerei beobachten wir, wie in Kreta, hier und zwar besonders an dem Bild der alternierend gestellten Lilien (S. 76 Abb. 64), verglichen z. B. mit der Dekoration des reichbemalten Pithos auf T. XXIV, 9. Damit stimmt, daß die meisten Wandgemälde offenbar der 2. Periode angehören, da eben der kretische Einfluß, nicht der festländische allbeherrschend war.

Maßgebende Schlüsse zu ziehen, erlaubt aber erst die Keramik, der das 4. Kapitel von Edgar gewidmet ist. Ihr Reichtum füllt wirklich die Lücken zwischen der Kultur der Kistengräber und der von Mykene und Tiryns aus. Edgar sucht, sie entwickelungsgeschichtlich zu ordnen, und erläutert dann die reichlichen, i. g. 33 Tafeln. Die ältesten Gefäße gehen Hand in Hand mit den Funden in Kykladengräbern, besonders auf Paros; aber es sind Funde aus Wohnplätzen. Auf das Älteste von Phylakopi scheint gleich Amorgos zu folgen, dem gegenüber es noch keinen Absatz zwischen Schulter und Hals kennt. Dann kommen die mit Zickzack und Dreieck und anderen einfachen geometrischen Figuren gezierten Typen. Das Geometrische wird immer häufiger. Ausfüllung der Ritzlinien mit Weiß ist bereits gleichzeitig der monochrom bemalten geometrischen Ware, die sicher melisches Fabrikat ist, dem 2. großen Keramikstil. Eine besonders beliebte Form des ersten Stils ist die zylindrische Pyxis, auch gedoppelt vorkommend, ähnlich der Steinpyxis von Amorgos mit Deckel, die als Nachahmung einer Hütte zu erklären Edgar mit Recht ablehnt; dann die 'Entengefäße' (T. IV, 6). Vasen in Vogelform sind ja allen, auch der westeuropäischen Prähistorie geläufig, kommen auch in Hissarlik, Tiryns und in der Kamaresschicht von Knosos vor. Ich muß gestehen, daß mir Dümmlers Ableitung dieses Typus aus einem Gefäß mit abnehmbarem Deckel (Ath. Mitt. 1886 S. 73), genauer aus einer Bombenurne mit kegelförmigem Deckel und röhrenartigem Ausguß von jeher wahrscheinlich erschienen ist. Auch Edgar ist S. 89 dieser Meinung. Ebendort erblickt Dümmler mit Recht in diesem Typus den Vorläufer der Bügelkanne, besser sagen wir vielleicht: einen der Vorläufer der Form, die im übrigen im Askos der altapulischen Keramik nachlebt. Hat in dieser ersten Periode die Kykladenkeramik noch die nächsten Beziehungen mit Hissarlik in Technik, Ornamentstil und Form, so scheiden sich die Wege mit Einführung der Bemalung. Edgar unterscheidet in der prämykenischen geometrischen Malerei 3 Arten: 1. glänzend schwarz (manchmal etwas rötlich) auf weißem Grund, 2. matt schwarz auf weiß, 3. weiß auf glänzend schwarz (oder rötlich). Nach dem Befund sind sie gleichzeitig geübt. Klar ist, daß 3. nur eine Weiterentwickelung der Technik mit Ausfüllung der eingeritzten Ornamente ist. 1. hält Edgar für älter auf den Kykladen als Mattmalerei. Anderseits kommt 2. auf Kreta in vormykenischer Zeit nicht vor, ist dagegen auf Ägina und dem Festland ältester Malstil. Somit ist die 2. Technik festländischer Import auf Melos, während die schwarze Glanzmalerei auf den Inseln einheimisch ist. S. 94 ff. wird endlich noch ein Stil besprochen, der teils vor den in Rede stehenden fällt, teils und zwar vorwiegend neben ihm hergeht; zugleich ist dies fast lauter handgemachte Ware. Ihr Kennzeichen ist das Eindrücken eines Geflechts, bald in geraden, parallelen Linien, bald in korbartigen konzentrischen Kreisen (s. Tafel VI). Interessanter noch als die Frage der Entstehung dieser Dekoration, die Myres im Annual of the Brit. School III S. 63 durch eine Art primitiver Verwendung der Matte als Drehscheibe erklärt, erscheint mir das Vorkommen desselben Dekorationsstils im Nordbalkan und in Oberitalien: es ist ein Verbindungsglied des ägäischen und des nordischen Kulturkreises in vormykenischer Zeit. — Es folgt der 3. Stil; auf das geometrische mit leichter Beimischung von Spiral und Kreis, das die ganze seitherige Dekoration charakterisierte, folgt das neue Prinzip der gekrümmten Linie und der frei der Natur nachgeschaffenen Motive. Edgar nennt ihn den mykenischen Stil. Es wäre in der Tat höchste Zeit, diesen viel mißbrauchten Terminus endlich in irgend einer Bedeutung allgemein verbindlich für die Literatur zu fixieren. Die Verwirrung wird durch die abgeleiteten Ausdrücke 'prä-, proto- und frühmykenisch' noch schlimmer. Edgar gebraucht ihn in weitestem Sinn, nennt auch älteste theräische und Kamaresvasen mykenisch; ich halte das, selbst 'roughly-speaking', für unzu-

lässig, wie ich in meinem Aufsatze 'Probleme der griechischen Urgeschichte', Polit.-anthrop. Revue 1906, S. 326ff., besonders S. 341f., nachzuweisen versucht habe. So leidet denn Edgars Verwendung des Wortes 'mykenisch' in mehr ästhetischem Sinn als Bezeichnung des freien, naturalistischen Stils an dem Grundfehler, daß eben dieser Stil sich durchaus nicht einheitlich gibt, sondern sich zeitlich, lokal und ethnographisch ungemein differenziert. Vielleicht bringt bald eine Neuauflage von Furtwängler-Löschcke die erwünschte Ordnung hinein, auch ohne daß in absehbarer Zeit volle Erkenntnis, die hauptsächlich einer Klärung der ethnographischen Streitfragen verdankt werden wird, zu erwarten ist. Ausgehend von der Klassifizierung jenes Werks unterscheidet Edgar für die einheimische Keramik der 'mykenischen' Periode in Phylakopi 4 Phasen: 1) Malerei in mattschwarz, so besonders Schnabelkannen T. XIV, flache Schalen und Becher T. XV und XVI; letztere zum Teil die Prototypen des hochgestellten mykenischen Bechers; 2) mattschwarz und glänzendrot oder bräunlich, letzteres aber nur als Subsidiärfarbe, so einhenklige Krüge, Schnabelkannen, Krüge mit Traggriff, Pithoi; Tierdarstellungen sind besonders häufig, und Blumen werden ungemein frei stilisiert; dazu gehört das eigenartigste Stück der Keramik von Phylakopi, die Fischervase (T. XXII; Abb. 95 S. 124), genauer ein zylindrisches Stück, das vielleicht zu einem Lampengestell gehört; 3) die Glanzfarbe überwiegt über das Mattschwarze; in 4) verschwindet dies dann gänzlich, und es herrscht nur noch Glanzfarbe. Für die 2 letzten Phasen ist am charakteristischsten das zweihenklige Kugelgefäß mit Ausguß und flachem Standboden; für die Verzierung breite Spiralbänder mit punktierter Innenrosette (vgl. T. XXV, 5); besonders schöne Exemplare sind die S. 139 ff. und T. XXX aufgeführten Badebecken. — Den Schluß der melischen Palastkeramik endlich bildet der 4. Stil, da der Import mykenischer Ware 3. und 4. Stils bei Furtwängler-Löschcke vorherrscht. Sie umfaßt weitaus die Hauptmasse des bemalten Materials überhaupt, etwa $^{9}/_{10}$; ja sie scheint schließlich die einheimische Produktion auf das gewöhnlichste Hausgeschirr beschränkt zu haben. Ihr Hauptbezugsort ist sicher Kreta, nicht das Festland; Kreta ist auch die Heimat der vielen mit ihr zusammen gefundenen Steatitgefäße (S. 196ff.). Man ist ja bereits in der Lage, auf Kreta verschiedene Lokalstile zu unterscheiden, so den von Zakro, den 'Palaststil' von Knosos. Ob für Phylakopi auch Cypern in Betracht kommt, wage ich noch nicht zu entscheiden. Wenn kretische Kamaresware sich zusammen mit geometrischer findet, so beweist das die frühe Blüte des Kunststils auf der Minosinsel, der auch die nächstgelegene Insel auf seinem Strahlungsringe bald erfassen mußte. — Es könnte nun verlockend sein, diese Resultate einer sachlichen Betrachtung der keramischen Entwickelung mit der aus der Baugeschichte erschlossenen Abfolge von 3 Besiedlungen in Verbindung zu setzen. Edgar ist sich der Schwierigkeit dieser Aufgabe bewußt und beschränkt sich auf wenige Gesichtspunkte (S. 159ff.), die hauptsächlich durch ausgezeichnet brauchbare Durchstiche (S. 62ff.; 162ff.) mit genauester statistischer Aufnahme des gefundenen Materials gewonnen sind. Interessant ist in der obersten Schicht, da Import überwiegt, das Fehlen der letzten Ausläufer und des Übergangsstils zum Archaischen. Auf der anderen Seite ist das Älteste, was man findet, Rest einer noch früheren Periode als die der untersten Mauern. Die Hauptmasse des einheimischen 3. Stils fällt in die zweite Besiedlung, reicht aber in die 3. hinein. Ebenso fällt der hochbedeutsame Ersatz des geometrischen Stils durch den naturalistischen keineswegs mit dem Übergang des ersten in die 2. Stadt zusammen. Findet sich doch der geometrische gleichzeitig mit diesem, ja sogar mit mykenischem Import, so daß man sagen kann, der geometrische Stil dauerte noch lange in die 2. Siedlung hinein. So wird man allerdings zum Schluß gedrängt, daß die Stadt nie ganz verlassen war, und daß der Kern der Bevölkerung, die z. B. an einem Typus, der T. XXXIII dargestellten Schüssel mit Ausguß, festhielt, immer derselbe geblieben ist. Vollends unmöglich ist natürlich mit den Mitteln unserer jetzigen Erkenntnis eine absolute Chronologie; ägyptische und babylonische Datierungsmittel fehlen hier gänzlich. Das durch Vorsicht, Klarheit und Sachlichkeit gleich ausgezeichnete Kapitel über die Keramik beschließt Edgar mit der Vermutung, daß der größte Teil der Tonware in Phylakopi lokalen Ursprungs ist. Das ist schon deshalb wahrscheinlich, weil der geometrische Stil daselbst seine Besonderheiten etwa gegenüber Thera oder Syros oder Ägina hat, und weil der Insel schon ihre Lage zu Kreta auf diesem Gebiet eine für die Nachbarinseln maßgebende Bedeutung verleihen mußte.

In das 5. Kapitel über die Töpfermarken, teils in den feuchten Ton gepreßt, teils nur

eingeritzt, jene vom Töpfer, diese vom Eigentümer angebracht, teilt sich mit Edgar der beste Kenner dieser Dinge, Arthur J. Evans. Er will in ihnen 4 Kategorien: Eigentümerzeichen, Schriftzeichen, religiöse Symbole und Numerierungen erkennen, und ihre Formen teilt er ein in geometrische Linienkombinationen, in piktographische Zeichen, wie Doppelaxt, Fisch, in Buchstabengruppen einer Linearschrift — diese Beobachtungen S. 183 scheinen mir außerordentlich wertvoll, da sie die klarsten Parallelen auf Täfelchen von Knosos haben —, endlich in Zahlen, gebildet durch Linien und Punkte. — Es folgt die Besprechung der bekannten Bronzestatuette (T. XXXVII) durch Cecil Smith; sie für männlich zu erklären, ist doch wohl noch nicht absolut nötig. Ebenso strittig ist, ob sie eine Gottheit darstellt. Doch wir wollen nicht die Frage der 'Klageweiber' oder Götterbilder in mykenischer Zeit aufrollen. Auch der Vergleich mit den von Myres im B. S. A. Band IX publizierten Statuetten von Petsofà auf Kreta, von denen die weiblichen bekleidet und langhaarig, die männlichen den Leibgurt und Haarwickel der Mykeneer tragen, bringt leider nicht viel weiter; immerhin ist der Import der Statuette aus Kreta wahrscheinlich. — Im Kapitel VII behandeln Bosanquet und Welch die übrigen Kleinfunde aus Metall — ein gefundener Tiegel und eine Gußform beweisen einheimische Kupferschmelzung —, aus Knochen, Elfenbein und Stein. Aus Marmor sind Idole, gefunden in Wohnungen, also von Lebenden benützt. Aus Ton sind Vertreter der bekannten weiblichen Typen mit Halbmond- oder scheibenförmigem Oberleib, erstere mit erhobenen, letztere mit angelegten Händen; die Tierfiguren, Stierköpfe sind zum Teil Import, ebenso die Bootsmodelle und anderes mehr. Von großer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß sich irgend welche neolithische Steingeräte oder Waffen nicht gefunden haben. Um so mehr blühte in Phylakopi die Verarbeitung des Obsidian und der Handel damit, dem Bosanquet ein sehr gut geschriebenes Kapitel (VIII) widmet. Obsidian, für die Völker des ägäischen Meeres einzig aus Melos stammend, steht besonders in 2 großen Feldern der Nordhälfte der Insel an; schon in der 1. Schicht der Stadt finden wir Verarbeitungsstätten, und groß muß der Handel bis nach Ägypten hinein gewesen sein. Er ersetzte für dies Gebiet geradezu den Feuerstein der nordischen Neolithik. In ausgesprochen steinzeitlichen Schichten findet er sich in Knosos und Phaistos, in Dimini und Sesklo, in Megalopolis, in Troja und in Oberägypten. Für den Westen des Mittelmeeres sind bekanntlich die liparischen Inseln und Sardinien die Lieferanten, für den Norden die Karpathen. Die neolithische Schicht ist in Melos bis jetzt noch nicht gefunden; um so häufiger aber ist er hier in der Bronzezeit konstatiert. In ihr wurde Obsidian auf den Kykladen ein immer häufigerer Artikel; über weite Strecken Griechenlands verbreitete er sich, und noch im Beginn der Eisenzeit hatte er seine Rolle nicht ausgespielt. Eine genaue Zusammenstellung aller Obsidianfunde würde somit eine ausgezeichnete Unterlage für eine prähistorische Handelsgeschichte des ganzen Gebietes abgeben. — Verhältnismäßig wenig ergab die Untersuchung der Gräber, über die das 9. Kapitel von Edgar ganz kurz handelt. Es kommen die Formen des Schachts, der Kisten und der Kammer vor. Die Tonware ist im allgemeinen die einheimische, geometrische; an einer Stelle sind eine Menge Gräber mit mykenischem Import gefunden worden. Ein Grab Abb. 193 No. 5 ist ein interessanter Vorläufer des Kuppelgrabs.

Im letzten Kapitel (X) stellt Mackenzie das Ganze in den großen Zusammenhang der ägäisch-kretischen Beziehungen hinein. Er betritt damit ein ebenso schwieriges wie gefährliches Gebiet; daß er sich aber dessen immer bewußt bleibt, dafür bürgt seine wohlbekannte Vorsicht. Und deshalb ist die Zahl beachtenswerter Gesichtspunkte nicht gering. Die von Tsuntas vor allem auf Amorgos, Paros, Siphnos und Syros konstatierte 'Kykladenkultur' entspricht der 1. Schicht in Phylakopi. Noch älter sind die Kistengräber von Pelos auf Melos, aber lange nicht so alt wie die 6—8 m tiefe neolithische Schicht, die man auf dem ganzen Gebiet des Palastes in Knosos auf dem Naturboden entdeckte. Somit fällt der Beginn der Kykladenkultur frühestens in die Zeit der letzten neolithischen Kultur, und daher entbehrt sie in ihrer ältesten Form der festen Häuser, wie die neolithische Periode. So erschließt Mackenzie eine Kontinuität zwischen der neolithischen Zeit und der ältesten Kykladenkultur. Wenn am Schluß der knosischen Neolithik schwarzpolierte Gefäße mit weißer Ausfüllung der Ritzlinien auftauchen und diese ja auch der frühen Keramik Phylakopis eignen, so verwertet Mackenzie auch das für ein und dieselbe Bevölkerung. Die ägäische Kultur gehöre daher einem großen ägäischen Volke an, dessen Neolithiker einfach die Vorfahren der Leute der

Kistengräber und der frühesten Schichten auf Melos seien. Damit glaubte er die Karertheorie abgetan zu haben. Der Grundfehler ist, daß er für die ägäische Kultur ethnologischen Zusammenhang fordert. Vielmehr ist dies nur der Ausdruck für eine gewisse Kulturstufe, auf der die Griechen und die Karer, das bedeutendste Volk der großen kleinasiatischen Rasse, so gut wie die Kykladenbewohner einmal gestanden sind (s. meine 'Probleme d. gr. Urgesch.' a. a. O. S. 341). — Der ersten Stadt mag tatsächlich der Obsidianhandel die Blüte eingetragen haben; jedoch geht dieser sicherlich in noch ältere Zeit zurück, nur, als die Stadt Phylakopi dann entstand, mag sie diese Industrie und diesen Handel in sich zentralisiert haben. Vom Einfluß Kretas auf die geometrische Malerei ist schon gesprochen; die Glanzmalerei vor allem hat sicherlich Kreta viel zu verdanken gehabt. Auf der anderen Seite erzeugte aber gerade Melos in dunkler Malerei auf hellem Grund einen so eigenen Stil, daß er sogar exportiert worden sein mag, indes hell auf dunkel es nie zu einer spezifisch melischen Entwickelung gebracht hat. Auf Kreta gehen ja beide Stile gleichbedeutend nebeneinander her, um dann im 1. Palast von Knosos ins höhere polychrome Prinzip von hell auf dunkel aufzusteigen, während die Ausgestaltung des Monochromen in dunkler Zeichnung auf hell erst einer späteren Entwickelung angehört. So fehlen also die Besonderheiten der Entwickelung nicht, so sehr z. B. das Vorkommen derselben Töpfermarken auf Kreta und auf Melos auf Gemeinsamkeiten hinweist. Wenn Mackenzie daher S. 254 seine Ausführungen über die 1. Stadt damit schließt, daß er eine bis in die Neolithik zurückreichende Gemeinsamkeit der Rasse und der Sprache für die Kykladenkultur auf Melos und für die Minoische auf Kreta annimmt, so dürfte das doch gewagt sein. Wie ist vor allem die überaus großartige Entwickelung auf Kreta zu erklären? Doch gewiß nicht bloß aus glänzenden natürlichen Bedingungen. Die 2. Stadt auf Melos hat als hauptsächlichstes Kennzeichen zunächst die Befestigung. Die Kykladen weisen in der Hauptsache offene Städte auf, in zweiten Perioden finden sich gelegentlich Brustwehren. Kreta kennt nur offene Städte. Anders der Peloponnes und Troja. Wenn es aus anderen Gründen, vor allem wegen des Weiterlebens des geometrischen Stils, wahrscheinlich ist, daß die Bevölkerung der 1. sich in der 2. Stadt fortsetzt, dann ist die Befestigung nicht Kennzeichen eines bestimmten Volkes, sondern nur Ausdruck militärischen Schutzbedürfnisses. Die bedeutsame Invasion der gekrümmten Linie und der Polychromie beeinflußt eigentlich nur die einheimische Mattmalerei in dunkel auf hellem Grund, neben der die kretische Polychromie in hell auf dunkel immer nur als Import erscheint und, wo dies Prinzip als eigener Stil auftaucht, der Polychromie entbehrt. Aber gleichzeitig sind beide, und das ergibt, sagt Mackenzie S. 261, eine Datierung für die Blüte der 2. Stadt, sofern kretische Polychromie in Ägypten von Flinders Petrie auf die Mitte des 3. Jahrtausends fixiert wird. Die 3. Stadt in Phylakopi, die wiederum zwar sich von der vorhergehenden ziemlich reinlich unterscheidet, und deren Bau eine völlige Zerstörung jener voraussetzt, jedoch derselben Bevölkerung, die wiederkam, verdankt wird, ist nach den kretischen Importstücken der zweiten Palastperiode in Knosos gleichzeitig. Aber allmählich ging es mit diesem die einheimische Produktion zu eigenem Schaffen anregenden, wohltätigen Einfluß der großen Nachbarin zu Ende. Diese Abnahme mag mit dem Rückgang des Obsidianhandels zusammenhängen. Obsidian findet sich noch in den Schachtgräbern von Mykene; das Auftreten der Bronze in den Kammergräbern ist bekannt. Auch der Haustypus hat sich verändert. Für die 2. Stadt ist das Pfeilerhaus, wie es Zakro, Palaiokastro und Knosos aufweisen, charakteristisch, ein sicherlich ägäischer Typus. Anders das Haus der späten 3. Peride. Es weist nach dem Festland. Während das kretische Megaron eine besondere Lichtquelle an der Rückseite hat, fehlt diese jetzt in Phylakopi und auch in Tiryns, die beide aber den Mittelherd gemeinsam haben. Daraus schließt Mackenzie, gegen Schluß der 3. Periode sei der Palast von Phylakopi von Fremden bewohnt gewesen; die Masse der Bevölkerung sei indes geblieben. Und zwar seien jene Fremden vom Festland gekommen: Leute der einheimischen Bevölkerung Griechenlands seien, durch eine Einwanderung von Norden gedrängt, ins ägäische Gebiet eingewandert, wie ja auch die Minoische Kultur Kretas durch einen Völkerstrom vom Festland vernichtet worden sei. Die Minoische Seemacht denkt er sich in der Art einer freiwilligen ägäischen Liga wirksam, deren Hauptglied Melos war. Die Auflösung ward ihr, meint er, von Norden her bereitet; ihr Ende fällt zusammen mit dem Aufhören der Hegemonie des Minoischen Kreta einerseits und der ägäischen Gesamtkultur anderseits. Wie Mackenzie damit die Notizen der Alten, vor allem Herodots

und Thukydides', vereinigen will, ist mir unklar. Vor allem leidet seine Auffassung an dem πρῶτον ψεῦδος, ägäische Kultur als einheitliche Äußerung einer bestimmten Rasse fassen zu wollen. Damit kann er die Karer und Achäer und die 2 großen Palastperioden auf Kreta, die etwa das Jahr 1500 von einander scheidet, nicht aus der Welt schaffen. Möglich, daß die fortschreitende Forschung seinem Standpunkte sich nähern mag. Zunächst sieht es nicht darnach aus. Aber trotzdem ist sein Versuch, die ägäische Kultur als eine einheitliche darzustellen, durchaus wert, aufs sorgsamste geprüft zu werden. Dies geschieht am besten durch weitere archäologische Untersuchungen auf den Kykladen und auf Kreta, aber auch auf dem griechischen Festland, wo es gilt, immer mehr über die eigentlich mykenische Periode zurück zu gehen. Ein ebenso tüchtig ausgegrabenes wie publiziertes Material von hervorragender Bedeutung liegt zur Vergleichung für die griechische Prähistorie bereit in dem, was die Engländer in Phylakopi gearbeitet und über Phylakopi geschrieben haben.

Stuttgart. Peter Goessler.

W. Ludowici, Stempel-Namen römischer Töpfer von meinen Ausgrabungen in Rheinzabern. 1901—1904. 140 S. 15 M. — Stempel-Bilder römischer Töpfer aus meinen Ausgrabungen usw., nebst dem 2. Teil der Stempel-Namen 1901—1905 293 S. 40 M. Beides im Selbstverlag.

In den beiden Büchern liegt ein höchst erfreuliches Zeugnis dafür vor, daß sich ab und zu auch in den Kreisen der Großindustrie Männer finden, die für die Wissenschaft nachdrücklich einzutreten bereit sind. W. Ludowici hat vor etwa 20 Jahren begonnen, die Tonlager von Jockgrim bei Rheinzabern (II 166 ff.) in großem Maßstab auszubeuten, aus deren Material die Römer die Sigillataware herstellten, wie sie in den späteren Zeiten der Okkupation fast ausschließlich die mittleren Rheinlande versorgte (Harster, Die Terra sigillata-Gefäße des Speierer Museums, Speierer Festschrift 1896). Dem lebhaften Interesse Ludowicis für die Erzeugnisse seiner klassischen Vorgänger verdanken wir die beiden vorliegenden Bücher; sie geben uns in glänzender Ausstattung ein vollständiges Inventar der reichen keramischen Funde, die bei seinen Ausgrabungen zutage gekommen sind. L. besitzt jetzt wohl die größte Sigillatasammlung; sie ist deshalb so wertvoll, weil die Herkunft der einzelnen Stücke genau bekannt und durch die beiden Bücher des Besitzers festgelegt ist. Und was zu besonderem Dank verpflichten muß, das ist die Absicht des Verf., diesen bedeutenden Schatz niemals zu zerstreuen. Das Material ist erstaunlich reich und erweckt zusammengehalten mit dem, was das Speierer Museum von gleicher Herkunft besitzt, eine hohe Vorstellung von der Ausdehnung und der Leistungsfähigkeit der Töpfereien von Tabernae. Die beiden Bände, die ich im folgenden als Ganzes behandle, bieten nun folgendes. Vor allem wird der Benutzer die Fundberichte (II 149 ff.) aufschlagen; 17 Fundstellen, auf dem beigegebenen Katasterblatt genau eingetragen, wurden ausgebeutet. Ihre kurze Beschreibung enthält zahlreiche treffliche Textabbildungen von Brennöfen und Einzelfunden. Die beiden Einleitungen bringen Aufklärung über allerlei Technisches, so über die aus Scherben geschnitzten Handstempel, wenigstens für die schmalen (s. auch II 105), über das Schwinden des Tons beim Brennen um 8%, endlich über eine Badeanstalt, die beim Fehlen einer begleitenden Villa wohl als gemeinsame Therme für die Gegend gedient hat. — Zum ersten Male in diesem Umfang, und darin beruht der Hauptwert der betreffenden Teile, sind alle Stempelnamen in peinlich getreuer Zeichnung wiedergegeben, so daß darnach leicht ein irgendwo gefundener Stempel auf seine Herkunft aus Tabernae geprüft werden kann. Diese Listen finden sich I 1—86, II 1—88 und zusammengearbeitet II 265 ff. Gerade diese Sorgfalt und Genauigkeit der Wiedergabe veranlaßt ein paar Lesebedenken. I 23 ist wohl die ganze Serie statt CONSTANI als CONSTANS zu lesen, ebenso I 29 DIVIXTVS statt DIVIXIVS (vgl. CIL. XIII 10010, 791); I 60 ist dem im CIL. nicht vorkommenden CVLVI die Lesung CALVI (mit verkehrtem A) vorzuziehen. I 64 dürfte PRIMITIVVS heißen, und dreht man den Stempel I 78 mit dem unbekannten VCELLVS um, so wird wohl ACCHPTVS herauskommen, wie ähnlich CIL. a. a. O. 21. Statt ALLONIS (I 112 und II 110) lese ich ATTONIS.

Nicht minder wertvoll sind die Abbildungen der aus Formschüsseln ausgedrückten Stempelbilder (II 184—221) sowie der Atlas von solchen Schüsseln und daraus hervorgegangener Ware (II 223—240). Wieviel des Schönen und Interessanten in diesen Teilen zu finden ist, kann hier nicht erörtert werden; so muß ich mich auch darauf beschränken, hinzuzufügen, daß sonst noch viele wichtige Einzelheiten über Graffiti und Ziegelstempel, gemalte und geschnitzte Gefäße

in den einzelnen Abschnitten enthalten sind. Der Verf. hat zunächst nicht versucht, wie es z. B. Déchelette und Knorr taten, die Ergebnisse seiner Arbeit kritisch zu verwerten; er breitet vielmehr sein überaus reiches Material vor uns aus und lädt die Fachgenossen dadurch zur Mitarbeit ein. Daß Ludowicis Studien und Forschungen noch nicht zu Ende sind, geht daraus hervor, daß uns ein dritter Teil in Aussicht gestellt wird. Es ist das große Verdienst des Verf., daß wir durch seine schöne und vor allem getreue Veröffentlichung in unserer Kenntnis der provinzialen Töpferkunst einen guten Schritt weiter gekommen sind; es ist so ein Fortschritt recht praktischer Art erreicht worden, und jeder, der die Bücher wirklich benutzt hat, wird sie nur mit lebhaftem Dank aus der Hand legen. Für Museen werden sie zum Handapparat gehören.

Darmstadt. E. Anthes.

Giovanni Pico della Mirandola, Ausgewählte Schriften, übersetzt und eingeleitet von **Arthur Liebert**. Jena und Leipzig 1905, Diederichs. 293 S. 8. 8 M.

Es ist wohl nicht mehr notwendig, heute noch mit besonderem Eifer hervorzuheben, daß die italienische Renaissance des 15. Jahrh. keineswegs eine Zeit völligen Aufgebens alter Vorstellungen, einer rücksichtslosen 'Umwertung aller Werte' gewesen ist, als sei das noch eine allgemein verbreitete Anschauung. Sie ist eine Periode des Übergangs, vielfach noch befangen in den Anschauungen des Mittelalters, seiner Religiosität, seiner Scholastik, seinem Autoritätsglauben; aber überall regen sich die Keime neuer hoffnungsreicher Entwickelung. Pico von Mirandola, der 'fenice degli ingegni', wie ihn sein Freund Poliziano nannte, ist der typische Vertreter dieser unfertigen und schwankenden, aber Großes verheißenden Epoche: neben den krausen Phantastereien des Heptaplus stehen die großartigen Stellen der Rede de dignitate hominis und die klare, von wissenschaftlichem Geiste erfüllte Streitschrift gegen die Astrologie.

Liebert hat zum ersten Male den verdienstlichen Versuch gemacht, durch eine Übersetzung ausgewählter Stellen der Werke Picos seine Gedankenwelt einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen. Abgesehen von den 'Thesen' sind sämtliche Prosawerke vertreten; die Auswahl zeugt von Geschick und Takt, und die Übersetzung, obwohl recht frei, gibt, soweit eine Reihe von Stichproben das erkennen ließ, den Sinn des Originals richtig wieder. Vielfach war der Übersetzer bei der weitschweifigen Ausführlichkeit seines Autors allerdings genötigt, mehr einen Auszug statt einer Übersetzung zu geben, und hier könnten eher Irrtümer untergelaufen sein, wie z. B. S. 261, wo es heißt: „Homer erzählt von Ikaros, der mit künstlichen Schwingen zu den erhabenen Regionen des Himmels aufzusteigen versuchte und dabei ins Meer stürzte. Diese Fabel sei, so erklären die Ausleger, als Allegorie zu betrachten. Mit Ikaros soll die Zunft der Astrologen gemeint sein“ usw. Im Original steht: Qui Homerum allegorice exponunt, per illam Icari fabulam, qui facticiis pennis coelo tenuiore se committens in mare praecipitatus est, astrologos aiunt designari. Somit sagt Pico nicht, daß die Sage von Ikaros von Homer erzählt werde, was auch gar nicht der Fall ist, vielmehr wird er eine Stelle wie Pseudo-Lukian de astrologia c. 15 vor Augen gehabt haben.

In stilistischer Hinsicht ist die Übersetzung wegen ihrer Lesbarkeit und Klarheit zu loben; wenn einmal irrisus mit „verulkt“ wiedergegeben ist, so bleibt eine derartige Entgleisung durchaus vereinzelt. Nur die Versuche, die lateinischen Hexameter und Pentameter in deutschen Versen wiederzugeben, sind mißlungen.

Vorangeschickt ist eine ausführliche Einleitung über Picos Leben und Philosophie (S. 5—92), mit gesundem Urteil geschrieben und auf gründlicher philosophischer Bildung sowie guter Kenntnis der einschlägigen Literatur beruhend. Das Buch ist zur Einführung in die Gedankenwelt des ausgehenden Quattrocento durchaus geeignet.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Arthur Sloman, A grammar of classical latin for use in schools and colleges. Cambridge 1906, University Press. 478 S. 8.

Wesentlich Neues bietet die Grammatik nicht. Aber sie ist klar geschrieben, übersichtlich gedruckt und reich mit Beispielen versehen. Verständigerweise ist den Beispielen meist auch die Stelle beigefügt, aus der sie stammen. Eigenartig aber ist der Schlußabschnitt in einigen Teilen. Er handelt unter anderem teilweise gar mit statistischen Angaben vom Rhythmus der letzten Worte eines lateinischen Satzes, bespricht übersichtlich Etymologie und Wortbildung, stellt alle Pluralia tantum zusammen, führt eine Reihe wichtiger archaischer Formen auf, erklärt alle phonetischen und rhetorischen Vorgänge und Figuren in tabellarischer Übersicht, nennt die

wichtigsten Autoren des Goldlateins mit Schriften und Zeitangaben, übergeht aber sonderbarerweise völlig die Komposition. Das Buch dünkt uns in der Hand eines tüchtigen Lehrers durchaus brauchbar zu sein.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. VI 2.

(185) **M. Streck**, Über die älteste Geschichte der Aramäer mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Babylonien und Assyrien. Die Urheimat der Aramäer läßt sich nicht feststellen; ihr erstes entschiedenes Auftreten unter dem Namen der Achlamê fällt in die Zeit des Niederganges des Hethiterreiches. Unter Tiglatpilesar I. erscheinen sie zuerst unter dem Namen der Aramäer; unter Assurnasirpal herrscht wahrscheinlich ein Aramäer in dem präarmenischen Reiche von Van; die älteste aramäische Inschrift stammt aus dem 3. Jahrh. Zur selben Zeit tauchen sie auch in Babylonien gleichzeitig mit den ebenfalls aramäischen Kaldu auf, während die in der Amarnazeit erwähnten Suti keine Aramäer sind. So gewinnen sie erst vorübergehend, dann dauernd Babylonien und gelangen zur Bildung eines Großstaates, während alle früheren Niederlassungen nur Teilfürstentümer waren. Vom 8. Jahrh. bis zum Vordringen des Islam ist aramäisch die herrschende Sprache in Vorderasien. — (226) **F. Reuss**, Die Schlacht am Trasimenersee. Hannibals Marsch über den Apennin hat J. Fuchs (Wien. Stud XXVI) im wesentlichen richtig festgestellt, die Schlacht selbst aber fand statt, wo sie schon Nissen angesetzt hatte, in dem westlichen Teil der Ebene zwischen Borghetto und Tuoro am Nordufer des Sees — (237) **K. Lehmann**, Die Örtlichkeit des Kampfes Cäsars an der Axona. Die Schlacht fand nicht, wie seit Napoleons Werk allgemein angenommen wird, bei dem Hügel von Mauchamp, sondern weiter westlich bei Chaudardes statt. — (249) **M. Rostowzew**, Angariae. Diese von Herodot bezeugte persische Einrichtung und Benennung wird aus Schriftstellernachrichten, Inschriften und Papyri in hellenistischer und frührömischer Zeit im Orient nachgewiesen; die Regulierungen des Frondienstes für die kaiserliche Post im 4. Jahrh. n. Chr. knüpfen also an eine alte längst bestehende Institution an. — (259) **Fr. Westberg**, Zur Topographie des Herodot. II. In der Beschreibung der persischen Königstraße V 52 fehlt die Erwähnung des durch Assyrien gehenden Stückes von 116 Parasangen Identifizierung einiger bei Herodot genannter skythischer Flüsse und des skythischen Waldgebietes. — (269) **G. Sigwart**, Römische Fasten und Annalen bei Diodor. I. Diodor repräsentiert zwar die älteste für uns erreichbare Fastenredaktion, jedoch kennen wir weder seine Quelle, noch sind seine Fasten frei von Interpolationen und Fälschungen. Die beiden Listen der Dezemvirn und die der Kriegstribunen erweisen sich als konstruiert. — (287) **H. Schäfer**, Die sogen. stèle de l'excommunication aus Napata. Bezieht sich nicht auf eine religiöse Sekte, sondern auf Mitglieder der Priesterschaft des Amon, die einen Mordanschlag geplant hatten und verbrannt worden waren. — (297) **V. Costanzi**, Le vincende di Aminta III nel primo decennio del suo regno. Im Gegensatz zu Diodors Angaben ist zu unterscheiden zwischen der Usurpation des Argeus, dem Einfall der Illyrier und den Übergriffen der Olynthier auf makedonisches Gebiet. — (304) **C. F. Lehmann-Haupt**, Schatzmeister- und Archontenwahl in Athen. Der dem Aristoteles aus guter Überlieferung bekannte solonische Wahlmodus der Archonten durch Losung ἐκ προκρίτων kam in den Verfassungswirren nach Solon ab, wurde auch von Kleisthenes nicht wieder aufgenommen, sondern erst 487/6 wieder eingeführt. Ob Solon das passive Wahlrecht auch den Rittern einräumte, läßt sich nicht ermitteln. Die Schatzmeister wurden dagegen nach Solons Gesetz ohne Vorwahl aus den Phylen erlost; diese Bestimmung behielt Kleisthenes bei; es gab also bis auf ihn 4, dann 10 Schatzmeister. Als vorsolonischer Wahlmodus ist eine Wahl ἐκ προκρίτων anzunehmen. — Mitteilungen und Nachrichten. (323) **C. F. Lehmann-Haupt**, Geffckens Oracula Sibyllina. — (330) **J. Sundwall**, Bemerkungen zur Prosopographia Attica. — (331) **H. Lattermann**, Zu IG. II⁵ 1054 c. — (332) **M. Sobernheim**, Beckers arabische Papyri.

Revue numismatique. X. 3.

(249) **R. Jameson**, L'oeuvre de Théodote à Clazomène (Taf. X). Die Tetradrachmen von Clazomenä mit den Künstlersignaten des Theodotos, ihr Stil und ihre Chronologie. — (253) **J. de Foville**, Les statues de Héra à Platées d'après les monnaies. Der Herakopf von vorn auf Münzen von Platää, 386—372 v. Ch., ist eine Kopie nach der Statue des Kallimachos, der en profil, nach 335 datiert, eine Kopie der Hera Teleia des Praxiteles. — (262) **R. Mowat**, D'une collection générale permanente de monnaies contremarquées (Taf. XI). Notwendigkeit und Nutzen einer solchen Sammlung. Definition, technische Anbringung und Bedeutung der Kontermarke. Geschichte ihrer Erforschung. Beginn eines Kataloges der Sammlung kontermarkierter Münzen des Verf. — (298) **A. Merlin**, Le grand bronze de Newa 'tutela Italiae'. Dies Stück ist eine Fälschung, hergestellt, um einen Passus bei Aurelius Victor zu illustrieren — (332) **A. Dieudonné**, Choix de monnaies et médailles du cabinet de France (Taf. XIV). Münzen der Brettier, von Caulonia, Croton, Pandosia, Rhegium, Terina — (348) Chronique. Funde antiker Münzen — (359) *A. Blanchet* bespricht Dissard, Coll. Récamier, cat. des plombs antiques (Paris).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1906. VII—XII.

(533) A. Foucher, L'art gréco-bouddhique du Gandhâra. I (Paris). 'Das Buch behandelt eins der interessantesten Gebiete der indischen Altertumskunde in trefflicher Weise und wird sowohl dem Erforscher des Buddhismus als dem klassischen Philologen willkommen sein'. *J. Ph. Vogel.* — (532) Denkmäler ägyptischer Skulptur, hrsg. von Fr. W. Freih. von Bissing. Lief. 1. 2 (München). 'Das Künstlerische an den Tafeln läßt zu wünschen übrig, allerdings stets in Punkten, welche auf die ungeschickte Auswahl der Vorlagen zurückgehen. In der Auswahl der wiederzugebenden Kunstwerke hat sich der Herausg. nicht gerade als Meister gezeigt, und in den archäologischen Realien versagt er vollständig'. *L. Borchardt.*

(611) A. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen. Mit einem Beitrag von G. Kaibel (Wien). 'Ausgezeichnete Verarbeitung des historischen Materials, das in den Resten der drei historischen Monumente des attischen Theaters steckt'. (635) Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen für das Jahr 1899, hrsg. von Th. Wiegand. I: Karte der milesischen Halbinsel mit erläuterndem Text von P. Wilski (Berlin). 'Die überaus deutliche und lesbare Karte lehrt schon mancherlei auch für die Geschichte'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — (641) Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae — ed. Th. Mommsen et P. M. Meyer (Berlin). 'Wir können nicht genug staunen vor der ans Wunderbare grenzenden Energie des Mannes, der im 9. Jahrzehnt eines rastlos durcharbeiteten Lebens noch den Mut und die Ausdauer und die — Entsagung besaß, durch die mühseligsten Handschriftenvergleichungen und -klassifizierungen, durch komplizierte Apparate und Register, durch Überwachung eines ungewöhnlich schwierigen Druckes das wichtigste historische Denkmal des 4. und 5. Jahrh. der Forschung zu erschließen'. *P. Maas.* — (662) E. A. Abbott, A Iohannine vocabulary. A comparison of the words of the fourth gospel with those of the three (London). Inhaltsangabe mit mancherlei Einwänden von *H. Holtzmann.* — (666) Th. Reinach, L'histoire par les monnaies (Paris). 'Die Aufsätze sind anregend und fördernd'. *M. L. Strack.*

(787) J. Haussleiter, Zwei apostolische Zeugen für das Johannes-Evangelium (München). 'Auf logischem Wege gelangt man von den angenommenen Voraussetzungen zu ganz anderen Resultaten'. (791) K. Horn, Abfassungszeit, Geschichtliches und Zweck von Ev. Joh. K. 21 (Leipzig). 'Hat in der Kritik in manchen Punkten recht'. *P. Corssen.* — (792) H. Lietzmann, Apollinaris von Laodicea. I (Tübingen). 'Mit gleicher Sorgfalt wird das Wichtigste und das Unbedeutendste behandelt'. *A. Jülicher.*

(837) C. Lucilii carminum reliquiae, rec. — Fr. Marx. I. II (Leipzig) 'Das Buch erinnert durch mehr als eine Eigenschaft an Lachmanns Lucrez, vor dem es die allseitige Erklärung voraus hat'. *Fr. Leo.* — (861) Michaelis Ephesii in libros de partibus animalium, de animalium motione, de animalium incessu commentaria — ed. M. Heyduck (Berlin). Eingehende Besprechung von *K. Praechter.* — (907) W. Altmann, Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit (Berlin). 'A. ist einer der feinsinnigsten Denker in der Gruppe der eigentlichen Kunstgelehrten; aber er hat die letzten Jahre etwas rasch gearbeitet'. *J. Strzygowski.* — (914) Hierokles, Ethische Elementarlehre — bearb. von H. von Arnim (Berlin) 'Die Hauptaufgabe, die Herstellung des Textes, ist ausgezeichnet gelöst'. *M. Pohlenz.*

(921) J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum (Straßburg). 'Als Fundgrube für wichtige und wertvolle Einzelheiten dauernd hochzuschätzen'. *E. H. L. Krause.* — (194) F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles (Berlin). Den neuen Versuch, das Wort Katharsis zu erklären, lehnt ab *G. Finsler.*

Literarisches Zentralblatt. No. 2.

(62) Hrotsvithae opera ed. K. Strecker (Leipzig). 'Ist an zahlreichen Stellen über v. Winterfelds Ausgabe hinausgekommen'. *M. M.* — (66) W. A. Müller, Nacktheit und Entblößung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst (Leipzig). 'Die Arbeit bringt nicht viel Gewinn'. *L. Curtius.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 2.

(86) Hierokles, Ethische Elementarlehre (Pap. 9780) — bearb. von H. v. Arnim (Berlin). Ausgabe wie Einleitung erkennt warm an *A. Bonhöffer.* — (96) R. Holland, Studia Sidoniana (Leipzig). 'Bemerkenswerte Beiträge zur Erklärung'. *E. Lommatzsch.* — (105) E. Hesselmeyer, Hannibals Alpenübergang im Lichte der neueren Kriegsgeschichte (Tübingen). Abgelehnt von *E. Lammert.*

Wochenschr. für klass. Philologie. No 2.

(33) K. Wessely, Topographie des Faijûm (Arsinoites Nomos) in griechischer Zeit. I. (Wien). 'Sehr nützlich'. *A. Stein.* — (35) A. Wünsche, Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser (Leipzig). 'Anschauliche Form und gewandte Darstellung'. *H. Steuding.* — Curtius- v. Hartel, Griechische Schulgrammatik, bearb. von Fl. Weigel. 25. A. 'Die Änderungen tragen zur Verbesserung bei'. (36) Curtius- v. Hartel, Griech. Schulgrammatik. Kurzgefaßte Ausgabe. Bearb. von Fl. Weigel. 'Zuverlässiger Führer in der Hand der Schüler'. *J. Sitzler.* — (37) M. Ficus, Quid de Babrii poetae vita indagari possit, quaeritur (Posen), 'Hat nachgewiesen, daß Crusius' Annahme, Babrius sei ein Römer gewesen, auf schwachem Fundament ruht'. *E. Groag.* — (39) C.-E. Ruelle, Bibliotheca latina (Paris). 'Mit großer Sorgfalt gearbeitet'. — (48) **May**, Rhythmen bei Demosthenes und Cicero. Im Gebrauch der Rhythmen ist zwischen beiden Rednern gar kein Unterschied.

Revue critique. No. 50—52.

(461) Lechat, Phidias et la sculpture grecque au Ve siècle (Paris). 'Prächtiges Buch, in dem nichts Wesentliches fehlt'. (462) M. Clerc, La bataille d'Aix (Paris). 'Man könnte sich kein besseres Buch wünschen'. *A. de Ridder.* — (463) Le odi e gli epodi di Q. Orazio Flacco — da P. Rasi; Le satire di Q. Orazio Flacco — da P. Rasi (Mailand). 'Vortreffliche Schulausgabe'. (464) Die syrische Didaskalia übers. von H. Achelis und J. Flemming (Leipzig). 'Achelis' Arbeit ist eine der besten Monographien über das alte Christentum'. (365) Didascalia et Constitutiones apostolorum. Ed. F. X. Funk (Paderborn). 'Sehr sorgfältig'. (466) Λόγος σωτηρίας πρὸς τὴν παρθένον. Eine echte Schrift des Athanasius. Von E. v. d. Goltz (Leipzig). Ders., Tischgebete und Abendmahlsgebete in der altchristlichen und in der griechischen Kirche (Leipzig). Beifällig notiert von *P. Lejay.*

(481) W. Deonna, Les statues de terre cuite en Grèce (Athen). 'Verdient Dank'. *A. de Ridder.*

(504) F. Aussaresses, L'auteur du Strategicon (Bordeaux). 'Interessant'. (505) C. Robert, Zum Gedächtnis von L. Ross (Berlin). Notiert von *My.* — (506) K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Leipzig). 'Lehrreich'. *P. L.*

Mitteilungen.

Nachtrag zu der Besprechung von W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen.

(Fortsetzung aus No. 5.)

S. 178,7: zu *Natrius, Natronius* gehört der mO. *Naturns* im Vintschgau. — S. 179: die einfachste Form zu *Laucumnia* ist *lauχme* CIE 262 (Saena). — S. 180: gehört *leprnal* u. a. mit *sleparis* CIE 1675. 2253f. (Clusium), *Slebaris Caveli* CIE 4252 (Perusia) zusammen? Abfall eines anlautenden *s* vor *l* gewöhnliche Erscheinung. Mit *Novercinius* vgl. mO. *Norchia* in Toskana, Nissen II 345. — S. 181: zu *Listenius* gehört *Monte Listino* s. Adamellogruppe. — S. 182: mO *Locarno* am Langensee von Lucernius? — S. 183: *Luclia, Luclenus* stimmen zu *leucle φisis lautni* / *L. Phisius. L. Laucl* CIE 1288 (Clusium); dies besonders bezeichnend für die Unsicherheit, mit der die Etrusker den ihnen fremden Diphthong *ou* wiederzugeben suchten; vgl. Sch. 195. — S. 185: zu *Fai-* auch *Monte Faito* in Kampanien, Nissen II 769. — S. 186: mit *φelnas* vgl. *θana pelnati* CIE 578 add. (Clusium). — S. 188: von *Mallonius* kommt der mO. *Malonno* im Val Camonica. Zu *ecnatna* gibt es auch die Stammform: *marce ecna larθa* CIE 2427 (Clusium). — S. 188,4: mit *fundus Marcilianus* in Veleia vgl. mO. *Marcigliana* am Anio, Nissen II 606. — S. 189: von *masni* ist weitergebildet *Masclius* und *Mascellio* S. 307, wie *Pascellius* von *pazini*, *Mescellius* von *Messenius* u. a.; von *masu* gibt es außer *Masonius, Masurius* noch die Bildungen *mazutiu* CIE 52a (Volaterrae) und *Monte Masuccio* w. oberer Adda; in diese mündet ein Bach *Masino* (mod.); neben der *u*-Bildung muß es auch, wie so häufig, die auf *a-* gegeben haben: mO. *Massaccio* in Picenum, Nissen II 419; vgl. *mas(at)es* CIE 4246 (Perusia). — S. 192: zu *lanialisa* vgl. auch *laniase* CIE 3254 (Clusium). — S. 193: mit *Mescinius, Mescellius* ist der mod. Flußname *Meschio* verwandt (zur Livenza), vgl. Wochenschr. 1906 Sp. 1617 Bach *Misco.* — S. 194: *Muttii* saßen auch w. Aquileja, wie der mO. *Muzzana* zeigt, **muie* wird aus mO. *Moiano* in Samnium, Nissen II 808, erschlossen werden können. Gehört *mucetis cneunas* CIE 49 (Volaterrae) zu *Mucignano* u. a., oder ist es *Mogetius*? Dies von Schulze S. 22 mit Holder für keltisch gehalten. — S. 197,1: zum *fundus Moschianus* in Veleia paßt *mons Moscius* in Lukanien, Nissen II 948. — S. 196: *murunial, Murronius* paßt zu *Monte Morrone* im Pälignerlande, Nissen II 445. — S. 204,1: zu *Epurius* u. a. gibt es die Weiterbildung *eprθni* CIE 1305 (Clusium) wie *aprθnas* zu *Aburius* S. 109 u. a. — S. 205: *peθna* erinnert an mO. *Pedena* auf Istrien. — S. 205,2: eine andere Erklärungsmöglichkeit für *Aetidius* u. a. gibt *aitu* (Cognomen) CIE 3908 (Perusia), worin der Stamm aller Wahrscheinlichkeit nach *ait-* ist. — S. 207: zu *Persius* u. a. vgl. noch *φerse* CIE 2837 (Clusium) und *perzile* CIE 497 (Clusium). — S. 209: gehört mO. *Pettorino* im Äquerlande, Nissen II 457, zu *petrna*? — S. 210: aus *Pisclanius* darf ein Ortsname **piscle* erschlossen werden; der stimmt mit dem Gentilnamen *Fiscilius* und dem *mons Fiscellus* S. 555,4; eine einfachere Form stellt das Cognomen *pisice* dar, CIE 4515 (Perusia). — S. 210,6: von *Praesentius* kommt mO. *Presenzano* in Kampanien, Nissen II 686; die einfachere Form zeigt der Name des Passes *Presena* am Adamello, eine *l*-Weiterbildung der *Monte Presolana* n. Iseosee und mO. *Preseglie* w. Gardasee. — S. 211: *Pitius* steckt im mO. *Pizzano* nö. Adamellogruppe. Zu *piute* gehört Πλούπιον . . πόλις Τυρρηνῶν Steph. Byz. und ohne *-t*-Erweiterung *Plavius* S. 335 und Fluß *Plavis* in Venetien. — S. 212: die *pumpna* haben den mO. *Pompiano* ö. Oglio bewohnt. — S. 215,2: *Bottius* steckt im mO. *Bozzana* an der Noce (Tirol). — 216,1: zu *Purtisius, Portumius* u. a. gab es eine *nu*-Bildung **purtnu* = mO. *Pordenone* = *Portenau* in Friaul. — S. 217: **raie*, **reie* steckt in mO. *Raiano* im Pälignerlande, Nissen II 447, Fluß *Raio* (mod.) in der Sabina, Nissen II 469. — S. 218: *raple* findet sich im mod. Flußnamen *Rapello* in der Sabina, Nissen II 469. — S. 221: neben *raufe* erscheint auch die Form *rauhe* CIE 1188 (Clusium). — S. 222: *rusn-* steckt im mO. *Rosignano* s. Livorno. — S. 223: zu *Servius* vgl. *serviasa* CIE 1650 (Clusium), zu *Sagillia* das Gentile *Sacellus* S. 291 und mO. *Sacile* in Friaul. — S. 224,1: *Salsonius* gibt die Erklärung für den mod. Bachnamen *Salsola* in Apulien, Nissen II 843. — S. 226: ist der Paßname *Scarpaco* in den Adamelloalpen mit *Scarpus* verwandt, mit keltischer Endung? — S. 226,7: *Vebeius, Vebelinus* gehört mit *Viblatro* S. 299 zusammen. — S. 227,2: zu *secu, Segudius, Segulius* findet sich die vorauszusetzende *s*-Form im mO. *Segusino* am Piave. — S. 228,3: *Semonius* steht auch CIE 1625 (Clusium): *Semoni Nusi*; so statt *Semo Ninusi* zu lesen. — S. 229: zu *Serius, Sergnano* gehören mod. Bachname *Serino* bei Puteoli, Nissen II 742, und *monte Sernio* n. Gemona. — S. 231: *fundus Sicinianus* in Volcei lebt fort im mO. *Sicignano.* — S. 232: *Sitonius* ist *siθu* CIE 2285 (Clusium). — S. 233,4: *Suetius* ist *svetne* CIE 593 add. (Clusium). — S. 234: *Ulpius* stimmt zu *ulpini* CIE 3010 (Clusium); hierher gehört auch mO. *Vilpian* an der oberen Etsch. — S. 237: mO. *Gragnano* auch bei Pompeji, Nissen II 767. — S. 241,2: *ansina* steckt auch in dem mittelalterlichen Namen für Cosa in Etrurien, *Ansedonia*, Nissen II 310; Bildung wie in *sreitu* u. a. — S. 244: mit *Titurnius* vgl. den mod. Flußnamen *Titerno* in Samnium, Nissen II 801. — S. 245: *Travinia* erinnert an *Val Travignolo* sö. Bozen, *Travius* an mO. *Trao* an der Trebbia s. Piacenza, **Traconius*, das aus der

Analogie von *Ravonius* erschlossen werden darf, an mO. *Traona* nö. Comersee. Zu *Ravius* u. a. finden sich die Weiterbildungen *rauϑas* und *rauϑu[na?* CIE 3057. 3051 (Clusinm); hierher der *campus Raudius?* — S 246: *Trebellius* steckt im mO. *Treviglio* s. Bergamo. *Tullonius* ist *ϑuluni* CIE 3057 (Clnsium). Mit *Tupleia* vgl. *fundus Tuppelius* in Veleia, *Tublinum*, heute *Toblino* in den rätischen Alpen, *Tofelanus* S. 182, *ϑuplϑas*, *ϑuflϑas* CIE 445. 446 (Cortona), *ϑufulϑaś*, *ϑuflϑi* CIE 2340f. (Clusium); die einfachste Stammform zeigt der mod. Flußname *Topino* in Umbrien und *monte Tofana* w. Oberlanf des Piave; *s*-Bildung liegt in *tupisϑnia* vor, CIE 3248 (Clusium), noch reiner in *Tupsus*, das Schulze S. 95 unrichtig mit *Tuppuria* zu *Tappo* stellt; *ϑupisϑnia* : **ϑupsna* = *Aristius: Arisius* u. a m — S. 247: zn *tute* gibt es eine *a*- Bildung: *tutasi* CIE 3257 (Clnsium). — S. 252: zu *venϑnei* vgl. *venza* (fem.) CIE 672 (Clusium) nnd die *a*-Bildung *venϑace* CIE 3244 (Clusium). — S. 253: *Venesaros* zeigt dieselbe Stammbildung wie *veneza* CIE 454 (Cortona). — S. 256: *renϑn*- steckt in Val und Villa *Rendena* an der Sarca n. Gardasee. — S. 257: *Vitudius* von **vitu* in *vituna* CIE 3212 (Clusinm). *Ampulenus* erinnert an den mod. Flußnamen *Ampollino* in Lukanien, Nissen II 936; **ampliu* ergibt den mO. *Ampiglione* in Latium, Nissen II 615; vgl. auch mO. *Ampezzo* in Friaul; wahrscheinlich liegt all diesen Namen das Gentile *hamφna* zugrunde, CIE 3395 ff. (Perusia). — S. 257: *umrana* gibt vielleicht die Erklärung des Namens *Ambras* in Tirol; nach Chr Schneller, Onomatologisches aus Tirol (Beiträge z. Anthropol., Ethnol. u. Urgeschichte von Tirol, Innsbruck 1894. S. 227 ff.) lautet die urkundliche Form um 900 *Omaras*, dann *Omeras*, *Omras*; d. i. **umrase*. — S. 259: *Voltidius* ist etruskisch **velϑitna*: d. i. *Veldidena* = *Wilten* bei Innsbruck. — S. 260: *Volo[t]urcia* zeigt dieselbe Vokalentfaltung hinter *l* wie *veluϑuri* CIE 587 add. (Clusium). — S. 268: zu Ἐτρείλιος u. a. vgl. *eteraś* CIE 3430 (Perusia). — S. 271: *cipiru* zeigt dieselbe Bildung auf -*ru* wie *sameru*, *ϑuceru*, *cumeru*; deshalb darf man *Cipellius* S. 441 hier eingliedern; ebenso das Gentile *Cipius* und das Cognomen *Cipus*, Pauly-Wiss. III 2563. 2565. — S. 272: dieselbe Bildung erkenne ich auch im Namen des *Monte Falterona* in Toskana, Nissen I 471, der zn *Faltennius*, *faltu* gehört; also = **falteru*. Die Namen *Falco*, *Falcidius* und *Falcilius* sind Weiterbildnngen von *faalki* CIE 144 (Volaterrae). — S. 278: neben *termunas* auch *termnu* CIE 474 (Cortona). Von *Vernius* kommt der mO. *Urgnano* nö. Treviglio bei Bergamo. — S. 280: vom Stamme *clar*- hat es eine *u*- Bildung gegeben, vgl. *Torre Chiarucci* an der toskanischen Küste, Nissen II 334. — S. 291,1: *Annellus* ist mit *larϑi anelia vetesa* CIE 196 (Saena) zu verbinden. — S. 293: *Cethegus* lebt im mO. *Cedegolo* im Val Camonica fort. — S. 296: mit *Tordina*, *turte* vgl. den mod. Flußnamen *Tordino* in Picenum, Nisson II 430. *Lastus*, *Lasciana* usw. haben ihre Grundform in *lasal* CIE 3117 (Clusium); die *u*- Bildnng *lasiu* CIE 3037 (Clusium) kehrt in *Lasuccius* S. 359 wieder.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

N. Terzaghi, Appunti sui paragoni nei tragici greci. S.-A. aus Studi italiani di Filologia classica XIV. Florenz, Seeber.

Tiberi Claudi Donati interpretationes Vergilianae — ed. H. Georgii. Vol. II. Leipzig, Teubner. 12 M.

Fustel de Coulanges, Der antike Staat. Autorisierte Übersetzung von P. Weiß. Mit einem Begleitwort von H. Schenkl. Berlin und Leipzig, W. Rothschild. 12 M.

A. Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis. Dissertation Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 16. Februar. 1907. № 7.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Apologie und Kriton nebst Abschnitten aus dem Phädon und Symposion hrsg. v. **F. Rösiger**. Leipzig und Berlin, Teubner. 8. Text 1902. IV, 90 S. 80 Pf. Kommentar. 1903. 80 S. 80 Pf. Hilfsheft. 1905. VIII, 99 S. 1 M.

Der als feinsinniger Kenner des Griechentums besonders durch seine Behandlung der 'Hellenischen Kultur' in Spamers 'Illustr. Weltgeschichte' wohlbekannte Verf. bietet hier in der Reihe der Teubnerschen 'Schülerausgaben' eine wohldurchdachte Arbeit, die auch abgesehen von ihrem praktischen Zweck Beachtung verdient. Dieselbe schließt sich an die 1899 in derselben Sammlung erschienene Auswahl aus Xenophons Memorabilien an und beabsichtigt, die wunderbare Gestalt des Sokrates zunächst für die Unterprima des Gymnasiums ins hellste Licht zu stellen.

In der Behandlung des Textes ist der Verf. zurückhaltender mit Athetesen als M. Schanz in seiner kritischen Ausgabe, wir glauben, mit vollem Recht; denn es ist eine Verkennung der von Plato mit genialem Geschick nachgeahmten Sprechweise des Sokrates, wenn man die Anakoluthe zu heben sucht und die entbehrlichen Worte oder Sätze streicht, welche doch dazu dienen, anstatt des 'papierenen Stils' die Sprache des wirklichen Lebens wiederzugeben. Im übrigen beschränken wir uns auf zwei Stellen der Apologie. Schanz hat Apol. c. 3 die Worte μή πως ἐγὼ - τοσαύτας δίκας φύγοιμι verworfen, „quia sanam interpretationem spernunt“, Rösiger hat sie belassen, aber nach unserer Ansicht zu ernsthaft genommen; wir würden sie als lächelnde Ironie fassen: 'Gott soll mich bewahren, daß ich mich einer so gefährlichen Anklage aussetze!' 'Αναξαγόρου c. 14 scheint uns nicht haltbar; etwa Σωκράτους ἄρα oder ἐμοῦ ἄρα würde dem geforderten Sinn entsprechen; Rösiger hat den überlieferten Text durch Änderung des folgenden

καὶ in ἤ zu retten gesucht. Für eine gute Konjektur von Stadtmüller, welche Rösiger annimmt, halten wir den Beisatz δι' ἡμῶν Krit. c. 12. Ein Druckfehler, aber der einzige von uns bemerkte, ist ἀγαθοὶ Apol c. 12 Schluß. — Die in der Teubnerschen Sammlung üblichen Randnotizen werden bekanntlich verschieden beurteilt; wir neigen dazu hin, sie in einer Schrift, die doch genau durchgearbeitet werden soll, für unnötig zu halten; dagegen billigen wir den gesperrten Druck der Hauptstellen.

Der Kommentar ist reich an guten und feinen Bemerkungen, die man sonst in Schülerkommentaren nicht so findet, und gibt wohl auch dem Lehrer oft nützliche Winke. Bei der berühmten Stelle von dem μύωψ (Apol. c. 18) hätte der Verf. noch etwas konsequenter das Bild von der Bremse festhalten sollen; auch bei κρούσαντες (31 A) schwebt die Bremse vor, nach der das Pferd mit den Füßen oder dem Schweif 'schlägt', um sie zu 'töten' (richtig Uhle in der Bearbeitung des Cronschen Kommentars und Fritze in der des Bertramschen).

Eine eigenartige und wertvolle Beigabe ist das Hilfsheft. Der 1. Teil desselben gibt eine Übersicht über die Geschichte der Philosophie bis auf Sokrates. Mag man auch über die Reihenfolge und Gruppierung der vorsokratischen Philosophen verschiedener Ansicht sein, der Verf. gibt jedenfalls nicht einen dürren, schematischen Leitfaden; er schöpft aus dem vollen und weiß die Darstellung zu beleben durch genetische Erklärung, Hinweis auf charakteristische Aussprüche und Beiziehung moderner philosophischer Gesichtspunkte. Ein feines Kabinettsstück ist im 2. Teil die Schilderung der Persönlichkeit und Lehre des Sokrates. Selbst wenn man den Stoff und die einschlagenden Fragen genau kennt, ist es ein Genuß, diesen Abschnitt zu lesen. Auch mit der literarischen Beurteilung der Apologie sind wir einverstanden, daß sie ein freies Kunstwerk ist, aber „die höhere historische Treue besitzt, insofern sie völlig im Geiste des Sokrates verfaßt ist“; wir fügen mit Hinweis auf die Bemerkungen zu Anfang bei: auch in der Sprechweise des Sokrates. Ähnlich hat sich Steinhart ausgesprochen, und wir halten diese Ansicht nicht für eine „Halbheit“ (M. Schanz), sondern für die richtige Mitte zwischen den Extremen. — Beigefügt sind in kurzer Besprechung die sog. 'unvollkommenen Sokratiker' und Platons Leben und Schriften.

Eigenartig ist der 3. Teil, ein Aufbau der Logik an der Hand von Beispielen aus den Memorabilien, aus Apologie und Kriton, und ebenso der 4. Teil, eine populäre Ethik nach denselben Schriften. Beides sind beachtenswerte Versuche, die auf den vielfach darniederliegenden Unterricht in philosophischer Propädeutik anregend und belebend wirken können.

Mannheim. F. Haug.

F. Knoke, Begriff der Tragödie nach **Aristoteles**. Berlin 1906, Weidmann. 83 S. 8. 2 M.

Die berühmte Definition des Aristoteles: ἔστιν οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας, δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν übersetzt der Verf. nach sorgfältiger Interpretation des einzelnen so: „es ist also Tragödie die Nachahmung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung von bestimmter Ausdehnung in wohllautender Sprache, deren verschiedene Kunstformen in den einzelnen Abschnitten jedesmal besonders zur Anwendung kommen. Sie vollzieht sich in Form der persönlichen Handlung und nicht vermittelst der Erzählung, unter Erregung von Mitleid und Furcht, doch so, daß sie wieder eine Reinigung von solchen Gemütserregungen bewirkt“.

Darüber ließe sich reden, wenn nicht schon so viel darüber geredet wäre.

Bedauern aber muß ich, daß Knoke eine Theorie der tragischen Schuld wieder aufwärmt, über die wir glücklich hinaus zu sein glaubten. Die Probe aufs Exempel ist auch schlecht genug ausgefallen. Denn die κάθαρσις παθημάτων, das κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς soll uns verschafft werden durch die „Genugtuung, die dem leidenden Helden zum Schluß bereitet wird“, durch den „Triumph der guten Sache, der die durch Mitleid und Furcht erregte unlustvolle Seelenstimmung, diese Mißklänge der Tragödie, in harmonische Töne — heute würde man sagen: in den Dreiklang — auflöst“. Schöner Dreiklang, in den die Sophokleischen Tragödien, eine Elektra oder Antigone und gar der König Ödipus, ihre 'Mißklänge' auflösen!

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

N. Terzaghi, Sul commento di **Niceforo** Gregora al περὶ ἐνυπνίων di Sinesio. S.-A. aus Studi italiani di Filol. Class. XII S. 181—217. Florenz 1904, Seeber. gr. 8.

Zu Synesios' Schrift über die Träume verfaßte zu Anfang des 14. Jahrh. Nikephoros einen Kom-

mentar, der im allgemeinen nichts Neues bietet, da fast nur erhaltene Autoren in ihm benutzt sind (besonders stark Plutarch, wie T. nachweist). Neu ist eigentlich nur eine Reihe von Hekateorakeln, die ich in meiner Schrift De orac. Chaldaicis nicht aufgenommen hatte, weil mir die Gleichsetzung mit den Chaldäischen Orakeln unsicher erschien. T., der die 6 neuen Fragmente mit kritischem Apparat aufführt, hält sie entschieden für 'chaldäisch', und ich muß zugeben, daß das eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat; Nikephoros müsste dann Psellos' Schriften über die Orakel vollständiger gelesen haben als wir, was durchaus möglich ist. Anderseits verraten aber diese Orakel sprachliche und prosodische Unsicherheiten, wie sie in den 'echten' Orakeln m. W. nicht vorkommen. Nicht im Recht ist T. jedenfalls, wenn er aus den Worten des Nikephoros große Aufklärungen über die Lehre der Orakel erwartet; hier heißt es, sich an den Wortlaut der Fragmente selbst halten.

Im zweiten Teile seiner Arbeit beschreibt T. sechs Hss des Kommentares und gibt ihre sämtlichen Varianten (nach Migne 149). [Ein Nachtrag in Studi it. XIII 437—442 gibt die Lesarten einer siebenten, des cod. Monac. gr. 29]. Im Anhange notiert er die Abweichungen von vier Hss zum Texte des Synesios (den ich nicht umhin kann, für sehr viel wichtiger zu halten als Nikephoros, und dem ich eine kritische Ausgabe wünschen möchte).

Münster W. W. Kroll.

E. K. Rand, A Harvard Manuscript of **Ovid, Palladius** and **Tacitus**. S.-A. aus dem American Journal of Philology XXVI 1905 No. 3, S. 291—329.

In den Besitz der Harvarduniversität ist vor kurzem eine lateinische Hs gekommen (L 25), geschrieben, wie es scheint, im 3. Viertel des 15. Jahrh. auf italienischem Boden. Sie enthält verschiedene interessante Anekdota der Humanistenzeit, und von alten Autoren des Tacitus Germania, des Palladius B. XIV, Ovids Her. XXI v. 1—144. Über das Ovidfragment hatte Rand bereits früher berichtet (Transactions of the Amer. Philol. Assoc. XXXV 1904 S. 128); hier gibt er zuerst eine Vergleichung des Palladiusbuches und reiht es in den Stammbaum der verwandten Hss ein. Aber der Nachdruck liegt auf der Behandlung der Germania. Es wird eine genaue Kollation veröffentlicht und die Stellung dieser Hs φ zu den übrigen Germaniacodices eingehend erörtert. Sie gehen ja alle auf eine Urhs zurück, die um 1455 auftauchte. Man unterscheidet zwei Hauptklassen von Abschriften, die X-Klasse, vertreten durch A (Vat. 1862) und B (Leid.), und die Y-Klasse, vertreten durch C (Farnes.) und D (Vat. 1518); neuerdings sieht man noch einen dritten Zweig der Überlieferung in der sog. E-Gruppe (K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV S. 79 ff.). Die Durchmusterung der La. von φ führt R. zu dem Ergebnis, daß der Harvardianus weder zu AB noch zu E gehöre, sondern die charakteristischen Lesungen von CD aufweise, doch so, daß er weder aus C noch aus D abgeschrieben sei, sondern neben beiden, nahe zu D, stehe. Nun hat aber φ eine Menge guter La. an Stellen, wo CD verderbt sind, und stimmt dann meist zu XE, während er anderseits keine der eigentümlichen Korruptelen von XE aufweist. Wenn nun φ seine schlechten Lesungen, an denen es durchaus nicht fehlt, nicht aus XE hat, so hat er nach R. auch seine guten nicht dorther, und da ja Y an diesen Stellen verdorben ist, können diese richtigen Lesungen nur aus dem Archetypus von Y stammen. Danach steht φ der Urhs um einen Grad näher als die übrigen Hss, ist also eine wichtige Quelle für die primäre Lesung unserer Überlieferung. Weiter aber: wie φ gibt es noch mehrere Hss, die eine Mischung von La. aus X und Y enthalten. Ich hatte früher, namentlich in meiner Dissertation (De Taciti Germaniae codicibus Germanicis, Marburg 1893), dies durch die Annahme zu erklären versucht, der Hummelianus Vindobonensis Monacensis und Stuttgartiensis seien aus der einen Klasse abgeschrieben und enthielten Korrekturen nach der anderen. Da diese Erklärungsweise auf φ nicht anwendbar sei, müsse die Frage auch für jene Hss neu aufgenommen werden; vielleicht seien auch sie z. T. keine Mischhss, sondern stehen dem Archetypus näher, als man bis jetzt annimmt.

Die Beweisführung Rands hat mich nicht ganz überzeugt. Es bleiben immerhin einige La. von φ, die sich mir leichter unter der Voraussetzung erklären, daß die Vorlage von φ der Y-Gruppe angehört, aber nach X durchkorrigiert ist. Ich rechne dahin II 12, wo φ mit A die Variante *tuisman* gemeinsam hat; VIII 11 *aurimam* al. *albrimam* φ, *auriniam* ABC, *fluriniam* D, al. *albriniam* ABC; XIII 4 *tum cum* φ, *tum* CD richtig, *cum* über *tum* C^2, *cum* AB; XXXVII 8 *ac* CD wohl richtig, *et* ABφ; XLIV 1 *oceano* richtig, *occeano* CD, *oceanum* AB, *occeanum* φ. Aber ich möchte diese Frage hier gar nicht endgültig zu lösen versuchen: das ist nur an der

Hand des gesamten Materials möglich, und das übersehen wir zurzeit nicht vollständig. In Jesi liegt eine noch nicht genauer bekannte Hs der Germania (s. Atti del congresso internazionale di scienze storiche, Rom 1903, II 1 S. 227 ff.), die dem Archetypus sehr nahe gestanden zu haben scheint; sie wird uns wohl darüber aufklären, welche Lesungen wir der Urhs unmittelbar zu verdanken haben. Und erst, wenn dies festgestellt ist, können die codices φ HVMS endgültig auf ihre Herkunft beurteilt werden.

Gießen. R. Wünsch.

G. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque. Paris 1906, Leroux. 166 S. 8.

Eine Reihe von Aufsätzen, die in der Revue archéologique erschienen waren, ist hier zu einem handlichen Buche zusammengestellt. Es gab schon eine gute Anzahl Vorarbeiten; nicht jede Disziplin der Altertumswissenschaft dürfte so ausführliche Darstellungen ihrer Geschichte gefunden haben wie gerade die griechische Epigraphik. Der Verf. würdigt auch mit großer Unparteilichkeit das Verdienst seiner Vorgänger, die fleißigen Bücher von Franz und von Larfeld. Unparteilichkeit ist auch allen wissenschaftlichen Leistungen aller Völker und Zeiten gegenüber sein aufrichtiges Streben. So wird das Buch nach vielen Seiten anregend wirken, und es wird auch weitere Kreise über den gegenwärtigen Stand der epigraphischen Arbeiten belehren. Denn die Darstellung geht herunter bis in die neueste Zeit, wo der Verf. das Material selbst zusammensuchen mußte, und umfaßt nicht nur die Corpora, Recueils, lokalen, dialektischen, juristischen u. a. Inschriftsammlungen, sondern auch die festen Organisationen, Institute und Akademien und die großen Expeditionen und Ausgrabungen, welche der Auffindung und Verarbeitung des Stoffes gedient haben.

Die Vorrede bringt die besonderen Eigenschaften der Inschriften und ihrer Kritik gegenüber der Behandlung der literarischen Codices zum Ausdruck, die Vorzüge der steinernen Originale vor den späten handschriftlichen Kopien, Vorzüge, die dadurch nicht entscheidend gemindert werden, daß auch die Steinschrift meist eine Kopie der auf vergänglichem Material enthaltenen Vorlage ist; auch die Vorzüge der griechischen Epigraphik vor der lateinischen, die geringe Zahl moderner Fälschungen. Man wird gern diesen kleinen Panegyrikus lesen: „*une apréciation du profit considérable que l'epigraphie grecque apporte à l'histoire de la civilisation*“. Es folgt eine Übersicht der ältesten Sammlungen, die jedem Corpusgedanken vorauslagen; dann die Versuche des 17. und 18. Jahrh., eine Vereinigung aller Inschriften zu erreichen, und im dritten Abschnitte das Boeckhsche Corpus. Boeckh und die Berliner Akademie, seine Quellen und Mitarbeiter, seine Methoden und das Material, das er zu bearbeiten hatte, werden gewürdigt; die Tragik und die Resignation, die darin lag, daß die attischen Inschriften kurz vor der Befreiung von Hellas abgeschlossen wurden; „*le travail le plus ingrat du monde — et en même temps le travail le plus fécond et le plus précieux*“, den die 11000 Inschriften (davon 1300 christliche) Boeckh und seinen Fortsetzern verursachten, und manches andere kommt zur Sprache; und dann die Wirkung der griechischen Freiheitskriege; die Arbeiten der Franzosen, der Expédition de Morée und Ph. Le Bas, der Griechen, von L. Ross und so vielen anderen. Der vierte Abschnitt bringt die '*institutions permanentes*', besonders die archäologischen Institute. Für die Leistungen der Ecole française bot das Werk von Radet eine ebenso gründliche wie glänzend ausgestattete Unterlage. Wir wollen einem von Chauvinismus so freien Gelehrten, wie es der Verf. ist, gern zugestehen, was er am Schlusse dieses Kapitels sagt: „*Si notre Académie des inscriptions, si notre école d' Athènes n' ont fait ni le CIG, ni les Inscriptiones Graecae, on peut bien dire ici que ces illustres monuments n'existeraient pas sans elle*“ — wenigstens nicht so, wie sie jetzt sind oder sein werden. Denn welcher deutscher Epigraphiker empfindet nicht, je weiter und tiefer er eindringt, um so stärker, wie viel die französischen Forscher gerade für sein Gebiet geleistet haben, und auch, wie sehr sich die Besten unter ihnen bemühen, zu ihren traditionellen Vorzügen auch die besten Methoden anderer Gelehrter hinzuzufügen? Diese erfreuliche Erkenntnis kann nicht durch mangelhafte Leistungen und Fehler, wie sie selbst große Organisationen haben, beeinträchtigt werden; und es wird immer besser werden, wenn man unter Betonung dessen, was die Gelehrten aller Kulturnationen eint, nicht die begangenen Fehler in schroff tadelnder Weise an die Öffentlichkeit zieht, sondern schonend durch Beispiel und persönliche Einwirkung zu bessern bestrebt ist. — Es folgt im V. und VI. Abschnitt die Neubearbeitung des Boeckhschen Corpus, die 'Inscriptiones graecae'. Begonnen ohne einheitlichen Plan und ohne einheitlichen Titel, ohne das Gefühl der Verantwortung für

die dauernde Instandhaltung des griechischen Inschriftenmaterials des ganzen orbis antiquus, erst im Juni 1903 durch U. v. Wilamowitz mit einem festen Rahmen wenigstens für Europa versehen. Diese spät gut gemachte Unterlassung erklärt einige Einzelerscheinungen, über die sich der Verf. wundert, so die Nummerierung der Faszikel des Inselbandes — aber ist nicht selbst die Bandbezeichnung des Mommsenschen CIL nur durch die Reihenfolge der Inangriffnahme begreiflich? — Als Ergänzung folgen die Tituli Asiae minoris, die Schöpfung Benndorfs, und manche andere große Unternehmung; „*les IG n'ont découragé personne*". Im letzten Abschnitte VII '*L'état des choses*' bekommen wir einen Begriff von der weitergehenden Forschung, die unendliche Vermehrung unseres Materials verheißt und mit einem Appell an die Ἀγαθὴ Τύχη schließt, deren Namen so oft an der Spitze griechischer Urkunden steht. Trotzdem wagt der Verf. zu hoffen, daß die Vollendung unserer *IG* und ihrer '*dépendances*' die Sache einer nicht allzu großen Reihe von Jahren sein wird. Das hoffen auch wir, wenn es auch nicht so leicht ist. Die Arbeit soll gefördert werden, wenn und soweit sich berufene Arbeiter finden; aber die Masse wird immer größer, die Anforderungen immer strenger, und während unsere Wissenschaft jetzt soeben zwei ihrer größten Vertreter beklagt, W. Dittenberger und O. Benndorf, ist der Nachwuchs gering, und wenige von denen, die im Süden wohl an den Steinen Freude gefunden habe, finden später im Drange der Berufsgeschäfte Zeit, diese Studien energisch fortzusetzen. Das Vertrauen, das der Verf. zu der deutschen Forschung hat, mag uns somit ernster stimmen, als es ein Zweifel oder Tadel vermöchte; es ist das Gefühl der schweren Verantwortlichkeit für eine in Wahrheit große und schöne Sache.

Um aber noch einmal zu der besprochenen Schrift zurückzukehren, möchte ich noch eine Eigentümlichkeit erwähnen: der Verf. verschmäht fast gänzlich die Anmerkungen. So stehen die langen Titel im Text. S. Reinach wird das tadeln, W. Dörpfeld, der in seinem Troia die Anmerkungen verbannt hat, wird die gute Absicht loben. Der äußere Eindruck wird gefälliger, und in Abschnitten, die ihrem Wesen nach eine Aneinanderreihung und Besprechung von Büchern bedingen, wird die Einfügung der Titel in den Text nicht als etwas Fremdartiges empfunden werden. — Von wichtigen Büchern glaube ich Kerns Inschriften von Magnesia nicht gefunden zu haben; doch kann das meine Schuld sein. Wenn ich noch ein weiteres Kapitel wünschen dürfte, so wäre das eine Übersicht der wichtigsten epigraphischen Unternehmungen, Expeditionen, Ausgrabungen, Aufsätze und Bücher, von alter Zeit her bis in unsere Tage, nach den Landschaften geordnet, so wie Radet das Werk der Ecole dargestellt hat, aber natürlich ohne eine dem Ziel dieses Buches entsprechende nationale Beschränkung. Aber das würde, gründlich ausgeführt, ein eigenes Buch sein; ein Buch, das wir nicht ungern von dem Verfasser der '*Histoire sommaire*' zu lesen bekommen würden.

Berlin. Fr. Hiller v. Gaertringen.

Max C. P. Schmidt, Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums. Erstes Heft: Zur Entstehung und Terminologie der elementaren Mathematik. Leipzig 1906, Dürrsche Buchhandlung. 134 S. 8. 2 M. 40.

Der Verf., dem wir bereits die verdienstvolle 'Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums' (3 Bücher, Leipzig 1900—1) verdanken, hatte vergangenes Jahr in demselben Verlage als zweites Heft seiner 'Altphilologischen Beiträge' die 'Terminologischen Studien' veröffentlicht, die mit den jetzt vorliegenden 'Beiträgen' viel Gemeinschaftliches haben. Waren aber jene mehr für die Fachgelehrten bestimmt, so wenden sich diese nunmehr an einen größeren Leserkreis und sind absichtlich so populär gehalten, daß sie von jedem wissenschaftlich Gebildeten gelesen werden können.

Es möge gleich zu Anfang gesagt werden, daß Arbeiten von der Art der vorliegenden sehr zeitgemäß und willkommen sind. Es ist ja eine bedauerliche Tatsache, daß die Kenntnis der alten Sprachen immer mehr zurückgeht, und daß in manchen Kreisen das Bewußtsein ganz dahin schwindet, wie sehr unsere moderne Kultur in der der Alten wurzelt. Aber erfreulicherweise fehlt es doch auch nicht an Zeichen, die auf einen Umschwung hindeuten. Als solche sind vor allen zu betrachten das wachsende Interesse, das der Geschichte der einzelnen Wissenschaften entgegengebracht wird, sodann aber auch die mannigfachen, sehr verdankenswerten Versuche, die allenthalben unternommen werden, um z. B. den Studierenden, die aus realistischen Schulen hervorgegangen sind, etwelchen Ersatz zu bieten und sie zu befähigen, wenigstens einmal die Sprache ihrer eigenen Wissenschaft

einigermaßen zu verstehen. Denn das sollte doch schließlich von einem Studierenden der Mathematik gefordert werden dürfen, daß er eine Hypotenuse und eine Hypothese oder eine Kathete und ein Katheder sprachlich auseinanderzuhalten vermöge, und daß ihm Termini, die er täglich braucht, wie Parallele, Parabel, Polygon u. s. f., nicht ganz unverständlich bleiben. Und auch von der Geschichte seiner Wissenschaft sollte der angehende Mathematiker wenigstens so viel wissen, daß er von den fundamentalen Begriffen, wie z. B. dem des Irrationalen, anzugeben vermag, wann, wie und wodurch sie in die Wissenschaft eingetreten sind.

Wie gesagt, die Zeichen mehren sich, die auf einen Umschwung, oder wenigstens auf einen Ausgleich, hinweisen. Sind doch bereits an vielen Hochschulen griechische Anfangskurse eingerichtet, und fehlt es doch auch nicht mehr an gedruckten Hilfsmitteln aller Art für den, dem es ernstlich um Belehrung zu tun ist[1]).

Zu den Werken, die solche Bildungszwecke verfolgen, darf auch die vorliegende, der mathematischen Terminologie gewidmete Schrift von Schmidt gerechnet werden, auch wenn sie ihrerseits wieder ganz eigener Art ist und ganz besondere Ziele verfolgt. Ohne die Bekanntschaft mit dem Griechischen oder Lateinischen vorauszusetzen, vermittelt sie dem Leser auf sehr geschickte und äußerst anregende Weise eine Fülle von sprachlichen und kulturgeschichtlichen Kenntnissen, so daß man am Schlusse der Lektüre nur das eine Bedauern empfindet, daß — man eben schon zu Ende ist, und daß der Verfasser den Kreis seiner Untersuchungen nicht noch weiter gezogen hat. Wir nehmen daher gerne Notiz von dem Versprechen, daß noch andere Hefte nachfolgen sollen, in denen der Verfasser „besonders die Kinderspiele, vielleicht überhaupt die Kinder im Altertum, ferner die griechische Anekdote, die Harfen und Leiern in Griechenland, die Bedeutung der Induktion und des Experimentes bei den Griechen, das antike Naturempfinden, und anderes zu behandeln“ hofft.

Das vorliegende Heft gliedert sich „in einzelne in sich abgerundete Kapitel, deren jedes ein möglichst abgeschlossenes Resultat liefern soll“. Es sind im ganzen 16 solcher Kapitel mit den Überschriften: I. Die moderne Terminologie der elementaren Mathemathik. II. Die wissenschaftliche Terminologie der Griechen im allgemeinen. III. Die mathematische Terminologie der Griechen im besonderen. IV. Punkt, Linie, Gerade, Fläche, Ebene, Grenze, Winkel. V. Thales von Milet. VI. Lineal und Richtschnur, Lotstift und Lotschnur, Winkelmaß und Zirkel. VII. Milet, Ephesos, Samos. VIII. Pythagoras von Samos. IX. Herkunft des Wortes ‘Hypotenuse’. X. Die Saitenharmonie des Pythagoras. XI. Herkunft des Wortes ‘Peripherie’. XII. Euklid von Alexandria. XIII. Das Rechnen bei den Griechen. XIV. Das Rechnen bei den Römern. XV. Herkunft des Wortes ‘Summe’. XVI. Zur lateinischen Terminologie der elementaren Arithmetik.

Einzelne Abschnitte (besonders aus den Kap. I, IX, X, XI, XV, XVI) hatte der Verf. (teilweise in anderer Form) schon seit 1901 in der Naturwissensch. Wochenschrift erscheinen lassen.

„Eine Zusammenstellung“ (Kap. I, S. 3—9) „sämtlicher technischer Ausdrücke der elementaren Mathematik bietet das auffallende Bild einer seltsamen Sprachvermengung, die für den oberflächlichen Blick willkürlich erscheint. Und doch ist in dieser Verwirrung der Sprachen eine gewisse Ordnung nicht zu verkennen, die uns den Schluß auf ein theoretisches Prinzip oder eine historische Ursache nahe legt“. Die feste Ordnung in dem scheinbaren Wirrwar veranschaulicht Sch. zunächst durch folgende Regeln: Die Termini der Raumlehre sind griechisch, die der Zahlenkunde lateinisch, die der Bruchlehre deutsch. „Nur drei Ausdrücke stammen aus anderen Sprachen: Transporteur und Kalotte sind französischen, Algebra ist arabischen Ursprungs“. Natürlich fehlt es nicht an Ausnahmen. Sie werden von Sch. aufgezählt, geordnet und begründet. „Eins aber“, heißt es am Schlusse dieser Untersuchung, „ist aus den angeführten Beobachtungen ersichtlich: die Tatsachen der mathematischen Nomenklatur beruhen nicht auf Willkür einzelner, auf bewußter Absicht; sie sind vielmehr ein unbewußtes Produkt historischer Entwickelung. Sie reden eine deutliche Sprache. So lehrreich und fesselnd es ist, die geologische Schichtung der Erdrinde festzustellen und ihre Entstehung und Entwickelung zu deuten, so belehrend und reizvoll muß es sein, diese terminologische Schichtung der Mathematik und der Geschichte, die sie erzählt, zu verfolgen.

[1]) Von solchen mögen hier genannt sein: B. Schwalbe, Griechisches Elementarbuch. Berlin 1887. H. Flaschel, Unsere griechischen Fremdwörter. Leipzig 1901. R. Helm, Griechischer Anfangskursus. Leipzig 1902. A. Hemme, Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen? 2. A. Leipzig 1905.

Gleich den Schichten der Erdrinde bilden auch diese Schichten eine Art von historischer Urkunde. Und schon darum sollte man die Treibjagd gegen die Fremdwörter nicht auf sie ausdehnen. Wer sie verdeutscht, beseitigt eine Art wichtigen Aktenstückes und begeht einen gewissen Vandalismus, wie etwa der täte, der eine alte Inschrift oder Handschrift, der eine Vertragsurkunde oder einen Originalbrief verstümmeln wollte .... Sind aber jene griechischen und lateinischen Termini geschichtliche Urkunden, so müssen sie auch als solche geschichtlich ausgebeutet werden. Es ist nicht bloß überraschend und reizt zur Untersuchung, daß ein Teil dieser Ausdrücke griechisch, der andere lateinisch ist. Man hat auch von all diesen einzelnen Vokabeln die Herkunft, die Grundbedeutung, die geschichtliche Entwickelung zu erforschen, um auf diesem Wege ein Stück antiker Kultur sich bilden zu sehen. Das ist nicht bloß fesselnd, wie jede historische Untersuchung. Das ist vor allem auf dem vorliegenden Gebiete auch ebenso nötig wie schwierig. Denn was die Griechen betrifft, so hat das große Werk des Euklid (— 300) alle Vorgänger aus dem Felde geschlagen. Wir haben über sie nur dürftige Notizen und geringe Zitate. Es ist darum kaum eine Spur davon erhalten, durch welche Anregungen und auf welchem Wege sich dieser Wunderbau der Elementarmathematik gebildet habe, den Euklid ja nur ergänzt und vollendet, nicht entworfen und geschaffen hat. Die einzige Hoffnung, diesen Schleier zu lüften, bieten uns die Termini, deren Grundbedeutung, wo sie zu entziffern ist, uns einen Anhalt gibt für den Schluß auf ihre Herkunft. Was aber die Römer betrifft, so liegt bei ihnen, wenn auch aus anderem Grunde, die Sache ebenso. Ihre Literatur ist spät und gerade auf mathematischem Gebiete völlig von den Griechen abhängig. .... So wird also eine Untersuchung über die mathematische Terminologie der Alten zugleich zu einer Forschung über ein gut Stück ihres geistigen Lebens und dadurch zu einem Kapitel der Kulturgeschichte der Griechen und Römer". Ich habe es mir nicht versagen können, diese schönen Worte Schmidts vollständig wiederzugeben. Sie lassen den Geist erkennen, der die ganze Schrift durchdringt, und sie zeigen, von welch hohem Standpunkte aus die Untersuchung geführt wird.

Die Hauptquelle für unsere Termini ist die griechische Sprache. Zu dieser wendet sich daher Sch. zunächst im allgemeinen (Kap. II, S. 9—16). Die wissenschaftliche Terminologie der Griechen im allgemeinen, darunter zunächst verstanden die Terminologie der technischen und exakten Wissenschaften mit Ausschluß der Mathematik, weist besondere Eigentümlichkeiten auf. 1. Sie ist überaus arm an Fremdwörtern. 2. Sie ist dagegen sehr reich an Deminutiven, die oft, aber nicht eigentlich den Charakter von Verkleinerungswörtern, sondern vielmehr von Kosewörtern oder überhaupt von volkstümlichen Äußerungen haben. „Diejenigen Wissenschaften also, die sich aus der Sphäre des Arbeiters und des Handwerkers emporgearbeitet haben, wie die Technik und die Physik, haben ein demokratisches Gepräge. Sie tragen in jenen Deminutiven noch einen Flicken des Arbeitskittels an sich. Es ist, als könnten sie die Schweißspuren der körperlichen Anstrengung, den Holzduft der Werkstatt, den Teergeruch des Schifferlebens nicht ganz los werden". Als lehrreiches Beispiel führt Sch. Heron von Alexandria[2]) an: „Die Anzahl der bei ihm vorkommenden Deminutiva ist geradezu verblüffend und verleiht seiner Sprache einen kleinbürgerlichen Anstrich[3]). Es ist diese Erscheinung wieder einmal ein schlagender Beweis dafür, daß die Sprache als solche, also ganz abgesehen von jeder literarischen Form wie jedem sachlichen Inhalt, eine geschichtliche Urkunde ersten Ranges ist". 3. Ein drittes Merkmal endlich ist die höchst lebhafte Anschaulichkeit, durch die sich die klassischen Sprachen auszeichnen.

Wie verhält sich nun zu diesen Merkmalen speziell die mathematische Terminologie der Griechen? (Kap. III, S. 16—21). 1. In der gesamten mathematischen Sprache der Griechen gibt es nur ein einziges Fremdwort: Pyramide. Nicht ohne guten Grund. Denn im Gegensatz zu allen anderen Vorstellungen der Raumlehre ist die der mathematischen Pyramide durch den unmittelbaren Anblick eines spezifisch fremdländischen Gebildes, der ägyptischen Pyramide, entstanden. Alle übrigen Termini der griechischen Mathematik sind rein griechische Vokabeln. 2.

[2]) Die Angabe (— 20) für Herons Blütezeit steht im Widerspruche mit denen von Diels und Wilhelm Schmidt.

[3]) Heron beschreibt z. B. (Pneum. I 10) einen sog. Heronsball, und diese Beschreibung enthält schon in den ersten 41 Zeilen (in der Ausgabe von Wilhelm Schmidt) 6 Deminutiva: ὑποσπείριον, στόμιον, σωληνάριον, κλειδίον, ἀσσάριον, σωληνίδιον.

Die Nomenklatur der Mathematik enthält nur ein einziges Deminutivum: τραπέζιον[4])! „Wir schließen daraus, daß die Mathematik eine aristokratische Wissenschaft sei. Sie ist nicht wie die Technik oder Physik im Laboratorium, in der Fabrik, in der Werkstatt, nicht auf dem Bauplatz oder an der Hobelbank entstanden. Sie ist am Pult des Denkers geboren". 3. Die sinnliche Anschaulichkeit der Ausdrücke finden wir in der Mathematik wie in aller griechischen Wissenschaft. „Woher anders sollen die ersten mathematischen Denker ihre Begriffe, also auch ihre Ausdrücke, entlehnt haben, als aus den einfachsten Anschauungen der Natur und der Technik?" Und so wird uns daher umgekehrt die Etymologie eines Wortes oft ein Wegweiser sein können für die Ermittlung der Genesis des zugehörigen mathematischen Begriffs. Das Wort 'Kathete' z. B., 'die Heruntergelassene', hat sicher seinen Ursprung in der Technik, ob gerade im Baugewerbe, wie Schmidt meint, oder überhaupt in der Meßkunst, ist wohl schwer zu entscheiden. Und wenn Proklus von Önopides berichtet, er habe zuerst die Aufgabe gelöst, von einem Punkte aus ein Lot auf eine Gerade zu fällen, und er habe dabei die altertümliche Ausdrucksweise κατὰ γνώμονα für Kathete gebraucht, so dürften wir, auch wenn wir es nicht sonst schon wüßten, daraus schließen, daß Önopides ein Astronom war.

Bekanntlich ist die gesamte Überlieferung darin einig, daß die Geometrie aus Ägypten stamme und in der Feldmeßkunst ihren Ursprung habe — wie ja auch schon der Name sagt. Spuren der Vermessungskunde und der Grundrißzeichnung kann man auch noch in den Definitionen von Punkt, Linie, Gerade, Fläche, Ebene, Grenze, Winkel entdecken (Kap. IV, S. 21—29), mit denen Euklid seine 'Elemente' eröffnet. Man kann dies, auch ohne in die Definitionen der Geraden und der Ebene die Deutungen 'horizontal' und 'Niveau' hineinzulegen, worin ich Sch., soweit es sich um Euklid handelt, nicht folgen möchte[5]).

Die Frage nach Ort und Zeit für die terminologische Fixierung jener Grundbegriffe nötigt uns, an der Hand der Überlieferungen auf die ältesten uns bekannten griechischen Mathematiker zurückzugehen. Wir finden sie da, von wo aus überhaupt die griechische Wissenschaft ausgegangen ist, in den ionischen Kolonien der kleinasiatischen Westküste, in Milet, Samos, Chios usw. Demgemäß machen uns die folgenden Kapitel bekannt mit Thales von Milet (ungefähr 640—548) und seinen mathematischen Leistungen (Kap. V, S. 29—41) sowie mit den Instrumenten, die in des Thales Händen gewesen sein müssen, nämlich Lineal und Richtschnur, Lotstift und Lotschnur, Winkelmaß und Zirkel[6]) (Kap. VI, S. 42—47). Wir werden sodann nach Milet, Ephesos, Samos geführt (Kap. VII, S. 47—54) und mit der einst dort blühenden Kultur bekannt gemacht. Wir lernen die großartigen Bauten der Ionier kennen, z. B. den Bergtunnel und die Wasserleitung, die im 6. Jahrhundert auf Geheiß des Polykrates von Eupalinos[7]) ausgeführt wurden, und erhalten Einblick in den Handel und Verkehr, der von diesen Kulturstätten aus mit Ägypten und dem Orient unterhalten wurde.

Das folgende Kapitel (VIII, S. 54—64) ist dem Pythagoras (ungefähr 580—508) gewidmet, seinem Leben und seiner Persönlichkeit. In sehr ansprechender Weise werden namentlich die eigentümlichen Widersprüche dargelegt und erklärt, die sich in dem uns überlieferten Bilde des großen Mathematikers, Philosophen und Propheten (man denke z. B. an Lucian!) finden. Bei den verhältnismäßig spärlichen und unsicheren Nachrichten, die wir über Pythagoras und besonders auch über Thales besitzen, ist dem persönlichen Empfinden natürlich ein ziemlicher Spielraum

[4]) Sch. hat offenbar hier nur die landläufigen Termini der eigentlichen Elementarmathematik vor Augen. Denn sonst wären z. B. auch noch der μηνίσκος des Hippokrates oder das κοχλίον des Apollonius als Termini der reinen Mathematik zu nennen. Aber freilich darf zugegeben werden, daß schon die Alten einen Unterschied zwischen höherer und niederer Geometrie machten, wie z. B. aus den Worten des Eudemus: „καὶ οἱ τῶν μηνίσκων δὲ τετραγωνισμοὶ δόξαντες εἶναι τῶν οὐκ ἐπιπολαίων διαγραμμάτων . . . ." (Simplic. ed. H. Diels p. 61) hervorgeht.

[5]) Die Auffassung Schmidts würde ja auch für jede in einer Horizontalebene liegende krumme Linie passen.

[6]) Die zugehörigen Figuren sind dem bekannten Werke von H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Leipzig 1875—87, entnommen.

[7]) Zu den in den Anmerkungen angeführten Literaturnachweisen über Eupalinos und die Ingenieurarbeiten im Altertume dürfte die schöne Abhandlung von Wilhelm Schmidt hinzugefügt werden: Nivellierinstrument und Tunnelbau im Altertume, Biblioth. Mathem. 1903.

gelassen. Das zeigt auch die vorliegende Schrift. Sch. spricht z. B. dem Thales den 'Lehrsatz des Thales' (Winkel im Halbkreis) ab und weist ihn dem Pythagoras zu. Nun ist ja allerdings richtig, daß wir für diesen Lehrsatz nur das Zeugnis der Pamphile (aus der Zeit Neros) besitzen. Aber anderseits muß man sich doch sehr davor hüten, die Kenntnisse des Thales und seiner Zeit zu unterschätzen. Es sind in neuester Zeit manche Mißverständnisse beseitigt worden, die namentlich durch Bretschneider (nicht Brettschneider) veranlaßt worden waren, und wir wissen jetzt z. B., daß zur Zeit des Hippokrates, also nur 100 Jahre nach dem Tode des Thales, die Geometrie bereits eine viel größere und wissenschaftlich feinere Ausbildung besessen hat, als wie sie z. B bei Cantor erscheint. Und so zweifle ich, was Thales betrifft, gar nicht daran, daß im Gegenteil zu dem von Proklus, Plutarch und Diogenes Laërtius Überlieferten eher noch manches hinzugefügt werden dürfte.

Von großem Interesse ist Kap. IX (S. 64—74), das der Herkunft des Wortes 'Hypotenuse' gewidmet ist. Schon in den 'Terminologischen Studien' hatte diese Untersuchung eine Hauptrolle gespielt[8]). Daß sich 'Hypotenuse' weder der Wortbedeutung noch dem ursprünglichen Gebrauche nach speziell auf das rechtwinklige Dreieck bezieht, sondern schlechthin 'Gegenseite' bedeutet, steht fest[9]). Sch. verfolgt die Geschichte dieses Wortes bis zu Platon, etwa bis 380 v. Chr. Die Zeit von da zurück bis Pythagoras sei unkontrollierbar. In demselben Sinne, nämlich als Gegenseite, und ebenfalls intransitiv gebraucht, findet sich das Wort aber höchst wahrscheinlich schon in der Abhandlung des Hippokrates über die 'Möndchen' (etwa 440 v. Chr.), wie aus Eudemus-Simplicius hervorgeht[10]). Eine sorgfältige und wohlbegründete Untersuchung führt nun der Verf. zu dem Resultate, daß zu ὑποτείνουσα zu ergänzen ist χορδή, und daß die Präposition ὑπό dabei in der Bedeutung 'von unten herauf' (wie bei vielen anderen Zusammensetzungen) genommen werden muß. 'Hypotenuse' bedeutet also ursprünglich eine 'auf- (hinauf-) gespannte' Harfensaite. Pythagoras hat das Wort der Anschauung ägyptischer Harfen entlehnt, an solchen Harfen hat er auch seine geometrischen und akustischen Entdeckungen experimentell teils ermittelt teils geprüft. Und zwar die geometrischen an Harfen mit rechtwinkligen Armen; denn daß Pythagoras seinen Hypotenusensatz von bestimmten Beispielen aus ($3^2 + 4^2 = 5^2$) gefunden habe, behaupten schon die Alten. Und seine akustischen Resultate prüfte er an einer Harfe mit nur einer Saite, dem sogenannten Monochord. „So hat also Pythagoras die ägyptische Harfe zur Mutter eines interessanten Geschwisterpaares gemacht, des Monochords und der Hypotenuse“.

Das Monochord und die ägyptischen Harfen führen zu dem Kap. X (S. 75—84), das von der Saitenharmonie des Pythagoras handelt, und in dem der Verfasser auf Grund einer kritischen Besprechung des Berichtes des Nikomachus auseinandersetzt, wie Pythagoras an dem Monochord die Verhältniszahlen der Oktave, Quinte und Quarte festgestellt hat. Mit der Erklärung des Wortes 'Hypotenuse' gewinnt der Verf. zugleich eine für das Wort 'Hypate', womit die Griechen den tiefsten Ton des Saitenspieles bezeichneten. Auch zu ὑπάτη (also eigentlich 'höchste') ist χορδή zu ergänzen, und gemeint ist dann also die 'am weitesten hinauf'gespannte Saite, also die höchste und längste, die den tiefsten Ton gibt[11]).

Das Wort 'Peripherie' (Kap. XI, S. 85—91), das bei den Griechen nicht nur die ganze Kreislinie, sondern auch jeden Kreisbogen bedeutete[12]), wird von Sch. zugleich aus der Technik des Zirkelgebrauches wie aus der Theorie der Planetenbewegung, also als 'Umführungslinie' wie als 'Umschwungslinie' erklärt. Die erste Erklärung („Herumführung einer gespannten Schnur, deren eines Ende an einem zugespitzten, in die Erde

[8]) In verkürzter und gemeinverständlicher Form war sie 1905 zugleich in der Naturwissensch. Wochenschrift erschienen.

[9]) Das Wort ist also ganz unabhängig von 'Kathete' in die mathematische Sprache eingetreten. Damit erledigen sich auch die Bedenken von K. Tittel in Bursians Jahresb. 1906, S. 184.

[10]) Siehe z. B. meine 'Notizen zu dem Berichte des Simplicius', Vierteljahrschr. d. naturf. Gesellsch. in Zürich, 1905.

[11]) Zu ὑπάτη (wie zu ὑποτείνουσα) siehe namentlich die 'Terminologischen Studien'.

[12]) Bei Euklid finden sich gelegentlich sogar beide Bedeutungen friedlich nebeneinander in demselben Satze. — Bei Anlaß des Wortes 'Peripherie' möchte ich mir erlauben, auf ein wenig bekanntes, aber sehr lesenswertes Schriftchen hinzuweisen, das den trefflichen I. H. T. Müller (weiland Oberschulrat in Wiesbaden) zum Verfasser hat und betitelt ist: Beiträge zur Terminologie der griechischen Mathematiker. Leipzig 1860.

gesteckten Stabe, *κέντρον*, befestigt ist", heißt es bei I. H. T. Müller[13]), dürfte dem Ursprung am nächsten kommen und daher ausreichen.

Kap. XII (S. 91—97) gibt eine Charakteristik Euklids und seines unsterblichen Werkes, der 'Elemente', das sowohl in sprachlicher als in sachlicher Hinsicht die bedeutendste mathematische Schöpfung des Altertums ist. In dem folgenden Kap. (XIII, S. 97—104) wird diese Charakteristik fortgesetzt, und zwar mit Rücksicht auf das Rechnen bei den Griechen. Die Arithmetik des Euklid trägt geometrisches Gewand, sie ist wesentlich Zahlentheorie (höhere Arithmetik), nicht Logistik (niedere Arithmetik, Rechenlehre). „Der Meister der Elemente sah die Logistik nicht für ebenbürtig an und widmete ihr nicht jene grandiose Zuchtwahl, die er sonst seiner Wissenschaft gewidmet hat. Er mag sie als Kunst der Händler und Elementarlehrer, als banausisch verachtet und so wieder jenen aristokratischen Hochmut bewiesen haben, der den griechischen Denkern eigen ist. So ist denn seine geometrische Sprache noch heute herrschend, die Sprache des Rechnens aber ist eine andere als die der Griechen". Auch die Algebra und die Brüche fehlen bei Euklid. „Wie haben denn nun die Griechen gerechnet? Sicherlich fast immer, wenn sie es nicht mit Fingern und Armen taten, mit Hilfe von Rechenbrettern". Als Rechenprobe folgt am Schlusse des Kapitels eine wörtliche Wiedergabe der Addition, wie sie ums Jahr 1330 der griechische Mönch Planudes beschrieben hat, der Herausgeber eines der ältesten Rechenbücher, die wir besitzen.

„Bei den Römern (Kap. XIV, S. 104—106) liegt die Sache mit der Kunst des Rechnens noch ärger als bei den Griechen". Nüchtern und praktisch, wie sie waren, haben sie die mathematische Wissenschaft als solche um nichts gefördert. „Sie haben eine Zahlentheorie ebensowenig geschaffen wie eine Geometrie. Die Schriftsteller, die in lateinischer Sprache über mathematische Dinge geschrieben haben, sind Apuleius († 160), Martianus Capella († 429), Boëtius († 525), Cassiodor († 530). Sie alle lebten in der Kaiserzeit und schrieben die Werke des Griechen Nikomachos († 140) aus: von irgend einer Originalität ist bei den Römern keine Rede"[14]).

[13]) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

[14]) Die Liste der römischen Mathematiker könnte immerhin noch etwas vervollständigt werden; auch ist das Urteil des Verfassers etwas summarisch, aber in der Hauptsache eben doch richtig.

Der Herkunft des Wortes 'Summe' ist das Kap. XV (S. 107—111) gewidmet. Zu 'summa' hat man 'linea' zu ergänzen; Summe ist also 'oberste Linie'. Die Römer haben umgekehrt addiert wie wir, nämlich von unten nach oben, und dann die Summe auf die oberste Linie gesetzt. So haben es auch schon die Griechen gehalten, dafür sprechen die analogen Ausdrücke *κεφάλαιον* u. a. Als kleines Überbleibsel der antiken Schreibweise ist unsere Anordnung der Subtraktion zu betrachten: von oben nach unten folgen Minuend (das ist rückwärts gelesen die Summe), Subtrahend, Differenz. Liest man von unten nach oben, so hat man die Addition in antiker Form. Bestätigt wird diese Auffassung des Wortes 'Summe' auch noch durch die vielen übertragenen Bedeutungen, in denen das Wort bei uns und bei den Alten (bei den Griechen ist es *κεφάλαιον*) vorkommt: Hauptsache, Höhepunkt, Gipfel, summarisch u. s. f. Ähnlich steht es mit dem Ausdruck 'caput' (Kopf, Kopfende, Spitze). „Der römische Bauer scheint das caput, den Bestand eines Vermögens oder einer Berechnung, auf die Spitze der Seite seines Wirtschaftsbuches gesetzt zu haben. Die deutschen Fremdwörter Kapital und Kapitel sind die letzten Überbleibsel dieser römischen Mode".

Was nun den Ursprung unserer lateinischen Termini der elementaren Arithmetik betrifft (Addition, Subtraktion, Multiplikation, . . . Faktor, Produkt, Divisor, Quotient, . . . Null, plus, minus, positiv, . . . reell, komplex, . . . Permutation u. s. f. u. s. f.), so ist zu sagen (Kap. XVI, S. 111—119), daß sie alle verhältnismäßig späten Datums sind. Gut lateinisch (Cicero) ist nur Summe. Die Ausdrücke Addition und addieren sind im Lateinischen zwar vorgebildet aber noch nicht zu technischen Ausdrücken erstarrt. Für das Wort 'Produkt' sagt der Lateiner 'Summe'. Multiplizieren, Multiplikation, Multiplikator, kommensurabel, inkommensurabel, Primzahl sind spätlateinische Wörter der Kaiserzeit. Alle anderen Termini unseres Rechnens sind nach dem Zusammenbruch des Römerreiches, im Mittelalter und in der Neuzeit gebildet worden.

Wir sind zu Ende mit unserer Besprechung. Bei einem Werke, das so vieles und so viel Gediegenes bringt, darf man darauf verzichten, auch noch verbesserungsbedürftige Kleinigkeiten hervorzuheben (85. statt 58. Olympiade auf S. 30, —323 als Todesjahr des Aristoteles auf S. 31 sind doch Druckfehler). Ungern vermißt man

dagegen ein Register. Handelt es sich im ganzen auch nur um 134 Seiten, so enthalten sie doch eine Fülle von Einzelheiten und Namen, die sich besonders in den für den Fachgelehrten so wertvollen Anmerkungen derart verdichten, daß man für eine Erleichterung in der Orientierung sehr dankbar wäre.

Die 'Kulturhistorischen Beiträge' Schmidts zeichnen sich durch ungewöhnliche Vielseitigkeit und Gründlichkeit aus. Daß trotz der populären Form „der Fachgelehrte exakteste Wissenschaftlichkeit darin zu entdecken wissen wird", bedarf jetzt am Schlusse unserer Besprechung keiner Bestätigung mehr. Und die mitgeteilten Proben haben wohl auch zur Genüge gezeigt, daß das kleine Werk so anregend und flott geschrieben ist, daß es jedem wissenschaftlich Gebildeten wahren Genuß bereiten wird. Es sei also weitesten Kreisen bestens empfohlen!

Zürich. Ferdinand Rudio.

Adolf Michaelis, Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1906, Seemann. VI, 325 S. 8. 5 M. 20.

Hervorgegangen aus Vorlesungen für ein größeres Publikum wendet sich diese Geschichte der archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrh. nicht nur an Fachleute, und es ist sehr zu wünschen, daß recht weite Kreise des gebildeten Publikums sich an der Hand eines so liebenswürdigen Führers die gewaltigen Leistungen der Denkmälerforschung einmal genauer betrachten; aber auch der Philologe und selbst der Archäologe von Fach wird das treffliche Buch mit ebenso viel Genuß als Belehrung lesen. Nur ein Siebzigjähriger konnte es schreiben, der ein langes Leben hindurch selbst im Dienste der Forschung rastlos gearbeitet hat, und doch wie wenige Siebzigjährige wären imstande, mit so jugendlicher Frische und so unbefangenem Urteil die Fortschritte ihrer Wissenschaft von den der eigenen Jugend voranliegenden Zeiten bis in die jüngste Gegenwart zu erzählen.

Michaelis zieht die Grenzen seiner Darstellung mit Recht sehr weit; in Kürze berücksichtigt er auch Ägypten, Babylonien, Persien, Spanien und die nördlichen Provinzen des römischen Reiches, und wenn er auch in dem Vorwort betont, er fasse die Archäologie wesentlich im Sinne von Kunstarchäologie, so behandelt er doch erfreulicherweise Kulturerzeugnisse ohne ausgesprochenen Kunstcharakter, wie z. B. die troischen Funde Schliemanns, häufiger, als man nach dieser Erklärung denken sollte. Allerdings würde mir eine noch stärkere Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Seite der Denkmälerforschung nützlich erscheinen.

Für mich persönlich besonders lehrreich waren die drei ersten Kapitel: I. Unsere Kenntnis antiker Kunstwerke bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts, II. Die napoleonische Zeit, III. Die Wiedergewinnung Griechenlands. Nicht als ob in ihnen viel schlechthin Neues vorgetragen würde, Michaelis selbst hat in seinem Parthenon und zahlreichen Aufsätzen viele Einzelheiten ausführlicher behandelt; aber neu wirkt die Zusammenfassung des ganzen Materials zu klaren, anschaulichen Gesamtbildern. Im Folgenden ist nicht etwa die Chronologie das ausschließlich herrschende Moment in der Disposition; obwohl im ganzen natürlich die zeitliche Folge gewahrt wird, verfolgt Michaelis doch gern wichtige Strömungen der Wissenschaft von ihrem ersten Beginn bis in die Gegenwart: so geht das VI. Kapitel 'Griechische Kultstätten' von Conzes Untersuchungen in Samothrake aus und endet in Kos und Delphi; das VII. 'Antike Stadtanlagen' beginnt mit Fiorellis Arbeiten in Pompeji und reicht bis Priene und Thera. Wer ein archäologisches Datum sucht, der findet es in der angehängten chronologischen Übersicht S. 293—300, wo mit Michaelis' bekannter Sorgfalt alle wichtigeren Grabungen, Forschungen, Erwerbungen vom Jahre 1792 bis 1905 verzeichnet sind.

Ich beabsichtige keine Inhaltsangabe des Buches zu geben, sondern nur eine Charakterisierung; darum sei nur noch auf das große Schlußkapitel 'Entdeckungen und Wissenschaft' verwiesen, das — leider mit bewußter Beschränkung auf die Kunstarchäologie — die Frage beantworten will: „wie haben alle die Ausgrabungen und Entdeckungen die Kunstarchäologie beeinflußt, gefördert, umgewandelt?" Was hier über Entwickelung und Wechsel der archäologischen Methoden, über Erfolge und Übereilungen gesagt wird, ist ebenso anziehend wie lehrreich, und die besonnenen Warnungen vor Übertreibung gewisser Tagesmoden sollte jeder junge Archäologe lesen und beherzigen.

Zum Schluß seien im Hinblick auf eine hoffentlich notwendige zweite Auflage des Buches ein paar kleine Versehen und Anstöße zur Sprache gebracht.

S. 151 wird als archäologischer Beistand Humanns bei der Ausgrabung von Magnesia ein junger Gelehrter genannt, der es allerdings un-

gewöhnlich früh zu Amt und Würden gebracht hat, aber in den Jahren 1891—3 noch auf den Bänken der Sekunda des Darmstädter Gymnasiums saß.

S. 184 wird Schliemann mit Unrecht der Vorwurf gemacht, er habe „in ungezügeltem Tiefensinn seine Schachte so unaufhaltsam in den Berghügel hineingetrieben, daß er den wichtigsten Teil der wirklich homerischen Burg für immer zerstörte". Nicht Schliemanns Grabung, sondern die Planierung des Burghügels in römischer Zeit hat, wie Dörpfeld (vgl. Troja und Ilion S. 18 und 34) bezeugt, die wichtige oberste Terrasse der 6. Schicht vernichtet; was Schliemann von Bauten des homerischen Troja bei seinen früheren Ausgrabungen gefunden hatte, war ganz unerheblich.

S. 194 wird behauptet, mykenische Einflüsse in Ägypten ließen sich nicht über das Ende des 13. Jahrhunderts hinaus nachweisen; dem widerstreitet doch z. B. die mykenische Bügelkanne aus einem Grabe der XXI. Dynastie (c. 1000), die Hall (The oldest civilisation of Greece S. 61) veröffentlicht hat.

Endlich kann ich mein Befremden nicht unterdrücken, daß sowohl in dem darstellenden Teil wie in den archäologischen Fasten der Name eines Mannes vollständig fehlt, der doch auf einem Spezialgebiet seit längeren Jahren eine führende Stelle einnimmt, ich meine Christian Huelsen. Es liegt mir fern, diese Übergehung für absichtlich zu halten, aber ich weiß, daß sie nicht mir allein aufgefallen ist.

Gießen. A. Körte.

Heinr. Wolf, Klassisches Lesebuch. Eine Einführung in das Geistes- und Kulturleben der Griechen und Römer in Übersetzungen ihrer Klassiker. I Teil: Homers Ilias und Odyssee nebst einigen Proben aus der lyrischen und dramatischen Dichtung der Griechen. 198 S. II Teil: Griechische Geschichtsschreiber, Philosophen usw. und Römische Schriftsteller. S. 199—432. Weißenfels 1906, Schirdewahn. gr. 8.

Um die Kluft zwischen den verschiedenen Bildungsanstalten etwas zu überbrücken, den historischen Sinn zu wecken und so den Zusammenhang zwischen uns und dem Altertum zu veranschaulichen, sollen auch die Realanstalten etwas von den Griechen und Römern erfahren. Für diese Anstalten zunächst ist das Buch geschrieben, aber auch für jeden Leser gedacht, der etwas von der antiken Literatur kennen lernen will. Die Auswahl aus Homer soll für OIII dienen; für OII, wo die alte Geschichte behandelt wird, die Abschnitte aus Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch — Livius, Sallust, Cäsar, Tacitus. Das übrige soll wesentlich den deutschen Unterricht in I unterstützen, nämlich etwas griechische Lyrik und Dramatik, Abschnitte aus Aristoteles' Poetik und Politik, Platos Menon, Phädon, Phädrus, Demosthenes, Proben von griechischer Mathematik, Mechanik, Erd- und Himmelskunde, Medizin (297—314).

Die Römer sind noch vertreten durch Cicero (Briefe, Traum des Scipio), zwei Briefe des jüngeren Plinius, Petron (Gastmahl des Trimalchio). Von Virgil nichts, von Horaz einige Oden und Satiren, von Ovid Teile der Metamorphosen.

Außerdem vom Verf. selbst: Verzeichnis und Erklärung der wichtigsten bei Homer vorkommenden Namen (I 155—161), Vorbemerkung über die Griechen (I, 1—5, darunter 'die Religion als die Quelle alles geistigen Lebens der Griechen'), über Lyrik und Drama (I 162f. 173f.), Einführung in die griechische Philosophie (II 248f.), Dichten und Denken (II 295—296), Einführung in die griechische Mathematik (II 297), in die römische Literatur (II 315—316), endlich ein Anhang (II 407f.): Kultur und Zivilisation, Weshalb ist die antike Kultur zugrunde gegangen, Bewegung in der Geschichte, Falscher Klassizismus, Fremdwörter, im allgemeinen (II 416—418) und einzelnen (ebd. 419—432).

Zu der Auswahl selbst bemerke ich nur wenig, weil es dabei oft auf subjektive Liebhaberei ankommt. Ich würde z. B. den langen Abschnitt aus dem Phädon verkürzen und dann anderes aus Plato hinzufügen. Virgil, für dessen Äneis auf Schiller verwiesen wird, würde ich etwa durch ein Stück der Georgica vertreten sein lassen, weil mir das für ihn und die römische Literatur charakteristisch scheint. Aber freilich — endlos können ja Bücher nicht werden.

Soll I 167 „vieles, so nie sich erfüllt" einen altertümlichen Eindruck machen, statt das oder was nie sich erfüllt? Muß es nicht ebenda (der Löwe auf dem Grabmal des Leonidas) heißen: aber besaß er den Mut nicht zugleich (statt sogleich) mit dem Namen des Löwen? Die Strophe aus dem König Ödipus (I 187), deren Text schwierig ist und manche Konjektur erfahren hat, scheint mir unklar. „Beim Olymp" wird als Ausruf aufgefaßt. Hier lesen wir: . . . soll dir die Lust, o Kithäron, beim Olympos, werden . . daß wir dich mit Reigen feiern. Über und gegen die „niedrige Herkunft" des Euripides (I 190)

vgl. Bergk, Griech. Lit. III 467. Das Zitat aus dem Divan (II 414) lautet etwas anders (Buch Suleika):

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Ist's nicht besser, Pythagoreer zu schreiben statt Pythagoräer (II 300)? „Das Wort (Elemente) soll aus e, m, n entstanden sein — den drei einfachsten Buchstaben". Wird dadurch das vielbehandelte Wort dem Leser klar?

Auf die zusammenhängenden Darlegungen des Verf. gehe ich nicht ein, weil es zu weit führen würde und ich zu oft widersprechen müßte.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie. XLIX, 4.

(433) **A. Maecklenburg**, Über den Ephod in Israel. — (461) **A. Hilgenfeld**, Kritik und Antikritik an der Apostelgeschichte. I. Die altkirchliche Überlieferung. II. Geschichte der Kritik. III. A. Harnacks Antikritik (Lukas der Arzt, der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte). — (484) **Fr. Görres**, Der echte und der falsche Victor von Cartenna.

Rheinisches Museum. LXII, 1.

(1) **Fr. Rühl**, Zu den Scriptores historiae Augustae Vermutungen zum Text. — (9) **H. Kallenberg**, Hiatusscheu bei Dionys von Halikarnaß und Textkritik. Beitrag zur Hiatusfrage vornehmlich in Rücksicht auf die Textkritik. — (33) **P. E. Sonnenburg**, De Lucreti prooemiis. Die Proömien sind nach Vollendung der Bücher selbst geschrieben. — (46) **P. Thielscher**, Handschriftliches zu römischen Dichtern. Über Marcianus cl. XII cod. LXIX s. XV, der in seinem Manilius- und Suetontext aus einem Bruxellensis Cusanus stammt. — (54) **W. Zilles**, Zu einigen Fragmenten Heraklits. — (61) **M. Boas**, Anyte und Simonides. Anthol. Pal. VII 492 wird der Dichterin Anyte aus Tegea abgesprochen, dagegen VII 189 zugewiesen; Simon. fr. 130 Bergk gehört Simmias. — (73) **P. Friedländer**, Zum plautinischen Hiat. Über den Hiat an bestimmten Versstellen; er ist von dem Dichter zugelassen und beruht auf der Einwirkung der Saturniertechnik. — (86) **W. Kroll**, Randbemerkungen. XII. Über die Stilcharaktere. XIII. Über die Quellen von Dionysios' Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων. — (102) **F. Blass**, Philemon und Aulularia. Polemik gegen Leo, Herm. XLI 629 ff. — (108) **C. Marstrander**, Bruchstücke einer Sallusths in dem norwegischen Reichsarchiv. Kollation der aus Nidaros stammenden Hs s. XIII, die zu den Hss der 2. Dietschschen Klasse gehört. — (116) **A. Gercke**, War der Schwiegersohn des Poseidonios ein Schüler Aristarchs? Menekrates, Poseidonios' Schwiegersohn, ist von dem Grammatiker Menekrates zu unterscheiden. — (123) **G. Crönert**, Lectiones Epicureae. II. Zwei neue Fragmente und Textverbesserungen. — (133) **H. Willers**, Die römische Messing-Industrie in Nieder-Germanien, ihre Fabrikate und ihr Ausfuhrgebiet. — Miszellen. (151) **B. Schmidt**, Zu Thukydides. II 52,4 wird ἐς ἀναισχυντίας ὁδὸν vorgeschlagen, 54.2 τοῦδε ὕστερος gestrichen, III 39,6 οἷς δ' geschrieben unter Tilgung des folgenden ἀλλά. — (154) **C. Haeberlin**, Fragmente eines unbekannten Philosophen. Vermutet als Verfasser der Revue de Philol. XXX 161 ff. veröffentlichten Bruchstücke den Platoniker Apollonius Syrus. — **F. B.**, Gewöhnliche und ungewöhnliche Schreibung von κύριος. Lesung einer Inschrift Notizie d. scavi 1906, 124 und Deutung der Becheraufschrift CIL. XIII 10018,143 = πίε κύρι. — (156) **M. Ihm**, Ein Fragment des Varro. Über das von Sabbadini, Wochenschr. 1906 Sp. 607, veröffentlichte Fragment. — (157) **G. Gundermann**, Lateinische Inschrift aus Afrika. Über die Inschrift Comptes Rend. de l'Acad. 1904 S. 697. — (159) **A. M. Harmon**, Ignis a romphaea. Ist φλογίνη ῥομφαία.

Revue de Philologie. XXX, 2. 3.

(85) **Mme. J. Weil**, Histoire de la litterature et de la langue grecques (Introduction) par U. von Wilamowitz-Moellendorff. Übersetzung des Einleitungskapitels. — (90) **R. Pichon**, Le texte de Quinte-Curce et la prose métrique. Sammelt die nichtrhythmischen Satzschlüsse und versucht, sie zu beseitigen oder zu erklären. — (101) **R. Dareste**, La Δίκη ἐξούλης en droit attique. Zieht Plautus' Rudens als Quelle heran. — (104) **L. Havet**, Hirtius, bell. Gall. VIII 4,1. Schreibt tota für tot. — (105) **G. Ramain**, Aetna. Schreibt v. 63 utrimque truces, v. 119 videt aut uno rursus se, v. 395 infectae experiuntur. — (108) Inscription du Pirée. Die Athen. Mitteilungen XXX 381—8 abgedruckte und erklärte Inschrift, die nach dem Abklatsch verschollen war, befindet sich im Brüsseler Museum — (109) **A. Audollent**, Tertullien, de idolatria 8. Schreibt donum für domum. — (111) **A. Dieudonné**, Compte délien de Meilichides conservé au Cabinet de Médailles. Neuabdruck und Erläuterung. — (122) **M. Roger**, Le commentariolum in artem Eutycii de Sedulius Scottus. Hagen benutzte zu seiner Ausgabe eine Hs aus Zürich und eine vermeintlich aus Bobbio stammende, die sich in Wahrheit in Paris befindet. — (124) **E. Rey**, De l'authencité des deux poèmes de Fortunat: 'De exidio Thuringiae' (App. 1) et 'Epistula ad Artachin' (App. 3), attribués à tort à Sainte Radegonde. Nisard hat mit Unrecht die Gedichte Fortunatus abgesprochen. Stil, Aufbau, Wortschatz, Syntax und Metrik sprechen für ihre Echtheit. — (139) **C. E. Ruelle**, Orphica, περὶ λίθων, v. 221 (Abel). Schlägt statt Schneiders σὴν τὸν vor. — **R. de Labrielle**, Sur Tertullien, ad uxorem I 4 (Oehler I p. 674,14). Empfiehlt die Lesart des

Vindobonensis permissis oder die alter Ausgaben pressae. — (140) **L. Havet**, Pomponius Mela III 52. Schreibt statt utuntur vehuntur und stellt armati dahinter. — (141) **B. Haussoullier**, Inscription archaique de Cumes. Liest eine in den Not. degli scavi 1905 durch Sogliano veröffentlichte Inschrift: Οὐ θέμις ἐνταῦθα κεῖσθαι [ε]ἰ μὴ τὸν βεβαχχευμένον [Wochenschr. 1906 Sp. 958].

(161) **J. Bidez**, Fragments d'un philosophe ou d'un rhéteur grec inconnu. Veröffentlicht, unterstützt von Kenyon und Bell, die beiden Bruchstücke des Papyrus CCLXXV des Britischen Museums, in denen Gomperz (brieflicher Mitteilung zufolge) einen frühen sokratischen Dialog erblickt, vielleicht den Kyros des Antisthenes. — (172) **L. Havet**, Phèdre III 4,6–7. Ersetzt et ... et durch ut ... ita. (173) Études sur Térence, Eunuque. Behandelt die wichtigsten Verderbnisse der ersten 300 Verse. — (206) **L. Meridier**, Un lieu commun de la seconde sophistique. Sieht in Lukians ῥητόρων διδάσκαλος (§ 18) eine Verspottung von Aristides Panathen. (I p. 209f. Dindorf) und setzt infolgedessen beide ins Jahr 175. — (210) **A. Cartault**, Horace et Tibulle. Über die aus Hor. c. I 33 und ep. I 4 zu erschließenden Beziehungen zwischen den beiden Dichtern. — (218) **P. Monceaux**, Les ouvrages de Petilianus, évêque donatiste de Constantine. Essai de restitution et fragments. Bereichert die geringe Zahl der vorhandenen Donatistischen Schriften durch die Zusammenstellung der fast vollständig bei Augustin erhaltenen Petiliani epistula ad presbyteros et diaconos Donatistas adversus Catholicam.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LX, 11. 12.

(722) Ciceros philosophische Schriften hrsg. von P. v. Boltenstern. 1. 2 (Bielefeld). 'Vortrefflich'. *J. Loeber*. — (725) A. Przygode und E. Engelmann, Griechischer Anfangsunterricht im Anschluß an Xenophons Anabasis. II (Berlin). Übersicht von *E. Hoffmann*. — (728) P. Brandt, Sappho (Leipzig). 'Liebenswürdig'. *F. Bucherer*. — (731) R. Maisch, Griechische Altertumskunde. Neu bearb. von F. Pohlhammer (Leipzig). 'Sehr gut und brauchbar'. (732) O. Weißenfels, Aristoteles' Lehre vom Staat (Gütersloh). 'Sehr erfreulich'. *Th. Becker*. — (734) F. von Schwarz, Alexanders des Großen Feldzüge in Turkestan (Stuttgart). 'Bietet mannigfache fruchtbare Anregung und Belehrung'. (735) C. Jullian, Verkingetorix. 2. A. Übers. von H. Sieglerschmidt (Glogau). 'Kann allen Cäsarfreunden empfohlen werden'. *M. Hodermann*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (281) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania (Schl. f.)

(741) **O. Weissenfels** (†), Der pädagogische Wert der Phantasie. — (762) P. Schwenke und A. Hortzschansky, Berliner Bibliothekenführer (Berlin). 'Aufs angelegentlichste' empfohlen von *R. Ullrich*. — (791) P. Cauer, Siebzehn Jahr im Kampf um die Schulreform (Berlin). 'Es ist dem Verf. nur um die Sache zu tun'. *H. F. Müller*. — (795) Chr. Ostermann, Lateinisches Übungsbuch. 2. T.: Quinta. Ausg. C. bearb. von H. J. Müller und G. Michaelis (Leipzig). 'Trefflich'. *R. Berndt*. — (799) Thukydides, erkl. von J. Classen. 6. Bd. 3. A. von J. Steup (Berlin). 'So wenig im einzelnen Steups Ansichten meine Zustimmung finden, so hoch schätze ich seine gründliche Arbeit als Ganzes'. *S. Widmann*. — Jahresberichte des Berliner Philologischen Vereins. (313) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania (Sch.). — (316) **H. Kallenberg**, Herodot.

American Journal of Archaeology. X, 3.

(251) **W. W. Bishop**, Roman church mosaics of the first nine centuries with especial regard to their position in the churches. Beschreibung der Mosaiken bis zum 9. Jahrh., die in 22 verschiedenen römischen Kirchen sich finden, mit Berücksichtigung der Stelle, wo sie angebracht sind; systematische, sachlich geordnete Übersicht der Darstellungen. — (282) **A. Marquand**, On the terms *cyma recta* and *cyma reversa*. Geschichte des Begriffs dieser Wörter und ihre verschiedene Verwendung und Bedeutung. — (289) **G. M. Whicher**, A greek inscription from the Hauran. Eine in Irbid im Hauran gefundene Inschrift, unter Gordian III. gesetzt und nach der Ära von Bostra (106 n. Chr. beginnend) auf 238/9 n. Chr. datiert. — (295) **A. W. van Buren**, Notes on Dr. D. M. Robinson's inscriptions from Sinope. Einige Verbesserungen und Erläuterungen zu lateinischen Inschriften aus Sinope. — (300) **A. H. Gill**, Examination of the contents of a Mycenaean vase found in Egypt. Der Inhalt ähnelte unserem Schellack, diente nicht als Nahrungsmittel, sondern wohl zur Mumifizierung. — (302) **J. C. Thallon**, The date of Damophon of Messene. Damophon wird dem 2. Jahrh. v. Chr. zugeschrieben. Am Schluß Bibliographie über die Ausgrabungen in Lycosura. — (331) **H. N. Fowler**, Archaeological News. Notes on recent excavations and discoveriens; other News.

Literarisches Zentralblatt. No. 3.

(88) K. Zangemeister, Th. Mommsen als Schriftsteller — fortg. von E. Jacobs (Berlin). 'Sorgfältig und umsichtig'. *A. S.* — (92) S. Schloßmann, Praescriptiones und praescripta verba (Leipzig). Inhaltsübersicht von *H. Krüger*. — (93) K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Leipzig). 'Bahnbrechend'. *K. D.* — (95) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 2. A. I (Berlin). 'Die Textveränderungen sind nicht erheblich'. *Drng.* — F. Skutsch, Gallus und Vergil (Leipzig). Den Verf. beglückwünscht als den Vertreter der 'victrix causa' *C. W-n.* — (97) C. Iulii Caesaris Commentarii de bello civili. Erkl. von F. Kraner und F. Hoffmann. 11. A. von H. Meusel (Berlin). 'Jeder wird die Besonnenheit und den Scharfsinn des kenntnisreichen Herausg. bewundern'. *H. M.* — (100) W.

Jauell, Ausgewählte Inschriften, griechisch und deutsch (Berlin). 'Dürfte seinen Zweck in vollstem Maße erfüllen'. — (101) J. Cramer, Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten (Berlin). 'Bildet eine gute, sehr zu empfehlende Übersicht'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 3.

(139) H. Schwenke und A. Hortzschansky, Berliner Bibliothekenführer (Berlin). 'Mit Dank zu begrüßen'. *P. Trommsdorff.* — (149) S. Sabbadini, Epoca del Gorgia di Platone (Triest). 'Bringt nichts Neues oder Entscheidendes bei'. *P. Natorp.* — (156) J. Bick, Horazkritik seit 1880 (Leipzig). 'Der Glaube an Cruquius' Zuverlässigkeit ist hart erschüttert'. *A. Grumme.* — (163) A. Bludan, Juden und Judenverfolgungen im alten Alexandria (Münster). 'Brauchbar und verdienstlich'. *F. Stähelin.* — (169) G. Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee (Karlsruhe). 'Wertvoll'. *H. Michael.* — (175) Theodosiani libri XVI — ed. Th. Mommsen et P. M. Meyer. Vol. I (Berlin). 'Vortrefflich'. *Th. Kipp.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 3.

(57) C. Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde. II—IV (Leipzig). 'Wertvoll'. *A. Stein.* — (64) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 3. A. (Paderborn). 'Sorgfältig'. *Ch. Harder.* — W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte (Leipzig). 'Grundgelehrt und von einer stupenden Fülle von Wissen geradezu strotzend'. *Pagel.* — (68) B. de Hagen, Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone (Jena). 'Dankenswerte Ehrenrettung des Isokrates'. *H. Gillischewski.* — (69) H. Boegli, Über Ciceros Rede für A. Caecina (Burgdorf). 'Klare Darstellung und immer geschickte Polemik'. *J. Pfaff.* — (72) J. Endt, Zur Überlieferung der Adnotationes super Lucanum (Smichow). 'Gründlich'. *P. Wessner.* — (74) P. R. G. Günther, Das Problem der Theodizee im Neuplatonismus (Leipzig). 'Geistvoll und scharfsinnig'. *A. Döring.* — (76) E. Cicotti, La filosofia della Guerra e la guerra alla Filosofia (Mailand). 'Bietet im einzelnen manches Erfreuliche'. *R. Lange.*

Mitteilungen.

Nachtrag zu der Besprechung von W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen.

(Schluß aus No. 6.)

S. 300: zu *Sueto, sveitu* wird weiter gebildet *sveitusi* CIE 309 (Saena). — S. 302: ein Fluß *Varrone* (mod.) fließt zum Comersee. — S. 304: mit *seuru* vgl. *sev[.]asa* CIE 1650 (Clusium). — S. 305: *aniu*, *Anual* kehren auch im mO. *Annone* in Venetien wieder. Zu *alpiu* mag der mod. Flußname *Alpone* (in die Etsch) gehören. — S. 306: mit *cacnei* vgl. *Cachenei* CIE 63 (Volaterrae). Neben *pusiunia* steht pusu CIE 3000 add. (Clusium). — S. 306,6: neben *hup·riu* (gebildet wie *θuceru* u. a., vgl. oben zu S. 271) steht *hupesial* CIE 3604 (Perusia) und *hupnina* CIE 312 (Saena). Die kürzere Form von *feθiu* heißt *feθi* CIE 3607 (Perusia); sie deckt sich mit *Fedius* S. 186. Von *arnt* gibt es die Weiterbildung *arntiu* CIE 2338 (Clusium), *arnziu* CIE 3865. 3867 (Perusia). — S. 307: von einer gens *Gallinia* stammt der mO. *Gallignana* auf Istrien. *Alio* findet sich auch im mod. Flußnamen *Aglione* (zum Oberlauf des Oglio). — S. 308: *pece*, *Peccius* steckt im mO. *Peccioli* ö. Livorno, mO. *Peccia* s. St. Gotthard, mod. Bachnamen *Peccia* (in den Liris), Nissen II 679. — S. 313: *Molo* erklärt sich aus *laris rete mulune* / *laθia petruni mulune* CIE 195 (Saena). — S. 320: die kürzere Form zu *nufrznaś* ist *nufre* CIE 195 (Saena), ihre lateinische Umschrift *Noborsinio* CIE 3864 (Perusia). — S. 324: neben der *u*-Form *fucui* gibt es auch die mit *a*: *faca tutnei* CIE 878 (Clusium). — S. 326: zu den Bildungen auf *-usa* gehört auch *Onussanius* S. 364. — S. 334,6: *Pessedius* ist *pesθc* CIE 3117 (Clusium). — S. 339: mit *velθur* usw. vgl. *vipiθur* CIE 460 (Cortona). — S. 344: mit *Alfacius* stimmt mO. *Albacina* in Umbrien, Nissen II 386. — S. 347: *Arcacus* ist aus *arcaial* entstanden, CIE 3667 (Perusia). *Artanius* steckt im mod. Namen eines Nebenflusses der Livenza, *Artagna*; ebenso *Ascius* im mO. *Asciano* sö. Siena, *Asco* im mO. *Ascona* am Langensee. Die reine *a*-Form zu *atei* findet sich in *aθalisa* CIE 1753 (Clusium). — S. 349: mit *Balatro* scheint sich vollkommen zu decken der Bergname *Vallatrone* in Kampanien, Nissen II 754. Mit *fundus Barbanus* vgl. mO. *Barbana* auf Istrien. — S. 350: *fundus Bassanus* entspricht dem mO. *Bassania* auf Istrien. — S. 351: der mod. Flußname *Calaggio* bei Venusia, Nissen II 827, setzt einen Gentilnamen **Caladius* voraus, der in *calati* stecken mag. — S. 355: mit *Dolanius* vgl. mO. *Dolina* auf Istrien; mit *Duratenus* den Bergnamen *Durazzano* in Samnium, Nissen II 809. Die Namen *Eunius* usw. enthalten die einfachere Stammform von *eutnei* CIE 4312 (Perusia). — S. 356: die Stammform zu *Falanius* u. a. erkenne ich in *hala saśnaś* CIE 387 (Arretium), wenn diese Lesung richtig ist (*sasna* für *susuna*). — S. 357: *Fraganius* mit *fracnal* CIE 2534 (Clusium) verwandt, der Nebenform von *fraucna* S. 85? An *Gerellius* erinnert *Monte Girello* in Picenum, Nissen II 426. — S. 359: *Linarius* ist in Cap *Linaro* (mod.) s. Civita Vecchia erhalten. — S. 361: *Minusius*, *Minisius*, *menenu* gibt die Erklärung zum mO. *Miniscola* bei Misenum, Nissen II 727. — S. 368: darf mit *ruma* verbunden werden *A. Prasna Raumatre* CIE 2592 (Clusium)? Die Bildung ist dieselbe wie in *velaθri* u. a.; Länge des *u* ist durch *Rōma* genügend bezeugt; Wechsel von *au* und *u* in etruskischen Namen nicht selten. *Runculanius* setzt einen Ort **Runculum* voraus, etrusk. **runcle* oder **runclna*; derselbe Ort muß auch **runcliu* geheißen haben, heute *Ronciglione* bei Sutri, Nissen II 343; es ist dieselbe Erscheinung, die Schulze S. 570 an dem Beispiele des etrurischen Flusses *Arnus*, heute *Arrone* nachgewiesen hat. Zu *Ruscinius*, *Rusca* vgl. *Monte Ruscello* an der kampanischen Küste, Nissen II 721. — S. 369: darf *satanas* u. a. mit *śauθatnei* CIE 2421 (Clusium) zusammengestellt werden? Vgl. *sauturini* = *saturini* S. 225. — S. 371: *Silvinus* steckt im mO. *Selvino* nö. Bergamo. — S. 372: zu *Sulca* vgl. mO. *Solcano* am Isonzo. — S. 373: *Tolumnius*, *Tolmaca* geben uns die Berechtigung, die mO. *Tolmezzo* im Lande der Carni, Nissen II 237, und *Tolmino* am Isonzo für etruskisch zu erklären. Neben den *a*-Bildungen *Tenacius* usw. gibt es eine auf *-u*: *θenusa* CIE 254 (Saena). — S. 374: zu *Tinia* vgl. *tinal* CIE 63 (Volaterrae), zu *Tinucius* und *Tinuleius*: *tinusi* CIE 2835f. (Clusium). Darf mit *tremsinei*, *Tremelius* auch mO. *Tremezzo* am Comersee zusammengestellt werden? — S. 376: *fundus Vaculeianus* und *Vagellanus* erinnern an den

mO. *Bagolino* nw. Idrosee. — S. 379: zu *Venilius*. *Venelius* vgl. die *u*-Bildung *venelus karunas* CIE 404 (Arretium). Zu *Vetrasius* zeigt die *l*-Bildung mO. *Vetralla* in Umbrien (?), Nissen II 344. — S. 380: *Vinileius* ist von *vinila* CIE 3257 (Clusium) abgeleitet. Zu *Vitra* gehört der mod. Flußname *Vitravo* in Bruttium, Nissen II 936. — S. 402,6: ein guter Beleg für Schulzes Ansicht, daß in *Tarquinius*: *tarcna* „qu der lateinische Ausdruck eines labiovelaren etruskischen Lautes ist", scheint mir die Tatsache, daß auch im Etruskischen c und χv unterschiedslos in demselben Namen auftreten: *sauturini cestnas* und *sauturini χvestnas* CIE 3565f (Perusia). — S. 413: wie *Salinator* ist auch *cucrinaϑur* CIE 461 (Cortona) gebildet, das ich nur als Schreibfehler für **curcinaϑur* verstehen kann, vgl. *curcesa* S. 287. — S. 415: die Erklärung von *Iugarius* ist nicht so sicher, wenn man *A. Fabi Iucnus* CIE 1289f. (Clusium) daneben hält. — S. 416: mit *Cervarius* vgl. mO. *Cervara* in Latium und *monte Cervati* in Lukanien, Nissen II 891. — S. 416,4: *Caprarius* auch als mod. Bergname *Capraro* in Samnium, Nissen II 777. — S. 423: *Cinnius* steckt im mod. Bachnamen *Cigno* im Frentanerlande, Nissen II 783. — S. 424: mit *Lollius* vgl. *lulia*, *lulesa* CIE 2447. 1966 (Clusium), mit *Rattius* den *monte Razzano* bei Veji, Nissen II 481. — S. 425: *Stlaccius* gehört zu *Lartia Herennia Estlacial* CIE 2303 (Clusium). Mit *Stronnius* vgl. den Flußnamen *Strona* (in den Oglio). *Vassius* zeigt die einfachere Stammform zu *la. vasti* CIE 4316 (Perusia). *Veppius* vgl. mit *vepia*, *vepu* CIE 3794. 3651f (Perusia) und *Vopiscus*. — S. 426: *Rinnius* ist im mO. *Rignano* in Südtoskana erhalten, Nissen II 369; *Gitteius* im mod. Flußnamen *Gizio* im Pälignischen, Nissen II 445; *Mommeius* im mO. *Momiano* auf Istrien, *Mulleius* in *mulevinal* CIE 2751 (Clusium). — S. 427: *Arridius* ist *ariϑa*(1?) CIE 4009 (Perusia). — S. 431: *Rucconius* sieht ganz nach einem etr. **rucu* aus, dessen Parallelform **rucna* in *Ruginium* auf Istrien vorliegen wird. Die einfachere Stammform zu *Miccio* zeigt der mod. Bachname *Miccino* bei Falerii, Nissen II 365. — S. 441: zu *Detelius* vgl. mO. *Dezzo* n. Iseosee. — S. 456,6: *Pilius* steckt im mO. *Piglio* bei Anagnia, Nissen II 651. — S. 460,1: *Bicoleius* usw. gehen auf etr. **pic-la* zurück; die zugehörige *u*-Form **pic-liu* oder **pic-lu* ist im mod. Bachnamen *Bicchione* an der toskanischen Küste erhalten, Nissen II 354; das gibt die Möglichkeit, auch das Gentilicium *Pictorius* oder *Pictor* S. 333,3 als etr. **pic-θur* aufzufassen; eine Entscheidung ist ohne Vermehrung des Materials nicht zu treffen. — S. 480,6: zu *Narius* usw. vgl. *pagus Naranus* bei Volcei, Nissen II 901. — S. 512: *aqua Appia* ist grammatisch doch wohl nicht so ungereimt wie *fossa Augusta*, da *Appia* formell auch Adjektiv sein kann und es vielleicht reiner Zufall ist, wenn eine *gens Appia* bisher nicht bekannt ist. Damit ist nichts gegen Schulzes schöne Entdeckung gesagt, daß *aqua Appia* eine „etwas gewalttätige Durchbrechung der geltenden Sitte bedeutete", die die Einzelpersönlichkeit ganz hinter dem Geschlechte zurücktreten ließ. — S. 533: darf mit *Pomentinus*, *Pomitina*, *Pumidius* S. 427 auch mO. *Pomigliano* in Kampanien, Nissen II 716, zusammengestellt werden? — S. 576: zu *nacerci* n. a. vgl. *nacarnei* CIE 782 (Clusium). — S. 586: eine durch das voraufgehende *v* hervorgerufene Vokalverdumpfung zeigt *vupinei* CIE 1307 (Clusium) neben *vipinia*; oder liegt da schon lateinischer Einfluß vor, so daß *vepia* zu vergleichen ist und *Vopiscus*? — S. 589: *Popillius* stimmt zu *fufle* CIE 2286 (Clusium). — S. 590: mit *Verena* vgl. mO. *Varenna* am Comersee. — S. 591: zu *retui* gibt es wieder eine *a*-Form: *reϑeia* CIE 2534 (Clusium) — S. 592: kommt von *cele* der mod. Flußname *Cellina* in Venetien?

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. I: Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 1. Hälfte. 3. Aufl. München, Beck. 7 M.

A. Solari, Ricerche Spartane. Livorno, Giusti. 5 L.

T. G. Tucker, Life in Ancient Athens. London, Macmillan and Co. 5 s.

K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 9. und 10. Heft. Leipzig, Hinrichs. 10 M.

M. Cl. Gertz, Et graesk Oldtidsmindesmaerke. S.-A. aus Oversigt over det kgl. Danske videnskabernes selskabs forhandlinger 1906. No. 5.

G. Nicole, Catalogue des Vases Cypriotes du Musée de Constantinople. Genf, Kündig. 3 fr.

G. Nicole, Catalogue des Vases Cypriotes du Musée d'Athènes. Genf, Kündig. 3 fr. 50.

Fr. von Duhn, Pompeji eine hellenistische Stadt in Italien. Leipzig, Teubner. 1 M.

K. Krumbacher, Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring. S.-A. aus den Sitzungsb. der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. München, Franz. 60 Pf.

G. Ammon, Lateinische Grammatik-Anthologie. München, Lindauer. 1 M. 80.

B. Delbrück, Synkretismus. Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre. Straßburg, Trübner. 7 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 23. Februar. 1907. № 8.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Arthur Ludwich, Revision meiner Ausgabe des **Homerischen** Hermes-Hymnus. Kritische Miscellen (XXV—XXVIII). Königsberg 1905, Hartungsche Buchdruckerei. 24 S. 8.

Vielfach gelegentlich und in zwei Universitätsprogrammen (Hymnus Homericus in Mercurium und Hymnus Hom. Mercurii Germanice versus, s. Wochenschr. 1891 Sp. 645 ff. und Sp. 1309 ff.) hat A. Ludwich über den Homerischen Hermes-Hymnus geschrieben und uns das hübsche, aber leider sehr verdorbene Gedicht angenehmer zu machen gewußt. Seitdem hat er in Veranlassung der englischen Ausgabe von Allen und Sikes 1904 seine Ausgabe revidiert und teilt jetzt das Ergebnis in vorliegender Schrift an erster Stelle mit. Aufgegeben hat er einige Umstellungen, aber gerade in dieser Hinsicht beibehalten, was ihm wichtig erschien.

Zuerst erhebt L. „Bedenken gegen die Ursprünglichkeit“ von V. 5f. „Der Anstand erforderte es, daß Zeus wenigstens den Schauplatz seiner Liebesabenteuer außerhalb seiner Wohnung verlegte und daß seine Geliebte sich in bescheidener Zurückgezogenheit fern von dem hohen Kreise der Olympier hielt. Darum paßt — dies wird jeder Leser jener Zeilen empfinden — das Epitheton αἰδοίη ungleich besser zu ἠλεύατο als zu dem unmittelbar vorhergehenden μεγεῖσα, wo es entschieden Gefahr läuft, arg ins Lächerliche umzuschlagen. Dazu kommt noch ein formeller Grund, der die Änderung in μεγεῖσα. αἰδοίη δὲ θεῶν μακάρων ἠλεύαθ' ὅμιλον ebenfalls empfiehlt: regelmäßig heißt es sonst (71. 144. 251. 372) θεῶν μακάρων, niemals in umgekehrter Ordnung so wie oben“. Das ist alles richtig und die Folgerung doch verkehrt. Der Dichter beabsichtigt etwas mit seiner Änderung, und eben darum müssen wir ihm folgen. Die Ironie des Verfassers ist wohl zu verstehen: er wird mit seiner Schalkheit nicht fertig; es ist derselbe, der bei dem kleinen Gotte den flatus ventris

produziert: daher kommen die Veränderungen, die L. im einzelnen richtig beobachtet hat. Das ist auch der Grund, aus welchem, und der Zweck, zu welchem der Dichter V. 7f. das „klare Verhältnis mutwillig verdunkelt“ hat. Zu ändern ist hier nichts, wie L. jetzt zugibt, daß 10—12 unverändert zu halten sind. Freilich faßt er jetzt 12 (wie 521) als Nachsatz, wie καὶ τότε (13) „schon bei Homer manchmal (z. B. A 426. O 220. Π 666. β 389) als unabhängiger Satzanfang gebraucht wird“. Die Umstellung 20 vor 17 behält L. bei, gibt aber die Änderung οὐδ' ἐπὶ δηρόν auf. Zitherspiel und Rinderdiebstahl sind Hauptthema der gesamten Dichtung und das asyndetische οὐκέτι δηρὸν ἔκειτο „Beweis dafür, daß sich hiermit die Ausführung von der Ankündigung scheidet“. 37 ändert L.: εἰ γὰρ ἐπηλυσίης πολυπήμονος ἔσσεαι χμα, | ζώουσιν δὲ θανοῦσα, τότ' ἄν, vermutet 41 ἔνθα ῥαφὴν λύσας und 45 καὶ τότε für ἢ ὅτε M, αἳ ὅτε LE, 48 πείρινθ' ὡς διὰ νῶτα διαρρίνοιο χελώνης: („wagenkorbartig im Rücken der starkverschaleten Schildkröt“). Ludwichs frühere Korrektur der Verse 85f.: ὁδοιπορίην δ' ἀλεγύνων | σεύατ' ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδὸν αὐροφερὴς ὥς erfährt jetzt die „nicht völlig unwahrscheinliche“ Änderung αὐτοπεπὴς ὥς, „mit derselben Bedeutung von αὐτός, die es in der Komposition auch sonst mehrfach hat, z. B. in αὐτελής 'in sich vollendet'“ u. a. 106 καὶ τὰς μὲν συνέλασσεν ἐς αὔλιον ἀθρόας οὔσας schlägt L. um des verkürzten ἀθρόᾱς willen und weil es sonst stets ἐών (11 mal) heißt, jetzt ἀθροεούσας vor: die satten Rinder gingen ohne Gebrüll in die Höhle. 109 δάφνης ἀγλαὸν ὄζον ἑλὼν ἐπέλεψε σιδήρῳ ἄρμενον ἐν παλάμῃ, ἄμπνυτο δὲ θερμὸς αὐτμή: ἐπιλέπειν 'abschälen' paßt nicht in den Text, „noch viel weniger σιδήρῳ“. Auch vermißt man die ausdrückliche Erwähnung der beiden Reibhölzer, durch die das Feuer hervorgebracht wird. „Das harte Holz meint der Dichter ohne Frage mit δάφνης ἀγλαὸν ὄζον“; zur Wiedergewinnung des anderen Begriffes nimmt L. aus M ἐνίαλλε auf und korrigiert σιδήρῳ in σιδείῳ. „Hermes nahm ein Lorbeerholzscheit fest in die Hand und stieß es wiederholt in ein Granatholzscheit hinein“, in der Tat eine untadlige Vermutung. 188 vermutet L. jetzt κνωδάλου εὗρε γέμοντα: „Apollon fand den Greis, den Hüter des Weinberges, bedeckt mit peinigendem Ungeziefer (Fliegen, Mücken usw.)“. Aber die Beispiele, die er für den Gebrauch von κνωδάλου anführt, betreffen nur den Plural und können m. E. nicht beweisen, daß κνωδάλου auch pluralisch gebraucht werden kann. Daran scheitert die Konjektur. Die Vermutung, die L. jetzt 234 vorbringt ἄτος ἀπειλέων — früher αἰνὸν ἀπειλῶν — ist scheinbar und doch schwerlich richtig; ich glaube nicht, daß hier etwas zu ändern ist: die Wendung ist parodistisch, wie so manches in diesem Hymnus, gemacht nach dem Hymnus auf Aphrodite 151 und ähnlichen Stellen: οὐδ' εἴ κεν ἑκηβόλος αὐτὸς Ἀπόλλων | τόξου ἀπ' ἀργυρέου προΐῃ βέλεα στονόεντα. — Die Konjektur zu 259 ἐρρήσεις, ὀλίγοισιν ἐν ἀνδράσιν ἡγεμονεύων betrifft eine auch nach meiner Ansicht verdorbene Stelle: „vielleicht“ ist ὀλίγος σίνις ἀνδράσιν ἡγεμονεύων das Richtige: in der Unterwelt soll Hermes „verkommen, als winziger Räuber den (räuberischen) Männern gebietend“. „Denn daß ein σίνις nur seinesgleichen kommandiert, versteht sich aus dem Zusammenhange von selbst“. Das wohl, aber den Sinn möchte das Wort auch nicht entbehren. Nicht übel ist 346: αὐτὸς δ' οὗρος ὅδ' ἐκτὸς ἀμήχανος. V. 460f. nimmt L. an ἐγώ σε (ἔγωγε LE), noch mehr an ἡγεμονεύσω Anstoß, das sich weder mit κυδρὸν ἐν ἀθανάτοισι καὶ ὄλβιον recht vereinigen lasse, noch οὐκ ἀπατήσω mit ἐς τέλος im folgenden Verse. Waardenburgs Umstellung der Versschlüsse ἡγεμονεύσω und οὐκ ἀπατήσω machte die Sache schon besser; doch bleibe es noch unklar, wodurch eigentlich Apollo sich zu dem versichernden οὐκ ἀπατήσω gedrängt sieht. „Da Hermes Ruhm und Glück unter den Unsterblichen augenblicklich noch keineswegs erlangt hat, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß Apollon ihn seiner Beihilfe hierzu versichern will. Möglichenfalls geschah das etwa in der Weise: ἦ μὲν ἐρέω σε κυδρὸν ἐν ἀθανάτοισι καὶ ὄλβιον, οὐδ' ἀπατήσω· δώσω δ' ἀγλαὰ δῶρα καὶ ἐς τέλος ἡγεμονεύσω . . . : mein untrüglicher Sehermund wird dein Lob unter den Göttern verkündigen, damit du Ruhm und Glück bei ihnen erlangest“. Zuletzt bemerkt L., daß wie andere die englischen Herausgeber hinter 526 eine Lücke angesetzt haben, desgleichen vor 569, während er selbst nach wie vor von der Zusammengehörigkeit von 526. 569 (526 [von Apollon und Hermes] ἐκ δὲ τέλειον, 569 καὶ χαροποῖσι λέουσι καὶ ἀργιόδουσι σύεσσι κτλ.) überzeugt ist. Sodann gibt er anheim, ob nicht V. 571 ἐπί in ἔτι zu besseren wäre, da ἀνάσσειν ἐπί τινι nicht zu belegen sei.

Zum Schluß bemerke ich, daß die hallische Dissertation 'De hymno in Mercurium Homerico', Pars prima 1905, von Richard Böttcher zwar eine fleißige, aber an kritischen Bemerkungen arme Arbeit ist.

Der zweite Teil der Schrift 'Kritische Mis-

cellen', enthält viel Gutes. XXV. Σολίονές θ' ἔσπονθ' ὁμοῦ bei Meineke, Anal. Alex. p. 188, οὔρεος ἀργεννοῖο περὶ πτύχας ἐστρατόωντο | χείματά τοι (für τε) ποίας τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας (ebd. 193 = Paus. IV 17,11). — XXVI. Epicharmos Fr. 7: εἶπε μὰν ὅτι anstatt εἴ γε μὲν ὅτι, Fr. 79: χλιδῷτε βαλλίζοντες ὁσίοις χρήμασιν, „d. i. über die Verpfändung dieser Dinge könntet ihr euch unbändig freuen, weil sie alsdann nicht mehr göttliches (unantastbares), sondern menschliches Eigentum (säkularisiert) wären". — Fr. 90 verbessert L. mit Kaibels Hilfe: „τὰν δ' ὀπισθίαν ἔχεις, Θεάγενες, οἵονπερ βάτος, | τὰν δὲ κεφαλὰν ὀστέον θ' οἵόν περ ἔλαφος οὐμβάτας· | τὰν δὲ λαπάραν σκορπίος πᾶς (st. παῖς) ἐπιθαλάσσιος τεοῦ „Seiten hast du, Theagenes, wie der Stachelroche, einen Hintern wie der Dornenroche, Kopf und Gebein wie der männliche (der Beschäler) Hirsch; und was die Weichen betrifft, so ist jeder Meerskorpion (Athen. VII 320d) ein Teil von dir". — Fr. 92 (= Athen. IX 366 ab) ist etwa zu schreiben: φησὶ | δέρεα πήρ', ἠνίον, κωλεοί, σφονδύλοι, | τῶν δέ [γα] βρωμάτων οὐδὲ ἕν „der Stoßseufzer eines enttäuschten Hungrigen, der anderes findet, als er suchte und hoffte". — Fr. 109,2: καί ὑπαυλεῖ σφιν Σόφιος (st. σοφός) κιθάρᾳ παριαμβίδας, Fr. 123: λαοί, δοξοχίτωνος ἀκούετε Σειρηνάων, Fr. 130: Ζεὺς ἄναξ ἄναυτα ('momentan' s. Hesych.) ναίων Γάργαρ' ἄγν' (oder ἄκρ') ἀγάννιφα, Fr. 170,1: ὑπέλιπόν τ' οὐ πώποκα, Fr. 176: τύγ' ὁ βλεῖς, Fr. 177: πόθεν δ' ἐφολκός. — XXVII. In dem Lobgesang Ions auf den Wein (Athen. X 447d) schreibt L. οὐ φιλοθυρσοφόρος μέγα πρεσβεύων Διόνυσος ('dessen mächtiger Vorsteher der thyrsosträgerliebende Dionysos ist'), 5 ἐπαΐξατο, 9 γόνον ὄλβιον, 12 ὧν (ἀγαθήν?), 15 ἐπιηράνῳ. — Das „gleichfalls schwer verdorbene Fragment" bei Athen. X 463b führt L. zu ὁ δὲ χρυσὸν οἰνοχόων χειρῶν νιζέτω, εἰς τ' (δ'?) ἔδαφος; ob richtig, bezweifelt er selbst. — Zuletzt (XXVIII) behandelt L. eine Stelle aus Aristoteles' Rhetorik III 16 p. 1417a 12: πεποίηται faßt er medial, nicht passivisch und verbindet es mit dem Folgenden eng (wie κύκλον ποιεῖσθαι, ἀπολογίαν ποιεῖσθαι und ähnl.), wie auch Welcker erkannt, wenn auch verworfen hat; denn „nicht eine Wiederholung [der Alkinoosfabel] lesen wir, sondern nur die Meldung, daß sie geschehen sei, Schritt vor Schritt, wie die erste Erzählung"; aber die Alten waren anderer Ansicht, s. Schol. ψ 310.

Halle a. S. Rud. Peppmüller.

Des heiligen **Irenäus** Schrift Zum Erweise der apostolischen Verkündigung εἰς ἐπίδειξιν τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος in armenischer Version entdeckt, hrsg. und ins Deutsche übersetzt von **Karapet Ter-Mĕkĕrttschian** und **Erwand Ter-Minassiantz**. Mit einem Nachwort und Anmerkungen von Adolf Harnack. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von A. Harnack und C. Schmidt. Dritte Reihe, I, 1. Leipzig 1907, Hinrichs. VIII, 69. 68 S. 6 M.

Dies Heft ist inhaltlich eine höchst würdige Eröffnung der neuen Reihe des auch in der Wochenschrift so oft genannten Sammelwerkes. An die Stelle des verdienstvollen Mitherausgebers O. v. Gebhardt ist C. Schmidt getreten. Was das erste Heft bringt, sagt sein Titel. Hätte ich bei der Anfrage, ob ich es besprechen wolle, gewußt, daß es auch den armenischen Text enthält, hätte ich eine Besprechung nicht übernommen; denn ich bin des Armenischen nicht so kundig, um eine Prüfung der Ausgabe und Übersetzung anstellen zu können. Aber ich hatte aus dem Theol. Literaturblatt No. 3 eine Anzeige in Erinnerung, die von allem Sprachlichen ganz absah, und so habe ich zugesagt, und kann wenigstens in einer Hinsicht einiges bieten, was den Bearbeitern entgangen ist. Zudem versichert Harnack am Schluß der Vorrede, daß Dr. Fink auf seine Bitte Text und Übersetzung durchgegangen und die Zuverlässigkeit und Trefflichkeit der Arbeit bestätigt habe. Was ich ergänzen kann, sind vor allem einige Zitate. C. 77 zitiert Irenäus aus dem Zwölfprophetenbuch: „Und sie fesselten ihn und brachten ihn dem Könige als Geschenk dar". „Wo?" fragen die Herausg., und Harnack vermißt Nennung des Propheten und meint, ein solcher Spruch finde sich im Zwölfprophetenbuch seines Wissens nicht. Nun, Hos. 10,6 steht er. Gleich darauf zitiert Irenäus Ps. 22,21 „Errette mich vom Schwert". Die Herausg. bemerken: „es folgen einige Worte augenscheinlich verderbt. Es könnte heißen entweder: 'Und meinen Leib von Nägeln' oder etwas verändert: 'Nagle an meinen Leib'". Harnack bemerkt, die crux interpretum Ps. 22,21 scheine im Armenischen eine eigentümliche Fassung gehabt zu haben. Keineswegs, sondern Harnack hat den von ihm herausgegebenen Barnabas vergessen, der in K. 5 die zwei Zitate Ps. 22,21 und 119,120 verbindet καθήλωσον τὰς σάρκας μου und von Irenäus hier ausgeschrieben wird, was sehr lehrreich ist. Zum Zitat aus Ps. 119,120 vgl. auch 'Cyprian und Justa' ed. Zahn 149,1. Auch sonst berühren

sich in dieser Umgebung die Zitate des Irenäus mit denen des Barnabas, vgl. Jes. 65,2 mit Barnabas 12, namentlich aber c. 49, wo Irenäus in Jes 45,1 wie Barnabas, Tertullian, Cyprian und Laktanz χυρίῳ statt Κύρῳ gelesen hat. Nach 59,61 scheint Irenäus in Jes. 11,10 ἀνάστασις statt ἀνάπαυσις gelesen zu haben, was ich sonst nirgends notiert habe. Was es mit der παρθένος γῆ ist, aus der auch nach Irenäus Adam geschaffen wurde, sollte einmal im Zusammenhang untersucht werden; ebenso wäre die Deutung des υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου als 'Sohn der Maid', wie sie sich noch in der vorlutherischen deutschen Bibel und schon hier bei Irenäus findet, nach Ursprung und Geschichte zu untersuchen. Woher Irenäus '660000' für die Zahl der Israeliten beim Auszug nimmt, weiß ich nicht; dagegen ist die Zahl 75 für die Nachkommen Jakobs, die in Ägypten einzogen, nach der Septuaginta ganz in Ordnung, und ich verstehe das Fragzeichen nicht, das die Herausg. S. 15 ihrer Übersetzung beigefügt haben. Wer das sieht, muß meinen, der armenische Text biete einen Anstand; aber dort steht nichts anderes. In K. 20 wird statt „Araber" nach Gen. 10,17 vielleicht 'Arader' zu lesen sein. Mit Harnack in K. 24 eine Interpolation anzunehmen ist nach Gen. 15,13 nicht nötig. Ob die Schrift direkt aus dem Griechischen oder auf dem Umweg über das Syrische ins Armenische übersetzt worden sei, konnten die Herausg. nicht feststellen. Mir fehlen hierzu die armenischen Kenntnisse; mit Recht sagen sie, daß die Bezeichnung 'Engel' für den Propheten Maleach noch nichts für das Syrische beweise. Im Griechischen heißt der ja oft genug Ἄγγελος. Ob in K. 43 Irenäus Gen. 1,1 ganz so verstanden hat, wie Harnack annimmt, weiß ich nicht; er könnte den Sohn auch schon in den zwei ersten Buchstaben der hebräischen Bibel gefunden und den zweiten (nicht das zweite Wort) verdoppelt haben. Die parallele Stelle seines Hauptwerks ist noch immer ein Rätsel, s. meine Bemerkung in Hastings Dictionary of Christ I, 860,b. Die ganze Schrift, von der man bisher aus einer einzigen Stelle bei Eusebius den Titel und den Namen des Adressaten kannte, ist eine mehr erbauliche Zusammenfassung der letzten Bücher seines Hauptwerks. Es deckt sich mit ihnen so sehr, daß man, wie Harnack sagt, nach neuen Gedanken und Mitteilungen sorgfältig suchen muß. Um so mehr kann hier von weiterem abgesehen werden; nur sei noch angeführt, daß Irenäus den Pilatus zum Statthalter des Claudius macht, und daß Harveys Ausgabe des Hauptwerks jetzt im Preis auf 7/6 s. herabgesetzt ist, so daß sie sich nun jedermann anschaffen kann. Zu meiner großen Überraschung habe ich erst dadurch erfahren, daß die von mir gefundene Erklärung der Lesart ἐβαρύνατε im Kodex D von Act. 3,14 schon vor jetzt 50 Jahren von Harvey aufgestellt worden ist.

Irenäus ist aus mehr als einem Gesichtspunkt des Studiums wert. Der Freund des griechischen Alten Testaments wird besonders beklagen, daß die neugefundene Schrift griechisch noch nicht wieder vorliegt; besteht sie doch zu einem großen Teil aus Anführungen aus dem A. Testament. Und Irenäus war ein pünktlicher Mann, der erste, bei dem sich der Gebrauch von Anführungszeichen nachweisen läßt. Die Entdecker und Herausgeber verdienen unseren Dank und Glückwunsch.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Paulus Lutz, Quaestiones criticae in **Ciceronis** orationes Philippicas. Straßburger Dissertation 1905. 83 S. 8.

Der Verf. hat sich in dieser zweifellos von guter philologischer Schulung zeugenden Dissertation zum Ziel gesetzt, eine wichtige Frage der philologischen Kritik zu erörtern, nämlich die Grundsätze zu prüfen, welche bei der Kritik der sogenannten Philippischen Reden Ciceros zu beachten sind. Man unterscheidet bekanntlich nach Halm zwei Klassen von Handschriften, die eine repräsentiert durch den Vaticanus (V) und eine zweite, deren Vertreter Halm mit dem Zeichen D(eteriores) zusammenfaßt. Halm hatte nun dem Kodex V ein so überragendes Gewicht beigemessen, daß er auch dort, wo in V eine offenkundige Textesverderbnis vorliegt, statt der guten Lesung in D zu folgen, es vorzog, die Korruptel in V auf irgend eine Weise durch Konjektur zu heilen. Gegen diese übermäßige Schätzung des Kodex V hatte sich schon C. F. W. Müller aufgelehnt und behauptet, daß zuweilen auch D das Richtige bietet. Indes ist er nur in wenigen Stellen dieser Handschriftenklasse gefolgt. Hingegen hat der neue englische Herausgeber A. C. Clark, der ja auch sonst hinsichtlich der Textkritik der Reden Ciceros neue und richtige Bahnen gewiesen hat, auch bezüglich der Philippischen Reden mit den seit Halm geltenden Anschauungen gebrochen und gezeigt, daß an vielen Stellen der Schreibung in D vor jener in V der Vorzug gebühre. Der Verf. der vor-

liegenden Abhandlung nun will dartun, daß Clark nicht nur den richtigen Weg eingeschlagen hat, sondern daß er noch an viel mehr Stellen der Klasse D sich hätte anschließen sollen. Darüber handelt das Kapitel I. Da dieser Frage bei der Kritik der Philippischen Reden große Bedeutung zukommt, so wird es geboten sein, die Aufstellungen des Verfassers etwas eingehender zu prüfen.

Or. Phil. I 14. Hier stimme ich dem Verf. vollständig zu, wenn er nach D schreibt: *nemo L. Pisoni consularis . . . . . adsensus est* (nach D), was dem Zusammenhang viel besser entspricht als *consulari*. Auch Halm hatte schon *consularis* in den Text gesetzt, er freilich, weil er in V so zu lesen glaubte. Doch stellt Clark fest, daß V *consulari* biete. Es folgt allerdings *sed*.

Nicht zustimmen hingegen kann ich Lutz, wenn er or. I 31 für *cum collegam tuum* nach D schreiben will: *tu collegam tuum*. Ich halte dieses *tu* in D für einen zweifellosen Schreibfehler, den das vorausgehende *tum* und das darauffolgende *tuum* irgendwie hervorrief. Die von L. angeführte angebliche Parallelstelle Tusc. disp. V 5, wo wir einer rhetorischen Anaphora des *tu* begegnen, hat mit unserer Stelle nichts zu tun. Noch weniger ist es zu billigen, wenn L. ebd. die Stelle *oblitus auspiciorum a te ipso augure populi Romani nuntiatorum* (V *pronuntiate*, in *pro* steckt wie oft *populi Romani*; D *nuntiante*) wegen des *auspicia* in D so ändern will: *oblitus auspicia a te ipso . . . . nuntiata*. Jenes *nuntiante* in D ist keineswegs, wie L. meint, ein bloßes Schreibversehen, sondern eine bewußte Änderung des Abschreibers, der aus dem Schreibfehler *pronuntiate* in V im Anschluß an das vorausgehende *augure* eine Art von Konstruktion herausbringen wollte.

Or. II 64 zieht Clark allein die Schreibung in D *qui rei publicae sit infelix, felix esse nemo potest* der Schreibung in V *qui rei publicae sit hostis* cet. vor. L. sucht nun diese Lesart in D des weiteren zu rechtfertigen; ich halte diese jedoch keineswegs für eine „*illustris verborum adnominatio*“, da *infelix* = 'unheilvoll für jem.' sich kaum sonst in guter Prosa finden dürfte. *hostis* hingegen entspricht dem Sinne allein. *infelix* ist wohl aus einer Dittographie des unmittelbar folgenden *felix* entstanden.

Or. II 68 wird die La. *vinolentus et furens*, welche einige Herausgeber nach D in den Text setzen, von L. mit guten Beweisgründen und Belegstellen gegen *violentus* in V gestützt und, wie ich meine, gegen jede Anfechtung gesichert.

Or. II 110 ist die etwas langatmige Beweisführung, daß *Caesaris sacerdos* (V) nach D zu ändern sei in *tyranni sacerdos*, völlig ergebnislos. L. verkennt, daß der Name *Caesar* sich für Cicero vollständig mit dem Begriffe *tyrannus* deckt; er repräsentiert sozusagen einen besonders argen Typus des Begriffes *tyrannus*. Von irgend jemandem, der das auch nicht erkannte, wurde jenes *tyranni* als Glosse beigesetzt, was uns nun in V begegnet.

Or. III 1. Hier scheint mir die Mehrzahl der Herausgeber das in V gebotene *serius quam tempus rei publicae postulabat* mit gutem Grunde dem *postulavit* in D vorgezogen zu haben. Die Beispiele, die L. für das Perf. anführt, sind zum Teil ganz anderer Art und beweisen wenig für unsere Stelle.

Or. III 25. V bietet *periculo carere*, D *metu et periculo carere*. Sofort ist L. bereit, sich D anzuschließen, da *metus* und *periculum* häufig verbunden erscheinen. Doch ist dieser Schluß recht wenig sicher. Als ob *periculo carere* allein etwas vermissen ließe! Weit eher möchte ich annehmen, daß der Schreiber in D eben durch die Häufigkeit der Verbindung *metus et periculum* beeinflußt wurde.

Or. III 32. Sehr zuversichtlich, aber ohne jede Berechtigung behauptet L., daß das in V überlieferte *a tergo, fronte, lateribus tenebitur, si in Galliam venerit* vielmehr nach D zu ändern sei in *a tergo, a fronte, a lateribus tenetur*. Doch ist das Fehlen der Präposition (vor *fronte* und *lateribus*) in der besten Überlieferung nicht nur ganz ohne Tadel, sondern in derartigen kurzen Aufzählungen und Einteilungen gar nicht selten und bewirkt, daß sich die durch eine Präposition zusammengefaßten Begriffe besser zu einer Gesamtanschauung, hier der allseitigen Einschließung, vereinigen. Der Schreibung *tenetur* aber, die sonst gerade nicht unstatthaft wäre, stehen die vorausgehenden Futura *aperietis, recipietis, utemini, erit* direkt im Wege.

Or. III 38. Hier dürfte in der Tat in V *virorum*, das sich in D findet, hinter *optimorum* oder *fortissimorum* ausgefallen sein. Der von L. erbrachte Beweis ist gut.

Or. III 39. Die von L. verteidigte Schreibung *L. Egnatuleio, quaestore duce, civi egregio*, die auch Müller in den Text setzt, beruht in einem wesentlichen Stücke, nämlich hinsichtlich jenes *quaestore*, doch auf den Spuren der besten Hand-

schrift V, während dieses Wort in D ganz ausgefallen ist.

Or. IV 1. Etwas rasch und entschieden irrig urteilt L., wenn er hier die treffliche Lesung in V *alacritatem mihi summam defendendae rei publicae adfert et spem recuperandae* nach D durch ein hinter *recuperandae* gesetztes *libertatis* förmlich entkräftet. Die von ihm beigebrachten Beispiele beweisen nichts für unsere Stelle. *rem publicam recuperare* ist hier ein überaus angemessener, kraftvoller Ausdruck, und der Gedanke, den der Redner damit aussprechen will, ist der ihm auch sonst geläufige: *nunc rem publicam nullam habemus.*

Or. V 25. In dem übereifrigen Streben, überall der Schreibung in D zum Durchbruch zu verhelfen, verrennt sich L. nicht selten in unmögliche Aufstellungen. So wird hier ein trefflich geformter Satz, wie ihn die Herausgeber mit geringen Abweichungen von V bieten, durch die Änderungen, die L. teils nach D, teils nach eigener Vermutung vornimmt, zu einem höchst mißfälligen Satzgebilde. Wie wird das schöne und kräftige *at hi, qui in horam viverent* mißhandelt, wenn dafür geschrieben wird *at haec, qui, cum .... viverent!* Und das alles nur, um im Vorausgehenden dem in D überlieferten *quae non faciebat Hannibal* gegenüber der unantastbaren La. in V *quas non faciebat H.* zum Sieg zu verhelfen.

Recht charakteristisch ist auch die Art, wie or. V 30 behandelt wird. V bietet *unde est adhuc bellum tractum, nisi ex retardatione et mora.* In D fehlt *tractum;* daher ist es nach L. unecht und in V von einem Interpolator eingesetzt. Was *trahere bellum* bedeutet, hatte L. wirklich nicht nötig, durch Beispiele zu belegen, da dies ja jeder Schüler wissen muß. Aber Cobet, auf den sich L. beruft, irrt ohne Zweifel, wenn er jenes *tractum* als eine „*lectio absurda*" bezeichnet. Cicero sagt: 'Nicht irgendwelche äußeren, von uns unabhängigen Umstände haben bewirkt, daß sich der Krieg bisher in die Länge zog, sondern allein unsere Säumigkeit ist schuld daran'. Hier stimmt alles vortrefflich zusammen. Daher fordert Cicero im unmittelbar folgenden § 31 mit Recht *rem administrandam sine ulla mora et confestim gerendam.* — Auch or VIII 4 ist der methodische Vorgang nicht richtig, wenn L. *si tolletur, studia tollentur* (V) nach D umändert in *tollitur, tolluntur.* Er sucht die Möglichkeit dieser Präsentia zu beweisen. Überflüssige Mühe! Wir werden deshalb doch die bestüberlieferten Futura nicht für unrichtig erklären können.

Or. VIII 7. Hier dürfte die Schreibung *an est iam tantum bellum,* die L. nach der Schreibung in D *an etiam tantum* empfiehlt, manches für sich haben. In jenem *etiam,* das sich auch in V findet, scheint wohl ein *iam* zu stecken.

Das zweite Kapitel der Untersuchung bietet eine sehr sorgfältige Vergleichung der Fehlerarten in D und in V, wodurch eine richtigere Würdigung der beiden Handschriftenklassen angebahnt wird. L. sucht nämlich zu beweisen, daß nicht alle Fehler in V auf Nachlässigkeit und Unwissenheit des Schreibers zurückgehen, sondern manche auch auf bewußte Entstellung. Doch kann ich ihm in der Beurteilung dieser Beispiele nicht durchaus beistimmen. Einige von den Auslassungen, die er als Beweis dafür ansieht, daß in V eine bewußte Verstümmelung des Textes vorliege, sind vielmehr von der Art, daß sie gerade die Flüchtigkeit des Schreibers beweisen, dessen Auge abirrte; so fehlen I 33 die Worte *quam diligi malis* nach dem vorausgehenden *tuis,* oder III 25 irrte der Schreiber von *nullam se habere provinciam* auf das folgende *nullam* ab, so daß die früheren Worte ausfielen. Immerhin jedoch ergibt sich aus diesen Ausführungen des Verfassers, daß wir eine größere Vorsicht in der Wertschätzung des Kodex V anwenden sollen, wo dieser mit D nicht übereinstimmt.

Ein weiteres Kapitel enthält eine mit großem Fleiße angefertigte Zusammenstellung aller Zitate aus den Philippischen Reden bei antiken Schriftstellern. L. sucht hiedurch zu beweisen, daß schon in alter Zeit mehrere Rezensionen der Philippischen Reden vorhanden gewesen seien.

Im letzten Kapitel endlich bietet L. eigene Verbesserungsvorschläge, von denen ich einige anführen will.

Or. I 35 ist auch meines Erachtens Murets Konjektur *tutus* (V verderbt *unctus*) eine sichere Besserung. Aber ebenso sicher ist desselben Humanisten Änderung des in V überlieferten *omni potestate* in *omnino potest.* Die Vermutung von L. hingegen, daß *omni pot.* ein Glossem sei, ist ganz willkürlich und abzulehnen.

Völlig überflüssig ist auch or. I 37 die Einschiebung der Worte *a plebe* hinter *popularibus civibus;* denn niemand vermißt etwas bei der überlieferten Schreibung. Auch der Vorschlag, in den Worten *ei, qui ante sequi populi consensum solebant, fugiunt,* jenes *sequi* in *consequi* zu ändern,

beruht auf völligem Verkennen der hier ganz zutreffenden Bedeutung von *sequi = sectari, captare.*

Or. II 19 vermutet L. *sed cum . . . non videas, nihil profecto sapis.* Überliefert ist in V *sed quia . . . non videas.* Aber durch diese Änderung des überlieferten *quia* in *cum* — C. F. W. Müller pflegte solche Änderungen *nemini non obvia* zu nennen — wird der Gedanke des Redners völlig schief. Ernestis Änderung *vides* für *videas* gibt allein einen guten Sinn; denn die Worte *sed quia . . . non vides* müssen zum Vorausgehenden gehören. Der Gedanke ist folgender: 'Du sprichst so unverschämt nicht aus Verwegenheit, sondern aus Mangel an richtiger Einsicht, da du nämlich den Widerspruch nicht merkst'. Und daran wird in ganz untadeliger Weise asyndetisch angeschlossen: 'Du bist wirklich ganz beschränkt'. Nach L. hingegen würde der Gedanke so geformt sein: 'Du sprichst nicht aus Verwegenheit so unverschämt; sondern weil du den Widerspruch nicht merkst, bist du ganz unverständig'. Ein nichts weniger als logischer Satzbau!

Or. II 50 scheint hinter *explere* (*explere, quod statim effundas*) ein Verbum ausgefallen. Doch halte ich die Einschiebung von *infundere*, wie L. will, hinter *explere* unter allen den zur Stelle gemachten Vorschlägen für den unpassendsten.

Or. II 58. Eine recht kühne Art des kritischen Verfahrens bekundet die Behandlung dieser Stelle. Überliefert ist: *sequebatur raeda cum lenonibus, comites nequissimi.* Die letzten Worte werden von den Herausgebern mit Ausnahme von Koch und Eberhard mit Recht nicht angefochten. Denn ganz treffend bemerkt Halm: „*comites nequissimi* folgt, als ginge voraus: *lenones in raeda*". Allein L. ist damit gar nicht einverstanden. Er muß zu seinem Schmerze gestehen, daß er eine derartige Fügung bei einem Prosaschriftsteller nie gelesen habe, und ist auch flugs mit der Annahme einer Lücke zur Hand, die er auch frischweg ergänzt. Mir scheint der Sarkasmus, mit dem der jugendliche Verfasser sich gegen jene wendet, die sich bei der Überlieferung beruhigen (*magno meo dolore profiteor me simile exemplum non invenisse*) nicht am Platze. Der Ausdruck *comites nequissimi* schließt sich als eine Art Apposition, nicht als ein Ausruf, mit κατὰ σύνεσιν-Struktur an das vorausgehende *raeda cum lenonibus* an und hat gar nichts Befremdliches an sich.

Or. III 8 heißt es in der Überlieferung: *neque enim Tarquinio expulso maioribus nostris tam fuit optata libertas quam est depulso Antonio retinenda urbis.* Hier möchte L., weil Cicero angeblich in derartigen Satzfügungen die strengste Responsion bevorzugt, statt *optata libertas* vielmehr *optanda libertas* schreiben, was meines Erachtens weniger sinngemäß ist. Denn *Tarquinio expulso* war die Freiheit erreicht, die heißersehnte (*optata*) war schon da; aber sie war keineswegs erst *optanda*, eine zu wünschende. Also nur *optata* entspricht an der einen Stelle dem Sinne und an der anderen natürlich nur *retinenda*.

Or. VII 5. Überliefert ist: *quo nomine (scil. consularis) est dignus nemo, nisi qui tanti honoris nomen potest sustinere.* L. sieht zwar ein, daß *nomen sustinere* sich ganz gut rechtfertigen lasse, aber er nimmt Anstoß an der Wiederholung des Wortes *nomen* und schlägt demzufolge vor *munia potest sustinere.* Allein die Wiederholung ist keineswegs anstößig, sondern im Gegenteil beabsichtigt und sehr wirksam und die Änderung völlig unmotiviert.

Or. XI 13 halte ich es für einen unmethodischen Vorgang, wenn das überlieferte *se exercere* V, wofür D *se exire* bietet, mit Müller in *se emergere* geändert wird. Gerade weil *se emergere* ein in solchem Zusammenhang geläufiger Ausdruck ist, wäre die Korruptel in beiden Handschriftenklassen fast unerklärlich. Es muß vielmehr ein seltenes, den Abschreibern weniger geläufiges Wort dort ursprünglich gestanden haben; und das war *exserere*, welches Wort — und das ist wieder ein Beweis der Güte von V — in dieser Handschrift zu dem völlig sinnlosen *exercere* verderbt, aber von dem bewußt vorgehenden Schreiber in D willkürlich in *exire* geändert wurde.

Or. XIV 18 *si ad me bonorum concursum fieri videbis, ad te improbos invitabis?* Hier ist L. auch mit seinem Urteil zu rasch fertig, wenn er, weil in einer besseren Handschrift der Klasse D sich die Schreibung findet *bonorum ad me concursum*, sofort diese Schreibung als die *lectio oratore dignior* bezeichnet. An sich wäre ja diese Wortstellung gewiß tadellos; aber hier ist die vom Redner beabsichtigte scharf anaphorische Gegenüberstellung von *ad me* und *ad te* ganz augenfällig. Diese wirksame Gegenüberstellung aber würde, wie jeder leicht sieht, durch die von L. empfohlene Anordnung völlig gebrochen.

Kein einziger der zahlreichen Vorschläge des Verfassers macht mir einen befriedigenden Eindruck. Ist auch L. offenbar mit dem Rüstzeug der philologischen Wissenschaft wohl vertraut, und entbehrt er auch nicht einer anerkennens-

werten Belesenheit und Gewandtheit des Urteiles, von der sich noch Gutes für die Zukunft erwarten läßt, so macht er doch vorderhand hiervon noch nicht den erwünschten Gebrauch, und er würde meines Erachtens gut tun, vor allem sein etwas rasches Urteil zu zügeln. Denn gerade infolge dieses Umstandes ist der letzte Teil seiner Arbeit ohne rechten Ertrag, während die früheren Abschnitte besser geraten sind. L. schreibt, was heute recht selten ist, ein sehr gewandtes und fließendes Latein, bei dessen sonstiger Korrektheit mir einige Einzelheiten um so mehr aufgefallen sind, wie etwa der Gebrauch von *veterior* oder die Wendung *num forte* u. ä.

Wien. Alois Kornitzer.

Bianca Bruno, La terza guerra Sannitica. Studi di storia antica publicati da Giulio Beloch. Fascic. VI. Rom 1906, Loescher & Co. IV, 122 S. 8.

Die Geschichte des dritten Samnitenkrieges hat schon Livius große Schwierigkeiten bereitet; er spricht sich wiederholt über das Auseinandergehen der Überlieferung und über die Unmöglichkeit, eine überzeugende Entscheidung zu treffen, aus, und da wir allein von ihm eine ausführlichere Darstellung des Krieges (auch nur bis zum J. 293) besitzen und sie nur durch einzelne Angaben bei verschiedenen Schriftstellern ergänzen können, so fühlt unsere Geschichtschreibung einen recht unsicheren Boden unter sich. Namentlich hat sie sich umsonst bemüht, den Gang des Krieges klar zu legen. Die Ereignisse spielen sich bald in Samnium und Kampanien, bald in Etrurien, Umbrien und im Sabinerland und in den Grenzgebieten ab; außer den Konsuln sind mehrfach die Prokonsuln mit der Führung beauftragt, bald einzelne bald paarweise. Nur eins hebt sich scharf heraus, die Schlacht bei Sentinum, sonst geht alles bunt durcheinander; dazu stößt die Bestimmung der Örtlichkeiten oft auf Bedenken. Gewiß haben die Römer die Eroberung auch kleiner Ortschaften zu stattlichen Erfolgen aufgebauscht; die Samniten waren überdies ein Bauernvolk, das über das Land zerstreut wohnte, und so mag es sich erklären, daß viele Städte, deren Einnahme von Livius gefeiert wird, völlig vom Erdboden verschwunden sind, so daß weder Nissen noch Pais ihre Spuren haben wiederfinden können (Cimetra, Duronia, Velia, Palumbinum, Herculaneum wie auch nicht die von Scipio Barbatus im J. 298 nach seiner Grabinschrift eroberte samnitische Stadt Cisauna); andere Namen aber haben Städtchen in Gegenden angehört, in die der Krieg nach Livius gar nicht getragen worden ist. Eine Stadt Amiternum in Samnium, bei deren Erstürmung 2800 Mann gefallen, 4270 gefangen genommen sein sollen, hat es dort gar nicht gegeben; gemeint ist die sabinische Stadt, und so hat schon Nissen (Landesk. II S. 472) die Beteiligung der Sabiner an dem Kriege vermutet, und die Verfasserin unserer Untersuchung hat sie durch ihre sorgfältige Prüfung der Livianischen Erzählung im einzelnen erwiesen. Schon im J. 299, in dem die Römer die Kolonie Narnia anlegen, läßt sie den Konsul M. Fulvius Paetinus über die Sabiner (und die Einwohner der sabinischen Stadt Nequinum) triumphieren, statt über die Samniten, die von den Acta triumphalia genannt werden, die jedoch erst im folgenden Jahr den Krieg begonnen haben, im J. 296 die Sabiner und Etrusker mit dem Konsul App. Claudius Caecus kämpfen, im J. 295 anstatt der Samniten bei Sentinum mit den Galliern die Sabiner besiegt werden, im J. 294 von M. Atilius, 293 von Sp. Carvilius.

Einen Krieg mit ihnen um diese Zeit kennt Livius zwar, aber wie man nach der Periocha annehmen darf (XI: Curius Dentatus consul Samnitibus caesis et Sabinis, qui rebellaverant, victis et in deditionem acceptis bis in eodem magistratu triumphavit), nur aus dem J. 290; sie erscheinen hier plötzlich als Anhängsel der Samniten. Der Friedensschluß mit ihnen und die Großartigkeit der Erfolge des M'. Curius Dentatus gehörte zu den stolzesten und wohl auch mündlich festgehaltenen Ruhmestaten der römischen Geschichte und konnte daher nicht übergangen werden; an ausschmückenden Einzelheiten aber fehlte es, da sie bereits für den Krieg mit den Samniten verbraucht waren. Daß jedoch auch die Sabiner wie die Samniten mit den Römern Krieg geführt haben, ist durch das Elogium des App. Caecus, des Konsuls vom J. 296 (CIL. I p. 287: Complura oppida de Samnitibus cepit, Sabinorum et Tuscorum exercitum fudit), und durch Aurelius Victor (de vir. ill. 34: Sabinos, Samnites, Etruscos bello domuit) bezeugt; an der Tatsache ist also nicht zu zweifeln, und damit kommt auch einiges Licht in die Kriegführung: ohne die Bundesgenossenschaft mit den Sabinern war eine Gemeinsamkeit mit den Etruskern und Galliern ja gar nicht möglich; vielleicht haben wir uns sogar wegen der Einnahme von Nequinum im J. 299 die Sabiner als die Anstifter des Krieges zu denken.

Livius hat allerdings von diesem Verhältnis nichts gewußt und wohl auch nicht seine annalistischen Vorgänger. Der Anfang der Verhüllung der Wahrheit wird weiter zurückliegen; die Verderbnis hat schon die Triumphalfasten (angelegt im J. 12 v. Chr.) beeinflußt, die für die Jahre 298—293 sechs Triumphe verzeichnen, für 294 und 293 sogar je zwei, so daß B. Bruno S. 57 für das J. 294 de Volsonibus et Sabinis (also über Nachbarn) vorgeschlagen hat, eine Vermutung, die ich glaube stützen zu können; denn wenn bei Livius X 36,11 (vgl. c. 37,15) der Konsul in einer heißen Schlacht mit den Samniten dem Iuppiter Stator einen Tempel gelobte und er da errichtet wurde, wo Romulus nach der Besiegung der Sabiner auf dem Forum ein Heiligtum geweiht hatte, so wird der notwendige Zusammenhang erst durch die gemeinsame Beziehung auf Kämpfe mit den Sabinern hergestellt; ich sehe demnach hier einen von Livius und seinen Vorgängern verkannten Rest der echten Überlieferung.

Diese Annahme setzt allerdings eine sich auf die Hauptsachen beschränkende Aufzeichnung voraus, in der lapidarischen Kürze der Reste der Annales maximi, wie sie uns Livius für einzelne Jahre erhalten hat (s. Relliq. hist. Rom. I p. XXV). Die erste Ausfüllung aber verrät eine wenig geschickte Hand und geringe Sachkenntnis; die Ereignisse sind selten originell und charakteristisch, vielmehr aus anderen Schilderungen zusammengetragen und ohne inneren Zusammenhang aneinander geschoben. Stücke aus der Geschichte des dritten Samnitenkrieges fallen bei Livius wegen ihrer Ähnlichkeit mit der des zweiten ins Auge (s. P. Binnerboessel, Untersuchungen über Quellen und Geschichte des 2. Samniterkrieges von Caudium bis zum Frieden 450 u. c. S. 78ff.). Schon diese Ergänzung muß die Sabiner mit den Samniten vermengt haben, wozu vielleicht die alte Form Safineis, wie sich die Samniten auf ihren Denkmälern nannten (Pais, Storia di Roma I 2 S. 438), mitgewirkt haben mag. Aber die Ausführlichkeit des Machwerks scheint den Sullanischen Annalisten noch nicht genügt zu haben: sie mußten es noch erweitern und mehr Namen einsetzen, und so kommt es, daß die Vorlagen des Livius zwar vieles Unhistorische, namentlich die Ausschließung der Sabiner von dem Krieg gleichmäßig übernommen haben, aber zuweilen sogar in Grundzügen, wie in der Verteilung der Kriegstaten an die Befehlshaber, nicht miteinander übereinstimmen. Daß die Ähnlichkeit der Namen der beiden Völker, ihre Verwandtschaft und Nachbarschaft dies zum Teil verschuldet haben, ist der Verfasserin nicht entgangen; ob sich jedoch die Römer gescheut haben, sich mit Siegen über ein Volk zu brüsten, mit dem sie seit den ältesten Zeiten in inniger Beziehung gestanden, wie sie vermutet (S. 114f.), lasse ich dahin gestellt, und auch sonst kann ich ihr nicht überall folgen, wie in der Einschiebung der Sabiner für die Samniten in der Entscheidung bei Sentinum. Die Hauptsache aber bleibt die Einsicht, die wir hier wieder in die Verderbnis der Geschichte eines ganzen Krieges gewonnen haben, der sogar unmittelbar vor dem mit Pyrrhus liegt, und zu dieser hat die Verfasserin durch ihre methodisch angelegte und gründliche Prüfung der auf uns gekommenen Überlieferung ganz wesentlich beigetragen.

Meißen. Hermann Peter.

Friedrich Delitzsch, Babel und Bibel. Dritter (Schluß-)Vortrag. Mit 21 Abbildungen. 7—10 Tausend. Stuttgart 1905, Deutsche Verlags-Anstalt. 69 S. 8.

„Noch einmal" unternimmt es Delitzsch, „zu zeigen, wie das wiedererstehende babylonisch-assyrische Altertum unsern geistigen Blick weitet, im Verein mit den Errungenschaften der alttestamentlichen Forschung unser Urteil über Wesen und Wert des althebräischen Schrifttums tiefgehend ändert und über die bedeutsamsten religiösen Fragen Licht zu verbreiten scheint". Dem Fachgelehrten sind diese Tatsachen längst bekannt; sie auch den Fernerstehenden nahe zu bringen und so das Interesse weiterer Kreise für den alten Orient zu wecken und wachzuhalten, ist verdienstlich. Daß in einem solchen für ein großes Publikum berechneten Vortrag von einem einheitlichen Gegenstand kaum die Rede sein kann, liegt in der Natur der Sache. Es ist eine bunte Kette von einzelnen Beispielen und Beobachtungen, die oft recht lose aneinander gereiht sind. Von der Völkertafel der Genesis ausgehend wendet sich D. zu dem Volk der Sumerer, dessen Religion, Schrift und Kunst sich die in Babylonien einwandernden Semiten zu eigen machten, dann zur babylonisch-assyrischen Musik, zur biblischen und babylonischen Psalmenliteratur, zu den sittlich-religiösen Anschauungen der Babylonier, die er sehr hoch stellt, zu ihrem Gottesdienst, dessen Bilderverehrung „in keiner Weise den Kern des babylonischen Gottesglaubens" bilde, endlich zu ihrem Polytheismus, dem er den nationalen Monotheismus der Juden und

anderer semitischer Stämme gegenüberstellt, um mit einer Doxologie des Christentums zu schließen. Eine Reihe Anmerkungen, z. T. polemischen Inhalts, erläutert den Vortrag. Den Schluß bildet — vielleicht das Wertvollste am ganzen Büchlein — eine Übersetzung des babylonischen Ištarpsalms Br. M. 26187.

So anregend der Vortrag von D. mit seiner oft von der Begeisterung des Idealisten gehobenen Sprache auf den unbefangenen Hörer oder Leser wirken muß und so viel Richtiges er auch enthält: daß alle seine Anschauungen bei allen in gleicher Weise Beifall finden, wird er nach den Erfahrungen, die er mit seinen ersten beiden Vorträgen gemacht hat, selbst schwerlich erwarten. In der Tat zeigt es sich bei näherer Betrachtung, daß manche seiner Äußerungen mehr geistreich als zutreffend sind. Recht mißverständlich, ja direkt unrichtig ist z. B. der Satz (S. 19f.): „Und da im Orient Recht und Religion bis auf diesen Tag unzertrennlich sind, so gelten alle jene Vergehen zugleich als Sünden gegen Gott, die neben der irdischen gesetzlichen Strafe überdies den Zorn und die Strafe Gottes verwirken“. In Anm. 19 hebt D. dann noch — dies mit Recht — „als ein besonderes Verdienst der Gesetzgebung Hammurabis“ hervor, „daß sie jede Verquickung von Recht und Religion innerhalb der Gesetze selbst vermieden hat“. Man fragt zunächst: was bedeutet hier „im Orient“? Selbst wenn man nur die islamische Welt darunter verstehen will, trifft das Gesagte nicht zu. Recht und Religion müssen, wenn auch der Versuch gemacht wird, sie zu verquicken, stets nach einiger Zeit auseinanderfallen. Das Religionsbuch, das für Jahrhunderte hinaus zugleich als Rechtsbuch dienen kann, soll noch geschrieben werden. Schon dem 3. Khalifen wurde der Ausspruch zugeschrieben: „Was Gott durch den Sultan verbietet, ist zahlreicher als was er durch den Koran verbietet“. Natürlich ist damit ausgesprochen, daß auch die weltlichen Gesetze und Verordnungen des Herrschers göttlichen Ursprungs sind — „der Schatten des Sultans ist wie der Schatten Gottes“ lautet ja ein bekanntes arabisches Sprichwort (vgl. das von D. S. 59 Anm. 37 angeführte assyrische) —; aber die Gesetze Hammurabis sind ebenfalls von einem Gott gegeben. In Wirklichkeit sind Recht und Religion im Islam nicht bis auf den heutigen Tag unzertrennlich, sondern ihre Trennung hat sich auch dort längst vollzogen. — Ob die von Clermont-Ganneau gegebene, jetzt ziemlich allgemein angenommene Erklärung von Dan. 5,25 wirklich das Richtige trifft, sei dahingestellt. Daniel selbst ist jedenfalls — im Gegensatz zu D. S. 7 — unschuldig an dieser Erklärung, da er nicht „frei“, sondern überhaupt ganz anders mit ihrer Auslegung „umgesprungen ist“. — Ob ferner die Babylonier das Emblem des Gottes Ea, den Ziegenfisch, als „eine Versinnbildlichung des lustig springenden, munter sprudelnden Wasserquells“ (S. 36) auffaßten, scheint mir recht ungewiß, da gerade in der Gegend, wo der Kult Eas heimisch war, und noch weit davon die lebendige Anschauung derartiger Quellen fehlte. — Ist es ferner so ganz sicher, daß die S. 42 und 43 abgebildeten Symbole, wie allerdings ziemlich allgemein angenommen wird, den Gott Ašur darstellen sollten? Läge es nicht viel näher, den bogenbewaffneten Gott für den assyrischen Kriegsgott Ninib zu halten? — Daß das semitische [genauer assyrisch-kanaanäische] Wort für Gott *il, el* ursprünglich 'Ziel, Richtung' bedeuten soll, will mir trotz allem, was D. S. 60 Anm. 38 und in 'Babel und Bibel' I, 5. Ausg. S. 74f. angeführt hat, nicht in den Sinn. Es läßt sich nicht unbedingt erweisen, daß *i* in *ilu* kurz ist, da das Assyrische bekanntlich die Quantität der Vokale mangelhaft bezeichnet. Das einmal belegte *ḳadmu* = *ilu* ist außerdem zu vieldeutig, als daß man notwendigerweise auf die Übersetzung 'das dem Blick entgegenstehende, das vorn, gegenüber sich befindende, dem man zustrebt' zukommen müßte. Es wäre z. B. nicht unmöglich, daß *ḳadmu* Gott als den 'Alten' bezeichnete, wobei vielleicht weniger an den Alten, den Mephistopheles von Zeit zu Zeit gern sah, wohl aber an Dan. 7,9 zu denken wäre. — In vollster Übereinstimmung mit D. befinde ich mich, wenn er S. 6 die Hoffnung für berechtigt hält, „daß die Form, deren sich der Unterricht in der ältesten Menschheitsgeschichte bedient, in Zukunft, wie sich's gebührt, der fortschreitenden Wissenschaft angepaßt werde“. So selbstverständlich diese Forderung klingt, so notwendig ist es, sie von Zeit zu Zeit wieder vorzubringen, da man immer wieder beobachten kann, in welch geringem Maße sie erfüllt wird. Durch seine Vorträge über 'Babel und Bibel' hat D. — das wird sein erbittertester Gegner nicht leugnen dürfen — das Interesse am alten Orient in weite Kreise getragen. Ob es in dieser Weise erhalten werden kann, scheint mir zweifelhaft, solange die Erwartungen, die man an die deutschen Ausgrabungen in Babylon zu knüpfen berechtigt

war, in so beschämender Weise enttäuscht werden, wie dies — dank der ungeeigneten Leitung der Expedition — seit nahezu 8 Jahren der Fall ist.

Gautzsch. F. H. Weissbach.

K. Lübeck, Die Dornenkrönung Christi. Eine religions- und kulturgeschichtliche Studie. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1906, Manz. 51 S. 8. 80 Pf.

Der Verf. glaubt, für Reichs Vermutung, daß die Verspottung Christi die Nachahmung eines Mimos sei, ein neues Zeugnis beibringen zu können. Den Juden Lukuas oder Andreas von Kyrene, der sich als Judenkönig und Messias ausgegeben hatte, läßt der Präfekt Rutilius Lupus vor sich führen χλευάζων τὸν ἀπὸ σκηνῆς καὶ ἐκ μείμου βασιλέα (Pariser Papyrus bei Wilcken, Hermes 1892 466). An dieser Stelle soll besonders bemerkenswert der Umstand sein, daß der Judenkönig als eine übliche und bekannte Mimosfigur erscheint. Davon sagt der Bericht nichts: lediglich, weil sein Königtum auf bloßem Schein beruht, wird Lukuas als Theaterkönig bezeichnet. Es fällt dies vermeintliche Zeugnis also ebenso dahin wie Philons Angabe über die Verspottung des Agrippa und der Papyros von Oxyrynchos; vgl. Wochenschr. XXVI 1906 Sp. 174.

Berlin. O. Gruppe.

Steph. Cybulski, Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. T. V: Arma et tela exercitus romani. T. VI und VII: Exercitus romanus. Ed. II. Je 4 M.

M. Fickelscherer, Die römischen Verteidigungs- und Angriffswaffen. Erläuternder Text zu Taf. V. Das römische Heer. Erläuternder Text zu Taf. VI und VII. Leipzig, K. F. Köhler.

Die Tafeln müssen Beifall gefunden haben, da jetzt schon die 2. Auflage nötig wird. Es läßt sich das wohl begreifen; die Ausführung ist gut. Taf. V führt mit vollem Recht den Titel emendatior, und der Text von Fickelscherer gibt kurz zusammengedrängt das, was zur Erläuterung der Tafeln nötig ist, in durchaus zuverlässiger Weise. Ein paar Kleinigkeiten, die mir aufgefallen sind, mögen hier zur Berücksichtigung bei einer neuen Auflage erwähnt werden. In dem erläuternden Text zu Taf. V wird S. 4 gesagt, daß Beinschienen nur am rechten Oberschenkel getragen worden seien, „weil das linke Bein im Kampfe zurückgestellt und außerdem durch den Schild geschützt wurde“. Aber das erstere ist doch nicht möglich; bei jeder Ausfallstellung ist selbstverständlich das linke Bein vorgestellt; als besonderer ‘thessalischer’ Kunstgriff gilt es, wenn im Zweikampf jemand durch Vorsetzen des rechten Fußes sich hinter den Schild des Gegners bringt. Das ist aber Ausnahme, nicht Regel, und im allgemeinen Kampfe nicht anwendbar. Daß der Soldatenschuh entweder ganz aus Leder oder aus starkem Riemenzeug bestand, ist auch nicht ganz richtig gesagt, da Leder und Riemen doch keinen Gegensatz bilden. Die Veränderung, die Marius am Pilum vornahm (S. 6), wird so kaum verstanden werden. Nicht das Pilum brach beim Eindringen infolge seiner Schwere, sondern der hölzerne Nagel zerbrach; indem jetzt die Eisenstange und der Schaft nur noch durch einen Nagel verbunden waren, bildeten sie einen Winkel, und die Waffe war dadurch für weitere Verwendung unbrauchbar. Auch der Kunstgriff des Cäsar, der nur die Spitze, nicht den Eisenschaft härten ließ, scheint mir nicht ganz verständlich geschildert zu sein. Die Helvetier würden ihre Schilde auch haben wegwerfen müssen, selbst wenn die Pila sich nicht umgebogen hätten. Die Nichthärtung des Schaftes hat nur den Zweck, daß die Pila, weil krumm gebogen, nicht zurückgeschleudert werden können; die Folge, die sie bei den Helvetiern hatte, ist eine unbeabsichtigte Nebenwirkung. Auch das Amentum könnte deutlicher beschrieben sein: die Wurfspieße „wurden mit einem Riemen (amentum) umwickelt, dessen Ende der Speerwerfer in seiner Hand behielt“. Das wird jeder zunächst doch so verstehen, als ob der Speerwerfer vermöge des Riemens, dessen Ende er in der Hand behielt, den Speer habe zurückziehen können; das wäre aber falsch. S. 7: der Adler „führt in den Klauen Blitze und sitzt auf einem Donnerkeil“. Aber Blitz und Donnerkeil sind natürlich untrennbar verbunden, und der Donnerkeil, der sogar an den Flügeln angebracht sein soll, ist einfach ein Band, das die Flügel zusammenhält. Der Gedanke ist ja sehr naheliegend, daß man dem Adler die Flügel bindet, um ihn am Wegfliegen zu hindern und den Sieg gleichsam an die Feldzeichen zu fesseln. Auf der Taf. VI ist bei den ersten beiden Figuren der Eisenstab des Pilum zu dick geraten. In den Erläuterungen ist mir nur auf S. 4 der „Ovalschild von ungefähr einem Meter Durchmesser“ aufgefallen.

Rom. Rich. Engelmann.

Richard Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. IV: Die Inschrift von Sillyon und der pamphylische Dialekt. S.-A. aus den Berichten der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1904, S. 3—42.

Als eine der allerschwierigsten griechischen Dialektinschriften gilt bekanntlich, und zwar mit vollem Recht, die große Inschrift von Sillyon (Collitz-Bechtel, Samml. d. gr. Dial.-Inschr. No. 1267). Meister hat in der vorliegenden Abhandlung einen energischen und vielfach auch erfolgreichen Versuch gemacht, den zahlreichen noch ungelösten Rätseln des merkwürdigen Denkmals beizukommen.

Nach einem Überblick über den bisherigen Stand der hierher gehörigen epigraphischen und sprachlichen Forschung (S. 3—7) gibt er die hauptsächlich von ihm selbst gefundenen Einzeldeutungen an, die für ihn die Ausgangspunkte zu erneuter Behandlung des Ganzen gebildet haben (S. 7—10). Wichtig sind hierunter besonders die folgenden: αδριιον = ἀνδρεών, 'Männerversammlung(splatz), Männerhaus' (die Inschrift ist nach M. die Stiftungsurkunde des von Manes, Bürger in Sillyon, gegründeten und eingerichteten ἀνδρεών); μhειαλε = μεγάλη(τ) Femin., Gen. μhεια[λε]τος, Dat. μhειαλετι = μεγάλητος, -τι 'die Gemeinschaft der älteren Leute' und sein Gegensatz hεwοτα = ἡβώτα 'Jugend(abteilung)', vgl. kret. νεότα(ς) Collitz-Bechtel S. g. D.-I. 5011 f.; die Erklärung der Verbalformen auf -δυ als 3. Plur. Imper. mit der aus dem lesbischen und dem rhodischen Dialekt bekannten Endung -ντον, z. B. οδυ = ὄντον (ὄντων), εφιελοδυ aus ἐπι-ἕλοντον, κατεϝερξοδυ = κατ-εϝέρξοντον (von dem thematisch gebildeten s-Aorist zu κατ-εϝέργω = -εέργω), καινι (5 m.) = καί mit der angehängten Partikel νι [in der Bedeutung ungefähr gleich καί νυ, vgl. die Anwendung dieser letzteren Partikel im Kyprischen, Solmsen, Inscr. sel. 3,6.16]. Nach einigen weiteren einleitenden Bemerkungen (worunter S. 11 die gewiß nicht zu hoch gegriffene Datierung der Inschrift in die erste Hälfte des 4. vorchr. Jahrh. zu beachten ist) folgt sodann (S. 12—16) eine sorgsame Neuausgabe des Denkmals (bei deren Herstellung M. die in Wien aufbewahrten Originalabklatsche E. Petersens benutzen durfte) nebst dem Versuche einer fortlaufenden Übersetzung des besonders gegen Ende sehr lückenhaften Textes, und darauf (S. 16—42) der ausführliche Kommentar.

Ein näheres Eingehen auf die, wie immer, lehrreichen und scharfsinnigen Ausführungen des ausgezeichneten Forschers muß ich mir aus verschiedenen Gründen versagen. Im allgemeinen habe ich den Eindruck gewonnen, daß die hier gebotenen Erörterungen rein sprachlichen Inhalts an einleuchtenden Aufschlüssen reicher sind als die Beiträge zur sachlichen Interpretation — was ja bei einem so eigenartig und altertümlich stilisierten (hie und da meint man, poetische Redeweise und Kadenz zu spüren) und dazu so schwer verstümmelten Texte nur ganz natürlich ist. Von einzelnen Stellen der Inschrift, wo mir eine von der Meisterschen abweichende Auffassung geboten oder wenigstens naheliegend scheint oder auch (was selten der Fall ist) sein Kommentar den Leser im Stich läßt, begnüge ich mich die folgenden in aller Kürze namhaft zu machen. (Der Einfachheit wegen umschreibe ich η und ω statt ε̄, ō und lasse im übrigen die Vokalquantität unbezeichnet.) Z. 2, S. 21 αἰκίας. Noch bemerkenswerter als das Fehlen des überleitenden Iota (vgl. hιιαροῖσι Z. 1, διιά Z. 5 usw.) sind hier das Fehlen des Digamma (vgl. M. S. 30 f.) und der monophthongische Vokalismus der Pänultima; denn die Grundform des Wortes ist ja bekanntlich ἀ-ϝίκεια (ἀικής, αἰκής). — Z. 4—5, S. 24 ἐξ ἐπιτη[ρ]ία ἰς πόλιν ἀκ[τὰ] (= ἀκτὰν) διιὰ πέδε καὶ δέκα ϝέτ[ι]ια = 'infolge seiner Fürsorge für die durch fünfzehn Jahre hindurch [von ihm] geleitete Stadt' (so die Übersetzung S. 15) scheint mir eine auch diesem pamphylischen Texte kaum zuzutrauende Ausdrucksweise zu sein. Kann übrigens ἰς πόλιν ἀκ.. (mit einer keine erkennbaren Buchstabenspuren zeigenden Lücke am Zeilenende) etwas anderes als ἰς πόλιν ἄκ[ρα(ν)] d. h. εἰς ἀκρόπολιν sein? — Z. 11, S. 34 ἐφιέλοδυ [ἐπ]ὶ δ[ικ]αστήρεσσ[ι] κτλ. muß nach griechischem Sprachgebrauch 'sie sollen zu den Richtern hinzunehmen' bedeuten, nicht, wie M. unter Anführung einer völlig heterogenen Analogie (Stellen wie Aisch. Pers. 297 ἐπὶ σκηπτουχίᾳ ταχθείς) annimmt, 'zu Richtern — dazu nehmen'. — Z. 14, S. 37 hόκα δέσ[ποινα] 'wie eine Hausherrin'. An ὅκα = ὅτε als Vergleichungspartikel ist schwer zu glauben; bei dem von M. herangezogenen ὡς ὅτε (κῦμα u. dgl.) ist ja ὡς der eigentliche Träger jener Bedeutung und ὅτε aus dem Gleichnis in Satzform analogisch-elliptisch hineingeschleppt (die Langesche Erklärung ist viel zu gekünstelt). — Z. 18—19, S. 39 [ζ]αμίιησδυ. Falls die Form richtig hergestellt ist, wird ihr besser *ζαμιάω (: ζαμία) als *ζαμιέω = ζημιόω zu-

grunde gelegt. — Z. 23 Ϝhε καὶ μhειάλη· καί νι κτλ. Daß μhειάλη ein s-loser Nomin. Sing. des Stammes μεγαλητ- sein sollte (M. S. 31f., vgl. oben), ist m. E. sehr unwahrscheinlich. Die einfachste Deutung der angeführten (auf eine nicht ganz unbedeutende Lücke des Textes folgenden) Stelle ist doch jedenfalls Ϝ. κ. μhειάλη(ν) = ἑ (bezw. ἕ) καὶ μεγάλην, und eine Deklination wie die hierbei vorauszusetzende, N. μεγάλης, G. -ητος, D. -ητι, A. -ην, hat ja im Griechischen zahlreiche Analogien. Überhaupt aber kann ich an ein Femininum μεγάλητ- nicht glauben (in der Inschrift selbst tritt das Genus nicht hervor), und ebenso kommt mir die Meistersche Deutung von hεwοτα recht zweifelhaft vor.

Zum Schluß erwähne ich, daß M. S. 26f. mit Recht die dorische Färbung des pamphylischen Dialektes hervorhebt (vgl. Bezzenberger in seinen Beitr. V 337, v. Wilamowitz, Eur. Her. I² 16). Soweit die kärglichen Denkmäler ein Urteil gestatten, scheinen hier die Verhältnisse ähnlich wie z. B. in Boiotien gelegen zu haben: das griechische 'Substrat' ist ohne Zweifel 'achäisch' ('mykenisch') gewesen; aber sprachlich hat im großen und ganzen das später eingedrungene nordhellenische ('dorische') Bevölkerungselement ein entschiedenes Übergewicht gewonnen.

Upsala. O. A. Danielsson.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien. LVII, 8–12.

(691) **Fr. Stolz**, Weiteres zu dem Artikel 'Sprachpsychologische Späbne' (LIV, 491 ff. LV, 203 ff.). Macht auf neues Material aufmerksam. — (695) A. de Premerstein, C. Wessely, I. Mantuani, De cod. Dioscuridei — historia forma scriptura picturis (Leiden). 'Ebenso hingebende als ertragreiche Arbeit'. *W. Weinberger.* — (699) W. Schreiber, Praktische Grammatik der altgriechischen Sprache. 2. A. (Wien). Die geringen Änderungen notiert *Fr. Stolz.* — (700) W. Hensell, Griechisches Verbal-Verzeichnis. 4. A. von H. Schmitt (Wien). 'Läßt, was Vollständigkeit anbetrifft, nichts zu wünschen übrig'. *E. Sewera.* — (702) M. N. Wetmore, The Plan and Scope of a Vergil Lexicon (New Haven). 'Erreicht Übersichtlichkeit und leichte Benutzbarkeit'. *J. Golling.* — (705) Q. Septimi Florentis Tertulliani opera ex rec. Aem. Kroymann. III (Wien). 'Trefflich'. *A. Huemer.* — (709) Ciceros ausgewählte Reden erkl. von K. Halm. VI. 8 A. von G. Laubmann (Berlin). 'Hat große Vorzüge'. *A. Kornitzer.* — (710) De viris illustribus. Lateinisches Lesebuch von H. Müller. 6. A. (Hannover-Berlin). 'In der Phrasensammlung und dem Wörterverzeichnis ist viel zu tun übrig'. (713) C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico — hrsg. von I. Prammer. 9. A. (Leipzig-Wien) 'Überall durchgearbeitet'. *A. Polaschek.* — (715) J. v. Rozwadowski, Wortbildung und Wortbedeutung (Heidelberg). 'Achtenswerter Fortschritt'. *J. Golling.* — (717) A. Michaelis, Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts (Leipzig). 'Aufs angelegentlichste empfohlen' von *J. Oehler.* — (733) H. F. Helmolt, Weltgeschichte. V (Leipzig). 'R. v. Scala schildert in trefflicher Weise die Entwickelung des Griechentums seit Alexander'. *J. Loserth.* — (735) K. L. Roth, Römische Geschichte. 3. A. (München); W. Wägner, Rom. 8. A. von O. E. Schmidt (Leipzig). 'Können aufs beste empfohlen werden'. *E. Groag.* — (763) S. Reinach, Apollo, histoire générale des arts plastiques. 2. A. (Paris) 'Auch der deutsche Leser schuldet dem Verf. Dank'. *Fr. X. Lehner.*

(885) **H. Jurenka**, Des Simonides Siegeslied auf Skopas in Platons Protagoras. Das Gedicht wird als Siegeslied gedeutet; daß Skopas ein ἀγαθὸς ἀνήρ sei, habe sein Sieg in der Rennbahn gezeigt. — (876) **A. Kornitzer**, Zu Horaz Carm. III 5,27f. Verteidigt die alte Erklärung gegen Kießling unter Vergleichung von Verg. Georg. II 465f. — (880) Die Kultur der Gegenwart I, VIII: Die griechische und lateinische Literatur und Sprache (Leipzig). 'Muß als eine so hervorragende Leistung bezeichnet werden, daß man nichts Besseres wünschen kann, als alle folgenden Bände mögen sich auf derselben Höhe halten.' *E. Kalinka.* 'Die lateinische Abteilung ist des wärmsten Lobes würdig'. *E. Hauler.* — (892) R. Loeper, Das alte Athen (Leipzig). Wird 'bestens empfohlen' von *J. Oehler.* — H. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen (Upsala). 'Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und anerkennenswertem Fleiße durchgeführte Untersuchung'. *K. Kunst.* — (900) Tacite, Les Annales. Traduction — par L. Loiseau (Paris) 'Geht in bezug auf die Breite der Fassung bisweilen viel zu weit'. (902) H. J. Müller und G. Michaelis, Lateinische Satzlehre (Leipzig). 'Wird Gutes stiften'. *J. Golling.*

(968) H. Raeder, Platons philosophische Entwickelung (Leipzig). 'Ein lesenswertes Werk, das in der einschlägigen Literatur immer wird genannt werden müssen'. *J. Pavlu.* — (992) Xenophons Anabasis, erkl. von C. Rehdantz und O. Carnuth. 2 Bd. 6. A. von W. Nitsche (Berlin). 'In verläßlichere, kundigere Hände hätte die Neubearbeitung kaum gelegt werden können'. *J. Golling.* — (994) H. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen (Upsala). Schluß der Besprechung aus H. 10 von *K. Kunst.* — (1000) A. M. A. Schmidt, Beiträge zur Livianischen Lexikographie. V. VI (St. Pölten). 'Wertvoll'. (1002) F. I. Dušánek, De formis enuntiationum condicionalium apud Livium (Prag). 'Gründlich'. *A. Zingerle.* — (1003) P. Rasi, De codice quodam Ticinensi quo incerti scriptoris carmen 'de Pascha' continetur; Versus de ligno

crucis in un codice della biblioteca Ambrosiana (S.-A.). 'Die Hs von Pavia muß künftig die Grundlage bilden'. *A. Huemer.* — G. Biedermann, Lateinisches Übungsbuch für die II. Klasse. 6. A. (München). 'Das Buch wird ganz besonders durch den Inhalt der Übungen empfohlen'. *J. Golling.* — (1004) O. Altenburg, Lateinisches Übungsbuch für Prima (Berlin). 'Der Stoff dürfte willkommen sein; aber die Form ist vielfach recht unerquicklich'. *J. Dorsch.*

(1076) Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 2. A. (Leipzig). 'Eine Quelle der Belehrung und des Genusses'. (1077) Thukydides erkl. von J. Classen. VI: Sechstes Buch. 3. A. von J. Steup (Berlin). 'Verdient uneingeschränkte Anerkennung'. *E. Kalinka.* — (1078) Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios hrsg. von E. Kurtz (Leipzig). 'Es wird schwer sein, über das Geleistete hinauszukommen'. *K. Horna.* — (1080) Horaz' sämtliche Gedichte — erkl. von K. Städler (Berlin). 'Der ganze stolze Bau ruht auf schwachen Stützen'. *F. Hanna.* — (1082) Des Horatius Flaccus Oden und Epoden — erkl. von C. W. Nauck. 16. A. von O. Weißenfels (Leipzig). 'Umsichtige Bearbeitung'. (1084) C. Bardt, Zur Technik des Übersetzens lateinischer Prosa (Leipzig). 'Überaus reiche und feine Bemerkungen'. *J. Fritsch.* — (1086) K. Zangemeister, Th. Mommsen als Schriftsteller — fortgesetzt von E. Jacobs (Berlin). 'Die große Umsicht und Sorgfalt verdient alle Anerkennung'. *S. Frankfurter.* — (1102) W. Judeich, Topographie von Athen (München). 'Entspricht allen Anforderungen, die man billigerweise an ein solches Buch stellen kann'. *J. Oehler.*

Classical Review. XX, 6. 7.

(290) **T. W. Allen,** Varia Graeca. 1) Setzt zwischen Il. T 79 und 80 eine Lücke an, die er ausfüllt: ἧσθαι· ἀλλ' ἔμπης μευ ἀκουέμεν, οὐδὲ ἔοικεν. 2) Hält mit Hülfe einer Herodiannotiz Hes. fr. 48 gegen Rzach und Hermeshymn. 149 gegen Fick die Überlieferung. 3) Von der Seltenheit des Plurals von γῆ und ὕλη. — (292) **H. Richards,** Notes on the Attic Orators. Fortsetzung der textkritischen Bemerkungen (zu Andok., Lys., Isokr., Isaios, Lyk., Aisch., Hyp., Dein.). — (301) **C. Bonner,** An Emendation of Lucian, Philopseudes 9. Schreibt: τῶν ἑρπήτων καταδέλξεις. — (304) **J. Thompson,** On the Use of the Article with Ordinal Numerals in Greek. In der Regel wird vor einem mit einem Ordinalzahlwort verbundenen Substantiv der Artikel ausgelassen, wenn es wie ἔτος, ἡμέρα, μήν genaue Zeitbestimmung ist, vorausgesetzt, daß die Präposition fortbleibt. — (304) **G. M. Hirst,** Note on Horace, Odes III 4,9—10. Sucht Paldamus' Konjektur limina Dauniae durch den Hinweis auf I 22 zu erhärten, wo ebenfalls die 3 Wörter fabulosus, Daunias und nutrix vorkommen. — (305) **J. P. Postgate,** On two Passages of the Panegyricus Messalae. 1) Erklärung und Interpunktion von v. 1—7. 2) v. 71 sei für saeva (seno) seno zu lesen. (306) On three Passages of the Silvae of Statius. Vermutet II 1,230 für comes ille coma s(a)eva, faßt II 7,100 rabidi nefas tyranni als Apposition und verteidigt IV 4,69 gegen Vollmer poscit avos praestatque etc.

(338) **Th. D. Seymour,** The Homeric Assemblies and Aristotle. Über die bei Homer erwähnten Versammlungen der Achäer, Troer, Ithakesier, usw.; die Darstellung des Aristot. Nicom. Eth. 1113a, die Homerischen Versammlungen nähmen nur Befehle der Könige entgegen, ist ungenau. — (339) **C. J. Brennan,** A Peculiarity of Choric Responsion. Über die Wiederholung von Wörtern, Vokalen und Konsonanten oder der Verbindung gleicher Vokale an der metrisch entsprechenden Stelle des antistrophischen Chorverses bei den griechischen Tragikern. — (346) **H. Richards,** Xenophontea. Textkritische Bemerkungen zur Anabasis und zur Res publica Lacedaemoniorum. — (348) **H. D. Naylor,** More Prohibitions in Greek. Bringt in Erwiderung einer Berichtigung Headlams eine Anzahl von Fällen, in denen μὴ + Imp. praes. nicht bedeutet: 'höre auf, zu tun'. — (349) **T. W. Allen,** Two Tachygraphical Notes. Schol. Aesch. Pers. 184 bedeutet die Abkürzung ς αὐτῆς. Theognostos bei Cramer, An. Ox. II S. 14, ist nach διπλῶν zu lesen εἴτε κατ' ἀρχὴν λέξεως. — (349) **J. P. Postgate,** The Codex Lusaticus of Propertius. Er steht in engem Zusammenhange mit dem cod. Holkhamicus (L), der mit F die gemeinsame Vorlage Φ hat, ist aber weniger wert als L und hat nur für die verlorene Partie von L Bedeutung. An den Stellen, wo nur sein Text in Ordnung ist, bringt er reine Konjekturen.

Zentralbl. f. Bibliothekswesen. XXIII, 7—12.

(456) **Kl. Löffler,** Zwei unbekannte Veröffentlichungen westfälischer Humanisten. 1. Herm. v. d. Busches Kommentar zu dem Hymnus 'Salve festa dies'. 2. Timan Kemners Compendium artis dialecticae. Beschreibung und Nachweis, wo die Bücher zu finden sind. — (459) **O. R.,** Berliner Papyruserwerbungen. — (463) Th. Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften von K. Zangemeister, bearb. u. fortgesetzt v. E. Jacobs (Berlin). Eingehende, anerkennende Anzeige von *S. Frankfurter,* der in einer Neuaufl. wenigstens die Literatur über Mommsen, die für die Erkenntnis seines Wesens bedeutungsvoll ist und Briefe oder persönliche Mitteilungen enthält, zusammenzustellen rät. — **C. Van de Vorst,** Verzeichnis der griechischen Handschriften der Bibliotheca Rossiana. Genaues Verzeichnis der von Ritter Giov. Franc. de Rossi gesammelten, jetzt im Wiener Jesuitenkollegium, Lainzerstr. 136, befindlichen griechischen Hss, die nur einen kleinen Teil der etwa 1200 Manuskripte enthaltenden Bibl. Rossiana ausmachen.

Literarisches Zentralblatt. No. 4.

(113) A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 2. A. (Leipzig). 'Hat die Aufgabe, eine reiche Sammlung von Illustrationsmaterial zu

liefern, in vorzüglicher Weise erfüllt'. *B. Baentsch.* — (119) G. Boissier, La conjuration du Catilina (Paris). 'Selbständige, frische Ausführungen'. *L. B* — (130) Aem. Martini et D. Bassi, Catalogus codicum graecorum bibliothecae Ambrosianae (Mailand). 'Musterleistung'. *E. Martini.* — (134) M. Hamilton, Incubation or the cure of disease in pagan temples and Christian churches (London). 'Beruht so gut wie vollständig auf den Forschungen anderer'. *L. Deubner.* — (135) Supplementary papers of the American school of classical Studies in Rome. I (New York). Inhaltsübersicht von *A. v. Premerstein* — (141) L. Friedländer, Erinnerungen, Reden und Studien (Straßburg). 'Mit lebhaftem Dank zu begrüßen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 4.

(209) B. Powell, Erichthonius and the three Daughters of Cecrops (Ithaca). 'Für die Wissenschaft ohne Nutzen'. *H. G. Pringsheim.* — (223) Fr. Skutsch, Gallus und Vergil (Leipzig). 'Hat den Beweis für die Priorität der Ciris vor den Bukolika voll, den für die Autorschaft des Cornelius Gallus so weit erbracht, wie sich in diesen Fragen Sicherheit erzielen läßt'. *F. Jacoby.* — (235) F. von der Mühl, De C. Appuleio Saturnino tribuno plebis (Basel). 'Trefflich'. *M. Ziegler.* — (252) R. Ballheimer, Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe (Hamburg). 'Der Verf. ist meist wohl orientiert'. *A. Furtwängler.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 4.

(89) A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 2. A. (Leipzig). 'Der denkbar beste Leiter'. *C. Fries.* — (91) C. Meier, Quaestionum onomatologicarum capita quattuor (Leipzig). 'Wertvoller Beitrag zur griechischen Namenkunde'. *A. Fick* — (94) P. Brandt, Sappho (Leipzig). 'Mit großer Liebe zur Sache geschrieben'. *β.* — (95) W. A. Heidel, Qualitative Change in Pre-Socratic Philosophy (S.-A.). 'Verdienstvoll und förderlich, aber nicht überzeugend'. *A. Döring.* — (96) G. Pasquali, Prolegomena ad Procli commentarium in Cratylum (Florenz). Inhaltsübersicht von *W. Crönert.* — (97) W. Drumann, Geschichte Roms 2. A. von P. Groebe. III (Berlin). 'Auf die Umarbeitung und Ergänzung des wissenschaftlichen Apparates ist ganz besonders viel Mühe und Sorge verwendet'. *O. E. Schmidt.* — (103) A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft (Leipzig). 'Erfüllt ihren Zweck in ausgezeichneter Weise'. *M. Niedermann.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

XXXIX. 18. Okt. Die Akademie hat Prof. Dr. Conze zu erneuten Untersuchungen über die Wasserversorgung von Pergamon 1300 M. bewilligt.

XLI. 25. Okt. **Diels** las über den Wiener Platocodex (Suppl. phil. gr. 7). Die Hs besteht aus: 1) dem alten Teil S. XI, 7 Tetralogien außer Alkib. II; vorgesetzt als εἰσαγωγή von derselben Hand Ἀλβίνου πρόλογος (Archetypus); 2) der Fortsetzung S. XII, Respublica, Timaeus; 3) dem Anhang S. XII, Timaeus Locrus. Index f. 4 S. XII und Subskription S. XV des alten Teiles (1) f. 514ᵛ werden erklärt. Abschriften von W: 1) Vatic. 1029 (r) S. XIII erster Band bis Phaedr. 249 D; 2) Lobcovicianus S. XV (nicht XII).

XLII. 1. Nov. **Brunner** las über das ehemännische Tötungsrecht bei den Germanen. Die Abhandlung bespricht die eheherrliche Zucht- und Strafgewalt, insbesondere das Tötungsrecht des Ehemannes bei handhaftem Ehebruch nach ost- und westgermanischen Rechten und mit Rücksicht auf die mittelbaren Einwirkungen der römischen lex Iulia de adulteriis. Der Rechtssatz, daß die Tötung der schuldigen Ehefrau nur dann straf- und bußlos bleibe, wenn zugleich der Ehebrecher getötet worden war, wird als ungermanisch nachgewiesen.

XLIII. 8. Nov. **Hirschfeld** las: Die römischen Meilensteine. Die Meilensteine des römischen Reiches werden einer historischen Betrachtung mit besonderer Rücksicht auf Gallien unterzogen. — Erman und Harnack legten eine Mitteilung der Professoren Dr. **H. Schäfer** und Dr. **K. Schmidt** (774): Die ersten Bruchstücke christlicher Literatur in altnubischer Sprache vor. Die Sprache der Nubier war bisher nur in ihrer heutigen Gestalt bekannt; doch wußte man, daß dieses alte Volk vor der arabischen Eroberung eine eigene christliche Literatur gehabt hatte. Prof. Schmidt hat jetzt in Ägypten zwei Bruchstücke derselben entdeckt und für die Kgl. Bibliothek erworben. Prof. Schäfer hat sie hier näher untersucht. Es sind Bruchstücke einer Perikopensammlung und eines Liedes auf das Kreuz, etwa aus dem 8. Jahrh. Sie sind in griechischer Schrift geschrieben, die einige Zusatzbuchstaben für besondere nubische Laute erhalten hat. Diese altnubische Sprache unterscheidet sich stark von der heute gebrauchten und enthält insbesondere noch viele einheimische Wörter, die heute durch arabische verdrängt sind. — Es steht zu hoffen, daß der neue Fund, der das ältere Nubisch kennen lehrt, nun auch eine Grundlage abgeben wird, von der aus die von Lepsius entdeckten nubischen Inschriften der heidnischen Zeit entziffert werden können, die in einer unbekannten einheimischen Schrift geschrieben sind. — (786) **F. Hiller von Gaertringen**, Zeusaltar aus Paros. Ein Altar des Ζεὺς ἐνδενδρος, geweiht in der 2. Hälfte des 6. oder dem Anfang des 5. Jahrh. von den Nachkommen des Mandrothemis mit der Bestimmung: Μέλιτι σπένδεται.

XLVII. 22. Nov. (824) **J. Mewaldt**, Maximus Planudes und die Textgeschichte der Biographien Plutarchs. Der cod. Paris. 1671 (A), dessen Quelle für die Viten Phokion-Caesar der Laurent. Conv. sopp. 206 s. X ist, ist nach den Intentionen des Planudes mit dem von ihm gesammelten Material geschaffen.

XLIX. 6. Dez. (838) **Fr. Graeber**, Vorläufiger Bericht über Untersuchung der Pergamenischen Wasserleitung. Die Untersuchung hat sich besonders auf die Wasserkammer der Druckleitung, auf die römischen Aquädukte und die am Nordabhange des Stadtberges hingeführten Leitungen, endlich auf die Soma-, jetzt besser Kaikos-Leitung gerichtet.

LIII. 20. Dez. **Harnack** las über die zweite Quelle des Matthäus und Lucas (Q) — Durch sorgfältige Beachtung des Sprachgebrauchs der beiden Evangelisten läßt sich die Quelle noch mit ziemlicher Sicherheit nach Umfang und Wortlaut bestimmen; aus dem Sondergut eines jeden von ihnen und aus der indirekten Überlieferung kann ihr aber kaum

etwas zugewiesen werden. Q stellt sich als eine aramäisch niedergeschriebene, von Matthäus und Lucas in derselben Übersetzung benutzte Sammlung von Reden und Sprüchen des Messias Jesus dar, die nichts von der Leidensgeschichte, ja kaum einen Hinweis auf das Leiden, enthält. Q ist älter als Marcus, also von ihm unabhängig, und bietet eine feste Grundlage für die Kenntnis der Verkündigung Jesu. Gegen die Identifizierung mit der von einem uralten Zeugen genannten Logia-Sammlung des Apostels Matthäus lassen sich keine Einwendungen erheben, anderseits aber auch nicht bestimmte Argumente für sie geltend machen.

Mitteilungen.

Kleinigkeiten.

1. In der Besprechung von J. Vessereaus Ausgabe des Cl. Rutilius Namatianus sagt R. Helm in dieser Wochenschrift 1906 Sp. 816: „Vom Tiber hören wir, daß er zwei Arme bei seiner Mündung hat; wenn der Verf. sagt, Rutilius sei der erste, 'qui parle expressément de la séparation du Tibre en deux branches', so stimmt das höchstens unter Betonung des 'expressément' und auch da kaum. Die Nachricht von der Insula sacra steht doch bei Ovid Met. XV 739 ff., und dort heißt es: 'scinditur in geminas partes circumfluus amnis'". Darin liegt ein Mißverständnis Ovid spricht augenscheinlich an dieser Stelle nicht von der Insula sacra, sondern von der Insula Tiberina (Insula Aesculapii).

2. Bei Plinius N. h. III 8 heißt es: In universam Hispaniam M. Varro pervenisse Hiberos et Persas et Phoenicas Celtasque et Poenos tradit. Lusum enim Liberi patris aut lyssam cum eo bacchantium nomen dedisse Lusitaniae, et Pana praefectum eius universae (Mayhoffs Ausgabe 1906, genau wie in der Basler Ausgabe 1552). Lusum enim Liberi patris aut lyssam cum eo bacchantium halte ich für verdorben, da sich m. E. kein befriedigender Sinn ergibt: man muß das aus einer Mißdeutung der betreffenden Abkürzung entsprungene enim zu etiam (sc. M. Varro tradit) verbessern.

Lissabon. Epiphanio Dias.

Gezähmte Schwalben im Altertum?

(Zu Wochenschrift 1904, Sp. 700.)

In der Stelle des Chrysostomos dürfen wir nichts Wunderliches suchen; sie kann auf keine andere Weise erklärt werden als aus Anthol. lyrica Gr. Carm. Popul. 44 (ed. Hiller). Aber dieses Volkslied ist keineswegs so zu erklären: „qui stipem cogebant canendo cantilenam quandam de adventu hirundinis". Denn, meine ich, hier wird nicht nur vom Ankommen der Schwalben, vom Ankommen des Frühlings gesprochen, sondern da die rhodischen Kinder mit Schwalben herumgingen, Almosen sammelnd (Athen. VIII 360 B), so ist es selbstverständlich, daß es dressierte oder wenigstens gezähmte Schwalben waren. Daß nämlich im Liede nicht nur das Ankommen des Frühlings angeführt wird, das schließe ich aus dem Tone des Liedes; ich meine die Verse, wo das Lied im Namen der Schwalbe klingt. V. 1: ἦλθ', ἦλθε χελιδών kann vielleicht auf das Ankommen des Frühlings gehen; die folgenden aber:

καὶ πύρ(να) χελιδών (V. 10)

— — — — — — — —

οὐκ ἀπωθεῖται

und: ἄνοιγ' ἄνοιγε τὰν θύραν χελιδόνι (V. 19.) können nur auf die Schwalben bezogen werden. Wo das Lied im Namen der Schwalbe klingt, können wir an Chrysostomos' χελιδόνας περιφέροντες denken. Der Gebrauch ist also nicht neu und wunderlich Der Unterschied ist nur, daß die bettelnden Kinder es aus zwingender Not, diese aber 'ἐνοχλοῦντες' τερατωδίας wegen tun. Die rhodische Sitte also nur deswegen „nihil huc (ad Chrysostomum) pertinet", weil der Zweck der Zähmung verschieden ist: dort geschieht es aus Scherz, hier aus Not. Mir scheint also die Chrysostomosstelle ein neues Argument für meine Erklärung des carm. pop. 44 zu sein

Makó (Ungarn). D. Vértesy.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

B. C. Bondurant, Decimus Iunius Brutus Albinus. Dissertation. Chicago, University of Chicago Press. 75 cts.

W. Lermann, Altgriechische Plastik München, Beck. Geb 25 M.

A. N. Skias, Ὁ ἀληθὴς χαρακτὴρ τοῦ λεγομένου γλωσσικοῦ ζητήματος. Athen, Sakellarios

B. Apostolides, Γλωσσικαὶ μελέται ἐξ ἀφορμῆς τῶν ἀκαδημεικῶν ἀναγνωσμάτων τοῦ Γ. N. Χατζηδάκι Alexandrien.

Ἐθνικὸν πανεπιστήμιον 1902—1903 1905—1906 Athen. Sakellarios.

O. Kern, Die Entwickelung der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität Rostock. Rede zur Eröffnung der Institute für Altertumskunde Rostock, Universitäts-Buchdruckerei.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 2. März. 1907. № 9.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Andocidis orationes edidit **Fridericus Blass.** Editio tertia correctior. Leipzig 1906, Teubner. XXII, 124 S. 8. 1 M. 40.

26 Jahre nach dem Erscheinen der 2. Aufl. hat Fr. Blass die wohlverdiente Freude, seine Andokidesausgabe zum 3. Male vorzulegen, und zwar selbstverständlich in verbesserter Gestalt, nicht so sehr im Texte wie im Apparat, der sich sehr vereinfachen ließ, weil inzwischen Thalheims und Jernstedts wie Blass' eigene Untersuchungen ergeben hatten, daß die Hss BMZ aus A abgeschrieben sind[1]). Außerdem führt Bl. jetzt nicht mehr wie vordem die Abweichungen von der Vulgata vor Bekker an; dagegen hat er nach den Kollationen, die Lipsius zu Gebote standen, die Angaben über A und (in der 3. und 4. Rede) Q vervollständigt[2]). So entspricht die Ausgabe wieder dem heutigen Stande unserer Kenntnis, während sie bis dahin hinter der von Lipsius etwas zurückstand. Diese übertrifft sie jetzt

[1]) Ein paar Kleinigkeiten sind versehentlich stehen geblieben, so I 24. III 12. 23.

[2]) Einige Ungenauigkeiten, die mir aufgestoßen sind, führe ich hier an. I 87 ΝΟΜΟΣ am Rande, III 5 δήμω τῶν ἀδη in Korrektur, 12 fehlt nach Lipsius' ausdrücklicher Angabe γάρ in Q, 15 hat Q st. des ersten δεῖ δὶς, statt des zweiten δὲ, 24 ἡ Κόρινθος. IV 14 παρεκαλέσας, 15 ἀπουσίαν, 27 τοὺς μὲν ὀν. — τοὺς δὲ πρ., 17 fehlt τὸν γραφέα und 29 ἐξηπάτησε. Unklar ist die Bemerkung zu I 1: ὥστ' ἐμὲ *scribebatur*, nämlich von Bekker nach A, wofür Bl. wieder ὥστε με κακῶς ποιεῖν ἐκ παντὸς τρόπου schreibt; ob mit Recht, kann man nach Lys. XVI 1 ἐκ παντὸς τρόπου κακῶς ἐμὲ ποιεῖν bezweifeln. Zu verbessern ist im Apparat: I 29 οἱ λ. τ. κατ. del. Kayser, 79 εὑρημένα schon Reiske, ἔχῃ G. Hermann, 81 Πειραιῶς F. A. Wolf (Demosth. Lept. p. 229), 130 ηὐδαιμόνει Dindorf (zu Xenoph. Apol. 18), 142 μεμνῆσθε Schneider (zu Xen. Kyrup. I 6,3) wie II 26 ἀλλὰ νῦν γε (zu Kyrup. VIII 8,19), III 3 εἰς vulg., 30 ist *cum Li* zu streichen. Druckfehler, die zum Teil schon in der ersten Auflage stehen, sind: Praef. p. VIII Z. 7 l. I 4, IX Z. 5 v. u. Συνεκέκλῃτο und συνεκέκλειστο, XVII zu § 7 iudicio, Apparat zu I 19 *post* δεινότατον, 132 Schepe, 134 vv. δ' οὐκ ff. nach τοῖς ἄλλοις, 137 [Lys.] 6,19; III 4 im Text σκεψώμεθα. Im Apparat zu der Vita § 4 empfiehlt es sich wohl zu schreiben Πρὸς ἁμαρτῶν μυστήρια; es ist ja der Schreibervermerk, wohin die ursprünglich am Rande stehenden Worte gehören.

ihrerseits durch größere Bequemlichkeit (Apparat unter dem Text) und Ausnutzung der seit 1888 erschienenen, allerdings nicht gerade reichhaltigen Literatur.

Der Text hat nicht viel Änderungen erfahren. Mehrfach hat Bl., auch gegen Lipsius, die La. aus dem sonst stark verdorbenen Q aufgenommen, IV 9 δὶς περὶ τῶν αὐτῶν πρὸς τὸν αὐτὸν μὴ ἐξεῖναι δικάζεσθαι z. B. mit Recht, vgl. Dem. XX 147. XXXVIII 16. Libanios im Herm. IX 33,10, während es anderswo fraglich erscheinen kann, wie III 4 ἀγαθὰ δὲ ὅσα ἐγένετο διὰ ταύτην τὴν εἰρήνην ἡμῖν, ἐγὼ φράσω, wo A ἐγὼ ἡμῖν hat (ἐγὼ ὑμῖν alle Ausgaben). Bl. vermißt selbst ὑμῖν ungern (er vergleicht I 8, s. auch I 133 [IV 25], wie auch bei διδάξω stets ὑμᾶς steht), während ἡμῖν leicht zu entbehren ist. — III 19 τοιαῦτα δ' ἔργα ἐπιδειξάμενοι τοῖς Ἕλλησιν kommen mir die 2 letzten aus Q aufgenommenen Worte äußerst matt vor und sind jedenfalls überflüssig; eher scheint mir ἀποδειξάμενοι nötig, wie z. B. Arrian. Anab. V 18,4 Πῶρος μεγάλα ἔργα ἐν τῇ μάχῃ ἀποδειξάμενος. — IV 34 ist τοῦδε τοῦ πράγματος wegen § 4 τούτου τοῦ πράγματος unwahrscheinlich. — IV 13 ὡς ὡμολόγησεν ἐκεῖνος, ὁπότε παῖς αὐτῷ ἐκ τῆς θυγατρὸς γένοιτο hat Bl. aus Q αὐτοῦ hinter θυγατρὸς eingeschoben, was unnötig ist, und das m. E. unentbehrliche αὐτῷ (vgl. Lys. XIII 42 ἐὰν γένηται αὐτῇ παιδίον) gestrichen, auch um des Hiatus willen; aber den meidet der Verfasser der Rede nicht so streng, s. vorher Δηλίῳ ἕτερα, 8 ἐμοὶ ἀναγκαῖον, 15 δήμῳ ἔδωκεν, 21 κριταὶ ὑπέρχεσθαι Ἀλκιβιάδην, λάθρᾳ ἀδικοῦντας, 22 διατριβαὶ οὐχ u. ö.

Natürlich hat Bl. selbst wieder mancherlei zur Verbesserung des Textes beigesteuert. Ich hebe vor allem heraus die Bemerkung zu I 7: ψεύδη, *non* ψευδῆ, *ut* ἀληθές — ψεῦδος, *non* ψευδές, die für die Redner vollständig zutrifft: so oft ψευδῆ in unseren Texten steht, es findet sich keine einzige Form des Neutr. Sing. von ψευδής bei Antiphon, Lysias, Isokrates, Demosthenes, Aischines und Deinarch, wohl aber ψεῦδος. Dagegen scheint es mir mit ψευδομαρτυρίων (nicht -ριῶν) ebd. nicht so sicher zu sein; denn τοῖς ψευδομαρτυρίοις Plat. Theait. 148 B steht Dem. LVII 53 ψευδομαρτυρίαις gegenüber (auf XLI 16 τὴν ψευδομαρτυρίαν darf man sich nicht berufen; es ist schon von Schömann verdächtigt und von Bl. geändert); Poll. VIII 31 hat ψευδομαρτυρία· Κρατῖνος δὲ καὶ ψευδομαρτύριον εἴρηκεν. — Alles ist natürlich nicht einleuchtend, so die Behandlung von I 112, wo Bl. zwischen zwei Herolden scheidet, m. E. nach Vergleich von 112 ὁ κῆρυξ ἐκήρυττε τίς τὴν ἱκετηρίαν καταθείη, καὶ οὐδεὶς ὑπήκουεν und 115 ἔλεγε τῇ βουλῇ Εὐκλῆς ὅτι οὐδεὶς ὑπακούοι unwahrscheinlich. — Unnötig scheint mir der Zusatz von πάλιν I 134 συνέστησαν πάντες: es braucht vorher kein συστῆναι — fast = 'verschwören' — gewesen zu sein; auch folgt unmittelbar ἐωνοῦντο πάλιν. — II 24 schreibt Bl. ὅσα οἱ ἄνθρωποι ⟨τῇ⟩ γνώμῃ ἁμαρτάνουσι, weil vor γνώμῃ 2 Buchstaben in A ausradiert sind; aber s. Antiph. V 79 ἀνάγκῃ μᾶλλον ἢ γνώμῃ ἔπραξε, Lys. XXXI 11 ὅσοι δὲ γνώμῃ τοῦτο ἔπραξαν, Xen. Anab. II 6,9 γνώμῃ δ'ἐκόλαζεν, Hell. V 3,7 μετ' ὀργῆς ἀλλὰ μὴ γνώμῃ προσφέρεσθαι, Staat der Ath. 3,10 τοῦτο γνώμῃ ποιοῦσιν, Aristoph. Thesmoph. 148 τὴν ἐσθῆθ' ἅμα γνώμῃ φορῶ. — III 22 εἶτα δὲ συμμαχίαν ποιησάμενοι Βοιωτοὺς καὶ Κορινθίους ἀποστήσαντες αὐτῶν, Ἀργείους δὲ ἀγαγόντες εἰς τὴν ποτὲ φιλίαν hat Bl. Βοιωτοῖς geändert. Aber die Stellung von Βοιωτοῖς und der ganze Bau des Satzes machen die Änderung m. E. unmöglich. — III 34 schreibt Bl. jetzt ἀπέδομεν; doch ist überhaupt keine Änderung notwendig, s. Rhein. Mus. LVII 426, wie auch § 21 der vorgeschlagene Einschub des Artikels vor ἐν Ἑλλησπόντῳ nicht erforderlich ist, s. Anhang zu Lysias[10] XIX 16. Dagegen möchte ich ihn § 39 τὰ τείχη καὶ ναῦς ἐῶντες κεκτῆσθαι einsetzen, vgl. 11. 23. 31. — Ob Bl. gut getan hat, überall ἄνδρες zwischen ὦ Ἀθηναῖοι einzuschieben? Überliefert ist es in der 3. Rede nur § 13; s. Rehdantz, Demosth. Ind. I u. Anrede. — IV 27 ἐπεὶ καὶ τοῖς πολίταις οὐκ ἐξ ἴσου χρῆται, ἀλλὰ τοὺς μὲν ἀφαιρούμενος, τοὺς δὲ τύπτων, τοὺς δ'εἱργνύων, τοὺς δὲ χρήματα πραττόμενος, οὐδενὸς ἀξίαν τὴν δημοκρατίαν ἀποφαίνων streicht Bl. ἀλλά; aber Reiskes leichte Änderung ἀποφαίνει entspricht dem Sinne besser (durch seine Behandlung der Mitbürger, τοὺς μὲν ἀφαιρούμενος κτλ., zeigt er, daß die Demokratie nichts wert ist). — Die attischen Formen sind überall eingesetzt, nur I 52 steht noch ἐτεθνήκεσαν (59 ἐτέθνασαν). Bei Antiphon haben die kurze Form des Partizips schon die Zürcher gefordert; aber auch τεθνηκέναι Antiph. fr. 70 und Lys. XIII 94 sowie τεθνήκασιν Lys. XIII 84 müssen gegen die sonst einmütige Überlieferung geändert werden.

Zu den Zeugnissen ist hinzuzufügen I 27 Etymol. genuinum bei Reitzenstein S. 37 und Etymol. magn. Ἀνδοκίδης ἐν τῷ περὶ μυστηρίων· περὶ τούτων ἠμφισβήτουν οὗτοί γε οἱ μηνύσαντες — ob das Fehlen von δὲ bedeutungsvoll ist, weiß ich nicht, da ich die Zitierweise nicht kenne —, I 62 Schol. zu Aisch. I 125 Ἀνδοκίδης περὶ τῶν μυστηρίων· καὶ διὰ ταῦτα ὁ Ἑρμῆς — Ἑρμῶν und

vielleicht zu I 48 ἐδεδέμεθα Poll. VIII 72 Αἰσχίνης δὲ ἐδεδέμεθα; denn Aischines hat das Wort nicht. Will man keinen Irrtum annehmen, so ist wohl zu schreiben: Αἰσχίνης δὲ ⟨δεδεκότας (II 134, oder δεδεμένους? II 156) καὶ Ἀνδοκίδης⟩ ἐδεδέμεθα[3]). Zu I 98 konnte noch auf Dem. XX 159 τῆς Δημοφάντου στήλης . . . ἐν ᾗ γέγραπται καὶ ὀμώμοται, ἄν τις ἀμύνων τι πάθῃ τῇ δημοκρατίᾳ, τὰς αὐτὰς δώσειν δωρεὰς ὥσπερ Ἁρμοδίῳ καὶ Ἀριστογείτονι verwiesen werden. Dagegen ist III 7 *post* ἐτειχίσθη *add. Aesch.* cet. zu streichen; Andokides hat dies ja § 6 a. E.

Berlin. Karl Fuhr.

Gerhard Kessler, Die Tradition über Germanicus. Leipziger Dissertation. Berlin 1905. 104 S. 8.

Einleitend stellt der Verf. das wenige zusammen, was wir auf Grund inschriftlicher und literarischer Zeugnisse über des Germanicus erste Zeit (bis 14 nach Chr.), namentlich über seine Ämter und Würden wissen, und wendet sich dann zu der Überlieferung von des Prinzen Tätigkeit am Rhein, die wir fast ausschließlich durch das Taciteische Geschichtswerk kennen lernen. Mit einiger Schärfe kennzeichnet K. die Hochflut von Literatur, die sich über diesen Teil der Annalen ergossen hat, die topographischen Untersuchungen, die Deutungen des Textes sowie die „ziemlich kläglichen“ Ergebnisse der Mutung nach des Tacitus 'Hauptquelle'. Den Bericht über die germanischen Kriege nach seinen Quellen zu prüfen, habe man bisher ernstlich überhaupt noch nicht versucht (S. 21). So würde der sonst wohlbelesene Verf. nicht geschrieben haben, wenn er sich mit den Arbeiten F. Münzers bekannt gemacht hätte. Im übrigen sieht er, was die alte Überlieferung selbst betrifft, wohl ein, wie schwierig, ja unmöglich es ist, die Schrifttexte, zumal ann. I und II, mit den tatsächlichen Terrainverhältnissen und den verschiedenen strategischen Möglichkeiten überall in Einklang zu bringen. Daher steht er in bezug auf die militärischen Vorgänge den grundlegenden Forschungen Knokes skeptisch gegenüber, lehnt aber anderseits Delbrücks umstürzende Kritik entschieden ab. Dagegen trifft er in manchen Punkten mit der Auffassung zusammen, die Fr. Koepp in seinem fast gleichzeitig erschienenen Werke 'Die Römer in Deutschland' zur Geltung gebracht hat.

Kesslers kritische Prüfung der Tradition über die Germanicuszüge geht darauf hinaus, Widersprüche und Verwirrungen, auch solche von anscheinend geringer Bedeutung, scharf hervorzuheben und ihrer Entstehung nachzuforschen. So beruhen, von kleineren Anstößen abgesehen, die Schilderungen der Meuterei zu Köln, wie sie ann. I 39 und 40—44,6 gegeben sind, auf ganz verschiedenen Voraussetzungen. Nach K. 39 liegen die Legionen I und XX in zwei getrennten Lagern, Germanicus wohnt in einem Hause außerhalb der Lager; er betritt am Morgen nach einer nächtlichen Meuterei das Lager der I. Legion. — Nach K. 40—44,6 dagegen wohnt Germanicus samt Gattin und Sohn in dem, wie es scheint, beide Legionen umschließenden Lager. Ferner steht die anschauliche Schilderung der Vorgänge hier in scharfem Gegensatz zu dem Bericht K. 31—39. Auch Ton und Wirkung der Ansprache des Prinzen führt darauf, daß zwei verschiedenartige Berichte kontaminiert worden sind. — Vergleicht man nun die Darstellung 31—39 mit dem parallelen knappen Bericht Dios (LVII 5 f.), so zeigt sich in den Hauptzügen eine große sachliche, z. T. auch formale, Übereinstimmung, die auf eine gemeinsame Quelle (H) schließen läßt. Denn daß etwa Dio den Tacitus ausgeschrieben habe, wird dadurch unwahrscheinlich, daß er hier und da mehr oder Genaueres bringt als jener. Die Gemeinsamkeit der Quelle erstreckt sich jedoch nicht auf den eigenartigen Abschnitt 40—44,6, der, wie K. zutreffend bemerkt, aus der übrigen Taciteischen Erzählung herausfällt. Dio weiß nur von einem heimlichen, durch die Meuterer vereitelten Fluchtversuch Agrippinas, die erst auf Bitten des Gemahls freigelassen wird; das Kind halten die Soldaten zurück und lassen sich allmählich umstimmen. Bei Tacitus K. 40 ff. schreitet Agrippina, von ihrem kleinen Sohne und einigen Frauen begleitet, durch das Lager; ein öffentlicher Aufzug, der die Empörer dermaßen rührt, daß sie den Germanicus anflehen, seine Angehörigen nicht fortziehen zu lassen. Dies wird, nach einer pathetischen Straf-

[3]) Aus dem eben von R. Reitzenstein veröffentlichten Anfang des Lexikons des Photios lernen wir für Andokides nichts, wie überhaupt „der Gewinn für die Redner auffallend gering ist“, Reitzenstein S. XXVII, noch geringer, als der verdiente Herausg. annimmt; denn wenn er a. a. O. sagt: „Für Demosthenes gibt den wichtigsten Gewinn wohl 135,22, das Zeugnis, daß der Wortlaut des Gesetzes Πρὸς Μακάρτατον 57 dem Grammatiker in stark abweichender Fassung vorlag“, nämlich καὶ πενθεροὺς καὶ ἀνεψιαδοῦς, so hat er übersehen, daß dies unsere Überlieferung ebenso bietet.

rede, in bezug auf den Sohn bewilligt, das 'Fernbleiben' der Gattin 'entschuldigt' der Feldherr! Immerhin ist Germanicus hier Herr der Lage, dort befindet er sich zeitweise völlig in der Gewalt der meuternden Soldaten. Das Strafgericht als blutiges Finale schließt sich bei Dio (nach H) weit folgerichtiger an als bei Tac. K. 40ff.

„Tacitus und Dio sind demnach in der Schilderung des Aufstandes einer gemeinsamen Quelle gefolgt: aber für Agrippinas Abreise und die Umstimmung der Soldaten hat Tacitus den gemeinsamen Gewährsmann (H) verlassen und eine andere Tradition übernommen". Eine andere, aber weniger gute, wie die Vergleichung lehrt. H war vermutlich Augenzeuge; er nennt die Namen vieler, selbst untergeordneter Persönlichkeiten und schildert intime Einzelheiten, die auf unmittelbare Wahrnehmung schließen lassen. Die K. 40—44,6 aufbewahrte Überlieferung hingegen ist reich an Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten. Wie konnte Germanicus die ernstlich gefährdete Familie ohne Bedeckung mitten durch das meuternde Lager abziehen lassen? Woher wußten die Soldaten, daß Agrippina ins Trevererland reisen wollte? Wie reimt sich 'venturum filium' und 'reditum Agrippinae' damit, daß beide, Mutter und Sohn, noch im Lager waren? Kurz: „das Ganze", sagt K., „ist ein historisch wertloses Machwerk, das natürlich von einem Augenzeugen nimmermehr herrühren kann". Aber diese 'populäre' Darstellung lautete für die fürstliche Familie minder demütigend und peinlich als die glaubhaften Berichte des Augenzeugen H; zudem schließt sie mit einem rührenden Effekt wirksam ab.

Der Gewährsmann H begleitet fortan den Germanicus auf allen Zügen, und obwohl er sich im allgemeinen um militärische Fragen wenig kümmert, auch die Märsche nach Richtung und Dauer ganz unbestimmt beschreibt, weiß er uns doch einige Ortsbezeichnungen, Zahlen und Personalien mitzuteilen, während die Operationen Cäcinas auffällig vernachlässigt werden; von dessen militärischer Umgebung erfahren wir gar nichts. Hauptgegenstand des Interesses aber bleibt für den Berichterstatter (die Taciteische Erzählung beweist es) die Person des Germanicus, die im Mittelpunkt der Handlung steht.

Schwer begreiflich ist die Begründung des Chattenfeldzuges (im J. 15) durch die Feindschaft zwischen Armin und Segest, den Cheruskerfürsten, rätselhaft des Germanicus Strategie. Die Notiz ann. I 57 ist weder von Knoke noch von Delbrück befriedigend aufgeklärt worden. Nachdem der Chattenfeldzug selbst (K. 56) schlicht und sachlich (nach H) erzählt ist, setzt (an K. 55 nam spes usw. anknüpfend) eine ganz andersartige, von Rhetorik durchsetzte Überlieferung ein (57—59), ein „Effektstück", an Wert ähnlich dem Abschnitt I 40—44,6 und vermutlich gleicher Herkunft. K. nimmt an, daß die Charakteristik der Cheruskerfürsten und die pathetische Erzählung K. 57—59 nachträglich dem Bericht über die Expedition gegen die Chatten angeflickt und der Gegensatz Armin — Segest „kühn, aber ungeschickt" als Motiv für den ganzen Feldzug verwendet worden sei. Die Befreiung Segests könne sich nicht so begeben haben, wie Tacitus berichtet. — Einen Teil der durch jene Kontamination verschiedenartiger Traditionen entstandenen Unklarheiten und Widersprüche der Taciteischen Darstellung glaubt K., mit Delbrück übereinstimmend, durch die Annahme lösen zu können, nicht Germanicus habe den Segest entsetzt, sondern Cäcina, der damals (s. K. 56) auf der Lippelinie operierte. Hierüber urteilt verständiger Fr. Koepp (S. 34f.). Auch der Berichterstatter H werde das Ereignis erwähnt haben; „aber seine darauf bezügliche kurze Bemerkung fiel dem breiten Einschub K. 57—59 zum Opfer, in dem, anscheinend um der effektvollen Gegenüberstellung von Germanicus, Segestes und Arminius willen, Germanicus selbst fälschlich zu Gunsten Segests in Bewegung gesetzt wurde".

Auch die Schilderung des Hauptfeldzuges (60—71) zeigt die beiden oben gekennzeichneten Elemente. H kennt die Stärke der einzelnen Heeresteile und ihre Marschrichtung im ganzen und großen, er nennt ein paar Ortsnamen und beschreibt zunächst ausführlich, was Germanicus persönlich unternommen; Cäcinas wichtige Aufgabe wird nur ganz kurz erwähnt. Von 63,14 an folgt dann eine anschauliche Schilderung der Kämpfe dieses Führers, wohl gleichfalls auf Autopsie beruhend, doch von einem anderen Gewährsmann als H herstammend, vielleicht von einem dem Cäcina nahestehenden Offizier. Dieser beurteilt die kämpfenden Parteien viel objektiver und verständiger als der höchst einseitige H, sucht auch nicht die römischen Verluste zu verschleiern wie jener, dem nun Tacitus wieder von K. 69 an folgt. Der Umstand, daß H Einsicht in einen Brief des Tiberius an Germanicus hatte, beweist, wie nahe er dem Prinzen gestanden haben muß. — Unbegründet scheint mir Kesslers

Zweifel an der 'Echtheit' des Satzes: *compressam a muliere seditionem.* Tiberius würde, meint er, wenn er das Verhalten Agrippinas (bei dem Aufstand im September d. J. 14) hätte tadeln wollen, nicht ein Jahr damit gewartet haben. Ich denke, der Kaiser wurde durch die letzte Meldung von dem etwas demonstrativen Verhalten der ehrgeizigen Frau veranlaßt, an den früheren Fall zu erinnern, der wohl geeignet war, des Germanicus eigene Initiative in ein ungünstiges Licht zu stellen. Übrigens wurden diese peinlichen Erinnerungen noch einige Jahre später im Senate aufgefrischt, ann. III 33f.

Für die rätselhafte Stelle K. 70 penetratumque ad amnem Visurgin usw. ist bis jetzt keine annehmbare Deutung gefunden worden, weder von Höfer und Knoke noch gar von Delbrück. Gegen dessen Erklärungsversuch, Tacitus habe sich hier die Weser zwischen der Ems und dem Rheine gedacht, macht K. mit Recht geltend, es sei unglaublich, daß der Verfasser der Germania über die Reihenfolge Rhein, Ems, Weser, Elbe im unklaren gewesen sein könne. Er billigt die Streichung des Namens Visurgis „als Randglosse eines der Gegend Unkundigen" (Nipperdey). Koepp a. a. O. S. 37: „mit dem ungenannten Fluß war selbstverständlich (?) der Rhein oder vielmehr die Yssel gemeint". — Was K. 71 (nach H) von den Erfolgen des noch während des Vormarsches detachierten Stertinius berichtet wird, fällt zeitlich mit dem K. 61—70 Erzählten zusammen. Der Anfang des K. 72 stammt aus stadtrömischer Quelle.

Auch die Kämpfe des J. 16 (II 5—26) sind im wesentlichen nach der Hauptquelle H dargestellt, die uns „genau immer nur über das Hauptkorps unter Germanicus unterrichtet". Ihr entlehnte Tacitus wahrscheinlich die Beschreibung der neugebauten Schiffe, mehrere Namen von Unterfeldherren und geographische Daten. Des Silius Zug gegen die Chatten ist nur kurz angedeutet; die Herstellung des Drususaltars durch Germanicus dagegen erscheint als ein bedeutsames Ereignis, wie denn überhaupt allem, was auf die Phantasie einzuwirken geeignet ist, von H besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. — In diesem Zusammenhang tritt der Name des Kastells Aliso auf, das dem Rhein ziemlich nahe gelegen haben muß, näher jedenfalls als das, mit Aliso wohl nicht identische, kurz vorher erwähnte castellum Lupiae flumini adpositum.

K. analysiert weiterhin die Taciteische Beschreibung des Hauptunternehmens gegen die Cherusker, insbesondere die durch die Angaben fossa Drusi, lacus, Oceanus, Amisia näher bezeichnete Wasserfahrt. Seine wohlberechtigten, natürlich nicht neuen Bedenken gegen diesen Teil der Taciteischen Erzählung richten sich vornehmlich gegen folgende Punkte. 1) Die Fahrt, die Germanicus und mit ihm wohl der Gewährsmann H schon einmal gemacht hat, wird hier, bei der Wiederholung, ausführlicher beschrieben als das erste Mal (I 60). — 2) Es fehlen hier die sonst üblichen Angaben über die Streitkräfte. — 3) II 5 wird als Hauptvorteil des Seewegs hervorgehoben, daß das Heer plötzlich, ungeschwächt durch Kämpfe und lange Märsche 'mitten in Germanien' stehen könne. Und hier landet es fern vom eigentlichen Ziel, dem Cheruskerlande, an der breiten Emsmündung, wo ein Brückenbau nicht 'mehrere Tage', sondern Wochen in Anspruch nehmen mußte. — 4) Der Ausdruck 'metanti castra' kann sich nicht auf ein Marschlager beziehen; gemeint ist vielmehr eine dauernde Anlage, wahrscheinlich ein Brückenkopf, bestimmt, den Rückzug des den Strom überschreitenden Heeres zu sichern; dieser Strom aber ist die Weser, an die wir mit einem Sprunge versetzt sind. — 5) Der Abfall der an beiden Weserufern wohnenden Angrivarier kann nicht im Rücken des römischen Heeres erfolgt sein, wenn dieses als von der Ems zur Weser marschierend gedacht wird. — 6) Der lange Marsch bis zur Weser wird gar nicht erwähnt, auch kein Zusammenstoß mit den streitbaren Cheruskern. — Aus allen diesen Gründen scheint K. die Landung an der unteren Ems überhaupt sehr problematisch. Dazu kommen gewisse, an sich unbedeutende Ähnlichkeiten in der Darstellung des K. 8 und 11: Brückenbau, ungestörter Übergang des Hauptheeres, Verluste der Bataver auf der rechten Flußseite; selbst der K. 8 ausgesprochene Tadel (erratumque usw.) wird scheinbar in Bezug genommen durch die apologetische Wendung K. 11 (Caesar ...haud imperatorium ratus). — Kurz: „der Weserübergang K. 11 und der Emsübergang K. 8 sind Dubletten". Der in sich unklare und unwahrscheinliche Bericht K. 8 ist mit dem folgenden unvereinbar; K. 11 haben wir den zuverlässigen Augenzeugen H als Quelle wieder. „In Wirklichkeit ist Germanicus offenbar in die Wesermündung hineingefahren und gelangte so, genau wie er beabsichtigte (K. 5!), auf der Weser zu Schiff ohne Verluste mitten ins Herz Deutschlands". Mit dieser Annahme fallen allerdings

fast alle Schwierigkeiten weg. Den Bericht K. 8, führt K. weiter aus, habe Tacitus bei irgend einem anderen Autor gefunden, der Weser und Ems verwechselte; er habe geglaubt, zwei verschiedene Vorgänge aus demselben Feldzuge zu lesen, und wollte beide Berichte in seine Darstellung verarbeiten, was ihm freilich übel gelang. „Die vermutlich sehr kurzen Worte über die Fahrt vom Rhein zur Weser (bei H) wurden gestrichen, K. 8 wurde in die Erzählung der Hauptquelle eingeschoben, und die jetzt vorliegende Taciteische Darstellung war fertig". — Des Stertinius Zug (nach Tacitus wären es zwei Züge) gegen die Angrivarier war als Nebenaktion, obwohl gleichzeitig, von H nach den Kämpfen der Hauptarmee erwähnt worden, wie I 56 a. E. die Taten Cäcinas (vgl. auch I 71). Bei der Überarbeitung durch Tacitus ist diese Episode dann an den Schluß des K. 22 gesetzt worden.

Der Kampf auf dem 'campus Idisiaviso' war nur ein Marschgefecht (so Delbrück) auf dem rechten Weserufer. Auch seine Schilderung (16—18) enthält viel Rätselhaftes, wie K. näher darlegt. Um wenigstens den Ursprung dieses „Chaos von unverständlichen und unmöglichen Vorgängen" einigermaßen begreiflich zu machen, versucht er, im Text des Tacitus die Spuren der Zusammenschiebung von zwei verschiedenen Schilderungen (zweier Gefechte) nachzuweisen. In der größeren (H) sei nur von Germanen insgemein die Rede gewesen, in der kleineren, worin die Namen Arminius und Inguiomerus vorkamen, nur von den Cheruskern. Ein 'letztes Mittel', die Entstehung des verworrenen Schlachtbildes zu erklären, überaus künstlich und unannehmbar.

Der Gewährsmann H war auch auf dem Rückzug dem Germanicus nahe und erlebte mit ihm das Unglück der Flotte (23 und 24). Die 'insulae saxis abruptae' seien keine Phantasiegebilde des Autors; denn es fehlen der deutschen Nordseeküste weder steile Felsenküsten noch hohe Dünen, die Veranlassung zu jener Schilderung geben konnten. — Die S. 62 versuchte Deutung von interiores (24,15) ist gezwungen und unzulässig. „Alle Hypothesen", meint K., „werden überflüssig, wenn man interiores schlicht (so!) als Völker im fern entlegenen Osten faßt, an der Elbmündung und auf der jütischen Halbinsel". Auch ich meine, daß hier nur an diese Völker zu denken ist; aber als 'interiores' hätte sie Tacitus oder sein Gewährsmann sicherlich nicht bezeichnet. Es wird wohl eine leichte Korruptel vorliegen und ulterioribus zu lesen sein.

Die Hauptquelle bot vermutlich keine zusammenhängende Kriegsgeschichte; man wird in ihr vielmehr eine Biographie des Germanicus von Freundeshand zu sehen haben. Die auf Germanicus bezüglichen Teile der Annalen zeigen bekanntlich manche Ähnlichkeiten mit dem Agricola, in dem die Kriegszüge, ihrer Bedeutung nach überschätzt, der Lebensschilderung lediglich zur Folie dienen. — Nicht zu ihrem Vorteil unterscheidet sich von H die Quelle der (oben erwähnten) Abschnitte ann. I 40—44,6; 56,4—16; 57—59; auch II 44—46. Hier benutzt Tacitus augenscheinlich das phrasenreiche, an brauchbarem historischem Stoff arme Werk eines Rhetors.

Biographischen Charakter dagegen trägt wiederum die Beschreibung der Orientreise des Germanicus, wie sie Tac. II 53. 54. 59. 60. 61 bietet. Das hier zugrunde liegende Reisetagebuch mag von demselben Vertrauten geführt worden sein, der den Prinzen auf seinen Kriegszügen begleitet hatte. — Aber auch des Germanicus Lebensende samt den daran sich knüpfenden Gerüchten hat Tacitus (69—73) im ganzen nach einer und derselben Quelle geschildert, nach jener Biographie, aus der auch Dio (LVII 18,6 ff.) und Sueton (Cal. 3) geschöpft haben, wie K. durch eine vergleichende Zusammenstellung unverkennbarer Kongruenzen nachweist. Diese Vorlage hat Tacitus mehrfach aus anderem ihm zu Gebote stehenden Material ergänzt und überarbeitet. Aus Berichten über den Pisonischen Prozeß vermochte er zu erkennen, daß die Beschuldigung des Giftmordes gegen Piso unbegründet war (III 14). Wenn er trotzdem den (im Orient!) allgemein verbreiteten, von dem Prinzen und seinem Freunde H geteilten Verdacht der Vergiftung nicht unzweideutig verwirft und widerlegt, sondern den Leser vorläufig, so zu sagen, daran glauben läßt, bis er im 3. Buche die Wahrheit erfährt, „solum veneni crimen visus est diluisse" — so kann ich darin keine „Halbheit", keine „Inkonsequenz" finden. Als dramatischer Künstler wirkt Tacitus hier wie öfter durch eine Art von Suggestion, um die Spannung zu verlängern und das Mitgefühl an dem tragischen Geschick des Germanicus zu steigern. Damit verträgt es sich wohl, daß seine genauere Kenntnis des Sachverhalts an einigen Stellen des Berichts hervorleuchtet. K. freilich verlangt: „Er hätte hier mit H brechen müssen. Aber das tat er nicht, er flickte nur ein paar neue Lappen (!) auf das Kleid. Er räumte nicht grundsätzlich

mit dem Vergiftungsschwindel auf". — Von dieser Übertreibung abgesehen, erkenne ich gern an, daß des Verf. Urteil über die Glaubwürdigkeit des Tacitus im ganzen sich vorteilhaft von solchen unterscheidet, wie sie, nach bekannten Mustern, neuerdings von A. Spengel und anderen ausgesprochen sind. — Was die 'quellenkritischen Ergebnisse' der Dissertation anlangt, die S. 89ff. zusammengestellt sind, so hat m. E. der Verf. mit seinen Darlegungen vielfach das Richtige getroffen; wie wir uns aber die Zusammenfügung und Verarbeitung der verschiedenen Elemente der Tradition im einzelnen zu denken haben, das gehört meistens ins Reich der schweifenden Phantasie. Immerhin hat K. für viele von den zahllosen Schwierigkeiten, die der Gegenstand bietet, die Lösung angebahnt oder weitergeführt und beachtenswerte Winke zur Lösung gegeben, die vielleicht noch zu geschichtlichen Ergebnissen führen werden.

Homburg v. d. H. Ed. Wolff.

Heinrich Brunns kleine Schriften gesammelt von **Heinrich Bulle** und **Hermann Brunn.** Dritter Band: Interpretation. Zur Kritik der Schriftquellen. Allgemeines. Zur neueren Kunstgeschichte. Nachtrag. Verzeichnis sämtlicher Schriften. Mit einem Bildnisse des Verfassers aus dem Jahre 1892 und mit 53 Abbildungen im Text. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. VIII, 356 S. gr. 8. 14 M.

Mit dem vorliegenden Bande ist die Sammlung der kleinen Schriften von H. Brunn zu Ende geführt. Die Herausgeber sind mit großer Sorgfalt darauf bedacht gewesen, alle die zerstreuten Aufsätze des Verfassers, die dazu beitragen, seine Art und Weise des Denkens und Fühlens, seine Betrachtungsweise der Kunstwerke erkennen zu lassen, hier zusammenzustellen und durch Hinzufügung von Abbildungen auch solchen, denen das Bildermaterial weniger leicht zur Hand ist, verständlich zu machen. Auch zwei ungedruckte Vorträge aus Brunns letzten Jahren sind hinzugefügt, von denen der eine, über Raffael und die gegebenen Voraussetzungen seiner Werke, „geradezu als eine große Zusammenfassung von Brunns Ideen über das Wesen des künstlerischen Schaffens betrachtet werden kann, das für ihn zur höchsten Vollendung gelangte durch die Versöhnung zwischen Gesetz und Freiheit. So ist der genannte Raffaelvortrag gewissermaßen ein letztes Bekenntnis über die Eigenart seiner Anschauungsweise". Als eine sehr willkommene Beigabe wird von allen auch das wohlgelungene Bildnis Brunns aus dem Jahre 1892 begrüßt werden; es wird neben dem im ersten Band gegebenen Bildnis aus seinen Mannesjahren stets seinen Platz behaupten und allen denen, die das Glück hatten, Brunn persönlich zu kennen, eine liebe Erinnerung gewähren.

Rom. R. Engelmann.

Otto Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. Göttingen 1906, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 284 S. 8. 8 M.

Seit dem Erscheinen von Kretschmers 'Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache' (1896) ist das Makedonenproblem, die Frage nach dem Volkstum dieses Stammes, ob Griechen oder Nichtgriechen, aufs neue von Sprachforschern, Philologen, Historikern eifrig diskutiert worden. Der unbefangene Beobachter vermißte aber bei all diesen Erörterungen die unerläßliche Grundlage, von der aus allein eine Entscheidung möglich ist, eine kritische Sammlung des vollständigen makedonischen Sprachmaterials, und zwar nicht nur der Glossen, die wiederholt, namentlich von Fick, behandelt sind, sondern auch der Personennamen, die uns in genügender Fülle zu Gebote stehen, um über den ethnischen Charakter des Stammes Aufschluß zu erteilen. Es ist das Verdienst Hoffmanns, dies Fundament in seinem Buche gelegt zu haben. Dessen weitaus größere Hälfte, die ersten drei Kapitel (S. 1—232), geben nach einer Würdigung der Quellen der makedonischen Sprache einen Überblick und eine Erklärung des Wortschatzes und der Personennamen. Das vierte Kapitel (S. 232—255) bietet eine zusammenfassende Schilderung des Dialekts, das fünfte (S. 256—261) zieht die geschichtlichen Schlußfolgerungen betreffs der Gründung des makedonischen Reiches.

Jene drei Abschnitte sind vielen, wiewohl nicht uneingeschränkten Lobes würdig. Sie bringen den Stoff in großer Reichhaltigkeit, wenngleich H. sich bei den Namen auf diejenigen beschränkt hat, deren Träger sicher oder wahrscheinlich den vornehmeren Kreisen angehörten, da im 4. und 3. Jahrh. nur diese die Gewähr für echtes stammhaftes Makedonentum, nicht bloß politische Zugehörigkeit zum Makedonenreiche bieten. Auch unsere Kenntnis des sonstigen Wortschatzes hat H. — mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit — um ein paar Stücke zu bereichern gewußt. Immerhin wird dem von ihm verwerteten einiges hinzugefügt werden können. Wenn Athenäus VII 323 B ein paar Verse aus des Strattis

Μακεδόνες so einführt: ἐρομένου τινὸς Ἀττικοῦ ὡς ἀγνοοῦντος τὸ ὄνομα καὶ λέγοντος·

ἡ σφύραινα δ' ἐστὶ τίς;

φησὶν ὁ ἕτερος·

κέστραν μὲν ὔμμες ὠττικοὶ κικλήσκετε,

so ist nach dem, was wir über den Inhalt der Komödie wissen, doch wohl am wahrscheinlichsten, daß dieser ἕτερος ein Makedone ist; und wenn das von ihm gebrauchte ὔμμες mit seinem äolischen Doppelnasal über den Lautcharakter des Makedonischen, wie er uns sonst schon bekannt ist, auch nichts Neues lehrt, so ist doch jede Bestätigung dessen, was sich aus unserem dürftigen und vielfach in seiner Wertung unsicheren Material gewinnen läßt, mit Freude zu begrüßen. Daß auch σφύραινα der makedonische Name der κέστρα war, ist eine gar nicht üble Annahme van Herwerdens, Mnemos. N.S. IV 307, die dieser nicht (Appendix lex. suppl. et dial. [Leiden 1904] S. 211) durch eine unmögliche andere hätte ersetzen sollen. Eine makedonische Göttin *Alcis*, die er der Athene gleich stellt, nennt Livius XLII 51,2, d. i. Polybios. Es wäre weiter gut gewesen, wenn H. dem von W. Schulze, Z. Gesch. latein. Eigennamen 40 Anm. 5, und vom Ref., Rhein. Mus. LIX 504, gegebenen Hinweis auf die wahrscheinlich makedonische Herkunft des Femininsuffixes -ισσα in βασίλισσα usw., das sich mit der Gemeinsprache durchsetzt, nachgegangen wäre[1]).

Auch in der Deutung der Sprachreste, zumal der glossematischen, zeigt sich mancher Fortschritt über die Vorgänger; ich mache aufmerksam auf die ansprechenden Ausführungen über χάραβος· πύλη (zu Σχάρφη, wie ein lokrisches Städtchen an den Θερμο-πύλαι heißt) S. 28, ἀργίπους· ἀετός (Kurzform aus *ἀργίπτερος -πετρος 'Schnellflügel') S. 45f., κορυναῖος = παρθένιος (von κορίνα, einer Weiterbildung von κόρα) S. 63[2]), Εὐδαλαγῖνες· Χάριτες (zu θέλγω) S. 96 und hebe rühmend hervor, daß der Verf. angelegentlich bemüht ist, auch das Sachliche zu seinem Rechte gelangen zu lassen (z. B. bei καυσία S. 56f., ἄργελλα 59f.). Nicht weniges aber von dem, was er neu vorträgt, ist unsicher und bedenklich (σκοῖδος 19ff. 83, ῥύμη 24f., γόταν 44, ἀβαρκνᾶ 54, ἀκραία 62, ἀβλόη 99 u. a.) und mehreres nachweisbar irrig: μλίνα 'Kuchen', das er S. 31 aus der neumakedonischen Mundart von Seres beibringt und aus dem altgr. μελίνα 'Hirse' herleitet, ist vielmehr das entlehnte alt- und neubulgarische *mlin* 'Kuchen'. βάσκιλλος· κίσσα Hes. ohne Ethnikon wird S. 43 als 'Efeu' gedeutet und zu φάσκον 'langhariges Baummoos' gestellt; aber κίσσα ist nicht κισσός! S. 77ff. wird ἐδέατρος, der ἐπιστάτης τῆς ὅλης διακονίας am Königshofe zur Zeit Alexanders, als ἐδ-δέατρος, ἐπ-δέατρος = gemeingr. ἐπι-θέατρος 'Aufseher' erklärt mit einer sonst nur im Thessalischen zu belegenden Verkürzung von ἐπί. Allein θεάομαι lautet in den nicht ionisch-attischen Dialekten θαέομαι (θαάομαι); also könnten wir im Makedonischen nur ἐδάατρος o. dgl. finden[3]). In dem Namen des Σέλευκος erkennt H. S. 174f., indem er gegen Ficks Analyse als *Σελά-λευκος wenig triftige Einwendungen erhebt, das makedonische Äquivalent von Ζάλευκος; σε- soll aus *διε- entstanden sein und der thessalischen Form der Präposition διά, nämlich διέ, entsprechen. Es erscheint indes ausgeschlossen, daß von der 2. Hälfte des 4. Jahrh. an Griechen den aus δι- hervorgegangenen, zweifellos stimmhaften Laut, mochte er nun bei den Makedonen *zd* oder *z* (in französischer Geltung) gesprochen werden, durch das Zeichen des stimmlosen σ = *s* wiedergaben, während ihnen doch dafür ζ zur Verfügung stand, das in jener Epoche den Übergang von der Aussprache *zd* zu *z* vollzog oder schon vollzogen hatte. Ein Mißstand, der in weiterem Umfange der Auffassung der Personennamen Abtrag tut, ist, daß der Verf. zu sehr im Banne der Fickschen Theorie des griechischen Namensystems steht: er ist geneigt, jeden Kurznamen, der nicht deutlich seinem Ursprunge nach Spitzname ist, als Kürzung eines Vollnamens anzusehen. So überaus fruchtbar nun aber auch Ficks Gedanke, die einstämmigen Namensformen als kosende Kürzungen zweistämmiger Vollnamen zu erklären, gewesen ist und noch ist, so muß doch auf das bestimmteste betont werden, daß der Begründer der wissenschaftlichen griechischen Onomatologie ihn erheblich überspannt hat: Namen wie Ἀγαθίας Ἀγαθῖνος Κάλων Κυδέας Κύδιμος Κύδων Πνυτίλος Πτολεμαῖος Πολέμων geben nach ihrer Bildung und ihrem Begriffsinhalt einen völlig runden, keiner Ergänzung bedürftigen Sinn. Jeder einzelne von

[1]) Doch scheint H. jenen im Herbst 1904 erschienenen Aufsatz des Ref. vor dem Druck seines Buches, dessen Vorwort von Ostern 1906 datiert ist, nicht mehr gelesen zu haben; er würde sonst wohl zu Verschiedenem, was dort über Makedonisches bemerkt ist, Stellung genommen haben.

[2]) Hingegen ist sehr anfechtbar, was über das gleichbedeutende κύρνος gesagt wird.

[3]) θεωρός θεαρός 'wer abgesandt wird, um einer Kulthandlung beizuwohnen', das auch außerhalb des Ionisch-Attischen ε hat, trenne ich ebenso wie Ehrlich, KZ. XL 354 Anm. 1, von θεάομαι.

ihnen **kann** die Kürzung eines zweistämmigen Vollnamens darstellen, **muß** es aber nicht. Vielmehr sind sie Vertreter einstämmiger Namentypen, die bei den Indogermanen von Anfang der Namengebung an neben den zweistämmigen bestanden haben und ebenso wie im Griechischen in allen anderen Sprachzweigen vorliegen, die überhaupt der alten Weise der Benennung des Individuums treu geblieben sind. Als Beleg, zu welchen Erklärungen H. durch die Einseitigkeit des Fickschen Prinzips gebracht wird, wähle ich den folgenden. Ἄτταλος soll nach S. 157 aus Ἀταλό-φρων, Ἀττίνας und die damit zu vergleichenden thessalischen Ἀττύλας Ἀττύλα nach S. 194f. aus Ἄ-ταρβος Ἀ-τεισίδας o. dgl. verkürzt sein. Aber wer wird sich entschließen, diese drei Namen voneinander zu trennen? Und wer verkennen, daß sie von ἄττα 'Vater, Alter' abgeleitet sind, Ἄτταλος und Ἀττύλας -α mit den üblichen Deminutivsuffixen -αλος -υλος (-ας -α), Ἀττίνας, wenn sein ι kurz war, mit dem aus Αἰσχίνης Λεπτίνης Μιχίνης geläufigen Suffixkomplex, wenn es lang war, mit dem im Makedonischen wie in anderen griechischen Idiomen wohlbekannten Deminutivelement -ῑνος, an das das in der Mundart ebenfalls nicht seltene maskulin-individualisierende oder -substantivierende -ᾱς getreten ist. Es ist schade, daß H. auch von den unrichtigen oder sehr zweifelhaften Deutungen, wie sie im vorstehenden gerügt sind, gar manche dazu benutzt, seine Gesamtanschauung über das Volkstum der Makedonen zu stützen.

Diese Anschauung geht dahin, daß die Makedonen Griechen waren, ihr Dialekt der Schwesterdialekt des Thessalischen; sie gehörten zu einer Gruppe griechischer Stämme, die an den Abhängen des Pindos im nordwestlichen Thessalien wohnten und sich entlang dem oberen Laufe des Haliakmon bis gegen das illyrische Gebiet hinaufschoben; die sogenannten 'obermakedonischen' Tymphäer, Oresten und Elimioten zählten mit zu ihnen (S. 255. 259). Ich halte den insbesondere mit Hülfe des Namenschatzes erbrachten Nachweis des ursprünglichen Griechentums der Makedonen für den bleibenden Gewinn des Buches und freue mich dieses Ergebnisses um so mehr, als ich in meinen Vorlesungen, seitdem ich zum ersten Male über Geschichte der griechischen Sprache vorgetragen habe, d. h. seit einem Jahrzehnt, dieselbe Ansicht vertrete. Ich glaube daneben freilich, daß der Verf. den Einschuß an Nichtgriechischem, will sagen Phrygisch-Thrakischem und Illyrischem, der durch das Einrücken der Makedonen in von diesen Völkerschaften bewohnte Gebiete in ihre Sprechweise hineingekommen ist, unterschätzt. Einiges derartige erkennt er allerdings selbst an, die Gottheit des *Savadios* (S. 97f.), den Namen Μαρσύας (S. 210), die Form des Nominativausganges in ἀδῆ· αἰθήρ (S. 252). Aber auch unter den im zweiten Kapitel besprochenen Appellativen darf mehreren meiner Meinung nach mit stärkerer Wahrscheinlichkeit ungriechische als griechische Herkunft zugeschrieben werden. Und vor allem diejenige lautliche Eigentümlichkeit, um derentwillen man von jeher an dem wahrhaft hellenischen Charakter des Makedonischen gezweifelt hat, die β, γ, δ an Stelle der φ, χ, θ, hat auch H. durch die Auseinandersetzungen S. 232ff. nicht als echt griechisch zu rechtfertigen vermocht. Ich sehe, offen gestanden, nicht ein, was für dies Problem damit gewonnen sein soll, wenn die griechischen φ, χ, θ nicht als aspirierte stimmlose harte Verschlußlaute, wie gewöhnlich geschieht, sondern als aspirierte stimmlose weiche Verschlußlaute angesetzt werden. Immer bleibt bei diesen Nachkommen der ursprachlichen aspirierten weichen Verschlußlaute der Wesensunterschied zwischen dem Makedonischen und allen anderen griechischen Mundarten und — was H. ausdrücklich hervorzuheben seinen Lesern schuldig gewesen wäre — die Übereinstimmung des Makedonischen mit dem Phrygisch-Thrakischen und Illyrischen. Ich kann sie mir erklären nur aus einem recht tief gehenden Einflusse, den das Lautsystem der unterworfenen Stämme auf das des Herrenvolkes ausgeübt hat, einem Einfluß, für den es auch sonst an Anzeichen nicht fehlt.

Indes auch bezüglich des Platzes, den H. den Makedonen vor ihrem Abzuge nach Norden innerhalb der griechischen Stämme anweist, kann ich ihm nicht unbedingt beistimmen. 'Thessalisch' ist ein in Hinsicht des Stammestums nicht eindeutiger Begriff: wir wissen heute, daß die thessalische Mundart geschichtlicher Zeit Äolisches und Westgriechisches in sich vereinigt als Folge des Einbruchs westgriechischer Stämme in altäolisches Land. Zu welcher dieser beiden großen Einheiten haben wir nun die Makedonen zu rechnen? Ich wundere mich, daß H. auf diese Dinge mit keinem Worte zu sprechen kommt, obwohl er doch selbst als einer der ersten auf den uneinheitlichen Charakter des thessalischen Dialekts hingewiesen hat (De mixtis gr. linguae dialectis 1888, S. 5ff.), und obwohl er noch kürzlich in dem von W. Kroll herausgegebenen

Sammelbande 'Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert' S. 58 die im Rhein. Museum LVIII 598ff. erschienene Arbeit des Ref. 'Thessaliotis und Pelasgiotis', die auf Grund der neueren Funde die Mischungsverhältnisse im einzelnen klarzulegen unternimmt, zustimmend erwähnt hat. Unverkennbar weist nun das Makedonische äolische Züge auf, nicht nur in den Doppelnasalen, von denen schon vorhin Sp. 271 die Rede gewesen ist, sondern auch in anderem, wie H. selbst beobachtet hat. Aber nicht minder augenfällig treten westgriechische Eigenheiten in Lauten und Formen hervor und vor allem im Wortschatz als solchem, und eine wie große Bedeutung auch dieser Seite der Sprache für die Gruppierung der Mundarten zukommt, ist von anderen Gebieten her, z. B. dem deutschen und slavischen, längst bekannt und wird auch im alten Griechenland von Tag zu Tage deutlicher. Ich ziehe aus diesen Tatsachen den mit der antiken Tradition wohl vereinbaren Schluß, daß in alten Zeiten, vor dem Eintritt der großen Wanderungen der Gebirgsstämme, die die erste uns erkennbare Periode der griechischen Geschichte zum Abschluß bringen, die Makedonen und die ihnen nächststehenden Volksteile das Mittelglied zwischen Äolern und Westgriechen bildeten, und hoffe, den eingehenden Beweis für diesen Satz in nicht zu ferner Frist an anderem Orte führen zu können.

Soll ich den Wert von Hoffmanns Werk mit kurzen Worten kennzeichnen, so möchte ich sagen: es hat das Ziel, das es erstrebt, zwar nicht ganz erreicht, aber es hat die Forschung diesem Ziele ein sehr beträchtliches Stück näher gebracht.

Bonn. Felix Solmsen.

Rudolf Rehme. De Graecorum oratione obliqua. Dissertation. Marburg 1906, Koch. 86 S. 8.

Der Verfasser beschränkt seine sorgfältige Untersuchung auf indirekte Reden von kürzerem Umfange und zwar auf solche, die durch ein bestimmtes Verbum oder einen Ausdruck des Sagens eingeleitet werden, während er die Verba sentiendi und ähnliche unberücksichtigt läßt. Nach Verzeichnung der bisher über den gleichen Gegenstand erschienenen Literatur versucht er, in zusammenhängender Darstellung eine geschichtliche Entwickelung der griechischen indirekten Rede zu geben, indem er von Homer ausgehend zunächst Hesiod und die Lyriker, sodann die drei großen Tragiker behandelt und weiterhin von den Prosaikern Herodot, Thukydides, Xenophon und Plato in den Bereich seiner Untersuchung zieht. Hierbei verfährt er methodisch so, daß er bei den einzelnen Schriftstellern jedesmal zunächst die die Oratio obliqua einleitenden Verba und Formeln zusammenstellt und sodann die Form der indirekten Rede selbst untersucht. Für die zuletzt genannten vier Prosaiker ist überdies anhangsweise je eine Tabelle beigegeben, welche die zur Einführung der abhängigen Rede dienenden Verba dicendi, interrogandi, imperandi, respondendi usw., namentlich für λέγω auch die verschiedenen Formen, Tempora und Genera des Verbum regens sowie sonstige einleitende Wendungen und Ausdrücke nach ihrer Häufigkeit in den einzelnen Büchern bez. Dialogen übersichtlich verzeichnet.

Statt auf Einzelheiten einzugehen, will ich nachstehend nun auf einige Hauptpunkte von dem hinweisen, was sich innerhalb des angedeuteten Rahmens dem Verfasser als Ergebnis seiner Untersuchung darstellt. Was die einleitenden Formeln der indirekten Rede betrifft, so zeigt Homer hierin einmal eine große Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit der Ausdrücke, welche auf die folgende Oratio obliqua in charakteristischer Weise schildernd hindeuten, bietet aber daneben auch eine ganze Reihe einfacher Verba dicendi, die er zur Einführung der direkten Rede nicht verwendet. Desgleichen zeigt sich bei den lyrischen und tragischen Dichtern neben dem Streben nach Mannigfaltigkeit in malender oder schildernder Andeutung von Haltung und Stimme des Redenden einerseits große Einfachheit anderseits hinsichtlich der einleitenden Formen und Verben. Von diesen letzteren überwiegt z. B. bei Äschylus λέγω bedeutend den Gebrauch von φημί, während bei Homer und den Lyrikern das Verhältnis gerade umgekehrt ist. Die Prosaiker verzichten fast gänzlich auf jene plastisch wirkenden Bezeichnungen der Rede, und die überwiegende Mehrheit der einleitenden Formen geht auf die Stämme λεγ-, ἐπ-, φα- zurück oder sind Zusammensetzungen und Ableitungen von diesen. Auch bei Herodot finden sie sich z. B. 814 mal als Einführung indirekter Reden, obwohl gerade ihm sonst eine ziemliche Copia verborum dicendi zu Gebote steht. κέλομαι, bei Homer viel gebraucht, hat weder Herodot noch einer der späteren Prosaiker mehr. Statt des von Herodot neben ἀμείβεσθαι regelmäßig in Antworten gebrauchten ὑποκρίνεσθαι kennen Thukydides und die späteren

attischen Prosaiker nur ἀποκρίνεσθαι. Betreffs der Tempora des regierenden Verbums hat Herodot eine bestimmte Scheidung zwischen dem Imperfekt ἔλεγον und dem Aorist εἶπον in der Weise beobachtet, daß er das erstere bei längeren Reden, den Aorist zur Einführung kürzerer Reden gebraucht, während Thukydides mit letzteren auch längere indirekte Reden einleitet.

Hinsichtlich der Form der Oratio obliqua überwiegt bei Homer der Acc. c. inf. bei weitem. Bei κελεύω findet sich daneben öfter der Dat. c. inf. In den mit ὡς, ὅτι, οὕνεκα eingeführten Aussagesätzen findet sich ausschließlich der Indikativ, in Fragesätzen auch der Optativ. Im ganzen zeigt die Or. obl. in der Odyssee eine etwas weitere Ausbildung als in der Ilias. Bei den Lyrikern ist neben dem noch immer vorherrschenden Acc. c. inf. eine Zunahme der Konjunktionen zu beobachten. Äschylus hat zuerst den sogenannten Optativus obliquus in Aussagesätzen vereinzelt angewendet, indes er bei Sophokles und ebenso bei Euripides schon sehr häufig vorkommt. Letzterer zeigt auch bereits die Verbindung von Indikativ und Optativ in demselben abhängigen Satze, wie sie namentlich Herodot charakteristisch ist. Auch sonst läßt Herodot in der Or. obl. gewisse Fortschritte erkennen, die ihm eine Mittelstellung zwischen der älteren und neueren Zeit anweisen, so den Gebrauch des Infinitivs in Relativsätzen und Temporalsätzen mit ὡς und ἐπεί, die Fortsetzung einer mit ὡς eingeleiteten indirekten Rede durch den Acc. c. inf., die Beibehaltung des Tempus der direkten Rede in der Or. obl., den häufigen Gebrauch von ὡς nach φημί u. a. — Hinsichtlich der Häufigkeit dieser Konjunktion steht er in direktem Gegensatze zu Thukydides, der viel häufiger ὅτι hat und ὡς fast nur da braucht, wo entweder die ursprüngliche Bedeutung 'wie' noch zu erkennen ist, oder wo die abhängige Rede als subjektive Meinung des Redenden sich kundgibt. In dieser Unterscheidung ist ihm Xenophon gefolgt, bei dem das die Rede mit ὡς einführende Verbum zudem häufig verneint ist.

Zum Beweise, daß die Griechen in dem schon von Herodot bis Plato erkennbaren Bestreben nach freierer Gestaltung der Or. obl. immer weiter gegangen sind und diese sich in der Folgezeit mehr und mehr der direkten Rede angenähert hat, untersucht der Verf. schließlich noch mit Überspringung von 4—5 Jahrhunderten die Or. obliqua in den Schriften des Neuen Testamentes und der Vita Alexandri des Pseudokallisthenes, verspart sich aber die nähere Begründung dieser Erscheinung auf eine spätere Gelegenheit.

Außer den wenigen vom Verf. selbst angemerkten Druckfehlern sind mir nur 3 weitere aufgefallen, S. 21, Z. 10, S. 51, Z. 8, S. 73, Z. 23. Die Sorgfalt, mit der R. zu Werke gegangen ist, ist auch im Äußeren der Arbeit unverkennbar.

Zwickau, Sa. M. Broschmann.

Ivo Bruns, Vorträge und Aufsätze. München 1905, Beck. XXII, 480 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Ein schönes Denkmal hat seinem so früh verstorbenen Freunde Ivo Bruns in dieser Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen Theodor Birt gesetzt. Eigentlich kann man nicht von einer Sammlung reden; Birt hat von den publizierten Aufsätzen und Reden 15 ausgelesen und fünf unpublizierte Stücke, deren Text bis auf eines die konstituierende Hand des Herausg. nicht erfordert zu haben scheint, hinzugefügt. Dies sind 1. Kult historischer Personen, 4. Helena in der griechischen Sage und Kunst, 5. Maske und Dichtung — ein Thema, das inzwischen durch Hense ausführlicher behandelt ist —, 15. Marc Aurel — eine warm empfundene Würdignng des Mannes, „der, von Haus aus Philosoph, sich zum Staatsmann nur unter Schmerzen erzogen hat". Ganz besonders begrüße ich das letzte Stück (20) 'Eine musikalische Plauderei'. Dithyrambisch — aber die μουσόληπτος μανία wird durch Reflexion in den Grenzen des Maßes und des Schönen gehalten — sprudelt hier die junge (1877/8) Künstlernatur von Ivo Bruns sich aus. Brahms ist der Anlaß und das Thema. Aber das Ganze vertieft sich zu einer Betrachtung des Wesens, des Empfindens und des Schaffens des großen Künstlers an sich: das wahre ποιητικόν muß stets ein dramatisches sein; ob es die Form des Dramas (der Oper) wählt oder nicht, macht keinen Unterschied. Ich sagte, ich begrüße dieses Stück insbesondere: deshalb, weil hier neben dem philosophischen Zuge in Bruns, der ihn stets die Einzelfrage in ihrer Allgemeinheit zu sehen trieb, auch der Künstler Bruns — es ist bekannt, wie musikalisch er war — rein sich zeigt. Denn der Philologe nahm nur einen Teil seines Wesens ein; und was Bruns als solcher — abgesehen von der rein textkritischen Editorenarbeit — geleistet hat, zeigt deutlich die starke künstlerische Ader. Die künstlerische Behandlung der Einzelpersönlichkeit seitens der antiken Schriftsteller, die künstlerische Gruppierung des Stoffes ganzer Schriften oder zusammengehöriger

Einzelschriften (Lukian) nachzuweisen — das waren Aufgaben, zu denen er sich eben durch jene seine Natur hingezogen fühlte, und deren Lösung ihm im besonderen gelang. Auch bei der Darlegung von Fragen anderer Art zeigte sich die Fähigkeit, den spröden Stoff kunstvoll und klar zu gestalten; so in dem Aufsatze, der den etwas weiten Titel 'Attische Liebestheorien' trägt, tatsächlich sich allein mit Platons Phaidros und Symposion befaßt. Es ist evident, daß Bruns als Stilist Künstler wirklich hat sein wollen: seine Aufsätze entbehren fast ganz der Anmerkungen, seinen großen zusammenhängenden Werken hat er den monumentalen Charakter künstlerisch durch noch strengere Fernhaltung der Anmerkung zu wahren gesucht. Schon in den rein kritischen Untersuchungen über Platons Gesetze findet sich kaum ein Dutzend Anmerkungen; in dem 'Literarischen Portrait', das vier- oder fünffachen Umfang hat, dürfte sich kaum ein halbes Dutzend zählen lassen. Das beweisende Gegenstück dazu bietet 'Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten'; sie ist in Untersuchungsform gehalten, daher die Anmerkungen. Dieser sich so enthalten zu können, wie es in jenen Büchern durchgeführt ist, das zeigt großes künstlerisches Können — rücksichtlich der Komposition. Denn solche Themata lassen so sich nur darstellen, wenn eine künstlerische Fähigkeit dem spröden Stoff die Gruppierung abzugewinnen weiß, welche allein jene Komposition ermöglichte. Insofern ist Bruns tatsächlich ein Künstler der Darstellung; antik zu reden: er ist Meister in der οἰκονομία gewesen. Birt in dem der Sammlung vorausgeschickten schönen Lebensabriß seines Freundes nennt ihn schlechtweg einen „deutschen Schriftsteller", will ihn den „Klassikern deutschen Prosastils angereiht" wissen: für die λέξις muß ich da Reserven machen. Der Stil ist gewiß stets geschmackvoll, fließend, klar, das kleine selbständige Kolon bringt nie zerhackende Unruhe; die große Periode wiegt sich in schönem Gleichgewichte der steigenden und fallenden Teile. Ich habe das Empfinden einer Art isokratischer λέξις, allerdings auch mit deren Schwächen. Es fehlen zumeist — nicht in jener musikalischen Plauderei des eben fertigen Studenten — starke und eigenartige Akzente, so glänzend geschliffen auch die Formulierung der Gedanken an vielen Stellen herausgekommen sein mag. Es fehlt gelegentlich auch nicht an Längen. In dem zweiten Teile des 'Literarischen Porträts' sind sie mir seiner Zeit sehr aufgefallen. Mein Eindruck war kein individueller; Kaibel hat damals gesprächsweise dem gleichen Urteil in seiner Art epigrammatische Zuspitzung gegeben. So wird allerdings große Durchsichtigkeit erzielt, wo breiter Raum zur Verfügung steht; wo, wie für einen Vortrag, engere Grenzen gezogen sind, hält leicht dann der Inhalt nicht voll, was der Titel verspricht; so auch in dem Vortrag (No. 3) 'Die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle'. Ich sage dies nur bei der Würdigung des Stils. In anderem Sinne involviert diese Diskrepanz ein Lob. Dem philosophisch allgemein denkenden Verf., dessen ganze Art zur Synthese drängte, schwebte die Frage in ihrem vollen Umfange vor; darnach wählte er den Titel; aber mehr als einen kleinen Teil ließ ihn seine Art der Darstellung in dem durch die bestimmte Gelegenheit gebotenen Zeitraume nicht geben. Am höchsten stehen mir nach Inhalt wie Form die drei der Renaissance gewidmeten Aufsätze 'Montaigne und die Alten' (1898), 'Michael Marullus' und 'Erasmus als Satiriker'. Es sind ganz ausgezeichnete Proben psychologischen Nachempfindens fremder Individualität. Der Erasmus war mir entgangen (Deutsche Rundschau 1900); der Eindruck, den mir der Marullus gleich 1893 (Preußische Jahrbücher) gemacht hatte, bestätigte sich mir bei erneuter Lektüre auch neben jenen jüngeren Aufsätzen: nach meinem Empfinden bildet 'Michael Marullus' die Höhe von Bruns' Darstellungskunst. Hier klingen stärkere, eigenartigere Töne; daneben tiefe, schön geformte Gedanken (vgl. z. B. S. 411 a. E.). Das Ganze baut sich straff auf; das geschilderte Individuum erscheint im Rahmen seiner Zeit und seiner Kulturkreise und tritt doch in seiner Eigenart wie einzeln greifbar heraus. Ich möchte gerade für diese Renaissanceskizzen Leser werben. Der Philologie von heut in ihrer Selbstherrlichkeit tut bitternot, sich zu erinnern, von wannen sie stammt. Und für das Bild von Bruns' geistigem Wesen legen diese Skizzen wichtigstes Zeugnis ab: sie hätten weder so noch überhaupt geschrieben werden können, hätte auch nur eine der drei Seiten versagt, die Bruns' Natur in sich vereinte: hier übte der Philologe literarische Kritik, vollzog der Philosoph die psychologische Analyse, und der Künstler hat beider Ergebnisse gegliedert und geformt. So bleibt als Eindruck des Ganzen der erhebende Anblick, wie auf dem Grunde der σοφία durch die volle geistige παιδεία — die musische wie die philosophische — eine Blüte wahrer *humanitas* hier sich hat entfalten können.

Straßburg i. E. Bruno Keil.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum und für Pädagogik. IX, 10. X, 1.

I (673) **K. Lincke**, Xenophon und die Stoa. I. Sokrates als Naturphilosoph. II. Der Sokratiker Xenophon. III. Zenon aus Kition. Er hat, wie es scheint, nach Xenophons Tode eine Gesamtausgabe seiner Werke hergestellt, mit vielen fremden Zutaten. — (704) **A. Thumb**, Zur neugriechischen Sprachfrage. Gegen Hatzidakis, Die Sprachfrage in Griechenland. — (712) Forschungen in Ephesos, veröffentlicht vom Österreichischen Archäologischen Institut. I (Wien). 'Ein Werk Benndorfs bedarf des Lobes nicht; doch das lichtvolle Bild ist in einem Hauptpunkte, der Stätte der ionischen Ansiedelung unter Androklos, und in der Beurteilung von Strabons Periegese getrübt'. *E. Petersen.* — (721) K. Lehmann, Der Angriff der drei Barkiden auf Italien (Leipzig). 'Es ist nicht gelungen, den Kleinen St. Bernhard als Übergangspaß nachzuweisen'. *W. Ruge.* — (724) Νέος Ἑλληνομνήμων. Τριμηνιαῖον σύγγραμμα — ὑπὸ Σπ. Λάμπρου. I. II (Athen). Würdigung des verdienten Gelehrten von *E. Gerland.* — (725) W. Wundt, Völkerpsychologie. II: Mythus und Religion (Leipzig). 'Großes Werk'. *R. M. Meyer.* — (727) **K. Krumbacher**, Zur 'Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften'. Berichtigungen. — II (553) **W. Olsen**, Die Homerlektüre einst und jetzt. — (578) **A. Börner**, Münsterische Beiträge zur mittellateinischen Literatur aus Cod. theol. fol. 180 der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Enthält die Traktate 'Opusculum de reliquiis Bachi', 'De Bucolicis Vergilii', 'Parabola de rege et tyranno' aus dem 15. Jahrh. — (599) **W. Kahl**, Die älteste Hygiene der geistigen Arbeit: Die Schrift des Marsilius Ficinus, De vita sana sive de cura valetudinis eorum, qui incumbunt studio litterarum. (Schl.) Proben aus der alten Übersetzung des J. A. Muling nach dem Erstdruck von 1505.

I (1) **H. Peter**, Pontius Pilatus, der römische Landpfleger in Judäa. I. Stellung des Prokurators zum kaiserlichen Hof, zum Statthalter von Syrien, zum jüdischen Synedrion. II. Pontius Pilatus; bei Philon und Josephus, den Synoptikern; Parteilichkeit des Philon und Josephus; Pilatus im Johannesevangelium. III. Pilatus im Petrusevangelium. Novellistischer Charakter der Acta. Justinus Martyr über Pilatus. Die Acta Pilati, ihre Tendenz und Form. Celsus. Tertullian. Umschwung zu ungunsten des Pilatus durch Eusebius. Weiterbildung der alten Fassung der Acta und der Legende. — (74) Mélanges Nicole (Genf). Würdigung des Gefeierten und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit von *O. Schulthess.* — (76) O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum (Göttingen). 'Kann eine einwandfreie Entscheidung nicht herbeiführen'. *A. Thumb.* — (78) G. Veith, Geschichte der Feldzüge C. Julius Cäsars (Wien). 'Im großen und ganzen wertvoll und verdienstlich'. *K. Lehmann.* — II (1) **E. Grünwald**, Oskar Weißenfels († 4. Juli 1906). Rückblick auf das Lebenswerk. — (33) **A. Heintze**, Drei Jahre auf dem Marienstiftsgymnasium zu Stettin (1846—9). Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens. — (52) **F. Schemmel**, Der Sophist Libanios als Schüler und Lehrer.

Hermes. XLII, 1.

(1) **W. Dittenberger**, Ethnika und Verwandtes (Sch.). Über die Ursachen, daß das Ktetikon auf Personen angewendet wurde. — (35) **F. Leo**, Nochmals die Ciris und Vergil. Gegen F. Skutsch, Gallus und Vergil. — (78) **C. Robert**, Topographische Probleme der Ilias. Über die Stadttore und das Schlachtfeld. — (113) **Th. Düring**, Die Überlieferung des interpolierten Textes von Senecas Tragödien. Die gesamten Hss von Senecas Tragödien in der interpolierten Fassung gehen auf eine Hs zurück, die sich am besten aus Neapol. IV D 47, Laurent. 24 sin. 4 und Regin. 1500 rekonstruieren läßt. — (127) **J. Geffcken**, Die ἀσέβεια des Anaxagoras. Anaxagoras wurde angeklagt, weil er mit anderen nicht an τὰ θεῖα glaubte und Lehren über τὰ μετάρσια verbreitete. — (134) **Ed. Meyer**, Nochmals der λόγος des Königs Pausanias. Polemik gegen B. Niese. — (138) **E. Hüttermann**, Zur Hippokratischen Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου. Wir haben es mit Exzerpten aus einer großen Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου zu tun, und die 7 Kapitel περὶ διαίτης ὑγιεινῆς sind ein integrierender Bestandteil der Schrift. — Miszellen. (146) **F. Münzer**, Ein geflügeltes Wort aus dem römischen Senat. Das Wort *cur ego te habeam ut principem, cum tu me non habeas ut senatorem?* geht auf L. Crassus zurück (de orat. III 4). — (150) **K. Praechter**, Papyrus Berol. No. 8. Ergänzung der 1. Kolumne des Textes, der einem Kommentar zu einer Platonischen Schrift angehören könnte. — (153) **F. Leo**, Zu den neuen Fragmenten bei Photios. Verbesserungen zu den Bruchstücken in dem von Reitzenstein herausgegebenen Anfang des Lexikons. — (155) **M. Ihm**, Aus einem Pariser Glossar. — (157) **B. Warnecke**, Scaenicum. Über Varro de l. l. VII 81. — **M. Pohlenz**, Antisthenicum. Schreibt in dem Verzeichnis der Schriften des Antisthenes bei Laertius VI περὶ τῶν δικογράφων Δεσίας ἢ Ἰσογράφης. — (159) **K. Praechter**, Si tacuisses. Vergleicht dazu Migne, Patrol. gr. X p. 1197 φιλόσοφός τε ἄκρος διὰ σιγῆς καλύπτων ἀμαθίαν. — (160) **K. Joël**, Nochmals Platons Laches. Kurze Verwahrung gegen einige Bemerkungen Dittenbergers im Herm. XLI.

Mitteilungen d. K. Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. XXI, 1. 2.

(1) **A. Mau**, Das große Theater in Pompeji. Die verschiedenen Ausgrabungen, die in dem Skenengebäude und der Orchestra des größeren Theaters seit 1902 vorgenommen sind, haben teilweise zu recht

merkwürdigen Resultaten geführt; namentlich überraschend ist die Auffindung von Bassins in der Orchestra. So viel läßt sich schon jetzt erkennen, daß an eine erhöhte Bühne zwischen den Paraskenien nicht zu denken ist, sondern daß wahrscheinlich innerhalb dieses Raumes, aber zu ebener Erde gespielt wurde. „Wenn es sich nur um Pompeji handelte", sagt Mau, „würde ich diese Lösung für so gut wie erwiesen halten". Und damit ist in der Theaterfrage ein wichtiger Schritt vorwärts getan worden. — (57) **E. Petersen**, Rostra Caesaris nochmals. Es wird zugegeben, daß der Rundbau früher ist als der vorgelegte Viereckshau. Cäsar habe die Rednerbühne mit gerundeter Form gebaut, Antonius sie geweiht; dieser runde Bau wurde später in die trajanische Umformung mit hineingezogen. — (64) **L. Savignoni**, Di una Sima ionica con bassorilievi dell' Isola di Creta. Der Zusammenhang zwischen diesen Formen und den in Etrurien gefundenen ist unverkennbar. — (83) **F. Staehlin**, Bronzeblech mit Münzporträten im Kircherianum. Bronzeblech, an dem ein Künstler seine neugefertigten Formen versuchte. — (87) **Ch. Huelsen**, Neue Inschriften.

(89) **J. Sieveking**, Römisches Aushängeschild mit Darstellung eines Nymphaeums. Ein Relief der Galleria delle Statue im Vatikan wird wohl mit Recht als Aushängeschild erklärt; nach des Verf. Ansicht wird darin angezeigt, daß Schöpfgefäße vermietet werden. — (98) **P. Ducati**, Frammenti di vaso attico con dipinto rappresentante la morte di Argo. Nach Bonndorfs Vorgang (Vorlegeblätter 1890, Taf. 11, 2) wird eine nur in Fragmenten erhaltene Petersburger Vase auf Io bezogen (von der Iokuh ist nur ein Schwanz erhalten) und darauf weitere Hypothesen aufgebaut. — (142) **R. Schneider**, Herons Cheiroballistra. Die sagenhafte Cheiroballistra existiert in Wirklichkeit nicht; die Schrift Herons ist das Bruchstück eines Lexikons für Konstrukteure, und zwar aus dem Buchstaben K heraus. Das Wort χειροβαλλίστρα ist ein byzantinisches nach dem lateinischen manubalista gebildetes Wort, das ein byzantinischer Bibliothekar irrtümlich verwendet hat, um die überlieferten Fragmente für die Einordnung zu bezeichnen. — (169) **Chr. Huelsen**, Der dorische Tempel bei S. Nicola in Carcere. Es werden die von Delbrück (Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom, 1903) ausgesprochenen Ansichten bekämpft.

Literarisches Zentralblatt. No. 5.

(154) R. A. Hoffmann, Das Marcusevangelium und seine Quellen (Königsberg). Abgelehnt von *Schm.* — (158) E. Kornemann, Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker von Rom (Leipzig). 'Frisch und anregend geschriebene Arbeit, die einen Zug ins Große hat'. *A. v. Premerstein.* — (167) K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II, 1. 2. A. (Straßburg). 'Ein neuer Geist belebt die neue Form'. *W. Streitberg.* — (169) Herodotus, Buch I—IV. Textausgabe von A. Fritsch (Leipzig). 'Verdient die weiteste Verbreitung'. *R. M.* — (170) A. Cartault, A propos du Corpus Tibullianum (Paris). 'Schöne, durch Gründlichkeit und Sorgfalt wie Klarheit und Eleganz der Darstellung ausgezeichnete Gabe'. *E. Martini.* — (173) E. und L. Weber, Zur Erinnerung an H. Weber (Weimar). 'Stattlich'. (175) V. Inama, Antichità greche (Mailand). 'Ohne wissenschaftlichen Wert'. *E. Drerup.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 5.

(268) K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Leipzig). 'Reiche Fülle interessanter Tatsachen'. *A. Warschauer.* — (285) O. Schroeder, De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta (Leipzig). 'Die Ziffern sprechen eine überraschende Sprache. Ob auch eine überzeugende?' *S. Mekler.* — (287) Aetna. Texte latin — par J. Vessereau (Paris). 'Fleißig und sorgsam'. *Fr. Vollmer.* — (294) K. Bissinger, Funde römischer Münzen im Großherzogtum Baden. 2. Verzeichnis (Karlsruhe). 'Mühevolle Arbeit'. *W. Nestle.* — (306) P. Koschaker, Translatio iudicii (Graz). 'Mancherlei Anregung, aber keine endgültige Klärung'. *F. K. Neubecker.*

Wochenschr. für klass. Philologie. No 5.

(113) H. Browne, Handbook of Homeric Study (London). 'Inhaltreiches Buch'. *Chr. Harder.* — (116) G. Felsch, Quibus artificiis adhibitis poetae tragici Graeci unitates illas et temporis et loci observaverint (Breslau). 'Hat genau beobachtet und gründlich nachgedacht'. *Chr. Muff.* — (117) R. Pöhlmann, Sokratische Studien (München). 'Sehr willkommene Ergänzung zu des Verf. Sokrates und sein Volk'. *B. v. Hagen.* — (119) Th. Marshall, Aristotle's Theory of Conduct (London). 'Erleichtert in bemerkenswerter Weise das Eindringen in die Aristotelischen Gedankengänge'. *A. Döring.* — (122) I. Zwicker, De vocabulis et rebus Gallicis sive Transpadanis apud Vergilium (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. *M. Stowasser.* — (123) G. N. Olcott, Thesaurus linguae Latinae epigraphicae. I 3—7 (Rom). 'Notwendiges Supplement zum Thesaurus'. H. Dessau, Inscriptiones Latinae selectae. II 2 (Berlin). 'Bietet eine Fülle von Belehrung'. *M. Ihm.* — (125) P. Cauer, Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform (Berlin). Zur Lektüre dringend empfohlen von *M. Nath.* — (142) **H. Nohl**, Noch einmal Sallust Jugurtha 3. Hinweis auf die Aufsätze von A. Kornitzer, Z. f. d. österr. Gymn. 1904, 385 ff. und 1906, 876 ff.

Neue Philologische Rundschau. No. 1. 2.

(1) P. Melcher, De sermone Epicteteo quibus rebus ab Attica regula discedat (Breslau) 'Tüchtig'. *R. Mücke.* — (3) F. H. M. Blaydes, Analecta Comica Graeca (Halle). 'Höchst schätzenswertes Material'. *Pongratz.* — A. Rettore, Tito Livio Patavino precursore della decadenza della lingua latina (Prato). 'Bequemes, aber nicht immer zuverlässiges Hilfsmittel'.

F. Luterbacher. — (5) J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser. I (Gotha). 'Verdienstvolles Werk'. *C. Fries.* — (6) L. Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien (Graz). 'Vorzügliche Vorarbeit zu einer Gesamtdarstellung des ägyptischen Prozeßrechtes'. *O. Schulthess.* — (8) G. Michaelis, Meisterwerke der griechischen Literatur in deutscher Übersetzung (Gotha). 'Beachtenswerter Versuch'. *B. Pansch.* — (12) Th. Zielinski, Das Ausleben des Klauselgesetzes in der römischen Kunstprosa (Leipzig). 'Überzeugend'. *O. Weise.* — (13) H. Ludwig, Lateinische Phraseologie (Stuttgart). 'Reiches Material'. *E. Krause.* — (14) P. Cauer, Zur freieren Gestaltung des Unterrichts (Leipzig). Anerkennend besprochen von *Funck.* — (18) A. Struck, Makedonische Fahrten. I: Chalkidike (Wien). 'Interessant und für speziellere Studien unentbehrlich'. *R. Hansen.*

(25) W. Schultz, Pythagoras und Heraklit (Leipzig und Wien). 'Von wissenschaftlichen Ergebnissen kann nicht gesprochen werden; denn der Boden ist unsicher, die Methode unzuverlässig und trügerisch'. *A. Patin.* — (29) E. W. Hope, The language of parody (Baltimore). 'Höchst beachtenswerte Ergebnisse'. *Ph. Weber.* — (36) Fr. Leo, Der Saturnische Vers (Berlin); E. H. Du Bois, The Stress Accent in Latin Poetry (New York). 'Das Buch von Leo bietet von der prinzipiellen Frage abgesehen in einer Fülle von Bemerkungen und Anmerkungen so viel des Anregenden und Fördernden, daß man es nicht ohne das Gefühl des Dankes aus der Hand legen wird. Auch das Buch von Du Bois enthält ja manches Neue und Brauchbare, leider aber wird einem die Lektüre sehr gestört durch nicht wenige, nun, sagen wir höflich: Druckfehler'. *P. Wessner.* — (43) C. Thulin, Italische sakrale Poesie und Prosa Berlin). 'Die Untersuchung zeugt von Scharfsinn und gesundem Urteil'. *O. Weise.*

Mitteilungen.

Textkritische Bemerkungen zu dem Anfang des Lexikons des Photios.

Hrsg. von R. Reitzenstein.

S. 48,13. Im Aristophanesfragment steht statt eines Kommas nach dem ersten Verse besser ein Fragezeichen; denn mit dem folgenden antwortet ein anderer. — S. 53,11. αἱματοσπόδητος Σοφοκλῆς· 'τὸν προβώμιον κλύω δαίμονα αἱματοσπόδητον. Man lese: τοῦ und λαιμόν. Der Sinn: 'Wessen Hals ich höre, daß am Altar blutig abgeschlagen (ist)'. — S. 95,15. Der Euripideische Senar aus dem Protesilaos möchte so zu vervollständigen sein: Ἔπου δὲ μοῦνον ⟨ἐνθάδ'⟩ ἀμπρεύοντί μοι Und vielleicht: δὲ ⟨σὺ⟩ μόνον. — S. 108,5. Menander, aus dem Θυρωρός, v. 2: οὐδ' ἑώρακεν τὸ σύνολον ὕειον οὐδ' ἀκήκοεν. Grammatisch sehr interessant wegen der hier zuerst im Attischen metrisch bezeugten hellenistischen Form statt ἑόρακεν. — S. 113,2. Die Pherekrates zugeschriebenen Worte 'Ραίνειν, ἀνακορεῖν ἀγοράς konnten den Anfang eines Senars ausmachen, wenn man ⟨τὰς⟩ ἀγοράς schriebe. — S. 120,16. Bei Pherekrates ἐν Αὐτομόλοις ist zu schreiben: ἀνὴρ (statt ἀνὴρ) ἀναρριπίζεται. — S. 122,27. Falsch ist gewiß die Behauptung, daß Krates, Pherekrates und Archippos ἀναστῶ für ἀναστήσω schrieben, und beruht wohl nur auf Verwechslung von Konjunktiv und Futur. — S. 127,10. Die Eupolis zugeschriebene Bezeichnung eines Weichlings durch ἀνδρόγυνον ἄθυρμα war gewiß keine vulgäre und gehört nur ihm. Deshalb aber ist notwendig das ἔλεγον am Ende des Artikels in ἔλεγεν (näml Εὔπολις) zu ändern. — S. 128,22. Ἀνέγγυοι γάμοι· οἱ μὴ γάμῳ ἡνωμένοι. Begreiflicher wäre: οἱ μὴ ἐγγύῃ ἡνωμένοι. — S. 133,6. ἀνεπιεικές kommt bei dem Redner Αἰσχίνης nicht vor. Ist der Name richtig überliefert, so hat man wohl an den Sokratiker zu denken. Wegen des mitgenannten Aristophanes erwartet man aber eher einen Komiker. — S. 137,1. Ἀνηλέητος οὐ μόνον [ὁ] ἀνηλεής. Εὔβουλος Δανάῃ· 'ἐκεῖνος δ' ἦν ἰσχυρὸς σφόδρα καὶ ἀτεράμων, ὅς με κλάουσαν τότ' οὐκ ἠλέησε'. In diesen unmetrischen Worten fehlt das notwendige ἀνηλέητος Vielleicht ist ἰσχυρὸς σφόδρα Glossem zu ἀτεράμων. Versuchsweise schlage ich vor:

ἐκεῖνος ἦν
⟨ἀνηλέητος⟩ κἀτεράμων, κλάουσαν ὅς | οὐκ ἠλέησέ με τότε. — S 141,3. Εὔπολις· 'οὐκ ἐς κόρακας, ἀνθρωπάριον, ἀποφθείρῃ'. Unrichtig teilt Reitzenstein diese Worte so ab: οὐκ ἐς κόρακας, ἀνθρωπάριον, ἀποφθείρῃ; — denn in dergleichen Drohungen ist das Futurum durchaus notwendig. Man lese: οὐκ ἐς κόρακας, ἀνθρωπάριον, ἀποφθερῇ; — S 141,11. Es ist zu schreiben: Σοφοκλῆς· '⟨οὐ⟩ μηκέτ' ἀνθρωπιστὶ διαλέξῃ τάδε;' — 141,20. Φρύνιχος Κωμασταῖς· 'ἡμῖν δ' ἀνίει δεῦρο σὺ τἀγαθὰ τοῖς τήνδ' ἔχουσιν τὴν πόλιν ἵλεως'. Mit Versetzung von ἵλεως an seine Stelle schreibe man: ἡμῖν δ' ἀνίει δεῦρο σὺ τἀγάθ' ἵλεως | τοῖς τήνδ' ἔχουσι τὴν πόλιν. — S. 143,10. Im Fragmente des Philonides scheint κατὰ χειρός, was sonst nur in der Formel κατὰ χειρὸς (χειρῶν) ὕδωρ vorkommt, zu bedeuten πρόχειρον, in promptu Bekannt ist in diesem Sinne κατὰ χεῖρα. Vielleicht ist dieses oder κατὰ χεῖρας zu substituieren. — S. 145,18. Ich möchte gerne supplieren: ἀντασπάζομαι ἐν ἴσῳ τῷ ⟨ἀντι⟩φιλοφρονοῦμαι.

Utrecht. H. van Herwerden.

Über ὄνος, ἐπίνητρον.

In der Besprechung von 'The Annual of the British School at Athens No. XI', Wochenschr. No. 3, Sp. 87, heißt es: „Daß die ὄνοι, die über den Schenkel gelegten Gefäße, deren Bedeutung Robert erkannt hat (Ephem. arch. 1892 S. 247), zum Spinnen gebraucht worden seien, ist doch nicht richtig". Es ist mir nachträglich das Bedenken gekommen, ob nicht die gemachte Ausstellung von dem einen oder anderen als ungerechtfertigt bezeichnet werden könnte, mit Rücksicht darauf, daß das fragliche Gerät mit den Verben νεῖν und νήθειν wiederholt in Verbindung gebracht wird. So heißt es bei Poll. X 125 καὶ μὴν καὶ ὄνον ἐφ' οὗ νῶσι καὶ ἐπίνητρον und VII 32 ἐφ' οὗ δὲ νήθουσιν ἢ νῶσιν ἐπίνητρον καλεῖται καὶ ὄνος κτλ. Danach könnte also an der Verwendung des Geräts zum Spinnen gar nicht gezweifelt werden. Und doch würde diese Annahme falsch sein. Zum wirklichen Spinnen gehören nur zwei Geräte, die ἠλακάτη = colus, Wocken und die ἄτρακτος = fusus, Spindel. An der ἠλακάτη wird die vorher gereinigte und auseinandergezupfte Wolle befestigt; aus der Masse wird dann ein Faden gezogen und von der Spinnerin, nachdem sie ihn mit den Fingerspitzen fest gedreht hat, an dem Haken der Spindel befestigt und um diese herumgelegt (Blümner, Technol. und Termin. I S. 112); wo bei dieser Tätigkeit für die Verwendung des ἐπίνητρον irgendwie Platz sein sollte, ist nicht zu sehen. Aber auch in der vorbereitenden Tätigkeit kann das ἐπίνητρον nicht verwendet werden, weder bei dem Reinigen der Wolle noch bei dem Krempeln und Aufzupfen; jenes geschieht über Feuer in heißem

Wasser, dies mit einem kammartigen Werkzeuge von Eisen, das bei den Griechen κτείς oder ξάνιον, bei den Römern pecten oder carmen genannt wurde. Also nirgends ist hier Platz für die Verwendnng des ἐπίνητρον. Dagegen war es wohl geeignet, wenn es darauf ankam, die gesponnenen Wollfäden für den Webstuhl vorzubereiten. Die Fäden waren beim Spinnen vielfach sehr ungleich ausgefallen; da galt es, die Ungleichheiten zu beseitigen und dem Faden möglichst überall denselben Durchmesser zu geben. Wie Blümner sagt (S. 116), wurden „Ungleichheiten der Fäden, die beim Spinnen leicht entstehen konnten, in der Regel gleich mit den Zähnen abgerissen, was κροκοδύζειν hieß". Doch konnte das selbstverständlich für bessere Gewebe nicht genügen; hier mußte der Faden in seiner ganzen Länge nachgesehen und, wo er zu dick geraten war, durch Hinundherdrehen auf einer festen Unterlage zusammengepreßt werden. Dazu diente eben das ἐπίνητρον, und diese Verwendung des Geräts wird durch die Glosse des Hesychius ἐπίνητρον ἐφ' οὗ τὴν κρόκην τρίβουσιν genügend deutlich bezeichnet. Der ὄνος dient also nicht zum Spinnen, sondern zur Vorbereitung der Fäden für den Webstuhl, und damit steht auch die Zeichnung des in der Ἐφ. ἀρχ. 1892, Taf. 13, abgebildeten ὄνος in voller Übereinstimmung; die Frau, die den ὄνος über den rechten Schenkel gezogen hat, rollt den Faden mit der rechten Hand auf dem Gerät hin und her, während links von ihr eine Frau vor dem aufrecht stehenden Webstuhl schon darauf wartet, den fertig gestellten und völlig geglätteten Faden als Kette aufziehen zu können.

Rom. R. Engelmann.

Berichtigung.

No. 4 Sp. 107 Z. 30f v. o. muß es heißen: daneben noch literarische Fasten derselben Art wie die inschriftlich erhaltenen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Ilias für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis — C. Hentze. I, 4. 5. Aufl.; II, 1. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. Je 1 M. 20.

Herodotus, Buch I—IV. Textausgabe für den Schulgebrauch von A. Fritsch. Leipzig, Teubner. Geb. 2 M. 40.

J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten. Leipzig, Teubner. 10 M.

Fr. Sylla, Qua ratione poetae veteres Romani in hexametro sensus interstitium collocaverint. Dissertation. Breslau.

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt — erklärt von Th. Vogel. 2. Bändchen. 3. Aufl. von A. Weinhold. Leipzig, Teubner. 2 M. 25.

J. Sundwall, De institutis reipublicae Atheniensium post Aristotelis aetatem commutatis. I. Helsingfors.

The Babylonian Expedition. XX, 1. H. V. Hilprecht, Mathematical, Metrological, and Chronological Tablets from the Temple Library of Nippur. Philadelphia, University of Pennsylvania. 5 $.

E. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung. Vortrag. Berlin, Weidmann. 60 Pf.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XX 1905. Berlin, Weidmann. 19 M.

H. J. Müller, Lateinische Schulgrammatik. Ausgabe C, bearb von H. Fritzsche. Leipzig, Teubner. Geb. 2 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 9. März. 1907. № 10.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Levi, Contributo ad un' interpretazione del pensiero di **Protagora**. S.-A. aus Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 1905/6. Tomo LXV, parte II. S. 597—625. Venedig 1906, Ferrari.

Im Eingange der Arbeit sagt der Verf., er wolle nicht die ganze 'Protagoreische Frage' erschöpfen, sondern nur einen bescheidenen Beitrag zur Aufhellung der Beziehungen zwischen der Erkenntnislehre und den „teorie etico-giuridiche" des Sophisten liefern. Das darf man jedoch nicht so verstehen, als ob es sich hier um einen vereinzelten Punkt handelte, der losgetrennt von dem Ganzen der Lehre des Protagoras besprochen werden könnte. Im Gegenteil, die Aufgabe, die sich Levi gestellt hat, läßt sich ohne eine gründliche Erörterung des berühmten Satzes vom Menschen als dem Maß aller Dinge, der den Kern jener Lehre bildet, überhaupt nicht lösen. In der richtigen Erkenntnis dieses Sachverhalts erörtert denn auch L. im ersten Teile der Abhandlung die vielumstrittene Frage nach dem wahren Sinne des Maßsatzes. Wie billig, geht er von der Darstellung des Protagoreischen Gedankens in Platons Theätet aus; bildet sie doch für uns unzweifelhaft die Hauptquelle, ohne die wir über die Erkenntnislehre des Abderiten völlig im unklaren bleiben würden. Im Anschluß an Frühere (s. besonders die treffliche Untersuchung in Natorps 'Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum' S. 1 ff.) stellt er die Tatsache fest, daß Platon den Gedanken des Prot. im Sinne eines schrankenlosen Subjektivismus aufgefaßt hat, wonach es keine objektive, sondern nur eine nach den jedesmaligen Eindrücken jedes einzelnen Individuums wechselnde Wahrheit gibt. Das ist ein vielversprechender Anfang. Man erwartet nun, daß zur Beantwortung der weiteren Frage, ob Platon mit dieser Darstellung den wirklichen Sinn des Maßsatzes getroffen oder ihn sei es falsch verstanden, sei es absichtlich umgedeutet hat, dasselbe Ver-

fahren streng philologischer Untersuchung der Überlieferung (außer dem Theätet kommen noch Stellen aus dem Kratylos, aus Sextus Emp. und Aristoteles in Betracht) eingeschlagen wird. Aber in solcher Erwartung sehen wir uns getäuscht. Der Verf. verläßt bald den festen Boden der Quellenuntersuchung und wendet sich dem Allerlei der teils scharf entgegengesetzten, teils sich mannigfach kreuzenden Ansichten der Neueren zu, aus dem er den Rückweg zu einer klaren und bestimmten Entscheidung nicht zu finden vermag. Hierbei entwickelt er, besonders in den angefügten Anmerkungen, eine genaue Kenntnis der ziemlich umfangreichen Literatur, die über den Gegenstand in den letzten 50 Jahren, besonders in Deutschland, erschienen ist[1]). Aber die Stellung, die er den verschiedenartigen Auffassungen gegenüber einnimmt, ist falsch. Er hört gewissermaßen die Aussagen der einzelnen Beurteiler ab, etwa wie die der Zeugen in einem Gerichtsverfahren, als ob sie alle gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit hätten; da wird kein wesentlicher Unterschied gemacht zwischen so wertlosen Veröffentlichungen wie den von Gratzy, Münz und Halbfass, die überdies durch Natorp längst vollkommen abgetan sind, und denen Natorps selbst und seines Antipoden Gomperz. Diese hätte der Verf. vor allem scharf einander gegenüberstellen und auf ihre Glaubwürdigkeit an der Hand der antiken Zeugnisse prüfen müssen, um dann mit einem bestimmten Ja oder Nein oder wenigstens einem offenen non liquet auf die Hauptfrage, um die es sich handelt, zu antworten: Ist unter dem 'Menschen' im Satze des Prot. das Individuum oder die Gattung zu verstehen? Hätte er diese Methode, die allein richtige in philologisch-historischen Fragen wie der vorliegenden, angewandt, so würde er wohl zu der Überzeugung gekommen sein, daß die individualistische Deutung des Satzes die wissenschaftlich allein berechtigte ist. Statt dessen nimmt er von vornherein beide Auffassungen hin, als ob sie gleichberechtigt wären und es nur darauf ankomme, sie miteinander auszugleichen und die mittlere Linie zwischen ihnen zu finden. Das ist jene harmonistische Tendenz, die schon so viel Unheil angerichtet hat. Kein Wunder, daß er auf diesem Wege zu keinem klaren Ergebnis kommt; er schwankt zwischen den Extremen hin und her und gerät dabei mit sich selbst in Widerspruch.

Während der im Theät. 182 A (vgl. Krat. 268 A) dem Prot. in den Mund gelegte Satz: οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δὲ σοί, wie Natorp gezeigt hat, in der Schrift des Prot. in engster Beziehung zu dem Maßsatz gestanden haben muß und sicher eine authentische Interpretation dieses Satzes durch den Autor selbst wiedergibt, versucht L., beiden Sätzen eine wesentlich verschiedene Bedeutung beizulegen. Er sagt nämlich S. 601 f., es sei wohl denkbar, Prot. habe mit dem Maßsatze anspielen wollen auf das, was man bezeichnen könne als „extensive (?), generelle Relativität der menschlichen Erkenntnis als einer solchen, die sich, indem sie die Wirklichkeit durchdringe, zum Maßstabe aller Dinge mache"; mit dem zweiten Satze dagegen habe er auf eine Art von „intensiver (?), persönlicher, subjektiver Relativität der Erkenntnis" hingedeutet, die ebenso mannigfaltig sei wie die verschiedenartigen subjektiven Zustände der Menschen (?). Gleich darauf aber gibt er diese in der Tat ganz grundlose Vermutung, durch die dem alten Sophisten erkenntnistheoretische Einsichten zugeschrieben werden, welche ihm völlig fern lagen, wieder preis, und indem er sich an die von dem jugendlichen Herbart ausgesprochene Warnung erinnert, man müsse sich bei der Untersuchung über antike Philosophen von der Anwendung moderner Formeln hüten, schließt er sich der „osservazione preciosa" Campbells an, die gewiß das Richtige trifft: die Unterscheidung zwischen dem Menschen als Begriff und als Individuum sei dem Sophisten und seiner Zeit überhaupt noch nicht deutlich zum Bewußtsein gekommen. Schade nur, daß er im Folgenden jenen Grundsatz nicht festhält und dem Prot. doch wieder gewisse, wenn auch nicht zum klaren Ausdruck gebrachte, moderne Tendenzen unterschiebt. Die Skepsis des Prot., die sich aus dem richtig gedeuteten Maßsatz wie aus dem Götterfragment und aus dem Ausspruch von den beiden λόγοι bei Diog. IX 51 für jeden Unbefangenen ergibt, will L. nicht gelten lassen, sondern erklärt ihn, ohne auch nur die Spur eines Beweises zu erbringen, für einen entschiedenen Vertreter einer „ausschließlich experimentellen Methode", der den Erfahrungsbegriff auch für eine empirische Berechnung der praktischen Folgen unserer Handlungen verwertet habe, und stempelt ihn damit

[1]) Einige wichtige Arbeiten sind ihm jedoch entgangen; so die verdienstliche Abhandlung von J. Böhme, Zur Protagorasfrage 1897, und für die ethischen Ansichten des Prot. die wertvolle Untersuchung Westermayers über den 'Mythos in Platons Prot.' 1877.

zu einem echten Vorläufer des sogen. Positivismus unserer Zeit[2]).

Eine in so starken Widersprüchen und Unklarheiten sich bewegende Beweisführung mußte nicht nur für die Lösung des Erkenntnisproblems unfruchtbar bleiben, sondern auch für die auf dieser morschen Grundlage fußende Vergleichung der ethischen Anschauungen des Sophisten mit seiner Erkenntnistheorie verhängnisvoll werden. In der Tat ist denn auch das Ergebnis dieses zweiten Teiles der Arbeit ebenso unbrauchbar wie das des ersten. Den ja in die Augen fallenden Gegensatz zwischen der in Platons Protagoras entwickelten Sittenlehre des Abderiten sowie der damit im Zusammenhang stehenden Auffassung der Strafe und der Darstellung seiner Erkenntnislehre im Theätet hat L. nicht verkannt. So völlig unvermittelt freilich, wie es hiernach den Anschein hat, stehen sich die beiden Lehren auch bei Platon nicht gegenüber. Westermayer a. a. O. und noch eingehender Natorp in seiner Rezension einer Schrift von Harpf (Gött. G. A. 1884 I S. 784 ff.) haben nachgewiesen, daß im Theätet (s. besonders 168 B und 172 B) auch die Ethik des Prot. individualistisch begründet wird und zwar offenbar im Sinne ihres Urhebers selbst. Dieser hat somit die Kluft zu überbrücken gesucht. Ob die Brücke haltbar genug erscheint, um eine solide Verbindung zwischen den beiden Extremen herzustellen, ist eine andere Frage. Völlig in die Irre dagegen geht auch hier wieder der Verf., wenn er aus dem Plaidoyer des Prot. in dem gleichnamigen Dialoge ein widerspruchsloses ethisches System gewinnen zu können glaubt, in dem die von anderen Sophisten, wie Hippias, gepredigte Lehre vom Naturzustande widerlegt und der νόμος in seine Rechte eingesetzt wird. Da überschätzt er doch gewaltig das Vermögen und die wissenschaftliche Bedeutung des Abderiten. Die Begründung seiner Ansichten, wie sie uns sowohl im Mythos wie in der sich anschließenden Erörterung entgegentritt, ist das gerade Gegenteil einer folgerichtigen Gedankenreihe; sie ist voll von Widersprüchen und läßt ein festes, einheitliches Prinzip durchaus vermissen. Das hat Westermayer a. a. O. überzeugend dargetan. L. hat sich allerdings durch seine gewaltsame Interpretation der im Protagoras entwickelten ethischen Anschauungen des Sophisten in die bequeme Lage gebracht, den Sittenlehrer Prot. mit dem Erkenntnistheoretiker, wie er ihn mit gleicher Willkür aus dem Theätet herauskonstruiert hat, in vollste und schönste Harmonie zu setzen und den alten Sophisten so im Lichte eines konsequenten 'Positivisten' erstrahlen zu lassen. Aber diese schöne Lichtgestalt ist ein Nebelgebilde, durch dessen trügerischen Glanz wir uns nicht wollen blenden lassen.

[2]) Freilich kann sich L. hier auf Natorps Autorität stützen, der in den 'Forschungen' S. 149 ff. Prot. als Urheber einer wissenschaftlichen Erfahrungslehre zu erweisen sucht. Aber in diesem Punkte steht Natorps Begründung im Gegensatz zu seiner Behandlung des Maßsatzes auf schwachen Füßen.

Wilmersdorf b. Berlin. F. Lortzing.

Petronii Cena Trimalchionis edited with critical and explanatory notes and translated into english prose by **W. D. Lowe**. Cambridge 1905, Bell and Co., London, Bell and sons. XII, 182 S. 8.

Das Buch bildet ein englisches Seitenstück zu Friedländers Ausgabe von 1891 (vgl. Wochenschrift 1892, No. 24, Sp. 753 ff.), und der deutsche Herausgeber hat dem englischen Erlaubnis erteilt „for free use of his excellent edition with its masterly introduction“. Lowe hat den Text in der Hauptsache nach Büchelers 4. Ausgabe reproduziert, an Stelle der umfangreichen Einleitung Friedländers eine kurze Orientierung über den Autor („most probably Gaius Petronius“) und sein Werk (Ort der Cena nach L. in der Nachbarschaft von Cumä) treten lassen und in den erklärenden Anmerkungen (vgl. den zweiten Index S. 176 ff.) die Mehrzahl der Zitate im vollen Wortlaut ausgeschrieben, „as otherwise mere references, though they may contain valuable information, are usually left unexplored“. — Die Behauptung S. VIII: „it (d. h. der Roman) is an original production of Roman literature and bears no trace of Greek influence“ ist kaum haltbar. Auch wenn man lange nicht so weit geht wie Bürger, Heinze und neuerdings von Wilamowitz (Kultur der Gegenwart I 8 S. 123), muß man doch zum mindesten mit E. Rohde, Rhein. Mus. XLVIII (1894) S. 126 Anm. 1 = Kleine Schriften II S. 25, die Möglichkeit zugeben, „daß Petron in eingelegten Novellen griechische Vorbilder, deren es eine Fülle gab, benutzt oder nachgeahmt haben könnte“. — Zu c. 32 S. 19 'positusque (Trimalchio) inter cervicalia minutissima', wo L. richtig erklärt „properly head or neck cushions“, wäre am passendsten auf Apul. met. X 20 'desuper brevibus admodum sed satis copiosis pulvillis, aliis nimis modicis ('p. illis [n. m.]' van der Vliet) quis maxillas et cervices delicatae mulieries

suffulcire consuerunt, superstruunt' (eunuchi) verwiesen worden, auch zur Stütze der Lesart 'minutissima'. — C. 37 p. 34 hätte L. Gelegenheit gehabt, ein kleines Versehen Friedländers zu berichtigen, der S. 217 für 'modo modo' auf Wölfflin, Archiv II 243, verweist, wo zwar von 'modo . . . modo' = 'bald . . . bald', aber nicht von 'modo modo' als 'Bezeichnung der allernächsten Vergangenheit' die Rede ist. Über letzteres eine kurze Bemerkung in Wölfflins Abhandlung über die Gemination S.482 (Sitzungsberichte der bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1882). — C. 39 p. 42 'qui me hominem inter homines voluit esse' und an anderen Stellen hat sich L. den seinem deutschen Vorgänger noch nicht zugänglichen Herondas entgehen lassen; vergl. O. Crusius, Untersuchungen zu den Mim. d. Her. S. 100. — C. 43 p. 55 f. vermißt man die Berücksichtigung der neuesten Verhandlungen über 'olim oliorum' (vergl. A. Miodoński in Wölfflins Archiv XIII [1904] S. 280 f.) — C. 56 p. 93 'boves quorum beneficio panem manducamus' wäre eine Bemerkung über 'manducare' als vulgäres Ersatzwort für 'edere' (vergl. Wölfflin, Sitzungsberichte d. bayer. Akad. 1894 S. 115 ff.; Archiv XII [1903] S. 397 ff.) am Platze gewesen. — Eine Reihe von textkritischen Details werden in der Anzeige von R. Y. Tyrell, The Academy vom 13. Jan. 1906 S. 30 f., zur Sprache gebracht.

München. Carl Weyman.

K. Rück, Die Anthropologie der Nat. Hist. des **Plinius** im Auszuge des Robert von Cricklade. Aus der Wolfenbütteler und Londoner Handschrift herausgegeben. Wissenschaftl. Beilage des Königl. Gymn. Neuburg a. D. für 1904/05. Neuburg a. D. 1905. 52 S. 8.

Seinen verdienstlichen Mitteilungen über den von Robertus Crikeladensis verfaßten Auszug aus der Nat. Hist. des Plinius hat Rück jetzt den vollständigen Abdruck des dem 7. Buche entlehnten Teiles folgen lassen. Voraus schickt er eine Übersicht über die sonstigen Auszüge aus Plinius — Martianus Capella ist nicht erwähnt — und eine Zusammenstellung der über Robert erhaltenen Nachrichten, der seinen Auszug dem König Heinrich II von England (1154—1189) gewidmet hat. R. sagt etwas zu viel, wenn er dessen Arbeit eine Frucht der Studien nennt, die dem Plinius jahrhundertelang in England gewidmet waren; denn von eigentlichen Studien Roberts ist in ihr nichts zu spüren, sie beschränkt sich auf einen einfachen, durchweg wörtlichen Auszug aus der Nat. Hist.

R. druckt diesen Auszug mit den Varianten der beiden von ihm benutzten Handschriften ab, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen; er hätte m. E. doch wenigstens kurz angeben und nachweisen müssen, welche Bedeutung der Auszug für die Herstellung des reinen Textes der Nat. Hist. hat. Darüber sei hier folgendes bemerkt.

Das 7. Buch der N. H. enthält eine Reihe eigentümlicher Stellen, an denen die Handschriften der älteren Klasse Lücken ausfüllen, die sich in denen der jüngeren finden. Robert schließt sich an jene an, zunächst § 73 (in Creta—tradunt), wo er genau zu E^2 stimmt, während F^2 im Wortlaut ein wenig abweicht, weiter § 91 (librariis—septenas) und § 122 (hoc erat—est) an $E^2 F^2 R^2$ und § 123 (grammatica Apollodorus) an $E^2 R^2$, während er mit R^2 die folgenden nur in E^2 erhaltenen Worte cui—habuere ausläßt. Dagegen fehlen § 55 die von F^2 erhaltenen Worte modo—senatorem wie in allen übrigen Handschriften so auch bei Robert. Dasselbe Verhältnis findet sich § 74 (Naevii—habitum), während § 122 die Lücke M. Lepidus—iaceret nur von $E^2 F^2$, nicht auch von Robert ausgefüllt wird.

Da Robert überall nur Bruchstücke des Textes gibt, kann es ein bloßer Zufall sein, wenn seine Lücken mit denen der Handschriften des Plinius zusammentreffen; von entscheidender Bedeutung sind dagegen die Stellen, wo er zugleich mit anderen Quellen in der Ausfüllung jener Lücken übereinstimmt. Die obige Zusammenstellung bestätigt die bisher über Roberts Text geltende Ansicht, daß er am nächsten mit dem von E^2 verwandt ist, also zu den Handschriften der älteren Klasse gehört, und bei deren mangelhafter Überlieferung nicht übersehen werden darf.

Auch bei anderen Gelegenheiten hätte R. kurz auf die Bedeutung hinweisen sollen, welche Roberts Auszug für die Herstellung des echten Plinius-textes hat, statt dem Benutzer seines Abdrucks jedesmal die zeitraubende Mühe zu überlassen, sich darüber anderweitig zu unterrichten.

Glückstadt. D. Detlefsen.

H. Schenkl, Bibliotheca patrum latinorum Britannica. XII. Wiener Sitzungsberichte CL. V. Wien 1905. 76 S. 8.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der Text der Bibl. Britannica, die 1891 zu erscheinen begonnen hat; die Indices, die ein solches Werk ja erst recht brauchbar machen, sind also hoffentlich für eine nicht zu ferne Zeit zu erwarten. Zu den bisher behandelten 119 Bibliotheken

kommen hier nicht weniger als 65 hinzu; überdies wird von einigen Sammlungen festgestellt, daß sie keine einschlägigen Hss enthalten, oder daß nichts Näheres zu ermitteln war. Darunter sind allerdings 62 kleine Bibliotheken mit zusammen 232 nicht gerade bedeutenden Hss; bei einigen war Sch. auf die Angaben anderer (namentlich in den Reports of the Royal Commission on historical Mss) angewiesen. Wichtig sind das Corpus Christi College in Cambridge, Lambeth Palace in London und die John Rylands Library in Manchester.

Für die beiden erstgenannten Bibliotheken werden Auszüge aus den schwer zugänglichen Katalogen von Nasmith, bezw. Todd geboten (101 und 119 Hss) und hierbei die Arbeiten von M. R. James, The Sources of Archbishop Parker's collection of Mss. at C. C. C.; The Mss. in the library at L. P. (Cambridge Antiquarian Society, 8° Publications XXXII und XXXIII) berücksichtigt. 31 Hss der John Rylands Library hat Sch., als sie sich noch im Besitze des Earl of Crawford zu Haigh Hall befanden, selbst eingesehen. Die patristischen unter ihnen ragen durch ihr Alter hervor. Mehrfach ist die Provenienz erwähnenswert: Stavelot, Tournai, Himmerode, Murbach, Prüm, S. Petri apostoli in Augia minori, Strozzi. Von den Beständen der kleineren Bibliotheken seien wegen ihrer Herkunft ein liber S. Cuthberti (laufende Nummer 4757), monasterii b. Mariae Eboracensis (4725) und eine Hs aus Exeter (4895) genannt. Zwei weitere Provenienzangaben werden wir finden, wenn wir die griechischen Hss herausheben (vgl. meine Besprechung von Gardthausen, Sammlungen und Kataloge griech. Hss, in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 852).

Griechische Hss werden verzeichnet für Blenheim Park (Duke of Marlborough; Apollonii Rhodii Argonautica [gr.?]), Blickling Hall (Marquess of Lothian), Cambridge (Corpus Christi College), Cheverels (früher Keele Hall; Rev. Walter Sneyd*); Rest der Sammlung Canonici), Helmingham Hall (Earl of Tollemache), London (a) Sion College, b) College of Arms [Arundeliani, die 1670 von Henry Duke of Norfolk geschenkt wurden], c) Lambeth Palace [der in Bursians Jahresber. IIC S. 263 unter No. 455 angeführte Katalog wird nicht erwähnt], d) A. C. Ranyard, Esqu., of Lincolns Inn). Einige Nachträge dürften sich aus Soden, Die Schriften des N. Test. in ihrer ältesten Textgestalt (1902), ergeben, der z. B. eine griechische Bibelhs des Lord Herries anführt, während bei Sch. S. 42 (bezw. Report I 45) griech. Hss nicht erwähnt werden; für ein jetzt im Queen's College zu Oxford befindliches Evangelienbruchstück vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1906 Sp. 671.

Wien. Wilh. Weinberger.

*) Nach einem Nachtrag in M. R. James, Ancient Libraries of Canterbury and Dover, wurde diese Sammlung 1903 versteigert.

Festschrift der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg dargebracht von dem Lehrerkollegium des Kgl. Christianeums in Altona. Altona 1905. 119 S. 8.

Der erste Abschnitt dieser schönen Festschrift enthält textkritische Bemerkungen von Richard Arnoldt zu griechischen Dichtern und Prosaikern. Interessant und fördernd sind sie sämtlich, wenn auch in manchen Fällen die Überlieferung gegen den Verf. zu verteidigen sein dürfte; so ἀδαῆ Parmen. 8,59 Diels (A.: ἀφανῆ); σῶς Pindar fr. 221 Schroeder (A.: φῶς); Soph. Oed. Tyr. 1031 ἐν κακοῖς (A.: ἐν χεροῖν); Strabo X 461 ἐπιφανῆ (aber allerdings nicht in der Bedeutung 'klar', 'bestimmt', sondern in dem Sinne von 'wohlbeachtet'; A.: ἐπισφαλῆ); Strabo XI 507 σκοποῦντες (A.: σκοπούντων); Suid. im Artikel οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον: εἰς τὸν Διόνυσον (A.: εἰς τὰ Διονύσου). Aufnahme in die Texte verdienen m. E. vor allem die folgenden Vermutungen: Ael. Arist. I 130 Dindorf χεῖρες δὲ ἀδρανεῖς (statt ἀφανεῖς) und Pausan. III 22,2 Θέμιδος (statt Θέτιδος), und mindestens beachtenswert ist der Versuch, die Überlieferung für Soph. Antig. 1344 ff. durch den Hinweis auf den Bühnenvorgang zu verteidigen, nach dem τάδ' ἐν χεροῖν auf die Leiche Hämons, τὰ δ' ἐπὶ κρατί aber auf das Ekkyklema mit dem Anblick der toten Eurydike zu beziehen wäre.

Es folgen Mitteilungen von Adolf Wachholtz 'Aus Theodor Mommsens Schulzeit', die gerade heutzutage, wo die Frage nach der Organisation von Schülervereinen wieder auf der Tagesordnung steht und auch die selbständigere Gestaltung der Schulstudien in den Oberklassen mit Recht angestrebt wird, besonderes Interesse beanspruchen dürfen; es sind köstliche Momentbilder aus dem Leben des i. J. 1828 gegründeten wissenschaftlichen Vereins der Selektaner des Altonaer Gymnasiums, in denen die Eigenart der beiden Brüder, Theodors und Tychos, sehr lebendig zutage tritt. Einem Aufsatz Theodors über Genies als

'notwendige Übel' hat ein jüngeres Vereinsmitglied den Syllogismus angehängt, der für die Stellung des älteren Kameraden zu seinen Genossen bezeichnend ist: 'Jens Mommsen ist ein Übel, aber ein notwendiges'. Scharf genug ist Jens Theodor freilich oft mit den Arbeiten der anderen, auch Tychos, ins Gericht gegangen.

Ein dritter Abschnitt bringt eine vorsichtig abwägende Studie Wilhelm Vollbrechts 'Über den Wert von Xenophons Anabasis als Geschichtsquelle'; von Einzelheiten sei nur hervorgehoben, daß der Verf. — nach meiner Ansicht mit Recht — Anab. I 7, 10—13 ebenso wie übrigens Hell. II 1, 8—9 als echt festhalten will. Die Gesamtcharakteristik der Schrift faßt Vollbrecht dahin zusammen, daß die Anabasis nicht nur ein „schlichtes Memoirenwerk", sondern auch eine „Rechtfertigungsschrift" ist, die „einzelnes unterdrückt und das Wahre gefärbt hat"; ihren Wert für die Schule will er trotz des stark subjektiven Charakters der Berichterstattung recht hoch veranschlagt wissen.

Die Festschrift enthält weiter außer einer mathematischen Abhandlung und dem Abdruck eines Briefes von Pufendorf aus dem Jahre 1686 noch eine Studie von Egbert Begemann 'Zur Legende vom Heil. Georg, dem Drachentöter'. Sie hätte durch Heranziehung des kunstgeschichtlichen Quellenmaterials wohl an Bedeutung gewinnen können, setzt übrigens u. a. vielleicht mit Recht das kretische Volkslied vom Heil. Georg zu dem Auftreten der Johanniter auf Rhodos in Beziehung; der Parallelabdruck der Legenda aurea und des Georgsgedichtes aus dem Wunderhorn läßt den Verf. durchaus im Recht erscheinen, wenn er einen sehr engen Zusammenhang zwischen diesen beiden Stücken annimmt.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Wilhelm Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians. Vierte revidierte Aufl. Mit Anhang von 43 Porträtdarstellungen nach Auswahl von A. Furtwängler und J. Sieveking. Handbuch der kl. Altertumswissenschaft. Siebenter Band. München 1905, Beck. XII, 996 S. und 16 Tafeln. gr. 8. 17 M. 50.

Indem ich das Erscheinen der 4. Auflage von Christs Griechischer Literaturgeschichte anzeige, begnüge ich mich, darauf hinzuweisen, daß der Verf. des unentbehrlichen Buchs bis zum Lebensende an der Ergänzung und Vervollkommnung des Werkes treu weiter gearbeitet hat. Daher ist es wieder viel dicker geworden; leider ist es immer noch nicht das, was man wünschen möchte, weder nach der Seite der Darstellung noch nach der Behandlung des Inhaltes. Noch immer genießen wir Dicta wie das von der stiergewaltigen Sprache des Kratinos; noch immer fehlen Verweisungen, die nötig, stehen andere da, die überflüssig sind; noch immer sind philologische Arbeiten schlecht ausgezogen oder nicht verstanden. Klare Hervorhebung des Tatsächlichen, Abweisung der Legende scheint überhaupt nicht Christs Sache gewesen zu sein. Mit seinen persönlichen Auffassungen, die nicht immer die der Allgemeinheit sind, zu rechten würde sehr weit führen. Lieber will ich die Gelegenheit benutzen, ein paar Notizen zur Sache zu geben.

Zu S. 259. Salustius der Sophokleserklärer. Daß Persönlichkeit und Zeit des Mannes sich nicht sicher bestimmen lassen, lehrt v. Wilamowitz, Eurip. Herakles I 197f. Auch der Name macht Schwierigkeiten. Ist Salustius mit dem Freunde des Kaisers Julian identisch, so hat er sicher vielmehr Salutius geheißen, wie ihn die lateinischen Quellen nennen (die Zeugnisse jetzt bei O. Seeck, Die Briefe des Libanius S. 265). Was die griechischen Handschriften bieten, ist nicht genügend notiert; es liegt Grund vor, auf die Schreibung des Namens, wo immer er auftritt (auch in der Herodotliteratur u. s.), scharf zu achten. Wahrscheinlich haben nur zwei Schreibungen Berechtigung, die auch tatsächlich Verschiedenes bedeuten: Sallustius Σαλλούστιος, wie der große römische Historiker hieß, oder Salutius Σαλούτιος, ein von salus abgeleitetes nomen. Wie die hybride Form Salustius, die auf Konfusion beruht, zu emendieren ist, muß von Fall zu Fall entschieden werden. In der Regel dürfte Σαλούστιος auf Σαλούτιος weisen.

Zu S. 330. Den Laterculus Alexandrinus (s. Diels, Abh. der K. Berl. Akad. der W. 1904), der die Liste der Logographen gab, hat Dionys von Halikarnaß abgeschrieben[1]), wenn auch nicht vollständig, da sein Eifer am Schluß erlahmte. Ich hebe diese Partie aus de Thucyd. c. 5 heraus: A [πρεσβύτεροι]

Εὐγέων ὁ Σάμιος,
Δηίοχος ὁ Προκοννήσιος,
Εὔδημος ὁ Πάριος,
Δημοκλῆς ὁ Φυγελεύς,
Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος,
Ἀκουσίλαος ὁ Ἀργεῖος,

---

[1]) Daß man im gegebenen Falle selbstverständlich so verfuhr, sagt ausdrücklich Quintilian Inst. or. X 1,57.

Χάρων ὁ Λαμψακηνός,
Μελησαγόρας ὁ Χαλκηδόνιος.

Es fehlt 1) Pherekydes, zweifellos weil er zu den Theologen gezählt wurde, 2) Kadmos aus Milet, der älteste von allen; aber sicherlich steht damit im Zusammenhang die Tatsache, daß Dionys de Thuc. c. 23 die Echtheit des unter dem Namen des Kadmos umlaufenden Werkes (Κτίσις Μιλήτου) bezweifelt. Das hat er natürlich nicht zuerst getan; seine Sache war überhaupt nicht, Echtheitskritik in Ansehung der Logographen zu treiben. Wir müssen den Schluß ziehen, daß Kadmos in den Laterculus nicht aufgenommen worden ist; das wird gute Gründe haben. Die Ansicht neuerer Gelehrten, daß ein apokryphes Buch auf den Namen des Erfinders der Schrift gefälscht wurde, dürfte nicht unbegründet sein. Ähnliche Fälschungen, wie das Buch 'Henoch', weisen auf alexandrinische Zeit.

Daß Dionys von Milet fehlt, beruht wohl auf einem Ausfall durch Homoioteleuton (Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος ⟨καὶ Διονύσιος ὁ Μιλήσιος⟩).

B [Νεώτεροι] μέχρι τῆς Θουκυδίδου παρεκτείναντες ἡλικίας.

Ἑλλάνικος ὁ Λέσβιος,
Δαμάστης ὁ Σιγειεύς,
Ξενομήδης ὁ Χῖος,
Ξάνθος ὁ Λυδὸς
καὶ ἄλλοι συχνοί.

Zu S. 411. Das Repertoire der Leute, die den Demosthenes schalten, ist aus Aristophanes' Rittern 347 geflossen:

εἴ που δικίδιον εἶπας εὖ κατὰ ξένου μετοίκου,
τὴν νύκτα θρυλῶν καὶ λαλῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς σεαυτῷ,
ὕδωρ τε πίνων κἀπιδεικνὺς τοὺς φίλους τ' ἀνιῶν,
ᾤου δυνατὸς εἶναι λέγειν. ὦ μῶρε τῆς ἀνοίας.

Wichtiger scheint mir eine sprachliche Bemerkung. Βάταλος war Spitzname des Redners. Das Wort wird von Harpokration und Suidas mit πρωκτός erklärt; ein Zeugnis des Eupolis (Bapt. fr. 14) dient zum Beleg. Man bringt trotzdem damit zusammen das Verbum βατταρίζειν 'stottern', das genügend bezeugt ist (auch der Schreibung nach; dazu βατταρισμός und βατταριστής), unter Hinweis darauf, daß Demosthenes in seiner Jugend gestottert habe und das ρ nicht habe aussprechen können. Die Kombination ist ansprechend, gibt aber für die Glossen des Harp. und Suidas keine Erklärung. Man wird vielmehr von βατταρίζω zu scheiden haben ein anderes echtes, nicht etwa vom Spitznamen des Demosthenes abgeleitetes Verbum βαταλίζω, das ich mir aus Hippiatr. p. 100,29 notierte, und das dort anscheinend den Sinn von unserem 'wackeln'[2]) hat. Dessen Medium oder Passivum wird von Theano epist. 1 und anderen[3]) gebraucht in der Bedeutung: cinaedum pati. Worte Petrons mögen das Weitere deutlich machen (c. 23):

huc huc cito convenite nunc, spatalocinaedi,
pede tendite, cursum addite, convolate planta
femoreque facili, clune agili etc.

Also βάταλος wörtlich is qui vacillat; Βάταλος als Spitzname so viel wie χαυνόπρωκτος, wie die Alten richtig angeben. Die Schreibung βάτταλος, wo sie vorkommt, ist illegitim und wohl auf gelehrte, aber falsche Anlehnung an βατταρίζω zurückzuführen. Solche Tüftelei ist beim geschriebenen Wort möglich, nicht beim gesprochenen. Aischines hat Βάταλος gesagt und Demosthenes selbst desgleichen.

Zu S. 604 Anm. 7. Idomeneus hat von Hypereides erzählt, daß er seinen Sohn Glaukippos aus dem Hause stieß, ferner daß er die Hetäre Myrrhine in der Stadt unterhielt, die Aristagora im Piräus, die Phila in Eleusis (Athen. 590d) Das sind keine löblichen Dinge; man hat zu bedenken 1) die nahe Verbindung, in der Idomeneus mit Epikur stand, dem bittersten Feind der Beredsamkeit, 2) daß Idomeneus περὶ δημαγωγῶν schrieb: dann weiß man, daß die Notizen in diesem Buch zu finden waren, und daß es kein historisches war, sondern ein polemisches niederer Sorte. Hier hat wahrscheinlich auch das Weitere gestanden, das Athenäus mit Berufung auf Hermippos von den Beziehungen des Redners zur Phryne berichtet, endlich auch das bekannte, ohne Quellenangabe an den Schluß gesetzte Histörchen von der Rettung der Phryne vor Gericht. Die ganze Reihe der Anekdoten kehrt in derselben Abfolge wieder bei Pseudoplutarch

[1]) Die Stelle, die ich zur Kontrolle hierher setze, lautet: νεφρῖτις λέγεται, ἧς σημεῖά ἐστι τάδε· ἐπισύρει τὰ ὀπίσθια καὶ βαταλίζει καὶ ἐν τῷ βαδίζειν περιφέρεται εἰς τοὺς τοίχους. Daraus ergibt sich die Deutung von selbst. Möglich wäre ursprünglich aktiver Sinn = 'wackeln machen' (σφάλλειν). Bei diesen Verben wird das Transitiv oft in intransitivem Sinne gebraucht. βαταλίζει (so! mit einem τ) schreiben auch die Exzerpte aus den Hippiatrica (Miller, Notices et Extraits XXI 2,23), und von dorther kennt, wie ich sehe, Crönert das Wort (Memoria Herculanensis S. 86[6]) und wirft es vorschnell mit βατταρίζω zusammen. Er hätte bedenken müssen, daß selbst ein nierenkrankes Pferd nicht stottern kann.

[3]) Die Belege im Thesaurus v. βαταλίζεσθαι. Auch hier scheint die Schreibung mit einem τ überall festzustehen.

Vita Hyperidis 849 d, wo Cäcilius Vermittler ist. Die Quellenfolge Idomeneus-Hermippos-Cäcilius wird bezeugt auch durch scholion Aeschin. II p. 6 Schultz, Blass p. 6 Anm. Ganz entsprechend in Ton und Stil ist, was Athenäus mit Berufung auf Idomeneus von den Liebesabenteuern des Demosthenes erzählt (592 f.). Ich möchte glauben, daß mancher Schmutz, der an antiken 'Demagogen' klebt, von Idomeneus zuerst aufgerührt wurde. Aber wer hat die Phrynelegende so verändert, daß nun die Hetäre selbst es ist, die περιρρηξαμένη τοὺς χιτωνίσκους τὰ μαστάρια τοῖς δικασταῖς ἀπέδειξε καὶ οὕτως ἀπεσώθη? Auch diese Tradition zeigt klaren Zusammenhang; sie ist der Literarhistorie fremd, tritt nur auf zur Begründung des Satzes, daß nicht der Redner allein es ist, der überredet, sondern daß die Mittel zur Überredung zahlreich sind: so zuerst bei Quintilian II 15,9[4]). Also stammt in letzter Linie auch diese Variante aus polemischer Literatur. Aber sie ist als Erfindung wahrscheinlich die ältere; wir wissen aus einem Vers des Komikers Poseidippos (bei Athen. 591 E), daß Phryne vor Gericht ihre Sache aktiv vertrat τῶν δικαστῶν καθ' ἕνα δεξιουμένη μετὰ δακρύων. Es gehörte nur ein bißchen Bosheit dazu, um diesen Vorgang noch ein wenig nach der pikanten Seite auszuspinnen.

Zu S. 658. Eine eigenartige Quellenbenutzung des Diodor sei hier in aller Kürze aufgedeckt. Er redet von den bei Thermopylä Gefallenen XI 11,2: τοῖς μὲν σώμασιν κατεπονήθησαν, ταῖς δὲ ψυχαῖς οὐχ ἡττήθησαν (schon von Morus verglichen), XI 11,1: μᾶλλον εἵλοντο τελευτᾶν καλῶς ἢ ζῆν αἰσχρῶς, XI 11,3: τίς γὰρ ἂν ἐκείνων ἀμείνους ἄνδρας κρίνειεν, οἵτινες — ἐτόλμησαν.

Isokrates sagt Paneg. 92: ταῖς ψυχαῖς νικῶντες τοῖς σώμασιν ἀπεῖπον· οὐ γὰρ δὴ τοῦτό γε θέμις εἰπεῖν, ὡς ἡττήθησαν, 95: τῶν ἀνδρῶν τοῖς καλοῖς κἀγαθοῖς αἱρετώτερόν ἐστι καλῶς ἀποθανεῖν ἢ ζῆν αἰσχρῶς, 96: πῶς ἂν ἐκείνων ἄνδρες ἀμείνους ἢ μᾶλλον φιλέλληνες ὄντες ἐπιδειχθεῖεν, οἵτινες ἔτλησαν (so bei Aristoteles und Dionys, ἐτόλμησαν die Hss).
Damit steht im Zusammenhang, daß Diodor in seiner literarischen Übersicht XII 1 nur zwei große athenische Redner kennt, nämlich den Perikles und Isokrates. Nichts ist bezeichnender für die Anschauungen dieses Geschichtschreibers.

Zu S. 731. Für die Charakteristik des Musonius ist wichtig auch seine Beziehung zur Rhetorik. Wer die Abhandlung XIV εἰ ἐμπόδιον τῷ φιλοσοφεῖν γάμος mit Pseudodionys' Μέθοδος γαμηλίων schärfer vergleicht, wird der Übereinstimmungen viele und darunter Auffallendes entdecken; man sehe z. B. die Bemerkung über die θεοὶ τοῦ γάμου ἐπίσκοποι Mus. S. 75: Pseudod. S. 235 R. (bes. Musonius πρώτη μὲν Ἥρα, καὶ διὰ τοῦτο ζυγίαν αὐτὴν προσαγορεύομεν — Dionys: Ζεὺς γὰρ καὶ Ἥρα — ἣ δὲ Ζυγία ἀπὸ τοῦ ζευγνύναι τὸ θῆλυ τῷ ἄρρενι), ferner den λόγος περὶ φύσεως Musonius S. 72,7 f. und Pseudodionys S. 236 R. Ich weise hier nur auf den einen Umstand genauer hin, daß Musonius den Pseudodionys durch seinen Einklang vor einer verkehrten Konjektur bewahrt. Wenn es nämlich bei Pseudodionys (S. 262,22 Us.) heißt: καὶ ὅτι θνητὸν ὂν γε τὸ ἀνθρώπειον ἐκ τῆς μίξεως καὶ κοινωνίας τοῦ γάμου ἀθάνατον γέγονεν, ἐκ τῆς διαδοχῆς τῶν ἐπιγινομένων ὥσπερ φῶς ἀναπτόμενον καὶ διαμένον, so sekundiert Musonius S. 73,11 mit den Worten: ὥστε ὁ ἀναιρῶν ἐξ ἀνθρώπων γάμον ἀναιρεῖ μὲν οἶκον, ἀναιρεῖ δὲ πόλιν, ἀναιρεῖ δὲ σύμπαν τὸ ἀνθρώπειον γένος. οὐ γὰρ ἂν διαμένοι μὴ γενέσεως οὔσης. Die Veränderung von διαμένον in διαδιδόμενον bei Pseudodionys ist also nicht nötig. Es wäre aber verkehrt, sich über ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis Gedanken zu machen. Daß es sich um abgegriffene Sentenzen handelt, gibt Pseudodionys selber zu (S. 261,15 ff.); es ist ein τόπος aus den rhetorischen θέσεις, der zugrunde liegt. Diesen kennt dann auch schon Quintilian II 4,25: ('Theses) sunt et illae paene totae ad deliberativum pertinentes genus: ducendane uxor'. Aphthonius (Progymn. S. 50,5) führt ihn selbständig aus. Diese Thesen verdienen bessere Beachtung; was beispielsweise in der antiken Satire verhandelt wird, ist vielfach nichts anderes. Das Schlagwort 'Popularphilosophie' mag da gelten, wofern man nur daran festhält, daß sie ebensogut und vielleicht noch mehr Rhetorik wie Philosophie ist. Wer es bezweifelt, möge einmal bei der Erklärung der ersten Satire des Horaz auch Aphthonius Progymn. S. 51 Sp., Quintilian Inst. or. V 10,27, Libanius περὶ ἀπληστίας (or. VI p. 354 F.) heranziehen. Wenn Quintilian Inst. or. II, 4,24 bemerkt: Theses autem — sumuntur ex rerum comparatione, ut rusticane vita an urbana potior? iuris periti an militaris viri laus potior? so gibt er nicht bloß dieselben Menschentypen wie Horaz, sondern auch das Thema der 3. Satire Juvenals. Post Horatium Bionis sectatorem et Iuvenalem ethicum iam haec quoque quaerantur!

---

[4]) Die Zeugnisse bei Blass, Praef. ed. Hyperidis p. XLIV, wo nur Quintilian an falsche Stelle geriet [s. auch Philod. B c. II Sudh.].

Zu S. 857. Unter dem Namen des Diokles geht eine ἐπιστολὴ προφυλακτικὴ πρὸς Ἀντίγονον, die der Arzt Paulus von Aigina (ca. 670 n. Ch.) im Anhang des zweiten Buches seines erhaltenen Werkes mitgeteilt hat. Ein Hinweis darauf findet sich auch bei dem Tierarzt Hierokles (Hippiatr. p. 235,12): ἐνέτυχόν ποτε συγγράμματι Διοκλέους δοκιμωτάτῳ προσφωνοῦντός τινι τῶν βασιλέων, Ἀντιγόνῳ οἶμαι, ὑγιεινὰ παραγγέλματα, οἷς χρώμενός τις εὐδοκιμήσει. Daß das Schriftchen eine Fälschung ist, glaube ich den Kennern gern, anderseits möchte ich nicht so ohne weiteres die Tatsache bestreiten, daß Diokles, den Theophrast zuerst zitiert, bis in die Zeit des ersten Antigonos (d. h. nach 323 v. Ch.) gelebt haben könnte. Der Fälscher mochte leicht von den Lebensumständen des berühmten Arztes mehr wissen als wir; er hatte gewiß keinen Grund, eine unmögliche Persönlichkeit als Adressaten auszuwählen, da ihm der Adressat an sich doch gleichgültig sein durfte. Diokles lebte, wirkte und schrieb in Athen auch als des Xenophon Zeitgenosse; seine Hygiene (ὑγιεινά) hat im Altertum als ein Hauptwerk gegolten, und da nimmt sich denn doch eine Bemerkung auffallend aus, die Xenophon in der Kyrupädie macht, nachdem er auf die Wichtigkeit der Hygiene hingewiesen hat, I 6,16: καὶ γὰρ λέγοντες οὐδὲν παύονται ἄνθρωποι περί τε τῶν νοσηρῶν χωρίων καὶ περὶ ὑγιεινῶν, μάρτυρας δὲ σαφῶς ἑκατέροις αὐτῶν παρίστανται τά τε σώματα καὶ τὰ χρώματα. Auf Hippokrates περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων kann das nicht gehen, so gut es auch dort passen würde. Die Beziehung auf einen Arzt, der in Athen lehrte, ist einfach; Diokles war eine bekannte Persönlichkeit, als die Kyrupädie entstand.

Münster i. W. L. Radermacher.

Wilhelm Soltau, Das Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche. Berlin 1906, G. Reimer. XVI, 307 S. 8. 6 M.

Der offizielle Kirchenglaube aller christlichen Gemeinschaften ist, wie der Verf. (S. 8) glaubt, ein vollendetes Heidentum; die heidnischen Elemente, die großenteils schon während der ersten Jahrhunderte in den neuen Glauben eingedrungen sind, wieder auszuscheiden, die Lehre Jesu, wie sie die historische Kritik erkennen läßt, in ihrer ursprünglichen Form wiederherzustellen, ist die Aufgabe, die Soltau sich stellt. Die Wissenschaft hat so viele Widersprüche zwischen der ältesten und der späteren Überlieferung mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit aufgedeckt, daß mancher, der diesen Studien bisher fern gestanden hat, aufgerüttelt und bestürzt werden wird. In der Tat scheint es ein schwerer Schlag zu sein, der gegen die Orthodoxie durch den in vieler Beziehung schon jetzt unanfechtbaren Nachweis geführt wird, daß ihre Lehren nicht bloß heidnischen Ursprungs, sondern direkt widerchristlich sind. Trotzdem glaube ich nicht, daß Werke wie diese in dem großen Freiheitskampf, den die moderne Kultur durchkämpfen muß, eine große Bedeutung haben werden. Gegenüber alledem, was irgend eine der bestehenden Kirchen bieten kann, sind die Anschauungen, mit denen der denkende Mensch an die großen Rätsel des Lebens herantritt, so vertieft, hat sich der gesamte Gesichtskreis so erweitert, und wenn auch die sittlichen Werturteile heutzutage durcheinander schwirren, so tönen doch aus dem Wirrwarr deutlich schon so reine Stimmen hervor, daß das, was in den kirchlichen Vorstellungen aus der Kultur früherer Jahrhunderte und Jahrtausende nachklingt, dagegen als etwas Eintöniges oder Mißtöniges an unser Ohr dringt. Wie immer wird die höher stehende Minderheit, wenn ihr der Sieg über die zurückgebliebene Masse bestimmt ist, kraft ihrer inneren Überlegenheit allmählich siegen, und dazu wird ihr natürlich wie alle Wissenschaft auch die wissenschaftliche Bibelforschung dienen. Polemische Werke dagegen werden, wie ich befürchte, diesen Sieg eher aufhalten, weil sie die Masse aufmerksam machen, den Widerspruch herausfordern und sowohl partielle Anpassungen der alten Anschauungen an die neue als auch Scheinwiderlegungen veranlassen müssen, die beide das naturgemäße Hinübergleiten der Vielheit in die neue Auffassung verlangsamen.

Doch nicht um von diesen praktischen Folgen zu sprechen, habe ich in dieser wissenschaftlichen Wochenschrift das Wort ergriffen; nur die eigene oder fremde Forschung, die in dem Buche verwertet ist, soll hier besprochen werden. Die Entwickelung der theologischen Wissenschaft hat es so gefügt, daß die Bibelkritik, nachdem sie eine Zeitlang ihre bedeutsamsten Anregungen von Männern empfangen hatte, die teils Gegner des alten Glaubens, teils religiös indifferent waren, jetzt vorzugsweise oder wenigstens mit dem größten Erfolge von Forschern gepflegt wird, die einen oft recht großen Teil der überlieferten Vorstellungen in die Zukunft hinüberretten wollen. Auch S. will dies. Zwar steht er bekanntlich unter den Forschern, die in neuerer Zeit den Quellenwert der neutestamentlichen Über-

lieferung geprüft haben, auf einem ziemlich weit vorgeschobenen Standpunkt; aber auch er meint, daß der Mensch glauben müsse, und er hat nichts dagegen, daß er dies in dogmatischen Formen tue, die ihm von anderen geboten werden (6). Eine einheitliche Oberleitung der Kirche wird (221) für notwendig erachtet; innerhalb der christlichen Kirchen (296), nicht im Kampfe mit ihr soll das Reich Gottes wiedergewonnen werden. Mehrfach (z. B. 285) hebt S. den absoluten Wert des Christentums hervor.

Diese Sätze scheinen mir mit den Grundbedingungen aller Wissenschaft in unausgleichbarem Gegensatze zu stehen. Der moderne, der wissenschaftlich denkende Mensch muß nicht glauben; an den Grenzen seiner Erkenntnis bescheidet er sich mit entsagungsvollem Nichtwissen. Das Dogma wird als wahr vorausgesetzt, die Wissenschaft kennt keine Voraussetzungen. Einer der wichtigsten Grundsätze aller Wissenschaft und als solcher schon von der antiken Philosophie anerkannt ist die Lehre von der Relativität aller Werturteile; und hier wird uns zugemutet, Lehren für absolut wahr zu halten, welche die Wissenschaft auf ihrem zufälligen Standpunkt von 1906 als die eigentlichen Lehren Jesu aus einer vielfach überarbeiteten, nacheinander durch verschiedene Tendenzen getrübten Überlieferung herausschälen zu können glaubt, und innerhalb deren es obenein freistehen soll, nach freiem Ermessen einzelne Sätze als zufällige und unwesentliche Anpassungen an die Vorstellungswelt der Zeitgenossen des Religionsstifters unbeachtet zu lassen. Daß viele Gläubige durch eine solche Art der Beweisführung gewonnen werden, ist mir nicht wahrscheinlich; aber auch die Wissenschaft hat allen Grund, Verwahrung einzulegen gegen diese falsche Verwertung ihrer Ergebnisse, gegen die Auffassung, als könne sie jetzt oder je dogmatische Wahrheiten finden. Die orthodoxen Gegner werden S. vermutlich vorwerfen, daß er nicht mehr auf kirchlichem oder überhaupt auf religiösem Standpunkt stehe; wir haben festzustellen, daß sein Standpunkt ebensowenig der der Wissenschaft ist.

Auch bei einem so ehrlich die Wahrheit suchenden Forscher wie S., der nur historische Tatsachen geben (275), nur den objektiven Tatbestand erforschen (284) will, muß natürlich dieser nicht überwundene dogmatische Rest das wissenschaftliche Urteil bisweilen trüben. Daß er sich nicht wesentlich von dem entfernt, was in der modernen Bibelforschung als anerkannte Wahrheit gilt, ist doch hauptsächlich nur deshalb möglich, weil auch diese großenteils — unbewußt oder auch bewußt — durch apologetische Tendenzen mitbestimmt wird. Die rücksichtslose ältere kritische Exegese hatte die βασιλεία τῶν οὐρανῶν, deren bevorstehenden Anbruch Jesus weissagt, apokalyptisch gefaßt; und wer einerseits den Zusammenhang der Worte und andererseits erwägt, daß die Hoffnung auf eine unmittelbar bevorstehende Welterneuerung eben in der Zeit, da Jesus lehrte, weit verbreitet war, ja, daß diese Vorstellung eine der ältesten ist, die wir — in der Apokalypse — als eine die Christenheit bewegende kennen, wird diese Auslegung als die wahrscheinlichste bezeichnen und schließen, daß Jesus, wie er auch sonst über das Himmelreich gedacht haben mag, damit jedenfalls keine der Vorstellungen verbunden haben könne, die uns gestatten würden, an eine nachträgliche Erfüllung seiner Weissagung zu glauben. Der Verf. gibt zwar bereitwillig die übrigen, gelegentlichen apokalyptischen Äußerungen Jesu als Irrtümer der Zeit preis; aber so konsequent ist er nicht, der Überlieferung zu glauben, daß auch der Ausgangspunkt, ja selbst die Voraussetzung von Jesu Lehrtätigkeit ein Irrtum war. Ihm — und einem beträchtlichen Teil der neutestamentlichen Forschung — genügt es, daß sich in der Überlieferung Spuren einer Auffassung finden, wonach mit dem Himmelreich nur ein Reich sittlicher Werte, d. h. die Erfüllung der von Jesu erhobenen Forderungen und der Eintritt der an diese Erfüllung geknüpften Erlösungsmöglichkeit bezeichnet wäre. Wie diese Deutung des Herrenwortes zustande kam, ob Jesus selbst, nachdem er an dem Sinne seines Wortes irre geworden war, oder ob erst seine Jünger ihm diesen Sinn beigelegt haben, wird nicht erörtert; weil nur in diesem Sinn das Wort richtig ist, muß dies der richtige Sinn des Wortes sein. Das führt zu weiteren Mißdeutungen. Unter den Geboten Jesu befinden sich bekanntlich auch solche, deren Befolgung keinesfalls einen Zustand herbeiführen würde, der sich in irgend einem Sinn als Himmelreich bezeichnen ließe, und die überhaupt ganz unerklärlich werden, nachdem ihre Voraussetzung, die unmittelbar bevorstehende, durch Jesus nicht herbeigeführte, sondern nur verkündigte Welterneuerung, hinweg interpretiert ist: da muß wiederum Umdeutung helfen. Sie werden als bloß ideale Forderungen bezeichnet; es soll nur eine liebevolle Gesinnung verlangt werden, die äußerstenfalls selbst davor nicht zurück-

schreckt, z. B. die andere Backe dem darzubieten, der die eine geschlagen. Durch solche Deutungen wird Jesus, der ein eigentliches Sittengesetz, d. h. für alle Zeiten gültige Verhaltungsregeln überhaupt nicht aufstellen wollte und nach seinen Voraussetzungen auch gar nicht aufstellen konnte, zum idealen Sittlichkeitsapostel. Das wird, auch wenn man von jeder Kritik der neutestamentlichen Überlieferung absieht, durch die Geschichte des Christentums während der ersten beiden Jahrhunderte widerlegt. Natürlich hatten Jesus und seine ersten Anhänger auch sittliche Ideale; aber zu einem idealen Sittengesetz gelangte das Christentum erst in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. durch Herübernahme und Anpassung eines großen Teiles der stoischen Ethik. Klemens würde den Musonios nicht geplündert haben, wenn wirklich in den Geboten der Gottesliebe und der Nächstenliebe, wie Jesus glaubte, alle sittlichen Gebote umschlossen wären. S. faßt beide Gebote, um sie als Ausgangspunkt aller Ethik zu erweisen, so, als sei in ihnen gegenüber der Werkgerechtigkeit aller Wert auf die Gesinnung gelegt. Dies ist eine scheinbar geringfügige, aber doch bis in das Wesen des Christentums dringende Umbiegung der Lehre Jesu. Allerdings hat dieser bekanntlich den sündigen Gedanken bis auf seinen Ursprung in der menschlichen Seele verfolgt und oft die bloße Werkgerechtigkeit für wertlos erklärt; daraus aber folgt keineswegs — wie allerdings vielfach, namentlich von liberalen protestantischen Bibelforschern angenommen wird —, daß er die Gesinnung als maßgebenden moralischen Wertmesser bezeichnet und von hier aus eine neue Ethik aufgestellt habe. Das Bild, das mit Hülfe dieser Kritik, die zugleich Apologetik sein soll, von Jesu Lehrtätigkeit gewonnen wird, ist zwar anders und weniger alteriert als das, welches jahrhundertelang gegolten hat, aber doch auch retouchiert.

Konnten wir dem Verf. in der Darstellung der Lehre Jesu — wenngleich mit erheblichen Einschränkungen im einzelnen — im allgemeinen noch einigermaßen folgen, so ist der Anschluß an seine Kritik des äußeren Lebens Jesu schon schwieriger. Mit Recht nimmt auch er an, daß die biographischen Notizen der synoptischen Überlieferung weit weniger gut beglaubigt sind als die λόγια; allein er traut ihnen m. E. noch zu viel. An sich wäre freilich gegen eine Reihe von Heilungen, in denen die Kranken an hysterischen Vorstellungen gelitten haben können, nichts einzuwenden. Aber viele andere Wunderberichte sind nur aus der wundersüchtigen, glaubensstarken und glaubensbedürftigen Stimmung der ersten Gemeinde zu verstehen; und darum ist es fast ein Rückfall in den überwundenen Rationalismus des 18. Jahrh., wenn einzelne Wunder ausgesondert werden, weil sie — zwar nicht in ihrer Häufung, aber doch, wenn man jedes für sich betrachtet — eine natürliche Erklärung zulassen. Mehrere neutestamentliche Legenden geben nach einer anderen Richtung hin zu denken: sie sind nur verständlich als Niederschlag von Lehrmeinungen, die während der ersten Jahrhunderte heftig umstritten gewesen sein und eine starke Gärung der Gemüter veranlaßt haben müssen. Nicht sehr vieles ist bisher zu völliger Sicherheit gebracht; aber dies wenige zeigt, daß in der ältesten Christenheit Bestrebungen sich betätigt haben, von denen sonst jede Kunde verschollen ist. Das erschüttert die biographischen Angaben der Evangelien; sie müssen nicht, können aber durch bis jetzt ganz unkontrollierbare Einflüsse alteriert sein.

Doch wichtiger, als bei diesem Punkt zu verweilen, der für das Gesamtergebnis immerhin nur von untergeordneter Bedeutung ist, scheint es, dem Verf. da entgegen zu treten, wo er versucht, Jesu Lehre in die Geschichte des menschlichen Denkens einzuordnen; die Stellung, die er ihr in der Geschichte der Religionen anweist, wird weder dem historischen noch dem von ihm konstruierten Jesus gerecht. Vier dauernde Güter hat nach S. die menschliche Kultur durch das Christentum gewonnen: eine ideale Ethik, einen erhabenen Monotheismus, die reinste Humanität und einen festen Unsterblichkeitsglauben (275). Dies Urteil ist schon deshalb nicht ganz richtig, weil Jesus in allen diesen Punkten nicht bloß, wie natürlich S. selbst weiß, Vorgänger gehabt hat, sondern geradezu Nachfolger gewesen ist; es ist aber außerdem auch durch subjektive Empfindungen getrübt. Wer nicht, wie der Verf., ein gläubiger Christ ist, wird zweifeln können, ob nicht der Monotheismus des Platon oder des Aristoteles oder der buddhistische Atheismus an logischer Konsequenz und an Einfachheit erhabener ist, ob nicht Buddhas Ethik und auch die mancher Philosophen höhere oder nützlichere Anforderungen stellt, ob nicht die großen griechischen Dichter und Künstler eine reinere Humanität gepredigt haben als das Christentum, ob die Lehre von der Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tage, die zur Zeit des Entscheidungskampfes hauptsächlich das Christentum vom

Heidentum unterschied, wirklich vernunftgemäßer sei und mehr die moralischen Instinkte stärke als das glückselige Fortleben der Seele, das die Schwächlinge seit den ältesten Zeiten ersehnt haben, oder als das Aufgehen in das Nirwana. Die Beantwortung aller dieser Fragen erscheint um so schwieriger, je länger man über sie nachdenkt, und je mehr man sich überzeugt, wie ungleichartig und wie wenig vergleichbar also die hier verglichenen Lehren sind. Die apologetische Literatur hat sich von jeher über diese Schwierigkeit hinweggesetzt, weil jeder Autor die Begriffe seiner Religion oder auch seine eigenen Begriffe in die entsprechenden Wörter anderer Religionen hineintrug. Dann müssen sich freilich seltsame begriffliche Widersprüche ergeben. Wer nicht weiß, daß θεός in der griechischen Kunstreligion nicht bloß nach Inhalt und Umfang einen anderen Begriff, sondern auch eine andere Funktion hat als im Neuen Testament, hat es leicht, über die Schöpfungen der Dichter zu spotten, wie es die Kirchenväter tun, aber nur, weil er ihre Gottesanschauungen nicht versteht. Die Götterwelt Homers folgt ihren eigenen Gesetzen; nur aus sich selbst läßt sie sich verstehen. Die Zeit, wo die homerische Theologie nach den Kapiteln der christlichen Dogmatik geordnet wurde, ist dahin, auch für Soltau; aber zu einem wirklichen Verständnis der antiken Religion kann auch er nicht gelangen, weil er im Christentum den absoluten Wertmesser zu haben glaubt.

Bisher war noch gar nicht von den einzelnen Vorstellungen des klassischen Heidentums, die im Christentum fortleben, d. h. von dem die Rede, was man nach dem Titel zunächst in dem Buche zu finden erwartet, und was auch die Leser dieser Wochenschrift am meisten interessiert. Auch bei S. selbst kommt dieser Teil der Untersuchung nur kurz weg. Hier versagt auch seine Kenntnis der neueren Forschungen; von der großen Literatur werden nur die bekanntesten Werke und auch diese manchmal so zitiert, daß der Verf. in ihnen mehr geblättert als sie studiert zu haben scheint. Ist nun auch rühmend anzuerkennen, daß S. sich auf diesem schwierigen Gebiete, auf dem selbst wirkliche Kenner sich so oft geirrt haben, mit richtigem Takt vor eigenen Kombinationen und damit vor gröberen Mißgriffen gehütet hat, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß er manchmal falsch geurteilt und fremde Urteile falsch verstanden hat. Unrichtig sind z. B. die Behauptungen, daß der heidnische Priester der alleinige Kenner der Mysterien (207), daß der Messias der lediglich von den Juden erhoffte Erretter gewesen sei (16), daß die heidnischen eschatologischen Vorstellungen auf die christliche Hölle erst im 4. Jahrh. übertragen wurden (256). Durchgängig überschätzt wird m. E. der Einfluß der griechischen Kultur auf das Christentum während des 1. Jahrh. nach Jesu Tod; der Teil der modernen Literatur, der die Beziehungen zwischen ägyptischem und assyrischem Mystizismus mit dem Urchristentum betont, wird kaum berücksichtigt. Daß es S. gelungen ist, mit Übergehung dieser, wie jetzt ziemlich allgemein angenommen wird, wichtigen Faktoren die Entwickelung des jugendlichen Christentums bloß aus griechischer und jüdischer Beeinflussung zu erklären, zeigt, daß er zu geringe Anforderungen an den Nachweis historischer Gedankenzusammenhänge stellt. Er durfte sich z. B. bei seiner Erklärung des Abendmahles (171 ff.) nicht beruhigen; weder würde der Hinweis auf das Passahlamm, selbst wenn er so allgemein verständlich gewesen wäre, wie S. annimmt, die seltsamen Einsetzungsworte erklären, noch läßt sich absehen, wie auf Grund der Paulinischen Spekulation das Abendmahl zu einem Sakrament werden konnte. Auch sonst macht es sich der Verf. zu leicht, z. B. wenn er die Legende von Simon Magus, die eine lange Vorgeschichte innerhalb der ältesten Gnosis und ihrer Bekämpfung hat, einfach aus judenchristlicher Tendenz ableitet (245).

Noch manche andere anfechtbare Urteile begegnen in dem Buche; doch das versteht sich bei einer Arbeit über ein so schwieriges Gebiet von selbst, und es hätte keinen Zweck, dabei lange zu verweilen. Wichtig dagegen erschien es mir, die prinzipiellen Bedenken geltend zu machen, die sich nicht allein gegen Soltaus Buch, sondern gegen einen erheblichen Teil der modernen neutestamentlichen Forschung erheben.

Berlin. O. Gruppe.

Pro Alesia. Revue mensuelle des Fouilles d'Alise et des questions relatives à Alesia publiée — par **M. L. Matruchot**. 1. Heft. Juli 1906. Paris, Colin.

Der Name der neuen Zeitschrift, von der das erste Heft vorliegt, genügt, ihr Interesse für philologische Kreise zu bezeichnen. Das vorliegende Heft enthält außer dem Bericht über die Grabungen auf dem Plateau von Alesia, welche im vergangenen Sommer begonnen wurden, und einem Artikel Espérandieus über einen bronzenen Silenkopf, das Gewicht einer Schnellwage,

den Anfang der Aufzeichnungen, die Pernet, der Aufseher der von Napoleon 1861–65 veranstalteten Grabungen, seinerzeit gemacht hat. Vielleicht interessieren diese Memoiren eines schlichten, aber interessierten Augenzeugen manchen mehr als die Berichte über die Grabungen, welche wohl eine römische, kaum dagegen viel von der gallischen Stadt ergeben werden. Denn über die langjährigen, mit 300 Arbeitern durchgeführten Grabungen ist seltsamerweise kein anderer Bericht erschienen als die kurzen Mitteilungen, die Napoleon III in seiner Geschichte Cäsars gibt und durch kleine Figuren, die völlig ungenügend sind, erläutert. So könnten Pernets Memoiren, die den ganzen Verlauf der Kampagne verfolgen, ein wertvoller Ersatz für schwere Versäumnis werden. Man kann dem rüstigen Veteranen und der Société d'Histoire in Semur, deren Werk die Propaganda für Alesia ist, für ihre Veröffentlichung sehr dankbar sein. Leider scheint wenig Aussicht vorhanden, daß auch Colonel Stoffel, der ebenfalls noch lebende Leiter der kaiserlichen Grabungen, von seinen Arbeiten berichtet. Bei ihrem mäßigen Preis (8 Fr. das Jahr) dürfte der neuen Zeitschrift die verdiente Verbreitung nicht fehlen.

Göttingen. A. Schulten.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für wissensch. Theologie. L, 1.

Das Heft, dem ein Bild A. Hilgenfelds beigegeben ist, ist als Festschrift herausgegeben von **Fr. Nippold** der (1) die geschichtliche Bedeutung der 'Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie' warm würdigt. — (14) **H. Hilgenfeld**, Zu A. Hilgenfelds wissenschaftlicher Tätigkeit. Hilgenfelds Ansprache vor seiner Disputation in Jena am 20. Aug. 1847 und seine Vorlesungen 1847—1907, sowie Nachträge zu dem Verzeichnis der von ihm verfaßten Schriften. — (24) **P. Schmidt**, Zwei Fragen zum ersten Petrusbrief. — (52) **B. Baentsch**, Pathologische Züge in Israels Prophetentum. — (81) **W. Staerk**, Zwei makkabäische Lieder im Psalter. — (91) **Eb. Nestle**, Zur Geschichte der Bibel. 1. Zum Sprachgebrauch des Chrysostomus. Er gebraucht oft genug βιβλία von den Büchern der h. Schrift, aber noch nicht in unserem Sinn. 2. Zum lateinischen Sprachgebrauch. Unser Wort Bibel ist der lateinischen Kirche völlig fremd; man gebrauchte dafür bibliotheca. 3. Zur Benennung des Neuen Testaments. Der Titel νέα διαθήκη steht im Baseler Druck von 1545. 4. Zur Abtrennung der Apokryphen. 5. Zu Luthers Behandlung der umstrittenen Bücher des Neuen Testaments. — (107) **J. Dräseke**, Der Goten Sunja und Frithila Praefatio zum Codex Brixienus. Hinweis auf den geschichtlichen Rahmen und Reinigung des Textes.

Blätter f. d. Gymnasial-Schulw. XLII, 9—12.

(603) K. Groß, Aurea dicta (Bamberg). 'Macht den Eindruck des eilig Zusammengerafften'. *Stemplinger*. — (603) J. Vendryes, Traité d'accentuation grecque (Paris). 'Nachschlagebuch für den Lehrer, teilweise viel zu ausgedehnt'. (604) T. Frank, Attraction of mood in early Latin (Chicago). 'Sorgfältige Auswahl und geschickte Anordnung der Beispiele'. *Dutoit*. — (604) M. Wohlrab, Ästhetische Erklärung klassischer Dramen. V. Sophokles' K. Ödipus. 'Kann denjenigen, welche einen kurzen Überblick über den Gang der Handlung gewinnen wollen, gute Dienste leisten'. *Wecklein*. — (605) L. Brieger-Wasservogel, Plato und Aristoteles. 'Die ganze Darstellung ist zerrissen und unklar; unglaubliche philologische und philosophische Schnitzer'. *Wieleitner*. — (605) Dionysii Halicarnasei opuscula ed. Usener-Radermacher. II 1 (Leipzig). Viele Bemerkungen, namentlich zu περὶ συνθέσεως ὀνομάτων steuert bei *Ammon*. — (611) Ciceros Reden für Marcellus, Ligarius und Deiotarus. Hrsg. von Fr. Richter und A. Eberhard. 4. A. (Leipzig). 'Ganz vortrefflich'. *Seibel*. — (615) Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der kl. Altertumswissenschaft. 10. Halbbd. 'Das Werk hat mit jedem Band an innerer Gediegenheit gewonnen'. (618) Baumgarten-Pohland-Wagner, Die hellenische Kultur. 'Durch seinen gediegenen Inhalt wie seinen reichhaltigen Bilderschmuck gleich empfehlenswert'. *Melber*. — (630) **K. Reissinger**, Berichtigung zu seinem Aufsatz S. 508. — (641) Gedenktafel für Joh. Math. Gesner in Roth a. S. — (642) **K. Hoffmann**, 6. archäologischer Anschauungskurs für bayerische und hessische Gymnasiallehrer. — (658) Programme der bayer. humanistischen Gymnasien und Progymnasien 1905/6.

Zeitschrift für Numismatik. XXVI, 1/2.

(1) **J. Hammer**, Der Feingehalt der griechischen und römischen Münzen. Ein Beitrag zur antiken Münzgeschichte. Nach einem Literaturverzeichnis, einem Abriß über die Gewinnung und Reinigung des Goldes, des Silbers und des Kupfers im Altertum und über Legierungen im allgemeinen werden die Elektronmünzen mit Hilfe des spezifischen Gewichtes auf ihren ungefähren Feingehalt untersucht, wobei natürliche und spezifische Wägungen von etwa 300 Münzen derart aus dem Berliner Kabinett mitgeteilt werden. Es ergibt sich, daß für die auch inschriftlich beglaubigte Bundeselektronprägung von Phokäa und Mitylene natürliches Elektron verwandt, aber künstlich auf etwa 40% Goldgehalt gebracht wurde. Das Wertverhältnis von Gold, Elektron und Silber. Die Gold- und Elektronmünzen von Syrakus, Karthago, Capua. Feingehalt der keltischen und britischen Gold- und Silbermünzen und des bosporanischen Goldes; die römische Goldmünze. — Zum Feingehalt der Silbermünzen übergehend, behandelt H. zuerst Athen, dann die übrigen Länder, wo nur wenige Analysen vorliegen. Die Finanzoperationen des Diony-

sios von Syrakus. Minderwertiges Silbergeld (Billon), bes. das lesbische. Das Geld der makedonischen Könige und der barbarischen Nachprägungen derselben. Das Silbergeld des Ostens und von Karthago. Die Vorzüglichkeit des Feingehalts der römischen Silbermünzen zur Zeit der Republik und der ersten Kaiserzeit und ihr allmähliches Sinken von Nero an und dann besonders von Trajan, weiter von Severus ab. Der Antoninianus. Die Verschlechterung im 3. Jahrh. bis zum völligen Verschwinden des Silbers Die Reform Diocletians. Das Silbergeld der Provinzialprägungen, besonders Cäsarea in Kappadokien. Antiochia am Orontes, Alexandria in Ägypten. Allgemeines über die Zusatzmetalle zum Silber (Blei, Gold, Nickel, Zinn, Eisen). — Von Kupfermünzen sind nur wenige Analysen bekannt, die außer dem meist 3—15 prozentigen Zinnzusatz oft einen leichten Bleizusatz erkennen lassen; auch Zink, Eisen, Nickel finden sich in geringen Mengen; Nickelmünzen einiger baktrischen Könige. Die römischen Barren und das italische Schwergeld; die Bronzemünzen der Republik und der Kaiserzeit; das orichalcum (Kupfer mit 5—20% Zinkzusatz). Die Kupfermünzen der späten Kaiserzeit. Die Zusatzmetalle, namentlich der absichtliche Silberzusatz — (145) **J. Haeberlin**, Ein falscher kampanischer Barren nebst anderen Falsis. Ein von Gnecchi publizierter Kupferbarren ist falsch und aus moderner Form, ebenso zwei angeblich mitgefundene Tripondien (Abgüsse des Exemplars im museo Kircheriano in Rom), endlich auch ein Decussis, ein Abguß des echten Decussis im selben Museum, der schon seit langem im Handel sich herumtreibt. Alle diese Falsa entstammen offenbar derselben italienischen Fälscherwerkstätte. — (161) **F. von Papen**, Die Spiele von Hierapolis. Hauptspiel die Pythien als Spiele des Stadtgottes Apollon Archegetes, von Caracalla bis Philippus auf den Münzen auftretend Unter Philippus und Gallienus erscheinen Münzen, welche von Hierapolis gemeinschaftlich mit Sardeis, Ephesos und Smyrna geprägt wurden, anscheinend gelegentlich gemeinsam gefeierter Spiele; denn die Pythien von Hierapolis werden auf diesen Münzen neben den Chrysanthina von Sardeis, den Ephesia und Olympia von Ephesos, den Koina Asias von Smyrna genannt. Die Letoeia Pythia sind nur fälschlich auf Hierapolis bezogen worden und gehören vielmehr nach Tripolis in Lydien. Die Aktia waren das gelegentlich der Neokorieverleihung an Hierapolis unter Elagabalus gestiftete Spiel und kommen sonst nur wieder unter Philippus vor. Unter diesem Kaiser sind ausnahmsweise einmal auch Olympia in Hierapolis gefeiert worden. Endlich treten als viertes aus Hierapolis bekanntes Spiel noch unter Elagabalus die Spiele παρὰ τῷ Χρυσορόᾳ auf. — (208) K. Regling bespricht gelegentlich einer ausführlichen Besprechung von Larizza, Rhegium Chalcidense, la storia e la numismatica, Macdonald, Catalogue of greek coins in the Hunterian collection III; Coin types, their origin and development, Hill, Historical greek coins namentlich einige Einzelheiten der Prägung von Rhegium, der syrischen Kaiserprägung, der Entwickelungsgeschichte der griechischen Münztypen usw. — (228) **R. Weil**, Nekrolog auf Friedrich Hultsch. — In den Sitzungsberichten der numismatischen Gesellschaft (17) **R. Weil**, Xoana der Eileithyia und des Apollon Karneios auf Münzen von Thera zur Zeit der Antonine.

Literarisches Zentralblatt. No. 6.

(205) Fr. Schulz, Sabinus-Fragmente in Ulpians Sabinus-Commentar (Halle a. S.). 'Hat einige Ergebnisse erzielt'. *H. Krüger.* — (208) Procli Diadochi in Platonis Timaeum commentaria. Ed. E. Diehl. III (Leipzig). 'Verdient alle Anerkennung'. *E. K.* — (210) Fr. Adler, Zur Kunstgeschichte (Berlin). 'Durch Gediegenheit ausgezeichnet'. ***M. Kemmerich.***

Deutsche Literaturzeitung. No. 6.

(334) J. E. Sandys, A History of Classical Scholarship. Second Ed. (Cambridge). 'Stark vermehrt; aber es wird nicht von den Quellen ausgegangen'. *L. Traube.* — (350) Ph. J. B. Egger, Das Antigone-Problem (Sarnen). 'Manche gute, wenn auch nicht neue Beobachtung'. *H. Moeller.* — (351) L. Legras, Étude sur la Thébaide de Stace (Paris). 'Trefflich'. *W. Kroll.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 6.

(145) M. Croiset, Aristophane et les partis à Athènes (Paris). 'Treffliche Leistung'. *Schneider.* — (147) Le satire di Orazio tradotte da P. Giardelli (Rom). 'Liest sich glatt'. *Petri.* — (148) E. Rolland, De l'influence de Sénèque le père et des rhéteurs sur Sénèque le philosophe (Gent). 'Ein schönes Thema ungenügend behandelt'. *W. Gemoll.* — (150) P. Rasi, I versus de ligno crucis in un codice della bibliotheca Ambrosiana; De codice quodam Ticinensi quo incerti scriptoris carmen de pascha continetur (S.-A.). 'Wichtiger Beitrag für die Überlieferungsgeschichte der späteren Poesie'. *M. Manitius.* — (151) Libanii opera. Rec. R. Foerster. III (Leipzig) 'Muster einer aus dem vollen schöpfenden, sich weise beschränkenden Ausgabe'. *R. Asmus.* — (157) 'A. I. 'Αδαμάντιος, Τὰ Χρονικὰ τοῦ Μωρέως (Athen). 'Eine endgültige Erledigung der Frage ist nicht erreicht'. N. G. Politis, Γαμήλια σύμβολα (Athen). Den 'hohen Wert' anerkennende Notiz von *G. Wartenberg.* — (158) R. Agahd, Attisches Übungsbuch (Göttingen). 'Wird leicht und rasch die Kenntnis des Attischen vermitteln'. *J. Sitzler.*

Revue critique. No. 1—5.

(3) Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae — iterum ed. F. Solmsen (Leipzig). 'Im einzelnen verbessert'. C. Pascal, Sopra un punto della dottrina Eraclitea. 'Läßt Zweifeln Raum'. (4) Polystrati Epicurei περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως libellus ed. C. Wilke (Leipzig). 'Verbesserter Text'. (5) N G. Politis, Γαμήλια σύμβολα (Athen). 'Interessante 'Beobachtungen'. *My.*

(21) Libanii opera. Rec. R. Foerster. Vol. III (Leipzig). 'Der Text ist mit großer Sorgfalt festgestellt'. *My.* — (22) A. Meillet, De quelques innovations de la déclinaison latine (Paris). Wird sehr gelobt von *V. Henry.* — (24) J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'Sehr erheblicher Fortschritt, aber der eigentliche Beweis ist nicht gelungen'. *É. Thomas.* — (27) Q. Septimi Florentis Tertulliani opera. Ex rec. Aem. Kroymann. III (Wien). 'Verdient Dank'. (28) Theodosiani l. XVI — ed. Th. Mommsen et P. M. Meyer (Berlin). 'Das letzte unter Mommsens unzähligen unsterblichen Werken'. (31) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. IV: Historische Schriften. I (Berlin). 'Es ist nichts vernachlässigt, den Gebrauch bequem zu machen'. (33) E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche (Tübingen). 'Enthält eine gewaltige Masse Material'. (34) Fr. Loofs, Nestoriana (Halle). 'Ausgezeichnete Publikation'. (36) M Besson, Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne et Sion et leurs premiers titulaires (Freiburg. Schweiz) 'Ausgezeichnet'. *P. Lejay.*

(41) V. Ussani, La questione e la critica dei cosi detto Egesippo (Florenz). Inhaltsangabe. (42) M. Schönfeld, Proeve einer kritische Verzameling van germaansche Volks- en Persoonennamen, voorkomende in de litteraire en monumentale overlevering der Grieksche en Romeinsche oudheid (Groningen). 'Nützlich'. *P. L.*

(63) Pedanii Dioscuridis Anazarbei de Materia medica libri V, ed. M. Wellmann. Vol. II (Berlin). 'Läßt lebhaft die schnelle Vollendung des Werkes wünschen'. (64) A. de Premerstein, C. Wessely, J. Mantuani, De codicis Dioscuridei Aniciae Iulianae—historia, forma, picturis (Leiden). 'Wichtig'. *My.* — (66) C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili erkl. von F. Kraner und Fr. Hofmann. 11. A. von H. Meusel (Berlin). 'Ich erinnere mich nicht seit langer Zeit ein Buch gesehen zu haben, das so viel des Guten enthält'. — (68) Titi Livi ab u. c. liber XXII erkl. von E. v. Wölfflin. 4. A.; — liber XXIII — von F. Luterbacher. 2. A. (Leipzig). 'Sind aufs laufende gebracht'. *E. T.* — (69) Cornelii Taciti Annalium ab exc d. Augusti libri. Rec. — C. D Fisher (Oxford). 'Kann nicht ganz Halms Ausgabe ersetzen'. — (70) Historicorum Romanorum reliquiae. Coll. — H. Peter. Vol. II (Leipzig). 'Bedeutendes Werk'. (73) D. Detlefsen, Ursprung, Einrichtung und Bedeutung der Erdkarte Agrippas (Berlin). A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae (Berlin) 'Wichtige Veröffentlichungen'. *É. T.* — (76) Petronii Cena Trimalchionis mit deutscher Übersetzung von L. Friedländer. 2. A. (Leipzig). 'Bereichert'. *E. T.*

(81) L. Dalmasso, La grammatica di C. Suetonio Tranquillo (Turin). 'Die Arbeit eines Anfängers'. *É. Thomas.* — (82) R. Cagnat, Les bibliothèques municipales dans l'Empire romain (Paris). 'Neue interessante Ergebnisse'. Origenes Werke. IV: Der Johanneskommentar, hrsg. von E. Preuschen (Leipzig). Allgemeine Übersicht. (85) H. Lietzmann, Apollinaris von Laodicea und seine Schule. I (Tübingen). 'Feste Grundlage für alle weiteren Studien'. (86) Fr. Boll, Sphaera (Leipzig). 'Hat den glänzendsten Vorteil aus einer wichtigen Entdeckung gezogen'. *P. Lejay.* — (89) Hrotsvithae opera. Ed. K. Strecker (Leipzig) 'Zahlreiche sichere Verbesserungen'. *P. L.*

Mitteilungen.

Zu Cäsars bellum Gallicum I 29,2.

Die Stelle Caes. b. Gall. I 29,2 hat zu mancherlei Änderungsversuchen Anlaß gegeben. Zunächst wurden die einleitenden Worte *quarum omnium rerum* von Prammer ausgeschieden. Dieser Ausscheidung haben sich alle neueren Herausgeber angeschlossen, zuletzt Fries (Leipzig 1903); nur J. Lange machte Neue Jahrb. 1896 S. 695 einen Versuch, die eingeklammerten Worte zu retten, bis jetzt, soviel ich sehe, ohne Nachahmung zu finden. An den folgenden Worten: *summa erat capitum Helvetiorum milia CCLXIII* usw. nahm vor Meusel niemand Anstoß; Meusel aber änderte *milia* in *milium* und begründete seine Abänderung im Jahresber. des Berl. Philol. Vereins 1894, S. 275. *Milium* wurde z. B. von Kleist und Herzog aufgenommen, nicht von Fries und mir; eine Berichtigung der Interpunktion schien zu genügen: *summa erat capitum: Helvetiorum milia* usw. Aber auch dies Hilfsmittel dürfte überflüssig sein. Wenn Meusel a. a. O. S. 275 fragt: „Kann man denn aber wirklich sagen: *summa est milia* . . . . ? Würde man sagen: *classis est ducentae naves, equitum numerus fuit V milia?* Muß da nicht der Genetiv stehen?", so wollen wir einen klassischen Zeugen antworten lassen. Cicero erhielt am 11. März 49 „aus anscheinend guter Quelle" — wie O. E. Schmidt (Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero, Leipzig 1893, S. 159) sagt — einen Brief aus Capua; dieser Brief ist Att. IX 6,3 aufgenommen. Er enthält folgende Meldung: *Pompeius mare transiit cum omnibus militibus, quos secum habuit — hic numerus est hominum milia XXX — et consules et duo tribuni pl.* usw. (ich habe die Interpunktion von O. E. Schmidt angenommen). Stammen die Worte auch nicht aus Ciceros Feder, so kommen sie jedenfalls von einem gebildeten Manne und zeigen, daß man *numerus est V milia* sagen kann. Damit erweist sich eine Änderung von *milia* in *milium* nicht als unbedingt nötig. In der Anmerkung zum b. civ. III 29,2 (Berlin 1906) verharrt Meusel bei der 1894 ausgesprochenen Ansicht und will auch Liv. XLII 51,11 *summa totius exercitus triginta novem milia peditum erant* verdächtigen. Dabei hat er nicht beachtet, daß im Anfang desselben Liviuskapitels *summa omnium quadraginta tria milia armata fuere* sich findet, genau dieselbe Konstruktion wie an der beanstandeten Stelle. Es sind somit drei Zeugnisse vorhanden, daß man tatsächlich *summa est milia* .., *equitum numerus fuit V milia* gesagt hat. Schwieriger wird es sein, b. Gall. V 13,6 *hoc (latus) milia passuum DCCC in longitudinem esse existimatur* den Kasus *milia* zu halten; man müßte nur *esse* = *sich erstrecken* auffassen, was nicht unmöglich ist; aber zunächst stimme ich hier Meusels Abänderung in *milium* bei.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 32.

Die früher in Babylon gefundenen Emailziegel sind in Berlin in der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen schon so weit zusammengesetzt, daß man das erste Exemplar des Löwen dem Kais. Ottomanischen Museum hat übergeben können. Die anderen Darstellungen, Stier und Drache, sind auch schon in Angriff genommen. — Den Ausgrabungsberichten, die Dr. R. Koldewey aus Babylon eingesandt hat, ist zu entnehmen, daß die Hauptarbeit der Untersuchung den beiden Lehmmauern zugewandt war, die sich zwischen der Südburg und der Nordburg Nebukadnezars hinziehen; vielfach mußte man bis zum Grundwasser 14 m unter der Hügeloberfläche hinabgehen. Ein persisches Gebäude, das auf dem Hügel f 24 freigelegt wurde, ergab bis jetzt nur einen unklaren Grundriß; dort sind viele Fragmente von Kunststeinen mit buntem Zellenemail gefunden, die Ornamente, aber auch figürliche Darstellungen enthalten. Unter der Lehmmauer hat man übrigens die Fortsetzung der Quaimauer Nabopolassars und ebenso die der Sargonmauer gefunden. — Von Assur berichtet W. Andrae, daß an der Westecke der Stadt die Befestigungsanlagen untersucht worden sind; von der Nordwestecke der Ausgrabungen konnte ein genauer Plan angefertigt werden, der dem Hefte beigelegt ist. Interessant sind besonders die Mitteilungen über die Befestigung der Stadt, da an dem einspringenden Winkel der Mauerlinie der Übergang mit Brüstung und Senkscharten gut erhalten war, so daß er alle erwünschten Einzelheiten der Verteidigung klar darbot. Auch Privathäuser mit vielen Tontafeln sind gefunden; die ursprünglich ungebrannten Ziegel, die durch den Brand des Hauses zum Teil gebrannt sind, enthalten meist Kontrakte. Als wichtigstes Ergebnis ist die Auffindung des von Salmanassar II erbauten und in parthischer Zeit umgebauten Gurgurri- (d. h. Metallarbeiter) Stadttores zu bezeichnen; die dort gefundenen Basaltangelsteine mit ihren Inschriften lehren deutlich, daß Salmanassar der Erbauer war. Es hat zwei schmale, hintereinanderliegende Torräume, die durch drei ansehnliche Türen quer zu passieren sind; ein vom Tor aus zugänglicher rechteckiger Raum enthielt wohl die Treppe oder Rampe zum Aufgang nach der Mauerkrone. Auch von den merkwürdigen aus der Wand hervorragenden knopfartigen Ziegeln mit Inschriften, die den assyrischen Namen Zigal führen, sind neue Exemplare gefunden worden. Durch neue Inschriften ist es gelungen, die große Lücke in den Regentennamen immer weiter auszufüllen, so daß jetzt nur noch wenige Zweifel bleiben, deren Lösung man noch erhoffen darf. Vom Gurgurritore sind die Ausgrabungen dann noch 40 m weiter längs der Festungsmauer geführt worden; daneben ist ein Privathaus bloßgelegt, dessen Einrichtung noch das früher geschilderte 'rote Haus' übertrifft. Es besteht aus Vorhaus und Haupthaus, deren Räume je um einen größeren Hof gruppiert sind. Der gut und groß angelegte Straßeneingang führt ansteigend durch 3 Vorräume in den mit Gipssteinplatten gepflasterten stark abgewässerten Hof, in dessen Nordwestwand der von einem Brunnenhäuschen umschlossene Brunnen liegt. In einigen Zimmern finden sich Gräber. Die Hof- und Baderäume sind mit gedeckten Kanälen abgewässert, die in eine offene Steinrinne auf der Straße münden. — Interessant ist ferner, daß die Privathäuser unmittelbar an die Innenkante der Festungsmauer angebaut waren; nur die Tore blieben frei.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

L. Chabot, Trois Sites Italiens dans l'Odyssée. S.-A. aus Cosmos. Paris.

Aeschylus Prometheus. With Introduction — by J. E. Harry. New York, American Book Company. 1 $ 50.

Aeschyli cantica digessit O. Schroeder. Leipzig, Teubner.

L. Levi, Andocide in esiglio. S.-A. aus Rivista di Storia Antica. Padua.

Novum Testamentum Graece et Latine. Utrumque textum curavit Eb. Nestle. Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt. Geb. 3 M.

Novum Testamentum Latine — curavit Eb. Nestle. Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt.

Der Anfang des Lexikons des Photios, hrsg. von R. Reitzenstein. Leipzig, Teubner. 7 M.

R. Pichon, Les derniers écrivains profanes. Paris, Leroux. 7 fr. 50.

A. P. Aravantinos, 'Ασκληπιὸς καὶ 'Ασκληπιεῖα. Leipzig.

Joh. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. 2. Band. Berlin, Weidmann. 18 M.

L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto. I. Rom, Reale Accademia dei Lincei.

H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. I, 3 bearbeitet von Chr. Huelsen. Berlin, Weidmann. 16 M.

A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule. Paris, Leroux. 15 fr.

A. Grenier, Habitations Gauloises et villas Latines dans la cité des Médiomatrices. Paris, Champion. 6 fr.

Fr. Behn, Die ficoronische Cista. Leipzig, Teubner.

W. Rabehl, De sermone defixionum Atticarum. Berliner Dissertation.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 16. März. **1907. № 11.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Rudolphus Meier, De Heronis aetate. Leipziger Dissertation. Leipzig 1905, Noske. 39 S. 8.

Die Frage, zu welcher Zeit Heron von Alexandria lebte, ist eine sehr aktuelle, aber auch eine sehr heikle. Hultsch setzt ihn ca. 125 v. Chr., Cantor ca. 100 v. Chr., W. Schmidt zwischen 55 v. Chr. und ca. 150 n. Chr.; Diels, Tannery und Heiberg dagegen meinen, daß er frühestens im 2. Jahrh. n. Chr. und wahrscheinlich erst im 3. Jahrh. lebte. R. Meier kommt nun in seiner Dissertation zu den Grenzen „nach 150 v. Chr. und kaum viel später als 50 v. Chr.“, schließt sich also Hultsch und Cantor an. Seine Methode ist, wenn ich sie richtig aufgefaßt habe, die, daß alle Kriterien, welche nur irgend eine Wahrscheinlichkeit enthalten, ganz beiseite geschoben werden sollen, so daß nur mit denen operiert werden darf, die etwas Sicheres aussagen. Jedenfalls ist er sehr kritisch bis zu einem gewissen Punkt, wo er leider doch nicht kritisch genug bleibt.

Als Kriterien, die zur Lösung der Heronfrage unbrauchbar sind, betrachtet er: 1) mit Diels die in einigen Hss vorkommende Überschrift Ἥρωνος Κτησιβίου βελοποιικά; 2) gegen Tittel die Philonzitate bei Heron; 3) mit Hoppe die Latinismen bei Heron, auf welche Diels zuerst aufmerksam machte; 4) mit W. Schmidt die angenommene Gleichzeitigkeit mit Ptolemaios VII Physkon; 5) mit Tittel die Poseidonioszitate bei Heron, weil sie sich auf den älteren Poseidonios beziehen müssen; 6) den Gebrauch von Rom als Beispiel bei der Dioptermessung des Abstandes zwischen zwei geographischen Orten; 7) die Dionysodoroszitate bei Heron; 8) den von Tannery hervorgehobenen Umstand, daß Heron Kommentator ist und also spät anzusetzen; 9) mit Hoppe die angenommene Verwandtschaft von Herons Mechanik II 19 und Plinius' Nat. hist. XVIII 317; 10) mit Schmidt die angebliche Abhängigkeit Vitruvs von Heron; 11) den Zusammenhang zwischen Herons und Menelaos' neuen Beweisen zu Euklids Elem. I 25, von welchen der erste nach Tannerys Ansicht erst nach dem letzten entstanden sein kann.

Ob der Verfasser bei der Verwerfung aller dieser Kriterien, die doch ihren Urhebern viel Freude gemacht haben, hie und da etwa zu streng gewesen sei, lasse ich dahingestellt sein; ich will nur im allgemeinen hervorheben, daß es bei heiklen und streitigen chronologischen Fragen ganz berechtigt ist, alles, woran Zweifel klebt, beiseite zu schieben — um vielleicht ein 'sicheres negatives Resultat' zu erreichen, und ich bedaure lebhaft, daß der Verfasser sich offenbar mit einem solchen nicht hat begnügen können.

Gegen den von ihm aufgestellten terminus post quem ist allerdings nichts einzuwenden. In zwei Zitaten in Herons Metrik: δέδεικται δὲ ἐν τοῖς περὶ τῶν ἐν κύκλῳ εὐθειῶν sieht er nämlich einen Beweis dafür, daß Heron jünger ist als Hipparchos; obwohl nun Spuren vorhanden sind, die uns vermuten lassen, daß die ersten Anfänge der Trigonometrie bis Apollonios hinaufreichen, so ist es doch berechtigt, anzunehmen, daß Hipparchos der erste sei, welcher Sehnentafeln — und auf solche beziehen sich unzweifelhaft die beiden Zitate — berechnete. Der Verfasser geht aber weiter und glaubt, in dem Umstand, daß Hipparchos nicht genannt wird, einen terminus ante quem für Heron zu finden; denn, sagt er, auch Menelaos schrieb eine πραγματεία περὶ τῶν ἐν κύκλῳ εὐθειῶν, wie Theon bezeugt, und hätte Heron zwei Werke mit gleichem Titel vor sich gehabt, so hätte er sicher den Verfasser genannt. Das trifft aber gar nicht zu. Pappos z. B. zitiert öfters die Sphärik des Theodosios mit Wendungen wie: ὡς ἔστιν ἐν σφαιρικοῖς; τοῦτο γὰρ ἐν τοῖς σφαιρικοῖς ἀποδέδεικται; φανερὸν δὴ ἐκ τῶν σφαιρικῶν ὅτι, ohne den Namen des Theodosios anzuführen, obwohl die gleichnamige Sphärik des Menelaos ihm wohl bekannt war (s. Pappus, ed. Hultsch p. 136,26; 414,3; 416,21; 476,16; 626,9). Ebenso zitiert Archimedes ἐν τοῖς κωνικοῖς στοιχείοις, ohne anzugeben, ob die konischen Elemente des Aristaios oder die des Eukleides gemeint sind (s. Archimedes, ed. Heiberg II, p. 300,10) usw. Die von Heron benutzten Worte, welche Schöne falsch „in der Schrift über die Geraden im Kreise" 'statt in den Büchern über die Geraden im Kreise' übersetzt, bedeuten nur: in den — wohlbekannten, zur Zeit gebräuchlichen — Sehnentafeln und können sich gleich gut auf Menelaos', Hipparchos' und Ptolemaios' Tafeln beziehen, obwohl die des Ptolemaios, die einen Teil der Syntaxis und kein Werk für sich bilden, von Pappos 'genau' zitiert werden (s. Pappus, ed. Hultsch 48,15; 1058,12). Hätte der Verfasser aus Herons Worten schließen wollen, daß derselbe älter als Ptolemaios sei, so wäre es kaum berechtigt, aber verständlich gewesen. Für Menelaos aber ist seine Schlußfolgerung direkt falsch.

Ferner: obwohl der Verfasser mit W. Schmidt davon überzeugt ist, daß Herons mechanische Werke dem Vitruvius nicht bekannt gewesen sind, meint er doch (S. 36), darin, daß die Wasserorgel und die Feuerspritze von Vitruvius so viel eleganter als von Heron behandelt worden sind, ein Kriterium für die Lebenszeit des letzteren gefunden zu haben. Die sehr treffende Beurteilung einer derartigen Schlußfolgerung gibt der Verfasser indessen selber kurz vorher (S. 29), wo er gegen ein ähnliches von Tannery aufgestelltes Kriterium polemisiert (vgl. 11) oben): „Nonnulla enim . . . se offerunt exempla, e quibus affatim eluceat Graecos mathematicos interdum uno variandi vel exercendi studio ad demonstrationes esse adductos, quae priorum simplicitatem atque elegantiam non adaequarent." „Ergo" — ich zitiere wieder den Verfasser (S. 17) — „hoc quoque sepeliamus argumentum".

Übrig bleibt ihm dann, um einen festen terminus ante quem zu erhalten, in erster Reihe Tittels Behauptung, daß das ganze Stück p. 38, 1—42,8 im Proklos aus Geminos geschöpft sei. Als Beobachtung betrachtet ist Tittels Postulat beachtenswert, taugt aber als Heronkriterium kaum mehr als die obigen elf, die der Verfasser kritischerweise schon 'beerdigt' hat. — Wenn er ferner meint, daß Heron nicht ein Zeitgenosse von Ptolemaios gewesen sein kann, weil Pappos ihn mitsamt Eratosthenes, Philon und Nikomedes παλαιός nennt (ed. Hultsch p. 54,23), so stimmt das schlecht mit Hultschs Erklärung der Worte οἱ παλαιοί: „scilicet mathematici, id est vetustiores quam ii qui Pappi aetate florebant". Zu bemerken ist jedoch, daß Pappos an zwei Stellen (ed. Hultsch p. 70,11—12; 84,3—5) οἱ νεώτεροι im Gegensatz zu οἱ παλαιοί nennt, woraus man schließen möchte, daß οἱ παλαιοί jedenfalls bedeutend älter als Pappos sein müßten. Leider aber scheint Hultsch die Stelle im Pappos (250,33 f.) Εἰς τὸν τετραγωνισμὸν τοῦ κύκλου παρελήφθη τις ὑπὸ Δεινοστράτου καὶ Νικομήδους γραμμὴ καί τινων ἄλλων νεωτέρων so verstanden zu haben, daß auch Deinostratos (älter als Archimedes) und Nikomedes zu οἱ νεώτεροι gerechnet werden, und dann verliert die Bezeichnung παλαιός ihre Bedeutung 'alt' im Gegensatz zu νεώτερος, wenn Nikomedes bald als παλαιός, bald als νεώτερος bezeichnet wird; und es nützt gar nicht, daß die obigen

Worte eine andere Deutung zulassen, solange wir nicht mit zweideutigen oder unsicheren Kriterien arbeiten wollen (s. Hultschs Index S. 74).

Die Stelle in Theons Kommentar (ed. Basil. p. 261) bildet, da Heron nicht genannt und kein Werk von ihm zitiert wird, ein schlechteres Kriterium derselben Art wie die zwei eben genannten, und damit ist die positive Beweisführung des Verf. zu Ende, und zwar mit dem Resultat, daß Ref. davon überzeugt worden ist, daß weder der Verf. noch seine Vorgänger irgend einen sicheren oder endgültigen Beweis geliefert haben, durch welchen für die Lebenszeit Herons engere Grenzen festgestellt werden als: jünger als Hipparchos, etwas älter als Pappos.

Kopenhagen. A. A. Björnbo.

A. Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft in acht Büchern. Übersetzt und erklärt von **Eduard Scheller**. 2. Aufl. nach der Textausgabe von Daremberg neu durchgesehen von **Walther Frieboes**. Mit einem Vorworte von R. Kobert. Mit einem Bildnis, 26 Textfiguren und 4 Tafeln. Braunschweig 1906, Vieweg und Sohn. XLII, 862 S. 8. 18 M.

Das seit der Editio princeps von 1478 viel herausgegebene und in zahlreiche Sprachen übersetzte Werk des Celsus De medicina, der zweite Teil seiner großen Enzyklopädie, erscheint hier wiederum auf deutsch mit umfangreichen der Erklärung dienenden Beigaben. Drei Vorworte sind der Übersetzung vorausgeschickt. Das erste wird Robert Kobert verdankt, auf dessen Veranlassung der Verf. sein Werk in Angriff genommen hat. Es schildert im ganzen richtig den Celsus als vielerfahrenen und geschickten Laien und charakterisiert den Inhalt des Kompendiums nach den verschiedenen darin behandelten Fächern. Im einzelnen wäre Kobert dies und jenes zu entgegnen. Es ist z. B. unzutreffend, wenn er sagt, Celsus gebe uns in seiner Einleitung „von ganzen Serien von medizinischen Autoren Kunde, . . deren Namen wir ohne ihn kaum kennen würden"; es sind etwa anderthalb Dutzend, aber doch alles gute Bekannte, wie es dem Zweck der Einleitung entspricht. Daß Celsus von Galen „sicher gekannt," aber „absichtlich totgeschwiegen" wäre, ist fernerhin ganz unwahrscheinlich; ich glaube nicht, daß der Pergamener trotz seines langen römischen Aufenthaltes hinreichend Latein gekonnt hat. Das zweite Vorwort stammt von Scheller und ist aus dem Jahre 1846, das dritte, aus Scheller übernommen, gar von 1780: es ist eine deutsche Übersetzung der lateinischen Fassung von 'Johann Ludwig Bianconis Brief über Celsus an die Gebrüder Samuel und Johannes Luchtmann' (in Leiden). Der Wiederabdruck beider ist heute nicht zu rechtfertigen und kann das Publikum, worauf Frieboes hauptsächlich rechnet, nur irreführen. Bei Scheller wird Celsus als „wackerer römischer Arzt" geschildert, „der früheste unter den römischen ärztlichen Schriftstellern", der „das eifrige Bestreben" gehabt, „dem Hippokrates nachzuahmen", und dessen anatomische Kenntnisse „gewiß sehr häufig der Zergliederung von Tieren ihren Ursprung verdanken". Alles falsch oder schief. Bianconi, bemüht, die Abfassung der 'Artes' in die ersten Jahre des Prinzipates zu verlegen, vermutet Identität des Verfassers mit dem Albinovanus Celsus bei Horaz und Ovid, eine abgetane Sache, womit man die Leser wirklich nicht mehr behelligen sollte. An die Übersetzung selbst (S. 20—478) schließen sich an: 'Erläuterungen der in den einzelnen Kapiteln enthaltenen Krankheiten, anatomischen und therapeutischen Angaben' (S. 479—777), ein leider nicht fehlerloses Verzeichnis 'der vorkommenden Ärzte mit kurzen Angaben über ihr Leben und ihre Tätigkeit' (S. 778—786), fast ausschließlich aus Gurlt-Hirschs Bibliographischem Lexikon entnommen, sowie sehr ausführliche und dankenswerte Register. Auch für Abbildungen ist gesorgt: vorn ein Idealbildnis des Celsus (nach des Joh. Sambucus 'Icones'?) in langem Lockenhaar und Vollbart, die reine Apostelphysiognomie, aber kein Römer aus der Zeit des Tiberius; ferner etliche im Kommentar und vier Tafeln mit chirurgischen Instrumenten nach Védrènes' Ausgabe von 1876, über deren Erklärung ich mir ein Urteil nicht erlaube.

Die wichtigste Frage ist die nach der Zuverlässigkeit der Übersetzung. Ist hier das heutzutage Erreichbare gewissenhaft geleistet? Scheller sagte vor sechzig Jahren: „Es ist nun zwar jeder gebildete Arzt selbst imstande, den Celsus und die zur Erklärung desselben nötigen Stellen anderer römischer und griechischer Schriftsteller zu lesen". Das klingt jetzt wie aus einer anderen Welt, und um so verantwortlicher ist das Übersetzeramt geworden. Frieboes hat außer Darembergs Textausgabe auch neuere Arbeiten herangezogen, und wer sich in den Schriftsteller rasch hineinlesen will, wird es mit Hilfe dieses übersichtlich gedruckten Buches, das ihm die Fachausdrücke schnell verständlich bietet, gewiß mit großem Vorteil tun können. Aber im einzelnen

ist Vorsicht geboten, wie mir zahlreiche Stellen gezeigt haben; eine gute Übersetzung ist auch diese Neubearbeitung nicht geworden. Nur eine kleine Auswahl von Anstößen kann hier verzeichnet werden.

S. 20 Frieboes (S. 1,15 Daremberg): „Jedoch findet sich bei Homer keine Angabe, daß sie (Podaleirios und Machaon) Seuchen behandelt haben": '*in pestilentia . . . aliquid attulisse auxilii*', d. h. im λοιμός des *A*. — Ebd. F. (1,21 D.) steht der mißverstandene Satz: „Es ist wahrscheinlich, daß sie trotz der äußerst wenigen (*nulla*) Mittel gegen Krankheiten doch meist ihre Gesundheit wiedererlangten (*contigisse*), dank ihrer guten Körperbeschaffenheit (*mores*)"; hier ist vielmehr von gesunder Lebensweise die Rede, die es gar nicht zur Erkrankung kommen läßt. — S. 22 F. (3,5 D.): „Und hier herrscht schon die erste (*prima*) Meinungsverschiedenheit"; der Zusammenhang zeigt, daß es 'grundsätzlicher Gegensatz' heißen muß. — Die Empiriker sagen (6,31 D.): *nunc vero iam explorata esse (remedia): neque aut nova genera morborum reperiri aut novam desiderari medicinam*, wogegen Celsus weiter unten polemisiert (8,38); daraus macht der Übersetzer (S. 26): „und entweder würden keine neue (so) Arten von Krankheiten mehr gefunden, oder es seien neue Heilmittel erforderlich"! — S. 27 F. (7,23 D.) *inedia* genauer 'Fasten' als „Hunger"; *lassitudine* im folgenden ist ganz ausgefallen, ebenso 8,31 D. *ex aliqua parte*, ebenso 9,23 D. *eaque cum est*. — S. 34 F. (13,27 D.) '*excitat*' genauer 'regt an', als „erregt"; S. 35 F. (14,3 D.) '*urbanorum*', der 'Großstädter', speziell der Stadtrömer, genauer als der „Städter". — S. 35 F. (14,23 D.): „An langen Tagen muß man lieber vor dem Essen, an kürzeren (*sin minus*) nach demselben Mittagsruhe halten"; *sin minus* heißt natürlich 'wenn das nicht angeht', z. B. infolge von Geschäften; von kurzen Tagen wird erst im folgenden gesprochen. — S. 42 F. (20,11 D.) ist übersehen, daß '*in ieiuno*' nicht nur zu *balneum*, sondern auch zu *somnus* gehört. — S. 47 F. (24,10 D.) '*lectione*' braucht nicht „Vorlesen" zu sein; denn man las in der Regel laut, auch ohne daß jemand dabei war. — S. 60 F. (35,17 D.): „wenn wir . . . den Kranken vor zu heftiger Einwirkung der Anfälle durch Hinziehen der Krankheit bewahren" erweckt den durch den Text gar nicht gerechtfertigten Anschein, als denke Celsus hier an eigene Praxis. — S. 61 F. (36,6 D.) wird das 'Hippokratische Gesicht' nach Progn. Kap. 2 beschrieben; οἱ λοβοὶ τῶν ὤτων ἀπεστραμμένοι gibt Celsus wieder durch '*(aures) imis partibus leniter versae*'. Das darf man doch nicht übersetzen: „wenn die Ohren leicht herabhängen"! — S. 97 F. (63,31 D.): „irdene Gefäße, die man nach ihrer Form 'linsenartige' (*lenticulas*) nennt". Warum nicht einfach 'Linsen'? — S. 139 F. (100,4 D.) ist nicht beachtet, daß es sich um einen tatsächlichen Einzelfall von Geisteskrankheit handelt ('*incidit*', '*nuntiabantur*'). — S. 445 F. (333,30 D.): „Unbedeutende Geister entziehen sich nicht gern etwas von ihrem Ruhme, da sie ohnehin nur wenig haben" ist eine matte Wiedergabe des berühmten Satzes: '*Levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt*'.

Celsus hätte schärfer und charakteristischer übersetzt werden sollen; Ungenauigkeiten und Schiefheiten des Ausdruckes stören nicht selten, mitunter auch unnötige Breite. Wenn der Verf. im Vorwort bescheiden für Berichtigungen von „Fehlern und Versehen", deren Vorhandensein ihm „voll und ganz bewußt" sei, „im voraus seinen besten Dank sagt", so kann das nicht mehr viel helfen; denn das Buch liegt vor und wird als Ganzes wirken. Bezeichnend für die Flüchtigkeit der Überarbeitung sind auch die Quellenangaben und Parallelstellen in den Fußnoten. Ein buntes Durcheinander hat sich hier zusammengefunden, von Hippokrates bis Paulos von Ägina. Die ungleiche, oft veraltete Zitierweise läßt auf die verschiedene Provenienz der Stellensammlung schließen; der Philolog kann damit nicht viel anfangen. Schreib- oder Druckfehler in den griechischen Zitaten sind häufig. Ob die Stellen nachgeprüft sind? Es erweckt kein günstiges Vorurteil in dieser Beziehung, wenn S. 95 im Text sich der Druckfehler II c. 21 (statt III c. 21) aus Daremberg wiederholt findet.

Die medizinischen Erläuterungen umfassen gegen 300 Seiten und sind recht breit gehalten, so daß ich sie nicht mit Kobert im ersten Vorwort einen „kurzen Kommentar" nennen kann. Der Verfasser rühmt die Beschreibung der Eingeweide außerordentlich. Es geht doch aber nicht an, auf Autopsie des Celsus zu schließen, weil seine Angaben „voll und ganz der Wirklichkeit entsprechen und besser sind als alle vor ihm gemachten Beschreibungen" (S. 534). Besitzen wir denn diese? Ich zweifle nicht daran, daß die Anatomie des Celsus in den Seziersälen von Alexandreia ihren Ursprung hat.

Als wertvolles Resultat fleißiger Sammelarbeit verdient besonders hervorgehoben zu werden das 'Verzeichnis der Arznei-, Nahrungs- und Genuß-

mittel' (S. 580—708), das den Erläuterungen zum 5. Buche in lexikalischer Form (Äpfel—Zypresse) beigegeben worden ist.

Leipzig. Johannes Ilberg.

August Frickenhaus, Athens Mauern im IV. Jahrhundert v. Chr. Dissertation. Bonn 1905. 53 S. und 1 Tafel. 8.

Es war eine notwendige Aufgabe, die von Dragatsis in der Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1900, 91 herausgegebene Mauerbauinschrift des Jahres 337 mit der großen Urkunde aus der Zeit des τετραετὴς πόλεμος (IG II 167) zu vergleichen. A. Frickenhaus hat sich dieser dankbaren Arbeit unterzogen und gleichzeitig die Reste der Abrechnungen über den Kononischen Mauerbau IG II 830 ff. zusammengestellt und erläutert. Aus diesen Untersuchungen ist seine Dissertation 'Athens Mauern im IV. Jahrhundert' hervorgegangen, die er anspruchsloser und vielleicht treffender als 'Beiträge zur Erklärung der athenischen Mauerbauinschriften' bezeichnet hätte. Aber ich weiß, daß lange Titel unbequem sind, und will daher nicht mit ihm rechten, zumal seine Arbeit brauchbare Ergebnisse bietet.

Freilich ohne Ausstellungen geht es nicht ab. Am wenigsten glücklich scheint mir F. im ersten Teil gewesen zu sein. Er nimmt nach Köhlers Vorgang (Athen. Mitt. III 51) an, daß beim Kononischen Mauerbau aus jeder Phyle mehrere τειχοποιοί bestellt waren (S. 9 A. 1). Dem kann ich nicht zustimmen: die Überschrift Αἰγεῖδος τειχοπ[οιοὶ οἱ . . . . .] | ἐπ' Εὐβολίδο αἱρ[εθέντες in fr. c läßt die Interpretation zu, daß Αἰγεῖδος = 'Strecke der Αἰγεΐς' ist, während die τειχοποιοί eine ἐξ ἁπάντων gewählte Kommission darstellen. F. erkennt selbst diese Möglichkeit an. Nun waren bekanntlich beim Mauerbau außer Konons Flottenmannschaften in erster Linie die Bürger Athens beteiligt (Xen. Hell. IV 8, 10). Aus der Überschrift Αἰγεῖδος leite ich daher den Schluß ab, daß den Phylen bestimmte Strecken zugewiesen waren, für die sie die Arbeitskräfte zu stellen hatten, während die Gelder aus der allgemeinen Staatskasse bestritten wurden. Einen Beweis dafür, daß der Phylenname nicht mit τειχοποιοί in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden darf, sehe ich in der Anordnung von fr. e[1]).

[1]) Daß Lechat die Ergänzung des Archontennamens [Δημόσ]|τρατος (393/2) mit Recht vor [Καλλίσ]|τρατος (355/4) bevorzugte, ist auch mir wahrscheinlich; aber 'unmethodisch' darf man den nicht schelten, der jene Möglichkeit offen hält.

Auch in bezug auf die Bedeutung von ἀναβασμός kann ich mich dem Verf. nicht anschließen, der darunter die „massive wie eine Stufe aussehende Mauer" verstehen will. Ein neues, soeben von Dr. E. Nachmanson in den Athen. Mitt. 1905, S. 391 herausgegebenes Fragment zeigt nämlich, daß ἀναβασμοί 'Treppenstufen' sind. In den von F. behandelten Bruchstücken ist das Wort nur an éiner Stelle (in *d* 4) wirklich gesichert. Dagegen beruht die Zusammenstellung μ]εταπύργιος ἀνα[βασμός in *c*, mit der F. wie mit einer festen Größe operiert, auf einer unsicheren und, wie mir scheint, unhaltbaren Kombination. Im einzelnen verweise ich auf Nachmansons Darlegungen. — In *e* 2 ff. möchte ich lesen: αἱρ[εθέντες ἐς τὸμ μ]εταπύργιον ἀνα[τειχισμὸν ἄνευ τὸ]|λιθολογήματος (vgl. Xen. Hell. IV 8,9). Die Ergänzung παρακάθα[ρσις in *e* 4 ist bedenklich. Auf die Reste in *f* 8 ΑΡΣΙ darf sich F. hierfür nicht berufen; denn sie gehören ihrer Stellung nach zum Namen des Unternehmers z. B. μισ(θωτὴς)] Ἀρσι[άδης oder Χ]αρσί[φιλος] u. a.

Ich gehe über zu der Urkunde des Jahres 337 Ἐφημ. ἀρχ. 1900,91. Hier kann ich F. in bezug auf die Zeilenlänge gegen Foucart zustimmen. Nur hinsichtlich der ᾑρημένοι ἐπὶ τὰ τείχη bin ich anderer Ansicht als er. F. schließt aus der Tatsache, daß sie einen täglichen Sold (von ½ δρ.) erhalten — was bei den staatlich angestellten Architekten die Regel war —, daß diese Duovirn die „Stelle der bauleitenden Architekten vertraten und keine Epistaten waren" (S. 17). Dabei liegt die Anschauung zugrunde, daß Epistaten keinerlei Emolumente für ihre Tätigkeit beziehen. Das trifft für das V. Jahrhundert zu; aber fürs IV. verweise ich u. a. auf den ἐπιστάτης δημοσίων in der Abrechnung der Epistaten aus Eleusis (IG II 834 b = Sylloge² 587 Z. 5,43 u. s.). Dieses Argument ist also nicht beweiskräftig. Der Umstand, daß die ᾑρημένοι ἐπὶ τὰ τείχη Diäten beziehen, erlaubt keinen Schluß über ihre Stellung. Vielmehr muß man diese aus den Angaben über die Art ihrer Tätigkeit erschließen. Nun ist bei Frickenhaus' Annahme auffällig, daß die 'Bauaufseher' nicht mit der Lieferung der ἀναγραφεῖς beauftragt werden. Der Verf. begegnet diesem Einwand mit dem Hinweis, „daß sie für eine zu große Strecke zu sorgen hatten". Aber er kämpft gegen Schwierigkeiten, die er selbst erst geschaffen. Die ᾑρημένοι ἐπὶ τὰ τείχη, die nach seiner eigenen Ansicht „keine rein technischen Aufgaben" haben, sind eben nicht ἀρχιτέκτονες, sondern ἐπιστάται.

Von besonderer Wichtigkeit ist die sichere

Feststellung, daß die großen Mauerbauten von 337 einen teilweisen Ersatz der Kononischen Lehmziegelmauer durch massives Steinwerk darstellen (S. 26). Schon vorher hatte man einen Umbau in Stein begonnen; ich zweifle nicht, daß dies bereits im Jahre 355 geschah (S. 44). Damals übertrug das Volk dem jüngeren Konon anstatt einer von seinem Vater zu erlegenden Schuld Reparaturen[2]) in Höhe von 10 Talenten.

Bei dem Umbau der Jahre 307/6 ff. (IG II 167) wandte man die Steintechnik in immer steigendem Maße an. Frickenhaus' Erörterungen darüber sind in jeder Weise stichhaltig. Er beweist auf S. 35, daß unter ἰσόμετροι nicht Ziegel, sondern Quadern zu verstehen sind. „Was 306 von Grund auf neu gebaut wurde, ist in Stein ausgeführt worden".

Weniger glücklich ist er in den topographischen Fragen. Unter διατείχισμα versteht er „den Mauerzug, der die Piräushalbinsel vom Hinterland abschließt" (S. 34). Aber warum wird in Z. 121 col. B ausdrücklich gesagt ἀπὸ τοῦ διατειχίσματος τ[οῦ ἐμ Πειραιεῖ], während in Z. 51 und 121 col. A schlechthin διατείχισμα steht? Diese Verschiedenheit des Gebrauches zwingt zu dem Schluß, daß es mehr als ein διατείχισμα gab. Und da der definierende Zusatz τ[οῦ ἐμ Πειραιεῖ] in Z. 121 B gewiß richtig ergänzt ist, so ist weiter zu folgern, daß ein anderes διατείχισμα nicht im Piräus, sondern bei der Stadt lag. Nur das bleibt zu fragen, welche Mauerstrecke diese besondere Bezeichnung geführt hat. Mit Ulrichs (Reisen II 168), Wachsmuth (Stadt Athen I 572) und Judeich (Topographie 150f.) erblicke ich in dem διατείχισμα den Mauerzug, der vom Museion zum Nymphenhügel herüberführte, und dessen Spuren Ulrichs zuerst erkannt hat. Seine Erbauung fällt ins V. Jahrhundert und hatte den Zweck, den schnabelförmigen Vorsprung der Themistokleischen Stadtmauer zu beseitigen. Nachweislich ist das Quartier im äußersten Südwesten Athens frühzeitig verlassen worden, so daß dadurch das διατείχισμα zur Grenze des Weichbildes der Stadt wurde und gewissermaßen zum Mauerring gehörte. Als im IV. Jahrhundert die langen Mauern neu errichtet wurden, sind sie mit richtiger Benutzung des Geländes bis an diesen engeren Mauerring geführt worden.

Wenn man die Voraussetzung fallen läßt, daß es nur ėin διατείχισμα gegeben hat, ergeben sich aus der Inschrift selbst keinerlei Schwierigkeiten. Die Einteilung der langen Mauern beginnt beim 'städtischen διατείχισμα', und zwar reicht die erste Strecke μέχρι τῶν [[πρώτω]ν πυλῶν καὶ τὰς διόδους. Dieses Tor suche ich an der Stelle, wo der vom Piräus kommende Weg sich gabelt (vgl. Karten von Attika, Kaupert Blatt Ia). Die ganze Nordmauer war in vier Abschnitte zerlegt, deren letzter am Piräus endete. Die fünfte Strecke begann dann wieder am 'διατείχισμα des Piräus' und zwar bei der Südmauer, die in sechs Abschnitten vergeben wurde.

Die „Konsequenzen, die man seit O. Müller nie gezogen hat" (S. 32 oben), fallen nunmehr zusammen. Aus IG II 167,52 ff. wollte F. nämlich beweisen, daß der κύκλος, der mit dem im östlichen Piräus liegenden διατείχισμα in Verbindung gesetzt ist, nur der des Piräus sein könne. Das Umgekehrte ist zutreffend. In Z. 53 steht διατείχισμα ohne definierenden Zusatz, also ist vom 'städtischen' die Rede; dann ist aber die Ergänzung O. Müllers καταστεγάσει δὲ καὶ τὴν πάροδον | [τοῦ κύκλ]ου τοῦ περὶ [τὸ ἄστυ ἄνευ το]ῦ διατειχίσματος καὶ τοῦ διπύλου τοῦ ὑπὲρ τῶν πυλῶν | [καὶ τὰ μα]κρ[ὰ τ]είχη durchaus richtig. Mithin wird der κύκλος τοῦ ἄστεως in Z. 76 keineswegs zum ersten Male erwähnt. Das geht schon aus der Stellung des καί hervor; denn bei Frickenhaus' Deutung müßte es Z. 76 heißen ποιήσει δὲ καὶ τοῦ ἄστεως τῷ κύκλῳ θυρίδας, während der Text lautet ποιήσει δὲ καὶ θυρίδας --. Nachdem in Z. 53 ff. angeordnet ist, daß der Wehrgang Schießscharten erhalten soll, wird Z. 76 ff. beim κύκλος τοῦ ἄστεως verfügt, daß auch Holzläden (θυρίδες) zum Herunterklappen angebracht werden. Die Überdachung des Wehrganges hatte nunmehr keine Schwierigkeit.

Kann ich auch dem Verf. nicht zugeben, daß er in der von O. Müller glänzend erläuterten Mauerbauinschrift von 307/6 „zum ersten Male den Aufbau der Baubestimmungen" (S. 34) nachgewiesen habe, so will ich doch gern anerkennen, daß seine Arbeit im allgemeinen einen Fortschritt darstellt. Er bringt die Entwickelung der Mauertechnik im Laufe des IV. Jahrhunderts gut zur Anschauung. Die Belagerungskunst war allmählich so weit vorgeschritten, daß die alten Lehmziegelmauern nicht mehr genügende Widerstandskraft boten. So ist man mehr und mehr zum massiven Steinbau übergegangen. Durch die Erfindungen des Demetrios Poliorketes ist dann eine neue Epoche des Festungskrieges und der Fortifikationstechnik heraufgeführt. Aber diese Entwickelung ließ Athen unberührt, das seit dem Anfang des III. Jahr-

---

[2]) Frickenhaus legt zu großes Gewicht auf Nepos' Ausdrucksweise im Tim. 7, wenn er sagt: „Also war es ἐπισκευὴ τειχῶν, keine τειχοποιία".

hunderts in der großen Politik nur noch eine bescheidene Rolle spielt.

Rostock i. M. Walter Kolbe.

David M. Robinson, Greek and Latin Inscriptions from Sinope and Environs. S.-A. aus American Journal of Archaeology IX, 1905, S. 294—333.

Diese dankenswerte Sammlung der Inschriften von Sinope verdient eine Hervorhebung, weil sie in bequemer Form übersehen läßt, was von dieser wichtigsten milesischen Kolonie am Pontus an epigraphischem Material vorhanden ist. Robinson selbst hat das Verdienst, 35 neue Inschriften abgeschrieben und veröffentlicht zu haben, von denen allerdings No. 1—12 Vasenhenkel sind. So kann er eingerechnet die lateinischen und christlichen Inschriften 79 Nummern zählen, unter denen freilich auffallend wenig Bemerkenswertes ist. Das einzige bisher bekannte Dekret von Sinope, betreffend das Priesteramt des Poseidon Helikonios (Dittenberger, Syll.[2] 603), verzeichnet Rob. nur kurz (no. 63); dagegen ist es ihm gelungen, eine andere offizielle Urkunde der Stadt, die Prytanenliste no. 40, durch richtigere Lesung des Anfanges: ν[ο]μοφυλακ[οῦ]ντ[ο]ς Ἐπιδήμου το[ῦ] | Ἐπ[ι]έ[λ]π[ου] πρυτάνει[ς οἱ] ἐν τῶι | Πανή[μωι] μη[νὶ] τ[ῆι Ἑ]στίαι πρυ[τα]νείαι zu deuten, während der erste Herausgeber Yerakis an eine Liste von Epheben oder Proxenen gedacht hatte. An der Spitze der Prytanen steht der βουλῆς ἐπιστατεύων; nach ihm und nach dem γραμματεύων ist die Liste am Schluß datiert (etwa III. Jahrh. v. Chr.). Der Fundort der Inschrift, ein kleiner Hügel nordwestlich vom christlichen Quartier (Boz-Tépé), ist nicht angegeben, ebenso fehlt eine Notiz, daß der kleine Altar des Heliosarapis (no. 30), ferner der Altar des Asklepios und der Hygieia (no. 28) und der Altar des θεὸς ὕψιστος (no. 29) ebenda gefunden sind, daß also dort sicher ein Mittelpunkt der alten Stadt war. Das hängt zusammen mit einem Hauptmangel von Robinsons Sammlung, nämlich der Anordnung der Inschriften. Wer ein kleines Corpus einer Stadt gibt, sollte doch der bewährten Anordnung des Corpus folgen und nicht in wildem Durcheinander erst Vasenhenkel, dann Weihungen an Götter, verbunden mit Ehrenbasen aus der Kaiserzeit, denen sich aber auch die Prytanenliste anschließt, dann Sarkophaginschriften und gewöhnliche Grabsteine, endlich lateinische Inschriften geben. Auch sollte der Revisor der Inschriften von Sinope nicht Lesungen als neue vorbringen, die schon in den Addenda des CIG. zu lesen sind, wie CIG. 4164 = Robinson no. 43,1 ὁπλότερος, vgl. CIG. Add. III p. 1114, wo zu einer neuen Abschrift von Sidoux bemerkt ist: propе conieceris ὁπλότερος, quod videatur nunc esse nomen proprium Ὁπλοτερός Ebenda ist aus Sidoux zu CIG. 4165 = Rob. no. 44,2 die richtige Lesung ἑαυτῷ schon gegeben. Auch die Lesung Εὐλαλίοιο CIG. 4158 = Rob. no. 38,5, welche durch Robinsons Faksimile unterstützt wird, hat schon Sidoux geliefert, qui cum Choiseul-Goüffiero in legatione erat. Ebenso konnte zu CIG. 4162 = Rob. no. 31 bemerkt werden, daß schon Keil CIG. III Add. p. 1114 das überlieferte ΔΩ μέδων Ἀριστώνα[κ]τος Φλογίωι las Δ[ιο]μέδων, während Rob. Λε]ωμέδων vorzieht.

Von einzelnen Texten seien genannt eine Weihung Διὶ δικαιοσύνῳ μεγάλῳ (Rob. no. 24), ebenso Διὶ Ἡλίῳ Να[υδα]μηνῷ ἐπηκόῳ (Rob. no. 25), ein Beiname wie die zahlreichen thrakischen auf -ανος und -ηνος (vgl. Bull. de corr. hell. XV 626 Ζεὺς Διμερανός und Dumont, Mélanges d'Archéol. p. 506 f. CIL. III Index), und der Altar für Herakles (Rob. no. 27), dessen Lesung der Verf. wesentlich gefördert hat. Auch der Athener Χαίρις Ἀ(θ)ηναῖος Φαληρε(ύ)ς, der bei Kirchner fehlt, verdient eine Erwähnung (Rob. no. 56). Endlich sei ein spätes Grabepigramm mit Ligaturen, das Rob. (no. 57) ebenfalls im Faksimile gibt, hier in etwas veränderter Gestalt mitgeteilt:

Ο]ὗτός [τοι τάφος ἀ]ν[δρ]ὸς ὃν αὖ σοφίης ὑποφήτην
ἥ]δ' ἀνέφυ[σε] πόλ[ις Τάρσ]ος Περσῆος Ὅμηρον,
τ]ούνεκα ὁ πτεροί[ης] τιν' ἐπώνυμον αὖ[τ]ὸν [ἔειπεν,
ο]ὕνεκα καὶ πτεροίης διὰ ἠέρος Ἑλλάδος ἄ[ρθη.
5. οὕτ(ω)ς καὶ πρ[ονοεῖ] Περσεὺς κυνικῆς ἐπινοίης
ὅ]ττι φέρ[ε]ι κίβισιν β[άκ]τρῳ ἅρπην ἰσόμοιρον.

Die entscheidende Ergänzung Τάρσος, ebenso V. 3 αὐτὸν ἔειπεν (αὖ ἐ ὄν[ησε Rob.) und V. 5 οὕτ(ω)ς (statt οὗτος), nach freundlicher brieflicher Mitteilung von U. von Wilamowitz-Moellendorff, der Schluß von Z. 4 nach einer Vermutung von Joh. Geffcken (Ἑλλάδος ἄγοι(?) Rob.).

Es war also das Grab eines Kynikers Perseus, welcher der Homer aus Tarsos, der Gründung des Perseus, genannt wird, und seinen Namen von dem Schutzheiligen des Kynismus, der ebenfalls den Ranzen trug und dessen ἅρπη so gut wie der kynische Stock war, herleitete. Der Stein muß nach v. Wilamowitz eigentlich aus Tarsos stammen.

Einen anderen Kyniker, den Diogenes selbst, will Rob. auf dem Stein no. 35 herstellen Δι]ογένη [τὸν | φι]λόσοφο[ν ὁ δῆμ[ος] Σκυρεί[ων τὸν αὐ-| τῶν] εὐεργέ[την; doch weist er selbst darauf hin,

daß der Name auf dem sehr späten Stein ebenso gut 'Αθηνογένη oder Πρωτογένη gelautet haben kann, und sein kaum glaublicher δῆμος] Σχορεί[ων wird wohl nichts als die Tribus Κυρεί[να sein, die zu irgend einem römischen Namen gehört.

Zu Robinsons lateinischen Inschriften hat inzwischen schon Cagnat, der sie in der Revue archéol. 1906 S. 372 wiederholte, die Umschrift der meisten Abkürzungen und andere Erklärungen gegeben. In no. 51 der bilingnen Grabschrift des Sext. Egnatius ist Z. 3 statt πρ]ὸ τῆς σπείρης wohl πρ]ώτης σπείρης zu lesen.

Am Schlusse gibt Rob. noch unter no. 80—96 ein Verzeichnis der Inschriften von anderen Orten, in denen Bürger von Sinope vorkommen mit Ausschluß der Steine, die nur den Namen nennen. Diese sollen später in einer eigenen Prosopographia Sinopensis gegeben werden, die ein besonderes Interesse gewinnen kann, jetzt, wo die milesischen Namen uns in immer größerem Umfange bekannt werden. Von den Schlußnummern aber ist am interessantesten no. 96, ein unediertes Dekret von Histiaia zu Ehren von Sinope aus dem III. Jahrh. v. Chr., dessen Text der Verfasser Adolf Wilhelm verdankt. Es enthält eine Erneuerung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Städten. — Seitdem dies geschrieben wurde, ist die Prosopographia Sinopensis erschienen in der Schrift Ancient Sinope. An historical Account by Dav. M. Robinson. Baltimore 1906, The Johns Hopkins Press. Das Buch, zuerst im American Journal of Philology erschienen, beginnt mit einem topographischen Kapitel, in dem die wenigen Ruinen des alten Sinope aufgezählt werden. In dem Kapitel 'Handel von Sinope' werden die Handelsstraßen, die von Sinope ausgehen, verfolgt und die Exportartikel, besonders der Rötel (μίλτος), besprochen. Darauf wird Gründung und Geschichte der Stadt, Zivilisation, Kulte behandelt und am Schluß folgt die Prosopographie S. 269—279, zu der etwa der Ζώιλος Πτολεμαίου Σινωπεύς aus den Hibeh Papyri 70,3 (229/8 v. Chr.) nachzutragen wäre. Am Schluß ist die oben besprochene Inschriftensammlung aus dem American Journal of Archaeology wiederholt.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Fridericus Weege, Vasculorum Campanorum inscriptiones Italicae. Dissertation. Bonn 1906. 42 S. 8.

Ein mit anerkennenswerter Akribie gearbeitetes Corpus der kampanischen Gefäßinschriften, 86 Nummern umfassend, worunter allerdings 8, für die kampanische Herkunft nicht sicher zu erweisen ist. Die Reihenfolge der Inschriften ist durch geographische Gesichtspunkte bedingt. Jede Nummer bringt zuerst die Beschreibung des Gefäßes, die für die Chronologie der Inschriften von Bedeutung ist, und eine Notiz über den derzeitigen Aufbewahrungsort, soweit er bekannt ist. Dann folgt die Inschrift mit Angabe der Quelle, auf der die Lesung beruht. Den Beschluß machen bibliographische Nachweise über allfällige frühere Publikationen der Inschrift sowie kritische und exegetische Bemerkungen. Als Anhang sind eine graphische Darstellung der vertretenen Gefäßformen und zwei Tafeln mit Faksimiles beigefügt. Die vornehmlichsten Ergebnisse der Abhandlung sind: kein Gefäß reicht über das Jahr 520 v. Chr. hinauf; die meisten Inschriften sind etruskisch, also unverständlich (bei den kreisförmig angeordneten ist sogar nicht einmal zu bestimmen, wo mit der Lesung zu beginnen ist), eine kleinere Zahl oskisch, zwei kampano-etruskische Mischinschriften und acht unbestimmbaren Dialekts. Auch die oskischen Inschriften tragen so gut wie gar nichts zur Bereicherung unserer Kenntnis dieser Sprache bei. Man kann also kaum behaupten, daß das vom Verf. behandelte Thema ein dankbares zu nennen sei, und wir wissen wirklich nicht, ob wir seine durch dessen Wahl bekundete Entsagung bewundern oder bedauern sollen. Jedenfalls entnehmen wir der Vorrede mit Befriedigung, daß die vorliegende Dissertation nur einen Ausschnitt aus einer größeren Arbeit darstellt, deren übrige Kapitel dem offenbar recht kenntnisreichen und arbeitsfreudigen jungen Gelehrten etwelche Kompensation bieten dürften.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

Georges Cousin, Études de Géographie ancienne. Paris 1906, Berger-Levrault et Cie. XVIII, 572 S. 4. 40 fr.

Auf jeden Fall ein merkwürdiges Buch. Merkwürdig sind schon die an P. Foucart gerichteten einleitenden Worte, merkwürdig ist die Vorrede. Die Widmung greift auf ein Ereignis aus dem Jahre 1885 zurück. Damals hat Foucart als Direktor der Französischen Archäologischen Schule zu Athen dem Verf. bei Gelegenheit einer Erstlingsarbeit eine Lektion darüber erteilt, was ein guter Artikel enthalten und was er nicht enthalten solle. Leider beweist schon die Vorrede, daß diese Lektion ihr Ziel nicht erreicht hat. Es werden darin die

sonderbarsten Behauptungen aufgestellt: Die Engländer, wie alle protestantischen Völker, interessieren sich nur für das Alte Testament und den Apostel Paulus; darum sind ihre topographischen Forschungen fast ausschließlich Palästina und den Euphratländern zugute gekommen. Die Deutschen sind unverbesserliche Chauvinisten; die Wahrheit 'an und für sich' ist ihnen fremd geworden; die historische Geographie betreiben sie nur, um die Resultate der Wissenschaft zu fälschen. In Frankreich hat man nur noch Interesse für Examen und Karriere; Wissenschaften, die keine Förderung in der Laufbahn verheißen, und dazu gehört die historische Geographie, werden vernachlässigt (S. VIII—X). Auch der Verf. hat augenscheinlich keine Förderung gefunden. Man wird seine Klagen (S. X) nicht ohne eine gewisse Rührung lesen. Ref. hält es nun nicht für seine Aufgabe, zu untersuchen, wie weit die Eigenart des Verf. dabei mitgewirkt hat. Noch weniger kommt es ihm darauf an, die weiteren Sonderbarkeiten des Buches im einzelnen hervorzuheben. Es entsteht vielmehr die Frage: wie kann dies äußerlich trefflich ausgestattete, umfangreiche Buch, in dem — das muß man unumwunden zugeben — die angestrengteste Arbeit vieler Jahre steckt, für die Wissenschaft brauchbar gemacht werden?

Man gestatte mir zunächst eine Inhaltsübersicht. Der leitende Gedanke ist folgender: der Verf. will auf Grund einer von ihm entwickelten Methode, der 'Topohomonymie' (S. XII ff.), die Identifikation der Tausende von Ortsnamen ermöglichen, die uns die antike Literatur und die Inschriften überliefert haben. Zu diesem Zwecke betrachtet er in 42 Gruppen die sprachliche Form der antiken und modernen Ortsbezeichnungen, bezw. deren Verhältnis zueinander. Um ein Beispiel anzugeben: die zwei ersten Gruppen betrachten die modernen mit Is- oder S- anlautenden Ortsnamen, deren Anfangsbuchstaben auf die griechische Präposition εἰς zurückgehen (Stambul = εἰς τὴν πόλιν). Durch Ausscheidung dieser Buchstaben will C. in den heutigen Namensformen die alten Ortsnamen entdecken und so die Identifikation einer Reihe antiker und moderner Namen ermöglichen. Darin steckt natürlich ein richtiger Grundgedanke. Allein man wird sich sofort überzeugen, wie sehr C. durch Verallgemeinerung des Gedankens fehlgegriffen hat. Er findet auf der Kiepertschen Karte des Osmanischen Reiches (Berlin, Reimer 1892) im westlichen Bulgarien den Namen 'Snegpolie'. Obwohl er weiß, daß damit keine Stadt bezeichnet ist, denkt er doch an Gleichstellung mit (ε)ἰς Νικόπολιν (S. 9). Tatsächlich handelt es sich um ein slavisches Wort, das 'Schneefeld' bedeutet.

Man sieht, wie schwere Bedenken diese Methode erwecken muß. Dazu kommt aber noch etwas anderes. Ref. hat schon in der Besprechung einer früheren topographischen Arbeit des Verf. (Wochenschrift XXVI [1906] Sp. 718) darauf hingewiesen, daß er es versäumt, die vorhandene Literatur in genügender Weise heranzuziehen. Das läßt sich auch in der neuen Arbeit auf Schritt und Tritt bemerken. Für den Ref. ist dieser Umstand in der 38. Gruppe (La géographie de l'Orient dans Villehardouin et Henri de Valenciennes, S. 271—281) besonders handgreiflich. Die guten topographischen Arbeiten (Jireček, Ramsay, Tafel, Tomaschek), die Ref. in seiner 'Geschichte des lateinischen Kaiserreiches' zur Identifikation der Ortsnamen benutzt hat, existieren für den Verf. nicht. Das Resultat ist häufig dem entsprechend.

Der Inhalt der eben besprochenen Gruppe fällt, wie man bemerken wird, etwas aus dem Rahmen der 'Topohomonymie' heraus. Es gilt das auch für einige andere Gruppen, so für No. 36, die von der Schrift des Isidoros von Charax über die 'Parthischen Stathmen' handelt, für No. 40 über die Lage des Paradieses und die Heimat des Menschengeschlechtes, sowie für No. 42, welche Zusätze zu A. Holders Altkeltischem Sprachschatz bringt.

Ref. versagt es sich natürlich, zu dieser letzten, ziemlich umfangreichen Abhandlung (S. 346—490) auch nur das mindeste zu äußern. Dagegen hält er sich für verpflichtet, dem auf S. 491 geäußerten Wunsche des Verf. zu entsprechen, nämlich ein freimütiges Urteil über die Methode der 'Topohomonymie' zu fällen. Ref. glaubt, um es kurz zu sagen, daß die Methode in der Theorie gut gedacht, praktisch aber verfehlt ist. Diese Methode verlangt so ungeheuere sprachliche Kenntnisse, daß kaum ein Mensch auf dem weiten Gebiet, das sich der Verf. gesteckt hat, nämlich auf dem der ganzen antiken Welt, den notwendigen Anforderungen wird genügen können. Vor allem aber muß die Namenforschung den Sprachgelehrten vorbehalten bleiben. Der Topograph wird besser tun, unter Beschränkung auf ein kleineres Gebiet, auf eine wirkliche geographische Einheit, in der bisherigen, dem Verf. wohl bekannten Art (S. XIII), unter Benutzung der Inschriften, der übrigen Monumente und der Schriftsteller sich an die Identifikation der antiken Ortsbezeichnungen zu machen. Daß ihn die Sprachwissenschaft dabei unterstützen kann, ist klar. Er selbst aber soll

sie nur so weit anwenden, als er die sprachlichen Regeln von Grund aus beherrscht.

Es ist hart, von einem Buche dieses Umfanges, der Frucht jahrelangen Fleißes, zu urteilen, daß seine Methode verfehlt sei. Allein Ref. sieht sich dazu um so mehr gedrängt, als er sich sagen muß, daß C. etwas ganz anderes hätte erreichen können, wenn er sich an die einfache und bescheidene Methode W. Papes (Wörterbuch der griechischen Eigennamen, Braunschweig 1850, S. VI. 3. Auflage neu bearbeitet von G. E. Benseler 1863—70, S. XI) gehalten hätte. Hätte er uns nach dem Vorbilde Papes die „Lage der Städte, Berge und Flüsse nach den Angaben der Alten selbst“ gegeben, hätte er diesen 'Pape redivivus' durch Nachtrag des gesamten seit Benselers Bearbeitung erschienenen inschriftlichen und literarischen Materials, durch Benutzung der zahlreichen topographischen Werke der Neuzeit berichtigt und erweitert, so würde er unter Aufwand einer vielleicht nicht viel größeren Mühe ein geradezu fundamentales Werk geschaffen haben. Das ist nun nicht geschehen, und so sieht sich Ref. genötigt, auf seine anfängliche Frage zurückzukommen: ist die jahrelange Arbeit des Verf. als durchaus verloren zu betrachten? Zum Glück kann man trotz allem mit 'nein' antworten. Es ist in dem starken Bande eine große Masse topographischen Materials verarbeitet worden, es sind Tausende von antiken und modernen Namen genannt und zueinander in Beziehung gesetzt — wobei immerhin zahlreiche richtige Vermutungen geäußert sein dürften —, das Ganze ist schließlich durch ausführliche alphabetische Register leicht benutzbar gemacht; man wird daher nicht fehlgehen, wenn man sagt, daß das Werk trotz all seiner Fehler zur raschen Orientierung über einen antiken Ortsnamen mit Erfolg angewendet werden kann.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Fr. von Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Auch u. d. T.: Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen. 114. Bändchen. Mit 62 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. Leipzig 1906. Teubner. 115 S. 8. 1 M., geb. 1 M. 25.

Eine Reihe von Vorträgen, die Prof. von Duhn in Hamburg über Pompeji gehalten hat, ist die Veranlassung für die Abfassung des vorliegenden Büchleins geworden. Der Verf. hat nicht eigentlich die Absicht, einen Führer durch die Ruinen zu bieten; denn wenn er das gewollt hätte, würde er einen größeren Plan der Stadt gegeben und eine Reihe von wichtigen Gebäuden, Thermen, Theater, die sogenannte Villa des Diomed vor dem Herculaner Tor u. a., nicht ganz oder fast ganz mit Stillschweigen übergangen haben, sondern er wollte an einem deutlichen Beispiele das Eindringen der griechischen Kultur in Italien zeigen. „Ohne Pompeji“, heißt es S. 97, „würden wir in der Lage sein, aus Kunst und Literatur eine Menge von Tatsachen zusammenzutragen, die geeignet wären, die Bedeutung des Hellenismus für den Westen klarzustellen. Aber ein wirklich zusammenhängendes organisches Bild würden wir aus all jenen Einzeltatsachen kaum zu gewinnen vermögen. In Pompeji tritt es jedoch demjenigen, der Pompeji zu betrachten versteht, in seiner Ganzheit entgegen. Da sehen wir noch heute die alte italische Unterschicht, die ältere griechische Kultur, wie sie zuerst durch Kyme vermittelt wurde, alsdann das breite und tiefe Einströmen des Hellenismus, der freilich aus der italischen Stadt keine griechische zu machen vermochte, wohl aber aus der Verbindung italischer Art mit dem im Hellenismus kosmopolitisch gewordenen griechischen Wesen jene Weltkultur der römischen Kaiserzeit schuf, die die Dauer dieses Reiches selbst weit zu überleben berufen war“. Dieses Bild zu zeichnen ist dem Verf. im allgemeinen wohl gelungen. Er geht von Kyme aus, dessen Gründer die südliche kampanische Ebene, eben die, wo Pompeji liegt, wohl deshalb verschmäht haben, weil kurz vorher der Vesuv sich unangenehm bemerkbar gemacht hatte, und zeigt, wie dort in Kyme alle die Wandlungen, die das Mutterland durchzumachen hat, sich fühlbar machen und auf das Hinterland wirken. Dann schildert er die allmähliche Entwickelung und Veränderung der Stadt Pompeji, die seiner Meinung nach an Bedeutung dem von anderen für größer geschätzten Herculaneum weit überlegen ist. Ob diese Meinung richtig ist, wird sich ja, wenn Waldsteins Pläne sich verwirklichen, bald erkennen lassen. Daß der Verf. gründlich in Pompeji Bescheid weiß, braucht man nicht besonders erst hervorzuheben; aber deshalb braucht man doch nicht seine Meinung zu teilen, daß das Forum ursprünglich nach Länge und Breite eine viel größere Ausdehnung gehabt habe und erst vom 3. Jahrh. ab verkürzt worden sei. Ich glaube kaum, daß es gelingen wird, für diese Ansicht genügend starke Beweise heranzuschaffen. Daß das Tablinum seinen Namen von dem hölzernen Fußboden, den Dielen, bekommen habe (S. 60), halte ich für ausgeschlossen;

wo gibt es dafür auch nur den geringsten Anhalt? Am wenigsten ist das Kapitel über Mosaik geglückt (S. 83). Der Verf. nimmt an, daß das figürliche Mosaik, wo es feiner durchgeführt ist und höheren Ansprüchen gerecht werden will, seinen eigentlichen Platz noch als eingelassenes Bild an der Wand hat, und führt als Beweis zwei unglaublich fein ausgeführte Genreszenen des bekannten samischen Mosaikkünstlers Dioskurides an. Man wird fragen, inwiefern Dioskurides der bekannte genannt werden kann, insofern die beiden Künstlerinschriften auf den angeführten Mosaiken die einzigen Erwähnungen des Mannes sind; aber wichtiger ist noch, daß jene beiden als Wandbilder bezeichneten Mosaiken in Wirklichkeit in den Boden eingelegt gefunden worden sind, wie die Fundberichte deutlich melden. Auch No. 35, das Mosaikfeston, dient nicht als „Sockelschmuck im vornehmen Hause", d. h. war nicht an der Wand, sondern auf dem Fußboden angebracht. Der Verf. hat über das Mosaik eine zwar von vielen geteilte, aber dennoch falsche Meinung; das Mosaik dient dazu, die farbigen Teppiche, mit denen der Fußboden in der kalten Jahreszeit bedeckt war, im Sommer zu ersetzen, nachdem die auf dem Fußboden angebrachten Malereien (wie in Tell-el Amarna) oder reliefgeschmückten Platten (wie in Kujundschik) sich als wenig brauchbar und wenig widerstandsfähig erwiesen hatten. Erst als gesteigerter Luxus kostbare Marmorplatten auf den Boden legte (das sind die berühmten lithostrota), wurde das Mosaik für die Wände und Gewölbe frei, vgl. Pin. N. h. XXXVI 189 *lithostrota coeptavere iam sub Sulla, parvulis certe crustis, extat hodieque quod in Fortunae delubro Praeneste fecit. pulsa deinde ex humo pavimenta in camaras transiere ex vitro.* Die in Goldblatt hergestellten Bilder, die neuerdings in der Casa degli Amoretti d'oro gefunden sind, befinden sich übrigens nicht im Atrium. Doch das sind ja Kleinigkeiten, die das Verdienst des Buches, das Eindringen des Hellenismus in Italien gut geschildert zu haben, in keiner Weise schmälern.

Rom. R. Engelmann.

A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft. 1. Teil Lautlehre und Wortlehre I; 2. Teil Wortlehre II und Syntax. 2. Aufl. Leipzig 1905, Göschen. 163 und 169 S. kl. 8. Je 80 Pf.

Den Zweck der Sammlung Göschen, den sich für ein Fach Interessierenden, aber ihm mehr oder weniger Fernestehenden eine knappe, klare Übersicht des gegenwärtigen Standes der Forschung zu geben, zu erreichen ist nicht immer leicht und fordert neben pädagogischem Geschicke eine volle Vertrautheit mit dem Gegenstande. Hatte das erste Bändchen der 'Romanischen Sprachwissenschaft' eine freundliche und wohl verdiente Aufnahme gefunden, so kann es in der 2. Auflage um so mehr empfohlen werden, weil es durchweg verbessert und erweitert worden ist und Fehler im einzelnen, die zu vermeiden ja kaum möglich ist, verbessert worden sind. Ganz neu ist das zweite Bändchen, die Lehre von der Bedeutung der Wörter, Wortbildung und Syntax. Der erste Abschnitt ist im weiteren Zusammenhang noch nicht behandelt worden, und wenn sich der Einfluß von Wundt deutlich bemerkbar macht, so fehlt es doch nicht an selbständigem Denken und Überlegen. Ganz originell ist die Syntax. Auf achtzig Seiten vermag der Verf. durch eine außerordentlich geschickte Anordnung alles Wichtigste der romanischen Wortfügung darzustellen und durch passende Beispiele zu illustrieren, so daß seine Arbeit als eine Vorbereitung und Einführung zu dem umfangreichsten und schwierigsten Teil der romanischen Grammatik auch für Romanisten von Interesse ist. Den Lesern dieser Wochenschrift, die sich aus irgend welchem Grund für Romanisch interessieren, können beide Bändchen als verläßliche Führer nur empfohlen werden.

Wien. W. Meyer-Lübke.

H. Hilgenfeld, Verzeichnis der von Adolf Hilgenfeld verfaßten Schriften, zusammengestellt von den Mitgliedern der neutestamentl. Abteilung des theol. Seminars der Universität Jena S.-S. 1902, durchgesehen, ergänzt und hrsg. Leipzig 1906, Reisland. 60 S. 8.

Am 12. Januar 1907 starb in Jena der Ältermann der dortigen Universität, zugleich der Senior der akademischen Theologen in Deutschland, Adolf Hilgenfeld, im 84. Jahre. Fast 60 Jahre hat er als Dozent der thüringischen Universität angehört, fast 50 Jahre durch die von ihm begründete und geleitete Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie der wissenschaftlichen Erörterung theologischer Probleme einen Sammelpunkt geboten. Auch diese Wochenschrift verliert in dem unermüdlich tätigen und bis in sein hohes Alter geistig lebendigen Mann einen fleißigen Mitarbeiter, der seit 1889 in jedem Jahrgang durch eine größere oder kleinere Anzahl von Rezensionen vertreten war. Übersieht man den Lebensgang des Gelehrten, wie er am Schlusse

des hier anzuzeigenden, mit seinem Bild geschmückten Schriftchens in kurzen statistischen Notizen geboten wird, so zeigt sich ein beschämendes Bild. An äußeren Ehren ist ihm ein auffallend bescheidenes Maß zuteil geworden, und auch dies wenige erst im Alter. Nun findet freilich ein deutscher Gelehrter in seiner Arbeit seine Ehre und braucht nicht äußere Zeichen der Anerkennung. Aber wie nun unsere Zeit einmal ist, so gehören diese Äußerlichkeiten mit dazu, und wo sie geflissentlich versagt werden, fordert das zu allerlei Schlüssen heraus. Schmerzlicher mag für den Verstorbenen die lange Wartezeit gewesen sein, die ihm beschieden war, bis er zu einer ordentlichen Professur gelangte. Trotzdem seine wissenschaftliche Tüchtigkeit schon längst außer Zweifel stand, ist er fast 68 Jahre alt geworden, bis er als ordentliches Mitglied in die theologische Fakultät eintreten konnte. Die Gründe für diese unverdiente Zurücksetzung, die nur zum Teil in den Verhältnissen lagen, gehören nicht hierher. Aber wenn es wahr ist, daß die Freiheit wissenschaftlicher Forschung in der Theologie, wie jeder andere Fortschritt, nur unter schweren persönlichen Opfern erkauft werden konnte, so hat A. Hilgenfeld ohne Zweifel unter der gegenwärtigen Generation die schwersten zu bringen gehabt, und das soll ihm einen Ehrenplatz im Gedächtnis auch derer sichern, die weder mit den Resultaten noch mit der Methode seiner Forschung in allen Punkten einverstanden sind.

Über die literarische Wirksamkeit A. Hilgenfelds orientiert das obige Schriftchen. Es umfaßt ein Verzeichnis seiner Arbeiten, einschließlich der Rezensionen, und füllt in kleinem Druck 49 Seiten im Format der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. Es ist einigermaßen vollständig; eine kleine Nachlese, kleinere, ohne Namennennung erschienene Aufsätze und eine Anzahl von Besprechungen umfassend, ist inzwischen in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1907, S. 21 ff. erschienen. Eine erstaunliche Produktivität, die Summe einer mehr als 60jährigen Gelehrtenarbeit! Mit der Dissertation De origine recognitionum et homiliarum Clementis, die ein Jahr später zu der ersten großen Arbeit (Die Clementinischen Recognitionen und Homilien nach ihrem Ursprung und Inhalt dargestellt) erweitert wurde, begann H. im Jahre 1847 seine theologische Schriftstellerei. Es ist charakteristisch, daß er in den letzten vier Jahrgängen der Zeitschrift immer wieder auf das Thema seiner Erstlingsschrift zurückgekommen ist. Im Jahrgang 1903 schrieb er über Origenes und Pseudo-Clemens, 1904 über Pseudo-Clemens in moderner Façon — eine Erörterung über die von ihm auch in dieser Wochenschrift 1905, 212f. angezeigte Schrift von H. Waitz —, 1905 über die Einleitungsschriften der Pseudo-Clementinen, 1906 endlich über den Clemens-Roman. Dieser Kreislauf ist bemerkenswert. Für die Tübinger Schule, aus der H. hervorgegangen war, und an deren Hauptpositionen er bis zuletzt getreulich festgehalten hat, bildeten die Pseudo-Clementinen eine der wichtigsten Stützen für die Konstruktion des Urchristentums. H. ist wohl nicht ohne Grund gerade am Ende seines Lebens mit Vorliebe auf die Clementinische Literatur zurückgekommen. Gerade an ihr läßt sich am ersten der Abstand der Tübinger Kritik und der modernen Betrachtungsweise studieren. Es ist keine Frage, daß diese ohne jene schwerlich möglich gewesen wäre. Aber an eine Repristinierung jener ist nicht zu denken. In Einzelheiten hat H. das auch erkannt und zugegeben, aber im großen und ganzen ist er der Fahne, die er in seiner Jugend ergriffen hatte, treu geblieben. Das tritt hier wie an anderen Punkten zutage und gereicht dem treuen, schlichten Sinn des Gelehrten zur hohen Ehre. Als H. 1875 seine historisch-kritische Einleitung in das Neue Testament erscheinen ließ, zeigte er, was er in zahllosen kleineren und größeren Abhandlungen vorher gezeigt hatte, daß die Positionen der Tübinger Schule für ihn keine Dogmen seien. Er verteidigte die Echtheit mancher Briefe, die von den Tübingern preisgegeben worden waren, und setzte an die Stelle der einseitigen Tendenzkritik die literarhistorische Betrachtungsweise. Trotz dieser Selbständigkeit, die sich auch in dem zähen und eigenwilligen Festhalten an den einmal eingenommenen Positionen zeigt, läßt sich das Werk durchaus in den Rahmen der Tübinger Schule einspannen.

Wenn man die zahllosen Aufsätze überblickt, die H. für seine Zeitschrift, deren fleißigster Mitarbeiter er war, im Laufe der Jahrzehnte beigesteuert hat, so läßt sich ein Doppeltes nicht verkennen: einmal eine gewisse Rechthaberei, die auf die einmal vorgetragenen Ansichten immer wieder zurückkam, auch wenn sie mit triftigen Gründen widerlegt waren, und die das Recht und den Grund einer andersartigen Ansicht nur zu oft nicht einzusehen vermochte. Infolgedessen überwiegt die Polemik in einem Maße, wie das sonst nicht üblich ist. Sodann dies, daß H. bei allem Fleiß und bei aller Produktivität

sehr wenig schöpferisch gewesen ist. Bahnbrechend hat dieser unermüdliche Forscher nirgends gewirkt weder mit seinen Forschungen über die Clementinen, noch mit den zahlreichen Schriften zu der neutestamentlichen Einleitung und der ältesten Kirchengeschichte. Es ist gewiß nicht zufällig, daß sich an Weitzels Passahfeier (1848) und die Arbeiten von Steitz (1856 ff.) das Buch 'Der Paschastreit der alten Kirche' (1860) anschloß, wie auf Merx' Bardesanes (1863) Hilgenfelds Bardesanes, der letzte Gnostiker (1864) folgte, auf Harnacks Schrift über adv. aleatores (1888) im nächsten Jahre Hilgenfelds Libellus de aleatoribus u. a. Wo es dagegen auf Sammlung des Materials ankam, hat Hilgenfelds Fleiß außerordentlich nützliche Werke geschaffen. Sein Nov. Testam. extra canonem receptum war eine namentlich in ihrem 4. Heft sehr verdienstvolle Sammlung; sein Messias Iudaeorum und seine Ketzergeschichte des Urchristentums sind unentbehrliche Handbücher, und an der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament rühmt Jülicher mit Recht die schlichte und klare Darstellung, die das Buch vorteilhaft von anspruchsvoller auftretenden und darum viel mehr gebrauchten Kompendien unterscheidet.

Ein gutes Stück Geschichte der theologischen Wissenschaft spiegelt sich in dem langen, arbeitsreichen Leben Hilgenfelds ab. Wenn sein Name auch keinen Markstein in der Entwickelung bezeichnet, so wird er doch als der eines nimmer müden Streiters für Wahrheit und Freiheit, als eines treuen, unermüdlichen Arbeiters stets in hohen Ehren bleiben.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen d. K. Deutschen Archäol. Instituts. Athen. Abt XXXI, 3.

(241) **C. Frerich.** Lemnos. II. (257) Skyros. — (279) **K. Michel** und **A. Struck**, Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens. — (325) **P. Steiner**, Antike Skulpturen an der Panagia Gorgoepikoos zu Athen. — (342) **F. Solmsen**, Die neue Inschrift von Megara. — (349) **F. Hiller von Gaertringen**, I. G. III 1306. — (352) **A. von Salis**, Splanchnoptes. — (359) **H. Lattermann**, Bauinschrift aus Athen. — (363) **G. K.**, Funde. Dipylon, Piräisches Tor, Eleusis, Sunion, Leukas, Sparta (dort das Heiligtum der Artemis Orthia), Argos, Kreta, Rhodos, Epidauros. — (372) **E. Nachmanson**, Zu Athen. Mitteil. 1905, 391. — **Fr. Staehlin**, Zu Athen. Mitteil. 1906, 1.

Notizie degli Scavi. 1906. H. 2—4.

(59) Reg. VII. Etruria. Bolsena: A. Epoca etrusca. 1 Scavi nella necropoli di Barano. Verschiedenste Vasenformen, teils aus rohem, teils geschlemmtem Ton, letztere mit gemalten Kreisornamenten. 2. Tomba a camera scoperta in vocabolo Morone. 3. Tomba a camera scoperta in vocabolo Turona. 4. Tombe a fossa dell' Isola Bisentina. 5/6. Vasi della raccolta civica di Bolsena. Zwei Vaseninschriften. B. Epoca etrusca-romana e romana. 7. Scavi nel Saeptum della Dea Nortia sul Pozzarello. Rechtwinklige Plattform mit Resten von Mauern, Gräben, brunnenartigem Schacht, jedenfalls kein Wasserreservoir, Votivgeschenken, Münzen. Altitalische Ara. 8. Basamento d'un tempio alle Pietre lanciate. Kleine Tempelfläche. 9. Ruderi di case romane in vocabolo Cividale. 10. Ruderi di case romane in vocabolo Mercatello. 11. Scavo all' Anfiteatro in vocabolo Mercatello. Nachforschungen. 12. Frammenti epigrafici e bolli fittili scoperti in vocabolo Madonna dei Cacciatori. 13. Ara-Omphalos vor dem Platz der Kirche S. Cristina. Orvieto: Scavi nei pressi del fosso Mignattario. — (94) Roma. Reg. 3: Vor dem Eingang der Titusthermen Bleiröhre mit Inschrift (CIL. XV 7598). Reg. 5. 6. 7. 9 14: Kleine Funde. Reg. 11: Versuche in Via Sabina für die Lage der Carceres des Circus Maximus. Vie Flaminia, Nomentana o Salaria Kleinfunde. — (97) Reg. I. Latium et Campania. Pompei: Relazione degli Scavi fatti dal Dbre 1902 a tutto Marzo 1905. I. Aufdeckung der Porta Vesuviana am nördlichsten Ende der Via Stabiana, in abwechselnder Anlage von denen der Stabiana und Nolana. Neueinteilung der modernen Regionenbezeichnung. II. Esplorazione nel teatro scoperto. Detaillierter Bericht mit Zeichnungen. — (109) Reg. XI. Transpadana. Bussero: Frammento di sarcofago romano inscritto, rinvenuto in opera nella chiesetta abbandonata e forse riferibile al antica Argentea. Inschrift einer Lupulia (CIL. XIII 6247). — (110) Reg. IX. Liguria. Casteggio: Iscrizione latina rinvenuta nel territorio del Comune. Inschrift einer Maguria aus der Familie Papiria. — (112) Reg. X. Venetia. Manzana: Tombe romane scoperte nella località detta Grava. — (113) Reg. VIII. Cispadana. Castenaso: Tombe romane nel territorio del Comune. Schönes weißes Glasfläschchen mit eingeschnittenen Ringornamenten. — (117) Reg. VII. Etruria. Lucca: Antiche sostruzioni scoperte in contrada 'la Cervia'. Unterbauten der Kapelle der hh Hippolyt und Cassian. — (119) Roma. Reg. 6: Vor dem Hauptbahnhof Reste einer großen piscina. Reg. 7: Bei Via Tritone in 6 m Tiefe Reste einer Straße. Reg. 11: Bei Bocca della Verità in $3^1/_2$ m Tiefe eine alte Kloake aus Tuffstein. Reg. 13 und Via Salaria: Grabinschriften. — (123) Sardinia. Assemini: Iscrizioni bizantine della Chiesa di S. Giovanni Battista e della chiesa parrocchiale di S. Pietro. Inschriften eines Torcotorius und einer Nispella. Donori: Resti di iscrizioni bi-

zantine e frammenti di decorazioni marmoree provenienti della distrutta chiesa in regione di S. Nicolo. Fragmentinschriften aus dem Museo Cagliaritana. Mara Calagonis: Iscrizioni bizantine rinvenute nel Comune. Decimo putzu: Iscrizioni bizantine della distrutta chiesa di S. Sofia. Inschrift des Torcotorius und Sohnes Salusius. Zwei Konsolen mit den Namen Unuspete und Sorika. S. Antioco (Sulci): Byzantinische Inschrift.

(139) Reg. IX. Liguria. Moutalto pavese: Scoperta di un antico sepolcreto. Spätrömisch oder Mittelalter. — (140) Reg. X. Venetia. S. Polo di Piave: Rispostiglio di monete imperiali romane. 587 Münzen, meist Großbronzen, nur 11 Mittel, von Augustus bis Philippus Vater und Sohn. Aufzählung der Stücke, aber ohne weitere Anmerkungen über Darstellung und Klassifikation nach Cohen. — (142) Reg. VII. Etruria. Cività Castellana: Avanzi di un sepolcro romano recentemente scoperti. Inschrift auf ornamentierten Peperinblöcken eines IIII vir und Tribuns der Tribus Horatia. — Roma. Reg. 3, 4, 5, 6. 7, 9: Kleinfunde. 11 in Via Bocca della Verità und 12 Via di S. Saba alte Straßenzüge. Via Salaria Kolumbarien und Inschriften. — (148) Pompei. Relazione degli scavi fatti nel Dbre 1902 à tutto Marzo 1905. Freilegung der Insula XVI. Reg. VI südlich hart an der Porta Vesuvio kleiner offener Platz zwischen Tor und Häusern. Ungefähr 130 m der Via Stabiana aufgedeckt. Ungleiche Breiten mit zwei der bekannten Brunnen aus Lavatafeln, ornamentale Abzeichen, dickbäuchige Flasche (fiasco) und Raubtierkopf. Gemalte, eingeritzte Inschriften, darunter Kandidatur des Casellius durch die Vindemitores. Aus Marmorwürfeln der Name eines Erastus. Kleine Funde, Spuren von Nachgrabungen gleich nach der Katastrophe. Die von den Straßen Mercurio, Nola und Stabiana begrenzten Insulae zeigen durch ihre Form die Ausführung durch einen piano regolatore, den der Etrusker, welcher sich nach der schon bestehenden Via Stabiana (cardo) zu richten hatte; denn die daranstoßenden Insulae zeigen unregelmäßige Form im Vergleich zu den anderen. — (161) Reg. IV. Samnium et Sabina. Borbona: Tombe di età romana in contrada Le Moglie. Armengräber. Marano frazione del comune di Montereale: Ruderi di antico edificio e frammento epigrafico latino, rinvenuti in località Prato del Molino. Große schöne Buchstaben in Kalkstein. — (162) Sardinia. Cagliari: Scoperta di una tomba con vasi fittili preistorici nella collina di Villa Ceari. Nur erhalten fünf Tongefäße mit Korbflechtmuster. Grab zerstört beim Aufdecken.

Literarisches Zentralblatt. No. 7.

(225) W. C. van Manen, Die Unechtheit des Römerbriefes (Leipzig). 'Die Darlegung ist an vielen Punkten durchaus durch rein subjektive Voraussetzungen bestimmt'. *G. H-e.* — (239) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker (Berlin). 'Überreicher Inhalt'. (241) Bucolici Graeci. Rec. — U. de Wilamowitz-Moellendorff (Oxford). 'Treffliche Ausgabe'. *M.* — (242) J. Ph. Krebs, Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. A. von J. H. Schmalz. I (Basel). 'Nach Inhalt und Stil verbessert und vervollkommnet'. *C. W-n.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 7.

(349) Aem. Martini et D. Bassi, Catalogus codicum Graecorum Bibliothecae Ambrosianae (Mailand). 'Daß das Werk da ist und wie es ist, beides ist gleich erfreulich'. *Br. Keil.* — (407) K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 9. 10. H. (Leipzig). 'Hochwichtige Publikation'. *H. O. Lange.* — (409) P. Crain, De ratione quae inter Platonis Phaedrum Symposiumque intercedat (Jena). 'Die Hauptthese muß mindestens als unbewiesen bezeichnet werden'. *H. Raeder.* — (411) Quintiliani quae feruntur declamationes XIX maiores. Ed. G. Lehnert (Leipzig). 'Vortrefflich'. *E. Lommatzsch.* — (425) A. Struck, Makedonische Fahrten. I: Chalkidike (Wien). 'Sorgfältig'. *W. Götz.* — (428) H Bögli, Über Ciceros Rede für A. Caecina (Burgdorf). 'Die Forschung ist nicht gefördert'. *B. Kübler.* — (435) Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst. I (München). Sehr anerkennende Besprechung der Beiträge Furtwänglers, Bulles, Habichs und Sievekings von *F. von Duhn.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 7.

(169) Aischylos' Choephoren. Erklärende Ausgabe von Fr. Blass (Halle a. S.). 'Der Kommentar bringt eine Fülle sprachlicher Erklärung, grammatischer Beobachtungen und sachlicher Ausführungen'. *F. Adami.* — (173) J. E. Harrison, Primitive Athens as described by Thucydides (Cambridge). 'Tangt in seiner Einseitigkeit nicht für den Uneingeweihten und bringt dem Mitforscher kaum etwas Neues'. *W. Judeich.* — (174) H. Francotte, L'Organisations des Cités à Rhodes et en Carie (Löwen). 'Eindringende Studie'. *Schneider.* — (177) R. Däbritz, De Artemidoro Strabonis auctore (Leipzig). 'Nicht ganz überzeugend für die literarhistorischen Notizen'. *W. Ruge.* — (178) M. Hamilton, Incubation (London). 'Ebenso verständig wie nützlich'. *Pagel.* — (179) Petronii saturae et liber Priapeorum. Quartum ed. Fr. Buecheler (Berlin). Angabe der Änderungen. (180) V. Ussani, Questioni Petroniane (S.-A.). 'Reihe feiner Bemerkungen'. *E. Lommatzsch.* — (181) L. Dalmasso, La grammatica di C. Suetonio Tranquillo (Turin). Vieles bemängelnde Anzeige von *Th. Stangl.* — (184) H. Dessau, Minucius Felix und Caecilius Natalis (S.-A.). 'Die Argumentation steht immer noch auf recht schwachen Füßen'. *Boenig.* — (186) H. Brewer, Kommodian von Gaza (Paderborn). 'Vortreffliches Buch'. *M. Manitius.* — (190) E. Gnerich, A. Gryphius und seine Herodes-Epen (Breslau). 'Wertvoller Beitrag zur Geschichte des Nachlebens der Antike'. *J. Ziehen.*

Das humanistische Gymnasium. XVII, 4—6.

(137) Die diesjährige Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins. Darin (141) **O. Michaelis'** Erörterung der Frage: Welche Grenzen müssen bei einer freieren Gestaltung des Lehrplans für die oberen Klassen des Gymnasiums innegehalten werden? (163) **L. Bellermanns** Referat über die Frage: Inwieweit kann durch den griechischen und lateinischen Unterricht den Schülern ein wesentlich tieferes Verständnis der modernen Literaturen, insbesondere der deutschen, vermittelt werden? — (176) **Knögel**, Was lernen wir aus Horaz für die Gegenwart? II. — (183) **G. Uhlig**, † Hermann Kropatscheck.

(185) **F. Cauer**, Individualismus und Gemeinsinn im klassischen Altertum. — (194) **G. Uhlig**, Vom österreichischen Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (202) Aus Frankreich. — (205) **G. Krüger**, Das Gymnasium und das Studium der Theologie. — (207) **G. Uhlig**, Die Zulassung der Realgymnasial- und der Oberrealschulabiturienten zum Studium der ev. Theologie in Baden. — (212) Karl Schurz' Lebenserinnerungen und seine Ansichten über Schulfragen. — (220) **M. L.**, Gedenktafel an Joh. Matth. Gesners Geburthaus. — **U.**, Zum dritten Mal: Griechische Abiturientenreden.

(221) Zu festlichen Septembertagen. Würdigung der Verdienste des Großherzogs Friedrich von Baden um die humanistische Bildung. — (223) Wilhelm Schrader und Eduard Zeller. — (225) **G. Uhlig**, Abschluß des alten Jahrs. Aussichten für das neue. — (226) Zur Berichterstattung der von der Gesellschaft Deutscher Naturforscher eingesetzten Unterrichtskommission. — (234) Aus den Verhandlungen der Hamburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins. — (236) Aus den Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer. — (237) **G. U.**, Aus den Reden am dritten allgemeinen Tag für deutsche Erziehung. — (240) Vom Verein für Schulreform. — Vom zweiten deutschen Oberlehrertag. — (242) Von der 16. Versammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins. — Von der Gruppenausschußsitzung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. — (243) Von der Versammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege. — (244) Von der 21. Jahresversammlung des Vereins der akademisch gebildeten Lehrer Badens. — Von der Zusammenkunft des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele. — (245) Vom 17. Kongreß des deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit. — Vom Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. — Von der 46. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer.

Mitteilungen.

Die Verba frequentativa und intensiva in Ciceros Briefen.

Die Neubearbeitung der Kraner-Hofmannschen Ausgabe von Cäsars comm. de bello civili durch H. Meusel (Berlin 1906) darf als Niederschlag der langjährigen und eingehenden Studien dieses Gelehrten gelten und verdient in jeder Beziehung — in sprachlicher, sachlicher, kritischer — volle Anerkennung. Vermissen wird der Kundige freilich auch hier manches; am meisten hat mich befremdet, daß civ. I 53,3 mit H. J. Müller in Z. f. Gymn. 1894 S. 732 *ad Afranii domum* entgegen dem handschriftlichen *domum . . . ad Afranium* aufgenommen wurde, nachdem C. F. W. Müller in der Festschrift f. Friedländer (Leipzig 1895) S. 543 ff. die Berechtigung der Überlieferung unwiderleglich dargetan hatte. Umgekehrt hat mich die Anmerkung zu civ. II 20,4 über das Vorkommen des Verbums *inspectare* gefreut; ich weiß nicht, ob sie auf Jonas' Aufsatz über die Verba frequentativa in Cic. ep., der sich in ebenderselben Festschrift S. 149 ff. findet, zurückgeht, glaube es aber nicht, da Meusel schwerlich die gediegene Arbeit von C. F. W. Müller gegenüber der oberflächlichen von Jonas übersehen hätte. Oberflächlich aber ist die Jonassche Darstellung und soll deshalb im folgenden berichtigt werden.

Wenn Jonas sich als Ziel setzte, festzustellen, welchen Gebrauch Cicero in seinen Briefen von den Verba frequentativa und intensiva mache, mußte er zunächst alle Briefe ausscheiden, die nicht aus Ciceros Feder stammen. Dies hat er nicht getan. So werden denn tatsächlich **26** Stellen aus Briefen an Cicero als Ciceronisches Sprachgut behandelt; dadurch wird das ganze Bild von Ciceros Sprachgebrauch verzerrt. Nirgends hat Cicero das Wort *insectatio*, denn der Brief fam. XI 1,2 stammt von D. Brutus, nirgends *pollicitatio*, denn fam. X 32 und 33 hat Asinius Pollio geschrieben, nirgends in den Briefen findet sich *suscito*, denn fam. XI 3,3 ist von D. Brutus, nirgends in den Briefen lesen wir *capto*, denn fam. X 23,2 kommt von Plancus und fam. XI 4,1 von D. Brutus, überhaupt nicht bei Cicero treffen wir *cursito*, wohl aber gebraucht Cälius das Wort fam. VIII 3,1. Was *quiritare* (*quiritari*?) unter den Frequentativen tut, sehe ich nicht ein, vgl. meine Abhandlung über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio (München 1890) S. 40, und in Ciceros Sprachschatz findet es keine Stelle. Gibt es in klass. Sprache ein *conflictare*? Meusel anerkennt für Cäsar nur *conflictari*, und auch Cicero gebraucht nur *conflictari*, d. h. passive und deponentiale Formen des Wortes. Aus der kritisch unsicheren Stelle Att. V 21,5 kann man auf ein Verbum *transitare* nicht mit Sicherheit schließen; Boot freilich liest *transitans*, aber Baiter *lege transita* und C. F. W. Müller *pransitans*; Merguet hat recht, wenn er in seinem Handlexikon zu Cicero das Verbum *transito* nicht erwähnt. Ein passives *commentatus* hat allerdings Quintus Cicero fam. XVI 26,1, aber nirgends sein Bruder; derselbe Quintus verwendet fam. XVI 26,2 und XVI 27,1 *cessatio*, so daß nur eine Stelle für Cicero selbst, nämlich fam. IX 3,1, übrig bleibt. Ganz unglaublich ist, daß Jonas nicht bemerkt hat, daß *iactatio* in Ciceros Briefen überhaupt nicht vorkommt: er hat Cälius fam. VIII 16, welcher Brief als Beilage zu Cic. Att. X 9,A auch in die ep. ad Att. aufgenommen ist, und diese Beilage für zwei verschiedene Briefe angesehen! Tatsächlich also kommt *iactatio* in Ciceros Briefen gar nicht, aber einmal bei Cälius fam. VIII 16,5 und einmal bei D. Brutus fam. XI 20,2 vor. *Venditare* scheint Jonas nur für Att. I 14,7; IV 16a,4 (= IV 16,4 C. F. W. Müller); X 8,3 anzuerkennen; es steht aber auch Att. I 16,16; VIII 16,1, jedoch nicht Att. VII 2,1, wo der Med. *vendito* (nicht *vendita*) bietet und Baiter bemerkt: imperativus futuri aptior videtur. *Ventito* steht nicht nur im Briefe des Matius fam. XI 28,7, sondern auch im Briefe an Matius fam. XI 27,5. Zu *inspectare* vermisse ich eine Bemerkung, daß es bei

Cicero wie bei Cäsar nur im Abl. abs. vorkommt, und daß diese Konstruktion geradezu zur ständigen Redensart geworden ist; vgl. Plaut. Amph. 898 *vobis inspectantibus* und die Beispiele, welche Weihenmajer, Zur Geschichte des absoluten Partizips im Lat., Progr. Reutlingen 1891 S. 41 f., aus der ältesten Literatur geschichtlichen Inhalts und sonst beibringt. Aus Jonas' Programm, Posen 1884 (Frequentativa bei Liv.), S. 15 ersehen wir, daß auch Livius abgesehen von X 46,4 *inspectare* nur in der Form *inspectante* gebraucht; für Plaut. ist aus Progr. Meseritz 1872 nicht zu ersehen, ob *inspectante* überwiegt. Die Bedeutung der Frequentativa betr. ist *nato* in Cic. fam. IX 2,5 nicht = *wanken, schwanken;* es ist wie fam. VII 10,2 = *schwimmen, baden,* und zwar, wie schon Manutius anmerkt, an unserer Stelle = natare laetitiae causa, quod turpe nobis erit. *Retractare* (wohl richtiger *retrectare*) ist Att. VIII 9,3 = *wieder auffrischen, prensare* ist Att. I 1,1 = *sich bewerben.*

Ich komme zum Schlusse: die ganze Arbeit ist noch einmal zu machen. War Jonas überrascht über die geringe Ausbeute, welche seine Untersuchung an Verba frequentativa und intensiva in Ciceros Briefen abwarf, so wird, wie gezeigt, diese bei richtiger Behandlung noch geringer werden. Aber dafür wird, wenn auf die Verwendung der Frequentativa und Intensiva abgehoben wird, sich viel Interessantes ergeben, namentlich wenn die Ergebnisse, die Jonas früher gefunden, kritisch gesichtet und zum Vergleich beigezogen werden. Eine Ausdehnung der Untersuchung auf alle Schriften Ciceros muß folgen, damit allmählich eine Geschichte der Frequentativa in Angriff genommen werden kann. Diese hätte vor allem die Ausführungen Wölfflins im Archiv IV S. 197—222 zugrunde zu legen (mit kritischer Sichtung, da z. B. *pollicitatio* entgegen Wölfflin nicht bei Cicero, bei Cäsar aber im b. Gall. wie im civ. sich findet u. ä.) und dann in erschöpfender Darstellung eine allseitige Würdigung dieser interessanten Wortklasse zu geben. Eine verlockende Aufgabe für einen jungen Philologen!

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Antikes Büchergestell?

Die Deutsche Literaturzeitung vom 9. Februar 1907 Sp. 335 berichtet nach einer Notiz der Frankfurter Zeitung von einem antiken steinernen Büchergestell, das von E. Breccia in Alexandria aufgefunden sei. „Da es nach einer Aufschrift zehn Rollen eines Dioskorides beherbergt hat, so liegt die Vermutung nahe, daß wir hier einen Rest der Einrichtung der alexandrinischen Bibliothek haben".

Ein Büchergestell der alexandrinischen Bibliothek würde für uns nicht ohne Interesse sein, da wir bis jetzt nur verkohlte Reste von Holzgestellen anderer Bibliotheken kennen. Allein dieser allerneueste Fund ist wahrscheinlich schon sehr alt; er wird bereits beschrieben in der Revue Archéol. 4, II 1848 S. 758; es ist ein Granitblock (438×394 Millimeter) mit der Aufschrift:

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ Γ ΤΟΜΟΙ.

Aus dem Γ in der Mitte ist inzwischen I geworden; und wir können nicht entscheiden, wer recht hat.

Es ist also kein Büchergestell, sondern eine monumentale capsa, die vielleicht zu einem größeren Denkmal, aber nicht zur alexandrinischen Bibliothek gehört hat.

Leipzig. V. Gardthausen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 23. März. **1907. № 12.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Plutarchi Vitae parallelae Agesilai et Pompeii rec. **Claes Lindskog**. Leipzig 1906, Teubner. XXIII, 146 S. gr. 8. 3 M. 60.

Als die Berliner Akademie der Wissenschaften vor einigen Jahren als Preisaufgabe für die Charlottenstiftung eine Untersuchung über die Geschichte der handschriftlichen Überlieferung der Biographien Plutarchs verlangte, war bereits ein schwedischer Gelehrter, Prof. Lindskog in Lund, mit den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der Vitae beschäftigt. Eine dankenswerte Probe hiervon liegt nun in der Ausgabe des Agesilaus und Pompeius vor, ein Beweis außerordentlich fleißiger Kollationstätigkeit und philologischer Akribie[1]). Sintenis hatte zu seiner Ausgabe v. J. 1843 außer den Muret-Exzerpten nur 3 Hss benutzt, ACSg, wozu dann später noch die Nachträge aus zwei anderen Parisini, F^a und F, kamen. Ch. Graux und C. Th. Michaelis haben das Verdienst, nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß gerade die besten Quellen der Plutarchüberlieferung, der Matritensis und der Seitenstettensis, Sintenis unbekannt waren; doch hat Michaelis wegen dringender Berufspflichten den Plan einer Neuausgabe trotz ausgedehnter Vorarbeiten leider aufgeben müssen. L. hat sich nun mit erfreulichem Eifer der mühsamen Aufgabe unterzogen, unsere Kenntnis des Plutarchtextes auf eine breitere Basis zu stellen, und er gibt hierüber in der

[1]) Lindskogs Kollation von S ist sehr sorgfältig. Bei den Verbesserungen, die er zu meiner Vergleichung anführt, ist zu beachten, daß ich meist abweichende Akzente u. dgl. nicht angeführt habe. Anderes ist leider beim Umschreiben übersehen worden. So kann ich die Angaben zu 25,10; 33,19; 43,17; 48,21; 52,17; 60,13; 70,10; 71,22 nur bestätigen. 5,22 ist το mit dunklerer Tinte nachgezogen, wie 58,9 ιεφυγε τῶν ἐχθρ — ταῖς γαμεταῖς ἐσυκο, 59,10 ρ κος ἐμ. 62,8 sind die Spiritus (wie öfter) ausradiert; 58,4 habe ich nur ἀπολείποντος notiert. K. F.]

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1906 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

ausführlichen, leider nicht immer in einwandfreiem Latein geschriebenen Vorrede Rechenschaft. Ganz bedeutend vermehrt ist gegen Sintenis die Zahl der meist von L. selbst ganz oder teilweise verglichenen Hss. Es sind 18. Der Vollständigkeit wegen, nicht um einen Tadel auszusprechen, bemerke ich, daß L. noch 8 hierher gehörige Hss nicht genannt hat, die ihm, wie ich aus brieflicher Mitteilung weiß, z. T. bekannt waren; es sind 6 Hss der Vulgata-Klasse: Bononiensis 3629 (s. XIV), Laur. 69,1 (1431), 69,3 (1399), 69,31 (s. XV), Vat.-Pal. 2 (s. XV) und Marc. 384 (1456), ein Vertreter der S-Gruppe: Scorial. ΦII 17 (s. XV) und der Harleian. 5638 (s. XVI), der außer Cäsar und Alexander nur noch Pompeius (nicht Agesilaus) enthält.

Die von ihm benutzten Hss teilt L. in 4 Gruppen:

I. Der Seitenstettensis (S) mit seiner Gefolgschaft (Z): Paris. 1676 (Fª Sint., H Lindskog), Paris. 1677 (F), Pal. 286 (P), Ambros. A 151 (R); zu ihnen stellt L. auch Marc. 385 (M) und Vat. 1004 (V).

II. Der Matritensis (N).

III. Der Sangermanensis (Sg Sint., G Lindskog).

IV. Der Laur. 69,6 v. J. 997, der älteste Vertreter der Vulgata-Klasse, für die L. noch nennt: Paris. 1671 (A), 1672 (B), 1673 (C), 1674 (D), Urbin. 96, Pal. 167, Vat. 137, Ambros. D 538[2]).

[2]) Dieser Ambros. v. J. 1362 ist der 2. Teil zum Canonic. 93 in Oxford. Beide Hss bildeten ursprünglich eine, doch fiel sie allmählich auseinander, und die Teile wurden dann auch räumlich getrennt. Der Canonic. 93 enthält von der 3bändigen Ausgabe Bd. I und II bis zu Philopöm. c. 10: ἐβιάζετο τοῖς (Sint. ed. min. II 244,21), der Ambros. D 538 beginnt mit Philopöm. c. 14: ὀκνοῦντα γεῦσαι (Sint. II 248,6) und gibt den Rest von Bd. II sowie Bd. III mit Galba und Otho. Es ist also bei der Trennung ein Blatt verloren gegangen. Andere Beispiele solcher Hss-Zusammengehörigkeit glaube ich, soweit nach Hss-Katalogen zu urteilen ist, in folgenden Fällen zu sehen:

1. Paris. 1679 (s. XIV) enthält in seinem 1. Teil den größten Teil von Bd. III bis zu der Sullavita, die am Schluß verstümmelt ist; möglicherweise haben wir in diesem Stück eine Vorlage zu dem Laur. conv. soppr. 169 v. J. 1398 zu sehen, der ebenfalls mit dem verstümmelten Sulla abschließt. Der 2. Teil dieser Hs enthält die ersten 6 Paare von Bd I, schließt aber auch mit einem Defekt; der Vita des Fab. Max., die die letzte in dieser Hs ist, fehlt der Schluß. Eine Abschrift der uns verlorenen Fortsetzung scheint der Paris. 1677 (s. XV/XVI) zu sein; er beginnt mit Fab. Max., doch fehlt der Anfang, dann folgt der Rest von Bd. I, darauf III 7 (Ages. und Pomp.) und II 1.

2. Vindobon. 60 (s. XII) umfaßt Bd. II 1—6ª, d. h. bis zum Pelop.; der zugehörige Marcellus fehlt. Mit diesem beginnt aber die Hs des Brit. Mus. Addit. Ms. 5423 (s. XV) und fährt darauf fort mit II 7, dem letzten Paare dieses Bandes, worauf dann Bd. III 1—4 folgt. Auch hier scheint sich also eine Abschrift von dem abgetrennten, uns verlorenen 2. Teil des Vindob. 60 erhalten zu haben.

Dieser Vierteilung und der ausgedehnten, aber nicht immer klaren Beweisführung dafür, daß S als Archetypus für die ganze Gruppe Z, also auch für M und V, zu gelten hat, vermag ich aber nicht zuzustimmen. Zunächst hat L. mit Unrecht dem Sangerm. (G) eine Sonderstellung eingeräumt. Er hat über ihn nur die kurze Notiz (S. XV): *vestigia huius familiae in ceteris libris non inveni*. Das ist wenig befriedigend und nicht recht begreiflich; denn die Annotatio bei L. zeigt deutlich, daß G nach seinen Lesarten durchaus zur Vulgata gehört, was auch schon aus der Reihenfolge der in ihm enthaltenen Viten zu schließen war, die (mit defektem Anfang) den Bd. III der 3bändigen Ausgabe bilden (s. Wochenschr. 1902 Sp. 1437). Ferner weist G im Ages. und dem ersten Teil des Pomp. (p. 1—76,1 L., c. 19 in.) eine auffallende Verwandtschaft mit N auf, worüber unten. Was sich außerdem, abgesehen von orthographischen Eigentümlichkeiten und Buchstabenvertauschungen, die oft an N erinnern (z. B. ε = αι: p. 123,29 ἀνεμωτί; ει = ι, η = ι: p. 29,3 φειδήτιον usw.), an singulären Lesarten in G findet, ist wohl geeignet, seinen guten Ruf zu bestätigen, berechtigt uns aber doch nicht dazu, ihn zum Vertreter einer besonderen Hss-Klasse zu machen.

Sodann hätte L. auch durch die bloße Betrachtung des Inhalts unserer Hss höchstens zu einer Dreiteilung geführt werden sollen. Mit Recht hat zuletzt noch Mewaldt in seinem verdienstlichen Aufsatz über Maximus Planudes und die Textgeschichte der Biographien Plutarchs (Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1906 XLVII S. 826) darauf hingewiesen, daß wir im wesentlichen 2 Arten der Anordnung in unseren Hss feststellen können. Die eine beginnt mit dem Thes.-Rom.-Paare und führt in 3 oft in den Hss ausdrücklich bezifferten Bänden bis zum Ages.-Pomp. (Galba und Otho sind ein Zusatz aus der Moralia-

Sammlung). Das Verzeichnis dieser 3bändigen Ausgabe gibt u. a. Mewaldt a. O. S. 827. Ihr ältester Vertreter ist für uns, wie schon erwähnt, Laur. 69,6 v. J. 997, und andere Hss dieser Klasse waren die Grundlage der Iuntina (cf. Schoell, Hermes V 123 ff.). — Die andere Gruppe, die außer durch SHPR (über MV und F wird gleich zu reden sein) noch durch Paris. 2955, Holkham. 275 und Scorial. Φ II 17 vertreten wird, beginnt mit Lyk.-Numa und enthält überhaupt nur 3—8 Paare, immer in derselben Reihenfolge. Es scheint bisher noch nicht bemerkt worden zu sein, daß wir hier einen Teil des ersten Bandes einer 2bändigen Ausgabe vor uns haben, aus deren II. Bd. Photius (cod. 245) seine Exzerpte genommen hat. Joh. Schoene hat zwar im Hermes XXXVIII (1903) 314/6 auf diese 2bändige Ausgabe hingewiesen, scheint aber nichts davon geahnt zu haben, daß S tatsächlich ein wesentlicher Teil des von ihm konstruierten ersten Bandes der Photius-Ausgabe, nämlich No. 2—9, ist. Ich gebe das Verzeichnis dieser 2bändigen Ausgabe, wie sie sich nach S und Photius wiederherstellen läßt.

I.	II.
1. [a. Thes. — b. Rom.]	13. a. Dio — b. Brut.
2. a. Lyc. — b. Numa	14. [a. Timol.] — b. Aem. Paul.
3. a. Sol. — b. Public.	
4. a. Arist. — b. Cat. mai.	15. a. Demosth. — b. Cic.
	16. a. Phoc. — b. Cat. min.
5. a. Them. — b. Cam.	17. a. Alex. — b. Caes.
6. a. Cim. — b. Lucull.	18. a. Eumen. — b. Sertor.
7. a. Pericl. — b. Fab. Max.	19. a. Demetr. — b. Anton.
	20. a. Pyrrh. — b. Mar.
8. a. Nic. — b. Crass.	21. a. Arat. — b. Artox.
9. a. Ages. — b. Pomp.	22. a. Ag. Cleom. — [b. C. und Tib. Gracch.]
10. [a. Lysand. — b. Sulla]	23. [a. Philop.] — b. T. Flamin.
11. [a. Alcib. — b. Coriol.]	
12. [a. Pelop. — b. Marc.]	

Was den Bd. II betrifft, so ist ohne Kollationen nicht zu erkennen, ob uns handschriftlich hiervon noch etwas erhalten ist. Möglich wäre es, wenn auch die bisher bekannten 3 Hss, die die Paare 19—22 allein enthalten, Urb. 97 s. XI, Pal. 283 s. XII, Vat. 1012 s. XIV, sich, wie mir Fuhr mitteilt (vgl. auch seine Ausgabe des Agis und Kleomenes, Berlin 1882, Anhang S 172), nach ihren La. zur Vulgatagruppe stellen; denn gerade diese Viten finden sich in beiden Ausgaben in derselben Reihenfolge. Der erste Bd. macht einige Schwierigkeiten; mit Recht hat Schoene hervorgehoben, daß in dieser Ausgabe die Anordnung nach der historischen Reihenfolge der Griechen erfolgt ist (während Asulanus [M. Musurus] in die Aldina die noch heute in unseren Ausgaben stehende historische Reihenfolge der Römer einführte, die aber jeder handschriftlichen Gewähr entbehrt). Es ist also an den Anfang des I. Bandes Thes.-Rom. zu stellen, der auch nach Fuhrs Ansicht (Wochenschrift 1902 Sp. 1437; Michaelis schwankte zwischen Sert.-Eum. und Philop.-Tit.) in dem am Anfange verstümmelten Seitenst. den Reigen begonnen hat. Schwieriger ist die Frage nach den Paaren 9—12. Die historische Reihenfolge würde hier 11, 10, 9, 12 sein; doch haben wir hierfür keine Spur handschriftlicher Bestätigung, vielmehr kommt die Anordnung 10—12 in 3 Hss wirklich vor, dem Harleian. 5692 (s. XIV), dem Scorial. Ω I 6 (s. XIV) und dem Vat. 1310 (s. ?)[3]). Da diese Hss aber in ihrem übrigen Inhalt eine völlige Regellosigkeit der Anordnung zeigen, so ist es trotzdem möglich, daß die 2bändige Ausgabe ursprünglich die Reihenfolge 11, 10, 9, 12 gehabt hat, daß aber nach dem Verlust von 11, 10 und 12 bereits in alten Hss, so S, 9 unmittelbar an 8 herangerückt ist, was um so wahrscheinlicher wird, wenn wir bedenken, daß Hss dieser 2bändigen Ausgabe außerordentlich selten gewesen sein müssen, wie die geringe Zahl der hiervon erhaltenen Hss lehrt.

Mit den erwähnten 3 Hss kommen wir aber zu einer 3. Klasse von Hss, denen ich einen besonderen Wert zumessen möchte. Es sind das die Hss ohne erkennbare Ordnung, die wieder in mehrere Gruppen zerfallen. Harl. 5692, Scor. Ω I 6 und Vat. 1310 gehören, soweit sich das aus den allerdings meist recht unzuverlässigen Hss-Katalogen feststellen läßt, ihrem Inhalte nach eng zusammen; sie enthalten (Phot.) no. 17, 18, 10, 11, 12, 22^b (nur im Harl.), 23, 16^b (oder 4^b?), 15, Galba und Otho. Kollationen liegen von diesen Hss sowie von dem Holkham. 274 (6, 5^a, 3, 5^b, 2, 16, 13, 14, 18, 17) leider noch nicht vor; doch dürfen gerade diese Hss nicht vernachlässigt werden, wie zwei andere Hss dieser Klasse erkennen lassen, Marc. 385 und Vat. 1007, die nach dem Inhalt (M: 1, 3, 5, 7^a, 9, 16, 4, 14, 17, 2, 8, 13; V: 1. 3, 5, 7, 6, 11, 9, 16, 4, 14, 17, 2, 8, 13) und nach den La. nahe verwandt sind. Beachtenswert ist es nämlich, daß wir in solchen Hss Bruchstücke vollständiger Vitensammlungen vor uns haben. So ergeben z. B. Harl. 5692 +

[3]) Die Kenntnis vom Inhalt des letzteren verdanke ich Mewaldt.

Marc. 385 + [Urb. 97 (s. o.)] einen vollständigen Plutarch, allerdings mit einigen Wiederholungen und Auslassungen, was dadurch hinreichend erklärt wird, daß uns nicht gerade die zueinander passenden Hss-Stücke erhalten sind, und in ähnlicher Weise etwa Scorial. Ω I 16 (oder Vat. 1310) + Vat. 1007 + [Vat. 1012]. Von M und V wissen wir nun, daß sie zwar nicht in allen, aber doch in einer ganzen Anzahl von Viten[4]) gute La. bieten, bessere als die Vulgata, die in denjenigen Viten, für die uns S (m. I) erhalten ist, mit dieser Überlieferung in deutlich erkennbarer Weise übereinstimmen. Daher glaube ich, daß alle diese Hss oder doch große Teile von ihnen späte und darum allerdings von Verderbnis nicht freigebliebene Abkömmlinge derjenigen Überlieferung darstellen, die einst bei der Zusammenstellung der 2bändigen Ausgabe die textliche Grundlage bildete. So wird also mit der Möglichkeit gerechnet werden müssen, daß außer M V auch die übrigen bisher noch gar nicht verglichenen Hss dieser Gruppe noch manche gute Lesart für die in ihnen enthaltenen Viten (also auch des II. Bandes dieser Ausgabe) beisteuern werden. Freilich meint L., S sei der Archetypus nicht bloß für die Hss mit der gleichen Reihenfolge (HPR), sondern auch für MV. Gewiß ist zuzugeben, daß im 1. Teil des Ages. und Pomp., wo wir S m. I. haben, M in seinen Sonderlesarten nicht viel über S hinaus bietet; V kann ich nicht nachprüfen, da Michaelis, der mir seine reichhaltigen Kollationen in seiner liebenswürdigen Weise zur Verfügung gestellt hat, nur M, nicht auch V für diese Viten verglichen hat. Lindskogs Angaben über ihn (S. XIV/XV) beweisen aber eher das Gegenteil; ist er doch selbst im Zweifel darüber, ob die selbständigen guten Lesarten, die V neben S, besonders aber in dem 2. Teil des Pomp. (c. 19ff.), wo wir S m. I. nicht haben, allein hat, auf reiner Konjektur beruhen, oder ob sie nicht vielmehr auf Benutzung einer guten Quelle zurückzuführen sind. Jedenfalls wird das erstere durch das Beispiel, das L. S. XI aus Lyc. c. 18 (Sint. I 101, 2/3) anführt, nicht bewiesen. Denn wenn hier, wo uns S m. I. noch fehlt, MVHL (Paris. 2955) das richtige ἀποκρινάμενος gegenüber dem ἐπιμελόμενος der Vulgata bieten, so dürfen wir diese Lesart doch nicht deswegen als bloße Konjektur ansehen, weil sie im Laur. 69,6 von m. II. darüber geschrieben ist; L hat ja selbst darauf hingewiesen (S. XVI), und aus zahlreichen Stellen seiner Annotatio ergibt es sich ohne weiteres, daß L nach einer Hs der S-Klasse durchkorrigiert ist. Gleich im folgenden Kap. des Lyc. (c. 19. Sint. I 102,19) gibt wieder V die von Xylander geforderte richtige Lesart ἀνδράσι für ἀνδρείοις. Aber auch in M liegt uns, was Michaelis (s. o.) hervorgehoben hat, und was auch seine Kollationen lehren, auch in mehreren der nicht in S enthaltenen Viten eine sehr beachtenswerte Überlieferung vor; allerdings muß die von M oder seinen Vorgängern benutzte Vorlage schwer leserlich und teilweis verderbt gewesen sein. Ich greife ohne langes Suchen zwei La. aus dem Alex. heraus, die uns deutlich den Weg zur Besserung des Textes weisen. Sint. III 294,12: συνανεδραμών vulg., συναροσδραμών M; das Richtige ist συμπροσδραμών. Sint. III 338,12: περαίνων vulg., παρατινῶν M; das Richtige ist παράδων. Nicht zu vergessen ist endlich, daß die als gut längst bekannten La. des Vulcobius sich für die meisten Viten, so auch für Ages. und Pomp., in M und V finden, so daß nun auch dieser Variantenapparat bis auf wenige Ausnahmen als auf seine handschriftliche Grundlage zurückgeführt gelten und damit von nun ab in den Ausgaben fortbleiben kann (L. S. XXII und Anm. 1.). Aus diesen Gründen bin ich der Ansicht, daß L. diese Hss mit ungeordneter Reihenfolge nicht ohne weiteres zu bloßen Abschriften von S hätte stempeln dürfen, daß sie vielmehr für S eine Art Kontrolle darstellen und für einen großen Teil der nicht in S m. I. enthaltenen Viten als freilich mit Vorsicht zu benutzende Ergänzung von S zu betrachten sind und demgemäß für die Textkonstituierung eingehende Berücksichtigung finden müssen. Anderseits ergibt sich aus dem Vorstehenden, daß für die Textkritik dieser Teil der 3. Gruppe nicht wesentlich von der S-Klasse verschieden ist, und damit nähere ich mich L. wieder, der nur, wie ich meine, ihre Bedeutung nicht genügend würdigt.

Dieser ganzen Auseinandersetzung scheint nun freilich eine auch dieser Klasse bis zum gewissen Grade zuzuweisende Hs zu widersprechen, die eine ganz eigenartige Stellung einnimmt, der Matritensis. In seinem 2. Teile enthält er nach Reihenfolge und Lesarten ein Stück der 3bändigen Ausgabe (Bd. III 1—6); den 1. Teil bilden 3½ Vitenpaare in einer gerade in Bezug auf Ages. und Pomp. von der Vulgata etwas abweichenden Anordnung[5]) und in einer viel-

[4]) Vgl. C. Th. Michaelis, De Plut. cod. mscr. Marc. 386. Progr. Berlin 1886, S. 5.

[5]) Bemerkenswert ist es, daß sich dieselbe An-

fach von den beiden vorigen Gruppen völlig abweichenden Textrezension, so daß L. beizuflichten ist, wenn er N als 3. Hss-Klasse bezeichnet. Sehr merkwürdig ist es nun aber, daß N in dem 1. Teil unseres Vitenpaares, d. h. von p. 1—76,1 (Pomp. c. 19 in. ἀμφίδοξον ἔσχεν), bis wohin die 1. Hand von S reicht, S gegenüber eine zu LG neigende, aber doch selbständige Stellung einnimmt, während er im 2. Teil des Pomp., von p. 76,1 ab, eng mit Z verwandt ist. L. will das so erklären, daß nicht N seine Natur ändert, wie Michaelis wollte (De Plut. cod. mscr. Matrit. Progr. Berlin 1893, S. 4), sondern daß die Z-Gruppe von da ab, wo S aufhört, sich einer anderen Vorlage und zwar desselben in Majuskeln geschriebenen Archetypus wie N bedient (p. 99,19 Z: ΑΘΑΙΑΣ, N: ΔΟΛΙΑΣ). Ein Beweis liegt ihm auch darin, daß die S. 73—75, wo wir S m. I noch haben, bereits nach N durchkorrigiert zu sein scheinen. Es ist nicht zu leugnen, daß Lindskogs Ausführungen viel Bestechendes haben; und doch sind sie irreführend, denn der Wechsel in N bleibt nach wie vor unerklärt. Wäre der 2. Teil von Z unter Benutzung der N-Überlieferung verfaßt, so wäre daraus mit Rücksicht darauf, daß N im 1. Teile sich mit GL deckt, doch nichts weiter zu schließen, als daß nun nicht nur N, sondern auch Z sich im 2. Teil der GL-Überlieferung nähern muß. Das ist aber nicht der Fall, wie ein Blick auf Lindskogs Apparat zeigt. Also nicht in Z, sondern in N ist ein Wechsel der Vorlage vor sich gegangen.

Gegen L. spricht auch die Übereinstimmung der 3 Hss SMN in dem Vitenpaare Nic.-Crass., die uns zu dem Schluß veranlassen müßte, daß nicht bloß M, sondern selbst S unter Benutzung der N-Überlieferung verfaßt ist. Daß dies zum mindesten sehr unwahrscheinlich ist, lehrt eine genauere Betrachtung der Varianten; zur Veranschaulichung dessen, daß SMN wohl eine und dieselbe Überlieferung zugrunde legen, im übrigen aber ein jeder seine Eigenart wahrt, greife ich einige Beispiele heraus:

Nic. c. 26 (Sint. III 34,9): ὑπέμενεν δ' ἀψευδῶς ἔδεισεν ὑπὸ τῶν πολεμίων] διέμενεν ἀψευδῶς καὶ ἔδεισε μὴ τὸ τῶν πολεμίων MNS (ἀψευδῶς in letzterem und καὶ in Rasur). — c. 29 (III 38,16): τοὺς Καυνίους] τοὺς καυνίου M, τοῦ καυνίου S, τοῦ κανείου N.—Crass. c. 2 (III 40,4): ὑπατείαν] πολιτείαν MN (S[1] fehlt hier). — c. 2 (III 40,14): κρατίστοις] so N; ἀκρατήτοις M (S[1] fehlt). — c. 4 (III 43,8 9): παραπέμπουσι λαύραν ἄγουσαν] παραπέμπουσιν αὔραν ἀνάγουσαν N, παραπέμπουσιν αὔραν ἀνάγουσιν SM. — c. 4 (III 43,13) ὑπορρεῖ] so N, ἄπορος ῥεῖ M, ἀπορ-ρεῖ S ead. m. — c. 6 (III 45,14): φιλοκέρδεια καὶ μικρολογία] φιλοκερδαίαι κ. μικρολογίαι S, φιλοκερδείᾳ κ. μικρολογίᾳ M, φιλοκερδία κ. μικρολογία N.

Aus allen diesen Gründen muß ich Lindskogs Erklärungsversuch ablehnen, wenn ich auch selbst keinen besseren an seine Stelle zu setzen habe; ich bleibe zunächst bei meiner Meinung, daß wir Z als einheitliche S-Überlieferung anzusehen haben.

Im Folgenden (S. XVI ff.) wägt L. den Wert der einzelnen Hss-Gruppen nach der Zahl der brauchbaren Lesarten ab und weist dann darauf hin, daß S wie NGL bereits in eine sehr frühe Zeit zurückreichen, wie die Apophth. Lacon. beweisen, die bereits beide Rezensionen in bunter Mischung benutzen, und zwar ist als Norm für die Textkritik festzuhalten, daß S=Apophth. stets die richtige Lesart bietet, NGL=Apophth. nur da von Nutzen sind, wo S verdorben ist oder versagt, und daß endlich die Apophth. wertlos sind, wo sie gegen SGNL stehen. Sodann begründet L. noch einmal, daß S m. I. überall da, wo wir ihn haben, Grundlage der Textkonstituierung sein muß, doch die NGL-Überlieferung immer dann zu Rate zu ziehen ist, wo Glosseme in S zu vermuten sind; denn auch in S sind Interpolationen eingedrungen, infolge des Bestrebens, einen rein attischen Text zu schaffen. L. empfiehlt und beobachtet also ein eklektisches Verfahren. Den 2. Teil des Pomp., wo sich GL und NZ gegenüberstehen, tut L. seinen vorhergehenden Ausführungen entsprechend kurz ab mit der Bemerkung, daß NZ oft verdorben, nur bisweilen richtig sei, und daß wir in V oft die Konjekturen moderner Gelehrter wiederfinden. Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß L. hiermit eine endgültige Norm für die Textrezension des 2. Teils noch nicht aufgestellt hat. Sehr gefährlich ist es auch, S für interpoliert zu erklären; denn damit verlieren wir den Boden unter den Füßen; viel eher wird sich das für N nachweisen lassen, worauf L. nicht eingegangen ist.

Was den Text selbst betrifft, so ist anzuerkennen, daß außer konsequenter Durchführung der Hiatvermeidung an einer großen Anzahl von Stellen eine gereinigtere Überlieferung geboten wird als früher, wenn auch immer noch Stellen genug übrig bleiben, die nur durch Konjektur zu heilen sind. Der Apparat ist knapp, vielleicht mitunter allzu knapp, besonders was M und V betrifft (p. 34,4:

ordnung auch im Paris. 1677 (F) findet; doch ist dieser nach seinem Text durchaus zur S-Gruppe zu stellen.

θεραπείαις S, wo ich θεραπαίναις M, θεράπναις HF vermisse); es fehlt aber auch anderes, so S. 54,21: ἄνδρας F; S. 81,22: πολλαχόθι ἀκτικὰ καὶ φρυκτώρια πειρατικὰ τετειχισμένα F, usw. Mit eigenen Besserungen ist L. mit Recht vorsichtig gewesen und hat sie meist, soviel ich sehe, unter den Text gesetzt (eine Ausnahme bildet z. B. πρὸς ἃ p. 53,4) und dort begründet, wobei ich freilich die Trennung dieser Begründungen, die manche treffliche Bemerkung zum Sprachgebrauch Plutarchs liefern, von dem Variantenapparat nicht immer für praktisch halte (so S. 13,20. 46,9; schlimmer S. 15, 12, wo nur Varianten besprochen werden). Dankenswert ist die Anführung der Parallelstellen und Testimonia unter dem Text, die recht vollständig ist; der Bequemlichkeit des Benützers würde es in nicht geringem Maße dienen, wenn auch die historischen Daten an den Rand gesetzt würden, wie das z. B. in Vierecks Appian geschehen ist.

Endlich sei es mir gestattet, den Verf. auf einige kleine Versehen und Druckfehler aufmerksam zu machen, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind. In der Vorrede S. VI Z. 10 v. u. muß es Palatinum statt Urbinatem heißen, S. XIII,6 ad st. at, S. XIV, 2 Bassi; in der Annotatio ist mehrfach ζ gebraucht (so p. 22,7. 28,21) als zusammenfassende Bezeichnung der cod. deteriores vulg. fam. außer L statt des im conspectus siglorum angegebenen ς.

Wenn ich nun auch mit L. nicht in allen Punkten übereinstimme, so möchte ich doch zum Schluß noch einmal ausdrücklich hervorheben, daß seine Ausgabe des Ages. und Pomp. eine nicht geringe Förderung der Plutarchforschung bedeutet, und daß das weitere Erscheinen dieser neuen Vitenausgabe mit regem Interesse verfolgt werden muß; wie es heißt, werden L. für diese Riesenaufgabe zwei Helfer zur Seite treten in den beiden Bearbeitern der oben erwähnten Preisaufgabe. Quod felix faustumque sit!

Wilmersdorf W. Nachstädt.

Carolus Tosatto, De infinitivi historici usu apud **Curtium Rufum** et **Florum** et **Sulpicium Severum**. Padua-Verona 1906, Drucker. 36 S. gr. 8.

Seiner Monographie über das historische Präsens bei Sallust, Velleius, Valerius, Curtius und Florus, über die Wochenschr. 1906 Sp. 426 ff. berichtet worden ist, hat Tosatto rasch die vorliegende Untersuchung über den historischen Infinitiv bei Curtius, Florus und Sulpicius Severus folgen lassen. Die ausländische Literatur ist diesmal ausgiebiger verwertet, das Urteil über die Vorgänger maßvoller.

Das erste Kapitel bringt Allgemeines und allgemein Bekanntes; das zweite die Ziffern der Quellenstellen; das dritte ein alphabetisches Verzeichnis der aus jenen drei Autoren bis heute gesammelten historischen Infinitive, das vierte und fünfte jene Stellen, wo der hist. Inf. isoliert und hinwiederum gehäuft auftritt, das sechste einige der verhältnismäßig wenigen passiven Formen, die seit Claudius Quadrigarius und Cornelius Sisenna nachgewiesen sind. Florus pausiert hier, Curtius ist nur mit IV 3,17 beteiligt (Tum inhorrescens mare paulatim levari, deinde acriore vento concitatum fluctus ciere et inter se navigia conlidere: also neben zwei aktiven!), Sulpicius mit drei Stellen (Chron. II 7,4, v. Mart. 13,9, Dial. I 18,3). Im siebenten Kapitel wird auf die Eigenart des oder der Subjekte hingewiesen, auf ihre Stellung und gelegentliche Ellipse, im achten auf die dem hist. Inf. vorausgehenden und folgenden Tempora, im neunten auf zweideutige Formen wie videre intendere evellere destituere in Hauptsätzen, denen parallele Perfekta vorangehen oder folgen oder zugleich vorangehen und folgen, zweitens in Sätzen mit temporalem ut, cum (nach iam), ubi oder donec (Curt. IV 6,14, VII 9,9, IX 3,4. 8,5. IV 3,16. 4,9. VII 7,38, VI 1,4). Mit Th. Vogel und Cocchia nimmt T. in beiden Fällen abgekürzte Perfektformen an, im ersten aus Gründen der Konzinnität, im zweiten deshalb, weil wenigstens Curtius und Florus jene Partikeln nie mit dem hist. Inf. verbinden. Florus steht möglicherweise einmal (III 11,8 vixdum venerat Carrhas, cum praefecti... ostendere signa) zu Sallust, Livius und Tacitus, bei denen ein von jenen Partikeln abhängiger hist. Inf. nicht selten ist. Einige dieser Zwitterformen stehen in der Klausel (sei es des Schlußkolons oder eines ihm vorausgehenden), so bei Curtius IV 3,16 nubes intendere se caelo, VIII 13,24 intendere se nubes, IV 15,18 pugnae vertere fortunam, VI 1,4 destituere pugnantem, VII 11,6 sic accendere animum, X 2,5 restituere damnatis. Diese Tatsache und die heute nicht mehr zu umgehende Frage, ob die aus den angenommenen Perfektformen sich ergebenden Rhythmen Curtianisch seien, wird von T. nicht berührt[1]).

---

[1]) Unklar geblieben ist dem Ref., warum T. S. 31 Curt. VIII 8,1 *Dedere* terga hostibus als Zwitterform anführt, nachdem bis jetzt nur t. dare, praebere, vertere nachgewiesen ist, nicht aber *dedĕre*.

Rein statistisch betrachtet ist Tosattos Sammlung der hist. Inf. bei Curtius — den Florus und Sulpicius hat Ref. nicht nachgeprüft — vollständiger als alle bisher veröffentlichten. Daß T. den Text des Ref. vom J. 1902 berücksichtigen werde, war nicht zu erwarten, nachdem er außer Eger, De infinitivo Curtiano (Darmstadt 1885), auch die 1867 erschienene Ausgabe von Hedicke „frustra quaesivit" (S. 1).

Deshalb erlaubt sich Ref., auf VI 7,28 hinzuweisen. Die Stelle gehört dem Berichte über die Enthüllung an, die Cebalinus dem Alexander über den von Philotas und Genossen beabsichtigten Mordanschlag machte. Von VI 7,22 an verläuft die dramatisch bewegte Erzählung in fünf Präsentia (indicat, ostendit, intrat, inquit, cognoscit). Dann folgt: Rursusque *instituit quaerere* . . . Atque illo fatente . . . vinciri eum *iussit* (P, iusserat Hedicke mit den minderwertigen Handschriften). Ille *clamare coepit,* eodem temporis momento, quo audisset, ad Philotan decurrisse: ab eo comperta operiri (§ 28). Rex *identidem quaerere* (*idem qu(a)erens* alle Handschriften, identidem quaerens v, ⟨Tum⟩ rex i. q. Vogel), an Philotan adisset, an institisset ei, ut pervenirent ad se. *Perseverante* (ohne Punkt davor die Handschriften und v) eo adfirmare quae dixerat, manus ad caelum tendens manantibus lacrimis . . . . *querebatur.* Die Zusammenschweißung der verschiedenen Gedanken, die in den Worten Rex — ad se und Perseverante — querebatur enthalten sind, scheint mir des Curtius nicht würdig. Welche Satzform Curtianisch wäre, wenn man nicht mit meiner Ausgabe in § 28 das rursus instituit quaerere des § 25 mit dem hist. Inf. identidem quaerere wieder aufnimmt, zeigt IV 10,33: Ille quaestioni corpus *offerre,* deos testes *invocare,* caste sancteque habitam esse reginam. *Tandem ut* fides facta est vera esse quae adfirmaret spado, (Dareus) capite velato *diu flevit* manantibusque lacrimis . . . ad caelum manus tendens 'Di patrii' inquit . . . An der ersten Stelle gibt der hist. Inf. ein die Peripetie unmittelbar vorbereitendes Moment an, an der zweiten ein solches, das sie in sich schließt. Mehr Parallelen auszuschreiben geht hier nicht an. Interessenten lesen vielleicht im Zusammenhange nach VI 7,8 Dymnus *orare primum* . . . 10 *Ad ultimum* aversari scelus perseverantem mortis metu terret; VI 11,14 Craterus *exigere* ut, quae fateretur, *in tormentis* quoque diceret. *Dum corripitur* . . .; VIII 2,5 Laniare deinde os et circumstantes *orare* ne . . . *Inter has preces* tota nox extracta est; V 4,13 *Etiam atque etiam docere* captivus, quam difficile iter esset, maxime armatis. *Tum* rex 'Praedem' inquit 'me accipe, neminem eorum qui sequentur recusaturum ire qua duces'; VIII, 3,2 Illa, malis fatigata, *identidem* muliebris *adhibere* blanditias, ut tandem fugam sisteret . . . . Tres adulti erant liberi, ex eo geniti: quos cum pectori patris admovisset, ut saltem eorum misereri vellet, orabat. In allen diesen Fällen hat Curtius, von einem feinen Stilgefühl geleitet, nicht die hypotaktische Satzform gewählt, sondern die parataktische. Wer VI 7,28 identidem quaerens dem querebatur unterordnet, das schon drei Part. Präs. bei sich hat, kann sich für den perfektischen Gebrauch bloß auf VI 5,8 berufen[1]).

Über die Adverbia, die im Gefolge des hist. Inf. aufzutreten pflegen, wird Tosattos Leser, ohne selbst nachzuschlagen, nur an den Stellen klar, die von ihm unverkürzt wiedergegeben sind. Identidem und Synonyma gehören zu den häufigsten näheren Bestimmungen dieser Art.

Quaerere als hist. Inf. ist weit seltener als z. B. mirari, minari und viele Aktivformen. Im Sinne vom 'suchen' steht dieser hist. Inf. bei Sallust Iug. 12,5 und 55,8 und in Tacitus H. I 51,7, im Sinne von 'fragen' bei Cicero ad Att. XV 11,1. Diese Beispiele führt der Verf. S. 13 A. 1,16 A. 1,17 A. 2 an; mancher Leser wird sie vermehren können. Dafür, daß Infinitive in Handschriften nicht selten als historische verkannt und mittelbar oder unmittelbar geändert worden sind, genügt es aus T. S. 15 und 19f. einige Varianten anzumerken: Flor. IV 11, 3 parare ⟨coepit⟩ die Handschriften B und J, Sulpic. chron. II 7,4 haberi ⟨coepit⟩ b, id. dial. II 4,8 fateri ⟨dixere⟩ F, ib. II 11,2 ⟨cepit⟩ abnuere F, ib. III 2,5 ora⟨ve⟩re F, Flor. II 6,23 respirare ⟨permissum est⟩ A, respirare⟨t⟩ B, IV 2,82 prensare v, pensabat L, IV 2,3 lacerare⟨t⟩ N, ib. obsidere v, obsiderat B, obsidebat C, Sulp. v. Mart. 2,8 reservare F², reservans F¹ und zwei codices Giselini, reservabat AQ. Im Curtiustext VI 7,28 vollzog sich die Änderung wohl gleichzeitig mit der Verstümmelung des unmittelbar vorhergehenden Adverbs identidem zum Nominativ idem.

Würzburg. Th. Stangl.

---

[1]) Diu *cunctantes* (= cunctati!), plerisque consilia variantibus (man beachte den Zusatz!), tandem venturos se pollicentur. Vgl. Vogel-Weinhold I⁴ (1903) S. 205 § 124.

Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften. IV. Band. Historische Schriften. I. Band. Berlin 1906, Weidmann. VII, 566 S. gr. 8. 12 M.

Von Mommsens gesammelten Schriften liegt nunmehr der vierte Band vor, der erste der historischen Schriften. Wieder ist O. Hirschfeld der Herausgeber, der zu jeder einzelnen Arbeit die Literatur der folgenden Jahrzehnte sorgfältig notiert, die Aufsätze selbst mit geringen durch die Natur der Sache gebotenen Weglassungen (z. B. die Übersicht der Konsuln 97—117) genau nach der Publikation hat abdrucken lassen; vielleicht hätte die Genauigkeit nicht so weit zu gehen brauchen, ein paar schon in den ersten Drucken aus den Fugen geratene Sätze wie S. 249 „So sind die römischen Scipionengräber…“ und S. 173 „Daß Numidien . . .“ genau so zu reproduzieren, wie sie in der Hist. Zeitschrift und im Hermes standen, es hätte ja auf die doch nur stilistische Änderung, die vorzunehmen war, kurz hingewiesen werden können.

Die behandelten Stoffe umfassen die ganze römische Geschichte von Romulus bis auf die Hunnenschlacht von Chalons; entstanden sind die Arbeiten während eines Zeitraums von fast fünfzig Jahren: die älteste ist von 1857, die jüngste aus Mommsens Todesjahr. Dem Charakter nach sind es überwiegend Untersuchungen, nur wenige sind im wesentlichen darstellender Art, wie XI Das Militärsystem Cäsars, XXII 1 Der letzte Kampf der römischen Republik, XXIII Die zwei Schlachten bei Bedriacum, XXVI Der Markomannenkrieg unter Kaiser Marcus. Aber auch in den Untersuchungen finden sich Stellen, die von der vollendeten Kunst des großen Darstellers beredtes Zeugnis ablegen; es sei nur erinnert an die unvergleichliche, in wenigen Zeilen gegebene Charakteristik des Kaisers Claudius S. 299: „Recht deutlich hat man hier jenen wunderlichsten aller römischen Regenten vor sich, in dessen Gemüt die Keime lagen von naiver Ehrlichkeit, humoristischer Laune, Sinn für Recht und Ordnung, ja selbst von Scharfsinn und Tatkraft, nur daß diese schönen Fähigkeiten in Verwirrung geraten waren und im Kopf und Herz nichts fest zusammenhielt, so daß alle jene Eigenschaften wie im Hohlspiegel verzerrt und fratzenhaft ein Bild von grausenhafter Lächerlichkeit ergeben“.

Die Untersuchungen sind das Ergebnis erstaunlicher Gelehrsamkeit, strenger Methode und glänzenden Scharfsinns; wo Mommsen den Spaten angesetzt hat, da sind bedeutsame, oft entscheidende Resultate zutage gefördert worden. Freilich die Wissenschaft hätte seit 50 Jahren still stehen müssen, und die menschliche Begabung, auch die glänzendste müßte dem Irrtum nicht unterworfen sein, wenn auf all den berührten Gebieten sämtliche Sätze Mommsens noch aufrecht ständen. Manches wird in dem Aufsatze über die Remuslegende anders formuliert werden müssen, seit neue griechische Quellen für die Gründungssage erschlossen worden sind; die Lokalität der Schlacht von Zama scheint mir von Mommsens Gegnern richtiger bestimmt zu sein als von ihm; die Lage von Tigranokerta wird noch heute als zweifelhaft gelten müssen; Mommsens Ansätze für Mithradates Philopator Philadelphos gelten jetzt als aufzugeben. Aber es bleiben neben vielen kleineren Arbeiten die drei größeren Untersuchungen dieses Bandes: 'Die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat', 'Die Örtlichkeit der Varusschlacht' und 'Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius', keineswegs unbestritten, keineswegs in allen Einzelheiten unwiderlegt, aber für alle Zeiten Muster großer historischer Untersuchungen, die bei höchster Akribie im einzelnen stets das Große groß, das Kleine klein sehen, Pfadweiser für alle, die künftig solche anzustellen lernen wollen. Über jede von ihnen daher noch ein kurzes Wort.

Zu den Pliniusforschungen von 1869 gehört der Index nominum in Keils Ausgabe der Pliniusbriefe von 1870, einst ein hochwillkommenes Hülfsmittel für jeden Arbeiter am Plinius und Tacitus; heute ist er durch die Prosopographie überholt, aber dieser hat er die Wege gewiesen. Das Leben und die Briefsammlung des Plinius ist hier zuerst in tiefgründiger Forschung behandelt, die Chronologie der Briefe, soweit möglich, festgestellt, die successive Publikation der einzelnen Partien begründet; wohl haben jene die Späteren mancherlei bestritten, auch manchmal recht behalten, aber vielfach ist die letzte Untersuchung wieder zu Mommsens Ergebnissen zurückgekehrt und hat die Aufstellungen der Vorgänger zurückgewiesen, und auch diese hätten nicht erreicht, was sie erreicht haben, wenn sie nicht auf Mommsens Schultern gestanden hätten.

Über die Lokalität der Varusschlacht sind zahllose Bände geschrieben worden, und unter den vielen Ortschaften, die Anspruch darauf erheben, Schauplatz des großen Sieges der Deutschen gewesen zu sein, läßt sich kaum von einer beweisen, daß sie es nicht gewesen sein kann; aber mit diesem negativen

Ergebnis ist der Wissenschaft nicht gedient, und ein positives war nicht zu erreichen, solange man darauf angewiesen war, es aus Dio und besonders aus Tacitus zu ziehen. Denn dem großen Schriftsteller, von dem nahezu jeder Satz unschätzbar ist, fehlt so gut wie ganz der Sinn für militärische Topographie; Mommsen hat einmal gesagt, Tacitus habe seinen Beruf verfehlt, in ihm sei eigentlich ein großer tragischer Dichter verdorben, und in der Tat hat man bei ihm oft den Eindruck, als benutze er Flüsse, Berge und Wälder wie Kulissen auf dem Theater: sie sind da, wenn sie gebraucht werden, und verschwinden, wenn sie ihre Dienste getan haben; die topographische Frage kam nicht weiter, solange sie vor allen auf Tacitus gestellt war. Mommsen hat sie auf einer ganz neuen Grundlage angefaßt. Römische Münzen finden sich in einiger Entfernung vom Rheine in Deutschland nur selten und versprengt; aber in Barenau und Umgegend sind 226 Stück zutage gekommen. Darunter sind 6 Goldmünzen; von diesen stammen 5 aus augusteischer Zeit, die jüngste ist um Christi Geburt geschlagen, und von den 213 Silbermünzen stammen 181 aus der späteren Republik und aus augusteischer Zeit Das ist kein vergrabener Schatz gewesen, wie der Erhaltungszustand zeigt, sie können auch nicht von Reisenden der später dort vorbeiführenden Heerstraße stammen, wie die 31 Stücke aus antoninischer und späterer Zeit; nein, hier muß eine Armee von Römern zugrunde gegangen sein. Das kann nicht die des Germanicus auf seinem letzten germanischen Feldzuge gewesen sein; denn der ist nicht zugrunde gegangen, sondern wenige Monate später im Triumph in Rom eingezogen. Die Münzen vertreten eben die etwa 10 Jahre nach Christi Geburt kursierenden römischen Geldsorten; also stammen sie vom Heere des Varus, also ist Barenau die Lokalität der Varusschlacht. Gegen diese so sicher und folgerichtig einherschreitende Argumentation erhoben Widerspruch nicht nur die Lokalforscher, deren jeder für sein Städtchen eintritt; aber die Gegenbeweise fielen mangelhaft aus, und wenngleich Instanzen gegen Mommsens Hypothese vorhanden sind, die sehr erwogen sein wollen (z. B. zwei jüngst gefundene Goldstücke des Tiberius und des Nero), schließlich hat doch, fast zwanzig Jahre nach der Abhandlung, der sehr vorsichtige, für keine der in Betracht kommenden Lokalitäten voreingenommene Geschichtschreiber der augusteischen Zeit, wenn auch „ohne Zuversicht und ohne rechten Glauben“, nach gründlicher Prüfung der Literatur seine Darstellung auf Mommsens Hypothese begründet.

'Die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat' ist vielfach und mit Recht bewundert worden wegen der methodischen Kunst, mit der das Gebäude aufgeführt ist. Die staatsrechtlichen Ausführungen über provincia und das Imperienjahr bereiten die schwierige geschichtliche Frage so wundervoll vor, daß diese, sobald aufgeworfen, auch gelöst erschien. Aber seine Auffassung des Imperienjahres hat wohl Mommsen selbst im Laufe der Jahre stillschweigend aufgegeben; wenigstens ist er im Staatsrecht, wo vielfach dazu Gelegenheit war, nirgends darauf zurückgekommen. Jedenfalls hat O. Hirschfelds schöne Abhandlung 'Über den Endtermin der gallischen Statthalterschaft Cäsars' (1904) einen wichtigen Stein aus dem kunstvollen Gebäude herausgebrochen, indem er den Inhalt des Gesetzes der Konsuln von 55 richtiger bestimmte, als Mommsen getan, wodurch sich in den Ergebnissen doch so manches ändert. So haben wir Älteren in einer wichtigen Frage, die wir als vor 50 Jahren gelöst ansahen, umlernen müssen — und wer sie heute als gelöst ansieht, wird vielleicht binnen 50 Jahren auch umlernen müssen. Ich glaube, auch den Stein bezeichnen zu können, der in dem Gebäude der nötigen Festigkeit entbehrt: es ist die Frage über den Anfangstermin der Statthalterschaft; in Mommsens Abhandlung fand er seine Stütze in der Theorie vom Imperienjahr; ist diese aufgegeben, so hängt er in der Luft und wird schwerlich die nächsten 50 Jahre überdauern, es sei denn, daß eine neue Stütze gefunden wird.

So haben diese Abhandlungen mächtig eingegriffen in die wissenschaftliche Diskussion des abgelaufenen Jahrhunderts, viele Fragen erledigend, aber auch, wo sie nicht recht behielten, als ein überaus starkes Ferment wirkend und andere zu immer erneuerter Anstrengung anregend. Uns Älteren, die wir sie bewundernd entstehen sahen, ist zumute, als wären die alten wohlbekannten uns als ein Ganzes neu geschenkt; den Jüngeren bieten sie eine ganz einzige Gelegenheit, hier in bequemer Vereinigung der Arbeiten eines Meisters zu lernen, wie man in der römischen Geschichte arbeiten soll; alle werden sich vereinigen in dem Danke an den Herausgeber, der mit diskreter Freundeshand sie zu dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft in Beziehung gesetzt hat.

Berlin. C. Bardt.

Giorgio Stara-Tedde, I boschi sacri dell'antica Roma. S.-A. aus Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma, 1905, H. 2. Rom 1905, Loescher. 48 S. gr. 8.

Die Waldfläche im heutigen Königreich Italien beträgt 15,7% der Gesamtfläche (Griechenland 9,3%, Deutschland 25,8%; vgl. Philippson, Das Mittelmeergebiet S. 157, 178). Das ist mehr, als man nach der allgemeinen Vorstellung erwarten sollte. Allein man muß berücksichtigen, daß erstens der mediterrane Wald weitständiger ist, zweitens die Macchien (Buschwald) vielleicht miteingerechnet sind. Jedenfalls ist sicher, daß im Laufe der Zeit eine Verringerung der Waldbestände eingetreten ist. In der Eiszeit war der Wald die herrschende Formation*). Die beginnende antike Kultur traf noch bedeutende Waldungen, die gelichtet werden mußten. Dann aber schwand vor der zunehmenden Kultur der Wald mehr und mehr dahin (Philippson S. 148, 156, 215). Man weiß, daß damit eine Bodenverschlechterung und ein Rückgang der Kulturfähigkeit im Zusammenhang steht. Ob aber diese Entwickelung eine gleichmäßig fortlaufende gewesen ist, oder ob zeitweilig Reaktionen, Ergänzungen der Waldbestände, stattgefunden haben, scheint bis jetzt nicht sicher zu sein. Jedenfalls ist es sehr bemerkenswert, wenn wir aus den Angiovinischen Registern erfahren, daß im Jahre 1278 die Wälder Süditaliens umfangreicher als jetzt — und vielleicht früher — gewesen sind, und daß damals königliche 'magistri forestarii' für die Ausdehnung des Waldes sorgten, wobei sie freilich auf den heftigsten Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung stießen (s. Yver, Le commerce et les marchands dans l'Italie méridionale au XIIIe et au XIVe siècle, S. 99 ff.).

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, hat die vorliegende, in erster Linie topographischen Problemen gewidmete Untersuchung auch geographisches und wirtschaftsgeschichtliches Interesse. Es werden uns in ihr 27 'heilige Haine' in und bei Rom nachgewiesen. Allerdings haben diese Haine zweifellos nur wenige Bäume enthalten; allein das Wichtige ist, daß sie mit dem Kultus in Beziehung standen und damit auf eine besondere Wertschätzung der Baumkultur in älterer Zeit schließen lassen. Denselben Eindruck empfangen wir aus dem einleitenden Abschnitt, der von eigentlichen 'Wäldern' auf römischem Gebiet handelt. Freilich führt uns hier die Überlieferung in die sagenhafte Zeit zurück. Es dürfte jedoch für Philologen und Geographen gleich interessant sein, zu bemerken, wie sehr diese Sagen die tatsächlichen Verhältnisse der prähistorischen Zeit wiederspiegeln.

*) Das wird durch die vom Verf. S. 8 erwähnten Funde und Untersuchungen des Geologen Prof. Guglielmo Terrigi für Rom bestätigt.

Der Verf. hat uns eine Fortsetzung seiner Studie für die ersten christlichen Jahrhunderte versprochen. Er darf überzeugt sein, daß man ihr mit um so größerem Interesse entgegensehen wird, je weiter sie das interessante Problem ins Mittelalter hinein verfolgt.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

W. Deonna, Les statues de terre cuite en Grèce. Paris 1906, Fontemoing. 72 S. 8.

Daß die Anwendung des Tons für die Großplastik bisher in der alten Kunstgeschichte wenig Beachtung gefunden hat, hebt der Verf. des vorliegenden Schriftchens in der Einleitung mit Recht hervor. Er selbst hat sich die Aufgabe gestellt, darzulegen, inwieweit die Herstellung großer Statuen aus Ton in Griechenland bekannt war, und das darauf bezügliche literarische und monumentale Material zusammen zu stellen. Voraus geht eine kurze Darstellung der Bedeutung und Entstehung dieser Tonplastik, wobei der Verf. im Gegensatz zu anderen Annahmen die Hypothese aufstellt, die Tonstatue sei aus der Tonvase hervorgegangen. Das bauchige Tongefäß habe in dem Töpfer den Gedanken hervorgerufen, den menschlichen Körper zur Verzierung des Gefäßes zu verwenden; so entstanden die bekannten Vasen von Troja, Cypern u. s., bei denen ein menschliches Gesicht, der weibliche Busen usw. primitiv angedeutet sind. Nach und nach habe man immer mehr von der menschlichen Figur hinzugenommen: der Kopf wurde naturtreuer, es wurden Arme hinzugefügt, wobei das Gefäß zunächst noch immer Gefäß blieb, bis endlich aus dem mehr und mehr die Menschenfigur annehmenden Gefäße die menschliche Statue wurde. Diese Theorie wird wohl wenig Anhänger finden. In den älteren Gesichtsurnen sind die menschlichen Zutaten rein dekorativer Natur; die Beispiele, wo sie naturalistische Tendenz zeigen, gehören einer Periode an, die auch sonst bereits die menschliche Gestalt wiederzugeben verstand. Daß von der etruskischen Kanopus-Urne mit Armen bis zur vollen Statue „nur ein Schritt“ war (S. 13), ist etwas viel gesagt, obschon Martha (L'art étrusque 337) sich desselben Ausdrucks bedient. „Il suffisait de compléter l'ébauche

commencée, de supprimer tout ce qui dans l'urne rappelait le type primitiv du pot à panse sphérique, de donner au buste un corps et des jambes", sagt Martha. Das ist gewiß erheblich mehr als „un pas à faire"; und auch hier in Etrurien zeigen diese Urnen, die die letzte Vorstufe der Menschenfiguren gewesen sein sollen, einen bereits so entwickelten Stil, daß zweifellos gleichzeitig mit ihnen die Plastik ganze Statuen gebildet haben muß. Es wird daher wohl eher bei der alten Theorie, die u. a. Munro vertritt, bleiben müssen, daß die große Tonstatue nichts ist als eine in größere Dimensionen übertragene Statuette. Die Bildung menschlicher Tonfigürchen ist uralt, wie wir aus genügend zahlreichen Beispielen wissen; die fortschreitende Technik lehrte, solche auch in größeren Verhältnissen herzustellen. Zwar lehnt der Verf. diese Theorie über den Ursprung der monumentalen Tonplastik ausdrücklich ab, weil die kleinen Terrakotten ursprünglich Vollfiguren seien, die Statue aber hohl. Allein wenn man bedenkt, in welch hohes Alter die Erfindung der Hohlform zurückgeht, dürfte man auf dies Bedenken nicht viel geben; und überdies, wer kann behaupten, daß die ältesten Tonstatuen nicht vielleicht auch massiv waren?

Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Übersicht über die Entwickelung der Tonplastik in Griechenland, soweit die spärlichen Nachrichten und die nicht sehr zahlreichen Funde (immer dabei von den 'Terrakotten' abgesehen) eine solche ermöglichen. Am dankenswertesten ist die Zusammenstellung der hierher gehörigen erhaltenen Denkmäler, sowohl der architektonischen (Akroterien), S. 37—45, als der statuarischen, S. 47—72. Inwieweit letztere Liste (sie umfaßt 28 Nummern) vollständig ist, vermag Ref. nicht zu beurteilen.

Zürich. H. Blümner.

Steph. Cybulski, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. T. XI: Domus Romana. Ed. III auctior. 4 M.

Steph. Cybulski, Das römische Haus. Erklärender Text zu Taf. XI. Mit 15 Abbildungen im Texte. 3. verbesserte Aufl. Leipzig 1905, K. F. Köhler. 27 S. 8.

Die Tafel macht im allgemeinen einen guten Eindruck, wenngleich die Farben nicht überall gut gewählt sind; eine falsche Bezeichnung ist dem sog. Tauben- und dem Cave canem-Mosaik gegeben, die beide die Unterschrift lithostrotum tragen. Lithostrotum ist nicht das aus kleinen Würfeln, mögen diese nun aus Stein oder Glas fluß sein, zusammengesetzte Mosaik, sondern der aus größeren kostbaren Marmorplatten gebildete Bodenbelag, wie die bekannte Stelle aus Plinius N. h. XXXVI 84 beweist: pavimenta originem apud Graecos habent elaborata arte picturae ratione, donec lithostrota expulere eam, vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1904 Sp. 1070. Der erklärende Text läßt besonders im Anfang Klarheit und Durchsichtigkeit des Stils vermissen, so daß man den Eindruck gewinnt, daß es sich um eine Übersetzung aus einer fremden Sprache handelt. Auch fehlt es nicht ganz an Versehen. So heißt S. 3 die mit Pompeji zusammen verschüttete Stadt nicht Herkulanum, wie gedruckt ist, sondern richtiger Herculaneum. „Das erste Jahrhundert kennzeichnet den völligen Verfall" ist unverständlich; es sollte umgekehrt heißen, daß der völlige Verfall das Kennzeichen des ersten Jahrhunderts ist. Die Reihenfolge der Schriftsteller, durch welche die Bedeutung des ersten Jahrhunderts hervorgehoben werden soll, (Virgil, Horaz, Ovid, Cäsar, Sallust, Livius, Cicero, Tacitus) scheint merkwürdig. Bei den zwei abgebildeten Aschenurnen soll man beachten, „daß in Rom die nach außen abfallenden Dächer noch lange beibehalten wurden". Daß in der Casa di Livia auf dem Palatin auch die Decken mit Malerei geschmückt sind, wird allgemein überraschen. S. 11, daß jetzt alles, was man in Pompeji findet, an Ort und Stelle bleibt, ist auch zu allgemein gesagt. Aber im ganzen sind dies Kleinigkeiten, die den Gebrauch der Tafel und des Textes nicht hindern werden.

Rom. R. Engelmann.

Walter Dennison, Syllabification in latin Inscriptions. S.-A. aus Classical Philology, Vol. I, No. 1. Chicago, 1906, University Press. 22. S. gr. 8.

Der Verf. beantwortet die Frage: wie verhält sich in der Praxis die römische Silbenabteilung zu den theoretischen Regeln der Grammatik? Die letzteren lauten bekanntlich: die Konsonanten, welche ein römisches oder griechisches Wort beginnen können, werden bei der Silbenabteilung nicht getrennt, sondern zur folgenden Silbe geschlagen (so auch Seelmann, Die Aussprache des Latein, 1885). Schon William Gardner Hale hat in den Harvard Studies VII (1896) diese Regel angegriffen, und W. Dennison liefert nun durch eine genaue Untersuchung der lateinischen Inschriften aus Italien (gegen 80000 Nummern aus dem CIL) den Beweis, daß *mn* in 50%, *ct*, *pt* und *gn* in 72—75%, *sc*, *sp* und *st*

in 85%, *str* in 95% sämtlicher vorkommenden Fälle getrennt sind, sowohl bei der syllabarischen Interpunktion innerhalb eines Wortes, als auch bei der Zeilenabteilung. Es kommen also Trennungen wie *fac-tus*, *vic-tor*, *scrip-tus*, *op-timus*, *mag-nus*, *sig-num* etwa dreimal so oft vor als solche wie *fa-ctus*, *scri-ptus*, *ma-gnus* usw. Noch viel mehr überwiegen Trennungen wie *pos-teri*, *Cris-pinus*, *pris-cus*, *cas-tra*, *nos-tri* Dagegen halten sich *alum-nus* und *alu-mnus*, *emp-tus* und *em-ptus*, *sanc-tus* und *san-ctus* der Zahl nach ziemlich die Wage. Die Praxis der Steinhauer aber schloß sich ohne Zweifel an die wirkliche Aussprache an, und so ergibt sich, daß die Regel der Grammatik künstlich gemacht und nicht aus der Beobachtung der gesprochenen Sprache hervorgegangen ist. — Die Untersuchung ist allem Anschein nach sehr sorgfältig geführt, und auch einzelne übersehene Fälle könnten das Gesamtergebnis nicht umstoßen.

Mannheim. F. Haug.

Paul Cauer, Zur freieren Gestaltung des Unterrichts. Bedenken und Anregungen Leipzig 1906, Dieterich. 48 S. 8. 1 M.

Freiere Gestaltung des Unterrichts wünscht auch Cauer, aber nicht dadurch, daß etwa die Prima eines Gymnasiums in drei oder vier Abteilungen aufgelöst und zerrissen werde, sondern vielmehr so, daß innerhalb des festgelegten Rahmens jeder Lehrer die Bedürfnisse der begabten und wissensdurstigen Schüler in den oberen Klassen befriedige, überhaupt seinen Unterricht wissenschaftlich erteile, zuletzt auf einer gewissen akademischen Höhe halte und damit die Kluft zwischen Schule und Universität überbrücken helfe. Sehr richtig gedacht und vortrefflich ausgeführt. Verwunderlich nur, daß dergleichen als etwas Neues und Besonderes erst eingeschärft werden muß. Wenn es heute nicht mehr ist, wie es früher war, so mag u. a. daran schuld sein die Reformerei und das Überbürdungsgeschrei, das Banausentum der Vielzuvielen und die bureaukratisch steife Handhabung der Lehr- und Prüfungsordnung. Soll es besser werden, dann lasse man uns endlich in Ruhe und gönne uns die Freiheit, die uns das Kaiserwort verbürgt: die Eigenart des humanistischen Gymnasiums kräftiger zu betonen. Man mute uns nicht zu, jeden Sextaner, auch den unbegabtesten und trägsten, nach einer angemessenen Frist als reif aus der Prima zu entlassen, und man verwehre uns nicht, strenge zu sein bei der Versetzung und ungeeignete Elemente rechtzeitig abzustoßen. Es ist ein unbilliges und in seinen Folgen verderbliches Verlangen, daß wir das Lernen zum Spiel machen und die jugendlichen Kräfte nicht anspannen sollen. Οὐ παίζουσιν οἱ μανθάνοντες, ἀλλὰ μετὰ λύπης ἡ παίδευσις, sagt schon Aristoteles. Mit vollem Recht wehrt sich Cauer gegen die neuesten Vorschläge. Wie alle Reformen der letzten Dezennien würden sie das Gegenteil von dem erreichen, was sie wünschten: „nicht eine Erhebung des Unterrichts zu akademischer Freiheit und Wissenschaftlichkeit, sondern eine weitere Abnahme der Leistungen und damit auch der Kraft, etwas zu leisten“. Ich hoffe, der ausgezeichnete Schulmann und Gelehrte dringt mit seinen Bedenken und Anregungen durch.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Ernst und **Leo Weber**, Zur Erinnerung an Hugo Weber. Weimar 1906, Böhlaus Nachfolger. 336 S. 8. 8 M.

Nach beiden Seiten hin, als Schulmann und als philologischer Forscher, ist der im Jahre 1904 verstorbene thüringische Gymnasialdirektor eine anziehende Persönlichkeit; dem Schulmann danken wir die Entschiedenheit, mit der er für das Griechische als das Lebensfach des humanistischen Unterrichts eingetreten ist, den freien Blick, der die Schulgrammatik der alten Sprachen von dem Zuviel des wissenschaftlichen Details befreit sehen wollte, und die Klarheit, mit der er die Zweckmäßigkeit des mittelhochdeutschen Unterrichts auf unseren höheren Schulen erkannt und begründet hat. Auf dem Gebiet der philologischen Forschung werden Webers auf vielseitiger Sprachkenntnis beruhende etymologische Arbeiten und zahlreiche treffliche Studien zur griechischen Lexikographie und zur höheren und niederen Kritik der verschiedensten griechischen und römischen Schriftsteller unvergessen bleiben Auch wo er offenbar falsche Wege gegangen ist — ich vermute das u a. für das paläographische Kunststück der Konjektur ὑπ' εἰλεῶν statt ὑπ' Ἠλείων in Schol. zu Aristoph. Fried. 605 und für sein scalptus statt carptus bei Catull 62,43 —, auch in solchen Fällen ist Webers Scharfsinn reich an belehrender Kraft, und aus der Analyse einer schriftstellerischen Individualität, wie sie Weber für den Hippokrates versucht hat, ist ein Gewinn zu ziehen, der dem Verständnis für noch gar manchen antiken Autor zugute kommen kann.

Muß man nach alledem der Pietät der Söhne und des Verlegers dankbar sein, die dies auch

mit einem offenbar sehr guten Porträt geschmückte Buch geschaffen hat, so wird man auf der anderen Seite bedauern dürfen, daß von den kleinen Aufsätzen Webers nur so wenige aufgenommen sind und auch die postumen Arbeiten in dieser Sammlung nicht erscheinen; der Lebensabriß im ersten Abschnitt hätte zugunsten solcher Zusätze sehr wohl etwas kürzer gehalten werden können, zumal da, wo er nur zusammenfassend widergibt, was in den Schriften Webers selbst zu lesen ist. Doch auch so, wie es vorliegt, bleibt das Buch eine wertvolle Gabe, die — in den Schulreden vor allem — auch zahlreiche feinsinnige Bemerkungen über Lebensführung und über wissenschaftliche Lebensanschauung im allgemeinen enthält; als Beleg für diesen letzterwähnten Vorzug des Buches mag vor allem die Jubiläumsrede zum 350 jährigen Bestehen des Karl Friedrich-Gymnasiums dienen (S. 256 ff.).

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Review. XX, 8. 9.

(386) **C. J. Brennan**, A Peculiarity of Choric Responsion. Dehnt seine Untersuchungen über die Verwendung von Reim und Assonanz an metrisch korrespondierenden Versstellen auf Pindar, Bakchylides und die anderen chorischen Lyriker aus. — (393) **H. Richards**, Notes on Demetrius περὶ ἑρμηνείας. Verbesserungsvorschläge. — (394) **A. J. Kronenberg**, Ad Musonium Rufum. Verbesserungsvorschläge und Nachweis von Druckfehlern in Henses Ausgabe. — (395) **Ch. Knapp**, Notes on the Mostellaria of Plautus. V. 662 *comminiscere* ist doppelsinnig (erinnere dich und erfinde), desgl. v. 680 *circumducat* (herumführt und anführt). Der Hund in v. 852 ist kein Mosaikbild, sondern ein Wandgemälde. Sammlung der auf die Malerei bezüglichen Plautusstellen. — (397) **C. L. Smith**, On the Singing of Tigellinus. Über die Bedeutung von Hor. Sat. I 3,7 f. *modo summa voce, modo hac resonat quae chordis quatuor ima*. Zu interpungieren sei: *m. summā, voce m. h. r. q. ch. q. imā*.

(434) **R. M. Henry**, On Plants of the Odyssey. 1. μῶλυ. Das Wunderkraut des Hermes läßt sich in ägyptischen Zauberpapyris christlichen Zeitalters wiederfinden. 2. λωτός. Ist vielleicht mit einer von Sulp. Sever. (dial. I 4,4) erwähnten Pflanze identisch. — (436) **H. Richards**, On Diodorus: Books XVI—XVIII. Weist an der Hand des 4. Bandes der Fischerschen Diodorausgabe Fehler nach, die durch den Einfluß ähnlicher, in der Nähe stehender Wörter entstanden sind. — (438) **R. C. Seaton**, Prohibition in Greek. Die Regel, daß man μὴ θορυβήσητε sagt, bevor der Lärm begann, μὴ θορυβεῖτε dagegen nachher, läßt sich nicht immer aufrecht erhalten. — (439) **E. A. Sonnenschein**, Change of Metre in Plautus. Wechsel des Metrums innerhalb desselben Satzes findet sich bei Plautus nur Amph. 1005 f. und Most. 407 f. Da eine unvermittelte Anrede an das Publikum beidemal eine ausreichende Erklärung bietet, so ist nicht zu ändern. Most. 407 ist *proprior* zu halten. (440) The Dog of the Mostellaria. Die Abfassungszeit des Φάσμα schließt nicht aus, an einen Mosaikhund zu denken; doch wegen v. 851 hat man einen Stuckhund anzunehmen — (440) **W. M. Lindsay**, On the Fragments of Varro de Vita Populi Romani I. Preserved in Nonius XVIII. Erklärt eine von Weßner im Herm. XXXXI beleuchtete Verwirrung im Noniustexte aus Schreiberversehen in der Karolingerzeit. — (441) **R. M. Dawkins** und **W. H. D. Rouse**, The Pronunciation of ϑ and δ. Phonetische Mitteilungen aus dem Neugriechischen. — (443) **J. P. Postgate**, On malaxo and μαλάσσω. Begründet seine Gleichsetzung beider Wörter durch die Annahme der im vorhergegangenen Aufsatz festgestellten Aussprache von σσ als ts für das Altgriechische. (443) More Uncanny Thirteens. Bringt für die Bedeutung der 13 als Unglückszahl neue Beispiele aus Curtius, Justin, Sueton und Diodor.

Classical Philology. II, 1.

(1) **Ch. Knapp**, Travel in Ancient Times as seen in Plautus and Terence. Was uns Plautus und Terenz über das Reisen lehren, besonders in der Zeit Menanders, Philemons und des Diphilos. Geographische Angaben bei Plautus und Terenz, Landreisen, Seereisen (F. f.). — (25) **E. Capps**, Te 'More Ancient Dionysia' at Athens — Thucyd. II 15. Kritik der bisherigen Erklärungen von τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια und neue Erklärung, die sich auf die genaue Unterscheidung von ἀρχαιός '*antiquus*' und παλαιός '*vetus*' gründet: Thukydides meint nur 2 Feste, aber beide gehen ins Altertum zurück; das 2. waren die Lenäen. — (43) **F. F. Abbott**, The Use of Language as a Means of Characterization in Petronius. Petronius charakterisiert die Leute aus dem Volk durch die Sprache. — (51) **A. G. Harkness**, The Relation of the Accent to the Pyrrhic in Latin Verse. — (79) **J. J. Schlicher**, The Subjunctive in Consecutive Clauses. Wird erklärt aus dem unwilligen Ausruf. — Notes and Discussions. (92) **F. W. Kelsey**, Hirtins' Letter to Balbus and the Commentaries of Caesar. Verteidigt *comparantibus* durch Vergl. von Liv. XL 46. — (94) **F. T. Richards**, Sophocles Oedipus Tyr. 40—45. Faßt v. 44 ξυμφοράς in gewöhnlichem Sinne, verbindet ζώσας μάλιστα (= machen den lebhaftesten Eindruck) und läßt davon als partitiven Genetiv τῶν βουλευμάτων abhängen. — (98) **F. F. Abbott**, The Theory of Iambic Shortening in Lindsay's *Captivi*. (100) **W. M. Lindsay**, Rejoinder. — **D. M. Robinson**, Notes on Some Kioniscoi in Athens. Verbessert einige Versehen in Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1893, 221 ff.

The Classical Journal. II 1—4.

(28) **G. Showerman,** Canna intrat and the Cannophori. Die Prozession der Cannophori war eine ursprünglich phallische Prozession. — (31) **P. Shorey,** Xenophon Anab. I 7,5. τοῦ κινδύνου προσιόντος ist absolut und epexegetisch.

(48) **F. W. Kelsey,** The Cues of Caesar. Das bell. Gall. ist eilig und hintereinander geschrieben; vom bell. civ. bildeten I und II einen commentarius. — (59) **H. R. Fairclough,** Vergil's Relations to Graeco-Roman Art. — (69) **J. T. Lees,** A Photographic Archaeological Expedition to Sicily and Greece. — (78) **N. C. Nutting,** The Present Indicative in Protasis. Stellen aus Cicero mit Ind. Präs. in futurischem Sinn. — (80) **P. Shorey,** Note on Plato Crito 49e—50a. δίκαια ὄντα und δικαίοις οὖσιν hängt nicht von ὁμολογεῖν ab. — (82) **H. A. Sanders,** The Chronology of Livy. Livius weicht meist um 3 Jahre von Varro ab; XXXI 1,4 ist CCCCLXXXVI zu lesen. 750 muß als Gründungsjahr Roms angesetzt werden.

(101) **W. G. Hale,** The Quantitative Pronunciation of Latin, and its Meaning for Latin Versification. — (111) **Ch. Knapp,** Roman Business Life as seen in Horace. Was aus Horaz über Handel und Gewerbe zu lernen ist. — (123) **F. F. Abbot,** The Constitutional Argument in the fourth Catilinarian Oration. Cicero stützt sich nicht auf das s. c. ultimum, sondern faßt den Senat als Kriminalgerichtshof auf. — (125) **E. K. Rand,** On a Passage in Virgil's first Eclogue. Ekl. I 10 ist Servius' Erklärung zu billigen.

(165) **A. P. Ball,** A Forerunner of the Advertissing Agent. Der Dichter Martial. — (171) **P. Shorey,** The meaning of οὐδὲν δέομαι. Heißt oft 'ich kann nicht brauchen'. — (172) **M. Radin,** Cicero ad famil. VII, 13. Nimmt zur Hebung des Widerspruchs mit p. Caec. 23 an, daß in dem Interdikt *Unde vi* zwischen 69—53 eine Änderung vorgenommen sei.

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 1906. H. 3/4.

(179) **Th. Ashby Junior,** Another panorama of Rome by Anton van den Wyngaerde. Aus der Sutherland Collection in der Bodleiana. Von S. Sabina gesehen „Vista da Roma donde Sta Sabyna in Aven.". Wahrscheinlich dicht vor 1537, da der Pons Aemilius noch unversehrt ist. — (251) **G. Wilpert,** I Le Pitture della Basilica primitiva di S. Clemente. Die in der Sakristei ausgestellten Abbildungen des Nischenbildes der Unterkirche sind fehlerhaft kopiert und erklärt. Anstatt der Szenen des Märtyrertums der h. Katharina, der Geschichte des Tobias und der Konzilsitzung von 417 war ein Ganzes, das Jüngste Gericht, dargestellt. Aus Figuren mit Verdammten und tierhaften Teufeln sah der Zeichner Ewing in einer Schlange ein Rad, und die Buchstaben KAI(phas) führten zu Kat(harina); aus einem fischartigen Teufel und einem Engel daneben wurden Tobias und Rafael, aus den Seligen im Himmel ein Konzil. — Da dieses Giudizio 850 unter Papst Leo IV. gemalt ist, so datiert es 200 Jahre früher als das bis jetzt als ältestes angesehene auf der Insel Reichenau. II. Scene della Concordanza del Vecchio e Nuovo Testamento. Ferner stellt die Freske S. Cyrillus vor dem Kaiser Michael kniend Esther vor Ahasver vor. III. S. Clemente in una scena del batesimo. Der erhaltene Teil einer Freske, einen Taufakt darstellend, hat den h. Clemens als Hauptperson. IV. Pittura ed iscrizione della Tomba primitiva di S. Cirillo. Die ursprüngliche Ruhestätte des Apostels der Slaven ist nicht die jetzt als solche gezeigte, da sich die Leggenda italiana auf die Überführung in die gegenwärtige Kirche bezieht. Das sogenannte Votivbild mit Unterschrift in der schmalen Vorhalle der älteren Basilika wurde als Cyrillus und Methodius vor dem Herrn, der eine von S. Clemens und Erzengel Gabriel, der andere vom Apostel Andreas und Erzengel Michael empfohlen, angesehen; doch die Deutung der Inschrift läßt nur einen Sündhaften zu. Das ist der verstorbene Mönch Cyrillus, während sein Bruder Methodius die Totenmesse abhält. Der Marmorsarkophag stand unter dem Bilde, wie die roh gelassene Wand anzeigt. V. Il trasporto delle reliquie di S. Clemente. L'intronazione del medesimo. Originalfreske durch Übermalung in ihrer Charakteristik vielfach entstellt. Rekonstruktion. Die Sage der Beisetzung des h. Cyrillus in S. Peter beruht auf falscher Auffassung der Leggenda italiana. VI. Quali scene comprendesse il ciclo d'immagini di S. Clemente del XI secolo. VII. Cronologia delle pitture di S. Clemente. Von Fresken vor dem 8. Jahrh. schwache Spuren. Heiligenweihe, Name Anthimus. — (305) **E. Albertini,** L'inscription de Claude sur la Porte Majeure et deux passages de Frontin. Über den Unterschied der Längenangabe der Aquae Claudia und Anio novus zwischen dem Wortlaut der Inschrift des Kaisers Claudius und den Kommentarien des Frontinus. Für die erste hat Frontinus von der entferntesten Quelle, Albudinus, gezählt. Für die zweite kommt in Betracht, daß die Verlängerung, welche Trajan ihr gab, durch geschickt ausgeführte Änderung in der Originalinschrift des Claudius ausgedrückt ist.

Literarisches Zentralblatt. No. 8.

(257) E. Wendling, Ur-Marcus (Tübingen). 'Methodisch tadellos'. *M. C.* — (271) C. Suetoni Tranquilli de vita Caesarum l. VIII. Rec. L. Preud'homme (Groningen). 'Im großen und ganzen ein anerkennenswerter Fortschritt gegenüber Roth, aber keine wirklich kritische Ausgabe'. *ts.* — (274) Fr. Preisigke, Griechische Papyrus der k. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg. I, 1 (Straßburg). 'Interessante und sachkundig bearbeitete Texte'. *W. Schubart.* — (276) G. Glotz, Études sociales et juridiques sur l'antiquité grecque (Paris). 'Weist die eigentümlichen Vorzüge französischen Wesens, Eleganz, Klarheit, leichte Kombinationsgabe, in hohem Grade auf'. *E. Drerup.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 8.

(467) S. Eustathii episcopi Antiocheni in Lazarum, Mariam et Martham homilia — ed. F. Cavallera (Paris). 'Scheint eine auf den Namen des Eustathius gemachte bewußte Fälschung'. *G. Loeschcke.* — (478) A Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen (Wien). 'Ein Standart Work'. *L. Pschor.* — (480) E. Stemplinger, Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance (Leipzig). 'Hübsche Frucht emsiger und umsichtiger Bemühungen' *Fr. Vollmer.*

Wochenschr. für klass. Philologie. No 8.

(201) J. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozial-politischen Geschichte Athens (Leipzig). 'Das Endergebnis ist überzeugend'. *Schneider.* — (204) Th. Lefort, Notes sur le culte d'Asklépios (Löwen). 'Recht gründlich'. *Pagel.* — H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 2. A. I (Berlin). Notiert von *A. Döring.* — (205) I libri XV—XVI degli Annali di Tacito commentati da V. Ussani (Mailand). 'Die Textgestaltung verdient Lob, der Kommentar ist reichhaltig und sorgfältig'. *G. Andresen.* — (208) C. Giarratano, Blossi Aemilii Dracontii Orestes (Mailand). 'Durch die Neuausgabe ist Vollmers Ausgabe keineswegs antiquiert'. (209) C. Giarratano, Commentationes Dracontianae (Neapel). 'Dankenswerte Nachlese aus Neap. IV E 48 und wichtige metrische Untersuchungen'. *M. Manitius.* — (210) O. Gradenwitz, Laterculi vocum latinarum (Leipzig). 'Überaus nützliches, ja unentbehrliches Hilfsmittel'. *W. Heraeus.* — (213) O. Jäger, Erlebtes und Erstrebtes (München). 'Schöne Weihnachtsgabe'. *A. Busse.*

Mitteilungen.

Bemerkungen zu den Szenikerfragmenten im Anfang des Lexikons des Photios.

Hrsg. von R. Reitzenstein.

S. 48,18. Ἀιδῇ τεκεῖν τέκνα· Εὐριπίδης Πολυΐδῳ· 'δύστηνοι καὶ πολύμοχθοι ματέρες ἀϊδῇ τίκτουσαι τέκνα'. Den erforderlichen Gedanken haben unabhängig voneinander Leo (Hermes 1907, 154) und v. Wilamowitz (Sitzungsber. d. pr. Ak. 1907, 5) erkannt und übereinstimmend akatalektische Kola hergestellt: ⟨ὦ⟩ δ. κ. π. | ματέρες Ἅιδῃ τέκνα τίκτουσαι Letzteres, wie mir scheint, ohne Not: das Fragment entstammt einer Reihe, die mit Soph. El. 105f. ἔστ' ἂν λεύσσω παμφεγγεῖς ῥιπάς, λεύσσω δὲ τόδ' ἦμαρ oder Eur. Iph. T. 210f. Λήδας ἁ τλάμων κούρα σφάγιον πατρῴᾳ λώβᾳ stimmt:

δύστηνοι καὶ πολύμοχθοι
ματέρες Ἅιδᾳ τίκτουσαι
τέκνα – ⏑⏑ – ⏑⏑ – –

Für die Beibehaltung der Wortfolge spricht auch das Lemma.

83,17. Ἀλφάνει· εὑρίσκει. Μένανδρος Ὁμοπατρίοις (fr 362 K.). 'ἣν δηλοῦσι νυμφίος τε ἀλφάνει' So auch Suidas, nur daß er nach Reitzenstein δηλοῦσι hat. Kock macht unzureichende Herstellungsversuche Bentleys und Bernhardys namhaft und verzichtet selbst auf einen neuen, desgleichen Reitzenstein. Ich stelle mir vor, daß, im Prolog etwa, erzählt war, wie der zweite Bewerber um eine Maid hinsichtlich ihres Vorlebens Verdacht schöpft, Nachforschungen pflegt und endlich hinter die Wahrheit kommt: ἣν δῆλον· εὐπινυμφίος τέ⟨κν'⟩ ἀλφάνει [τεκοῦσαν. Ist auch, wie es scheint, ἐπινυμφίος bis jetzt nicht nachgewiesen, so bildet doch einerseits das von zweiter Vermählung gebrauchte ἐπινυμφεύεσθαι in den Inschriften von Kos (386,5 Paton-Hicks), anderseits die Analogie von ἐπιγαμεῖν (ἐπιγαμία Kallisthenes bei Athenäus XIII 560c) eine bemerkenswerte Stütze.

86,7. Ἀριστοφάνης· 'ἡ μὲν πόλις ἐστὶν Ἀμαλθείας κέρας, σὺ μόνον εὖξαι καὶ πάντα παρέσται'. Reitzensteins Umknetung der Worte zu Trimetern verwirft v. Wilamowitz S. 6 mit Recht; wenn er aber, um den Schluß eines anapästischen Systems zu gewinnen, κέρας. ἀλλ' εὖξαι σὺ μόνον schreibt (ähnlich Leo S. 154: ὡς εὖξαι), kann ich nicht folgen, schon darum nicht, weil die wirksame asyndetische Folge zerstört wird. Nicht ein Monometer ist m. E. herzustellen, vielmehr stellt κέρας σὺ μόνον das Mittelstück des letzten nicht katalektischen Dimeters im System dar. Danach ergänze ich, natürlich ohne weitere Gewähr:

Ἀμαλθείας,
⟨βέλτιστε⟩, κέρας· σὺ μόνον ⟨θαρρῶν⟩
εὖξαι καὶ πάντα παρέσται.

94,19. Σοφοκλῆς ἔφη· 'ἀμούσωτος γὰρ οὐδαμῶς ἄπει'. Dies spreche ich als Lockrede der Sirenen an aus dem Bericht, den Odysseus sei es in den Φαίακες, sei es in der Ναυσικάα über diese Begegnung erstattete. Größere Gewähr hat bis auf weiteres die zweite Annahme; denn wie Reitzenstein S. XIII mit Recht bemerkt, liefert das Seitenstück zu obigem Fragment, das nunmehr aus Photios (120,28) vervollständigte, wenn auch noch nicht endgültig hergestellte fr. 407 N.², ὄχημά μοι ἐπᾶραν ἡσύχως ἀναρροιβδεῖ πάλιν, den Beweis, daß in der Nausikaa „Odysseus wie bei Homer seine Abenteuer erzählte". Die Worte decken sich denn auch augenscheinlich mit μ 187 ἀλλ' ὅγε τερψάμενος νεῖται καὶ πλείονα εἰδώς. Nun aber fällt ἔφη im Lemma unliebsam auf, da es entgegen dem fast durchgängigen lexikographischen Brauch vor wörtlichem Zitat steht. Demnach dürfte es mit geringem Zuwachs dem Vers einzugliedern sein: ἔφη⟨κ'⟩· ἀμούσωτος γάρ, was dem δεῦρ' ἄγ' ἰών der Odyssee entspricht Imperativisches ἧκε lesen wir eben bei Sophokles, im Aias 1116.

Ich schließe gleich 141,11 an: Σοφοκλῆς· 'μηκέτ' ἀνθρωπιστὶ διαλέξῃ τῇδε'. Lies τάδε, sagt Reitzenstein, ohne sich über den Anfang des Verses zu äußern, und van Herwerden (Wochenschr. oben Sp. 286) adoptiert die Korrektur, indem er selbst οὐ ergänzt, an das auch ich gedacht habe. Ist es aber nicht geratener, τῇδε zu halten: διαλέξῃ – – | τῇδε? Wobei ich das Demonstrativ im Sinne von ἐμοί fasse. Damit ist aber auch schon die weitere Frage aufgeworfen: woher stammt der Vers? Auch aus der Nausikaa, antworte ich, wo ihn Kirke sprach (vom gleichnamigen Satyrstück des Aischylos wissen wir so viel wie nichts; Photios zitiert den Dichter im neugefundenen Anfangsstück nicht allzuoft): 'Nie mehr wirst Du in menschlicher Rede mit mir verkehren', mochte sie (in dem oben erwähnten Bericht bei Alkinoos) zu Odysseus sagen in dem Augenblick, da sie, wie in κ 319, auch ihn zu verzaubern im Begriff stand: οὐ μηκέτ' ἀνθρωπιστὶ διαλέξῃ, ⟨ξένε⟩, τῇδε, und danach etwa ἀλλὰ δελφακιστί.

95,15. Ἀμπρεύοντι· Εὐριπίδης Πρωτεσιλάῳ· 'ἕπου δὲ μοῦνον ἀμπρεύοντί μοι'· ἀντὶ τοῦ προηγουμένῳ καὶ ὁδηγοῦντί σε καὶ οἷον ἕλκοντι. Mit dem Fragezeichen, das Reitzenstein S. XV hinter μοῦνον setzt, soll wohl nicht nur demselben Bedenken Ausdruck gegeben werden, das v. Wilamowitz S. 8 geltend macht: daß

Euripides die ionische Form bewußt vermeidet, während ihr Sophokles keineswegs aus dem Wege geht, sondern auch dem anderen, das sich dem Leser aufdrängt, was denn μοῦνος hier eigentlich solle. Den ersten Punkt betreffend, läßt v. Wilamowitz die Möglichkeit offen, daß der, als er den Protesilaos schrieb, noch junge Dichter die Sophokleische Weise befolgte; aus der zweiten Erwägung kann ich diesem Ausweg nur Zweifel entgegenbringen. Wohl aber hat v. Wilamowitz m. E. mit voller Sicherheit die Stelle als Worte des Hermes zum Schatten des Protesilaos gedeutet. Vgl. Hygin: als Laodameia den Tod des so früh verlorenen Gatten erfährt, *flens petit a diis ut sibi cum eo tres horas colloqui liceret. quo impetrato a Mercurio reductus, tres horas cum eo conlocuta est.* Das ἕλκοντι der Erklärung dient vielleicht als Fingerzeig, daß die Wiederzurückführung in den Hades dargestellt war (vgl. den bei Photios vorausgehenden Artikel ἀμπρευτής . . . Σοφοκλῆς· 'ὥσπερ ἀμπρευτὴς ὄνος' ἀεὶ μαστιγούμενος, v. Wilamowitz a. a. O.) und Hermes dem mit Widerstreben folgenden Helden zureden mußte; also:

ἕπου δ' ⟨ἰδὼν⟩ ὅμευνον ἀμπρεύοντί μοι.

141,19. Ἀνίει τὰ ἀγαθά· τοῖς τεθνεῶσιν ἔθος εἶχον λέγειν ἐπευχόμενοι. Φρύνιχος Κωμασταῖς 'ἡμῖν δ' ἀνίει δεῦρο σὺ τἀγαθὰ τοῖς τήνδ' ἔχουσιν τὴν πόλιν ἵλεως'. Um iambischen Vorlauf zu erzielen, versetzen v. Wilamowitz S. 12 und van Herwerden ἵλεως hinter τἀγαθά, eine Umstellung, die ihr Mißliches hat, wenn man die anderweitig kontrollierbare Genauigkeit erwägt, mit der Photios sonst (s. oben) den Wortlaut seiner Zitate wiedergibt. Es bedarf keines Beweises, daß vielmehr alkaiische Elfsilbler vorliegen, die Phrynichos entweder dem Lyriker entlehnt oder selbst gedichtet hat, und das kann von dem Komiker, unter dessen Stücken (zehn Titel führt Kock auf) mindestens drei 'literarische' waren (Konnos, die Musen, die Tragöden, vielleicht auch die Satyrn?), nicht wundernehmen, am wenigsten in einem Stück, das die Zechbrüder hieß. Willkommene Bestätigung gibt fr. 67 K. ἦσαν δὲ καὶ γυναῖκες ἀφήλικες, gleichfalls ein alkaiischer Fünfheber, so daß der Gedanke naheliegt, daß er im nämlichen Stück vorkam. Auf alle Fälle ist jetzt der Vermutung Meinekes, nach γυναῖκες sei ἕξ ausgefallen (warum nicht ἑπτ' oder ἐννέ'?), jeder Boden entzogen. Welchem Gott aber gilt das Gebet? Haben wir an Parodie eines Tragikers zu denken, natürlich nicht der von Reitzenstein S. XXI herangezogenen Choëphorenstelle 141 ἡμῖν δὲ πομπὸς ἴσθι τῶν ἐσθλῶν ἄνω, aber einer analogen? Im Hinblick auf Arist. Wolk. 606, wo Dionysos in Person κωμαστής ist, und auf dieses Gottes chthonische Bedeutung (Rohde, Psyche 306) wird man zunächst diesen Gott im Auge haben.

Wien. S. Mekler.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Divisiones quae vulgo dicuntur Aristoteleae — ed. H. Mutschmann. Leipzig, Teubner.

A. Rahlfs, Septuaginta-Studien. 2. Heft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 8 M.

P. Foucart, Étude sur Didymos d'après un papyrus de Berlin. Paris, Klincksieck. 7 fr. 50.

Pausaniae Graeciae descriptio. Ed. — H. Hitzig. Commentarium — add. H. Hitzig et H. Bluemner. Vol. III p. 1. Leipzig, Reisland. 20 M.

Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. Vol. II, 1: Excerpta de virtutibus et vitiis. P. I. Rec. — Th. Büttner-Wobst. 14 M. Vol. IV: Excerpta de sententiis. Ed. U. Ph. Boissevain. 18 M. Berlin, Weidmann.

O. Weber, Die Literatur der Babylonier und Assyrer. Leipzig, Hinrichs. 4 M. 20.

K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 11. Heft. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

Carton, Le sanctuaire de Tanit à El-Kénissa. Paris, Klincksieck. 9 fr. 20.

H. Möller, Semitisch und indogermanisch. I. Konsonanten. Leipzig, Harrassowitz.

A. Debrunner, Zu den konsonantischen io-Präsentien im Griechischen. Baseler Dissertation. Straßburg, Trübner.

R. de la Grasserie, Particularités linguistiques des noms subjectifs. Paris, Leroux. 6 fr.

E. V. Arnold and R. S. Conway, The restored pronunciation of Greek and Latin. Third edition. Cambridge, University Press. 1 s.

F. Gaffiot, Le subjonctif de subordination en latin. Paris, Klincksieck. 5 fr.

F. Gaffiot, Ecqui fuerit si particulae in interrogando latine usus. Paris, Klincksieck. 3 fr. 50.

N. G. Politis, Περὶ τοῦ ἐθνικοῦ ἔπους τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων. Athen, Sakellarios.

Kr. Nyrop, Étude sur les onomatopées. Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Hrsg. vom Vereinsvorstande. 2. Heft. Wien und Leipzig, Fromme. 1 K.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 30. März. 1907. № 13.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Jane Ellen Harrison, Primitive Athens as described by **Thucydides**. Cambridge 1906, The University Press. XII, 168 S. 8. 6 s.

„The view I set forth is not my own but that of Professor Dörpfeld" und „Professor Dörpfeld has found time while excavating at Pergamos to go over my proofs and to assure me that his views are correctly represented." Diese Worte der Einleitung bezeichnen die eigentümliche Bedeutung des Buches. Wir erfahren daraus, daß die Verfasserin wie in ihrem früheren Werke 'Mythology and monuments of ancient Athens' ihre Gelehrsamkeit in den Dienst der deutschen Wissenschaft gestellt und es übernommen hat, die Resultate der deutschen Grabungen — die Dörpfeld bis jetzt nicht im Zusammenhang dargestellt hat —, soweit sie das älteste, vortheseische Athen betreffen, in einer zusammenfassenden Abhandlung vorzutragen. Sie wählt dazu die Form einer Interpretation der bekannten Thukydidesstelle II 15, wobei von jeder Textänderung abgesehen wird. Entsprechend dieser Stelle zerfällt das Buch in vier Kapitel, von denen das erste den Umfang der alten Stadt, das zweite die Heiligtümer innerhalb der Burg, das dritte diejenigen außerhalb der Burg, das vierte die Quelle Kallirrhoë-Enneakrunos behandelt. Im ersten Kapitel dürfte am bemerkenswertesten sein, daß unter dem sog. 'Pelargikon' nicht nur die Ummauerung des Burgfelsens und der neuntorige befestigte Zugang auf der Westseite, sondern auch ein im Südwesten dem Burgfelsen vorgelagerter ummauerter Stadtteil verstanden wird (vgl. Judeich, Topographie von Athen S. 111). Das zweite Kapitel bespricht im Anschluß an die Baugeschichte des Erechtheions die verschiedenen alten Kultstätten, die sich an dieser Stelle der Akropolis befinden. Es handelt sich dabei um das Kekropion, das

Pandroseion, den heiligen Ölbaum der Athene, die Stelle, wo man das Meer rauschen hörte, und den Spalt, der vom Dreizack des Poseidon herrührte. Im dritten Kapitel werden die Heiligtümer des Apollo Pythios und des Zeus Olympios — letzteres allerdings mit einem Fragezeichen; vgl. S. 77 — in den Felsen der Nordwestseite der Akropolis fixiert, das Heiligtum der Ge wird als das der Ge Kurotrophos aufgefaßt, das des Dionysos ἐν Λίμναις im Anschluß an die bekannten Dörpfeldschen Grabungen in die Gegend des 'alten Marktes', also an die Westseite der Akropolis verwiesen. Es folgt die Besprechung der ἄλλα ἱερὰ ἀρχαῖα. Darunter werden verstanden: das Amyneion, die Heiligtümer der Semnai Theai und der Aphrodite Pandemos. Das vierte Kapitel bringt, wieder im strengsten Anschluß an Dörpfeld, eine Untersuchung über die Peisistratische Wasserleitung, über die alte Kallirrhoë (spätere Enneakrunos) und über die Kallirrhoë am Ilisos. Ein abschließendes Kapitel sucht die Entstehung früherer, der Ansicht der Verfasserin widersprechender Meinungen zu erklären. Vier Fehlerquellen werden unterschieden: 1. die Lage der modernen Stadt, 2. falsche Erklärung der Thukydidesstelle, 3. Verwechselung gleichbenannter Heiligtümer, 4. Verwechselung der Kallirrhoë-Enneakrunos und der Kallirrhoë am Ilisos. Der 3. Punkt gibt der Verfasserin Gelegenheit zu einem Exkurs, wofür sie in der Einleitung die Verantwortung sich allein wahrt. Das Vorkommen gleichnamiger Heiligtümer wird aus einer Übersiedelung (metastasis) der Einwohner des Stadtviertels Melite nach dem Demos Diomeia erklärt. Die Bewohner sollen Fremde, Heraklesdiener, gewesen sein, die nach der Erbauung der Themistokleischen Mauer der Sicherheit wegen eine Ansiedelung vor der Mauer erhielten.

Dies der Inhalt des mit Plänen und Abbildungen reich ausgestatteten, klar und übersichtlich geschriebenen Buches. Als zusammenfassende Darstellung der Dörpfeldschen Ansichten wird es sicher starke Beachtung finden. Wie aber auch das Urteil über die verschiedenen, von der Verfasserin berührten Fragen sich gestalten wird, für die Aufopferung, mit der sie sich in den Dienst der deutschen Forschung gestellt hat, darf sie der wärmsten Anerkennung gewiß sein.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

S. Eustathii episcopi Antiocheni in Lazarum, Mariam et Martham homilia christologica. Nunc primum e codice Gronoviano edita cum commentario de fragmentis **Eustathianis**. Accesserunt fragmenta Flaviani I. Antiocheni. Opera et studio **F. Cavallera**. Paris, 1905. Picard und Sohn. XIV, 133 S. 8. 4 fr.

Der Herausgeber ist durch seine Studien über das antiochenische Schisma (vgl. sein im nämlichen Jahre und im nämlichen Verlage wie das oben verzeichnete erschienenes Buch 'Le schisme d'Antioche [IVe—Ve siècle]') auf Eustathios geführt worden und hat das Glück gehabt, in einer von der Hand des J. F. Gronovius geschriebenen Leidener Hs (Gronov. 12) eine bisher gänzlich unbekannte Homilie dieses Theologen aufzufinden, so daß wir nun neben der gegen Origenes gerichteten Abhandlung über die Hexe von Endor (περὶ τῆς ἐγγαστριμύθου) I. Kön. 28 (zugleich mit der bekämpften Homilie des Origenes neu herausgeg. von A. Jahn, Leipzig 1886, Texte und Untersuch. II 4; die Homilie des Origenes allein jetzt am besten ediert von E. Klostermann in den Griech. christl. Schriftstellern Bd IV [Leipzig 1901]; S. 283 ff. vgl. S. XLIV ff.) wenigstens noch eine Schrift des 'εὐσταθὴς πρόμαχος τῆς ὀρθοδόξου πίστεως' (so wurde Eustathios auf dem zweiten Konzil von Nicäa genannt; vgl. Cavallera S. 79) vollständig besitzen. Die Hs geht in dem die Homilie enthaltenden Teile auf einen im Oktober 911 geschriebenen, einem Higumen Arsenios (Schüler des als Gegner des Photios bekannten Metropoliten Metrophanes von Smyrna) gehörenden Kodex zurück und enthält außer der neuen Homilie Schriften des Gregor von Nyssa, eine Homilie des Anastasios vom Sinai und Verse von und über Metrophanes. Für die Richtigkeit des überlieferten Autornamens sprechen die auf Gedanken und Worte sich erstreckende Übereinstimmung zwischen einer Stelle der Lazarushomilie und einem Fragmente der Schrift des Eustathios εἰς τὰς ἐπιγραφὰς τῆς στηλογραφίας (στηλογραφία = hebr. mikthâm ist die noch nicht befriedigend erklärte Bezeichnung des Canticum Ezechiae bei Js. 38, 9 und der Ps. 15 und 55—59 nach den LXX; vgl. Cavallera S. 67), die nahe Verwandtschaft der christologischen Anschauungen, wie sie in der neuen Homilie, der Schrift de engastrimytho und den Fragmenten des Eustathios zutage treten, und subtile (von C. S. 14 ff. angestellte) sprachliche Beobachtungen. Die letzteren zeigen im Verein mit dem Wörterverzeichnisse zur Homilie, in dem die auch sonst bei Eustathios vorkommenden

Wörter durch einen Stern ausgezeichnet sind, daß die λέξις in H⟨omilia⟩, ⟨de⟩ E⟨ngastrimytho⟩ und F⟨ragmenta⟩ im wesentlichen gleichartig ist[1]). Wenn aber im ganzen Stilcharakter zwischen H und E Unterschiede obwalten, so erklärt sich dies zur Genüge aus der Verschiedenheit der Literaturgattung. Denn für die wissenschaftliche Abhandlung eignet sich ein 'pressum dicendi genus', während in der Predigt eine vollere und üppigere, von den rhetorischen Kunstmitteln reichlicher Gebrauch machende Diktion am Platze ist. Auf Grund von Pointen wie H 3 'ὁ τῇ φθορᾷ τραπεζοποιηθεὶς (Lazarus) ἀνθρώπων ζώντων αὖθις ἐγένετο τράπεζα', 6 (von Christus) 'ὁ διψῶν τὸ διψᾶσθαι' (vgl. Apoll. Sidon. epist. I 2,8 'timet timeri') und 26 (von Maria) 'ἐπὶ τὸν ἅγιον .. αὐτοῦ ναὸν σπονδὴν εὐωδίας ἔσπεισεν τοῦτ' ἔστιν αὐτὸν ἐφ' ἑαυτῇ' (vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. XIV [1905] S. 48), von kunstvoll gebauten Antithesen, wie

6 (vom Feuer)

'τὸ τῶν ἀκανθῶν τῆς ἀσεβείας δαπανητικόν,
τὸ τῶν εὐσεβῶν σπερμάτων αὐξητικόν,
τὸ τῶν παρὰ φύσιν τμητικὸν καὶ ἐκριζωτικόν
καὶ τῶν κατὰ φύσιν [ἀγαθῶν][2]) φυτουργικὸν καὶ γεωργικόν',

8 (von Lazarus)

'ὁ ἀναστὰς τῷ ἀναστήσαντι συνευφραίνετο,
ὁ πηλὸς τῷ πλαστουργῷ συνανέκειτο,
ὁ τὸ σκότος ἀποδράσας τῷ φωτὶ συνεώρταζεν'[3]),

10 (von Christus)

'ἐνεβριμήσατο δὲ ἀοράτως[4]) τῷ κατέχοντι θανάτῳ
καὶ φωνήσας ὁρατῶς τῷ κατεχομένῳ',

11 (von Martha)

'φιλόξενος μὲν ὡς ἀβραμιαία[5]),
φιλόπτωχος δὲ ὡς ὁ Ἰώβ
καὶ φιλόχριστος τὴν ὁμολογίαν ὡς Πέτρος'

und 13

'πρῶτον Πέτρος θεοδιδάκτως ὁμολογεῖ,
δεύτερον Μάρθα θεομυήτως ἀναφωνεῖ,
τρίτον Ἰωάννης ἐν δέλτοις θεοφρόνως καὶ μονογενῶς θεολογεῖ',

wozu sich aus den Fragmenten vergleichen läßt

46 p. 87 (gegen Pythagoras und Platon)

'αὐτοὶ τὸ ληθοποιὸν ὕδωρ πεπώκατε λαβόντες,
ἢ τουναντίον ἐφύγετε λαθόντες';

und 48 p. 88 (vom Leibe Adams)

'μέλεσιν μὲν καὶ ἁρμονίᾳ ῥερυθμισμένον ἄκρως,
μορφῇ τε καὶ κάλλει κεκοσμημένον ἐμπρεπῶς',

und von anderen σχήματα[6]) (vgl. 6 die dreimalige Anaphora von 'πῦρ ἦλθεν βαλεῖν ὁ σωτήρ' und 15 von 'σὺ εἶ ὁ Χριστός'; 9 die Apostrophierung des Evangelisten Johannes und 23 der drei im Titel der Homilie genannten biblischen Persönlichkeiten), auf Grund aller dieser Stellen werden wir den Eustathios zu den Predigern des 4. Jahrhunderts zählen dürfen, die „mit den seit Jahrhunderten in Kampfgetümmel und Siegesjubel erprobten Waffen hellenischer Rhetorik" (Norden, Kunstprosa S. 562) gut umzugehen wußten. Auf die sorgfältige, von einer lateinischen Übersetzung begleiteten Ausgabe der Lazarushomilie, in der es dem Prediger hauptsächlich um die Betonung der Gottheit Christi und die Auseinanderhaltung seiner göttlichen und menschlichen Natur zu tun ist, läßt Cavallera eine neue, gegenüber Migne Patrol. gr. XVIII erheblich vermehrte Sammlung der Fragmenta Eustathii (a) exegetica; vgl. dazu die addenda p. XII ff. b) polemica; varia) und der Bruchstücke der Homilien und Briefe des Patriarchen Flavian von Antiochia (381—404), des aus der Geschichte des Johannes Chrysostomos bekannten Nachfolgers des Meletios, folgen. Den Schluß des Buches bilden ein Index der in der Homilie zitierten Bibelstellen (zu 28 p. 50,4 f. 'βασιλέα-κυριευόντων' war I. Tim. 6,15 zu zitieren), der schon oben erwähnte Wortindex und Initienverzeichnisse zu den Fragmenten des Eustathios und des Flavian.

S. 4 'emendiert' Cavallera den Migneschen Text von Hieronymus de vir. ill. 85 (über Eustathios) nach der Ausgabe von Bernouilli. Er hätte den reicheren Apparat von Richardson und die Ausgabe der griechischen Übersetzung von O. v. Gebhardt (vgl. diese Wochenschr. 1897 No. 5 Sp. 137 ff. und No. 6 Sp. 170 ff.) heranziehen sollen. — S. 57. Über den aller Wahrscheinlichkeit nach unechten Kommentar zum Hepta-

[1]) Bemerkenswert ist die Übereinstimmung von H 6 'κέκραγεν λέγων' (Jesus) mit dem Fragmente über Melchisedech p. XIV unten 'ἐβόα λέγων' (Gott). [Von theologischer Seite sind Bedenken gegen die Echtheit der Homilie laut geworden; vgl. z B F. Diekamp, Theol. Revue 1906 No. 14/15 Sp. 400 f., L. Saltet, Bulletin de litt. ecclésiast. 1906 S. 212 ff.] Korrekturnote.

[2]) Die Einklammerung von 'ἀγαθῶν' oder die Einschiebung von 'κακῶν' nach 'φύσιν' im ersten Gliede wird durch den genauen Parallelismus gefordert.

[3]) Es folgen noch zwei, das jeweils vorausgehende an Umfang übertreffende Glieder.

[4]) So Cavallera; 'ἀορίστως' cod.

[5]) Vgl. Romanos, Der keusche Joseph III v. 325 ff. (K. Krumbacher, Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1898, II S. 145) 'γίνεται ξενοδόχος τὸν προπάτορα Ἀβρὰμ ζωγραφῶν ἐν τῇ φρουρᾷ'.

[6]) 22 wird der Begriff 'Haar' durch 'τῷ ἐκ φύσεως περιβολαίῳ' umschrieben.

emeron, der unter dem Namen des Eustathios geht, vgl. aus neuerer Zeit A. Berendts, Studien über Zacharias-Apokryphen und Zacharias-Legenden, Leipzig 1895 S. 43 Anm. 2, und A. Bauer, Die Chronik des Hippolytos im Matritensis Graecus 121, Leipzig 1905 (Texte und Untersuch. N. F. XIV 1) S. 209 ff. — Fragm. 3[1] p. 63 heißt es von Melchisedech mit der bekannten sprichwörtlichen Homerischen Wendung 'οὐδὲ γὰρ ἐκ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρας ἔφυ'. Sprichwörtlich klingt auch Fragm. 64 p. 93 'πᾶν τὴν ἀρχὴν ἔχον καὶ τέλος ἐπιδέχεται'; vgl. Otto Sprichw. S. 237 f.; Archiv. f. lat. Lexikogr. XIII (1904) S. 391 f.; M. C. Sutphen, The American Journal of Philol. XXII (1901) p. 251. — Fragm. 61 S. 92 verdient der Ausdruck 'οἱ παράδοξοι τῆς Ἀρείου θυμέλης μεσόχοροι' notiert zu werden. — S. 100 Anm. 2 schreibt Cavallera: „aperte ficta sunt quae Gelasius Cyzicenus in historia Concilii Nicaeni l. II c. XIV et XV tribuit Eustathio de creatione hominis cum philosopho disputanti". Nach den Untersuchungen von G. Loeschcke, Das Syntagma des Gelasius Cyzicenus, Bonn 1906 S. 54 ff. = Rhein. Mus. LXI S. 63 ff. bedarf diese Behauptung der Modifizierung. — S. 109. Nach G. Ficker, Amphilochiana I (Leipzig 1906) S. 259 ff. ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Photios den Amphilochios von Ikonium (der uns in der jüngsten Zeit durch K. Holls Monographie [s. Wochenschr. 1906 Sp. 1281 ff.] näher gebracht worden ist) mit dem gleichnamigen Bischof von Side verwechselt, wenn er den ersteren die Synode von Side gegen die Messalianer halten läßt.

München. Carl Weyman.

Marco Galdi, Cornelio Gallo e la critica virgiliana. Padua 1905, Prosperini. 153 S. 8.

Galdi steht unter dem Banne der bekannten von Skutsch wieder aufgenommenen und mit großem Scharfsinn erweiterten Hypothesen über Cornelius Gallus. Den Ausgangspunkt für die Behandlung seines Gegenstandes bilden allgemeine Betrachtungen über die bukolische Dichtung Vergils und die Wichtigkeit der 6. und 10. Ekloge für die Beurteilung der dichterischen Tätigkeit des Cornelius Gallus (S. 1–13). Hieran schließt sich eine Charakteristik dieses Mannes. Die Frage nach seinem Vaterlande läßt G. unentschieden, nachdem er sorgfältig alle Ansichten französischer, italienischer und deutscher Gelehrten über diesen Punkt registriert hat, um dann von dem Vornamen, dem Geburtsjahr, der Herkunft, der ersten Jugend und Erziehung des Dichters zu sprechen (S. 14–26). Ausführlich verbreitet er sich demnächst (S. 27–68) über Gallus' literarische Tätigkeit. Von vornherein sucht er sich den Boden für die nachfolgenden Auseinandersetzungen dadurch zu ebenen, daß er die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit der antiken Überlieferung bei Servius in Zweifel zieht. Es scheint ihm unmöglich, daß bei der hervorragenden Stellung, die dem Dichter von seinen Zeitgenossen eingeräumt wird, dessen poetisches Schaffen sich auf 4 Bücher Amores und die Bearbeitung eines epischen Gedichtes des Euphorion beschränkt haben sollte, als ob es bei der Beurteilung der Bedeutung eines Dichters auf die Quantität mehr als auf die Qualität ankommt. Nachdem er ebenso die Angaben der Alten über die Persönlichkeit der Lycoris verdächtigt hat — hierin war ihm schon Voelcker, De Cornelii Galli vita et scriptis, Elberfeld 1844, vorangegangen —, geht er zur Betrachtung der Kontroversen über, die im Anschluß an das Buch von Skutsch entstanden sind. Er bespricht den Inhalt der 10. und 6. Ekloge, teilt die Ansichten Skutschs über diese Gedichte mit und geht auf die dagegen geltend gemachten Bedenken ein, ohne daß es ihm jedoch gelänge, diese zu entkräften. Namentlich ist das, was er gegen Helms Polemik vorbringt, sehr wenig überzeugend. Allerdings pflichtet G. selber Skutsch nicht in allem und jedem bei; vielmehr will er von einem epikureischen Lehrgedicht des Gallus nichts wissen und meint, in der 6. Ekloge habe Vergil Alfenus Varus und Gallus zugleich feiern wollen, jenen durch den Hinweis auf seine philosophischen Studien, diesen durch die Aufzählung der antiken Sagen. In der Auffassung des zweiten Teiles des Gedichtes aber stimmt er mit Skutsch überein, welcher darin Inhaltsangaben von Epyllien des Gallus gesehen hat. Auch G. beruft sich auf die Worte des Parthenios in der Widmung seiner ἐρωτικὰ παθήματα an Gallus: εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀπάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια; die Folgerung aber, die er daraus zieht: „Parthenio non avrebbe accennato agli ἔπη, se Gallo nella sua giovinezza avesse solo tradotto da Euforione il poemetto epico-mitologico sul bosco di Apollo in Grine" ist nicht stichhaltig. Skutsch ist wenigstens so vorsichtig gewesen, nur von einem Zeugnis über die Pläne des Gallus zu epischen Dichtungen zu sprechen; aber ich glaube, auch als solches kann man die Stelle nicht ohne weiteres in Anspruch nehmen. Im übrigen geht G. sogar so weit, auch eine Einwirkung Euphorions auf Gallus' elegische Dichtungen anzunehmen; auch weiß er, daß der

Römer in seiner Bearbeitung der mythologischen Epopöen des Alexandriners die Fehler seines Vorbildes, Dunkelheit des Ausdrucks und übermäßige Anhäufung von Gelehrsamkeit, vermieden hat.

Das nächste Kapitel (S. 69–82), das von der Freundschaft zwischen Vergil und Gallus handelt, ist voll von Vermutungen, die z. T. unsicher oder geradezu unwahrscheinlich sind. G. schreibt das bei Servius ecl. 9,10 erhaltene Fragment einer oratio Cornelii in Alfenum Varum dem Gallus zu, macht ihn zu einem Schüler des Epikureers Siron und läßt Vergil unter dem Einflusse des Gallus sich in frühester Jugend mit Gedichten in Euphorions Manier versuchen.

Bei der Betrachtung der militärischen und staatsmännischen Tätigkeit des Gallus seit der Schlacht bei Actium bis zu seinem Tode (S. 83–99) wird ausführlich die Umarbeitung des 4. Buches der Georgica besprochen.

Es folgt ein Abschnitt über das Fortleben des Gallus (S. 100—114). Daß die poetischen Schöpfungen des Dichters verschollen sind, erklärt auch G. mit Recht aus dem Umstande, daß sie auf Befehl des Augustus aus den Bibliotheken verbannt wurden. Nachdem er sodann Beckers bekanntes Buch beifällig erwähnt hat, mustert er die Fälschungen, die auf Gallus' Namen gemacht sind: Pomponius Gauricus mit den Elegien des Maximianus und die Publikation des Aldus Manutius. Das Epigramm Anthol. lat. ed. Riese² No. 242 und die beiden von Jacobs dem Gallus beigelegten Gedichte der griechischen Anthologie hat er nicht erwähnt.

Das letzte Kapitel (S. 115—144) bringt zunächst eine Übersicht über die verschiedenen Meinungen, welche in betreff des Ursprunges der Ciris zu den verschiedenen Zeiten laut geworden sind, und entwickelt dann die hauptsächlichsten von Skutsch für Gallus' Autorschaft vorgebrachten Argumente. Diesen stellt G. die Gegengründe von Leo, Jahn und Helm gegenüber und bemüht sich, zu zeigen, daß nicht alle Einwürfe richtig seien, beschränkt sich aber dabei nur auf einige, die von Helm herrühren.

In einem Anhange (S. 145—152) werden die hauptsächlichsten Emendationen zur Ciris mitgeteilt, die Leo in einer akademischen Gelegenheitsschrift (Göttingen 1892) veröffentlicht hat.

Fassen wir zum Schluß unser Urteil über die Schrift Galdis zusammen, so müssen wir sagen, daß er vielfach flüchtig gearbeitet hat — das zeigt sich schon äußerlich an den zahlreichen Druckfehlern — und mehr in die Breite als in die Tiefe geht; und ich denke, wer bislang nicht von der Richtigkeit der von Skutsch vertretenen Ansicht überzeugt gewesen ist, wird es durch diese Schrift schwerlich werden.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Die Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe. V: **A. Holder**, Die Reichenauer Handschriften beschrieben und erläutert. 1. Band: Die Pergamenthandschriften. Leipzig 1906, Teubner. X, 642 S. gr. 8. 20 M.

In dem zur Besprechung vorliegenden Bande, der die Widmung trägt: 'Zum Gedächtnis der hohen Feier des achtzigsten Geburtstages Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden und der goldenen Hochzeit unseres Durchlauchtigsten Fürstenpaares' werden 265 Reichenauer Pergamenthss nicht nur genau und mit übersichtlichem Druck beschrieben, sondern auch aufs gelehrteste erläutert, was bei einem Meister wie Holder selbstverständlich ist.

Auf die Nummer der Hs folgt Blätter-, Kolumnen- und Zeilenzahl, Blattgröße, Datierung (die bei CCLXI versehentlich fehlt) und genaue Angabe der Lagen (bei entsprechender Vorbemerkung wäre vielleicht auch ohne die bogenförmigen Verbindungsstriche klar gewesen daß z. B. 190. 191. 192 | x. 193. 194 bedeute, 190 hänge mit 194, 191 mit 193 zusammen, das zu 192 gehörige Blatt sei verloren gegangen).

Bei der Angabe des Inhalts läßt H., abgesehen von den fettgedruckten Überschriften, jede Hs gleichsam selbst von sich reden, was ja kein raumsparender Grundsatz ist, aber vielfach von Nutzen sein kann. Wir finden reiche Literaturangaben und werden auf Ungedrucktes (CCVIII Hrabanus Maurus in Danielem) und auf den Zusammenhang mit anderen Hss (CCXXXVI: Casselanus theol. fol. 30 aus Fulda und Monacensis 14330; CCLI: Sangallensis 94) aufmerksam gemacht. Manches wird abgedruckt; CCXLIII s. XIV Hexameter über die Temperamente, CCL s. IX/X de diapsalmate.

Am Schlusse wird über künstlerische Ausschmückung, die Aufschrift auf dem Schilde, alte Signaturen, die einschlägigen Stellen der alten Kataloge und den Einband berichtet. Da Gottlieb (Mittelalterl. Bibl. S. 348) die 3. Signierung an das Ende des 15. Jahrhunderts setzt und dann noch eine 4. folgen läßt, der ein Einbinden der vorhandenen Bücher vorangegangen sein müsse, scheint die Eintragung in CCXLIX f. 95 erwähnens-

wert: *Anno domini 1457 ffratres Iohannes Pfuser et Hainricus Plantt huius monasterij Augie maioris professi de licencia abbatis Iohannis de Hunwil fecerunt renovari et reformari libros eiusdem monasterij ligando ac cooperiendo. prout eorundem necessitas postulabat.* Kurz vorher (zwischen 1451 und 1454) hatte Abt Friedrich von Wartenberg die Bibliothek Bischof Ottos III. von Konstanz gekauft, deren Verzeichnis aus XLVI abgedruckt wird (vgl. Werminghoff in Z. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. XII 4—9). Im übrigen ist der Abdruck der alten Kataloge (darunter auch des bei Becker unter No. 15 gedruckten, der bisher auf St. Gallen oder Konstanz bezogen wurde) dem 2. Bande vorbehalten, der Papierhss und Bruchstücke und die Indices bringen soll, die es erst ermöglichen werden, sich ein anschauliches Bild von den „geistigen Schätzen einer der ruhmwürdigsten Kulturstätten des Mittelalters“ zu machen. Daher beschränke ich mich hier auf wenige Bemerkungen über Schrift und Inhalt der Augienses.

CXXXII (Priscian), CLXVII (Beda) und CXCV (Augustin) sind in irischer Schrift geschrieben, CLXVII zwischen 836 und 848 vielleicht in Péronne (nach H. M. Bannister, Journal of Theol. Studies V, 1904, 51 ff.; Faksimile: New Palaeographical Society T. 34); CV (Hieronymus) wird als eine aus einer Vorlage mit insularem Duktus abgeschriebene Hs bezeichnet, ähnlich CIX (Praedestinatus) als eine Hs aus einer Beneventer Vorlage s. VI. Fränkische Urkundenschrift des 8. Jahrhunderts zeigt ein Teil von CCXXI (hymnus Cuchuimnei), und von fränkischer Hand rührt auch eines der ältesten Stücke CCLIII (Hieronymus) her; nicht nur die 1. Schrift (Halbunziale, merovingische Kursive; vgl. die reskribierten Blätter in CXII: s. VII/VIII in Frankreich geschrieben), auch ein Teil der 2. wird ans Ende des 7. Jahrhunderts gesetzt.

Sonst gehört der alte Bestand meist dem 9. Jahrhundert an, einige Hs dem 8., einige dem 10. Der Inhalt ist meist patristisch; außer einigen grammatischen Schriften fallen eine medizinische Hs (CXX), des Servius Vergilkommentar (CXVI und CLXXXVI) und die Hs LXXIII (Martianus Capella und Avian; vgl. Philologus LXV 91) auf. Hss des 11.—13. Jahrhunderts sind selten (meist liturgisch); die des 14. und 15. sind theologisch oder juristisch; LIII (Petrarca; aus der Bibliothek Bischof Ottos III.) und CXXXI (Übersetzungen aus dem Griechischen und andere Humanistenwerke) sind wohl nicht ohne Beziehung zum Konstanzer Konzil. Griechische Deklinationsübungen (απο ανδρον als 6. Kasus des Plurals) finden sich am Schlusse von CLXXI (s. IX), griechische Buchstaben zur Quaternionenbezeichnung in XVI (s. XI), lateinische Worte in griechischer Schrift in CXCIX (s. IX/X).

Am Schlusse der Vorrede gedenkt H. der Reichenauer Hss, die in den Bibliotheken von Brüssel, Cambridge, Cheltenham, Donaueschingen, Einsiedeln, Engelberg, Heidelberg (vgl. R. Sillib, Zeitschrift f. d. neutest. Wissensch. 1906, 32), Köln, Leiden, London, München, Oxford, Paris, Rom (Reginenses), St. Gallen, St. Paul, Schaffhausen, Stuttgart, Trier, Wien, Wolfenbüttel und Zürich verstreut sind, und legt den Plan dar, photographische Aufnahmen derselben in Karlsruhe zu vereinen. In der Hoffnung, daß es ihm bald gelingen werde, sich durch Ausführung dieses Planes neue Verdienste um die Augienses zu erwerben, sei noch auf die Lieferungen 19 und 20 von Chrousts Monumenta palaeographica (Hss Reichenauer Provenienz; darunter auch Codices von Aschaffenburg, Bamberg, Darmstadt und Weimar) und auf G. Swarzenski, Reichenauer Malerei und Ornamentik im Übergang von der karolingischen zur ottonischen Zeit. Repert. f. Kunstwiss. XXVI (1903) 389—410, 476—495, verwiesen.

Wien. Wilhelm Weinberger.

Josef Müller, Das Bild in der Dichtung. Philosophie und Geschichte der Metapher. Band I: Theorie der Metapher. Indien, China, Chaldäa, Ägypten. Band II: Die griechische Metapher. Straßburg i. E. 1901/6, Bongard. 170 und 241 S. 8. 3 und 5 M.

„Die Theorie und Geschichte der Metapher in einem zusammenhängenden Werke gründlich zu bearbeiten, ist eine Arbeit, die endlich einmal angegriffen werden muß bei der außerordentlichen Wichtigkeit, welche der symbolische Ausdruck in der Sprache besitzt“, so beginnt der Verf. seine Vorrede. An der Wichtigkeit der Aufgabe zu zweifeln, dürfte niemand einfallen, wohl aber daran, ob es jetzt schon an der Zeit ist, diese Arbeit „endlich einmal“ anzugreifen. Daß der Verf. sich es zutraut, diese Aufgabe zu lösen, ist nur dadurch zu erklären, daß er entweder seiner Arbeitskraft zu viel zutraut, oder daß er die Bedeutung, die Schwere und den Umfang der Aufgabe verkennt. Zwar wenn er in den angeführten Worten von der Metapher schlechtweg spricht, so handelt sein Buch, das man danach als die Lösung dieser Aufgabe zu betrachten

geneigt wäre, doch nur von der Metapher in der Dichtung. Aber auch da dürfte eine gründliche Behandlung des Themas, die nicht nur eine einzelne Sprache, sondern die gesamte Weltliteratur umfassen will, zur Zeit unmöglich sein, weil die Vorarbeiten fehlen. Am meisten gibt es noch derartige Vorarbeiten für die griechische und römische Dichtung; gerade die „armseligen Sammlungen von Metaphern und Gleichnissen, die meist von Doktoranden vorgenommen werden", wie der Verf. im Vorwort zum 2. Band sich ausdrückt, sind für eine gründliche Kenntnis der poetischen Metapher als Vorarbeiten recht nützlich. Übrigens sei beiläufig bemerkt, daß die Mehrzahl dieser Abhandlungen nicht Doktorarbeiten, sondern Gymnasialprogramme sind; und es wäre nur zu wünschen, daß auf diesem Gebiete, das seit längerer Zeit etwas brach gelegen hat (die Tragiker freilich und Homer sind abgegrast, aber für das spätgriechische Epos und für die römische Poesie bleibt noch genug nach dieser Richtung zu tun), fleißig weiter gearbeitet werde, da gerade hier sich Themen ergeben, für die eine bescheidene Bibliothek eines Provinzialgymnasiums genügt. Immerhin gibt es, wie gesagt, für die klassischen Sprachen eine erhebliche Anzahl von Vorarbeiten; aber für die modernen verhältnismäßig noch recht wenig.

Nun behandelt zwar der Verf. I 39ff., wo er sich über die Methode und das Ziel seines Werkes näher ausspricht, diese Vorarbeiten, deren er trotz alles eigenen Fleißes doch nicht entraten kann, etwas weniger verächtlich: er nennt sie „dankenswert"; aber sie seien fast sämtlich nur vom grammatikalischen Standpunkte aus geschrieben. Ohne Rücksicht auf den poetischen Wert würden alle sprachlichen Bilder, die sich bei dem jeweiligen Autor finden, der Reihe nach aufgezählt, nach Kategorien abgeteilt usw., aber schon die psychologischen Voraussetzungen der Bilderrede würden selten gewürdigt, noch trete die eigentlich historische Seite des Problems ins Licht, die Frage: welche Ideenverbindungen sind dem Dichter eigentümlich, und welche hat er dem überkommenen Sprach- und Literaturschatz entnommen? Wie zeichnet sich seine Individualität in seinen Bildern und wie der gemeinsame Volksgeist gegenüber anderen Individualitäten und Nationen? — Von diesen Gesichtspunkten aus will der Verf. die Metapher behandeln, das poetische und kulturhistorische Interesse in den Vordergrund rücken. Auf Vollständigkeit will er dabei verzichten, vielmehr nur die charakteristischen, durch Schönheit, Eigenart, Seltsamkeit hervorstechenden Metaphern heranziehen, die übrigen nur zur Vervollständigung; er will ferner von der schematischen Anordnung nach den Vergleichen abgehen und vielmehr den verglichenen Gegenstand zum Ausgangspunkt nehmen, untersuchen, in wie mannigfacher Weise ein Poet für einen und denselben Gegenstand Bilder aus seinem Anschauungs- und Gedankenbereich findet. Dieser Standpunkt ist sicherlich ebenso gerechtfertigt wie jener andere, obschon auch bei letzterem das kulturhistorische Element eine wichtigere Rolle spielt, als der Verf. zugibt, wenn er ihm auch seine Bedeutung nicht abspricht. Das Programm des Verf. ist ein schönes und bedeutsames; sehen wir, wie weit er es zu erfüllen imstande war.

Band I gibt zunächst eine gedrängte Darstellung der Theorie der Metapher: ihre Psychologie, die Metapher im weiteren Sinne, die künstliche Metapher, die Einteilung der Metapher nach der sachlichen und nach der formellen Seite, die Regeln für die Metapher nach Verstand, nach Kunst und nach Takt, endlich ihre Bedeutung. So kurz dieser Abschnitt ist (S. 1—38), enthält er doch viel Beachtenswertes und manche hübsche und treffende Beobachtung. Die Geschichte der Metapher beginnt M. mit der Metapher in der indischen Poesie, und hier hält er sich zunächst im Abschnitt über den Rigveda (wo er die Arbeit von Hirzel über Gleichnisse und Metaphern im Rigveda benutzen konnte) im wesentlichen an sein Programm: die Metaphern werden vom verglichenen Gegenstande, nicht vom Gegenbilde aus ausgeführt und dann in einem Rückblick nach ihrem Wesen und poetischen Wert besprochen. Aber schon in den folgenden Abschnitten über Mahabharata und Ramajana wird dies Prinzip verlassen: die Epen sowie die in ihnen erhaltenen Episoden werden kurz ihrem Inhalt nach skizziert und die exzerpierten Metaphern so, wie sie im Epos folgen, aufgeführt; von stofflicher Anordnung ist schon keine Rede mehr, und ebensowenig in den nächsten Abschnitten über das Kunstepos, die Kunstlyrik, das Drama, die didaktische Poesie, die Philosophie der Inder, und ebensowenig in den folgenden Exzerpten von Metaphern aus der buddhistischen Literatur, aus der Poesie der Chinesen, Japaner und anderer orientalischer Völker.

Wenn schon in diesem Bande also von einer Verarbeitung des Stoffes nur ganz teilweise die Rede ist, so fällt eine solche gänzlich dahin in dem zweiten, die griechische Poesie umfassenden

Bande. Hier haben wir eine nach Dichtgattungen und innerhalb dieser nach den Dichtern chronologisch geordnete Sammlung von Metaphern (in deutscher Übersetzung), die zwar eine Fülle von Arbeitsmaterial bietet, aber zunächst nur eine rudis indigestaque moles ist. Der Verf. hat mit großem Fleiß Homer, Hesiod, die Lyrik, das Drama, die Bukoliker und (etwas summarisch) die griechische Anthologie auf die darin sich findenden Metaphern hin exzerpiert und diese in der Reihenfolge, in der sie sich finden, mitgeteilt. Aber die systematische Behandlung, die er im ersten Bande versprochen hat, ist nicht vorhanden; denn die Anmerkungen, die hier und da eine Metapher kommentieren, das tertium comparationis erläutern, auf Parallelen, Vorgänger und Nachfolger hinweisen und so den historischen und inneren Zusammenhang vermitteln sollen, sind zwar ganz dankenswert, aber doch kein Ersatz für die nach dem Versprechen des Verf. zu erwartende Darstellung der Metapher in der griechischen Poesie oder bei den einzelnen griechischen Dichtern. Nur auf S. 62 wird eine ganz kurze Charakteristik von Homers Metaphorik versucht, nur als 'Anhang' bezeichnet und wenig besagend; bei Aischylos, Sophokles, Euripides, Pindar usw. ist nicht einmal der Versuch gemacht, das Wesen ihrer Mataphorik zu skizzieren. Daß der Verf. dies etwa in einem späteren Bande zu tun beabsichtige, scheint nicht der Fall zu sein; überdies wird das Erscheinen der folgenden Bände von der Aufnahme der ersten beim Publikum abhängig gemacht. Was soll aber das Publikum mit dieser ungeordneten Stellensammlung anfangen? Lesen kann man so etwas nicht, das hält kein Mensch aus; als Arbeitsmaterial käme es aber höchstens für Philologen in Betracht, und die werden es immer vorziehen, aus den Quellen selbst zu schöpfen anstatt aus solchen Sammlungen übersetzter Metaphern, bei denen überdies der Verf. nach eigener Angabe nicht einmal Vollständigkeit beabsichtigt. Wir fürchten daher, daß der Verf. trotz seiner von ihm selbst gerühmten „Sammelmühe und Kunst der Darstellung", trotzdem seine Übersetzung, wie er meint, „an Eleganz und Geschmack Verdienste aufweisen dürfte", wenig Dank für seine Mühe ernten wird. Aber diese soll immerhin anerkannt werden, und in Anbetracht ihrer mögen Schnitzer wie Klytemnestra (S. 119, 121, 123, 125) oder Aegysthos (S. 124, 126) als Druckfehler verziehen sein.

Zürich. H. Blümner.

Aemilius Bourguet, De rebus Delphicis imperatoriae aetatis capita duo. Pariser These. Paris 1905, Coulet et fils. 101 S. 8. 4 fr.

Als Cyriakus von Ankona im Jahre 1436 die Ruinen von Delphi besuchte, schrieb er dort 14 Steine ab, unter denen mehrere wichtige römische Urkunden waren. Denn natürlich fiel ihm zunächst ins Auge, was oben lag über dem griechischen Delphi. Auch bei den großen französischen Ausgrabungen spielte das Inschriftenmaterial aus römischer Zeit eine große Rolle, und E. Bourguet, einer der Mitarbeiter Homolles, weiß in der Einleitung seiner These sehr anschaulich zu schildern, wo und wie die Inschriften aus römischer Zeit, über welche bisher nur Homolle im Bull. de corr. hell. XX ausführlichere Mitteilungen gemacht hatte, meist mit Benutzung älteren Materials in Delphi angebracht waren.

Von dem Umfang und der Bedeutung dieses Materials gibt nun die vorliegende These eine genauere Vorstellung. Sie zerfällt in zwei Teile. Der erste handelt von der delphischen Verfassung in römischer Zeit und gibt wertvolle chronologische Feststellungen zu den delphischen Beamtenlisten; der zweite erörtert die offiziellen Beziehungen der römischen Kaiser zu Delphi, wie sie ihren Ausdruck finden in den Kaiserbriefen.

Beide Teile stützen sich auf zahlreiche (etwa 51) unedierte delphische Texte, die hier zum erstenmal ganz oder im Auszuge mitgeteilt werden und später im Bull. de corr. hell. urkundlich publiziert werden sollen.

Der erste Teil der Arbeit, in dem die Listen der delphischen Priester, Archonten, Demiurgen und Epimeleten der Amphiktyonen so weit als möglich aufgestellt werden, bietet ein ungewöhnliches auch literarhistorisches Interesse, indem unter den genannten Beamten eine ganze Anzahl von Persönlichkeiten urkundlich belegt ist, welche in den Dialogen Plutarchs auftreten.

Im einzelnen finden sich in dem Kapitel über die delphischen Priester gute Bemerkungen über ἀρχηίς und ἱερὸς παῖς. Für die Verbesserung des Textes der S. 14 mitgeteilten Inschrift zu Ehren des Memmius Nikander ist schon A. Wilhelm, Österr. Jahreshefte 1905 Beibl. S. 123, tätig gewesen. Unter den Archonten erscheinen Lamprias, Plutarchs Bruder, und Optatus, Plutarchs Freund, ferner die Kaiser Titus, Hadrian, Antoninus Pius. Mitunter gelingt es, das Jahr eines Archon zu bestimmen durch literarisch bekannte Persönlichkeiten, die unter ihm delphische Ehren erhalten. Ein solcher Mann ist L. Calvinus Taurus φιλόσοφος

Πλατωνικός (S. 36), der mit Gellius in Delphi war zur Feier der Pythien und zwar des Jahres 163 nach Bourguet, wodurch dann der Archon Aristainetos bestimmt wird. Um dieselbe Zeit wurden noch andere Platoniker geehrt, nämlich Bakchios aus Paphos, der Sohn des Tryphon und Adoptivsohn des Gaius, der Lehrer des M. Aurel, ferner Zosimos, Sohn des Charopinos, Claudius Neikostratos aus Athen und M. Sextius Cornelianus aus Mallos. Etwas später empfängt das delphische Bürgerrecht Valerius Harpokration, der nach Bourguet identisch ist mit dem Verfasser der Λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων.

Die Archontenliste Bourguets ist inzwischen schon mit einigen weiteren Namen bereichert worden durch die Inschriften über die athenische Dodekas in Delphi, welche Colin im Bull. de corr. hell. 1906, S. 308 f. veröffentlicht hat. Die Archonten Antigenes (26 oder 22 v. Chr.), Timoleon (ca. 11 n. Chr.), Xenagoras (7 n. Chr.), Kleon, Sohn des Nikias (1 n. Chr.), erscheinen hier neu, und die Priesterschaft des Euthydamos und Eukleidas wird genauer datiert (Bull. 1906, S. 316) auf etwa 98/9 n. Chr.

Ganz besonders wichtig ist das Kapitel über die δαμιουργοί; denn diese Behörde nimmt in der delphischen Verfassung der späteren Zeit eine führende Stellung ein, da die βουλή aus Mangel an Mitgliedern aus alten guten delphischen Familien sich mit allerlei fahrenden Leuten füllte, wie demnächst zu veröffentlichende Inschriften gelehrt haben. Die δαμιουργοί von Delphi bilden wie die in Knidos, wo die σίτησις ἐν δαμιοργίῳ verliehen wird, den Regierungsausschuß, der sonst πρυτάνεις heißt. Sie verliehen selbständig das Bürgerrecht, wie in Larissa, und übten auch die oberste Finanzkontrolle aus, wie sie denn im Jahre 315 n. Chr. die Stiftung des L. Gellius Menogenes annehmen und über die Verwendung des Kapitals den Beschluß fassen, den Bourguet S. 45 mit guten Ergänzungen mitteilt. Vgl. zu der Stiftung des Ref. Beiträge zum griechischen Recht II in der Zeitschr. für vergleich. Rechtswissenschaft XIX 309.

Das vierte Kapitel über den ἐπιμελητὴς τῶν Ἀμφικτιόνων bringt neben neuen Aufschlüssen über die Amtspflichten dieses Beamten den, wie dem Ref. scheint, geglückten Nachweis, daß auch Plutarch dieses wichtige Amt bekleidet hat, der aus der Interpretation von CIG. 1713 = Dittenberger, Syll.[2] 379 gewonnen wird.

Im zweiten Teile seiner reichen These verfolgt Bourguet an der Hand von delphischen Ehrenbasen und wichtigen Kaiserbriefen die Beziehungen der römischen Kaiser zu Delphi. Dabei erfahren wir eine Menge interessanter Dinge. Denn diese Briefe handeln nicht nur von Personenfragen wie Gesandtschaften an die Kaiser, sondern betreffen nicht selten die für Delphi wichtigsten Angelegenheiten, die Bestätigung seiner Autonomie durch jeden neuen Kaiser, die Regelung der Grenzen des dem Apollo gehörenden Gebietes, die Zusammensetzung des Amphiktyonenrates und die Vergrößerung der Pythischen Spiele durch Aufnahme neuer Agone. Die Dankbarkeit der Delphier für die kaiserlichen Gnadenbeweise drückt sich in der Art aus, wie sie die einzelnen Kaiser und ihr Haus durch Statuen geehrt haben. Auch die Antwortschreiben der Delphier auf die Kaiserbriefe sind mitunter erhalten.

Am ausführlichsten ist die Korrespondenz zwischen Hadrian und Delphi. Sie lehrt, mit wie reger Teilnahme dieser Kaiser viele Einzelheiten der delphischen Stadtverwaltung verfolgt, und bildet eine wertvolle Ergänzung zu dem, was wir über Hadrians Bauten in Delphi aus Plutarch wissen (vgl. S. 74). Wie genau sich dabei der Kaiser informieren ließ, lehrt sein wichtiger, leider arg zerstörter Brief S. 74 f., geschrieben vor 125. Er behandelt eine Reihe Fragen der delphischen Finanzen, eines Streites mit den Thessalern, eines Grenzstreits mit den Aitolern über den Hafen Kirrha u. a., welche der Kaiser bei seiner nächsten Anwesenheit in Delphi zu entscheiden verspricht. Vorher aber soll Claudius Timokrates die Akten über alle diese Streitpunkte auf Grund urkundlicher Feststellung der alten Amphiktyonenbeschlüsse ihm einsenden. (Z. 21. ἐνε[τειλ]άμην Κλαυδίῳ Τειμοκράτει σ[υναγα]γόντι . . . τῶν Ἀμφικ[τυονικ]ῶν δογμάτων ὅσα ἢ ἐνα[ντί]α ἀλλήλοις ἐστὶν [ἢ τοῖς νόμοις τοῖς κοινο[ῖς] (bei [ἢ fehlt eine Klammer in Bourguets Text). Die Anfertigung einer solchen συναγωγὴ δογμάτων über jahrhundertelang zurückliegende Streitfragen war aber möglich, weil in Delphi das Urkunden- und Archivwesen wohl geordnet war, wie gerade Bourguets Schrift an einem neuen Beispiel zeigt. Denn ebenso wie die Wände des Schatzhauses der Athener eine Art Generalarchiv bildeten für die Urkunden über die offiziellen Beziehungen Athens zu Delphi vom II. Jahrhundert v. Chr. an (Pythiasten und dionysische Künstler), dessen Rekonstruktion in großen Zügen G. Colin geglückt ist (Bull. de corr. hell. 1906, S. 162 f.), so bildete die Südwand des Apollotempels das Archiv für die Kaiserbriefe (S. 65 f.). — Einzelne Briefe seien hier nicht hervor-

gehoben, zumal Bourguet selbst mehrfach seine Ergänzungen als provisorisch bezeichnet. Zu dem Briefe des Hadrian S. 72 gab Pomtow, Hermes XLI 370, soeben einige Verbesserungen, wie er auch S. 372 die beiden Briefe des Trajan (S. 69 f.) abdruckt, bespricht und datiert auf die Jahre 98 und 99 n. Chr.

In einem Schlußwort gibt Bourguet unter Erwähnung des weiteren unedierten Urkundenmaterials aus der Kaiserzeit eine Skizze der Bedeutung Delphis in späterer Zeit, welche darin gipfelt, daß seine späte Blütezeit nicht viel länger als hundert Jahre gedauert haben kann.

Hamburg. Erich Ziebarth.

J. Partsch, Ägyptens Bedeutung für die Erdkunde. Leipzig 1905, Veit & Comp. 8. 80 Pf.

Bei der Einführung in das geographische Lehramt an der Universität Leipzig hat Partsch in einer kurzen, aber außerordentlich anziehenden Rede die Bedeutung Ägyptens für die Erdkunde dargetan. Er zeigt, wie es uns die vieltausendjährige geschichtliche Überlieferung des Landes ermöglicht, die tiefgreifenden Veränderungen festzustellen, die der Nil hervorgebracht hat, als er die Kataraktenriegel durchbrach, als er das Delta schuf. Die regelmäßigen Hebungen des Flußbettes wie der Ufer können wir an alten Überschwemmungsmarken, an den Fundamenten der Bauwerke verfolgen. Das Verschwinden wie das Neuauftreten von Pflanzen und Tieren ist in Ägypten speziell geschichtlich zu beobachten; aber anderseits zeigt sich auch deutlich die absolute Unveränderlichkeit des Klimas und damit der allgemeinen Lebensbedingungen im Niltale. So sind die Veränderungen vielfach zurückzuführen auf die Wechselbeziehungen Afrikas und Asiens, die zum Teil noch zurückreichen in jene Zeit eines festeren Zusammenhanges zwischen Ägypten und Syrien, ehe gegen Ende der Tertiärzeit der Einbruch des Grabens des ersten Meeres erfolgte. Gerade auf diesen Zusammenhang, den die antike Geographie immer festgehalten hat, indem sie Ägypten nicht zum eigentlichen Afrika rechnete, wird man bei der geschichtlichen Betrachtung der Fauna und Flora Ägyptens in ihren Beziehungen zu Asien mehr Gewicht als üblich legen müssen.

Das Land, seine Bewohner, seine Pflanzen und Tiere bilden natürlich das Fundament zu Partschs Vortrag. Aber wie er ihn aufbaut, da trägt er von allen Seiten Baumaterial zusammen: altägyptische Inschriften und Darstellungen, ägyptische und griechische Papyri, Zeugnisse von Reisenden seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. bis auf die neueste Zeit. So ausgebaut entwickelt sich die Geographie zur Landeskunde, wie Nissen sie in seinem klassischen Buche verstanden hat, und wie wir sie für alle Kulturländer, nicht zum wenigsten auch für unser eigenes Vaterland, brauchten. Daß bei so umfassendem Material manches aus fernerliegenden Gebieten dem Forscher entgehen wird, ist kein Wunder. So hat z. B. Partsch übersehen, daß wir jetzt drei Darstellungen von Kamelen aus den ältesten Zeiten haben, während die Datierung der Kamelszeichnung von Wadi Hammamat nicht unbedingt feststeht. Auch in die Literaturangaben haben sich einige Irrtümer eingeschlichen: S. 38 (38) muß es Borchardt heißen, und der erste Bericht über den Säulenfall in Karnak stammt von Legrain. Für die Nilpegel ist wichtig der aus byzantinischer Zeit stammende Pegel vom Kom el Gizeh, den Daressy, Annales du Services I S. 91 ff., veröffentlicht hat.

Doch ich breche ab. Partschs Vortrag ist so abgeschlossen in sich, daß man an ihn nicht Bemängelungen im einzelnen heften soll. Er klingt aus in eine Huldigung an Georg Schweinfurt, den Führer auf dem Gebiet ägyptischer Landesforschung, und da drängt sich ein Wunsch auf: Schweinfurts fast endlose Reihe von Einzelforschungen auf dem Gebiete der ägyptischen Landeskunde ist für den Ägyptologen kaum zugänglich; dabei brauchen wir seine Resultate fortwährend oder sollten sie wenigstens brauchen. Könnte nicht gerade Partsch Schweinfurt veranlassen, uns eine Sammlung seiner Aufsätze zu schenken, die zugleich vielleicht eine Sichtung und Umgestaltung in solchen Fällen brächte, wo die rasch fortschreitende Forschung seine Ergebnisse verändert oder überholt hat?

München. Fr. W. v. Bissing.

Comptes rendus du Congrès international d'Archéologie. 1ère session, Athènes 1905. Athen 1905, Meißner & Kargadouris. 398 S. 8.

Schneller, als man erwartet hatte, ist der Bericht über den archäologischen Kongreß des vorvorigen Jahres abgestattet worden, und größer als man von vornherein hatte voraussetzen können, ist der Gewinn, den man am Schlusse zu verzeichnen hat. Der Hauptwert wird ja immer der bleiben, daß hervorragende Gelehrte der verschiedenen Länder sich untereinander kennen lernen und gegenseitige Beziehungen anknüpfen; aber

abgesehen davon hat man doch auch eine Reihe praktischer Erfolge zu verzeichnen: man hat gemeinsame Arbeiten auf verschiedenen Gebieten eingeleitet und dadurch eine wirksame Tätigkeit gesichert. Die Zahl der Teilnehmer betrug 865, von denen allerdings 14, als membres correspondants bezeichnet, nicht persönlich anwesend waren, sondern, durch äußere Umstände an der Reise verhindert, ihre versprochenen Mitteilungen schriftlich eingesandt hatten. Groß ist die Zahl der von den verschiedenen Nationen oder gelehrten Körperschaften abgesandten offiziellen Vertreter. • Daß in diesem Verzeichnis Graz nach Ungarn verlegt ist, wird hoffentlich den Politikern der Magyaren entgehen; sonst könnte man sich darauf gefaßt machen, daß sie auf Grund der Comptes rendus Graz als zu Ungarn zugehörigen Besitz reklamierten.

Die 'Comptes rendus' statten genauen Bericht ab über die einleitenden Schritte, die seit 1903 getroffen waren, sowie über die Eröffnung und den ganzen Verlauf des Kongresses, auch über die archäologischen Reisen, die sich an die Versammlung anknüpfen; das sind Dinge, die hier weiter nicht besonders besprochen zu werden brauchen. Auch über die im zweiten Teile gegebenen Actes du Congrès, soweit es sich um den offiziellen Bericht über die Feierlichkeiten und allgemeinen Sitzungen handelt, kann ich mich kurz fassen; das Kleid, das wissenschaftliche Vereinigungen bei solchen Gelegenheiten anlegen, pflegt im allgemeinen immer dasselbe zu sein, nur daß die Lokalfarben hier und da einen kleinen Unterschied erkennen lassen. Dagegen verdienen die in den Sektionen gehaltenen Vorträge, soweit sie nicht schon anderweitig veröffentlicht sind, eine etwas eingehendere Hervorhebung, da die in solche Sammelschriften aufgenommenen wissenschaftlichen Arbeiten leicht der Aufmerksamkeit der Interessenten entgehen. Da ist zunächst ein Vortrag von W. Dörpfeld (S. 161) über die Verbrennung und Beerdigung der Toten im alten Griechenland. Er meint, daß nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, zwei sich gegenseitig ausschließende Bestattungsarten in Griechenland stattgefunden haben, Verbrennung oder Beerdigung, sondern daß bei den Griechen zu allen Zeiten dieselbe Art der Bestattung üblich war, nämlich Brennung (nicht Verbrennung) und darauf Beerdigung. Unabhängig von Dörpfeld habe ich in einem Vortrag im Archäol. Institut zu Rom, der in den Österr. Jahresheften 1905 abgedruckt ist, über dasselbe Thema gehandelt und werde in Kürze darauf zurückkommen. — M. Homolle berichtet (S. 167) über den Wiederaufbau des Schatzhauses der Athener in Delphi. Wenn alle Bauglieder so vollständig vorhanden sind, daß man sie nur wieder aufeinanderzusetzen braucht, um das antike Gebäude vollständig zu haben, so wird sicherlich niemand gegen eine derartige Restauration etwas einzuwenden haben, sondern sie mit Freuden begrüßen. Dasselbe gilt auch von dem Apollotempel in Phigaleia, über dessen Wiederaufbau Kavvadias berichtet; es läßt sich für jeden Stein die Stelle bestimmen, an der er ursprünglich gesessen hat. Daß die korinthische Säule wirklich ihren Platz im Tempel hatte, ist jetzt sicher gestellt; es hat sich nicht nur auf dem Stylobat die Spur der betreffenden Säule erhalten, sondern es sind auch zwei Trommeln, die fragmentierte Basis und, wie es scheint, zwei ganz kleine Fragmente vom Kapitell selbst gefunden (aus den vor kurzem veröffentlichten Notizen von Cockerell geht hervor, daß das Kapitell selbst bis zum Meere hinabgeführt war und eben in das Schiff eingeladen werden sollte, als das Andrängen der türkischen Polizei zur schleunigen Abfahrt und zum Preisgeben des fraglichen Stückes nötigte). Zugleich wurde festgestellt, daß an der südlichen Seite eine große, imposante Tür bestand, auch wurde die Frage aufgeklärt, warum der Tempel den Eingang gegen Norden hatte. Der Tempel war früher nur ein kleines Heiligtum: das ist das südliche Gemach des jetzigen Tempels, welches die Tür im Osten hat. In diesem Gemach stand das Kultbild, der Tür gegenüber; es war wahrscheinlich ein Holzidol, auf einer hölzernen Basis aufgestellt. Im 5. Jahrhundert haben sich die Phigaleier entschlossen, den Tempel zu vergrößern; diese Vergrößerung mußte aus lokalen Gründen nach Norden erfolgen. Dieser nach Norden gerichtete Teil ist also kein eigentlicher Tempel, sondern eine Vorhalle (und zwar, kann man hinzufügen, eine nach oben offene Vorhalle, wie der im Inneren ringsumlaufende Fries beweist). Daß Apollo dort als Kriegsgott verehrt wurde, muß wohl damit zusammenhängen, daß er bei irgend einer dort erfolgenden Schlacht zu Gunsten der Phigaleier eingegriffen hatte. — Ch. Waldstein spricht (S. 181) über die Skulpturen des olympischen Zeustempels. Er hält an der Zurückführung der Giebelgruppen auf Alkamenes und Paionios fest und meint, Pheidias habe die Parthenos 438 vollendet, sei dann nach Olympia gegangen, habe zwischen 438 und 433 den Zeus dort her-

gestellt und sei bei seiner Rückkehr nach Athen (432 waren nach Inschriften die Giebelskulpturen des Athenatempels noch nicht vollendet) gefangen gesetzt worden und dann im Gefängnis gestorben. — L. Dyer handelt über die sogenannten 'Schatzhäuser' in Olympia (S. 196). Es sind Häuser, die den betreffenden Gemeinden gehören; sie dienen zur Aufbewahrung der Gerätschaften, die von den Festgesandtschaften zu den Opfern, Umzügen usw. gebraucht wurden. — Über das Berg- und Hüttenwesen der alten Griechen handelt (S. 200) Mitsopoulos. — Aus den Sitzungen der prähistorischen und orientalischen Sektion verdienen vor allem folgende Vorträge hervorgehoben zu werden. Prof. Dr. Lissauer (S. 203) legt dar, daß in der frühesten Metallzeit Kupferbarren aus Cypern in Gestalt von Doppeläxten nach Westeuropa importiert wurden, die man mitunter auch als Würdeabzeichen verwendete. Von Südfrankreich scheinen sie dann durch die Schweiz bis ziemlich weit nach Deutschland hinein verbreitet worden zu sein. — Wichtig scheinen mir auch die Ausführungen von Montelius über die Etrusker (S. 211). Sie sind zur See nach Italien gekommen, um 1100 v. Chr.; sie hatten eine höhere Kultur als die Italiker, waren aber in der Minorität; deshalb bauten sie ihre Städte auf Höhen und schützten sie durch starke Mauern. Erst nachdem sie lange Zeit in Etrurien seßhaft gewesen sind, drangen sie, im 6. Jahrhundert, in die Pogegend vor. — Ein längerer Artikel mit zahlreichen Abbildungen ist den vormykenischen Gräbern von Naxos gewidmet (von Clon Stephanos); die Funde lassen deutlich erkennen, daß die damaligen Bewohner die Tätowierung ausübten. — Über paläontologische Ausgrabungen in Griechenland handelt Th. Skuphos (S. 231); er macht darauf aufmerksam, daß man im Altertum das Auffinden von gewaltigen vorweltlichen Knochen immer durch besondere Mythen zu erklären versucht hat; das Auftreten des Menschen ist erst in die Diluvialzeit anzusetzen. — Aus den Vorträgen der 3. Sektion (Section des fouilles et musées, conservation des monuments) hebe ich den von Flinders Petrie (S. 238) über seine Ausgrabungen auf Sinai hervor, die einen Tempel von semitischem Stile ergaben. — Aus den Verhandlungen über Ausgrabungsmethode, Erhaltung und Wiederaufbau der Monumente verdient vor allem das, was über die Wiederherstellung des Parthenon gesagt ist, Aufmerksamkeit. Man hatte vielfach die Behauptung aufgestellt, daß man in Athen damit umgehe, den Parthenon zu ergänzen, und hatte durch einen förmlichen Feldzug dagegen angekämpft; Kavvadias zeigt nun, daß man an so etwas gar nicht denkt, sondern daß es sich nur um solche Arbeiten handelt, die zur Erhaltung der auf uns gekommenen Reste notwendig sind. Der Vorschlag, die am Tempel noch befindlichen Metopen zu ihrem besseren Schutz herabzunehmen und am Tempel durch Nachbildungen zu ersetzen, wird von Kavvadias lebhaft bekämpft. — Wichtig sind auch die Bemerkungen von Rhousopoulos über die Reinigung und Erhaltung der Altertümer. Er stellt den Satz auf: Je vollständiger und radikaler die Reinigung, desto sicherer die Konservierung. Daß die Inschriften, die sich auf Krankenheilungen beziehen, sowohl in Epidauros wie in Kos, nicht wirkliche Heilungen, sondern Wunder berichten, daß also die Asklepiospriester nicht Ärzte, sondern Priester waren, scheint ja jetzt allgemein zugegeben zu sein (S. 281). Vgl. dagegen S. 304, wo das Wasser von Epidauros als Heilquelle erwiesen wird. — Von den Verhandlungen über Geographie und Topographie hebe ich den Vortrag von Politis (S. 283) über die Ὀρχήστρα und die ἡλιαστικὰ δικαστήρια heraus, von denen er die erste südwestlich von der sogenannten Gigantenhalle ansetzt; die Gerichtshöfe urteilten nicht in gedeckten Gebäuden, sondern im Freien. — Interessant ist auch die Mitteilung von Eginitis über das Klima von Athen im Altertum (S. 295); er meint, daß es von dem heutigen wenig verschieden gewesen sei. — L'art de naviguer chez les anciens ist von Rédiadis behandelt (S. 296), vgl. noch S. 256, wo von Rados ein bei Antikythera gefundenes nautisches (?) Instrument besprochen wird. — Die Beschlüsse der byzantinischen Sektion über ein Corpus des Inscriptions Grecques chrétiennes werden S. 316 mitgeteilt. — Die Verhandlungen über die Einführung der Archäologie in das Gymnasium gehen wie gewöhnlich weit auseinander; nur darin herrscht Einigkeit, daß vor allen Dingen auf der Universität dafür zu sorgen ist, daß den zukünftigen Gymnasiallehrern die nötigen archäologischen Kenntnisse zuteil werden.

Die nächste Sitzung des Archäologischen Kongresses soll in vier Jahren, also 1909, in Kairo stattfinden. Hoffentlich bleiben auch die Beschlüsse, die in bezug auf Fouilles et Musées, Conservation des Monuments (S. 377) gefaßt sind (Freiheit der Arbeit in den Museen, einheitliche Kataloge, Austausch von Dubletten, Verband gegen Fälscher usw.) nicht fromme Wünsche, sondern werden innerhalb der vier Jahre schon einigermaßen zur Ausführung gebracht. Dann kann man

dem ersten Archäologischen Kongreß nachrühmen, daß er einen wirklichen Markstein auf archäologischem Gebiete bezeichnet.

Daß die 'Comptes rendus' auch mit vielen Abbildungen der zu den Sitzungen benutzten Gebäude versehen sind und dadurch allen Teilnehmern ein unvergeßliches Erinnerungsbild bieten, sei hier noch zum Schlusse hervorgehoben. Vivant sequentes.

Rom. R. Engelmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XX, 2.

(145) **K. Joël**, Die Auffassung der kynischen Sokratik. II. Schluß der im 1. Hefte begonnenen Polemik gegen H. Gomperz' Beurteilung der Schrift 'Der echte und der Xenophontische Sokrates'. Gomperz' Auffassung des Antisthenes als 'Bettelmönch' ist einseitig. Mit Unrecht will er ihn nicht als Theologen, Dialektiker und Physiker gelten lassen und sieht in ihm nur den Paradoxisten, nicht den Moralisten. Verteidigung der vom Verf. aufgestellten Hypothese, daß Aristophanes für die Umarbeitung der 'Wolken' den kynischen Sokrates, wie er bei Antisthenes gezeichnet worden war, benutzt habe — (171) **H. Gomperz**, Zur Syllogistik des Aristoteles. Kurze, aber scharfe Zurückweisung des S. 46 ff. von H. Maier unter der gleichen Überschrift veröffentlichten Artikels, der sich gegen Gomperz' Bericht über den 3. Band von Maiers 'Syllogistik des Aristoteles' gewandt hatte. — (173) **W. Capelle**, Zur antiken Theodicee. Bei Platon finden sich hier und da Andeutungen einer Theodicee, während für Aristoteles eine solche überhaupt nicht in Betracht kommt. Von hervorragender Bedeutung wurde das Problem erst für die Stoa, die die Welt als ein zusammenhängendes, in allen seinen Teilen vom λόγος aufs zweckmäßigste durchwaltetes Ganze betrachtete und den Begriff der Vorsehung prägte. Da aber die stoische Weltanschauung nicht nur teleologisch, sondern zugleich monistisch ist, mußte die Theodicee den Stoikern besondere Schwierigkeiten bieten. In der Behandlung des Problems zeigt sich ein Unterschied zwischen der alten und mittleren Stoa. Während bei Chrysipp die teleologische und die mechanische Auffassung oft noch unvermittelt nebeneinander hergehen, haben Panaitios und besonders Poseidonios alle Naturvorgänge nur indirekt auf die Gottheit zurückgeführt und die mechanische Naturerklärung mit der teleologischen in eigentümlicher Weise verbunden. Die monistische Metaphysik der Stoa wurde dadurch freilich bedenklich gefährdet. Die Theodicee der Stoiker begnügt sich nicht mit der Erklärung des Übels in der Welt, sondern sucht auch alles Sinn- und Zwecklose in der Welt zu rechtfertigen Besonders um drei Punkte drehen sich hierbei ihre Untersuchungen: um die Einrichtung des menschlichen Körpers, die Existenz mancher Tiere und Pflanzen und gewisse Vorgänge in der anorganischen Natur. Die Haupteinwürfe gegen die stoische Theodicee gingen von den Epikureern und von den Akademikern aus. Namentlich die letzteren haben durch einschneidende Einwendungen die Stoiker sehr ins Gedränge gebracht. Trotzdem war die Nachwirkung der stoischen Theodicee und Teleologie bedeutend. Philo wie die Neuplatoniker und durch deren Vermittelung Leibniz, vor allem aber das Christentum sind durch die Stoa stark beeinflußt. — (196) **P. H. Hoffmann**, La synthèse doctrinale de Roger Bacon. — Jahresbericht. (227) **Th. Elsenhans**, Die deutsche Literatur der letzten Jahre zur vorkantischen deutschen Philosophie des 18. Jahrh. II. (236) **M. Horten**, Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der arabischen Philosophie. II.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde. 1906. H. 1/2.

(1) **J. Wilpert**, Beiträge zur christlichen Archäologie. IV. Irrtümer in der Auslegung von Sarkophagreliefs. Das Gewicht der Erklärung ist in eine Verbindung mit den Verstorbenen zu legen. — Sarkophag in Perugia, jetzt im städtischen Museum: Christus unter Heiligen über den Verstorbenen das Urteil fällend. — Kindersarkophag als Taufbecken in Sta Cauna. Die Darstellung des Kindes aus Symmetrie verdoppelt in den zwei Oranten. Bei eucharistischen Handlungen sind die Personen in Gebärde von Schutzflehenden die liturgischen Gebete, die für den Verstorbenen gehalten wurden. Sarkophag im Museum von Leiden (in der Art des des Iunius Bassus). In der Verleugnung Petri bedeutet die Gegenwart der verhüllten Frau die Hoffnung auf Vergebung der Sünden. Gallische Sarkophage zeigen den Verstorbenen zu Füßen Christi, um Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen zu bitten. Im Museum von Arles werden die Verstorbenen von den Überlebenden dem Herrn, welcher das Gesetz gibt, empfohlen. Ein kleiner Kindersarkophag daselbst gibt das Bewillkommen durch die erhobene Rechte. Diese Erklärungen sind den bis jetzt angenommenen, welche Personifikationen der Kirche oder andere Symbolik darin suchen, vorzuziehen. V. Bemerkung und Berichtigung zu einer Inschriftenserie der Katakomben von S. Priscilla. Das bildliche und epigraphische Formular, der priscillianische Typus der Schrift. Verbesserung der von de Rossi veröffentlichten mit Mennig gemalten Inschrift. — (27) **A. de Waal**, Die biblischen Totenerweckungen an den altchristlichen Grabstätten. Ein Überblick der verschiedenen Darstellungen. — (49) **E. Herzig**, Die lombardischen Fragmente in der Abtei S. Pietro in Ferentillo (Umbria). Die Marmortafeln des Ursus in neuen Abbildungen und Beschreibung. Reichverzierte Transenna in halb eingegrabener, halb erhabener Ausführung mit deutlicher Anlehnung an die Metallplastik durch Wiedergabe einer reichgeschmückten Halskette

als Ornament. Gegen die Überschätzung der symbolischen Darstellungen. Rekonstruktion des Chorabschlusses. Die Petrus- und Paul-Darstellungen. — (82) **A. de Waal**, Vom Heiligtum des h. Menas in der libyschen Wüste. Die Ausgrabungen von C. M. Kaufmann. Menasfläschchen mit der Darstellung der h. Thekla zwischen den wilden Tieren, Löwin, Bär und zwei Stieren. — (93) Kleine Mitteilungen. Entdeckung zweier christlicher Basiliken in Tunis. Grabmosaik von Uppenna. Der h. Expeditus und das Martyrologium Hieronymianum. Die berechtigte Absetzung des modernen Kultes dieses apokryphen Heiligen. — (98) Anzeiger für christliche Archäologie. Die Katakomben von Hadrumetum. Christliche Katakomben bei Anagni. Afrika: Reliquien von Djerib. Silbernes Kästchen. Balkanhalbinsel: Grabinschriften. Kleinasien: Ruinen altchristlicher Kirchen. Ägypten.

Jahresberichte über d. Fortschritte d. klass. Altertumswissenschaft. XXXIV, 1—8.

I. (1) **S. Mekler**, Bericht über die die griechischen Tragiker betreffende Literatur der Jahre 1898—1902. — (83) **B. Weissenberger**, Bericht über Plutarchs Moralia für 1899—1904. — (113) **K. Tittel**, Mathematik, Mechanik und Astronomie, 1902—5. — (220) **W. Schmid**, Bericht über die Literatur aus den Jahren 1901—4 zur zweiten Sophistik (rednerische Epideiktik, Belletristik). — II. (1) **H. Peter**, Bericht über die Literatur zu den Scriptores historiae Augustae in den Jahren 1893—1905. — (41) **P. Jahn**, Bericht über Vergil 1901—1904 (1905). — (116) **W. M. Lindsay**, Bericht über Plautus 1875—1905 (1906). — III. (1) **W. Liebenam**, Bericht über die Arbeiten auf dem Gebiet der römischen Staatsaltertümer von 1889—1901 (1904). — IV. Nekrologe. (1) **W. Ruge**, Ernst Hugo Berger. — (12) **F. Koepp**, Ulrich Köhler. — (30) **J. C. Wilson**, D. B. Monro. — (41) **J. E. Sandys**, Augustus Samuel Wilkins. — (46) **Ch. E. Ruelle**, Paul Tannery. — (49) **M. Seibel**, A. Spengel. — (54) **G. Herbig**, K. Pauli. — (76) **A. W. Verrall**, Sir R. C. Jebb. — (80) **A. Sidgwick**, A. E. Haigh.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XIII, 11. 12. XIV, 1.

(407) **Eb. Nestle**, uu, uv, vu, vo? Will überall zwischen u und v unterschieden wissen, trotz gewisser Schwierigkeiten. Ulfilas hörte Euangelium vokalisch, Eva konsonantisch. — (425) Griechische Tragödien. Übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorff. VIII—XI (Berlin). 'Erweist sich immer aufs neue als Meister der Übersetzungskunst'. *W. Nestle.* — (435) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. 6. A. (München) 'Höchst brauchbares, praktisches und schönes Lehrmittel'. *P. Weizsäcker.*

(451) **J. Miller**, Die lateinische Komposition an den Oberklassen nach dem neuen Lehrplan. Ficht den Wert der lateinischen Komposition als eines Prüfsteins für die Gesamtbefähigung des Schülers an. — (466) W. Judeich, Topographie von Athen (München). 'Erfüllt seinen Zweck in vorzüglicher Weise'. *W. Nestle.* — (468) Herzogs lateinische Übungsbücher, hrsg. von H. Planck (Bamberg). 'Überall zeigt sich das Bestreben, nur Mustergültiges zu liefern'. *Knodel.* — (471) J. Ph. Krebs, Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. A. von J. H. Schmalz. Lief. 1—4 (Basel). 'Hat wesentlich gewonnen'. *H. Ludwig.* — (477) P. Brandt, Sappho (Leipzig). 'Zu Schülerprämien zu empfehlen'. *P. Feucht.*

(30) Th. Fritzsch, E. Chr. Trapp. Sein Leben und seine Lehre (Dresden). 'Gedankenreiches Buch'. *Bopp.* — (32) Q. Horatius Flaccus. Erkl. von A. Kiessling. II: Satiren. 3. A. von R. Heinze (Berlin). 'Trotz mancher Änderungen hat sich das Buch die alten Vorzüge zu bewahren gewußt'. *H. Ludwig.*

Literarisches Zentralblatt. No. 9.

(289) A. Jülicher, Neue Linien in der Kritik der evangelischen Überlieferung (Gießen). 'Fülle anregender Gedanken'. *v. D.* — (298) H. Hirt, Die Indogermanen. II (Straßburg). 'Dem Buch gegenüber ist Vorsicht am Platze; aber man darf es auch nicht ungenutzt beiseite legen'. *R. Much.* — (304) Πλάτων ἐξ ἑρμηνείας Σπ. Μωραΐτου. Τόμ. πρῶτος (Athen). 'Der eigentliche Wert ist in den exegetisch-kritischen Beigaben zu erblicken'. *O. I.* — (305) Der Anfang des Lexikons des Photios. Hrsg. von R. Reitzenstein (Leipzig). 'Mustergültige Bearbeitung'. *M.* — (309) Fr. Preller d. J., Briefe und Studien aus Griechenland (Dresden). 'Ein herzerquickendes Buch'. *E. Martini.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 9.

(538) P. Cornelii Taciti opera. Rec. I. Müller. Vol. II. Ed. II (Leipzig). 'Die Änderungen sind in der Mehrzahl beifallswert'. *G. Andresen.* — (539) Pétrarque, Le traité De sui ipsius et multorum ignorantia. Publié — par L. M. Capelli (Paris). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *B. Wiese.* — (548) C. M. Whish, The Ancient World (London). 'Ein sonderbares Buch'. *Fr. W. von Bissing.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 9.

(225) A. Wünsche, Schöpfung und Sündenfall (Leipzig). 'Übersichtliche Zusammenstellung'. *Fr. Jeremias.* — (227) W. v. Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients. V (Leipzig). 'Viel anregendes Material'. — (228) H. Nissen, Orientation. I (Leipzig). 'Sehr interessante Resultate'. *F. K. Ginzel.* — (232) S. Eitrem, Kleobis und Biton (Christiania). 'Unwahrscheinlich'. *H. Steuding.* — F. Gustafsson, Tacitus als Geschichtsschreiber; Tacitus als Denker (Helsingfors). 'Gediegener Inhalt'. *Ed. Wolff.* — (240) S. Angus, The sources of the first ten books of Augustine's de civitate Dei (Princeton). 'Als Ganzes keine Förderung der Wissenschaft'. *C. W.* — (241) H. Januel, Commentationes philologicae in Zenonem Veronensem, Gaudentium, Petrum Chrysologum. II (Regensburg). 'Verdienstlich'. E. K. Rand, J. Scottus (München).

'Wertvoll'. *M. Manitius.* — (246) A. v. Bamberg, Ideale (Berlin). 'Reiche Fülle wahrer Gedanken'. *G. Schneider.*

Neue Philologische Rundschau. No. 3. 4.

(49) F. W. Dignan, The idle actor in Aeschylus (Chicago). 'Liefert einen kleinen Beitrag'. *K. Weißmann.* — (51) S. Eitrem, Observations on the Colax of Menander and the Eunuch of Terence (Christiania). 'Anregend und geeignet, das Problem zu fördern'. *P. Weßner.* — (54) Cornelio Tacito, La vita di Giulio Agricola commentata da G. Decia. 2. ed. (Turin). 'Tüchtige Leistung'. *Ed. Wolff.* — (55) B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte. 3. A. (München). 'Steht auf der Höhe der Wissenschaft'. *Erichsen.* — (56) M. Mlodnicki, De Argolidis dialecto (Brody). 'Ziemlich verläßlich'. *Fr. Stolz.*

(73) R. K. Gaye, The Platonic conception of immortality and its connexion with the theory of ideas (London). 'Ist ermüdend breit und bringt nichts Neues'. *E. Wüst.* — (75) Epiktet, Handbüchlein der Moral. Hrsg. von C. Capelle (Jena). 'Was von Capelle stammt, hat Hand und Fuß; in Grabische Übersetzung sind viele Fehler stehen geblieben'. *R. Mücke.* — (77) G. B. Cottino, La flessione dei nomi Greci in Vergilio (Turin). 'Wenig erbaulich'. *L. Heitkamp.* — (78) Q. Horatius Flaccus. Erkl. von A Kiessling. II: Satiren. 3. A. von R. Heinze (Berlin). 'Vortreffliches Hilfsmittel für die Erklärung'. *O. Wackermann.* — (80) C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin. I: Die Blitzlehre. II: Die Haruspicin (Göteborg). 'Hat die für uns schwer verständlichen Lehren mit großer Belesenheit zusammengetragen und scharfsinnig entwickelt'. *F. Luterbacher.* — (83) H. Ludwig, Lateinische Stilübungen für Oberklassen. II: Übersetzung. 2. A. (Stuttgart). 'Hat an Brauchbarkeit gewonnen'. *E. Krause.* — (84) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. II: Das Kind und das Sprachideal (Berlin). 'Im allgemeinen haben wir den Eindruck, als ob die Gründe, mit denen der Verf. seine These in diesem 2. Bande zu stützen versucht, um nichts besser seien als die im 1. Band, die er selbst jetzt ehrlicherweise als schlecht bezeichnet'. *J. Keller.*

Mitteilungen.

Participium pro substantivo verbali usurpatum.

Lebreton sagt in seiner leider vollständig vergriffenen Thèse latine 'Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat' (Paris 1901, Hachette) S. 54: „nusquam quod sciam participium passivum ea vi (i. e. pro substantivo verbali) a Caesare usurpatur nisi post praepositionem *ante* et fortasse *post*". Dies ist nicht genau. Zunächst verwendet Cäsar gerade wie Asinius Pollio bei Cic. fam. X 32,2 *praeter virgis caesos cives haec quoque fecit* im b. civ. III 32,4 *qui praeter imperatas pecunias suo etiam privato compendio inserviebant* die Präposition *praeter* in einer bei Cicero nicht zu findenden Weise. Dann gebraucht er, worauf schon Nägelsbach-Müller[9] S. 151 hinweisen, b. Gall. III 10,2 *iniuria retentorum equitum Romanorum* und b. civ. III 80,6 *ut nuntios expugnati oppidi famamque antecederet* den Genetiv des Part. perf. pass. in diesem Sinne. Für den Nominativ bringen gleichfalls Nägelsbach-Müller[9] S. 151 ein Beispiel aus Caes. b. civ. I 26,2 *ea res saepe temptata etsi impetus eius consiliaque tardabat* bei, wo das Subjekt zu *tardabat* in *saepe temptata* = *der oftmalige Versuch* zu suchen ist. Nicht beachtet scheinen bis jetzt die Stellen Caes. b. civ. I 32.6 und III 72,2 zu sein. *Iniuriam in eripiendis legionibus praedicat, crudelitatem et insolentiam in circumscribendis tribunis plebis; condiciones a se latas, expetita colloquia et denegata commemorat.* Hier soll doch wohl gesagt sein: Cäsar erwähnt die Tatsache, daß er Friedensvorschläge gemacht, daß er nach Unterredungen verlangt habe, daß ihm diese aber verweigert worden seien; das Objekt zu *commemorat* liegt somit nicht in *condiciones* und *colloquia*, sondern in den Partizipien; wir könnten deutsch auch sagen: er erwähnt die Stellung von Friedensbedingungen, den Wunsch nach Unterredungen und die Verweigerung derselben. In b. civ. III 72,2 *non abscisum in duas partes exercitum causae fuisse cogitabant* = daß die Trennung des Heeres in zwei Teile schuld gewesen sei, daran dachten sie nicht ist *abscisum* unbedingt pro substantivo verbali gebraucht wie I 32,6 *latas, expetita* und *denegata.* Ebensowenig scheint b. Gall. VI 2,3 *Senones ad imperatum non venire* beachtet zu sein. Eine Vergleichung mit Cic. fam. IX 25,2 *nunc ades ad imperandum vel ad parendum potius: sic enim antiqui loquebantur* und Sall. Iug. 62,8 *cum ipse ad imperandum Tisidium vocaretur* zeigt, daß wir es hier mit einer militärischen Phrase zu tun haben: *vocari, venire, adesse ad imperandum um Befehle zu holen, venire ad imperatum auf den erfolgten Befehl.* Ich sehe somit in *imperatum* hier das Neutrum des Part. perf. pass. ähnlich wie in Cic. off. I 33 *praeter auditum.*

Es geht aus allem hervor, daß Cäsar doch mehr, als Lebreton S. 54 gemeint hat, wenn auch cautius quam Cicero ad novam dicendi consuetudinem se accommodavit. Jedoch ist bemerkenswert, daß die auffälligeren Stellen (b. civ. III 32,4; III 72,2; I 26,2; I 32,6) alle dem b. civile angehören.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Die 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird von Montag dem 23. bis Freitag den 27. September 1907 in Basel stattfinden.

Den Vorsitz führen: Prof. Dr. Münzer, Basel, Rektor Dr. Schäublin, Basel.

Als Obmänner haben die vorbereitenden Geschäfte übernommen: für die philologische Sektion: Prof. Dr. Schöne, Basel, Dr. Oeri, Basel; für die pädagogische Sektion: Prof. Dr. Hemau, Basel, Dr. Probst, Basel; für die archäologische Sektion: Prof. Dr. Dragendorff, Frankfurt a. M., Dr. Burckhardt-Biedermann, Basel; für die germanistische Sektion: Prof. Dr. Meier, Basel, Prof. Dr. Gessler, Arlesheim bei Basel; für die histor.-epigr. Sektion: Prof. Dr. Baumgartner, Basel, Dr. Stähelin, Basel, für die historische Sektion: Prof. Dr. Boos, Basel; für die romanistische Sektion: Prof. Dr. Tappolet; Basel, Dr. de Roche, Basel; für die englische Sektion: Prof. Dr. Binz, Basel, Dr. Thommen, Basel; für die indogermanische Sektion: Prof. Dr. Sommer, Basel, Dr. Schwyzer, Zürich V, für die orientalische Sektion: Prof. Dr. Mez, Eimeldingen, Großh. Baden, Dr. Keller, Basel; für die math.-naturwiss. Sektion: Prof. Dr. Rud. Burckhardt, Basel, Prof. Dr. Veillon, Basel.

Vorträge für die Plenarsitzungen sind bis zum 15. Juni bei einem der beiden Vorsitzenden, für die Sektionen bei einem der Herren Obmänner anzumelden.

Die Einladung zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird Anfang Juli d. J. erfolgen. Sie wird die Namen der Redner mit dem Thema ihres Vortrages und das Programm der festlichen Veranstaltungen enthalten.

Basel, im Februar 1907.

Münzer. Schäublin.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Guil. Meyer, De Homeri patronymicis. Dissertation. Göttingen.

A. Harnack, Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament. II: Sprüche und Reden Jesu, die zweite Quelle des Matthäus und Lukas. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

W. Nawijn, De praepositionis παρά significatione atque usu apud Cassium Dionem. Kampen, Kok.

R. Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. II: Griechische Literatur. Leipzig, Freytag. 1 M. 50.

E. L. De Stefani, Per le fonti dell' Etimologico Gudiano. S.-A. aus der Byzantinischen Zeitschrift XVI.

S. Scimè, De imitatione atque de inventione in M. Valerii Martialis epigrammaton libris. Panormus, Sciarrini.

P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zum Judentum und Christentum. Bogen 1—6. Tübingen, Mohr. 1 M. 80.

É. Huber, Le Hérapel. Les fouilles de 1881 à 1904. Straßburg, Fischbach.

E. Levy, Sponsio, fidepromissio, fideiussio. Berlin, Vahlen. 5 M.

Fl. Weigel, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. Wien, Tempsky. 2 K., geb. 2 K. 50 H.

J. Ph. Krebs, Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. A. von J. H. Schmalz. 7. Lief. Basel, Schwabe. 2 M.

V. Muenscher, An pax perpetua sit speranda. Oratio kal. Ianuariis 1798 habita. Marburg i. H., Elwert

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 6. April. **1907. № 14.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Libanii opera. Recensuit **Richardus Foerster.** Vol. II: Orationes XII—XXV. 1904. VI, 572 S. — Vol. III: Or. XXVI—L. 1906. LXVI, 487 S. Leipzig, Teubner. 8. Je 12 M.

Die neue Libaniosausgabe schreitet rüstig vorwärts, so rüstig, daß sie meiner Saumseligkeit als Berichterstatter bereits um einen Band zuvorgekommen ist, der nicht nur eine große Anzahl weiterer Reden, sondern auch schon die Auseinandersetzung des Herausg. mit den Rezensenten der beiden ersten Bände bringt. Die Einlösung der übernommenen Verpflichtung darf ich nicht länger verschieben; das verlangt schon die in diesem Punkte sehr strenge literarische Etikette. Der schriftstellerische Knigge will es nun einmal so, daß jede neue Erscheinung auf dem Büchermarkt durch die gehörige Anzahl von Anzeigen in die Welt eingeführt werde, auch wenn sie einer solchen Einführung gar nicht bedarf oder das Urteil über sie nach früher erschienenen Teilen schon feststeht. Beides trifft auf die vorliegenden zwei Bände zu. Etwas Neues wüßte ich, soweit allgemeine Grundfragen in Betracht kommen, über Band II und III nicht zu sagen. Die Vorzüge der Behandlung sind dieselben geblieben und treten bei den kleineren, stark ins Persönliche gehenden Reden, die den zweiten und namentlich den dritten Band füllen, nur noch greifbarer hervor. Ebensowenig wie diese meine Ansicht finde ich meinen Standpunkt hinsichtlich der Wertschätzung des Vindobonensis *V* zu ändern Anlaß; ich sehe nach wie vor nicht ein, warum einer Hs, welcher der Text nach dem Zeugnisse des Herausg. selbst so viel verdankt („*reposui e V*", „*inserui e V*" u. dgl. begegnet man fast auf jeder Seite), nicht auch in Fällen mindestens absoluter Gleichwertigkeit der Lesarten wie II 531,10; 550,4; III 95,20; 132,2 (προσάπαξ); 202,1 — um nur diese aus vielen anzuführen — die Glaubwürdigkeit versagt werden soll. Auf systematische Erörterung dieser Frage muß ich hier von vornherein verzichten. Versehen und Mängel des Apparates aufzuzählen, widerstrebt mir; daß II 474,8 ἐξήρτητο und III 364,7 ἀγείρειν Reiske gebührt, daß III 127,17 die Angabe der handschriftlichen Lesart (δὴ κεῖται) fehlt, daß in der Setzung der Klammern einheitliche Durchführung vermißt wird (z. B.

III 389,5; 384,15) — dieses und ähnliches kann jeder Seminarist, wenn er Reiskes Ausgabe mit der neuen Bearbeitung vergleicht, leicht herausfinden. Hingegen ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, zu erklären, daß der Herausg. mit seiner gegen mich gerichteten Bemerkung III, S. Xf. völlig im Recht ist. Es war unüberlegt von mir, die Fülle der in den Apparat eingestreuten Vermutungen als allzugroß zu tadeln; was der Herausg. zur Rechtfertigung seines Verfahrens sagt: „*exemplis edoctus scio illas meas coniecturas haud raro emendationem* (und, was ich noch höher veranschlage, auch richtige Interpretation) *aliorum excitasse*“, das hätte ich mir selbst sagen müssen, da ich selbst ja aus diesen hingeworfenen Andeutungen, die oft einen Kommentar ersetzen, den Anlaß zu einigen Bemerkungen geschöpft habe, die sich der Billigung des Herausg. erfreuen durften. Ich habe sogar bei einer flüchtigen Zählung zu meiner Überraschung gefunden, daß das Verhältnis der *coniectanea* zu den *reiectanea* nach dem Urteile des Herausg. unter allen Rezensenten bei mir das günstigste ist. Man wird mir diese Äußerung der Genugtuung um so weniger (glaube ich) verargen, je mißlicher die Stellung eines Berichterstatters in einem Falle wie dieser ist. Daß dem besten Kenner des Libanios von jemand, der diesen schwierigen Autor nie um seiner selbst willen durchgearbeitet hat, Ausstellungen gemacht werden sollen, ist eigentlich die verkehrte Welt. Ich bitte also den verehrten Herausg., die folgenden Bemerkungen nur als einen Beweis dafür ansehen zu wollen, daß ich die beiden vorliegenden Bände mit der Aufmerksamkeit gelesen habe, die man einer so hervorragenden Leistung schuldig ist. Meine Beispiele wähle ich meist aus Reden, die im zweiten Bande Reiskes enthalten sind, und mit der ausgesprochenen Nebenabsicht, den Lesern dieser Wochenschrift eine Vorstellung von den besonderen Aufgaben der Libanioskritik und den Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, zu vermitteln. Außerdem bin ich diesmal etwas ausführlicher, um nicht zu einer irrtümlichen Auffassung Anlaß zu geben, wie ich es mit meiner Bemerkung zu I 117,12 getan habe. Daß ich mit ἔγνωκεν ἄν nur eine Zwischenstufe der Verderbnis andeuten wollte, wird mir der Herausg. wohl glauben.

XXI. Rede. 451,10 εἰ δὲ ἐπὶ τούτῳ, δόξομεν τιμᾶν τὴν βοήθειαν τῷ μηδὲν ἐπεισάγειν. So F. im Text nach der besten handschriftlichen Überlieferung, die in den Ausgaben durch ungewöhnlich starke Interpolation (aus *C Mo*) verdunkelt war. Daß die ersten vier Worte auch so keinen Sinn geben, ist F. nicht entgangen; er hat den erforderlichen Gegensatz zu dem vorausgehenden Parallelglied εἰ μὲν οὖν ἁπάντων ἀπτοίμεθα νῦν durch den Vorschlag *num* τούτων ⟨ἐστήξομεν⟩? herzustellen gesucht. Faßt man aber εἰ δέ als elliptischen Vordersatz (= εἰ δὲ μή), so genügt die leise Änderung ἑνὶ τούτῳ 'schon dadurch allein'. — 453,6 καὶ τοὺς μὲν ὑπὲρ τούτων λόγους ἠλέγχετο μὲν ἡ τοῦ στρατηγοῦ καταγωγή. Den Solöcismus ἠλέγχετο hatte Sievers durch ἐδέξατο, aber lange vor ihm schon ein Korrektor von *I* durch ἐδέχετο zu beseitigen versucht; das letztere hat F. in den Text gesetzt. Nicht viel gewaltsamer und zugleich weit wirkungsvoller wäre ἠμείβετο, 'das Haus widerhallte vom Geschrei der sich Verantwortenden', von deren ὀδυρμοί ja Libanios XXII, 481,19—482,10 genug zu erzählen weiß. ἀμείβεσθαι erklärt Hesychios durch ἀνταποδιδόναι oder -δίδοσθαι. — 453,8 ὃ τὴν νύκτα τῆς νυκτὸς ἐποίει πρᾳοτέραν. So die Hss außer *BM*, in denen sich ἡμέρας (und darüber νυκτός) findet, was F. in den Text aufgenommen hat. Mir scheint der Gegensatz zwischen den zwei Nächten wichtiger (452,17 νὺξ μὲν οὖν ἐκείνη πολλὰς μὲν φροντίδας . . εἶχε). Das überlieferte νυκτός könnte sehr wohl eine Glosse sein, die ein ursprüngliches τῆς πρόσθεν oder τῆς προτέρας verdrängt hat, wobei vielleicht auch der ähnliche Anlaut von πρᾳοτέραν mitgewirkt haben kann. Übrigens wäre nach dem Rezept von *BM* auch ὃ τὴν ἡμέραν τῆς νυκτὸς ἐποίει πρ. möglich; der Tag verlief schließlich wider Erwarten besser als die vorhergehende Nacht. — 460,4 ⟨καὶ⟩, von F. zwischen zwei parallelen Partizipien ergänzt, ist entbehrlich; vgl. III 7,3 und I 188,7 (wo καὶ ebenfalls nicht notwendig sein wird).

XXII. Rede. 484,14 καὶ οὐδὲν ὀξὺ περὶ ταύτην. Vorausgehen δεσμός und δήμευσις, so daß ταύτην nicht haltbar ist (denn auf ἔξοδον kann es nicht gehen); deshalb schreibt F. ταῦτα. Warum nicht ταῦτ' ἦν? — 491,19. Dem Ellebichos werden zahlreiche Ehrenstandbilder[1]) errichtet ἐν ἑκάστῃ φύλῃ καὶ ταυτησί. F. schreibt ταύταις. Da wir wissen, daß es in Antiocheia 18 (lokale) Phylen gab, so liegt die Ergänzung dieser richtigen

[1]) Reiske dachte an Gemälde, weil Libanios berichtet, daß sie die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zogen καὶ τριχὶ καὶ ὄμματι καὶ παρειᾷ καὶ χροιᾷ. Das kann aber ebensogut — und noch besser — von bemalten hölzernen oder aus vergänglicheren Stoffen rasch improvisierten Statuen verstanden werden.

Verbesserung zu ταύταις τῇ, was zugleich die Erklärung des Fehlers gibt, auf der Hand. Eine ganz ähnliche Stelle ist II 412,20.

XXIII. Rede. 499,14. Celsus bewies sich als unparteiischer Richter, der Angebereien nicht ermutigte: καί τινες τῶν (oder τὰς) αὐτῶν πλευρὰς ἐπεῖδον τεμνομένας. „*num* αὐτῶν ⟨οἰκετῶν⟩?" F., der τὰς τῶν schreibt. Schon bei Reiske liest man: „*in* τῶν *subauditur* οἰκετῶν". Aber müssen denn die Gefolterten (auch Prügel gehören zur Folter) just Sklaven sein? Mommsen, Strafrecht S. 406 ff., kann eines Besseren belehren. Auch III 372,16 ist τῶν πλευρῶν βάσανος mit der Hinrichtung verbunden, und dort handelt es sich klärlich um Freie. Die Geprügelten sind natürlich die Angeber selbst. Also behält *V* mit τὰς αὐτῶν πλευρὰς recht oder es ist τῶν ⟨μηνυόντων⟩ τὰς zu schreiben.

XXV. Rede. 552,7 τὸ ποτέρου δὴ σῶμα ἐλεύθερον τὴν τῆς ὑγείας ἐλευθερίαν; ἐνίοτε μὲν τούτῳ, ἐνίοτε δ' ἐκείνῳ ἐνοῦσαν, συνεχῶς δὲ οὐδετέρῳ. So Reiske im Text; eine ältere Vermutung aus den Animadversiones, die in der Ausgabe nicht mehr erscheint (wohl weil Reiske selbst sie als müßig erkannt hatte), hätte F. im Apparat ohne Schaden weglassen können. Er selbst schreibt ἐνούσης und setzt das Fragezeichen nach οὐδετέρῳ. Aber ἐνοῦσαν steht überhaupt nur in *Mo U* und ist nachträglich hinzugefügt in *C*; es ist auch gar nicht nötig, wenn man ποτέρῳ (ohne τὸ) im ersten Satze oder im zweiten statt der drei Dative Genetive einsetzt, im übrigen aber den zweiten Satz als Antwort auf den fragenden ersten auffaßt. — 556,21 οἱ νόμοι . . ἐκείνοις διαλεγόμενοι . . βρώσεώς τε πέρι κτλ. F. schreibt διακελευόμενοι; näher läge διαγγελλόμενοι. — 561,2 ἀχρεῖος δὴ τότε οὐδείς, οὐ σκαιός, οὐ χειροτέχνης κτλ. Foersters Bemerkung „*nisi vitium in* σκαιός *latet*" trifft zweifellos das Richtige. Nur würde ich nicht κάπηλος, sondern σκευοφόρος schreiben.

III. Bd. XXVI. Rede. 4,8 οὐδ' ἂν χαλεπῶς φέροις, εἴ τι τῶν νῦν οὐκ ὀρθῶς σοι δοκούντων ἐπανορθοίην. „ὀρθῶν ⟨ἐν⟩?" F.; schon Reiske „σοὶ *idem est atque* ἐν σοί". Ich glaube, Libanios' Ehrgeiz zielt höher, als bloß darauf, *'quae nunc in rebus tuis secius habere videntur'* zu verbessern; er will es sogar wagen, unrichtige Anschauungen des Ikarios zu berichtigen. Das besagt aber gerade die Überlieferung. Vgl. Arrian. Epict. I 11,12. — 6,16 τοῦ λήγειν αὐτοῦ τὸ τοιοῦτο ποιοῦντος. Libanios will die Bäderskandale in Antiocheia möglichst als etwas Alltägliches und durch die Gewohnheit Gutgeheißenes hinstellen, woran niemand Anstoß nahm, und fügt hinzu, daß solche Ausdrücke des Mutwillens früher noch nicht durch Bezahlung künstlich hervorgerufen und darum auch weit harmloser waren. Man würde nun eine Äußerung der Art erwarten, daß sie spontan waren. Das kann in λήγειν nicht liegen, aber auch nicht in dem von F. in den Text gesetzten λειτουργεῖν, das zu den Skandalen denn doch in einem allzu weitläufigen Kausalzusammenhang steht. λήγειν? ΛΗΓΕΙΝ? Ich denke: ἀργεῖν. Es war eben der übliche Radau, wie er vom müßigen Stadtpöbel gerne in Szene gesetzt wird. — 8,17. Ikarios soll das Gesindel nur seine starke Hand fühlen lassen, jedoch so, daß man ihn nicht der Grausamkeit bezichtigen könne. ποίει δὲ αὐτοὺς μήτε θανάτοις μήτε πληγαῖς κτλ. Das von F. statt des unmöglichen ποίει in den Text gesetzte παίδευε entspricht dem vorhergehenden μαθέτωσαν dem Sinne nach vortrefflich; aber ebensogut ein leichter herzustellendes πεῖθε. — 10,4 τὸ μηδὲ ἐγνῶσθαι παρὰ σοί. D. h. παρὰ σοὶ κριτῇ (so 32,2), also Dativ der urteilenden Person; und γιγνώσκεσθαι steht hier für γνωρίζεσθαι, ἐγνῶσθαι für γνώριμος εἶναι. Es bedarf also der Änderung παρὰ σοῦ nicht. — 12,20 τούτου τοίνυν αὐτοῖς ἀπολλυμένου τί οἴει μισθώσασθαι σοφιστήν, ὅστις αὐτοῖς τὸν τούτων αἴτιον ἐπαινέσεται; Reiske vermutete τίν', F. τίνος ⟨ἂν⟩. Ich halte es für mißlich, an der bei Libanios beliebten Ausdrucksweise τί οἴει zu ändern (vgl. 32,16 und 56,17). Wenn man μισθώσεσθαι schreibt, so wird sich aus den beiden αὐτοῖς, die vorhergehen und folgen, leicht das erforderliche Subjekt ergänzen, allenfalls auch aus dem ersten αὐτοῖς herstellen lassen. — 14,8 δεῖν γὰρ αὐτοὺς κατέχειν δόσεσι καὶ δεδιέναι δρασμόν „καὶ] ἢ?" F. Kann καί hier nicht 'und trotz alledem noch' bedeuten? — 17,5 ὃ τοῖς ἄλλοις, ὥσπερ ἀπὸ νόμου προστεταγμένον, ἐπράττετο. F. schreibt nach Cobets Vorgang ὑπὸ νόμου. Mit allem schuldigen Respekt vor diesen beiden Autoritäten sei es gesagt, daß nach meinem Gefühl es dann wenigstens ὑπὸ τοῦ νόμου (wie 361,11) heißen sollte. Überdies ist ἀπὸ νόμου einwandfrei, wenn man durch Streichung der Kommata zwischen dem Partizip und dem Verbum finitum einen engeren Zusammenhang herstellt. — 17,19 Δεῖται ⟨δὲ⟩ σου κτλ. „δὲ *inserui 'desidero nexum' Sintenis*" F. Warum ist dann die Partikel nicht auch z. B. 25,1 ergänzt? Dieses Beispiel statt vieler. Dagegen ist 10,9 aus Τὸ φεύγειν σε wohl Τὸ φεύγειν δὲ mit der bei Libanios so oft vorkommenden Weglassung des Personalpronomens zu schreiben (9,17 „σε *om V*"; warum muß das unrichtig sein?).

XXVII. Rede. 29,9 ἀνὴρ γάρ τις τὰ διὰ τῶν

ἁρμάτων ἐν πενίᾳ καὶ λελειτουργηκὼς πρότερον καὶ λειτουργῶν. F. stellt διὰ τὰ um und schreibt (nach Reiske) ⟨ὢν⟩ ἐν πενίᾳ. Man vermißt ungern die Angabe, worin die Leiturgien des Mannes bestanden. Darum möchte ich mir den Vorschlag erlauben, davon auszugehen, was fast buchstäblich hier steht: ἀνὴρ γάρ τις ⟨σ⟩τάδια τῶν ἁρμάτων. Mit einem solchen Akkusativ ließe sich ἐν πενίᾳ ('trotz seiner mißlichen Vermögensverhältnisse') καὶ λελ. π. καὶ λειτ. sehr gut verbinden. Doch kann der Ausdruck στάδια τῶν ἁρμάτων nicht richtig überliefert sein; nicht deswegen, weil στάδιον so vom Hippodrom gebraucht wäre (das ist auch bei Dion Chrysost. XXXII 374 M = I 279,2 v. Arnim und Plutarch Philop. c. 9 der Fall), sondern wegen des Artikels. Mit ziemlich leichter Änderung ließe sich στάδιά τε καὶ ἁρμάτων ἀγῶνας oder στάδια ἀγῶνας θ' ἁρμάτων (mit erlaubtem Hiatus) herstellen. Der so bezeichnete kann dann mit dem 49,22 genannten Hermeias natürlich nicht identisch sein.

XXVIII. Rede. 55,14 τυπτόμενον ἄργυρον. F. schreibt κοπτόμενον; ich möchte das näher liegende τυπούμενον vorziehen.

XXIX. Rede. 64,4—17 gibt ein gutes Beispiel von den Schwierigkeiten, die sich infolge der geschraubten Ausdrucksweise des Libanios, der häufig bloß Andeutungen macht, anstatt klar und deutlich zu reden, der Textkritik in den Weg stellen. Geschildert werden die ersten zwei Tage des Brotkrawalls im J. 384. Ikarios läßt sich am ersten durch die Forderungen der Menge einschüchtern und verspricht πάνθ' ἃ βούλοιντο ποιήσειν; dies steigert nur die Kühnheit des Volkes, so daß sich Ikarios am zweiten Tage (τῆς ὑστεραίας) zu neuen Konzessionen gedrängt sieht, welche Libanios als τοῖς πολλοῖς μὲν ἥδιστα, τὸ δυνατὸν δὲ οὐκ ἔχοντα bezeichnet. Worin diese Verfügungen bestanden, wissen wir nicht[2]); aus I 182,14 erhellt nur, daß sie von amtlichen Drohungen an die Bäcker begleitet waren, weshalb die meisten von diesen in Erinnerung an einen früheren Vorfall schleunigst aus der Stadt flohen. Als nun die Leute in hellen Scharen zu den Bäckerläden eilen, sehen sie sich vielfach in den — offenbar von Ikarios erregten — Erwartungen getäuscht. Das besagen an unserer Stelle die Worte: δρόμος δὲ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν ἐπὶ τοὺς φαινομένους τῶν ὄντων οὐκ ὀλίγος. οἱ πολλοὶ δὲ προσῄεσαν ᾗ τοῖς ἐκπεπρακόσιν ἐπ' ὠνῇ διδόντες ἀργύριον, ἀκούοντες δὲ οὐκ εἶναι καὶ ἅμα καθορῶντες ἀπῄεσαν ποιοῦντες καὶ λέγοντες ἃ εἰκὸς τοὺς ἀπολεῖσθαι νομίζοντας. Von den Erklärungen Reiskes zu φαινομένους '*scil.* ἄρτους' und τῶν ὄντων '*h. e.* τῶν παρόντων ἐν τῇ πόλει ἄρτων' hat F. mit Recht die zweite unbeachtet gelassen, auf die erste dagegen seine Anderung τοὺς φαινομένους τῶν ἄρτων aufgebaut, was sich ja durch I 183,4 stützen läßt. Aber was ist τοὺς φαινομένους? Nach Reiske '*ad panes conspicuos*'. Also etwa ἐκκειμένους, οἳ ἐξέκειντο, wie F. 66,17 statt des überlieferten rätselhaften ἐλέλυντο schreibt. Ob das in φαινομένους liegen kann, ist mir sehr zweifelhaft. Näher läge die Bedeutung 'angeblich' (Gegensatz ὤν, ἀληθής) oder 'die in Aussicht gestellten', alles unter der Voraussetzung, daß hier Brote gemeint sind. Denn es könnte ἐπὶ τοὺς φαινομένους sich auch auf Bäcker beziehen, gegen welche bei Ikarios Anzeigen eingelaufen waren, und gegen die er die schärfsten Maßregeln in Aussicht gestellt hatte, der Menge zu gefallen; man brauchte nur statt τῶν ὄντων etwa τεινόντων zu lesen. Zu wüsten Ausschreitungen kam es diesmal noch nicht; im Gegenteil, die Leute wollten ja nur für ihr gutes Geld Brot haben, und diejenigen, die keins bekamen, machten ihren Gefühlen in einer Weise Luft, die man jemand, der den Hungertod vor Augen hat, wahrhaftig nicht übelnehmen kann. Das scheint mir der zweite Satz besagen zu wollen; leider ist auch dieser nicht frei von Verderbnis. F. schreibt statt ᾗ (an dem schon im Altertum gebessert wurde) μὲν; das ist ein Notbehelf, denn wir müssen gestehen, daß wir nicht einmal sicher wissen, was mit den ἐκπεπρακότες gemeint ist. ἐκπιπράσκω ist nur bei Demosthenes IX 39 (und als Variante X 54) in der Bedeutung 'verkaufen' belegt; hier wäre man berechtigt, an 'ausverkaufte' Brotläden zu denken; anderseits erwartete man eine ausdrückliche Hervorhebung des Umstandes, daß die Leute in ruhiger, friedlicher Absicht gekommen waren. An solchen Stellen ist, meine ich, das Kreuz einer positiven Änderung vorzuziehen. — 68,23. Libanios wurde durch die Grausamkeiten des Candidus in die äußerste Betrübnis versetzt; ich will gar nicht schildern, sagt er, ὡς ἀηδέστατά τε ἐλουσάμην δειπνῆσαί τε οὐκ ἐδυνήθην ἔν τε ὀνείρασι ⟨διετέλεσα⟩ θεώμενος τὰς πληγάς. So F. Der Ausfall des zu θεώμενος notwendig gehörenden Verbum finitum ließe sich durch ein Homoioteleuton vielleicht leichter erklären: ἐδυν⟨ήθην ὥς τε ἀθλίως ἐκοιμ⟩ήθην ἔν τε κτλ. — 79,6. Die Gegner widersprechen sich selbst, οἳ τῷ τε εἰς κρίσιν καταστῆσαί με τὸ πρᾶγμα κακῶς λέγουσι κτλ.

---

[2]) Sievers (Leben des Libanius S. 165) sagt freilich, daß „der Statthalter dekretierte, daß das Brot billiger verkauft werden sollte"; aber das ist nur eine Kombination, für welche Libanios keinen Anhaltspunkt bietet.

Zu konstruieren: οἵ με κακῶς λέγουσι τῇ . . καταστῆσαι wäre allerdings eine kühne Metonymie, welche das Vergehen für die Bezichtigung setzt. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb F. im Apparat „⟨πρᾶξαι⟩ κακῶς?“ anmerkt. Mir sagt der ursprüngliche Gedanke besser zu; durch οἵ ⟨γε ἐπὶ⟩ τῷ τε κτλ. ließe sich eine unanfechtbare Konstruktion herstellen.

XXX. Rede. 92,12 ὅτου γὰρ ἂν ἱερὸν ἐκκόψωσιν ἀγροῦ, τοῦτο (so CAV^1I^1BM) τετύφλωταί τε καὶ κεῖται καὶ τέθνηκε. Die früheren Ausgaben hatten τούτῳ (so PUV^2I^3); woher, ist nicht klar, da Gothofredus eine Abschrift von *A* benützte. Reiske versuchte, den Dativ durch ein nach τέθνηκε eingefügtes ψυχή zu ergänzen, schlug aber gleichzeitig οὗτος vor, das F. aufnahm. Ob kausales τοῦτο (Schmid, Attizismus III 344) bei Libanios zulässig ist, weiß ich nicht; ἀγριδίου zu schreiben scheint ebenfalls unrätlich. Aber ⟨διὰ⟩ τοῦτο wäre wohl möglich. — 98,7 πικροτέρῳ γε θανάτῳ. Der Komparativ läßt sich (gegen Foersters πικροτάτῳ) allenfalls verteidigen, da die ἐξέλασις der Wohltäter für die heidnischen Armen an sich schon ein Tod war. — 98,12 οὕτως οὓς ἔκριναν οὐ κρίναντες τὸ μηδ' ἀφορμῆς εἰς τὸ κρίνειν εὐπορεῖν ὡμολογήκασιν. οὓς ἔκτειναν F. im Text (Reiske lag diese Partie noch gar nicht vor); an sich ohne Zweifel richtig. Doch scheinen mir die vorangebenden Worte ἐκείνους μὲν ἀπολλύντες οὐδὲν αἰτιαθέντας ἀπώλλυτε, τούτους δ' ἂν παραβεβηκότας νόμον οὐ mit Notwendigkeit auch für die Schlußfolgerung Zweiteilung zu verlangen: οὓς ἔκρ⟨ιναν οὐ κτείναντες, οὓς δὲ ἔκτε⟩ιναν οὐ κρίναντες. Übrigens sind die zwei Sätze mit οὕτως offenbar Parallelfassungen desselben Gedankens. — 99,11 τὰς Φειδίου χεῖρας πολλαὶ διενείμαντο. Natürlich ist πολλαὶ χεῖρες gemeint; es soll gerade der Gegensatz zwischen dem kunstfertigen Händepaar des Meisters und den rohen Fäusten der Zerstörer wirkungsvoll hervorgehoben werden, was durch Foersters πολλοὶ aufgehoben wird. — 100,17. In der höchst merkwürdigen Stelle über die Unzulässigkeit der Notwehr liest man: οὐδεὶς δὲ ἁρπάσας ἐπὶ τὸν ἀνδροφόνον ξίφος προστίθησιν αὐτὸ . . . οὐδὲ γὰρ τυμβώρυχον οὐδὲ προδότην. Die von mir nach αὐτὸ ausgelassenen Worte leiden an einer schweren Verderbnis, mit der ich mich noch nicht abgefunden habe, durch welche aber die umgebenden Satzteile nicht weiter berührt werden. ἀνδροφόνον und τυμβώρυχον stehen parallel; den syntaktischen Zusammenhang wollte F. herstellen, indem er vor τυμβώρυχον mit den minderwertigen Zeugen *U* und P^3 ἐπί einschob. Mir schiene es viel richtiger, das erste ἐπί vor ἀνδροφόνον zu streichen, das dem Gesamtgedanken widerspricht. Wer selbst zum Schwerte gegen den Mörder greift, der gebraucht es auch; aber Libanios sagt ausdrücklich im folgenden, daß in allen diesen Fällen ἀντὶ τῶν ξιφῶν εἰσαγγελίαι καὶ γραφαὶ καὶ δίκαι einträten. Also ist der herzustellende Sinn: nicht einmal derjenige, der einen ihn anfallenden Mörder überwältigt und entwaffnet, kehrt das demselben entrissene Schwert gegen den Verbrecher, sondern überantwortet ihn dem strafenden Arm der Gerechtigkeit; darum glaube ich auch nicht an die von F. aufgenommene Ergänzung von V^2 τῷ κείνου ⟨τραχήλῳ⟩ χρησάμενος. — 101,17 μηδὲν ἁμαρτάνοντας κατορθοῦν. Libanios schwebt das Epigramm bei Demosth. XVIII 289 vor: μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν. — 102,3 ἔρχονται . . ἐπὶ τὰ φαινόμενα (nämlich τῶν μυστηρίων; vgl. Aristid. I 260) τὸν τοῦτον ὄχλον. Reiske wollte αὐξάνοντες ergänzen; F. glaubt mit ⟨καὶ⟩ τὸν τ. ὄχλον auskommen zu können. Ich vermisse etwas wie φοβούμενοι; es muß doch hier irgendwie der Grund angedeutet sein, weswegen diese Afterchristen an dem Gottesdienste teilnahmen. — 103,12. Ποτέροις ἀκολουθοῦντες, so fragt Libanios, haben sich wohl die Römer zum Gipfel der Macht emporgeschwungen, τῷ τούτων ἢ οἷς ἱερὰ καὶ βωμοὶ κτλ. Ich hatte früher vermutet, daß hier eine ehrenrührige Bezeichnung des Christengottes durch einen christlichen Leser unterdrückt worden sei; F. schreibt nach einer Konjektur von V^2 τῷ ⟨θεῷ⟩ τούτων; noch einfacher ist die Ergänzung ποτέροις ⟨θεοῖς⟩. — 105,8 ὁ δέ ⟨τις⟩ ταύτῃ ist τις ohne Zweifel von F. richtig eingesetzt; nur läßt sich noch engerer Anschluß an die Überlieferung erzielen, indem man τ⟨ις⟩ αὐτῇ schreibt. — 113,9 πολλοὺς δὲ καὶ θεοὺς παρὰ τῶν θεῶν μαθόντες ἴσμεν ἀπατηθέντας. F. schreibt unter Berufung auf Plat. Rep. 366 B παρὰ ⟨τῶν παίδων⟩ τῶν θεῶν. Docte, Iuppiter, et laboriose. Einfacher θε⟨ολόγ⟩ων. — 114,8. Ich möchte lesen: Ἔδει δὲ αὐτὸν μὴ τὰς (μετὰ τὰς die Hss; μὴ μετὰ τὰς Monnier) οἰκείας ἡδονὰς [τὰς ἑαυτοῦ] (Glosse zu οἰκείας) θεραπεύειν μηδ' ὅπως (⟨ὁρᾶν⟩ ὅπως F. nach Reiskes Vorgang) κτλ. Ein ganz ähnliches ὅπως 126,8.

XXXI. Rede. 135,24 οὐ, μὰ Δία, τῆς παιδεύσεως ἆθλον τοῦτο ἦν. F. gibt sich Mühe, diesen Satz durch Einschiebung von Partikeln mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zu verbinden. Diese Notwendigkeit entfällt, wenn man die in Rede stehenden Worte als eine Einwendung der Stadtväter faßt, die den Lehrern ihre 'materielle Gesinnung' sanft vorrücken und sie anweisen, in der idealen Seite ihres Berufes Entschädigung

für mangelnde irdische Güter zu suchen. Ähnliches soll dem Lehrstand gegenüber noch heute vorkommen.

XXXII. Rede. 153,11 τίς γὰρ ἂν εἷς ἄνθρωπος περὶ πάντων. F. ergänzt ⟨ἔλεγε⟩; schon Reiske sagt '*scil.* λέγοι'. Es kommt aber hier nicht so sehr auf die Fähigkeit, über alle Leute zu reden an, als auf das Vermögen, allen auf diese Weise schaden zu können, also allen überlegen zu sein. εἷς περὶ πάντων ist einfach Homerische Reminiszenz (ρ 388); und da vermißt man εἴη oder ἦν nicht sehr. — 160,21 αἰτήσας γὰρ δὴ τὸ ἔργον πρίν τι γενέσθαι. Wenn irgend etwas, so verdiente das αἰτήσας ein †. F. denkt an λαλήσας oder ᾄσας und zitiert Apost. prov. I 32 (schon Reiske „*videtur proverbiale quid huic dictioni inesse*"). Da Thrasydaios sich klärlich auf den Bedauernswerten hinausspielt, so scheint mir ἀλγήσας das einzig Richtige.

XXXIV. Rede. 199,13 τῶν παρ' ἐκείνων (nämlich τῶν ἰατρῶν) — τῶν λυπηρῶν τε καὶ ἀναγκαίων. Statt des letzten Wortes vermutet F. ἀλγεινῶν. Aber die ἀνάγκη hat in der Medizin eine besondere Bedeutung, wie ἀναγκοφαγεῖν beweist; und ἀναγκαῖος bezeichnet hier alles, wozu der Arzt den Kranken wider seinen Willen nötigt. — 202,4. Den alten Brauch, die Verstorbenen zu ehren, verteidigt Libanios. Er gäbe viel darum, selbst der Urheber dieses 'Gesetzes' zu sein, und sieht keine Schande darin τοῖς νενικηκόσιν ἀκολουθεῖν. F. schreibt τετιμηκόσιν. Die Überlieferung ist korrekt: νικᾶν ist für das Durchsetzen eines Antrages ein ganz passender und gebräuchlicher 'parlamentarischer' Ausdruck.

XXXV. Rede. 216,3 οὐ τοίνυν οὐδ' ἡμῖν ἢ ὡς οὐκ ἐπισταμένοις. ἢ tilgt F. als aus einer alten Korrektur ὑμῖν (ἡ übergeschrieben) stammend. Indes findet sich ὑμῖν nur in drei durchaus nicht führenden Hss. Eher wäre eine Dittographie, aus dem folgenden ὡς entstanden, zu denken. Vielleicht ist ἂν zu schreiben, das Libanios im verkürzten zweiten Gliede gerne wiederholt.

XXXVI. Rede. 234,10 οὐδὲ εἷς. So schreibt F. „*auctore Re*"; die Überlieferung hat „οὐδεεὶς *V* οὔτε εἷς *reliqui libri edd*". Nicht ganz zwingend, wenn man damit 364,18 vergleicht „οὐδεὶς *scripsi* οὐδεεὶς *V* οὐδὲ εἷς *reliqui libri edd*".

XLV. Rede. 361,9 δεσποτῶν δὲ ὠμότης πλείστῳ χρῆται ⟨τούτῳ⟩. So F. nach Reiske. Leichter zu erklären ist der Ausfall des Pronomens vor χρῆται (πλείσ⟨τῳ τού⟩τῳ). — 362,20 εἶτα μεστὸν [μὲν] σωμάτων τὸ δεσμωτήριον. μὲν tilgt F. nach Sintenis. Da es sich um das Vollbleiben des Gefängnisses handelt, ziehe ich μέν⟨ει⟩ vor. — 362,23 οὐδὲ γὰρ [οὐθ'] ὕπνου λαχεῖν ἔστιν ἀκριβῶς, οὐδὲ γὰρ κεῖσθαι κατακλιθέντας, . . ἀλλ' ὅσον ἑστῶσιν ⟨ἔστιν⟩ αὐτοῦ μεταλαβεῖν, τοσοῦτον ἔχουσι. οὐθ' hat F. nach Reiske getilgt; zweifellos ist es an seinem Platze unmöglich. Aber woher kommt es herein geschneit? Ich vermute ὅσον ὀρθοῖς ἑστῶσιν; über die Notwendigkeit des ἔστιν läßt sich streiten. — 364,8. Der Kerkermeister erpreßt von den Gefangenen, was irgendwie möglich ist; παρ' ὅτου δὲ οὐκ ἔνι λαβεῖν, ἀρκεῖ μαστιγῶσαι: in diesem Falle begnügt er sich 'großmütig' damit, sie zu prügeln. Durch das von F. vorgeschlagene ἀρέσκει würde der Gedanke nur abgeschwächt. — 366,10. Oft werden Leute, die Zeugenschaft ablegen sollen, im Gefängnisse zurückbehalten, οὓς ἐχρῆν ἡμερῶν οἴκοι πάλιν εἶναι φράσαντας ὅτι εἶχον. Die Reiskesche Erklärung von ἡμερῶν '*id est* ἐντὸς ἡμερῶν τινῶν τακτῶν' hat F. mit Recht zurückgewiesen; er selbst ergänzt ἡμερῶν ⟨ὀλίγων⟩. Ich dachte an αὐθημερόν. In den folgenden Worten τῶν οὕτως ἀπιόντων δεσμωτῶν τοῖς ἔτι ζῶσι ist es allerdings verlockend ἐπιζῶσι zu schreiben. — 367,9—11 sollte wohl gesperrt gedruckt sein.

XLVI. Rede. 389,9. Durch das Auswechseln der schadhaften Säulen, was in dem an Säulenstraßen[1]) so reichen Antiocheia allerdings ein recht häufiges Vorkommnis gewesen sein muß, werden die Verkehrswege blockiert und die Krämer empfindlich geschädigt: ἢ βραχυτέραις ἕλξεσιν· ἄμφω γὰρ ἐκείνων καὶ ἢ κτλ.: und zwar müssen sie entweder selbst ihre Geschäfte im Stich lassen und die Säulen weiterschleppen, oder sie müssen um schweres Geld Arbeitskräfte dafür mieten. ἢ βραχυτέραις ἕλξεσιν hat so, wie es überliefert ist, keinen Sinn. F. schreibt ἢ βαρυτέραις ἕλξεσιν. Damit ließe sich vielleicht das Auslangen finden; doch sei es gestattet, zwei Bedenken zu äußern. Erstens kann sich nach meiner Ansicht ἄμφω γὰρ ἐκείνων nicht auf die folgende, von mir in deutscher Paraphrase wiedergegebene Alternative beziehen (dem steht das καί im Wege), sondern nur auf das Vorhergehende; zweitens bildet auch ἢ βαρυτέραις ἕλξεσιν mit dem Vorhergehenden (μετὰ βλάβης τούτων) keine Alternative, auf die sich ἄμφω beziehen könnte. Der Gedanke fordert ἢ βραδυτέραις (so Reiske) ⟨ἢ ταχυτέραις⟩ ἕλξεσιν; beides geschieht μετὰ βλάβης τούτων; entweder geht die Aus-

[1]) Nicht ganz klar ist mir bei den 389,14 im Anschlusse daran erwähnten ὀχετοὶ τὸ πλάτος αὐτῶν κομιζόμενοι δι' ἐκείνων die Beziehung des letzten Wortes (καπήλων? κιόνων = στοῶν?); man hat wohl an Spülkanäle wie auf dem pompeianischen Macellum zu denken, deren Reinhaltung den Ladenbesitzern oblag.

wechslung der Säulen mit der üblichen amtlichen Langsamkeit vor sich und sperrt den armen Teufeln wochenlang die Buden, oder sie müssen selbst für die Fortschaffung sorgen. — 393,12 καὶ ⟨τί τὸ πεποιηκὸς⟩ τὸ Ξέρξην ἀγαπᾶν (so F. im Apparat nach Reiskes Vorgang), sachlich zweifellos richtig; aber καὶ ⟨τί⟩ τὸ Ξέρξην ἀγαπᾶν ⟨ποιῆσαν⟩ vielleicht leichter erklärlich. — 397,8. Bei einem Theaterskandal war nur eine ungewöhnlich kleine Anzahl von Besuchern im Theater anwesend, ὥστε ἐλθών τις ἄλλοθεν πρῶτον ὁρῶν τὴν πόλιν καὶ τὸ συγκαθήμενον κατὰ θέαν. . οὐκ εἰδὼς εἶπεν ἂν εἰς πολυάνθρωπον ἥκειν ἄστυ. Reiske hatte bei seiner Erklärung des οὐκ εἰδὼς '*scil.* τὸ πλεῖστον τῆς πόλεως μέρος ἀπεῖναι' übersehen, daß πολυάνθρωπον eine weitere Negation erfordert; davon abgesehen, halte ich diese Erklärung des εἰδὼς für zutreffend und würde lieber das fehlende οὐκ im folgenden ergänzen als mit F. οὐκ εἰκότως schreiben. Auffallend ist, daß im folgenden just ein οὐκ zuviel ist, nämlich (397,17) in dem Satze οὕτω τά γε οὐκ εἰρημένα περὶ τῶν φαύλων εἴρητο, wo das οὐκ nach meiner Überzeugung völlig widersinnig ist. Reiskes Erklärung '*adeo scilicet illis necesse erat dicta esse, et quidem de hominibus pessimis, ea quae ne dicta quidem unquam fuerant*' halte ich für verfehlt. Libanios leugnet gar nicht, daß die 393,1 ff. berichtete Äußerung von seiten des κάπηλος gefallen ist; aber er verwendet §§ 37—39 darauf, zu beweisen, erstens, daß sie sich nur auf einige übelberufene Subjekte bezog, zweitens, daß sie unter dem Drucke einer rohen Behandlung gemacht wurde. Also ist οὐκ zu streichen.

Graz. Heinrich Schenkl.

J. Endt, Studien zum **Commentator Cruquianus**. Herausgegeben mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. VIII, 86 S. 8. 2 M. 80.

Die von Keller in seiner Ausgabe der älteren Pseudacronischen Horazscholien Bd. II S. XIV angekündigte eingehendere Untersuchung des sog. Commentator Cruquianus durch J. Endt liegt nun vor; die von mir in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 618 ff. besprochene Programmabhandlung desselben Verf. bildete nur eine Art Vorläufer.

E. will zunächst, hauptsächlich an Serm. II 8, untersuchen, wie sich Cruquius zu der Überlieferung verhält. Das Ergebnis der Prüfung, der wir im einzelnen hier nicht folgen können, faßt er S. 25 folgendermaßen zusammen: „Cruquius hat die Scholien der Γ-Klasse, die uns überliefert sind. Manchmal gibt er sie unverändert wieder; größtenteils aber erleiden sie Veränderungen in der grammatischen Form, im Ausdruck, im Inhalte und im Stil. Ferner kommen Kürzungen und Zusätze vor, mehrere Scholien werden zu einem vereinigt, ebenso Glossen mit Scholien, sogar aus verschiedenen Traditionen. Porphyrio und die F-Scholien ('scholia λφ' nennt sie Keller a. a. O. XII) sind im Commentator ebenfalls zu finden. Servius (aus dem Cr. öfter interpoliert) wird ebenso verändert wie Pseudacro. Daneben sind aus neueren Kommentaren (so z. B. des Joh. Britannicus und Ascensius) Bemerkungen herangezogen. Ebenso verdankt Cr. den alten Ausgaben (die des Fabricius ist seine Hauptquelle) viel. Ja, aus seinen (des Cr. eigenen) Erklärungen hat sich einiges eingeschlichen . . . Die ganze Rezension kann nur als ein Konglomerat von verschiedenen Notizen bezeichnet werden, weil eben Cr. aufnahm, was ihm beliebte und wie es ihm gut schien“.

Die Musterung der Commentatorstellen, in denen vom 'ordo verborum' die Rede ist, ergibt, „daß Cruquius jeden ordo verborum bringt, der in den Γ-Scholien bezeugt ist“, und daß er auch hier „entweder sich genau an die Handschriften hält oder von ihnen abweichend dieselben Veränderungen vornimmt, die sonst von ihm den anderen Scholien widerfahren“ (S. 29).

E. prüft sodann, ob die Angaben des Cruquius aus seinen Hss zuverlässig sind, indem er die Scholien und Glossen vergleicht, die Cruquius in seinem eigenen Kommentar zu Horaz erwähnt. Es ergibt sich dabei, daß „diese Mitteilungen meist genauer sind als der Commentator“, also „Unterschiede bestehen zwischen den einzelnen Anführungen aus den Hss und zwischen dem Commentator“ (S. 42). Freilich, wie wenig man selbst jenen Angaben trauen kann, zeigt die Behauptung des Cruquius über eine Anmerkung des noch vorhandenen Codex Divaei, die, wie nachgewiesen, sich in dieser Handschrift gar nicht findet.

In bezug auf seine handschriftlichen Quellen drückt sich Cruquius ziemlich unbestimmt aus: er spricht von 'scripta antiqua', 'interpretes antiqui', 'antiquissimae annotationes', womit nur im allgemeinen die benutzten Handschriften mit Scholien und Glossen gemeint sind; gelegentlich gibt er seine Quellen etwas genauer an, erwähnt den Cod. Blandinius antiquissimus, den Cod. Tonsanus, den Cod. Divaei. Jedenfalls benutzte er außer seinen Blandinii auch noch andere Hss. Was

er ihnen im einzelnen verdankt, läßt sich in den weitaus meisten Fällen nicht feststellen; so bleibt nur übrig zu ermitteln, welcher Tradition die Scholien und Glossen seiner Hss angehören. Manche Hss enthielten die Γ-Scholien, wie bereits erwähnt, andere die Γ-Scholien und -Glossen; außer diesen benutzte Cruquius noch mittelalterliche Scholien, wie die des Codex Divaei (S. 44, 47, 50, 55). Die Tradition *AV* und *Z* (*cpζ*) fand er in seinen Hss nicht vor (S. 57). Für letztere ergibt sich dies daraus, daß sie — es sind die Hss des 15. Jahrhunderts — den Namen 'Acron' trägt; der fehlte jedoch nach des Cruquius Angabe in den von ihm benutzten Codices ebenso wie der Name des Porphyrio, den doch die Hss dieses Kommentars aufweisen; damit ist aber auch sicher, daß er keine Porphyriohandschrift zu Gebote hatte (S. 58). Wenn sich nun aber trotzdem im Commentator Porphyrioscholien und solche der Tradition *Z* finden, so muß Cruquius sie aus einer anderen Quelle geschöpft haben, und dabei bleibt nur eine Möglichkeit: er benutzt die älteren Ausgaben, die Porphyrio und Acron enthalten. Das läßt sich an vielen Einzelheiten mit Sicherheit nachweisen. In Betracht kommen vor allen die Ausgaben des Fabricius und Ascensius (S. 66).

In einem weiteren Abschnitt untersucht E. die Überschriften der Gedichte und gelangt dabei zu dem Ergebnis, „daß Cruquius dieselbe Überlieferung hatte wie wir, daß er sie aber vielfach änderte; ja, sein Druck ist sogar verschieden von dem, was die Blandinii nach seinen eigenen Angaben enthielten“ (S. 75).

Es folgt dann noch (S. 76—86) die Gegenüberstellung vom Commentator Cruquianus und Kellers Ausgabe für Serm. II 8.

Das Gesamturteil lautet dahin, daß Cruquius durchaus unzuverlässig ist, und daß er streng genommen kaum anders denn als Fälscher bezeichnet werden kann. Wie soll man es auch sonst nennen, wenn jemand in dem Leser den Glauben erweckt, als biete der Commentator nur handschriftliche Überlieferung, und dabei, ohne es im geringsten anzudeuten, Drucke ausplündert und allerhand anderes Material einschmuggelt, von sonstiger Willkür gar nicht zu reden?

Damit ist nun auch das Urteil über den Commentator, das Machwerk des Cruquius, gesprochen. Was wirklich auf handschriftlicher Tradition beruht, ist nicht mehr, sondern weniger, als was wir heutigestages noch besitzen; was aber darüber hinausgeht, ist völlig wertlos und zum Teil in höchstem Maße verdächtig. Mithin ist der Commentator sowohl für die Ermittelung der antiken Horazerklärung wie für die Textkritik des Dichters unbrauchbar*). Was Keller in seiner Scholienausgabe Bd. II S. Xff. in aller Kürze ausgeführt hat, ist durch Endts dankenswerte Untersuchung vollauf bestätigt. Wer nunmehr noch den Commentator Cruquianus als selbständige oder gar wertvolle Quelle behandelt, dem ist nicht zu helfen.

Halle a. S. P. Weßner.

Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Georg Wissowa**. Fünfter Band: Demogenes—Ephoroi. Stuttgart 1905, Metzler. 2864 Sp. gr. 8. 30 M.

Das große Werk schreitet immer vorwärts, wenn auch nicht in einem so raschen Tempo wie früher — was leicht zu entschuldigen ist, wenn man bedenkt, daß die meisten Mitarbeiter durch andere wissenschaftliche und amtliche Verpflichtungen in Anspruch genommen sind. Jedenfalls ist das bisherige rasche Vorwärtsschreiten zu loben, da etwa die Hälfte der in Angriff genommenen Arbeit getan ist.

In diesem 5. Band ist besonders die Literaturgeschichte reichhaltig vertreten. So haben wir von Schwartz die Artikel Dexippos, Diodoros, Diogenes Laertios, von Crusius Dithyrambos und Elegie, von Radermacher Dionysios von Halikarnaß, von M. Wellmann Dioskurides, von E. Wellmann Empedokles, von dem leider schon verstorbenen Knaack Dionysios περιηγητής, von Cohn Didymos, von Martini Dikaiarchos, von

---

*) Vgl. auch das Urteil von J. Bick, 'Horazkritik seit 1880' (Leipzig und Berlin 1906) S. 45—48. — Da, wie ich inzwischen ersehen habe, einige Rezensenten von Endts Abhandlung sich nicht entschließen können, die Autorität des Cruquius ganz preiszugeben, verlohnt es vielleicht, in Erinnerung zu bringen, was Fr. Dousa im Vorwort zum 'Auctarium veteris Commentatoris a Iac. Cruquio editi' (S. 688a der Ausgabe von 1611) schreibt: „*depraehendi Iacob. Cruquium in eo Commentario concinnando non satis prout existimaram diligentem fuisse. multa in aliis non solum emendatiora, verum etiam veterum scriptorum testimoniis, quae frustra alibi quaesieris, auctiora reperiebam. itaque operae me facturum ratus si praecipua eorum sic quasi in unum fascem colligere ... operae non parcerem meae, ne et aliis itidem quod mihi usu venire aliquando potuisset, ut sibi impositum a Cruquiano Commentatore postea conquererentur*“! Aber auch philologische Dogmen haben ein zähes Leben.

Skutsch Dicta Catonis und Ennius. Gut vertreten ist auch die alte Geschichte mit folgenden größeren Artikeln: Demosthenes (Thalheim), Dion, Dionysios (Niese), Dores, Drakon (J. Miller), Epameinondas (Swoboda), Domitius Ahenobarbus (Münzer), Domitius Aurelianus (Groag), wozu kommen die historisch-geographischen Artikel Elis (Philippson und Swoboda), Epeiros (Philippson und Kaerst), Ephesos (Bürchner), Dodona (Kern).

Auf dem Gebiet der Staatsaltertümer finden wir die Artikel δῆμοι, Demos (von Schoeffer), ἐκκλησία (Brandis), Ephoroi (Szanto), Dictator, Dilectus, Duoviri (Liebenam), Dioecesis (Kornemann), Edictum Diocletiani (Blümner). Die römischen Rechtsaltertümer sind von Leonhard (Donatio, Dos) und Jörs (Digesta, Domitius Ulpianus) eingehend behandelt.

Unter den mythologisch-religionsgeschichtlichen Artikeln bemerken wir Deukalion (Tümpel), Diana (Wissowa), Dido (O. Rossbach), Diktynna, Ephesia, Eileithyia (Jessen), Diomedes, Dioskuren (Bethe), Eirene, Elysion (Waser), Eos (Escher). Unter den metrologischen Beiträgen treten die Artikel Denarius und Drachme von Hultsch hervor. Theateraltertümer behandelt E. Reisch (Didaskaliai, Dreifuß, ἐκκύκλημα).

Die Begünstigung der kleineren Einzelartikel auf Kosten größerer Sammelartikel ist dieselbe wie früher und ist wohl nicht zu ändern, da der einmal festgestellte Plan durchgeführt werden muß. Daß der Wert verschiedener Artikel oftmals sehr verschieden ist, kann bei einem derartigen Unternehmen nicht vermieden werden. Korrektur und Druck sind untadelig. Selten ist ein Lapsus calami wie Sp. 2336: das „elende“ Albanesendorf Leusina. Da mit diesem Band die Hälfte des versprochenen Werkes fertig ist, so ist vor allem der Herausgeber zu beglückwünschen, dem doch besonders die Ehre dafür gebührt, daß dieses monumentale Denkmal der heutigen deutschen Wissenschaft zustande gekommen ist.

Upsala. Sam Wide.

Georges Cousin, Kyros le Jeune en Asie mineure. Avec une carte. Paris und Nancy 1905, Berger-Levrault et Cie. 440 S. gr. 8

Die Bedeutung des vorliegenden Werkes für Xenophon liegt darin, daß der Verf. der Route der Zehntausend mit geringen Abweichungen bis Thapsakos am Euphrat gefolgt ist und über alles, was Landesnatur, antike Reste, Marschzeit u. a. m. betrifft, genaue Aufzeichnungen gemacht hat, die einen großen Teil des Bandes ausfüllen. Sicherlich wird sich für die Sacherklärung daraus manches Wichtige ergeben, wie der Verf. selbst schon an einzelnen Beispielen gezeigt hat. Mehr geographisches Interesse hat seine Rückreise von Thapsakos über den Tauros nach Dineir, insofern sie durch selten bereiste Gebiete Kleinasiens führt und auch hier alles topographische Material mit großer Sorgfalt zusammengetragen ist.

Die Einleitung zu diesem Reisejournal aber bildet eine Abhandlung in 4 Kapiteln über Kyros den Jüngeren, die geeignet ist, die gegenwärtige, wesentlich durch Xenophons Darstellung beeinflußte Ansicht über die Persönlichkeit des jungen Fürsten nach verschiedenen Seiten hin zu berichtigen. Was die Quellen zur Geschichte des Kyros betrifft, so unterscheidet der Verf. hier zunächst die persischen Quellen, die im Leben des Artoxerxes von Plutarch vorliegen, und die er im allgemeinen höher bewertet, als man in Altertum und Neuzeit geneigt gewesen ist. Unter den griechischen Quellen werden zwei Versionen unterschieden. Die eine ist die des Sophainetos von Stymphalos, die, von Ephoros benutzt, bei Diodor im Auszug vorliegt; ihr Hauptwert besteht darin, daß sie die Dinge noch nicht in dem Zuschnitt darstellt, den ihr Xenophon auf die eigene Person hin gegeben hat. Die zweite Version wird durch Xenophons Anabasis repräsentiert, die uns nach Ansicht des Verf., die er mit Christ und anderen teilt, in einer zweiten Ausgabe vorliegt. Die Frische der Darstellung läßt darauf schließen, daß die Anabasis bald nach den Ereignissen geschrieben ist; anderseits deuten die Erwähnung des Ktesias und die Episode von Skillus auf eine spätere Überarbeitung, und in diese hat Xenophon nach Ansicht des Verf. jene selbstverherrlichende Tendenz eingefügt, weil er glaubte, in den bisher von anderer Seite vorliegenden Darstellungen zu schlecht weggekommen zu sein. Über den Zeitpunkt dieser Ausgabe hat der Verf. sich nicht näher ausgesprochen; doch lag es bei dem übrigens sehr hübsch von ihm bestimmten Charakter der Anabasis, die sich als ein militärischer Leitfaden, eine Art Vademecum für den Leiter einer zukünftigen Invasion darstellt, doch wohl nahe, an die Zeit um 380 zu denken, als Isokrates seinen Panegyrikos schrieb und ein Krieg mit Persien in der Luft lag. Was endlich das Werk des Themistogenes betrifft, so schließt der Verf. aus der bekannten Stelle Hell. III 1,2, daß das Werk nur bis zur Ankunft in Trapezunt reichte; mir ist aber sehr zweifelhaft, ob die Stelle ein derartiges Pressen des Ausdrucks verträgt. Darin aber hat der Verf. recht, daß die schon

bei Plutarch sich findende Identifizierung des Themistogenes mit Xenophon selber unmöglich ist, und er führt auch einen m. E. sehr triftigen Grund an: es erscheint doch in damaliger Zeit ganz unmöglich, daß Xenophon sein attisch geschriebenes Werk einem Dorer aus Syrakus in den Mund legen konnte. Ansprechend, wenn auch hypothetisch, sind des Verf. Bemerkungen über die Kyropädie, die der Verf. als ein Idealbild nicht sowohl des älteren, sondern eher des jüngeren Kyros betrachtet.

Das Bild, das der Verf., gestützt auf dieses Quellenmaterial, von dem jüngeren Kyros entwirft, ist allerdings wenig günstig, und in einer Hinsicht ist ihm zweifellos recht zu geben: man wird sich abgewöhnen müssen, den persischen Prinzen lediglich mit Xenophons Augen zu betrachten, der ihn vergötterte. Im einzelnen ist der Verf. wohl hier und da zu weit gegangen; man vergleiche, was er S. 45 von der zweimaligen Reise des Kyros an den persischen Hof und den dortigen Ereignissen sagt. Auch ist die doppelte Reise keineswegs sicher; sie beruht nur auf Xen. Hell. II 1,8 in Verbindung mit § 13, und wenn man den Text unbefangen liest, hat man entschieden den Eindruck, daß es sich um ein und dieselbe Reise (Anab. I 1.) handelt. Anderseits ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Tissaphernes' Aufbruch nach Susa Kyros zwang, früher loszuschlagen, als er dachte, und um so tadelnswerter ist allerdings die Art, wie Kyros in aller Gemächlichkeit seines Weges zog, wo nur die schnelle Überraschung helfen konnte. Ganz interessant, wenn auch nicht durchweg haltbar, ist, was der Verf. über die Zustände des Perserreichs, speziell über die Satrapien sagt; hier wäre eine eingehendere Untersuchung am Platze gewesen.

Die beiden letzten Kapitel der Einleitung handeln von den griechischen Söldnern und der persischen Armee des Kyros; sie enthalten ebenfalls viel wertvolles Material. Sehr gut gelungen ist, um nur eins hervorzuheben, der Nachweis, daß der Sold, den Kyros zahlte, keineswegs hoch war, und der Verf. erklärt das ganz richtig mit dem ungeheuren Söldnerangebot, das damals nach Beendigung des peloponnesischen Krieges eintrat. In anderen Dingen wird man hier, wie überall, dem Verf. nicht ohne weiteres beipflichten. Allein das alles kann nichts an der Tatsache ändern, daß man in Cousins Werk es mit einem Buche zu tun hat, an dem weder der Historiker noch der Xenophonforscher achtlos vorübergehen darf.

Berlin. Th. Lenschau.

H. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen. Upsala und Leipzig 1906, Harrassowitz. VII, 241 S. 8. 4 M. 50.

Kleist hat in seiner an willkürlichen Entstellungen des Textes überreichen Ausgabe von Cäsars b. civile (Bielefeld und Leipzig 1904) in III 94,6 gegen die Überlieferung *tuemini, inquit, castra et defendite diligenter, si quid durius acciderit, dum ego reliquas portas circumeo et castrorum praesidia confirmo* mit H. J. Müller in d. Zeitschr. für Gymnw. 1894 S. 735 die Konjunktion *dum* eingeschoben, statt nach *acciderit* einen Punkt zu setzen und mit *Ego* fortzufahren. Es ist ein schwer zu tragender Verlust, daß C. F. W. Müller die Verteidigung der Überlieferung dieser Stelle, da sie zu umfangreich zu werden drohte, 1895 in der Festschrift für Friedländer S. 554 zurückgelegt hat, leider für immer! Doch sagte er, daß das Präsens *circumeo* buchstäblich richtig ist, sobald der Redende einen Fuß zu der Handlung erhoben hat, und gab Andeutungen, daß die starke Übertreibung in Ausdrücken wie 'ich komme gleich', 'ich komme morgen' dem Lateinischen durchaus nicht fremd ist. Unwillkürlich fragen wir: seit wann? Eine andere Frage, die den Schulmann beschäftigt, wäre die, ob Caes. b. Gall. VI 9,7 *si amplius obsidum vellet, dare pollicentur* mit α oder *si amplius obsidum velit dari, pollicentur* mit β zu schreiben ist. Im b. Gall. IV 21,5 steht unbeanstandet *qui polliceantur obsides dare*, obwohl sonst mit *polliceri* (*promittere* hat Cäsar nicht) oft der Acc. c. inf. Fut. sich findet. Woher kommt dies *pollicentur dare*? Und noch eine dritte Frage aus der Schulpraxis: wie steht es bei Verg. Aen. IV 534 mit den Worten *en quid ago*? Enthalten sie eine unwillige Frage des Selbstvorwurfs, oder vertritt der Indikativ die Stelle eines Coniunctivus deliberativus? Tritt hier mit *en* bei Dido an die Stelle der stürmisch hin- und herflutenden Gefühle das klärende Denken (wie Köhler, Arch. VI S. 45, sich ausdrückt), und ist dafür in *quid ago* die richtige Formel gefunden? Wie erklärt sich schließlich das dem Anfänger so auffällige *nisi id confestim facis* bei Nep. Epam. 4,3? So könnte ich noch manche Frage aus der Schulpraxis aufwerfen, die auf eine eingehend historisch begründete Antwort wartet — die Antwort bietet jetzt für obige in vorzüglicher und wohlbefriedigender Darstellung das zur Besprechung vorliegende Buch.

Die Einleitung gibt eine kurze Übersicht über die Futurbildungen im Altitalischen (*faxo, videro, amabo, legam*) und kommt zum Ergebnis, daß bei

allem Reichtum an Futura es der ausgebildeten lateinischen Sprache an einer echten und überall verwendbaren Futurform fehlte. Ferner hatte bisweilen das Präsens einen aus dem Zusammenhang der Rede oder der Lage sich ergebenden futurischen Charakter, auch verfügte die Sprache über Umschreibungen, besonders die sog. Coniugatio periphrastica auf *-urus sum*. Daneben fielen dem Futurum noch modale Funktionen zu, wie ja *legam* und *audiam* ebensowohl futurische wie konjunktivische Aufgaben zu erfüllen hatten. Nachdem S. so in großen Zügen sein Thema umschrieben, behandelt er im Kap. I das Präsens in futurischer Verwendung. Aus dem reichen Inhalt hebe ich hervor, daß dies Präsens im Altlatein erheblich seltener ist als in mehreren modernen Sprachen; sein Vorkommen ist an gewisse Bedingungen geknüpft. So finden sich die Verba movendi wie z. B. *ire* und Composita im Dialog von einer sogleich auszuführenden Handlung in positiven Aussagesätzen allgemein (also ist das Cäsarianische *circumeo* guter alter Sprachgebrauch!), während im Selbstgespräch das Futur bevorzugt wird; in manchen Redensarten ist das Präsens nicht zu finden, wie z. B. *iam adero, adibo* etc. Prospektive Natur eines Satzes erfordert das Futur, ebenso Versicherungen, Drohungen, Versprechungen u. ä. In Fragesätzen mit *quam mox* ist das Präsens Gesetz. Mancherlei Freiheiten zeigen die Bedingungssätze; in Sätzen mit *nisi*, die einen Befehl enthalten, steht das Präsens gewöhnlich mit Bezug auf die nahe bevorstehende Zukunft — und so erweist sich Nep. Epam. 4,3 *nisi id confestim facis, ego te tradam magistratui* als gutes altes Latein! Der Inf. Präs. in futurischer Verwendung ist nach den Verba dicendi nicht selten; am häufigsten vertreten ist *dare*, das bei Plautus etwa 18 mal Futurbedeutung hat, *daturum* kommt 10 mal vor; bei Terenz findet sich *dare* mit *daturum* gleich häufig. Was Wunder, wenn auch Cäsar noch, wie der von ihm als puri sermonis amator gefeierte Terenz, *pollicentur dare* sagt!

Im Kap. II ist der Konjunktiv des Präsens und das erste Futurum Gegenstand der Untersuchung. Die syntaktische Verwandtschaft zwischen Konjunktiv und Futur ist nicht auf ursprüngliche Identität zurückzuführen, beruht vielmehr auf der allgemeinen Natur des Futurums, die eben ausgedehnte modale Verwendung zuläßt; der Grundcharakter des Indikativs tritt jedoch zumeist gegenüber dem abhängigeren Konjunktiv zutage. Wenn neben dem Indikativ z. B. in Sätzen mit *dum* auch der Konjunktiv erscheint (wie ich es Archiv XI S. 340 gezeigt habe), so ist dies durch die Person des Verbs bedingt, indem jemand von seiner eigenen Absicht mit Sicherheit sprechen kann, von der eines anderen aber nicht. Hier will ich sogleich auf einen Hauptvorzug der Sjögrenschen Behandlungsart syntaktischer Fragen hinweisen: er sucht die syntaktischen Erscheinungen überall psychologisch zu ergründen, geht deshalb auf die Lage des Sprechenden, seine Gedankengänge, seine seelischen Zustände ein, ferner darauf, ob er mit sich oder mit anderen spricht u. ä. Verschiedene feinere Nuancierungen im Gebrauch von Konjunktiv und Futur werden beim hortativ-volitiven Konjunktiv besprochen, wie z. B. die 1. Pers. Sing. des Konjunktivs eine Selbstaufforderung (*faciam nuncium*), daneben aber auch einen modifizierten Entschluß (*maneam, opinor*) u. ä. bezeichnet, während der Ind. Fut. den Willen, Entschluß usw. des Sprechenden selbständiger hervorhebt. Besonders interessant ist der Gebrauch von Konj. und Ind. Präs. bezw. Fut. in Fragesätzen; in rein deliberativen Fragen und Auskunftsfragen steht gewöhnlich der Konj., in konsultativen und unwilligen Fragen Ind. Präs. bezw. Futur; so findet sich nur *quid ago?* als konsultative Frage (aber nie *quid facio?* sondern nur *quid faciam?*), und daraus ersehen wir, daß Köhler in seiner Beurteilung von Verg. Aen. IV 534 recht hat; die Form des Dialogs wurde auf das Selbstgespräch übertragen (wie derartige Übertragungen schon bei Plautus sich finden), der Charakter der Frage aber ist ganz der der ruhigen Überlegung und somit *quid ago?* am Platze. Das sogen. potentiale und konzessive Futurum hat meistens deutlich futurischen Charakter, so auch das Horazische *laudabunt alii*; verneint ist damit nicht, daß dies Futur steht, wo wir gewöhnlich einen konzessiven Konjunktiv erwarten, und daß auch hier eine Art 'syntaktische Verwandtschaft' zwischen Fut. und Konj. Präs. sich zeigt.

Im Kap. III bespricht S. das II. Futurum. Es ist dies ein an den Perfektstamm angegliederter Konjunktiv eines sigmatischen Aorists; es hat im Altlatein sowohl einfache Futurbedeutung als die der Vergangenheit in der Zukunft. Im Nebensatze einer Periode bekommt es gewöhnlich den Nebensinn der Vergangenheit, steht aber auch dem Fut. I bisweilen vollkommen parallel. Die aoristische Aktionsart ist in manchen Fällen nicht nachzuweisen. Die von Blase angenommene Verschiebung der Bedeutung des Fut. II bei den Verben des *Seins* und *Habens* wird durch den Sprachgebrauch als unbegründet erwiesen.

Das Kap. IV bespricht das periphrastische Futurum auf *-urus sum*. In der Einleitung zu diesem Kapitel sagt S., daß die Umschreibung auf *-urus sum* mit ähnlichen umschreibenden Zeitformen, so z. B. *cupiens est, ut tu sis sciens*, zu vergleichen sei. Hier hätte erwähnt werden können, daß ich — wohl zuerst — diesen Vergleich in meiner Syntax[3] § 183 vorgenommen und eine Übersicht über die Coniugatio periphrastica im weitesten Sinne gegeben habe. Die Postgatesche Hypothese über die Entstehung des Inf. Fut. act. und des Part. Fut. act. findet mit Recht die Billigung des Verf. nicht (vgl. meine Besprechung der Dissertation von Leopold in dieser Wochenschrift 1905 Sp. 359 ff.); S. läßt wie andere die Frage über die Entstehung des Part. Fut. act. offen. Daß der Inf. des Irrealis im Präsens schon *laudaturum fuisse* geheißen hat, dürfte nunmehr sicher sein; S. hätte als letzte Abhandlung hierüber den Aufsatz von Terrell im American Journal of Philol. XXV S. 59 ff. zitieren können. Ebenso sicher ist, daß das Altlatein den Irrealis im Infinitiv vermeidet; dies hat schon Ed. Becker im Programm von Metz 1888 S. 12 gezeigt. Die Polemik gegen meine Ausführungen (Syntax[3] § 342), wonach *venissem* und *venturus fui* sich vollständig decken, scheint auf falscher Voraussetzung zu beruhen. Daß zwei Formen, wie *venissem* und *venturus fui*, an sich nicht inhaltlich zusammenfallen, ist selbstverständlich; aber daß *venturus fui* suppletiv für *venissem* gebraucht werden kann, ist klar; *quin venturus fueris*, wo der Konjunktiv durch *quin* bedingt ist, setzt einfach ein dem *venissem* entsprechendes *venturus fui* voraus. Wie die periphrastische Form die Bedeutung der Unwirklichkeit bekommt, hat S. an Plaut. Asin. 621 *patronus qui vobis fuit futurus, perdidistis* gezeigt und mit Recht darauf hingewiesen, daß die Entstehung des abhängigen Irrealis auf *-urus fuerim* sich schon im Altlatein darlegen läßt.

Im ganzen kann ich über Sjögrens Buch das gleiche Urteil abgeben, das ich über seine Erstlingsarbeit 'De particulis copulativis apud Plautum et Terentium quaestiones selectae', Upsala 1900, fällen mußte: gediegen durch und durch. Überall wird in kritischer Weise die bisher erschienene Literatur beigezogen (vgl. z. B. Kirk für *etiam* S. 95, Morris S. 96), überall zeigt sich richtiges Gefühl für die Sprachentwickelung, z. B. S. 97 über den noch flüssigen Charakter der Plautinischen Sprache, S. 109 über die rhetorische Eigenart der Sprache des Terenz und S. 97 über die Sprachentwickelung in der Zeit zwischen Plautus und Terenz. Mit richtigem Takt wird zwischen Sprachgesetz und Observanz geschieden und, wo der Sprachgebrauch Verschiedenes nebeneinander duldet, dies hervorgehoben. Die Beurteilung fremder Arbeit ist überall taktvoll — entsprechend dem Charakter des Ganzen.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Eduard Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung. Vortrag, gehalten in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 27 November 1906. Berlin 1907, Weidmann. 41 S. 8. 60 Pf.

Der Vortrag fügt alle Gedanken, die den Gymnasiallehrer beschäftigen und jeden Vater eines Gymnasiasten beschäftigen müßten, besonders in dieser Osterzeit, zu einem wirkungsvollen Ganzen zusammen. Die Kürze der ihm zugemessenen Zeit gestattete für viele nur Andeutungen; um so kräftiger hebt sich der Mahnruf hervor, in den die geschichtliche Betrachtung der Entwickelung Griechenlands ausklingt.

Die Schule der Sophisten, deren Ziel auf das praktische Leben gerichtet war, und die „es jedem ermöglichen sollte, seine Individualität und seine individuellen Tendenzen voll durchzusetzen", hat im griechischen Volke die alten Ideale, die es groß gemacht hatten, zerstört und die abstrakte Wissenschaft gezwungen, sich aus dem öffentlichen Leben in die Stille ihrer Gymnasien zurückzuziehen. Die Vermittelung, zu der sich die Sophistik entschließen mußte, um ihr System wissenschaftlich zu begründen, hat zwar ihre Jünger mit dem Bewußtsein einer abgeschlossenen, für das praktische Leben genügenden Bildung ausgestattet, sie aber eben dadurch in Gegensatz zu der unendlichen, nie rastenden Wissenschaft gebracht.

Der Redner betont mit allem Nachdruck, daß sich der einzelne Vorgang in der Geschichte nie wiederholt; daß aber der Individualismus ein ganzes Volk nach unten treibt, ersehen wir aus der Geschichte des so hochbegabten, hochgestimmten Volkes der Griechen, die deshalb so lehrreich ist, weil sie in ihrer ganzen Entwickelung vor uns liegt.

Der praktische Beruf verlangt Schulen, die in das bürgerliche Leben eine abgeschlossene Bildung mitgeben; wissenschaftliche Tätigkeit darf, weil die Wissenschaft selbst unendlich ist, nie ruhen und wähnen, an ihrem Ziel angelangt zu sein, und so muß das zu ihrer Vorbereitung

bestimmte Gymnasium in seinen Zöglingen das Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Bildung hinterlassen. Einführung in das Werden der Wissenschaft ist die Aufgabe der Universität; aber auch der Lehrer an einem Gymnasium muß Blicke in dasselbe eröffnen, wenn er vor der Gefahr, 'alles zu wissen', behüten und den Trieb, an der eigenen Bildung weiter zu arbeiten, zu tätiger Kraft entwickeln will.

M. schließt mit der Erinnerung an Nietzsche, dessen Philosophie doch nur deshalb so viel Beifall erntet, weil mancher Leser in ihr die wissenschaftliche Begründung zu finden vermeint, seinen schlechtesten Leidenschaften ohne Gewissensbisse nachzugeben. Beziehungen auf Griechenland drängen sich auch hier auf, und so ist der Vortrag zugleich ein recht deutliches Beispiel dafür, was selbst der moderne Mensch aus der Beschäftigung mit der alten Zeit für die eigene praktische Betätigung in der Gegenwart lernen kann.

Eine Besprechung mit den Abiturienten eines humanistischen Gymnasiums, die ihn vorher gelesen haben müßten, durch ihren letzten Ordinarius würde ich für die beste Vorbereitung zur Abgangsfeier halten.

Meißen. Hermann Peter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXV, 4. LXVI, 1.

(481) **L. Bürchner**, Hafen Panormos und Vorgebirge Palinuros auf der Insel Samos. 'Panormus Samiae terrae' bei Livius ist der Hafen von Wathy, 'Palinurus' das heutige Vorgebirge Domús Burnú. — (490) **M. Mayer**, Zur Topographie und Urgeschichte Apuliens. I. Plinius' Beschreibung Apuliens. Kritische Besprechung von Plin. III 99—105. II. Topographisches. Behandelt besonders den Fluß Aveldius. III. Älteste Iapyger-Städte und -Stämme. IV. Die vermeintlichen Italiker-Elemente unter den Iapygern. Viele italische Namen sind nur durch Umnennung entstanden. — (545) **W. Nestle**, Der Dualismus des Empedokles. Empedokles huldigte gleichzeitig der spiritualistischen und der mechanistischen Weltauffassung. — (558) **W. Schmid**, Ein übersehenes Zitat aus einem griechischen Troiaroman. Bei Synesios, Encom. calv. 19 p. 1197 D Migne. Über das Abhängigkeitsverhältnis der Fassungen des Troiaromans. — (567) **M. Rabenhorst**, Die Indices auctorum und die wirklichen Quellen der Naturalis historia des Plinius (Quellenstudien zu Nat. hist. Teil II). Kritik der Plinianischen Quellenlisten, mit dem Ergebnis, daß sie für den Quellenforscher nicht die Basis der Untersuchung bilden dürfen; die Hauptquellen müssen in der augustisch-tiberischen Zeit gesucht werden. — (604) **Th. Zielinski**, Textkritik und Rhythmusgesetze in Ciceros Reden. Die Theorie des konstruktiven Rhythmus und Nachweis seiner Bedeutung für die Textkritik an der Pompeiana und Cluentiana. — (630) **R. Herzog**, Dorier und Ionier. Zu IG XII 5,225. Ergänzungsversuch. — Miszellen. (637) **W. Schmid**, AMATA. Das von Baunack Phil. LXV 317 besprochene Wort ist ἁματτᾶ zu schreiben 'zusammen'. — **J. Baunack**, ἐνέωρα 'in die Höhe'. So ist auf der Inschrift im Archäol. Anzeiger XXI 24 zu lesen. — (638) **E. F. Krause**, Zu Hor. Sat. I 8,39. Liest *Vilius* st. *Iulius*. — **A. Becker**, Eine Virgilreminiszenz in Wielands Oberon. Oberon VII 51 ist Reminiszenz an Aen. II 755. — (639) **O. Cr.**, Vergilius und Kleio. Die Namensform Klio ist volkstümlich wie Virgil.

(1) **F. Boll**, Zum griechischen Roman. 1. Lychnopolis. Die Beziehungen in Lukians 'Wahrer Geschichte' gehen auf Antonius Diogenes zurück. 2. Bardesanes und Achilleus Tatios. Achilleus hat das Motiv des Gottesurteils aus Bardesanes entlehnt. — (16) **H. Lucas**, Zu den Milesiaca des Aristides. Das verbindende Ganze der 'Milesischen Novellen' war eine Rahmenerzählung. — (36) **F. Hahne**, Zur ästhetischen Kritik des Euripideischen Kyklops. Alle Änderungen, die Euripides mit dem Stoff vorgenommen hat, erweisen sich als durch die Natur des Dramas, des Satyrspiels und der Zeitverhältnisse bedingt. — (48) **E. Müller**, Die Andromeda des Euripides. Erörterung streitiger Fragen und Rekonstruktion des Dramas, die an Manilius eine Stütze findet. — (67) **M. Goepel**, Bemerkungen zu Philostrats Gymnastikos. Beiträge zur Erklärung. — (95) **P. Thielscher**, De Statii Silvarum Silii Manilii scripta memoria. I. Codicem Matritensem M 31 esse Poggii librum. II. De librorum Manilianorum recensione. Zur Herstellung des Archetypus haben der Matritensis und der Lipsiensis 1465 zu dienen. App. I. L. Traubei de librorum L G aetate iudicium. App. II. Lectiones, quibus librorum M L G cognatio illustretur. App. III. Librorum Manilianorum index. App. IV. De archetypi Maniliani forma. — (135) **O. Leuze**, Die Schlacht bei Panormus. Eine chronologische Untersuchung zur Geschichte des 1. punischen Krieges. Die Schlacht ist nach julianischem Kalender in den April oder die erste Hälfte des Mai 250 v. Chr. zu setzen. — Miszellen. (153) **G. Albert**, Der Sinn der platonischen Zahl. Die auf 2592 berechnete platonische Zahl ist ein Zehntel der Umlaufsperiode der Erdachse. — (156) **R. Meier**, Zur Form des Grußes im Gebet Herondas IV. Der Optativ v. 1 ist durch den Zwang des Metrums veranlaßt. — (259) **Fr. Norden**, Apuleius Met. IV 9. Schreibt furentes irati. — (160) **O. Marstrander**, Noch einmal ἅματα. Erklärt Baunacks Zurückführung von μάτην auf die Wurzel *men-* für unhaltbar.

Notizie degli Scavi. 1906. H. 5. 6.

(169) Reg. XI. Transpadana. Castel d'Agogna: Iscrizione votiva su mattone e suppellettile galloromane. Votivinschrift auf Backstein eines Severus Appius Messor an eine Gottheit M., vergl. CIL V

6471. 6482. Kleinfunde im Latène-Typus. Santa Cristina: Tombe gallo-romane trovate nella frazione di Bissone. Kleinfunde. — (171) Reg. X. Venetia. Este: Teatro civile auf Resten eines römischen Hauses. Giardino Pellesina: Reste. Fragment eines römischen Maßstabes. Pernumia: Scoperte di fittili preromani. Reste. San Pietro Montagnon, Monselice: Lapide romana. Grabstele mit dem Namen Timelis. — (178) Reg. VII. Etruria. Leprignano: Scavi nella Necropoli Capenate. Sehr zerstörte Gräber. — (179) Roma. Reg. 2: Kleine Marmorara, den Laribus Augusti gewidmet von den vier Ministri Vicorum Statae Matris unter dem Konsulat des L. Caninius Gallus und des C. Fufius Geminus unter dem Datum des 18. Sept. 752, wichtig für die Topographie der Regio Caelimontana und der Lex Fufia Caninia. Reg. 6, 9, 13: Kleinfunde. Via Flaminia: Unterbau eines Grabmonumentes mit zerbrochener Inschrift. Via Salaria: Sehr zerstörtes Columbarium und zwei Travertin-Inschriften. — (182) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Matrici fittili per formarne pani da distribuire in pubblici spettacoli scoperte presso il Casone. Ungefähr 400 Backsteinformen mit Darstellungen von Circus- und Amphitheaterszenen, Tierhetzen und Theatermasken für Brotverzierung (epula publica). — (183) Reg. IV. Samnium et Sabina. S. Vittorino: Reste di antico edificio in località detta Piovana od Ara di Saturno. Avanzi della via Salaria. Reste di edifici, di antica fontana e frammenti epigrafici latini rinvenuti nella Contrada Piscella. Richtung der Via Salaria von Foruli in gerader Linie auf Amiternum. Reste eines großen runden Brunnens mit vier Becken um einen hohen Sockel mit Krönung. — (185) Sicilia. Priolo: La Catacomba di Manomozza. Plan und eingehende Beschreibung des unterirdischen christlichen Friedhofes. Schon früh geplündert. Reste von Inschriften. Kein zeitlicher Anhaltspunkt. — (198) Sardinia. Zeppara: Scoperta di iscrizione di età romana. Inschrift auf Kalkstein aus neronischer Zeit. Konsulnamen Marius und Afinius. — Assemini: Scoperte di reste di una villa romana in regione Ischisis. Moderne zerstörte Ruinen.

(203) Reg. XI. Transpadana. Gropello Cairoli: Suppellettile appartenente con probabilità a tombe gallo-romane. Grabbeigaben aus Ton und Glas im Kunsthandel, daher genauer Fundort unsicher. Pavia: Sepoltura di età romana trovata al borgo S Patrizio. — (205) Roma. Reg. 4: Kleinfunde. Reg. 6: Ecke Via Goito und Via 20 Settembre. Einfassung von Tuffquadern eines Grabmonumentes an der Via Salaria außerhalb der Porta Collina. Reg. 9: In 2,50 m Tiefe bei Monte Brianzo altes Straßenpflaster, ebenso in Reg. 13 bei Via Galvani in 5 m Tiefe An Via Flaminia Reste von Grabmälern. Via Labicana bei Tor Pignattara: Neue Inschriften der Equites singulares. Via Nomentana. Bei Tor Mancina Gräber in Tuffelsen. Via Salaria: Grabmal aus Tuffblöcken, daneben fünf Tuffstelen mit Inschriften Weiterhin Marmorinschrift. — (213) Reg. I. Latium et Campania. Monterotondo: Scoperta di antichità nel territorio dell'antico Ereto. Reste einer antiken Straße und Wohnungen. Marmorarchitrav Herculi sacrum P. Aelius Hieron Aug. lib. ab admissione. Reste der Villa des Hieron auf Bogensubstruktionen. — (215) Reg. II. Apulia. Maruggio: Rispostiglio di monete d'argento della Magna Grecia. Münzfund bei Tarent, 48 Stück. meist nicht besonders erhalten: Sybaris 510, Croton und Caulonia 550—480, Tarentum 500, Velia 500—450, Caulonia 480—388, Sybaris-Posidonia 453—448, Tarentum 450—30, Thurii 420—390, Tarentum 420—380, Heraclea 380. Beschreibung der Stücke. — (218) Sicilia. Priolo: Le catacomba di Riuzzo. Beschreibung und Pläne. Weder Inschriften noch Münzen für Zeitbestimmung. Meist ausgeraubt. Daneben Reste eines Wohnhauses. — (243) Sardinia. Mara Calagonis: Iscrizione funeraria romana. Grabschrift auf Kalkstein eines Iulius Pelagius.

American Journal of Archaeology. X, 4.

(377) **J. R. Wheeler**, A bronze statue of Heracles in Boston (Taf. XIV, XV). Etwa 1 m hohe Bronzestatue des stehenden Herakles, über dem l. Arm Löwenfell; in der Linken war die Keule, die Rechte ausgestreckt (δεξιούμενος). Die übrigen statuarischen Repliken werden aufgezählt, in anderen Kunstzweigen derselbe Typus nachgewiesen, die Entstehung desselben besprochen. — (385) **J. Cl. Hoppin**, A Panathenaic amphora with the name of the archon Theiophrastos (Taf. XVI). Auf der Vs. die Athena Promachos zwischen zwei Säulen mit den Statuen der Athena und des Zeus und neben diesen die Inschriften τον Αθενεθεν αθλον und Θειοφραστος ηρχε, auf der anderen Seite zwei Athleten, der Paidotribes und die beischriftlich bezeichnete Olympias, die Personifikation der olympischen Spiele. — (394) **L. Cl. Spaulding**, On dating early attic inscriptions. Buchstabenformen und Material (Poros oder Marmor), Technik der Steinbehandlung und ähnliche Indizien werden besprochen und S. 403f. ein summarischer Abriß der Datierungsmöglichkeiten gegeben. — (405) **R. C. Mc Mahon**, A doryphorus on a red-figured lecythus (Taf. XVII). Rotfigurige Lekythos aus Eretria im athenischen Nationalmuseum: ein Speerträger mit der Chlamys vor seinem Pferde einherschreitend und an eine Säule herantretend, ca. 470—450 v. Chr., der Typus dem Polykletischen werwandt. Sinn der Szene und Entwickelung des Typus werden behandelt, zum Schluß die Sepulkralszenen auf rotfigurigen Lekythen zusammengestellt. — (415) **A. W. van Buren**, A bronze statuette from Norba. Eros Diskobolos, dem Praxitelischen Eros auf Münzen von Parium nicht unähnlich, die Haartracht aber in der Art wie peloponnesische Werke des 5. Jahrh.; das Ganze vielleicht von der Hand eines italischen Nachahmers. — (420) **D. M. Robinson**, Ointment-vases from Corinth. Die Typen dieser Terrakotta Salbgefäße sind Eule,

behelmter Kopf, trinkender Satyr, Sphinx (?), Widder. — (427) **C. R. Morey**, Inscriptions from Rome. Drei unbedeutende lateinische Inschriften von Piazza in Lucina, eine die equites promoti nennend. — (429) **D. M. Robinson**, Mr. van Buren's notes on inscriptions from Sinope. Burens Verbesserungen zur Lesung und Erklärung lateinischer Inschriften aus Sinope werden großenteils zurückgewiesen. — (435) **N. Fowler**, Archaeological discussions, summaries of original articles chiefly in current periodicals. Die üblichen Berichte über archäologische und verwandte Literatur, Ausgrabungen und Funde.

Supplement to Vol. X.

(I) Register und Personalien. — (1) Report of the council of the archaeological Institute of America. (8) Jahresberichte der Schulen in Athen, Rom, Palästina und der Behörden für amerikanische Archäologie und 'mediaeval and renaissance archaeology'. — (45) Mitgliederlisten. — (125) Statuten. — (158) Kassenberichte. — (172) Subscribenten u. dgl. — (177) Stipendien. — (181) Prüfungsaufgaben der Stipendiaten.

Deutsche Literaturzeitung. No. 10.

(591) L. Friedländer, Erinnerungen, Reden und Studien (Straßburg). 'Reiche Gaben'. *P. Hensel.* — (605) E. Bischoff, Im Reiche der Gnosis (Leipzig). 'Die Leistung trägt einen zwiespältigen, auch wissenschaftlich wenig erfreulichen Charakter'. *W. Brandt.* — (608) Isocratis opera omnia. Rec. — E. Drerup. I (Leipzig). 'Das bedeutende Verdienst der Ausgabe besteht in der Verwertung der Handschriften'. *P. Wendland.* — (610) E. Bednara, De sermone dactylicorum Latinorum quaestiones (Leipzig). 'Schätzenswerter Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der lateinischen Dichtersprache'. *H. Gleditsch.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 10.

(257) H. Winckler, Altorientalische Forschungen. III, 1: Zur Genesis (Leipzig). Anerkennend angezeigt von *Fr. Jeremias.* — (261) Aem. Martini et D. Bassi, Catalogus codicum graecorum bibliothecae Ambrosianae (Mailand). 'Gehört zum notwendigen Bestandteil jeder gründlichen philologischen Bibliothek'. *W. Crönert.* — (263) Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (Bielefeld). 'Ein in vieler Hinsicht unvollkommener Versuch'. *Ed. Wolff.* — (266) G. Macdonald and A. Park, The Roman forts on the Bar Hill (Glasgow). Notiert von *M. Ihm.* — (267) M. Manitius, Zur Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Schulautoren (Berlin). Notiert von *C. W.* — (277) **Fr. A. Blank**, Zu Horaz. Vermutet Od. III 9,20 *reiecta aequa* patet ianua Lydiae 'erschließt sich gnädig Lydias Tür, um fortan offen zu bleiben?'

Mitteilungen.

Zu den attischen Bühnenurkunden.

Für die Ermittelung des Jahres oder der Jahre, mit denen die dionysischen Siegerlisten IG II 971 begonnen haben können (mehr wird sich ohne neue Funde überhaupt nie ermitteln lassen), bieten sich zwei äußere Anhaltspunkte: die Länge der Spalten und die Überschrift, welche in größeren Buchstaben über den Spalten lief. Die erstere haben Kaibel und Capps für die Spalten unter der Überschrift auf 140 Zeilen berechnet, für die späteren auf 142. Für diese letzteren schien das von Wilhelm im Anzeiger der Wiener Akademie 1906 nach dem Stein veröffentlichte Bruchstück 971 c (früher nur aus einer verwahrlosten Abschrift Pittakis' bekannt) die Zahl von 141 Zeilen zu gewährleisten; aber diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen, da nach privater Mitteilung Wilhelms es sich bei erneuter Prüfung des Steines ergab, daß unter der letzten Zeile der Mittelspalte nicht leerer Raum folgt, sondern Buchstabenspuren stehen. Man muß also mit einer Zeilenzahl zwischen 140 und 142 (141 [± 1]) rechnen. Ferner ist die Ergänzung der Überschrift (T) nach rechts, gegen ihr Ende hin, gänzlich unsicher; da kann noch alles mögliche gestanden haben. Hatten auch die ersten Spalten mehr als 140 Zeilen, so muß eben der Beginn des Schauspieleragons weiter hinauf (vor 449/8) verlegt werden. Auch muß die Möglichkeit eines besonderen Vermerks der Neueinführung, welche dem überlieferten παλαιὸν δρᾶμα πρῶτον παρεδίδαξαν οἱ τραγῳδοί (zu 387/6), bezw. κωμῳδοί (zu 341/0) entspräche, erwogen werden. Diese Frage ist insofern von Wichtigkeit, als derartige Vermerke auch für die Einführung der Komödie, der Männerchöre, der Choregie und der Knabenchöre in Rechnung zu setzen wären. Doch bieten jene erstmaligen Wiederaufführungen keine vollständig zutreffende Analogie, da die folgenden Wiederaufführungen nicht mehr verzeichnet werden. Ich nehme daher mit v. Wilamowitz (Gött. Gel. Anzeigen 1906 S. 623) an, daß solche Vermerke für das erstmalige Eintreten der regelmäßig verzeichneten Agone nicht existierten, und berücksichtige sie in der Rechnung weiterhin nicht. Mehr Aussicht bietet die Ergänzung von T nach dem Anfange zu, und diese ist für die Zahl der verlorenen Spalten vor der ersten erhaltenen (S_1) maßgehend. Denn nach dem Brauche der attischen Inschriften dürfen wir annehmen, daß die ersten Buchstaben von T und den Zeilen der Anfangsspalte annähernd in einer Senkrechten standen. Eine Spaltenbreite samt Zwischenraum entspricht $9\frac{1}{2}$ —10 Buchstaben von T; unter dem τ von πρῶτ]ον κῶμοι ἦσαν begann die Zeile von S_1. Daraus ergeben sich folgende Möglichkeiten.

1) Vor S_1 stand eine Spalte S_a, deren letzte 6 Zeilen zu 473/2 gehörten. Die Ergänzung von T ist dieser Annahme nicht günstig: Ἀφ' οὗ πρῶτ]ον mit nachfolgendem Hauptsatz (ἔτη τοσαῦτα κτλ. etwa nach dem Beispiel des Marmor Parium) ist um 2 Buchstaben zu kurz; τὸ πρῶτον zu schreiben, wie Kaibel (S. 175) wollte, verbietet der Sprachgebrauch, weshalb wohl Wilhelm in seiner Anführung der Worte Kaibels S. 12 den Artikel stillschweigend unterdrückt hat. Für den Inhalt von S_a ergibt sich die Gleichung $6 + 11x + n = 141$ [± 1], wobei n den Rest eines Jahres, nicht größer als 10, vorstellt. Nur der Wert 12 für x genügt und 3 [± 1] für n; d. h. in S_a ist Raum für 12 ganze Jahre und 2–4 Zeilen mehr. Schließt man sich der durchaus berechtigten Annahme von v. Wilamowitz (a. a. O. 624) an, daß 480/79 keine Agone an den Dionysien stattgefunden haben können, und rechnet dafür einen Vermerk von 2 Zeilen, so kommt man bei 140 Zeilen auf 486/5; um bei 142 Zeilen auf 487/6 zu kommen, müßte man auch für 481/80 den Ausfall der Agone annehmen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat. Immerhin käme man so auf das Epochenjahr der Komödie; und wenn man in den Worten des Suidas (Χιωνίδης): ἔτεσιν ˜ πρὸ τῶν Περσικῶν die Zahl 8 von der Wiederaufnahme dramatischer

Aufführungen in Athen aus rechnete, ließe sich auch 486/5 als Epochenjahr ansetzen. Doch wäre damit gar nichts gewonnen, als daß man nur wieder auf eine ältere mit Recht aufgegebene Auffassung (κῶμοι = κωμῳδοί) zurückkäme, über die kein Wort zu verlieren ist.

2) Vor S_1 standen 2 Spalten S_b und S_a. T läßt sich in diesem Falle zu Οἵδε νενικήκασιν ἀφ' οὗ πρῶτ]ον ergänzen, was um 2 Buchstaben zu viel ist, oder zu Οἵδε ἐνίκησαν κτλ., was dem Sprachgebrauch zuwiderläuft (Wilhelm S. 244); allenfalls möglich wäre Οἵ νενικήκασιν mit nachfolgendem Hauptsatz. Aber der für S_b anzusetzende Inhalt führt zu nichts. Unter Voraussetzung des Ausfalles der Agone 480/79 mit einem Vermerk von 2 Zeilen standen auf S_a von 487/6 noch 0—2, auf S_b also 11—9 Zeilen; die folgenden Jahre umfaßten wegen des Wegfalles der Komödie nur mehr 8 Zeilen, woraus sich die Gleichung $10\ [\pm 1] + 8\,x + n = 141\ [\pm 1]$ ergibt. Dies führt in allen Fällen auf $x = 16$, $n = 1 \ldots\ldots 5$, d. h. S_b ging bis 503/2 und enthielt von 504/3 höchstens 5, mindestens 1 Zeile; also weder Epochenjahr noch glatter Jahresabschluß.

3) Vor S_1 standen 3 Spalten: S_c, S_b, S_a. T bietet die inhaltlich wie räumlich passende Ergänzung Οἵδε νενικήκασιν ἐν ἄστει ἀφ' οὗ πρῶτ]ον κτλ. (Wilhelm S. 13). Für die Inhaltsberechnung von S_c bietet Ep. 46 des Marmor Parium eine nur unsichere Hilfe, da für die Einsetzung der Männerchöre infolge der Beschädigung des Steines die Jahre 509/8, 507/6, außerdem aber (nach Jacoby) auch 510/9 in Betracht gezogen werden müssen. Vor 508/7 muß wohl die Choregie in Wegfall kommen; über die Einsetzung der Knabenchöre vollends läßt sich aus dem Wortlaut des Marmor Parium (Ep. 46) nur das eine erschließen, daß sie nicht zugleich mit den Männerchören eingerichtet wurden. Die Anordnung innerhalb der Jahre bietet keinen Anhaltspunkt, da sie der offiziellen Festfolge entspricht (v. Wilamowitz a. a. O. S. 625, wo nur <καὶ οἱ ἄνδρες> durch einen Schreibfehler an falscher Stelle eingereiht ist). Die Einrichtung der Kleisthenischen Phylen endlich darf keinen Terminus a quo für die lyrischen Chöre bilden, da nichts im Wege steht, anzunehmen, daß sie schon früher von den alten Phylen beigestellt wurden. Ich fasse gleich den weitestgehenden Fall ins Auge, daß die Knabenchöre vor Männerchören und Choregie eingesetzt wurden.

Auf S_c standen zunächst 7 . . . . 3 Zeilen von 504/3, dann in jedem Falle 3 Jahre 505/4—507/6 zu 8 Zeilen. Von hier aus erhalten wir je nach der Fixierung des ersten Männerchores 3 verschiedene Ansätze: a) wenn 507/6: noch 1 Jahr 508/7 zu 6 Zeilen (ohne Männerchöre, aber mit Choregie), dann x Jahre (von 509/8 ab) zu 4 (Archon, Knabenchor, τραγῳδῶν, Didaskalos) und y zu 3 (ohne Knabenchor); b) wenn 509/8: 1 Jahr (508/7) zu 8, 1 (509/8) zu 5 (ohne die 3 Choregiezeilen), x (von 510/9) zu 4, y zu 3 Zeilen; c) wenn 510/9: 1 (508/7) zu 8, 2 zu 5, x (von 511/2) zu 4, y zu 3 Zeilen. Das ergibt drei Gleichungen:

a) $(7 \ldots\ldots 3) + 24 + 6 + 4\,x + 3\,y = 141\ [\pm 1]$
b) $(7 \ldots\ldots 3) + 32 + 5 + 4\,x + 3\,y = 141\ [\pm 1]$
c) $(7 \ldots\ldots 3) + 32 + 10 + 4\,x + 3\,y = 141\ [\pm 1]$.

Zur Auflösung dieser Gleichungen bietet das aus Marmor Parium Ep. 43 und Eusebios kombinierte Epochenjahr des Thespis 534/3 die Hilfsgleichungen: a) $x + y = 26$; b) $x + y = 25$; c) $x + y = 24$. Daraus ergibt sich, wenn man zuerst das Minimum von 140 Zeilen ansetzt: für a) $x = 25$, $y = 1$; für b) und c) $x = 21$, $y = 4$; d. h. die Knabenchöre wären demnach 1 Jahr, bezw. 4 Jahre nach der Einsetzung der staatlichen Dionysienfeier in diese aufgenommen worden. Aber wohlgemerkt, nur bei der Zahl von 140 Zeilen für jede der 3 Spalten; eine einzige davon zu 141 Zeilen angesetzt, rückt in a), drei weitere Zeilen auch in b) und c) die Knabenchöre bis 534/3 hinauf. Ist vollends in einem der verlorenen Jahre vor 480/79 ein Agon ausgefallen oder mehrere, so müssen wir für Thespis noch über 534/3 hinausgehen, ein Schritt, den das Marmor Parium in Verbindung mit Suidas bis 536/5 gestattet (Jacoby S. 172).

Eins aber scheint mir mit Sicherheit aus den obigen Berechnungen hervorzugehen: es ist an der Hand unserer Liste möglich anzunehmen, daß die Knabenchöre schon bestanden, als die Tragödie, oder vorsichtiger gesagt, das Drama verstaatlicht wurde. Wer die aristokratische Natur der alten Phylen erwägt, wird die Existenz adliger Knabenchöre als ein Vorrecht einer privilegierten Klasse nicht unwahrscheinlich finden; im Jahre 507/6 war ihnen natürlich der Boden entzogen, und nun wurden (auch dies stellt sich nach der Berechnung als das wahrscheinlichste heraus) bei der notwendigen Reorganisation des Festes auch die Männerchöre eingeführt. Das ist, wie gesagt, nur eine Möglichkeit; mehr als eine solche habe ich nicht aufstellen wollen.

Graz. Heinrich Schenkl.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 13. April. 1907. № 15.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Guilelmus Schroeter, De **Simonidis** Cei melici sermone quaestiones. Dissertation. Leipzig 1906, Gräfe. 85 S. 8. 2 M.

Das kürzere erste Kapitel der fleißigen und gewissenhaften Arbeit handelt von der Syntax des Simonides in seinen melischen Gedichten, auf die sich der Verf. aus begreiflichen Gründen beschränkt. Der bei weitem umfangreichere zweite Teil behandelt die Wortwahl. Zunächst werden bestimmte Wortgruppen nach Bildungssilben zusammengestellt, so die Masculina agentis auf τωρ, deren Simonides 3 hat, die weiblichen Abstracta auf σύνη — bei Simonides eines —, die Adiectiva verbalia mit dem Präfix δυσ, von denen das eine Simonideische δυσάμβατος überhaupt das erste bezeugte ist, während die attischen Tragiker diese Wortbildung lieben, endlich die aus einem verbalen und nominalen Bestandteil mit Hilfe von σι gebildeten Composita, deren stattliche Anzahl Simonides um vier bereichert hat. Abschnitt 2 weist eine Menge epischer Verbindungen und Anklänge nach. Endlich werden die einzelnen Wörter besprochen, geordnet nach dem Gesichtspunkte ihrer mehr oder weniger nahen Beziehungen zu Homer als dem Ursprunge aller poetischen Sprache bei den Griechen. Die mannigfachen Verbindungsfäden zu den anderen Lyrikern, den Tragikern und, wo es angeht, zum ionischen Dialekt werden aufgezeigt. Das Schlußwort faßt zusammen: Simonides hat das von seinen Vorgängern, Epikern wie Lyrikern, geschaffene Sprachgut vollständig gekannt, beherrscht und vermehrt. Das im allgemeinen selbstverständliche Ergebnis ist im einzelnen getreu und gewissenhaft belegt; doch bin ich überzeugt, daß ein größerer Simonidesfund den Dichter sofort freier und schöpferischer zeigen würde, als es vorläufig den Anschein hat. Ein gründlicher Index verborum ist angehängt.

Meißen a. d. Elbe. Johannes Schöne.

P. Linde, De **Epicuri** vocabulis ab optima atthide alienis. Breslauer Philol. Abhandl. IX, 3. Breslau 1906, M. & H. Marcus. 58 S. 8. 2 M.

Die von E. Norden angeregte Arbeit untersucht Ursprung und Verbreitung der nichtattischen Elemente im Sprachschatz des Epikur. Das Material gliedert der Verf. so: zunächst führt er alle Wörter an, die sich schon vor Epikur nachweisen lassen (5—39). Diese teilt er, nicht gerade geschickt, in folgende Gruppen ein: 1. alle die, die sich vor Epikur bei Dichtern vorfinden und zwar a) nur in der Poesie, b) außerdem auch noch in ionischer Prosa, c) auch noch in außerionischer Prosa. In der 2. Gruppe bespricht er die Formen, die man vor Epikur nur in Prosa antrifft: a) nur in ionischer Prosa, b) auch noch in außerionischer, c) die Wörter, die zuerst bei Xenophon und Aristoteles, Theophrast begegnen. Im zweiten Abschnitt (39—53) behandelt der Verf. die Wörter, die zuerst bei Epikur vorkommen. Von diesen stellt er zunächst alle die zusammen, die sich bis Plutarch wiederfinden, dann die, die erst nach Plutarch nachzuweisen sind, endlich die ἅπαξ λεγόμενα des Epikur. Anhangsweise gibt er (53/4) ein kurzes Verzeichnis der Wörter, die Epikur in neuer Bedeutung gebraucht.

Daß in der Arbeit die Epikurfragmente der Volum. Hercul. ganz übersehen sind, hat bereits Crönert (Rhein. Mus. LXI S. 415,1) angemerkt. Für die Bearbeitung des Materials hat der Verf. außer den Lexika mit großem Fleiß die Hippokratischen Schriften, die Fragmente der Vorsokratiker und des Chrysipp, die Sammlungen von Inschriften und Papyri durchgesucht, oft auch das Neugriechische berücksichtigt. Es ist aber bedauerlich, daß er die späteren Epikureer, soweit sie uns in den Vol. Herc. erhalten sind, fast ganz (vgl. S. 42. 44) unberücksichtigt läßt. Jene nichtattischen Wörter nun auch innerhalb der eigenen Schule zu verfolgen, wäre eine dankenswerte Aufgabe gewesen.

Die Ausarbeitung läßt im ganzen Sorgfalt nicht vermissen. Von Druckfehlern seien nur berichtigt: S. 11 s. v. πρηστήρ ist zu lesen Aristot. meteor. I p. 339a 4; S. 16 ἀδρότης frugum Theophr. C. Pl. IV 12,1; S. 17 s. v. καρπίζομαι Eur. Bacch. 408. — Indessen erhält man zuweilen den Eindruck, als habe der Verf. einige Zitate aus den Lexika abgeschrieben, ohne sie mit den Texten zu vergleichen. So notiert er S. 28 s. v. εὔοδος aus Sturz' Lex. Xenophont. An. IV 8,10; V 8,8. Statt der 2. Stelle muß es heißen IV 8,12; V 8,8 kommt das Wort nicht vor. — Unter ὑγρασία (S. 12) findet sich u. a. aus dem Theophrast-Lexikon (ebenso im Thesaurus) zitiert C. Pl. V 11,2; im Text steht jedoch διὰ τὴν τοῦ ἀέρος εὐκρασίαν. — S. 54 s. v. ἐπιτομή schreibt der Verf. aus dem Aristoteles-Lexikon zwei Stellen ab, aber nur an der ersten (p. 891a 6) liest man es im Text. — S. 21 wird als Beleg für κατειλέω unrichtig Lucian. dial. deor. 10,11 genannt.

Mag auch das Material unvollständig sein, so hat die Untersuchung besonders für die κοινή-Forschung doch ihren Wert, so daß man den Verf. zu weiteren Studien auf diesem Gebiet ermuntern kann. Freilich wird sich der rechte Gewinn erst einstellen, wenn, wie uns (S. 5) versprochen wird, eine größere Anzahl solcher Arbeiten ausgeführt und vor allem der Sprachschatz des Aristoteles untersucht ist.

Stettin. K. Wilke.

Eduard Stemplinger, Das Fortleben der **Horazischen** Lyrik seit der Renaissance. Leipzig 1906, Teubner. XVIII, 476 S. 8. 8 M.

Der Schöpfer des köstlichen Büchleins, das uns den augusteischen Hofdichter in Wadelstrümpfen, lederner Hose und Bergschuhen vorführt, und der Verfasser einer Anzahl Einzelstudien zur Geschichte des Horazianismus, die man gern vereinigt sähe, hat jetzt seinem Liebling ein umfangreiches, gelehrtes und lebensvolles Buch gewidmet, das ein sehr willkommener und sehr wertvoller Beitrag zur europäischen Literaturgeschichte ist. Wer es noch nicht gewußt hat, wie weit- und feinverzweigt und wie mannigfaltig die Einwirkungen sind, die Dichten und Denken der letzten vier Jahrhunderte von Horaz erfahren hat, wie Gedanken und Stimmungen, Stilmittel und kompositionelle Motive dieses Dichters — der nach Goethes Urteil 'eigentlich' keiner war — immer wieder französische, englische, deutsche, italienische Poeten, große und kleine, berühmt gebliebene und verschollene, inspiriert haben, kann es nun gründlich und bequem bei Stemplinger lernen. Aber auch wem die Horazhaltigkeit der europäischen Lyrik von der Renaissance bis zur Gegenwart wohlbekannt war, wird doch staunen ob dieser Fülle der Gesichte und die Belesenheit und den Sammeleifer bewundern, die eine solche Masse von Beweisstücken aus vier Literaturen zusammengebracht haben. Ich verstehe es, daß St. nach dem Maßstabe, mit dem er mißt, die 'Nachdichtungen und Nachklänge'

des Liebesduetts (III 9) die ich 1899 zusammengestellt, „eine kleine Anzahl“ nennt: waren es doch auch nur einige dreißig!

Das Verzeichnis der Quellen, aus denen der Verf. schöpft — schon an sich ein überwältigender Anblick —, füllt in dem Buche nicht weniger als zehn Seiten, und die vier den 'Allgemeinen Teil' desselben bildenden zusammenfassenden Abhandlungen — 'Vorarbeiten über das Fortleben der horazischen Lyrik', 'Horaz in der Weltliteratur', 'Horazische Oden in der Musik', 'Horaz in der Kunst' — beweisen es, wie sicher er ein so gewaltiges Material beherrscht und in Bewegung zu setzen verstanden hat. Von diesen vier Abhandlungen werden ohne Zweifel die beiden letzten den allermeisten Lesern ganz Neues bringen und bisher nur in engsten Fachkreisen bekannt Gewesenes; auch Abbildungen und Kompositionen sind dem Texte eingefügt und erhöhen den Wert und Reiz des — auch vortrefflich ausgestatteten — Werkes. In dem 'Besonderen Teil' wird dann Ode für Ode und Epode für Epode behandelt und ihr Fortleben — und nur ganz weniges aus den fünf Büchern war nicht fortlebensfähig, hat nicht irgendwo und irgendwie wiedergeklungen — in Übersetzungen, Nachbildungen, Umbildungen, Travestien, ganzen oder partiellen poetischen Verwendungen welcher Art auch immer nachgewiesen. Es ist kein geringer Genuß, und es ist von nicht geringem Erkenntniswert, ein so erstaunliches, ja man möchte beinahe sagen einzigartiges, Phänomen wie dieses unablässige Fortwirken und Fortzeugen der Gedanken und der Phantasie des Venusiners über Völker und Zeiten so unmittelbar vor Augen zu haben. Man legt Stemplingers überaus verdienstliche Arbeit mit lebhaften Dankgefühlen aus der Hand, und man fühlt mehr als je die Wahrheit des Satzes, mit dem Theodore Martin seine treffliche Darstellung des Horaz (London, Blackwood 1870) beginnt: „No writer of antiquity has taken a stronger hold upon the modern mind than Horace“.

Für eine neue Auflage würde ich außer einer genauen Revision der vielen fremdsprachlichen Texte, in die sich allerlei Versehen eingeschlichen haben, eine reichlichere Heranziehung der englischen Lyrik des 19. Jahrhunderts wünschen, welche wie der Antike überhaupt so insbesondere auch Horaz vertraut und treu geblieben ist; man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man die ausgezeichnete Ausgabe des Amerikaners Paul Shorey — die der Verf. übrigens auch verzeichnet hat — studiert, deren bezeichnendste Eigentümlichkeit gerade die Hinweise auf solche Zusammenhänge bilden.

Charlottenburg. J. Imelmann.

Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des Historisch-philologischen Vereines der Universität München. München 1905, Lindau. IV, 96 S. gr. 8. 1 M. 60.

Die eigentliche Bestimmung dieser von Ammon, Hey und Melber redigierten Festschrift zeigt sich am Schluß in der beigefügten 'Kurzen Geschichte des Historisch-philologischen Vereins München' von Chr. Rueppr echt und dem Verzeichnis der Mitglieder. Beigesteuert haben acht dieser Mitglieder zehn wissenschaftliche Beiträge.

Voran steht G. Wissowa 'Zur Beurteilung der Leidener Germaniahandschrift'. Seine Abhandlung ist veranlaßt durch zwei Aufsätze von B. Sepp (Bemerkungen zur Germania des Tacitus, Blätter f. d. bayer. Gymn.-Schulwesen XXVIII 1892 S. 169 ff.; Der Codex Pontani in Leyden, Philol. LXII 1903 S. 292 ff.), die nachzuweisen versuchten, daß die Leidener Germaniahandschrift (**b**), die man bis jetzt mit zur Gestaltung des Textes zu benutzen pflegte, eine Abschrift aus dem Codex Vaticanus 1862 (**B**) sei; damit wäre es um ihren Wert geschehen. Die Leidener Handschrift hat ihre besondere Berühmtheit durch zwei eingetragene Notizen über ihre Herkunft. F. 1^v liest man: *Hos libellos* (Tac. Dial., Suet. de viris ill., Tac. Germ.) *Iovianus Pontanus exscripsit nuper adinventos et in lucem relatos ab Enoc Asculano, quamquam satis mendosos. MCCCCLX Martio mense.* Die andere gibt dasselbe, nur bedeutend ausführlicher; sie steht f. 47^v. Sepp wurde durch sie zu der Meinung veranlaßt, daß **b** von Pontanus selbst geschrieben sei. Da nun diese Handschrift in der Germania — und ebenso in den beiden anderen Schriften — so stark mit dem Vat. 1862 übereinstimme, daß sie „manche Glossen und Konjekturen, die in **B** teils über der Zeile, teils am Rande stehen, in den Text aufgenommen habe“, so sei sie lediglich als Abschrift aus **B** zu betrachten. Dagegen erweist Wissowa durch den Vergleich von **b** mit sicheren Pontanushandschriften, daß **b** nicht von dessen Hand herrührt, auch jene Randnotizen nicht, die „nicht etwa Originaleintragungen sind, sondern zusammen mit dem Texte aus der Vorlage stammen“. Dann kann aber **B**, das diese Notizen nicht enthält, nicht, wie Sepp meint, die Vorlage von **b** gewesen sein; vielmehr waren **B** und die Vorlage von **b**

Geschwister. Denn auch die Annahme, daß etwa die Vorlage von **b** aus **B** abgeschrieben sei, läßt sich nicht beweisen: dafür sind die Übereinstimmungen nicht charakteristisch genug. Und wenn Glossen und Konjekturen von **B** auch in **b** wiederkehren, so beweist auch das nichts, da diese Doppellesarten nicht erst in **B** entstanden, sondern schon aus dessen Vorlage übernommen sind: bereits der Archetypus aller Germaniahandschriften war, wie die von der Familie **Bb** unabhängigen Vertreter (meist kurz als **Cc** bezeichnet) dartun, reich an solchen Varianten. Ist aber nicht zu erweisen, daß **b** aus **B** abgeleitet ist, so behält es neben **B** seinen Wert als selbstständige Überlieferung.

Im Anschluß hieran gibt Wissowa, der den Leidensis neuerdings noch einmal eingesehen hat, wertvolle Mitteilungen über den Schreiber und die Korrektoren von **b**. Für den Text selbst wird auf die Wolfenbütteler Tibullhandschrift aufmerksam gemacht, die von derselben Hand herrührt und gleichfalls aus dem Kreise des Pontanus stammt. Die Korrekturen werden ziemlich restlos verteilt auf den Librarius selbst, einen etwa gleichzeitigen Glossator **b***, der allerdings nur im Dialog und im Sueton tätig gewesen ist; einen jüngeren Korrektor β, der vielfach mit **Cc** stimmt, mitunter auch Eigenartiges bietet; endlich vereinzelte, von späteren Lesern herrührende Besserungen. Unter allen diesen Korrektoren ist β von Wichtigkeit. Hätten wir **b** nicht mehr selbst, sondern nur eine aus **b**β ausgeschriebene Kopie, so würde sie auch Lesungen aus **Cc** aufweisen, und man würde geneigt sein, dieses Mischprodukt als Nachkommen einer besonderen, selbständig zwischen **Bb** und **Cc** liegenden Überlieferung anzusprechen. Und in der Tat hat man in letzter Zeit häufiger die Existenz einer solchen gefordert; auch ich neige dazu, einen derartigen dritten Strang unserer Tradition anzunehmen (s. in dieser Wochenschrift 1904 Sp. 876). Daß Wissowa sein Vorhandensein als nicht erwiesen betrachtet, verlangt eine Revision dieser Frage. Jedenfalls aber muß man ihm recht geben, wenn er sagt: wenn auch bestimmte Handschriften als Nachkommen eines solchen dritten Apographon angesprochen werden dürften, habe außerdem in ihnen noch eine starke Vermischung der verschiedenen Überlieferungsströme stattgefunden; damit aber werde der praktische Wert dieser Textquellen für die Recensio so gut wie ganz aufgehoben. Man darf hier wohl daran erinnern, daß H. Diels im Didymos S. XLVI in analoger Weise über die Kreuzung der Überlieferungsarme für den Demosthenestext gesprochen hat.

Jene oben erwähnten Pontanusnotizen sind die Hauptstützpunkte für die Annahme, die Urhandschrift, auf die alle unsere Germaniacodices zurückgehen, sei durch Henoch von Ascoli nach Italien gebracht worden. Ich habe an dem Namen des Finders früher Zweifel geäußert. Diese sind, wie W. sagt, „durch die weiteren Funde gegenstandslos geworden“. Aber so ganz sind meine Zweifel nicht geschwunden, ich bin durch sie nur bis zu einem ἐπέχω gekommen. Bestimmt kann man sich m. E. erst aussprechen, wenn wir über die Beschaffenheit der neuentdeckten Handschrift von Jesi genauer Bescheid wissen (s. Congr. internaz. di scienze stor., Rom 1903, II 1, S. 227 ff.). Ihre Auffindung ist das eine Novum, an das Wissowa denkt; das andere sind die Notizen des Pier Candido Decembrio aus einer Mailänder Handschrift (Riv. di fil. XXIX 1901, S. 262), die beginnen: *Cornelii Taciti liber reperitur Romae, visus 1455 de origine et situ Germanie.* Ich habe früher (Wochenschrift 1904 Sp. 876) unrichtig angenommen, das auffällige *visus* sei verlesen aus *v'sus* gleich *versus*. Aber nach freundlicher Mitteilung aus der Bibliotheca Ambrosiana ist *visus* ganz sicher gelesen. Man versteht es, wenn man den Satz ins Italienische zurückübersetzt: *Un libro di Tacito si trova a Roma, veduto nel 1455.*

Der zweite Aufsatz stammt aus der Feder von Th. Zielinski 'Die Cicerokarikatur im Altertum'. Sein Ausgangspunkt ist die neuerdings wieder lebhaft behandelte Frage nach Art und Zeit der pseudosallustischen *In M. Tullium invectiva.* Zielinski verneint die von Reitzenstein, Schwartz und Wirz behauptete Entstehung in ciceronischer Zeit und sieht vielmehr mit Fr. Schöll in ihr das Erzeugnis einer späteren Epoche, indem er mit Recht vollen Nachdruck auf den Anachronismus legt, daß die Rede im Jahre 54 gehalten sein will und doch II 3 von dem durch Clodius zerstörten Hause Ciceros sagt: *cum in ea domo habites quae P. Crassi fuit.* Danach kann diese Invektive nicht wirklich der Rest einer im Senat gegen Cicero gehaltenen Rede sein, sondern sie ist ein Erzeugnis der Rhetorenschule. Um das zu erweisen, zieht Zielinski die bei Cassius Dio im Anfang des 46. Buches erhaltene, Cicero feindliche Rede des Fufius Calenus heran, die vielfach dieselben rhetorischen τόποι, z. T. mit größerem Verständnis verwendet. Als Gesamturteil ergibt sich ihm für die pseudosal-

lustische Invektive: „Zum Teil treffliche Sentenzen, aber auf kindische Weise gruppiert und eingeführt; wir hätten also ein aus guter Quelle geschöpftes, aber von einem schlechten Rhetor zurechtgestutztes Material“. Als Männer, aus deren Schriftstellerei solche Quellen fließen mochten, werden Asinius Pollio und der augusteische Redner L. Cestius Pius genannt, der gegen Cicero deklamiert hat.

Wer jenen Anachronismus nicht so hoch wertet, wird diesem Ergebnis die Erwägung entgegenhalten, daß auch unter den Senatoren zur Zeit Ciceros schlechte Rhetoren gewesen sein können, denen ein solcher ψόγος zuzutrauen wäre. Und in der Tat sind die τόποι der Schmährede sehr allgemein bekannt gewesen. Aber darauf möchte ich hier nicht näher eingehen, um einer mir bekannten, im Werden begriffenen Arbeit über die Schmährede im Altertum nichts vorwegzunehmen. Nur eine Kleinigkeit sei nachgetragen. Zielinski spricht von der skurrilen Erfindung, Ciceros Vater sei κναφεύς, *fullo* gewesen, und bemerkt, was darauf von Dio Cass. XLVI 7,4 zurückgeführt werde, sei unverständlich. Dort ist von des Redners δειλότης die Rede: εἰ δ' ἀπιστεῖς, ἀναμνήσθητι πῶς μὲν τοῦ Οὐέρρου κατηγόρησας, καίπερ καὶ ἐκ τῆς τέχνης τι τῆς πατρῴας αὐτῷ παρασχών, ὅτε ἐνούρησας. Die Walker stampfen ihre Tücher mit bloßen Füßen in einem Gefäß, das mit Flüssigkeit gefüllt ist (Mau, Pompei in Leben und Kunst S. 387 Fig. 227). Diese Flüssigkeit konnte männlicher Harn sein, das zeigt Plinius N. H. XXVIII 66: *(urina) virilis podagris medetur argumento fullonum, quos ideo temptari eo morbo negant.* Daß die Fullones dabei selbst nachfüllten, wenn es not tat, mag man sich zum Ärger des ehrsamen Handwerks erzählt haben. Von diesem οὐρεῖν der Tuchwalker war die Übertragung auf den furchtsamen Redner leicht, *qui pavore constrictus se comminxit.*

G. Ammon ist mit zwei Beiträgen vertreten. Zunächst 'Cicero als Naturschilderer'. Es wird ausgeführt, welche Gegenden Cicero aus eigener Anschauung gekannt hat, was die Lektüre, was künstlerische Darstellungen der Landschaft beigetragen haben, sein für die Reize der Natur empfängliches Gemüt zu Schilderungen anzuregen. Dann werden Proben solcher Naturbeschreibungen gegeben, und zuletzt wird über die Sprache seiner Schilderungen gehandelt, die namentlich mit Personifikationen und Metaphern arbeitet. Das Ganze soll nach der Absicht des Verf. nur eine Skizze sein; die nähere Untersuchung wird uns voraussichtlich sehr vieles auch in diesen Partien als Gemeingut der antiken Rhetorik erkennen lassen und uns mit der ἔκφρασις χωρίου genauer bekannt machen.

Ferner gibt uns Ammon 'Kritische Miszellen'. Ich zähle seine Besserungsvorschläge kurz auf. Nicht richtig behandelt scheint mir Cic. de fin. V 80 *integritatem oculorum aurium* statt *unguiculorum omnium*. Daß die *integritas unguiculorum* ernsthaft unter die *bona* gezählt werden konnte, schließe ich aus Sen. N. quaest. VI 2,5: *unguiculi nos et ne totius quidem dolor . . . conficit.* Konjekturen, über deren Notwendigkeit oder Berechtigung man streiten kann, sind: Hor. carm. I. 2,21 *civem in se* (statt *cives*) *acuisse ferrum*; Hor. epist. II 3,26 *sectantem lenia* (statt *levia*); Cic. or. 105 *sed ille magnus inter magnos; nam et maximos oratores habuit aequales. Nos nimis magnum fecissemus* statt *Nam ille magnus et successit ipse magnis et maximos oratores habuit aequales; nos minus. Magnum fecissemus*; Cic. or. 110 *nil celeritate* (statt *levitate) Aeschini*. Hübsch sind Cic. Lael. 99 *det manus vinci⟨ri⟩que patiatur*; Plin. N. H. VII 176 *qui efferretur toro* (statt *foro) domum remeasse pedibus*. Endlich wird eine evidente ältere Vermutung neu aufgenommen und ausführlich behandelt: Corn. Nep. Att. III 2 (*statuas Attico*) *ipsi et Piliae* (statt *Phidiae* oder ähnlich; Pilia war die Gattin des Atticus) *locis sanctissimis posuerunt.*

Ebenfalls Verbesserungsvorschläge bietet O. Hey 'Textkritische Bemerkungen zu lateinischen Schriftstellern'. Davon möchte ich nicht annehmen Sen. epist. LXXIII 6 *quamquam nihil in meum honorem discripta ⟨tempora⟩ sint.* Das ergibt schlechten rhythmischen Satzschluß, während Seneca sonst auch in den Briefen die Klausel beobachtet (Norden, Kunstprosa S. 941). Für nicht notwendig halte ich Plaut. Aulul. 77 *quam ex me ut i iam* (für *unam*) *faciam litteram longam*: der geforderte Gegensatz zu dem einen Buchstaben liegt in *me*. Den vielfach behandelten Plautusvers Amph. 838 stellt Hey so her: *satis audacter. ut pudicam decet. ⟨ut⟩ in verbis probas.* Wenn Cic. fam. I 10 extr. vorgeschlagen wird: *illo si veneris, ⟨inversus⟩ iam* (für *tam*) *Ulixes cognosces tuorum neminem*, so liegt es mir näher, zu schreiben: *illo si veneris, Ithacam Ulixes: cognosces tuorum neminem.* Eine gewisse Probabilität, größere oder geringere, haben: Quint. inst. or. VIII 5,22 *ad hoc plerique mimicis* (statt *minimis*) *etiam inventiunculis gaudent*; Calp. Flacc. decl. 2 arg. *Matrona habet ⟨Aethiopem⟩. Aethiopem*

peperit; Cypr. Gall. Ios. 540 *tenuisse sinum, dum* (statt *se nondum*) *desuper unda stringitur*. Gut scheinen mir Apul. met. VII 8 *in sequiorem sexum incer⟨ta⟩tus* und Tert. de pud. I p. 219,14 *Satis castus habetur qui nomine tenus* (statt *non minus*) *castus fuerit*. Ganz sicher ist Ps.-Victorinus de Iesu Chr. 114 *diviserat umbram stellifugo* (statt *stellifico*) *temone iubar*.

Einem griechischen Dichter widmet A. Semenov seine *In Simonidis Cei reliquias observatiunculae*. Bemerkungen über Trennung oder Zusammengehörigkeit, zur Überlieferung und Kritik werden gegeben für Fr. 14. 18. 30. 31. 45. 52. 73. 74. 80. 86. 96. 109. 157 Bergk. Ich wiederhole diese Notizen nicht im einzelnen; wer über Simonides arbeitet, muß doch das Ganze einsehen. Nur zu Fr. 45, das ich aus der Beschäftigung mit Plutarch näher kenne, bemerke ich, daß Semenov das überlieferte ἀραιόν τε m. E. mit Recht verteidigt; ἀχρυσόπεπλος heißt, wie ich glaube, die Quelle, weil sie einer kostbaren Fassung entbehrt; das unverständliche λαβόν am Ende wird wohl in λεῖβον zu ändern sein. Zu den Epigrammen wäre für den Leser wohl ein deutlicher Hinweis auf Ad. Wilhelms Arbeit, Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. II S. 221 ff., gut gewesen.

Von Semenov stammt noch *Ilias in nuce*, eine Miszelle zu Plinius N. H. VII 85: *in nuce inclusam Iliada Homeri carmen in membrana scriptum tradit Cicero*. Er hält diese Notiz für unglaubwürdig und sucht sie durch einen Übersetzungsfehler aus dem Griechischen zu erklären: Ἰλιὰς ἡ ἐκ καρύου, die Ilias aus dem Nußbaumkasten, wie die Ἰλιὰς ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος des Aristoteles. Daß diese Annahme nur eine unbestimmte Möglichkeit ist, zeigt er selbst, wenn er daneben noch an ἐκ Καρυῶν oder ἐκ Καρίας denkt; auch weiß ich nicht, ob κάρυον in der Bedeutung Nußbaumkasten belegbar ist. Daß diese Anekdote auf Ciceros Admiranda zurückgeht, hat F. Münzer gezeigt, Beiträge zur Quellenkritik des Plin. S. 172 f., allerdings ohne sich ausdrücklich über ihre Glaubwürdigkeit auszusprechen. Aber wenn Semenov sagt, in den Werken über das antike Buchwesen lese man von der Existenz einer Miniaturilias wie von einer Tatsache, so war hinzuzufügen, daß Th. Birt, gegen den sich diese Worte doch wohl richten, S. 71 seines antiken Buchwesens erläuternd sagt: „Selbstverständlich muß Notenschrift in Anwendung gekommen sein, um diese Spielerei zu ermöglichen“.

Zu griechischer Philosophie schreibt R. Renner 'Das Kind. Ein Gleichnismittel bei Epiktet'. Es ist eine Sammlung der Stellen, in denen das Leben des Kindes von dem stoischen Philosophen verwertet wird, um als Gleichnis auf das Treiben der Erwachsenen einzuwirken. Zur Warnung wird gezeigt, wie Maßlosigkeit, Unwissenheit, Unersättlichkeit, Zerstreuungssucht am Kinde wirken; zur Tugend wird ermahnt durch Hinweis auf Furchtlosigkeit und Liebenswürdigkeit der Kinder. Die Reinheit der Kinderseele ist nicht unter den gerühmten Eigenschaften, sie wird erst vom Christentum entdeckt. Anhangsweise werden Epiktets Ansichten über richtige Erziehung und elterliche Pflichten besprochen; ein weiterer Aufsatz wird in Aussicht gestellt, der untersuchen soll, was an diesen Anschauungen Epiktets eigenes, was übernommenes Gut ist.

Eine wertvolle Stoffsammlung zur Geschichte gewisser Wörter und damit bestimmter Vorstellungen bei den Alten bietet K. E. Götz 'Weiß und Schwarz bei den Römern'. Es sollen die übertragenen, namentlich symbolischen und allegorischen Anwendungen von *albus candidus ater niger* erklärt werden. Ursprünglich, ehe sie zu eigentlichen Farbenbezeichnungen werden, bedeuten diese Eigenschaftswörter 'licht' oder 'lichtlos', und dieser ursprüngliche Gegensatz lebt noch weiter in den übertragenen Bedeutungen. Das hängt, wie Götz in seiner religionsgeschichtlichen Einleitung sagt, aus der sich nicht jeder Satz bedingungslos annehmen läßt, „aufs innigste zusammen mit den religiösen Anschauungen schon der frühesten Kulturvölker“. Ich würde dafür lieber sagen, daß es uns einen Einblick in gewisse Denkformen der Menschheit auf primitiver Kulturstufe gewähre. So zeigt die Ausführung selbst, wie sich mit dem Dunkeln bald der Eindruck des Furchtbaren, Schadenbringenden, mit dem Hellen der des Freundlichen, Segenbringenden verbindet. *Ater* wird nicht nur von der Nacht, sondern auch von Wäldern und Hainen gesagt, die lichtlos und unheimlich zugleich sind; es wird gebraucht von Unwetter, Stürmen, Winden, die mit dem Dunkel auch Unheil bringen. *Ater*, unheilbringend, kann so auch ein Tag oder eine Stunde sein, wie ein Freudentag ein *albus dies* ist. Wie Nacht und Tod häufig in eins geschaut werden, heißt *ater* alles, was mit dem Tode zusammenhängt. Die Parzen werden *candidae sorores* genannt, wenn sie gnädig sind, sonst *nigrae*. Nützlich oder schädlich wird dann ethisch vertieft zu sittlich gut und sittlich böse; an den Beispielen, die hier stehen, begreift man erst das Horazische *hic niger est* vollständig. Mit solcher Ausdrucks-

weise geht die äußerliche Anwendung von schwarz und weiß parallel: das sind die Farben der günstigen und ungünstigen Stimmsteine, der glück- oder unglückkündenden Segel des Theseus. Weiß spielt im Kult der Lichtgötter, schwarz im Kult der chthonischen seine Rolle; das wiederholt sich auch in der Sprache der lateinischen Christen ganz analog. Weiße Gewänder ziemen den Festen der lichten Gottheiten, schwarze dem Dienst der Unterirdischen bei einem Todesfall. Daneben kann — was ich früher vermutet hatte, Hess. Blätter für Volksk. II 1903 S. 183 — die Absicht, sich durch andersfarbige Tracht der Totenseele unkenntlich zu machen, höchstens als sekundäres Moment gelten.

Über 'Momos bei Lukian' handelt endlich L. Hasenclever. Hübsch ist die Bemerkung, daß gerade in den Momosdialogen Lukians Anklänge an Demosthenes häufiger sind. Dazu bemerkt der Verf.: „In der mythischen Person des Momos ist bei Lukian die historische Persönlichkeit des Demosthenes aufgegangen". So scharf formulieren darf man das nicht. Hasenclever bemerkt selbst, daß diese Götterversammlungen ersichtlich einer athenischen Volksversammlung nachgebildet sind: da lösten sich bei dem Autor die Erinnerungen an den größten Redner der athenischen Volksversammlungen auch besonders leicht aus.

Gießen. R. Wünsch.

L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto. I. Da Ottaviano Augusto a Diocleziano. Memorie dell' Accademia dei Lincei, Ser. 5ª vol. XII. Rom 1906. 78 S. 4.

Das Verdienst, die erste Liste der praefecti Aegypti aufgestellt zu haben, gebührt dem Italiener Labus. Sein Versuch fällt ins Jahr 1826. Damals waren nur wenige Papyrus aus römischer Zeit bekannt; Inschriften und Schriftsteller bildeten die alleinige Grundlage seiner Liste. Seitdem hat der Boden Ägyptens uns in unerschöpflicher Fülle Papyrus bescheert; auch die Zahl der Inschriften hat sich bedeutend vermehrt, vereinzelte Holztafeln und Ostraka sind hinzugetreten. Auf Grund dieses bedeutend vermehrten Materials war es im vergangenen Jahrzehnt möglich, weit über die Arbeiten von Labus und seinen Nachfolgern hinauszukommen. Die zusammenfassenden Ergebnisse liegen vor in der Prosopographia imperii Romani (1897/8) von Dessau, Klebs, v. Rohden und den Arbeiten Seymour de Riccis und des Referenten (1897—1902).

Cantarelli hat in dem bisher erschienenen ersten Teil seiner Liste, der die vordiocletianischen Präfekten (30 v. Chr. — 284/5, nicht 288) umfaßt, die antiken Quellen und die moderne Literatur mit großer Sorgfalt und Umsicht verarbeitet. Unterstützt haben ihn hierbei de Ricci und A. Stein. Seine Abhandlung repräsentiert im großen und ganzen den jetzigen Stand der Forschung. Natürlich werden neue Funde einzelne seiner Aufstellungen umstoßen, manche auch jetzt noch vorhandene Lücken unserer Kenntnis der Präfekten ausfüllen. Doch das ist ja das Schicksal aller Arbeiten auf diesem Gebiete, besonders aber der prosopographischen. Im folgenden will ich einige Punkte aus der Schrift Cantarellis hervorheben, die mir Anlaß zu Ausführungen irgendwelcher Art bieten. Bemerkenswerte Neufunde von Urkunden, die in den bisherigen Listen noch nicht verwertet waren, hebe ich hervor.

Die Chronologie der beiden auf den ersten praef. Aeg. C. Cornelius Gallus folgenden Präfekten, Aelius Gallus und C. Petronius, ist auch durch C. (S. 15—18) noch nicht geklärt. C. Petronius war sicher nicht Vizepräfekt zur Zeit der arabischen Expedition des Aelius Gallus (s. Klio VII, 123 A. 3). Mir erscheint es wahrscheinlich, daß Gallus überhaupt nicht als praef. Aeg. den Zug nach Arabien unternahm, sondern erst, nachdem er die Präfektur an C. Petronius als seinen Nachfolger abgegeben hatte. Seine Stellung als Führer ägyptischer Truppen wird eine ähnliche gewesen sein wie die des Q. Marcius Turbo im Jahre 117 n. Chr., der niemals praef. Aeg. war (s. Hermes XXXII 217; C. S. 44f.). Die Worte des Strabon II 12 p. 118: ὅτε γοῦν Γάλλος ἐπῆρχε τῆς Αἰγύπτου stehen im Gegensatz zu seiner vorhergehenden titellosen Erwähnung als Führer des arabischen Feldzuges, der aber deshalb nicht vor seine Präfektur zu setzen ist. Nehmen wir an, daß C. Petronius zur Zeit der arabischen Expedition des Aelius Gallus schon Präfekt war, dann ist auch die Reihenfolge Petronius-Gallus bei demselben Strabon (XVII 53 p. 819) und sein Bericht XVII 54 p. 820 f. erklärt. Man kann wohl folgende auf Amtsantritt, Rücktritt und Stellvertretung der praef. Aeg. bezügliche Sätze aufstellen (s. dazu meine Ausführungen Klio VII, 122f. 144): 1) Kein zur Zeit in Ägypten fungierender Beamter wird Präfekt; 2) während seiner Amtsdauer darf der praef. Aeg. seine Provinz nicht verlassen; 3) der Präfekt legt sein Amt erst nieder, sobald der ihm bestellte Nachfolger in Alexandreia eingezogen ist; 4) ein Präfektur-

verweser wird nur dann bestellt, wenn der Präfekt vor Ablauf oder Zurücknahme des ihm vom Kaiser erteilten Mandates stirbt. Vielleicht läßt sich 5) noch hinzufügen: ein zur Zeit der Ankunft des Kaisers in Ägypten fungierender Vizepräfekt leitet die Präfekturgeschäfte bis zur Abreise des Kaisers.

Interessant ist die von C. (S. 19) verwertete, wohl aus Pelusion stammende griechische Inschrift vom 8. Januar 4 v. Chr., die in den Comptes Rendus de l'Ac. des Inscr. 1905 S. 602ff. veröffentlicht ist. In der Dedikation werden genannt Augustus, Livia, C. Cäsar, L. Cäsar οἱ υἱοί und Iulia ἡ θυγάτηρ τοῦ αὐτοκράτορος, neben ihnen C. Turranius ἔπαρχος τῆς Αἰγύπτου. Dedikant ist Q. Corvius Q. f. Flaccus ἐπιστράτηγος Θηβαΐδος δικαιοδοτῶν Πηλουσίῳ. Die letzten Worte (vgl. Strabon III 20 p. 167: δικαιοδοτήσων Λυσιτανοῖς) scheinen auf ein Privileg von Pelusion hinzuweisen; dem wäre an die Seite zu stellen Zeile 37f. des P. Oxyrynch. IV no. 705 aus dem Jahre 202 n. Chr. (s. dazu Klio VII, 132).

Die Liste der praefecti Aegypti unter Augustus zeigt auch jetzt noch große Lücken; für diese Zeit fehlt augenblicklich noch das uns erst von den beiden letzten Jahrzehnten des ersten nachchristlichen Jahrhunderts an reichlicher zur Verfügung stehende Papyrusmaterial. Vielleicht läßt sich die Zeit des zweimal unter Augustus die Präfektur bekleidenden M. Magius Maximus (S. 21) durch einen der von Wessely in den Papyrorum specimina isagogica (1900) publizierten Papyrus näher bestimmen, als es C. gelungen ist; die Adresse der Eingabe auf Tafel 8 No. 12 lautet . . .]ωι [M]αξίμω[ι] ohne Hinzufügung eines Titels. Der Petent nimmt auf ein Vorkommnis des μα [ἔτους K]αίσαρος Bezug, des 41. Jahres des Augustus (= 11/12 n. Chr.). Das paßt sehr gut zu der Annahme, daß Magius Maximus der Nachfolger des für das Jahr 10/11 bezeugten C. Iulius Aquila war.

Auf Seius Strabo, der ca. 15/16 n. Chr. nur wenige Monate fungierte, hat C. mit Recht (gleichzeitig mit Cichorius) die im Jahre 1903 gefundene, im Anfang verstümmelte Inschrift aus Volsinii, CIL XI, 7276, bezogen (S. 22f.). Weiter erweist er als den Onkel des Seneca, der 16 Jahre lang Ägypten verwaltete (s. Seneca ad Helviam de consol. 19,6), den C. Galerius, setzt seine Präfektur in die Jahre 16—31 (S. 23f.).

Über C. Iulius Postumus (S. 28), der für die Jahre 45—47 als Präfekt nachweisbar ist, und seine Beziehungen zu den Juden handelt, wie ich bemerken will, auf Grund der jüdischen Quellen S. Kraus in den Proc. of the Soc. of Biblical Archaeol. 1903, 222ff. (s. auch Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes I, 692).

Für die Jahre 66 und 67 begegnen wir Widersprüchen in den Quellen: Dio (LXIII, 18,1) berichtet die Entsetzung des praef. Aeg. Caecina Tuscus zum Jahre 67; aus Iosephos (b. I. II 15,1) geht aber hervor, daß schon vor Mitte 66 Ti. Iulius Alexander Präfekt war. Vor diesem Termin muß also Tuscus schon abberufen sein. Unmöglich erweist sich infolgedessen auch die Annahme der Präfektur eines bisher unbekannten Ponticus durch C. (S. 32; s. auch Stein, Archiv f. Papyrusf. IV, 154). In der großen, von Wessely in extenso (Studien z. Paläogr. IV, 58ff.) veröffentlichten. Einwohnerliste des ἄμφοδον Ἀπολλωνίου Παρεμβολῆς in Arsinoe aus dem Jahre 72/73 ist mehrfach von einer durch ihn im J. 66/67 abgehaltenen Epikrisis die Rede. Das ist aber noch kein zwingender Grund, eine Präfektur des Ponticus anzunehmen (von einer Vizepräfektur kann keine Rede sein). — Valerius Paulinus hat sicher nicht von 73—79 fungiert, wie C. (S. 35) vermutet; er versieht nur provisorisch als Vizepräfekt die Präfekturgeschäfte nach dem ca. 72 n. Chr. erfolgten Tode des Ti. Iulius Lupus (s. Klio VII, 123). — C. Tettius Africanus Cassianus Priscus, dessen voller Name durch eine von Schiff in der Festschrift für Hirschfeld (S. 374) veröffentlichte Inschrift bekannt geworden ist (C. S. 35), wird in dieser zuerst für das Jahr 80/1 genannt. — C. Septimius Vegetus ist durch mehrere Urkunden für die Zeit vom 17. Februar 86 — 25. Februar 88 bezeugt (S. 37). Das Datum des P. Fior. 61 setzt der Herausgeber Vitelli auf den 8. Februar 88 an; Mitteis glaubt aber, statt ἔτους ζ̄: ἔτους δ̄, wenn auch nicht mit Sicherheit, zu erkennen (Zeitschr. d. Savignyst. R. A. XXVII, 223). Ist seine Lesung richtig, dann würde Vegetus schon am 8. Februar 85 (nicht 84) fungiert haben. Dem steht auch eine Präfektur des Ursus (S. 36) als Vorgänger des Vegetus nicht im Wege: Laberius Maximus ist für den 9. Juni 83 bezeugt; zwischen diesem Tag und dem 8. Februar 85 ist Platz für Ursus. — M. Mettius Rufus, den wir als praef. Aeg. bisher nur für das Jahr 89/90 kannten (C. S. 38), fungiert noch am 20. November 90, wie der P. Straßb. I no. 22 (col. I, 25/26; ed. Preisigke) zeigt.

Aus einem noch unpublizierten, ihm von Wessely mitgeteilten Wiener Papyrus, der den Präfekten Sulpicius Similis nennt und das Datum ἔτους ιε̄ θεοῦ Τραιανοῦ φαμενὼθ κε̄ = 21. März 112 trägt,

ergibt sich, wie C. (S. 42) ausführt, daß Similis von 107 bis mindestens 112 Präfekt war. — Q. Rammius Martialis ist, wie die Revision von BGU. 140 durch Wilcken (Hermes XXXVII, 84 ff.) gezeigt hat, noch am 4. August 119 im Amt (S. 45). — Es besteht jetzt auch kein Zweifel mehr, daß Valerius Eudaimon als Nachfolger des C. Avidius Heliodorus (138—140 oder 141: s. BGU 1019) fungiert hat (S. 48 f.); er ist Juli/August 142 Präfekt (s. auch Archiv f. Papyrusf. IV, 237 n. 126). — Durch zwei von Seymour de Ricci veröffentlichte Wachstafeln lernen wir jetzt als frühestes Datum der Präfektur des M. Petronius Honoratus den 28. August 147, als spätestes den 3. November 148 kennen (S. 50). — Mit Recht bezieht C. (S. 52) die Worte des Malalas (XI 367 p. 280), der von der Ermordung eines praef. Aeg. unter Pius spricht, auf L. Munatius Felix; der ägyptische Aufstand und seine Ermordung fällt ins Jahr 153/154 (s. Klio VII, 123 f.). Sein Nachfolger als Präfekt ist M. Sempronius Liberalis, der noch Anfang 159 fungiert. In das Jahr 159/160 fällt die Präfektur des T. Furius Victorinus, der ungefähr 161 zum praef. praet. ernannt wurde (S. 53 f.). — In den letzten Lebensjahren des Marcus ist ein im P. Oxy. III no. 635 erwähnter]ος Σάγκτος Präfekt (S. 59). — Fl. Sulpicius Similis muß mit C. (S. 60), der Grenfell-Hunt (P. Oxy. IV p. 262) folgt, in der Liste der praef. Aeg. unter Commodus wieder hergestellt werden. — T. Longaeus Rufus ist nur für das Jahr 185 bezeugt; ca. September/Oktober dieses Jahres wurde er nach dem Tode des Perennis zum praef. praet. befördert (so C. S. 60 f. mit Stein, Hermes XXXV, 529).

Den Namen des praef. Aeg. der Inschrift CIG 4863 Add. p. 1186 liest C. (S. 62) mit Hamilton Polla(e)nius Flavianus und verwirft den Vorschlag de Riccis, statt dessen Pomponius Fausti(ni)anus zu lesen, der uns als Präfekt für 186/187 (s. C. S. 61) bezeugt ist. Die Lesung Hamiltons ist durchaus nicht sicher. Noch weniger erwiesen scheint mir, daß der Maximus des P. Oxy. III no. 471 praef. Aeg. war (so C. S. 62). Übrigens finden wir einen Καλλίνεικος — er wird P. Oxy. III no. 471, 143 ff. als gewesener ἀρχιδικαστής bezeichnet — im P. Lond. II no. 196, 11 (s. Archiv f. Papyrusf. III, 93: ca. 141 n. Chr.) als Beisitzer des stellvertretenden iuridicus. Sind die beiden Καλλίνεικος identisch, dann gehört der Papyrus aus Oxyrynchos der Zeit des Pius an.

Subatianus Aquila, der noch vor Ende August 202, wahrscheinlich zur Zeit der Abreise des Severus aus Ägypten, den Maecius Laetus ablöst (s. Klio VII, 134 f.), war noch am 23. Juli 210 Präfekt, wie P. Fior. I no. 6, 22 zeigt; der P. Straßb. I no. 22 I, 10 f. (ed. Preisigke) ist vom 13. März 207 datiert. C. setzt (S. 65) mit Stein (Archiv f. Papyrusf. IV, 165 ff.) die von Comparetti in den Mélanges Nicole (S. 57 ff.) herausgegebene Militärurkunde in das 12. Jahr des Severus (203/4), nicht des Marcus, und identifiziert den daselbst genannten λαμπρότατος ἡγεμών mit Subatianus Aquila. — Mit vollem Recht sieht er dann (S. 66 f.) in dem 215/6 fungierenden Vizepräfekten Aurelius Antinous den Ersatzmann für Septimius Heraclitus, streicht Flavius Titianus aus der Liste der Präfekten. Steins jüngster Versuch, den Titianus als Präfekten wieder einzusetzen (Archiv f. Papyrusf. IV, 151 f.) ist verfehlt; siehe meine Ausführungen Klio VII, 128 f. 144.

Das nomen des praef. Aeg. unter Macrinus (217/18) erfahren wir jetzt aus einer lateinischen Inschrift aus Elephantine (Comptes Rendus de l'Ac. des Inscr. 1905, 73); er hieß Iulius Basilianus (C. S. 68). Auf ihn folgt Geminius Chrestus, dann am Ende der Regierung des Elagabal L. Domitius Honoratus; sein Nachfolger ist M. Aedinius Iulianus (C. S. 69 f.). — Den Epagathus, den Haupturheber der Ermordung des Ulpian (i. J. 228), nimmt C. (S. 70) wohl mit Recht als Vorgänger des Maevius Honoratianus an, der noch am 21. Oktober 233 (P. Fior. I no. 56, 5. 10; C. S. 71) fungiert. — Neu ist der im P. Reinach 51, 11 genannte praef. Aeg. Aurelius Proculinus, den C. (S. 71) vermutungsweise in die Zeit der Gordiane setzt. — C. Iulius Priscus wird Vizepräfekt erst unter seinem Bruder, Philippus Arabs, also Anfang 244, nicht schon unter Gordian III., wie C. (S. 72), Stein folgend, annimmt; ihm folgt Aurelius Basileus (s. Klio VII, 129 f. 144). — In den Jahren 246 und 247 ist Claudius (oder Baebius?) Valerius Firmus Statthalter (C. S. 72 f.).

Vom praef. Aeg. Aurelius Appius Sabinus wissen wir, daß er zur Zeit der Decianischen Christenverfolgung fungierte (C. S. 73). Zur Zeit des Ediktes des Valerianus gegen die Christen (i. J. 257) ist Aemilianus Präfekt, wie wir aus Eusebius (h. e. VII, 11, 9) erfahren. Präfekt im Jahr 258 ist nach Wilcken (Archiv f. Papyrusf. IV, 121) der im P. Straßb. gr. 1168 (I, 8. 14. II, 4) erwähnte διασημότατος Θεό[δω]ρος, den er mit dem im C. P. Hermop. 119 R. IV, 24 (a. 266) als verstorben genannten (τῆς διασημοτάτης μνήμης) Claudius Theodorus identifiziert. Ganz sicher erscheint

mir eine Präfektur des Claudius Theodorus nicht. — Für das Jahr 262 ist uns durch den P. Straßb. 5 (ed. Preisigke) als praef. Aeg. Aurelius Theodotus bezeugt; er ist identisch mit dem dux Gallieni Theodotus, den wir aus Trebellius Pollio als Besieger des Usurpators Aemilianus kennen (vita Gallienorum 4,2; trig. tyr. 22,8. 26,4; Aurel. Victor ep. 22). — Die beiden während der Decianischen und Valerianischen Christenverfolgung fungierenden Präfekten sind uns also bekannt: Appius Aurelius Sabinus und Aemilianus. Das Martyrologium Romanum berichtet nun zum 13. September, worauf J. Mair in dieser Wochenschrift 1905 Sp. 1134 hinweist: Alexandriae natalis beati Philippi, patris sanctae Eugeniae virginis. Hic dignitatem praefecturae Aegypti deserens baptismi gratiam assecutus est: quem in oratione constitutum iussit Terentius praefectus eius successor gladio iugulari. Diese Worte können sich nur auf eine Verfolgung unter Decius oder Valerianus beziehen (unter dem dem Christentum sehr zugeneigten Kaiser Severus Alexander hat gar keine Verfolgung, wie Mair meint, stattgefunden). Ist das aber richtig, dann bleibt zum mindesten für den Präfekten Terentius, den Nachfolger und Richter des Philippus, kein Platz, falls er nicht mit Aemilianus zu identifizieren ist. Vielleicht ist aber Philippus gar nicht als Opfer einer Verfolgung getötet, vielmehr wegen seiner pflichtwidrigen Aufgabe der Präfektur. Hier müssen wir weitere Aufklärung durch Urkunden abwarten.

Um endlich die wenigen uns aus den letzten Dezennien vor Diocletian bekannten Präfekten zu nennen, so heißt der praef. Aeg. des Jahres 266/7, wie C. P. Hermop. 119 Verso Kol. III. IV zeigen, Iuvenius Genialis (C. S. 74). — Die Existenz eines Usurpators Firmus unter Aurelian (i. J. 272) wie des wohl mit ihm identischen Präfekten ist nicht in Zweifel zu ziehen; das betont auch C. — Unter Carus fungiert endlich (282/3) Celerinus (C. S. 75).

Berlin. Paul M. Meyer.

P. Rediadis, Der Astrolabos von Antikythera. Übersetzt von W. Barth. Abdruck aus J. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Athen 1903, Beck und Barth. 9 S. 1 Taf.

Svoronos hat seine Publikation der Schätze des Athenischen Nationalmuseums mit den Funden von Antikythera eröffnet. Der Vollständigkeit halber hat er in sein Werk auch die Trümmer eines rätselhaften Bronzeinstrumentes aufgenommen, die sich nach ihrem gegenwärtigen und gewiß auch nach ihrem ursprünglichen Aussehen neben der Fülle der mit ihnen gefundenen ansehnlichen Skulpturwerke wunderlich genug ausnehmen. Die Bearbeitung dieses Objekts übertrug der Herausg., soweit das Technische in Frage kommt, dem Leutnant der griechischen Kriegsmarine und Professor an der K. nautischen Schule Rediadis, während er sich selbst den epigraphisch-philologischen Teil der Aufgabe vorbehielt.

Man darf wohl fragen, ob der Gegenstand damals für die Veröffentlichung überhaupt reif war. Die erhaltenen Reste haben vom Seewasser schwer gelitten, so daß der Bearbeitung eine sorgfältige Reinigung vorherzugehen hatte. Wenn man sich aber auf den Standpunkt stellt, daß es um des Zusammenhangs mit den anderen Funden willen erwünscht war, auch diese Stücke abzubilden, so ist wenigstens zu fordern, daß die Reproduktionen so scharf und genau sein sollten, als irgend erreichbar war. Dann konnten sie als erste Aufnahmen ihren Wert behalten, auch wenn die Originale später ein Aussehen gewannen, das für die wissenschaftliche Untersuchung eine bessere Grundlage bot. Aber die Abbildungen auf der beigegebenen Tafel (X des Gesamtwerkes) wie auch die Wiederholung eines Stückes (X B 1) auf Tafel IX sind durchaus unzulänglich: sie sind so flau, daß von einzelnen Teilen (z. B. von dem Aufsatz an A 1) schlechterdings nichts zu sehen ist. Auch von den Inschriften, die das Instrument an mehreren Stellen trägt, ist auf Tafel X auch nicht ein Buchstabe zu erkennen. Durch Wiedergabe in Originalgröße statt im Maßstabe 1:2 wäre immerhin etwas mehr zu leisten gewesen. Versagte aber die Photographie auch dann, so mußte die zeichnerische Wiedergabe neben ihr oder für sie eintreten. In drei Fällen sind denn auch Zeichnungen in den Text gesetzt worden. Aber es hätte sich empfohlen, damit viel weiter zu gehen; besonders vermißt man Seitenansichten, die doch allein anschaulich machen können, wie die Platten, die Ringe und Räder, aus denen sich das Erhaltene zusammensetzt, übereinander liegen. Das ist um so mißlicher, als sich die beigegebene Beschreibung nicht eben durch Klarheit auszeichnet. Auch ist sie nicht vollständig und nicht in allen Teilen richtig. Den Nachweis im einzelnen darf ich mir wohl an dieser Stelle sparen, da ich demnächst auf Grund eigenen Studiums des Originales, wozu ich dank der Liberalität des Direktors des Nationalmuseums Herrn Stais im Herbst der Jahre 1905 und 1906 in der Lage war, eine Neuaufnahme zu veröffentlichen gedenke.

Als Studienmaterial also ist die vorliegende Publikation untauglich. Daß die Untersuchung über die Bestimmung des Instrumentes nicht abschließend ist, darüber täuschen sich die beiden Herausgeber selbst nicht, wie sie denn auch keine Schwierigkeit verheimlichen. Da R., wie er erklärt, „nicht einmal eine Andeutung über die Existenz eines so komplizierten Instrumentes im Altertum hat entdecken können“, da er ferner mit guten Gründen die anfänglich aufgetauchte Vermutung abweist, daß es sich um einen Wegmesser handle, so tut er klug daran, zum Ausgangspunkt seiner Hypothese die von Svoronos mit Unterstützung Ad. Wilhelms entzifferten Inschriftreste zu nehmen, die auf einen astronomischen Zweck weisen. Voreilig war es nur, von vornherein als wahrscheinlich anzusehen, daß das Instrument zum Gebrauche der Seefahrer gedient habe — weil es „unter den Trümmern eines gescheiterten Schiffes gefunden worden ist und sich in einem hölzernen Behälter befand, wie nautische Instrumente aufbewahrt werden sollen und werden“. Diese trügerische Annahme schränkt natürlich den Kreis der Deutungsmöglichkeiten sehr ein. Auch ich wüßte nicht, welcherlei astronomisches Instrument für Seefahrer dienlich gewesen sein sollte außer einem Astrolab, der Vorrichtung zur Bestimmung der Höhe eines beobachteten Sternes. Dahin geht denn auch die Vermutung des Herausg. Die Ausdrücke ἥλιος, ἡλίου ἀκτιν . ., [μοιρο]γνωμό-[νιον], die sich auf einer Bronzeplatte in einem gewiß als 'Gebrauchsanweisung' beigegebenen Text finden, scheinen dafür zu sprechen; bedenklich ist dagegen die Erwähnung des Planeten Venus. Inzwischen ist mehr gelesen worden, und ich darf wohl sagen, daß jeder Zuwachs zur Gebrauchsanweisung die Möglichkeit, an ein Astrolab zu denken, vermindert hat. Entscheidend gegen ein Astrolab scheint mir aber die auch von R. anerkannte Tatsache, daß unser Instrument keinen einzigen der Bestandteile zeigt, die für ein Astrolab wesentlich sind (außer Resten von Gradteilung an Kreisbogen), und daß umgekehrt alle charakteristischen Bestandteile des Instrumentes — ein kompliziertes Räderwerk, eine Platte mit tief eingeschnittenen konzentrischen Kreisen (nach Rediadis' Auffassung) — bei einem Astrolab höchst rätselhaft erscheinen. R. muß denn auch annehmen, es handle sich um einen Astrolabos ganz besonderer Art. Aber was der nun eigentlich mehr oder anderes leisten sollte als ein gewöhnlicher, ist mir aus seinen Andeutungen nicht klar geworden.

Ich habe gleich beim ersten Anblick der Abbildungen den Einfall gehabt, wir könnten hier die Reste einer Archimedischen oder Posidonianischen 'Sphära' vor uns haben, eines 'Planetariums', das die Planeten mit ihrer verschiedenen Umlaufsgeschwindigkeit und, wenn es sehr vollkommen war, mit den Phänomenen des Stationärwerdens und der Rückläufigkeit vorführen sollte — eine Meisterleistung antiker Mechanik, von der Cicero an verschiedenen Stellen (de re publ. I 21 ff.; Tusc. I 63; nat. deor. II 88) in Tönen höchster Bewunderung spricht. Die Einzeluntersuchung hat mir die Vermutung bestätigt, wie ich an anderem Ort darlegen will. Freilich bilde auch ich mir nicht ein, alle Rätsel gelöst zu haben; die von Svoronos und Rediadis eingeleitete Diskussion wird die Wissenschaft wohl noch eine Weile beschäftigen.

München. A. Rehm.

Carton, Le sanctuaire de Tanit à El-Kénissa. S.-A. aus Mémoires présentées par divers savants à l'Académie des Inscriptions. T XII, 1. Paris 1906, Klincksieck. 160 S., 10 Taf. 4. 9 fr. 20.

Außer in den Nekropolen der Hauptstadt, die bis ins 7. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen, sind Funde aus der Zeit der karthagischen Herrschaft in Nordafrika sehr selten. Um so besser kennen wir dagegen die 'neupunische' Periode, die karthagische Kultur unter römischer Herrschaft und römischem Einflusse. Während wir über Religion und Kulte des alten Karthago aus den Monumenten wenig erfahren, sind wir über die romanisierten Götter: über Baal-Saturnus und Tanit-Caelestis durch die zahlreichen gefundenen Heiligtümer dieser Gottheiten besser unterrichtet. Besondere Verdienste um die Erforschung dieser Stätten hat sich der Oberstabsarzt Carton erworben. Er legt in dieser Schrift die Ergebnisse einer Ausgrabung vor, die er in der Nähe von Hadrumetum, in El-Kenissa, gemacht hat. Sie führten zur Aufdeckung eines neuen Heiligtums der Tanit-Caelestis. Eine Stele nennt in neupunischer Inschrift die hier verehrte Gottheit: 'Tanit pene Baal'. Das Heiligtum besteht wie stets aus einer offenen Area, die von später zugefügten Säulenhallen und Anbauten umgeben ist. In einer dicken, von den zahlreichen Brandopfern herrührenden Brandschicht sind an 200 jener bekannten Stelen gefunden worden, deren primitive Darstellungen uns über das Ritual des Tanitkultes belehren. Immer wieder wird eine Gruppe von drei heiligen Steinen, von denen der mittlere

die anderen überragt, dargestellt. Auch die oft anstatt der Stelen verwendeten rundlichen Steine lassen erkennen, daß die Gottheit nach orientalischer Weise in Gestalt eines Steines verehrt wurde. Wenn man den drei heiligen Cippen zuweilen Köpfe aufsetzt, so ist diese Anthropomorphisierung auf den Einfluß der griechisch-römischen Kultur zurückzuführen. Ebenso erklärt sich, daß dem die heilige Stele darstellenden Dreieck ein Kreis und ein Querstrich, der Kopf und die Arme, aufgesetzt werden. Von dem Opferbrauch geben die Funde eine gute Vorstellung. Nachdem das Opfertier über einem kleinen Bassin geschlachtet war, verbrannte man einen Teil desselben, legte die verbrannten Knochen in Gefäße und stellte diese nebst den beim Opfer angezündeten Lampen — ihrer sind 3000 gefunden worden — neben die als Exvoto aufgerichtete Stele. Das interessanteste Stück der Einzelfunde ist ein tönerner Kandelaber, der den gehörnten Ammon wiedergibt (Taf. 6,3). Mehrere Terrakotten stellen den Opfernden mit seiner Gabe: einem Schafe, einem Weihrauchkästchen u. a. dar.

Göttingen. A. Schulten.

Ernst Fränkel, Griechische Denominativa in ihrer geschichtlichen Entwickelung und Verbreitung. Göttingen 1906, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 296 S. 8. 8 M.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, zu sehen, wie an Stelle der früher als Doktorschriften so beliebten fadenscheinigen Schülerarbeiten, die unter dem Titel De usu usw. eine Anzahl statistischer Erhebungen mechanisch in traditionelle Rubriken einordneten, mehr und mehr wirklich selbständige, wissenschaftlich bedeutsame Abhandlungen treten, die dem auf den deutschen Universitäten erworbenen Doktorgrad im In- und Auslande Ehre machen. Unter diesen letzteren gebührt Fränkels jüngst erschienener historisch vergleichender Studie über die griechischen Denominativa eine ganz besonders lobende Erwähnung. Ein zuverlässiges, bis auf die Zeit der attischen Redner größtenteils durch eigene Lektüre gewonnenes Material ist hier mit einer methodischen Umsicht und einer Sachkenntnis verarbeitet, die uns ungeteilte Bewunderung abnötigen. Die Ergebnisse der Untersuchung bedeuten eine allseitige grundsätzliche Förderung des weitschichtigen Problems. Ausstellungen haben wir nur zu vereinzelten, ganz untergeordneten Punkten zu machen; der allgemeine Gedankengang des Verfassers beim Entwirren der Fäden der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der Denominativbildungen scheint uns untadelig.

In der Liste der Verba auf — αίνειν S. 42 ff. wäre aus der älteren Literatur, in bezug auf die der Verf. Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, das bei Hippokrates mehrfach bezeugte παραλοξαίνομαι 'sich in schiefer Stellung befinden' nachzutragen*). — S. 35, Anm. 1. Daß H. Ehrlich, K. Z. XXXVIII S. 83 Anm. 1, τανίσφυρος bei Bakchylides III 60 und V 59 richtig erklärt haben sollte durch den Hinweis darauf, daß bereits indogermanisch öfters in Compositis ein *i*-Stamm an Stelle eines *u*-Stammes trat (z. B. ai *ṛji-pyá-* Beiwort des Adlers: *ṛjú-* 'gerade'), möchte der Referent des entschiedensten bezweifeln. Erstens zwänge uns diese Erklärung zu der Annahme, daß das zuerst bei Bakchylides XI 55 bezeugte τανίφυλλος ursprünglicher sei als das Homerische τανύφυλλος, und sodann muß es doch auffallen, daß τανι- statt τανυ- nur in den beiden ebengenannten Compositis, in denen die erste Silbe des zweiten Bestandteils ein υ enthält, vorkommt, daß dagegen nirgends ein *τανίπεπλος, *τανίπτερος, *τανίῤῥιζος u. dergl. bezeugt ist. Diese letztere Tatsache legt es nahe, τανίσφυρος und τανίφυλλος als durch regressive Dissimilation von υ–υ zu ι–υ entstanden zu halten, wenngleich es uns wohl bekannt ist, daß Brugmann, Griech. Gramm.[3] S. 69 Anm. 1, dissimilatorische Veränderung der Folge υ–υ in Abrede stellt. — S. 225 mit Anm. 1. Gortynisches ὀφήλωμα ist Umgestaltung von ὀφήλημα nach ἀνάλωμα, ebenso dialektinschriftliches ποθόδωμα aus πόθοδος; vgl. Wackernagel, Vermischte Beiträge zur griechischen Sprachkunde S. 36. — S. 294 führt F. eine Hesychglosse καρφυκτοί· φρύγιοι· Ῥόδιοι an, die aber handschriftlich unter der Form καρφυκτοί· φρύνοι bezeugt ist. Sollte nicht vielleicht φρῦνοι 'Kröten' gemeint sein? Wir entsinnen uns nämlich, in der Panormia Osberns die Glosse *carpodus* 'Kröte', das Substrat von frz. *crapaud*, angetroffen zu haben, welches lat. *carpodus* entlehntes καρφώδης sein dürfte (wegen der runzeligen Haut der Kröte; nach der Haut ist das Tier auch im Kornischen benannt, korn. *croinoc* 'Kröte': kymr. *croen* 'Haut').

Zug. Max Niedermann.

---

*) [Weitere Nachträge bietet jetzt die kürzlich erschienene Baseler Dissertation von Albert Debrunner, Zu den konsonantischen *io*-Präsentien im Griechischen, Straßburg 1907. Korrekturnote.]

Caes. Tondini de Quarenghi, Suntne Latini Quartodecimani? Animadversiones nonnullae circa optatissimam, in toto christiano orbe, una eademque die, Paschatis celebrationem. Prag 1906, sumptibus Ephemeridis 'Slavorum Litterae Theologicae'. In Kommission bei Rohlicek & Seivers. 15 S. gr. 8. 30 H. = 30 Pf. = 30 Ctm.

Diese Abhandlung scheint ein Sonderdruck zu sein aus der Zeitschrift, in deren Verlag sie erscheint. Sie ist gegen die griechische Kirche, speziell gegen die Entscheidung der griechischen Synode von 1593 gerichtet, welche die Gregorianische Kalenderreform als quartodezimanisch verwarf. Daß die Lateiner keine Quartodezimaner in dem ursprünglichen Sinne sind, daß sie Ostern mit den Juden am 14. Nisan feiern, ist klar; daß sie es aber gelegentlich, wenn der Sonntag auf diesen fällt, es nicht wegverlegen, ist ebenso richtig. Das Ganze läuft auf eine Förderung des römischen Einflusses hinaus; denn die Empfehlung des Försterschen oder Römer-Leibnizschen Vorschlags, Ostern stets am dritten Sonntag nach Frühlingsanfang zu feiern, d. h. zwischen 5.—11. April, ist ebenso diplomatisch wie das mitgeteilte Antwortschreiben Rampollas auf den Försterschen Vorschlag („Votre zèle pour l'adoption du calendrier grégorien, la confiance avec laquelle vous vous adressez au St. Siège, ... l'initiative d'une pareille réforme pourrait, alors, être prise en considération par le Saint Siège, surtout dans un Concile générale" *). Die tiefeinschneidenden Untersuchungen von E. Schwartz über Christliche und Jüdische Ostertafeln sind noch nicht benützt und hätten mehrfach mit Nutzen zitiert werden können, z. B. zu den Osterfeiern der Jahre 333 und 455. S. 11 ist in betreff der letzteren ein Druckfehler (14. April statt 17). — Bei der Preisansetzung des Schriftchens und der auf dem Umschlag angezeigten Schriften fällt mir auf, daß Heller, Pfennig und Centime und ebenso Krone, Mark und Frank einander gleichgesetzt werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

*) [Der in neuester Zeit gemachte, noch viel einfachere Vorschlag, in gewöhnlichen Jahren den letzten, in Schaltjahren die zwei letzten Tage des Jahrs nicht als Wochentage zu bezeichnen, wodurch der Kalender ein für allemal bis auf den Tag hinaus festgelegt wäre, ist noch nicht erwähnt. Korrekturnote.]

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum und f. Pädagogik. X, 2. 3.

I (81) **E. Bethe**. Die griechische Tragödie und die Musik. Antrittsvorlesung, gehalten in der Aula der Universität Leipzig. Die Musik der Tragödie war Gesang. Ursprünglich war die Tragödie nur Chorgesang. Thespis war's wohl, der den Chorgesang durch eine Spruchrede unterbrach. Dem einen Schauspieler hat Aischylos einen zweiten gesellt; er stellt in seinen ältesten erhaltenen Tragödien Chor und Schauspieler als handelnde Personen gegenüber. Sophokles machte den Chor zum Zuschauer. Abgeworfen hat den Chor die Komödie. Aber auch hier war Flötenspiel obligat: die Schauspieler sangen auch Arien oder wendeten auch wohl melodramatischen Vortrag zur Flötenbegleitung an. Das geht auf Euripides zurück, der den Schauspielergesang selbständig gemacht, die Soloarie geschaffen hatte. Analyse des nur auf dramatische Mittel berechneten König Oidipus des Sophokles und des Agamemnon des Aischylos, in dem die beiden Elemente, Chorgesang und erzählende Rede, zu einer vollkommenen künstlerischen Einheit neu geboren sind. — (96) **L. Weniger**, Der Artemisdienst in Olympia und Umgegend. Artemis wurde in Olympia zunächst als die Beschützerin des Weidwerks gefeiert, sodann auch in Verbindung mit dem Flußgott Alpheios. — (115) **A. Struck**, Der Xerxeskanal am Athos (mit einer Karte). Eingehende Erörterung der Frage mit dem Ergebnis, daß der Kanal gebaut und durchfahren worden ist. — (130) **E. Samter**, Hochzeitsbräuche (Taf. I. II). Über das Schuhwerfen und das Vertreiben der Geister durch Lärmen. Die Hochzeitsbräuche sind Sühnriten. — II (73) **Th. Arldt**, Πάντα ῥεῖ. In wie vielseitiger Weise sich Heraklits Ausspruch mit den jetzigen naturwissenschaftlichen Ansichten deckt. — (81) **Fr. Aly**, Die Unterschätzung des Lateinischen. Besonders gegen die Forderungen Kukulas (Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österreichischen Gymnasium). — (99) **G. Erdenberger**, Über den Betrieb der toten und lebenden Sprachen an unseren Gymnasien. Von der untersten Stufe an müssen wir aus den toten Sprachen nur noch in die Muttersprache übersetzen. Dann kann die griechische, ja auch die lateinische Satzlehre ganz überraschend gekürzt werden. — (112) **O. Clemen**, Das Vorlesungsverzeichnis der Leipziger Universität vom Jahre 1519. — (125) G. Budde, Geschichte der fremdsprachlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen (Halle); Zur Reform der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten (Halle). 'Hat das Material nicht allseitig herangezogen'. *E. Schwabe.*

I (161) **R. Heinze**, Die gegenwärtigen Aufgaben der römischen Literaturgeschichte. Antrittsvorlesung, gehalten in der Aula der Universität Leipzig. Zu untersuchen sind die Schriftsteller auf Stil, Technik und den inneren Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes.

— (176) H. **Jordan**, Aischylos' Choephoren in ihrem dramatischen Aufbau. Analyse. — (187) **R. Thomas**, Emanuel Geibel als Übersetzer altklassischer Dichtungen. — (224) D. M. Robinson, Ancient Sinope (Baltimore). 'Außerordentlich fleißig'. *W. Ruge.* — Fr. Prellers d. J. Briefe und Studien aus Griechenland (Dresden). 'Willkommen'. J. I.—II (129) **M. Calvary**, Die Geburtstagsfeier des Monarchen bei Griechen und Römern. Festrede. Die Arbeit wird als pädagogischer Versuch vorgelegt. — (135) **L. Martens**, Akademisches Leben und Gymnasium in einem neuen Roman. Über W. Bloems 'Der krasse Fuchs'. — (149) **E. Kösters**, Primanerdissertationen. Empfiehlt Anfertigung von kleineren Abhandlungen. — (156) **K. Weller**, Die Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. — (175) **L. Enthoven**, Ein Plagiat des XVII. Jahrhunderts. Begangen von dem Rektor des Delfter Gymnasiums Crucius an Erasmus. — (182) **A. Westerich**, Verringerung der Lehrstunden.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. XV, 2

(65) **H. Raeder**, Die Papyrusfunde von El-Hibeh. Bericht über den Hauptinhalt von 'The Hibeh Papyri', Part 1, mit besonderer Rücksicht auf die Frage von dem Alter der Homervulgata. — (73) **F. Poulsen**, Der Periboetos des Praxiteles. Die Nachricht des Plinius (XXXIV 69) über die Ebrietas und den Satyr periboetos des Praxiteles erklärt sich durch das von Hartwig in der 'Strena Helbigiana' S. 111ff. publizierte Vasenbild, wo neben der Κραιπάλη ein Satyr Σίκιννος dargestellt ist. Περιβόητος bedeutet 'der Schreiende'. — (76) F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I—II (Leipzig). 'Daß die Ciris von Vergil benutzt ist, ist endgültig dargetan; die Autorschaft des Gallus bleibt dagegen unbewiesen'. *J. K. Larsen.* — (90) O. Henke, Vademekum für die Homerlektüre (Leipzig und Berlin). Notiert von *E. Trojel.* — (91) Libanii opera, rec. R. Foerster, vol. III. Kurz besprochen von *H. Raeder.* — (92) A. B. Hersman, Studies in Greek allegorical interpretation (Chicago). 'Fleißige Materialsammlung'. *H. Raeder.* — (94) Lykurgos, herausgegeben und erklärt von E. Sofer (Leipzig). Einige Ausstellungen macht *A. Kragh.* — (96) O. Schroeder, De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta (Leipzig). 'Der hier eingeschlagene Weg wird kaum ein fruchtbares Resultat ergeben'. *A. Kragh.* — (97) Ciceronis orationes pro Rosc. usw., rec. A. C. Clark (Oxford). 'Dankenswert'. *C. Jörgensen.*

Revue numismatique. X, 4.

(381) **V. Leblond**, Monnaies gauloises recueillies dans l'arrondissement de Clermont (Oise). In diesem Kreise, im Gebiete der Bellovaker gelegen, wurden 202 Münzen verstreut gefunden. Außer einigen Münzen von Massilia und anderen versprengten Stücken sind darunter bes. solche, die den Catalauni, Senones, Veliocasses, Ambiani, Carnutes zugeteilt wurden. Einige dieser Zuteilungen erfahren Berichtigungen. — (412) **G. Amardel**, Une monnaie gauloise inédite de Narbonne. Bronzemünze mit Kopf und Löwe und der Aufschrift eines Königs Bitoniotouos, offenbar gleich dem von den Römern Bituitus geschriebenen Namen. Die nahestehenden Gruppen der Herrscher Bitouios, Caiantolos, Riganticos und die mit Betarratis (Béziers) bezeichnete Gruppe werden besprochen. Die erstgenannten Herrscher gehören nach Narbonne. — (425) **J. de Foville**, Les débuts de l'art monétaire en Sicile. Die Frage, ob die sizilische Kunst autochthon sei oder in Abhängigkeit von der des Mutterlandes, bes. des Peloponnes, gestanden habe, wird für die ältere Münzglyptik in ersterem Sinne entschieden. Zankle, Naxos, Syrakus, Himera, Selinus werden behandelt, für Zankle auf den Zusammenhang mit der großgriechischen Inkusenprägung hingewiesen; in den ältesten Münzen von Naxos glaubt der Verf. den Stil der Holzskulptur und den Einfluß attischer Kunst zu erkennen [bei Syrakus ist ihm die älteste Münze mit bloßem quadratum incusum ohne Köpfchen leider entgangen]. Für Selinus und Himera findet er in dem Eppichblatt und dem Hahn der ältesten Münzen den Stil der Metopen von Selinus wieder. Zum Beginn des 5. Jahrh. übergehend behandelt er die Münzprägung der in Messana angekommenen samischen Emigranten; der von denselben mitgebrachte ionische Münzstil bleibt auf den späteren Prägungen von Messana kenntlich. Die Münzen von Sergentium — für diese Zuteilung wird wiederum plädiert — weisen den gleichen Stil auf wie eine zweite Gruppe naxischer Münzen, in denen F. die Fortentwickelung des attischen Stiles in dieser Zeit nachweisen zu können glaubt. Die syrakusanischen Münzen werden in zwei weiteren, nach F. etwa 'streng dorisch' und 'entwickelt dorisch' zu benennenden Stilarten verfolgt. — (456) **M. C. Soutzo**, Les monnaies de bronze des préfets de la flotte de Marc-Antoine avec marques de valeur. Gegenüber der Mommsenschen, neuerdings von Bahrfeldt ausführlich begründeten Theorie über Wertzeichen dieser Münzen wird die eigene entwickelt, wonach die Zeichen IIS und S sich auf den römischen As, die Zeichen A, B, Γ, Δ auf den griechischen Chalkus bezögen. — (475) **R. Mowat**, Exemples de l'art de vérifier les dates par les contremarques. I. Massalia. Kleinbronzen dieser Stadt mit Minervakopf und Delphin reichen nach Ausweis eines Gegenstempels mit genau demselben Delphin auf einer Augustusmünze von Vienne bis in die Zeit des Augustus. — (490) **E. Babelon**, La trouvaille de Helleville (Manche). Note additionnelle. — (493) Chronique Funde antiker Münzen. (510) A. Blanchet bespricht W. Kubitschek, König Ecritusirus (S.-A. aus den Österr. Jahresheften IX). — In den Procès-verbaux des séances de la société française de numismatique teilt (XCIV) Blanchet einen goldenen Quaternio des Maximianus mit der Aufschrift 'concordia Augg. et Caess.' mit (im Museum zu Budapest).

Literarisches Zentralblatt. No. 10. 11.

(327) L. Schneller, Nicäa und Byzanz (Leipzig). 'Ist ganz besonders geeignet, ein größeres Publikum zu interessieren'. *E. Gerland.* — (334) The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. XIV, XV: A. T. Clay, Documents from the temple archives of Nippur (Philadelphia). 'In jeder Hinsicht bedeutungsvolle Gabe'. *O. Weber.* — (335) Apulei Platonici Pro se de magia liber. Rec. R. Helm (Leipzig). 'Ist des Lobes und der Empfehlung wert'. *Hbrm.* — (337) L. v. Sybel, Christliche Antike. I (Marburg). 'Schönes, anregendes Buch mit sicheren Ergebnissen'.

(370) Hierokles, Ethische Elementarlehre — bearb. von H. v. Arnim (Berlin). 'Vortreffliche Bearbeitung durch den sachkundigsten Mann'. † *F. B.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 11.

(658) R. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV (Florenz). 'Wertvolle Stoffsammlung'. *E. Jacobs.* — (670) E. Lattes, Correzioni, giunte, postille al Corpus Inscriptionum Etruscarum (Florenz). 'Muß zur Kontrolle herangezogen werden'. (676) A. Torp, Etruscan Notes (Christiania); Die vorgriechische Inschrift von Lemnos (Christiania). 'Bei aller Anerkennung für die Regsamkeit des kombinatorischen Scharfsinns sind die sicheren Ergebnisse gering'. (671) C. D. Buck, A grammar of Oscan and Umbrian (Boston). 'Vortrefflich'. (672) C. D. Buck, Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte. Deutsch von Prokosch (Heidelberg). 'Die Übersetzung und Bearbeitung ist im ganzen gewandt und gut'. *F. Skutsch.* — (681) E. Szanto, Ausgewählte Abhandlungen. Hrsg. von H. Swoboda (Tübingen). 'Würdiges und dauerndes Denkmal'. *Br. Keil.*

Wochenschr. für klass. Philologie. No 11.

(281) O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte (München). 'Das gewaltigste Werk, das in neuerer Zeit ein einzelner auf dem Gebiet der Mythologie geschaffen hat'. *H. Steuding.* — (285) The Menexenus of Plato ed. — by J. A. Shawyer (Oxford). 'Wird kaum Beachtung beanspruchen dürfen'. *A. Trendelenburg.* — (286) A. Struck, Makedonische Fahrten. I. Chalkidike (Wien). Notiert von *G. Wartenberg.* — (287) Hübner, De Ciceronis oratione pro Q. Roscio comoedo quaestiones rhetoricae (Königsberg). Mancherlei Ausstellungen macht *W. Barczat.* — (290) H. Willemsen, De Varronianae doctrinae apud fastorum scriptores vestigiis (Bonn). 'Inhaltreich'. *W. Soltau.* — (292) L. Castiglioni, Studi intorno alle fonti e alla composizione delle Metamorfosi di Ovidio (Pisa). 'Recht erfreuliche Erscheinung'. *K. P. Schulze.* — (293) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. Heft IV (Münster). 'Ein neuer Beweis, wie exakt und eifrig die Grabungen betrieben werden'. *Ed. Wolff.* (304) **H. Nöthe**, Aliso bei Oberraden.

Revue critique. No. 6—10.

(101) Scholia in Lucianum ed. H. Rabe (Leipzig). 'Mit Sorgfalt gearbeitet'. *My.*

(122) P. Cornelii Taciti opera. Rec. I. Müller. Vol. II. Ed. altera (Leipzig). 'Sorgfältig'. *É. Thomas.*

(141) A. Michaelis, Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. *S. Reinach.*

(164) M. Croiset, Aristophane et les partis à Athènes (Paris). Sehr anerkennend besprochen von *A. Martin.*

(182) Thukydides erkl. von J. Classen. 6. B. 3. A. von J. Steup (Berlin). 'Verbessert und vermehrt, besonders der kritische Anhang'. (183) Griechische Tragödien, übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorff. III (Berlin). 'Es ist unnötig, die Übersetzung zu loben; die Einleitungen verdienen eine Übersetzung ins Französische'. (184) O. Schroeder, De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta (Leipzig). 'So analysiert gibt das Stück einen vortrefflichen Eindruck der Mannigfaltigkeit in der Einheit'. Platons Menon oversat af G. Rangel-Nielsen udgivet — af H. Raeder (Kopenhagen). 'Die Übersetzung ist im allgemeinen genau, neigt aber zu sehr zur Paraphrase'. *My.* — (185) H. d'Arbois de Jubainville, Les Druides et les dieux celtiques à forme d'animaux (Paris). Inhaltsübersicht von *G. Dottin.*

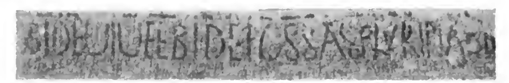
Mitteilungen.

Lateinische Inschrift aus Afrika.

Unter diesem Titel hat G. Gundermann (Tübingen) im Rhein. Mus. LXII S. 157 einen Artikel veröffentlicht, der sich gegen die von mir in der Berl. Philol. Wochenschr. 1906 No. 35 Sp. 1119 aufgestellte Vermutung wendet, daß die in den Comptes Rendus de l'Acad. des Inscr. 1904 S. 697 zuerst gegebene in Ouled l'Agha gefundene Inschrift ein Hexameter sei und so gelesen werden müsse:

Víde, Dióte, vidé, poss(íd)as plúrima, víde.

Nach Gundermann ist mit possas sicher nichts anderes gemeint als 'Oliven'; pausea oder pausia, wohl gleich dem gr. φαυλία, soll zugrunde liegen; possas gibt das zu erwartende posias (pausias) nur in „einer Gestalt wieder, die bereits der romanischen Entwickelung entspricht"; „und damit wird diote verständlich als Hinweis auf den Wein". Nämlich die ursprüngliche Form δίωτος soll neuerdings als Neutrum τὸ δίωτος eingeführt sein, so daß diote als Acc. Plur. aufzufassen wäre: siehe die Weinfässer, siehe die Oliven, den großen Reichtum, sieh ihn dir an. Nun sind allerdings in dem Mosaik weder Weinfässer noch Oliven, die angesehen werden können; auch werden die von Gundermann aufgestellten Ableitungen wohl mancherlei Widerspruch erwecken — aber — die Unmöglichkeit der im Rhein. Museum aufgestellten Deutung geht schon daraus hervor, daß diote in der Inschrift gar nicht vorhanden ist. M. Gauckler, der von der Veröffentlichung in den Comptes Rendus keine Korrektur gelesen und dadurch nicht die Möglichkeit gehabt hatte, auf den Irrtum aufmerksam zu machen, teilt mir mit, daß die Inschrift in Wirklichkeit BIDEUIUEEBIDEPOSSASPLURIMABIDE heißt; die mir vorliegende Photographie läßt keinen Zweifel daran bestehen, daß der fünfte und siebente Buch-



stabe ein U ist, nach oben offen, nach unten gerundet, jedenfalls als V zu lesen, während das U in plurima die Winkelform = V zeigt. Man kann sich darüber wundern, daß v dreimal durch b (bide) und zweimal durch u ausgedrückt wird, kann aber doch nicht umhin, zu lesen: vide, vive e vide possas plurima vide. Schon in den Arvalinschriften tritt b für v ein. Das e zwischen vive und vide ist entweder der Rest eines ET oder ist irrtümlicherweise aus dem vive wiederholt.

Der Irrtum der Comptes Rendus erklärt sich leicht daraus, daß das erste U für D, das zweite für O und das erste E für T genommen ist.

Für die Bedeutung der Inschrift ist an Eph. epigr. Bd. V S. 520 zu erinnern (ich verdanke Herrn Prof. Huelsen den freundlichen Hinweis), wo eine Inschrift aus Thala (No. 1173) veröffentlicht wird. Der Stein zerfällt in drei Abteilungen; in der oberen ist eine Pflanze mit herzförmigen Blättern abgebildet, darunter folgt die Inschrift Hoc vide vide et vide ut possis plura videre. Ein paar Buchstaben sind nicht gut erhalten, doch kann über die Ergänzung kein Zweifel sein. In der unteren Abteilung endlich ist ein Phallus ausgehauen. Joh. Schmidt bemerkt dazu: *Ad oculi maligni fascinum arcendum hanc tabulam destinatam fuisse credo. Etenim qui visu effascinare pollet, fascinum illic exsculptum cernere iubetur, scilicet ut eius adspectu perturbetur. Cf. O. Jahn Ber. d. S. Ges. d. W. VII 1855 p. 57. 66.* Das ist wohl unzweifelhaft richtig, vergl. auch noch Röm. Mitt. 1904 S. 152, wo eine Inschrift durch einen Pentameter Invide qui spectas, hec tibi poena manet geschlossen wird (Huelsen sagt dazu: „Den Pentameter am Ende denke ich mir bezüglich auf ein über oder unter der Inschrift an der Wand der statio angebrachtes fascinum") und Eph. epigr. III p. 137 No. 111 invidiosis mentulam, neben der rechts ein großer Phallus steht. Man wird nicht umhin können, die Inschrift aus Ouled l'Agha als eine mißglückte Kopie des der Inschrift von Thala zugrunde liegenden Verses zu bezeichnen, des Verses, sage ich, da der deutlich metrische Ausgang ut possis plurà videre, auch dazu nötigt, den Anfang in einen Hexameter hineinzubringen, etwa so: hóc vide, víde et víde, ut póssis plúra vidére. Allerdings fehlt in Ouled l'Agha das fascinum; aber da am Anfang und Ende der Inschrift das Mosaik zerstört ist, könnte man an einer der beiden Stellen auch ursprünglich ein fascinum voraussetzen. Fehlte dies aber wirklich, und geht die Inschrift, wie es nach der Stellung und Richtung der Buchstaben sehr möglich ist, auf den gleich darunter befindlichen Mann (*„un personnage dont on ne voit que la tête sortant d'une guérite et contemplant le paysage qui s'étale sous ses yeux"*)*), dann wird man doch in possas eine Form von possidere oder wie das Verbum in romanischer Umlautung heißen könnte, sehen und lesen müssen:

Víde, víve et víde, póssas plúrima, víde.

Ein Vers ist auf jeden Fall gemeint.

Rom. R. Engelmann.

*) M. Gauckler zweifelt jetzt nicht daran, daß die Inschrift auf den darunter angebrachten Mann sich bezieht.

Entgegnung.

Bei der Besprechung meiner Mitteilungen aus Robertus No. 10 Sp. 295f. dieser Wochenschrift bemerkte Detlefsen, ich hätte nachweisen müssen, welche Bedeutung der Auszug für den Text der Nat. Hist. habe. Dieser Nachweis ist von mir schon 1902 geführt worden in einer Abhandlung über das Exzerpt der Nat. Hist. von Robert von Cricklade; in ihr heißt es S. 202: „In der folgenden Abhandlung ist der Wert des Auszuges für die Texteskritik der Nat. Hist. festgestellt worden durch die Bestimmung des verwandtschaftlichen Verhältnisses, in dem das Original des Rob. zu den erhaltenen Handschriften steht". Detlefsen hat sie selbst, Wochenschrift 1903, Sp. 389 ff., besprochen; u. a. sagt er: „Die Defloratio Roberts hat jedoch eine größere Bedeutung (als der Auszug von L. de Guastis) . . . Um so erfreulicher ist es, daß Rück diese Quelle mit echt philologischer Gründlichkeit untersucht und über sie ausführlichen Bericht erstattet hat". Detlefsens Zusammenstellung war nicht mehr nötig, weil sie schon von mir gemacht war; die von ihm angeführten §§ 73, 91, 122, 123 sind schon in meiner Abhandlung S. 217 zur Bestimmung des verwandtschaftlichen Verhältnisses zusammengestellt, §§ 55, 74, 122 sind S. 205 berücksichtigt (vgl. auch S. 224), endlich §§ 73, 91 S. 251 und 253f. eingehend besprochen. Meine Zusammenstellung aus der ganzen Wolfenbütteler Hs ergab, daß der Text des Robert in sehr naher Verwandtschaft mit E² steht, aber selbständig ist. Daraus ist zu erkennen, was von der weiteren Bemerkung Detlefsens zu halten ist, seine Zusammenstellung bestätige die bisher über Roberts Text geltende Ansicht, daß er am nächsten mit dem von E² verwandt ist. Das war nicht die bisher geltende Ansicht, sondern ist erst von mir festgestellt worden, wie Detlefsen selbst auf S. X seiner Vorrede zu seiner Ausgabe der geographischen Bücher des Plinius mit den Worten bezeugt hat: „Die Arbeit des Robertus geht, wie Rück gesehen hat, auf eine mit E² nahe verwandte Handschrift zurück". Die früheren Ansichten über Robertus sind S. 215 ff. meiner Abhandlung zusammengestellt. Offenbar hat sich Detlefsen an die Ergebnisse meiner von ihm besprochenen Schrift nicht mehr genau erinnert, sonst hätte er auch die eigentliche Absicht der letzten Veröffentlichung, die nur den Text geben wollte, nicht verkannt.

Neuburg a. Donau. Karl Rück.

Erwiderung.

Es ist ein Irrtum Rücks, daß ich ihm seine Verdienste um die Beurteilung des Rob. Crick. habe absprechen oder verkleinern wollen. Schon die ersten Worte meiner Rezension heben sie hervor, sie können überhaupt nicht geleugnet werden. Mein Tadel soll nur dahin gehen, daß er die Benutzung seiner neuen Veröffentlichung durch sein Schweigen über die Bedeutung ihrer wichtigsten Lesarten unnötig erschwert. Zu dem Ende habe ich gezeigt, mit wie wenig Worten er dem habe abhelfen können. Doch muß ich zugestehen, daß ein mit den in Betracht kommenden Fragen unbekannter Leser wohl zu der Auffassung Rücks gelangen kann, und ich bedaure, daß ich mich nicht vorsichtiger ausdrückte.

D. Detlefsen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 20. April. 1907. № 16.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Berliner Klassikertexte. Herausgegeben von der Generalverwaltung der Königl. Museen zu Berlin. Heft V: Griechische Dichterfragmente, erste Hälfte. Epische und elegische Fragmente, bearbeitet von **W. Schubart** und **U. von Wilamowitz-Moellendorff**. Mit einem Beitrage von **F. Bücheler**. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Berlin 1907, Weidmann. VIII, 136 S. gr. 8. 8 M.

Wieder liegt ein stattliches Heft der Berliner Klassikertexte vor, ein neues ehrenvolles Zeugnis des rührigen Eifers, mit dem sich die Generalverwaltung der Königl. Museen zu Berlin ihrer Pflicht entledigt, die ihr anvertrauten handschriftlichen Schätze auch weiteren wissenschaftlichen Kreisen zugänglich und nutzbar zu machen. Schon haben die von ihr veröffentlichten literarischen Fundstücke griechischer Herkunft (meistens ägyptische Papyri) an Zahl, Umfang, Mannigfaltigkeit und Wert eine Höhe der Bedeutung erreicht, daß wir Deutsche nicht mehr so wie früher mit gemischten Gefühlen zu den großen Erfolgen der Engländer emporzublicken brauchen. Ob gerade die ungleichmäßige oder doch die überwiegende Art der Veröffentlichung unbedingt in jedem Punkte jedes billige Verlangen befriedigt, lasse ich dahingestellt; denn einmal ist jetzt an solchen allgemeinen Grundsätzen doch nichts mehr zu ändern, und zweitens wird im Laufe der Zeit bald fühlbar werden, inwieweit sie sich bewähren oder nicht. Ich wende mich daher gleich zu dem Inhalte des Heftes, der ein erfreulich reichhaltiger, wenn auch nicht durchweg völlig neuer ist. Vorausgeschickt sei, daß den eigentlichen Grund Ibscher und Schubart gelegt haben, jener als Restaurator, dieser als erster Entzifferer der äußerst schwierig zu behandelnden Fundstücke. Das übrige rührt fast ganz von v. Wilamowitz, zu einem (unten näher bezeichneten) Teile von Bücheler her und bietet für das erste und notwendigste Verständnis der Fragmente eine Fülle höchst dankenswerter Ergänzungen und sonstiger Anregungen. Gelegentlich haben sich noch H. Diels, E. Hefermehl, P. Friedländer u. a. an der Arbeit beteiligt.

I. Homer. 1. Übersicht der Homerfragmente (S. 3—7). Dieser Anfang ist wohl der wenigst gelungene Teil des Ganzen, eben weil er leider nur eine (von Schubart angefertigte) Übersicht bietet, keinen vollständigen Abdruck der vorhandenen Texte, Kommentare und Wörterbücher. „Vollständiger Abdruck jedes Fetzens erschien zwecklos, da in Zukunft doch einmal das gesamte Material zusammengefaßt werden muß, das erst so den rechten Ertrag bringen kann" (v. Wilamowitz S. V). Das bedeutet eine Vertagung ad Kalendas graecas; denn ein Ende der ägyptischen Ausgrabungen ist glücklicherweise vorläufig gar nicht abzusehen. Hätten die übrigen Herausgeber griechischer Papyri ähnlich gedacht, so wüßten wir noch heute nicht, wie es mit der Überlieferung und Erklärung des Dichterfürsten in jenen ehrwürdigen Urkunden bestellt ist; und niemand wird die vermessene Behauptung wagen, daß dieses Wissen zwecklos sei oder keinen rechten Ertrag gebracht habe. Also enthält der angeführte Satz keine zutreffende Rechtfertigung, nicht einmal eine annehmbare Entschuldigung des eingeschlagenen Verfahrens. Homer-Papyri sind jetzt schon über die ganze gebildete Welt verstreut; wer soll sie einst zusammenfassen, wenn die nötige Teilarbeit nicht von denen, die an der Quelle sitzen, sorgsam verrichtet wird? Das einzige Faksimile (N 263ff.) und eine Anzahl Varianten, welche die Berliner Publikation mitteilt, werden bei den Homerforschern nur Bedauern über die außer allem Verhältnis stehende Kargheit der an die Spitze des Heftes gestellten Gabe erwecken.

2. Paraphrase eines Gedichtes über den Raub der Persephone (S. 7—18), bearbeitet von F. Bücheler. „Die Schrift . . . läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit dem 1. Jahrh. v. Chr. zuweisen". Mit Homer berührt sich dieses seltsame anonyme Traktätchen nur insofern, als es in seiner eigenen Prosa eine Anzahl Verse enthält, die sich, abgesehen von ihrer Reihenfolge und von manchen sonstigen Abweichungen, mit mehreren Hexametern desjenigen Demeterhymnus decken, welcher in der Moskau-Leidener Hs dem Homer zugeschrieben wird. Diesen Dichternamen jedoch erwähnt der Anonymus überhaupt nicht, wohl aber zwei andere, Orpheus und Musaios, auf die er einen Teil jener Verse ausdrücklich zurückführt. „Der Text beginnt Kol. 1 mit einem kurzen Wort, 9 Zeilen, über Orpheus, den Dichter von Hymnen, die Musaios aufgezeichnet habe, den Lehrer der Religion. Z. 9 macht den Übergang zu Demeter" (S. 14). Erst von hier an erweckt der Traktat im allgemeinen den Eindruck einer Paraphrase, freilich nicht ohne eingestreute Einzelheiten, die sich mit dem strengeren Charakter einer solchen kaum recht vertragen wollen. Dahin rechne ich besonders die 4. Kolumne. Sie ist leider übel erhalten (was mehr oder minder von den meisten gilt); für verzweifelt indessen möchte ich ihren Zustand doch nicht ansehen. In der Ausgabe hat die Kolumne folgenden Wortlaut (ich lasse nur die Punkte weg, mit denen Schubart die Unsicherheit vieler Buchstaben markiert hat):

ειν τ[ὴν] συμφοράζουσαν στενάχειν ὑπὲρ
τῆς θυγατρός· Καλλιόπης δὲ καὶ Κλ[ει]σι⟨δί⟩κης
καὶ Δαμ[ω]ν[άσ]σης μετὰ τῆς βασιλί[σσ]ης [ἐ]φ' ὑ-
δρείαν ἐλθουσῶν πυνθάνεσθαι τῆ[ς] Δήμη-
5 τρος ὡς θνητῆς τινος, χρείας δ' ἕν[εκ]ά
τινος αὐτὴν παραγεγονένα[ι] ὁ Μ[ουσα]ῖο[ς]
διὰ τῶν ἐπῶν αὐτοῦ λέγων ἐστίν· [αιτι]αν ἐν
μὲν [τ]ο[ι]ς λ[ιτ]οις δεῖ τὴν αἰτίαν αιτει[ν] μετ' εὐ-
εργεσίαν θ[. . .]. . . τομεν ἐρα[σθέ]ντι δ'ἐν ταινία
10 κρόκον μυάκ[α]νθον ακα[. . .].ας εὐτεχνείας
ναυν επειπλεκ[τ]έον ἀεὶ ε[.]σε[. .] ἔνθα πρὸς αὐτο[.]ς
[. . .]. . .[. .]. . α . . η[. . . . „καλυ]κώπ[ι]δι κ[ο]ύρῃ
[Γαῖα Διὸ]ς βουλ[ῆσι χαριζομέ]να [Πολυδέ-]
κ[τῃ, θ]αυμαστὸν [γ]αν[όωντα, σέβας τ]ότε πᾶ-
15 [σι]ν ἰδ[έσθαι ἀθ]αν[ά]τοις τε [θεοῖς ἠδὲ θ]νητοῖς
[ἀνθ]ρώποις, [τοῦ] καὶ ἀπὸ ῥί[ζης ἑκατὸν κάρα ἐξε-]
[πεφύκει]

„7 Ende bis 12 mir unverständlich", bekennt Bücheler. Vielleicht liegt das nur an einigen Kleinigkeiten, die am einfachsten, denke ich, unter Beihilfe einer Übersetzung zu erledigen sein werden: („er erzählt, daß . . .) die Unglückliche um ihre Tochter jammerte; daß dann, als Kalliope, Kleisidike und Damonassa samt der Königin zum Wasserholen kamen, sie die Demeter ausfragten wie eine beliebige Sterbliche, welches nötigenden Bedürfnisses halber (χρείας ἕνεκα τίνος, ohne δ') sie hergekommen wäre, was (δ) Musaios in seinen epischen Versen die schuldige Veranlassung zu nennen beliebt (λέγων ἐστιν αἰτίαν): 'wir verordnen (τάττομεν Bücheler), daß man einerseits bei den Bittenden (τοῖς λιτοῖς) hinter dem raschen (θοὴν) Wohltun her nach der schuldigen Veranlassung verlangen (αἰτίαν αἰτεῖν) soll; der Begehrte aber anderseits hat stets in eine Binde Krokos, Hyakinthos (ἠδ' ὑάκινθον Bücheler), Irisblüten (an ἀγαλλίδας erinnert Bücheler) einzuflechten (ἐπιπλεκτέον) als frommes (εὐσεβῆ Bücheler) Schiff (ναῦν = Vehikel?) des Kindersegens. Zu ihnen (zu den vorgenannten Blumen, πρὸς αὐτοῖς Bücheler) sandte darauf für das blumenwangige Mädchen auch den edlen Narkissos (νάρκισσόν τ'

ἀνέηκ' ἠὺν) Gaia empor nach Zeus' Willen zu Gefallen dem Polydektes“ usw. (wie Hym. Dem. 9ff.). Daß der Ausdruck ziemlich stümperhaft ist, erkenne ich an, nicht aber, daß er sich hier anders zeigt als sonst. — Was nun die Sache anbetrifft, so fällt allerdings auf, die benutzten Verse, die großenteils auch dem Homerischen Demeterhymnus angehören, hier nicht wie früher (2,7) dem Orpheus, sondern dem Musaios zugeschrieben zu sehen; doch steht das durchaus nicht im Widerspruch mit dem, was schon Bücheler S. 16 über die beiden sagenhaften Poeten als Verfasser von Demeterdichtungen ausgeführt hat; auch läßt die Lesung, soviel ich sehe, keine andere Wahl zu, da μὲν 4,8 und δ' 4,9 anzeigen, daß das Ganze aus einer und derselben Quelle geflossen ist, was überdies noch durch den offenbaren Parallelismus zwischen dem aktiven τοῖς λιτοῖς und dem passiven ἐρασθέντι erhärtet wird. Das scheinbar Disparate der Zusammenstellung verschwindet, sobald man erwägt, daß der sog. Musaios diese Phase der Demetersage ins Ätiologische gewendet haben dürfte — eine Hypothese, die ja in der Erklärung von χρεία durch αἰτία gut genug begründet ist. Ein αἴτιον wirkt in dem Bittenden gleichwie in dem Begehrten, und nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich. Die Bittende ist diesmal Demeter, die Begehrte Persephone, die Aïdoneus entführte. Durch die genannten Blumen kommt ein Zug von orphischer Mystik hinein, in die uns der Anonymus geflissentlich zu versetzen sucht: der Zug gehört mithin sicher in diesen Zusammenhang. Jene Blumen sind die äußere magische Kraft (αἴτιον), durch welche die begehrte Persephone dem Begehrenden verfiel. — Nicht immer meinte der unbekannte Verfasser des Traktates, die von ihm benutzten Verse (sie sind übrigens keineswegs alle 'Homerisch') wörtlich anführen zu sollen; mitunter glitt er erst allmählich in sie hinein, indem er sich zunächst mit einer Paraphrase begnügte, die dann aber bisweilen noch eine derartig starke epische Färbung zurückbehielt, daß es möglich wird, die ursprüngliche Form mühelos wiederzuerkennen. So z. B. 4,10ff., wo seine Vorlage ihm, dünkt mich, etwa folgendes bot:

⟨πὰρ⟩ κρόκον [ἠδ'] ὑάκ[ι]νθον ἀ[γ]αλλίδας, εὐτεχνείας
ναῦν, ἐπ(ε)ιπλεκ[τ]έον ἀεὶ ἐ[υσ]σε[βῆ.] ἔνθα πρὸς αὐτο[ῖ]ς
[νάρκισσόν τ'] ἀ[νέ]η[κ' ἠὺν καλυ]κώπ[ι]δι κ[ο]ύρῃ . . .

Möglich, daß die Verse ursprünglich etwas schöner waren: darauf kommt es hier nicht an, sondern lediglich auf das Vorhandensein fremdartiger poetischer Bestandteile und auf deren Amalgamierung mit 'Homerischen'. Gibt man dies zu und ferner, was ebenso unabweislich scheint, daß die Urquelle der 'Homerischen' Verse eben der noch vorhandene Demeterhymnus gewesen ist, so folgt hieraus mit zwingender Notwendigkeit, daß dieser letztere sowohl in den Händen der 'Orpheus' und 'Musaios' als auch in der Hand unseres Anonymus eine freie Bearbeitung erfahren hat. Mithin wird von allzu vorschneller Benutzung dieser doppelt und dreifach abgeleiteten Quelle bei der Textkritik der Moskauer Hymnenhs auf das eindringlichste abzuraten sein. Ich hoffe, daß sich mir bald Gelegenheit bieten wird, diese Warnung noch weiter zu begründen. Einstweilen genüge die offenkundige Tatsache, daß weder die 'Orpheus' und 'Musaios' noch der Anonymus ihrer Quelle gegenüber die erforderliche Treue und Gewissenhaftigkeit bewiesen haben; sie sind im Gegenteil vielfach willkürlich mit ihr umgesprungen, können also selbstverständlich nicht ohne weiteres als zuverlässige Zeugen gegen den Mosquensis aufgestellt werden.

3. Homer Σ. Erweiterte Fassung (S. 18—20). Erstens ein Stück der Homerischen Schildbeschreibung, nämlich Σ 596—604. 606. 606[a] ἐν δ' ἔσ[σαν σύ]ριγγε[ς, ἔσα]ν κίθαρίς τ[ε] καὶ [αὐλοί (erinnernd an 494f. ἐν δ' ἄρα τοῖσιν αὐλοὶ φόρμιγγές oder σύριγγές τε βοὴν ἔχον). 607. 608, und zweitens ein Stück der Hesiodeischen Schildbeschreibung, nämlich Asp. 207—213, jedoch so, daß diese 7 Verse unserer bisherigen Hesiod-Überlieferung auf dem Papyrusblatte in 4 zusammengezogen sind (eine Dublette hatte bereits Peppmüller genau ebenso ausgeschieden). Vorn stehen einige Zeichen: je eines, das einer Aristarchischen Diple ähnlich sieht, schwerlich aber eine solche ist (vgl. dieselben Zeichen auf S. 97), vor Σ 603f. und den 4 Hesiodversen; ein Obelos vor 606[a] und ein Punkt vor 607, von denen jener die Unechtheit, dieser den Zweifel anzeigen könnte (s. Arist. Hom. Textkr. II 139); außerdem noch je eine Paragraphos nach Σ 608 und dem ersten Hesiodverse. Es fehlt mithin jede Sicherheit, daß wir es hier wirklich mit einer aus Hesiod erweiterten Fassung des Homertextes (Σ) zu tun haben; denn der Schreiber hat beide Dichterstellen durch die Paragraphos wohl voneinander geschieden. Mir macht das Ganze den Eindruck zweier Exzerpte, die nicht einmal mit der nötigen Sorgfalt (bloß aus dem Gedächtnisse?) angefertigt sind. Anders v. W., beispielsweise S. 20: „Aber die [Hesiodeischen] Varianten sind nicht als zwei Fassungen säuberlich auszuscheiden, sondern die einzelnen Verse und Halbverse haben sich im Ge-

dächtnis der Rhapsoden mehrfach geändert; derjenige, der die Verse in den Homer übertrug, hatte schon einen falschen Halbvers, und die Alexandriner haben, um nichts umkommen zu lassen, die breiteste, Varianten zusammenleimende Fassung gewählt". Ehemals warf man den Alexandrinern vor, sie hätten viel zu viel gestrichen; jetzt wird ihnen das Entgegengesetzte vorgeworfen. Der eine Vorwurf ist in dieser Allgemeinheit genau so ungerechtfertigt wie der andere; unbegründet ist ferner der Glaube, daß unsere griechischen Epikertexte ihre heutige Gestalt im wesentlichen den Alexandrinern verdanken; unhistorisch endlich der weittragende unheilvolle Einfluß auf diese Texte, der den Rhapsoden zugeschrieben wird. Derartige abgestandene moderne Legenden, die uns noch keinen Schritt weitergefördert haben, glaubensselig wiederaufzuwärmen, dazu bot das Papyrusfragment keinerlei Anlaß.

II. Hesiodos (S. 21—46), weitaus das Hervorragendste unter allem Trefflichen, das uns dieses Heft beschert. Die Mehrzahl der Bruchstücke wird (nicht immer ganz sicher) den Frauenkatalogen zugewiesen: 1. Meleagros; 2. Helenes Freier, Anfang; 3. Helenes Freier, Schluß; 4. Bellerophontes. Dazu kommt 5. ein unbedeutendes Stückchen der Erga (199—204. 241—246). Schrift des 4., 2., 3., 2. und 5. oder 6. Jahrh. An No. 2 fällt namentlich die überraschend weitgehende Berührung mit den Homerischen Gesängen (z. B. dem Schiffskataloge) ins Auge, an No. 3 hingegen der von dem sonstigen als Hesiodeisch bekannten Charakter völlig abweichende, fast an die Dunkelheit der Orakelpoesie gemahnende Bardenton. Der Herausg. hat hier viel geleistet, aber natürlich nicht alles; denn nur verschwindend wenige der c. 235 Zeilen sind vollständig erhalten, und fast jede der überzahlreichen verstümmelten Zeilen gibt ein neues Rätsel auf. Daher wird es noch manches Nachdenkens bedürfen, ehe die Erklärungs- und Wiederherstellungsversuche bis an die Grenze des Erreichbaren kommen, das infolge der Defekte leider nur beschränkt bleiben kann. — No. 2 war bereits früher bekannt gemacht worden und steht daher auch schon in Rzachs größerer Hesiodausgabe (Fr. 94). Als ich diese hier besprach (Wochenschrift 1903 Sp. 673 ff. 705 ff.), äußerte ich mich mißbilligend über die gewagte Konjektur εἰδὼς ϝ' οὔ τι ἰδών (V. 33), die Rzach von v. W. übernommen hatte; zu meinem Bedauern sehe ich, daß letzterer sie auch jetzt noch aufrecht hält, obwohl er ihre Entbehrlichkeit anerkennen muß. Geschriebenes Digamma hat in dem Hesiodeischen Texte ebensowenig Berechtigung wie in dem Homerischen: das steht sicher fest, so hartnäckig sich auch manche gegen die Anerkennung dieser Tatsache sträuben mögen. Zum Glück sind wenigstens χρυσῆς 'Αφ[ροδί]της 5, γυναῖκας ἀμύμονα ἔργ' εἰδυίας 11 und ähnliche Lesarten unangetastet geblieben, über welche die Archaisten unter den modernen Kritikern längst ebenfalls den Stab gebrochen haben aus keiner anderen Ursache, als weil sie sich einreden ließen, die altertümliche Sprache der Epiker müsse mit aller Gewalt noch altertümlicher, als sie ist, gestaltet werden, zum mindesten in dem Falle, wenn Doppelformen im Griechischen existieren. Die Sache (in deren Gebiet auch die Marotte gehört, den Epikern 'Αργεΐης, Πηλεΐδην und dergleichen 'offene' Formen aufzudrängen) hat eine viel größere Bedeutung, als es dem Uneingeweihten erscheinen mag, eine prinzipielle, die unabsehbare Folgen nach sich zieht und schon Unheil über Unheil angerichtet hat. v. W. neigt auch zum Archaisieren; dennoch hat er sich 'Οικλεΐδαο 16 entschlüpfen lassen. 25 schreibt er κτήνει für das handschriftliche κτηνω (dahinter ein ι nachgetragen): weniger auffallend fände ich κτητῷ 'durch das Erworbene'. 46 καλά, τά ῥ': der Anstoß, den er nicht ohne Grund hieran nimmt, fällt fort, sobald man κάλ'· ἀτὰρ liest (und nachher natürlich ἔνδοθι st. ἐνδόθι). — Ungleich schwieriger ist No. 3, besonders im zweiten Teile, dessen Beginn (V. 56) der Schreiber durch ein vorgesetztes B markiert hat. Zu 20 βῆ ὑπ[ὲρ] 'Ωγυλίου πόντου διὰ κῦμα κελαι[νὸν stößt man auf die Anmerkung: „Schol. α 65 [lies 85] τὴν 'Ωγυλίαν κατὰ Κρήτην 'Ησίοδός φησι κεῖσθαι; der durch Mißverständnis erzeugte Hesiodvers Fr. 70 Rz. war bereits im Hermes XL 137 beseitigt". Fand v. W. wirklich an seinem Hermesartikel, auf den er verweist, nichts zu berichtigen? auch nicht nach meinen Ausführungen in dieser Wochenschrift (1905 Sp. 684 ff.)? nicht einmal den schlimmen Genusfehler, der ihm in der Eile entfahren war? Nein, er täusche sich nicht: das Mißverständnis liegt in diesem Falle ganz offenbar auf seiner Seite, nicht auf der meinigen. Ich will die ganze Streitfrage nicht nochmals aufrollen; der Leser findet in meinem Aufsatze a. a. O. alles, was er braucht, um sich anläßlich des neuen Katalogverses sein eigenes Urteil zu bilden. Huscht er nicht über die wichtigsten Punkte, die hierbei in Betracht kommen, flüchtig hinweg, so muß er unbedingt die Über-

zeugung gewinnen, daß der von v. W. zitierte Scholiast den Vers gar nicht gemeint haben kann, zu welchem er jetzt herangezogen ist; denn diesem Scholiasten kam es, da er das Homerische νῆσον ἐς Ὠγυγίην α 85 besprach, selbstverständlich nicht sowohl auf das Ogylische Meer (von dem allein der Katalogvers redet) als vielmehr auf die Ogylische Insel an. Das hat v. W. übersehen, also zu seiner ersten Übereilung eine zweite hinzugefügt. So und nicht anders ist das 'Mißverständnis' entstanden, nicht das, an welches er immer noch glaubt, aber das, an welches er nicht gerne glauben möchte. Bestätigt wird durch den bewußten Katalogvers keine der von v. W. (in jenem Hermesartikel) vorgetragenen Konjekturen, wohl aber eine von mir, nämlich πόντον δ' Ὠγύλιον Fr. 70. Damit kann ich zufrieden sein. In den nicht durchweg sicher lesbaren Resten 22f.

μηδ' ἄλλος οἰσ . . ακ[. . .

[. . . . . . κ]λέα πᾶσαν ἐπὶ χ[θό]να δῖαν ἔκαν[εν

steckt vielleicht μηδ' ἄλλος οἱ παρακοίτης εἴη, τοῦ κλέα usw. Das οἱ (oft für οἱ gesetzt, um das Pronomen vom Artikel zu unterscheiden, hier in ol verschrieben) würde zugleich die Länge der vorigen Silbe erklären. 63 τέκνα θεῶν μι[γέωσιν ἐν ὀφ]θαλμοῖσιν ὁρῶντα? Die Lücke 64 dürfte durch αἰώνιον auszufüllen sein, selbst wenn wirklich μάκαρες voranging; denn an dieser Versstelle hat die Verlängerung der Endsilbe nichts Bedenkliches. Für 66f. schlage ich vor:

τ[ῇ ῥ'] ἔ[φ]θαν [θάν]α[τοι φῦλα] θνητῶν ἀνθρώπων,
[οἷς πᾶσιν πέπρωτο θανεῖν καὶ ἄ]μ' ἄλγος ἐπαλγεῖν.

Denn von ἵνα, das in 62 gestanden zu haben scheint, hingen, nach dem Erhaltenen zu urteilen, die zwei Verse schwerlich ab. An Stellen wie E 752 und Λ 51 braucht wohl kaum erinnert zu werden. Warum soll denn επαλγειν verschrieben sein? 89 ἔκ[λ]εσκεν δὲ θάλασσα? Zu τ]ρύχεσκεν δὲ μένος βρότεον bemerkt v. W.: „das intransitive τρύχω ist nicht hübsch; Lesung sicher." Ersteres ist ein Euphemismus, letzteres unzutreffend; denn im Text wird der erste Buchstabe als nicht vorhanden, die nächstfolgenden fünf als unsicher bezeichnet. Wahrscheinlich hieß es βρύχεσκεν: bei dem Subjekt μένος βρότεον würde man sich dann an das Homerische η 167 ἐπεὶ τό γ' ἄκουσ' ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο. N 78 καί μοι μένος ὤρορε. Ξ 418 ὣς ἔπεσ' Ἕκτορος ὦκα χαμαὶ μένος ἐν κονίῃσι und dergl. zu erinnern haben. 87 μαί]ετο?

III. Aratos (S. 47–54). Außer den lückenhaft erhaltenen Textpartien 642–655. 684–802. 855–883. 922–934 (Schrift des 1. Jahrh. n. Chr.?) sind noch wertlose Scholien vorhanden, die schon E. Maaß herausgegeben hat, weshalb sie hier nicht wiederholt wurden. Von sonderlich hervorragender Bedeutung sind die umfangreichen Bruchstücke gerade nicht, aber Neues und Brauchbares bieten sie doch; und erfreulich ist es auch, daß sie dem Philologen J. H. Voß, der als solcher von manchem seiner heutigen Fachgenossen kaum recht für voll angesehen wird, ein recht günstiges Ehrenzeugnis ausstellen.

IV. Theokritos (S. 55f.). 1. „Ein Fetzen aus einem ganz späten Pergamentbuche", enthaltend Teile von XI 20–24 und auf der Rückseite XIV 59–63, sonst ohne besonderes Interesse. 2. Scholien zu V 38–49, „ganz ungelehrt."

V. Euphorion (S. 57–66). „Unteres Stück einer Seite aus einem Pergamentbuche . . . wohl noch 5. Jahrh. n. Chr.". Welchem Gedichte die c. 30 (teilweise verstümmelten) Verse angehört haben läßt sich nicht erweisen. Jedenfalls stellen sie die längsten beiden Fragmente dar, die wir von dem schwer genießbaren, übergelehrten Dichter überhaupt besitzen. 1,7 würde ἤστραπτε τὸ [λῆμα dem Bedürfnisse genügen. 2,9 steht νωιτέρης χέλυος πύματος ⟨ἐ⟩λιπήνατο λαιμόν. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Euphorion πύματος an dieser Versstelle mit gelängter Endsilbe vor folgendem Vokal gebraucht haben sollte: daher muß ich die Korrektur ἐλιπήνατο statt λιπήνατο ablehnen und ebenso die dazugehörige Rechtfertigung und Erklärung (S. 59 und 63). Ein metrischer Fehler darf nicht durch einen anderen beseitigt werden. Eher wäre anzunehmen, daß λυμήνατο in der Korruptel steckt (Aristoph. Ritt. 1281 τὴν γὰρ αὑτοῦ γλῶτταν αἰσχραῖς ἡδοναῖς λυμαίνεται, Xen. Mem. I 3,6 τὰ λυμαινόμενα γαστέρας καὶ κεφαλὰς καὶ ψυχάς).

VI. Hellenistisches Epos. Auf dem Landgute des Diomedes (S. 67–74). „Ein Blatt aus einem Papyrusbuche sehr großen Formates (42 Zeilen auf der Seite), von oben nach unten in der Mitte durchgerissen, die innere Hälfte erhalten . . . Das Buch ist gegen 400 geschrieben". Weiterhin heißt es: „Doppelpunkt über ι und υ kommt natürlich vor: das ist überhaupt ganz irrelevant und braucht nicht notiert zu werden". Ganz irrelevant doch nicht; denn ob der Schreiber Τυδεΐδης (wie v. W. drucken ließ) oder Τυδεΐδης schrieb, ist genau von demselben Interesse wie seine übrigen in der Ausgabe vermerkten Lesezeichen und Interpunktionen, die durchaus nicht alle frei von Irrtümern sind. Daß der Verfasser des Epos oder Epyllions einstweilen im Dunkel bleibt, müssen wir bedauern; denn er gehört zu den besseren seiner Art und darf mit gutem

Grunde weit über die Entstehungszeit des Papyrusbuches hinaufgerückt werden. Mit Ergänzungen hat v. W. nicht gekargt; häufig aber ist er auf halbem Wege stehen geblieben, z. B. an der hübschen Stelle V. 37 ff., wo von dem ankommenden Gaste die Rede ist, den zuerst die Hunde voller Freude begrüßen, und wo ich in Anlehnung an die Versuche des Herausg. mit einiger Geduld ungefähr folgendes enträtselt zu haben meine, was wenigstens von dem Gedankengange des Dichters nicht allzuweit abliegen dürfte:

Ἰφιάδης δ'ἴεν ἄγχι· κύν[ες δέ μιν ἀμφαγάπαζον
οὐρῇσιν σαίνοντες, ἕ[ποντο δ'ἄρ' ἠύτ' ἄνακτι
κτῆσιν ἐποπτεύσ[οντι, καὶ ἄλλῳ μὲν μέγα χάρμα
40 κνυζηθμῶι φράσθη, ἐκυλ[ίνδετο δ'ἐν κόνι ἄλλος.
ἐ]ν δ'ἀνά[θημ' ὅ γ'] ὀισ(σ)άμενος [κούρην ἐνόησε
λ]ευκοτέρ[ην μὲν] ὄροιο, κ[ε]λαινή[ν δ'ὄσσε φαεινώ,
ἥ τε γυναιξί τ'ἔην καὶ φύλῳ φι]λτάτη ἀνδρῶν
καὶ τότ' ἐνὶ κλισίῃ κατὰ λῖτ' ἐπ]έτασσε κίο[ν]τι.
45 τῆς δὲ πατὴρ ἠσπάζετ' ἰὼν ξένον, αὐ]τίκα δ'εἶπεν·
(40 vergl. λ 191 ἐν κόνι ἄγχι πυρός. 41 ἀνάθημα 'Bildwerk', 'auserlesenes Schmuckstück'). Sehr vom Übel ist, was v. W. zu Vers 68 anmerkt: „ἐφέζεσθαι seltsam, denn der Alte setzt sich nicht auf seine Füße, sondern steht auf". Gab es denn gar keinen Ausweg, dieser wirklich doch ganz unbegreiflichen Seltsamkeit zu entgehen? Gewiß gab es einen: denn niemand zwingt uns, ἐφέζετο mit ποσσίν zu verbinden; letzteres kann ja auch zum Folgenden gehören, und für völlig ausgeschlossen wird man es doch hoffentlich nicht halten, daß die Stelle ursprünglich etwa folgendermaßen lautete:

66 ὃς δὲ πεσόντα πέ]δου ἀνaείρυεν, εἶπε δὲ τοῖον·
„θυμὸν ἐὺν σὺ λάβο]ις· ἐν βουλῆι δ'ἔσσετ' ὄνειαρ".
ὡς δ'ὁ γέρων ἀνάειρε κ]άρη καὶ ἐφέζετο, ποσσὶν
ὀψὲ στὰς ξεῖνον χ]ερὸς ἤγαγε δώματος εἴσω.
70 κλεῖε δ'ὀχῆας ἰεὶς,]οἵ τ'ἔνδοθι κεῖντο θυ[ρέ]τρου,
ἠδ' ἀνέδησε λίνοισι κεν]εστραφέσιν, χ[α]λαροῖσιν.
τὸν δ'αὖτε προσέειπε]ν, ἐπεπλατάγησε δὲ χεῖρας·
(66 τοῖον beachtenswert; vorher 54 τοῖα; hier der Singularis, weil nur ein einziges ἔπος folgt. 67 κ 461 εἰς ὅ κεν αὖτις θυμὸν ἐνὶ στήθεσσι λάβητε. 68 σ 241 οὐδ' ὀρθὸς στῆναι δύναται ποσίν. 69 γ 439 βοῦν δ'ἀγέτην κεράων. 70 ω 166 ἐς θάλαμον κατέθηκε καὶ ἐκλήισεν ὀχῆας. 71 κενεστραφέσιν 'nichtig gedreht'? Ich habe gewagt, es nach Analogie des Homerischem κενεαυχέες 'nichtig prahlend' Θ 230 zu bilden als Synonymon zu χαλαροῖσιν 'schlaff', 'lose'. Der Alte wird die Bindfäden, mit denen er die Verschlußriegel der Tür innen anband, nur lose geschlungen haben, weil es unnötig war, sie fester zu schlingen, solange er und sein Gast sich drinnen befanden). Der Schluß, eine Rede des Gastes, lief möglichenfalls auf diesen Sinn aus:

80 αἰνὸν τοῖον ἔπος, φίλ', ἀ]πεύχεο, καί κεν ἐκεῖνον
δέξε' εὐφρονέων σύγ', ὅ]πως μὴ [π]άμπαν ὄληται
ἐχθροῖσιν προδοθείς, α]ἶσχος δ'ἑτάροι[σ]ι [γ]ένηται·
αἴδεο δὲ σφαλε]ρὴν κ[ε]φαλήν, λ[αβὲ δ']ἔξοχα πάντων
οἰκτρότατον κατ' ἄρου]ραν, ἐ[π]ὴν τόδε [φῦλο]ν ἵκηται.
(81 oder δέξεαι εὐφρονέων. 83 η 255 δεινὴ θεός, ἥ με λαβοῦσα ἐνδυκέως ἐφίλει τε καὶ ἔτρεφεν. 84 φῦλον wie 15.)

VII. Epigramme (S. 75—79). 1. Aus dem Stephanos des Meleagros. Papyrusblatt, etwa des 1. Jahrh. n. Chr. „Die Rolle enthielt Liebesepigramme aus dem Kranze des Meleagros. Es stehen hintereinander Anth. Pal. XII 76. 77. 78, ein verlorenes, 106. V 152". „Der Text erfährt tatsächlich keine Verbesserung". Das einzige neue Epigramm, das mit δύσετο πῦρ begann und aus vier Versen bestand, ist fast ganz zerstört. — 2. Epigramm auf eine geweihte Statue. Papyrusblatt, frühptolemäisch. Anfang und Ende verloren, neun Zeilen (Distichen) fragmentarisch erhalten. Dorische Wortformen mit ionischen gemischt. — 3. Epigramm auf Homer. Ostrakon, schon mehrfach herausgegeben (Wilcken No. 1148). Trotzdem glaube ich kaum, daß das zierliche, leider lückenhaft auf uns gekommene Gedichtchen bereits endgültig erledigt ist, zumal auch v. W. nicht ohne Änderung einzelner Buchstaben der Überlieferung auszukommen gemeint hat. Hiervon nehme ich völlig Abstand und schlage unter Benutzung einiger Ergänzungen meiner Vorgänger folgende Fassung vor:

Ἄλλο.

Μὴ πεύθου, τίς Ὅ[μη]ρος ἔφυ γένος· αἱ γὰρ ἅ[πασαι
εἵνεκ' ἐμῆς δόξης φ[ασὶ] τεκεῖν με πόλεις,
ἄξιον αἰῶνι σμα[ραγεῖ ἔπος·] ἔστι γὰρ ἡμὴ
πατρὶς Ὀδυσσείης [γράμμα καὶ] Ἰλιάδος.

d. i.: „Forsche nicht, wer Homeros war von Geburt; denn wenn alle Städte insgesamt wegen meines Ruhmes behaupten, mich geboren zu haben, so dröhnt ein würdiges Wort in die Ewigkeit: mein Vaterland nämlich ist die Schrift der Odyssee und Ilias". Der veränderte oder vielmehr erweiterte Gebrauch des Homerischen αἱ wiegt nicht schwer genug, um an Verderbung zu denken.

VIII. Oppianos Halieutika V 104—119 und 142—157 (S. 80 f.). Papyrus, ca. 4. Jahrh. n. Chr. Der Text „liefert nur einige arge Fehler". Indessen, ob 146 πλαγκτ]ον δολον wirklich, wie der Herausg. sagt, fehlerhaft ist für δρόμον, steht dahin: von den beiden Hss, die ich verglichen habe, bietet der Laurentianus XXXII 16 (13. Jahrh.) πλεκτὸν δρόμον und darüber βρόχον, der jüngere Laur.

XXXI 3 (14. Jahrh.) πλεκτὸν βρόχον. Ehe die zahlreichen Hss des Gedichtes nicht vollständig durchgeprüft sind, würde ich nicht wagen, über diese Varianten ein endgültiges Urteil zu fällen.

IX. Epikedeia auf Professoren aus Berytos (S. 82—93). Drei Blätter aus einem Papyrusbuche. „Die Schrift wird man noch in das 4. Jahrh. v. [lies n.; derselbe Fehler kehrt auf S. 90 wieder] Chr. setzen. . . Das ist nicht lange nach der Entstehung dieser Gedichte; es ist auch wenig glaublich, daß sie eine zweite Auflage erlebt hätten. Dennoch kommen Schreibfehler vor und sehr merkwürdige Varianten". Meines Bedünkens haben wir hier Abschriften vor uns, die zuvor bereits durch mehrere Hände gegangen waren.. Das erste Epikedeion beginnt jetzt mit einer Art Vorrede von 32 iambischen Trimetern (ungerechnet die Lücken), worauf 69 daktylische Hexameter folgen; das zweite fängt gleichfalls mit solchen Trimetern (24) an, geht dann aber erst noch in elegisches Metrum (jetzt 18 Verse) über, um dann mit Hexametern fortzufahren (nach 2,16 ἐ[πικ]ὴν βήσομ' ἐς ἀτραπιτό[ν). „Man wird an die Weise erinnert, die Claudian nach Rom bringt, und die dann bei dessen Nachfahren, Sidonius u. a., Geltung hat". Noch näher lag es, der griechischen Analogien zu gedenken, welche die ähnlich gestalteten Gedichte der Nonnianer Paulus Silentiarius und Johannes von Gaza darbieten, Gedichte, die ebenfalls für öffentlichen Vortrag (ἀκροάσεις) bestimmt waren. 1,5 τὸν το[ῦ θε]άτρου δεσπότην, τὸν ῥήτο[ρα und weiterhin die wiederholte Bezugnahme auf die attischen Vorbilder dieser späten Rhetorik rufen unwillkürlich die Anrede ins Gedächtnis, mit welcher jener Johannes in dem Proömium der Welttafel-Beschreibung sich Beifall werbend an sein Auditorium wendet (V. 20f.):

ἀλλ' ὦ θέατρον φαιδρὸν ἠττικισμένον,
στήριγμα σεμνὸν τῆς δίκης καὶ τῶν λόγων,
θερμὴν ποιοῦντες τοῖς κρότοις προθυμίαν.

Auch Paulus nennt das Auditorium θέατρον. S. 92 bezeichnet v. W. den V. 90 ἀνθρώπων εὐη[γ]ε[ν]έων ἀγανόφ[ρ]ονας υἷα[ς als den einzigen des ersten Gedichtes, der zwei Spondeen hintereinander hat: diese Singularität fiele weg, wenn man ἐυ- statt εὐ- läse wie 41 ἐυγλώσσοιο und 72 ἐυρρόου. Allein die beobachtete Regel muß eingeschränkt werden, weil ja auch „der σπονδειάζων nicht verboten" ist. 99 enthält drei Spondeen. 64 θ'οδυσηος d. i. θ' Ὀδυσῆος hätte ruhig geduldet werden können, da es nicht schlimmer ist als andere orthoëpische und orthographische Besonderheiten, die der Herausg. passieren ließ.

X. Nonnos Dionysiaka (S. 94—106) XIV 386—419. 434—437 (mit der Unterschrift τέλος τοῦ ιδ̄ ποιήματος τῶν [Διονυσια]κῶν [Νό]ννου πο[ιητοῦ Πα]νοπολίτου, drei stichometrischen Zahlzeichen, υλς = 436, und der Überschrift ἀρχὴ το[ῦ] ιε̄ ποιήματος τῶν Διονυσιακῶν Νόννο[υ] ποιητ(οῦ). XV 1—15. 31—98. 111—148. 156—189. 206—233. 242—273. 385—415. XVI 1—30, alles nicht ohne recht beträchtliche Lücken. Aus einem Papyrusfolianten, etwa 7. Jahrh. „Das Ergebnis ist für die Textkritik sehr bedeutend". Ich kann dies nur bestätigen, und der einstige Herausgeber wird dieser Tatsache gegenüber einen schweren Stand haben, wenn er berücksichtigt, was hier auf verhältnismäßig geringem Raume alles geboten wird: fälschlich übergangene (XV 243), irrig zugefügte (XV 143[a]) und bisher vermißte Verse (XV 228[a]), verschollene echte Lesarten, von denen manche auf die moderne Konjekturalkritik ein überraschend günstiges Licht werfen, daneben häufige Vertauschung von Wörtern infolge des Einflusses anderer Verse, auch weitere Verderbnisse, die der Schreiber nur zum Teil hinterher selbst korrigiert hat. Solche Eigentümlichkeiten der Nonnosüberlieferung und noch mehrere lehrte uns allerdings zwar im allgemeinen schon der Laurentianus XXXII 16 (L) kennen, ohne indessen in jedem einzelnen Falle mit dem Papyrus übereinzustimmen. So ergänzen sich beide Quellen, auch indem sie einander berichtigen; aber ausreichend geschieht das mit nichten. Immerhin haben wir es mit Dank zu begrüßen, daß sich jetzt doch unsere Einsicht in die Art der allmählichen Umgestaltung des Nonnostextes ganz erheblich erweitert und geklärt hat. — S. 97: „Unechte Verse sind bisher in den Dionysiaka nicht nachgewiesen", versichert v. W. Vom Gegenteil wird sich jeder ohne Beschwer überzeugen, wenn er liest, was ich im Hermes XII S. 281 und namentlich S. 282f. unter Vorlegung unumstößlicher Beweise ausgeführt habe. Auch sonst stieß ich auf Flüchtigkeiten. Aus den Angaben, die XIV 436 und XV 254 betreffen, ist nicht genau zu ersehen, was auf dem Papyrus steht oder fehlt; es muß hier je eine Klammer vergessen sein. Was v. W. über die Lesarten von L sagt, trifft nicht immer zu (L hat XV 140 λόγων. 175 σκολόπεσσιν und darüber von 2. Hand πέλοισιν. 226 χιονέων. 259 ἐλαφρίσειεν. 273 ποίμνην. 405 νομῆα. 406 ἀναυδέες. 412 ἄγω). Mich darf er dafür nicht verantwortlich machen; denn ich habe in dem zitierten Aufsatze (S. 286) ausdrücklich betont, daß ich nur eine Auswahl interessanter Lesarten aus L mitzuteilen beabsichtigte, keine vollständige Kolla-

tion. Wenn der Papyrus XV 84 ταρβαλεοις bietet, so war nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß die handschriftliche Vulgata (einschließlich L) θαμβαλέοις ist. Beiläufig: der erste Herausgeber der Dionysiaka schreibt sich Falkenburg, nicht Falckenburg.

XI. Panegyrische Gedichte auf hochgestellte Personen (S. 107—126). 1. Auf den Blemyersieg des Germanos, größtenteils schon früher veröffentlicht, auch von mir in meiner Eudokiaausgabe (Leipzig 1897). „Es war ein schönes Papyrusbuch, schwerlich jünger als Anfang des 5. Jahrhunderts". Von der Richtigkeit des auffälligen Ober- und Untertitels, die der neue Herausg. gewählt hat, kann ich mich nicht überzeugen. Weder finde ich in irgend einem der bezüglichen Fragmente auch nur die leiseste Spur einer panegyrischen Tendenz des Dichters, noch berechtigen sie uns zu der Annahme, daß von vornherein alles lediglich auf die Verherrlichung des (unbekannten) Germanos zugespitzt war. Die durchgängige epische Ruhe des Erzählers widerspricht der in den Titeln ausgedrückten Auffassung auf das entschiedenste. Mit dem, was S. 107 zu ihrer Entschuldigung vorgebracht wird, kann aus jedem beliebigen, am Anfang und Ende verstümmelten Heldengedichte ein Panegyrikus gemacht werden. Davor sollten wir doch lieber bewahrt bleiben. Über die Versicherung, daß die vorliegende Publikation „nach sehr ertragreicher neuer Lesung" erfolgt sei, ohne eigene Prüfung der Originale ein Urteil abzugeben, wäre vermessen; einige Bedenken, die mir bei nochmaliger Durchsicht des von Wilcken (Tafeln zur älteren griech. Paläographie, Taf. V) edierten Faksimiles aufgestoßen sind, lasse ich daher auf sich beruhen, ebenso meine übrigen Zweifel an der richtigen Fassung des jetzigen Textes. Zu meiner Ergänzung von I 21 τὰς δ' αὖ[τε κύνες διεδηλήσαντο bemerkt v. W.: „Für diese Fütterung der Kriegshunde möchte man doch um einen Beleg bitten". Der ist unnütz; denn selbstverständlich habe ich an keine 'Fütterung' (Ω 409!) gedacht, sondern an das 'Zerreißen', das jedem Homerkenner aus ξ 37 ὦ γέρον, ἦ ὀλίγου σε κύνες διεδηλήσαντο erinnerlich sein wird. — 2. Auf einen Dux der Thebais. Blatt aus einem Papyrusbuche, etwa 5. Jahrh. „Das Gedicht wird nicht viel älter sein". Der Herausg. meint, „daß ein Offizier, der gegen die Parther im Felde stand, zum Dux der Thebais (oder der beiden Thebaides) ernannt ward, weil dort Feinde, wohl wieder Blemyer, bedrohlich geworden waren, und daß der Dichter schon die Erzielung eines Vertrages zum Anlaß nahm, den Herrn zu besingen". Die Trümmerhaftigkeit des Ganzen (47 Hexameter) gestattet keinen klaren Einblick in den Zusammenhang, noch weniger eine halbweges sichere Restitution. 15 τί πλέον [αἰ]νήσω σε? — 3. An Johannes, praefectus praetorio orientis? „Ein großes, grobes Stück Papyrus mit Resten von drei Kolumnen . . . Sehr ungelenke Schrift spätester Zeit mit ganz ungleichen, stark übergeneigten Buchstaben, so daß die Bestimmung der Lücken unsicher ist". Wie die vorhin erwähnten Epikedeia beginnt auch dieser Panegyrikus mit einem (jetzt fast ganz zerstörten) iambischen Einleitungsgedichte; dann folgen Spuren von drei abgesonderten Hexametern (V. 24—26) und hierauf der mit B bezeichnete epische Hauptteil (V. 27—91). Es ist eine Lob- und zugleich Bittschrift an einen neu eingesetzten ägyptischen Verwalter höheren Ranges, der Johannes hieß und als Sohn des Sarapammon und der Dike bezeichnet wird. Wieder spielen die Blemyer eine gewisse Rolle. Sprache und Versbau verraten deutlich, daß der Verfasser dieser versifizierten Epistel kein Dichter von Beruf, sondern ein Laie von mäßiger Bildung gewesen ist. Aber gerade dadurch erweckt sein Elaborat Interesse; denn es führt uns nicht die allbekannten ausgetretenen Wege der Imitation abgestorbener Vergangenheit, sondern die von den rhetorischen Poeten ungleich seltener aufgesuchten Pfade der lebendigen Gegenwart.

Angehängt sind dem schön ausgestatteten Buche drei Register und zwei Nachbildungen in Lichtdruck. Vermerkt wird auf dem Umschlage: „Photographische Reproduktionen sämtlicher in diesem Hefte enthaltenen Texte können von der Generalverwaltung der Kgl. Museen bezogen werden". Es wäre sehr zu wünschen, daß von diesem Anerbieten recht fleißiger Gebrauch gemacht werden möchte; denn es bleiben noch viele Rätsel zu lösen, woran namentlich jüngere Kräfte sich versuchen sollten, wenn sie über gute Augen, Geduld und Kenntnisse verfügen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Jos. Bick, Horazkritik seit 1880. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. VI, 89. 8. 1 M. 80.

In drei Kapiteln handelt Bick I. über die Rezension des Mavortius, II. über die Glaubwürdigkeit des Cruquius, III. über die Handschriftenklassen des Horaz. Nach einer Einleitung über Textrevisionen und Subskriptionen führt er aus, daß sich die Rezension des Mavortius noch nach-

weisen läßt. Er stützt sich hierbei auf die ältesten Hss mit der Unterschrift des Mavortius (Aλ'), wenn sie gegen F stehen. λ' ist im lyrischen Teile nach Mavortius durchkorrigiert. S. 10—19 werden die Lesarten des Mavortius für die Carmina, das Carmen saeculare und die Epoden in fettem Druck hervorgehoben. In den daktylischen Werken des Horaz trennt B. die Ars poetica von den Sermonen und Episteln, weil für die Ars außer λ' keine Hs vorhanden ist, die die Unterschrift des Marvortius heute noch hat; λ' aber geht in der Ars poetica mit F. Für die Sermonen und Episteln führt B. keine Lesart sicher auf Mavortius zurück. Dieser änderte, so führt er weiter aus, Text, Orthographie und Interpunktion. Als sicher bezeichnet es B., daß Mavortius die lyrischen Gedichte des Horaz rezensiert hat; doch schließt er die Rezension der daktylischen nicht aus dem Bereiche der Möglichkeit aus.

Im zweiten Kapitel geht B. von Bergks Ansicht über die Glaubwürdigkeit des Cruquius aus und führt die anderen Abhandlungen in zeitlicher Reihenfolge an. Seine Darlegung stützt er auf Häußners Kollation des cod. Divaei. Wie jeder, der sich eingehend und ohne Vorurteil mit Cruquius befaßt hat, findet er, daß Cruquius unzuverlässig ist; Akribie ist ihm fremd. B. wirft dem Cruquius nicht Fälschungen vor, schließt aber dessen Angaben für die exakte Kritik aus. Die Unzuverlässigkeit des Cruquius geht auch aus meinen Studien zum Commentator Cruquianus hervor, wo ich nachgewiesen habe, daß Cruquius Scholien im Commentator anders druckt, als sie nach seinen eigenen Angaben in den Hss standen.

Durch die Ergebnisse der beiden Kapitel (die Rezension des Mavortius läßt sich in den vorhandenen Hss erkennen, und Cruquius ist unzuverlässig) hat der Verf. für das dritte, die Handschriftenklassen des Horaz, vorgearbeitet. Er beschäftigt sich hier mit den Arbeiten von James Gow, W. Christ, Leo, Lejay und Vollmer. Er hält sich auch hier an sicheres Material, so an das Verhältnis von v zu w, in dem Lesarten stehen, die in v beigeschrieben sind. Ferner weist er Gow manche unrichtige Behauptung nach, so daß λ C. I 12,3 *recinet* hat, nicht aber *retinet*, wie Gow sagt. Dieser spricht sich ferner nicht aus, was er mit den Lesarten der ersten Klasse Kellers machen will. An Christ hebt B. die Unklarheit der Darstellung hervor, so z. B., daß er E an einer Stelle seiner ersten oder dritten Klasse zurechnet, an einer späteren aber seiner ersten oder vierten. Mit Recht wendet sich B. dagegen, daß Christ die Klassifikation der Hss von etwas Äußerlichem, wie es die Anordnung der Gedichte ist, abhängig macht, daß Christ nicht einmal alle vorhandenen Arten der Anordnung aufzählt, daß sich dagegen seine erste Art der Anordnung in den Hss nicht vorfindet. Mit Recht wird auch gerügt, daß Christ u und δ zu jüngeren Hss macht, ja sogar den a, daß er den Blandinius vetustissimus als unentbehrlich bezeichnet und ihn sehr häufig nicht anführt. Besonders unterrichtend ist die Gegenüberstellung der Lesarten nach Christ und Keller, weil hier Christs Vierklassensystem völlig Schiffbruch leidet, wogegen sich Kellers System bewährt. Kürzer wird Leos Einteilung besprochen. Auf welche Nachrichten sich Leos Kenntnis aller Scholien des Bland. vetust. stützt, weiß ich nicht. Cruquius selbst sagt nichts darüber. Daß der vetust. keine anderen hatte als die uns in Γ überlieferten, ja vielfach solche, die in dem Vaticanus Latinus 3866 aus dem 13./14. Jahrh. vorhanden sind, ergibt sich aus meinen Studien. Bemerkenswert ist das Verhalten des Franzosen Lejay. Während er sich 1900 in einer Kritik der Ansicht Christs ganz angeschlossen hatte, nähert er sich 1904 in seiner Horazausgabe Keller merklich; die Praxis belehrte und bekehrte ihn: in seinem Apparat läßt er nur M weg. Fr. Vollmer zieht Kellers erste und zweite Klasse in eine zusammen, wobei er aγvM wegläßt und die Lesarten des Mavortius ausscheidet, die das Merkmal der zweiten Klasse Kellers bilden. Manche Herausgeber des Horaz, sagt B. weiter, erkennen wohl Kellers Klassen und System nicht an, schließen sich ihm aber in der Behandlung des Textes an. Somit kann man behaupten: die meisten erkennen theoretisch das Dreiklassensystem nicht an, praktisch aber machen sie von ihm Gebrauch.

Aus Bicks Darlegung ersieht man, wie schädlich der Kritik einzelner Gelehrter die Vernachlässigung mancher Dinge gewesen ist, so z. B., daß Christ und Leo die Eigentümlichkeit des λ' nicht kannten (S. 8), daß Christ über A nicht hinreichend informiert war (S. 64), wie auch in der Beurteilung des Cruquius ungenaue Kenntnis und Mangel an gutem Willen verhängnisvoll geworden sind. Nicht einmal Cruquius selbst wurde gehört, der 327 b 47 ff. sagt: *Non haec dico quasi non saepius errare me posse existimem, aut veluti pro oraculo habenda velim quaecumque a nobis proficiscuntur.* Dabei ist es auffällig, daß alte Ausgaben anderer Klassiker ganz anders beurteilt werden als die Horazausgabe des Cruquius. Ich gewinne immer mehr den Eindruck, daß die meisten dem Streben des Cruquius erliegen, der aus seinen Hss etwas ganz Besonderes machen will.

Die Kritik hat bisher nur niedergerissen, dagegen nichts Besseres an die Stelle gesetzt; das Aufbauen blieb sie schuldig. Damit ist aber Kellers Ansicht als richtig bestätigt.

B. ist überzeugter Anhänger des Dreiklassensystems; dabei wird er aber auch dessen Gegnern gerecht. Seine Ausführungen sind klar und stützen sich auf das beste Material.

Seine Behauptung S. 1, daß wir den Kommentar des Porphyrio, abgesehen von kleinen Lücken, ganz erhalten haben, ist zu ändern. Denn was uns erhalten ist, stellt einen Auszug aus dem Werke des Porphyrio dar. S. 69 ist in Z. 30 von oben „zweiten“ statt 'vierten' verdruckt; ebenso ist in der Tabelle nicht „II. Klasse (BC)“ zu lesen, sondern 'IV. Klasse (BC)'; dies gilt auch für S. 69 oben. Doch können diese Bemerkungen den Wert der Schrift nicht herabsetzen, der ich weite Verbreitung und eingehendes Studium wünsche.

Prag-Smichow. Johann Endt.

E. Merten, De bello Persico ab Anastasio gesto. Commentationes Jenenses VII, 2, S. 139—201. Leipzig, Teubner. 8.

Wer in älteren Darstellungen, z. B. bei Gibbon, The history of the decline and fall of the Roman empire (ed. Bury vol. IV p. 258 ff.) die Regierungszeit des Kaisers Anastasius I. nachliest, wird erstaunt sein, wie kurz eines der wichtigsten Ereignisse, der vierjährige Krieg mit den Persern (502—506), behandelt worden ist. Als Grund könnte gelten, daß die wichtigste Quelle für diesen Krieg, die syrische Chronik des Josua Stylites, bis zum Jahre 1876 nur im Auszug bei Assemani, Bibliotheca orientalis I 260—283, vorlag. Allein dieser Auszug ist nicht so schlecht oder unbedeutend, daß dadurch die Vernachlässigung Josuas gerechtfertigt würde. Der Grund liegt tiefer; er ist darin zu suchen, daß man die Bedeutung der syrischen Quelle nicht genügend erkannt hat. Es ist das Verdienst Th. Nöldekes, A. von Gutschmids und H. Gelzers, auf die eigentümliche Bedeutung Josuas, der als Zeitgenosse und häufig als Augenzeuge berichtet, energisch hingewiesen zu haben. Demnach kam es darauf an, bei allen künftigen Darstellungen unter Zugrundelegung der Berichterstattung des Styliten eine ausführliche Darstellung mit Zuhülfenahme aller sonstigen Quellen zu liefern. Dieser Forderung konnte Gelzer selbst in dem 'Abriß der Kaisergeschichte' (bei Krumbacher, Byzantinische Literaturgeschichte, 2. Aufl., S. 924) mit Rücksicht auf die Ökonomie des Werkes nicht gerecht werden. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt einer seiner Schüler die dankbare Aufgabe in einer besonderen Abhandlung übernommen hat.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erste (S. 141—158) einer Untersuchung der Quellen, der zweite (S. 158—201) der Darstellung der Ereignisse gewidmet ist. In der Quellenuntersuchung wird zunächst (S. 141) festgestellt, daß wir nur eine eigentlich persische Quelle besitzen; es sind wenige Worte in der Chronik des Tabari. Alle anderen Nachrichten gehen auf Berichterstatter aus dem Romäerreiche zurück. Unter diesen nimmt in Hinsicht auf Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit die syrische Chronik Josuas die erste Stelle ein. Von ihr handeln S. 142—146. Es folgt eine Besprechung der übrigen Quellen (S. 146—158). Hierbei dürfte die Untersuchung des Verhältnisses von Josua, Zacharias Rhetor und Prokop zueinander am wichtigsten sein. Der Verf. kommt zu der Ansicht, daß alle drei gesonderte Überlieferungen repräsentieren. Josua schreibt als Zeitgenosse und Augenzeuge, Zacharias und Prokop benutzten zeitgenössische amidenische, aber voneinander verschiedene Berichte (S. 147—152).

Der zweite Teil der Abhandlung, die Darstellung der Ereignisse, ist dreifach gegliedert. Nach einer Einleitung, die von der Vorgeschichte des Krieges handelt (S. 158—162), berichtet der erste Abschnitt vom Einbruch des Perserkönigs Kavädh in Armenien und der Eroberung von Amida (S. 162—176). Der zweite Abschnitt handelt von den wechselvollen Kämpfen des Jahres 503 (S. 176—185). Der dritte Abschnitt beginnt mit der Sendung des Illyriers Celer auf den Kriegsschauplatz, erzählt von dessen Erfolgen, namentlich von der Zurückeroberung der Stadt Amida, und schließt mit den Friedensverhandlungen (S. 186—197). Ein Anhang unterrichtet uns über die Befestigungen, die die Romäer zur Sicherung ihrer nunmehrigen Ostgrenze vornahmen. Es handelt sich um die vier Orte: Theodosiopolis, Melitene, Martyropolis und Dara (S. 197—201). Dabei ist der Bericht über die Befestigung von Dara vor allem wichtig, weil es sich hier gleichzeitig um eine Stadtgründung, um die Erhebung eines Dorfes zur Stadt, handelt. Diese Erzählung hat für die Geschichte der Stadtverfassung im byzantinischen Reich ihre besondere Bedeutung.

Demnach reicht der Ertrag der Arbeit über die zunächst vorliegende Aufgabe hinaus. Es gilt das auch für die Quellenuntersuchung. Was — nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten

Teil — über Zuverlässigkeit und Verhältnis der einzelnen Quellen zueinander gesagt wird, ist, z. B. für die Beurteilung Prokops, einer eingehenden Beachtung wert.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

F. J. Haverfield, The Romanization of Roman Britain. Aus den Proceedings of the British Academy, Vol. II. London [o. J.], Frowde. 33 S. 8.

Der Verf. steht bekanntlich an der Spitze der römischen Altertumsforschung in England und ist wie kein anderer berufen, über das obige Thema zu sprechen, das im Altertum Tacitus (Agric. 21) mit prägnanter Kürze und in unserer Zeit Coote und Scarth, Hübner, Jung und Mommsen behandelt haben. Er hat aber in dem engen Rahmen vorliegender Schrift keinen Raum gefunden, um auf die Ansichten dieser Vorgänger näher einzugehen; nur auf Mommsen hat er einigemal Bezug genommen. Er hat es auch nicht versuchen wollen, ein farbenreiches Gemälde des römischen Britanniens zu geben; der Name Londinium z. B. wird trotz Tac. Ann. XIV 33 nicht einmal genannt. Was er gibt, ist eine kritische Erörterung der Grenzen des römischen Einflusses. Er bekämpft die Ansicht, daß die römische Eroberung nur eine Episode gewesen sei, nach der ein unveränderter Keltizismus seine unterbrochene Herrschaft wieder aufnahm; aber er unterscheidet durch zwei sehr anschauliche Kärtchen zwei Hälften des Landes, das von römischen Truppen besetzte Hochland im Norden und Westen und das östliche und westliche Niederland mit rein bürgerlichem Leben. Er betont ferner die quantitativ dürftige und in den einzelnen Landesteilen ungleichmäßige Entwickelung des römischen Lebens.

Sodann geht der Verf. auf die tatsächlichen Beweise ein, welche er übrigens als ziemlich spärlich bezeichnet. Was die Sprache anbelangt, so hat sich keine keltische Inschrift gefunden; in der am gründlichsten untersuchten Stadt Calleva (jetzt Silchester) war die lateinische Sprache herrschend, wie namentlich die Graffiti beweisen. In bezug auf die materielle Zivilisation wird betont, daß sich auch in bescheidenen Wohnungen und geringen Landhäusern römische Einrichtungen, Hypokauste und bemalte Stuckwände, finden. Dabei möchten wir aber die Frage aufwerfen, ob nicht neben der lateinisch schreibenden und römisch wohnenden Bevölkerung doch auch eine ganz arme und ungebildete keltische Einwohnerschaft vorhanden war, welche gar nicht schrieb und in Hütten wohnte. In der Kunst zeigt sich noch der Einfluß der keltischen Latène-Kultur, sowohl in der Töpferei und ihrer Ornamentik als auch in der Skulptur. Alle die angeführten Punkte sind von dem Verf. mit wohlgewählten Abbildungen veranschaulicht, unter denen wir besonders ein 'männliches Gorgonenhaupt' als sehr eigentümlich hervorheben. Auffallend schwach sind die Spuren römischer Gemeindeorganisation, im Vergleich mit Gallien und auch mit Germanien. Der Wohlstand und die Blüte des Landes war übrigens nach dem Verf. noch im Steigen bis in die constantinische Zeit; aber seit ca. 350 war die römische Herrschaft stark bedroht, seit 406f. aufgegeben. Das Keltentum wurde durch Einwanderung aus Irland und den nicht romanisierten Teilen Englands (Cornwallis, Wales u. a.) verstärkt und anderseits das Römertum unterdrückt durch die angelsächsische Eroberung, welcher gerade die am meisten romanisierten Landesteile im Südosten anheimfielen. So erlosch die Kenntnis des römischen Britanniens im 5. und 6. Jahrh., wiewohl die lateinische Sprache als Sprache der Kirche und der Wissenschaft fortbestand.

Mannheim. F. Haug.

Carl Robert, Zum Gedächtnis von Ludwig Ross. Rede bei Antritt des Rektorats der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg am 12. Juli 1906. Berlin 1906, Weidmann. 28 S. mit Porträt. 8. 1 M.

Am 22. Juli des vorigen Jahres waren es hundert Jahre, daß auf dem kleinen Gute Altekoppel in dem holsteinischen Kirchspiel Bornhöved Ludwig Ross geboren wurde. Ihm, der als erster den Lehrstuhl der Archäologie an der Universität Halle innegehabt, hat C. Robert beim Rektoratsantritt eine Gedächtnisrede gehalten. Es hat eine Zeit gegeben — und sie liegt nur ein Menschenalter hinter uns —, in welcher der für unmodern galt, der als Archäologe den Bahnen folgte, die Ross gegangen war. Zwei Bände 'Archäologische Aufsätze von L. Ross' sind bei Teubner erschienen, der erste 1855 noch vom Verfasser selbst veröffentlicht, der zweite zwei Jahre nach seinem Hinscheiden (am 6. Aug. 1859) von H. Keil herausgegeben. Zwei Jahre später hat ein anderer aus dem Freundeskreise von Ross, sein Landsmann Otto Jahn, noch die 'Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland' (Berlin 1863, R. Gaertner) herausgegeben; aber bei beiden Sammlungen wird der Absatz ein geringer gewesen sein. Ross war hoch angesehen, solange er in

Griechenland gewirkt hat, jede Gabe wurde willkommen geheißen, die er von dort der Altertumswissenschaft herübersandte; nach Deutschland zurückgekehrt und eingetreten in die Reihe der heimischen Universitätslehrer ist es ihm nicht vergönnt gewesen, zu einem rechten Wirkungskreise zu kommen. In Griechenland, das er am 22. Juli 1832 zuerst in Hydra betrat, hat sich der Jüngling, der schwierigen politischen Verhältnisse ungeachtet, überraschend schnell eingelebt, als Konservator der Denkmäler wie als Professor an der neuen Otto-Universität Hervorragendes geleistet; zum Manne gereift ist ihm nach seiner Rückkehr in die deutsche Heimat beschieden gewesen, zu verkümmern: der elfjährige Aufenthalt auf griechischem Boden, der eben erst türkischer Barbarei entrissen war, mag den Grund gelegt haben zu dem unheilbaren Leiden, das ihn schon wenige Jahre nach der Rückkehr in die Heimat befallen hat. Die warme Liebe für Hellas hat er sich nicht vergällen lassen durch den Undank, mit dem ihm das junge Königreich gelohnt hat. Anfang Mai 1853 forderte er in jenem Aufruf: 'Ausgrabung von Olympia. Ein Vorschlag' die deutschen Altertumsforscher auf, die Kosten für eine Ausgrabung der Altis durch Subskription aufzubringen. 262 Taler waren das Ergebnis jenes Aufrufs, die dann für einer Versuchsgrabung am Heraion bei Argos verwendet worden sind. Aber vergeblich war der Aufruf nicht gewesen: mittelbar hat er die Pläne derer gefördert, die damals an eine Ausgrabung in der Altis auf Kosten des preußischen Staates dachten. Als die Regierung die Gutachten der Gelehrten einforderte über diesen Plan, wandte man sich an A. v. Humboldt und C. Ritter; als am 9. August 1853 das Immediatgesuch über die Ausgrabung dem König Friedrich Wilhelm IV. überreicht wurde, war es unterzeichnet von C. Ritter, C. Bötticher und E. Curtius. Hier haben politische Verhältnisse mitgewirkt; in der Ära der Reaktion hat man offenbar nicht gewagt, L. Ross mit hereinzuziehen, auch da, wo er ein Gutachten mit abzugeben einer der Berufensten gewesen wäre. Ross ist in Halle allmählich der wissenschaftlichen Isolierung verfallen.

Das jüngere Geschlecht der Altertumsforscher hat Verständnis bekommen für das, was Ross einst geleistet hat; die Erschließung Kleinasiens, das noch stetig wachsende Interesse für die Denkmäler auf den Inseln des Ägäischen Meeres haben die Forschungen, welche Ross unter so viel schwierigeren Verkehrsverhältnissen durchgeführt hat, wieder zu Ehren gebracht. Der 22. Juli 1906 hat den Wunsch wachgerufen, daß das Deutsche Archäologische Institut zu Athen mit einer Marmorbüste von Ross geschmückt werde, eine späte Ehrung, aber eine wohlverdiente.

Berlin. R. Weil.

Gustavus Kuhlmann, De poetae et poematis Graecorum appellationibus. Dissertation. Marburg 1906. 40 S. 8.

Eine lehrreiche Zusammenstellung der Umschreibungen, die die griechischen Dichter, unter ihnen Plato, für die Begriffe Dichter, Gedicht, dichten gebraucht haben. Bei Homer heißt der Dichter, der ja damals zugleich und in höherem Grade Sänger war, ἀοιδός, bei den Dichtern des 5. Jahrh. vereinzelt σοφιστής; der tragische Dichter ist διδάσκαλος. Herodot oder vielmehr der ionische Dialekt hat das farblose, zu allgemeine und deshalb wohl von den Dichtern selber verschmähte ποιητής ποίησις ποιεῖν gewählt; ποίημα steht zuerst bei Plato. Die Dichter bedienen sich statt dessen stets des Bildes, in, wie mir scheint, größerer Mannigfaltigkeit, als die deutsche Sprache erlaubt. Dichten heißt ὑφαίνειν, πλέκειν, ῥάπτειν, τεκταίνεσθαι, τίκτειν, τρέφειν; das Gedicht ist ein diesen Verben entsprechendes Objekt, der Dichter ein passendes Subjekt und vieles andere, z. B. Honig oder Biene oder Quell der Lieder, ein Bote, ein Wanderer, ein Herold, und besonders gern stellt er sich und seine Tätigkeit unter den Schutz und in den Dienst der Musen.

Meißen. J. Schöne.

Carl Abel, Über Gegensinn und Gegenlaut in den klassischen, germanischen und slavischen Sprachen. Heft I. Frankfurt a. M. 1905, Diesterweg. 64 S. gr. 8. Das Werk wird in etwa 5 Heften vollständig vorliegen.

Über dieses die vom Verfasser seit mehr als dreißig Jahren mit zäher Beharrlichkeit verfochtene Theorie des Gegensinns und Gegenlauts „in ihrem etymologischen Totaleffekt phonetisch und begrifflich darlegen sollende" groß angelegte Werk kann der Referent leider nicht günstiger urteilen, als es Fr. W. v. Bissing in dieser Wochenschrift Jahrgang 1904, Sp. 824 über die zweite Auflage von Abels Ägyptisch-indoeuropäischer Sprachverwandtschaft getan hat. Die gesicherten Resultate der modernen Sprachforschung sind Abel unbekannt oder aber werden von ihm in einer jede Diskussion ausschließenden Weise mißachtet. Unter diesen Umständen erübrigt es uns nur, zu bedauern, so viel Fleiß und so viel tatsächliche Kenntnisse an den Nachweis einer Utopie ver-

schwendet zu sehen, der einige Beachtung geschenkt zu haben die größte Irrung des trefflichen Pott gewesen ist.

Zug. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LVIII, 1. 2.

(1) **W. von Hartel**, Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. Vortrag, gehalten in dem Verein Eranos 30. Nov. 1906 zum Mommsentag. Über Mommsens Verdienste um die Organisation wissenschaftlicher Arbeit (CIL., Aufdeckung des Limes, Monumenta Germaniae, Corpus nummorum, Thesaurus l. l., Kartell der deutschen Akademien und internationale Assoziation der Akademien). — (24) Isocratis opera omnia rec. — E. Drerup. I (Leipzig). 'Auf breite handschriftliche Grundlage gestellt'. (26) Mélanges Nicole (Genf). Inhaltsangabe. *E. Kalinka*. — (28) G. Veith, Geschichte der Feldzüge C. Iulius Cäsars (Wien). 'Einige Bemängelungen wollen den günstigen Gesamteindruck nicht abschwächen'. *R. Bischofsky*. — (35) F. Vollmer, Die Überlieferungsgeschichte des Horaz (Leipzig); O. Keller, Zur Überlieferungsgeschichte des Horaz (S.-A.); J. Bick, Horazkritik seit 1880 (Leipzig); J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'In der Hauptsache schließt Vollmer seine Darlegungen mit einem kaum verhüllten Fragezeichen'. 'Gesicherte gute Überlieferung, auch wenn sie unter Cruquianische Spreu gemengt ist, darf man nicht preisgeben'. *R. C. Kukula*. — (39) A. Hesse, Die Oden des Q. Horatius in freier Nachdichtung (Hannover). 'Enthält von horazischem Geist auch nicht die Spur'. *J. M. Stowasser*. — (52) A. Struck, Makedonische Fahrten. I: Chalkidike (Wien). 'Befriedigt höhere Anforderungen'. *J. Jung*. — (69) **H. Commenda**, Ludwig Wiese. Zum Gedächtnisse der Säkularfeier seiner Geburt.

(124) Harvard Studies in classical philology. XVI (Cambridge). Inhaltsübersicht von *E. Kalinka*. — (126) A. Furtwängler, Die Bedeutung der Gymnastik in der griechischen Kunst (Leipzig). Einige Einzelheiten berichtigt *J. Jüthner*. — (128) C. Jullian, Verkingetorix. Übersetzt von H. Sieglerschmidt (Glogau). 'Sehr tüchtige Leistung'. *A. Polaschek*. — (131) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. H. IV (Münster). Empfohlen von *J. Oehler*. — (133) E. Krause, Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Tacitus' Germania (Hannover). Beifällig besprochen von *J. Fritsch*.

Notizie degli Scavi. 1906. H. 7. 8.

(245) Reg. VIII. Cispadana. Ravenna: Iscrizione romana rinvenuta presso la Città. Familieninschrift. — (245) Roma: Reg. 3. 7. 14: Kleinfunde. 6: Fragment eines Marmorreliefs. Ländliche Szene. Eine Herde bei einer kleinen Aedicula mit Stufenvorlage und der Statue einer jagenden Artemis. Am Fuß eine bekränzte Ara. Auf einem Felsen Pan mit der Hirtenflöte und einem Trinkhorn. 9: Griechische Weihinschrift an die Götter der Gastfreundschaft. Via Flaminia, Nomentana und Salaria: Grabkammern. Gebäudereste. — (253) Foro Romano. Esplorazione del sepolcreto. 6° Rapporto di Giacomo Boni. Bestattungsgrab B, gut erhalten. Inhalt. Verbrennungsgräber V, X und Y. Hüttenurne und durchbrochene Tonständer für Erwärmungszwecke in letzterem. — (294) Reg. II. Apulia. Hirpini. Benevent: Inschrift.

(297) Reg. XI. Transpadana. Turin: Tomba dell' età romana scoperta fuori della città. Constantinische Münzen. — (297) Reg. VIII. Cispadana. Ferrara: Lapide romana rinvenuta nella frazione di Quacchio. Grabinschrift. — (299) Roma. Reg. 8. 9: Kleinfunde. Via Salaria: Grabkammern und Inschriften. Via Trionfale: Sieben Meter der alten Straße beim Eintritt der Via delle Milizie und Via Leone IV. — Marmorsarkophage ohne Deckel. Auf der Vorderseite des größeren reicher architektonischer Schmuck von stilisierten Akanthusranken; Schneckenvoluten in den vier Ecken liegende Hämmel, an beiden Schmalseiten je ein stehender in mangelhafter Ausführung; Spätzeit; der andere trägt in einem dichten Blütenkranz die Inschrift eines Aemilius Eucarpus Egr. scriba senatus. — (304) Scavi nella catacomba romana nel cimitero di Priscilla. Über das Vorhandensein des Coemeterium ad Nymphas, wo der Apostel Petrus taufte. Inschrift gefunden, welche das Grab des Märtyrers Crescentius bestätigt. Scavi nella regione cimiteriale posta fra la Via Appia ed Ardeatina: Auf der Suche nach der Grabstätte der Balbina. — (313) Reg. I. Latium et Campania. Tivoli: Rilievo planimetrico ed altimetrico della Villa Adriana, eseguito della Scuola pergli Ingegneri. Großer neuer Plan in drei Abteilungen beigefügt. Palestrina: Avanzi di antica strada. Hart an der kleinen Kirche Santa Lucia und der Straße San Rocco Reste einer antiken Abzweigung von der Prenestina. Pompei: Relazione degli scavi fatti dal Dcbre 1902 a tutto Marzo 1905. Seitenstraße der Isola XVI. Reg. VI (neueste Einteilung), stark befahren. Brunnen mit Stierkopf. Eine andere in Verlängerung des Hauses der Vettii. Stuckreste, Inschriften und Graffiti. — (323) Reg. II. Apulia. Canosa di Puglia: Di un' urna cineraria e di una statua di Giove, scoperte presso la Città. Viereckige marmorne Aschenurne des Lucius Abbuccius Salvius mit reichem Schmuck von Blumen, Früchten und Opfergeräten. Kopie einer griechischen Zeusstatue; trotz technischer Tüchtigkeit in den Details zeigt die Wiedergabe des Ganzen das rasche Sinken der Kunst.

Revue archéologique. VIII. Sept.—Oct. 1906.

(225) **G. L. Bell**, Notes on a Journey through Cilicia and Lycaonia (suite). — (253) **Ch. Clermont-Ganneau**, Nouvelles inscriptions palmyréniennes. — (268) **V. Mortet**, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. III. Objet et limites du de Architectura. — (284) **E.-T. Hamy**, Les masses en bronze du Chéliff

et de la Chiffa (Algérie). — (290) **A. Mahler**, Leto mit ihren Kindern. — (297) **P. Monceaux**, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique (suite). — (311) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (319) **S. R.**, L'identification de l'Alésia de César. Es werden komische Identifikationen des Ortes aufgezählt. — (320) 'A propos des buttes d'Alesia. — **S. R.**, Un catalogue romain d'œuvres d'art. (321) Établissements de salaisons. La collection de Lord Wemyss. (322) **O.**, L'octateuque du Sérail. — **S. R.**, Marbres grecs à Tours. — **G. Dattari**, L'arrivée de la statue de Bryaxis à Alexandrie. — (323) **J. Déchelette**, La Collection Loydreau. — Les Musées nationaux en 1905. — (325) **S. R.**, Une nouvelle Epona. La Vénus de Délos.

The Numismatic Chronicle. 1906. Part. IV.

(329) **G. F. Hill**, Roman silver coins from Grovely Wood, Wilts. In Grovely Wood (Somerset) 300 römische Silbermünzen von Constantius II. bis Arcadius gefunden, um 395 n. Chr. vergraben, aus den Münzstätten Trier, Lugudunum, Arelate, Mediolanum, Rom, Aquileia, Liseia, Thessalonich, Konstantinopel, Antiochia. Einige sind miliarensia (72 auf ein römisches Pfund), die meisten siliquae (1 miliarense = $1\frac{3}{4}$ siliqua). Die ähnlichen, namentlich in England häufigen Funde von Silbermünzen dieser Zeit werden zum Vergleich herangezogen, auch die mitgefundenen Silberringe beschrieben und abgebildet. Das Normalgewicht des siliqua wird auf 2,60 g angenommen.

Zentralbl. f. Bibliothekswesen. XXIV, 1—3.

(15) **E. Jacobs**, Der wissenschaftliche [von der Kgl. Bibliothek zu Berlin erworbene] Nachlaß O. v. Gebhardts. Enthält Vorstudien und Materialien zu Arbeiten, die v. G. selbst als abgeschlossen betrachtet und veröffentlicht hat, namentlich aber solche zu nicht veröffentlichten Arbeiten: Notizen über griech. und lat. Hss; Studien zur griechischen Tachygraphie; Abschriften aus Codices zum Testam. Iobi, Paralipomena Ieremiae, Martyrium Iesaiae, Apocal Iohannis, Concilium Ancyranum; Vorbereitungen zu einer Ausgabe der Testam. der 12 Patriarchen, zu einer Studie über die Bibliothek der Salviati und die erzbischöfl. Biblioth. in Udine, zu einer Ausgabe des Inventars der Vaticana aus cod. Hannov. XLII. 1845, zu einer Lichtdruckausgabe der Athoshs des Pastor Hermae, zu einer Ausgabe der lat. Übersetzung desselben, der Acta SS. Guriae Samonae et Abibi. des Martyrium Pionii und des Arethas. — (69) **M. Vattasso**, Initia Patrum aliorumque scriptorum ecclesiast. lat. ex Mignei Patrologia et compluribus aliis libris. I: A—M (Rom). 'Bedeutet auch in der jetzigen Form und Ausdehnung einen gewaltigen Fortschritt über die teilweise auf andere Ziele gerichteten Initia der Wiener Väterkommission und die A. G. Littles'. *F. Ehrle.* — (75) K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Leipzig). 'Glänzend ausgefallener erster Versuch'. *W. Molsdorf.* — (118) **E. Jacobs**, Neue Forschungen über antike Bibliotheksgebäude. Eingehender Bericht über die vollständige Aufdeckung der Celsusbibliothek in Ephesos und über die in Timgad.

Literarisches Zentralblatt. No. 12.

(391) G. Colasanti, Fregellae (Rom). 'Der archäologische Teil und das Kapitel über das Territorium von Fregellä ist zu loben'. *A. S.* — (398) O. Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet (Leipzig). 'Gediegen'. *C.* — (401) O. Prein, Aliso bei Oberaden; Nachtrag zu Aliso bei Oberaden (Münster). 'Vortreffliche Broschüren'. *N.* — (403) H. Holtzinger, Timgad und die römische Provinzialarchitektur in Nordafrika (Stuttgart). 'Kann jedem empfohlen werden'. *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 12.

(716) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (Tübingen). 'Hilft einem ungewöhnlichen Bedürfnisse des theologischen Studiums durch ihre ungewöhnliche Gediegenheit ab'. *A. Deißmann.* — (728) R. Günther, Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften (Straßburg). 'Dankbar zu begrüßende Förderung des Gegenstandes'. *H. Meltzer.* — (731) G. Ferrara, Calpurnio Siculo e il Panegirico à Calpurnio Pisone (Pavia). 'Wohlüberlegt'. *W. Kroll.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 12.

(313) W. Deonna, Les statues de terre-cuite en Grèce (Athen). Einige Einwendungen macht *O. Roßbach.* — (315) R. Ballheimer, Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe (Hamburg). 'Die Auswahl ist geschickt, und der Text zeugt von dem gründlichen, erfolgreichen Fleiß des Verf.' *W. Amelung.* — (316) J. May, Zur Kritik der Proömien des Demosthenes (Leipzig). 'Sehr dankenswerte Ergebnisse'. *W. Nitsche.* — (321) A. Kretschmar, De Menandri reliquiis nuper repertis (Leipzig). 'Tüchtig und mit Fleiß und Verstand gearbeitet'. *W. Crönert.* — (322) I. Helck, De Cratetis Mallotae studiis criticis, quae ad Iliadem spectant (Leipzig). 'Tüchtig'. *J. Tolkiehn.* — (323) J. B. Carter, The religion of Numa and other essays on the religion of ancient Rom (London). 'Neue Gedanken enthält das Buch nicht'. *H. Steuding.* — (324) H. Jurenka, Schulwörterbuch zu Sedlmayers Ausgewählten Gedichten des P. Ovidius. 3. A. (Leipzig). 'Es ließe sich noch manches nachbessern und hinzufügen'. *K. P. Schulze.* — (325) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. II. Das Kind und das Sprachideal (Berlin). 'Wir sind dem Verf. für seine Anregungen dankbar'. *O. Weise.*

Mitteilungen.

Zu Cäsars bellum Gallicum V 8,6.

Im Jahresbericht des Berl. Philol. Vereins XXV S. 215 hat Meusel bei Besprechung meiner Cäsarausgabe (Teubners Schultexte, 3. Ausgabe 1902) die Überzeugung ausgesprochen, daß ich mich bei fort-

gesetzter eingehender Beschäftigung mit Cäsar noch öfter, als jetzt schon geschehen, für die von ihm aufgenommene Lesart entscheiden werde. Diese Vorhersage hat sich nicht bewahrheitet; ein erneutes sehr genaues Studium der Sprache Cäsars für meine Vorlesungen an hiesiger Universität über Syntax und Stil Cäsars hat mich im Gegenteil immer mehr von β abgebracht und den Wert von α erkennen lassen. Daß der Schreiber von β sehr oft korrigiert hat, ist ja allgemein anerkannt (vgl. Mommsen im angeführten Jahresbericht XX S. 199); eine solche Korrektur, die geradezu den Sinn entstellt, liegt b. Gall. V 8,6 *quas sui quisque commodi causa fecerat* vor. *Causa* fehlt in α, *sui commodi quisque causa* liest β (die editio 1 *sui quisque commodi causa*), und dies *causa* haben alle neuesten Herausgeber, mich eingeschlossen, aufgenommen; und doch widerspricht *causa* dem Sinne der Stelle: die Lesart von α ist allein richtig und muß wiederhergestellt werden.

Cicero sagt Att. XII 28,3 *velim aliquando, cum erit tuum commodum, Lentulum puerum visas*; hier ist *cum erit tuum commodum* = *wenn es Dir paßt*. Cäsar schreibt an Cicero (Att. IX 6,A): *cum Furnium nostrum tantum vidissem neque loqui neque audire meo commodo potuissem*; hier ist der Gedanke = *es paßte, fügte sich nicht, daß ich* ... Zu Matius äußerte Cäsar einmal über Cicero (Att. XIV 1,2): *ego dubitem, quin summo in odio sim, cum M. Cicero sedeat nec suo commodo me convenire possit? suo commodo* ist an dieser Stelle = *wie es ihm bequem ist*. Im Brief Att. XIV 2,3 berichtigt Cicero diesen Ausspruch Cäsars in folgender Weise: *ego nunc tam sim stultus, ut hunc ipsum facilem hominem putem mihi esse amicum, cum tam diu sedens meum commodum exspectet* (= *warten muß, bis es mir bequem, gefällig ist*). Mag die eine oder die andere Fassung die ursprüngliche sein, jedenfalls ist *suo commodo* und *meum commodum* von Cicero als Cäsarianisch anerkannt worden; die beiden Stellen fehlen mit Unrecht in Meusels sonst so vortrefflichem Lexikon S. 612, und XIV 2,3 steht mit Unrecht als Ciceronisches Sprachgut in Merguets Handlexikon I S. 126. Zum Schluß verweise ich noch auf Cic. Att. XIII 27,2 *plane illuc te ire nisi tuo magno commodo nolo* (= *wenn es Dir nicht ganz gut paßt*).

Im b. Gall. V 8,6 hätte Cäsar auch schreiben können *navium, quas suo quisque commodo fecerat* = *die ein jeder, wie es sich gerade für ihn fügte, sich gefertigt hatte*. Aus obigen Beispielen aber ersehen wir, daß *meum* (*tuum* usw.) *commodum* im Nominativ, Akkusativ und Ablativ auftreten kann, auch mit Attribut; sollte da nicht auch der Genetiv möglich sein? *Naves sui quisque commodi fecerat* wäre demnach = *jeder hatte sich Schiffe gefertigt, wie sie ihm gerade paßten, wie es sich gerade für ihn fügte*: es ist das adverbielle *suo commodo* zum Qualitätsgenetiv geworden, ohne eine wesentliche Änderung des Sinnes hervorzubringen. Bedenken wir — worauf schon Kraner hinweist —, daß *quisque* nicht allgemein aufzufassen ist, als ob jeder dergleichen Schiffe gehabt hätte, so ist gerade der Ausdruck *sui commodi* geeignet, *quisque* zu limitieren: jeder, für den es sich gerade fügte, dem es gerade paßte, sich Schiffe zu bauen. Weise ich damit die Erklärung von Kraner: *als zu seiner Bequemlichkeit gehörige, dienende Schiffe* zurück, so erscheint mir *sui commodi* = *des eigenen Vorteils halber* ganz wider den Sinn der Stelle zu sein. Ich kehre also zur Lesart von α *quas sui quisque commodi fecerat* zurück und erkläre *naves sui commodi* = *Schiffe, wie sie ihm gerade paßten*.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Odyssee. Schulausgabe von P. Cauer. II. Teil. 4. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 40.

Sophokles' Antigone von Fr. Schubert. Bearb. von L. Hüter. 7. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 20.

Schülerkommentar zur Auswahl von Xenophons Anabasis. Bearb. von C. Bünger. 2. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 20.

A. Ludwich, Callimachea. Königsberg.

P. Frisch, De compositione libri Plutarchei qui inscribitur Περὶ Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος. Göttinger Dissertation. Burg.

Porphyrii sententiae ad intelligibilia ducentes. Praefatus rec. B. Mommert. Leipzig, Teubner.

A. Ludwich, Anekdota zur griechischen Orthographie. IV. Königsberg. 30 Pf.

Römische Komödien, deutsch von C. Bardt. II. Bd. Berlin, Weidmann. Geb. 5 M.

C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii VII — hrsg. von W. Fries. 2. Abd. Leipzig, Freytag. 1 M. 60.

R. Oehler, Bilder-Atlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico. 2. Aufl. Leipzig, Schmidt und Günther. 2 M. 85.

Römische Elegiker in Auswahl hrsg. von A. Biese. 2. A. 2. Abd. Leipzig, Freytag. 1 M. 20.

Vergils Äneis nebst ausgewählten Stücken der Bukolika und Georgika — hrsg. von W. Klouček. 6. A. Leipzig, Freytag. 2 M. 20.

F. C. Wick, Virgilio e Tucca rivali? Neapel, Tessitore.

Ausgewählte Gedichte des P. Ovidius Naso — hrsg. von H. St. Sedlmayer. 7. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 80.

Iohannis Vahleni opuscula academica. Pars prior. Leipzig, Teubner.

R. Beer, Die Handschriften des Klosters S. Maria de Ripoll. I. Wien, Hölder. 4 M. 70.

D. Philios, Ἐλευσίς. Μυστήρια, ἐρείπια καὶ μουσεῖον αὐτῆς. Athen, Sakellarios. 2 Dr. 50.

P. N. Papageorgiu, Θεσσαλονίκης κατεσφραγισμένον βιβλίον ἀνοιχθέν. S.-A. aus dem Μικρασιατικὸν Ἡμερολόγιον. Samos.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung I, 3. Berlin, Weidmann. 4 M. 60.

Katharine von Garnier, Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix im Rigveda, in den Homerischen Gedichten und in den Lustspielen des Plautus und Terenz. Heidelberger Dissertation. Leipzig.

Colloquia Latina adapted from Erasmus. With Notes and Vocabulary by G. M. Edwards. Cambridge, University Press. 1 s. 6 d.

R. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda. 2. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 60.

Ch. Bastide, De recentiore Gallicorum verborum usu in Anglica lingua. Paris, Leroux.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. | 27. April. | 1907. № 17.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

F. Galli, Medea corinzia nella **tragedia** classica e nei monumenti figurati. Aus Atti del l'Accad. di archeologia, lettere e belle arti XXIV. Neapler Dissertation 1906. 68 S. 4 und 1 Tafel.

Pausanias erzählt II 3,10f. ganz skizzenhaft von Iasons und Medeas Aufenthalt in Korinth gerade so viel, um unsere Neugier in bezug auf manche Fragen zu wecken, die auch durch das ergänzend eintretende Schol. Pind. Ol. XIII 74 nur halb befriedigt wird. Wir hören in diesem von den Verdiensten Medeas um Korinth bei einer Hungersnot, ihrer Versuchung durch Zeus, Standhaftigkeit aus Furcht vor Hera, die zum Lohn Medeas Kindern Unsterblichkeit verspricht, dem Tod der Kinder und ihrer Verehrung als μιξοβάρβαροι. Scharfe Interpretation der Pausaniasstelle kann m. E. noch weiter führen. Die Worte ἀεὶ τικτόμενον und τέλος δὲ μαθεῖν gehen deutlich auf eine mehrmalige oder fortgesetzte Handlung Medeas; in ὡς ἡμαρτήκοι τῆς ἐλπίδος liegt, daß sie der Hoffnung sich verlustig gemacht, sie verscherzt hat (vgl. Theogn. 1099 φιλότητος ἁμαρτών, Aeschyl. Ag. 214 ξυμμαχίας ἁμαρτών u. a.). Welches war ihre Schuld? Wichtig wird hier eine Notiz des Grammatikers Parmeniskos (Schol. Eurip. 264), wonach jährlich im Heraion in Korinth ein Sühnefest stattfand, an dem 7 Knaben und 7 Mädchen als Tempelwächter für ein Jahr bestellt und der Zorn der Göttin durch Opfer und Gebet beschwichtigt wurde. Daß sie als Ersatz für ursprünglich geopferte Kinder dienten, hat schon Schömann (Griech. Alt. II 540) richtig vermutet. An diesen uralten Kult knüpfte der Verf. der Κορινθιακά wohl an, Medea damit in Verbindung bringend, die in Korinth seit alters als Gottheit verehrt, zu Heras erster Priesterin gemacht wurde und zur Königin, die man mit Sisyphos paarte, von Haus aus wohl nur eine Nebengestalt der Hera, etwa wie Kallisto eine solche der Artemis (vgl. Müller, Orchomenos S. 264 ff.). Medeas Schuld und Heras Zorn wird am wahrscheinlichsten in dem alten Lied des Bakchiaden Eumelos so erzählt gewesen sein: Medea trägt ihr jeweils Neugeborenes — die Siebenzahl der Kultlegende wird das Lokalepos beibehalten haben; denn auch Schol. Eurip. 264 gibt sie an, und Diod. Sic. IV 54,7 spricht ebenfalls von mehr als zwei Kindern — in den Tempel (κατακρύπτειν ohne das εἰς τὴν γῆν der vom Verf. schlecht herangezogenen Stelle Xen. Cyrop. III 3,3 kann unmöglich = sepelire sein), ohne Zweifel im Einverständnis mit Iason handelnd,

um das ihr von Hera gewordene Versprechen realisiert zu sehen. Zu ungeduldig jedoch, abzuwarten, greift sie eigenmächtig in Heras Pläne ein, alterprobter Mittel sich bedienend, der Schlachtung und Verjüngung durchs Feuer. Der erste Akt des Zaubers ist eben geschehen, als die unberufene Dazwischenkunft Iasons, der die Rolle des Peleus oder der Metaneira in den Parallelsagen spielt, die Wirkung hemmt. Die Kinder sind tot, zugleich muß Medea einsehen, daß sie sich jedes weitere Hoffen verscherzt hat. Auch der besondere Zug der Parallelsagen, daß die handelnde Person nach der Tat sofort den Schauplatz verläßt, kehrt hier wieder, nur daß die Göttinnen Thetis und Demeter zürnend weggehen, die Magierin dagegen sich zu einer Bitte um Verzeihung des Gatten bequemt, vermutlich nicht wegen der Tat, sondern wegen ihrer Heimlichkeit vor Iason. Bei dieser die Glieder der Überlieferung ungesucht in organische Verbindung setzenden Ergänzung ist zugleich die Analogie mit der Peliadensage unverkennbar.

So oder ähnlich wird das alte korinthische Lied gewesen sein, dessen Stoff Euripides aufgriff und psychologisch vertiefte. Seine Priorität damit im griechischen Drama sollte nach v. Wilamowitz' Ausführungen im Hermes XV 481 ff., durch die auch die alberne Fabel von einem Plagiat des Euripides an Neophron als tendenziöse sikyonische Erfindung genügend gebrandmarkt ist, nicht mehr bezweifelt werden, wie es neuerdings durch Croiset und Decharme wieder geschehen ist. Schade, daß dem Verf., der sich bemüht, Neophron als ganz schlechten Nachahmer des Euripides nachzuweisen, die kürzlich von Crönert publizierten und mit guten Gründen der 'Medea' des Neophron zugeschriebenen Papyrusfragmente entgangen sind (Archiv f. Papyrusforsch. III 1 ff.), aus denen wir sehen, daß eine Hauptneuerung und wirkliche Besserung Neophrons in der vernünftigeren Motivierung des Auftretens des Aigeus bestand. Die schon von Aristoteles gerügte Unwahrscheinlichkeit bei Euripides ist nicht wegzuleugnen. Seltsam ist Gallis Vermutung, die Korinther könnten durch ihren nur von dem ganz fragwürdigen Kreophilos bezeugten Versuch der Bestechung den Euripides auf die Idee gebracht haben, Medea als Kindermörderin darzustellen. Vollends die Auffassung, Euripides habe anfangs seine Medea als Mörderin Kreons, Kreusas und Iasons vorführen wollen, sei dann aber, einer anderen Überlieferung folgend, davon abgestanden, ist grundverkehrt und verkennt das großartige Schauspiel des allmählichen Reifens des furchtbaren Plans, das in Medeas Monologen sich entrollt. Glücklicher ist G. bei Ovid und Seneca. Er kommt zu dem Resultat, daß ersterer sich in seiner verlorenen Medea trotz Abweichungen im einzelnen an Euripides anschließt, letzterer Euripides und Ovid kontaminiert, den römischen Vorgänger namentlich stark ausnutzend. Besonders gelungen und wohl der beste Teil von Gallis Arbeit ist der hübsche und neue Nachweis der großen Ähnlichkeit der V. 75 f., 209, 211 des Ovidischen Medeabriefes mit den Fragmenten der Tragödie sowie des unverkennbaren Anklanges der V. 123 f., 862 f. der Medea Senecas an das 2. der Ovidischen Fragmente.

Im zweiten Teil der Arbeit ist die monumentale Überlieferung behandelt, wobei sich die Scheidung von literarisch Erwähntem und Erhaltenem empfohlen hätte. Leider ist das Material nicht vollständig gesammelt und der Fortschritt gegen Frühere gering. Verdienstlich ist die erstmalige Publikation eines pompejanischen Wandbildes (Sogl. 555) und eines richtig damit zusammengebrachten Fragmentes. Leider läßt die Tafel an Deutlichkeit etwas zu wünschen übrig (was nur z. T. an der ungünstigen Beleuchtung dieses Bildes im Neapler Museum liegt). Vergessen ist die wichtige Darstellung der Hochzeit Medeas und Iasons auf der korinthischen Kypseloslade, außerdem das Mon. ined. XI 31 No. 11 publizierte pompejanische Wandbild unter den 'incerte Medee' (S. 54 Anm. 2) zu kurz abgetan. Von Plastischem trage ich die Gruppe aus Aquincum nach (Ungarische Revue 1889 S. 20 No. 1 = Reinach, Rép. stat. III 145 No. 5, bei Seeliger schon kurz erwähnt), welche die Medea mit ihren Kindern darstellt, desgl. eine Budapester (J. Ziehen in Arch. epigr. Mitt. a. Österreich XIII 44 = Reinach, Rép. stat. II 2 S. 812), ferner ein fragmentiertes Marmorrelief aus Rom (Dilthey, Arch. Zeit. 1875 Taf. VIII 1) und eine Terrakottaurne aus Volterrä (Brunn-Körte, Ril. di urne etr. II 1 Taf. I 2); von den Terrakotten existiert eine dritte Replik in Bologna (Heydemann, 3. hall. Winckelm.-Progr. 1879 S. 53). Bei Erklärung der Vasen waren die wichtigen Resultate von H. v. Prott (Schedae philol. H. Usener oblatae 57 ff.) und die guten Bemerkungen von A. Körte (Berl. Phil. Wochenschr. 1898 Sp. 1459 ff.) und Watzinger (De vasculis pictis Tarent. 33 ff.) zu verwerten, durch die wir von Huddilstons törichter Theorie längst geheilt sind. Auf der Münchener Medeavase (jetzt bei Furtw.-Reichh.) ist einfach alles anders, wichtige Personen

des Euripides fehlen, höchst charakteristische neue treten auf. Sie hängt von einer malerischen Vorlage ab, Votivgemälde oder Votivpinax (dafür sprechen die Dreifüße auf dieser wie anderen Vasen), die durch ein nacheuripideisches Drama inspiriert ist, worin durch Erscheinen von Geistern (Aietes), Göttern, Heroen, dämonischen Wesen (Oistros) und drastischste Mittel (Mord coram publico) starke äußere Effekte angestrebt waren. Ähnliches gilt für die anderen Vasenbilder: keines zeigt direkte Abhängigkeit von Euripides, wie G. meint, weder die Canosavase in Neapel, die sich vielfach mit der Münchener berührt (Iason bewaffnet herbeieilend mit den von G. wie Huddilston nicht erkannten Dioskuren, die Fackelträgerin dem Oistros entsprechend), noch die elende Darstellung der Pomaricovase, wo der Tod Kreusas ganz ähnlich geschildert ist wie auf der Münchener (der Merope dort entspricht in Platz und Bewegung die entsetzte Dienerin hinter Kreon). Alle drei exzerpieren beliebige Szenen aus demselben Originalgemälde. Der Nolaner und Cumaner Vase ist mit ihnen gemeinsam die Andeutung des Tempelinneren (bei Euripides geschieht der Mord doch im Hause) und das Packen des Knaben am Haar. Trotz der verfehlten Gesamtauffassung finden sich einzelne gute Beobachtungen in diesem Teil der Arbeit, so die, daß das Kästchen am Boden auf der Münchener Vase für Kranz und Schleier zu klein wäre (vgl. auch Bethe, Proleg. 148 Anm. 6), daß die Schlangen auf den Vasenbildern ungeflügelt sind, Medeas Flucht also nicht durch die Luft geht, was auch allein Iasons Verfolgung sinnvoll mache, daß Medea stets auf den Vasenbildern und nur da als Phrygierin erscheint. Die Erklärung für letzteres, die der Verf. schuldig bleibt, ist einfach: das Votivbild stellte sie eben im Theaterkostüm dar. — Die Wandgemälde gehen auf ein berühmtes Original, wohl des Timomachos, zurück, dem das herculanensische bekannte Fragment am nächsten steht. Die von G. neupublizierten Stücke weichen ein wenig darin ab, daß Medea sitzt, der Pädagoge durchs Fenster schaut, desgl. im Bewegungsmotiv der Knaben, Fehlen der Ara, verraten aber in der Komposition deutlich dasselbe Vorbild. Die Bewegung des hockenden Knaben, namentlich das Stützmotiv des Armes, entspricht sehr der Darstellung auf dem römischen Relieffragment. Die Vermutung Gallis, das Wandbild Sogl. 555 sei durch Worte der Ovidischen Tragödie (Her. XII 147—52) direkt angeregt, fordert stark zum Widerspruch auf. Der Knabe läuft nicht zur Tür, sondern zur Mutter. Dies würde zwar der richtigen vom Verf. nicht befolgten Lesung 'iussus' (statt lusu, vgl. Ehwalds Ausgabe) und damit Gallis Vermutung eher günstig sein. Doch müßte der Einfluß augusteischer Dichter auf die pompejanische Wandmalerei erst viel sicherer nachgewiesen sein, als es bisher (zuletzt namentlich durch Sogliano, Atti dell' Acc. di Napoli XXI, XXIII) geschehen ist, ehe wir hier an einen solchen Ovids glauben dürfen. Angenommen auch, daß die Villenbesitzer in Pompeji mit der gleichzeitigen Poesie so vertraut waren, daß sie ganz unbedeutende Verse daraus im Kopf hatten, so malten sie ihre Häuser doch nicht selbst aus, sondern bestellten sich Handwerker, aus deren reichhaltigen Musterbüchern sie sich, kaum anders wie wir unsere Tapeten, ganz nach ihrem Geschmack erotische, mythologische Sujets und dgl. auswählten. Die Vorbilder dieser Musterbücher gehen zweifellos in alexandrinische Zeit zurück, so gut wie etwa die charakteristischen Malereien auf den sizilianischen Karren nach Musterbüchern und Vorlagen gearbeitet sind, die sich einer beträchtlichen Vergangenheit rühmen dürfen. Daher auch die unzähligen, gelegentlich frei variierten Wiederholungen hier wie da. Mit frei schaffenden Künstlern haben wir es eben nicht zu tun in Pompeji, sondern mit durchweg tüchtigen Handwerkern, die in Auftrag arbeiten. Dies muß noch einmal betont werden, weil die von dem besonnenen Lehrer Sogliano maßvoll und vorsichtig vorgetragene Theorie von G. schon übertrieben und als Dogma angenommen wird (S. 35 Anm., wo ich übrigens gegen die „indiscussa originalità“ der „capiscuola della poesia latina augustea“ lebhaft protestiere. Auch ein Italiener dürfte so etwas nicht behaupten). — Die statuarischen und glyptischen Darstellungen wären praktischer vor den Sarkophagen behandelt worden, auf denen die verschiedenen Bäche sich vereinigen. Aus den Gemmen läßt sich mehr erschließen, als G. tut. Furtwängler Taf. 37 No. 42,44 und Chabouillet 100 (abgeb. jetzt Babelon, Catal. des camées Taf. XV 146) stehen dem Timomachosgemälde nahe, die Gemme des Brit. Mus. (nach Smith, Catal. No. 1370 jetzt zu zitieren) geht mit den Amphoren aus Nola und Cumä zusammen (der herbeieilende Mann entspricht nach der Beschreibung ganz dem Pädagogen auf der Nolaner Vase). Furtw. Taf. 24 No. 43 zeigt denselben Typus wie der Sarkophagdeckel von Marseille und die Budapester Kalksteinstatue. Dazu gehört wohl auch die Statue aus Arles. Auf allen ist die Handhaltung des

bittenden Knaben links die gleiche. Die Statue aus Aquincum dagegen lehnt sich an das Timomachosgemälde stark an (vgl. besonders Anordnung und Haltung der Knaben und das darüber in der Ung. Rev. a. a. O. Gesagte). Furtwängler T. 37 No. 32 ist sehr unsicher; die Schlichtegrollsche Gemme und die Terrakotten scheidet man mit Galli besser aus. Ganz frei mit den überlieferten Typen schalten schließlich die Verfertiger der Sarkophage. Bemerken möchte ich, daß in der zweiten Szene die sitzend die Geschenke empfangende Kreusa auffallend an die sitzende Medea der zwei pompejanischen Gemälde erinnert. Vergl. besonders Robert No. 197, wo die Trauermiene Kreusas zu der Situation wenig paßt und der Brautführer dem Pädagogen entspricht. Die auffallend teilnahmlose Assistenz Iasons und seines Doryphoros bei Kreusas Tod an bevorzugtem Platz erklärt sich ebenfalls typologisch: Zug um Zug stimmen beide Figuren überein mit Hippolytos und seinem Gefährten auf einem anderen Sarkophag, Robert III 152 (Girgenti).

Abweichend vom Verf. (S. 67f.), der für die unmittelbare (bei Vasen, Sarkophagen) oder mittelbare, durch Timomachos' Gemälde modifizierte Quelle (Wandgemälden) Euripides, der die Terrakotten und Gemmen für kontaminiert, die Vorlage der Statuen für unbestimmbar hält, komme ich für die einzelnen Akte des korinthischen Familiendramas zu dem Resultat: I. Hochzeit: a. Kypseloslade. b. Rob. 194, II. Geschenkübergabe: Sarkophage, III. Kreusas Tod (nach Votivgemälde für tragischen Sieg in einem nacheuripideischen Drama): Vase in München, Pomaricovase, Sarkophage, IV. Kindermord: 1. die Tat selbst (nach dem Votivbild): Vase in München, Cumaner, Nolaner, britische Gemme, 2. Seelenkampf Medeas nach Timomachos: Statue von Aquincum, römisches Relief, Gemmen Furtw. 37. 42,44, Babelon XV 146, nach anderer Vorlage: Statuen von Budapest, Arles, Sarkophag von Marseille, Furtw. 24 No. 43, V. Flucht, nach dem Votivbild: Münchener, Neapler Vase, Gemme Furtw. 37 No. 32, Sarkophage, nach Euripides, ganz vereinzelt: etruskische Urne.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verf., dessen Fleiß namentlich in der Benutzung der einschlägigen deutschen Literatur sehr zu loben ist, noch besser gerüstet auf den berühmten Gegenstand zurückkäme, der seit Euripides' Tagen fast ununterbrochen (für Beliebtheit im frühen Mittelalter bezeichnend die einmal von Usener beigebrachten Worte des Kirchenschriftstellers Asterios, Arch. epigr. Mitt. a. Österreich XIII 46) bis in unsere Zeit Dichter, Musiker, Maler angeregt hat. Man denkt außer an Grillparzer, Corneille an Klinger, Glover, Légouvé, Cherubini, A. Feuerbach.

Rom. Fritz Weege.

Carl Horst, Plotins Ästhetik. Vorstudien zu einer Neuuntersuchung I. Gotha 1905, Perthes. 138 S. 8. 2 M. 40.

Der Verf. geht aus von der Frage, ob Plotin wirklich Platoniker, oder ob er, wie Richter behauptet, ebensosehr Aristoteliker sei und die Grundgedanken beider Systeme organisch zu vereinigen gesucht habe. Zu dem Ende stellt er die leitenden Gedanken beider Philosophen einander gegenüber. Platon ist transzendentaler Idealist, Aristoteles naiver Realist. Kritischer Idealismus und dogmatischer Realismus sind toto genere verschieden. Also konnte Plotin, wenn er ein philosophischer Kopf war, nicht daran denken, sie ineinszubilden. Nein, er ist ein genuiner Interpret Platons, wie das an den Mitteln zur Bildung der Welt der Erscheinungen, zunächst an der Lehre von der Materie (= Raum) und Zeit nachgewiesen wird. — Horst erklärt den Plotin wie sein Lehrer Natorp den Platon. Aristoteles kommt dabei schlecht weg, aber Kant wird fast auf jeder Seite als Eideshelfer zitiert. Man gewinnt zuweilen den Eindruck: hätte Kant die beiden Alten so wie Horst verstanden, dann brauchte er aus der sprachlichen Umhüllung nur die Gedanken herauszuschälen, und seine Transzendentalphilosophie war fertig.

Horst bietet uns einen ersten Teil 'Vorstudien' und erwartet, daß die Kritik dies berücksichtige. Wir halten das für recht und billig, warten also, bis das ganze Werk vorliegen wird.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Erwin Preuschen, Antilegomena. Die Reste der außerkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen herausgegeben und übersetzt. 2. umgearbeitete und erweiterte Aufl. Gießen 1905, Töpelmann. VIII, 216 S. 8.

A. Jülichers wenig günstige Anzeige der ersten Auflage (1901) in der Theol. Lztg. 1901, 21 hat das baldige Erscheinen einer zweiten umgearbeiteten und erweiterten nicht verhindert. Der Titel 'Antilegomena' hat zur Verhütung von Mißverständnissen einen Untertitel erhalten, welcher aber doch recht unbestimmt ist. Eher als manches andere konnten auch außerkanonische alte Apostelgeschichten aufgenommen werden.

„Neu hinzugekommen sind die neuen Logia,

das von Grenfell und Hunt veröffentlichte Evangelienfragment, die Zitate der syrischen Didaskalie, der von Schmidt veröffentlichte Auferstehungsbericht, das von Jacoby besprochene Fragment und das von Deißmann angezweifelte ägyptische Fragment .... Stark vermehrt ist die Zahl der Agrapha". Gewiß ist solche Vermehrung dankenswert. Aber namentlich bei den erstgenannten Stücken habe ich allen Grund, mich zu beklagen. Die von B. P. Grenfell und A. S. Hunt herausgegebenen 'New sayings of Jesus and fragment of a lost gospel from Oxyrhynchus', London 1904, habe ich sofort mit Beihilfe von Johannes Dräseke sorgfältig bearbeitet und herzustellen versucht in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1904, III S. 414—418. IV. S. 567—573, dann, als Theodor Zahn meine Arbeit unbeachtet ließ, ebendaselbst 1905, III. S. 343—353. Preuschen S. 22—26 berücksichtigt wohl Swete und Deißmann, nimmt aber von meiner Herstellung keine Kenntnis, auch nicht in dem Darmstädter Oster-Programm 1905 'Zur Vorgeschichte des Evangelienkanons'. So gibt er denn S. 151f. folgende deutsche Übersetzung: „8. Dies sind die Worte . . ., die Jesus, der Lebendige redete . . . und zu Thomas, und er sprach zu ihnen: Jeder, der auf diese Worte (hört, wird den Tod) nicht schmecken. 9. (Es spricht Jesus:) Es soll nicht aufhören der da sucht (zu suchen, bis er) findet, und wann er findet (wird er staunen und wann er) staunt, wird er zum Reich kommen und (wann er zum Reich kommt) wird er Ruhe haben. 10. (Nach G.-H.:) Es spricht Jesus: . . . (wer sind) die uns ziehen (in das Reich, wenn) das Reich im Himmel (ist)? . . . die Vögel des Himmels (und von den Tieren was) unter der Erde ist (oder auf der Erde, und) die Fische des Meeres; (diese sind es, die euch ziehen); und das Reich der Himmel ist inwendig in euch (und wer sich selbst) erkennt, wird es finden. . . . Erkennt euch selbst (und ihr werdet wissen, daß ihr Söhne) des Vaters seid . . . erkennt euch selbst . . . und ihr werdet . . . (Nach Deißmann:) Es spricht Jesus: wie sagen die, die uns vor Gericht ziehen, daß das Reich im Himmel ist? Können auch die Vögel des Himmels erkennen, was unter der Erde ist, und die Fische des Meeres etwas von dem, was im Himmel ist? So sind die, die euch ziehen. Und das Reich ist dennoch in euch. Und wer euer Inneres kennt, der wird es finden. . . Erkennet euch selbst vor Gottes Angesicht, und ihr seid Kinder des vollkommenen Vaters im Himmel. Erkennet euch selbst vor den Menschen, und ihr seid so, wie ihr in Angst geratet. 11. (Es spricht Jesus:) Es soll der Mensch nicht zaudern . . . zu fragen . . . wegen des Platzes . . . denn viele erste werden die (letzten sein und) letzte die ersten und (werden das ewige Leben haben). 12. Es spricht Jesus: (Alles, was nicht) vor dir ist und (was verborgen ist) vor dir, wird dir offenbart (werden; denn es gibt nichts) Verborgenes, was nicht offenbar (werden wird), und nichts Begrabenes, was nicht (auferweckt werden wird). 13. (Ist zu stark verstümmelt, als daß es noch einigermaßen sicher ergänzt werden könnte)".

Meine Herstellung ergibt folgenden gut gnostischen Sinn: 8. „Nicht solche sind die Worte, welche redete Jesus der lebende zu K(ephas) und Thomas, und er sagte: Wer auf diese Worte (hört, wird den Tod) nicht schmecken. 9. Nicht hört auf der Suchende, (bis er) gefunden hat, und wenn er gefunden, wird er erstaunt herrschen und ausruhen. 10. Es sagt Jesus: Wer sind die, welche euch ziehen? Das Reich im Himmel und die Vögel des Himmels. Was ist unter der Erde? Die Fische des Meeres, welche euch ziehen. Und das Reich ist inwendig in euch. Wer sich selbst erkennt, wird dieses (Reich) finden. Euch selbst erkennet. Ihr seid des vollkommenen Vaters. Erkennet euch selbst in (ihm). Und ihr seid die Angst. 11. Nicht soll man ängstlich sein wiederholend zu befragen, abermals wiederholend über den Ort des (Reiches). 12. Denn heuer werden viele (erste letzte) und letzte erste sein". Ein unaufhörliches Suchen, bis man erstaunt zum Ziele gelangt. Nach oben ziehen das Reich der Himmel und die Vögel des Himmels, nach unten werden die Fischer (wie Kephas) gezogen durch die Fische unter der Erd(oberfläch)e. Das Reich ist nicht bloß droben, sondern auch inwendig und wird gefunden durch Selbsterkenntnis, Erkenntnis der Zugehörigkeit zu dem vollkommenen Vater. Aber Fischerseelen (wie Petrus) sind die Angst selbst. In dem Jahre des Heils findet der große Umschwung von letzten zu ersten und ersten zu letzten statt. Was fehlt da zum Verständnis?

Meine Besprechung der 1. Auflage in dieser Wochenschrift (1902 No. 41) hat der Verf. tatsächlich nicht ganz unbeachtet gelassen. Aber namentlich in dem antijudaistischen Κήρυγμα Πέτρου, in welchem er die antipaulinische Schrift gleichen Namens nicht einmal in Betracht zieht, hat er doch wohl mit Unrecht meiner leichten Heilung des Schadens in der Anführung des Clemens Alex. Strom. VI 5,40 die schwerere

Heilung in O. Stählins Ausgabe vorgezogen. S. I 83,19f.: Ἀγνοίᾳ φερόμενοι καὶ μὴ ἐπιστάμενοι τὸν θεὸν ὡς ἡμεῖς κατὰ τὴν γνῶσιν τὴν τελείαν, ὧν (wie schon Potter das ἣν berichtigt hat) ἔδωκεν αὐτοῖς ἐξουσίαν εἰς χρῆσιν μορφώσαντες ξύλα καὶ λίθους, χαλκὸν καὶ σίδηρον, χρυσὸν καὶ ἄργυρον, τῆς ὕλης (σύλης emendavi) αὐτῶν καὶ χρήσεως (ἐπιλαθόμενοι add. Stählin et Preuschen), τὰ δοῦλα τῆς ὑπάρξεως ἀναστήσαντες σέβονται. Die Hinzufügung eines ganzen Wortes (ἐπιλαθόμενοι) verdient wahrlich nicht den Vorzug vor der Hinzufügung eines einzigen Buchstabens in τῆς (σ)ύλης, zumal da hier ein Gegensatz gegen τὰ ἄσυλα so nahe liegt.

Man kann noch manches erinnern, einiges überflüssig finden, anderes vermissen, wie die Evangelienzitate der Klementinischen Rekognitionen. Aber die Brauchbarkeit dieser Sammelschrift ist in der 2. Auflage erhöht worden. Auf Druckfehler habe ich nicht Jagd gemacht. Aufgefallen sind mir S. 14,34 ἁμαρτάντειν, S. 39,22 προνηρός.

Jena. Adolf Hilgenfeld.†

G. B. Bellissima, Consularis scurra. Benevent 1906, De Martini und Sohn. 30 S. 8.

Nach Macrobius (Sat. II 1) wurde Cicero von seinen Feinden, u. a. von Vatinius, 'consularis scurra' genannt. Es ist gewiß, daß der Redner diese gehässige Bezeichnung durch manches 'dictum non consulare' (ad Att. II 1,5) provoziert und verdient hat. Aber ich würde sie nicht zum Titel einer Abhandlung wählen, deren Gegenstand die witzigen Plaudereien der an C. Trebatius Testa gerichteten Briefe sind. Denn es ist doch eine andere Art des 'Italum acetum' (Hor. sat. I 7,32), die hier zur Geltung kommt. Ciceros Esprit zeigt sich in der Korrespondenz mit Trebatius ganz von der liebenswürdigen Seite: in bester Laune, mit schalkhafter Bonhomie, gutmütigen Sticheleien und allerlei amüsanten Scherzen geht Cicero auf die derzeitige Lage seines jungen Freundes und Schützlings ein, und wenn er sich meistens auf dessen Kosten lustig macht, so geschieht es doch in dem gemütlichen Tone des älteren Freundes und Gönners, der deshalb nicht verletzend wirkt, weil durch all die losen Neckereien sehr deutlich ein herzliches Wohlwollen hindurchleuchtet. Trebatius empfand ohne Zweifel, daß er bei dem geistreichen Konsular einen Stein im Brett hatte, daß dieser an ihm und seiner Art Gefallen fand und ihm aufrichtig zugetan war. Von dem 'scurra' kann also hier nicht die Rede sein; und ebensowenig wie der Titel scheint mir die Schlußbemerkung Bellissimas zuzutreffen. Er hält nämlich den Ausspruch des Ennius, welchen Cicero de or. II 222 anführt: '*Flammam a sapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat*', für „così conveniente al carattere, che mostrò l'Arpinate nella corrispondenza epistolare con Trebazio", daß er ihn an das Ende seiner kleinen Monographie setzen zu sollen glaubte. Im allgemeinen mag von Cicero richtig sein, daß er lieber einen Freund als einen Witz verlor; aber auf den Cicero der Trebatiusbriefe findet der Satz keine Anwendung.

Indessen wenn B. in diesem Punkte m. E. eine verkehrte Auffassung verrät oder doch jedenfalls im Ausdruck fehlgreift, so hat das auf die Abhandlung selbst keinen nachteiligen Einfluß auszuüben vermocht. Der Verf. ist ein Verehrer der „facezie da Cicerone rivolte a Trebazio", und er möchte gern „cose da tanto tempo morte, e che pur son dotate di tanta venustà" mit einem Hauche frischen Lebens erfüllen. Er wendet sich offenbar an einen weiteren, nicht bloß philologischen Leserkreis; er will die Freude und den Genuß, den ihm die Lektüre der witzigen Trebatiusbriefe bereitet, auf eine bequeme Weise zahlreichen Landsleuten zugänglich machen.

Zu diesem Zwecke gliedert er seinen Stoff in drei Teile. Der erste gibt nach ein paar einleitenden Sätzen, die von Ciceros Neigung zur 'facezia' handeln und den für die Schrift gewählten Titel erklären, eine kurze, flott geschriebene Einführung in die historischen Verhältnisse, die dem Briefwechsel zwischen Cicero und Trebatius zugrunde liegen, seinen Hintergrund und vielfach auch seinen Stoff bilden. Im Fluge werden wir erinnert an den Dreimännerbund des Jahres 60, an Ciceros Verbannung und Rückkehr, an die Wiederherstellung des Königs Ptolemäus Auletes, an die Kriegstaten Cäsars in Gallien, an die Iden des März 44 und an Ciceros Ende. Etwas länger verweilt B. aus begreiflichen Gründen bei der Eroberung Britanniens; mit Recht wird Cäsars Kapitel über die esseda und essedarii herangezogen, aber der Hinweis auf Tacitus' Agricola und die britannische Politik der Kaiser von Augustus bis Domitian war wohl überflüssig.

Im zweiten Teile orientiert der Verf. über die in Betracht kommenden Briefe, die durchweg und ausgesprochenermaßen die Tendenz zum Witzigen und zur scherzhaften Behandlung auch ernster Angelegenheiten verraten ('haec iocati sumus et tuo more et nonnihil etiam nostro'), gibt Auskunft über die Persönlichkeit des Empfängers

Trebatius, dessen ganze Art der Neigung Ciceros zu geistreichem Wort- und Gedankenspiel entgegenkam, sowie über die besonderen Umstände (der elegante, verwöhnte Jurist im Kriegslager unter Barbaren!), die zu Scherz und Spott reizten und tausend Veranlassungen boten, und legt endlich dar, wie er mit dem Material, das die Briefe liefern, verfahren will, um einen möglichst wirkungsvollen Eindruck zu erzielen und den Witz einer toten Vergangenheit gleichsam zu neuem Leben zu erwecken.

Dieses Ziel sucht er durch eine eigenartige 'ricostruzione' zu erreichen, einen Neubau nach eigenem Plane, der alle vorgefundenen Bruchstücke und zerstreuten Bausteine benutzt, aber sie, wo es not tut, ergänzt und vervollständigt und nach den Regeln, 'che reggono l'arte del bello', zu einem abgeschlossenen Ganzen zusammenfügt. Mit anderen Worten: er liefert — im dritten Teile — nicht eine Übersetzung der Briefe oder der witzigen Briefstellen nach der chronologischen Folge, sondern er sammelt alle in Betracht kommenden Stücke in einen einzigen großen Cento, oder vielmehr er verbindet sie nach der logischen Zusammengehörigkeit vermittelst einer das Verständnis erleichternden Paraphrase dergestalt, daß nacheinander die verschiedenen Momente hervortreten, auf die Ciceros Scherze sich beziehen: Trebatius erscheint der Reihe nach als der Freund, den Cicero zu empfehlen nicht müde wird, als epikureischer Philosoph, als erwerblustiger Glücksjäger, als exzellenter Jurist, als ängstlicher Kriegsgefährte, dem die britannischen Streitwagen Schauder einflößen, und als verwöhnter Hauptstädter, der nach der Heimkehr jammert. So entsteht eine einzige zusammenhängende Plauderei in der Form eines längeren Briefes, den der Verf. mit den scherzhaft ironischen Worten abschließt: „Addio, mio amatissimo Testa, in pace ed in guerra uomo degno di stima e di considerazione per le doti dell' intelletto, la perizia nel giure, il disprezzo del denaro, il coraggio contro i nemici della maestà del nome romano, la serietà e la costanza ne' propositi. Voglimi bene, mentre col solito affetto sono tuo aff.mo Tullio“.

Um das Verfahren des Verf. durch eine kleine Probe zu illustrieren, lasse ich einen beliebig herausgegriffenen Passus (S. 27 f.) in Übersetzung folgen: „Spiele also nicht den Knaben, der seiner Mutter immer am Rock hängen muß, sondern weg mit dem Heimweh; halte gerade aufs Ziel los, und wir wollen Dir ebenso verzeihen, wie die reichen und vornehmen korinthischen Matronen der Medea verziehen, als sie darum bat, man möchte ihr die Abwesenheit von der Heimat nicht als Schuld anrechnen. Kehre spät zurück, aber mit etwas Moos im Säckel. Balbus hat mir allerdings versichert, Du würdest schwerbeladen wiederkommen, aber ich weiß nicht, ob er vom Reichtum im römischen Sinne spricht oder im Sinne der Stoiker (ich vergaß, daß Du eigentlich — Neuepikureer bist), denen zufolge reich ist, wer sich eines Stückchens Himmel und einer Handbreit Erde erfreut. Doch wenn ich bedenke, daß Du kein Papier zum Schreiben hast, so neige ich zu der Annahme, daß Du knapp bei Kasse bist. Sei nur nicht schüchtern; jetzt heißt es, dreist zugreifen: die Bescheidenheit mußtest Du hier in Rom lassen. Und da ich sehe, daß die 'Sicherheiten', die Du aufsetzest, Dir wenig einbringen, so schicke ich Dir anbei eine von mir eigenhändig auf Griechisch ausgestellte. Aber man kann auch allzu sehr auf Sicherheit versessen sein: den Tribunenrang hättest Du nicht ablehnen sollen! Das war um so dummer, als Du die Würde ohne die Bürde hattest: es war eine Sinekure. Verwünschte Eile! Ich werde bei Vacerra und Manilius dagegen remonstrieren; Deinem Lehrer im Recht, Cornelius, wage ich kein Sterbenswörtchen davon zu sagen: der würde gar zu begossen aussehen in dem Gefühle, einen Schüler gehabt zu haben, der so . . .! Ja freilich! Du hättest es gern gemacht wie die Gläubiger des Königs Ptolemäus: nach Gallien reisen, Dich Cäsar vorstellen, und dann rechtsum kehrt! mit dem Vermögen in der Tasche. Jene, wenn Du es noch nicht weißt, waren nach Alexandria gegangen, um ihre Wechsel zu präsentieren; aber sie bekamen keinen roten Heller und mußten — netter Wechsel! — mit der Pfeife im Sack abziehen, honoriert mit klingenden — Worten, die alles andere waren als — parlamentarisch (frag nur den Rabirius Postumus!)“.

So viel zur Probe. Der Verf. scheint mir seinen Zweck, die witzige Art Ciceros im Verkehr mit Trebatius zu charakterisieren, erreicht zu haben, wenn auch seine Paraphrase mitunter etwas dicker aufträgt und mitunter etwas verwässert. Um Einzelheiten mit dem Verf. zu rechten, halte ich nicht für angebracht; eigentlich wissenschaftlichen Wert hat die kleine Schrift nicht, und sie erhebt auch wohl selbst nicht den Anspruch darauf [*]). B. setzt

*) Die kommentierte Ausgabe der Trebatiusbriefe von B. kenne ich nicht.

an das Ende seiner Abhandlung die liebenswürdig bescheidenen Worte, mit denen Manzonis 'Promessi Sposi' schließen; nur hat er sie für seinen Zweck ein wenig zurechtgemacht: „La quale (la monografia), se non v'è dispiacciuta affatto, vogliatene bene a Cicerone e a Trebazio, che ci hanno fornito l'argomento. Ma se invece fossimo riusciti ad annoiarvi, credete che non s'è fatto apposta".

Nur eins muß ich monieren. Der Verf. verbessert selbst ein paar Druckfehler, die sich in den Text eingeschlichen hatten, und hat diesen dadurch (nicht ganz, aber) beinahe gereinigt. Das gilt aber nicht von den Anführungen, die unter dem Text stehen: hier wäre eine sorgfältige Durchsicht dringend nötig gewesen. Die Zahlen stimmen sehr häufig nicht, in den lateinischen Zitaten finden sich mehrere Druckfehler, und überhaupt läßt die Art, wie sie ausgeschrieben sind, philologische Akribie vermissen.

Dortmund. W. Sternkopf.

C. O. Thulin, Die Etruskische Disciplin. II Die Haruspicin. Göteborgs Högskolas Årsskrift 1906. I. Göteborg 1906, Wettergren & Kerber. 54 S. mit 3 Taf. 8. 1 Kr. 25.

Diese neueste Behandlung der Haruspicin bringt manches Nützliche und Neue, wenn ich auch mit den Hauptergebnissen des Verf., dem Nachweis enger Beziehungen zwischen etruskischer und chaldäischer Hieroskopie, nicht einverstanden sein kann. Er behandelt in 6 Kapiteln: Etruskische und römische Extispicin, Hostiae animales et consultatoriae, Probatio, Consultatio, Die magische Kraft der Eingeweide, Die griechische Extispicin. Ansprechend erscheint die Vermutung, daß wir in dem Wort Haruspex ein in seinem Ausgang durch volkstümliche Bildung umgestaltetes Fremdwort zu erblicken hätten. Th. unterscheidet dann mit Wissowa die eigentlich römische Eingeweideschau (litatio) von der etruskischen und schließt sich dem von mir (De extisp. S. 219f.) darüber Gesagten an, daß die litatio an den adhaerentia exta vorgenommen wurde, während die Etrusker die Eingeweide herausnahmen. Dann aber versucht er nachzuweisen, daß ich mit Unrecht behauptet hätte, die etruskische Lehre — artificiosa doctrina, wie ich sie nannte — sei allmählich von den Römern in die ihrige aufgenommen worden. Doch haben mich auch seine Ausführungen nicht von der Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme überzeugt. Ich habe nie bestritten, daß die eigentliche Extispicin stets Sache der Haruspices blieb. Aber was soll denn die Römer eher dazu veranlaßt haben, gerade diese Seite der etruskischen Wahrsagekunst so besonders eifrig sich dienstbar zu machen als der Gedanke, daß sie darin eigentlich nur eine weitere Vervollkommnung ihrer eigenen Befragung der Eingeweide erblickten, die sie in der einfachen Form der litatio übten? Auch liegt doch wohl die Annahme sehr nahe, daß die Vertreter des in Rom fremd eingeführten Extispiciums die dort heimische Form der Befragung der Eingeweide schon aus geschäftlicher Rücksicht auf das religiöse Empfinden ihrer römischen Kundschaft nicht einfach verwarfen, sondern gleichsam als erste Stufe ihres Systems benutzten. Freilich läßt sich das nicht mit ausdrücklichen Zeugnissen belegen, aber ebensowenig das Gegenteil. — Mir fiel es dann weiter auch nicht ein, das Zeugnis Liv. XLI 15 mit dem etruskischen Regionssystem in Verbindung zu bringen. Denn ich habe an der von Th. zitierten Stelle mit Beziehung auf jenes Liviuszeugnis gesagt: satis erat observasse (sc. apud Romanos) cuius dei ad potestatem tenderet signum. Quod si *antea* — d. h. zur Zeit, als bei den Römern nur die litatio geübt wurde — definiebatur nomine (dei) in precatione dicto, postea templo ad iecur translato — d. h. als erst die Haruspices in Rom wirkten — cognoscebatur ex regione vel provincia cuiusque dei in iecore circumscripta. Auch habe ich ebenda ausdrücklich gesagt, daß die Haruspices diese Einteilung vorgenommen hätten. Ich habe vielmehr gerade dies Beispiel für die echt römische litatio in Anspruch genommen, an die sich doch wohl auch in der einfachsten Form Prophezeiung anknüpfte, insoweit als man die Ungnade des Gottes, dem nicht litiert wurde, erkannte. Ich glaube freilich auch, daß die römischen Priesterkollegien sich von den Hülfen des Extispiciums fern gehalten haben, schon weil das System zu kompliziert war, um vom bloßen Sehen erlernt zu werden, und kann mir wohl vorstellen, daß in gewissen Fällen, sei es infolge sakraler Vorschriften, sei es infolge der Strenggläubigkeit des Befragenden, nur die heimische litatio geübt wurde — dahin würde dann jene Liviusstelle gehören —, während im übrigen die angedeutete Mischform von den Haruspices geübt worden sein mag, um leichtere Anknüpfung beim Volk zu finden. Th. sagt ja auch selbst (S. 12): „daß die Haruspices und Pontifices in ihren Lehren bisweilen übereinstimmten, dürfen wir nicht bezweifeln", und stellt bei Besprechung der hostiae consultatoriae und animales als Gegenstück zu unserem Fall eine ähnliche Beeinflussung

des römischen Pontifikalrechts durch die Haruspices fest. Mit Recht hebt er hervor, daß der Terminus der Haruspices exta consulere, derjenige der litatio exta inspicere gewesen zu sein scheint. Die griechischen σφάγια will er ausschließlich auf Empyromantie beziehen. Den ersten Beweis für seine Ansicht von engen Beziehungen zwischen der etruskischen und chaldäischen Eingeweideschau, die schon Deecke vertreten hatte, will er aus den bei dem Extispicium verwendeten Tierarten gewinnen, besonders daraus, daß das Schaf wie bei den Etruskern auch in der chaldäischen Hieroskopie die Hauptrolle gespielt habe. Diese Übereinstimmung kann aber m. E. für eine gegenseitige Beeinflussung beider Disziplinen nichts beweisen, weil gerade dieses Tier als übliches Opfer beiden Völkern am bequemsten für die Extispicin zur Verfügung stand. Ganz anders läge die Sache, wenn eines der in der spezifisch chaldäischen Hieroskopie genannten Tiere wie Pferd, Löwe, Bär, Fisch, Schlange, die nicht allgemein als Opfer üblich waren, auch in der etruskischen Disziplin als zur Eingeweideschau verwandt nachgewiesen worden wäre. Einen weiteren Beweis für seine Ansicht erblickt Th. darin, daß die Gallenblase an der chaldäischen Terrakottaleber wie an der etruskischen Bronzeleber in 5 mit Inschriften versehene Regionen geteilt ist. Gewiß beweist die Pliniusstelle (N. h. XI 195) nicht, daß die etruskischen Haruspices nicht schon vor Augustus die Gallenblase beobachtet hätten. Im Gegenteil, es wäre auffallend, wenn es anders wäre. Immerhin ist es merkwürdig, daß sie vorher nicht erwähnt ist, wenn sie wirklich diese alte Beziehung auf den Sieg hatte wie bei den Griechen und, wie Th. feststellt, auch bei den Chaldäern, da doch die älteren Zeugnisse der Extispicin sich häufig genug mit der Frage des Sieges beschäftigen. Und daß Cicero (de div. II 29) in einer Aufzählung der zur Divination dienenden Eingeweide zwar gallinaceum fel erwähnt, aber fel tauri opimi neben iecur, cor und pulmo nur aus rhetorischen Gründen, um eine Wiederholung zu vermeiden, auslassen soll (S. 22), erscheint mir mehr als zweifelhaft. Eine andere Frage ist, ob in der erwähnten übereinstimmenden Einteilung der Gallenblase nicht eine spätere Beeinflussung, entstanden bei der schematischen Fixierung des Systems, zu erblicken ist. — Th. glaubt dann (S. 27) auch besonders hervorheben zu müssen, daß die Teilung in partem familiarem et hostilem der etruskischen Disziplin und nicht der litatio zuzuweisen sei. Ich habe nicht, wie er meint, das Gegenteil behauptet. Denn an der Stelle, die er aus meiner Arbeit als dem widersprechend zitiert, dürfte sich klar aus dem ganzen Zusammenhang ergeben, daß ich dort nur von der bei den Römern durch etruskische Haruspices geübten Extispicin sprach, wenn ich auch kurz nur die Römer nannte, zumal ich (a. a. O. S. 222) ausdrücklich sagte, daß bei der litatio nur situs et color extorum beobachtet wurden. Th. will dieselbe Teilung auch für die griechische Extispicin voraussetzen auf Grund des einzigen Zeugnisses Schol. Aesch. Prom. 484, wo allerdings 'τὸ τῶν πολεμίων μέρος' erwähnt wird. Das kann aber ebensogut allgemein gesagt sein; denn alles, was dem Fragenden ungünstig war, ist natürlich dem feindlichen Teil günstig. Jedenfalls erscheint es gewagt, aus dieser einen unbestimmten Erwähnung auf eine systematisch durchgeführte Zweiteilung der Leber in der griechischen Hieroskopie zu schließen, wie sie in der etruskischen feststeht. Bei den Chaldäern liegt allerdings eine ähnliche Teilung vor, aber sie ist weiter durchgeführt (S. 29f.). Also ist auch hier keine genaue Entsprechung vorhanden. Denn es ist doch wohl nicht zwingend, mit dem Verf. aus der einen Stelle Liv. VIII 9,1 auch dieselbe Zweiteilung für den processus caudatus der Leber zu erschließen, die in allen Zeugnissen sonst nur der gesamten Leber zukommt. Denn diese Stelle läßt sich auch gut ohne diese erzwungene Annahme verstehen. Daß das caput caesum einen Umschwung, also bei allgemein ungünstiger Lage etwas Günstiges bedeutet (S. 32f.), habe ich (a. a. O. S. 219) auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt und belegt. Mit Recht wendet sich dagegen Th. gegen die von verschiedenen Seiten versuchte symbolische Ausdeutung der verschiedenen Erhöhungen auf den gefundenen Lebermodellen. Neu und sehr ansprechend ist auch die medizinische Erklärung der Radzeichnung auf der Bronzeleber von Piacenza (S. 38f.), die Deecke ebenfalls symbolisch hatte deuten wollen. Das Vierecksystem auf dem rechten Leberlappen will Th. (S. 39) als eine Entlehnung aus dem Chaldäischen darstellen. Für die Randeinteilung der Bronzeleber findet er aber auch bei den Chaldäern keinerlei Anhalt. Also ist die Übereinstimmung zwischen dem etruskischen und chaldäischen System doch nicht so groß, wie er erweisen möchte. Ja ihr scheint folgender Umstand vollständig zu widersprechen. Th. hat, offenbar um jene Übereinstimmung vollständig zu machen, angenommen, daß sich bei

der etruskischen Lebereinteilung die Linie, die die 2 Leberlappen in der Natur teilt (fissum), kreuze mit derjenigen, die pars hostilis und familiaris trennte. Das letztere ist nach seiner Ansicht die 'imaginäre' Linie, die jeden Leberlappen in eine obere unglückliche und eine untere glückliche Seite teilt (S. 28). Diese Einteilung entspricht allerdings der babylonischen, der sie nachgebildet ist. Sie ist aber schon verdächtig dadurch, daß eine „imaginäre Linie, die weder in der Natur vorhanden noch auf der Bronze vollständig durchgezogen ist" (S. 28 Anm. 1), nötig wird, um sie herbeizuführen, während die andere Teilung von Natur gegeben und darum auch zweifellos nicht unbenutzt geblieben ist. Dazu kommt etwas anderes. Durch diese neue Vierteilung kommt der obere Teil des rechten Leberlappens mit dem processus caudatus in die pars hostilis zu liegen. Danach wäre dann, um nur ein Beispiel zu nennen, das für Sulla äußerst günstige Vorzeichen auf dem λοβός, nämlich das Abbild eines Lorbeerkranzes (Plut. Sulla 27), ihm in der pars hostilis der Leber erschienen. Diesen Widerspruch kann Th. nur lösen, indem er auch für den processus caudatus die Einteilung in pars familiaris und hostilis postuliert, wie sie auf der Leber vorhanden, aber für den processus caudatus nirgends bezeugt ist. Ganz einfach dagegen löst sich die Frage, wenn wir annehmen, daß die natürliche Einteilung in zwei Leberlappen auch maßgebend war für die Teilung in pars familiaris und hostilis. Dann fällt der rechte Leberlappen in die günstige Partie. Daß dann die in seinem oberen Teil im processus caudatus erscheinenden Zeichen für noch günstiger gehalten wurden als die im unteren Teil, ist recht wohl denkbar. Fissum wird also ursprünglich diese natürliche Trennungslinie bedeutet haben, dann aber verallgemeinert für irgend welchen Einschnitt gebraucht worden sein, sei es in der pars hostilis oder familiaris. So erklären sich die beiden Namen fissum familiare und vitale ganz zwanglos. Schließlich meint Th. (S. 46), die Übereinstimmung zwischen etruskischer und chaldäischer Hieroskopie wäre vollständig durch die gleichartige Beziehung der Farbe der Gallenblase auf Krieg, Wasser und Feuersgefahr. Aber nach dem, was er selbst mir (S. 47) betreffs des dens in extis entgegenhält, kann man selbst bei den 'schlagenden Übereinstimmungen' nicht vorsichtig genug sein mit dem Schluß auf fremde Einflüsse. Denn jedes Volk, das eine Feuerfarbe der Gallenblase beobachtete, mußte eigentlich nach den allgemeinsten Grundsätzen der Ausdeutung von Vorzeichen diese mit Feuer in Beziehung bringen. Daß sich daraus ebensoleicht die Beziehung auf die Verheerungen des Krieges ergibt, leuchtet ein, ebenso daß man bei gegenteiliger Beobachtung auf eine gegenteilige Gefahr, also durch Wasser, schließen mußte. Es dürfte auch nichts Wesentliches für die Ansicht des Verf. beweisen, daß etruskische und chaldäische Lehre den Zug gemeinsam haben, nach dem Stand des Fragenden verschiedene Deutungen zu geben; oder aber es müßte schon ein sehr schlechter Zeichendeuter sein, der es nicht verstünde, seine Deutungen im einzelnen Fall den Umständen des Fragenden anzupassen, schon zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen. — Wenn sich dann endlich auch in der chaldäischen Disziplin termini technici finden ähnlich wie in der griechischen, so beweist das an und für sich auch noch nichts für eine Entlehnung, solange nicht nachgewiesen wird, daß etwas spezifisch Chaldäisches sich auch im Griechischen findet oder umgekehrt. Denn die griechischen termini sind, wie ich (a. a. O. S. 202) hervorgehoben habe, nur nach wirklicher oder gedachter Ähnlichkeit mit einem Gegenstand des täglichen Lebens gewählt, ein Verfahren, das von jedem Volk unabhängig vom anderen geübt werden konnte, wenn es nur scharf zu sehen verstand. Das beweisen wohl die von mir (a. a. O. S. 225) beigebrachten Beispiele aus der Schulterblattschau der Südslaven, wo wir wohl sicher unabhängig vom Griechischen und Chaldäischen termini wie Haus (cella), Weg (ὁδός, κέλευθος) auf Grund jener natürlichen Vergleichung angewandt finden. Unter diesen Umständen wird man also doch „ernstlich annehmen können, daß zwei Völker unabhängig voneinander dazu gekommen seien, einen Teil der Leber 'Fluß' zu nennen" (S. 51). Es wird also auch jetzt noch bei dem Wort Ciceros (de div. II 28) sein Bewenden haben müssen: Alios alio more videmus exta interpretari nec esse unam omnium disciplinam. — Sehr dankenswert und instruktiv sind die der Arbeit beigegebenen Tafeln, besonders I und II.

Bingen a. Rh. G. Blecher.

Adolf Struck, Makedonische Fahrten. I. Chalkidike. Mit 12 Abbildungen und 3 Kärtchen im Text und einer Routenkarte. Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen. Hrsg. von Carl Patsch. Heft 4. Wien und Leipzig 1907, Hartleben. 88 S. 8. 2 M. 25.

Heft 1 und 3 dieser verdienstlichen Sammlung enthalten Arbeiten zur Geographie Albaniens von

Karl Steinmetz (1. Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens, 2. Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen). Das zweite Heft brachte einen historischen Beitrag, Memoiren eines Arztes, der vor der österreichischen Okkupation in Bosnien in türkischen Diensten stand (J. Koetschet, Aus Bosniens letzter Türkenzeit, veröffentlicht von Grassl). Mit dem 4. Heft setzt ein aussichtsvolles Unternehmen ein, von dem nunmehr der erste Teil vorliegt. Der Bibliothekar am Deutschen Archäologischen Institut in Athen, Adolf Struck, hat in den Jahren 1898—1903 zum Zwecke archäologischer Studien Makedonien in den verschiedensten Richtungen durchzogen. Die Resultate dieser antiquarischen Forschungen werden in einer besonderen Arbeit mitgeteilt werden. Es ist aber mit großer Freude zu begrüßen, daß sich der Verf. entschlossen hat, auch die geographische Ausbeute seiner Reisen zu verwerten. Noch erfreulicher ist, daß er sich hierfür die umfassendsten Vorkenntnisse verschafft hat. Das Itinerarium enthält folgende Routen: von Salonik durch die Ebene Kalameria zum Gebiet des Cholomonda, dann zur Westküste der Chalkidike und auf die Halbinsel Kassandra, von hier die Küste entlang auf die Halbinsel Longos, von da zum Xerxeskanal und nordwärts durch die Minendistrikte zum Beschiksee, dann an dessen Südufer entlang und südlich des Langasasees zurück nach Salonik. Es wird auffallen, daß hierbei die Halbinsel des Athos übergangen ist. Allein der Grund ist ein sehr verständiger. Der hl. Berg hat in letzter Zeit so viele Schilderungen aus berufener und unberufener Feder erhalten, daß der Verf. auf den übrigen Teilen der Chalkidike ein besseres Feld seiner Forschertätigkeit finden konnte. Seine Mitteilungen werden sicher die gebührende Beachtung und Verwertung finden.

Wie bereits betont wurde, verfolgte der Reisende in erster Linie archäologische Zwecke. Dem entspricht es, wenn auf S. 44ff. ein Abriß der Geschichte der altgriechischen Kolonien auf der Chalkidike, namentlich der Städte Olynth und Potidäa, eingeschaltet wird. An diesen Orten dürften die wichtigsten Resultate der antiquarischen Tätigkeit des Verf. zu erwarten sein. Daneben handelte es sich für ihn hauptsächlich um den Xerxeskanal. Auch hierüber hat er uns bereits einen vorläufigen Bericht S. 67ff. mitgeteilt (jetzt ausführlicher Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XIX 1907 S. 115ff.).

Referent begrüßt es mit besonderer Freude, daß der Verf. auch die Überreste des Mittelalters nicht ganz außer Acht gelassen hat. So waren für ihn die Angaben über die Trace der Via Egnatia (S. 75, 77, 18) von besonderem Interesse. Auch die Mitteilungen über die Ruinen mittelalterlicher Burgen sind willkommen. Der Nachweis einer solchen Burg in Jerissos (S. 66) bestätigt mir eine Annahme, die ich in meiner Geschichte des lateinischen Kaiserreiches noch nicht auszusprechen wagte: die Festung, die der Bischof von Samaria-Sebasteia angelegt hatte, um die Athosmönche im Zaum zu halten (s. S. 178—205), dürfte in Jerissos gelegen haben. Leider hat der Verf. uns an einer anderen Stelle im Stich gelassen. Er berichtet S. 81 von der Ausgrabung einer byzantinischen Kirche in Chortiatschköj. Sollte es sich nicht hier um Überreste des berühmten Klosters Chortaiton handeln?[1]) Weitere Mitteilungen wären der Mühe wert gewesen. Allein wir erfahren nichts Näheres. Wenn aber Reisen, wie die vorliegende, in dankenswertester Weise für die Geologie, Oro- und Hydrographie, Volks- und Wirtschaftskunde nutzbar gemacht werden, könnte da nicht auch die mittelalterliche Geschichte und Kunstgeschichte noch mehr, als es bisher geschieht, Berücksichtigung finden?[2])

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Archaeological Institute of America. Supplementary Papers of the American School of Classical Studies in Rome. Vol. I by **H. H. Armstrong, Th. Ashby jr., H. R. Cross, A. Mahler, Ch. R Morey, R Norton, G. J. Pfeiffer, A. W. Van Buren.** New York 1905, Macmillan Company. 230 S. 4. 3 $.

Die Fülle des Stoffes, der in den letzten Jahren infolge der eifrigen Tätigkeit der Mitglieder der Amerikanischen Archäologischen Schule sich angehäuft hat, ist für die Direktion die Veranlassung geworden, neben den regelmäßig erscheinenden Heften des American Journal of Archaeology noch 'Supplementary Papers' herauszugeben, deren erster Band jetzt vorliegt. Die Arbeiten erstrecken sich so ziemlich über das ganze Gebiet der Altertumswissenschaft. Der Löwenanteil wird von einer Abhandlung über die Ziegelstempel eines Teils der Aurelianischen Mauer einge-

[1]) S. meine Geschichte des lateinischen Kaiserreiches I S. 166 ff. Im Anfang des 19. Jahrh. waren anscheinend noch Ruinen vorhanden (Tafel, De Thessalonica eiusque agro S. 254).

[2]) Inzwischen hat sich der Verf. diesen Studien in dankenswertester Weise zugewandt; vgl. Michel und Struck, Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens (Mitteil. d. D. Arch. Instit. in Athen XXXI H. 3).

nommen (Stamps on Bricks and Tiles from the Aurelian Wall in Rome, by George J. Pfeiffer, Albert W. Van Buren and Henry H. Armstrong), die mit größter Sorgfalt gesammelt und mit peinlicher Treue veröffentlicht worden sind; die Gelegenheit zu dieser Untersuchung war im Oktober 1902 durch einen Sturm geliefert, der eine Strecke der Stadtmauer von 100 Fuß Länge östlich von der Porta San Giovanni umgeworfen hatte. Da man zufällig bemerkte, daß manche der Steine Stempel trugen, erbat sich der Direktor der Amerikanischen Schule, Prof. Rich. Norton, für seine Schüler die Erlaubnis, die Steine sämtlich auf Ziegelstempel hin zu untersuchen. Die Arbeit, die vor ähnlichen durch Genauigkeit und unbedingte Zuverlässigkeit sich auszeichnet, hat auch die Liste, die im Corpus Inscr. von Ziegelstempeln gegeben wird, vervollständigt; leider ist die Geschichte des Mauerbaus selbst nicht allzusehr gefördert worden, weil es sich herausgestellt hat, nicht nur daß beim Bau der Aurelianischen Mauer vielfach altes Material benutzt worden ist, sondern auch daß im Laufe der Jahrhunderte gerade jener Teil der Mauer, der jetzt eingestürzt ist, zahlreiche Ausbesserungen erfahren hat. — Der gemeinsamen Arbeit von Thomas Ashby (Subdirektor der Englischen Archäologischen Schule) und George Pfeiffer verdankt man zwei topographische Untersuchungen (La Civitá near Artena in the Province of Rome and Carsioli: a Description of the Site and the Roman Remains, with Historical Notes and a Bibliography). Was für eine Stadt den Ruinen in dem Piano della Civitá zugrunde liegt, hat sich bis jetzt nicht mit Sicherheit ergeben; auch die Zeit ihrer Entstehung ist schwer zu bestimmen, besonders nachdem sich herausgestellt hat, daß die Befestigungen von Norba, die man früher ins höchste Altertum zu setzen pflegte, erst der römischen Zeit angehören. Während die Civitá von Artena schon von R. de Blanchère behandelt war, bietet der Aufsatz über Carsioli, an der Via Valeria, interessante neue Untersuchungen. Auch die neue Stadt Carsoli, die wenn sie auch nichts Altes enthält, doch durch ihre Lage Interesse erweckt, wird nicht vernachlässigt. — A. Mahler (Die Aphrodite von Arles) möchte in der berühmten Statue von Arles die 'Catagusa' des Plinius in der Bedeutung von 'Spinnerin' sehen, indem er in der rechten Hand den Spinnrocken ergänzt und mit der linken Hand den Faden ausziehen läßt: „der reale Faden bildet nun die Verbindung beider Arme und zugleich die Gerade, durch welche die Schwingung in der Führung des oberen Gewandrandes einen Maßstab erhält". Aber welche Dicke soll dem Faden gegeben werden? Auch ist es wohl sicher, daß keine Frau, außer wenn sie durch besondere Umstände gezwungen ist, mit der linken Hand spinnt, sondern sie hält den Rocken mit der linken Hand und zieht den Faden mit der rechten aus. — Ob der Kopf, den H. R. Cross behandelt (A new variant of the 'Sappho' Type), wirklich antik oder, wie mehrfach behauptet wird, eine Fälschung ist, läßt sich nur auf Grund der Abbildung nicht leicht entscheiden. — Eine andere Arbeit, von Ch. R. Morey, behandelt den christlichen Sarkophag in S. Maria Antiqua; daß man zwei Köpfe unausgeführt gelassen hatte, trotzdem der Sarkophag nur für einen Toten bestimmt sein konnte, läßt sich doch auch so erklären, daß der Steinmetz außer für den Toten auch für den nächsten Angehörigen Porträtähnlichkeit sich vorbehalten hatte. — A. Van Buren gibt eine Vergleichung des Textes von Columella nach dem Codex Sangermanensis und Ambrosianus; den Schluß bildet ein Aufsatz von R. Norton über Archaeological Remains in Turkestan. Man darf der American School zu der erfolgreichen Tätigkeit Glück wünschen.

Rom. Rich. Engelmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des Études grecques. XIX. No. 85. 86.

(205) **Th. Reinach**, Inscriptions d'Aphrodisias. II. — (299) **F. Allègre**, Aristophane Chevaliers 537—540. Erklärt: „les inventions comiques et spirituelles de Cratès sont peu de chose; elles ne sont qu'une maigre pâtée, que sa bouche pétrit pour les spectateurs; et encore n'y dépense-t-il pas beaucoup de salive" (κραμβότατος gehöre zu κράμβος). — (304) **É. Michon**, Ex-voto à Apollon Kratéanos. Jetzt im Louvre, schon früher mehrfach publiziert. — (318) **C. E. Ruelle**, Sur l'authenticité probable de la division du canon musical attribuée à Euclide. Analyse des Traktats.

(335) **S. Reinach**, Sycophantes. Führt nach Zurückweisung der früheren Erklärungen das Wort nach Analogie von ἱεροφάντης auf den alten Kult der Phytaliden in der ἱερὰ συκῆ zurück. Der Sykophant hatte auch, gleich dem Hierophanten in Eleusis, alle Frevler und Verdächtigen von der Kultfeier auszuschließen und wurde so im Laufe der Zeit zum Typus des böswilligen Anklägers. — (359) **P. Tannery**, Le manuel d'introduction arithmétique du philosophe Domninos de Larissa. Über die Schriften des Domninos und Übersetzung des ἐγχειριδίου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς. — (383) **A. Willems**, Aristophane Cavaliers, 537—540. Erklärt gegen Allègre (Revue S. 299 ff.) κραμβοτάτου mit Hesych

καπυρωτάτου = *fin, délicat* und übersetzt *et d'une bouche confite en finesse distillait les plus ingénieuses fictions.* — (389) **T. R.** Notes de métrologie ptolémaïque. Naubion. Statère. — (394) **Ch. Jobert**, Trois lettres inédites de Villoison à Fr.-A. Wolf. Aus den Jahren 1790, 1791, 1804, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin. — (420) **Ch. Em. Ruelle**, Bibliographie annuelle des études grecques (1903—1905).

Byzantinische Zeitschrift. XVI, 1/2.

(1) **D. Serruys**, Recherches sur l'Épitomé. Über die Quellen der sog. Epitome in ihren Fassungen A, B1 und B2. Ursprünglich existierte eine aus Johann von Antiochien geschöpfte Chronik, die sich bis auf Justinian erstreckte. Diese wurde bis auf Theophilos erweitert. Hieraus zweigten sich A und B ab. A verkürzte die Darstellung und führte sie mit Hilfe von Georgios Monachos weiter. Theodosios Melitenos und Leo grammaticus entsprechen der Epitome A + der Fortsetzung La aus Georgios Monachos; Par. 665 entspricht A + der Fortsetzung Va aus Georgios Monachos. Die Epitome B enthält den vollständigen Text. Die Fortsetzung von B ist in 3 Brechungen erhalten: 1) Vat. 163 und Par. 665 für die Zeit von Cäsar bis Diocletian, 2) Par. 854, fortgeführt bis ins 11. Jahr Leos des Weisen, 3) der Interpolator V des Georgios Monachos. Aus 3) fließt II, das sich in Par. 1712 und Kedrenos spaltet. — (52) **E. L. De Stephani**, Per le fonti dell' Etimologico Gudiano. Die 3 von Reitzenstein auf Georgios Choiroboskos, Photios und Niketas bezogenen Sigel weisen auf die Kanones des Johannes Damascenus hin und sind zu deuten: εἰς τὴν Χριστοῦ γέννησιν, εἰς τὰ Φῶτα, εἰς τὴν Πεντηκοστήν. — (69) **E. Kurtz**, Unedierte Texte aus der Zeit des Kaisers Johannes Komnenos. 1) Das Todesjahr der Kaiserin Irene. Die Kaiserin Irene Pyriska † 1133, die Kaiserin Irene Dukaina wahrscheinlich 1123. Veröffentlichung eines Gedichtes des Prodromos über die zweite Einnahme Gangras. 2) Ein Gedicht des Prodromos auf den Tod der Anna Komnena? Der cod. Pal. gr. 43 enthält ein Epitaphium auf den Tod einer gewissen Theodora. Eine Neapler Abschrift des Pal. ermöglicht die Herausgabe. 3) Das Testament der Anna Komnena. Nach dem Barocc. 131 herausgegeben und inhaltlich besprochen. 4) Theodoros Prodromos und der Sebastokrator Isaak. 3 Gedichte und eine Rede des Prodromos auf Isaak. (120) Christophoros von Ankyra als Exarch des Patriarchen Germanos II. Ausgabe mehrerer politisch bedeutsamer Briefe aus der Zeit Manuels, des Despoten von Epeiros. — (143) **K. Praechter**, Zum Enkomion auf Kaiser Johannes Batatzes den Barmherzigen. Die B.Z. XIV von Heisenberg veröffentlichte Lobrede bewegt sich stark in den herkömmlichen Betrachtungen der Epideiktik. Wiederholungen zeugen von Gedankenarmut, sind aber für die Wiederherstellung des Textes verwendbar. Die eingestreuten Zitate stammen zum geringsten Teil aus eigener Lektüre. Auffallend ist die für das Wiederaufleben des Platonstudiums charakteristische häufige Heranziehung dieses Philosophen. — (149) **P. Maas**, Zu Nikephoros Chrysoberges. Nikephoros hält sich streng an die rhythmische Regel, zwischen den zwei letzten Haupttönen des Satzes nur Intervalle von 2, 4 oder 6 Silben zu dulden. — (150) **P. Popović**, La 'Manekine' grecque et sa source italienne. Die Erzählung von der Prinzessin mit den abgeschlagenen Händen ist einem italienischen Drama Stella nacherzählt. (155) La biographie de Kasia dans la literature serbe. Nachweis des Fortlebens der Biographie in einem 1839 erschienenen Romane — (156) **J. Psichari**, A propos du 'Weiberspiegel'. Bemerkungen zu einzelnen Stellen. — (168) **S. Haidacher**, Chrysostomos-Fragmente im Maximos-Florilegium und in den Sacra Parallela. Abdruck der bisher nichtidentifizierten Fragmente sowie Angabe der Herkunft der Pseudepigrapha. — (202) A. Παπαδόπουλος Κεραμεύς, Λεόντιον κονδακαρίου συναϊτικοῦ. Ein in Petersburg befindliches Blatt mit einem (gleichzeitig publizierten) Hymnus stammt aus einer bei Gardthausen nicht verzeichneten, bisher noch nicht wiederentdeckten Hs des Sinaiklosters. — (204) **H. Grégoire**, Saint Démétrianos, évêque de Chytri (île de Chypre). Veröffentlichung eines βίος des heiligen Demetrianos aus cod Sinait. gr. 789 nebst Lebensabriß, Untersuchungen über die Lage von Chytri, die Bischöfe, die Lage von Sykai und das St. Antoniuskloster, die Araberinvasion, die das Leben des Heiligen beschloß, und die Entstehungszeit der Vita. — (241) Π. Γ. Ζερλέντης, Ἀντώνιος ὁ Βυζάντιος. Die Drucke, Hss und Übersetzungen der Χρηστοήθεια des Antonios und Aufzählung seiner sonstigen Schriften. — (254) **G. Kazarow**, Die Gesetzgebung des bulgarischen Fürsten Krum. Suidas s. v. Βούλγαρος ist unzuverlässig. Trotzdem läßt sich einiges als historisch glaubwürdig herauslösen. — (257) **P. Maas**, Zu Romanos 18 ι'. v 3 ist πῦρ = Christus und χόρτος = Kaiphas zu verstehen. — (259) **W. Miller**, Der älteste Stammbaum der Herzöge von Naxos. — (261) Π. Ν. Παπαγεωργίου, Δύο μολυβδόβουλλα. Abdruck der Inschriften. — (262) **M. Vasmer**, Neugriechisch τριάντα usw. Nimmt lateinisch-romanischen Einfluß an. — (266) B. K. Στεφανίδης, Οἱ κώδικες τῆς Ἀδριανουπόλεως. Bringt in Fortsetzung von B.Z. XIV 588 ff. die hauptsächlichsten auf die auswärtige Literatur bezüglichen Hss des hellenischen Gymnasions in Adrianopel zur Kenntnis. — (285) Π. Γ. Ζερλέντης, Βυζαντιακὴ ἐπιγραφὴ ἐκ Νάξου. Nachricht von einer Kirchenruine mit einem Denkstein des 8. Jahrh. n. Chr. — (287) E. M. Ἀντωνιάδης, Περὶ τῶν ἀχειροποιήτων τῆς ἁγίας Σοφίας εἰκόνων. Abbildung zweier schwer erkennbarer menschlicher Gestalten an einer Marmorwand, die der spanische Gesandte Clavijo 1403 beschreibt. — (289) S. Papadimitriu, Theodoros Prodromos, eine historisch-literarische Untersuchung (Odessa). 'Verfrühter Versuch einer zusammenfassenden Darstellung'. *E. Kurtz.* — (300) W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the British Museum (London). 'Bedeutsam'. *P. Peeters.* — (303) G. Ficker, Am-

philochiana. I. (Leipzig). 'Reichhaltig und hochinteressant'. *J. Sickenberger.* — (312) F. Schulthess, Christlich-Palästinische Fragmente aus der Omajjaden-Moschee zu Damaskus (Berlin). 'Die peinliche Sorgfalt und die echt deutsche Gründlichkeit müssen rückhaltlos anerkannt werden'. *W. Weyh.* — (319) J. Marquart, Eransahr nach der Geographie des Ps.-Moses Horenaci (Berlin). 'Meisterwerk'. — (322) E. W. Brooks, J. Guidi, J. B. Chabot, Corpus scriptorum christianorum orientalium. Scriptores syri. Chronica minora, p. III (Paris). 'Verdient das größte Lob'. *M. A. Kugener.* — (324) N Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes (Gotha). 'Ist durchaus ernst zu nehmen'. *K. Dieterich.*

Mélanges d'archéol. et d'histoire 1906. H. 5/6.

(365) **J. Carcopino**, L'Inscription d'Aïn el Djemala. Contribution à l'histoire des Saltus africains et du Colonat partiaire Kalkstein mit lateinischer Inschrift auf den vier Seiten. Kolonisten bitten um Verleihung von Ländereien in Pacht nach der Lex Manciana; erwähnt sind die Saltus Blandianus Udensis, Tuzritanus, Lamianus, Domitianus, Neronianus. Gewährt vom Kaiser Hadrianus; die Mitteilung durch Tutilius Pudens, egregius vir. Zur Ergänzung der Inschrift von Aïn Ouassel. — (483) **P. Ducati**, L'Ara di Ostia del Museo delle Terme di Diocleziano. Für die Entstehung wird die Kunstperiode unter Hadrian angenommen. Die Einzelfiguren in Vergleich mit anderen Skulpturen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 13.

(780) Clemens Alexandrinus. 2. Bd.: Stromata B. I—VI. Hrsg. von O. Stählin (Leipzig). 'Mustergültige Leistung'. *H. Lietzmann.* — (792) Plutarchi vitae parallelae Agesilai et Pompei. Rec Cl. Lindskog (Leipzig). 'Sorgfältig und umsichtig'. *W. Crönert.* — (793) W. J. Oudegeest, De Eunuchi Terentianae exemplis graecis disputatio (Breda). 'Der Ertrag der mühsamen und sorgfältigen Arbeit ist nicht eben groß'. *A. Klotz.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 13.

(337) E. Lange, Sokrates (Gütersloh). 'Treffliche Bearbeitung'. *B. von Hagen.* — (340) Isocratis opera omnia rec. E. Drerup. Vol. I (Leipzig). 'Ein Monumentum aere perennius'. *H. Gillischewski.* — (342) D. Iunii Iuvenalis saturae editorum in usum ed. A. E. Housman (London) *R. Helm* erkennt 'vielfach einen hervorragenden Scharfsinn' an, rügt aber 'einen bedenklichen Mangel an Takt und Unfehlbarkeitsdünkel'. — (349) W. Wrede, Das literarische Rätsel des Hebräerbriefes (Göttingen). 'Vortreffliche Untersuchungen'. *W. Soltau* — (351) J. Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus. I (Upsala). 'Höchst erfreulicher Fortschritt'. *J. Dräseke.*

Neue Philologische Rundschau. No. 5. 6.

(97) F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles (Berlin). 'Hat in origineller und ansprechender Weise die vielumstrittene Definition zu deuten versucht'. *M. Hodermann.* — (98) Meisterwerke antiker Plastik. 1. Rom. 2. Neapel (Berlin). 'Für den Unterrichtsbetrieb völlig untauglich'. *Brunckc.* — (99) E. Hesselmeyer, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch (Stuttgart). 'Gediegene und hübsche Arbeit'. *A. Schleußinger.* — (101) Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft — hrsg. von G. Wissowa. V (Stuttgart). 'Bewundernswürdiges Denkmal deutschen Gelehrtenfleißes'. *O. Schultheß.* — (107) P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 2. A. (München). 'Vortreffliches Buch'. *L. Hüter.* — (113) P. Cauer, Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform (Berlin). 'Die dialektische Schärfe der Gedankenführung, die überall fesselnde Form der Darstellung, der vornehme Ton verleihen der Lektüre des Buches hohen Reiz'. *Funck.*

(121) **D. A. Noltenius**, Sallust in Ciceros Briefen. I. Über Ciceros Stellungnahme in den Prozessen des A. Gabinius (ad Quint. fr. III 4). — (128) M. Pancritius, Studien über die Schlacht bei Kunaxa (Berlin). 'Zeugt von Beherrschung des reichen Stoffes und von ruhigem Urteil'. *R. Hansen.* — (129) O. de Crescenzo, Studi sui fonti dell' Eneide (Turin). 'Ansprechende Schrift'. *L. Heitkamp.* — (130) L. Whitley, A Companion to Greek Studies (Cambridge). 'Kann dem Studenten und Kandidaten der Philologie ersprießliche Dienste leisten'. *A. Kraemer.* — (132) Harvard Studies in classical Philology. XVI (Cambridge). Inhaltsangabe von *P. Weßner.*

Mitteilungen.

Über den Satzschluss bei Galen.

Die Veranlassung zu der vorliegenden Untersuchung hat eine Bemerkung Ilbergs in dem Aufsatz 'Aus der antiken Medizin' gegeben (Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. XIII S. 420). Er weist dort auf die merkwürdige Tatsache hin, daß Galen trotz der mangelhaften Ausarbeitung seiner Schriften den Hiatus in der Hauptsache regelrecht vermieden hat „Dem Verfasser", so folgert er, „waren diese Gesetze offenbar ganz in Fleisch und Blut übergegangen, wie denn auch die Untersuchung der Rhythmen seiner Rede Ertrag verspricht".

Der Rhythmus der Kunstprosa, der im allgemeinen schwer analysierbaren Gesetzen des Wohlklangs gehorcht, pflegt am Ende des Satzes, wo er seinen Höhepunkt erreicht, bestimmtere Formen anzunehmen, wofern er sich nicht überhaupt auf den Satzschluß beschränkt. Ist es nun festgestellt, daß die Satzschlüsse unrhythmisch sind, so dürfte jedes weitere Suchen nach rhythmischen Bestandteilen der Rede vergeblich sein, ganz abgesehen davon, daß nur bei den Satzschlüssen eine zuverlässige rhythmische Untersuchung möglich ist, dank der Vorliebe für eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Schlußformeln. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich deswegen darauf, Galens Stil auf den rhythmischen Gehalt der Satzschlüsse zu prüfen.

Um eine sichere Grundlage zu schaffen für die Beantwortung der Frage: bedient sich Galen des rhythmischen Satzschlusses oder nicht? habe ich zunächst nur den Klauseln positive Beweiskraft bei-

gemessen, die den beiden folgenden Anforderungen genügen: 1. dürfen sie nur eine einzige rhythmische Deutung zulassen, 2. muß ihre Beliebtheit bei anderen Schriftstellern nachgewiesen sein. Das führt uns auf dieselben drei Klauseln, die Ed. Norden als die wichtigsten hinstellt, nämlich I. auf die Verbindung eines Creticus mit einem Trochäus (– ⏑ – | – ⏑), II. auf den Doppelcreticus (– ⏑ – | – ⏑ –) und III. auf den Doppeltrochäus (– ⏑ – ⏑), und zwar ohne alle Ableitungen, das heißt ohne Auflösungen und stellvertretende Längen. Zu der dritten Klausel, dem Doppeltrochäus, ist jedoch zu bemerken, daß ihn Th. Zielinski ('Das Klauselgesetz in Ciceros Reden') als den zweiten Teil einer Klausel betrachtet, die als 'Basis' wie die beiden anderen den Creticus mit den mannigfaltigsten Ableitungen habe. Ob er damit recht hat, ist für unseren Zweck ziemlich gleichgültig. Es würde nämlich wohl in allen Fällen möglich sein, für den Doppeltrochäus eine Basis im Sinne Zielinskis zu konstruieren, das Charakteristische an den so gefundenen Klauseln bliebe jedoch stets der Doppeltrochäus. Ich habe mich daher, auch im Interesse bequemerer Übersicht, mit ihm begnügt. Wie gesagt, sind für uns nur die drei oben aufgestellten Klauseln maßgebend, ohne Auflösungen und stellvertretende Längen. Denn sobald wir uns auf diese Ableitungen einlassen, geben wir einer mehr oder weniger willkürlichen Deutung Raum. Hierfür mögen folgende Beispiele genügen. Für stellvertretende Längen: συκαῖς ἀπεικάζων αὐτούς (Galen, Protrept. c. VI), was man entweder als Klausel I (– ⏒ – | – ⏒, -εικάζων αὐτούς) oder als Klausel III (– ⏒ – ⏒, -κάζων αὐτούς) auffassen kann. Für aufgelöste Längen: ἀθλητῶν προσαγορεύσεις (Protrept. c. X); dies kann man ebenfalls als Klausel I oder III ansehen (– ⏑ ⏖ | – ⏒, -τῶν προσαγορεύσεις oder ⏖ ⏑ – ⏒ προσαγορεύσεις). Diese Schlüsse würden immerhin gute Klauseln sein, wenn man sie auch nur nach dem Gefühle rubrizieren könnte; nun aber gibt es zahlreiche Fälle, wo man je nach der Art der Deutung eine Klausel oder auch keine erhält. So läßt sich der Satzschluß ὀνομάζεται λογικός (Protrept. c. I) als Klausel I (– ⏑ – | ⏖ ⏑) oder als die Verbindung eines Creticus mit einem Anapäst (– ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏓) auffassen, womit gar nichts anzufangen wäre. Hier von vornherein eine Klausel anzunehmen, dazu hat man nach meiner Meinung durchaus kein Recht. Erst dann, wenn mit Hilfe der drei eindeutigen Klauseln nachgewiesen sein sollte, daß Galen rhythmischen Satzschluß bevorzugt, wird die Möglichkeit, derartige Gebilde als Klauseln aufzufassen, zur Wahrscheinlichkeit.

Es lag nahe, rhythmischen Satzschluß in den Schriften Galens zu vermuten, die für einen größeren Leserkreis bestimmt sind, und so habe ich zunächst eine solche Schrift, nämlich den Protrepticus (ed. G. Kaibel) daraufhin untersucht. Ich bin zu dem folgenden Ergebnis gekommen. Von den 194 Satzschlüssen haben 18 die Form der Klausel I (– ⏑ – | – ⏑), 12 die der Klausel II (– ⏑ – | – ⏑ –) und 35 die der Klausel III (– ⏑ – ⏑). Das sind zusammen 65 völlig einwandfreie Klauseln oder, in Prozenten ausgedrückt, 34 % der Gesamtsumme. Nach diesem Ergebnis hat man, wie ich glaube, das Recht, alle die Klauseln, die sich als Ableitungen der drei Grundformen auffassen lassen, auch wirklich so zu behandeln. Hierdurch erhalten wir 72 durch Auflösungen und Einführung stellvertretender Längen entstandene Ableitungen. Die noch übrigen 57 Satzschlüsse sind nun aber nicht vollständig unrhythmisch, sondern bilden zum großen Teile Klauseln, die eine gewisse Verwandtschaft mit den bisher betrachteten haben; ich meine die, wo der Creticus durch einen Epitrit oder Choriambus vertreten wird. Nach Abzug aller dieser Klauseln (es sind 34) bleiben noch 23 Satzschlüsse übrig, die zum Teil sog. schlechte Klauseln ergeben (clausula heroica usw.), zum Teil vollständig unrhythmisch sind.

Daß sich Galen in einer exoterischen Schrift eines künstlichen Stiles bediente, der dem Geschmack seiner Zeit besonders zusagte, ist nicht weiter verwunderlich. Nun sollte man meinen, daß sich in einer rein medizinischen Schrift dergleichen rhetorische Feinheiten nicht fänden. Jedoch in Galens Schrift περὶ μυῶν ἀνατομῆς (ed. Reinh. Dietz) kommen wir merkwürdigerweise zu einem ganz anderen Ergebnis, als man hätte erwarten sollen. Hier treffen wir nämlich unter 531 Satzschlüssen die Klausel I (– ⏑ – | – ⏑) 32 mal an, die Klausel II (– ⏑ – | – ⏑ –) 39 mal und die Klausel III (– ⏑ – ⏑) 66 mal. Das gibt zusammen 137 Klauseln, was zwar nicht einen so hohen Prozentsatz wie im Protrepticus ausmacht (34 %), aber immerhin 26 % aller Satzschlüsse darstellt. Ich glaube daher, auch hier dasselbe Verfahren wie dort anwenden zu dürfen. Von den anderen Klauseln lassen sich 233 als Ableitungen aus den drei ersten auffassen, von dem Rest bilden 161 die Gruppe derer, die durch Einführung des Epitrits und Choriambus für den Creticus entstehen, so daß nur 55 schlechte Klauseln oder gänzlich unrhythmische Satzschlüsse übrig bleiben.

Die Vergleichung zwischen den Klauseln dieser beiden inhaltlich grundverschiedenen Schriften Galens möge die folgende Gegenüberstellung übersichtlicher gestalten.

		Protrepticus	%	περὶ μυῶν ἀν.	%
Klauseln I—III	Grundformen	65	34	137	26
	Ableitungen	72	37	233	44
Sonstige gute Klauseln		34	17	106	20
Schlechte Klauseln usw.		23	12	55	10
	Summa	194	100	531	100

Wir sehen hieraus, daß zwar die Grundformen der Klauseln I—III im Protrepticus um 8 % stärker vertreten sind, die Ableitungen jedoch um 7 % schwächer, so daß sich bei der Addition der Grundformen und Ableitungen diese Unterschiede fast ganz ausgleichen: für den Protrepticus ergeben sich auf diese Weise 71 % und für die Schrift περὶ μυῶν ἀνατομῆς 70 %. Der Unterschied ist auch bei den anderen Verhältnissen (17 % : 20 % und 12 % : 10 %) so klein, daß man wohl sagen kann, im großen und ganzen ist die Behandlung des Satzschlusses in dem populären Protrepticus und der rein wissenschaftlichen Schrift περὶ μυῶν ἀνατομῆς gleich.

Nun ist es schwer, zu glauben, daß es Galen für nötig befunden hat, seinen anatomischen Aufzeichnungen derartigen rhetorischen Schmuck zu verleihen; vielmehr scheint mir das, was Ilberg über die Vermeidung des Hiatus sagt, auch hier die richtige Erklärung zu geben: diese Gesetze waren dem Verfasser offenbar ganz in Fleisch und Blut übergegangen. Die Tatsache jedoch, daß Galen rhythmischen Satzschluß bevorzugt — mag er es nun bewußt oder unbewußt tun —, scheint mir jetzt festzustehen, und auf diese Tatsache, glaube ich, müssen künftige Herausgeber Galenischer Schriften Rücksicht nehmen.

Marburg. Albert Ritzenfeld.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

R. Boettcher, De hymno in Mercurium Homerico. Halle a. S., J. E. Müller. 5 M.

B. Steiner, Sappho. Jena, Diederichs. 2 M. 50.

L. Levi, L'oratore Andocide e l'Ermocopia. S.-A. aus Rivista di Storia Antica. Padua.

Hyperidis orationes et fragmenta. Rec. — F. G. Kenyon. Oxford, Clarendon Press. 3 M.

Ioh. Gossen, De Galeni libro qui Σύνοψις περὶ σφυγμῶν inscribitur. Dissertation. Berlin.

Ioa. Westenberger, Galeni qui fertur de qualitatibus incorporeis libellus. Dissertation. Marburg, Elwert.

H. Hürth, De Gregorii Nazianzeni orationibus funebribus. Straßburg, Trübner 5 M.

P. Reis, Studia Tulliana ad 'Oratorem' pertinentia. Straßburg, Trübner. 3 M.

H. Jungblut, Die Arbeitsweise Ciceros im ersten Buche über die Pflichten. Programm. Frankfurt a. M.

T. Livi a. u. c. libri I, II, XXI, XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III—VI, VIII, XXVI, XXXIX. Unter Mitwirkung von A. Scheindler, hrsg. von A. Zingerle 7. A. Leipzig, Freytag. 2 M.

T. Livi a. u. c. libri XXI—XXIV, XXX. Ed. A. Zingerle — bearb. von P. Albrecht. 2. A. Leipzig, Freytag. 1 M. 80.

Tito Livio. Il XXIII libro delle storie commentato da Fr. Graziani. Mailand, Sandron. 1 L.

Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio. Rec. — A. C. Clark. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6 d.

M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae l. XII. Ed. L. Radermacher. Pars prior. Leipzig, Teubner. 3 M.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt. Rec. I. Müller. Ed. minor. Vol. II. Ed. II. Leipzig, Freytag. 2 M.

Die Germania des Tacitus. Hrsg. von J. Müller — bearb. von A. Th. Christ 2. A. Leipzig, Freytag. 70 Pf.

I. K. Wagner, Quaestiones neotericae imprimis ad Ausonium pertinentes. Dissertation. Leipzig.

A. Püschel, De Vibii Sequestris libelli geographici fontibus et compositione. Dissertation. Halle.

Die Kultur der Gegenwart T. I Abt. VIII: Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. 2. Aufl. Berlin und Leipzig, Teubner. 12 M.

L. Weniger, Feralis exercitus. S.-A. aus dem Archiv f. Religionswissenschaft. Leipzig, Teubner.

Ch. Gilliard, Quelques réformes de Solon. Lausanne, Bridel & Cie.

G. Gundel, De stellarum appellatione et religione Romana. Gießen, Töpelmann. 4 M. 40.

A Calderini, Di un' ara greca dedicatoria agli dei inferi esistente nel Museo Archeologico di Milano. Mailand, Hoepli.

G. Kropatscheck, De amuletorum apud antiquos usu capita duo. Dissertation. Greifswald.

A. Freih. von Notthafft, Die Legende von der Altertums-Syphilis. Leipzig, Engelmann. 4 M.

Ludwig Salvator, ἀρχιδοῦκος τῆς Αὐστρίας. G Lang. Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως ἐκ τῆς Γερμανικῆς ὑπὸ N. K. Παυλάτου. Athen.

V. Chapot, Séleucie de Piérie. S.-A. aus den Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France. Paris.

M. J. Toutain, Le cadastre de l'Afrique Romaine. Paris, Klincksieck. 2 fr. 30.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1905. Athen, Sakellarios.

K. Dissel, Der Opferzug der Ara Pacis Augustae. Hamburg.

H. Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter. Leipzig, Voigtländer. 12 M. 50.

P. Cauer, Palaestra vitae. 2. Aufl Berlin, Weidmann. 3. M. 60.

Sammlung von deutschen Übungsstücken zum Übersetzen ins Lateinische. H. 6: E Krause, Horaz und die griechischen Lyriker. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt. 60 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 4. Mai. 1907. № 18.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig. Mit Beiträgen von *Ulrich Wilcken* hrsg. von **Ludwig Mitteis**. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. Erster Band. Leipzig 1906, Teubner. 380 S. 4. 28 M.

Mitteis, der Meister rechtshistorischer Forschung, beginnt mit diesem, dem Andenken Theodor Mommsens gewidmeten, stattlichen Bande die Publikation der griechischen Urkunden der Leipziger Papyrussammlung, die im Jahre 1902 begründet wurde und sich zur Zeit in den Räumen der Universitätsbibliothek befindet. Der Band umfaßt 123 Urkunden. Bei 37, die in der Überschrift durch die Bemerkung 'Erster Druck' kenntlich gemacht sind, hat sich der Herausg. der Unterstützung Ulrich Wilckens zu erfreuen gehabt. Es handelt sich hier um Urkunden, die schon in einem, nicht im Buchhandel erschienenen, Probedruck zusammengestellt waren, von Wilcken dann einer Revision unterzogen sind (s. dazu das Vorwort S. VIf.). Die übrigen Papyrus sind von Mitteis allein gelesen, transkribiert, zum Teil übersetzt und erläutert. Der Kommentar aller Nummern ist ausschließlich von Mitteis. Zum ersten Male tritt hier ein Jurist als Herausgeber einer umfangreichen Papyruspublikation neben die Historiker und Philologen. Was uns M. bietet, ist unter diesem Gesichtspunkt in hohem Grade anerkennenswert. Daß ihm in vielen Urkunden noch nicht gelungen ist aller Schwierigkeiten Herr zu werden, wird jedem, der sich mit dem Lesen von Papyri beschäftigt hat, erklärlich sein. Wilcken hat die neuen Texte einer vorläufigen Revision unterzogen und seine auf Grund derselben gewonnenen abweichenden Lesungen im Archiv für Papyrusforschung III, 558 ff. mitgeteilt; Nachträge hat er im Archiv IV, 187 f. 266 geliefert. Diese Revision Wilckens hat viele, glänzende Lesungen gebracht, eine große Zahl bisher dunkler Punkte aufgeklärt. Das beeinträchtigt aber nicht das große Verdienst, das sich M. durch seine Editio princeps erworben hat. Gerade Wilcken betont das. Zu den großen Vorzügen der Ausgabe gehört auch der eingehende Kommentar. Er bietet eine Er-

klärung der Urkunde als Ganzes und im einzelnen. Alle durch den Text angeregten Fragen werden erörtert. Vor allem sind es naturgemäß die juristischen Fragen, die von M. in mustergültiger Weise behandelt werden; daneben kommen aber auch die anderen Gebiete nicht zu kurz. Als Beispiel führe ich nur die ausgezeichneten metrologischen Erörterungen in No. 97 an. Wer sich mit der Rechtsgeschichte und Verwaltung, der Wirtschaftsgeschichte und Kultur besonders des 4. nachchristlichen Jahrh. beschäftigt, muß neben den Rechtsbüchern in erster Linie die Leipziger Papyrussammlung heranziehen.

In der äußeren Anlage dienen die Ausgaben der von Grenfell-Hunt herausgegebenen Papyrusbände des Egypt Exploration Fund zum Muster. Die Urkunden sind nach sachlichen Gruppen geordnet. Sie zerfallen in Urkunden über Rechtsgeschäfte (No. 1—31), Gerichtsakten (No. 32—44), Verwaltungsakten (No. 45—90, darunter 14 Ostraka des 2./3. Jahrh.: No. 67—80), Rechnungen (No. 91—103, darunter No. 91. 92 Ostraka), Briefe und Anweisungen (No 104—117). In einem Anhang sind 6 Papyri gemischten Inhalts hinzugefügt, die erst in einem vorgeschrittenen Stadium des Druckes erworben wurden. Betrachten wir der Reihe nach die einzelnen Kategorien!

Unter den Urkunden über Rechtsgeschäfte enthalten die zwei aus Pathyris stammenden ptolemäischen *(No 1. 2)* agoranomische Kaufverträge. *No. 3—6* sind diagraphische (durch Vermittelung einer Bank abgeschlossene) Kaufverträge aus Hermupolis. Gradenwitz hat in den Mélanges Nicole (S. 193 ff.) zwischen 'unselbständigen' und 'selbständigen' διαγραφαί unterschieden. 'Unselbständige', die das ursprüngliche Stadium repräsentieren, sind solche, bei denen die eigentliche διαγραφή als Annex einem agoranomischen Kaufkontrakte in Homologieform folgt (s. P. Genève 22; P. Amherst 95; P. Firenze 1), 'selbständige', bei denen kein solches agoranomisches Protokoll vorangeht: die διαγραφή wird wohl in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. zu einem eigenen Vertragstypus (s. P. Amherst 96; P. Firenze 28; Mél. Nicole 193 ff.). Von den Leipziger Urkunden repräsentiert No. 3 (v. J. 256) eine selbständige διαγραφή (nebst ὑπογραφή und angehängter ἀπογραφή an die βιβλιοφύλακες). No. 4—6 bilden dagegen Teile von unselbständigen Diagraphen: No. 4 und 5 beziehen sich auf denselben Vertrag (v. J. 293); No. 6 ist vom Jahre 306 datiert. Wir sehen jedenfalls, wie auch Mitteis (Ztschr. der Savignyst. R. A. 1906, 350) hervorhebt, daß unselbständige διαγραφαί sich noch im 4. Jahrh. finden. — *No. 8—10*, gleichfalls aus Hermupolis, beziehen sich auf Hypotheken. No. 8 und 9 gehören zusammen; *No. 8* enthält die ἀπογραφή einer zur Sicherung eines Forderungsrechtes durch διαγραφή bestellten Hypothek an die βιβλιοφύλακες ἐγκτήσεων Ἑρμοπολείτου aus d. J. 220 (4. Jahr des Elagabal). *No. 9* repräsentiert die nach dem Tode des Hypothekengläubigers von seinen 3 unmündigen Kindern und Erben durch den Bevollmächtigten ihrer Mutter 13 Jahre später neu eingereichte ἀπογραφή. Handelt es sich hier um die P. Oxyrynchos II no. 274, P. Fir. I no. 1,6. 81,11 und P. Magdola 31,12 erwähnte ἀνανέωσις? Von ihr zu sondern ist die ἀνανέωσις τοῦ χρόνου in No. 33 (s. daselbst). Der Name des Elagabal wird nicht genannt, sein 4. Jahr vielmehr Z. 16 bezeichnet als τῷ μετὰ τὸ κε (ἔτος) θεοῦ Σεουήρου Ἀντωνίνου μεγάλου δ (ἔτει), ebenso P. Fir. I no. 56,13; s. auch BGU. 1074,8, wo sich Severus Alexander als Sohn des θεὸς Ἀντωνεῖνος (= Caracalla), als Enkel des θεὸς ⟨Σε⟩ουῆρος bezeichnet, Elagabal wird nicht genannt. Zu vergleichen ist No. 57 aus dem 1. Jahr des Macrianus und Quietus (261), wo es Z. 12 heißt: τοῦ διεληλ(υθότος) ζ̄ ἔτους τῆς πρὸ ταύ[της] βασιλείας. In der Urkunde No. 9 wird Bezug genommen auf einen gleichzeitig nach Einsichtnahme der βιβλιοθήκη eingereichten Auszug der διαγραφή (Z. 21: τὸ ἀντίγραφον ἐγλημφθὲν ἐπεσκεμμένο[ν; s. Z. 33, vgl. P. Fir. I no. 46,1; 24; 25; 67,43 ff. und meine Bemerkungen zu No. 120) und zugleich des väterlichen Testamentes. Die Unterschrift des βιβλιοφύλαξ zeigt nach Wilckens Revision, daß die 3 ἀφήλικες zwar als Erben ihres Vaters legitimiert, im Grundbuch aber noch nicht als Inhaber der Hypothek verzeichnet sind. Die ἀνανέωσις ist hier noch nicht vorgenommen. Gerade der wichtige Schluß ist leider noch unklar. — *No. 10* (v. J. 240) enthält das an den ἀρχιδικαστής gerichtete Gesuch (ὑπόμνημα), ein χειρόγραφον aus dem Jahre 178 in den beiden Zentralarchiven in Alexandreia registrieren zu lassen. Parallelstücke sind vor allem P. Oxy. IV no. 719 (dort das Weitere) und aus der Leipziger Sammlung No. 122: der Ἄρειος ὁ κ[αὶ . . Z. 9 ist γραμματεὺς καταλογείου; s. P. Oxy. IV no. 719,6; BGU. 578,9. Durch den καταχωρισμός und die dadurch bewirkte δημοσίωσις erhält der private Handschein den Charakter eines δημόσιος χρηματισμός, d. h. einer Urkunde mit Publizität, gerichtliche Anerkennung. Die meisten Parallelurkunden repräsentieren ein vorgeschritteneres Stadium als unser Papyrus: in ihnen reicht der Petent dem στρατηγός zwecks Einleitung der

Klage das an den ἀρχιδικαστής gerichtete ὑπόμνημα nebst seiner Anweisung und der Beglaubigung durch sein Archiv, das καταλογεῖον (Klio VI, 447 Anm. 1), ein. Das χειρόγραφον v. J. 178 ist eine hypothekarische Darlehnsurkunde, die Verpfändung eine antichretische (sie wird μισθοχαρπία genannt); die Urkunde bietet eine dem späteren pignus Gordianum entsprechende Klausel, ebenso wie P. Fir. 86,17ff. (1. Jahrh.) und BGU. 741,45ff. (οὐ [λύ]σεται τήνδε τὴν ὑπο[θή]κην: v. J. 143). — *No. 7. 11—14* enthalten Darlehnsurkunden; die Darlehnsquittung *No. 14* (v. J. 391) wird als διάλυσις bezeichnet. Unter den Miets- und Pachtverträgen (No. 16—25. 118) sind *No. 19. 20. 22—24* (alle aus dem 4. Jahrh.) Pachtangebote mit einer auf Pachtabschluß bezüglichen Erklärung eines der beiden Kontrahenten; *No. 21* ist ein einfaches Pachtangebot (s. dazu Wochenschrift 1906 No. 51 Sp. 1608). — *No. 26* bietet eine Auseinandersetzungsurkunde (διαίρεσις) aus dem Anfang des 4. Jahrh. Die Scheidungsurkunde *No. 27* (v. J. 123; mit Tafel in Lichtdruck) aus Tebtynis ist schon von Lesquier in seiner Abhandlung 'Les actes de divorce gréco-égyptiens' (Rev. de phil. 1906, 5 ff.) neben BGU. 975 (v. J. 45), P. Oxy. II no. 266 (v. J. 96), CPR. 23 (s. dazu die Neuedition durch Zereteli, die ich nur durch die Notiz Wilckens im Archiv II, 164 kenne), P. Grenfell II no. 76 (v. J. 305/6) verwertet. Hinzu kommt jetzt P. Fir. 93 (v. J. 569). — Die Adoptionsurkunde *No. 28* (υἱοθεσία) ist, wie Mitteis im Archiv f. Papyrusf. III, 175 ff. ausgeführt hat, interessant als Dokument des Volksrechts im 4. Jahrh. n. Chr. Die Urkunde ist entgegen den Bestimmungen des geltenden römischen Rechts ohne Zuziehung der Behörden durch einen ταβελλίων = συμβολαιογράφος kraft rein privaten Übereinkommens aufgesetzt. Als Kontrahenten figurieren die Großmutter des zehnjährigen Knaben und sein Onkel, ihr jüngerer Sohn, der diesen an Kindesstatt als υἱὸς γνήσιος καὶ πρωτότοκος annimmt. — Das Testament *No. 29* v. J. 295 entspricht in seinem Stil vielfach den gemeingriechischen Testamenten. Hierfür lassen sich aus römischer, byzantinischer und späterer Zeit viele Parallelbeispiele anführen; ich nenne nur P. Oxy. I no. 104 (v. J. 96), 105 (Hadrian), Stud. Pal. I S. 6 (Ende des 5. Jahrh.), P. Lond. I no. 77 p. 231 (6. Jahrh.). Ein Bruchstück eines Testamentes repräsentiert wohl auch *No. 30* (3. Jahrh.); der Erblasser ordnet seine Bestattung nach altägyptischer Landessitte an.

Den wertvollsten Teil des Bandes bilden die Gerichtsakten. Das Hauptstück ist *No. 33*, eine Originaleingabe in einem Erbschaftsprozeß an den praeses Thebaidis aus Hermupolis Magna. Hier verdanken wir der Nachkollation Wilckens und seinen anschließenden Ausführungen (Archiv f. Pap. III, 560ff.) das richtige Verständnis der Urkunde, die wichtige Aufklärungen über den Zivilprozeß des 4. Jahrh. gibt. Der Papyrus führt uns die beiden Arten und Stadien der Prozeßladung vor Augen, die litis denuntiatio suo nomine, wie wir mit Mommsen sagen, und die litis denuntiatio ex auctoritate. Erstere ist die nur durch den Kläger erfolgte Ladung; die letztere (s. fragm. Vaticana § 167), die in unserer Urkunde als παραγγελία ἐξ αὐθεντίας bezeichnet wird, eine vom Magistrat ausgehende, das Kontumazialverfahren anbahnende dreimalige (Ediktal-) Ladung. In enger Beziehung zu diesen Stadien des Denunziationsprozesses steht die Frage nach der reparatio temporum, der ἀνανέωσις τοῦ χρόνου, wie es in dem Papyrus heißt. Als feste Norm wird col. II,8/9 der aus einem Statthalterdekret stammende Satz zitiert: '*Reparabuntur [t]empora, si semel negotium i⟨i⟩s* (sc. *temporibus*) ... *evolutum est*' (s. Cod. Theod. II 6,1; XI, 31,1. 4. 32,1). Auf die lateinische Fassung folgt, wie Wilcken erkannt hat, mit den einleitenden Worten ['Ερμ]ηνία μετὰ [τὰ] ῥωμαϊκά die griechische Übersetzung: 'Ανανεωθήσονται οἱ χρ[όνοι], εἰ ἅπαξ (so Wilcken) ἡ δίκη ἐξ[έπε]σεν (s. auch II, 6). Dementsprechend reicht die Klägerin, nachdem die Frist zum ersten Male verfallen, eine zweite denuntiatio suo nomine ein. 'Υμ[ῶ]ν δὲ πάλιν ὑπ[ερ]θέσ[εσ]ι χρησαμένων ἀναρχο[ς] ἀπεφάνθη ἡ δίκη, heißt es dann II, 14: zum zweiten Male verfällt infolge von Prozeßchicanen der Beklagten die Frist. Eine 2. ἀνανέωσις ist nicht statthaft. Der Statthalter gewährt jetzt der Klägerin die das Kontumazialverfahren einleitende denuntiatio ex auctoritate mit den Worten: 'Ανάρχου τῆς δίκης ὀφθείσης ἐξ αὐθεντίας τοῦ δικαστηρίου παραγγελεῖς (II, 7. II, 28. I, 25/26). Diese denuntiatio ex auctoriate liegt col. II, 1—29 in der Form eines Schreibens an die Beklagten vor; der eigentlichen παραγγελία (1—18) ist als Beilage die Abschrift des Protokolls über die zweite Verhandlung vor dem praeses angefügt (19—29): diese wird bezeichnet als ἔξτρα [ὀρδι]νεμ χ[ο]⟨γ⟩νιτίονεμ (so Z. 17 nach Wilcken). Zum Schluß (Z. 30/31) steht die eigenhändige Unterschrift des Vertreters der Klägerin, der dann die denuntiatio ex auctoritate in einer Eingabe an den Statthalter sendet (s. I, 28 nach Wilckens Lesung) zwecks abschriftlicher Zu-

stellung an die Beklagten durch sein officium (II, 29 nach Wilckens Lesung). Auf dem Verso befindet sich die Empfangserklärung des praeses (nach Wilckens Lesung: ἐδεξάμην τὴν παραγ[γελ]εί[αν] σήμερον μεσορὴ πέμπτῃ . . .). Durch die Wilckensche Revision der Lesungen werden die sachkundigen Erörterungen von M. über das Verhältnis des Inhaltes unseres Papyrus zur Frage der reparatio temporum im Denunziationsprozeß der nachklassischen Zeit kaum berührt. Unsere Urkunde bringt zwar ebensowenig wie CPR. I no. 19 eine entscheidende Aufklärung, bedeutet aber einen großen Fortschritt was einzelne Punkte betrifft. Der Ausdruck ἀνανέωσις τοῦ χρόνου weist darauf hin, daß es sich um eine wahre Frist handelt, binnen derer die Verhandlung eröffnet oder vom Kläger bis zu einem bestimmten Punkte gefördert werden muß (s. dazu Mitteis, Ztschr. der Savignyst. R. A. 1906, 351f.). Die Erteilung der ἀνανέωσις steht jedem Richter zu (so schon Kipp), nicht etwa nur dem Kaiser oder einem sacra vice iudicans. Die Einhaltung der Frist wird dem Kläger in unserer Urkunde zweimal durch Prozeßchicanen der Beklagten (ὑπερθέσεις), vor allem Ausbleiben vor Gericht, unmöglich gemacht. Eine zweite ἀνανέωσις ist sowohl nach den Rechtsquellen als nach dem revidierten Wortlaut des Papyrus unzulässig. Das Ausbleiben der Beklagten auch bei der zweiten παραγγελία (suo nomine) führt darauf zur ἄναρχος δίκη; diese ist die Voraussetzung des Kontumazialverfahrens. Es tritt nicht sofortiges Versäumnisurteil ein, sondern Ediktalladung (so schon Kipp), παραγγελία ἐξ αὐθεντίας.

Nicht minder wichtig sind die beiden zusammengehörigen Nummern *34* und *35*, zwei an den Kaiser Valens gerichtete Majestätsgesuche des ὀφφικιάλιος τάξεως ἡγεμονίας τῆς Θηβαΐδος Isidoros, dem wir sehr häufig in den Papyrus der Sammlung begegnen. Sie fallen in die Zeit zwischen Ende 375 und Anfang 378 (s. Klio VII, 136 Anm. 2. 3); auch für sie ist auf die Revision und Ausführungen Wilckens (Archiv f. Papyrusf. III, 563f. IV, 187f.) zu verweisen. Beide Papyrus enthalten Originalurkunden (eine αὐθεντικὴ δέησις, wie es No. 34 Verso heißt), die zwei verschiedene Redaktionen desselben Gesuches repräsentieren. No. 35 ist die frühere δέησις καὶ ἱκεσία nebst dem authenticum atque originale rescriptum et imperatoris manu subscriptum (Z. 24/25 = Verso Z. 1—3). Nach Erledigung und Rücksendung durch das Bittschriftenamt ist das Gesuch vom Absender durchkorrigiert. No. 34 bildet den revidierten Text; ob er abgeschickt ist, ist zweifelhaft. Interessant ist die Beobachtung Wilckens, daß wir in *No. 61* der Sammlung die dem Isidoros über die Zahlung von 72 Solidi ausgestellte Quittung besitzen, zu denen er im Prozeß verurteilt ist. Diese 72 Solidi sind gebucht (λογισθέντα) unter der Rubrik ὑπὲρ [τ]ῆς με[γά]λης Ἑρμοῦ πόλεως εἰς λόγον χρυσο[ῦ τ]ειρώνων τῶν παλαιῶν χρό[ν]ων (d. h. ια″ ⟨ἕως⟩ ιδ″ ἰνδικτιόνων: No. 34 Verso Z. 9). Isidoros ist nur zum Ersatz des Betrages der von ihm 'unterschlagenen' Rekrutenequipierungssteuer (χρυσὸς τιρώνων: s. No. 62) verurteilt — es hat nur eine Gerichtsverhandlung, und zwar in der Thebais, stattgefunden —, sonst frei ausgegangen. Deshalb sucht er wohlweislich einer Wiederaufnahme des Prozesses zu entgehen.

Um die Ausführung eines Amtsauftrages des praeses Thebaidis durch einen πολιτευόμενος Ὀάσεως μεγάλης, einen Ratsherrn der großen thebanischen Oase (s. No. 64), handelt es sich in *No. 36*. Beauftragt, bestimmte Beklagte, die sich in der westlichen Oase (el-Dachel) befinden, oder ihre Mandatare vor den Richterstuhl des Statthalters zu senden, kommt er dem Befehl nach, sendet durch einen beneficiarius die Mandatare mit Bürgen und meldet dies dem praeses in der vorliegenden Urkunde. Diesen Tatbestand ergeben die nachfolgenden Lesungen und Ergänzungen Wilckens auf Grund eines sehr zerfetzten Paralleltextes (Lips. Inv. No. 348: s. Archiv IV, 266f. Z. Z. 3ff.): Πρόσ[τ]αγμα ἐκομισάμην . . . τὸ κελεῦόν μοι παρ[α]πέμψαι εἰς τὸ δικ[ασ]τήριον τοὺς κληρονόμους . . . ἢ ⟨τοὺς⟩ ἐ[ν]τολ[ι]κ[α]ρίους τοὺς δ[υναμέ]νους ἀποκρί-ν[ασ]θαι ὑπὲρ αὐτῶν . . . ἐπεκείμην . . . καὶ ⟨τὴν εἰς⟩ τ[ὴν] ἐσωτέρ[α]ν [Ὁ]ασιν πορίαν ὅπου τὰς δια[τ]ριβὰς ἔχουσι α[ ], τοὺς παραδοθέντας μοι ὑπ' αὐτῶν ἐν[το-λι]καρίους ἱκανοὺς . . . μετ' ἐγγυητῶν . . . ἀπέστειλα διὰ . . β(ενε)φ(ικαρίου).

No. 38 gibt das Prozeßprotokoll eines vor dem praeses Thebaidis Fl. Asclepiades Hesychius im J. 390 verhandelten Zivilprozesses (hierzu eine Tafel in Lichtdruck). Was die Sprache dieser Prozeßprotokolle im 4./5. Jahrh. betrifft, so werden die Präskripte und die verbindenden Worte des Protokollführers lateinisch, der Wortlaut der Verhandlung griechisch wiedergegeben. Diese Beobachtung können wir an der Hand der No. 38 und des großen Strafprozeß-Protokolls No. 40 machen, ebenso wie in dem von Jouguet-Collinet im Archiv I, 293ff. veröffentlichten Protokoll aus dem Amtsjournal des iuridicus Alexandreae; s. auch die noch nicht publizierten P. Kairo 10268 und 10723. Nur wenn sich der Vorsitzende an sein

officium wendet, bedient er sich auch hier der lateinischen Sprache (s. No. 40 II, 7: expolia — III, 21: parce; anderseits aber III, 20: et ad officium d(ixit): τυπτέσθω). Die interne Amtssprache (Dienstsprache) ist also lateinisch, die Verkehrssprache griechisch. In dem im Archiv III, 339 ff. veröffentlichten Kairener Papyrus, der das Prozeßprotokoll aus den ὑπομνηματισμοί eines praeses Aegypti Herculiae enthält, werden dagegen die Worte des Vorsitzenden lateinisch wiedergegeben und nur mit einer griechischen ἑρμηνία versehen. Desgleichen ist der im P. Lips. 33 II Z. 8/9 zitierte Spruch des praeses Thebaidis Strategius im Original lateinisch; dann folgt eine [ἑρμ]ηνία μετὰ [τὰ] ῥωμαϊκά (vgl. auch No. 44 I, 6 ff.). — Was nun das Prozeßprotokoll No. 38 betrifft, so ist der Papyrus trotz der vielfachen Lücken, wie M. in seinem Kommentar und in der Ztschr. der Savignyst. 1906, 350 hervorhebt, für die Erkenntnis verschiedener Punkte des damaligen Prozeßverfahrens wertvoll. Die Prozeßvollmacht (ἐντολή) des nur privatabschriftlich von der Beklagtenseite bestellten procurator wird verlesen und dem Protokoll einverleibt (vgl. Archiv I, 220 I Z. 5 ff.). Im Punkte der Kaution wird er wie der als direkter Stellvertreter zu betrachtende cognitor behandelt, indem die cautio iudicatum solvi nicht durch ihn, sondern durch die Beklagten selbst geleistet wird (I, 13 f.). Die Kaution wird in Form einer Erklärung an den praeses gegeben. Die vorzubringenden exceptiones (παραγραφαί) werden vorher vom officium praesidis geprüft (col. II).

No. 40 enthält ein umfangreiches, wohlerhaltenes Bruchstück des Protokolls eines Strafprozesses vor dem praeses Thebaidis Fl. Leontius Beronicianus (ca. Anfang des 5. Jahrh.). Der Papyrus ist im Archiv III, 106 ff. von Mitteis-Wilcken veröffentlicht und daselbst von Wilcken erläutert. Es handelt sich um einen Raubanfall. Hauptbeschuldigter ist der Sklave Acholius eines gewissen Sergius. Daneben ist noch von einem angeblichen Einbruch in das Haus des Sergius die Rede. Die beiden Delikte stehen jedenfalls in einem gewissen Zusammenhang. — *No. 41* ist der Entwurf einer Beschwerdeschrift aus Hermupolis (ca. 4. Jahrh.). Der Adressat ist nicht genannt. Petentin ist eine minor viginti quinque annis, für sie handelt gleichsam patris loco auf allen Gebieten der curator, wie ein tutor. Ihr Ehegatte hat sie verlassen, ohne die vertragsmäßig versprochenen Brautgeschenke (ἕδνα = γαμικὰ ἕδνα; s. Addenda S. 336) zu geben, dazu noch unter Mitnahme ihr gehöriger Sachen. Nach Rückgabe der entwendeten Objekte und Leistung der ἕδνα, so erklärt die Petentin, εἰκότως καὶ ἡ τ[οῦ γ]άμου ἁρμ[ονία] τέλει[ος] ἔσται. Sicher dürfte uns das nicht scheinen. — *No. 42* enthält ein ärztliches Gutachten, das an den νυκτοστράτηγος von Hermupolis (s. No. 39. 65) erstattet wird. Dieses wird zusammen mit den uns sonst bekannten Urkunden dieser Gattung von Sudhoff in den 'Mitt. zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften' 1906 V No. 1 behandelt. — *No. 43* ist der Schiedsspruch (διέτη = δίαιτα) eines Bischofs aus dem 4. Jahrh., der 'nach altorientalischer Sitte' ἐν τῷ πυλῶνι τῆς κ[αθ]ολικῆς ἐκκλησίας (s. dazu M. S. 148) zu Gericht sitzt. Es ist die älteste uns überlieferte Urkunde über die Anwendung der episcopalis audientia. Der Papyrus zeigt uns auch die Anwendung des Reinigungseides im Prozeß dieser Zeit. — *No. 44* ist nach der ansprechenden Vermutung von M. wohl ein Exemplar eines von einer synodus xysticorum et thymelicorum vervielfältigten Verhandlungsprotokolls. Den Hauptbestandteil (col. II. III) bildet ein an diese synodus gerichtetes Reskript des Diokletian und seiner Mitregenten. Die Voraussetzungen für die Immunität der xystici et thymelici werden festgesetzt. M. weist auf das Parallelreskript im Cod. Iust. VIII, 54,1 und die von Dittenberger (Or. gr. inscr. sel. II No. 714 Anm. 7) erwähnten griechischen Inschriften hin. Heranzuziehen ist jetzt auch die soeben von Viereck veröffentlichte Urkunde BGU. 1074. Dieser Papyrus enthält Aktenstücke, die wohl von der ἱερὰ μουσικὴ περιπολιστικὴ Αὐρηλιανὴ οἰκουμενικὴ μεγάλη σύνοδος im Oxyrynchites für ihre Mitglieder, οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνεῖται ἱερονεῖκαι στεφανεῖται, zusammengestellt sind. Den Beginn macht ein Reskript des Aurelianus an οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης περὶ τὸν Διόνυσον ἱερονεῖκαι στεφανεῖται καὶ οἱ τούτων συναγωνισταί, das τὰς περὶ ἀσυλίας θείας αὐτοκ[ρα]τορικὰς διατάξεις früherer Kaiser (Claudius, Hadrian, Severus, Severus et Antoninus, Severus Alexander) zitiert. Sie alle bestätigen die von Augustus den Bühnenkünstlern und Athleten erteilten νόμιμα καὶ φιλάνθρωπα.

Die der vordiokletianischen Zeit angehörenden Verwaltungsakten sind an Zahl gering, bieten aber nach verschiedenen Richtungen neue Belehrung. *No. 120* (Ende des 1. Jahrh.) repräsentiert einen Auszug (ἔγληψις: s. P. Lips. 9,33, vgl. auch 9,21; P. Flr. 46,1; Stud. Pal. II S. 28 Z. 7) aus dem Sammelband einer ξενικῶν πρα(κτορεία): ἐξ συνκολλησίμου (sc. τόμου) ξενικῶν πρα(κτορείας) η L Δομιτ(ιανοῦ) . . . Solche τόμοι συγκολλήσιμοι (= τόμοι τῶν συγκολλησίμων = συγκολλήσιμα) wurden in allen Amtsbureaus durch Aneinanderkleben hergestellt.

Direkt hierauf bezügliche Vermerke finden wir z. B. BGU. 1052. 1053. 1055. 1057: κολ(λάσθω). Meist werden Urkunden derselben Gattung in dieser Weise zu einem Sammelband vereinigt. So κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί (Stud. Pal. II S. 28 Z. 7; vgl. auch P. Straßb. 60 I, 14: Archiv II, 5; BGU. 562,21; P. Fir. 5,1), weiter agoranomische Kontrakte und συγχωρήσεις im ἀγορανομεῖον und seinen Filialen resp. im καταλογεῖον (P. Oxy. I no. 34 I, 13). Auf welche Urkundenkategorie sich das ἐξ συνκολλησίμων χρηματισμῶν im P. Fir. 67,44 (es handelt sich in diesem Papyrus um ἀναγραφαὶ συμβολαίων und διαγραφῶν der ἐγκτήσεων βιβλιοθήκη) bezieht, ist bei den großen Lücken nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Wahrscheinlich handelt es sich um Sammelbände der δημόσιαι τραπεζῖται, aus denen Auszüge an die βιβλιοφύλακες eingereicht sind (s. die ἀναγραφαὶ διαγραφῶν P. Fir. 24. 25). Ebenso lassen sich solche συγκολλήσιμα für Schriftstücke von Beamten nachweisen; ich nenne nur P. Oxy. I no. 35 Recto Z. 10 (vgl. BGU. 970); BGU. 482,9; s. auch P. Fir. 2. Die vom στρατηγὸς Μενδησίου an die βιβλιοθήκη gesandten 4 τόμοι, von denen in *No. 123* die Rede ist, repräsentieren nicht die (in seinem Bureau verbliebenen) τόμοι συγκολλήσιμοι, sondern für das Metropolarchivregister bestimmte Auszüge aus diesen (vgl. oben P. Fir. 67 und die ἀναγραφαὶ συμβολαίων in *No. 31*, P. Amherst II No. 98, P. Rainer 2030—2034). Die Frage der συγκολλήσιμοι τόμοι ist für die Erkenntnis des Geschäftsganges in den Bureaus und das Urkunden- und Registerwesen von großer Bedeutung; sie bedarf einer besonderen Untersuchung. Auch Private stellen übrigens solche τόμοι συγκολλήσιμοι her (P. Grenfell II No. 41,18). Was den Inhalt von *No. 120* betrifft, so zieht Mitteis P. Oxy. IV No. 712 zum Vergleich heran. Die an die ξενικῶν πρα(κτορεία) gerichtete Eingabe enthält einen Pfändungsantrag, der sich stützt auf einen δημόσιος χρηματισμός aus dem καταλογεῖον; eine Kopie desselben soll den Erben des Schuldners zugestellt werden. Μηδεμιᾶς μοι διευλυτήσεως μηδ' ἀντιρρήσεως γενομ(ένης), heißt es dann nach Wilckens Revision Z. 12, ἐνεχυράζω cet. Die Konstruktion der Urkunde weicht von den ähnlichen Eingaben an den στρατηγός, bei denen es sich um Einleitung der Klage handelt (s. zu No. 10 und 122), ab. Das auch von M. vermißte ἀντίγραφα muß vor ἐπ[ό]ρ(ισα) [ἐ]κ τοῦ καταλογ(είου) δη(μοσίου) χρηματισμοῦ Z. 3 gestanden haben. Wie Z. 8/9 zu ergänzen, ist nicht sicher, erfordert wird aber etwa: διό[περ ἀξ(ιῶ) τῶν τοῦ] δηλουμένου χρηματ(ισμοῦ) [ἀντιγρ(άφων)] τὸ ἕτ[ε]ρον μεταδοῦναι (statt μεταδοθῆναι) cet.

No. 121 (v. J. 151/152) aus Oxyrynchos erhält durch P. Amherst II no. 69 (v. J. 154) und P. Straßb. 31/32 Recto col. IV (v. J. 194: s. Wilcken, Archiv f. Pap. IV, 122 ff.) seine Beleuchtung. Aus dem P. Amh. II no. 69 geht hervor, daß die σιτολόγοι in jedem Gau ihre Berichte und Abrechnungen an οἱ προχειρισθέντες πρὸς παράλημψιν κ[αὶ κα]τακομιδὴν βιβλίω(ν) πεμπομένων εἰς Ἀλεξάνδρειαν τῷ τοῦ νομοῦ ἐγλογιστῇ καὶ ἰδίῳ λόγῳ einzureichen hatten. Diese Gaukommission gibt die βιβλία weiter an die Beamten der Zentrale in Alexandreia. Für jeden Gau fungiert hier einerseits ein ἐγλογιστής für die διοίκησις, anderseits ein Beamter für den ἴδιος λόγος; es findet also gesonderte Rechnungsablegung für das Ressort des ἴδιος λόγος statt (s. schon Festschrift für Hirschfeld 156 Anm. 2). Das bestätigt unser Papyrus; hier wird der betreffende Beamte für den ἴδιος λόγος in Alexandreia (Z. 11) bezeichnet als ὁ γράφων ἐν ἰδίῳ λόγῳ τὸν νομόν = ὁ γράφων ἐν ἰδίῳ λόγῳ τὸν Ὀξυρυγχείτην (s. Z. 5. 10/11. 15. 18. 21/22). An ihn senden alljährlich die πράκτορες die λόγους εἰσπράξεων ὥστε τῇ τοῦ ἰδίου λόγου ἐπιτροπῇ und erhalten darüber Empfangsbescheinigungen (ἀποχαί; vgl. die ἐντάγια, die quittierten Hebungsaufträge, No. 58—60. 64, die dem betr. officialis der τάξις zur Kontrolle eingehändigt werden); diese sendet einer von ihnen in unserer Urkunde dem βασιλικὸς γραμματεύς des Gaus ein. Mitteis ergänzt zweifelnd den Namen des Idiologos Z. 6/7 Κλαυδίου [Ἰουλιανοῦ], der uns für 136 und 140 bezeugt ist (s. Festschrift für Hirschfeld 162). Wären die Aufstellungen von Otto richtig, was begründetem Zweifel unterliegt, dann läge es nahe, Κλαυδίου [Ἀγαθοκλέους] zu ergänzen, der uns für das Jahr 154 als ἀρχιερεύς bekannt ist (s. Festschrift für Hirschfeld 159).

No. 57 ist die an einen officialis gerichtete Verpflichtung eines zur Liturgie der Kleiderbeschaffung für den ludus familiae gladiatoriae Caesaris Alexandreae ad Aegyptum bestellten Einwohners von Hermupolis (Z. 6 ff.: [ὀνομα]σθεὶς ὑπὸ τῶν τῆς πό[λεως τ]ότε γενομένων γραμματέων [ε]ἰς ἐπιμέλειαν καὶ κατασκευὴν καὶ κατακομιδὴν δημοσίω(ν) ἱματίων λούδου μονομάχων). Die Ablieferung der der Stadt zukommenden Quote soll durch ihn erfolgen an τῷ ὀφφικίῳ τοῦ κρατίσ[το]υ δικαιοδότου (iuridici) ἢ οἷς ἐὰν κελευσθῶ. Die Urkunde ist datiert vom 1. Jahr des Macrianus und Quietus (260/261). Die sicher auf ihre Regierungszeit bezüglichen Papyri sind außer unserem folgende: P. Straßb. 6 col. IV. V (ed. Preisigke), P. Grenfell I no. 50, Wessely, Anzeiger d. phil.-histor. Kl. der Wien. Akad. 1906 no. VIII; Mitt. Pap. Rainer II/III p. 28. Danach

wird in Ägypten nach ihnen mindestens vom 1. Oktober 260 bis zum 30. Oktober 261 datiert (s. P. Straßb. 6 IV, 27. V, 38). Durchaus nicht sicher ist es, daß die der Korrespondenz des Heroneinos angehörigen Stücke, die mit ἔτους α datiert sind, alle der Regierung dieser Kaiser angehören. Sowohl der Leipziger Papyrus *No. 107* als P. Reinach 55 werden aber wohl dem Jahre 260/61 zuzuteilen sein (s. jetzt Vitelli, P. Fir. 1 p. IX ff.). — Die als *No. 112—117* veröffentlichten Anweisungen aus dem Ὀξυρυγχίτης (123—143) sind für den Geschäftsbetrieb der δημόσιοι θησαυροί, der staatlichen Getreidemagazine, instruktiv. Sie zeigen, daß ebenso wie die Staatsbanken auch die unter der Verwaltung der σιτολόγοι stehenden δημόσιοι θησαυροί für den Privatverkehr fungieren, vor allem Privatdepots (θέματα) von Getreide, Anweisungen zur Gutschrift und zur Belastung des Kontos annehmen. Solche Anweisungen enthalten auch P. Oxy. III no. 516 und andere dort genannte Papyrus.

Unter den nachdiokletianischen Verwaltungsakten nehmen die Gestellungsversprechen für oder von λειτουργοῦντες eine überwiegende Stelle ein. No 45—51. 54. 55 sind Gestellungsbürgschaften, No. 52. 53 Gestellungsversprechen im eigenen Namen. Sie sind an den uns bekannten Fl. Isidoros (s. No. 34. 35) gerichtet, dem in No. 47—53 ein zweiter officialis zur Seite steht, und entstammen wohl alle seinem Archiv; in verschiedenen Städten der Thebais, den Wohnorten der stellungspflichtigen Personen, sind sie, meist in den Jahren 371 und 372, ausgestellt. In *No. 45. 46* handelt es sich um Bürgschaften von Honoratioren von Panospolis für ἐπιμεληταὶ ἐσθῆτος (curatores militaris vestis), die sich in Alexandreia, der λαμπροτάτη μεγαλόπολις, zu stellen haben, in *No. 48—53* um Bürgschaften bezw. Versprechungen im eigenen Namen für κεφαλαιωταί — das sind nicht unmittelbare exactores capitationis —, die bei der τάξις ἡγεμονίας Θηβαΐδος erscheinen sollen (τὴν ἑαυτῶν ἐμφάνειαν ποιήσασθαι καὶ μὴ ἀπολιπέσθαι ἕως πέρας ἐπιτεθῇ τὸ κελευσθέν oder ähnlich). Zweck der Gestellung in allen diesen Fällen ist nicht die Ablieferung der betr. Steuer, vielmehr Rechnungs- und Rechenschaftsablegung oder dergleichen (s. auch *No. 58—60*). Dagegen in *No. 54* und *55* handelt es sich um Übernahme der Liturgie der στρατολογία (dilectus, effektive Rekrutenaushebung). Eine Sonderstellung unter den Gestellungsbürgschaften nehmen No. 47 und 56 ein. In *No. 47*, einer Gestellungsverpflichtung für die Ziehtochter eines φιλόσοφος nach Alexandreia, ist infolge der bisher nicht geglückten Lesung des Schlusses von Z. 13 der Zweck nicht ersichtlich. In *No. 56* ist die ἐγγύη an einen πολιτευόμενος ἔναρχος ν[υ]κ[το]στράτηγος von Hermupolis seitens eines σχολα[σ]τικὸς καὶ γραμματικός dieser Stadt gerichtet, der sich für seinen Bruder verbürgt.

No. 62 (v. J. 384/85) enthält eine Zusammenstellung der Kopien von Quittungen über die Ablieferung des χρυσὸς τιρώνων (Rekrutenequipierungssteuer) und anderer Steuern durch einen ὑποδέκτης (susceptor) und seine exactores für die Stadt Hermupolis. Aussteller der Quittungen sind 2 als χρυσῶναι ἐπαρχείας Θηβαΐδος (= Vorsteher der Zentralbank der Thebais) fungierende Ratsherrn von Antinoupolis. *No. 63* (v. J. 388) handelt es sich um einen seitens der σ]χολὴ τῶ[ν . . . .] τῆς ἡγεμο[ν]ικῆς [τάξε]ως an einen anderen χρυσώνης ἐπαρχείας Θηβαΐδος ergehenden Auftrag, der Stadt Koptos ὑπὲρ κριθῶν ιε ἰνδικ[τ]ιόνος (= 386/87) einen Geldbetrag gemäß der festgesetzten Adärationstaxe ([κατ]ὰ τὸν ἐξαργυρισμόν; in No. 103,6 aus arabischer Zeit steht ἀπαργυρισμός) gutzuschreiben (ποιῆσαι λημματισθῆναι). Das Guthaben der Stadt Koptos ist zurückzuführen auf ein Plus, das sie zur Beschaffung von Spreu für durchmarschierende Truppen gezahlt hat: λόγου ἀχύρου τοῖς ἀνιοῦσιν στρατιώταις εἰς Πεντάπολιν (so nach Wilckens Lesung) ἀπελευσομένοις εἰς Ἀφρικήν (Z. 6/7). Die Truppen sind nilaufwärts marschiert, um über die kyrenäische Pentapolis nach Afrika gesandt zu werden. Das ist historisch von Interesse; aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir es, wie Mitteis bemerkt, mit einer Expedition zu tun, die in Verbindung steht mit dem gerade ins Jahr 388 fallenden Kampfe des Theodosius I. gegen den Usurpator Magnus Maximus. Daß in Afrika gekämpft wurde, ist zwar sonst nicht überliefert, würde aber durch diese Urkunde bewiesen. — *No. 64* (v. J. 368) bringt eine Anzahl von Erlassen an Beamte der großen Oase, die im Bureau des bekannten officialis Isidorus zusammengestellt sind. Sie sind auf das schon vorher für eine Rechnung verwandte Verso eines Papyrus geschrieben. Auf dem Recto stehen Quittungen über Getreidesteuern aus dem Ἑρμοπολίτης (Zeit des Diokletian) von verschiedenen Händen, die unter No. 84 veröffentlicht sind. Um συγκολλήσιμα scheint es sich nicht zu handeln. Die meisten Erlasse in No. 64 gehen aus vom praeses Thebaidis Fl. Heraclius und sind gerichtet an ὀφφικιάλιοι ἀπαιτηταὶ ἐλαίου, an die ἐξάκτορες Ὀάσεως, an einen χαμαιδικαστής Ὀάσεως (iudex pedaneus). Im einzelnen verweise ich auf den Kommentar von M. und die Neulesungen Wilckens. — Zu

No. 65 und *66* (v. J. 390), Präsentationsurkunden liturgiepflichtiger Personen, ist jetzt P. Fir. 2 (v. J. 265) zu vergleichen, der ein großes Bruchstück eines auf derartige Präsentationen (προσαγγέλματα) von κωμάρχαι bezüglichen τόμος συγκολλήσιμος (s. zu No. 120) aus dem Bureau des στρατηγός, wie jene Urkunden aus Hermupolis, enthält. Die Präsentation findet statt durch den γνωστὴρ (πέμπτης) φυλ(ῆς); zu γνωστήρ ist außer P. Amherst II no. 139,25. 140,5 mein 'Heerwesen' S. 115,435 zu vergleichen; im Brief No. 106,10 (v. J. 98) ist nach Wilckens Revision statt ὅ γε γνώστης: ὁ Πετερμοῦθις zu lesen. Adressat ist der Nyktostratege von Hermupolis. — Für die Datierung von *No. 85* (Bestätigung über den Rückempfang eines Transportesels) aus dem Jahr 372 verweise ich auf einen noch unpublizierten Berliner Papyrus, in dem es heißt: 'Αριν θέου τοῦ λαμπροτάτου κόμιτος καὶ μαγίστρου στρατιωτῶν. — *No. 87* ist eine Quittung über den χρυσὸς βουρδώνων (Maultiersteuer) καὶ πριμιπίλου (= τὸ τοῖς πρώτοις ἀκοντισταῖς στρατιώταις διδόμενον σιτηρέσιον), *No. 89* eine solche über die Gewerbesteuer der ταρσικάριοι, der Weber tarsischer Leinengewänder. Interessant ist in *No. 90*, einer Quittung über den Empfang des Amtsgehaltes eines Kanzlisten (ὑπὲρ συνηθείας τῆς χειρογραφείας), die ὑπογραφή des für den ἀγράμματος Schreibenden: ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ γράμματα μὴ ἰδότος, βαλόντος δὲ τῇ ἰδίᾳ αὐτοῦ χειρὶ τοὺς τρεῖς τιμίους σταυρούς (die drei Kreuze)

Die Rechnungen beziehen sich auf die verschiedenartigsten Steuern und Abgaben. Neu ist der in *No. 93—96* (2./3. Jahrh.) vorkommende μερισμὸς 'Αδριάνειος. Wichtig für die Metrologie ist die umfangreiche, in *No. 97* publizierte Rechnung vom Jahre 388 aus Hermonthis, die uns wertvolle Aufschlüsse über die ägyptischen Hohlmaße gibt. M. handelt hierüber S. 250 ff. in sachkundiger Weise. Diese auf das Verso des Papyrus geschriebene Rechnung umfaßt 34 Kolumnen. Sie ist, wie die Revision Wilckens ergeben hat, von 2 βοηθοί aufgesetzt, die beide den Namen Αὐρήλιος Πλῆνις führen. Es handelt sich um den für ein quadrimenstruum erstatteten [λόγ]ος σίτου τε καὶ ἄλλων γενημάτων [λημμ]άτων καὶ ἀναλωμάτων τῆσδε [τῆ]ς [(πρώτης) τετρ]αμήνου eines umfangreichen Gutes, einer οὐσία. Das Wort οὐσία hat eine umfassende Bedeutung, bezeichnet sowohl ein Staats- (und Patrimonial-) wie ein Privatgut. Es ist aber nicht etwa, wie Mitteis annimmt, die Bezeichnung für den kaiserlichen Patrimonialbesitz im ganzen; das ist vielmehr τὰ οὐσιακά, ἡ οὐσιακὴ γῆ, die zum Ressort des οὐσιακὸς λόγος gehören (s. dazu Festschrift für Hirschfeld S. 140f. 154). In unserem Fall haben wir es wohl mit einem zur βασιλική oder οὐσιακὴ γῆ gehörenden Gute zu tun. — Ein Unikum ist *No. 102*, die Rechnungsaufstellung eines βοηθός über die Kosten einer Amtsreise nach Alexandreia, wohl aus dem Ende des 4. Jahrh.

Unter den Briefen steht an der Spitze *No. 104* aus ptolemäischer Zeit. Der Papyrus ist unter Berücksichtigung der Revision Wilckens von St. Witkowski in seine 'Epistulae privatae graecae quae in papyris aetatis Lagidarum servantur' (Leipzig 1906) als No. 53b (S. 98 ff.) aufgenommen. Interessant ist auch der wohl von einem Gutsverwalter an den Gutsherrn gerichtete Bericht *No. 105* (1./2. Jahrh.): in der Steuerdeklaration sind 1850 Aruren des Gutes als ἄβροχοι deklariert worden; bei der Lokalinspektion reduziert nun aber der κωμογραμματεύς diese Zahl auf 127. Die übrigen Aruren werden von ihm unter die βεβρεγμέναι und daher steuerpflichtigen (ὁμόλογοι) eingereiht. Das teilt der Schreiber des Berichts dem Adressaten mit, ἵνα ... ἀμεριμνότερον ἔχῃς. Eine freudige Mitteilung ist das nun zwar nicht. — Einen Streik der Gutsarbeiter wegen zu niedriger Löhne führt uns endlich ein Brief aus dem 4. Jahrh., *No. 111*, vor Augen. In der Gutskasse — das Gut heißt γεώργιον, wie auch in anderen Urkunden dieser Zeit — herrscht Ebbe; auch zu den bisherigen Löhnen lassen sich aber leicht neue ἐργάται finden. Streiks von βασιλικοὶ γεωργοί eines Dorfes waren in ptolemäischer Zeit nichts Seltenes; eine ἀναχώρησις aus dem Dorfe findet statt (s. P. Tebtynis 26. 41; vgl. den Kommentar zu 61b, Z. 33 und 197). Doch ein Vergleich zwischen den 'Königsbauern' des 2. Jahrh. v. Chr. und ἐργάται eines privaten γεώργιον (s. die γεωργοὶ μισθῷ im 3. Jahrh. v. Chr.) des 4. nachchristlichen Jahrh. ist unzulässig.

Ich habe mich bemüht, einen Überblick über den reichen Inhalt des Bandes zu geben. Die Bedeutung der Publikation mit ihren alle Gebiete des ägyptischen Lebens und der Verwaltung berührenden Urkunden erforderte eine eingehende Besprechung. Mit Spannung sehen wir der weiteren Veröffentlichung der Leipziger Papyrusschätze durch Mitteis entgegen.

Berlin. Paul M. Meyer.

C. L. Smith, A preliminary study of certain manuscripts of **Suetonius**' Lives of the Caesars. Second paper. Abdruck aus Harvard Studies vol XVI 1905 S. 1—14. 8.

Wie in der 1901 erschienenen ersten Studie beschäftigt sich der Verf. auch in dieser mit jün-

geren Hss des Sueton, ohne von deren Wert überzeugen zu können. Zum Vatic. 1904 bringt er einige Corrigenda. Die auf S. 3 gegebene Liste von Lesarten ist wieder nicht ganz einwandfrei. Der Memmianus hat Aug. 4 p. 39,18 R. nicht *profiteri*, sondern *confiteri*, was im Archetyp gestanden hat. Von den drei eingehender geprüften Hss des Britischen Museums (sämtlich s. XV) kommt keine für die Überlieferung in Betracht. B^4 (= Brit. Mus. 12009) und B^6 (= Arundel. 32) sind kontaminiert; B^7 (= Brit. Mus. 21098) besteht aus 2 ungleichen Partien: der erste Teil gehört zur besseren Klasse, der zweite (von p. 97,33 R. ab) stimmt zu den beiden eng miteinander verwandten Vaticani 1860 und 7310 (s. XIV). Im übrigen sei auf die Besprechung der ersten Studie in dieser Wochenschrift 1901 No. 49 verwiesen.

Halle. M. Ihm.

Lorenzo Dalmasso, La grammatica di **C. Svetonio Tranquillo**. Turin 1906, Casanova & Cia. 142 S. 8. 2 L. 50.

Der Verf. hält die bisher über Sprache und Stil des Sueton veröffentlichten Arbeiten nicht für ausreichend und will mit einer vollständigen Grammatik in die Bresche treten, ohne aber dafür ausreichend gerüstet zu sein. Er hätte von seinen Vorgängern, von denen er Thimm zwar nennt, aber nicht kennt, während ihm das nützliche Programm von Düpow ganz entgangen zu sein scheint, mehr lernen können. Jedenfalls hat er diese Vorarbeiten nicht antiquiert, auch die von Bagge nicht, und an die Dissertation von Freund reicht er bei weitem nicht heran. Mit Verweisen auf moderne grammatische Arbeiten (Riemann, Constans, Fighiera u. a.) spart er nicht; aber diese Zutaten verdecken nicht den Mangel eigenen Studiums. Bei allem Respekt vor der Rothschen Ausgabe durfte doch Reifferscheid nicht übergangen werden. Ein Beispiel seiner 'Quellenbenützung' möge genügen. Bagge, den D. mit Vorliebe benutzt und ausschreibt, verzeichnet S. 40 richtig das dreimalige Vorkommen des Subst. *pollicitatio* bei Sueton und verweist dabei auf das Verb *pollicitari*: „vox Plautina et Terentiana, apud Sallustium invenitur". Daraus vindiziert D. S. 80 (in der Gruppe der frequentativa) dem Sueton das Verb *pollicitari* (natürlich ohne Beleg), mit dem Zusatz „frequente (!) nei comici; si trova pure in Sallustio". Diese und andere Erscheinungen, verbunden mit einer Fülle von sinnentstellenden Druckfehlern und falschen Zitaten, machen das Buch zu einer unerfreulichen Leistung.

Halle. M. Ihm.

Emil Szanto, Ausgewählte Abhandlungen. Herausgegeben von H. Swoboda. Tübingen 1906, Mohr. XXIV, 419 S. 8. 9 M.

Als am 14. Dezember 1904 Emil Szanto nach kurzem Unwohlsein einer eben zu voller Entfaltung gelangten Lehrtätigkeit entrissen wurde, vereinigten sich seine Freunde in dem Gedanken, ihm durch einen Neudruck seiner Abhandlungen in der Öffentlichkeit ein würdiges Denkmal zu setzen. Der Mühe der Herausgabe unterzog sich sein Freund und Fachgenosse Swoboda, und diese Mühe war nicht ganz gering; denn es waren nicht nur die Zitate nachzuprüfen und mit Hinweisen auf später erschienene Sammlungen zu versehen, sondern auch die Ergebnisse weiterer Forschungen gegenüber den Ansichten Szantos kurz anzudeuten. Das letztere war, wie es auf epigraphischem Gebiete nun einmal nicht anders sein kann, ziemlich häufig erforderlich, und man darf mit der Art und dem Umfange des Gebotenen zufrieden sein. Weggelassen sind diejenigen Arbeiten, die von dem Fortschritt der Wissenschaft gänzlich überholt waren oder nur einzelne Denkmäler behandelten, ingleichen auch die leicht zugänglichen Artikel für Pauly-Wissowa. Gegliedert sind sie in vier Abteilungen: Zum griechischen Recht, Zur griechischen Geschichte, Zu Aristoteles, Allgemeines. Die letzte, am wenigsten umfangreiche Klasse enthält zwei Aufsätze zu Goethes Faust und einen zum Gedächtnis Mommsens. Sorgfältige Sach- und Stellenverzeichnisse von Rudolf Egger erleichtern die Benutzung, ein chronologisches Verzeichnis aller Schriften Szantos gibt einen vollständigen Überblick seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Voran steht ein Lebensbild, von dem Jugendfreunde E. Löwy gezeichnet. Es hebt mit Recht als Grundzug seines Wesens eine bescheidene Zurückhaltung, „eine zum äußersten gehende Scheu, mit seiner Person andere zu behelligen", hervor. Und doch sicherte ihm Klarheit und Zuverlässigkeit das Vertrauen seiner Umgebung. „Selten wohl hat ein Mann in praktisch indifferenter Stellung, ohne Spur von Ehrgeiz, ja jedem Hervortreten geflissentlich ausweichend, so viel ungesuchten Einfluß geübt wie er". „Alle Hemmnis des Temperamentes sprengte der Impuls sittlicher Pflicht. Und hatte ihn ein Gedanke, wes Anregung immer, für sich gewonnen, oder galt es der Verteidigung eines Freundes, einer Überzeugung, einer als gerecht erkannten Sache, dann zog er vorurteilslos und furchtlos alle Konsequenzen, unbekümmert darum, seine Person bloßzustellen". Ein wohl

gelungenes Porträt in Heliogravüre soll auch weiteren Kreisen die Züge des verehrten, allzufrüh geschiedenen Mannes vergegenwärtigen. Unser Dank gebührt seinen Freunden für diese Gabe, insbesondere dem Herausgeber, der auch in der Weiterführung der Bearbeitung der Hermannschen Staatsaltertümer an die Stelle des Heimgegangenen getreten ist.

Breslau. Th. Thalheim.

R Cagnat, Les bibliothèques municipales dans l'empire romain. S.-A. aus Mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres, XXXVIII, 1. Paris 1906. 30 S., 4 2 Tafeln, 5 Textabbildungen. 2 fr. 10.

Daß die gleichen Bedürfnisse die gleichen baulichen und sonstigen technischen Eigentümlichkeiten hervorrufen, kann man wieder einmal recht klar an der Einrichtung antiker öffentlicher Bibliotheken sehen, wie sie sich uns nach den Schilderungen Cagnats darstellt, die im wesentlichen von der erst neuerdings durch einen Inschriftenfund in ihrer Bedeutung erkannten Bibliotheksanlage in Timgad (Thamugadi) und der in Ephesus ausgegrabenen Bibliothek des Celsus ausgehen; auch eine ähnliche Anlage in Pompeji, zuletzt von Mau als Lararium publicum gedeutet, wird mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als Bibliothek in Anspruch genommen. Diese Überreste und die nicht sonderlich zahlreichen verstreuten literarischen Notizen lassen uns erkennen, daß eine antike Bibliothek im wesentlichen genau wie eine moderne aus einem 'großen Lesesaal' und den Büchermagazinen bestand. Der Lesesaal, in Ephesus (und Pompeji) rechteckig, in Timgad halbkreisförmig, enthält als Hauptschmuck dem Eingange gegenüber eine große Nische, in der ein Standbild aufgestellt war; in Pergamon, der wichtigsten uns baulich bekannten hellenistischen, also eigentlich außerhalb des Rahmens der Cagnatschen Arbeit fallenden Bibliothek, war es ein Standbild der Minerva; zu dieser Göttin passen auch die Überreste eines Kolossalkopfes, der in der Bibliothek zu Timgad gefunden wurde, und eine Stelle bei Juvenal (Sat. III 19) zeigt, daß man Minerva wohl als den genius loci jeder Bibliothek auffassen darf. Außer dieser großen Nische finden sich im Lesesaale von Timgad und Ephesus je acht kleinere Nischen, die sich wohl in einem oberen Stockwerk wiederholten (in Pompeji sechs), wo augenscheinlich Bücherregale eingebaut waren ('bibliothecae parietibus inhaerentes' Dig. XXX 41,9); diese enthielten also die 'Handbibliothek' des Lesesaales, während der Rest der Bücher wenigstens in Timgad (falls die Deutung richtig, auch in Pompeji) in Seitenkammern untergebracht waren, die den Hauptbau umgaben. Von der näheren Einrichtung dieser Regale geben uns außer einigen Schriftstellernotizen nur mittelalterliche Überreste eine Vorstellung, welche S. 26 Anm. 7 aufgezählt werden; dort die Abbildung der Bibliotheksruine der Abtei Bosquem (Côtes-du-Nord) aus dem Ende des 12. Jahrh. In Ephesus umgibt ein schmaler Korridor beiderseits den Lesesaal, der dadurch anscheinend einen Schutz gegen Brand und Feuchtigkeit erhalten sollte. Von den Sitzgelegenheiten der Benutzer hat sich natürlich, außer den im Lesesaal zu Timgad an der Wand entlanglaufenden Steinstufen, nichts erhalten. Von den ornamenta sind außer jenen Resten der Minervastatuen die in den Nischen der Außenwand aufgestellten Statuen der Ἐπιστήμη, Σοφία und Ἀρετή (in Ephesus) zu erwähnen; für anderes, schmückendes Beiwerk werden gelegentliche literarische und epigraphische Notizen verwertet, wobei es als Parallele nicht ohne Interesse ist, Ziehens 'Ornamenta γυμνασιώδη' (Archäol. Anzeiger 1906 Sp. 47 ff. = Wochenschr. 1906 Sp. 636 ff., 668 ff.) nachzulesen. Auch was wir sonst über Verwaltung, Dotation, Ausstattung und Benutzungsweise öffentlicher Bibliotheken in der Kaiserzeit wissen, wird gewissenhaft vermerkt, ihr innerer oder äußerlicher Zusammenhang mit anderen Baulichkeiten wie Säulengängen, Tempeln usw. besprochen und eine Liste der uns bisher bekannten Institute dieser Art aufgestellt. — Von den zwei Tafeln gibt die erste ein Lichtdruckbild der Bibliothek in Ephesus; die andere ist eine vorzügliche Heliogravüre der Bibliothek in Timgad und wird in jedem, der jene Gegenden aus eigener Anschauung kennt, den monotonen, melancholischen Zauber der nordafrikanischen Landschaft wieder wachrufen.

Berlin. Kurt Regling.

J. H. Schmalz, Antibarbarus der lateinischen Sprache. I. 7. Aufl. Basel 1905, Schwabe. 811 S. 8.

Vor uns liegt ein altes Exemplar des 1837 von Krebs herausgegebenen Antibarbarus, das wir als Primaner 1870 von unserem Lehrer Moritz Fleischer geschenkt erhalten haben. Es ist bereits die zweite verbesserte und 'stark vermehrte' Auflage. Die erste erschien 1823. Die zweite ist 515 S. stark. Die 5. Aufl. besorgte Allgayer 1875. In der 6. kam das Buch 1886 aus den Händen von Schmalz. Es zerfällt jetzt in zwei Bände. Deren erster betrug 744, beträgt jetzt

bereits 811 Seiten. Je mehr also zweifellos die Barbarei des lateinischen Stiles abgenommen hat, um so stärker hat der Antibarbarus zugenommen. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob das notwendig oder wünschenswert sei. Geht das so weiter, dann hat der Antibarbarus 1923, wenn er 100 Jahre alt geworden, sicherlich 2000 S. Umfang, ist also seit der 'stark vermehrten' zweiten Auflage auf das Vierfache angeschwollen. Woher kommt das und wohin führt das?

Es kann leicht dahin führen, das treffliche Buch in Mißkredit zu bringen, ihm Weitschweifigkeit vorzuwerfen. Und das wäre bedauerlich. Es steckt viel gute Arbeit darin. Und die Reihe Krebs-Allgayer-Schmalz geht in aufsteigender Linie. Um dem vorzubeugen, ist zunächst nach der Ursache des großen Wachstums zu fragen. Unzweifelhaft ist heutzutage ebenso die Feinfühligkeit für das Gepräge des klassischen wie die Kenntnis des lebendigen, wenn auch nachklassischen Lateins bedeutend größer geworden als früher. Die Zahl der eingehendsten Untersuchungen wie der minutiösesten Beobachtungen wächst von Jahr zu Jahr. Wölfflins Archiv und zahlreiche Schulprogramme können das bezeugen. Allein über das Wort *caput* sind zwei Programme erschienen. Stilistische Untersuchungen bilden sogar, z. B. in Marburg, das Thema von Doktordissertationen. Man hält auch schon an Universitäten Kollegien über lateinischen Stil. So wächst das Interesse, das Bedürfnis, das Material. Diesem Reichtum kann sich der Herausgeber eines Antibarbarus nicht verschließen, selbst wenn er Gründe zu möglichster Einschränkung anerkennen muß. So wird ein solches Buch mit der Zeit anschwellen müssen. Und es fragt sich, wie dem Übermaß zu steuern sei. Uns sind bei sorgfältiger Lektüre sämtlicher 811 Seiten folgende Punkte nahe getreten.

Zunächst möchten wir die Methode des Zitierens vereinfacht und verdeutlicht wissen. Ein Katalog aller im Buch häufiger zitierten Schriften, alphabetisch nach Verfassern geordnet und mit Abkürzungen bezeichnet, würde zur vielfachen Entlastung des Textes dienen. Wozu immer wieder 'Nägelsbachs Stilistik' 'Drägers historische Syntax' 'Schmalz' historische Stilistik' zitieren, statt durch N., Dr., S. oder ähnliche Zeichen sie anzudeuten? Schmalz bemüht sich auch hier kurz zu sein. Aber wer versteht Zitate wie „Ziemer Komp." (S. 81) oder „Schmidt 1889" (S. 218), wenn er nicht zufällig anderwärts „Ziemer Indog. Compar." (S. 61) gelesen oder den vollen Namen Adolf M. A. Schmidt (S. 358) erfährt? Es gibt Stellen im Buche, wo 3 bis 4 Zeilen lang moderne Autoren zitiert werden. Das könnte auf 1 Zeile zusammenschrumpfen. — Sodann ließe sich mancher Artikel kürzen. Der Artikel *angulus*, der 1837 fehlt, lautet jetzt: „*Angulus* der Winkel ist Kl., aber bezweifelt wurde *latere in angulo* für *occulto, occulte*: es hat aber die Autorität von Sen., nur daß er nicht *latere*, sondern *iacere in angulo* hat, ad Pol. de cons. 6,4, während *latere* sich bei Iust. 40,2, 3 findet: *in angulo Ciliciae latere*; vgl. noch Lampr. Heliog. 14,6 *in angulum se condit*". Das ließe sich kürzer sagen. Nicht in behaglichem Erzählerton, sondern in einfacher Stellenangabe müßten solche Artikel verfaßt sein. Also: '*Angulus* Winkel Kl. auch für *occultum*: Sen. ad Pol. 6,4 *iacere in angulo*; Iust. 40,2, 3 *in angulo Ciliciae latere*; Lampr. Heliog. 14,6 *in angulum se condit*'. — Endlich ist manche Barbarei nicht mehr der Erwähnung wert. Nachgerade sind auch die Murete veraltet und vergessen. Man lese einen Artikel wie *abhinc* und wird den Eindruck gewinnen, daß das Gute und Echte unter der Menge moderner Unarten, die gerügt werden, sich zu sehr versteckt. Vielleicht wäre es unter anderem zu empfehlen, alle unsere Fremdwörter aus dem Lateinischen, die unklassischem Latein entlehnt sind, kurz mit ihrer korrekten lateinischen Übersetzung zu notieren, z. B. 'Abiturient, Rekonvaleszent, Patient, Folio, objektiv, Ignorant'. Denn was der Verf. bietet, ist auf diesem Gebiete viel, läßt aber ebensoviel unerledigt, was jede neue Auflage wieder kann anschwellen lassen. In den 'Vorschriften' sollte wirklich eine Regel heißen: 'Übersetze kein Fremdwort, das aus dem Lateinischen kommt, wörtlich'. Die Ausnahmen, wie 'Summe, Kontinent, Orient' und ähnliche sind selten und beschränkt. Man sagt *summam subducere* nach dem Muster *calculos subducere*, aber *summam deminuere* sagt erst Boëthius.

Zu loben brauchen wir das Werk nicht. Das Buch selber ist eingeführt, der Bearbeiter ist wohlbekannt. Gewissenhaft ist eine Riesenmenge von Einzelheiten gebucht. Mit gutem Urteil ist gutes Latein von schlechtem geschieden. Der deutsche Ausdruck ist klar, hier und da vielleicht zu breit. Ein Paar Provinzialismen wie „bekümmerten" für 'kümmerten' (15), „geneuert" für 'erneuert' (50), „brauchen" für 'gebrauchen' (363), „vorschlägt" für 'überwiegt' (325), das häßliche Wort „griechischartig" (32. 140), die in einer philologischen Schrift wunderliche Bezeichnung

der 'heiligen' Kirchenväter fällt auf. Ein Gegensatz von 'im tropischen' und 'im geistigen Sinne' (S. 48) ist nicht klar faßlich. Die Wendung „poët. und spätlat. Formen" (S. 74) ist leicht mißzuverstehen, als sei an spätlateinische Poëten gedacht. Der Stil des zweiten und dritten Satzes unter *consilus* ist nicht ausgefeilt genug. Sonst aber ist auch hier alles brauchbar und zweckmäßig. Nicht um zu mäkeln, sondern um zu helfen, vor allem um zu zeigen, daß er so gefesselt wie vorbereitet gelesen und gelernt hat, bringt der Ref. noch ein paar Kleinigkeiten zur Sprache, die ihm aufgefallen oder eingefallen sind.

1. Hie und da würde er andere deutsche Übersetzungen empfehlen, z. B. *abdicere* 'nein' sagen (vgl. I 675 ἀπεῖπον in den Αιταί; *absimilis* 'nicht' ähnlich), *addicere* 'ja' sagen, *quam in partem* 'Sinn' (68), *acerbus* verletzend, *maiora aggredi* größere Aufgaben in 'Angriff' nehmen, *contionator* Agitator (Fremdwort!). Gerade diese deutschen Wendungen machen Schwierigkeiten oder führen irre. — 2. Einige lateinische Vorschläge scheinen uns bedenklich, z. B. *liber ipsius auctoris manu scriptus* (195, vgl. 216), *modus typorum* für *genus* (699), *repetere* für 'wiederholen' (801). — 3. Vermißt haben wir neben vielen Fremdwörtern, die ja so leicht zu Barbarismen verlocken, einige Einzelheiten: *diffidere* mit Acc. c. i. (Phil. XII 27. Nat. d. I 8. Acad. II 42); *confidere* mit Acc. c. i. (Verr. a. p. 10. II 105. 108. V 177. Phil. I 11. II 111. IV 10. XIV 34. Liv. XLII 46. XLV 5; *cernere* mit Acc. c. i. (N. Jahrbücher 1890, S. 463. Auch Prop. III 17,9); *exigere* mit *ut* (N. Jahrbücher 1898, S. 861. Auch Veget. I 20 *locus exigit ut*); *invitare* mit *ut* (N. Jahrbücher 1898, S. 19); *ideo* und *idcirco* mit der Beschränkung, nur auf *quod* oder *quia*, *ut* oder *ne* zu weisen; zu *ducere* mit Acc. c. i. vgl. noch Cic. Phil. II 50 rep. III 14; zu *aestimare* mit Acc. c. i. auch Marc. 36,4. 36,11; *conspicere* mit Acc. c. i. (Caes. b. g. II 24,2 *transisse*, b. c. I 69,3 *retorqueri*); Wiederholung von *inter* (*interesse inter argumentum et inter admonitionem* de fin. I 30, *inter eum et inter eum interesse* Acad. II 21); *rationabiliter* (Mart. Cap. 718); *irrationabiles numeri* (ἄλογοι 992); eine dritte Etymologie vom *imo* (*immo*) = *inĕmo* 'ich nehme an' (Stowasser); *diligens* 'ökonomisch' Ausdruck des Bauernlateins (Cic. de off. I 92 *ratione diligentia parcimonia*; II 86 *diligentia et parcimonia*; Cato m. 59 *non modo diligentiam sed etiam sollertiam*; Lael. 62 *diligentiores*; Nep. Att. 1,1: *patre usus est diligente*; 13,4 *continentiae—diligentiae, diligentia—pretio*; Cato a. cult. 5,1 *alieno manum abstineat, sua servet diligenter*); Doederleins Deutung von *dorsum* = Rücken in wagerechter Lage, liegender Rücken, Tierrücken, Bergrücken (Niemeyer zu Plaut. mil. gl. 397); *disputare* = auseinanderrechnen, *putare* = rechnen (*putare rationem* Cato a. cult. 5,3. 2,5. Vgl. N. Jahrbücher 1898, S. 867); unklar bleibt, ob *defatigare* (403) tr. oder intr. sei. — 4. Ein paar Zitate sind zu ändern oder zu ergänzen. Daß Küsper indessen ein zweites Programm über *caput* 1906 herausgegeben hat (206), wird Schmalz selber wissen. Über *constare* handelte Ref. in seinem VI. Bericht über Curtius Rufus, Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1899 S. 86. Ebenda über *probare* und *putare*. Zu *cultum agri* (380) ist *agricultio* (133) zu zitieren und besonders Cat. m. 54—56 (*cultura agri, agri cultura, agri cultio, cultura agrorum*) zu vergleichen. Des Ref. 'Kleine Beobachtungen' zitiert Schmalz freundlichst mehr als einmal; wir möchten dazu hinweisen auf die Ergänzungen, die unser V. Bericht über Curtius, Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1894 S. 38 bringt. Über *ac* und *atque* sind zu vergleichen: M. Schmidt, N. Jahrb. 1889 S. 711, und R. Novák, *atque* vor Konsonanten und *ac* vor Gutturalen bei Livius und Curtius, Wiener Studien 1893. XV 248. Über Ausdrücke wie *deficere, defungi, emori* handelt jetzt die Dissertation von W. Winand, *Vocabulorum latinorum quae ad mortem spectant historia*, Marburg 1906 (vom Verf. Wochenschr. 1906 Sp. 1302 ff. besprochen). Das Programm von Echtermeyer (447) gibt nur Proben aus einer Abhandlung, berücksichtigt fast nur die Dichter, ist stilistisch kaum fruchtbar zu machen: eine Redensart z. B. wie *transversum ut aiunt digitum discedere* (Acad. II 58) hat darin keine Stelle. Den Ausdruck 'Antibarbarist' (378) würde man gern entbehren; das Wort 'Antibarbarus' (179) aber, das nun einmal da ist, ließe sich wohl noch am kürzesten und treffendsten, wenn auch so nicht völlig schlagend, durch die Analogie von Cäsars 'Anticato' (Gell. IV 16,8. Quintil. I 5,68) rechtfertigen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Ludwig Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit 3. Auflage. Berlin 1906, Konkordia (Hermann Ehbock). VIII, 245 S. 8. 2 M. 80.

Mit seiner scharfen Verurteilung des herrschenden Zeitgeistes in Deutschland hat Gurlitt gewiß in vielen Punkten durchaus recht; aber für durchaus irrig halte ich die Art, wie auch in dem vorliegenden Buche wieder der Anteil der höheren Schule an dem Werden dieses Zeitgeistes beurteilt

wird: es beruht nach meiner Ansicht auf einer grundfalschen Analyse unserer Kulturzustände, wenn man das Gymnasium zum Sündenbock für Fehler macht, die an ganz anderer Stelle ihre Wurzel haben. Auch diesmal finden sich neben sehr treffenden Ausführungen über das Erziehungswesen — vgl. z. B. S. 18f. über den Zusammenhang zwischen Erziehungs- und Gesellschaftsfragen — Stellen, die mit ihrer Übertreibung weit über das hinausgehen, was man dem reformatorischen Erregungszustand des Verfassers zu gute halten soll; die schlimmste Einseitigkeit ist wohl die, daß der Gymnasialdirektor und der altklassische Unterricht bei Gurlitt überhaupt fast nur noch als Karikatur erscheinen: ich fürchte, der Verf. irrt sehr, wenn er damit der Sache unserer Volksbildung einen guten Dienst zu erweisen glaubt.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter f. d. Gymnasial-Schulw. XLIII, 1—4.

(1) **Fr. Zucker**, Von Kairo bis Assuan. Reisebericht. — (49) **A. Patin**, Zur Ilias X 488—499. Ursprünglich selbständiges Lied. — (49) **H. Stich**, Bedarf der Kanon der altsprachlichen Lektüre an den bayrischen humanistischen Gymnasien einer Abänderung oder Ergänzung? — (60) **P. Piättisch**, Zur Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. Spricht sich für die Echtheit aus. — (76) **Fr. Beyschlag**, Eine lateinische Schulgrammatik des Mag. Petrus Popon. — (78) **G. Ammon**, Nepos Alc 1, 3. *dicendo* ist zu halten. — (82) Th. Zielinski, Die Antike und wir. *G. Ammon* schließt sich dem günstigen Urteil Ziehens an. — (83) K. Huemer, Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre. 'Ein kurzweiliges Schriftchen eines temperament- und geschmackvollen Humanisten, . . . im ganzen aber wenig Neues'. *G. Ammon*. — (87) C. D. Buck, Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte. 'Trefflich'. *Dutoit*. — (97) Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des histor.-philol. Vereines der Universität München. 'Hübsche Festschrift'. *Reissinger*. — (98) Euripides Medea, übersetzt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 'Kann eine Musterleistung nicht genannt werden'. *H. Fugger*. — (166) Clemens Alexandrinus ed. Stählin I. 'Eminente Leistung'. *W. Fritz*. — (119) F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles. 'Einige neue Gedanken zur Lösung der Frage.' *Wecklein*. — (121) C. Musonii Rufi rel. ed. Hense. 'Trefflich'. *Stählin* — (122) Tacitus, Leben des Agricola, von Dräger-Heraeus. 6. A. 'Merklich umgearbeitet und verbessert'. (123) Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 'Fördert einen lebendigen, zielbewußten Unterricht'. *G. Ammon*. — (141) Klio 5. Band. Referat von *Reissinger*. — (154) L. Hahn, Rom- und Romanismus im griechisch-römischen Osten. 'Höchst beachtenswerte Leistung'. *Ullrich* — (174) **Gebhard**, Nekrolog auf Andr. Deuerling. — (180) **Weissenberger**, Der archäologische Ferienkurs in Bonn und Trier zu Pfingsten 1905.

(217) **O. Meiser**, Das Heiligtum der Aphaia auf Ägina. Ausführliche Besprechung von Furtwänglers Werk. — (231) **H. Lieberich**, Ein neues Hilfsmittel für den Lateinunterricht. Lobende Besprechung der von Ammon in seiner lateinischen Grammatik-Anthologie und von Menrad in seiner lateinischen Kasuslehre angewendeten Methode. — (237) C. Plini Secundi Nat. Hist. ed. C. Mayhoff. I (Leipzig). 'Der Ertrag der Neubearbeitung ist reich'. *K. Rück*. — (241) Novum Testamentum latine cur. E. Nestle (Stuttgart). Lobende Besprechung von *O. Stählin*. — (243) P. Huber, Lateinisches Übungsbuch für die 4. Klasse des Gymnasiums. 'Eine ganz treffliche Leistung'. *Heel*. — (257) E. Schwabe, Wandkarten zur alten Geschichte. 'Ungewöhnlich große Vorzüge'. *Markhauser*. — (270) **A. Patin**, Nekrolog auf Joh. Ev. Einhauser, K. Oberstudienrat.

Eos. XI. 1905. 1. 2. XII. 1906. 1. 2.

(1) **Th. Sinko**, De Callimachi epigr. XXIII W. Das Epigramm ist ironisch und gegen Platons Unsterblichkeitslehre gerichtet. Urteile über Kleombrotos im Altertume (Neuplatoniker und Kirchenväter). — (11) **J. Krózel**, Ad Taciti Ann. I 35,14. Schreibt promptas ⟨vires⟩ ostentavere. — (14) **W. Klinger**, Zur Geschichte einer poetischen Formel. Die Formel: 'Wäre der Himmel ein Blatt Papier . . .' kommt zum erstenmal nicht erst bei Rabbi Jochanan ben Zacchai (1. Jahr. n. Ch.), wie R. Köhler glaubte, sondern schon bei Euripides vor (fr. Melanippae vinctae 508 N.) — (19) **J. Kopacz**, Zum Platonischen Phädon. Die Unsterblichkeitsbeweise hält Plato selbst nicht für absolut zwingend, sondern nur für relativ, für die zurzeit besten. — (30) **St. Schneider**, Zwei Prophezeiungen betreffend den Weingott. Der Abschnitt in der Genes. 49 über Silo ist hellenistische Interpolation; sein Vorbild war die auf Dionysos bezügliche Prophezeiung in Euripides' Bakchen. — (34) **Th. Sinko**, Humanistische Miszellen I. Quellennachweise für polnische Schriftsteller der Renaissance Rej und Szymonowicz.

(65) **Th. Sinko**, Der griechische Roman. (Seine Entstehung und genetische Entwickelung.) Liebesgeschichten kamen in der alexandrinischen Poesie, besonders im Epyllion, vor; nach dem Untergang des Epyllions werden sie ein häufig wiederkehrendes Thema von Schulübungen asianischer Rhetoren. Hierauf werden die Liebesabenteuer zum Grundstoff des Romans, dessen Anfänge in das 1. vorchristliche Jahrh. zu setzen sind. Die Form des Romans hat ihr Vorbild in der ionischen Geschichtschreibung, wie die in den Papyri erhaltenen Romanfragmente beweisen (der

Ninus- und der Chioneroman). Die erhaltenen Romane werden analysiert und in genetischen Zusammenhang zu setzen versucht. — (115) **St. Siedlecki**, Die Unsterblichkeit der Seele in Platons Symposion. Diotima leugnet die individuelle Unsterblichkeit; dies ist jedoch nicht Platons, sondern Heraklits Lehre. Somit wird von Platon im Symposion die persönliche Unsterblichkeit nicht preisgegeben, seine Ansicht weist hier keine veränderte Form auf. — (126) **G. Blatt**, Neuere Ansichten über den Ursprung der Flexion in den idg. Sprachen. Darlegung und Kritik der Agglutinationstheorie Bopps, der Adaptationstheorie Ludwigs, besonders aber der Ansichten Hirts (Idg. F. 17), die zum Teile gebilligt, zum Teile abgelehnt werden. — **St. Witkowski**, Wesen und Entstehung der Koine. In der Hauptsache knappe Zusammenfassung der betreffenden Kapitel aus dem Berichte desselben Verfassers bei Bursian. — (154) **Th. Sinko**, Humanistische Miszellen. II. Bei dem polnischen Dichter des 16. Jahrh. Szarzyński finden sich viele Anklänge an Horaz, auch einige an Ovid, vielleicht auch solche an griechische Dichter. Nachweis einer Reminiszenz aus dem Romane des Heliodor bei dem polnischen Humanisten Szymonowicz. — Miszellen. (161) **A. Miodoński**, Gregor von Nyssa über die Druckkraft der Sonnenwärme.

(1) **C. Morawski**, De Propertii Tibulli Ovidii sermone observationes aliquot. Bei Properz ist das Rhetorische nicht auffällig wie bei Ovid, sondern versteckt. Rhetorische Floskeln aus den drei Dichtern: Gegenüberstellung der alten Einfachheit der modernen sittenlosen Eleganz u. a. Ellipse des Wortes munus oder meritum. Ungewöhnlicher Gebrauch von Adverbien. — (12) **Th. Sinko**, De Homero Aegyptio. Nachrichten bei den alten Schriftstellern über die vermeintliche ägyptische Herkunft Homers. (21) Über Handschriften der Reden Gregors von Nazianz in der Pariser Bibliothèque Nationale. Zwei Hauptgruppen. Ihre wichtigsten Vertreter. — (27) **St. Schneider**, Uralte griechische Gottheiten Βασίλεια und Βασιλεύς. Basileus ist mit Kronos verwandt. Zusammenhang des Basileus mit der Schlange. — (34) **G. Blatt**, Zur Geschichte der grammatischen Forschung. Verdienste der Griechen und Inder um die Grammatik. Der Streit um θέσει und φύσει. — (46) **Ad. Miodoński**, Ad Callimachum Geminianensem. Kritische Besprechung einiger Stellen der Einleitung in Callimachus' Vita Gregorii Sanocei. — (52) B. Γρασίνιος, Ἀναστασία. Dramatisches Bild aus der ältesten christlichen Epoche, in altgriechischen Versen, mit Chor; es ist der zweite Teil der bei Teubner erschienenen Ἁγία Σοφία desselben Verfassers. — Miszellen. (60) **Ad. Miodoński**, Ad Apuleium. Belege für den Gebrauch des eigenen Namens durch den Schriftsteller statt der 1. Pers. 'ich'. — (61) **Z. Dembitzer**, Ad Callimachi libellum De vita et moribus Gregorii Sanocei notulae. Textkritisches.

(91) **Th. Sinko**, De Nicephoro Xanthopulo Gregorii Nazianzeni imitatore. Dieser byzantinische Kirchenhistoriker (14. Jahrh.) schrieb auch Scholien zu den Reden Gregors von Nazianz. In dem Gebrauch von συγκρίσεις folgt er dem Beispiele Gregors. (98) Über Handschriften der Reden Gregors von Nazianz in den italienischen Bibliotheken (1. Vaticana. 2. Laurentiana. 3. Marciana). Unterscheidet 2 Sammlungen: die eine von 49, die andere von 52 Reden, ferner eine Auswahl von 16 Reden. Die Hauptvertreter dieser drei Sammlungen. Die Reden weisen zwei verschiedene Rezensionen auf. Charakteristik der stichometrischen Ausgabe des 4. Jahrh. Pseudo-Gregoriana und Scholien. — (108) **Br. Kruczkiewicz**, Obvia. III. Hor. carm. I 6, 1 ist Vario Dat. beim Pass. und die Worte Maeonii carminis alite sind im Sinne des Porphyrio zu erklären, also = auspiciis sive omine eodem, quo Homeri carmina scripta sunt (Abl. modi oder Abl. adverbialis). — (111) **St. Hommie**, Ovids Ibis. Der heutige Stand der an dieses Gedicht geknüpften Probleme. — (120) **M. Miodnicki**, Über das Verhältnis der beiden ersten Bücher von Tacitus' Historien und Plutarchs Viten des Galba und Otho. Geschichte der Frage. Das Ergebnis Clasons, daß Plutarch von Tacitus abhängig ist, ist sicher. — (136) **G. Blatt**, Die Hauptrichtungen der wissenschaftlichen Grammatik und ihr Verhältnis zur Schulgrammatik. Die deskriptive, die historische und die vergleichende Grammatik. Die Schulgrammatik soll zur Erläuterung von Erscheinungen nur die sicheren Ergebnisse der wissenschaftlichen Grammatik heranziehen.

Literarisches Zentralblatt. No. 13/14.

(422) L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (Leipzig). 'Reife Frucht'. *A. Stein.* — (423) W. G. Holmes, The age of Iustinian and Theodora (London). 'Besitzt außerordentliche Belesenheit und ein sicheres Urteil auf den verschiedensten Gebieten'. *E. Gerland.* — (442) Epische und elegische Fragmente. Bearb. von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Berlin). 'Wichtige Ergänzung der Literaturgeschichte'. *C.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 14.

(857) R. Helm, Lucian und Menipp (Leipzig). Sehr anerkennend besprochen von *M. Wundt.* — (859) Die Oden des Q. Horatius Flaccus in freier Nachdichtung von A. Hesse (Hannover). 'Achtungswerte Leistung'. *A. Grumme.* — (874) H. Hirt, Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. II (Straßburg). 'Dem Verf. geht die Fähigkeit, ein Buch zu schreiben, ab'. *O. Schrader.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 14.

(369) Sprichwörterbuch usw. hrsg. von Fr. Freih. von Lipperheide. L. 9—20 (Berlin). 'Sorgfältige und sachkundige Revision' empfiehlt *F. H.* — (371) H. Winkler, Altorientalische Geschichtsauffassung (Leipzig). Notiert. A. Wünsche, Salomos Thron und Hippodrom Abbilder des babylonischen Himmelsbildes (Leipzig). 'Überaus anregend'. *O. Meusel.* — (372) Diodori Bibliotheca Historica vol. V recogn. C. Th. Fischer

(Leipzig). 'Weist die gleichen Vorzüge, aber auch die gleichen Schwächen wie der 4. Band auf'. *F. Reuss.* — (376) Die Oden des Q. Horatius Flaccus in freier Nachdichtung von A. Hesse (Hannover). 'Sinngemäß und geschmackvoll'. (377) Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande von Ed. Bartsch (Sangerhausen). 'Genießbare, oft genußreiche Verdeutschung'. *H. Steinberg.* — (378) J. Gabrielsson, Über Phavorinus und seine Παντοδαπὴ ἱστορία (Upsala). 'Dankenswert'. *J. Dräseke.* — (381) E. Schwartz, Rede auf H. Usener (Berlin). 'Zeigt wohltuend berührende Dankbarkeit und daneben tiefes Verständnis Usenerschen Wesens und Wirkens'. *A. Prümers.* — (382) O. Kern, Die Entwicklung der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität Rostock (Rostock). 'In raschen Strichen und mit lebhaften Farben skizzierte Geschichte der Philologie im 19. Jahrh.'

Mitteilungen.

De lege Woelffliniana quae ad Tibullianum syllabae *sa[cr]* usum refertur.

Tibulli pentameter I 3,18 in optimae notae codicibus traditur: *Saturni sacram me tenuisse diem.* Woelfflinius autem, vir praeclarissimus, cum priorem adiectivi vel substantivi *sacri* syllabam a Tibullo, hoc uno loco excepto, ubique ita usurpari animadvertisset, ut corriperetur, si syllaba altera longa esset (sive natura sive positione, ut *săcris, săcrūm*), eademque produceretur, si eius exitus brevis exsisteret (ut *sācră*, gen. fem. sing et neutr. plur.), recipiendam esse in hoc pentametro opinatus est statuitque coniecturam illam *Saturnive*[1]), quam aliis ille quidem argumentis permotus vir doctus quidam (cf. Bronkhusii Tib. edit. Amstelod. 1708, p. 58) iam antea proposuerat[2]) quamque omnes fere recentioris aetatis editores secuti sunt. Ipse quoque, legis Woelfflinianae veritate posita atque concessa, pentametrum ex norma illa praestituta corrigendum esse putabam, sed ita, ut pro '*Saturnive*' scribendum esse '*Saturnique*' censerem[3]). Protuleram autem novam hanc coniecturam ea condicione, ut lex Woelffliniana vera reperiretur etiam ad reliquos Tibulli locos relata, quibus cuiuslibet generis muta cum liquida vocalem natura brevem exciperet. Quaenam enim iusta causa esse poterat, cur syllaba *sa[cr]*, quod ad quantitatem s mensuram prosodiacam, aliter usurparetur atque usurpati sunt nexus qui sunt *agr, patr, apr*, al.? Etiam addideram, si ex universis locis Tibullianis, quibus concursus fieret mutarum cum liquidis post syllabas natura breves, efficeretur, ut peculiaris singularisque illa lex a Woelfflinio statuta non sanciri videretur, retinendam esse codicum praestantissimorum *Saturni sacram* lectionem (quam optime defendi posse demonstravi l. l.). Quam quaestionem quoniam ipse iustitui et iam ad finem perduxi, operae pretium mihi visum est nunc paucis ac summatim complecti, quae ex mea disputatione maxime effecta sunt quaeque argumentis additis numerisque, qui non sunt illi quidem in hominum opinionibus positi, adiectis, accuratius uberiusque pertractata me brevi foras daturum esse confido.

Atque primum quidem legem Woelfflinianam ne ad unum quidem syllabarum nexum qui est *sacr* (nominis adiect. vel substant.) relatam omni ex parte veram aut constantem certamque esse dixeris: unus enim ille locus, quem supra indicavi, utroque modo (sive legis *Saturni sacram* sive etiam *Saturni aut sacram*) ei decreto repugnat. Ne quis autem dicat id non pluries fieri quam semel, ceteris locis (qui sunt duodeviginti) legem constanter observari (*săcri* instar sunt loci tredecim, *sācră* autem instar quinque). Quid enim? casu quodam illud potius evenisse videtur, cum etiam fortuito, non Tibulli consilio factum esse dixeris, ut voces quae sunt nigră huiusque generis aliae semper in isdem versuum sedibus eademque mensura praeditae inveniantur: num quispiam contenderit (ut hoc exempli gratia adferam) II 1,17 *Di patrii purgamus ăgrōs, purgamus agrestes* corruptum corrigendumque esse, cum *ăgrōs* hoc uno loco sic metiatur Tibullus, ceteris ad unum omnibus (sunt autem tredecim) eandem vocem alia mensura et semper ad sextum hexametri pedem explendum (*āgri, āgris, āgrōs*) adhibeat? Deinde quod ad legem suam eo magis firmandam Woelfflinius ex Tibullo ipso adfert *săcrātis* illud adeo non legi suffragatur, ut contra maxime refragetur: uno enim illo loco, ubi *sacratis* apud Tibullum (I 2,84) legitur, vox metienda est *sācrātis* (*Et dare sacratis oscula liminibus*). Tum rationem quam vocant analogicam si a Tibullo ad alios poetas revocamus, horum exemplis lex non solum non confirmatur sed prorsus labefactatur, quoniam *sacram* adiectivum vel substantivum et Horatium et Vergilium (id quod ipse concedit Woelfflinius) et Catullum et Ovidium et Propertium et, puto, reliquos omnes modo trochaei loco modo iambi modo spondei modo etiam pyrrichii (bis ita Horatium) promiscue ac sine ullo discrimine usurpavisse exemplis numerisque suo quibusque loco prolatis demonstravi. Quid plura? Lygdamus ipse, cui fuit Tibullus in metrorum rationibus „dux et magister" (Muell. in Cat. Tib. Prop. edit praef. p. XXVIII) nullam illius legis notionem suspicionemve habuisse videtur, cum ex quattuor eius generis locis unus legi Woelfflinianae faveat (*săcră* III 5,8), ceteri obstent (*săcrōs* III 3,15; *săcris* III 4,77; 5,3).

Denique si hac norma analogiae quam diximus usi ad alia vocabula, praeter ea quibus nexus *sacr* continetur, apud Tibullum ipsum singillatim proprieque examinanda transimus, in quibus quilibet mutarum cum liquidis concursus fit post syllabas natura breves, hic quoque ex iis, quae alio loco propediem expositurus sum, elucet hanc quasi compensationis legem in nexu *sacr* a Woelfflinio observatam locorum similium comparatione exemploque nequaquam ratam fieri: ex quinquaginta enim huius generis locis (quos quidem ipse quam potui diligentissime collegerim) non minus quam undeviginti edicto Woelffliniano adversantur.

Ex eis igitur, quae hactenus quamvis breviter disputavimus, pentametrum illum Tibullianum, nisi alia accedat causa validior illa quidem lege Woelffliniana, quam certam ratamque non esse demonstravimus, coniecturis vexandum non esse apparet (cfr. quae scripsi in Rivista vol. I. p. 244 ss.)[4]), quoniam usum illum

[1]) Archiv für lat. Lex. und Gramm VIII, 1893, p. 420: 'Zur Prosodie des Tibull'.

[2]) Codicum varia lectio fluctuat inter *Saturni sacram* (optimi) et *Saturni aut sacram* (interpolati). Qui cum pentametro coniungitur hexameter, vulgata lectione et in codicibus et in editionibus traditus est: '*Aut ego sum causatus aves aut omina dira*'.

[3]) 'Di un caso di syllaba anceps in Tibullo' (in Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica, XXVII, 1899, p. 242 ss.).

[4]) Cfr. etiam Fumi in Bollettino di Filologia Class. IX, 1903, p. 231 ss.; K. P. Schulze in Woch. für klass. Phil. XXII, 1905, p. 1346. Repudiato illo '*Saturnive*', quod antea legebatur in editionibus Hauptianis, *Saturni* lectio

Tibullianum non poetae ipsius consilio voluntatique tribuendum esse, sed casu quodam exstitisse consentaneum est. Finem facio disputationis versu Propertiano, quem instar omnium esse volo, utpote quo tamquam totius rei caput ac summa contineatur, congruenter apteque, ut mihi quidem videtur, allato (V 6,1):

Sācrā facit vates: sint ora faventia sācris.

Scripsi Papiae. Petrus Rasi.

---

nuper recepta est in Hauptii editione sexta, quam tertium curavit I. Vahlenus (Cat. Tib. Prop. Lips. apud S. Hirzel, 1904). Quod vero Vahlenus huius distichi hexametrum pro vulgata illa lectione '*Aut ego sum causatus aves aut omina dira*' nunc codicis A lectioni (dant pro altero aut) est obsecutus atque interpunxit: '*Aut ego sum causatus, aves dant omina dira, Saturni sacram* cett., hic vir doctissimus meo quidem iudicio non est audiendus; nam cum alia tum hoc contra dici posse mihi videtur, diem sabbati non ideo ominosum habitum fuisse a Romanis si quae eo die auguria sive auspicia mala vel dubia portenderentur, sed quia per se ipsum infausti ominis loco ducebatur, si quid eo die fieret aut ageretur. Némethyus autem in recentissima Tibulli editione (Budap. 1905) in pentametro Saturnive coniecturam retinuit, hexametrum ut Vahlenus scripsit, nisi quod comma non post *causatus*, sed post *aves* posuit.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. A. Bryant, Boyhood and Youth in the days of Aristophanes. S.-A. aus den Harvard Studies XVIII.

Epistulae privatae graecae quae in papyris aetatis Lagidarum servantur. Ed. St. Witkowski. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

Blaß, Professor Harnack und die Schriften des Lukas. — Papias bei Eusebius. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 20.

Album Terentianum picturas continens ex imagine phototypa Lugdunensi Terentii codd. Ambrosiani H 75 et Parisini 7899 sumptas et lithographice expressas. Praefatus et picturas Latine interpretatus est I. van Wageningen. Groningen, P. Noordhoff Erben.

Ciceros Rede für Sex. Roscius — hrsg. von Fr. Richter und Alf. Fleckeisen. 4. Aufl. von G. Ammon Leipzig, Teubner. 1 M.

C. Giarratano, Due codici di Asconio Pediano, il Forteguerriano e il Madrileno. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia class. Florenz, Seeber.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 11. Mai. 1907. № 19.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Iohannis Vahleni professoris Berolinensis opuscula academica. Pars prior prooemia indicibus lectionum praemissa I—XXXIII ab a. MDCCCLXXV ad a. MDCCCLXXXXI. Leipzig 1907, Teubner. IX, 511 S. gr. 8. 12 M.

Hier die Sammlung hodegetischer Schriften eines der ersten oder des ersten Lehrers der klassischen Philologie in Deutschland zu Ende des 19. Jahrhunderts, des berühmten Nachfolgers von Moriz Haupt auf dem Berliner Lehrstuhl und im munus prooemiandi. Das Vorwort berichtet über die Entstehung und über Zweck und Absicht der Prooemia, welche im wesentlichen unverändert, ab und zu durch Beispiele oder Hinweis auf neuere Literatur vervollständigt wiedergegeben sind. Ich habe jedes einzeln bei seinem ersten Erscheinen studiert oder gelesen und gehöre zu den Ungezählten, welche dadurch auf Fehler, eigene und fremde, aufmerksam gemacht sind und Belehrung aller Art daraus empfangen haben. Dank den Schülern, welche den Lehrer durch sanften Zwang zu dieser Sammlung getrieben haben; denn sie kann, abgesehen von ihrem Wert als geschichtliches Denkmal akademischen Unterrichts und Seminarbetriebs, auch dem philologischen Nachwuchs größten Nutzen gewähren, καὶ ἐσσομένοισιν ὀπίσσω.

Anno 1758 ließ die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig des Nicolaus Heinsius commentarius in Ovidii opera omnia in zwei niedlichen Bänden neu drucken; ich gelangte in jungen Jahren in deren Besitz und fertigte, da der Herausgeber damals nur einen index auctorum, den ich nie gebraucht habe, 4 Seiten für 1114, beigegeben hatte, mir selbst einen index rerum an, um diesen noch heute unausgeschöpften Schatz von Beobachtungen über römische Sprache und dichterischen Ausdruck nach Möglichkeit mir anzueignen. Die Zeit- und Lebensverhältnisse des holländischen Diplomaten haben es mit sich gebracht, daß seine Observation noch mehr ins große Ganze, allgemein auf veteres elegantias als auf Scheidung und Sonderung innerhalb des Altertums gerichtet

war, und so nachdrücklich er hervorhebt, daß ohne Hilfe der Membranen Geist und Gelehrsamkeit meist keinen Erfolg hätten, so war ihm doch weder der Maßstab der Kritik gewohnt, welcher erst mit dem 19. Jahrh. für alle Überlieferung zur Geltung gebracht ward, noch die für den Kritiker nötige Entsagung und Maßhaltung dem spielenden Dichter der Iuvenilia und Italica auch nur natürlich. Wie anders ein anderes Buch, mit dem ich groß geworden, Io. Nicolai Madvigii opuscula academica, die zwei Bände von 1834 und 1842. Freilich betreffen auch sie nur Römisches, denn den reicheren Teil des Altertums versparte sich der Kenner des Griechischen für später; er begreift Literaturgeschichte und Antiquitäten ein, aber Hauptsache waren ihm und ein Vorbild dem Studenten die Erörterungen ex critico et grammatico genere. Er geht sachkundig dem Gedanken des Schriftstellers nach, erschließt den für Sinn und Zusammenhang notwendigen sprachlichen Ausdruck, seine Sprachobservation ist schärfer und feiner, spezialisiert und individualisiert genauer, als bis dahin üblich gewesen; im Kritischen der tätigste Mithelfer zur Durchführung der neuen Methode hatte er nach Zeit und Umständen mehr gegen die superstitio als gegen licentia, levitas, temeritas anzukämpfen. Im letzten Punkt hat das Vahlensche Buch fast die umgekehrte Haltung, eine leicht erklärliche Folge unserer philologischen Entwickelung — im selben Jahr 1834 erschien Peerlkamps Horaz — und der übermäßigen Produktion unter dem Schild der Kritik; aber so ausbündige Verkehrtheit, wie wir tatsächlich erlebt und eine Weile im Schwange gesehen haben, an den Pranger zu stellen hat der akademische Sprecher unter des Amtes Würde gefunden. Er richtet sich gegen herrschende Meinungen und vermeintliche Ergebnisse von Kunstverständigen oder Berufenen, und seine nicht wortkarge Ausführung gilt der zwingenden, klaren Darlegung des eigenen Urteils und seiner Gründe.

Die Prooemia, nach ihrem Erscheinen von Semester zu Semester geordnet und so auch ein biographisches Dokument für des Verfassers Arbeiten und Studien, behandeln Sophokles und Euripides und Aristophanes, Theokrit und Kallimachos, Platon und Aristoteles, die Schrift περὶ ὕψους, Lukian und die Kyniker, Ennius und Terenz und die Verszitate bei Cicero, Lukrez und Catull, Vergil und Horaz, Properz und Freiheiten der Dichter in Wortstellung, Juvenal, Spracherscheinungen und Emendation des Livius, Tacitus' Dialogus und Suetons kleine Schriften. Einzelnen Autoren sind zwei, drei Abhandlungen gewidmet wie Platon und den Ennianischen Tragödien, einzelne Abhandlungen sind umfangreich wie ein Buch. Eine trägt keinen Autorennamen, sondern de distinctionis usu critico als Titel; aber wie in allen außer den genannten Schriftstellern noch viele andere, fast die ganze griechische und lateinische Literatur angezogen und gelegentlich erläutert wird, so ist keine Abhandlung, die nicht eine allgemeine Frage anregt, an die Einzelstelle eine weitertragende Beobachtung anknüpft, irgend welchen Ertrag für Kritik und Hermeneutik überhaupt, für Kenntnis von Sprache und Stil und Kunstform liefert. Aufzählen möge diese Dinge der für Band II verheißene Index für alle Zukunft; die Zeitgenossen haben sie gelernt oder müssen sie lernen aus dem Werk selbst. Der Verfasser hebt gern und geflissentlich hervor, daß er kleine und geringfügige Sachen darbiete, und gewiß, wie sollten sie es nicht sein gemessen an Umfang oder Ziel der gesamten Altertumswissenschaft? Aber weil rechtes und volles Textverständnis das ABC aller Philologie bleibt, sind sie ihm und uns wichtig und bedeutend wie Ecksteine des Hauses. Auch das betont er öfters, da er Altes und Verlassenes zu schützen und wiederherzustellen findet, daß diesem der Reiz der Neuheit fehle, dafür solle die Art der Beweisführung entschädigen, deren Wege und Stege könnten wohl fördern. In der Tat schätze ich nicht das für so viele Stellen gewonnene endliche Ergebnis zu höchst, obwohl auch hier des guten Neuen genug vorhanden ist und manches Alte (z. B. S. 472 ff., die athetierte Stelle im Phaidros p. 260 E) mir anregender und fesselnder erscheint, als was neu ist und schimmert. Vielmehr macht den eigentlichen Wert des Buches aus und schafft ihm einen Kern von Kraft und frischem Saft die jedesmalige Begründung der eigenen Ansicht in Abrechnung mit anderen, der Gang der Untersuchung und die auf diesem Gange gemachte Observation, die Unterweisung auch vorgeschrittener und erzieherische Anleitung angehender Forscher. Das meiste in diesen Abhandlungen ist für mich überzeugend, dünkt mich richtig oder dem Wahren nächstkommend, und wo ich verschieden denke oder zweifle, muß ich doch bekennen, daß durch die Argumentation, durch präzisere Fassung, so oder so die Frage vorwärts gebracht ist: πότε ἢ τίνα χρόνον entspricht der Natur und der Gewohnheit, aber Kallimachos sagt: ὦ θυμέ, τίνα χρόνον ἢ πότ' ἀείσει Δῆλον, man hat zu erklären wie und warum.

Dies wird wohl das letzte Buch sein, welches

eine solche Sammlung lateinisch abgefaßter Prooemia vorführt. Das lädt ein zu langen Betrachtungen über die Bedeutung des Lateinschreibens, über das Kunstmäßige oder Roheiten solcher Programme, über die Entwickelung ihres Stils, der bei uns mit Haupt zur Blüte gelangt ist, wohl zu spät, um reiche Frucht zu tragen, bei der rauhen Witterung, dem üppigen Unkraut, den achtlosen Gärtnern. Vahlen handhabt die Sprache mit Leichtigkeit und Lebendigkeit, oratorisch geschickt und gefällig, er ist hier in seinem Element wie ein Fisch im Wasser. Die gesamte äußere Darstellung spiegelt die Genauigkeit und Sorgfalt des Inhalts. In betreff der Form kann keiner unter den Lebenden eine gleiche Leistung aufweisen, kann jetzt kein Volk, auch von den früher mit Latinisten gesegneten und noch jetzt dem Latein anhängenden Völkern keines ein vergleichbares Buch diesem gegenüberstellen.

Bonn. Franz Bücheler.

Rudolfus Richter, De ratione codicum Laur. plut. 69,2 et Vatic. 126 in extrema **Thucydidis** historiarum parte. Dissert. philol. Halenses. Vol. XVI. Pars 3. Halle 1906, Niemeyer. S. 256—344. gr. 8. 2 M. 40.

In seiner kurzen Vorrede stellt sich der Verf. die Aufgabe, das Verhältnis zwischen der durch den Vatic. 126 (B) in den zwei letzten Büchern (von VI 92 ab) vertretenen Überlieferung und der von den übrigen Hss gebotenen zu untersuchen.

Die 3 ersten Kapitel der Abhandlung (S. 257—338) behandeln in ausführlicher Breite die Lesarten des Laur. 69,2 (C), des Vatic. B und der Hss AEFGM, wobei der Verf. meistens die Meinungen der früheren Forscher wiederholt; bisweilen werden allgemein verworfene oder sehr zweifelhafte Lesarten verteidigt, z. B. VII 3,5 τῷ μεγάλῳ λιμένι, VII 21,4 οὖν ἐκέλευεν, VII 56,2 κωλύσωσι, VIII 27,2 ὅποι τε βούλονται. Beiläufig bemerke ich, daß VI 101,5 die Worte χέρας τῶν nicht in C fehlen, und daß derselbe VII 53,3 καὶ δείσαντες wegläßt. Von neuen Vorschlägen habe ich nur einen, übrigens beachtenswerten, gefunden: VIII 93,3 ἐν [τοῦ] Διονύσου (vgl. Pape-Benseler s. v. Διόνυσος), wobei sonderbarerweise nicht VIII 94,1 ἡ ἐν Διονύσου ἐκκλησία angeführt wird. Die Bemerkung: „ὀλίγοι ἐλάσσους nequaquam Graecum est" (ὀλίγῳ allein B) klingt recht naiv, und die Begründung „forma πεισθῆναι (VIII 52) a multo maiore codicum numero praebetur" erinnert an alte Zeiten.

Mit etwas größerem Interesse liest man das 4. Kapitel (De scripturis a cod. H solo praebitis) und die daran geknüpfte Tabula locorum (S. 338—344). Indem der Verf. die Lesarten des mit dem cod. B verwandten, aber nicht von demselben abhängigen codex H heranzieht, sucht er die Auffassung zu begründen, es stamme B II (d. h. cod. B VI 92—VIII fin.) von einem besseren Kodex (β 2) ab, dessen Vorzüglichkeit durch die richtigen Lesarten des cod. H bewiesen sei. Daß die richtigen Lesarten des cod. B oft auf gute Überlieferung zurückgehen, ist jetzt allgemein anerkannt; bei dem vorhandenen dürftigen Material wird es aber kaum möglich sein, die verschlungenen Pfade der Handschriftenkreuzung mit einiger Sicherheit zu entwirren. Auch das Verhältnis zwischen A und B (vgl. darüber die Praefatio meiner Editio maior, I, 1901), welches der Verf. nur andeutungsweise behandelt hat, macht die Lösung der Frage schwieriger.

Frederiksborg. Karl Hude.

Max Consbruch, Die Erkenntnis der Prinzipien bei **Aristoteles**. Aus der Festschrift des Stadtgymnasiums zu Halle zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle. Halle a. d. S. 1903, Niemeyer. gr. 8. 3 M. 60.

Der Verf. knüpft an seine im Archiv für Gesch. d. Philos. Bd. V unter dem Titel 'Ἐπαγωγή und Theorie der Induktion bei Aristoteles' erschienene Abhandlung an. Der Name ἐπαγωγή bezeichnet nach diesen früheren Ausführungen eine Reihe logischer Prozesse, die Aristoteles selbst nicht immer hinreichend auseinanderhält, nämlich die Abstraktion, den induktiven Syllogismus (ἐξ ἐπαγωγῆς συλλογισμός), die Verdeutlichung durch einfachen Hinweis auf die Anschauung und endlich ein Verfahren, welches zur Erkenntnis der Prinzipien dient. Die Induktion in dem zuletzt erwähnten Sinne, die sich auf dem Gebiete des Notwendigen und Ewigen bewegt, bildet das Thema der vorliegenden Arbeit.

Die Lehre des Aristoteles von den Prinzipien der Erkenntnis bietet große Schwierigkeiten, wie ein Blick auf die umfassende Literatur des Gegenstandes zeigt. Es mag genügen, diese Behauptung durch zwei einander geradezu entgegengesetzte Äußerungen über den Ursprung der Prinzipien zu belegen. G. Grote sagt (Aristotle II 293): „By referring the principia to Intellect, he does not intend to indicate their generating source, but their evidentiary value and dignity"; F. J. Denis hingegen äußert sich in seinem von Renan als 'thèse ingénieuse' (Averroës et Averroisme S. 96) gepriesenen Buche Rationalisme d'Aristote S. 78 folgendermaßen: „Lorsqu'il répète à chaque instant ... que

'les principes se font par induction' il faut traduire 'la raison est la source de tous les principes'".

C. geht zunächst auf die Frage ein, wie sich nach Aristoteles das Wissen des Menschen entwickelt, und welches sein Ziel ist. Das Wissen hat etwas Allgemeines zum Gegenstande; gäbe es nur Individuelles, so wäre unsere Erkenntnis auf die Wahrnehmung beschränkt. Nach Aristoteles ist nun dieses Allgemeine in dem Einzelnen enthalten als dessen Wesen. Den Ausgangspunkt bildet die αἴσθησις; fehlt eine αἴσθησις, so fehlt auch eine ἐπιστήμη.

Hiezu bemerkt C., man dürfe dabei nicht an den Ausfall eines Sinnes z. B. des Gesichtes denken, wie dies manche Forscher getan haben, er glaubt vielmehr, daß Aristoteles an die von ihm vertretene psychologische Lehre denke, daß allem unanschaulichen Denken eine anschauliche Vorstellung zugrunde liege. Allein abgesehen davon, daß die von C. bekämpfte Interpretation mit diesem psychologischen Gesetze gut übereinstimmt, scheint es doch wohl berechtigt, hier an den Ausfall eines Sinnes zu denken, wie aus Phys. II 1 hervorgeht, wo Aristoteles sagt, daß zwar auch ein Blindgeborener über die Farben Schlüsse zu ziehen vermöchte, allein nur in Worten (περὶ τῶν ὀνομάτων), ohne Erkenntnis von der Sache (νοεῖν δὲ μηδέν). Daß aber der Mangel eines Sinnes nach Aristoteles auch den Wegfall einer Wissenschaft zur Folge habe, dürfte sich aus Met. IV 2, 1003 b 19 ergeben, wo es heißt: ἅπαντος δὲ γένους καὶ αἴσθησις μία ἑνὸς καὶ ἐπιστήμη.

Wie ist nun der Ausgangspunkt alles Erkennens beschaffen? αἰσθάνεται μὲν τὸ καθ' ἕκαστον, ἡ δὲ αἴσθησις τοῦ καθόλου ἐστίν, οἷον ἀνθρώπου, ἀλλ' οὐ Καλλίου ἀνθρώπου (Anal. post. II 19, 100 a 17). Diese Worte sollen nach C. erklären, wie die αἴσθησις zu einem καθόλου führen kann, obgleich ihre Objekte nur Einzelheiten sind. Er beruft sich ferner auf An. post. I 31, 87 b 28: εἰ γὰρ καὶ ἔστιν ἡ αἴσθησις τοῦ τοιοῦδε καὶ μὴ τοῦδέ τινος, ἀλλ' αἰσθάνεσθαί γε ἀναγκαῖον τόδε τι καὶ ποῦ καὶ νῦν — sowie auf Metaph. XIII 10, 1087 a 19: κατὰ συμβεβηκὸς ἡ ὄψις τὸ καθόλου χρῶμα ὁρᾷ, ὅτι τόδε τὸ χρῶμα ὃ ὁρᾷ χρῶμά ἐστιν καὶ ὃ θεωρεῖ ὁ γραμματικός, τόδε τὸ ἄλφα ἄλφα.

Die Stellen, welche C. als Belege heranzieht, um zu beweisen, daß die αἴσθησις zu einem καθόλου führe, haben nicht den gleichen Sinn. Metaph. XIII 10, 1087 a 19 handelt von der akzidentellen Wahrnehmung des Allgemeinen. Das Gesicht erfaßt, sagt Alexander Aphrod. (793, 4 Hayduck), zunächst die einzelne Farbe, κατὰ συμβεβηκός jedoch das Allgemeine im Einzelnen. Anders verhält sich die Sache in Anal. post. I 31. Hier ist von der eigentlichen Sinneswahrnehmung die Rede. Consbruchs Ansicht geht nun dahin, das Objekt des αἰσθάνεσθαι sei eine ποῦ καὶ νῦν, das Phantasma hingegen, welches in der Seele entsteht, sei ein allgemeines Bild ohne örtliche und zeitliche Bestimmtheit. Diese Auslegung widerspricht jedoch so sehr aller Erfahrung, daß man ihr ohne unausweichliche Nötigung nicht beizupflichten vermag. Richtiger dürfte es sein, mit Kampe (Erkenntnistheorie des Aristoteles 83), Chaignet (Psychologie d'Aristote 478) und Zeller (Philos. der Griechen II, 2 S. 198) anzunehmen, Aristoteles habe hier sagen wollen, der Inhalt des Wahrnehmungsaktes sei ein örtlich und zeitlich bestimmtes Allgemeines, oder wie wir heute sagen würden, eine nach Ort und Zeit individualisierte Qualitätsspezies. Diese Interpretation scheint mir auch gefordert durch De anim. III 1, 425 b 4 ff. Dort wirft Aristoteles die Frage auf, warum es wohl so eingerichtet sei, daß man die sogenannten gemeinsamen Sinnesobjekte, Gestalt, Größe usw., mit mehreren Sinnen wahrnehme und nicht mit einem einzigen. Und seine Antwort lautet, es verhalte sich deshalb so, weil wir sonst Gefahr laufen würden, die Qualitäten des betreffenden Sinnes und das mit ihnen stets verbundene gemeinsame Sinnesobjekt, z. B. Farbe und Ausdehnung, für eine einheitliche Bestimmung zu halten, während wir unter den tatsächlich gegebenen Verhältnissen imstande sind, sie als voneinander verschieden zu erkennen. Aus dieser Stelle geht wohl mit hinreichender Deutlichkeit hervor, daß das Phantasma nach Aristoteles kein allgemeines Bild ohne örtliche Bestimmtheit ist.

Ebenso wie Anal. post. I 31 ist nun wohl auch Anal. post. II 19 zu verstehen; auch hier haben wir es mit einem örtlich und zeitlich bestimmten Allgemeinen zu tun[1]).

[1]) Die Stellen Anal. post. I 31 und II 19 haben noch eine andere Erklärung erfahren. Julius Pacius, Zabarella, Trendelenburg, Biese u. a. glauben, unter αἴσθησις sei in diesem Zusammenhange das Wahrnehmungsvermögen gemeint, mit αἰσθάνεσθαι dagegen der Wahrnehmungsakt. Ersteres sei insofern allgemeiner Natur, als es die Möglichkeit zu allem Sensiblen enthalte, während der Akt selbst es immer mit dem einzelnen Fall zu tun habe. Der Gedanke ist gewiß aristotelisch und findet sich Metaph. XIII 10, 1087 a 15 in allgemeiner Fassung. Es heißt nämlich daselbst, daß das Wissen aktuell auf das Einzelne, potentiell hingegen auf das Allgemeine sich beziehe. An den oben genannten Stellen handelt es sich aber um jene Gegenüberstellung, welche De anim. II 12, 424 a 22 vollzieht: ἡ αἴσθησις ἑκάστου ὑπὸ τοῦ ἔχοντος χρῶμα ἢ χυμὸν

Dieses Allgemeine (τοιόνδε), welches in der Wahrnehmung eingeschlossen ist, muß nun im Wege der Abstraktion (ἐπαγωγή), wie C. im Hinblick auf Anal. post. II 19 ausführt, erst gewonnen werden, es ist nicht ohne weiteres gegeben. In derselben Weise gelangt man nach ihm zu den Axiomen (κοιναὶ ἀρχαί). Die logischen Gesetze, sagt er, kommen an konkreten Fällen zum Bewußtsein, werden aber aus diesen mühelos herausgeschält. In beiden Fällen jedoch bildet, wenn ich den Verf. recht verstehe, eine Mehrheit von Einzelfällen die Voraussetzung. Dem gegenüber möchte ich bemerken, daß das Intelligible (τὰ νοητά vgl. De anim. III 8,432a4), welches die sinnlichen Vorstellungen enthalten, für den Verstand durch die Tätigkeit des sogenannten νοῦς ποιητικός erfaßbar wird (vgl. Brentano, Psychologie des Aristoteles), und hiezu scheint eine Vielheit von Phantasmen nicht erforderlich zu sein, wenn man nicht die Stelle Anal. post. II 19 zum Fundamente der Aristotelischen Abstraktionstheorie macht (a. a. O. 213), was sie, wie noch gezeigt werden soll, tatsächlich nicht ist. Insofern Aristoteles mit dem Namen ἐπαγωγή jede Erkenntnis bezeichnet, welche aus einzelnen Tatsachen der Wahrnehmung hervorgeht (Anal. post. II 18, 81a 10; Eth. Nic. VI 3,1139b 26), kann man sie allerdings als Grundlage für die Begriffsbildung gelten lassen. Aus der Betrachtung der auf dem angedeuteten Wege gewonnenen Begriffe ergibt sich sodann die Erkenntnis der Axiome unmittelbar, ohne daß eine induktive Begründung mit mehr oder weniger reichlichem Tatsachenmaterial hierzu erforderlich wäre (Eth. Nic. VI 9,1142a 16 und H. Maier, Syllogistik des Aristoteles II, 1 S. 405).

Auf die eigentümlichen Prinzipien (ὁρισμοί) übergehend bemerkt C., daß sie von den einzelnen Wissenschaften als Postulate aufgestellt werden, die Frage nach ihrer Berechtigung bleibe der Metaphysik überlassen. Diese κοιναὶ ἀρχαί haben von jeher den meisten Aristoteleserklärern als nicht weiter ableitbare Sätze bezw. Definitionen gegolten (Chaignet a. a. O. 485; Ravaisson, Essai sur la Métaphysique d'Aristote I 366 f., 370; Heyder, Methodologie der arist. Philos. 281; Kampe a. a. O. 212; Renouvier, Manuel de philos. ancienne II 60; H. Maier a. a. O. II 1. 400/1), jene wenigen Forscher ausgenommen, welche, wie Averroës, Zabarella und Grote, für alle Prinzipien eine empirisch-induktive Basis annehmen. Auch C. bezeichnet sie als unableitbar. Trotzdem vertritt er mit Berufung auf Zeller (II, 2 S. 253) die Meinung, es bedürfe zu ihrer Gewinnung und Sicherung einer Verbindung von Induktion und Beweis, so daß schließlich auch für diese ἄμεσα ein μέσον gesucht wird (C. S. 90). „Wenn wir", sagt Zeller, „zunächst durch Erfahrung von einem Gegenstand wissen, daß ihm gewisse Bestimmungen zukommen, und nun die Ursache derselben oder den Mittelbegriff suchen, durch den sie mit dem betreffenden Subjekt verknüpft sind, so stellen wir eben damit das Wesen des Gegenstandes durch Beweis fest". Allein diese Worte stehen bei Zeller an einem Orte, wo von der Definition überhaupt gesprochen wird; dort jedoch, wo von den eigentümlichen Prinzipien die Rede ist (237/8), wird die Erfahrung als ihre Quelle genannt mit dem Bemerken, Aristoteles untersuche nicht genauer, wie diese Erfahrung zustande komme Zeller spricht von ihnen als von etwas Gegebenem, unmittelbar Gewissem.

Hatte sich C. mit der Frage nach dem Ursprung der Prinzipien in der angegebenen Weise auseinandergesetzt, so geht er dann zur Betrachtung der ἕξις über, welche es mit der Erkenntnis der Prinzipien zu tun hat. Als solche wird der νοῦς genannt. Der Verf. macht die Bemerkung, Aristoteles wisse über ihn nichts Positives zu sagen (91); seine Eigenschaften beruhten auf Postulaten aus dem Vergleich mit der αἴσθησις, mit ὄψις und φῶς (94). Meiner Meinung nach wird er dem Philosophen da nicht gerecht, vielmehr erscheinen hier sehr wichtige positive Bestimmungen gegeben.

Richtig ist in Wahrheit, daß Aristoteles mit Hilfe dieser Ausdrücke den νοῦς beschreibt, und zwar drückt er durch den Vergleich mit der Sinneswahrnehmung die Unmittelbarkeit der noëtischen Erkenntnis und durch Anwendung von ὄψις und φῶς deren Evidenz aus. Auch wir bedienen uns heute noch dieser Metaphern, wenn wir von einleuchtenden oder evidenten Urteilen sprechen. Die weiteren Ausführungen des Verf. haben nun, soweit sie sich auf die Prinzipienerkenntnis erstrecken, hauptsächlich die οἰκεῖαι ἀρχαί (ὁρισμοί) im Auge. Auf sie findet der Begriff des Wahren und Falschen, sowie ihn Aristoteles gewöhnlich entwickelt, keine Anwendung (Metaph. IX 10); in ihnen findet nämlich keine Verbindung oder Trennung zweier Begriffe statt, vielmehr tritt an die Stelle des καταφάναι bezw. ἀποφάναι das einfache φάναι, welches nach Analogie zur Sinneswahrnehmung als ein θιγεῖν charakterisiert wird. Themistius (De anim.

ἢ ψόφον πάσχει, ἀλλ' οὐχ ᾗ ἕκαστον ἐκείνων λέγεται, ἀλλ' ᾗ τοιονδί, καὶ κατὰ τὸν λόγον (λόγος hier im Sinne von εἶδος, vgl. Rodier, Aristote traité de l'âme, z. d. Stelle und Phys. I 7, 190a 16).

71b) hat, wie mir scheint, in durchaus zutreffender Weise das νοεῖν als ein καταλαμβάνειν dem διανοεῖσθαι als einem συντιθέναι καὶ διαιρεῖν gegenübergestellt und von dem ersteren die Möglichkeit des Irrtums ausgeschlossen.

Die οἰκεῖαι ἀρχαί werden von C. nach dem Vorgange Zellers (109 Anm. 4) ebenso wie die Axiome als analytische Urteile aufgefaßt (und zwar in jenem engeren Sinn des Wortes, in welchem Kant von analytischen Urteilen spricht), vermutlich in der Absicht, um ihnen die Evidenz zu sichern. Auch Grote (I 341) schreibt den unmittelbaren Definitionen Evidenz zu, ebenso Kampe (214), indem er sie als Gegenstand der Intuition bezeichnet, sowie Biese (Philos. d. Aristoteles I 327), der sich des Wortes intellektuelle Anschauung bedient, um diese Art von Erkenntnis zu beschreiben. Allein wenn es sich so verhält, wie Zeller und C. annehmen, dann würden sich die eigentümlichen Prinzipien nur dem Umfange, nicht aber dem Wesen nach von den Axiomen unterscheiden, und auch die Analogie mit der αἴσθησις erschiene in Frage gestellt[2]); denn unter den Urteilen dieser δύναμις κριτική findet sich (wenigstens nach Aristoteles, welcher höheres und niederes Denken scharf voneinander unterscheidet) nichts vor, was den analytischen Urteilen, die ja dem Verstande angehören, ähnlich wäre. Wir haben also bloß die Wahl, entweder an der von dem Philosophen ausdrücklich hervorgehobenen Analogie zwischen den mit dem Namen οἰκεῖαι ἀρχαί bezeichneten Nusurteilen (das φάναι ist ebensogut ein Urteilen wie das καταφάναι und ἀποφάναι) und der Sinneswahrnehmung achtlos vorbeizugehen oder die Auslegung Zellers aufzugeben, welche sich mit dieser Analogie nicht vereinigen läßt.

Die Sinneswahrnehmung ist für Aristoteles eine Wahrnehmung im eigentlichen Sinne, d. h. sie urteilt wahr, wenn sie sich darauf beschränkt, das eigentümliche Objekt des betreffenden Sinnes, z. B. die gelbe Farbe, einfach anzuerkennen (De anima II 6,418a 11); dagegen tritt sofort die Gefahr des Irrtums ein, sobald auf Grund dieser Wahrnehmung von dem Gelben etwas ausgesagt wird. So können wir Galle für Honig halten, weil beide gelb sind (De soph. elench. cap. 5). Ähnliches lehrt Aristoteles von jenen Nusurteilen, welche die eigentümlichen Prinzipien der Einzelwissenschaften bilden. Auch sie sind immer wahr; die Gefahr des Irrtums beginnt erst dort, wo eines von dem anderen ausgesagt wird. Daraus geht hervor, daß letzteres (das Prädizieren) bei den eigentümlichen Prinzipien nicht stattfindet: das φάναι ist ebenso wie sein Analogon, das Urteil der Wahrnehmung, ein einfaches Anerkennen. Dagegen unterscheidet sich dieses Nusurteil vom Wahrnehmungsurteil durch seinen Inhalt sowie durch seine Evidenz. Von den Axiomen nach dem Muster des Satzes des Widerspruches hingegen sind diese Nusurteile insofern verschieden, als jene evidente Negationen sind, in denen ein Widerspruch verworfen wird, diese hingegen evidente Affirmationen eines unanschaulichen Vorstellungsinhaltes. Auch nach ihrer Grundlage sind die beiden erwähnten Klassen der Prinzipien voneinander verschieden; die Axiome beruhen auf den Gegensätzen des Seienden, die eigentümlichen Prinzipien auf deren Gattungen[3]).

Es erübrigt noch, einen Blick auf das letzte Kapitel der zweiten Analytik (II 19) zu werfen, das mit Absicht aus der bisherigen Betrachtung ausgeschaltet worden ist. C. bezieht es auf das Verfahren bei der Begriffsbildung, welches nach ihm für die Erwerbung der Axiome das Vorbild abgibt. Zeller (194) hat hier die Schwierigkeit gefunden, daß die höchsten Begriffe einerseits unmittelbar vom νοῦς erkannt und anderseits doch wiederum durch eine lange Kette von Abstraktionen gewonnen werden sollen. Ich glaube, daß in bezug auf diese vielerörterte Stelle Brentano (Psych. d. Arist. 213/4) das Richtige getroffen hat. Nach ihm handelt Aristoteles hier nicht von dem Entstehen der Begriffe, sondern von der Bildung allgemeiner Erfahrungssätze, wie ein Vergleich mit Metaph. I 1, 981a 5 lehrt. Die Kunst entsteht, heißt es daselbst, wenn aus vielen Beobachtungen ein allgemeines Urteil über das Gleichartige gebildet wird. Die Erkenntnis, daß dem Kallias, Sokrates usw. in einer gewissen Krankheit ein gewisses Mittel geholfen habe, ist Sache der Erfahrung, die Erkenntnis hingegen, daß es allen helfe, die von dieser bestimmten gleichartigen Beschaffenheit sind und an der betreffenden Krankheit, z. B. an Fieber, leiden, ist Sache der Kunst. Hier handelt es sich weder um die Entstehung des Begriffes Fieber noch irgend eines anderen Begriffes, sondern um die induktive Gewinnung eines Urteils. Denselben Gedankengang

[2]) Daß Zeller trotzdem an ihr festhält und sogar von einer geistigen Anschauung spricht (195), steht mit seiner Auffassung der eigentümlichen Prinzipien als analytischer Sätze in Widerspruch.

[3]) Vgl. hiezu meine Schrift 'Die metaphysischen Grundlagen der aristotelischen Ethik' S. 23ff

findet Brentano in Anal. post. II 19 wieder. Aus vielen gleichartigen Wahrnehmungen wird zunächst ein allgemeiner Satz für die ganze Art abgeleitet, dann wird die Allgemeingültigkeit des Prädikates für die nächsthöhere Gattung durch Zusammenfassung der Ergebnisse der auf ihre Arten bezüglichen Induktionen festgestellt, bis man endlich von Stufe zu Stufe emporsteigend zu einem allgemeinsten Gesetze gelangt, welches sich aus keinem höheren Gesetze ableiten läßt und in diesem Sinne ein unmittelbarer Satz ist. „Darum mußte Aristoteles hier mehr als eine Sinneswahrnehmung fordern, während zum Entstehen eines Artbegriffes nach seiner Lehre ein einziges Phantasma genügen würde". Nun erhebt sich allerdings die Frage — und auf diese geht Brentano a. a. O. nicht ein —: Wie verhalten sich diese auf induktivem Wege gewonnenen Sätze zum νοῦς, dem Aristoteles die Prinzipienerkenntnis zuweist? Wenn sie Prinzipien sein sollen, müssen sie Urteile des νοῦς sein und als solche Evidenz besitzen. Wie kommt es aber, daß diese Evidenz, welche den Erfahrungssätzen von geringerer Allgemeinheit fehlt, sich bei den höchsten Verallgemeinerungen dieser Art einstellt? Endlich: Worin besteht der Charakter dieser Evidenz? Diese Fragen lassen sich vielleicht durch folgende Betrachtung der Lösung näher bringen. Es gibt induktiv gewonnene Sätze, deren Subjekt ein Gattungsbegriff und deren Prädikat eine jener Bestimmungen bildet, welche Aristoteles als πάθη καθ' αὑτά, οἰκεῖα (ἴδια) πάθη, συμβεβηκότα (ὑπάρχοντα) καθ' αὑτά bezeichnet[4]). Das sind solche Bestimmungen, welche einem Subjekte mit Notwendigkeit zukommen, in dem Wesen desselben ihren Grund haben und mit ihm konvertiert werden können, ohne doch im Subjektsbegriff enthalten zu sein. Man kann das Subjekt definieren, ohne auf diese Propria (im eigentlichen Sinne) Bezug zu nehmen, nicht aber umgekehrt. Aus dem Begriffe des Propriums nun, der eine Beziehung auf das Subjekt enthält, welche auch in der Definition (des Propriums) ausgedrückt erscheint, leuchtet dieser notwendige Zusammenhang zwischen dem Subjekt (Gattungsbegriff) und Prädikat (Proprium) unmittelbar ein. Ferner ist es auch nicht ohne Widerspruch möglich, ein Proprium anzuerkennen, ohne zugleich sein Subjekt anzuerkennen; dagegen gilt nicht das Umgekehrte, wie dies etwa bei korrelativen Begriffen der Fall ist. Somit stellen sich die erwähnten Sätze als ein besonderer Typus von

[4]) Vgl. meine metaph. Grundlagen d. arist. Eth. S. 18ff.

analytischen Sätzen dar, nämlich von solchen Urteilen, deren Wahrheit aus der bloßen Betrachtung von Begriffen einleuchtet; die ἐπαγωγή führt zu ihnen hin, die Bürgschaft für ihre Richtigkeit besteht jedoch in ihrer Evidenz, dem Anteile des νοῦς.

Sind nach dem Gesagten, soweit ich zu beurteilen vermag, nicht alle Aufstellungen des Verf. unanfechtbar, so wird doch niemand seine Gründlichkeit sowie seine Vertrautheit mit den Quellen verkennen. Es ist zu bedauern, daß nicht mehr Raum zur Verfügung stand; denn eine größere Ausführlichkeit der Darstellung in dem Hauptpunkte hätte der allzu knapp gehaltenen Studie zum Vorteil gereicht, sie wäre auch um das Opfer mancher Einzelheiten von minderem Belang nicht zu teuer erkauft worden. Alles in allem genommen ist die vorliegende Arbeit als ein beachtenswerter Versuch zur Lösung einiger besonders schwieriger Probleme der Aristoteleserklärung mit Dank aufzunehmen.

Innsbruck. E. Arleth.

Stati Thebais et Achilleis. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **H. W. Garrod**. Oxford 1906, Clarendon Press. 6 s.

Auf die Silvenausgabe von Phillimore ist nun in der Oxforder Sammlung die der Thebais und Achilleis von H. W. Garrod gefolgt. Die Ausgabe macht im großen und ganzen einen sehr guten Eindruck. In der Einleitung wird seit Otto Müller[1]) zum ersten Male der Versuch einer Textgeschichte gemacht. Die Unterlassung dieser Aufgabe hatte Kohlmann zu einer Überschätzung der jüngeren Vulgata geführt, die sich auch beim Bekanntwerden von neuem handschriftlichem Material aus dieser Klasse geltend gemacht hat, so z. B. jüngst bei M. Manitius[2]). G. hat den kritischen Apparat mit diesem unnötigen Ballast nicht beschwert. Seine positiven Aufstellungen über die Textgeschichte werden indes kaum zu halten sein. Er betont mit Recht den einheitlichen Ursprung unserer Überlieferung. Aber daß der Archetypos aus dem 8. Jahrh. stamme und eine Abschrift des Codex Iuliani sei, ist nicht möglich. Die Tatsachen der Überlieferung lassen sich mit dieser Hypothese nicht vereinigen. G. nimmt ferner an, daß in den beiden Handschriftenfamilien (P und ω) verschiedene Textrezensionen vorliegen, die vom Dichter selbst herrühren, und zwar soll P die zweite Ausgabe, die Vulgata (α)

[1]) In seiner Ausgabe von Theb. I—VI S. VIII f.
[2]) Rhein. Mus. LIX (1904) 588—596.

die erste darstellen. Demnach müßte der Codex Iuliani und ebenso sein Apographon, der angenommene Archetypos des 8. Jahrh., in Text und Randglossen die beiden Rezensionen dargestellt haben. Das ist ganz unwahrscheinlich und läßt sich direkt widerlegen. Die gemeinsame Quelle unserer Handschriften liegt sicher noch im Altertum. Die Klasse ω ist vom Codex Iuliani erst sekundär beeinflußt, wie ich an anderer Stelle[3]) kurz angedeutet habe. In der Praxis ist der durch diese Annahme angerichtete Schaden unbedeutend, da G. die zweite Ausgabe herstellen will.

Die Kenntnis der Vulgata hat G. durch zwei Hss bereichert, die einen wirklichen Gewinn für den Apparat bedeuten: eine Hs aus Dover (jetzt in Cambridge: D) und eine aus Cheltenham (N). Sie gehören dem 10. oder 11. Jahrh. an, D sogar dem Anfang des 10. nach Garrods Urteil; er ist also dem Puteanens gleichaltrig. Ihr Verhältnis zum Puteaneus ist dasselbe wie das der übrigen Vertreter der alten Vulgata[4]). Daher sind ihre Übereinstimmungen mit ihm von großem Werte. Denn sie beweisen, daß diese Lesarten nicht individuelle Lesarten von P sind, sondern auf den Codex Iuliani zurückgehen. Außerdem hat G. den Codex Q nach einer Kollation von C. Plater benutzt, der ihm auch den Puteaneus an vielen Stellen eingesehen hat. Eine völlige Neukollation dieser Hs würde noch mehr mit Kohlmanns irrtümlichen Angaben aufgeräumt haben[5]). Besonders hätten die Korrekturen von P geschieden werden müssen; ihr Wert ist ja ganz verschieden: P^r (12. Jahrh.) bedarf kaum der Erwähnung, während der gleichzeitige Korrektor P^c wichtig ist. Diese Scheidung wäre von Bedeutung gewesen für Theb. XI 490. Hier hat P^1 *dum victa cadit*, also mit Lücke am Versschluß (cf. Achilleis S. VII f.), die Vulgata *dum victa cadit Sphinx*. Der übliche Text *dum semina surgunt* rührt von P^r her, ist also wertlos, jenes ist echt. Der einsilbige Versschluß, hier tonmalend, kehrt Theb. IV 87 wieder.

Neben DNQ hat G. als Vertreter der Vulgatrezension nur BKS im Apparat angeführt. Meiner Meinung nach wäre eine Anführung der anderen Hss wenigstens, wo sie mit P übereinstimmen, von Vorteil. Aber für die Praxis genügt schließlich auch jene Auswahl. Keine Bereicherung des Apparats sind die Lesarten aus dem Kodex des P. Vlamingius (A): er gehörte zur jüngeren Vulgata, verdient also ebensowenig Beachtung wie der zum ersten Buch der Thebais hie und da angeführte Sangallensis 465, der aber wenigstens an einer Stelle eine richtige Konjektur bietet[6]).

Noch eine wichtige Bemerkung sei hervorgehoben. G. hat nach Otto Müllers Vorgang[7]) richtig betont, daß Vergilreminiszenzen vielfach die Ursache gewesen sind für die Entstellung der echten Lesart in jüngeren Hss. Er hätte noch weiter gehen können und sagen, daß ein großer Teil der Varianten von ω sich so erklärt[8]). In P findet sich dergleichen nicht. Schon das weist auf eine Trennung der Familien im Altertum.

Für die Achilleis verdanken wir G. eine genauere Kollation des Etonensis (E). Der Wert dieser Hs beruht darauf, daß sie Lesarten gemeinsam mit P enthält, die nicht aus P stammen, sondern aus seiner Quelle. E steht also zu P genau so wie die alte Vulgata; denn er ist kontaminiert. Lesarten der Familie des Codex Iuliani sind auf die Vulgata aufgepfropft. Dieses Verhältnis hatte Schenkl ganz richtig beurteilt. Immerhin war eine vollständige Kollation sehr erwünscht; doch bestätigt sie nur die früheren Aufstellungen. Charakteristisch ist außer den Spuren der falschen Bucheinteilung Ach. I 429 *laxatur* aus *lassatur*, lehrreich auch für die freche Interpolation I 920 *proposito* E im Text statt *et opposito, et popo* E^1 am Rande: also in der Vorlage verschrieben *et poposito*. Daß E nicht von P selbst abhängig ist, beweisen Stellen wie I 935 *mandem* E: *tandem* P. I 109 *sacrarit* E[9]): *sacravit* P, vielleicht auch II 17 *iuberes* E: *uberis* P: *iubebas* ω. Ob man auf eine an sich verdächtige Autorität I 800 *virginea o multum* in den Text setzen soll (*virginea multum* Pω; *sterilis multum* mit Umstellung cl. Theb. VI 551?), kann man

[3]) Hermes XL (1905) 352.

[4]) Ebenso steht auch S zu ihm, wie sich aus den von Kohlmann mitgeteilten Lesarten mit Sicherheit erkennen läßt. Ist er bei Kohlmann nicht ausdrücklich erwähnt, so ist er wohl unter dem Sammelnamen M einbegriffen.

[5]) Ich benutze die Gelegenheit, um einen Irrtum aufzuklären, den ein Schreibfehler von mir veranlaßt hat. Theb. IV 379 hat P *subita correpta canistris*. Meine Angabe (Achilleis S. XXIII) beruht lediglich auf einem Schreibfehler.

[6]) Cf. Achilleis S. XXXVI.

[7]) Cf. seine Bemerkung zu Theb. I 356.

[8]) Dazu gehört z. B. auch Ach. I 756 *picto discumbitur ostro* ω, wo *ostro* aus Verg. Aen. I 700 eingedrungen ist. *auro* habe ich zu erklären versucht Philol. LXI (N. F. XV) 302.

[9]) So vermutete Menke; ich hätte *sacrarit* in den Text setzen müssen.

schwanken, wahrscheinlich ist es immerhin. Aber G. hat den Wert von E überschätzt z. B. I 506, wo *quave iubes* sich aus P und ω ergibt; E hat *qua iubeas*. Die Disjunktivpartikel ist sehr passend: *quave iubes . . peti* entspricht dem *dic . . quibus abditus oris*. Auch I 513 ist *deprendis* eine willkürliche Entstellung, *dependis* ist richtig. Calchas, der als Priester selbst nicht kämpft, stellt gewissermaßen als Ersatzmann für sich den Achill. Ebenso richtig hat v. Wilamowitz I 723 erledigt; E hat eine böse Interpolation. Auch I 756 ist lehrreich. Hier hat E statt *Iure Lurea* aus *Aurea* korrigiert, d. h. der Schreiber hatte, weil er *Iure* nicht genau lesen konnte, einfach *Aurea* geschrieben, prüfte nach und glaubte *Lure* zu erkennen, vergaß aber *a* zu tilgen. Daß G. *aure* in den Text setzt, ist eine Verirrung. Theb. I 366 ist ganz verschieden: auf Polynices, der in der Nacht auf einsamen Wegen wandelt, paßt jenes *aure pavens* vortrefflich, für die Mädchen ist es ganz verkehrt.

Der Text zeigt im allgemeinen einen nüchternen, besonnenen Konservatismus. An vielen Stellen ist G. zur Überlieferung zurückgekehrt, in den allermeisten Fällen mit Recht; an vielen Stellen nimmt er gegen Kohlmann die Lesart des Puteaneus auf, wenn er auch gegen die Fehler dieser Handschrift nicht so blind ist wie dieser und auch ω zum Worte kommen läßt. Unzweifelhaft hat er recht z. B. I 410; II 474 *subit ibi* (zur Prosodie vergl. z. B. Theb. III 544); VII 258 (*procul* P aus v. 257); VIII 263, wo *ille* in P durch Angleichung an das folgende *aereus . . . clamor* entstanden ist, XII 223, wo *confisa* (ω) weit besser ist als *confixa* (P). Gelegentlich wird aber einer leichten Verschreibung in P zu viel Gewicht beigelegt, so IV 66, wo in P *vertice* verschrieben ist für *vertere*; *teretis pars vertice fundae adsueti*, wie G. vermutet, ist fast unverständlich. V 135 *nuda stabat* P, wobei *nuda* an *Venus* grammatisch angeglichen ist, *nudo stabat* richtig ω, *nudo astabat* vermutet G. VIII 589 *arceat* ω: *habeat* P, was auf ABCEAT im Codex Iuliani schließen läßt, woraus dann der ungelehrte Abschreiber *habeat* machte; *afuat* konjiziert G. VIII 611 stammt *gemit* in P aus dem folgenden Verse, *ast* (ω) ist nicht zu beanstanden. XII 33 ist *Ac* in P verschrieben für *At* (so ω), da Statius *ac* vor Gutturalen nicht kennt. XII 98 ist die Lesart von ω *regum* tadellos; *ferrum*, was P bietet, ist durch Sehfehler infolge des darüber stehenden *ferat* entstanden; *fratrum*, wie G. im Texte schreibt, in *regum* zu verändern, hätte kein Anlaß vorgelegen. XII 346 wird zwar der in P übersprungene Vers mit Recht gegen Vollmer[10]) gehalten, aber die Änderung *in longumque* (*aeternumque* ω richtig) ist höchst bedenklich. Ich habe die Entstehung der Variante zu erklären versucht Hermes a. a. O. S. 355f. Auch in *placitura* XII 359 P kann ich nur einen Schreiberirrtum sehen, zumal da gegen P auch noch das Zeugnis Priscians steht, was G. übersehen hat, s. ebd. S. 342. Ach. I 357 ist *exercere protervas gymnadas* ausgezeichnet, so daß namentlich die Beseitigung des Epithetons unberechtigt ist. Manches scheint hier auf eine gewisse Unsicherheit in paläographischen Fragen zurückzuführen zu sein, die sich auch in der Aufführung von wertlosen Lesarten verrät, wie Theb. IV 803 *prim'* P neben *primus*, V 21 *Venim'* P neben *venimus*, Ach. I 97 *pect*; E neben *pectus*.

Im allgemeinen hat der Herausgeber aus den überlieferten Lesarten die richtige Auswahl getroffen. So ist er gegen Kohlmann Theb. IV 655 richtig zu *Icaria* zurückgekehrt; nur wundert man sich, daß er Theb. I 32, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, *Pierio* verworfen hat. Er würde gewiß auch über Theb. VIII 742 anders urteilen, wenn er die Erörterung Otto Müllers (Wochenschrift f. kl. Phil. 1903 Sp. 196) gekannt hätte, und über Theb. III 461, wenn er sich der Bemerkungen von v. Wilamowitz (Hermes XXXIII [1898] 513) erinnerte. In der Aufnahme eigener Konjekturen ist G. sparsam; mit Recht erscheinen die meisten nur im Apparat. Denn wenn jemand einer Überlieferung wie der von Statius' Epen gegenüber eine große Anzahl von Konjekturen macht, so können viele nur problematischen Wert haben. Aber wir finden hier auch treffende Verbesserungen, z. B. Theb. VII 176 *eligis* (cl. I 259); IX 766 *ile* ist zwar gewagt, aber ansprechend. Vorsicht zeigt der Herausgeber auch in der Aufnahme fremder Konjekturen. Auffallen muß die Ungleichmäßigkeit, mit der dieselbe Frage ebenso wie bei Wilkins Theb. II 100 und Ach. I 730 behandelt wird. Beide Male haben wir zu wählen zwischem einsilbigem *dehinc* und *dein*. Jenes ist als das Ungewöhnliche entschieden vorzuziehen, zumal da beide Male der Puteaneus dafür eintritt, an der Thebaisstelle unterstützt durch den Sangermanensis. Bei der Zusammensetzung kann bei Statius die langvokalisch auslautende Präposition vor vokalischem Anlaut des Verbums ihre Quantität erhalten. Dafür zeugen deutlich fünf Stellen: Theb. II 551 *dēire* PQ[1], VI 519 *prāeiret* Pω, VIII 236 *dēest* Pω, ebenso X 236, XI 276. Überall

[10]) Rhein. Mus. LI (1896) 28.

ist die eingesetzte Konjektur schlechter als die Überlieferung. Das gilt besonders für VIII 236 *deest sua⟨vis⟩*, wo *sua* nicht angetastet werden durfte, und XI 276, wo die Hinzufügung des Dativs ⟨*tibi*⟩ die Konstruktion verdunkelt.

In der Frage der Echtheit der nur in einem Teile der Handschriften überlieferten Verse macht sich ziemlich große Unsicherheit geltend. Ganz Unhaltbares wird über Theb. IV 717 vorgebracht, weil G. hier die von mir[11]) mitgeteilten Verse der Leipziger Handschrift noch nicht kennt. Auch IV 29—31 ist es unmöglich, alle drei Verse nebeneinander zu behaupten, wofür abgesehen von sachlichen Argumenten nicht einmal die Überlieferung spricht: soweit bis jetzt bekannt ist, finden sich alle drei Verse zusammen nur in der kontaminierten Doverschen Handschrift (D) — auch hier ist v. 29 am Rande nachgetragen, doch zeigt auch der Text die Kontamination deutlich — und einer Olmützer Handschrift des 12. Jahrh. Zu weitgehenden Athetesen und Verdächtigungen aber wie Theb. VI 72—89, VI 177—183, X 780—782 ('monachum sapiunt' Garrod!), Ach. I 157[12]), I 592, I 663—664 liegt nicht der geringste Anlaß vor.

Wenn auch also nicht zu bestreiten ist, daß eingehende Interpretation und schärfere Erforschung des Sprachgebrauchs uns noch manche Stelle besser verstehen lehren werden, so muß doch anerkannt werden, daß in der Garrodschen Ausgabe ein besonnener, auf gründlichem Studium des Dichters beruhender und infolgedessen durchaus brauchbarer Text vorliegt.

Straßburg i. Els. Alfred Klotz.

John Pentland Mahaffy, The silver age of the Greek world. Chicago und London 1906, Unwin. 482 S. kl. 8. 3 $.

Im Jahre 1890 veröffentlichte Mahaffy sein 'Greek World under Roman Sway' und schilderte darin, in welcher Weise sich der Hellenismus seit dem Beginn der römischen Vorherrschaft (seit 146) weiter verbreitet, welche Entwickelung er bis zum Ende des ersten nachchristlichen Jahrh. genommen hat. Dieses Werk gibt er jetzt neu heraus „in a maturer and better form, and with much new material superadded“. Das neue Material liefern ihm die Funde in Ägypten, bei deren Verwertung er ja selbst stark beteiligt gewesen ist. So entwirft er denn in einem neu hinzugekommenen (dritten) Kapitel ein anschauliches Bild von der Gründung der ersten Militärkolonie im Fayûm, ihrem reingriechischen Charakter, ihrem wirtschaftlichen Leben und ihren literarischen Interessen sowie von dem späteren Vordringen des Eingeborenenelementes, das er richtig vor allem auf die Zwischenheiraten mit einheimischen Frauen zurückführt. Die weitere Entwickelung, die der Hellenismus in Ägypten genommen hat, schildert er in Kap. 12, wo er die aus der Kaiserzeit stammenden Funde behandelt.

Abgesehen von diesen Abschnitten hat sich M. auf unwesentliche Zusätze und Änderungen beschränkt. Das ist schade. Sein Werk hat zweifellos große Vorzüge. Er schreibt anschaulich und interessant, hat meist ein gesundes Urteil, selbst bei vielbehandelten Fragen, z. B. über Ciceros Stellung zur hellenischen Kultur, macht er anregende Bemerkungen, und während unsere deutschen Bücher nur zu leicht in der Fülle des Materials ersticken, entwirft M. mit praktischer Auswahl Einzelbilder, zu deren Aufnahme er dem Betrachter genügende Muße läßt. Aber gerade dieses Verfahren könnte natürlich nur dann befriedigen, wenn es sich mit wirklicher Beherrschung des Stoffes verbände. Diese ist aber bei M. nicht auf allen Gebieten zu finden. Wer z. B. den Einfluß des Hellenismus auf das Judentum schildern will, darf sich doch nicht mit ein paar Bemerkungen über die Stellung der Makkabäer und mit Hypothesen über den Ursprung der Essener und Therapeuten begnügen. Er muß auch wissen und klarlegen, wie sich die jüdische Literatur in der Berührung mit dem Hellenentum entwickelt hat.

Aber auch auf den Gebieten, über die M. ausführlich handelt, vermißt man nicht selten Sicherheit und Gründlichkeit. Nehmen wir z. B. das Kapitel 'Greek philosophy in Roman society', so lesen wir hier plötzlich die bestimmte Angabe, Panaitios habe sein Werk über die Pflichten Tubero gewidmet, oder auch, zur Zeit der Philosophengesandtschaft sei Apollodor Vorsteher der epikureischen Schule in Athen gewesen. Das mag noch hingehen. Aber wenn M. als Nachfolger des Karneades in seinem Skeptizismus einfach Antiochus nennt, wenn er Panaitios' eigentümliche Stellung in der Physik und Psychologie auch jetzt noch so charakterisiert: „He denied with his teachers the eternity of the world, but also with the Epicureans the immortality of the soul“, wenn er über Poseidonios' Bedeutung für die Römer gar nichts zu sagen weiß, so hätten eigentlich die

[11]) Hermes XL (1905) 349.

[12]) Hier wird über P nicht genau referiert, sonst müßte die Beurteilung der Überlieferung anders sein.

16 Jahre seit dem ersten Erscheinen des Werkes genügen sollen, um den Verf. auf diese Mängel aufmerksam zu machen.

So kann man das Buch nur benützen wie einen Führer, der einem von einer Höhe aus einen Überblick über die Gegend verschafft, ohne daß man verlangt, daß er über alle einzelnen Örtlichkeiten genau Bescheid weiß.

Göttingen. Max Pohlenz.

Adolfus Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis. Berliner Doktordissertation 1906. 86 S. 8.

In dieser nützlichen und gewissenhaften Arbeit sind die Zeugnisse für den Kult des Serapis und der Isis auf griechischem Boden mit Sorgfalt und Umsicht verarbeitet. Das Material ist topographisch geordnet; in acht Kapiteln von ungleicher Länge werden folgende Ortschaften und Länder behandelt: Athen, Böotien, Phokis, Epirus und Thessalien, Peloponnes, Delos, die übrigen Inseln des ägäischen Meeres, Kleinasien. Ein Schlußkapitel faßt die Ergebnisse zusammen.

Wir sehen, daß bereits vor der Gründung Alexandriens der Isiskult nach Griechenland gelangt und sich schon im 5. Jahrh. in Athen festsetzt, daß aber eine weiter reichende Ausbreitung des Kultes erst beginnt, als sich mit ihm der von Ptolemäus I geschaffene Serapiskult verbindet. Schon zu Lebzeiten des Ptolemäus finden sich Serapis und Isis in Athen und Halikarnaß, im 2. Jahrh. v. Chr. blüht ihr gemeinschaftlicher Kult von der Argolis bis nach Epirus. Für den Konservativismus Spartas ist es charakteristisch, daß in diesem Staate die neuen Götter zuallerletzt Eingang finden, vielleicht erst in römischer Zeit. Die Hauptperiode des Kultes ist das 2. Jahrh. n. Chr.; die letzten Zeugnisse bieten Mitylene und Athen.

Zu Serapis und Isis treten oft Anubis und Harpokrates. Bemerkenswert ist, daß der Priester in der Regel mit dem Namen des Serapis verbunden wird, der Kult und Tempel dagegen mit dem der Isis. Neben dem Priester steht in Priene ein ägyptischer Adjunkt, der dafür zu sorgen hat, daß die Formen des Kultes denen des ägyptischen Dienstes entsprechen; in Rhodos gab es im 3. Jahrh. sogar einen ägyptischen Priester. Neben dem Priester begegnen wir einer ganzen Reihe von Kultbeamten, den κλειδοῦχοι, στολισταί, ζακόροι (νεωκόροι), κανηφόροι, ἱεραφόροι (ἁγιαφόροι), παστοφόροι, μελανηφόροι, ὀνειροκρίται, einer ὀνειροκρίτις und einer λυχνάπτρια, sowie den Genossenschaften der διάκονοι und ὑπόστολοι. Außerdem sind die κάτοχοι von Smyrna zu nennen, die in den κάτοχοι von Priene (Inschr. v. Priene 195) ein interessantes Gegenstück erhalten. Auf die an diese Institution sich anknüpfenden Fragen ist der Verf. verständlicherweise nicht näher eingegangen, wie er auch sonst, z. B. bei der Frage nach der Herkunft des Serapiskultes, sich vorsichtig zurückgehalten hat. Die öfter vorkommenden θεραπευταί betrachtet er im allgemeinen als die Gemeinschaft aller am Kult sich beteiligenden Personen, ja in der delischen Inschrift CIG 2295, wo neben den θεραπευταί die μελανηφόροι genannt werden, vergleicht er sehr hübsch jene mit der Gemeinde, diese mit dem Klerus, der neben dem Priester notwendig gewesen sei, weil der jährlich gewählte Priester gar keine engere Beziehung zum Kult hatte. Es ist nur bedenklich, daß die θεραπευταί dort, wo wir sie wirklich qualifizieren können, in Kyzikos, als Genossenschaft auftreten.

Nicht recht verständlich ist mir, warum der Verf. S. 35 schreibt: *Vidimus Serapim aegrotis mederi. Isim hoc munere praeditam rarius invenimus.* Drexlers Isisartikel (Roscher II 522ff.) zeigt doch, daß Isis in dieser Beziehung nicht hinter Serapis zurückzutreten braucht (vgl. auch De incubatione S. 96f.).

Unter den Inschriften von Delos, über dessen Kult wir weitaus am besten unterrichtet sind, findet sich eine Weihung Διὶ οὐρίῳ Σαράπιδι Ἴσιδι Ἀνούβιδι Ἁρποκράτει θεοῖς συννάοις καὶ συμβώμοις, in der R. (S. 43) unter dem Zeus οὔριος den Serapis versteht, indem er zugleich auf eine ebenfalls im Heiligtum des Serapis gefundene Weihung Διὶ οὐρίῳ hinweist. Dies muß bestritten werden. Denn wenn auch ein Zeus Serapis ohne weiteres möglich ist, so ist ein Zeus οὔριος Serapis höchst unwahrscheinlich, eben wegen des in der Mitte stehenden differenzierenden Epithetons. Hinter οὐρίῳ gehört eine Interpunktion: erst die folgenden vier Gottheiten sind als σύνναοι zusammengefaßt, wie es gerade mit dieser Vierzahl auch sonst oft der Fall ist. Diese Annahme wird bestätigt durch zwei andere Weihinschriften (bei R. S 48), die gleichfalls aus dem Serapisheiligtum stammen: die eine gilt Διὶ Κυνθίῳ Σαράπιδι Ἴσιδι, die andere Διὶ Κυνθίῳ καὶ Ἀθηνᾷ Κυνθίᾳ. Hier haben wir genau dasselbe Verhältnis. Einen Zeus Κύνθιος Serapis hat der Verf. aber natürlich nicht angenommen.

S. 48 und 70 wird darauf hingewiesen, daß die Dioskuren öfter mit den ägyptischen Göttern verbunden werden. Das hat seinen Grund darin, daß die Dioskuren in Ägypten eine beträchtliche

Rolle spielen. Als Orakelgötter erscheinen sie Fayûm Papyri 138 κύριοι Διόσκουροι, ἦ κρίνετε αὐτὸν ἀπελθεῖν ἐς πόλιν. Bei den Dioskuren wird geschworen BGU 248, 12f. ὄμνυμι δέ σοι κατὰ τ[ῶ]ν Δ[ιο]σκ[ο]ύρων. Bilder der Dioskuren werden dem Ammon geweiht, Annales du serv. des ant. d'Egypte 1905 S. 151 (Rev. arch. 1906 S. 373) θεῷ Ἄμμωνι μεγίστ[ῳ] Διοσκούρους σωτῆρας usw. Personennamen, die von den Dioskuren abgeleitet sind, finden sich sehr häufig in den Papyri, s. Franchi de' Cavalieri, Nuovo Bull. di Archeologia Crist. IX (1903) S. 123,3; ein Dioskoros bringt eine Weihung dem Sarapis-Osiris dar, Journ. of hell. stud. XXII (1902) S. 377, über einen Märtyrer Dioscurus in Ägypten s. Achelis, Die Martyrologien S. 57. Wenn also Oxyrh. Pap. II 254 ein ἱερὸν δύο ἀδελφῶν erwähnt wird, so werden wir in den Inhabern wohl die Dioskuren erkennen dürfen.

Bei Besprechung der delischen Weihungen von βήματα, Sohlen, an Isis (S. 55) hätte auf das Weihgeschenk des Silon hingewiesen werden können, Amelung, Arch. f. Religionswiss. VIII (1905) 157ff.; Byzantinos, Brit. School Ann. XI 146ff. Es mag hinzugefügt werden, daß manche Völker den Göttern alte Schuhe als Opfer darbringen, Preuß, Globus 86,391.

Der Nutzen der Schrift wird durch ein Sachregister, ein Register der behandelten Inschriften und ein topographisches Register wesentlich erhöht. Der Verf. ist Ägyptologe und Philologe in einer Person. So war dieses Thema für ihn das gegebene. Möge er uns einst eine Gesamtdarstellung des Isiskultes schenken.

Königsberg i. Pr. Ludwig Deubner.

Walter Dennison, A new head of the so-called Scipio type: an attempt at its identification. Aus: American Journal of Archeology 1905.

Trotzdem es sonst nicht Sitte ist, in Zeitschriften erschienene Aufsätze besonders anzuzeigen, so soll doch der Wunsch des Verf. erfüllt werden, das um so lieber, als seine These einen klugen Gedanken verficht. Er geht davon aus, daß die zahlreich erhaltenen römischen Porträts eines völlig kahlen Mannes, häufig mit einer Narbe auf der Stirn, nicht den mindesten Anspruch auf die alte Benennung Scipio haben; wie auch schon andere sahen, hält keines der Argumente, welches die Deutung stützen soll, bei scharfer Betrachtung stand. Der physiognomische Charakter dieser Porträts weist alle möglichen Spielarten auf, und da zeitgenössische Porträts des Scipio vorhanden waren, verstünde man nicht, warum die späteren Kopisten nicht eines der authentischen Bildnisse zugrund gelegt hätten. Darum schließt der Verf., es handele sich in diesen Büsten vielmehr um Dartellungen einer Klasse von Menschen, welcher der kahle, richtiger der rasierte Schädel ebenso wie jenes Mal auf der Stirne als Abzeichen diente. Das Rasieren des Kopfes weist nach Ägypten. Für die Narbe auf der Stirne läßt sich eine Reihe von Parallelen vorbringen, als Beispiel dafür, daß auch antike Religionen ihre Schäfchen durch ein besonderes Mal, ein eingebranntes oder eingeschnittenes Zeichen, von den Böcken schieden. In Parenthese stelle ich diesem Nachweis gegenüber: die feiner empfindenden Griechen stempelten zwar Tiere, aber keine Menschen. Speziell das signare auf der Stirn kann für den Mithraskultus wahrscheinlich gemacht werden; aber für den ägyptischen Isisdienst versagen die Quellen. Der Verf. muß also einen Sprung wagen, wenn er die Büsten der Kahlköpfe als römische Isispriester erklären will; nicht jeder Leser wird jedoch Lust haben, einen solchen Sprung mitzumachen. Einen naheliegenden Einwand bringe ich vor, weil der Verf. ihn selbst gegen sich hätte erheben müssen: es existieren sichere Bilder von Isispriestern; außer den von ihm selbst genannten das Relief im Vatikan, Museo Chiaramonti I 2 (Helbig 149), auch zwei Köpfe aus rotem Basalt, einer in Venedig (Dütschke, Oberitalien V no. 354) und eine Replik im Konservatorenpalast in Rom. Wenn diese sicheren Porträts von Isispriestern das Stirnmal nicht zeigen, wie stimmt das zu dem hier verfochtenen Gedanken?

Rom Friedrich Hauser.

Wilhelm Kroll, Das Studium der klassischen Philologie. Ratschläge für angehende Philologen. 2. vermehrte Aufl. Greifswald, Abel. 24 S. 8. 50 Pf.

Nur eines muß ich diesem nützlichen kleinen Buch entgegenhalten: es ist nach meiner Ansicht noch immer zu kurz gehalten und noch immer zu sehr auf knappste Andeutungen beschränkt. Weit entfernt, dem das Banausentum fördernden Gängelsystem des Freundschen Triennium auch nur im geringsten das Wort zu reden, und — ebenso wie Kroll — durchaus nicht befriedigt von Freunds Hodegetik 'Wie studiert man klassische Philologie?', der auch H. Deiters Bemühungen nicht recht haben aufhelfen können, glaube ich doch, daß ein ausführlicher, natürlich in wissenschaftlichem Geist geschriebener Ratgeber für das klassisch-philologische Studium ein dringendes

Bedürfnis ist, und möchte herzlich wünschen, daß Kroll sein Büchlein zu einem solchen erweitert. Zu den Ratschlägen, wie sie jetzt vorliegen, nur eine Bemerkung: die Lektüre der Lebensbeschreibungen von Meistern der Wissenschaft würde ich noch mehr betonen, als es (S. 19 Anm.) von Kroll geschieht, und dabei auch die der vom philologischen Studium ausgegangenen Schulmänner (vgl. u. a. Varrentrapps Joh. Schulze) mit heranziehen; ich wüßte nichts, was den angehenden Philologen fruchtbarer anregen und anleiten könnte als solche Bücher.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. X, 1.

(1) **v. Domaszewski,** Dei certi und dei incerti. Numen nennen die Römer die unbestimmte Ursache von Wirkungen, ein wollendes Wesen. Die sich wiederholenden Wirkungen werden im Namen festgehalten, z. B. Fulmen, der Blitz. Unter diesem Namen wird das numen Gegenstand der Verehrung. Die numina, von denen dauernde Wirkungen ausgehen, z. B. das Licht, genießen dauernde Verehrung, anders als die Augenblicksgötter der indigitamenta. Der Himmel, von dem viele Wirkungen ausgehen, wird persönlich gedacht; so entsteht der persönliche deus, und die Wirkungen werden seine Eigenschaften. Nicht mehr das Licht, sondern Iuppiter Lucetius wird angerufen. Als der Himmel sich zum persönlichen Iuppiter gestaltete, wurde der deus zum Lenker des Weltganzen, das sein Licht durchströmt, und die übrigen Götter werden von ihm abhängig. Doch zum Monotheismus konnten die Römer nicht kommen, das festumgrenzte Wirken der Götter konnte nie zu einer Einheit zusammenfließen. Der persönlich gewordene deus ist vor allem ein deus certus. Honos und Virtus z. B., die nur durch den Träger, an dem sie erscheinen, Beziehung gewinnen, sind nicht dei certi. — (18) **H. Holtzmann,** Die Markuskontroverse in ihrer heutigen Gestalt. — (41) **Goldziher,** Eisen als Schutz gegen Dämonen. — (47) **Sal. Reinach,** Hippolyte. Hippolytos ist nicht der Rosseausspanner, sondern der von den Rossen Zerrissene. Er ist ein alter trozenischer Gott, der von den Pferden in Stücke gerissen wieder zum Leben erweckt wird, wie Dionysos Zagreus, Adonis u. a. Ursprünglich hatte der trozenische Hippolyt Pferdegestalt, wie Dionysos Zagreus ein Stier, Adonis ein Eber, Aktaion ein Hirsch war. — (61) **L. Weniger,** Feralis exercitus. B. Das weiße Heer der Phoker III. Das Urbild der Titanen ist in solchen Gestalten wie der thrakische Lykurgos oder Pentheus gegeben. Die Thyiaden sind Dämonen des Windes (θύελλαι) 'Windfrauen', das Gefolge des wilden Jägers Dionysos Zagreus. Aber die Titanen, die 'Sturmriesen', zerreißen ihn selbst: die Winterstürme töten die Vegetation. Der thrakische Dionysos ist aber Herr der Seelen und Geister und sein Gefolge ein schwärmender Totenzug, feralis exercitus. — (82) **O. Kern,** Der Robbengott Phokos. Versuch, Phokos als einen griechischen Sondergott nachzuweisen. Die thessalische Inschrift Ἐφ. ἀρχ. 1900 S. 62 No. 24 sei zu ergänzen θε[ῶι] Φώκ[ωι]. — (88) **R. M. Meyer,** Mythologische Fragen. — Berichte. (104) **Bezold,** Babylonisch-assyrische Religion. — (129) **W. Foy,** Melanesien 1903/4. — Mitteilungen und Hinweise. Darunter (150) **Nöldeke,** Die Selbstentmannung bei den Syrern, (152) **A. Körte,** Das Land der Hyperboreer. Bacchyl. V 53 ff. bestätige O. Schroeders Erklärung der Hyperboreer, Archiv VIII 69 ff.

Revue de Philologie. XXX, 4.

(249) **L. Havet,** Études sur Térence, Eunuque. Textkritische Behandlung der wichtigsten Verderbnisse von V. 300 bis zum Schluß. — (271) **C. E. Ruelle,** Locus desperatus dans Aristoxène, Harmoniques, p. 40 Meibom. Fügt nach μέσης ein ⟨καὶ τὸ παραμέσης⟩. — (275) **S. Reinach,** Le tombeau d' Ovide. Bei dem Humanisten Pontanus findet sich eine Nachricht über Ovids Grab, die dieser aus dem Munde des Georg von Trapezunt hat, der sie seinerseits bei einem alten Schriftsteller gelesen haben will. Ein anderer Humanist, Rhodiginus, gibt als Autor für eine auf dieselbe Quelle zurückgehende Nachricht die Fragmente des Caecilius Minutianus Apuleius an. Gewährsmann Georgs von Trapezunt war wohl Planudes. Durch handschriftliche Ineinanderschiebung verschiedener Traktate, darunter auch der lateinischen Vorlage des Planudes, kam Rhodiginus zu dem Namen des Apulejus, der in naher Beziehung zu einem phantasievollen Ibisscholiasten steht. Rhodiginus selbst verdient volle Glaubwürdigkeit. Bewahrheitet sich dies, so bereichert er uns gleichzeitig um ein neues Plautusfragment. — (286) **P. Monceaux,** Les ouvrages de Petilianus, évèque donatiste de Constantine. Komposition und Fragmentsammlung des zweiten Pamphlets des Petilianus gegen Augustin. — (305) **G. Ramain,** Plaute, Captifs v. 928. Liest: ex animo et corde. — (306) **F. Gaffiot,** Les six premiers vers de l'Eunuque. Verteidigt die Überlieferung gegen Havet. — (308) **L. Havet,** Géorgiques, III 257. Liest aeque für atque. — (309) **J. Marouzeau,** La mise en relief par disjonction. Über die lateinische Wortfolge von Substantiv und Bestimmungswort für den Fall des Dazwischentretens von Satzteilen. (311) Sur une construction latine. Setzt Ter. Ad. 590 das Komma hinter erit.

Classical Review. XXI, 1. 2.

(2) **U. von Wilamowitz-Moellendorff,** Greek in the Public School, with Suggestions for a New Greek Reader. Propaganda für die Unterrichtsziele des Wilamowitzschen Lesebuches. — (6) **A. W. Verral,** Apollo at the Areopagus. Interpretation der Verteidigungsrede Apollons in den Eumeniden des Aischylos.

— (12) **R. E. Macnaghten**, Character and Language of the Athenians. Die adjektivischen Ableitungen von den Wörtern für Arbeit nehmen im Griechischen eine erniedrigende Färbung an (z. B. πόνος, πονηρός), eine für den Nationalcharakter bezeichnende Tatsache. — (14) **M. L. Earle**, Three Notes on Greek Semasiology. Macht auf die Bedeutungsübergänge aufmerksam: 1) λύ-τρον = λύσεως ὄργανον > λύσεως μισθός, entsprechend μήνυ-τρον; 2) ἰατρός *medicus*, ἰατρικός *medicinus*, ἰατρική (τέχνη) *medicina* (*ars*), ἰατρ-ικός *medicinae peritus*; 3) λακωνίζειν a) jemand lakonisieren; b) dem Lakonier nachäffen. Daher σοφιστής: a) = διδάσκαλος, b) = τῶν σοφῶν μιμητής.

(33) **W. H. S. Jones**, Quintilian, Plutarch and the Early Humanists. Analysiert Plutarchs Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς, vergleicht sie mit Quintilian, würdigt ihre pädagogischen Prinzipien, untersucht dann, welchen Fortschritt die in der inst. or. I und II beschriebene Methode darstellt, und weist den Einfluß nach, den beide Werke auf die pädagogischen Abhandlungen des Äneas Sylvius und des Maffeo Vegio ausgeübt haben. — (43) **H. D. Naylor**, Notes on Ovid's Heroides I—XIV. Gegen Palmer und Shuckburgh polemisierende Erklärung einzelner Stellen. — (45) **Ch. Knapp**, Notes on Terence: 1) Ad. prol. 20—21. Erläuterung von sine superbia; 2) Ad. 163—6. Der Punkt hinter *feceris* 164 ist zu streichen und der Satz *novi—iniuria hac* in Gedankenstriche zu setzen; 3) Ad. 202. *hariolari* hat für Terenz noch nicht die Bedeutung 'faseln' angenommen. — (47) **W. R. Paton**, Zeus Askraios. Veröffentlichung einer in Myndos neu gefundenen Votivtafel an den Zeus Akraios. Diese Form sollte auch handschriftlich statt Askraios hergestellt werden.

Literarisches Zentralblatt. No. 15.

(475) A. Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft — übers. v. E. Scheller. 2. A. von W. Frieboes (Braunschweig). 'Mit Freuden zu begrüßen'. — (478) Urkunden der 18. Dynastie. 8. H., bearb. von K. Sethe (Leipzig). Inhaltsübersicht von *J. Leipoldt*. — (481) H. V. Hilprecht, Explorations in Bible Lands during the 19th Century (Philadelphia); Die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Bêl-Tempel zu Nippur (Leipzig). 'Wichtige Publikationen'. *C. B.* — (484) L. Wenger, Die Stellvertretung im Rechte der Papyri (Leipzig). 'Lehrreicher und wertvoller Beitrag zur Papyrusliteratur'. *Preisigke.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 15.

(904) S. Reiter, Fr. A. Wolf und D. Ruhnkenius (S.-A.); Fr. A. Wolfs Briefe an Goethe (Frankfurt a. M.). 'Interessant'. *A. Klotz*. — (911) F. Jurandić, Prinzipiengeschichte der griechischen Philosophie (Agram). 'Verdienstvoll sind die Partien über die Entwickelung der Sprachphilosophie'. *A. Schneider*. — (919) M. Manilio, Astronomicon libro primo. Versione italiana da C. L. Rossetti (Rom). 'Der Sinn ist ziemlich treffend wiedergegeben'. *H. Kleingünther*. — (932) W. S. Ferguson, The Priests of Asklepios (Berkeley). 'Die Entdeckung behält auch dann ihren Wert, wenn es uns zurzeit noch an dem nötigen Material mangelt, sie nutzbringend zu verwerten'. *W. Kolbe*. — (947) K. Güterbock, Byzanz und Persien in ihren diplomatisch-völkerrechtlichen Beziehungen im Zeitalter Justinians (Berlin). 'Durch Gründlichkeit ausgezeichnete Schilderung'. *J. Kohler*. — (953) A. Π. 'Αρβανιτῖνος, 'Ασκληπιὸς καὶ 'Ασκληπιεῖα (Leipzig). 'Vortrefflich'. *H. Magnus.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 15.

(393) Dionysii Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt. Ed. C. Jacoby. Vol. IV (Leipzig). 'Besonnene, konservative Kritik'. *Fr. Reuss*. — (396) J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'Gründliche und die ganze Frage erledigende Untersuchung'. *P. Wessner*. — (401) Cornelii Taciti Annalium libri. Recogn. — C. D. Fisher (Oxford). 'Verzichtet auf eine Bedeutung für die endgültige Feststellung des Textes'. *J. Müller*. — (403) A. T. Lindblom, In Silii Italici Punica quaestiones (Upsala). 'Trägt in sorgsamer Weise nicht unverächtliches Material zusammen'. *R. Helm*. — (404) Th. Sinko, Studia Nazianzenica I (Krakau). 'Sehr gründlich und verdienstlich'. *J. Dräseke*. — (409) A. Galante, Licinus Tonsor. Accedunt duo carmina laudata (Amsterdam). 'Geistvolles, in Gedanken und Worten einwandfreies Gedicht'. *H. Steinberg*. — (410) Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hrsg. von C. Rethwisch. XX (Berlin). 'Den allgemeinen Charakter der Berichte' kennzeichnende Besprechung von *M. Nath.*

Revue critique. No. 11—14.

(201) H. Hirth, Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. II (Straßburg). 'Großes Werk'. *V. Henry*. — (203) Isocratis opera omnia rec. — E. Drerup. I (Leipzig). Inhaltsübersicht von A. Hauvette. — (205) F. Gustafsson, De dativo latino (Helsingfors). 'Verdient, gelesen zu werden'. *P. Lejay.*

(221) A. Carnoy, Le latin d'Espagne d'après les inscriptions. 2. éd. (Brüssel). 'Bequem und vorteilhaft'. *E. Bourciez.*

(244) Nicole, Catalogue des vases Cypriotes du Musée d'Athènes; Catalogue — du Musée de Constantinople (Genf). 'Verdienstlich'. *A. de Ridder*. — (245) Aristophanis Lysistrata; Plutus; Pax — ed. J. van Leeuwen (Leiden). 'Diese Ausgabe entspricht heute am besten den Forderungen der Wissenschaft'. (247) H. M. Blaydes, Analecta comica Graeca (Halle). 'Sammlung von Verweisungen'. *A. Martin.*

(263) W. Lermann, Altgriechische Plastik (München). 'Lebhaft empfohlen' von *S. Reinach*. — (264) G. Milhaud, Etudes sur la pensée scientifique chez les Grecs et chez les modernes (Paris). Notiert. (265) A. Fick, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands (Göttingen). 'Die sorgfältigen Untersuchungen beruhen auf sehr unsicheren Grundlagen'. (266) E. Szanto, Ausgewählte Abhand-

lungen hrsg. von H. Swoboda (Tübingen). Notiz. W. S. Ferguson, The priests of Asklepios (Berkeley) 'Interessante Beobachtungen'. (267) Aem. Martini et D. Bassi, Catalogus codicum graecorum bibliothecae Ambrosianae (Mailand). 'Die Verf. haben der Philologie einen wichtigen Dienst geleistet'. *My.* — (268) C. Guignebert, Manuel d'histoire ancienne du christianisme. I (Paris). 'Wahrhaft wissenschaftliches Werk'. *A. Loisy.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 9. Dezember 1906.

Winckelmannsfest.

Das diesjährige, 66. Programm ist von Herrn Kurt Regling verfaßt und hat den Titel 'Terina'. Die Verspätung des 62. Programms dauert noch an.

Nachdem der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz die Festsitzung durch eine Begrüßung der versammelten Gäste und Mitglieder eröffnet und Herrn Conze herzliche Glückwünsche der Gesellschaft zu seinem auf den nächsten Tag fallenden 75. Geburtstage ausgesprochen hatte, berichtete als erster Redner des Abends Herr Conze über die mannigfaltigen Ergebnisse der diesjährigen Arbeiten des archäologischen Institutes in Pergamon, deren Zeuge er war, und an denen außer dem leitenden Herrn Dörpfeld die Herren Graeber, Kawerau, Schazmann und Jacobsthal teilnahmen.

Die Hauptausgrabung fand im Gymnasion τῶν νέων statt und hat die Spuren der vom römischen Umbau überzogenen Anlage der Königszeit bis auf die Westseite und bis auf die westlich und östlich vorhandenen Anbauten freigelegt. Hierbei kam unter anderem von oben herabgefallen und für die nächstjährigen Grabungen verheißungsvoll die Architravinschrift eines von Attalos II. der Hera Basileia geweihten Tempels zum Vorschein.

Das Bild der Eumenesstadt wurde ferner vervollständigt durch Freilegung einer Stadtmauerstrecke im Osten mit einem Tor und drei Türmen.

Wichtiger noch dieses Stadtbild bereichernd, gelang im Ausgange von früherer Annahme Schuchhardts der unzweideutig sichere Nachweis, daß die bis auf einen Rest am linken Selinusufer im Jahre 1842 zuletzt zerstörte Brücke, die Chasandschi Köprü, die zu den römischen Spielgebäuden führte, eben in jenem einzig erhaltenen Reste, namentlich einem Brückenbogen, aus der Königszeit herrührt und erst nachher römisch umgebaut worden war.

In den Palästen auf der Stadtburg arbeitete Herr Kawerau, um die von Richard Bohn hinterlassenen Aufnahmen zur Herausgabe zu bringen, und gewann an einzelnen Stellen tiefeindringende neue Aufklärungen.

In dem Hause des Attalos, wie wir es nach seinem späteren Bewohner nennen, dessen Bau aber der Königszeit angehört, brachte Herr Schazmann den den Ruinen noch abzugewinnenden Rest der Wandmalereien ans Licht. Spuren der ursprünglichen Dekoration weisen auf die Art des in Pompeji sogenannten ersten Stils. Jünger als diese, aber älter als die überdeckende Marmorinkrustation, die etwa aus der Zeit des genannten späten Bewohners stammt, wurde eine Gesamtwand eines Zimmers, der Art nach den Prima Porta-Malereien entsprechend, wieder freigelegt: auf einer Balustrade auf zwei ihrer Verkröpfungen je eine Vase, auf der einen zwei Tauben, auf der anderen zwei Papageien, und hinter diesem Vordergrunde aufwachsende Gartengesträuche.

Mit den Mitteln des Iwanoff-Fonds wurde die Untersuchung von Grabhügeln in der Ebene fortgesetzt, des gewaltigen Jigma-Tepe, der uns wohl noch länger beschäftigen wird, und zweier kleiner, die ihre intakten Bestattungen in je einem Trachytsarkophag hergaben, der eine ein Kriegergrab, das durch den wohlerhaltenen großen Goldkranz von Eichenlaub mit einer kleinen Nike die Aufmerksamkeit der heutigen pergamenischen Welt elektrisierend erregte.

Endlich hat uns, dank der Beihilfe der Akademie der Wissenschaften, Herr Graeber die Weiterführung seiner, von Herrn Schöne einst angeregten, früher mit dem Nachweise der großen Druckwasserleitung so erfolgreich begonnenen Untersuchung der Wasserleitungen bieten können. Hier sei nur ein Schlußresultat erwähnt: die schon immer angenommene, aber noch nicht klar nachgewiesene Herleitung des Wassers in römischer Zeit aus dem oberen Kaïkostale von Soma her, ja nach einer schließlichen Erkundung durch Herrn Jacobsthal von den Quellen des Kaïkos selbst, wurde völlig sichergestellt. Ein vorläufiger Bericht des Herrn Graeber ist in dem Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften vom 6. Dezember d. J. erschienen.

Zu diesen Untersuchungen führten mehrfache Ritte am Nordrande des oberen Kaïkostales, die dann auch noch über den Zug der alten Hauptstraße von Pergamon in das Hermos-Talland endlich Klarheit geschaffen haben. Noch heute wird diese alte Straße, der Eski-Soma Göl-i, von dem konservativen Verkehrselemente, den Kamelen, wenigstens im Sommer, begangen. Stellen des Strabo und einigermaßen auch des Xenophon werden damit verständlich.

Zum Schlusse seines Vortrages legte Herr Conze noch die Sorge für die Erhaltung der von uns Jahr für Jahr reicher wieder freigelegten Denkmäler der Attalidenstadt der Versammlung ans Herz.

Die eingehenden Berichte über die diesjährigen Arbeiten werden zusammen mit denen des Jahres 1907 in den Athenischen Mitteilungen des Instituts erscheinen. Der bereits druckfertige Zweijahrsbericht 1904 und 1905 wird das Doppelheft 2 und 3 der Mitteilungen des Jahrgangs 1907 bilden.

Den durch zahlreiche Lichtbilder erläuterten Hauptvortrag des Abends hielt Herr Regierungsbaumeister D. Krencker über die archäologischen Ergebnisse der im Winter 1905/6 ausgeführten Aksumexpedition[1]). Der Vortrag hatte im wesentlichen folgenden Wortlaut:

Im November vergangenen Jahres (1905) befahl S. M. der Deutsche Kaiser, auf die Anregung des Gesandten Dr. Rosen hin, die Aussendung einer Expedition zur Erforschung der Altertümer und Denkmäler in Aksum, der alten heiligen Stadt der Äthiopier, und geruhte, die Mittel dazu aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds zu bewilligen.

Die Zusammensetzung und Vorbereitung der Expedition wurde von dem Herrn Kultusminister dem damaligen Generaldirektor der Königlichen Museen, Exzellenz Schöne, übertragen. Die Mitglieder der Expedition waren: Herr Prof. Dr. Littmann zur Bearbeitung der historischen und philologischen Ergebnisse, Herr Regierungsbaumeister v. Lüpke und ich zur Aufnahme und Untersuchung der Baudenkmäler, Herr Stabsarzt Dr. Kaschke als Arzt und zu ethnologischen Studien. Das Photographieren übernahm Herr v. Lüpke.

Wesentlich gefördert wurde unsere Expedition

[1]) Vgl.: Vorbericht der deutschen Aksumexpedition. Von Prof. Dr. E. Littmann in Straßburg und Regierungsbaumeister D. Krencker in Berlin. Aus dem Anhang zu den Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1906. 37 S. gr. 4 mit 4 Tafeln.

durch das große Interesse, das Negus Menelik, der Kaiser von Abessinien, den Arbeiten entgegenbrachte, und den Schutz, den er durch den Statthalter von Tigre, den Detschatsch Gabra-Sellāsē, ihr zuteil werden ließ, ferner durch das freundliche Entgegenkommen der italienischen Behörden und Offiziere, die uns auf unserer Reise durch die Colonia Eritrea überall ritterlich und gastfrei aufgenommen haben.

Um der tropischen Regenperiode der Sommermonate zu entgehen, wurden zur Arbeit in Aksum die Monate Januar bis April (1906) gewählt.

Aksum liegt 2300 m hoch auf dem abessinischen Hochplateau am Nordrande des jetzigen Kaiserreiches von Abessinien in der Provinz Tigre auf 14° n. Br., 4 Stunden westlich von Adua, dem bekannten Schlachtfeld, auf dem der jetzige Negus Menelik dem italienischen General Baratieri 1896 eine so tragische Niederlage bereitete. Zwei Tagereisen nördlich bildet das tiefeingeschnittene Marebtal die politische Grenze zwischen Abessinien und der italienischen Kolonie. Adis Abeba, die Residenz des Negus, liegt 40 Tagereisen weiter südlich in der Provinz Schoa; Asmara, die Residenz der italienischen Kolonie, nordöstlich. Auf italienischem Gebiet liegt, 8 Tagereisen von Aksum entfernt, Adulis, die alte Hafenstadt des Aksumitischen Reiches am Roten Meere, zwischen Aksum und Adulis die von uns besuchten Ruinen von Jeha, Matara, Toconda, Cohaito und noch auf abessinischem Gebiet der Fels von Debra Damo mit einer frühmittelalterlichen Kirche. Weiter sind zu nennen: Lalibala, bekannt durch seine Felsenkirchen, und Gondar am Tanasee, die mittelalterliche Königsstadt.

Das abessinische Hochplateau fällt nach Osten steil nach dem Roten Meere ab, nach Westen stuft es sich terrassenförmig nach dem Nile zu ab. Seine höchsten Berge sind 4000 m hoch. Durch die hohe gesunde Gebirgslage, den reichen Regen und fruchtbaren Boden, durch die schroffen, schier unübersteigbaren Gebirgszüge, durch tiefe Talrisse und Abgründe gibt das Land seinen kriegerischen Bewohnern eine große Widerstandskraft gegen äußere Feinde; so hat sich in dem freien Gebirgsvolk ein stolzes Nationalgefühl und große Liebe zur Tradition erhalten.

Über die älteste Geschichte des Landes ist wenig bekannt[2]). Ein sicherer kultureller Zusammenhang im frühesten Altertume mit Ägypten ist nicht nachweisbar. Die sogenannten 'Obelisken' (Stelen) in Aksum haben nichts mit ägyptischer Bauart zu tun, sie fallen in viel spätere Zeit. Die alte Sprache und alte Schrift in Abessinien ist semitischen Ursprungs.

Denn Semiten waren es, und zwar Kaufleute, die von Südarabien her in das abessinische Hochland eindrangen. Sie vermittelten den Handel der Produkte von Indien, Arabien und den Gewürzlanden Afrikas (Somaliland) mit Ägypten und der nördlicheren Kulturwelt Vorderasiens. Das Aksumitische Reich ist also als eine sabäische Tochterkolonie, als ein selbständiger Handelsstaat, aufzufassen. Aksum, die Hauptstadt des afrikanischen Elfenbeinhandels, war der Sitz des Königs; zwischen der Hauptstadt und dem Hafenort Adulis entstanden andere Niederlassungen, von denen die Ruinen in Jeha, Matara, Tocouda, Cohaito zeugen.

Zusammenhänge des Aksumitischen Reiches mit der antiken Mittelmeer-Kulturwelt sind erst aus dem 1. Jahrh. n. Chr. nachgewiesen. Dagegen führten Aksumiterkönige kriegerische Unternehmungen über das Rote Meer hinweg nach Südarabien aus und machten sich dort zeitweise Teile des Landes tributpflichtig.

Das älteste Dokument eines Königs von Aksum ist eine griechische Inschrift auf einem leider nicht mehr vorhandenen weißen Marmorthron des 1. Jahrh. n. Chr., der einst in der Hafenstadt Adulis stand. Es ist das bekannte 'Monumentum Adulitanum', das ein Mönch Kosmas Indikopleustes im Jahre 520 n. Chr. abgeschrieben und nebst einer Schilderung des Thrones uns überliefert hat, ohne zu merken, daß es sich um Bruchstücke von zwei Inschriften ganz verschiedenen Ursprungs handelt. Rückseitig des Thrones stand nämlich eine Stele mit einer Aufzählung der Taten des Ptolemäus III. Euergetes (247—221 v. Chr.); auf dem Throne selbst aber berichtet ein Aksumiterkönig des 1. Jahrh. n. Chr. über seine Taten, indem er den Thron dem Zeus, Ares und Poseidon weiht. Hier bemerken wir also griechischen Einfluß auf das Land. Eine andere Nachricht nennt aus dem 1. Jahrh. einen König Zoskales und bezeichnet ihn als der hellenischen Wissenschaften kundig.

In Aksum selbst sind Königsinschriften aus dem 3.—5. Jahrh. n. Chr. erhalten. Zu den bisher schon bekannten sind durch Littmanns Nachforschungen einige neue hinzugekommen. Ich will mich heute bloß insoweit mit diesen Königsinschriften befassen, als sie das Aussehen von Denkmälern dieser Zeit charakterisieren. Der berühmte Aizanas - Stein, auf dem Littmann außer der schon bekannten griechischen und sabäischen noch eine dritte Inschrift, die älteste äthiopische Inschrift (noch ohne Vokalzeichen), entdeckt hat, ist eine jetzt noch anfrecht stehende rechteckige Stele von 1 m Breite und 2,22 m Höhe, die mit dem Fuß in der Erde steckt. Die anderen erhaltenen Königstafeln haben kleinere Dimensionen und einen anderen Zweck. Meist wird auf ihnen erzählt, daß der König als Siegeszeichen einen Thron errichtete. Diese Throne waren aus Stein. Es ist uns nun gelungen, nachzuweisen, daß die Königstafeln als Seitenwangen solcher steinernen Throne dienten. Am unteren Teile der Platten finden sich nämlich Abarbeitungen, die ein kurzes, nur 10 cm hohes Fußende bilden. Damit konnten die Tafeln natürlich nicht in der Erde stehen, ohne umzustürzen. Sie staken vielmehr in besonderen Vertiefungen, die in den steinernen Thronen angebracht waren. So können wir uns nun auch von dem schon erwähnten Thron des Monumentum Adulitanum ein Bild machen. Sicher hatte auch dort der Aksumiterkönig seine Taten auf den steinernen Lehnen eingemeißelt. Solche Throne waren im Freien errichtet, waren Hoheits- und Herrschaftszeichen. Auf ihnen sitzend hielten die Könige öffentlich Gericht ab.

Aksum besitzt noch 26 solcher steinernen Sitze; 11 von ihnen stehen in einer Reihe, größtenteils in situ. Auf dreistufigem Unterbau erhebt sich über einer Standplatte der mit ihr aus einem Stück gearbeitete Sitz; in diesen Sitz sind die Schlitze eingearbeitet, in denen die steinernen Rücklehnen und seitlich die Königstafeln saßen. Vor den Sitzen befinden sich Standspuren für Schemel. Weitere Standspuren für Pfeiler beweisen, daß die Throne meist mit einem Baldachin überdeckt waren. Der sogenannte Königsstuhl, auf dem heute noch die Kaiser Abessiniens gekrönt werden, besitzt noch 4 derartige Eckpfeiler.

(Fortsetzung folgt.)

[2]) Grundlegend für unsere historische Kenntnis sind die beiden Untersuchungen von Dillmann: 'Über die Anfänge des Aksumitischen Reiches' (Abhandl. der Berliner Akademie 1879) und 'Zur Geschichte des Aksumitischen Reichs im 4. bis 6. Jahrh.' (ebenda 1880).

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 18. Mai. 1907. № 20.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Arthur Ludwich, De Iresione carmine **Homerico**. Universitätsprogramm. Königsberg 1906, Hartung. 11 S. 8.

Auf dem Grunde eines möglichst vollständigen kritischen Apparates, der einschlägigen Homerhandschriften (H.) sowie des Suidas (S.), scheint Ludwich seine Wiederherstellung der Eiresione aufbauen zu wollen. Zunächst plädiert er für S. mit einer allgemeinen Behauptung. Er betont, daß S. „augenscheinlich das Bestreben zeige, wenigstens die ausgewählten Gedichte (im Plural!) immer (!) unverkürzt aufzunehmen". Leider ist diese Behauptung, welche gerade das Fundament der Ludwichschen Rekonstruktion bildet, unrichtig; wenigstens vermag das Mehr bei S. im Spezialfalle der εἰρεσιώνη den Beweis für den ganz allgemeinen Satz nicht zu liefern. Daß gerade dieses Mehr ein integrierender Bestandteil der Überlieferung, keine 'Interpolation', kein späterer Zusatz ist, das ist es eben, was zu beweisen war. Parallelen in der Überlieferung der anderen kleinen Gedichte, z. B. des Kaminosgedichts, gibt es jedenfalls nicht. Man braucht darum die prinzipielle Möglichkeit der Überlegenheit des S. in einzelnen Punkten oder seiner Selbständigkeit gegenüber dem H. noch nicht gleich zu leugnen; die Balancierung im einzelnen mag zwischen beiden Überlieferungen entscheiden, mag auch vielleicht die Echtheit des Mehrs bei S. glaublich zu machen versuchen; daß diese aber schon von vornherein feststehe, das ist L. zu beweisen keineswegs gelungen.

Was im übrigen den Wert von S. gegenüber H. betrifft — von dem Mehr zunächst abgesehen —, so ist bezeichnend, daß L. selbst nur in einem Punkte S. gegen H. zu halten versucht hat, sonst aber den liederlichen Zustand des S. nur benutzt, um H. mit zu diskreditieren und seine Konjektur an die Stelle zu setzen. So bevorzugt er v. 2 αὔτεῖ S. (ἀυτεῖ) gegen δύναται H. „An die fade, völlig nichtssagende Tautologie δύναται zu glauben, vermag ich natürlich auch heute nicht". Aber ἀυτεῖ ist doch noch viel unmöglicher. Zwar ist

richtig, „daß stets im Glück schwimmende Machthaber zu tosendem Treiben geneigt sind und waren“; aber wie sollten heischende Kinder ihre Bitte auf diese Weisheit gründen! Auszugehen ist jedenfalls hier wie sonst von H., dessen unendliche Überlegenheit über S. vor allem v. 3 und 4, und v. 10 (H.) gegen 11 (S.) beweisen. Zwar ist δύναται Tautologie, aber durch die Verschreibung αὐτεῖ (S.) wird es eher gedeckt als verdächtigt. Nun erscheint mir die Hervorhebung der Milde des Angeredeten hier wie überhaupt für ein Heischegedicht unumgänglich zu sein. Die Einführung dieses Gegensatzes würde die Tautologie auch heben. Also:

ὃς μέγα μὲν δύναται, μέγα δὲ πρέπει ἤπιος αἰεί
(πρέπει Ilgen statt βρέμει, ἤπιος statt ὄλβιος).

Sonst beschränkt sich L. bis auf einen Punkt, wo H. und der Text der Ausgabe noch der bessernden Hand bedarf, auf Einfügung der S.-Zusätze in den Text. In H. ist v. 6 bis auf das unerklärliche κυρβαίη, was aber noch nicht unbedingt falsch zu sein braucht, in Ordnung. Der Zusatz bei S. νῦν μὲν κριθαίην εὐώπιδα σησαμόεσσαν paßt nicht in die Konstruktion. Um ihn einzufügen, schreibt L.:

μεστὰ μενοίη (um μέν wegzuschaffen).
νῦν μὲν κριθαίην, εὐώπιδα σησαμόεσσαν,
μᾶζαν κύρκαιν'· ἡ δ'αἰεὶ κατὰ καρδόπου ἕρποι.

Es ist kaum ein Wort unverändert an seiner Stelle geblieben, κύρκαιν' ist eigene Bildung. Zum Anmengen des Teigs dürfte die Zeit fehlen, da ja die Kinder Eile haben. Auch paßt εὐῶπις schlecht auf ungaren Teig. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß es sich hier um ein Glossem, eine poetische Reminiszenz eines Schreibers oder Lesers handelt?

Fast noch radikaler ist die Heilung v. 7 (H.). L. schreibt ποῦ δὲ γυνὴ παιδός; κατὰ δίφρ' ἅτε βήσεται 'Υμήν. Gelingt es, noch eine Frage in den Text zu bringen, so lassen sich vielleicht zwei Halbchöre konstruieren; 'Υμήν als homerischer Wagenlenker ist besonders apart. Die Gründe, welche zur Verdächtigung der (H.) Überlieferung angeführt werden, sind sehr fadenscheinig. „Der müßige Artikel τοῦ [L. schreibt dafür ποῦ] fällt aus dem epischen Stile heraus, dasselbe gilt sowohl von δίφρακα als auch von διφράδα“. Wer heißt uns denn die sprachlichen Parallelen in Ilias und Odyssee suchen? Ist übrigens der „müßige“ Artikel auch dort nicht häufig genug? Wo ist dort 'Υμήν? Dabei läßt sich H. durch einen schonenden Eingriff helfen:

τοῦ παιδὸς δὲ γυνὴ κατὰ διφράδ' ἐλεύσεται ὔμμιν
(ἐλεύσεται statt βήσεται).

Auch den zweiten S.-Zusatz φιλὴ πόδας· ἀλλὰ φέρ' αἶψα nimmt L. auf. Auch zu Unrecht, glaube ich. Denn in den Homerviten wird hinter προθύροισι abgebrochen, damit für die anders woher entnommene Bitte um eine Gabe εἰ μέν τι δώσεις κτλ. Raum wird; ἀλλὰ φέρ' αἶψα ist dem Gedanken nach eine Tautologie dazu: es ist gar nicht abzusehen, warum irgend jemand hinter προθύροισι hätte abbrechen sollen, wenn die Bitte um die Gabe, auf die es ja für die Vita ankommt, im selben Texte so prompt folgte, und dann eben diese Bitte durch ein anders woher entnommenes Zitat hätte ersetzen sollen. Ich sehe also in der Versausfüllung die Zutat eines Mannes, der gerade den Zweck des Abbrechens verkannte. Es ist also vollkommen korrekt, wenn diese Bitte im überlieferten Text mit καί angefügt wird; dies καί konstatiert eben die Verschiedenheit der Provenienz. L. behält auch dies καί bei, gibt aber dem dritten Suidaszusatz πέρσαι τοῦ 'Απόλλωνος γυιάτιδος, was er in Περσηὶ τὠπόλλωνος ὦ 'γυιάτι δός umsetzt, unmittelbaren Anschluß an das epische Maß. Jenes καί, das ja jetzt seine differenzierende Kraft ganz eingebüßt haben muß, soll sich „vermutlich“ daraus erklären, daß die kleinen Bettler diese Worte als stilles oder gemurmeltes Stoßgebet an die Hekate richten! Dieses Metrum des stillen Stoßgebets behielten sie dann in der lauten Mahnung an die Hausgenossen gleich bei. Aber καί! Es soll nach L. besagen, daß diese Worte wieder laut gesprochen werden und an die Hausgenossen gerichtet sind! Wenn übrigens die Konjektur Ludwichs richtig sein sollte, so müßte man hinter δός wenigstens eine Lücke ansetzen; denn was Hekate geben könnte, wäre doch gewiß nicht das nämliche, um deswillen die Kinder sich an die Hausbewohner selbst wenden, sondern höchstens Einwirkung auf deren Herzen zu schnellem und reichlichem Geben. Ein Infinitiv, der das zum Ausdruck bringt, ist keineswegs zu entbehren. Kurz, gegen die Wiederherstellung des Schlusses unseres Gedichtes, wie sie L. vorschlägt, spricht nicht weniger als alles.

Alles spricht auch gegen die Bevorzugung von S., die ja auch beim Verf., wie gezeigt, durchaus platonisch bleibt, alles gegen die Formel, mit der er diese Idee (S. 11) rekapituliert: „Spuren von bewußter Änderung des Textes treten ohne Frage häufiger und deutlicher in H. als in S. zu Tage“. Vielmehr ist S. völlig minderwertig; daß aus dieser oder ähnlicher minderwertiger Überlieferung H. erst durch willkürliche antike Konjektur hervorgegangen sei, das ist eine Behaup-

tung, für welche der Verf. auch nicht den Schatten eines Beweises beigebracht hat.

Die Formulierung des Urteils ist manchmal auffällig; was heißt z. B.: „So berichtet jener Herodotos, der sich für den Verfasser einer legendarischen, ungewöhnlich reichhaltigen Homerbiographie ausgibt“? (S. 1 oben). Vgl. weiter S. 1 unten: „Längst mögen sie herrenlos von Mund zu Mund umgelaufen sein, bis es jenem Legendensammler oder einem älteren findigen Sagenfreunde einfiel, sie seiner Homerbiographie einzuverleiben“.

Hildesheim. Dietrich Mülder.

Adolf du Mesnil, Adnotationes ad **Aeschyli** Supplices. Programm des Kaiser Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. O. 1906. 32 S. 4.

Wieder einmal eine Abhandlung, die sowohl durch die klassische lateinische Form wie durch den gediegenen Inhalt herzlich erfreut! Zu einer großen Reihe von Stellen desjenigen Stückes, welches von den Äschyleischen wohl die meisten Schwierigkeiten bietet, werden wohlüberlegte und scharfsinnig erdachte Erklärungen geboten. Zu manchen Stellen werden Emendationen versucht. Gut wird gleich ὧν 23 von στόλον (28) abhängig gemacht und auf die Schutzflehenden bezogen. Zu 226 wird die Auffassung des Schol. ὡς τῶν Αἰγυπτίων ἄλλως αὐτὸν γραφόντων zur Geltung gebracht: *apparet sicut alios huius arae deos, Solem per gallum, Neptunum per tridentem, symbolice Mercurium effictum fuisse, per caduceum quidem, quod insequenti versu confirmatur. Nam apud Aegyptios ille, qui Mercurio respondebat, Thoth sive Theuth alia insignia habebat, ibidis caput.* Für σέβη 763 wird βρέτη vermutet, ein passendes Wort, wie 436 und 472 zeigen. Zu 231 ἐχθρῶν ὁμαίμων καὶ μιαινόντων γένος tritt der Verf. dafür ein, daß die Ehescheu der Danaiden in der nahen Verwandtschaft begründet sei, nicht in dem Zwang, den die Ägyptiaden ausüben. In der Tat spricht ganz besonders Prom. 881 φεύγουσα συγγενῆ γάμον ἀνεψιῶν für eine solche Auffassung. Aber die Darstellung des Prometheus braucht für unser Stück nicht maßgebend zu sein. Hier kann allerdings αὐτογενεῖ φυξανορίᾳ 8 für die gleiche Auffassung ins Feld geführt werden; aber daß die Verwandtschaft nur an zweiter Stelle in Betracht kommt, beweist am deutlichsten 233 τίς δ' ἂν γαμῶν ἄκουσαν ἄκοντος πάρα ἁγνὸς γένοιτ' ἄν. Ebenso zeigt der Zusatz ἀεκόντων 39, daß die Ehe nicht als unheilig erschiene, wenn sich die Mädchen freiwillig fügten. Unmöglich durfte der Dichter der griechischen Sitte so weit entgegentreten, daß er die Heirat von Geschwisterkindern als Blutschande bezeichnete. Nur den Zwang durfte er ablehnen. Bei Diodor I 27 bezieht sich auch παρὰ τὸ κοινὸν ἔθος τῶν ἀνθρώπων nur auf die Heirat von Schwestern (γαμεῖν ἀδελφάς), nicht von Geschwisterkindern. Die Annahme einer Lücke zwischen 321 und 322 kann nicht gebilligt werden, weil dann an die Stelle der Stichomythie Distichomythie treten würde, bevor die Stichomythie zu Ende ist. Die Ergänzung des einen Verses mit καὶ μὴν ἀγαστὸν ὡς ἀφίκεσθ' εὐτυχῶς ist wegen der Verletzung der lex Porsoniana mißlungen.

Doch wollen wir hier nicht weiter auf einzelnes eingehen. Niemand, der sich ernstlich mit der Erklärung des herrlichen Dramas beschäftigen will, wird diese Abhandlung unbeachtet lassen dürfen.

München. N. Wecklein.

E. Wenkebach, Quaestiones **Dioneae**. De Dionis Chrysostomi studiis rhetoricis. Dissertation. Berlin 1903. 8.

Wenkebachs Arbeit über Dio von Prusa, deren Besprechung, mir vor langer Zeit von der Redaktion übertragen, zu meinem Bedauern bis heute ungeschrieben blieb, reiht sich jenen wohlbekannten Arbeiten von E. Weber, P. Hagen, J. Wegehaupt an, die das Verhältnis Dios zu seinen klassischen Vorbildern untersuchen: es ist Dios Abhängigkeit von den attischen Rednern, besonders von Demosthenes, die W. im einzelnen nachzuweisen sucht. Er findet diese Abhängigkeit teils in der rednerischen Technik Dios, teils in der Entlehnung von Gedanken. Neben diesem Hauptzweck verfolgt seine Arbeit den weiteren Zweck, die Beobachtung der sprachlichen und stilistischen Eigentümlichkeiten Dios zu fördern und, wo ihre Verkennung die Herausgeber und Kritiker zu voreiligen Änderungen verführt hatte, den überlieferten Text zu verteidigen. Unbestreitbar hat W. für die letztere Aufgabe eine ganze Reihe wertvoller Bemerkungen beigesteuert, während hinsichtlich der Abhängigkeit Dios von den attischen Rednern die von ihm gesammelten Belege, in ihrer Gesamtheit überschaut, zu dem Urteil führen müssen, daß eine geflissentliche Imitation der Redner nicht stattfindet, sondern nur durch einzelne Anklänge sich verrät, daß Dio sie als klassische Muster in der Rhetorschule studiert hat. Eine Ausnahme bildet die Rhodiaca (XXXI), die allein von allen Reden Dios in einem agonistischen Stil nach Art der Alten geschrieben ist. Hier

hat W. die Abhängigkeit von der Leptinea des Demosthenes, die aus der Ähnlichkeit des Themas entspringt und sich in der Entlehnung vieler einzelner Gedanken dokumentiert, treffend nachgewiesen. Auch in formeller Beziehung ist die Rhodiaca, die sich durchweg in Enthymemen bewegt, dem Stil der alten Redner am ähnlichsten, während Dio im übrigen von den rednerischen Schlußformen (z. B. dem argumentum e contrario) nur einen sparsamen Gebrauch macht. Die bithynischen Reden zeigen einen Stil, der mit dem der alten Redner, insbesondere mit dem der Demosthenischen Staatsreden keine Verwandtschaft hat. Richtig urteilt W., daß Dio dem Isokrateischen Stil besonders fernsteht. Auch die Worte III § 31 εἰ βούλοιτο πεζεύεσθαι κτλ. deren Echtheit W. erfolgreich verteidigt, müssen nicht als direkte Reminiszenz an Isokr. Paneg. § 89 angesehen werden; und ebensowenig kann der Gebrauch von ἄλλως τε (ohne καί) ='zumal' Imitation des Isokrates beweisen, der es nur II 51 hat. — In seinem zweiten Kapitel 'De periodorum structura' gibt W. Belege für eine ganze Reihe syntaktischer Eigentümlichkeiten Dios, die von mir oder anderen Kritikern mit Unrecht beanstandet wurden, namentlich für verschiedene Arten der Ellipse. Dieses Kapitel wird jeder, der sich mit der Kritik des Diotextes befaßt, mit Nutzen lesen; für die Frage ob Dio die attischen Redner imitiert, ergibt es nur wenig. Dasselbe gilt von den im 3. Kapitel vorgelegten Bemerkungen über die Meidung des Hiatus. W. zeigt hier gegen W. Schmid, Atticismus I 168, daß Dios Verhalten hinsichtlich des Isokrateischen Hiatgesetzes in verschiedenen Schriften und Reden durchaus ungleichmäßig ist. Natürlich läßt sich diese Ungleichmäßigkeit des Verfahrens teils durch die mit fortschreitender Entwickelung sich wandelnden Stilprinzipien des Autors, teils durch Verschiedenheiten der literarischen Gattung und Vortragsgelegenheit erklären. Doch ist es auch W. nicht gelungen, auf Grund dieser beiden Erklärungsprinzipien eine klare Formulierung des Sachverhaltes aufzustellen. — Das 5. Kapitel (De tractatione oratoria) liefert zu der Frage der Rednerimitation nur ein paar Übergangsformeln, die an Demosthenes erinnern (z. B. ἔτι τοίνυν κἀκεῖνο λογίσασθε, λογίσασθε δὲ οὕτως, σκοπεῖτε δὲ τὸ πρᾶγμα οἷόν ἐστιν), ferner die Zusammenstellung der Gebete XXXVIII 9, XXXIX 8 mit dem berühmten Gebet am Anfang der Demosthenischen Kranzrede. — Im 6. Kapitel werden einige Berührungen mit Aischines, Lykurgos, Lysias, Isaios zusammengestellt, die fast durchweg problematischer Natur sind und über die bloße Möglichkeit, daß die betreffende Stelle dem Dio vorschwebte, nicht hinausführen. — Wortvoll ist in Kap. 7, außer der schon erwähnten Vergleichung der Rhodiaca mit der Leptinea, das alphabetisch geordnete Verzeichnis seltenerer Ausdrücke, welche Dio mit attischen Rednern, besonders mit Demosthenes gemeinsam hat. — In Kap. 8 will W. sachliche Entlehnungen Dios aus Demosthenes (außer den schon besprochenen der Rhodiaca aus der Leptinea) nachweisen. Leider ist hier manches mit untergelaufen, was keineswegs überzeugend wirkt. Die Stelle Dio LXXIV 14 hat in ihrem wesentlichen Gedankeninhalt, der sich auf Philipps skrupellose Verwertung des Meineides bezieht, keine Ähnlichkeit mit Dem. de falsa leg. § 320. 138. — LXXX 6 ist die Bemerkung über den Fluch, durch den der Bestand der Solonischen Gesetze geschützt ist, wohl nicht aus den von W. angeführten Demosthenesstellen, sondern samt dem ganzen Gedanken (θεσμὸς τοῦ Διός) aus einer stoischen Quelle entlehnt. — Daß die Erwähnung des Säbels (ἀκινάκης) des Mardonius II 36 aus der Timocratea § 129 stammt, ist wegen der gleichzeitigen Erwähnung der vor Pylos erbeuteten lakonischen Schilde nicht wahrscheinlich. — Auch XX 3 scheint sich das ὥς ἔφη τις, welches wörtliches Zitat beweist, nicht auf die bekannte Stelle der 1. Philippica § 10 zu beziehen. — Auch zwischen XVI 7 und den beiden Stellen der 3. Philippica, die W. heranzieht, möchte ich keinen direkten Zusammenhang zugeben, sondern eher Nachahmung einer Bionischen Diatribe vermuten. — Unverständlich blieb mir die Zusammenstellung von XXXII 90 (über ἑαλωκέναι ἑταίρας καὶ γαστρὸς καὶ ἄλλης τινὸς φαύλης ἐπιθυμίας) mit Dem. de cor. 296. 205, de falsa leg. 259. Auch zwischen LXXIV 21 und Dem. de cor. 252 besteht keine Verwandtschaft des Gedankens. Denn Dio handelt von der Unzuverlässigkeit menschlicher Gesinnung und Treue, Demosthenes von der Unbeständigkeit des Glückes.

Zum Schluß möchte ich noch einmal den Gesamteindruck hervorheben, den die Ausführungen des Verf. hinterlassen: daß, von der Rhodiaca abgesehen, die Imitation der attischen Redner bei Dio keine bedeutende Rolle spielt.

Wien. H. v. Arnim.

Der Anfang des Lexikons des **Photius**, herausgegeben von **R. Reitzenstein**. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig 1907, Teubner. LIII, 166 S. gr. 8. 7 M.

Von der großen Lücke, die bisher in der nur auf dem Cod. Galeanus (*g*) beruhenden Überlieferung des Lexikons des Photius zwischen den Glossen 'Ἄαται[1]) und 'Αγχίνοια und vor allem zwischen 'Αδιάκριτος und 'Επώνυμοι klaffte, ist durch einen glücklichen Fund neuerdings ein, wenn auch leider verhältnismäßig nur geringer Teil ausgefüllt worden. Schon 1896 hatten C. Fredrich und G. Wentzel aus dem zwei Bruchstücke dieses Werkes enthaltenden Cod. Atheniensis 1083 (*a*) die Glossen 'Αβραμιαῖος-'Αγάσσει und 'Αδιαλώβητον bis zum Anfang von 'Αδράστεια dazugewonnen; jetzt liegt in einer von Valentin Rose erworbenen und der Berliner Königl. Bibliothek als Cod. Berolinensis graec. oct. 22 (*b*) einverleibten, vorn und hinten verstümmelten Hs vom Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh., die auf den ersten 67 Blättern Hymnen und allerhand andere, meist religiöse Traktate bietet, der Anfang des Lexikons wenigstens bis zur Glosse Ἄπαρνος lückenlos vor[2]). Die Veröffentlichung dieses Stückes übernahm der hervorragende Forscher auf dem Gebiete der griechischen Lexikographie R. Reitzenstein, der in der Vorrede auch die Bedeutung des neuen Fundes in klarer Weise erörtert.

Sein Wert ist ein doppelter. Einmal bringt er eine nicht geringe Anzahl neuer Fragmente aus den Tragikern und den Dichtern der Komödie (besonders der alten), einzelne auch aus ionischer und hellenistischer Dichtung, Historikern, Rednern, Philosophen und Grammatikern; und dies Erträgnis zu bergen, haben wetteifernd schon Leo, v. Wilamowitz, van Herwerden, Mekler begonnen. Noch größeren Wert aber legt der Herausg. auf ein zweites, was allerdings manchem, der für die Beschäftigung mit griechischen Grammatikern, Lexikographen und Etymologika nur ein mitleidig Lächeln übrig hat, fast etwas seltsam erscheinen mag: auf die aus dem neugefundenen Stück gewonnene Einsicht in die Arbeitsweise des Photius — oder vielmehr seines Schreibers; denn daß die im ganzen mechanische Arbeit nicht durch den sehr vielseitig in Anspruch genommenen Patriarchen selbst, sondern nach seiner Anweisung durch eine untergeordnete Persönlichkeit erfolgte, ist wohl zweifellos — und in die Entwickelung der antiken und frühbyzantinischen Lexikographie. Da Photius, wie aus Codd. 151—158 seiner 'Bibliothek' hervorgeht, noch eine ganze Anzahl originaler Lexika verschiedenen Inhalts zur Verfügung stand, hätte man annehmen können, das neue Werk sei durch Kompilation aus diesen direkten Quellen hervorgegangen. Doch dies ist, wie R. speziell an den auf des Phrynichos Σοφιστικὴ προπαρασκευή zurückgehenden Angaben nachweist, nur bei verhältnismäßig wenig Glossen der Fall: die meisten hat er wohl indirekt aus des Oros Κατὰ Φρυνίχου κατὰ στοιχεῖον, aus der Λέξεων συναγωγή des Helladios und der Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων genommen. Dies letzte Werk, dessen alten Bestand, soweit der Buchstabe A in Betracht kommt, K. Boysen 1891 herausgab, und von dem eine aus verschiedenen Quellen erweiterte Rezension in dem sog. VI. Lexicon Seguerianum bei Bekker, An. Gr. 319—476, vorliegt, hat für das Lexikon des Photius als Hauptquelle gedient. Das Verhältnis dieser Συναγωγή zu Photius einerseits und zu Suidas, der ja eine große Menge Artikel mit Photius gemeinsam hat, anderseits wird von R. durch die Analyse einer Anzahl von Glossenreihen dargelegt.

Das Ergebnis ist nicht ganz einfach. Nicht das VI. Lexicon Seguer. (B), sondern seine Vorlage, die R. B* nennt, ward von Photius und Suidas benützt, aber in Exemplaren, die in verschiedenem Maße durch Artikel aus einer Harpokrationepitome, Platoglossen des Timäus, Exzerpte aus Phrynichos u. a. m. erweitert waren; denn R. nimmt an, daß diese Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων in mehreren immer erneuten Bearbeitungen wichtige Zusätze aus frühbyzantinischen Werken in sich aufnahm. Er kommt sogar zu dem Schluß, von dem Schreiber des Photiuslexikons müßten zwei verschiedene Rezensionen von B*, die ihm vorgelegen, gewissermaßen kontaminiert worden sein. R. verhehlt sich gar nicht, daß diese Annahme etwas gar zu künstlich scheinen könne. Aber zu ihren Gunsten spricht entschieden die Analogie in der Entwickelungsgeschichte des Etymologicum Gudianum, die R. auf Grund der von ihm entdeckten Urhandschrift in seiner 'Geschichte der griech. Etymologika' dargelegt hat.

Als Beleg für die in der Vorrede vertretene

[1]) Die Glossen 'Αιγές—'Ἄαται, die bei Naber I 202 fehlen, sind von ihm (mit den anderen aus diesem Lexikon exzerpierten Homerischen Glossen) II 274f. gegeben.

[2]) Die 3 Hss *g a b* stammen aus dem gleichen Archetypus, allerdings nicht dem Original des Photius selbst; aber jeder der 3 Schreiber hat, wie dies bei grammatischen Werken fast selbstverständlich ist, sich bei der Arbeit ihm eigentümliche Freiheiten gestattet.

Anschauung von der Entstehung des Photinslexikons sind unter dem Texte gesondert fortlaufend reichliche Nachweise über die Parallelüberlieferung der einzelnen Glossen zusammengestellt. Auf zwei Tafeln in Lichtdruck ist je eine Seite der Berliner Hs reproduziert und damit zugleich die Möglichkeit gewährt, die Sorgfalt, mit der der Herausg. die Vorlage wiedergegeben, an ein paar Proben zu kontrolieren. Etliche Schreib- und Akzentversehen der Hs sind in der Adnotatio critica wohl als unwesentlich absichtlich übergangen; doch hätte m. E. Erwähnung verdient, daß S. 140,8 die Hs λυπησίλογος bietet, wie auch Bekker, An. Gr. 9,29 und 404,12, während im Druck das Wort, übereinstimmend mit Suidas, paroxytoniert ist; der Ausfall von τοῦ zwischen ἀπὸ und καθιερώσαντος S. 57,18, das auch Suidas und An. Gr. 363,19 haben, ist wohl bloß Druckfehler; S. 139,14 hat die Hs ἐρεῖ, nicht ἐρεῖς; und S. 140,18 ist dem Herausgeb. das etwas zu hoch in die obere Zeile geratene Siglum für ας entgangen; nur so geben die Worte einen Sinn: φιλοπραγματίας· πεποίηται μὲν ἡ φωνὴ ὁμοίως τῷ ληματίας (statt λήμματι), und damit wird zugleich für den Thesaurus dieser charakteristisch gebildete Begriff λημματίας 'gewinnsüchtig' neben ληματίας 'willenskräftig' gewonnen.

Heidelberg. A. Hilgard.

E. S. Roberts and **E. A. Gardner**, An introduction to Greek epigraphy. Part II: The inscriptions of Attica. Cambridge 1905, University Press. XXIV, 601 S. gr. 8. Geb. 21 s.

Der im Jahre 1887 erschienene erste Band von Roberts' Einleitung in die griechische Epigraphik, welcher die im archaischen Alphabet geschriebenen Inschriften aus allen Teilen der hellenischen Welt zum Gegenstande hatte und durch eine große Zahl von Faksimiles erläuterte, hat sich viele Freunde erworben. Er stellte sich im wesentlichen dar als ein Auszug aus Röhls Inscriptiones Graecae antiquissimae, suchte jedoch das in der Originalpublikation enthaltene reiche Material durch vielseitige und eingehende Erklärung fruchtbar zu machen und namentlich den Entwickelungsgang und die Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Lokalalphabete bis zu deren Aufgehen in die ionische Schriftart klarzulegen. Er konnte somit der Hauptsache nach für eine Erweiterung von Kirchhoffs 'Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets' gelten.

Nach nahezu 20jähriger Pause hat der Verf. uns mit einem weiteren Bande seines als Corpusculum der griechischen Epigraphik gedachten Inschriftenwerkes beschenkt, der eine Auswahl der hervorragendsten Inschriften aus dem umfang- und inhaltreichen Gebiete des attischen lapidaren Schrifttums enthält. Als Arbeitsgehülfen in der Bewältigung des weitschichtigen Materials hat Roberts den als verdienten Epigraphiker bekannten früheren Direktor der Britischen archäologischen Schule in Athen E. A. Gardner gewonnen. Der neue Band umfaßt 410 Inschrifttexte als typische Repräsentanten der verschiedenen Inschriftenklassen und befolgt durchweg die Anordnung des Corpus inscriptionum Atticarum. Er will das Originalwerk nicht ersetzen, sondern auf das Studium des Berliner Corpus und der epigraphischen Literatur überhaupt hinweisen und vorbereiten.

Dieser Aufgabe sind die Verf. unstreitig, wenn sich auch hinsichtlich der Inschriftenauswahl im einzelnen bisweilen mit ihnen rechten ließe, in hohem Maße gerecht geworden. In der Regel sind die inschriftlichen Texte in Minuskeln und, im Unterschiede von neueren parallelen Inschriftensammlungen wie Dittenberger, Michel u. a., durchweg in der Zeilentrennung der Originale wiedergegeben. Die Schriftformen archaischer Inschriften werden durch ein Verzeichnis der alphabetischen Besonderheiten am Kopfe der betreffenden Nummern erläutert, der graphischen Illustration nacheuklidischer Texte dienen zwei Alphabettafeln mit den typischen Formen der jüngeren Schriftcharaktere. Einige besonders wichtige ältere Inschriften sind im Text und auf Tafel I und II des Anhanges aus Band I in Faksimile wiederholt worden.

Der den einzelnen Inschriften beigegebene Kommentar läßt das Bestreben erkennen, bei aller Knappheit in möglichst erschöpfender Weise zu belehren. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden häufig besondere Inschriftenklassen durch umfangreichere, zusammenfassende Bemerkungen erläutert. Die Literaturangaben in dem Lemma der Inschriften hätten vielleicht auf ein noch bescheideneres Maß zurückgeführt werden können. Der Index ist durchaus im Anschluß an den in Bd. I befolgten Plan gearbeitet; er ist nicht in Einzelrubriken eingeteilt, sondern verzeichnet griechische und englische Stichwörter, die in den Anmerkungen behandelt sind, in gemeinsamer Alphabetfolge.

Hinsichtlich der typographischen Ausstattung und Korrektheit reiht sich der vorliegende Band würdig seinem Vorgänger an. Druckfehler, wie

in no. 23,2 τωμ statt τῶμ, sind äußerst selten. Doch sollte das ἰῶτα προσγεγραμμένον, wenn es, wie stets in den Inschriften der guten Zeit, als ebenbürtiger Buchstabe innerhalb des Zeilenraumes auf dem Stein steht, nicht nach neuerer Weise als subscriptum gedruckt werden, zumal da dem archaischen *h* = ʽ der Rang eines gleichberechtigten Zeichens eingeräumt ist; vgl. z. B. ʽῷ no. 117,1 und die Schreibweisen Ἐρεχθῆιδος, Αἰγῆιδος, Οἰνῆιδος no. 361 neben Ἐρεχθηίδος, Αἰγηίδος, Οἰνηίδος no. 44. In no. 80,3. 4 erscheint gar ein τύχη|ι ἀγαθῆι.

Die Verf. nehmen S. XV Bezug auf meine Notiz (Handbuch der griechischen Epigraphik, Bd. II S. 476), daß Apices, deren systematische Verwendung in Athen sich seit c. 210 v. Chr. inschriftlich nachweisen läßt, bereits CIA. II[1] 307 vorkommen, und äußern die Vermutung, daß mein Zeitansatz dieser Inschrift (c. 240 v. Chr.) wohl auf einem Druckfehler beruhe. Sie selber setzen die Inschrift kurz nach 290 v. Chr., offenbar weil der Herausgeber Köhler dieselbe dieser Zeit zuzuweisen scheint. Meinem Ansatz lagen die Untersuchungen von Ferguson zugrunde, der die Inschrift dem Jahre 242/1 v. Chr. zuwies (vgl. Handbuch der griech. Epigraphik Bd. II S. 703), später jedoch (Cornell Studies in classical philology No. X, S. 31) glaubte, dieselbe mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Jahre 254/3 zuweisen zu können.

Bei den Ausführungen über das attische Kalenderwesen S. 128 f. vermißt man ungern einen Hinweis auf die chronologischen Untersuchungen von Usener, Rhein. Mus. XXXIV 388 ff. — In dem Kommentar zu dem merkwürdigen attischen Stenographiesystem aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. no. 410 sind die im Korrespondenzblatt des Kgl. Stenogr. Instituts zu Dresden 1905, no. 1—3 enthaltenen Erörterungen nachzutragen.

Alles in allem genommen wird der neue Band auf dem Gebiete der attischen Epigraphik gute Führerdienste leisten.

Remscheid. W. Larfeld.

Glossemata **de Prudentio** edited from the Paris and Vatican Manuscripts, by **John M. Burnam**. Aus: University Studies published by the University of Cincinnati. Ser. II Vol. I No. 4. November-December 1905. 102 S. 8.

Deutsche Glossen zu Prudentius sind schon längst bekannt. Bei Steinmeyer im zweiten Bande füllen sie mehr als 200 Seiten. Unter den dort mitgeteilten Glossen finden sich auch solche, in denen zu der rein lateinischen Fassung das althochdeutsche Interpretament einfach hinzugetreten ist. Ein einzelnes Blatt mit lateinischen Prudentiusglossen hat Stowasser im 7. Bande der Wiener Studien (1885) besprochen; es gehört zum cod. Regin. 339. Im Jahre 1900 hat Burnam die Glossen des cod. Palat. 1615 (nicht 1650, wie auf Seite 1 der oben genannten Schrift zu lesen ist) im American Journ. of arch. vol. IV S. 293 ff. in Auszügen bekannt gemacht, ebenda auch einige Mitteilungen über den Regin. 321 gegeben, der nur spärliche Glossen enthält. Derselbe Gelehrte hat nunmehr eine größere Glossensammlung veröffentlicht auf Grund zweier sich teils ergänzender, teils deckender Handschriften, des Vatic. 237 (im Americ. Journ. S. 293 steht 235) und des Paris. 13953. S. 3—18 enthalten eine Einleitung über das Archetypon der beiden Handschriften sowie über den lexikalischen Wert der mitgeteilten Glossen; dem Abdruck des Materials, das sich, soweit ich nach meinen eigenen, allerdings spärlichen Exzerpten urteilen kann, nur in orthographischen Kleinigkeiten von der Überlieferung entfernt, sind Hinweise auf Isidor, Festus Pauli und andere 'Quellen' hinzugefügt.

Über die Quellen, aus denen diese Glossen geflossen sind, gibt B. auf S. 8 einige Andeutungen. Daß dazu Servius gehört, liegt auf der Hand; auch Paulus mag einiges beigesteuert haben, so den Abschnitt über Sykophanten S. 36, der sicher aus Paulus, nicht aus Festus genommen ist. Varro kann getrost gestrichen werden; denn er ist nicht benutzt; was danach aussieht, entstammt jungen Quellen. S. 51 M. hätte zu 445 vor allen auf Nonius p. 3 oder Papias hingewiesen werden sollen, vielleicht auch auf Remigius S. 83 bei Fox; da hätte sich auch das merkwürdige '*hinc hostis quod aequare inhiat* (= *aequa re ineat*) *proelium*' klar machen lassen (*qui ex aequa causa pugnam ineunt* hat Nonius; *quia iusta et aequa re init bellum* steht bei Papias; *quod iusta et aequa causa pugnam inhiant* bei Remigius). Am häufigsten sind die Anknüpfungspunkte an Isidor, der überhaupt das Orakel für die Erklärer war. Damit wird freilich der Wert dieser Glossen nicht gerade erhöht. Auch der lexikalische Ertrag ist unerheblich. Von den 27 neuen Wörtern oder Wortbedeutungen werden einige gestrichen werden müssen; so ist, um nur einiges hervorzuheben, *fulcitus* durchaus nicht unbezeugt; was über *cornicularius* gesagt wird, verdient keinen Glauben; *discepibilibus* (soll wohl heißen *decepibilibus*; so S. 36 im Text) geht auf das auch sonst belegte *deceptibilibus*; *sica gladius peditalis* ist wohl nur

Korruptel (*gladius peditalis* soll nach B. einen Dolch bedeuten, der einen Fuß lang ist; es steckt vielmehr darin *sica gladius apud Italos est quo insidiatores utuntur* usw. Man vergleiche die Glossen unter *sica*). Der Rest, der wenn auch nicht der klassischen, so doch der mittelalterlichen Lexikographie zugute kommt, ist nicht von besonderem Belang; Adverbia wie *abnegative*, *formidabiliter*, *indomite* schuf man sich nach Bedürfnis; ebenso Bildungen wie *furatrix*, *praedivinatrix*, *voratrix*. Immerhin ist auch bei geringerer Bedeutung die Veröffentlichung dieser Glossen als Beitrag für die Kenntnis der mittelalterlichen Studien willkommen zu heißen. Aufgefallen sind mir eine Anzahl von Druckfehlern in den Zitaten; so muß es S. 28, 22 heißen *Orig. VII*, nicht *Orig. XII*; S. 29, 28 XIII 21,23, nicht XIII 21, 3; S. 31 ist das Richtige Orig. XI 1, 55. Auch im Text findet sich mancherlei, was der Herausgeber vermutlich nicht gewollt hat.

Jena. Georg Goetz.

Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsatser III tillegnade Axel Kock. Lund 1906, Gleerupska Univ. Bokhandeln (Leipzig, Harrassowitz). 315 S. 8. 5 M. 50.

Der Band enthält folgende 20 Abhandlungen: 1) Ernst A. Kock, Gibt es im Altsächsischen einen Gen. Sing. *suno*? (S. 1—4); 2) E. Walberg, Classification des manuscrits de la *Vengeance d'Alexandre* de Jean le Nevelon (S. 5—30); 3) Fredrik Wulff, Le Développement de la canzone *Amor, se vuoi*, de Pétrarque, selon le ms. Vat. lat. 3196, fol. 12 recto (S. 31—42); 4) Hjalmar Lindroth, Dagsmeja (S. 43—58); 5) Emil Olson, Svenska *kippa* m. m. En semasiologisk-etymologisk studie (S. 59—74); 6) Gustav Ernst, La grammaire française de Pourel de Hatrize 1650 (S. 75—94); 7) Axel W. Ahlberg, De latini verbi finiti collocatione et accentu quaestiones (S. 95—128); 8) Axel Moberg, Kleine Notizen: Das Regenbuch Ibn Doreids in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. — Gedichte Balais im Cod. orient. Pal. No. 71 der Biblioteca Mediceo-Laurenziana in Florenz (S. 129—136); 9) Knut Stjerna, Mossfynden och Vallhallstron (S. 137—161); 10) Theodor Hjelmqvist, Rättelser och förklaringar till några äldre nysvenska texter (S. 162—168); 11) Ernst J. Wigforss, Några fall av oregelbunden behandling av framejudarsde vokal i de nordiska språken (S. 169—180); 12) Evald Ljunggren, Passiar (S. 181—185); 13) Claes Lindskog, De Plutarcho Atticista (S. 186—188); 14) E. Wallstedt, Enklisis oder nicht? Zur Betonung des Possessivums bei Plautus und Terentius (S. 189—219); 15) Julius Swenning, Skärkindsstenens runinskrift (S. 220—222); 16) Martin P. Nilsson, In legem Bantinam (S. 223—224); 17) Carl Collin, Semasiologiska studier över abstrakter och konkreter (S. 225—261); 18) Ebbe Tuneld, Udbhaṭas framställning av *upamā*: Ett kapitel ur den indiska poetiken (S. 262—278); 19) Herman Söderbergh, Den tvåstafviga takten i svensk hexameter (S. 279—301); 20) Nils Robert Palmlöf, *Labet* och *bet* (S. 302—313).

Die meisten von diesen Aufsätzen entziehen sich dem Verständnis des Referenten, da sie in schwedischer Sprache geschrieben sind; von den übrigen haben nur vier für den Altphilologen Interesse, nämlich die No. 7, 13, 14 und 16.

Um gleich mit dem letzten zu beginnen, so verwirft Nilsson die Verbindung von *in poplico* und *luci* in Z. 4 der Lex Bantina, eine Verbindung, die als Beleg für männliches Geschlecht von *lux* verwendet worden ist. Nach seiner Auffassung sind die beiden Begriffe zu trennen: *in poplico* ist wie in Z. 15 des SC de Bacchanalibus = *publice* und entspricht dem *palam* der Lex Bantina selbst; *luci* aber ist gleichbedeutend mit *interdiu*, also 'bei Tageslicht'. Magistrate und Senatoren hatten ihren Amtspflichten öffentlich und am Tage zu genügen. — Gegen die Verbindung von *luci* mit dem voraufgehenden *in poplico* hat sich bereits C. Wagener, De locativi Latini usu S. 33, ausgesprochen, wie ich aus Neue-Wagener, Formenlehre II³ 645, entnehme.

Lindskog weist darauf hin, daß sich bei Plutarch, obwohl er vom Attizismus nichts wissen will, doch nicht wenige Spuren der λέξις 'Αττική finden, und zwar nicht in allen Schriften gleichmäßig, sondern in den später verfaßten häufiger als in den früheren; der Schriftsteller konnte sich eben der Mode der Zeit auf die Dauer immer weniger entziehen. L. hofft mit dieser Beobachtung auch die Frage nach der Abfassungszeit der Plutarchischen Schriften fördern zu können, begnügt sich aber vorderhand, aus den Viten des Theseus und Romulus eine Anzahl Beispiele zusammenzustellen und für eine weitergehende Untersuchung einige Richtlinien anzugeben.

Die Frage 'Enklisis oder nicht?', die Wallstedt zur Überschrift gewählt hat, würde vollständiger und deutlicher so zu lauten haben: Beruht die Entstehung von Betonungen wie *patér meus*, *fratér meus*, *operá mea* auf Enklisis des Pronomens? Hat der ganze Silbenkomplex in der Aussprache als ein Wort gegolten, und ist er demgemäß von

den dramatischen Dichtern häufig als ein Wort behandelt worden? W. verneint diese Frage. Er geht bei seiner Untersuchung, die sich auf die Fälle beschränkt, wo das zweite Wort ein Possessivum ist, davon aus, daß sich bei Plautus nur zwei Beispiele finden (Men. 750 und Rud. 775), wo am Versausgang auf iambisches Nomen iambisches bezw. pyrrhichisches Possessivum folgt, so daß beide ihren Wortakzent verloren haben und der Versiktus auf die Ultima des Nomens fällt. Demgegenüber finden sich zahlreichere Fälle (einige auch bei Terenz), wo eine solche Verbindung, obwohl möglich, doch vermieden worden ist. Also sind jene beiden Fälle eine Ausnahme, und daraus folgt, daß in der gewöhnlichen Sprache die Verbindung zweier solcher Wörter zu einer Wortgruppe mit der Betonung eines einzigen Wortes jedenfalls nicht die Regel gewesen sein kann. Die zahlreichen Fälle, wo ein dem Possessivum voraufgehendes anapästisches oder spondeisches (bezw. spondeisch ausgehendes) Wort den Iktus auf der Ultima trägt, können nicht als Stütze für die gegenteilige Ansicht betrachtet werden. Bei diesen Wörtern hat die Ultima von vornherein einen 'Nebendruck' (*màtèr mea, uxòrèm meam, ánimò tuo*), so daß die Verlegung des Versiktus auf die Ultima solcher Wörter weniger hart empfunden wurde als bei einem iambischen Nomen, das nur auf der ersten Silbe betont wurde. Aus dieser häufigen Verbindung läßt sich aber keineswegs der Schluß ziehen, daß nun spondeisches oder anapästisches Wort + iambisches oder pyrrhichisches Pronomen als eine durch Enklisis entstandene Wortgruppe gegolten hätte; dazu wäre notwendig, daß Betonungen wie *uxór mea* auch im Versinnern konstant oder doch verhältnismäßig häufig auftreten, was aber durchaus nicht der Fall ist. Wo aber solche Betonungen vorkommen, ist es nicht notwendig, die Enklisis als Voraussetzung zu nehmen, vielmehr lassen sie sich aus metrischen Gründen begreifen: ein *vidi* nach *fratrem meum* mußte notwendig zu *fratrém meum vidi* führen, aber in Fällen wie *fratrem meum videbam* ist selbständige Betonung des Possessivums die Regel; der Wortakzent wird beibehalten, es entsteht nicht eine Wortgruppe mit einem Hauptakzent, also liegt auch keine Enklisis vor. Was die Verbindung von iambischem (pyrrh.) Nomen + iamb. (pyrrh.) Possessivum im Versinnern anlangt, so sind an sich verschiedene Betonungsmöglichkeiten gegeben: *érus mèus, erus méus, érus meús, erús meus.* Die erste Art, einen fallenden Proceleusmaticus darstellend, kommt nur spärlich vor; die anderen sind häufiger und werden den jeweiligen Forderungen des Metrums entsprechend angewendet, woraus hervorgeht, daß es sich um keine feste Betonung und somit auch nicht um eine als einheitliche Wortgruppe aufgefaßte Verbindung handeln kann. W. wirft dann noch die Frage auf, ob das unemphatische Possessivum nicht enklitisch gewesen sei, und erklärt, es lasse sich nicht bestreiten, daß unter gewissen Umständen ein wirklicher Tonanschluß stattgefunden haben könne, allerdings wohl kaum nach Wörtern trochäischer, spondeischer, iambischer oder anapästischer Form. Günstig für die Entstehung von Enklisis war der Fall, wenn auf ein betontes einsilbiges Wort ein unemphatisches Possessivum folgte, so daß z. B. *vir mèus* leicht in *uir meùs* übergehen konnte; je weiter aber die Tonsilbe des vorhergehenden Wortes von der des Pronomens entfernt war, um so größer war die Aussicht, daß das Pronomen seine Betonung behielt. Mit den grammatischen Kategorien hat der Tonverlust bei Enklisis nichts zu tun: *meus* verliert seinen Ton nicht als Pronomen, sondern als schwachbetontes Wort überhaupt, wie das mehrmals bei Plautus vorkommende *húnc senem* zeigt. Neben einsilbigen Wörtern sind auch solche kretischer und choriambischer Messung geeignet, Enklisis hervorzurufen, wegen des starken Nebentones, der auf der Ultima ruhte (*filiám tuam, ófficiúm meum*, neben letzterem natürlich auch *offícium méum*). Aber auch in solchen Fällen liegt nicht eine innere Zusammenfassung der Wortgruppe zu einer Einheit vor, sondern lediglich ein äußerer, rein mechanischer Anschluß des Possessivums an das vorhergehende Wort. Was aber nach diesen Beobachtungen vom Possessivpronomen gilt, muß auch von den anderen angeblich enklitischen Wörtern gelten: *uxór fuit, dabás mihi, operám dabat* sind lediglich als metrische Betonungen anzusehen. Eine Ausnahme bilden die Partikeln *que, ve* und *ne*, die keine selbständige Existenz führten und dem vorausgehenden Worte stets angehängt wurden.

Mit dem Problem der Enklisis beschäftigt sich auch der weitaus größte Teil des Aufsatzes von Ahlberg, der oben unter No. 7 verzeichnet ist. Er geht aus von der landläufigen Lehre, daß im lateinischen Satze das Verbum seinen Platz am Ende habe, und daß, wo dies nicht der Fall sei, es sich um Ausnahmen von der Regel handele; derartige Fälle seien aber, meint er, so häufig, daß Veranlassung gegeben sei, zu untersuchen, ob nicht hierfür auch gewisse Gesetze maßgebend wären. Natürlich ist dabei zu berücksichtigen die

Individualität des Schriftstellers, die Literaturgattung, der sein Werk angehört, und die Stilart des letzteren, wieweit sie der Alltagssprache angehört, oder wieweit sie von der kunstmäßigen Rhetorik beeinflußt ist. Nachdem auf Äußerungen Ciceros im Orator (§§ 67, 189, 191, 196) hingewiesen worden ist, wo er sich über das Verhältnis der Alltagssprache zu der Redeweise der szenischen Dichter ausläßt, werden, da die Kunstsprache nicht in Betracht kommt, als geeignete Unterlagen für die Untersuchung bezeichnet in erster Linie die Stücke des Plautus und Terenz (welch letzterer aber weiterhin beiseite gelassen wird), in zweiter Linie Petrons Satiren und Ciceros Briefe, endlich Cäsars Kommentarien. Dann führt A. an, was Brugmann in seiner Kurzen vergl. Gramm. (§ 42,4 und 92,8) über die Stellung des Verbum finitum angibt, und geht darauf dazu über, zu prüfen, inwieweit sich Reste der indoeuropäischen Wortstellung im Lateinischen erhalten haben. Vorerst aber werden noch die beiden Fälle ausgeschaltet, wo die Verben zweier Sätze, gleichviel ob es Haupt- und Nebensatz oder zwei Hauptsätze sind, entweder an den inneren Satzenden nebeneinander oder an den äußeren Satzenden stehen; hier handelt es sich um ein rhetorisches Kunstmittel, nicht um eine ursprüngliche Erscheinung. Die Voranstellung des Prädikats ist im übrigen, von den Befehlssätzen abgesehen, besonders häufig bei den historischen Darstellungen und bei Schilderungen von Land und Leuten; sie ist ebenso häufig im Roman. Spuren der alten Wortstellung liegen u. a. vor in vorangestelltem, nicht enklitischem *est*, *erat*, *erant*, wofür eine Anzahl Beispiele, fast ausschließlich aus Cäsar, angeführt werden. Befriedigt hat mich, offen gesagt, dieser erste Teil der Arbeit nur wenig: es hätte sich wohl noch mehr aus dem Thema herausholen lassen. Der ganze übrige Teil des Aufsatzes (S. 108—128) handelt von der Enklisis des Verbum finitum und seiner Betonung, wobei einzelne Gruppen von Wörtern unterschieden und aus Plautus, Cicero und Cäsar Beispiele zusammengetragen werden. Auf diesen Teil, der ohne eine Zusammenfassung der Ergebnisse am Schlusse mit einigen Beispielen für enklitisches *scito* ausläuft, will ich nicht weiter eingehen. Aber eine Äußerlichkeit muß ich doch noch erwähnen, das sind die stilistischen Mängel, die das Latein dieser Abhandlung aufweist, wie man sie bei einem Latinisten doch eigentlich nicht erwarten sollte; ich habe mir u. a. notiert: „Libenter volumus scire“ = wir möchten gern wissen; „suum veterem locum libenter servabant“ = sie (die Imperative) behielten gern ihren alten Platz; „ceterum animadverto“ = im übrigen bemerke ich, d. h. mache ich darauf aufmerksam; „bi- et polysyllaba“ = zwei- und mehrsilbige Wörter; „ut ex exemplis Caesarianis evadit“ = wie aus den Beispielen bei Cäsar hervorgeht; „de casu α)“ = was den Fall α) betrifft! Derartige Schnitzer — und es sind nicht die einzigen — würde ich meinen Primanern nicht durchgehen lassen.

An Druckfehlern ist in den von mir besprochenen Arbeiten kein Mangel.

Halle a. S. P. Wessner.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. V 1. **L. Borchardt**, Zur Baugeschichte des Amonstempels von Karnak. Leipzig 1905, Hinrichs. 15 M.

Die Baugeschichte des Tempels von Karnak hat vor über 30 Jahren eine für ihre Zeit meisterhafte Darstellung in de Rougé, Etude des monuments du massif de Karnak, und in Mariettes 'Karnak' erfahren. Dümichen in seiner Geographie Ägyptens hatte einen Plan des gesamten Tempelbezirkes gegeben und, wie ein Vergleich mit Borchardts Plan (der nur den mittleren Hauptteil umfaßt) lehrt, schon in den meisten Punkten richtig geurteilt. Denn die Unterscheidung einer ersten und zweiten Bauperiode Thutmoses' III durch besondere Farben ist von verhältnismäßig nebensächlicher Bedeutung. B. hat nicht nur die Resultate der Legrainschen Ausgrabungen verarbeiten können, sondern er verdankt auch Legrain außerordentlich viel an Einzelkenntnissen. Um so schwerer verständlich ist es, warum der gelernte Architekt uns nicht einen genauen Plan gegeben hat, sondern nur eine ungefähre Aufnahme bietet, die erst durch die offizielle Publikation „mit aller wünschenswerten Genauigkeit in den Details“ (S. 3) vervollständigt werden soll. Das Verhältnis Borchardts zu seinen Vorgängern ist nicht immer einfach zu beurteilen. Er hat z. B. gegen die Bezeichnung Granit-Sanktuar polemisiert, als ob nicht schon längst u. a. Bénédite in dem Guide Joanne (S. 484) dargetan hätte, daß der Raum ein Durchgangsraum und Barkendepot und keine Kapelle in unserem Sinne war. Ebenso schwierig ist Borchardts Verhältnis zu Choisy, L'art de bâtir chez les Egyptiens, festzustellen; diese von Griffith mit Recht als eine der wichtigsten Erscheinungen der letzten Jahre bezeichnete geistvolle Arbeit hat Borchardts Aufmerksamkeit auf eine ganze Reihe von Punkten gelenkt, wo dann freilich B., wie bei der Errichtung der Obelisken

S. 15ff., Choisys Aufstellungen im einzelnen verbessert. Seine eigenen Beobachtungen sind übrigens gleichfalls durchaus nicht einwandfrei, und er hätte somit die Anm. 1 auf S. 16 etwas liebevoller fassen können. Rezensent hat zusammen mit Legrain vor allem die Frage des mittleren Reichstempels in Karnak nachgeprüft. Danach sind die Zeichnungen auf S. 4 keineswegs genau. Der schraffierte Block in Abbild. 2 rechts steht nicht in situ. Der sonderbare auf dem Massiv angegebene Kreis ist eine Mühlspur; sie ist im ganzen Rund zu verfolgen und durchschneidet, kurz ehe sie den oberen Rand berührt, einen halben vertieften Schwalbenschwanz. Auf der Stirnseite nach dem Tempel zu findet sich eine andere Vertiefung für einen Schwalbenschwanz. Auch die erste der sogenannten Türschwellen steht sicher nicht mehr in situ oder wenigstens nicht in der ursprünglichen Aufstellung. Dazu kommt, daß, wie Legrain bemerkt hat, wo immer Sandsteinmonumente gefunden sind, die sicher älter als Thutmoses III sind, der Stein eine dunkle Färbung zeigt, während der nahezu quadratische Vorbau an der Rückfront des Tempels hellen Sandstein aufweist, also vermutlich nicht in das mittlere Reich gehört. Es geht daher nicht an, so, wie B. es will, das Heiligtum des mittleren Reiches zu rekonstruieren, und der Vorwurf, Mariette habe zu tief gegraben, ist mindestens unbewiesen. Im Schutte des Hofs, z. T. in beträchtlicher Tiefe, sind Funde, die bis in Tiberius' Zeit reichen, getan. Ebenso zweifelhaft ist die ganze rekonstruierte Ziegelfassade in Abbild. 4. An der Ecke des Sanktuars im Südosten sieht man eine Inschrift in vertikalen Zeilen, von der ein und eine halbe Zeile erhalten sind; die Wand ging also einmal weiter, und es stand hier eine vielleicht sehr lange Inschrift. An der Südostwand ist nun eine Einziehung für die angebliche Ziegelwand nirgends vorhanden. Hingegen liegt auf der Westseite diese Einziehung genau in der Höhe des Pflasters der 18. Dynastie, und dieses Niveau ist dann bis auf die Römerzeit festgehalten worden. Der jetzige Zustand des Hofs ist ganz spät, und ob B. ihn mit Recht mit einer Mauer Tuthmoses' III umgibt, ist sehr zweifelhaft.

Ich habe zum Teil mit Legrain, dem ich dafür herzlichen Dank schulde, zum Teil allein Borchardts Arbeit an Ort und Stelle nachgeprüft; aber es ist hier nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Manches, wie Borchardts Theorie von der Ummantelung der Obelisken und die Ausmeißelungen ihrer Darstellungen, ist längst durch die Bemerkungen der Ägypt. Zeitschrift 1904, 128ff., die ich wiederum an der liegenden Obeliskenspitze nachgeprüft habe, erledigt. Man muß nur nach einer alle Seiten berücksichtigenden Erklärung suchen, um die wirklichen Verhältnisse zu erkennen. Was die Höhe der Ummantelung S. 21 anbetrifft, so kann man deutlich an der Verschiedenheit der Verwitterung erkennen, daß der Mantel nach dem 5. seitlichen Bilde von oben gerechnet einmal aufhörte. Die Grenze ist da völlig scharf und stimmt überein mit der Fußlinie der Reliefs, was doch auf eine Absicht, gerade hier aufzuhören, hindeutet. Mit zu dem Besten in Borchardts Arbeit gehört die Herausgabe der Texte auf den Säulen der Halle zwischen Pylon IV und V und deren Übersetzung S. 13ff. B. bekennt hier übrigens, Sethe bei der Abschrift wie bei der Übersetzung viel zu danken. Die Scheidung der beiden Säulentypen in dieser Halle ist sicher richtig; aber schärfer mußte noch betont werden, daß die ursprüngliche einzeilige Inschrift nur an einer Säule (Abb. 9) der Nordseite durch 4 Zeilen ersetzt ist. Alle anderen Säulen der Süd- wie der Nordseite zeigen 3 Zeilen. Nicht zutreffend ist es dann, daß nur diese älteren versetzten Säulen verstoßen und geflickt seien. Die südliche Ostsäule der Nordhalle ist vielmehr gerade sehr stark geflickt.

Die späteren Bauten behandelt B. nur sehr kurz. Etwas ausführlicher bespricht er die Halle im vordersten Hof und das dort noch stehende Ziegelgerüst. Breasteds Ansicht, wonach Pylon und Halle in die 22. Dynastie gehören, ist zwar auch nicht einwandfrei, aber durch Borchardts Beobachtungen keinesfalls gänzlich widerlegt. Daß erst die Halle, dann der Pylon und zuletzt das Hallenstück, das an den Pylon anschließt, erbaut sei, erscheint mir darum schwer denkbar, weil das Ziegelgerüst um die schon stehenden Säulen herumgebaut zu sein scheint; wie sollten sonst die Säulen mitten im Ziegelgerüst stehen? Ohne die Baugeschichte damit entscheiden zu wollen, möchte ich folgendes zur Erwägung stellen: Im Süden hat man an die stehende Halle die Säulen angesetzt und gleichzeitig das Ziegelgerüst gebaut, im Norden ist man nicht dazu gekommen, die entsprechenden zwei Säulen einzuziehen. Da nun B. mit Recht die Beziehung der von Breasted auf diese Bauten gedeuteten Inschrift ablehnt, so ist es mir wahrscheinlicher, daß Pylon und die letzten Säulen der Ptolemäerzeit angehören und die Hallen in älterer Zeit einen irgendwie anders gestalteten Abschluß hatten.

Einen besonderen Fortschritt über seine Vorgänger kann ich also diesmal in Borchardts Abhandlung nicht sehen. Ein gut Teil des Richtigen ist alt, und das Neue bedarf noch sehr der Prüfung. Mit B. wollen wir also hoffen, daß Legrain, dessen Arbeiten am Hauptsanktuar bald zu Ende gehen, uns nicht nur einen genauen Plan gibt, sondern auch eine Baugeschichte des Tempels, in der er gewissenhaft die Arbeiten seiner Vorgänger aufführt und benutzt und die neu von ihm gewonnenen Tatsachen vorsichtig einreiht.

München. F. W. v. Bissing.

Ettore Ciccotti, La Filosofia della Guerra e la Guerra alla Filosofia. Mailand 1905, Società tipografica editrice popolare. 48 S. 8.

In einer Reihe gelehrter und geistreicher Schriften hat es Ettore Ciccotti versucht, die Tatsachen der alten Geschichte aus der Marxistischen Weltanschauung zu erklären. Auch wer diese Anschauung nicht teilt, muß doch zugeben, daß er mit seinen umfassenden Kenntnissen und seiner scharfen Fragestellung in das Wesen der Dinge eindringt und zu fruchtbarem Nachdenken anregt. Es ist deshalb zu bedauern, daß Ciccotti von einem Turiner Professor, Gaetano de Sanctis, einen herabwürdigenden Angriff erfahren hat, und es ist zu begreifen, daß er sich dagegen in einer temperamentvollen Schrift zur Wehr setzt.

Es wird ihm nicht schwer, bei seinem Gegner arge Blößen aufzudecken. Nach den Proben, die Ciccotti mitteilt, scheint dieser in einen Fehler verfallen zu sein, dem man leider in der wissenschaftlichen Polemik häufig begegnet; er bekämpft einen Unsinn, den niemand behauptet hat, und merkt dabei nicht, wie nahe er in seinen eigenen Ausführungen der wirklichen Meinung des anderen kommt. Weder Marx noch Engels noch Ciccotti hat behauptet, daß bei jedem Krieg den streitenden Parteien materielle Motive bewußt gewesen seien, sondern sie meinen nur, daß bei allen Kriegen irgendwie, sei es auch sehr versteckt, materielle Motive im Spiele gewesen wären. Diese Anschauung wird nicht widerlegt durch einen Hinweis auf das patriotische Hochgefühl, mit dem die Griechen die Perserkriege erzählten, von dem sie vielleicht auch während der Perserkriege erfüllt gewesen waren, und mit vollem Recht verlangt Ciccotti, daß man den Charakter der Perserkriege mehr nach ihren nachweislichen Folgen beurteile als nach den überlieferten Anlässen. Seine Darlegung berührt sich hier nahe mit einer feinen Bemerkung Naumanns in seinem neuesten Buche (Neudeutsche Wirtschaftspolitik S. 366): „Man muß Kriege nicht nach den Reden beurteilen, mit denen sie eröffnet, sondern nach den Paragraphen, mit denen sie geschlossen werden“. Noch weniger glücklich als die Perserkriege beurteilt de Sanctis die römischen Eroberungskriege. Um die Römer gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie hätten aus Habgier erst Italien und dann alle Mittelmeerländer unterworfen, behauptet er, die Römer hätten in ihren Kriegen ihr bedrohtes Dasein verteidigen müssen. Wenn nun aber die Römer Feinde hatten, die ihnen die für ihr Dasein unentbehrlichen Mittel nehmen wollten, so ist ja damit der wirtschaftliche Charakter ihrer Kriege anerkannt.

Wenn man Ciccotti in der Betonung der materiellen Motive entschieden Recht geben muß, so darf man dagegen wohl zweifeln, ob auch die Formulierung glücklich ist, die er im Anschluß an Marx diesen wirtschaftlichen Ursachen der Kriege gibt. Er meint, die vielen Kriege des Altertums seien deshalb unvermeidlich gewesen, weil die Güterproduktion nicht fortgeschritten genug war, den Bedarf aller gleichzeitig lebenden Menschen zu befriedigen. Nun ist ja das unbedingt zuzugeben: mit den heutigen Methoden der Güterproduktion und des Güteraustausches ließe sich auf dem Boden der Mittelmeerländer eine Menge von Wirtschaftswerten herstellen, von denen die im Altertum dort vorhandene Bevölkerung bequem hätte leben können. Aber durch eine solche willkürliche Kombination von vergangenen Tatsachen mit gegenwärtigen Möglichkeiten ist weder die Vergangenheit erklärt, noch der Gegenwart der Weg gewiesen. Denn eine Gütermenge, von der die ehemalige Bevölkerung bequem hätte leben können, ließe sich eben nur mit den Kräften der jetzigen, erheblich dichteren Bevölkerung herstellen. Dann aber beweist doch gerade die alte Geschichte, daß das Verlangen nach materiellen Gütern und damit der Anlaß zum Kampfe keineswegs aufhören, wenn die Lebensbedürfnisse noch so reichlich befriedigt sind. Denn es hat im Lauf der alten Geschichte manche Volksschichten und auch manche Völker gegeben, die über eine Fülle von Mitteln des Daseins verfügten, und doch kann man nicht sagen, daß bei diesen Gesellschaftsklassen und Nationen das Verlangen, sich den Ertrag fremder Arbeit anzueignen, irgendwie nachgelassen hätte. Aus fremder Arbeit Genuß und Macht zu gewinnen, galt eben für angenehmer und auch für vornehmer, als durch eigene Arbeit zu erwerben, was zu des

Lebens Nahrung und Notdurft gehört. Und wenn diese Denkweise, die dem ursprünglichen Menschen angeboren und auch heute noch nicht ausgerottet ist, immerhin keine solche Herrschaft mehr ausübt wie im Altertum, so verdanken wir das einer anderen Weltanschauung doch mindestens so sehr wie den veränderten Produktionsbedingungen.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung. IV, 1/2

(1) **R. Taubenschlag,** Die ptolemäischen Schiedsrichter und ihre Bedeutung für die Rezeption des griechischen Rechts in Ägypten. Die Verwaltungsbeamten haben unter den Ptolemäern keine selbständige Gerichtsbarkeit; dem Strategen stand neben der iuris dictio voluntaria und dem Recht, durch einstweilige Verfügungen ins Privatrecht einzugreifen, nur eine schieds- und friedensrichterliche Tätigkeit zu, ebenso dem Epistrategen und dem Epistates des Nomos. Offen bleibt die Frage bei dem οἰκονόμος und dem ἐπιστάτης καὶ γραμματεὺς τῶν κατοίκων ἱππέων. Als Friedensrichter fungieren aber noch der ἐπιστάτης τῆς κώμης, der κωμογραμματεύς, der ἱππάρχης, κωμομισθωτής, μεριδάρχης und ἐπιστάτης τοῦ Ἀνουβιείου. Erst 114 v. Chr. erhält der διοικητής eine beschränkte selbständige Zivilgerichtsbarkeit. Durch die Tätigkeit der Schiedsrichter drang griechisches Recht ins ägyptische und ägyptisches ins griechische ein. — (47) **U. Wilcken,** Zu den Magdola-Papyri. Textverbesserungen und sachliche Nachträge. — (56) **J. P. Mahaffy,** Magdola Papyri XXXVII and XI. Neue Edition und Erklärung dieser Urkunde, die sich auf den Korntransport nach Alexandria bezieht. — (60) **G. Lumbroso,** Lettere al signor professore Wilcken. XVII. Neue Erklärung der Worte ὅταν ἡ ἄφεσις δοθῇ P. Amh. II 43, P. Petrie II 2 (1). XVIII. Val. Flacc. Argon. V 418 ff. deutet mit den Worten *otia laeta Phari* und *Arsinoe* auf Alexandria als die größte Stadt Ägyptens und auf den Arsinoitischen Gau als Repräsentanten der χώρα hin. XIX. Kleomenes von Naukratis wird zugleich zum διοικητής und zum οἰκιστής von Alexandria ernannt, weil die von ihm eingetriebenen Gelder zum Bau Alexandrias verwandt werden sollten (vgl. Iul. Val. I 38). XX. Die Mahnung der Architekten gegen allzu große Ausdehnung Alexandrias (Iul. Val. I 21) findet ihre Parallele in Aristot. Polit 1326 a. XXI. Die περὶ αὐλὴν ἀρχιυπηρέται (P. Paris. 10) stehen im gleichen Verhältnis zu den ὑπηρέται wie die ἀρχισωματοφύλακες zu den σωματοφύλακες. XXII. Die Bemerkungen Philos über die Härte der ἐκλογεῖς bei der φορολογία werden durch BGU. II 372 und 515 illustriert. XXIII. Heliod. Aethiop. IX 9 enthält eine Reminiszenz an Philo de vita Moys. III 24. XXIV. Über die ζώνη der ἕλκοντες πλοῖα und die der φοινικοβατέοντες. XXV. Zusammenstellung von Beinamen und Spottnamen, die die Alexandriner aufbrachten: ἐπιχώριον τὸ ἐς τὰς ἐπικλήσεις τοῖς Ἀλεξανδρεῦσίν ἐστιν (Paus. V 21.12). XXVI. Der Fest- und Ruhetag der Lasttiere in Alexandria (25. Tybi) hat seine Parallele bei den Römern (Plut. quaest 69). XXVII. Die Commenta Lucani Bernensia p. 281 lehren, daß die Nekropolis (Katakomben) von Alexandria sich schließlich bis zu der Grabstätte der Könige in den Βασίλεια ausdehnte und mit ihr verschmolz. XXVIII. Die Institution der Chrematisten hat in Elis ihre Parallele (Polyb. IV 73). XXIX. Die eidliche Verpflichtung des Ptolemaios Keraunos zur Monogamie bei Iustin. XXIV 2 entspricht den Formeln in den Ehekontrakten der Papyri. XXX Das auf den alexandrinischen Münzen sich findende unerklärte Σημασία erscheint auch auf einer Inschrift: ἀνῆλθεν ἡ τοῦ Νείλου σημασία. — (73) **E. Weiss,** Beiträge zum gräko-ägyptischen Vormundschaftsrecht. I Der ἐπίτροπος, der Vormund, seine Ernennung und sein Verhältnis zu Mutter und Mündel. II. Der κύριος, der aus dem griechischen Recht übernommene und seitdem auch für die Ägypterinnen erforderliche Weibervogt; seine Einsetzung und seine in ptolemäischer und römischer Zeit verschiedene Tätigkeit. III. Der φροντιστής, Pfleger im weitesten Sinne des Wortes. — (95) **Fr. Preisigke,** Zur Buchführung der Banken. P. Fay. towns 153 wird neu publiziert und als Kontoauszug aus dem Kassentagebuch einer Bank erwiesen, der zusammen mit P. Oxyrh. II 288 f. zeigt, daß sowohl nicht verpachtete wie verpachtete Steuern direkt an die Banken auf das Privatkonto der Erheber oder Pächter eingezahlt werden konnten. — (115) **U. Wilcken,** Aus der Straßburger Sammlung. 1. Fragmente aus dem Sitzungsprotokoll des Rates von Antinoupolis v. J. 258 n. Chr., Erledigung von Liquidationsgesuchen betreffend. 2. Akten des Gaues Nesyt im Delta, ein Erlaß über die rechtzeitige Absendung der amtlichen Zusammenstellungen der εἰσπράξεις σιτικαί τε καὶ ἀργυρικαί sowie der Abrechnungen (ἀπολογισμοί) an den procurator Neaspoleos in Alexandria durch den Strategen und Aktenstücke über einen beim Idiologos eingereichten Antrag auf Änderung ägyptischer Namen in griechische (194 n. Chr.). 3. Hermopolitanische Familienakten, eine Eingabe v. J. 168 n. Chr. mit Auszügen aus γραφαὶ γαμικαί und ὁμολογίαι, die das von den beiderseitigen Eltern eines jungen Ehepaares festgesetzte Heirats- und Erbgut betreffen und erbrechtliche Bestimmungen enthalten (vgl. die συγγραφοδιαθῆκαι). 4. Berichte über die Benutzung der Weide, die dem Strategen alle 5 Tage von den Weideaufsehern einzureichen waren. 5. Eine Quittung über Dammarbeit, die ergibt, daß der βασιλικὸς γραμματεύς die Repartierung der Fronarbeiten auf die einzelnen Dorfbewohner vornahm und 5 Tage das Maximum der jährlichen Fronarbeit waren (vgl. lex Col. Genet. Iul. c. 98). 6. Ein Ostrakon über eine Zahlung an die Bank, das die Auflösung bringt: προσδιαγραφόμενα ὡς τοῦ ἑνὸς στατῆρος ἐξ ὀβολοῦ ἡμιωβελίου. —(148) **A. Stein.** Die Stellvertretung im Oberkommando von Ägypten. Im Falle einer Vakanz übernahm, abgesehen von der

ersten Kaiserzeit, wahrscheinlich regelmäßig der Iuridicus die Stellvertretung des Präfecten. — (156) **P. Viereck**, Das 6. Konsulat des Livinius Augustus und das 2. des Licinius Caesar. Neben den früher bekannten widersprechen auch neue von Jougnet veröffentlichte Papyri der Ansetzung jenes Konsulates und des Entscheidungskampfes des Constantin und Licinius in d. J. 323 nicht. — (163) **U. Wilcken**, Ἑπτακωμία, eine neue Papyrusquelle. Der Ἀπολλωνοπολίτης Ἑπτακωμίας entspricht dem nördlicheren Gau von Apollinopolis Parva, der auf dem Westufer des Nils dem Ἀνταιοπολίτης gegenüberliegt — (165) **A. Stein**, Zu Comparettis Militärurkunde (Mél. Nicole S. 57 ff.). Gehört d. J. 203 an. — (167) **J. P. Mahaffy**, A new inscription. Ergänzung einer von Breccia veröffentlichten Inschrift. — (168) **O. Schulthess**, Zu BGU. 347 I. Ergänzt Z. 6 [ἱερέω]ς. — (169) **W. Spiegelberg**, Χάλασμα = 'Ackerrain'. — **S. Fraenkel**, Zu den semitisch-griechischen Eigennamen auf ägyptischen Inschriften. (171) Zu No. 735 der Oxyrhynchus-Pap. (IV). Eine Reihe der Soldatennamen wird als palmyrenisch nachgewiesen. — (172) **U. Wilcken**, Zum Leidensis Z. Textverbesserungen. (173) Papyrus-Urkunden. Besprechung einer Anzahl Einzelpublikationen und der Hibeh-Papyri I.

Journal of Philology. Vol. XXX No. 60.

(161) **W. Peterson**, The Mss. of the Verrines. Die Hss zerfallen in 2 Klassen: 1) H (S [für II 4. 5], C [für II 2. 3], D [aus S und daher ein vorzüglicher Ersatz für die von S verlorenen Stücke], R [aus derselben Quelle wie S], demnächst Ld [bisher überschätzt], G_2, K [desselben Ursprungs wie Ld], Z), 2) Y (p [bisweilen von dem eine Sonderstellung einnehmenden V gegen X gestützt], q [aus p abgeleitet], r [nahe mit p verwandt], Par. 4588 A und die deterioses. — (208) **J. E. B. Mayor**, Corruption of the Text of Seneca. De benef. I 9. 3 ist abominanda condicio zu halten. — (211) **A. C. Pearson**, Stoica frustula. Die Aporie: 'Wie ist Wachstum und Identität miteinander vereinbar?' wurde von Chrysipp durch Annahme einer unveränderlichen οὐσία und einer unveränderlichen ποιότης gelöst. Zwei ποιοί können nicht derselben οὐσία angehören; daher ist Chrys. fr. 396 (v. Arn. II) als im Widerspruch zu fr. 397 stehend Chrysipp abzusprechen. Interpretation von Plut. cons. ad uxor. 10 p. 611 F durch eine andere Stelle über das der Seelenwanderung hinderliche Alter. Erklärung von Alexanders von Aphrodisias Polemik (v. Arn. II fr. 985) gegen Chrysipps Behauptung, Willensfreiheit, d. h. Entschließungsfreiheit zum Bösen, liege nicht in der Natur der Götter. Cic. nat. d. I 39 ist *universam* einzuklammern. Man ist nicht berechtigt, auf Grund des folgenden *universitatem* vorher auch *universitatem* zu schreiben, vielmehr ist an der 2. Stelle *unitatem* zu ändern, da dies der stehende stoische Terminus ist. Die stoischen Ansichten über den Weingenuß: Zeno und Kleanthes hielten die μέθη für unbedingt eines σπουδαῖος unwürdig, Chrysipp nur, falls sie sich mit dem furor verband. — (223) **R. T. Elliot**, Aristophanes, Acharnians 1093 and 1095. Liest 1093 τὰ φίλταθ' Ἁρμόδι' οὐκ ἄλαι, 1095 καὶ γὰρ σὺ μετ' ἄλην. — (225) **H. Jackson**, On an Oracle in Procopius De bello Gothico I 7. Liest: Africa capta sedet: Mundus natusque peribunt. — (229) **A. E. Housman**, Corrections and Explanations of Martial. Textkritische Bemerkungen. — (266) **W. R. Hardie**, A Note on the History of the Latin Hexameter. Untersucht, wie oft vor, bei und nach Virgil in den letzten drei Füßen des Hexameters Wortakzent und Versiktus übereinstimmen, und wie sich in diesem Falle die Hephthemimeres bei daktylischem und bei spondeischem 4. Fuße verhält. Aus den Ergebnissen zieht er die Resultate für die undatierten Gedichte und findet in ihnen für die Ciris eine Bestätigung von Skutschs Theorie. (280) On some Non-metrical Arguments, bearing on the Date of the Ciris. Behauptet, außer Virgil habe kein anderer Dichter ganze Verse entlehnt. Also müsse die Ciris vorvirgilisch sein; vielleicht aber hätten Gallus und Virgil gemeinschaftlich an ihr gearbeitet. — (290) **W. H. Headlam**, Emendations and Explanations. Zu Aesch. Agam. 1277; Plato rep. 424 A ἔρχεται ὥσπερ κύκλος; Orph. (Abel) p. 91, LXIII δίκη θρασέι χρόνῳ; Thebais fr. ep. p. 11 (Kinkel) (= Ath. 466 a); Alex. Aetol. (Ath. 699 c); Synesius Δίων (Reiske, Dio I p. 31) sowie verschiedenen Stellen bei Pindar, Dio Chrys. und in den Komikerfragmenten.

Literarisches Zentralblatt. No. 16.

(497) A. Harnack, Sprüche und Reden Jesu, die zweite Quelle des Matthäus und Lukas (Leipzig). 'Weiß wie kein anderer minutiöse Genauigkeit mit großzügiger Geschichtsdeutung zu verbinden'. *C. Clemen*. — (501) K. Güterbock, Byzanz und Persien in ihren diplomatisch-völkerrechtlichen Beziehungen im Zeitalter Justinians (Berlin). 'Sachkundige Behandlung'. *G. Kr.* — (512) Diodori bibliotheca historica — recogn. Th. Fischer. Vol. IV. V (Leipzig). 'Hat sich um die Beschaffung eines absolut zuverlässigen Apparates die größte Mühe gegeben'. † *Blass*. — (515) H. Wurz, Zur Charakteristik der klassischen Basilika (Straßburg). 'Förderliche Ergebnisse'. *V. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 16.

(965) **C. Bezold**, Zur Babel-Bibel-Frage. Über A. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel, und J. Jeremias, Moses und Hammurabi. — (974) E. Frhr. von der Goltz, Tischgebete und Abendmahlsgebete in der altchristlichen und in der griechischen Kirche (Leipzig). 'Gediegen'. *O. Dibelius*. — (986) Aischylos' Choephoren. Erklärende Ausgabe von Fr. Blass (Halle). 'Bewundernswerte Reife des Könnens gesellt sich zu nicht minder achtunggebietender Fülle des Wissens'. *S. Mekler*. — (989) Cornelii Taciti Annalium libri. Recogn. — C. D. Fisher (Oxford). 'Der Herausg. ist nicht so weit über Halm hinausgekommen, wie er hätte kommen können'. *G. Andresen*. — (1019) A. Frhr. von Notthafft, Die Legende von der Alter-

tums-Syphilis (Leipzig). 'Außerordentlich gründlich und gelehrt'. *J. Pagel.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 16.

(425) P. Graindor, Histoire de l'île de Skyros jusqu'en 1538 (Lüttich). 'Besitzt Wissenschaftlichkeit und genaue Lokalkenntnis'. *C. Fredrich.* — (427) W. Aly, De Aeschyli copia verborum capita selecta (Berlin). 'Die fleißige Arbeit zeigt Besonnenheit im Urteilen und gute Kenntnis der Literatur'. *W. Prellwitz.* — (428) A. B. Hersman, Studies in Greek allegorical interpretation (Chicago). 'Sehr fleißige und im 2. Teil auch gründliche Arbeit'. *W. Nestle.* — (429) M. Fnochi, In Horatium observationum specimen primum (Rom). 'Glaubt Spuren von Satire zu entdecken, wo schwerlich solche vorhanden sind'. *H. Steinberg.* — (431) A. Schwarzenberg, Leitfaden der römischen Altertümer. 2. A. (Gotha). 'Wie konnte ein solches Machwerk eine zweite Auflage erleben?' *W. Gemoll.* — (433) R. Knopf, Der Text des Neuen Testaments (Gießen). 'Wird als eine zweckmäßige Einführung dienen können'. *W. Soltau.* — (435) A. Naegele, Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos (S.-A.). 'Reich an vielen neuen, wertvollen Ergebnissen'. (438) H. Grégoire, La Vie de St. Abraamios par Cyrille de Skythopolis (Brüssel). 'Höchst beachtenswert'. *J. Dräseke.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 9. Dezember 1906.

Winckelmannsfest.

(Fortsetzung aus No. 19.)

Unter Constantin dem Großen (306—337 n. Chr.) dringt das Christentum in Abessinien ein. Als der Mönch Kosmas 520 n. Chr. Abessinien bereiste, war es schon ein christliches Land.

Noch aus der heidnischen Zeit stammen aller Wahrscheinlichkeit nach die weithin berühmten großen Monolithe von Aksum, die Stelen, die als gewaltige Monumente für Verstorbene aufzufassen sind. Unter den vielen im Lande tragen nur zwei, die eine in Kaskasē, die andere in Matarā, Inschriften und zwar die erstere eine sabäische, die andere eine altäthiopische. Beide Stelen sind also sicher aus heidnischer Zeit. Wo später christliche Klöster und Felsenkirchen im frühesten Mittelalter entstehen, gibt es diese hochanfragenden Denkmäler nicht mehr. Auch die Opferaltäre, die mehrfach am Fuße von den Stelen noch jetzt erhalten sind, weisen auf heidnische Sitten, auf Totenkult, zurück.

Mit dem zunehmenden Einfluß des Christentums und dem rasch bedeutend anschwellenden Umfang des Mönchswesens traten andere Aufgaben an die Baukunst heran: Kirchen und Klöster. Von den Bauten Aksums, über die ich Ihnen berichten möchte, stammen einige wohl noch aus der Übergangszeit, andere aber sicher bereits aus der frühchristlichen Periode. Bauinschriften, die sichere Daten gäben, sind leider nicht vorhanden. Infolge der Abhängigkeit der abessinischen monophysitischen Kirche von der koptischen wurde speziell in der Ornamentik und Malerei der byzantinische Einfluß groß und ist es noch bis heutzutage geblieben.

Im Mittelalter hörte Aksum auf, die Königstadt zu sein; Gondar, das weiter südlich am Tanasee liegt, trat an seine Stelle. Im Jahre 1526 wurde Aksum von den vordringenden Scharen des Islam zerstört (die alte Hauptkirche wurde damals ein Raub der Flammen); trotzdem ist aber Aksum bis heute der Mittelpunkt der äthiopischen Christenheit geblieben, der Herd des religiösen und nationalen Fanatismus, der von den bis zur Zahl von 1000 dort ansässigen Priestern und Mönchen unterhalten und geschürt wird.

Aksum liegt zwischen zwei niedrigen kleinen Bergplateaus an der Ausmündung eines Tales am Fuße des westlichen Abhangs am Rande einer weiten Hochebene. In den Trockenmonaten versorgt ein großes altes Wasserreservoir die Stadt mit Trinkwasser. Mit dem modernen Flecken ist der heilige Bezirk verbunden; mitten in ihm liegt die heiligste Kirche Abessiniens, die zinnenbekrönte Zionskirche, in der die angeblich echte Bundeslade aus dem Tempel Salomonis aufbewahrt wird.

Alte Bauten wurden hauptsächlich im südlichen Teil der modernen Stadt aufgedeckt; erschürft haben wir hier einen großen alten Palast und zwei eigenartige Bauten, Enda-Mikāēl und Enda-Semōn, in deren Nähe noch andere alte Bauten unter dem Boden liegen. Mitten zwischen ihnen fand sich ein Fundament mit der Standplatte für eine Kolossalstatue. Die Standspuren der Füße sind 92 cm lang, ein Maß, das einer stehenden Statue von 5 m Höhe entspricht.

Stadtmauern und Stadttore haben wir nirgends wahrgenommen. In der jetzigen Stadt schützt sich jeder Bezirk für sich durch einfache Mauern.

Auf dem Platze vor der Zionskirche steht der schon erwähnte steinerne Königsstuhl; einige Schritte weiter liegt am Platze die Reihe der 11 steinernen Stühle, der sogenannten Richterstühle, unter denen sich auch 2 Doppelthrone befinden. Andere Königsthrone finden sich im Südosten vor der Stadt, dicht bei der Stelle, wo die Aizanas-Inschrift am Wege nach Adua steht. Außerhalb der alten Stadt liegen die Stelenfelder: ein kleineres im Südosten, ein ausgedehnteres im Südwesten, das reichste, mit vielen kleinen und großen, stehenden und umgestürzten Stelen, am Rande der Stadt, am westlichen Talabhang. Die größten Stelen standen der Stadt am nächsten; die moderne Stadt ist z. T. schon auf die Trümmer dieser größten Stelen gebaut. Nördlich weit außerhalb der Stadt liegt der von uns erschürfte Doppelgrabbau der Könige Kaleb und Gabra-Masqal, noch weiter auf spitzen Bergen zwei Heiligtümer, Abbā Lukanus und Abbā Pantaleon. Auf letzterem stand einst ein sabäischer Tempel. Auf dem östlichen Hochplateau liegt in Trümmern ein Lager des Königs Johannes, des Vorgängers des Negus Menelik. Im Westen der Stadt ist das von uns erschürfte Grab Meneliks, der der Sage nach ein Sohn der Königin von Saba und Salomos war. Noch weiter im Westen an einem steilen Bergabhang mitten unter Euphorbien und afrikanischem Dorngebüsch befindet sich auf einem großen Felsen die eingeritzte Zeichnung einer Löwin; die Zeichnung, die vom Schwanzende bis zur Nasenspitze 3,27 m mißt, stammt vielleicht erst aus frühchristlicher Zeit, da ein Kreuz davor eingeritzt ist.

Die Stelen, die von jeher auf alle Reisenden den Haupteindruck gemacht haben, zeigen sehr verschiedene Typen. Die Mehrzahl der erhaltenen Stelen (rund 100) ist völlig formlos. Sie sind meist mit den natürlichen Bruchflächen aufgerichtet; ihre Form ist länglich, nach oben zugespitzt. Die Höhe schwankt bei dieser Gruppe einfachster Stelen zwischen 1,20 und 4 m. Andere Stelen sind geradflächig behauen, haben einen länglich rechteckigen Grundriß, verjüngen sich geradlinig nach oben und sind oben ab-

gerundet oder zugespitzt. Die größte Stele dieser Art ist 20 m lang. Eine dritte Form ist die rechteckige Pfeilerform, die in Kaskasē, einem Orte der italienischen Kolonie, vorkommt. Ein Bruchstück solch einer Stele trägt eine sabäische Inschrift. Vermutlich ist dies eine der ältesten Formen in Abessinien.

Einen besonderen Schmuck hat die schon erwähnte Stele in Matarā, die außer einer altäthiopischen Inschrift noch das Zeichen des Halbmondes mit der runden Scheibe zeigt. Diese Darstellung weist auf das Mutterland, Südarabien, hin.

Einzigartig ist eine Stele in Aksum. Sie trägt in flachem Relief eine Darstellung: auf einem Pfeiler von eingeschnürter Form, dessen Basis vier Wülste im Profil zeigt, erhebt sich über zwei Voluten eine Holzädicula mit einer Tür oder einem Fenster und einem Dreiecksgiebel darüber. Der Stein ist 9,80 m lang. Der Dreiecksgiebel und die Voluten verraten hellenistischen Einfluß; die Holzformen des Oberbaues, den man vielleicht als Sarkophag deuten könnte, sind dagegen wie wir sehen werden, lokale Eigentümlichkeit. Dasselbe primitive Ädicularelief wiederholt sich auf der Rückseite der Stele, jedoch ohne den Pfeiler.

Am meisten Aufmerksamkeit verdient die Gruppe von Stelen, auf denen im Relief Stockwerke mit Türen und Fenstern in einer eigenartigen Holzarchitektur aufgemeißelt sind. Es gibt deren noch 6 in Aksum: eine von ihnen, die 20 m hoch ist, steht noch aufrecht, gewissermaßen als das Wahrzeichen von Aksum, neigt sich aber schon etwas — eine große Sykomore, die früher in ihrer Nähe stand, fehlt jetzt leider in dem schönen Landschaftsbilde —; die fünf anderen liegen in Bruchstücken, aber in Sturzlage am Boden. Die Länge dieser Monolithe beträgt 15, 16, 19, 24 und 33 m Höhe. Der größte bisher bekannte ägyptische Monolith, der Lateran-Obelisk in Rom, mißt 32,159 m. Aksum marschiert also in dieser Beziehung mit an der Spitze technischen Könnens im Altertum.

Zur Lösung der Frage, wie diese gewaltigen Steine aufgerichtet wurden, konnten wir keine Werkspuren entdecken. Dagegen ließ sich die Art der Fundamentierung genau beobachten. Die Stelen haben ein roh belassenes Fußende, das ohne besondere untere Auflagefläche in dem Boden stak. Eine sorgfältige feste Steinpackung in Lehmmörtel umgab den Fuß. Die Packung selber war auf allen vier Seiten wieder eingefaßt von großen, bis zu 4 m langen Steinplatten, die sich mit ihrer ganzen Fläche gegen die umgebende Erde stemmten und so eine gewaltige Widerstandskraft boten.

Vor einigen Stelen liegen, wie schon erwähnt, jetzt noch Opferaltäre mit Stufen. Die Altarplatten umklammern seitlich die Stelen und finden in einer rückseitigen Platte ihre Fortsetzung. Ein besonders reicher Altar in Aksum besitzt eine mittlere erhöhte Opferbank und vier eingemeißelte flache, runde Opferschalen. Sowohl die obere als auch die untere Bank haben Rinnen für den Abfluß des Blutes.

Der obere Abschluß der Stelen, die sich in der Front und seitlich geradlinig nach oben verjüngen, wird durch einen oben abgerundeten Kopf gebildet. In diesem Kopf, der seitlich ein oder zwei Ausbauchungen hat, finden sich kreisrunde Vertiefungen mit Dübellöchern, in denen einst ein Bronzeschmuck gesessen hat. Manche Reisende glaubten, hier Kreuze ergänzen zu müssen, weil hie und da die Dübellöcher in Kreuzesform stehen. Die meisten Löcher weisen aber auf andere Formen hin, so daß Kreuze ausgeschlossen sind. Genaueres über die Art des Bronzeschmuckes, der hier gewesen ist, wissen wir nicht.

Betrachten wir nun die Einzelheiten der Relief-Stockwerkarchitektur.

Unten ist eine Tür, darüber folgt ein Geschoß mit niedrigen Fenstern und über diesem mehrere gleichmäßig ausgebildete Geschosse mit höheren Fenstern. Die Zahl der Stockwerke ist verschieden. Rechnet man Türgeschoß und Zwischengeschoß mit, so haben zwei Stelen je 6, die übrigen 4, 10, 11 und 13 Stockwerke. Also die reinsten Wolkenkratzer!

Je nach dem Reichtum tragen die Stelen, außer auf der Vorderfront und den Seiten, auch auf der Rückseite dieses Stockwerkrelief, und auch rückseitig ist dann eine Tür eingemeißelt. Als Grundrißform haben die einfachsten ein Rechteck; die reicheren beleben die Fläche durch seitliche Risalite, nicht bloß in der Front oder in Front und Rückfront, sondern auch auf den schmalen Seiten. In der letzten Form ahmen sie, wie ich im voraus bemerken will, getreu die äußere Gestalt altaksumitischer Bauwerke nach, deren Außenwände durch Vor- und Rücksprünge belebt sind. Aber nicht bloß der Grundriß, nein — und darin liegt überhaupt der große Wert dieser Dekoration — der ganze Aufbau gibt ein Spiegelbild altäthiopischer Holzbauweise. Eine genaue Analyse der Formen möge das beweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 25. Mai. **1907. № 21.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alf. Kretschmar, De **Menandri** reliquiis nuper repertis. Dissertation. Leipzig 1906. 120 S. 8.

Seit dem Erscheinen des dritten Bandes von Kocks Comicorum Atticorum fragmenta ist unser Material für die Kenntnis des Meisters der neuen Komödie sehr erfreulich angewachsen, und da sicher noch manches Jahr vergehen wird, bis die von Kaibel begonnene neue Sammlung der Komikerfragmente abgeschlossen vorliegt, ist eine besondere Ausgabe der neuen Menanderfragmente in einem handlichen Bändchen gewiß vielen Fachgenossen ein erwünschtes Geschenk. Allerdings übersteigt diese Aufgabe m. E. die Kräfte eines Anfängers, und so wird man auch von dieser Fr. Marx gewidmeten Dissertation bei aller Anerkennung des Fleißes und Könnens ihres Verfassers sagen müssen, daß sie mehr die bisherigen Leistungen zusammenfaßt als die Probleme selbständig fördert. Von den 18 Nummern, die Kretschmar nach der alphabetischen Reihenfolge der Stücke behandelt, entstammen 12 kürzere Fragmente entlegenen Ecken der Literatur, aus denen sie Blass, Nauck, Rabe, Reinach, Reitzenstein hervorgezogen haben, drei gehören zu den von Jernstedt veröffentlichten Petersburger Pergamentblättern aus dem Kloster der heiligen Katharina am Sinai, und die drei wichtigsten sind natürlich die Reste von Papyrusbüchern und -rollen, die uns Ägypten gespendet hat. Ich werde mich in meiner Besprechung auf die Papyrus- und Pergamentreste beschränken und bemerke über die kleineren Fragmente nur, daß vier von Fredrich und Wentzel (Gött. Nachr. 1896, 309ff.) in der Veröffentlichung des athenischen Photioskodex mitgeteilte Stücke fehlen.

Zu bedauern ist, daß der Verf. in keinem Falle Angaben über Fundort, Zeit, Schrift und Ausstattung der einzelnen Papyri gemacht hat; es ist doch für den Leser wichtig, von vornherein zu wissen, daß der Anfang des Georgos in einem späten, stark verwahrlosten Text vorliegt, der eine ganz andere Behandlung verlangt als der um 3—4 Jahrhunderte ältere vornehme Papyrus der Perikeiromene.

Den meisten Raum nimmt mit Recht die Besprechung des Genfer Georgosfragments ein; aber hier ist K. nicht besonders glücklich gewesen. Leider gibt es ja noch immer keine mechanische Reproduktion des unschätzbaren Blattes, obwohl eine solche m. E. mit den heutigen Mitteln der Technik zu leisten sein muß. K. verläßt sich deshalb ganz auf die Lesungen von Grenfell und Hunt und weist fast jede Konjektur, die sich mit diesen nicht zu vertragen scheint, a limine ab. Der kritische Grundsatz, den anerkannt besten Gewährsmännern unbedingt zu vertrauen, ist gewiß gesund; aber man darf nicht vergessen, daß sich in einem schwer lesbaren Papyrus, wie auf einem stark verwitterten Inschriftenstein, Buchstabenreste oft erst dann deuten lassen, wenn man sie auf eine bestimmte Vermutung hin prüft. Tatsächlich folgt K. denselben englischen Gewährsmännern da, wo er Tafeln zu ihrer Kontrolle hat, keineswegs blindlings. Bei einer eingehenden Vergleichung des Papyrus, die ich im August 1906 vornahm, habe ich, wie zu erwarten, in den meisten Fällen den Lesungen der beiden besten Papyruskenner der Gegenwart einfach zustimmen können; aber es bleibt doch eine Anzahl Stellen, wo die erhaltenen Reste Vermutungen von v. Wilamowitz — dessen als Manuskript gedruckte Ausgabe K. leider nicht kennt —, Kaibel und Weil überraschend bestätigen oder ihnen wenigstens nicht widerstreben; auch einige kleine Versehen blieben zu berichtigen. Obwohl es den Rahmen dieser Besprechung eigentlich überschreitet, möchte ich doch die Gelegenheit benutzen und die Ergebnisse meiner Nachprüfung den Fachgenossen mitteilen.

Vorangeschickt sei eine Erörterung, die man bei K. ungern vermißt. Bekanntlich tragen, was K. seinen Lesern überhaupt nicht mitteilt, die beiden Seiten des Blattes die Zahlen 6 und 7; was stand nun auf den 5 vorangehenden Seiten des Buches? v. Wilamowitz will sie (Neue Jahrb. 1899, 530) im wesentlichen durch ein γένος Μενάνδρου und andere Prolegomena ausfüllen und höchstens eine Seite für den Anfang des Monologs, in dem unser Blatt einsetzt, reservieren. Dziatzko dagegen (Rhein. Mus. LIV, 507 f.) läßt dem Monolog noch ein Zwiegespräch oder einen Monolog der Myrrhine vorangehen und beruft sich besonders darauf, daß der Name des Liebhabers doch bald genannt worden sein müsse und dieser das nicht selbst tun könne. Daß im eigentlichen Stück vor dem Jüngling in der Eingangsszene eine andere Person aufgetreten sei, halte ich für ausgeschlossen; wer vollends die Myrrhine vorher auf die Bühne bringt, zerstört Menanders meisterhafte Einführung dieser Figur. Aber vielleicht steckt in Dziatzkos Bedenken doch etwas Richtiges. Am Rande zwischen V. 33/4 sah ich nämlich einen runden Bogen, der die Hälfte eines P darstellen und 100 bedeuten wird. Stichometrische Angaben sind in letzter Zeit ziemlich häufig in Papyris gefunden worden; gerade ρ steht in dem größten der neuen Komödienfragmente aus Ghoran (Bull. de corr. hell. XXX 103 ff. col. II 2). Ist meine Ergänzung des Restes richtig, so fehlen uns 66 Verse, und so lang kann der Monolog des Jünglings keinenfalls gewesen sein. Dann muß ihm ein von dem eigentlichen Stück ganz losgetrennter Prolog vorangegangen sein, in dem der Name des zuerst auftretenden Jünglings einen passenden Platz finden würde. Daß Menander solche Prologe verfaßt hat, steht ja fest, und wir besitzen noch in Jernstedts Phasmafragment ein Beispiel, das K. leider verkannt hat.

Im einzelnen habe ich folgendes zu bemerken: V. 1 und 2 sind nicht, wie man seit der englischen Ausgabe allgemein annimmt, am Schluß verstümmelt, nur V. 3 ist unvollständig; sein letzter Buchstabe ν steht, wie Nicole ganz richtig angibt, unter dem zweiten ο von ὑποφοβούμενος, die Reste der beiden ersten Verse sind also von Grenfell und Hunt um vier Stellen zu weit nach links gerückt. V. 2 muß dann anderweitig verdorben sein, denn mit πράττων kann ja kein Trimeter schließen.

Für die Anfänge der folgenden 9 Verse hat schon Kaibel hervorgehoben, daß die gleichmäßige Zahl von 6 fehlenden Buchstaben, welche der englische Majuskeltext gibt, unmöglich zutreffen kann — übrigens halten sich Grenfell und Hunt in ihren Ergänzungen selbst nicht streng an diese Zahl. In der Tat stehen die erhaltenen Anfangsbuchstaben nicht genau untereinander, und die Weite der Schrift wechselt auffällig. Nimmt man beide Kriterien zusammen, so ergibt sich, daß in V. 5 νῦν δ' ἔτυχε kaum Platz hat, daß man dagegen in V. 6 nicht mit K. ἔκδημον statt ἀπόδημον schreiben darf, mag auch Moiris nur erstere Form als attisch gelten lassen, und daß man im folgenden Vers keinesfalls für ἐλθὼν mit K. ἥκων einsetzen kann, sondern womöglich ein noch etwas längeres Partizipium suchen muß; ich würde κατιὼν oder νοστῶν vorschlagen, wenn nicht beide Wörter in der Sprache der neuen Komödie bedenklich wären. Auch in V. 11 verbietet schon die Rücksicht auf den Raum, Kretschmars Vorschlag ἔκ τινος ἄβρας] νυνὶ γυναικὸς

τρεφομένης anzunehmen, abgesehen davon, daß man wohl von einer ἅβρα τρεφομένη, aber kaum von einer ἅβρα γυνὴ τρεφομένη reden kann; eher halte ich ἐκ παλλακῆς für möglich. Daß in V. 16 der Name des Mädchens genannt war, nimmt K. v. Wilamowitz folgend gewiß mit Recht an; aber der Raum macht Schwierigkeiten: für zwei Silben ist vor -αν schlechterdings kein Platz, es fehlen nur zwei oder drei Buchstaben; ich finde nichts Passendes. V. 28 schlägt K. am Versanfang nicht glücklich vor μὴ τ]ί γε, um nicht mit Weil ein überliefertes ι in ein υ zu ändern. Diese Gewissenhaftigkeit ist hier nicht am Platz; denn der erhaltene Strich kann bei der Schrift des Papyrus ebensogut Rest eines Υ sein wie Ι, also ist μὴ σύ γε zu schreiben.

42) οὔ σε, was Richards vermutet und K. aufgenommen hat, entspricht den vorhandenen Resten ebensogut wie die von den Engländern zweifelnd angegebenen Buchstaben οσγε, und der Zusammenhang verlangt entschieden eine Entschuldigung des Daos wegen des verspäteten Grußes.

57 f.) Den Engländern folgend schreibt K. οἱ μὲν οἴχεται καὶ βάρβαροι [„ἔζησ' ἐκεῖνος. ἔστιν οἰμώζειν μακρὰν“] ἔλεγον ἅπαντες und begreift gar nicht, warum feine Kenner der komischen Sprache wie Kaibel und Leeuwen daran Anstoß genommen haben. Die von ihm selbst beigebrachten Komikerstellen hätten es ihn lehren können: die Komödie gebraucht οἰμώζειν niemals von der wirklichen Totenklage, sondern ausschließlich als Verwünschung οἰμώζει μακρά (Ar. Vög. 1207, Plut. 112, Eup. fr. 305, Diphil. fr. 43) oder οἰμώζειν λέγω σοι (Ar. Plut. 58), und nicht weniger anstößig ist der Aorist ἔζησε im Sinne von 'mit dem ist's aus'. Kaibels glänzende Konjektur ἐφ' οἷς ἐκεῖνός ἐστιν wird den lesbaren Spuren vortrefflich gerecht; denn der an zweiter Stelle erhaltene spitze Winkel steht zu hoch, um einem Ζ gehören zu können, paßt dagegen vorzüglich für ein Φ, dessen Kreis oft fast dreieckig geschrieben ist. Danach sehe ich eine Lücke, die für eins der schmalen schlanken Ο völlig ausreicht, und ein Ι.

59) Kretschmars hübsche Vermutung πορίσας φάρμακα scheint leider mit den erhaltenen Resten schwer vereinbar; die Engländer geben ΠΟΡΘΟCΑ, ich glaubte, mit Bestimmtheit ΠΟ und am Schluß ω zu erkennen, dazwischen Lücke für 3 Buchstaben, deren letzter Θ sein kann. Vielleicht bestätigt eine abermalige Vergleichung aber doch Kretschmars Ergänzung.

62) v. Wilamowitz' Konjektur δ[ό]ξ[α]ντ', die K. nicht kennt, entspricht dem Sinn nicht weniger gut als den lesbaren Resten und scheint mir sicher.

67) Ich lese ἐνέκρινεν, nicht wie die Engländer ἐνεκρίνει; dann braucht nur das erste ε in α geändert zu werden, und das Präteritum ἀνέκρινεν paßt auch besser in die Erzählung.

71) Der erste erhaltene Buchstabe schien den englischen Herausgebern ein μ zu sein, und so ergänzten sie πάθη]μ' ἔπαθέν τι κοινόν, was K. annimmt. Aber mit Recht hatte Weil an dem tragischen Wort πάθημα Anstoß genommen und dem Sinne nach gut τῶν σῶν κακῶ]ν vermutet. Ich las statt des μ vielmehr Reste von ας und ergänze τῆς ἀπορί]ας.

78) Nachdem Blass den Vers durch Vergleich mit fr. com. inc. 183 K. hergestellt hat δυσνουθετήτῳ θηρίῳ καὶ δυσκόλῳ, konnte ich auch auf dem Papyrus das ρι von θηρίῳ und Spuren des η entziffern.

85) τρίβουσα, nicht στροβοῦσα steht deutlich im Papyrus und wird durch die von K. glücklich herangezogene Stelle des Aristainetos ep. II 5 bestätigt.

In der Rekonstruktion der Handlung schließt sich K. durchaus meinen Ausführungen (Deutsche Rundschau 1904, 393 f.) an. Im Szenischen kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er außer dem Hause der Myrrhine und ihres reichen Nachbarn auch das der Philinna dargestellt glaubt; denn wenn letztere auch Nachbarin des reichen Mannes wäre, könnte sie schwerlich so ahnungslos über die Vorgänge neben ihr sein.

Bleibt im Georgospapyrus auch manches Wort noch unsicher, so sind wir doch im ganzen unvergleichlich besser mit ihm daran als mit dem älteren und an Versen reicheren Kolaxpapyrus. Der ungünstige Erhaltungszustand der drei Kolumnen schließt jede Hoffnung auf sichere Herstellung für mehr als die Hälfte der 101 Verse aus; K. gibt selbst an, daß er im wesentlichen den englischen Herausgebern und Leo (Gött. Nachr. 1903, 673 ff.) gefolgt sei. Im einzelnen hat er einiges Nützliche beigesteuert, z. B. hat er richtig erkannt, daß der Abbildung nach in V. 45 der letzte Buchstabe Rest eines Υ ist und daher nicht ὡς ἄδι[κον εἶπες], sondern etwa ὡς ἀδύ[νατον τοῦτ' (?) zu schreiben sein wird. Richtig erklärt er auch τὰ θάσια, die nach V. 47 der Diener hinter Pheidias herträgt, nicht für Geschirr, sondern für volle Weinkrüge; als Beleg aus der Zeit der neuen Komödie trage ich nach Machon bei Athen. XIII 579 e παρῆν ἔχων δύο Χῖα, θάσια τέτταρα. Unglücklich ist dagegen, was er über eine weitgehende Abhängigkeit unserer Komödie von Diphilos ermittelt zu haben glaubt. Er geht dabei aus von Bethes Versuch (Hermes XXXVII, 278 ff.), den

Kolax auf Grund der Erwähnung des Pyrrhos in Terenz' Eunuchus 783 als eines der letzten Stücke des Dichters, nach 296, zu erweisen. Dieser Ansatz ist sicher falsch; denn erstens gehören von den Hetären, mit deren Aufzählung Struthias in fr. 295 dem Bias schmeichelt, zwei, Chrysis und Antikyra, zu den Liebchen des Demetrios im Jahre 308/7 (Plut. vit. Dem. 24), und Korone ist noch früher in Blüte (Philet. fr. 9), und zweitens fällt der höchste Triumph des Pankratiasten Astyanax, wie wir durch das gelehrte Scholion zu einem nicht erhaltenen Verse des Papyrus erfahren, ins Jahr 316. Man lebte in jener Zeit zu schnell, um sich für Sporthelden 20 Jahre nach ihrem letzten Sieg, oder für Courtisanen 12 Jahre nach ihrer Blüte noch zu interessieren; auch die Erwähnung von Alexanders Leistungen im Zechen (fr. 293) widerrät einen zu späten Ansatz. Es liegt gar kein Grund vor, den Kolax für jünger zu halten als den Gamos des Diphilos, und so stellt sich auch das Abhängigkeitsverhältnis der in beiden ähnlich vorkommenden Verse über die Gemeingefährlichkeit der Schmeichler gerade umgekehrt, wie K. annimmt*). Was in unserem Stück V. 56—63 breit und nachdrücklich ausgeführt wird, hat Diphilos fr. 24 zu einer eleganten Gnome zusammengezogen. Es ist m. E. ausgeschlossen, daß Menander einen für den Kern seines Stückes wichtigen Gedanken von dem freilich etwa 10 Jahre älteren, aber doch ungleich weniger originellen Diphilos geborgt hätte.

Leider bleiben auch in der besterhaltenen Szene V. 42—67 Schwierigkeiten, die K. ebensowenig wie seine Vorgänger gewürdigt hat. Pheidias und ein älterer Sklave, der hier wie öfter bei Menander eine dem Raisonneur französischer Thesenstücke ähnliche Rolle spielt (fr. 530, 531 Kock), sind im lebhaftem Zwiegespräch begriffen: der Jüngling macht leidenschaftlich seinem Zorn über einen plötzlich reich gewordenen Mann Luft, der Alte unterbricht ihn erst V. 45 ὡς ἀδύ[νατον τοῦτ' und hält ihm dann eine Rede über die Gefährlichkeit der Schmeichler. Er warnt ihn nicht zum ersten Male (56 λ]έγω σ[οι πάλι]ν), der Jüngling geht aber auf seine Gedanken nicht recht ein, V. 64 σοβαρὸς μὲν ὁ λόγος. ὅτι δὲ τοῦτ' ἔστιν ποτέ | οὐκ οἶδ' ἔγωγε, und der Alte muß deutlicher werden V. 65 π[ᾶ]ς τις ἂν κρίνας κακῶς | εὔνουν ὑπόλαβοι τὸν ἐπιβουλεύοντά σοι. Aber er überzeugt noch immer nicht ganz; κἂν μὴ δύνηται; lautet die Gegenbemerkung des jungen Herrn. Dem Jüngling droht von einem Schmeichler eine Gefahr, die er nicht durchschaut, das geht klar aus dem Angeführten hervor; wie kann man dann aber glauben, daß der Reiche, den er am liebsten vor allem Volk zur Rede stellen möchte, eben jener Schmeichler ist? Dann würden er und sein Pädagoge doch von vornherein einig sein, und die ganze Debatte wäre gegenstandslos. Betrachtet man nun die Verse des Jünglings genauer, so findet man, daß sie auch tatsächlich auf einen Parasiten gar nicht passen, besonders

42 ff. οὐθεὶς ἐπλούτησεν ταχέως δίκαιος ὤν.
ὁ μὲν γὰρ αὑτῷ συλλέγει καὶ φείδεται,
ὁ δὲ τὸν πάλαι τηροῦντ' ἐνεδρεύσας πάντ' ἔχει.

Man sehe sich doch das reiche Material in Ribbecks Studie über den Kolax an: einen Schmeichler, der rasch reich geworden ist, der die Früchte langen Sparens einem dritten durch Nachstellungen plötzlich entrissen hat, gibt es nicht. 'Gestern warst Du noch ein armes Luder (πτωχὸς καὶ νεκρός), heute bist Du reich, sprich, welche Kunst betriebst du?' will der Jüngling dem Parvenu sagen; das paßt doch nicht auf den Kolax, der im günstigsten Falle wie Terenz' Gnathon (Eun. 232 ff.) früher einmal reich war, dann sein Gut verpraßt hat, aber nun durch κολακεία den äußeren Schein behäbigen Lebens aufrecht zu erhalten weiß. Ein Sykophant, ein Dieb kann mit solchen Worten an den Pranger gestellt werden, aber unmöglich ein Parasit. Müssen wir aber die zornigen Worte des Jünglings auf eine andere Person als Struthias beziehen, so tritt eine neue unbekannte Größe in unsere Rechnung ein, und der Versuch, den Gang der Handlung zu erraten, wird noch aussichtsloser.

Am meisten gefördert hat K. den Text der Perikeiromene, für den auch Marx eine vortreffliche Vermutung beigesteuert hat (V. 5 ἀκεῖσθ' ὅσ' ἠδίκεις). Besonders ist es ihm gelungen, den Schluß der Szene zwischen Polemon und Doris und den Übergang zu dem Auftreten des Pataikos herzustellen. Polemon flüchtet ins Haus, als er von Doris erfährt, daß Pataikos seine Tochter begleiten wird, und nun die Tür knarren hört. Daß Pataikos nicht, wie v. Wilamowitz wollte, ein Barbar ist, zeigt K. richtig aus Kirchners Prosopographie.

Für die Rekonstruktion der Handlung ist die Vermutung wertvoll, daß die Erkennung der Glykera erst im Hause des Pataikos an einer auf dem kahl geschorenen Kopf sichtbaren Narbe

*) Daß Diphilos hier wie sonst Menander nachahmt, habe ich in dieser Wochenschrift 1906, Sp. 902 bereits ausgesprochen.

erfolgte, so daß eben jene Mißhandlung den glücklichen Umschwung herbeiführte. Da auch K., ebenso wie Kauer, ein von Dziatzko (Fleckeisens Jahrb. Supplem. XXVII S. 129) für die Rekonstruktion des Stückes höchst unglücklich benutztes Epigramm des Fronto (Anth. Pal. XII 233) mißverstanden hat, will ich es kurz interpretieren.

> Τὴν ἀκμὴν θησαυρὸν ἔχειν, κωμῳδέ, νομίζεις
> οὐκ εἰδὼς αὐτὴν Φάσματος ὀξυτέρην.
> ποιήσει σ' ὁ χρόνος Μισούμενον, εἶτα Γεωργόν,
> καὶ τότε μαστεύσεις τὴν Περικειρομένην.

Das ist ein ziemlich frostiges Spiel mit den Menandrischen Titeln, die im eigentlichen Wortsinn gefaßt werden sollen: 'Du glaubt, Komöde, die Jugendblüte als einen Schatz (also dauernd) zu besitzen, und weißt nicht, daß sie flüchtiger ist als ein Gespenst. Die Zeit wird dich zum Verabscheuten, darauf zum (alten) Bauern machen, und dann wirst du die Geschorene (sc. deine eigene Locke) suchen'— zu deutsch, du wirst keine Haare mehr haben. Für unser Stück ist aus dem bösartigen Schlußkalauer nichts zu entnehmen.

Völlig unzureichend ist Kretschmars Behandlung der Jernstedtschen Pergamentblätter. Da er weder die von Jernstedt mitgeteilten Texte vollständig abdruckt (es fehlen die schon früher von Cobet aus Tischendorfs wesentlich schlechterer Abschrift veröffentlichten Seiten), noch irgend einen Versuch zur Ergänzung oder Erklärung macht, hätte er lieber ganz auf sie verzichten sollen. Ohne auf die Einzelheiten dieser in der Tat sehr schwierigen Fragmente eingehen zu wollen, möchte ich doch einige Hauptsachen klarstellen. Jernstedt hat gezeigt, daß auf dem Blatte Ib von V. 9 ab eine Geschichte erzählt wird, die sich mit dem von Donat zu Ter. Eun. 9 mitgeteilten Inhalt von Menanders Phasma deckt. Eine Frau hat vor der Ehe eine Tochter geboren, die sie im Nachbarhause heimlich aufziehen läßt. Eine durch die Wand gebrochene Tür gibt ihr die Möglichkeit ungehinderten Verkehrs mit der zur Jungfrau erblühten Tochter, und um unberufene Augen fernzuhalten, hat sie den Durchgang zum Heiligtum einer Göttin hergerichtet. So weit geht unser Text trotz seiner Lückenhaftigkeit mit Donat zusammen; aber dieser erzählt dann weiter, daß der Stiefsohn in dem Durchgang unvermutet die Jungfrau sieht, sie für eine göttliche Erscheinung (Φάσμα) hält und sich sterblich in sie verliebt. Die Aufklärung des Sachverhalts und die Vereinigung der Liebenden bildet den Inhalt des Stückes. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unser Blatt, das die Vorgeschichte erzählt, dem Prolog des Stückes angehört, und zwar wendet sich der Prologsprecher, irgend ein Gott oder eine Personifikation, genau in derselben Weise an das Publikum wie der des Straßburger Komödienprologs, das zeigen die Verse 18 ff.

> τίν' οὖν φαντάζεται
> ὁ νεανίας; τ]ουτὶ γὰρ ἔτι ποθεῖτ' ἴσως
> μαθεῖν σαφέστερ]ον. πεπόηκεν ἡ γυνὴ κτέ.

Die Hauptschwierigkeit besteht in der Herstellung einer Verbindung zwischen diesem erzählenden Teil und den 8 ersten Versen des Blattes, die Kock einem ganz anderen Stück zuweisen wollte (Rhein. Mus. XLVIII, 229 ff.). Ich glaube, daß der Prologsprecher eine längere Einrede eines Zuschauers fingiert, die V. 7 mit dem Imperativ οὕτω πόει schließt. Nun fährt er fort

> εἶεν, ποήσω τ]οῦτο, τί γὰρ ἄν τις πάθοι;
> τοῦτ' οὐχὶ φάσμ'] ἐστ', ἀλλὰ παῖς ἀληθινή κτέ.

Die Formel τί γὰρ ἂν πάθοι τις kehrt bei Lukian überaus oft wieder, wenn jemand sich anschickt, einer Aufforderung halb widerwillig zu folgen (Luc. Tim. 39, dial. deor. 20,9, dial. mort. 10,6, Char. 2, Men. 3). Haben wir hier den Prolog, so ist es ohne weiteres klar, daß die andere Seite des Blattes (fr. adesp. 114 und Men. fr. 530 K.), das große Gespräch eines verwöhnten weltschmerzlichen Jünglings mit einem alten Pädagogen, welches v. Wilamowitz in einem Jugendaufsatz (Hermes XI 498) trotz mancher Mißgriffe mit köstlicher Frische und klarem Blick für das Wesentliche behandelt hat, eben die Exposition des Stückes gibt. Wie da in kurzen Sätzen der naive Egoismus eines weichlichen, dekadenten Jünglings entwickelt wird, den seine Anlage wie seine Lebensführung für einen solchen mystischsinnlichen Eindruck besonders empfänglich machen mußte, das ist reifste Menandrische Kunst. Jetzt erst sehen wir, daß der Mentor seinem Telemach denn doch unrecht tat, wenn er seine Leiden schlechtweg für eingebildet hält; schade, daß uns die Erzählung der Vision nicht erhalten ist. Auch das andere Blatt zu besprechen, muß ich mir versagen.

Hoffen wir, daß von dem neuen großen Pariser Menanderfunde, dessen Veröffentlichung wir mit Spannung entgegensehen, auch auf die bisher bekannten Reste neues Licht fällt. Sicherlich gehört K. zu denen, deren Mitarbeit den neuen Funden zu gute kommen wird.

Gießen. A. Körte.

Otto Kern, De **epigrammate** Larisaeo commentariolus. Rostock 1906. 7. S. 4.

Veröffentlicht und besprochen wird das dem 1. Jahrh. v. Chr. entstammende Distichon

Οὐδενὸς ἐκ θνα[τοῦ] Μελία [Ζα]νὸς δ'ἐλόχευσα
χάρμα Πελασγιάδαις Αἵμονα γεινομένα,

die Unterschrift unter einem Denkmal, das wir uns ähnlich zu denken haben wie die Eirenegruppe des Kephisodot. — Nymphen des Namens Melia gibt's genug. Wichtig ist, daß hier die Esche mit Zeus zusammen zur Mutter des Heros eponymos von Hämonien gemacht wird, also wieder eine Spur des uralten Glaubens von der Entstehung der Menschen aus Bäumen, d. h. in letzter Linie aus der Mutter Erde. — Der hier in Betracht kommende Haimon hat sonst eine andere Genealogie; dieselbe erscheint nur Valerius Flaccus Argon. IV 119. Er ist natürlich der Eponym von Hämonien in Thessalien, das in Wirklichkeit jedoch seinen Namen entweder von einem Flusse oder einem Berge hat, wie denn dieser Wortstamm in ganz Griechenland vereinzelt auftaucht. Der Eponymos scheint erst in alexandrinischer Zeit dazu erfunden.

Meißen a. d. Elbe. Johannes Schöne.

Thaddaeus Sinko, Studia **Nazianzenica**. Pars prima: De collationis apud **Gregorium** Nazianzenum usu et de terrae et maris contentione quadam Pseudo-Gregoriana. Krakau 1906, Akademie der Wissenschaften. 64 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung bietet einen neuen Beitrag zur Geschichte der rhetorischen Topik. Ausgehend von den von Gregor von Nazianz häufig in seine Reden eingestreuten Vergleichen der Helden seiner Reden mit Gestalten des Alten und Neuen Testaments geht der Verf. der Entwickelungsgeschichte der rhetorischen Vergleichung (σύγκρισις) in Theorie und Praxis nach. Dabei hätten in der ersten Partie, in der die Lehren der Rhetoren dargestellt sind, die Resultate klarer und übersichtlicher herausgearbeitet werden können. Ebenso sind die hierher gehörenden Deklamationsthemata nicht erschöpfend behandelt. Ob wirklich die σύγκρισις des genus demonstrativum die Themen de praemiis, womit der Verf. die Fragen des genus iudiciale zusammenfaßt, seit Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts gänzlich unterdrückt hat, läßt sich so strikt nicht sagen, da uns doch, um das festzustellen, das Material fehlt. Da uns obendrein die ersten Anfänge der σύγκρισις im genus laudativum verborgen sind, so ist der Satz, S. 12, daß an Stelle der gerichtlichen im 1. Jahrh. n. Chr. die laudative Synkrisis tritt, in dieser Allgemeinheit bedenklich. Mit Recht wird der Zusammenhang mit den Progymnasmen betont, deren Aufkommen von wesentlicher Bedeutung für die laudative σύγκρισις ist. Wertvoll ist auch der S. 60 gebrachte Hinweis auf unsere moderne Schulpraxis. Sodann wird auf die in den erhaltenen Literaturwerken enthaltenen Vergleiche eingegangen. Ovid und Polemo gelten als Vertreter des genus iudiciale. Beispiele der enkomiastischen σύγκρισις findet S. bei Plutarch, dessen vitae mit Recht herangezogen sind, Dio von Prusa, Lukian, Polemo, der eine Zwitterstellung einnimmt, Himerius. Aristides ist dieser Richtung fremd. Von Polemo und Himerius ist Gregor von Nazianz abhängig, dessen Lobreden nun eingehend besprochen werden. Er hat Schule gemacht, wie die Nachahmungen bei Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus und den Gliedern der gazäischen Schule zeigen. Wie weit bei allen Stellen direkte Nachahmung anzunehmen ist, oder ob bereits diese Topen Gemeingut geworden, läßt sich nicht immer feststellen, worüber ein Wort hätte gesagt werden können. Gregor scheut sich nicht, dieselbe Kette von Vergleichen in verschiedenen Reden zu wiederholen. Die Art, wie dies geschieht, sowie die Anlehnung Gregors von Nyssa an Gregor von Nazianz wird zu chronologischen Schlüssen über die Abfassungszeit einzelner Reden der beiden zu benutzen versucht. Die mehr philosophische, 1893 von Hense behandelte Synkrisis, deren bekanntestes Beispiel Prodikos' Herakles am Scheidewege ist, wendet Gregor auch an, aber in seinen Gedichten. Auch darüber gibt S. manche hübsche Bemerkung. Die reichliche Anwendung der Synkrisis bei Gregor hat nach S. einigen byzantinischen Autoren über die Figuren Veranlassung gegeben, ebenso unklar wie falsch eine Redefigur σύγκρισις zu nennen, eine Annahme, die aber allerdings nur als eine Vermutung gelten kann. Zum Schluß erfährt der im Parisinus 929 erhaltene und Gregor zugeschriebene byzantinische Traktat δικαιολόγος τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάσσης εἰς ἔλεγξιν καὶ μάχην, der, wie eine sehr sorgfältige Untersuchung des Wort- und Formenschatzes dartut, nach dem 10. Jahrh. entstanden ist, eine ausführliche Behandlung. Daß diese Schulübung unter Gregors Namen geht, erklärt S. nicht übel dadurch, daß Stellen Gregors für Wahl und Durchführung des Themas sowie für einzelne Wendungen als Vorlage gedient haben. Der beigefügte Abdruck des Traktats schließt sich mit Recht der Fassung der Handschrift

möglichst getreu an. Schade, daß ein Wortindex fehlt. Ebenso wäre eine Übersicht über die in die Abhandlung eingestreuten terminologischen Bemerkungen erwünscht, ohne die manche hübsche Bemerkung (vgl. z. B. S. 5. 8. 11. 26. 27) nicht die gebührende Beachtung findet. Von den Druckversehen seien hier nur erwähnt: S. 4 Anm. 1. 856 statt 858 und S. 45 Z. 21 λέξεσ statt λέξεσι.

Gießen. G. Lehnert.

Florilegium Patristicum digessit vertit adnotavit **Gerardus Rauschen**. Fasc. VI. **Tertulliani Apologetici** recensio nova. Bonn 1906, Hanstein. 142 S. 8. 1 M. 80.

Rauschens Florilegium hat das Verdienst, nicht bloß alte Texte wieder abzudrucken, sondern auf Grund neu beigebrachten Materials eigene Rezensionen zu versuchen. So hat der Herausg. für dieses Heft die älteste Pariser Handschrift (1623 des X. Jahrh.), weiter „codicem Montispessulani saec. XI" — was soll dieser Genetiv? —, endlich die Nachrichten über den verlorenen Fuldensis genau verglichen und darnach seinen Text festgestellt. Wie schwierig die textkritischen Fragen sind, zeigt sich gleich beim ersten Satz: nimis operata infestatio sectae huius *os* obstruit defensioni. Zu os bemerkt der Apparat: ita λ, > ABC, *viam* DEabc; dazu 2 Belegstellen aus adv. Marc. IV 12; V 13, die zeigen, daß Tertullian die aus der Bibel (Röm. 3,19) stammende Redensart os obstruere braucht. Dieses Ursprungs wegen scheint es wahrscheinlicher, daß os und viam zwei Ergänzungen des von Tertullian absolut gebrauchten obstruere sei, als daß os in der Vorlage aller anderen Handschriften ausgelassen und in der von DE durch viam ersetzt worden sei. Ähnliche textkritische Fragen erheben sich an manchen anderen Stellen; doch kann ich darauf nicht näher eingehen, da ich mir bei einem so schwierigen Schriftsteller wie Tertullian kein sicheres Urteil zuschreiben darf. Bei der bekannten Schwierigkeit Tertullians vermißte ich um so mehr in der Einleitung in dem Paragraphen über die editiones et dissertationes einen Hinweis auf Übersetzungen der Schrift, der auch in Heft IV, das erstmals etwas von Tertullian brachte, fehlt. Bei dem Abschnitt über die Septuaginta c. 18. 19 ist mit Recht auf Lagardes Bearbeitung verwiesen, aber für den Aristeasbrief nur auf die Ausgabe im Archiv von Merx statt auf die neuen von Mendelssohn-Wendland und Thackeray. Die Korrektur ist recht genau, die Anmerkungen sind sehr dankenswert. Das Heft ist Franz Bücheler zum 70. Geburtstage gewidmet. Der Sammlung ist froher Fortgang zu wünschen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

V. Ussani, La questione e la critica del così detto Egesippo. Studi italiani di Filologia classica vol. XIV p. 245—361. Florenz 1906, Seeber. 8.

Die Schrift zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in zwei Abschnitte. Der zweite, kleinere, aber wertvollere Teil (S. 312—361) bietet nach einigen guten textkritischen Bemerkungen umfangreiche Kollationsproben aus einer Turiner Hs des 10. Jahrh. (Lat. A 77, früher D IV 7) = T und aus einer Vatikanischen des 9./10. Jahrh. (Palat. 170) = V. Indem der Verf. die Lesarten dieser Handschriften mit den beiden ältesten Handschriften C (Cassellanus s. VIII/IX) und M (Mediolan. s. VII/VIII) vergleicht, kommt er zu dem Ergebnis, daß V nahe verwandt mit C ist, T aber eine Abschrift aus M ist; und indem er ferner das Pariser Fragment 13367 s. VI/VII sowie die aus Hegesippus genommenen Stellen bei Eucherius, Adamnanus und Beda zur Prüfung heranzieht, stellt er im Gegensatz zu Weber und Kalinka die Behauptung auf (S. 346), daß eine künftige Hegesippusausgabe sich auf MT gründen müsse, d. h. in der Hauptsache auf M, für die in M fehlenden Anfangs- und Schlußkapitel aber auf T. Für diese Kapitel (I 1—15 und V 47—53) gibt er auf S. 347—358 eine genaue Kollation aus T. Und da auch C am Anfang verstümmelt ist, fügt er S. 358—361 für die Kap. I 1—13 eine Kollation von V bei. — Daß T eine Abschrift von M ist, scheint mir erwiesen; dagegen kann ich die Gruppe CV gegenüber MT keineswegs für minderwertig halten.

Im 1. Abschnitt sucht U. den Beweis zu führen, daß der sog. Hegesippus identisch mit Ambrosius ist. Da aber der Name des Ambrosius gerade in den maßgebenden Handschriften fehlt, sieht er sich doch gezwungen, die Möglichkeit offen zu lassen (S. 312), daß diese Übersetzung zu Lebzeiten des Ambrosius nicht veröffentlicht wurde und erst aus seinen hinterlassenen Papieren ohne seinen Namen ans Licht kam. Für mich ist diese Erklärung nicht annehmbar, wenn ich auch zugebe, daß aus sprachlichen Gründen die Autorschaft des Ambrosius nicht anzufechten ist. Ein positiver Beweis aber, daß der Übersetzer und Ambrosius identisch sind, läßt sich mit sprachlichen Argumenten überhaupt nicht führen. Die Untersuchungen von Ihm, Landgraf, Weyman (wozu jetzt auch ein sehr interessanter Aufsatz

von O. Hey zu fügen ist, Arch. f. lat. Lex. XV 55—62) haben nur bewiesen, daß der Übersetzer und Ambrosius der gleichen Zeit angehören und den gleichen Bildungsgang in Grammatik und Rhetorik durchgemacht haben. Gegen die Identität aber spricht die Tatsache, daß unsere Übersetzung vom 5.—9. Jahrh. sehr oft zitiert und ausgeschrieben, aber niemals als ein Werk des Ambrosius bezeichnet wird, und daß dieser Name erst in den jüngeren Handschriften, 500 Jahre nach dem Tode des Heiligen, auftaucht. Zum anderen rühmt sich der Übersetzer gleich in den ersten Worten seines Werkes, daß er auch die vier Bücher der Könige bearbeitet habe. Nun kommt Ambrosius sehr oft auf die vier Bücher der Könige und wiederholt auch auf den Jüdischen Krieg zu sprechen; aber nirgends ein Hinweis darauf, daß er diese Stoffe schon anderwärts behandelt habe, während er sonst nicht selten seine eigenen Schriften ausschreibt.

Ich kann also nicht finden, daß die autenticità ambrosiana oder die ambrosianità unserer Übersetzung von U. oder seinen Vorgängern erwiesen ist; aber was dabei untersucht wird, das Verhältnis des Hegesippus zu Tacitus, Plinius, Ammianus usw. (S. 248—256), sein Verhältnis zu Josephus (256—264), was über die Heimat, Sprache und Lebenszeit des Übersetzers (280—310) ermittelt wird, das alles zeugt von großer Gelehrsamkeit und Umsicht und ist für eine künftige Hegesippusausgabe eine so gute Vorarbeit, daß ich nicht einsehe, warum der vielberufene 'futuro editore' nicht V. Ussani heißen soll.

Fürth i. B. Fr. Vogel.

S. Reinach, Cultes, mythes et religions. Tome II. Ouvrage illustré de 30 gravures dans le texte. Paris 1906, Leroux. 467 S. 8.

Dieselben glänzenden Vorzüge, aber auch dieselben Mängel, die bei der Besprechung des 1. Bandes (Wochenschrift 1906 Sp. 1135 ff.) dieser gesammelten Aufsätze hervorgehoben sind, zeigen die hier vereinigten Untersuchungen und schon die ihnen vorausgeschickte Einleitung. Lang, einst einer der englischen Vorkämpfer für die jetzt so beliebte Herleitung höherer Religionsformen aus dem Totemismus, hatte in einer Besprechung des 1. Bandes von Reinachs Aufsätzen Zweifel gegen einige ihm allzu weitgehende Behauptungen geäußert; ihm gegenüber legt der Verf. seine Ansichten über den Gang der menschlichen Kultur dar. Alle Kulturentwickelung ist ihm Laizisation, d. h. Fortschritt von der Religion zur Vernunft; die erstere ist ihm in ihren Anfangsstadien stets Animismus, und zwar äußert sie sich ihrem Vorstellungsgehalt nach stets als Totemismus, ihren praktischen Vorschriften nach in der Aufstellung von Tabus. Das ist Rationalismus: in ein so einfaches Schema läßt sich die unendliche Mannigfaltigkeit der geistigen Bildungen nur dann einordnen, wenn die Lücken unserer Erkenntnis durch phantasievolle Konstruktionen ausgefüllt werden. Was wir wissen können, ist nur das, daß während der sehr kurzen Spanne Zeit, in der wir das geistige Leben zu verfolgen vermögen, die Mehrzahl der Menschen mehr oder weniger religiöse Vorstellungen hatte; daß die Religion am Anfang aller Entwickelung stand, ist nicht beweisbar, und daß der Animismus der Ausgangspunkt des religiösen Denkens war, läßt sich sogar — wenigstens in der Allgemeinheit, wie R. die Behauptung aufstellt — für wichtige Gebiete widerlegen. Ebenso widerspricht der beständige Fortschritt zur Vernunft den geschichtlichen Tatsachen: nicht bloß im einzelnen wird Vernunft Unsinn und Wohltat Plage. — Schon oft sind der Forschung von Berufenen und Unberufenen solche bequeme Formeln dargeboten worden; aber die wirkliche Wissenschaft hat sie immer zurückgewiesen. Es ist schmerzlich, es einem so glänzenden und so sympathischen Schriftsteller wie S. Reinach zu sagen, aber es muß gesagt werden: auch über diese Formeln wird die Wissenschaft hinweggehen, unaufgehalten und unbereichert.

Wie diese religionsgeschichtliche Konstruktion im einzelnen verfährt, zeige ein Beispiel. Aus der alten Vorstellung, daß der im Tiertotem vorausgesetzte Gott geschlachtet werden müsse, erklärt R. auch die Überlieferung von dem Kreuzestode Christi: für ihn ist sie eine Sage, wiewohl er zugesteht, daß das Kreuz von Golgatha, das zwanzig Jahrhunderte lang die Geschicke der Menschheit bestimmt hat, seine historische Bedeutung behalten wird. Es hat nach R. keine wirkliche Überlieferung über Christi Tod und Auferstehung gegeben; die Doketen, welche die Realität des fleischgewordenen Gottes leugneten, reichen bis in die apostolische Zeit hinauf; die Geschichte vom ungläubigen Thomas soll gegen sie gerichtet sein. Wie sich R. die Passionsüberlieferung denkt, zeigt außer der schon im ersten Band veröffentlichten Untersuchung über den gemarterten König besonders sein Aufsatz über Ps. 22,17. Bekanntlich sagt der Sänger dieses Psalmes nach der Septuaginta — der hebräische

Text ist sinnlos verstümmelt —: ὤρυξαν χεῖράς μου καὶ πόδας: da Jesus selbst (Matth. 27,46; Markus 15,34) am Kreuz den Anfang des Psalmes zitiert, auch die Schriftgelehrten bei Matth. 27,42 den gekreuzigten Jesus mit V. 9 des Psalmes verspotten, und da das Losen der Kleider (Matth. 27,35; Joh. 19,34) als Erfüllung von Ps. 22,19 bezeichnet wird, so meint R., daß die Leidensgeschichte nach jenem Psalm interpoliert und die Kreuzigung selbst nach V. 17 jenes Psalmes erfunden sei. So verdächtig, wie R. glaubt, ist das vierfache Zusammentreffen der Leidensgeschichte mit dem Psalm nicht; hatte der Psalmist sein Leiden mit der Kreuzigung verglichen, wie man wenigstens zur Zeit Jesu annahm, so konnten sowohl dieser selbst am Kreuze wie auch seine Gegner sich des Liedes erinnern; die Verlosung der Kleider eines Delinquenten könnte aber allgemeine Sitte gewesen sein. Immerhin ist es möglich, daß der Psalm einige Züge zur Passionsgeschichte beigesteuert hat, und zwar wird man zunächst Matth. 27,43, dann vielleicht 35 und schließlich — jedoch schon mit großem Zweifel — 46 preisgeben. Aber irgend welchen Anhalt mußte die Kombination des Psalmes mit Jesu Tod doch haben, und da liegt es am nächsten, daß eben die richtige oder irrtümliche Beziehung von Ps. 22,17 auf die Kreuzigung den Anknüpfungspunkt bildete. Damit wird das, was von R. gegen die Geschichtlichkeit der Kreuzigung Jesu vorgebracht wird, schwankend. — Es ist zwar natürlich, daß, nachdem in neuerer Zeit einige an sich unverdächtige Züge der Passionsüberlieferung sich überraschenderweise als wahrscheinlich nicht historisch herausgestellt haben, nun eine Unterschätzung der Überlieferung sich verbreitet (vgl. z. B., was Goblet d'Alviella, Rev. de l'hist. des rel. LIX 1904 69, gegen Robertson bemerkt); diese Hyperkritik kann aber der guten Sache nur schaden.

Als geistvoller und vielbelesener Schriftsteller kennt R. natürlich die historische Methode ganz gut, und die ersten Schritte seiner Untersuchungen zeigen ihn immer auf dem richtigen Weg, der von der Überlieferung zurückführt zu den Tatsachen. Allein bisweilen folgt er später doch den vor seinen Augen tanzenden Irrlichtern und schlägt sich quer durch die Wildnis. Manchmal beginnt der Irrtum schon bei der Deutung oder Wiederherstellung der Zeugnisse.

Kaum möglich scheint es, Genes. 3,15 den Samen des Weibes auf das weibliche Geschlecht zu beziehen, das von der Schlange gebissen werden, d. h. an der Menstruation leiden soll; im Gegensatz zu זרעך kann זרעה nur das ganze menschliche Geschlecht bedeuten. Der Vers würde an sich nicht fordern, daß sein Verfasser dem Schlangenbiß eine symbolische Bedeutung beilegte; einige parallele Mythen scheinen aber darauf hinzuweisen, daß 'von der Schlange gebissen werden' ein bildlicher Ausdruck für 'sterben' war; hatte die Phrase ursprünglich aber diese Bedeutung — und daß sie einst in diesem Zusammenhang nicht im eigentlichen Sinn verstanden wurde, ist in der Tat sehr wahrscheinlich —, so hat in einer freilich vom Redaktor unkenntlich gemachten Textgestalt Gott in diesen Worten über den Menschen als Strafe für die Sünde den Tod verhängt. — Dem Rahmen dieser Wochenschrift entsprechend, mögen im folgenden an einigen aus der klassischen Philologie genommenen Beispielen Exegese und Kritik des Verf. geprüft werden.

Bei Verg. Aen. VI 743 kann, wie seitdem Norden (S. 32) mit Recht hervorgehoben hat, *Manes* nicht die Seele bezeichnen, nach deren größerer oder geringerer Verunreinigung die Strafe im Jenseits abgemessen wird. Übrigens ist auch die im späteren Altertum bevorzugte, in neuerer Zeit von Maaß und Norden gebilligte Erklärung der *di Manes* als der Rachegeister, die jeder einzelne wie seinen Genius habe, sprachlich und sachlich unmöglich: ersteres, weil *pati* den Akkusativ einer Person, wie schon Heyne andeutet, bei klassischen Schriftstellern nur in obscönem Sinn regiert, letzteres, weil *Manes* in der republikanischen Zeit nur die Höllenmächte in ihrer Gesamtheit bezeichnet (Wissowa, Handb. 192). Eben in diesem Sinn gibt aber der Vers einen tadellosen Sinn: 'ein jeder von uns leidet seine eigene Hölle'; und so hat ihn auch die antike Vergilexegese ausschließlich verstanden, bis die wiederaufblühenden mystisch-philosophischen Studien einer Zeit, die den klassischen Sprachgebrauch nicht mehr als etwas Lebendiges empfand, die damals viel erörterte Dämonenlehre hineintrug; doch hat sich die richtige Deutung bei Auson. eph. 57 und bei Serv. noch erhalten. Wenn bei Stat. Theb. VIII 84 Hades den hinabstürzenden Amphiaraos fragt: *Quos Manes tibi?* so kann dies nicht, wie Heyne für möglich hielt, bedeuten: *Quos Manes adire animus tibi fuit?* sondern nur, wie R. richtig deutet: *quels châtiments mérites-tu?* Die Stelle ist aber nicht, wie R. glaubt, als Zeugnis für die falsche Vergilinterpretation — an Vergil denkt Statius gar nicht —, sondern als unab-

hängiges Zeugnis dafür zu verwerten, daß *Manes* ebenso wie das entsprechende deutsche Wort 'Hölle' auch mit spezieller Beziehung auf die höllischen Strafen gebraucht werden kann. — Unbegründeten Anstoß nimmt der Verf. an Luc. Phars. III 183 *Exiguae Phoebea tenent navalia puppes tresque petunt veram credi Salamina carinae.* Die Worte sind bisher ganz richtig verstanden: drei Schiffe suchen zu beweisen, daß die Geschichte von Salamis wahr ist. *Peto* mit dem Accus. c. Infin. pass. ist in der späteren Literatur bekanntlich ganz gebräuchlich (z. B. Stolz-Schmalz, Lat. Gr.[3] S. 290f.); und sachlich ist noch weniger ein Anstoß vorhanden; natürlich enthält der Zusatz nicht eine gelehrte Anspielung auf irgend einen Zweifel an der Geschichtlichkeit der Schlacht bei Salamis, sondern der pathetische und schwülstige Dichterling will andeuten, daß man an der Geschichtlichkeit jenes athenischen Seekrieges hätte zweifeln können, wenn Athen gar keine Schiffe geschickt hätte. Ganz anders Reinach. Er faßt *petunt* im Gegensatz zu *tenent*, behauptet, daß *veram* das 'wahre Salamis' im Gegensatz zu Salamis auf Kypros bezeichne, setzt ferner für *credi* ein *Sciri* und meint, daß dessen Name erst durch den Infin. *sciri* und dann dieser in freier Konjektur durch *credi* ersetzt sei. — Wie das attische Salamis als 'das wahre' von dem kyprischen unterschieden werden konnte, bleibt dabei dunkel; an den beiden von dem Verf. verglichenen Stellen Sen. Troad. 844, Manil. astr. V 50 ist sicher nicht *vera* zu lesen. — Bei Luc. Phars. IX 596 schlägt der Verf. vor: *si successu nuda remoto | inspicitur virtus quidquid laudamus in ullo maiorum sors una (fortuna* lesen alle Hss und die Scholien) *fuit,* was bedeuten soll: 'wenn es nach wahrem Verdienst, nicht nach dem bloßen Erfolg geht, besaß Cato alle Vorzüge der Vorfahren vereinigt'. Das ist schwerlich lateinisch; und es erscheint keineswegs als sicher, daß der überlieferte Text nicht haltbar ist. Mit Annahme einer Ellipse, wie sie bei dem stürmischen Lucan nicht ganz selten vorkommt, läßt sich folgender Gedankengang herstellen: kommt es bloß auf das Verdienst an, (so steht Cato obenan, denn) alles, was wir an denen bewundern, die größer sind, ist doch nur Erfolg.

Wie in der Deutung der literarischen Zeugnisse läßt sich der Verf. auch in der Erklärung kunstgeschichtlicher Erscheinungen bisweilen mehr von vorgefaßten Meinungen als von den historischen Tatsachen leiten und schließt sich willig an falsche Ergebnisse anderer Forscher an, wenn sie mit seinen eigenen Theorien übereinstimmen. So versucht er im Anschluß an einen Aufsatz von K. v. Steinen einige über die ganze Erde verbreitete geometrische Zeichen aus animalischen Formen abzuleiten, wobei er allerdings die Möglichkeit zugibt, daß das geometrische Zeichen älter sei als die ihm ähnlichen stilisierten Tierformen. Unter diesem Vorbehalt meint er, daß in dem Hakenkreuz manchmal stilisierte Störche zu erkennen seien, z. B. auf einer von ihm für altböotisch gehaltenen Vase in Madrid und auf Spinnwirteln aus Hissarlik; die letzteren hält er für um so beweiskräftiger, weil in der Troas die Störche wegen der Vertilgung der so zahlreichen Schlangen eine große Bedeutung haben und man daher auch Laomedons Tochter Antigone in einen Storch verwandelt werden ließ. Daß die Pelasger, deren Namen die Alten vielleicht richtig zu πελαργός stellen sollen, die Störche als Totems gehabt haben, wird daraus gefolgert, daß später in Thessalien, wo die Reste der Pelasger wohnten, die Tötung eines Storches streng verboten war.

Nachdem ich so vieles angedeutet habe, worin ich mit R. nicht übereinstimme, würde ich mit weit größerer Befriedigung bei dem Richtigen und Geistvollen verweilen, dessen eine Menge bleibt. Aber erstens versteht sich das bei R. von selbst, und zweitens liegt es meistens auf dem Gebiet der griechischen Religionsgeschichte und ist von mir teils schon im Handbuch berücksichtigt, teils wird es in dem demnächst erscheinenden mythologischen Jahresbericht ausführlich besprochen werden müssen, so daß ich mich hier nur wiederholen könnte. Indessen auf einige Aufsätze, die andere Gebiete betreffen, dürfen die Leser, die das Buch gewiß auch in Deutschland in großer Zahl finden wird, hier doch im voraus aufmerksam gemacht werden. In erster Linie ist auf den Essay *Muse citharède* hinzuweisen, dessen zwar nicht sichere, aber jedenfalls beachtenswerte Ergebnisse, wenn sie sich bestätigen, zu einer beträchtlichen Modifikation der jetzt herrschenden Ansicht über den Eklektizismus der augusteischen Zeit nötigen. Das besprochene Kunstwerk, ein in Mysien gefundenes Basrelief, das eine Zither spielende Muse, wahrscheinlich die freie Nachbildung eines schreitenden Apollon Kitharodos aus der attischen Blütezeit, darstellt, ist nach R. vielleicht die erste uns erhaltene Produktion der neuattischen Schule; ist dies richtig, so bestätigt sich die von Furtwängler bekämpfte Ansicht Hausers, daß der neuattische Eklektizismus nicht erst mit Pasiteles begonnen

habe, sondern vielmehr in Pergamon im 2. Jahrh. aufgekommen sei. — Zweitens sei hier an den Aufsatz über das Datum der Apokalypse (356 ff.) erinnert, in dem Kap. 6 V. 1 auf eine mit außerordentlicher Billigkeit von Öl und Wein verbundene Teuerung des Getreides bezogen wird. Dieser Zustand war, wie der Verf. im Anschluß an Seeck ausführt, in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. eingetreten, seit einsichtige Landwirte, namentlich Columella, auf die Einträglichkeit dieser lange Zeit vernachlässigten Kulturen hingewiesen hatten. R. stellt zahlreiche Zeugnisse aus dem Ende des 1. und dem Anfang des 2. Jahrh. zusammen, aus denen sich eine starke Überproduktion namentlich an Wein ergibt. Ihren Höhepunkt erreichte sie in den Jahren 92, 93: damals erließ Domitian das berüchtigte, freilich nie durchgeführte Dekret, das die Anlage neuer Weinkulturen durchaus verbot und in den Provinzen sogar die Hälfte der bestehenden Weingärten auszuroden befahl: bald nach diesem Edikte, auf das wahrscheinlich mit Recht Stat. silv. IV 3,11 f. bezogen wird, ist die uns vorliegende Form der Johanneischen Apokalypse redigiert worden.

Berlin. O. Gruppe.

O. Meier, Quaestionum onomatologicarum capita quattuor. Marburger Dissertation. Leipzig 1905, Hirschfeld. 44 S. 8.

Der erste Abschnitt der Ernst Maaß gewidmeten erfreulichen Arbeit behandelt einen Teil der jetzt im CIPelop. übersichtlich ausgebreiteten Personennamen. Mit Geschick wird der Versuch gemacht, aus Bodenform, Kultur, Sitte, Religion, Industrie und Geschichte die Personennamen einer jeden Landschaft zu erklären. Ganz wird die Rechnung nie aufgehen, da auch Personennamen wandern. Auch wird manchmal zu viel auf ein und denselben Erklärungsgrund geschoben; wir werden schwerlich berechtigt sein, alle Namen mit Σω-, Σωσι- auf die gesunde Luft und den Heilgott von Epidauros zurückzuführen. Aber im ganzen ist das Prinzip richtig und kann, vorsichtig durchgeführt, noch viel neue Erkenntnis schaffen. Mit gutem Recht werden S. 18 Namen wie Πάσιππος und Πασίμηλος im Gegensatz zu Fick-Bechtel S. 231 zu πᾶσις 'Erwerb, Besitz' gezogen; vgl. auch Πασίοχος CIG ins. III 539, arch., Thera, Πᾶσις CIG ins. I 731,5, Rhodos, Πάσιον Inscr. of Cos S. 352. Mit Rücksicht auf das zügellose Treiben von Korinth wird der Name CIPelop. 324 zu [Ἀνδ]ροκαμία ergänzt; aber ebensogut läßt sich [Χει]ροκαμία denken, das, mit χειρόκμητος verglichen, für eine Tochter der gewerbtätigen Stadt nicht übel passen würde; vgl. zu den von Fick-Bechtel S. 159 angeführten Namen noch Κάμητος (Gen.) CIG ins. II 532,6, Eresos; -ητ- wie in Λάχητ- u. a. m. Πατησιάδης, das aus Hesychs Glosse πατηταί· τραπηταί erklärt wird, ist ein Namensverwandter von Πατησίων CIG ins. II 646,11, Nesos. Ἄγναπτος würde ich mit Fick-Bechtel S. 87 als den 'Unbeugsamen' erklären; die übertragene Bedeutung des Wortes ist häufig.

Der zweite Teil untersucht mit feinem Sinne einige Veränderungen, die der Wechsel der Zeiten auch in die Namengebung gebracht hat. Die alte Zeit liebt, wie die Komödie, Scherz- und Spottnamen; später kommen diese fast nur noch als Beinamen vor. Dafür erscheinen in immer größerer Zahl Verbaladjektive wie Εὐέλπιστος oder Partizipien wie Ἀρέσκων, Adjektive wie Χρῆστος, Γραφικός oder Abstrakta wie Γάμος. Die alten stolzen Namen, die politische Macht und Herrschaft bezeichnen, verschwinden vor solchen, die das beschauliche, behäbige Dasein eines aus der großen Weltgeschichte ausgeschiedenen Volkes schildern, Ἀγαθήμερος, Πάγκαρπος u. a. Nur in Kunst und Wissenschaft leisten die Griechen auch jetzt noch das Beste: deshalb Namen wie Εὐγράφιος, Φιλόλογος.

Eigentümlich ist das Ergebnis des 3. Abschnittes, der die theophoren Personennamen prüft. In den ältesten Zeiten kommen sie so gut wie gar nicht vor; nur vom Stamme ΔιϜ- finden sich wenige Ableitungen. Im 6. und 5. Jahrh. treten einige wenige hinzu. Im Anfang des 4. Jahrh. ist ihr Häufigkeitsverhältnis zu den anderen Namen schon 1 : 7 geworden, im 3. Jahrh. auf Thera sogar 1 : 3; so bleibt es dann allgemein mit geringen Schwankungen bis ins 3. Jahrh. n. Chr.; in Ägypten, wo freilich die Dinge anders liegen, ist das Verhältnis sogar 1 : 1, vgl. diese Wochenschr. 1903 Sp. 1461. Es ist eine merkwürdige Sache, daß in den Zeiten des strengen Glaubens an die alten Götter sich kaum eine Spur von ihnen in den Personennamen findet, dagegen in den Zeiten seiner vollen Auflösung jeder dritte Name von ihnen sein Gepräge erhalten hat. Erklären läßt sich das m. E. nur aus dem starken Einfluß, den die neuen hellenistischen Reiche auf das Mutterland ausübten, in denen die theophoren Personennamen von alters her eine überragende Bedeutung hatten[1]). Hübsch ist die Beobachtung,

[1]) Vgl. Tallquist, Neubabylon. Namenbuch, Helsingfors 1905, S. XV: „Die indoeuropäischen Personennamen

daß die mit Ἀφροδίτη und Ἔρως zusammenhängenden Namen vor dem 4. Jahrh. v. Chr. kaum vorkommen, dann aber immer häufiger werden. Ihnen gesellen sich seit den alles umstürzenden Tagen der Diadochen die Namen der Ritter der Τύχη[2]).

Es folgt als vierter Abschnitt eine Untersuchung über die Namen, die aus dem Epos entlehnt zu sein scheinen. Zum ersten Male wird hier mit vollem Rechte die Frage aufgeworfen, ob und wie weit von einer Entlehnung gesprochen werden darf, ob nicht wenigstens zum Teil organisches Weiterleben lebendiger Personennamen der alten epischen Zeit anerkannt werden muß. Ein Vergleich dieser Namen mit den ältesten inschriftlich überlieferten ergibt manche merkwürdige Übereinstimmung. Das Namenglied πολι- z. B. fehlt auf beiden Seiten, statt dessen erscheint häufig ἀστυ-; πολη- kommt nur hier vor, und anderes mehr. Ich bin deshalb der Meinung, daß wir es vielfach in der älteren Zeit mit einem organischen Weiterleben der epischen Namen zu tun haben, nicht mit einer Entlehnung aus Homer oder anderer Epik. Ein starker Einfluß des Epos auf die Namengebung soll damit nicht geleugnet werden; sicherlich sind manche Bildungstypen noch durch die epischen Beispiele eine Zeitlang erhalten geblieben, wo sie sich im allgemeinen schon zum Untergange neigten. Aber jeder neue Fund aus alter Zeit wird die enge Verbindung der Namen des Lebens mit denen der Dichtung stärker hervortreten lassen; es erscheint deshalb geraten, beide Gruppen nicht mehr so scharf voneinander zu trennen, wie Fick-Bechtel es noch taten.

Ohne Zweifel haben wir literarische Beeinflussung anzuerkennen, wenn epische Namen erst im 3. Jahrh. oder später auch als Namen des Lebens verwandt werden. Das ist nicht anders zu beurteilen, als wenn zur Zeit der Romantiker plötzlich altdeutsche Vornamen beliebt werden. Aus der Zeitstimmung erklärt sich die Auswahl unter den Heroen und Heroinen. Selten oder gar nicht erscheinen Ἡρακλῆς, Ὀδυσσεύς, Πηνελόπη, Ἀνδρομάχη u. a.; dafür häufig Πάρις, Νάρκισσος, Ἑλένη, Δάφνη u. a. Selbstverständlich auch hier lokale Verschiedenheiten: Θησεύς in Attika, Τυνδάρης in Lakonien u. a. m.

Eine verwandte Erscheinung ist es, wenn Namen der Helden großer, ferner Zeiten wieder aufgegriffen werden, die wie Μιλτιάδης allmählich die Geltung von Heroen erhalten hatten. Die Gleichsetzung des Namenträgers mit seinem Vorbilde findet scharfen Ausdruck in dem Typus Ἰούλιος Νικάνωρ νέος Ὅμηρος καὶ νέος Θεμιστοκλῆς. Es ist die kleine Zeit der großen Übertreibungen, wo selbst ein so unbekannter Mann wie Νικάνωρ so hochtrabende Beinamen erhält; sie erinnert mich unwillkürlich an unsere ruhmredige höfische Poesie zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands im 17. Jahrh.

In einem Anhange werden die Künstlernamen besprochen. M weist mit Recht darauf hin, daß wir nicht berechtigt sind, in ihnen immer nur Beinamen zu sehen, die, erst später gegeben, den echten Namen verdrängt haben; wo der Sohn im allgemeinen dem Berufe des Vaters folgt, ist es naturgemäß, daß der Handwerker-Künstler seinen Sohn nach seiner künftigen Tätigkeit benennt. Zu Τεκταῖος gebe ich zu erwägen, ob nicht der Name des Lakonen Θεκταμένης Plutarch Apophth. Lac. 221 F in Τεκταμένης zu verbessern ist; diese Namen sind gerade auf dorischem Gebiete zu Hause.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

---

haben einen vorzugsweise profanen Charakter und drücken im allgemeinen eine Eigenschaft des Namenträgers aus. Die weitaus größere Mehrzahl der semitischen Personennamen ist dagegen religiösen Inhalts. Sie fassen die Beziehung des Menschen zur Gottheit ins Auge, drücken eine Tatsache, einen Wunsch oder ein Gebet aus".

[2]) Sehr zweifelhaft ist die Deutung S. 30: „Ἡραιόδωρος *homo prope* Ἡραῖον *natus esse videtur*". Eine Parallele dazu mit -δωρος wird sich schwerlich finden lassen. Vgl. dagegen Fick-Bechtel S. 137.

Karl Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften. Mit 5 Tafeln. Leipzig 1906, Teubner. 60 S. gr. 8.

Das Buch ist ein Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbbüchern f. d. kl. Altertum (XVII 661 ff.). Es bietet „eine summarische und elementare Aufklärung" und nennt sich zurückhaltend einen „bescheidenen Versuch". Es beruht auf den Erfahrungen einer Praxis von mehr als zwanzig Jahren, ohne Vollständigkeit anzustreben. Es ist der erste Versuch dieser Art und schon darum überaus anerkennenswert und dankenswert. Die beigegebenen Tafeln zeugen in ihrer wunderbaren Deutlichkeit und Schönheit von der Sorgfalt und dem Geschick des Verfassers. Nach kurzer Einleitung werden besprochen: I. Hauptgebiete der Anwendung der Photographie. II. Arten der photographischen Aufnahme und Preisverhältnisse. III. Hauptarten der Reproduktion. IV. Verhalten der Bibliotheken, Archive und Museen. V. Praktische Folgerungen. VI. Schlußthesen. Einige Bemer-

kungen zu den Tafeln und ein Register befördern die handliche Verwendbarkeit des Buches.

Das Interesse, das durch die reiche Erfahrung und die warme Begeisterung des geschickten Verfassers erregt wird, steigert sich noch durch die Fülle von fesselnden Einzelheiten, die er berichtet oder berührt. Vom Fälscher Cortese, von der Moskauer Faksimilehandschrift, vom Turiner Brande, von Nikitins Märtyrerlegenden, von der Handschriftmißhandlung durch einen Photographen, von Marcs Athosfahrt, vom Sinai-Raube des Bischofs Uspenskij, das alles liest sich fast romanhaft. Die Forderungen selber aber, die der Verf. stellt, sind so einleuchtend, seine Begründung so überzeugend, daß sich darüber nichts weiter sagen läßt. An demselben Tage, wo dem Ref. das Buch zuging, sah und hörte er in der hiesigen Gesellschaft für Erdkunde kinematographisch-phonographische Vorführungen von Guinea-Tänzen. Man sah die Papûa Pas machen und Gesichter schneiden, man hörte dazu ihre eintönigen Pfeifereien. Am Tage aber, da der Ref. diesen schlichten Bericht schreibt, liegen vor ihm 'Dreizehn Tafeln zur Angelsächsischen Paläographie'. Es sind Lichtdrucke der Firma Albert Frisch in Berlin und werden im Englischen Seminar der Berliner Universität benutzt. Diese Beispiele sind Wasser auf Krumbachers Mühle. Aber hinter der Erfüllung seiner Wünsche bleiben auch sie noch weit zurück. Einer solchen aber muß man warm das Wort reden.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXII, 2.

(161) **F. Münzer**, Aufidius und Plinius. Setzt gegen Pelka (Rh. Mus. LXI, 620ff.) die Grenze zwischen Aufidius und Plinius auf das J. 51. — (170) **A. Gercke**, Die Replik des Isokrates gegen Alkidamas. Über Alkidamas' Verhältnis zu Plato, zu den pädagogischen Problemen der Zeit und zu den Rhetoren und Logographen mit Einschluß des Isokrates, mit dem Ergebnis, Isokrates habe in der Schule nur die alte Methode befolgt und nur Alkidamas und Plato seien gegen die alte τέχνη ῥητορική aufgetreten. — (203) **P. Wessner**, Der Terenzkommentar des Eugraphius (Sch. f.). — (229) **K. Hiemer**, Zwei politische Gedichte des Horaz. Hor. c. I 12 steht in Beziehung zur Dedikation des Forum Augustum, in dessen Ausschmückung sich dieselbe eigentümliche Vereinigung von Göttern, Heroen und Menschen mit gemeinsamer Beziehung auf Augustus fand. c. I 2 ist bei der Einweihung der von Domitius Calvinus neuerbauten Regia entstanden. — (247) **H. Rabe**, Aus Rhetoren-Handschriften. 1. Nachrichten über das Leben des Hermogenes. 2. Aphthonios als Schüler des Libanios. — (265) **Fr. Blass**, Varia. Schreibt Eurip. Bacch. 427 mit Hermann ἄπεχε, Hes. Erga 18 ναίειν mit Beibehaltung von τε v. 19, 121 κατὰ μοῖρ' ἐκάλυψε mit Plat. Kratyl. 397 E, 194 σκολιῶς. Theokr. XXIV gehen die Worte Amphitryons nur bis 49 δμῶες ἐμοί, das andere ist Zwischenbemerkung des Erzählers, nur daß ἀνέκοψατ' zu ändern ist. Theogn. 463 ist ὅ,τι χρῆμα zu bessern; in dem Stück 467—496 sind 479—92 von dem Redaktor anderswoher eingeschoben. Zum Schluß Verbesserungen und Nachweise zu Photios. — (273) **E. Martini**, Eustathianum (mit einer Tafel). Über die Handschriften der Parekbolai zu Homer; davon hat Eustathius selbst Laurent. plut. LIX, 2, Marcian. Ven. gr. 460 und Paris. gr. 2702 geschrieben. In der Editio princeps sind dem Odysseekommentar die besten Hss zugrunde gelegt, dem Iliaskommentar minderwertige Parisini. — (295) **W. Judeich**, Untersuchungen zur athenischen Verfassungsgeschichte. 1. Der Staatsstreich der Vierhundert. — Miszellen. (309) **F. Rühl**, Varia. 1. Polybios macht XII 3 f. Timaios mit Unrecht einen Vorwurf wegen seiner Angaben über die Fauna von Corsica. 2. Diod. XVII 109,1 ist ὁπλιτῶν zu schreiben. 3. Sen. de clem. I 8,2 ist *domi* korrupt. 4. 1. Paneg. des Mamertinus auf Maxim. p. 89,14 ff. B. ist zu schreiben *sed Herculem hospitem Capitolium addidisse*. 5. Tac. Hist. I 3 spielt an auf den Paneg. des Plin. c. 35. — (311) **G. Crönert**, Cercidae fragmentum. Nämlich Athen. IV 163 f (so!) τῷ — πελάτᾳ. — (312) **J. Burnet**, Plat. Epist. II 313 A. Andere Interpunktion. — (313) **O. Hense**, Ein Fragment des Athenodoros von Tarsus. Ael. V. H. XII 15 stammt aus Athenodoros περὶ σπουδῆς καὶ παιδιᾶς. — (316) **R. Sabbadini**, Die Ciris in den vergilischen Biographien. Die Ciris war im Mittelalter fast ganz verschwunden. — (318) **F. Solmsen**, Sprachliches aus neuen Funden. 1. ἀνδραφόνος. 2. ἔνο und ἔξο. — (321) **H. Ehrlich**, Noch einmal ὕμνος. Ist aus *ὕφμνος hervorgegangen, 'Gewebe'. — (323) **M. Ihm**, CABIDARIUS. Ist vielleicht Korruptel aus *lapidarius*. — (325) **M. Pokrowsky**, Veno-'Verkauf'. *Venui* ist sehr spät. — (326) **E. Bethe**, Ithaka und Leukas. Strabo X 452,9 und Δ 421 zeigen, daß seit dem 6. Jahrh. die Insel Leukas für die arkadischen Nachbarn nicht Ithaka war. — (327) **F. B.**, Nachträgliches. Über *deferre alicui* bei Ambrosius. Kaibel Epigr. 625 ist κοίρανος zu schreiben und der Kaiser zu verstehen. — (328) **Ch. Hülsen**, Berichtigung zu S. 157. Zu einer lateinischen Inschrift, s. Wochenschr. Sp. 478 f.

Wiener Studien. XXVIII, 2.

(179) **K. Horna**, Eine unedierte Rede des Konstantin Manasses. Aus dem cod. Marcianus app. class. XI 22, Lobrede auf den Logotheten im J. 1167. — (205) **J. Endt**, Die Opferspende des Achilleus (Hom. Il. XVI 218—256). Gegen Kammers Ausstellungen verteidigt. — (222) **J. M. Stowasser**, Zu Lucilius, Varro und Santra. ábdomen, claassis, elaticus (= ἐλα-

τικός), gutulliocae = * κυτυλλιοχή, homullus, obspletum. — (229) **H. Sless,** Über die Charakterzeichnung in den Komödien des Terenz. 1. Andria. 2. Hautontimorumenos (F. f.). — (263) **R. Mollweide**, Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien. II. Über cod. Ambr. F 42 sup. und seine beachtenswerten Lesarten. — (283) **R. Novák**, Zur Kritik des Velleius Paterculus. Kritische Besprechung vieler Stellen (F. f.). — (306) **A. Nathansky**, Zur Ilias Latina. Zeigt in einem durchgehenden Komentar, wo, wie und in welcher Absicht der Autor von Homer abgewichen ist (F. f). — Miszellen. (330) **B. A. Müller**, Zum lykischen Mutterrecht. Hinweis auf Aristot. Polit. III 5 p. 1278ª 26 ff. — (331) **R. Meister**, Zu Tibull IV 1 (Paneg. Messall. 173). Verteidigt *confunditur* des Ambrosianus durch Vergl. von Stat. Theb. I 137, Meroband. Paneg. 2,14 (p. 11 Vollm.). — **I. M. Stowasser**, Horatii Sat. I 7,28. Schreibt *mulsoque* fluenti.

Literarisches Zentralblatt. No. 17.

(529) Des hl. Irenäus Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung εἰς ἐπίδειξιν τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος in armenischer Version — hrsg. von K. Ter-Měkěrttschian und E. Ter-Minassiantz (Leipzig). 'Die neuen Erkenntnisse, die uns das Werk bringt, sind nicht unbedeutend'. *J. Leipoldt*. — (543) Die Inschriften Nebukadnezars II im Wâdî Brisâ — hrsg. von P. F. Weissbach (Leipzig). 'Die Ergebnisse haben des Verf. Bemühungen reichlich belohnt'. *O. Weber*. — (544) W. Wreszinki, Ägyptische Inschriften aus dem K. K. Hofmuseum in Wien (Leipzig). 'Wertvoll'. *G. Rdr.* — J. A. Endres, Honorius Augustudonensis (Kempten). 'Wertvoller Beitrag'. *M. M.* — (547) Der römische Limes in Österreich. H VII (Wien). Inhaltsübersicht von *A. R.* — (548) A. Muñoz, Il codice purpureo di Rossano (Rom). 'Prachtausgabe'. *C. R. Gregory.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 15.

(1037) A. Berendts, Die Zeugnisse vom Christentum im slavischen 'De bello iudaico' des Josephus (Leipzig). 'Äußerst dankenswert'. *G. Hoennicke*. — (1052) A. Fick, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands (Göttingen). 'Interessant'. *J. Wackernagel*. — (1065) M. Bang, Die Germanen im römischen Dienst (Berlin). 'Ausgezeichnet durch fleißige Zusammentragung des Stoffes, besonnenes Urteil und historische Auffassung'. *E. Ritterling.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 17.

(449) W. Janell, Ausgewählte Inschriften griechisch und deutsch (Berlin). 'Höchst ansprechend'. *W. Larfeld*. — (452) A. Arendt, Syrakus im 2. punischen Kriege. II (Konitz). 'Im ganzen fördert die Arbeit nicht'. *G. Rathke*. — (455) J. Schwede, De adiectivis materiem significantibus, quae in prisca latinitate suffixorum *-no-* et *-eo-* ope formata sunt (Breslau). 'Empfohlen' von *R. Meringer*. — (456) C. Giarratano, I codici Fiorentini di Asconio Pediano (Florenz). Notiert. — (457) W. Renz, Alliterationen bei Tacitus (Aschaffenburg). 'Schießt nicht selten übers Ziel hinaus'. *Th. Opitz*. — (458) C. Kurtz, Ist Psellos so schwer zu übersetzen? (S.-A). 'Ungehörige Zurechtweisung'. *J. Dräseke.*

Neue Philologische Rundschau. No. 7. 8.

(145) **D. A. Noltenius**, Sallust in Ciceros Briefen. II. Von ad fam. II 17 abgesehen ist mit großer Wahrscheinlichkeit überall, wo Sallust in Ciceros Briefen genannt wird, sein Freund Cn. Sallustius gemeint. — (152) F. Horn, Platonstudien. Neue Folge (Wien). 'Gediegener Inhalt'. *E. Wüst*. — (157) J. M. Edmonds, An Introduction to Comparative Philology for Classical Students (Cambridge). 'Außerordentlich praktisch'. *P.* — (159) G. Winter, De mimis Oxyrhynchiis (Leipzig). Wird für längere Zeit eine anregungsreiche Fundgrube bei verwandten Arbeiten bilden'. *Ph. Weber*. — (162) Transactions and Procedings of the American Philological Association. Vol. XXXV (Boston). Inhaltsverzeichnis von *P. Weßner*. — (163) J. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums (Leipzig). 'Klare, übersichtliche Bilder'. *G. Fr.* — (164) G. Hölscher, Der Sadduzäismus (Leipzig). 'Mit Scharfsinn und eindringender Sachkenntnis geführte Untersuchungen'. ** — (165) L. Hirzel, Über Schillers Beziehungen zum Altertum (Aarau). Notiz von *L. Heitkamp.*

(169) Hierokles Ethische Elementarlehre. Bearb. — von H. v. Arnim (Berlin). 'Die nicht unbeträchtlichen Reste sind in entzückender Schönheit und überraschender Vollkommenheit ans Licht getreten'. *A. Patin*. — (173) P. Jahn, Aus Vergils Dichterwerkstätte. Georg. 281—558 (Berlin). 'Scharfsinnig'. *L. Heitkamp*. — (174) E. Bartsch, Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande (Sangerhausen). 'Man vergißt, daß man Übersetzungen vor sich hat'. *A. Scheffler*. — (175) W. Wundt, Völkerpsychologie. II: Mythus und Religion. 2. T. (Leipzig). 'Die großen Grundzüge des Buches liegen unverrückbar fest und stellen einen dauernd gültigen Abschluß jahrhundertelangen Forschens, Sammelns und Erklärens dar'. *J. Keller*. — (184) W. Kroll, Das Studium der klassischen Philologie. 2. A. (Greifswald). 'Zeitgemäß'. *O. Wackermann.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 9. Dezember 1906.

Winckelmannsfest.

(Fortsetzung aus No. 20.)

Auf den Flächen der Stele wechseln breitere und schmalere Streifen miteinander ab. Der schmalere vertiefte Streifen wirkt wie eine Schwelle, auf der ein leicht vortretender kompakterer Körper ruht. Über den Schwellen, noch in sie eingreifend und sie überkämmend, liegen flache Rundköpfe, die aus dem Körper heraustreten und scheinbar die Schwelle gegen das Herausfallen fassen. In gleichmäßigen Entfernungen von ca. 60 zu 60 cm wiederholt sich dieses Motiv.

In eigenartiger Weise ist das Detail der Türen und Fenster dargestellt. Auf den schmalen Streifen liegt, wie in die Schwellen eingekämmt, rechts und links der zu bildenden Öffnung der viereckige Kopf eines nach rückwärts gehenden Riegels, darauf stehen Stiele, darauf wieder die Köpfe rückwärts gehender Riegel, und auf diesen ruht die Kopfschwelle. Das Ganze bildet eine Umrahmung für eine tieferliegende Fläche, in der sich der eigentliche Tür- oder Fensterrahmen befindet. Die Fenster selbst sind durch Sprossenwerk geteilt.

Diese Motive wiederholen sich auf allen Stelen dieser Gruppe und beweisen die geringe Phantasie der Künstler, die bloß durch banale Wiederholung Steigerung hervorrufen konnten.

Die größte dieser Stelen, die auf ihrem Trümmerfelde einen Koloß von bedeutender plastischer Wirkung bildet, ließ sich aus ihren Bruchstücken in ihrer vollen Höhe bis zum Kopfansatz, von dem ein Stück der seitlichen Ausrundung gefunden ist, zeichnerisch genau zusammensetzen und rekonstruieren. Der Kopf selber ist bei der geringen Zeit, die wir zu unseren Grabungen hatten, leider nicht gefunden worden. Der Grundriß dieser Stele zeigt die erwähnten Vor- und Rücksprünge der Wandflächen; ihre Reliefarchitektur befindet sich auf allen vier Seiten; die drei obersten Stockwerke haben eine andere Fenstereinteilung als die unteren; die Fensteröffnungen zeichnen sich oben durch eingemeißelte, reich durchbrochene Füllungen aus.

Den Beweis nun, daß diese merkwürdigen Formen einem alten Holzstil entnommen sind, erbringen zwei alte Kirchen, die die Tradition der Bauweise in der richtigen, ursprünglichen, konstruktiven Verbindung von Holz und Stein erstaunlich getreu bewahrt haben. Es sind dies die alte Kirche in Asmara, der Residenz der italienischen Kolonie, vor allem aber die altersgraue, prächtig erhaltene Kirche des 2600 m hoch auf einem allseitig steil abfallenden Felsplateau, einer 'Amba', gelegenen Klosters Debra Damo. Seit dem 5. Jahrh. n. Ch. ist dieses Kloster nicht anders zugänglich als durch ein etwa 16 m steil an einer Felswand herabhängendes beiliges Seil, das jeder Mönch, bevor er hinaufklettert, oder wenn es ihn glücklich herabgeführt hat, ehrfurchtsvoll küßt. Auf den anderen Seiten fällt der Fels bis 200 m steil ab. Dieser schützenden Unzugänglichkeit verdankt die alte Kirche in dem von Krieg, Raub und Feuer heimgesuchten Lande ihre vortreffliche Erhaltung.

Als wir nach der sauren Kletterpartie die ehrwürdigen Holzformen der Kirche zum ersten Male staunend erblickten, war uns die Formensprache der Stelen mit einem Schlage erklärt. Am instruktivsten ist die Wand der inneren Vorhalle der Kirche: sie weist bis ins kleinste die gleichen Bestandteile auf, die wir bei der Analyse der Relief-Stockwerkarchitektur kennen gelernt haben. Auf horizontalen, hölzernen Längsschwellen sitzen Rundköpfe. Zwischen den Schwellen erscheint verputztes Bruchsteinmauerwerk, von dem hie und da der Putz abgefallen ist. Der konstruktive Sinn der Hölzer ist also der: zur Standsicherheit der Mauern sind in das minderwertige Bruchsteinmauerwerk in gewissen Abständen innen und außen Holzschwellen eingelegt; quer durch die Mauer gehende Holzanker verbinden diese Schwellen, auf denen sie eingekämmt sind, so daß der Holzanker die Funktion eines Binders übernimmt. Außen haben die Köpfe der Anker hie und da das Aussehen eines Affenkopfes, weshalb diese Köpfe in dem an Affen so reichen Lande von den Eingeborenen 'Affenköpfe' genannt werden. Ebenso klar treten uns die echten Holzkonstruktionen der Türen und Fenster entgegen. Bis in das Detail hinein kehren hier in Holz die Formen der Stelen wieder, z. B. der Zahnschnitt als Bekrönung der Tür, nebenbei bemerkt, ein Hauptmotiv der Sabäer. Die alten, prächtig erhaltenen Holzfüllungen der beiden Vorhallenfenster rechts und links erinnern an die durchbrochene steinerne Fensterfüllung auf der größten Stele.

Auch das Äußere der Kirche läßt die gleichen Motive erkennen: die Holzschwellen, die 'Affenköpfe', die hölzernen Fensterumrahmungen mit den viereckigen Balkenköpfen, die Vor- und Rücksprünge der großen Wandflächen.

Aus dem Inneren der Kirche interessierten uns am meisten die Holzformen, die uns noch mehr vom Wesen altäthiopischer Bauart überlieferten als die Stelen. Auf den steinernen Pfeilern des Mittelschiffes liegen Holzarchitrave, darauf die Schiffswand. Das Schiff selbst ist von einem hölzernen, offenen Dachstuhl überdeckt, wohl einem der ältesten, den wir überhaupt besitzen. Der hölzerne Bogen vor dem Chor ist in Hufeisenform geführt. Wichtig ist das Vorkommen von Holzarchitraven. Da wir in Aksum nur ein einziges fragliches Bruchstück einer großen steinernen Sima, sonst aber keine steinernen Gebälkformen gefunden haben, können wir von diesem Beispiel aus rückschließend behaupten, daß auch der Oberbau der alten aksumitischen Bauten in der Hauptsache aus Holz war. Interessant ist ferner der Wandfries über den Architraven. Er besteht aus jenem Riegelwerk, das wir von den Türen und Fenstern der Stelen her kennen. Die einzelnen vertieften viereckigen Felder zwischen den Stielen, viereckigen Köpfen und Schwellen sind mit geschnitzten Holzplatten geschmückt. So entsteht ein sehr wirkungsvoller Metopenfries. Bei der Behandlung der inneren Wände fehlen die 'Affenköpfe', es liegen bloß hölzerne Längsschwellen in den Wänden, wie das an der Oberwand des Schiffes und an dem Übergang der unteren Mauer in den Chor besonders deutlich ist.

Die Verwendung von Holz im Mauerwerk und die Konstruktion von Türen und Fenstern aus Holz hat sich dank der starken Tradition bis in die modernen Zeiten in Formen, die den alten ähnlich sehen, erhalten.

Ein letztes Nachleben der Formenwelt der Stelen zeigt eine aus dem Fels gebauene Kirche in dem viel weiter südöstlich gelegenen Lalibala, die erst jetzt völlig verstanden werden kann. Eine sichere Datierung dieser Felsenkirche existiert leider nicht: der König Lalibala soll im 12. Jahrhundert gelebt haben. Wie dem auch sei, man erkennt deutlich in ihr die Nachwirkung der alten, wenn auch zum Teil schon mißverstandenen Bauweise. Rein und echt sind die Formen der Fensterumrahmungen mit den eckigen Balkenköpfen; die Vorsprünge der Wände wirken dagegen hier schon pilasterartig. Auch die horizontalen Streifen des Mauerwerks, die vortretenden Mauerstreifen und die tieferliegenden, zu breit gehaltenen Streifen für die Holzschwellen sind vorhanden. Das Ganze atmet nicht, wie Raffray behauptet[¹]), ausländischen Einfluß, sondern ist vielmehr ein Nachklang der altäthiopischen Holzbauweise. Es ist echt provinzieller Baustil.

Betreffs des Verhältnisses der altäthiopischen Holzarchitektur zu analogen Bauformen des Altertums sei vor allem hervorgehoben, daß die Holzarchitektur auf ägyptischen Denkmälern wesentlich anders ist. Mehr Ähnlichkeit und oft dieselben konstruktiven Gedanken haben dagegen die bekannten lykischen Grabdenkmäler. Das Prinzip von Holzankern über Schwellen zur Verstärkung des Mauerwerks ist auch sonst im

¹) Raffray, Les églises monolithes de Lalibéla (Paris 1882).

Altertum bekannt, aber nirgends so klar im Äußeren zum ornamentalen Ausdruck gebracht worden[4]).

Ich komme nun zu den von uns untersuchten und erschürften Ruinen alter Bauten; jedoch muß ich mich darauf beschränken, aus der Fülle des Materials lediglich das Charakteristische zu geben.

Drei Gruppen sind zu unterscheiden.

Die ältesten Bauten scheinen noch von Sabäern zu stammen und verraten etwas hellenistischen Einfluß. Es sind reine Steinbauten. In Aksum selbst ist wenig aus dieser Periode erhalten; nur die unklaren Reste eines durch eine griechische Inschrift nachgewiesenen dem Gotte Mahrem-Ares geweihten sabäischen Baues auf der Bergspitze Abbā Pantaleon dürften hierher gehören. Dagegen steht in dem 9 Stunden östlich von Aksum liegenden Jeha ein hoch erhaltener Tempel. Er ist aus denselben langschichtigen, feingefugten Quadern wie die Reste auf Abbā Pantaleon erbaut; in seinem Mauerwerk liegen Steine, die bei einer Schichthöhe von bloß 29 cm eine Länge bis 3,35 m haben. Die Wände sind allseitig glatt. In der Front läßt die zurückspringende Türfläche die Seitenteile wie Pylonen vortreten. Von einer Wandbekrönung sind Reste erhalten; sie scheint, ähnlich wie bei altpersischen Bauten, z. B. dem sogen. Grab des Kambyses in Nakschi-Rustam, nicht bis an die Ecken gereicht zu haben. Die Fußschichten der Außenwand sind leicht stufenförmig angelegt und entsprechen dem bei allen alten abessinischen Bauten vorkommenden Absatzmauerwerk des Fundamentpodiums. In der Front scheint eine Treppe gewesen zu sein. An den sonst glatten inneren Wänden lassen deutliche Spuren ein einstmaliges dreiteiliges Allerheiligstes, ein Adyton, vermuten. Bei der Spannung von 12,56 m ist eine innere Pfeilerstellung anzunehmen, zumal da der Bau zweistöckig war. Für die Zweistöckigkeit spricht ein Wasserspeier auf halber Höhe der Außenmauer, ferner der Umstand, daß die Mauer innen von der halben Höhe ab nach oben zu schmaler war als unten. Da das obere Stockwerk nach außen — vielleicht mit Ausnahme der Front — keine Lichtöffnungen hatte, muß ein oberer Lichthof angenommen werden, wie wir einen solchen bei der Kirche in Debra Damo noch besitzen. In Jeha sind viele sabäische Inschriften gefunden worden. Der Engländer Bent[5]) vermutete hier auch schon einen sabäischen Tempel.

In geringer Entfernung nordöstlich liegen in Jeha ferner großquadrige Reste einer Pfeilerhalle und einer Tür eines zweiten Baues, der ganz verschüttet und überbaut ist. Diese Reste stehen in Abessinien einzigartig da. Hier in Jeha könnten Grabungen am ehesten Klarheit über die älteste sabäische Bauperiode geben. Die gefundenen Inschrifttafeln und Architekturstücke tragen dieselben ornamentalen Formen wie die Glaserschen sabäischen und himjarischen Inschriftsteine aus Südarabien, die die Vorderasiatische Abteilung der Königlichen Museen in Berlin besitzt.

Im Gegensatz zu diesen reinen Steinbauten steht eine zweite Gruppe von Bauten in Aksum, die, nach altäthiopischen Steinmetzzeichen zu schließen, der Zeit der alten Aksumitenkönige angehört. Vom Oberbau sind nur steinerne Basen und Kapitelle, hie und da auch Stufen erhalten, im allgemeinen steht von ihm nichts. Er muß viel Holz enthalten und meist aus Bruchsteinmauerwerk bestanden haben. Nur so erklärt sich die geringe Erhaltung, d. h. die Erhaltung bloß des aus Stein gefügten Fundamentbaues.

Das Vorbild dieser Bauten haben wir auf den Stelen, einen Nachklang in den Formen von Debra Damo und Lalibala zu suchen. Charakteristisch für sie ist, wie ich schon bei den Stockwerkstelen erwähnt habe, das Vor- und Rückspringen der äußeren Wandflächen. Der immer etwas hohe Unterbau erhebt sich in Absätzen von etwa je 60 cm Höhe und 6–10 cm Ausladung. Dieses Stufenpodium war bei einem Palast bis 4 m hoch. Die Ecken bestehen oft aus großen Eckquadern, während die Zwischenwände immer aus Bruchsteinen in Erdmörtel errichtet sind. Sehr charakteristisch sind die Formen der Basen und Kapitelle. Ihr normaler Schmuck ist das Stufenmotiv. Die Formenwelt ist eben primitiv, das Kunstvermögen und die künstlerische Phantasie waren gering. Auf Schritt und Tritt wird man daran erinnert, daß man sich im fernsten Süden antiker Kultur befindet.

Für die eigenartige Grundrißform dieser Bauten besitzen wir eine wichtige Analogie in einem Räucheraltärchen, das D. H. Müller in seinen 'Südarabischen Altertümern' (Wien 1899, S. 49) publiziert hat. Wenn auch die im einzelnen etwas unklaren Formen dieses Altärchens nicht genau mit denen der Stelen übereinstimmen, so stellt es doch offenbar einen zweistöckigen quadratischen Holzbau dar, wie Niemann als Resultat seiner Untersuchung erkannt hat, ohne den abessinischen Holzbau zu kennen. Denken wir uns aus der größten Stele zwei Stockwerke herausgeschnitten, so erhalten wir das Charakteristische dieses Altärchens. Es ist das einzige bauliche alte Denkmal aus Südarabien, das meines Wissens bisher bekannt ist. Wir dürfen daraus schließen, daß wir einen südarabischen Bautypus vor uns haben, und weiter, daß auch die Bauten in Aksum, die ich nunmehr besprechen werde, von Südarabien aus beeinflußt sind.

(Schluß folgt.)

[4]) Eine Ausnahme bilden Funde aus Kreta. Auf den von Evans in The Annual of the British School at Athens VIII S. 15 aus den Ausgrabungen von Knossos mitgeteilten Mosaiktäfelchen sind Häuser mit derselben Affenkopfarchitektur dargestellt. Der Maler empfand das Motiv als ornamental wirkend. Es ist zu gewagt, einen Zusammenhang der Aksumiter-Bauart mit dieser 2000 Jahre weiter zurückliegenden Zeit anzunehmen.

[5]) Bent, The Sacred City of the Ethiopians (London 1893).

Berichtigung.

In P. Rasis Aufsatz No. 18 ist zu schreiben Sp. 573 Z. 2 v. u. und 574 Z. 1 v. u. adl. st. l., 573 A. 2,2 sic opt. . . . sic interp., 514 Z. 10 certe st. ille, Z. 36 *sacrum*, 575 A. Z. 6 obsecutus scripsit st. est obsecutus.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

P. Meyer, Die Götterwelt Homers. Programm. Ilfeld.

Turkewitsch, Philologische Studien. II (z. T. russisch).

L. J. Richardson, Helps to the reading of classical latin poetry. Boston, Ginn & Company.

Harvard studies in classical philology. Vol. XVII. Cambridge.

R. Reitzenstein, Werden und Wesen der Humanität im Altertum. Straßburg, Heitz. 1 M.

H. Menge, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Berlin, Langenscheidt. Geb. 8 M

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 1. Juni. **1907. № 22.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Dionysi Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt edidit **Carolus Jacoby**. Volumen quartum. Leipzig 1905, Teubner. XII, 336 S. 8. 4 M.

Etwas spät, 14 Jahre nach dem 3. Bande, darum aber gewiß allen denen, die sich mit den griechischen Historikern der späteren Zeit beschäftigen und Jacobys gewissenhafte Arbeitsweise kennen, erwünscht ist endlich auch der letzte Band von Dionysius' Geschichtswerk in der Teubnerschen Sammlung erschienen und im Herbst 1906 ausgegeben worden. Für B. X hat J. eine Vergleichung des Urbinas (B) von Heylbut wie schon für den 3. Band und für B. XI eine Vergleichung des V(aticanus) von demselben Gelehrten benutzen können. Den Elbingensis hat er selbst eingesehen und ihn dabei fast immer in Übereinstimmung mit dem L(aurentianus) gefunden; nur an ein paar Stellen führt er Lesarten an. Ich erwähne daraus XI 14,1 (133_{22}) ὑποθέσθαι μόνῳ μόνος εἷς, wo die anderen Hss ἐκθέσθαι und μόνος μόνῳ mit Hiatus haben. Für die Fragmente ist die Ausgabe der Excerpta de legationibus von de Boor (1903) schon benutzt, dagegen natürlich noch nicht die der Excerpta de insidiis von demselben (1905). Doch würde er aus der Ausgabe der letzteren nicht viel Nutzen für Dionysius gezogen haben. Die Indices scriptorum et nominum sollen nächstens erscheinen.

Ein großer Vorzug dieser Ausgabe gegen die seines Vorgängers Kießling besteht in der größeren Genauigkeit in der Adnotatio critica. So bemerkt J. 5,19 zu ἀναβαλόμενοι „ἀναβαλλόμενοι O(mnes) praeter B“, während Kießling auch ἀναβαλόμενοι aufnimmt, aber keine kritische Note dazu gibt. 58,21 schreiben beide ᾤκεῖτο, Kießling mit der Bemerkung „ᾤκητο libri, quod correxi“, während J. „ᾠκεῖτο B, ᾤκητο R(eliqui)“ anmerkt. Zuweilen nimmt die Berichtigung der Angaben seines Vorgängers eine Form an, die durch ihre Kürze schwerverständlich wird. Wenn z. B. zu 58,13 bemerkt wird „πρῶτοι O“, so versteht das nur der, der Kießlings Ausgabe daneben hat. Dieser hat nämlich die Angabe „πρώτοις B“. Man vergl. noch 61,6 „τοῦτο ἱεροφαντῶν O“ (Kießl. τοῦτο οἱ ἱεροφαντῶν

B), 89,14 „ἀλλὰ καὶ exstat in A et B^a (Kießl. καί add. B), 105,19 „αὐτόν non αὐτόν add. B^a (Kießl. αὐτόν add. B).

Groß ist die Anzahl der Stellen, an denen J. andere Lesarten als Kießling aufgenommen hat, an nicht wenigen Stellen mit vollem Recht. In B. X — nur dies soll hier in Betracht kommen — sind es folgende: 3,21 ἐφ' ᾧ mit Cobet, wo Kießl. nach B ἐφ' ᾧ δέ schreibt. — 4,14 ἔσεσθαι A st. ἔσται. Zweifellos schließt sich der Infinitiv besser an das Vorhergehende an. — 5,14 ὡς δ'οὐδὲν ἐγίνετο (A B b st. ἐγένετο) τῶν προύργου. Solche negativen Sätze pflegen im Imperfektum zu stehen. — 6,26 ποίαν mit Cobet st. ποίας in A B. — 30,15 [αὐτῶν om. B] φακέλλους, wo Kießl. ohne Not αὔων ändert. — 38,6 ὑπολιπόμενοι B a, Cobet st. ὑπολειπόμενοι. — 38,22 'Αλγιδόν Ba (ἀλγηδόνα A B b) st. 'Αλγίδον. Ebenso schreibt Kießl. XI 3 'Αλγίδῳ, während er nachher immer 'Αλγιδόν den Hss gemäß schreibt. — 39,8 φεύγοντες ἐσκεδάννυντο A st. ἔφευγον in B. Wie sollte der Schreiber von A zu einem solchen Zusatz kommen! — 42,3 Γράγχος „A B atque sic semper“ st. Γράκχος. — 43,11 ἱερεῖς A st. ἱερούς R(eliqui) und ἐπιμαρτυρόμενοι A st. ἐπιμαρτυρούμενοι B. Es kann doch nur entweder ἐπιμαρτυρόμενοι oder ἐπιμαρτυρουμένους heißen. — 46,21 οἱ Αἰκανοί st. Αἰκανοί in B. Da nicht das ganze Volk, sondern nur die im Felde stehenden Äquer gemeint sind, ist der Artikel notwendig. — 47,9 ἑαυτῇ st. αὐτῷ nach der Überlieferung (ἑαυτῷ A B a, [||αὐτῷ B b); Kießl. erwähnt nichts in der Adnot. crit. — 48,25 μετειλήφει A B st. μετείληφε. Ersteres entspricht besser dem vorangehenden ἔλαβε. — 51,3 βουλευσόμενοι nach den geringeren Hss st. des in A B überlieferten, aber unmöglichen βουλευόμενοι. — 53,1 τύχη μήπω st. τύχη εἰ (B b) μήπω. Die Wiederholung des εἰ ist unnötig und erzeugt auch noch Hiatus. — 67,26 στρατεύομαι περί (A B) st. στρ. ὑπέρ. Schon des Hiatus wegen ist ὑπέρ zu verwerfen. — 93,6 ταὐτά richtig st. ταῦτα, obwohl dies in A B steht. — 94,18 προσθεὶς τὴν δίκην A B st. προθείς τ. δ. Letzteres würde 'ankündigen' heißen. — 98,8 πολύς καὶ (nur in B) ἐκ πολλῶν st. πολύς ἐκ π. Gut. Wie ist aber das dem πολύς vorausgehende τε zu erklären? Mir scheint es anakoluthisch zu stehen, als wenn weiter unten καὶ παρεγένοντο . . . οἱ πρέσβεις folgen sollte. — Eine besondere Stellung nimmt 93,15 ein. Kießl. schreibt ohne jede kritische Note ἐξεγένετο καὶ εἰς. J. abermerkt an „B ἐξεγένετο τὸ μὲν ἀκούειν καὶ εἰς, sed verba τὸ μὲν ἀκούειν erasa“ und „A ἐξεγένετο· τὰ μὲν ἀκούειν“. Da also ἀκούειν nicht unterdrückt werden kann, hat J. wohl recht mit seiner Vermutung τὸ μὲν ἀκούειν ⟨κακῶς⟩.

An folgenden Stellen halte ich dagegen Kießlings Lesart für besser: 7,23 σωφρονήσειαν Kießl. ohne kritische Note; J. schreibt nach A συμφρονήσειαν. Da 8,16 genau so σωφρονεῖν steht — man vergl. den Wortlaut beider Stellen, ἀπειλαῖς κατεπλήττοντο κινδύνων, εἰ μὴ σωφρονήσειαν (7,23) und καταπληξόμενοι τοὺς λοιποὺς τῶν νέων καὶ προσαναγκάσοντες σωφρονεῖν (8,16) —, wird man dies vorzuziehen haben. — 10,20 ἀλλὰ γὰρ ὅτι (nur in A) ἠγνόει. Kießl. läßt ὅτι weg, das nur einem Verkennen der bei Herodot so beliebten Satzbildung mit γάρ seine Existenz verdankt. — 13,12 ὥσπερ καὶ (nur in A) ὁ πατήρ. Hierüber verweise ich auf meinen im Rhein. Museum 1907 S. 11ff. erschienenen Aufsatz 'Hiatusschen bei Dionys'. — 48,10 J. ἀγαγών A (B om.) st. ἄγων. Letzteres halte ich trotz der vorausgehenden Partizipien σώσας, καθελών, πορθήσας und ὑπολιπών oder gerade wegen dieser für das Richtige, weil der Diktator die Gefangenen im Triumph mit aufführt. Die vorangehenden Partizipien haben den Schreiber von A verführt, auch hier den Aorist zu setzen. — 91,20 J. γράφειν nach A B, Kießl. γραφῆναι. Die Demarchen wollten doch die Gesetze nicht selbst abfassen, sondern nur ihre Abfassung veranlassen.

An nicht wenigen Stellen ist es schwer, eine bestimmte Entscheidung zu treffen: 5,6 schreibt J. οὐδὲν ἔλεγον ἀνάξιον δεῖν οὔτε (A) st. οὐδὲν ἔλεγον ἀξιοῦν δρᾶν οὔτε (B). Ferner 15,22 τὰ δέοντα (A) st. τὰ δόξαντα (B). — 16,1 παρρηγγέλλετο (A B) st. παρήγγελτο. — 16,10 καταλυθείη (B) st. καταλυθῇ; im Text wie in der Anmerkung ist verdruckt καταλυθείη. — 18,13 προτείνονται(A) st. προτείνουσι. Doch liegt es näher, nach dem vorausgehenden ὑπέσχηνται in A ein Verschreiben anzunehmen. — 21,10 οὕτως ὂν μέγα (A) st. οὑτωσὶ μέγα (B). — 24,22 κραυγὴ . . . ἐγένετο st. κρ. ἐγίνετο in A B b. — 53,26 ἐγκαταλιποῦσι (B b) καὶ προδοῦσι (Cobet) st. ἐγκαταλείπουσι und προδιδοῦσι. Doch spricht die Überlieferung wie die Antwort 55,7 οὔτ' ἐγκαταλείπομεν οὔτε προδίδομεν für das Präsens. — 55,12 ἀξιοῦμεν (A) st. ἠξιοῦμεν. — 62,15 ἰδόντες Ba, Cobet st. εἰδότες. — 72,4 εἰπόντα A B st. πρῶτον εἰπόντα. — 86,7 ὀρθῶς ἐφαίνετο st. ἐφαίνετο (B). — 98,23 τοὺς ὑπάτους (A) st. ὑπάτους. — 107,27 ἐπισκέψομαι (B) st. ἐπισκέπτομαι.

Mit Recht ist eine Reihe von Vermutungen, die Kießling in den Text gesetzt hat, wieder entfernt. Sie sind z. T. falsch oder doch nicht nötig; andere konnten nur einen Platz unter dem Texte beanspruchen. Aus B. X gehören hierher: 2,17

γεωργοῦντες ⟨καὶ⟩ Kießl. Die beiden vorausgehenden Partizipien bezeichnen den Grund zum dritten (καταβαίνοντες). — 4,4 οἷα πάσχουσι Casaubonus st. οἵαν ἴσχουσι, an dem nichts auszusetzen ist. — 5,10 τῶν τυράννων ἤθη Sylburg st. τ. τ. ἔθη. — 10,7 περίεστι Reiske st. πάρεστι. — 10,24 ὑποστρέφων Stephanus st. ἐπιστρέφων mit der Bemerkung „cf. VII 9,1 (14,14) ubi ἐπιστρέφεσθαι mutandum non erat". — 15,4 δι' ἧς ἀναλήψονται (Kießl. st. καταπλήξονται) μὲν τὸν δῆμον καταβαλοῦσι (Steph. st. ἀναβαλοῦσι). Ersteres hat Kießl. wohl infolge Mißverstehens der Stelle gesetzt; ἀναβαλοῦσι erklärt J. unter Verweisung auf Dem. Chers. p. 102 § 52 richtig mit 'lähmen'. — 16,7 ἀγείραντας Kießl. st. ἀγείραντα, der wohl den Subjektswechsel beseitigen wollte. — 16,19 προελθόντες Kießl. st προσελθόντες. J. setzt παρελθόντες aus B, das Kießl. in der Adnot. crit. gar nicht anführt. Umgekehrt steht 28,23 προελθών in B, παρελθών in R; auch fehlt bei Kießl. die kritische Note. Eine bestimmte Entscheidung ist hier nicht möglich. — 20,13 μέντοιγε ⟨οὕτως⟩ Kießl.; gehört unter den Text. — 24,15 εἰσφέροντας Kießl. für das tadellose ἐκφέροντας. — 25,18 οὓς εἶχεν ⟨τοὺς Reiske⟩ εὐτολμοτάτους. — 26,3 εἷλε (Kießl. st. εἶχε) τὸ χωρίον. Die Überlieferung ist viel drastischer: 'und da war er im Besitz'. — 27,14 χωρία st. φρούρια Kießl. Hierzu schreibt J. „quae vox unde orta sit non apparet". Ist aber hier nicht die Wortstellung κεκρατημένα τά von Sintenis anzunehmen? — 27,23 und 25 Kießl. ἡμῖν st. ὑμῖν. Beidemal unnötig; nur an der zweiten Stelle steht ἡμῖν in A. — 29,1 ὡμολόγησεν Kießl. st. ὤμοσεν. Warum nur, fragt man sich. — 30,25 ἀσκήσαντες Kießl. st. ἀναστήσαντες. J. sagt: „quid Dionysius scripserit nescio". Ich auch nicht. — 35,9 τελέσαι Reiske st. τελεῖσθαι. Ist τελεῖν überhaupt hier am Platz? Sonst sagt Dionys τελεῖν τῆς ἀρχῆς χρόνον, wie z. B. 35,25. — 44,7 τὸν αὐτῶν (Gelenius st. αὐτόν) . . . χάρακα. — 44,14 μέρος ἐπιλέξας Kießl. st. ἐπιλέξας μέρος. „Per errorem" sagt J. — 45,25 γενναίων Kießl. st. γενναῖον. Wieder ganz überflüssig; vgl. auch Cobet, Observ. p. 192. — 47,4 χρήσεσθαι Sylburg st. χρήσασθαι. Nach den Infinitiven σπένδεσθαι und διδόναι ist auch hier das Futurum nicht nötig. — 47,12 ἀπῄεσαν Sylburg st. προῄεσαν. An προ- ist nichts auszusetzen, da ja auch προβαίνειν für 'weggehen' gesagt werden kann. Die Präposition bedeutet nur 'sich auf den Weg machen'. — 48,13 παντὶ τῷ χρόνῳ Sylburg st. π. τ. νόμῳ. Dionys meint τῷ τοῦ νόμου χρόνῳ oder etwas Ähnliches (vgl. V 76 πάντα τὸν τῆς ἐξουσίας ἐκπληρῶσαι χρόνον), was er wohl auch kurz durch τῷ νόμῳ ausdrücken konnte. — 49,17 beseitigt J. die bei Kießl. eine Lücke bezeichnenden Punkte, führt aber doch Sintenis' Vorschlag ⟨καὶ τὴν πόλιν κατέσχον αὐτοί⟩ ohne Kritik an. — 58,8 ⟨πλέον⟩ ἔσχον Reiske. Ἔσχον kann heißen 'sie nahmen in Besitz'. — 59,15 ἐφ' ἑαυτῇ ⟨ἐπι⟩βαλόμενον Kießl. Das Simplex ist geschützt durch den Sprachgebrauch Herodots. In Übereinstimmung mit diesem hat J. nach dem Vorgange Kaysers und Cobets ἐφ' ἑαυτοῦ hergestellt. — 64,10 τῆς γε (st. τε in B) ὕβρεως Kießl., τῆς ὕβρεως J. nach A. „Fureillis expellendum est ineptum γε" bemerkt Cobet. Sollte nicht τε dem τε in Z. 16 entsprechen? Daselbst ist διδάσκοντες wegen der weiteren Ausführung des παρανομεῖν durch τὸ μὲν πρῶτον — ἔπειτ' wiederholt. — 66,10 τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ Kießl. st. ταῖς ἑξῆς ἡμέραις. Dieser Dativ Singularis ist nicht selten bei Dionys, aber immer nur in der Form τῇ δ' ἑξῆς ἡμέρᾳ mit Ausnahme einer Stelle III 52,4, wo γάρ dazwischen tritt. Der Grund ist einleuchtend: Dionys vermeidet den Hiatus. — 66,20 ἠδίκητο Kießl. st. ἠδικεῖτο. Wenn zu ändern ist, dann ziehe ich Kaysers ἀδικοῖτο vor. — 75,13 λόγον st. λόγων Kießl.; „haud dubie mendo typographico" bemerkt J. — 75,14 καθημαξευμένας Kießl. ohne kritische Note; J. nach den Hss κατημαξευμένας in Übereinstimmung mit Krüger und Cobet. — 80,18 ⟨τοῦ⟩ ἄρχειν . . . τὸν καιρὸν ταμιεύων Reiske. Der Infinitiv ohne Artikel ist möglich, wenn man ihn nicht von τὸν καιρόν, sondern von τὸν καιρὸν ταμιεύων abhängig macht. Das konnte Dionys schon aus Hiatusscheu tun. — 81,18 ἐπ' αὐτήν Kießl. (ἐπ' αὐτόν B b, ἐπ' αὐτούς A B a). J. richtig ἐπ' αὐτούς als constructio κατὰ σύνεσιν. — 86,20 καὶ αἵματι Kießl., „sed unde καί orta sit nescio" bemerkt J. — 94,20 ἡγεῖσθαι Sylburg st. γίνεσθαι; ganz überflüssig, wie auch die noch übrigen Änderungen: 98,9 ⟨κατ⟩ήχθη Kießl., 98,11 ἐπὶ (st. ἐν) τῇ σπάνει Kießl., 99,14 οἷός τ' ὢν (st. ἦν) Reiske, 99,23 ἐπιθυμία ξένη (st. ξένην) ⟨νέαν⟩ ἀρχήν Kießl., 103,19 σωφρόνως Reiske st. σώφρονος und 108,2 γένηται st. φαίνηται Kießl. Nur bei δέον 98,28, wofür Kießl. δεῖν gesetzt hat, halte ich mein Urteil zurück, da mir hier der Sprachgebrauch des Dionys nicht bekannt genug ist.

In folgenden Fällen dagegen hätte J. nach meiner Ansicht Kießlings Vorgang folgen sollen: 28,20 τά γε δίκαια J. nach den Hss, Kießl. nach Sintenis τά [γε] βίαια. Hier hätte wenigsten γε gestrichen werden sollen. — 30,4 ὃ (Kießl. nach Gelenius st. οὓς) παντὸς μάλιστα ἐφοβεῖτο. Nicht die Sklaven und Mittellosen fürchten sie am meisten, also mehr als den äußeren Feind, sondern daß der Abfall dieser zu der anderen Gefahr noch

hinzutrete. — 37,12 ἡ περὶ τοῦ νόμου (Kießl. nach Reiske st. περὶ τοὺς νόμους) ψῆφος. Es ist doch, soviel ich sehe, nur von einem Gesetz im Vorhergehenden die Rede. — 44,24 βουλευτῶν Kießl. st. πολιτῶν. Wen soll man sich denn unter den Ältesten der Bürger vorstellen? — 49,6 τὴν ὕπατον ἀρχὴν ἐν Ῥώμῃ παρέλαβον (Kießl. st. παρέλαβε) Γάιος Ὁράτιος καὶ Κόιντος Μηνύκιος. Für den Plural sprechen V 50,1, VI 34,1 und IX 61,1, wo in ähnlicher Weise παραλαμβάνουσι steht. Außerdem ist in B, wie J. anmerkt, etwas gestrichen, vermutlich ein ν, so daß wohl der nicht seltene Schreibfehler E N statt O N vorliegt. — 80,20 [ἐκ] (mit Sylburg) τῆς μάχης. Ich muß gestehen, daß ich mit ἐκ den Satz nicht verstehe; vergl. auch VI 93,2 καὶ ἐπειδὴ τὰ σημεῖα ἤρθη τῆς μάχης, was Krüger zu Thuc. I 49 anführt. — 82,22 wird allen Änderungsvorschlägen gegenüber die Überlieferung δυεῖν πρόκειταί σοι (Kießl. μοι) θάτερον ἢ ζῶντα διεργάσασθαι (Kießl. διεργάσθαι) καὶ τὸ μηδὲν ἀποδοῦναι δόξαν αἰσχίστην ἐνεγκάμενον δειλίας festgehalten, indem ἀποδοῦναι mit 'reddere, efficere' erklärt und diese Bedeutung mit den Stellen VI 16,5 und IX 8,1 belegt wird. An der zweiten Stelle steht σωφρονέστερον ἀποδοῦναι, ebenso III 26,5 σωφρονεστέραν δὲ τὴν Ἀλβανῶν ἀποδοῦναι πόλιν; VI 16,5 habe ich nicht gefunden, vielleicht soll die eben angeführte Stelle gemeint sein. An beiden Stellen steht aber ein Adjektivum neben ἀποδοῦναι, nicht ein Ausdruck wie τὸ μηδέν. Schwerlich dürfte sich auch im Lateinischen neben reddere ein ähnlicher Ausdruck finden. Außerdem aber fehlt nach πρόκειταί σοι, was doch nur 'eins von beiden ist deine Absicht, dein Ziel' heißen könnte, ein ἐμέ beim Infinitiv. Endlich paßt auch der zweite Teil des Satzes ἢ κακῶς . . . ἀποθανεῖν schlecht dazu. — 90,15 μέγα φρονοῦντος Kießl. st. μ. φρονοῦντα. Es fällt mir schwer, diese Phrase mit λόγον statt mit einer Person zu verbinden. — 98,24 ποιήσειν δέ Reiske st. ποιῆσαι (ποιῆσαι τε B, ποιήσεται δέ A). Es ist doch ein Zwischensatz, in dem der Zusammenhang das Futurum verlangt; das unmittelbar vorhergehende ἀποδεῖξαι mag auf den Schreiber von B eingewirkt haben. — 99,12 ἐμπεσοῦσαν Sylburg st. ἐμπεσούσης und 103,9 τά ⟨τ'⟩ ἰδιωτικά Kießl. sind wenigstens sehr wahrscheinliche Vermutungen.

Mit Recht dagegen sind folgende Vermutungen, die Kießl. nicht aufgenommen hat oder noch nicht kannte, in den Text gesetzt. 12,11 ἀδελφόν μου [Λεύκιον] Cobet. — 21,2 ἢ [τὰ] ὑπὲρ ἐμαυτοῦ δεδιότα Cobet (im Text steht der Druckfehler ⟨τὰ⟩); doch ist vielleicht von Cobet τοι für τά anzunehmen. — 31,18 ἐπικαταραγείς Cobet st. ἐπικαταρραγείς. Die Form gehört zu ἀράττειν. — 33,21 [δια]δακρύσας Cobet. — 46,24 [διαλεγόμενοι] Garrer. Es wäre sonst mit Sylburg διαλεξόμενοι zu schreiben. — 52,19 [ἀγαθά] Garrer. — 70,1 nach εἴκοσι das Zeichen einer Lücke, in der nach Enthoven λάφυρα δὲ πολεμίων ἡττηθέντων εἴκοσιν gestanden hat. — 83,26 κατ' (st. καὶ) ἄδηλον τοῖς ἐχθροῖς ὁδόν Reiske. — 88,12 θύσας εἰσιτήρια (st. σωτήρια) Reiske und Cobet. — 89,25 συμφορὰν τὴν τοῦ ἑταίρου Krüger aus συμφ. τοῦ ἑτ. (A B) und συμφ. τὴν ἑτ. (R). — 90,5 ἐπαμυνεῖ τε (st. ἐπαμυνεῖται) Cobet. Im Text wie in der Anmerkung steht der Druckfehler ἐπαμυνεῖτε. — 92,24 ἀγῶνα αἱρομένους J. (Sylburg ἀραμένους st. αἱρουμένους). — 99,1 [ἔλεγον] Vassis. — 99,17 οὐκ ἔχοντες ὅτι πράττωσι (st. πράττουσι) Krüger, Cobet. — 101,15 καταλελύσθαι, τέως (st. ἕως) J. mit der Bemerkung „ante ἕως in B una littera erasa". — 103,5 περιτροπῆς Cobet st. περινομῆς. Im folgenden schreibt dann Kießl. nach Reiske ἑκάστου für das überlieferte ἐπ' αὐτοῦ (B) oder ἐπ' ἐνιαυτοῦ (A). J. geht von A aus und schreibt ἐπ' ἐνιαυτὸν ⟨ἑκάστου⟩. Aus der Adnot. crit. Kießlings sind noch aufgenommen 41,23 ἐκ ⟨τοῦ⟩ φανεροῦ, 60,18 ἐκ ⟨τοῦ⟩ δικαίου und 73,7 [καὶ] τὸν γεωμορικόν. — Sehr ansprechend, aber doch vielleicht lieber nur unterm Texte anzuführen sind folgende Änderungen: 32,4 ἀνερρίπιζον Sylburg st. ἀνερρίπτουν; vergl. VII 13. — 43,17 προαγαγέσθαι Hertlein st. προσαγαγέσθαι. — 51,8 γνώμην ἀπεφήνατο ⟨τήνδε⟩ J. mit Berufung auf IX 49,3, wo auch eine indirekte Rede folgt. — 52,14 καλόν ⟨γ'⟩ ὦ Οὐεργίνιε Cobet. — 68,3 ἀρξάμενος ἀπὸ ⟨τῶν⟩ ὑπάτων J. — 88,19 εἰς δίκην προσεκαλέσατο Reiske st. ε. δ. προεκαλέσατο. J. verweist auf VII 45,2, wo aber nur im C(oislinianus) προσ- steht. — 90,16 διπλασίως [ἔτι] Cobet. So ganz 'ineptum', wie es Cobet hinstellt, ist ἔτι übrigens nicht, da doch διπλασίως schließlich ein komparativer Begriff ist. — 92,10 φορτικὸς ἂν εἴην [ἔγωγε om. B] ἐν εἰδόσι [ὑμῖν Hudson, Grasberger]. Weniger notwendig, z. T. falsch finde ich folgende Änderungen: 17,26 τῶν δημοτῶν ἄλλους [τοὺς] ἐναντιωθέντας J. mit der Bemerkung „voce τοὺς deleta vertendum est: und außerdem von den Plebejern diejenigen". Muß da nicht erst recht der Artikel beim Partizipium stehen? — 24,5 ἐλαύνουσι Cobet st. ἕλκουσι. Cobet bemerkt „Quis unquam in tali re vidit verbum ἕλκειν positum? trahere aliquem ex civitate pro expellere?" Nein, das allerdings nicht, wohl aber trahere ex urbe (ἐκ τῆς πόλεως). Es soll eben die Gewalttätigkeit damit bezeichnet werden. 31,10 ἀναγκοφαγοῦντες Cobet st. ἀναγκοφοροῦντες. Das eine Wort ist so selten wie das andere. — 45,21 τούς τε κατὰ ⟨τὴν⟩ πόλιν Ambrosch;

ebenso 152,21. Ambrosch setzt so etwa ein dutzendmal den Artikel zu κατὰ πόλιν zu. J. folgt ihm hierin noch II 30,1; ebenso fügt er II 9,1 nach Reiskes Vorgang den Artikel zu. Ein Prinzip vermag ich weder bei Ambrosch noch bei J. zu erkennen, wie ich mir auch nicht erklären kann, weshalb J. umgekehrt IV 37,1 τοῦ κατὰ [τὴν] πόλιν ὄχλου schreibt, während bei demselben Wortlaut III 18,1. V 57,14. X 28,1 und XIV 11,4 der Artikel unangetastet bleibt. — 72,14 μετὰ ⟨τὸ⟩ ἔτος ἑνδέκατον J. Schon die Wortstellung ist dann bedenklich. Vergl. ferner Diod. II 16,5 μετὰ τρίτον ἔτος, XIX 53,8 μετὰ τετάρτην γενεάν und Polyb. IX 5,7 und 7,7 μετὰ πέμπτην ἡμέραν und fr. 169 bei Dindorf (Suidas v. σῖτα[b]) μετὰ δευτέραν ἡμέραν. Ein Beispiel mit dem Artikel nach μετά bei ἔτος oder ἡμέρα mit zugesetzter Ordinalzahl kenne ich weder bei Polybius noch bei Diodor und Dionys. — 90,4 ἔρχεται Cobet st. οἴχεται. „Pater nondum erat profectus, cum haec agerentur" sagt Cobet. Doch bleibt zu beweisen, daß Dionys οἴχομαι immer nur in Perfektbedeutung gebraucht hat. — 102,11 ἔδει ⟨εἰς⟩ τοὐπιὸν ἄρχειν ἔτος. Da εἰς nicht unbedingt notwendig ist, hat es Dionys gewiß nicht gesetzt, weil es Hiatus hervorgerufen hätte.

Es bleiben noch einige böse Stellen übrig, in denen Konjekturen durch neue Konjekturen verdrängt werden. Man muß zugestehen, daß die von J. in den Text gesetzten Änderungen meist leichter sind. 4,3 κείμενα ⟨ἦν⟩ J. einfacher als Kießl., der nach Casaubonus κείμενα ⟨διέμεινε⟩ schreibt. — 11,21 [ὡς ἂν] εἰς ταπεινοὺς καὶ πένητας [ὑβρίσαιεν] J. nach Hertlein, während Kießl. sich mit der Änderung ὅσ' ἂν begnügt. Gegen ὑβρίσαιεν macht J. (Observ. p. 328) mit Recht die bei Dionys ungewöhnliche Form auf -αιεν statt -ειαν geltend. — 46,10 ψυχὴν οὐ κακὸς εἶναι ⟨κατὰ⟩ τὰ πολέμια. J. einfacher als Kießl. [τὰ πολέμια] oder καὶ τὰ πολέμια ⟨δεινός⟩. — 37,2 schreibt Kießl. nach B und Reiske ἄνδρας μὲν οὖν ⟨οὐ⟩ πολλούς. Da aber οὖν in A fehlt, schreibt J. ἄνδρας μὲν οὐ πολλούς. — 59,17 ὅπερ ἂν Kießl., ἅπερ ἂν Kayser (ἀλλ' ὃ ἂν A, ὃ γὰρ ἂν B); dafür J. ὅσ' ἄν. — 61,4 συναγορεύοντες Kießl. (st. συγκαταλέγοντες), J. συγκαταινοῦντες. — 70,7 Kießl. ἀλλὰ ⟨πάντας ὑποστὰς⟩ καὶ ἐν (st. ἦν ἐν), J. ἄλλῃ ἐν. — 75,25 Kießl. τοὺς ἑπομένους st. τότε oder τοῦ ἑπομένου, J. besser nach Portus τὸ ἑπόμενον. — 85,24 Kießl. nach Reiske καὶ ⟨τῆς ἐκ⟩ τῶν ἄλλων φιλοφρονήσεων ἡδονῆς (st. ἡδονάς), einfacher J. nach Cobet [ἡδονάς]. — 96,14 hat die Stellung des γάρ hinter ἐκκυμαινομένων viel Anlaß zu Umstellungen oder Änderungen der Interpunktion gegeben. Portus setzt γάρ nach πρός, Cobet stellt ἐκκυμαινομένων γάρ vor πρός, Sylburg interpungiert ἐκκυμαινομένων. τῶν γὰρ σωμάτων. J. endlich interpungiert nach ᾐόνας. Doch befriedigt πρὸς τὰς ἀκτὰς καὶ τὰς ᾐόνας in Verbindung mit ἐκακοῦντο auch nicht recht. — 108,20 δοκεῖ οἱ Hss, ἐδόκει· οὓς ⟨ἐκεῖνοι⟩ Kießl., viel einfacher J. ἐδόκει· οἱ ⟨δέ⟩.

An nicht wenigen Stellen schreibt J. nach der Überlieferung Formen von πᾶς, wo Kießl., z. T. ohne kritische Note, solche von ἅπας im Texte hat. Wie es scheint, hat J. seine im Aargauer Programm S. 20 ff. dargelegte Ansicht in etwas geändert. Eine genauere Besprechung ist hier nicht möglich; nur so viel möchte ich sagen, daß Dionys ἅπας natürlich nur nach konsonantischem Auslaut gebraucht hat, πᾶς aber nicht nur nach Vokalen und nach Konsonanten in bestimmten, in jener Abhandlung aufgestellten Ausnahmefällen, sondern dabei nach rhythmischen Gesetzen verfahren ist, die genau zu bestimmen freilich schwer fallen dürfte.

Recht schwer ist es auch, zu bestimmen, ob man 32,12 κατηνάλωντο (Kießl.) oder κατανάλωντο (J.), 65,17 παρηνόμησε (Kießl.) oder παρενόμησε (J.), 73,2 ἀπηλάθησαν (Kießl.) oder ἀπηλάσθησαν (J.), 78,13 ἀγγελθεῖσα (Kießl.) oder ἀγγελεῖσα (J.) schreiben soll; vgl. darüber Jacoby, Aarg. Progr. S. 32 und 35. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, daß J. XI 23,7 (150,7) ἀφείλαντο und 27,3 (158,2) περιείλαντο aus den Hss aufgenommen hat. Ich weiß nicht, ob die Hss des Dionys noch an anderen Stellen diese oder eine ähnliche Form haben. Viel wichtiger ist diese Frage in der Textkritik des Diodor, bei dem der neueste Herausgeber Fischer oder eigentlich schon sein Vorgänger Vogel vom dritten Band an diesen doch recht bedenklichen vulgären Formen Tür und Tor geöffnet hat. — Nur für ein Versehen halte ich XI 3,2 (116,1) Τιβέρεως. Die Fassung der Anmerkung weist darauf hin, daß J. hier wie in den vorhergehenden Bänden und auch noch in diesem S. 13,25 Τεβέριος hat schreiben wollen.

Zum Schluß noch eine kleine Beisteuer zur Textverbesserung. 51,19 schreibt man nach Reiske συνάρασθαι τοῦ καλλίστου ⟨ὑπὲρ⟩ τῆς πατρίδος ἀγῶνος. Um den Hiatus zu vermeiden, wird man ⟨περί⟩ ergänzen müssen. Ich führe nur IX 44,6 (352,2) τὰ ὅπλα περὶ τῆς γειναμένης αὐτοὺς γῆς ἀναλαμβάνοντες an, wo Cobet, für den es wie für Reiske keine Hiatusfrage gab, auch ὑπέρ verlangt. — 60,9 schreibt man ὁ Ἰκίλλιος, obwohl die besten Hss, A B, den Artikel nicht haben. Ich würde auch

78,13 lieber τὴν [τῶν] Τυσκλάνων πόλιν nach B schreiben. Ich wüßte sonst nur eine Stelle, III 31,4 ἡ μὲν δὴ τῶν Ἀλβανῶν πόλις, an der der zwischen πόλις (im Singular!) und seinem Artikel eingeschobene Genetiv der Bewohnerschaft den Artikel hat, und an dieser Stelle ist er nur gesetzt, um den Hiatus zu vermeiden. Vergl. dagegen τῆς Ἀλβανῶν πόλεως III 9,2; 23,2; 28,3; 34,1; IV 49,2 und τὴν Ἀλβανῶν πόλιν III 26,5; 27,1; 33,3; VI 20,3. — 71,9 haben Kießl. und J. προεχόμενος nach A B a, während B b προελόμενος hat. Ich würde nach Z. 17 (προενέγκασθαι) προφερόμενος setzen. — 82,8 Nicht σὺ δὲ τὰς ἑκατὸν εἴκοσι μάχας ⟨ὁ⟩ ἀγωνισάμενος? — 90,20 Kießl. und J. ἀσσάρια μυρία. Man verlangt doch eine bestimmte Zahl; also μύρια. — 96,12 J. nach Kießl. ἀπογενομένων für das überlieferte ἀπογινομένων. Herodot hat dieses Partizipium des Präsens wie das gleichbedeutende ἀποθνῄσκων sehr häufig in Schilderungen, wo man die Aoristform erwartet, z. B. V 4. Noch näher kommt Thuc. II 51 τὰς ὀλοφύρσεις τῶν ἀπογιγνομένων 'die Wehklagen um die, welche starben' (Classen-Steup) unserer Stelle; denn die berühmte Schilderung der Pest bei Thukydides dient hier Dionys als Vorbild; man vergl. nur πολλὰς οἰκίας ἐξερημωθῆναι δι' ἀπορίαν τῶν ἐπιμελησομένων bei Dionys mit οἰκίαι πολλαὶ ἐκενώθησαν ἀπορίᾳ τοῦ θεραπεύσοντος. Ebenso steht einige Zeilen weiter ἐκκυμαινομένων γὰρ τῶν σωμάτων, obwohl sich doch der Geruch erst, nachdem die Leichen an das Land geworfen sind, verbreiten kann. — 101,19 schreiben beide Herausg. νομοθετήσεσθαι, wo B das richtige νομοθετήσασθαι gibt. Der Satz hängt noch von ἐνίκα ἡ . . . γνώμη, ἣν . . . ἀπεφήνατο ab, enthält also eine von den Bestimmungen des Gesetzes über die Decemvirn. Solche Bestimmungen pflegen aber nicht im Futurum zu stehen; hier stehen nacheinander αἱρεθῆναι — ἄρχειν — καταλελύσθαι vorher und nachher noch εἶναι — διαιρεῖν — ἐπιτροπεύειν. Daß die Lesarten oder Änderungen 49,14 ἣν [ἐν om. B] τῷ παρελθόντι ἐνιαυτῷ, 79,7 ἐν ⟨τῇ⟩ ἐκκλησίᾳ, 335,22 ἐν ⟨τῇ⟩ ἀγορᾷ, 320,17 τοῦ ἡλίου nicht dem Sprachgebrauch des Dionys entsprechen, glaube ich in dem schon oben erwähnten Aufsatz im Rhein. Museum gezeigt zu haben.

Berlin. H. Kallenberg.

Eugène Bacha, Le Génie de **Tacite**. La création des Annales. Paris 1906, Alcan. 321 S. 8.

Seit dem heute halbvergessenen Versuche P. Hocharts (1890), die gesamten Annalen und Historien des Tacitus als eine großartige Fälschung des Humanisten Poggio zu erweisen, ist mir keine Schrift von gleicher Verwegenheit, um nicht zu sagen Frivolität, vor die Augen gekommen wie diese, nur daß der Verfasser, dessen Wiege wohl in der Gascogne gestanden hat, seinen Landsmann durch die psychologische Ungeheuerlichkeit seiner mit ungewöhnlicher Beredsamkeit verkündeten 'Entdeckung' noch weit überbietet. — Tacitus wurde seinerzeit von Merivale, L. Freytag, A. Stahr und anderen als 'der beste Hasser' gekennzeichnet; für B. ist er der genialste Lügner, der jemals das Schreibrohr geführt, die Annalen von Anfang bis zu Ende ein meisterhaft komponierter pseudohistorischer Roman!

Die bisher ziemlich allgemein herrschende Meinung der Gelehrten läßt sich dahin zusammenfassen: Tacitus beurteilt die Menschen oft mit übertriebener Schärfe; sein tiefgewurzelter Pessimismus veranlaßt ihn, die sittlichen Zustände der Kaiserzeit in den düstersten Farben darzustellen; trotzdem hat er nirgends mit Wissen und Wollen gegen die Pflicht eines unparteiischen Berichterstatters verstoßen. Seine Annalen sind mit größter Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe geschrieben; kurz, er ist ein Geschichtschreiber allerersten Ranges, ja mehr als das, einer der edelsten Geister, der größten Charaktere, die es je gegeben. Aus tiefbewegtem Herzen strömen seine beredten Klagen, wenn er die Niedrigkeiten und Schandtaten der Tyrannei schildert. „Man legt das Buch aus der Hand mit dem Eindruck, den Worten eines aufrichtig überzeugten Mannes das Ohr geliehen zu haben, man huldigt dem Adel seiner Gesinnung, seinem Genie, man ist von seiner Wahrhaftigkeit überzeugt — und man irrt." (Fein pointiert, nicht wahr?) Tacitus ließ sich nämlich bei Abfassung der Annalen von einem Gedanken leiten, den er aufs sorglichste verborgen gehalten hat: seine Leser hinters Licht zu führen, ihr Vertrauen zu täuschen, sie zu mystifizieren! Sein unvergleichlicher Künstlerinstinkt sagte ihm, daß er die Schöpfungen seiner Phantasie, um ihnen Lebenswahrheit zu verleihen, in die Realität der Vergangenheit versetzen müsse. Darum galt es, den Schein der Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe zu erwecken, die Rolle des ernsthaften Historikers zu spielen, der die Texte seiner Quellen zitiert, Zeugnisse vergleicht, die feierliche Miene eines das Für und Wider bedächtig Prüfenden anzunehmen. Und diese Rolle des wahrheitsuchenden Geschichtschreibers hat Tacitus meisterhaft durchgeführt, mit einer so boshaften Finesse, daß die Gelehrten über die Wertung der Annalen, über

ihren literarischen Charakter und ihre Komposition noch heute nicht recht im klaren sind.

Aber, so läßt B. einwenden, geht nicht eine solche Erfindungsgabe, eine solche Fähigkeit, der Menge scharf gezeichneter Gestalten individuelles Leben zu verleihen und jeder ihren besonderen Anteil an allen möglichen Vorgängen, an den verwickeltsten Händeln und Intrigen zuzuweisen — geht solche Gabe nicht weit über alle erdenkbare Möglichkeit hinaus? Nicht doch, meint der Verfasser. Die Analyse der Annalen läßt uns einige charakteristische Mittel erkennen, deren sich der geistvolle Dramatiker bedient; er variiert oft dasselbe Thema, schafft Rede und Gegenrede, und um über seine Personen immer interessantes Detail bringen zu können, hatte er ein probates Mittel: sie grundsätzlich schlecht zu machen, wobei er für die Persönlichkeiten zweiten Ranges aus dem reichen Vorrat alltäglicher Nachrede und Verleumdung schöpfte. Die Weiber sind lasterhaft und intrigant; für die Porträts der Männer war die Auswahl zur Zeichnung und Kolorierung reicher: liederliche Jugend oder schimpfliches Alter, Servilismus oder empörender Zynismus, Treulosigkeit, Unzucht, Feigheit, Gemeinheit, vertierende Trunksucht und Schlemmerei, unersättlicher Geiz oder ruinierende Verschwendung — die ganze endlose Reihe der Laster und Fehler steuerte zu den Kombinationen des Romanschreibers bei. Und das nannte eine verblendete Kritik 'realistische Schilderung' des überzeugten Pessimisten!

Aber Tacitus erklärt doch oft und nachdrücklich, er habe sich um die Wahrheit mit Ernst und Eifer bemüht; er stützt sich auf die Zeugnisse zuverlässiger Autoren, kundiger Zeitgenossen, auf amtliche Urkunden, Zeitungen usw.! Alles eitel Spiegelfechterei! Indem Tacitus so geflissentlich die Authentizität seiner Nachrichten betont oder unter widersprechenden Angaben nach vorsichtiger Prüfung zu wählen vorgibt, macht er sich über die Leichtgläubigkeit und Neugier seiner Leser lustig. Den Inhalt seiner 'Quellen' (Memoiren der Agrippina, des Corbulo u. a. m.) hat er erfunden; er läßt fingierte Gewährsmänner Gegensätzliches berichten, um mit schelmischem Behagen den unparteiischen und überlegenen Kritiker spielen zu können. — Auch die Senatsverhandlungen mit ihrem sich regelmäßig wiederholenden Verlauf sind lediglich Phantasiegebilde des Autors; er fand es amüsant und leicht, aussichtslose oder lächerliche Anträge zu ersinnen, sie ernsthaft entwickeln zu lassen und dann die scharfsinnige Begründung mit überwältigender Beredsamkeit zu widerlegen. Alle Erfindungen des Tacitus entsprangen seinem Hang zum Lügen (Le poète avait l'hysterie du mensonge!), und weil er naturgemäß diese seine vorherrschende seelische Anlage ('moral insanity' würde man sie heute nennen) auf die Geschöpfe seiner Phantasie übertrug, so ist es nicht zu verwundern, daß in den Annalen jedermann heuchelt, lügt und betrügt! — Allein spricht nicht für des Tacitus Wahrhaftigkeit der Umstand, daß wir erstaunliche Berichte über Frevel und Torheiten der Cäsaren nicht bei ihm allein, sondern auch bei anderen Autoren des Altertums finden? Um von Dio nicht zu reden, der nach antikem Brauche den Tacitus neben anderen Quellen ausschreibt und zurechtmacht, hat doch Sueton in seinem ganz verschiedenartigen Werke vielfach dieselben Dinge, oft in gleicher Weise, erzählt. Zugegeben! Mais après? B. findet die Lösung der Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der beiden Schriftsteller höchst einfach: Als die Annalen erschienen, hatte Sueton seine ersten Kaiserbiographien schon geschrieben, so gut oder schlecht er eben konnte; in dem Werke seines berühmten Freundes fand er nun eine verblüffende Fülle sensationeller, ihm natürlich noch unbekannter Geschichten, die ihn nicht mehr ruhen ließen, bis er die Biographien von Tiberius bis Nero mit vielen ohne Ursprungsmarke übernommenen Einzelheiten ergänzt und vervollkommnet hatte. Der hastige Eifer, mit dem Sueton den Roman ausbeutete, hin und wieder auch wohl der Wunsch, nicht als bloßer Abschreiber zu erscheinen, verursachte mancherlei 'Unstimmigkeiten'; einige von Tacitus unter (scheinbarem) Vorbehalt und Zweifel überlieferte Nachrichten gibt der Kaiserbiograph als verbürgte Tatsachen wieder; oft hat er, je nach Bedarf, generalisiert, singularisiert, umschrieben, überboten; er sucht gelegentlich originell zu scheinen, übt sogar mitunter versteckte Kritik an dem bewunderten Autor, im ganzen aber steht er unter dem Banne der von diesem ausgehenden Zaubergewalt, und seine Darstellung kann für die Kontrolle der Taciteischen kaum in Betracht kommen.

Die bei älteren Schriftstellern (Velleius, Seneca, Plinius, Strabo u. a.) erhaltenen zerstreuten Nachrichten über das Leben der ersten Kaiser hat B. in einem Appendix S. 215ff. zusammengestellt und damit einige Winke verbunden über die Aufgabe eines künftigen Herausgebers der Annalen, die hauptsächlich in einer 'Dekomposition' des Taciteischen Werkes zu bestehen habe.

Ich muß darauf verzichten, dem Verf. weiter zu folgen, seine Übertreibungen und schiefen Auffassungen (z. B. S. 199 wird Ann. XIII 42 falsch ausgelegt) im einzelnen nachzuweisen und zu widerlegen; wer mit den Eigentümlichkeiten der rhetorisch-dramatischen Darstellungsweise des Tacitus vertraut ist, wird leicht ermessen, wie viel Wahres daran ist, wenn B. die vorherrschende Neigung zur Antithese, den Schematismus der Berichte über Senatsverhandlungen, über Kriegsereignisse an zahlreichen Beispielen aufzeigt, wenn er auf die regelmäßig sich ablösenden Berichte aus den Provinzen und fremden Ländern, auf den gleichartigen Verlauf der Majestätsprozesse unter Tiberius und der Palasttragödien aufmerksam macht. In dieser Hinsicht sind die Zusammenstellungen des Buches nicht ohne Interesse; immerhin bleibt zu bedauern, daß B. so viel Fleiß und Scharfsinn nicht für einen besseren Zweck aufgewendet hat.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

William Benjamin Smith, Der vorchristliche Jesus nebst weiteren Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums. Mit einem Vorworte von Paul Wilhelm Schmiedel. Gießen 1906, Töpelmann. XIX, 243 S. 8. 4 M.

Der Verf., ein trefflicher Mathematiker, Professor an der Tulane Universität von Louisiana, hat schon seit einer Reihe von Jahren seine Aufmerksamkeit den Problemen zugewandt, welche sich für jeden denkenden Beobachter ergeben, der den Gegensatz zwischen der Lehre Jesu nach den 3 ersten Evangelien und derjenigen der Paulinischen Briefe betrachtet.

Namentlich hatte der Verf. beim Studium der altchristlichen Quellen zu seiner Verwunderung bemerkt, „wie die menschliche Persönlichkeit Jesu nur durch ihre Abwesenheit hervorragt“. Bei weiterer Nachforschung wurde der Autor, wie er sagt, auf so viele Spuren eines vorchristlichen Kultus Jesu aufmerksam, daß er sich zur Herausgabe zahlreicher Abhandlungen hierüber veranlaßt sah, von denen die wichtigsten in vorliegendem Buch vereint sind, und zwar in der vortrefflichen Übersetzung von Pfarrer Lehmpfuhl.

Smith' Hauptthese lautet: „Das Wesen des Urchristentums ist in der Vereinigung Jesus Christus zum Ausdruck gebracht. Keiner von diesen beiden Titeln bezeichnete ursprünglich ein irdisch-menschliches Wesen, sondern beide sicherlich eine Gottheit“. Letzterer ist vornehmlich jüdisch, ersterer aber mindestens halb ausländisch, in der Diaspora entstanden. „Aus dieser Vermählung des semitischen und des hellenischen Geistes ist die Riesengestalt des Urchristentums emporgewachsen“.

In einem Vorwort hat Professor Schmiedel (Zürich) dazu bemerkt: „Gerade solche über die Grenze des Annehmbaren hinausgehende Arbeiten müssen von überzeugten Vertretern dieser Ansichten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Argumenten vorgeführt werden. Dann leisten sie der theologischen Wissenschaft, auch wenn sie die neuen Resultate ablehnt, den großen Dienst, zu ihrer Klärung beizutragen, zur Revision ihrer Fundamente aufzufordern und dabei eine kleinere oder größere Zurechtstellung derselben herbeizuführen“.

Man wird diesem Urteil durchaus beipflichten müssen und es freudig anerkennen, daß das vorstehende Buch veröffentlicht ist, auch wenn man ihm nur teilweise oder gar nicht in den Ergebnissen zustimmen kann. Eine kritische Würdigung und eine ernsthafte Berücksichtigung haben manche der daselbst vorgetragenen Erwägungen verdient.

Von den 5 Abschnitten verdienen unbedingte Ablehnung a limine die beiden letzten (S. 108—224) mit den Überschriften: 'Der Säemann säet den Logos' und 'Saeculi silentium'. Beide Abschnitte legen zwar Zeugnis ab für den außerordentlichen Scharfsinn des Verf. und für seine Begabung, mit allen Mitteln der Dialektik für seine Überzeugung einzutreten — in dieser Hinsicht überaus belehrend und genußreich —, beide aber zeigen klar, daß das Unmögliche nicht möglich, die Wahrheit nicht widerlegt werden kann.

Der erste von beiden sucht nachzuweisen, daß die bekannte Parabel vom Säemann, welche zuerst von Mc. 4, 3—9, nach ihm von Mtth. 13, 3—9 und Lc. 8, 5—8 erzählt war, in noch ursprünglicherer Form bei Hippolytos in den Philosophumena V 8 vorliege. Hippolytos soll dann dieses Gleichnis einer Schrift der gnostischen Sekte der Naasener entnommen haben.

Wenn dieses richtig wäre und daneben mit Smith angenommen werden dürfte, daß diese Sekte der Naasener schon in vorchristlicher Zeit bestanden habe, so würde in dieser Parabel eine vorchristliche Lehre entdeckt worden sein, welche die Evangelienbildung beeinflußt hätte. Sie soll (vgl. S. 134) „eine ältere Allegorie von der Schöpfung in Ausdrücken der Logosdoktrin“ (Markus 4,14) enthalten! Diese Schlußfolgerung ist unhaltbar. Ein Mathematiker, wie Smith, mag auf die minutiösen Abweichungen dieser 4 Ver-

sionen Gewicht legen. Für den historischen Quellenforscher ist es unmöglich, zu verkennen, daß Markus die einzige Quelle der 3 übrigen Berichte ist. Keiner von den 3 übrigen enthält ein Wort, das nicht durch Markus' Redewendungen motiviert wäre. Daß Markus mit etwas mehr behaglicher Breite neben dem ὁ σπείρων σπεῖραι hinzufügt καὶ ἐγένετο ἐν τῷ σπείρειν (was übrigens Matthäus und Lukas ähnlich wiederholen), darf — zumal bei einem Markus — nicht als sekundäre Ausmalung angesehen werden. Speziell der naasenische Text, welcher mehrfach kürzt, nur einmal καὶ ἀπέθανε hinzufügt, verrät sich durch diesen Zusatz als Leser der Worte καὶ συνέπνιξαν αὐτό bei Markus.

Das Ergebnis des 5. Abschnitts ist, trotz alles aufgewandten Scharfsinnes, gleichfalls ohne positives Ergebnis.

Smith sucht den Eckstein des Anstoßes für jeden, der das Christentum Jesu eliminieren will, hinwegzuräumen. Der Römerbrief, von dem nach Smith das ganze folgende Jahrhundert keine Kunde hat — noch Justin scheint ihn nicht zu kennen —, soll ein spätes Produkt der Fälschung sein.

Wieder muß man hier die Schärfe der Interpretation und die Kühnheit des Unterfangens bewundern. Aber die mathematische Genauigkeit, mit welcher aus kleinen Differenzen die Nichtbenutzung des Römerbriefes deduziert wird, kann nicht hinreichen, um die tatsächliche Verwandtschaft späterer Schriften wie 1. Petrusbrief, Epheser, Ebräer mit Römer zu beseitigen.

Vor allem ist unbeachtet geblieben, daß ja die Apostelgeschichte (die doch nicht viel später als 100 anzusetzen ist) den Römerbrief zur Voraussetzung hat. Die berühmte Rede des Paulus in Athen ist Stück für Stück aus Versen des Römerbriefes entnommen (Zeitschr. f. d. Neut. Wissenschaft IV, 135):

Acta 17,27—28 = Röm. 11,36
„ 17,29 = Röm. 1,23 (1,20)
„ 17,30—31 = vgl. Röm. 1—2, bes. 1,18; 2,6—16
„ 17,31 = vgl. Röm. 14,9—12.

Auch Acta 10,34—35 (vgl. Röm. 2,11 f.) dürfte schwerlich ohne Kunde des Römerbriefes zu erklären sein.

Gegen die 3 ersten Abschnitte sind nicht in gleichem Maße sachliche Bedenken zu erheben, die Erörterungen derselben reichen aber allerdings nicht hin, um die Hauptthese des Verf., daß das Christentum älter sei als Christus, zu erweisen. Aber sie geben zum Teil doch Stoff zum Denken; derartige Erwägungen „bewahren", wie Schmiedel treffend bemerkt, „die theologische Wissenschaft vor Stagnation und vor dem Rückständigwerden gegenüber anderen Wissenschaften, die so unaufhaltsam fortschreiten, daß die Theologie Not hat, mit ihnen gleichen Schritt zu halten".

Der grundlegende erste Abschnitt legt ein besonderes Gewicht auf den mehrfach vorkommenden Ausdruck τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ. Diese Worte bedeuten in der Tat wohl nicht die Lebensschicksale Jesu als vielmehr die über Jesus geltende Religionsanschauung.

Was aber folgert Smith aus diesen so einfachen Worten? Da namentlich Acta 18,24 f. von Apollos erwähnt werde, daß er τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ lehrte, „obgleich er allein von der Taufe des Johannes gewußt", so müsse es eine vor Johannes schon bekannte Jesuslehre gegeben haben! „Er hatte daher" — meint Smith (7) — „von Jesus als einem geschichtlichen Charakterbild noch nichts gehört". „Er wußte nichts von dem Lehrer, seiner Botschaft, seinem Lebenslauf, seiner Persönlichkeit, seinem Leben, seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt"!

Da haben wir den wissenschaftlichen Salto mortale! Weil Apollos die erst später, sicherlich nicht von Jesus eingeführte Taufe nicht kannte, soll er von Jesus selbst nichts gewußt haben! Aber die Taufe ist doch anfänglich gewiß noch keine notwendige Vorbedingung zum Christentum gewesen (vgl. 1. Kor. 1,17). Außerdem sollen die genannten Worte nur hervorheben, daß Apollos früher zu der Sekte der 19,3 erwähnten Johannesjünger gehört habe!

Etwas besser fundiert ist der 2. Abschnitt, der wichtigste von allen. Bekanntlich heißt die judenchristliche Sekte der Ebioniten auch Ναζωραῖοι. Im Talmud werden so die Christen genannt; der Name bedeutet zweifellos 'Wächter', 'Hüter', ist von der bekannten Wurzel nasar abzuleiten und hängt schwerlich mit Nazareth zusammen. Da nun das Städtchen Nazareth weder unter den 63 im Talmud erwähnten galiläischen Städten sich befindet, noch bei Josephus oder in den Apokryphen erwähnt wird, so nimmt Smith an, daß Jesus den Beinamen Nazarenus oder (?) Nazoraios von der bereits vor ihm bestehenden Sekte der Ναζωραῖοι erhalten habe, nicht von einem fragwürdigen Nazareth.

Auch hier ist Referent nicht überzeugt worden, ebensowenig wie bei dem 3. Abschnitt (wo das Problem der Auferstehung Jesu in Verbindung mit dem Sprachgebrauch von ἀνάστασις gedeutet werden soll). Nichtsdestoweniger hält er es für

außerordentlich wichtig, daß hier Material beigebracht ist, welches auf die Elemente und auf die religiösen Verhältnisse hinleiten kann, aus denen heraus das schon so bald an vielen verschiedenen Orten entstehende Christentum erwachsen und gefördert ist.

Bekanntlich ist es das Bestreben neuerer Forscher, wie Pfleiderer, Tröltsch, Gunkel u. a., durch religionsgeschichtliche Forschungen die Entstehung des Christentums, wie es uns in der ersten Generation nach Jesu Tod entgegentritt, zu erklären. Denn, wie Gunkel richtig hervorhebt ('Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments' S. 88), „nicht das Evangelium Jesu, wie wir es vorwiegend aus den Synoptikern kennen, wohl aber das Urchristentum des Paulus und des Johannes ist eine synkretistische Religion". Des Paulus Christologie „ist von der Predigt Jesu aus schlechthin nicht genügend zu verstehen" (Wrede, Über die Aufgabe und Methode der sogenannten neutestamentlichen Theologie S. 67). Sehr vieles läßt sich in der Christologie des Paulus aus der Kunde der alexandrinischen Philosophie, aus der Sapientia, aus den Vorstellungen der spätjüdischen Apokalyptik erklären (die Hauptsachen sind zusammengestellt in meinem Buch 'Das Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche', Berlin 1906, G. Reimer, S. 82—89). Aber mit Recht ist daneben hervorgehoben worden, daß daraus allein noch nicht „der überwältigende Enthusiasmus, mit dem Paulus den himmlischen Gottessohn verkündet", hergeleitet werden könne. „Nicht aus Spekulation und Philosophie, sondern aus einem ihn ganz erfüllenden religiösen Glauben" allein (Gunkel a. a. O. S. 90) kann ein solcher Eifer erklärt werden. Das Christusbild des Paulus kann also nicht eine „wunderbare Projektion allein seiner subjektiven Erfahrungen sein". Viele über den synoptischen Christus hinausgehende Vorstellungen sind offenbar auf Jesum übertragen, weil sie schon vor ihm in religiösen Gemeinschaften geglaubt worden sind. „Die Herzen glaubten schon an einen göttlichen Offenbarer, an ein göttlichmenschliches Tun, an eine Versicherung durch Sakramente". In welchen Formen dieses geschehen ist, bleibt noch zu ergründen. Ein jeder, welcher hierzu Bausteine herbeiträgt, und seien sie oft auch noch unbehauen und nicht recht brauchbar, verdient Beachtung. So auch Smith mit seinen Untersuchungen über den 'vorchristlichen Jesus'. Besonders aber ein Smith, weil er mit großer Schärfe die einzelnen Gedanken bis zu Ende durchgedacht hat, weil er sie mit großer Energie bis in ihre letzten Konsequenzen weiterverfolgt hat.

So sei denn sein Buch allen ernsten Forschern auf diesem Gebiet warm empfohlen. Belehrender ist auch hier oft das Ringen nach Wahrheit als der Besitz der Wahrheit, welche voll zu erfassen dem Menschen hier stets versagt bleiben wird.

Zabern i. E. W. Soltau.

Salomon Reinach, Un projet de Totila. S.-A. aus Jahrg. II der Revue Germanique. Paris 1906, Alcan. 7 S. 8.

In dem 1522 bei Manutius erschienenen Dialog des Petrus Alcyonius Medices legatus sive de exilio, den Paulus Jovius — auch nach Reinachs Urteil mit Unrecht — als ein bösartiges Plagiat der Ciceronischen Schrift de gloria verschrieen hat, findet sich an einer Stelle, auf die der Verf. durch Bayles Dictionnaire aufmerksam gemacht worden ist, der nachstehende Satz: *In bibliotheca nostra asservatur liber incerti auctoris, graece scriptus de rebus a Gotis in Italia gestis; in eo memini me legere Attilam regem, post partam victoriam, tam studiosum fuisse Goticae linguae propagandae ut edicto sanxerit ne quis lingua latina loqueretur, magistrosque insuper e sua provincia accivisse qui Italos goticam linguam edocerent.* Daß Alcyonius in seiner nicht näher nachweisbaren Vorlage Attilam las, beweist der Umstand, daß er aus Suidas v. Κόρυκος und Μεδιόλανον eine weitere Notiz über den Hunnenkönig beibringt; aber ebenso ist sicher, daß der Name an der ausgeschriebenen Stelle des griechischen Anonymus falsch gelesen ist. Wahrscheinlich ist R. im Recht, wenn er vermutet, daß in dem unverdorbenen Text einst Totilas genannt war, und zu dem, was wir sonst über die Politik des vierten Ostgotenkönigs in Italien wissen, steht der Inhalt der Notiz, wie R. mit Recht bemerkt, nicht im Widerspruch; immerhin werden wir uns hüten müssen, der völlig außerhalb allen Zusammenhangs überlieferten Nachricht zu viel Bedeutung beizumessen, und können nur sehr mit Vorbehalt den Sachverhalt genießen, den R. so ausdrückt: „la littérature de la pédagogie allemande y trouve comme l'incunable qui lui manquait" — vielleicht, daß andere Funde einmal über die vorkarolingischen Versuche, deutsche Schulen zum Kampf gegen die Vorherrschaft der lateinischen Sprache zu begründen, näheren Aufschluß geben.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Pericle Ducati, Brevi osservazioni sul ceramista attico Brigo. Noterelle Archeologiche. Bologna 1904, Azzoguidi 89 S. 8.

Wie schon der Titel zeigt, der mit seinen Deminutiven die Kritik entwaffnet, haben wir eine erschöpfende Monographie über Brygos nicht zu erwarten. Im Prinzip ist der Standpunkt des Verf. derselbe wie bei Hartwig in seinen Meisterschalen. D. sucht die erhaltenen Werke des Brygos chronologisch aneinander zu ketten und ihnen eine Anzahl unsignierter Gefäße anzugliedern; etwa die Hälfte der Abhandlung nimmt die ausführliche Exegese der signierten Vasen in Anspruch. Die Modifikation der Resultate Hartwigs erscheint nicht gerade erheblich. Nicht daß sich über Brygos Neues nicht mehr sagen ließe. Seit Erscheinen dieser Noterelle hat Pottier im Vasen-Katalog des Louvre III. S. 1004 über den Meister die überraschende Ansicht ausgesprochen, daß Brygos überhaupt nicht der Maler der von ihm stets mit ἐποίησεν signierten Gefäße und daß der ausführende Künstler der Brygosschalen vielmehr Onesimos sei, der nicht nur dem Brygos, sondern auch Euphronios als Gehilfe zur Seite stand. Pottier III S. 697 verlangt eine strenge Scheidung der Signaturen mit ἐποίησεν und derjenigen mit ἔγραψεν; die Vaterschaft für die Malerei wird nach ihm nur ausgedrückt durch ἔγραψεν oder ἐποίησεν καὶ ἔγραψεν. Dagegen sieht er in dem mit ἐποίησεν signierenden Meister weit mehr, als man seither hinter ihm suchte, nicht mehr einfach den Töpfermeister. „ὁ δεῖνα ἐποίησεν, en tout cas, s'applique toujours au personnage principal et responsable, qui dirige l'ensemble de la fabrication, qu'il s'agisse de la préparation de la pâte plastique, ou du façonnage, ou de la cuisson, ou de la peinture. S'il n'exécute pas lui-même, il guide l'ouvrier et rectifie les fautes. S'il ne peint pas, c'est lui du moins qui a choisi ou composé les modèles placés sous les yeux du décorateur“. Und speziell von Brygos heißt es S. 986 weiter: „chef de fabrique, il a dû, suivant notre théorie, choisir et composer lui-même les belles scènes que nous avons sous les yeux. . . . . Rien n'autorise, pas plus que pour Hiéron, à dire qu'il a lui-même exécuté les peintures“. Pottier verkennt nicht, daß die Ausführung der Malereien auf den Brygosschalen Einheit der ausführenden Hand verrate, und glaubt nun, den Namen des „collaborateur, qui a rendu avec tant de bonheur les esquisses fournies par le maître“, ausfindig machen zu können mit Hilfe eines Fragments im Louvre G 154. Diese Schale ist zwar nicht signiert, verrät aber so enge Verwandtschaft einerseits mit der Iliupersis des Brygos, anderseits mit den von Hartwig dem Onesimos zugeschriebenen Werken, daß Pottier nun eben diesen letzten Namen dem ausführenden Maler der Brygosschalen beilegt. Ich meine gerade die Art und Weise, wie Pottier auf den Namen des Onesimos gerät, spricht entscheidend gegen die Bedeutung, welche er selbst dem ἐποίησεν beilegt. Er kommt auf Onesimos durch die stilistische Identität von Schalen aus der Werkstatt sowohl des Brygos als des Euphronios. Diese Identität rührt also bei Pottiers Voraussetzung nur davon her, daß Onesimos die stilistisch unter sich verschiedenen Vorlagen von Brygos und Euphronios völlig in seinen eigenen Stil übersetzte. Somit haben die chefs de fabrique eben nicht den Einfluß, welchen Pottier ihnen zuschreibt, sie vermögen gerade nicht ihren persönlichen Stil dem Maler zu oktroyieren — das heißt also weiter, sie kommen für uns bei der Stilbestimmung gar nicht in Betracht. Denn wenn die Modelle der chefs de fabrique von dem ausführenden Künstler in einer Weise umgestaltet werden, daß von dem persönlichen Stil des Vorbilds nichts mehr übrig bleibt, dann brauchen wir gar nicht mit diesen Modellen zu rechnen. Auf den vier Gefäßen, welche Python als chef signierte, ist jedesmal der Stil wieder ein total verschiedener, und zwar trotzdem drei derselben vom selben Maler Duris ausgeführt wurden. Gar Pistoxenos, auf dessen Werk Epiktetos streng archaische Figuren setzte (Gerhard AVB 299) müßte seine Zeichenkunst bis in den Anfang des schönen Stils hinein entwickelt haben, wenn er für die Kotyle in Schwerin (Annali 1871, F) verantwortlich ist. Ducati (9) wehrt sich mit Recht gegen diese schon früher angedeutete Auffassung Pottiers, ohne jedoch zu prinzipieller Klarheit über die Beurteilung von ἐποίησεν und ἔγραψεν auf Vasen zu gelangen. Bevor wir aber in diesen Vorfragen nicht klar sehen, behält das Aufbauen von Künstlerlaufbahnen aus den erhaltenen Werken einen höchst problematischen Wert. Ob ein Werk früher oder später im Oeuvre des Meisters einzureihen ist, ob man ihm dieses oder jenes unsignierte Werk zuweisen soll oder nicht, solche Fragen verschwinden in ihrer Bedeutung vor jenen tiefergehenden Zweifeln.

Der Verf. urteilt im allgemeinen gut, nur spricht seine Kritik häufig das letzte Wort nicht aus. So wird z. B. 21 mit vollem Recht die Deutung der Schale im Cabinet des Médailles,

Ridder no. 811, auf Theseus und Prokrustes in Zweifel gezogen; aber die richtige Deutung, welche sich aus der Vase Sächs. Ber. 1853 Taf. 10 ergibt, auf den Herakleskuaben mit seinem Lehrer Linos, nicht ausgesprochen. (Nachdem das Manuskript dieser Anzeige bereits in Händen der Redaktion war, hat Prof. Engelmann diese Umdeutung, welche sich auch ihm ergeben hatte, zum Thema eines Vortrags im Archäologischen Institut zu Rom gemacht.) Ridder 110 ist freilich kein Brygos, das bemerkt D. richtig; aber er hätte weiter bemerken sollen, daß es sich vielmehr um ein Werk des Meisters der Schale A. Z. 1877 Taf. 6 handelt. Bei der Erörterung von Ridder no. 575 hätte die schlagende Parallele des Kantharos von Duris nicht vergessen werden dürfen. Stilistische Zuweisungen sollten nicht mit so vagen Beobachtungen wie „franchezza e vivacità, ricco uso del colore della vernice“ und „trattamento pittorico dei capelli“ operieren. Wie für die Urheberschaft eines literarischen Werkes der Sprachgebrauch den greifbarsten Anhalt abgibt, so auch bei stilistischen Zuweisungen von Kunstwerken die künstlerische Formensprache. Solche Untersuchungen über die Gestalt der Ohren, Hände u. s. f. mögen manchem langweilig erscheinen, aber nützlich sind sie. Zufälllig wurde eine Arbeit über Brygos nach dem soeben genannten Programm ungefähr gleichzeitig mit Ducatis Abhandlung ausgeführt von Oliver Samuel Tonks: Brygos. — His Characteristics (in: Memoirs of the American Academy of arts and sciences. Vol. XIII, 2. Cambridge 1904). Bei der Florentiner Theseusschale, von welcher (23) die Rede ist, hätte mehr als das Angeführte der Hinweis besagt, daß am Theseus einmal die Stirnhaare in derselben Weise wiedergegeben sind wie bei zwei Figuren der Iliupersis des Brygos, nämlich so, daß vom Ohr zum Scheitel hinauf ein tongrundiger Streifen stehen blieb, von dem sich die Spitzen der Stirnhaare klar abheben sollen.

Immerhin verraten die Beobachtungen des Verf. große Sorgfalt und lassen uns von ihm noch tiefer eingreifende Studien erwarten.

Rom. Friedrich Hauser.

Jos Schrijnen, Inleiding tot de studie der vergelijkende indogermaansche taalwetenschap vooral met betrekking tot de klassieke en germaansche talen. Leiden 1905, Sijthoff. XIV, 224 S. 8. 5 M.

Ob bei der gerade unter der gebildeten Bevölkerung Hollands sehr ausgedehnten Kenntnis der in den Nachbarländern Deutschland, Frankreich und England gesprochenen Kultursprachen ein wirkliches Bedürfnis nach einer holländisch abgefaßten ‘Einleitung in das Studium der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft’ vorlag, darf füglich bezweifelt werden. Sicher ist, daß, wenn dies der Fall sein sollte, der Verf. ungleich besser daran getan hätte, sei es Brugmanns Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, sei es Meillets Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes ganz oder auszugsweise in seine Muttersprache zu übertragen, statt mit einer selbständigen Arbeit hervorzutreten, zumal da er die Lautlehre zwar unverhältnismäßig weitläufig, die Wortbildungs- und Flexionslehre und die Syntax dagegen gar nicht behandelt und daher der Student für diese letzteren ja doch wieder auf deutsche, französische oder englische Werke angewiesen ist. Wie wenig sich der Verf. in der Tat selbst darüber klar geworden ist, was eine ‘Einführung’ von der Art der von ihm angestrebten überhaupt zu bieten hat, zeigt vor allem die den ersten Hauptabschnitt füllende Bibliographie, die statt einer knappen kritischen Zusammenstellung der Handbücher und Zeitschriften, aus denen sich der Anfänger weiteren Rat und weitere Anregung für die wissenschaftliche Erforschung der indogermanischen Sprachen erholen kann, eine Aufzählung von rund 450 Titeln linguistischer Werke (die Zeitschriften nicht mitgerechnet) enthält, in der Altes und Neues, Wichtiges und Belangloses, Wissenschaftliches und Dilettantisches wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen erscheinen. Dabei ist diese Liste weder vollständig noch zuverlässig. So wird von Victor Henry der Précis de grammaire pâlie angeführt, während man seine für den sich für vergleichende Sprachforschung interessierenden Philologen doch wohl in erster Linie in Betracht fallenden Eléments de sanscrit classique vergebens sucht. Unter den Wörterbüchern begegnet man Titeln wie C. Kiliani Dufflaei Etymologicum teutonicae linguae (Antwerpen 1599), J. Kehrein, Volkssprache und Wörterbuch von Nassau (Leipzig 1891), M. Schultze, Idiotikon der nord-thüringischen Mundart (Nordhausen 1874) u. ä.; das von einem Redaktionsstab vorzüglich geschulter Germanisten seit 1881 mit Unterstützung der eidgenössischen Bundesregierung herausgegebene große schweizerische Idiotikon, ein Hilfsmittel ersten Ranges für den Dialektforscher, ist dagegen nirgends verzeichnet. Unter Bréal et Bailly heißt es: Dictionnaire étymologique du latin, Paris 1885. Das Buch liegt in 5. Aufl., Paris

1902, vor. Prof. Berneker wird angenehm erstaunt sein, zu erfahren, daß das Etymologische Wörterbuch der slavischen Sprachen, das wir von ihm erwarten, bereits im Jahre 1896 erschienen ist (S. 16 heißt es in der Tat: E. Berneker, Slavisches etymol. Wörterbuch, Straßburg 1896!). Daß der Verf. manche unter den angeführten Büchern nie in den Händen gehabt oder zum mindesten nie eingesehen hat, zeigt u. a. auch die Tatsache, daß er zwar S. 6 Victor Henrys Antinomies linguistiques und sogar deren holländische Übersetzung durch Salverda de Grave und Hesseling erwähnt, nichtsdestoweniger aber S. 56f. sich in mehr oder weniger phantastischen Erörterungen über den Ursprung der Sprache ergeht, ein Problem, von dem Henry a. a. O. ausführlich gezeigt hat, daß es den Sprachforscher als solchen überhaupt nichts angeht.

Vom Rest des Buches ist zu sagen, daß er eine mit sehr mäßigem Geschick verfaßte Kompilation darstellt. Der Verf. überblickt das Gebiet, das er beherrschen sollte, offenbar ganz unvollständig und ist daher nicht geeignet, den jungen Philologen ein zuverlässiger Führer zu werden. Wir raten diesen letzteren, sich bis auf weiteres an die eingangs genannten bewährten Handbücher Brugmanns und Meillets zu halten.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XXXV, 1. 2.

(1) **H. T. Karsten**, De Commenti Donatiani compositione et origine. Versucht, Donat und die Interpolatoren zu scheiden. 1. Repetitiones. 2. Excerpta et compendia in Eunucho et Phormione. 3. Interpolationes in Eunucho et Phormione (F. f.). — (45) **J. van Leeuwen**, Homerica. XXXIII. De Nestoris aetate. Nestor wird als fünfzig- oder sechzigjähriger geschildert; A 250—2 sind unecht. (54) Ad scholia Aristophanica. Zu Schol. Ritter 89. 103. — (55) **P. H. Damsté**, Minuciana. Konjekturen. — (62) **I. H. Leopold**, Ad Marcum Antoninum. Konjekturen. — (82) **J. J. H.**, Ad Aristophanis Nubium v. 530 s. Liest 531 ἐξέθηκ' ἄπαις. — (83) **O. Brakman**, Apuleiana. Fortsetzung von XXXIV 360; s. Wochenschr. Sp. 91 (F. f.).

(114) **J. van Wageningen**, Persona. Leitet gegen Stowassers von Walde angenommene Erklärung *persona* ab von **pers* = Kopf. — (119) **H. van Herwerden**, Platonica. Vermutungen zu Theages, Charmides, Lysis, Euthydemos, Gorgias, Menon, Hippias I, Menexenos (F. f.). — (126) **v. L.**, Ad scholia Aristophanica. Zu Schol. Wesp. 1283, (142) Wesp. 1188, (271) Fried. 73. — (127) **C. G. Vollgraff**, Ad Apollodori bibliothecam. In den Versen bei Phot cod. 186 ist Αἴῶνος σπειρήματ' ἀφυσσαμένη, ἀπ' ἐμεῖο, παιδείη zu lesen, und III § 32 Wagn. ist der Vers ἀργαλέων κτλ. Randbemerkung zu Διόνυσος κτλ. — (130) **P. H. Damsté**, Ad Statii Achilleidem. Konjekturen. — (143) **S. A. Naber**, Platonica. Zu Euthyphron, Apologie, Kriton, Phädon, Kratylos, Theätet (F. f.). — (177) **P. H. D.**, Tentatur Verg. ecl. 6,21. Schreibt *rubenti* st. *videnti*. — (178) **A. E. J. Holwerda**, De titulo quodam attico sepulcrali (CIA II 3961, Kaibel 87). Erklärung. — (180) **v. L.**, Ad Timocreontem Rhodium. Vermutet in den Versen bei Plut. Them. μὴ'ς ὥρας Θεμιστοκλῆ. — (181) **H. van Herwerden**, Forma antiquissima hymni Homerici in Mercurium secundum C. Robertum in Herme Berolinensi XLI p. 389 ss. notulis illustrata. — (191) **v. L.**, Epicharmus. Schreibt in dem Stück Hibeh Pap. I μακρολόγος δέ, κοὐ. — (192) **H. T. Karsten**, De commenti Donatiani compositione et origine (Forts.). — (250) **J. van Leeuwen**, J. f., Ad Photii lexicon. Bemerkungen und Vermutungen zu dem Anfang des Lexikons, hrsg. von Reitzenstein.

Jahreshefte d. Österr. Archäol. Institute. IX, 2.

(165) **E. Maass**, Die Griechen in Südgallien. V. Die drachenbändigende h. Martha, die Patronin von Tarascon, ist an die Stelle der Meter der Rhonegriechen getreten. VI. Über den gallischen Sturmwind, den Circius-Thraskias, und den h. Aegidius, der seinem Namen zufolge ein Sturmheiliger ist. — (182) **R. Heberdey**, Zum Erlaß des Kaisers Valens an Eutropius. Sieht entgegen Schulten, Jahresh. 40ff., in dem Erlaß eine Zwischenverfügung, die die definitive Regelung vorbereiten soll. — (192) **A. v. Premerstein**, Ein Fluchtäfelchen mit Liebeszauber aus Poetovio. Wohl aus dem 2. Jahrh., in Pettau (Untersteiermark) gefunden. — (199) **E. Reisch**, Kalamis. Es ist zu scheiden zwischen einem 'vormyronischen' Künstler des Namens und einem jüngeren in der ersten Hälfte des 4. Jahrh., dem eine beträchtliche Anzahl von den Werken des 'Kalamis' zugewiesen wird. Über die kunstgeschichtliche Stellung der beiden Künstler und die Schicksale des Kalamis in der literarischen Überlieferung. — (269) **H. Lucas**, Die Ganymedesstatue von Ephesos (Taf. I). Beschreibung der Gruppe und Einordnung unter die bekannten Darstellungen. — (277) **A. Wilhelm**, Alt- und Neugriechisches. Τρέλλος ist nicht barbarischer, sondern griechischer Name (τρελλές ngr. 'verrückt') von τρέω; κοντοπορεία, von κοντός 'kurz'. Κόδω Kurzform zu Νικοδώρα, Πέκω zu Περίκλεια? πετεινός Diogen. III 50 ist nicht sinnlos, πετεινός ngr. 'Hahn'. χῶραι 'Ansiedelungen auf dem Lande' GDI 5653 b Z. 6. — (279) **F. Hauser**, Apollon oder Athlet? Zurückweisung der Einwände Loewys gegen die Deutung des Diadumenos als Apollo. — (287) **J. Durm**, Das korinthische Kapitell in Phigaleia. Vier Bruchstücke von korinthischen Kapitellen in Delphi sichern die Angaben v. Hallersteins über das

jetzt verschollene Kapitell. — (294) **A. Körte**, Zu den Bechern von Vafio. Auf dem 2. Becher ist das hintere Tier eine Kuh. — (295) **P. Wolters**, Ἀρχιατρὸς τὸ δ'. In der ephesischen Inschrift gehört τὸ δ' zu dem vorhergehenden ἀγωνοθετοῦντος, nicht zu ἀρχιατροῦ; denn das Amt des Gemeindearztes war dauernd. — (298) **E. Petersen**, Die Ara Pacis Augustae. Berichtigung und Ergänzung des früher gezeichneten Bildes. — (315) **E. Bormann**, Bronzeinschrift aus Lauriacum (Taf. IV). Stück eines Stadtrechtes aus Caracallas Zeit, wahrscheinlich von Lauriacum. — (322) **R. v. Schneider**, Neger (Tafel II. III). Vase der k. Antikensammlung und Bronzestatuette eines tanzenden Negers im Museum in Deutsch-Altenburg.

Beiblatt.

(61) **R. Egger**, Die Ämterlaufbahn des M. Nonius Macrinus. Auf Grund einer ephesischen Inschrift. Er war Statthalter im Verwaltungsjahr 170/1, was für den Rhetor Aristides 117 als Geburtsjahr ergibt. — (77) **E. Petersen**, Zur altattischen Haartracht 'Tettix'. Gegen F. Hausers Erklärung. — (85) **F. Hiller von Gaertringen**, Inschrift von Rhodos. Auf einer in der Ἰωνία (1874) 24 veröffentlichten Inschrift steht durch ein Versehen des Steinmetzen ΑΓΤΩΝ statt ΑΓΤΟΝΟΜΩΝ. — (87) **W. Kubitschek**, Ein Sarkophag aus Doclea.

Bollettino d'Arte. 1907. H. 1—4.

(3) **G. E. Rizzo**, Il discobolo di Castel Porziano. Gefunden im Territorium Laurentinum Fragmente in parischem Marmor einer vorzüglichen Kopie des Myronischen Diskusschleuderers, Torso, linkes Bein, Teil des rechten, linke Hand, Basis mit Palmstumpf. Es fehlen Kopf und rechter Arm mit der Scheibe. Erhalten alle Stützpunkte. Ergänzung mit Hilfe eines rechten Armes in der Galleria Buonarotti, der Füße aus dem British Museum, des Kopfes der Lancellotti-Figur. Im Thermenmuseum aufgestellt. — (15) Il Cenacolo di Leonardo da Vinci. Gutachten der Kommission für eine Ausbesserung durch Prof. Cavenaghi. — (20) **J. B. Supino**, Nel R. Museo di Firenze. Einige seltene Bronzen. — (34) Erlaß für Erhaltung der Monumente und Ausgrabungen.

(1) **G. Boni**, Zona monumentale. Die künftigen Ausgrabungen. — (3) Notizie d'arte sarda. Die Museen auf Sardinien und ihre Kunstschätze.

(7) Nuovi Acquisti per il Museo archeologico di Siracusa. Aus dem Flusse Hipparis bei Kamarina Reste eines dorischen Tempels, darunter archaische Terrakottenplatten von 1 m Durchschnitt mit der Darstellung eines Reiters; ferner aus Agrigentum eine Nike, aus Gela Idol und Figur eines Idioten aus Ton. Hierher auch schwarzfigurige Trinkschale, auf dem Boden Krieger kniend hinterm Schilde; am Außenrand Reiterschar, Epheben von einer Sphinx verfolgt, an die sich ein Jüngling klammert. Bronzeaufsätze eines Dreifußes, Kentauren. Goldene Ohrgehänge mit Darstellung eines Vulkanausbruches. Glas, dreifarbiges phönizisches Salbgefäß.

(1) **P. Amaducci**, Il sarcofago greco-romano rinvenuto presso la Chiesa di San Vittore in Ravenna. An der Frontseite der ursprünglichen Anlage von S. Vittore in 2 m Tiefe fanden sich zwei große Sarkophage ohne Deckel, der eine aus Granit mit Kreuzen und Palmzweigen in byzantinischem Typus, der andere aus griechischem Marmor mit Figuren, doppeltem Epigraph und Sprüchen in griechischer Sprache, aber mit lateinischen Buchstaben. Dieser zeigt auf der rechten Schmalseite eine auf einem Stuhl mit hoher Lehne sitzende Frau mit talarartigem Gewande, Schleier über dem Hinterkopf, die rechte Hand das Kinn stützend, aufmerksam auf einen vor ihr stehenden, jetzt weggebrochenen Gegenstand blickend (Spiegel?); sie scheint einäugig zu sein. Darüber das Wort Memphi Dieselbe Frau auf der linken Schmalseite auf hochlehnigem Klappstuhl, unverschleiert, die Füße auf einem Schemel, die linke Hand an ein offenes Gefäß legend, welches ein mit Tunika und Mantel bekleideter vor ihr stehender Mann hält, während seine Rechte ihr linkes Auge berührt. Darüber die Worte Memphi, Glegori Die Vorderseite zerfällt in drei Teile. Rechts eine bekleidete Figur (Frau?) auf Sitz mit Lehne, in geöffneter Rolle lesend. Inschriften darauf und Text darüber leider sehr zerstört. Unter ihrem Sitz in halber Figur aufsteigend Merkur mit dem Caduceus. Links bekleidete sitzende Frau, Leier spielend; die hier lesbare Inschrift enthält einen Klagegesang über den Abschied vom Leben. Unter ihrem Stuhl Werkzeug der fossores. Das Epigraph in der Mitte, auf der Rückseite des Sarkophages wiederholt, ist gesetzt von einem C. Sosius Iulianus seiner Tochter Iuliana Sosia mit dem Kosenamen Eugamis und beginnt mit den Worten Cyria Chaire. — Die Namen Memphi und Glegori (Gregori) müssen symbolisch aufgefaßt werden (Leidende und Heilender). Arbeit Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. — (30) Staatliche Unterstützung für die Freilegung der Diokletians-Thermen. — (34) Projektierter Abschluß des Mittelringes des Kolosseums durch Gitter.

Literarisches Zentralblatt. No. 18.

(565) **St. Langdon**, Lectures on Babylonia and Palestine (Paris). 'Der Verf. hat sich mit der einschlägigen Literatur eingehend vertraut gemacht'. —*rl*—.

Deutsche Literaturzeitung. No. 18.

(1106) O. Weißenfels, Auswahl aus den griechischen Philosophen (Leipzig). 'Wertvolles Hilfsmittel'. *C. Nohle.* — (1115) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. I, 1. 3. A. (München). 'Ist gar keine Literaturgeschichte, sondern höchstens die Vorarbeit zu einer solchen'. *F. Jacoby.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 18.

(481) K. Paepcke, De Pergamenorum litteratura (Rostock). 'An höchst interessanten Ergebnissen reiche Untersuchung'. *W. Larfeld.* — (483) A. v. Kleemann,

Das Problem des platonischen Symposion (Wien). 'Bringt manchen anregenden Gesichtspunkt'. *A. Döring*. — (484) E. H. Renkema, Observationes criticae et exegeticae ad C. Valerii Flacci Argonautica (Utrecht). 'Schätzenswerter Beitrag'. *Hublocher*. — (486) Der Obergermanisch-rätische Limes. L. XXVII (Heidelberg). Übersicht von *M. Ihm*. — (488) H. J. Holtzmann, Das messianische Bewußtsein Jesu (Tübingen). 'Ausgezeichnete Schrift'. *W. Soltau*. — (494) **W. Crönert**, Zu den Handschriften der antiken Ärzte (griech. Abt). Nachträge

---

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 9. Dezember 1906.

Winckelmannsfest.

(Schluß aus No. 21.)

Eine geradezu frappante Ähnlichkeit mit dem Altärchen besitzen vor allem die von uns in Aksum ausgegrabenen Fundamente eines 'Enda Mīkāēl' (Haus oder Heiligtum des Michael) genannten Baues. Es ist ein quadratischer Bau von 27 m äußerer Seitenlänge mit vor- und rückspringenden Wandflächen. Im Norden ist eine Außentreppe nachgewiesen, im Süden ist eine zweite nach Analogie zweier anderer ähnlicher Bauten anzunehmen. Da der Bau nur in seinen Fundamenten (zum Teil bis dicht unter dem Fußboden) erhalten ist, sind die Türen nicht mehr nachweisbar. Der Grundriß zeigt eine merkwürdige Gruppierung von Pfeilersälen (Hypostylen) und zwei Treppentürmen. Diese beiden diagonal angeordneten Ecktreppenhäuser — das eine im Nordosten, das andere im Südwesten, beide an dem mittleren Mauerkern deutlich erkennbar — beweisen die Mehrstöckigkeit des Baues. Man wird erinnert an die zweistöckige Architektur des Altärchens und an die Mehrstöckigkeit der Felsenkirche in Lalibala, bei der ich daran zweifele, ob innen die Räume der äußeren Architektur entsprechen. Der Grundriß trägt ein eigenartiges Kolorit: nichts Ägyptisches, nichts Griechisches, nichts Byzantinisches; wäre in der Mitte ein großer dominierender Pfeilersaal, dann hätten wir in Persien, in einem Palast des Darius in Persepolis, ein Vorbild. So aber wird durch das gleichzeitige Vorkommen von Außentreppen im Norden und im Süden die Mitte zu einem großen Durchgang gestempelt, und die links und rechts liegenden Räume gewinnen an Bedeutung. Ein zweiter ähnlicher, aber noch größerer Bau in Aksum, 'Enda Semōn' (Haus oder Heiligtum des Simeon), wies bei einer schmaleren, mittleren Durchgangsflucht rechts einen Pfeilersaal von $4 \times 7 = 28$ Mittelstützen auf.

Ich habe mir über diese Bauten noch kein klares Urteil verschaffen können. Wir wissen leider von den Ruinen Südarabiens, die wohl über die innere Anordnung eines solchen Baues Klarheit geben könnten, so gut wie nichts. Nach Tempeln sehen sie nicht aus: vermutlich waren es Paläste.

Die größte und reichste Anlage dieser Art, die wir in Aksum erschürft haben, ist der am Südwestende der jetzigen Stadt gelegene Palast 'Ta'akha Māryām'. Der Bau bildet außen ein großes Rechteck; seine Abmessungen betragen von Osten nach Westen 85 m, von Süden nach Norden 125 m. Regelmäßige Vor- und Rücksprünge belebten die Außenwände und gaben in der wahrscheinlichen Abwechslung von Turm und Wand dem Äußeren den Charakter des Festungsmäßigen. Von dem mächtigen Bau ragten nur noch im Süden hie und da verschleppte Kapitelle aus dem Boden, alles übrige war tief verschüttet und von über 30 modernen Rundhäusern und Priesterhütten mit ihren Höfen, Ställen und Umwehrungen überbaut. Unsere Grabungen innerhalb der Höfe waren daher sehr erschwert und trugen mit schuld an einem Aufruhr, der sich gegen Schluß des Aufenthalts gegen uns erhob und uns zum voreiligen Aufbruch aus Aksum veranlaßte, bevor der wichtige Bau durch einige weitere Schürfungen noch hätte klarer gestellt werden können. Immerhin ist es doch gelungen, die Hauptformen der Grundrißverteilung der Anlage festzustellen. Auf einen großen südlichen, 21 m tiefen Außenflügel folgt nördlich ein Querhof von rund 20/74 m Ausdehnung, dann ein schmalerer Querflügel und weiter — im Norden und Süden von einem Hofe umgeben — das Zentrum der Anlage, ein 'Enda Mikāēl' ähnlicher Bau. Ein schmaler Querflügel schließt den nördlichen Hof nach außen ab. Nach den Seiten werden die Höfe in der südlichen Hälfte durch schmalere, in der nördlichen durch breitere Flügel begrenzt. Wie seitlich des Mittelbaues der Nordhof vom mittleren Hofe getrennt war, ob bloß durch eine Mauer oder durch einen Querflügel, ist nicht klar geworden. Der ganze Bau erhob sich auf einem in Absätzen gemauerten, im Süden etwa 4 m hohen Unterbau. Große Freitreppen führten von außen von Westen und Osten in den südlichen Hof. In der Mittelachse im Süden lag keine Treppe. Die Schürfungen nach anderen äußeren Treppen zu den nördlichen Höfen konnten nicht mehr durchgeführt werden. Das Niveau des nördlichen Hofes liegt der Geländesteigung entsprechend etwa 2 m höher als das des südlichen. Säulenhallen umgaben die Höfe nicht. Daß die einzelnen Flügel nach den Höfen zu zahlreiche Öffnungen hatten, beweisen die vielen erschürften einzelnen Stufenanlagen. Im nördlichen Hofe fanden sich rechts und links auf Stufen noch die steinernen Basen für je einen viersäuligen hölzernen Porticus in situ. Stark angelegte Treppentürme beweisen die Mehrstöckigkeit der Flügel.

Auf Einzelheiten einzugehen fehlt mir die Zeit. Aber ein interessantes Detail möchte ich doch hervorheben. In dem Südflügel, den wir verhältnismäßig gut herausgebracht haben, befand sich in der Mitte ein Peristyl, an das sich seitlich in klarer schöner Anordnung je zwei Liwanhöfe oder -räume, wenn ich sie so nach den bekannten arabischen Formen bezeichnen darf, anschlossen. Ich meine jene allseitig von einer rechteckigen Nische (Liwan) umgebenen quadratischen Mittelräume, die entweder bedeckt oder als Höfe offen sind. Einzelne Liwane unseres Palastes sind als Pfeilerexedren ausgebildet.

Das Vorkommen dieser Bauform des Liwanhofes hier in Aksum an einem Bau, der vermutlich aus der großaksumitischen Zeit stammt, also aus dem 3.—5. Jahrh. n. Chr., beweist wieder deutlich die Abhängigkeit der aksumitischen Baukunst von Arabien, das dieselbe Form später mit Syrien und Ägypten gemein hat, eine Zentralform, wie sie z. B. der Palast auf der Burg in Amman im Ostjordanland oder — in der großartigsten Weise — die Moschee Sultān Hassan in Kairo aufweist, eine Form, wie sie durch die Ausgrabungen in Baalbek als der Normaltypus der mittelalterlichen arabischen Wohnung erkannt worden ist[*]).

---

[*]) Wie stark die Tradition des oben besprochenen Haustypus bis in die heutige Zeit gewirkt hat, zeigen die modernen Häuser Abessiniens, von denen wir mehrere untersucht und aufgenommen haben. So besteht z. B. ein der Grundform nach quadratisches Haus (in Aksum) ausschließlich aus dem mittleren Raum

Ein besonderer Hinweis gebührt noch dem Zentrum der ganzen Palastanlage. Der Grundriß dieses Zentrums ist uns bekannt: es ist ein quadratischer 'Enda Mikāēl' ähnlicher Bau von 24 m äußerer Seitenlänge mit zwei Außentreppen im Norden und Süden. Aber was ist seine Bedeutung? Seine Lage mitten in einem solchen Komplex gibt ihm eine besondere Wichtigkeit. War das Ganze ein Königspalast, so war es die Wohnung des Königs. Unwillkürlich denkt man auch an die Möglichkeit eines Heiligtums, das, wie die Moscheen in der Mitte großer Karawansereien, hier in der Mitte eines Klosters, einer Burg, eines Lagers, eines heiligen Bezirks stehen könnte; auch an altägyptische Tempelanlagen oder ein Meschatta wird man erinnert. Und doch erweist sich alles als unhaltbar. Das Wahrscheinlichste bleibt die Bestimmung als Palast mit dem Hinweis auf das unbekannte Südarabien.

Als wichtigstes Werk der dritten Gruppe von Bauten möchte ich zum Schluß den von uns in Aksum ausgegrabenen Doppelgrabbau der Könige Kaleb und Gabra-Masqal besprechen, der durch erhaben gemeißelte Kreuze und altäthiopische Steinmetzzeichen als frühchristlich datiert ist. Ein Vergleich mit dem Grundriß der alten Kirche in Debra Damo zeigt sofort die Ähnlichkeit der beiden Anlagen, den ihnen gemeinsamen Anklang an basilikale Grundrisse und den ihnen ebenfalls gemeinsamen byzantinischen Einfluß. Es ist der Typus der alten abessinischen Kirchen, den wir in diesem Doppelgrabbau haben. Das Äußere bleibt noch echt aksumitisch: die Vor- und Rücksprünge der Wände, das Absatz-Mauerwerk der Terrassen, die Formgebung der Basen. In einer der unterirdischen Grabkammern ist auch eine Tür in Stein genau so in Holzformen gemeißelt wie die Türen auf den Stelen.

Die Grabanlage besteht aus zwei symmetrisch zueinander gesetzten, einander ähnlichen Grabbauten (Grabeskirchen). Unter jeder liegt eine Grabkammeranlage, eine Krypta. Über den Grabkammern sind Säle mit je zwei Reihen Stützen; im Osten hatten diese Säle allem Anscheine nach je eine rechteckige Apsis mit zwei seitlichen Nebenräumen, eine Choranlage, wie sie die alte Kirche in Debra Damo aufweist. In der rechten (südlichen) Grabeskirche fanden sich auf dem Fußboden vor der Apsis noch die vier Standspuren für ein Tabernakel. Die Eingänge zu den Krypten liegen westlich der Schiffe; rechts und links der Grabkammereingänge entstehen zwei seitliche Räume.

Um von dem oberen Aufbau der Grabeskirchen eine Vorstellung zu gewinnen, müssen wir auf die Analogie von Debra Damo zurückgreifen. Debra Damo hat ein hohes Mittelschiff, über den Seitenschiffen Emporen. Das Licht empfängt das Mittelschiff nicht durch basilikale Oberlichter, sondern, ähnlich wie bei manchen syrischen Basiliken (z. B. wie in Schaqqa im Hauran), durch die Emporen hindurch. Sein Hauptlicht empfängt aber das Mittelschiff durch ein westliches oberes Fenster, von einem zu diesem Zwecke in dem zweigeschossigen Vorbau angelegten oberen Lichthof[1]). Die Vermutung liegt nahe, daß wir uns den Aufbau von Debra Damo auch für unsere Aksumiter Grabeskirchen als Vorbild zu nehmen haben. Wie in Debra Damo haben auch hier die beiden Heiligtümer eine Vorhalle mit einem Treppenhaus, um das die Vorhalle schmaler ist. Sie waren also mehrstöckig.

Noch ein Wort über die Verbindung der beiden Grabbauten zu einer einheitlichen Anlage.

Von einem vorderen tiefer gelegenen Hofe, der vermutlich im Westen den Haupteingang hatte, steigen nach rechts und links vor den Heiligtümern symmetrisch Treppen hoch, vor die Front zu den Haupttüren der Heiligtümer. Geradeaus zwischen den beiden Bauten führt eine stattliche, 13 m breite Treppe hinauf auf eine feierliche Terrasse. Seitlich dieser Terrasse liegt an jedem Bau eine offene Halle. Eine Mauer mit breiter Mitteltür trennt die Terrasse von einem nördlichen inneren Hof, an den sich im Norden unklare Anbauten anschließen, vermutlich ein Kloster; der König Kaleb soll ja als Mönch sein Leben beendet haben. Diese Verbindung zweier Bauten ist auffallend. Sollte nicht auch hier jene Idee zugrunde liegen, die ich bei der zweiten Gruppe von Bauten, bei 'Enda Mikāēl' aussprach, daß die Haupträume eines Palastes immer rechts und links einer mittleren Durchgangsflucht liegen?

Viele Ähnlichkeit mit diesen Bauten haben die in Tocouda und vor allem die auf dem Hochplateau von Cohaito in der italienischen Kolonie erhaltenen Bauten. Leider durften wir in der italienischen Kolonie keine Schürfungen vornehmen, obwohl gerade in Cohaito, das später nie mehr bebaut war, bei dem geringen Schutt und der verhältnismäßig vorzüglichen Erhaltung mit Leichtigkeit klare Grundrisse hätten erreicht werden können. Die italienische Regierung hat die Absicht geäußert, durch eine eigene wissenschaftliche Expedition die Ruinenfelder der Kolonie untersuchen zu lassen. Vor allem wäre dies in Adulis, der alten Hafenstadt des aksumitischen Reiches, angebracht und aussichtsreich[2]). Wünschenswert wäre es, wenn diese italienische Expedition auch die alte Kirche in Asmara und ähnliche vielleicht noch vorhandene kirchliche Denkmäler und Klöster der Kolonie untersuchte. Unsere flüchtige Reise durch die Kolonie konnte uns nur zu einer ganz oberflächlichen Untersuchung Zeit lassen. Wenn die Kosten einer solchen Expedition nicht zu hoch wären, so wäre auch die Untersuchung anderer alter Städte Abessiniens, vor allem aber der Felsenkirchen von Lalibala und der alten Klöster, von Wert.

Im großen ganzen darf ich wohl sagen, daß dank dem gnädigen Interesse, das S. M. der Deutsche Kaiser durch die Bewilligung der Mittel für die alte Königsstadt der Äthiopier an den Tag gelegt hat, ein wesentlich tieferer Einblick in die alten Baudenkmäler des abessinischen Hochplateaus gewonnen worden ist, als er bisher durch die vorliegenden Reisewerke geboten wurde.

---

und den vier ihn umgebenden Nischen. Bei einem anderen, außen runden Hause (in Adua) hat nur eine Nische ein Feustor; in ihr ist der Sitz des Hausherrn, hier empfängt er. Die drei anderen Nischen führen zu je einer Tür: geradeaus ist, wie uns erzählt wurde, der Haupteingang für Gäste, rechts die Tür zum Frauenhaus, links die Tür für die Diener und Sklaven. Das ziemlich alte Haus steht mitten in einer verfallenen Hofanlage; interessant ist auch die äußere Rundmauer um den alten Liwanraum. So ist das moderne abessinische Wohnhaus in Aksum, Adua und Umgegend, jetzt 'tocul' genannt, eine Verbindung der runden, kegelförmig mit Stroh bedeckten Negerhütte mit dem ursprünglich arabischen Haustypus.

[1]) Eine ähnliche Idee weist die Front der Kirche zu Turmanin in Syrien auf.

[2]) Nach Adulis ist unterdessen schon eine italienische Expedition ausgeschickt, die augenblicklich dort Grabungen veranstaltet. (Nachträgliche Anmerkung des Vortragenden. 29. III. 1907.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 8. Juni. **1907. № 23.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Otto Schroeder, Binnenresponsion in den Singversen der Griechen. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc. 1905, S. 93—112.
Cantica **Aeschylea** digessit **Otto Schroeder**. Leipzig 1907, Teubner. VIII, 120 S. 8. 2 M. 40.

Wortende, Hiat und syllaba anceps (in thesi, versteht sich) — diese Formel hat vor bald hundert Jahren die metrischen Sätze Pindars aus der zweitausendjährigen Zerrissenheit erlöst, in die sie die Kolometrie der alexandrinischen Verleger und Gelehrten versetzt hatte. Und — Stollengleichheit, so klingt, seit bald vier Jahren, das neue, mächtigere Zauberwort, vor dem sich die so seltsam ungleich langen Perioden der griechischen Lieder wieder in runde, schon dem Auge wohlgefällige Bündel zusammenlegen — einem Haufen Eisenfeilspäne gleich, denen man die Pole eines Magneten nähert — und die Geheimnisse ihrer Elemente und ihrer Komposition verraten. Wie mit August Boeckhs Name die Perioden, so werden die Stollen mit dem Namen Otto Schroeders[1]) verknüpft bleiben, unbeschadet des Verdienstes seiner Vorgänger (den mittelalterlichen Terminus hat H. L. Ahrens eingeführt, U. v. Wilamowitz populär gemacht).

Hier das Wesentliche des neuen Gesetzes mit Schroeders Worten: „Wo bei den Griechen Gesang ist, da ist auch Responsion" N. J. 1905, 112. Und zwar nicht, wie die 'Eurhythmiker' zu finden meinten

[1]) Ich zähle hier auf, was außer den im Kopf genannten Schriften bis jetzt erschienen ist. Am wichtigsten ist die vollständige Analyse der Pindarischen Strophen, Hermes, 1903, 202—243 (der daktyloepitrischen) und Philologus, 1903, 161—181; 1904, 321—341 (der äolischen). Ferner 'Asklepiadeen und Dochmien', Philol. 1905, 493—498; 'De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta', Programm des Joachimsthalschen Gymn., Berlin 1906, 15 S. (vergl. Verhandl. d. 48. Versamml. deutscher Philol. S. 48 ff.). Vereinzeltes: Philol. 1905, 147 f.; 473 f; diese Wochenschrift 1903, 897 ff.; 1904, 161 ff.; 1628 ff.; 1905, 303 f.; 785 ff.; 911 f.; 1172 f.

(zuletzt, nicht minder vergeblich, E. Herkenrath, Der Enoplios, 1906): Responsion des Benachbarten, sondern: „Zwei Sätze gleichen Umfangs — das ist die Regel — und deutlich aufeinander eingestellt und ein dritter, nicht ohne Gemeinschaft mit ihnen, doch um die Entsprechung dort recht eindrücklich zu machen, irgend wie von ihnen beiden abweichend" N. J. 1905, 102. Und ebenda (Anm. 4): „Daß der Abgesang mit einem der beiden Stollen in Synaphie steht, ist so häufig, als zwischen den Stollen Synaphie unerhört ist". Und weiter (ebenda 99): „An der Stollengrenze werden, wie Schaltglieder, so auch kleine Pausen nicht abzulehnen sein; ebenso Akephalie, wo das Anfangsmetrum sichtlich unvollständig ist". — Aus der Praxis ist hinzuzufügen, erstens: der Abgesang kann fehlen (aa); zweitens: er kann sich als Schaltglied zwischen die Zeilen eines Stollens einschieben; drittens: sowohl Verdoppelung der Stollen (a'a'a²a²) wie Zweiteilung des Abgesangs (b'aab²) ist zulässig.

Also zwei Stollen gleichen Umfangs; das ist der Kern. Maßeinheit ist für Schr. das Metrum (der Takt); nur bei komplizierteren, besonders bei äolischen Kompositionen, die Hebung (thesis). Da fast alle Metren (auch Daktylen und Anapäste) dipodisch gemessen werden, so ist es im allgemeinen gleichgültig, ob man Metren oder Hebungen zählt; und es ließe sich ganz gut ein einheitliches System durchführen, wenn man die dreihebigen Glieder, als da sind Dochmien und gewisse äolische Tripodien ('Dodranten' bei Schr.), als anderthalbtaktig berechnete. Bruchzahlen (³/₂) oder Dezimalen (1,5) werden weniger Anstoß erregen als z. B. die Hebungsziffer 6 neben τίνι τῶν πάρος ὦ μάκαιρα Θήβα (Philol. 1903, 168), die doch unumgänglich wird, wenn man den Trimeter anerkennt.

Angewandt auf die erhaltenen Lieder führt diese Betrachtungsweise zu den verblüffendsten Resultaten. Nicht so sehr, daß sich die meisten Lieder — vor Sophokles zunächst; für diesen und die Späteren liegen nur einzelne Beobachtungen vor — den einfachsten Schemata fügen, ist merkwürdig (sehr lehrreich die Zusammenstellungen über Pindar und Bakchylides, N. J. 1905, 101², 102²); sondern, daß die so gewonnenen Stollen gleichen Umfangs meist auch tatsächlich in deutlicher Binnenresponsion stehen, und daß der numerisch sich abhebende Abgesang auch metrisch seine eigenen Wege geht. Oft sind die Stollen sogar bis auf eine Kleinigkeit kongruent; so Bakchyl. VIII (IX) str., wo schon Blass das Richtige gesehen hat: die ersten acht (5.3) Metren (V. 1—3) sind völlig gleich den folgenden acht (5.3), nur daß sich diesen letzteren mit Synaphie ein Schaltglied (-◡◡-) anschließt; als Abgesang folgt ein Pentameter, der alle leichten Elemente der Stollen meidet. Oder die Stollen stimmen in der inneren Gruppierung der Perioden überein; so Bakchyl. V str.: 4.5.4.|| 4.5.4. || 6 Metren[²]) (also aab; vgl. Schr., Hermes 1903, 240); oder sie stellen sich nur durch strengen Wechsel des Metrums gegeneinander, wie Aesch. Sept. 287 ff. = 303 ff., wo genau in der Mitte der Strophe (18. | 18 Metren) die Pherekrateen den Iamben gegenüber treten. — Nebenbei: so häufig die annähernde, so selten ist die völlige Kongruenz der Stollen bei Äschylus. Von den drei (auch sonst gleichartigen) Liedern, die man entgegenhalten könnte, ist das eine, Pers. 81 ff, in seinem Aufbau mehrdeutig (6.|6 statt 4.=|4.||2 Metren); ein zweites, Suppl. 1053 ff., variiert seine Stollen durch Personenwechsel, und das dritte, Pers. 584 ff., sorgt durch Fermate in V. 1 für Abwechslung (2.2.=|4.||6 Metren, wenn man nicht 2.||2.4.|2.4 vorzieht). Zufall kann das kaum sein.

Wo zwei Stollenpaare vorliegen (so Aesch. Agam. 737 ff. = 750 ff.: 7.|7.||4.|4.||4 Metren), tritt bei kürzeren Kompositionen jene Binnenresponsion des Benachbarten ein, die es den Eurhythmikern ermöglichte, das Richtige zu erkennen; das eben genannte Lied z. B. hat Rossbach (Griech. Metr.³ 270), nur mit ein bißchen anderen Worten, ebenso gedeutet.

Als Beispiel einer besonders umfangreichen Komposition nenne ich die von Schr. in einer eigenen Schrift (Programm 1906) behandelte Teichoskopie Eur. Phoen. 103—192, wo auf 42.39.58. | Hebungen (die Trimeter eingerechnet) eine Partie von 42. [58.42.] 39+58.||42.58 Hebungen folgt, in der Schr. den Gegenstollen, mit einer die Stollenteile wiederholenden Epode verflochten, erkennt. Diese Zahlen, die sich ohne jede Vergewaltigung von Metrum und Überlieferung ergeben und großenteils sich auch den inhaltlichen Einschnitten fügen, reden eine unwiderlegliche Sprache, wenn sich auch unser Ohr dieser erst nach dem siebzigsten Takt einsetzende Wiederholung gegenüber stets apathisch verhalten wird. Solche Zusammenhänge aufzuspüren wird nicht jedermanns Sache sein; Schr. hat, durch jahrelange Übung, eine Virtuosität

²) Punkt bedeutet Diärese, | Stollenscheide, || Grenze zwischen Stollen und Abgesang, [] Schaltglied, + Synaphie.

darin erlangt, die mit seinem eindringenden Verständnis gepaart, ihn die schönsten und seltensten Früchte mühelos greifen läßt. So hat es wohl einen tieferen Sinn, daß er seine Cantica Aeschylea unserem feinsinnigsten Virtuosen darbringt, *Iosepho Ioachim fidicini*.

Nun zu den Beschränkungen, auf die man nicht scharf genug hinweisen kann. „Einzuräumen ist erstens, daß es Ausnahmen gibt" N. J. 1905, 106. Man brauchte es ja nicht einzuräumen; denn es gibt ein sehr einfaches Rezept, z. B. zwei dem Umfang nach gleiche Stollen und einen Abgesang (aab, aba, oder baa) in jeder Komposition nachzuweisen: man lege am einen Ende der Strophe ein paar Glieder zusammen, addiere die Metren und sehe, ob sich vom anderen Ende oder vom Schnittpunkt aus eine gleiche Zahl von Metren loslösen läßt. Geht das, so ist's gut; geht's nicht, so ist's auch gut; dann ist eben der Abgesang mit einem der Stollen durch Synaphie verknüpft; greift man zu einem der komplizierteren Schemata, etwa b^1ab^2a, oder zu Schaltgliedern, so wird die Arbeit noch leichter. Mit anderen Worten: wo man außer zwei gleichen Zahlen nichts gewinnt, da ist auch mit diesen Zahlen nichts gewonnen. Für den Vorsichtigen bedeuten alle diese Fälle Ausnahmen. Schr. hat vernünftigerweise darauf verzichtet, Ausnahmslosigkeit durchzuzwingen; aber die vielen indifferenten Fälle auszuscheiden hat er unterlassen; und nicht immer ist er der Versuchung entgangen, den Zahlen etwas mehr zu opfern, als, angesichts zugestandener Ausnahmen, erlaubt scheint.

„Zweitens sind manche Strophen für uns heute, und bleiben es vielleicht, in ihrer Struktur mehrdeutig" N. J. 1905, 106. Statt „manche" ist zu lesen: sehr viele. Ganz abgesehen von den Fällen, wo Schr. selbst mehrere Teilungen vorlegt, oder frühere eigene verwirft (so Eumen. 550 ff. = 558 ff. in den N. J. 1905, 107: „$ba^1a^1a^2a^2a^3a^3$ oder auch $ba^2a^2a^1a^1a^3a^3$," viel besser in den Cantica, 1907, 107 aab mit Schaltglied) — bleibt noch eine Fülle von Deutungen, denen sich gleichwertige, vielleicht sogar bessere gegenüberstellen lassen, die Schr. gar nicht nennt.

Die Frage ist, nach welchen Gesichtspunkten da zu wählen sei. Man wird, besonders bei kürzeren Kompositionen, das einfachere Schema bevorzugen; jene Teilung für die bessere halten, die klarer respondierende Stollen erzeugt, oder die die Katalexen, wenigstens die stärkeren, an den ihnen gebührenden Platz legt; oder die durch anschließende Strophen (resp. Epoden) empfohlen wird. Bei den Tragikern wird man jedoch vor allem auf die Interpunktion achten; und eben dieses hat Schr. versäumt. Er ist von Pindar und Bakchylides ausgegangen, die allerdings — seltsam genug — nicht einmal Strophen- und Triadenende im Satzbau respektieren; aber die Tragiker lassen die metrischen mit den inhaltlichen Komplexen deutlich sich decken, wie sie denn vor allem Strophe und Gegenstrophe regelmäßig durch Satzschluß trennen; und wenn wir das gleiche für Stollen und Gegenstollen auch nicht durchweg postulieren dürfen, so bleibt doch die Verpflichtung, die starken Sinnespausen, besonders wenn sie beiden Strophen gemeinsam sind, darauf anzuschauen, ob sie nicht Stollengrenze anzeigen. Wir werden sehen, daß sie sogar oft bessere Zahlen und Binnenresponsionen verraten, als Schroeders für dies Merkmal unbewaffnetes Auge erkannt hat.

Eine Zwischenbemerkung technischer Natur. Die Knappheit und Klarheit, mit der Schr. in seinen 'Cantica' die Texte und Diagramme nebeneinanderstellt und kommentiert, ist, trotz vereinzelter Inkonsequenzen (die wichtigen Zeichen für Hiat und für syllaba anceps fehlen öfters) im Vergleich zu allem früher auf diesem Gebiet Gebotenen meisterhaft. Nur in der Notierung jener gemeinsamen Wortschlüsse, die für die im Text gegebene Periodenteilung gleichgültig sind, wäre Vollständigkeit zu wünschen. Gar manche dieser von Schr. verworfenen und ignorierten 'Zufallsdiäresen' wird uns zum Eckstein eines neuen Stollenbaues werden. Ebenso wäre für bedeutendere Interpunktionen ein Zeichen im Schema nützlich (//, bei gemeinsamen ///). Unbescheiden wird wohl der Wunsch scheinen, die Gegenstrophe möge nicht nur ausnahmsweise, sondern regelmäßig neben Strophe und Schema ausgeschrieben werden (etwa Strophe und Schema auf der linken, Gegenstrophe und Bemerkungen auf der rechten Seite); anders aber ist ein vollständiger Überblick über das ganze Material, und vor allem ein Einblick in die Parallelismen des Aufbaues, die, viel öfter, als Schr. notiert, bis zur buchstäblichen Responsion führen, nicht möglich. Wo so viel geleistet ist, möchte man eben gern alles geleistet sehen.

Nun eine Exkursion in einige der Stollen, die noch nicht überzeugend rekonstruiert scheinen.

Pers. 879 ff. = 888 ff. 13 Metren, die letzten 8 ohne Pause. Schr. trennt diese trotzdem in zwei Stollen und meint, die Eigennamen entschuldigten die (sonst unerhörte) Synaphie. Das ist aber

gar nicht nötig. Man braucht von jenen 8 Metren nur die ersten 3 auszuschalten (οἷα Λέσβος· ἠδὲ Πα-), so bleiben zwei bis auf die Katalexe kongruente Stollen übrig: 5. | [3+]5. — Den Ausschlag gibt ein Vergleich mit den umliegenden Liedern. Alle vier Teile des Stasimons variieren ein einziges Motiv: Daktylen (von Schr. überzeugend dipodisch gemessen) durch einen mehr oder minder kontrahierten trochäischen Dimeter abgeschlossen; das sind die Stollen. Überschießende Takte finden sich nur in den zwei letzten Kompositionen, und da ist es jedesmal derselbe Trimeter an der Stollengrenze. Außer den Variationen (besonders in den ersten zwei Paaren) mag man die Steigerung bewundern, die sich in den Zahlen spiegelt: α' 6. | 6; β' 6. 6 (aber weniger kontrahiert); γ' 5. | [3+] 5; δ' (ἐπῳδ.) 8. | [3.] 8 Metra. Noch ein Blick auf Rossbach, Griech. Metr.[3] 105 ff., und niemand wird verkennen, wie viel mit der neuen Betrachtungsweise gewonnen ist.

Pers. 1014 ff. = 1026 ff. 24 Metren, von Schr. in 7. | 10. || 7 geteilt; aber Binnenresponsion zwischen diesen Stollen fehlt, der längere Abgesang steht in der Mitte schlecht, und die Pherekrateen 1022—1024 gehören zusammen. Besser wird man dem auch stichomythisch losgelösten Monometer ὁρῶ ὁρῶ (Gegenstr. παπαῖ παπαῖ) ausschalten; dann bleiben zwei Stollen zu 10 Metren, und als Abgesang das berühmte Ἰαόνων λαὸς οὐ φυγαίχμας: 4. 6. | [1.] 4. 6. || 3.

Prometh. 128 ff. = 144 ff. Schr. sondert zwei Stollen zu je zwei Tetrametern (Grenze hinter πατρῴας) und läßt offen, ob sich der Abgesang mit Synaphie an den zweiten Stollen anschließe (δ' ἔπληξε — πτερωτῷ) oder zwischen dessen letzte Dimeter einschiebe (διῆξεν — αἰδῶ). Ignoriert ist hierbei die stärkste Interpunktion hinter dem alkaischen Zehner 132 = 148; das ist schlimm; ignoriert ist aber auch, und das ist schlimmer, die unverkennbare Binnenresponsion, die sich um diesen Angelpunkt dreht: die ersten 8 Metren beider Stollen sind, bis auf eines, das dem zweiten fehlt kongruent: ⏓ – ⏑ – –, / ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏑ – –, / ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏑ – –, [⏑ ⏑ – –,] ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏓ (zur Messung s. u. zu Agam. 437), und dem luftigen κραιπνοφόροι δέ μ' ἔπεμψαν αὖραι vor der Stollengrenze antwortet vernehmlich der nicht minder geflügelte Elfer σύθην δ' ἀπέδιλος ὄχῳ πτερωτῷ am Strophenschluß. Freilich, die Zahlen, die sich so ergeben, sehen nicht sehr erfreulich aus: 8. 2. 2. | 6. 2 (3?); aber ob man nun die numerische Stollengleichheit mit Gewalt durchsetzt (es gibt mehr als ein Mittel) oder die Regelwidrigkeit zugesteht, kommt etwa aufs gleiche heraus; „hier bekräftigt die Ausnahme die Regel etwa in der Art, wie ein kleines Mal das blühende Inkarnat eines Nackens hebt“, sagt Schr. in ähnlicher Situation (Philol. 1903, 174) mit einer jener graziösen Wendungen, mit denen seine Liebe so oft den spröden Stoff belebt. Schade, daß wir gleich beim nächsten Lied einen Flecken aufzeigen müssen, der nicht gerade als Zierde der Regel gelten kann.

Prometh. 159 ff. = 178 ff. Was bei Schroeders Teilung in 9. [2]. 9 Metren außer diesen Zahlen gewonnen wird („*novenis metris iambicis totidem metra opponit numero solutiore*“), lohnt wirklich nicht die Gewalttat, 164 γένναν οὐδὲ λή- als Dimeter und, zwischen lauter sechssilbigen Metren, 165 -μᾳ τινί (nicht – ⏑ ⏓, wie das Diagramm angibt) als katalektisches Metrum zu berechnen. Die natürliche Grenze, in der Strophe durch Interpunktion gekennzeichnet, fällt hinter den kontrahierten Alkaiker δάμναται οὐρανίαν γένναν. Es folgt ein Creticus, und diesem ein schön verklingender daktylischer Pentameter: οὐδὲ λή- ξει πρὶν ἂν ἢ κορέ- σῃ κέαρ, ἢ παλά- μᾳ τινὶ τὰν δυσά- λωτον ἕλῃ τις- ἀρχάν. Also 6. 3. 2. 2. 6 Metren. Daß die Ecksätze gleichen Umfang haben, wird man, bei dem Mangel jeder Binnenresponsion und der Länge des Mittelsatzes, nicht im Sinne von Stollengleichheit deuten dürfen. Was diese Komposition zusammenhält, ist die innere Entwickelung, die von den drei strengen iambischen Dimetern des Anfangs über lebhafte wechselreiche Mittelglieder zu heftig springenden Rhythmen führt, die sich erst kurz vor dem Ende beruhigen.

Prometh. 397 ff. = 406 ff. Schr. legt 3 Lösungen vor, von denen aber nur die letzte (ionische Messung, s. u. zu Agam. 437) dem Einschnitt hinter 401 πηγαῖς (409 τιμάν) gerecht wird. Auch ist 8. | 2. || 8 besser als das bei iambischer Messung nötige 2. 5. | [4+] 2. 5. Eine atemraubende Kette von 18 Metren vollends ist gewiß so lange abzulehnen, als die umfangreichsten sicheren Perioden jener Zeit Oktameter sind: Pers. 882 ff., Pindar Pyth. I str. 6 (vgl. Sappho, Berl. Fragm. 2).

Prometh. 526 ff. = 536 ff. Diese zwanzig Daktyloepitriten trennt Schr. hinter dem zehnten Metrum (ποτινισσομένα), rein äußerlich. Nun haben diese beiden Strophen zwar keine gemeinsamen tiefen Sinnespausen in der Mitte; aber der stärkste Einschnitt in der Gegenstrophe hinter dem achten Metrum 539 εὐφροσύναις (in der Strophe 529 ὁσίαις) macht doch aufmerken. Da nach den folgenden 8 Metren wieder Wortschluß ist (in der Strophe sogar stärkste Sinnespause, nach λόγοις), legt sich

die Anordnung in 2. 6. | 2. 6. | 4 Metren nahe. Nun merkt man auch, daß die beiden Stollen metrisch fast identisch sind: — (om. 1) – ◡ ◡ – ◡ ◡ –, / – ◡ – ⏓, – ◡ ◡ –, ◡ ◡ – –, – ◡ – – (om. 2), – ◡ ◡ –, ◡ ◡ –, und daß die vier Metren des Abgesangs (⏓ ◡ – ◡, – ◡ – –, – ◡ – ◡, – –) erst so in volle Wirkung treten.

Prometh. 887 ff. = 894 ff. Wieder zwanzig Daktyloepitriten. Die stärkste Sinnespause fällt hinter das elfte Metrum (890 μακρᾷ ∾ 897 οὐρανοῦ); eine zweite, fast gleich starke hinter das siebente (889 ∾ 896); also 7. 4. 9, höchst peinliche Zahlen. Um zwei Heptameter als Stollen zu gewinnen (7.|7.|6), läßt Schr. die stärkere Pause mitten in ein Metrum fallen. Aber dabei geht auch die offenbar nicht zufällige Responsion des Benachbarten 891 f. καὶ μήτε τῶν πλούτῳ διαθρυπτομένων ∾ μήτε τῶν γέννᾳ μεγαλυνομένων (auch in der Gegenstrophe gleiche Endungen) verloren. Ich ziehe vor, die schwächere Pause zurücktreten zu lassen und durch Loslösung des einleitenden Dimeters ἦ σοφός, ἦ σοφὸς ἦν (Gegenstrophe μήποτε μήποτ' ἐμέ, das Folgende lückenhaft) zwei Stollen von je 9 Metren herzustellen (9. 9 sind die Zahlen der Epode), die beide mit – – ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – beginnen: 2. |5. 4.|3. 3. 3. — Die 'Hyperkatalexe' in ὃς πρῶτος ἐν- γνώμᾳ δια-βάστασε καὶ- γλώσσᾳ δια- μυθολόγησεν zu fürchten, hat uns wohl Bakchylides abgewöhnt, der in jeder dritten Periode eines jener rätselhaften fünfsilbigen Glieder anzusetzen zwingt, z. B. IX (X) ep. 2, VII 48 (VIII 10). Sie gibt auch den Schlüssel zur einfachsten Erledigung von Bakch. I ep., wo Schr. wohl kaum zu dem verzweifelten Schema b'ab'a gegriffen hätte (N. J. 1905, 101[2]), wenn er die Hyperkatalexe in V. 2 (vorausgeht τῶν ἕνα Ϝοι Κρονίδας wie oben ἦ σοφός, ἦ σοφὸς ἦν) anerkannt hätte: 2.||2. 5|. 2. 5 Metra. Etwas wie 'Hyperkatalexe' spielt übrigens eine große Rolle in Bakch. IV. Über diese von Schr. bis jetzt umgangene Komposition seien hier ein paar Worte gesagt in memoriam Friderici Blassii, dem wir im Bakchylides so viel verdanken, und so auch hier den Hinweis auf die Binnenresponsion. 1—2 fast = 9—10 (Blass); „4=8, sed ◡ – in extremo v. 4 accedit“ (Blass); nun braucht man nur noch den Dimeter 3 mit dem Dimeter 7 zu verbinden und den Tetrameter 5—6 auszuschalten (oder in der Mitte zu teilen), so steht die Strophe da: 4. 2 3. | [4.] 2. 3. 4 (oder 4. 2. 3. 2. |. 2. 3. 2. 4). Beide Tetrameter der Stollen schließen mit dem Metrum ◡ – ◡ – –; nicht anders aber als mit einer Hyperthesis dieser Hyperkatalexe ist der Dreiheber -φιδείρου χθονός zu erklären, der den Trimeter V. 4 abschließt.

Sept. 720 ff. = 727 ff. 15 Metren. Iambisch-choriambische Messung führt zu einer überlangen Periode von 11 Metren, so daß die früher (N. J. 1905, 102[4]) als unerhört bezeichnete Synaphie zwischen den Stollen eintritt, ob man nun 7[+1+]7 oder 4 [+3+] 4. 2. 2 Metren abteilt. Dagegen erlaubt die Anerkennung von Ionikern, gegen die Schr. eine prinzipielle, aber unbegründete Abneigung hegt (s. u. zu Agam. 437), hinter dem 6. Metrum einzuschneiden (κακόμαντιν) und durch Ausschaltung des Trimeters κατάρας Οἰδιπόδα βλαψίφρονος die Stollen auszugleichen: dem Dimeter des Anfangs πέφρικα τὰν ὠλεσίοικον entspricht die alkaische Klausel (726), und der Rest ist identisch: 2. 4. | 4. [3.] 2.

Agam. 160 ff. = 168 ff. 16 Metren. Schroeders Einschnitt hinter dem 7. Metrum wird durch die Interpunktionen (162 ∾ 170) zweifellos; aber auszuschalten ist wohl nicht der iambische Dimeter des Schlusses (7 | 7. | 2), sondern der daktylische πλὴν Διός, εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φροντίδος, der der Binnenresponsion entbehrt. Die Stollen sind dann, von der Stellung der spondeischen Glieder abgesehen, völlig gleich: 7. | 4. [2] 3.

Agam. 192 ff. = 205 ff. Die Teilung in 3. 3. 4.|3. 5. 2. | 2. 2. 6 Metren hat gar nichts Überzeugendes; *„ter dena metra iambica egregio artificio variata“* ist ein schwacher Trost. Vor allem läßt sich der tiefste Einschnitt hinter 197 Ἀργείων ∾ 210 βώμου nicht in die Mitte eines Metrums bannen. Ihm folgen 14 Metren (mit der an der Stollengrenze erlaubten Akephalie des ersten), denen man ebensoviel, vom Anfang aus gerechnet, gegenüber stellen mag; als Abgesang bleibt der gut schließende Trimeter κατέξαι-νον ἄνθος Ἀργείων. Vorher τριβαῖσιν mit Weil statt τρίβῳ (dieselbe Korruptel wohl 391): 6. 4. 4. || 3. | 4. 4. 6.

Agam. 367 ff. = 385 ff. Von den 33 Metren vor dem Refrain sind richtig die ersten 16 (bis εὐσεβῆς) und die letzten 7 (nach ὑπέρφευ) losgelöst, im Einklang mit der Interpunktion; auch die antithetische Responsion der Dimeterpaare 371 f. ∾ 373 f. ist klargestellt. Aber übersehen wurde (vielleicht infolge der Druckfehler im Diagramm), daß von den zwei Trimeterpaaren des Anfangs das erste (367 f.) mit dem noch übrigen Teil des zweiten Stollens (376 f.) identisch ist. Auszuschalten ist also nicht dieses, sondern das zweite (369 f.): 6. [6]. 4. | 4. 6. || 7. Die antithetische Responsion wird so noch deutlicher und schützt vor der Teilung 6. | 6. || 4. | 4. || 13, die Schr. (worauf eine

Dublette im Kommentar deutet) offenbar ausdrücklich hat verwerfen wollen.

Agam. 403ff. = 420ff. 35 Metren vor dem Refrain. Die Zahlen Schroeders 7.|| 14.|14 werden durch die Interpunktion und die Binnenresponsion widerlegt. Dem Schlusse φάσμα δόξει δόμων / ἀνάσσειν entspricht, teilweise wörtlich, der dem tiefsten Einschnitt hinter 409 ∾ 426 vorangehende Trimeter τάδ' ἐννέποντες δόμων / προφῆται; und die Zusammengehörigkeit der gleichen Trimeter 410f. (∾ 427f.) wird in beiden Strophen durch den Satzbau unverkennbar. Also 7. || 8. 3. | [6]. 8. 3. Die, sonst seltene, Zweiteilung des Abgesangs haben wir in dem vorangegangenen Lied zugestanden und werden sie im folgenden wiederfinden.

Agam. 437ff. = 456ff. 30 Metren vor dem Refrain. So verlockend Schroeders 6. 4.|6.4.|| 10 Metren aussehen, und so sicher er seiner Sache scheint (N. J. 1905, 107), die Sinnespause hinter 449 γυναικός (∾ 467 ἀλκά) ist keine Zufallsdiärese; und wenn sich die vorangehenden 24 Metren nicht in der Mitte teilen lassen, so wird man eben hier, wie in den beiden übrigen Dyaden des Stasimons, zur Trennung des Abgesangs schreiten müssen: 2. || 4. 4. 3. | 3. 4. 4. || 6. — Die letzten sechs Takte ionisch zu messen, macht keine Schwierigkeiten. Dasselbe fünfsilbige Glied, das ihnen hier vorausging (449 διαὶ γυναικός), leitet gleich im nächsten Stasimon zweimal von Iambo-Choriamben zu unbezweifelten Ionikern über (688 ἐπεὶ πρεπόντως, 743 ἔρωτος ἄνθος) und hat Ionikern präludiert an den oben besprochenen Stellen Prom. 128 μηδὲν φοβηθῇς, 133 κτύπου γὰρ ἀχώ, 397 στένω σε τᾶς οὐ- (oder 398 τύχας Προμηθεῦ), Sept. 720 πέφρικα τὰν ὠ- (oder 721 θεοῖς ὁμοίαν); vgl. Pers. 648 κέκευθεν ἤδη, 659 κόρυμβον ὄχθου.

Eumen. 490ff. = 499ff. 19 Metren, aus denen Schr. die mittleren 7 (τοῦδε — βροτούς) als Abgesang ausscheidet, so daß für die Stollen nur je 6 bleiben, ein bei dieser Anordnung (aba) ungewöhnliches Größenverhältnis. Besseres lehrt die Interpunktion, die in beiden Strophen hinter das 8. Metron fällt (493 ∾ 502): zwei Stollen zu 8 Metren, jeder mit einem Lekythion am Anfang und in der Mitte; dazwischen ein Schaltglied: πάντας ἤδη τόδ' ἔργον εὐχερεί-: 2. 6. | [3+] 2. 6. „Acht Tetrapodieen, in der Mitte durch eine Hexapodie als Mesodikon getrennt“, sagt, ausnahmsweise richtig, die Eurhythmie (Roßbach, Griech. Metr.[3] 214). Bei der metrischen Verwandtschaft dieser Dyade mit den zwei folgenden fällt ins Gewicht, daß in diesen beiden nicht nur Stollen des gleichen Umfangs (8 Metren) wiederkehren (508ff.: 2. 4. [1.] 2. | 2. 6; 526ff.: 4. [1.] 4. | [2.] 4. 4.; nach Schr.), sondern auch jenes Mittelstück: sein erstes Glied, der Creticus, tritt in beiden zwischen Teile des ersten Stollens (511 ὦ Δίκα, 527 αἰνέσῃς), sein zweites, das Lekythion, trennt 531 die beiden Stollen: ξύμμετρον δ' ἔπος λέγω[8]).

Die Stollen von 1907 werden nicht kanonisch bleiben, so wenig wie die Perioden von 1814; aber Schroeders Prinzip kann ebensowenig verloren gehen wie das Boeckhs. Mit ihm muß nicht nur jeder sich auseinandersetzen, der griechische Strophen als Ganzes begreifen will; sondern auch die Interpretation der Perioden gewinnt neue unschätzbare Kriterien. Bei Gliedern zweifelhafter Deutung gibt „die Rücksicht auf die Anzahl der Takte, die ein korrespondierender Strophenteil unzweideutig enthält und nun auch bei seinem Gegenüber fordert“ (Philol. 1903, 163), den Ausschlag. Dabei springt besonders viel heraus für die Deutung jener äolischen 'Dodranten' (Philol. 1903. 1904. 1905), deren Vieldeutigkeit freilich umgekehrt die Herstellung gleicher Stollenziffern oft so sehr begünstigt, daß es nicht leicht sein wird, Einigkeit über die Lesung herbeizuführen. Bestätigt wird unter anderen die dipodische Messung der Daktylen (vgl. den ungemein instruktiven Membrorum memorabilium conspectus, Cantica Aesch. p. 113). Aber das sind Probleme, über die wir von Schr. selbst in absehbarer Zeit noch viel zu hören bekommen werden: *Sequentur*

---

[8]) Anmerkungsweise noch ein paar kurzgefaßte Vorschläge, die nach dem oben über die Interpunktion Gesagten keiner Erläuterung mehr bedürfen werden: Suppl. 538: 3. 2. | 3. 2. || 4. | 4 + 3 Metren. — 698: 3. [2.] 1. 3 | 4. 3; vom zweiten Vers ab = Choeph. 439 ff. — Suppl. 776: 3. || 6. | [4.] 6. — 885: 5. 5. 5. | 3. 3. 3 theses (Schr. an zweiter Stelle). — Pers. 633: 5. || 4. | 4. Metren. — Prom. 566: 9. | 9. || 5. — Sept. 686: δ (= dochm) ch(oriamb) ba(cch). | ⏑ – – ⏑ – || + δ ch ba. — 698: δ δ ch ba. | ⏑ ⏑ – ⏑ – || + δ δ ch ba. — 782 δίδυμα κάκ' ἐτέλεσεν kaum anders zu messen als Eum. 158 ὑπὸ φρένας, ὑπὸ λοβόν, also dreihebig. — 934: 3. | 3. || 2—4½. || 3. 5. | 3. 5; 939 ζόα φονορύτῳ // μέμεικται κάρτα δ' εἴσ' ὅμαιμοι ist δ/ba cr(et) ba, nicht ia(mb) cr ia ba. Retardierte Senkungen in Strophe und Gegenstrophe gibt es bei Äschylus nicht mitten in der Periode, abgesehen von iambischen Trimetern (ia ia ia) und trochäischen Tetrametern, also Dialogversen. — Choeph. 42: 3. || 3 + 1½. 1½. 1. 3. | 10; die Dreiheber (-λει δύσθεος γυνά· /// φοβοῦμαι δ' ἔπος) wie Suppl 431 f. — 640 διανταίαν dreihebig. — Eum. 916: 3. || 2. 5. 4. | 4. 5. 2 mit genau antithetischer Responsion.

enim, sagt er am Schluß der Vorrede, *prouti per otii angustias licebit, cantica Sophoclea Euripidea Aristophanea ad eandem rationem recensita.* Und dann ist wohl die 'griechische Versgeschichte' (N. J. 1905, 112) auch nicht mehr allzufern. Wir wünschen dazu Schroedern alles Glück und warten, des Erhaltenen froh, gespannt auf die Fortsetzung.

München. Paul Maas.

F. C. Wick, Vergilio e Tucca rivali? Per l'interpretazione del primo de Catalepton. Neapel 1907. 16 S. 8.

Dieses kleine Schriftchen, ein Abdruck aus Rendiconto delle tornate e dei lavori della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli, verficht in seinem Hauptteil (S. 11 ff.) eine neue Ansicht über das erste Epigramm der Virgilischen Katalepta: Tucca und Vergil als Rivalen um Delia! Der Verf. liest (S. 4) Z. 1 des Epigramms: Delia saepe tibi venit. Sed, Tucca, videre . ., Z. 5/6 Venerit, audivi. Sed iam mihi nuntius iste | Quid prodest? illi dicito, qui rediit. — Die alte Ansicht von einem Boten, der z. B. das 1. Distichon spreche, verwerfend, teilt er die Disticha den Rivalen Tucca und Vergil (ungenannt) zu, die sich vor dem Hause der Delia, deren Gemahl nach längerer Abwesenheit wiederkehrte, treffen. Der früher mehr begünstigte Freund war nach Tuccas Worten (V. 3) und dem Zugeständnis des anderen (Z. 5: venerit) Vergil. Doch auch er schaut, wie er zum Schlusse ärgerlich erklärt, jetzt voll Entsagung zu den verschlossenen Pforten des Paradieses. — Venire erklärt W. im Perf. als von befriedigter Liebe; der Dativ dabei stehe naiv, das Unvermittelte bezeichnend.

Das Werkchen bedeutet entschieden einen Fortschritt gegenüber allen Vorgängern, denen der erste Teil dieses libellus (S. 4—10) gewidmet ist.

Trübau (in Mähren). L. Pschor.

Cornelii Taciti Annalium ab excessu Divi Augusti libri. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **C. D. Fisher**. Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. Oxford 1906, Clarendon Press. V, 422 S. 8. 6 s.

Von den Oxforder Klassikertexten — die Sammlung ist bis zum 50. Bande gediehen — sagt der Prospekt: „They are intended to be 'hübsch objektiv', to represent the facts of the tradition rather than the emendations of the editors". Diese Absicht ist denn auch im vorliegenden (schön gedruckten Bande) befriedigend verwirklicht worden. Der Herausgeber sucht sich möglichst streng an das durch die Florentiner Handschriften Überlieferte zu halten, unter Berücksichtigung einleuchtender Verbesserungen aus alter und neuer Zeit, deren Urheber in den Fußnoten vermerkt sind. Dies ist freilich, was die Priorität der Erfindung anbetrifft, nicht immer mit der wünschenswerten Genauigkeit geschehen; auch fehlt es fast ganz an Hindeutungen auf die Begründung dieser oder jener Lesart, wie wir sie im kritischen Apparat Halms und häufiger noch bei Joh. Müller zu finden gewohnt sind.

Unter den neueren Ausgaben hat die von Nipperdey-Andresen am meisten Beachtung gefunden. Da aber Fisher weder die letzte Bearbeitung der Bücher I—VI noch Andresens Untersuchungen 'Zu Tacitus Annalen' (Wochenschr. f. kl. Phil. 1905, No. 4 und 5) benutzt hat, so stimmen die auf 'Nipp.-Andresen' bezüglichen Angaben der Adnotatio critica nicht mehr überall. F. hat, wie er im Vorwort bemerkt, die Medicei an Ort und Stelle studiert, auch die Sijthoffschen Reproduktionen zur Kontrolle heranziehen können; aber seiner Textrekognition ist ein beachtenswerter Vorteil daraus nicht erwachsen. Hätte er statt dessen die auf peinlich genauer Nachprüfung beruhenden Feststellungen Andresens berücksichtigt, so würde er sicherlich seinen Text vieler alten Lesefehler entledigt haben. Ich erinnere hier nur an folgende als unbedingt echt konstatierte oder doch höchst wahrscheinlich gemachte Lesarten, namentlich des zweiten Mediceus: XI 8,7 *pro*peraverat; 27,9 tra*do*; 34,1 posth*a*c; XII 25,10 *in* eundem; 37,5 foedere et pace accipere (wie Becher vermutete); XIII 14,16 debilis Burrus (Streichung von rursus); 17,13 *id a* maioribus; 40,12 productio*r*; 46,4 *seque ire*; XIV 1,5 incus*are* . . . voc*are*; 8,9 *de*iecti (vgl. IV 25,4); 61,16 in urb*em* ips*am* pergerent; XV 45,8 *et* Secundo; 48,14 *praes*everum; 66,7 *et* maxime (Halm also richtig!). — Auch in Bezug auf die Eigennamen bleibt noch einiges zu verbessern; schreibe: I 73,5 Fa*i*anio; IV 68,6 *Luca*nius Latiaris; VI 41,23 C*i*etarum; XIV 6,7 Ager*mus*; 51,13 O*f*onium Tigellinum.

Nur zweimal hat der Herausg. eigenen Vermutungen Aufnahme in den Text gewährt: XI 23,14 moreretur (M) qui sub (Dräger) Capitolio et arce Rom. manibus eorundem *perissent satis* (mir ganz rätselhaft) und XVI 22,7 prospera principis *respuit*, eine paläographisch naheliegende, aber nicht sinngemäße Änderung. Über den Gebrauch von spernere konnte sich F. durch das Lex. Tacit. S. 1535 genauer unterrichten lassen. — Er betont, daß er an manchen Stellen nur ungern die handschriftliche Lesart gegen eine

Konjektur vertauscht habe, und in der Tat hätte er m. E. I 41,6 *et* externae fidei, XII 41,9 triumphal*ium* veste, vielleicht auch II 46,6 va*cuas*, unangetastet lassen dürfen. Wie er aber VI 15 a. E. ambigens, XI 37,3 superbia egebat, XII 26,5 fortunae maeror und andere Lesarten in annehmbarer Weise auslegen will, das bleibt mir vorläufig unverständlich.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

Urkunden des Ägyptischen Altertums. Hrsg. von G. Steindorff. IV. Abteilung: Urkunden der 18. Dynastie von **Kurt Sethe**. Heft IV. V. Leipzig 1906, Hinrichs. Je 5 M.

Mit dem 4. Hefte der IV. Abteilung der Urkunden des Ägyptischen Altertums ist zum erstenmal ein Band des Unternehmens abgeschlossen; denn es scheint, als hätten wir zu den Urkunden des alten Reiches noch weitere Hefte zu erwarten. An sich bedeutet aber dieses 4. Heft keinen Einschnitt; denn im 5. Hefte werden die historisch-biographischen Urkunden aus der Zeit der Hatschepsowet fortgeführt. Wir erhalten vor allem die Texte aus Deir-el-bahri in revidierter Fassung mit mancherlei nützlichen Hinweisen für die Auffassung der Texte, Angaben über Parallelstellen und anderem. Das meiste hat S. selbst verglichen, und wer zum Beispiel die Abschrift 103 mit der von Maruchi gegebenen vergleicht, mag sich von der Nützlichkeit dieser neuen Ausgabe, die nach einer Abschrift Breasteds hergestellt ist, überzeugen. Mehrfach haben andere Gelehrte wie Borchardt, Gardiner, Breasted, Spiegelberg bei beiden Heften geholfen. Spiegelberg hat unter den Berichtigungen zu S. 146—152 einen Abklatsch des Denksteines des Amenebi zur Verfügung gestellt, von dessen Existenz S. offenbar erst nach Abschluß des 2. Heftes erfuhr. Das legt nahe, anzuregen, etwa in der Ägyptischen Zeitschrift darauf aufmerksam zu machen, wenn ein wichtiger Text in den Urkunden bearbeitet wird, und diejenigen Gelehrten, die Abschriften, Photographien usf. haben sollten, um Mitteilung ihres Materials zu bitten, das unter Namensnennung verwertet werden müßte.

Natürlich spielen eine große Rolle in all diesen Inschriften die Ausradierungen und Wiederherstellungen, von denen S. mit Recht viele Sethos I. und Ramesses II. zuweist. Ein interessanter Fall liegt S. 301 No. 97 vor, wo ich vorschlagen möchte, die Tatsachen etwas anders aufzufassen, als S. das tut. Hier hat nach S. Sethos I. das Suffix f an Stelle des weiblichen Suffixes gesetzt, aber nur an zwei Stellen; übrigens blieb der Name der Königin und ihrer Suffixe unverändert. Ich möchte glauben, daß diesmal Sethos I. unschuldig ist, und daß die Ersetzung des weiblichen Suffixes durch das männliche von Arbeitern Thutmoses' III. herrührt, die den Namen des Königs darum nicht einzusetzen brauchten, weil er in den Inschriften dicht daneben stand und man also das männliche Sufix ohne weiteres auf ihn bezog. Daß die Arbeiter das weibliche Suffix zweimal schonten in dem höchsten, also entferntesten, Teile der Inschrift, gehört zu den leicht verständlichen Flüchtigkeiten, deren sich, wie gerade Sethes Bemerkungen wieder zeigen, die unter ähnlichen Verhältnissen arbeitenden Steinmetzen Ramesses' II. auf Schritt und Tritt schuldig machten. Wichtig ist auch Sethes Bemerkung S. 287, Anmerkung d, daß Thutmoses II. fast nie ursprünglich ist. Das stimmt durchaus zu meinen eigenen Beobachtungen, und ich glaube, hinzufügen zu können, daß sich in den allermeisten Fällen herausstellt, daß sein Name erst in Ramessidischer Zeit eingesetzt ist. Sehr merkwürdig ist die Rekonstruktion der Inschrift über die Aufstellung einer Statuengruppe in Pownet, die S. in der Ägyptischen Zeitschrift genauer begründet hat. Es ist ein Bravourstück, das sich nur ein so gründlicher Kenner der Inschriften dieser Zeit leisten konnte, und mir wenigstens scheint es, als sei die Ergänzung im wesentlichen gelungen. Die ganzen übrigen Pownetinschriften wird man allerdings ohne die Abbildungen schlecht verstehen können; aber die genaue Kollation der Navillschen Prachtausgabe ist jedenfalls dankenswert. Aus S. 360 Anm. e entnehme ich, daß auch S. gegen Borchardts Ausführungen zur Baugeschichte des Amonstempels 20—21 Bedenken hat und die Seitendarstellungen für nicht ursprünglich gleichzeitig ansieht.

Sehr wichtig ist, daß wir die große Inschrift von Speos Artemidos nunmehr in einer Nachvergleichung von Möller vor uns haben. Sie hat ergeben, daß für eine erste Abschrift unter schwierigen Verhältnissen — die Inschrift ist sehr hoch angebracht — Golenischeffs Leistung sehr anerkennenswert war. Ich kann an zwei Photographien Möllers Verbesserungen nachprüfen und glaube, daß seine Lesungen durchweg Vertrauen verdienen, wenn auch z. B. am Anfange von Z. 36 die Photographie anders aussieht, als sowohl Möller wie Golenischeff gelesen haben. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß an vielen Stellen, wo die Anmerkung 'so das Original' sich findet, Golenischeffs Lesung gleichlautend ist. Es gilt

diese Anmerkung also offenbar theoretischen Bedenken gegen die Gestalt des Textes, und es zeigt sich da wieder, daß in den Inschriften manches steht, von dem sich die Schulweisheit nichts träumen läßt, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die alten Ausgaben der Inschriften stets fehlerlos seien.

Wir dürfen also auch in diesen beiden neuen Heften der Urkunden eine wesentliche Bereicherung der ägyptologischen Literatur erblicken.

München. Fr. W. v. Bissing.

Anatole, Zeitschrift für Orientforschung. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter in zwanglosen Heften hrsg. von **Waldemar Belck** und **Ernst Lohmann**. Heft I: **W. Belck**, Die Stele von Kel-i-schin. Freienwalde a. O. und Leipzig 1904. Rüger. 37 S. Mit einer Karte und drei Tafeln. 4. 9 M.

Dieses erste Heft der neuen Zeitschrift 'Anatole' bringt als einzigen Artikel eine wichtige Abhandlung Belcks über die bekannte Kel-i-schin-Stele mit der bilinguen (vannisch-assyrischen) Inschrift im Kel-i-schin-Paß, südwestlich vom Urmia-See, einer Inschrift, von der sich Belck und Carl Lehmann (Lehmann-Haupt) im Jahre 1898 eine neue Kopie erzwingen konnten. Anschaulich und lebendig schildert uns Belck in seinem Aufsatz, wie ihnen das unter erheblichen Schwierigkeiten, ja nicht ohne Lebensgefahr für ihn, gelang. Das Wichtigste an der Abhandlung ist eine neue Edition der Inschrift mit einem Kommentar dazu, eine Frucht anscheinend peinlich sorgsamer Arbeit, bei der er sich der sehr schätzenswerten kräftigen Unterstützung und Mitarbeit L. Messerschmidts erfreuen durfte. Die Inschrift ist für die historische Forschung direkt von geringer Bedeutung, um so wichtiger aber für die Sprachwissenschaft. Denn es ergibt sich aus ihr für die Sprache der sogenannten vannischen ('chaldischen') Inschriften eine längere Reihe sicherer Deutungen, die übrigens in nicht wenigen Fällen bereits vorher, ohne die neue Bilingue, errungene Ergebnisse bestätigen. Was Belck, vielfach im Anschluß an Sayce, in Sp. 58 ff. zusammenstellt, zählt größtenteils zu den gesicherten Resultaten. Weniger vorbehaltlos muß man über allerlei historische Erörterungen Belcks in Sp. 43 ff. urteilen. Diese zeugen doch z. T. von allzu großem Wagemut, so auch das, was er über die 'Urheimat' des Volks der vannischen Inschriften vorbringt.

Auf allerlei sonstige unbegründete Annahmen, Versehen und Ungenauigkeiten aufmerksam zu machen ist hier nicht der Ort. Doch kann ich nicht umhin, auch bei dieser Gelegenheit mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß sich durch Belcks und C. Lehmanns Beharrlichkeit die noch keineswegs begründete Bezeichnung der 'vannischen' Inschriften als 'chaldisch' so durchgesetzt hat, daß Belck sich ihrer als einer bereits völlig eingebürgerten bedienen darf.

Der Abhandlung ist eine Karte des Gebietes zwischen Tigris und Urmia-See beigegeben, die auch zeigen soll, wie weit Belck, mit Recht oder mit Unrecht, geographische Namen in den assyrischen Inschriften in heutigen Namen für Ortschaften usw. in diesem Gebiete wiederzufinden glaubt. Von diesen Identifikationen sind zum mindesten einige als ein bleibender Gewinn zu betrachten.

Der Preis des Heftes — 9 M. für 37 S. in 4, eine Karte und drei Tafeln — ist leider erschreckend hoch und wird der neuen Zeitschrift kaum viele Freunde zuführen.

Marburg. P. Jensen.

H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Teil: Abbildungen zur Alten Geschichte. Sechste vermehrte Auflage. München und Berlin 1906, Oldenbourg. 111 S. 4 Geb. 1 M. 60, geb. 1 M. 90.

Erst 2 Jahre sind vergangen seit dem Erscheinen der 5. Auflage des vorliegenden Werkes, und schon hat sich eine neue, die 6., nötig erwiesen. Fürwahr der beste Beweis für den Wert des Buches, das es in verhältnismäßig kurzer Zeit verstanden hat, sich einzubürgern und zum unentbehrlichen Handwerkszeug für den Unterricht in der Geschichte zu werden. Es gibt aber auch wohl selten ein Buch, das mit so feinem pädagogischem Takt und solchem Verständnis für die Bedürfnisse der Schule gearbeitet ist; wer noch die erste Auflage im Unterrichte benutzt hat, der kann beurteilen, wie der Verf. an der Vervollkommnung des Werkes gearbeitet, wie er sich bemüht hat, nach langen Versuchen und Erfahrungen aus der Praxis heraus etwas zu bieten, das auf seinem Gebiete kaum Ebenbürtiges finden dürfte. Denn nicht einfache Neudrucke mit geringen Änderungen, der Schrecken aller Pädagogen, sind die neuen Auflagen, sondern jede bedeutet einen großen Fortschritt; besonders von der 6. Auflage kann dies behauptet werden, in der man die 5. kaum wiedererkennt, und ich stimme dem Verfasser aus vollem Herzen zu, wenn er selbst die feste Zuversicht ausspricht, daß nun das Buch im großen und ganzen seinen Abschluß erreicht hat und umstürzende Änderungen in Zukunft nicht mehr stattfinden werden, also neben den folgenden

Auflagen die 6. ohne Schwierigkeit wird benutzt werden können. So wollen wir uns denn der neuen herrlichen Frucht von Luckenbachs Arbeit freuen, die um so kostbarer ist, da sie für die beiden obersten Klassen eine Fortsetzung fand, die jüngst mit der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts zu einem würdigen Abschluß kam.

Da ich sowohl die 4. wie die 5. Auflage in dieser Wochenschrift (1902 No. 44 und 1905 No. 23) einer eingehenden Würdigung unterzogen habe, auch Luckenbachs Arbeiten und Bestrebungen als im allgemeinen bekannt vorausgesetzt werden dürfen, so will ich mich auf die Hervorhebung der allerdings nicht geringen wichtigeren Abweichungen des vorliegenden Werkes von der 5. Auflage beschränken. Da ist in erster Linie die jetzt noch mehr als früher durchgeführte Anordnung nach rein sachlichen Gesichtspunkten zu erwähnen, so daß man die Bilder oft an ganz anderer Stelle wieder findet; so ist jetzt z. B. das berühmte Mosaik der Alexanderschlacht aus Pompeji den Werken der Malerei aus der 1. römischen Kaiserzeit zugesellt, findet sich also fast am Schlusse des ganzen Buches, während es in der 5. Aufl. in der griechischen Kunst der Laokoongruppe folgte; der Niketempel hat seine Stelle nicht mehr bei der Akropolis, sondern dient als Beispiel bei der Besprechung des ionischen Stiles, und die 3 Baustile selbst werden diesmal zusammen behandelt im Anschluß an die mykenische Periode; ebenso scheiden die Tyrannenmörder bei der Akropolis aus und sind den Beispielen für die Gruppe — Eirene und Plutos, Menelaos und Patroklos, Gallier und sein Weib u. a. — einverleibt; den Diskobol und den delphischen Wagenlenker, die doch zeitlich weit auseinanderstehen, finden wir nun friedlich nebeneinander unter den Athleten; die Abbildungen endlich von Göttern — Köpfen sowie ganzen Figuren — sind in dem einzigen neuen Kapitel der neuen Auflage, dem 6., vereinigt, während bisher z. B. die Zeusdarstellungen bei Olympia, die der Athene bei der Akropolis berücksichtigt wurden. Ich meine, daß aus dieser überwiegend sachlichen Anordnung ganz besonders das pädagogisch-methodische Geschick des Verfassers hervorleuchtet; denn nicht besser kann der Schüler zum Beobachten und Erkennen und zum Selbstfinden des Fortschrittes in der Entwickelung der Kunst angeleitet werden, als wenn so verschiedenartige, dieselben oder verwandte Gegenstände behandelnde Darstellungen nebeneinander gestellt werden. Vielleicht konnte der Verf. dies Prinzip noch konsequenter durchführen, indem er auch die Athene nach Pheidias vom Parthenon weg unter 'die Götter' versetzte, die elische Münze aber mit der bekannten Zeusdarstellung eben den Münzen zugesellte, wo sie neben der Gemme des Aspasios mit der Athena Parthenos einen sehr passenden Platz gefunden hätte (S. 73). — Der Gesamtinhalt der 12 Kapitel ist im großen und ganzen derselbe wie in der 5. Auflage; manches ist freilich weggelassen. So habe ich z. B. nicht wiedergefunden eine Abbildung vom jetzigen Zustande des Niketempels, Hera Barberini, Hermes Farnese, Marsyas, die man wohl entbehren kann ebenso wie zahlreiche Grundrisse von Baulichkeiten, für die jetzt meist Rekonstruktionen eingesetzt sind, woran man ohne Zweifel ein Bauwerk besser besprechen kann. Warum aber die Schlangensäule fehlt, nachdem doch Pomtows Ergänzungsversuch gelungen zu sein scheint, weiß ich nicht und bedauere ich; ebenso vermisse ich schmerzlich das Columbarium; eine solche Begräbnisstätte den Schülern zeigen zu können, ist nicht bloß interessant, sondern auch lehrreich, besonders im Gegensatze zu so kostbaren Anlagen wie das Mausoleum Hadrians oder der Caecilia Metella, das vielleicht noch als Beispiel des Rundbaus angeführt werden konnte. Von den Giebelbildern des Zeustempels in Olympia ist nur das östliche als das wichtigere und wissenschaftlich gesichertere wieder aufgenommen; der Münchener Alexander, die einzige Darstellung des großen Königs, die sich neben dem Porträt der Alexanderschlacht im Buche befand, hat nun — etwa der neuerdings heftig einsetzenden Kritik der Alexanderbilder wegen? — auch weichen müssen; das tut mir leid, denn nun fehlt jedes Mittel zum Vergleich. Den Verlusten stehen weit zahlreichere Neuaufnahmen gegenüber. So erblicken wir gleich im Anfang 2 neue Bilder von Troja, den Hügel Hissarlik und ein Stück östlicher Burgmauer nebst Tor von der VI. Schicht; neben dem Landschaftsbilde von Delphi ist nun auch ein solches von Olympia vorhanden, vor und nach der Ausgrabung, sowie von Athen mit der Akropolis; das Theater wird veranschaulicht nicht mehr durch Epidauros allein, sondern 2 griechischen Theatern (ohne erhöhte Bühne) stehen 2 aus römischer Zeit (je 1 Ruine und 1 Rekonstruktion) gegenüber; zu der üblichen Ergänzung des Apollo von Belvedere ist noch eine zweite gekommen: neu sind ferner Hera Ludovisi, Athena Farnese, Ares Ludovisi, Artemis von Versailles, Aphrodite nach Alkamenes, die sogenannten Tauschwestern und Dionysos vom Ostgiebel des Parthenon, der

Gallier und sein Weib, die Trajanssäule, der Mertener Juppiter und die Münzporträts der beiden Drusus und des Germanicus. Mit diesem Zuwachse an Bilderschmuck kann man sich einverstanden erklären, besonders zur Theaterfrage, um deren Erörterung man doch nicht herumkommt, und in der sich L. mit Recht auf die Seite Dörpfelds gestellt hat; auch die Aufnahme einer der Säulen ist mir wenigstens sympathisch, denn für den Unterricht ist sie unentbehrlich. Ganz neu ist die Einführung der Vase (Fig. 150—160) schwarz- und rotfigurigen Stiles mit bekannteren Darstellungen aus der griechischen Sage; auch diese Neuerung begrüße ich mit Freuden; denn warum sollte neben der Mosaik- und Wandmalerei diese Art der Malerei nicht berücksichtigt werden?

Neben der Umordnung und Vermehrung der Bilder besteht die wichtigste Änderung der neuen Auflage in der reichlicheren Gestaltung des Textes. Schon die früheren Auflagen zeigten bescheidene Anfänge davon, die 5. etwas reichlicher; jetzt endlich ist wohl den Wünschen genügt, die in dieser Richtung von Freunden des Werkes wiederholt ausgesprochen waren. Und zwar ist der Text nach 2 Seiten hin ausgestaltet worden: einmal sind in 7 Paragraphen vor den Bildern zusammenhängende Bemerkungen über die Darstellungen gegeben, die zurückgehen auf die textliche Behandlung der von L. herrührenden kunstgeschichtlichen Abschnitte in Martens' Lehrbuch. Es wird uns da, wenn auch in großen Zügen, eine Übersicht über die Entwickelung der griechischen Baukunst und Plastik gegeben von der mykenischen bis in die hellenistische und römische Zeit hinein, während im 7. Abschnitt das kaiserliche Rom behandelt wird; ja die Entwickelung wird sogar noch weiter geführt, indem z. B. darauf hingewiesen wird, wie die Rundbauten des Mittelalters — San Vitale, Sophienkirche, Pfalzkapelle in Aachen — und der Renaissance — Peterskirche — im Grunde genommen über das Pantheon, Lysikratesdenkmal u. a. hinweg zu den mykenischen Kuppelgräbern hinführen. Aber auch bei den einzelnen Abbildungen ist der erklärende Text vermehrt worden, und es gibt jetzt nur noch wenig Bilder ohne denselben. Auch verbessert ist der Text natürlich, wie z. B. die Erklärung zu Fig. 254 (Limes, Saalburg) zeigt, wo jetzt, um die Verschiedenheit zwischen der Anlage der Saalburg und dem darunterstehenden Grundriß eines Kastells verständlich zu machen, darauf hingewiesen ist, daß bei der Saalburg nach älterer Art die via principalis näher der porta decumana liegt, so daß die principia umgekehrt erscheinen; oder wenn zu Fig. 180 der letzte Satz weggelassen wird, worin gesagt war, daß das christliche Gotteshaus an die holzgedeckte Basilika anknüpft, so ist das eine wesentliche Verbesserung; denn bekanntlich lassen neuere Kunstforscher das christliche Gotteshaus überhaupt nicht auf die Basilika, sondern vielmehr auf das antike Wohnhaus zurückgehen. Schon diese beiden Textproben zeigen, daß auch die 6. Auflage auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung steht; das beweisen auch die durch die neuesten Erscheinungen vermehrten Literaturangaben — unter anderen des vorzüglichen Werkes von Koepp, Die Römer in Deutschland, das in keiner Schülerbibliothek fehlen darf —; das beweist endlich die Aufnahme des neuesten Rekonstruktionsversuches der Laokoongruppe — wenn auch zunächst nur im einleitenden Texte (S. 10) —, mit dem Pollak die Laokoonfrage glücklich gelöst zu haben scheint. Man kann über den Wert eines den Abbildungen beigedruckten Textes verschiedener Ansicht sein; denn sicherlich wird damit dem Schüler ein fertiges Resultat vorgelegt, das von ihm und dem Lehrer in gemeinsamer Tätigkeit erst erarbeitet werden sollte. Wenn aber von Luckenbachs Bilderatlas in der Art Gebrauch gemacht wird — wie sie von mir und gewiß vielen anderen geübt wird —, daß er hauptsächlich zur Wiederholung dient, während die Bilder vorher nach größeren Darstellungen besprochen sind, so ist ein kurzer Text durchaus an seinem Platze; und er ist in der Tat oft so knapp, daß noch genug Gelegenheit zur Selbsttätigkeit bleibt, wenn diese Bilder, bei dem Mangel größerer, zur ersten Besprechung benutzt werden sollten. Durch den zusammenhängenden Text nun sowie die Neuaufnahme von Bildern ist der Umfang des Buches wieder um 16 Seiten gewachsen, während der Preis nur um 10 Pf. erhöht ist, was bei der Unterstützung von oben und der schnellen Verbreitung des so beliebt gewordenen Hilfsmittels erklärlich ist.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß für die Herstellung der Bilder jetzt ein Verfahren gewählt ist, das sie wirklich als Nachbildungen von Marmorwerken erscheinen läßt, so strahlend weiß treten sie aus dem dunklen Hintergrunde heraus, während der frühere fette, bronzefarbene Ton mehr den Anschein von bronzenen Vorlagen erweckte; zugleich sind dabei die Einzelheiten viel klarer zu erkennen. Man vergleiche zu diesem Zwecke z. B. die Laokoongruppe der alten (S. 45) und der neuen Auflage (S. 69): wie deutlich sieht

man hier die einzelnen Gliedmaßen der 3 Menschen und die Windungen der Schlangen, während dort alles mehr oder weniger verschwommen war.

So finden wir denn Luckenbachs Abbildungen zur Alten Geschichte jetzt nach jeder Richtung hin auf einer Höhe, die von Werken ähnlicher Art auch nicht annähernd erreicht wird, und vielfach sehen sich diese gezwungen, aus L. zu schöpfen und sich durch seine Originalabbildungen zu bereichern. So auch das neueste geschichtliche Bilderbuch von Seyfert, das zur Illustration von Neubauers Geschichtsbüchern dienen soll und ohne Zweifel den Vorteil vor L. hat, daß es das Material zur ganzen Geschichte in einem Bande vereinigt und trotzdem gebunden nur 3 M. kostet. Gleichwohl kann ich mir nicht denken, daß das Werk Luckenbachs Atlas viel Abbruch tun wird: die Bilder sind eben vielfach weiter nichts als Illustrationen, zur Anstellung von Beobachtungen dagegen meist zu klein und zu undeutlich; außerdem ist die Anordnung rein chronologisch, die für unterrichtliche Zwecke nicht so wirkungsvoll ist wie die mehr sachliche Luckenbachs. Getrost kann also unser alter erprobter Luckenbach im neuen Gewande in die Zukunft blicken: seine Vorzüge, durch ähnliche Arbeiten nur noch mehr hervorgehoben, sichern ihm weiteste Verbreitung. Dem bewährten Vorkämpfer aber des Anschauungsunterrichts im Gymnasium sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank aller derer ausgesprochen, die mit ihm gleiche Bahnen wandeln.

Dessau. G. Reinhardt.

H. Krüger, Kurze Anleitung zur Erlernung des Neugriechischen für solche, welche Altgriechisch können. Tilsit 1905, v. Manderode. 22 S.

Die in dem Titel ausgesprochene Idee ist ebenso vortrefflich, wie ihre Durchführung verfehlt ist. Der Verf. gehört zu den wenigen Nichtgriechen, die sich eine erfreuliche Fertigkeit im literarischen Gebrauch der neugriechischen Volkssprache erworben haben, wie mehrere Übersetzungen beweisen, die er in einer griechischen Zeitschrift veröffentlicht hat. Man konnte also Ersprießliches von ihm erwarten. Leider ist es ihm gegangen wie so manchem guten Deutschen und wie auch dem Ref. in seiner Frühzeit: er geriet in die Netze der sog. Philhellenen, jener jetzt zum Glück stark zusammengeschmolzenen Menschenklasse, die das Heil des modernen Griechentums in der Erzeugung eines Bastardidioms — antikisierendes Griechisch in neugriechischer Aussprache! — erblickt. Für diese 'Idee' kämpft u. a der phanariotische Diplomat und Dichterdilettant Cléon Rangabé in Berlin. Diesem ist nun leider Kr. ins Garn gelaufen. Nicht nur die Widmung am Eingang und die Empfehlung der Werke der Familie Rangabé zur Lektüre am Schluß der Schrift beweisen das, sondern noch deutlicher die offenbar auf Herrn Rangabé zurückgehenden 'Retouchen' im Texte selbst. Dieser steht völlig unter dem Einfluß der griechischen Puristen. Gerade was die Hauptsache gewesen wäre, eine scharfe Hervorhebung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen Alt- und Neugriechisch, der zumal in der gänzlich fehlenden Wortbildung klar zum Ausdruck gekommen wäre — gerade das vermißt man in der auf Laut- und Formenlehre beschränkten Übersicht. Aber auch hier wird das Charakteristische entweder ignoriert oder verschleiert. Was soll es z. B. bedeuten, wenn es etwa auf S. 19 heißt: statt der Endung -ουσιν und -ωσιν der 3. Pers. Plur. (Präs.) steht oft die Endung -ουν; oder: der Imp. Aor. hat oft präsentische Endungen; oder gar: das Augment fällt in gewissen Fällen fort (als ob es dafür kein Gesetz gäbe!); oder: auch die Reduplikation fehlt bisweilen(!). Mit diesen und anderen Beschwichtigungswörtern wird der Leser über den wahren Charakter des Neugriechischen völlig im unklaren gelassen, und es ist lebhaft zu bedauern, daß der Verf. ein Werk wie Hatzidakis' 'Einleitung' wohl empfohlen, nicht aber benutzt hat. Und wie dankbar wäre doch eine geschickte popularisierende Ausbeutung des reichen Inhalts dieses grundlegenden Werkes gewesen!

So lautet, um nur noch einige Beispiele anzuführen, das Impf. von εἶμαι nach Krüger-Rangabé (S. 16): ἤμην, ἦσο, ἦτο(ν), ἤμεθα, ἦσθε, ἦσαν, während es allgemein so lautet: ἤμουν, ἤσουν, ἦταν, ἤμαστε, ἤσαστε, ἦταν. Also jede einzelne Form ist hier geradezu gefälscht. Die für das Neugriechische so charakteristischen Pronominalformen μας und σας werden als enklitische Nebenformen(!) von ἡμῶν, ἡμῖν, ἡμᾶς bezw. ὑμῶν, ὑμῖν, ὑμᾶς bezeichnet etc. Alles natürlich zu dem Zweck, zu zeigen, daß das Neugriechische im Verhältnis zum Altgriechischen sich „fast gar nicht" verändert hat. Von diesem Gesichtspunkt ist auch die am Schluß gegebene 'Sprachprobe' ausgewählt, die in der landläufigen καθαρεύουσα abgefaßt und offenbar dazu bestimmt ist, dem dilettantischen Leser Sand in die Augen zu streuen. Die Hoffnung aber, daß die schöne Aufgabe wirklich einmal gelöst werde, möchten wir damit nicht zu Grabe tragen

Leipzig-Connewitz. Karl Dieterich.

S. Frankfurter, Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Wien und Leipzig 1907, Fromme. 77 S. 8. 1 Kr.

Der deutsche Gymnasialverein, die Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und in Wien: das ist eine ansehnliche Phalanx zu Trutz und Schutz der immer noch bedrohten Festung. Wir haben die Gründung und die Tätigkeit des Wiener Vereins mit lebhaftem Interesse verfolgt und freuen uns, auf die vorliegenden Mitteilungen als eine sehr beachtenswerte Kundgebung hinweisen zu können. Es sind bedeutende Männer aller Stände und Berufsarten, Gelehrte und Laien, unter diesen der radikale Abgeordnete Pernerstorfer, von den Universitätsprofessoren außer einem Juristen namentlich die Ärzte und Naturforscher, die ihre Stimme für die humanistische Bildung erheben. Möchte den tapferen Kämpfern Sieg und Erfolg beschieden sein! —er.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum und f. Pädagogik. X, 4.

I (225) **W. Nestle**, Die Weltanschauung des Aischylos (Sch. f.). — (247) **O. Apelt**, Über Platons Humor. Erläutert besonders Platons Stellung zu den geistigen Errungenschaften der Vorzeit, wie sie in den mythischen Überlieferungen und in den Lehren der älteren Philosophen ihren Ausdruck gefunden, vom Standpunkt des Humors aus. — (293) W. Lerman, Altgriechische Plastik. Eine Einführung in die griechische Kunst des archaischen und gebundenen Stils (München). 'Das fast uneingeschränkte Lob, das man dem ersten Teil bereitwillig spendet, wird der zweite, so vieles auch in ihm richtig beobachtet und gut gesagt ist, schwerlich finden können'. *E. Petersen*. — II (185) **G. Budde**, Die antiherbartsche Strömung in der Pädagogik der Gegenwart — (192) **K. Hirzel**, Quousque tandem? Die Schulreform muß umkehren Eine Schulbetrachtung aus Württemberg. — (214) **E Sihler**, Andrew Carnegie als Gönner. — (226) **H. Koenigsbeck**, Ein Notschrei gegen die 'Grammatiker' aus dem 18. Jahrhundert. Von J. B. Michaelis, Poetische Werke (Karlsruhe 1783) S. 89. — (228) P. Barth, Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre auf Grund der Psychologie der Gegenwart (Leipzig). 'Bedeutet in dem Streit zwischen Humanismus und Realismus einen großen Fortschritt, eine Klärung'. *A. Rausch*. — (230) K Roller, Hausaufgaben und höhere Schule (Leipzig). 'Im wesentlichen zustimmend' besprochen von *A. Messer*.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. XXI, 4.

(177) **Fr. Poulsen**, Zur Typenbildung in der archaischen Plastik. Die Nacktheit der auf den Dipylonvasen dargestellten Figuren ist nur stilistischer Art; allmählich stellten die Künstler neben den unterscheidenden Geschlechtsteilen auch die Kleidung dar, oft so, daß das eine das andere nicht verdeckte; nach und nach schreitet man von der malerischen zur plastischen Darstellung der Einzelheiten des Gewandes. — (221) **B. Schulz**, Bogenfries und Giebelreihe in der römischen Baukunst.

Archäologischer Anzeiger. 1906. H. 4.

(301) **O. Puchstein**, Das große Theater in Pompeji. Erhebt teilweise Einwendungen gegen die Ausführungen Maus in den Röm. Mitt. XXI S. 1 ff. — (314) **A. Michaelis**, Aus dem Straßburger Abgußmuseum. Als besondere Nachhilfe, um die üblen Wirkungen des Gipses zu beseitigen, wird Bronzierung empfohlen. — (325) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Novembersitzung, Winckelmannsfest. — (328) Institutsnachrichten. — **B. Sauer**, Zu den Institutsschriften.

Notizie degli Scavi. 1906. H. 9. 10.

(329) Reg. X. Venetia. Padua: Di un anello antichissimo insignito di una leggenda etrusca e scoperto nell'abitato. Massiver Goldring mit Karneol. Um den äußeren Rand die Schriftzeichen veltnvip: vesie: arn. hi: al. Auf dem Stein l ik. einu. — (330) Reg. VI. Umbria. Terni: Tombe romane in vocabolo Piedelmonte. Tegoloni con bollo figulo. Armengräber. — (331) Reg. VII. Etruria Cerveteri: Nuove esplorazioni della tomba Regolini-Galassi. Nachträgliche Neufunde, darunter drei Blumen des sog. Räuchergefäßes. — (333) Roma. Reg. 5. Auf Piazza Dante enormer Grundmauernkomplex eines großen Gebäudes. Bei Santa Croce in Gerusalemme Marmorarchitrav einer Grabkammer, an welchem Überreste von zwei Büsten und der Erinnerungsinschrift an eine Cassia clarissima femina, Frau eines Piso, vom 16. Sept. 346. Reg. 7. Via Salaria, Via Tiburtina: Inschriftenfunde. Via Triumphalis: weiteres Stück der alten Straße und Gräber, dazu Inschriften der Familie Socconia. Scavi al V miglio dell'antica Via Appia: Untersuchung des Ustrinum, bekannt als das sog. Horatier- und Curiatiergrab. Viel besser paßt die Bezeichnung auf ein altes, mehrfach restauriertes Grab in nächster Nähe, welches bei Anlage der Appia verschont blieb, indem die Straße hier eine leichte Ausbiegung macht. Dazu die Bezeichnungen sacer campus Horatiorum und Fossa Cluilia. — (344) Reg. I. Latium et Campania. Palestrina: Nuova iscrizione dedicata alla Fortuna Primigenia. Die eines L Vatronius Bolanus. Pompeji: Relazione degli scavi fatti dal Dbre 1902 a tutto Marzo 1905. Insula XVI, Reg. V Abtragung eines modernen Schutthaufens über den Resten eines Hauses, in welches der Peristyl des anstoßenden der Amorini dorati gebaut ist. Nach der Via Stabiana haben beide gemeinschaftliche Fronten. Es zeigt die Werkstätte eines Walkers. Im Eingange lag die Leiche eines Mannes mit zwei Bronzemünzen Vespasians. — (351) Reg. IV. Samnium et Sabina. Paeligni. Sulmona:

Nuovo titolo funebre scoperto entro la Città. Vermauerte Grabinschrift.

(353) Reg. X. Venetia. Arqua Petrarca: Scoperte accidentali sulle rive del laghetto della Costa. Reste von Pfahlbauten mit Gefäßen aus Tonerde, Steinwaffen und Geräten und Tierknochen. — (356) Reg. VII Etruria Civita Castellana: Tomba di età romana scoperta in prossimità dell'abitato. Nach den Ziegelstempeln aus der Zeit des Commodus. — (356) Roma. Reg. 6. Via Flaminia, Via Salaria: Grabinschriften. Reg. 9. Via Monte Brianzo bei Torre di Nona ein Piedestal aus Travertinblöcken, auf dem obersten Abbildung eines Stieres eingeschnitten, daneben ein Travertinpilaster. Via Ostiense an der Stadtmauer außerhalb des Tores Reste von Wohnräumen aus der Zeit Hadrians. — (357) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Nuove scoperte presso il Casone. Wohn- und Lagerraum, in letzterem 35 große Tongefäße, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt wurden, um einen Estrich zu tragen. In ihnen fand sich eine große Anzahl (ungefähr 200) teils fragmentarische, teils gut erhaltene tönerne Doppelformen, rechteckig und halbrund, mit den verschiedentlichsten figürlichen Tiefdrucken, wahrscheinlich nach Metallmodellen. Meistens gibt der Abdruck ein Doppelbild; doch ergänzen sich andere zu einer plastischen Gruppe. Diese Doppelformen, aufeinander gelegt, schließen oben fest zusammen, so daß kein Rand über dem Abdruck bleibt; unten dagegen lassen sie demselben eine breite Basis. An den inneren Schmalseiten greifen Tonknöpfe in Vertiefungen. Auswendig sind die Formen muschelartig gerundet und haben an den Schmalseiten einen zylinderartigen Aufsatz für eine Verschnürung der aufeinanderliegenden Formen. Eigentümlich bleibt, daß alle Abdrücke genau dasselbe Gewicht erhielten, indem die größeren entsprechend dünner, die kleinen dicker geprägt wurden. Nur zwei Ausnahmen finden sich vor. — Die Darstellungen ergeben: eine Circusszene mit vier Quadrigen; Rückseite Auriga auf einem Wagen mit zehn Pferden — Circusbild mit der spina und ihren Aufsätzen zwischen den beiden Endsäulen, davor der Sieger; Rückseite der Sieger und Begleiter — Tierkämpfe zwischen Hippopotamos und Löwen, Tiger und Panther ein Pferd angreifend, in der Ferne zehn Tiger und ein Leopard; Rückseite Giraffe zwischen Panthern und Löwe usw. — Ödipus und Begleiter vor der Sphinx — Krieger vor einer Stadtmauer. — Formen mit sich ergänzender Vorder- und Rückseite ergeben: Kampf eines bestiarius mit einem Bären — Kampf zwischen Stier und Bär — Löwe einen Stier bewältigend, von einem Bewaffneten angegriffen — Löwin mit Jungen — zwei tragische Theaterszenen — Elephant — schwimmender Fisch usw. — Nicht bestimmt, aber wahrscheinlich ist es, daß diese Formen für eine Art Kuchenteig dienten, welche Abdrücke dann bei öffentlichen Spielen verteilt wurden (Crustulum et mulsum), vielleicht bei Gelegenheit des epulum Iovis. Diese Ansicht gewinnt Boden, weil die Anlage in der Nähe eines großen pistrinum liegt. Weiter gefunden wurde eine große Anzahl gebrauchter kunstloser Tonlampen (für Illumination?). Pompeji: Relazione degli scavi fatti dal Dbre 1902 a tutto Marzo 1905. Das Haus der Amorini dorati. Graffito im Eingang. Pentameter, vielleicht mit Bezug auf das Erdbeben, über das Leben und plötzliche Änderung. Fresken: ein Mann (Phoinix) und ein lagernder Jüngling — Leda und Schwan — Narcissus — Paris und Helena Schöne Bronzegefäße mit Silbereinlage. Farbige Marmorherme. — (384) Reg. IV. Samnium et Sabina. Cantalupo: der seltene Ziegelstempel CIL. XV, 1441. Poggio S. Lorenzo: Fistola acquaria plumbea con bollo rinvenuta nella località Moglie. Reste der Inschrift EX. OF. T. TREB.

Literarisches Zentralblatt. No. 19.

(593) R. Knopf, Der Text des Neuen Testaments (Gießen). 'Orientiert in klarer, nüchterner Weise über den gegenwärtigen Stand der Probleme'. *v. D.* — (613) W. J. Anderson, R. Ph. Spiers, Die Architektur von Griechenland und Rom — übersetzt von K. Burger (Leipzig). 'Nicht eben eine ganz glückliche Einführung'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 19.

(1157) **R. Wünsch**, Hellenistische Wundererzählungen. Ausführliche Übersicht von R. Reitzensteins gleichnamigem Buche: 'die Fülle dessen, was uns vom Verf. geboten wird, kann nicht erschöpft werden'. — (1172) Hegemonius, Acta Archelai — hrsg. von Ch. H. Beeson (Leipzig). 'Der Text ist mit besonnener Zurückhaltung konstituiert'. *C. Weyman.* — (1175) G. Falter, Philon und Plotin (Gießen). 'Muß bei der Fortsetzung seiner Studien umsichtiger und peinlicher zu Werke gehen'. *A. Dyroff.* — (1181) A. Cartault, A propos du Corpus Tibullianum (Paris). 'Fleißige und entsagungsreiche Arbeit'. *Fr. Vollmer.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 19.

(505) H Kiepert, Formae Orbis antiqui. No. XIII, XIV, XIX – XXIII (Berlin). 'Großartiges Werk'. *F. H.* — (510) W. Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. 2. A. (Göttingen). 'Kann höchstens als eine Abschlagszahlung angesehen werden'. *P. Kretschmer.* — (515) J. Höpken, Über die Entstehung der Phaenomena des Eudoxos - Aratos (Emden). 'Bietet manche fruchtbare Anregung und viele gute Einzelbemerkungen'. *H. Moeller.* — (520) T. Livi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. L. XXXXIV (Wien). 'Ist mit der bekannten Akribie gearbeitet'. *W. Heraeus.* — (524) F. Gottanka, Suetons Verhältnis zu der Denkschrift des Augustus (München); W. Fürst, Suetons Verhältnis zu der Denkschrift des Augustus (Ansbach). 'Das Ergebnis ist richtig'. *Th. Opitz.* — (526) H. van de Weerd, Étude historique sur trois légions du Bas-Danube (Löwen). 'Fleißige Zusammenstellung und im ganzen kritische Bearbeitung'.

E. Ritterling. — (533) **Th. Plüss**, Zu Horaz III 9. Zurückweisung von Blanks Vorschlag *aequa patet* und Erklärung.

Mitteilungen.

2 Fragmente antiker Schriftsteller aus der Augsburger Stadtbibliothek.

Bei einer Durchsicht der Codices Augustani der Augsburger Stadtbibliothek kamen mir außer manchen anderen, nicht durch Katalogisierung irgendwie bekannten Stücken auch zwei Fragmente vor Augen, die der Beachtung nicht unwert erscheinen. Das erste besteht aus zwei Doppelblättern eines Statiuskodex, enthält Achilleis I 455—562, dann 893—Schluß und II 1—40 (Kohlmann). Das Material ist sehr feines, dünnes Pergament, wohl südländischer Fabrikation, etwa aus dem XIII. Jahrh.; Schreibfehler und Versehen kommen vor. Die Blätter waren früher auf der Innenwand eines nicht mehr bestimmbaren Kodex eingepappt, eine Quernotiz: ad usum Anthonii van den Berghe et amicorum gibt wohl dessen einstigen Besitzer an. Nach Vers 960 führt nun eine fein ausgeführte Rotinitiale (auf den 8 Seiten findet sich sonst nirgends eine Miniatur) in den Vers Exuit implicitum... hinüber. Diese zweifellos als Kennzeichen des Anfangs eines neuen Buches gesetzte Großinitiale verdient Beachtung. Im Widerspruch mit der Masse der Handschriften, aber im Einklang mit den besten, dem Puteanus und Leidensis, noch näher mit Paris. 10317 und Gudianus 54, die, wie hier, das neue Buch beginnen lassen, doch ohne das übliche Incipit liber, ließ dieser Kodex nach seiner Vorlage das II. Buch hier einsetzen. Bemerkt sei jedoch, daß sich engere Zugehörigkeit zu Pe und G² bei der Kollation mit den Varianten bei Kohlmann nicht ergab. — Von auffälligen Lesarten, die auf bloße Schreibversehen nicht zurückzuführen sein dürften, und die mit Rücksicht auf die gute Vorlage, die dem Kodex zugrunde zu liegen scheint, nicht nur mit dem Maß überflüssiger Varianten gemessen zu werden brauchen, notiere ich v. 544. Der Puteanus hat ***non mihi quis***, andere ***nam mihi quis .... ausit fata videre prior*** und ähnliches. In unserem Fragment steht: ***nam te quis vatum dubiis in casibus ausit fata videre prior?*** Das vorgerückte, scharf beleuchtete ***te*** wirkt in der gegebenen Situation zweifellos stärker als das farblose ***mihi***. Weniger auffallend, doch einer Notiz wert ist 907: ***quid lumina torques*** (statt ***mutas***), dann auch v. 465. Wo die Texte ***hirtus aper*** bieten, lesen wir: ***hircus, aper, simul ursa lupusque. hircus*** kann als Bock (von der Wildziege) verstanden werden; es ständen sich also 2 Tiergruppen (2 Spalthufer und 2 Sohlengänger) nicht unpassend gegenüber.

Das zweite Pergamentstück gehört einem verlorenen Kodex an, den man ein 'Sammelbuch über Alexander' nennen kann. Er war auf starkem Pergament im Großfolioformat mit Missalbuchstaben und schöner Miniatur ausgeführt. Erhalten ist von diesem Werk des 13/4. Jahrh. nur ein zerschnittenes Blatt, das später einer kleinen, nicht katalogisierten Oktavhandschrift des 16/7. Jahrh. (Geographiae elementa) als Deckel aufgeheftet wurde. Die Außenseite hat unter diesem Dienst gelitten; es empfiehlt sich, von der besser erhaltenen Innenseite auszugehen. Sie führt mitten hinein ins 12. Buch des Justinus (XII 6,17). Der Text, dessen Abweichungen vom geläufigen Justintext jeder leicht feststellen wird, lautet: ***Multum profuere preces calistenis philosophi condiscipuli sui apud aristotelem, familiaris illi et tunc ab ipso rege ad prodenda memoriae acta eius acciti.*** Mit ***Revocato igitur*** beginnt hier ein neues, als 46. bezeichnetes Kapitel, dessen rubrizierte Überschrift lautet ***de calistene philosopho et eius auditore lisimaco.*** Auf den dem gewöhnlichen Text entsprechenden ***Revocato***-Satz folgt: ***Tunc non salutari tantum, sed adorari se iubet. Acerrimus inter recusantes exstitit Calistenes. Ob quae iratus Alexander insidiarum sibi paratarum finxit*** —. Die Überschrift verspricht also im Kapitel außer von dem Kallisthenesprozeß auch noch von dessen Freund und Hörer Lysimachus und seinem Einschreiten zur Abkürzung der Qualen des Kallisthenes zu handeln. Justin spricht von Lysimachus, seinem Einschreiten und dem legendären Löwenkampf erst im 15. Buch (XV 3, 1—9 Jeep). Dort findet sich auch das ***auditor*** der Überschrift, und man ahnt, daß der Genetiv ***insidiarum*** von ***conscius*** abhängig gedacht war. Der Kodex zog also gelegentlich Episoden, die in Alexanderhistorikern ganz getrennt behandelt worden waren, mehr oder weniger geschickt zusammen.

Die vordere Blattseite führt mitten in ein Solinkapitel (Solinus 47,2 Mommsen) ***praeterea octoviginti milium passuum tractus*** etc. Diese Stelle, die hinsichtlich der Lesart auffallend und wichtig erscheint, wird mein Kollege, Herr Gymnasiallehrer Lederer, der sie bestimmte, in seinen Solinstudien besprechen; hier verdient nur die Tatsache Berücksichtigung, daß allem Anschein nach zur Illustration des Alexanderzuges und seiner einzelnen Stationen auch geographische Autoren kompiliert hereingezogen waren. Das anschließende Kapitel ist aus Iulius Valerius. Das Summarium lautet: ***De ultione necis darii per Alexandrum et Alexandriis, quas aedificavit. historia Alexandri.*** Der Name Valerius findet sich also nicht; aber der Text führt auf ihn. ***Alexander cum scire vellet***, nun folgt eine verdorbene Zeile, dann: ***Gaudeo me hostium*** — hier hört das Blatt auf. Das ist offenbar aus Iulius Valerius (S. 107,19 Kübler in der gleichen Situation): ***Equidem me gaudeo hostem maximum Darium servitio subiugasse*** etc. Das Sumarium spricht aber auch von der Gründung mehrerer Alexanderstädte; da wir uns nun bei Iulius Valerius befinden, so liegt die Vermutung nahe, daß die von diesem ins Schlußkapitel (S 168,10 ff. Kübler) gestellte Aufzählung der Alexandriastädte hier hereingezogen worden ist, wiederum ein Fingerzeig für die mosaikartige Zusammensetzung dieses Alexanderbuches. Auf dem einzigen Viertelblatt ist Solin, Justin und Valerius ausgenutzt, mit Namen freilich nur der mittlere genannt.

Bayreuth. Karl Hartmann.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

W. Schultz, Altjonische Mystik. Erste Hälfte. Wien und Leipzig, Akademischer Verlag. 7 M. 50.

H. Reuther, De epinomide Platonica. Dissertation. Leipzig.

O. Apelt, Der Wert des Lebens nach Platon. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 80 Pf.

A. Vogliano, Excursus Heroda VIII 76—79. Mailand, Cordani.

Scriptores originum Constantinopolitarum rec. Th. Preger. Fasc. alter. Leipzig, Teubner. 6 M.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri VI edited by W. A. Merrill. New York, American Book Company.

R. Sabbadini, I codici Milanesi del 'de officiis' di Cicerone. S.-A. aus den Rendiconti de R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Ser. VI vol. XL.

N. W. De Witt, The Dido Episode in the Aeneid of Virgil. Dissertation von Chicago. Toronto, Briggs.

R. Sabbadini, Le biografie di Vergilio antiche medievali umanistiche. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica vol XV.

L. J. Richardson, Horace's Alcaic Strophe. Berkeley, University Press.

Senecas Apokolokyntosis — hrsg. von A. Marx. Karlsruhe, Gutsch. 40 Pf.

M. Rabenhorst, Der ältere Plinius als Epitomator des Verrius Flaccus. Berlin, G. Reimer. 3 M.

L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel ms. Latino n. 8 della Biblioteca del conte G. Balleani in Iesi a cura di C. Annibaldi. Città di Castello, Lapi.

L. Lützen, De priorum scriptorum argenteae, quae dicitur, latinitatis studiis scholasticis I. Eschwege.

Anthologia Latina. Pars prior: Carmina in codicibus scripta. Rec. Al. Riese. Fasc. II. Editio altera. Leipzig, Teubner. 4 M. 80.

K. Cybulla, De Rufini Antiochensis commentariis. Dissertation Königsberg.

M. H. Omont, Notice sur le manuscrit latin 886 contenant différents opuscules mathématiques de Gerbert, un traité de Jean d'Argilly, etc. Paris, Klincksieck. 1 fr. 50.

I. van Wageningen, Scaenica Romana. Groningen, P. Noordhoff Erben. 1 M. 60.

Xenia Romana. Scritti di filologia classica offerti al secondo convegno promosso dalla Società italiana. Rom, Albrighi, Segati & C.

Leges Graecorum sacrae e titulis collectae. P. II fasc. I: Leges Graeciae et insularum ed. L. Ziehen. Leipzig, Teubner. 12 M.

G. Seydel, Symbolae ad doctrinae Graecorum harmonicae historiam. Dissertation. Leipzig.

J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas nebst den verschiedenen Formen der Gräber. Leipzig, Seemann. 5 M.

Urkunden der 18 Dynastie. Bearb. von K. Sethe. 12. Heft. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

P. O. Schjøtt, Studien zur alten Geschichte. II. Die Athenische Aristokratie. Christiania, Dybwad. 80 Pf.

M. Jacobi, Vergleichende Religionsgeschichte und alttestamentlicher Unterricht. Programm. Weimar.

F. C. Burkitt, Urchristentum im Orient. Deutsch von E. Preuschen. Tübingen, Mohr. 3 M.

H. van de Weerd, Étude historique sur trois légions romaines du Bas-Danube (Ve Macedonica, Xe Claudia, I^e Italica). Löwen, Peeters. 7 fr. 50.

A. Engel et P. Paris, Une forteresse ibérique à Osuna (Fouilles de 1903). Paris, Imprimerie nationale.

R. Cagnat et M. Besnier, L'année épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. L'année 1906. Paris, Leroux.

P. Monceaux, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique. Paris, Klincksieck. 7 fr. 50.

J. von Koschembahr-Lyskowski, Die Condictio als Bereicherungsklage im klassischen römischen Recht. Weimar, Böhlaus Nachfolger.

Ausonia. Rivista della Societa Italiana di Archeologia. I. Rom, Loescher. 15 fr.

Chr. Blinkenberg et K.-F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes. Quatrième rapport. Kopenhagen.

Mrs. A. Strong, Roman sculpture from Augustus to Constantine. London, Duckworth & Co. 18 s.

K. Romaios, Ἡ διδασκαλία τῆς ἀρχαιολογίας ἐν τῇ μέσῃ ἐκπαιδεύσει. S.-A. aus dem Παιδαγωγικὸν Δελτίον.

M. P. Nilsson, Die Kausalsätze im Griechischen bis Aristoteles. I. Die Poesie. Würzburg, Stuber. 5 M. 50.

G. Budde, Die Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts in der Herbart'schen Schule. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung.

E. Georges, Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. 8. Ausgabe. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung.

J. Strigl, Lateinische Schulgrammatik. 2. Aufl. Wien, Deuticke. 2 K. 20 h.

R. Kneşek und J. Strigl, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. 2. Aufl. Wien, Deuticke. 1 K. 80 h.

L. Gurlitt, Mein Kampf um die Wahrheit. Berlin, Concordia. 1 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. | 15. Juni. | 1907. № 24.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homers Ilias, für den Schulgebrauch erklärt von **K. F. Ameis**. II, 4 bearb. von **C. Hentze**. 4. Aufl. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. 152 S. 8.

Walter Bernhardt, De alliterationis apud **Homerum** usu. Jenenser Inauguraldissertation. Gotha 1906, Fr. A. Perthes. 126 S. 8.

Die neue Auflage des letzten Heftes der beliebten Schulausgabe der Ilias entspricht in der Hauptsache den früheren, doch ist die neueste Literatur, soweit es Zweck und Anlage des Werkes zuläßt, berücksichtigt worden. Auch die neuesten Zusätze legen wieder Zeugnis ab von der bekannten Liebe und Sorgfalt des Verf. für seine Arbeit.

Einen Wunsch allgemeinerer Art möchte ich nicht zurückhalten. Er wird sich am besten an einer Stelle des Kommentars begründen lassen. In den früheren Auflagen war das Tyrtaioszitat zu Φ 71ff. eingeführt durch die Bemerkung: „Zum Folgenden vergleiche die Nachahmung bei Tyrtaios“. Jetzt heißt es nur noch: „Zum Folgenden vgl. Tyrtaios“. Die 'Nachahmung' ist gestrichen; ich darf wohl annehmen unter dem Eindruck meiner Abhandlung 'Homer und die altjonische Elegie' (Hannover 1906), wo ich das umgekehrte Verhältnis zwischen beiden Dichtern zu beweisen gesucht habe. Der Kommentar weicht also der Entscheidung aus, was durchaus nicht angeht, da unbedingt auf einer der beiden Seiten Nachahmung vorliegen muß. Obendrein ist die Sache von so fundamentaler Wichtigkeit für die homerische Frage, daß sich an ihr durchaus die Geister scheiden müssen. Solche Versuche nun, der Entscheidung auszuweichen, einen Mittelweg zu gehen, sind nicht unbedenklich und dem Suchen nach Wahrheit dadurch hinderlich, daß sie die Probleme verdecken. Wohin das schließlich führen kann, habe ich in der Besprechung von Browne, Handbook of homeric study (s. diese Wochenschrift 1906 No. 39) zu zeigen versucht.

Hier liegt die Schuld mehr in der Lage der

Umstände als in der Person des Herausgebers. Durch das sukzessive Erscheinen der einzelnen (8) Teile des Werkes in verschiedenen Auflagen wird eine konsequente Revision des allgemeinen Standpunkts so gut wie ausgeschlossen; aus diesem Grunde möchte ich dem auch mir sehr sympathischen Werke eine einheitliche Neuauflage wünschen.

Bernhardt versucht zunächst eine Definition des Begriffs der Alliteration (S. 1), dann 'beweist' er die Möglichkeit der Alliteration bei Homer 1) aus den Zeugnissen moderner Philologen, 2) aus dem Vorkommen derselben bei so vielen anderen Völkern, u. a. den Türken und Mongolen, 3) aus dem besonderen Kunstsinne der Griechen, 4) aus der Qualität des Homerischen Epos als eines Volksepos (§ 2—6).

§ 7—13 konstruieren einige Alliterationsregeln: Übergreifen der Alliteration auf mehrere Verse, Geltung der Vorsilben neben den Stammsilben. Ignoriert wird spiritus asper; die Vokale werden zwar nicht gleichgesetzt, wohl aber Alliteration zwischen einfachem Vokal und abgeleitetem statuiert (α mit αι, ο mit οι). Einfacher Konsonant alliteriert mit abgeleitetem Doppelkonsonanten (κ mit ξ, π mit ψ), auch τ, δ, θ, ebenso π, β, φ und κ, γ, χ entsprechen sich! Schließlich wird auch das ϝ den Zwecken der Untersuchung dienstbar gemacht.

Nach der § 14—23, d. h. mehr als 60 Seiten (!) umfassenden Beispielsammlung werden allerhand Sortierungen und Betrachtungen angestellt über Alliteration ganzer Silben, Stellung der alliterierenden Wörter zueinander, Verbreitung der Alliteration über die verschiedenen Versstellen und das Verhältnis der Wortarten und grammatischen Konstruktion zur Alliteration (§ 24 – Schluß).

Man weiß in der Tat nicht recht, was man zu solchen 'wissenschaftlichen' Arbeiten sagen soll. Es dürfte ein leichtes sein, aus einem beliebigen griechischen Prosaiker eine ebenso umfangreiche Sammlung von 'Alliterationen' anzufertigen und nach ähnlichen Einteilungsprinzipien zu sortieren und zu kommentieren. Das aufgehäufte Material ist völlig wertlos: einer ernsten Sammlung und Durchmusterung sind außer den etymologischen Wortspielen (Ἀλήιον-ἀλᾶτο, Τρῶες-τρέσαν, ἀνεκτῶς-Ἕκτωρ, Τυχίος-τεύχων, Εὐπείθει πείθοντο, Ὀδυσσεύς-ὠδύσαο u. a. m.) nur noch gewisse rhetorische Schemata würdig; die Fälle der reinen, d. h. nur auf Klangwirkung berechneten, wirklichen Alliterationen dürften in Ilias und Odyssee nicht allzu häufig sein.

Hoffentlich kommt der Verf. recht bald zur Einsicht, wie nichtig das alles ist, wofür er kostbare Zeit geopfert hat.

Hildesheim. Dietrich Mülder.

C. Iulii **Caesaris** commentarii de bello civili erklärt von **Fr. Kraner** und **Fr. Hofmann**. Elfte vollständig umgearbeitete Auflage von **Heinrich Meusel**. Mit 5 Karten. Berlin 1906, Weidmann. XVI, 376 S. 8. 3 M. 40.

C. Iulii **Caesaris** de bello civili commentarii edidit **H. Meusel**. Berlin 1906, Weidmann. 116 S. 8. 1 M.

Als die Weidmannsche Buchhandlung sich nach einem neuen Bearbeiter der Kommentare Cäsars über den Bürgerkrieg umsehen mußte, war für sie die gegebene Persönlichkeit Heinrich Meusel. Daß die von ihm besorgte neue Auflage eine vollständig umgearbeitete ist, beweist jede Seite des Buches. Von der letzten, noch von Hofmann besorgten Auflage weicht die neue Meusels an nahezu 500 Stellen ab. Das hervorragende Cäsarlexikon Meusels, seine genauen Studien über den Sprachgebrauch Cäsars und die vortreffliche Textausgabe des b. Gallicum ließen zum voraus erwarten, daß die neue Ausgabe des b. civile nach der sprachlichen Seite auch den höchsten Ansprüchen genügen werde.

Mit Recht betont M., daß Cäsars b. civile ein unvollendeter Entwurf ist, der aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde, ohne daß der Meister die letzte Feile hatte anlegen können; daher die vielen ungewöhnlichen Wörter und Wendungen, die Cäsar im b. Gallicum sorgfältig zu vermeiden bestrebt gewesen war. Auch der Umstand, daß Cäsar Berichte seiner Untergebenen in sein Werk, besonders in das II. Buch de b. civili, eingelegt hat, wird von M. gebührend berücksichtigt zur Begründung sprachlicher Eigentümlichkeiten und Abweichungen vom Stil des b. Gallicum. Unter den militärischen Ausdrücken, die meines Wissens sonst bei keinem anderen klassischen Schriftsteller der Römer vorkommen, hätte auch das charakteristische *se profundere* = ausschwärmen (b. civ. III 93,3: *omnisque multitudo sagittariorum se profudit*) Erwähnung verdient.

Höchst anerkennenswert ist die Besonnenheit, mit welcher M. Stellen des Textes, an welchen neuere Kritiker unnötig gerüttelt haben, zu rechtfertigen gesucht hat. Sollte dieses konservative Verfahren nicht auch II 20,1 am Platze sein? Die Stelle lautet folgendermaßen: *Hoc vero magis properare Varro, ut cum legionibus quam primum Gades contenderet.* M. hat zwar '*contenderet*' im

Texte belassen, nimmt aber doch in der Fußnote und im kritischen Anhang Anstoß an diesem Wort und glaubt, daß wahrscheinlich ein Schreibfehler Cäsars vorliege. 'Varro eilte, um möglichst bald mit seinen Legionen nach Gades zu eilen' könne nicht richtig sein; 'zu gelangen' sollte man erwarten. Trotzdem glaube ich, daß Cäsar in seinem Entwurfe '*contenderet*' sehr wohl geschrieben haben kann, wenn ich auch zugebe, daß '*perveniret*' das gewöhnlichere wäre. '*contendere*' hat bisweilen die Bedeutung von 'erspannen, erreichen' und wird in diesem Sinne von Distanzen gebraucht, die sowohl mit dem Auge (Hor. Ep. I 1,28 *non possis oculo quantum contendere Lynceus*) als mit den Füßen oder zu Wagen (Cic. pro S. Roscio 34,97: *nocte una tantum itineris contendere*) gemessen werden. '*Gades contendere*' kann also neben der gewöhnlichen Bedeutung 'nach Gades eilen' gewiß auch die Bedeutung haben: 'Gades erreichen'. '*Contenderet*' ist weniger prosaisch als '*perveniret*'; poetische Wendungen kommen aber bei Cäsar hin und wieder vor, wie M. ganz richtig zu b. civ. II 20,1 bemerkt.

Viele Verbesserungen des Textes stammen von M. selbst; außerdem hat er viele ältere und jüngere Konjekturen anderer aufgenommen. An nicht wenigen Stellen mußten, um den Text verständlich zu machen, Worte ergänzt, an anderen einzelne Wörter oder ganze Sätze und Perioden als Interpolationen gestrichen werden. Das Einschieben eines '*non*' I 14,2 (*non aperto sanctiore aerario*) nach dem Vorschlag des Rubenius halte ich mit W. Nitsche nicht für notwendig; durch das Weglassen des '*non*' wird die Kopflosigkeit der Flucht des Konsuls Lentulus bei dem Anmarsche Cäsars sehr glücklich charakterisiert.

Nicht nur das sprachliche, sondern auch das sachliche Verständnis des b. civile stellt an den Herausgeber weit höhere Anforderungen als das b. Gallicum. Schon die politischen Verhältnisse sind verwickelter, und die Mannigfaltigkeit der Kriegsschauplätze erhöht die Schwierigkeiten der Erklärung noch bedeutend. Politische, geographische, chronologische und besonders militärische Fragen verlangen ein hohes Maß von Kenntnissen und besonnenes Abwägen der vielen oft sich ganz widersprechenden Ansichten der Gelehrten. Obschon M. seiner Vorbildung, Neigung und Anlage entsprechend vertrauter ist mit der sprachlichen Seite der Kommentare, legt seine Ausgabe des b. civile doch auch beredtes Zeugnis ab von seinem tiefen Eindringen in die Realien. Am meisten verdankt M. nach dieser Richtung dem kürzlich gestorbenen Oberst Stoffel, und ihm hat er auch seine Ausgabe des b. civile gewidmet.

M. hat, obschon Stoffel für ihn höchste Autorität ist, doch nichts unbesehen von seinem militärischen Berater angenommen. In dieser Selbständigkeit hätte M. m. E. noch etwas weiter gehen dürfen. So halte ich z. B. die wenn auch mit einigen Bedenken erfolgte Anlehnung an Stoffel bei der Bestimmung des Schlachtfeldes von Pharsalus nicht für eine glückliche. Kromayer hat im zweiten Bande seiner 'Antiken Schlachtfelder in Griechenland' (S. 413f.) überzeugend nachgewiesen, daß die kleine Ebene von Derengli, auf welcher Stoffel die Schlacht sich abspielen läßt, mit einer Breite von nur 2 starken km für den Aufmarsch der 45000 Legionssoldaten, der starken Reiterei und der zahlreichen Schützen des Pompejus viel zu schmal ist. Ich füge hinzu: wenn diese Ebene schon für den Aufmarsch des Pompejus zu schmal war, wie konnte sie genügen für die von der Reiterei des Pompejus versuchte Umgehung, bei welcher diese das Manöver 'se turmatim explicare' (b. civ. III 93,3) ausführen, d. h. 'ihre Turmen entwicklen' mußte. Kromayer bemerkt ferner gegen Stoffel richtig (S. 413): „Das Lager des Pompejus und der Berg der Übergabe, zwischen denen doch der mons sine aqua irgendwo zu suchen ist, liegen viel zu nahe zusammen. Die sex milia passuum, die Cäsar marschiert ist, sind hier auf keine Weise herauszubringen, selbst wenn Cäsar, wie Stoffel das annimmt, den Enipeus zweimal in ganz zweckloser Weise mit seiner Armee überschritten hätte". Kromayer (S. 416f.) verlegt das Schlachtfeld in die große Ebene nordwestlich von Pharsalus, indem er die Ansicht des Engländers Leake über den Ort der Schlacht mit den Ansichten von Heuzey und Stoffel über den Ort der Kapitulation kombiniert.

Im b. civile II 35,2 wird geschildert, wie im afrikanischen Feldzug des Curio der feindliche Führer Varus sich gegen einen unvermuteten Angriff des Centurio Fabius mit einem Schilde deckte. In einer Anmerkung zu dieser Stelle schreibt M.: „Man hat behauptet, die Feldherren hätten keine Schilde gehabt; unsere Stelle zeigt, daß dies ein Irrtum ist". Ich glaube, daß es unrichtig ist, aus dieser einen Stelle einen allgemein gültigen Schluß zu ziehen. Von Cäsar z. B. wissen wir aus seiner eigenen Schilderung ganz bestimmt, daß er in der Nervierschlacht, als er persönlich in den Kampf eingreifen mußte, einem Soldaten den Schild wegnahm, um sich

zu decken (b. Gall. II 25,2). Das nämliche wird von Appian auch aus der Schlacht bei Munda berichtet (b. c. II 104), wo Cäsar ebenfalls sich genötigt sah, seinen Soldaten mit gutem Beispiel voranzugehen. Auch auf den Reliefs der Trajanssäule wird der oberste Feldherr, der Kaiser, nie mit einem Schilde abgebildet.

Nach dem Tode Dittenbergers, welcher bisher für die Weidmannsche Buchhandlung die Bearbeitung der verdienstvollen Kranerschen Ausgabe des b. Gallicum besorgt hat, wird es selbstverständlich sein, daß nunmehr die notwendig werdende 17. Aufl. ebenfalls Meusel übertragen wird. Es wird dieselbe von den Philologen, Geschichtslehrern und Offizieren mit derselben aufrichtigen Freude aufgenommen werden wie die ausgezeichnete Bearbeitung des b. civile.

Gleichzeitig mit der soeben besprochenen Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen erschien in dem nämlichen Verlag eine Textausgabe des b. civile von M., welche ohne Zweifel den Lehrern willkommen sein wird, die beim Unterricht grundsätzlich keine Ausgaben mit Anmerkungen in den Händen der Schüler sehen wollen. Der Text ist derselbe sorgfältig bereinigte wie in der Ausgabe mit Anmerkungen.

Aarau. Franz Fröhlich.

Gulielmus Harendza, De oratorio genere dicendi quo **Hieronymus** in epistulis usus sit. Dissertation. Breslau 1905, Fleischmann. 73 S. 8.

Die Schriften des Hieronymus verdienen auch nach ihrer formalen Seite hin eine sorgfältige Durchforschung. Besonders gut läßt sich die Eigenart seines Stiles aus den Briefen erkennen. Harendza hat sich der Aufgabe unterzogen, den rhetorischen Charakter dieser zu beleuchten, was in Pauckers und Goelzers Arbeiten über die Latinität des Kirchenvaters nicht in ausreichendem Maße geschehen ist. Zunächst bietet er S. 7—13 eine Zusammenstellung der ziemlich zahlreichen Stellen aus den Briefen, an denen Hieronymus selbst Stilfragen berührt. Der zweite, umfangreichere Teil S. 14—65 enthält die Behandlung des eigentlichen Themas. Er beschäftigt sich mit den Redefiguren, den Tropen, der Gliederung und dem Rhythmus. Wie weit eine jede der besprochenen Erscheinungen bei Hieronymus um sich greift, erfahren wir jedoch nicht, da H. durchaus nicht das gesamte Material dem Leser vorlegt, sondern sich damit begnügt, mehr oder minder zahlreiche Beispiele anzuführen. So können wir u. a. nicht beurteilen, ob seine Angabe zutrifft, daß der Chiasmus von Hieronymus viel seltener angewendet wird als die Anaphora. Besonders unangenehm aber fällt es auf, daß H. es versäumt hat, die auf diesem Gebiete nicht gerade geringfügige Literatur zu benutzen. So hat er sich z. B. über den Gebrauch der Metaphern bei anderen Schriftstellern aus Forcellinis Lexikon unterrichtet, während er sich gerade hier viel genauere Auskunft aus einer großen Reihe von Monographien hätte verschaffen können. Auch wäre in diesem Abschnitt wohl die Einteilung nach Gattungen der ganz äußerlichen nach alphabetisch geordneten Substantiven, Adjektiven und Adverbien vorzuziehen gewesen. Am nützlichsten ist vielleicht der letzte Teil S. 66—73, in dem H. an der Hand der Kommentare zu Osee und Joel, der vitae des Paulus, Hilarion und Malchus, endlich der Bücher gegen Jovinianus zeigt, daß der rhetorische Schmuck von Hieronymus in den exegetischen Büchern am spärlichsten, in größerem Umfange in den historischen, am häufigsten in den dogmatisch-polemischen Schriften gebraucht wird, und betont, daß sich in dieser Beziehung auch ein Unterschied in den Briefen je nach ihrem Inhalte bemerkbar mache. Doch ist auch hier von Vollständigkeit der Beobachtungen keine Rede.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. Kinkel, Geschichte der Philosophie als Einleitung in das System der Philosophie. Erster Teil: Von Thales bis auf die Sophisten. Gießen 1906, Töpelmann. VII, 274 und 76 S. 8. 6 M., geb 7 M.

Es geht durch unsere Zeit ein starker Zug nach philosophischer Durchdringung der Einzelwissenschaften, der, wie schon seit langem in der Naturforschung so allmählich auch in der Geschichtswissenschaft, immer deutlicher in die Erscheinung tritt. Wie sollte da gerade das Gebiet, dessen besonderer Gegenstand die Geschichte der Philosophie ist, von einer so mächtigen Strömung unberührt bleiben? Auch die Behandlung der alten Philosophie hat sich ihr nicht entziehen können. Unbeeinflußt von den philosophischen Systemen ihrer Zeit sind zwar auch die früheren Darstellungen dieser Periode von Schleiermacher bis auf Zeller nicht geblieben — wie könnte dies auch anders sein, da ja eine völlig objektive Betrachtung geschichtlicher Vorgänge ein Ding der Unmöglichkeit ist? —, und namentlich die Hegelsche Philosophie hat mit ihrer so fruchtbaren Entwickelungslehre bis in unsere Zeit hinein

fortgewirkt, wenn auch vielfach abgewandelt und, wie bei Zeller, stark abgeschwächt und gemildert. Während aber die ältere Geschichtschreibung die griechische Philosophie im wesentlichen aus sich selbst und aus den Bedingungen der antiken Kultur zu verstehen suchte, macht sich in den neuesten Darstellungen mehr und mehr das Bestreben geltend, die Fäden aufzuzeigen, die das antike Denken mit dem modernen verbinden, und nachzuweisen, daß die Probleme und Grundgedanken, die unsere Zeit erfüllen, mit ihren Wurzeln bis in die Frühzeit des griechischen Philosophierens hinabreichen und in dessen weiteren Stadien bis zu einem gewissen Grade bereits zur Entfaltung gekommen sind. Solche Gesichtspunkte sind es, die den Werken von Windelband, Th. Gomperz und Kühnemann (über letzteren s. meine Besprechung in der Deutschen Literaturztg. 1899 Sp. 1901 ff.) ihr eigentümliches Gepräge verleihen. Ihnen reiht sich das vorliegende Buch an. Nach dem Vorworte liegt hier der Nachdruck nicht auf dem Historischen an sich, sondern der Verf. will durch eine geschichtliche Betrachtung in die Probleme der theoretischen und praktischen Philosophie einführen. In seinen systematischen Überzeugungen und demgemäß auch in seiner Auffassung der Philosophiegeschichte bekennt er sich als einen Anhänger der Marburger Philosophen Cohen und Natorp, mit denen er auch in fast allen Einzelfragen übereinstimmt.

Dieser Standpunkt birgt die Gefahr in sich, daß an das geschichtlich Gegebene ein fremder Maßstab angelegt und die Lehren der alten Denker in das Prokrustesbette moderner Anschauungen gezwängt werden. In der Tat hat denn auch Kinkel diese Klippe so wenig wie seine beiden Führer vermeiden können, mit denen er in gewissen Philosophen des Altertums die Vorläufer des in der Marburger Schule eigentümlich ausgestalteten Neukantianismus erblickt. Inwieweit er uns als entschiedener Anhänger dieser Richtung in der Auffassung und Beurteilung der Lehren einzelner Philosophen und zwar gerade der hervorragendsten unter den Vorsokratikern fehlgegriffen zu haben scheint, wird unten dargelegt werden. Trotz dieser Gegnerschaft aber verschließen wir uns nicht den Vorzügen des Buches. K. hat sich mit dem Stoffe, den er behandelt, genau vertraut gemacht, und seine Darstellung beruht auf selbständiger Durcharbeitung der Quellen und auf fruchtbarer Verwertung der wichtigsten Forschungen der Neuzeit; davon legen die umfangreichen Anmerkungen ein vollgültiges Zeugnis ab*). So sehr man auch wünschen möchte, daß er den Ansichten Cohens und Natorps freier und kritischer gegenüberstände, darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß insbesondere der letztgenannte zu den bedeutendsten Forschern auf dem Gebiete der vorsokratischen Philosophie gehört und mit philosophischem Tiefblick philologisch-historisches Verständnis und methodische Quellenbenutzung verbindet. Es war also sicherlich keine schlechte Wahl, wenn sich K. seiner Führung anvertraute. Auch kann nicht geleugnet werden, daß es einen eigenen Reiz hat, die Geschichte der Philosophie einmal unter dem Gesichtswinkel eines bedeutenden und in sich geschlossenen philosophischen Systems betrachtet zu sehen. Nur ist dies unseres Erachtens keine Kost für Anfänger, wohl aber für gereifte Männer, die „den Problemen des Lebens, der Sittlichkeit und der Kultur nachgesonnen haben“, wie sie sich der Verf. selbst am Schlusse des Vorwortes wünscht, vorausgesetzt, daß sie mit der Geschichte der Philosophie bereits vertraut genug sind, um sich nicht den hier entwickelten Anschauungen blindlings gefangen zu geben. Mit besonderer Anerkennung ist endlich hervorzuheben, daß K. nach dem Vorgange von Th. Gomperz sich nicht auf den engeren Bereich der philosophischen Lehren beschränkt, sondern auch die religiösen Vorstellungen der Griechen sowie ihre der Ausbildung der ältesten philosophischen Systeme parallel laufenden Leistungen in Dichtung, Kunst und Wissenschaft in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat.

In der Einleitung geht der Verf. von dem Gedanken aus, daß die Kultur den Menschen allmählich aus dem primitiven zum wissenschaftlichen Bewußtsein erhebt, indem sie auf theoretischem Gebiete ihn lehrt, die Vernunft in der Natur wiederzuerkennen und die Gesetze der Natur als Begriffe und Gebilde des menschlichen wissenschaftlichen Geistes zu erfassen, und auf ethischem Gebiete ihn von seiner sinnlichen Natur befreit und auf seine geistig-vernünftige Natur zurückweist; so erlöst sie ihn vom Zwange äußerer Gesetze, und er lernt begreifen, daß die Idee des Guten die Idee der Menschheit ist. Dieselbe Richtung von der Heteronomie zur Autonomie zeigt sich auch in der Entwickelung

*) Diese Anmerkungen folgen mit einem Namenverzeichnis dem Texte und zwar besonders paginiert (S. *1—*76). Für das Nachschlagen und Zitieren ist es unbequem, daß die Anmerkungen zu jedem Abschnitte für sich gezählt werden.

der Kunst. Die Erkenntnis solcher begriffsmäßigen Gesetzlichkeit fehlt dem Bewußtsein des primitiven Menschen noch völlig. Die Begriffe werden auf dieser Stufe noch durchaus sinnlich und dinghaft vorgestellt. Sein Glück und sein Leiden sucht der Mensch in jenen sinnlich gedachten Wesen und bevölkert die Welt mit Dämonen. Dieser Dämonenglaube ist, wie auf Grund der Untersuchungen von Rohde, Usener und Gruppe ausgeführt wird, aufs engste mit dem Seelenkultus verwachsen und findet seinen Ausdruck zunächst im Reinigungs- und Zauberwesen, dann in Opferhandlungen, in denen K. bereits eine höhere Stufe des sittlich-religiösen Lebens sieht. Des weiteren entwickelt er schön und treffend den Übergang von jenen primitiven Religionsvorstellungen zum Polytheismus, vom unpersönlichen zum persönlichen Gottesbegriffe, wie er sich unter dem Einflusse der Dichtung wie der bildenden Kunst gestaltet hat. Nach einer kurzen Besprechung der in eine etwas spätere Zeit fallenden Ausbildung des eleusinischen und orphischen Mysterienwesens geht er dann auf die religiös-sittlichen Vorstellungen bei Homer, Hesiod und Pherekydes ein und streift auch die Spruchweisheit der sieben Weisen. Zur Charakteristik der letztgenannten hätte er nicht gerade einige der bei Laertius Diog. überlieferten poetischen Sprüche anführen sollen, die, wie Hiller und Diels nachgewiesen haben, einer gefälschten Skoliensammlung entstammen (s. Hiller, Anthol. lyr. LXXIII). Freilich sind auch die zahlreichen Sprüche, die sonst jenen Männern zugeschrieben werden, mit Ausnahme vielleicht der delphischen Kernsprüche, nicht als echt anzusehen. — Den Schluß der Einleitung bildet eine vorläufige Einteilung der gesamten griechischen Philosophie. Trotz mancher Bedenken hält K. an der gebräuchlichen Scheidung in drei Hauptperioden fest: 1) die Vorsokratiker; 2) Sokrates, Platon und Aristoteles; 3) die nacharistotelische Philosophie. Nicht übel charakterisiert er diese drei Perioden so: Die Vorsokratiker zeigen das Bestreben, die Welt einseitig von der Natur aus zu verstehen; nachdem dann Sokrates den Blick von der Natur auf das sittliche Sein hingelenkt hat, umspannen Platon und Aristoteles in gleicher Weise Natur und Sittlichkeit, während die dritte Periode unter dem Zeichen der Ethik steht.

In der Gliederung der vorsokratischen Philosophie dagegen weicht der Verf. stark ab von der herkömmlichen, wie sie namentlich durch Zeller eingeführt worden ist, und geht zum Teil ganz neue Wege. Er zerlegt die ganze Periode in fünf Entwickelungsstufen. Die erste Stufe bezeichnet er als „dogmatische Versuche, die Einheit der Welt in einem stofflichen Substrat zu begründen“, eine Charakteristik, die im großen und ganzen mit der allgemein üblichen übereinstimmt. Nur das Wörtchen 'dogmatisch' muß uns stutzig machen, da es sich bei keiner der folgenden Stufen wiederholt. Man darf daraus jedoch nicht schließen, K. habe allen späteren Lehren das Kennzeichen des Dogmatischen absprechen wollen. Er ist auf diesen Zusatz wohl nur durch die Vergleichung mit den im zweiten Abschnitte behandelten Philosophen geführt worden (s. unten). Auffallender ist, daß er zu den Vertretern dieser ältesten Richtung außer den drei Milesiern auch noch Heraklit rechnet. Welche Gründe gegen diese früher allgemein übliche, aber in den neueren Darstellungen außer in der von Gomperz aufgegebene Anordnung sprechen, habe ich in der Rezension der 'Griechischen Denker' (Wochenschr. 1894, Sp. 517 ff.) dargelegt. Bei K. hängt diese Anordnung mit seiner ganzen Auffassung des Entwickelungsganges der älteren griechischen Philosophie zusammen, nach der Heraklit im Vergleich zu den Pythagoreern (nicht Pythagoräern, wie der Verf. durchweg schreibt!) und den Eleaten eine niedere Stufe einnimmt. Diese beiden Schulen werden im zweiten Abschnitt zusammengefaßt, der die Überschrift: 'Erwachen des Idealismus' trägt. Es folgen als dritte Stufe die 'Vermittelungsversuche', ein Ausdruck, bei dem es unklar bleibt, ob zwischen dem Idealismus der zweiten und dem Dogmatismus im allgemeinen oder nach der Auffassung Zellers und anderer zwischen Heraklit und Parmenides im besonderen vermittelt werden soll. Dieser vermittelnden Richtung werden, wie gewöhnlich, Empedokles und Anaxagoras zugezählt. Als dritter aber gesellt sich zu ihnen Diogenes, nicht Demokrit und der Atomismus, die vielmehr die vierte Entwickelungsstufe bilden. An fünfter und letzter Stelle steht die Sophistik. Außerdem hat der Verf. noch einen Abschnitt über die Dichter und bildenden Künstler vom 7. Jahrhundert bis etwa zu den Perserkriegen den ihnen gleichzeitigen Philosophen der ersten Stufe beigefügt und zwischen Demokrit und die Sophistik zwei Abschnitte über die Einzelwissenschaften (Ärzte und Geschichtschreiber) und über die Dichter und bildenden Künstler des 5. Jahrhunderts eingeschoben. Rein formal betrachtet, erscheint diese Einteilung etwas verworren; wer das Inhaltsverzeichnis liest, wird vergeblich darin

ein klares und bestimmtes Einteilungsprinzip suchen. Aber diese Unklarheit verliert sich, und der wahre Sinn der Anordnung erschließt sich uns, sobald wir aus den weiteren Ausführungen des Verfassers einen tieferen Einblick in seine Auffassung von dem Charakter und Entwickelungsgang der vorsokratischen Philosophie gewonnen haben. Das Eigenartige seines Standpunktes liegt darin, daß er entschiedener und konsequenter als irgend einer seiner neuesten Vorläufer nachzuweisen bemüht ist, wie nicht etwa bloß moderne Gedanken überhaupt, sondern die Anschauungen einer bestimmten Schule, eben der, welcher K. angehört, in jener ältesten Periode im Keime vorgebildet sind, ja eine gewisse Stufe der Vollendung erreicht haben. Er läßt vor unseren erstaunten Blicken in diesen Anfängen des philosophischen Denkens bereits eine Art transzendentalen, kritischen Idealismus im Kantischen Sinne aus dem ursprünglichen Dogmatismus allmählich emporwachsen, freilich nicht in gerader Linie, sondern unter mannigfachen Hemmungen und Rückschlägen in die dogmatische Behandlungsweise. Das Bild, das der Verf. so von dem Entwickelungsgange der vorsokratischen Philosophie entwirft, stellt sich uns in seinen Hauptzügen folgendermaßen dar.

Die Weltanschauung der ältesten ionischen Philosophen steht fast ausschließlich noch im Banne eines sensualistischen Dogmatismus. Thales und Anaximenes suchen nach einem sinnlichen Substrat, einem naturhaften Stoff, der allen Dingen zugrunde liegt. Der in der Mitte zwischen ihnen stehende Anaximander ist der erste, der sich etwas über diesen niederen Standpunkt erhebt, indem er sein, wenn auch noch stofflich gedachtes, so doch nicht mehr unmittelbar sinnlich wahrnehmbares ἄπειρον zum Prinzip macht. Auch Heraklit führt zwar die Begriffe der Weltvernunft und des Werdens in die Philosophie ein, knüpft sie jedoch an ein sinnliches, stoffliches Element, an das Weltfeuer, und ist daher wie Anaximander noch „in einem fehlerhaften Sensualismus befangen“ und vom 'Idealismus' noch weit entfernt. Einen bedeutenden Schritt in der Richtung zum 'Idealismus' tun die Pythagoreer, indem sie die Zahl, also etwas Unsinnliches, Begriffliches zur Substanz der Dinge machen, einen weiteren, entscheidenden die Eleaten, die die Substanz der Welt in das Denken verlegen und die Einheit des natürlichen Kosmos in der Einheit des Denkens, die Einheit des Sittenreiches in der Einheit Gottes (Xenophanes) begründen. Den schärfsten Ausdruck hat auf theoretischem Gebiete Parmenides diesem Gedanken gegeben. Er hat den Begriff des Seins erst entdeckt, das bei ihm mit dem Denken, also dem Begriffe zusammenfällt; der Begriff aber ist das unveränderlich beharrende, auf keine Zeit eingeschränkte Gesetz des Geistes und des Seins. Aber auch Parmenides hat sich vom Dogmatismus noch nicht völlig losgelöst. Sein starres, selbstgenügsames Sein ertötet einesteils das Interesse am sittlichen Sein und schließt anderenteils die zuerst von Heraklit zum Problem erhobene Veränderung aus; es fehlen ihm die Begriffe der Mehrheit und der Bewegung und damit auch der Gedanke des Ursprungs und der Erzeugung des Seienden aus dem Denken. In diese Lücke traten Empedokles und Anaxagoras als Vermittler ein, die den Begriff der Kraft von den Erscheinungen isolierten und als gesondertes Prinzip der Bewegung auffaßten. Aber sie dachten die Kraft noch ganz äußerlich als das, was zum selbständigen Stoff hinzukommt, und in Verkennung des wahren Kernes der eleatischen Lehre fallen sie in den Dogmatismus und Sensualismus zurück, Empedokles in höherem Grade als Anaxagoras; doch sieht auch dieser in seinem Nus nur eine äußere bewegende Macht, die an den Stoff, als etwas 'an sich' Gegebenes herantritt. „Doppelt gefährlich aber ist die These des Anaxagoras dadurch geworden, daß er den 'Geist' als jene äußere Kraft dachte; denn damit wurde der verfehlte Gegensatz: 'Materie und Geist' oder 'Materie und Bewußtsein' in die Geschichte der Philosophie eingeführt“. Noch stärker fällt bei Diogenes der Rückschritt zu der altionischen Weltanschauung in die Augen. Erst Demokrit und der Atomismus haben die Kluft zwischen der subjektiven Erscheinungsart des Seienden (Empfindung und Vorstellung) und dem objektiven Sein überbrückt, indem sie als wahrhaft seiend nur die Atome und das Leere d. h. „unsinnliche, rein gedankliche Qualitäten geometrischer und mechanischer Natur“, „reine Denksetzungen“ gelten ließen, alle sinnlichen Qualitäten dagegen als subjektive Zustände der Wahrnehmung betrachteten. Zu diesen beiden Begriffen fügte Demokrit den der physikalischen Bewegung, mit dem er die Veränderung in das Sein aufnahm und so das berechtigte Moment in Heraklits Philosophie zur Anerkennung brachte; dadurch hat er die mathematische Naturwissenschaft zuerst ermöglicht und vorbereitet. Seine Weltansicht ist „ein konsequenter rationalistischer Idealismus“, und „es erscheint kaum begreiflich, wie man ihn

hat zum Materialisten machen können". Doch auch er hat den Dogmatismus noch nicht völlig überwunden. Die Atome sind bei ihm zwar Erzeugnisse des wissenschaftlichen Denkens, „aber ihre geometrische Ausdehnung wird doch als etwas Gegebenes vorausgesetzt". Zu diesem Fehler, der freilich dem antiken Denken überhaupt anhaftet, kommt hinzu, daß er die Atome in ihrer Absolutheit gegeneinander isoliert und so den rechten Begriff der Kraft verfehlt. Auch in seiner Seelenlehre und in seiner Annahme von der Existenz übermenschlicher Wesen oder Dämonen steckt noch ein „Rest mythischen Kinderglaubens". Nur „die Ethik des Demokrit hat unter diesem Rest altväterlichen Glaubens nicht zu leiden gehabt". Sie wird von K. im Anschluß an Natorp außerordentlich hochgestellt. „Der Gedanke der Autonomie, der sittlichen Selbstgesetzgebung, ist hier wohl zum erstenmal in der griechischen Philosophie ausgesprochen". Wir finden Demokrit bereits „auf dem Weg zur platonischen Idee des Guten", und „die Ethik des Sokrates und Plato hat im Systeme Demokrits ihre Wurzel". — An den Schluß der Periode sind die Sophisten zu setzen. Obwohl sie sich vornehmlich den praktischen Fragen des Lebens gewidmet und ihre Hauptaufgabe in der Kritik der bestehenden Sittlichkeit gesehen haben, dürfen sie doch nicht zur folgenden Periode gerechnet werden, die vielmehr mit Sokrates beginnt; denn sie sind noch nicht zum wahrhaft sittlichen Sein durchgedrungen und in der objektiven Natur befangen geblieben. Wo sie an die Natur im Gegensatze zur menschlichen Satzung appellieren, meinen sie doch nur die sinnliche Natur des Individuums. K. urteilt über diese ganze Richtung höchst abfällig. „Ihre philosophischen Theorien sind durchweg jämmerlich(!), ja bei allem guten Willen und aller guten Absicht schädlich und verderblich". Auch Protagoras steht mit seinem Maßsatze auf dem Standpunkte eines rein subjektiven Sensualismus, und er wie Gorgias gehen in ihrer Moral „nicht über einen, man möchte sagen, philisterhaften Eudämonismus hinaus".

Aus dieser Skizze geht klar und deutlich hervor, daß die treibende Kraft des Fortschritts im Denken, der sich in der vorsokratischen Zeit stufenweise, wenn auch unter mannigfachen Seitensprüngen und rückläufigen Bewegungen vollzieht, die Herausbildung des Idealismus und zwar eines kritischen, auf Kants Lehre als auf sein Endziel hinweisenden Idealismus aus dem sensualistischen Dogmatismus ist. Diese Bewegung, die mit Anaximander einsetzt, dann in der Pythagoreischen Lehre festere Gestalt gewinnt, erreicht ihren ersten Höhepunkt im Eleatismus, ihren zweiten im Atomismus Demokrits, ohne jedoch in beiden Fällen sich aus den Banden jener dogmatischen Weltansicht völlig losringen zu können. Daß sie später durch Sokrates' Begriffsphilosophie hindurch die höchste Stufe, die ihr innerhalb der Grenzen des antiken Denkens zu erreichen möglich war, tatsächlich in Platons Ideenlehre erreicht hat, wird von K. mehrfach angedeutet, und es läßt sich voraussehen, daß in der Fortsetzung des Buches die Behandlung der Platonischen Philosophie sich der neuen Auffassung, durch die Natorp in seinem vor drei Jahren erschienenen Werke: 'Platons Ideenlehre' die wissenschaftliche Welt überrascht hat, in allem Wesentlichen anschließen wird; ist er doch auch in diesem ersten Bande, wie bereits bemerkt, in der Hauptsache und ganz besonders in der Bewertung der eleatischen und der atomistischen Lehre Natorp gefolgt. Die Ansicht dieses Forschers von dem wahren Wesen der 'Ideen' Platons, wonach diese von Anfang an und bis zuletzt für ihren Urheber nicht etwa äußere, wenn auch übersinnliche Dinge oder Gegenstände, sondern Methoden und reine Setzungen des Denkens bedeuteten, steht in einem so innerlichen Zusammenhange mit seiner und Kinkels Anschauung von der vorausgehenden Entwickelung des Denkens, daß man fast sagen darf: die eine steht und fällt mit der anderen. Jedenfalls würden begründete Einwendungen gegen jene Auffassung auch diese in hohem Grade verdächtig machen. Nun ist das so mühsam und kunstvoll aufgerichtete Gebäude der Natorpschen Beweisführung durch die sehr gründliche und einschneidende Kritik seines Buches von H. Gomperz im Archiv f. Gesch. der Philos. XVIII. S. 441 ff, wie mir scheint, in seinen Grundfesten erschüttert worden. Damit gerät auch die Kinkelsche Konstruktion bedenklich ins Wanken. Aber auch wenn man diese ohne Rücksicht auf Natorps Platonhypothese für sich betrachtet und an der Hand der Überlieferung auf ihre Berechtigung hin prüft, kommt man zu dem Ergebnis, daß sie geschichtlich unhaltbar ist, indem sie spezifisch moderne Anschauungen gewaltsam in die Philosophie des Altertums und noch dazu in dessen Frühzeit hineinträgt. Dies im einzelnen nachzuweisen würde über den Rahmen einer Rezension hinausgehen. Wir beschränken uns daher auf folgende Bemerkungen.

Weder von Erkenntniskritik noch von einer

begrifflichen Auffassung und Begründung des Seins oder gar von der Aufstellung reiner Begriffe und Denkgesetze ist bei jenen altertümlichen Denkern die Rede. Dogmatiker bleiben sie doch schließlich alle von Thales bis auf Demokrit. Nicht nur die Grundstoffe der Milesier, auch die Zahl der Pythagoreer, das Seiende der Eleaten, die Elemente und die bewegenden Kräfte des Empedokles, die 'Samen' und der Nus des Anaxagoras, ja selbst die Atome Demokrits sind nicht aus einem reinen, voraussetzungslosen Denken erzeugt, sondern selbständig und unabhängig von der menschlichen Vernunft existierende, aus der sinnlichen Erscheinung abstrahierte und ins Metaphysische erhobene Wesenheiten, keine bloßen Begriffe oder Denksetzungen. Das begriffliche Denken geht von Sokrates aus, wenn auch Ansätze dazu bei den Früheren, namentlich den Eleaten und Atomikern, sich finden. Die Erkenntnistheorie als Wissenschaft vollends beginnt erst mit Platon; aber auch er behandelt sie nicht von einem apriorischen Standpunkt im Sinne Kants, und seine Ideen sind keine Kategorien des reinen Denkens, sondern substantielle Urbilder der Dinge. Auch sein Idealismus ist im letzten Grunde ein dogmatischer, kein kritischer und transzendentaler. Bei den Vorsokratikern aber zeigt sich der Idealismus auch in dieser Gestalt noch keineswegs ausgeprägt. Eine allmähliche Herausarbeitung aus dem Sinnlichen in der Richtung auf das Geistige und Begriffliche tritt uns ja unzweifelhaft bei diesen alten Philosophen entgegen; aber irgend eine prinzipielle oder bewußte Unterscheidung des Geistigen vom Sinnlichen vermögen wir in keinem ihrer Systeme zu entdecken; selbst die Seele und das Denken stellen sich ihnen als etwas Stoffliches, dem Körperlichen Gleichartiges dar. Davon bildet auch das eleatische Sein keine Ausnahme. Es ist ein Mißverständnis der Marburger, wenn sie dieses Sein als ein rein ideelles auffassen. Nach den Darlegungen Bäumkers, die durch jene nicht widerlegt sind, bleibt das ὄν des Parmenides trotz seiner Unveränderlichkeit und Unbeweglichkeit doch seinen Hauptmerkmalen nach ein körperlich-räumliches: es ist ein Volles, Kontinuierliches, Begrenztes, das einer wohlgerundeten Kugel gleicht, ein Ausdruck, der bei einem so nüchternen Denker wie Parmenides mitten in einer rein logischen Erörterung schwerlich mit K. als ein bloßes Bild oder Gleichnis angesehen werden darf. Und was nun gar Demokrit anlangt, so stellen wir der Verwunderung des Verfassers darüber, daß man seine Lehre als Materialismus bezeichnen konnte, umgekehrt die Frage gegenüber: wie ist es möglich, einen Philosophen zu den Idealisten zu rechnen, für den nur das Körperliche und Räumliche wirklich existiert? Denn die Atome sind doch nur u n s e r e n Sinnen nicht zugänglich, und alle Merkmale, die er ihnen zuschreibt, gehören dem Gebiete des Körperlichen und Räumlichen an; auch das Leere ist eine durchaus räumliche Konzeption, ersonnen als eine Hilfshypothese, um die Bewegung der Atome im Raume zu erklären. Das Seelische und Geistige aber ist für den Abderiten nur eine feinere Art des Körperlichen. Wenn Demokrit wirklich Idealist, gleichviel ob im dogmatischen oder im kritischen Sinne, und somit Platons unmittelbarer Vorgänger wäre, so müßte es höchst sonderbar erscheinen, daß Platon an den wenigen Stellen, wo er im Timaios, im Theätet und im Sophisten aller Wahrscheinlichkeit nach auf jenen anspielt (s. Zeller, Arch. f. Gesch. d. Philosophie V S. 165, und meinen Jahresbericht bei Bursian 1903 I S. 110f.), die atomistische Lehre entschieden bekämpft und ihre Urheber mit einer gewissen Geringschätzung behandelt. Es wird doch wohl bei der üblichen Auffassung bleiben müssen, nach der Demokrits Atomenlehre und Platons Ideenlehre im Gegensatze zueinander stehen, daß wir die eine als Materialismus, wenn auch noch nicht als bewußten, wie bei Epikur, die andere als Idealismus zu bezeichnen haben. Von dem vulgären Materialismus neuerer Zeiten, etwa der Stoff- und Kraftlehre eines Moleschott und Büchner, ist Demokrits Standpunkt freilich himmelweit verschieden: sein Materialismus ist durchaus rationaler Art wie Platons Idealismus, nur mit dem Unterschiede, daß jener auf einer tieferen Stufe des philosophischen Denkens steht, da ihm die sokratisch-platonische Dialektik noch völlig fremd ist. Kantischen Kritizismus aber dürfen wir bei beiden nicht suchen. Auf ethischem Gebiet allerdings könnte es scheinen, als ob sich Demokrit hoch über den Standpunkt des Materialismus erhoben hätte. Einzelne seiner Aussprüche zeigen in der Tat eine auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Kernsätzen der Platonischen Ethik. Aber die Begründung des Sittlichen ist doch bei ihm eine hedonistische (s. Fr. 4 Diels), und daran wird auch dadurch nichts geändert, daß er die Lust am Schönen und Edlen (ἐπὶ τῷ καλῷ) weit über die am Niederen und die Güter der Seele über die äußeren stellt. Wenn K. in derartigen Aussprüchen einen Beweis für Demokrits sittlichen Idealismus sieht, so setzt er sich in offenen Widerspruch

mit sich selbst; denn eine ganz ähnliche Äußerung des Protagoras in Platons gleichnamigem Dialog S. 351 B ist ihm ein Zeichen für den „philisterhaften Eudämonismus" des Sophisten (s. o.)! Auch daß nach Demokrit die vernünftige Erkenntnis und die Einsicht unser Handeln beherrschen sollen, verträgt sich wohl mit einer hedonistischen Grundansicht, wie das Beispiel Epikurs zeigt. Und so hoch man auch manche der ethischen Sentenzen des Abderiten bewerten mag, so widerspricht es doch aller historischen Wahrscheinlichkeit, wenn K. ihn auf dem Wege zur Platonischen Idee des Guten zu erblicken glaubt und die Ethik Platons und schon die des Sokrates aus der Wurzel der Demokritischen erwachsen läßt. Sokrates hat sicherlich keine ethischen Schriften Demokrits gekannt; solche waren vielleicht auch bei seinen Lebzeiten noch gar nicht erschienen (hat doch Demokrit den Sokrates wahrscheinlich um mehr als 30 Jahre überlebt). Auch bei Platon findet sich keine sichere Spur solcher Bekanntschaft. Daß Aristoteles den Demokrit nirgends als Ethiker nennt, ist ja bekannt. Auffallen muß ja dieses Schweigen beider in jedem Falle; aber völlig unerklärlich wäre es, wenn der Einfluß des Abderiten in Wahrheit auf Platons Sittenlehre so groß gewesen wäre, wie K. mit Natorp annimmt.

Auch die meisten der anderen Vorsokratiker erscheinen von der hohen Warte aus, auf die sich K. gestellt hat, in mehr oder minder schiefer Beleuchtung. So versucht er z. B. den Vorläufer des Parmenides, Xenophanes, den wir aus der Überlieferung nur als Theologen und Physiker kennen, auch zum Ethiker zu stempeln; denn nur ihn und nicht Parmenides oder dessen Jünger Zenon und Melissos kann er im Auge haben, wenn er behauptet, die Eleaten hätten die Einheit des Sittenreiches in der Einheit Gottes begründet (s. o.). Auch darin irrt er, wenn er dem Altvater des Eleatismus bereits eine begriffliche Sonderung der vernünftigen Kraft von ihrer sinnlichen Erscheinung, dem Weltall, zuschreibt. Dies ist um so merkwürdiger, als er in der Lehre des Xenophanes, und zwar mit Recht, einen ausgesprochenen Pantheismus sieht, eine Denkrichtung, die er vom Standpunkte seines Kritizismus aus grundsätzlich als unzulänglich und minderwertig betrachtet (s. S. 140). Sollte hier nicht unwillkürlich der Umstand, daß Xenophanes den Eleaten zugerechnet wird, auf die Auffassung seines Systems eingewirkt haben? Umgekehrt wird K. dem genialen Tiefblick des großen Gegners der Eleaten, des Heraklit, nicht in vollem Maße gerecht, wie wir oben bereits angedeutet haben. Wenn er auch die hohe Bedeutung seines Logos und den Fortschritt seiner Bewegungslehre im Vergleich zu den älteren Ioniern anerkennt, hebt er doch auf der anderen Seite die Unvollkommenheiten seiner Philosophie allzu scharf hervor, und aus seinem Gesamturteile hört man eine unverkennbare Abneigung heraus. Es wird das „Tastende, Versuchende, Widerspruchsvolle" seiner Lehre betont; er sei „ein fruchtbarer Anreger, aber kein systematisches Genie"; ja es wird ihm vorgeworfen, daß er trotz seiner Bekämpfung der schlimmsten Auswüchse des religiösen Wahns nicht frei von ziemlich derbem Aberglauben und mythologischer Befangenheit sei. Dieses abfällige Urteil beruht auf einer falschen Verwertung einzelner Bruchstücke wie 62 und 93 D. und auf Unterschätzung der rücksichtslosen Kühnheit, mit der Heraklit nicht nur die Auswüchse, sondern das ganze äußerliche Wesen des Götterkultus (s. besonders Fr. 5) bloßstellt. Mit dem Maßstab des gewöhnlich dem Xenophanes beigelegten 'Monotheismus', der überhaupt in der älteren Zeit des Griechentums einsam dasteht, darf man allerdings die religiöse Anschauung des Ephesiers nicht messen. Übrigens stellt sich K. in der Streitfrage, ob Xenophanes wirklich, wie Zeller will, unbedingter Monotheist war oder, wie Freudenthal annimmt, neben dem einen höchsten Gotte noch gewisse untergeordnete göttliche Wesen hat gelten lassen, zwar auf Zellers Seite, aber mit einer recht unklaren und widerspruchsvollen Begründung, die schließlich doch im wesentlichen auf Freudenthals Standpunkt hinausläuft. Verfehlt ist auch die Folgerung, die K. aus Fr. 62 zieht, Heraklit habe eine Seelenwanderung angenommen. — Auch die geschichtliche Bedeutung der Sophistik, insbesondere ihres bedeutendsten Vertreters, des Protagoras, findet in der Darstellung Kinkels nicht die ihr gebührende Würdigung. Sie war doch, wie die deutsche Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts, eine notwendige Durchgangsstufe zu einer höheren Entwickelung des philosophischen Denkens. Der Verf. ist ja im Rechte, wenn er im Anschluß an Natorp die Erkenntnislehre des Protagoras nach Platons Darstellung als einen rein individualistischen Sensualismus kennzeichnet; aber wie niedrig uns auch dieser Standpunkt im Vergleich zu der Höhe des Platonischen erscheinen mag, es muß doch diese ganze Richtung aus ihrer Zeit heraus begriffen und nicht von vornherein an Platons Idealismus gemessen werden. Auch macht die Darstellung Kinkels zu sehr den Ein-

druck, als wäre unter der Sophistik eine bestimmte Schule mit einer im ganzen einheitlichen Lehre zu verstehen. Hätte er sich nicht bloß auf Protagoras, Gorgias und Hippias beschränkt, sondern auch Prodikos, Antiphon, den neuentdeckten Sophisten bei Iamblichos und die Διαλέξεις berücksichtigt, so würden die bedeutenden Unterschiede der einzelnen Vertreter jener Zeitströmung deutlicher hervorgetreten sein.

Wir haben in unserer Besprechung notgedrungen die Schwächen der Kinkelschen Auffassung mehr, als uns lieb ist, hervorheben müssen. Daß sein Buch auch vieles Zutreffende enthält, haben wir schon im Eingange bemerkt. Besonders gelungen scheint mir, soweit nicht auch hier die prinzipielle Stellung des Verfassers zur Geltung kommt, die Darstellung der Pythagoreer mit ihrer lichtvollen und tief eindringenden Behandlung der zehn Gegensatzpaare. Mit Genuß wird auch jeder die Abschnitte über die Dichter und Künstler lesen, namentlich die schönen Ausführungen über Pindars Weltanschauung sowie über die der drei großen Tragiker; nur Sophokles ist wohl etwas zu kurz gekommen und zu einseitig von Wilamowitzschen Gesichtspunkten aus beurteilt worden. Bei Euripides hätte der Verf. den Einfluß der auf dem Boden der Sophistik erwachsenen rationalistischen Aufklärung doch etwas höher anschlagen sollen, als er es tut.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

August Wünsche, Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares im jüdischen und moslemischen Sagenkreise mit Rücksicht auf die Überlieferungen in der Keilschrift-Literatur. Leipzig 1906, Pfeiffer. 84 S. 8. 1 M. 60.

In der sehr dankenswerten Sammlung gemeinverständlicher Aufsätze zur orientalischen Altertumskunde 'Ex oriente lux', die bei der Pfeifferschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erscheint, hat Prof. Wünsche schon mehrere antike Sagenkreise behandelt und die einschlägigen Erzählungen aus den beiden Talmuden und den Midraschwerken zusammengestellt. Hier hat er sich die Aufgabe gestellt, die jüdischen und arabischen Quellen über Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Er kann des Dankes aller Folkloristen, Mythenforscher und Freunde des Orients sicher sein; denn das hier vorgelegte, sehr umfangreiche Material ist im höchsten Grade wichtig. W. behandelt sein Thema in folgenden Kapiteln: I. Die Erschaffung des Protoplasten. II. Die Erschaffung des Weibes. III. Der Sündenfall. IV. Der biblische Sündenfallbericht nach dem Jalkut Schim'oni. — S. 32 Anm. Die Ableitung des aramäischen Wortes b'el dbâbâ ist sicher. Es ist entlehnt aus assyr. bêl dabâbi d. i. eigentlich der Gegner (im Rechtsstreite). — S. 37. Zu der Angabe, daß der Erkenntnisbaum ein Weinstock war, kann man vielleicht anführen, daß der sumerische Name des Weinstocks geštin 'Baum des Lebens' bedeutet.

In einem Schlußkapitel stellt W. die babylonischen Erzählungen über den ersten Menschen zusammen.

Hoffentlich findet W. auch ferner Muße, uns weitere Auszüge aus den haggadischen Bestandteilen des Talmuds in dieser Sammlung vorzulegen.

Breslau. Bruno Meissner.

Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg) par **Chr. Blinkenberg** et **K.-F. Kinch**. Quatrième rapport. Acad. Royale des sciences et des lettres de Danemark 1907. S. 21—47, mit Figur 51—56. 8.

Dieser von K. F. Kinch erstattete vierte Bericht über die Tätigkeit der dänischen Expedition auf Rhodos umfaßt im wesentlichen das Jahr 1904; eine Fortsetzung vom Sommer 1905 ab wird schon in Aussicht gestellt. Von dem, was wir am gespanntesten erwarten, der Tempelchronik und der Priesterliste von Lindos, wird auch diesmal nur in Umrissen gehandelt; aber wir wissen, daß die Hauptveröffentlichung der Funde von Lindos bereits tatkräftig betrieben wird; und wenn wir auch für alle vorläufigen Berichte dankbar sein dürfen, so betrachten wir es doch als die Hauptkunst, die Kräfte und das Interesse bis zum Abschlusse der Publikation zusammenzuhalten, auf die es allein ankommt. Wir erhalten diesmal eine unverhoffte Gabe, das Schiff des Pythokritos, das als Basis der Statue des Hagesandros, Sohnes des Mikion, jedenfalls eines Seehelden, diente, in zwei mit hervorragender Feinheit ausgeführten Zeichnungen von Frau Helvig Kinch. Früher hatte nur der obere Teil des Aphlaston hervorgesehen und war von den einen für einen Inschriftrest, von mir für eine Hebemaschine, wie sie das Haterierrelief zeigt, gehalten worden. Die Würdigung auch des Technischen überlassen wir dem nautischen Fachmann (vgl. Assmann in der Junisitzung der Berliner Arch. Ges. 1907). Der Verf. hat auch hierfür schon die Wege gebahnt. Es ist nichts Geringes, aus der Glanzzeit von Rhodos eine

Schiffsdarstellung dieser Größe zu haben; von Rhodos, wo das Wort galt: Δέκα Ῥόδιοι, δέκα ναῦς.

Außerdem wird ausführlicher behandelt ein größeres erhaltenes Stück der alten Burgmauer. Es wird beschrieben und in Aufriß und Querschnitt abgebildet. Die Bauart ist hellenistisch, von großer Regelmäßigkeit. Es hätte wohl darauf hingewiesen werden können, daß wir aus etwa hadrianischer Zeit von einer Erneuerung der Mauer durch einen gewissen Ailios Hagetor wissen (I. G. XII 1,833: ἐπισκευάσαντα δὲ καὶ ἀνοικοδομήσαντα πάντα τὸν περικείμενον τᾷ ἀκροπόλει κόσμον ἅμα καὶ τᾷ τῶν πύργων ὁλοκλήρῳ οἰκήσει κατ' ἴσον τοῖς τὰν ἀρχὰν ἐξευραμένοις τὰν κτίσιν αὐτῶν). Eine genauere Untersuchung dürfte die Spuren dieser Ausbesserung wohl noch nachweisen.

Überraschend wirkt die lange Liste der jetzt aus Lindos erhaltenen Künstlerinschriften. 114 Signaturen, etwa 74 verschiedene Namen! Diese Namen, die Heimat der Künstler, die Bezeichnung ihrer Tätigkeit — dreimal ἐχαλκούργησε, einmal ἐνέκαυσε —; ihre Ehrentitel: εὐεργέτας, πρόξενος, ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται, Bürgerrecht, ihre Verwandtschaft, wie die syrische Familie der Menodotos, Artemidoros, Charmolas, deren jüngere Glieder schon Rhodier sind, u. a. m. geben zu vielen Beobachtungen Stoff. Und dann denke man, daß fast alle von ihnen dargestellten Athenapriester von 169 v. Chr. an auf das Jahr datierbar sind. Was für ein reiches Material für die Schriftgeschichte! Aus den schon von früher her bekannten Namen ist zuzufügen Ἀρχίδαμος Μιλήσιος XII 1,819 und Πείθανδρος XII 1,817; dieser könnte wohl = ... θανδρος Ἀθηναῖος sein. In . . . . Σθέννιδος Ἀθηναῖος ist man versucht [Ἡρόδωρος] einzusetzen; vgl. Loewy, Bildh. 112*a*. Das Ethnikon Ἀθηναῖος darf man vielleicht auch dem Ἀρχέστρατος geben, vgl. die stadtrhodische Inschrift XII 1,62. — Die Inschrift des Lysipp, nur Λύσιπ[πος —, hätte man gerne im Faksimile. Daß Chares nicht vertreten ist, nimmt kein Wunder; wer einen Helioskoloß errichtet, verzettelt nicht seine Kraft. Dafür ist Epicharmos Vater 7 mal, Pythokritos 9 mal vertreten!

Wie werden diese Schätze veröffentlicht werden? Wie weit wird die Zeichnung, wie weit die Photographie, wo Typen- oder bloßer Minuskeldruck zur Anwendung kommen? Auch die Basen und ihre Profile werden vielfach lehrreich sein; die des Athanodoros Sohnes des Hagesandros von Rhodos aus dem Jahre 42 v. Chr. wurde auch schon im vorigen Bericht mit den Standspuren der Oberseite abgebildet. Es trifft sich eigen, daß auch ihr gegenüber und dem Zeugnis der Anagraphe, die für die Jahre 22 und 21 v. Chr. die Brüder Athanodoros und Hagesandros, Söhne des Hagesandros, als Priester der Athena Lindia verzeichnet, der Zweifel wiederauflebt, ob damit für die Zeit des Laokoon etwas entschieden ist; 1894 schloß der Referent mit einem non liquet, obwohl er im Grunde an die Wahrscheinlichkeit der Lösung glaubte, nachdem er eine für die Chronologie wichtige Urkunde gefunden hatte; jetzt äußert den Zweifel ein Archäologe (Winnefeld, Deutsche Literaturztg. 1906 Sp. 1467). Wird uns die Agathe Tyche den Gefallen erweisen, mit einer durch römische Beamte auf das Jahr datierten Basis, die aber notwendigerweise auch den Namen des Polydoros enthalten muß, das in den Jahrhunderten zwischen Demetrios Poliorketes und Kaiser Titus ruhelos irrende Kunstwerk, dessen methodisches Interesse jetzt wohl den Kunstwert noch weit übertrifft, in unverrückbarer Weise zu verankern?

Berlin. Fr. Hiller v. Gaertringen.

Petrus Mosellanus, Paedologia. Hrsg. von **Hermann Michel**. Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts, hrsg. von Max Hermann. 18. Berlin 1906, Weidmann. LIV, 54 S. 8. 2 M.

Nicht das älteste und nicht das bedeutendste Schulbuch mit Schülergesprächen liegt hier in einem dankenswerten Neudruck vor, wohl aber eins der allerverbreitetsten. 79 Ausgaben vermag der sorgsame Herausgeber von der 1. Auflage, die im Oktober 1518 erschien, bis zu der letzten datierten Ausgabe nachzuweisen, die gerade vor 200 Jahren den Reigen schloß, und dabei wird sich gewiß noch mancher andere Abdruck seinem Spürsinn entzogen haben. Diese ungemeine Verbreitung verdankten die Paedologia des Mosellanus im Anfang vor allem der warmen Empfehlung Melanchthons, der 1528 in dem 'Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentume zu Sachsen' des Mosellanus Werkchen neben den geistvolleren Colloquia des Erasmus ausdrücklich als geeignetes Lehrbuch für den zweiten Haufen nannte. Aber auf die Dauer behaupteten sie ihre Stellung doch nur wegen des großen pädagogischen Geschicks, mit dem Mosellan, obwohl selbst nicht Lehrer einer Lateinschule, sondern Universitätsprofessor, seine Aufgabe gelöst hatte. — Solange das Lateinsprechen als Hauptaufgabe des Unterrichts erschien, konnte selbst der vielgelesene Terenz dem Bedürfnis der Schule nicht

vollauf genügen, vielmehr mußten schlichte Stoffe aus dem eigenen Leben und der unmittelbaren Umgebung der Schüler verarbeitet werden, um diesen geeignete Vorbilder für ihre Unterhaltungen in der fremden Sprache zu geben. Gerade dadurch nötigen uns diese Schülergespräche neben dem schulgeschichtlichen auch ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse ab, weil sie uns in netten Genrebildchen das eigenartige Schulleben des humanistischen Zeitalters vor Augen zaubern. Seitdem J. Bröring 1897 die Dialoge des Johann Ludwig Vives in deutscher Übersetzung veröffentlichte und 1897/9 A. Bömer sein kenntnisreiches Buch 'Die lateinischen Schülergespräche der Humanisten' schrieb, ist erfreulicherweise eine regere Teilnahme für diese Seite des humanistischen Schulbetriebs erwacht, und wir begrüßen H. Michels Ausgabe der Paedologia des Mosellanus als eine wertvolle Bereicherung. Die fleißige und feinsinnige Einleitung gibt alle wünschenswerten Daten über Mosellans Leben und die Paedologia, ihren Gehalt und ihre Gestalt, ihre Benutzung und Wirkung und ihre Bibliographie; und dabei hält sich der Herausg. von aller Einseitigkeit und Überschwänglichkeit frei. Er erkennt die Vorzüge der anderen Verfasser von Schülergesprächen offen an, das lustig sprudelnde Plaudertalent des Niavis, den funkelnden Esprit des Erasmus und den gegenständlichen Sinn des Vives; aber er weist mit Recht darauf hin, daß Mosellan in hervorragendem Maße den Blick für das pädagogisch Fruchtbare besaß und sein Werkchen als eine höchst geschickte Anleitung zum lebendigen Gebrauch der römischen Sprache seinen Erfolg wohl verdiente. Wir empfehlen Schulmännern und Kulturhistorikern die Neuausgabe zur Kenntnisnahme und schließen mit dem Wunsch, daß auch die anderen Schulbücher der Humanistenzeit in absehbarer Zeit in ähnlicher Weise eine Auferstehung erleben möchten.

Lüneburg. A. Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXI, 1–4.

(17) W. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 6. A. (Berlin). 'Ist ein ταμιεῖον τῆς παιδείας'. *F. H. Müller.* — (25) H. Heerwagens sämtliche Schulreden. Hrsg. von Ph. Thielmann (Nürnberg). 'Wertvoll'. *H. Stich.* — (29) L. Weniger, Ratschläge auf den Lebensweg (Berlin). 'Können wärmstens empfohlen werden'. *A. Kullmann.* — (62) W. Janell, Ausgewählte Inschriften, griechisch und deutsch (Berlin). 'Wird manchem das seinen Wünschen Entsprechende bieten'. *E. Dopp.* — (63) G. Budde, Zur Reform der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen (Halle). Inhaltsangabe von *O. Josupeit.* — (72) **A. Floss**, 43. Versammlung rheinischer Schulmänner. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (1) **H. J. Müller**, Livius. — (19) **W. Nitsche**, Zu Caesar (Schl. f.).

(81) **R. Ullrich**, Programmwesen und Programmbibliothek der höheren Schulen. Mit Programm-Bibliographie von 1824–1906. (Der Schluß folgt in einem demnächst zur Ausgabe gelangenden Supplementhefte.)

(289) **A. Busse**, Die Bewegungsfreiheit in den Oberklassen. Studientage und Gruppenbildung unterliegen schweren Bedenken; um Entlastung für eingehendere Privatstudien zu schaffen, sei die alltägliche Pensenarbeit bedeutend einzuschränken. — (296) **J. Sanneg**, Das lateinische Wörterbuch in umgekehrter alphabetischer Reihenfolge der Buchstaben jedes Wortes. Über den Nutzen eines lateinischen retrospektiven Wörterbuchs und Vokabulariums. — (302) **A. Ruppersberg**, Über Auswahl und Behandlung der Horazlektüre. Der Schüler soll den Dichter in seiner Entwickelung verfolgen und zugleich ganz allmählich in die mannigfaltigen Formen der Horazischen Dichtung eingeführt werden. — (331) A. Kaegi, Griechisches Übungsbuch. III (Berlin). 'Macht alles in allem einen vorzüglichen Eindruck'. *H. Meltzer.* — (338) **H. Koenigsbeck**, Der schulhygienische Ferienkursus für Lehrer höherer Lehranstalten in Göttingen im Jahre 1906. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (33) **W. Nitsche**, Zu Caesar (Schl.). — (49) **H. Röhl**, Horatius. — (90) **R. Engelmann**, Archäologie (F. f.).

Archiv für Religionswissenschaft. X, 2.

(161) **H. Holtzmann**, Die Markuskontroverse in ihrer heutigen Gestalt. III (Schluß). — (201) **R. Herzog**, Aus dem Asklepieion von Kos. Bringt neue überraschende und schlagende Erklärungen einiger Stellen von Herondas IV. Der πελανός, der der Schlange dargebracht werden soll (v. 90f.), ist kein Kuchen, sondern ein Geldstück, ein Obol; die Schlange aber war aus Stein gebildet und lag über dem schweren Verschlußdeckel des θησαυρός, der im Tempel B aufgefunden worden ist. Wie eine delphische Inschrift (Homolle in d. Mélanges Nicole 1905 S. 625ff.) beweist, die wohl noch dem 5. Jahrh. vor Chr. angehört, hat πελανός schon damals die Bedeutung 'Sportel' d. h. Geldopfer gehabt; im 3. Jahrh. ist sie ganz gewöhnlich. Die Kuchenopfer sind im Lauf der Zeit immer allgemeiner in Geldspenden umgewandelt worden und vor allem in chthonischen Kulten üblich gewesen, wie denn der πελανός in natura ursprünglich auch eine Gabe für die Unterirdischen war und sich in ihrem Kult auch vielfach erhielt. Charon ist in ältester Zeit in Schlangen- oder Hundsgestalt gedacht worden, und zahlreiche Spuren weisen die Erinnerung an diese Vorstellung auch später noch auf. Sonderbar ist es, daß „der

älteste Dämonenglaube Schlange und Hund in eins gesehen hat", und wenn eine Erklärung dafür noch nicht gegeben ist, so ist nach den beigebrachten Belegen an der Tatsache nicht zu zweifeln. — (229) **L. Weniger**, Feralis exercitus (Schluß). Herodot VIII 37 erzählt, wie beim Überfall Delphis durch die Perser der Gott selber in furchtbarem Ungewitter sein Heiligtum schützte und die Heroen Phylakos und Autonoos die fliehenden Barbaren verfolgten und töteten. Dasselbe wiederholte sich nach Pausanias X 23 beim Einfall der Gallier; als βοηθόοι erscheinen hier die Gespenster des Hyperochos, Laodokos und Pyrrhos. Auch das sind Sturm- oder Reifriesen, wie die ebenfalls erwähnten λευκαὶ κόραι Reifriesinnen sind, wie sie in den nordischen Sagen oft begegnen. Es haftete der Glaube an solche Wesen namentlich an der Parnassoslandschaft, und es ist kein Zufall, daß in hellenistischer Zeit gerade in Tithora, wo die Legende von dem Tode und der Erweckung des Dionysos Zagreus lebendig war, die verwandten Kulte der Isis, des Osiris und Serapis Eingang fanden. — (257) **S. Wide**, Chthonische und himmlische Götter. Versuch, Hera, die Mutter des Typhon (nach Homer. hymn. II 127 ff. 173 ff.), die Nährerin der lernäischen Hydra (Hes. theog. 314), als ursprünglich chthonische Göttin nachzuweisen. Der Name hänge mit ἥρως zusammen und sei wohl einmal appellative Bezeichnung chthonischer Gottheiten und heroisierter weiblicher Wesen gewesen. Auch die Dioskuren seien zuerst wohl chthonische Gottheiten gewesen. — (269) **J. Raum**, Blut- und Speichelbünde bei den Wadschagga. — (295) Berichte. **W. Foy**, Melanesien 1903/4 (Forts.). — (311) Mitteilungen und Hinweise, darunter mehrere kurze Anzeigen französischer Publikationen von L. Deubner.

Le Musée Belge. X, 1. 2.

(5) **P. Graindor**, Les fouilles de Ténos en 1905 (Sch.) B. Décrets. Appendices. I. Recherches à Tenos en 1906. Aus Mangel an Mitteln sind nur bescheidene Grabungen gemacht, die eine Anzahl Inschriften und Bruchstücke von Skulpturen zutage gefördert haben. II. Corrections et additions aux textes de Ténos. — (53) **H. Francotte**, Étude sur le système des impôts dans les cités et les royaumes grecs. Phoros, eisphora, syntaxis. — (83) **A. Dupont**, Grec et mathématiques. Die Kenntnis des Griechischen ist für den Mathemathiker nützlich, und beinahe notwendig, wenn er ein umfassendes Verständnis seines Faches gewinnen will.

(97) **P. Graindor**, Inscriptions des Cyclades. I. Keos. II. Tenos — (115) **J. Creusen**, La langue grecque et la philosophie. — (129) **H. Peytraud**, Deux affirmations trop absolues de Riemann. Über den Gebrauch von ipse statt des Reflexivs in abhängigen Sätzen und die Bedeutung des Inf. histor. — (133) **E. Remy**, Un relief représentant le dieu-cavalier. Im Museum zu Smyrna, bis jetzt nur die Inschrift veröffentlicht. Unter den griechischen Namen und Gestalten bergen sich die alten asiatischen Gottheiten. — (142) **Ch. Collard**, De l'authenticité de la loi des XII Tables. I. Die Überlieferung. A. Der Dezemvirat. B. Geschichte des 12 Tafel-Gesetzes. II. Die Theorie von Pais mit kritischen Bemerkungen. (F. f.)

Classical Philology. II, 2.

(129) **E. T. Merrill**, On a Bodleian Copy of Pliny's Letters. Die schon von Th. Hearne benutzte Hs Auct. L. 4. 3 ist nicht das von Aldus in den Druck gegebene Manuskript, sondern eine Abschrift des verlorenen Parisinus von Budaeus. — (157) **R. C. Flickinger**, On the Prologue of Terence's Heauton. Erklärung von V. 46f. — (163) **T. Frank**, The Semantics of Modal Constructions. I. Non habet quod det. Vorkommen, Erklärung, Ursprung und Geschichte der Konstruktion. — (187) **G. D. Hadzsits**, The Lucretian Invocation of Venus. Muß aus der Epikureischen Theologie erklärt werden. — (193) **Ch. B. Newcomer**, Maron: A Mythological Study. Euanthes = Dionysos. Über die Verbindung von Apollon und Dionysos. — (201) **E. O. Winstedt**, Notes from Sinaitic Papyri. Neue Lesungen zu dem griechischen Kommentar zu Sabinus. — (208) **K. Brugmann**, Πόστος. Wie zu πολλοί πολλοστός schuf man zu πόσ(σ)οι ein *ποσ(σ)οστος, das haplologisch zu πόστος verkürzt wurde. — (210) **B. O. Foster**, On some Passages in Propertius. Erklärungen oder Konjekturen zu I 16,19 ff., II 3,21 f., III 6,31 ff., 17,7 f., 19,23 f., 23,21 ff., III 9,43 f., IV 1,17 ff., 3,11 f.

The Classical Journal. II, 5—7.

(197) **W. L. Westermann**, Interstate Arbitration in Antiquity. Die aus der Literatur und aus den Inschriften bekannten Fälle von Schiedsgerichten. — (219) **P. Shorey**, Word-Accent in Greek and Latin Verse.

(241) **B. L. D'Ooge**, Recent Cicero Literature. Betrifft besonders die Schulliteratur.

(283) **N. W. De Witt**, The Dido Episode as a Tragedy. — (299) **Ch. F. Smith**, 'What Constitutes a State?' Parallelen zu Alkaios' Wort (Aristid. II 207), ὡς ἄρα οὐ λίθοι οὐδὲ ξύλα οὐδὲ τέχνη τεκτόνων αἱ πόλεις εἶεν κτλ. — (303) **A. G. Laird**, The Homeric Phrase εἴ ποτ' ἔην γε. Γ 180 gehört sie zu κυνώπιδος und bedeutet εἴ τις καὶ ἄλλη. Ähnlich werden auch die anderen Stellen erklärt. — (305) **Ch. N. Cole**, Plautus Trin. 368. Übersetzt *Not by age, but by nature is wisdom gained; for native wisdom age is seasoning, but under age the food is wisdom.* — (306) **E. W. F**, Caesar bell. civ. III 18,4. Hier wie Hor. Sat. II 6,116 ist *haud mihi opus est* = οὐδὲν δέομαι.

Literarisches Zentralblatt. No. 20.

(625) Clemens Alexandrinus. 2. Bd.: Stromata B. I—VI. Hrsg. — von O. Stählin (Leipzig). 'Stellt sich den besten neueren Ausgaben von Kirchenschriftstellern würdig an die Seite'. *G. Kr.* — (628) E. Lange, Sokrates (Gütersloh) 'Wird den modernen Bemühungen um die Herausarbeitung des echten Sokratesbildes aus der stilisierten Tradition nicht entfernt gerecht'. — (629) E. G. Hardy, Studies in Roman History

(London). 'Die Untersuchungen bedenten erheblichen Gewinn für die Wissenschaft'. *A. Stein.* — (635) J. v. Koschembahr-Lyskowski, Die Contradictio als Bereicherungsklage im klassischen Recht. II (Weimar). 'Lehrreich'. — (637) K. D. Macmillan, Some Cuneiform Tablets bearing on the religion of Babylonia and Assyria (Leipzig). 'Als willkommene Bereicherung unserer Materialien dankbar zu begrüßen'. *O. Weber.* — (642) P. E. Newberry, Scarabs (London). 'Der Schwerpunkt des Buches liegt in den Tafeln'. *G. Rdr.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 20.

(1226) K. Pretzsch, Verzeichnis der Breslauer Universitätsschriften 1811—1885 (Breslau). Notiert von *O. Günther.* — (1230) G. Gundel, De stellarum appellatione et religione Romana (Gießen). 'Dankenswerter Beitrag'. *F. Boll.* — (1232) F. C. Burkitt, Urchristentum im Orient. Deutsch von E. Preuschen (Tübingen). 'Die Übersetzung ist gewandt, nur manchmal nicht ganz zutreffend'. *E. v. Dobschütz.* — (1235) W. Crönert, Kolotes und Menedemos (Leipzig). 'Äußerst reichhaltiger und nach vielen Seiten hin anregender Inhalt'. *H. Schmidt.* — (1245) G. C. Dupré, Nota sui nomi greci in -δα-ς (-δη-ς) (Florenz). 'Neue Tatsachen sind nicht beigebracht'. *J. Wackernagel.* — (1246) Hrotsvithae opera. Ed. K. Strecker (Leipzig). 'Der Text hat wesentliche Verbesserungen erfahren'. *M. Manitius.* — (1256) O. Prein, Nachtrag zu Aliso bei Oberaden (Münster i. W.). 'Zur Orientierung über die Streitfrage willkommen'. *K. Rübel.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 20.

(537) A. Lang, Homer and his age (London). 'Zweiflern an der Einheit der homerischen Gedichte angelegentlichst zu empfehlen'. *C. Rothe.* — (541) J. W. White, An unrecognized actor in Greek comedy (S.-A.). 'Bei aller Kühnheit besonnen'. *Chr. Muff.* — (542) S. Scimè, De imitatione atque de inventione in M. Valerii Martialis epigrammaton libris (Palermo). 'Fingerzeig für weitere Arbeiten'. *M. Manitius.* — (543) R. Cagnat, Les bibliothèques municipales dans l'empire romain (Paris). 'Schöne Publikation'. *H. Nohl.* — (544) Der Römische Limes in Österreich. VII (Wien). Inhaltsübersicht von *M. Ihm.* — (545) N. Terzaghi, Sul commento di Niceforo Gregora al περὶ ἐνυπνίων di Sinesio (Florenz). Einwendungen erhebt *W. Fritz.* — (547) Fr. Sneco, Rhythmischer Choral, Altarweisen und griechische Rhythmen (Gütersloh). 'Die gebotenen Anregungen und Fingerzeige sind dankbar zu benutzen'. *H. G.* — (549) Fr. Preller d. J., Tagebücher. Hrsg. — von M. Jordan (München); Briefe und Studien aus Griechenland (Dresden). 'Kostbarer Schatz'. *H. L. Urlichs.*

Mitteilungen.

Die Kyzikener Spruchsammlung.

In dem eben erschienenen Journal of Hellenic studies v. XXVII p. I 1907 p. 62f. teilt Herr F. W. Hasluck, von der britischen Schule in Athen, die Inschrift einer bei Kyzikos gefundenen Marmortafel mit, über welche zu referieren mir Bücheler dieser Tage nahe legt. Die Inschrift (wir nennen sie hier K) enthält in zwei unregelmäßig gegenübertretenden Kolumnen, von denen die linke (I) 25 (bezw. 26), die rechte (II) 31 Zeilen bietet, ausgiebige Reste einer Spruchsammlung, durch welche die in den letzten Jahren auch aus Papyri zutage getretenen gnomologischen Funde um einen inschriftlichen bereichert werden. Derselbe ist um so interessanter, als der Herausgeber die auch in einem Faksimile mitgeteilte Inschrift nach Orthographie und Schriftcharakter um 300 v. Chr ansetzt. Its purpose, fährt Hasluck S. 63 fort, will probably never be known unless tho preamble of it or a similar inscription comes to light. Aber so erfreulich es gewesen wäre, wenn der oben und unten gebrochene Stein auch die Eingangspartie erhalten hätte, zur Identifizierung und Beurteilung des kleinen Gnomologiums bedarf es nicht erst der Auffindung einer ähnlichen Inschrift. Jeder Leser des Stobaios (die Priorität hat Bücheler) erkennt ohne weiteres, daß uns hier Σωσιάδου τῶν ἑπτὰ σοφῶν ὑποθῆκαι Stob. III 1,173 p. 125,3 H. geboten werden. Von den 56 meist gut erhaltenen Sprüchen kehren in der Sammlung des Sosiades rund 40 wieder, nämlich K I 1—2. 6—13. 15—24, K II 1—11. 14. 16—17. 21—24. 26. 28. Noch günstiger stellt sich das Verhältnis, wenn man die von mir in der adnotatio zu Stob. verwerteten verwandten Gnomologien (Boissonade, Anecd. gr. I 141,3ff., aus einer Pariser Hs, Ferd. Schultz, Philol. XXIV 215f, aus einer Florentiner), auch die nur aus der Br(üsseler) Stobaioshandschrift bekannten Sosiadessprüche (vgl. Stob. III 128,9 adn.) hinzuzieht. Dazu kommt, daß auch die Reihenfolge der Gnomen in K mit der bei Stob. und Verwandtem trotz manchem Abweichenden in oft überraschender Art übereinstimmt, zumal bündelweise, z. B. I 1—2. 7—11. 12—13. 15—20 oder II 1—2. 3—7. 8—9. 11—12(?). 16—17. 21—22. Kurz, die gemeinsame Provenienz dieser gedrängten Heptasprüche ist völlig evident. Der Gewinn pflegt bei solcher Sachlage nicht auf eine Seite zu fallen. Auch die bisher nur handschriftlich erhaltenen Sammlungen lassen sich an der Hand eines so alten Zeugen wie K jetzt sicherer auf ihre Gewähr prüfen; mag auch die nun wesentlich erleichterte Restitution von K am meisten in die Augen fallen. Wie jede der bisher bekannten Brechungen der gemeinsamen Überlieferung hat auch K Eigentümliches. Die Sprüche I 3—4 ἄ]δικα φεῦγε. μαρτύρει ὅσια II 13 τ[ὸ δίκ?]αιον νέμε 18 χρόνωι πίστευε 20 προσκύνει τὸ θεῖο[ν 27 ψεῦδος αἰσχύνο[υ kehren wenigstens in den eben genannten, mit K nächst verwandten Sammlungen nicht wieder, auch nicht II 29 πιστεύω[ν] μὴ ἀ . . ., wo vielleicht ἀ[πείπῃς oder ἀ[πόκαμνε zu supplieren. Aber Sternbach, Gnomol. Vatic. 268, hat ähnliche und reichere Sammlungen in anderen Hss gesehen (vgl. Stob. III 125,3 adn.), und vielleicht teilt uns auch darüber einmal Elter aus seinen Schätzen Näheres mit. Einzelne Gnomen in K sind sicher nur scheinbar neu, z. B. II 31, wo die Transkription ὁμολόγ[ει . . bietet. Es war vielmehr ὁμολογ[ίαις ἔμμενε zu ergänzen, so Stob. cod. Br (vgl. Stob. III 128,9 adn.), Boiss. 142,12, Schultz no. 70. Der Herausgeber hat übrigens nicht selten richtig ergänzt, was um so höher anzuschlagen, als ihm die Parallelüberlieferung unbekannt war, z. B. I 7 π]ρόνοιαν (τίμα) = Stob. 125,9.10, II 2 πᾶσιν φιλο[φρόνει, vgl. Stob 127,2, II 23 ἐπὶ ῥώμῃ (μὴ) καυχῶ, vgl. Stob. 127,9, u. a. Es ist natürlich jetzt ein billiges Vergnügen, an der Hand der verwandten Syllogen Verfehltes zu korrigieren, wie z. B. I 19 κ]οινὸς γίνου herzustellen statt der hier übel angebrachten temperance μέσ]οινος γίνου. Es mögen also nur ein paar minder einfache Fälle kurz ausgehoben werden. II 30 lautet in der Transkription πλούτει ἀ . . ., da böte sich ja allenfalls

ἀ[βλαβῶς*). Vielleicht ist aber das A, welches im Faksimile fehlt, als Δ zu nehmen, dann gewänne man πλούτει δ[ικαίως = Stob. 127,10. Der Herausgeber hatte zwei Abklatsche zur Verfügung. Dazu bemerkt er: The better is too broken for reproduction, whence discrepancies between the facsimile and transliteration. In der Tat finden sich solche Diskrepanzen nicht selten; so wird denn Nachprüfung geboten sein. Aber schon jetzt läßt sich bei sorgfältiger Berücksichtigung des Faksimile mehr gewinnen. I 8 ist nach dem Faks. die Lesung ὅ]ρκῳ μὴ χρῶ gesichert (= Stob. 125,10), selbst von dem Ο ist noch eine Spur sichtbar. I 10 π]αιδείας ἔχου (Stob. 125,10. 11 παιδείας ἀντέχου). I 14 erlaubt das Faks. evident die Ergänzung χάρ]ιν ἀπόδος (= Boiss. 141,12. Schultz no. 32). Zweifelhaft bleibt die Ergänzung I 25, wo Hasluck noch die drei Buchstaben οις erkennt (doch vergl. Faksimile); haben sie Gewähr, so böte sich ὁμοί]οις [χρῶ = Schultz no. 47, oder σοφ]οῖς [χρῶ = Schultz no. 39. II 1 ist wohl πέ(ρ)ας (so richtig Hasluck) ἐ[πιτέλει zu ergänzen = Stob. 127,1, zumal sich πᾶσιν φιλοφρόνει in K anschließt wie bei Stob. Für das an πέρας ἐπιτέλει bei Stob. sich anhängende μὴ ἀποδειλιῶν war auf dem Stein kein Raum, es stellt sich auch gegenüber der Knappheit dieser meist nur in zwei Wörter zusammengedrängten Paränesen als späterer Zusatz dar, natürlich dem Stob. zu belassen. II 8 gibt der Herausg. ἁμαρτίαν μετα[νόει, wobei zu bemerken, daß νοε im Faks. abgesehen von dem oberen Teile des Ο unversehrt. Das Faks. gestattet aber m. E. vielmehr ἁ]μαρτ[ώ]ν μετανόε[ι zu lesen, vgl. Boiss. 142,9, Schultz no. 66. II 19 ναῖε πρὸς ἡδονήν verstehe ich nicht; eine nochmalige Revision mag lehren, ob das in Br und bei Schultz no. 69 gebotene μὴ λάλει πρὸς ἡδονήν in Betracht kommen kann. Die Unterschiede zwischen K und Stob. und Verwandtem zeigen sich bisweilen nur in der Wortstellung, I 12, II 2. An anderen Stellen tritt, wie zu erwarten, die Verderbtheit der Stobaiosüberlieferung jetzt deutlicher hervor: ἄρρητον κρύπτε Stob 127,7, richtiger ἀπόρρητον κρύπτε Boiss. 142,20; denn K II 16 hat ἀπόρρητα κρύπτε. K II 25 ist χρῶ τῶι συμφέροντι dem wunderlichen τὸ συμφέρον θηρῶ bei Stob. 127,8 doch wohl vorzuziehen. Vielleicht darf man schließen, daß ein gnomologischer Vorgänger des Stob. τῶι συμφέροντι χρῶ bot und dies dann in τὸ συμφέρον θηρῶ verschrieben ward, vgl. auch Boiss. 142,20 und Note. Auch K II 12 πρ[ᾶ]σσε σὺν νόμωι scheint, mit dem Stobäischen πρᾶσσε συντόμως 127,6 verglichen, das Ursprüngliche. Aber bei Stob. ist kaum zu ändern. Die Stobaiosüberlieferung bietet hier, wie sonst gelegentlich, die Schreibung ττ (127,6 πράττε M[d] ABr: ἐπιτέλει Tr.) und so durchweg, wie es scheint, die von Boiss. und Schultz benutzten Handschriften. Danach glaubte ich die Schreibung durchführen zu sollen, mit Unrecht, wie uns jetzt K belehrt. Doch zumal das auf Stobaios Bezügliche kann und soll hier nicht erschöpft werden, vielleicht daß mir die praefatio des jetzt im Druck befindlichen vierten Stobaiosbandes Veranlassung bietet, darauf kurz zurückzukommen.

Die Publikation des Herrn Hasluck ist mit lebhaftem Dank zu begrüßen. Sie belegt inschriftlich, wie die Sammlung des Demetrios von Phaleron literarisch, das Interesse der hellenistischen Frühzeit für solche Spruchsammlungen, wie man sie sich zu eigenem und anderer Nutz und Frommen, auch wohl zu Schulzwecken, unter der empfehlenden Devise der Sieben anlegte.

Freiburg i. B., 25. Mai 1907. O. Hense.

*) [Oder ἀδόλως, wie in dem Skolion Plat. Gorg. 451 E. K. F.]

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 22. Juni. **1907. № 25.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hyperidis orationes et fragmenta. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **F. G. Kenyon.** Oxford (o. J.), Clarendon Press. $5^1/_2$ Bogen. 8. 3 M.

„Wenn nicht neue Funde kommen, ist auf eine Editio quarta keinerlei Aussicht", schrieb mir Fr. Blass im Jahre 1895 — das Wort ist leider wahr geworden. Der scharfsinnige, unermüdliche Forscher ist am 5. März mitten aus seinen Arbeiten weggerissen worden, die, anfänglich auf die Redner beschränkt, sich allmählich weiter und weiter erstreckten, bis sie die ganze griechische Literatur von Homer an umfaßten, und überall anregend und befruchtend gewirkt haben, so viel Widerspruch auch einzelne gefunden haben. Von seinen Rednerausgaben ist unstreitig die bedeutendste die Hypereidesausgabe, die auch durch die jetzt vorliegende, der Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis angehörige Ausgabe nicht überholt oder gar entbehrlich gemacht wird: der berühmte Papyrusforscher selbst zollt ihr Praef. p. V das gebührende Lob und erklärt: *Opus fundamentum et subsidium laborum aliorum in Hyperide omnium manet aeternumque manebit.*

Kenyon beabsichtigt nämlich in seiner Ausgabe vor allem, den Text bequem lesbar zu machen, und hat deshalb überall, wo die Ergänzung sicher ist, die eckigen Klammern fortgelassen; er schreibt also z. B. Phil. § 4 nicht wie Blass: Βρ]αχέα δ'ἔτι πρὸς [ὑ]μᾶς εἰ[π]ὼν ὦ ἄνδρες δικ[α]σταὶ | καὶ], sondern Βραχέα δ'ἔτι πρὸς ὑμᾶς εἰπών, ὦ ἄνδρες δικασταί, καὶ: das Auge wird nun in der Tat nicht mehr durch die vielen Striche und Klammern aufgehalten und dadurch die Lektüre erleichtert. Allerdings ist ein paarmal die Sache nicht so sicher, wie es jetzt den Anschein hat. So läßt K. Athen. § 17 drucken κελεύε[ι γὰρ ἐξεῖν]αι τὰ ἑαυτοῦ διατίθεσθαι ὡς ἂν τις βούληται; aber im Pap. fehlt ι ὡς ἄν, und die Lücke reicht recht wohl für das übliche ὅπως ἄν, wie ich Wochenschr. f. kl. Philol. 1895 Sp. 872 vorgeschlagen habe. Im Epit. § 8 steht τοὺς παῖδας παιδεύομεν, ἵνα ἄνδρες ἀγαθοὶ γένωνται; aber Pap. hat nur γ]ται, und es

ist vielleicht richtiger, mit Sauppe γί(γ)νωνται zu schreiben. Das Verdienst der Ausgabe beruht darauf, daß K. die Papyrusrollen von neuem gelesen hat, auch die Pariser, die die R. g. Athenogenes enthält, aus der ihm auch Seymour de Ricci einige Lesarten mitgeteilt hat. Leider ist der Gewinn nicht gerade groß; die Lesungen Riccis in c. XII waren schon aus den Verhandlungen der 46. Vers. d. Philol. und Schulm. S. 66 bekannt. Volle Übereinstimmung ist noch immer nicht erzielt: Z. 3 hat Ricci μιτη, K. bietet ειτη, *ut videtur, antea* π, μ, *vel simile quid.* Dagegen scheint Z. 6 οὐ[κ] ἤμην sicher zu sein; für richtig wird man es darum doch nicht halten, s. Rutherford, The new Phrynichus S. 241. Auch § 29 kann ich ἀπέδρα τὴν πόλιν (ἀπέ[λιπε τ]ὴν πόλιν Blass[3]) unmöglich gut heißen; man sagt ὁ παῖς με ὁ Σάτυρος ἀπέδρα (Plat. Prot. 310 C), aber ἐκ τῆς πόλεως ἀποδρὰς ᾤχετο (Lykurg 38, Aisch. III 253), ἐκ τοῦ δεσμωτηρίου (Plat. Krit. 53 D) u. ö. Wichtig und ansprechend ergänzt ist die neue Lesung ebd. καὶ τὰς θυγατέρας [οὐκ ἐν] τῇ παρ' ὑμῖν εὐδα[ιμον]ία ἐκθρέψα[ι ἠξίου]; aber das folgende ἀλλ'] ἐξέδωκ[εν] α[ὐτά]ς gibt keinen passenden Gegensatz. Mehrere neue Lesungen finden sich in den übel zugerichteten Enden der letzten Kolumnen, doch eine Herstellung ist auch jetzt nicht möglich. c. XVII 11 ist nach den Resten Blass' Ergänzung zu verwerfen, die neue Lesung führt auf ὑμ]ῖν ἐλεεῖν οὐ τὸν φ[εύγοντα. Hervorheben will ich, daß K. Epit. c. I 10 ωι τὰ ὅπλ[α liest und Dem. c. XII a. E. ὡς [ἔοικ]εν. Neu hinzugekommen sind zur R. g. Phil. 5 spärliche, unzusammenhängende Stücke. Übrigens hat K. in der R. g. Dem. vielfach die bis auf wenige Buchstaben zerstörten Stellen fortgelassen.

Was die Feststellung des Textes angeht, so ist ein Fortschritt über Blass nicht zu erkennen. Mag K. auch an einigen Stellen (z. B. Lyk. § 9 μεμνημένοις.. καταλείπειν, Phil. § 7 δεῖ. οὐ γὰρ ἀπέθου, Epit. § 17 ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος) das Richtige haben, ihnen stehen viele andere gegenüber, wo sein Text m. E. ein Rückschritt ist. K. ist einmal viel konservativer als Blass — aber Du sollst keine Handschriften anbeten, selbst wenn es Papyri sind! Wie will man nur Athen. c. XI a. A. καὶ ταῦτα πρὸς ὑμᾶς αὐτόν, φασίν, μέλλει λέγειν erklären? Auch Phil. § 6 πρὸς δὲ τούτοις αὐτὸς ἡμῖν οὗτος ῥᾳδίαν πεποίηκεν τὴν γνῶσιν mußte mit Koehler gegen Pap. ὑμῖν geschrieben werden, vgl. Lys. XII 34, Isai. I 21 (die Hss ebenfalls ἡμῖν), um von anderen geringfügigen Änderungen (Athen. § 7 ἀναδέξασθαι, Eux. § 7 οἴεσθε, wonach auch Athen. § 12 οἰόμεθα zu beurteilen ist, Epit. § 20 νομίζοιμεν und 22 κρίνοιμεν, 29 ἀπέδειξαν, 34 ἀκουσόντων und ἐγκωμιάσοντος u. a. zu schweigen. Dagegen verwirft K. Athen. § 4 τέλος δ' οὖν, ἵνα μὴ μακρολογῶ, μεταπεμψαμένη γάρ με das von erster Hand übergeschriebene γάρ, m. E. mit Unrecht; s. Wochensch. f. kl. Philol. 1896 Sp. 566, diese Wochenschr. 1902 Sp. 1543. — Ferner hält K. nicht selten an früheren Ergänzungen, eigenen wie fremden, fest, ohne sich durch die von Blass geübte Kritik belehren zu lassen. Ein paar Beispiele. Athen. § 3 ergänzt Blass ἥτις καθ' ἑ]αυτὴν οὖσα τοιαῦτα διεπράττετο, τί οἴεσθ' αὐτὴν νυνὶ ποιεῖν, K. schreibt mit Weil im Anfang εἰ, was mir vorzuziehen scheint, weil auf ἥτις wohl ταύτην folgen müßte, behält aber auch am Schluß dessen Ergänzung ἐπιτελεῖν, mit der Bemerkung: *utrumque cum reliquiis convenit*; aber nicht mit dem Sprachgebrauch, der ἐπιτελεῖν im Argumentum ex contrario nicht kennt, wie man aus Gebauers Buch S. 18 f. sehen kann. Athen. § 18 schreibt K. wieder ὑ[πὲρ ὧν διώκω νῦν βου]λεύσεως ὑμᾶς, trotz der nachdrücklichen Zurückweisung Thalheims in dieser Wochenschr. 1894 Sp. 900 — aber freilich, um die neuere Literatur hat sich K. überhaupt nicht bemüht. Athen. § 35 steht von neuem [τὸ κοινὸν] ἐγκαταλιπόντα, während Blass mit Revillout ὑμᾶς hat, Weil τὴν χώραν. So häufig das Verbum bei Lykurg vorkommt (mit χώραν, πόλιν, πατρίδα, δῆμον, πολίτας u. a.), für κοινόν findet sich keine Stelle, wie das Wort ja auch bei den Rednern höchst selten ist (häufiger bei Späteren, z. B. Dion. Ant. Rom. X 28,6). Ob nun Hypereides ὑμᾶς oder τὴν χώραν oder τὸν δῆμον geschrieben hat, das läßt sich nicht feststellen. Über ἢ καὶ δεινόν ἐστι Phil. § 3 vgl. Wochenschr. f. kl. Philol. 1895 Sp. 828. Epit. § 4 hätte K. nicht τῶν πρότερον ⟨ἀνὰ⟩ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα ⟨πεπραγμένων⟩ mit Cobet *exempli gratia* schreiben dürfen; die Redner haben ἀνά nur in distributiver Bedeutung (And. I 38. Dem. XXVII 9. LV 19); u. dgl. m.

Was K. Neues zur Ergänzung vorbringt, ist dankenswert, wenn es auch, fürchte ich, vor der Kritik zum größten Teil nicht standhält. Athen. § 16 ergänzt er ἐάν τις ψευ[σάμενος τὴν γυναῖκα ἐγγ]υήσῃ, was unmöglich ist, ὁ πενθερὸς ἐγγυᾷ (Poll. III 34); man kann also nur sagen ἐγγυᾶν τὴν θυγατέρα γυναῖκα. Vielleicht kann man mit Benutzung der zu langen Ergänzung von Blass ὡς αὑτοῦ θυγατέρα ἐγγ]υήσῃ ἄλ[λοθεν οὖσαν schreiben ὡς θυγατέρα ἐγγ]υήσῃ ἄλλην τινα und dann mit Blass fortfahren ἀλλά; denn in Kenyons ἀλλ' οὕτως ὁ νόμος ist das Adverbium mehr als matt und das Substantiv überflüssig. Ansprechend ist § 18

εἰληφέναι [τὰς ὑπὲρ τῶν δούλων], aber auch gegen Revillouts ὑπὲρ τοῦ μυροπωλίου läßt sich nichts einwenden. Dagegen scheint mir § 19 ἀτρε[κές], das poetisch und ionisch ist, abzulehnen. § 22 καὶ ὁ [μὲν Σόλων οὐδ'] ὃ δικαίως ἔγραφεν ψήφ[ισμά τις τῶν γε νόμων] οἴεται δεῖν κυριώτερον εἶναι ist γε nur ein Flickwort, νόμου nach dem Gesetz Dem. XXIII 87 ψήφισμα δὲ μηδὲν μήτε βουλῆς μήτε δήμου νόμου κυριώτερον εἶναι vorzuziehen, und wenn, wie es scheint, τὸ — γραφὲν zu lesen ist, kann ja auch τις nicht bleiben: so führt alles auf Weils οὐδενὸς νόμου. Im folgenden habe ich Wochenschrift f. kl. Philol. 1895 Sp. 873 [σὺ δ' ἀξιοῖς] τὰς ἀδίκους συν[θήκας κρατεῖν ἁπάντων] τῶν νόμων vorgeschlagen. — c. XV ist κᾆτα ohne alle Gewähr und wäre besser fortgeblieben.

In der R. f. Eux. schreibt K. § 6 γράφεται ἀσεβείας statt γραφαὶ ἀσεβείας, wie schon Schneidewin, ohne daß er bei den Herausgebern Anklang gefunden hätte, und nimmt § 31 hinter ἀφέμενοι eine Lücke an, wie schon Kayser nach κατηγορίας. — In der R. f. Lykophr., wo auch jetzt wieder § 7 ἐμμ[ενεῖ ἐν] τοῖς ὅρκοις steht, s. Wochenschrift f. kl. Philol. a. O. Sp. 828, ergänzt K. § 10 οἷον καὶ 'Α[ρίστων] οὑτοσὶ ἐνεχεί[ρησέ που] ἐν τῇ κα[τηγορίᾳ, m. E. που matt und unnötig, während zu ἐνεχείρησε, das beiläufig Lysias und Isokrates meiden, ein Infinitiv erforderlich ist, und führt fort οὐ]δ' ἀπολ[ογίαν δίδω]σι, grammatisch falsch, da οὐδέ mit dem positiven Satze nicht verbinden kann (Kayser hatte διδοὺς geschrieben); es muß also notgedrungen mit Blass ὅς eingeschoben werden. — In der R. f. Dem. c. VIII 9 hätte K. φανερ]ὸν ποιήσομαι nicht versuchen dürfen, da man keinem einen Sprachfehler durch Konjektur aufhalsen soll, wie ich auch c. XIV 21 Kenyons frühere Ergänzung τοῦτον δ[ὲ] seiner jetzigen δ[ὴ] vorziehe, da die ausdrückliche Hervorhebung des Gegensatzes angemessen ist. — Den Zusatz von διαφθείρας c. XV a. E. sehe ich um so lieber, als ich ihn Wochenschrift f. kl. Philol. a. O. Sp. 827 vorgeschlagen habe. — c. XXIX 6 liest K. στότατον, wodurch meine Ergänzung περιφανέ]στατον unmöglich wird; doch ἀξιοπι]στότατον σημεῖον erscheint mir nicht ganz passend, vielleicht θαυμα]στότατον? — c. XXXIX 9 hätte K. Boeckhs Ergänzung, die zu den erhaltenen Spuren nicht stimmt, auch nicht *exempli gratia* in die viel größere Lücke einsetzen sollen.

Am schlimmsten verderbt ist bekanntlich der Epitaphios, und der Mut, mit dem sich K. an übel berufene Stellen wagt, verdient alle Anerkennung, mögen auch seine Vorschläge wenig Zustimmung finden. Wie viel besser ist doch § 35 Cobets θαυμάζοντας τῶν ἡμιθέων καλουμένων τοὺς ἐπὶ Τροίαν στρατεύσαντας als Kenyons mattes θαυμάζοντας τῶν διηγημένων καὶ ὑμνουμένων κτλ., von der Verkoppelung des Perfekts mit dem Präsens einmal ganz abgesehen. Und von allen Vorschlägen zur Ergänzung von § 10 ist [ὥσπερ] ἐπτηχυῖαν sicherlich der am wenigsten annehmbare, da πτήσσειν eine so abgebrauchte Metapher ist, daß der Zusatz von ὥσπερ mehr als auffällig wäre; im Gegenteil, es ist eher eine Steigerung nötig, und so habe ich seinerzeit δειλὴν nach Analogie von περίφοβον Lykurg 40 vorgeschlagen. — Erwägenswert scheint mir § 29 ἀρξαμένους ὑπάρχει (nach Cobets ὑπάρχει εὐθύς); dagegen ist § 33 doch wohl nach allen vorhergehenden Fragen auch zum Schluß eine Frage (ποῦ δὲ) erforderlich statt des zu ruhigen πανταχοῦ δέ, und ἔξεσται ταῦ]τα τοῖς ἐ[πιγιγνομένοις] ἅπασιν . . . ἐπα[ινεῖσθαι ist das Medium anstößig, wie nicht minder im folgenden τῶν τ[ελευτησάντων ἅμα] ἐν τῷ πολέμῳ das von K. zugesetzte ἅμα. § 39 hat οὐδαμῶς für οὐθενους schon Roersch vorgeschlagen.

Die Fragmente gibt K. nach Blass, doch hat er alle neu verglichen (33 derselbe Druckfehler ὅτε!). Die paar neuen Stücke aus dem Anfang des Lexikons des Photios hat er natürlich noch nicht bringen können; die aus dem schon früher (Gött. Nachrichten 1896) publizierten Stück hat er sich allerdings entgehen lassen. Es fehlen übrigens bei der R. g. Athen. aus Harp. s. ὁμόσε ἰέναι die von Blass § 21 eingefügten Worte ἀλλὰ ὁμόσε βούλομαι τῷ λόγῳ τούτῳ ἐλθεῖν. Nach der Erklärung, die von Wilamowitz Herm. XL 147 gegeben hat, konnten die Vermutungen zu 182 unerwähnt bleiben.

Berlin. K. Fuhr.

Römische Komödien. Deutsch von **O. Bardt.** Zweiter Band. Berlin 1907, Weidmann. XIV, 270 S. kl 8. Geb. 5 M.

Bardt bietet in diesem neuen Bande in freier Wiedergabe drei Stücke des Plautus 'Die Gefangenen', 'Der Bramarbas', 'Der Schiffbruch' und eins von Terenz 'Der Selbstquäler'. Was Skutsch in seiner Besprechung des ersten Bandes (vgl. diese Wochenschr. 1904 Sp. 1385 ff.) ausgeführt hat, das läßt sich auch auf den zweiten anwenden: wem die Originale nicht zugänglich sind, der wird diese Übertragung mit vollem Genuß lesen; wer dagegen den Plautus und Terenz selber kennt, der wird zwar auch seine Freude an Bardts Leistung haben, aber doch dabei immer den Abstand empfinden zwischen der

lateinischen Urform und der deutschen Nachdichtung. Das gilt von der Sprache, gilt aber noch mehr von der Form: auf die Dauer wirkt der Knittelvers, mag seine Wandelbarkeit auch noch so geschickt ausgenutzt sein, doch ziemlich einförmig. Diesen Eindruck hatte ich schon bei der Aufführung der Menaechmi in Bardts Verdeutschung gelegentlich der Philologenversammlung in Halle im J. 1903; ich kannte damals den ersten Band der 'Römischen Komödien', der nicht lange vorher erschienen war, noch nicht, hatte daher zu Hause den Urtext noch einmal durchgelesen und hatte infolgedessen nur einen halben Genuß von der Aufführung, wozu allerdings auch noch die von der antiken Bühneneinrichtung so ganz abweichende Szene damals beigetragen haben mag. Auf Grund dieser Erfahrung habe ich jetzt bei der Lektüre den Plautus und Terenz ruhen lassen; aber wer die Stücke im Original so und so oft gelesen hat, der kommt ganz von selbst immer wieder zum Vergleichen. Trotzdem will ich gern bekennen, daß die Art und Weise, wie B. den Ton der Vorlage zu treffen, die Charaktere der Personen nachzuzeichnen versucht hat, wie er für Ausdrücke und Wendungen, die dem modernen Leser nicht ohne weiteres verständlich sind, ein Äquivalent zu finden sich bemüht hat, mir größte Hochachtung vor seiner Leistung abgenötigt hat. Gestört hat mich einigermaßen das Hereinziehen von Wörtern, die, mögen sie auch großenteils ziemlich abgegriffene Münze sein, doch im Zusammenhang mit christlicher Anschauung stehen und darum als Anachronismen auffallen. Ein besonders ins Auge fallendes Beispiel findet sich S. 43 (Capt. 880 ff.):

Erg. Ja, bei Apollos heiligem Wort!
Heg. Gewiß?
Erg. Ja, bei der Himmelspfort'!
Heg. Und ganz gewiß? Erg. Beim Höllental!
Heg. Ist's wahr?
Erg. Ich sag' es noch einmal,
Bei Engelberg, beim Teufelssee
Und bei der Mutter Gottes im Schnee!

Ein paar Kleinigkeiten noch. S. 25 (Capt. 544) gibt B. die Stelle '*qui istum appelles Tyndarum pro Philocrate*' wieder: „Da du behauptest, daß du ihn kennst und Tyndarus doch, statt Philokrates nennst.“ Aber kurz vorher, wo es bei Plautus heißt '*Quid istuc est, quod meos te dicam fugitare oculos, Tyndare . . .*', hat B. nur: „Was meiden deine Augen mich?“, läßt also den Namen aus, so daß die folgende Stelle ihre Beziehung verliert. — S. 50 darf es nicht 'zwanzig' Minen heißen, vgl. S. 48. — S. 148 ist zweimal „Schiffer“ st. 'Fischer' gedruckt. — S. 158 l. Thyestens. — S. 167 ist ein Versehen untergelaufen, insofern die Worte „Ganz nach meinem Sinn“ dem Daemones gehören, nicht, wie zu lesen ist, dem Trachalio. — S. 236 scheint mir das Hem des von Chremes angerufenen Syrus mit 'Ich' nicht sehr glücklich wiedergegeben; eher vielleicht 'Ich bins' oder 'Ja wohl'. Doch ich will auf solche Kleinigkeiten nicht weiter eingehen, nur der Einleitung will ich noch mit einem Wort gedenken. Sie enthält außer einigen Bemerkungen über die Dichter der griechischen Vorlagen des Plautus und Terenz einen Hinweis auf Charakter, Vorzüge und Schwächen der übertragenen Komödien und eine Darlegung des Kontaminationsverfahrens beim Miles gloriosus (die Anmerkung S. VI ist in ihrer Knappheit unverständlich).

Alles in allem stellt dieser zweite Band der 'Römischen Komödien' wieder eine Gabe dar, die zu Dank verpflichtet und hoffentlich in den Kreisen der Leute, denen es nicht möglich ist, die Plautinischen und Terenzischen Komödien im Urtext zu lesen, recht große Verbreitung findet, die aber zugleich den Wunsch nach einer Fortsetzung erweckt, bei der hoffentlich der Phormio des Terenz mit berücksichtigt wird, den ich schon gern in diesem Bande angetroffen hätte.

Halle a. S. P. Wessner.

A. Kraemer, De locis quibusdam, qui in Astronomicon, quae **Manilii** feruntur esse, libro primo exstant, ab Housmano, Britannorum viro doctissimo, nuperrime corruptis. Frankfurt am Main 1906, Knauer. 47 S. 8.

Die Arbeit, die der Verf., dem wir bereits 2 Abhandlungen über Manilius' Astronomica verdanken, beim 1000jährigen Jubiläum seiner Vaterstadt, der altehrwürdigen Wilinaburg (Weilburg a. L.), gewidmet hat, enthält mehr, als auf dem Titel zunächst ersichtlich ist. Wer sich mit dem unter dem Namen des Manilius überlieferten Lehrgebäude der Astrologie, das gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Philologen wieder in erhöhtem Maße in Deutschland (vergl. Becherts lang ersehnte Ausgabe) wie im Ausland (in England: Housmans Ausgabe; in Italien: Ramorinos Arbeit) auf sich gezogen hat, beschäftigt, wird Kraemers Arbeit nicht ungelesen lassen dürfen, zumal sie für die Methode der Behandlung des überlieferten Textes von besonderer Bedeutung

ist. Wie auch in dem der Arbeit S. 47 angehängten sorgfältigen und ausführlichen Inhaltsverzeichnis bemerkt ist, geht der Verf. der vorliegenden Arbeit von den beiden neuen Ausgaben der Astronomica aus, die in letzter Zeit erschienen sind. Seit Jacobs Ausgabe (1846) war eine dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechende Ausgabe lange ein dringendes Bedürfnis. Diesem ist vorläufig durch die Ausgabe von M. Bechert in dem von Postgate herausgegebenen Corpus poetarum latinorum (fasc. III, London 1900) abgeholfen. Drei Jahre später hat A. E. Housman das 1. Buch (London 1903) herausgegeben, dem Emendationen zu den Büchern II, III und IV folgen, die allerdings nach K. meist Verschlechterungen sind (vgl. Vollmers Besprechung Wochenschr. 1904 Sp. 103 ff.).

Gegen die Art, wie Housman mit der Überlieferung umgeht, wendet sich K. mit Recht. Vorausgeschickt sind (S. 6—8) einige Bemerkungen über eine Konjektur von Kleingünther (Quaestiones ad Astronomicon libros pertinentes, 1905), der Manil. I 7 ff. lesen will:

Hunc mihi tu, Caesar, patriae princepsque paterque . . . . .
Das animum, viresque habiles ad tanta canenda.

K. tut recht daran, diese Konjektur zu verwerfen. Ebenso bekämpft er durchgehends mit gutem Erfolge Housmans Konjekturen zum 1. Buche, die ja auch bereits Moeller mißbilligt hat. K. behandelt nicht alle Vorschläge des englischen Gelehrten, sondern zeigt an einzelnen typischen Beispielen, wie willkürlich dieser mit dem überlieferten Text umgeht, wie überflüssig, ja geradezu falsch viele seiner Änderungen sind.

Ausführlich behandelt K. I 25, 79, 385, 410, 750, 779, 786 und 790. — Ergötzlich zu lesen ist die Abfertigung Housmans zu I 786, wo dieser statt der überlieferten Worte:

Pyrrhi per bella Papirius ultor,

die, wie K., auf die Quellen gestützt, dartut (vgl. im Index de Papirio, Pyrrhi ultore, apud historicos commemorato), einen sehr guten Sinn geben, liest: furti oder Spurii oder Ponti. Es ist allemal mehr als verdächtig, wenn gleichzeitig statt des überlieferten Wortes drei verschiedene Verbesserungsvorschläge gemacht werden.

Bedenken könnte man allerdings haben, ob nicht I 778 f. die Worte tota acies partus vielleicht doch verderbt und mit Postgate zu ändern sind.

Eigene Konjekturen gibt K. nur zu I 7 und 750 und auch hier nur mit großer Vorsicht und schonender Rücksichtnahme auf die Überlieferung. An der Stelle I 750:

Nec mihi celanda est famae vulgata vetustas
Mollior

haben die meisten Erklärer Anstoß genommen, besonders wegen der Wendung vetustas mollior, die jedoch erträglicher erscheint, wenn man den eigentümlichen Sprachgebrauch des Manilius berücksichtigt. K. schlägt, vor mit Änderung eines einzigen Buchstabens zu lesen:

Nec mihi celanda est fama evulgata vetustis
Mollior.

Dies scheint mir einleuchtend.

Beachtenswert sind in der vorliegenden Arbeit die Darlegungen über Wiederholungen bei römischen Dichtern (S. 20 ff.) im Anschluß an die von Housman für verderbt gehaltenen Worte I 788 f., ferner die historischen Exkurse über die Schlacht am Metaurus (S. 26 ff.) und Papirius (S. 15) sowie endlich die Behandlung Hannibals und Hasdrubals bei römischen Dichtern (S. 29), die von großer Belesenheit zeugen. In dem Anhange ist sehr dankenswert die Stoffsammlung über die göttliche Verehrung des Augustus, die für die richtige Auffassung einzelner Stellen der Astronomica von Wichtigkeit ist (S. 35 ff.). Auch in den umfangreichen Anmerkungen (S. 40—46), in denen K. alle Behauptungen quellenmäßig belegt, steckt ein tüchtiges Stück Arbeit.

Im ganzen wird man Kraemers Ausführungen die Zustimmung nicht versagen können. Druck und Ausstattung sind sorgfältig; über die seltenen Versehen liest man gerne hinweg, zumal die Abhandlung in ganz achtbarem flottem Latein geschrieben ist. Housman hätte die Astronomica mit mancher wertlosen Änderung verschont, wenn er Kraemers Grundsatz, den dieser seiner hübschen Arbeit als Motto vorgesetzt hat, befolgt hätte: Nil detestari, sed intellegere.

Wandsbek. E. Stoecker.

Johannes Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozial-politischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes. Beiträge zur alten Geschichte Beiheft IV. Leipzig 1906, Dieterich. 94 S. 4. 4 M.

Ein gutes Buch, das an gut gewählten Beispielen zeigt, wie die Steine gelesen und verwertet werden müssen!

Auf Grund des monumentalen attischen Adreßbuches, das Johannes Kirchner in seiner Prosopographia Attica geschaffen hat, geht S. den Familien und Gesellschaftsschichten nach, aus denen die

Mitglieder der wichtigeren Verwaltungsbehörden und die Führer des politischen und munizipalen Lebens stammten. Zuerst untersucht er die Zusammensetzung des Rates von Athen. Mit Rücksicht auf die kärglichen Diäten der Ratsherren ist die Annahme berechtigt, daß die ärmeren Teile der Bevölkerung sich nicht gerade zum Rat gedrängt haben. Diese Annahme findet S. durch eine Durchprüfung der in den Prytanenurkunden des 4. Jahrh. genannten Ratsmitglieder und durch Aufzählung der sonst bekannten Buleuten aus den Jahren 360—322 bestätigt. Er schließt mit dem Ergebnis, daß „ein unzweifelhaftes Übergewicht den besitzenden Elementen im Rat zukam". Ähnliches stellt er dann fest für die Strategen, deren Liste von 360—322 er gibt, für die Diaiteten, für die Marinebehörden (S. 35f. Liste der ἐπιμεληταὶ τῶν νεωρίων von 378—332) und für die Finanzbeamten.

Bei Beurteilung der Einzelheiten dieses wertvollen statistischen Materials ist freilich zu berücksichtigen, daß die Gründe, aus denen S. auf Wohlstand und Reichtum einer Persönlichkeit schließt, nicht immer gleichwertig sind. So bezeichnet er auf S. 3 den Νικήρατος Λεωκράτους Ἁλιμούσιος als wohlhabend, weil sein Sohn und seine Tochter oder Gemahlin auf einem „besseren" Grabdenkmal stehen, ebenso den Καλλίμαχος Ἀλκίου Λευκονοεύς, weil seine Nachkommen im 2. und 1. Jahrh. sehr bedeutende Stellungen eingenommen haben (ebenso S. 4 den Μενέστρατος Οἰνοφίλου Πειραιεύς), S. 4 den Εὐκλείδης Εὐκλέους Αἰθαλίδης, weil ein Nachkomme 123/2 Ephebe ist, endlich S. 10 den Εὔβουλος Διοδώρου Φρεάρριος, weil sein Vater (!) ein besonders anständig ausgeführtes Richtertäfelchen besessen hat! Ferner steht S. 4 unter den Reichen: [Δι]όδωρος Παιανιεύς, weil ein Διόδωρος Σίμου Π. 334/3 Trierarch war, dessen Großvater der ergänzte [Δι]όδωρος sein soll. Möglich ist doch aber die Ergänzung [Θε]όδωρος. Auch für den Διάκριτος Διεύχους Φρεάρριος (S. 9) läßt sich der Wohlstand nicht aus der bloßen Tatsache erschließen, daß er Arzt in Athen war, zumal er wahrscheinlich städtischer Arzt war nach R. Pohl, De Graecorum medicis publicis (Berlin 1905) S. 55, der S. 67f. über die Gehaltsverhältnisse eines solchen Arztes handelt. Das sind also mitunter recht unsichere Indizien. Auch lassen sich an einigen Stellen die Angaben Sundwalls aus den Inschriften vervollständigen, z. B. kann die Zugehörigkeit zu gewissen Vereinen und Klubs unter Umständen ein Zeichen von Wohlstand sein, vgl. die Bemerkungen des Ref. in den Neuen Jahrbüchern f. d. klass. Altertum XIII (1904) 568f.

Im Kap. 6 wird die Untersuchung ausgedehnt auf die Tempelvorsteher und Kultusbeamten, die ἐπιστάται der verschiedenen Tempel (S. 46. 47 Liste der ἐπιστάται Ἐλευσινόθεν), die ἱερεῖς sowie die ἱεροποιοί. Bemerkenswert ist S. 49 der Nachweis, daß die zehn ἱεροποιοὶ οἱ τὴν Πυθιάδα ἀγαγόντες nach Phylen erwählt waren, weil G. Colin auch in seiner neuen Herausgabe der Pythiasten-Urkunden, Bull. de corr. hell. XXX (1906) 170, dies leugnet, wohl veranlaßt durch den Irrtum Λυκοῦργος Λυκούργου Βατῆθεν statt Βουτάδης, der bei ihm S. 172 zu lesen ist. Auch von den ἱερομνήμονες, πυλαγόραι und ναοποιοί in Delphi gibt der Verf. S. 50. 51 Listen.

Kap. 7, die Demen, stellt fest, daß auch in den Kommunalversammlungen der Demen der Einfluß der Reicheren überwiegend gewesen ist, was noch durch die einleitenden wichtigen Betrachtungen über das Verhältnis zwischen der Land- und Stadtbevölkerung Athens wahrscheinlich gemacht wird. Bei Erörterung der Verhältnisse in den Demen vermißt man etwa A. Wilhelms Ausführungen über die politischen Kämpfe im Demos Halai, Österr. Jahresh. VII (1904) 117ff.

Die Aufzählung der Gesandten und Redner in den Volksversammlungen und die Prüfung ihrer gesellschaftlichen Stellung im Kap. 8 gibt S. Veranlassung zu allgemeineren Ausführungen über die politischen Parteien in dem Athen des Demosthenes und Eubulos, die sich wesentlich gegen Pöhlmanns Auffassung von dem industriellen Proletariat zu Athen und seinem Einfluß richten und in den Sätzen gipfeln: der politische Einfluß der besitzenden Klassen Athens ist während der Zeit des Demosthenes keineswegs geschmälert worden. — Die politischen Parteien waren nicht aus dem Gegensatz der Besitzenden zu den Nichtbesitzenden hervorgegangen, sondern aus verschiedenen Anschauungen betreffs der äußeren Politik.

Kap. 9 gibt eine Liste der Asklepiospriester auf Grund der Feststellung, daß diese Beamten in der offiziellen Reihenfolge der Phylen aufeinander folgten, ein Ergebnis, zu dem gleichzeitig W. S. Ferguson, The priests of Asklepios, gelangt ist. Joh. Kirchner hat in dieser Wochenschrift 1906 Sp. 980ff. die Ergebnisse beider Forscher eingehend gewürdigt und die Liste und mit ihr die attische Archontenliste an einigen Stellen geändert.

Kap. 10 endlich gibt eine Übersicht aller bisher

bekannten Prytanenverzeichnisse, in der eine Anzahl von Fragmenten dieser Gruppe von Urkunden zugeteilt und die Rekonstruktion solcher Verzeichnisse für alle Phylen, für die sie nicht erhalten sind, versucht wird. Zahlreiche glückliche Namenergänzungen finden sich in allen Teilen der reichhaltigen Schrift.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Wilh. Freih. v. Landau. Beiträge zur Altertumskunde des Orients. V. Leipzig 1906, Pfeiffer. 48 S. 8. 2 M. 60.

In dem neuesten Hefte seiner Studien verfolgt der Verf. besonders Ideen Wincklers, der seiner Arbeit auch wertvolle Beiträge gespendet hat. Im ersten Aufsatze 'Babylonisches vom Mittelmeer' behandeln beide Gelehrte vier babylonische Siegelzylinder, von denen einer aus Kythera, die drei anderen aus Cypern stammen. Auch der erste scheint mir mindestens in die Zeit der ersten babylonischen Dynastie hinaufgerückt werden zu müssen, da gerade hier häufig sich mit Ihik zusammengesetzte Namen finden, und auch das Fehlen eines Ṭet in ba-la-ti-šú auf eine frühe Zeit deutet. — In der zweiten Abhandlung kombiniert v. L. die Episode der Sindbaderzählung, wonach der Seefahrer einen Alten aus Mitleid auf die Schulter nimmt, der ihn dann nicht mehr losläßt und als Träger benutzt, mit einer kleinen, aus Cypern stammenden Tonfigur, die den Gott Bes auf den Schultern einer Frau reitend darstellt. Hieran schließen sich weitgehende mythologische Folgerungen ganz nach Wincklers astralmythologischem System. — Mythologischen Inhalts ist auch der vierte Aufsatz. Die Darstellung einer in seinem Besitze befindlichen Gemme mit einer phönizischen Inschrift deutet v. L. jetzt auf den schlangenwürgenden Herakles. Ähnliche Darstellungen kommen schon in assyrischer Zeit vor. Das ist wichtig für die Entstehungszeit des Sternbildes des Ingeniculus. — In der letzten Abhandlung wird uns das interessante Tor von Rumeli vorgeführt, das im Jahre 1903 freigelegt wurde: zwei Träger mit je einer rohen Figur und ein kurzer, ursprünglich nicht dazugehöriger Querbalken. Leider bleibt alles an dem Denkmal noch rätselhaft.

Breslau. Bruno Meissner.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1903. Dasselbe 1904. Athen 1906. 63 und 62 S. 8. Je 3 Dr.

Während man früher gewöhnt war, zwischen den Ausgrabungen der Athenischen Archäologischen Gesellschaft und der Berichterstattung darüber einen größeren Zeitraum verstreichen zu sehen, bemüht sich der Vorstand in neuerer Zeit, den Bericht möglichst unmittelbar den Ausgrabungen folgen zu lassen. Von diesem löblichen Bestreben legen auch wieder die beiden neu erschienenen Hefte der Πρακτικά Zeugnis ab, und wenngleich die jetzt erlangten Resultate nicht solche sind, daß sie eine Umwälzung auf archäologischem Gebiete hervorzurufen vermöchten, so sind sie doch immerhin interessant genug, um überall willkommen geheißen zu werden und die gelehrte Welt zum Danke gegen die Athenische Archäologische Gesellschaft zu verpflichten. Diese hat übrigens jetzt auf ganz Griechenland im weiteren Sinne ihr Augenmerk gerichtet, indem sie auch auf den politisch noch zur Türkei gehörenden Inseln des ägäischen Meeres den Spuren des Altertums nachgeht.

Die Πρακτικά von 1903 berichten zunächst über die Ausgrabungen beim Heratempel von Samos; er ist 112 m lang und 56,25 m breit, ein Dipteros, der auf den Langseiten 24, auf der östlichen Schmalseite dagegen merkwürdigerweise nur 8 Säulen hat; noch auffälliger ist, daß die Säulen nicht gleiche Entfernung voneinander zeigen und verschiedenen Durchmesser haben. Hier müssen weitere Nachgrabungen mehr Klarheit schaffen. Von den Ausgrabungen innerhalb Griechenlands sind zunächst die in Oropos beim Heiligtum des Amphiaraos angestellten hervorzuheben. Man fand dort die von Pausanias erwähnte Quelle wieder auf, die seit Beginn der Ausgrabung verschwunden war, legte einen großen Teil vom κοῖλον des Theaters bloß und entdeckte eine Reihe von Gebäuden, die wahrscheinlich dazu gedient hatten, die zum Heiligtum herbeiströmenden Fremden unterzubringen. In Sunion wurde neben anderem eine Statuette gefunden, die Aufmerksamkeit verdient; auch wurden die Säulen des Poseidontempels, die gefährdet schienen, neu befestigt. Aufmerksamkeit verdienen auch die Ausgrabungen von Dimini in Thessalien, wo eine vorhistorische Burg aufgefunden war, ebenso die in dem antiken Trichonion vorgenommenen, wo ein unberührtes Grabgemach aufgedeckt wurde. Beim Haupte des Toten fand sich ein goldener Kranz und eine silberne ätolische Didrachme, bei den Fingern ein großer Ring, dessen Stein mit der Darstellung der Melpomene verziert war; das Gewand war einst mit Goldstickereien bedeckt, und zu Füßen stand ein bronzener Kandelaber, der eine Tonlampe trug; auch an silbernen Tafelgefäßen fehlte es nicht. Auch in Epidauros wurden die Ausgrabungen vervollständigt und Gebäude

verschiedener Zeiten bloßgelegt. Aufmerksamkeit verdienen auch die auf dem Lykaion angestellten Nachforschungen: der Altar war aus Opferresten aufgebaut; auch von den Säulen, welche die goldenen Adler trugen, fanden sich Spuren; ferner kamen chronologisch bestimmbare Inschriften zutage. Noch bedeutender als für die Ausgrabungen sind die Aufwendungen, welche die athenische Gesellschaft für die Wiederherstellung und Sicherung antiker Denkmäler gemacht hat. Darunter nimmt der Löwe von Chaironeia den Hauptanteil in Anspruch; aber auch für das Erechtheion und andere athenische Bauten, ebenso auch für Phigalia ist viel getan worden.

In den Πρακτικά des Jahres 1904 wird zunächst über die Genehmigung einer Lotterie berichtet, durch die der Archäologischen Gesellschaft für ihre Ausgrabungen größere Mittel beschafft werden sollen. Unter den ausgeführten Arbeiten wird vor allem angeführt, daß die Aufstellung des Löwen von Chaironeia vollendet ist; auch die Nachricht, daß in Phigalia und am Erechtheion die Herstellungsarbeiten energisch weiter geführt sind, wird Interesse erregen. Die Ausgrabungen sind weiter ausgeführt im Heiligtum des Ampbiaraos, in Euboia, am Lykaion, wo besonders der Hippodrom reiche Ausbeute lieferte (auch die beiden νύσσαι sind erhalten), bei Chaironeia, Orchomenos und Elateia, über die besser berichtet wird, nachdem sie völlig zu Ende geführt sind. Auch in Naxos sind Ausgrabungen vorgenommen. Es gelang, eine ziemliche Zahl unausgeplündeter Gräber zu finden, die für die Bestattungsweise vormykenischer Zeiten manches Neue erkennen lassen. Von Epidauros wird der Plan des Odeions veröffentlicht.

Klewienen (Ostpr.). R. Engelmann.

John J. Schlicher, The moods of indirect quotation. S.-A aus dem American Journal of Philology. Vol. XXVI. No. 1. 1905. Baltimore. 29 S. 8.

Es wird selten vorkommen, daß eine Hypothese mit weniger Worten zu widerlegen wäre als die vorliegende. Auf S. 66 betont der Verf. mit Recht, daß man den griechischen Optativus obliquus und den lateinischen Coniunctivus obliquus nicht voneinander trennen dürfe. Er gibt also zu, woran wohl auch noch niemand gezweifelt hat, daß der lateinische Coniunctivus obliquus optativischen Ursprungs ist, daß also, wer den lateinischen modus obliquus erklären will, nur von solchen Gebrauchsweisen des lateinischen Konjunktivs ausgehen darf, die im Griechischen ein optativisches Analogon haben. Nun aber geht er merkwürdigerweise von solchen Sätzen aus, in welchen dem lateinischen Konjunktiv der griechische Konjunktiv entspricht. (Vgl. Plaut. Bacch. 627: Non taces, insipiens? # *Taceam*? mit Aristoph. Ran. 1132: Αἰσχύλε, παραινῶ σοι σιωπᾶν. # ἐγὼ σιωπῶ τῷδ';) Also ist die Hypothese falsch. Quod erat demonstrandum.

Es ist in der Tat unbegreiflich, wie der Verf. die Tatsache vollständig ignorieren konnte, daß in Fragen, durch die eine Aufforderung lebhaft zurückgewiesen wird, dem lateinischen Konjunktiv stets der griechische Konjunktiv entspricht. Er hätte doch nur eine größere griechische Grammatik einzusehen brauchen, etwa Kühner-Blass oder Riemann-Gölzer oder Goodwin, um sich hierüber zu orientieren. Auch seine Landsleute, z. B. Hale-Buck oder Harkness oder Lane, lassen in ihren lateinischen Grammatiken keinen Zweifel darüber, daß sie den Konjunktiv in diesen Fragen auf den altererbten Konjunktiv zurückführen. — Hiermit könnte ich also meine Besprechung schließen. Indessen sind auch sonst noch so eigenartige Ideen in dem Aufsatz zu finden, daß es sich lohnt, etwas näher darauf einzugehen. Auf S. 79 z. B. weist der Verf. darauf hin, daß eine gewisse Ähnlichkeit bestehe zwischen den konjunktivischen Fragen nach Art von taceam? und infinitivischen Ausrufen wie Plaut. Curc. 694: Pro deum atque hominum fidem: Hocin pacto indemnatum atque intestatum me abripi? In beiden Fällen wolle der Sprecher eine fremde Meinung oder Vorstellung zurückweisen. Der Unterschied sei nur der, daß die infinitivische Form etwas weniger lebhaft und stark sei (somewhat less vigorous) und nicht sowohl Gegensatz und Widerstand einem fremden Gedanken gegenüber ausdrücke als vielmehr eine hilflose Unfähigkeit (helpless inability), diesen Gedanken in Übereinstimmung mit dem zu bringen, was der Sprecher in dem betreffenden Fall für zutreffend halte. Nun ist zwar schon manches über den ACI (= Accusativus cum infinitivo) vorgebracht worden, daß er aber „weniger kräftig" als der Konjunktiv sei, das hat wohl noch niemand behauptet. Man stelle sich doch auch vor: dem leno Cappadox wird (an der Stelle des Curculio) von dem miles Therapontigonus und dem jungen Phädrus arg zugesetzt nicht bloß mit den schlimmsten Worten, sondern auch mit der Tat: die Leute des miles haben ihn bereits gepackt, und er glaubt sein letztes Stündlein schon gekommen. In einem solchen Augenblick ist doch wohl jeder aufs lebhafteste bewegt und aufs stärkste erregt. Und

aus dieser denkbar größten seelischen Erregung soll eine Äußerung hervorgehen, die somewhat less vigorous wäre? Erst recht aber schießt Schlicher am Ziele vorbei, wenn er behauptet, im ACI liege eine größere Hilflosigkeit und Ratlosigkeit als im Konjunktiv. Gerade das Umgekehrte ist der Fall: der Konjunktiv in zurückweisenden Fragen ist nicht zu trennen vom Konjunktiv in den dubitativen oder deliberativen Fragen. Daß aber der Zweifel aus einer gewissen Hilflosigkeit hervorgeht und sich häufig zur völligen Ratlosigkeit steigert, ist klar. Die helpless inability ist also gerade ein charakteristisches Merkmal des Konjunktivs. So ist Mnesicles an jener Stelle der Bacchides im höchsten Maße verwundert über die Zumutung, die an ihn gerichtet ist, er versteht nicht, wie Pistoclerus dazu kommt, ihm Schweigen zu gebieten, er zweifelt, ob er überhaupt recht gehört hat, dabei fürchtet er, er werde vielleicht doch noch zum Schweigen genötigt werden, kurz er befindet sich in einer Art Dilemma. Zum Ausdruck dieser seelischen Depression dient aber von Urzeiten an der Konjunktiv, und so bildet Mnesilochus denn auch den Konjunktiv taceam. Im Gegensatz dazu steht der ACI: dieser ist der Modus der excitierenden Affekte, insbesondere also des Zorns. Und heftigster Zorn, stärkster Ingrimm, leidenschaftlichste Erregung ist es denn auch, die aus den Worten Hocine pacto me abripi spricht: O über mich! auf diese Weise fortgeschleppt zu werden! D. h. ist es nicht empörend, schändlich, daß man mich fortschleppt??

Nun können wir auch durch den Indikativ Äußerungen zurückweisen. Dies ist dem Verf. wohlbekannt, aber er irrt, wenn er meint, wer einen Indikativ in solchen Fragen anwende, sei stets geneigt, den Inhalt der vernommenen Äußerung anzunehmen (S. 78). Das ist natürlich häufig der Fall, so, wenn ich etwa auf die an mich gerichteten Worte: 'Herr N. N. wohnt jetzt in der Bismarckstraße' erwidere: 'So? Der wohnt jetzt in der Bismarckstraße? Das habe ich noch gar nicht gewußt'. Wenn aber an der von Schlicher angeführten Stelle Plautus Merc. 304 der alte Demipho sagt: Amo, und sein Freund Lysimachus entgegnet: Tun capite cano *amas*, senex nequissume? so ist dieser nicht im geringsten geneigt, den Inhalt der vernommenen Äußerung anzunehmen. Er tut dies ja noch nicht einmal, nachdem Demipho weiterhin gesagt: Si canum seu istuc rutilum sive atrumst, amo, sondern fährt fort: Ludificas nunc tu me heic, opinor, Demipho. Wir sehen also, daß auch durch den Indikativ ein Gedanke strikt abgelehnt werden kann. Und das ist ganz natürlich. Denn den Indikativ (den modus ataractivus) verwendet, wer den Dingen ruhig und sicher gegenübersteht, wer mit einer gewissen Überlegenheit dem, mit welchem er spricht, ins Auge schaut, eine Gemütsverfassung, aus der nicht selten kühler Spott und souveräne Ironie hervorwächst. Wer fühlt nun nicht, mit welcher Überlegenheit Lysimachus seinen Freund behandelt, nicht bloß in den angeführten Worten, sondern in der ganzen Szene?

Auch über den Optativ hat der Verf. mangelhafte Anschauungen. Ich muß es mir indes versagen, an dieser Stelle näher auf das Wesen dieses Modus einzugehen. Nur das will ich betonen, daß Schlicher irrt, wenn er, verlockt durch die schiefe Bezeichnung 'Potentialis', meint, durch den Optativ könne man überhaupt niemals einen Gedanken ablehnen. Wer den Satz ausspricht: Πῶς ἂν ἔπειτ' Ὀδυσσῆος ἐγὼ θείοιο λαθοίμην; will doch eben andeuten, daß er es für ganz undenkbar hält, daß er jemals des Odysseus vergessen könne.

Nach alledem stellt der Aufsatz keine Bereicherung unserer grammatischen Literatur dar.

Grimma. A. Dittmar.

Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg vom 3. bis 6. Oktober 1905. Im Auftrage des Präsidiums zusammengestellt von **K. Dissel** und **G. Rosenhagen**. Leipzig 1906, Teubner. VIII, 224 S. 8. 6 M.

Das Wochenschrift 1905 Sp. 1038 ff. bekannt gegebene Programm konnte nicht in allen Teilen eingehalten werden. Ausgefallen sind die Vorträge der Herren Hiller v. Gaertringen, Lenz, Paulsen, Brinkmann, Corssen, Puchstein, Swoboda, v. Scala, Streitberg, Kretschmer. Skutsch sprach nicht über des Cornelius Gallus Ciris, sondern behandelte in zwei Sitzungen Einzelfragen aus der lateinischen Syntax. Ziebarth hielt seinen Vortrag über das Schulwesen von Milet nicht in der historisch-epigraphischen Sektion, sondern in der 4. allgemeinen Sitzung. Bethe sprach, wie angekündigt ist, in der 1. allgemeinen Sitzung über Liebe und Poesie, und der Bericht darüber steht an rechter Stelle, wenn auch im Inhaltsverzeichnis der Berichte davon nichts zu finden ist. Hauler schickte, da er am Erscheinen verhindert war, einen Auszug seines geplanten Vortrags ein. Bezzenberger, der sein Thema noch unbestimmt gelassen hatte, sprach über die Entstehung der griechischen Verbalbetonung. In die Lücken sprangen mit Vorträgen ein

die Herren Häberlin-Frankfurt, Stettiner-Hamburg, Pick-Gotha, Volquardsen-Kiel, Wilcken-Halle, Bartholomae-Gießen. Es wurde auf Vorschlag des Präsidiums beschlossen, daß in den allgemeinen Sitzungen den Rednern ½ Stunde Redezeit zu gewähren sei und von einer Diskussion abgesehen werden solle. Es ist zu hoffen, daß diese für Redner und Hörer zweckmäßige Bestimmung bei den künftigen Tagungen auch gleich von vornherein getroffen wird. Von den Resolutionen mögen folgende zur Kenntnis der Leser gebracht werden:

1. Resolution der philologischen Sektion (S. 65): „Die mit der indogermanischen vereinigte philologische Sektion hält es für dringend wünschenswert, daß auf den zukünftigen Versammlungen der Philologen und Schulmänner für die Sektionen erheblich mehr Zeit zur Verfügung stehe, besonders um das Kollidieren eng verwandter Sektionen noch mehr einzuschränken, als es in Halle und Hamburg bereits geschehen ist. Sie begrüßt freudig den auf Antrag der pädagogischen Sektion gefaßten Beschluß, die großen Fragen des höheren Schulwesens künftig stärker zu betonen, und hofft, daß sie in den Mittelpunkt der allgemeinen Sitzungen gestellt werden. Unvermeidlich wird es dabei sein, daß Vorträge über allgemein interessierende Fragen künftig mit den Sektionssitzungen zusammenfallen. Die philologische Sektion bittet, über die Durchführbarkeit und Ausführung einer Verschiebung des Gleichgewichtes in dieser Richtung das Präsidium der gegenwärtigen und zukünftigen Versammlung nach Schluß der Tagung beraten und eventuell beschließen zu wollen"[1]).

2. Resolution der vereinigten Altertumssektionen (phil. arch. hist.-epigr.) = Telegramm an das Kgl. Ital. Ministerium des öffentlichen Unterrichts (S. 34): „Conventus archaeologorum Hamburgensis regio instructionis italicae ministro salutem. Arae Pacis Augustae restitutionem feliciter incohatam congratulamur; operi magno bonique ominis pleno exitum Romano nomine dignum non defuturum esse confidimus".

3. Die Resolution der historisch-epigraphischen Sektion (S. 34) unterbreitet dem K. K. Österreichischen Unterrichtsministerium die Bitte, „die an dasselbe gerichtete Eingabe der 47. Philologenversammlung, worin um eine gütige Einwirkung des K. K. Unterrichtsministeriums auf beschleunigte Veröffentlichung der Papyrussammlung Erzherzog Rainer gebeten wurde, und auf welche dem Präsidium keine Erledigung zuteil geworden ist, gütigst in Erwägung zu ziehen".

4. Die germanistische Sektion stellte den Antrag (117), „daß fortan bei den Versammlungen den Sitzungen der Sektionen weiterer Spielraum als bisher eingeräumt werde".

Die Resolution der pädagogischen Sektion ist den Lesern der Wochenschrift bereits bekannt (1906 Sp. 1073).

Auf Grund einer Kommissionsberatung wurden 1000 M., gestiftet von der Weidmannschen Buchhandlung, Professor Kroll-Greifswald zur Vollendung seiner Ausgabe des Vettius Valens überwiesen. — 1000 M. Überschuß der 47. Versammlung in Halle wurden von deren Präsidium zu einem wissenschaftlichen Zweck überwiesen. Daß darüber eine Entscheidung getroffen wurde, ist aus dem Berichte nicht zu ersehen.

Aus den Begrüßungsreden sei die des Prof. Dr. Tocilescu aus Bukarest hervorgehoben. Er erschien wie auf früheren Versammlungen als Vertreter der rumänischen Regierung und der Bukarester Akademie der Wissenschaften und bat die deutschen Gelehrten, die Frage von Adamklissi zur Erledigung zu bringen.

Die Versammlung wandert umher in den Städten deutscher Zunge. Daraus ergibt sich der Vorteil, daß die an den einzelnen Orten aufgespeicherten Schätze der Wissenschaft großen Kreisen von Fachmännern zugänglich gemacht werden, und daß die jeweiligen einheimischen Gelehrten und die Lokalforschung vor einem großen Publikum zu Gehör kommen und in Festschriften an die Öffentlichkeit treten[2]). Von Vorträgen hamburgischer Phi-

[1]) Der Antrag wurde in der 4. allgemeinen Sitzung verlesen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde kein Beschluß gefaßt, sondern der Inhalt den folgenden Vorsitzenden als wertvolles Material zur Berücksichtigung überwiesen.

[2]) Von den auf S. 205 aufgezählten Festschriften fallen folgende in das Interessengebiet der Wochenschr. und sind darin zum größten Teil schon angezeigt: 1. Philologica Hamburgensia. Von der Stadtbibliothek zu Hamburg. 2. Festschrift des Lehrerkollegiums des Christianeums zu Altona. 3. Wilhelm Capelle, Die Schrift von der Welt, gewidmet von der klassisch-philologischen Gesellschaft in Hamburg. 4. Johannes Dietze, Komposition und Quellenbenutzung in Ovids Metamorphosen, Festschrift der Gelehrtenschule des Johanneums. 5. Paul Wendland, Anaximenes von Lampsakos. Überreicht vom Verfasser und von der Weidmannschen Buchhandlung. 6. Rud. Ballheimer, Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe (dargeboten vom Ortskomitee). 7. A. Warburg, Der

lologen werde ich weiter unten berichten. Hier sei hervorgehoben, daß Prof. Pick aus Gotha griechische Münzen aus der Sammlung Weber in einem Vortrage behandelte, und daß noch nach dem offiziellen Schlusse der Versammlung der Direktor der Stadtbibliothek Prof. Dr. Münzel Damen und Herren vor die seiner Obhut anvertrauten Schätze führte.

Die Versammlung belebt an dem Orte ihrer Tagung das wissenschaftliche Interesse und bringt den Gastgebern zum Dank für die aufgewendete Mühe eine moralische Unterstützung. Als solche fasse ich den Vorgang auf, daß die historisch-epigraphische Sektion den Wunsch aussprach, es möchte in Hamburg eine Papyrussammlung angelegt werden.

Die Vorträge in den allgemeinen Sitzungen und denen der Sektionen sind unterdessen zum größeren Teile in Zeitschriften abgedruckt worden oder wenigstens zum Abdruck angemeldet[3]), selbständig in Broschürenform erschienen[4]) oder bestimmt, als Teil einer größeren Publikation zu erscheinen[5]). So sei nur aus dem Inhalte derjenigen Vorträge, über deren Abdruck der Bericht keinen Nachweis bringt und mir auch sonst nichts bekannt geworden ist, herausgehoben, was in den Interessenkreis der Wochenschr. gehört.

Bethe-Gießen, Liebe und Poesie (S. 18). Die älteste Poesie der Griechen hat niemals die Liebe zum Gegenstande der Darstellung gemacht. Das Weib ist zunächst Besitz wie Schätze und Herden. Nur in der Ehe vermag es sich eine Stellung zu erobern. Die erste Spur des Liebesmotivs bringt die Haimonepisode der Sophokleischen Antigone. Euripides findet in der Liebe eine Fülle von Motiven und bringt in der Andromache die erste reine, hingebende, schicksalbestimmende Liebe des Jünglings und des Mädchens auf die Bühne. Um 400 dringt das Liebesmotiv in die Poesie ein. Nach hellenistischem Muster übernimmt es Vergil, von ihm das Mittelalter.

Conze-Berlin, Pro Pergamo (S.21). Lichtbilder und eine von warmer Begeisterung getragene Ansprache brachten das große Unternehmen, dem der Redner 30 Jahre lang seine Kraft gewidmet hat, dem Interesse der Hörer nahe. Der Vortragende schloß mit dem Hinweise, daß es nun gilt, die Ausgrabungen zu erhalten und dafür Mittel zu sichern.

Ziebarth-Hamburg, Das Schulwesen von Milet (S. 36), entwarf mit Benutzung einer Inschrift von 89 Zeilen, die im Heiligtume des Apollo Delphinios entdeckt worden ist, ein Bild von den Schulverhältnissen Milets im 2. vorchristlichen Jahrhundert und gab im Anschluß daran einen Überblick über das kleinasiatische Schulwesen überhaupt, wie es sich aus den Ausgrabungen ergibt.

Gercke-Greifswald, Dialekt und Heimat Homers (S. 46). Die Formen eines fremden Dialektes sind den kleinasiatischen Ioniern in gebundener Form bekannt geworden. Der daktylische Hexameter der Äoler wurde von den Ioniern übernommen, ausgebildet, gegliedert und mit dem Ersatz von Daktylen durch Spondeen belebt. Die Epoche der Herübernahme der äolischen Heldenlieder kann nicht wohl später angesetzt werden als um die Wende des 1. Jahrtausends. Der mythische Inhalt des Epos zeigt eine Mischung von Sagen aller vordorischen Stämme. Die Vereinigung und Verarbeitung heterogener Stoffe fand in den Sängerschulen der Ionier statt.

Schenkl-Graz, Predigt und Schriftstück in der lateinischen Patristik (S. 50). Ambrosius, einer der hervorragendsten Kanzelredner des 4. Jahrhunderts ist abhängig von kleinasiatischen Vorbildern und der grammatisch-kritischen Exegese der Schulpraxis, wie er sie in Rom bei dem Rhetor Victorinus gelernt haben mag. Höchst wahrscheinlich ist er schon als Laie mit der heiligen Schrift und ihrer Erklärung vertraut gewesen.

Hauler-Wien, Bericht über den Stand der Frontoausgabe (S. 51). Die Reinigung, Glättung und Aufspannung der vatikanischen Blätter ist für die Feststellung des Textes sehr ergebnisreich gewesen. Es ist zu erwarten, daß auch der in der Ambrosiana befindliche Teil derselben Behandlung unterworfen wird.

Robert-Halle, Pandora (mit Lichtbildern) (S. 53), suchte, anknüpfend an die Pandoravase des Oxforder Museums, darzulegen, welche Fol-

Tod des Orpheus. Im Auftrag des Verfassers. 8. R. Stettiner, Die illustrierten Prudentiushandschriften.

[3]) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik: Diels, Geffcken, Koepp, Oldenburg, Skutsch; Thumb, Wendland; Wölfflins Archiv XV: Skutsch; Hermes XLI: Wilcken, Ein Sosylosfragment auf einem Würzburger Papyrus; Bezzenberger, Beiträge XXX 167ff.: Bezzenberger.

[4]) Häberlin, Systematik des ältesten römischen Münzwesens. Verlag der Berliner Münzblätter. O. Schroeder, De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta Progr. des Joachimsth. Gymnasiums. Leipzig, Fock.

[5]) Warburg, Über die Anfänge selbständiger weltlicher Malerei im Quatrocento.

gerungen sich aus ihrer Darstellung für die Grundidee des Mythos, für seine Behandlung durch Hesiod, für das Motiv von Aristophanes' Frieden und für den Inhalt des verlorenen Satyrspiels des Sophokles, Pandora oder die Hammerschläger, ziehen lassen.

Ed. Meyer-Berlin, Alexander der Große und die absolute Monarchie (S. 53). Die Philosophie entwickelte den Begriff des vortrefflichen göttergleichen Herrschers. Alexander war ganz in diesen Ideen aufgewachsen und kam über die griechische Politik hinausgehend zum Gedanken der Weltmonarchie, deren Hauptstadt Alexandria werden sollte. Als Weltherrscher über allen stehend wurde er der erste Gottmensch der griechischen Welt, Gott und König. Der Fortsetzer von Alexanders Plänen war Cäsar.

Solmsen-Bonn, Griechische Etymologie (S. 60). Bei der Darbietung der Wörter sind die von der Archäologie gebotenen Tatsachen zu berücksichtigen. Es sind die reichen Schatzkammern der lebenden Mundarten von Indien bis Island zu erschließen. Sie bergen viel Gutes, das in der Literatur vergangener Zeiten nicht an die Oberfläche gelangt ist. Die Inschriften und Papyri, die Werke der Lexikographen, Grammatiker und Scholiasten sind noch besser zu würdigen. Der Bedeutung der Wörter muß eindringendere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die Etymologie ist in engste Beziehung zur Geschichte des Wortes zu setzen.

K. Zacher-Breslau, Die dämonischen Urväter der Komödie (S. 63). Die Komödie geht zurück auf die κῶμοι, bei denen die Bauern sich selbst und ihre Nachbarn burlesk karikierten in Gestalten von Wald-, Feld- und Hausgeistern.

Petersen, Ara Pacis Augustae (mit Lichtbildern) (S. 87). Die bisherigen Fundergebnisse machen es dringend wünschenswert, daß die Ausgrabung fortgesetzt wird.

Pick-Gotha, Griechische Münzen aus der Sammlung Weber in Hamburg (Vorführung mit Epidiaskop) (S. 88). Die von dem Vortragenden getroffene Auswahl umfaßte Münzen von Kleinasien, Nordgriechenland, Mittelgriechenland und Peloponnes, Italien und Sizilien von der ältesten bis in hellenistische und römische Zeit, zum Schlusse Porträtmünzen aus allen Gebieten.

Pick-Gotha, Numismatische Beiträge zur griechischen Kunstgeschichte (90). Münzbilder lehren Neues für die Parthenos und die Promachos des Phidias, den Dionysos des Alkamenes, die Artemis auf den athenischen Tetradrachmen des Eubulides als das von Athenagoras bezeugte Gegenstück zum delischen Apoll von Tektaios und Angelion, für die Artemis auf Münzen von Milet und Artemis, Apollo und Athena auf lakedämonischen Münzen. Münzbilder von Pergamon lehren, daß der ionische Tempel dem Asklepios geweiht war.

Graef-Jena, Ein Kapitel zur griechischen Plastik (S. 94), erklärte den Hermes von Andros und den Jüngling von Antikythera als vorpraxitelische Werke, bei denen weibliche Reize in männliche Formen gelegt werden.

v. Duhn-Heidelberg, Eine Giebelkomposition aus Neapel (S. 94), führte Francesco d'Olandas um 1540 entstandene Zeichnung der im Jahre 1688 zerstörten Front von San Paolo Maggiore in Neapel, dem ältesten Dioskurentempel, vor und besprach die Giebelkomposition.

Schreiber-Leipzig, Die große Katakombe von Kôm-esch-Schukâfa in Alexandrien und die neuen Kapitäle der Ptolemäerzeit (S. 95), zeigte, wie eine ägyptische, von Griechen geübte Landeskunst an und für sich heterogene Elemente zu lebensfähigen Kombinationen verband.

Stettiner-Hamburg, Die Illustrationen der mittelalterlichen Prudentiushandschriften und ihre spät antike Vorlage (S. 96), zeigte an einer Reihe von Beispielen, wie aus Bildern in Handschriften des 10.—11. Jahrh. noch der antike Kern sich herausschälen läßt.

Soltau-Zabern, Römische Geschichtsforschung und Bibelkritik (S. 120). Es handelt sich auf beiden Gebieten oft um verwandte Probleme. Für die neutestamentliche Wissenschaft bringen Inschriften und Papyrusfunde wichtige Ergebnisse. Die Kenntnis römisch-staatsrechtlicher Verhältnisse ermöglicht für viele Stellen des Neuen Testaments und für manche Einrichtungen der alten Kirche überhaupt erst das Verständnis.

Volquardsen-Kiel, Die Differenzen der Berichte des Thukydides und Aristoteles über den Verfassungsumsturz des Jahres 411 in Athen (S. 123). Der Bericht des Thukydides verdient den Vorzug. Lücken in seiner Darstellung beruhen auf seiner Ansicht über die Auswahl der aufzunehmenden Tatsachen. Zur Ergänzung ist da Aristoteles heranzuziehen. Man darf ihn aber nicht überschätzen und seine Angaben nicht ohne weiteres in die Thukydideischen Lücken einsetzen. Nach diesen Grundsätzen behandelte der Redner die Abschnitte über die ξυγγραφῆς und über den Rat der 400.

Die Versammlung zählte 1528 Teilnehmer, darunter 458 Damen.

Dresden. Wilhelm Becher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XX, 3.

(279) **K. Weidel**, Schopenhauers Religionsphilosophie. — (322) **Anna Tumarkin**, Zu Spinozas Attributenlehre. — (332) **O. Baensch**, Die Entwickelung des Seelenbegriffs bei Spinoza als Grundlage für das Verständnis seiner Lehre vom Parallelismus der Attribute. I. — (345) **A. E. Haas**, Antike Lichttheorien. Behandelt nur das Problem der Einwirkung der sichtbaren Gegenstände auf das Auge und entwickelt nacheinander die Theorie der Sehstrahlen (die Pythagoreer und die Mathematiker), die Epikureische Theorie der Abbilder, Demokrits Theorie der Luftabdrücke, die Platonische Theorie der Synaugie, deren Vorläufer Empedokles ist, die Aristotelische der Vermittlung eines durchsichtigen Mediums, der wir vom Standpunkte der heutigen Physik aus den Vorzug vor allen anderen im Altertum geben müssen, die aber von den Neueren vielfach mißverstanden worden ist, die stoische Theorie der Luftanspannung und die neuplatonische einer unvermittelten psychischen Fernwirkung, die sich auch vielfach bei den Kirchenvätern findet. — (387) **E. Appel**, Leone Medigos Lehre vom Weltall und ihr Verhältnis zu griechischen und zeitgenössischen Anschauungen (Schl. f.). — Jahresbericht. (403) **M. Horten**, Über Neuerscheinungen auf dem Gebiete der arabischen Philosophie.

Hermes. XLII, 2.

(161) **W. Dittenberger**, Ethnika und Verwandtes. IV. Die Anwendung der Ethnika auf sachliche Begriffe. — (235) **J. L. Heiberg**, Eine neue Archimedeshandschrift (nebst einer Tafel). Cod. Hierosolym., in der Bibliothek des Konstantinopeler Metochions; unter der Schrift s. XII/XIII in schöner Minuskel des 10. Jahrh. Schriften des Archimedes, von denen eine bisher unbekannte ('Αρχιμήδους περὶ τῶν μηχανικῶν θεωρημάτων πρὸς Ἐρατοσθένην ἔφοδος) mitgeteilt wird. Sie lehrt die Methode des Archimedes kennen, die tatsächlich mit der Integralrechnung identisch ist. — (304) **P. Groebe**, Das Geburtsjahr des M Brutus. Ciceros Zeugnis (Brut. 324), wonach Brutus im J. 85 geboren wurde, wird als richtig erwiesen. (315) Der Schlachttag von Karrhae. Ovid. Fast. VI 465ff. geht auf den Schlachttag = 9. Juni. — (323) **A. Klotz**, Die Arbeitsweise des älteren Plinius und die Indices auctorum. Prüft die Grundlagen der Hypothese M. Rabenhorsts und interpretiert schärfer die Zeugnisse über Plinius' Arbeitsweise. — Miszellen. (330) **A. Wilhelm**, Inschrift aus Delos. Die Inschrift BCH. XXVIII 138 no. 34 ist der Schluß der Inschrift ebd. S. 281 no. 9. — (333) **H. Schenkl**, Πρωταγωνιστὴς τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας. Verteidigt die Überlieferung bei Suid. s. Χιωνίδης durch Hinweis auf das ähnlich gebrauchte πρωτολογία

Revue des Études anciennes. IX, 1. 2.

(1) **G. Glotz**, Têtes mises à prix dans les cités grecques. Sammlung der überlieferten Fälle. — (6) **G. Radet**, L'histoire des Lagides d'après un livre récent. Nach dem Werk von Bouché-Leclerq. — (13) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XXXIII Silius et la route d'Hannibal. Silius gibt einige Einzelheiten, die aus einem alten Geschichtschreiber stammen. — Questions Hannibaliques. I (18) **J. Freixe**, Les bois du Pertus. II (19) **Armand**, Le Rhône à Tarascon (Taf. I). III (21) **J. Fournier**, Le Passage du Rhône entre Tarascon et Beauclaire au moyen-âge et jusqu'en 1670. IV (26) **S. Chabert**, La vue des Alpes (à propos de Tite-Live, XXI 32,7). Scheidet *pecora—frigore* und *animalia—gelu* aus und setzt nach *erigentibus namque* ein. V (42) **De Manteyer**, Le nom du Drac VI (43) **H. Ferrand**, L'hypothèse du Clapier. Liv. XXI 35,8 ist nicht wörtlich zu nehmen. VII (45) **G. Fougères**, Ὑπὸ τὴν ὡραίαν (Polybe III 41,2). Der Ausdruck läßt Spielraum von April bis August. — (48) **R. Laurent, Ch. Dugas**, Le monument romain de Biot, Alpes Maritimes (Taf. II—VI). Beschreibung der Funde, die wohl von einem Tor aus augusteischer Zeit stammen. — (69) **H. de La Ville de Mirmont**, L'astrologie chez les Gallo-Romains. VII Les allusions à l'astrologie dans les œuvres de saint Eucherius de Lyon. VIII Les attaques contre l'astrologie dans les œuvres de saint Prosper d'Aquitaine. Le Priscillianisme et le 'Carmen de Providentia divina'. — (83) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

(109) **J. de Nettancourt**, Le Bas-Relief d'Ibriz en Lycaonie (Taf. VII). Neue photographische Aufnahme. — (114) **A. Fontrier**, Antiquités d'Ionie. VII Topographie de Smyrne. La fontaine ΚΑΛΕΩΝ, le Mélès (Taf. VIII). Aufzählung der Quellen. — (121) **W. Deonna**, Statue en terre cuite du Musée de Catane (Taf. IX, X). Statue einer jungen Frau, wichtig als Originalwerk aus einem Lande, aus dem nur weniges erhalten ist. — (132) **Ph.-E. Legrand**, Sur le Timon de Lucien. Über die literarischen Quellen des Timon. — (155) **H. de la Ville de Mirmont**, L'Astrologie chez les Gallo-Romains. IX Les allusions à l'astrologie dans les poèmes gallo-romains de la première moitié du Ve siècle imités de divers livres de la Bible, en particulier de la Genèse. — (172) **C. Iullian**, Notes Gallo-Romains. XXXIV Vo-contii Vo- ist Zahlwort, die Vocontier sind das Volk der 'Zwanzig'. (174) Les Ligures en Normandie. Εὔβιοι = *Esuvii*? — (175) **G. Dottin**, 'Brica', 'Briga' et 'Briva'. *-brica* kann Urform von *-briga* oder dialektische Nebenform sein. Die Namen auf *-bria*, *-brium* brauchen nicht von *-briga* zu stammen. — (181) **A. Blanchet**, Le Bâtardeau au couteau de table des Celtes. Zu Poseidonios, Fragm. hist. Graec. III 260 No. 25. — (184) **G. Gassies**, Terre-Mère et Déesse cornue. Macht auf 2 Monumente im Museum zu Clermont-Ferrand und zu Melun aufmerksam. — (186) **C. J.**, Dis Pater et Dieu cornu.

Die gehörnten Götter sind nicht der Dis pater, sondern lokale Gestaltungen dieser Gottheit. — (186) **A. Changarnier**, Le Dieu aux colombes. Notiz über zwei mit dem Leib und den Flügeln verbundene Tauben im Museum zu Beaune. — (187) **A. Michel-Lévy**, Le Grenat des Marseillais. Zu Theophrast De lapid. III 18. — (189) Chronique gallo-romaine.

Literarisches Zentralblatt. No. 21.

(658) J. Horovitz, Babel und Bibel (Frankfurt a. M.). 'Verdient, der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen zu werden'. *C. B.* — (669) E. Lidén, Armenische Studien (Göteborg). 'Behalten einen gewissen dauernden Wert'. *J. Karst.* — (670) J. Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus; Über Favorinus und seine Παντοδαπὴ ἱστορία (Upsala). Auf 'die Unsicherheit aller dieser Untersuchungen' hinweisende Anzeige von † *Blass.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 21.

(1295) Die Handschriften der antiken Ärzte. Griechische Abteilung — hrsg. von H. Diels (Berlin). 'Mühsame Vorarbeit'. *H. Schöne.* — (1299) † W. Wrede, Das literarische Rätsel des Hebräerbriefes (Göttingen). 'Gewichtiger Beitrag'. *H. Holtzmann.* — (1313) R. Pichon, Études sur l'histoire de la litterature latine dans les Gaules (Paris). 'Die etwas breiten Auseinandersetzungen lesen sich gut'. *G. Landgraf.*

Wochenschrift f. klass. Philologie No. 21.

(561) W. von Marées, Karten von Leukas. Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka. 'Hat seine Aufgabe ernst, gründlich und universal angefaßt und durchgeführt'. *P. Goessler.* — (567) P. J. B. Egger, Eine altklassische Frauentragödie in moderner Form (S.-A.). 'Der Aufsatz hat für den Philologen keine Bedeutung'. *H. Moeller.* — M. M. F. Oswald, The prepositions in Apollonius Rhodius, compared with their use in Homer (Notre Dame). 'Fleißige Arbeit'. *Helbing.* — (569) Römische Komödien deutsch von C. Bardt. II (Berlin). 'Stehen den Übersetzungen griechischer Tragödien von v. Wilamowitz ebenbürtig zur Seite'. *H. Draheim.* — (571) H. Chambalu, Horaz' Oden und Epoden (Hannover). 'Der Hauptvorzug dieser Ausgabe liegt darin: sie will den Leser zu eigener Mitarbeit anregen'. *J. Bick.* — (574) O. Giarratano, Due codice di Asconio Pediano (S.-A.). 'Der Aufsatz verdient, daß auf ihn ausdrücklich aufmerksam gemacht werde'. *Th. Stangl.* — (575) Keune, Epona (S.-A.) Notiert von *H. Steuding.* — Origo Constantini imperatoris sive Anonymi Valesiani pars prior. Commentario instruxit D. I. A. Westerhuis (Kampen). 'Fleißig'. *C. Weyman.* — (577) Rechtschreibung der naturwissenschaftlichen und technischen Fremdwörter bearb. von H. Jansen (Berlin). 'Brauchbar'. *O. Weise.*

Revue critique. No. 15—20.

(283) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 2. A. I (Berlin). 'Beträchtlich vermehrt und sorgfältig durchgesehen'. *J. Bidez.* — (284) G. Colasanti, Fregellae, storia e topografia (Rom). 'Hat nichts ausgelassen'. *M. Besnier.* — (285) E. Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien (Wien). 'Sehr sorgfältige Publikation'. (286) G. Macdonald, A. Park, The Roman Forts on the Bar Hill (Glasgow). Notiz. *R. Cagnat.* — (288) R. Sabbadini, Le scoperte de' codici latini e greci nei secoli XIV e XV (Florenz). 'Sehr wichtig'. *H. Hauvette.*

(325) É. Bonnet, Antiquités et monuments de l'Hérault (Montpellier). 'Sehr nützlich'. *L.-H. Labande.*

(343) F. Gustafsson, De gerundiis et gerundivis latinis (Upsala). 'In der Hauptsache verfehlt'. *P. Lejay.*

(361) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker (Berlin); Bucolici graeci rec. — U. de Wilamowitz-Moellendorff (Oxford). 'Bezeichnen einen Fortschritt in den Studien über die Bukoliker und besonders über Theokrit'. *My.* — (364) Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire. Ed. by W. M. Ramsay (Aberdeen). Ausführliche Inhaltsangabe des 'interessanten' Werkes von *S. Reinach.*

(382) H. Raeder, Platons philosophische Entwickelung (Leipzig). 'Beweist gründliches Studium'. *My.* — (385) Ti. Claudi Donati interpretationes Vergilianae — ed. H. Georgii Vol. II (Leipzig) 'Sorgfältig'. *É. Thomas.* — (387) G. Dottin, Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique (Paris). 'Klar und knapp'. *J. Vendryes.* — (390) P. Perdrizet et R. Jean, La Galerie Campana et les Musées français (Bordeaux). 'Sehr verdienstlich'. *S. Reinach.* — (392) A. Resch, Agrapha 2. A. (Leipzig). 'Sehr vollständig'. *A. Loisy.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. Februar 1907.

Nachdem der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz die zur ersten Sitzung des neuen Jahres besonders zahlreich erschienenen Mitglieder — die Januarsitzung hatte mit Rücksicht auf die Nähe des Neujahrstages ausfallen müssen — begrüßt hatte, wurden zunächst die sonst der Januarsitzung vorbehaltenen geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Im Anschluß an den vom stellvertretenden Schriftführer und Schatzmeister erstatteten Jahres- und Kassenbericht für 1906 gelangte der Antrag des Vorstandes zur Beratung, daß die Kosten des nach den monatlichen Sitzungen stattfindenden gemeinsamen Abendessens in Zukunft nicht mehr von der Gesellschaftskasse, sondern von den einzelnen Teilnehmern bestritten werden mögen. Eine gedruckte Denkschrift, die die finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft beleuchtete, war vorher allen Mitgliedern zugegangen. Nach längerer Debatte wurde der Antrag angenommen.

Ihren Austritt aus der Gesellschaft haben zum Beginn des Jahres die Herren Dr. med. Ahrens, Prof. Dr. L. Gurlitt (Steglitz) und Schulrat Dr. Küppers angezeigt, letztgenannter wegen Verzuges nach außerhalb. Angemeldet wurden drei neue Mitglieder: Re-

gierungsrat Dr. Eichhorst (vorgeschlagen von den Herren Trendelenburg und Schiff), Prof. Dr. Norden (vorgeschlagen von den Herren v. Kekule und Preuner), Dr. Prinz (vorgeschlagen von den Herren Ed. Meyer und Puchstein), letztgenannter als außerordentliches Mitglied.

Am 1. Februar waren 25 Jahre vergangen seit der Anstellung Wilhelm Dörpfelds am Archäologischen Institut in Athen. Der Vorstand hat durch folgendes Telegramm die Glückwünsche der Gesellschaft übermittelt:

'Zum Tage, an dem Sie auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit am Deutschen Archäologischen Institut zurückblicken, sendet Ihnen die Archäologische Gesellschaft von Berlin herzliche Grüße und aufrichtige Wünsche für weitere gedeibliche Wirksamkeit.

gez. Kekule von Stradonitz. Trendelenburg.
Hiller von Gaertringen. Schiff.'

Herrn Dörpfelds telegraphischer Dank gelangte zur Kenntnisnahme.

Mit warmen Worten gedachte der Vorsitzende der drei hervorragenden, in den letzten Wochen gestorbenen Altertumsforscher: Wilhelm Dittenbergers in Halle († 29. XII. 06), Otto Benndorfs in Wien († 2. I 07), Wilhelm v. Hartels in Wien († 14. I. 07).

Bei der Vorstandswahl wurde auf Vorschlag von Herrn Ed. Meyer der vorjährige Vorstand, bestehend aus den Herren Kekule von Stradonitz (I. Vorsitzender), Trendelenburg (II. Vorsitzender), Hiller von Gaertringen (III. Vorsitzender), Brückner zurzeit in Athen (Schriftführer und Schatzmeister), Schiff (stellvertretender Schriftführer und Schatzmeister), durch Zuruf wiedergewählt. Zu Kassenrevisoren für 1906 wurden die Herren Winnefeld und Preuner bestellt.

Herr Conze legte den in diesem Jahre zum zweiten Male erschienenen Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1905, herausgegeben von der unter Leitung von Prof. H. Dragendorff stehenden römisch-germanischen Kommission des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts (Frankfurt a. M. 1906, Joseph Baer & Co.), vor.

Außerdem waren seit November v. J. folgende Druckschriften für die Gesellschaft eingegangen: Jahreshefte des Österr. Archäolog. Institutes in Wien IX (1906), 2; Rendiconti della R. Accademia dei Lincei 1906, Vol. XV 5—10; Académie R. de Belgique, Bulletin de la Classe des Lettres et de la Classe des Beaux-Arts 1906, 7—10; J. W. Clark, The riot at the Great Gate of Trinity College February 1610—11 (Cambridge Antiquarian Society, Octavo Publications, No. XLIII); Liste of the members of the Cambridge Antiquarian Society, 1. October 1906; University of Cambridge, New Museum of Archaeology and Ethnology, an appeal; Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig: Bd. XXIV no. V: Hertel, Das südliche Pañcatantra (Sanskrittext), Bd. XXIV no. VI: W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte, Bd. XXV no. I: F. Delitzsch, Die Babylonische Chronik; Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier von 1900—1905 (Trier 1906); E. v. Stern, Das Museum der Kais. Odessaer Gesellschaft f. Geschichte und Altertumskunde, Lief III: Theodosia und seine Keramik (Frankfurt a. M., Odessa 1906); A. Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei Pausanias tatsächlich gelöst? (Wien 1906); J. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes (Akademische Abhandlung der Universität Helsingfors 1906, zugleich 4. Beiheft zur 'Klio'); G. Thörnell, Studia Panegyrica (Upsala 1905); A. T. Lindblom, In Silii Italici Punica quaestiones (Upsala 1906); E. Lundberg, De elocutione Valeri Maximi (Upsala 1906); A. Eliaeson, Beiträge zur Geschichte Sardiniens und Corsicas im ersten Punischen Kriege (Upsala 1906); Fr. W. Frhr. v. Bissing, 12 Separatabzüge kleinerer Aufsätze und Miszellen aus der 'Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde', dem 'Recueil de Travaux relatifs à la Philologie et à l'Archéologie Egyptiennes et Assyriennes', der 'Sphinx' usw. (1902—06).

Ferner lagen von neuen literarischen Erscheinungen aus: W. Lermann, Altgriechische Plastik (München 1907); L. v. Sybel, Christliche Antike, Einführung in die altchristliche Kunst, Bd. I (Marburg 1906); Bonner Jahrbücher, hrsg. vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft CXIV/CXV (Bonn 1906); Griechische und römische Porträts, nach Auswahl und Anordnung von H. Brunn und P. Arndt hrsg. von F. Bruckmann, Lief. 75 (no. 741—50), 76 (no. 751—60) (München 1906); Herrmann-Bruckmann, Denkmäler der Malerei des Altertums, I. Serie, Lief. 1 (Tafel 1—9), hrsg von P. Herrmann (München 1906); Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei, II. Serie, Lief. 2 (Tafel 71—80, Text S. 63—108, Lief. 3 (Tafel 81—90, Text S. 109—166) (München 1906); Sammlung F. Sarre, Erzeugnisse islamischer Kunst, bearb. von F. Sarre, mit epigr. Beiträgen von Eug. Mittwoch (Berlin 1906); F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Inschriften von Priene (Kgl. Museen von Berlin, 1906); A. Furtwängler, Zu den Tegeatischen Skulpturen des Skopas (Sitzungsberichte d. phil.-hist. Klasse d. Münch. Akad. 1906, III); H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum, Bd. I, 3. Abt., bearb. von Chr. Hülsen (Berlin 1907); Littmann und Krencker, Vorbericht der Deutschen Aksumexpedition (Abhandl. d. Berl. Akad. 1906); H. Dressel, Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir (Abhandl. d. Berl. Akad. 1906); Ed. Meyer, Sumerier und Semiten in Babylonien (Abhandl. d. Berl. Akad. 1906); E. Mayser, Grammatik der Griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit (Leipzig 1906); C. Regling, Die Griechischen Münzen der Sammlung Warren, Tafelband und Textband (Berlin 1906); G. Cousin, Études de Géographie ancienne (Paris 1906); F. Winter, Die Kämme aller Zeiten von der Steinzeit bis zur Gegenwart (Leipzig 1906); K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum Bd. XVII).

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge des Abends eröffnete Herr Hugo Winckler (als Gast) mit einem fünfviertelstündigen, durch Proben der Originalfundstücke und durch Lichtbilder illustrierten Vortrage über die Ausgrabungen in Boghaz-köi in Kleinasien[1]). Die Ruinenstätte Boghaz-köi (5 Tagereisen östlich von Angora) ist seit dem Beginn des 19. Jahrh. bekannt und berühmt durch die in der Nähe gelegenen und oft dargestellten hethitischen Denkmäler von Jasili-kaya. Häufig ist sie mit dem (von Kroisos im Beginn des Krieges gegen Kyros zerstörten) Πτερίη Herodots (I 76) gleichgesetzt worden; jedoch kann diese Vermutung jetzt nicht mehr aufrecht erhalten werden. Von dort waren mehrfach von Reisenden Stücke von Tontafeln in Keilschrift mitgebracht worden, welche in einer unbekannten Sprache abgefaßt waren, aber durch Äußerlichkeiten und sonstige Anhaltspunkte etwa auf die Zeit verwiesen, die man nach dem berühmten Funde von Keilschrifttafeln in Ägypten als Tel-Amarna-Zeit zu

[1]) Vgl. H. Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen (Sonderabzug aus der Orientalistischen Litteratur-Zeitung vom 15. Dezember 1906). Berlin 1906, Wolf Peiser Verlag. 28 S.

bezeichnen pflegt, und die mit der politischen Herrschaft Ägyptens in Syrien und den Kämpfen gegen die damaligen Herren von Kleinasien, die Cheta, zusammenfällt. Ein kurzer Besuch der Stätte durch den Vortragenden im Herbste 1905 hatte ihm die Berichte der Reisenden bestätigt und ihm durch selbst vom Boden aufgelesene Tontafelstücke die Überzeugung erweckt, daß hier Urkunden unter dem Boden lägen, die mit Bestimmtheit der Zeit der Beziehungen zwischen den beiden Großmächten angehörten. Ein paar Stücke ähnelten äußerlich so vollkommen den Briefen von Tel-Amarna, daß man sie als von dort stammend hätte ansehen können. Im Sommer 1906 wurde unter der Autorität des Ottomanischen Museums mit in Berlin aufgebrachten Mitteln unter technischer Leitung von Makridi-Bey, Konservator am Ottomanischen Museum, und unter Teilnahme des Vortragenden die Untersuchung der Ruinenstätte in Angriff genommen. Trotzdem nur ein kleiner Teil von ihr durchsucht werden konnte, war das Ergebnis überaus reich und bedeutungsvoll. Es ergab sich wider alles Erwarten, daß man die Hauptstadt des Chetareichs und das Königsarchiv (oder dessen Reste) aus der wichtigsten Zeit gefunden hatte. So enthält eine Anzahl der gefundenen Urkunden Stücke des Briefwechsels des aus den ägyptischen Inschriften wohlbekannten (dort bisher gewöhnlich Chetasar gelesenen) Königs Chattusil mit Ramses II. von Ägypten (etwa 1300 v. Chr.). Berühmt ist der in Hieroglyphenschrift auf den Wänden des Karnaktempels aufgezeichnete Vertrag zwischen den beiden Königen: eine Art Duplikat dieses Vertrages in Keilschrift und in babylonischer Sprache wurde als erste der umfangreicheren und in annähernder Vollständigkeit erhaltenen Tontafeln aufgefunden! Ebenfalls babylonisch ist ein anderer Vertrag abgefaßt, in welchem ein Vasallenfürst, der König von Kizwadua, einem bereits aus ägyptischen Nachrichten bekannten Lande, nach Besiegung des Volks der Charru (der biblischen Horiter) einen Teil der Beute an den Großkönig abtritt, sich dabei aber ziemlich selbständig macht. Die Bedingungen und das abgetretene Gebiet werden in etwa 60 Paragraphen gegeben. Übrigens war die Frau König Chattusils, wie bereits bekannt, eine Prinzessin von Kizwadua. Auch an sie gerichtete Briefe des Ägypterkönigs sind in Bruchstücken gefunden worden. Die Hauptmasse der Tafeln, etwa 20 ganz oder doch annähernd vollständig erhaltene Tafeln von außergewöhnlicher Größe und ungefähr 2500 Bruchstücke umfassend, ist in der Landessprache abgefaßt, die uns vorerst noch unverständlich ist, aber nunmehr das Rätsel der Chetasprache, das in der letzten Zeit die Gelehrten so viel beschäftigt hat, der Lösung näher bringen wird. Wie sich die Sprache der bekannten hethitischen Inschriften in Bilderschrift dazu stellt, kann vorläufig noch nicht gesagt werden. Unter diesen Tafeln in Chetasprache befinden sich manche mit wichtigen geschichtlichen Nachrichten über die Zeit Chattusils und seines Vaters Mursil. Der Umfang der Chetamacht wird daraus klar, und es zeigt sich, daß eine Art Reichsverfassung bestand, die auch oft ihre gewöhnlichen Folgeerscheinungen, die Loslösung oder Unbotmäßigkeit der einzelnen Vasallenstaaten, gehabt zu haben scheint. Mehrere von ihnen sind bereits bekannt: außer dem schon erwähnten Kizwadua auch Mitanni, Kumani, Arzawa u. a., deren Fürsten ebenfalls durch eigene Schreiben an den Cheta-Großkönig vertreten sind. Außer der Untersuchung der Stätte des Archivs sind im weiteren Gebiete der für altorientalische Verhältnisse sehr umfangreichen Stadt kleinere Grabungen vorgenommen worden, die Berichtigungen von bisher ungenau bekannten Denkmälern ergaben. Namentlich ist die Freilegung des einen Tores der (zum größten Teile erhaltenen) Stadtmauer mit seinem Schmucke von zwei gewaltigen Löwen, Prachterzeugnissen der damaligen Kunst, hervorzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

P. N. Papageorgiu, Χωρίον τῆς Σοφοκλέους Ἠλέκτρας διόρθωσις. S.-A. aus der Ἀθηνᾶ XVI.

P. N. Papageorgiu, Χωρίον τῆς Σοφοκλέους Ἠλέκτρας διόρθωσις. S.-A. aus der Νέα Ἡμέρα, 1907.

R. C. Kukula, Alkmans Partheneion. S.-A. aus dem Philologus LXVI. 80 Pf.

Lucianus. Ed. N. Nilén. Prolegomenon p. 1—72. Leipzig, Teubner. 1 M.

Lesbonactis sophistae quae supersunt — ed. Fr. Kiehr. Leipzig, Teubner. 2 M.

M. Schneidewin, Eine antike Instruktion an einen Verwaltungschef. Berlin, Curtius. 2 M. 50.

M. Vattasso, Frammenti d'un Livio del quinto Secolo recentemente scoperti. Rom, Tipografia Vaticana. 10 L.

C. Hosius, De imitatione scriptorum romanorum imprimis Lucani. Greifswald, Kunike.

Tertullian adversus Praxean hrsg. von E. Kroymann. Tübingen, Mohr. 2 M.

Horatii Romanii Porcaria. Primum ed. — M. Lehnerdt. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

K. J. Freeman, Schools of Hellas. London, Macmillan & Co. 4 s.

R. Jebb, Essays and Addresses. Cambridge, University Press. 10 s. 6 d.

A. Jeremias. Die Panbabylonisten. Der Alte Orient und die Ägyptische Religion. Leipzig, Hinrichs. 80 Pf.

H. Winckler, Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabylonismus. Leipzig, Hinrichs. 1 M.

W. Erbt, Elia, Elisa, Jona. Leipzig, Pfeiffer. 4 M.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. I, 1. Leipzig, Pfeiffer. 2 M.

K. Brugmann und A. Leskien, Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen. Straßburg, Trübner. 80 Pf.

Fr. Aly, Die Unterschätzung des Lateinischen. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern. Leipzig, Teubner. 60 Pf.

J. Ph. Krebs, Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. Aufl. von J. H. Schmalz. 8. Lief. Basel, Schwabe. 2 M.

Th. Nissen, Lateinische Satzlehre für Reformanstalten. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 80.

C. Schnabel, Die altklassischen Realien im Realgymnasium. Im Anschluß an M. Wohlrab bearbeitet. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 50.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

9

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 29. Juni. **1907. № 26.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Scholia in **Lucianum.** Ed. **H. Rabe.** Adiectae sunt II tabulae phototypicae. Leipzig 1906, Teubner. X, 336 S. 8. 6 M.

Der Herausgeber hat die mit Gräven begonnene Arbeit allein zum glücklichen Abschluß gebracht. Sein schon auf vielen Gebieten bewährtes Geschick als Editor ist hier einer besonders schwierigen Aufgabe zugute gekommen. Schwierig ist die Aufgabe, weil es an einem einheitlichen Corpus der Scholien fehlt, weil die Hss meist nur einen Teil der Schriften enthalten, weil die Fassungen oft willkürlich umgestaltet sind, überhaupt die Masse in stark fluktuierender Bewegung ist. R. hat sich im wesentlichen beschränkt auf die alten Scholien, d. h. die des 9. und 10. Jahrh., Jüngeres nur in Auswahl mitgeteilt. Die handschriftliche Grundlage seiner Ausgabe hat er außer in der Vorrede auch in den Nachrichten der Gött. Ges., Phil.-hist. Klasse 1902 besprochen. Er scheidet vier Handschriftengruppen: 1. Γ = Vat. gr. 90, 10. Jahrh. Diese älteste Scholiensammlung ist durch Alexandros, Bischof von Nikaia, bereichert worden, laut mehreren Subskriptionen. Wir wissen, daß Alexandros bald nach 945 durch Konstantinos Porphyrogennetos nach Konstantinopel berufen ist. 2. Unter Mitbenutzung der Klasse Γ sind die Arethasscholien entstanden: E = Harl. 5694 ist, wie Maaß gezeigt hat, von Baanes, dem Schreiber des Arethas, bald nach 913 geschrieben. Derselbe Baanes hat bekanntlich 914 die berühmte Hs der griechischen Apologeten geschrieben. Es ist so gut wie sicher, daß die Scholien in E von der Hand des Arethas stammen. Auf den verlorenen Teil von E geht B zurück; ebenso gehen C und der größte Teil von R auf Arethas zurück. 3. VΦ nebst einem reichen Annex einer minderwertigen verwandten Klasse. 4. Δ.

Wer sich mit den Resten der Komiker oder der Historiker beschäftigt hat, weiß, wie viele wertvollen Zitate wir nur den Lukianscholien, trotz ihrer Jugend, verdanken, und Rohdes Ab-

handlung über die Thesmophorien und Haloen allein beweist, welche Goldkörner hier unter mancher Spreu verborgen sind. R. zeigt (Gött. Nachr. 732 f.), daß seit Photios das Interesse an Lukian rege gewesen ist, und daß Arethas nicht der erste gewesen ist, der sich eingehender mit ihm beschäftigt hat. Aus einer Moskauer Hs teilt R. zwei Schriften des Arethas gegen Lukian mit, von denen die eine in Δ wiederkehrt. Den Gewinn, der sich für die Studien des Arethas ergibt, hat R. in den Nachrichten der Gött. Ges. 1903 besprochen, nachdem wir neuerdings auch die Studien des Arethas zu Dion Chrysostomos und zu Clemens genauer kennen gelernt haben.

Wir sehen weiter, mit welchem Eifer die Gelehrten der beginnenden byzantinischen Renaissance die uns erhaltene Literatur studiert haben, wie Wertvolles sie noch aus Nachschlagewerken und antiquarischen Schriften schöpfen konnten. Die neuen Photiosstücke haben uns ja soeben große Überraschungen gebracht. Diese Erudition würden wir noch richtiger einschätzen, die Kanäle der Tradition erkennen, echte Gelehrsamkeit von eitlem Gerede scheiden können, wenn noch mehr für den Nachweis der Quellen und Parallelversionen geschehen wäre. Die Ungunst äußerer Verhältnisse hat dem Herausg. leider Beschränkung auferlegt. Die lexikographischen und mythographischen Parallelversionen verlangen, wie mir scheint, besonders eine eingehende Untersuchung. Wir sehen weiter, wie sich die attizistischen Traditionen am Leben erhalten haben, vgl. das Register unter Ἀττικός und Ἕλληνες. Dem Erforscher des Mittelgriechischen, dem das Sprachregister empfohlen sei, bieten aber auch die zahlreichen Übersetzungen und Erklärungen durch Wörter des byzantinischen Griechisch, darunter interessante lateinische Lehnwörter, eine reiche sprachgeschichtliche Fundgrube. S. 301 ist einiges zusammengestellt. Ich füge beispielsweise hinzu den Gebrauch des Perfektum δέδωκα S. 15,1. 55,10 statt des Aorists, der in der κοινή beginnt. Sorgfältige Register beschließen die wertvolle Ausgabe. Im Namenregister vermisse ich Διονυσόδωρος 35,1, Δημώ 107,13.

4,25 ff. (Tod des Äsop) vgl. Plutarch De sera numinis vindicta 12.—21,7 ist wohl ὁσιωτάτου zu ergänzen. — 26,14 vgl. die Parallelen zur Geschichte der Liebe des Antiochos zu seiner Stiefmutter in Rohdes Roman² S. 56. Das Herüber- und Hinüberspielen der Textversionen wird dadurch illustriert, daß hier eine nur unter dem Texte notierte schlechte Hs den auch sonst überlieferten Namen des Arztes ἐρασιστράτου hat. Auch zu 21,22 ist Rohde S. 207 zu vergleichen. — In Roses Fragmentsammlung fehlt 34,10, Aristoteles habe von den ohne Urteil Philosophierenden gesagt, ὅτι τὸν μὲν θύραθεν νοῦν προσεκτήσαντο, τὸν δὲ ἴδιον ἀπώλεσαν. Nachzuweisen ist wohl der Satz in den erhaltenen Schriften nicht, aber der feine Sarkasmus ist des Aristoteles durchaus würdig, der die gemeint haben wird, die nur fremde Lehrmeinungen nachsprechen. — 74,16 hat Arethas irrig Demokrit statt Anaxagoras (Fr. 1 Diels) gesetzt. — 160,30 χοῖροι . . . ἀεὶ τῷ βορβόρῳ καλινδούμενοι und 216,11 κυνὸς τρόπον ἐπὶ τὸ ἴδιον ἀπειδὸν ἀπέραμα: Quellen und Verbreitung beider geflügelten Worte habe ich in den Sitzungsb. d. Akad. zu Berlin 1898 S. 788 ff. besprochen.

Breslau. Paul Wendland.

Scriptores originum Constantinopolitanarum rec. **Th. Preger**. Fasciculus alter **Ps.-Codini** origines continens. Adiecta est forma urbis Constantinopolis. Leipzig 1907, Teubner. XXVI, 242 S. (135—376). 8. 6 M.

Dem in Jahrgang 1903 No. 25 Sp. 776 ff. besprochenen ersten Teil ist nach sechsjähriger Arbeit das 2. Heft dieser für die Topographie von Byzanz grundlegenden Ausgabe gefolgt: es bringt den sog. Kodinos, eine Kompilation des 10. Jahrhunderts, die ihren Namen zu Unrecht trägt, wie Preger nachgewiesen hat. Man wird sie künftig am richtigsten als Patria zitieren.

Die Schrift muß sehr verbreitet gewesen sein: Pr. weiß nicht weniger als 64 Hss zu nennen, die allerdings großenteils abendländische Kopien sind, welche den humanistischen Interessen an den Altertümern des verlorenen Byzanz ihren Ursprung verdanken; so vor allem eine Gruppe von 22 Hss, die jungen italischen Ursprungs allein den Namen 'Kodinos' tragen. Auf ihnen beruht die Editio princeps des Georg Dousa 1596. Ihr verstümmelter Archetypus bildet mit Vat. 162 die Gruppe B; Vind. hist. gr. 37 und Par. 1782 mit etlichen anderen bilden die Klasse A, die in Lambecius' Ausgabe (1646) grundlegend wurde. Die Ordnung dieser Gruppen findet sich auch in J = Mon. 218, der ältesten erhaltenen Hs (10./11. Jahrh.), G und H (Par. 657 und 854), die nur Auszüge enthalten und in der Textfassung stark von AB abweichen. Ganz für sich stehen die beiden im Text verwandten Rezensionen C und M, zwei Umarbeitungen der Patria aus der Sachordnung in eine topographische Folge, also zum

Zweck leichteren Auffindens der Sehenswürdigkeiten für die fremden Besucher der Hauptstadt, C zwar nur in Hss des 15. Jahrh. (D, E, F=Par. 1783, 1788, Pal. 328 und einigen Teilabschriften) erhalten, aber nach den Widmungsversen unter Alexios Komnenos um 1100 verfaßt, M durch eine Hs des 12. Jahrh. (Par. suppl. 690) vertreten. Die C-Form war durch Banduris Ausgabe (1711) bekannt. Die Bewertung der Zeugen ist wesentlich bestimmt durch den Vergleich mit den noch erhaltenen Quellenschriften.

Zu einem großen Teil nämlich setzen sich diese Patria aus Exzerpten zusammen, die wir noch an den 3 im 1. Heft gebotenen Schriften Hesych, Parastaseis und Narratio de s. Sophia kontrollieren können, so sehr, daß Pr. durch | und || im Text genau den Umfang der Exzerpte hat bestimmen und für Buch I § 1—36 und Buch IV § 1—29 einfach auf den dort schon gedruckten Text hat verweisen können. Doch bieten sie darüber hinaus noch vieles, was nicht ohne Interesse ist, zwar nicht so sehr für die Geschichte als für die Geschichte des Aberglaubens, wie Pr. richtig sagt. Auch kann man der Kompilation das Lob nicht versagen, daß sie geschickt zusammengestellt ist. Das tritt freilich erst in der Form hervor, die Pr. ihr auf Grund der besten Überlieferung mit den Hilfsmitteln der modernen Editionstechnik scharfsinnig und praktisch zugleich zu geben gewußt hat. Dem vollen Abdruck der ältesten sachlich geordneten Fassung (AB, JHG) hat er als Appendix die beiden topographischen Formen C und M, d. h. deren Paragraphenüberschriften und Zusätze folgen lassen, während die Textvarianten im Apparat des Haupttextes stehen: hier sind jeder Paragraphenzahl die entsprechenden Zahlen der C- und M-Form beigefügt; der Leser kann sich also im Augenblick die 3 Textformen und ihr Verhältnis klar machen!

Schon ein Blick in die unübersichtliche Wiedergabe des Lambeciusschen Textes durch Imm. Bekker (1843) und Migne 157 (1866) genügt, um den gewaltigen Fortschritt zu erkennen, der durch Pregers Ausgabe erzielt ist: nicht nur daß der Text jetzt im einzelnen auf sicherer Grundlage ruht, die Form des Ganzen tritt erst jetzt durch die klare Einteilung in Bücher und Paragraphen mit ihren gesperrt gedruckten Überschriften deutlich hervor. Nach Art vieler moderner Reisehandbücher eröffnet das Ganze ein geschichtlicher Teil über allmähliche Entstehung der Stadt von den mythischen Zeiten des Byzas an, über Severus bis auf Konstantin, Pseudohistorie bedenklichster Art. Wiederholt wird hier auf die Beschreibung des einzelnen im folgenden verwiesen (I 62. 71. 72). Die in den älteren Ausgaben als besonderer Teil gebotene Schematographie steht hier, der Überlieferung gemäß, als I 51—53 mitten im 1. Buch. Das 2. Buch, von den Denkmälern, eröffnet ein merkwürdiges ikonographisches Stück (2—14), vergleichbar unseren Nachschlagebüchern über die Attribute der Heiligen, z. B. II 6: „Standbild mit Turm: Demeter; die Alten nennen sie Erde, und da die Erde Basis der Stadt ist, so wird sie als die Städte tragend mit Turm dargestellt“. Das muß das ursprüngliche Schema eines mit stoischen Ausdeutungen versehenen Handbuchs der Ikonographie gewesen sein. In der von den Patria, dem Anonymus Treu und Suidas benutzten Rezension ist das mehrfach verwirrt, indem der Name schon in die Überschrift gezogen ist, z. B. II 10: „Standbild des Hermes mit einem Beutel. Urheber des Gewinns und der Handelsgeschäfte heißt Hermes . . . . .“. Daran schließt sich eine Beschreibung der Denkmäler, in der eine ursprüngliche Sachordnung nur noch zu ahnen ist (z. B. Häfen 62 f., Wachen 66 f., Zisternen 69—72 usw.). Charakteristisch ist, wie die 7 Theamata der Parastaseis 37—43 hier auseinander gerissen sind 41 42. 43. 46. 52. 53; Wiederholungen wie 16. 18 = 102, 28 = 89, 51 = 97 u. a. weisen auf verschiedene Quellen. Es ist eine Unmasse von Standbildern, nach II 73 aus allen Provinzen zusammengeschleppt; an der Chalke muß eine ganze Galerie von Kaiserbildern gestanden haben. Für den Verfasser des 10. Jahrh. ist es bezeichnend, wie sehr er sich für Antik-Heidnisches interessiert, weit mehr als für die christlichen Reliquien, die erst im folgenden Buch mehr zur Geltung kommen; freilich liegt ihm dabei am meisten an Zukunftsorakeln, die der Eingeweihte in den Inschriften fand; er redet leider so geheimnisvoll davon, daß jede Kontrolle aufhört. Obendrein weiß er bei dem Verwunderlichsten stets zu berichten, jetzt sei es zerstört. Die schöne Formel 'hier stand einmal' gibt der Phantasie des findigen Cicerone ja unbegrenzten Spielraum. Wie willkürlich aber auch vorhandene Gruppen gedeutet wurden, zeigt II 77.

Nach einer Liste der 8 Synoden folgt als Buch III ein Verzeichnis der Kirchen, Klöster, Spitäler u. ä. unter Angabe der Gründer, Umbauten usf., in ganz anderem Geiste gehalten und offenbar aus anderer Quelle, mit manchen

wirklich wertvollen Angaben unter viel frommer Legende. Arg schematisch ist die Erklärung der meisten Namen aus den Namen der früheren Besitzer: so soll die Kirche der Anastasia Pharmakolytria nach einem Patricius Pharmakas heißen III 103, zu Kontoskalion wird ein Turmarch Kontoskeles erfunden 133. Die ätiologischen Legenden sind meist auch nicht besser. Die Notizen über altchristliche Bildwerke wären von höchstem Interesse, wenn nur nicht all diese Stiftungen Konstantins ebenso zweifelhafter Natur wären wie die donatio Constantini. Kann man unserem Verfasser glauben, daß das Christusbild an der Chalke bis zum Bildersturm eine Erzstatue war? Er verwechselt es offenbar mit der Paneasstatue (III 20). Die auffallend genauen Zeitangaben, die der Verfasser liebt, erweisen sich bei näherem Zusehen als trügerisch; viele von ihnen wenigstens sind nachträglich berechnet. In diesem Teil kommt manches wieder vor, was schon im vorigen zu lesen war, so III 91 = II 63, III 140 = II 58, offenbar aus verschiedenen Quellen. Das 4. Buch endlich ist fast ganz der Hagia Sophia gewidmet und übernimmt einfach jene schon im 1. Heft abgedruckte anonyme Narratio

Nach den schon erwähnten beiden topographischen Rezensionen folgen dann noch 70 Seiten Indices. Der 1. über die bei Ps-Kodinos erwähnten Autoren könnte große Hoffnungen erwecken; aber diese werden arg herabgestimmt, wenn wir Herodot und Hippolyt als Gewährsmänner für die Geschichte Konstantins genannt finden (II 93, übrigens nach Parastaseis 7). Der 2. über die Gräzität mit einem Anhang der Latinismen und einer Zusammenstellung auffallender grammatischer Erscheinungen zeigt in vortrefflicher Weise die Verwilderung der Volkssprache; dankbar begrüßt der Leser, daß ihm hier die Bedeutung vieler seltener Ausdrücke dargeboten wird. Das Register der Personennamen ist benutzt zu geschichtlicher Kommentierung. Den Schluß macht ein Ortsverzeichnis, was die Benutzung des Büchleins für Studien zur Topographie Konstantinopels, zu der übrigens Pregers Aufsatz in der Byz. Zeitschr. 1905, 272 ff. zu vergleichen ist, wesentlich erleichtern wird. Das gilt schließlich insbesondere von der beigefügten Skizze der Stadt, die, ohne überladen zu sein, alles zur Orientierung Wichtige bietet, sogar mit den Paragraphenzahlen der topographischen Rezension C, eine äußerst erfreuliche Beigabe. Auch sonst ist für die Bequemlichkeit des Lesers in jeder Art gesorgt: die Regierungsjahre der Kaiser sind am Rande vermerkt (S. 166_{18} und 184_{17} ist statt 518–527 zu lesen 565–578, da an Justin II. gedacht ist, wie im Index richtig steht). So sind alle unsere in der Anzeige des 1. Heftes geäußerten Wünsche erfüllt.

Es ist wirklich entsagungsvolle Arbeit, die Pr. nun 15 Jahre hindurch diesen Texten gewidmet hat, deren Inhalt oft blühender Blödsinn, deren Form die Verzweiflung des Stilisten und Grammatikers ist, und deren Überlieferung Schwierigkeiten bereitet, von denen der nur mit Klassikertexten Operierende nichts ahnt. Aber getan werden mußte diese Arbeit einmal, und wir danken dem mutigen, opferfreudigen Herausgeber, der sie so getan hat, daß sie nicht wiedergetan zu werden braucht.

Straßburg. E. von Dobschütz.

C. Giarratano, I codici Fiorentini di **Asconio** Pediano. Florenz-Rom 1906, Bencini. 30 S. 4.

Noch ehe diese Zeilen gedruckt sind, wird die Neubearbeitung des Asconius von Alb. Clark vorliegen. Cesare Giarratano, zurzeit Professor am Lyceum und Gymnasium in Chieti, bereitet ebenfalls eine Ausgabe dieses ältesten und wertvollsten Kommentars Ciceronischer Reden vor. Als erster hat er i. J. 1906 eine vollständige Vergleichung der bereits 1896 von Clark in ihrem wahren Werte erkannten Madrider Hs des Poggio veröffentlicht (Studi italiani di Filol. class. XIV 197 ff.). Seine weiteren Untersuchungen galten der Frage, in welchem Verhältnis zu diesem Apographon Poggios [Pμ] die italienischen Hss stehen, die weder von der Abschrift des Bartolomeo da Montepulciano aus dem Sangallensis noch von der des Sozomenos abstammen. So bebehandelt G. 1906 in der Rivista di Filol. class. XXXIV 477 ff. die Hs der Fabroniana in Pistoia, die auch Ref. im letzten Oktober eingesehen hat: es ist ein minderwertiger, wenngleich mit ein paar Emendationen durchsetzter Poggiotext. In seiner jüngsten Abhandlung prüft G. sieben andere Vertreter der Poggioklasse, die alle in Florenz sich befinden und alle dem 15. Jahrh. angehören. Pa und Pb sind der Hauptsache nach aus der Weidmanniana bekannt. Als neu kommen dazu Pl*) = Laurent. 54,27, Pm = Laurent. 54,29,

*) Da die Weidmanniana mit Pl die Leidener Poggiohandschrift bezeichnet und 1905 Schmiedeberg Pn als Bezeichnung für die Neapolitaner Hs der nämlichen Klasse gewählt hatte, mußte G., wenn er einer leicht vermeidlichen Verwirrung vorbeugen wollte, zwei andere Sigla wählen.

Pn = Laurent. 53,15, Ph = Ashburnham. 255, Pr = Riccard. 757. Pl ist, wie die von G. mitgeteilten Kollationen erkennen lassen, nicht nur besser als die übrigen neu erschlossenen Hss, sondern steht auch dem Pμ näher als Pa, ja näher als Pb, dem Kiessling-Schöll für die Rekonstruktion des Poggiooriginales so hohen Wert beigemessen haben. Oft gibt Pl, im Gegensatz zu anderen Apographa, auch die zwischen den Zeilen oder am Rande des Pμ angebrachten Berichtigungen wieder, manchmal nur die Berichtigungen, manchmal nur den ersten Text. Demgemäß verweist G. jene Berichtigungen des heutigen Pμ, die sich in Pl nicht finden, in die Zeit nach der Abschriftnahme des Pl, die unmittelbar aus Pμ erfolgt sei. Wir hätten also ein erwünschtes Mittel, um in Pμ die Korrekturen der ersten Hand von denen späterer Hände zu unterscheiden.

Die Lesarten der Weidmanniana in bezug auf die von Schöll selbst verglichenen Hss Pa und Pb werden von G. an vielen Stellen als unrichtig bezeichnet. Schölls Versehen betreffs seiner Kollation der Leidener Poggiohandschrift hat Skutsch in Schmiedebergs Breslauer Dissertation vom Jahre 1905 S. 22 f. berichtigt. Noch bedenklicher als die vielen Irrtümer Schölls betreffs dieser nicht im Jahre 1875, wohl aber heute minderwertigen Poggiohandschriften des Asconius ist der Umstand, daß Schöll im Pseudoasconius bei der weitaus wertvollsten Hs des Sozomenos die von C. Bardt gefertigte Kollation teils durch unmittelbar unrichtige Angaben, teils durch irreführendes Schweigen so ungenau wiedergegeben hat, daß der eigentliche Charakter der Hs verkannt werden mußte und verkannt worden ist.

Hoffentlich läßt sich G. durch seine Einzeluntersuchungen über die Eigenart der verschiedenen Ableger des Pμ nicht verleiten, in seinen kritischen Apparat den ganzen Variantenballast jeder Hs dieser Klasse aufzunehmen. Denn die Bedeutung dieser Klasse ist im Asconius und Pseudoasconius um so mehr herabgedrückt worden, je verlässiger in den letzten Jahren ihr ursprünglicher Text erschlossen worden ist.

Würzburg. Th. Stangl.

Anthologia latina sive poesis latinae supplementum. Ediderunt **Fr. Bücheler** et **Al. Riese**. Pars prior: Carmina in codicibus scripta recensuit **Alexander Riese**. Fasciculus II: Reliquorum librorum carmina. Editio altera denuo recognita. Leipzig 1906, Teubner. VI, 410 S. 8. 4 M. 80.

Die erste Ausgabe dieses Werkes vor 37 Jahren (1870) war eine wissenschaftliche Tat. Mit nicht genug anzuerkennender Energie hatte Riese die für einen einzelnen schier unüberwindlichen und entmutigenden Schwierigkeiten überwunden und mit einem Schlage die älteren, diplomatisch unsicheren Anthologien zum größten Teile auf handschriftliche Grundlage gestellt. Was das für 942 verschiedene, in Hunderten ganz verstreuter Hss überlieferte Gedichte heißen will, kann nur der ermessen, der selbst ähnliche Arbeiten unternommen hat.

Die Weiterführung der Arbeit mußte nun nach zwei Richtungen geschehen. Es mußte einmal das Spüren nach Hss für die einzelnen Gedichte fortgesetzt und somit der Apparat immer weiter vervollkommnet werden. Eine zweite Forderung aber erhob sich mit der Zeit durch verwandte Arbeiten immer gebieterischer: die Geschichte der einzelnen hslichen Gedichtsammlungen und der Hss selbst genau zu erforschen, damit es möglich werde, die Urheber der einzelnen Gedichte, und wenn das nicht mehr erreichbar, wenigstens ihre Zeit kritisch zu sichern.

Es ist menschlich begreifbar und doch für die Wissenschaft beklagenswert, daß Riese diesen zweiten Teil der Arbeit fast ganz von sich abgeschoben hat. Er hätte gern die zweite Aufl. in andere Hände gelegt, hat aber keinen Stellvertreter gefunden. So müssen wir uns darein schicken, daß wir das alte, immer noch sehr wertvolle Buch in neuer Politur erhalten haben, und einen systematischen Umbau von der Zukunft erhoffen.

Aber auch die Ergänzung der kritischen Apparate und die Rezension der Texte selbst läßt vielen Wünschen Raum. Riese hat auch jetzt wieder viel geleistet; er hat nicht nur die reichen Erträge der Arbeiten anderer, besonders von E. Bährens, eingearbeitet, sondern auch selbst eine große Zahl neuer Hss herangezogen; es gibt wenig Nummern in dem Buche, die unverändert geblieben sind, manches inzwischen neu bekannt gewordene Gedicht ist zugefügt, manch jüngeres ausgeschieden worden. Aber noch immer herrscht vielfach großer Wirrwarr; es wurde nicht so durchgegriffen, wie zu wünschen war, Unsicherheit des Urteils macht sich vielfach bemerkbar. Zum Glück ist im ganzen die alte Zählung beibehalten worden (die Nummern stehen jetzt auch auf den Seitenköpfen); nur 799—813 der alten Ausgabe sind durch ganz andere Gedichte ersetzt worden (warum diese störende Inkonsequenz?). Kaum zu verstehen ist, daß die

wichtigen Indices unter II der ersten Aufl. (Nomina propria, Sachen, Metrisches) nun ganz fehlen; für ihre Neubearbeitung hätte sich doch gewiß eine Hilfskraft finden lassen.

Ich gebe im folgenden (ohne alles berühren zu wollen, dem ich nicht zustimme) einige Nachträge und Bemerkungen, die mir gerade zur Hand sind.

485a: warum ist Brandts Ausgabe nicht genannt, während zu 491 Huemer zitiert wird? Hatte es überhaupt Zweck, Stücke, die seit der ersten Auflage in gut fundierten Ausgaben vorgelegt worden sind, z. B. von Claudian, Auson, zu wiederholen?

486,68 und 80: hier fehlen die Zeugnisse der exempla Vaticana ed. Keil; dgl. zu 680, 2. Micon wird im allgemeinen zitiert, er fehlt zu 486,76.

487a (683) und 630 wie auch 716 stehen auch im Turic. civ. 58/275 saec. XII; s. Werner, Beiträge zur lat. Liter. des MA aus Hss gesammelt, Aarau 1905.

487a,20 ungeheuerlich: *'mata' i. e. stupefacta, cf. Petronius 41,12.* Solche Verschrobenheiten der Textkonstituierung sind nicht ganz selten.

490 steht auch im cod. Paris. Mazar. 583 saec. IX/X fol. 188.

603—614 sind auch erhalten im cod. Lambacensis 100 saec. XII fol. 94ᵃff.

641 und 644—647 geben auch die Wimpfener Blätter saec. IX, jetzt Darmstadt 3301 fol. 3 f.

658: weshalb Riese nun wieder bezweifelt, daß die Nachtigallgedichte von Eugenius stammen, ist mir unerfindlich; hier liegt doch die Geschichte der Sammlung nun deutlich vor, und andere Indicien (s. Riese selbst zu v. 26 und am Ende) stützen die Angabe des Toletanus. Hätten wir nur für andere Stücke solche Zeugen!

669: wenn Riese dies Gedicht für wirklich von Euantius verfaßt ansah, mußte er auch das in der Eugenius-Sammlung folgende (no. 29 p. 252) aufnehmen, in dem gleichfalls Euantius in der 1. Person redet. Ich halte die Ansicht fest, daß Eugenius sie beide für seinen Bruder verfaßte; s. Anm. zu Eug. carm. 22,27.

670: es mußte auf Rossi, Inscr. christ. Rom. II 1 p. 252 und 273, verwiesen werden; das Gedicht steht auch im Valentin. 387 saec. IX fol. 4. In den Angaben aus *P* verbessere: *Vassi excõsule* und *Munige*; auch die Gedichtfolge aus *P* ist nicht richtig angegeben.

676: Rieses Ansicht über dies Gedicht ist unhaltbar; denn es ist nicht wahr, daß Hieronymus es zitiert, s. die Literatur in meiner Anm. zu Drac. sat. 247.

730: es liegt nicht der mindeste Grund vor, an des Eugenius Urheberschaft zu zweifeln; s. o. zu 658 und vgl. N. A. f. ä. d. Gesch. XXVI 405 Anm.

738a u. 738b: stehen auch im Trevir. 1464 saec. X fol. 168ᵛ, s. Huemer, Wiener Studien V 1883, 168.

760: diese Ausgabe der Mäcenaselegien erregt die größten Bedenken; man merkt keine Spur der Arbeiten von Skutsch (PW IV 944 ff.) und Lillge. Um von anderem zu schweigen, ganz sicher ist 760b,33 zu lesen *Cum deus intereris.*

772: diesen und andere Centonen sollte man doch nicht drucken ohne Angabe der Vergilverse.

773—775: über diese Priapea gilt, was ich zu 485a gesagt habe.

874a: dgl. Was ist das zudem für eine Kritik, die neben der erhaltenen Editio princeps ein aus dieser abgeschriebenes Papier saec. XVII heranzieht und aus ihr einen gefälschten Titel abdruckt? Übrigens haben Bährens wie ich v. 14 bei Corio *Fontanas* gelesen; in Rieses Apparat werden also wohl die Zeichen *V* und *C* vertauscht sein.

941: war wohl nach der Arbeit von Buente anders zu behandeln.

München. Fr. Vollmer.

Quellen zur Geschichte des Pelagianischen Streites. Herausgeg. von **A. Bruckner**. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtl. Quellenschriften. II. Reihe, 7. Heft. Tübingen 1906, Mohr (Siebeck). VIII, 103 S. 8. 1 M. 80.

Der Herausgeber, Verfasser einer Monographie über den Pelagianer Julian von Eclanum (Leipzig 1897. Texte und Untersuchungen XV 3), stellt in diesem Hefte aus Augustinus, Marius Mercator, Orosius usw. eine Reihe größerer und kleinerer Abschnitte zusammen, die sich I) auf die Geschichte des Pelagianischen Streites (a) die Anfänge des Streites im Abendland; b) die Beteiligung des Morgenlandes an dem Streit und die Synode in Diospolis; c) die afrikanische Gegenaktion und ihr Erfolg; d) das Schwanken Roms; e) die Entscheidung; f) von den Ausläufern des Streites; g) spätere Nachrichten), II) auf die Lehre der Pelagianer (a) Pelagius; b) Caelestius; c) Julianus; d) Agricola (?); e) einige wichtige Lehrstücke Augustins) beziehen. — S. 7,10ff. 'erroris — nos tamen' (Aug. epist. 157,22) hätte B. die richtige Interpunktion in der Wiener Ausgabe von Goldbacher III p. 471,23ff. finden

können, ebenso S. 19,11ff. 'affirment—Pelagius' (Aug. de gest. Pelag. 32) bei Vrba und Zycha Aug. opera. S. VIII pars II p. 86,14ff. — S. 37,22 (Reskript des Honorius an Palladius) ist 'intentus' Druckfehler für 'interitus', ebenso S. 57,6 (Gennad. vir. ill. 45) 'prorogatus' (aus der Ausgabe von Bernoulli übernommen!) für 'prorogatis', S. 70,28 (Aug. de perfect. iust. hom. 2) 'saltum' für 'saltem', S. 90,34 (Pelagianische epistula de malis doctoribus) 'argumentum' für 'augmentum', S. 93,14 (Aug. de peccat. merit. II 4) 'consentibus' für 'consentientibus'. — S. 86,28ff. (Julian Buch I an Florus bei Aug. op. imperf. I 82) 'tota ergo divini plenitudo iudicii tam iunctum habet negotium cum hac libertate hominum, ut harum qui unam agnoverit, ambas noverit' enthält der Konsekutivsatz einen deutlichen Anklang an den Prolog der Andria des Terenz v. 10 'qui utramvis recte norit, ambas noverit' (Andriam et Perinthiam), die Julian (vgl. über seine Bildung Bruckner in der oben zitierten Schrift S. 75ff., bes. S. 87ff. und Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft XVIII [1897] S. 925) ebenso in der Schule gelesen hat wie Gaudentius von Brescia (F. Marx, Proleg. zu Filastrius p. XXXVIII). Vgl. auch Boeth. in isag. Porphyr. comment. ed. I 5 p. 12,19 Br. — S. 88 stellt B. (allerdings mit einem vorsichtigen Fragezeichen) die von Caspari herausgegebenen Pelagianischen Traktate, einer Vermutung dieses Forschers folgend, unter den Namen des Agricola, des Sohnes des Severianus. Er hat offenbar übersehen, daß inzwischen dem britischen Bischof Fastidius die Verfasserschaft endgültig zugesprochen worden ist; vgl. die in dieser Wochenschr. 1904 No. 52 Sp. 1648 zitierten Arbeiten von J. Baer und G. Morin. — S. V ein Literaturverzeichnis, in dem heute bereits z. B. das Buch von S. Hellmann über Sedulius Scottus (wegen des 3. Abschnittes: Sedulius und Pelagius; vgl. Wochenschrift 1906 No. 11 Sp. 339f.) und die Abhandlung von A. Souter in den Proceedings of the British Academy II (1906) nachgetragen werden können; S. 99ff. Verzeichnis der Bibelstellen (es fehlen z. B. zu S. 93,14f. I. Kor. 15,54, zu S. 94,20f. Joh. 1,13) und Namenregister.

München. Carl Weyman.

N. A. Βέης, Κατάλογος τῶν χειρογράφων κωδίκων τῆς ἐν Ἀροανείᾳ μονῆς τῶν Ἁγίων Θεοδώρων. S.-A. aus Παρνασσός. Athen. 30 S. 8.

Der Verf., dem wir bereits Kataloge der Klosterbibliotheken von Kalamata, Therapnai usw. verdanken, fährt fort, die Klöster des Peloponnes zu untersuchen, und veröffentlicht jetzt im Beihefte zum 9. Bande des Parnassos den Katalog der Hss in Aroaneia (Peloponnes). Das Kloster besitzt eine Hs, die eventuell Wert haben könnte: ein Tetraevangelium des 11. Jahrh. Eine wertlose stark verstümmelte Hs ist im 16. Jahrh. geschrieben. Alles andere stammt aus dem 17., 18., 19. Jahrh. Jede Handschriftensammlung muß natürlich daraufhin untersucht werden, ob sie Wertvolles enthält. Wenn man nun aber nichts findet, muß dann doch ein Katalog gedruckt werden? Cui bono? —n.

Gustave Glotz, Études sociales et juridiques sur l'antiquité Grecque Paris 1906, Hachette. III, 303 S. 8. 3 fr. 50.

Das vorliegende Buch gibt eine Zusammenstellung von sieben Abhandlungen, die der Verfasser früher einzeln in Zeitschriften und im Dictionnaire des antiquités veröffentlicht hat und hier, zum Teil überarbeitet, dem größeren Publikum darbietet. Mit Rücksicht auf den Leserkreis, für den es bestimmt ist, ist, bis auf wenige Zitate aus alten Schriftstellern, von der Mitgabe eines gelehrten Apparates abgesehen und die Ansprüche an die Vorkenntnisse der Leser nicht allzuhoch bemessen worden.

Die Aufsätze stehen nach den behandelten Gegenständen in keinem systematischen Zusammenhang; aber es tritt doch bei den meisten deutlich hervor, daß sie einer einheitlichen Auffassung entsprungen und von dem Bestreben geleitet sind, die Dinge in ihrer natürlichen historischen Entwickelung darzustellen. Die Art der Behandlung ist nicht bei allen gleich. Der Aufsatz über die olympischen Spiele S. 251—276 gibt nur eine ziemlich allgemein gehaltene Darstellung der mit diesen Spielen in Verbindung stehenden Vorgänge, der über den Eid S. 99—185 wenig mehr als eine Aufführung der in Griechenland bei Eidesleistungen üblichen Formen und der verschiedenen Gelegenheiten, bei denen im öffentlichen und im Privatleben Eide geleistet wurden. Der Artikel über die Aussetzung der Kinder S. 187—227 geht näher auf die Veranlassungen dieser allgemein verbreiteten Unsitte und ihre Folgen sowie auf die sozialen Zustände ein, welche die Fortdauer dieser Erscheinung bedingten, und die im wesentlichen dem Malthusischen Gesetze entsprachen.

Über die rein sachliche Darstellung hinaus zur Entwickelung theoretischer Auffassung gelangt der Aufsatz 'La marine et la cité de l'épopée

à l'histoire' S. 229—253, in dem der Verf. sich allerdings auf sehr unsicherem Boden bewegt. Er geht von den Phäaken der Odyssee aus und baut aus den Versen θ 34—36 eine auf das sorgfältigste eingerichtete Marineverwaltung auf. In Scheria regieren zwölf Häuptlinge (βασιλῆες θ 390f.), über ihnen steht als dreizehnter Alkinoos; also, so nimmt der Verf. an, bestehen dort dreizehn Stämme (φῦλα), und ihnen entsprechend ist die Marine gegliedert. Wenn nun das dem Odysseus gewährte Schiff mit 52 Mann ausgestattet wird (θ 35), so bedeutet das, daß jeder Stamm vier Mann, einen aus jeder Phratrie, zu stellen hat, während das Schiff von dem Stamme gestellt wird, der nach einer feststehenden Reihenfolge für solchen Fall an der Reihe ist. Daher heiße dieses Schiff πρωτόπλοος, d. i. das erste für den Fall des Bedürfnisses in See gehende (S. 241: le premier à prendre la mer). Diese etwas gewagte Worterklärung möchte noch hingehen; aber die ganze Sache ist etwas bedenklich. Der Verf. zieht zur Unterstützung seiner Ansicht den Fall heran, daß Telemach zu seiner Fahrt nach Pylos ebenfalls ein Schiff mit einer im Volke ausgewählten Mannschaft erhält. Aber dieser Fall hat mit dem in Scheria gar keine Ähnlichkeit. Denn Telemach erhält das Schiff nicht von der Gemeinde (vgl. β 212), sondern auf seine Bitte von Noemon, und die Bemannung besteht aus Freiwilligen (θ 649; β 291). Im Anschluß hieran sucht der Verf. an den Angaben des Schiffskatalogs nachzuweisen, daß die von ihm angenommene Organisation der Marine nach Phylen und Phratrien sich in den nächstfolgenden Zeiten in den griechischen Staaten und Gemeinden fortsetzte, und schließt endlich die Einrichtungen Athens an sein System an. Er sucht nachzuweisen, daß die attischen Naukrarien und die von ihm angenommene maritime Einteilung sich decken. Der dabei eingehaltene Gedankengang ist freilich recht gewunden. Die zugrunde gelegte Ableitung des Wortes ναύκραρος von ναῦς und κραίνω ist doch nicht über jeden Zweifel erhaben, die Annahme, daß die Zahl der 48 Naukrarien in Athen und der 13 Phylen in Scheria, deren jede vier Mann für ein Schiff stellte, abhängig sind von der lange üblichen Zahl von 50 Mann Besatzung für jedes Schiff (S. 246: Le nombre des naucraries est déterminé, à l'origine, par le nombre des rameurs embarqués sur chaque navire) hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit; eher könnte man meinen, daß die übliche Zahl der Mannschaft auf Grund der aus natürlichen Verhältnissen hervorgegangenen Gliederung des Volkes sich herausgebildet habe. Auch die Weise, wie der Verf. erklärt, daß in Athen die Naukraren zu ihrer fast die ganze Staatsverwaltung umfassenden Stellung gekommen seien, ist nicht überzeugend. Denn sein Nachweis, der auf dem unbewiesenen Satze: Les attributions des naucrares sont identiques à celles des rois de Schérie (S. 248) ruht und folgert, daß, wie dort die Einzelkönige für ein dem Odysseus seitens des Staates zu gewährendes Geschenk zu sorgen hätten, so auch hier den Naukraren die Finanzverwaltung zustehe (S. 249: On voit par les rois de Schérie comment les naucrares d'Athènes ont pu, comme directeurs du service maritime et militaire, exercer les fonctions de trésoriers-payeurs), ruht doch auf recht schwachen Stützen.

Die übrigen drei Abhandlungen betreffen rein juristische Gegenstände, zum Teil in Verbindung mit religiösen Beziehungen. Allgemein gehalten ist der letzte Aufsatz (S. 277—300), der sich mit der Entwickelung des Rechtes in Griechenland beschäftigt. Dieses Recht, so äußert sich der Verf., hat vor dem römischen den Vorzug, daß man in ihm eine vollständige schnelle Entwickelung fast in gerader Linie verfolgen kann (S. 279). Denn die griechische Mythologie liefert zahlreiche Züge, die sich, besonders bei Vergleichung mit Erscheinungen bei anderen auf gleicher Kulturstufe stehenden Völkern, als Ausdruck rechtlicher Einrichtungen und Formen ergeben. Die Zeiten aber, die uns die Mythen vergegenwärtigen, sind nur durch einen verhältnismäßig geringen Raum von den geschichtlichen Zeiten getrennt: zwischen den jüngsten Teilen der Ilias und Odyssee und den großen griechischen Gesetzgebern liegt kaum ein Jahrhundert. Von diesen Gesetzgebern ist uns aber eine große Zahl von Dokumenten, namentlich aus Funden der Neuzeit, bekannt. Der Verf. gibt nun in großen Zügen ein Bild von der Entwickelung besonders des Kriminalrechtes in seinem Übergange aus dem engen Bereich der Familie in den weiten des Staates und findet darin die Grundzüge jeder Soziologie gegeben (S. 288: le droit grec doit être le droit canon du sociologue).

In ähnlicher Richtung, wie sie zuletzt hier angedeutet worden ist, bewegt sich die erste Abhandlung 'La réligion et le droit civile' (S. 1—67). Sie verfolgt die Entwickelung des Kriminalrechtes in seinem Zusammenhange mit der Religion von den ältesten Zeiten, von seinem Ursprunge in der Familie bis zu den geschichtlichen Zeiten in seinem

Aufgehen in den Staat. Für die ältesten Rechtserscheinungen unterscheidet der Verf. die Beziehungen innerhalb der Familie, wo die Verfehlungen einzelner Mitglieder auf dem Wege des Rechtes nach dem Herkommen gesühnt werden, und die Beziehungen der Familie zueinander, wo Eingriffe auf dem Wege der Tat oder der Verhandlung ausgeglichen werden; die erstere Justiz, sagt er S. 6, hieß die θέμις, die zweite die δίκη. Der Gebrauch der beiden Wörter in diesem Sinne läßt sich nirgends nachweisen. Es erscheinen vielmehr beide zunächst in der allgemeinen Bedeutung dessen, was einem bestimmten Kreise seinem Wesen nach zukommt und nach dem herkömmlichen Brauche ihm angemessen ist, wie z. B. Ilias I 134 ἣ θέμις ἀνθρώπων πέλει, ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν von der geschlechtlichen Vereinigung gesagt; Λ 779 ξείνιά τ'εὖ παρέθηκεν, ἅ τε ξείνοις θέμις ἐστίν, Odyss. ι 268 und Odyss. λ 218 αὕτη δίκη ἐστὶ βροτῶν und τ 168ff. von natürlichen Verhältnissen, ω 255 ἡ γὰρ δίκη ἐστὶ γερόντων, δ 691 βασιλήων, ξ 59 δμώων, σ 275 μνηστήρων. Wo beide Ausdrücke nebeneinander stehen, könnte man an eine Verschiedenheit der Bedeutung denken, wie ι 215 οὔτε δίκας εὖ εἰδότα οὔτε θέμιστας vom Kyklopen oder Π 387 οἳ βίῃ εἰν ἀγορῇ σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας, ἐκ δὲ δίκην ἐλάσωσι und ähnlich Hesiod Theog. 85ff. und Op. 9 und 221; aber welches der Unterschied sei, ist nicht nachweisbar, und ein Nachweis ist auch vom Verf. nicht versucht worden. Was er S. 47 mit den Worten: Agamemnon s' était laissé guider par un songe, thémis envoyée par Zeus gemeint hat, ist mir nicht klar; in der zitierten Stelle B 73 sagt Agamemnon, nachdem er seinen Traum erzählt hat: πρῶτα δ'ἐγὼν ἔπεσι πειρήσομαι, ἣ (oder ἥ) θέμις ἐστίν, καὶ φεύγειν σὺν νηυσὶ πολυκλήισι κελεύσω. Ich hätte diesen Gegenstand nicht so ausgedehnt besprochen, wenn nicht die Auffassung des Verf. sich durch die ganze Abhandlung geltend machte und auf seine Darlegung der Beziehungen des Rechtes zur Religion von Einfluß wäre, wie er S. 6 sich ausspricht: La Grèce pratiqua durant des siècles ces deux sortes de justice: l'une qui garda toujours un caractère foncièrement réligieux, s'appelait thémis, l'autre, qui eut dès ses débuts un aspect moins mystique, portait le nom diké. Die θέμις und ihre konkrete Erscheinung, die θέμιστες, entstammen nach ihm göttlicher Eingebung, insofern der Richter, um seine Aussprüche in Übereinstimmung mit dem Herkommen zu erlassen, auf sein eigenes Innere (son for intérieur) angewiesen ist, wie ja auch die Person der Themis göttlicher Abstammung ist. Aber das läßt sich ebensogut von der Dike sagen, die ja nach Hesiod Theog. 902 sogar eine Tochter der Themis und des Zeus ist. Eine Unterscheidung von θέμις und δίκη wird man nach meiner Meinung auf anderem Wege als der Verf. suchen müssen.

Gleichwohl wird man mit Interesse seinen Ausführungen folgen, wie mit der Auflösung der patriarchalischen Familie und der Entwickelung des Staates die Rechtsbefugnisse der ersteren sich verminderten und allmählich auf den Staat übergingen, und wie damit in Verbindung der Einfluß des Götterglaubens auf die Rechtsübung wuchs. Indem ich davon absehe, die Erörterungen im einzelnen zu verfolgen, will ich nur noch einen Punkt berühren, in dem die Ansicht des Verf. wohl nicht allgemeine Zustimmung finden dürfte. Er meint, daß man im Hinblick auf die Unsicherheit menschlichen Urteils, auch in den schwersten Fällen, die Vollziehung des gefällten Spruches den Göttern anheimgestellt habe: der des schlimmsten Verbrechens Schuldige wurde gesteinigt oder in den Abgrund gestürzt; den Göttern blieb es vorbehalten, zu entscheiden, ob sie sein Leben erhalten wollten oder nicht. Ob man jene Form der Strafen wirklich aus der Erwägung gewählt hat, daß dabei eine Rettung des Lebens möglich wäre, ist nicht nachweisbar; eine Stelle wie Il. Γ 56, wo Hektor gegen Paris auf die Volksjustiz hinweist und bemerkt: ἀλλὰ μάλα Τρῶες δειδήμονες, ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα, spricht nicht gerade dafür. Bemerkenswert ist die Ansicht des Verf. auch insofern, als er in solchen Strafen eine alte Form der Ordalien findet. In einer besonderen Abhandlung über die Ordalien (S. 69—97) sucht er ihren Ursprung in der Familie und findet ihn in der Aussetzung von Kindern, als deren Vater von den Müttern ein Gott bezeichnet wurde, und in der Aussetzung der Mütter selbst, in dem Sinne, daß man so dem Gotte anheimstellte, durch die Rettung der Ausgesetzten die gemachte Behauptung zu bestätigen. Daß die Zuverlässigkeit dieser Erklärung angezweifelt werden kann, liegt auf der Hand, und dasselbe gilt von den Erörterungen, wie diese Familiensitte in das Rechtsverfahren des Staates übergegangen sein soll. Auffällig bleibt, daß die Erwähnung wirklicher Ordalien im Altertume eine ganz vereinzelte ist (Sophokl. Antig. 264; Pausan. VII 25,13). Die beiden vom Verf. angeführten Stellen Strabo V p. 226 und XII p. 537 berichten überhaupt nicht von Ordalien; denn in beiden Fällen gehen Priesterinnen über glühende Kohlen, nicht um ein Gottesurteil

herauszufordern, sondern um ein Wunder zu zeigen, das die Kraft der in ihnen wohnenden Gottheit wirkt. Freilich hat der Verf. den Bereich der Ordalien sehr weit ausgedehnt, so daß er z. B. S. 94 die Folter der Sklaven, um Aussagen zu erpressen, S. 95 das Auslosen gewisser Beamten und deren Dokimasie in diesen Bereich zieht.

Bei allen Einwendungen, zu denen die Abhandlungen Anlaß geben, muß man anerkennen, daß sie auf umfangreichen und eingehenden Studien ruhen und durch ihren Inhalt wie auch durch die Form der Darstellung anziehen. Die Benutzung der Quellen macht allerdings eine genaue Nachprüfung nötig, die Verwertung der Anführungen aus alten Schriftstellern ist nicht immer zuverlässig. Es mag auf einem verzeihlichen Irrtum beruhen, wenn S. 22 als Beleg Ilias H 302 angeführt wird, während die betreffende Sache nur X 265 zu finden ist; aber anders liegt es, wenn der Verf. S. 24 sagt: les règlements de litige sont suivis de grands banquets où sont invités les arbitres und dazu Odyss. λ 186 angeführt wird; denn aus den dort stehenden Worten Τηλέμαχος τεμένεα νέμεται καὶ δαῖτας ἐΐσας δαίνυται, ἃς ἐπέοικε δικασπόλον ἄνδρ' ἀλεγύνειν kann das, was der Verf. gibt, unmöglich entnommen werden.

Berlin. B. Büchsenschütz.

Henri Francotte, L'Organisation des Cités à Rhodes et en Carie. S.-A. aus Musée Belge. X 1906, S. 127—159. 8.

Da die vorliegende kleine Abhandlung in einer Zeitschrift erschienen ist, welche sich in neuerer Zeit ganz besonders mit den griechischen Inschriften und Altertümern beschäftigt — ich erinnere nur an die eingehenden Berichte über die belgischen Ausgrabungen von Demoulin und Graindor in Tenos, denen wir die Kenntnis von einem neuen Werke des Andronikos, des Schöpfers des 'Turmes der Winde' in Athen, verdanken (Wochenschrift Sp. 124) —, kann ich mich darauf beschränken, kurz auf das Interesse der behandelten Frage hinzuweisen. Es werden zwei untereinander ähnliche Veränderungen behandelt, welche die Einteilung der Bürgerschaft der Insel Rhodos und einer Anzahl karischer Städte erfahren hat; bei größeren Synoikismen sind die älteren lokalen Abteilungen zu rein sakralen Verbänden herabgedrückt und neue lokale Bezirke geschaffen. Diese älteren Abteilungen hießen im Gebiete von Kamiros und Karpathos κτοῖναι. Die Literatur über deren Bedeutung ist sehr beträchtlich; hinzuzufügen wäre P. Kretschmer, Z. f. vergl. Sprachf. N. F. XIII (1893) 272f., der die Doppelform κτοίνα-πτοίνα behandelt, ohne zu einem sicheren Ergebnisse zu kommen. Wer nicht zünftiger Linguist ist, wird aus den Gleichungen πτοίνα = κτοίνα, πτόλεμος, πτόλις = πόλεμος, πόλις gern folgern, daß κτοίνα-πτοίνα (der Akzent steht nicht fest) zu κοινός gehört und nur eine ältere Bildung zu dem später auf Rhodos so sehr beliebten κοινόν ist (vergl. zu diesen Erscheinungen G. Meyer, Gr. Gr.[3] S. 344/5 — die gewöhnliche Ableitung ist von κτίζω). Aber der Nichtlinguist wird sich vorsehen, dort rasch zu urteilen, wo die erfahrenen Forscher mit einem non liquet abschließen. Wichtiger ist die Frage, ob diese Ktoinen nach der Gründung von Rhodos im Jahre 408 ihren lokalen Charakter verloren haben. Die Ktoinenordnung IG XII 1 694, welche τὰς κτοίνας τὰς Καμιρέων τὰς ἐν τᾶι νάσωι καὶ τὰς ἐν τᾶι ἀπείρωι πάσας zu verzeichnen befiehlt und für jede Ktoina die Wahl eines Mastros in dem heiligsten Heiligtum in der Ktoina anordnet, schmeckt doch so territorial wie möglich, und wenn man in den Urkunden der alten rhodischen Städte die Mastroi als den einen Teil der beschließenden Gewalt findet, besonders in der Formel ἔδοξε μάστροις καὶ Λινδίοις, wird man in diesen Mastroi eben die Vertreter solcher kleinerer Bezirke sehen. Nur war es ehedem falsch, die Ktoinen von Kamiros den Demen von Rhodos gleichzusetzen; sie waren, wie Hesych sagt, δῆμοι μεμερισμένοι. Auch wenn auf Karpathos der Kaiser Trajan von dem Demos der Karpathiopoliten und der Ktoina der Potidäer geehrt wird, fällt es schwer, die lokale Deutung durch den Hinweis auf attische Geschlechter, die den Namen von Orten tragen und doch keine administrativen Unterabteilungen des Territoriums sind, abzuweisen und in dieser Ktoina etwas anderes zu sehen als die Bewohner des Ortes Potidaion, wo die Basis gefunden ist, eines Ortes, der ehemals nach Ausweis der Münzen Stadt war, dann zum Hafen der Stadt Karpathos herabgedrückt wurde, aber gewisse Vorrechte behalten haben mochte, die er dann bei Ptolemäus noch widerrechtlich, und heute als tatsächlicher Vorort der Insel behauptet.

Diese Meinungsverschiedenheit würde ich lieber mit neuem Material begründen, als nur auf die alten, so vielfacher Deutung fähigen Zeugnisse stützen; hoffen wir, daß die dänischen Forscher weiter kommen! Das wesentliche Ergebnis des Verf., daß für den Gesamtstaat der Rhodier nicht die alten Ktoinen, sondern nur die Demen als die Verwaltungseinheit in Betracht kommen, wird dadurch nicht angefochten.

Wenn diese Besprechung für eine so kurze Abhandlung schon reichlich lang geworden ist, so sei hier nur noch mit einem Worte gesagt, daß die Zahl der feinen Einzelbeobachtungen nicht gering ist, und daß die Freude an der Lektüre auch durch die allzu zahlreichen Druckfehler, falschen Zitate, Akzente und Silbentrennungen in den griechischen Worten nicht gestört werden kann und darf. Hoffentlich werden diese Quisquilien einmal in einer Sammlung der kleinen Schriften des Verf., der sich um die Kenntnis der griechischen Staatswesen schon so manches Verdienst erworben hat, von einem dafür beanlagten Korrektor beseitigt.

Berlin. Fr. Hiller von Gaertringen.

Joh. Schöne, Griechische Personennamen als religionsgeschichtliche Quelle. Ein Versuch. Gymnasialprogramm. Düsseldorf 1906. 33 S. 8.

Die Arbeit behandelt einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Gebiete griechischer Personennamen, die zahlreichen aus Ägypten stammenden theophoren Doppelnamen. Ihre Entstehung ist ziemlich deutlich, wenn auch ihr erstes Vorkommen und ihre geschichtliche Weiterentwickelung noch nicht ganz aufgehellt ist. Der unterworfene Ägypter führte neben seinem heimischen Namen in mehr oder weniger gräzisierter Form häufig einen griechischen Übersetzungsnamen, der in griechischen Urkunden allein oder doch als erster Name auftritt; die Verbindung wird durch ὃς καί oder ὁ καί hergestellt. So entwickelt sich allmählich ein fester Typus: auch da, wo eine Übersetzung nicht nötig wäre, gewöhnt man sich, Ägypter wie Hellene, neben dem früher allein ausreichenden Namen einen zweiten mit der genannten Verbindungsformel zu führen. Ist ursprünglich Bedeutungsgleichheit der beiden zusammengekoppelten Namen nötig, weil dies die natürliche Voraussetzung für die Entstehung des eigentümlichen Brauches ist, so ändert sich das allmählich, je fester der Typus wird. Aus der Bedeutungsgleichheit wird Bedeutungsverwandtschaft, bis auch dies innere Band fällt und vielfach beide Namen ohne Beziehung aufeinander sind.

Die theophoren Doppelnamen nehmen an dieser Entwickelung teil. Theophore Namen sind in Ägypten außerordentlich häufig; auf den von Spiegelberg herausgegebenen Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit verhalten sie sich zu sämtlichen übrigen Namen wie 1 : 1[1]). Bei der Fremdartigkeit der ägyptischen Götternamen war es besonders schwierig, eine passende Übertragung ins Griechische zu finden. Wie man in Rom die griechische Ἄρτεμις der lateinischen Diana gleichsetzte, so sagte man in Ägypten Σάτει τῇ καὶ Ἥρᾳ und ähnlich. Man verglich die heimischen ägyptischen Götter mit den griechischen und setzte sie einander manchmal wegen recht äußerlicher Ähnlichkeiten gleich. Ein großer Teil dieser Gleichsetzungen ist uns aus alten Schriftstellern, Inschriften und Papyris bekannt. Ἀπόλλων wird dem ägyptischen Hor, dem Sohne der Isis, verglichen; der Niederschlag dieser Gleichung ist der Doppelname Ἀπολλώνιος ὁ καὶ Ἁρποχρᾶς; denn Ἁρποχρᾶς ist 'Hor der Knabe', ein Kultname des Hor. Schöne unternimmt nun, aus den theophoren Doppelnamen alte Gleichungen ägyptischer und griechischer Götter zu erschließen. Er ist geneigt, überall, wo zwei theophore Eigennamen zum Doppelnamen verkoppelt sind, in den beiden ihnen zugrunde liegenden Götternamen den Ausdruck des gleichen nicht nur religiösen, sondern auch theologischen Gedankens zu sehen, d. h. den Niederschlag eines weitgehenden Synkretismus ägyptischer und griechischer Göttergestalten. Ohne Zweifel lassen sich aus ihm viele theophore Doppelnamen erklären; ob umgekehrt aus diesen die verwickelten religionsgeschichtlichen Vorgänge erschlossen werden können, bleibt mir zweifelhaft. Ἀσκληπιάδης ὁ καὶ Ἑρμόδωρος wird gut erklärt: Hermes ist hier nur griechische Übertragung des ägyptischen Thot, der in alten ägyptischen Quellen als Heilgott erscheint; aber die Erklärung wäre ohne Kenntnis dieser anderen Überlieferung nicht möglich. Der Schluß Ἀσκληπιός = Ἑρμῆς kann für die Zeit 181 n. Chr., wo der eben genannte Doppelname in Alexandria vorkommt, und für Alexandria mit seiner griechisch-ägyptischen Bevölkerung richtig, aber ebensogut falsch sein, weil in so später Zeit ein innerer Zusammenhang zwischen den beiden zusammengekoppelten Namen nicht mehr nötig ist. Dasselbe gilt z. B. für Ἆπις ὁ καὶ Ἰμούθης oder Ἀσκληπιάδης ὁ καὶ Ἀπίων; der ägyptische Heilgott Imhotep = Ἰμούθης wird mit Recht dem Ἀσκληπιός gleichgesetzt. Um die Gleichsetzung mit Ἆπις zu erklären, muß Sch. Einwirkung des dorischen Heildämons Ἆπις (Aeschyl. Suppl. 262) auf die Vorstellungen vom göttlichen Apisstier annehmen, eine für mich wenig glaubwürdige

[1]) Aus dem Einflusse Ägyptens und des in dieser Beziehung verwandten Ostens erklärt sich die starke Zunahme theophorer Personennamen in Griechenland seit dem 4. Jahrh. v. Chr.; vgl. Wochensch. Sp. 662f.

Annahme; wie soll der unbedeutende, über enge lokale Geltung nie hinausgekommene griechische Ἆπις plötzlich in Ägypten eine der schärfst ausgeprägten Göttergestalten so stark beeinflußt haben, daß sich sein Einfluß in Namen vom Ausgang des 2. und Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. noch nachweisen läßt? Die Gleichung wird ganz zerstört in Fällen wie Ἀπολλωνία ἡ καὶ Σενμοῦθις[2]): Ἀπόλλων und Mut sind nun einmal zwei ganz verschiedene Götter verschiedenen Geschlechtes. Setzt man Mut = Isis und Ἀπόλλων = Hor, so haben wir Mutter und Sohn; also wohl enge Verwandtschaft, aber nicht Gleichheit. Dasselbe gilt z. B. für Ἰσίδοτος ὁ καὶ Ὡριγένης. Damit ist zugleich das Urteil über Schönes Auffassung von Personennamen wie Ἁρμούθης, Θωτομοῦτ u. a. m. gesprochen: wir haben es nicht mit Gleichsetzungen 'Hor gleich Mut', 'Thot gleich Mut' zu tun, sondern mit Dvandvakompositen 'Hor und Mut', 'Thot und Mut'. Ebenso lassen sich die anderen S. 24 f. zusammengestellten Namen[3]) erklären. Aus zwei Götternamen zusammengesetzte kopulative Personennamen habe ich Hermes 1902, S. 371 f. auch aus Kleinasien nachgewiesen; für Ägypten wären sie aus den sogenannten 'Brüder- und Gefährtennamen' zu erschließen, die Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit, Leipzig 1901, S. 35 f., und ich in der Anzeige des Buches in dieser Wochenschrift 1903 Sp. 1527 eingehend besprochen haben. Vgl. Σανσνῶς 'Sohn der beiden Brüder', Χεμσνεύς 'die drei Brüder', griechisch Τριαδέλφη, Σενφθονσνεύς 'Sohn der vier Brüder', Τανσνεύς 'Tochter der Brüder', Ἀραῦ 'die beiden Gefährten', Ἀρεύς 'die Gefährten' u. a. m.; daß es theophore Namen sind, folgt aus dabeistehendem Götterdeterminativ und dem demotischen Texte, Spiegelberg S. 61* und 36. Es ist also gut ägyptische Sitte, ein Kind dem Schutze zweier oder mehrerer miteinander irgendwie im Kult verbundener Götter[4]) zu empfehlen. So erklärt sich ungezwungen die Vereinigung von Hor und Mut — Isis im selben Eigennamen; und dasselbe gilt für die anderen ebenso gebildeten Namen. Wir haben auch bei den mit ὃς καί oder ὁ καί gebildeten Doppelnamen mit dieser Erklärungsmöglichkeit zu rechnen. Damit fällt die Grundlage der Erörterungen Schönes, die Eindeutigkeit der theophoren Doppelnamen. Diese bedürfen viel mehr zu ihrer eigenen Erklärung der übrigen uns erhaltenen Nachrichten, als daß sie selbst die Grundlage religionswissenschaftlicher Kombinationen abgeben können. Sie werden helfen, anderweitig gefundene Ergebnisse zu bestätigen und zu stützen, aber nicht selbst sichere neue Aufschlüsse geben[5]).

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

[2]) In der Akzentuation der ägyptisch-griechischen Eigennamen ist Sch. merkwürdig inkonsequent. Die Regel dafür ist längst festgestellt: Betonung der langen Stammsilbe.

[3]) Vgl. auch die von Wilcken im Arch. f. Papyrusf. III S. 536 f. zusammengestellten Namen Ἀμμωναντίνοος, Ἑρμαντίνοος, Νικαντίνοος, Βησαντίνοος.

[4]) Vgl. z. B. die Kultgemeinschaft, die aus Pap. Petr. I 25 (2) 1 zu folgern ist: ἱερεῦς τοῦ Σούχου καὶ τῆς Φιλαδέλφου.

[5]) Daß noch im 3. Jahrh. n. Chr. kein Ägypter in den römischen Senat eintreten durfte, hat seinen Grund nicht in mangelhafter Kultur des Volkes, wie Sch. S. 32 will, sondern in der staatsrechtlichen Stellung des Landes, Mommsen, R. G. V[2] S. 564 f.

Adrianus Roulerius, Stuarta tragoedia. Hrsg von **Roman Woerner**. Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts, hrsg. von Max Herrmann. 17. Berlin 1906, Weidmann. XX, 65 S. 8. 1 M. 80.

Es verdient Dank, daß die älteste dramatische Darstellung der Maria Stuart-Tragödie, von der sich nur 2 Exemplare erhalten haben, hier in einem sorgfältigen Neudruck weiteren Kreisen dargeboten wird. Der Verfasser des lateinischen Dramas Adrien de Roulers, den seine Zeitgenossen etwas überschwänglich gelegentlich als den zweiten Seneca feierten, hat mit kühnem Griff in das volle Menschenleben der Gegenwart schon 6 Jahre nach der Hinrichtung der Maria Stuart dieses aktuelle Ereignis, das die Gemüter aller Katholiken gewaltig zu erschüttern geeignet war, zum Stoff einer Schüleraufführung gewählt. Für seine unglückliche Heldin begeistert, benutzt er den eigenen brieflichen Bericht der Königin über die Vorgänge in Fotheringhay an den Erzbischof von Glasgow, eine Flugschrift von Augenzeugen über die Enthauptung und manches andere wertvolle Material, um ein möglichst wahrheitsgetreues und lebensvolles Bild der Ereignisse zu gewinnen. Und das verleiht seinem Werke besonderen Wert, mag es auch sonst in seinem Wortschwulst, seinen naiven Entlehnungen aus Seneca, seinen aus Horaz und Vergil „zusammengeborgten Chorgesängen" und seinen „mythologisch aufgeschwellten Monologen" die konventionellen Formen der Schuldramen jener Zeit nur zu deutlich zur Schau tragen. — Die frisch geschriebene Einleitung R.

Woerners unterrichtet in Kürze, aber peinlich sorgsam über die Lebensverhältnisse des Verfassers, die Zustände in Douai, in dessen Gymnasium Marcianense 1593 das Drama aufgeführt ward, sowie eingehender über die geschichtlichen Quellen des Roulerius. Wer sich nicht durch Partien im Stil von

„Nunc est canendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus, nunc ducis additus
Astris sonandus Helisabes honor“

aus Engelmund stören läßt, wird in der Tragödie selbst manche glücklich gestaltete, wirkungsvolle Szene antreffen, in der sich poetische Kraft auch unter dem starren Faltenwurf der römischen Toga verrät, in die der Dichter sich hüllen mußte.

Lüneburg. A. Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LXI, 5.

(353) **K. Hartmann**, Vergessenes Gut der Antike. Vom Einschlag antiker Ideen in die Gedankenwelt der modernen Forschung und des täglichen Lebens. — (364) J. Loos, Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. I (Wien). 'Schönes Werk'. *F. Fügner.* — (370) P. Crouzet, Maîtres et Parents (Paris). 'Ein sachkundiger Führer und umsichtiger und feinsinniger Beobachter'. *A. Lange.* — (382) W. Capelle, Epiktet. Handbüchlein der Moral (Jena). 'Sauberes Buch'. *A. Jonas.* — (388) A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae (Berlin). 'Vorsichtig wie umsichtig in der Beweisführung'. *O. Wackermann.* — (393) A. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen (Wien). 'Genaueste Sammlung der inschriftlichen Reste'. (398) Philonis Alexandrini opera. Ed. L. Cohn. IV. V (Berlin). 'Urteilt in der Textkritik in ruhiger und verständiger Weise'. *W. Crönert.* — (409) **F. Boesch**, Dritte Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (97) **R. Engelmann**, Archäologie (F. f.).

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LVIII, 3.

(193) Wilhelm von Hartel. Von der Redaktion. Skizzierung des Lebens und Schilderung der Verdienste Hartels um Universität und Wissenschaft, Mittelschule und Zeitschrift. — (216) W. Schroeter, De Simonidis Cei melici sermone quaestiones (Leipzig). 'Mit großem Fleiß und scharfsinniger Beobachtungsgabe angefertigt'. *H. Jurenka.* — (218) R. Reppe, De L. Annaeo Cornuto (Leipzig). 'Wird als Materialsammlung ganz nützliche Dienste leisten'. *M. Adler.* — (219) Die Komödien des P. Terentius, erkl. von A. Spengel. 2: Adelphoe. 2. A. (Berlin). 'Vollständige Umarbeitung'. *R. Kauer.* — (224) Der römische Limes in Österreich. VI. VII (Wien). 'Ein Wort des Lobes wäre überflüssig'. *A. Gaheis.* — (229) Das alte Rom. Eine Geschichte und Beschreibung der Stadt in 88 Bildern von F. Perschinka. Athen. Bilder — von Fr. Prix (Wien). 'Wärmstens zu begrüßen'. *J. Fritsch.* — (241) B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte. 3. A (München). 'Erheblich erweitert'. *E. Groag.* — (242) K. Lehmann, Die Angriffe der drei Barkiden auf Italien (Leipzig). 'Die Darlegungen stehen mit Livius sowie mit der Realität der Dinge und den Erfahrungen der Kriegsgeschichte gar nicht, mit Polybius nur wenig im Einklange'. *J. Fuchs.*

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1907, IV*).

(251) W. Crönert, Kolotes und Menedemos. Texte und Untersuchungen zur Philosophen- und Literaturgeschichte (Leipzig). 'In zahlreichen interessanten Inedita und noch mehr Berichtigungen bekannter Texte liegt das Hauptverdienst des stattlichen Heftes'. *A. Körte.* — (267) P. Wendland, Anaximenes von Lampsakos (Berlin) 'Greift in viele Fragen der Literaturgeschichte ein'. *Crönert.* — (277) Grenfell and Hunt, The Hibeh Papyri. Part I (London). 'Jedes Wort des Lobes wäre überflüssig'. *W. Schubart.* — (284) Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig I hrsg. — von L. Mitteis (Leipzig). 'Ein würdiges Seitenstück zu den englischen Publikationen'. (313) Griechische Papyrus der K. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß, hrsg. von Fr. Preisigke. I, 1 (Straßburg). Besprechung einiger juristischer Fragen von *L. Wenger.* — (321) Pedanii Dioscuridis Anazarbei de re medica libri V ed. M. Wellmann. Vol. II (Berlin). 'Die Ausgabe ist durchaus mustergültig'. (324) De codicis Dioscuridis Aniciae Iulianae historia, forma, scriptura, picturis — scripserunt A. de Premerstein, C. Wessely, I. Mantuani (Leiden). Inhaltsübersicht von *H. Stadler.* — (328) H. Hartleben, Champollion, sein Leben und sein Werk (Berlin). 'Schönes Buch'. *R. Pietschmann.*

Literarisches Zentralblatt. No. 22.

(689) Hegemonius, Acta Archelai. Hrsg. von Ch. H. Beeson (Leipzig). 'Der Herausg. hat mit großer Genauigkeit gearbeitet'. *G. Kr.* — (709) Fr. Seiler, Geschichte des deutschen Unterrichtswesens (Leipzig). 'Knappe, gewandte Darstellung, zuversichtliches Urteil'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 22.

(1373) H. Schmidt, Studia Laertiana (Bonn). 'Der 2. Teil der Arbeit macht einen entschieden besseren Eindruck als der erste'. *A. Bonhöffer.* — (1381) L. Tumlirz, Beiträge zur Geschichte der dorischen Komödie (Czernowitz). 'Der Nachweis, daß Phlyaken und Hilarotragödie verschieden seien, ist nicht gelungen'. *L. Pschor.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 22. 23.

(593) Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio. Recogn. — A. C. Clark (Oxford).

*) Heft I—III enthalten nichts Philologisches.

'Zu Clarks Gesamtleistung darf man den Gelehrten selbst und die Altertumswissenschaft beglückwünschen'. *Th. Stangl.* — (597) J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'Sorgfältige Analyse'. *J. Häußner* — (599) Vocabularium iurisprudentiae Romanae II,1 conscripsit E. Grupe (Berlin). 'Eröffnet die Fortsetzung in glückverheißender Weise'. *W. Kalb.* — (600) R. Reppe, De L. Annaeo Cornuto (Leipzig). 'Die Aufgabe ist in durchaus befriedigender Weise gelöst'. *P. Wessner.*

(617) Homeri Iliadis pictae Fragmenta Ambrosiana phototypice edita cura A. M. Coriani et A. Ratti (Mailand). 'Schöne Publikation'. *G. Thiele.* — (625) Sophokles' Antigone von Fr. Schubert — L. Hüter. 8. A.; Oidipus Tyrannos. 3. A. (Wien). 'Für den Schulgebrauch in hervorragender Weise geeignet'. *F. H.* — (626) M. Bloomfield, Cerberus, the Dog of Hades (Chicago). Notiert von *H. Steuding.* — P. Reis, Studia Tulliana ad Oratorem pertinentia (Straßburg). 'Der Ton der Polemik steht zu den Ergebnissen in grellem Mißverhältnis'. *Th. Stangl.* — (629) W. T. Arnold, The Roman system of provincial administration (Oxford). 'Klar und mit gutem Urteil geschrieben'. *O. Hirschfeld* — (631) V. Jäggi, Lateinische Elementargrammatik 2. A. (Luzern). 'Brauchbar'. *H. Ziemer.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. Februar 1907.

(Fortsetzung aus No. 25.)

Im Anschluß an den Wincklerschen Vortrag besprach Herr R. Zahn die bei den Ausgrabungen von Boghaz-köi gefundenen Tonscherben, von denen Proben im Original vorlagen:

„Unter den mir vorliegenden Proben lassen sich zwei Stücke mit Wahrscheinlichkeit der altphrygischen Keramik zuweisen, wie sie A. Körte im Tumulus von Bos-öyük gefunden hat (Athen. Mitteilungen XXIV 1899 S. 1 ff. Taf. I—III), nämlich das Fragment eines Ohrhenkels und ein kleiner Fußstollen, beide mit rotem Überzuge versehen und gut poliert. Das jüngste Stück ist das Fragment eines mit gelbbraunem, dünnem Firnis überzogenen Gefäßes figürlicher Form. Erhalten ist eine Hand, die einen großen Weinschlauch faßt. Diese Gefäße, die in Griechenland, Kleinasien, Südrußland, Italien und Karthago gefunden werden, reichen von der späthellenistischen Zeit bis in die Kaiserzeit hinein. So zeigt ein Becher einer südrussischen Privatsammlung die Form einer weiblichen Büste mit der Haartracht der Julia, der Tochter des Titus. Ein Zentrum der Fabrikation war Pergamon, wie die dort gefundenen Bruchstücke von Formen solcher Gefäße beweisen (vgl. Zahn bei Wiegand-Schrader, Priene S. 400 und Anm.**).

Im übrigen stimmt das keramische Bild von Boghaz-köi auffallend mit dem von Gordion überein, das wir durch die Untersuchung von G. und A. Körte kennen[2]. Mehrere Stücke finden ihre Parallele in den Gefäßen des um die Wende des 8. zum 7. Jahrh. anzusetzenden Tumulus III von Gordion. Das Fragment eines schlanken, dunkelgrauen Bechers (wohl wie G. S. 196 Abb. 193) ist mit eingetieften Tangentenkreisen und einem Dreieckornament wie G. Taf. 4 no. 16 S. 62 Abb. 28 verziert[3]. Eine Scherbe aus hellem Tone zeigt in Dunkelbraun und Violettrot aufgemalt dieselben Ornamente wie der Hals der Kanne G. S. 55 no. 3 Abb. 18. Auf dieselbe Kanne ist bei einem Fragmente zu verweisen, auf dem ein vierfüßiges Tier umgeben von kleinen konzentrischen Kreisen, in mattem Dunkelbraun gemalt, erhalten ist. Ein zugehöriges Stück vom Halse des Gefäßes, das wohl die Form des Bechers G. S. 59 no. 12 Abb. 25 hatte, trägt das Winkelornament, wie die Schulter der Krüge G. Taf. 2 und 3. Auch zu den Scherben von Gefäßen aus rötlichbraunem Tone mit dunkelbrauner geometrischer Verzierung finden sich Beispiele unter der gordischen Ware.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Scherben zweier Gefäßgattungen. Die eine ist monochrom und an der Oberfläche glänzend poliert. Das Stück eines kleinen, dünnwandigen, schwarzen Napfes zeigt genau dieselbe Verzierung wie G. S. 121 no. 45 Abb. 102 rechts: Gruppen senkrechter Rippen und glatte Streifen miteinander wechselnd; die Scherbe eines anderen, einfach geriefelten Napfes entspricht durchaus G. S. 203 no. 143 Abb. 215.

Die andere Gattung von Scherben stammt von gröberen, wie es scheint, handgemachten, und feineren, auf der Scheibe gedrehten Gefäßen mit weißem Überzug und in Dunkelbraun und Rot oder Rotbraun aufgemalten geometrischen Ornamenten, besonders gefüllten Rauten und Dreiecksmustern, auch konzentrischen Kreisen. Der Überzug bedeckte, wie an einigen Stücken zu sehen ist, gewöhnlich nicht das ganze Gefäß, sondern nur eine Zone. Es ist wahrscheinlich, daß auch einige der Scherben von Boghaz-köi und Kara-Eyük, die Chantre in 'La Mission en Cappadoce' Taf. 3 und 9 ff. veröffentlicht hat, hierher gehören; doch wage ich ohne Kenntnis der Originale kein bestimmtes Urteil. In einigen sehr guten Stücken war diese Gattung unter den Scherben aus Kappadozien vertreten, die Belck am 1. März 1902 der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin vorlegte. Es handelt sich um dieselbe Keramik wie bei den von G. Körte a. a. O. S. 182 ff. veröffentlichten Scherben von Gordion. Auch S. 120 no. 42 und S. 181 no. 21 ff. rechne ich zu ihr. Die auffallende Ähnlichkeit mit Erzeugnissen der Spät-Latène-Töpferei, von denen ich zuerst in Mainz Proben sah[4], legten den Gedanken nahe, in diesen gordischen Scherben Reste galatischer Keramik zu erkennen. Auch die Herren Schumacher und Reinecke, die einige bezeichnende gordische Stücke im Original mit den Mainzer Gefäßen vergleichen konnten, fanden „eine derartige Ähnlichkeit mit der bemalten gallischen Keramik Frankreichs, des linken Rheinufers, Böhmens usw., daß man sie, wären sie dort gefunden, ohne weiteres demselben Kreise und dem 1. Jahrh. v. Chr. zuweisen würde" (vgl. G. S. 183). Doch warnten beide Gelehrte zunächst noch davor, daß die Beziehung auf die Galater ohne weiteres als sicher angenommen werde.

Eine Bestärkung meiner Ansicht bis zur Gewißheit gibt mir indessen eine eingehendere Vergleichung der gordischen Scherben mit denen der beiden klassischen Fundstätten der Spät-Latène-Kultur, des Mont Beu-

[2]) Gordion, Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1900. Ergänzungsheft V des Archäol. Jahrbuchs (abgekürzt: G.).

[3]) Vgl. auch Scherben der Buckelkeramik von Troja; H. Schmidt, Schliemann-Sammlung no. 3625—3629.

[4]) Gefäße aus Geisenheim und Alwig: Lindenschmit, Altert. heidn. Vorzeit I, VI Taf. 6, 5; III, VI Taf. 4, 4, und Lindenschmit Sohn, Das Röm.-German. Zentralmuseum Taf. 32, 9 f.

vray, der alten Äduerstadt Bibracte, und des Hradischt von Stradonitz in Böhmen[5]). Ich nehme jetzt nicht nur jene bemalte Keramik, sondern auch die oben besprochene polierte, geriefelte Ware für die asiatischen Kelten in Anspruch. Die Tafel XLIX bei Pič, Le Hradischt, gibt uns sehr gute Parallelen zu den bemalten Scherben von Gordion und Boghaz-köi[6]). Die folgenden Tafeln zeigen uns schwarze, polierte Ware von Stradonitz; besonders schlagend ist die Übereinstimmung von Taf. L 5 und 8, LII 7 und 10, Text S. 98 Abb. 11 mit G. S. 121 Abb. 102 und der entsprechenden Scherbe von Boghaz-köi[7]); mit den einfach geriefelten Scherben wie G. S. 203 sind Stücke auf den Tafeln LV und LVI bei Pič zu vergleichen.

Konnte man die Übereinstimmung jener bemalten Scherben mit der polychromen Spät-Latène-Keramik noch allenfalls für zufällig halten, so wird diese Möglichkeit durch das Zusammenvorkommen der bemalten Ware und der so charakteristischen, monochromen Keramik einerseits in Gordion und Boghaz-köi, anderseits in Stradonitz und auf dem Mont Beuvray ausgeschlossen.

Gegen den Einwand, daß einige der oben angeführten Scherben von Gordion im Tumulus II gefunden wurden (G. S. 120 f.) und demnach viel älter sein müssen, sei bemerkt, daß sie nur aus der Erde des Tumulus stammen, also mit dem Inhalte der Grabkammer nicht gleichzeitig zu sein brauchen.

Schließlich dürfte zu überlegen sein, ob wir in den drei Scherben G. S. 184 no. 38 Taf. 10 nicht auch eine keltische Arbeit vor uns haben. Sie gehören nicht zu einem Krater oder Napf, sondern nach der Stellung der gemalten Tiere zu einem großen, flachen Deckel. Wie bei den oben behandelten Gefäßen der weiße Überzug bedeckt hier der rotbraune, streifige, dünne Firnis, der dem des hellenistischen Gefäßes G. S. 190 Abb. 183 sehr ähnlich ist, nicht die ganze Oberfläche, wie Scherbe c zeigt. Die Stilisierung der Muskulatur des tierischen Hinterschenkels als Spirale hat ihre Parallele in Werken der älteren Latène-Kunst, so auf der Schwertscheide von Hallstatt (Lindenschmit, Altert. heidn. Vorz. IV Taf. 32; Much, Kunsthistor. Atlas I Taf. 71, 3), bei dem als Kannenhenkel dienenden Löwen aus der Borscher Aue (Reinecke a. a. O. S. 72 Taf. VI, 1), bei der Deckelfigur der großen Kanne des Fundes von Waldalgesheim (Aus'm Werth, Der Grabfund von W., Bonn 1870, Taf. 4)[8]).

Die Keramik des Hradischt von Stradonitz und des Mont Beuvray gehört dem 1. Jahrh. v. Chr. an. Als die Kelten, die später in Kleinasien eindrangen, um die Wende des 4. und 3. Jahrh. ihre europäischen Sitze verließen, hatten sie diese Topfware noch nicht; sie können sie also nicht aus der alten Heimat in die neue mitgebracht haben. Anderseits ist die Übereinstimmung zwischen der asiatischen und der europäischen Keramik zu groß, als daß wir sie nur aus dem Geheimnis der keltischen Volksseele erklären könnten. Ein direkter Zusammenhang muß bestehen. Wie aber sollen wir ihn uns denken?

Daß die Kelten in Kleinasien noch lange nach ihrem Auszuge Beziehungen zur alten Heimat unterhalten haben, dürfen wir daraus schließen, daß im Jahre 196 v. Chr. das von den Tolistoagiern bedrängte Lampsakos durch eine Gesandtschaft die Vermittlung der Massalioten nachsuchte und von ihnen einen Empfehlungsbrief an diesen Stamm erhielt[9]). Aber daß die Galater noch im 1. Jahrh. v. Chr. die Vorbilder für ihre Keramik aus Gallien bezogen hätten, ist kaum anzunehmen. Reinecke hat in seinem schon mehrfach zitierten Aufsatze über die Latène-Denkmäler (S. 95) darauf hingewiesen, daß bei der bemalten Spät-Latène-Keramik hellenistische Einflüsse gewirkt haben. Er erinnert an die geometrischen Ornamente, die häufig auf hellenistischen Gefäßen vorkommen. Offenbar meint er die von Watzinger in den Athen. Mitteilungen 1901 S. 67 ff. behandelte Gattung, die Griechenland und dem griechischen Osten eigen ist, und deren Verzierung wirklich große Ähnlichkeit mit den geometrischen Mustern der Latène-Gefäße zeigt[10]). Für die Technik des weißen Überzuges kommen die hellenistischen Flaschen mit engem, langem Halse und die anderen Gefäße dieser Gattung, für die ich Beispiele bei Wiegand-Schrader, Priene S. 399, gesammelt habe, in Betracht. In dieser Fabrik wurde auch die hochrote Firnisfarbe verwendet, die sich auf der Scherbe von Gordion S. 183 no. 35 und beispielsweise auf den Töpfen in Mainz (siehe oben) findet. Auch die Blattkränze, wie sie auf diesen hellenistischen Gefäßen (vgl. Conze, Kleinfunde aus Pergamon, Abhandl. d. Berl. Akad. 1902 Taf. 4) und bei der von Watzinger a. a. O. veröffentlichten Gattung vorkommen, können sehr wohl die Vorbilder für die pflanzlichen Elemente in der Verzierung der gallischen Keramik (Déchelette, Revue archéologique 1895 Taf. V und VI, S. 196 ff.) abgegeben haben (vgl. auch Reinecke a. a. O. S. 95). Auf Scherben aus Kleinasien kommt diese Dekoration bis jetzt allerdings nicht vor; wohl aber ist hier auf einen Fund aus Sebastopol im Britischen Museum (A 1675) hinzuweisen. Er enthält außer dem Fragmente einer jener hellenistischen Flaschen 4 Scherben eines Gefäßes, das technisch durchaus mit unserer asiatisch-keltischen Keramik zusammengeht[11]). Auf weißem

[5]) Bulliot, Fouilles du Mont-Beuvray de 1867 à 1895. Album 1899. Déchelette, Les fouilles du Mont-Beuvray de 1897 à 1901 in Société Éduenne, Mémoires nouv. série XXXII, Autun 1904. — J. L. Pič, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême, traduit du tchèque par J. Déchelette.

[6]) Siehe auch Bulliot a. a. O. Taf. 3 ff. und die oben zitierten Gefäße in Mainz. Vgl. Reinecke, Festschrift des Röm.-German. Zentralmuseums zu Mainz S. 67, 95 und Anm. 171; Pič a. a. O. S. 93 ff.; Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine I 3 f., 130, 139 ff.

[7]) Vgl. auch vom Mont Beuvray: Bulliot a. a. O. Taf. 23, 5.

[8]) Vgl. als Parallele aus dem skythischen Kunstkreise: Antiquités du Bosphore Cimm. Taf. 26, 2; 34, 1—2. — Auf die Herkunft dieser eigentümlichen Stilisierung weisen uns vielleicht Stücke wie die Kanne von Ägina (Monumenti dell' Inst. IX Taf. 5, 1), die altattische Amphora 'Εφημ. ἀρχαιολ. 1897 Taf. 6, eine italisch-griechische Amphora aus Cäre, jetzt im Louvre E. 753, Pottier, Album II Taf. 56.

[9]) Vgl. F. Staehelin, Geschichte der kleinasiatischen Galater S. 58 f., wo auch die weitere Literatur angegeben ist.

[10]) Es sei auch auf den Zusammenhang der Muster dieser hellenistischen Gefäße mit denen hellenistischer Fayenceware aus Ägypten hingewiesen, z. B. Catalogue général du Musée du Caire, v. Bissing, Fayencegefäße no. 18030; Wallis, Egyptian ceramic art, the Macgregor Collection 1898 S. 85 Fig. 186, 187.

[11]) Die Scherben werden im ersten Bande des Vasenkataloges abgebildet werden. Meine Erinnerung an das Original stützt eine treffliche Photographie, die ich der Liebenswürdigkeit des Herrn C. Smith verdanke. Er bemerkt dazu: „Four fragments from Sebastopol, acquired 1856. Clay brick red, rather rough on surface; on ext. the whole surface is first covered with a thick yellowish white coating which takes a dull polish. On this the decoration is laid in deep purplish red and black, both varnish colours:

Überzuge sind in Dunkelbraun und Rot die Ornamente gemalt. Unterhalb des stark profilierten Randes läuft ein Fries mit Metopeneinteilung. Die Felder sind abwechselnd durch Diagonalen in 4 Dreiecke zerlegt, oder sie zeigen oben und unten je eine wagrechte Reihe kleiner Bogen. Unter diesem Bande zieht sich ein großer Blattkranz mit spiralförmigen Ranken hin. Die Blätter sind entweder gefüllt oder nur schraffiert. Die Verzierung eines gallischen Topfes von Roanne (Revue archéol. 1895 Taf. V—VI rechts oben) erscheint wie eine weitere, von der Natur sich mehr entfernende Stilisierung eines solchen Vorbildes.

Was nun die geriefelte monochrome Keramik betrifft, so ahmt sie offenbar die unter dem Einfluß der Metallurgie stehende, schwarzgefirniste Keramik nach, die im 4. Jahrh. in Attika beginnt und weit in die hellenistische Zeit heruntergeht. Sehr zahlreich sind die Scherben mit senkrechter und schräg gerichteter Riefelung (wie auch in Stradonitz) unter den Funden von Pergamon. Gerade dieses große Töpfereizentrum wird in besonderem Grade die galatische Keramik beeinflußt haben. Beispielsweise sei auch auf das Gefäß aus Priene hingewiesen (Wiegand-Schrader, Priene S. 409 no. 49), bei dem die Riefelung durch ein Feld mit einer Art Fischgrätenmuster unterbrochen wird: eine ähnliche Verzierung zeigen Gefäße des Mont Beuvray (Bulliot a. a. O. Taf. 3 und 23, 5). Auch für die zu Gruppen zusammengefaßten Rippen bietet Priene eine hellenistische Parallele (ebd no. 50). Die Entstehung dieser Verzierung gibt uns das besonders bei Metallgefäßen häufige Stabornament mit mehrfacher plastischer Umrahmung. Schneidet man bei diesem den bogenförmigen Abschluß weg, so bleibt eben jenes Motiv übrig.

Sind unsere Beobachtungen richtig, so wird die galatische Keramik in einen viel engeren örtlichen und zeitlichen Zusammenhang mit dem hellenistischen Kunstgewerbe gebracht, als dies für die Spät-Latène-Keramik Europas möglich ist. Diese muß also wiederum von der galatischen Töpferei abhängig sein. Der Weg, den ihre Vorbilder nach dem westlichen Europa nahmen, ging natürlich über das Meer und dann die alte Handelstraße der Donau hinauf. Es sei in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Scherbenfund von Sebastopol hingewiesen. Daß die Galater auch die Fahrt auf dem Pontos Euxeinos nicht fürchteten, darauf weisen einige Nachrichten hin (vgl. F. Staehelin a. a. O. S. 60 ff.). So haben wir vielleicht einen neuen wichtigen Faktor für die Erklärung der Erscheinungen der Spät-Latène-Kultur überhaupt gewonnen. Eingehendere Forschungen, vor allem weitere Grabungen in Kleinasien werden uns hoffentlich volle Klarheit bringen.

but while the red is an even tone throughout, a variety is obtained by thinning out the black to a dull grey".

Schließlich sei betont, daß neben den hellenistischen Einflüssen auf die galatische Töpferei gewiß auch die alteinheimische phrygische in technischer und anderer Beziehung gewirkt hat. Auch für diese Untersuchung sind weitere Funde sehr wünschenswert.

Abgesehen von der Keramik kennen wir auch schon einige andere keltische Erzeugnisse aus Kleinasien. Unter den Funden von Pergamon befindet sich das etwa konische, ganz leicht gewölbte Halsstück eines Bronzeeimers, das einst durch Lötung mit dem unteren Teile verbunden war. Unterhalb der Mündung zieht sich zwischen einer doppelten Reihe kleiner eingeschlagener Kreise ein Band von senkrechten, abwechselnden geraden und Zickzacklinien hin. Über dem unteren Rande sind Halbkreise aus eingeschlagenen, strahlenförmig gestellten Strichelchen mit kleinen Kreisen als Mittelpunkten angebracht. Die Innenseite ist mit Weißmetall überzogen (vgl. Willers, Bronzeeimer von Hemmoor S 209). Lötspuren auf beiden Seiten geben uns die Form der Henkelattache. Sie entsprach genau einem größeren, ebenfalls in Pergamon gefundenen Stücke, das noch mit der Hälfte des Bügelgriffes verbunden ist. Es ist mit einer Maske geschmückt, die etwa dem bei Pič a. a. O. S. 67 Abb. 9 veröffentlichten Kopfe gleicht. Die dem Kontur der Maske folgende glatte Umrahmung zeigt unten und rechts und links oben einen abgerundeten Vorsprung.

Auch jene Ringe mit Knoten, Tierköpfen und verkümmerten Tieren, wie sie in Spät-Latène-Funden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz vorkommen (vgl. Zeitschr. f Ethn. Verh. S. 332, 491; Reinecke a. a. O. S. 91; Pič a. a. O. S. 62 f.), kennen wir aus Kleinasien. Auf einem Exemplare aus Pergamon lassen sich ein Vogel, ein Stierkopf und eine Schildkröte erkennen. Weiter besitzt das Berliner Antiquarium zweimal je drei solche miteinander verbundene Ringe aus der Gegend von Kyzikos, zwei Paare von Ringen und eine Mittel-Latène-Fibel aus Priene (Winnefeld bei Wiegand-Schrader a. a. O. S. 387). Auch die Ringe aus Troja (H. Schmidt, Schliemann-Sammlung No. 6578 und 6579) gehören hierher (vgl. Götze bei Dörpfeld, Troja-Ilion S. 406 c.).

Diese Stücke zeigen uns, daß manches, was wir bisher nur aus der letzten (vierten) Periode der Latène-Zeit kannten, schon früher vorhanden war; sie vermehren in willkommener Weise den noch kleinen Vorrat bezeichnender Denkmäler des von Reinecke (a. a. O. S. 63, 83) bestimmten dritten Abschnittes in der Entwicklung jener Kultur".

(Schluß folgt.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 6. Juli. 1907. № 27.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Lysistrata. Cum prolegomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1903, Sijthoff. XIV, 177 S. 8.

Aristophanis Thesmophoriazusae. Cum prolegomenis et commentariis ed **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1904, Sijthoff. XVI, 156 S. 8.

Aristophanis Plutus. Cum prolegomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1904, Sijthoff. XXVI, 182 S. 8.

Aristophanis Ecclesiazusae. Cum prolegomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1905, Sijthoff. XXII, 160 S. 8.

Aristophanis Pax. Cum prologomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1906, Sijthoff. XI, 201 S. 8.

Die kommentierte Ausgabe des Aristophanes, die van Leeuwen 1893 mit den Wespen begonnen hat, liegt nunmehr, nachdem 1906 der Friede erschienen ist, abgeschlossen vor uns, ein Werk unermüdlichen Fleißes und bewunderungswürdiger Arbeitskraft, zu dessen Vollendung wir dem Herausgeber ebenso sehr Glück wünschen wie uns selbst. Denn es ist dadurch eine lange schmerzlich empfundene Lücke endlich ausgefüllt; eben das fehlte bisher: ein vollständiger erklärender Kommentar zu sämtlichen Komödien des Dichters, der, allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend, zugleich geeignet wäre, auch diejenigen in das Verständnis dieser unvergleichlichen Schöpfungen einzuführen, welche dieselben nicht zum Gegenstand eingehenderen Studiums machen wollen.

Anlage und Charakter der Ausgabe sind aus früheren Besprechungen bekannt (der Nubes Wochenschr. 1900 No. 22, der Equites und Acharner Wochenschr. 1902 No. 33/34); die Vorzüge und Mängel, welche dort hervorgehoben wurden, zeigen auch die vorliegenden 5 Bände. Indem ich auf jene Anzeigen verweise, will ich hier nur auf einige Punkte genauer eingehen.

Noch stärker als bei den früheren Bänden ist mir bei diesen die Ungleichmäßigkeit des erklärenden Kommentars aufgefallen, welche

allerdings zum Teil eine natürliche Folge der zwiespältigen Bestimmung der Ausgabe ist, indem dieselbe sowohl zur Einführung von Anfängern als zum Gebrauch von Forschern bestimmt ist. Aber das Niveau für jene ist etwas sehr tief angenommen worden, und so findet man neben gründlichen und gelehrten Auseinandersetzungen, die sich mitunter fast zu Exkursen erweitern, oft die trivialsten und überflüssigsten Erklärungen. Man sehe z. B. die Anmerkungen zu Plutus 806—817 (wo die trivialen Bemerkungen überdies zum Teil ungenügend sind. 811 „τὸ . . . ὑπερῷον] *domus pars superior*“, es war zu sagen, daß hier 'Boden, Vorratsraum' gemeint ist. Was unter φρέαρ zu verstehen sei, ist gar nicht erklärt). Die Scholien, über deren ungenügende Benutzung in den ersten Bänden der Ausgabe nicht mit Unrecht Klage geführt worden ist (namentlich von Adolf Roemer in seinen 'Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben', vgl. Wochenschr. 1905 No. 31/2), sind jetzt in umfangreicherem Maße ausgenutzt und auch häufig im Wortlaut mitgeteilt (wobei van Leeuwen, was ausdrücklich hervorgehoben sei, zahlreiche, zum Teil sehr ansprechende Emendationsvorschläge macht); doch hätte das letztere noch öfter geschehen sollen. Dies gilt auch von den Belegstellen aus anderen Autoren, auf welche sich die Erklärung stützt. An Stelle bloßer Verweisung hätte viel öfter die betr. Stelle ausgeschrieben werden müssen, und ich kann nicht umhin zu wiederholen, was ich in einer früheren Anzeige gesagt habe: „während Herr Leeuwen es mit seinem Kommentar dem tiro möglichst bequem macht, mutet er dem gelehrten Benutzer seines Buches zu viel Nachschlagen zu“.

Was den kritischen Bestandteil der Ausgabe betrifft, so findet hinsichtlich dieser fünf Stücke ein großer Unterschied von den vorher herausgegebenen insofern statt, als für sie schon die phototypischen Reproduktionen des Ravennas (zu der van Leeuwen selbst die Einleitung geliefert hat) und des Venetus vorlagen und für die Lysistrata dem Herausg. auf der Bibliothek seiner Universität die eine Haupthandschrift, der Vossianus, im Original zu Gebote stand. Er betont auch ausdrücklich, daß er diesen „sedulo denuo contulit“, jene „ad manum“ gehabt habe. Von Wichtigkeit ist solche Benutzung der Hss selbst, resp. ihrer Facsimilia, natürlich vor allem für die Stücke, welche v. Velsen nicht herausgegeben hat, d. h. eben die Lysistrata und Pax. Für beide habe ich an einigen hundert Versen van Leeuwens Angaben an v. Velsens Kollationen (von denen ich die des Voss. vor einigen Jahren an der Hs selbst revidiert habe) und den Facsimilia nachgeprüft. Das Ergebnis dieser Nachprüfung war, daß van Leeuwens Angaben zwar meist richtig sind, aber recht unvollständig. Er will ja allerdings nur eine Auswahl des Wichtigsten, die eigentlich materiellen Varianten, geben. Er übergeht daher prinzipiell die leichteren Schreibfehler und das meiste Orthographische und (anscheinend) weniger wichtige Grammatische, wie ποεῖν für ποιεῖν, ἐς für εἰς, κεῖνος für 'κεῖνος oder ἐκεῖνος, σύν für ξύν, ἄν für ἤν, πεπύσμην für ἐπεπύσμην, σεαυτόν für σαυτόν, τέσσαρες für τέτταρες, ἐργάσῃ für ἐργάσει, θεοῖσιν ἐχθρά Lys. 371 für θεοῖς ἐχθρά u. dgl. m. Für all dergleichen darf man also bei ihm keine Auskunft suchen. Aber schon in solchen Dingen kann man über die Wichtigkeit vielfach anderer Meinung sein. Und sicherlich durfte die Angabe folgender Lesarten nicht fehlen: aus dem Vossianus (welchen van Leeuwen mit Γ bezeichnet) zu Lys. 282 ἀσπίδας lemm. sch. 291 γρ ἐξιπώκατον (ι aus ε korr.). 338 ἐς τριτάλαντον. 361 γρ εἶχον. 488 παρέχοιμεν aus παρέχωμεν korr. 514 ἦδ' ὡς ἀνήρ. 516 γ' om. 592 στρατείας. 599 σὺ δέ τοι. 608 προβούλοις ἅπασι und γρ ἄντικρυς. 649 φθονῆτέ με. 765 ἀνάσχησθ'. 776 καταπυγωνίστερον; aus R zu Lys. 285 εν τετραπόλει korr. aus ενγετέραπόλει. 436 ἄκρα. 485 τοιοῦτο; zu Pax 562 λιταργειοῦμεν, 664 ἡμεῖς; aus V zu Pax 407 ἐπιβουλεύονται. 562 λιταργειοῦμεν. 640 Βρασίδου aus Βρασίδα korr. 694 κατέλειπεν. 744 εἵνεκα (vgl. 760). 746 σε aus σοι korr. Unrichtige Angaben sind seltener in Bezug auf Lesarten von R, etwas häufiger in Bezug auf V und Γ, welche Hss beide infolge von Ligaturen, Rasuren und Korrekturen schwer zu lesen sind. Für Γ bemerke ich folgendes: Lys. 340 „in Γ est κἀνθρακεύειν“ (vielmehr ἀνθρακεύειν, von v. Velsen ausdrücklich durch ein *sic* bezeugt). 403 „ἀλυκόν Γ“ (nein, ἀλυκόν). 508 „ἅττ' ἐποιεῖτε] ἅττ' ἂν π. RΓ“ (ἅττ' ἂν ποιεῖτε R ἅττ' ἂν ποῆτε Γ). 528 „ἀντισιωπᾶν Kuster] -πᾶθ' RΓ“ (κἀντισιωπᾶθ' R καὶ σιωπᾶθ' Γ). 739 „ἀνέρχομαι Brunck] ἀπέρχομαι RΓ“ (Γ hat ἐπέρχομαι aus ἀπέρχομαι korr.). 740 „τουτουΐ Bentley] τούτου σὺ R, τοῦτο Γ“ (τοῦτο σὺ Γ). 774 „διαστῶσιν Γ“ (nein, διαστῶσι). — Unrichtige oder ungenügende Angaben über R: Pax 455 „ἰὴ μόνον recc.] ἰὴ VR“ (sowohl R als V haben ἰὴ ἰὴ μόνον). 559 „ἡμῖν ἐστι V] ἐστὶν ἡμῖν R“ (vielmehr [β] ἐστὶν [α] ἡμῖν). 733 „λόγων εἴπωμεν] λόγον R'“ (v. Velsen in der Koll.: sic λόγων R perspicue). 872 „τί; ταυτηνί; v. Herwerden] τι ταυτηνί; V, ταυτηΐ; (om. τι) R“ (weder R noch V haben das Fragezeichen, sondern beide das Zeichen

des Personenwechsels:). Übler sind die falschen Angaben über V: zu Pax 103 „διανοεῖ R] -εῖς V“ (διανοεῖ:). 146 „καταρρυῆς] καταρρυεὶς corrector V“ (καταρρῦ d. i. καταρρυῆς V¹, der Korrektor hat nur den Zirkumflex in den Gravis korrigiert). 496 „κακόνοι R² (κακὸν οἳ R¹)] κακοί V“ (V hat κακ\ οἱ d. i. κακὸν οἱ). 986 „ἴθ' (e corr.) ἡμὶν V“ (vielmehr ἔθ' aus ἴθ' korr.). 1201 „superscriptum est in V γρ. δραχμῆς“ (vielmehr γρ δραχμαῖς). 1220 „μηδὲν V] μηδένα R“ (auch V hat μηδένα). 1301 „κατήισχυνε τοκῆρας V¹, κατηισχυνάσγε τοκῆας V²“ (κατήισχυνας δὲ τοκῆιας V¹ κατήισχυνάς γε τοκῆας V²). 1332 „ὑμήν R] ὑμὴν ὦ V“ (V stimmt genau mit R).

Allzu zahlreich sind solche falsche Angaben aber nicht, und somit kann gesagt werden, daß van Leeuwens Varia lectio für die Haupthandschriften mäßigen Ansprüchen genügen mag. Gänzlich ungenügend ist dagegen die Verwertung der sog. deteriores (*recc.* van Leeuwen). Wie wenig van Leeuwen sich Mühe gegeben hat, über den Wert derselben und ihr Verhältnis zu den Haupthss ins klare zu kommen, zeigen seine Äußerungen namentlich in den Präfationen zu Ecclesiazusae und Lysistrata. Für diese beiden Stücke ist das Hsverhältnis gründlich untersucht worden von Kühne, De codicib. qui Ar. Eccl. et Lys. exhibent, Halle 1886, und auf Grund dieser Schrift von mir in Bursians Jahresber. LXXI (1892) S. 48ff. Beide Untersuchungen zitiert van Leeuwen in der praefatio zu Lys. p. XII, hat aber von ihnen so oberflächlich Kenntnis genommen, daß er ebenda schreibt: „nonnisi semel atque iterum rationem habui Augustani Monacensis 492 . . . neque saepius ad partes vocavi codicem interpolatum Parisinum 2715 (A Brunckii, B Blaydesii) aut Vaticanum Palatinum 67, unde Kuster quaedam attulit [Anm.: „für die Textrezension wertlos“ (Zacher)]. Neglexi denique Laurentianum 31,16 sive Δ, a codice Γ vitiis tantum discrepantem [Anm.: cf. Zacher Praef. ad Equit. p. VI]“. Die Berufung auf mich muß ich ablehnen. Die Worte „für die Textrezension wertlos“ habe ich gebraucht nur im Referat der Ansicht Kühnes, und auch nur auf den Palatinus, nicht auf Par. B. bezüglich; was ich aber in der praef. Equit. über Δ gesagt habe, bezieht sich nur auf die Ritter. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die in einer und derselben Hs stehenden Stücke durchaus nicht immer ein und derselben Rezension angehören. Das Hsverhältnis muß für jedes Stück besonders untersucht werden. Für die Lysistrata nun repräsentieren B und Δ eine besondere Rezension, welche zwar stark interpoliert ist, aber daneben viele gute alte Lesarten enthält und nicht weniger als 14mal allein die beste Lesart gibt, die auch van Leeuwen in den Text gesetzt hat, freilich ohne zu sagen, daß sie aus BΔ stammt (z. B. 167 σφῷν ταῦτα BΔ ταῦτα σφῶν ταῦτα RΓ, 281 ὠμῶς BΔ ὅμως RΓ, 362 στᾶσ' BΔ καὶ στᾶσ' RΓ usw.).

Der Herausg. hat eben die, wie ich zugebe, wenig verlockende Mühe gescheut, sich gründlicher mit den deteriores abzugeben. So erwähnt er sie auch im Apparat zu Pax nur selten, und dabei geht es nicht ohne Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten ab, z. B. 166 „μ' VR] om. recc. (ut Nub. 1499)“. Er meint also, die recc. böten ἀπολεις ἀπολεις. In der Tat haben alle Hss ἀπολεις μ' ἀπολεις; nur Ald. läßt μ', aber auch das zweite ἀπολεις weg. — 491 „in recc. est οὐ δεινόν, ante versum autem 490 additur: TP. ὦ εἶα ὦ εἶα“. Das ist die Lesart nicht aller recc., sondern nur von B Ald., die Personenbezeichnung fehlt in B, und in Ald. lautet sie nicht TP., sondern Ερ. — 762 „in scholiis recc. (non VR) . . . affertur περιῄει“. Allerdings in den Scholien der Aldina, aber diese sind nicht recentia, sondern vetera. Zu Pax gibt es, außer den metrischen Scholien der Aldina, überhaupt keine scholia recentia. — „948 sq. Trygaeo dedit Ald.“; in der Aldina fehlen v. 948—1011 wie in den codd. recc. — 1305 „Trygaeo versus 1316—1328 dat Ald.“; die Aldina hat, wie die codd. recc., von 1302 ab überhaupt keine Personenbezeichnung.

Die Textgestaltung ist im ganzen vorsichtig und mit Änderungen der Überlieferung zurückhaltend. Im Vergleich mit v. Velsens Ausgabe der Ekklesiazusen und namentlich des Plutus ist der Text van Leeuwens geradezu konservativ zu nennen, und er geht sogar in dem Bestreben, das Überlieferte zu halten, manchmal zu weit und muß zu matter oder gezwungener Interpretation greifen. Z. B. Plut. 168 ὁ δ' ἁλούς γε μοιχὸς διά σέ που παρατίλλεται (γ' οὐ Bentley) „*etiam moechos opinor vellicare solent homines ut aurum consequantur*“. 497 κᾆτα ποιήσει πάντας χρηστοὺς — καὶ πλουτοῦντας δήπου! — τά τε θεῖα σέβοντας (was verschieden emendiert wird) „*ita autem efficiet Plutus ut omnes fiant probi — et quod per se intelligitur, divites — et pii.*“ 544 φυλλεῖ' ἰσχνῶν ῥαφανίδων (ἰσχνὰ v. Velsen). 1043 NE. ἀσπάζομαι. ΓΡ. τί φησιν; NE. ἀρχαία φίλη. Wenn van Leeuwen dies letztere beibehalten wollte, mußte er auch mit R vorher lesen ἀσπάζομαί σε; denn wenn er zu ἀσπάζομαι bemerkt: „quae formula alloquendi, ut multae eiusmodi in linguis hodiernis, est decurtata *(Ik heb de eer,*

gehoorzame dienaar, *serviteur*, *enchanté* etc.), mente enim proprium nomen eius quem alloquimur est supplendum", so ist das eine sehr bedenkliche, jedenfalls unerwiesene Behauptung.

Mitunter aber befällt auch van Leeuwen die seinen Landsleuten eigene Lust am Konjekturieren; er hält sich dann gewissermaßen für die im allgemeinen befolgte Abstinenz schadlos, und so hat er denn auch im Plutus eine ganze Anzahl Textänderungen auf Grund eigener Vermutung vorgenommen oder vorgeschlagen, darunter manche beachtenswerte, manche überflüssige und manche sehr bedenkliche. Zu der ersten Kategorie möchte ich rechnen 537 μυιῶν st. ψυλλῶν; auch der Zweifel an dem folgenden ὑπὸ τοῦ πλήθους scheint nicht unbegründet. 792 πρώτιστ' ἀναβλέψαντος st. πρώτιστα καὶ βλ. 891 εἴθ' ἐπ' ἀγαθῷ st. ὡς δὴ 'π' ἀληθείᾳ. 969 ἀβίωτον ὄντως st. ἀβ. εἶναι. 1036 διὰ δακτυλίου με νῦν διελκύσειας ἄν st. δ. δ. μὲν οὖν ἐμέ γ' ἂν διελκύσαις. 1082 ὁ δ' ἐπιτάξων st. ὁ δ' ἐπιτρέψων. 1130 ὧν κατεβρόχθιζον τότε st. ὧν ἐγὼ κατήσθιον. Überflüssig: 115 ἀπαλλάξας . . . ποιήσειν st. ἀπαλλάξειν . . . ποιήσας. 885 ἀλλ' οὐκ ἔνεστι συκοφάντου φάρμακον st. συκ. δήγματος. — Unwahrscheinlich: 226 τοῦδε τοῦ θεοῦ μέρος st. τοῦδε τοῦ Πλούτου μ. 631 τῶν πρὸ τοῦ φίλων st. τῶν σαυτοῦ φ. 641 ἆρ' ἀγγέλλετε χρηστόν τι st. ἀγγέλλεται oder ἀγγελεῖ. 1029 f. sind drei Verse zu zwei zusammengeschnitten (τὸν εὖ παθόνθ' ὑπ' ἐμοῦ πάλιν μ' ἀντευποιεῖν δίκαιόν ἐστ' ἢ μηδ' ὁτιοῦν ἀγαθὸν ἔχειν), dabei geht aber das bezeichnende ἀναγκάσαι verloren. Der locus desperatus 119 ist wieder um eine neue Konjektur bereichert: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν τάχιστ' ἂν ἐπιτρίψειέ με, ὦ μῶρ', ἐπεὶ πύθοιτο. Mehreremal hat van Leeuwen zu dem Mittel der Umstellung gegriffen; nicht übel ist die Versetzung von v. 805 hinter 818, bedenklicher die von 771—781 hinter 788, denn das καὶ . . . γε, mit dem Plutus seine Rede beginnt, ist auch so nicht erklärt, nachdem van Leeuwen hinter 788 einen Vers eingeschoben hat ὦ Πλοῦτε δαῖμον, ἆρ' ἀνέβλεψας πάλιν, und ganz unwahrscheinlich ist die Umstellung von v. 897 hinter 957; da paßt er nicht hin, und wenn er vor 898 entfernt wird, weiß man nicht, worin das ὑβρίζειν εἰς ἐμέ bestehen soll. Ich glaube, daß τριβώνιον ironisch gesagt ist für ἱμάτιον πολυτελές, vgl. 926.

Besonders reichlich und besonders unglücklich hat van Leeuwens Konjekturallust sich am Text des Frieden betätigt. Nur wenige der in den Text gesetzten oder vorgeschlagenen Änderungen können als möglich oder beachtenswert anerkannt werden (wie 328 χοὐ μηκέτι. 530 ταύτης δὲ βοτρύων st. ὀπώρας. 628 τὴν κορώνεών γέ μοι st. γέ μου. 758 πρωκτὸν δ' ἄπλυτον Λαμίας, ὄρχεις δὲ καμήλου st. ὄρχεις ἀπλ. Λ. πρωκτὸν δὲ κ. 1153 ἐξ παρ' Αἰσχίνου st. ἐξ Αἰσχινάδου. 989 οἵ σοῦ χωρὶς τρυχόμεθ' st. ἡμῖν οἳ σοῦ τρ.); die meisten sind unnötig und unwahrscheinlich, manche von größter Dreistigkeit, um keinen härteren Ausdruck zu brauchen. Getilgt werden v. 119 σὺ μετ' ὀρνίθων und 417 ἡμῖν προθύμως τήνδε καὶ ξυνέλκυσον als aus Glossen entstanden, was möglich, aber wenig wahrscheinlich ist, v. 831 τὰς ἐνδιαεριαυεριυηχέτους τινάς, der den als Parallele an den Rand geschriebenen Versen der Vögel 1383 f. seinen Ursprung verdanken soll, und v. 1002 δούλοισι χλανισκιδίων μικρῶν als „e notula grammatici versum Ach. 519 conferentis natus". Wer den Zusammenhang genauer betrachtet, wird keinen der vier Verse missen mögen, und die kritischen Schwierigkeiten in v. 417 und 831 sind nicht groß genug, um eine Athetese zu rechtfertigen. In den Text hat van Leeuwen folgende Konjekturen aufgenommen: 18 τὴν κάρδοπον st. τὴν ἀντλίαν — unnötig. 95 τί πέτει τλήμων st. τί π. τί μάτην — unwahrscheinlich. 180 πόθεν βροτοῦ προσέβαλεν . . . st. π. βρ. με προσέβαλεν — desgl. 215 ὑμεῖς 'Αττικοί st. 'Αττικωνικοί — zerstört den Witz. 219 ἣν μεθῶμεν τήμερον st. ἣν ἔχωμεν τὴν Πύλον (oder πόλιν) — ganz willkürliche Vermutung, die nicht einmal richtigen Sinn gibt. 299 die zwei Tetrameter, mit denen Trygäus seine Lexis beschließt, und die zur Parodos überleiten, schneidet van Leeuwen zu zwei Trimetern zusammen „non ferendum ratus transitum a trimetris ad tetrametros"! Genau derselbe transitus ist zwar 553 ff. überliefert, aber diese Verse stellt van Leeuwen hinter 555, so daß sie dem Chor zufallen. Einen zwingenden Grund hat er jedoch für diese Umstellung nicht, und Übergang von den Trimetern zu Tetrametern findet sich überdies noch in gleicher Weise 383 (zur Sache übrigens zu vergl. Zielinski, Gliederung S. 172). — 338 μή τι καὶ νυνὶ χορεύετ' st. γε χαίρετ' — unnötig und unwahrscheinlich. 503 καὶ τοῖσι Θηβαίοισι (st. 'Αθηναίοισι) παύσασθαι λέγω . . . οὐδὲν γὰρ ἄλλο δρᾶτε πλὴν διστάζετε (st. δικάζετε). ἀλλ' εἴπερ ἐπιθυμεῖτε τὴν ⟨θεόν ποτε ἰδεῖν παροῦσαν⟩, ὀλίγον ὑποχωρήσατε (st. ἐπιθ. τήνδ' ἀνελκύσαι, πρὸς τὴν θάλατταν ὀλ. ὑπ.). Unerhört! Das heißt nicht mehr emendieren, sondern neu dichten! 584 σῷ ἐδάμημεν πόθῳ (st. σοῦ γὰρ ἐδ.). Kann van Leeuwen den Hiat verantworten? 605 πρῶτα μὲν γὰρ ἦγξεν αὐτὴν (st. αὐτῆς ἦρξε). Diese Konjektur hilft dem locus vexatissimus auch nicht. 700 ff. statt der überlieferten ersten Person (ἀντεῖχον, περινοστῶν ἐπείρων, ἐχώρουν) stellt van Leeuwen die dritte her (ἀντεῖχεν, περιῄειν πειρῶν, ἐχώρει), ohne genügenden Grund. 834 καὶ τίς

λαμπρότατος νῦν ἐστ' ἐκεῖ st. καὶ τίς ἐστιν ἀστὴρ νῦν ἐκεῖ. 840 βαδίζουσ' ἑσπέρας (st. β. ἀστέρων). Von diesen beiden Konjekturen gilt, was von denen zu 219. 338. 503. Dergleichen haltlose Vermutungen konnten allenfalls (wie es mit einer Anzahl anderer geschehen ist, die ich hier übergehe) in der Adnot. crit. vorgebracht werden; sie in den Text zu setzen ist ein grober Unfug, der gerügt werden muß. Und Unfug ist es auch, wenn van Leeuwen v. 1098 schreibt ὅς πολέμοι' ἔραται ἐπιδημίοο κρυόεντος. Mag das auch vielleicht der ursprüngliche Wortlaut gewesen sein: daß Aristophanes in der Schule gelernt hat, wie wir lesen, πολέμου und ἐπιδημίου ὀκρυόεντος, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Breslau. K. Zacher.

Giovanni Ferrara, Calpurnio Siculo e il panegirico a Calpurnio Pisone. Pavia 1905, Rossetti. 46 S. 8.

Die tüchtige Abhandlung wendet sich gegen die von M. Haupt zuerst aufgestellte und auch von mir seinerzeit vertretene Hypothese, daß der Eklogendichter Calpurnius auch der Verfasser des Panegyricus auf Piso sei. Ich bin geneigt, dem Verf. recht zu geben, jedenfalls in dem negativen Teil seines Ergebnisses, und zuzugestehen, daß sich derlei überhaupt nicht beweisen läßt auf Grund so dürftiger Anhaltspunkte, wie sie uns in diesem Falle vorliegen. Das erlebt der Verf. auch gelegentlich dort, wo er meine positiven Aufstellungen mit Glück widerlegt, am eigenen Leibe. Ein Beispiel wird die Sache deutlich machen. Ich hatte aus Calp. IV 22—27 und 29,30 geschlossen, daß Calpurnius-Corydon erst unter Nero zu dichten begonnen habe; der Verf. bemerkt richtig, daß sich das mit den Worten Corydons 27,28 *certe mea carmina nemo Praeter ab his scopulis ventosa remurmurat echo* nicht vertrage. Aber sofort ergibt sich eine neue Schwierigkeit: Dichtet Corydon selbst fort, während er dem Bruder das undankbare Geschäft widerrät? Oder ist das Präsens *remurmurat* nicht allzu genau zu nehmen? Und was darf man da überhaupt 'genau nehmen'? Man sieht, es tritt nur ein anderer Widerspruch an Stelle des früheren. Die Frage nach dem Verfasser der Bucolica Einsidlensia, die sich m. E. von der Calpurniusfrage nicht trennen läßt, hat der Verf. nur gestreift und ist überdies dabei in der Deutung der Worte *gaudete ruinae* auf den Brand Roms ganz entschieden fehlgegangen; wie die vorhergehenden und nachfolgenden Verse beweisen, handelt es sich nur um die Zerstörung Trojas.

Übrigens wünsche ich dem Verf. von Herzen, daß er seine Kenntnisse und seine Begabung bald an einem würdigeren Stoff erproben möge als an solchem platten und handwerksmäßigen Geversel. Ich glaube ihm, namentlich wenn er sich an gute Muster, wie Nordens Kommentar zum 6. Buch der Äneis, anschließt, eine günstige Prognose stellen zu können. Dem Calpurnius aber mag er mit einem aufrichtig gemeinten 'sic me servavit Apollo' den Laufpaß geben.

Graz. Heinrich Schenkl.

Th. Sinko, De **Apulei et Albini** doctrinae Platonicae adumbratione. S.-A. aus Dissertationes philologicae classis Academiae Litterarum Cracoviensis, Bd. XLI. Krakau 1905. 50 S. 8. 85 Pf.

Über die Geschichte des Platonismus im 2. Jahrh. nach Chr. hatte zuerst das dritte Heft von Freudenthals Hellenistischen Studien Licht verbreitet. Als ich vor Jahren den Text der philosophischen Schriften des Apuleius für den Thesaurus zurecht machte, fiel mir auf, daß die Schrift de Platone eine Übersetzung aus dem Griechischen sei, die sich oft aus Albinos erklären und verbessern ließ. Sinko, der am Thesaurus arbeitete, wurde durch die Benutzung meines Exemplares veranlaßt, diesem Zusammenhange weiter nachzugehen. Durch eingehende Vergleichung beider Texte gewinnt er das Resultat, daß sowohl Apuleius wie Albinos von einer Quelle abhängig sind, nämlich von Gaios' Vorlesungen über die Platonische Lehre, die Albinos herausgegeben hatte. Diese Quelle ergänzt Apuleius durch eigene Kenntnis Platonischer Schriften, besonders des Timaios [natürlich kann ihm die Kenntnis der Platonischen Dialoge auch durch Kommentare und Vorlesungen vermittelt sein; auf diese Weise lernte er die für das System wichtigen Platostellen viel bequemer kennen, als wenn er sie selbst herausgefischt hätte]. Oft wird der Text des Apuleius erst durch den Vergleich mit Albinos verständlich, und nicht selten sind Eingriffe nötig, die teils bereits vom Ref. teils von Sinko (fast immer mit Glück) vorgenommen sind. Da die meist für unecht gehaltene Schrift des Apuleius περὶ ἑρμηνείας eine ganz ähnliche Übereinstimmung mit Albinos aufweist wie de Platone, so entscheidet sich Sinko für ihre Echtheit; dies an sich wahrscheinliche Resultat wird durch eine Prüfung der Sprache erhärtet werden müssen. Sichere Folgerungen ergeben sich über die Art, wie Gaios seine Schüler in das Studium Platons

einführte, unsichere über die zeitliche Reihenfolge der Schriften des Apuleius.

Die wertvolle Arbeit hat in Diels' Bemerkungen zum Berliner Theätetkommentar einige Ergänzungen erhalten.

Münster W. W. Kroll.

Gabriel Gideon Cillié, De Iulii Valerii epitoma Oxoniensi. Dissertation. Straßburg 1905. XXXIII, 54 S. 8.

Die Abhandlung bildet nach der Ankündigung auf der Rückseite des Titelblattes den ersten Teil einer größeren Arbeit, die unter dem Titel 'De duabus Iulii Valerii epitomis' demnächst erscheinen soll. Die lateinische Bearbeitung des griechischen Alexanderromanes des Ps. Callisthenes durch Julius Valerius (Zeit Constantins des Gr.) ist bekanntlich nicht nur im Original, und zwar in mehr oder weniger vollständigen Hss, überliefert, sondern auch in einem mehrfach überlieferten Auszug, der vor 40 Jahren von Zacher herausgegeben ist (Z bei Cillié). Neben dieser Epitome existiert nun aber noch eine in ihrer Art einzige in der Oxforder Hs des Corpus-Christi-Collegs No. 82, die nun zum ersten Male von Cil., und zwar auf Veranlassung von Reitzenstein, veröffentlicht wird (O bei Cil.). Sie ist dadurch charakteristisch und wertvoll, daß sie große Partien enthält, die wörtlich aus Julius Valerius entnommen sind (Oi bei Cil.), die in Z aber fehlen; sie ist daher etwa dreimal so umfangreich als Z. Von dieser Oxforder Epitome hatte schon Zacher eine wenn auch mangelhafte Kunde, dann hatte Dietrich Volkmann aus einer für ihn verfertigten Kollation einige Proben mitgeteit in einer, wie es scheint, nirgends mehr aufzutreibenden, aber von Kübler in seiner Ausgabe des Jul. Val. benutzten Pfortaer Gelegenheitsschrift vom J. 1882[1]) (Adnotationes criticae in Iulium Valerium), endlich hatte sie genauer geprüft Paul Meyer in seinem Werke 'Alexander le Grand dans la littérature Française du moyen âge', Paris 1886, vol. II p. 21—26. Cil. hat nun das Verdienst, den Text dieser bisher zwar viel gelobten, aber ungenügend bekannten Epitome allgemein zugänglich gemacht zu haben. In der vorausgeschickten Praefatio erörtert er eingehend die einschlägigen kritischen Fragen, insbesondere die nach dem Verhältnis von O bez. Oi zu Z, wobei er im Gegensatz zu Meyer zu dem Resultat kommt, daß Z und Oi unmöglich von demselben Verfasser herrühren können, daß vielmehr der Verfasser von O bei seiner Arbeit das Originalwerk des Julius Valerius neben Z vor Augen hatte. Der Beweis (p. IX—XXIV[2]) scheint uns durchaus gelungen und besonders gravierend der Umstand, daß man gelegentlich den Verfasser bei seiner Kontamination ertappt (p. XXVf.). Der Text selbst erweist sich als ein wertvolles neues Hilfsmittel für die Kritik des Jul. Val., zumal in den Oi-Partien. Unter anderem erhält gleich der Anfang des Jul. Val., der in dessen Hss fehlt und bisher nur nach Z ergänzt werden konnte, einen erwünschten Zuwachs: p. 2,6 Kübler, wo Z bloß *adpulit Macedoniae* (der Zauberer Nectanelus) bietet, gibt Oi: *in peregrina profectus est lustratisque invisitatioribus* (derselbe Komparativ p. 124,7 K.) *terris appulit tandem in Macedoniae locum, cui Pella ex veteri* (vgl. p. 99,7 *ex vetusto*; der Abl. *veteri* p. 30,16 u. ö.). An mehreren Stellen bestätigt Oi Konjekturen der Herausgeber des Valerius: p. 97,2 K. *Bucephala* (Kübler), p. 120,19 *quaerit* (von Kübler vermutungsweise eingeschoben), p. 122,7 *laeva* (C. Müller). Auch an vielen anderen Stellen bietet Oi offenbar Besseres als die Valeriushss, z. B. wird jetzt erst der Eingang des Briefes Alexanders an seine Mutter p. 157,11 K. verständlich durch die Lesung von Oi: *super his quidem, quae in principiis egerimus ad Asiaticam usque expeditionem, omnia tibi nota sunt* (*ad Asiam usque expeditiones* codd. Val., während Mai den Fehler in *quae* suchend *quas* schrieb, ebenso Kübler). Ebd. Z. 9 gibt Oi das richtige *certamen gymnicum* (vgl. p. 64,19 und 107,8; Mai-Kübler *gymnasticum* nach *gymnasicum* des Ambr.), p. 152,12 *operae pretii* (vgl. p. 159,2. 123,18) (p. 97,4 *pari utriusque concursu, procursu* codd. Val., aber es folgt *partes in sese procurrunt*; vgl. p. 116,7), p. 116,10 *advolavissent* (codd. Val. *volavisset*, vgl. p. 130,10). Dagegen scheint aus p. 120,15 *videtque homines reliqua nudos, sed amictu simplici superiectos* (= γυμνοπεριβόλους Ps. Call. 3,5), wie die Valeriushss haben, richtiger als das von Cil. vorgezogene *superiecto* in Oi, vgl. z. B. p. 138,20 *chlamyde angustiore . . circumiectum* (Ptolemaeum) *egredi iubet* (= Ps. Call. 3,28 σινδόνα περιβεβλημένον). Daß Oi meist mit der Pariser Hs des Valerius (P) übereinstimmt, wie Cil. p. XXVII bemerkt, spricht m. E. für die Güte der zugrunde liegenden Hs; denn der Wert dieser Hs ist von den Herausgebern, auch von Kübler,

---

[1]) Dieses Jahr gibt Kübler p. XXV an, dagegen 1884 Teuffel in seiner Literaturgeschichte.

[2]) S. XV wird irrtümlich behauptet, *ast* komme bei Jul. Val. nicht vor, es steht aber p. 144,1 (*ast alii*).

nicht im entferntesten erkannt, worüber demnächst an anderem Orte die Rede sein wird. Auch p. 119,20 scheint uns im Gegensatz zu Cil. die Lesart von P und O *dimotis* dem *domitis* des Ambr. nach dem ganzen Zusammenhang vorzuziehen (das Verbum *dimovere* auch p. 20,2). An anderen Stellen bezeugt allerdings die Übereinstimmung von Oi mit den Valeriushss eine alte Korruptel des Valeriustextes, z. B. p. 95,31 *en* statt *ne* (so richtig Kübler, wenigstens im Valerius, vgl. p. 25,17 die ähnliche Anapher von *ne*); p. 113,15 *patet quippe cuivis nosse, quis ille sim Porus, et nulli adversum nos licuerit ex fortitudine*, wo die Editoren *et an ulli*, Kübler außerdem *experiri* statt *ex* (vielleicht *et num ulli . . . licuerit* ⟨*experiri*⟩ *ex fortitudine*? Vgl. p. 158,10 *flumen haud cuiquam secundum ex magnitudine*). P. 152,18 *Amazonico flumine locum omnem . . ambiente, eo fluenti circiter spatio que ut una sit adioticula*, wo Kübler *spatio* ohne *que*, richtiger Ausfeld *circite* vermutet (circes außer an den in den Lexicis zitierten Stellen noch Carm. ep. 409,5 bis deno circite solis und Paul. Fest. p. 30,14 Th.). Auch p. 154,10 ff. fand der Verfasser wohl die Korruptel der Valeriushss vor: *est pudendum, si in quibus nulla omnium obstiterit difficultas, a cognitione vestri veluti sub metus infamia declinemus* und glättete den Text, indem er schrieb: *est pudendum, quibus n. o. obstitit diff., si a cognitione* usw.; *in* vor *quibus* im Val. zu tilgen schlug schon C. Müller vor, aber es scheint vielmehr aus *hi* (i) entstanden, vgl. z. B. p. 70,12 *deinde illi nos horum tela perhorrebimus, qui Xerxae milia averterimus* usw., desgl. p. 29,8, wo mit berichtigter Interpunktion aller Anstoß schwindet: *igitur eamus ducere in servitutem Persas hi, quibus turpe erat servientibus non subvenire, enim* (= *sed*) *nunc iam etiam ipsi servimus*: die Editoren beginnen mit *hi* einen neuen Satz, wofür dann Eberhard *en* setzt, während Kluge *enim* nach *hi* umstellt. P. 158,21 *Comperto, quod ceterae quoque Amazones de nostra amicitia coeptassent*: so die Valeriushss, *captassent* Oi (ebenso p. 157,10 *iter captans* Oi statt des richtigen *coeptans*), beides unverständlich; zu lesen ist wohl *cooptassent*, vgl. p. 54,19 *qui olim transfuga Darii amicitiam cooptaverant* (so Mai, *coapt*-Ambr., *ceptaverat* P, vgl. noch p. 41,3 *coobtasses* Tur., *ceptasses* Ambr. falsch). — Was die Anlage der Ausgabe und die Konstituierung des Textes anlangt, so hat Cil. für die epitomierten Partien vortreffliche neue Hilfsmittel herangezogen mit Verzicht auf Zachers Hss, unter anderen eine Stuttgarter Hs und eine Metzer; für Valerius konnte er ein von Keil entdecktes Göttinger Fragment benutzen[3]), über welches er im Epimetrum seines Gesamtwerkes Genaueres versprochen hat. Der kritische Apparat verzeichnet die Abweichungen der Hss des Valerius und der Epitomae; doch vermißt man manches, z. B. p. 50,17 die Angabe, daß die Valeriushss (p. 158,8 K.) *homini* statt *luminis* haben, p. 30,7 *forte* nicht haben (p. 86,27 K.), desgl. p. 29,9 kein *quidam* zwischen *Philippus* und *nomine* (p. 84,27 K.). An letzterer Stelle nehmen alle Herausgeber des Valerius *quidam* aus der Epitome in dessen Text auf, während vielmehr *quidam* nach einem Zusatz des Epitomators aussieht. *Philippus nomine* ('ein Mann namens Ph.') ist nicht nur eine dem Tacitus eigentümliche Redeweise, wie Nipperdey zu Ann. II 74 zu glauben scheint, sondern findet sich auch oft bei Plin. n. h. VII 83 (Athanatus nomine) u. ö., bes. im Spätlatein, z. B. Amm. XXVII 8,10. Solin LII 37. Vict. Caes. 17,5 und 39,14. Das Beispiel kann zur Vorsicht mahnen bei der Verwertung der Epitomae für die Kritik des Julius Valerius. Aber ähnlich gefehlt hat man z. B. auch im Valerius Maximus bei der Benutzung der Epitome des Julius Paris, und umgekehrt, indem man die Zwecke des Epitomators verkannte oder ihm nicht erlaubte, in seiner eigenen Sprache zu reden. In letzterer Beziehung hat der von Cil. oft zitierte Mähly verschiedentlich gefehlt, z. B. wenn er p. 24,12 C. *quia vos non secus meum velle sentire comperi* frischweg *secundum me velle* ändert, während doch sowohl *secus* = *secundum* als auch subst. *velle* im Spätlatein ganz gewöhnlich sind (Wölfflin im Arch. f. Lex. III 90 über *velle*). Umgekehrt muß man sich auch hüten, den Epitomator aus Julius Valerius oder nach Konjektur da zu verbessern, wo dessen Vorlage offenbar verdorben war. In dieser Hinsicht hat Cil. seine Aufgabe durchaus richtig aufgefaßt und eingesehen, daß der Herausgeber der Epitome eine andere Aufgabe hat als der des Valerius, daß der letztere oft ändern muß, wo der erstere konservieren muß. Freilich haben auch die Herausgeber des Valerius, dessen Werk ja selbst wiederum auf eine uns noch erhaltene griechische Vorlage zurückgeht, ihre Aufgabe, wie mir scheint, vielfach verkannt, indem sie um jeden Preis ihn in Einklang mit Ps. Callisthenes bringen wollen, ohne sich zu fragen, welche Fehler denn

[3]) Beiläufig bemerkt sei, daß H. Fuchs im diesjährigen Osterprogramm des Gießener Gymnasiums ein Helmstädter Fragment des Valerius, das sich auf die Gründung Alexandriens bezieht, veröffentlicht hat.

schon die Vorlage des Valerius aufweisen konnte. Wenn Kübler z. B. p. 23,20 mit C. Müller *Attali* nach Ps. Callisthenes für das überlieferte *Apali* einsetzt, so ist der Name *Attalus* zwar sachlich richtig, das Verfahren aber unkritisch. Denn daß in einer lateinischen Hs irgend welcher Schriftgattung *Attali* in *Apali* verdorben sein sollte, ist paläographisch so wenig wahrscheinlich, wie umgekehrt die höchste Probabilität dafür besteht, daß Valerius in seiner griechischen Hs ΑΠΑΛΟΥ statt ΑΤΤΑΛΟΥ fand, genau wie Ammian XXIII 6,64 *Opurocarra* dem ΟΤΤΟΡΟΚΑΡΡΑ seiner Quelle Ptolemäus entspricht, wo man ebensowenig ändern darf, obwohl auch Orosius *Ottoro-* hat. Ebenso unkritisch ist es, wenn Kübler p. 103,8 *comperiens Darium Ecbatanis agere* mit Mai für das überlieferte *in Balanis* oder *in Bathanis* schreibt und dann noch selber den folgenden Relativsatz *quod nomen genti est* als '*spurium*' einklammert, der gerade vor Mais Änderung hätte warnen sollen. Valerius fand offenbar in seiner Hs des Ps. Call. II 19 ἐν Βατάνοις für ἐν Ἐκβατάνοις (ein Schreiber hielt wohl das Ἐκ für die Präposition und ließ es daher als unnütz fort) vor, was in der Tat B und C nach Müller bieten, wonach ein Herausgeber des Valerius *in Batanis* in den Text zu setzen hat. Doch kann man an anderen Stellen zweifeln. Wenn man z. B. den Val. p. 12,29 nach Aufzählung der Lehrer Alexanders fortfahren läßt: *enim* (= sed) *de Mileto loqui hic longa res est et propositum interturbat* (er verweist dann wißbegierige Leser auf des Favorinus Παντοδαπὴ ἱστορία), so ist es mir doch sehr zweifelhaft, ob man einen solchen Unsinn dem Valerius zutrauen darf auf Grund seiner verdorbenen Vorlage, zumal der vorzügliche Parisinus *de milite quia* statt *de Mileto loqui* (so cod. Tur.) bietet. Ich denke, er schrieb vernünftig *de melete loqui* (vgl. Ps. Call. I 3 μελετήσας und μελέτημα). Doch ich kehre zu Cilliés Arbeit zurück und erwähne noch, daß er auch einiges zur Kritik des Valerius beigesteuert hat, z. B. p. 153,3 K. *pactis [et] legibus*, ebenda Z. 29 *haec tibi, rex, responsa de nobis sint* (statt *sunt*, vgl. p. 71,13, 80,12), beides m. E. richtig. Auch die Interpunktion hat er mehrmals berichtigt, z. B. p. 152,5 K. Komma hinter *nobis* statt hinter *iam* (= bald), 104,28 Komma hinter *quippe* statt hinter *nosti*, wie schon Mai. Auch Keil und Reitzenstein haben Gutes beigetragen. Ein Druckfehler ist wohl im Text p. 26,2 *ornatioria*. Das Latein der Dissertation zeichnet sich vorteilhaft vor manchen neueren aus; aber wann wird endlich das Verbum *intrudere* (praef. XXVIII) aus den Dissertationen verschwinden? Die Lexika verzeichnen es gar nicht mehr, seitdem bei Cicero Caec. 13 *intro dabat* nach der maßgebenden Hs eingesetzt ist. Bei Firmicus math. IV 14,2 weist allerdings die Überlieferung auf *alios intrudit in carcerem*, obwohl gewöhnlicher im Spätlatein *trudere in carc.* (Amm. XXVIII 1,57. 6,24) oder *contrudere* (Oros. V 19,7) oder *retrudere* (Heges. IV 9,5. Passio Sanct. IV cor. cp. 7), so daß doch vielleicht die folgende Präposition *in* hier einen Fehler erzeugt hat.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

E. Siecke, Mythus, Sage, Märchen in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Leipzig 1906, Hinrichs. 29 S. 8. 50 Pf.

Der Verfasser betrachtet die mythologischen Studien und die vergleichende Religionswissenschaft als ein Mittel, unseren Geist von Vorurteilen zu befreien, dabei aber die altüberlieferten Sagen doch nach Verdienst und Würdigkeit zu schätzen (29). In seinem Vortrag behandelt er die Beziehungen der Mythologie zur Wissenschaft, Kunst und Religion. Da eine Einigung über die psychologischen Grundlagen der Mythologie noch nicht erzielt ist, so muß zunächst definiert werden, was Mythus, Sage, Märchen ist (S. 6). Der Mythus handelt nach der Ansicht des Verfassers hauptsächlich von Vorgängen am Himmel und im Weltraum. Diese Erzählungen sind keine dichterischen Erfindungen, sondern kindlich naive Wiedergabe angeschauter Vorgänge, ernstgemeinte Beantwortungen kurzer Fragen, erst später zu längeren Geschichten sich zusammenschließend und in der Kunst fortwirkend. Will man nun z. B. Homer und die Tragiker richtig beurteilen, so muß man darüber klar werden, ob und wie viel mythisches Blut in ihren Menschen fließt, und somit, in welchem Zusammenhang deren Eigenschaften und Taten mit der Urbedeutung der Mythen stehen, von denen sie mannigfaltig umgeformte Reste sind. Aber auch die älteste Geschichte könnte sich z. T. als mythisches Residuum darstellen. Endlich ist zu fragen, wie sich Mythus zu Religion verhält (14; vergleiche Steinthal, Mythos und Religion, Berlin 1870. Sammlung Virchow-von Holtzendorff. V. Serie, Heft 97); sie sind ja nicht eins, hängen aber in der Regel eng zusammen. Da es hier dem Verf. auf die Deutung einzelner Mythen nicht unmittelbar ankommt, so ist es nicht nötig, auf einige von ihm angedeutete Theorien einzugehen. Noch sei auf den Vortrag von Reinhard Kekulé verwiesen: Über die Entstehung

der Götterideale der griechischen Kunst, Stuttgart 1877.

Berlin. K. Bruchmann.

Ernst Siecke, Drachenkämpfe. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. Mythologische Bibliothek hrsg. von der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. I Band, Heft 1. Leipzig 1907, Hinrichs. 123 S. gr. 8. 3 M.

An verschiedenen Stellen der Erde wird uns vom Kampf eines Gottes oder Helden mit einem Drachen (Schlange, ungeflügelt oder geflügelt) oder vielgestaltigen Ungetüm berichtet: Indra, Apoll, Bellerophon, Herakles, Kadmos, Thor, Siegfried. Dazu kommt der Beowulf (XI. Gesang), der babylonische Schöpfungsmythus, in dem der Drache Tiamat durchschnitten wird, persische Geschichten*), endlich einige Stellen des A. T., nämlich Jes. 51,9 (wo Rahab auf Ägypten gedeutet wird), vgl. Ps. 74,12; 89,11; 87,4; Hiob 9,13 mit der Anm. Ewalds (Göttingen 1854) S. 126 und S. 39 der 'Beilagen' der von Kautzsch herausgegebenen 'Heiligen Schrift' 1894. In dieser asiatisch-europäischen Entwickelung könnte wohl die Geschichte zuweilen entlehnt, also gewandert sein. Dann wäre wenigstens ihr Ursprung an einer Stelle zu erklären. Wie aber, wenn sich zeigen ließe, daß die ältesten Berichte von Drachenkämpfen auf eine „in allen Weltteilen dem Menschen sich aufdrängende Beobachtung von Vorgängen im Weltenraum" zurückzuführen sind? Des Verf. Ansicht ist: die wahre Bedeutung jenes Kampfes ist der in der Natur sich stetig wiederholende und überall zu beobachtende Kampf eines lichtschaffenden Gottes mit dem den Mond verdunkelnden Dämon, welch letzterer mit dem Mond so eng verbunden ist, daß er schließlich der schwarze Mond selber ist. Wie man den Mond und seine Erscheinungen höchst mannigfaltig aufgefaßt und benannt hat (Boot, Sichel, Hörner, Schwan, Trinkschale, gelber Käse usw.), so habe sich auch die schmalste Form des Mondes als Schlange ansehen und bezeichnen lassen (4. 9). Gleichwohl soll die Schlange auch gelegentlich als dunkler Teil des Mondes erschienen sein (93). Da wir wissen, daß das primitive Denken die tollsten Widersprüche nebeneinander ertrug, so wäre ja auch dieser Widerspruch an sich möglich. Dennoch ist er etwas herb, wenn man auch mit dem Verf. glaubt, daß der alte Mythus nicht Symbol, sondern Anschauung ist, wie denn auch zum großen Teil richtig ist, daß die sogen. Symbole der Götter sich überall als ehemalige, abgesetzte Formen der Götter selbst erweisen (7. 33. 70 und öfter). Auch was der Verf. über Dichtererfindung und die oft höchst wunderlichen Züge mythischer Erzählungen sagt (z. B. 49 f. 54), halte ich für richtig. Aber die Zurückführung aller dieser Sagen, deren einzelne Züge, z. B. die wunderlich gleichartigen Zeitbestimmungen von 3 oder 4 Tagen u. a. m., der Verf. seinen Zwecken dienstbar macht, auf den Mond hat mich nicht überzeugt. Ich glaube, dem Monde wird zu viel aufgepackt. Doch ist sogleich zu erwähnen, daß der Verf. einzelnes auf den später einsetzenden Sonnenmythus zurückgehen läßt. Bei der großen Fülle der Einzelheiten verbietet sich hier eine ausführliche Behandlung. Ich glaube, mich auf wenige Bemerkungen beschränken zu sollen. Daß der Mond mit seiner regelmäßigen Gestaltveränderung und einer gelegentlichen Finsternis die Menschen von einer gewissen Zeit an stark beschäftigt hat, ergibt sich wohl aus allerlei Erzählungen, die wir davon haben. Daß mit dem wachsenden Monde auch andere Dinge wachsen, z. B. das Haar, war ein nahe liegender Analogieschluß. Daß die beiden 'großen Lichter' vielleicht Geschwister sind, oder sonstwie hintereinander her sind, ja mitunter die Menschen von ihnen abstammen, daß sie den Tieren und Menschen ähnlich fühlen und denken — das mochte nahe liegen. Mir ist jedoch nicht überzeugend, daß in diesen Erzählungen die Schlange (Drache) gerade von der Anschauung der schmalen Sichel ausgeht. Sollte ich es übersehen haben, oder ist nie von der schmalen Sichel als Mondschlange die Rede? Aber selbst wenn es der Fall wäre, so fragt sich weiter, warum man jene Anschauung gerade als Schlange bezeichnete, die doch uns wenigstens wohl als Sichel, als zwei Hörner, aber nicht als Schlange erscheint. Dazu kommt m. E., daß die Schlange aus der Mythologie ja sonst so gut bekannt ist, als sogen. Seelentier. Die Vorstellung der Schlange als eines solchen Seelentiers oder Dämons hat also wohl ihren Ursprung nicht eigentlich im Naturmythus, sondern scheint primitiver als dieser, eine Form des Glaubens von der Seele und von den Schicksalen, die sie nach dem Verlassen des Körpers erleidet. Da ferner die Menschen ihren Ursprung nicht selten auf Tiere zurückgeführt haben, so erklären sich die mythischen Zwittergestalten, die z. B. Menschen mit dem Unterleib

*) Z. B. bei Spiegel, Die arische Periode und ihre Zustände S. 260 f.

einer Schlange sind, als solche Wesen anthropogonischer Erzählungen, die einen Übergang zwischen dem tierischen und menschlichen Ursprung bezeichnen. Die Vorstellung der Schlange als eines Dämons scheint mir also sozusagen auf Erden gewachsen und von da auf den Himmel übertragen. So glaube ich nicht, daß die Sichel als Schlange angesehen wurde und der Drache, mit dem der Mond kämpft, sogar mit dem Monde verschmilzt und eins ist, sondern daß man Vorstellungen von Drachenkämpfen auch auf den Mond übertragen hat, wenn auch vielleicht nicht gerade so, wie sich Spiegel a. a. O. S. 260 f. die Sache denkt. Wenn dieser Einwand richtig wäre, so ist damit natürlich noch lange nicht eine Deutung aller Einzelheiten gegeben, wie z. B. der Dreiköpfigkeit mythischer Wesen, der Jungfrauenbefreiung, der Gewinnung eines vom Drachen gehüteten Schatzes usw. Es ist wohl möglich, daß dabei der Mond mitspielt. Aber daß ungefähr alles auf den Mond zurückgeführt wird, Herakles, Odysseus, Hermes, Medea usw., scheint mir nicht glaublich. Sollte wirklich der Mond einen so ungeheuren und mannigfaltigen Eindruck gemacht haben? Sollten die mythischen Vorstellungen in diesen Erzählungen wirklich alle auf den Mond zurückgehen, als gäbe es sonst keine Erscheinungen und Erlebnisse als Anstoß zu jenen Gedankenbildungen und Erzählungen? Gibt es nicht Züge, die sich einfach novellistisch deuten lassen, weil nicht besonders wunderbar? So heißt es S. 19: „der Mondgott Odysseus gelangt schlafend in sein Vaterland“ (wie denn der schwarze, unsichtbare Neumond gleichsam schlafe). Perseus findet die Medusa schlafend, Argos Panoptes tötet die Echidna, Herakles den Alkyoneus im Schlaf, Medea schläfert den Drachen ein, Dornröschen und Brunhild schlafen. Hier wird man fragen können: soll der dem Siege entgegengehende Odysseus als der schwache, gebundene erscheinen? Bei so alten Erzählungen kann ja freilich eine mythologische Erinnerung vorliegen; aber anderseits sorgen die trefflichen Phäaken so gut für den Helden, daß er selbst zuletzt keinen Finger zu rühren braucht. Was hätte ihn auch der Dichter unterwegs tun lassen sollen, als sie die Nacht durch fuhren? Freilich wird Od. ν 80 sein Schlaf sehr ähnlich dem Tode genannt; aber ich finde darin nicht mit Sicherheit einen mythischen Zug ausgesprochen. Wenn im Kalewala (105,70, Schiefner, 1852) Ilmarinen ein Schlangenfeld pflügen soll und ihm die Braut dabei hilft, wie Medea dem Iason — wäre es mit Sicherheit ein Mondmythus, oder könnte es Naturmythus der Art sein, daß in der Erde Dämonen gedacht werden, die sich in Schlangenform erheben? Kurz, es ergeben sich in der Deutung dieser alten Geschichten mitunter mehrere Möglichkeiten, so daß selbst so mannigfaltig gestützte Erklärungen wie die des Verf. subjektiv bald mehr, bald weniger überzeugend und endgültig erscheinen können.

Vielleicht möchte auch mancher Freund ethnologischer Induktion seine Zustimmung noch davon abhängig machen wollen, daß er jene oben skizzierten Vorstellungen auch bei anderen Völkern wieder findet, da ja doch (s. o.) die Berichte von Drachenkämpfen auf eine in allen Weltteilen sich aufdrängende Beobachtung von Vorgängen im Weltenraum zurückgeführt werden sollen.

Berlin. K. Bruchmann.

Atti del Congresso Internazionale di Scienze Storiche (Roma 1903). Vol. II. Atti della Sezione I: Storia antica e Filologia classica. Rom 1905, Loescher. XXXVII, 376 S. gr. 8. 12 Lire.

Von den Verhandlungen des Historikerkongresses zu Rom 1903 enthält der II. Band aus dem Gebiet der alten Geschichte und klassischen Philologie außer den Sitzungsprotokollen 17 Abhandlungen aus der alten Geschichte und Epigraphik und 24 aus der klassischen Philologie. Von diesen sind schon 3 in der Wochenschrift besprochen (1903 Sp. 842; 1905 Sp. 352, 1086).

Auf die übrigen kürzeren und längeren Verträge sämtlich einzugehen, ist hier weder Raum, noch würde es sich der Mühe verlohnen. Darum sollen, mit Übergehung derjenigen Abhandlungen, die speziell für Italien und Frankreich Bedeutung haben, und der kurzen Mitteilungen über weniger wichtige Inschriften und Handschriften, nur die für uns Deutsche bedeutsamsten erwähnt und kurz besprochen werden, zunächst die historischen Stoffe. I. E. Petersen gibt im Anschluß an die neue Ausgabe der Reliefs der Trajanssäule von Cichorius eine zusammenhängende Erklärung der Darstellungen unter Hinweis auf seine ausführliche Erzählung der Dakischen Kriege Trajans nach den Säulenreliefs (Leipzig 1899, 1903, Teubner). — II. R. S. Conway macht Bemerkungen über die altitalischen Sprachen, ihre Verwandtschaft und ihre dialektischen Zonen, zu deren Unterscheidung er vor allem die Suffixe heranzieht. — IV. G. Radet bespricht die Verwaltungsorganisation, die Dareus nach Herodot (III 89 ff.) dem Perserreich gab. — V. A. de Wyslouch gibt

Nachrichten über die Phöniker in polnischen Gebieten; er glaubt, daß sie die ersten Zivilisatoren der Westslaven gewesen sind. — VI. L. Holzapfel bespricht die Romuluslegende und ihren Zusammenhang mit der letzten der 35 Tribus, der Tribus Romulia. — IX. Vorschläge von G. Lombroso zur Herstellung eines hellenistischen oder alexandrinischen Glossars. — XI. Beiträge von N. Vulič zur Geschichte des Krieges Octavians in Illyrien 35—33 und des Feldzugs des Tiberius 15 v. Chr. — XII. Ed. de Vincentiis macht Mitteilungen über Leben und Werke zweier Tarentiner, des Arithmetikers Timaridas und des Epigrammendichters Leonidas. — XV. A. Galanti spricht über die Zeit und die Werke des Claudius Claudianus. — XVI. P. Carolides verlegt das Makkabäische Sparta (1. Makk. 14,16) nach Kleinasien, aber nicht nach Lykien, sondern nach Saporda in Pamphylien.

Aus der Reihe der diskutierten Themen und Vorträge aus dem Gebiet der klassischen Philologie seien folgende hervorgehoben. II. H. Stampini beantragt eine historisch-kritische systematische Bibliographie der sämtlichen griechischen und lateinischen Klassiker. — III. G. Vitelli beantragt, ein Corpus der griechischen Papyri durch internationale Verbindung in die Wege zu leiten, und bespricht VIII. einige neuerdings für Italien erworbene ägyptische Papyri. — XVII. A. Mancini gibt einen genauen Text des Papyrus von Herculaneum 1042, der 10 Kolumnen aus dem 11. Buch von Epikurs Schrift Περὶ φύσεως enthält. — IV. B. Monro bespricht den Homerischen Dialekt. „Der Homerische Dialekt ist das vornehme Vulgärgriechisch der ältesten Zeit“. — IX. Fr. Skutsch sucht einige Formen des lateinischen Verbums (-bam,-bo) zu erklären. — X. A. Puech bespricht die philologischen Aufgaben und Leistungen im Gebiet der alten christlichen Literatur. — XII. P. Rasi sucht die Angabe des h. Hieronymus in seiner Übersetzung des Chronicon des Eusebius über das Geburtsjahr des Lucilius als unhaltbar zu erweisen. — XIII. F. Ramorini macht eine jüngst in Jesi bei Ancona gefundene Tacitushandschrift bekannt, die Fragmente des Agricola und der Germania enthält. — XIV. R. Seymour Conway teilt eine vorhellenische Inschrift mit, die kürzlich in Kreta entdeckt wurde; es sind 2 in der eteokretischen Sprache von Praisos verfaßte Fragmente. — XIX, XX. Besonderes Interesse für uns Deutsche haben zwei Vorträge von A. Macé und A. Sécheresse, die sich mit dem Lateinischen als der internationalen Gelehrtensprache und seiner Aussprache befassen. Über den ersten Punkt ist kaum etwas Neues beigebracht. Was dagegen die Orthoepie des Lateinischen anbetrifft, so können wir aus den Vorträgen die Tatsache entnehmen, daß wir in der richtigen Aussprache des Lateinischen so ziemlich für die meisten Kulturvölker vorbildlich sind, nicht nur wegen der gründlichen Vorarbeiten auf diesem Gebiete, sondern auch wegen des allgemeinen Strebens in den höheren Schulen, das Lateinische orthoepisch zu sprechen. Aus beiden Vorträgen ergibt sich, daß die jetzige traditionelle Aussprache des Lateinischen in Italien, Frankreich und England als ein Hindernis bei der Erlernung der lebenden Sprachen und des Altgriechischen angesehen wird. Besonders für die Erlernung des Deutschen, ohne dessen Kenntnis kein romanischer oder englischer Gelehrter auskommen könne, sei die orthoepische Aussprache des Lateinischen in den Schulen von der größten Wichtigkeit. Auf die Frage, für die Aussprache welcher Zeit man sich entscheiden solle, antwortet Macé, man müsse für den internationalen Gelehrtenverkehr auf die Aussprache der Zeit des Terenz, also auch des Augusteischen Zeitalters verzichten und sich mit der Aussprache in der Zeit des Constantin zufrieden erklären. Wir werden dagegen fortfahren, die Aussprache im Zeitalter des Augustus in unseren Schulen zu erstreben. — XXI. In einem längeren Vortrag ergeht sich C. Zuretti über die auswärtige attische Politik, wie sie in den einzelnen Komödien des Aristophanes zum Ausdruck kommt.

Den Löwenanteil hat natürlich in den 41 Mitteilungen und Vorträgen, wie man sieht, die Geschichte bekommen.

Bonn. A. Curtius.

Iwan Turzewitsch, Philologische Studien und Notizen. Erstes Heft. Njeschin 1906, Melonewski Nachf. 48 S. gr. 8. (Russisch.)

Das Heftchen enthält fünf Abhandlungen.

1) Über einige Bedeutungen des Wortes *transmarinus*. An gewissen Stellen des Tacitus ist nicht ohne weiteres klar, was der Schriftsteller meint, wenn er Ausdrücke gebraucht, die ungefähr dem deutschen 'überseeische Länder' entsprechen. Dahin gehören namentlich die Stellen Ann. II 43: *tum decreto patrum permissae Germanico provinciae quae mari dividuntur* und Hist. I 76: *longinquae provinciae et quidquid armorum mari dividitur*. Dies hat dem Verf. Anlaß gegeben, die Bedeutung des Wortes *transmarinus*

und ähnlicher Wendungen durch die römische Literatur sowie bei griechisch schreibenden Autoren, welche römische Geschichte behandeln, bis auf späte Zeiten hinab zu verfolgen. Auf die Einzelheiten kann diese Anzeige nicht eingehen; es ergibt sich ihm aber, daß jene Bezeichnungen vielfach in einem engeren Sinne nicht von Ländern wie Sizilien oder Spanien oder der Provinz Afrika, sondern vom Osten, besonders vom fernen Osten, also von Asien und Ägypten, gebraucht wurden; dementsprechend deutet T. denn auch (zum Teil in Übereinstimmung mit anderen Erklärern, aber auf sichrerer Grundlage) die obigen Tacitusstellen, wobei er für die erstere auf Velleius Paterculus II 129,3 hinweist. Freilich muß daneben zugegeben werden, daß an einigen Stellen, wo von Getreidezufuhr die Rede ist, die Worte *transmarinae provinciae* denn doch eine weitere Bedeutung haben, so Tacit. Ann. XIII 51 *temperata apud transmarinas provincias frumenti subvectio*, ferner Colum. de r. r. I praef. 20, Senec. Epist. 17,4. Und in den römischen Rechtsquellen bilden die *provinciae transmarinae* den Gegensatz zu den *provinciae continentes* oder *contiguae*. — Ferner sei noch angemerkt, daß der Verf. bei Suet. Vitell. 15 zwischen *transmarinis* und *Iudaicus* den Ausfall des Wortes *Alexandrinus* vermutet.

2) *Colonia nobilis regionibus*. Dieser wunderliche Ausdruck bezieht sich in Digest. L 15,1 auf Tyrus und ist nach Turzewitschs ansprechender Vermutung aus *nobilis religionibus* verderbt, was den Worten ἱερὰ καὶ ἄσυλος in den Ehrentiteln dieser Stadt entspreche.

3) Der *locus inferior* der Rednerbühne auf dem römischen Forum. Der Verf. ist der Ansicht, daß unter dem *locus inferior* (Cic. ad Att. II 24,3) nicht ein auf der Rednerbühne befindlicher niedrigerer Sprechplatz im Gegensatze zu einem höheren, sondern das Planum des Forums im Gegensatze zu der Estrade der Rostra zu verstehen sei. Unter den Stellen, die er für seine Meinung anführt, sind Dio Cass. XLV 30 κἀνταῦθα πρὸς τὸ βῆμα μετὰ τῶν ῥάβδων προσῆλθε, καὶ ἐκεῖ κάτωθεν ἐδημηγόρησεν und 31 μέμνησθε γάρ, οἷα μὲν προσελθὼν πρὸς τὸ βῆμα εἶπεν, οἷα δὲ ἀναβὰς ἐπ' αὐτὸ ἔπραξεν m. E. noch am ehesten beachtenswert, wiewohl auch diese nicht gerade beweiskräftig sein dürften.

4) *Optimus maximus* und *optimus maximusque*. T. handelt ausführlich über das Vorkommen dieser Titel des kapitolinischen Juppiter und über die Deutung des Wortes *optimus* bei den Alten und bei den Philologen. Gewiß mit Recht entscheidet er sich in Übereinstimmung mit manchen anderen dafür, daß mit *optimus* ursprünglich nicht der beste oder allgütige, sondern der höchste, oberste gemeint sei, und sucht diese Ansicht durch Gründe zu stützen.

5) Über die lateinische oratio obliqua. Gegen Deecke, Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik, S. 385, verteidigt T. zunächst den stilistischen Wert der oratio obliqua und wendet sich dann gegen folgende Bemerkung Deeckes, a. a. O. S. 388, über die irrealen Bedingungssätze in der oratio obliqua: „Für das irreale Imperfekt fehlt ein Beispiel: es ist aber dem Plusquamperfekt ganz analog z. B. si sciret . . . moleste se id laturum esse oder fore ut gravaretur: aber: se non abire posse“. Schon Riemann hat die Regel aufgestellt, daß ein scriberem der oratio recta in der oratio obliqua in scripturum fuisse übergehe. Der Verf. gibt nun zu den schon von anderen gesammelten Beispielen (entgangen scheint ihm zu sein, daß auch P. Stamm in den Neuen Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik 1888 S. 776 über diese Frage gehandelt hat) eine Anzahl neuer, bei denen das irreale Imperfektum zu -urum fuisse (-urus fuerim), potuisse, -ndum fuisse wird. Zwei davon mögen hier eine Stelle finden: Curt. VII 10,39 *illi, si ab alio occiderentur, tristes morituros fuisse responderunt* und VIII 1,4 *Philippi milites spernis oblitus, nisi hic Atharrias senex iuniores pugnam detrectantes revocasset, adhuc nos circa Halicarnassum haesuros fuisse.*

Nach diesem erfreulichen ersten Hefte, das von sehr ausgedehnter Belesenheit und reger Forscherlust zeugt, kann man den weiteren Publikationen des Verf. gern entgegensehen.

Nachtrag bei der Korrektur. Inzwischen ist mir als Ausschnitt aus dem zweiten Hefte eine gleichfalls russisch geschriebene Abhandlung ‘Zur ars poetica des Horaz’ zugegangen. T. betrachtet darin die ars poetica von demselben Gesichtspunkte aus wie E. Norden in seiner trefflichen Arbeit (Hermes XL S. 481 ff.), also als eine rhetorische institutio, und hebt Ähnlichkeiten zwischen der ars poetica und einer anderen derartigen institutio, nämlich der Schrift Lukians πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν, hervor, welche letztere Schrift schon Norden a. a. O. S. 515 gelegentlich zum Vergleiche herangezogen hatte. Ähnlichkeiten findet T. sowohl in der gesamten Anlage als auch in Einzelheiten; von diesen sei hervorgehoben: Hor. a. p. V. 139 *parturient montes*, Lukian a. O. c. 23 ὤδινεν ὄρος.

Halberstadt. H. Röhl.

Friedrich Aly, Gymnasium militans. Marburg 1907, Elwert. 28. S. 8. 40 Pf.

Dem humanistischen Gymnasium drohen aufs neue schwere Gefahren. Es scheint, als sollte der Königsfrieden von 1900 mitsamt den Lehrplänen von 1901 gebrochen werden. Was steht in Aussicht? 1. Eine Erleichterung der Reifeprüfung dadurch, daß künftig eine nicht genügende Leistung in einem der Hauptfächer durch eine gute Leistung in den Nebenfächern und sogar in fakultativen Fächern (Hebräisch, Englisch, Zeichnen) ausgeglichen werden kann. 2. Die Königliche Staatsregierung wird von dem Abgeordneten Arendt aufgefordert, das Reformgymnasium, dessen Ausdehnung ins Stocken geraten ist, durch eine Revolution von oben durchzudrücken und damit dem humanistischen Gymnasium das Lebenslicht auszublasen. 3. Die freiere Gestaltung des Prima-Unterrichts, die der noch unreifen Jugend schaden und das feste Gefüge der Schule lockern würde. 4. Die weitgehenden Forderungen der enthusiastischen Hygieniker, Kurzstunden und obligatorischer Spielnachmittag, werden sich durchzusetzen suchen und dann unsere Jugend noch mehr verweichlichen. 5. Die Abordnung der französischen und englischen Lehramtsassistenten tut der 'Eigenart des Gymnasiums' Abtrag. Das Reden in neuen Zungen ist nicht Aufgabe des Gymnasiums. 6. Die Direktorenversammlung der Provinzen Ost- und Westpreußen wird die Frage erörtern, ob die Abschaffung des lateinischen Skriptums in den Primen und in der Reifeprüfung empfehlenswert sei. 7. Abschaffung der Reifeprüfung?!

Gegen alle diese Gefahren kämpft Aly mannhaft und mit starken Gründen. Möchte sein Ruf: 'das Ganze sammeln' bei allen Freunden des Gymnasiums kräftigen Widerhall finden!

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXVI, 2.

(161) **A. v. Domaszewski**, Beiträge zur Kaisergeschichte. III. Die Inschrift des Antonius Naso. Die 3 Fragmente CIL. III 14387 ff, fff und k werden vereinigt; der Geehrte ist, wie Mommsen erkannt hat, der Tribun der Prätorianer Tac. Hist. I 20. IV. Die Inschrift des Velius Rufus. V. Inschrift aus Capua. Bezieht sich auf Fulvius Plautianus, des Kaisers Severus vertrautesten Ratgeber. — (173) **A. Hofmann-Kutschke**, Iranisches bei den Griechen. Stellt auf Grund der heutigen Forschung zusammen, inwieweit die iranischen Namen und Wörter bei den griechischen Schriftstellern richtig oder falsch sind. — (192) **E. Hefermehl**, Studien zu den Homerpapyri. I. Die Chryseisepisode und der Hymnus auf den Pythischen Apollon. Der von A. Ludwich Philol. 1904, 473 ff. veröffentlichte Papyrus bezeugt eine breitere Fassung der Chryseisepisode, in der A 433—5, 437, P², 486 f. = P³,⁴ hinter 484 standen. — (202) **R. C. Kukula**, Alkmans Partheneion. Ein Beitrag zum lakonischen Artemiskulte. Wortlaut des Fragments nebst Paraphrase und Erläuterungen. Das Gedicht ist anläßlich einer öffentlichen Feier der lakonischen Artemis-Orthia zu agonistischem Wettbewerbe für einen vornehmen Mädchenchor komponiert worden. — (231) **E. Wenkebach**, De Dionis Prusaei elocutione observationes. Zusammenstellung der von Dio Thukydides, Xenophon und Platon entlehnten sowie der ionischen und poetischen Wörter. — (260) **H. Pomtow**, Gesteinsproben von den delphischen Bauten und Weihgeschenken. — (287) **J. Oeri**, Die Aufführungszeit der Hekabe. Wahrscheinlich die Dionysien 426. — (296) **H. Magnus**, Catullus Gedicht 67. Neue Deutung des Gedichts nebst Zurückweisung der früheren und Besprechung einiger Einzelheiten. — Miszellen. (313) **E. Assmann**, περιστερά. Das Wort ist syrisch = peroch-Istar 'Vogel der Istar'. — (314) **J. Oeri**, Zu Sophokles Oidipus 1350. Schreibt νομάδος ἐπὶ ποίας. — (315) **O. Crusius**, Σύγκρισις. Oxyrh. Pap. III 72 heißt σύγκρισις 'Vergleich'. — **W. Sternkopf**, Zu Cicero ad Att. III 25. Atticus hat Cicero im Dezember 58 in Dyrrhachium besucht. — (319) **E. Nestle**, ABCD. Dies ist die ursprüngliche Bezeichnung, nicht ABC.

Revue archéologique. VIII. Nov.-Déc. 1906. IX. Janv.-Févr. 1907.

(337) **H. Hubert**. La collection Moreau au Musée de Saint-Germain. — (372) **Seymour de Ricci**, Statues antiques inédites de musées italiens. — (390) **G. L. Bell**, Notes on a journey through Cilicia and Lycaonia (F. f.). — (402) **W. Deonna**, Sur une tête en terre cuite de l'Antiquarium de Berlin (Taf. VI). — (409) **P. Ducati**, Sul Dioniso della Gigantomachia di Pergamo. — (413) **H. Cr. Butler**, The Tychaion at Iṣ-ṣanamên and the plan of early churches in Syria (Princeton University Expedition). — (424) **P. Paris**, Le trésor de Jávea (Espagne) (Taf. VII.) — (436) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (449) **A. Lang**, An Onyx Cameo. — (450) **S. R.**, Fouilles de Sparte. Fouilles d'Antinoé. — (451) **X.**, The preservation of ancient wall paintings. — (452) **S. R.**, Les manuscrits Morgan. — (453) **R. Engelmann**, Poids de tisserands. — (454) **S. R.**, Une lame d'acier. Mit dem Verdammungsurteil Jesu Christi; der Käufer hat die Fälschung für echt gehalten. — (469) Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine, Juin—Décembre.

(1) **A. Grenier**, L'armement des populations villanoviennes au nord de l'Apennin. — (18) **G. L. Bell**, Notes on a journey through Cilicia and Lycaonia (Schl.). — (31) **A. T. Vercoutre**, Les bas-reliefs de l'autel des Nautae Parisiaci. Es sollen Seesoldaten, Schiffszimmer-

leute und Schauerleute dargestellt sein. — (38) **J. Déchelette**, La peinture corporelle et le tatouage. — (51) **W. R. Paton**, The Pharmakoi and the story of the fall. Eine zur Beförderung der Fruchtbarkeit des Feigenbaumes übliche Handlung, die Aussendung und Tötung zweier mit Feigen behängter Personen, wird mit dem Austreiben des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese in Verbindung gebracht. — (68) **H. Jecquier**, Note sur la découverte de saumons de plomb romains au Cote Fortuna (Province de Murcie). — (63) **A. Héron de Villefosse**, Addition à la note précédente. — (69) **Fr Poulsen**, Sur la Psélinméné de Praxitèle. Sieht darin die Göttin, die vor dem Bade ihr Armband ablegt. — (75) **V. Mortet**, Recherches sur Vitruve et son oeuvre. IV. Vitruve et l'hydraulique romaine. — (84) **R. Engelmann**, Heraklès et Linos. Deutung der Bilder einer Schale im Kabinett des Médailles de la Bibliothèque Nationale. — (94) **L. Joulin**, Les établissements antiques du bassin supérieur de la Garonne. Introduction. Première partie: Les ruines et les vestiges. I. Les stations. 1. Toulouse et sa banlieue. 2. Les trois grandes divisions de la région. a) Contrée au sud de Toulouse. b) Contrée à l'est de Toulouse. c) Contrée à l'ouest de Toulouse. II. Étude d'ensemble de certains vestiges. 1. Sépultures. 2. Céramique. 3. Monnaies. — (141) **V. Macchioro**, Il sincretismo religioso e l'epigrafia. Es soll gezeigt werden, daß der besonders vom Christentum behauptete Synkretismus der Religion im Altertum nicht so verbreitet gewesen ist, als gewöhnlich angenommen wird Die Beweise für diese Behauptung werden aus den Inschriften geholt. —(158) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (167) Société nationale des Antiquaires de France. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (170) **S. Reinach**, Otto Benndorf. Nekrolog mit Bildnis. — (172) **S. R.**, Louis Émile Burnouf. Nekrolog. (173) W. von Hartel. Nekrolog. La 'Bibliothèque' de Nippur. Der angebliche Fund einer Tempelbibliothek beruht einfach auf Schwindel. . (174) Les fouilles de Pergame. — Le trésor de Bubastis. Der ganze Schatz rührt offenbar aus dem Besitz eines Goldschmiedes der römischen Zeit her, der die Sachen zusammengekauft hatte, um sie wieder zu verkaufen oder einzuschmelzen. — (175) **S. R.**, La capitale des Hittites. H. Winckler hat durch seine Sammlung von 2500 Fragmenten von Tabletten mit Keilschrift in Beghaz-Köi nachgewiesen, daß Boghaz-Köi die Hauptstadt des hettitischen Reiches war. Les Psylles. (176) Le passage des Alpes par Hannibal. Die Lesart *aceta* Axt für *aceto* Essig geht schon auf 1791 zurück. Herrmann-Bruckmann. Das neue Corpus für die antiken Gemälde. — (177) **H. Sandars**, Les armes d'Almedinilla. — **S. R.**, Les feuilles anglaises d'Ephèse. — (178) **P.** et **R. Colson**, Huttes gauloises.

Literarisches Zentralblatt. No. 23.

(724) Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. Hrsg. von G. Kaufmann und G. Bauch. VI (Breslau). Notiz. — (734) W. Crönert, Kolotes und Menedemus (Leipzig). 'Niemand, der sich mit hellenistischer Kultur und speziell mit Philosophengeschichte beschäftigt, darf daran vorübergehen'. *S. Sudhaus.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 23.

(1424) W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. (Leipzig). 'Geschickte, verdienstliche Arbeit'. *O. Holtzmann.* — (1436) H. G. B. Speck, Katilina im Drama der Weltliteratur (Breslau). 'Der spröde und wenig ergiebige Stoff ist mit großer Sorgfalt bearbeitet'. *P. Landau.* — (1442) A. A. Bryant, Boyhood and Youth in the Days of Aristophanes (S.-A.). 'Selbständige Stoffsammlung'. *Th. Thalheim.*

Neue Philologische Rundschau. No. 9—11.

(193) **A. Gruhn**, Ithaka und Leukas. Einwände gegen Dörpfelds Theorie (F. f.). — (200) Xenophon, Erinnerungen an Sokrates. Übertragen von O. Kiefer (Jena). 'Die Übersetzung, die sich leicht und glattweg liest, bietet dem Philologen kaum etwas'. *F. Rösiger.* — (202) J. J. Hartman, Analecta Tacitea (Leiden). 'Von solcher Textkritik, mag sie auch manche Anregung zu erneuter Prüfung geben, ist im ganzen doch wenig Nutzen zu erwarten'. *E. Wolff.* — (209) J. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozial-politischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes (Leipzig). 'In hohem Grade beachtenswert'. *O. Wackermann.*

(217) **A. Gruhn**, Ithaka und Leukas. II (F. f.). — (226) L. Friedländer, Petronii cena Trimalchionis mit deutscher Übersetzung. 2. A. (Leipzig). 'Abgesehen von manchen formellen Ungenauigkeiten musterhaft'. *K. Bürger.* — (231) N. Liebert, Lateinische Stilübungen (Augsburg). 'Kann den Fachgenossen empfohlen werden'. *E. Krause.*

(241) **A. Gruhn**, Ithaka und Leukas. III (F. f.). — (248) D. Mülder, Homer und die altjonische Elegie (Hannover). 'Gibt eine Menge Anregungen, kann aber keineswegs auf unbedingte Zustimmung Anspruch machen'. *E. Eberhard.* — (253) B. Powell, Erichthonius and the three daughters of Cecrops (Ithaca). 'Reichhaltiges Material und eingehende Untersuchung'. *H. Wolf.* — (254) O. Portzehl, Die Lehre vom Bedeutungswandel in der Schule. I (Königsberg i. Pr.). 'Meist zuverlässig'. *O. Weise.* — (255) P. J. Pickartz, Syntaxis latina ad usum scholarum germanicarum accommodata. Ed. II. 'In fließendem und klarem Latein geschrieben'. *E. Krause.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. Februar 1907.

(Schluß aus No. 26.)

Zum Schluß sprach Herr R. Oehler über neue topographische Forschungen zu Cäsars gallischen Kriegen. Er beschäftigte sich zunächst mit Cäsars Feldzug gegen die Helvetier und seiner siegreichen Schlacht bei Bibracte (58 v. Chr.), und zwar hauptsächlich auf Grund der Ver-

öffentlichungen des Schweizer Obersten z. D. H. Bircher[12]). Der Beweis für die Lokalisierung der Schlacht zwischen Toulon-sur-Arroux und Montmort ist durch Ausgrabungen erst zu einem geringen Teile erbracht; die bisherigen Funde v. Stoffels und Carions lassen wohl auf einen Kampf schließen, in dem Gallier gefochten haben, aber ob diese Gallier Helvetier waren, wissen wir nicht. Erst wenn römische Gräber und römische Waffen dort entdeckt werden, ist der Beweis, daß hier die Helvetierschlacht geschlagen ist, vollständig. Sonst stimmt nämlich alles zu Cäsars Angaben: die Entfernung des heutigen Toulon-sur-Arroux vom Mont Beuvray (Bibracte) beträgt 27 km, die beiden Marschstraßen für die zwei Heere sind vorhanden, und an der den Helvetiern zuzuweisenden findet sich 4,5 km nordwestlich von Toulon ein angemessener Lagerplatz. Auch die übrigen topographischen Verhältnisse dieser Gegend passen zu dem Verlaufe der Schlacht, wie ihn Cäsar schildert, wenn die Römer beim Beginn der Schlacht statt der vom Obersten von Stoffel vorgeschlagenen diejenige Stellung eingenommen haben, die ihnen Bircher anweist[13]).

Besser steht es mit der topographischen Festlegung des Feldzuges gegen Ariovist und der diesen entscheidenden Schlacht im Elsaß (58 v. Chr.), denen sich der Vortragende im zweiten Teile seiner Ausführungen zuwandte. Daß wir uns jetzt hier auf sicherem Boden bewegen, verdanken wir den Arbeiten des früheren Konservators der historischen und Kunstdenkmäler des Elsaß, Kais Baurats C. Winkler, der sich u. a. schon durch eine 'Archäologische Karte des Elsaß'[14]) bekannt gemacht hat. Bereits seit dem Jahre 1896 hatte er in mehreren kleinen Schriften als wahrscheinlich zu erweisen gesucht, daß die Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Ariovist in der Gegend zwischen Epfig, Stotzheim, Eichhofen und Ittersweiler (Unter-Elsaß) zu suchen sei. Der bekannte [am 5. April verstorbene] französische Cäsarforscher Oberst Baron von Stoffel hatte mehrmals mündlich und schriftlich erklärt, daß er das Terrain vollständig passend erachte für die Lösung der Frage in dem Sinne Winklers. Auch die von Stoffel zur eventuellen Auffindung des Wallgrabens für nötig erklärte Bodenuntersuchung auf der Rückseite des Lagers hatte Winkler bereits am 21/2. Mai 1901 vorgenommen, und diese Grabungen hatten aufs neue seine früheren Annahmen bestätigt. Trotzdem war es ihm bis zum Januar 1906 nicht gelungen, die Mittel zur Aufdeckung des Lagers zu erhalten. Erst das Eintreten des Vortragenden, der in der Wochenschr. f. kl. Philologie (Jahrg. XXIII, 1906, Sp. 38) die Lage der Dinge schilderte und die Unterstützung Sr. Durchlaucht des Herrn Statthalters der Reichslande für Winklers Forschungen erbat, verschaffte ihm diese. Nach Bewilligung der Mittel konnte Winkler vom Juni bis zum Oktober 1906 seine Arbeiten zu einem vorläufigen Ergebnis führen. Der Beweis, daß die 'Afterburg'[15]) wirklich ein römisches Lager gewesen ist, ist ihm geglückt: sie ist ein künstlich hergestelltes Rechteck von 700 m Länge auf 310—333 m Breite, also von einer für 4 Legionen genügenden Lagerfläche von ca. 22 ha, das genau auf dem Kamme des Vogesenausläufers liegt. Die 4 Haupttore, vielleicht auch noch ein Nebentor auf der Südseite sind festgestellt; bei zwei von ihnen ist der Torschutz der clavicula erkennbar. Durch die an 11 Punkten des Umrisses gemachten Bodenuntersuchungen, wobei römische Reste in ziemlicher Zahl zutage gefördert wurden[16]), ist der Lagergraben auf allen 4 Seiten nachgewiesen. Aus seinen Messungen schließt Winkler, daß er oben 3 m und in der Sohle ca. 0,80 m Breite hatte; seine Tiefe variiert zwischen 1,20 und 1,50 m. Diese Dimensionen entsprechen dem Brauche der Römer bei der Anlegung von Marschlagern, die nur kurze Zeit benutzt werden sollten. Auch die topographischen Verhältnisse und die Entfernungen entsprechen genau den Angaben Cäsars, ohne irgendwo eine Textkorrektur nötig zu machen. Der Gewinn für die Textkritik liegt auf der Hand: wir sehen, wie gut der Cäsartext in der fraglichen Partie überliefert ist, wenn sogar alle Zahlen stimmen. In militärischer Hinsicht ist die Feststellung eines Marsches von Interesse, bei dem die aus alten und jungen Legionen bestehenden Truppen an 7 aufeinanderfolgenden Tagen durchschnittlich 27½ km ohne Ruhetag zurückgelegt haben.

Erläutert wurde der Vortrag durch zahlreiche Lichtbilder, Ansichten der Schlachtfelder[17]) und Pläne; diese letzteren hatten die Herren Bircher und Winkler dem Vortragenden freundlichst zur Verfügung gestellt.

Noch in diesem Jahre will Herr Winkler seine Bodenuntersuchungen fortsetzen und auf dem Epfiger 'Binzbuckel' nach dem kleineren Lager Cäsars suchen. Zunächst wird er aber seine bisherigen Forschungen und Ergebnisse in einer eigenen Schrift veröffentlichen[18]).

Mitteilungen.

Zu den attischen Bühnenurkunden (Nachtrag).

Durch eine in letzter Stunde vorgenommene Kürzung ist der Schluß meiner Rechnung in No. 14 dieser Wochenschrift unklar und in einem Punkte durch ein Versehen entstellt worden, das indes das Resultat nicht berührt. Ich gebe also lieber nachträglich noch die vollständigen Resultate der 3 Gleichungen in Sp 448, so wie ich

---

[12]) Der Feldzug Iulius Cäsars gegen die Helvetier im Lichte der Kritik. Frauenfeld 1890, Huber. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. — Bibracte. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Mit drei Tafeln. Aarau 1904, Sauerländer.

[13]) Ähnlich urteilt Fr. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier. Mit vier Plänen. Aarau 1903, Sauerländer.

[14]) In den 'Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler des Elsaß'. 1896.

[15]) Dortige Grundbesitzer nennen den Ort so, auf den Katasterplänen heißt er 'Kanton Afterberg'. Wer recht hat, ist schwer zu sagen (Winkler).

[16]) Alle Funde, die denkwürdig erschienen, und aus denen ev. Schlüsse gezogen werden könnten, wurden sorgfältig gesammelt und in der Wohnung des Notars Pfannenstiel in Epfig, den Winkler als Sachverständigen zu den Arbeiten zugezogen hatte, aufbewahrt.

[17]) Das von dem Maler Karl Jauslin unter Führung des Oberst Bircher gezeichnete Bild der Helvetierschlacht ist von dem Photographen Gysi in Aarau in zwei Größen zu beziehen: a) Größe 20×27 cm zum Preise von 0,70 Fr.; b) Größe 83×52 cm zum Preise von 4 Fr. 50.

[18]) Ist inzwischen (Mitte April 1907) erschienen: C. Winkler, Der Cäsar-Ariovistsche Kampfplatz. Mit 8 Karten und Plänen. Bearbeitet auf Grund neuer Forschungen, vorgenommen in den Jahren 1898—1906. Mülhausen i. E., Selbstverlag. — Eine kurze, durch Pläne erläuterte Zusammenfassung der Hauptergebnisse von Birchers und Winklers Arbeiten findet sich in R. Oehlers Bilder-Atlas zu Cäsars Büchern de bello gallico, der kürzlich in 2. Aufl. erschienen ist (Leipzig 1907, Schmidt & Günther).

es ursprünglich beabsichtigt hatte. Jede der Gleichungen a) b) c) ergibt mit der betreffenden Hilfsgleichung 7 Auflösungen, nämlich a) x = 25 .... 31, y = 1 .... —5; b) x = 21 .... 27, y 4 .... — 2; c) x = 19 .... 26, y = 5 .... —1. Begreiflicherweise sind nur die positiven Werte für y brauchbar: also für a) die Lösungen 25 + 1, 26 + 0; für b) von 21 + 4 bis 25 + 0; für c) 19 + 5 bis 24 + 0. Alle drei Gleichungen gestatten also die Annahme y = 0, d.h. sie lassen die Existenz der Knabenchöre seit Beginn der Liste zu, wenn man denselben auf 534/3 ansetzt.

Die Zahl der möglichen Auflösungen verringert sich bedeutend, wenn man vollständige Gleichheit der Zeilenzahl in den Kolumnen zur Bedingung macht; dann genügen für a) bloß 25 + 1 (bei 140 Zeilen); für b) 21 + 4 (140) und 24 + 1 (141); für c) 19 + 5 (140) und 22 + 2 (141); die letzten drei Werte hatte ich Sp. 448 als unwahrscheinlich gestrichen. Die absolute Gleichheit der Zeilenzahl läßt sich aber nicht erweisen, und sie wird durch die Möglichkeit einer sonstigen kleinen Unregelmäßigkeit bedeutungslos; deshalb glaube ich, mich mit der am Schluß meiner Notiz hervorgehobenen Möglichkeit begnügen zu sollen.

Bei früherem Ansatz der Thespisepoche ergibt sich für 535/4 a) noch die Lösung x = 27, y = 0; bei b) und c) und für 536/5 überhaupt müßte man, um y = 0 zu erhalten, Störungen der Regelmäßigkeit, wie z. B. Ausfall von Agonen u. dgl., annehmen.

Graz. Heinrich Schenkl.

Nachtrag.

Einer freundlichen Mitteilung zufolge wird die Valeriusstelle im letzten Abschnitt des in Nummer 23 besprochenen Fragments eines Alexanderbuches nicht sowohl aus dem Autor selbst als aus der Epitome des Iulius Valerius stammen; die verdorbene Zeile möchte demnach lauten: *qui Dario necem intulerant, ait* (Iul. Val. epit. p. 51,14 Zacher).

Karl Hartmann.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin und A. Nauck. 7. Bändchen: Philoktetes. 10. Aufl. von L. Radermacher. Berlin, Weidmann. 1 M. 80.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erkl. von K. Abicht. 3. Bd. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. 2 M.

Thukydides. Für den Schulgebrauch erkl. von G. Boehme. Bearb. von S. Widmann. 6. Bd. 6. Aufl. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Xenophontis apologia Socratis. Rec. V. Lundström. Leipzig, Harrassowitz. 75 Pf.

H. Richards, Notes on Xenophon and others. London, Richards. 6 s.

M. Barone, Sull' uso dell' aoristo nel περὶ τῆς ἀντιδόσεως di Isocrate. Rom.

C. Woyte, De Isocratis quae feruntur epistulis quaestiones selectae. Dissertation. Leipzig.

O. Kraus, Neue Studien zur Aristotelischen Rhetorik, insbesondere über das γένος ἐπιδεικτικόν. Halle a. S., Niemeyer.

Philodemi περὶ οἰκονομίας qui dicitur libellus. Ed. Chr. Jensen. Leipzig, Teubner. 2 M. 40

Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt. Hrsg. von J. Weiß. 10. Lief. Register bearb. von H. Zurhellen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

E. Abicht, Der gegenwärtige Stand der Handschriftenfrage bei Arrian. Brandenburg a. H.

Lucianus. Ed. N. Nilén. Vol. I fasc. I. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

G. W. Elderkin, Aspects of the Speech in the Later Greek Epic. Dissertation. Baltimore, Furst Company.

Vergils Äneis. Auswahl von A. Lange. I: Text. 1. M. 80. II: Anmerkungen. 1 M. 60. Berlin, Weidmann.

Die Sermonen des Q. Horatius Flaccus. Deutsch von C. Bardt. 3. vermehrte Auflage. Berlin, Weidmann. 4 M.

Horaz' Iamben und Sermonendichtung — verdeutscht von K. Staedler. Berlin, Weidmann. 3 M.

H. Fischer und L. Traube, Neue und alte Fragmente des Livius. München, Franz.

G. De Sanctis, Storia dei Romani. La conquista del primato in Italia. 2 Bde. Turin, Fratelli Bocca.

F. Knoke, Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland. Berlin, Weidmann. 2 M.

R. Schneider, Geschütze auf handschriftlichen Bildern. Metz, Scriba.

F. Mouret, Sulpice Sévère à Primuliac. Paris, Picard & Fils. 7 fr. 50.

F. Thureau-Dangin, Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften. Leipzig, Hinrichs. 9 M.

Fr. Reisch, De adiectivis graecis in -ιος motionis graecae linguae specimen. Bonner Dissertation.

H. Schuchardt, Die iberische Deklination. Wien, Hölder.

P. Dörrwald, Beiträge zur Kunst des Übersetzens und zum grammatischen Unterricht. Berlin, Weidmann. 1 M. 20.

Th. Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 3. Aufl. Stuttgart, Bonz & Comp. 2 M.

K. E. Georges, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 10. Ausgabe. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 5 M. 50.

J. Wulff, Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. Ausg. B. von J. Schmedes nebst Wortkunde. Berlin, Weidmann. 3 M. 20.

D. B. Monro. A short Memoir. Oxford, Clarendon Press.

Fr. Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. II. 2. Aufl. Halle a. S., Waisenhaus. 3 M. 80.

The proverbs of Alfred re-edited by W. W. Skeat. Oxford, Clarendon Press. 2 s. 6 d.

M. Mertens, Historisch-politisches ABC-Buch. Berlin, Weidmann. 3 M. 40.

A. Stadler, Herbert Spencer. Zürich, A. Müller. 50 Pf.

P. Carus, Chinese Life and Customs. Chicago, The open court publishing Company.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 13. Juli. 1907. № 28.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herondae mimiambi. Novis fragmentis auctos quartum edidit **Otto Crusius**. Accedunt **Phoenicis** coronistae, **Mattii** mimiamborum fragmenta, mimorum fragmenta et specimina varia nuper reperta. Editio minor. Leipzig 1905, Teubner. 132 S. 8. 2 M. 40.

A. Vogliano, Ricerche sopra l'ottavo mimiambo di **Heroda** (ἐνύπνιον). Mailand 1906, Cordani. 56 S. 8.

G. Winter, De mimis Oxyrhynchiis. Dissertation. Leipzig 1906, Seele & C. 63 S. 8.

B. Warnecke, Die neueste Literatur über die Mimen. Kasan 1907. 46 S. 8. (Russisch.)

Die neue Auflage der führenden Herondasausgabe ist in dreifacher Hinsicht interessant: 1) wegen des fortgeschritteneren Textes, 2) wegen der neuen Fragmente, endlich 3) wegen der angehängten Mimen. Für den ersten Punkt kann die Kritik nicht ergiebig sein; irgend bedeutende Resultate konnte diese vierte Kelter natürlich nicht mehr erzielen, wenngleich die Unterschiede — namentlich im Kleingedruckten — nicht unerheblich sind. I 74 steht ἓν δὲ γρῆιαισι jetzt im Text; wenn man es nur irgendwie mit dem Folgenden vereinigen könnte! In IV ist die Freundin der Kynno jetzt mit W. Schulze auf den Namen Φίλη getauft worden, während Kokkale zur stummen Sklavin degradiert worden ist; letzteres wohl mit Recht, über jenes läßt sich streiten. Anderes übergehen wir — ebenso den Zuwachs des kritischen und exegetischen Apparats.

Mit VIII beginnen die nova fragmenta: das ἐνύπνιον gewinnt in erfreuender Weise immer mehr an Konsistenz, und ein neuer Mimus — Ἀπονηστιζόμεναι — vervollständigt als IX die Zahl der Herondischen Musen. Jenes liest sich jetzt ohne wesentliche Lücken bis V. 32, dann folgen nach

einem Intervall noch 7 Verse, zuletzt noch 20 — ein stattlicher Zuwachs, wenn man ihn mit den 30—40 Versen der früheren Auflage vergleicht. Verdankt wird er der gelungenen Einreihung der Kenyonschen *additional fragments* — aber auch ein altbekanntes erscheint hier wieder und gibt dem ganzen Mimus eine überraschende Deutung. Es ist das mit Hipponax und den Xuthiden, das Crusius früher einem besonderen Proömium zugeschrieben hatte; in der Tat schließt es sich gut an die Traumexegese 67f. an und vervollständigt die von jener angebahnte allegorische Erklärung. Und eben in ihr ist das Überraschende enthalten. Das Gezänk mit den Mägden zu Beginn hatte alle an eine grobe Hausfrau wie Bitinna oder Koritto denken lassen; war doch der Zufall so boshaft, uns gerade bei μέχρι σευ παραστα- das Entscheidende, die Geschlechtsbezeichnung, abzubrechen. Einmütig hatte man παραστᾶσα ergänzt; aber soll der Sprecher auf Herondas gehen, so muß er ein Mann sein: schreiben wir also παραστὰς δή und entsprechend das Folgende. Herondas sich mit den Mägden herumschimpfend? Man kommt nicht herum.

Und der Traum selber? Einen Bock schleppt er einen Hügel hinauf; er wird Zeuge einer Hirtenszene, die allmählich für ihn unheimlich wird; zuletzt erscheint ein Alter und bedroht ihn mit dem Stock; flehend beruft er sich auf einen Jüngling. Der Alte aber befiehlt dem Schinder, beide zu ergreifen — und da zerstreut sich der Traum. Es folgt die Deutung, die für uns leicht ist; und daß das Ganze auf das Musenhandwerk geht, ist klar. Wer ist der Alte? Vermutlich ein Nebenbuhler. Und der Jüngling? Etwa Dionysos, oder auch Ptolemaios. So weit Crusius.

Hier setzt nun Vogliano ein mit seiner scharfsinnigen, wenn auch etwas prolixen Interpretation. Der Alte soll kein Geringerer sein als Hipponax selber, Ἱππῶναξ ὁ πάλαι, der Jüngling aber Theokrit, der auch bei Verg. Catal. XI 20 *Trinacriae doctus iuvenis* heißt. Genügt das für den Beweis? Letzteres kaum; über das erstere aber ließe sich wohl noch reden.

Und nun der dritte Punkt: die angehängten anonymen Mimen. Es sind deren sechs: Χαρίτιον, Μοιχεύτρια, Ἀποκεκλειμένη, Παῖς ἀλέκτορα ἀπολέσας, Παρακλαυσίθυρον, Κωμάζων, lauter neue Funde, Papyri, dazu ein Ostrakon. Es ist eine wahre Wohltat, die jetzt so bequem beisammen zu haben, und dazu noch in der lesbaren und dabei äußerst vorsichtigen Rekonstruktion, die ihnen der Herausgeber hat zuteil werden lassen. Aber freilich: zum Herondas bilden seine 'Untersuchungen' noch immer den besten Kommentar; zu wünschen wäre es, daß ein Nachtrag dazu außer den mittlerweile angewachsenen Addendis auch eine Erläuterung dieses Korollars bringe. Vorläufig ist zur Charition, von anderen Beiträgen abgesehen, eine inhaltreiche Auseinandersetzung in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie 1904 zu vergleichen, und die ist nicht jedermann zur Hand. Die Μοιχεύτρια hat seitdem Sudhaus im Hermes 1906 in lichtvoller Weise behandelt und dabei manches (u. a. die Rollenverteilung) noch über Crusius hinaus sichergestellt.

Beiden größeren Mimen ist die fleißige Dissertation Winters gewidmet. Sie ist in ihrem ersten Teil sprachlichen Inhalts: was an Orthographie, Morphologie, Syntax, Lexilogie bemerkenswert ist, wird in einsichtiger Weise zusammengestellt. Dem Inhalt ist der zweite und dritte Teil gewidmet. Den ersten Mimus faßt der Verfasser als 'Hypothesis' in dem von Reich geprägten und durch die Athener Lampe bestätigten, von Sudhaus freilich bestrittenen Sinne; der zweite ist ihm aber ein einstimmig vorgetragenes παίγνιον. Das dürfte ins Reich des Unwißbaren gehören; im einzelnen jedoch ist die Interpretation umsichtig und nicht unergiebig, wenngleich speziell der kurze der Μοιχεύτρια gewidmete Abschnitt durch Sudhaus, den der Verf. nicht mehr ausnützen konnte, vielfach überholt erscheint.

Warneckes russisch geschriebene Broschüre ist ein sehr vollständiger und fleißiger kritischer Bericht über die neueste Mimenliteratur, wie sie einerseits durch Reichs bekanntes Buch, anderseits durch die literarischen Funde ins Dasein gerufen ist. Reichs allzukühnen Hypothesen gegenüber verhält er sich meist ablehnend, so sehr er auch seine große Belesenheit anerkennt; noch mehr gilt sein Tadel v. Winterfelds auf Reich fußender Hroswithaarbeit. Mit Recht betont er den Schaden, den die abendländischen Mimenforscher dadurch sich selber zugefügt haben, daß sie des vor kurzem verstorbenen Al. Weselowski 'Untersuchungen im Bereich der russischen geistlichen Dichtung' unberücksichtigt gelassen haben. Allerdings dürfte hier außer dem 'Rossica non leguntur' auch der etwas abgelegene Ort die Schuld tragen, wo jene gelehrten Untersuchungen begraben liegen ('Archiv der russischen Abteilung der kais. Akademie der Wissenschaften' Bd. XXXII, 1883); hoffen wir, daß die von Weselowskis Schülern unternommene Gesamtausgabe seiner Werke darin Wandel schafft!

Th. Zielinski.

O. Wessely, Corpus papyrorum Hermopolitanorum. I. Teil. Studien zur Palaeographie und Papyruskunde. V. Leipzig 1905, Avenarius. XXVI, 86 S. fol. 12 M.

Wessely beabsichtigt, die Papyri von Hermupolis Magna (Uschmunên) in einem Corpus zu vereinigen, und hat in dem vorliegenden Hefte, zu dessen Anzeige ich leider erst so spät komme, unter 127 Nummern den ersten Teil seiner Sammlung veröffentlicht. Die Texte sind autographiert, die Blätter nur auf einer Seite beschrieben, damit demjenigen, der sich mit dieser vorläufigen Publikation befaßt, die Möglichkeit gegeben werde, zusammengehörige Texte aneinanderzureihen. Die Urkunden stammen mit Ausnahme von P. Amh. II 70 und 124 alle aus der Sammlung der Pap. Erzherzog Rainer und waren, abgesehen von wenigen, bisher unbekannt. Von 2 Urkunden aus Kairo ist außerdem nach dem Katalog der Kairener Papyri von Grenfell und Hunt der Inhalt angegeben worden. Der Publikation ist ein Verzeichnis der Papyri meist mit Andeutung der Art der Urkunde vorausgeschickt, ebenso Indices, mit deren Hilfe sich der Benutzer unter den jedes Kommentars entbehrenden Texten im ganzen zurecht finden kann. Man erhält hier Auskunft über die die Verwaltung der Stadt, Religion und Kult betreffenden Dinge, über die in den Papyri genannten Kaiser und die anderen Personen, über topographische, grammatische und paläographische Sachen, und schließlich ist auch ein Index vocabulorum hinzugefügt, und zwar, was sehr anzuerkennen ist, unter Berücksichtigung der Form und des Zusammenhangs, in dem das betreffende Wort vorkommt. Freilich, die Benutzung der Indices, die nicht ganz vollständig sind und auch eine Anzahl von Druckfehlern enthalten, ist nicht übermäßig bequem gemacht; vor allem hätte bei den z. T. sehr langen Urkunden wohl immer die Zeilenzahl hinzugefügt werden können.

Die Urkunden beziehen sich sämtlich auf die Verwaltung der Stadt Hermupolis und stammen wohl alle aus der Zeit des Gallien, dessen 13., 14. und 15. Jahr (265/6, 266/7, 267/8) häufig genannt werden. Von den ὑπομνήματα der βουλή sind leider nur stark fragmentierte Reste vorhanden, darunter ein Protokoll (Seite ξγ' der Rolle, bei W. No. 7 I) über eine Ratssitzung, in der eine lebhafte Debatte über die Verwaltung der προστασία τῆς εὐθηνιαρχίας durch einen gewissen Heraklammon stattgefunden hat, wobei Heraklammon von seinen Anhängern mit dem uns schon aus P. Oxy. I 41 bekannten, aber noch unerklärten Zuruf 'Ωκεανὲ 'Ηρακλάμμων akklamiert wurde (vgl. Wilcken, Arch. f. Pap. III S. 541). Zahlreich sind die von den ἐπιμεληταί an den Rat eingereichten Inspektionsberichte, z. B. über Besichtigungen des Landbesitzes der Stadt, ferner Berichte des ἐλαιοχύτης des Gymnasiums, der κατὰ τὰ κελευσθέντα δι' ὑπομνημάτων ὑπὸ τοῦ κράτιστα ἐπιστρατηγήσαντος — περὶ τοῦ, ὅταν ἀναλειψία γένηται, προσφωνεῖν — τῇ κρατίστῃ βουλῇ die Tage, an denen der Ölvorrat ausgegangen war, unter Nennung der fortwährend wechselnden Gymnasiarchen dem Rate mitteilt. Groß ist auch die Zahl der Anträge von Pankratiasten und anderen Siegern in Wettkämpfen auf Zahlung von ὀψώνια, Remunerationen oder Pensionen, aus der Stadtkasse (ἀπὸ τοῦ πολιτικοῦ λόγου), die in der Regel die beträchtliche Höhe von 180 oder 200, einmal sogar von 400 Dr. monatlich haben. Das sind Urkunden, die wie No. 121, eine vom Sieger selbst aus Alexandrien nach Hermupolis überbrachte amtliche Mitteilung über seinen Sieg in einem σαλπίγγων ἀγώνισμα, wie weiter der kürzlich von mir veröffentlichte Papyrus BGU. IV 1074 und die vielen Inschriften und sonstigen Nachrichten von neuem zeigen, was für eine große Rolle Sport und Wettkämpfe aller Art in der damaligen Zeit gespielt haben. Auch viele andere Zahlungsanträge liegen vor, z. B. der ἐπιμεληταί, die gewählt waren εἰς ἐπιμέλειαν προκαύσεως 'Αδριανῶν θερμῶν βαλανείων, weiter für den Ankauf von Gips und Kies oder Kalk (εἰς ἐπιμέλειαν καὶ συνωνὴν γύψου καὶ χάλικος) für das Gymnasium, das mit jenen Thermen verbunden war, von Bauholz und manchem anderem. Für die Zahlungsanweisung seitens des Rates wurde über dem Antrag auf Zahlung von den Antragstellern gleich der nötige Platz freigelassen, so daß also jetzt auf dem Papyrus der Antrag der Zahlungsanweisung selbst folgt.

Von den anderen Urkunden sei besonders hervorgehoben No. 125, ein leider nicht vollständig erhaltenes Schreiben der ἄρχοντες und der βουλή von Hermupolis an den Prokurator Aurelios Plution, den κράτιστος δουκηνάριος, in dem die Verdienste anerkannt werden, die er sich bei seinem Aufenthalt in Rom (ἐπὶ τῆς βασιλευούσης 'Ρώμης) um seine Vaterstadt erworben hat, und in dem der Freude über die glückliche Heimkehr Ausdruck verliehen wird durch Anführung eines Dichterworts 'εἰς ὄμματ' εὔνου ἀνδρὸς ἐμβλέπειν γλυκύ'. Ferner No. 97, ein Schreiben des Rats an einen höheren Beamten Aurelios Ambrosios, das die Bestellung von Kommissären, von ἐπιμεληταὶ καταφράκ-

των (Verdeckschiffen) ἀποστελλομένων εἰς τὴν λαμπροτάτην 'Αλεξάνδρειαν καὶ εἰς τὴν 'Ηλίου πόλιν betrifft.

Einige Textverbesserungen gebe ich an anderer Stelle; hier mögen noch etliche Beobachtungen, die ich bei der Lektüre des Heftes gemacht habe, ihren Platz finden. Bei den Anträgen der Athleten auf Zahlung von Remunerationen aus der städtischen Kasse wird der Zeitraum, für den die Zahlung zu erfolgen hat, nach Monaten und Tagen angegeben, z. B. No. 54/55 III vom 6. Phamenoth des 11. Jahres bis Ende Mecheir des 14. Jahres, das sind 35 Monate 25 Tage. Daraus ergibt sich, daß die 5 Epagomenentage nicht besonders bei der Berechnung gezählt wurden. Das wird bestätigt durch die Rechnung in dem Kassenbericht 98,2 f. — Über die Gymnasiarchie erfahren wir aus den Papyri sehr interessante Neuigkeiten. No. 54/55 II wird ein Beamter, ich denke der Stratege, von dem Rate aufgefordert, über den Beschluß des κοινὸν συνέδριον in betreff des γυμνασιαρχικὸς ἔγλογος vor (ἐπὶ) dem Prokurator, dem Dukenarius Plution, zu berichten πρὸς τοὺς ἐμφερομένους καὶ γ[υμνασιαρχοῦ]ντας τὰς ἐπιβαλλούσας αὐτ[οῖς τ]ῆς γυμνασιαρχίας ἡμέρας [τρεῖ]ς. Die Worte sind mir nicht ganz klar, doch scheinen sie damit in Zusammenhang zu stehen, daß nach den oben erwähnten Berichten des ἐλαιοχύτης die Gymnasiarchen innerhalb eines Monats fortwährend wechselten, freilich nicht, wie man nach der eben zitierten Stelle annehmen sollte, alle 3 Tage. Daß dieser Wechsel nach dem Lose bestimmt wurde, ergibt sich aus No. 58,18, wo es heißt, der Gymnasiarch habe an dem und dem Tage amtiert ἀκολούθως τῷ κλήρῳ. Das Eingreifen des Staates zeigt sich nun wieder in No. 59, dem Bericht des ἐλαιοχύτης*). Dort heißt es Z. 15 ff.: Am 28 Hathyr fehlte das Öl im Gymnasium γυμ(νασιαρχοῦντος) Αὐρ(ηλίου) 'Αρμένου ὑπὲρ τοῦ ἀποδ(ε)ιχθησομένου ἀκολούθως τῷ γενομένῳ ὑπομνήματι ὑπὸ Αὐρ(ηλίου) Πλουτίωνος τοῦ κρατίστου ἀπὸ Μουσ(ε)ίου Φαῶφι κθ, wo man ὑπὸ Πλουτίωνος und Φαῶφι κθ doch wohl mit γενομένῳ zu verbinden haben wird. Dann hätte also Armenos die Gymnasiarchie geführt an Stelle eines anderen, der nach dem Erlaß des Plution vom 29. Phaophi hätte bestimmt werden sollen, aber offenbar nicht bestimmt worden ist. Vielleicht bringen uns neue Funde über diese und einzelne andere die Abhängigkeit der Stadt vom Staat betreffende Sachen Klarheit. — Endlich möchte ich darauf hinweisen, daß in der Titulatur des Aurelios Korellios Alexandros zwischen die Bezeichnungen εὐθηνιαρχήσας, γυμνασίαρχος, βουλευτής einerseits und ἔναρχος πρύτανις anderseits oft νεωκόρος τοῦ ἐνταῦθα μεγάλου Σαράπιδος und ἱππικὸς ἀπὸ στρατειῶν eingeschoben ist, was Preisigke, Städt. Beamtenwesen im röm. Ägypten S. 38 Anm. 1, schon als etwas Eigentümliches erwähnt (vgl. No. 57. 58. 59. 61). Von diesen Titeln werden in vielen Urkunden einzelne fortgelassen, ἱππικός tritt häufig auch, wenn νεωκόρος fehlt, an die Spitze. Die übrigen Amtsbezeichnungen behalten aber mit zwei Ausnahmen (vgl. unten) immer dieselbe Reihenfolge, die ja den von Preisigke aufgestellten Regeln entspricht. Für die Ergänzung der Urkunden, insbesondere für die Feststellung der Zeilenlänge, ist es wichtig, dies alles zu beachten. So hat Wessely 92 richtig nach 94 II ergänzt, ebenso 66 nach 67 I, 119 Recto III, IV und VII; es müssen aber, wie mir scheint, ebenso auch 88, 114 und auch wohl 107 ergänzt werden. No. 62 I und 90 ergänzen sich gegenseitig: διὰ Αὐρηλίου Κορελλίου 'Αλεξάνδρου εὐθηνιαρχήσαντος [βουλευτοῦ] νεωκόρου τοῦ ἐνταῦθα μεγάλου Σαράπιδος γυμνασιάρχου ἱππικοῦ ἀπὸ στρατειῶν — dazu in 90 vielleicht καὶ ὡς χρη(ματίζει) — ἐνάρχου πρυτάνεως, wo gegen die Regel βουλευτής, das der Zeilenlänge wegen, vielleicht abgekürzt βουλ, hinzugefügt werden zu müssen scheint, und γυμνασίαρχος ihren Platz gewechselt haben. Ebenso steht 62 II gegen die Regel γυμνασιάρχου vor εὐθηνιαρχήσαντος.

Wie sich gezeigt hat, bringen die in diesem Hefte publizierten Pap. Erzherzog Rainer sehr viel Neues über die Verwaltung der Stadt Hermupolis und bilden somit einen wichtigen Beitrag für unsere Kenntnis des griechisch-römischen Städtewesens überhaupt. Wir müssen daher dem Herausgeber, der diese zahlreichen, z. T. gewiß schwer lesbaren Fragmente nicht nur entziffert, zusammengestellt und bearbeitet, sondern auch selbst noch autographiert hat, für diese Gabe sehr dankbar sein, und ich darf wohl mit diesem Dank den Wunsch verbinden, daß er Zeit und Kraft finden möge, recht bald ein zweites Heft nachfolgen zu lassen.

Berlin. E. Viereck.

*) Dieser Bericht selbst wird auch wieder auf Anordnung des Epistrategen monatlich an den Rat eingereicht (s. oben Sp. 870).

H. Merguet, Handlexikon zu **Cicero**. Drittes Heft (M—Q), viertes Heft (Q—Z). Leipzig 1906, Dieterich. gr. 8. 12 M.

Über die beiden ersten Hefte des Handlexikons habe ich in dieser Wochenschr. 1905, Sp. 1433—1435 berichtet. Ich habe mittlerweile das Buch

regelmäßig benützt und mein früheres Urteil über die Zuverlässigkeit der Angaben durchaus bestätigt gefunden. Ebenso habe ich aber auch bemerkt, daß meine früher gemachten Ausstellungen in gleicher Weise die beiden letzten Hefte treffen. So vermisse ich *natura sciscit* fin. I 23, was eine ganz auffällige Verbindung ist, ferner eine gesonderte Behandlung des substantivierten *sensum*; die beiden bei Cicero vorkommenden Stellen sind zwar unter *sentio* III aufgeführt, aber der völlig substantivische Gebrauch des nur im Plural Nom. und Acc. vorkommenden *sensa* tritt so nicht hervor. Ist die Form *stirpis* (Nomin.) bei Cic. leg. I 24 nicht erwähnenswert? Die alte Form scheint wie bei Liv. XXVI 13,16 (vergl. Friedersdorff z. St.) so auch hier gehalten werden zu müssen. *Aus der Verbannung zurückrufen* wird oft mit *revocare ex [de] exsilio* gegeben: dies ist nicht klassisch; um so mehr verdient die Stelle Cic. dom. 144 *qui maxime me repetistis atque revocastis* Erwähnung, sie fehlt aber bei Merguet. Nachdem C. F. W. Müller und Clark Cic. Mil. 40 *cum se in scalarum tenebras* (nicht *tenebris*) *abdidisset* aufgenommen und Thielmann (Archiv III S. 478) dazu bemerkt: „alii minus recte *tabernis*“, ist *tabernis* aufzugeben (s. v. *scalae* Z. 1 ist *scales* Druckfehler). Der umstrittene Plural *scientiae* bei Cic. Cato 78 wird neuerdings von C. F. W. Müller anerkannt, wie schon Manutius zu Cic. fam. IV 3,4 ihn, freilich als vereinzelte Erscheinung, anerkannt hat; fehlt bei Merguet. Bei *recordari* ist der Gen. nirgends anzunehmen; Piso 12, Planc. 69 und Att. IV 17,1 (bei C. F. W. Müller IV 19,1) fallen weg; vgl. Babcock in Cornell Studies of Classical Philol. 1901 S. 6 Anm. 1. *Recordari de* beschränkt sich nicht auf Personen; dies ersieht man nicht aus dem einen Beispiel Cic. Sulla 5, vgl. Planc. 104 *de illis* (*lacrimis*) *recordor* und dazu Holden. Die Stelle Att. XV 27,3 ist für *meminisse de* nicht beweiskräftig: hier ist *de = was betrifft* und *memini* und *meminero* absolut gebraucht. Passives *mensus* fehlt, es steht nat. II 69; es fehlt *metiri alicui aliquid* aus Verr. III 73, *metiri ex* Parad. 44. Ferner vermisse ich *de sinu* Cat. II 22 neben *ex sinu*, *sollicitare ad* Cael. 51, *sollicitus pro* Lael. 45 neben *sollicitus de*, noch ein Beispiel zu *solvere ab = auszahlen lassen*, vgl. Landgraf und Holden zu Planc. 103; denn die eine Stelle Att. V 21,11 ist in eine so bedenkliche Nähe zu fam. VI 9,2 *nos cenati solvimus* gerückt, daß man unwillkürlich *se a me solvere = er fahre von mir weg* auffaßt. Wie fam. XV 9,2 und Att. V 21,11 unter eine Rubrik kommen, verstehe ich nicht. Es fehlt auffälligerweise *radix* (*radices*) von Bergen, wie div. I 101 *a Palatii radice*, agr. II 66 *in Massici radices*, ferner *ratum facere* div. I 85, *somniare de* div. II 140, *recidere* vom Rückfall in eine Krankheit Att. XII 21,5 (und zwar *ne recidam* ohne *in morbum*, vgl. Boot z. St.), *praedari in* Verr. II 46; III 146 und 204, *praedicere = voraus bemerken* de or. III 37, *praeiudicatum* als Substantiv Cluent. 6 *ne quid praeiudicati huc adferatis*. Zum Schlusse bedaure ich, daß *parum* so mit *minus* und *minime* gemischt ist, daß man kein rechtes Bild vom Ciceronischen Gebrauche des Wortes bekommt; auch fehlt *parum est quod* Sest. 32 sowie *parum est nisi* S. Rosc. 49.

So viel das Handlexikon im einzelnen auch zu wünschen läßt, für die Hand des Lehrers wenigstens, der sich über das Vorkommen einer Konstruktion bei Cicero orientieren will, wie z. B. über *recordari* c. gen., *sollicitus pro* u. ä., so sehr muß man den Fleiß und die Genauigkeit der Arbeit im ganzen anerkennen. Falsche Zitate sind mir bis jetzt noch gar keine aufgestoßen, und das will bei einem solchen Buche außerordentlich viel heißen. Auch auf die Interpunktion ist geachtet sowie auf die Orthographie. Eine neue Auflage müßte bei bisheriger Sorgfalt der Stellenaufnahme noch einmal das gesamte Sprachmaterial nachprüfen und die Ergänzungen bringen, die man in einem solchen Buche suchen darf.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Attilio Profumo, Le fonti ed i tempi dello Incendio Neroniano. Rom 1905, Forzani. XI, 748 S. gr. 4. 20 Lire.

Der Verf. dieses enormen, auf Taf. I mit einem Lichtdruck des Nerokopfes aus dem Thermenmuseum geschmückten Buches gebraucht zwar mit Vorliebe das Wort rapido und rapidissimo von dem Verlauf seiner Untersuchung und Darstellung, in Wirklichkeit aber mutet er seinen Lesern weit mehr zu als die ‘Benediktinergeduld’, die ihm selbst einmal in einem Augenblick der Selbstprüfung als Vorbedingung für die Aufnahme seines Buches erscheint; es ist geradezu eine Herkulesarbeit, sich durch diese Breite der Auseinandersetzungen, diese bis zum Überdruß sich häufenden Wiederholungen und das Ergebnis dieser auch der leisesten Versuchung nachgebenden Neigung zu Exkursen hindurchzuarbeiten, und das alles schon von verhältnismäßig früher Stelle an mit dem bestimmten Gefühl, daß der bewundernswerte Fleiß des Verf. zwar im einzelnen hier und da

recht brauchbare Beobachtungen zutage gefördert hat, die Schrift als Ganzes aber für ihr Hauptergebnis, die Annahme der Brandstiftung durch Nero, von jeder Sicherheit der Beweisführung weit entfernt und die Methode der Untersuchung — trotz aller Bemühungen gerade nach der methodologischen Seite hin — überaus anfechtbar und durchaus nicht von der nötigen Kritik getragen ist. Gewiß, es ist ein in seiner Art großgedachter Versuch, gegenüber einer Streitfrage, zu deren Entscheidung die bis jetzt vorhandenen Zeugnisse nicht ausreichen, an die Stelle der Resignation eine Enquête von weitestem Umfang zu setzen, die in alle Winkel der Überlieferung hineinzuleuchten versucht — aber alle Riesenanhäufung der Argumente erweckt bei dem Leser kein Vertrauen, sondern nur ein gewisses Bedauern um den rühmlichen Eifer, dem bei seinen Bemühungen der Wunsch immer wieder nur allzu leicht zum Vater des Gedankens wird.

Um nur einige der wichtigsten Aufstellungen Profumos unter kurzer Andeutung der Gegengründe hier anzuführen, so taxiert er zunächst das für Nero belastende Zeugnis der Naturalis historia zu hoch ein, so ansprechend im übrigen sein Versuch ist, das Bild des älteren Plinius nicht nur als das des Excerptors erscheinen zu lassen. Wenn P. den ersten Teil der Alternative bei Tacitus (*forte an dolo principis*) auf mündliche Tradition zurückführt und den späteren Kaiser Nerva zum Träger dieser Tradition macht, so ist das eine Hypothese, für die wirklich stichhaltige Gründe durchaus nicht vorgebracht sind. Die psychologischen Argumente zugunsten der Überlieferung von Neros Auftreten als Rhapsode während des Brandes reichen als Beweismaterial naturgemäß nicht aus, und wenn die Absicht des Kaisers bei der Brandstiftung auf Taf. II durch eine Karte ihres Schauplatzes mit Eintragung des 'ponentino estivo' illustriert werden soll, so ist das kaum mehr als das Spielen mit einer Möglichkeit. Auch was der Verf. bei Juvenal an Anspielungen auf Neros Freveltat gefunden zu haben glaubt, ist nur vage, durch unsichere Hypothesen über die Entstehungszeit der einschlägigen Verse übel gestützte Vermutung. Der Versuch auf S. 673ff., die Aufschrift MAC AVG auf einer Neromünze unbekannten Datums mit einer Bauanlage der Domus aurea in Zusammenhang zu bringen, ist schwerlich geglückt; die Lesung Machina, die Profumo für möglich hält, kann kaum in Betracht kommen, und für Macellum liegt die Beziehung auf eine Marktanlage selbstverständlich am nächsten. Auch der Versuch des Verf., die Christenverfolgung außer aller zeitlichen und kausalen Beziehung zum Brande der Stadt zu setzen, ist trotz aller aufgewandten Mühe und Gelehrsamkeit nicht von dem erwünschten Erfolg begleitet.

Ich habe lange gesucht, an welchem aus dem Buch entnommenen Beispiel sich wohl die Mängel der Arbeitsweise und wissenschaftlichen Auffassung Profumos am besten zeigen lassen; vielleicht ist das allerschlagendste ein solches, das in dem Nebenwerk des Buches erscheint. Bei der — in mancher Hinsicht, wie schon erwähnt, ganz verdienstlichen — Besprechung des älteren Plinius findet sich S. 90 Anm. 2 folgender Satz: „Confessiamo francamente che lo scorgere nel mitico cavallo di Troia l'invenzione dell' ariete d'assedio è tale intuizione critica — e, forse, esattissima — da vincere per molti e molti punti di merito le più acute ed erudite intuizioni storiche. E ciò venti secoli fa!" Also ein ödes Produkt rationalistischer Mythendeutung dem hier nur mechanisch exzerpierenden Plinius als Beweis geistiger Bedeutung angerechnet! 'Und das im 20. Jahrhundert!' möchte man, Profumos Wendung variierend, sagen. Die Signatur dieses einen verfehlten Satzes aber trägt leider mehr oder weniger das ganze Buch: es fehlt die Schärfe der Kritik sowohl nach der sachlichen wie nach der quellenkritischen Seite hin, und die große Belesenheit des Verf. versagt oft an Stellen, die für das Schicksal der Untersuchung bestimmend sind.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

August Bludau, Juden und Judenverfolgungen im alten Alexandria. Münster i. W. 1906, Aschendorff. VII, 128 S. gr. 8. 2 M. 80.

Die Entstehung der jüdischen Diaspora in Ägypten, die politische und religiöse Stellung, die soziale Lage, das geistige Leben der Juden, der Antisemitismus, Judenverfolgungen unter den Ptolemäern, unter Caligula, Nero, Vespasian, Trajan; neue literarische Papyrusfunde über Judenverfolgungen in Alexandria a) das Claudius-, b) das Trajan-, c) das Oxyrhynchusfragment; der literarische Charakter der Papyrusdokumente — dies der Inhalt dieser mit voller Beherrschung des Stoffes geschriebenen Monographie über einen lehrreichen Teil der alten Geschichte. Namentlich die Erörterung über die Papyrusfunde (S. 94–128) ist sehr ausführlich und mit den genauen Literaturangaben willkommen. Bei den Auszügen aus Philo wäre da und dort größere Wörtlichkeit erwünscht. Z. B. aus der Rede des Flaccus (de

somniis II 18 = M. I 675 = Wendland III 279) heißt es unter Anführungszeichen: „würdet ihr ... nach eurer Art auf die Straße gehen, die Hände sorgfältig in den Kleidern versteckt"; den gesperrten Worten entspricht im Griechischen: τὴν μὲν δεξιὰν εἴσω χεῖρα συναγαγόντες, τὴν δὲ ἑτέραν ὑπὸ τῆς ἀμπεχόνης παρὰ ταῖς λαγόσι πήξαντες. Das gibt doch eine andere Vorstellung τοῦ συνήθους σχήματος, wie sich die Juden auf der Straße zeigten. In dem Kapitel über den Antisemitismus scheint mir der Verf. das Gegenteil von dem geschrieben zu haben, was er sagen wollte, wenn es S. 44 heißt: „Älter als der praktische Antisemitismus ist der theoretische; er trägt die eigentliche Verantwortung für die gemeinen Verleumdungen der späteren Hetzer und ist eigentlich alles andere als ein Produkt gedankenlosen Rasseninstinktes". Wenn das nicht heißen soll: er ist nichts anderes als ein solches Produkt, verstehe ich den Satz nicht.

Maulbronn. Eb. Nestle.

P. Jacobsthal, Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst. Ein formgeschichtlicher Versuch. Mit vier Tafeln. Berlin 1906, Weidmann. 60 S. 8. 3 M. 60.

Wie der Verf. selbst zum Schluß zusammenfassend hervorhebt, ist der erste bildliche Ausdruck für das Gewitterphänomen im Lande der Assyrier und Babylonier entstanden, indem man das Blitzfeuer durch zwei in Zickzack gebrochene, dann wellenförmig gezogene Linien darstellte. An die Stelle der zweiteiligen Bildung trat allmählich die dreiteilige; beide pflegte man dann gern zu verdoppeln. Die Griechen, die ursprünglich in achäischer Zeit das Doppelbeil zur Bezeichnung des Blitzes gebraucht hatten, übernahmen später den dreiteiligen orientalischen Blitz, aber nur als Grundlage für neue eigene Bildungen, insofern sie ihn zur Blume umgestalteten, deren besondere Formen in ihrem Auftreten lokal gesondert sind, d. h. entweder der ionischen oder der *helladischen* Kunst angehören. (Ob der Ausdruck helladisch im Gegensatz zu ionisch eine glückliche Prägung ist, läßt sich übrigens stark bezweifeln. Solche 'Scheidemünzen' können doch nicht ohne weiteres von einem Manne eingeführt werden, nach dem Muster des italienischen Verwalters von Eritrea, der kurz entschlossen alle im Lande umlaufende Scheidemünzen verboten und durch italienische willkürlich festgestellte Scheidemünzen ersetzt hat.) Diese helladische Form ist mit dem steigenden attischen Einfluß auch auf italischen Boden vorgedrungen und hat die vorher dort herrschende ionische Form allmählich verdrängt; aus ihr ist die hellenistische Form hervorgegangen. Aus der Blitzblume ist auch der geflügelte Blitz weitergebildet, indem die Kelchblätter der Blume zu Flügeln werden; später bringt man die Flügel an dem Griff des Blitzes an, ohne Vegetationsformen umzugestalten. Einen neuen Einfluß auf die Gestaltung des Blitzes äußert die Vorstellung vom Blitz als Waffe des Zeus; daher kommen die Pfeil- und Dolchformen, die ihm gegeben werden. Besonders diese Formen sind zahlreich in der Blitzsammlung vertreten, die dem Verf. leider unbekannt geblieben ist, im Cod. Ottobon. 3100 des Vatikan, von Fol. 135 an, Raccolta. di. varij. fulmini || delineati. da. gioie. marmi || e. medaglie. Die Sammlung erstreckt sich bis Fol. 173.

Rom. Rich. Engelmann.

Georges Nicole, Catalogue des Vases Cypriotes du Musée d'Athènes. — Catalogue des Vases Cypriotes du Musée de Constantinople. S.-A. aus dem 'Bulletin de l'Institut genévois XXXVII'. Genf 1906, Kündig. 42 S. 8. 3 fr. 50 und 48 S. 8 3 fr.

Der Verf. beabsichtigt eine Beschreibung der Vasen im Athenischen Museum, die nicht im Katalog von Collignon und Couve enthalten sind, und gibt in dem vorliegenden Bändchen eine Probe mit einer kurzen Beschreibung der kyprischen Vasen, deren Einteilung sich an den Catalogue of the Cyprus Museum von Ohnefalsch-Richter und Myres anschließt. Die kyprischen Vasen nicht einheimischen Ursprungs werden in der Vorrede vermerkt; für den Mangel an Abbildungen wird auf den künftigen zweiten Band des Albums der Vasen im Athenischen Museum verwiesen. — Die aus der Sammlung Cesnola stammenden kyprischen Vasen in Konstantinopel sind nach den gleichen Grundsätzen geordnet und beschrieben; die wichtigsten Stücke sollen in dem illustrierten Katalog der kyprischen Antiken abgebildet werden, den der gleiche Verfasser in Arbeit hat.

Berlin. B. Schröder.

H. Oertel and **E. P. Morris**, An examination of the theories regarding the nature and origin of indo-european inflection. S.-A. aus Harvard studies in classical philology vol. XVI S. 63—122. 8.

Vor einigen Jahren hat der eine der beiden Verfasser, Morris, in seinem Buche 'On principles and methods in Latin syntax' New York 1901

(mir nur durch das ausführliche Referat von H. Meltzer, Idg. Forsch. XV Anz. 238—44 bekannt) unter anderem die These aufgestellt, daß Stammbildungs- und Flexionssuffixe zunächst ohne bestimmte Bedeutung waren und ihre Bestimmtheit erst vom Wortsinn und durch den Satzzusammenhang erhielten; für diese Behauptung, die Morris als Latinist lediglich vom Lateinischen aus und für das Lateinische aufgestellt hatte, sucht er jetzt gemeinsam mit Oertel, dem Sanskritisten und Sprachforscher, ein indogermanisches Fundament zu legen: das ist die Tendenz des anregenden und scharfsinnigen Aufsatzes, wenn sie auch nicht ausgesprochen wird. Morris war auf seine Ansicht gekommen, ohne zu wissen, daß schon längst Alfred Ludwig für das Indogermanische das gleiche behauptet hatte, mit seiner Adaptationstheorie, die er der von Bopp verteidigten sog. Agglutinationstheorie gegenüberstellte. Durch die Verknüpfung seiner Theorie mit der Interpretation des Veda und seine Willkür in lautlichen Dingen hatte Ludwig seinen Anschauungen sehr geschadet; die Verfasser weisen aber mit Recht darauf hin, daß mit dem in neuester Zeit wieder zunehmenden Interesse an glottogonischen Hypothesen Ludwigs Standpunkt Gerechtigkeit widerfahren ist; Hirt, Idg. Forsch. XVII 36ff, bekennt sich ausdrücklich dazu, und die Arbeit von N. van Wijk, Der nominale Genetiv Singular im Idg. in seinem Verhältnis zum Nominativ 1902, weist nach der gleichen Richtung, um von anderem zu schweigen. Es braucht darnach nicht mehr gesagt zu werden, welcher der beiden Hypothesen, die kurz dargestellt werden, die Sympathien der Verfasser gehören; freilich heben sie ausdrücklich hervor, daß keine Theorie alleinige Geltung beanspruchen dürfe; es gab im Idg. — und nur für das Idg., nicht auch etwa für andere Sprachgruppen sollen die Darlegungen der Verfasser gelten, wie sie scharf betonen — auch durch Agglutination entstandene Flexionen, wenn auch in der Hauptsache die Adaptation die wirkende Kraft war. Diese Anschauung wird in beachtenswerter Weise, wie mir scheint, gestützt durch folgende Erwägung: die Unregelmäßigkeit und Systemlosigkeit des indogermanischen Formenbaus stimmt schlecht zu der durchsichtigen Regelmäßigkeit sicher agglutinierender Sprachen, deren Niederschlag man auch im Idg. finden müßte, wenn dessen Flexion auf dem gleichen Prinzip beruhte. Dagegen ist aus Erscheinungen jüngerer idg. Sprachen, die man schon wiederholt als Analogien beigezogen hat, nichts zu gewinnen; sie beweisen nur die Möglichkeit beider Theorien, da sich für beide Analogien finden.

Der Einführung in das Thema und der Erörterung der beiden Haupthypothesen folgt ein weiterer Abschnitt, der sich mit der Stellung der beiden Theorien zu der Annahme von Grundbegriffen oder besser vorgeschichtlichen Gebrauchstypen der Flexionsformen beschäftigt; besonders wichtig ist der Versuch, nachzuweisen, daß es auch für die syntaktische Forschung auf dem Boden der historisch überlieferten Sprachen durchaus nicht gleichgültig sei, welche Theorie man voraussetze. Hier kann ich nun freilich den Verfassern nicht mehr folgen; die idg. Einzelsprachen zeigen die Flexionen in solchem Umfang entwickelt, daß auch schon für eine vor der Geschichte liegende Zeit die Entwickelung als bis zu einem gewissen Grade zum Abschluß gekommen betrachtet werden muß. Die Entstehung der Flexion liegt doch wohl weit hinter dem lediglich durch die Vergleichung erschlossenen Zustand zurück. Auf Gebrauchstypen führt aber auch die 'adaptative' Methode (die beispielsweise durchgeführte Behandlung einer Anzahl von possessiven Genetiven nach der alten und nach der neuen Manier kommt sogar auf das gleiche heraus); wie sich die verschiedenen Typen entwickelt haben, ist eine Frage für sich. Ist es übrigens nötig, als Grundlage der Adaptation irgend eine verschwommene Allgemeinheit vorauszusetzen? Warum soll die Adaptation nicht an einem festen Punkte eingesetzt haben, von dem dann die weitere Entwickelung ausging? Es soll übrigens nicht geleugnet werden, daß die neue Methode mit ihrer Betonung der Bedeutung und des Satzzusammenhanges, die bereits Brown in seiner Arbeit über die Kasuskonstruktion der Wörter für Zeitbegriffe angewendet hat (vergl. Idg. Forsch. XVII Anz. 12ff.), nicht zu manchen Beobachtungen und Ergebnissen im einzelnen führen könne, die der bisherigen Forschung entgangen sind, wie ja denn jede von der üblichen abweichende Gruppierung eines Stoffes manches in eine neue Beleuchtung treten läßt. Als zweites Beispiel der Wirkung der Adaptationstheorie wird zum Schlusse eine Behandlung des Konjunktivs und Optativs geboten, die zu dem Ergebnis kommt, daß die Scheidung dieser beiden Modi nur in einem Teil der 'Ursprache', in den Vorstufen des Arischen und Griechischen, durchgeführt gewesen sei; in den übrigen Sprachen seien wohl die Formen der Konjunktive und Optative vorhanden gewesen, aber „practically“ ohne Bedeutungsunterschied;

es habe sich in ihnen also ein ursprünglicherer Zustand als im Arisch-Griechischen erhalten, der sich in den Einzelsprachen, also z. B. im Lateinischen, unmittelbar fortsetze. Nun ist es ja allerdings richtig, daß Form und Bedeutung auseinandergehalten werden müssen — aber auch, daß die Form das Konkrete ist, während die Bedeutung sich nicht immer scharf fassen läßt und zudem viel stärker und leichter sich ändert; es ist prinzipiell auch nicht zu bestreiten, daß das Idg. in seinem Ausstrahlungsgebiet nicht nur lautlich und formell, sondern auch semasiologisch und syntaktisch wohl stärker differenziert war, als man früher annahm: trotzdem glaube ich nicht, daß die Verfasser mit ihrer Annahme bei vielen Glauben finden werden. Gerade ihre eigenen Ausführungen über Synonyma und deren Schicksale, wie sie entweder als Luxus aufgegeben oder durch Differenzierung fruchtbar gemacht werden, sprechen doch dagegen, daß seit einer so weit zurückliegenden Zeit bis ins Licht der Geschichte eine solche Vielheit von Bildungen sich undifferenziert nebeneinander erhalten habe. Und gerade in syntaktischen Fragen fällt das Zeugnis des Arischen und Griechischen mit ihrer um so vieles älteren Überlieferung viel stärker ins Gewicht als das Schweigen der anderen Sprachen, deren Verhältnisse sich ungezwungen durch Mischung und Verlust erklären lassen.

Zürich. E. Schwyzer.

Opus epistolarum **Des. Erasmi** Roterodami denuo recognitum et auctum per **P. S. Allen.** Tom. I 1484–1514. Oxford 1906, Clarendon Press. XXIV,616 S. gr. 8. 18 s.

Wer bisher den Briefwechsel des Erasmus, diese wichtige Quelle für das Zeitalter der Reformation und des Humanismus, benutzen wollte, war auf die unhandlichen Foliobände der von Clericus im Jahre 1703 veranstalteten Ausgabe angewiesen. Den Ansprüchen der damaligen Zeit genügte diese Ausgabe in vollem Maße, und noch heute darf dem staunenswerten Fleiße, von dem sie Zeugnis ablegt, die Anerkennung nicht versagt werden. Der Text der Briefe ist im ganzen sorgfältig wiedergegeben, der dem zweiten Bande beigefügte Index rerum ac vocum außerordentlich reichhaltig und auch jetzt noch ein vorzügliches Hilfsmittel. Aber diesen Vorzügen stehen auch zahlreiche Mängel gegenüber. Ungenauigkeiten fehlen fast auf keiner Seite. Von einzelnen Briefen gibt Clericus nur Bruchstücke, und auch sonst ist der Text hier und da lückenhaft. Die Schreibung der Eigennamen ist sehr willkürlich, Anrede und Unterschrift haben oft eine verkürzte Fassung oder fehlen gänzlich, Datum und Aufgabeort sind in einer großen Anzahl von Fällen von Clericus selbst und zwar meistens unrichtig ergänzt. Die Anordnung der Briefe ist wenig mustergültig. Der Hauptmasse folgt in einem Appendix die nachträglich, zumeist der Deventerhandschrift entnommene Briefsammlung, und in einer dritten Abteilung sind die undatierten Briefe untergebracht, für deren chronologische Bestimmung nichts geschehen ist. Das alphabetische Verzeichnis der Briefschreiber ist unvollständig und unübersichtlich, ein Kommentar fehlt.

Eine neue Ausgabe war unbedingt erforderlich. Daß sie uns erst jetzt, 200 Jahre nach der ersten, geschenkt worden ist, lag an dem Übermaß mühevoller und schwieriger Arbeit, die der Herausgeber zu bewältigen hatte. Die Briefe mußten mit der handschriftlichen oder gedruckten Vorlage verglichen, jedes einzelne Datum auf seine Richtigkeit geprüft und für die Erläuterung eine ungeheure, viele Jahrhunderte umspannende Literatur berücksichtigt werden: fürwahr, eine Aufgabe, welche die Arbeitskraft eines einzelnen weit zu übersteigen scheint. Sie ist von Allen in der glänzendsten Weise gelöst worden.

Der erste, im vorigen Jahre erschienene Band seiner Ausgabe, die reife Frucht einer dreizehnjährigen Arbeit, wozu ihm die Vorlesungen des verstorbenen Oxforder Professors Froude die Anregung und die Bearbeitung einer Preisfrage den Anlaß bot, umfaßt die Briefe der Jahre 1484–1514. Im Vorwort entwickelt er die von ihm in Fragen der Textkritik beobachteten Grundsätze und gedenkt er mit warmer Anerkennung sowohl der älteren Forscher, deren Vorarbeiten seine Aufgabe erleichterten, wie aller der Gelehrten, die ihn bei der Entzifferung schwieriger Stellen, durch Anfertigung von Kollationen, Darbietung noch unpublizierten Materials, Durchsicht der Korrekturbogen oder durch ihren Rat in technischen Fragen unterstützten. Der unermüdliche Beistand von Gattin und Schwester wird nicht vergessen.

Es folgt ein Register der chronologisch geordneten Briefe und das Verzeichnis der benutzten Literatur. Dem Text der Briefe ist ferner vorausgeschickt der unter dem Namen Catalogus omnium Erasmi lucubrationum bekannte Brief an Botzheim vom 30. Jan. 1523, das Compendium vitae Erasmi, eine Skizze seines Lebens in einem

Briefe des Beatus Rhenanus an Hermann von Wied vom 15. Aug. 1536 und endlich eine ausführlichere Biographie, die Beatus im Jahre 1540 als Vorrede zur ersten Gesamtausgabe der Werke des Erasmus verfaßte.

Von den 297 von A. edierten Briefen finden sich 34 nicht bei Clericus. In überwiegender Zahl sind es Vorreden zu den einzelnen Werken des Erasmus, die durch die beigefügten Daten und die eingeflochtenen Details wichtiges Material für die Chronologie seines Lebens und für die Kenntnis der Lebensverhältnisse der durch die Widmung ausgezeichneten Personen liefern. 4 Briefe sind hier zum ersten Male gedruckt. Der erste, 27 A, an Cornelius Gerardus v. J. 1489?, besteht aus wenigen, unbedeutenden Zeilen. Der zweite, 109, ⟨Oktob. 1499⟩ an Coletus gerichtet, enthält die erste Fassung der Disputatiuncula de pavore, tristitia et taedio Domini Iesu imminente passione. Der folgende, 111, ist eine Entgegnung auf Colets Beantwortung des früheren Schreibens. Der vierte, ein Brief des Pariser Buchdruckers Jodocus Badius vom 19. Mai 1512, zeigt, daß auch in der Frühzeit des Buchdruckergewerbes, die noch keinen gesetzlichen Schutz des geistigen Eigentums kannte, weder Verleger noch Autoren auf Rosen gebettet waren.

Für die Festsetzung des Textes der Briefe wurden sämtliche erreichbare Hss aufs neue verglichen: u. a. die Hs 91 des Athenäums zu Deventer, die Hss 1323 und 1324 der Goudaer Stadtbibliothek und handschriftliche Briefe der Universitätsbibliothek zu Leiden. Für den Text der noch zu Lebzeiten des Erasmus edierten Briefe wurde die Londoner Ausgabe vom Jahre 1642 benutzt, die selbst ein Wiederabdruck der Baseler Ausgabe von 1538 oder 1541 ist, und zum Vergleich die früheste autorisierte Ausgabe herangezogen.

Große Schwierigkeiten bereitete die Regelung der Orthographie, da nur ein Teil des Erasmischen Briefwechsels in der ersten Niederschrift erhalten ist. Meistens sind wir auf gleichzeitige oder spätere Abschriften und Drucke angewiesen, in denen die Orthographie je nach dem Bildungsstande des Abschreibers oder den zur Zeit des Druckes geltenden Regeln eine verschiedene ist. Somit war die Durchführung einer einheitlichen Orthographie wenigstens für die zahlreichen Korrespondenten des Erasmus ausgeschlossen. A. richtete sich in jedem Falle nach der ältesten sei es handschriftlichen, sei es im Druck vorliegenden Fassung, außer wo offenkundige Entstellungen des Textes eine Änderung notwendig machten oder ein zu enger Anschluß an das Original Unklarheit verursacht hätte.

Es ist bezeichnend für die Bescheidenheit des Herausg., daß er die völlige Neugestaltung der Interpunktion nur mit einem Worte streift. Wer sich je wenn auch nur in kleinem Maßstabe der gleichen Arbeit zu unterziehen hatte, wird auch diese Leistung Allens zu würdigen wissen.

In der Anwendung großer Anfangsbuchstaben und der Schreibung griechischer Wörter richtet er sich mit Recht nach heutigem Brauche.

Jedem Briefe ist ein doppelter Kommentar beigegeben, für den A. außer der von Nichols herausgegebenen Übersetzung der Erasmusbriefe die von Knaake und Reich hinterlassenen Entwürfe und Sammlungen verwerten konnte. Der erste Kommentar enthält die Begründung der angesetzten Datierung und gibt Aufschluß über die Persönlichkeit des Briefschreibers. A. befolgt dabei den Grundsatz, auch bekannteren Personen dann eine eingehende Darstellung zu widmen, wenn sie in besonders enger Beziehung zu Erasmus standen oder der Abschnitt ihres Lebens, in dem sie ihm näher traten, bisher nicht hinreichend aufgehellt war. Da zugleich die Begebenheiten erörtert werden, denen jeder einzelne Brief seine Entstehung verdankt, erhalten wir eine von Brief zu Brief fortschreitende, auf gründlicher und besonnener Würdigung aller in Betracht kommenden Umstände beruhende Biographie des Erasmus. In einem zweiten Kommentar werden die in den Briefen vorkommenden Namen und Tatsachen erläutert. Diese beiden Kommentare, in denen eine unermeßliche, überall verstreute Literatur in meisterhafter Weise verarbeitet worden ist, machen die Allensche Ausgabe zu einem vortrefflichen Nachschlagewerk für den ganzen Zeitabschnitt, über den sich die Briefe des Erasmus erstrecken.

Dazu kommt noch ein sorgfältig redigierter kritischer Apparat, dessen Wert durch kleinere, auch bei peinlicher Aufmerksamkeit fast unvermeidliche Versehen, die sich dem Ref. beim Vergleich einer Anzahl von Briefen mit der Leidener Ausgabe herausstellten, in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Den Schluß des Bandes, dem 4 Faksimiles und ein vorläufiges Verzeichnis der Namen der Korrespondenten beigegeben ist, bilden 10 Appendices mit wertvollen Beiträgen zur Biographie des Erasmus, zur Datierung der Briefe und zur Geschichte ihrer Überlieferung.

App. I beschäftigt sich mit dem S. 46 ff. ab-

gedruckten Compendium vitae Erasmi, das zum ersten Male im Jahre 1607 von Paul Merula, Professor der Geschichte und Bibliothekar der Universität Leiden, im Anhang eines Schreibens des Erasmus an Goclenius vom 2. April 1524 veröffentlicht wurde, und dessen Original seit 1649 verschollen ist. Es schildert das Leben des Erasmus bis zum Jahre 1516 und schließt mit einer kurzen Charakteristik desselben. Es ist zum größten Teil eine verkürzte Wiedergabe eines von Erasmus im Herbst 1516 an Leo X. gesandten Schreibens (Cler. III, App. 442), während einzelne Stellen den im Juli 1523 verfaßten Spongia und dem oben erwähnten Catalogus lucubrationum entnommen sind. J. B. Kan focht teils aus stilistischen Gründen, teils wegen angeblicher sachlicher Ungenauigkeiten die Echtheit des Schriftstücks an und bezeichnete es als eine Fälschung des ersten Herausgebers. Seine Ausführungen wurden durch Fruin und Nichols bekämpft, die den sicheren Beweis erbrachten, daß Erasmus selbst der Verfasser des Compendiums war. Die Verschiedenheit des Stils ist vielmehr ein Kennzeichen der Echtheit, da ein Fälscher seine besondere Aufmerksamkeit auf eine genaue Nachahmung der Schreibart des Erasmus gerichtet haben würde. Während Kan vor allem daran Anstoß nahm, daß von dem Bruder des Erasmus, der im Schreiben an Leo X. unter dem Namen Antonius häufig erwähnt wird, im Compendium keine Rede ist, erklärt Nichols die Ausmerzung seines Namens für eine absichtliche. Erasmus hatte über den Bruder, der einst sein Versprechen, sich mit ihm gegen die Verweisung in klösterliche Zucht aufzulehnen, gebrochen hatte, kein günstiges Urteil und mochte ihm in einer Darstellung, die eine Grundlage seiner Biographie sein sollte, keinen Platz einräumen. Auch die Entlehnung aus eigenen Schriften ist kein Argument gegen die Autorschaft des Erasmus. Die Annahme von Irrtümern und Lücken in der Darstellung erweist sich als unhaltbar. Die tatsächlichen Angaben sind auch in Einzelheiten genau, und nur solche Ereignisse sind übergangen, die in den bereits gedruckten Briefsammlungen ausführlich behandelt oder den von ihm bestimmten Verwaltern seines literarischen Nachlasses, Beatus Rhenanus und Bonifacius Amerbach, genugsam bekannt waren. Wenn endlich im Compendium der Vater des Erasmus Gerardus genannt wird, während ihm in der Antwort des Papstes der Name Rogerius beigelegt wird, so klärt sich dieser scheinbare Widerspruch am einfachsten durch die Annahme auf, daß der Name Rogerius Gerardus lautete.

App. II handelt über die Jugendzeit des Erasmus. A. stellt den unanfechtbaren Grundsatz auf, daß die chronologischen Angaben, welche Erasmus selbst über diese Zeit seines Lebens macht, wegen der häufigen Widersprüche seiner Berechnungen nur dann Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben, wenn sie durch andere feststehende Tatsachen bestätigt werden. Das Ergebnis seiner Untersuchungen stellt er am Schluß in folgender Übersicht zusammen:

28. Okt. 1466? Geburt zu Rotterdam,
1470? Schulbesuch in Gouda,
1475—1484 in Deventer,
April 1484? Begegnung mit Rudolph Agricola,
1484—1487 in Herzogenbusch,
1487 Eintritt ins Kloster Steyn,
1488 Priesterweihe.

Bemerkenswert ist in diesem App. die Schilderung der Einrichtung und Geschichte des Klosters Steyn, das am 16. Juli 1549 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

App. III ist den Briefen gewidmet, die Erasmus im Kloster Steyn an seine Freunde Servatius Rogerus, Franciscus Theodoricus und Sasboud schickte. A. verwirft die Ansicht, daß dieselben lediglich als Übungen im lateinischen Briefstil anzusehen seien; sie gelten ihm vielmehr als vollwertige Dokumente. Er unterscheidet 2 Gruppen. Die Briefe 4—9, sämtlich an Servatius gerichtet, werden in das Jahr 1487 verlegt. Der sentimentale Ton dieser Briefe, der in einem auffallenden Gegensatz zu der männlichen Konzentration steht, mit der sich Erasmus trotz der Widerwärtigkeit seiner äußeren Lebensverhältnisse in seine Studien vertiefte, begegnet uns auch in einer späteren Periode seines Lebens, war also überhaupt seinem Charakter nicht fremd. Die Anordnung dieser Briefe in einer bestimmten Reihenfolge kann wohl nur als ein Versuch aufgefaßt werden. Die Briefe 11—16 werden wegen der Übereinstimmung im Tone sämtlich dem Jahre 1488 zugewiesen.

In App. IV wird die chronologische Gruppierung einer Reihe von undatierten Briefen (17—30) begründet, die Erasmus mit seinem nicht weit von Steyn im Augustinerkloster zu Lopsen weilenden Freunde Cornelius Gerardus aus Gouda wechselte. Wegen der Bezugnahme auf die Paraphrasis in elegantias Laur. Vallae, an der Erasmus nach seiner eigenen, glaubwürdigen Angabe im Jahre 1488 arbeitete, werden alle diese aus inneren Gründen eng zusammengehörigen Briefe von A. in das Jahr 1489 verlegt.

App. V erörtert die Beziehungen des Erasmus zum Bischof von Cambrai, Henricus de Bergis, der ihn nach seinem Austritt aus dem Kloster zur Teilnahme an einer Romreise aufforderte, von der der Bischof die Gewinnung der Kardinalswürde erhoffte. Der Austritt aus dem Kloster und die sich daranschließenden Ereignisse — der Aufenthalt in Bergen op Zoom, wo Erasmus die Bekanntschaft von Jacobus Battus macht, die durch den Ausbruch der Seuche veranlaßte Übersiedelung nach dem bischöflichen Landsitze in Halsteren, die Umarbeitung des Antibarbarus, das Scheitern der geplanten Reise und die Abreise nach Paris — fallen nach einer annehmbaren Berechnung in die Jahre 1494—1495. Am Schluß werden die wenigen Nachrichten angeführt, die für diese Periode seines Lebens von Bedeutung sind.

App. VI handelt vom Aufenthalt des Erasmus zu Cambridge im Jahre 1506. Die Aufnahme der klassischen Redner und Dichter in den Lehrplan des 1505 durch Margareta Tudor, die Mutter Heinrichs VII., gegründeten Christ College wird auf den Einfluß des Erasmus zurückgeführt. Aus einer Urkunde des Universitätsarchivs wird ferner nachgewiesen, daß Erasmus daran dachte, sich hier den Doktorgrad in der Theologie zu erwerben, ein Plan, der infolge der Abkürzung seines Aufenthalts zu Cambridge nicht zur Ausführung kam. Er erwarb sich den Titel erst in Italien. Den Abschnitt schließt eine Darlegung seiner griechischen Studien von den ersten Anfängen auf der Schule zu Deventer bis zur völligen Beherrschung der Sprache, die ihn zur Übersetzung des Euripides und Lukian befähigte.

App. VII bringt eine Besprechung der Ausgaben der Briefsammlungen, die sich über die Zeit von 1515—1703 erstrecken, mit wertvollen Aufschlüssen über ihre Entstehung und Abhängigkeit. Erst die Farrago vom Oktober 1519 erscheint unter dem Namen des Erasmus; aber auch in den früheren Ausgaben, die er in erklärlicher Zurückhaltung durch seine Freunde besorgen läßt, ist seine Einwirkung in der Auswahl und Anordnung der Briefe nachweisbar. Undatierte Briefe pflegte Erasmus nach einer mutmaßlichen Berechnung selbst mit Jahresdaten zu versehen. Leider trog ihn sein Gedächtnis in den meisten Fällen, und so hat er in die Chronologie seiner Briefe eine heillose Verwirrung gebracht, deren Beseitigung eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der Erasmusforschung ist. Der mit großem Scharfsinn geführte Nachweis, daß die von Merula im Anhang des Compendium vitae edierten Briefe von Erasmus selbst herstammen, vervollständigt die in App. I für die Echtheit des Compendiums beigebrachten Gründe.

In App. VIII folgt eine gründliche und ergebnisreiche Studie über die Hs 91 des Athenäums zu Deventer. Sie besteht aus Abschriften, die, wie A. in überzeugender Weise zeigt, von Schülern des Erasmus in den Jahren 1517 und 1518 angefertigt wurden. Er unterscheidet 5—6 verschiedene Schriften, von denen eine Joannes Hovius, eine andere vermutlich Joannes Smith angehört. Leclerc druckte von den 366 Briefen der Hs nach seiner eigenen Angabe 322 im Appendix seiner Briefsammlung ab. Sein Verfahren bei der Benutzung der Hs wird geschildert und nachgewiesen, daß die falsche Datierung einer großen Anzahl dieser Briefe ihm zur Last fällt. Diesen Grundstock erweiterte er aus den mannigfaltigsten von A. angegebenen Quellen. Z. B. entnahm er 118 Briefe der Londoner Ausgabe von 1642, 42 Briefe der vom Ref. im Jahre 1906 (Straßburg, J. H. Ed. Heitz) veröffentlichten Briefsammlung des Codex Rehdigeranus 254 der Breslauer Stadtbibliothek.

App. IX enthält eine Beschreibung und genaue Inhaltsangabe der Hss 1323 und 1324 der Stadtbibliothek zu Gouda, deren Abfassung in die Jahre 1519 und 1524 fällt. Aus der Tatsache, daß sie an vielen Stellen genauere und vollständigere Lesarten bieten als die benutzten, bereits im Druck vorliegenden Werke, folgert A., daß der Verfasser im intimen Freundeskreis des Erasmus zu suchen ist, aus einer Reihe weiterer Anzeichen, daß er in Gouda selbst ansässig war oder wenigstens mit dieser Stadt in enger Verbindung stand. Nach einer sehr ansprechenden Vermutung wurden die Hss unter der Aufsicht von Hermann Lethmaat hergestellt, der wahrscheinlich auch der Besitzer derselben war.

Von den drei in App. X abgedruckten Briefen ist der erste ein Schreiben der Universität Cambridge an Lord Mountjoy vom Jahre 1511 oder 1513. Da die bescheidenen Einkünfte der Universität ihr nicht erlaubten, an Erasmus das für seine griechischen Vorlesungen festgesetzte Honorar zu bezahlen, und mit dem Ausscheiden desselben ein Verfall der griechischen Studien zu befürchten war, wird Mountjoy ersucht, durch seinen persönlichen Einfluß und durch materielle Beihülfe Erasmus dauernd an Cambridge zu fesseln. Die beiden folgenden Briefe haben keine ersichtliche Beziehung auf Erasmus.

Ein besonderes Lob sei endlich noch dem Verlage erteilt, der durch eine in jeder Hinsicht vorzügliche Ausstattung des Buches aufs neue seinen altbewährten Ruf rechtfertigte.

Wenn Ref. seine Besprechung mit dem Wunsche schließt, daß es A. vergönnt sein möge, sein verdienstvolles Werk glücklich zu Ende zu führen, so glaubt er damit der Wortführer aller zu sein, die sich auf dem weiten Felde der Erasmusforschung betätigen.

Straßburg i. Els. Ludwig Enthoven.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di Filologia. XXV, 1. 2.

(1) **G. Cardinali**, Creta nel tramonto dell' ellenismo. Geschichte der Insel von 205. — (33) **C. Pascal**, La falsa corrispondenza tra Seneca e Paolo. Sind Auszüge aus einer älteren griechischen Sammlung, die Hieronymus bekannt war. Dazu (93) Nachtrag über Westerburg, Der Ursprung der Sage, daß Seneca Christ gewesen sei. — (43) **G. Curcio**, Commenti medio-evali ad Orazio. Mitteilungen aus Hss. (65) Un manoscritto Vaticano di scholi Pseudo-Acroniani. Über cod. Reginensis 2071, zur Klasse c p ζ gehörig. aber vollständiger als Paris. 7900 A. — (69) **Fr. Ribezzo**, ēbrius-sōbrius. Etymologie und Bedeutung. — (75) **C. Salvioni**, Gli esempli romanzi nel nuovo Thesaurus linguae latinae. — (87) **E. De Marchi**, Un enigmatico epigramma attribuito a Virgilio. Catalept. I wird als Zwiegespräch zwischen Tucca und einem Boten aufgefaßt. — (95) **E. Bignone**, Lucretiana. Zu II 105 ff., 801 ff., 886 ff., 907 ff., III 548 ff.

(225) **P. E. Guarnerio**, Graziadio Ascoli Lebensabriß und Würdigung seiner Arbeiten, nebst Bibliographie. — (257) **D. Bassi**, Papiro ercolanese inedito. Publiziert Pap. 346, einen Teil eines Traktakts einer Epikureischen Ethik, und handelt in einem Anhang über die Geschichte und die Aufgaben der 'Officina dei papiri ercolanesi', an deren Spitze der Verf. jetzt steht. — (310) **S. Pieri**, Appunti di morfologia latina. V. 1. Il *g* di *viginti* ecc. 2. La genesi di *septuaginta*. VI. 1. *quartus*, *quadrus*. 2. *nōnus*. VII. Il distributivo *seni* ed altri. — (323) **P. Rasi**, A proposito dell' 'A propos du Corpus Tibullianum. Un siècle de philologie latine classique, par A. Cartault'. Nachträge und polemische Besprechung einiger Stellen. — (334) **S. Rossi**, Appunti critici. Zu Quint. II 16,1 ff., IV 1,8, Sen. ep. 89,4 f., Stat. Theb. IX 19 f. — (338) **L. Valmaggi**, Ancora 'Stlata'. Bedeutung und Etymologie. — (341) **D. Bassi**, Per il Catalogus codicum graecorum bibliothecae Ambrosianae. Erklärung gegen V. Gardthausen, der in seiner Besprechung (Wochenschr. 1906 Sp. 1486 ff.) bedauert hatte, daß mit der Neunumerierung keine Neuordnung der Hss erfolgt sei. — (343) **N. Terzaghi**, In Aeschyli fabulas adnotatiunculae criticae atque hermeneuticae. Zu Pers. 528. 675 ff., Sieben 83. 606. 670 ff. 899 ff. 1000 f. 1042. Ag. 287. 960. 1321 ff. Choeph. 569 f. 987 f. Eum. 827 f.

Mitteilungen d. K. Deutschen Archäol. Instituts. Athen. Abt. XXXI, 4. Röm. Abt. XXI, 3.

(373) **Fr. Poulsen**, Eine kretische Mitra. Die Mitra ist nach Furtwängler eine am Panzer befestigte, nach unten rundlich verlaufende Schildplatte, die zum Schutze des Unterleibes diente. Eine solche, in Kreta gefunden, wird hier besprochen. — (392) **G. Sotiriadis**, Bericht über die Ausgrabungen in Lokris Hesperia und in Phokis. Gräber, darunter ein mykenisches, und prähistorische Ansiedlungen. Weiße Erde diente, wie noch heute, an Stelle des Kalkes zum Bewurfe der Wände in den Wohnstätten und Gräbern. Besonders interessant ist die Mitteilung über einen unberührten vormykenischen Grabhügel mit Opferresten. — (405) **E. Ziebarth**, Cyriacus von Ancona in Samothrake. — (416) **E. Jacobsthal**, Hybla. Es ist nicht an das südliche, sondern an eine samische Stadt mit Apolloheiligtum zu denken. Nachtrag S. 568. — (421) **F. v. Duhn**, Zum Wagenlenker von Delphi. Die Identifizierung mit der kyrenäischen Gruppe, die Svoronos vorgeschlagen hat, und die Ergänzung des ersten Stifternamens als Arkesilas ist nicht haltbar, sondern es ist Anaxilas von Rhegion einzusetzen und damit die Gruppe wohl als Werk des Pythagoras von Rhegion aufzufassen. — (430) **Fr. Hiller v. Gaertringen**, Inschriften aus Galata. Versucht, das darin genannte Buleuterion näher zu bestimmen. — (434) **E. Herkenrath**, Inschrift aus Vathy. Bei Tanagra; es scheint, daß dort eine Göttin Ariste verehrt wurde. — (437) **H. Pomtow**, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. 'Der Gang dieser topographischen Forschungen folgt dem Laufe der heiligen Straße an der Hand des alten Periegeten. Es stellt sich dabei heraus, daß Pausanias den heiligen Weg nirgends verlassen und nur die an ihm befindlichen oder von ihm aus sichtbaren Bauten und Anathemata beschrieben hat'. 'Alles, was Pausanias im delphischen Berichte aufzählt, war zu seiner Zeit wirklich noch vorhanden'. — (565) **Fr. Hiller v. Gaertringen**, Herakleia. Von Gabras herrührende Inschriften sind in bezug auf die Provenienz gefälscht.

(193) **E. Petersen**, Comitium und Rostra. Verteidigt seine Ansicht über das Romulusgrab, den niger lapis und die umliegenden Örter gegen die Einwendungen Ch. Huelsens, G. Pinzas und Studniczkas. — (211) **H. Schenkl**, Der Hain der Anna Perenna bei Martial. Nimmt IV 64,12 *aestimare* für 'wie auf der Landkarte' überblicken und bezieht *virgineo cruore* v. 16 darauf, daß nach Columella und anderen das Ungeziefer des Gartens dadurch vernichtet wird, daß eine Frau *quae iustis tum demum operata iuventae legibus obsceno manat pudibunda cruore* den Garten umwandelt. — (220) **E. R. Fiechter**, Der ionische Tempel am Ponte Rotto in Rom (S. Maria Egiziaca). Er wird ungefähr in die Mitte des 1. Jahrh. anzusetzen sein und ist

jedenfalls unter kleinasiatischem Einfluß, vielleicht über Alexandria her, entstanden. Seine antike Benennung läßt sich nicht nachweisen. — (280) **W. Amelung**, Zum Silberbecher Cossini. Über die Verbreitung von Statuentypen über die antike Welt; über den jüngeren Kalamis.

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. 1906. 1/2.

(33) **G. Tomasetti**, Via Prenestina. Außerhalb der Aurelianischen Stadtmauer im Tal der Marranella die Ruinen der Villa der Gordianer (Torre di Schiavi), benannt um 1550 nach Vincenzo dello Schiavo, im Mittelalter Kirche mit Malereien in altklassischem Stil. Corvaretto und Cervaro, früher Hirschgehege. Ponte di Nova, altrömische Brücke. Salone im alten Ager Lucullianus mit den Quellen der acqua Vergine. Lunghezza, das alte Collatia. Castiglione, die Akropolis des alten Gabii (Cabum). Ponte Curato, gebildet aus Wasserleitungsbogen der Claudia und Aniene nuova. Passerano, das alte Scaptia. — (85) **W. de Gruneisen**, I. Studi iconografici in Santa Maria Antiqua. Il tipo iconografico di Sant' Anna in piedi con la Vergine in braccio che tiene una croce con la destra. Vergleichungen mit ähnlichen Darstellungen in der Kirche. II. I ritratti di papa Zacharia e di Teodoto il Primicerio. Die Köpfe gehören nicht zur ursprünglichen Freske, sondern sind spätere Übermalungen. — (183) **P. Fedele**, S. Maria in Monasterio. Note e documenti. Topographische und geschichtliche Nachforschungen Die Kirche stand bei der Praefectura Urbis auf den Carinae, in der Nähe von S. Pietro in Vincoli. — (229) **W. de Gruneisen**, Intorno all' antico uso egiziaco di raffigurare i defunti collocati avanti al loro sepolcro, nota a proposito della mummia Vaticana della necropoli d' Antinoe. Über das viereckige, sog. signum viventis, Abzeichen. Der Hintergrund des Kopfes der Mumie im Vatikan soll die als Abschluß gedachte Grabstele darstellen.

Literarisches Zentralblatt. No. 24.

(759) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. IV: Historische Schriften. I (Berlin). 'Die Herausgabe hilft einem wirklichen und lobhaften Bedürfnis ab'. *L. B.* — (773) K. Brugmann und A. Leskien, Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen (Leipzig). 'Die beiden Gelehrten haben sich ein großes Verdienst erworben'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 24.

(1496) W. Capelle, Die Schrift von der Welt (Leipzig). 'Gehaltvoll'. *A. Dyroff.* — (1500) E. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung (Berlin). 'Verlangt, daß die humanistische Bildung geschichtlich wird'. *B. Luther.* — (1509) O. Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet (Leipzig). 'Eindringende und ergebnisreiche Untersuchungen'. *W. Fritz* [ist leider am 10. Juni gestorben, noch nicht 40 Jahre alt, ohne zur Ausgabe der Briefe des Synesios gekommen zu sein, s. Wochenschr. 1906 Sp. 775 ff.].

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 24.

(649) A. Calderini, Di un' ara greca dedicatoria agli dei inferi esistente nel Museo Archeologico di Milano (Mailand) 'Die Deutung auf Dionysos ist sehr wahrscheinlich'. *R. Wünsch.* — (651) H. Jordan, Topographie der Stadt Rom. I, 3 bearb. von Chr. Huelsen (Berlin) 'Unentbehrliches Rüstzeug'. *H. Belling.* — (653) C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili von Fr. Kraner-Fr. Hofmann. 11. A. von H. Meusel (Berlin). 'Aufs wärmste empfohlen' von *R. Oehler.* — (657) Vergils Aeneis — hrsg. von W. Klouček. 6. A. (Leipzig). Notiert. — H. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen (Upsala). 'Reife Frucht eindringender Beschäftigung'. *H. Blase* — (663) A. Scheindlers Lateinische Schulgrammatik hrsg. von R. Kaner. 6. A. (Wien). 'Für die Bedürfnisse der lateinischen Lektüre ist nicht genug geschehen'. *H Ziemer.*

Revue critique. No. 21—23.

(402) B. Powell, Erichthonius and the three daughters of Cecrops (Ithaca). Inhaltsübersicht. (403) Mahaffy, The silver age of the greek world (Chicago). 'Interessante Studien'. (404) Catalogus codicum astrologorum graecorum. V, 2: Codicum Romanorum partem secundam descr. G. Kroll (Brüssel). Zahlreiche Verbesserungsvorschläge von *My.* — (406) M. Schanz, Geschichte der Römischen Literatur. I, 1. 3. A. (München). 'Ein neues Buch, ebenso ausgezeichnet wie die anderen Bände'. *É. Thomas.* — (408) A Merlin, L'Aventin dans l'antiquité (Paris). 'Empfiehlt sich durch bemerkenswerte Vorzüge'. *J. Toutain.* — (410) R. Pichon, Études sur l'histoire de la Littérature latine dans les Gaules (Paris). Mancherlei Einwände erhebt *É. Thomas.*

(421) H. Uhle, Bemerkungen zur Anakoluthie bei griechischen Schriftstellern, besonders bei Sophokles (Dresden). 'Nicht unnütz für das Studium des Textes des Sophokles'. (422) G Falter, Beiträge zur Geschichte der Idee. I Philon und Plotin (Gießen). 'Interessant'. (423) Th. Gomperz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. IX (Wien). 'Ertragreich'. *My.* — Historische Grammatik der lateinischen Sprache, hrsg. von G. Landgraf. III, 1 bearb. von Golling, Landgraf und Blase (Leipzig) 'Verdienstlich'. (427) Novum Testamentum graece et latine — cur. E. Nestle (Stuttgart). 'Hat den biblischen Studien und der Religionsgeschichte einen neuen Dienst geleistet'. *P. Lejay.*

(442) Fr. Behn, Die Ficoronische Cista (Berlin). 'Gewissenhaft, aber wenig neue Gedanken'. *A. De Ridder.* — (443) W. Aly, De Aeschyli copia verborum (Berlin). 'Interessante Untersuchungen, deren Ergebnisse aber naturgemäß oft wenig sicher sind'. (444) J. E. Harrison, Primitive Athens as described by Thucydides (Cambridge). 'Interessant und angenehm zu lesen'. G. W. Elderkin, Aspects of the speech in

the later greek epic (Baltimore). 'Gute Studentenarbeit'. (445) A. Vogliano, Ricerche sopra l'ottavo Mimiambo di Heroda (Mailand). 'Geistreich'. O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum (Göttingen). 'Vortreffliche und im ganzen sichere Beweisführung'. (446) R. Günther, Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften (Straßburg). 'Gut'. (447) M. Cl. Gertz, Et graesk Oldtidsmindesmaerke (Kopenhagen). 'Interessant'. (448) Hephaestionis Enchiridion cum commentariis veteribus ed. M. Consbruch (Leipzig). 'Nützlich und bequem zu benutzen'. *My.* — (449) Anthologia latina. Ed. F. Buecheler et A. Riese. P. I Fasc. II — rec. A. Riese. Ed. altera (Leipzig). 'Der Herausg. verdient Dank'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Ἀπὸ κρήνης πίνειν.

(Zu Kallim. Epigr 28.)

Ich habe soeben in Klio VII Heft 2 S. 278ff. einen Papyrus der Gießener Sammlung veröffentlicht, der eine Ankündigung oder einen Prolog zur Thronbesteigungsfeier für Hadrian in einem oberägyptischen Gau enthält. Es wird darin u. a. zu einem großen Volksfest eingeladen, worauf sich nach meinen Darlegungen die Worte des Papyrus in Z. 8–10 beziehen: γέλωσι καὶ μέ|θαις ταις ἀπὸ κρήνης τὰς ψυχὰς | ἀνέντες. Daß der 'berauschende Trank vom Quell' kein Wasser war, glaube ich auch gezeigt zu haben (a. a. O. S. 286). Nachträglich macht mich nun Koll. Rudolf Herzog auf eine Stelle des Kallimachos aufmerksam, die vielleicht dem neuen Fund Licht spendet und ihrerseits von ihm Licht zurückempfängt. Kall. Epigr. XXVIII (in der Ausgabe von v. Wilamowitz 3. Aufl. p. 61) 3f. heißt es:

μισῶ καὶ περίφοιτον ἐρώμενον, οὐδ' ἀπὸ κρήνης
πίνω· σικχαίνω πάντα τὰ δημόσια.

v. Wilamowitz gibt gelegentlich (Homerische Untersuchungen 354. 36) den Sinn dieser und der vorhergehenden Verse mit den Worten wieder: „Kyklisches Gedicht, breite Heerstraße, Gassenhure, Wasserleitungswasser, alles, was jedem zu Gebote steht, mag ich nicht". Der Dichter ist doch höchst unklug, 'Wasserleitungswasser' zurückzuweisen, nur deshalb, weil auch der δῆμος davon trinkt; woher will er besseres Wasser nehmen? Die Sache bekommt ein anderes Gesicht, wenn es sich auch hier nicht um Wasser handelt, sondern wenn ἀπὸ κρήνης dasselbe bedeutet wie auf dem neuen Papyrus, nämlich die Stelle, von der bei einer δημοθοινία (vgl. bei Kall. v. 4: δημόσια) dem Volke der Freitrunk zuteil wird, also der 'Wein'- oder 'Bierquell'. Ich trinke nicht vom Quell, von dem der große Haufe (bei festlicher Gelegenheit) trinkt, oder ins Moderne übersetzt, ich trinke nicht vom großen Faß, aus dem das Freibier für die Massen strömt: das offenbar meint der Dichter, und das paßt vorzüglich zu den vorhergehenden Worten: μισῶ καὶ περίφοιτον ἐρώμενον: in Sache der Liebe (der Weiber) und des Weines nehme ich nicht, was jeder aus dem Volke haben kann.

Von anderer Seite werde ich auf die Trinkszene in Plautus' Stichus und zwar v. 707 aufmerksam gemacht: *decumum a fonte tibi tute inde, si sapis*, wo *a fonte* wohl sicher eine Übersetzung von ἀπὸ κρήνης im Original sei. Doch hier sind Lesung (Leo u. a.: *decumam*) und Erklärung (vgl. 699: *utrum Fontine an Libero*) recht unsicher; so begnüge ich mich mit diesem Hinweis auf die Stelle.

In anderem Sinne stehen, um das schließlich noch zu erwähnen, im βωμός des Βησαντῖνος (v. Wilamowitz, Bucolici graeci p. 154) die Worte (v. 18): ὦ πιὼν κρήνηθεν, womit Hadrian angeredet wird als der, der vom Musenquell getrunken hat, dazu v. Wilamowitz, Textgesch. der griech. Buk. 109.

Tübingen. E. Kornemann.

Zu dem Corpus papyrorum Hermopolitanorum.

Zu der oben Sp. 869ff. abgedruckten Besprechung füge ich hier noch einige Ergänzungen hinzu, die sich mir bei dem Studium der Urkunden ergeben haben [1].

No. 5 Z. 3 würde ich schreiben Π|λουτίων[ος τοῦ κρατίστου δουκηναρίου] spatium [χαίρειν [2])]. Z. 6 τῆς σῆς μ[εγαλοδωρείας oder μ[εγαλειότητος. — In No. 6, einem Schreiben des Rats an den Kaiser, in dem es sich um Unterschlagung und Beiseiteschaffung von Getreide bei der Lieferung der annona zu handeln scheint, vermute ich Z. 16 τῶν κατὰ [τὴν ἀπόδε]σιν κατασαπ[έ]ντ[ων] und Z. 21 ὑπὲρ τῶν διὰ χρ[ονιότητ]ος ἀπολωλότων. — In dem Bericht über die Inspektion von Ländereien 7 II ist vielleicht Z. 9 νυνὶ τοῦ ἁγιωτάτου Σαραπίου ἱερ[α]τικ[οῦ] (statt ἱερ[ε]ίω[ν]) λόγου zu lesen, Z. 14 wohl ἢ ὅσων ⟨ἐὰν ὦσιν⟩; 22f. möchte ich etwas abweichend von Wilcken ergänzen: εἰς ἄλλην δὲ] ἐπιθεώρησιν γενάμενοι συν[όντος τοῦ αὐτοῦ Ἀσκληπιάδου ἐπείδομεν ἐκ τοῦ] Φιλίσκου κλήρου φοινικοπαράδ[εισον (ebenso No. 30 Z. 4). No. 7 III, 1 ἀπὸ λι[βὸς, 7 μ[υξέας ζωφυτούσας. — No. 8, II, 5 ist vor διερευνήσαντες καὶ oder auch καὶ αὐτοὺς einzuschieben, No. 9, 11f. wohl zu schreiben ἐπεχείρησαν [εἰς τὴν κτῆσιν τῶν] ξύλων ἐλθεῖν o. ä., No. 28, 3 πρὸς τῷ ν]οτίνῳ τείχει, Z. 5 wohl μ]έρους, 8 μέ]γεθος und 15 ἐσκορπισ]μέναι wie in Z. 14. — In 52—56 Kol. I 2ff. und II 3ff., vermute ich, sind die Adressen gegenseitig zu ergänzen Αὐρηλίῳ Ἑρμαίῳ τῷ καὶ Ἡρακλείδῃ στρατηγῷ Ἑρμοπολίτου τῷ φιλτάτῳ [3]) χαίρειν. I, 7 wird außerdem zu schreiben sein τρίτο]ν μέρος (vgl. Z. 13). Kol. III, IV und V enthalten, soweit ich sehe, genau denselben Liquidationsantrag des Pankratiasten Aurelios Leukadios, und zwar sind Kol. IV und V, wie Wessely bemerkt, verkehrt angeklebt. Entweder sind also zwei von diesen Anträgen nur Entwürfe, oder der Antrag mußte, wie es auch bei den ἀπογραφαί geschah, in mehreren Exemplaren eingereicht werden, und durch irgend ein Versehen sind hier alle drei Anträge in dieselbe Aktenrolle eingeklebt worden. — In No. 57, einer Eingabe des Sp. 870 erwähnten ἐλαιοχύτης, wird Z. 13 für εταν ἐπὰν (vgl. 62, 11) und Z. 27 Ἀκυλι[ανοῦ] zu lesen sein. — No. 62,35 l. ἐν τῷ oder αὐτῷ τῷ Π]αῦν[ι] μηνί. — No. 67 ist ein Duplikat von 66, was Wilcken entgangen zu sein scheint. Das καὶ vor λαμπρᾶς 66,1 hat Wessely wohl hier nur aus Versehen ausgelassen, das Jahr ιδ in Z. 16 wird durch 67,18 gegeben. — No. 67,10f. ist nach 66,9 vielleicht [εἰς τὴν αὐτ]ὴν πρόκαυσιν zu schreiben, sicher Z. 17 am Ende [διευτυχεῖτε] und Z. 20 [Χοιὰκ ιδ] hinzuzufügen. — No. 69 und 70 sind wieder Duplikate derselben Urkunde; 70,12 v. u. reicht vielleicht der Raum für [λόγ(ου) ὑπ(ὲρ) ὀ]ψω(νίων). — No. 72, 2. Urk. Z. 8 ist statt ἀ]χκα zu lesen ἀ]χκ, entsprechend der Zahl Z. 9 (180 × 9 = 1620). Es ist also nicht möglich, woran Wilcken dachte, Z. 8 vorn μίαν zu ergänzen. — No. 83 I 18 ist der Name des Ratsherrn aus Z. 5 einzusetzen, also etwa: ἀκολ]ούθως [τῷ] ἐπιστ[άλματι, ὁ Αὐρ(ήλιος) Ἀχιλλεὺς ὁ προ]κείμ[εν]ος βουλ(ευτὴς) [4]) ἔλαβε] o. ä. — No. 83, II, 16 v. u. könnte

[1]) Es sei hier auch verwiesen auf die zahlreichen Nachträge und Verbesserungen von Wilcken im Arch. f. Pap. III S. 538ff.

[2]) Dieses ergänzt auch Wilcken.

[3]) Vgl. No. 102 ἀγο]ρανόμῳ βουλε[υτ]ῇ τῷ [φιλτάτῳ].

[4]) Es fehlt eine eckige Klammer bei Wessely.

gestanden haben πυλῶνος καὶ [πεσσοῦ oder ὑποπεσσίου (vgl. Arch. f. Pap. III S. 532); Z. 2 v. u. ist jedenfalls ἐξηγητ(εύσας) nach Z. 20 zu schreiben. — No. 85, II, 10f. hätte Wessely die Ergänzung λόγου φ[υλ]ασσομένου τῇ πόλει καὶ] τῇ [βουλῇ περὶ οὗ usw. vollständig hinzufügen können. — No. 86, 16f. ist nach den Raumverhältnissen wohl zu schreiben ὁ [καὶ Δημή]τριος ἐπίκλην . . . .]ων (vgl. Z. 4f.). — No. 92 vom 14. Jahre des Gallien stimmt fast wörtlich überein mit No. 93 vom 15 Jahre[*]). Auffällig ist in 92 [αἰτούμεθα] Z. 10 und καταχωρι]σοῦ(μεν) Z. 18 und daneben Z. 19 ἐπερωτηθείς; in 93 steht überall der Singular. Außerdem sind von Z. 10 und 11 an die Zeilen kürzer geworden; denn der fortlaufende Text hat zweifellos gelautet: αἰτούμεθα ἐπισταλῆνα]ι ἀπὸ πολιτικοῦ λόγ[ου | τὰ καὶ προσ]χρησθέντα εἰς τὴν π[ροκειμένην | ἐπιμέλειαν ὑπ]ὲρ τοῦ ἐπιβάλλοντο[ς τῇ πόλει τρί]του μέρους μη(νῶν)] Μεσορὴ καὶ Θῶ[θ, καὶ μη(νὸς) Μεσο]ρὴ μὲν τοῦ δ]ιεληλυθότος ιγ (ἔτους), Θῶθ [δὲ τοῦ ἐνεσ]τῶτος ιδ (ἔτους)] ἀργυρίου τάλαντα δύ[ο καὶ δραχ]μὰς χειλί]ας τεσσεράκοντα usw. Außerdem l. Z. 19 καὶ vor ἐπερω]τηθείς. — No. 93,9 v. u. wird ergänzt werden müssen ι]δ (ἔτους), Θῶθ δὲ τοῦ]. — No. 95,3 l. οὐλὴ δακτύλῳ λιχα]νῷ und 8 wohl οὐλὴ ἀντικνημ]ίῳ; 98, 3 μη(νὸς) Παῦνι], Z. 6 μη(νῶν) γ statt μη(νὸς) α, Z. 8 ἀπὸ ς̄ oder ις̄ Π]αχών und dementsprechend in 9 ἡμερ(ῶν) ι]ς̄ oder ἡμερ(ῶν)] ς̄; 99,4f. kommen die 5 Monate und 3 Tage nur heraus, wenn man schreibt ἀπὸ Παχὼν β̄ α (ἔτους) [ἕως Φαῶφι δ β (ἔτους)]; 100,10 εὐ]νοίας; 104,4 soll wohl Πινουτίων statt Πνουτίων stehen (vgl. Index S. XV). — No. 112,1 erwartet man ἄρχοντες βουλ]ὴ δῆμος, ebenso 118 d, 2. — No 119 Recto I, 1 l. εἰσελ]αστικοῦ, 3 γρα]μματευ; III, 25f. ist ἐπερωτηθείς zu lesen, VIII, 9f. ἐὰν δὲ ἀβροχίαι — so Wessely — oder ἄβροχοι (sc. die Aruren)]γένωνται ἀπὸ τοῦ ἐξ[ῆς ἔτους ἐπάναγκες ἐπαντλήσω καὶ τελέσω] τῶν προκειμένω[ν φόρων τὸ ἥμισυ (vgl. VII 23); Verso 1,1 χρή[σι]μον? 3,12f., wo es von einem Knaben, dem allerlei Privilegien mit Rücksicht auf die Verdienste seiner Vorfahren vom Kaiser verliehen worden, heißt: γεγενημένος γὰρ ἐκ γονέων μὲν Ἀσκληπιάδου παιδό[ς τ]ε Νείλου ἀ[νδρ]ῶν εὐδοκίμων κατὰ τὴν ἄθλησ[ιν] γενομένων, πῶς οὐ κόσμος ἦν καὶ πα[ῖδα ε]ὐχερῶς τυχεῖν; können die Worte παιδό[ς τ]ε Νείλου kaum richtig sein. Der Knabe selbst heißt Αἴλιος Ἀσκληπιάδης ὁ καὶ Νεῖλος, und daher könnte man entweder vermuten, daß dessen Name hier gestanden hätte (γεγενημένου — Ἀσκλ. τ. κ. Νείλου), oder daß zu γονέων im Sinne von προγόνων der Name des Vaters und Großvaters hinzugefügt worden wäre, von denen der eine Asklepiades und der andere Neilos geheißen haben müßte. Ebenda Z. 19 l. διὰ τ]ῶ[ν θ[είω]ν γραμμάτων und 22 παρ]είη(?) τ]ε καὶ usw.; 4,23 doch wohl ἐνέδρας τιν[ὸς] γενομένης. — No. 124 Recto ist nicht eine Namenliste, sondern ein Schreiben, das sich auf Spiele bezieht. — In der Abgabenliste 127 Recto XVI,14 möchte ich nach Kol V,5 auf S. 74 Θεοδώρου τοῦ] καὶ Βησ[αρίωνο]ς schreiben. XVII—XX stehen die Abgaben, die am 10. Pharmuthi durch den Dekaproten Hermaios erhoben sind. Die Gesamtsumme beträgt nach Wesselys Lesung 16 [·] 9 Dr. 3 Ob. Da aber bei den einzelnen Posten zweimal 3 Ob. (XVII, 9 und XVIII, 13) und einmal 4 Ob. (XVIII, 15) angegeben sind, wird bei der Gesamtsumme ꟳ statt Ρ, d. h. 4 Ob. statt 3 Ob. zu lesen sein; es müßte denn XVIII, 15, was unwahrscheinlicher ist, 3 und nicht 4 Ob. stehen. Zweitens muß, damit die Einerzahl 9 herauskommt, die ausgefallene Drachmenzahl XIX, 28 δ gewesen sein. Die Addition der so gewonnenen Zahlen ergibt 1759 Dr. 4 Ob. d. i. ἀψ[ν]θ ꟳ, nicht ἀχ[ ]θ Ρ. Außerdem steht XX, 3 ις statt ρς, und XIX, 17 ist wohl mit Sicherheit der Name [Ἀ]ρίστου einzusetzen.

Berlin. P. Viereck.

[*]) Sollten die Jahreszahlen dieselben sein, so hätten wir 2 Exemplare derselben Urkunde. Dann würde man 93, 2 v. u. den Namen aus 92,5 einsetzen müssen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 20. Juli. **1907. № 29.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Sophoclis Antigone. Denuo recensuit et brevi annotatione critica instruxit **Fred. H. M. Blaydes**. Halle 1905, Waisenhaus. 104 S. gr. 8. 2 M.

Es ist alles schon dagewesen. Aber daß in einer Ausgabe der Antigone V. 714 (τὰ δ' ἀντιτείνοντ' αὐτόπρεμν' ἀπόλλυται) fehlen könnte, ohne im kritischen Apparat auch nur die winzigste Spur zu hinterlassen, möchte man doch nicht für möglich halten. Zur Beruhigung des Lesers sei aber sogleich hinzugefügt, daß es dem Herausgeber natürlich ganz ferne gelegen hat, der schwerwiegenden, nach Form und Inhalt tadellosen Zeile das Stigma der Unechtheit aufzuprägen; nein, des Rätsels Lösung heißt einfach: ein Setzerversehen, durch die Reimschlüsse der Nachbarverse ἐκσῴζεται-ἀπόλλυται erklärt, wenn auch nicht entschuldigt. Seltsam ist nur dies: der anerkannt gründliche Sophokleskenner hat, als er Korrektur las, den Ausfall eines wesentlichen Stückes in der sechsgliedrigen Kette τείνειν-ὑπείκει-ἀντιτείνοντ'-τείνας-ὑπείκει-εἶκε nicht gemerkt, noch auch sich der in seiner eigenen Londoner Edition (1859) gestreiften Anekdote vom zitierfrohen Fischgourmand versehen, der (nach Hegesander bei Athenäus) οὐ δυνηθεὶς ὅσον ἤθελεν ἀφελεῖν τοῦ ἰχθύος, ἀλλ' ἀκολουθοῦντος αὐτῷ πλείονος, Hämons strafendes Wort mit Glück parodierend sich den ganzen Fisch zu Gemüte führt.

Der kaum glaubliche Fall darf als sinnbildlich gelten für die Arbeitsweise des Herausg. und als kennzeichnend für die Wertbestimmung des in dem Buche Geleisteten — oder sollte das folgende Gegenstück diesem symbolischen Behuf noch besser dienen? V. 850ff. druckt Bl. so:

> ἰὼ δύστανος,
> [οὔτ' ἐν βροτοῖσιν οὔτ' ἐν νεκροῖσι]
> μέτοικος οὐ ζῶσιν, οὐ θανοῦσιν,
> οὔτ' ἐν βροτοῖσιν οὔτ' ἐν νεκροῖσιν.

Den Wirrwarr erhöhen die Angaben des Kommentars, mit deren Wiedergabe die Leser dieser Zeilen verschont bleiben mögen. Dafür kann ich ihnen ein drittes Bild nicht ersparen: V. 101 schreibt Bl. mit Brunck τῶν πρότερον φάος und in der zugehörigen lectionum varietas steht wörtlich zu lesen:

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1906 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

101. τῶν προτέρων L. K. (d. i. Par. 2886) τῶν πρότερον A. (Par. 2712) Br.

102. τῶν πρότερον A. τῶν προτέρων L. K. Lege τῶν πρότερον.

So kommen Bücher zustande. Was das frequens vitium betrifft, muß zu seiner Bekräftigung auch Ekkles. 985 herhalten. Dort aber hat R, wie ich Blaydes' Annotatio entnehme, τῆς προτέρας ἀρχῆς! Dasselbe Spiel zu 490 (τοῦδε βουλεῦσαι τάφου): Lege τόνδε βουλεῦσαι τάφον. Lege τόνδε τάφον. Und wie sieht es mit der Mitteilung der Überlieferung aus? Auch hier mag ein Beispiel für viele eintreten: V. 941 wird in der Form τὴν βασιλίδα τὴν μούνην λοιπὴν gegeben, und obwohl, wie sich gebührt, der Apparat in der Eingangsnote nichts von dem zweiten Artikel weiß, erscheint er in der Schlußangabe τὴν μούνην mss. wieder auf der Bildfläche. Und so fort mit Grazie.

Lohnt es noch, jener Seite von Blaydes' Tätigkeit, der von jeher seine Vorliebe gilt, ein kurzes Augenmerk zuzuwenden, der Textkritik? Aus der in die Hunderte gehenden Zahl wähle ich ein paar Stichproben: V. 108 φυγάδα . . . ποιήσασα χαλινῷ für κινήσασα, 373 μήτε μοι συνέστιος γένοιτο (παρέστιος), 603 θεῶν 'Ερινύς (wegen 1075!), 614 πάμπολυ ἐκτὸς ἄτας, 841 ἀλλὰ πνέουσαν statt ἐπίφαντον. Doch was ist all dies im Vergleich mit dem Quiproquo zu V. 1090, wo man zu seinem höchlichen Erstaunen liest: τῶν φρενῶν ἢ νῦν φέρει mss. . . ipse correxi τὰς φρένας τ' ἢ νῦν φέρει (so denn auch im Text), sieben Zeilen später aber corrigendum suspicor τῶν φρενῶν τῶν νῦν φέρειν, oder mit folgendem methodischen Kunststück: V. 875 wird von αὐτόγνωτος behauptet: metro non convenit. Wie das? Lautet nicht die respondierende Stelle πατρῷον δ' ἐκτίνεις? Bei Bl. nicht, der sie vielmehr in πατρῷον δὲ τίνεις umwandelt und folgerecht in der Antistrophe ein Wort von ionischer Messung benötigt, αὐθαίρετος, das er dem Scholiasten entlehnt! Wer an einem lehrreichen Beispiel den circulus vitiosus demonstrieren will, dem kann man diesen Vorgang nur bestens empfehlen.

Ich fürchte nicht, den Verdiensten, die sich der hochbetagte englische Gelehrte um Sophokles ohne Frage erworben hat, in ungebührlicher Weise nahe zu treten, wenn ich der Überzeugung Ausdruck gebe, daß das in Rede stehende Mixtum compositum aus fahrlässiger Mache, planloser Stoffanhäufung, unzuverlässiger Berichterstattung und unkritischem Verfahren zu seinem Ruhme in keiner Weise beitragen werde. Es ist nur bedauerlich, daß er das Buch, statt es in seiner vollen Kläglichkeit auf den Markt zu werfen, nicht vorerst einer gründlichen Diaskeuase unterzog oder unterziehen ließ.

Wien. **Siegfried Mekler.**

ΠΟΡΦΥΡΙΟΥ ΑΦΟΡΜΑΙ ΠΡΟΣ ΤΑ ΝΟΗΤΑ. **Porphyrii** Sententiae ad intelligibilia ducentes. Praefatus recensuit testimoniisque instruxit **B. Mommert**. Leipzig 1907, Teubner. XXXIII, 46 S. 10 S. Index 8. 1 M. 40.

Die Praefatio belehrt uns sorgfältig und ausführlich über die Handschriften. Dabei berücksichtigt Mommert auch die des Stobäus, und er bedauert, daß die Herausgeber des Porphyrius den Text des Florilegiums nicht beachtet, die Herausgeber des Stobäus den Text der ἀφορμαί vernachlässigt haben. Daß die früheren Ausgaben ungenügend waren, bedarf für den Kundigen kaum eines Wortes. Auch die Reihenfolge und Disposition der einzelnen Kapitel hat M. in Ordnung gebracht. Was er über Titel und Absicht des Büchleins beibringt, leuchtet uns ein. Porphyrius spricht nämlich am Ende seiner Vita des Plotin von ὑπομνήματα, von κεφάλαια und ἐπιχειρήματα, ἃ ὡς κεφάλαια συναριθμεῖται, die er zu den Büchern seines Lehrers geschrieben habe; ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητά oder ἔφοδοι εἰς τὰ νοητά erwähnt er nicht. Nun haben Fr. Creuzer und Arthur Richter, jeder freilich aus einem anderen Grunde, gemeint, die ἀφορμαί steckten als ein Teil in den namentlich aufgeführten Schriften. Das kann aber nicht richtig sein. Die ὑπομνήματα sind Erläuterungen (adnotationes et commentarii), die Pophyrius ohne bestimmte Ordnung auf Bitten seiner Freunde zu einigen Büchern des Plotin schrieb; die κεφάλαια und die als solche mitgezählten ἐπιχειρήματα zu allen Büchern außer I 6 behandeln Hauptpunkte der Argumentation und Beweisführung (disputationes de Plotini conclusionibus vel argumentationibus in Enneadibus adhibitis); die ἀφορμαί dagegen lassen sich nur als eine στοιχείωσις oder εἰσαγωγή, eine Einleitung und Einführung in die Plotinische Philosophie bezeichnen: sie geben die Gedanken des Plotin in gedrängter Kürze, öfter auch mit denselben oder ähnlichen Worten und Wendungen wieder, und es ist sehr dankenswert, daß M. die Parallelstellen aus Plotin unter dem Text angeführt und z. T. exzerpiert hat.

Der Text unserer Sentenzen hat, wie ich gebührend anerkenne, durch die neue recensio ganz erheblich gewonnen. Der Herausg. ist zu loben nicht nur wegen seiner Umsicht und Sorgfalt,

sondern auch wegen seiner Enthaltsamkeit in der Aufnahme fremder und eigener Konjekturen. Nur darin scheint er mir gefehlt zu haben, daß er sich gegen seinen Lehrer W. Kroll allzu willfährig gezeigt hat. Denn dessen Vermutungen sind m. E. nicht alle stichhaltig, wie ich im folgenden zu zeigen hoffe.

S. 3 Z. 6/7 hat die Hs V εἰς τὸ ὁμοῦ χωροῦσι, die Klasse O der Hss εἰς τὸ ὁμοῦ ἀντιχωροῦσι, wozu M. zweifelnd fragt *an* ἀναχ.? Dies würde in der Tat gut in den Text passen, wogegen das hinter ὁμοῦ von Kroll eingeschobene ὄν besser weggeblieben wäre.

3,9 lesen wir: ἄλλη γὰρ ζωὴ φυτοῦ, ἄλλη ἐμψύχου, ἄλλη νοεροῦ und dann in weiterführender Parallele: ἄλλη φύσεως, ἄλλη ψυχῆς, ἄλλη νοερά, ἄλλη τοῦ ἐπέκεινα. Das durch das vorhergehende νοεροῦ veranlaßte νοερά ist schlechterdings unhaltbar; M. fragt *an* νοητοῦ? Ich würde νοῦ schreiben.

8,4. Es handelt sich um die ὕλη, dies widerspruchsvolle Etwas, von dem man so gut alles wie nichts aussagen kann, und u. a. wird ihr beigelegt τὸ ἀδύναμον καὶ ἔφεσις ὑποστάσεως, dies letzte geschützt durch Plotin Enn. III 6,7. Die Materie hat keine ὑπόστασις, sie strebt nur danach, trotz ihrer Ohnmacht — man lese den Zusammenhang nach. Leider ist durch Kroll ὕφεσις in den Text gekommen, vermutlich als Fortsetzung des ἀδύναμον. Aber ἀδύναμον und ἔφεσις sollen als Gegensätze (das ganze Kapitel enthält Gegensätze als Prädikate der ὕλη) empfunden werden, und bei der ὕλη, die ja gar keine ὑπόστασις hat, kann von einer ὕφεσις ὑποστάσεως nicht die Rede sein. Richtig dagegen S. 3,5 ὑφέσει δυνάμεως, infolge deren αἱ ἀσώματοι ὑποστάσεις . . . μερίζονται . . .

12,12. Die Kap. XXVII und XXVIII reproduzieren den Inhalt von Plot. Enn. IV 3,20 ff. und beschäftigen sich mit der Frage, wie das Unkörperliche im Körperlichen eingeschlossen sei. Man darf es sich nicht eingeschlossen denken ὡς ἐν ζωγρείῳ θηρία. συγκλεῖσαι γὰρ αὐτὸ οὐδὲν οὕτω δύναται καὶ περιλαβεῖν σῶμα, οὐδ' ὡς ἀσκὸς ὑγρόν τι ἕλκει ἢ πνεῦμα. So die Hss ganz richtig. Das οὕτω weist auf das ὡς ἐν ζωγρείῳ θηρία zurück, und das οὐδ' ὡς führt ein neues Beispiel ein. Verkehrt also war es von Kroll, das οὐδ' zu streichen, etwa um des ἕλκειν einiger Hss willen? Der Laurentianus und Monacensis 171 haben ἕλκει (beiläufig, in der Anführung aus Plotin ist ἀμφοῖ verdruckt für ἀμφορεῖ). In demselben Kapitel 12,16 schiebt Kroll unnötigerweise οὐσίας ein.

23,15. Der Mensch soll sich reinigen von den Lüsten, εἰ καὶ τὰς ἀναγκαίας τῶν ἡδονῶν αἰσθήσεις ἰατρείας ἕνεκα μόνον τις παραλαμβάνοι ἢ ἀπαλλαγῆς πόνων, ἵνα μὴ ἐμποδίζοιτο. Das ist fast wörtlich aus Plot. Enn. I 2,5, und dort steht τὰς ἀν. τ.ἡδ. αἰσθήσεις. Warum schiebt Kroll hinter ἡδονῶν sein καὶ τάς ein? Glaubt er den Plotin und Porphyrius dadurch zu verschönern?

25,20 οὔτε ἄρα μέρος ⟨μέν τί⟩ ἐστιν αὐτοῦ τῇδε, μέρος δὲ τῇδε halte ich gleichfalls für eine Verschönerung, wenngleich das μέντοι der codd. S leicht auf ein μέν τι führt.

26,2 halte ich das eingeschobene περί für überflüssig und 27,6 das eingeklammerte ὡς nicht.

29,10 durfte Kroll das ἐκενώθη nicht in ἐστενώθη verwandeln; denn es ist der Gegensatz zu πεπλήρωται in Z. 5.

30,7. ὁμοιώσεις οὖν καὶ μετοχαὶ ἀπὸ τῶν δυνάμεων καὶ ἀδυναμιῶν εἰς τὰ οὕτως ἑτεροούσια φοιτῶσι παρ' ἀλλήλων εἰς ἄλληλα. Der Satz scheint mir völlig verständlich. Es liegt ein reziprokes, durch ὁμοιώσεις und μετοχαί vermitteltes Verhältnis zwischen den ἔνυλα und ἄυλα (τὰ ἑτεροούσια) vor. Ich weiß nicht, weshalb Kroll statt der vier gesperrten Worte παρ' ἄλλων εἰς ἄλλα geschrieben hat.

30,12 τουτί statt ταυτί, 13 προσιέναι statt προστιθέναι, 14 τόπου oder τόπων διαφοραῖς statt τόποις διαφόροις, ohne zwingenden Grund.

33,5 τελίσκει Kroll statt εὑρίσκει(?).

33,14 τὸ δὲ πρὸς ὕλην ῥέψαν κεκράτηται μὲν καθ' ὃ εἶδος ἔρρεψε, sc. πρὸς ὕλην, nicht εἰς εἶδος, wie Kroll korrigiert; καθ' ὃ εἶδος = κατὰ τὸ εἶδος καθ' ὅ.

34,4. Den Anfang des Kap. XXXVIII lege ich mir so zurecht. Um die eigentümliche Beschaffenheit des wahrhaft Unkörperlichen zu bezeichnen, nennen die Alten es eins und alles, nach Analogie einer auch im Körperlichen vorhandenen Einheit (z. B. eines Tieres oder sonst eines Organismus). Im Grunde aber ist dieses ἕν des Körperlichen doch verschieden von dem ἕν des Unkörperlichen; denn das Unkörperliche ist ἓν πάντα καθ' ὃ ἕν, das Körperliche aber nicht. Wenn Kroll vor ἕν τι Z. 7 ein οὐχ einschiebt, so nimmt er das οὐχ ὁρῶντες im folgenden Satz vorweg, und dieser könnte nicht durch eine Adversativpartikel (ὅταν δέ) angeknüpft sein.

36,13. Den wörtlich aus Plotin Enn. VI 5,12 entlehnten Satz lese ich so: οὐδ' εἴπας οὐδὲ σὺ 'τοσοῦτός εἰμι', ἀφεὶς δὲ 'τοσοῦτος' γέγονας πᾶς. Das handschriftliche εἰ μη hat Kroll in εἰμι verbessert; um den erforderlichen Gegensatz herauszubringen, hat Mommert ἀλλά eingefügt, und Kroll tut noch ein stilverschönerndes τό vor τοσοῦτος hinzu.

37,5 und 11 sind nicht in Ordnung. Was Por-

phyrius sagen wollte, läßt sich wohl erraten; aber was M. mit Hülfe Krolls druckt, hat er schwerlich geschrieben. Leider weiß ich die Schäden auch nicht zu heilen.

41,23. κἂν . . . φθαρείη Meineke statt des καὶ der Hss. M. lehnt diese Konjektur ab mit der Bemerkung: *hoc loco ἂν omissum est.* Das kommt vor, aber die Regel ist es auch bei den Neuplatonikern nicht.

43,18. νῷ δὲ τὸ νοητόν — τὸ αἰσθητόν halte ich für eine Dittographie, wie deren mehrere in den ἀφορμαί vorkommen und bemerkt worden sind. Auf derselben Seite sind Z. 4 νοῦς (Heeren) und Z. 6 τῆς νοερᾶς (Kroll) Erklärungen oder Verdeutlichungen, die m. E. nicht in den Text gehören.

Doch genug der Kritik. Lieber hebe ich noch hervor, daß Kroll eine Anzahl evidenter oder annehmbarer Verbesserungen beigesteuert hat. Das wichtigste ist, daß wir seiner Anregung und Ermutigung eine vortreffliche neue Ausgabe, die erste kritische Bearbeitung der ἀφορμαί des Porphyrius verdanken.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Marco Vattasso, Frammenti d'un **Livio** del V secolo recentemente scoperti, codice Vat. Lat. 10696. Rom 1906, Tipografia Vaticana. 18 S. Imp. Mit 3 Tafeln in Phototypie. 10 L.

In der alten päpstlichen Hauskapelle Sancta Sanctorum, dem letzten Überbleibsel des im Jahre 1308 abgebrannten Lateranpalastes, die freilich erst 1278 in der gegenwärtigen Gestalt hergestellt ist, hat man im vorigen Jahre den in einer Zypressenkiste unter dem Hauptaltar geborgenen Reliquienschatz gehoben. Dabei hat man Reliquien aus dem Heiligen Lande, in faustgroße, viereckige Pergamentstücke eingewickelt, gefunden. Auf dem Pergament ist der Inhalt jedes Päckchens flüchtig in der Schrift des 8. Jahrh. angegeben. Der Kasten stammt aus der Zeit Leos III. (795—816). Diese sehr wohl erhaltenen Pergamentstücke erwiesen sich bei genauerem Zusehen mit überraschend gut geschriebener und ebenso leicht lesbarer Unzialschrift bedeckt, die allen Anzeichen nach in das 5. Jahrh. zu setzen ist. Die Stücke zusammengesetzt bilden 1½ Blätter (6 Kolumnen) einer prächtigen Liviushandschrift, und zwar das vorletzte Blatt und die innere Hälfte des letzten Blattes vom 15. Quaternio. Sie enthalten (Spalte A-E) XXXIV 36,6 *non inrita* — (lückenlos!) 39,2 *facile Romanus* und außerdem (Spalte H) 39,11 *-menta sed etiam* — 40,2 *rursus oratorem.* Mons. Vattasso, Bibliothekar an der Vaticana, hat, die Wichtigkeit des Fundes erkennend, sich der Mühe unterzogen, ihn in einer glänzend ausgestatteten Einzelschrift der gelehrten Welt so rasch wie möglich vorzuführen, und verdient dafür reichen Dank. Leider sagen uns ja sachlich die Blätter nichts Neues, und dennoch hat V. recht, wenn er sie einer sofortigen und gründlichen Bearbeitung unterzogen hat. Es ist schon ein eigenartiger Zufall, daß so bald nach dem Fragmentenfunde in Bamberg in Rom Stücke ebenfalls aus der 4. Dekade ans Licht kommen mußten. L. Traube, der nun leider schon so früh heimgegangene, hat die Bamberger Fragmente bekanntlich im 24. Bande der Abhandl. der histor. Klasse der bayerischen Akademie (München 1906, S. 1—44) so musterhaft behandelt, daß V. ihn sich klugerweise zum Vorbild genommen hat. Traube hat die literarische Bedeutung seiner winzigen, schlecht erhaltenen und ziemlich schwer lesbaren Bruchstücke aus dem 33., 35. und 39. Buche mit ungewöhnlichem Scharfsinn und großer Geduld überzeugend nachgewiesen. Die Schrift, in strengen, einfachen, festen Unzialen, weist mindestens in das 5., wenn nicht in das 4. Jahrh. Es sind Reste einer der sehr seltenen Hss in drei Kolumnen, auch dies wohl ein Zeugnis hohen Alters. Traube macht es wahrscheinlich, daß diese kostbare Hs von Kaiser Otto III. aus Piacenza mitgenommen und bald darauf aus der Bibliothek Heinrichs II. in die Bücherei des Bamberger Domes gekommen ist. Dort ist sie denn sehr bald (noch im 11. Jahrh.) abgeschrieben worden, jedenfalls weil man sie nicht mehr gut lesen konnte: die Schrift war unbekannt geworden und wahrscheinlich auch stark verblaßt. So entstand der noch vorhandene B(ambergensis), die beste Grundlage der Kritik der 4. Dekade. Als B da war, schien F (so hat Traube die Hs seiner Fragmente getauft) entbehrlich und wurde als Makulatur verbraucht, so die im Deckel eines späteren Sammelbandes entdeckten Fetzen. Traube hat unwiderleglich bewiesen, daß F tatsächlich die Vorlage von B, dieses eine getreue Abschrift von F gewesen ist. Das ist u. a. für die Beurteilung und konjekturale Behandlung der Lesarten von B eine gar wichtige Tatsache, daß B direkt aus guten Unzialen übertragen ist, die fast keine Abkürzungen und Ligaturen aufweisen. Wie viele Vermutungen beruhen auf der Annahme einer Vorlage in Minuskeln!

Zweitens hat Traube dargetan, daß der verlorene M(oguntinus) und F nichts miteinander gemein haben. M sei im 9. Jahrh. in insularer d. h. angelsächsischer Schrift, genauer im fuldischen

Typus geschrieben gewesen; die Humanisten, die M für die Mainzer Ausgabe von 1518 und die Baseler von 1531 und 1539 benutzt haben, klagen sämtlich über die sehr schwer zu lesende Schrift. M ist also höchstwahrscheinlich eher (in Mainz?) geschrieben, als F aus Italien nach Deutschland kam. Auch der Text von F zeigt, daß „M in der Tat die Abschrift aus einem von F wesentlich verschiedenem Originale ist“ (S.25). Dieses sehen Traube und nach ihm V. in den Archetypon von Chartres. Im Grunde ist uns das nichts Neues; nur daß wir die beiden Zweige der Überlieferung bis in das 4. Jahrh. zurückverfolgen können, wußten wir vor F noch nicht.

Die eigentliche Crux für die Bearbeiter der 4. Dekade liegt bekanntlich in der jüngeren Handschriftenmasse, die man seit Luchs mit Φ zu bezeichnen pflegt. Wo B uns im Stich läßt, ist Φ (abgesehen von den gelegentlichen Notizen aus M) die einzige Quelle, aus der wir schöpfen. Aber auch, wo B vorliegt, weist es viele Fehler auf, die wir aus Φ korrigieren können. Φ steht B sicher nahe, aber es ist nicht aus B geflossen, wie schon Madvig gesehen hat, sondern aus der Vorlage von B, die wir nunmehr in F, allerdings sehr dürftig, kennen gelernt haben. Es erhellt aber, daß „weder B noch Φ irgend welchen Zutritt zu M gehabt haben können“. Wo einmal B oder Φ oder beide zugleich sich von F entfernen und mit M übereinstimmen, liegt barer Zufall vor oder ein oberflächlicher Verbesserungsversuch. Die Fälle, wo sich solches nachweisen läßt, sind bei dem geringen Umfang von F erklärlicherweise selten, da obenein im 33. Buche Φ und im 39. B fehlen. Immerhin hält sich Traube nach dem vorliegenden Stoff zu diesem Schlusse berechtigt.

Was Φ weiter betrifft, so ist es aus einer Minuskelhandschrift abgeschrieben, also nicht aus F. Da nun Gelenius' Spirensis (S), der ebenfalls verloren gegangen ist, nach Luchs' Untersuchung (De Gelenii codice Liviano Spirensi, Erlangen 1900) Φ näher steht als dem gleichaltrigen B, Φ aber und S dieselben Lücken haben (Buch XXXIII und Schluß von XL), so muß jene Minuskelhandschrift an demselben Mangel gelitten haben, während dies bei B nicht der Fall ist; denn in B fehlt zwar der Schluß von XXXVIII und der Rest der Dekade, aber dieser Verlust ist erst jüngeren Datums. Φ liegt jetzt in einer ganzen Anzahl junger Hss aus dem 14. und 15. Jahrh. vor, die wir fast nur aus Drakenborchs Apparat kennen. Wer damit zu tun gehabt hat, weiß ein Lied davon zu singen; es ist eine rudis indigestaque moles. Wie andere vor ihm (z. B. H. J. Müller des öfteren in seinen so sorgfältigen Jahresberichten) legt Traube den Finger auf diese wunde Stelle an der Kritik der 4. Dekade (S. 21): „Der Vorbereiter einer neuen kritischen Ausgabe wird demnach nicht umhin können, hier kräftig einzusetzen. Es geht nicht an, Φ immer wieder nur nach den sporadischen Angaben von Hearne und Drakenborch sporadisch zu verwerten. Es scheint einmal der langweilige Versuch gemacht werden zu müssen, die jungen Hss . . auf einige entscheidende Stellen hin zu prüfen, einige gute Vertreter herauszusuchen und diese neben B zur Rekonstruktion von F fortlaufend heranzuziehen. Neues wird dabei gewiß nicht (? Ref.) herauskommen, aber die Sicherung und Regelung des Alten erheischt es so“. So weit Traube, dem jeder Kenner sicher beistimmt. Wir können ja, wie ich weiß, aus der Feder eines W. Heraeus eine neue Bearbeitung der Bücher XXXIX und XL für die Bibl. Teubneriana erwarten und tun das mit berechtigter Spannung. Aber auch ich glaube, trotz alles Fleißes und Scharfsinnes und seltener Sprachkenntnis und Belesenheit, die W. Heraeus auszeichnen, kommen wir ohne Befolgung des Traubeschen Rates nicht zu einem befriedigenden Ergebnis. K. Krumbacher hat neuerdings (Neue Jahrb. 1906, Heft 9) auf die vorzüglichen Dienste hingewiesen, die die Photographie der Philologie zu leisten vermag. So sollte man aus den Hss, die hier in Frage kommen, sich eine bestimmte Partie photographieren lassen; das kann so teuer nicht werden. Vielleicht heben sich dann einige Hss vorteilhaft ab und laden zur sorgfältigen Kollation ein. Zingerles Kombination $l^2 h m^1$ hat sich nach Traube nicht bewährt; nach meinen Beobachtungen sollte man mit l^4 (d. h. Lovelianus quartus) beginnen, dann m^1 (Meadinus primus) vornehmen und so weiter (h, g . . .) operieren. Von 4 Stellen, die Traube der Beachtung wert hält, ist l^4 an zweien vorteilhaft beteiligt. Das kann mich in meiner durch Empirie erworbenen Vorliebe für diese Hs nur bestärken.

Wir haben uns so lange mit Traubes Aufsatz beschäftigt, nicht allein, weil er in dieser Wochenschrift noch nicht gewürdigt ist, sondern weil wir ohne seine Bekanntschaft Vattassos Veröffentlichung nicht ganz verstehen würden. Ist es doch ein merkwürdiger Zufall, daß bald nacheinander in Bamberg und Rom Fragmente in Unzialen aus dem 5. Jahrh. aus Hss zur 4. Dekade gefunden worden sind, die, wie der erste Blick zeigt, nichts miteinander zu tun haben. Die Reste von R

(Vat. 10696) sind viel besser erhalten; die Buchstaben zeigen zwar den alten guten Unzialtypus, aber die Hand des Schreibers neigt zur Zierlichkeit, man möchte sie fast nervös nennen. Diese Schrift erreicht m. E. nicht die herbe Schönheit des Puteanus, ist auch nicht so ernst und einförmig wie die des Veronensis, steht aber an Kraft und Anmut etwas über der des Vindobonensis. Damit ist nicht gesagt, daß alle diese sich im Alter sonderlich unterschieden; sie gehören wahrscheinlich sämtlich ins 5. Jahrh. (ebenso nun also F). Die Schrift in R ist aber nicht nur sehr sympathisch, sondern auch sehr korrekt; nur einmal ist ein falscher Buchstabe wieder durchgestrichen. Der nicht verbesserten Schreibfehler gibt es freilich mehr, und Sprach- und Denkfehler kommen in auffälligem Maße vor (z. B. *nuncupatoribus* statt *nunc a partibus*). An 6 Stellen ist je ein Wort ausgelassen; man darf vermuten, daß dieser Mangel in der Hauptsache schon der Vorlage von R anhaftete. Die Orthographie ist gut; man liest *inrita, adfatim, adclamaretur, civitatis* und andere Akkusative (nicht Nominative!), und die Fehler *praetia, Lacaedemonii, iuventis* statt *iubentes* u. ä. sind allen Hss dieser Zeit gemeinsam (auch F leidet daran). Abkürzungen sind sehr selten, nur IB. und Q. begegnen, von Ligaturen nur die für nt, von Lesezeichen der wagerechte Strich oben für N oder M; aber Ligatur wie Nasalstrich finden sich nur am Ende einer Zeile. Alle diese Dinge beweisen, daß wir es mit Resten einer wertvollen Handschrift zu tun haben.

Wie verhält sich nun R zu dem bisherigen handschriftlichen Apparat? V. meint, es gehöre weder zu der Familie von M noch zu der von Piacenza-Bamberg; dies bewiesen einige Lücken, die in keiner von beiden sich fänden, und der Umstand, daß die Lesarten sich bald mit der einen, bald mit der anderen Gruppe berühren oder mit ihr zusammenfallen. Das ist richtig, und deshalb ist auch nicht recht einzusehen, wie Vattassos Fund den künftigen Herausgeber auf den richtigen Weg bringen soll. Denn wenn er sagt (S. 6), die Fragmente würden ihn veranlassen, den Lesarten von M und BΦ gleiche Aufmerksamkeit zu widmen, und ihm beweisen, daß er B durch Φ kontrollieren und korrigieren müsse, so spricht er damit keine neuen Forderungen aus. Immerhin möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es doch einen leisen Unterschied zwischen den Stellen gibt, an denen RBΦ gegen M, und den anderen, an denen RM gegen BΦ stehen (S. 6). An jenen (es sind 4) wissen wir über M nichts Gewisses; denn wir haben nur den Text der Moguntina bezw. der Frobeniana 1535 vor uns, der auch traditionell sein kann; aber an diesen (es sind fünf) wissen wir von drei Lesarten (durch Carbach) bestimmt, daß in M so stand. Und zwar sind dies unverächtliche Varianten, nämlich 36,7 *tyrannis*, das die Herausgeber längst aufgenommen haben, 38,2 *difficiliora*, das Zingerle freilich nicht einmal erwähnt, und 38,6 *laboraret*, das auch aufgenommen worden ist. Dazu kann man 37,2 *ubi* (statt *ibi*) rechnen, das wenigstens von Carbach für M bezeugt ist. E i n   e n g e r e s   V e r h ä l t n i s   z w i s c h e n   R   u n d   M   a l s   z w i s c h e n   R   u n d   B   i s t   a l s o   w o h l   s i c h e r. Nicht minder interessant gestaltet sich das Bild, wenn R mit Φ (M) gegen B gehalten wird. V. stellt (S. 7) 8 Stellen zusammen, an denen RΦ(M) gegen B stehen, und zwar ist in allen das Recht auf Seiten der Koalition; vergessen hat er 36,7 *nullum esse* RΦ(M) *nullum* B, und so schreibt Zingerle, wie ich glaube, mit Unrecht. Unter diesen 9 ist besonders lehrreich 38,4 *clamore sublato* RΦ(M) *sublato clamore* B (Zingerle); denn der Wortlaut von B stammt sicher nicht von Livius, der noch 18mal die andere Wortstellung hat, die von B nie. Wir kommen also zu dem Schlusse, daß R   m i t   F B   w e n i g   g e m e i n   h a t ,   m e h r   m i t   M   u n d   a m   m e i s t e n   m i t   Φ. Es ist möglich, daß Φ und S (d. h. der Spirensis des Gelenius) mittelbar auf R zurückgehen, und M dürfte ihm näher gestanden haben als F. Indessen muß zugestanden werden, daß die Herkunft von M auch jetzt noch der dunkelste Punkt in der Überlieferung der 4. Dekade bleibt. Dies ist um so bedauerlicher, als er nicht leicht hoch genug gewertet werden kann. Wenn wir nur überhaupt in den meisten Fällen wüßten, was in ihm gestanden hat!

An neuen Lesarten bietet R nicht viel Bemerkenswertes. 36,6 hat er *priorum* (*dominorum*). V. möchte es *iratorum* BΦ (M hatte *irritatorum*) vorziehen. Ob mit Recht? Bezeichnender ist jedenfalls *iratorum*, und *priorum* sieht fast wie eine Erklärung aus. 37,5 *ait* statt *pronuntiat*, das alle anderen Hss haben und sicher den Vorzug verdient; *ait* wird wohl die Verbesserung von *iat*, dem Reste von *pronuntiat* sein; dabei bleibt es bemerkenswert, daß keine Spur von *ait* in Φ zurückgeblieben zu sein scheint! 37,7 hat R hinter *per quadriduum* nicht *primum* wie alle anderen; V. möchte dies auch missen, obwohl er sich seine Entstehung nicht erklären kann. So ganz ausgeschlossen scheint seine Entstehung aus einer Dittographie nicht; aber wahrscheinlicher ist

doch die Annahme einer Auslassung des Wortes in R. Wäre freilich *primum* nicht überliefert, so würde man's nicht vermissen. Wertvoller ist 38,1 *arcesserent*, das zwar schon Drakenborch hatte, aber seitdem von allen Herausgebern nach B(M) in *accerserent* geändert ist. Drakenborch sah *accersere* überhaupt nicht als ein gut lateinisches Wort an (ebenso der ältere Gronov); darum ist es möglich, daß er an unserer Stelle ohne handschriftliche Grundlage geändert hat. Wie sehr die Livinshandschriften zwischen *arcesso* und *accerso* schwanken, habe ich im Lexikon Sp. 256 nachgewiesen. Daß *arcesso* die ältere und ursprüngliche Form ist, kann nicht bestritten werden (vgl. Wölfflin im Archiv VIII 281 ff.). Anzunehmen, das vulgäre *accerserent* sei in R oder seiner Vorlage in *arcesserent* geändert worden, wird kaum jemand geneigt sein; V. hat den Fall übrigens nicht vermerkt. 38,7 steht in R *nec inbos modo consilii, sed vix mentis compos esset*; BΦ(M) haben *inops*, nur h (Harleianus) *impos* (der Lovelianus primus sogar *compos*). Darum will V. *inpos* in den Text gesetzt wissen; es habe sich vielleicht im Archetypon von Piacenza gefunden. (Das hat aber doch nach V. mit R nichts zu schaffen.) Nun findet sich sonst nicht die leiseste Spur vom Livianischen Gebrauch dieses Wortes, ja überhaupt, nach Georges, von seiner Verwendung in der guten Latinität. Ich glaube daher nicht, daß man berechtigt ist, hier eine Ausnahme zu machen, so nahe die Gegenüberstellung von *compos* es auch legen mag. Vielmehr ist *inops consilii* schon durch Drakenborch an noch vier Stellen bei Livius nachgewiesen worden.

Also der Ertrag für den Text der Livius ist gering; aber für dessen Geschichte sind die Fragmente nicht unwichtig. Die Hs, zu der sie gehört haben, hat im 8. Jahrh. bestimmt in Rom gelegen, und zwar wohl im lateranischen Archiv; um diese Zeit ist sie dann als Makulatur verbraucht worden. Wie lange sie aber schon in Rom gelegen hatte, ehe man sie zerfleischte, wissen wir nicht, noch weniger, woher sie dorthin gekommen ist.

Nachtrag. Soeben ist (Sitzungsberichte der histor. Klasse der Münchener Akademie 1907, Heft 1) ein interessanter Artikel veröffentlicht 'Neue und alte Fragmente des Livius'. Von H. Fischer und L. Traube. Fischer hat noch einige winzige Reste von F aus jüngeren Handschriftbänden erniert, und zwar einige wenige Wörter oder vielmehr Buchstaben aus XXXIII 18,22—19,5 und aus XXXIV 29,11—14 bezw. 31,19—32,2. Das erste Stückchen ist in einer Phototypie mitgeteilt, das zweite in Umschrift. Weiteres zu finden, wagt Fischer nicht zu hoffen. Auch diese Funde beweisen, wie treu B seine Vorlage wiedergibt. Bestätigt werden als alte Überlieferung XXXIV 29,13 *tradit*, 31,19 *mel ipse* und *pro patrio sermone brevitatis*. Im Anschluß daran stellt Traube mit Rücksicht auf Vattassos Arbeit das Handschriftenstemma der 4. Dekade neu auf, indem er drei Archetypa annimmt, das zu Chartres(?) für M, das zu Piacenza = F und das zu Rom = R. Aus F ist einerseits B direkt abgeschrieben, anderseits S und Φ indirekt aus einer verstümmelten Abschrift. Über Φ scheint mir trotzdem das letzte Wort damit noch nicht gesprochen zu sein. Da es in Italien angefertigt sein soll, führen vielleicht manche Spuren, wie oben angedeutet ist, auch auf R zurück, dessen jetzige Isoliertheit als drittes Archetypon auffällt. Schließlich spricht Traube das Fragment 76 bei Weissenborn (aus Ionae vita S. Columbani) auf Grund einer jüngeren Heidelberger Hs der Vita, in der statt *ut Livius ait* sich findet *ait esse utulius vel tueius* dem Tullius d. h. Cicero zu, und zwar sei es ein ungenaues Zitat aus Verr. act. pr. 4. Allerdings wäre das ein recht ungenaues Zitat, vielleicht einem Florilegium entnommen. Jedenfalls fällt, folgen wir Traube, die Annahme hin, daß man im 7. Jahrh. in Irland noch mehr vom Livius gekannt habe, als auf uns gekommen ist.

Hannover. F. Fügner.

Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwickelung und ihre Ziele, hrsg. von **P. Hinneberg**. Teil I Abt. VIII. Die griechische und lateinische Literatur und Sprache von **U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch**. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig 1907, Teubner. VIII, 494 S. Lex. 8. geb. 12 M.

Die Eigenart des von mir im vorigen Jahrgang (No. 4 Sp. 110—118) angezeigten Werkes brachte es mit sich, daß in der uns schon jetzt vorliegenden zweiten Auflage wenig geändert worden ist. Die Verfasser haben in ihren Beiträgen die Ergebnisse einer langjährigen Lebensarbeit zusammengefaßt und nicht imstande, kühl zu berichten, wie es die Aufgabe der Literarhistoriker ist, der Darstellung den Stempel ihres persönlichen Empfindens aufgedrückt. Daher hat v. Wilamowitz seine 'Griechische Literatur des Altertums' völlig unverändert wieder abdrucken lassen; auf kleinere und nebensächliche Zusätze haben sich Krumbacher in der 'Griechischen Li-

teratur des Mittelalters' und Wackernagel 'Die griechische Sprache' beschränkt; nur wenig wesentlich sind die Neuerungen von Skutsch ('Die lateinische Sprache'), der zuweilen die Beispiele vermehrt oder die alten durch neue ersetzt und auch sonst die bessernde Hand angelegt, z. B. „die dialektale Gliederung“ (S. 417) beseitigt hat; hoffentlich bewahrheitet es sich, wenn er jetzt (S. 472) nur einen „nicht unerheblichen“, nicht mehr einen „schweren Verlust“ (wie S. 445 der 1. Auflage) „von der weiteren Beschneidung unserer Lateinkenntnisse auch für das Verständnis unserer nationalen Sprachgeschichte, wie sie jeder Gebildete besitzen sollte“, befürchtet.

Allein 'Die römische Literatur des Altertums', die mehr als zwei Jahre vor dem Erscheinen der 1. Auflage geschrieben war, hat, wie auch das Vorwort ankündigt, abgesehen von vielfachen Textesänderungen, eine Vermehrung um ein Drittel des Umfangs erfahren. Die Originalität dieser Literatur hatte Leo schon früher betont, jetzt hat er sie noch schärfer herausgearbeitet, zunächst durch Einschieben einzelner Zusätze, so S. 369 durch den Zweifel an dem hellenistischen Vorgang für Tibull und Properz, S. 378 durch die Vermutung, daß Petron als erster die Form des Schelmenromans mit Geist versehen hat; in größerem Zusammenhang hat er das römische Wesen in der stark erweiterten Einleitung geschildert (Italien und Latium, Latinisierung, griechische Einwirkung, Sprache und Leben, Religion, Etrusker, römischer Nationalcharakter) und in dem völlig neuen Rückblick (S. 395—398) das Verhältnis der römischen Literatur zur griechischen. In der Fähigkeit der Römer, das Fremde in seinem Wert zu erkennen und die Wege zu finden, es für ihr eigenes Wesen und Leben zu verwerten, und in der darauf beruhenden Kunst der Übersetzung sucht er die Wurzeln zu ihrer Herrschaft über den poetischen und rhetorischen Gebrauch ihrer Sprache und zeigt, wie die römische Literatur, sobald sie sich ihrer freieren Bewegung bewußt wurde, in Zusammenhang mit der griechischen Produktion trat und es bei der Gemeinsamkeit der Vorbilder „nur noch die Originalität der Persönlichkeit ist, die die eine über die andere erhebt“. Leo scheidet scharf die Stellung der römischen Wissenschaft und der literarischen Kunst zu der griechischen, dann aber schließt er gerecht und treffend mit einem Vergleich des Verhältnisses von Deutschland und von Rom zu Griechenland ab; denn wie die Größen unserer Literatur deutsch sind, obwohl sie „fast so direkt“ unter griechischem Einfluß stehen wie die der römischen, so prägen auch diese durchaus individuell das Römertum ihrer Zeit in ihren Werken aus. Ferner sind andere für die Entwickelung der römischen Literatur bedeutungsvolle Tatsachen und Beobachtungen nunmehr aufgenommen worden, der Übergang des geistigen Primats von Rom auf Italien und von Italien auf die Provinzen (S. 391 f.), das Verhältnis der Dichtung und Rhetorik zueinander (S. 388); die Abschnitte über Ennius, Cato, die römischen Annalisten, Accius und Pacuvius, Cäsar, Sallust sind erweitert, andere, über Lucilius, Lucretius, sind umgearbeitet worden; namentlich aber verdient es Beachtung, daß Leo auf Posidonius nicht allein gelegentlich verwiesen, sondern ihm einen besonderen Platz in der römischen Literaturgeschichte eingeräumt hat. Wer sich mit dem geistigen Leben Roms in den letzten Jahrzehnten der römischen Republik beschäftigt, stößt immer auf die Gestalt dieses Philosophen, Naturforschers, Geographen und Geschichtschreibers; aber es fehlt noch an der Vereinigung der zerstreuten Nachrichten des Altertums und Beobachtungen der späteren Forschung zu einem sicher umrissenen Gesamtbilde, von dem aus wieder einerseits manche Varro, Cicero, Sallust, Trogus Pompeius u. a. gemeinsame Anschauungen und Ansichten erklärt, anderseits aus der Verschiedenheit ihrer Aufnahme und Verarbeitung wichtige Beiträge für die Charakteristik der zeitgenössischen und jüngeren Vertreter der griechisch-römischen Weltkultur gewonnen werden können. Die Richtlinien für diese dankbare Aufgabe hat Leo gegeben.

Meißen. Hermann Peter.

Fustel de Coulanges, Der antike Staat. Autorisierte Übersetzung von **Paul Weiss**. Mit einem Begleitwort von Heinrich Schenkl. Berlin und Leipzig 1907, Rothschild. XI, 476 S. gr 8. 12 M.

Man kann einigermaßen darüber im Zweifel sein, ob es nötig war, ein Werk, das vor 40 Jahren in einer allen Gebildeten bekannten Sprache erschienen ist, jetzt noch ins Deutsche zu übersetzen, und ganz ist es auch Heinrich Schenkl in seinem Begleitwort nicht gelungen, diesen Zweifel zu zerstreuen. Doch wird man ihm in einem recht geben, daß es die Ehrenpflicht eines jeden Volkes ist, bedeutende Werke aus fremden Literaturen durch gute Übersetzungen gleichsam dem Bestande der Nationalliteratur einzuverleiben. Allein dazu bedarf es sicher einer Übertragung, die nicht nur den Schönheiten und Eigentümlichkeiten des Originals, sondern auch vor allem dem

Geist der eigenen Sprache gerecht wird, und das ist bei dem vorliegenden Buche leider nicht der Fall.

Zum Beweise dafür mag ein beliebig ausgewähltes Kapitel, das sechste des II. Buches vom Eigentumsrecht, dienen. Eines des charakteristischsten Anzeichen mangelnden Sprachgefühls bildet immer die Unsicherheit im Gebrauch der Zeiten, und eben hierin läßt die Übersetzung manches zu wünschen übrig. Das Französische hat die Möglichkeit, zwischen Passé défini und Passé indéfini in ziemlich freier Weise zu wechseln; aber im Deutschen muß man damit vorsichtiger sein, als es der Übersetzer ist, und eine Wiedergabe des französischen Passé indéfini durch das Plusquamperfektum ist in vielen Fällen geradezu falsch. Immerhin bleiben derartige Gallizismen begreiflich; schlimmer ist es schon, wenn die Unsicherheit auf den Gebrauch der Präpositionen überspringt und uns Wendungen wie „auf dem Orte“ (S. 66) oder „die Familie faßt an diesem Boden festen Fuß“ (S. 63) zugemutet werden. Der folgernde Gebrauch von *aussi* = daher scheint dem Übersetzer unbekannt zu sein, da er es immer mit 'auch' übersetzt; und Härten wie „das Ur der Chaldäer“ (Ur des Chaldéens p. 68) oder „der Berg Kapitolin“ (le mont Capitolin p. 71) sind schwer zu ertragen. Dazu kommt noch eine Reihe ungeschickter Wendungen. Was „erste Gesellschaften“ (S. 68) bedeuten, erkennt man erst aus dem französischen Text, der *sociétés primitives* bietet, ein Fremdwort, das beizubehalten war. Weiter wird *tout le temps que cette famille durera et qu'il restera quelqu'un* übersetzt „für alle Zeiten, die (für 'solange') die Familie bestehen und einer von ihr bleiben wird“. Auf S. 74 endlich wird der französische kurze Ausdruck *l'expropriation pour cause d'utilité publique*, deutsch noch kürzer 'die Enteignung in öffentlichem Interesse', in der folgenden umständlichen Weise wiedergegeben: „Jemand dem staatlichen Nutzen zu Liebe aus seinem Besitztum zu vertreiben, war den Alten unbekannt“.

Bedenklicher noch ist eine Reihe wirklicher Fehler, zu denen ich es auch rechnen möchte, wenn der Übersetzer *terre*, das doch durchweg 'Grund und Boden' in diesem Kapitel bedeutet, fast immer durch „Erde“ wiedergibt. *Rapport manifeste* ist nicht ein fester, sondern ein handgreiflicher, offenbarer Zusammenhang (S. 62), *rapprochement* S. 64 Anm. 68 nicht Ähnlichkeit, sondern Vergleichung, *disposition* (S. 66 oben) nicht Verfügung, sondern räumliche Verteilung(!); *porte à croire* bedeutet nicht „trägt zu der Annahme bei“, sondern 'führt zu der Annahme'. Wenn es von der Opfergrube am Grenzstein und den hineingeworfenen Gaben heißt *quand tout s'était consumé*, so ist die richtige Übersetzung 'wenn alles verbrannt war', nicht, wie der Übersetzer sagt: „wenn die Grube all das aufgesogen hatte“. Endlich ist in den Worten *pour empiéter sur le champ d'une famille, il fallait renverser ou déplacer une borne* dem Übersetzer die Bedeutung von *empiéter* völlig unklar geblieben; nach seiner Übersetzung („so war das Feld der Familie entweiht“) scheint er es mit *impie, impiété* zusammengebracht zu haben. — In den griechischen Zitaten wimmelt es von Druckfehlern.

Nach den vorgelegten Proben glaube ich kaum, die Übersetzung empfehlen zu können, zumal ihr Preis — was allerdings bei der vortrefflichen Ausstattung kein Wunder ist — den des leicht zugänglichen Originals bei weitem übersteigt.

Berlin. Th. Lenschau.

Chr. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1902—1904. Auch in den Mitt. d. K. D. Arch. Instituts, Röm. Abt. XX. Rom 1905, Löscher. 119 S. gr. 8. 4 Tafeln. 4 M.

Chr. Hülsen, Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler. Zweite verbesserte Auflage. Rom 1905, Löscher. 244 S. 8. 4 Pläne, 131 Textabbildungen. 4 M.

Hülsens erster Forumbericht wurde in dieser Wochenschrift 1903 Sp. 1134—1136, die erste Auflage seines Forumbuches 1905 Sp. 1023—1025 besprochen. Was damals von jenen beiden Arbeiten dankbaren Sinnes gesagt werden konnte, gilt auch von den beiden Arbeiten des Jahres 1905, es gilt selbstverständlich, so darf man bei Hülsen sagen. Das Forumbuch ist mittlerweile schon in allen vier Kultursprachen erschienen, hier gewiß ein gewichtigerer Beweis für seine Vortrefflichkeit als bei gewissen italienischen Museumskatalogen. Gleichzeitig mit der Arbeit an diesen beiden Neuveröffentlichungen war H. mit der Zentnerlast der Fertigstellung von CIL. VI beschäftigt und mit der zu unser aller Freude nunmehr ja auch erschienenen Bearbeitung, d. h. Neuschöpfung von Jordans Topographie I 3, einem wahren Thesaurus für ganz Rom mit Ausnahme von Forum mit Kapitol und den Kaiserfora. Somit lebte und webte der Verf. ganz in Herstellung des gewaltigen Bildes — auch die Rekonstruktion des im neuen kapitolinischen Museum neu zusammenzusetzenden antiken Stadtplans lag zu gutem Teil auf seinen Schultern. All diese

vielseitige Beschäftigung mit verschiedenen Teilen der gleichen Aufgabe kam natürlich den beiden obengenannten Arbeiten sehr zugut, verlieh den in ihnen niedergelegten Beschreibungen und Urteilen das Gewicht einer auf langjähriger schauender, denkender und vergleichender Tätigkeit beruhenden Kennerschaft, die verbunden mit deutscher philologischer Akribie bei Sichtung und Erklärung der literarischen Quellen die Garantie der höchstmöglichen Leistung in sich trägt.

Der Bericht gibt zunächst eine rasche Übersicht der seit dem ersten Bericht geleisteten Grabungsarbeit, des inzwischen neu hinzugekommenen literarischen und topographischen Quellenmaterials aus dem Altertum selbst, sowie über die neueste Literatur. Dann geht H. das Gefundene kritisch durch. Zunächst die Westseite des Forums: die Ungewißheit über die Area Volcani bleibe trotz Lanciani bestehen; das Graecostadium wird mit Hilfe eines neuen Stadtplanfragments in die Nähe von S. Maria d. Consolazione verlegt, eingehend, wenn auch noch keineswegs abschließend die Rostrafrage erörtert, mit dankenswerter Heranziehung der Bologneser Scheden Sartis und früherer Zeichnungen von Heemskerck und Rossini (für SS. Sergio e Bacco wichtig). Hülsens scharf gegen Richter gewendeten Standpunkt hat Mau, der vorzügliche Mauerbeschauer, insofern wohl mit Recht modifiziert, als er die Priorität des Hemicyclium vor dem vorgebauten Rechteck überzeugend dartut (R. M. 1905, 230—266), auch sonst manches Feine bemerkt; anderes sucht E. Petersen noch wieder anders zu stellen (R. M. 1906, 57—63). Die Restaurierungsarbeiten am Severusbogen werden erwähnt, ohne daß es jedoch im knappen Rahmen dieses Berichtes H. möglich gewesen wäre, darzulegen, was etwa die Einrüstung des Baues an sachlichen und stilistischen Beobachtungen an dem archäologisch sehr vernachlässigten Reliefschmuck neu ermöglicht hat; ich war selbst oben und lernte dort manches um gegenüber den Vorstellungen, die ich mir aus Rossinis Stichen gebildet hatte. Freilich auch noch nach Rossini gibt H. im Forumbuch S. 80—81 zwei der Belagerungsbilder: sollte wirklich die Einrüstung des Bogens nicht benutzt worden sein zur Herstellung neuer mechanischer Reproduktionen der Reliefs? Sehr sorgsam und dankenswert ist sodann Hülsens ablehnende Kritik von Petersens unglücklichem Versuch, das Comitium zu rekonstruieren und sogar die republikanischen Rostra auf das kleine Fundament hinter dem sog. Sacellum des Romulus zu beschränken; überzeugend ist seine eigene Verlegung der vorcäsarischen Rostra in ein großes noch erkennbares Kreissegment in der östlichen Hälfte der Comitiumsgrenze. Auch Studniczkas Blutopfergruben — dem römischen Kultus überhaupt fremd —, sein 'Soranus' sowie seine überfeine Schichtenchronologie halten Hülsens Kritik nicht stand. Was überhaupt über die hier so überaus wichtigen Niveau- und Schichtenverhältnisse verständigerweise gewußt und gesagt werden kann, findet man auf diesen Seiten des Berichtes zusammen; freilich nicht, ohne daß auch H., doch in Rom steter Augenzeuge dieser Arbeiten, nicht bitter zu klagen hätte über die immer noch mangelhafte Publikation der ganzen Lapis niger-Dinge und die darin sich aussprechende Verkennung der Pflicht des Ausgrabenden. Er selbst kommt zu dem mir noch nicht ganz überzeugenden Schluß, daß man die archaischen Denkmäler erst bei der Cäsarisch-Augustischen Regulierung von Comitium und Forum absichtlich habe verschwinden lassen. Weiterhin wird dargelegt, was für die Rekonstruktion der Curia diokletianischer Zeit aus zwei bisher nicht benutzten Destailleurblättern sich ergibt, und daraufhin eine gefällig wirkende Rekonstruktion Tognettis gegeben. Für die Basilica Aemilia wird die Bestätigung der zweischiffigen Anlage des nördlichen Teils der Haupthalle durch ein neues Fragment des Stadtplans, die Bereicherung unserer Kenntnis der Einzelformen durch die Conerschen Zeichnungen, das Honorianische Datum der Granitsäulenhalle durch ein neues Inschriftstück hervorgehoben, auch daß sie in späterer Zeit als eine Art Ruhmeshalle für Helden älterer Zeit gedient habe. An eine große Augustusinschrift, von H. glücklich ergänzt, knüpft er sodann eine sehr beachtenswerte Vermutung über eine große Basisspur vor dem Cäsartempel, haltloserweise bisher auf den 'Equus Tremuli' bezogen. Dressels erfreulicher Münzbeitrag zur Rekonstruktion des Sacrum Cloacinae wird vorgelegt. Daß die 'Cuniculi' größtenteils in der Schuttschicht der Cäsarisch-Augustischen Forumserhöhung liegen, wird dankenswerterweise festgestellt; Bonis Versuch, den Unterbau der Phokassäule für Diokletianisch zu erklären, mit Rücksicht auf die Rostra für unwahrscheinlich erklärt. Dann folgt der interessante Bericht über die Auffindung des Lacus Curtius, genau wo 1553 das capitolinische Relief gefunden sei, ein weiterer Beweis für dessen Echtheit, wenn es dessen bedürfte. Hinzugefügt ist eine sehr dankenswerte Rekonstruktionsskizze Tognettis. Bei Besprechung des Equus Domitiani berührt H. auch die merk-

würdige Tatsache, daß in einem der dazu gehörigen Travertinblöcke einige jener alten Gefäße eingeschlossen, sorgsam eingebettet, gefunden seien, die wir als charakteristisch kennen für die dem griechischen Import vorangehende Zeit. Den Gedanken, daß das in späterer Zeit nachgemachte Gefäße seien, halte ich in diesem Fall kaum für diskutabel, für sehr wohl erwägenswert dagegen den Hinweis Pinzas (ML. XV 313), daß sie zum Inhalt dort bei Errichtung des Fundaments aufgestörter alter Gräber gehörten; gleich nach Aushebung der Grube machte mich Boni auf die deutlichen Reste von Asche, Kohlenstückchen, übrigens auch von Splittern schwarzen Steins innerhalb ihrer Erdwandungen aufmerksam.

Nicht gerade ausgiebig für den Cäsartempel, aber als Tatsache archäologisch interessant, sind zwei von Déchelette veröffentlichte gallische Tonreliefs, die wahrscheinlich einen Redner auf den Rostra ad Divi Iuli darstellen, Nachahmungen eines Reverses der Hadrianischen Bronze. Die 'Pozzi' werden auch in diesem Bericht noch nicht befriedigend aufgehellt, nur die große Wahrscheinlichkeit ihres praktischen Zwecks dargetan. Gegen Schön verteidigt H. seine Rekonstruktion der Regia. Vom feinen Maskenfries, dessen Hauptstücke jetzt in dem Unterbau des Castortempels eingelassen sind, den die Renaissance so gern benutzte — s. jetzt auch H. Egger, Cod. Escur. Taf. 21 —, trägt H. alle ihm bekannt gewordenen Stücke sorgsam zusammen, freilich auch ohne den Platz seiner ursprünglichen Verwendung feststellen zu können. Auf eine Wiederherstellung der Dekoration des Templum Divi Augusti durch Pius bezieht H. eine Großbronze des Pius, im Gegensatz zu Eckhel und neuerdings zu Lucas. Die nachweisbaren Ziegelstempel im Templum Divi Augusti stammten alle aus dem Ende des 1. Jahrh.; damals also sei eine gründliche Erneuerung des Baues erfolgt, nicht im 2. Jahrh. Unter Hinweis auf Wilperts künftiges Werk gibt H. alsdann ein sehr genaues Verzeichnis der Fresken von S. Maria Antiqua, eine Arbeit, für die ihm die Kunsthistoriker allen Grund haben dankbar zu sein, wenn ihnen überhaupt diese Veröffentlichungen Hülsens zu Gesicht kommen. Auf die Entdeckung von alten Resten des republikanischen Atrium Vestae, 1,20 m unter dem Kaiserniveau liegend, ihrer Axe nach ziemlich — nicht völlig — genau mit der Regia stimmend, also für die alte Richtung der Via sacra wichtig, will H. nicht näher eingehen mit Rücksicht auf eine bevorstehende Arbeit von Miß van Deman, Mitglied der American School.

Besondere Sorgfalt verwendet H. schließlich in seinem Bericht — wie auch im Forumbuch — auf die archaische Nekropole, für die Beurteilung des archäologischen Materials hierin durch Körte unterstützt. Erfüllt von der Bedeutung dieser Entdeckung nicht nur für die chronologische Entwickelung des Stadtbildes, sondern namentlich auch für die — in positivem Sinne ausfallende — Beurteilung der Glaubwürdigkeit der römischen Tradition schließt H. seine Darlegungen mit dem Worte, in diesem Sinne dürfe man sagen, „daß die Aufdeckung der Nekropole das historisch wichtigste Resultat der gesamten neuen Forumsausgrabungen gebracht hat". Leider war Bonis letzter Bericht, den H. benutzen konnte, derjenige aus den Notizie 1903, 375—427. Mittlerweile sind die drei den Schluß der Berichterstattung bringenden, höchst sorgfältig gearbeiteten und sehr reichlich illustrierten Berichte Bonis (Not. 1905, 145—193; 1906, 5—46; 253—294) erschienen sowie die große, alles Latinische und speziell Stadtrömische umfassende grundlegende und äußerst dankenswerte, an schönen Ergebnissen ungemein reiche Arbeit Pinzas: Monumenti primitivi di Roma e del Lazio antico, Mon. dei Lincei XV. Doch will ich nicht unterlassen, hervorzuheben, daß durch diese Berichte und Bearbeitungen die Aufstellungen Hülsens weder in dem Bericht noch im Forumbuch in irgend einem wesentlichen Zug verändert werden; nur bringt das reichere Material natürlich manch neue Gesichtspunkte und Fragen. Man wird die Zeiten noch etwas mehr auseinanderziehen müssen. Daß nichts jünger als VI. Jahrhundert sei, bleibt bestehen; daß VIII.—VII. Jahrhundert die Hauptzeit sei, ist nach oben zu knapp, des Griechischen ist zu wenig — nur in den Eichensärgen (6 Gräber, Bonis dritte Gruppe) kommt es vor —; die Verbrennungszeit zu Anfang, dann die, wie es scheint, wirklich volksverwandte erste Bestattungszeit, welche die Brandgräber der zeitlich noch nicht weit getrennten ersten Periode schonsam behandelt, ist von der dritten diese Rücksicht nicht kennenden Sargperiode mit dem ersten griechischen Import deutlich getrennt, auch wohl zeitlich, nicht nur ethnisch. Die letzten wenigen Kruggräber endlich sind wirklich erst, als sich schon über der dünnen Alluvialschicht, die die vergessene Nekropole der Gruppen I—III bedeckt hatte, die ersten bescheidenen Wohnungen erhoben hatten, zwischen diesen angelegt; Hülsens Widerspruch gegen Bonis Heranziehung der fraglichen suggrundaria möge ruhig dabei bestehen bleiben. H. möchte die Nekropole zur Septi-

montialstadt, Pinza zu der Quirinalansiedelung beziehen; der soeben bekannt werdende Grabfund am Rand des Palatin scheint für Stellung und Beantwortung solcher Fragen weiteren Anhalt zu geben. Hoffentlich gelingt es, noch an anderen Punkten des Trockenrandes um das Forum Gräber zu finden, um auch in diese Fragen, deren Diskussion hier zu weit führen würde, noch mehr Klarheit zu bringen: unsere Vorstellung vom ersten Werden Roms und von der Bewertung der antiken Überlieferung hängt an diesen Dingen.

Die ungemein reiche Ausstattung auch dieses Berichtes mit Abbildungen wird von allen Benutzern als eine wahre Wohltat empfunden werden: der Benutzer wird, soweit Abbildungen da überhaupt helfen können, stets in die Lage versetzt, selbst nachzuprüfen; was das bedeutet, empfindet man, verwöhnt durch diese Berichte und das ebenso ausgestattete Forumbuch, jetzt sehr bei Benutzung von Jordan I 3.

Durch vorstehende ausführlichere Besprechung des zweiten Berichtes ist im wesentlichen ja auch gesagt, was der Leser von der Neuauflage des schönen Forumbuches zu erwarten hat. Mit Hülsens ganzer peinlicher Sorgfalt ist alles inzwischen neu hinzugekommene Material in die neue Auflage hineingearbeitet, auch die Zahl der Abbildungen um eine Forumansicht und 22 Textabbildungen vermehrt: alles sehr glückliche und dankenswerte Zutaten, die als solche im Register besonders erkennbar gemacht worden sind. Auf das gewissenhafteste ist jeder Satz nachgeprüft worden. Ein paar Beispiele: In der ersten Aufl. ließ Trajan die Schranken auf den Rostra aufstellen, jetzt wird die Aufstellung passivisch ausgedrückt, wodurch Hadrian offen bleibt; als Grund für das steigende Interesse an der Vergangenheit wird das Streben nach Loslösung von der Suprematie des Papstes schärfer betont; vor der modernen Ergänzung der Vorderseite der Rostra wird gewarnt; in Abb. 27 wird der Stich Rossinis nach den Rostra auf dem Constantinsbogen durch freilich nicht sehr klar wirkende Photographie ersetzt, die jedoch in architektonischen Einzelheiten ein wesentlich genaueres Bild gibt; der früher gegebene Grundriß der Rostra ohne das Halbrund wird nunmehr doch ganz gestrichen (s. Mau!); als Amtslokal der viatores quaestorii ab aerario Saturni wird der kleine Ziegelbau zwischen Vespasian- und Concordiatempel vermutet*); die Nützlichkeit der institutio alimentaria wird in längerer Darlegung erläutert, wohl eine Folge von Erfahrungen Hülsens auf seinen Erklärungsgängen über das Forum, Erfahrungen, die überhaupt an der praktischen Vortrefflichkeit des Buches gewiß wesentlich mit Schuld sind; beim Comitium wird natürlich auch im Forumbuch Petersen abgewiesen; charakteristisch für den Stand unseres Wissens ist, daß der Abschnitt über den Lapis niger unverändert geblieben ist, hat bleiben müssen; hübsch wird bei S. Maria Antiqua auf die Mittelaltervorstellungen vom hier lokalisierten locus infernus hingewiesen; daß die Fresken in den fünf Jahren seit ihrer Aufdeckung schon merklich gelitten hätten, wird warnend hervorgehoben. Sehr nützlich ist die Erläuterung, durch Ivanoffs Abbildung klargemacht, von dem noch in Tätigkeit befindlichen Türverschluß des T. Divi Romuli; in der Nähe des Titusbogens soll der heutige Benutzer von Hülsens Buch mit leisem Schauder einen noch erhaltenen Kalkofen des Mittelalters betrachten, um sich zu freuen, daß wir's nicht mehr so machen; der Zug des Kaisers auf dem Titusbogen wird eingehender beschrieben als in der 1. Aufl.; kurz auf das negative Ergebnis der Grabungen auf der Höhe der Velia hingewiesen u. a. m.

Möchte das vortreffliche Buch recht vielen an Ort und Stelle das Verständnis der einzig historischen Stätte erleichtern, den Nichtphilologen unter ihnen zeigen, was glückliche zielbewußte italienische Spatenarbeit im Verein mit ehrlicher geduldiger Wissenschaft geleistet habt, um eine Rekonstruktionsarbeit größten Stils zu geben. Wer aber fern von Rom durch Neigung und Beruf veranlaßt ist, sich mit Rom zu beschäftigen, der mag überzeugt sein, daß er in Hülsens Forumbuch die notwendige, jetzt notwendige Ergänzung zu Jordans Topographie findet, durch die reiche Ausstattung mit Plänen und alten wie neuen Bildern benutzbar für jeden, auch ohne weitere Hilfsbücher: daher so recht was für die an unseren Gymnasien tätigen Philologen.

Heidelberg. F. v. Duhn.

*) Warum schließt beiläufig der Vespasiantempel die doch eigentlich sehr zweckmäßige alte Treppe aus dem Tabularium hinab aufs Forum? Das hängt doch wohl mit schmerzlichen Erinnerungen an das Dreikaiserjahr zusammen? Der Tempel ist mit eigenartiger Absicht in seinen Platz hineingezwängt!

W. Christ, Sprachliche Verwandtschaft der Gräko-Italer. S.-A. aus den Sitzungsber. d. Kgl. Bayr. Akademie d. Wissenschaften, philos.-philol. und histor. Klasse, 1906, Heft II. München 1906. 96 S. 8.

Diese Abhandlung wäre besser ungeschrieben oder wenigstens ungedruckt geblieben. Der Verf.

gibt selber zu, daß ihm das nötige linguistische Rüstzeug zur Lösung des Problems fehle, was seine Ausführungen allerdings auf Schritt und Tritt bestätigen. Wie er unter diesen Umständen überhaupt dazu gekommen ist, sich damit zu befassen, bleibt uns unerfindlich. Er weiß ferner, daß für die Feststellung sprachlicher Verwandtschaft nicht sowohl lexikalische als flexivische Übereinstimmungen in Betracht zu ziehen sind, und doch füllt er mit der Erörterung des Sprachschatzes 60 von im ganzen 96 Seiten. In Summa: die Schrift Christs wurzelt in Anschauungen, die heute kaum noch ein Sprachforscher teilt, und die zu diskutieren gegen Windmühlen fechten hieße.

Es tut uns aufrichtig leid, ein so hartes Urteil über die letzte Arbeit des seither verstorbenen verdienten Münchener Philologen fällen zu müssen; aber es konnte unmöglich anders lauten, wenn eine Besprechung wirklich den Zweck erfüllen soll, zu dem sie geschrieben wird, nämlich den Leser gewissenhaft über den Wert oder Unwert einer neuen Erscheinung aufzuklären.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

P. Pervov, Die syntaktische Rolle der Konjunktion *ut* im Lateinischen und der Ursprung des Nebensatzes. S.-A. aus dem Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. St. Petersburg 1905. S. 423—432 und 509—538. 8. (Russisch.)

Die grundlegende These der Abhandlung geht dahin, daß jede Unterordnung auf Vergleichung, jeder Nebensatz folglich auf einem Vergleichungssatz beruhe. Demgemäß wird als die Urbedeutung von *ut* 'wie' angesehen und der Versuch unternommen, alle besonderen Arten der *ut*-Sätze aus Vergleichungssätzen herzuleiten. Sprachgeschichtliche Gesichtspunkte liegen dabei dem Verf. völlig fern, seine Darlegungen sind lediglich logisch konstruierend, und zwar mehrfach in recht gezwungener Weise. Sie werden dem, der die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung übersieht, wie sie etwa in Schmalz' Lateinischer Syntax (in Iwan Müllers Handbuch II, 3. Aufl. S. 400 ff.) zusammengefaßt sind, nichts Neues oder doch Besseres sagen; der Verf. selbst nimmt auf die wissenschaftliche Arbeit keine Rücksicht, sondern setzt sich nur mit den Regeln und Formulierungen gewisser Schulgrammatiken auseinander.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LVIII, 4. 5.

(289) **E. Reisch**, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen. Heraushebung der wichtigsten Tatsachen, die sich aus dem teils neu gefundenen, teils neu gewerteten Material gewinnen lassen. — (316) A. Taccone, Bacchilide epinici, ditirambi e frammenti (Turin). 'Mit feinem kritischen Verständnis hergestellter Text und reichhaltiger Kommentar'. *H. Jurenka.* — (318) C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili, erkl. von F. Kraner-F. Hofmann. 11. A. von H. Meusel (Berlin). 'Ganz wesentlich verbessert'. *R. Bitschofsky.* — (324) Briefe des jüngeren Plinius. Hrsg. von R. C. Kukula (Wien). 'Verdienstvoll'. *K. Burkhard.* — (336) R. Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte 3. A. (München). 'Eine anzuerkennende Leistung'. *H. Swoboda.* — (343) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. IV. Historische Schriften. I (Berlin). 'Fast jede Abhandlung bereitet dem Leser einen Hochgenuß'. *E. Groag.*

(399) **A. Walde**, Sprachliches aus antiken Denkmälern Bulgariens. Stellt zusammen, was Beachtenswertes aus den 'Antiken Denkmälern aus Bulgarien' IV in sprachlicher Hinsicht für das Griechische abfällt. — (403) A. Cuny, Le nombre duel en grec (Paris). 'Das durch frühere Arbeiten festgestellte Bild des Gebrauchs ist im großen und ganzen gleich geblieben'. *Fr. Stolz.* — (404) Thukydides. Ausgewählte Abschnitte — bearb. von Chr. Harder. II. 2. A. (Leipzig). 'Überrascht durch seine in Anlage und Ausmaß knappe Form'. *F. Paschinka.* — (405) Titi Livi ab u. c. l. XXII — erkl. von Fr. Luterbacher. 2. A. (Leipzig). 'Hat wieder mehrere Resultate eigener Forschung vorgebracht'. *A. Zingerle.* — (407) Sénèque le Rhéteur. Traduction nouvelle — par H. Bornecque (Paris). 'Befriedigt ein fühlbar gewordenes Bedürfnis'. *K. Burkhard.* — (408) J. Nicole, Un catalogue d'œuvres d'art conservées à Rome à l'époque impériale (Genf). 'Interessanter Inhalt'. *J. Oehler.* — (422) J. Koch, Römische Geschichte. 4. A. (Leipzig). 'Berücksichtigt sorgfältig den Stand der Forschung'. *R. Goldfinger.*

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XIV, 2—4.

(45) **Rösch**, Übersetzungen aus Horaz. III 19. 21. 12. I 38. II 14. — (49) **Schöll**, Zur Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke. — (65) H. Ludwig, Schülerpräparation zu Tacitus Annalen (Leipzig). 'Erleichtert die Lektüre im ganzen in angemessener Weise'. *Drück.* — (66) H. Ludwig, Lateinische Phraseologie (Stuttgart). 'Wird dem Lehrer oft nützliche Dienste leisten können'. — (67) Süpfles Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. II: Für Sekunda 23. A. von G. Süpfle und Stegmann (Heidelberg). 'Reichhaltig'. *H. Planck.* — (68) Lysias' Reden. Auswahl — von H. Windel (Bielefeld). 'Gut für den Schulgebrauch geeignet'. *Beckh.* — W. Prellwitz, Etymologisches

Wörterbuch der griechischen Sprache 2. A. (Göttingen). 'Mit Recht als verbessert bezeichnet'. *H. Meltzer.*

(81) **R. Herzog**, Die Grammatik der griechischen Papyri. Über E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit (Leipzig). — (103) A. Hesse, Die Oden des Q. Horatius Flaccus in freier Nachdichtung (Hannover). 'Manches ist vorzüglich gelungen'. *H. Ludwig.* — (105) Novum Testamentum graece et latine, cur. Eb. Nestle (Stuttgart). 'Sehr wertvolle Gabe'. *Buder.* — (109) K. F. v. Nägelsbach, Lateinische Stilistik. 9. A. von I. Müller (Nürnberg). 'Für seinen Zweck noch mehr geeignet'. *H. Meltzer.* — (113) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg. 2. A. (Gütersloh). 'Die einschlägigen Fragen sind alle auf den jetzigen Stand ergänzt'. *P. Goessler.*

Notizie degli Scavi. 1906. H. 11. 12 1907. H. 1.

(385) Reg. XI. Transpadana. Mailand: Frammenti epigrafici ed avanzi architettonici di età romana rinvenuti in vari luoghi della Città. Darunter Grabschrift eines C. Sossianus Sasyllius. Pavia: Scoperte di antichità nella via S. Giovanni al Borgo. Auf der Suche nach vorrömischen Begräbnisstätten. — (393) Reg. X. Venetia. Teolo: Scavi fatti eseguire alle falde del Monte Rosso. Auf dem Gebiete des Grafen Comello di Montalbano Reste der Ansiedelungen von Sumpfbewohnern aus der Bronzezeit, Bernstein, bearbeitetes Holz. — (400) Roma Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Reg. 3. 5. 6. 9. Reste alter Bauten. Via Flaminia, Latina, Ostiense, Prenestina, Tiburtina, Trionfale: Überreste von Grabstätten. — (403) Reg. I. Latium et Campania. Castel Porziano: Statue di Discobolo ed altre antichità rinvenuti nella tenuta reale. Kopie des Diskuswerfers des Myron, gefunden in 14 Stücken aus großkristallinischem griechischem Inselmarmor, Arbeit der ersten Kaiserzeit. Es fehlt der abgebrochene Kopf sowie der separat gearbeitete rechte Arm mit Scheibe; linke Hand und Unterbeine fragmentarisch. Basis schon im Altertum restauriert. Erhalten die Ansatzstützen. — Ziegelstempel, darunter Verbesserung von CIL. XV, 135; ganz neu Augusti Castus in Blattkranz. Bleiröhren Aureli Caesaris mit Palmblatt; Fragment einer Inschrift auf griechischem Marmor, betreffs der Übergabe eines Terrains, der jüdischen Gemeinschaft gehörig, zum Bau eines Grabmonumentes. Erwähnt der pater synagogae, der Gerusiarches und der Diabion. Ergänzungsversuch. — (416) Reg. IV. Samnium et Sabina. Pentima: Iscrizione latina delle Necropoli Corfiniense. Kalkstein. Name Epictetius.

(417) Reg. X. Venetia Nuove scoperte di antichità nel territorio Atestino. Migliadino S. Fidenzio: aus den Resten der ältesten Kirche römische und christliche Grabinschriften. Migliadino S. Vitale: römische Grab-urnen. S. Giacomo di Portogruaro: römische Grabstätte und Funde. Villastorta, Sesto al Reghena, Travezio: Kleinfunde. — (429) Rom. Reg. 5. Kleinfunde. Kloster von Santa Croce in Gerusalemme: Marmortafel aus der Zeit Konstantins mit den Namen von 14 römischen Aristokraten und Kontribution eines jeden mit 400,000 Sesterzen für einen unbekannten Zweck. Reg. 9. Kleinfunde. Via Flaminia: Terrakottsteine mit Grabinschriften. Via Salaria: Grabkammern. — Zum Verständnis der Gaionas-Inschrift. — Orti Sallustiani: La Statua di Niobide. Erklärung von G. E. Rizzo. Aus griechischem Marmor, fast ganz unverletzt, Statue einer Tochter der Niobe, aufs linke Knie sinkend, mit beiden Händen nach dem im Rücken haftenden Pfeil greifend, wobei der ganze Oberkörper entblößt wird. Behandlung für eine bestimmte Ansicht, da einige Teile vernachlässigt sind. Die Basis war zum Einsetzen bestimmt. Der Kopf zeigt archaistische Wiedergabe, der Körper eine Mischung naturalistischer Elemente in der Behandlung des Nackten, die Ausführung der Bekleidung technische Gesuchtheit. Wahrscheinlich ein Werk aus der Schule des Pasiteles oder sonst eines eklektischen Künstlers der ersten Kaiserzeit. — (446) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Aufräumung der Scholae in dem sog. Forum des Mithräums. Funde von Amphoren und Ziegelstempeln. — Neapel: Scoperta di alcuni tratti della Cinta murale greca. Teile der griechischen Stadtmauer aus sehr regelmäßigen Tuffblöcken um S. Agostino alla Zecca. Steinmetzzeichen. Terrakottenfragmente. — (465) Reg. IV. Samnium et Sabina. Posta: Di une lapide votiva referibile al santuario di Vacuna rinvenuta nelle Valle superiore del Velino. Ort Forum Decii an der Via Salaria. Gutbearbeitete Kalksteinplatte: P. Flavidius L. f. Septuminus Praef. Classi. Vacunae. — Gioia dei Marzi: in der Umgebung viele Polygonmauern prähistorischer Anlagen. — (468) Reg. II. Apulia. Tarent: Ipogeo greco di Bellavista. Platz in den Felsen gehauen für ein Grab mit zwei Kammern, das aus geschnittenem Lokalstein aufgebaut. Erhalten die beiden bemalten Ruhebänke. — (474) Berichtigung der griechischen Inschrift auf S. 335.

(3) Reg. V. Picenum. Teramo: Avanzi di antica strada scoperti entro la Città. Unter dem Corso di Porta Reale in $1^1/_2$ m Tiefe römische Sandsteinpflasterung des Cardo des alten Interamnia. — (4) Roma. Reg. 2 und 6. Baureste. Via Collatina: Bleiröhren. Via Flaminia: Grabinschriften. Reste einer Villa. Via Salaria: am Corso Pinciano Inschriften der Grabstätten. Späte Beisetzung in Tonsärgen mit Münze des Probus. Ziegelstempel. CIL XV 510 zu lesen Ex Pr. Sab. Aug. Salar. Kleinfunde. — (17) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Kleinfunde. Tivoli: Nuove scoperte nella Villa Adriana. In Le Cese di Galli. Drei Wohnräume. Palestrina: Scavi dell' Associazione Archeologica prenestina. Unter der Strada di Loreto in Vocabolo S. Rocco Gräberstadt. Peperinsärge mit Tuffdeckel, viele ausgeplündert. Funde in Eisen, Bronze, Terrakotta, Glas, Gold, Münzen und Gemmen. — (26) Reg. IV. Samnium et Sabina. Sulmona: Avanzi di antica strada romana. Teil der

Via Minucia oder Numicia. Vestini. Bagno: vorgeschichtliche Mauerreste. Ordona: Tombe daune dei tempi storici. Grabstätte der alten Bewohner von Herdonia mit der Eigenart der zusammengekrümmten Leichen. Grabfunde und spekulative Ausraubung. — (38) Sicilia. Gela: Nuovo tempio greco-arcaico in Contrada Molino a vento. Neben den elenden Resten eines dorischen Tempels die unterste Stylobatlage eines rechteckigen von 35. 22 zu 17. 75 m, der vielleicht die Überreste eines noch älteren einschließt. Eine Fülle Bruchstücke architektonischer Terrakotten, sehr zerstört, darunter großes Gorgoneion, ferner Reliefkopf der Athena mit Helm und hohem Kamm. Anfang einer dorischen Inschrift auf ausnehmend großem Tongefäß ΑΘΑΝΑΙΑ. Alles aus dem Ende des 7 Jahrh. Der Tempel ist dann wahrscheinlich abgetragen und verlegt worden.

Literarisches Zentralblatt. No. 25.

(799) P. Foucart, Étude sur Didymos d'après un papyrus de Berlin (Paris). 'Fesselnde Ausführungen und beachtenswerte Resultate'. *W. Schubart.* — (801) J. van Wageningen, Scaenica Romana; Album Terentianum (Groningen). 'Keine Förderung der Wissenschaft'. *E. Bethe.* — (803) E. Siecke, Drachenkämpfe (Leipzig). 'Ein bedauerlicher Rückfall in längst überwundene Anschauungen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 25.

(1555) D. Völter, Der erste Petrusbrief, seine Entstehung und Stellung (Straßburg). 'Auch nicht eine brauchbare Beobachtung'. *R. Knopf.* — (1565) G. Felsch, Quibus artificiis adhibitis poetae tragici Graeci unitates illas et temporis et loci observaverint (Breslau). 'Meist schematisch'. *E. Bethe.* — (1577) J H. Breasted, Ancient Records of Egypt IV. V (London). 'Würdig der Vorgänger'. *Fr. W. v. Bissing.* — (1584) G. Kropatschek, De amuletorum apud antiquos usu capita duo (Greifswald). 'Gute Materialsammlung und fast durchweg glaubwürdige Resultate'. *J. Moeller.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 25.

(673) E. Lange, Sokrates (Gütersloh). 'Hat mit Fleiß und Liebe gearbeitet'. *H. Nohl.* — (676) Ciceros fünfte Rede gegen Verres — erkl. von O. Drenckhahn (Berlin). 'Die Anmerkungen sind wohl überlegt'. *H. Nohl.* — (681) A. Walde, Lateinisch-etymologisches Wörterbuch (Heidelberg). 'Hochverdienstlich'. *H. Ziemer.* — (686) Buddhist and Christian Gospels being Gospel Parallels from Pali Texts compared by A. J. Edmunds (Tripitaka). 'Vorsichtiger Standpunkt'. *R. Lange.*

Mitteilungen.

Zu Claudius Quadrigarius.

Wölfflin hat in seinem Aufsatze über 'Die Sprache des Claudius Quadrigarius' (Archiv XV, S. 10—22) die Vermutung ausgesprochen, daß in dem bei Gellius IX 13 überlieferten Fragment *neque recessit usquam, donec subvertit* für *usquam* vielmehr *usque* zu lesen sei, schon wegen des folgenden *donec*. Nach meiner Ansicht ist nichts zu ändern. *Usquam* mit Negation oder *nusquam* kommen oft mit Verben der Bewegung, so insbesondere mit Komposita von *cedere* vor, um eine unbedingte Verneinung zum Ausdruck zu bringen. So sagt Cicero Phil. I 1 *nec vero usquam discedebam*; Verr. IV 146 *cives Romani a me nusquam discedere*; wenn Cic. Ac. II 58 schreibt *non licet transversum, ut aiunt, digitum discedere*, so ersehen wir, daß Att. VII 3,11 *mihi certum est ab honestissima sententia digitum nusquam* das Verbum *discedere* zu ergänzen ist, daß also mit dem *nusquam* sich unwillkürlich der Begriff des *discedere* verband. Vergleichen wir noch Horaz Ep. I 7,25 *quod si me noles usquam discedere* und Sat. I 1,37 *non usquam prorepit*, ferner Ovid Met. IV 553 *haud usquam moveri potuit* und noch Curtius X 2,13 *nusquam inde nisi in patriam vestigia moturos*, so wird die vollständige Berechtigung des *usquam* bei Claudius Quadrigarius erwiesen sein.

Wenn Wölfflin in demselben Aufsatze S. 16 und S. 20 um *sole occaso* und *multis utrimque interitis* herumgeht, ohne eine genügende Erklärung zu geben, so hätte ein Hinweis auf Brugmanns Darlegungen in Indog. Forsch. V 2 S 89—152 über die mit dem Suffix *to* gebildeten Partizipien im Verbalsystem des Lateinischen und Umbrisch-Oskischen auf die richtige Erklärung geführt. Irreleitend ist für diejenigen Leser, welche mit der Liviusepitomefrage nicht genau vertraut sind, die Bemerkung S. 17 „Periocha 13 und darnach Sen. epist. Luc. 120,6 *venenum se regi daturum*"; es ist offenbar gemeint, daß die in Periocha 13 und bei Sen. ep. 120,6 sich gleichmäßig findenden, sogar in der Wortstellung sich deckenden Worte auf die Epitoma zurückgehen, die schon unter Tiberius entstanden ist (vgl. Sanders, Die Quellenkontamination im XXI. und XXII. Buche des Livius, München 1897) und von Seneca wie von dem Verfasser der Periochae benützt wurde.

Im übrigen sind die Ausführungen Wölfflins vielseitig anregend und belehrend, wie alles, was aus seiner Feder kommt.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Interpolationen im Bellum civile.

Caesar bell civ. III 94,3—4 ist überliefert: *Neque vero Caesarem fefellit, quin ab iis cohortibus, quae contra equitatum in quarta acie conlocatae essent, initium victoriae oriretur, ut ipse in cohortandis militibus pronuntiaverat. Ab his enim primum equitatus est pulsus, ab isdem factae caedes sagittariorum ac funditorum, ab isdem acies Pompeiana a sinistra parte erat circumita atque initium fugae factum.*

Hierzu bemerkt H. Meusel auf S. 341 der von ihm besorgten 11. Aufl. der Kraner-Hofmannschen Ausgabe: „Diese beiden Paragraphen streichen Bentley und Morstadt mit Recht. Denn 1. enthalten sie nichts Neues; 2. unterbrechen sie in störender Weise die in raschem Gang fortschreitende Erzählung; 3. lassen sie Cäsar ganz gegen seine sonstige Art als Prahlhans erscheinen; 4. enthalten sie sprachlich manches Auffallende, ja einzelnes, was geradezu unmöglich ist. Zunächst ist § 3 ganz unklar. Denn *neque Caesarem fefellit, quin . oriretur* soll doch wohl bedeuten: 'Cäsar hatte sich nicht getäuscht in der Annahme, daß'; aber dann müßte es doch mindestens heißen *quin .. oriturum esset*, und auch das wäre noch recht ungeschickt, denn *ut .. pronuntiaverat* ist dann überflüssig ... Sodann entspricht § 4 dem *primum* nichts; *factae caedes* müßte *facta caedes* heißen, *factae caedes* und unmittelbar darauf *initium factum* ist recht ungeschickt. Endlich ist *initium fugae factum* sprachlich unmöglich; denn *i. f.*

facere bedeutet 'zuerst fliehen'; hier aber müßte es heißen: 'in die Flucht schlagen'. Auch das in den Hss vor *circumita* stehende *erat* verrät noch den Interpolator".

Wenn Meusel mit diesen seinen Ausführungen das Richtige trifft, dann war ich im Unrecht, als ich in dieser Wochenschrift davor warnte, den Text dieser Bücher durch das Mittel der Athetese heilen zu wollen, und dafür Ergänzung, Korrektur und Umstellung empfahl. Doch glaube ich, auch hier mit meinen Mitteln sicherer zum Ziele zu kommen.

1) Der erste Satz ist tadellos und muß übersetzt werden: 'Vollends Cäsar hat sich in der Annahme nicht getäuscht, daß der Sieg von den auf dem linken Flügel . . aufgestellten Kohorten ausgehen würde, wie er das persönlich bei der Ansprache an die Soldaten angekündigt hatte'.

2) Der zweite Satz enthält 2 Fehler, deren erster 2 Korrekturen veranlaßt hat. Abschreiber und Korrektor stammen allerdings aus einem barbarischen Zeitalter. Erstlich hatte ursprüngliches *caede* vom folgenden *sagittarios* ein *s* angenommen, weshalb *facta* in *factae* geändert werden mußte; und da nun ein neues Verbum finitum da war, hat man *ab isdem* vor *acies . . erat circumita* wiederholt. Solche Interpolationen des Korrektors nehme auch ich an. Zweitens ist *atque* vor *initium fugae factum* verschrieben aus *a qua est*. Der Satz ist also herzustellen: ***Ab his enim primum equitatus est pulsus, ab isdem, facta caede sagittariorum ac funditorum, acies Pompeiana a sinistra parte erat circumita, a qua est initium fugae factum.***

3) Richtig ist, daß die Sätze nicht in den Zusammenhang passen; sind sie doch reflektierend, nicht erzählend. Dagegen schwindet jeder Anstoß, wenn man sie hinter 99,2: *Neque id fuit falsum . . de se meritum iudicabat* einstellt, woher sie offenbar stammen.

4) Nicht eine Prahlerei Cäsars liegt vor, sondern eher ein Beweis für den prophetischen Scharfblick des Divus Iulius, der wohl mit den Wunderberichten in Kap. 105 zusammenzustellen ist.

Demnach handelt es sich um einen jener irrefahrenden Textbestandteile, nicht um eine Interpolation.

Was ich hier vom Text des Bellum civile sage, gilt auch von dem der Odyssee. So lassen sich die angefochtenen Verse υ 345—85 hinter φ 375 einstellen. Weitere Fälle werde ich im diesjährigen (Juli) Programm des Fürther Gymnasiums vorlegen.

Fürth. Heinrich Schiller.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Aeschylus Agamemnon. The choral odes and lyric scenes set to musik by J. E. Lodge. Boston, Thompson & Company.

The Ajax of Sophocles with a commentary abridged from the larger edition of Sir R. Jebb by A. C. Pearson. Cambridge, University Press. 4 s.

Euripides, The Heraclidae ed. by A. C. Pearson. Cambridge, University Press. 3 s. 6 d.

Platonis opera. Recogn I. Burnet. V. Oxford, Clarendon Press.

I. Berthean, De Platonis epistula septima. Halle a. S., Niemeyer. 3 M.

Demosthenes, Philippics I, II, III — by G. A Davies. Cambridge, University Press. 2 s. 6 d.

K. Ziegler, Die Überlieferungsgeschichte der Vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarchs. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Flavii Arriani quae exstant omnia ed. A. G. Roos. Vol. I. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

Flavii Arriani Anabasis Alexandri. Ed. A. G. Roos. Editio minor. Leipzig, Teubner. 1 M. 65.

A. Ausfeld, Der griechische Alexanderroman. Nach dem Tode des Verfassers hrsg. von W. Kroll. Leipzig, Teubner. 8 M.

L. Laurand, De M. Tullii Ciceronis studiis rhetoricis. Paris, Picard & Fils. 3 fr.

P. Rasi, De positione debili quae vocatur apud Tibullum. S.-A. aus den Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc e lett. Ser. II Vol. XL.

Die Annalen des Tacitus. Für den Schulgebrauch erkl. von A. Draeger. I, 1. 7. Aufl. von W. Heraeus. Leipzig, Teubner. 1 M. 50.

A. P. Mc Kinlay, Stylistic tests and the chronology of the works of Boethius. S.-A. aus den Harvard Studies XVIII.

C. Theander, AA glossarum commentarioli. Dissertation. Upsala.

C. Lamarre, Histoire de la Littérature latine au temps d'Auguste. Paris, Lamarre. 40 fr.

E. Graf, Der Kampf um die Musik im griechischen Altertum. Programm. Quedlinburg.

P. Masqueray, Abriß der griechischen Metrik — übers. von Br. Pressler. Leipzig, Teubner. 4 M. 40.

J. Vürtheim, De Aiacis origine, cultu, patria. Leiden, Sijthoff. 6 M. 50.

A. Chudzinski, Tod und Totenkultus bei den alten Griechen. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.

R. Hirzel, Themis, Dike und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtsidee bei den Griechen. Leipzig, Hirzel. 10 M.

H. Wolf, Die Religion der alten Römer. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 50.

W. von Marées, Karten von Leukas. Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka. Berlin, Moser. 10 M.

A. Moschides. 'Η Λῆμνος. Τεῦχος Α'. Alexandria. 4 fr.

Th. Steinwender, Die Marschordnung des römischen Heeres zur Zeit der Manipularstellung. Danzig, Kafemann. 80 Pf.

A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie. Leipzig, Teubner. 4 M. 80.

Atti del Congresso internazionale di Scienze storiche. Vol. I. Rom, Loescher & C. 10 L.

D. Rousso, Studi Bizantino-Romine. Bukarest, Göbl.

M. A. Τριανταφυλλίδης, Ξενηλασία ἢ ἰσοτέλεια; Μελέτη περὶ τῶν ξένων λέξεων τῆς νέας ἑλληνικῆς. I 1. 2. Athen. Sakellarios.

Erich Wetzel, Die Geschichte des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums 1607—1907. Halle a. S., Waisenhaus.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 27. Juli. 1907. № 30/1.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eduardus Turner, Quaestiones criticae in **Platonis** Lachetem. Dissertationes phil. Halenses XVI, 2. Halle a. S., Niemeyer. 8.

In Anlehnung an die Arbeiten von Blass über die Rhythmen der attischen Kunstprosa untersucht die vorliegende Abhandlung Platons Laches. Unter Herausgreifen beliebiger Teile des Lachestextes, seines Anfanges und Schlusses sowie der längeren Rede des Laches p. 182 Df. und des Wechselgespräches p. 193 Cf., befaßt sie sich in ihrem ersten, für sie grundlegenden Teile (S. 91—112) mit der Möglichkeit, den gesamten Lachestext in einander paarweise entsprechende Quantitätsreihen von ganz unbestimmter Größe zu zerlegen; es handelt sich für T. um den Versuch, das gesamte Silbenmaterial des Dialogs in ausschließlich rhythmische Einheiten zu teilen, die bald mit unmittelbarem Zusammenstoß von Reihe und Gegenreihe, bald unter mannigfach verschlungener chiastischer Stellung der Reihenpaare aufeinander folgen. Diese so gestaltete verwickelte Hypothese zur Lösung des ästhetischen Problems der Platonischen Kunstprosa scheint sich für T. an den herausgegriffenen Textesproben vollkommen zu bewahrheiten, sofern man nur auf richtige Verwendung der Mannigfaltigkeit unserer Platonüberlieferung bedacht sei; ja der hier und da sofort glückende Nachweis einander quantitätlich entsprechender längerer Silbenreihen läßt T. Änderungen des überlieferten Textes zugunsten des nach seiner Ansicht entdeckten rhythmischen Schemas von vornherein anstandslos und natürlich vorkommen (vgl. z. B. S. 99 die Tilgung von σύ p. 200 C, S. 111 von εἶναι p. 194 C u. ä.). Nachdem so die Abhandlung in ihrem 1. Teile die Abfassung des Laches in jenen Prosarhythmen festzustellen gesucht hat, wendet sich ihr 2. Abschnitt

Die nächste Nummer erscheint am 10. August.

(S. 112—133) zu dem Lachestext der Papyri von Ars. p. 189 D—192 A und Oxy. p. 197 A—198 A, um diese älteste Platonüberlieferung im Hinblick auf die Rhythmen einer nach mehrfacher Richtung hin zielenden Betrachtung zu unterziehen. Die Ausführungen dieses Teiles planen einerseits auf ein öfters stattfindendes Zusammentreffen rhythmisch geforderter Lesarten mit den Schreibungen der Papyri hinzuweisen und so aus dem Vergleich der ägyptischen Texte mit der mittelalterlichen Platontradition die Berechtigung herzuleiten, diese mittelalterliche Tradition nötigenfalls auch durch weitgehende Textesänderungen dem Rhythmus anzupassen. Anderseits glaubt T., mit der seiner Meinung nach geglückten Entdeckung der Rhythmen im Laches sich das Kriterium verschafft zu haben, um den bislang unentschiedenen Streit über den Wert der Papyrusüberlieferung im Laches zu erledigen. Während die neuen Funde der ehrwürdigen Papyri im Verein mit der vermeintlichen Aufhellung des Schemas der Platonischen Kunstprosa der Textgeschichte und Textkritik Platons nach den Ausführungen Turners entscheidende Aufschlüsse bringen, bleibt für das Schlußkapitel seiner Abhandlung (S. 133—141) die Aufgabe, die in den beiden ersten Abschnitten noch nicht vorgenommenen Teile des Laches durchzugehen und sämtliche noch gebliebene textkritische Schwierigkeiten nach dem rhythmischen Gesichtspunkt zu behandeln.

Auch bei völliger Bereitwilligkeit, die Meisterschaft des Schriftstellers Platon zum Gegenstand der Erkenntnis einer wissenschaftlichen Rhythmik zu machen, sind lebhafte Zweifel an der Feinsinnigkeit des von T. vertretenen Gedankens möglich; in der mechanischen Verwendung einer Formel von seltsamer Dehnbarkeit vermeint er die Vorbedingung der Kunst Platons zu finden. Anderseits ist es unmöglich, an den Richtlinien zu zweifeln, nach denen eine ernsthafte Forschung die Bewahrheitung der Vermutung über die Rhythmen zu versuchen hat. Während der Ausgangspunkt der vorliegenden Abhandlung, daß die Voraussetzung der rhythmischen Schreibweise Platons an zahlreichen Stellen mit einer Trübung der Überlieferung zu rechnen habe, daß vielfache textkritische Untersuchungen die vorausgesetzten Rhythmen wiederherzustellen hätten, auf einer gewiß natürlichen Erwägung beruht, werden eben diese textkritischen Untersuchungen zum eigentlichen Prüfstein der Richtigkeit der Hypothese. Wenn das rhythmische Postulat von sich aus im Laches zu einer Verbesserung der gesamten mittelalterlichen Überlieferung geführt hätte, wie sie von blendendem Glanze der Papyrus Oxy. p. 197 C mit der Schreibung σέγε für ἔγωγε gebracht hat (vgl. v. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1900 S. 49), wäre auch eine der Rhetorik fernstehende Platonkritik verpflichtet, zu der Nachprüfung der Rhythmenfrage sich zu entschließen. Hat aber die Voraussetzung der Rhythmen im Laches zu keiner einzigen unmittelbar einleuchtenden Wiederherstellung des Textes führen können, so ist doch zum wenigsten zu verlangen, daß durch eingehende Kenntnisse im Platonischen Sprachgebrauch eine jede durch den Rhythmus angezeigte neue konjekturalkritische Möglichkeit als besonders probabel empfohlen wird. Und an solchen Stellen, wo eine mannigfache handschriftliche Tradition die textkritische Erprobung des Rhythmus vorzüglich herausfordert, war es in gleicher Weise unerläßlich, daß sich Sachkunde bezüglich der Bedeutung der einzelnen Platonhandschriften mit eben jener, für jeden zu erreichenden Unterrichtung im Platonischen Sprachgebrauch vereinigte, um den Stempel der Urkundlichkeit gerade jenen Lesarten aufzudrücken, die von dem Rhythmus verlangt werden. Zu diesem einzig und allein möglichen Vorgehen, die Rhythmentheorie in den Bereich ernsthafter wissenschaftlicher Diskussion zu ziehen, ist in Turners Arbeit, wie jetzt im einzelnen zu veranschaulichen sein wird, kaum irgendwo ein Ansatz zu finden.

Im Satze p. 178 B (S. 96) ἔστιν οὖν τοῦτο, περὶ οὗ πάλαι τοσαῦτα προοιμιάζομαι, τόδε erklärt T. τοῦτο, das im Coisl. Γ fehlt, ohne nähere Begründung für unecht. Wem es aber gegenwärtig ist, daß ein ähnlich anscheinend lästig gesetztes τοῦτο auch Gorg. 469 C ἐξεῖναι ἐν τῇ πόλει, ὃ ἂν δοκῇ οὐ τῷ ποιεῖν τοῦτο gerade in demselben Coisl. Γ getilgt ist, daß ebenso in dem Γ nahestehenden Paris. G z. B. Phaid. 60 B ὡς ἄτοπον . . . ἔοικέ τι εἶναι τοῦτο, ὃ καλοῦσιν οἱ ἄνθρωποι ἡδύ dieses leicht als überflüssig erscheinende τοῦτο fehlt, der wird urteilen, daß in solchen Fällen sämtlich eine individuelle Rezension die von Platon beliebte Abundanz des Ausdrucks, wie sie übrigens bereits von Ast beobachtet ist, zerstört hat. — Bei der Schreibung p. 200 C (S. 100) τὰ αὔτ' für ταὐτά wird ein Hinweis auf die Ausführungen von Schanz über die Krasis bei Platon, Nov. Comm. S. 91 ff., vermißt; auch fehlt eine Bemerkung über die Gepflogenheit der attischen Inschriften, denen gerade in der Neutralform ταὐτά die Be-

zeichnung der Krasis geläufig ist. — Die Tilgung des Wortes αὔριον in der Phrase p. 201 C (S. 103) αὔριον ἕωθεν läßt sich mit einer Gewohnheit Platons, das einfache ἕωθεν auch in der Bedeutung der hier nötigen Zeitbestimmung zu gebrauchen, nicht rechtfertigen. Wenn am Schlusse des Theaitet p. 210 D Sokrates nach dem langen Gespräch und nach der Ankündigung, daß er heute noch vor Gericht zu erscheinen habe, fortfährt: ἕωθεν δὲ . . . δεῦρο πάλιν ἀπαντῶμεν, so ist an dieser Stelle der Sinn des ἕωθεν durch das Vorausgehende geradezu ausnehmend klar. Des weiteren soll das Streichen von αὔριον sich mit der Erwägung begründen lassen, daß Sokrates auf die Aufforderung, αὔριον ἕωθεν in das Haus des Lysimachos zu kommen, nicht wohl mit dem zurückhaltend allein gesetzten αὔριον hätte antworten können. Aber Beschlagenheit in der Platonischen Prosopographie hätte diesen Gedankengang ferngehalten. Sokrates ist nämlich vom Verkehr mit dem schließlich mißratenen Sohn des Lysimachos aller Wahrscheinlichkeit nach durch das δαιμόνιον zurückgehalten worden, so daß auf die dringliche Bitte des Lysimachos αὔριον ἕωθεν ἀφίκου οἴκαδε die weniger entgegenkommende Antwort des Sokrates ἥξω παρὰ σὲ αὔριον ἐὰν θεὸς ἐθέλῃ schlagend paßt. — In der Periode p. 183 A (S. 105) λέληθεν . . . ὅτι ἐκεῖνοι . . . σπουδάζουσιν . . . καὶ ὅτι παρ' ἐκείνοις ἄν τις τιμηθεὶς . . . ἂν ἐργάζοιτο wird die Widerholung von ὅτι nach καί für überflüssig und nicht von Platon herrührend erklärt. Dabei ist vergessen, in Betracht zu ziehen, ob nicht der Moduswechsel in den beiden durch καί verknüpften Gegenstandssätzen die überlieferte Epanalepsis der Konjunktion besonders sichert, vgl. z. B. Protag. 335 A ἔγνων . . . ὅτι οὐκ ἤρεσεν . . . καὶ ὅτι οὐκ ἐθελήσοι; s. z. B. auch Stallbaum und Wohlrab zu Phaid. 67 E über die Epanalepsis von Kondizionalkonjunktionen bei wechselndem Modus. — Die Form p. 193 E (S. 109) ἀκούσαι für ἀκούσεις wird wenigstens nicht ohne den Versuch einer Begründung durch den Platonischen Sprachgebrauch eingeführt. Aber die aus der attischen Literatur angemerkten Optativformen derselben Bildung wiederholen lediglich das unzulängliche Material des Handbuchs Kühner-Blass B. II S. 74. Die aus Platon gebrachten Beispiele für die Form des Opt. Aor. auf -αις vermögen die Schreibung ἀκούσαι nicht zu stützen, weil ja z. B. auch Aristophanes trotz seines Gebrauches jener Form der 2. Person die entsprechende der 3. gemieden hat. Anderseits lassen sich aus der Mannigfaltigkeit unserer Platonüberlieferung Fälle vorführen, die ein Schwanken der Endungen -ει -οι -ῃ -εις aufweisen, die somit die längst vorgebrachte Korrektur ἀκούσεις für das überlieferte ἀκούσει (-οι -ῃ) empfehlen; vgl. z. B. Pol. 393 E ἐπαρκέσοι -ῃ -ειεν, 416 C Phaid. 107 C ἀμελήσειεν, Alkib. II 144 A δόξεις. — Die Umstellung p. 190 E (S. 118) ὅτῳ τρόπῳ ἂν für ὅτῳ ἂν τρόπῳ wird durch den ohne Erörterung beigeschriebenen Verweis „Alkib. I 1241 D ὅντινα τρόπον ἄν" (so statt 124 B ᾧτινι τρόπῳ ἄν) zu verteidigen gesucht. Mit dieser Umstellung der Partikel ἄν wird offenbar unwissentlich die eine gründliche Behandlung verdienende Frage aufgeworfen, wie weit Platon auch in Relativ- und Interrogativsätzen mit dem Optativ die Partikel ἄν, die in Konjunktivsätzen ihren festen Platz hinter dem Relativ hatte, dem Pronomen unmittelbar angeschlossen hat. Usener, Gött. Nachr. 1892 S. 38, hat an Beispielen gezeigt, wie gerade die Stellung von ἄν hinter dem Pronomen im Optativsatz seit alters her unbedachte Umstellungsversuche im Platontext veranlaßt hat. — Die Schreibung p. 197 E (S. 131) δοκεῖ δ' ἔμοιγε anstatt des überlieferten δοκεῖ δέ μοι könnte als einfache Änderung der Wortform vielleicht nur geringen Anstoß erregen. Aber es bleibt zu bedenken, ob die Phrase δοκεῖ ἔμοιγε mit dieser Nachstellung des Pronomens nicht etwa der Gewohnheit Platons widerspricht, ob Platon nicht bei Verwendung der nachdrucksvollsten Form des Pronomens dieses auch dem Verbum vorausgeschickt und die Phrase ἔμοιγε δοκεῖ regelmäßig in dieser Form verwandt hat. Tatsächlich dürfte, abgesehen von Varianten einzelner Handschriftenklassen (vgl. z. B. Phaid. 69 E ἔμοιγε δοκεῖ Bodl. Tub. Ven. 185 Stob.: δοκεῖ ἔμοιγε die übrigen Hss), im ganzen Platon das von T. dem Schriftsteller zugeschriebene δοκεῖ ἔμοιγε nicht zu lesen sein.

Eine Besprechung jener zahlreichen in der Abhandlung angetasteten und behandelten Stellen zu geben, an denen die Platonkommentare mit ihrem zu der Stelle selber gebrachten Sprachmaterial das Urteil Turners als irrig dartun, möchte zu weit führen. Während T. sich meistens unvermögend gefühlt hat, überhaupt nur in den Versuch der unerläßlichen sprachlichen Rechtfertigung der rhythmischen Lesarten einzutreten, während die Ansätze zu solchen Untersuchungen, wo immer sie sich in der Arbeit finden, als formlose gelegentliche Anmerkungen die Ausnutzung der nächsten vorhandenen Literatur versäumen, liegt nicht etwa in dem urteilslosen Nachgehen der Theorie der Prosarhythmen, sondern in dem Mangel an Fleiß und Gründlichkeit und dann

auch in der Unsauberkeit der Arbeit in jeglicher formalen Hinsicht das Bedenkliche dieser in den Diss. philol. Hal. veröffentlichten Schrift.

Daß ein gewisser Nutzen trotz des Gesagten aus der Abhandlung für die Platonkritik gewonnen werden kann, darauf gehört es sich vielleicht zum Schlusse hinzuweisen. S. 125 ff. und S. 132 f. wird das Verhältnis, das zwischen der Papyrusüberlieferung im Laches und den einzelnen Gliedern unserer mittelalterlichen Platontradition besteht, in bemerkenswerten Znsammenstellungen festgelegt. Erstlich findet sich hier S. 127 die Bedeutung des Vaticanus 1029 (Bekkers r) hervorgehoben. Mit dem Papyrus Oxy. hat dieser Vaticanus, dem ja wohl auch richtige, kaum durch Korrektur gewonnene Lesarten im Laches verdankt werden (so p. 183 D die Weglassung von ἐν τῇ ἀληθείᾳ, p. 190 B die Form τὰς ψυχὰς für ταῖς ψυχαῖς), die Schreibungen p. 197 A πότερα statt πότερον, p. 197 D προεστάναι statt προιστάναι gemeinsam. An solchen Stellen erweist sich also dieser Vaticanus r unabhängig von dem in letzter Zeit viel genannten älteren Codex Vindob. 54 suppl. 7 (W bei Schanz und Burnet), obwohl dieser Vindob. dieselben Dialoge wie der Vatic. in derselben eigenartigen Anordnung gibt. Ein derartiger Sachverhalt ist geeignet, die Platonkritik in bezug auf die Bedeutung und die historische Wirkung des Vindob. W vor Überschätzung zu warnen. Wie ja auch z. B. jene bekannte Übereinstimmung des Berliner Theaitetkommentars mit dem Vindob. W (an 7 Stellen) gewichtiger wäre, wenn sich die Schreibungen des Kommentars in W allein oder wenigstens nur in jüngeren Hss als W wiederfänden; tatsächlich sind aber die beiden schwereren Varianten, in denen der Kommentar mit W stimmt (p. 150 C ἀποφαίνομαι für ἀποκρίνομαι, p. 150 D καὶ τεκόντες für καὶ κατέχοντες), bereits in dem älteren oder doch gleichalterigen Vatic. 173 (Bekkers b) zu lesen. (Über das Alter der Hs W vgl. Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1906 S. 749.) — Außer der Hervorhebung des Vaticanus 1029 merkt T. dann noch z. B. S. 123 und 128 gelegentliche Übereinstimmungen der Papyri mit dem Parisinus 1813 (Bekkers G) an. Freilich findet sich die dem Paris. G und dem Pap. Oxy. gemeinsame Lesart p. 197 A εὖ λέγεις statt εὖ γε λέγεις auch in dem Venet. 189 (Σ), einem Kodex, dessen Wert zurzeit von niemandem mißachtet wird. Bemerkenswert aber erscheint die Übereinstimmung des Paris. G mit dem Pap. Ars. in der Schreibung p. 191 E σφόδρα γε ὦ Σώκρατες statt σφόδρα ὦ Σώκρατες. So möchte auch die von allen Platonherausgebern seit Bekker in den Text gesetzte Lesart des Paris. G p. 195 A πρὸς ὅτι für πρὸς τί der übrigen Hss als Überlieferung zu achten sein. Wie nützlich diese von T. gebrachten Hinweise gerade auch auf die in G enthaltene Tradition sind, wird am deutlichsten durch die Erinnerung veranschaulicht, daß in dem bereits bekannt gegebenen Plan einer neuesten kritischen Platonausgabe, in der Schrift Immischs De rec. Plat. praes. atque rat., dieser Paris. 1813 überhaupt nicht erwähnt wird. Und doch hätte wie noch manche andere Platonhs so auch dieser Paris. in seiner Bedeutung, ganz abgesehen von den Papyrusfunden, schon bei gründlichem Umschauen in der indirekten Platonüberlieferung richtig geschätzt werden können. Wie aber die von Schanz begonnene Platonausgabe an der allerdings sehr mühsamen Aufgabe einer Beherrschung der antiken Nebenüberlieferung gescheitert ist, so geben auch die Vorarbeiten Immischs zu einer neuen Ausgabe nirgends jene so grundlegend nötige, aus der Quelle geschöpfte Belehrung über die Platontexte der Schriftstellerzeugnisse und deren Beziehungen zu den uns erhaltenen Codices.

Greifswald. E. Bickel.

Diodori bibliotheca historica. Editionem primam curavit **I. Bekker**, alteram **L. Dindorf**, recognovit **C. Th. Fischer**. Vol. V. Leipzig 1906, Teubner. XX, 336 S. 8. 5 M.

Zugleich mit dem V. Bande der von C. Th. Fischer besorgten Diodorausgabe erschien auch das Titelblatt und die LXIV Seiten umfassende Praefatio des IV. Bandes. Aus ihr erfahren wir, daß Fi. die in Betracht kommenden Hss zum größten Teile neu verglichen und dabei die Entdeckung gemacht hat, daß außer dem cod. Patmius für die Bücher XVI—XX bisher keiner sorgfältig verglichen worden ist; der neue Herausg. erhebt demnach den Anspruch, die Hss richtiger zu schätzen, als es bisher geschehen ist. — Zuerst (S. III—IX) handelt er über die Hss für B. XVI. Bekanntlich hört mit diesem cod. P = Patmius auf; er ist der beste, cod. X = Venetus S. Marci 376 ihm aber sehr ähnlich; beide Hss sind allen anderen weitaus überlegen. Fischers Urteil am Schlusse lautet: *Vogelium suo iure dicere fundamentum operis esse debere Patmium (Venetumque), ceteros codices adhibendos esse eis locis, ubi codices P (et X) lacunis aut mendis deformati sint.*

Hieran schließt sich S. IX—XXVIII eine Besprechung der Hss, die für die Bücher XVII—XX

in Betracht kommen. Die beste ist R = Parisinus 1665; ihr kommt an Güte der oben erwähnte Venetus gleich; beide sind so ähnlich, *ut fratres paene gemelli sint habendi*. Unter den Hss der 2. Klasse nimmt F = Florentinus die erste Stelle ein. In der Schätzung dieser Hs weicht Fi. von der bisherigen Ansicht völlig ab; er sucht den Nachweis zu führen, daß es falsch war, den Text für die Bücher XVII—XX auf F aufzubauen, und schließt seine Worte S. XXVII also: *ex omnibus vero, quae de librorum XVII—XX codicibus exposuimus, efficitur presse sequenda Parisini vestigia, quem nusquam, nisi in apertos errores inciderit ipse, deserere liceat; ad sananda autem vulnera librariorum culpa ei inflicta, quod eius fieri possit, Florentinum esse adhibendum; reliquorum librorum usum prae eis admodum exiguum esse.*

Auf eine kurze Abhandlung 'De sermone Diodoreo' — kann der arme Hultzsch nicht bei Fi. dauernd zu seinem rechten Namen kommen? — und dem Schlußwort S. XXVIII—XXXI folgen Addenda et Corrigenda S. XXXII—XXXVI, eine Notarum explicatio S. XXXVII, endlich die Argumenta libr. XVI, XVII, XVIII S. XXXVIII —LXIV.

Der V. Band, zu dessen Besprechung ich jetzt übergehe, ist selbstverständlich nach denselben Grundsätzen und in derselben Weise gearbeitet wie der IV.; er umfaßt die Bücher XIX und XX; ich verweise auf meine Anzeige von Bd. IV in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 1185 ff. — Daß bei der Ansicht, die Fi. vom cod. F hat, der Text von dem der früheren Ausgabe wesentlich verschieden ist, ist klar. Eine Aufzählung der abweichenden Lesarten wäre zu umfangreich und zwecklos; ich beschränke mich also auf Einzelheiten. S. 7,8 hätte ich τὰς mit Dindorf eingeklammert; 29,20 war natürlich πρόσθοιτο zu schreiben; 51,5 lesen wir im Texte ἐσήμηναν, ἐσήμαναν bietet F. Auch an anderen Stellen finden wir diese Verschiedenheit. Warum schreibt also Fi. 141,21 διασημᾶναι, während F doch die von ihm bevorzugte Form διασημῆναι bietet? Dazu vergleiche man noch 305,3, woselbst Fi. statt ἀνεκάθαιρε, das RX, und ἀνεκάθηρε, das F bietet, ἀνεκάθαρε schreibt. — Über die Formen εἷλον und εἷλαν, εἱλόμην und εἱλάμην äußerte ich mich schon in der Besprechung des IV. Bandes; auch im V. hat Fi. kein einheitliches Verfahren angewendet. Während F die Formen mit α bevorzugt, nimmt Fi. die Formen mit ο auf; vgl. 77,17; 178,20; 225,6; 225,15; 301,10 usw.; dagegen wo F συνανεῖλον 106,23 bietet, finden wir συνανεῖλαν und 123,8, wo F ἀνεῖλον hat, ἀνεῖλαν im Texte. Warum? — XVI 45,8 lesen wir z. B. Σαυνίτας und ebenso im V. Bande S. 20,2, 222,23 und 268,26; diese Form hat F immer, 115,4 aber nimmt Fi. Σαμνῖται auf, ebenso 157,4; 210,13; 287,20; 288,3; 302,7 usw. Und warum? — S. 37,19 und 38,1 bevorzugt Fi. κακοπαθίας, das RX bieten — über F fehlt eine Angabe —, 64,16; 128,21 steht in F κακοπαθείας; 329,26 κακοπαθίας R (corr. m. 2) κακοπαθείας XF; aber 169,4 setzt Fi. κακοπάθειαν in den Text. Bieten hier alle Hss diese Form? F bevorzugt übrigens die Formen mit ει auch sonst; vgl. 14,1 ἑταιρείας; 16,15 αὐλείους; 24,15 Πείθωνα usw. — Statt ω findet sich unendlich oft ο in F; vgl. 96,24 Ῥοξάνην und so immer; 180,21 ἄποθεν, 235,23 ἐπ' αὐτοφόρῳ usw. Sehr erstaunt bin ich, 142,22 im Texte die Form χρᾶσθαι anzutreffen, während F χρῆσθαι bietet; dieselbe Form finden wir 146,15; derartige fehlerhafte Formen durften nicht aufgenommen werden; vgl. auch W. Schmidt, De Flav. Iosephi eloc. p. 472 ff. — Bald finden wir θαλάττης und θάλατταν 60,7, wo F θαλάσσης und θάλασσαν bietet, ebenso 38,20; 156,10; 181,20, bald θάλασσαν 155,25 und 157,2; τέτταρας steht 309,18 im Texte, τέσσαρας F; 32,17 τεσσάρων; 9,10 μελισσῶν, wo F μελιττῶν liest. — Über die Formen ἴδεν und ἴδον, wo F εἶδεν und εἶδον z. B. 270,26; 179,24; 180,2 hat, vgl. jetzt Bd. IV S. XXX der Praefatio. — Was den Herausg. veranlaßt hat, notorisch schlechte und falsche Formen aufzunehmen, trotzdem die Hss gute bieten, verstehe ich nicht. 99,16 und 19 steht die fehlerhafte Form ναῦς als Nominativ im Texte, obwohl F an beiden Stellen νῆες bietet, 161,1 dagegen νῆες, obwohl X ναῦς hat; 251,19 bevorzugt Fi. wieder ναῦς, obwohl F νῆες liest. Wenn Hultsch Polyb. V 35,11 den Nominativ ναῦς, trotzdem cod. Bavaricus νῆες bietet, aufnimmt, so ist dieses ein Fehler; Vogel Diodor XI 19,3 schreibt mit Recht νῆες. Fi. kennt doch Schmidt und andere Arbeiten über den Sprachgebrauch der einschlägigen Schriftsteller. 56,5 verlangt Dindorf συγκατακάωνται statt συγκατακαίωνται. Überall finden wir κάειν im Texte, auch wo F καίειν bietet; vgl. 62,20; 63,21; 185,2; 198,4; 199,4 usw., 166,13 dagegen, wo X ὑποκαομένου liest, und 296,12, wo F καομένων bietet, finden wir die Formen von καίειν. Wieder frage ich: warum? 194,27 und sonst bietet der Text ἔκλαιον, während Dindorf ἔκλαον verlangte. — Und ferner möchte ich wissen, warum Fi. jedesmal anführt, daß Dindorf die Plusquamperfektform auf -εσαν statt -εισαν im Texte wünscht. Eine ein-

malige Angabe und etwa: 'sic Dindorfius semper' genügte wirklich für diese Marotte; vgl. 29,7 εἰώθεισαν Dind. εἰώθεσαν, 29,14; 33,18; 37,22; 52,3; 52,7 usw. — 24,24 bevorzugt Fi. διώρυγα, während F διώρυχα hat; vgl. Schmidt S. 530. — 33,22 ist τὸ δοθὲν παραδοθῇ gewiß nicht richtig überliefert; Fi. vermutet τὸ ⟨μετα⟩δοθὲν παραδοθῇ, womit nicht viel gebessert ist. Meiner Ansicht nach ist auch hier einfach zu schreiben τὸ παραγγελθὲν παραδοθῇ. Vgl. die Stellen vorher: τὸ παραγγελθὲν — ἤκουον, ferner: οἱ παραλαμβάνοντες τὸ παραγγελθὲν ὁμοίως ἑτέροις παρεδίδοσαν. — 15,10 hält Fi. ἁρπάζεσθαι für verderbt; eine eigene Vermutung äußert er nicht. — 32,14 heißt es vom Tigrisstrom: ἐπὶ τὸν Τίγριν ποταμὸν — ἢ τῆς ὀρεινῆς ἔχεται τῆς ὑπὸ τῶν αὐτονόμων κατεχομένης usw. Statt ἔχεται, das F bietet und Dindorf aufgenommen hat, findet sich in RX ἔχει. Fi. vermutet, daß ἐχρεῖ dafür einzusetzen sei; dem Sinne nach paßt dieses Wort, ist aber von Diodor sicher nicht geschrieben. — 38,9 möchte ich καθοπλίσαι in der Bedeutung von ὁπλίζειν 'zurüsten, versehen mit' für echt halten. — 49,19 ist ein Ausfall von Θρᾳκῶν nach κατοικούντων nicht unmöglich. — 131,3 war unbedingt mit Dindorf συγκαθεσταμένος zu schreiben; vgl. 97,10; 101,11; 102,3; 156,2; 195,17 usw. — 119,4 ist γινώσκειν unmöglich; ταπεινώσειν vermutete Dindorf, τιτρώσκειν Reiske; aber beides ist sehr unwahrscheinlich. Diodor schrieb eben nicht ἅμα γινώσκειν an dieser Stelle, sondern ἅμ' ἀναλίσκειν τὰ Κασάνδρου πράγματα. — XIX 45 wird uns von Diodor berichtet, daß eine dritte große Überschwemmung auf der Insel Rhodus stattgefunden habe, durch die viele Einwohner zugrunde gegangen seien. Die niedrig gelegenen Stadtteile wurden damals durch die gewaltigen Regenmassen bald unter Wasser gesetzt, da die Abzugskanäle unbrauchbar waren. Diodor drückt sich S. 73,10 ff. also aus: τῶν μὲν ὀχετῶν διὰ τὸ δοκεῖν παρεληλυθέναι τὸν χειμῶνα κατημελημένων, τῶν δ' ἐν τοῖς τείχεσιν ὀβελίσκων συμφραχθέντων. Dazu merkt Fi. an: τοίχοις F. ὀβελίσκων *admodum susp. fort. scribendum* σωληνίσκων. Daß ὀβελίσκων unmöglich von Diodor herrühren kann, ist richtig, aber σωληνίσκων ist ganz unwahrscheinlich; mit meinem Vorschlage, αὐλίσκων zu schreiben, erhält Diodor sein Eigentum. Ob das in F überlieferte τοίχοις nicht den Vorzug vor τείχεσιν verdient, lasse ich dahingestellt; jedenfalls ist nachher Z. 14 καὶ τὸ Διονύσιον mit F in den Text aufzunehmen. Zur Erklärung des Fehlers ὀβελίσκων vgl. 169,5 λάβρως, woselbst F λαύρως bietet.

Sehr interessant, aber ungeheilt auch nach Fischers Ansicht ist 233,5. Diodor XX 41 erzählt uns die Sage von der Lamia, die gewöhnlich über den Durst trank, wenn sie sich vollgefressen hatte, und dann einschlief, nachdem sie ihre Augen in einen Beutel getan hatte; vgl. Preller, Gr. Myth. I[3] 507 f. Diodors Worte, an die sich Verse des Euripides anschließen, lauten also: καὶ διὰ τοῦτ' ἐμυθολόγησάν τινες ὡς εἰς ἄρσιχον ἐμβάλοι τοὺς ὀφθαλμούς, τὴν ἐν οἴνῳ συντελουμένην ὀλιγωρίαν εἰς τὸ προειρημένον † μέτρον μεταφέροντες, ὡς τούτου παρῃρημένου τὴν ὅρασιν. Für ἄρσιχον bietet F ἄρσιπον und ἄρσιχον; für das offenbar entstellte μέτρον schlug Rhodomannus μέθυ, Reiske μάρσιπον, Dindorf ἄμετρον, Doehner πηρόν, Hertlein μέρος oder μόριον vor; doch nichts befriedigt; Dindorf hat μέρος im Texte. Ich gehe davon aus, daß hier nur ein Wort gestanden haben kann, das dem ἄρσιχος entspricht. Hesychius unter ἄρριχος erklärt es als ἀγγεῖον λύγινον, d. h. gemeint ist ein Behälter aus Flechtwerk. Das Wort findet sich z. B. auch Aristoph. Vög. 1309 und zwar mit κόφινος zusammen; der Scholiast zu dieser Stelle bemerkt: ἡγητέον οὖν ἐκ μὲν τοῦ αὐτοῦ γένους εἶναι, διάφορον δέ τι. λέγουσι δὲ καὶ νῦν σωράκων τι εἶδος ἀρρίχους. Daß aber σώρακος ein geflochtener Korb für Datteln, Feigen usw. ist, ist bekannt. Ferner lesen wir im Etym. Magn. unter ἄρριχος· ἄρριχοι δὲ λέγονται κόφινοι οἰσύινοι, unter μάρσιποι ebenfalls bei Hesychius: μάρσιποι· οἱ γαστρίμαργοι· ἢ σάκκοι, und unter μαρσίπιον· βαλάντιον· φασκώλιον. Beide Wörter bezeichnen also einen Beutel, in dem Geld, Kleider usw. verwahrt werden. Nun gibt es aber ein altes Wort σῆστρον, das Hesychius s. v. σῆστρα durch κόσκινα erklärt; κόσκινον ist aber auch ein ἀγγεῖον λύγινον, und somit glaube ich, daß ich mit σῆστρον das richtige Wort für μέτρον gefunden habe; ich verweise übrigens auch auf die bei Guhl-Koner S. 280 ff. abgebildeten Körbe aus Flechtwerk. Zum Schlusse möchte ich übrigens noch erwähnen, daß Suidas s. v. Λαμία die Erzählung von der Lamia auch erwähnt; dort lesen wir Δοῦρις ἐν δευτέρῳ Λιβυκῶν ἱστορεῖ.

An vielen Stellen sind Fischers Angaben ungenau oder undeutlich, vgl. 1,22 περὶ τὸν Ἀντίγ. F; 197,7 περὶ Καρχ. F, wo es natürlich Καρχηδόνα heißen soll. 32,16 [μὲν] *codd. omnes*. Allein wer hat μέν beseitigt? Daß 51,2 und sonst *scr.* bedeuten soll '*scripsi*', muß man erraten, zumal z. B. 267,20 *scripsi* ausgeschrieben steht; ebenso lesen wir 279,17 und sonst *corr.* für *correxi*. — Ob Diodor 92,13 wirklich βυβλιαφόροις schrieb? 198,24 finden wir βιβλιαφόρων. — Hat 95,19 F wirklich τοιαῦτα statt τοιαῦτα ἦν oder τοιαῦτ' ἦν? Vgl. 122,6. — Wo soll 99,5 Ἀντιγόνου eingefügt

werden? — 131,17 und 215,18 wüßte man gern, wo Sintenis die betreffenden Stellen besprochen hat. — 124,2 mußte es in der Anm. doch wohl richtiger Βαθὺν — λιμένα heißen. — Ob 189,1 ganz gewiß πετόμενοι statt πετάμενοι, das die besten Hss RX bieten, zu schreiben ist? — 197,18 steht *cf. supra ad* XX 8,7. Ja, wozu denn? — Ebenso undeutlich ist 226,10 und 227,1. — S. 287,22 steht im Texte ἐξηνδραποδίσαντο, in der adn. crit. ἐξηνδραποδήσαντο ohne jeden Zusatz.

289,14 lesen wir *addendum* ⟨βασιλέων⟩ *(cf.* XVII 1,3); ja wo denn? — 332,5 steht im Text ἐνναχισχιλίους, in der Anm. ἐνναχισχ. *libri* Ich kann mir nicht denken, daß dieses in den Hss steht. — 253,5 wie auch an anderen Stellen finden wir αἰεί im Texte; dagegen 14,20; 71,18; 235,7 und 10; 240,21, wo F allein αἰεί bietet, wird es verschmäht. Wenn Diodor den Hiatus vermied — ich weiß nicht, wie Fi. über die Hiatusfrage denkt —, dann war überall μέχρις und nicht μέχρι vor einem Vokal zu schreiben. Fi. hat die Form selbst dann verschmäht, wenn F sie bietet; vgl. 13,25 ohne Angabe der Hss, 162,12 μέχρις F; 195,19 μέχρις F; geradezu komisch wirkt Dindorfs Verlangen, 269,23 statt μέχρις ὅτου vielmehr μέχρι ὅτου zu schreiben; 186,8 μέχρις ἄν F 321,18, 265,5 ebenso. Sehr eigenartig, um nicht einen anderen Ausdruck zu gebrauchen, wirkt auf mich die wiederholte Anführung von Kälker deshalb, weil mit Änderung einzelner Stellen ja gar nichts erreicht wird. Was soll auch eine Anführung wie 49,1 zu δ'ἐκ: F δὲ ἐκ, wenn 320,1 εἶτα οἱ in den Text gesetzt wird, während F das richtige εἶθ' οἱ bietet? Welchen Zweck haben Hinweise wie 209,10; 217,19; 219,22; 259,21 usw., wenn Stellen wie 222,14; 231,4 doch dem Herausg. nicht bewiesen haben, daß Diodor den Hiatus vermied? — Welchen Wert hat es eigentlich, fehlerhafte Akzente wie z. B. 239,13 Πειραιὰ RX, 247,5 συμμίξαι, 331,1 Ἐλευσίνι usw. anzuführen? — Wenn 209,17 Fi. τοὔνομα, das alle Hss haben, mit Recht in den Text aufnimmt, warum wird dann z. B. 27,3 ταὐτό, das F bietet, verschmäht und τὸ αὐτό geschrieben? — 8,4 ist γεννηθησομένου statt des überlieferten γεννησομένου nicht unwahrscheinlich, ebenso 19,8 εἰς κοινόν für εἰς κενόν; 64,14 ist für das unmögliche ἐφ' ἑκάτερα hübsch ἐπ' ἀκέραια ausgedacht; 84,8 ist ἐν Ἀζωρίῳ entschieden richtiger als ἐν Ἀζώρῳ, wie Wesseling schrieb. — 111,7 ist ἀνέλαβε statt ἔλαβε unzweifelhaft richtig von Fi. hergestellt. — 113,22 mußte Fi. σπεύδων, das er gut aus XIX 55,4 ergänzt, nach ἐκ ποδῶν δὲ und nicht nach ποιήσασθαι einfügen; die Ähnlichkeit der Buchstaben hat ja den Ausfall veranlaßt. — 145,11 ist καὶ διαγωνίζεσθαι 156,11 der Zusatz von ῥεύμασι wahrscheinlich. Dagegen verstehe ich trotz des Hinweises auf XIX 34,3 nicht, warum 176,2 οἰκείοις zugefügt werden soll, weiß auch nicht, ob wirklich 179,19 der Zusatz von ἑαυτούς notwendig ist. — Warum ist aber 182,5 χάριτας noch πολλαπλασίους nicht in den Text gesetzt? — 206,13 ist διὰ τοῦ ποταμοῦ entweder auszulassen oder mit Fi. διὰ τοῦ πορθμοῦ zu schreiben.

Ich hätte noch manches zu erwähnen, allein ich muß abbrechen; von Druckfehlern führe ich 59,11 διαπολεμεῖν; 134,13 προσεῖχε; 153,5 οἷον εἰ; 311,23 Anm. ξυξοφανεῖ an. S. 55 muß es am Rande 3 und nicht 5 heißen; 179,19 steht ἠνάγκαζε. Diese und andere Fehler lassen sich leicht verbessern. — Der Hauptvorzug der neuen Bearbeitung des Diodor durch Fi. beruht meiner Ansicht in einer umfangreichen Benutzung und Anführung der einschlägigen Literatur, für die jeder dem neuen Herausg. dankbar sein wird.

Hamburg. Karl Jacoby.

L. Castiglioni, Studi intorno alle fonti e alla composizione delle metamorfosi di **Ovidio**. Pisa 1906, Nistri. VI, 385 S. gr. 8.

Callimachi manes et Coi sacra Philetae,
in vestrum quaeso me sinite ire nemus.

Diese stolzen Verse des Properz sind dem Buche als Motto vorgesetzt. Mit Recht. Denn es versucht und führt — innerhalb gewisser Grenzen — den Beweis, daß Ovid in umfangreichen Abschnitten seiner Metamorphosen die charakteristischen Züge alexandrinisch-hellenistischer Vorbilder treu bewahrt habe, daß seine Kunstmittel, seine Stoffe, seine Typen hier durchaus der alexandrinischen Poesie abgelauscht seien. Man sieht schon aus diesen Andeutungen, daß der Verf. sich ein anderes, näher und greifbarer vor Augen liegendes, Ziel gesteckt hat als Lafaye in seinem geistvollen Buche 'Les métamorphoses d'Ovide et leurs modèles Grecs' (vgl. diese Wochenschr. 1905, Sp. 186 ff.).

Er handelt im ersten Teile seines Werkes (S. 1—114) über gewisse leicht zu unterscheidende Gruppen von Metamorphosen, als da sind Verwandlungen in Bäume und Blumen, Quellen und Flüsse (schon hier beginnen wichtige Spezialuntersuchungen, so S. 23 ff. eine Behandlung der Marsyasfabel VI 382 ff., in der überzeugend dargetan wird, daß die Tränen der Satyrn und Nymphen, aus denen der Fluß entsteht, nicht

Erfindung Ovids sind) und Tiere und umgekehrt aus Tieren und Dingen in Menschen. Ferner über Wanderungen von Mythen, eine Erscheinung, die durch besondere lokale, zuweilen an zwei weit getrennten Schauplätzen vorliegende, ähnliche Verhältnisse ihre Erklärung findet (Daphne, Myrrha, die Drachenzähne in der Kadmus- und in der Argonautensage; auch von Ovid nicht berührte Sagen, wie die von Kyzikos und Kleite, den Rossen des Glaukos und denen des Diomedes werden gelegentlich herangezogen). Ein anderer Gesichtspunkt, von dem die Mythen betrachtet werden, ist die Erotik (S. 79ff.). Auch die Mythen erotischen Charakters zerfallen in nahe verwandte Gruppen, innerhalb deren dieselben Typen immer wiederkehren (männerscheue Mädchen vor gewalttätigen Liebhabern fliehend und durch Eingreifen einer Gottheit gerettet, von Göttern geliebte Knaben, unglücklich und verbrecherisch Liebende). Auch in den nicht erotischen Mythen lassen sich bestimmte Themen unterscheiden, die mit geringen Variationen sich wiederholen, sogenannte 'luoghi comuni' (Götterverächter bestraft, Götterverehrer belohnt; Fabeln, in denen irgend ein Tier den Weg bei der Gründung einer Stadt zeigt).

Schon in diesen einleitenden Übersichten des ersten Teiles finden wir vielfach Fäden mit geschickter Hand bloßgelegt, durch welche verwandte Fabeln verknüpft und oft einander assimiliert werden. Das zweite, umfangreichste Kapitel des Buches (S. 117—311) bietet dann tief eindringende, ebenso scharfsinnige wie gelehrte Untersuchungen über eine Reihe von Mythen, die Ovid angeblich in engem Anschlusse an hellenistisch - alexandrinische Vorbilder behandelt: Daphne, Cyparissus, Hyacinthus, Narcissus, Iphis und Anaxarete, Philemon und Baucis, Perseus' Kampf mit Phineus. Im Vordergrunde stehen die gehaltvollen Abhandlungen über die Daphne- und die Narcissusfabel (S. 117ff. 207ff.).

Der dritte Teil endlich (S. 315—380) sucht Gesichtspunkte für den 'filo direttivo' des Ovidischen Werkes zu gewinnen. Gesprochen wird über die neuerdings viel erörterte Form der Katalogdichtung (S. 325ff.) und die in den Metamorphosen hervortretende (VII 350ff., XIII 623ff., XIV 451ff.) Unterart der Reisebeschreibung. Gesprochen wird ferner über die Frage, ob und inwieweit Ovid ein oder mehrere mythographische Handbücher nach Art von Apollodors Bibliothek (συναγωγαί) benutzt habe. Der Verf. kommt übereinstimmend mit Lafaye zu dem, wie mir scheint, einzig richtigen Ergebnisse: „Tali manuali hanno avuto certamente un deciso influsso sulla composizione del grande poema ovidiano, e i moderni ne hanno anche esagerata l'importanza sostenendo che Ovidio s'è quasi interamente ispirato ad essi" (S. 372). So habe ich mich gefreut, S. 369 das wenigstens als möglich bezeichnet zu finden, was ich immer für wahrscheinlich gehalten habe, daß nämlich der Anfang des vierten Buches nicht aus einer συναγωγή, sondern einem bacchischen Hymnus oder Epos stamme. Weiter wird gesprochen (S. 336f., 360f.) über das oft behandelte Verhältnis Ovids zu Nikanders Ἑτεροιούμενα. C. meint, Antoninus Liberalis sei ein glaubwürdiger Zeuge und „il poema di Nicandro servì al poeta latino come vera e propria συναγωγή; fu per lui un manuale utile, ordinato con sapiente cura d'artefice" — ich glaube, er hat recht.

Sonst aber werde ich mich hüten, kurzweg die einen Ergebnisse als richtig, andere als falsch zu registrieren. So einfach liegt nämlich die Sache nicht. Das ganze Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite überaus anregend und interessant, zeugt überall von Scharfsinn und Belesenheit, von nicht gewöhnlichen Kenntnissen in der Mythologie, von erstaunlicher Fähigkeit, den Wandlungen der Mythen nachzuspüren, einzelne Züge durch treffende Parallelen aufzuhellen (welch reiche Ausbeute hat z. B. Nonnos geliefert!) und von neuen Gesichtspunkten aus zu betrachten; aber abschließend ist es nur an wenigen Stellen. Und gerade darin liegt seine Bedeutung, daß es Ausgangspunkt für tüchtige Spezialuntersuchungen werden wird: ein halbes Dutzend ganz brauchbarer Dissertationen läßt sich mühelos daraus schneiden. Schon jetzt sei mir aber gestattet, ein prinzipielles Bedenken geltend zu machen. Obwohl der Verf. gelegentlich den Genius Ovids preist, kommt der Dichter doch im Grunde schlecht weg, ist in umfangreichen Partien seines Werkes nur ein recht unselbständiger Bearbeiter, ja geradezu Übersetzer hellenistischer Originale. Seine eigenen Änderungen und Zutaten sind nach C. herzlich unbedeutend und meist ganz äußerliche Flicken. Ich bezweifle, daß diese Anschauung sich Bahn brechen wird. C. hat trefflich erwiesen, daß große und wichtige Teile der Ovidischen Metamorphosen in Stoffen, Kunstmitteln und Anschauungen durchaus alexandrinisch sind. Aber daß Ovid wiederholt viele Hunderte von Versen aus demselben griechischen Originale frei d. h. mit geringen Änderungen und Kürzungen sollte über-

setzt haben, ist nicht glaublich. Das hatte er nicht nötig, dazu war er eine viel zu reiche Dichternatur, ein viel zu unruhiger und lebhafter Geist. Ein derartiges Verfahren hätte ihn sehr bald gelangweilt, übrigens auch sein Buch bei den römischen Lesern trotz aller Weitherzigkeit, die damals in dieser Hinsicht herrschte, in Mißkredit gebracht. Mußte sich wirklich ein Ovid mahnen lassen *privatas ut quaerat opes et tangere vitet Scripta, Palatinus quaecumque recepit Apollo*? Ganz gewiß ist sehr viel, was C. vorbringt, um die Abhängigkeit Ovids von hellenistischen Vorbildern zu zeigen, richtig und fein beobachtet, nur beweist es häufig nicht, daß dieser aus einer einzigen Vorlage, und zwar gerade der, die denselben Stoff behandelte, geschöpft hat. Mit anderen Worten: Ovid verhält sich zu den hellenistischen Vorbildern nicht wie Catullus' Gedicht 66 (darauf läuft's nach C. hinaus), sondern wie Gedicht 64! Nach dieser Richtung hin wird sich manches verschieben, manche Linien werden anders gezogen werden; aber das im Eingang unserer Besprechung skizzierte Gesamtbild wird durch solche Korrekturen nicht unkenntlich werden.

Dieses Urteil ist, wie mir scheint, auch zutreffend für die umfangreiche Studie über die Daphnefabel, die als πρόσωπον τηλαυγές an der Spitze des zweiten Hauptteiles steht (S. 117—164). Völlig überzeugend scheint mir hier der Nachweis, daß auf manchen pompejanischen Wandgemälden nicht (wie Helbig, Wandgemälde S. 211 und Rh. Mus. XXIV, 254f., wollte) eine andere, von der Vulgata völlig abweichende Form des Mythus dargestellt ist (Apollo singend und die Zither spielend in ruhiger Haltung, Daphne zuhörend), sondern nur ein anderer, der Flucht vorangehender Moment der Handlung („un canto di Apollo, per trattenere almeno un istante la ninfa fuggente è conciliabile egregiamente con la tradizione comune"). Von treffenden und feinen Bemerkungen über die anklingenden Motive in der alexandrinisch-hellenistischen Poesie (namentlich bei Nonnos), von hübschen Parallelen mit verwandten Stoffen (Syrinx, Pitys) ließe sich eine Fülle aufzählen. Von meiner Behandlung der Daphnefabel, Hermes XL 199ff., erhielt C. (vgl. S. 117) erst Kenntnis, als die betreffenden Bogen schon im Drucke waren. Sie ist daher nur in einigen nachträglich zugefügten Anmerkungen, mit denen der Text nicht immer völlig in Einklang gebracht werden konnte, berücksichtigt. Man darf das bedauern. Aber so sehr groß ist der Schaden nicht. Ich schrieb eine textkritische Untersuchung über die Gestaltung der Stelle I 544ff. und behandelte nebenher als Mittel zum Zweck die Daphnefabel, C. schreibt einen mythologischen Essay über die Daphnefabel und kommt nebenher auf dasselbe kritische Problem zu sprechen. Und so können beide Bearbeitungen, sich gegenseitig ergänzend, nebeneinander bestehen. Nur die textkritischen Bemerkungen zu I 544ff. (S. 147) sind jetzt überholt. Ich habe a. O. nachgewiesen, daß die durch unsere jungen Hss bezeugte Anrufung der Tellus (Version B) nicht von Ovid sein kann (C. will sie einer späteren Revision des Dichters zuschreiben). Ob die einzig echte Version A (Anrufung des Vaters Peneios) Erfindung Ovids oder aus einem hellenistischen Originale von ihm übernommen ist (für die erste Annahme trete ich ein, die zweite befürwortet C. und stützt sie durch die ähnliche Situation der Syrinx I 701f.), können wir nicht mit derselben Sicherheit entscheiden. Ja, gegen eins meiner Argumente, dies, daß die thessalische Fassung (A) in der ganzen griechischen Literatur, vor und nach Ovid, völlig unbezeugt sei (a. O. 202f.), scheint ein von C. neu beigebrachtes Scholion zu Nikanders Alexiph. 198f. zu sprechen: δάφνης δὲ Τεμπίδος· Θεσσαλικῆς, διότι πρῶτον ἐκεῖ εὑρέθη τὸ φυτόν. κατέστεφε δὲ χαίτην Δελφίδα εἶπε διὰ τὸ τὴν κόρην διωκομένην ὑπ' Ἀπόλλωνος εἰς τοῦτο τὸ φυτὸν μεταβληθῆναι, ἐξ οὗ ἔχει καὶ τὸ ὄνομα. Δάφνη γὰρ ἡ κόρη ἐλέγετο καὶ Ἀπόλλων ἰδὼν αὐτὴν μεταβληθεῖσαν εἰς φυτὸν ἐξ αὐτοῦ τοῦ φυτοῦ ἐστέψατο. C. erkennt selbst die Fassung der wichtigen Notiz als unklar an, meint aber doch, der Scholiast würde sich nicht so ausgedrückt haben, wenn er nicht Thessalien als Schauplatz der Verwandlung gekannt hätte. Ich gebe zu, man kann das aus dem πρῶτον ἐκεῖ εὑρέθη τὸ φυτόν herausholen, wenn man die Worte preßt. Aber möglich ist doch auch, daß er im Beginne seiner Erklärung durch das πρῶτον ἐκεῖ εὑρέθη nur die wichtige Rolle, die gerade der hochheilige Lorbeer des Tempetales im Apollinischen Kult spielte, erklären wollte. Den letzten Satz Δάφνη γὰρ–ἐστέψατο hält übrigens C. selbst (S. 120) für einen späteren Zusatz. Ich halte also an meiner Auffassung fest. Doch das mögen andere entscheiden. Abzuweisen scheint mir auch der Versuch (S. 149), das wichtige Scholion des Servius zu Aen. III 91 auf eine schon aus Version A und B kontaminierte Fassung von I 544ff. zurückzuführen. Weder konnte Servius in diesem Falle sein *ut alii dicunt, Ladonis filia* aus Ovid nehmen (die Vermutung S. 119, er habe es aus einem antiken Metamor-

phosenkommentar, schwebt völlig in der Luft), noch unterlassen statt Terrae imploravit auxilium vielmehr zu sagen Terrae *vel, ut alii dicunt, Penei* imploravit auxilium. Es muß bei dem Hermes XL 206 Bemerkten bleiben: Servius referiert das, was ihm über die Sache bekannt ist, gibt also eine Kontamination der arkadischen Vulgata mit der ovidisch-thessalischen Version, in der unwichtiger erscheinende Einzelheiten ausgelassen sind. Erwähnt sei die Vermutung (S. 139), das an Kallimachos hym. Art. 31 anklingende *da mihi perpetua . . . virginitate frui, dedit hoc pater ante Dianae* sei nicht von Ovid, sondern von seiner hellenistischen Vorlage aus Kallimachos entlehnt. Aus prinzipiellen Gründen kann ich den S. 134 f. sehr gefällig entwickelten Anschauungen über Ovids Verhältnis zu einem alexandrinischen Originale nicht zustimmen (vgl. oben Sp. 944 f.). Schwerlich hat Ovid sich so eng an ein hellenistisches Vorbild angeschlossen, daß seine Erzählung eigentlich nur eine freie Übersetzung war. Wissen wir ja doch auch (vgl. Hermes XL 203 f.), daß dieses problematische alexandrinische Epyllion Mundstück der arkadischen Vulgata gewesen sein müßte; das beweist die völlig übereinstimmende Darstellung der griechischen Mythographen und Erotiker, beweist vor allem die Angabe des Nonnos (XXXIII 213) γαῖα χανοῦσα . . παῖδα διωκομένην οἰκτίρμονι δέξατο κόλπῳ. Er ist also ganz sicher in wesentlichen Punkten (Schauplatz, Abkunft, Verwandlung) abgewichen. Daß ferner die Rede Apollos mit ihrem naiven Selbstlob ein Gemeinplatz der hellenistischen Poesie war, wird (S. 136 f.) ganz vortrefflich dargelegt. Eben darum ist aber der Schluß, Ovid habe sie mit einigen Abkürzungen direkt aus seiner Quelle herübergenommen, übereilt. Derartige Motive konnte er allerorten finden; so durfte mutatis mutandis auch Juppiter (I 595 f.) oder Mercur (II 743) oder Bacchus reden! Daß Ovid nicht so verfuhr, wie C. glaubt, sehen wir auch m. E. deutlich aus seinem Verhältnis zu Homer und Vergil.

So steht noch manches Fragezeichen am Rande meines Exemplares. Und doch: ich begegnete dem sagenkundigen Verf. gern auf diesem Felde wieder, ließe mich gern noch einmal von ihm durch die oft seltsam verschlungenen Pfade von Ovids Zaubergarten führen.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Martin P. Nilsson, Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluß der attischen. Leipzig 1906, Teubner. VI, 490 S. gr. 8. 12 M.

Allen denen, die auf dem Gebiete der griechischen Kultusaltertümer oder einem Grenzgebiete arbeiten und wie Ref. früher jahrelang eine Neubearbeitung von K. F. Hermanns Lehrbuch der gottesdienstlichen Altertümer (2. Aufl. von K. B. Stark 1858) ersehnt haben, wird durch das Erscheinen von Nilssons Werk eine große Freude bereitet worden sein. Denn während der erste und zweite Hauptteil des Hermannschen Buches (Allgemeine Geschichte der Gottesverehrung im griechischen Volks- und Staatsleben und Übersicht des griechischen Kultus in den Einzelheiten seiner Äußerung) durch P. Stengels treffliche Kultusaltertümer (2. Aufl. 1898) bis zu einem gewissen Grade ersetzt worden sind und wir für die im dritten Hauptteil (die hauptsächlichsten Feste und Festgebräuche des freien Griechenlands und seiner Kolonien) mitbehandelten Feste Athens A. Mommsens umfassende und eingehende Bearbeitungen (Heortologie [1864] und Feste der Stadt Athen im Altertum [1898]) haben, fehlte uns bisher immer noch eine zusammenfassende Darstellung der außerathenischen Feste, ein Mangel, der auch für weitere Kreise um so fühlbarer wurde, als sich aus C. Roberts umsichtiger Neubearbeitung von Prellers Griech. Mythologie (1894) ergab, welche Ausbeute für die griechische Heortologie aus den in den letzten Jahrzehnten gemachten Inschriftenfunden zu gewinnen sei. Stengel hatte dem Charakter des Handbuchs entsprechend, in dessen 5. Bande seine Kultusaltertümer die 3. Abteilung bilden, den 'Festen anderer Staaten' d. h. nichtathenischer nur wenige Seiten widmen können (S. 218—224), und Ref. als Bearbeiter der Staatskulte und Feste für die 4. Aufl. von Schömanns Griech. Altertümern Bd. II (1902) S. 454—568 mußte, weil er an die ursprüngliche Anlage des Buches gebunden war, von vornherein auf eine volle Verwertung des neugewonnenen Materials verzichten. Daher war, was die außerathenische Festkunde betrifft, jeder Interessent gezwungen, je nach den Zwecken, die er verfolgte, eigene Quellenstudien zu machen, wie das auch Ref. seit zwei Jahrzehnten, anfangs nur um seiner menologischen Studien willen, getan hat.

Die Untersuchung der griechischen Feste durch N. ist also ein höchst verdienstliches Unternehmen auch in ihrer Beschränkung auf die nicht attischen Feste; denn über diese sind wir, wie

gesagt, durch Mommsens Werke gut unterrichtet, und ihnen hat ja auch Stengel (S. 195—218) eine ausführlichere Darstellung gewidmet. Auch was die Anlage des Buches und die Anordnung des Stoffes betrifft, wird der Verf. auf den Beifall der Kundigen rechnen können. Das Bedürfnis der Wissenschaft geht jetzt nicht nach einer dogmatischen Darstellung, wir brauchen vor allem eine umfassende Materialsammlung. „Zunächst wäre", so schreibt der Berichterstatter K. in Sybels Historischer Zeitschrift N. F. LI (1901) S. 156 bei Besprechung von Mommsens Festen, „allein schon eine zuverlässige Statistik aller Feste ohne jeden Kommentar ein großer Fortschritt und ein fester Punkt für jeden Erforscher griechischer Religion; gerade das dichte Hypothesengewebe hat lange den freien Blick beeinträchtigt". Mit einer bloßen Statistik der Feste hat sich indessen N. nicht begnügt. Zwar „lockte der äußerst fragmentierte und versprengte, manchmal auch unsichere Zusammenhang der Überlieferung nicht zu einer zusammenfassenden Behandlung. Doch war gerade hier das Bedürfnis am stärksten und mußte deshalb hier der Versuch gewagt werden, den Bestand der griechischen Kultgebräuche darzulegen und zu untersuchen. Da aber so viele klaffende Lücken durch Hypothesen zu überbrücken waren, schien es notwendig, die Quellenstellen, soweit sie nicht durch allzugroßen Umfang das Buch erheblich belastet hätten, im Wortlaut anzuführen, damit der Leser den Stand der Überlieferung ersehen und sich hieraus ein eigenes Urteil bilden könne".

Die Feste selbst ordnet N. nach den Inhabern und gewinnt somit eine Ordnung, die, weil zweckmäßiger als die kalendarische, schon von Robert, Gött. gel. Anz. 1899 S. 524, empfohlen worden ist. Dem Übelstand, daß durch die Anordnung nach Göttern gleichartige Feste, die verschiedenen Göttern angeschlossen worden sind, auseinandergerissen werden, ist durch Hinweise und zusammenfassende Überblicke an geeignetem Orte abgeholfen worden, und da eine Anordnung nach Festzyklen der verschiedenen Kultorte unserer lückenhaften Kenntnis der Verhältnisse wegen unmöglich war, so wird als Ersatz ein topographisches Verzeichnis der Feste (S. 475—480) geboten.

Demnach zerfällt das Buch in folgende Abschnitte: Zeus, Kronos und Dia. Hera. Poseidon. Athena. Apollon. Artemis. Dionysos. Demeter. Kore-Persephone. Aphrodite, Ariadne, Adonis. Hermes. Hekate. Verschiedene Gottheiten (Ἀγαθὸς δαίμων, Agraulos bezw. Diomedes, Ares und Enyalios, Asklepios, Chariten, Damia und Auxesia, Dioskuren, Dryops, Eileithyia, Eleuthera, Eros, Eumeniden, Flüsse, Ge, Helena, Helios, Hephaistos, Hestia, Homonoia, Hylas, Ino und Leukothea, Kotyto, Kureten, Leto, Linos, Μέγιστοι θεοί, Θεοὶ Μειλίχιοι, Melikertes, Μήτηρ θεῶν, Molos, Musen, Myiagros, Nemesis, Nymphen, Paian, Pan, Rhea, Semele, Tyche, Winde). Herakles. Toten- und Heroenfeste. Feste unbekannter Götter (soll bedeuten 'Feste, deren Inhaber wir nicht kennen'). Hieran schließen sich Nachträge und Berichtigungen und 4 ausführliche Indices (S. 475—490): 1. das schon genannte topographische Verzeichnis der Feste, 2. Feste, 3. Götter und Heroen, 4. Sachregister.

Schon aus dieser Inhaltsangabe ersieht der Leser, welchen reichen Stoff der Verf. verarbeitet und nutzbar gemacht hat. Doch liegt die Bedeutung des Buches nach einer anderen Richtung. N. ist der erste, der in deutscher Sprache die griechischen Feste vom umfassenden Standpunkt der allgemeinen Religionswissenschaft überblickt und untersucht: nicht die Mythen und Sagen stellt er in den Vordergrund seiner Forschung, sondern die Festriten, d. h. die Kultgebräuche, die von Jahr zu Jahr in der durch eine nie unterbrochene Tradition geheiligten Form wiederholt werden. Weil die schöpferische Kraft auf heortologischem Gebiete früh erloschen ist, so sind diese Riten „authentische Zeugnisse für die Glaubensvorstellungen, aus denen sie hervorgegangen sind". Ihre Bedeutung ist oft nur durch Vergleichung erkennbar, und während sich die vergleichende Mythologie dabei auf stammverwandte Völker beschränkt, zieht die vergleichende Religionswissenschaft die erkennbaren Bräuche aller Völker heran, auch wo von Entlehnung nicht die Rede sein kann, indem sie auf einer primitiven Kulturstufe eine merkwürdige Gleichartigkeit des menschlichen Geistes und infolgedessen überall die gleichen Vorstellungen voraussetzt (vgl. E. Samter, N. Jahrb. IX [1906] S. 667 f.).

Diese allgemeinen Gesichtspunkte der Religionswissenschaft auf die griechische Festkunde angewendet und den klassischen Philologen nahe gebracht zu haben, ist das Hauptverdienst Nilssons. Er beherrscht den einschlägigen Stoff und die zugehörige Literatur in hervorragender Weise: er dient uns mit Parallelen aus dem Kultus der Inder, Ostjaken, Russen, Semiten u. a. und ist zu Hause in den grundlegenden Werken von

Farnell, Frazer, Harrison, Mannhardt, Usener usw. Man hört mit Interesse z. B. von der Anwendung der sog. Lebensrute bei den Thargelien in Athen, bei der Geißelung der Epheben am Altar der Artemis Orthia Lygodesma in Sparta, im Kult des Pan in Arkadien, beim Hungeraustreiben in Chaironeia; man beobachtet die Verwendung des segenbringenden Maizweigs, der unter den Namen Eiresione, Kopo, Korythale erscheint, in Samos, bei den Daphnephorien in Theben, bei den spartanischen Tithenidien, im Kult der Kotyto in Sizilien, im Dienste der Aphrodite; man freut sich an der geistvollen Auffassung des Poseidon als pferdegestalteten Gottes der Flüsse, der als Gott unterirdischer (in Griechenland häufiger) Flüsse zum Γαιάϝοχος ('unter der Erde fahrend'), zum Gott des Erdbebens, des unterirdischen Donners, dann zum Meeresbeherrscher und Seefahrergott wird; ebenso an der Darstellung des Hermeskults, die in Hermes 'den vom Steinhaufen', in dem Steinhaufen ein Grabmal sieht und so seine Beziehungen zum Totenreich erklärt. Auch das Überwiegen der Feste von agrarischer Bedeutung, das sich im allgemeinen aus Nilssons Untersuchungen ergibt und zuerst ihn selbst überrascht hat, ist wichtig und bemerkenswert.

Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung sind die Ergebnisse, die uns N. bietet, natürlich vielfach mehr oder weniger hypothetisch. Das hat er sich selbst gesagt und gerade deshalb, wie schon bemerkt, zur Orientierung des Lesers die Quellenstellen möglichst im Wortlaut angeführt. Indessen betrachtet es Ref. nicht als seine Aufgabe, auf das Für und Wider der gewonnenen Resultate einzugehen; dieser Versuch würde nicht in den Rahmen einer Besprechung passen und meist auch nur dazu führen, den Hypothesen Nilssons andere gegenüberzustellen. Viel wichtiger ist es, auf die Bedeutung des Buches hingewiesen und seine Lektüre angelegentlichst empfohlen zu haben.

Wenn der Unterzeichnete trotzdem eine längere Reihe einzelner Bemerkungen, die er sich beim Lesen des Buches gemacht hat, aufzählt, so soll damit nur sein warmes Interesse an dem Werke bewiesen werden.

S. 8 ff. Bei den Lykaien ist ein Hinweis auf die Zeit des Festes zu vermissen, die Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens S. 20 f., mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Mai gesetzt hat, eine Annahme, durch die sich Mannhardts Auffassung der Lykaien als Sonnenwendfeier von selbst erledigt. — S. 12. Der Monatsname Homoloios auch auf Lesbos (IG XII 2 no. 527). S. 33. ϝ]ελχάν[ια in Gortyn (Mon. ant. III S. 19 no. 10); der Monat Ἐλχάνιος in Knosos (Bull. de corr. hell. XXIX 204). — S. 37 und 39,1. Der Monat Kronion auch in Amorgos, Naxos, Notion, Magnesia am Mäander und hier zu Beginn der Saatzeit (Inschr. von Magn. no. 98 Z. 14). — S. 38,3. In der Porphyriosstelle über die Kronien in Rhodos am 6. Metageitnion pflegt man unter dem Metageitnion den rhodischen Monat Pedageitnios zu verstehen, was hätte angemerkt werden können. — S. 59,4 lies: Piloi st. Pilei; S. 63 Z. 4: Bukatien; S. 69 Z. 14: Usener, Göttern. 361 A. 24 st. 36, A. 1. — S. 83 ist nachzutragen Posidea in Chalkis (Eph. arch. 1902 S. 31 f.), eine Prozession zu Ehren des Poseidon auf Kalymna (Dittenb., Syll.[2] no 864). — S. 89. Monat Itonios auch in Pyrasos. — S. 90. Monatsname Athanaios in Aitolien = athen. Pyanopsion (Schömann, Gr. Altert. II[4] 490). — S. 110,5 lies: Eponym der Insel Kephallenia, Rapp, R. L. 2,1095 st. 2,109 G.; S. 116,2: θῦσαί θ'ἅ σου usw.; S. 117 Z. 4: die Annahme zu sichern, daß usw.; S. 124 Z. 17: Paus. II 31,8 st. II 3,8; S. 126 Z. 17: Inhaber st. Einhaber; letzte Zeile: vermutlich st. voraussichtlich; S. 128 Z. 2 v. u. apollinisch st. apollonisch; S. 138,2: Roscher, RL 1,2761 st. 1,276; S. 139 Z. 6: Suffix; S. 141 Z. 2 v. u. Thermopylai; S. 146,5: ἐν τῇ ζ' τοῦ Θαργηλιῶνος μηνός usw.; S. 153,1: A. Mommsen, Delphica 208 A. 4 st. 9: S. 155 Z. 4: Hütten von Halmen st. von Halm. — S. 162. Von den Bukatien ist nochmals unter den Festen unbekannter Götter die Rede (S. 466), worauf hier verwiesen sein könnte. — S. 174 könnte das Hekatombion in Hyampolis mit erwähnt sein (IG IX 1 no. 87 Z. 76 und 78). — S. 188 Z. 21 lies: κατὰ τὴν παιδιάν st. παιδίαν. — S. 191,3. Der angekündigte Aufsatz von A. Thomsen steht Arch. f. Religionswiss. IX (1906) S. 397 ff. — S. 197,2 lies: CR de St. Petersbourg st. R—c usw., vgl. S. 219,3; S. 199 Z. 11 v. u. διχηλισταί (δειχηλισταί) st. διχελισταί; S. 221 Z. 7: Paus. X 35,7 st. X 35,9; S. 225,3: P.-W. 5,586 f. st. 4,586 f.; S. 230,2: εἰς τετράγωνον σχῆμα st. εἰς τετράγονον σχ.; S. 231,2: Wide, LK. 109. 120 u. a. st. 129 u. a.; S. 241,1: vgl. OGI I 4 A. 24 st. OGI usw.; S. 241,4: SGDI st. SGD I, ebenso Anm. 5; S. 242,4: Kallim. in Dian. 225 f. st. 235 f.; S. 253 Z. 12: Hdt. VII 126 st. VIII 126; Z. 13 Strabon X S. 470 st. X S. 479; S. 268,5 Z. 5: Pfuhl, De pompis sacris 72 A. 31 st. 71 A. 31; S. 276,3: IG II 741 st. 751. — S. 279. Bei den Βουκόπια Θεοδαίσια vermißt man eine Erwähnung der Er-

klärung des Ausdrucks, die in dem Zusatz θεοδαίσια einen Hinweis auf den Monat der Festfeier sieht; ebenso scheint S. 427,3 übersehen zu sein, daß unter den Διπανάμια 'Αλίεια die im zweiten d. h. in dem als Schaltmonat benutzten Panamos gefeierten 'Αλίεια verstanden werden (Schömann Gr. Altert. II⁴ S. 557, Stengel, Real-Enzykl. unter Διπανάμια). — S. 306,2 war auf S. 37 und 39,1 zu verweisen (vgl. oben die Bemerkungen dazu). — S. 309,1. Bei Erwähnung des Dionysos Φλεύς hätte auch des lakonischen Monats Φλοιάσιος gedacht werden können, der vielleicht demselben Vegetationsgott gegolten hat. — Z. 5 f. Monat Thesmophorios auch noch in Skepsis in Troas, Thesmophorion in Herakleia am Latmos. — S. 336 Z. 4 v. u. lies: durfte st. dürfte; S. 354,2: SGDI 5075 Z. 42 ff. st. Z. 79. — S. 392 ist von der Spärlichkeit der Hermesfeste die Rede, die N. aus dem Ursprung des Kultes erklärt. Könnte sie uns nicht auch durch die zufällige Lückenhaftigkeit unserer Quellen vorgetäuscht werden? Jedenfalls gehören die Hermesmonate Hermaios und Hermaion zu den verbreitetsten Monaten überhaupt und legen uns einen Schluß auf das öftere Vorkommen auch von Hermesfesten nahe. — S. 404 Z. 4 v. u. lies: 'zwischen die blutenden Teile'. — S. 409 Z. 6. Man vermißt für die Asklepieia in Epidauros die Angabe der Festzeit; sie fielen in den Monat Apellaios d. h. in den athenischen Skirophorion (Schömann, Gr. Alt. II⁴ 520,3). — S. 425. In dem Abschnitt über die Verehrung der Flüsse lassen sich die Monatsnamen Alphioios in Elis und Potamios in Kalchedon nachtragen. — Zu S. 427,3 vgl. das oben zu S. 279 Bemerkte; außerdem sei zum Helioskult noch auf den Monatsnamen 'Ηλιών in Termessos in Pisidien hingewiesen (Schömann a. a. O. S. 557,4). — S. 464,5. Die Zahl der Orte, wo die Monatsnamen Apellaios und Apellaion vorkommen, läßt sich noch vermehren um Epidauros, Makedonien und Tenos. — S. 469 Z. 4 v. u. Monat Plynterion auch auf Ios (Bull. de corr. hell. XXVIII 322). — S. 478. Unter Kreta fehlt Gortyn Velchania (s. o. zu S. 33), S. 481 unter den Festen: Asgelaia 175; Belchania (= Velchania) 33,2; Eileithyiaia 423; Περιπέτεια s. Περίτια 469. Die Sammlung der Feste ist in hohem Grade vollständig; wenn man den und jenen Namen vermißt, so liegt das z. T. an der Beschränkung, die sich der Verf. in der Verwendung des Materials auferlegt hat. So werden die Kalamaia und Kyanopsia wohl unerwähnt geblieben sein, weil sie als Feste nur für Athen belegt sind. Trotzdem vermißt man sie ungern, weil aus dem Vorkommen der Monatsnamen Kalamaion in Kyzikos, Miletos und Olbia und des Kyanopsion in Kyzikos und Samos doch wohl auch auf die entsprechenden Feste außerhalb Athens geschlossen werden darf. Auch das Fehlen der halikarnassensischen Kyklia (Hicks-Paton no. 13) scheint nicht hinreichend mit einem etwaigen Hinweis auf ihre Eigenschaft als Agone erklärt, da die Monatsnamen Kyklios und Kykleion für die Existenz eines älteren Festes von religiöser Bedeutung sprechen. Nachzutragen wäre vielleicht auch das Fest Panamia in Boiotien (Bull. de corr. hell. XXV 362).

Doch genug von solchen Zusätzen. Das beste Mittel, Vollständigkeit zu erzielen, wird sein, wenn uns der Verf. auch das übrige Material zur Festkunde, das er zwar gesammelt, aber noch nicht verwertet hat, recht bald verarbeitet vorlegen oder, falls das untunlich sein sollte, seinen griechischen Festen, wie sie jetzt vorliegen, bei einer neuen Auflage auch einen Index der athenischen Feste und einen der Agone, soweit sie im Buche selbst nicht vorkommen, beigeben wollte, damit man sich an einem Orte über das Vorkommen jedes Festes schnell unterrichten könnte.

Nach alledem gebührt dem Verf. für sein mühevolles, wohlgelungenes Werk, das durch seinen reichen Inhalt dem Gelehrten, durch seine nur zu geringen Ausstellungen Anlaß bietende Sprache dem Ausländer alle Ehre macht, volle Anerkennung und aufrichtiger Dank.

Leipzig. E. F. Bischoff.

Corolla numismatica. Numismatic essays in honour of Barclay V. Head. Oxford 1906, University Press. XVI, 386 S., 1 Porträt, 18 Tafeln. 4. 30 s.

B. V. Head ist beim Scheiden aus seinem Amte als Direktor des Münzkabinets des Britischen Museums von Kollegen und Freunden ein Sammelband überreicht worden, die erste derartige Veranstaltung im Gebiete der Numismatik. Wenn bei solchen Gelegenheiten Wert darauf gelegt wird, Arbeiten aus recht mannigfaltigen Gebieten zu erhalten, so ist dies hier in überraschendem Maße erreicht worden. Von den frühgeschichtlichen Funden auf Kreta, von den verschiedensten Zweigen griechischer wie römischer Münzkunde bis hinab auf die Byzantiner handeln die eingelieferten Beiträge. Unter den Mitarbeitern, die sich auf England, Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Dänemark, Italien und Griechenland verteilen, finden sich J. Evans, F. Imhoof-Blumer, G. Mac-

donald, R. Mowat, B. Pick, E. J. Rapson, H. Willers. Man bedauert bei den 30 hier eingelieferten Artikeln nur eins, daß sich unter den Privatsammlern nicht jemand gefunden hat, der statt unedierte oder seltene Stücke seiner Sammlung vorzuführen, vielmehr eine kleine Auswahl möglichst tadellos erhaltener Stücke seiner Sammlung hat abbilden lassen. Eine solche Auswahl, wenn sie mit Geschick vorgenommen und geschmackvoll angeordnet wird, entbehrt des wissenschaftlichen Wertes durchaus nicht, auch wenn unsere Zeitschriften sie nicht zu bringen pflegen. Die unendlich verzweigten Wechselbeziehungen in dem Kunstleben des Ostens und Westens der griechischen Kultur sind erst zum allerkleinsten Teil festgestellt; darum allein schon kann eine solche Auswahl dem Archäologen wie dem Numismatiker gleich lehrreich werden. In einer Festgabe wäre dafür der geeignete Platz gewesen.

H. A. Grueber, der inzwischen als Nachfolger Heads in die Stellung des Keeper eingetreten ist, hat eine eingehende Studie über die Münzen von Luceria geliefert, die zu dem Ergebnis gelangt, daß dort längere Zeit hindurch eine städtische und gleichzeitig eine von dem jeweiligen römischen Feldherrn ausgeübte militärische Prägung vorliegt, eine eigenartige Gestaltung des Münzrechts, wie sie sich vielleicht auch noch für andere Militärkolonien wird nachweisen lassen. W. Wroth gibt eine Art Proömium für den zur Veröffentlichung vorbereiteten Katalog der Byzantinischen Münzen des Britischen Museums. G. F. Hill weist auf einer Münze des messenischen Asine (2. Jahrh. v. Chr.) den inschriftlich bezeugten ΔΡΥΟΨ, Stammheros der einst aus der Argolis vertriebenen Dryoper, nach, dargestellt als altertümliches Sitzbild mit dem Kantharos, gleich der männlichen Figur auf dem Relief von Chrysapha, und erwähnt von Pausanias IV 34,11.

E. Babelon veröffentlicht einen Obol mit altertümlichen athenischen Typen, nur daß hier statt des Olivenzweigs eine Ähre und statt des Stadtnamens vielmehr HIΠ beigefügt ist, was in der Tat nicht anders als auf den Namen des Tyrannen Hippias zu deuten ist. In den Münzreihen Athens ist für dieses Stück kein Platz; man wird an Sigeion als Prägeort denken können: dort sind attische Typen heimisch, und das Stück kommt aus Kleinasien. H. Dressel hat ein Bronzemedaillon des Hadrian wieder zu Ehren gebracht, das Eckhel einst angezweifelt, Mommsen verworfen hatte, und das im Wiener Kabinett bereits unter den 'Falschen' einrangiert worden war; es ist ein Unikum, durch dessen Darstellung ein dunkles Kapitel stadtrömischer Topographie über das Templum Matidiae und die beiden zu ihr seitlich liegenden Basiliken der Matidia und der Marciana aufgehellt wird. Earle Fox, der die Silbermünzen von Ägina einer Untersuchung unterzieht, glaubt, daß die Prägung mit der Wasserschildkröte bis zum Jahr 431 hinabreiche und die jüngere Reihe mit der Landschildkröte erst nach der Rückführung der ausgetriebenen Ägineten durch Lysander (404) begonnen habe; er stützt sich dafür zunächst auf die große Ähnlichkeit des Rückseitentypus (das mehrfach geteilte vertiefte Quadrat) mit dem der Kupfermünzen. Entgangen ist diese Ähnlichkeit weder J. Brandis noch Head, und doch sind beide zu recht verschiedenen Resultaten gelangt. Durch Furtwänglers Ausgrabungen auf Ägina ist die schwere Verarmung der Insel nach der Austreibung ihrer alten Bewohner 431 klar zutage getreten; es ist daher schwer glaublich, daß in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts die Reihe mit der Landschildkröte ausgegeben sein sollte, die sich schließlich neben gleichwertigem Silbergeld des Peloponnes und Boiotiens recht fremdartig ausnehmen würde. Demnach wird es wohl bei Heads Annahme sein Bewenden finden, der nur das Kupfergeld mit dem Quadrat der Zeit nach der Rückführung der Verbannten zuweist.

Seine Studien fortsetzend, die ihn einst dazu geführt hatten, gemeinsam mit Imhoof-Blumer den von unseren Archäologen viel zu wenig ausgenutzten Numismatischen Kommentar zu Pausanias herauszugeben, bringt P. Gardner mit dem Münzbild des heroisierten Themistokles in Magnesia die Marmorstatue der Münchener Glyptothek in Beziehung, die früher als jugendlicher Zeus, von Furtwängler (Katalog d. Glyptoth. no. 160) als Heros gedeutet worden ist. Die Münchener Statue geht, wie Brunn erkannt hat, auf ein Original aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts zurück, und sobald man erwägt, daß hier ein Bronzeoriginal in Marmor zu übersetzen und die Opferszene des Originals in gekürzter Weise d. h. ohne den Altar mit dem Opfertier wiederzugeben war, mithin auch der wagerecht gehaltene rechte Arm des Originals, der die Opferschale trägt, mehr gesenkt werden konnte, tritt deutlich hervor, daß in der Tat Münzbild und Marmorstatue viel Verwandtschaft zeigen. Mit Gardners Ausführungen über den Heros Themistokles berührt sich an einigen Stellen der Aufsatz von R. Weil über den Aufenthalt des Themistokles in Magnesia und die darauf bezüglichen Münzen. Politische Flüchtlinge aus

Hellas hat der Perserkönig gar manche aufgenommen, aber nie ist einer unter ihnen so ausgestattet worden wie der Sieger von Salamis.

Den weiblichen Kopf mit Flügelhelm auf der Denarprägung der römischen Republik erweist E. J. Haeberlin als Roma; die beigegebenen beiden Tafeln sind dabei ganz besonders instruktiv. Man muß wünschen, daß das hier behandelte Thema damit endlich erledigt sei; nicht ohne einige Überraschung erfährt man durch Haeberlin, daß es Archäologen gibt, die bis heute an der Deutung auf Minerva festhalten konnten. Die Anfänge der Prägung von Thurioi behandelt C. Jörgensen. Achillesdarstellungen auf thessalischen Münzen bringt Th. Reinach, der mit Pausanias X 13,5, dem Weihegeschenk des berittenen Achilleus und Patroklos in Delphi, ein Münzbild von Pharsalos in Verbindung setzen will. Ulpia Nikopolis, seine Örtlichkeit und seine Kulte illustriert P. Perdrizet in Münzen und Inschriften der Kaiserzeit. Einen Dynasten Cheraspes versetzt K. Regling aus dem Inneren Asiens zu den Skythen am Pontus, etwa in die Gegend von Tomi.

Eine Vorarbeit für den Kleinasiatischen Band des Corpus Numorum liefert H. von Fritze; eine stattliche Gruppe von autonomen Münzen von Pergamon, Silber und Kupfer, die man bisher nach dem Aufhören der Attalidenherrschaft angesetzt hatte, erweist sich als lokale Prägung der Stadt während der Königszeit, wobei sich allerdings die Könige das Courantgeld vorbehalten haben. Zu vermuten steht, daß das Pergamenische Reich noch weitere lokale Stadtprägungen gehabt hat. Auf ein von Numismatikern selten betretenes Gebiet gelangt H. Gaebler. Unter den Münzsammlungen des 17. Jahrhunderts steht die der Königin Christine von Schweden in erster Reihe; die kunstsinnige Königin hat allmählich etwa 14000 griechische und römische Münzen in ihren Besitz gebracht. Den Schicksalen dieser Sammlung nachzugehen, deren griechische Reihen, soweit sie noch vollständig waren, schließlich an das Pariser Kabinett gelangt sind, war eine mühsame Arbeit, für die E. Jacobs sehr wichtige Beiträge beigesteuert hat.

In Tel-el-Athrib in Unterägypten ist 1904 ein antiker Münzstempel zum Vorschein gekommen, der an das Nationalmünzkabinett in Athen gelangt ist; J. Svoronos, der denselben genau untersucht hat, stellt fest, daß er für echte attische Tetradrachmen bestimmt war, wie sie dem Zeitraum zwischen 430—322 v. Chr. angehören, und begleitet die Veröffentlichung mit dankenswerten technischen Erörterungen. Dieser Fund hat aber auch noch in anderer Hinsicht Bedeutung. Wir wissen, daß in Ägypten noch während des 5. Jahrhunderts der Verkehr mit Edelmetall lediglich mittelst der Wage stattgefunden hat (H. Dressel, Zeitschr. f. Num. XXII 254); während die hellenische Welt schon seit mehreren Jahrhunderten weit und breit geordneten Geldverkehr hatte, kamen die umlaufenden Münzsorten nach Ägypten, um dort teilweise wenigstens in Barren von kuchenförmiger Gestalt eingeschmolzen, also nur noch mit Hilfe der Wage als Wertmesser angenommen zu werden. Der neue Fund ergibt, daß auch im Niltal die Verkehrsverhältnisse während des 4. Jahrhunderts sich geändert haben und gemünztes Gold als Wertmesser sich einzubürgern beginnt, vermutlich in der Zeit, da Ägypten sich unabhängig gemacht hatte. Attisches Silbergeld hat sich in der antiken Welt eines hervorragenden Rufs, wegen seines Reingehalts, zu erfreuen gehabt. Athenische Münzen hat man dann in Arabien und Indien nachgeprägt; jetzt ergibt sich, daß auch in Ägypten für den dortigen Verkehr solche Nachprägungen stattgefunden haben. Das hat G. Dattari, Revue internationale de numismat. et d' archéol. VIII (1905) 102, ganz richtig erkannt, und es verschlägt dabei nichts, wenn unter dem Münzfund, der 1903 in Tel-el-Athrib zum Vorschein gekommen ist, und der etwa 700 Stück Silbermünzen attisches Gepräges enthalten hat, auch echt athenische Prägungen enthalten waren. Den Begriff der Falschmünzerei in der bei uns gangbaren rechtlichen Form tut man gut bei Beurteilung jener Verhältnisse beiseite zu lassen; der Staatskredit Athens war durch jene für Ägypten bestimmten Nachmünzen in keiner Weise geschädigt.

Über die Handels- und Verkehrsverhältnisse im Zeitalter der mykenischen Kultur hat Arthur J. Evans eine ausführliche Arbeit geliefert, der seine Funde in den Ausgrabungen auf Kreta als Grundlage dienen. Das Resultat ist überraschend genug. Es läßt sich kurz zusammenfassen: Im zweiten Jahrtausend v. Chr. hat die Bevölkerung der Inseln des Ägäischen Meers, Kreta an der Spitze, und diejenige des griechischen Festlands in ihrem Handel sich durchaus der um jene Zeit in Ägypten gebräuchlichen Gewichte und Wertmesser bedient. In ägyptischen Wandmalereien liegen auf der Wagschale Gewichtstücke in Form eines Stier- oder eines Löwenkopfs. Stiergewichte aus Bronze haben sich im Palast von Knossos gefunden, und in den inschriftlichen Inventaren der Tontafeln werden Beträge in solchen Ge-

wichten erwähnt. Die andere längst aus dem Orient bekannte Gewichtform in Entengestalt kehrt wieder in Sparta sowohl als auf Kreta. Je mehr nun von der mykenischen Kultur durch den Fortgang der Ausgrabungen in den letzten Jahren bekannt geworden ist, um so mehr haben sich die Beziehungen jener Bevölkerung zu Ägypten bemerkbar gemacht. Jetzt erkennen wir, wie vollständig die damaligen Verkehrsverhältnisse von diesen Beziehungen zum Niltal beherrscht gewesen sind; dasselbe Land, das in der Zeit der Perserherrschaft in seinem Verkehr so rückständig erscheint gegen Hellas, hat anderthalb Jahrtausende zuvor im Ägäischen Meer Handel und Wandel bestimmt. Aber auch noch in einer anderen Richtung haben die Ausführungen von Evans Bedeutung. In den Ausgrabungen des gleichfalls der mykenischen Epoche angehörigen Alt-Salamis auf Kypros haben sich kleine bald mehr rundliche, bald längliche, klumpige Goldstücke gefunden, Stücke, die offenbar als Wertmesser im Verkehr gedient haben, in der Form den frühesten lydischen und phokäischen Stateren sehr verwandt. Hier hätte also weiter nichts gefehlt als ein Vermerk der Staatsbehörde, so gut wie auf manchen Gewichtstücken zu lesen ist 'Mine des Königs', und das Geld wäre fertig gewesen. Aber der Orient hat es dabei bewenden lassen, und es hat noch viele Jahrhunderte gedauert, bis auf hellenischem Boden oder doch unter hellenischem Einfluß dieser Schritt unternommen worden ist; so tritt die Überlegenheit hellenischer Geister auch in der Erfindung des Geldes jetzt klar zutage.

Berlin. R. Weil.

W. Altmann, Die italischen Rundbauten. Eine archäologische Studie. Mit 20 Abbildungen. Berlin 1906, Weidmann. 101 S. 8. 3 M.

In dem Buche, das der philosophischen Fakultät der Universität Marburg als Habilitationsschrift vorgelegt worden ist, gibt der Verf. einen Überblick über die Geschichte des Rundbaus in Italien von den ältesten prähistorischen Zeiten ab hinab bis zum Ende der Kaiserzeit, um zu zeigen, daß der ursprünglich, wie in Europa, auch in Italien vorherrschende Rundbau eine durchaus selbständige Entwickelung durchgemacht hat. Die ursprüngliche Bevölkerung hat wohl Höhlen und Grotten zu Wohnsitzen benutzt, und „zwischen den Wohnhäusern der Menschen und den Ruheplätzen ist kein Unterschied zu finden, das Aussehen der einen ist die natürliche Wiedergabe der anderen, denn Spuren weisen darauf hin, daß man einst im Hause selbst begraben hat". Das ist ohne Zweifel richtig; doch hätte der Gedanke vielleicht noch etwas weiter entwickelt werden können. Als die Menschen zum ersten Male bewußt sich dem Tode gegenüber sahen, konnte zweierlei eintreten, entweder sie räumten dem Toten, mit dem zusammen sie nicht leben konnten, ihren alten Wohnsitz und suchten für sich selbst einen neuen, oder sie behielten ihren alten Wohnsitz bei und gründeten einen neuen, natürlich ganz ähnlichen, für den Toten. Beide Verfahren sind gleichberechtigt und könnten selbst nebeneinander angewendet worden sein, wenngleich dies nicht wahrscheinlich ist. „Mit der eneolithischen Epoche beginnt eine neue Bevölkerung einzuwandern, die die Verbrennung kennt". Aber woher kommt diese Verbrennung? Es ist doch kaum anders möglich, als anzunehmen, daß mit der Wanderung die Verbrennung beginnt. Als die Völker anfangen, ihre Wohnsitze zu verlassen und neue aufzusuchen, ob nun Kriegszüge oder andere Gründe diese Bewegung veranlassen, da suchen sie die Reste der aus ihrer Mitte Sterbenden in eine möglichst zusammengedrängte Form zu bringen, um sie in ihre ursprüngliche Heimat mit zurückzuführen (vgl. Il. H 333 ἀτὰρ κατακήομεν αὐτοὺς τυτθὸν ἀποπρὸ νεῶν, ὥς κ' ὀστέα παισὶν ἕκαστος οἴκαδ' ἄγῃ, ὅτ' ἂν αὖτε νεώμεθα πατρίδα γαῖαν). An die Stelle der Höhlenwohnsitze tritt allgemein der Hüttenbau: zunächst werden sie halb in die Erde eingegraben, um die Wärme festzuhalten, später werden sie auf dem Niveau selbst angelegt. Erinnerungen an diese alte Formen findet der Verfasser in den megalithischen Denkmälern in Unteritalien (es kommt da wohl nur Apulien und die salentinische Halbinsel in Betracht), auf den Balearen und in Sardinien; er vertritt also die von mir schon mehrfach verteidigte Ansicht, daß die Nuraghen und die ähnlichen Bauwerke nicht Tempel oder Wohnhäuser oder Grabstätten gewesen sind, sondern daß in ihnen eben der architektonische Ausdruck für das Haus im allgemeinen in allen seinen Beziehungen uns erhalten ist. — Als das etruskische Haus mit seinem rechteckigen Grundriß sich über ganz Italien verbreitet hatte, wurde die Rundform für den Götter- und Gräberkult festgehalten. Leider hat der Verfasser, auf S. 63, ein bis dahin in diesen Kreis gerechnetes Gebäude, den Rundbau im Arvalenheiligtum vor Porta Portese, aus der Liste der Tempel ausgestrichen, indem er wegen der von Epigraphikern erhobenen Schwierigkeiten den noch heute in der Vigna Ceccarelli erhaltenen

Rundbau als nngeeignet für die Anbringnng der Inschriften und deshalb als nicht für den Tempel der Dea Dia passend bezeichnet. Ich glanbe dagegen, an der Identifizierung des anf der linken Seite der Straße gelegenen Gebändes mit dem Caesarenm oder Testrastylum (beides ist ein und dasselbe Gebände, wie der Grundriß des Peruzzi erkennen läßt, der dentlich die vier Säulen aufweist und die für die Kaiserstatuen bestimmten Basen zeigt; daß in diesem Gebände, auch ohne daß Seitenwände angebracht waren, am Ende des Maimonates sehr gut die Arvalenmahlzeiten abgehalten werden konnten, bedarf keines Beweises) festhalten zu müssen; dann bleibt für die Aedes Deae Diae kein anderes Gebäude als der noch hente in seinen Resten kenntliche Rundbau, an dessen Fuße nach der Versicherung der Augenzeugen eine ganze Reihe der zusammenhängenden Arvalinschriften gefunden wurden. Doch darüber soll ausführlicher an einer anderen Stelle gehandelt werden. Daß W. Henzen nicht in den Acta, wie es S. 65 heißt, sondern in der Relazione degli scavi (S. 105) den Bericht Lancianis gibt, sei nebenbei erwähnt.

Für die S. 80ff. aufgezählten Rundbauten in Badeanlagen haben die Ausgrabungen in Thenae (Henschi-Tina bei Sphax) einen neuen Beitrag gebracht, den Altmann natürlich noch nicht kennen konnte, da bis jetzt nichts darüber veröffentlicht ist. Durch die Güte P. Gaucklers bin ich in der Lage, darüber folgende Mitteilung zu machen: „Les Thermes publics de Thenae découverts par hasard en 1904 à proximité du phare, au Sud-Ouest et à denx cents mètres du rivage, ont été entièrement déblayés par la Direction des Antiquités en 1904—1905. Cet édifice, qui semble remonter à la fin du second siècle, présente un grand intérêt en raison de sa disposition originale et de sa décoration très soignée. Il est rasé à un mètre environ du sol antique, mais ses ruines furent reconvertes à l'époque Arabe, probablement sous la domination hafside, d'une aire bétonnée, soigneusement nivelée et entretenue jusqu'à nos jours, menagée pour servir de bassin de réception destinée à l'alimentation des citernes sonsjacentes qui restaient utilisables. — L'ordonnance générale du monument est assez compliquée: autour d'une partie cruciforme, se groupent une série de salles grandes ou petites, de forme très-variée, circulaires, ovales, exèdres etc. — Aux salles principales, et surtout à celles ou l'on ne marchait que pieds nus, sont réservés les grands sujets à figures hnmaines. Le plus important se trouve dans la rotonde centrale qui devait être recouverte d'une coupole“.

Wien. R. Engelmann.

Karl Dissel, Der Opferzug der Ara Pacis Augustae. Nebst drei Tafeln. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg. 1907. 18 S. 4.

In meinem Hamburger Vortrag, gedruckt Wiener Jahreshefte 1906 S. 298, nahm ich noch als gegeben an, daß von den vier knrzen Friesbildern zwei: die Tellns und das Sauopfer so gut wie vollständig, zwei andere, die zwei Stierbilder — der nach rechts geführte sei hier der linke, der zur Schlachtung nach links niedergedrückte der rechte genannt — wenigstens in markanten Zügen überliefert seien. Sicherer als der linke Stier durch den Kopf des Jünglings mit Füllhorn schien der rechte durch den des Mars, dessen Herknnft aus der Ausgrabung am Palazzo Fiano im Jahre 1859 mir von denen bezeugt war, die ihn damals erwarben, und durch das neuerdings gefundene Stück mit der *ficus ruminalis* vervollständigt zu werden. Wie einerseits die beiden den zwei Zügen in ihrer entgegengesetzten Richtung entsprechenden Stiere sich als Gegenstücke darzustellen schienen, so anderseits die Tellus nnd das Sauopfer durch die Qualität des Opfertiers sich zu einem Paare zu verbinden. Das letzte Paar schien durch die Fundstätte der rechten Hälfte des Sauopfers an die rechte Hälfte der Westfront verwiesen zu werden, wo nnn freilich die Tellus, die, an welche Seite immer sie gesetzt wird, stets den linken Platz fordert, vor der Spitze des nördlichen Zuges übel angebracht schien. Das war ein Zweifel, dessen Lösung der Fortsetzung der Bodenforschung empfohlen wurde. Ein anderer Zweifel, der nur durch Ablösung der Stierplatten von der Hinterwand der Villa Medici zn beheben schien, ergab sich bei der, wie es schien, einzig möglichen Verbindung des rechten Stierbildes mit dem Feigenbaum, weil vom Mittelpunkt der hinter dem Baum auf der Rückseite erhaltenen Patera sich der Abstand bis zum Eckpilaster um 0,20 m zu groß herausstellte. Gehörten sie also doch nicht zusammen, die Stierplatte nicht zur Ara?

Dissel zerhaut den durch diese Zweifel verschlungenen Knoten: er trennt das Sauopfer von der Tellus, setzt jenes an das rechte Ende der Westfront, wohin auch ich es anfänglich (Röm. Mitt. 1903 S. 332) jener Fundtatsache wegen setzte, trennt aber die Tellus von ihr ab, gibt ihr die linke Seite der Ostfront wie ich, setzt

aber als ihr Gegenstück, wie es schon Reisch im Borrmannhefte der Wiener Studien (XXIV_2) der Münzbilder der Ara Pacis wegen forderte, eine andere nach links sitzende weibliche Gottheit voraus, von der er das Stück bei Pasqui (Notizie 1903 S. 565 Fig. 10) erhalten glaubt, das ich einer dem linken Stier entgegenschauenden Pax zugeschrieben hatte. Zu diesem Bilde zieht er ferner das Fragment mit dem heiligen Feigenbaum. Das läßt sich, mit genauerer Kenntnis jener Fragmente, präziser fassen und ergibt in der Tat ein ansprechendes Gebilde. Bei dem heiligen Feigenbaum, d. h. im Lupercal — denn an das Forum wird niemand denken wollen — könnten wir keine andere Göttin sitzend denken als Roma, die man auf jenen Münzbildern mit 'Ara Pacis' tatsächlich der Tellus gegenübersitzend zu erkennen glaubte. Freilich gestattet nun eben die, wie schon erwähnt wurde, auf der Rückseite des Ficusfragments gerade hinter dem Baum erhaltene Patera, genau zu bestimmen, daß neben diesem Block bis zum Eckpilaster der Innenfries sich noch 0,35 m, der äußere, eben der, um den es sich jetzt handelt, noch 0,96 m erstreckte, ohne Zweifel genug, um außer dem fehlenden Teil des nach links, gegen den Baum vorgebeugten Faunus noch den Oberkörper der sitzenden Roma zu enthalten; die vorgestreckten Beine konnten den in flachem Relief gehaltenen Faunus überschneiden. Unter der *ficus*, die in auffälliger Weise nach links überzuhängen scheint, und deren Stamm (vgl. Röm. Mitt. 1903 S. 175) vielleicht mit Votiven behängt war, gerade unter den Krallen des großen auf dem Baum sitzenden Vogels, der für diese Szene typisch ist, können wir kaum umhin, die *lupa* der Ogulnier (Liv. X 23) stehend zu denken, und die Zwillinge mit ihrer Pflegerin überragend, könnte der Mars gestanden haben, dessen Kopf sich erhielt. So vieles in diesem Bilde problematisch ist, so können wir doch, der angegebenen Maße wegen, mit aller Bestimmtheit behaupten, daß neben der *ficus* Roma nach links nur am rechten Ende sitzen konnte, so daß also die Mitte des Bildes hier nicht Roma, wie im anderen Tellus, sondern Faunus einnehmen würde. Aber auch so würde dies Bild dem Tellusbilde noch genügend entsprechen: Roma und Tellus würden in leichtverständlicher Beziehung zum wiederhergestellten Weltfrieden einander gegenüberstehen. Im Rücken der nach der Westfront hin gerichteten Festzüge würden die beiden Göttinnen dem von der Via Flaminia her nahenden, also auch dem wirklichen Festzuge zuerst ins Auge fallen: eine treffliche Analogie zu den Wien. Jahresh. 1906 S. 312 besprochenen Altären und ihren Bildern.

Verheblen wir uns indessen nicht die Konsequenzen dieser Anordnung, noch auch, daß damit eben das Zeugnis der Ara-Pacis-Münzen, das bei dieser Kombination so wesentlich mitsprach, eigentlich aufgehoben wird. Dissel meint S. 4f., die Frage, welche von beiden Fronten des Altarbaus die 'Hauptfront' sei, werde durch die Münzen entschieden: sämtliche Neronische zeigten eine andere Front als die einzige Domitianische; doch das ist ein Irrtum. Allerdings zeigt die Domitianische die Treppe, welche vor der Westfront liegt und diese als die Eingangsfront auszeichnet, gegen die auch die Festzüge beider Seiten sich bewegen. Auf den Neronischen dagegen fehlt die Treppe; sie fehlt aber deswegen, weil das Münzbild den Bau nur bis zur Basis herab wiedergibt, den Sockel dagegen, vor dem eben die Treppe liegt, wegläßt. Diese Münzen sagen uns also keineswegs, daß vor dieser Front keine Treppe gelegen habe. Ja, eben die einander gegenübersitzenden Göttinnen, um derentwillen Dissel die Neronischen Münzbilder als Darstellungen der Ostfront in Anspruch nehmen möchte, hat die Domitianische Münze ebensogut, nur undeutlicher, weil kleiner, und je um eine davor stehende Figur vermehrt. Im Friese der Westfront wären aber nach Dissel gar keine solche sitzende Figuren gewesen. Der Domitianische Stempelschneider müßte also gleichzeitig die Architektur genauer gezeichnet haben, den figürlichen Schmuck aber unbedachterweise von den älteren Stempeln, die die Ostseite darstellten, für seine Wiedergabe der Westseite herübergenommen haben. Dem widerspricht jedoch, daß er nicht allein vor den sitzenden Frauen je eine stehende Figur zufügte, sondern mit selbstgenommener Freiheit auch in den Rankenfeldern unten je zwei einwärts schreitende Figuren einsetzte, die man nicht anders denn als Andeutung der eben nach dieser Seite gerichteten Festzüge verstehen kann. Sprächen also wirklich die Neronischen Münzen für zwei Bilder mit sitzenden Göttinnen wie Tellus und Roma an der Ostfront und damit gegen meine letzte Darlegung, die hier nur e i n e solche anerkennt, so spräche die Domitianische kaum minder deutlich für sitzende Gestalten in beiden Kurzfriesen der Westfront und damit gegen Dissels Anordnung.

Doch ehe ich zu dieser komme, haben wir uns auch noch die Konsequenzen von Dissels Anordnung der Tellus und ihres Gegenstückes an der Ostfront zum Bewußtsein zu bringen. Es

schiede dann, wie er S. 17,3 ausspricht, das rechte Stierbild aus, das doch links am Schnitt, wie APA. S. 115 und 123 nachgewiesen wurde, sehr singulär mit Paludamentum bekleidete Beine, die zum Marskopf passen, enthält. Fast noch mehr Bedenken muß es erregen, daß Dissel das linke Stierrelief S. 8 zwar als nicht unzweifelhaft zugehörig ansieht, es weiterhin aber doch als sehr wesentlichen Teil in seiner Gesamtauffassung des Opferzugs verwertet, und zwar das linke ohne das rechte. Beider Stierplatten Fundstätte ist allerdings unbekannt, und solange sie an der Villa Medici in ihrer Stuckergänzung stecken, bleibt uns — das kann nicht oft genug ausgesprochen werden — auch das verborgen, was die technische Prüfung ihrer Ränder und Rückseiten uns über ihre Geschichte immer noch verraten könnte. Sie treten aber gleich in Palazzo Valle als Gegenstücke auf, in Verbindung zwar auch mit der Ara Pacis fremden Stücken, aber doch auch mit der Augustus- und Lar-Platte. Sie von der Ara Pacis zu scheiden, ist weniger mißlich als sie von einander zu trennen. Wir bleiben also vorerst auch bei dem, was in Dissels Ausführungen hintansteht, aber vielleicht am meisten fruchtbare Anregung gibt, in einem Dilemma, ja in mehr als einem stecken.

Kommen wir nun zu seinem Hauptgedanken: beide Festzüge — die ich zwar auch gewissermaßen als einen angesehen, doch so, daß er zuerst (Südfries) zum Lupercal, danach (Nordfries) zur Ara Pacis ziehe — sind nach Dissel ganz und gar einer, dessen vordere Hälfte, mit Priestern und kaiserlicher Familie an der Südseite, dessen hintere an der Nordseite nur einem und demselben Ziele zustrebe. Man könnte sich — was Dissel nicht tut — etwa auf die Innenreliefs des Titusbogens berufen, deren südliches einen vorderen, deren nördliches einen hinteren Teil des kaiserlichen Triumphzuges darstellt. Zwischen den Ara-Pacis-Zügen liegt indessen, was bei den beiden Reliefs des Titusbogens nicht der Fall, noch ein zweifaches Zwischenglied, das Kopfstück jener beiden Züge, in dem sich also ihre von Dissel behauptete Einigung notwendig ausgesprochen haben müßte. Die wiederholt von mir betonte Ähnlichkeit dieses Frieses mit demjenigen des Parthenon, wo freilich die Einigung beider Züge, doch nicht als vorderer und hinterer Hälfte, über der Tempeltür unmittelbar sich vollzieht, würde damit noch größer werden.

Wer mit dieser allgemeinen Anweisung einen Blick auf Dissels Tafel II wirft, wird vielleicht zunächst meinen, an das im rechten Bilde zum Opfer geführte Schwein schließe sehr gut der Stier des linken an. Doch wird man kaum leugnen, daß an und für sich, rein kompositionell betrachtet, das Sauopfer ein völlig in sich abgeschlossenes Bild ist, so gut wie die Tellus, und wie es auch das Lupercal wäre, so wie es vorher nach Reischs und Dissels Gedanken ergänzt wurde. Wenn sich ferner an der einen Front zwei Gegenstücke die Wage hielten, ja überhaupt nach aller antiken Kunstnorm wird man auch für die andere Front zwei Gegenstücke verlangen, wird sich nicht mit einer die Tür, gerade die Eingangstür, vor der der wirkliche Festzug zum Stehen kam, verleugnenden Komposition zufrieden geben, in der überdies ein vereinzelter Zwilling — die linke Stierplatte — eingefügt wird. Zudem fehlt am linken Stierrelief, wenn es vor den Nordzug gestellt wird, wie APA. S. 121 dargetan wurde, nicht allein links ein Stück von 0,41 m, sondern auch rechts ein solches von 0,745 m. Wegen der leeren Wandfläche vor dem Stierführer könnte man hier nicht weitere in gleicher Richtung bewegte Teile des Zuges voraussetzen, sondern nur etwas ganz Andersartiges, etwas dem Zuge Gegenüberstehendes. Wie ich dem rechten Stier gegenüber den Mars nachwies, dessen Beine auf der Platte erhalten sind, dessen Kopf abgelöst gefunden wurde, so hatte ich hier den Kopf des Jünglings mit dem Füllhorn APA. Taf. VII links, als Gegenstück zum Mars im anderen Stierbild, eingesetzt und die Umkehr des Stierführers, gerade wie diejenige des Liktors und der Stierschlächter im anderen Bild, als das der alten Kunst seit dem V. Jahrhundert geläufige Mittel, die Unsichtbarkeit der Götter zu veranschaulichen, erklärt. Wie immer aber man das linke Stierbild vervollständigt, ein passendes Gegenstück zum Sauopfer, gar eines, das die verlangte Einheit mit diesem klar vor Augen stellte, wird schwer auszudenken sein.

Prüfen wir also, was Dissel aus dem Sauopfer und dem angeschlossenen Südzuge macht. Den Larenträger 3 auf seiner Tafel III (auch in der Figurenzählung ganz gleich APA. VI) erklärt er für die Spitze des Zuges, der hier zum Stehen komme und von den vier Männern 1. 2. 4. 5, die unmittelbar rechts von dem Sauopfer gestanden hätten, empfangen würde. Es seien, so deutet nun Dissel, die *Vicomagistri* der Compital-Laren, und das Tempelchen bei dem Sauopfer sei der alte von Augustus erneute Larentempel, *in summa sacra via*; ihm gelte das Opfer. Nach der Reform des Larenkultus sei der Genius des Kaisers

mit den Laren zur Kultgemeinschaft verbunden; für ihn werde von links der Stier zum Opfer herangeführt. Der Genius des Kaisers, der, wie oft auch der Genius des Hausherrn im Larendienst des Privathauses, mit den Laren zusammen erscheine, sei hier neben den Laren, weil „Augustus in Person, begleitet von den Priestern und der kaiserlichen Familie auftrete, nicht zu vermissen". „Die Reform des Larenkultus und die gemeinschaftliche Verehrung des Genius des Augustus mit den Laren und der Beschluß der Errichtung des Altars der Pax seien zusammenhängende Teile eines großen Reformwerkes", ... in der „Vergöttlichung des kaiserlichen Genius" gebe sich „die unlösbare, geheiligte Verbindung des Julischen Hauses mit dem römischen Staate kund"; darum sei am Friedensaltar jene Verbindung des Kaisers mit den Laren dargestellt. Ob jemand finden wird, daß damit befriedigend erklärt sei, weshalb am Friedensaltar, nach Dissels Auffassung, statt der Friedensfeier vielmehr eine Larenfeier dargestellt sei? Geben wir es aber einmal zu und fragen nur, wie es denn mit der Feier der mit dem Kaiser verbundenen Laren bewandt sei.

Der Ausgangspunkt von Dissels ganzer Deduktion ist offenbar das kleine Heiligtum beim Sauopfer. Ich erklärte es für die *aedes Penatium in Velia*, nach Dionys Antiq. I 78 τῆς ἀγορᾶς οὐ πρόσω κατὰ τὴν ἐπὶ Καρίνας φέρουσαν ἐπίτομον ὁδὸν ὑπεροχῇ σκοτεινὸς οὐ μέγας. Dissel glaubt dagegen, den in *summa sacra via* gelegenen Larentempel zu erkennen. Den einen wie den anderen hat Augustus neu erbaut: *feci* . . . sagt er im Mon. Ancyr. IV 7 und 8. Auf dem Relief scheint dem ersten Blick der Tempel freilich mehr auf als an, geschweige denn unter einer Anhöhe zu liegen. Doch weiß man ja, daß die römische Kunst, z. B. an der Trajanssäule (vgl. Petersen, Trajans dakische Kriege I 89f.), nach uralter Weise das Nebeneinander als Übereinander darstellt, so daß auch eine Entfernung als Überhöhung sich darstellt. In unserem Bilde war das Tempelchen, wenn es als in einigem Abstande gelegen erscheinen sollte, schlechterdings nicht anders als über den Köpfen der Ministranten darzustellen. In einigem Abstande sollte es aber erscheinen; das sagt uns nicht allein die Kleinheit der Götterbilder darin, sondern deutlicher noch der davor aufgehängte Kranz, wenn man seine Verhältnisse mit denen des Altarkranzes vergleicht. Die Götterbilder sichtbar zu machen, daran war dem Künstler offenbar gelegen; deshalb zeigt er uns auch die Frontseite des Tempels; in der Hauptsache kehrt der Tempel jedoch dem Altar nicht die Front, sondern die Langseite zu, die ungefähr parallel der Linie ist, in welcher Opfertier, Altar und Opferer stehen. Das Opfer gilt also nicht den Göttern im Tempel, mögen es nun die Penaten oder die Laren sein, die darin sitzen. Die alten Laren und die Penaten scheinen zwar nicht sehr verschieden zu sein; doch sind die zwei Jünglinge im Tempel mit Dionys' Beschreibung der Penaten in jenem Tempel νεανίαι καθήμενοι δόρατα διειληφότες besser in Übereinstimmung als mit der Vorstellung, die uns Ovid Fast. V 129, Plutarch quaest. rom. 51 und der Denar des Caesius (Roscher, Lex. II 1 S. 1872) von den *Lares praestites* geben. Denn diese tragen Stiefel und Helmkappen und nicht Gewand, sondern Tierfelle, nach Plutarch von Hunden, und hatten einen Hund auch als Begleiter, lauter charakteristische Dinge, von denen der Künstler etwas anderes als die Hasten sehen zu lassen verzichtet hätte. Doch scheint noch eine stärkere Differenz angemerkt werden zu müssen. Auf dem Denar sind die Laren allerdings sitzend dargestellt; aber, wenn ich nicht sehr irre, nicht als Tempelbilder, sondern als lebendige Wesen, deren Vorstellung freilich durch die Tempelbilder bestimmt sein wird, doch nicht mit ihnen identisch ist. Um sie größer bilden zu können, mochte der Stempelschneider sie nach Belieben sitzen lassen. Im Tempel müssen wir sie jedoch nach Ovids Worten *stant quoque pro nobis* und *at canis ante pedes . . . stabat: quae standi cum Lare causa fuit* stehend denken; und für die, welche *exagitant et Lar et turba Diania fures, pervigilantque Lares, pervigilantque canes*, ist das Stehen angemessener als das Sitzen. Sind doch auch die späteren Laren, sowohl der von Wissowa (Roscher II 1, 1892) nachgewiesene ältere als auch der jüngere Typus, stehend.

Daß das Opfer an der Ara Pacis nicht den Laren gilt — so wenig wie den Penaten —, zeigt doch auch das Opfertier. Dissel vermag nicht zu sehen, daß die Sau trächtig ist; doch ist auch auf seiner Tafel an zwei Zitzen der Kontur des Bauches kenntlich; daneben auch der schlaff hängende Kopf des Tieres zu beachten. Es war also durchaus begründet, in der Sau das Opfertier der Tellus an ihrem der Pax-Feier nahe vorausgehenden Feste zu erkennen. Dieses Opfer mußte der Römer ohne weiteres erkennen, auch wenn man das große Bild der leibhaftigen Göttin nicht ihm gegenüber sah. Da der Penatentempel am Wege vom Forum nach den Carinen stand, wo das Heiligtum der Tellus lag, konnte er eher als

der Larentempel *in s. sacra via* zur Rechten erscheinen. Diesen wird als Opfer sogar von den Vicomagistri am Compital-Altar neben dem Schwein auch ein Rind dargebracht; wie viel mehr wäre das bei diesem feierlichen vom 'Senatus' selbst gebrachten Opfer notwendig. Deshalb mußte Dissel das Stierrelief heranziehen und mit dem Sauopfer zu einem Ganzen zusammenzuziehen versuchen; wir haben gegen die Verwertung des einen Stierreliefs ohne das andere protestieren müssen, noch mehr aber gegen die Verbindung mit dem Sauopfer zu einem über die Tür weg zusammenhängenden Ganzen. Und wo bleibt der Genius Augusti, oder, wie Dissel sagt, der „lebende Divus"? „Der Genius Augusti", sagt er, „der auf den Larenaltären in Verbindung mit den Laren erscheint, ist natürlich hier, wo Augustus in Person, begleitet von den Priestern und der kaiserlichen Familie auftritt, nicht zu vermissen". Aber dort, vor Augustus, sind ja doch die Laren nochmals dargestellt, und zwar in dem ganz abweichenden späteren Typus, der für die Compital-Laren bekannt ist. Und dieser Augustus, der in demselben Priesterornat wie die Flamines, nur als ihr Oberhaupt gekennzeichnet, vorn im Zuge einherschreitet, soll daher kommen, nicht um gleich seiner ganzen Umgebung die Götter zu ehren, sondern er allein, um mit den Göttern sich von seiner Begleitung anbeten zu lassen. Das wäre wohl ein völlig neuer Zug im Bilde des Augustus. Und wissen wir denn etwa nicht, daß der Genius, sei es des Hausherrn, sei es des Kaisers, der mit den Laren zusammen Opfer empfängt, mit über den Kopf gezogener Toga dargestellt wird, ganz anders als dieser Augustus?

Was Dissel in so unglücklich erzwungener Weise mit dem für die Laren und Augustus gemeinsam begangenen Opfer beweisen wollte, die geheiligte Verbindung dieses mit jenen, ist ja in den dem Kaiser voraufgetragenen Larenbildern unmittelbar bereits klar und befriedigend zum Ausdruck gebracht. Die Vicomagistri haben hier gar nichts zu schaffen und sind ebenfalls nur eine arge Fehldeutung Dissels. Nicht vier, sondern nach der Art ihrer Staffelung allem Anschein nach nur die erhaltenen drei Männer 2, 4, 5 sondern sich von den anderen links und rechts ab. Mit den Vicomagistri haben sie nichts andere gemein, als daß sie Männer aus dem Volke sind: verschieden gekleidet, einer mit bloßer Tunika, alle ohne Bekränzung oder die bei funktionierenden Vicomagistri übliche Verhüllung des Hauptes nach dem *ritus romanus*, stehen sie gar nicht, wie Dissel meint, der Spitze des Zuges gegenüber, um ihn zu empfangen. Denn wie ich nach wiederholter Prüfung der neugefundenen Fragmente, so gut sie bei der damaligen Aufbewahrung möglich war, zuletzt Röm. Mitt. 1903 S. 331 darlegte, gehört zwischen Fig. 13 und 14 nur der in der Grube verbliebene Block mit weiteren Flamines; zwischen 5 und 6 das linke Ende des Augustusblocks, nur oben teilweis erhalten, Köpfe von Liktoren und einem Camillus; fortgesetzt auf einem anschließenden Stück des nächsten Blocks, worauf weiter noch ein Liktorenkopf und Stück eines anderen Kopfes zu sehen ist. Nach einer Lücke, die den ersten Larenträger verschlingt, folgt dann der linke Blockteil mit dem anderen Larenträger. Die linke zum Gewandfassen erhobene Hand von Fig. 1, am linken Ende dieses Blocks, gehört der priesterlichen Person, die über dem verhüllten Haupte, wie kein anderer in beiden Zügen, noch den Kranz trägt (Pasqui, Notizie 1903 S. 564 Fig. 9), am rechten Schnitt des Blocks. Zu ihm, in dem ich den *rex sacrorum* zu erkennen meinte, wendet sich sein Nebenmann mit so starker Drehung, in völliger Vorderansicht, wie es füglich nur bei einem Stillstehenden, nicht bei einem Schreitenden möglich ist. „Vor ihm noch vier Liktoren, keiner nach links schreitend, vielmehr alle stehend, die einen mehr nach links, die anderen mehr nach rechts gewandt". Hier erst ist die Spitze der Prozession in den Personen wie in ihren Stellungen so unzweideutig kenntlich gemacht, daß man schwer begreift, wie Dissel, ohne diesen ganzen Nachweis zu bestreiten oder auch nur zu erwähnen, nach purem Belieben eine ganz andere Anordnung an die Stelle setzen konnte.

Daß jene drei Männer 2, 4, 5, die also den Zug an sich vorbeiziehen lassen, wirklich das Publikum darstellen, eben hier und sonst im Zuge nirgends, weil sie zur Verherrlichung des Augustus dienen, auf den allein ihre Aufmerksamkeit gespannt ist, ist ein naheliegender, ja selbstverständlicher und der einzig mögliche Gedanke. Ständen sie wirklich an der Spitze des Zuges, um diesen und vornehmlich den Princeps zu empfangen, so würden sie unfehlbar außer allem anderen auch anders gestaffelt sein, und die Abkehr des Princeps von ihnen, so taktvoll und fein gedacht sie vom Künstler ist, wenn jene nur Gaffer sind, wäre wenig angemessen, wenn sie die Funktionäre desjenigen Kultus wären, der nach Dissel Ziel und Zweck des ganzen Opferzuges sein sollte.

Den Opferzug auf die Friedensfeier zu beziehen, hält Dissel vor allem deswegen für ausgeschlossen, weil im Zuge die Vestalinnen fehlten, die nach dem von Augustus im Monum. Ancyranum angeführten Senatsbeschluß alljährlich mit den Priestern und Beamten zusammen das Opfer bringen sollten. Mußten sie aber deshalb, darf man fragen, auch mit durch die Straßen der Stadt ziehen, namentlich wenn der südliche, der Hauptzug, in dem wir sie allein vermissen würden, zunächst zum Lupercal gezogen sein sollte?

Was Dissel über den 'Tempel' neben dem linken Stier, was er gegen meine Deutung dieses Gebäudes als einer den Altarbau umschließenden Säulenhalle, über die im Südzug dargestellten Persönlichkeiten, gegen Agrippa und für den unter lauter Lebenden einherschreitenden toten Iulius Cäsar, an dessen Mantel sich der Knabe hält, bemerkt, ist so leicht hingeworfen, daß es sich selbst überlassen werden darf. Die Säulenhalle um den Altarbau wurde zwar zunächst aus dem linken Stierrelief erschlossen; sie ist aber seitdem (vgl. Wiener Jahresh. 1906 S. 306) durch so viele Gründe gestützt, daß, selbst wenn jenes Stierrelief nicht zur Ara Pacis gehören sollte, deren Außenhalle trotzdem eher als ein anderer Bau darauf zu erkennen sein möchte. Die Abwässerung des Altars (Dissel S. 4) nach Westen, aber nicht nach Osten, hat mit dem Vorrang einer der Fronten nichts zu tun: sie richtet sich eben nach dem Tiber.

Ist das Friesfragment mit dem heiligen Feigenbaum das Mittelstück einer der Tellus ähnlichen Komposition, wie nach einem guten Gedanken Dissels möglich schien? Sind beide Stierreliefs auszuscheiden? Was wäre das Gegenstück des Sauopfers? Das sind lauter Fragen, deren Beantwortung nur von der Fortsetzung der halb oder noch weniger vollendeten Grabung unter dem Palazzo Fiano und von der Ablösung der historischen Reliefs von der Villa Medici zu erhoffen ist. Daß die Grabung fortgesetzt wird, ist eine Sache des römischen Patriotismus; die Ablösung des Medicireliefs sei der Einsicht der Franzosen empfohlen.

Halensee. Eugen Petersen.

Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit mit Einschluß der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften. Laut- und Wortlehre. Leipzig 1906, Teubner. XIV, 538 S. gr. 8. 14 M.

Der dankbaren Aufgabe, eine Grammatik der griechischen Papyri zu schreiben, hat sich E. Mayser seit langer Zeit gewidmet. Die erste Probe seiner Arbeit, den Vokalismus, veröffentlichte er als Heilbronner Programm 1898; zwei Jahre später folgte der Konsonantismus (Programm des Karlsgymnasiums in Stuttgart 1900). Nunmehr liegt ein stattlicher Band von über 500 Seiten vor, der außer der Lautlehre noch Wortlehre, d. h. Flexion und — was mit besonderer Dankbarkeit zu begrüßen ist — auch Stammbildung enthält. Daß die gleichzeitigen Inschriften und Ostraka mit eingeschlossen sind, liegt nach meinem Dafürhalten zwar in der Natur der Sache, trägt aber auch selbstverständlich dazu bei, den Wert des Buches zu erhöhen. Nicht nur quantitativ indes ist das Buch ausgestattet worden, auch innerlich ist es jetzt ganz anders und bedeutend gediegener geworden. Mit dem Wachsen und der Ausdehnung der Arbeit hat M. sichtlich sein Urteil geschärft und überhaupt immer mehr gelernt; das Buch ist nicht nur mit großem Fleiß, sondern auch mit rühmenswerter Sorgfalt und Akribie gearbeitet. Letzteres gilt insbesondere von den neu hinzugekommenen Teilen, deren übersichtlich geordnete Sammlungen im allgemeinen ganz vortrefflich sind und sich sicherlich Papyruseditoren wie Sprachforschern gleich nützlich erweisen werden. Was die Lautlehre betrifft, so weist sie zwar in ihrer neuen Gestalt nach mehreren Richtungen hin gegenüber den Programmen bedeutende Verbesserungen auf, läßt aber trotzdem immer noch manches zu wünschen übrig; auf einige hierher gehörige Punkte werde ich unten näher eingehen.

Eine Grammatik sämtlicher Papyri hat M. nicht geliefert. Das kolossale, an und für sich schwierige, zudem Tag für Tag wachsende Material macht es sehr begreiflich, daß der erste systematische Bearbeiter der Papyrussprache sich eine Grenze gesetzt hat. M. beschränkt sich auf die ptolemäische Zeit. Die Grundlage der Untersuchung bilden die Urkunden; die literarischen Papyri werden, wie sich ziemt, nur zur Ergänzung und hauptsächlich bei orthographischen Fragen herangezogen. Die Urkunden sind nun bekanntlich nach ihrer Herkunft verschieden. Auf den dadurch bedingten Unterschied in der Sprache hat M. nach seinen Worten S. 4 Anm. 1 in den Einzelausführungen gebührend Rücksicht genommen; Crönerts Beispiel folgend kennzeichnet er die schlecht geschriebenen Texte einerseits und die gut überlieferten Stellen anderseits durch besondere Zeichen. Aber erstens ist dies gar nicht durchgeführt, und sodann hätte sich in dieser Richtung überhaupt mehr tun lassen. Gewiß gebe

ich M. darin recht, daß eine Abhandlung des gesamten Stoffes nach den Klassen der Verfasser in Hinsicht auf ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationalitäten, Ständen und Berufsarten wohl kaum durchführbar wäre. So viel hätte auch kein Mensch verlangt; aber eine durchgeführte Scheidung zwischen offiziellen und privaten Urkunden wäre doch nicht zum mindesten bei den größeren Belegsammlungen oft sehr wünschenswert und im allgemeinen unschwer durchführbar gewesen, hätte sich gewiß auch gelohnt — das zeigt die Behandlung von ἑαυτ-: αὑτ- S. 305ff., das einzige Mal, wo eine vollständige Scheidung zwischen den verschiedenen Urkunden gemacht ist. Es wäre doch z. B. entschieden wertvoll, zu wissen, ob, wie man im voraus geneigt ist, anzunehmen, ποέω in offiziellen Stücken häufiger ist als in privaten — wie die Tabelle S. 109 angelegt ist, ist das unmöglich zu sehen. Interessant zu wissen wäre auch, wie sich ττ, dieser „Attizismus in der κοινή“ (S. 223 Fußn. 1) und σσ in dieser Hinsicht verteilen usw.

Daß der Verf. bei der Untersuchung der Texte sich nicht ohne weiteres mit den Umschriften begnügt, sondern die Lesungen an der Hand der Faksimiles gewissenhaft nachgeprüft hat — was vor allem bei den älteren Papyruseditionen nötig war —, möchte ich hervorheben. Überhaupt hat er mit sehr großer Sorgfalt und Genauigkeit exzerpiert; das haben mir die nicht wenigen Stichproben, die ich angestellt habe, vollauf bestätigt[1]). Eine seltene Ausnahme ist es, daß sich über εἰς: ἐς nichts findet (ersteres wird wohl hier wie sonst in der κοινή herrschen). Die Transkription der ägyptischen Namen berücksichtigt M. durchgängig und zwar mit der nötigen Vorsicht; aber weshalb versäumt er, die Aufklärung, die die Transkription lateinischer Wörter für manche Fragen bietet, sich zunutze zu machen? Nur ganz selten finde ich hierher gehörige Bemerkungen, so S. 119 über ου statt lateinischen v, S. 114 über Λεύκιος (s. auch ebd. über Ἀγοῦστος). Einen Ersatz bietet Wesselys Abhandlung 'Die lateinischen Eigennamen in der Gräzität der Papyrusurkunden', Wien. Stud. XXV 1903 S. 40ff. Indessen ist die Sorgfalt mitunter vielleicht zu peinlich gewesen. Denn mehrmals hat M. Sachen der Erwähnung wert gefunden und auch mitunter sprachlich zu erklären gesucht, obgleich sie sich lediglich durch Verschreiben oder sonstige Versehen erledigen, so z. B. wenn er S. 155 bei ganz harmlosen Dittographien wie προσταγχθῇη oder σέε von einer doppelten orthographischen Eigentümlichkeit redet, die wie eine Art von Distraktion bezw. Pleonasmus sich äußert, oder sich (S. 153) über eine offenbare Verschreibung wie λεοτουργῆσαι wundert.

In bezug auf die Disposition des Materials zeigt sich jetzt ein entschiedener Fortschritt gegenüber den Programmen; aber es verrät sich immerhin noch eine gewisse Unsicherheit. Während früher Erscheinungen, die unter ganz verschiedene Gesichtspunkte gehören, unterschiedlos nebeneinander standen, scheidet M. jetzt in der Vokallehre zwischen physiologischen Vorgängen und psychologischen Wirkungen. M. E. hätte er indes noch einen Schritt tun und die letzte Kategorie kurzweg aus der Lautlehre entfernen sollen. Denn es ist wahrhaftig überhaupt nicht nötig, Formen wie μετῆλθαι unter der Rubrik 'Wechsel von η und ε' (warum denn nicht auch διεθέντος (S. 345) unter α>ε?) oder πενταχαιδέχατος unter ε>α besonders zu erwähnen. — Die Belege für die Ausbreitung der Endung -ες auf den Akk. Plur. der konsonantischen Deklination werden unter α>ε aufgeführt und sodann mit keinem Worte in der Formenlehre bedacht. — Daß Formen wie τρίποδαν durch Analogie zu erklären sind und nicht durch Nasalentfaltung, weiß M. ganz gut und gibt auch in der Deklination (S. 287) die einschlägige Literatur; aber die Belege stehen S. 198f. in dem Paragraph 'Entfaltung eines Nasals', wobei auf S. 287 gar nicht verwiesen wird. — In § 35 'Verstärkung der Mutae' verweist M. unter a) für die häufigste Form, die Gemination, auf § 50. Unter b) behandelt er sodann Verstärkung durch Hinzufügung einer anderen Muta derselben Artikulationsklasse; da wird nach Ausscheidung von altüberlieferten Namen, die für die Lautveränderungen der lebenden Sprache nichts beweisen, über προσανενεχθῇ und συνηλάχχειν — die ebenda angeführten ägyptischen Namen waren besser für sich zu stellen — richtig gesagt, daß die Verlegung der Silbengrenze in die Aspirata hinein graphisch ausgedrückt ist. Was ist dies denn anders als Gemination? Vgl. Maysers eigene Worte zu Anfang von § 50. — Weshalb ἕνεκα: -εν und

---

[1]) Aus P. Teb. I. z. B. habe ich mir nur folgendes zum Nachtragen notiert: S. 58 wird παρέγεται 92,8 zitiert. Es wäre aber zu bemerken, daß No. 161, die eine Dublette von 92 ist, an der nämlichen Stelle das richtige παράγεται hat. κατάγεται haben beide Z. 12. — S. 211 unter λ⟨λ⟩λ vermisse ich τᾶλα 5,18 (118a) und 105,61 (103a). — S. 217 unten wäre zu bemerken, daß neben διάλλογον 58,23 διαλόγου Z. 31 steht. — S. 44 Fußn. 2 wäre ein Verweis auf No. 110, wo sehr regellos abgeteilt ist, angebracht.

ἔπειτα: -εν unter 'Ny ephelkystikon' behandelt werden, verstehe ich nicht, ebensowenig was ζῶν für ζήων und ὑπερῶν für ὑπερῴον mit Haplologie zu tun haben.

Derartige Mängel und Unebenheiten würden — davon bin ich überzeugt — nicht vorhanden sein, wenn M. seinen Blick auch sprachwissenschaftlich mehr geschärft hätte und in sprachlichen Fragen über ein selbständigeres Urteil verfügte. Daß dem nicht so ist, zeigt schon der Umstand, daß zwischen wirklichen Lautvorgängen und davon bedingten orthographischen Veränderungen nicht scharf genug geschieden wird. So ist z. B. die Überschrift 'υ wird οι' S. 111 irreführend, da es sich nur um umgekehrte Schreibung handelt. Wenn M. S. 120 sagt, daß der Übergang von ᾱι in ᾱ im III. Jahrh. ausgeschlossen ist, so hat das seine Richtigkeit, wenn es nur orthographisch zu verstehen wäre, nicht aber lautlich, wie die aus demselben Jahrh. stammenden, S. 121 angeführten Schreibungen von ᾱι statt ᾱ beweisen. Es ist auch nicht vollkommen richtig, unter 'Assimilation benachbarter Mutae' (S. 182 f.) die — übrigens fragliche — Assimilation von gutturalem Nasal an den folgenden gutturalen Explosivlaut zu stellen; auch wäre der Schwund des nasalen γ in γίγνομαι lieber anderswo als unter 'Schwund der Mutae' zu behandeln.

Ich will gewiß nicht unterlassen, zu betonen, daß mehrmals anerkennenswerte Beiträge zur Erklärung oder zur Kritik früherer Aufstellungen gegeben werden, ich verweise z. B. auf die beachtenswerten Worte über ωι für ω S. 134, die gute Kritik von Hatzidakis' Erklärung von ὀλίον S. 163, die hübsche Bemerkung über μήτε[ν] S. 180. Aber auf der anderen Seite muß ich auch sagen, daß oft gar zu gekünstelte, wenn nicht direkt unrichtige Erklärungen gegeben werden. So beispielsweise in folgenden Fällen. S. 127 f., wo übrigens zwischen vorkonsonantischer und vorvokalischer Stellung nicht gehörig geschieden wird, wird gesagt, daß ληтουργία usw. nicht als unmittelbar aus ληιτουργία, sondern durch Vermittelung von λειτουργία entstanden ist, während doch η für ηι nur die allgemeine Entwickelung der Orthographie bekundet. Um bei dem Wort zu bleiben, daß λειτουργήα eine sonst gar nicht belegte Nebenform λειτουργεία darstellt (S. 74,84), statt einfach η für ι zu haben, leuchtet mir gar nicht ein. — S. 137 wird ein direkter Wechsel zwischen ωι und ο angenommen, während doch nur gewöhnlicher Wechsel zwischen ω und ο vorliegt; denn ob ι vor dem Wechsel schon geschwunden, bezw. nach demselben zugesetzt wurde, ist doch vollkommen gleichgültig; man beachte vor allem den Fall ἐν ὀλίο χρώνω P. Par. 51,27. — S. 205 wird über Ausfall von inlautendem σ gehandelt. Die ganze Erscheinung ist mir überhaupt fraglich, und daß σ insbesondere vor θ ausfallen konnte, weil θ, selbst auf dem Weg zum Spirant betroffen, das σ in sich aufnehmen konnte, ist ganz unrichtig schon deshalb, weil eben σ den Übergang des folgenden θ in Spirant bekanntermaßen verhindert hat. — S. 248. Ist es denn wirklich nötig, bei χυληστητήων von einer vulgären Weiterbildung zu reden? Könnte man nicht hier wie bei ähnlichen Fällen mit Dittographie auskommen? Auf alle Fälle ist der Vergleich mit εἰσιτήρια gegenüber εἰσιτητήρια unzutreffend, da ja jenes aus diesem entstanden ist. — Daß in ὀδώκοντα γ vor δ assimilatorisch ausgefallen ist (S. 166), kann ich ebensowenig wie K. Dieterich, Byz. Zeitschr. X S. 652, glauben, und daß der Übergang von Tenuis zu Aspirata nicht durch die Nähe der Liquida hervorgerufen wird (S. 173), haben Hatzidakis, G. G. A. 1899, S. 518, und Kretschmer, Byz. Zeitschr. X S. 580, gezeigt. — S. 83 wird von der vollkommenen Grundform βοιηθός ausgegangen (die richtige Erklärung von βοηθός steht S. 110).

Daß M. bei Erscheinungen, wo mehrere Erklärungen denkbar sind, darauf hinweist und vorschnelle Entscheidungen für eine bestimmte Möglichkeit vermeidet, ist gewiß sehr gut; aber dann durfte er auch nicht einen und denselben Beleg an verschiedenen Orten ohne Verweis aufführen. S. 281 Anm. 3, vgl auch S. 288, gibt er für den Gen. Ἡρακλέου die m. E. richtige Erklärung (durch Analogie), ohne daß er auf S. 206 verweist, wo er diese Erklärung in der Anm. nur als Möglichkeit nennt, während er die Erklärung durch Schwund des auslautenden ς bevorzugt. — S. 183 erklärt er μετήνεκα durch Vereinfachung der Geminata aus μετήνεκκα (μετήνεγκα); S. 190 steht die richtige Auffassung (Schwund des Nasals). — Die Bemerkungen über ὑγαίνης S. 147 und 164 Anm., wo ein Verweis fehlt, lassen sich nicht gut vereinigen. — S. 117, wo ο für ου als umgekehrte Schreibung aufgefaßt wird, wäre ein Verweis auf S. 143 angebracht, wo Hatzidakis' und Dieterichs Theorie der Lautschwächung berücksichtigt wird.

Einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen lasse ich hier folgen. — S. 87. In bezug auf den Übergang des durch ει ausgedrückten ẹ in ι ist immer im Auge zu behalten, daß ẹ sich vor Vokalen gewöhnlich länger unverändert gehalten hat als

in sonstiger Stellung. Dies hat M. indes nicht beachtet. Von den Belegen nun für ι statt ει aus dem III. Jahrh. vor Chr., die S. 88 Fußn. 2 gesammelt sind, findet sich nur ein einziger, wo ι für vorvokalisches ει eingetreten ist: πλίω Petr.[2] 137 II 18. Für die beiden folgenden Jahrhunderte hat M. von einer Aufzählung sämtlicher Beispiele abgesehen. Es gibt indes einen anderen Weg, zu zeigen, daß in Ägypten die Entwickelung ganz wie anderswo vor sich gegangen ist. Dazu hilft uns eine Untersuchung der Fälle, wo gelegentlich η und auch ε für vorvokalisches ει eingetreten ist. Denn diese Schreibungen sind bekanntermaßen nichts anderes als Bezeichnungen des ẹ-Lautes, der noch ausgesprochen wurde, für den aber ει sich nicht mehr eignete, seitdem es gewöhnlich = ī geworden war. Allerdings ist bei der Verwertung der Belege eine gewisse Vorsicht nötig, vor allem bei ε, da ja von jeher Doppelformen vorhanden waren, so z. B. bei Ἡρακλε(ι)ώτης, πλε(ί)ων u. a. Aber von den 74 sicheren und nicht anders zu erklärenden Belegen von η statt vorvokalischen ει, die ich S. 74 ff. zähle, gehören 4 in das III. Jahrh., die Hauptmasse, 52, in das II. und 7 in das I., hauptsächlich die erste Hälfte. Und von 26 Belegen von ε statt vorvokalischen ει (S. 67 ff.), kommen 5 auf das III., 19 auf das II. und nur 2 auf das I. Jahrh. Hieraus ist zu schließen, daß sich ει, welches im allgemeinen schon im III. Jahrh. = ī war, doch in vorvokalischer Stellung als ẹ während des ganzen II. Jahrh. hielt und erst im Laufe des ersten zu ī wurde — als Gegeninstanz bleibt allerdings das erwähnte πλίω. — S. 105. Nicht bei allen Fällen von -α für -αι im Auslaut muß man zu der Annahme spezifisch ägyptischer Aussprache greifen. Wenn das folgende Wort mit Vokal anfängt, kommt Ähnliches auch sonst mehrmals in der griechischen Sprache vor. Vergl. Wackernagel, Studien zum griechischen Perfektum S. 10, und A. Wilhelm, Athen. Mitt. XXXI S. 91 f. und 230. — S. 111. In καταλιφή liegt entschieden kein Übergang von οι zu ι vor, wie M. als möglich hinstellt. Das Wort ist neuerdings auch in einer attischen Baurechnung aus dem Anfang des IV. Jahrh. vor Chr. zutage getreten, s. Athen. Mitt. XXX S. 391 Z. 9 und 13 mit meinen Bemerkungen S. 396, und ist überhaupt die übliche Form, s. Wochenschrift 1906 Sp. 733, 925, 1034 Anm. 5a, wie sie auch der cod. Berol. im Anfang des Lexikons des Photios S. 26,10 bietet. — S. 166. Ich erinnere daran, daß schon die alte Inschrift von Gortyn (2,39) πέντον statt πέμπτον bietet. Unnötig, wie mir scheint, nahm Dieterich, Untersuchungen 187, analogische Umgestaltung nach der Kardinalzahl an; man sehe auch die Bemerkung von Thumb, Byz. Zeitschr. IX S. 234. — S. 149. Durch progressive Vokalassimilation ist vielleicht zu erklären φιλιπατόρων in der Rosetteinschrift Z. 37 (das richtige φιλοπατόρων Z. 4,41). — S. 186 Anm. ἐθρυθρίου wird vielleicht nicht als bloßer Schreibfehler aufzufassen, sondern durch Antizipation des θ (bezw. der Verbindung θρ) zu erklären sein. Vergl. ἐφιστεψάμενον P. Lond. I p. 9,28, das M. selbst S. 211 in ähnlicher Weise erklärt; ferner τετρα]κα(ι)εισκοστήν P. Teb. 36,9. Und ferner könnte das in derselben Anmerkung angeführte κατασφραφίσηται möglicherweise durch Fernassimilation von Konsonanten erklärt werden; desgleichen μενονύκτιος statt μεσονύκτιος, M. S. 199, und ζώζουσα statt σώζουσα S. 204, vergl. auch Ζώζιμος Athen. Mitt. XXVI 121 ff. B 11 (Kyzikos). — S. 192 § 43 Nasalschwund. Wenn das folgende Wort mit Nasal anfängt, so liegt nicht Schwund, sondern Vereinfachung der Geminata vor, und zwar nicht nur bei ἐὰ νῦν P. Weil I 27, das übrigens S. 216 richtig erklärt ist, sondern auch vor μ, ἐ Μέμφει ⟩ἐμ M. ⟩ἐν M. Vgl. die gleichartigen Belege bei Schweizer, Perg. Inschr. 124, und Nachmanson, Magnet. Inschr. 90, s. auch Schulze, Hermes XXVIII S. 22. — S. 199, vgl. auch 273. πᾶν τὸν τόπον ist auf alle Fälle nicht auf gleiche Linie mit τρίποδαν usw. zu stellen. Es kommt übrigens, was noch nicht beachtet zu sein scheint, auch in phokischen Freilassungen vor: πᾶν τὸν τᾶς ζωᾶς χρόνον IG. IX[1] 39,3 (Stiris, Anfang des II. Jahrh. v. Chr.) und ebenso 190,9 (Tithora, Zeit des Trajan) (aber die gleichzeitigen 192,19 und 194,20 haben in derselben Formel πάντα). Vergl. auch das von G. Meyer, Griech. Gramm. S. 427, angeführte ἅπαν· ὅλον. ἅπαντα Hesych. Die Form ist wohl wie Αἴαν, λυκάβαν usw. mit G. Meyer a. a. O. und Dittenberger zu der Inschrift aus Stiris als durch die Form des Nominativs direkt hervorgerufen zu erklären; umgekehrt bildete man in späterer Zeit vom Akk. πατέραν usw. direkt den Nom. πατέρας, s. Hatzidakis, Einleitung 379[2]). — S. 209 Fußn. 2 bemerkt M., daß σζ nie vor Konsonanten vorkomme. Vgl. indessen das S. 204 genannte δεσζμοῦ P. Teb. I. 120,70 (97 oder 64[a]). Für die Abteilung σ/ζ vergl. noch λογισ/ζομένης Dörpfeld, Troia und Ilion S. 461 No. XXIV B. Z. 7,

[2]) πατονχρον für πάντα τὸν χρόνον in der delphischen Freilassung BCH. XXII S. 104 No 95 bis Z. 8 ist wohl nur Fehler des Steinmetzen πάν[τα τὸ[ν] τᾶς ζωᾶς χρόνο[ν steht ebenda Z. 15.

ebenda Z. 3 οἰκτίσζουσα; in derselben Inschrift mehrere Fälle von Gemination des σ vor Konsonant, was alles für meine, von M. erwähnte Auffassung von σζ spricht. In derselben Fußnote zitiert M. σώσ/ζεται Heberdey-Wilhelm 125 No. 205,4; der Beleg steht aber (vgl. Magnet. Inschr. S. 94) im römischen Erlaß aus Pergamon, Athen. Mitt. XXVII 78 No. 72,18, und lautet übrigens σώσ/ζεσθαι (mein Zitat war auch ungenau). — S. 218. Wenn im Aor. προσαγγελλέντων möglicherweise Analogie vom Präsensstamm vorliegt, so gilt wohl das umgekehrte beim Präsens ἀντιβάλειν S. 212.

Dem eigentlich systematischen Teil vorausgeschickt ist eine Einleitung, wo — außer über Silbentrennung und Lesezeichen — über den allgemeinen Charakter der ägyptischen κοινή mit Rücksicht auf die verschiedenen Quellen ausführlich gehandelt wird. Auf die allgemeinen von dem Verf., der sich der vorher von W. Schmid vertretenen Auffassung sehr nähert, hier berührten Fragen näher einzugehen, würde zu weit führen. Daß Lautgesetze und Formprinzipien des ionischen Dialekts im ganzen nicht als wirksam für die κοινή in Betracht kommen (S. 20), erlaube ich mir allerdings sehr zu bezweifeln.

Die vorliegende Arbeit umfaßt, wie gesagt, Laut- und Wortlehre. Ein zweiter Teil, die Syntax enthaltend, wird, nach den Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung, bald folgen. Ich schließe meine Besprechung damit, dem Verfasser zur Fortführung seiner ebenso wichtigen wie nützlichen Arbeit bestens Glück zu wünschen.

Uppsala. Ernst Nachmanson.

Friedrich August Wolfs Briefe an Goethe. Hrsg. von **Siegfried Reiter**. S.-A. aus dem Goethe-Jahrbuch. XXVII. Bd. 1906. 96 S. 8.

S. Reiter, Fr. A. Wolf und David Ruhnkenius. Nebst ungedruckten Briefen. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. II. Abteilung, XVIII. Band. S. 1—16 und S. 83—101. Leipzig 1906, Teubner. gr. 8.

Unsere Zeit ist reich an 'Umwertungen der Werte' auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Auch innerhalb der klassischen Philologie fehlen sie nicht ganz, namentlich nicht innerhalb der Geschichte der Philologie, wo so manchem Beurteiler anstatt der Sophrosyne heutzutage die selbstbewußte Hybris die flüchtige Feder zu führen scheint. Zu solchen Beurteilern gehört Siegfried Reiter nicht. Er weiß genau, was seine Wissenschaft dem Manne verdankt, dessen Lebenspfad zum Frommen nachfolgender Geschlechter aufzuhellen er sich pietätvoll vorgesetzt hat. Geringschätzig abzuurteilen über F. A. Wolf, weil wir nachgeborenen Philologen gottlob! weiter gekommen sind, wird freilich ohnehin keinem einfallen, der mit gerechtem Maße zu messen gewohnt ist, hier also mit demjenigen, das der geschichtlichen Entwickelung der klassischen Philologie in Deutschland in Wahrheit entspricht. Was war diese Philologie vor Wolf, und was ward sie durch ihn? Das ist die Frage, die sich der Historiker zu beantworten hat. Aus seiner eigenen Epoche muß die Individualität Wolfs begriffen werden, aus dem, was seine Zeitgenossen durch ihn lernten und an ihm schätzten. Dazu aber bedarf es vor allem der authentischen Urkunden, soweit sie irgend erreichbar sind, und unter ihnen ganz besonders der Briefe; denn diese liefern immer noch die unmittelbarsten und lebendigsten Züge zu dem Lebensbilde Verstorbener. Daher hat Reiter, ehe er sich an die von ihm geplante Biographie macht, zunächst eine vollständige Sammlung der Briefe Wolfs ins Auge gefaßt, und er richtet an alle diejenigen, welche Briefe von, an und über Wolf oder sonstige Wolfiana besitzen, die Bitte, ihm hiervon Mitteilung machen zu wollen (nach Prag, Weinberge 916).

Was er uns vorläufig an den angezeigten beiden Stellen mitteilt, ist von hohem Interesse; bisher war es entweder gar nicht oder doch nur mangelhaft bekannt gemacht worden. Die Briefe Wolfs an Goethe, 36 an der Zahl (ausgeschlossen wurden 8 bereits im Goethe-Jahrbuch XV 54ff. von L. Geiger veröffentlichte Briefe), bilden eine längst schmerzlich vermißte Ergänzung zu dem schönen Buche von Michael Bernays 'Briefe Goethes an Wolf' (1868). Sie reichen von 1795—1822; doch scheint der schriftliche Gedankenaustausch zwischen den beiden großen Männern längere Unterbrechungen erlitten zu haben (Wolf sprach öfter von seiner 'weltberüchtigten Briefscheu'), müßte man nicht annehmen, daß manches Schreiben verloren gegangen ist. Was Wolf in jener schweren Zeit Preußens persönlich durchgemacht und was ihm sogar ernstlich den Gedanken nahe gelegt hat, nach Rußland überzusiedeln, das erfährt hier wie noch vieles andere eine neue und schärfere Beleuchtung. Beigegeben sind noch zwei Briefe von Mine, der Tochter Wolfs, an Christiane, die Gattin Goethes; denn Besuche in Weimar hatten auch zwischen den Frauen ein engeres Band geknüpft.

Mehr in die philologischen Kreise jener Tage versetzt uns der durchweg in lateinischer Sprache

gepflogene Briefverkehr zwischen Wolf und David Ruhnken. Dem letzteren ('principi criticorum') hat Wolf bekanntlich sein größtes Werk, die unsterblichen 'Prolegomena ad Homerum' (1795), gewidmet; und wenn auch der hochberühmte holländische Gelehrte sich gegen das Hauptergebnis dieses Buches ablehnend verhielt, so flößte ihm doch die gesamte Art der Untersuchung einen so hohen Respekt ein, daß er nun alles daran setzte, um den Verfasser für die Leidener Universität zu gewinnen. Hierum hauptsächlich dreht sich der interessante Briefwechsel.

Abgesehen von der nicht geringen Mühe, die der Herausg. aufzuwenden hatte, um diese Briefe aus ihren Schlupfwinkeln ans Licht zu ziehen, verdanken wir ihm auch noch die sachkundigste, eingehendste und liebevollste Erklärung alles dessen, was zum richtigen Verständnisse erforderlich ist. Wer seine Einleitungen und Anmerkungen liest, wird staunen über die reiche Fülle des vielfach sehr versteckten und keineswegs immer leicht zu erreichenden Materiales, mit dessen Hilfe nun so manche Dunkelheit in den Briefen glücklich aufgehellt worden ist. So verspricht das Werk, dem sich Reiter gewidmet hat, ein für die Geschichte der Philologie ganz ungewöhnlich bedeutendes zu werden.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. X, 5. 6.

I (305) **W. Nestle**, Die Weltanschauung des Aischylos (Sch.). — (334) **A. Schulten**, Ampurias. Eine Griechenstadt am iberischen Strande. (Mit 3 Tafeln.) Geschichte und Altertümer von Emporion. — (346) **F. Rösiger**, Lessings Heldenideal und der Stoizismus. Prüfung und Berichtigung der Polemik Lessings. — (374) **F. Friedensburg**, Eine merkwürdige Horazreliquie. In einer Urkunde Herzog Heinrichs I. von Breslau v. J. 1234 heißt es *mors equo pede pulsat pauperum cavernas quam turres potentum* (Hor. carm. I 4). — II (233) **K. Tittel**, Die Einheitsschule. Eine Notwendigkeit, die Einheitsschule von amtswegen überall einzuführen, liegt nicht vor. — (269) **F. Eckardt**, Die Mitarbeit der wissenschaftlichen Lehrer bei der körperlichen Erziehung der Schüler höherer Schulen. Überblick über die neueren Bestrebungen auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung. — (289) **G. Bartholdy**, Bemerkungen zu A. Heintzes Abhandlung: Drei Jahre auf dem Marienstiftsgymnasium zu Stettin (Neue Jahrb. H. 1). Heintzes Aufzeichnungen sind kein objektiver Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums.

I (377) **J. Ilberg**, A. Cornelius Celsus und die Medizin in Rom. I. Die wissenschaftliche Medizin in Rom griechisch. Celsus als Enzyklopädist. Catos Bücher Ad filium. Medizinisches in seiner Sonderschrift De agricultura. Varros Enzyklopädie. Medizinisches in seinen Rerum rusticarum libri. — II. Sprache des Celsus kunstmäßig. Celsus und Cicero. Haupteinleitung seines Werkes De medicina, vermittelnder Standpunkt, Sektion und Vivisektion. B. I—IV: Diätetik. B. V, VI: Pharmakeutik. B. VII, VIII: Chirurgie. — III. Sonstige medizinische Literatur der Römer. Scribonius Largus. Die Naturalis historia des Plinius, Auszüge daraus. Übertragungen griechischer Werke am Anfang des Mittelalters. — (413) **O. Schroeder**, Griechische Versperioden. I. Kleinste Einheiten. II. Περίοδος. III. 'Αναβολή. Exkurs: Über den Ursprung 'äolischer Daktylen'. — (451) H. Lechat, La sculpture attique avant Phidias (Paris). 'Hat der Aufgabe, die große Erscheinung der antiken Kunst historisch als organische Bildung begreifen zu lernen, einen Dienst geleistet'. *W. Amelung.* — II (309) **R. Methner**, Der Modusgebrauch bei antequam und priusquam und sein Verhältnis zum Modusgebrauch bei cum, donec und dum. I. Einfaches antequam und priusquam. a) Cicero, b) Plautus und Terenz (Sch. f.). — (348) **G. Runze**, Eine merkwürdige Episode aus der pädagogischen Wirksamkeit Ferd. Calos. Über Calos Wirksamkeit in Putbus und seine römische Reise. — (359) Stoll-Lamer, Die Sagen des klassischen Altertums (Leipzig). 'Gründliche Umarbeitung'. *W. Becher.*

Classical Review. XXI, 3. 4.

(65) **E. V. Arnold**, Latin and Politics. Bemerkungen zur Reform des englischen Lateinunterrichtes. Tritt für stärkere Betonung der politischen Seite bei der Lektüre der Schulschriftsteller ein. — (67) **A. N. Jannaris**, Latin Influence on Greek Orthography. Die Untersuchung der lateinischen Eigennamen auf griechischen Inschriften und Papyris ergibt für die ältere Zeit möglichste Umwandlung ins Griechische in Stamm und Endung, für augusteische und spätere Zeit Erhaltung des Stammes und, abgesehen von der Umsetzung von us in ος, auch der Endung. Für die Wiedergabe von lat. -u- wurden bestimmend: 1) morphologische Gründe (-ος = -us usw.), 2) graphische (gr. V (Y) = lat. V), 3) phonetische (ου = u). Antevokalisch steht für v meist ου oder β. Bei der Transkription von qu wird κοι oder κοϊ und κυ bevorzugt, κυι oder κουι gemieden. Läßt sich aus dieser gleichwertigen Verwendung von οι und υ die in römischer Zeit auftretende Vermengung von οι und υ (ἀνοίγω und ἀνύγω, ποιανεψιών und πυανεψιών usw.) erklären? — (72) **A. Pretor**, A Few Notes on the Satires of Persius with Special Reference to the Purport and Position of the Prologue. Viele Stellen von sat. 1 und 4 enthalten Anspielungen auf Nero. Der Prolog nimmt hierauf Bezug und ist am besten vor den Satiren zu drucken.

(97) **T. W. Allen**, A New Orphic Papyrus. Gibt eine von zahlreichen Ergänzungen durchflochtene Inhaltsübersicht über den neuen Demeterhymnus der

Berliner Klassikertexte, vermutet, daß die Einlage Homerischer Verse, wie in diesem Hymnus, für spätere Schriftsteller von Diodor an den Anlaß zu ihrer Behauptung geboten habe, Orpheus sei älter als Homer, und betont schließlich, daß die byzantinische Überlieferung durch den für die schwierigsten Stellen leider nicht ergiebigen neuen Fund nicht erschüttert wird. — (100) **E. V. Arnold**, The Saturnian metre. Charakterisiert nach Leo und Allen den Saturnier als ein halbquantitatives Versmaß. — (104) **W. Leaf**, Horace carm. IV 11. Bezieht v. 21 *Telephum, quem tu* (Phylli) *petis, occupavit . . puella dives* auf Augustus und Livia (Telephum ist metrisch gleichwertig Caesarem) und sieht so in dem Gedicht ein Kompliment auf das Herrscherpaar. — (105) **F. Haverfield**, Three Notes. 1) *Rutupinus* bezeichnet nicht nur den Kenter Landungshafen Richborough (Rutupiae), sondern wird auch in allgemeinerem Sinne dichterisch gleich britisch verwandt. 2) Claudian de bello Pollentino 416 braucht mit *legio* keine römische Legion zu meinen, da *legio* bei Dichtern wie in de bello Gildonico I 442 auch Hilfsvölker von beliebiger Stärke und Zusammensetzung bedeutet. 3) Patrick sagt von sich im Briefe an Coroticus: *decurione patre nascor*. Hier kann decurio keinen Stadtrat, sondern nur ein Mitglied eines kantonalen Kollegiums bezeichnen. — (106) **J. C. Wilson**, Plato, Republic 442 B and a Conjectural Emendation of Nic. Eth. VII 4,5, 1148ª 23. γένει bei Plato a. a. O. ist gleich φύσει zu fassen, wie dieses ihm bei Aristoteles a. a. O. parallel steht, wo zu schreiben ist τῶν γένει ἡδέων. — (106) **A. D. Godley**, Aesch. Agam. 314. Erklärt den Vers durch Vergleichung der vom Idaberge aus gegebenen Signalfeuer mit einer λαμπαδηφορία.

Classical Quarterly. I 1.

(1) **H. J. Bell**, An Aratus Fragment in the British Museum. Veröffentlicht einen Papyrus, der Phainomena v. 741–53 und 804–16 enthält. — (4) **H. D. Naylor**, Doubtful Syllables in Iambic Senarii. Liste über Vorkommen und Messung derjenigen Wörter bei den griechischen Tragikern, in denen die Quantität anceps ist. — (10) **E. O. Winstedt** verteidigt gegen Buk die Ansicht, daß die subscriptio Vettius Agorius Basilius in der Prudentiushandschrift Par. Put. 8084 auf Mavortius nur als Besitzer, nicht als kritischen Herausgeber hindeute. — (13) **E. W. Fay**, Greek and Latin Word Studies. Über die etymologische Herleitung von (a) *landica, culpa*, κόλπος, wobei (b) die Frage untersucht wird, ob gr. κ, lat. *c k w* darstellen, (c) *negumate*, (d) *secespita*, (e) *hostire, hostia*. — (31) **H. Richards**, Further Notes on the Greec Comic Fragments (F. f.). Textkritische Bemerkungen zu Fragmenten des Kratinos, Krates, Pherekrates, Eupolis, Aristophanes, Platon, Ameipsias, Kallias, Theopompos, Polyzelos, Antiphanes. — (37) **A. N. Jannaris**, The Digamma, Koppa and Sampi as Numerals. Die alexandrinischen Ziffern ϲ 6, ϙ 90 und ͲͲ 900 sind nicht den ähnlich geformten archaischen Buchstaben gleichzusetzen, sondern Neubildungen. ϙ bedeutet 1 (10) mit strichlosem Θ als Multiplikator darüber; ϲ (⊏), auch ᒥ ist gleich Γ + Γ (3 + 3); ͲͲ, im Altertum ταρασκόισμα genannt, ist dreimalige Addition von Τ (300). — (41) **H. Richards**, The Sayings of Simonides. Bemerkungen zu den Simonidesaussprüchen in den Hibeh Papyri. — (42) **A. W. Hodgman**, Verb Forms in Plautus (F. f.). Ausführliche Sammlungen zur Formenlehre des Verbums bei Plautus. — (53) **A. E. Housman**, Luciliana (F. f.). Heftige Polemik gegen Marx' Luciliusausgabe unter erbitterten Ausfällen gegen die gesamte Bonner Schule. — (75) **J. P. Postgate**, On Some Passages in Lucan VIII. Setzt hinter v. 85 ein Fragezeichen, hält 155–8 die Überlieferung, schreibt 195 *Oenusae cautes* und 306 *tota* statt *tanta*.

Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική. 1906. H. 3/4.

(117) Στ. Ξανθουδίδης, Ἐκ Κρήτης. Bei Χαμαίζι Σητείας ist infolge sorgfältiger Ausgrabungen, die durch einen Gelegenheitsfund veranlaßt waren, ein ellipsenförmiges Gebäude gefunden worden, dessen zahlreiche Räume einem ganzen Stamm zur Wohnung und Festung gedient zu haben scheinen. Ein plötzlich hereinbrechendes Unglück wird zum Aufgeben des Platzes gezwungen haben. Die Hauptbedeutung des Fundes liegt darin, daß durch ihn die Ursprünglichkeit der Rundform für Haus und Grab nachgewiesen wird, während man bis jetzt gewöhnt war, die Rundform als eine Entlehnung aus Asien anzusehen. Das Gebäude gehört der vormykenischer Zeit an. — (157) Α. Κεραμόπουλλος, Τὸ Πυθικὸν στάδιον καὶ ὁ ἐπ' αὐτοῦ νόμος περὶ οἴνου. Eine Inschrift aus Delphi, die bisher auf einen unbekannten Heros Eudromos bezogen wurde und dadurch im ganzen unverständlich war, wird durch richtige Lesung (τοῦ δρόμου statt τὸ Εὐδρόμου; wegen eines Loches im Stein ist das Υ weiter nach rechts abgerückt) verständlich; es handelt sich um das Verbot, den am Weltlauf Teilnehmenden Wein zuzuführen. — (187) Σ. Ν. Δραγούμης, Τοπογραφικὰ καὶ ἐπιγραφικὰ Κηφισίας. — (189) Κ. Ρωμαῖος, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἀκροπόλεως. — (197) Δ. Φίλιος, Ὁ πίναξ τῆς Νι(ι)ννίου. — (211) Κ. Κουρουνιώτης, Ἀνασκαφὴ θολωτοῦ τάφου ἐν Βόλῳ. Ein Kuppelgrab mit zahlreichen Funden aus Gold, unter denen besonders eine Platte mit der Ansicht eines Hauses die Aufmerksamkeit auf sich zieht; dazu kommen zahlreiche Schmucksachen. Kein Leichenbrand. — (239) Η. Δ. Ρεδιάδης, Τὸ Ἡρακλεῖον τῆς ναυμαχίας τῆς Σαλαμῖνος. Sucht die Schwierigkeiten zu heben, die durch die bisherige Ansetzung des Herakleion für die Schlacht von Salamis entstanden. — (243) Χ. Τσούντας, Ἥρως ἐπὶ Βλαύτῃ. Die auf dem Steine abgebildete Sandale ist ein σύμβολον λαλοῦν des Heros ἐπὶ Βλαύτῃ. Auf diesen also bezog sich die Weihung des Silon, nicht, wie man bisher annahm, auf das nahe gelegene Asklepieion.

Nuovo Bullettino di Archeologia Cristiana. 1906, 3/4.

(199) **O. Marucchi**, Di un sarcofago cristiano recentemente scoperto ed ora collocato nel Museo delle

Terme. Marmorsarkophag aus dem vorgeschrittenen IV. Jahrh. Mittelbild in einer Säulenädicula Frau als Orans zwischen zwei Bäumen, umgeben von Tauben, als Seele im Paradiesgarten, von den Glückseligen begrüßt. Durch Striegelornament getrennt in der Ecke rechts der gute Hirte, bärtig, mit zwei Lämmern, an der anstoßenden Schmalseite in drei Reihen elf andere; in der Ecke links ein Fischer mit Angelrohr und Korb, daneben eine Taufszene, zwischen Baum und Schilf: Knabe im Wasser stehend, bärtiger Mann mit Buch, ihm die Hand auflegend. Dazu die apokryphen Akten des Papstes Liberius über die Freiheit in der Wahl der Örtlichkeit für die Taufhandlung. — Deckel mit Seeungeheuern, Inschrift nicht ausgefüllt. Wahrscheinlich ist der Sarkophag verschleppt, und die Skelette einer Frau und eines Knaben gehören späteren Beisetzungen an. — (207) **F. Bulic**, Di un antico bassorilievo con rappresentanza eucaristica. Zur Zeitbestimmung des Christentums in Narona (Vid di Narenta) Basrelief aus Kalkstein, Kelch gegen ein Kreuzgestelle und zwei Pfauen, nach Vergleichung aus dem V. oder VI. Jahrh. — (215) **A. Muñoz**, Codex Purpureus Sinopensis. Die farbigen Miniaturen, Beschreibung und Vergleich. — (239) **G. Celi**, Di un graffito di senso liturgico nel Cimetero di Commodilla. Untersuchung zur Erklärung der eingeritzten Inschrift auf dem Madonnenbilde beim Grabe der Tortora, möglicherweise ein Protest gegen den Offizianten der heiligen Messe. — (253) **O. Marucchi**, Studio archeologico della celebre iscrizione di Filumena scoperta nel Cimetero di Priscilla. I. Scoperta della iscrizione e fasi della studio della medesima. Die Inschrift Lumena Pax Tecum Fi. Ausbildung des Kultes einer heiligen Filumena, Jungfrau und Märtyrerin. Die drei Ziegel dienten als Verschluß einer anderen Grabstätte und wurden bei späterer Benutzung absichtlich in falsche Reihenfolge gelegt. II. Esempi di antiche iscrizioni spostate e secondo ogni verosimiglianza colte da sepolcri Cristiani e adoperate più tardi quale materiale di Chiusura. Reihe von Beispielen solcher Neubenutzungen. Die farbige Inschrift und die Symbola werden erst aufgemalt, nachdem der Verschluß gelegt ist. Gegen die Argumente des P. Bonavenia über die Wahrscheinlichkeit der Grabstätte in situ. III. Dei segni dipinti sull' iscrizione di Filumena. Die Erklärung der Symbole, zwei Anker als Marterinstrumente, die Blume als Zeichen der Jungfräulichkeit, die Palme als Siegeszeichen, ist längst überwunden. Die drei Pfeile bestimmen die Teilung der Worte. IV. Del vasetto di vetro trovato insieme con l'iscrizione. Die sogenannten Blutampollen sind keine Zeichen des Märtyrertums. V. Osservazione sulla formola epigrafica Pax tecum. Dieser Ausdruck, eine Art Gebet, würde nach S. Augustin eher eine Beleidigung für einen Märtyrer sein, der keine Fürsprache der Lebenden braucht. Die kirchliche Autorität, das Wunder und die christliche Archäologie. — (301) Notizie. Scavi nelle Catacombe romane. Im Cimitero der Priscilla bei der Taufkapelle, beim Wasserreservoir und in den Nebengängen der großen Hauptader unterm großen Lichthof. Über der Erde auf dem vom König von Italien eingeräumten Platz der Basilica S. Silvestri, von der nur die Grundmauern bestehen. Aufgedeckt eine zweite Apsis vor dem Eingange in das Hauptschiff. Cimitero di S. Agnese. In der Nähe der Beisetzung der Heiligen geschlossene Nische einer Isplatia Caritosa. Cimitero di S. Paolo. Epigraph mit Verkürzung des Kaisernamens Grto. Aug. II. Sardegna. Nuovi studi su alcune iscrizioni cristiane bizantine. Korrektur. Sicilia. Le catacombe di Manomozza in Priolo e di Riuzzo. Beide sehr zerstört. Africa. Scoperta di un cimitero cristiano a Meidfa a Cartagine. Inschriften. Nuovi scavi nelle Catacombe di Adrumeto. Inschriften. Altre notizie sull' Africa. Votivinschriften, davon eine in Erinnerung an die Märtyrerin Casta und die Erwähnung eines Tribunal Basilicae. — (337) Berichtigung über Ziegelstempel aus den Katakomben von Albano.

Literarisches Zentralblatt. No. 26.

(832) R. Schneider, Geschütze auf handschriftlichen Bildern (Metz). 'Ebenso erfreulicher wie wertvoller Beitrag'. *E. Bethe*. — (833) Ti. Claudi Donati — interpretationes Vergilianae — ed. H. Georgii. II (Leipzig). 'Dankenswert'. *W. K.* — (839) G. Budde, Die Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts in der Herbartschen Schule (Hannover). 'Schätzenswerter Beitrag'. *K.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 26.

(1633) G. Thieme, Die Inschriften von Magnesia am Mäander und das Neue Testament (Göttingen). 'Dankenswerte Ergänzung'. *E. Schwyzer*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 26.

(705) W. Lermann, Altgriechische Plastik (München). 'Viel guter Wille, viel ehrliches Bemühen; aber kein Problem ist leider der Lösung um einen Schritt näher gebracht'. *A. Trendelenburg*. — (712) O. Schroeder, De tichoscopia Euripidis Phoenissis inserta (Leipzig). 'Die Gliederung des Stückes wird bis ins einzelne mit großer Sorgfalt nachgewiesen'. *H. G.* — (715) H. Plenkers, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln (München). 'Vorläufer der demnächst erscheinenden kritischen Bearbeitung der regulae monasticae saec. IX antiquiores'. *C. W.* — (717) H. Ludwig, Lateinische Phraseologie (Stuttgart). 'Hübsches und brauchbares Buch'. *H. Ziemer*.

Mitteilungen.

Aliso bei Oberaden.

Unter diesem Titel hat vor Jahresfrist im Verlage der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster in Westf. der Pfarrer Prein (Hohenlimburg) eine ganz vortreffliche Schrift (78 S. mit Karte und Tafel) erscheinen lassen, die bei allen Freunden und Forschern

des Altertums, speziell der Geschichte der Römerkriege in Deutschland die allergrößte Beachtung gefunden hat. Jetzt ist ihr aus demselben Verlage ein 'Nachtrag' (S. 79—109) gefolgt, in dem die Frage 'Aliso bei Oberaden' 'im Lichte der Ausgrabungsergebnisse (Herbst 1906)' nochmals einer gründlichen Nachprüfung unterzogen wird. Beide Broschüren seien unseren Lesern, die sich für die beregte Frage interessieren, aufs wärmste empfohlen. Sie bilden jetzt schon einen Markstein in der so zahlreichen Literatur über die römischen Eroberungsversuche in Niedergermanien.

Aliso, bei Oberaden einmal allgemein angenommen, wird eine erneute Betrachtung der Geschichte dieser für Deutschland so wichtigen Periode im Gefolge haben und vor allem für eine ganz neue Aufgabe grundlegend werden, nämlich für die Aufhellung des Gesamtbildes der Römerwege und etwaigen Römerlager zwischen Rhein und Weser hauptsächlich im Lippe- und Haargebiet. Über diesen niedrigen Höhenzug (219—356 m) nämlich, der nach allen Seiten, besonders nach Norden und auch nach Süden freiesten Fernblick gewährt, scheinen öfter, als man bisher angenommen hat, die römischen Legionen an die Weser marschiert zu sein. Neuere bemerkenswerte Funde auf der ganzen Linie von Oberaden bis Werl im Verein mit dem schon vor Jahren entdeckten Lager bei Kneblinghausen am Ostrande der Haar lassen uns die Hülsenbecksche Annahme, Varus' Legionen seien bei Werl vernichtet worden, einer erneuten Prüfung wert erscheinen. Daß diese Forschung nach der Örtlichkeit der Varusschlacht eng mit der uns hier beschäftigenden Alisofrage zusammenhängt, geht schon aus den römischen Quellen, soweit sie hier in Betracht kommen, zur Evidenz hervor.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs zu den beiden Preinschen Büchlein zurück. Es handelt sich darin um das von ihrem Verfasser auf der 'Burg' bei Oberaden östlich von Lünen an der Lippe neu entdeckte Römerlager von großer Ausdehnung und starker Umwallung. Auf Grund der römischen Quellenstellen und eines noch vorhandenen unbestreitbaren Namensgleichklangs (Hofbezirk Elsey an der Seseke [Elison] gleich südwestlich der 'Burg') nimmt es Prein für das alte, berühmte Römerkastell Aliso, eine Gründung des Drusus aus dem Jahre 11 vor Chr., in Anspruch.

Bisher hat man die vielbewunderten römischen Anlagen in Haltern, die dort seit dem Jahre 1899 in schneller Folge dem leichten Sandboden entstiegen sind, die größten und eigenartigsten unter allen bisher im Rhein- und Donaulande freigelegten militärischen Stationen, für dieses Aliso gehalten und ihnen wenn auch nach einigem Zögern diesen wohlklingenden Namen gegeben, in dem Glauben, ein ähnliches Bollwerk der Römer würde so leicht nicht wieder im Lippegebiet gefunden.

Jetzt aber kann Haltern nicht mehr Aliso sein. Diesen Namen beansprucht mit unanfechtbarem Recht Preins Lager auf der 'Burg Else' bei Oberaden, nördlich von Elsey, zwischen Lippe und Seseke (Elison).

Nach Ptolemäus II 11,14 ist Ἄλεισον der südlichste Punkt der Lippe. Auch unsere 'Burg' liegt unweit des südlichsten Lippeknies. Ptolemäus nennt Ἄλεισον im engsten Zusammenhang mit den Τρόπαια Δρούσου. Deshalb nimmt mit Recht Gardthausen, Augustus und seine Zeit II 3,692, an, dieses Siegeszeichen des Drusus zur Erinnerung an den Sieg bei Arbalo (Plin. n. h. XI 17,55) sei in der Nähe der Lippe zu suchen. Und wirklich heißt heute noch — was sich Gardthausen u. a. haben entgehen lassen — 6 km südöstlich der alten Stadt Soest eine breite Mulde, die sich von der Haar herunterzieht, Balloh oder sogar Haar-Balloh, worauf schon Essellen (Geschichte der Sigambern 1868), und Seibertz (Landes- und Rechtsgesch. Westfalens) hingewiesen haben.

Drusus war bekanntlich im Jahre 11 vor Chr., wo er zum ersten Male die römischen Waffen über den Rhein bis tief ins Innere Niedergermaniens, bis an die mittlere Weser getragen hatte, auf seinem Rückzuge von den ihn verfolgenden Cheruskern, Sueben und Sugambrern bei dem oben genannten Arbalo eingeschlossen worden. Aber er hatte sich dank der Beutegier der Feinde aus dieser Umzingelung befreit und seinen Marsch zur Lippe fortgesetzt, stetig von den Germanen belästigt. Er wird froh gewesen sein, als er die Lippe erreichte. Sein Weg, ein uralter Heerweg, stieß darauf bei Oberaden. Diese Straße, an der schon seit mehr als 150 Jahren an den verschiedensten Stellen die bemerkenswertesten römischen Funde gemacht worden sind, ist die kürzeste, fast schnurgerade Verbindung zwischen der mittleren Weser (Diemelmündung) und dem Rhein (Castra Vetera = Birten bei Xanten). Sie wird bezeichnet durch die Ortsnamen Eresburg, Wünnenberg, Kneblinghausen, (Haar), Werl, Hilbeck, Camen, Oberaden, Lünen, Recklinghausen, Dorsten.

Und die 'Burg' bei Oberaden, von Gewässern und Sümpfen mehrfach umflossen, mit vortrefflichem Ausblick nach allen Seiten hin, unweit der Lippe, lud gleichsam zur Besetzung ein. Sie lag auch so nahe wie möglich dem Gebiete der feindlichen Sugambrer und Cherusker, die damals zugleich mit den benachbarten Chatten und Sueben in Schach gehalten werden mußten. Cassius Dio (LIV 33), der uns allein von diesem Kriegszug des Drusus und dem Lagerbau zwischen Elison und Lippe erzählt, nennt das Lager, das Drusus gegen die Feinde errichtete, ein φρούριον. Gleichzeitig erwähnt er auch ein anderes Kastell, das Drusus unweit des Rheins im Lande der Chatten anlegte (wohl das Höchster Lager). Diese beiden Momente, der Ausdruck φρούριον und der Hinweis auf den zur selben Zeit erfolgten Bau des Bruderkastells am Main, das eine gleiche Aufgabe für die Folgezeit hatte, lassen Prein mit Sicherheit schließen, daß Drusus' Lager ein Kastell gewesen ist, gleich von vornherein; denn sein Zweck, wie wir gesehen haben, war ja auch nicht nur für den Augenblick berechnet.

Die 'Burg', auf der Aliso errichtet worden ist, hat noch im Mittelalter, wie durch Urkunden aus den Jahren 1226 und 1461 bewiesen werden kann, Elseie, Else geheißen, und noch im Jahre 1667 findet sich für die heutigen 'Goldäcker' südöstlich der 'Burg' der Name Elserfeld; und heute noch heißt der schon oben erwähnte südwestlich der 'Burg' idyllisch gelegene Bezirk von zwei uralten westfälischen Bauernhöfen Elsey.

Kann diese 'Burg' besser, gründlicher als das römische Aliso erwiesen werden? Haltern, wie gesagt, kann Aliso nicht sein. Man vergegenwärtige sich die Bedrängnis des Drusus auf seinem Rückzuge von Osten her. Da soll er, zumal sein Heerweg auf Oberaden stieß, noch 35 km weiter lippeabwärts gezogen sein? Das will uns nicht in den Sinn. Und dann liegt Haltern gar nicht an der uralten Heerstraße, die wir oben beschrieben haben. Mit seinem Wegenetz nach der Haar und Diemel zu ist es überhaupt schlecht bestellt. Zuletzt aber hätten die Feinde im heutigen Sauer-, Sieger-, Hessen- und Weserland von diesem nördlichsten Punkte der Lippe aus gar nicht so leicht im Zaum gehalten werden können als von Oberaden her, das ihnen weit näher lag. — Außerdem aber, wenn Drusus wirklich bei Haltern über die Lippe gegangen wäre — Brückenköpfe und -pfähle haben sich indes bisher noch nicht in dem alten Lippebett gefunden —, hätte er sich vor Höhen (Hohe Mark 146 m) festlegen müssen, was einer Flucht von

Osten her nicht recht entspricht. Und welche der dortigen Anlagen spricht man denn für Drusus' Kastell an? Das Annabergkastell ist viel zu klein (7 ha) für Drusus' Heer und das alte Feldlager (36 ha) nur ein Marschlager.

Durch Willkür geradezu hat man den Namen Aliso für Haltern gewonnen. Tacitus (Ann. II 7) unterscheidet ganz deutlich zwei verschiedene Kastelle, das *castellum Lupiae flumini adpositum* und das *castellum Aliso*, sie richtig nach den Flüssen, an denen sie liegen, bezeichnend. Trotz Nipperdeys, des tüchtigen Sprach- und Tacituskenners, richtiger Erklärung identifizieren die Verfechter Halterns ihrem Schoßkinde zuliebe beide Kastelle und nennen Haltern Aliso. Nur der Wunsch ist der Vater dieses falschen Gedankens gewesen. An Widerspruch hat es nicht gefehlt; ich erinnere nur an v. Domaszewski (Westdeutsche Zeitschrift XXI 1902 S. 187) und Oxé (Limes des Tiberius in Bonner Jahrb. CXIV S. 130), die sich für Tacitus und Nipperdey erklären.

So schlecht bestellt ist es mit der Hypothese Aliso-Haltern. Und weil man in Haltern den Namen Aliso so ungern wieder hinweggibt, will man Oberaden, das älteste und größte und auch wohl am meisten lippeaufwärts vorgeschobene Römerkastell, weder als Kastell noch als das alte Aliso anerkennen und den Fortgang der Ausgrabungen abwarten. Koepp allein nennt unser Kastell wenigstens ein 'Sommerlager'.

Und doch, meinen wir, beweisen auch die bisherigen Ausgrabungsergebnisse, daß es ein regelrechtes Kastell größter Art gewesen ist. Man schaue nur die Befestigungen seiner Nordostecke und das Nordtor und die 15 m weite porta decumana an der Westseite. Nord- und Westseite sind überhaupt schon ganz freigelegt; der Graben ist 4 m, der Wall 3 m breit, jener stellenweise durch Pfähle in den Böschungen, dieser durch eine doppelte Palisadenreihe verstärkt. Im Inneren sind architektonische Zierstücke, Kapitäle, Reste einer Entwässerungsanlage aus starkem und breitem Eichenholz und zahlreiche Tonscherben, terra sigillata und Amphorenfragmente, wie sie sich sonst auch nur in Depots finden, zum Vorschein gekommen. Alles das deutet doch unzweifelhaft auf ein Kastell hin. Ebenso der vermutliche Lippehafen Alisos bei Beckinghausen, ca. 2 km entfernt, wo auch schon seit ungefähr 80 Jahren und ganz neuerdings wieder im letzten Herbst die bemerkenswertesten Funde gemacht worden sind.

Die Grundfläche des Kastells beträgt ungefähr 40 ha. Die Nordseite hat eine Länge von 800, die Westseite eine solche von 500 m. Allerdings scheint man noch kurz vor Schluß der (ersten) Kampagne des Vorjahres 200 m weiter rückwärts, d. h. östlich von der Westecke einen neuen Graben gefunden zu haben, so tief und breit wie der andere Graben, aber anscheinend älter. Sollte er ein älteres, kleineres Lager (c. 600 : 500 m) ergeben, wie es auch Pfarrer Prein, der mit feinem, sicherem Gefühl den Grenzen des engeren 'Burg'bezirks gefolgt war, angenommen hatte, so könnte man nicht anders als konstatieren, daß Aliso eben im Laufe der römischen Eroberungsversuche vergrößert worden wäre, wie wir ja auch wissen, daß immer mehr Legionen an der Lippe aufmarschiert sind.

Aber Aliso hat nur einen Graben und das große Kastell in Haltern (20 ha) und die 3. und die 4. Befestigung des dortigen Uferkastells zwei. Dieser Umstand ist für Schuchhardt ein willkommener Grund, Aliso in Oberaden unter die Marschlager zu verweisen. In der Westdeutschen Zeitschrift XXIV (1905, 'Zur Alisofrage') sagt er: „Am rheinischen Limes zeigen die Kastelle an der großen Linie, der Hadrianischen Palisade mit nachfolgendem Wallgraben, zumeist den Doppelgraben, die kleinen Kastelle aber an der alten Mümlinglinie haben alle einfache Graben und ebenso die großen Feldlager. Darnach also: Ein Doppelgraben nur bei Kastellen, ein einfacher Graben bei Kastellen und Lagern, bei ersteren aber nur, wenn sie klein und von geringer Bedeutung sind. Große Anlagen für eine oder mehrere Legionen mit einfachem Graben sind nicht Kastelle, sondern Feldlager". — Diese Folgerung braucht für das ältere Aliso noch nicht zu gelten; sie beruht auf Beobachtungen, die an Römerlagern aus ganz anderer Gegend und aus ganz anderer Zeit gemacht worden sind. Als Drusus Aliso anlegte, kannte man wohl erst einen Spitzgraben vor dem Lagerwall. Haben doch das Annabergkastell, das alte Feldlager und die beiden ersten Anlagen des Uferkastells in Haltern auch nur einen Graben. Konnten überhaupt die Römer an der Lippe, wo sie im Verlaufe des vergeblichen Eroberungskrieges immer größere Truppenmassen aufstellten, kleine Lager oder Kastelle haben? Mußten diese nicht auch, der Heeresvermehrung entsprechend, groß gebaut bezw., wie wahrscheinlich Aliso, vergrößert werden? In Oberaden erklärt außerdem die Beschaffenheit des zähen Lehmbodens das Vorhandensein nur eines Grabens. Zudem war es ja auch, wie wir gesehen haben, durch die umgebenden Sümpfe und Bäche geschützt. Zuletzt sei noch bemerkt, daß Koepp in einem Vortrag, den er in Basel im Frühjahr 1906 gehalten hat, gegen Schuchhardt bemerkt, seine Unterscheidung der römischen Lager decke sich nicht mit dem lateinischen Sprachgebrauch.

So spricht alles für Aliso = Oberaden. Es ist ein Kastell, wie es Tacitus deutlich bezeichnet hat, und sein Name Aliso ist durch das nahe Elsey heute noch gesichert. Übrigens findet sich in dem offiziellen jährlichen Reichsanzeigerbericht über die 'Römerforschungen in Nordwestdeutschland im Sommer 1906' (unterzeichnet mit D, Ende November 1906) bezeichnenderweise einmal der Ausdruck Kastell für Aliso. Des freuen wir uns ganz besonders.

Was erwartet man also für Aliso noch? Könnten es auch die allerglücklichsten Funde, und wenn es gar Inschriften oder Legionsstempel wären, erweisen? Könnte nicht Ähnliches gleichzeitig in Haltern zum Vorschein kommen? War dieses doch sowohl die Durchgangsstation der nach Aliso und weiter nach Osten marschierenden Legionen als auch das Waffendepot, das diese mit Waffen und allerlei Kriegsbedarf versorgte. Allein auf dem von uns betretenen Wege kann 'Aliso bei Oberaden' nachgewiesen werden, aus dem Studium der römischen Quellen, aus der Urkundenforschung und aus dem Namensgleichklang.

Wäre seinerzeit auf unserer 'Burg Else', gleich oberhalb Elseys an der Seseke, das große Römerlager vor Haltern entdeckt worden — und Koepp hat doch im Jahre 1899 auf den Pfaden des guten Hülsenbeck die Lippe entlang geforscht —, dann hätte man sicherlich sofort dieses großartige und so vorzüglich gelegene Römerkastell — viel vorzüglicher als Haltern gelegen — als die Drususfeste Aliso angesprochen. Und wenn dann, zum berechtigten Staunen aller Altertumsfreunde, die einzigartigen Halterner Lager und Magazine nach und nach an das Tageslicht gekommen wären, so hätte man auch sie richtig erkannt als das, was sie sind, das castellum Lupiae flumini adpositum zur Verbindung Alisos mit dem Rhein. Ohne Meinungsstreit hätte es dann von vornherein geheißen, wie es auch heißen muß:

Aliso bei Oberaden.

Magdeburg. Heinrich Nöthe.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Bericht über im Erscheinen befindliche und in letzter Zeit vollständig gewordene grössere Werke.

Analecta hymnica medii aevi. Herausgeg. von **Guido Maria Dreves** und **Clemens Blume**. I—IL. M. 438.—. (Es erscheinen noch etwa 6 Bände, die unter anderm eine neue Auflage von Daniels Thesaurus hymnol. bringen werden.)

Von den ersten Bänden sind nur noch wenige Exemplare vorhanden, die nur bei Abnahme des Ganzen abgegeben werden.

W. D. J. Kochs Synopsis der Deutschen und Schweizer Flora. Dritte Auflage. In Verbindung mit namhaften Botanikern herausgegeben von Prof. **Dr. E. Hallier**, fortgesetzt von **R. Wohlfahrt**, beendigt von Prof. **Brand**. 3 Bde. 1891/1907. 195 Bogen. Gr. 8°. M. 78.—, geb. M. 86.40.

Diese vollständig umgearbeitete Auflage des zuletzt in den Jahren 1846 und 1847 erschienenen berühmten Werkes liegt endlich vollständig vor.

Larfeld, W., Handbuch der griechischen Epigraphik. Erster Band: Einleitungs- und Hilfsdisziplinen. Die nicht-attischen Inschriften. Mit vier Tafeln. 1907. X und 604 S. Lex. 8°. M. 38.—. Zweiter Band: Die attischen Inschriften. Erste Hälfte. Mit einer Tafel. 1898. 392 S. Lex.-8°. M. 20.—. — Zweite Hälfte. Mit einer lithogr. Tafel und vielen lithogr. Eindrucken. 1902. XIV und 565 S. Lex.-8°. M. 36.—. Zweiter Band vollständig M. 56.—.

Lehmann, Dr. **Alfred, Die körperlichen Aeusserungen psychischer Zustände.** (Übersetzt von **F. Bendixen**.) Erster Teil: Plethysmographische Untersuchungen. Text. 1899. XIV und 218 S. Lex.-8°. Nebst einem Atlas von 68 in Zink geätzten Tafeln. M. 20.—. — Zweiter Teil: Die physischen Äquivalente der Bewusstseinserscheinungen. 1901. 21 Bogen Lex.-8°. Mit 30 Tafeln. M. 16.—. — Dritter Teil: Elemente der Psychodynamik. Text: VIII und 514 S. Lex.-8°. M. 14.—. Atlas dazu: 42 Tafeln, M. 12.—. Preise: Dritter Teil Text und Atlas M. 26.—. Das vollständige Werk I, II, III und Atlas zu I und III M. 62.—.

Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae Lexicon. 1901/06. VI und 747 S. Lex.-8°. M. 36.—.

Der in Aussicht genommene Subskriptionspreis von M. 36.— ist eingehalten worden.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman. I. Band. A—C. 1894. $28\frac{2}{3}$ Bogen. Gr. 8°. M. 14.— II. Band. D—Engres. 33 Bogen. M. 16.—. III. Band. Engressa—F. $39\frac{1}{2}$ Bogen. M. 20.—. IV. Band. G—L. $28\frac{1}{2}$ Bogen. M. 14.—. Vom V. Bande erschienen 4 Hefte (die 18—21 des ganzen Werkes), enthaltend M.—O. Fortsetzung im Druck. (Die Bände I—IV und V 1/4 kosten M. 80.—.)

Lipsius, Justus Hermann, Das Attische Recht und Rechtsverfahren, mit Benutzung des Attischen Prozesses von Meier-Schömann. Erster Band. 1905. IV und 233 S. Gr. 8°. M. 6.—. Fortsetzung im Druck.

Dieses Werk, das an die Stelle der schon lange fehlenden, vielbegehrten grundlegenden Meier-Schömannschen Arbeit tritt, wird bald vollständig vorliegen.

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Erster Band. Lautlehre. M. 16.—, geb. M. 18.—. Zweiter Band. Formenlehre. 1893—1894. M. 19.—, geb. M. 21.—. Dritter Band. Romanische Syntax. 1899. M. 24.—, geb. M. 26.—. Vierter Band. Register. 1902. M. 10.—, geb. M. 11.60. Das vollständige Werk mit Register M. 69.—, geb. M. 76.60.

Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **C. Wagener**. I. Band. Das Substantivum. 1901. M. 32.—, geb. M. 34.40. II. Band. Die Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen. 1892. M. 32.—, geb. M. 34.40. III. Band. Das Verbum. 1897. M. 21.—, geb. M. 23.—. Register mit Zusätzen, Verbesserungen. 1905. 397 S. M. 16.—, geb. M. 18.—. Das vollständige Werk I–III und Register brosch. M. 101.—, geb. M. 109.80.

Pausaniae Graeciae Descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatum criticum adiecit **Hermannus Hitzig**. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Bluemner**. Bisher erschienen: I, 1. Liber I. Attica. 1896. XXIV und 379 Seiten. Lex.-8°. M. 18.—, eleg. geb. M. 20.—. I, 2. Liber II. Corinthiaca. Liber III. Laconica. 1899. XVI und 496 S. Lex. 8°. M. 22.—, geb. M. 24.—. II, 1. Liber IV. Messeniaca. Liber V. Eliaca. I. 1901. XIV und 449 S. Lex.-8°. M. 20.—, geb. M. 22.—. II, 2. Liber VI. Eliaca II. Liber VII. Achaica. 1904. VIII und 396 S. M. 18.—, geb. M. 20.—. III, 1. Liber VIII. Arcadica. Liber IX. Boeotica. VIII und 524 S. Lex.-8°. M. 20.—, geb. M. 22.—. I, 1/2. II, 1/2. III, 1. Br. M. 98.—, geb. M. 108.—. Der Schlussband soll 1908 erscheinen.

Schmidt, Dr. A., Atlas der Diatomaceenkunde. Erscheint in Heften, enthaltend 4 photolithographische Tafeln und Textblätter. Bis jetzt sind 67 Hefte ausgegeben (die ersten 20 bereits in zweiter, verbesserter Auflage) Preis M. 402.—. (Fortsetzung im Druck, es erscheinen noch 5 Hefte.) Dazu **Verzeichnis der in A. Schmidts Atlas der Diatomaceenkunde Tafel 1—240** (Serie I—V) **abgebildeten und benannten Formen.** Herausgegeben von **Dr. phil. Friedr. Fricke**. Preis M. 10.—.

Sehling, Prof. Emil, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. I. Abteilung: Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten. I. Hälfte: Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete. 1902. 97 Bogen. 4°. M. 36.—, eleg. geb. M. 40.—. II. Hälfte: Die vier geistlichen Gebiete etc. 78 Bogen. 4°. M. 30.—, eleg. geb. M. 34.—. — Fortsetzung im Druck.

Von

Die Philosophie der Griechen

in ihrer geschichtlichen Entwickelung dargestellt von **Dr. Eduard Zeller**.

3 Teile in 6 Bänden. gr. 8°. M. 99.—. Gebunden in 6 Halbfranzbänden M. 114.— sind zurzeit nur folgende Bände zu haben:

Erster Teil, erste Hälfte: Allgemeine Einleitung; Vorsokratische Philosophie. Erste Hälfte. 5. Auflage. 1892. 40 Bogen gr. 8°. M. 13.—, geb. M. 15.50.

Erster Teil, zweite Hälfte: Allgemeine Einleitung; Vorsokratische Philosophie. Zweite Hälfte. 5. Auflage. 1892. $34\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8°. M. 12.—, geb. M. 14.50.

Dritter Teil, zweite Abteilung: Die Nacharistotelische Philosophie. Zweite Hälfte. 4. Auflage. 1902. $59\frac{1}{4}$ Bogen gr. 8°. M. 20.—, geb. M. 22.50.

Zweiter Teil, erste Abteilung: Sokrates und die Sokratiker. Plato und die alte Akademie. 4. Auflage. 1888. 66 Bogen gr. 8°. M. 20.—, geb. M. 22.50. Fehlt noch einige Jahre.

Zweiter Teil, zweite Abteilung: Aristoteles und die alten Peripatetiker. 3. Auflage. 1879. 60 Bogen gr. 8°. M. 18.—, geb. M. 20.50. Fehlt noch einige Jahre.

Dritter Teil, erste Abteilung: Die Nacharistotelische Philosophie. Erste Hälfte. 4. Auflage. Ist im Druck weit vorgeschritten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 10. August. **1907. № 32/3.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Guil. Meyer, De **Homeri** patronymicis. Göttinger Dissertation. Göttingen 1907. 72 S. 8.

Homer hat drei verschiedene Bildungen patronymischen Sinnes: 1) Suffix -ιος in Τελαμώνιος, Νηλήιος u. a.; 2) Suffix -ίων in Πηλείων, 'Ατρείων, in Frauennamen zu -ιώνη weitergebildet wie z. B. 'Ακρισιώνη; 3) Suffix -ίδης, -άδης, -ιάδης in 'Ατρείδης, 'Ιπποτάδης, Πηληιάδης, in Frauennamen -ίς, -ιάς wie z. B. Κισσηίς, Τρωιάς.

Das erste Suffix -ιος ist das gebräuchlichste Adjektivsuffix des Griechischen. An den Stamm von Personennamen angehängt bildet es Adjektive possessiven und patronymischen Sinnes. Beide Verwendungsmöglichkeiten hat Homer mit den nordachäischen Dialekten gemeinsam, dem Lesbischen, Thessalischen und Böotischen. δόμος Πηλήιος oder βίη 'Ηρακληείη bei Homer entspricht den von F. Solmsen, Rhein. Mus. 1904, S. 485, 1, angeführten Inschriften oder der Grabinschrift Πολυξεναία ἐμμί (scil. στάλα), Larisa, Coll.-Becht. 343[1]). Homer bezeichnet die Frau als Besitz des Mannes: 'Ηετιώνης ἀλόχοιο; damit vergleiche man Πουτάλα Πουταλεία κόρα, Τιτυρεία γυνά, Larisa, Coll.-Becht. 348. Dies Beispiel zeigt trefflich den Übergang des possessiven in den patronymischen Gebrauch der Namenadjektive; er ist ganz analog der Entwickelung des italischen Gentiliciums, vgl. W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, besonders S. 513f. Homer stimmt ganz mit der offiziellen Namengebung der Nordachäer überein, wenn er Αἴας Τελαμώνιος oder Νέστωρ Νηλήιος verbindet. Abweichend ist nur sein Brauch, neben dem bloßen Namenadjektiv auch dies mit υἱός verbunden als Patronymikon zu verwenden.

[1]) Ficks Erklärung ist unhaltbar. Dem Sinne nach ist zu vergleichen: σ[τάλα ἐ]πὶ Σθενείαι ἔμμι τῶ Νικιαίωι τῶ Γ(λ)αυκίω[ι], Kebrene, Coll.-Becht. 307, oder: ἐπὶ Ϝhεκαδάμοε εἰμί, Tanagra, Coll.-Becht. 876 u. a. m.

Nummer 34. erscheint am 24. August.

υἱός ist, wie Meyer S. 67 mit Recht hervorhebt, anscheinend den Nordachäern fremd, also ionischer Bestandteil der epischen Kunstsprache. Doch kann man zweifeln, ob die Ionier, denen das Namenadjektiv unbekannt war, das im Äolischen so häufig vorkommende durch Zufügung von υἱός sich verständlicher gemacht haben, wie M. annimmt. Auch die Nordachäer haben bisweilen neben ihren Namenadjektiven Zusätze wie κόρα, γυνά, vgl. oben, oder πάις, vgl. Ϝασίδαμος πά[ι]ς Πειθώνειος, Phalanna, Coll.-Becht. 371; und wenn auch in den Inschriften diese Beifügungen recht selten sind, so ist doch nicht zu vergessen, daß in der gehobenen Sprache auch des Lebens, bei feierlichen Reden, solche förmlicheren Wendungen wohl angebracht sein konnten. So werden in Wirklichkeit adlige Herren der homerischen Zeit sich haben anreden lassen; die Geschichte zeigt mehrfach die Neigung des Adels, fremde Sitten auch in der Namengebung anzunehmen, vgl. z. B. W. Schulze a. a. O. S. 322f. Bemerkenswert ist, daß bei Homer die Patronymika auf -ιος im Aussterben begriffen sind; vergleicht man damit ihr zähes Weiterleben in den nordachäischen Dialekten, so kann man dies m. E. nur aus dem übermächtigen Einfluß des Ionischen erklären.

Das Suffix -ίων hat in der Sprache des Lebens nie die Verbreitung von -ιος gefunden, mit dem es doch eng verwandt ist. Daß es ursprüngliches Adjektivsuffix ist, erkennt man noch in der späten Zeit an dem Nebeneinander von -πλασίων und -πλάσιος oder an den Monatsnamen auf -ιών, denen häufig Festnamen auf -ια entsprechen, wie Θαργηλιών und Θαργήλια, und vielem anderen. Bei Homer hat diese adjektivische Bedeutung noch vollständig rein das bekannte Attribut des Hephaistos κυλλοποδίων. Doch tritt schon hier der Unterschied von den Adjektiven auf -ιος hervor; in dem -ων steckt eine starke Kraft, den adjektivischen Begriff zu substantivieren: κυλλοποδίων ist der ganz bestimmte 'Krummfuß' Hephaistos. So steht es mit den Namen Ὑπερίων, Ἀσφαλίων, Βουκολίων, Δολοπίων u. a. m., die ursprünglich abgeleitete Adjektive sind. Wenn das richtig ist, so erkennt man ohne weiteres, warum Ἀτρείων oder Πηλείων auch als Patronymika gebraucht werden konnten; aber auch hier zeigt sich wieder die stark individualisierende, substantivierende Kraft des Suffixes: wie M. nachweist, werden beide Patronyme vollständig als Namen verwandt, ohne Zufügung des Individualnamens, Ἀτρείων sogar auf den einen Atreussohn Agamemnon beschränkt. Diese Neigung des Suffixes -ίων, aus adjektivischen Ableitungen Namen zu bilden, hat dazu geführt, daß die patronymische Kraft, die ihm ursprünglich genau so gut wie dem Suffix -ιος innewohnt, abstirbt, und daß dafür die neuen Individualnamen auf -ίων die alten Bildungen auf -ιος immer mehr überwuchern. Aus den zahlreichen Namen auf -ίων sind die komischen Bildungen μαλακίων, δειλακρίων, ἀττικίων, γρυλίων zu erklären; sie sind die Parallelen zu den meist komischen Adjektiven und Substantiven auf -δης, die Ciardi Dupré in seiner Abhandlung Nota sui nomi Greci in -ΔΑ-Σ, Florenz 1903 (vergl. diese Wochenschrift 1904, Sp. 1207ff.), mit Recht aus den Namen auf -δης erklärt hat[2]).

Diese Namen auf -δης haben eine ähnliche Entwickelung durchgemacht wie die auf -ίων. In der späteren Zeit ist das Suffix -δης nur noch ein Schnörkel, der jedem beliebigen Namen angehängt werden kann und massenhaft so verwandt wird. Aber daneben hat sich doch immer die adjektivische Grundbedeutung erhalten, im eigentlichen und im abgeleiteten Sinne: γεννάδας entspricht völlig dem gebräuchlicheren γενναῖος, εὐγενίδας dem εὐγενής, κλεπτίδης hat schon ganz patronymischen oder besser gentilicischen Sinn: 'Sohn eines κλέπτης, zu den κλέπται gehörig'; den Übergang beider Bedeutungen zeigt εὐπατρίδης. Die gentilicische Bedeutung, die in vielen Namen altadliger Geschlechter der verschiedensten griechischen Stämme sich dauernd erhalten hat, ist aus der eigentlich patronymischen hervorgegangen. Schon bei Homer finden sich die Anfänge dieses Brauches: Αἰακίδης wird im patronymischen Sinne für Peleus verwandt Il 15, Σ 433, dagegen 10 mal so häufig für Achill (vgl. M. S. 19f.); Δαρδανίδης hat schon bei Homer überall gentilicischen Sinn (M. S. 28). Echte Patronymika auf -δης finden wir in der Sprache des Lebens nirgends, nur Homer und die von ihm abhängige Dichtersprache hat sie in reicher Entwickelung. Aber auch hier sehen wir schon den alten, ursprünglichen Sinn der Patronymika einer starken Umbildung unterworfen: in vielen Fällen werden Helden nur mit ihrem Patronymikon, nicht auch mit ihrem Eigennamen genannt, so daß diese Namen auf -δης die Neigung verraten, zu Individualnamen zu werden und ihren patronymischen Sinn ganz zu verlieren; genau

---

[2]) Zu den Dupré S. 8ff. aufgezählten Wörtern auf -δης füge ich noch einige hinzu: ἀρχογλυπτάδης, γραμματοδιδασκαλίδης (aus *γραμματοδιδ durch eine Art Haplologie gekürzt), γενειοσυλλεκτάδης, εὐγενίδας (van Herwerden, Lex. suppl.), εὐελίδης, ζηταρετησιάδης, ἡγεμονίδης (Sophocles, Lex.), λιγυ-ρστάδης, βωβίδας.

wie unsere zahlreichen norddeutschen Namen auf -sen oder die westdeutschen mit genitivischem -s. Wir haben also bei Homer die späteren Verwendungweisen des Suffixes -δης schon vorgebildet, die alte patronymische Bedeutung noch lebendig, aber mit allen Spuren baldigen Untergangs. Woher kam diese Bildung? Daß sie griechisches Gewächs ist, zeigt der Mangel entsprechender Bildungen in den Schwestersprachen. Wir sind also darauf angewiesen, sie aus dem Griechischen selbst zu erklären. Diese Erklärung hat m. E. Ciardi Dupré in dem oben angeführten Aufsatze unwiderleglich gegeben: die Namen auf -δης sind Sekundärbildungen von Adjektiven auf -ιδ- und -αδ-; nur darin kann ich ihm nicht folgen, daß er als Muster der Männernamen auf -δης die Frauennamen auf -ίς, -άς ansieht. Ich habe bei der Besprechung des Aufsatzes in dieser Wochenschrift 1904, Sp. 1207ff., darauf hingewiesen, daß dies eine völlige Umkehrung des wirklichen Verhältnisses der griechischen Männer- und Frauennamen bedeutet; wie in anderen indogermanischen Sprachen, z. B. im Deutschen, folgt auch im Griechischen die Namengebung der Frauen derjenigen der Männer, nicht umgekehrt. Ich habe schon damals auf die Tatsache hingewiesen, daß vielfach von Homer ab bis in späte Zeit gleichlautende männliche und weibliche Namen auf -ις (Stamm -ιδ) vorkommen, die meist durch den Akzent geschieden werden: vgl. Φρόντις m. Od. γ 282; Φροντίς f. Il. P 40. aus der alten Sage: Ἶφις m. und f.; aus dem Leben: Ξάνθις m. und Ξανθίς f., Ἄλκις m. und Ἀλκίς f. Das Suffix -ις entspricht ganz den schon besprochenen -ιος und -ίων, vgl. Ἰφίων, Ξάνθιος, Ἄλκιος. Daneben stehen nun auch Φροντίδας, Ξανθίδας, Ἀλκίδας, die dieselbe vokalische Weiterbildung zeigen wie schon bei Homer Οἰδιπόδαο zu Οἰδίπους. Diese vokalische Weiterbildung des adjektivischen -ιδ-, -αδ-Suffixes mit -ας, -ης entspricht genau derjenigen des alten -ιο-Suffixes mit -ων zu -ίων. Auch das -ιο-Suffix ist mit -ας weitergebildet; daher die zahllosen Eigennamen und die vielen aus Adjektiven zu Substantiven gewordenen, vielfach geradezu als Namen verwandten Appellativa auf -ίας. Die Bedeutung von -ων und -ας ist eng verwandt: beide Suffixe machen aus dem zugrunde liegenden Adjektivum allgemeinerer Bedeutung die Bezeichnung einer besonderen Art von Personen oder Dingen; παρθένιος ist alles, was mit der παρθένος zu tun hat, aber παρθενίας ist ein 'Jungfernsohn'; ἐγκόλπιος ist das gewöhnliche Adjektivum, aber ἐγκολπίας Name des Windes, der im Meerbusen weht[3]), und vieles andere. Nun verstehen wir, wie es kommt, daß die ursprünglich adjektivisch-patronymisch empfundenen Namen auf -δης genau so wie die auf -ίων die Neigung haben, zu Individualnamen zu werden, d. h. ihren adjektivischen Charakter zu verlieren. Wenn die weiblichen Patronymika auf -ίς diese Bewegung nicht mitmachen, so liegt es daran, daß die Frauennamen, sofern sie von Männernamen abgeleitet sind, meist deutlich adjektivischen Charakter tragen; nur selten finden sich Weiterbildungen wie Λαμπιδώ f. neben Λάμπις m., vgl. Fick-Becht. 184. Beide Patronymika, die der Männer wie die der Frauen, sind ursprünglich Namenadjektive auf -ιδ, -αδ; die männlichen sind schon vor der homerischen Zeit vokalisch weitergebildet; -δας muß schon gemeingriechisch gewesen sein[4]).

Ich bin auf diese Dinge genauer eingegangen, weil M. in dem ersten Teile seiner Arbeit, S. 1—15, der die grammatische Bildung der Patronymika behandelt, zu wenig die Entwickelung dieser Formen berücksichtigt, sich m. E. zu sehr mit der statistischen Feststellung des Homerischen Brauches begnügt und einer kritischen Auseinandersetzung mit früheren Erklärungen aus dem Wege geht; *„interpretationes enim, quae adhuc prolatae sunt, minime mihi arrident“*, sagt er S. 8. Als Einzelheiten hebe ich aus diesem Teile noch folgendes hervor. Der Verf. sieht in Ἐπαμεινώνδας, Ἡρώνδας und den anderen böotischen Namen dieser Art dieselbe Bildungsweise wie in Μεγάδης. Aber man muß beides auseinander halten. Μεγα- erscheint in vielen Namen als erstes Kompositionsglied, -αμείνων usw. erscheint nur als Endglied; Μεγάδης reiht sich ohne weiteres den häufigen Namen auf -άδης ein, -ώνδας bildet dagegen einen ganz genau umschriebenen, nur böotischen Typus, der sonst keine Parallelen hat. Es wird also wohl bei Duprés Deutung bleiben müssen: Namen auf -ίτης: -cons. + της = -ίδης: -cons. + δης. —

[3]) Vergl. hierzu E. Maaß, Die Griechen in Südgallien, S.-A. aus den Jahresheften d. Österr. archäol. Instit. Bd. X, 1906, S. 140.

[4]) Einige Beispiele der durch die besprochenen Suffixe gebildeten Namenreihen mögen hier angeführt werden: Δάρδανος, Δαρδάνιος, Δαρδανίων, Δαρδανίς, Δαρδανίδης; Εὔρυτος, Εὐρύτιος, Εὐρυτίων, Εὐρυτίς, Εὐρυτίδης; Κάδμος, Καδμεῖος, Καδμείων, Καδμηίς; Τεύταμος, Τευτάμειος, Τευταμίας, Τευταμίδης; Τύνδαρος, Τυνδάρεος, Τυνδαρίδης; Ὅρμενος, Ὁρμένιος, Ὁρμενίς, Ὁρμενίδης; Λάμπετος (auch in Magnesia, Inschr. 38,3; 40,12; 41,30 ö.), Λαμπέτιος, Λαμπετία, Λαμπετίων, Λαμπετίδης; (hiernach erledigt sich Meyer S. 40,2).

Der Name Εὐρυάδης wird aus der Analogie von Namen wie Μεγάδης erklärt, weil *Εὐρυίδης schlecht geklungen und *Εὐρύδης dem Metrum widerstrebt habe; dabei wird nicht beachtet, daß gerade Εὐρυ- in Namen mehrfach ein mit α anlautendes zweites Kompositionsglied hat, z. B. Εὐρύαλος, Εὐρυάνασσα u. a., vgl. Fick-Becht. 121 389. 452 und Pape-Bens.; außerdem kommt Εὐρύας Αἰτωλός und Εὐρυάδης auch im Leben vor, Fick-Becht. 121[5]), und es ist kein Grund einzusehen, warum die aus Homer entnommen sein sollten. Zu allem Überfluß sei noch bemerkt, daß Namen auf -ύ-δης nicht vorkommen; ich habe Fick-Bechtel, Pape-Bens. und meine eigenen Notizen durchsucht und wohl eine ganze Anzahl von Namengliedern auf -υ- gefunden (ἀρτυ-, βαθυ-, βρυ-, γανυ-, γλυκυ-, δασυ-, δορυ-, δρυ-, δριμυ-, ἐρητυ-, ἐρυ-, εὐθυ-, ἡδυ-, ἀστυ-, θηλυ-, θρασυ-, ἰθυ-, ἰχθυ-, καπυ-, κερδυ-, κιχυ-, λιγυ-, λυ-, ματυ-, ὀξυ-, πανυ-, πολυ-, πρεσβυ-, συ-, χανυ-, ὠκυ-, um die hier in Betracht kommenden zu nennen), aber keine Ableitungen mit -ύ-δης; Πολύ-δας oder Πολυ-δᾶς wird von Fick-Bechtel S. 238. 407 richtig als Kurzform zu Πολύ-δωρος oder Πολυ-δάμας erklärt. Dagegen fanden sich Βαθύας, Θρασύας (vergl. Θρασυ-άλκης, -ανδρος, -άνωρ), Ἰχθύας, Πολύας (vergl. Πολυ-άλθης, -άλκης, -άναξ, -ανδρος, -άνθης, -άνωρ, -άρατος, -άρκης, -άρκτης, -αρχος) und mit Weiterbildung Εὐθυαῖος, ätolischer Monatsname, und Ἐρυάδης, Δρυάδης; dies letzte offenbare Anlehnung an Δρυάς, erst bei Alkiphron. — Wenn Tityos, Odyssee η 324, Γαιήιος υἱός heißt, so braucht man sich darüber nicht zu wundern; er ist der Sohn der Erde und hat keinen Vater, muß also wohl oder übel nach seiner Mutter genannt werden, wie im Deutschen die jetzigen Familiennamen Vernaleken, Vern-udeken ursprünglich den Sohn der Frau Adelheid, Frau Ute bezeichneten. — Wie Ὑπεριονίδης sind auch Ἐλατιονίδης und Ταλαιονίδης gebildet; sie bezeichnen den Sohn des Ἔλατος und den des Τάλαος = Ταλαιος.

Im zweiten, weit größeren Teile folgt eine statistische Besprechung der in der Ilias und Odyssee mit Patronymen ausgezeichneten Helden. Mit Recht werden die Belegstellen geschieden in solche, wo der Held angeredet wird, und solche, wo der Dichter von ihm erzählt. Das Ergebnis ist „*patronymicum tum imprimis inveniri, cum heros appellatur*“, und „*eis praecipue narrationis locis patronymicum extat, qui vim quandam ac gravitatem prae se ferunt*“; „*ex omnibus heroibus Agamemno multo creberrime patronymicum secum fert*“, S. 29. Ganz abweichend von der gewöhnlichen Weise wird Ulixes nur ganz selten mit einem Patronymikon bezeichnet, und zwar nur an ganz jungen Stellen der Ilias oder doch in der aus der Odyssee übertragenen Formel διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ; das würde also gut zu dem Ergebnis der Sagenforscher stimmen, daß Odysseus nicht mit Agamemnon und Achill auf einer Linie steht, sondern ein alter Gott ist, S. 30. Leute aus niederem Stande tragen kein Patronymikon, S. 33, ebenso Bastarde, S. 34. In den jüngeren Teilen der Ilias wird der Gebrauch der Patronymika allmählich seltener, S. 45. Ein Vergleich der Ilias mit der Odyssee ergibt den Satz: „*patronymica, quae in Iliade extant, in Odyssea sine magno discrimine redeunt, nisi quod paululum rarescunt atque partim in formulas abeunt; nova formata non sunt*“, S. 56. Zu dem oben erwähnten Fehlen des Patronymikons bei Ulixes paßt es, wenn Telemach nirgends, weder in Anrede noch in Erzählung, Ὀδυσσείδης oder Ὀδυσηιάδης heißt oder Ὀδυσήιος (υἱός), S. 61f. Auch der Sohn des Menelaos, Alkinoos, und die Freier der Penelope tragen keine Patronymika: „*nullam patronymicorum raritatis causam afferre possum nisi quod dicam Odysseae temporibus patronymicorum usum non adeo viguisse*“, S. 64. In der Ilias werden auch einige Frauen patronymisch benannt, in der Odyssee keine; die Dienerin der Penelope, Ἀκτορίς, trägt einen ursprünglich patronymischen, aber schon ganz zum Individualnamen gewordenen Namen, S. 65. Metronymica gibt es weder in der Ilias noch in der Odyssee, S. 65. „*Quoniam autem in Ionia Homericam poesin excultam summoque in flore fuisse, Iones vero patronymicis nunquam usos esse constat, Odysseae usus ad Ionicam dialectum referendus esse videtur*“, S. 67.

Auch hier einige Bemerkungen. Unklar bleibt mir S. 23,1: „*plane nescimus, num altera stirps* Ὀιλε- *unquam exstiterit*“. Der Mann heißt Ὀιλεύς, Stamm Ὀιληϝ- und Ὀιλεϝ- wie Πηληϝ- und Πηλεϝ-, Ἀτρηϝ- und Ἀτρεϝ-, βασιληϝ- und βασιλεϝ-; wenn irgendwo sichere Analogieschlüsse erlaubt sind, darf man hier Ὀιλείδης aus Ὀιλεϝ-ίδης erschließen. — S. 38,1 wird die Regel, die Boeckh für das Böotische aufgestellt und F. Solmsen auf das Thessalische ausgedehnt hat, daß bei patronymischer Bezeichnung „die Namen, die selbst Patronymika sind, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme bilden und in den Genitiv gesetzt werden“ (Solmsen, Rh. Mus. 1904, 496,1), ohne die Einschränkung angeführt, die Solmsen richtig

[5]) Εὐρύας Αἰτωλός BCH XXVI (1902) S. 253. 255, Εὐρύας Αἰνίανος ebd. XXIV (1900) S. 474, Εὐρυάδης auch in Sparta, Mitt. Deutsch. Arch. Inst. Ath. 1896, S. 96.

hinzufügte: in jüngeren Inschriften ist die allgemeine Regel auch auf diese Namen mit -δης ausgedehnt. Damit kein Irrtum aufkomme, will ich aus der großen Inschrift von Larisa, Coll.-Becht. 345, die ins Ende des 3. Jahrh. v. Chr. gehört, einige Beispiele herausheben: Z. 25 Τιμουνίδα Τιμουνιδαίοι, Z. 49 Ἐπικράτεις Ἐπικρατίδαιος, Z. 59 Εὐβίοτος und Μελαμπρίας Κοπβίδαιος, Z. 64 Ἀνδρείμουν Ἀσκλαπιάδαιος, Z. 74 Ἀριστόμαχος Μενεκλείδαιος, Z. 77 Ἐπικρατίδας Σαιτάδαιος, Z. 80 Πολυδάμας Νικουνίδαιος, Z. 86 Σαμίας Παρμονίδαιος, Z. 87 Θαύμαστος Εἰρουίδαιος, Z. 88 Ἀριστοκράτεις Πολυαινείδαιος, Z. 90 Λάκουν Σουίδαιος. Umgekehrt zeigt Böotien schon im 4. Jahrh. v. Chr. das Eindringen der attisch-ionisch-dorisch-westgriechischen Weise, den Vatersnamen im Genitiv beizufügen. In der Inschrift Coll.-Becht. 470, aus Orchomenos, Ende des 4. Jahrh. v. Chr., findet sich neben weit überwiegenden Patronymiken auf -ιος doch auch Z. 11 Ἀπολλόδωρος Τελέσταο. — S. 46,2 wird Ἀρητιάδης für eine alte Korruptel aus Ἀρηιάδης gehalten, m. E. mit Unrecht. Der Name hat mit dem Gotte Ares nichts zu tun, wenn auch schon Apollonius Rhod. ihn daraus erklärte und deshalb seine Amazonenkönigin Melanippe Ἀρητιάς nannte u. a. m.; Herodians offenbar auf älterer Grammatikererklärung beruhende Angabe, der Genitiv von Ἄρης laute auch Ἄρητος, ist ersichtlich eine Hypothese, um die Namen Ἀρητιάδης und Ἀρητίων zu erklären; Ἄρης Ἄρητος· χωρίον Εὐβοίας Steph. Byz. muß hier fortgelassen werden. Vielmehr ist Ἄρητος = Ἄρατος 'der Erflehte', aus Ἀρϝᾱ-τος. Bei Homer kommt das Adjektiv ἀρητος 'erwünscht' zwar nur mit langem ᾱ vor, aber dies nur in der Arsis; ebenso steht es mit den Namen Ἄρητος und Ἀρήτη und dem Appellativum ἀρητής. Das Verbum ἀράομαι zeigt überall, auch in der Thesis, langes ᾱ. Dagegen hat das Substantivum ἀρή in der Thesis immer kurzes ᾰ: Ilias I 566; M 334; Ξ 485; Π 512; Σ 100. 213; Ω 459; Odyss. β 59; ρ 538; χ 208. Bei Hipponax kommt der Name Ἀρήτη nur am Schlusse des bekannten versus Hipponacteus vor, also ⏓ ⏓ –. Es ist deshalb gar nicht ausgeschlossen, daß auch im Ionischen, vielleicht unter äolischem Einflusse, eine Form mit kurzem ᾰ vorhanden war, die Brugmann aus dem bei Herodas V 44 belegten κατ-ήρητος erschlossen hat, wogegen Hoffmann, Griech. Dialekte III S. 313, keinen stichhaltigen Grund vorzubringen weiß. Ἀρητιάδης hat das ᾰ in der Thesis, stimmt also zu dem Homerischen Gebrauche von ἀρή. Damit fällt das einzige Homerische Beispiel für Patronymika aus Götternamen fort.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß der fleißige Verf. der besprochenen Arbeit mehr als bisher die auf den Steinen zu uns redenden Namen des Lebens studieren möge, um besser imstande zu sein, den Brauch des einzelnen Literaturwerkes in die Gesamtentwickelung griechischer Namengebung einzuordnen.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

R. K. Gaye, The **Platonic** Conception of Immortality and its Connexion with the Theory of Ideas. London 1904, Clay and Sons. VIII, 257 S. 8. 5 s.

Der Verf. stellt sich in diesem Buche, das 1903 den 'Hare prize' erhalten hat, die Aufgabe, dem Zusammenhange nachzugehen, der zwischen Platos Lehre von den Ideen und seiner Lehre von der Unsterblichkeit der Seele besteht. Auf diese Weise hofft er, Platos Auffassung von der Unsterblichkeit der Seele klarzulegen und zu bestimmen, in welchem Sinne er an die Fortdauer der individuellen Seelen geglaubt hat. Diese Aufgabe umfaßt zugleich die Frage nach Platos Auffassung von dem Wesen der Seele und nach den gegenseitigen Beziehungen zwischen Seele und Leib. Demnach versucht er, die stufenweise Entwickelung der Platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu zeichnen und gewisse Wandlungen nachzuweisen, die in dieser Lehre eintraten infolge einer Modifikation der Platonischen Lehre von der Seele, die durch Wandlungen in seinen metaphysischen Theorien veranlaßt war. Nach seiner Ansicht finden sich bei Plato mutatis mutandis zwischen einer früheren und einer späteren Lehre von der Seele dieselben Unterschiede, wie sie zwischen einer früheren und einer späteren Lehre von den Ideen H. Jackson in seinen ausgezeichneten Abhandlungen über Plato's Later Theory of Ideas in dem Journal of Philology X, XI, XIII, XIV, XV aufgestellt hat. Bei dem innigen Zusammenhange, der zwischen Platos Ideenlehre und seiner Lehre von der Unsterblichkeit der Seele besteht, ist die Annahme des Verf. wohl begründet, daß bedeutendere Änderungen in der ersteren auch die letztere merklich beeinflussen mußten. Für das, was Jackson die frühere philosophische Periode Platos nennt, ist der Dialog Phädon typisch, für die spätere Form der Ideenlehre der Timäus. Entscheidend also für die von Jackson und von G. aufgestellten Theorien ist die Antwort auf die Frage: Ist die Platonische Metaphysik im Timäus eine wesentlich andere als im Phädon?

Zu Dank verpflichtet fühlt sich G. in hohem Grade dem gelehrten Interpreten des Phädon und Timäus Archer-Hind, im höchsten Grade H. Jackson. In schöner Weise tritt bei ihm die Verehrung zutage, deren sich dieser bedeutende Gelehrte um seiner Gelehrsamkeit und um seines Charakters willen in England erfreut. Aus beiden Gründen teile ich selbst diese Verehrung von Herzen.

Ich will den wesentlichsten Inhalt des gehaltreichen Buches nach seinen Kapiteln vorführen, etwas eingehender, weil ich glaube, daß es für manchen Leser von Interesse sein wird, mit dieser eigenartigen Auffassung der Platonischen Metaphysik bekannt zu werden.

Kap. I Vorplatonische Ansichten von der Unsterblichkeit (4—16). In Betracht kommen hierbei namentlich Homer und andere Dichter, die Orphiker, die eleusinischen Mysterien, die Pythagoreer und Sokrates. Der Unterschied zwischen diesen allen und Plato besteht darin, daß wir bei jenen unbestimmte volkstümliche oder mystische Vorstellungen haben, bei Plato eine begründete philosophische Lehre.

Kap. II Das Symposion (17—32) behandelt die Lehre von der Unsterblichkeit im Symposion. Vorausgeschickt ist Jacksons Klassifizierung der Platonischen Schriften, der sich G. im wesentlichen anschließt. Sie ist folgende. I. Die Sokratischen Dialoge. Das typische Beispiel dieser Gruppe ist der Euthyphron. — II. Die erzieherischen Dialoge: Protagoras, Gorgias, Phädrus, Symposion, Euthydemus, Menon. In den Dialogen Phädrus, Symposion und Menon findet G. die ersten Anfänge der Ideenlehre. Es kann aber gar nicht geleugnet werden, daß die wesentlichsten Züge dieser Lehre bereits in dem hier der ersten Gruppe zugezählten Euthyphron festgestellt sind (vgl. meinen Kommentar zu diesem Dialoge S. 7 ff.). — III. Die Dialoge der ersten metaphysischen Periode, in denen die Ideenlehre in ihrer früheren Form zur Darstellung kommt: Republik, Phädon, Kratylus. — IV. Die Dialoge der zweiten metaphysischen Periode, in denen die spätere Lehre von den Ideen in „a technical manner“ dargestellt wird: Parmenides, Philebus, Theätet, Sophist, Politikus, Timäus. — V. Das Werk seines Greisenalters: die Gesetze. Sechs Dialoge hält G. für besonders wichtig, um den Charakter und die Entwickelung der Platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu bestimmen: Symposion, Phädrus, Republik, Phädon, Timäus und die Gesetze. In dieser Reihenfolge sind sie nach seiner Annahme verfaßt, und in dieser Reihenfolge will er sie nacheinander mit Rücksicht auf sein Thema besprechen.

Mit Recht legt G. der Stelle Symp. 212 A eine große Bedeutung bei. Die Seele erscheint hier als denkendes Wesen, das sich denkend zur Erkenntnis des Ewigen erhebt und damit nach dem Prinzipe 'similia similibus cognoscuntur' sein unvergängliches Wesen offenbart. So erscheinen hier Ideenlehre und Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eng vereint. Dem stimme ich gern zu; aber keineswegs glaube ich, daß wir hier erst die Morgendämmerung der Ideenlehre erblicken. Was hier gesagt wird, steht in Übereinstimmung mit der Ideenlehre auf ihrer Höhe, und mehr, als gesagt wird, brauchte in diesem Zusammenhange nicht gesagt zu werden.

Kap. III Der Phädrus (33—47). Nach G. ist es vor allem bemerkenswert, daß hier (245 C) zum ersten Male ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele erscheint. Die zu beweisende Behauptung ist: ψυχὴ πᾶσα ἀθάνατος. Diese Worte erklärt G. nicht „every soul is immortal“, sondern „all soul is immortal“, im Sinne von „soul in its entirety, the vital principle of the universe, is indestructible“. Ich bin anderer Ansicht. Bei seiner Richtung auf das Ethisch-Religiöse und bei seiner Annahme einer Seelenwanderung, die einen integrierenden Teil seiner Weltanschauung bildet, mußte Plato von vornherein bei seinem Beweise die Unsterblichkeit der einzelnen Seelen ins Auge fassen. Auch heißt nach dem griechischen Sprachgebrauche ψυχὴ πᾶσα 'jede Seele'. Ob ihm dieser Beweis wirklich gelungen ist, das ist eine andere Frage. Mit Recht hebt sodann G. die Bedeutung der Lehre von der Wiedererinnerung hervor, namentlich, wie in ihr eine enge Verbindung zwischen der Lehre von der Unsterblichkeit und der Ideenlehre sich zeigt

Kap. IV Der Staat (48—66). In den ersten neun Büchern findet G. nur sehr vage und unbestimmte Anspielungen an die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Anders wird die Sache im zehnten Buche. Nachdem die Forderungen der Gerechtigkeit auf durchaus gesunder Basis erfüllt sind, kommt der Hinweis, daß es am Ende auch vorteilhafter ist, gerecht zu sein als ungerecht. Hierzu ist ein Ausgleich in einem künftigen oder in künftigen Leben nötig. Daher folgt nunmehr jener Beweis für die Unsterblichkeit der Seele: Da die Seele durch ihr ξύμφυτον κακόν, durch die Ungerechtigkeit, erfahrungsmäßig nicht zerstört wird, so kann sie überhaupt durch nichts zerstört werden. G. bemerkt hier dasselbe wie

von dem Beweise im Phädrus, daß nur die Unzerstörbarkeit der Seele im allgemeinen bewiesen wird, nicht aber die Unvergänglichkeit der einzelnen Seelen, während doch diese bewiesen werden soll.

Es erhebt sich nun die Frage: Was ist denn die Seele? Den Abschluß der hierher gehörigen Auseinandersetzungen bildet die Erklärung, daß die Republik zu unserer Erkenntnis von Platos Ansichten über diesen Gegenstand nicht viel beitragen kann, da sie andere Aufgaben verfolgt. „Platos Theorie von der Seele ist noch mangelhaft. Er hat sein metaphysisches Haus noch nicht in Ordnung gebracht, und erst nach Erfüllung dieser Aufgabe kann er hoffen, einen angemessenen und dauernden Ruheplatz für die Seele zu finden“.

Kap. V Der Phädon (67-101). Die 'Platonische Orthodoxie', in erster Linie durch Zeller vertreten, sieht in der Republik eines der spätesten Werke Platos, die 'Platonische Häresie', repräsentiert durch H. Jackson und Archer-Hind, datiert sie und den Phädon verhältnismäßig früh. G. stimmt den letzteren zu und ist der Ansicht, daß Republik und Phädon derselben Periode der philosophischen Entwickelung Platos angehören und nicht seine reifsten metaphysischen Anschauungen darstellen. Republik und Phädon stehen einander zeitlich nahe, aber der Phädon ist später. Er hat den Zweck, gegenüber den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele im Phädrus und in der Republik, die Plato in dieser Zeit für ungenügend ansah, die Untersuchung ein für allemal auf eine sichere Basis zu stellen. — Macht man die Entwickelung der Platonischen Beweisführung für die Unsterblichkeit der Seele zum Prinzipe für die zeitliche Anordnung dieser Dialoge, so wird man den Ausführungen des Verf. zustimmen. Freilich ist dies nicht der einzige Gesichtspunkt, der hierfür in Betracht kommt. — Der Übergang Platos von dem Staate zum Phädon vollzog sich nach G. folgendermaßen: Plato hegte nicht mehr die Zuversicht, daß eine absolute Erkenntnis in dieser Welt erreichbar sei, nicht einmal von seiten des Philosophen. So verband sich die Hoffnung auf volle Erkenntnis unlösbar mit der Hoffnung auf Unsterblichkeit, und die Wahrheit der Lehre von der Unsterblichkeit wurde eine Lebensfrage für seine Philosophie. Aber durch keines der im Phädon entwickelten Argumente ist die Unsterblichkeit der Einzelseelen bewiesen, bewiesen ist nur die substanzielle Unzerstörbarkeit und Ewigkeit der universellen Seele. Trotzdem hält es G. mit Recht für die Lehre des Phädon, daß die Einzelseelen ihrer Natur nach unsterblich sind. Zu dieser Annahme nötigt auch die Lehre von der Seelenwanderung, die sich nur mit der individuellen Unsterblichkeit verträgt.

S. 91f. nimmt G. an, daß die Seele nach Plato ihrem Wesen nach einfach ist, und daß in dieser Beziehung zwischen dem Phädon einerseits und dem Phädrus, der Republik und dem Timäus anderseits kein Widerspruch besteht. Die Frage, ob Plato in seinem Phädon die Möglichkeit zuläßt, daß Seelen ganz getrennt vom Körper existieren können, wird nach längerer Erörterung bejahend beantwortet. G. betont dies namentlich für die Zeit, die zwischen der Trennung der Seele von ihrem Leibe und ihrer Verbindung mit einem neuen Leibe in der Mitte liegt.

Kap. VI Die Unsterblichkeit und die frühere Ideenlehre (102-113) enthält eine recht ansprechende Darstellung von der Entwickelung der Ideenlehre und im Zusammenhange hiermit von der Entwickelung der Platonischen Lehre von der Seele. Doch möchte ich auf einiges aufmerksam machen. S. 105 steht: „Sokrates, es ist wahr, war kein Metaphysiker“; meinetwegen, aber es darf nicht verkannt werden, daß er für die Entwickelung der Ideenlehre und damit für die Bildung der ganzen Platonischen Weltanschauung die Grundlage geschaffen hat. S. 107: „Durch Abstraktion bildete er einen logischen Begriff, und durch Hypostatisierung wurde der Begriff zur Idee“. Ja, was heißt da Hypostatisierung? Durch dieses Wort kann man leicht dazu kommen, Aristoteles recht geben zu müssen, wenn er sagt, die Ideen seien schließlich doch nur αἰσθητὰ ἀίδια. Auf derselben Seite wird von einer Immanenz der Ideen in den entsprechenden Sinnendingen gesprochen. Das Bedenkliche dieser Auffassung werden wir bald kennen lernen. — In bezug auf Phädo 100 D, wo gelesen werden muß: ἢ ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ ⟨μετάσχεσις⟩, εἴτε παρουσίᾳ εἴτε κοινωνίᾳ εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη, habe ich wiederholt darauf hingewiesen, daß die Stelle uns kein Recht gibt, das anzunehmen, was viele und so auch G. aus ihr geschlossen haben, daß nämlich Plato, als er den Phädon schrieb, sich über die Beziehung zwischen den Ideen und den Sinnendingen noch nicht klar gewesen sei (vgl. 'Die Weltanschauung Platos' S. 97).

Kap. VII Wandlungen in Platos Lehre (114-131). G. glaubt mit Jackson und mit Archer-Hind, Plato habe nach der Abfassung des Phädon gefunden, daß seine Ideenlehre ernsten Einwürfen

ausgesetzt wäre, die nur durch eine systematische Rekonstruktion beseitigt werden könnten. Es sind dies dieselben Einwände, die auch in dem ersten Teile des Parmenides vorgebracht werden. Zunächst führt G. das Argument vom 'dritten Menschen' an, das bekanntlich Aristoteles immer wieder gegen die Ideenlehre geltend macht. Daß dieses Argument ganz hinfällig ist, habe ich schon früher dargetan ('Platonische Metaphysik' S. 50f.). Eine zweite und zwar eine unlösbare Schwierigkeit findet G. in der μέθεξις oder μετάσχεσις der einzelnen Dinge an ihrer Idee. Durch diese Lehre wird die Idee, wie G. meint, zu einem Dinge, das innerhalb der intellegiblen Welt geteilt und nochmals geteilt ist und verschiedene Plätze in der Sinnenwelt einnimmt, oder als ein Ganzes an verschiedenen Plätzen zu einer und derselben Zeit gegenwärtig ist. Bei jeder der beiden Annahmen geht die Einheit der Idee und ihre Immaterialität verloren. Die Teilnahme der Dinge an ihrer Idee faßt er als gleichbedeutend mit der Immanenz der Idee in den unter sie fallenden Dingen. Bei dieser Fassung müssen sich natürlich die größten Schwierigkeiten ergeben. Um diese Schwierigkeiten zu lösen, hat Plato nach Jacksons Ansicht, der G. folgt, seine Ideenlehre in eine Lehre von den natürlichen Arten umgewandelt, so daß nun der konkrete Mensch unter der Idee Mensch und nicht mehr unter der Idee des Guten steht, und die Einzeldinge haben nicht mehr teil an den ihnen entsprechenden Ideen, sondern sie sind ihnen nur ähnlich, oder mit den Worten Platos ausgedrückt, die Einzeldinge sind μιμήματα ihrer Idee, und diese ist ihr παράδειγμα.

In meiner Schrift 'De causa finali Aristotelea' Berlin 1865, Georg Reimer, S. 16f., habe ich daraufhingewiesen, daß sich Aristoteles das Werden in der Natur nach dem Bereitetwerden in der Kunst denkt. Ebenso verfährt Plato. Nehmen wir nun als Beispiel einen Mechanikus, der aus irgend einem Metalle Kugeln verfertigt. Das Metall wird dadurch zur Kugel, daß es teil gewinnt an der Kugel an sich, und dies geschieht dadurch, daß der Mechanikus in seinem Geiste den Begriff der Kugel hat und ihm entsprechend den Stoff gestaltet So viele Kugeln er auch gestaltet, sie haben alle teil an dem Begriffe Kugel, und doch bleibt dieser Begriff durchaus einer und bleibt allen diesen Kugeln gegenüber transzendent. Die Kugelformen aber, die durch die Tätigkeit des Mechanikus dem Stoffe angebildet werden, sind mit dem Begriff oder der Idee Kugel nicht identisch, sie gehören zu den εἰσιόντα καὶ ἐξιόντα des Timäus; man kann sie mit G. „reflexions of the ideas“ nennen, aber der Zusatz „or immanent forms of the ideas“ ist mißverständlich. Dadurch, daß der Stoff der Idee entsprechend gestaltet wird und eine ihr gemäße Form annimmt, gewinnen die Dinge teil an der Idee und werden sie μιμήματα, Abbilder, der Idee, die ihr παράδειγμα, ihr Urbild ist. Wie der Künstler im Hinblicke auf die seinem Geiste vorschwebenden Gestalten seine Kunstwerke schafft, so bereitet Gott im Timäus die Dinge der Sinnenwelt nach dem Muster und Beispiel der Ideen. Aber dieses Hinschauen nach der Idee zeigt sich schon im Euthyphron, (vgl. Tim. 28 A und C mit Euthyphr. 6 E und meinen Kommentar zum Euthyphron S. 9). Demnach bezeichnen die Lehre von der μετάσχεσις und die Lehre von der μίμησις nicht zwei verschiedene Stadien der Ideenlehre, sondern sie gehören zusammen. Auch werden die Ideen nicht erst in einer späteren Theorie 'reflektiert' mit Hilfe gewisser immanenter Formen, die von ihnen ausgehen und bewirken, daß die Einzeldinge ihrer Idee ähnlich sind, sondern ein deutliches Beispiel für dieses Verhältnis haben wir z. B. Phädon 74 C, wo zwischen dem (mathematischen) Begriffe oder der Idee Gleich und den gleichen Formen, die sich an den konkreten gleichen Dingen zeigen, unterschieden wird. Diese gleichen Formen kann man, wenn man sonst will, sehr wohl als Reflexe der Ideen bezeichnen; durch sie sind die konkreten gleichen Dinge μιμήματα der Idee Gleich, die ihr παράδειγμα ist, und haben sie teil an dieser. Ich glaube auch nicht an eine Umwandlung der Ideenlehre in eine Lehre von den natürlichen Arten. Das Verhältnis ist doch folgendes: Die Menschen z. B. sind zunächst Abbilder von der Idee des Menschen; aber dadurch, daß diese an der Idee des Guten teilhat, stehen sie auch unter der Idee des Guten. Die Statuierung dieses Verhältnisses ist so einfach und liegt so nahe, daß sie nicht erst in eine spätere Zeit der Ideenlehre verlegt werden kann. Ich glaube überhaupt nicht, daß die Schriften Platos uns ein Recht geben, zwischen einer früheren und einer späteren Form der Ideenlehre zu unterscheiden. So wesentliche und tiefgreifende Unterschiede kann ich nirgends finden.

Kap. VIII Der Timäus (132—175). Mit Archer-Hind behauptet G., daß der hier beschriebene Prozeß der Weltschöpfung in Wirklichkeit sich nicht im Raume und in der Zeit vollzieht. Es ist nur die allegorische oder, wie es bald darauf heißt, die symbolische Form der Darstellung, die

Ausdrücke nötig macht, die uns an Zeit und Raum denken lassen. In Wirklichkeit lehrt der Timäus gar keine Schöpfung der Welt im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern er symbolisiert die Selbst-Entwickelung, 'self-evolution', des absoluten Geistes, also nicht in der Zeit. „Die Philosophie Platos, wie sie sich im Timäus fortsetzt, ist ein System von monistischem Idealismus. Wir selbst und die Menge von Dingen, die uns eine materielle, uns äußerlich gegenüberstehende Welt zu konstituieren scheinen, sind nichts anderes als Geist, beschäftigt mit der ihm eigenen Tätigkeit zu denken. Dieser Geist ist aber nicht unser Geist, es ist der absolute Geist, von dem unsere individuellen Geister, sozusagen, nur Bruchteile sind. Alles, was existiert, ist Geist, und Geist ist alles, was existiert. Aber Geist muß denken. Das Resultat des fortgesetzten Denkens des Geistes sind auf der einen Seite die individuellen Geister, auf der anderen ist es die Materie". — „Geist ist die letzte Basis der Realität; Materie ist lediglich ein untrennbares Accidens der Selbstoffenbarung des Geistes". — „Eine denkende Seele muß immer eine wahrnehmende Seele sein, insofern als der Geist nicht gesondert von der Materie bestehen kann, oder mit anderen Worten, eine Seele kann nicht getrennt vom Körper existieren". Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, daß diese Auffassung sich nicht vereinigen läßt mit Platos Fassung der Materie. Diese ist nach dem Timäus von Anfang an da, ebenso wie der Geist. Sie ist die Mitursache für die Hervorbringung der Sinnenwelt. Sie hat ihre eigene Kraft. Die Vernunft muß sie überreden, daß sie ihr dient, und sie kann sie nur überreden, das meiste des Werdenden zum Besten zu führen, nicht alles. So findet der die Welt bereitende Gott in seiner auf das Beste abzielenden Tätigkeit an ihr eine Schranke. Eingehend habe ich hierüber in meiner Platonischen Metaphysik S. 21 ff. gesprochen. An solchen Bestimmungen Platos scheitert meines Erachtens der Versuch, die Lehre des Timäus im Sinne des monistischen Idealismus zu deuten.

Der νοῦς muß, so lehrt G. weiter, in der Form der Seele existieren, in erster Linie in der Form der Weltseele, die sich in ihrem wirklichen Dasein in einzelne Seelen differenziert. G. deckt manche Schwierigkeiten auf, die die Darstellung der Weltentstehung im Timäus bietet, daß z. B. zuerst nur der Mensch und zwar nur der Mann geschaffen sein soll und das Abbild des ewigen Urbildes, des κόσμος νοητός, demnach erst durch einen Prozeß von Degeneration vollendet worden ist. Diese und ähnliche Schwierigkeiten lösen sich m. E. am einfachsten durch die Annahme, daß die Weltschöpfung ein sich von Ewigkeit her vollziehender Prozeß ist. Schließlich lassen sich auch nicht alle Schwierigkeiten lösen. Dies liegt in der Natur der Sache und wird auch von G. ausgesprochen. Hinsichtlich der Seelenwanderung bemerkt G. selbst, daß die allegorische Deutung versagt. Am Schlusse des Kapitels wird es als ein großer Fortschritt in der Lehre des Timäus gegenüber der Lehre des Phädon betont, daß nach dem Timäus die Annahme ausgeschlossen ist, daß die Seele in ein immaterielles Gebiet eintreten und noch eine individuelle Seele bleiben kann. Direkt steht das nicht da, und ob wir zu einer solchen Schlußfolgerung ein Recht haben, erscheint mir sehr fraglich.

Kap. IX Die Gesetze (176—193). G. bekennt von vornherein, daß die Gesetze nicht viel dazu beitragen, unsere Kenntnis der Platonischen Seelenlehre zu vermehren. Das hat seinen Grund in der Tendenz der Schrift. Das Endergebnis der in diesem Kapitel geführten Untersuchung lautet dahin: Hinsichtlich der Lehre von der Seele stimmen die Gesetze in jeder Beziehung mit dem Timäus überein.

Kap. X Unsterblichkeit und der spätere Platonismus (194—226). G. findet in dem Timäus gegenüber dem Phädon eine veränderte Seelenlehre. Die ersten deutlichen Anzeichen der Wandelung glaubt er in dem Philebus zu erkennen, dessen Abfassungszeit nach seiner Ansicht zwischen den Phädo und den Timäus fällt. Die sehr sorgfältige Betrachtung geht aus von dem Vergleiche von Phileb. 35 D, wo das Gefühl des Hungers, Durstes und ähnliche Gefühle in die Seele verlegt werden, während Phäd. 66 B C die sinnlichen Gefühle von dem Körper ausgehen. Aber G. erreicht trotz alles aufgebotenen Scharfsinnes für seinen Zweck hier nicht viel; es bleibt doch die übereinstimmende Lehre Platos in allen behandelten Stellen (herangezogen sind auch Republ. 583 C und 584 C) die: Gefühle wie Hunger, Durst haben ihren Ursprung im Körper, empfunden werden sie in und von der Seele.

G. meint, daß der χωρισμός zwischen Seele und Leib im Phädon von sehr ähnlichem Charakter sei wie der χωρισμός zwischen den Ideen und den an ihnen teilhabenden Sinnendingen Parmen. 130 B. So hätten sich beide Lehren einander parallel entwickelt. Es muß hier eingewandt

werden, daß die μέθεξις der unendlich vielen Dinge an der Idee nicht zu vergleichen ist mit dem Zusammensein der einzelnen Seele mit ihrem Körper, und daß demnach auch der χωρισμός hüben und drüben ein ganz anderer ist. Hinsichtlich des Parmenides ist G. der Ansicht, daß Plato die in dem ersten Teile des Dialogs gegen die Ideenlehre vorgebrachten Einwände wirklich für berechtigt gehalten und demnach in dem zweiten Teile des Dialogs angezeigt habe, in welcher Weise die Ideenlehre umzugestalten sei. Bei einer Auffassung von der Ideenlehre, wie ich sie in meiner Platonischen Metaphysik dargelegt habe, lösen sich die im Parmenides gegen die Ideenlehre vorgebrachten Einwände wie von selbst und kann sie Plato unmöglich für stichhaltig angesehen haben.

Parm. 156 DE wird gesagt, daß bei dem Übergange aus dem Zustande der Ruhe in den Zustand der Bewegung oder umgekehrt ein zeitloser Moment in der Mitte liege. Im Anschluß an diese Stelle gewinnt G. den Satz, daß bei dem Tode die Transmigration der Seele von dem Körper, den sie verläßt, zu einem neuen Körper im Momente vor sich gehen müsse, weil, wenn eine Zeit dazwischen läge, die Seele aufhören müßte zu existieren. Hier ist übersehen, daß im Parmenides von Zuständen die Rede ist, während die Seele eine Substanz ist.

Der Erklärung der Weltschöpfung des Timäus stimme ich in den meisten Punkten zu. G. nennt die Form der Darstellung allegorisch oder auch symbolisch, ich möchte sie anthropomorphistisch nennen. Die Schöpfung ist eine Entwickelung, *evolution*, des allgemeinen Geistes; alles Entstehen hat seinen Grund in Denkakten desselben, die zugleich Willensakte sind. Dieser Geist des Universums ist ein ἕν, das sich pluralisiert. Die Ideen sind Gedanken Gottes, d. h. permanente Modi der Tätigkeit des höchsten Geistes. Daß die Entstehung der Arten auseinander bei Plato, wenn man ihre aufsteigende Reihe ins Auge faßt, an die Theorie Darwins erinnert, darauf habe ich selbst schon vor längerer Zeit aufmerksam gemacht ('Die Weltanschauung Platos' S. 53). Aber in einem sehr wesentlichen Punkte gehen unsere Auffassungen auseinander: nach G. schafft der Platonische Gott auch die Materie. Daß ich dem nicht zustimmen kann, erhellt aus dem oben Gesagten.

Der wesentliche Unterschied zwischen der früheren und der späteren Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist nach S. 225 folgender: In dem Timäus faßt Plato nicht mehr die Möglichkeit einer aktuellen immateriellen Existenz der einzelnen Seelen ins Auge. Sein Glaube an die persönliche Unsterblichkeit reicht jetzt tatsächlich nur so weit wie sein Glaube an die Seelenwanderung. Hiermit stimmt auf S. 224 der Satz überein: Plato glaubt nicht mehr wie einstmals, daß unsere Seelen in einer Periode in der Vergangenheit eine unmittelbare Erkenntnis von der Realität von Dingen, wie sie an sich sind, gehabt haben; aber die Lehre von der Seelenwanderung setzt ihn noch in den Stand, die Lehre von den angeborenen Ideen aufrechtzuhalten. Er kann immer noch sagen, wie er im Phädon gesagt hat: ἦσαν αἱ ψυχαὶ καὶ πρότερον (obwohl jetzt nicht χωρὶς σωμάτων) καὶ φρόνησιν εἶχον. — Es ist hierbei zu bedenken, daß die Aufgabe des Timäus eine ganz andere ist als das Thema des Phädon. Im Timäus handelt es sich um eine Erklärung der Entstehung und Erhaltung der Welt; hierfür hat die Seelenwanderung eine hervorragende Bedeutung, während manche Fragen, die der Phädon behandeln mußte, hierfür nicht in Betracht kommen. Es ist übrigens schwer zu glauben, Plato habe seine Überzeugung aufgegeben, daß die Begriffe nicht mit den Sinnen erfaßt werden können, und darauf kommt doch jene Annahme des Verfassers hinaus.

Kap. XI Die Entartung der Seelen (227—241). Hier erhebt sich die große Frage, woher das Übel in der Welt kommt, die in diesem Zusammenhange um so gebieterischer hervortritt, als nach der bestimmtesten Erklärung Platos im Timäus ihr Schöpfer absolut gut ist. G. setzt die Einschränkung hinzu: „vom mythischen Gesichtspunkte aus". Bei der Bedeutung, die die Idee des Guten für die Platonische Weltanschauung hat, hat diese Einschränkung schwerlich eine Berechtigung. G. meint (S. 228), daß über die Entstehung des Übels in der Welt uns Plato leider etwas im Dunkeln gelassen habe. G. berücksichtigt eben nicht, was Plato über den hemmenden und störenden Einfluß der Materie im Timäus sagt, die nach der Darstellung in diesem Dialoge geradezu als der Grund der Unvollkommenheiten und des Bösen in der Welt erscheint (vgl. 'Die Platonische Metaphysik' S. 21). Diese Darstellung des τρίτον γένος im Timäus stimmt natürlich nicht zu dem absoluten Idealismus, den G. mit H. Jackson als den Charakter der Platonischen Weltanschauung betrachtet; aber G. macht nicht einmal den Versuch, nachzuweisen, daß jener Abschnitt des Timäus mit ihr nicht in Widerspruch steht.

Kap. XII Die Stellung der Unsterb-

lichkeit in der Philosophie Platos (242—252). Nach G. hat die Unsterblichkeit der Seele weder für die Methaphysik Platos noch für seine Ethik eine wesentliche Bedeutung, und doch hält Plato an ihr bis zuletzt fest, weil sie nach seiner Überzeugung nicht bloß für den gewöhnlichen Menschen, sondern auch für den Philosophen von großer Bedeutung ist. Es ist richtig, Plato baut seine Ethik nicht auf dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele auf; aber daß es für die Lebensgestaltung von hoher Bedeutung ist, ob jemand diesen Glauben hat oder nicht, das weiß er wohl. G. weist aber die verbreitete Auslegung zurück, als ob Plato seine Ethik auf einem System zukünftiger Belohnungen und Strafen aufgebaut habe. Die letzten Seiten dieses Kapitels enthalten eine zutreffende Vergleichung zwischen dem Charakter der Platonischen und der Aristotelischen Ethik.

Der Schluß bringt eine Vergleichung des Dichter-Philosophen Plato mit dem philosophischen Dichter Browning hinsichtlich ihrer Anschauungen von der Unsterblichkeit.

Doch kommen wir endlich zum Schluß. In wie vielen und in wie wichtigen Punkten ich G. nicht zustimme, das zeigen die voraufgehenden Darlegungen, und doch bezeichne ich das Buch gern als ein gutes. Es behandelt die schwierigsten Fragen der Platonischen Metaphysik, und auf diesem Gebiete wird es wohl leider immer abweichende Anschauungen geben. G. stellt sich in seiner Auffassung der Platonischen Metaphysik ganz auf den Standpunkt seines Lehrers Jackson und schließt sich vielfach Archer-Hind an; aber er bewährt sich doch als selbständiger Denker, der die großen Schwierigkeiten des zu erforschenden Gegenstandes wohl erkennt und mit Umsicht und großer Gewissenhaftigkeit zu lösen sucht und zu einem guten Teile auch wirklich löst. So gewährt die Lektüre oder, richtiger gesagt, das Studium des Buches auch dem großen Gewinn, der in der Gesamtanschauung der Platonischen Metaphysik auf einem anderen Standpunkte steht, und es kann nicht bezweifelt werden, daß sich G. mit diesen Untersuchungen um die Platoforschung wohl verdient gemacht hat.

Gera. Gustav Schneider.

R. Adam, Über die Echtheit der **platonischen** Briefe. Wiss. Beilage zum Jahresbericht des Falk-Realgymnasiums zu Berlin. Berlin 1906, Weidmann. 29 S. 4. 1 M.

H. Raeder, Über die Echtheit der **platonischen** Briefe. Rhein. Museum LXI S. 427—471, 511—542

M. Odau, Quaestionum de septima et octava **Platonis** epistola capita duo. Dissertation. Königsberg 1906. 91 S. 8.

L. Bertheau, De **Platonis** epistula septima. Diss. philol. Halenses, vol. XVII pars 2 S. 115—230. Halle a. S. 1907, Niemeyer. 8. 3 M.

H. Sauppe schrieb 1866: „Man sollte meinen, daß für den, der mit Platon vertraut ist und die Briefe aufmerksam liest, die Unechtheit nicht zweifelhaft sein könne“. Seitdem hat auch in Deutschland die Stimmung sich zu Gunsten der Briefe gewandelt; neuerdings haben Blass und Ed. Meyer, von der Voraussetzung der Echtheit ausgehend, die Konsequenzen gezogen, die besonders für die Chronologie der Platonischen Schriften einschneidend sind. Die Frage wurde schon von manchem als erledigt, die Echtheit als gesichert angesehen, und nun erscheinen noch vier Verteidigungen auf dem Plane, die sich freilich die Ziele nicht gleich weit stecken und den Kritiker verführen könnten, die Widersprüche der Apologeten gegen die Richtigkeit der These auszuspielen.

Am maßvollsten ist Adam, der nur den 7. Brief als echt anerkennt und unter manchen subjektiven sehr beachtenswerte Gründe gegen die Echtheit der anderen geltend macht, auch auf einige Widersprüche zwischen verschiedenen Briefen hinweist. M. E. hat er die Forschung am meisten gefördert. Er weist im einzelnen die Übereinstimmung des 7. Briefes mit dem Altersstile Platos nach, meint dagegen in den anderen Briefen wie in der Epinomis Differenzen vom Platonischen Stile wahrzunehmen; freilich ist gerade neuerdings H. Reuther, De epinomide Platonica, Leipzig 1907, für den Platonischen Ursprung auch der Epinomis eingetreten. Raeder hält den Stil aller Briefe für echt Platonisch; noch mehr, die Briefe sollen, wenn man ihre Echtheit hypothetisch annimmt und also die in ihnen vorausgesetzte Zeit der Abfassung als die wahre nimmt, dieselbe Entwickelung in den Grundsätzen der Hiatmeidung darstellen, die neuerdings für Platos Dialoge erwiesen ist; nebenbei bemerkt, sollen sie auch die 3. Reise nach Syrakus (361/0) als den Wendepunkt zur Hiatmeidung erkennen lassen. Für ein zwingendes Argument hält R. freilich die Statistik des Hiates nicht. Und in der Tat sind manche

Posten der Rechnung unsicher. Auch der 1. Brief, der sogar R. Bedenken macht, fügt sich seiner Entwickelungsreihe ein. Der 2. Brief würde schon eine Ausnahme bilden, wenn ihn nicht R. ganz unwahrscheinlich nach der 2., nicht nach der 3. sizilischen Reise (so Ed. Meyer) ansetzte. Nur diesem Briefe zuliebe nimmt er an, daß Plato auch 364, wie 360, Olympia besucht habe, und folgert einen früheren Aufenthalt Speusipps in Syrakus, während wir nur von seiner Teilnahme an der 3. Reise wissen. Der Verfasser hat keine klaren Anschauungen von der Entwickelung des Verhältnisses zum jüngeren Dionysios gehabt. Daß der 5. Brief an Perdikkas erst ans Ende von dessen Regierung (360) falle, ist unwahrscheinlich (s. Bernays, Phokion S. 37 ff.). Und daß die Briefe geringeren Umfangs statistische Schlüsse nicht gestatten, gibt R. selbst zu. Manche Singularitäten scheinen hellenistisch, so λιμπάνω. Was helfen S. 455 die Parallelen zu ἀποσῴζω, die den besonderen intransitiven Gebrauch nicht belegen? Der sehr verschiedenartige Stilcharakter der Briefe wird nicht gewürdigt. Der 12. Brief ist mit dem des Archytas, den er beantwortet, bei Diogenes erhalten und von ihm gar nicht abzutrennen. Soll wirklich die Echtheit auch des Archytas-Briefes behauptet werden? S. darüber Wochenschr. 1902 Sp. 482, 483. Auch wenn die meisten Briefe bald nach Platos Tode von Platonikern verfaßt sind, erklärt sich die Verwandtschaft des Stiles mit den Altersdialogen, indem die Verfasser unter dem Einfluß des greisen Plato gestanden haben.

Ich möchte meine Kritik auf den 7. Brief, um nicht zu ausführlich zu werden, einschränken. Bei diesem Briefe sind ja auch die Verteidiger ihrer Sache besonders gewiß.

Daß die Komposition des 7. Briefes wundersam ist, haben auch Verteidiger der Echtheit zugegeben. Dions Freunde haben sich nach seiner Ermordung 353 (wie lange nachher, ist unklar) an Plato um Rat gewandt[1]). Der Brief ist die Antwort auf ihre Frage. Die Hauptsache aber ist in der Mitte versteckt. Der Rat, der nur 4 von 33 Teubnerschen Seiten füllt, hält sich sehr im allgemeinen. Eine geschwätzige Theorie der beratenden Rede ist vorausgeschickt. Sie lehnt sich an den Staat S. 425 ff. an. Aber wer genau vergleicht und interpretiert, wird sehen, daß der Briefschreiber den Gedankengang des Staates in ein Schema gebracht und in der ängstlichen Sorge, den Ratgeber vor Lebensgefahr zu bewahren, im 2. Gliede entgleist ist. Es fehlt 330 D bei der Anwendung auf den Staat der der Verordnung einer anderen Diät parallele Rat. Die Betrachtung läuft in den Satz aus, daß man sich durch radikale Mittel zur Heilung des verdorbenen Staates nicht der Lebensgefahr aussetzen dürfe, nur übrig bleibe ἡσυχίαν ἄγοντα εὔχεσθαι τὰ ἀγαθὰ αὑτῷ τε καὶ τῇ πόλει (331 D).

„Schon einem oberflächlichen Leser muß es auffallen, daß sein Inhalt mit dem in der Einleitung bezeichneten Zweck gar nicht übereinstimmt" (Adam). Der dem Mittelstück des Briefes, dem Rate, voraufgehende erste Teil gibt in geschichtlicher Darlegung den Nachweis, daß Platos politische Grundsätze bald nach Sokrates' Tode fertig waren und seitdem konstant geblieben sind. Um diese Fiktion durchzuführen, werden in seltsamer Weise die 1. und die 2. Reise zusammengefaßt und wird die Motivierung der 2. auch auf die erste zurückverlegt. Durch die konsequente Unabänderlichkeit seiner Prinzipien, die wie Leitmotive den Brief durchziehen, soll Plato gewinnen. Wie sich auch an anderen Zügen erkennen läßt, ist er dem Verfasser der starre, zum Systeme erfrorene Dogmatiker.

Welchen Zweck haben die ausführlichen geschichtlichen und theoretischen Darlegungen, die Dions Freunden in ihren Nöten gar nicht helfen können? Adam hebt ganz richtig hervor, daß die allgemeine Tendenz, Plato zu rechtfertigen, das Hauptthema des Briefes ganz zurücktreten läßt. Dieser apologetischen Tendenz ist auch der letzte Teil des Briefes entsprungen. Er schildert die 3. Reise und bespricht in einer für Dions Genossen ganz überflüssigen Breite nochmals die Katastrophe Dions. Eröffnet wird dieser Teil passend mit der Erwähnung der bei dem Ende des 2. Aufenthaltes zwischen Dionysios und Plato verabredeten Bedingungen, weil aus des Tyrannen Wortbrüchigkeit der Konflikt des 3. Aufenthaltes sich ergibt; ich bemerke das Odans wegen.

Der Verfasser fällt, indem er sich wiederholt an eine andere Adresse wendet und von den Freunden Dions in der 3. Person redet, oft aus der Rolle: 333 C, 334 C, 337 E, 338 A, 324 B, 352 A. Bertheaus Entschuldigungen S. 221 sind zum Teil recht gezwungen. Das Durchkreuzen des angeblichen Zweckes des Briefes durch die vorherrschende, aber verschleierte apologetische

[1]) Das ist doch, trotz Bertheau S. 225, mit dem zu κοινωνεῖν hinzugesetzten λόγῳ klar gesagt; die συμβουλή ist der Kern des Briefes und setzt voraus, daß Plato um Rat gefragt ist. Eine bedrohliche Lage der Dioneer, die Bertheau abstreitet, ist z. B. 326 E, 350 D E vorausgesetzt. Vgl. Raeder S. 521

Tendenz, der Adressenwechsel, der Mangel aktueller Haltung und die Ziellosigkeit des Ganzen erklären sich daraus, daß der Verfasser einen wirklichen Brief fingierte und in Wahrheit doch einen literarischen Brief schrieb. Alle diese Erscheinungen kehren mehr oder weniger in den auf falsche Namen gesetzten literarischen Briefen des N. T. wieder: Widerspruch der vorgeschobenen Adresse und des wahren Lesepublikums, Unklarheit des Zweckes und der Situation, Mißverhältnis des Inhaltes zur gewählten Briefform, Blaßheit der persönlichen Beziehungen. Ich zweifle nicht, daß alle Rätsel des 7. Platonischen Briefes zu derselben Antwort drängen, mit der Wrede das Rätsel des Hebräerbriefes in seiner letzten glänzenden Schrift gelöst hat, und die, wie ich bald zeigen werde, auch die Probleme der anderen fingierten Episteln des N. T. völlig aufhellt. Adam hat das große Verdienst, klar die Schwierigkeiten in der Komposition des 7. Briefes gesehen zu haben. Sein Versuch, sie daraus zu erklären, daß Plato unter der Maske eines Briefes eine Broschüre habe ausgehen lassen, bürdet Plato eine Stillosigkeit und ein Ungeschick auf, für die es keine Analogie gibt. Hätte Raeder sich mit den Problemen der fiktiven Briefliteratur auf anderen Gebieten beschäftigt, so wäre es ihm nicht unergründlich geblieben (S. 521), warum man aus dem apologetischen Zweck des Briefes die Folgerung einer Fiktion gezogen hat. Die Unfähigkeit des Autors, seine Rolle durchzuführen, Zweck und Adresse festzuhalten, legt schon allein den Verdacht der Unechtheit nahe; sie wird durch die Vorliebe des alternden Plato für Digressionen nicht gerechtfertigt. Der Widerstreit der Apologeten über Form und Zweck des Schriftstückes bestärkt mich in meiner Ansicht. Auch Raeder sieht S. 512 die Briefe an Dionysios und die an Dions Freunde als öffentliche Sendschreiben an, ohne die daraus sich ergebenden bedenklichen Konsequenzen sich klar zu machen. Das Problem stellt Bertheau z. B. S. 217 klar heraus. Er tritt mit Entschiedenheit dafür ein (z. B. S. 128), daß der Brief ein wirklicher Brief ist, nur mit dem Gedanken an die Adressaten geschrieben und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Die Eigentümlichkeiten des Stiles und die Schwächen der Komposition meint er vielfach damit erklären zu können, aber die Schwierigkeiten, die ich hervorgehoben habe, beseitigt er nicht. Der Brief ist kein wirklicher Brief, aber er kann auch nicht eine Broschüre Platos sein. Die arge Indiskretion kann Plato nicht begangen haben, eine intime Anfrage seiner Freunde öffentlich zu beantworten, zumal die Antwort auch deren Fehler andeutet. Er müßte selbst seine Ratschläge für so überflüssig und zwecklos gehalten haben, wie sie's sind, wenn er sie der Welt preisgegeben und die Karten aufgedeckt hätte. So bleibt nur die eine Lösung, daß ein Fälscher seine Rolle nicht durchzuführen vermocht hat.

Eine andere hat Odau versucht. Er hebt manche Anstöße sehr richtig hervor und unterzieht den 7. und 8. Brief einer Kur, wie sie jetzt bei den neutestamentlichen beliebt ist. Man schneidet und stellt um, klebt und pflastert, ändert die Adresse und bringt so ein neues Wesen zustande, an dem niemand als sein Erzeuger Freude haben kann. Odau scheidet 330 B—337 E, das Mittelstück, und die philosophische Digression 341 A—345 C als Interpolation (jenes aus einem anderen echten Briefe) aus, macht den 8. Brief zum 3. Teile des 7. und gibt dem neugeschaffenen Briefe die Adresse an die Syrakusaner. Das Experiment ist ebenso verunglückt wie jene Versuche mancher Theologen, aus neutestamentlichen Briefen etwas Schöneres zu machen, was ihnen besser gefällt. Diese Versuche sind erledigt, sowie man das Problem der literarischen Formen scharf faßt. Die Manipulationen Odaus werden durch richtige Interpretation völlig widerlegt[1]. Die Methode der kleinen Mittel, die tiefer liegende Probleme in solche der Textkritik umsetzen möchte, versagt hier, wie sie schon oft bei Homer und im A. T. versagt hat, wie sie auch dem Axiochos nicht hat helfen können.

Ich muß mich hier auf einige Argumente beschränken und kann die genaue Begründung nicht geben. Daß Plato selbst den Kritias so vollständig preisgegeben haben sollte, wie es 324 D geschieht, halte ich für unwahrscheinlich (s. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 132). Eine Ehrenrettung Athens, wie wir sie 334 B, 336 D lesen, lag ihm fern. Der Protest gegen die Entstellung der Lehre (besonders 341 C, vgl. 344 D) klingt wie ein vaticinium ex eventu. Hatte es ferner Plato nötig, den Freunden des Dio gegenüber die gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen zu widerlegen? Daß hier deutliche Beziehungen zu den uns noch erhaltenen Verdächtigungen eines

[1]) Die würde hier zu weit führen. — Was Odau über νῦν δή sagt (S. 23), wird widerlegt durch Symposion 198 A. Zum Eingang von Brief VIII, den Odau S. 51 zerstört, gibt eine genaue Parallele der 28. Diogenesbrief (vgl. auch Gerhard, Philol. LXIV 62). Ganz schlimm ist das S. 54, 55 vom Paris hergenommene Argument.

Theopomp und Aristoxenos und zu anderem auf die Streitliteratur des 4. Jahrh. zurückzuführenden Platoklatsch vorliegen, daß die literarische Epistel sich in Wahrheit an ein anderes Publikum wendet als an die vorgeschobenen Adressaten, glaube ich sicher nachweisen zu können. Auch die mehrfach bemerkbare Abhängigkeit von Xenophon scheint mir gegen Plato als Verfasser zu sprechen.

Bertheaus Ausgabe kann zur Einführung gute Dienste leisten. Er hat, was die Neueren zur Erklärung des Briefes beigesteuert haben, fleißig gesammelt, auch eigene Beobachtungen hinzugetan. Seine Gründe für die Echtheit sind meist recht subjektiv. Aus dem gelungenen Nachweis, daß der Verfasser etwas klüger gewesen ist, als ihn Karsten hinstellt, ergibt sich noch nicht, daß es Plato selbst gewesen ist. Viele Schwierigkeiten bleiben unbesprochen, und um die Textkritik, für die die indirekte Tradition reiches Material gibt, hat Bertheau sich viel zu wenig bemüht. 339 C ἕξει, 342 E, 343 A αὐτῶν z. B. verstehe ich nicht. 344 C vermute ich ὀρρωδεῖ statt πολλοῦ δεῖ. Was hilft die Note zu 327 B, daß περὶ πλείονος ἠγαπηκώς nach Analogie von ποιεῖσθαι gesagt sei? Das sieht jeder; aber die Frage ist, ob Plato so geschrieben hat. Manches sprachlich Auffallende, wie 326 A ἔχοντ' ἐστίν, wünschte man belegt. 335 E ist das Fem. zu σμίκρ' elidiert. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Nachrichten wird in bedenklicher Weise verbunden mit der Echtheitsfrage. Auch einem späteren Platoniker waren ja gute Quellen, z. B. der an Speusipp gerichtete Bericht des Timonides über Dios Ende, zugänglich. Wertvolle Dokumente, besonders für die sizilische Geschichte, bleiben die Briefe, auch wenn sie unecht sind.

Sind sie echt, dann muß sich freilich unser Bild des Menschen Plato wandeln. Daran würde wahrhaftig kein Verständiger Anstoß nehmen, daß wir den Philosophen auf alltägliche Kleinigkeiten sich einlassen sehen (Raeder S. 512), er könnte uns dadurch nur lieber werden. Wir lernen vielmehr in XIII einen Philosophen kennen, der sich aufs Betteln so gut versteht wie Petrarca und Filelfo, in II den eitlen Menschen, der sich mit dem Nimbus der Geheimwissenschaft umkleidet, der das philosophische Fortschreiten des Schülers mißt an dem Tribut persönlicher Ehre, die ihm dargebracht wird, und der mit gleicher Münze zu zahlen verspricht (312 B C) und in niedriger Schmeichelei eine Probe davon gibt (312 C), und wir lernen an anderen Stellen mehrerer Briefe das Selbstbewußtsein des starren Dogmatikers und eine Sucht der Selbstverherrlichung kennen, die mit unserem Bilde des immer wandlungsfähigen und immer lernenden Philosophen stark kontrastieren. Die tiefe Kluft zwischen Lehre und Leben, die sich bei der Annahme der Echtheit der Briefe auftut, kann nur übersehen, wer die Worte nicht das sagen läßt, was sie wollen[1]), oder wer die befremdende Behauptung aufstellt, daß wir eigentlich von Platos Charakter nichts wissen (Raeder S. 528). Den traurigen Mut, die Konsequenz der Authentie der Briefe ehrlich auszusprechen, hat Christ gefunden, wenn er sagt, daß der Philologe vor der Aufgabe, eine bewunderte Größe von der Höhe ihres Piedestals herabzuziehen, nicht zurückscheuen dürfe (Abh. der bayr. Akad., Philos.-philol. Abt. XVII S. 478).

Es ist erfreulich, daß die wichtige Streitfrage über die Echtheit der Briefe jetzt über bloße Behauptungen zu einer Auseinandersetzung mit wirklichen Argumenten übergeführt ist. Hoffentlich finden diese bald eine eingehendere Prüfung, als sie hier gegeben werden konnte. Ich selbst habe die von mir verheißene Untersuchung, die zu einem Buche anzuschwellen drohte, hinter anderen Arbeiten zurückstellen müssen.

Breslau. Paul Wendland.

Sammlung der Griechischen Dialektinschriften, hrsg. von **H. Collitz** und **F. Bechtel**. III. Band, 2. Hälfte, 5. Heft: Die ionischen Inschriften, bearbeitet von **F. Bechtel**. Göttingen 1905, Vandenhoeck und Ruprecht. VIII, 288 S. 8.

Nach 21 Jahren ist dem ersten Hefte der Sammlung der Griechischen Dialektinschriften das Schlußheft gefolgt, bearbeitet von der Hand des Mannes, der von den beiden auf dem Titel genannten Herausgebern schon seit vielen Jahren die Mühe und Verantwortung allein tragen mußte. Die Wissenschaft schuldet ihm aufrichtigen Dank dafür, daß er trotz vieler Widerwärtigkeiten das Angefangene zu diesem glücklichen Abschlusse gebracht hat.

Von dem Scharfsinne, der Beobachtungsgabe und der Gewissenhaftigkeit, die wir aus allen epigraphischen Arbeiten Bechtels kennen, legt auch diese neue Sammlung der ionischen Inschriften ein beredtes Zeugnis ab. Alle Texte, auch die schon früher von ihm herausgegebenen, sind sorgfältig durchgearbeitet, zum Teil nach neuen Abschriften und Abklatschen, wenn die bisherigen Publikationen nicht genügten. Die

[1]) Raeders Inhaltsangaben übergehen das Schlimmste.

Anmerkungen enthalten eine Fülle feiner sprachlicher Bemerkungen. Besonders hat sich B. bemüht, für die inschriftlichen Formen und Wörter aus der ionischen Literatur Parallelen beizubringen und für die einzelnen Dialektgebiete teils individuelle Besonderheiten, teils größere Zusammenhänge (wie z. B. für Chios-Erythrai) nachzuweisen. Durch diesen wertvollen Kommentar ist allerdings der Umfang des Heftes bedeutend gewachsen, und, um ihn zu vermindern, wäre es gewiß richtig gewesen, wenn B. die vielen und recht langen Inschriften, die schon in der κοινή abgefaßt sind und nur noch einzelne versprengte oder erstarrte ionische Formen und Wörter enthalten, nicht vollständig abgedruckt, sondern nur im Auszuge mitgeteilt hätte. Gehört denn ein Brief Alexanders des Großen (No. 5655), in dem lediglich die Orthographie (αο εο für αυ ευ) chiisch ist, oder die lange Aussteuerliste aus Mykonos (No. 5417), in der „der ionische Dialekt nur in einigen Namen durchschimmert" (B.), in eine Sammlung ionischer Dialektinschriften hinein? Diese verfolgt doch andere Ziele als die Inscriptiones Graecae.

Zu der oft schwierigen Erklärung und Ergänzung der Texte steuere ich ein paar Einzelheiten bei. — In der Inschrift No. 5269, die sich über einer Grabnische der Nekropole Kymes hinzieht, hält B. an der Kaibelschen Deutung des Wortes ΛΕΝΟΣ = σορός fest: hυπὸ τῆι κλίνηι τούτηι ληνὸς hύπυ. Gefordert wird aber ein Personenname, das zeigen verschiedene Inschriften ähnlicher Fassung, besonders No. 5273 (aus Neapel): ἐν τεῖ πρώτει κλίνει τεῖ ἐς δεξιὰν ἐσιόντι Μόσχος Εὐμόρφου ἔνεστιν. Meine von B. bekämpfte Erklärung des Namens Λῆνος, den ich GD. III 4 als Kurzform zu Ληναγόρας faßte, gebe ich gern preis. Der Name selbst aber hat in dem Frauennamen Λήνα aus Ambrakia (Sammlung d. Griech. Dialektinschr. No. 3183) ein sicheres Seitenstück; Λῆνος und Λήνα sind Kürzungen des alten und häufigen attischen Namens Λήναιος (abgeleitet von τὰ Λήναια Fick, GP[2] 299), zu dem sie sich ebenso verhalten wie böot. Βουκάττεις, Βούχων zu Βουκάτιος (von τὰ Βουκάτια), 'Απελλᾶς zu 'Απελλαῖος (von τὰ 'Απελλαῖα, 'Απελλαῖος μήν), thessal. 'Ιππόδρομος zu 'Ιπποδρόμιος (von 'Ιπποδρόμιος μήν), Λέσχος, Λέσχης u. a. zu Λεσχανόριος (μήν), maked. Περίτας zu τὰ Περίτια, Περίτιος (μήν) u. a. m., vgl. Fick, GP[2] 297 ff. — Das aus Oropos No. 5339, Z. 17 belegte ἐντοῦθα steht auch auf einer alten Inschrift aus Kyme, die von Bechtel nicht mehr aufgenommen werden konnte (Notizie 1905, Sp. 379): οὐ θέμις ἐντοῦθα κεῖσθαι ἰ μὴ τὸν βεβαχχευμένον (geschrieben für κεῖσθαι εἰ μή). — In den Schlußworten der amorginischen Inschrift No. 5372 καταςθηκας τὰς κειμένας παρὰ Εὐάκει Κριτολάω hat die von B. aufgenommene Vermutung Dittenbergers κατὰ σ(υν)θήκας wenig für sich: wir sehen keinen Grund für die recht grobe Nachlässigkeit, die der Steinmetz begangen haben soll, und vermissen außerdem den Artikel vor συνθήκας. Da Hesych das Nomen θῆκαι in einer Bedeutung, die der an dieser Stelle geforderten nahe steht, bezeugt (θῆκαι· οἱ ἀπόθετοι νόμοι), so wird die Überlieferung κα τὰς θήκας ganz in Ordnung sein. Es ist nicht einmal nötig, eine vor τὰς leicht erklärliche Verschreibung von κα aus κατά anzunehmen. Denn wir besitzen nicht wenige Belege dafür, daß κατά unabhängig vom Dialekte und der sonstigen 'Apokope' die zweite Silbe durch die sogenannte 'Haplologie' verlor, wenn das nächste Wort mit τ- anlautete, also besonders vor dem Artikel: so argiv. κα τάταν aus κατὰ τάταν, κα τὰ ϝεϝρημένα, Hanisch, Dial. Arg. 13, att. κατὰ αὐτά aus κατὰ τὰ αὐτά, Meisterhans[3] 218 u. a. m. — In dem bekannten Bestattungsgesetze von Keos No. 5398 hätte B. in Zeile 5 (ἐχφέρειν δὲ ἐγ κλίνηι σφηνόποδι καὶ μὴ καλύπτειν ταδολ . σ . ερ . α τοῖ[ς] . . . . ίοις) die von Röhl vorgeschlagene Wortabteilung und Ergänzung: καὶ μὴ καλύπτειν, τὰ δ' ὁλ[ο]σ[χ]ερ[έ]α τοῖ[ς εἱματ]ίοις 'man soll (den Toten) hinaustragen auf einer keilfüßigen Bahre und diese (die Bahre) nicht verhüllen, sondern alles zusammen (nämlich den Toten und die Bahre) mit den Gewändern', nicht wiederholen sollen. Sie ist unrichtig aus den Gründen, die ich GD. III 24 angeführt habe, und die B. stillschweigend übergeht, weil sie schwerlich zu widerlegen sind. Sie werden noch unterstützt durch die neue Abschrift Hiller von Gaertringens, nach der ΔΟΛ . Σ . ΕΡ ɪ Λ auf dem Steine zu erkennen ist (Koehler las ΔΟΛ . ΣΧΣΡ . .); der vorletzte Buchstabe kann kein Ε gewesen sein, da sich an seinem Fuße kein Rest einer Querhasta zeigt, sondern nur ein Ι, Τ oder Γ. Damit ist über τὰ δ' ὁλοσχερέα endgültig der Stab gebrochen; es kann nur τὰ δολ . σ . ερια abgetrennt und darin das Objekt zu μὴ καλύπτειν gesucht werden. Zu dem Stamme δολ- verglich ich bereits die Hesychglosse δόλος· πάσσαλος (auch δόλων, δολίσκος). — Einen Teil dieses keischen Bestattungsgesetzes bildet auch der auf der Seitenfläche desselben Steines in derselben Schrift (ΕΝΑΙ = εἶναι) und ebenfalls στοιχηδόν gesetzte Volksbeschluß (ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι). B. übergeht ihn, weil er im attischen Dialekte abgefaßt sei. Das trifft nicht zu. Die einzige

attische Form ist οἰκίαν, unmittelbar neben ihr steht aber das ionische καθαρήν. So bildet diese aus dem letzten Viertel des V. Jahrh. stammende Inschrift meines Wissens den ältesten Beleg für ein attisches ᾱ purum in einer ionischen Inschrift; die nächst ältesten Belege sind Ποιᾶσσα neben οἰκίην aus Keos No. 5399 (um 400 v. Chr.), μιᾶ[ς] neben φιλίην, Μακεδονίης in dem Vertrage zwischen Amyntas und den Chalkidiern No. 5285 (aus den Jahren 389—383 v. Chr.), dann folgen πρᾶξαι, πρᾶξις neben ἐκκλησίη, κυρίη, δημοσίη in den Maussollos-Inschriften aus Mylasa No. 5753 (367—355 v. Chr.), χώραν, Ἑρμίαν neben τριήκοντα, πρηθέντων, Ἀθηναίης in dem Vertrage zwischen Hermias von Atarneus und den Erythräern No. 5689 (um 350 v. Chr.), οἰκοδομίαν neben οἰην, ἑκατοστηρίην u. a. in der Klytideninschrift aus Chios No. 5661 (um 350 v. Chr.). — Die Deutung des Namens Λέω-ξος No. 5552 als λεωξόος 'Steine glättend' (ion. λεώς = dor. λᾶος) wird B. gewiß gern aufgeben, wenn ihm etwas Besseres dafür geboten wird. Λέω-ξος ist zweistämmige Kurzform zu Λεώ-ξενος (Λεω-'Volk' = dor. Λᾱο-), vgl. Δαμό-ξενος und die von B. selbst bei Fick, GP² 222, zusammengestellten Kurznamen Θέο-ξις, Πολύ-ξα, Πολυ-ξίδας, Χαρι-ξώ, sämtlich im zweiten Gliede verkürztes -ξενος, -ξένα enthaltend. — In dem eben erwähnten στοιχηδόν geschriebenen Pachtvertrage zwischen den Klytiden in Chios und dem Anaxidemos No. 5661 hat B., verführt durch Haussoullier, einen kühnen Satz, der nur aus einem Objektsakkusative ohne Subjekt und Prädikat besteht, gebildet: Z. 37 ff. ὁ ἀνελόμενος τὴγ γῆν ('der Pächter') τὸ ἐνηλάσιον ('die Pachtsumme') ἀποδώσει ἐμ μηνὶ Ἀρτεμισιῶνι τῶ[ι μετὰ . . . . . .]ην πρύτανιν καὶ τῶν ἄλλων [ἕκαστον ἅμ' ἐ]νιαυτῶι. Ὑπόλογον οὐδέν[α οὔτ' οὐδενὸς] οὔτε πολέμου οὔτ' εἰρήνη[ς.] Zu diesem ὑπόλογον will B. in Gedanken ποιήσεται ('er wird keine Rücksicht nehmen') ergänzt wissen. Der Fehler steckt in [οὔτ' οὐδενός]; so ergänzte Haussoullier nach der Rückseite des Steines, auf der der ganze Satz von ὁ ἀνελόμενος an wörtlich wiederkehrt. Allerdings ist er hier noch stärker verstümmelt als auf der Vorderseite, aber vor οὔτε πολέμου sind gerade die auf der Vorderseite ausgefallenen entscheidenden Buchstaben -ενος erhalten. Haussoulliers Ergänzung [οὔτ' οὐδ]ενός wird nur dadurch entschuldigt, daß er ὑπὸ λόγον als zwei Wörter auffaßte; der von B. richtig erkannte Akkusativ ὑπόλογον verlangt aber ein regierendes Verbum, und das kann nur ποιεῖσθαι gewesen sein. Da nun von diesem auf der Rückseite noch -ενος erhalten ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß in der Lücke der Vorderseite das der Zahl der fehlenden Buchstaben genau entsprechende Partizipium ποιούμενος gestanden hat: mit ὑπόλογον οὐδέν[α ποιούμενος] οὔτε πολέμου οὔτε εἰρήνης schließt der mit ὁ ἀνελόμενος beginnende Satz ab.

Bechtels ionische Inschriften sollen zunächst der Dialektforschung dienen. Sie spielen aber auch eine wichtige Rolle in der ganzen Ionierfrage, die am Anfange vorigen Jahres von v. Wilamowitz neu aufgerollt worden ist. Er hat die übliche Vorstellung einer großen planmäßigen ionischen Wanderung nach Kleinasien zerstört und im einzelnen gezeigt, wie die sogenannten ionischen Städte durch ein Zusammenströmen von Abenteurern verschiedener Völker und Griechenstämme entstanden sind. Dem steht aber die Tatsache gegenüber, daß wir schon in den ältesten Steinurkunden aller ionischen Städte Kleinasiens denselben im ganzen einheitlichen Dialekt finden, der auf den rein ionischen Kykladen gesprochen wurde und bei Archilochos und Semonides seine schon Jahrhunderte alten charakteristischen Laute und Formen zeigt. Dieser ionische Dialekt der Dodekapolis kann nicht mit Haut und Haar auf Grund eines Staatsbeschlusses den Insel-Ioniern abgeborgt sein, wie das bei dem Namen Ἴωνες möglich war, er setzt notwendig ionische Bewohner in den Zwölfstädten voraus. Nur können diese weder die große Masse noch die älteste Schicht der Bevölkerung gebildet haben. Nicht lange bevor das Πανιώνιον gegründet wurde, werden einzelne ionische Familien, deren Zahl vielleicht gar nicht groß gewesen ist, von den Kykladen nach den Küstenstädten Asiens hinüber gewandert sein. Mit dem praktischen Blicke des Ioniers erkannten sie, was sich aus diesen damals noch wirtschaftlich und politisch unbedeutenden und mit buntgemischter Bevölkerung angefüllten Orten machen ließ. Sie übernahmen, obwohl sie eine erst zuletzt aufgetragene dünne Oberschicht bildeten, in Verwaltung und Politik ebenso wie in der Kultur die Führung; sie setzten es durch, daß ihre Muttersprache zur Staatssprache wurde. Auf ihre ionische Abstammung aber legten sie kein Gewicht; sie verschwägerten sich mit den fremden alteingesessenen Familien und trieben lediglich eine auf den eigenen Vorteil bedachte lokale Politik. Als Ἴωνες im weiteren Sinne haben sie sich weder gefühlt noch bekannt; nur die Sprache blieb als Erinnerung an ihre alte Heimat bestehen. Da führten am Anfange des 7. Jahrh. die geschichtlichen Ereignisse zur Gründung des ionischen Städtebundes. Dieser suchte eine Rücken-

deckung in leistungsfähigen Bundesgenossen im Westen, und wer hätte ihm da mehr Vorteile bieten können als Athen und der Delische Bund der Ἰάονες! Jetzt mit einem Male entdeckten die Bewohner der Zwölfstädte ihr ionisches Herz, jetzt nannten sie sich alle Ἴωνες, obwohl selbst die wenigen ursprünglich ionischen Familien den Anspruch auf diesen Namen in Wahrheit verloren hatten, jetzt suchten die vornehmen Familien in Milet und Ephesus ihre Ahnherren in den vornehmen Geschlechtern Athens. Ein durchsichtiger Diplomatenkniff, den Herodot weidlich verspottet! Selbstverständlich ließen sich auch die Athener nicht täuschen. Aber sie widersprachen nicht. Denn sie waren weitschauend genug, um zu erkennen, daß die politischen Früchte dieser Annäherung am letzten Ende nicht den Kleinasiaten, sondern ihnen selbst zufallen würden.

Breslau. Otto Hoffmann.

Cesare Annibaldi, L'Agricola e la Germania di **Cornelio Tacito** nel ms. latino n. 8 della biblioteca del Conte G-Balleani in Iesi. Con prefazione del Prof. Nicola Festa. Città di Castello 1907, Lapi. In Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig. XII, 176 S. fol. und 5 Tafeln. 16 M.

Vor etwa fünf Jahren wurde die philologische Welt durch die Nachricht erregt, daß in einer Privatbibliothek zu Jesi in der Mark Ancona ein Kodex der kleinen Schriften des Tacitus gefunden sei, nicht, wie alle seinesgleichen, aus dem XV. Jahrhundert, sondern bedeutend älter. Genaueres erfuhren die Teilnehmer an dem internationalen Historikerkongreß in Rom Ostern 1903, wo Felice Ramorino die Handschrift kurz beschrieb (s. Atti del Congresso internazionale di Scienze storiche Vol. II Sez. I S. 227—232) und auf eine kommende genaue Veröffentlichung von Cesare Annibaldi hinwies. Diese ist jetzt in opulenter Ausstattung erschienen und gibt ausführliche Rechenschaft über den unerwarteten Fund.

Fundstätte ist die Bibliothek der Grafen Guglielmi Balleani. Der Grundstock ihrer Hss sind die Codices, welche zwei Brüder Guarnieri, Stefano und Francesco, zusammengebracht haben, beides Humanisten, Juristen und Staatsmänner in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. Der Kodex No. 8 ist eine Hs in Quart, von 76 Pergamentblättern; davon enthalten f. 1—51 des Dictys Bellum Troianum, f. 52—65 den Agricola, f. 66—75 die Germania des Tacitus, f. 76 ist frei. Meist sind die Blätter in Quaternionen geheftet. Als Bezeichnung der Hs ist von A. gewählt E = Esino, Aesinus.

Von den 51 Blättern des Dictys sind f. 1—4, 9 und 10, endlich 51 von einer Hand des XV. Jahrh. beschrieben; die übrigen 44 Folia zeigen dagegen eine karolingische Minuskel wohl des X. Jahrh., die unter verschiedene Hände zu verteilen ist. Die Seiten des alten Teiles zeigen zwei Kolumnen, gleichmäßig zu je 30 Zeilen; die jüngeren Blätter behalten die Kolumnenteilung bei, aber die Zeilenzahl schwankt zwischen 26 und 33 Zeilen. Auf Grund seiner Kollation mit Meisters Teubnerausgabe von 1872 gelangt A. zu dem Ergebnis, daß E eine von den bekannten Hss abweichende, bessere Tradition bietet. Ich habe die Lesungen des ersten Buches nachgeprüft, soweit es im X. Jahrh. geschrieben ist. Es zeigt sich, daß E gewisse Verderbnisse mit den übrigen Hss gemeinsam hat (z. B. Meister p. 10,25 *orchomenius* statt *Ormenius*), daß es auch mitunter verderbt ist, wo die anderen das Richtige bieten (p. 8,4 *tres* statt *Tros*), daß es dagegen öfter gute Lesungen, und zwar allein aufweist; so p. 10,26 *Achilles Pelei et Thetidis, qui inbutus bellis ex Chirone dicebatur,* wo man bis jetzt liest *Thetidis, quae ex Chirone dicebatur.* Der künftige Herausgeber des Dictys — die Teubnerausgabe ist vergriffen; ich gedenke, einen meiner Schüler für die Erneuerung zu gewinnen — wird daher dem Aesinus eine hervorragende Stelle im Apparat anzuweisen haben.

Auch die Blätter des Agricola stammen aus verschiedener Zeit. Alt ist ein Quaternio in der Mitte, f. 56—63; vorausgehen 4, es folgen 2 Blätter von derselben Hand des XV. Jahrh., welche die ergänzten Stücke des Dictys und die ganze Germania geschrieben hat: es ist die Hand eines Humanisten, der sich bemüht, die Minuskel der alten Teile nachzuahmen. Eine Unterschrift, die den Kopisten nennt, findet sich nicht; aber der Vergleich mit anderen Hss sicherer Herkunft aus derselben Bücherei gestattete dem Herausg. den Schluß, daß der Abschreiber der oben genannte Stefano Guarnieri gewesen ist.

Es fragt sich, aus welcher Quelle Stefano den jungen Teil des Agricola kopierte. Man denkt zunächst an denselben alten Kodex, dessen einen Quaternio er vollständig übernahm. Das läßt sich denn auch, zunächst für den Schluß, f. 64.65, wahrscheinlich machen. Von der äußersten Lage des letzten Quaternio trägt f. 69 ein Stück Germania, f. 76 ist frei. Und zwar ist f. 69 Palimpsest, auch auf f. 76 sind Spuren einer ausradierten

Schrift deutlich zu erkennen. Ursprünglich haben diese beiden Blätter einen Unio gebildet: der Text von 76ᵃ schloß unmittelbar an 69ᵇ an und gab den Schluß des Agricola; f. 69ᵃ fährt da fort, wo 63ᵇ aufhört (c. 40 *missum | ad Agricolam*). Das zeigt schon, daß diese beiden Blätter zu demselben Kodex gehört haben wie f. 56—63; beweisend tritt hinzu die gleiche Art der Liniierung. Also ist auch dies Doppelblatt in den Händen des Stefano Guarnieri gewesen; einen Grund, daß er den Rest seines Agricola nicht von dort abgeschrieben haben sollte, sieht man nicht. Bemerkt muß werden, daß die ältere Schrift von f. 69.76 eine jüngere, engere Minuskel ist als die von f. 56—63; auch zeigt das Doppelblatt bei Stefano eine richtigere Worttrennung als der Rest. Ob man aus diesen Umständen bündige Schlüsse auf die Geschichte der Hs seit dem X. Jahrh. ziehen darf, weiß ich nicht.

Aber auch die vier ersten Blätter hat Guarnieri sicher aus dem alten Kodex selbst abgeschrieben. Dafür spricht die genaue Übereinstimmung der jungen und der alten Blätter in allen graphischen Eigentümlichkeiten; sie erklärt sich am leichtesten, wenn Guarnieri sie getreu von den Blättern derselben Hs ablas. Dafür spricht ferner der genaue Anschluß von 56ᵃ an 55ᵇ, der sich am besten treffen ließ, wenn bereits das Original die Verteilung der Worte auf 8 Seiten verzeichnete. Ist das aber richtig, so bestand der Agricola auch in jener alten Hs aus $4 + 8 + 2 = 14$ Blättern.

Dieser Umstand lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Notiz des Pier Candido Decembrio, die Remigio Sabbadini in der Rivista di Filol. class. XXIX 1901 S. 262 veröffentlicht hat. *Cornelii Taciti liber reperitur Rome visus 1455 de Origine et situ Germaniae . . . opus est foliorum XII in columnellis . . . est alius liber eiusdem de Vita Iulii agricole soceri sui . . . opus foliorum decem et quattuor in columnellis.* Das Zusammentreffen des Aesinus mit dieser Hs in Blatt- und Kolumnenzahl ist kein zufälliges, um so weniger, als die Doppelzahl der Kolumnen daraufhin weist, daß auch jener Kodex *visus Rome* aus älterer Zeit stammte. Guarnieri besaß also einen Teil derselben Hs, die Decembrio zu Gesicht bekommen hatte.

Wie die weiteren Notizen Decembrios lehren, enthielt jenes Ms. an dritter Stelle noch den Dialogus des Tacitus und an vierter Suetons Fragment *de grammaticis et rhetoribus*. Da wir von diesen vier Schriften nur Humanistenkopien haben, jene Hs aber älter war, so darf man schließen, daß es der Archetypus sämtlicher Codices der kleinen Schriften des Tacitus und des Sueton war, den Decembrio einsah. Es fragt sich, woher dieser damals auftauchte. In zwei Notizen einer Leidener Hs, die Suet. Dial. Germ. enthält (G. Wissowa, Zur Beurteilung der Leidener Germania-Hs, Festschr. des Philologischen Vereins München [1905] S. 1ff.), wird das Verdienst der Auffindung dem Henoch von Ascoli zugeschrieben, der im Auftrage Papst Nicolaus' V. in den Jahren 1451—5 Frankreich und Deutschland auf der Suche nach Klassikerhss bereiste. Daß es von Tacitus außer Annalen und Historien noch besondere kleine Schriften gab, wußte man in Italien. Die Briefe des Poggio Bracciolini an Nicolo de' Nicoli aus den Jahren 1425—9 (Tac. Dial. ed. Ad. Michaelis p. XX ss.) sprechen von einem Hersfelder Mönch, der *aliqua opera Taciti nobis ignota* herbeizuschaffen versprochen hatte; in dem letzten Brief macht Poggio seinem Ärger Luft, daß der Mönch sein Wort nicht gehalten habe. So konnte auch Henoch von dieser Hs der kleinen Schriften des Tacitus Kenntnis erhalten haben, und man nahm an, daß es ihm gelungen sei, eine Abschrift davon mit über die Alpen zu bringen. Leider steht die ausführlichere Notiz des codex Lugdunensis in verdächtiger Umgebung, und so hatte G. Voigt (Wiederbelebung des klass. Altertums³ I 255,3. II 202,1) gegen Henoch als Finder Bedenken erhoben; seinen Zweifeln habe auch ich mich früher angeschlossen (Herm. XXXI 1896 S. 57). Aber das ist nicht mehr haltbar. 1455 kehrt Henoch nach Rom zurück, im selben Jahr macht sich Decembrio seine Notiz: in diesem zeitlichen Zusammentreffen keine Stütze der Leidener Angabe zu sehen wäre übertriebene Skepsis, zumal ihre Glaubwürdigkeit durch neuerdings zugänglich gewordene Humanistenbriefe (M. Lehnerdt, Herm. XXXIII 1898 S. 500ff.) bestätigt wird, welche die Auffindung des Sueton durch Henoch bezeugen. Lassen wir also die alte Meinung von Henoch als dem Finder jenes Schatzes wieder gelten. Nur eine Änderung muß sie sich gefallen lassen: nicht eine Abschrift hat er nach Rom mitgebracht, sondern das Original. Wir haben also nicht mehr von einem Apographum Henochianum, sondern von einem Codex Henochianus zu reden — wenn wir nicht nach dem vermutlichen Fundort Codex Hersfeldensis sagen wollen.

Aus jener Hs, die Henoch aus Hersfeld brachte, und die Decembrio in Rom sah, ist also der Agricola in den Besitz des Stefano Guarnieri gekommen. Ein Quaternio liegt uns noch im

Original vor, die übrigen drei Siebentel sind von einem zuverlässigen Humanisten unmittelbar aus dem Archetypus kopiert. Das heißt, daß der Aesinus auch im Agricola den textkritischen Apparat wesentlich beeinflussen wird. Denn die übrigen Agricolahss — wir besitzen ihrer noch drei — sind erst aus dem Aesinus abgeleitet: der Toletanus T unmittelbar, die beiden Vaticani mittelbar; diese gehen beide auf einen verschollenen Kodex zurück, der aus E abgeschrieben, aber von T unabhängig ist. Lesarten allerdings, die neu wären und für die Textgestaltung des Agricola in Frage kämen, bringt der Aesinus, soviel ich sehe, nicht.

Die Germania (Blatt 66—75) ist vollständig von der Hand des Stefano Guarnieri geschrieben. Auch für sie hat A. die Vermutung ausgesprochen, sie sei unmittelbar aus der Hersfelder Hs kopiert. Das scheint jedoch nicht stichhaltig zu sein. Wir müßten annehmen, daß Guarnieri, der sich in den ergänzten Blättern des Agricola so genau an die Einteilung der Vorlage hält, in der Germania sich von ihr unabhängig gemacht hat: nach der Notiz des Decembrio stand im Archetypus die Germania auf 12 Blättern vor dem Agricola, nicht auf 10 Blättern dahinter. Ferner lautet der Titel im Hersfeldensis *de origine et situ Germaniae*, im Aesinus *de origine et moribus Germanorum*, eine Änderung, die man dem sonst sorgfältig kopierenden Guarnieri nicht gern zutraut. Auf das wichtigste Argument aber macht G. Wissowa in seiner Vorrede zu der photographischen Ausgabe des oben genannten Leidensis aufmerksam (S. XII ff.; ich zitiere nach dem freundlich mir zugesandten Druckbogen): der Agricola fehlt in den ältesten und besten Hss, die Germ. Dial. Suet. vereinigen. Er ist also schon früh von jenen drei Schriften getrennt worden, und wer den Agricola besaß, brauchte darum noch nicht über die Germania zu verfügen.

Es scheint demnach, daß Henoch dasselbe gewinnbringende Verfahren kannte, das heute noch die Fellachen des Niltals ausüben. Auch sie trennen den gefundenen Papyrus in einzelne Teile, weil sich das besser bezahlt macht als der Verkauf der ungeteilten Handschrift. Henoch hat so den Agricola aus dem Hersfelder Kodex gelöst und besonders verkauft, sei es an Guarnieri, sei es an dessen Vorgänger im Besitz der Hs. Nun enthielt der Hersfeldensis nach Decembrio zuerst die Germania auf 12 (8 + 4) Blättern, dann den Agricola auf 14 (4 + 8 + 2) Blättern. Man sieht, daß durch diese Trennung der zweite Quaternio in der Mitte geteilt wurde. Der Agricola hatte so vor seinem vollständigen, dem ursprünglichen dritten, Quaternio vier lose Blätter. Das war der Grund, weshalb Guarnieri die ersten vier Blätter des Agricola erneuerte; so konnte das Taciteische Werk auch besser mit dem Dictys vereinigt werden. Guarnieri war es wohl, der zuerst die beiden Schriften zusammenheftete. Decembrio kennt in seinen Notizen den Dictys noch nicht. Doch scheint der Schrift nach Dictys am selben Ort und ungefähr zur selben Zeit entstanden zu sein wie Tacitus; vielleicht hatte auch ihn Henoch aus Hersfeld mitgebracht.

Der Rest des Hersfeldensis, Germania, Dialog, Sueton, ist von dem Finder nicht mehr losgeschlagen worden. Sie waren noch in Henochs Besitze, als er 1457 starb. Dann hat sie, wie es scheint, Aeneas Silvius Piccolomini erworben, der nachmalige Papst Pius II. (M. Lehnerdt a. O. 502). In seiner Umgebung beginnen Abschriften der Germania aufzutauchen, und eine solche Kopie mag Guarnieri für seine Germania als Vorlage benutzt haben. Die Lesungen des Aesinus zeigen, daß er in diesem Teile noch nicht weit vom Hersfeldensis absteht und neben den bis jetzt gewöhnlich benutzten Hss ABCD seinen Platz im kritischen Apparat verdient. In den Text selbst werden durch ihn auch in der Germania neue Lesungen nicht kommen.

Wie verhält sich nun E zu den übrigen Hss der Germania? Direkt abgeschrieben ist aus ihm der bereits zum Agricola erwähnte Toletanus. Für diesen Nachweis würde dem Verf. die Kollation von Fr. Fr. Abbott gute Dienste geleistet haben ('The Toledo Manuscript of the Germania of Tacitus', University of Chicago, Decennial Publications vol. VI 1903), die er wohl nicht gekannt hat. Zu untersuchen, welchen Einfluß der Aesinus auf die Neugestaltung des Stammbaums hat, wie er nun für die Abkömmlinge des Hersfeldensis im allgemeinen und die Germaniacodices im besonderen zu entwerfen ist, würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten. Auch würde die Lösung dieser Aufgabe die Abstattung des Dankes stark verzögert haben, den wir dem verdienten Herausgeber für seinen schönen Fund schuldig sind.

Königsberg i. Pr. R. Wünsch.

The Gospel of **Barnabas** edited and translated from the Italian MS in the Imperial Library of Vienna by **Lonsdale** and **Laura Ragg**. With a facsimile. Oxford 1907, Clarendon Press. LXXIX, 500 S. gr. 8. 16 s.

Was ich im dritten und sechsten Jahrgang des 'Journal of Theological Studies' (April 1902 und 1905) über das hier veröffentlichte Evangelium des Barnabas gelesen hatte, ließ mich die mir angetragene Anzeige der nunmehr erfolgten Veröffentlichung gern übernehmen. Aber nachdem ich nun das ganze aus 222 Kapiteln oder 'Suren' bestehende 'Evangelium' durchgelesen, stehe ich vor einem psychologischen und literarischen Rätsel, das auch die mehr als 70 Seiten starke sehr sorgfältige Einleitung nicht ganz löst. Zwar das ist klar, daß wir es mit einer Mystifikation zu tun haben, einem „literary hoax", wie die Einleitung gelegentlich sagt. Aber Zeit und vollends Person des Verfassers sind ganz dunkel, und rätselhaft ist insbesondere, ob das, was uns hier vorgeführt wird, auf älteren uns jetzt verlorenen Quellen ruht, oder ob der ganze Inhalt spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Erfindung ist. Ein apokryphes Barnabas-Evangelium wird im sogen. Decretum Gelasianum aufgeführt; aber so wenig wissen deutsche Theologen über dasselbe, daß der betreffende Artikel in Band I der Protestantischen Realenzyklopädie es auf 3½ Zeilen abmacht. Auch Bardenhewer in seiner Geschichte der altkirchlichen Literatur (I, S. 408) bietet dazu weiter nur das, was er aus Zahns Geschichte des neutestamentlichen Kanons (II, S. 292) gelernt hat, daß es auch in einem etwa dem 8. oder 9. Jahrh. angehörigen Verzeichnis der 60 kanonischen Bücher genannt wird. „Aus der Zeit vor der Gelasianischen Dekretale sind Spuren dieses Evangeliums nicht aufzuzeigen. Auch hat sich kein Fragment erhalten". So dieser katholische Spezialforscher. Auf protestantischer Seite sagt Harnack in dem Artikel Barnabas der oben genannten Enzyklopädie gleichfalls, daß von seinem angeblichen Evangelium keine Spur mehr vorhanden sei, und vermutet nur, daß ein von Grabe bekannt gemachter, dem Barnabas zugeschriebener Spruch („Bei schlechten Wettkämpfen ist der Sieger unglücklicher, denn er geht mit größerer Sünde belastet davon") vielleicht diesem Evangelium angehöre. Auch finde sich in der 43. Rede des Gregor von Nazianz ein rätselhaftes Zitat aus Barnabas. Ein solches habe ich mir auch aus der 15. Homilie des Chrysostomus zur Apostelgeschichte notiert. Aus neuerer Zeit erinnere ich mich sonst nur bei dem Franzosen Sayoux über Jesus im Koran (S. 33) einen Hinweis auf das hier veröffentlichte Werk gefunden zu haben. Und nun erhalten wir hier unter des Barnabas Namen ein Evangelium, das unsere vier kanonischen an Umfang zusammen übertrifft, und das vor bald 200 Jahren von keinem geringeren als Toland in seinem 'Nazarenus' benützt worden war, der die Handschrift 1709 in Amsterdam von dem preußischen Rat Cramer erhalten hatte, aus dessen Besitz sie in den des Prinzen Eugen von Savoyen und mit dessen Büchern in den der kaiserlichen Bibliothek in Wien überging, unter deren Handschriften sie 1800 von Denis als „Codex in turc. charta ital. arab. Sec. summum XV" beschrieben wurde. Am Schluß der Einleitung ist mit den anderen 'Documents relative to Barnabas' auch diese Beschreibung abgedruckt. Unter diesen Dokumenten ist leider das wichtigste verloren gegangen, eine von dem Koranübersetzer Sale 1734 und von White als Bampton Lecturer von 1784 benützte spanische Übersetzung. Diese wäre so wichtig, weil sie eine Einleitung hatte, in der nach Sale stand, das Stück sei durch einen arragonischen Moslem namens Mostafa de Aranda aus dem Italienischen übersetzt, weiter: der Entdecker der Originalhandschrift sei ein christlicher Mönch Fra Marino gewesen, der unter anderem eine Schrift des Irenäus gefunden habe, worin sich dieser gegen den Apostel Paulus ausspreche und als seine Autorität das Evangelium des Barnabas anführe. So habe er sehnlichst gewünscht, dies Evangelium zu finden. Gott in seiner Gnade habe ihn mit Papst Sixtus V. sehr vertraut werden lassen. Eines Tages waren sie zusammen in seiner Bibliothek; seine Heiligkeit schlief ein, der Mönch holte zu seiner Unterhaltung ein Buch herunter; das erste, das ihm in die Hand kam, war dies Evangelium. Überglücklich vor Freude barg er den Schatz in seinem Ärmel, verabschiedete sich beim Erwachen des Papstes von ihm, nahm den himmlischen Schatz mit sich und wurde durch seine Lesung — zum Muhammedanismus bekehrt. Denn dies ist der Hauptzweck dieses Evangeliums, nachzuweisen, daß nicht Jesus von Nazareth, sondern Muhammed der schon dem Adam verheißene Messias sei. Daß Jesus selbst durchaus nicht Messias habe sein wollen — wie hätte das Wrede interessiert! —, sondern nur sein Vorläufer, daß der Messias überhaupt nicht von Isaak, sondern von Ismael abstamme. Wie das nun im einzelnen ausgeführt wird, teils in engstem Anschluß an unsere Bibel und speziell deren

lateinische Übersetzung, teils in freiester Abweichung von derselben, das eben ist das literarische Rätsel dieses Stückes. Woher hat der Verf. seinen Stoff? Wie kommt er dazu, gerade dem Barnabas das alles in den Mund zu legen? Hat er am Ende nicht doch ein älteres Barnabasevangelium gekannt? Ich glaube nicht. Noch weniger aber bin ich imstande, für die hier gebotenen zum Teil ergreifend schönen Geschichten, Gleichnisse, Sprüche, zum Teil aber recht abgeschmackten Sachen ihren Ursprung nachzuweisen. Warum der Kehlkopf die auch uns noch geläufige Bezeichnung Adamsapfel führt, findet sich auch hier erklärt, wie ich umgekehrt hier erstmals erfahre, warum der Mensch einen Nabel hat. In seinem Neid auf den künftigen Menschen spie der Teufel auf den Erdenkloß, aus dem der Mensch gemacht werden sollte; Gabriel wischte die Stelle weg, daher der Nabel. Auch nachher hetzte der Teufel noch einmal die Pferde auf die Stelle, aus der Adam werden sollte, aber Gott belebte das durch des Teufels Speichel verunreinigte Stück; daraus entstand der Hund, der die Pferde durch sein Gebell verscheuchte. Dies eine der Proben der Phantasie, die in diesem Stück herrscht. Die Szene in Gethsemane, daß die Häscher vor Jesus zu Boden sinken, wird so ausgeführt: Wie Jesus den Namen 'Adonai Sabaoth' ausspricht, rollen die Soldaten aus dem Tempel, wie wenn einer hölzerne Weinfässer wegrollt, die geputzt worden sind, um sie wieder zu füllen; bald mit dem Kopf bald mit dem Fuß kamen sie auf den Boden, ohne daß jemand sie berührt hätte. Irdische Entsagung findet solche himmlische Belohnung, daß jedes härene Hemd wie die Sonne scheint und jede Laus, die einer aus Liebe zu Gott getragen, in eine Perle sich verwandelt. Drei-, ja viermal selig sind die Armen: „wenn die Welt die himmlischen Belohnungen kennen würde, wählte sie das härene Hemd statt des Purpurs, Läuse statt Gold, Fasten statt Feste". Als Abweichungen von den kanonischen Evangelien nenne ich: Bei der Rückkehr aus Ägypten ist Jesus 7 Jahre alt; Johannes der Täufer wird ganz verschwiegen; nach Nazareth kommt Jesus zu Schiff; den Barnabas macht er zu einem der Zwölf und zwar zu einem der Vertrautesten, der auch die Verklärung auf dem Tabor miterlebt; das Wort: 'du bist nicht ferne vom Reich Gottes' spricht Jesus zu einem, der ihn über Gen. 15,1 befragt. Pharisäer bedeutet 'Gottsucher', und echte solche Gottsucher gab es zu den Zeiten der Propheten Tausende; unter den Hunderttausend zur Zeit Jesu nicht einen echten auf tausend. Noah wird mit 83 Personen gerettet. Wie 50 und 500 verhalten sich die im Gleichnis geschenkten Schulden und bedeuten die Reinigung vom leiblichen Aussatz bei Simon, vom geistigen bei der großen Sünderin. Der unfruchtbare Feigenbaum trägt keine Frucht, weil er in zu fettem Boden steht; als Sandboden und Steine um ihn gelegt werden, bringt er Frucht. Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld bedeutet der Weg die Matrosen und Kaufleute, die in die Ferne ziehen, der Felsboden das Parkett der Höfe usw.

Aber ich kann auf den Inhalt nicht näher eingehen. Das Ganze ist eine Verteidigung des Islam, aber nun mit solcher Frömmigkeit (wunderschöner Abschnitt über das wahre Beten, die rechte Demut usw.), daß man nicht versteht, wie sich das mit solchem — man kann nicht anders sagen — Schwindel zusammenreimt, daß sicher überlieferte Worte Jesu in ihr Gegenteil verkehrt werden. Die Wiener Handschrift gehört nach Papier und Schrift erst dem 16. Jahrh. an. Einfassung der Seiten und Interpunktion will einen Koran nachahmen. Die arabischen Bemerkungen verraten auf den ersten Blick, daß sie von einer europäischen Hand geschrieben sind. Um ihre Entzifferung und Übersetzung hat sich Prof. Margoliouth verdient gemacht. Einige rabbinische Traditionen könnten die Frage nahelegen, ob nicht ein jüdisch-christlicher Renegat hinter der Sache stecke; aber das Jüdische tritt nicht stark genug hervor. Unter den Trägern des Namens Marini nennt die Einleitung einen Maestro Marino dell' ordine di S. Francesco, der 1549 einen Index der verbotenen Bücher veröffentlichte, und fügt dann hinzu: „It were tempting, did chronology permit, to identify our Marino with the notorious Fra Vincenzo Marini, who after a series of adventurous frauds was claimed, when already condemned to the galleys, by the Inquisitor in Venice, on a charge of apostasy. But he was not born until 1573." Mir will es scheinen, daß die Chronologie kein Hindernis wäre. Nicht ausdrücklich ist die Frage erörtert, ob die Handschrift Autograph oder Kopie ist. Das erstere scheint nicht ausgeschlossen. Sprache und Orthographie weise eine eigentümliche Mischung von toskanischen und venetianischen Elementen auf. Darüber werden die Urteile verschiedener Fachgelehrten aufgeführt. Die ganze Veröffentlichung ist äußerst sorgfältig. Ein S. 155 nicht nachgewiesenes Zitat ist im Register richtig eingetragen. S. 209 fehlt Anmerkung 3. Es wäre zu wünschen, daß das Stück in einer

verkürzten Inhaltsangabe auch deutsch zugänglich gemacht würde.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften. I. Abteilung: Juristische Schriften. Mit je zwei Tafeln und Mommsens Bild. Berlin 1905, Weidmann. Bd. I: VII, 479 S. 12 M. Bd. II: VIII, 459 S. gr. 8. 12 M.

Wie Mommsen einst vom juristischen Studium ausging, und wie seine letzten Arbeiten (Römisches Strafrecht 1899, Codex Theodosianus 1905) wieder ganz dem Rechte der Römer angehörten, so hat er auch von der geplanten Gesamtausgabe seiner ausgewählten Abhandlungen nur die erste juristische Abteilung selbst in Angriff genommen.

Unter Zuziehung Bernhard Küblers als Mitarbeiters begann er 1902 diese Sammlung, deren Umfang er auf drei Bände bestimmte, unter genauer Feststellung ihres Inhalts und ihrer Anordnung. Der erste Band sollte die von ihm behandelten antiken Gesetzestexte mit ihren Kommentaren enthalten, der zweite die Abhandlungen über römische Juristen und römische Gesetzbücher — beide Bände mit wesentlich chronologischer Anordnung —, der dritte seine sonstigen Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte.

Den für die Auswahl maßgebenden Grundsatz formulierte Mommsen 1902 als testamentarischen Auftrag für die in Aussicht genommenen Herausgeber seiner 'Gesammelten Schriften', Karl Zangemeister und Otto Hirschfeld, dahin: „Die Publikation von Kollegienheften untersage ich schlechthin. Im übrigen kennen die bezeichneten Freunde ... meinen Wunsch, nicht als Polygraph fortzuleben, sondern einen beträchtlichen Teil meiner Arbeiten als ephemer und zur Wiederholung ungeeignet behandelt zu sehen“.

Ebenso äußerte er sich in einem Brief an Kübler über das Maß der bei der Neuausgabe vorzunehmenden Berichtigungen: „Ich will dabei nur aufnehmen, was unvermeidlich ist, aber geradezu Fehlerhaftes und Beseitigtes will ich doch nicht wieder abdrucken“.

In diesem Sinne begann Mommsen 1902 die Neubearbeitung seiner für Band I bestimmten Gesetzeskommentare sowie die Drucklegung dieses Bandes, die aber im Mai 1903 wegen der Arbeitslast des Theodosianus und wegen Abnahme seiner Sehkraft mit dem vierten Bogen zum Stillstand kam. Nach Mommsens Tode am 1. November 1903 übernahm Kübler die Drucklegung der juristischen Schriften und brachte mit gewohnter Energie und Arbeitskraft bis November 1904 den ersten, bis Oktober 1905 auch den zweiten Band zum Abschluß.

In beiden Bänden sind die Aufsätze nach ihrem Gegenstand chronologisch geordnet; im Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes ist außerdem jedem Aufsatz zweckmäßigerweise sein Erscheinungsjahr beigefügt. Während der erste Band genau den von Mommsen vorgesehenen Inhalt behielt, wurde der zweite noch vermehrt durch 12 Aufsätze (auf 43), die Mommsens literarischem Testamentsvollstrecker Hirschfeld als zum Neuabdruck überhaupt und gerade in diesem juristischen Bande geeignet erschienen. Sie sind zum Teil von bedeutendem Umfang. So die drei Abhandlungen über Diokletians Preisedikt, die 48 Seiten umfassen.

Die inhaltliche Abgrenzung beider Bände gegeneinander ist nicht ganz scharf. Zunächst scheint es, als solle der erste Band alle kommentierten 'Urkunden' umfassen, nämlich außer den der alten Verfassung gemäßen Leges — latae und datae! — auch den Schiedsspruch der Minucier für Genua, Leichenreden und kaiserzeitliche Papyrusurkunden. Aber auch Band II enthält kommentierte Urkunden, und zwar auch unter dem von Mommsen selbst Hineingesetzten, z. B. Gordians Dekret von Skaptoparene, Fragmente von Kaiserreskripten u. ä. Diese Rechtsbescheide fallen aber auch wieder nicht unter die dem Band II neben den Juristen überwiesenen 'römischen Gesetzbücher'. So scheinen in der Hauptsache die quellengeschichtlichen Kategorien: leges, responsa prudentium, constitutiones principum, leges novae Mommsen hier geleitet zu haben, nur daß er an die leges, als typische Quellen des alten ius civile, auch die Urkunden über dessen praktische Betätigung: den Schiedsspruch, die Leichenreden und auch die Papyrusurkunden(?) angeschlossen hätte.

An Vorarbeiten Mommsens für diese Neuausgabe fanden sich in seinem Nachlaß nur etwa 15 zum Teil umfangreiche und sachlich bedeutsame Zusätze aus dem letzten Jahr zu seinem berühmten Kommentar zu den Stadtrechten von Salpensa und Malaca (I S. 265—382). Sie sind das einzige Mommsensche Ineditum in diesen beiden Bänden; denn der gleichfalls aus seinem Nachlaß stammende kurze Aufsatz über Sanctio pragmatica (II S. 426—8) ist schon 1904 in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XXV von Mitteis veröffentlicht worden.

Aber wenn die Bände fast nur Bekanntes bieten, so geben sie es in vollendet schöner Aus-

stattung, in handlichem Format, besonders gegenüber dem Folio des Corp. Inscr. Lat. I, dem ein großer Teil des ersten Bandes entstammt, in schönem und mommsenhaft korrektem Druck, endlich und vor allem aus oft schwer zugänglichen Zeit- und Gelegenheitsschriften in eins zusammengefaßt. Außerdem sind die Zitate und Literaturnachweise von Kübler mit Unterstützung von Dessau, Hirschfeld und Wilcken durchaus auf das laufende gesetzt. Diese Zusätze stehen in viereckigen Klammern, die Nachträge von Mommsen selbst zu den Stadtrechten in dreieckigen.

Da diese juristische Abteilung die ganzen 'Gesammelten Schriften' eröffnet, so ziert sie ein Bild Mommsens nach einer 1896 von Brogi in Mailand hergestellten Photographie, die sein Wesen ungemein wahr und lebensvoll wiedergibt: seinen energischen, durchdringenden Blick, den ernst geschlossenen Mund, die mächtige, gewölbte Stirn und die von jeder Eitelkeit freie, selbstbewußt feste Haltung — sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat.

Zum 80. Geburtstag rühmte man Mommsen nach: „nec dies sine linea, nec linea sine fructu"; von diesem großenteils in einzelnen Abhandlungen geleisteten Arbeitsquantum werden die 'Gesammelten Schriften' nur einen kleinen Bruchteil bringen, aber in der juristischen Abteilung die von ihm selbst als die wertvollsten angesehenen Arbeiten.

Ihre Durchsicht gibt auch ein Bild von Mommsens Wesen und zwar ein noch lebendigeres als jene schöne Photographie.

Trotz aller strengen Sachlichkeit kommt doch hier oder da sein Fühlen und Denken zum Ausdruck, so seine Wertung der wissenschaftlichen Forschung in dem schönen Schlußwort des Nachtrages zu seinen 'Stadtrechten', das er 1855 inmitten all der Kleinlichkeiten und Gehässigkeiten der Reaktionsperiode schrieb: „Bei Gelegenheiten, wie diese ist, wo das gelehrte Kritteln und Rütteln vor der Freude an dem Zuwachs lauteren und sicheren Wissens zunächst nicht zu Worte kommt, tritt am lebendigsten und erfreulichsten die unsichtbare Kirche hervor, die trotz alledem und alledem die ernst und sittlich forschenden Wissenschaftsgenossen immer zusammenschließen wird. Die vielfältigen Äußerungen dieser Freude, die von berühmten und unberühmten Mitforschern, Landsleuten und Ausländern, dem deutschen Herausgeber zugekommen sind, wird er als redende Zeugnisse dieser stillen Gemeinschaft in einem feinen Herzen bewahren, und wenn manche Zuversicht zu wanken und zu schwanken beginnt, soll diese Gemeinschaft den Stolz in ihm lebendig erhalten, der uns allen wohl ansteht: den Stolz auf die große Wissenschaft, der wir uns zu eigen gegeben haben" (I S. 382).

Auf die Glückwünsche zu seinem Doktorjubiläum erwiderte Mommsen, das einzige Verdienst, das er sich zuschreiben dürfe, sei seine Mitwirkung zur Abstellung unsinniger Fach- oder Fakultätsgrenzen und -schranken. Das tritt auch in diesen beiden Bänden allenthalben hervor.

Die bis dahin dem 'Epigraphiker' reservierten Inschriften ediert und kommentiert Mommsen als Professor des (römischen) Rechts, und statt dabei wenigstens bei seinem Leisten des Privatrechts zu bleiben, dehnt er die begrifflich-systematische Erforschung auch auf die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse aus, als wären diese nicht als 'Antiquitäten' einigen archäologisierenden Philologen zu lediglich beschreibender Aufzählung von alters her und unwiderruflich vorbehalten!

Auch das von Bologna her den Juristen heilige: Graeca non leguntur! galt für den Ketzer Mommsen, später das eifrige Mitglied der Berliner 'Graeca', zu keiner Zeit. So bot er in seiner Pandektenausgabe für die griechischen Stellen eine ganz neue Übersetzung: Graecorum versionem adieci neque barbaram saeculi XII, neque vulgarem . . . . ., sed quae mihi probaretur. Die Basilikenzitate in den Anmerkungen gibt er sogar ohne Übersetzung. — Und als Ägypten seine Schätze an griechischen Papyrusurkunden herzugeben anfing, da würdigte sie in ihrer ganzen Bedeutung zuerst Mommsen, der damals bedauerte, nicht fünfzig Jahre später geboren zu sein, um die Erforschung der römischen Kaiserzeit mit diesen neuen Hilfsmitteln beginnen zu können, die auf allen Gebieten gleichmäßig unsere Erkenntnis völlig umwälzen und berichtigen müßten. So veranlaßte er die schnelle, auf eigene Erläuterung und Verarbeitung selbstlos verzichtende Veröffentlichung der entzifferten Berliner Papyrusurkunden. Und gleichzeitig war er selbst unermüdlich, die wertvollsten dieser Urkunden zu bearbeiten und unserer juristischen Erkenntnis nutzbar zu machen. Die in Band I S. 429—479 abgedruckten Aufsätze über Papyrusurkunden legen von dieser tiefgründigen Arbeit Zeugnis ab.

Vor allem aber galt Mommsens Lebensarbeit der Beseitigung der allgemeinen Scheidung von Jurisprudenz und Philologie. 1868 schrieb er in einer Zwischenvorrede seiner Digestenausgabe von der Kritik des Pandektentextes: „Studia haec

hodie iacent, nec iuri magis operam dant Latine docti, quam iuris prudentes Latine sciunt". Dieses bittere Wort ist heute nicht mehr zutreffend, weder für die Philologen noch für die Juristen, und das ist ganz Mommsens Verdienst. Durch sein unermüdliches Beispiel und durch die von ihm geschaffenen Arbeitswerkzeuge, insbesondere seine Pandektenausgaben, hat er jeden wirklichen und ernsthaften römisch-rechtlichen Juristen an philologische Denk- und Arbeitsweise gewöhnt. Aber auch auf der philologischen Seite hat das „iuri non operam dant Latine docti" an Richtigkeit verloren, das zeigen die an Mommsens Vermächtnis, dem Vocabularium Iurisprudentiae romanae tätigen oder sonst mit 'Juristenlatein' sich befassenden Philologen. Groß ist deren Zahl ja leider immer noch nicht; aber mit dem Fortschritt des Vocabulariums werden sie sich vermehren und erkennen, welch edler Stoff zu sprachlich-philologischer Betätigung in den in Lenels Palingenesie systematisch geordneten Fragmenten der Pandektenjuristen der philologischen Verwertung harrt.

Die ersten 13 Aufsätze des zweiten Bandes dienen diesem Brückenschlag zwischen Jurisprudenz und Philologie, wenn auch die wichtigste hierher gehörige Arbeit, die berühmte Vorrede aus Mommsens großer Digestenausgabe, als genügend zugänglich hier nicht zum Abdruck gelangt ist.

Indes diese 'iurisconsultis philologis' gewidmete Meisterleistung wird einigermaßen ersetzt durch ihre Bd. II S. 107—140 abgedruckte Vorarbeit, die 1862 veröffentlichte Untersuchung: 'Über die kritische Grundlage unseres Pandektentextes', die ausläuft in eine „Bitte sowohl an philologische Juristen wie an diejenigen Philologen, die gleich Scaliger und Lachmann es nicht verschmähen, den Juristen bei ihren kritischen Arbeiten Hilfe zu leisten". Als Musterbeispiel Mommsenscher Forschungs-, Denk- und Schreibart mag dieser Aufsatz hier statt aller in Kürze gewürdigt werden.

Über das bisherige, vollständige Fehlen methodischer Arbeiten zur Kritik des Pandektentextes bemerkt Mommsen zunächst kurz, aber vernichtend: „Die Folge davon ist, daß wo in sachlichen Untersuchungen kritische Fragen auftauchen, bekanntermaßen unsere besten Rechtsforscher die ihnen eben zugänglichen Handschriften und alten Drucke selber nachschlagen und mit diesem Quasiresultat operieren — ein prinzipiell bodenloses und in seinen Ergebnissen fast ohne Ausnahme irreführendes Verfahren, welches nur der allerdings unleugbare Notstand einigermaßen entschuldigt".

Dann wird als Grund für das Nichtzustandekommen von Schraders kritischer Digestenausgabe der „Mangel gehöriger Begrenzung des Planes" bezeichnet. „Bei einem Unternehmen dieser Art, das an sich schon in der Ausdehnung des kritisch zu behandelnden Textes eine so große Schwierigkeit zu überwinden hat, kommt alles darauf an, von vornherein die richtige Beschränkung zu finden. Vestigia terrent. Man wird in diesem Falle sogar von solchen Forderungen absehen müssen, die an sich wohl gerechtfertigt sind".

Um diese kritische Pandektenausgabe, die Mommsen „wo nicht selbst zu unternehmen, doch zu veranlassen und zu fördern" verspricht, zu ermöglichen, untersucht er nun in diesem Aufsatz die Vorfrage, „welche Hilfsmittel für eine neue Bearbeitung der Digesten heranzuziehen sein werden, um das für die Kritik erforderliche, aber auch ausreichende Material herbeizubringen".

Hierbei betätigt Mommsen sein oben angeführtes Postulat der ernst und sittlich forschenden Wissenschaft, indem er betont: „die Untersuchung . . . macht so wenig den Anspruch darauf, abgeschlossen zu sein, daß sie vielmehr diejenigen Lücken in der Erhebung des Tatsächlichen, die zurzeit noch in vielen und wichtigen Fragen den Abschluß der Akten und die Ausfällung des Spruches unmöglich machen, recht absichtlich aufdeckt".

Der sachliche Inhalt des Aufsatzes deckt sich im wesentlichen mit den Ergebnissen der viel tiefgreifender und umfassender angelegten Untersuchung in der 6 Jahre später geschriebenen Vorrede von Mommsens großer Digestenaufgabe 1868 und ist durch diese zu allgemeiner Kenntnis und zu fast ganz allgemeiner Anerkennung gelangt:

Die Florentinische Pandektenhandschrift ist aus Justinians Zeit und sehr sorgfältig, wenn auch durch gleichwertige, kleine Handschriftfragmente zahlreicher Fehler (Auslassungen) überführt. Ihre Neuvergleichung ist „das wichtigste und dringendste Bedürfnis für jede neue Ausgabe der Pandekten" (II S. 110); dieses Postulat wurde in Mommsens Ausgabe befriedigt. — Für die Herstellung des Justinianischen Textes sind der Florentina gleichwertig nur die von Mommsen zuerst systematisch ausgebeuteten Basiliken und Basilikenscholien, entnommen aus Bearbeitungen der Pandekten durch Justinians Zeitgenossen. Dagegen gehen die der Glossatorenschule entstammenden 'Vulgathandschriften' auf eine Urabschrift der Florentina (Secunda: S) zurück und haben daher ihr gegenüber im allgemeinen keinen

textkritischen Wert. Aber S ist sehr sporadisch nach einer der Florentina gleichwertigen, früh verlorenen Handschrift verbessert worden, und wo diese (durch Homoioteleuta oder sonst von bloßen Konjekturen sicher unterschiedenen) Verbesserungen vorliegen, da sind sie der Florentina ebenbürtig und bei Unterstützung, z. B. durch die Basiliken, ihr überlegen. Dies der Gedankengang unseres Aufsatzes, der nachher in der Praefatio durch zahlreiche, schlagende Tatsachen begründet zur communis opinio in dieser Haupt- und Grundfrage der Pandektenkritik geworden ist.

Uns interessiert dieser Programmaufsatz mit seiner vollen und raschen Verwirklichung in der Mommsenschen Pandektenausgabe als typisches Bild seiner wissenschaftlichen Eigenart. So hoch seine geniale Begabung sich die Ziele auch zu stecken gewohnt war, er steckte sie sich nie unerreichbar, und wo weniger energisch veranlagten Vorgängern „die bösen Ideale in die Quer gekommen waren“, so daß sie in den Anfängen ihrer Riesenpläne kläglich stecken blieben, da ließ ihn sein klarer holsteinischer Bauernverstand von vornherein nur Ausführbares sich vorsetzen, dann aber auch mit zäher holsteinischer Beharrlichkeit allen Schwierigkeiten und Mühen zum Trotz rasch hintereinander zum Abschluß bringen.

Dabei macht er stets ganze Arbeit, er pflügt tief und gründlich, die vorliegende Einzelfrage, die einzelne Urkunde usw. sind ihm nur der Anlaß zu voll umfassender Forschung, bei der sein stupendes Wissen, sein nie versagendes Gedächtnis und seine geniale Kombinationsgabe immer aufs neue ihre Triumphe feiern. Nicht überall haben seine kühnen Hypothesen die Mitforscher überzeugt, so z. B. die 1859 veröffentlichte über 'Gaius ein Provinzialjurist', bei der nach Küblers Anmerkung (II S. 26 A.*) die ablehnenden Stimmen überwiegen; aber stets und überall haben sie unsere Erkenntnis reich gefördert. Dies, weil Mommsen nie leere Worte machte und „über das Meinen der anderen meinte“, oder — um ein anderes Wort von ihm, aus der ersten Vorrede seines Staatsrechts, anzuführen — die von anderen behauenen Balken und Steine auf dem Bauplatz geschäftig hin- und herschleppte. Wo immer er eingriff, da brachte er neues, selbstgewonnenes Material, Tatsachenmaterial oder Gedankenmaterial, oder meist beides, und dies war und blieb der Wissenschaft gewonnen, ob nun die von ihm selbst gegebene, hypothetische Verwertung dieses neuen Forschungsstoffes sich als zuverlässig oder als bedenklich erweisen mochte.

Wir schließen mit den vollberechtigten Worten Küblers in der Vorrede des zweiten Bandes: „Gerade die Aufsätze dieses Bandes lassen ... erkennen, in welch beispielloser Weise Mommsen tiefe juristische Kenntnisse mit hoher Meisterschaft in Handhabung der philologischen Methode und genialer Kombinationsgabe vereinigte. Möge denn dieser Band, der zu den schönsten Blättern im Ruhmeskranze der von Savigny begründeten historischen Rechtsschule gehört, befruchtend auf die Quellenforschung des römischen Rechts wirken; möge er namentlich den romanistischen Nachwuchs anregen, in den Bahnen des Meisters zu wandeln und von seiner Methode und Gründlichkeit zu lernen!“

Münster i. W. H. Erman.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. I. A. der Reichs-Limeskommission hrsg. von **O. v. Sarwey** und **E. Fabricius**. Lief. XXVI. Aus Bd. VII B No. 72, Kastell Weissenburg. Streckenkommissare Kohl und Tröltsch. 59 S. 4 und XV Tafeln. 8 M. Lief. XXVII. Aus Bd. II B No. 12, Kastell Kapersburg. Streckenkommissar Jacobi. 57 S. 4 und X Tafeln. 6 M. 40. Heidelberg 1906, Petters.

Das Kastell Weißenburg gehört mit rund 174 (bezw. 170) m Breite und 180 m Länge zu den größeren Limeskastellen und vermöge seiner Lage an der Wasserscheide zwischen Altmühl (Donau) und Rezat (Rhein), nahe der Stelle, wo Karl d. Gr. den Rhein-Main-Kanal anlegte, zu den wichtigsten Anlagen seiner Art. Seine Existenz hat zuerst Ohlenschlager vermutet und dann W. Kohl nachgewiesen. Die von diesem verdienten Limesforscher zuerst mit Mitteln des von ihm gegründeten Weißenburger Geschichtsvereins, später der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unternommenen Ausgrabungen sind nach seinem Tode von J. Tröltsch zu Ende geführt worden und ihre Ergebnisse, nachdem durch F. Hettners Tod eine neue Lücke in die Tradition über dieselben gerissen war, unter E. Fabricius' Leitung bearbeitet worden. Derselbe schließt aus der Größe, den technischen Eigentümlichkeiten und der archäologischen, besonders der epigraphischen Hinterlassenheit, daß das Kastell bereits in der Flavierzeit für die cohors IX Batavorum equitata milliaria exploratorum erbaut und später für die ala I Hispanorum Auriana umgebaut worden ist. Aus dieser Geschichte der Befestigung und der aus verschiedenen Brandschichten erkennbaren wiederholten Zerstörung derselben erklären sich mannigfache Abweichungen

vom regelmäßigen Kastellschema sowohl an der Umfassungsmauer als im Inneren, besonders an dem bekannten Mittelbau (Prätorium). Daß die Ummauerung und Überdachung der Principia nicht ein integrierender Teil des Prätoriums ist, sondern eine aus späterer Zeit stammende selbständige Anlage, läßt sich hier besonders deutlich erkennen. Auffallend ist die große Zahl der heizbaren Räume im Inneren des Kastells. Abgesehen von zwei auf beiden Seiten des Prätoriums gelegenen großen Bauten, von welchen die eine sicher mit Recht als die mit Badeanlagen versehene Wohnung des Präfekten erklärt wird, haben sich auch suspendierte Soldatenbaracken gefunden, und auch bei ihnen sprechen bestimmte Anhaltspunkte dafür, daß die Suspensura nicht nur für die Trockenlegung des Fußbodens diente, sondern für die Erwärmung des über ihr gelegenen, zweifellos sie an Ausdehnung erheblich übertreffenden Raumes, der eigentlichen Baracke, bestimmt war. Das bisher singuläre Vorkommen solcher Heizanlagen für Wohnräume selbst der gemeinen Soldaten läßt es besonders wünschenswert erscheinen, daß der Weißenburger Verein die noch nicht durchforschten Teile des Kastellinneren, besonders der Prätentura, planmäßig untersucht und, wenn möglich, auch solche primitive Bauten konservieren läßt, wie es bereits bisher mit den Hauptteilen des Kastells in mustergültiger Weise geschehen ist. Dem Umstande, daß das Kastell zuletzt nicht geräumt, sondern zerstört worden ist, haben wir es zu verdanken, daß diese Stätte ganz besonders reichhaltiges Fundmaterial bereits geliefert hat und noch zu liefern verspricht. Die Bearbeitung dieses Teils der Ergebnisse wird Joh. Jacobs verdankt, nach dessen Austritt aus der Redaktion Dr. Barthel die Sigillata-Fabrikate einer ergänzenden Sichtung und Besprechung unterzogen hat. Von den Fundstücken ist das weitaus wichtigste das bereits vor 40 Jahren zufällig beim Bahnbau zutage geförderte Militärdiplom vom Jahre 107 n. Chr. Zahlreich vertreten sind Geräte und Waffenteile aus Bronze und Eisen, von welchen besonders die letzteren auf Kämpfe um das Kastell schließen lassen. Für die Geschichte des Platzes sind am wichtigsten eine Reihe von Steininschriften und die chronologisch bestimmbaren Topfscherben aller Art. Von den für die Frage nach der Garnison besonders maßgebenden Ziegeln fand sich nur einer gestempelt. Dieser aber trug bezeichnenderweise die Legende AL(a) AVR(iana).

Der Wert der 27. Lieferung liegt vorwiegend auf technisch-archäologischem Gebiete, und zwar aus sachlichen und persönlichen Gründen. Denn im Gegensatze zu dem Weißenburger Kastell gehört die Kapersburg weder hinsichtlich ihrer Größe noch bezüglich der Lokalität zu den hervorragenderen Anlagen des Limes; aber gleich allen auf dem Kamme des Taunus, in Walddistrikten weitab von modernen Wohnstätten gelegenen Kastellen und Schanzen ist sie wenigstens bei den ersten Untersuchungen, in den unteren Teilen ihrer Mauern und Gräben so „wohl erhalten“ gefunden worden, daß viele technische Eigentümlichkeiten, die man bei den von bebautem Felde oder von den Häusern moderner Dörfer und Städte bedeckten Trümmerstätten aus unbedeutenden Spuren nur vermuten mußte, hier noch klar vor Augen lagen oder wenigstens aufgedeckt werden konnten. Daß diese Aufdeckung zweckmäßig erfolgte und ihre Ergebnisse sachkundig erklärt wurden, bedarf bei den bekannten Qualitäten des Streckenkommissars und seines Sohnes, des Regierungsbaumeisters H. Jacobi, dem die Bearbeitung des allgemeinen Teils verdankt wird, keiner besonderen Erwähnung. In einer Hinsicht ist das Schicksal der Kapersburg, bezw. ihrer Trümmer, ein entschieden trauriges gegenüber den Resten des Weißenburger Kastells. Der Zustand der bloßgelegten Mauern ist, oder war wenigstens bis zum vorigen Jahre, ein trostloser. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß die Hessische Kommission für Denkmalschutz die Erhaltung der noch vorhandenen Reste beschlossen und, wie wir hören, die dazu nötigen Arbeiten bereits begonnen hat.

Auf der Kapersburg haben sich die auch an anderen Plätzen des Taunuslimes konstatierten 3 Bauperioden besonders deutlich erkennen lassen: das kleine domitianische ‘Erdkastell’, das ‘ältere Steinkastell’ mit einer aus zwei Trockenmauern und einem von ihnen eingeschlossenen Erdkern hergestellten Umwallung und das von einer Mörtelmauer mit angeschüttetem Erdwall umgebene ‘jüngere Steinkastell’. Da die charakteristischen Bestandteile der 3 Anlagen wenigstens in ihren östlichen Teilen nebeneinander liegen und sich nicht decken, so könnten hier Anschauungsobjekte von ganz besonderer Evidenz geschaffen werden. Daß im Graben des Erdkastells eine Bronzemünze des Hadrian v. J. 119 n. Chr. gefunden ist, bietet einen neuen, freilich nicht mehr notwendigen Beweis für die Richtigkeit der bei der Besprechung der völlig gleichartigen und nach den Fundstücken gleichzeitigen Erdkastellchen der Ostwetterau und des Odenwaldes aufgestellten Behauptung, daß dieselben bis in Hadrians Zeit, bezw. bis in den

Anfang der Regierung des Antoninus Pius, benutzt wurden. Daraus ergibt sich die Entstehungszeit des älteren Steinkastells von selbst; das jüngere wird (S. 20) mit einleuchtenden Gründen in die Zeit des Alemannenkrieges Caracallas versetzt. Dem entspricht es aber nicht, wenn (S. 15) gesagt wird: „Zeitlich bildet die Villa“ (nach der herrschenden Bezeichnung: das Badegebäude) „den Begleitbau des letzten Kastells“. Denn wenn auch die wenigen gefundenen Stempel der cohors IV Vindelicorum für Restaurationsbauten — wohl am Bade — unter Caracalla sprechen, so „reichen“ doch die in großer Menge in den Heizanlagen des erwähnten Gebäudes gefundenen Stempel der 22. Legion „mindestens bis in die Hadrianische Zeit hinauf“ (vgl. S. 15 und 20), sprechen also mit Bestimmtheit dafür, daß das Bad gleichzeitig mit dem älteren Steinkastell angelegt worden ist. Die nur in einem Typus vorhandenen Stempel der 8. Legion könnten dann von dem Bade des Erdkastellchens herrühren, welches noch nicht gefunden, aber nach Analogie anderer Anlagen gleicher Art mit Sicherheit anzunehmen ist.

Die Einzelfunde, mit Ausnahme der Münzen, welche Dr. Quilling bestimmt hat, sind von Dr. H. Hofmann sorgfältig bearbeitet. Von ihnen sind die wichtigsten die Steindenkmäler, besonders die Bauinschrift von dem innerhalb des Kastells gefundenen Getreidemagazin, dessen Bezeichnung als horreum durch eben diese Inschrift bestätigt wird. Die letztere bietet uns außerdem den Namen — wenn auch nur durch die Anfangsbuchstaben: N. N. — des Numerus, der um die Wende des 2. und 3. Jahrh. die Garnison des Kastells bildete, welches auch schon mit Rücksicht auf seine geringen Maße als größeres Numeruskastell angesprochen werden mußte. Der Name wird unter Heranziehung von zwei anderen gefundenen Inschriftenfragmenten und der Literatur über Nida-Heddernheim zu numerus Nidensium ergänzt. Vielleicht hat die Verstärkung dieses Numerus durch eine kleine Abteilung leichter Reiter (veredarii) die Erweiterung des Steinkastells in der dritten Bauperiode veranlaßt. Daß an der Bauinschrift des Numerus ein Adler zwischen zwei Kaprikornen angebracht ist, kann nicht als Beweis dafür angesehen werden, daß die 22. Legion, „selbst an dem Bau des Horreum mitgewirkt habe“ (S. 33), sondern erklärt sich hinreichend aus der von mir (Archiv. f. Frankfurts Gesch. und Kunst, III. Folge, Bd. IV S. 330 ff.) begründeten Annahme, daß im 2. und 3. Jahrh. als Bauherr der im Taunus und in der Wetterau durch die Auxiliartruppen ausgeführten Bauten der Befehlshaber der 22. Legion galt, wie dies zu anderer Zeit und unter anderen Verhältnissen der Provinzialstatthalter war.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. VI 3.

(341) **G. Sigwart**, Römische Fasten und Annalen bei Diodor II. Diodor bietet in seiner Darstellung der Gallierkatastrophe, des Decemvirats und der Censur des Appius Claudius zwar die ältesten, aber farblose und unglaubwürdige Versionen, die er aus einer griechischen und einer lateinischen Quelle zusammengearbeitet schon vorfand. Die antiquarischen und topographischen Einzelheiten gehören den jüngeren Versionen an, sind also nicht der Ursprung solcher Erzählungen. Diodors Quelle schrieb zwischen 130—50 v. Chr. und ist vielleicht mit Kastor identisch. — (380) **L. Weniger**, Olympische Forschungen. II. Das Hippodamion. Es lag in der Nordostecke der Altis, vor dem Eingang zum Stadion; bei Paus. VI 20,7 ist daher δρομικήν statt πομπικήν zu lesen. — (393) **H. Schäfer**, Assyrische und ägyptische Feldzeichen. Wagen mit Götterstandarten, die einen besonderen Kult genießen, sowohl in Ägypten als bei den Assyrern nachweisbar. — (400) **H. Pomtow**, Neues zur delphischen στάσις vom Jahre 363 v. Chr. Nachträge auf Grund von Revisionen delphischer Inschriften, die des Verfassers Aufstellungen Klio VI 8—9 ff. bestätigen. — (420) **Paul M. Meyer**, Zum Rechts- und Urkundenwesen im ptolemäisch-römischen Ägypten. Der Literalvertrag ist an keine bestimmte Form gebunden, συγγραφή ist kein für diesen üblicher Terminus; die συγγραφὴ ἑξαμάρτυρος, der συγγραφοφύλαξ, seine Funktion und sein Ersatz im Prozeßverfahren. — (466) **O. Cuntz**, Zur Geschichte Siziliens in der cäsarisch-augusteischen Epoche. Beweise aus Inschriften und Münzen, daß die sizilischen Städte von 44—36 das Munizipalrecht hatten, 36 desselben verlustig gingen und erst nach und nach wiedererlangten. — (477) **E. Assmann**, Moneta. Der Name hat mit moneo nichts zu tun, sondern stammt von dem punischen machanath, womit sizilische Münzen bezeichnet werden. — (489) **K. Regling**, Zum älteren römischen und italischen Münzwesen. Besprechung und Ergänzung von Haeberlins Schrift über das italische Schwergeld nebst einem Exkurs von C. F. Lehmann-Haupt, der die neurömische Unze von 27 g mit dem babylonischen System in Zusammenhang bringt. — Mitteilungen und Nachrichten. (529) **R. Herzog**, Ephesos und Milet. — (532) **B. Filow**, Antike Denkmäler in Bulgarien. — (534) **C. F. Lehmann-Haupt**, Ein neuer Tiglat-Pilesar. — (535) **Paul M. Meyer**, Zu Prammares.

Literarisches Zentralblatt. No. 27. 28.

(863) E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit (Leipzig). 'Wird fortan in

den griechischen grammatischen Studien an bevorzugter Stelle benutzt werden'. *C.*

(881) A. Pott, Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwickelung (Leipzig). 'Auf gediegener wissenschaftlicher Grundlage ruhende, gemeinverständliche Darstellung'. *P. Krüger.* — (894) Procopii Caesariensis opera omnia. Recogn. J. Haury. III, 1 (Leipzig). 'War sehr erwünscht'. *E. Gerland.* — (895) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. II (Berlin). 'Meisterhafte Arbeit'. Die Oden des Q Horatius Flaccus in freier Nachdichtung von A. Hesse (Hannover). 'Der Nachdichter hat es wohl verstanden, die vom Dichter gewollte Wirkung hervorzubringen'. (896) Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande. Übersetzungen von E. Bartsch (Sangerhausen). 'Eine Auswahl, die den Wunsch nach mehr hervorruft'. — (900) A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule (Paris). 'Hat sich das Verdienst erworben, eine Lücke auszufüllen'. *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 27. 28.

(1669) **H. Diels**, Zum neuesten Stande der Weltsprachenfrage. Über K. Brugmann und A. Leskien, Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen (Straßburg). 'Ein verdienstliches Werk'. — (1684) Die apostolischen Väter, hrsg. von F. X. Funk. 2. A. (Tübingen). 'Die jetzt beste Ausgabe'. *G. Rauschen.* — (1686) W. Schultz, Altjonische Mystik 1. Hälfte (Wien) 'Das interessante Gebiet ist nicht mit jener unerläßlichen Vorsicht angebaut, die allein eine reichere Ernte zu erzielen vermag'. *M. Wundt.* — (1688) V. Thumser, Strittige Schulfragen (Wien). Beifällig angezeigt von *J. Ziehen.* — (1693) J. K. Wagner, Quaestiones neotericae imprimis ad Ausonium pertinentes (Leipzig). 'Die klar geschriebene Arbeit zeugt von gründlichem Studium und besonnener Kritik'. *O. Hey.* — (1702) W. J. Anderson und R. Ph. Spiers, Die Architektur von Griechenland und Rom. Übersetzung von K. Burger (Leipzig). 'Das Buch ist in mancher Beziehung mangelhaft und hat durch die Übersetzung noch an Wert verloren'. *W. Dörpfeld.*

(1733) **L. Wenger**, 'La cité antique' in deutscher Übersetzung. Über Fustel de Coulanges, Der Antike Staat. Autorisierte Übersetzung von P. Weiß (Berlin). I. — (1752) E. Herkenrath, Der Enoplios (Leipzig). Abfällig besprochen von *E. Bickel.* — (1786) Desiderius Erasmus von Rotterdam, Lob der Heilkunst — übertragen von L. Enthoven (Straßburg). 'Mustergültig und verdienstlich'. *J. Pagel.*

Wochenschrift f. klass. Philologie No. 27 28

(729) R. Richter, De ratione codicum Laur. plut. 69,2 et Vatic. 126 in extrema Thucydidis historiarum parte (Halle). 'Ungemein mühselige Arbeit'. *S. Widmann.* — (733) E. Hohmann, Plato ein Vorgänger Kants? (Rössel) 'Sorgfältige Zusammenstellung alles dessen, was sich gegen Natorps Auffassung geltend machen läßt'. *J. Kaußen.* — (735) P. Foucart, Étude sur Didymus d'après un papyrus de Berlin (Paris). 'Gibt mancherlei Anregung'. *W. Crönert.* — (736) F. Gaffiot, Ecqui fuerit *si* particulae in interrogando latine usus (Paris). 'Beachtenswerter Beitrag'. (737) F. Gaffiot, Le subjonctif de subordination en Latin (Paris). 'Die reiche Gabe bietet in klarer und eleganter Darstellung in hohem Grade beachtenswerte Untersuchungen dar'. *H. Blase.* — (742) W. Altmann, Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit (Berlin). 'Macht ein wichtiges Material bequem zugänglich'. *C. Watzinger.* — (749) V. Ussani, La questione e la critica del così detto Egesippo (Florenz). 'Sorgfältig'. *C. Weyman.*

(761) P. Gardner, A Grammar of greek art (London). 'Das Buch verdient recht bald eine gute Übertragung ins Deutsche'. *B. Graef.* — (766) H. Schmidt, Jona. Eine Untersuchung zur vergleichenden Religionsgeschichte (Göttingen). 'Wertvolle Arbeit'. *C. Fries.* — (766) B. Powell, Erichthonius and the three daughters of Cecrops (New York). 'Überzeugend'. *H. Steuding.* — (768) P. Foucart, Sénatus-Consulte de Thisbé (770) (Paris). 'Verdient Dank'. *H. Gillischewski.* — (779) O. Güthling, Erklärende Anmerkungen zu Arrians Cynegeticus (Liegnitz). 'Als philologisch und weidmännisch gebildeter Führer willkommen'. *E. Pollack* — (773) P. Werner, De incendiis urbis Romae aetate imperatorum (Leipzig). 'Im ganzen mit Freuden zu begrüßen'. *R. Pohl.* — (775) W. Freund, Formenlehre der Homerischen Mundart. 2 A. von Elpenor (Stuttgart). 'Vor der Benutzung ist zu warnen'. Curtius.-v. Hartel, Griechische Schulgrammatik, bearb. von Fl. Weigel. 26. A. (Wien). 'Zeigt nur wenige formale Änderungen'. (776) Fl. Weigel, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik (Wien). 'Fast alle Änderungen sind Verbesserungen'. K. Schenkl, Griechisches Elementarbuch — bearb. von H. Schenkl und Fl. Weigel 20. A 'Nur unwesentliche Änderungen'. *J. Sitzler.*

Neue Philologische Rundschau. No. 12—14.

(265) **A. Gruhn**, Ithaka und Leukas. IV. — (272) A. Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei Pausanias tatsächlich gelöst oder auf welchem Wege kann diese gelöst werden? (Wien) 'Eine Lösung der Frage kann auch in diesem neuesten Versuche nicht erkannt werden'. *P. Weizsäcker.* — (273) Libellus de Sublimitate Dionysio Longino fere adscriptus — recogn. A. O. Prickard (Oxford). 'Streng konservativ' *G. Meinel.* — (276) J. J. Hartmann, De Ovidio poeta commentatio (Leiden). 'Gelehrtes und geschmackvolles Werk'. *O. John.* — (280) H. Luckenbach, Die Akropolis von Athen. 2. A. (München) 'Hat die Ergebnisse der neueren archäologischen Forschung herangezogen'. *L. Koch.* — (281) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg. 2. A. (Gütersloh). 'Erweitert'. *O. Wackermann.*

(289) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker (Berlin). Inhaltsangabe. (296) Bucolici Graeci. Rec. — U. de Wilamowitz-Moellendorff (Oxford). 'Ein sicheres Fundament für die Beschäftigung mit diesen Dichtun-

gen'. *J. Sitzler.* — M. Tullii Ciceronis epistulae selectae — erkl. von P. Dettweiler. 4 A (Gotha). Einige Verbesserungen und Zusätze wünscht *D. A. Nollenius.* — (304) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. 6 A (München und Berlin). 'Weist bedeutende Änderungen auf'. *L. Koch.* — (305) R. C. Kukula, E. Martinak, H. Schenkl, Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österreichischen Gymnasium (Leipzig). 'Muß mit Freude begrüßt werden'. *Funck.*

(313) W. Aly, De Aeschyli copia verborum capita selecta (Berlin). 'Scharfsinnige und lichtvolle Ausführungen'. *Ph. Weber.* — (316) C. Pascal, Seneca (Catania). 'Den Versuch, den Staatsmann Seneca von den gegen seinen Charakter gerichteten Vorwürfen zu entlasten und fast die gesamte Überlieferung als ungerecht und unzutreffend hinzustellen, kann ich nicht als gelungen anerkennen'. *Ed. Wolff.* — (321) F. Jacoby, Das Marmor Parium (Berlin). 'Befriedigt alle Anforderungen und kann als abschließend gelten'. *H. Swoboda.* — (324) K. Riezler, Über Finanzen und Monopole im alten Griechenland (Berlin). 'Erfreulich und beachtenswert'. *O. Wackermann.* — (326) Der römische Limes in Österreich. VII (Wien). Notiz. *P. W.* — (327) R. de la Grasserie, Particularités linguistiques des Noms Subjectifs (Paris). 'Die Lektüre ist jedem Freunde psychologischer Sprachbetrachtung sehr zu empfehlen'. *P.*

Mitteilungen.

Eine verlorene Handschrift.

Unter den Manuskripten, die Baron Philipp von Stosch auf seinen vielen Reisen und bei seinem längeren Aufenthalt in Rom und Florenz zusammengebracht hatte, befand sich, nach dem Katalog (Index Codicum Manuscriptorum. Nota de mss che stavano nella libreria del Barone Stosch. Questo Catalogo lo distese Fra Luigi Baroni per ordine del Cardle Passionei, quando volle acquistare per la Vaticana i detti manoscritti), unter No. CXXIX ein Miscellaneenkodex mit folgendem Inhalt:

1. Descrizione de famosi spettacoli e feste d'agone, o di Testaccio, e particolarmente di una di esse celebrata l'anno 1545, sotto Paolo III., con i disegni de' Carri de' Rioni.
2. Francisci Valesii ad Philippum Bar. de Stosch Epistola describens Turrim, de Cornitibus dictam, cum eleganti dissertazione de eius situ, et fundatione.
3. Inscrizione alla Casa detta di Pilato, vicino a S. Maria Egiziaca, di Casa Crescenzi.
4. Iscrizione posta in Campidoglio da Federigo II, in memoria del Caroccio de' Milanesi, da esso regalato a Roma nel Cornicione del Torrion Vecchio, sopra cui sta il Campanile delle Carceri segrete.
5. Dissertazione di Francesco Valesio, Autografa, sopra tre statue antiche poste in Campidoglio da Clemente XI.
6. Inscrizione del 1276 trovata vicino al Ponte Elio.
7. Relazione delle Reliquie sotterranee trovate con l'occasione della Nuova Chiavica fatta dalla Ripa del Fiume fino alla Strada de' Condotti.
8. Dissertazione Anonima delle Cause dell' Inondazione del Tevere.
9. Epitafio d'Angiolo Leonino in Tivoli dell' anno 1517.
10. Dissertation sur un Mosaique de Geneve écrite en François.
11. Dissertazione d'un Anonimo sopra i Genj degli Antichi.
12. Predica della Carità Pelosa.
13. Modo facile, ed efficace, per stabilire in Roma uno Spedal Generale, e bandir la mendicità, opera d'Anonimo del tempo d'Innocenzo XII.
14. De Sarapide, Iove sedente, et Lupa Romuli, Brevia adversaria.
15. Alia Adversaria de pluribus Veterum Nummis, et aliis Antiquitatibus medii aevi.
16. Il quarto Capitolo della prima Questione, se la Poesia è arte, o furore, del Cav. Salviati.

Sequntur alia Adversaria usque ad finem Codicis.

Zu der ganzen gedruckten Inhaltsangabe ist handschriftlich am Rande bemerkt: Il possessore vorrebbe conservare questo Mss. essendovi dentro cose relative al Suo defunto zio. Das bezieht sich wohl ohne Zweifel vor allem auf die an die Adresse von Baron Philipp v. Stosch gerichtete Abhandlung von Valesius, der viele Jahre hindurch mit jenem in den engsten literarischen Beziehungen gestanden hat. Bekannt ist, daß der Text zu den Gemmae antiquae Caelatae des Stosch von Valesius herrührt, der vor jedem Hervortreten an das Publikum unter seinem eigenen Namen eine unüberwindliche Scheu empfand. Was ist nun aus diesem von dem Neffen und Erben des Barons, Muzell-Stosch, zurückgehaltenen Kodex geworden? In den Vatikan ist er mit den anderen von Passionei erstandenen Codices nicht übergegangen (richtiger müßte es heißen: zurückgegangen, da die Mehrzahl der von Stosch erworbenen Codices der Sammlung des Kardinals Ottoboni angehörte; daher sind die aus der Sammlung Stosch stammenden Manuskripte heute auch in der Biblioteca Ottoboniana des Vatikan zu suchen); aber auch in der Familie derer von Stosch oder Muzell-Stosch weiß man nichts von dem Verbleib der Handschrift; ebenso ist sie den Gelehrten, die sich mit der Topographie Roms beschäftigen, wie Ch. Huelsen und Rod. Lanciani, gänzlich unbekannt. Und doch verdient sie aus mehr als einem Grunde, aus der Dunkelheit, in die sie jetzt versunken ist, wieder ans Licht gezogen zu werden. Daher die Anfrage und die Bitte an jeden, dem die Handschrift vor Augen gekommen ist, über ihren Verbleib dem Unterzeichneten oder der Red. der Berl. Philol. Wochenschrift Mitteilung zu machen.

Rom. Rich. Engelmann.

Philologische Programmabhandlungen. 1906. II.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München

I. Sprachwissenschaft.

Dutoit, Julius: Zur Geschichte und Kritik der Gutturaltheorie. Luitpoldg. München. (44 S.) 8.

Wirth, Herm.: Indogermanische Sprachbeziehungen. II. G. Donaueschingen. (757). (24 S.) 4.

Hauptvogel, Friedr.: Die dialektischen Eigentümlichkeiten der Inschriften von Thera. (I: Vokalismus.) G. Cilli. (S. 3–31.) 8.

Kesselring, Georg: Beitrag zum Aussterbeprozeß des Infinitivs im Neugriechischen. Theresieng. München. (31 S.) 8.

Młodnicki, Marian: De Argolidis dialecto. G. Brody. (24 S.) 8.

Weigel, Florian: Bemerkungen zu einigen Arten von Anomala in der griech. und latein. Deklination. Staatsg. i. 8. Bez. Wien. (S. 3–15) 8.

Hahn, Ludwig: Roms Sprache und der Hellenismus zur Zeit des Polybius. Neues G. Nürnberg. (36 S.) 8.

Aus des Verf. Rom u. Romanismus im griech. röm. Osten.

Küspert, Oskar: Ueber Bedeutung u. Gebrauch des Wortes 'caput'. II. Eine lexikalisch-semasiolog. Untersuchung. G. Hof. (53 S.) 8.

Weigel, Florian: Bemerkungen zu einigen Arten von Anomala, s. o.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschylus. Wölffel, Rudolf: Gleich- und Anklänge bei Ae. Neues G. Bamberg. (58 S.) 8.

Anecdota zur griechischen Orthographie. III. Hrsg. von Arthur Ludwich. I. l. bib. Königsberg. (S. 65—96.) 8.

Aristophanes. Faulmüller, Georg: Der attische Demos im Lichte der aristoph. Komödie. Ludwigs-G. München (62 S) 8.

Pongratz, Frz.: De arsibus solutis in dialogorum senariis A-is. III. De tribrachis et dactylis uno verbo comprehensis. G Freising. (1 Bl. 20 S.) 8

Comici. Tumlirz, Leo: Beiträge zur Geschichte der dorischen Komödie. I. Staatsg. Czernowitz. (S. 3—21). 8.

Demosthenes. Welzhofer, Karl: Die Komposition der Staatsreden des D. 2. Die Rede auf den Brief Philipps und das Fragment der Rede an die Messenier und Argiver. G. Straubing. (31 S) 8.

Didache. Neklapil, Franz: Zur Textgeschichte der D. G. Iglau. (S. 3—13). 8.

Euripides. Burkhardt, Hans: Die Archaismen des E. G. Bückeburg (884). (110 S) 8

Heel, Eug.: Kritische u. exegetische Bemerkungen zu Euripides' Helena (1. Teil). G. Günzburg. (56 S.) 8.

Zincke, Paul: Nachbildung der Homerischen 'Cyklopeia' in Euripides' Satyrdrama 'Cyklops'. G Budweis. (S 3—14) 8.

Galen Ueber die Kräfte der Nahrungsmittel I. Buch Kap. 14 — II Buch Kap. 20 hrsg. von Georg Helmreich. G. Ansbach (50 S.) 8.

Homerus. Engel, Franz Joseph: Ethnographisches zum Hom. Kriegs- und Schützlingsrecht. III. Die Unverletzlichkeit des Hom. ἱκέτης in Theorie und Praxis. G. Passau. (54 S.) 8.

Stark, Jos.: Der latente Sprachschatz H-s. Eine Ergänzung zu den Homer-Wörterbüchern und ein Beitrag zur griech. Lexikographie. I. G. Landau. (1 Bl., 56 S, 1 Bl.) 8

Zincke, Paul: s. Euripides.

Hyperides. Bruner, Ludw.: Studien zur Geschichte und Sprache des Hyperides. Altes G. Bamberg. (45 S.) 8.

Wenger, Leopold: Die Rede des Hyp. gegen Athenogenes. II (Schluß). G. Krems. (S. 3—12.) 8.

Nikephorus Blemm. Emminger, Kurt: Studien zu den griech. Fürstenspiegeln. 1. Zum ἀνδριὰς βασιλικός des N. B. Maximilians-G. München (40 S.) 8.

Oracula. Lieger, Paulus: Quaestiones Sibyllinae. II Sib. Hebraea sive de libri III aetate et origine. G. zu den Schotten. Wien. (S. 3—43) 8.

Philosophi. Baumann, Adolf: Formen der Argumentation bei den vorsokratischen Philosophen. Altes G. Würzburg. (V, 88 S.) 8.

Plato. v. Kleemann, August: Das Problem des plat. Symposion. Sophieng. Wien. (S. 3—23.) 8.

Poetae. Pischinger, Arnold: Das Vogelnest bei den griech. Dichtern des klassischen Altertums. Ein dritter Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls in der antiken Poesie. I. G. Ingolstadt. (51 S.) 8.

Pytheas. Mair, Georg: P. von Massilien und die mathematische Geographie II. G. Marburg a. D. (96 S., 2 Taf.) 8.

Sophokles' Philoktet. Übersetzung nebst Einleitung zur ästhetischen Würdigung des Dramas und mit Anmerkungen zur Textkritik. Von Jakob Herzer. G. Zweibrücken. (XIV, 47 S.) 8.

Thucydides. Mack, Karl: Quae ratio intercedat inter Sallustii et Thuc. historias. G. Kremsier. (S 3—22) 8.

Xenophon. Gemoll, Wilhelm: Bemerkungen zu X-s Anabasis. T. V. G. Liegnitz (245). (29 S.) 8.

Anonymi. Werner, Julius: Zur Frage nach dem Verfasser der Herenniusrhetorik. G. Bielitz. (S. 3—20) 8.

Cicero. May, Joseph: Die Rhythmen in der Rede C-s pro Archia poeta. Prog. Durlach (758). (25 S.) 4.

Elegiaci. Dörfler, S.: Beiträge zu einer Topik der römischen Elegiker G. Nikolsburg. (16 S) 8.

Fulgentius. Nestler, Julius: Die Latinität des Fulgentius (Forts.). G Böhm.-Leipa. (27 S.) 8.

Gaudentius. Januel, Heinr.: Commentationes philologicae in Zenonem Veronensem, G-um. Brixiensem, Petrum Chrysologum Ravennatem. Altera pars. Altes G. Regensburg. (32 S.) 8.

Horaz. Dressler, Ferdinand: Horaz, ein Lehrer der Lebensweisheit (Vortrag). Staats-G. i. 6. Bez. Wien. (S. 3—20.) 8.

Livius. Sofer, Emil: L. als Quelle von Ovids Fasten. Maximilians-G. Wien. (S. 3—30) 8.

Ovidius. Sofer, Emil, s. Livius.

Petrus Chrys. Januel, Heinr., s Gaudentius.

Phaedrus. Prinz, Karl: Der Prolog zum 3. Buche von Phaedrus' Fabeln. G. der Theres. Akad. Wien. (36 S.) 8

Plautus. Leo, Friedr.: Analecta plautina. De figuris sermonis III. Progr. acad. Göttingen. (22 S) 8.

Püttner, Viktor: Zur Chronologie der Plautinischen Komödien. G. Ried. (16 S.) 8.

Sallustius. Mack, Karl, s. Thucydides.

Scriptores. Piton, Otto: Die typischen Beispiele aus der römischen Geschichte bei den bedeutenderen römischen Schriftstellern von Augustus bis auf die Kirchenväter. G. Schweinfurt. (33 S.) 8.

Vergils Aeneis. 1. Buch, Vers 1—156. Freie Übersetzung in Stanzen von Alois Lorenzoni. G. Pola. (S. 34—38) 8.

Schambach, Karl: Vergil ein Faust des Mittelalters. III. G. Nordhausen (302). (46 S.) 4.

Zeno Ver. Januel, Heinr., s. Gaudentius.

S. Swithunus, Miracula Metrica auctore **Wulfstano** monacho. I. Text. Beitrag zur altenglischen Geschichte u. Literatur von Michael Huber. G. Metten. (V, 106, 1 S ung.) 8.

III. Geographie u. Topographie. Geschichte. Altertümer. Mythologie u. Religionswissenschaft. Numismatik.

Lassel, Eugen: Delphi. G. Brassó (Kronstadt) (S. 3—14, 3 Taf.) 4.

Mras, Karl: Reiseerinnerungen aus dem Orient. G. Znaim. (S. 3—18) 8.

I. Ephesos II. Ein Ausflug zur Cybele auf dem Sipylos.

Ramsauer, Franz: Die antike Vulkankunde. G. Burghausen. (41 S.) 8

Faulmüller, Georg: s. Aristophanes.

Wesmöller, Franz: Einiges über die weltgeschichtliche Bedeutung des griech. Volkes. G. Brilon (424). (15 S) 4

Gall, Robert: Zum Relief an römischen Grabsteinen. I. G. Pola (S. 3—33) 8.

Schmatz, Joseph: Baiae, das erste Luxusbad der Römer. II. Neues G. Regensburg. (44 S.) 8.

Wolf, Josef: Aus Inschriften und Papyren der Ptolemaierzeit. G. Feldkirch. (S. 3—36) 8.

Helmbold, Jul.: Der Atlasmythus und Verwandtes. G. Mülhausen E. (644). (30 S.) 8.

I. Der homerische A. Monodämonische Deutung des Zodiakallichtphänomens. II. Der hesperische A. Dichodäm. Deutung des Zod. III. Sonstige Zodiakallichtmythen. Die Lichthöhle. Das Sonnentor. Der Lichtsteg. Die Lichtbrücke.

Schöne, Johannes: Griechische Personennamen als religionsgeschichtliche Quelle. Städt. G. Düsseldorf (542). (33 S.) 8.

Bissinger, Karl: Funde römischer Münzen im Großherzogt. Baden. 2. Verzeichnis. G. Pforzheim (768). (18 S.) 4.

IV. Geschichte der Pädagogik.

Credner, Karl: Ludwig Wiese als praktischer Schulmann. Zur Hundertjahrfeier seiner Geburt. Schillersch Jüterbog (156). (33 S.) 4.

Peters, Rud.: Beitrag zur Kenntnis des Bergischen Schulwesens unter der französischen Herrschaft. Kgl. G. Düsseldorf (541). (S 36—43) 8.

Schumacher: Das Schulwesen im Fürstentum Corvey unter oranischer Herrschaft 1803—7. G. Höxter a. d. W. (434). (S. 3—21) 4.

Holzer, Josef: Die Entwicklung des steirischen Mittelschulwesens seit dem Erscheinen des 'Organisations-Entwurfes'. II. Das Mittelschulwesen der steirischen Landstädte. I. Staats-G. Graz. (S. 3—23) 8.

Aschaffenburg. Wagner, Heinrich: Zur Geschichte des Aschaffenburger höheren Unterrichtswesens. II Das Aschaffenburger Gymn. 1773—1814. G. Aschaffenburg. (46 S.) 8.

Augsburg. Bauer, Ludw.: M. Peter Meiderlin, Ephorus des Kollegiums bei St. Anna von 1612—1650. Beitrag zur Geschichte des Kollegiums im 30jährigen Krieg. G St. Anna Augsburg (58 S.) 8.

Düsseldorf. Asbach, Julius: Zur Charakteristik Karl Wilhelm Kortüms. Kgl. G. Düsseldorf (514). (S. 1—13) 8.

Ilfeld. Meyer, Georg: Verzeichnis der Lehrer und Schüler des Ilfelder Pädagogiums von O. 1800 bis vor O. 1850. Klostersch. Ilfeld (378). (91 S.) 4.

Neustrelitz. Rieck, Karl: Geschichte des Gymnasium Carolinum im ersten Jahrhundert seines Bestehens. G. Neustrelitz (830). (127 S.) 4.

Rudolfswert. Pamer, Kaspar: Das k. k Staats-Obergymnasium zu R. (Forts.) G. Rudolfswert. (S. 3—16) 8.

Schleiz. Böhme, Walter: Geschichte des Fürstl. G. 'Rutheneum'. G. Schleiz. (210 S., 3 Abb. 1 Tab.)

Troppau. Knaflitsch, Karl: Geschichte des Tr-er. Gymnasiums, Schluß. G. Troppau (S. 3—54) 8.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Bourier, Hermann: Das produktive und rezeptive Moment beim Unterricht in den antiken Sprachen. G. St. Stephan Augsburg. (40 S.) 8.

Orszulik, Karl: Beispiele zur griech. Syntax aus Xenophon, Demosthenes und Platon gesammelt von K. O. G. Teschen. (S. 3—20) 8.

Blum, Friedrich: Zur Gestaltung des in Tertia beginnenden lateinischen Unterrichts. Rsch. Mannheim (781). (16 S.) 4.

Kubik, Josef: Wie kann die Vertiefung in den Inhalt eines gelesenen Autors gefördert werden? (Mit besonderer Rücksicht auf Livius I.) Staatsg. i. 17. Bez. Wien. (S. 3-17) 8.

Strobl, Anton: Zur Schullektüre des Tacitus. (Schluß). G. Innsbruck. (S. 3—13) 8.

Fischer, Friedr.: Anregungen zur Kunstpflege am Gymnasium. G. Merseburg (298). (32 S.) 8.

Hirzel: Bericht über den archäologischen Pfingstferienkursus in Bonn und Trier. Ev.-th. Seminar Urach (728) (23 S) 4.

Lehner, Franz: Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik. III. (Zum Anschauungsunterrichte) G. Linz. (21 S., 5 Abb.) 8.

Brunner, Georg: Ein Versuch zur Behandlung der vergleichenden Religionswissenschaft in den oberen Klassen der Gymnasien. G. Fürth. (1. Bl. 71 S.) 8.

Ziertmann, Paul: Die Philosophie im höheren Schulunterricht mit besonderer Berücksichtigung der Oberrealschule. Oberrsch. Steglitz (164). (44 S.) 4.

---

49. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner.

Der Einladung zu der von Montag, 23.—Freitag, 28 September 1907 in Basel stattfindenden Versammlung entnehmen wir folgendes (vgl. Sp. 414f.):

Montag, den 23. Sept. abends von 8 Uhr an: Begrüßung und geselliges Beisammensein in den Räumen des Stadtkasinos (I. Stock, Eingang Steinenberg). — Dienstag, den 24. Sept. vormittags 9—12 Uhr: Erste allgemeine Sitzung im Musiksaal des Stadtkasinos: Eröffnung, Begrüßungen, Nekrolog. Vorträge Finsler, Solmsen, Schwartz. Nachmittags: Sitzung der archäologischen Sektion: Vorträge Karo, v. Bissing, Schmidt, Bulle zur mykenischen Frage. Für die übrigen Teilnehmer: Besichtigung der Stadt, der Museen und der Sammlungen. Abends 7 Uhr: Festessen im Musiksaal des Stadtkasinos, dargeboten vom Ortsausschuß. — Mittwoch, den 25. Sept vormittags 9—12 Uhr: Sektionssitzungen. Nachmittags 3—6 Uhr: Zweite allgemeine Sitzung im Musiksaal: Parallelvorträge Klein, Wendland, Brandl, Harnack über Universität und Schule. Abends: Zwangloses Beisammensein in den Stammlokalen der Sektionen. — Donnerstag, den 26. Sept. vormittags: Ausflug der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion nach Windisch (Vindonissa). 9—12 Uhr: Sitzungen der übrigen Sektionen. Nachmittags 3-6 Uhr: Sitzung der pädagogischen Sektion: Vorträge; Diskussion über die Parallelvorträge Klein, Wendland, Brandl, Harnack. Abends 6½ Uhr: Festkonzert im Münster: Requiem von H. Berlioz, ausgeführt vom Basler Gesangverein. — Freitag, den 27. Sept. vormittags 9—12 Uhr: Sektionssitzungen. Nachmittags 3—6 Uhr: Dritte allgemeine Sitzung im Musiksaal: Vorträge Kluge, Morf — Perdrizet, Löschcke. Beschluß über Ort und Zeit der nächsten Versammlung. Schlußwort. Abends: Bierabend. — Samstag, den 28. Sept: Ausflug nach Luzern und Rundfahrt auf dem Vierwaldstättersee. Von den Teilnehmern an dem Ausflug wird ein besonderer Beitrag von je 8 Franken für Eisenbahnfahrt, Dampferfahrt und Verpflegung erhoben. Anmeldungen zur Teilnahme werden bis spätestens Mittwoch, den 25. Sept. vormittags, im Bureau der Versammlung erbeten.

Der Preis der Mitgliedskarten beträgt nach § 11 der Statuten von 1881 12 Fr. 50 (10 M.). Damenkarten für die Angehörigen der Mitglieder stehen zum Preise von 8 Fr. zur Verfügung; sie berechtigen zur Teilnahme an den allgemeinen Sitzungen und den dargebotenen Festlichkeiten, dagegen nicht zu der an den Sektionssitzungen und zum Bezug der Festschriften.

Damen, die an den Verhandlungen der Sektionen teilzunehmen wünschen, haben eine volle Mitgliedskarte zu lösen. Die Ausgabe der Mitgliedskarten, Festabzeichen, Programme, Führer durch die Stadt und Festschriften erfolgt von Montag, dem 23. September an im Bureau der Versammlung gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrags.

Der Deutsche Gymnasialverein hält seine Generalversammlung Montag, den 23. Sept. vormittags 10 Uhr in der Aula des Museums (Augustinergasse) ab; ebenda findet Sonntag, den 22. Sept. nachmittags die Vorbesprechung des Vorstandes statt. — Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft hält ihre Generalversammlung Mittwoch, den 25. Sept. vormittags in der Aula der Mädchensekundarschule (Theaterstraße) ab.

Aus dem Verzeichnis der angemeldeten Vorträge.

A. Allgemeine Sitzungen. 1.—4. Parallelvorträge über Universität und Schule, insbesondere die Ausbildung der Lehramtskandidaten. 1. Prof. Dr. F. Klein, Göttingen: Mathematik und Naturwissenschaft. 2. Prof. Dr. P. Wendland, Breslau: Altertumswissenschaft a) Sprachwissenschaft. b) Archäologie c) Hellenismus. 3. Prof. Dr. Al. Brandl, Berlin: Neuere Sprachen. 4. Prof. D. Ad. Harnack, Berlin: Geschichte und Religion. 5. Rektor Dr. G. Finsler, Bern: Homer in der Renaissance. 6. Prof. Dr. F. Kluge, Freiburg i. B.: Die deutsche Schweiz und die Mundartenforschung. 7. Prof. Dr. G. Loeschcke, Bonn: Griechische Elemente in der römischen Kultur der Rheinlande. 8. Prof. Dr. H. Morf, Frankfurt a. M.: Die romanische Schweiz und die Mundartenforschung. 9. Prof. Dr. P. Perdrizet, Nancy: Les fouilles de Delphes: principaux résultats. 10 Prof. Dr. Ed. Schwartz, Göttingen: Das philologische Problem des vierten Evangeliums. 11. Prof. Dr. F. Solmsen, Bonn: Die griechische Sprache als Spiegel griechischer Geschichte.

B. Sektionssitzungen. Philologische Sektion. 1. Prof. Dr. F. Boll, Würzburg: Die Ergebnisse der Erforschung der antiken Astrologie 2. Prof. Dr. H. Diels, Berlin: Über das neue Corpus medicorum antiquorum 3 Prof. W. G. Hale, Chicago: Indogermanische Modus-Syntax. Eine Kritik und ein System (zugleich für Sektion VIII). 4. Gymnasialprof. Dr. R. Helbing, Karlsruhe: Über die sprachliche Erforschung der Septuaginta. 5. Prof. Dr. A. Körte, Gießen: Neue Komödienpapyri. 6. Prof. Lic. H. Lietzmann, Jena: Die klassische Philologie und das Neue Testament. 7. Prof. Dr. M. Pohlenz, Göttingen: Die erste Ausgabe des Platonischen Staates. 8. Prof. Dr. K. Prächter, Bern: Die Technik antiker philosophischer Kommentare. 9. Prof. Dr. R. Reitzenstein, Straßburg: Horaz und die hellenistische Lyrik.

Pädagogische Sektion. 1. Gymnasialdirektor Dr. F. Aly, Marburg i. H.: Stellung des Latein im Lehrplan des Gymnasiums. 2. Oberstudienrat Rektor Dr. C. Hirzel, Ulm: Einseitigkeit und Gefahren der Schulreformbewegung. 3. Gymnasialdirektor Dr. L. Mathy, Konstanz: Furcht und Mitleid im Leben und im Theater. 4. Prof. Dr. H. Planck, Stuttgart: Die humanistische Bildung der Mädchen. 5. Prof. D. A. Schlatter, Tübingen: Der Religionsunterricht am Gymnasium und an der obern Realschule 6. Gymnasialdirektor Dr. V. Thumser, Wien: Die Forderung der Gegenwart an das höhere Schulwesen.

Archäologische Sektion. 1. Prof. Dr. F. von Bissing, München: Die mykenische Kultur in ihren Beziehungen zu Ägypten. 2. Prof. Dr. H. Bulle, Erlangen: Die Ausgrabungen in Orchomenos. 3. Sekretär des deutschen archäologischen Instituts Dr. G. Karo, Athen: Mykenisches aus Kreta. 4. Dr. A. von Salis, Basel: Die Ausgrabungen in Milet. 5. Direktorialassistent Dr. Hub. Schmidt, Berlin: Die Bedeutung des altägäischen Kulturkreises für Mittel- und Nordeuropa. 6. Prof. Dr. H. Thiersch, Freiburg i. B.: Mykenisches und Arabisches. 7. Derselbe: Zur Tholos von Epidauros. 8. Privatdozent Dr. W. Vollgraff, Utrecht: Die Ausgrabungen in Argos. Beim Ausflug nach Windisch: Besichtigung der Ausgrabungen und Funde von Vindonissa unter Führung von Rektor S. Heuberger, Direktor Dr. L. Frölich, Pfarrer Edm. Fröhlich, Dr. Th. Eckinger, sämtlich in Brugg, und Prof. Dr. H. Dragendorff, Frankfurt a. M.

Historisch-epigraphische Sektion. 1. Prof. Dr. K. Lamprecht, Leipzig: Über die Einrichtung des im Wintersemester 1907/8 zu eröffnenden kultur- und universalgeschichtlichen Seminars. 2. Prof. Dr. Ed. Meyer, Berlin: Thema vorbehalten. 3. Gymnasialprof. Dr. W. Soltau, Zabern: Die Fehler der jetzigen vergleichenden Religionsgeschichte. 4. Prof. Dr. Ad. Wilhelm, Wien: Thema vorbehalten.

Indogermanische Sektion. 1. Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer, Basel: Ursprung und Wirkung der Akzentuation. 2. Prof. Dr. A. Meillet, Paris: D'une altération du p. 3. Dr. M. Niedermann, Zug: Ein rhythmisches Gesetz des Lateinischen. 4. Prof. Dr. H. Osthoff, Heidelberg: Zur Technologie des Sprachforschungsbetriebs. 5. Derselbe: Regenbogen und Götterbotin (zugleich für Sektion I). 6. Prof. Dr. A. Thumb, Marburg i. H.: Zur Psychologie der Analogiebildungen. 7. Prof. Dr. R. Thurneysen, Freiburg i. B.: Über Infinitivsätze in indogermanischen Sprachen. 8. Prof. Dr. J. Wackernagel, Göttingen: Zur Kasuslehre, speziell des Lateinischen.

Selbst einige Vorträge der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion entbehren nicht des philologischen Interesses: Dr. Th. Bock, Basel, wird über das Experiment im Corpus Hippocraticum sprechen und Prof. Dr. F. Rudio, Zürich, einen Nachruf auf Friedrich Hultsch halten.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Appendix Vergiliana sive carmina minora Vergilio adtributa. Rec. — R. Ellis. Oxford, Clarendon Press.

L. Iuni Moderati Columellae opera quae exstant rec. V. Lundström. Fasc. septimus. Upsala. Leipzig, Harrassowitz.

D. Steyns, Étude sur les Métaphores et les Comparaisons dans les œuvres en prose de Sénèque le Philosophe. Gent, van Goethem.

Eranos. Acta philologica suecana. Vol. VI fasc. 1—4. Leipzig, Harrassowitz.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs. Lief. XXVIII. Heidelberg, Petters. 8 M.

Der römische Limes in Österreich. Heft VIII. Wien, Hölder. 12 M.

Bericht des Vereins Carnuntum in Wien für die Jahre 1904 und 1905. Wien.

G. Costa, Rhea Silvia e 'Ῥέα Ἰδαία. S.-A aus Rivista di Storia Antica. XI 2.

Deutsche Schulerziehung — hrsg. von W. Rein. I. München, Lehmann. 4 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 24. August. 1907. № 34.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Bacchylides, The poems and fragments, edited with introduction, notes and prose translation by **Rich. Jebb**. Cambridge 1905, University Press. XVIII, 524 S. gr. 8. 15 s.

Der angesehene englische Philologe, der hier den Bakchylides kommentiert, hat das Erscheinen dieses Werkes nur um einige Monate überlebt. So gestaltet sich die Kritik von selber zu einem Nachruf. Der Biograph Bentleys, der Erklärer des Pindar (Journ. Hell. Stud. 1882), der Bearbeiter der attischen Redner und Kommentator der Tragödien des Sophokles hat seine Lebensarbeit mit einem Bakchylides-Kommentar abgeschlossen, der, um dies sogleich vorweg zu bemerken, auf einige Zeit grundlegend bleiben wird. Nicht daß dem Kommentator für die eigentliche Grundlegung der wissenschaftlichen Arbeit, in Sprache und Vers, in Herstellung und scharf eindringender Interpretation des Textes, besondere Gnadengaben wären beschieden gewesen. Seine bereits zu Kenyons Ausgabe zahlreich beigesteuerten Vermutungen trafen verhältnismäßig selten ins Schwarze. In der Beurteilung der Mundart des Dichters scheint die treffliche Arbeit von Johannes Schöne (Leipz. Stud. XIX), obgleich sie in der Bibliographie aufgeführt ist, ohne Einfluß auf ihn geblieben zu sein, anderes, wie die Unterscheidung von Dorismen der Stamm- und der Flexionssilben (diese Wochenschrift 1898, Sp. 868—71), mag ihm entgangen sein. Den Problemen der lyrischen Verskunst steht er urteilslos gegenüber: *Britannia non cantat*, scheint es; im ganzen überläßt er sich hier ohne Vorbehalt der Führung von Blass. Aber in allem, was zur Aufhellung und Wiederbelebung der Gedanken des Dichters einstweilen zu erreichen war, hat er eine sehr respektable Energie und Selbständigkeit bewiesen.

Einer allgemeinen Einleitung, über das Leben des Dichters, literar-historische Stellung, dichterischen Charakter, Schätzung im Altertum, Versmaße, den Londoner Papyrus, den Text (mit einer Abschrift des Papyrus, hie und da auch einer Faksimileprobe), läßt Jebb besondere Einleitungen zu den einzelnen Gedichten folgen, darauf (241—434) die Gedichte mit kurzen kritischen und eingehenden exegetischen Noten und gegenüberstehender Übersetzung, darauf (435—96) Exkurse zu einzelnen Oden, namentlich zu No. I, mit den sehr anerkannten, aber doch im Text noch nicht rezipierten Rekonstruktionen von Blass — beides,

glaube ich, mit Recht —; endlich (497—518) Glossar und (519—24) kurzen Sachindex.

Verdrießlich ist, daß in der Zählung der Gedichte die Doppelnumerierung nun wirklich chronisch geworden ist. Wenn die Frage, ob Kenyons Nummern VII und VIII zwei oder ein Gedicht bedeuten (VII Blass), noch offen sein sollte — *I incline to the opinion* —, so war doch erst recht die Zählung der englischen Editio princeps beizubehalten.

In der allgemeinen Einleitung interessiert eine sehr verständige Beurteilung des Verhältnisses zwischen Bakchylides und Pindar, mit eingehender Erörterung der Pindarstelle κόρακες ὣς ἄκραντα γαρύετον (O. II), wobei Jebb wohl zusammenbringt, was sich gegen die von mir rezipierte Pluralform γαρυέτων sagen läßt, ohne jedoch zu fühlen, wie seltsam statt des schon damals sprichwörtlichen 'Schwarms' der Dichterlinge sich die Zweiheit ausnimmt. 'Rache gibt keinen ehrlichen Richter', meint Jebb (21); aber wie kindisch müßte den großen Mann Rachsucht und verletzte Eitelkeit gemacht haben, wenn er den Vogel des Zeus sich abheben ließe von dem Pöbelvolk — der zwei Plappermäuler. Die abschließenden Bemerkungen Ulrichs von Wilamowitz (Sitzungsbericht Berl. Ak. d. W. 1901, 1302 [= Hieron und Pind. 30]) scheint Jebb nicht kennen gelernt zu haben. Die Stärke des Verfassers liegt, wie bereits angedeutet, in dem sprachlich und sachlich illustrativen Element der Erklärung. Den merkwürdig dialogischen Dithyrambus 'Theseus', Βασιλεῦ τᾶν ἱερᾶν 'Αθα-νᾶν, τῶν ἁβροβίων ἄναξ, z. B., denkt sich Jebb ansprechend als Wettgesang am 2. Tage des altattischen Thargelienfestes. Die Abgerissenheit des Schlusses verteidigt er, völlig zureichend, mit einer Manier des Dichters (XVI. XVIII. XIX K.), oder überhaupt, des uns eben erst bekannt werdenden Genres. Die Interpretation des einzelnen ist durchweg umsichtig und gesund und schöpft aus einer vollen Kenntnis griechischen Lebens und Denkens. Überall ist eine wohltuende Wärme ausgebreitet.

Wenn uns in letzter Zeit öfter an jüngeren englischen Philologen eine vielseitige und ruhige Vertrautheit auch mit den kleineren Zügen antiken Wesens Hochachtung und Bewunderung abgewonnen hat, so beruht das gewiß nicht zum kleinsten Teil auf der vorbildlichen Tätigkeit des nunmehr verblichenen Altmeisters Jebb.

Berlin. Otto Schroeder.

Leon Josiah Richardson, Horace's Alcaic Strophe. In: University of California publications, classical philology. Vol. 1, No. 6, S. 175—204. Berkeley 1907, The University Press.

Der Gedankengang der Abhandlung ist dieser: In den ersten Füßen lateinischer Verse fallen die Wortenden meist nicht mit den Fußenden zusammen. Nun fallen in der ersten Hälfte des alcäischen Elfsilblers die Wortenden vorwiegend mit der ersten und dritten Silbe zusammen. Also maß Horaz diesen Versteil iambisch. Analog behandelt Richardson auch die übrigen Teile der Strophe; so ist über die zweite Hälfte des Elfsilblers sein Resultat (S. 182): *The poet's feeling has not led him to treat the second phrase in the same manner as he did the first. He has not here studiously avoided the coincident termination of word and foot, since breaks occur freely at all points, except after the tenth space, an exception due to the fact that monosyllables are not welcome in final position.* Schließlich faßt er die ganze Strophe folgendermaßen auf:

⏓ –́ ⏑ –, – ‖ –́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏓ ∧ Epionic Trimeter Catalectic (vergl. Hephaestion, Ench. XIV 3 C),
⏓ –́ ⏑ –, – –́ ⏑ –, ⏓ Iambic Dimeter Hypercatalectic,
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑, –́ ⏑ – ⏓ Dactylotrochaic Dimeter.

Einen eingehenden Beweis der obigen ersten Prämisse liefert Richardson für Horaz nicht; er weist nur kurz S. 177 auf den lateinischen Hexameter und S. 181 auf den Horazischen Epodenvers hin. Nötig scheint mir doch, wenn ein einigermaßen überzeugender Syllogismus herauskommen soll, eine Gegenüberstellung Horazischer Trochäen und Horazischer Iamben. Ich habe also, allerdings nicht in sehr großem Umfange, geprüft, wie es mit jenem Satze bei dem Anfange des Sapphischen Elfsilblers, –́ ⏑ –́ – –́, und bei dem gleich langen Anfange des Epodenverses, ⏓ –́ ⏑ –́ ⏒, also z. B. *ibis Liburnis, paratus omne*, steht. Es ergab sich seine Bestätigung, indem beim Sapphischen Verse die Silben mit dem Iktus wesentlich häufiger als die Silben ohne Iktus ein Wortende bilden, während beim Epodenverse das Umgekehrte der Fall ist. Wieviel davon auf den sozusagen natürlichen Faltenwurf der Sprache zurückzuführen ist, der vielleicht in trochäischen und iambischen Versen ohne Rücksicht auf den Iktus das Wortende von selbst vorzugsweise mit der ersten und dritten Silbe zusammenfallen ließ, wieviel auf unbewußte ästhetische Empfindung des Dichters, wieviel auf absichtlich geübte Technik, das wage ich nicht zu entscheiden.

Den breitesten Raum in Richardsons Abhand-

lung nehmen die überaus detaillierten statistischen Nachweisungen darüber ein, wie oft an den einzelnen Stellen der Alcäischen Strophe ein Wortende vorkommt, und welche Stellungen die einsilbigen, zweisilbigen usw. Wörter in diesen Versen einnehmen, und mehr dergleichen. Es sei daraus hier nur hervorgehoben, daß im Alcäischen Elfsilbler die erste und die dritte Silbe, also die beiden ersten iktuslosen Silben, zusammen 507 mal, die zweite und die vierte Silbe, also die beiden ersten iktustragenden Silben, zusammen nur 344 mal ein Wortende bilden, was mit dem Bau der Epodenverse übereinstimmt.

Daß Horaz den ganzen Elfsilbler wirklich so auffaßte und skandierte wie Hephästion, dürfte zwar darum doch noch nicht sicher sein; aber jedenfalls ist unsere Kenntnis der Tatsachen betreffs der Struktur des Verses durch Richardsons Untersuchungen vermehrt worden. Und wer künftig auf diesem Gebiete weiterarbeiten will, wird diese große Materialsammlung bequem und vorteilhaft benutzen können.

Halberstadt. H. Röhl.

Ludovicus Ziehen, Leges Graecorum sacrae. Pars altera, fasc. 1: Leges Graeciae et insularum. Leipzig 1907, Teubner. 372 S. gr. 8. 12 M.

Bekanntlich hatten H. v. Prott und L. Ziehen es übernommen, die inschriftlich erhaltenen griechischen leges sacrae herauszugeben und zu kommentieren, und zwar wollte v. Prott die auf den Kult Alexanders und seiner Nachfolger bezüglichen Urkunden bearbeiten, Ziehen die übrigen. Nach v. Protts frühem Tode fiel Z. die ganze Aufgabe zu; zur Veröffentlichung reife Aufzeichnungen hatte der früh und plötzlich Verstorbene nicht hinterlassen. Inzwischen erschien Dittenbergers Ausgabe der Orientis graeci inscr. selectae, die die meisten in Betracht kommenden Inschriften enthielt; so entschloß sich Z., von einer Publikation dieses Teiles abzusehen. Ebenso schloß er die Gesetze über Verwaltung von Tempelvermögen aus. Der jetzt vorliegende Band enthält 153 Nummern, Inschriften aus dem eigentlichen Griechenland und den Inseln; die Asiens und die Indices sollen demnächst folgen. — Z. war durch seine Studien und Kenntnisse auf diesem Gebiet, die uns schon manche schöne Frucht gespendet haben, wie wenig andere für die schwierige Aufgabe befähigt und vorbereitet und hat ihren ersten und wichtigsten Teil in einer Weise gelöst, für die ihm die Wissenschaft und ganz besonders die auf diesem Felde Mitarbeitenden Dank wissen werden. Der Haupteindruck des Werkes ist der großer Vorsicht, nicht minder aber der Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Wir finden weniger Ergänzungen als bei seinen Vorgängern; vielleicht ist er bisweilen zu bedenklich gewesen; aber Behutsamkeit ist besser als das Gegenteil, und an eigenen stets sorgfältig erwogenen und oft den Nagel auf den Kopf treffenden Vorschlägen fehlt es auch nicht; Urteil und Gelehrsamkeit wirken überall aufs schönste zusammen. — Den reichen Inhalt kann eine Anzeige nicht erschöpfen, ich meine aber, der Sache am besten zu dienen, wenn ich auf einige Erklärungen hinweise, die Neues oder Richtigeres bringen, und wiederum auf andere, die mir anfechtbar erscheinen, näher eingehe.

No. 93 S. 260ff. bringt das Gesetz von Iulis auf Keos über die Bestattung der Toten. Die Inschrift war öfters behandelt worden, bisher aber ohne genauere Kenntnis der Gräber von Thera, und was man da gefunden, wirft auf die Gebräuche in Iulis helleres Licht. So wird man Ziehens Erklärung der προσφάγια beipflichten müssen: Opfer, die vor dem Hineinlegen der Leiche im Grabe selbst vollzogen werden; auf die verbrannten Opferreste wird dann erst der Tote gebettet. Die Bestimmung, die Leichen vor Tagesanbruch aus der Stadt zu schaffen, erklärte man gewöhnlich aus der Furcht, das Sonnenlicht zu beflecken; Ziehens Vermutung, man habe vermeiden wollen, daß die Götterbilder und zufällig dem Zug begegnende Personen durch den Anblick befleckt würden, hat viel mehr Wahrscheinlichkeit. — S. 69f. beschäftigt sich mit der alten Frage, was μεῖον und κούρειον, die die Phrateres bei der Einführung ihrer Kinder am Apaturienfest darbrachten, eigentlich bedeuteten. Z. wendet sich namentlich gegen Lipsius' Ausführungen (Leipz. Stud. 1894 S. 163ff.) und erklärt μεῖον als das kleinere Opfertier (γαλαθηνόν), das für die kleinen Kinder, κούρειον für das ausgewachsene (τέλειον), das für die herangewachsenen dargebracht wurde. Es ist also im wesentlichen die Ansicht, die ich in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 786 ausgesprochen habe, nur daß ich μεῖον auf die μείονες, Personen, die in geringerem Alter stehen, beziehen wollte. Die Erzählung von dem mißbilligenden Ruf der Phrateres: μεῖον, d. i. zu klein, zu leicht! mag dabei immer auf Wahrheit beruhen. Der Scholiast knüpft sie an den Ausdruck μειαγωγεῖν messen, wägen bei Aristoph. Ran. 798, und da den Phrateres die Größe des Tieres, mit dessen Fleisch sie bewirtet werden sollten, nicht gleichgültig war, kann der

naheliegende Witz mit dem Wortspiel wohl gemacht und auch wiederholt worden sein. — Auch No. 79 S. 238f. wird Z. Sinn und Zweck des σκανεῖν richtig gedeutet haben: ein Zelt aufschlagen, damit das Opfermahl sogleich an Ort und Stelle verzehrt, nicht aber das Fleisch nach Hause genommen werde. Das Opfer gilt den Dioskuren (vgl. Wide, Arch. f. Religionswiss. X 265f.) oder, was wahrscheinlicher ist, den Kabiren. Die haben chthonischen Kult (Opfergruben), und gerade in solchen war, wenn man von dem Fleisch aß — es geschah dies namentlich im Kult der agrarischen Gottheiten —, die ἀποφορά verboten (s. Herm. XLI 239). — Auch die Bestimmung der alten thasischen Inschrift No. 109 οὐ παιωνίζεται leitet Z. ohne Zweifel mit Recht aus dem chthonischen Charakter des Nymphenkults her (S. 290f.). Er geht schon daraus hervor, daß man ihnen νηφάλια spendete (Polemo im Schol. Soph. O. C. 100; vgl. Paus. V 15,6; Theokr. V 53f.). Unter den Beispielen aber, wo die Musik beim Opfer verboten war, vermißt man die Erwähnung der Eumeniden. Im Schol. zu Soph. O. C. 489 heißt es: μετὰ γὰρ ἡσυχίας τὰ ἱερὰ δρῶσι; das Voropfer erhält der Daimon des Schweigens, Hesychos (Polemo im Schol. Soph. O. C. 100; vgl. Töpffer, Att. Gen. 172); ἀφώνως, ἀλόγως geht man an ihrem Heiligtum vorüber (Soph. O. C. 132f.), und auch bei Totenopfern herrscht Schweigen (vgl. Eur. Iph. T. 147). — No. 34,6 findet sich neben ξύλα, φρύγανα, φυλλόβολα das Wort κοῦρον. Z. erklärt es S. 104 *„omnia quae quis e viva arbore* κείρειν *possit"*. Es wird in der Tat die frischen grünen Blätter bedeuten, wie φυλλόβολα die abgefallenen. Vgl. das lateinische coma und Plin. h. n. XVI 78. — No. 10, erst vor kurzem in Chalkis gefunden, aber aus Attika dorthin verschleppt, hatte zuerst Papabasileios, Ἐφημ. ἀρχ. 1902 S. 29ff., publiziert. Leider waren nicht nur seine Ergänzungen sehr schlecht — an die brauchte man sich ja nicht zu halten —, aber an mehr als einer Stelle gab er als sicher erhaltene Lesart an, was sich nachher nicht bestätigte. Das verführte mich (Herm. XXXIX 611ff.), für die μὴ δερτά eine Erklärung zu geben, die, wenn Ziehens sehr plausible Herstellung der Zeilen 15 und 18 richtig ist, in einem wichtigen Punkte nicht mehr aufrecht zu erhalten ist: die μὴ δερτά sind dann nicht mehr als holokaustische Opfer zu verstehen, sondern sind nur eine Bezeichnung für Tiere, die nicht abgehäutet werden, also namentlich Schweine, im Gegensatz zu Rindern, Schafen, Ziegen. — S. 24 A. 22 gibt Z. einen Teil der großen eleusinischen Inschrift Dittenberger, Syll. 587. Zu Z. 291 bemerkt er: *„errorem lapicidae latere scribendumque esse'* Ἱπποθῶντος ἱερεῖ [[εἰς]] πελανόν *probabiliter coniecit Stengel*, Berl. Phil. Wochenschrift 1902 p. 782". Ich hielt es damals für unwahrscheinlich, daß πελανός hier Geld bedeuten sollte, während es kurz vorher zweimal in der eigentlichen Bedeutung gebraucht war; aber nach Herzogs Ausführungen im Arch. f. Religionswiss. X 210 muß ich meinen Vorschlag zurücknehmen. Wenn, wie die von Homolle in den Mélanges Nicole 1905 S. 625ff. veröffentlichte delphische Inschrift beweist, um das Jahr 400 πελανός schon ohne weiteres Geld bezeichnen konnte, so ist auch hier trotz der anderen Bedeutung in Z. 280,285 kein Anstoß zu nehmen. Herzogs Darlegungen beweisen auch, daß Z. über die Entstehung der Bedeutung 'Geld' statt 'Opferkuchen' (die einstige Gabe in natura wurde durch Geld abgelöst) richtiger geurteilt hatte als ich (vgl. Leges S. 279f.). — No. 49 Z. 18 erklärt Z. (S. 152,21) κατακόπτειν = ἀναλίσκειν, wie auch Dittenberger, Syll. 633 A. 14, wollte. Es mag vielleicht auf dasselbe hinausgekommen sein, denn man wird das Fleisch des Tieres wohl auch ἐν τῷ ἱερῷ verzehrt haben, der Ausdruck aber bedeutet sicherlich nur 'zerlegen'. Vgl. Luk. Λούκ. ἢ ὄνος 6 p. 574 οἶδα ἔγωγε καὶ σφάττειν καὶ δέρειν καὶ κατακόπτειν, Artemid. V p. 253,2 Herch., Plut. Quaest. symp. VI 8,1 (κόπτειν Theophr. Char. 10, Dittenberger, Syll. 615 Z. 7, 12, 32).

No. 6 Z. 20, 10B Z. 9, 16A Z. 3, 16a Z. 3 finden wir das bisher noch nicht erklärte Wort ἀπόμετρα. Z. schließt (S. 31,45) aus den beigeschriebenen Zahlzeichen, es müßte 'Geld' bedeuten, das die Priesterin erhält. Aber 6 Z. 20 und 10B Z. 9 steht εἰς vor ἀπόμετρα; die Priesterin erhält die Summe also zur Beschaffung der ἀπόμετρα. An den beiden anderen Stellen fehlt εἰς; doch steht 16a Z. 3 wie dort ein Δ vor ἀπόμετρα, und 16A Z. 3 wird das Zahlzeichen sicherlich nur zerstört sein. Das Wort kann nicht gut etwas anderes bedeuten als: das Abgemessene, das für einen Zweck bestimmte oder erforderliche Maß von gewissen (der Priesterin und überhaupt allen bekannten) Dingen. Daneben ist von den ἱερώσυνα, also den Emolumenten der Opferpriester oder Priesterinnen, die Rede. Die Requisiten zum Opfer, als da sind Gerste, Wein, Öl, Honig, Holz, liefert entweder der Priester oder die Opfernden, d. i. sehr oft die Gemeinde; im ersten Fall erhält der Priester natürlich eine Entschädigung. No. 24 werden die Requisiten ausführlich aufgezählt, auch die Preise genannt; gewöhnlich werden sie nur

mit ἱερά bezeichnet (s. diese Wochenschr. 1896 Sp. 686f. und Herm. XXXVI 331ff.), und es wird dann bemerkt, ob der Priester sie zu liefern habe. Wenn in unseren Inschriften nun die Priesterin bei Vollziehung eines Opfers Geld zu ἀπόμετρα erhält, so können diese kaum etwas anderes sein als die ἱερά, die wir namentlich auf koischen Steinen finden (Dittenberger, Syll. 616, 617, 618). No. 24 beträgt die Gesamtsumme zur Beschaffung des Erforderlichen 9½ Obolen, No. 132 gar nur 5. Dort fehlt zwar der Wein, und hier handelt es sich, wie Z. S. 330f. ausgeführt hat, um ein Privileg, das offenbar die Bürger gegenüber der Priesterin begünstigt. Die Summe bleibt aber trotzdem auffallend klein und mag vielleicht nur ein Zuschuß zu den von den Priestern aufzuwendenden Kosten sein. Anderseits ist möglich, daß die zehn Drachmen in den in Frage kommenden Inschriften gar nicht für jedes einzelne Opfer gezahlt werden sollen, sondern eine Panschalsumme für die Besorgung einer ganzen Reihe von Opfern repräsentieren. Das Fehlen der Präposition aber an zwei Stellen wird nur eine Verkürzung des Ausdrucks sein, wie wir sagen können: zu notwendigen Auslagen 10 M., oder: notwendige Auslagen 10 M. — No. 12 S. 49ff. bringt eine der wichtigsten und interessantesten Inschriften, die wir besitzen, leider sehr verstümmelt, die Stiftung der Hephaistien betreffend, aus d. J. 421/20. Z. ist in der Ausfüllung der Lücken skeptischer und zurückhaltender als seine Vorgänger. Z. 32 τὲν δὲ λ[αμπάδα . . . . .] τε̃ι πε[ντ]ετερίδι [καὶ τοῖς hεφ]αιστίοις halte ich die Ergänzung ποιε̃ν für richtig und verstehe mit v. Prott (Athen. Mitteil. 1897 S. 167f.): die λαμπάς soll fortan auch an der Penteteris d. h. den großen Panathenäen (der damals einzigen athenischen Penteteris) und an den (jährlich begangenen) Hephaistien stattfinden. Daß man der Hephaistos so nahe stehenden Göttin an ihrem Hauptfeste nicht vorenthalten wollte, was man jetzt eben dem Gotte bewilligte, und diese Bestimmung gleichzeitig und in derselben Urkunde für die Feste der auch sonst im Kult vielfach verbundenen Gottheiten — ich erinnere an die Chalkeia — traf, scheint mir nicht befremdend, und der Artikel vor λαμπάδα läßt sich m. E. durch die nahe liegende Beziehung auf die Prometheen erklären. Auch Z. 31 finden wir bei Z. eine Lücke, wo die früheren Herausgeber der Inschrift ohne Bedenken ein Wort einsetzten. τὸς δ[ὲ β]οῦ[ς ἐχσε̃ναι αὐτοῖς σφ]ίνγοσ[ιν . . . . πρὸς τ]ὸν βωμόν. hοίτιν[ε]ς δὲ ἀρο̃νται [τὸς βοῦς . . . . . .] hοὶ hιεροποιο[ὶ hαιρέσθον] διακοσίος ἐχς Ἀθε[να]ίον. Ich glaube, man hat mit προσάγεν hinter σφ]ίνγοσ[ιν] in der Tat das Richtige getroffen. Der folgende Satz bringt die Vorschriften für die eigentliche Opferhandlung; was muß vorausgehen? Das Führen der Tiere zum Altar. . ὸν βωμόν ist erhalten; Pollux I 27 nennt unter sakralen Handlungen, die er kurz aufzählt, auch das ἱερεῖα τοῖς βωμοῖς προσάγειν, und bei Plat. Kritias 119E heißt es: ὃν δὲ ἕλοιεν τῶν ταύρων πρὸς τὴν στήλην προσαγαγόντες κατὰ κορυφὴν αὐτῆς ἔσφαττον. Zugeben wird man, daß in einer Inschrift die Erwähnung einer doch selbstverständlichen Handlung nicht notwendig war; aber worauf soll sich σφ]ίνγοσ[ιν] — und eine andere Ergänzung scheint ausgeschlossen — beziehen? Z. hält für möglich, daß αἱρεσθαι gestanden habe, und erinnert an den Opferbrauch, den uns die ilischen Münzbilder zeigen (v. Fritze und Brückner in Troja und Ilion 514ff. 563ff.), wo wir ein sicheres Beispiel hätten von *„sacrificia ubi hostiae constringerentur"*. Aber sie werden auch dort nicht — und darauf kommt es an — gewürgt. Man sieht sie in Stricken an einem Baum hängen, auf dem der Opferdiener mit dem Messer sitzt, bereit, sie zu schlachten, und wenn Zahn, wie, glaube ich, niemand bezweifelt, mit Recht Il. Υ 403ff. als einen weiteren Beleg für die aus uralter Zeit stammende Sitte herangezogen hat, so war das Gebrüll der gequälten Tiere dem Gott eine besondere Freude (vgl. das Schol. zu Υ 404); dann durfte man ihnen aber nicht den Hals zuschnüren. hοίτινες δὲ ἀρο̃νται sind andere Leute als die, welche die voraufgehende Handlung ausführen sollen. Ob die Ergänzung αὐτοῖς richtig ist, fragt sich; die Beziehung ist jedenfalls unklar; denn zuletzt sind die ἱεροποιοί genannt, die natürlich nicht gemeint sein können; das ἐχσε̃ναι paßt keinesfalls zu einem festen Ritus, wie das αἱρεσθαι einer ist, zu προσάγειν würde es vorzüglich passen, und die besondere Erwähnung des Heranführens der Tiere zum Altar wäre damit aufs beste erklärt: es soll den Führern der Tiere (ausnahmsweise) gestattet sein, sie zu würgen. Wie man sich den Vorgang zu denken hätte, hatte ich bereits Herm. XXX 344,1 ausgeführt; jetzt bestätigt mir ein früherer Landwirt, selbst der Sohn eines Gutsbesitzers, daß noch heute Kühen, die einen Weg geführt werden, der ihnen neu ist, z. B. zum Markt, namentlich wenn sie vorher gemästet sind oder rindern, also zu Extravaganzen neigen, außer dem Strick um die Hörner ein anderer um den Hals gelegt wird, der, nötigenfalls, zur Schlinge zugezogen werden kann. Gewöhnlich sei dies Verfahren allerdings

nicht; meist führten zwei Leute das Tier, deren jeder ein Ende des um die Hörner gelegten Strickes in der Hand halte, aber bei starken jungen Tieren, oder wenn nicht genügend Leute zur Verfügung seien, wende man es doch an. — Es war natürlich, daß man nach dem Bekanntwerden der ilischen Münzen nach Analogien zu dem merkwürdigen Brauch suchte. Den terminus αἴρεσθαι hätte man dabei besser aus dem Spiel gelassen; es bedeutet wirklich etwas ganz anderes und bezeichnet keine Eigentümlichkeit, sondern ein Verfahren, das bei jedem Rinderopfer geübt wurde; aber auch mit den anderen Beispielen, die man gefunden zu haben glaubte, ist es nichts (außer Υ 403 ff.). Ich meinte, in der oben zitierten Stelle Plat. Kritias 119 E ein Analogon entdeckt zu haben, und meine Erklärung hat, soviel ich weiß, Zustimmung gefunden (v. Fritze, Arch. Jahrb. XVIII 62 f., Bethe, Neue Jahrb. f. Phil. 1904 S. 4; Nilsson, Griech. Feste 235); um so mehr ist es Pflicht und Zeit zu sagen, daß mir selbst starke Zweifel an ihrer Richtigkeit gekommen sind. κατὰ κορυφὴν τῆς στήλης ἔσφαττον wird doch nichts anderes heißen können als: sie schlachteten den Stier über der (niedrigen) στήλη, so daß das Blut an ihr hinabfloß, also ähnlich wie man Tiere εἰς πυράν oder εἰς βόθρον schlachtet (vergl. Arch. Jahrb. XVIII 119). Ein besseres Gegenstück meint Nilsson, Griech. Feste 235 ff., beigebracht zu haben. Anton. Lib. 13 erzählt: ὀνομάζεται τοῦτο τὸ ξόανον Ἀσπαλὶς Ἀμειλήτη Ἑκαέργη, ᾧ καθ' ἕκαστον ἔτος αἱ παρθένοι χίμαρον ἄθορον ἐκρήμνων, ὅτι καὶ ἡ Ἀσπαλὶς παρθένος οὖσα ἑαυτὴν ἀπηγχόνισεν. Einem Mädchen zu Ehren, das sich, um der Schande zu entgehen, erhängt hat, dessen Leiche man nicht auffinden konnte, ἀντὶ δὲ τοῦ σώματος ἐφάνη ξόανον παρὰ τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἑστηκός. Da sind denn aber doch ganz wesentliche Unterschiede: statt der Rinder ein junger Bock, und was die Hauptsache ist, er wird am Baum hängend nicht geschlachtet, sondern durch Erwürgen getötet; es ist kein Speiseopfer, sondern ein Sühnopfer für eine Heroine, καθ' ἕκαστον ἔτος dargebracht wie alle Heroenopfer; es ist ein durch die Legende motivierter und als singulär bezeichneter Brauch, also etwas ganz anderes wie das ilische Opfer.

Berlin. Paul Stengel.

P. Foucart, Sénatus-consulte de Thisbé (170). S.-A. aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres T. XXXVII, 1905, S. 309—346. Paris, Klincksieck. 4. 2 fr.

Seitdem das Senatskonsult von Thisbe 1872 zum ersten Male von Foucart veröffentlicht worden ist, hat es eine große Anzahl von Bearbeitungen gefunden, und jetzt nach 33 Jahren hat er es von neuem mit einem ausführlichen Kommentar herausgegeben, nachdem er die letzte zweifelhafte Stelle des Textes auf einem Abklatsche, den ihm A. Wilhelm sandte, richtig entziffert hatte. Zu dem trefflichen Kommentar seien mir einige Bemerkungen gestattet. Bekanntlich wurden die für Griechen bestimmten Senatskonsulte in Rom von Staats wegen ins Griechische übersetzt. Ob aber, wie F. und ebenso Mommsen in seinem Röm. Staatsr. III S. 1007 behaupten, auf dem Kapitol in Rom neben dem lateinischen Text regelmäßig auch der griechische aufgestellt wurde, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft. Das Senatskonsult v. J. 78 v. Chr. zu Ehren der drei Nauarchen Asklepiades, Polystratos und Meniskos (CIL I 203), das freilich lateinisch und griechisch auf dem Kapitol aufgestellt war, scheint mir für diese Frage nichts zu beweisen. Denn in diesem Senatskonsult heißt es ausdrücklich: τούτοις (d. h. den Nauarchen) τε πίνα(κα) χαλκοῦν φιλίας ἐν τῶι Καπετωλίωι ἀναθεῖναι θυσίαν τε ποιῆσαι ἐ[ξῆ]ι. Diese Erztafel ist also nicht vom Senat, sondern von den drei Nauarchen aufgestellt worden, die begreiflicherweise gern die ihnen zuteil gewordenen Ehren in beiden Sprachen auf dem Kapitol für alle Zeiten verewigten. Außerdem kommt noch Ios. Ant. Iud. XIV 10,3 in Betracht, wo es heißt: ἀνατεθῆναι δὲ καὶ χαλκοῦν δέλτον ταῦτα περιέχουσαν ἔν τε τῷ Καπετωλίῳ καὶ Σιδῶνι καὶ Τύρῳ καὶ ἐν Ἀσκάλωνι [καὶ] ἐν τοῖς ναοῖς ἐγκεχαραγμένην γράμμασι Ῥωμαικοῖς τε καὶ Ἑλληνικοῖς (47 v. Chr.). Berücksichtigt man die ganze Art, wie bei Josephus diese offiziellen Aktenstücke entstellt sind, z. T. durch Josephus selbst, z. T. durch die Überlieferung (vgl. meinen Sermo graecus S. 91 ff.), so wird man diesen Worten nicht allzu großes Vertrauen entgegenbringen. Aber auch wenn man das tut, so ist doch zu erwägen, daß hier ausdrücklich hervorgehoben wird, daß das Senatskonsult sowohl in Rom wie in den drei genannten Städten Asiens in beiden Sprachen aufgestellt werden soll. In den griechischen Städten wurde für gewöhnlich von den Senatskonsulten nur der griechische Text veröffentlicht. Wenn hier nun das Gegenteil angeordnet wird, so darf man das wohl auch als eine Ausnahme für Rom ansehen.

Während man bisher den Prätor Q. Mänius, der dem Senat präsidierte, für den praetor urbanus gehalten hat, erweist F. es, wenn nicht als sicher, so doch als wahrscheinlich, daß er praetor peregrinus war. Vielleicht ist auch die Ver-

mutung richtig, daß die Kommission von 5 Mitgliedern, die in der ersten Senatssitzung gewählt wurde, um die Bitten und Anträge der Thisbäer zu hören, aus den beiden Schriftführern der ersten und den dreien der zweiten Senatssitzung zusammengesetzt gewesen sei (vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht III S. 1005); daß aber die Zahl der Schriftführer nach der Wichtigkeit des Gegenstandes gewechselt habe, scheint mir schon durch die Zusammenstellung in meinem Sermo graecus S. 104 widerlegt zu werden. Denn bis in die Mitte des 1. Jahrh. hinein sind in den meisten Senatskonsulten drei, nur in wenigen zwei Schriftführer genannt, und zu diesen wenigen gehören das wichtige und umfangreiche Senatskonsult von Stratonicea und das über die Juden bei Ios. XIII 99,2. — Daß die Form ὀρέων (Z. 18) für ὀρῶν gebraucht sei, um eine Verwechselung mit ὅρων zu vermeiden, scheint mir nicht wahrscheinlich, da in der κοινή beide Formen nebeneinander in Gebrauch gewesen sind (vgl. Sermo graecus S. 59, Crönert, Memoria Hercul. S. 172). Ebenso halte ich eine andere sprachliche Bemerkung Foucarts für unrichtig. Z. 18f. heißt es nach dem Antrag der Thisbäer in betreff der χώρα, der λιμένες mit ihren Einkünften und der ὄρη: ἃ αὐτῶν ἐγεγόνεισαν, ταῦτα ἡμῶν μὲν ἕνεκεν ἔχειν ἐξεῖναι ἔδοξεν. Ausgehend davon, daß ἡμῶν μὲν ἕνεκεν nicht die Übersetzung von *per nos quidem* — *per nos* Mommsen —, sondern nur von *nostri* (sic) *quidem gratia* sein könne, weiter daß ἔχειν *possession* und nicht *propriété* bedeute, meint F., daß die Thisbäer das Land, die Häfen und Berge nur als Stellvertreter des römischen Volkes im Besitz gehabt hätten, die eigentlichen Besitzer aber die Römer gewesen wären. Jedoch ist *per nos quidem* ganz richtig mit ἡμῶν μὲν ἕνεκεν übersetzt; daß zufällig für die lateinische Präposition mit dem Akkusativ im Griechischen eine mit dem Genitiv gesetzt ist, daran darf man m. E. keinen Anstoß nehmen, und ἔχειν ist ganz genau so wie hier auch Z. 27 gebraucht. Der Sinn des Paragraphen kann daher nur der sein, daß die Römer den Thisbäern erlaubten, das, was sie früher gehabt hätten, soweit es auf sie, die Römer, ankäme, d. h. unbeschadet der Rechte dritter, auch fernerhin zu behalten. — Für die ὑδρίαι, in denen Geld aufbewahrt wurde, hätten auch neben den στάμνοι des Tempels des Apollo auf Delos, auf die ich selbst schon verwiesen hatte, noch die urna des Horaz und die aula des Plautus angeführt werden können. Mit Recht sagt übrigens F., daß so viel sicher scheine, daß der Prätor C. Lucretius sich jene ὑδρίαι mit Geld widerrechtlich angeeignet habe. Dagegen sehe ich nicht ein, weswegen er unter jener κοινωνία, die § 7 erwähnt wird, einen einfachen Kontrakt und nicht einen Gesellschaftsvertrag zwischen Cn. Pandosinus und den Thisbäern verstanden wissen will. Aus den Papyri kennen wir ja mehrere solcher κοινωνίαι; welchen Inhalt der in der Inschrift erwähnte gehabt hat, das müssen wir freilich dahingestellt sein lassen.

Auch wenn man nicht in allen Punkten mit F. übereinstimmt, wird man ihm doch Dank wissen, daß er in so klarer und gefälliger Weise noch einmal das interessante Senatskonsult erläutert hat, das nicht nur die geschichtlichen Vorgänge jener Zeit so trefflich illustriert, sondern auch einen guten Einblick in den Geschäftsgang und die Art der Verhandlungen des römischen Senats gewährt.

In einem Appendix, um das noch zu erwähnen, setzt F. das in der 'Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1903 S. 117 (vgl. 1904 S. 97) veröffentlichte Ehrendekret für Ariston, den Ptolemäus Philometor mit einer Sendung Getreide für die Römer nach Chalkis geschickt hatte, in die erste Hälfte des Jahres 169.

Berlin. P. Viereck.

Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums am 24. August 1907. Erster Teil: **Erich Wetzel**, Die Geschichte des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums 1607—1907. Mit Porträts, Vollbildern, Vignetten, Plänen und einer Karte Halle a. S. 1907, Waisenhaus. XIX, 417 S. Lex. 8.

Am heutigen 24. August begeht die alte Hohenzollernsche Fürstenschule, das Joachimsthalsche Gymnasium zu Wilmersdorf-Berlin, die Feier ihres 300jährigen Bestehens, die der Teilnahme weitester Kreise sicher ist. Handelt es sich doch um ein Stück Schulgeschichte, das nach Umfang, Art und Bedeutung nur wenige seinesgleichen neben sich, kaum eines über sich hat. Allerdings übt die nivellierende Neigung des Zeitalters gerade auf dem Gebiet der Schule einen für die Wertschätzung des Besonderen und Eigentümlichen und die dadurch gekennzeichnete Feier wenig günstigen Einfluß aus. Unsere Gelehrtenschulen sind nicht mehr wie früher Einzelwesen von stark ausgeprägter Individualität, die sich ihre Ordnung zu geben wissen, sondern überwiegend gleichartige Bestandteile der allgemeinen Staatsschulverwaltung und kontinuierliche Glieder einer vorgeschriebenen Reihe, in der sich durch Selbstempfundenes und Selbstgewolltes hervorzutun weder ratsam noch ausführbar ist. Es ging doch wie ein Beben schon durch das alte Joachimsthal, als ihm im Jahre 1809 die

eigene Aufsichtsbehörde, bestehend aus dem Oberamtmann, den Visitatoren und dem später hinzugekommenen Schuldirektorium, genommen und seine Angelegenheiten gleich denen anderer höheren Schulen der Unterrichtssektion im Ministerium des Inneren zugewiesen wurden. Der damalige Direktor Snethlage machte vergebens darauf aufmerksam, daß es einen besonderen Vorzug dieser unmittelbar Königlichen Anstalt bilde und ihr einen bestimmten Charakter und eine gewisse Würde verleihe, ja selbst auf die Schüler einen wohltätigen Einfluß habe, sich nicht unter die allgemeine Behörde, sondern unter einen eigenen Chef gestellt zu wissen. Der Strom der Zeit riß die Privilegien mit sich. In der Gegenwart kommt dann der hochentwickelte, für Berlin und seine Vororte noch andauernde Wettbewerb in der Errichtung neuer Schulen hinzu, die dem Wachstum der Bevölkerung nachgehen und dank den reichen Mitteln der Kommunen in den Stand gesetzt sind, ihr Bestes zu geben. So weichen ererbte und erworbene Vorzüge dem sich erweiternden Bedürfnis und der sich verallgemeinernden Leistungsfähigkeit. Zugleich verblaßt der soziale Hintergrund, auf dem sich Schulen wie das alte Joachimsthal in ihrer Gründungszeit und noch lange nachher erhoben. Von den 120 in der Stiftungsurkunde vorgesehenen Alumnatsstellen sollten 80 mit Kindern aus den „Alt- Mittel- Uckermärkischen, Ruppinischen, Prignitzischen und Neumärkischen Städten“ besetzt werden. Jetzt haben viele von diesen Städten eigene höhere Schulen, und wenn noch vor hundert Jahren Frankfurt, Drossen, Salzwedel und der Magistrat von Joachimsthal, demselben Joachimsthal, dem die Schule als erstem Gründungsort den Namen verdankt, ihre alten Ansprüche geltend machten, so sind uns Beispiele aus neuerer Zeit bekannt, nach denen anderwärts ähnliche Vorrechte käuflich zu haben sind, ja feilgeboten werden. Dennoch liegt über einer 300jährigen Schulgeschichte der Zauber einer unwiederholbaren Tradition, und man braucht nicht Romantiker zu sein, um den Wert einer solchen Tradition und ihrer großen Zusammenhänge zu ermessen, die teils bewußt teils unbewußt viele Generationen gebildet und verpflichtet haben. Namentlich tritt das zutage, wenn man bedenkt, daß das Joachimsthal mehr als bloße Schule, daß es zugleich Gemeinde und damit eine Welt für sich war. Sonst unterscheidet man Schule und Gemeinde, jene als Lehrgemeinschaft, diese als Lebensgemeinschaft. Hier begegnet sich beides naturgemäß vereint in dem Begriff der Schulgemeinde. Das Joachimsthal war von Anfang an Schulgemeinde, man könnte auch sagen, denn das war immer das letzte Ideal der Alumnatserziehung, Schulfamilie, sofern es seine Schüler und Lehrer dauernd bei sich beherbergte und unter einem Dach verband. Wer sich als alter Joachimsthaler fühlt, hat jene Herberge genossen und unter diesem Dach gewohnt, womit der wohlbegründeten Pietät aller derer, die nur die Schule als solche kennen und schätzen, kein Abbruch getan ist.

Es war ein guter Gedanke, die bevorstehende Dreihundertjahrfeier durch ein Geschichtswerk größeren Stiles einzuleiten, das zum erstenmal umfassenden Überblick über den Werdegang der Schule gewährt und zugleich für wichtige Einzelgebiete die Fülle aktenmäßigen Materials heranzieht. Der Verf. behandelt in fünf Büchern: die wechselvollen Schicksale und Erlebnisse der Fürstenschule, die wirtschaftliche Fundierung und die Entwickelung der wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse, die Verwaltungs- und Aufsichtsorgane, das Alumnat mit den Unterabteilungen: Zahl der Stellen, Aufnahme, Unterhaltung, Leben im Alumnat, Disziplin, endlich fünftens die Schule (Lehrerkollegium, Klassen, Unterricht). Die Teile sind natürlich von verschiedener Länge, der letzte den Unterricht behandelnde ist am ausführlichsten geworden. Nächst der außerordentlichen Sorgfalt und dem großen Fleiß der Durchforschung des gesamten Stoffes fällt sehr angenehm auf die Gleichmäßigkeit der Darstellung, die sicher zu ihrem Ziel kommt, und die vornehme Ruhe und Sachlichkeit der Berichterstattung. Der Verf. bemerkt nicht unrichtig, es könne der Eindruck entstanden sein, als sei das zu allen Zeiten hervorgetretene Unvollkommene oder gar Mangelhafte allzusehr berücksichtigt worden, und fügt hinzu, es habe sich nicht um einen Panegyrikus handeln können; gerade in dem ehrlichen und erfolgreichen Kampf gegen das Unvollkommene könne vielleicht der größte Ruhmestitel der Joachimica gesehen werden. Auch die Beschaffenheit seiner Quellen, unter denen die Registratur des Kultusministeriums, das Archiv des Gymnasiums, die Akten des Provinzialschulkollegiums und das Geheime Staatsarchiv voranstehen, mußte in der angegebenen Richtung wirken. Was zwischen Schule und vorgesetzter Behörde zu verhandeln ist, bezieht sich ja immer zunächst auf hervorgetretene Übelstände und deren Besserung, wobei mindestens dem Umfang der gewechselten Schriftstücke nach das Kritische über das Positive, der Mangel über den Erfolg den Sieg davontragen

wird. Aber wenn man dem Verf. darin auch beistimmt, bleibt doch die Frage zurück, ob der mißliche Gesamteindruck nicht durch einen etwas anderen Aufriß der Darstellung gemildert werden konnte. Zuweilen hat man das entmutigende Gefühl, einer Montagssitzung des Konzils der Professoren, Oberlehrer und Adjunkten beizuwohnen, in deren düsterer Beleuchtung diese Welt als die unvollkommenste aller Welten erscheinen mag, was sie nun doch nicht ist. Unter Verzicht auf mancherlei Einzelheiten von oft geringerer Bedeutung hätten die geistigen Strömungen der Jahrhunderte, denen man nur ganz vorübergehend begegnet, in Mitleidenschaft gezogen und die maßgebenden Persönlichkeiten, auf deren Schilderung überhaupt verzichtet wird, in großen Umrissen gezeichnet werden können. Alles in allem ist das Werk, wie es vorliegt, keine ganz leichte Lektüre; es ist mehr bearbeitete Quellenkunde als abgerundete Geschichtsdarstellung, aber in dieser Eigenschaft eine ausgezeichnete Fundgrube für die genaue Kenntnis von Verhältnissen und Einrichtungen deutschen Schullebens nachreformatorischer Zeit, die aktenmäßig erschlossen zu haben, das hohe Verdienst des Verfassers ausmacht.

Greifen wir aus dem reichen Inhalt einiges heraus, so fällt zunächst ins Auge, wie alle diese Schulen im Zusammenhang mit den staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen der Reformation entstanden sind. Die geistlichen Güter, die in großen Mengen eingezogen waren, sollten wenigstens teilweise für Schulzwecke Verwendung finden, zumal diese Schulzwecke im Sinn des Zeitalters dem kirchlichen Leben ein- und untergeordnet blieben. Das war die beste nachträgliche Rechtfertigung des an sich unvermeidlichen Säkularisationsverfahrens. Dem Beispiel seiner Vorfahren und anderer verwandter Fürsten folgend gründet der Kurfürst Joachim Friedrich die neue Schule, um die Jugend in der echten, reinen Lehre zu unterweisen, auch sonst zu instituieren, sie zu allen guten Tugenden anzuhalten und dadurch viel gelehrter Leute für Kirchen- und Schuldienste und weltliche Regimenter zu gewinnen. Ausdrücklich hebt die Stiftungsurkunde Erhaltung und Fortpflanzung reiner Lehre neben heilsamer Justiz und ehrbarem Wandel als das zu Erstrebende hervor. Eine merkwürdige Schwierigkeit ergab sich freilich bald aus den besonderen konfessionellen Verhältnissen. Während der Stifter seine Schule zu den Papistischen und Calvinischen Irrtümern, „die jetzo fast an allen Orten sich erregen", in entschiedenen Gegensatz stellte und, obwohl nichts weniger als ein konfessioneller Eiferer, wozu die Hohenzollern Gott sei Dank nie ein rechtes Talent gehabt haben, mit Bewußtsein dem Luthertum dienen wollte, bestimmte umgekehrt der Nachfolger Johann Sigismund im Zusammenhang seiner bekannten kirchenpolitischen Gesamtstellung die Schule zur Pflegestätte des reformierten Bekenntnisses und verpflichtete das Lehrerkollegium durch feierlichen Revers auf den „kurfürstlich brandenburgischen Glauben". Dabei ist es geblieben trotz einer Beschwerde, die die märkischen Stände eines Tages erhoben haben. Nun zeigt sich das Übergewicht des Kirchlich-Theologischen wie in der Anlage des Ganzen so in vielen einzelnen Punkten. An der Spitze des Kollegiums steht der Pastor als Professor Theologiae, der theologische Lektionen zu halten und die Jugend in der Frömmigkeit und den Glaubensartikeln „desto mehr zu fundieren" hat, neben ihm, wenn auch erst an sechster Stelle, als zweiter Geistlicher der Diakon. Die theologischen Übungen führen wiederholt zu heftigen Streitigkeiten Noch 1712 wird lebhaft debattiert, ob die gratia universalis oder particularis, jene nach lutherischer, diese nach reformierter Auffassung, zu lehren sei. Der Adjunkt Barkhusen behauptet die Allgemeinheit der Gnade, der Rektor Volckmann das Gegenteil, und der Landesherr muß eintreten, um den Streit zu schlichten. Das alles lag in der Zeit und ging mit ihr vorüber. Nur an dem evangelischen Ursprung der Anstalt im weiteren Sinn ist immer und auch in neuerer Zeit festgehalten worden. 1849 weigerte sich der Direktor Meineke, einen jüdischen Schulamtskandidaten zur Ablegung seines Probejahrs am Joachimsthal zuzulassen, und erklärte nach dem Bericht einer Berliner Zeitung: „Ich bin kein Schlauch, der sich mit beliebigem Wein füllen läßt, und ich werde mein Amt niederlegen, wenn die Regierung auf der Gleichheit aller Glaubensbekenntnisse besteht". Das Provinzialschulkollegium trat auf seine Seite, erinnerte an die stiftungsmäßige Zugehörigkeit der Lehrer zum Glaubensbekenntnis des regierenden Hauses, gegenwärtig also der preußischen Union, jedoch mit dem Zusatz, „sofern das Statut nicht abgeändert werde", was aber zu erörtern noch nicht an der Zeit sei, und empfahl dem Direktor, bis auf weiteres die Verweigerung der Aufnahme jüdischer Probanden zu — umgehen.

Im Unterrichtsbetrieb der Schule ist lehrreich zu beobachten, wie immer dieselben Fragestellungen durch die Jahrhunderte wiederkehren. So die Frage nach der Auswahl der Lehrgegenstände.

Man ist anfangs in dieser Auswahl sehr beschränkt und zurückhaltend. Im Jahr 1614 wird bei einer Visitation über die Vermengung der akademischen und gymnasialen Lektionen geklagt und eine solche darin gefunden, daß Ethik und Physik gelehrt werden, die dem Fassungsvermögen der Schüler nicht angepaßt seien und überhaupt ein Vielerlei erzeugten. Die Schule ist wesentlich Lateinschule mit theologischem Unterbau und logisch-mathematischem Oberbau; das Griechische und vollends das Deutsche tritt noch ganz zurück. Der große Umschwung in Auffassung und Handhabung des Lehrplans setzt dann unter dem Einfluß von Halle und Göttingen wie überall um 1750 ein. Die Aufklärung fordert eine größere Berücksichtigung der schönen Wissenschaften. Im Betrieb der alten Sprachen fällt der Nachdruck auf das Literarische, der Inhalt der Schriftsteller soll angeeignet werden, nicht mehr wie bisher nur ihre Nachahmung und Fortsetzung oder die bloße Spracherlernung für andere, namentlich theologische Zwecke betrieben werden. Der Visitator Sulzer bezeichnet die Kultur des Verstandes und einer gesunden Beurteilungskraft als bisher vernachlässigte und nun zu fördernde Unterrichtsziele, und die Schulverwaltung stimmt ihm zu, indem auch sie neben der Übermittelung der Elemente der Wissenschaft „die Aufräumung des Verstandes“ und die Bildung des Geschmackes und moralischen Charakters ins Auge faßt. Das Griechische wird um diese Zeit verselbständigt. 1767 erscheint der deutsche Unterricht zum erstenmal auf dem Lehrplan. Alle diese Bestrebungen faßt der ausgezeichnete Meierotto, von 1775—1800 Direktor der Anstalt, zusammen und führt die reorganisierte Schule zu ihrer höchsten Blüte. Es folgen im neuen Jahrhundert die Zeiten Wilhelm v. Humboldts und Fr. Aug. Wolfs, des großen Philologen, dieser zeitweilig Visitator der Anstalt, jener als erster Chef der neugegründeten Unterrichtssektion im Ministerium ihr oberster Vorgesetzter. Der Neuhumanismus beginnt das Szepter zu führen, verdrängt die theologischen Interessen endgültig aus dem Lehrplan, ersetzt die platten und rein verständigen Elemente des Aufklärungsideals durch den Gedanken der Humanität als Selbstzweck und stellt das Griechische auf den Leuchter. Wie reißend diese Entwickelung vor sich ging, beweist ein höchst interessanter Schriftsatz des Konsistoriums, dem eine Zeitlang alle höheren Schulen unterstellt waren, vom Jahre 1817, worin eindringlich vor einer Vernachlässigung des Lateinischen über dem Griechischen gewarnt wird.

Eine andere Frage des Unterrichtsbetriebes, die gleichfalls durch die Jahrhunderte hindurchgeht, betrifft die zweckmäßigste Klasseneinteilung. Lange Zeit herrschte die außerordentlich bewegliche, aber natürlich auch zu vielen Stockungen und Unregelmäßigkeiten führende Einrichtung der verschiedenen Klassenzugehörigkeit je nach dem Grade der Kenntnisse in einzelnen Gegenständen, so daß noch 1803 „einer, der im Lateinischen in Sekunda saß, im Griechischen in Prima, in der Mathematik in Tertia usw. sitzen konnte“. Um dieselbe Zeit tadelt ein Gutachten von Wolf, „daß während gewisser Lektionen ganze Haufen junger Leute unbeschäftigt bleiben und in den leeren Räumen des Gymnasiums sich selbst überlassen werden“; ebenso kam es vor, daß zwei Klassen zeitweilig zusammengezogen wurden, die dann 70—80 Schüler ausmachten. Erst Meineke, unter dessen vortrefflicher Leitung von 1826—1857 die Anstalt eine neue Blütezeit erlebte, brachte ein regelrechtes Klassensystem zustande, das im wesentlichen noch heute besteht. — Hand in Hand damit ging die weitere Frage nach der Methodik des Unterrichts. Aus dem Jahre 1614 liegt eine Beschwerde der Alumnen vor, sie würden nur mit Auswendiglernen der Autoren befaßt und hätten keine Zeit zu eigenem Studium. Ähnliche Klagen kehren 1772 wieder. Da heißt es in einer Eingabe der Primaner gegen die von Sulzer empfohlene Einrichtung monatlicher Ausarbeitungen: „Wie viel kann man von den freibleibenden Stunden zur Vorbereitung auf das Griechische, welches uns (Theologen) so nötig ist als das liebe Brot, verwenden? Wie viel zur langweiligen Vorbereitung auf das Hebräische? Wie lange soll man sich zu den anderen Lehrstunden bereiten? Wann soll man seinem Leibe die nötige Bewegung geben? In welcher Stunde wird man seinen Lieblingsautor lesen können? Wann soll man die Waschfrau, den Schuster, Schneider und mehrere beschwerliche Leute abfertigen? Welche Augenblicke soll der Gönner oder Freund an unserer Zeit haben? O einzelne Stunden, warum seid ihr nicht wenigstens Tage!“ Mit Recht betont der Verf., daß hierher doch auch die in früheren Zeiten oft vernommene Klage über minderwertige und unzuverlässige Lehrkräfte gehört. Bis Friedrich Wilhelm I. herrscht eine bemerkenswerte Sorglosigkeit in der genauen Erfüllung der Amtspflichten, nicht nur bei den Lehrern, sondern bei allen Angestellten. Schon im ältesten Joachimsthal wird die Ökonomie „vieler Unterschleife, Eigennutz, Unehrlichkeit“ bezichtigt, so „daß der

geringste Lumpendiener der Schule täglich abzwackt, was er kann, und sich bereichert". Die Lehrer kamen öfters zu spät, nahmen auch, ohne zu fragen, Urlaub. In einer Verordnung von 1732 wird eingeschärft, daß Professoren und Dozenten ihre Stunden akkurat zu halten und die Arbeit „auf den Klockenschlag" anzufangen hätten. Die Säumigen sollen beim Amtmann angezeigt werden, der sie im Wiederholungsfall mit einer Geldstrafe von acht guten Groschen belegte. Doch werden viele dieser Übelstände dadurch erklärlich, daß die Besoldung ganz unzureichend und die soziale Existenz der Lehrenden völlig unsicher war. Und nirgend wird der Fortschritt der Zeiten dankbarer zu begrüßen sein als auf diesem Gebiet der persönlichen und beruflichen Lebensstellung.

Wie gestaltete sich das Leben des Alumnats, des eigentlichen Schwerpunkts der ganzen Schule, nach seinem äußeren und inneren Bestande? Das Joachimsthalsche Gymnasium war von seinem Stifter in einer auch für die Begriffe unserer Zeit recht reichlichen und ergiebigen Weise ausgestattet worden. Am Ort Joachimsthal lag 'das Kurfürstliche Haus' mit Kirche und anderen Gebäuden, neu angelegtem Garten und Gräben für die Fischerei, die mit dem Sitz der Schule zugleich ihr Eigentum wurden; dazu kamen ein Vorwerk bei Joachimsthal, das Kloster Dambeck bei Salzwedel, die Güter Neuendorf und Golzow, später, vom Großen Kurfürsten zum Teil für stattgehabte Ausfälle gestiftet, die Uckermärkischen Güter Seehausen und Blankenburg — das meiste noch heute im Besitz der Anstalt; ferner bedeutende Kapitalien, anderweite Geldzuwendungen für Stipendienzwecke, Erträge aus Gefällen und Deputate an Naturalien. Der Pastor bezog 250 Taler Gehalt, der Rektor 200, der Arzt 96, der Kantor 75. Aus den erhaltenen Küchenzetteln ergibt sich eine gewisse behäbige Fülle, in der man zu leben wußte; mittags und abends gab es dreierlei Gerichte, so für die Donnerstage zwischen Ostern und Johanni mittags Erbsen und Speck, Gebratenes, ein Essen Rindfleisch, abends ein Essen Hechte oder andere Fische, Kaltgebratenes, Kalbskopf; für die Lehrer noch jedesmal einen Gang mehr. Der Volkswirt wird mit besonderem Interesse den außerordentlich starken Verbrauch von Fischen bemerken, die durchschnittlich sieben bis acht mal in der Woche auf den Tisch kamen, anderseits aber auch, daß so viel als möglich an der Butter gespart werden sollte, „weil solche übermäßig teuer, auch noch höher steigen möchte und für Geld fast nicht zu erlangen ist", wogegen Ersatz durch Speck und Schmalz empfohlen wird. Auch das selbstgebraute Bier spielt eine große Rolle, wovon die Knaben alle Abend außer dem Trunk bei Tische noch um 7 Uhr „zum Schlaftrunk jeder ein Oetzel" erhalten sollten. Man stand um 4 Uhr morgens auf, aß zwischen 10 und 11 zu Mittag, um 5 Uhr Abendessen, um 8 Uhr wurde schlafen gegangen. An Klagen über das Essen hat es natürlich schon damals nicht gefehlt, berechtigten und aus der Luft gegriffenen; sie bilden ja die bevorzugte Domäne jugendlicher Kritik. Ernster waren die Beschwerden zu nehmen, die über das Ausbleiben pflichtmäßiger Lieferungen erhoben wurden, und an denen auch der kurfürstliche Hof nicht unschuldig war. Es gab Zeiten, wo die Knaben kein Holz bekamen und kalt sitzen mußten, andere, wo nicht einmal die Gehälter pünklich ausgezahlt wurden; aber mit ihnen wechselten solche, wo Überschüsse gemacht werden konnten. Zu den schlechten Zeiten gehörten die des dreißigjährigen Krieges, der das Gymnasium vielfach beunruhigte und schließlich seinen örtlichen Untergang herbeiführte. Der Notstand beginnt schon 1617 und verstärkt sich von 1625 in immer steigendem Maße. Des Kurfürsten eigene Werber machen die Gegend um Joachimsthal unsicher. (Wird doch noch unter der Regierung des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. von den Unverschämtheiten der Werber berichtet, die in Berlin auf offener Straße einen Alumnus anfielen, in das Quartier schleppten und unter Androhung von Schlägen zwangen, das Juramentum abzulegen, bis sich das Direktorium ins Mittel legte und den ärmsten, „der bei den studiis bleiben wolle", auf Grund der der Schule zustehenden Werbefreiheit von seinen Peinigern erlöste.) Entscheidend wurde die Nacht vom 5. zum 6. Januar 1636, wo unbekannte Soldatenhaufen die Anstalt überfielen, eine regelrechte Plünderung vornahmen „in großer Furia aus unersättlicher Geldes Begier", alles in Stücke schlugen, den Knaben die Kleider vom Leibe rissen und schließlich die gesamten Bewohner dahin brachten, eiligst auf und davon zu gehen, um in dem benachbarten Angermünde ein Unterkommen zu suchen. „Also ist das hochlöbliche Stift, das mit Tränen von dem Herrn Fundatore teils vor unseren Augen eingeweiht, zur schändlichen Wüstenei und zum Schandplatz geworden." Das Joachimsthal hatte aufgehört, um erst 1650 zunächst als Schule und 1688 als Alumnat in Berlin wieder ins Leben gerufen zu werden.

Damit kommen wir zur Geographie des Joachimsthals. Für die Schule war der Übergang ohne Zweifel in vieler Hinsicht vorteilhaft. Wie langwierig und umständlich auch die neue Einrichtung an Ort und Stelle vor sich ging, wie hinderlich dann wieder der schwedische Krieg sich ihrem Erblühen entgegenstellte, wie bescheiden ihre Quartiere waren und noch auf Menschenalter hinaus selbst in der Burgstraße blieben, bis die Mittel in ruhigen Zeiten reicher flossen, so genoß sie fortan die große Vergünstignng einer unmittelbaren Berührung mit allen die Welt bewegenden Ideen und wußte von deren Anregungskraft den fruchtbarsten Gebrauch zu machen. Eine Ära wie die Meierottosche, das darf man getrost behaupten, wäre in der Einsamkeit des alten Joachimsthals schwerlich möglich gewesen. Aber gilt dasselbe auch vom Alumnat? Hier drängen sich eine Reihe von pädagogischen Gesichtspunkten auf, zu denen die Geschichtserzählung unserer Bücher die umfassende Beispielsammlung bildet. Jeder, der Alumnatsverhältnisse kennt oder sie am eigenen Leibe erfahren hat, wird gern zu dieser Sammlung von Beispielen greifen, und wäre es nur, um das vielerörterte Für und Wider aller Anstaltserziehnng im Unterschied von der häuslichen noch einmal an sich vorüberziehen zu lassen und mit dem Selbsterlebten zu vergleichen. Wir unsererseits wollen uns auf die Nachprüfung beschränken, ob das Land oder die große Stadt geeigneter scheint, ein Alumnat wie das Joachimsthalsche zu beherbergen. Denn auch diese Frage zieht sich, gleich den vorhin erwähnten Unterrichtsfragen, wie ein roter Faden durch die Geschichte der Anstalt. Daß Joachim Friedrich das Land bevorzugte, hatte seinen Grund in den dortigen Besitztümern, die er zur Verfügung zu stellen beabsichtigte, daneben doch auch in der Erwägung, es empfehle sich eine stille, dem Lärm und dem üppigen und leichtfertigen Leben der großen Städte entrückte Gegend, wo die Jugend ungestört und sicher vor schädigender Verführung sich der Arbeit und den Studien widmen könne. Auch der Große Kurfürst muß dieser Meinung gewesen sein, da er sich dauernd und mit großer Entschiedenheit für eine Wiederherstellung der Anstalt auf dem Lande erklärte. Nur der trostlose Zustand der alten Schulgebäude in Joachimsthal und die Schwierigkeit, anderswo unterzukommen, traten seinem Vorhaben in den Weg, während zugleich die Reformierten Berlins die konfessionelle Forderung erhoben, ihnen eine Schule von Bedeutung, die es mit den lutherischen Schulen aufnehmen könne, zu gewähren und zu diesem Zweck das ausgewanderte Gymnasium, das ja reformierter Observanz war, in der Hauptstadt zu belassen. So blieb die Anstalt in Berlin.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts taucht die alte Fragestellung von neuem auf. Den Anlaß bildet die beengte und ungesunde Lage in der Burgstraße. Soll man in einen anderen Stadtteil oder in die Nähe Berlins oder nach außerhalb ziehen? Das Jahr 1848 hatte begreiflicherweise das Alumnat und seine Bewohner nicht unberührt gelassen. Wiese als Alumnatsinspektor sah darin eine ernste Gefahr. Er tadelte ferner das Vorbild der Studenten und fand alles in allem eine Zerstreutheit und Abgezogenheit der Schüler von ihren Studien und eine Verführung ihres Urteils, die nur durch die Verlegung der Anstalt abzuwenden sei Merkwürdig, wie schon damals der Vertreter des Finanzministers, Kühne, mit dem Vertreter der Pädagogik ins reine kommt! Von der Gegenseite hatte man starke Bedenken. Im Interesse der Schüler schien die Teilnahme an den Bildungsmitteln und Kunstschätzen der Hauptstadt wünschenswert, die Möglichkeit des Umgangs mit gebildeten Familien zur gesellschaftlichen Erziehung unentbehrlich. Nicht minder lag im Interesse der Lehrer die dauernde Fühlung mit dem wissenschaftlichen und literarischen Leben der großen Stadt, während zugleich von einem engen Zusammenwohnen und aufeinander Angewiesensein, wie es auf dem Land unvermeidlich wäre, Mißhelligkeiten befürchtet wurden. Auch der Charakter der Anstalt als Fürstenschule legte ihr Verbleiben in der Residenz und unter den Augen der Fürsten nahe. Endlich berechnete man, welche Lücke in dem Bildungswesen der Hauptstadt durch den Weggang der Schule entstehen würde; da ja die Hospiten, die nach und nach einen immer größeren Bestandteil der Schule ausmachten, und wahrlich nicht zum Schaden der Alumnen, einfach ausfallen würden, was in doppelter Richtung bedenklich sei, bedenklich für den Staat, der Ersatz schaffen müsse, bedenklich auch für die Mischung der Schüler.

Mit wohlverständlicher Zurückhaltung berichtet der Verfasser über den endlichen Ausgang dieser Sache. Im Jahre 1872 wurde beschlossen, das Gymnasium auf die Wilmersdorfer Feldmark zu verlegen, ein Menschenalter später dieser Beschluß durch Verkauf der gesamten Neuanlage rückgängig gemacht. Ob innerhalb der preußischen Verwaltung für einen so rapiden Umschwung Seitenstücke vorhanden sind? Jedenfalls war er kein

Meisterstück und bedeutet ganz abgesehen von dem Verzicht auf die sonst übliche Kontinuität in der Verwaltung ein schicksalsschweres Fragezeichen für die fernere Zukunft der Anstalt. Sie wird nun gehen, woher sie gekommen ist, und in den Wäldern und Feldern der Mark ein geruhiges und stilles Leben führen; ob auch ein erfolgreiches und ehrenvolles Leben, das eben ist die Frage, vielmehr das Experiment, dessen Ausgang völlig im Dunkeln liegt. Daß Geldsorgen vorhanden waren, ist bereitwillig zuzugeben, wiewohl der Verfasser annimmt, daß sie 1925 überwunden sein würden. Auch das öffentliche Bedürfnis hat, wie wir gleich anfangs zeigten und aus dem Rückgang der Besuchsziffer zu ersehen ist, nachgelassen. Immerhin will dem Fernerstehenden scheinen, als hätte sich das Schicksal einer Hohenzollernschen Fürstenschule und ihres bewährten großstädtischen Charakters noch nach anderen Rücksichten regeln lassen als denen einer möglichst beschleunigten Schuldentilgung. Wenn daneben, wie glaubhaft versichert wird, pädagogische Gesichtspunkte mitgewirkt haben, so sind diese bei ihrer nachweislichen Bedingtheit und Umstrittenheit ohne zwingende Kraft und vermehren die Bedenken, anstatt sie zu heben. Das Ganze macht den Eindruck des Disparaten. Daher die Beklommenheit der gegenwärtigen Lage, an der niemand so recht eine Freude hat. Aber der Würfel ist gefallen, und es bleibt nur übrig, der neuen Gestaltung, die ja finanziell sehr prosperieren wird, alles erdenkliche Gute zu wünschen. Die Dreihundertjahrfeier gilt nicht dem neuen, sondern dem alten Joachimsthal. Ihm flechten wir den Ruhmeskranz, den wir ehrfurchtsvoll an seinem Portale niederlegen.

Berlin. D. Hermann Scholz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XXXV, 3.

(274) **H. T. Karsten**, De commenti Donatiani compositione et origine (F.). Scholia varii generis ab Editore praesertim in Phormionis commentum illata. Conspectus interpolationum Editoris ad Eunuchum et Phormionem praeter II 3. Conspectus interpolationum ad Phormionem II 3. De Editoris opera ad Phorm. II 3 ss. Scholia variorum. In Eunucho. In Phormione (F. f.). — (324) **v. L.**, Ad Aristoph. Ran. 186. Schreibt im Schol. Ἀρίσταρχος δὲ ⟨Ὄκνου πλοκάς⟩. (334) Ad schol. Arist. Ran. 501. Liest εἶπεν Ἀριστοφάνης ἄγαλμα, ⟨ὃ⟩ ἀκμάζοντος . . . ἥπτετο ⟨τότε⟩. (352) Ad Aristoph. Ran. 1196. Schreibt ὡς εἰ ἐστρατήγησέν γε. — (325) **H. van Herwerden**, Ad Procopium. Konjekturen (F. f.). — (335) **J. Vürtheim**, Ὁ Αἰτναῖος μέγιστος κάνθαρος. Versuch, die Entstehung des Wortes zu erklären. — (337) **J. W. Bierma**, De Ennii fragmentis. Über die Ordnung der Fragmente nebst einigen kritischen und exegetischen Bemerkungen.

Literarisches Zentralblatt. No. 29. 30.

(916) W. T. Arnold, The Roman system of provincial administration. New edition, revised by E. S. Shuckburgh (Oxford). 'Für die deutsche Fachwissenschaft ist das Buch so ziemlich entbehrlich'. *A. Stein.* — (926) Homeri Iliadis pictae fragmenta Ambrosiana phototypice edita cura M. Ceriani et A. Ratti (Mailand). 'Sorgfältig und auch für den Text vollständig'. *E. Bethe.* — (927) Cl. Lamarre, Histoire de la littérature latine au temps d'Auguste (Paris). 'Der Verf. ist mit seinem Stoffe aufs engste vertraut und bringt ein feines Verständnis für die Beurteilung und Charakterisierung der Schriftsteller mit'. — (931) Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst (Leipzig). 'Höchst interessant'. *C. R. Gregory.*

(949) W. G. Holmes, The age of Justinian and Theodora. II (London). 'Verdient bei allem Widerspruch, den er hervorrufen muß, dennoch genaue Beachtung'. *E. Gerland.* — (956) Epistulae privatae Graecae quae in papyris aetatis Lagidarum servantur. Ed. St. Witkowski (Leipzig). 'Nützliche, handliche Sammlung'. *C.* (957) I. Vahlen, Opuscula academica. Pars prior (Leipzig). 'Mit Dank und Freude zu begrüßen'. — Ekkehards Waltharius. Hrsg. von K. Strecker (Berlin). 'Vortrefflich'. *M.* — (968) K. Pretzsch, Verzeichnis der Breslauer Universitätsschriften 1811—85 (Breslau). 'Mit größter Genauigkeit hergestellt'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 29. 30.

(1797) **L. Wenger**, 'La cité antique' in deutscher Übersetzung (Sch.). 'Es ist dem Übersetzer gelungen, Stilcharakter und Ausdrucksfärbung des Originals zu wahren'. — (1819) Fr. Sylla, Qua ratione poetae veteres Romani in hexametro sensus interstitium collocaverint (Breslau). Zustimmend besprochen von *H. Gleditsch.* — (1821) P. Stachel, Seneca und das deutsche Renaissancedrama (Berlin). 'Ein nicht bloß inhaltsvolles, sondern auch gründliches Werk'. *Ed. Stemplinger.* — (1837) L. Wenger, Die Stellvertretung im Rechte der Papyri (Leipzig). 'Hervorragende Leistung'. *B. Frese.*

(1878) W. Aly, De Aeschyli copia verborum capita selecta (Berlin). 'Sorgfältig und vorsichtig'. *A. Thumb.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 29. 30/31.

(785) Thukydides, erkl. von J. Classen. 6. Bd. 3. A. von J. Steup (Berlin). 'Die Bearbeitung zeugt von gründlicher, selbständiger Prüfung und sorgfältiger Erwägung'. *S. P. Widmann.* — (792) H. Francotte, Le pain à bon marché et le pain gratuit dans les cités grecques. 'Interessant'. *H. Gillischewski.* — (793) E. K. Rand,

A Harvard manuscript of Ovid, Palladius and Tacitus (S.-A.). 'Fleißiger Beitrag'. *Ed. Wolff.* — (794) A. Freih. von Notthafft, Die Legende von der Altertums-Syphilis (Leipzig). 'Hat die Aufgabe ebenso umfassend als gründlich gelöst'. *Pagel.* — (797) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. 1. Lief. (Tübingen). 'Verdient warme Empfehlung'. *Soltau.* — (799) 'Ἐθνικὸν πανεπιστήμιον. 1902—3. 1905—6 (Athen). 'Das Ganze liefert den Beweis, daß die wissenschaftliche Arbeit in Athen gegen Westeuropa in keinem Punkt zurücksteht'. *G. Wartenberg.*

(817) Bacchilide, Epinici, ditirambi e frammenti — di A. Taccone (Turin). 'Beruht auf fleißigem und sorgfältigem Studium der einschlägigen Literatur'. *J. Sitzler.* — (821) G Schroeter, De Simonidis Cei melici sermone quaestiones (Leipzig). 'Viel brauchbares Material mit anerkennenswertem Fleiß zusammengestellt'. *L. Weber.* — (828) J. Bick, Horazkritik seit 1880 (Leipzig). 'Lichtvolle Darstellung'. *J. Häußner.* — (831) C. Hosius, De imitatione scriptorum Romanorum imprimis Lucani (Greifswald). 'Interessant und lehrreich'. *Helm.* — (832) Novum Testamentum Graece et Latine — curavit Eb. Nestle; Novum Testamentum Latine — curavit Eb Nestle (Stuttgart). 'Werden vortreffliche Dienste tun'. *W. Soltau.* — (834) X. Hürth, De Gregorii Nazianzeni orationibus funebribus (Straßburg). 'Mit lobenswerter Gründlichkeit'. *J. Dräseke.* — (841) K. Krumbacher, Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring (München). 'Stellenweise mit erquickendem Humor gewürzt'. (842) Ν. Γ. Πολίτης, Περὶ τοῦ ἐθνικοῦ ἔπους τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων (Athen). 'Bietet dem Kenner nicht viel Neues'. *G. Wartenberg.*

Revue critique. No. 24—29.

(463) E. Fränkel, Griechische Denominativa (Göttingen). A. Debrunner, Zu den konsonantischen jo-Präsentien im Griechischen (Straßburg). 'Die beiden verdienstlichen Untersuchungen ergänzen und stützen sich gegenseitig'. (465) Aischylos' Choephoren, erkl. Ausgabe von Fr. Blass (Halle). 'Der sehr gelehrte Kommentar gibt manche glückliche Erklärung'. (466) F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles (Berlin). 'Die Erklärung ist sehr bestechend'. (468) Diodori Bibliotheca historica — recogn. C. Th. Fischer. V (Leipzig). Notiz. (469) Th. Sinko, Studia Nazianzenica. I (Krakau). Der erste Teil wird gelobt; aber die Ausgabe der Terrae et Maris contentio enthalte zahlreiche Irrtümer. *My.*

(481) S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque (Paris). 'Nützlich und interessant'. (482) W. Nitsche, Demosthenes und Anaximenes (Berlin). Inhaltsübersicht. (483) A. B. Hersman, Studies in greek allegorical interpretation (Chicago). 'Nicht ohne Interesse'. G. Glotz, Études sociales et juridiques sur l'antiquité grecque (Paris). 'Ausgezeichnet'. *My.* — (484) A. H. J. Greenidge, A History of Rome during the later Republik and early Principate. I (London). 'Von hohem Wert'. (486) A. Merlin, Les revers monétaires de l'empereur Nerva (Paris). 'Vortreffliches Muster'. *J. Toutain.* — (487) Adamantios, Τὰ Χρονικὰ τοῦ Μορέως (Athen). 'Ausgezeichneter Beitrag'. *My.*

(506) Cl. Rutilius Namantianus. Édition critique — par J. Vessereau (Paris). 'Vielfach abschließend'. *P. Dimoff.*

(3) A. Engel et P. Paris, Une forteresse ibérique à Osuna (Paris). 'Wichtig'. *M. Besnier.* — (18) A. N. Skias, Ὁ ἀληθὴς χαρακτὴρ τοῦ λεγομένου Γλωσσικοῦ ζητήματος (Athen). Abweisend angezeigt von *My.*

(21) A. E. Clay, Documents from the temple archives of Nippur (Philadelphia). 'Hat den assyrischen Studien einen wichtigen Dienst geleistet'. *C. Fossey.* — (26) E. Bednara, De sermone dactylicorum latinorum quaestiones (Leipzig). 'Ausgezeichneter Beitrag'. *E. T.* — B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 3. A. (München). 'Stark vermehrt'. (27) Comédies de Térence, reproduction des 151 dessins du manuscrit latin 7899 de la bibliothèque nationale (Paris). 'Ausgezeichnete Wiedergabe'. (28) Album Terentianum. — Praefatus et picturas latine interpretatus est I. van Wageningen (Groningen). 'Genügt für das Studium'. (29) I. van Wageningen, Scaenica romana (Groningen). 'Das Kapitel von den Gesten ist höchst interessant'. *P. Lejay.* — H. van de Weerd, Étude historique sur trois légions romaines du Bas Danube (Löwen). 'Vortrefflicher Beitrag zur Geschichte des römischen Heeres in der Kaiserzeit'. *R. Cagnat.*

(41) H. V. Hilprecht, Mathematical, metrological and chronological tablets of the temple library of Nippur (Philadelphia). 'Die Abschriften sind Meisterwerke an Genauigkeit'. *C. Fossey.* — (42) Hierokles Ethische Elementarlehre — bearb. von H. von Arnim (Berlin). 'Nicht ohne Bedeutung'. (43) Griechische Dichterfragmente. I: Epische und elegische Fragmente, bearb. von W. Schubart und U. von Wilamowitz-Moellendorff (Berlin). Kurze Inhaltsangabe. (44) R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen (Leipzig). 'Außerordentlich reich an neuen Tatsachen und Beobachtungen'. *My.* — (45) J. Toutain, Le cadastre de l'Afrique romaine (Paris). 'Man muß sich unbedingt der Meinung des Verf. anschließen'. *R. C.*

Mitteilungen.

Zu der sog. Dionysischen τέχνη ῥητορική.

Die Abhandlungen, die als τέχνη ῥητορική fälschlich unter dem Namen des Dionys von Halikarnaß gehen, sind zwar in dem cod. Paris. 1741 saec. XI erhalten, aber die Überlieferung ist sehr schlecht, und manche Stellen sind geradezu unverständlich. Während fast ein Jahrhundertlang nichts für die Schrift getan war, hat sich H. Usener in seinen zwei Ausgaben die größten Verdienste um ihre Wiederherstellung er-

worben: er hat die grundlegende Handschrift vergleichen lassen und dann selbst noch von neuem aufs sorgfältigste verglichen und viele Stellen glänzend verbessert, andere wenigstens lesbar gemacht. Indes hat er, wie es bei so schlechter Überlieferung leicht geht, bisweilen auch in gesundes Fleisch geschnitten. Ich versuche im folgenden, wie ich schon Wochenschr. 1906 Sp. 1041 versprochen habe, einige Stellen gegen Useners Konjekturen zu verteidigen.

Den Anfang mache eine Stelle, wo die Sache unzweifelhaft ist, 322,6 λοιπὸς δὲ ἡμῖν ἐστι λόγος, τοῦ λανθάνειν ἡ τέχνη· τίς οὖν ἡ τέχνη; ἡ τοῦ ἤθους προσθήκη· ὡς γὰρ σχετλιάζων τοὺς λόγους ποιεῖται. Usener hat πάθους statt ἤθους geschrieben und vermutet noch προθήκη im Sinn von πρόσχημα. Aber ἤθους προσθήκη ist ein rhetorischer Terminus, vgl. Hermog. περὶ μεθ. δειν. 402 W. ὁ καιρὸς κατὰ ἤθους προσθήκην γινόμενος, 445 ἤτοι ὑποστελλομένων ἡμῶν δι' ἀσφάλειαν ἢ ἐπιτεινόντων δι' αὔξησιν κατὰ ἤθους προσθήκην und aus den Erklärungen bei Gregor von Korinth VIII 1097 f. ὁ γοῦν σχετλιασμὸς κατὰ ἤθους προσθήκην γενόμενος ἐξαλλάττει τὴν σημασίαν. — An der entsprechenden Stelle des anderen Traktats IX 330,16 heißt es allerdings: ἀλλὰ τίς ἡ τέχνη τῶν τοιούτων; πάθους[1]) ὑπερβολὴ πρὸ τοῦ λόγου. Hier ändert Usener unter Vergl. von Z. 23 πάθους οὖν προβολὴ κλοπὴ γίνεται διοικήσεως τεχνικῆς das überlieferte ὑπερβολὴ in προβολή. Aber gerade die Übertreibung des πάθος täuscht die Zuhörer, vgl. die anonyme τέχνη ῥητ. 395,2 Hamm. γνωστέον δέ, ὅτι τὰ πάθη καὶ ἐν τοῖς κεφαλαίοις μέσοις παραληφθήσεται, μάλιστα ἐπὶ τῶν ἀσθενῶν ὑποθέσεων. συμπεριστέλλεται γὰρ τὸ ἀσθενὲς τοῦ πράγματος τῇ τῆς παθητικῆς ἰδέας ὑπερβολῇ καὶ ὁ κριτὴς μεθυσκόμενος τοῖς πάθεσιν οὐκέτι τὸ ἀκριβὲς διορᾷ τοῦ πράγματος. — Ein rhetorischer Terminus scheint auch 373,9 vorzuliegen: ἢ ἐν ἠθῶν συστάσει παροξυνόντων ἡμῶν ἢ οἰκτιζομένων ἢ καὶ ἄλλα ὅσα ἤθη λόγων διάφορα τῷ ὑποκειμένῳ ἑκάστοτε ἀγῶνι. Usener ändert ἐν παθῶν συντάσει und nimmt auch am folgenden ἤθη Anstoß (πάθη Radermacher), leider ohne zu sagen, was er unter συντάσει versteht; soll es etwa im Sinne von αὔξησις genommen werden, so ist das unmöglich; denn das heißt πάθους ἐπιτάσει (s. z. B. Rhet. VI 377,14, das Verbum ἐπιτείνειν in der oben ausgeschriebenen Hermogenesstelle). σύντασις ist mir in der rhetorischen Literatur unbekannt, σύστασις steht in unserer Schrift 273,6 καθόλου μὲν ὁ τρόπος αὐτῶν τοιοῦτος, ὡς σύστασίν τινα ἔχειν τῆς αὐτῶν πατρίδος πρὸς τοὺς ἄρχειν μέλλοντας, Schol. zu Aphthon. II 611,16 τοῦ ἐναντίου τὴν σύστασιν; das Verbum steht Dion. 368,24 δεῖ ἢ συστῆσαι ἢ διαβαλεῖν ἢ πρόσωπον ἢ πρᾶγμα. Übrigens verstehe ich διάφορα nicht recht; sollte es nicht πρόσφορα geheißen haben? Vgl. 360,3 οὐ τὰ ἄλλα πάντα κατὰ μέρος ἐξήρτηται πρόσφορα τοῖς ἑκάστοτε ὑποκειμένοις προσώποις.

Unzweifelhaft scheint mir die Sache auch 319,1 καὶ ἐπάγει[2]) τὴν ἀνάγκην τῆς ἱκετείας, ὡς οὐδ' εἰς ἀναβολὰς δέον αὐτὴν ἀλλ' ἤδη γενέσθαι, wo Usener οὐ δι' ἀναβολῆς schreibt. Was ihn wohl dazu bestimmt haben mag? Die Verbindung εἰς ἀναβολάς ist tadellos, s. Herod. VIII 21 οὐκέτι ἐς ἀναβολὰς ἐποιεῦντο τὴν ἀποχώρησιν, wozu Stein Thuk. VII 15, Eurip. Hel. 1297, Heraklid. 270, Isokr. Br. 1,10 anführt, Plut. Demetr. 50, und οὐδέ ist recht an seiner Stelle: nachdem Nestor die Notwendigkeit der Gesandtschaft nachgewiesen hat, zeigt er,

[1]) So sagt denn der Anonymus Rhet. VII 1057,2 ἦθος καὶ τὸ πάθος αὐτό.

[2]) Das Wort wird auch absolut gebraucht, 270,16 εἶτα ἐπὶ τούτοις ἐπάγειν, ὅτι κτλ. Die Verkennung dieses Gebrauchs hat wohl 265,3 ἐπακτέον δὲ πάλιν καὶ ἐνταῦθα ἱστοριῶν τινων μνημονεύοντα, ὅσοι ἀπὸ παίδων εὐτύχησαν die Vermutung ἱστορίαν veranlaßt. Es paßte auch τινων nicht zu ὅσοι. Zu dem Plural ἱστοριῶν vgl. Menander 278,26 W. μετὰ ταῦτα καιρὸν ἔχεις καὶ ἱστοριῶν μεμνῆσθαι.

daß sie auch nicht aufzuschieben ist. — 348,9 ff. heißt es von dem griechischen Heere des jüngeren Kyros: τῶν στρατιωτῶν ὑποπτευόντων τὴν ἀνάβασιν τὴν Κύρου καὶ μὴ βουλομένων ἀναβαίνειν, ἀλλὰ δεικνύντων τὰ ἄπορα, wozu Sylburg bemerkt: *participium* δεικνύντων *asterisco notavit Wolfius. Nescio igitur an maluerit* δεδιότων. Usener schreibt δεδοικότων; indes s. Xenoph. Anab. I 3,13 ἐκ δὲ τούτου ἀνίσταντο . . . ἐπιδεικνύντες οἷα εἴη ἡ ἀπορία (zu dem Vorhergehenden ist I 3,1 zu vergleichen: οὐκ ἔφασαν ἰέναι τοῦ πρόσω· ὑπώπτευον γὰρ ἤδη ἐπὶ βασιλέα ἰέναι). — In der Paraphrase der Rede des Odysseus 357,16 πολλοὶ τεθνᾶσιν ἤδη διὰ σὲ μηνιῶντα· νῦν ἀπορρίψας τὴν μῆνιν ἀξιοῖς τῇ σαυτοῦ προσθήκῃ ἐλπίδας τῆς νίκης ἔχειν schwächt die Änderung τῇ τοῦ θεοῦ προσθήκῃ die Antithese: viele sind gefallen infolge deines Grolls, jetzt hast du ihm entsagt und verlangst, Siegeshoffnungen zu hegen infolge deines Beistandes — davon abgesehen, daß τοῦ θεοῦ gar zu unbestimmt wäre, vgl. im folgenden ὁ Ζεύς und ἐπὶ τῇ προσθήκῃ τοῦ Διός. — In der μέθοδος γαμηλίων 264,14 εὐχῇ χρηστέον ἀγαθῶν μὲν αἴτησιν ἐχούσῃ περὶ τῶν γάμων καὶ τῆς παιδοποιίας, ἀποτροπὴν δὲ τῶν κακῶν hat Usener περὶ τὸν γάμον καὶ τὰς παιδοποιίας geändert. Um von diesem anstößigen Plural nicht zu reden, die Überlieferung ist viel kräftiger als die Konjektur, nur wird man περὶ τῶν γάμων καὶ τῆς παιδοποιίας mit εὐχῇ χρηστέον verbinden müssen, s. 269,12 εὐχόμενοι τοῖς τε ἄλλοις καὶ τοῖς γενεθλίοις θεοῖς περὶ τοῦ μέλλοντος βίου und 276,14 εὐχῇ χρησόμεθα ὑπὲρ τοῦ βασιλέως καὶ ὑπὲρ αὐτοῦ τοῦ ἄρχοντος.

Bestechend ist Useners Änderung 282,18 εἰ δὲ μέσος τὴν ἡλικίαν, ὅτι ἐνακμάσας τῷ βίῳ καὶ νῷ δεῖγμα τῆς ἀρετῆς τῆς ἑαυτοῦ παρέσχεν für die Lesart des Parisinus ἐνῶι statt der Vulgata ἐν ᾧ, aber m. E. unrichtig. Der Schriftsteller hebt zwei Momente hervor: wer in mittleren Jahren stirbt, scheidet aus dem Leben in der Blüte der Jahre und zu einer Zeit, wo er eine Probe seiner Tüchtigkeit gegeben hat. Der Satz ist genau so gestaltet wie Xenoph. Memorab IV 8,1 εἶτα ὅτι τὸ μὲν ἀχθεινότατον τοῦ βίου καὶ ἐν ᾧ πάντες τὴν διάνοιαν μειοῦνται ἀπέλιπεν. Bei Useners Änderung müßte es auch wohl τῷ νῷ heißen. — Eine ähnliche Änderung hat er 372,2 ff. vorgenommen ταῦτα μὲν πρὸς τοῖς εἰρημένοις καὶ περὶ τῶν κεφαλαίων· ἐν οἷς κἀκεῖνο ἁμάρτημα, wo er ἐνίοις schreibt; aber es ist so gesagt wie 370,13 ἐν δὲ τοῖς κεφαλαίοις πρὸς τῇ ἄλλῃ τῇ εἰρημένῃ ἀτεχνίᾳ καὶ τόδε [τὸ][3]) πλημμέλημα.

Einen starken Eingriff hat Usener gleich im Anfang der Schrift für nötig befunden, 256,6 ff. φέρε οὖν εἰς τοῦτο, ὦ Ἐχέκρατες, λέγωμέν σοι, ὥσπερ ὁδοῦ τινος ἀστιβοῦς τοῖς πολλοῖς ἡγεμόνες γιγνόμενοι, ἃ πάλαι παρὰ τῶν πατέρων τῆς ἡμεδαπῆς σοφίας παραλαβόντες ἔχομεν, ἐκεῖνοι δὲ καὶ οἱ ἔτι τούτων ἀνωτέρω παρ' Ἑρμοῦ τε καὶ Μουσῶν λαβεῖν ἔφασαν οὐ μεῖον ἢ ὁ Ἀσκραῖος ποιμὴν ποίησιν παρὰ τῶν αὐτῶν τούτων ἐν τῷ Ἑλικῶνι, indem er μεῖον' schreibt und ποίησιν tilgt, das er nur halten zu können meint, wenn τούτων ⟨λαβὼν⟩ geschrieben werde. Aber durch die Änderung wird der Satz lahm und geht aus den Fugen, und der Gedanke wird schief. Der Rhetor will ja nicht sagen, die Rhetorik sei keine geringere Gabe als die Dichtkunst, sondern sie sei nicht minder ein Geschenk des Hermes und der Musen als jene, vgl. Doxop. Rhet. VI 7,5 οὕτως ἐξ Ἑρμοῦ τὴν γένεσιν ἐσχηκυῖα ἡ ῥητορικὴ ἐκ θεοῦ τε λέγεται εἶναι καὶ θεὸν ἔχειν προστάτην καὶ ἔφορον καθάπερ τῆς ποιητικῆς λέγομεν ἐφορεύειν τὴν Καλλιόπην; οὐ μεῖον steht also für das gewöhnliche οὐχ ἧττον, was bei einem dichterische und seltene Ausdrücke liebenden Schriftsteller (s. noch im vorhergehenden Μουσῶν καὶ Ἀπόλλωνος ὀπαδοί) nicht auffallen darf, vgl. z. B. bei Arrian, der das Wort sehr liebt (Krüger zu I 27,6 der lateinischen Ausgabe),

[3]) Wie hier war auch 372,23 τοῦτο δὲ τὸ πάθημα ἀνθρώπων ἀγνοούντων der Artikel zu streichen.

Anab. I 12,2 πολὺ μεῖον γιγνώσκεται τὰ Ἀλεξάνδρου ἢ τὰ φαυλότατα τῶν πάλαι ἔργων, I 10,5 Θηβαίους τῆς ἀποστάσεως ἀπέφαινεν αἰτίους οὐ μεῖον ἢ τοὺς αὐτῶν Θηβαίων νεωτερίσαντας. V 10,1 οὐδὲν μεῖον ἐφεδρεύων ἔμενεν u. s. — Überhaupt ist es in dieser Schrift mit allen Ausscheidungen, die aus stilistischen Gründen erfolgen, eine eigne Sache. Der Verfasser rekapituliert 303,6 τοῦτο μέν σοι δικανικῶν λόγων τὸ παράδειγμα λόγων ἐσχηματισμένων, ἕτερα προτεινόντων, ἕτερα κατασκευαζόντων, nicht eben geschickt, aber doch verständlich: das ist von Gerichtsreden ein Beispiel verstellter Rede, ähnlich wie 305,1 ἔχεις δύο ταῦτα παραδείγματα ἀγώνων ἑτέρων προτεινομένων ἑτέρων συγκατασκευαζομένων, τὸ μὲν δικανικοῦ εἴδους, τὸ δὲ συμβουλευτικοῦ. Es scheint mir demnach nicht erforderlich, λόγων ἐσχηματισμένων zu verwerfen, ebensowenig wie 324,2 δείξομεν καὶ ἀγῶνας ὅλους ἐσχηματισμένους καὶ λόγους δημηγορικοὺς ἐσχηματισμένους καὶ πανηγυρικὰς ἰδέας das zweite ἐσχηματισμένους und 350,2 τὸ προοίμιον περαίνει ἐπιδεικνυμένη τὸν θρῆνον ὡς ἀπόδειξιν τοῦ δικαίου θρήνου das letzte Wort. An der vorletzten Stelle scheint mir auch die Änderung πανηγυρικῆς ἰδέας sehr hart; schon Schott hat auf 278,7 πολλὰς ἡμῖν τοιαύτας ἰδέας verwiesen. Ähnlich spricht Sopater IV 187,27 W. von δικανικά τε καὶ συμβουλευτικὰ εἴδη λόγων.

Auch ein paar andere aus stilistischen Gründen vorgenommene Änderungen erscheinen mir unnötig. 260,4 schreibt Usener τὰ μὲν ἐν ⟨τῇ⟩ ἀφελείᾳ προάγοντα, τὰ δὲ ἐν ἀντιθέτοις; aber auch in der anonymen τέχνη ῥητ. 397,14 Hamm. heißt es τὸ ἐνθύμημα πολλάκις μὲν καὶ ἁπλῇ λέξει προάγεται. — 347,8 τὸ δ' ἐστὶν ἔργον τὸ ἐγκώμιον ist nach Platonischem Sprachgebrauch gesagt, z. B. Apolog. 23 A τὸ δὲ κινδυνεύει 'in Wirklichkeit aber scheint es', Protag. 344 E u. ö., wie sich auch das absolute δυνατόν 310,15 ὡς οὐ δυνατὸν αὐτῷ μένειν durch Platonische Beispiele schützen läßt, z. B. Protag. 323 B und das. die Erklärer. — 368,10 ὅθεν καὶ τῶν ἀντιδίκων ὑπολήψεις ἐν προοιμίοις λαμβάνουσιν wird gegen die Änderung διαλαμβάνουσιν geschützt durch die anonyme τέχνη ῥητ. 357,5 Hamm τῶν κεφαλαίων τῶν ἀναγκαίων ἐν τούτοις τὰς ὑπολήψεις ληψόμεθα, wie mir auch das Simplex δέχεσθαι 314,15 δεξαμένων τῶν ἀκροατῶν ἃ ἐπῄνεσαν unanfechtbar erscheint, wenn ich Stellen wie 317,3 δέχεται μὲν τὰ παρὰ τοῦ Διομήδους εἰρημένα, Thuk. I 95,2 ἐδέξαντο τοὺς λόγους u. a. vergleiche. — Unnötig ist die vorgeschlagene Änderung 322,17 ff., sobald anders interpungiert[4]) wird, nämlich συγκατασκευάζοντα τὸν οἰκεῖον ἀγῶνα τῷ κοινῷ, ὡς ἔμαθες παρὰ Δημοσθένους, παρὰ Θουκυδίδου, παρὰ Πλάτωνος, εὐδιάλυτα λέγειν. — Sehr mit Konjekturen heimgesucht ist 374,19 ψυχαγωγούμεθα γὰρ τῇ δόξῃ τῶν ἀποφαινομένων ἢ πρὸς τὸ ἀξίωμα τὸ ἐκείνων ἀποβλέποντες, οὐκ οἰκείᾳ κρίσει χρώμενοι. Schott wollte ἀποβλέπομεν, Brinkmann tilgt ἤ, Usener vermutet ψυχαγωγούμενοι. Aber ist denn die Inkonzinnität größer als bei Plut. Ti. Gracch. 5,3 ἐπεπόνθεσαν δὲ τοῦτο καὶ δι' αὐτὸν τὸν νεανίσκον . . . . καὶ μεμνημένοι τοῦ πατρός?

Berlin. K. Fuhr.

---

[4]) Bisweilen kann das Verständnis durch die Interpunktion sehr erleichtert werden; so ist z B. 295,18 καὶ τούτῳ — 296,2 πόλιν in Klammern zu setzen, damit der Zusammenhang sofort klar wird.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homeri Ilias. Schulausgabe von P. Cauer. 2. Abdruck der 2. Aufl. Leipzig, Freytag. I. T. 1 M. 80, II. T. 2 M. 50.

Odissea di Omero. Edizione abbreviata di A. Th. Christ-L. Leveghi. Wien, Tempsky. 3 M.

V. Inama, Omero nell' età Micenea. Mailand.

A. Czyczkiewicz, Agamemnons Bestrafung. Beitrag zur Erklärung der ersten zwei Bücher der Ilias. Brody, West.

Griechische Lyriker in Auswahl hrsg. von A. Biese. 2. Teil. 2. Aufl. Leipzig, Freytag. 1 M. 20.

Herodot. Auswahl von A. Schindler. I: Text. 2. Aufl. Leipzig, Freytag. 1 M. 60.

Xenophons Anabasis — erkl. von F. Vollbrecht. 8. Aufl. von W. Vollbrecht. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

K. Reik, Der Optativ bei Polybius und Philo von Alexandria. Leipzig, Fock. 4 M.

Papyrus Grecs publiés sous la direction de P. Jouguet. Tom. I fasc. 1. Paris, Leroux.

E. J. Goodspeed, Index patristicus sive clavis patrum apostolicorum operum. Leipzig, Hinrichs. 3 M. 80.

T. Macci Plauti Mostellaria — ed. by. E. A. Sonnenschein. Second edition. Oxford, Clarendon Press. 4 s. 6 d.

W. M. Lindsay, Syntax of Plautus. Oxford, Parker & Co.

L. Laurand, Études sur le Style des Discours de Cicéron. Paris, Hachette et Cie. 7 fr. 50.

M. Tullii Ciceronis Cato maior de senectute — erkl. von C. Meissner. 5. Aufl. von G. Landgraf. Leipzig, Teubner. 1 M.

F. Gustafsson, Senecas Bref. I. Med en inledning. Helsingfors.

Schülerkommentar zu Vergils Äneis in Auswahl von J. Sander. Leipzig, Freytag. 1 M. 50.

Q. Horatius Flaccus — hrsg. von O. Keller und J. Häussner. 3. Aufl. Leipzig, Freytag. 2 M.

Fr. C. Wick, Vindiciae carminum Pompeianorum. Neapel, Tressitori e C.

J. S. Tunison, Dramatic Traditions of the Dark Age. Chicago, University of Chicago Press. 1 $. 25.

M. Nistler, Zwei Probleme am Römischen Limes in Österreich. Wien.

G. De Sanctis, La guerra e la pace nell' antichità. Turin, Paravia e Comp

A. Adam, Über die Unsicherheit literarischen Eigentums bei Griechen und Römern. Düsseldorf, Schaub.

H. Usener, Vorträge und Aufsätze. Leipzig, Teubner. 5 M.

F. Studniczka, Kalamis. Leipzig, Teubner. 7 M. 20.

M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief. Bonn, Cohen. 4 M.

K. Brugmann, Die distributiven und die kollektiven Numeralia der indogermanischen Sprachen. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 8. Aufl. Leipzig, Freytag. 2 M 50.

G. Wolterstorff, Historia pronominis *ille* exemplis demonstrata. Marburg i. H.

St. Langdon, La syntax du verbe sumérien Paris, Genthner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 31. August. 1907. № 35.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ludwig Martens, Die **Plato**lektüre im Gymnasium. Elberfeld 1906, Martini und Grüttefien. 65 S. 8. 80 Pf.

Zu den wertvollsten Bestandteilen der gymnasialen Bildung rechnet der Verf. die Lektüre Platos. Darum wünscht er für sie eine möglichst große Ausdehnung in unseren Gymnasien. Zu diesem Zwecke empfiehlt er, die Lektüre des Thukydides zu beschränken und Herodot ganz fortzulassen. Gewiß würde mancher statt dessen lieber die Philippischen Reden des Demosthenes preisgeben; aber der Verf. legt gerade der Lektüre dieser für die geistige und sittliche Bildung eine besondere Bedeutung bei. Die Apologie will er bereits in der Obersekunda lesen lassen, was ja an manchen Gymnasien geschieht. In früheren Zeiten hat man Apologie und Kriton auch in der ungeteilten Sekunda gelesen. Die Lektüre der Apologie verlangt M. bestimmt, für die weitere Auswahl aus den Platonischen Schriften muß die Entscheidung der Eigenart des Lehrers überlassen bleiben. M. hat außer der Apologie in seinen Kanon folgende Schriften aufgenommen: Gorgias, Kriton, Laches, Euthyphron. Den Gorgias hält er für besonders geeignet, Anregungen für das ganze Leben zu geben. Von dem Protagoras möchte er nur die Einleitung heranziehen. Die Durcharbeitung und Verwertung des Inhalts erscheint ihm für Schüler zu schwierig und zu zeitraubend. Das Symposion in der Schule zu lesen, „dieses Glück wird nur wenigen auserlesenen Generationen von Primanern zuteil werden. Die Würdigung und Aneignung des Inhaltes erfordert eine in diesem Alter nicht häufige Reife und Unbefangenheit. Aber Mitteilungen aus dem Symposion von seiten des Lehrers sind unentbehrlich, und die eigene Lektüre wenigstens einzelner Abschnitte ist für den Schüler wünschenswert“. Den Phädon in der Schule ganz zu lesen, kann er nicht empfehlen. „Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele sind für uns nicht zwingend, da wir die Vorausset-

zungen nicht teilen. Aber außer dem unvergleichlichen Anfang und Schluß sind noch verschiedene Stellen wert, herausgehoben zu werden". — Zwingend sind allerdings jene Beweise nicht, aber doch geeignet, die Unsterblichkeit der Seele auch unserem wissenschaftlichen Denken näher zu bringen, und dies um so mehr, als wir die Voraussetzung für sie, daß der Geist in uns Geist vom Geiste Gottes ist, allerdings teilen, wie denn überhaupt unsere Weltanschauung im wesentlichen die im Phädon niedergelegte ist. Hierfür darf ich wohl auf das verweisen, was ich in dem Vorworte zu meiner 'Weltanschauung Platos' gesagt habe. Mit der Weltanschauung Platos müssen die Schüler unbedingt bekannt gemacht werden, und dies geschieht am besten durch ihre Einführung in den Inhalt des Phädon, die zugleich sehr wohl zu einer Einführung in das Studium der Philosophie überhaupt werden kann. In diesem Sinne habe ich auch das eben erwähnte Buch geschrieben (vergl. in dieser Hinsicht Muff in den Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin 1900, S. 241 und Eucken in den Gesammelten Aufsätzen zur Philosophie und Lebensanschauung S. 236). Von den zu lesenden Stücken gibt M. eine sachliche Erklärung, indem er ihren Inhalt dem inneren Zusammenhange nach vorführt. Neuen Auffassungen begegnen wir dabei nicht, aber es ist alles wohl überlegt, und die vorhandenen Hilfsmittel sind gut benutzt, so daß ich den Ausführungen fast durchgehends zustimme.

Mit vollem Rechte gilt es dem Verf. als die Hauptaufgabe jeder Platolektüre auf dem Gymnasium, ein Bild von der Persönlichkeit des Sokrates zu gewinnen, und zwar soll der Schüler während der Lektüre die einzelnen Züge selbst finden, so daß ihm allmählich das Bild immer vollständiger und lebendiger vor die Seele tritt. M. betont, daß nur der Platonische und nicht auch der Xenophontische Sokrates den Schülern aus eigener Lektüre bekannt werden soll. Der historische Sokrates ist es allerdings nicht, den wir bei Plato finden. Von einer Unterscheidung der Sokratischen und der Platonischen Gedanken und der verschiedenen Stufen der Platonischen Philosophie ist abzusehen. — Dem allem stimme ich gern zu; aber recht bedenklich erscheint es mir, wenn auf S. 9 gesagt wird: „es handelt sich nicht um die Überlieferung einer philosophischen Lehre, sondern um die Erziehung zum Philosophieren". Ein Philosophieren ohne bestimmte Resultate würde in den Augen der Jugend keinen großen Wert haben, und tatsächlich treten uns in den Platonischen Schriften fortgesetzt sittliche und religiöse Überzeugungen entgegen, und zwar als Resultate philosophischen Nachdenkens.

„Außer den Platonischen Gedanken, die sich aus der den Schülern zugänglichen Lektüre schöpfen oder ohne Mühe an diese anknüpfen lassen, muß noch einiges besonders Wichtige mitgeteilt werden". Dahin rechnet M. aus dem Phädrus die „Vergleichung der Seele mit einem Wagen" (besser: mit einem Gespann und seinem Lenker) und die Ideenlehre. Was über diese gesagt wird, gibt den Schülern schwerlich eine richtige Vorstellung von dem Gegenstande. Im Zusammenhange mit der Ideenlehre wird uns die Weisheit der Diotima im Symposion vorgeführt. Die Hauptgedanken werden richtig hervorgehoben, aber es muß doch den Schülern gesagt werden, daß das hochgepriesene 'Schöne an sich' Gott ist.

Sehr zu loben ist das fortgesetzte Streben, die große Bedeutung Platos auch für unsere Zeit zur Darstellung zu bringen. Wie die philosophische Betrachtung der Dinge, die wir von Plato lernen können, auch da Segen bringt, wo christliche Frömmigkeit herrscht, das wird auf S. 51 treffend ausgeführt. M. ist ein Verehrer des Platonismus, aber höher steht ihm das Christentum. Das ist der Standpunkt, den das deutsche Gymnasium unbedingt einnehmen muß.

Das Buch ist von einem Manne geschrieben, der, ausgestattet mit pädagogischer Einsicht, sich mit Ernst und liebevoller Hingabe in die Schriften Platos versenkt hat. Das erkennt man auch an dem Tone, in dem es geschrieben ist. Darum wird es jeder gern und mit Gewinn lesen. Ich möchte es namentlich den Lehrern empfehlen, denen die Platolektüre anvertraut wird. Sehr schön wäre es, wenn auch recht viele gebildete Laien es lesen wollten. Sie würden sich überzeugen, daß das Gymnasium an der Platolektüre ein auch für unsere Zeit überaus wertvolles Besitztum hat.

Gera. Gustav Schneider.

Xenophontis apologia Socratis. Recensuit **Vilelmus Lundström**. Leipzig 1906, Harrassowitz 15 S. 8. 75 Pf.

Trotz der Zuversicht des Herausgebers (*non prorsus me operam perdidisse confido*) eine unnütze Ausgabe, die er nach Tretters verdienstlicher Arbeit (Graz 1903, s. Wochenschr. 1904 Sp. 865 ff.) vergeblich damit zu rechtfertigen sucht, daß Tretter nicht alle Hss kenne — L. hat die nichtsnutzigen Varianten eines wertlosen Harleia-

nus hinzugefügt, den Marchant hervorgezogen hat, und ebenso wertlose Exzerpte aus einem Vaticanus des 13/4. Jahrh. —; daß Tretter die Vaticani nicht selbst gesehen habe — aber diese Hss (ankommt es nur auf den Vatic. gr. 1335 = B) waren von H. Hinck und wiederum von A. Mau und nochmals von H. Schenkl verglichen, und Tretter hatte diese Kollationen zur Verfügung. Kein Wunder, daß er vielfach, namentlich bei Korrekturen, eingehendere und genauere Angaben macht als L., der nicht sagt, ob er die Hss vor oder nach Tretters Ausgabe verglichen hat. Eine wesentliche Differenz ist nur § 23, wo nach Tretter B und der Mutinensis ἐπειδὴ ἡ haben, nach L. ἐπεὶ καὶ ἡ B, ἐπειδή Mut. Verwirrung herrscht bei L. augenscheinlich § 30: Tretter gibt an „ἐπιμελέτην B (*corr. m.* 2)", L.: ἐπιπελετὴν (εἰ *in* ηῖ *mut. m*[2].) B, was ich nicht verstehe. So bleibt denn nur als letzte Rechtfertigung für die neue Ausgabe, daß die Tretters, die als Programm erschienen ist, nur wenigen zur Hand kommen kann; aber wie viele werden diese 15 Seiten (mit Titelblatt und Vorrede) für 75 Pf. kaufen?

Noch ein Wort von dem Text. Er weicht von dem Tretters an etwa 15 Stellen ab, an denen L. meist zur Überlieferung zurückgekehrt ist. Wenn er nur sagte, wie man z. B. § 7 ἦν . . . κατακριθῇ μοι, § 24 οὔτε ὀμνὺς οὔτε ὀνομάζων ἄλλους θεοὺς ἀναπέφηνα, § 25 ἐφ' οἷς γε μὴν ἔργοις κεῖται θάνατος ἡ ζημία — ἱεροσυλίαι, τοιχωρυχίαι, ἀνδραπόδισις, πόλεως προδοσία die Überlieferung verteidigen kann. Und dabei gibt er die sonst allgemein angenommenen Verbesserungen nicht einmal im Apparat an! Eigenes habe ich nur an zwei Stellen bemerkt: § 3 ἔπειτα δ'⟨ώς⟩ αὐτὸν ἐράσθαι, wo Dindorf ἐπεὶ schrieb, und § 7 καταλίπῃ τις aus καταλίπηται; aber es müßte wenigstens καταλείπῃ τις heißen, wie nach Stephanus καταλείπηται geschrieben wird, und das Medium darf man m. E. wegen des Homoioteleutons καταλείπηται — ἀπομαραίνηται nicht antasten.

Berlin. K. Fuhr.

Xaverius Hürth, De **Gregorii Nazianzeni** orationibus funebribus. Dissert. philol. Argentoratenses, XII, 1. Straßburg 1907, Trübner. VI, 159 S. 8. 5 M.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß endlich auch die Reden Gregors von Nazianz, deren kritische Ausgabe eben von der Krakauer Akademie der Wissenschaften vorbereitet wird, zum Gegenstand der philologischen Forschung genommen werden. Ist doch der Theologe neben Johannes Chrysostomos der größte Redner nicht nur des 4. Jahrh., sondern überhaupt der griechischen Kirche. Auch sein Einfluß auf die kirchliche Beredsamkeit der Byzantiner kann mit keinem anderen verglichen werden. Der Verf. ist zwar nicht, wie er glaubt (S. 1), der erste, der sich auf dieses Gebiet begeben hat, denn schon vor zehn Jahren schrieb Conrotte über den Einfluß des Isokrates auf unseren Gregor (Isocrate et St. Grégoire de Naziance, Musée Belge I 1897, 3), von welcher Schrift manches zur S. 105 nachzutragen wäre. Im August 1906 erschienen des Ref. Studia Nazianzenica I (Diss. philol. Acad. litt. Cracoviensis, t. XLI), derer im Nebentitel angegebener Gegenstand (De collationis apud Greg. Naz. usu) in das Untersuchungsgebiet des Verf. (zu S. 30 und 66) fällt. Auch aus der Breslauer Dissertation von R. Gottwald, De Gregorio Naz. Platonico (Breslau 1906, Fleischmann) würde er manches Sprachliche (zu S. 103) lernen können. Aber die beiden letztgenannten Abhandlungen sind wahrscheinlich erschienen, als Hürths Arbeit schon druckfertig war. So müssen ihre Ergebnisse mit denen des Verf. erst vom Benutzer verbunden werden.

Was Loofs (in Herzogs Realenzykl. f. prot. Theol.[3] VII, S. 144, 1 ff.) geschrieben hat: „Der rhetorischen Kunst dieser Reden wird nur eine Geschichte der Rhetorik der endenden Antike ihr Recht zuteil werden lassen können", und was bei v. Wilamowitz (Griech. Lit[2]. S. 205) steht: „Modern war aber auch (in Athen) eine arge Verwilderung des Geschmackes (obgleich auch da die Kontinuität von Polemon zu Philostratos, von dem zu Himerios unverkennbar ist), und gerade was in ihnen ungesund ist, haben Julian, Gregor, Basilios sich von der Universität geholt", sollte jedem, der sich mit der Gregorianischen Beredsamkeit beschäftigt, zum Wegweiser dienen; denn nur auf diesem Wege gelangt er zur Hieronymischen (vir. ill. 117) Charakteristik: ***secutus est autem Polemonis in dicendo charactera***. H. hat aber einen anderen Weg eingeschlagen, und so ist seine, von B. Keil inspirierte, fleißige Arbeit sehr ungenügend und ergebniskarg ausgefallen. Er beschränkt seine Untersuchung auf drei Reden (or. 7. 18. 43 Migne), die für ihn eigentliche Epitaphe nach Menanders (Rhet. graec. III 331 ff. Sp.) Vorschrift sind, und weist von sich ab nicht nur die Lobreden auf die Makkabäer, den Athanasios, Kyprian und Heron, sondern sogar die Rede auf Gorgonia, die ihm nicht genug epitaphisch vorkommt. Es hat nicht viel daran gefehlt, daß

dasselbe Schicksal die große Rede auf Basil getroffen hätte. Nur ihre Schönheit hat sie in den Händen des Verf. gerettet, „*quamquam funebribus adnumerari non potest*" (S. 56). Und doch haben diese acht Reden eine Menge gleicher Motive und Gemeinstellen sowohl miteinander wie auch mit gleichzeitigen heidnischen und noch mehr christlichen (Basil, Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomos, auch Ambrosins und Angustin) Lobreden, und erst die vergleichende Betrachtung kann die ganze Fremd- und Eigenartigkeit des Nazianzeners klar hervortreten lassen. Der Verf. hat manches hierzu Gehörige in den Anmerkungen der argumenta (S. 36f., 40—43, 63f., 67) zusammengetragen. Was sich aber erreichen läßt, kann man aus der ergebnisreichen Dissertation J. Bauers über die Trostreden des Gregor von Nyssa (Marburg 1892) und aus des Ref. Beitrag: De Gregorii Nazianzeni laudibus Macchabaeorum, der nächstens in der Eos (XIII, 1907, 1) erscheint, ersehen. Die Schablonen der Disposition helfen nicht viel, und doch hat ihnen der Verf. seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

So ergeht er sich in dem ersten Teil seiner Arbeit (S. 3—32) in der Darstellung der antiken Theorie der Grabreden, wobei manches Bemerkenswerte zur Beurteilung der Technographen und ihrer Abhängigkeit von der gleichzeitigen (besonders stoischen) Philosophie herauskommt, wenig aber für Gregor selbst gewonnen wird, besonders da H. die Behandlung der Epitaphien des Dio von Prusa, Aristides und Themistios außer Acht läßt. Ihm gelten die rhetorischen Vorschriften mehr als die Rednerpraxis (S. 31 Anm. 4). Bei diesem Standpnnkt läuft der zweite Teil (S. 32—71) auf die Frage hinaus, inwiefern Gregor in den drei Reden das von Menander und anderen gegebene Schema der Grabreden befolgt oder variiert. Um zu dem Resultat zu kommen: „*Gregorio ea est tribuenda laus, quae vera veri oratoris laus est, eum suam sibi servasse libertatem neque se technicorum auctoritati quasi in servitutem addixisse, sed ipsum formam figuramque orationum a prioribus acceptam partim amplificavisse, partim, cum tempus et occasio postularent, mutavisse, neque dubitasse singulos* τόπους, *qui ei ad rem atque propositum pertinere non viderentur, aut omittere aut in transcursu tangere*" (S. 71), brauchte man nicht eine Abhandlung von 159 Seiten im Großoktav zu schreiben und zu kaufen. Die Erklärung der einzelnen 'Willkürlichheiten' Gregors ist mangelhaft, da H. weder den christlichen Standpunkt des Redners noch die Praxis der gleichzeitigen kirchlichen Rhetoren berücksichtigt. So ist doch die scheinbare Verachtung der νόμοι ἐγκωμίων (S. 38) das übliche Feigenblatt der klassischen Bildung aller christlichen Redner, was der Verf. auch bei Norden (Ant. Kunstprosa II 562ff.) nachlesen konnte. Und in der Weglassung der Lamentationen (θρῆνοι) ist weder „*inhumanus rudisque oratoris animus*" noch die Befolgung irgend einer unbekannten Techne zu suchen (S. 45). Was schon Plato im Menexenos verurteilt hat, das war auch für die Christen (trotz Gregors von Nyssa Lamentationen) nicht zu gebrauchen. Auch sollte der Verf. nicht so leicht seinem Lehrer glauben, daß das Ende der 43. Rede ausgefallen ist (S. 68). Die vorzügliche handschriftliche Überlieferung spricht eben dagegen. Der Beweis, daß die Lobrede auf Gorgonia in Ikonium gehalten wurde (S. 47, Anm.), ist dem Verf. nicht gelungen. Dagegen sind seine chronologischen Feststellungen unanfechtbar. Or. 7 ist Ende 368 oder Anfang 369 am frischen Grab des Cäsarius gehalten worden, or. 8 an Gorgonias Gedenktage zwischen 369 und 374; or. 18 am Anfange des Jahres 377, or. 43 am 1. Januar 382.

Die so erwünschten sprachlichen Untersuchungen über Gregors Attizismus, die den dritten Teil (S. 71—155) füllen, sind von sehr problematischem Wert, da H. von 45 Reden nur die 3 Epitaphien (or. 7. 18. 43) berücksichtigt. Der Text bei Migne ist auch in den orthographischen Kleinigkeiten nicht so schlecht, wie der Verf. glaubt. Er reproduziert zwar eine schlechtere Handschriftenfamilie, die z. B. durch Par. 510, Ambr. 1014 und Vat.-Pal. 402 (aus diesem ist die Editio princeps Basileensis geflossen) vertreten wird, aber auch die Lesarten der anderen, besseren Familie sind im Apparat oft angegeben. Nicht umsonst hat Jul. Gabrielius und R. Montagu den Pariser Herausgebern vorgearbeitet. Der künftige Herausgeber könnte großen Nutzen aus den gut und sauber angelegten Sprachlisten des Verf. ziehen, enthielten sie das Material der ganzen Gregorianischen Prosa. So ist er ihm aber nur für die Bemerkungen über die Benutzung der Septuaginta durch Gregor (S. 132—138) über den Hiatus (149—155) und für die oben erwähnten chronologischen Ergebnisse Dank schuldig.

Rom. Th. Sinko.

Raimund Oehler, C. Iulii Caesaris belli Gallici libri VII. Bilder-Atlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico, unter eingehender Berücksichtigung der commentarii de bello civili. Mit mehr als 100 Abbildungen und 11 Karten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1907, Schmidt und Günther. VIII, 91 und XXXVIII S. Lex. 8. 2 M. 85.

Daß die erste Auflage eines Buches, in dem eine neue gute Idee zum Ausdruck kommen soll, hinter den erregten Erwartungen zurückbleibt, ist nichts Seltenes. Um so besser, wenn das Buch eine zweite Auflage erlebt, in der, wie hier, die Mängel möglichst abgestellt sind. Der Verf. wurde dabei begünstigt durch neue Entdeckungen und Untersuchungen und dadurch, daß er sich inzwischen eine literarische Stellung errungen hat, die es ihm ermöglichte, für Einzelpunkte den Rat und die Unterstützung anderer Gelehrten in Anspruch zu nehmen. Da auch der Verleger bemüht gewesen ist, die künstlerische Ausstattung des Buches zu vervollkommnen, so ist es in dieser zweiten Auflage ein recht empfehlenswertes Werk geworden.

Text und Bilder sind vermehrt. Der Text zerfällt in zwei Teile, einen systematischen Teil, in dem aber schon auf die Bilder hingewiesen wird, und Erläuterung der Abbildungen, S. 46—88. Der erste Teil hat wieder mehrere Abschnitte: 1) das römische Kriegswesen bei Cäsar, und zwar das Heer, die Flotte; 2) Tracht und Bewaffnung der Gallier. Dann folgen noch Nachträge und Berichtigungen. Text und Bilder schweifen über die Cäsarische Zeit hinaus, aber der Leser hat nur selten Zweifel, auf welche Zeit sie sich beziehen. Die Darstellung ist sehr inhaltreich und bei aller Kürze anschaulich. Man vergleiche z. B., was der Verf. über Aufstellung und Schlacht sagt. Sehr ausführlich ist seine Beschreibung des römischen Lagers. Man wird ihr beipflichten können, solange nicht weitere Ausgrabungen die Linien des Bildes wieder verschieben. Für Schüler unserer Gymnasien sind ja freilich solche Darstellungen zu lang. Sehr ausführlich behandelt Oehler auch — im Anschlusse an die besten Vorarbeiten — die Flotte, über die wir bei Cäsar selbst sehr wenig erfahren. Über Verpflegung und Löhnung wird ein besonderer Abschnitt vermißt.

Zu Nutz und Frommen einer dritten Auflage, die das gute Buch nun gewiß bald erleben wird, mache ich noch auf einige Kleinigkeiten aufmerksam. Bei Erwähnung der üppigen Einrichtung der Zelte hätte auf b. civ. III 96,1 verwiesen werden sollen, bei Besprechung des *cuneus* auf b. gall. VI 40,2. Die Angabe (S. 27) über die Dauer der einzelnen *vigiliae* steht im Widerspruche zu der folgenden Angabe über die Dauer der Stunden in Winter und Sommer. Die S. 30 geschilderten Laufhallen vor Massilia sind ihres festen Baues wegen keine *vineae* mehr; sie heißen deshalb auch *porticus*. Sie sind nicht mit „starken Hölzern von 1 Fuß ins Geviert“ gedeckt — das würde ja einen Parkettboden ergeben —, sondern mit fußstarkem Holze. Bei den *tormenta* S. 34 fehlt eine Angabe, wie weit sie tragen. B. civ. I 78,1 möchte ich doch daran festhalten (s. diese Wochenschrift 1891 Sp. 1072), daß die Soldaten für 17, nicht für 7 Tage, Brotfrucht bei sich hatten. Kübler hat auch in seiner Ausgabe von 1894 — anscheinend ohne diese meine Lesart zu kennen — XVII eingesetzt. Die Richtigkeit derselben wird erwiesen durch Lampridius, Alexander Severus 47,1: ut milites in mansionibus annonas acciperent nec portarent cibaria decem et septem, ut solent, dierum nisi in barbarico. Daß die germanischen und gallischen Reiter den Legionen zugeteilt wurden, hätte Oehler aus der vereinzelten Stelle b. Afr. 52,1 nicht schließen sollen. Wir wissen darüber nichts, wie wir auch über Cäsars *cohors praetoria* während des gallischen Krieges nichts wissen. Die falsche Übersetzung Köchlys von b. gall. VII 13,1 kann doch nicht als wissenschaftliche Grundlage dienen. Die Übersetzung von *speculatores* mit „Meldereitern“ scheint etwas kühn.

Die Bilder und Karten sind zwar zum großen Teil dieselben wie in der ersten Auflage, aber mehrere sind neu hinzugekommen, andere sind verbessert. Über Geschütze kann man jetzt (nach Schramm) mehr erfahren. Die aus Napoleons Atlas entnommene Abbildung der gallischen Mauer ist falsch; denn nach Cäsars Beschreibung wechseln Steine und Balken in jeder Schicht. Auch die wieder von Napoleon gegebene Rheinbrücke ist nicht überall richtig; aber das Hauptbild der Brücke wird in geeigneter Weise ergänzt.

Der Text zu den Bildern ist sorgsam überarbeitet; er gibt meist eine gute Beschreibung. Die Beschreibung von Bild 5 ist ungenau, die von 29 hätte etwas eingehender sein sollen, wohl auch die von 40. Bei der Beschreibung von 46 wäre 'Wachtturm' wohl richtiger als „Blockhaus“. Zu den Karten, die eine willkommene Vermehrung erfahren haben, ist nur teilweise Text beigegeben, wenn es sich darum handelte, neuere Forschungen mitzuteilen.

Enthält das Werkchen auch zu viel Stoff für den Gymnasialtertianer, so ist es doch für den

Lehrer jetzt ein wertvolles Hilfsmittel, und von einer Anzahl Schülern, besonders von Kadetten — es ist Martis et Minervae alumnis gewidmet — wird es sicher mit Eifer studiert werden. Trotz seines größeren Umfanges und seiner schöneren Ausstattung ist es im Preise nicht höher gestellt als früher.

Oldenburg i. Gr. Rud. Menge.

M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae libri XII. Edidit **Ludovicus Radermacher**. Pars prior, libros I—VI continens. Leipzig 1907, Teubner. XII, 359 S. 8.

Im Jahre 1891 veröffentlichte Ferdinand Becher, Direktor des Gymnasiums zu Aurich, in dem Programm der Anstalt eine treffliche Abhandlung 'Zum 10. Buch des Quintilian', in der er ganz besonders sich bemühte zu zeigen, welchen Wert die Pariser Hs 7723, die er zum größten Teil in Ilfeld verglichen hatte, für die Gestaltung und Geschichte des Textes habe. Er beginnt diese Abhandlung mit den Worten: „Meine Ausgabe der 12 Bücher des Quintilian läßt noch auf sich warten". Leider war's ihm nicht vergönnt, diesen seinen Lieblingsplan, mit dem er sich schon seit Jahren getragen, an dessen Verwirklichung ihn aber seine amtliche Tätigkeit verhindert hatte, zur Ausführung zu bringen. Der um die Quintilianforschung hochverdiente Gelehrte starb als Provinzialschulrat in Berlin am 4. Mai 1901. Sein auf Quintilian bezüglicher literarischer Nachlaß ging auf Ludwig Radermacher in Münster über, der ihn sorgfältig benutzte und gewissenhaft das, was darin neu war, unter Bechers Namen in der uns vorliegenden Ausgabe veröffentlichte. Gute Dienste leistete ihm die oben erwähnte Kollation Bechers für die ersten fünf Bücher; für das sechste, welches Becher nur mit Auswahl verglichen hatte, ließ er sich, da die Pariser Hs nicht mehr versandt wird, durch Hugo Rabe einen Lichtdruck anfertigen. Diese Hs hat Laurentius Valla 1444 selbst geschrieben und durchkorrigiert; außerdem ist aber so viel in den Text hineinkorrigiert, daß es geradezu unmöglich ist, die verschiedenen Hände, die sich damit befaßt haben, auseinanderzuhalten. R. hat sich sehr wohl gehütet, den Wert des Buches zu überschätzen, vielmehr noch die Pariser Hs 7725 (*Q*), und die Züricher Hs zu Rate gezogen und in seltenen Fällen den Vaticanus 1765 in Rom., den er an Ort und Stelle verglichen hat, berücksichtigen können. Unter Zugrundelegung der ältesten und anerkannt besten Hss in Mailand, Bamberg, Bern und Paris und mit vorsichtiger Benutzung der jüngeren, sowie der leicht zugänglichen neueren Ausgaben und Erklärungsschriften hat er sich bemüht, der ältesten Überlieferung möglichst nahe zu kommen. Eine eingehende Prüfung zeigt, daß ihm dies in hohem Grade gelungen ist.

Abgesehen davon, daß die zahlreichen Konjekturen aus älterer und neuerer Zeit, welche durch die Hss bestätigt worden sind, in der neuen Ausgabe überhaupt keine Erwähnung finden, sind viele Lesarten, die man bisher nur aus alten Ausgaben kannte, auf Hss zurückgeführt. Es darf aber nicht verwundern, wenn die eine oder andere übersehen ist (z. B. VI 4,15 ist *pugnare* schon in der Pariser Hs 7725 und in der Epitome von Franzesco Patrizi nachgewiesen, vgl. Berl. Philol. Wochenschrift 1892 Sp. 1251 und ebenda 1906 Sp. 926), oder wenn nicht die Stelle, wo sie sich zuerst findet, genannt wird, wie VI 3,38, wo angegeben ist, daß *Mancia* von Pigh (geb. 1520) herrühre, während *Mancia* und das vorangehende *Manciae* sich schon in der Kölner Ausgabe von 1536 findet, vgl. Berl. Philol. Wochenschrift 1904 Sp. 62, und V 14,13, wo *vivere* vor *interim* noch Regius zugeschrieben wird, während ich in der Wochenschr. 1900 Sp. 1052 nachgewiesen habe, daß es auch durch die Pariser Hs 7727 (codex olim Colbertinus) bestätigt wird. In demselben Kapitel ist § 30 *et crebris* ebenso wie in meiner Ausgabe nach *certis* aus Versehen ausgefallen.

An nicht wenigen Stellen ist die Entscheidung darüber, welcher von den besten Hss der Vorzug gebühre, außerordentlich schwer: in solchem zweifelhaften Falle dürfte man geneigt sein, sich derjenigen Hs anzuschließen, der man auch sonst den größten Wert beilegt, z. B. mit *A* II 12,1 *quae non habeant artem* zu schreiben, 12,6 *quod vel pravis voluptatibus aures adsistentium permulceat*, 13,3 *quotiens aciem instruat*, 14,2 *oratoria sic effertur*, 17,32 *qui malis moribus nomen oratoris indulgeant*, IV 1,6 *Benivolentiam aut a personis ducimus aut a causis accipimus*, 5,1 *de quo dicturi postea simus*, V 12,5 *quia magna sint*, 13,8 *de similitudine litterarum disseremus*, 13,22 *multis hoc locis fecit Cicero*, VI Pr. 7 *quod scio vix posse credi* — ferner I 1,19 mit *ab per singulos annos*, mit *Bg* (nach meiner Vergleichung) II 4,20 *iam tum instruitur* (*usurus* von 2. H.) — mit *B* V 7,31 *testis saepe respondet*, mit Tur.[2] V 10,24 *suis plerumque filii* (*suis* steht in *AB* und darf nicht fehlen).

Von der handschriftlichen Überlieferung weicht R. verhältnismäßig selten ab und nur da, wo es

unbedingt notwendig ist; vielleicht war auch noch an einigen anderen Stellen eine Konjektur nicht nötig, wie I 1,5 *sapor quo nova imbuas vasa* (hier ist *vasa* entbehrlich); 6,2 *vel error honestus est* ist ohne Anstoß, desgleichen § 6 *et* nach *detegit*, III 3,7 *in Oratore*, V 12,22 *ita laudari in bonis malent*, 13,37 *si forte laedat*, 14,27 *aliquando uti nefas non duco*, VI 2,3 *quo dicente flendum irascendum esset*, 13 *videantur atque*, 14 *illic etiam*, 3,21 *iocum vero*, 94 *credo, inquit, verum est*.

Hin und wieder sind auch Konjekturen (wie V 9,3 *quae necessaria sunt, alia quae non sunt*, vgl. Wochenschrift 1904 Sp. 94), die in den Text aufgenommen zu werden verdienten, nicht aufgenommen, oder in die Anmerkungen verwiesen, oder auch im Nachtrag S. 359 erwähnt, der besonders treffliche, durchweg beachtenswerte Beiträge von Kroll und Vollmer enthält, während die Konjektur Burmans zu V 10,88, *licet* vor *et loris caedere* zu wiederholen, gegen die ich mich in dieser Wochenschrift 1904 Sp. 95 erklärt habe, und die auch Karl Fritz, Verbal-Ellipse bei Quintilian, Tübingen 1905 S. 79, aus guten Gründen verwirft, kaum noch Erwähnung verdiente.

An mehreren Stellen, an denen die Herausgeber bisher keinen Anstoß genommen haben, hat R. ein oder mehrere Wörter, die nicht in den Text gehören, eingeklammert; mit Unrecht, wie ich glaube, V 10,56 vier Zeilen von *itaque-quod velis* auf die Autorität des Julius Victor hin. Im folgenden Paragraphen halte ich an der Änderung, die ich in meine Ausgabe aufgenommen habe, nämlich '*quod neque mortale est, neque rationale, neque animal, non est homo*', fest.

An anderen Stellen hat R. Lücken aufgedeckt und teilweise ergänzt. Recht ansprechend sind die Ergänzungen zu I 4,10 nach *aut: diphthongum: iungimus autem non plures quam*, V 10,105 *creditum exigit. negat adversarius iure* vor *solidum peti*, VI 1,25 nach *orationes: quales litigatorem decet proferre, quidquid enim dicentem iudex audit patronum*, VI 3,67 *per hyperbolen ridicula? ut* vor *quod*, IV 2,70 nach *quasi: conterentes* (Kroll), VI 1,20 *Messalla* nach *Servium Sulpicium* (Schöll).

Die Erwähnung der alten Ausgaben wird mehr und mehr überflüssig, da viele Lesarten unbestimmter Herkunft in Hss des 15. Jahrh. nachgewiesen wurden. Auf die alten Ausgaben wird in den Anmerkungen nur I 4,25. 7,16. III 1,13 (im Nachtrag). VI 1,51. 3,35. 83 verwiesen, auf die *ed. Aldina* II 13,3. III 4,14. IV 1,18. 2,15. 3,3. 7. V 7,9. 10,74. VI 3,20. 55. 4,8, die *ed. Campana* (nicht Camana) III 9,7. IV 1,65. V 2,1. 7,37. VI 1,5. 43. 3,5. 26, auf die *ed. Colon.* II 14,2. VI 3,22, auf die *ed. Gryph.* II 4,15. V 13,27. 14,3, auf die *ed. Iens.* V 10,11. *Regius* wird noch immer sehr oft genannt.

Die knappen Sacherklärungen, welche sich u. a. in den Anmerkungen S. 8. 37. 145. 186. 242. 340. 342 finden, verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden.

In den Anmerkungen S. 118 und S. 139 ist der Name Sudhaus aus Versehen nicht ausgeschrieben.

Wie auf den Inhalt so ist auch auf den Druck die größte Sorgfalt verwendet.

Breslau. Ferdinand Meister.

Heinrich Wolf, Die Religion der alten Griechen. Gymnasialbibliothek Heft 41. Gütersloh 1906, Bertelsmann. 108 S. 8. 1 M. 50.

Das Büchlein behandelt in vier Kapiteln 1. die Götter, 2. Religion und Mythos, Sage und Dichtung, 3. Religion, Kultus und Theologie, 4. Religion und Philosophie. Der Verf. ist mit der einschlägigen Literatur vertraut, hat sich eigenes Urteil gebildet und folgt, wo er abhängig ist, meist den trefflichsten Führern. Für den ersten Teil sind Useners Arbeiten maßgebend gewesen, und hier scheint mir der Verf., namentlich wenn man an den Kreis denkt, für den die Schrift bestimmt ist, sichere Ergebnisse und Hypothesen doch zu wenig geschieden zu haben. Dasselbe tritt im folgenden Abschnitt hervor. Schon der Satz, der an der Spitze steht: „Es kann nicht scharf genug betont werden, daß alle Helden der alten Sage ursprünglich Götter gewesen sind" (20), wird vielfachen Zweifeln begegnen, und wenn es weiter heißt: „Perseus ist ohne Zweifel ursprünglich ein Sonnengott" (23), „der Pegasus ist das Götterroß, von welchem der heldenmütige Frühlingsgott seine Waffe, den Blitz, schleudert" (30), „auch die Keule des Herakles ist die Blitzwaffe" (32), oder „die Sonne scheint, wenn sie höher und höher steigt, den Himmel stürmen zu wollen; aber sie muß wieder sinken. Das erzählen uns die Mythen von den Himmelsstürmern: Bellerophon, Phaethon, Ikaros" (31), so fühlt man sich doch zu sehr in überwundene Zeiten zurückversetzt. Kap. 3 und 4, wo die Tatsachen mehr zur Geltung kommen, bemühen sich nicht ungeschickt, das Wesentlichste aus dem reichen Stoff hervorzuheben. Hübsch ist, daß der Verf. die Alten selbst möglichst viel zu Worte kommen läßt und namentlich aus den Dichtern reichliche

Zitate in Übersetzungen bringt. Auf Einzelheiten mag ich nicht eingehen; erwähnt sei nur, daß die Ansicht, in jedem Baum habe eine Dryas gelebt (5) „bei den Griechen weder ursprünglich noch allgemein zu irgend einer Zeit gegolten hat" (Lehrs, Popul. Aufs.[3] 114); daß die großen Eleusinien nicht alljährlich (70), sondern penteterisch gefeiert wurden und es daneben eine Trieteris gab. Unter den Metaphern hätte (20) neben dem Zahn der Zeit, dem Auge der Gerechtigkeit und den Ohren, die die Wände haben, der Mund der Morgenröte nicht genannt werden dürfen; das alte Wort bedeutet natürlich 'Schutz, Verwahrung' wie in Vormund, Mündel. Wünschen wir, daß der frisch und warm geschriebene Abriß viele Jünglinge zu weiterer Beschäftigung mit dem Stoffe, der doch die Seele des Hellenentums ist, anrege.

Berlin. P. Stengel.

Bernard Camillus Bonducant, Decimus Iunius Brutus Albinus. A historical study. Dissertation. Chicago 1907, University of Chicago Press. 113 S. gr. 8. 0,75 $.

Eine amerikanische Doktordissertation, die unverkennbar beweist, daß der Verf. sich ernsthaft um die Arbeiten deutscher Gelehrten auf diesem Gebiete gekümmert hat und sich wenig von den Untersuchungen hat entgehen lassen*), durch die in den letzten Jahrzehnten diese Studien gefördert worden sind. Er hat dabei unzweifelhaft viel gelernt, aber die deutsche Wissenschaft hat, wie mir scheint, von ihm wenig zu lernen. Es ist eine darstellende Arbeit, die vielerlei Bekanntes mit großer Ausführlichkeit noch einmal vorträgt, so über Cäsars letzte Tage S. 40—50. Das Ganze gehört in die Reihe der Rettungen, und der Verf. gibt sich die ganz vergebliche Mühe, seinen Helden reinzuwaschen, legt dessen Teilnahme an der Verschwörung hochpolitische Gründe unter, malt die Genesis des Mordplanes in seiner Seele in freier Phantasie nach dem Muster des über M. Brutus Überlieferten aus und geht deshalb in langen Ausführungen, die größtenteils in der Luft stehen, auf den Stammbaum seines Helden ein S. 18—23. Nicht angenehm fällt die absprechende, wenig artige Weise auf, mit der der

*) Er redet, während er die ersten Bände von Drumann (Groebe) kennt, noch von der elftägigen Diktatur Cäsars aus dem Jahre 49; aber vielleicht konnte er den dritten Band in der neuen Bearbeitung noch nicht benutzen.

Verf. gelegentlich geachteten Mitarbeitern begegnet, wie S. 100, wo er sagt, Groebes Änderung ad fam. X 17,1 sei „unnecessary, incorrect and impossible". Groebe hat ganz recht, wenn er nicht Idus Maias (M H) = Id. Mais ändern will, steht doch in D sogar *ad Idus Maias*; es ist also eine Zahl ausgefallen, freilich nicht VII, wie er will, sondern die kleinste, die möglich ist, nämlich III (Bardt, Ausgew. Briefe, Komm. S. 469 A.).

Berlin. C. Bardt.

M. Schönfeld, Proeve eener Kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale Overlevering der Grieksche en Romeinsche Oudheid. Groninger Dissertation. Groningen 1906. XXVIII, 132 S. gr. 8.

Das Buch ist der Anfang einer alphabetisch geordneten Sammlung germanischer Volks- und Personennamen und umfaßt die mit A und B anlautenden Namen. Die Beschränkung auf die Überlieferung des griechischen und römischen Altertums kommt auf Rechnung der 'Groningsche Fakulteit der Letteren en Wijsbegeerte', die diese Aufgabe als Preisfrage stellte. Bedauerlich erscheint mir, daß nicht auch die Ländernamen mit eingeschlossen worden sind; Stamm und Gau, Volk und Land lassen sich auch bei Fragen der Namengebung nur zum Schaden voneinander trennen. Als Grenze ist die Zeit Justinians gewählt. Bis zu ihr sind hauptsächlich die Historiker und Geographen, dann die Inschriften und Münzen ausgenutzt. Schade, daß der Verf. das Keltische nicht kennt; er würde sonst wohl vielfach zu einem klareren Urteile über manche Namen gekommen sein, die vom Keltischen wie vom Germanischen in Anspruch genommen werden. Auf die kritische Feststellung der Lesart ist das Hauptgewicht gelegt worden. Mit Recht da, wo ein Name selten vorkommt oder wirkliches Schwanken der Überlieferung herrscht wie z. B. S. 98 *Audefleda* und *Augoflada*. Aber was soll uns die breite Aufzählung aller Lesarten z. B. des Namens *Alaricus* an sämtlichen Stellen seines Vorkommens nützen? Hier sollte in der endgültigen Fassung des Gesamtwerkes stark gekürzt werden, damit für nützlichere Dinge Raum gewonnen wird. Auch daß die verschiedenen Hauptvarianten jedes Namens nebeneinander gedruckt worden sind, ist ja ganz hübsch, nimmt aber außerordentlich viel Raum weg und liegt deshalb wenig im Interesse der künftigen Benutzer des größeren Buches; die Übersichtlichkeit läßt sich auch ohne derar-

tige kostspielige Raumverschwendung durch verschiedenen Druck leicht erzielen. Zweckmäßig ist es, daß die Reihenfolge der Varianten nach ihrer größeren oder geringeren Übereinstimmung mit der germanischen Urform geordnet ist. Der Historiker und der Sprachforscher werden auch dankbar die historisch geordneten sämtlichen Belege benutzen, vgl. z. B. S. 4ff. *Alamanni*. Vermißt habe ich bei den Völkernamen kurze geschichtlich-geographische Notizen. Der Name der Ἀδραβαικάμποι gewinnt ein ganz anderes Ansehen, wenn ich weiß, daß er mit dem der Nachbarn, der Παρμαικάμποι, und dem Donaunebenflusse, der *Kamp*, zusammengehört; erfahre ich, daß die *Angrivarii* in den Niederungen der Weser wohnten, dann leuchtet mir die Erklärung 'Weidebewohner' unmittelbar ein; wie soll einer die Gleichsetzung von *Bergio* mit altnord. *bergior* glauben, wenn er nicht weiß, daß damit ein skandinavischer Volksstamm bezeichnet wird? Die Beispiele ließen sich häufen; um so mehr muß es als Mangel empfunden werden, daß der Verf. dem Leser diese Arbeit nicht abgenommen hat. Er benügt sich damit, die Literatur zu jedem Namen anzugeben; d. h. nicht zu allen: jede Bemerkung fehlt z. B. bei *Alimahus*, *Aliso*, *Betto*, falls man nicht die Klammern um diese Namen als Erklärung ansehen will. Die Literaturangaben sind gut, wenn auch nicht vollständig; z. B. ist bei *Arsietae* nicht genannt Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II S. 81f., der Ἀρουῆται schreiben will, d. h. 'Anwohner der Arwa' (slaw. Orawa), des nördlichsten Nebenflusses der Wag. Der Verf. will das Etymologisieren möglichst vermeiden, vgl. S. VII; aber er kommt doch an vielen Stellen dazu. Da ist es dann recht unbequem, daß man ohne Nachprüfung der angegebenen Literatur oft nicht weiß, gibt er eine eigene Erklärung oder die eines anderen. Durch die oben empfohlenen Kürzungen ließe sich viel Raum gewinnen für knappe Angabe der bisher vorgebrachten Erklärungsversuche und ihre Kritik. Diese Aufgabe muß erst gelöst werden, ehe das Buch ein bequem benutzbares Nachschlagewerk werden kann. Die grammatische Erklärung muß weiter gehen als bisher; wir müssen wissen, welche Namenglieder in der hier in Betracht gezogenen Zeit vorkommen; wenn der Name der *Burgiones* besprochen wird, müssen die anderen mit *burg* gebildeten Namen dieser Zeit angeführt werden; wir müssen damit ein germanisches Namenbuch der Zeit bis 600 bekommen. Wünschenswert erscheint mir außerdem Angabe der Zeit nicht nur des Beleges, sondern auch des Namenträgers, ferner bei den Inschriften Angabe des Fundortes.

Auf Einzelheiten einzugehen ist mißlich, wenn man nicht über größere eigene Sammlungen verfügt; immerhin mag das Folgende gesagt werden. S. 10 wird der Vergleich des Volksnamens *Ambrones* mit den germanischen Personennamen *Ambri* und *Ambricho* ohne Angabe von Gründen abgelehnt, der von Much verglichene Inselname *Amrum*, älter *Ambrum*, nicht erwähnt. Eigentümlich ist es, daß im Etymol. Magn. 715 ein Barbarenname Ἀτμών angeführt wird, der zu den Ἄτμονοι, einem Stamme der Bastarner, paßt. S. 15 wird *Augandzi* mit Müllenhoff und anderen für eine Verderbnis aus *Agadii* gehalten, ohne daß diese genügend erklärt würde; *Augandzi* ist *Augandii* und geht auf einen germanischen *ja* Stamm zurück: *auga-nd-ja*; vgl. dazu Wilmanns, Deutsche Gramm. II S. 352; *auga-* wie in got. *auga-dauro* 'Augentor, d. h. Fenster'; altnord. *auga* 'Auge'[1]). Nach dem Auge ist auch die fränkische Königstochter *Augo-flâda* 'Augenschön' benannt, deren Name von *Aude-flêda* zu trennen ist, und der Gotenfürst *Augis*, got. **augeis*, Nom. Sing. vom Stamme *aug-ja*, gebildet wie *Albis*, Name eines Goten, S. 56, aus *alb-ja*, vgl. *Alboin* und *Albila* S. 56f.; dieselbe Kurznamenbildung auch in *Monis*, dem Namen eines Westgoten, zu dem die Vollform *Monefonsus* lautet, vgl. Kögel, Anz. f. deutsch. Altert. XVIII S. 51; über griechische Kurznamen auf -ιος vgl. Fick-Becht S. 24f. Sollten die *Bastarnae* nicht 'die Stolzen' sein? Vgl. lat. *fastus* und *fastigium*, skyth. Βάσταχος bei Justi, Iran. Namenb. S. 65; indogerman. *bhast-*. Mit dem Stammnamen *Bergio* vgl. den Stadtnamen Βέργιον bei Ptolem. II 11,29. *Argunt* S. 76 würde griech. Ἄρχων sein (allerdings mit Tiefstufe der Endung), die regelrechte Kurzform zu *Arg-aithus* = *Ἀρχ-αιθος, vgl. Ἀρ-αιθος u. a. Fick-Bechtel S. 47, *Aidoingus* Sch. S. 45. *Asbadus* und *Ascalc* S. 89 sind von Kögel, Anz. f. d. Alt. XVIII S. 46ff., richtig erklärt; im ersten Teile steckt *Âs-*, früher *Âns-* 'Gott'; „in der späteren Entwickelung der gotischen Sprachen hat sich *n* vor *s* stark verflüchtigt", Kögel a. a. O. S. 53. *Audeca* S. 97 zeigt dieselbe Endung wie der vom Verfasser übersehene Name des Frankenkönigs *Atech*, Ende des 3. Jahrh.

[1]) Wem diese Erklärung nicht genügen sollte, der hätte immer noch die Möglichkeit, für *Augandzi* mit sehr leichter Veränderung *Augundzi* zu lesen; dann hätten wir das Suffix von *Burgundii* u.a., vgl. Sch. S. 34.

n. Chr., vgl. J. Grimm, Kuhns Zeitschr. I S. 435; *Atech* = **Apica*, **Apeca* ist dasselbe Wort wie *Adica* S. 41, vgl. *Adal-hildis* S. 40 und *Athala-ricus* S. 92. Wie *Audo-lêna* S. 98 zeigen noch *Erodo-lênus* (Kögel a. a. O. S. 48), *Bucce-lênus* u. a. das alte *ê* statt *â*. Der Thraker *Belisarius* führt, wie ich schon im Elberfelder Gymnasialprogramm 1903 S. 28 ausgeführt habe, einen thrakischen Namen; auch wenn *Beli-* nicht zu den griechischen Namen wie Βέλλερος gehört[2]), ist es doch in thrakisch-phrygischen Namen mehrfach belegt; auch der zweite Teil, zu avest. *sara* 'Kopf', griech. κάρα gehörig, findet sich auf thrakisch-phrygischem wie auf skythischem Gebiete, vgl. *Mori-sari*, Σάραχος, Σαρίας u. a. bei Justi, Ir. Namenb. S. 217. 288. — Fraglich scheint mir, ob *Bere-mûd* S. 110 'Bärenmut' bedeutet; ein Teil der mit *Bere-* gebildeten Namen geht sicher auf got. *bairan* 'tragen' zurück und entspricht den griechischen Namen mit Φερε-, Φερο-, z. B *Bere-frid*, *Beri-mund* u. a.

Ist für das griechische Namenbuch aus dieser Arbeit etwas zu lernen? Ohne Zweifel ist die Lesart der hier behandelten Namen nun besser gesichert und ihre Bedeutung z. T. festgestellt. Besonders aber mahnt auch dieses Buch wieder zur Vorsicht bei der Behandlung nichtgriechischer Namen oder besser der Namen von Nichtgriechen. Je mehr Namenbücher die auch im Griechischen überlieferten Namen von Kelten, Italikern, Illyriern, Thrakern, Skythen, Germanen, Kleinasiaten, Babyloniern, Assyrern, Phönikiern und Ägyptern getrennt behandeln, um so mehr erkennt man die erstaunliche Fähigkeit des Griechischen, sich diese fremden Bestandteile anzupassen, und mit um so größerem Bedenken sieht man die Arbeit des Mannes wachsen, der doch einmal all dies reiche Namenmaterial in einem neuen Pape-Benseler zusammenfassen muß. Ich möchte der Besprechung zum Schlusse den Wunsch anfügen, daß der Verf. bei der Ausarbeitung des gesamten Materiales auch auf diese große Aufgabe der altsprachlichen Lexikographie achtete.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

[2]) Darauf scheint skyth. Βελίττας bei Luk. Tox 43, Justi, Iran. Namenbuch S. 67, zu deuten, ein Name, den ich bei der großen Verwandtschaft des Thrakischen und Skythischen ungern von den thrakischen Namen mit Βελι- trennen möchte

---

Handbuch für Lehrer höherer Schulen bearbeitet von **A. Auler**-Dortmund, **O. Boerner**-Dresden, **W. Capitaine**-Eschweiler, **K. Fricke**-Bremen, **E. Grimsehl**-Hamburg, **K. Jansen**-Berlin, **F. Kuhlmann**-Altona, **F. Lampe**-Berlin, **B. Landsberg**-Königsberg, **O. Lyon**-Dresden, **H. Müller**-Charlottenburg, **J. Nelson**-Koblenz, **A. Rausch**-Halle, **B. Schmid**-Zwickau, **E. Stiehler**-Döbeln, **H. Vollmer**-Hamburg, **E. Weede**-Groß-Lichterfelde, **O. Weissenfels**-Groß-Lichterfelde, **E. Wernicke**-Posen, **J. Ziehen**-Frankfurt a. M. Berlin und Leipzig 1906, Teubner. XIV, 704 S. nebst Tabelle. Lex. 8. Geb. 13 M.

Das Buch ist aus der Absicht des Verlegers hervorgegangen, ein Bild der Arbeit der höheren Schulen in ihrer Gesamtheit und in ihren einzelnen Abarten zu geben, nicht allein für den Lehrer selbst, um seine Tätigkeit vor einseitiger Beschränkung auf sein Fach zu bewahren, sondern auch für die Eltern, die nicht fachmännisch gebildeten Mitglieder der Schulverwaltung und die Hochschuldozenten, die das Werk der Schule fortsetzen. Ob jedoch in dem letzteren weiteren Kreise das Bedürfnis einer derartigen Belehrung wirklich empfunden wird? Die Vorrede meint sehr richtig, daß der Kampf der Meinungen über die Schule nicht mit solcher Leidenschaftlichkeit geführt werden würde, wenn in ihm eine größere Sachkenntnis Platz griffe. Es ist aber leider so, daß jeder, der einmal eine Schule durchgemacht hat, glaubt, ein Sachkenner zu sein, und sich um ihre Veränderung seitdem nicht kümmert. Will aber jemand sich über diese unterrichten, so bietet dies Buch ein geeignetes Hilfsmittel, da es nach einem mehr oder weniger raschen Überblick über die Vorzeit seinen Ausgang von der durch kaiserliche Initiative angebahnten Entwickelung des höheren Schulwesens in Preußen nimmt und in die schulpolitischen und didaktischen Probleme der Gegenwart einführen will. Auch insofern hat dieser der Verleger Rechnung getragen, als er ihre Darstellung nicht einem einzigen Verfasser übergeben, sondern die einzelnen (22) Kapitel unter mehrere (20) verteilt hat, die sich auf dem speziellen Lehrgebiet schon durch schriftstellerische Leistungen bekannt gemacht hatten. Dies erschien durch den Zweck der Belehrung der Nichtfachgenossen geboten, Mitarbeit im Sinne des Ganzen, „soweit es irgend möglich war“, durch das Programm des gesamten Werkes. Die Zeit liegt lange hinter uns, als der berühmte Rektor der Klosterschule in Ilfeld, Michael Neander, ein Handbuch der Physik schreiben konnte (1583).

Aber mögen wir mit Stolz darauf blicken, daß

in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Lehrer an den höheren Schulen der Ausbildung der Spezialwissenschaften gefolgt sind: der Nachteil konnte nicht vermieden werden, daß eben die tüchtigsten Fachmänner, wenn sie zugleich ihre Schüler zu packen verstanden, leicht den Zusammenschluß im Kollegium gefährdeten; und daß allgemeiner Wetteifer, wenn jeder Kollege glaubt, allein seinen Wünschen als Fachmann folgen zu können, den Rahmen der Schule sprengen würde, beweist sogar unser Buch: ich erkenne unbedingt die Tüchtigkeit aller seiner Mitarbeiter an, aber ebenso zweifle ich an dem Gedeihen der Schule, wenn sie etwa zu einem Kollegium vereint verpflichtet würden, ihre in ihm gezeichneten Ideale zu verwirklichen. Die Praxis gleicht glücklicherweise manche Schwierigkeiten aus, z. B. durch maßvolle Beschränkung der Ansprüche des eigenen Faches und Anerkennung der Bedeutung einer anderen Persönlichkeit, und der Verfasser der Vorrede und des ersten Kapitels ('Der innere Organismus des höheren Schulwesens'), Dr. Jul. Ziehen, jetzt Stadtrat in Frankfurt a. M., vorher Oberstudiendirektor bei dem Kadettenkorps, warnt nachdrücklich vor der schroffen Ausbildung des 'Elementaroberlehrer'- und des Fachlehrertums; erreichen aber läßt sich die von ihm als notwendig bezeichnete 'Lebensgemeinschaft' im Kollegium nur, wenn von seiten der Behörde der Eigenart der Lehrer möglichst freier Raum zu ihrer Betätigung gelassen und dem Leiter der Anstalt das Vertrauen weiser Mäßigung bei Überschreitungen geschenkt wird. Die Bewegungsfreiheit, die jetzt den Schülern zugedacht wird, ist wenigstens ebenso wichtig für die einzelnen Anstalten und, fügen wir hinzu, für die einzelnen Staaten auf dem Gebiete der Schulpolitik. Auch Ziehen lehnt „schablonenmäßige Gleichmacherei" der Schulen ab; trotzdem wünscht er Beseitigung der unnützen Differenzen in den Schulverhältnissen der verschiedenen deutschen Länder und legt den Gedanken des Reichsschulwesens der Schulmännerwelt ans Herz. Aber wie weit reicht der Begriff des Unnützen? Ich erinnere dagegen an das deutsche Privatgymnasium, das vor fünfzig Jahren ideal gerichtete Pädagogen lebhaft beschäftigte. Gerade in unserem Beruf brauchen wir Erfahrungen und verdanken vielleicht der Möglichkeit, diese innerhalb eines kleinen Gebietes, in dem Mißlingen nicht so viel schadet, zu machen, den Aufschwung unseres deutschen Schulwesens. Wir Lehrer würden uns mit uns selbst in Widerspruch setzen, wenn wir einerseits die Anerkennung der Eigenart des einzelnen Lehrkörpers erstreben und anderseits an der Selbständigkeit der einzelnen Bundesstaaten in der Schulpolitik rütteln wollten; schon die Verschiedenartigkeit der deutschen Volksstämme verlangt sie für eine natürliche Entwickelung der Erziehung und des Unterrichts, selbst auf die Gefahr 'unnützer Differenzen' und den Vorwurf der 'Eigenbrödelei' hin.

In Wahrheit entfernen sich auch jetzt noch die einzelnen Schulordnungen weiter voneinander, als es nach dem Buche den Anschein hat, das meist die außerpreußischen nur kurz und oft nur anhangsweise registriert; nicht alle haben sich der preußischen Bewegung in sämtlichen Äußerungen angeschlossen. Es ist nur ein Rechenfehler, wenn sowohl S. 296 in dem griechischen Lehrplan von O. Weißenfels als in der vergleichenden Zusammenstellung von Ziehen die Zahl der griechischen Stunden in Sachsen 7 + 7 + 7 + 7 + 6 (7) + 6 (7) zu 36 (38) zusammengerechnet wird; die richtige Zahl 40 (42) stellt aber Sachsen entweder mit 40 Stunden Württemberg und Mecklenburg gleich oder erhebt es mit 42 sogar auf die Höhe, die der griechische Unterricht vor der Verschiebung des Anfangs des Unterrichts von Quarta nach Untertertia einnahm.

In der Bevorzugung Preußens liegt denn auch der Grund, daß ein nichtpreußischer Lehrer, der sich über die Betreibung eines ihm fremden Faches in seinem Lande unterrichten will, in diesem Buch keine oder nur wenig genügende Auskunft findet, während es dem 'Bewußtsein der Lebensgemeinschaft' unter den Mitgliedern eines Kollegiums dienen soll. Auch die Angehörigen der drei gleichberechtigten höheren Schulen kommen in ihm nicht überall zu ihrem Recht. In der Gymnasialfrage bemüht sich Ziehen in seinem an wertvollen Bemerkungen reichen einleitenden Kapitel überall Licht und Schatten nach Gebühr zu verteilen, läßt, obgleich er persönlich warm für das Altonaer System Schlees und das Frankfurter Reinhardts eingenommen ist, doch die Gegner zu Worte kommen (S. 13 ff.), und sein leider seitdem unerwartet schnell aus dem Leben gerufener Mitarbeiter Weissenfels lehnt nicht nur den Anfang des Erlernens fremder Sprachen mit der französischen entschieden ab, sondern spricht sich auch über die Bedeutung der Reformgymnasien nur anhangsweise und sehr schwankend aus.

So viel wird ausreichen, um das Buch im allgemeinen zu charakterisieren. Eine Kritik der einzelnen Beiträge wird durch das Programm

dieser Wochenschrift ausgeschlossen und würde einen ganzen Stab von Berichterstattern in Anspruch nehmen; auch auf die Erörterung von Grundsätzen der Pädagogik kann ich mich hier nicht einlassen. Ich berichte also nur kurz, daß in dem zweiten Beitrag Provinzialschulrat Nelson in Koblenz die äußere Organisation des höheren Schulwesens behandelt, im dritten Professor Fricke in Bremen den Oberlehrerstand, seine geschichtliche Entwickelung und heutige Lage, indem er mit der ernsten Mahnung Fr. Paulsens an die Lehrer in seiner Weiherede auf dem ersten deutschen Oberlehrertag in Darmstadt schließt, und daß dann die einzelnen Lehrfächer und die Hygiene durchgenommen werden, alles unter Hinzufügung einer Auswahl der einschlagenden Literatur, die den Standpunkt des Verfassers zuweilen noch schärfer kennzeichnet als der Text. Aus der Zahl dieser Abhandlungen hebe ich die einem klassischen Philologen besonders naheliegenden heraus, also die über das Deutsche und die philosophische Propädeutik, die Geschichte und die beiden alten Sprachen. Die Ansicht des Dresdener Stadtschulrats O. Lyon über den deutschen Unterricht ist aus seinen zahlreichen bewährten Büchern und seiner Zeitschrift genugsam bekannt. Mit Recht betont er auch hier, daß seine Herrschaft über den gesamten Unterricht nicht von der Zahl seiner Stunden abhänge, da auch jede andere seinem Zwecke diene, faßt ihn aber m. E. zu eng; indem er im Gegensatz zu Grimm der deutschen Grammatik im Unterricht einen breiten Platz einräumt, sieht er ihn in dem Emporheben „zu einer tieferen und freieren Behandlung der deutschen Sprache und Schrift“ und schlägt die Bedeutung, die der fremdsprachliche Unterricht auch für das Verständnis des deutschen Geistes und der deutschen Literatur hat, zu niedrig an. Daß gar „demjenigen, der vor 40—50 Jahren dem Gedanken Ausdruck gab, das Deutsche solle der Schwerpunkt des gesamten Unterrichts werden, die offiziösen Verfechter des Gelehrtenideals unserer höheren Schulen mit mitleidigem Lächeln als einem sonderbaren Schwärmer begegneten“, kann ich aus eigener Erfahrung auf verschiedenen Gymnasien bestreiten. Sonst zeichnet sich gerade dieses Kapitel durch umfassende Kenntnis der Einrichtungen auch nichtpreußischer Staaten aus und, wie dies von Lyon nicht anders zu erwarten ist, durch eine Fülle treffender Beobachtungen und Bemerkungen.

Weniger bin ich mit Rektor Rausch einverstanden, der für den Lehrer der philosophischen Propädeutik sogar fachmännische Vorbildung in der Philosophie verlangt und die Bedeutung der einschlagenden Arbeiten Trendelenburgs als eine Verirrung geißelt; ich habe mit seinen Elementa logices Aristotelicae die besten Erfahrungen gemacht; sie haben ja auch (bis 1892) neun Auflagen erlebt. Natürlich erweisen sie sich nur in der Hand eines Philologen brauchbar.

Durch den Geschichtsunterricht will Realgymnasialdirektor Auler vor allem historischen Sinn erzeugen, der die einzelnen Tatsachen und Personen nach ihrer Zeit und nicht nach der Gegenwart bemißt, und verwirft die Evolutionstheorie, die den Zufall und den freien Willen aus der Geschichte eliminiert; darin pflichte ich ihm durchaus bei, auch in der Beschränkung der Dauer des Vortrags (sogar in den Primen nur selten über 25 Minuten); er traut mit Recht der Kraft der Rezeption nicht zu viel zu.

Wie O. Weissenfels das Lateinische und Griechische auf dem humanistischen Gymnasium betrieben wissen will, hat er uns bruchstückweise bereits in früheren Werken vorgetragen. Vor allem hat er sich die Verdrängung „der philosophielosen, der schrecklichen Zeit“ (S. 279) zur Aufgabe gemacht und bevorzugt im Prinzip die in dieser Richtung wirkenden Schriftsteller für den Unterricht, also Plato und von Cicero die philosophischen Schriften. Die vorletzten preußischen Lehrpläne seien von Historikern inspiriert; die Lektüre Cäsars sei auf höchstens ein Jahr zu beschränken, überhaupt das im gewöhnlichen Sinne Militärische beiseite zu lassen. Nur, was wirklich die historische Einsicht fördert, erkennt er an, namentlich Thukydides, den er vortrefflich charakterisiert, Platos Staat und auch Demosthenes, den er unter Vorlegung von Zielpunkten für Rekapitulationen und Verarbeitung von Gelesenem gegen die jetzt beliebte Verurteilung („eine pädagogische Verirrung“) mit beredten Worten in Schutz nimmt. Auch das Rhetorische findet vor ihm Gnade, Curtius Rufus (sogar die Reden!), Livius, in dem die Reden nicht bloß rhetorische Zutaten seien, als der ergiebigste Klassiker für Sekunda, endlich Ciceros rhetorische Schriften, aus denen heraus man nicht allein das antike Bildungsideal überhaupt kennen lernen, sondern, wie ich erfahren habe, im Gegensatz dazu die Schüler selbst das deutsche entwickeln lassen kann. Mit Interesse wird der Philologe auch seine Urteile über die übrigen Schulschriftsteller lesen, über die auf dem Gymnasium beizubehaltenden Nepos und Phädrus, über Ovid, Virgil, Horaz, der nach seiner Meinung

vielleicht der gehässigen Beurteilung der lateinischen Rasse und Literatur unterliegen werde, die in Deutschland herrschend geworden sei (?), Tacitus, den auf die erste Stelle in der Primalektüre erhoben zu haben er einen Fehlgriff der vorletzten (preußischen) Lehrpläne nennt, Xenophon, Herodot, dessen Episoden er der zusammenhängenden Erzählung der Perserkriege vorzieht, Homer und Sophokles, für dessen Erklärung er sehr richtig das Studium Lessings zur unbedingten Pflicht macht. Andere Schriftsteller sind nicht ausführlicher von ihm besprochen worden, Äschylus nicht, weil er für das Gymnasium zu schwer sei, was ich nicht glaube, da ich die Perser und den Prometheus wiederholt mit meinen Primanern gelesen habe; Arrians Anabasis, die auf einzelnen Gymnasien sogar den Xenophon verdrängt hat, und Plutarchs Viten (mit Weglassung der Einleitungen) erwähnt er nur als in Bayern zugelassen, während sie nach meinen Beobachtungen in der Obersekunda entschiedenen Beifall gefunden haben.

Fast alle Werke seines Kanons aber, daneben Äschylus, Euripides, die griechischen Lyriker, Tibull u. a., will er nur in Chrestomathien seinen Schülern vorlegen und sich mit Durchblicken durch die übersprungenen Teile begnügen*). Die Furcht vor Auswahlen sei „abergläubisch“ (S. 302). Weissenfels hat mit den seinigen aus Plato und Cicero ein großes Geschick bewiesen, im Prinzip aber halte ich eine solche Zerstückelung in der obersten Klasse für unrichtig. Nicht nur, daß man so den Schüler hindert, sich in ein Werk nach Kräften zu vertiefen, und ihn des stolzen Bewußtseins beraubt, ein Werk oder einen Schriftsteller 'ganz' gelesen zu haben, man tut zugleich dem alten Klassiker unrecht, der auch in der äußeren Formgebung seine Kunst betätigen und anerkannt wissen wollte; die des Tacitus würdigt der Leser nicht vollständig, der nur die Glanzstellen heraushebt. Durch kursorisches Lesen der trockenen Teile läßt sich viel Zeit ersparen. Weissenfels hat den Wechsel zwischen diesem und dem statarischen nicht genügend beachtet. Allerdings verzichtet er auf Privatlektüre (S. 290f., in Widerspruch mit S. 317, wo er den Homer auf den obersten Stufen überhaupt ihr überläßt), und dies muß um so mehr auffallen, als er sonst keineswegs ein grundsätzlicher Gegner der alten Schule ist und z. B. die viel umstrittene Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische bis zum Schluß fortsetzen will, um so das Verständnis der Schriftsteller zu erleichtern und im Lesen schneller vorwärts zu kommen; nur „matt betrieben“, sagt er S. 297, „und dem Niveau der Schwächsten anbequemt führen diese Übungen zu keinem Resultat“. In der Tat, Tasten und Raten stellt das Ergebnis der betreffenden Lektüre überhaupt in Frage.

Der Philologe wird noch manche Bemerkung dankbar für sich verwerten, andere beanstanden; weiteres Eingehen aber gehört der pädagogischen Fachliteratur an.

Meißen. Hermann Peter.

*) Die 15 Hefte des Florilegium graecum des afranischen Kollegiums verfolgen ein von Weissenfels völlig verschiedenes Ziel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue de Philologie. XXXI, 1.

(5) **R. Cagnat**, Ἄρειοι ou Ἄρειαι? Ein Ehrendekret in einer isaurischen Stadt erwähnt eine Priesterin θεων πατρ[ιων] Αρεως και Αρειων. Wahrscheinlich ist die letztere Form fem. und bedeutet Athena und Aphrodite. — (7) **L. Havet**, Observations sur Plaute. Textkritische Bemerkungen zu Amph., Asin., Aul. und Bacch. — (22) **V. Magnien**, Deux fragments comiques dans Plutarque, Vie de Périclès. Stellt die beiden im Rhythmus zerstörten Komikerfragmente in c. 3 (Verspottung von Perikles' Kopfform) wieder her: 1) Στάσις ⟨οὖν πρῶτον⟩ καὶ πρεσβυγενὴς Κρόνος ἀλλήλοισι μιγέντε | Τιτᾶνα μέγαν τίκτετον, ὃν θεοὶ κεφαληγερέταν καλέουσι (Parodie Hesiodischer Genealogien cf. Ar. Vög. 693ff.). 2) (a) ὑπὸ τῶν πραγμάτων | ἠπορημένος καθῆτ' ἐν τῇ πόλει καρηβαρῶν. (b) μόνος ἐκ κεφαλῆς ἑνδεκακλίνου | θόρυβον πολὺν ἐξανατέλλει (Verschmelzung von zwei verschiedenen Stellen, wie sie sich auch anderweitig belegen läßt). — (27) **J. Martha**, Quo datif. Vermehrt die Birtschen Belege für einen Dativ quo (Arch. f. lat. Lex. XV 81ff.) um 10 Beispiele aus Cicero. — (28) **P. Monceaux**, Les ouvrages de Petilianus, évêque donatiste de Constantine. Essai de reconstitution et fragments (Schl.). Spuren einer zweiten epistula ad Augustinum, eines liber de schismate Maximianistarum und einer epistula de ordine partis Donati. Fragmente des Buches de unico baptismo. Obstruktion des Petilianus auf dem Konzil zu Karthago 411. Inhaltsangaben von den 22 hauptsächlichsten seiner dort gehaltenen Reden (unter 150!) nach dem Protokoll. — (44) **L. Havet**, Pomponius, ap. Non. 477, trochaïque faux. Liest quasi as⟨erem as⟩inus. — (45) **S. Reinach**, Juvénal et Stace. Interpretiert Juv. XI 177—80: *conditor Iliadis cantabitur atque carmina* (sc. Statii) *facientia dubiam palmam Maronis* und stellt Juvenal als begeisterten Anhänger des Statius und obtrectator Vergilii hin. — (51) **A. d' Alès**, Le Tertullien de Vienne. Beiträge zur Textkritik von Kroymanns Ausgabe des Tertullian. — (58) **P. Lejay**, Notes sur Horace. Verteidigt sat. I 4,26 *ob avaritiam laborat* und handelt ausgehend von

sat. II 4,18 über den Gebrauch von doceri mit dem Inf. in republikanischer Zeit: zuerst findet sich bei Dichtern doctus, danach doctus sum, das seit Nepos in die Prosa übergeht; docendus sum steht bei Cicero. Bei ihm allein begegnet doceor, aber auch hier ausschließlich aus Gründen der Symmetrie. — (64) **J. Martha**, Sur un passage du de inventione (I 4,5). Liest *Catonem neque Laelium neque Africanum neque horum (vere dicam) discipulos Gracchos Africani nepotes.* — (66) **V. Mortet**, Note sur un passage de Vitruve (X praef. 4). Morgans Schluß aus X 4, daß die Schrift de architectura noch zu augusteischer Zeit geschrieben sei, da 22 v. Ch. die Leitung der ludi von den Ädilen auf die Prätoren überging, der Verfasser aber noch eine gemeinschaftliche Leitung durch beide Magistrate im Auge hat, ist nicht zwingend, da Vitruv ebenso oft die Verhältnisse in den Munizipien wie in Rom im Auge hat, in den Munizipien aber die Ädilen die Leitung der ludi behielten.

Monumenti Antichi. 1906. 3a.

(242) **R. Lanciani**, Le Antichità del Territorio laurentino nella Reale Tenuta di Castel Porziano. Ruinen einer Anzahl dicht nebeneinander liegender kleiner römischer Landhäuser zwischen der Via Severiana und dem Meeresufer, gekennzeichnet durch Erdhügel. Aufdeckung eines solchen durch Initiative des Königpaares. Der Plan zeigt die Front nach dem Meere gerichtet, mit den Ausgängen auf den Garten, die beiden seitlichen von den Schlafzimmern, der breitere mittlere von einem Salon, dessen Rückseite kulissenartig in einem freien Umgang liegt. Von diesem führen türartige Eingänge in den Hinterraum mit Zimmern und Heiz- und Ventilationsräumen. Das Haus schließt mit einer Vorhalle nach der Straße ab, war einstöckig; Küche, Wasch-, Vorrats- und andere Räume müssen abseits gelegen haben. Im Garten fanden sich die Fragmente einer guten römischen Kopie des Diskobolos Die Villa wurde zur augusteischen Zeit errichtet (Reste von Opus reticulatum); der gefundene Ausbau gehört nach den Ziegelstempeln der Zeit des Antoninus Pius an. Keine Übereinstimmung der Verteilung der Räume mit der Vorschrift des Vitruvius. — Bei Capocotta an der Via Laurentina Inschrift mit Erwähnung einer Synagoga Iudeorum . . . ntium; ferner Grabinschrift aus dem 3. Jahrh. n. Chr. mit Erwähnung eines Tiberius Claudius. — (279) **R. Paribeni**, Necropoli del Territorio Capenate. Bei Civitella S. Paolo in der Contrada S. Martino Grabstätte mit ungefähr 70 Beisetzungen. Necropoli di Monte Cornazzano. Beschreibung und Inhalt derselben sowie der früheren Funde, jetzt im Klosterhof zu San Paolo.

Blätter f. d. Gymnasial-Schulw. XLIII, 5/6. 7/8.

(289) **O. Wunderer**, Kunststudien zu Ciceros Verrinen IV. Behandelt den Kunstsinn Ciceros, die Kunstpflege, das Kunstgewerbe, Malerei und plastische Werke. — (366) **Hauck**, Zu Curtius Hist. Alex. Magni III 3,24—25: *cum suis quisque ducibus* ist nach *vehebant* einzufügen. — (371) Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. 2. A. 'Das zur Zeit beste Hilfsmittel für diese Disziplin'. *Dutoit.* — (373) O. Henke, Vademekum für die Homerlektüre. 'Wird seinem Zweck nach allen Richtungen hin gerecht'. *Seibel.* — (374) R. Lohmann, Nova studia Euripidea (Halle). An der 'immerhin interessanten Abhandlung' wird manches ausgesetzt von *Wecklein.* — (375) Schriften zur griechischen Kultur. 1. Platons Gastmahl von R. Kassner, 2. Epiktet, Handbüchlein der Moral von Capelle, 3. Marc Aurel, Selbstbetrachtungen von Kiefer. Alle drei Übersetzungen werden begrüßt von *Stich.* — (379) von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments I 2. 'In dem Werk ist ein Riesenmaterial mit einer bis ins kleinste gehenden Akribie unter großen Gesichtspunkten genial verarbeitet'. *O. Stählin.* — (385) Hamp, Übungsbuch zur griechischen Syntax I. 'Zeigt große Sorgfalt und Sachkenntnis'. *Amend.* — (387) Pistner, Griechisches Übungsbuch. II. 'Sehr brauchbare Arbeit'. *Jakob.* — (389) Skutsch, Gallus und Vergil. 'Hat von der philologischen Wissenschaft hohen Dank zu beanspruchen. Seine Arbeit hat der römischen Dichtung neues, allgemeines Interesse verschafft, hat eine Fülle von Fragen aufgeworfen und teilweise auch erledigt'. *Kalb.* — (413) A. Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft. Übers. von Scheller. 2 A. von Friboes. 'Es wäre wohl besser gewesen, mit dieser mühevollen Neuherausgabe der alten Übersetzung bis nach dem Erscheinen der in Sicht befindlichen kritischen Celsusausgabe zu warten'. *Stadler.*

(466) **K. Reissinger**. Neue Literatur zu Leukas-Ithaka. Behandelt zustimmend Marées' Karten von Leukas und Dörpfelds 3. Brief, ablehnend Nik. Pavlatos, Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως, Gruhns Artikelserie in der Neuen philol. Rundschau und Henkes Vademekum für die Homerlektüre. — (476) **H. Steiger**, Über den Gebrauch gedruckter Klassikerübersetzungen. Befürwortet ihren Gebrauch in den Geschichtsstunden und zur Schaffung eines Überblicks auch in den Klassikerstunden. — (485) **Ohlenschlager**, Zu Sophokles Oedipus tyr. 449—462. Hält die Verse für eingeschoben. — (511) **O. Probst**, Nochmals Curtius Hist. Alex. Magni III 3,25. Gegen Haucks Änderung (s. o. S. 366f.). — (513) H. Heerwagen, Sämtl. Schulreden. 'Reiche Quelle vielseitiger Anregung und Belehrung'. *Ed. Groß.* — (521) Englmanns Lat. Übungsbuch für die 3. Klasse. 14. A. von M. Amend und K. Groß. 'Von großer Sachkenntnis zeugendes, mit Fleiß und Sorgfalt hergestelltes Buch'. *Ungewitter.*

Literarisches Zentralblatt. No. 31.

(993) Anthologia Graeca epigrammatum Palatina. Ed. H. Stadtmueller. Vol. III p. I (Leipzig). 'Der hohe Wert der Ausgabe für jede wissenschaftliche methodische Arbeit im Gebiet dieser Epigramme unterliegt keinem Zweifel'. *Pr.* — (994) Ed. Stemplinger,

Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance (Leipzig). 'Im höchsten Grade willkommene Gabe'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 31.

(1925) **H. Gunkel**, Zur Urgeschichte der Israeliten. Bespricht Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme (Halle a. S.). 'Es ist nicht leicht, von der Fülle der Beobachtungen, Vermutungen, Anregungen, die hier niedergelegt sind, auch nur einen schwachen Begriff zu geben'. — (1931) R. Burckhardt, Biologie und Humanismus (Jena). Beifällig angezeigt von *J. Ilberg*. — (1934) B. Weiß, Die Quellen des Lukasevangeliums (Stuttgart und Berlin). 'Höchst wertvoller Beitrag zur Lösung der literarischen Probleme'. *O. Zurhellen*. — (1949) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. 2. Bd. (Berlin). 'Ausgezeichnet durch flüssige Sprache und glückliche Wiedergabe der Bilder, Wortspiele und Witze'. *C. Hosius*. — (1958) I. Ziegler, Der Kampf zwischen Judentum und Christentum in den ersten drei christlichen Jahrhunderten (Berlin). 'Ausgesprochenermaßen eine Tendenzschrift'. *F. Stähelin*. — (1971) R. del Castillo y Quartiellers, Die Augenheilkunde in der Römerzeit. Übersetzung aus dem Spanischen von M. Neuburger (Wien). 'Ganz außerordentlich dankenswerte, hochbedeutsame und verdienstliche Publikation'. *J. Pagel*.

Mitteilungen.

Geräte zur Vogeljagd.

Ein deutscher Waidmann blickt mit Lächeln auf die Jagdtasche des römischen Jägers, der von seinem Streifzuge durch die Campagna Finken und Rotkehlchen, Meisen, Stieglitze und Rotschwänzchen als Jagdbeute heimbringt. 'Er findet eben nichts Besseres' sagt man entschuldigend; 'früher, vor der Entwaldung, wird's in Italien auch anders gewesen sein'. Gewiß, aber die Vogeljagd war auch vordem sehr beliebt, und wo die griechischen oder lateinischen Schriftsteller darauf zu reden kommen, setzen sie voraus, daß der Leser die zugehörigen Geräte und deren Gebrauch kennt. Da nun alle diese Gerätschaften höchst einfacher Art sind, haben unsere Kommentatoren ohne Mühe den Gebrauch der Leimrute, des Sprenkels und des Schlagnetzes festgestellt; aber indem sie sich auf diese drei Geräte beschränkten, tun sie bisweilen den Texten Gewalt an, und manchmal schlagen sie geradezu dem gesunden Menschenverstande ins Gesicht.

Oder kann man wirklich einen Vogel dadurch fangen, daß man, im Gebüsche versteckt, ihm ganz sachte die Leimrute unter seine Füße schiebt? Matthäus Raderus*) behauptet es allen Ernstes: „*Auceps sub arbore latitans invitabat cantu aves, quibus iam arbores insidentibus infra auceps paullatim assurgens viscatas virgas subiciebat capiebatque*". Und in der Ausgabe 'in usum Delphini' (London 1822) II S. 1066 ist das gleiche Rezept abgedruckt und also gebilligt. L. Friedländer hat in seiner Ausgabe des Martial (Leipzig 1886) diese lächerliche Interpretation mit Recht außer Spiel gelassen, aber freilich seinerseits nichts zum Verständnis beigebracht; er verweist bei XIV 218,2 *crescit* auf IX 54,3, und dort ist unter dem Stichworte *crescente* — *harundine* nur XIV 218 nochmals abgedruckt. Aber auch das ist wieder ein Fortschritt gegen seine Vorgänger, die wunderlicherweise ihrem Dichter zumuten, daß er plötzlich von der Vogeljagd auf den Fischfang überspringe, um ebenso plötzlich zur Vogeljagd zurückzukehren, während doch IX 54,1—4 lediglich von der Vogeljagd handeln muß und, wie das spätere Gedicht lehrt, auch wirklich handelt. IX 54 lautet:

1. *Si mihi Picena turdus palleret oliva,*
   Tenderet aut nostras silva Sabina plagas,
3. *Aut crescente levis traheretur harundine praeda*
   Pinguis et implicitas virga teneret aves.

Man braucht wirklich nur, mit Friedländer, das andere Gedicht darunter zu schreiben, um die 'Angelrute' v. 3 des Raderus loszuwerden, nämlich XIV 218:

Non tantum calamis, sed cantu fallitur ales,
Callida dum tacita crescit harundo manu.

Also: die *crescens harundo* ist ein Gerät zur Vogeljagd, das lehrt uns Martial; und sie ist keine 'Leimrute', das ist an sich klar. Was ist es denn aber? Den erwünschten Aufschluß gibt uns eine bisher übersehene Stelle in Apollodors Poliorketik, bei Wescher, Poliorcétique des Grecs S. 152,1: Εἰ δὲ μή, καὶ κάλαμοι συντίθενται οἵους οἱ ἰξευταὶ ἔχουσι, διατετρημένοι πέραν, καὶ ἀσκώμασιν ἐμφυσώμενοι· ἐφ' ὃν θέλεις ἐπέρχονται τόπον, καὶ ἐγείρουσι τὸ πῦρ προστομίδα σιδηρᾶν σύριγγα ἔχοντες. 'Anderenfalls (d. h. wenn das angelegte Feuer nicht von selber weiter brennen will) setzt man, wie die Vogelsteller tun, einzelne Rohrstücke, die ganz durchgebohrt sind, aneinander und bläst mit einem Blasebalg durch; man kann sie richten, wohin man will; sie fachen das Feuer an mit der Mündung ihres eisernen Schnabels'. Apollodor veranschaulicht die Konstruktion des technischen 'Blasrohres' durch den Hinweis auf das jedem Griechen wohlbekannte Blasrohr zum Schießen mit Tonkugeln und leichten Bolzen. Mit diesem 'Jagdgewehre' bewaffnet zog jener unschuldige Knabe aus in den Wald, um Vögel zu schießen, sah den beflügelten Eros auf einem Baume sitzen, mühte sich aber vergebens ab, den vermeintlichen Vogel aufs Korn zu kriegen, der in steter Unruhe von Ast zu Ast hüpfte; zuletzt ward er verdrießlich, warf zornig sein Blasrohr beiseite und lief weinend zu seinem Lehrmeister, um ihm sein Leid zu klagen. Die Irrtümer der bisherigen Erklärer bedürfen keiner langen Widerlegung, denn das Gedicht ist nun ohne weiteres klar:

Bion IV 1. Ἰξευτὰς ποτε κῶρος ἐν ἄλσεϊ δενδράεντι
Ὄρνεα θηρεύων τὸν ὑπόπτερον εἶδεν Ἔρωτα
Ἑσδόμενον πυξοῖο ποτὶ κλάδον· ὡς ἐνόησεν
Χαίρων, ὥνεκα δὴ μέγα φαίνετο ὄρνεον αὐτῷ,
5. Τὼς καλάμως ἅμα πάντας ἐπ' ἀλλάλοισι συνάπτων
Τᾷ καὶ τᾷ τὸν Ἔρωτα μετάλμενον ἀμφεδόκευεν·
Χὼ παῖς ἀσχαλάων, ὅκα οἱ τέλος οὐδὲν ἀπάντη,
Τὼς καλάμως ῥίψας ποτ' ἀροτρέα πρέσβυν ἵκανεν
Ὅς νιν τάνδε τέχναν ἐδιδάξατο.

Und wenn Anthol. Palat. IX 824,4 die Vogelsteller angeredet werden als ἰξευταὶ λαθροβόλῳ δόνακι (πεποιθότες), so ist mit dem 'heimlich treffenden' Rohre gewiß ebenso das Blasrohr gemeint wie bei Petronius Sat. c. 109 *Ecce autem per antennam pelagiae consederant volucres, quas textis harundinibus peritus artifex tetigit.*

Die angeführten Stellen aus Apollodor, Bion und Petronius zeigen, daß das Blasrohr für den Gebrauch erst zusammengesteckt, oder vielleicht auch, nach Art eines Fernrohres, auseinandergezogen wurde: in beiden Fällen wird es verlängert; und das ist es, was Martial richtig, aber für uns bisher unverständlich mit *crescens harundo* bezeichnet, d. h. das verlängerte Blasrohr.

Heidelberg. Rudolf Schneider.

*) Martialis Epigrammata ed. M. Raderus. Ingolstadt 1602, S. 890.

Zu lateinischen Schriftstellern.

1. Zum bellum *Africanum*. 1,4 cum praesertim ab incolis eius provinciae ⟨*hae*⟩ nuntiarentur adversariorum copiae: equitatus infinitus cet.; vgl. Gymnas. 1906 Sp. 437 f. — 14,1 et Caesaris equitatum ⟨*statu*⟩ exturbare, vgl. 40,5. — 49,1 capiendo loca excelsa occupare ⟨*regionem*⟩ contendit. — 58,3 quod in oppido Uzitae, quod Scipio tenebat, *positae* erant cohortes armatae. — 71,2 ac probo, quo loco et quemadmodum tela mitterent, praecipere; vgl. Gymnas. a. a. O. Sp. 438. — 83,3 Item Mauri equites, qui in eodem cornu elephantis erant praesidio, deserti *praecipites* fugiunt.

2. Zum bellum *Alexandrinum*. 27,1 paulatim ⟨*latius*⟩ medium inter se spatium relinquens. — 35,3 has *est nactus* opportunitates. — 47,2 compluresque *celoces* Octavian*as*. — 49,1 contractumque *incaute* aes alienum. — 67,1 quod in ea parte positus terrarum, quae nulla praesidia Caesaris habuisset, *excruciatus imperiis* in Cn. Pompei castris fuisset.

3. Zu *Tacitus' Dialogus* de oratoribus. Kap. 29 horum fabulis et erroribus et *conviciis*. — Kap. 39 silentium *praeco* indicit; vgl. Gymnas. a. a. O. Sp. 439 f.

4. Zu *P. Papinius Statius*. Silv. I 6,44 *Par vir* femina, plebs eques senatus.

II 2,147 s.

Tuque, nurus inter longe pulcherrima (oder bellissima) cunctas,
Cuius non ullae pulsant praecordia curae.

Schwäb. Gmünd. O. Stadler.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

E. Capps, Epigraphical Problems in the History of Attic Comedy. S.-A. aus American Journal of Philology XXVIII.

R. Ch. Trench, Synonyma des Neuen Testaments. Ausgewählt und übersetzt von H. Werner. Tübingen, Mohr. 6 M.

Markellinos Pulslehre. Ein griechisches Anekdoton von H. Schöne. S.-A. aus der Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Johannes Kamateros, Εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας — bearb. von L. Weigl. I. Programm des Progymnasiums Frankenthal. Würzburg.

A. Heisenberg, Nikolaos Mesarites, Die Palastrevolution des Johannes Komnenos. Programm. Würzburg.

Anekdota zur griechischen Orthographie. V. Hrsg. von A. Ludwich. Königsberg.

Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig und C. Schaper. I. Bukolika und Georgika. 8. Aufl. von P. Deuticke. Berlin, Weidmann. 3 M.

Novae symbolae Ioachimicae. Festschrift des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums aus Anlaß des dreihundertjährigen Jubiläums der Anstalt. Halle a. S., Waisenhaus.

O. Grillnberger, Griechische Studien. Wilhering, Privat-Untergymnasium.

P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. Bogen 7—12. Tübingen, Mohr. 3 M. 20.

C. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona. Wien, Hölder.

K. A. Ρωμαῖος, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Κυνουρίας. S.-A. aus Ἀθηνᾶ, Τόμ. ΙΗ'.

I. Errico, Apostolus amore succensus. Neapel.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 7. September. **1907. № 36.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W.15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Clemens Alexandrinus. Erster Band: Protrepticus und Paedagogus. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften von **Otto Stählin**. Leipzig 1905, Hinrichs. LXXXIII, 351 S. gr. 8. 13 M. 50.

In der letzten Zeit haben Ausgaben des Clemens Alexandrinus von Th. Heyse, dessen Emendationen in vorliegendem Bande vielfach verwertet sind, und von K. J. Neumann-E. Hiller, der besonders durch Literaturnachweise einen wertvollen Beitrag zu Clemens geliefert hat, aus verschiedenen Ursachen ein Erscheinen nicht erlebt, obwohl sie schon teilweise vorbereitet waren.

Da hat nun O. Stählin, jetzt Professor am K. Maxgymnasium in München, seit einer langen Reihe von Jahren durch verschiedene Vorarbeiten zu Clemens Alex. sich langsam und mit größter Umsicht und Sachkenntnis eine sichere Basis für eine gediegene Ausgabe geschaffen. Schon seine 'Observationes criticae in Clementem Alexandrinum' in den Acta semin. philol. Erlangensis V, 1891 (auch als Dissertation gedruckt) zeichnen sich durch sichere Emendationen und eingehende Quellenkunde aus. Dann folgten als Beilage zum Jahresbericht des K. Neuen Gymnasiums in Nürnberg für das Schuljahr 1894/5 und 1896/7 'Beiträge zur Kenntnis der Handschriften des Clem. Alex.' und 'Untersuchungen über die Scholien zu Clem. Alex.' In dem ersteren führte er die Hss, die den Protrepticus und Paedagogus enthalten, auf den cod. Paris. graec. 451 (= P) zurück; in dem letzteren hat er eingehend über die Scholien, deren Charakter und Quelle gehandelt. In der Beilage zum Jahresbericht des K. Neuen Gymnasiums in Nürnberg für das Schuljahr 1900/1 'Clemens Alex. und die Septuaginta', einer äußerst fleißigen Arbeit, gelangte er zu dem negativen, deshalb aber nicht unwichtigen Resultate, daß der von Clemens benützte Septuagintatext einer bestimmten Septuagintarezension oder Handschriftenklasse nicht angehört.

In der Einleitung zum 1. Band bespricht nun

St. die Hss, die Überlieferung und die bisherigen Ausgaben aller vorhandenen Clemensschriften; daher sei bei Besprechung dieses Bandes ein kleiner Exkurs darüber gestattet. Zunächst möchte ich bei Clemens wie bei Origenes (vgl. P. Koetschau, Beiträge zur Textkritik von Origenes' Johanneskommentar S. 1f.) die Tatsache konstatieren, daß die handschriftliche Überlieferung des Protrepticus und Paedagogus auf einen Archetypus zurückgeht, daß wir also eine schmale Überlieferung haben. Es ist dies die Apologetenhs des Arethas, Erzbischofs von Cäsarea in Kappadokien, Paris. graec. 451 (= P), aus dem J. 914 stammend, von seinem Sekretär Baanes geschrieben und von Arethas z. T. ohne, z. T. mit Benutzung einer Hs ergänzt und verbessert, während die Scholien dazu teils von Baanes (fast nur auf den Protrepticus beschränkt) aus seiner Vorlage, einem christlichen Grammatiker des 5. Jahrh., entnommen, teils von Arethas selbständig verfaßt, aber ohne besonderen Wert für die Kenntnis des Altertums und das Verständnis des Clemens sind.

Auf P gehen unabhängig voneinander zurück Mut. III. D. 7 (= M) s. X oder XI, fast immer treu mit P übereinstimmend, und Laur. V 24 (= F) s. XII, eine Hs, die vielfach von P abweicht, wobei wir annehmen müssen, daß die aus P stammende Vorlage von F nach einer von P unabhängigen und vielfach einen besseren Text als P bietenden Vorlage korrigiert worden ist. Doch verweise ich auf stilistische Änderungen in F, z. B. S. 183,19. 24. Aus dem Gesagten ergibt sich die Forderung, in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob PM oder F die ursprüngliche Lesart bietet, was der Herausg. auch sorgfältig getan hat. M und F sind sehr aufmerksam geschrieben und gut erhalten; M enthält den Protrepticus und Paedagogus, F nur den Paedagogus, für welchen F der Editio princeps zugrunde liegt. Die übrigen von diesen abstammenden Hss können unberücksichtigt bleiben; M und F sind aber wichtig, weil sie uns das in P verlorene Stück Paed. I 1—96 ersetzen und dann auch über die ursprüngliche Lesart von P, da wo diese jetzt korrupt ist, Aufschluß geben.

Auch den Stromata, Excerpta ex Theodoto und Eclogae propheticae liegt ein Archetypus (s. oben!), Laur. V 3 (= L) s. XI, zugrunde, fehlerhaft und sehr flüchtig geschrieben, so daß die Überlieferung der Stromata als schlecht bezeichnet werden muß. Indem St. annimmt, daß Strom. VIII nie vollständig war, „vielmehr auch die ersten 16 Paragraphen nur Exzerpte sind, die sich Clemens für eigenen Gebrauch gemacht hat" (S. XLI), weicht er von Zahn, Supplementum Clementinum, ab, der meint, Clemens habe das 8. Buch in Wirklichkeit geschrieben, ein Späterer aber habe es exzerpiert, und diese Exzerpte seien allein erhalten geblieben (vgl. A. Ehrhard, Altchristliche Literatur, 1. Abt. S. 300 ff.).

Die Homilie 'Quis dives solvetur' ist in Scorial. Ω—III—19 (= S) s. XI oder XII erhalten; daraus wurde Vatic. 623 (= V) s. XVI abgeschrieben. Die 'Adumbrationes Clementis in epistolas canonicas' sind in 2 Hss erhalten.

Außer mehreren Exzerptenhss zu 'Quis dives solvetur' sind 4 mit umfangreicheren Exzerpten aus Paed. und Strom. vorhanden, welche alle aus Laur. V 3 (= L), wenigstens was die Strom. anlangt, abgeschrieben und daher für die Kritik wertlos sind.

Von den Clemensfragmenten in den Katenen gibt St. ein Verzeichnis derselben für die einzelnen Bücher. In der Erforschung derselben hat Th. Zahn in seinem Supplementum Clementinum das meiste geleistet, das in manchen Punkten durch den Catenarum Graecarum Catalogus von Karo und Lietzmann berichtigt und vermehrt werden konnte. Mit Recht hat St. die Katenen nur äußerst vorsichtig zur Verbesserung des Textes herangezogen, da sie besonders stilistische Änderungen enthalten; ich verweise z. B. auf S. 202,9ff.; 203,1. 3.

Die verschiedenen Florilegien, voran die Sacra Parallela des Johannes von Damaskus, mit ihren Clemenszitaten bieten nicht sehr viel Gewinn für den Text, wenn auch in einzelnen Fällen die direkte Überlieferung verbessert werden kann. Dafür, daß St. die Clemenszitate bei Späteren, besonders in der Praeparatio evang. des Eusebius, in einem eigenen Register zusammenstellen will, werden wir ihm nur dankbar sein können.

Sodann behandelt St. die verschiedenen Ausgaben der sämtlichen Werke von Clemens von der Editio princeps des Petrus Victorius (1550) an, einer verhältnismäßig sehr guten Arbeit, der freilich nur wenig wertvolle Hss zugrunde lagen. Einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet unter den folgenden die Ausgabe des 1747 als Erzbischof von Canterbury verstorbenen John Potter, nicht wegen der sorgfältigen Benützung von guten Hss, sondern wegen der mit staunenswerter Belesenheit gesammelten Zitate und Parallelstellen. Die letzte Ausgabe, besorgt von dem rühmlichst bekannten W. Dindorf, in 4 Bänden 1869, für welche zum erstenmal Paris. 451 kollationiert und die jüngeren Hss beiseite geschoben wurden, hat trotz

der vorzüglichen Ausstattung und gewissenhaften Drucklegung nach ihrem Erscheinen verdienten Tadel erfahren, da die Kollation der Hss unzuverlässig, die Hss nicht richtig verwertet, viele falsche Angaben früherer Ausgaben wiederholt, die Register vielfach ungenügend sind und für die Emendation usw. sehr wenig getan worden ist.

St. berichtet dann kurz über die Ausgaben einzelner Schriften von Clemens. Eine wichtige Rolle spielt die lateinische Übersetzung, da sie teils selbständig erschien, teils allen Ausgaben mit Ausnahme der von Klotz und Dindorf beigegeben wurde. Anhangsweise wird der zahlreichen Übersetzungen der Werke von Clemens in moderne Sprachen Erwähnung getan.

St. standen außer den eingangs erwähnten Vorarbeiten von Heyse und Hiller besonders die wertvollen kritischen Bemerkungen von Prof. J. B. Mayor im Philologus LVIII und in Class. Review VIII und IX zur Verfügung, außerdem eine sehr große Anzahl von Quellennachweisen und Bemerkungen desselben Herrn, sowie durch dessen Vermittlung z. T. recht gute Glossen von Jer. Markland († 1776) auf dem Rande eines Exemplars der Ausgabe von Potter. Noch andere Männer der Wissenschaft, so W. Kroll, R. Münzel, E. Schwartz, C. Weyman, U. v. Wilamowitz-Moellendorf, haben sich um die vorliegende Ausgabe verdient gemacht.

Druck und Druckkorrektur sind sehr sorgfältig. Lies S. 84,1 βακχεύων statt βαχκεύων; 94,4 τὸ αὑτῆς (so richtig S. XXXVI) statt τὸ αὐτῆς; 148 kr. App. υἱός statt ὑιός; 148,9 und 171,23 οὐδὲν ἄλλ' statt οὐδὲν ἀλλ'; 169,22 und 217,8 τῇ statt τῷ; 170,3 und 327,22 ἵλεων statt ἵλεω (vgl. Plato Leg. I p. 649 A; kr. App.); 170 Stellennachweis 3f. αὑτῷ statt αὑτοῦ; 185 Stellennachweis 25 ζῷα (richtiger) statt ζῶα; 203 Stellennachweis 17 ἀκανθῶδές τι statt ἀκανθῶδές τι; 221 kr. App. 26 ὥστ' und τῷ statt ὥστ und τῶ; 312,1 φλογί statt φλογὶ; 332,2 χρῆσθαι (so Z. 5) statt χρᾶσθαι. Ist 194,22 nicht θλῖψιν statt θλίψιν und Wortregister S. 350 κῴδιον (so Thes. Gr. ling.) statt κῳδίον zu lesen?

Auch auf die Interpunktion hat der Herausg. große Sorgfalt verwendet. Ein Komma setze ich: 37,23 nicht vor, sondern nach ἐθνῶν; 79,12 nach κατηχεῖ; 126,19 nach ἕτερος. Das Komma streiche ich: 86,1 nach ἀνόητοι (oder setze eines nach πάντα); 147,8f. nach πάμπολυ und σωτηρίαν; 220,18 nach ἐπιστήμῃ.

Für die Verbesserung des Textes hat St. sehr viel getan. Teils hat er selbst glücklich emendiert, s. z. B. die hübsche Konjektur 303,32 φιλοίνους statt des überlieferten λιθίνας (170,11 würde ich μὴ ὡς ὕδωρ ἐπιζητεῖσθαι 'nicht wie nach Wasser — nach Wein — streben' stehen lassen; dann könnte man auch Z. 12 μηδ' mit P beibehalten), teils hat er aus den schon vorliegenden Emendationsversuchen, sorgfältig abwägend, das Gute ausgesucht und den Hss gegenüber einen pietätvollen Standpunkt eingenommen. Mit Recht hat er manche willkürlichen oder unnötigen Verbesserungsvorschläge in den kr. Apparat verwiesen, so von Markland, z. B. 36,1; 40,24; 123,28; 167,24; 191,20; auch 33,27 und 37,7 (setze nur nach ἀκούομεν einen Punkt!) hätte St. mit Markland nicht ändern sollen. Auch manche Vorschläge von Mayor, z. B. 48,31; 95,12; 191,29; 212,8; 220,21; 221,30, und von Schwartz, z. B. 123,5; 191,29; 194,14; 197,21, sind mit Recht in den kr. Apparat verwiesen worden.

An der einen oder anderen Stelle hätte St. vielleicht noch etwas konservativer sein können. 3,18 ist οὐκοῦν (P), nicht οὔκουν (Mayor) zu lesen oder am Satzende ein Fragezeichen zu machen. 3,21 ist ἐδόκει (P) mit v. Wilamowitz nicht in δοκεῖ zu ändern; vgl. im gleichen Zusammenhang den Tempuswechsel Z. 14ff. ᾖδον, ῥήγνυται, ἐφίπταται, ἐτερέτιζεν, ἀνεπλήρωσε, ἄγεται; vgl. auch 122,34ff. 8,20 τούτῳ (P; statt eines Gen. obiect.; τούτῳ behalte ich bei; Schwartz und St. τούτων) μὲν δὴ τῷ φόβῳ. 36,9 behalte ich ἣν (P) bei, sc. τὰ ἀγάλματα. 40,21 könnte ὂν (v. Wilamowitz) stehen, doch ist es nicht notwendig. 84,24 ist statt ἐποπτεύσας (P) mit Schwartz nicht ἐποπτεῦσαι zu setzen; vgl. die folgenden Partizipien. 167,20 ist eine Änderung von νηφαλέον (P) in νηφάλιον (Sylburg) nicht notwendig. 221,29 .... πρὸς τῷ καὶ διαβολὴν τοῦ ἤθους ἐξανθεῖν 'diese (die gefärbten Gewänder) gehen nämlich über das Bedürfnis und die Wirklichkeit hinaus, abgesehen davon, daß sie auch eine Verdächtigung des Charakters hervorrufen' (oder 'eine Verdächtigung d. Ch. zum Vorschein kommt', wenn man ἐξανθεῖν intransitiv faßt); es ist also εἰς vor διαβολήν mit Schwartz nicht einzuschieben.

An ein paar Stellen möchte ich noch eine Änderung vorschlagen. 4,5 halte ich nach wie vor ἀναδήσαντας, auf ποιητάς bezogen, trotz des Scholions 297,6, wo es ebenfalls steht, für korrupt; vielleicht ist ἀναδησαμένους zu ändern oder ἑαυτοὺς ἀναδήσαντας. 11,2 lese ich mit Eusebius (kr. App.) τῶν ὀνείρων κριτὰς ἀνιέρους (P ἀνιέρου); σ ist vor dem folgenden σὺν ausgefallen. 38,7 setze ich vor Ἀντίνοον ein Komma und behalte ὃν (P) bei. 41,7 τὰς ψηφῖδας τὰς παρὰ τοῖς αἰγιαλοῖς σεσωρευμένας τοῖς κύμασι (P τὰ κύματα). 49,13 ἐπιθύειν τῷ (P ὡς) Ἄρει. 86,4 οὐ δὴ οὖν ἀμφιβάλλειν ἐρεῖ (P, αἱρεῖ Cobet und Stählin) ὁ λόγος, ὁπότερον αὐτοῖν ἄμεινον; ich lese

ἀξιοῖ statt ἐρεῖ nach 86,29 ὡς ἔγωγε οὐδ' ἀμφιβάλλειν ἀξιῶ, πότερον ἄμεινον αὐτοῖν. 188,17 lese ich δεινόν (sc. ἐστι) statt δεινός.

Der Nachweis fremder Zitate bei Clemens erscheint, soweit nachgeprüft werden konnte, vollständig; zu 6,15 fehlt die Angabe im Apparat.

Den Scholien zum Protrepticus und Paedagogus, die den Band schließen, ist ein Stellenregister, ein Namenverzeichnis und ein Wort- und Sachregister der in den Scholien erklärten oder sachlich und sprachlich interessanten Wörter (ἔκτοπος 296,30 hätte wie δύστοπος angegeben werden können) beigefügt, die auch sorgfältig gearbeitet sind.

So hat St. das Vertrauen der Kirchenväterkommission in Berlin, die im J. 1895 den damals für eine solche Arbeit ungewöhnlich jungen Gelehrten von 27 Jahren mit der Herausgabe des Clemens Alex. betraut hat, durch den 1. Band in vollem Maß gerechtfertigt, indem er eine feine Kenntnis des Autors bekundet und überall Sorgfalt und Akribie hat walten lassen. Daher sehen wir mit Freude und Spannung den beiden folgenden Bänden entgegen, von denen der eben erschienene Strom. I–VI enthält, der 3. alles übrige und die Register bringen wird.

Weilheim (Oberbayern). Fr. A. Winter.

Hans Schmidt, Studia **Laërtiana**. Dissertation. Bonn 1906. 45 S. 8.

Der Verf. hat sich die Mahnungen gesagt sein lassen, die Ed. Schwartz in seinem Artikel über Diogenes Laertius in der Real-Enzyklopädie ausgesprochen hat. Statt nach Diogenes' unmittelbaren Vorlagen zu forschen, sucht er deshalb einen richtigen Standpunkt für die Beurteilung des Rohmaterials zu gewinnen, das wir bei diesem ja oft noch ganz klar sondern können. Auch wo wir bei der Philosophengeschichte den Strom der Überlieferung bis zum Ursprung verfolgen können, sehen wir nun oft, daß schon die Quelle, aus der er entspringt, stark getrübt war. Denn wenn es schon im allgemeinen den Griechen sehr schwer geworden ist, über Personen anders als persönlich zu urteilen, so gilt das besonders für die Geschichte der Philosophen. Denn hier stammen fast alle Nachrichten aus den beteiligten Kreisen, die in schärfstem Wettbewerb miteinander standen und auch die geschichtlichen Notizen als apologetische oder polemische Waffe benützten. Daher auf der einen Seite die Legende, die den Vertreter der eigenen Schule als den vollkommenen Menschen darstellt, der ἔργοις οὐ λόγοις φιλοσοφεῖ, oder gar in den Kreis der Götter erhebt, auf der anderen der Klatsch, der sich auch an den reinsten Gegner heftet, z. T. allerdings auch mit rührender Unparteilichkeit alle in gleicher Weise mit Schmutz bewirft. Schmidt geht etwas zu weit, wenn er den Satz aufstellt: „ex controversiis sectarum oritur historia philosopha"; aber richtig ist, daß man bei jeder Nachricht über die Philosophen sich fragen muß, wie weit dabei diese Streitigkeiten eingewirkt haben können.

Sch. zeigt zunächst an einer Reihe von Beispielen, wie diese Parteinahme das Urteil über die geistige und sittliche Bedeutung der Philosophen und über die Echtheit ihrer Schriften, die Darstellung einzelner Vorgänge aus der Schulgeschichte, die Auswahl der Quellen beeinflußt hat, wie manche Männer erst auf diesem Wege zu berühmten Philosophen geworden, andere zurückgedrängt sind. Natürlich kommt es ihm dabei nicht darauf an, ganz neue Tatsachen zu bringen, vielmehr will er nur die Tradition unter diesem einheitlichen Gesichtspunkt betrachten. Im einzelnen urteilt er besonnen und schießt nur gelegentlich über das Ziel hinaus. So darf man die ganz objektive Nachricht des Index Academicus über die Wahl des Xenokrates zum Scholarchen nicht mit dem Klatsch des Hermippos auf eine Stufe stellen. Unrichtig ist es auch, wenn Sch. in dem Werke des Alkimos πρὸς 'Αμύνταν eine Streitschrift gegen Plato sieht. Denn daß dem Verfasser der Σικελικά die Bedeutung des Westens für die Kultur die Hauptsache, Plato nur ein Beispiel unter vielen war, zeigen seine eigenen Worte bei Diog. L. III, 9: φαίνεται δὲ καὶ Πλάτων πολλὰ τῶν 'Επιχάρμου λέγων. Natürlich ist sein Werk von den Gegnern Platos ausgebeutet worden; aber Diogenes selbst sagt § 17 nur: τὰ τοιαῦτα διὰ τῶν τεσσάρων βιβλίων παραπήγνυσιν ὁ Ἄλκιμος, παρασημαίνων τὴν ἐξ 'Επιχάρμου Πλάτωνι περιγινομένην ὠφέλειαν.

Eingehend schildert dann Sch. den Einfluß, den der Parteistandpunkt ausgeübt hat, als man begann, die Philosophengeschichte in das Schema der Diadochien einzuzwängen. Richtig scheidet er dabei von den Büchern, die der Schulfolge der Philosophen als solcher gewidmet sind, die Werke περὶ αἱρέσεων, in denen die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen scharf zum Ausdruck kamen. Der älteste Vertreter der zweiten Gattung ist Epikur, der in seinem Buche wohl namentlich die Unabhängigkeit seiner Lehre von den früheren Systemen, besonders dem Kyrenaischen, betonte (D. L. X 136. Sollte von dort

nicht manches in den nahe verwandten Abschnitt II 86ff. geflossen sein?).

Nach diesen Voruntersuchungen geht Sch. auf Diogenes selbst ein. Er behandelt zuerst das Proömium und stellt dabei gegen Leo, Biogr. S. 81, richtig fest, daß nicht der ganze Abschnitt § 1—11 aus Sotion stammen kann, sondern § 3—5 eine Einlage ist, die gerade im Gegensatz zu den übrigen Paragraphen die Selbständigkeit der griechischen Philosophie erweisen will. Von Diogenes stammt aber diese Einlage sicher nicht her, wie Sch. meint. Sie hat vielmehr schon Clemens in der ihm mit Diogenes gemeinsamen Quelle gefunden. Natürlich konnte dieser seiner ganzen Tendenz nach den Nachweis für die Unabhängigkeit der Griechen nicht brauchen, hat aber wenigstens den Namen des Linos stehen lassen (Strom. I p. 350P). — § 12 und 13a will Sch. von dem folgenden Abschnitt scheiden, der die Angaben über die Diadochien enthält. Das geht nicht. Denn warum beginnt in § 13b die ionische Philosophenreihe mit Anaximander statt wie sonst mit Thales, die italische mit Pythagoras, trotzdem sofort angegeben wird, daß beide ihre Lehrer gehabt haben, Thales und Pherekydes? Nur darum, weil diese beiden nicht φιλόσοφοι, sondern σοφοί sind, wie dies in der von Sch. ausgeschiedenen Stelle ausgeführt ist. Dem entspricht es vollkommen, wenn im Werke des Diogenes Thales und Pherekydes im ersten Buche unter den σοφοί, Anaximander und Pythagoras an der Spitze der beiden Zweige der Philosophie behandelt werden. § 12—15 hängen also unter sich und mit dem ursprünglichen Rahmen des ganzen Werkes eng zusammen. Eine Paralleldarstellung bieten Clemens Strom. I p. 350-352P. und Augustin de civ. dei VIII 2 (Diels, Dox. S. 173), lassen aber Thales als Doppelherme mit einem Philosophen- und einem Weisenantlitz erscheinen.

Nicht dagegen stimmen zu dem übrigen Werke die §§ 16. 17, wie Sch. richtig hervorhebt. Auch § 18 ist zusammengearbeitet. Sch. betont mit Recht den Widerspruch zwischen den Angaben, daß bis Archelaos nur die Naturphilosophie geherrscht und daß Zenon von Elea die Dialektik begründet habe. Dann muß man aber auch nachher die gleiche Erklärung anwenden, und wenn hier unter der Überschrift τοῦ δὲ ἠθικοῦ (μέρους τῆς φιλοσοφίας) γεγόνασιν αἱρέσεις δέκα die Dialektiker mitgenannt werden, so hat offenbar die Aufzählung erst später statt der richtigen Bezeichnung 'Sokratische Schulen' eine falsche erhalten. Eine solche Zusammenarbeitung nimmt Sch. ja selbst an der berüchtigten Stelle des zweiten Buches (§ 47) an, die von den Sokratischen Schnlen handelt. Es heißt dort: τῶν δὲ διαδεξαμένων αὐτόν, τῶν λεγομένων Σωκρατικῶν οἱ κορυφαιότατοι μὲν Πλάτων Ξενοφῶν Ἀντισθένης. τῶν δὲ φερομένων δέκα οἱ διασημότατοι τέσσαρες Αἰσχίνης Φαίδων Εὐκλείδης Ἀρίστιππος· λεκτέον δὲ πρῶτον περὶ Ξενοφῶντος· εἶτα περὶ Ἀντισθένους ἐν τοῖς Κυνικοῖς· ἔπειτα περὶ τῶν Σωκρατικῶν· εἶθ' οὕτω περὶ Πλάτωνος, ἐπεὶ κατάρχει τῶν δέκα αἱρέσεων καὶ τὴν πρώτην Ἀκαδημίαν αὐτὸς συνεστήσατο.

Die Widersprüche dieser Stelle sind nach Sch. dadurch entstanden, daß Diogenes aus einem Werke über die Sekten eine Stelle übernahm, die dessen Disposition wiedergab. Er versuchte, sie in Einklang mit seinem eigenen Buche zu setzen, brachte es aber nur dazu, daß die Stelle mit sich selbst in Widerspruch geriet. Nun ist das Maß von Dummheit, das man einem antiken Schriftsteller zutrauen will, ja dem subjektiven Belieben anheimgestellt. Allein das muß man doch als unmöglich ansehen, daß Diogenes gesagt haben solle, er werde jetzt hier erstens Xenophon, zweitens Antisthenes, drittens die Sokratiker behandeln, aber Antisthenes an anderer Stelle behandeln. Außerdem ist es sehr unwahrscheinlich, daß aus jenem Werke περὶ αἱρέσεων nur die Worte τῶν δὲ φερομένων οἱ διασημότατοι τέσσαρες geblieben sein sollten, die jedenfalls in der maskulinischen Form gar nicht auf die Schulen passen. Da das Werk des Diogenes sicher nicht in fertigem Zustande uns vorliegt, so kann ich mit Schwartz in diesem Paragraphen nur einen provisorischen Zettel sehen, glaube aber, daß es dann fruchtlos ist, durch Zusätze und Streichungen dem Texte aufzuhelfen. Es sind Notizen, die Diogenes in dieser Form niemals veröffentlichen wollte, sondern zunächst für sich selbst niedergeschrieben hat: 'Erst kommt Xenophon — Antisthenes bei den Kynikern — dann die Sokratiker (von den zehn, die angeführt werden, sind die wichtigsten die vier, Aischines usw.) — dann erst Plato als Haupt der Akademie'. Von den Notizen ist τῶν — τέσσαρες an falsche Stelle geraten. Bei der Ausführung zählt Diogenes von den kleinen Sokratikern nur neun auf, hält sich aber sonst an seinen Plan. Ungeschickt ist die Angabe über Plato, da die zehn Schulen teilweise schon unter den kleinen Sokratikern berücksichtigt werden mußten; doch glaube ich, daß gerade bei meiner Auffassung diese Ungeschicklichkeit wie die Entstehung der ganzen Stelle verständlich wird. Wie sie in fertigem Zustande ausgesehen haben würde, mag etwa VIII 50 zeigen.

Die Bücher VIII—X entsprechen in der Behandlung der italischen Diadochie nicht dem Proömium. Telauges fehlt, Heraklit und die Skeptiker treten hinzu. Damit kombiniert Sch. auf S. 33 Diogenes' Angabe (VIII 50), nach den Pythagoreern sollten οἱ σποράδην an die Reihe kommen, und nimmt an, daß zu diesen in den alten Listen Heraklit, Pythagoras, Demokrit, Epikur und die Skeptiker gerechnet seien. Dagegen habe ich verschiedene Bedenken. An der einzigen Stelle, wo sonst von den Eigenbrödlern die Rede ist (Eus. pr. ev. X 14,16 — nicht 10!), wird dieser Name auf Naturphilosophen vor Sokrates beschränkt. Dazu stimmt, daß auch bei Diogenes Heraklit als erster erscheint, der sonst in den Diadochienlisten mehrfach fehlt. Ferner erklärt Diogenes selbst, er wolle nach den Eigenbrödlern die Diadochie fortsetzen. Da nun bei den Skeptikern die Schulfolge scharf hervorgehoben wird und wir dieselbe Reihe auch sonst finden, so meine ich, daß Diogenes in den letzten Büchern einer Variante der italischen Diadochie gefolgt ist. Die σποράδην haben bei Diogenes dann allerdings wohl nur Heraklit als Vertreter, da Empedokles zu den Pythagoreern gerechnet, Protagoras an seinen Landsmann angeknüpft wird und Männer wie Prodikos nicht behandelt sind. Überhaupt können aber die Eigenbrödler von den Begründern der Diadochienliste nur als Ausnahme betrachtet sein. Hätte Sotion, wie Sch. annimmt, zu ihnen alle außer den ionischen Philosophen und den Sokratikern gerechnet, so hatte das Prinzip der Diadochie keinen Sinn mehr.

Am Schlusse der Schrift gibt Sch. eine Übersicht über die Diadochienlisten. Ich vermisse hier Augustin de civ. dei VIII 2. Auch Aristokles und Sextus würde ich gern erwähnt sehen. Sonst enthält auch dieser Abschnitt eine Reihe von richtigen Bemerkungen und hat auch nach Diels seinen Wert.

Göttingen. Max Pohlenz.

Elizabeth Hickman Du Bois, The Stress Accent in Latin Poetry. Columbia University Studies in Classical Philologie. New York 1906. The Macmillan Company. 96 S. 8. 1 $ 25.

Carl Thulin, Italische sakrale Poesie und Prosa. Eine metrische Untersuchung. Berlin 1906, Weidmann. 77 S. 8. 2 M.

Die Vereinigung der beiden Bücher mit so verschiedenen Titeln zu einer Besprechnng darf man daher leiten, daß in beiden der saturnische Vers im Mittelpunkt steht, wenn er auch nicht gerade das Hauptziel der Untersuchungen bildet.

Die Verfasserin der erstgenannten Schrift will feststellen, welche Bedeutung dem Wortakzent ('stress' = Tonverstärkung im Gegensatz zu 'pitch' = Tonerhöhnng) in der lateinischen Dichtung zukommt. Im 1. Kapitel vom 'Word Accent' geht sie davon aus, daß der lateinischen Sprache ein vorwiegend exspiratorischer Akzent eigentümlich war; mit Sicherheit geht dies hervor aus den durch die Anfangsbetonung der Wörter hervorgerufenen Erscheinungen der Synkope und Vokalreduktion, die sich aber nicht auf die Zeit des älteren Akzentgesetzes beschränken, sondern auch während der Geltung der Pänultimaregel auftreten. Diese letztere ist wohl nicht lange vor der Literaturperiode zur Herrschaft gelangt, ohne doch alle Spuren der älteren Akzentuierung beseitigt zu haben. Wenn nun Vulgär- und Spätlatein, wie die romanischen Sprachen erkennen lassen, ebenfalls eine exspiratorische Betonung der Wörter hatten, und wenn ferner einige spätere Grammatiker, abweichend von der sonstigen Schultradition, ausdrücklich erklären: 'accentus in ea syllaba est quae *plus sonat*', so spricht alles für die Annahme, daß das Wesen des lateinischen Akzentes sich allezeit gleich geblieben ist, während allerdings zuzugeben ist, daß in der Zeit, da die von der Quantität abhängige Pänultimaregel galt und in der lateinischen Poesie das quantitierende Prinzip der Griechen herrschte, der Wortakzent vorübergehend bis zu einem gewissen Grade hinter der Quantität zurücktrat, nicht aber, wie Bennett behauptet hat, gänzlich verschwand, oder, wie Vendryes angenommen hat, zeitweilig durch den musikalischen Akzent ersetzt wurde. Wenn die römischen Grammatiker und Metriker von Varro bis auf Priscian, mit wenigen Ausnahmen, doch von einem solchen reden, so haben sie wie bei so vielen anderen auch in diesem Punkte nur griechische Lehre und Terminologie übertragen, wodurch sie natürlich in mancherlei Verlegenheit kamen, wie z. B. beim Zirkumflex.

In den ältesten rhythmischen Äußerungen, die vor dem Hervortreten der Quantität liegen, mußte natürlich dem Wortakzent eine wichtige Rolle zufallen; zur Unterstützung kamen hinzu die Mittel der Alliteration, der Assonanz, des Reims. In der Wiederholung gewisser Laute und Wörter dürfen wir ein sicheres Merkmal einer auf die exspiratorische Betonung der Wörter begründeten Dichtung erblicken. Dieses rhythmische Prinzip wurde durch das der Quantität allmählich zurückgedrängt; aber der allezeit in der Sprache geltende exspiratorische Akzent konnte dabei nicht völlig

vernachlässigt werden; vielmehr zeigt sich das Bestreben, einen Ausgleich herbeizuführen und so der lateinischen Sprache ihren Charakter auch in der quantitierenden Dichtung zu wahren, indem nach Möglichkeit die Diskrepanz zwischen Wortakzent und Versiktus vermieden wird. Dieses Bestreben kam, wie die Zusammenstellungen über die daktylische Poesie im dritten Kapitel zeigen, besonders am Anfang und in der zweiten Hälfte der Verse zum Ausdruck, und dieser Ausgleich war es hauptsächlich, der dem römischen Volke die quantitierende Dichtung erträglich und verständlich machte.

Was nun den Saturnier angeht, so steht er zeitlich an der Stelle, wo mit dem Auftreten des Livius Andronicus die, auf das Quantitätsprinzip gegründete, poetische Literatur der Römer einsetzt. Er ragt noch ein Stück in die literarische Periode hinein; aber ohne allen Zweifel hat er ein längeres vorliterarisches Dasein gehabt. Leider ist unser ohnehin nicht umfangreiches Material derartig, daß die weitaus größere Zahl saturnischer Verse aus der literarischen Zeit stammt und von den zwei an der Spitze derselben stehenden Dichtern Livius und Nävius herrührt; nur wenige in saturnischem Maße gehaltene Inschriften sind älter, aber auch nur wenig älter, andere dagegen fallen in die Zeit nach 250. Daß unter diesen Umständen das Quantitätsprinzip nicht ganz ohne Einfluß auf die Bildung der erhaltenen Saturnier geblieben ist, läßt sich von vornherein erwarten; eine andere Frage aber ist, ob es das ursprüngliche war, und diese Frage wird von der Verf. verneint. Stellt der Saturnier die primitive lateinische Versform dar, so muß er von Haus aus nach denselben rhythmischen Gesetzen gebaut sein wie die übrige volksmäßige Dichtung (im weiteren Sinne), soweit sie älteren Ursprungs ist, d. h. nach dem Wortakzent mit sekundärem Hinzutreten der Alliteration und verwandter Hilfsmittel. Nur wenn der Saturnier als akzentuierender Vers aufgefaßt wird, befindet er sich in Übereinstimmung mit dem lateinischen oder vielmehr italischen Betonungsprinzip und tritt in eine Reihe mit der älteren und späteren Volksdichtung; nur dann fallen auch die Schwierigkeiten fort, die sich ergeben bei dem Versuche, den Saturnier nach der Quantität zu messen, wie der Widerstreit von Wortakzent und Versiktus, die Notwendigkeit, kurze Silben als Längen zu behandeln usw. (die Verf. hat offenbar Leos Buch vom saturnischen Verse noch nicht gekannt). Daß die späteren Saturnier nach einem anderen Prinzip gebaut wären als die früheren, ist nach D. eine unberechtigte Annahme, und so geht sie denn daran, im einzelnen nachzuweisen, daß die überlieferten Verse durchaus akzentuierend seien, und sucht insbesondere die allgemeinen Regeln, die für den Saturnier gelten, zu ermitteln. Hierauf näher einzugehen, würde uns jedoch zu weit führen. Nur das sei noch bemerkt, daß D. an verschiedenen Stellen auf die Ansichten anderer Vertreter der Akzenttheorie, wie Keller, Lindsay und Thurneysen, Rücksicht nimmt und sie zu ergänzen und zu berücksichtigen versucht*).

Thulin, zu dem wir uns nun wenden, lehnt gleich Leo, auf dessen Untersuchungen er häufig Bezug nimmt, die Möglichkeit ab, daß es bei den Römern neben der quantitierenden eine akzentuierende Dichtung gegeben habe, freilich mit einem Grunde, der kaum als durchschlagend angesehen werden kann. Er gibt demnach zu, daß die literarischen Saturnier der Quantität Rechnung tragen (vgl. die S. 27 ff. herausgestellten metrischen Schemata); aber er bestreitet die Berechtigung, aus diesen literarischen Saturniern einen Schluß auf das ursprüngliche Wesen dieser Versgattung zu ziehen, wie Leo getan hat, indem er für sie nur das Quantitätsprinzip anerkannte. Mit Recht weist er darauf hin, daß man zurückgehen muß bis „in die Zeit, in der die lateinische Sprache jedes Wort mit exspiratorischem Akzent auf der ersten Silbe betonte", und wenn der Saturnier oder das Saturnierkolon so weit zurück zu datieren ist, dann kann nicht die Quantität bestimmendes Prinzip gewesen sein. Diese ist erst mit dem jüngeren Akzentgesetz, wohl nicht allzulange vor dem Beginn der Literaturperiode, zur Geltung gelangt, und parallel zu diesem Übergangsprozeß wird sich wohl auch die metrische Umgestaltung der alten Kola vollzogen haben. Um nun deren ursprüngliche Natur zu ermitteln, geht Th. davon aus, daß sich beim Saturnier das der griechischen Metrik völlig zuwiderlaufende Streben zeigt, „jeden 'Fuß' eines Metrons mit einem Wort auszufüllen", und zitiert dabei eine Bemerkung von Skutsch, wonach diese Cäsuren nach jedem 'Fuß' sich bei der akzentuierenden Messung des Saturniers ohne weiteres begreifen, bei der quantitierenden Theorie aber unerklärt bleiben. Eine Musterung des Materials führt zu folgendem Ergebnis: Der zweite Teil des ersten Kolons wird immer von einem Worte oder Wortkomplexe gefüllt, ohne

*) Das Buch enthält eine Anzahl recht störender Fehler; so z. B. S. 70 (wie auch 69) *forent* st. *foret*, S. 71 *Flerent* st. *Flentes* (so richtig 67) u. a. m. Ein Register der behandelten Verse fehlt.

Widerstreit von Akzent und Iktus; ein dreisilbiges Ausgangswort gehört wesentlich der ersten Saturnierhälfte an. Der erste Teil des ersten Kolons besteht weitans überwiegend aus zwei Wörtern, von denen jedes einen 'Fuß' ausfüllt, gleichviel ob es ein Iambus, Trochäus, Anapäst oder katalektischer Fuß ist. So ergibt sich demnach als Grundschema ein dreiwortiges Kolon für die erste Saturnierhälfte. Das zweite Kolon ist überwiegend aus zwei dreisilbigen Wörtern zusammengesetzt; die nicht zweiwortigen Kola bilden seltene Ausnahmen. Danach scheint es, daß die Wortzahl für den Bau der saturnischen Kola nicht ohne Bedeutung gewesen ist, wenngleich dies bei der allmählichen Umwandelung in einen quantitierenden Vers vielfach verwischt worden sein dürfte. Infolgedessen wirft Th. nun die Frage auf, ob nicht vielleicht zwischen der saturnischen Poesie und der altlateinischen Kunstprosa Beziehungen bestanden haben. Beiden ist ja die Vorliebe für Alliteration, die auf der Anfangsbetonung beruht, gemeinsam, und die zweiwortigen bezw. vierwortigen und dreiwortigen Kola finden wir wieder in den alten Carmina und Preces, wie z. B. im Arvalbrüderlied und in dem von Cato De r. r. 141 mitgeteilten Gebet. Gewisse gemeinsame Merkmale, unter denen Responsion und Parallelismus der Glieder eine besondere Rolle spielen, leiten dann von den alten lateinischen Spruchformeln über zur altitalischen Kunstprosa (Iguvin. Tafeln) und weiter zu den, offenbar ritualen Zwecken dienenden, allem Anschein nach in Wortkola komponierten, etruskischen Texten der Mumienbinden in Agram. Th. neigt zu der Annahme, daß die von ihm beobachtete Übereinstimmung zwischen den nicht verwandten Sprachen nicht auf eine unabhängige parallele Entwickelung zurückzuführen, vielmehr die Möglichkeit einer römischen Entlehnung von den Etruskern ins Auge zu fassen ist. Aus den Bemühungen der Römer für die Erhaltung der etruskischen Disziplin folgert er, daß sie die Priorität der Etrusker in religiösen Fragen anerkannt hätten. In diesen Zusammenhang bringt er dann u. a. auch die Heilformel, die Varro De r. r. I 2,27 aus dem Buche der Sasernae zitiert, die er aber auch von Tarquenna, also einem Etrusker, gehört hat; der Spruch mit lauter dreiwortigen Kola, mit Alliteration, Wiederholung und Reim, durch die auf zwei Worte verteilte erste 'Dipodie' und das dreisilbige Schlußwort auffällige Verwandtschaft mit dem ersten Saturnierkolon verratend, ist nach Thulins Vermutung nichts als die Übersetzung eines etruskischen Liedes, sozusagen eine Art Bindeglied zwischen der feierlichen religiösen Prosa der Etrusker und dem saturnischen Verse. „Die Grenze" sagt er S. 74, „zwischen Poesie und Prosa dürfen wir nicht zu eng ziehen. Es gibt ein Gebiet, in dem die beiden sich sehr nahe berührten, nämlich das der sakralen Literatur. Ihre beiden Erscheinungsformen, der saturnische Vers und die gegliederte Prosa, entsprechen wohl den beiden priesterlichen Funktionen, dem Gesang (ev. Tanz) und der feierlichen Rezitation".

Der Gedanke, den Th. damit zum Ausdruck bringt, ist gar nicht übel; doch ist seine Theorie wohl noch eines weiteren Ausbaues fähig und auch bedürftig. Von Wichtigkeit erscheint mir, daß Th., obwohl er den Einfluß des Quantitätsprinzips auf den literarischen Saturnier in weitem Umfange zugibt, viel mehr als Fräulein Du Bois, doch deshalb nicht, wie Leo, dieses Prinzip als das einzig mögliche und von Anfang an maßgebende bezeichnet; denn das heißt m. E. entweder dem Saturnier ein höheres Alter absprechen oder die Tatsachen der lateinischen Sprachgeschichte leugnen. Daß der saturnische Vers von Haus aus ein akzentuierender gewesen sei, darin stimmen die Verfasser der beiden besprochenen Schriften überein.

Halle a. S. P. Wessner.

T. Livi ab urbe condita liber XXIII. Für den Schulgebrauch erklärt von **Franz Luterbacher**. 2. verb. Aufl. Berlin und Leipzig 1906, Teubner. IV, 103 S. 8. 1 M. 20.

'Für den Schulgebrauch erklärt' ist sehr cum grano salis aufzufassen; daß der Ausdruck nicht im gewöhnlichen Wortsinne zu verstehen ist, beweist der Umstand, daß die 2. Aufl. erst 22 Jahre nach der ersten erschienen ist. Der Standpunkt des Erklärers ist also nicht klar erkennbar. Am ehesten ist das Heft nützlich zur Unterstützung der Privatlektüre unserer Primaner, wo solche noch gefordert und getrieben werden sollte; in zweiter Linie wendet es sich wohl an Philologiestudierende jüngerer Semester. Wie gesagt, diese Art Ausgaben schwebt jetzt in der Luft; Schülerausgaben wollen sie nicht sein, und philologisch-wissenschaftlich sind sie nicht, noch nicht geworden.

Was Fr. Luterbacher veröffentlicht, ist allemal gediegen und sorgfältig. Auch diese Erklärung des 23. Buches ist gut und nützlich. Daß seine Anmerkungen unter dem Texte des einheitlichen Charakters entbehren, nach Form sowohl als

nach Inhalt, ist nicht seine persönliche Schuld. Auch die stilistische Fassung bedürfte der Nachprüfung, wenn das Heft lediglich Schulzwecken dienen sollte. Aber davon soll und kann hier im einzelnen nicht gesprochen werden. Nur ein paar Worte über die Textgestaltung.

Der 'Anhang' bringt die Abweichungen von Luchs' Ausgabe, wie natürlich; das geschieht aber nicht so ausschließlich, wie es in dem Vorwort angekündigt wird. Neu sind folgende Lesarten in den Text aufgenommen: 1,1 binis castris Romanorum captis ac direptis (der Abl. abs. ist nicht recht glaublich gemacht); 1,2 Compsiorum; 1,3 Compsii (eine Familie in Compsa); 4,5 plebis (statt plebei; denn — wie ich finde — die Genitive plebei und plebi finden sich gutbezeugt nur in bestimmten, namentlich amtlichen Ausdrücken; sonst sagt Liv. plebis, P hat plebeis); 6,8 ⟨id⟩ ponere; 7,2 equitibus (statt captivis); 9,3 ⟨Hannibali⟩ iurantes; 12,1 tris (Madvig supra tris); 13,8 missus (statt praemissus); 15,4 ⟨si⟩ qui; 17,4 in se (P hat inde, das meistens gestrichen wird; der Sprachgebrauch gibt Luterbacher kaum recht; obstinatus in alqm hat Livius nicht, zweimal adversus, oft aber obstinatos video u. ä. ohne jeden Zusatz); 17,7 legionesque venire Campani. 17,8 stößt sich Luterbacher an Romanis nominisque Latini und schreibt Romani; aber Livius liebt gerade diese Scheidung, vgl. z. B. XXII 37,7. 18,5 verwirft er mit Madvig und Wölfflin castris oppositis und schreibt positis; jedenfalls schlägt Wölfflins Bedenken, oppositis lasse sich nicht von castra sagen, nicht durch, wie z. B. XXVII 50,6 beweist; auch V 5,5 heißt es munitiones opposuere. 19,16 will Luterbacher die Tradition (P) remissi beibehalten; Luchs war vorsichtiger und schrieb emissi, und in der Tat erwartet man nichts als missi oder dimissi; denn die Gefangenen waren nicht missi, können also eigentlich auch nicht remissi sein; allerdings ist in vielen Fällen die Wirkung der Präposition abgeschwächt. 22,5 eique (P atque); 26,7 [ad depopulandum] per agros. 30,7 ist vasta beibehalten, etwas auffällig, da für vacua so schöne Stellen beigebracht werden. 30,14 consulatum (Ausgaben magistratum); 31,15 uni rogando mit P, schwerlich richtig, da gleich in locum L. Postumi folgt; uni ist so etwas wie Dittographie nach consuli. 33,4 tertia iam pugna tertia victoria; 33,8 demonstrat (mit Gronov); Luchs' demonstrat et gefällt mir besser; 34,4 ubi ⟨se⟩ vinci senserunt (ich habe immer mit Madvig ubi vinci ⟨se⟩ senserunt gelesen). 35,6 ea maxima pars volonum erant erklärt Luterbacher: „der größte Teil der Volonen bestand aus solchen" (nämlich Rekruten), indem er ea als Prädikat faßt. Er glaubt, diese Erklärung passe besser in den Zusammenhang als Weißenborns 'von denen der größte Teil aus Volonen bestand', die sich auch kaum mit dem Genitiv volonum vertrage. Waren denn aber die volones nicht sämtlich Rekruten, da sie doch als Sklaven bisher nicht gedient hatten? Sprachlich glaube ich hinweisen zu dürfen auf einen Vorschlag, den ich schon 1889 in meiner grammatischen Erklärung der Bücher XXI—XXIII (Berlin, Weidmann) auf S. 4 gemacht habe, nämlich zu schreiben ea maxime pars volonum erant 'besonders dieser Heeresteil bestand aus Volonen'. Wie beliebt maxime in dieser Bedeutung und Stellung bei Livius ist, weiß jedermann. 35,19, obtruncat. Quinque milia (nicht übel gedacht; obtruncatum sei aus obtruncat V entstanden). 37,8 fretum secunda re; möglich, aber besser als elatum dürfte fretum in keiner Hinsicht sein. 37,12 Vicilinum (statt Sicilinum) mit Hinweis auf XXIV 44,8, wo von einem Iuppiter Vicilinus im Gebiete von Compsa die Rede ist. 41,11 aestu secundo mit jüngeren Handschriften; Luterbacher scheint durch den Thesaurus I 1120,17 ff. in dieser Wahl bestärkt zu sein; nun hat P aestuquae suo, und das Auge ruht unwillkürlich auf den dichterischen Stellen ventis aestuque secundo (Ovid) und aestu fluctuque secundo (Vergil); das ist der Segen des Thesaurus! 44,5 schreibt Luterbacher ad mille und hernach mit Frigell Romani. imber (hübsch). 45,10 re v e s t r a m hic; 48,8 civium (P eum); 48,12 diemque statuit quo; 49,4 ⟨parcius in Hispaniam exercitui et sociis navalibus missum quam⟩ si, wozu die Bemerkung gestattet sein mag, daß nun wohl die Lücke ausreichend zugestopft sein dürfte. Man sieht, man kann von Luterbacher mancherlei lernen.

Hannover. F. Fügner.

H. F. Hitzig, Die Bedeutung des altgriechischen Rechts für die vergleichende Rechtswissenschaft. Vortrag, gehalten am 20. Oktober 1905 in Berlin. S.-A. aus Zeitschr. für vergleich. Rechtswiss. Bd. XIX 1—28. Stuttgart 1906. 8.

Die von mancher Seite bestrittene Bedeutung der vergleichenden Forschung in den Gebieten der antiken Rechte haben wir neulich an anderer Stelle bei Besprechung babylonischer Urkunden dargelegt (Savigny-Zeitschr. XXVII S. 394 Roman. Abt.). Das griechische Recht erfordert unser besonderes Interesse, da es auch auf die Volksrechte der römischen Ostprovinzen starken Ein-

fluß ausübte und so als Wurzel auch für das römische Reichsrecht in Betracht kommt. Was Mommsen i. J. 1889 in seinen ostgotischen Studien noch annahm, die formelle und reale Rezeption des römischen Rechts in allen Provinzen seit Caracallas Verordnung, hat sich inzwischen als den wahren Verhältnissen nicht entsprechend herausgestellt.

Hitzig gibt in seinem hier abgedruckten, mit Quellen- und Literaturnoten versehenen Vortrage einen kurzen Überblick von unseren gegenwärtigen Kenntnissen vom griechischen Privatrecht, insbesondere Verkehrsrecht. Gerade das letztere ist bisher stiefmütterlich behandelt worden, obwohl hier sicherlich die größere Kraft und Bedeutung auch im griechischen Recht liegt. Das Familienrecht haben Philologen schon öfters zum Gegenstand ihrer speziellen Forschungen gemacht. In Zukunft wird auf dem ganzen Gebiete vornehmlich juristische Arbeit zu leisten sein. Die Schwierigkeit derselben, die zugleich den Grund für die bisher spärlichen Kenntnisse des spezifisch griechischen Rechts bildet, ist groß; denn die Quellen sind zerstreut in den Plaidoyers der attischen Advokaten und in den Inschriften und überlieferten Geschäftsurkunden. Eine Rechtsliteratur wie in Rom gibt es nicht. Und doch werden wir über die von L. Beauchet zusammengetragenen Kenntnisse (Histoire du droit privé de la république athénienne, Paris, 3 Bände) und die dortige Systematik noch weit hinausstreben müssen. Unsere wenn auch beschränkten Kenntnisse vom außerattischen Recht (insbes. Recht von Gortyn, Papyri, syrisch-römisches Rechtsbuch) zeigen uns das Dasein eines gemeingriechischen Rechts an. Zum ersten Male wurde dies von Mitteis in 'Reichsrecht und Volksrecht' nachgewiesen. Die Koloniegründung und Ausbildung eines ius gentium wirkten auf die Rechtseinheit. Es war auch Sitte, unter Umständen einen ausländischen Richter zur Schlichtung eines Rechtsstreits anzurufen (δικασταὶ μετάπεμπτοι).

Das griechische Recht kennt eine Reihe von Geschäftsformen, die dem römischen Recht fremd blieben. So z. B. haben die Griechen im Grundstücksrecht ein modern anmutendes Publizitätsprinzip: Aufstellung der Pachturkunden, Setzung von Hypothekensteinen, Register und öffentliche Bücher.

Hitzig bespricht im folgenden die Eigenarten der Pachtverträge, Kaufverträge, der Freilassungen, der Werkverträge, der Darlehns- und Kreditgeschäfte. Er steht dem von gewisser Seite behaupteten Vorkommen der Inhaber- und Ordreklausel im griechischen Recht kritisch gegenüber. — In jedem Fall wird man bei der Vergleichung von gewissen Kontraktwendungen auch des griechischen Rechts mit modernen Instituten vorsichtig sein müssen, wie wir a. a. O. an einem konkreten Beispiel darlegten. Dies gilt auch von dem von Homolle behaupteten Vorkommen des gezogenen Wechsels im griechischen Recht. Daß freilich auch die durch die Worte ὑπέρ, κελεύω, πέμπειν, εἰσπράσσειν charakteristischen Wendungen der Schuldurkunde den Grundgedanken mit der Ordreklausel teilen, wird nicht zu bestreiten sein. Das Erhebliche braucht man nicht in einem schriftlichen Indossament auf der Urkunde selbst zu erblicken, sondern in dem formlosen Befehl an den zur Pfändung der Schuld Ermächtigten. Der letztere mußte nach der Inschrift von Orchomenus die Urkunde auch überbringen. In dem von Hitzig angezogenen gortynischen Gesetz handelt es sich m. E. um einen anderen Fall der echten Vertretung im ausdrücklich präzisierten Behinderungsfalle des Gläubigers, wovon in jener Inschrift nicht die Rede ist. Daher auch bestimmte Formen der Geltendmachung durch den bloßen Vertreter, die dort fehlen.

Ob übrigens der Ausdruck hyperocha im griechischen Pfandrecht wirklich technisch war, wie Hitzig meint, ist durchaus nicht bewiesen. Vgl. hierzu Manigk, Gesch. d. röm. Hypothek I, 1904, S. 118. In terminologischer Hinsicht werden wir vorsichtig sein müssen, da sich auch für das römische Pfandrecht ganz anderes ergeben hat, als das beliebte, aber haltlose Argument aus dem Vorkommen der Ausdrücke hypotheca, hyperocha, antichresis vermuten ließ. Zu weiteren Schlüssen aus der Terminologie ist man aber von jeher leicht geneigt gewesen.

Zutreffend ist das Schlußwort Hitzigs, daß vor einer genauen Spezialkenntnis des griechischen Rechts allen Hypothesen in Bezug auf die Beeinflussung anderer Rechte durch das griechische und umgekehrt Halt zu gebieten sein wird. Dies muß allgemeiner Grundsatz aller rechtsvergleichenden Forschungen werden.

Königsberg i. Pr. A. Manigk.

Walter Wreszinski, Ägyptische Inschriften aus dem K. K. Hofmuseum in Wien. Leipzig 1906, Hinrichs. 215 S., 5 Taf. Fol. 25 M.

Seit Reinischs Buch über die ägyptischen Denkmäler von Miramar ist keine zusammen-

fassende Arbeit über die Wiener Sammlung erschienen, und doch hat sie sich mehrfach unter des trefflichen Bergmann Leitung vermehrt und verwahrt eine große Anzahl wichtiger Stücke. Wr. hatte die Bearbeitung der Wiener Texte für das Wörterbuch übernommen; daraus ist die vorliegende Arbeit entstanden, die von Erman und Sethe überwacht worden ist, zu der mehrere andere Berliner Herren ihr Teil beigetragen haben. Es ist kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Textgestaltung wesentliche Fortschritte gegenüber Reinischs 40 Jahre älterem Buche zeigt, und auch die weit zerstreuten Ausgaben Bergmanns erfahren manche Korrektur. In knappen Anmerkungen und Beischriften wird das Verständnis der Texte gefördert, Parallelen werden aus anderen Denkmälern angeführt, leider wie z. B. S. 5 nicht in zeitlicher Folge. Merkwürdig erscheint, daß nach S. 166 es unmöglich war, zu dem Sarg des Panehem Ese den Kairenser Paralleltext neu kollationieren zu lassen, obwohl das Deutsche Reich zwei wissenschaftliche, ägyptologisch gebildete Beamte in Ägypten unterhält, deren Aufgabe es eigentlich sein sollte, solche Desiderate jederzeit zu erledigen.

Man kann das Buch mit seinen reichen und wohl angelegten Indices als einen nützlichen Beitrag zur Ägyptologie begrüßen und doch ein paar Mißstände herausheben, die charakteristisch sind nicht so sehr für den Verf. als für die Schule, aus der er hervorgegangen ist. Es fehlt ein Index der bisherigen Publikationen; nicht einmal Reinischs Buch ist, wie z. B. I 30 beweist, im Text regelmäßig angeführt; um die Fundangabe für I 4—5 zu ermitteln, muß man auf Bergmanns Publikation zurückgreifen. Außerdem ist es bedauerlich, daß eine große Anzahl wichtiger Denkmäler, namentlich unter den Statuen, fehlt: der Sebek em Sauf, die Sphingen des Lamares, eine schöne Statue aus Sethos Zeit und anderes mehr, was ich mir zum Teil vor Jahren notiert habe. Für den kunstgeschichtlichen Wert der Monumente scheint der Verf. keinen Sinn zu haben; wenigstens sind seine Beschreibungen nicht selten knapper sogar als die seiner Vorgänger, und die photographischen zum Teil recht guten Aufnahmen in den beigegebenen Tafeln berücksichtigen fast ausschließlich Denkmäler mit demotischen Inschriften, die der Verf. (was kein Vorwurf sein soll) nicht zu entziffern versteht. Nur Tafel I ist wohl um der seltenen Form willen abgebildet. Grabstelen so abzuschneiden, wie das auf Taf. III und IV geschehen, ist zum mindesten geschmacklos. Daß das ganze Buch nach Berliner Methode autographiert und nicht gedruckt ist, ist für die Benutzbarkeit eine Erschwernis. Mit einer größeren Anzahl photographischer Tafeln in der Art der Spiegelbergschen Stelenveröffentlichung und einem ergänzenden auch für die Kunstgeschichte verwendbaren Text wäre der Wissenschaft mehr gedient gewesen; der Preis durfte, wie Spiegelbergs Unternehmen zeigt, dabei keinesfalls höher werden. Indessen was Wr. gegeben hat, erheischt unseren Dank.

Von Einzelheiten will ich nur erwähnen, daß bereits im mittleren Reich auf der Stele I 12 Anubis und Upuaut beide liegend dargestellt werden, und daß I 10 das durch Rubensohns Ausgrabungen genauer bekannte nördliche von dem berühmten südlichen Abydos geschieden zu werden scheint (Neues Reich). — Zu I 18 hätte unbedingt auf die Abbildung bei Breasted, Äg. Zeitschr. 1900 S. 47, verwiesen werden müssen, wo die weitere Literatur steht und der Verf. auch hätte sehen können, daß der Wiener Stein ägyptische Beamte und keine Beduinen vor dem Könige zeigt.

München. Fr. W. v. Bissing.

A. Carnoy, Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions. Étude linguistique. 2ème édition revue et augmentée. Brüssel 1906, Misch & Thron. 293 S. 8.

Je seltener einer grammatischen Monographie eine zweite Auflage beschieden ist, um so größere Freude macht es, wenn man einmal von etwas derartigem berichten kann. Carnoy hat die sprachlichen Besonderheiten, die die lateinischen Inschriften Spaniens in Vokalismus, Konsonantismus, Formenbildung, Wortschatz und Syntax aufweisen, in einer Folge von Aufsätzen zusammengestellt und besprochen, die in der belgischen Zeitschrift Le Muséon in den Jahrgängen 1901—1905 erschienen sind. Von den ersten beiden Hauptteilen, dem Vokalismus und Konsonantismus, hatte er Sonderabdrücke für den Buchhandel herstellen lassen; der dem Vokalismus gewidmete Abschnitt ist an dieser Stelle 1902 Sp. 1623f. kurz angezeigt worden. Nun sind diese Sonderabdrücke vergriffen, und um der fortgesetzten Nachfrage zu genügen, hat der Verf. sich entschlossen, das Ganze noch einmal herauszugeben. Er hat dabei das in diesen wenigen Jahren neu hinzugekommene inschriftliche Material eingearbeitet und von den Winken für die Beurteilung der Tatsachen, die ihm von einer sachverständigen Kritik gegeben

sind, manche ausgenutzt. Von tiefer greifenden Umgestaltungen hingegen hat er Abstand nehmen müssen, da er, wie er freimütig bekennt, den rein sprachlichen Studien um anderer Zweige der Philologie willen ferner gerückt ist. Demgemäß wird das Urteil über das Buch in seiner jetzigen Gestalt etwa ebenso ausfallen müssen wie das seinerzeit vom Ref. über das erste Drittel abgegebene. Es hätte an manchen Stellen gewonnen, wenn dem Verf. für die geschichtliche Entwickelung des Latein außer den zusammenfassenden Werken auch die Spezialliteratur in größerem Umfange vertraut wäre. Aber auch so ist es eine durchaus anerkennenswerte Leistung, vor allem dank der Sorgfalt, mit der die Belege zusammengebracht sind, und der Besonnenheit, mit der sie und die darüber aufgestellten Theorien beurteilt werden; es verdient von allen, die es angeht, auch fernerhin fleißig benutzt zu werden.

Bonn. Felix Solmsen.

Ludwig Friedländer, Erinnerungen, Reden und Studien. 2 Bände. Straßburg 1905, Trübner. X, 656 S. 8. 9 M.

Es ist nicht nur der reiche, in anziehender Form dargebotene Inhalt an sich, der die vorliegende Sammlung zu einer wertvollen Gabe macht; noch wichtiger ist vielleicht das Gesamtbild der Arbeit, die diesen Studien zugrunde liegt: es zeigt den Altertumsforscher in der vielseitigsten Weise bemüht, den Zusammenhängen zwischen Altertum und Gegenwart nachzugehen, und legt auch seinerseits Zeugnis ab von dem weiten Blick über die Grenzen eines engeren Arbeitsgebietes hinaus, der vor 45 Jahren Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms ihren eigenartigen Reiz und ihre bleibende Bedeutung gab, und der nicht in letzter Linie der Gymnasialpädagogik zu gute kam, indem er geholfen hat, einer freien und lebendigen Auffassung des antiken Lebens die Wege zu finden.

Die 'Erinnerungen' gelten einem Onkel des Verfassers, Hermann Friedländer, der u. a. durch seine Beziehungen zu Max von Schenkendorf und zu Schadow und seinen Genossen unser Interesse gewinnt, sodann den Königsberger Gelehrtenkreisen, den 3 ostpreußischen Lehrern Karl Witt, Julius Schumann und Alexander Schmidt, dem Spiel der Rachel im Polyeucte und in Athalie, den Beziehungen zu Turgenjew und endlich einem Aufenthalt zu Rom in den 50er Jahren, bei dem der Verf. u. a. fesselnde Beobachtungen über das kirchliche Leben in der Stadt der Päpste zu machen gewußt hat. Der Abschnitt über den 'Dialog des Dotto und Ignorante' sei als köstliches Bild des italienischen Volkslebens besonderer Beachtung empfohlen; die profanen Analogien zu dieser eigenartigen volkserzieherischen Veranstaltung haben im antiken Leben sicher nicht gefehlt.

Von den 3 akademischen Reden zum 18. Januar 1860, 1867 und 1871 sei nur erwähnt, daß die erste — nicht ohne den trüben Seitenblick auf die damaligen Zustände Deutschlands — an der Geschichte Griechenlands die Lehre verfolgt, daß „zwischen der geistigen und politischen Einheit eines Volkes eine weite Kluft sein kann“. Eine weitere Universitätsrede, aus dem Jahre 1866, leitet durch Erörterungen über den Gegensatz zwischen der antiken und der modernen Kunst zu den 'Studien' über; sie hebt die wesentlichen Punkte dieses Gegensatzes treffend hervor, hätte aber vielleicht in Einzelheiten dem heutigen Stande der Wissenschaft mehr angepaßt werden sollen, so u. a. (S. 259) bei der Beurteilung der Polychromie der antiken Skulptur, die gewiß auch in der späteren Zeit mehr gewollt hat als „den Gesamteindruck der Darstellung durch größere Feierlichkeit und Pracht erhöhen“. Als überaus dankenswerte Gabe schließt den ersten Teil des Buches ein Neudruck der Studie aus der Deutschen Rundschau v. J. 1897 über 'das Nachleben der Antike im Mittelalter' ab; sie gibt einen vortrefflichen Überblick über das noch immer nicht leicht zu überschauende Gebiet; einige Hinweise auf die neueste Fachliteratur sollten für den Fall des Erscheinens einer zweiten Auflage des Buches hinzugefügt werden. Von Einzelheiten sei nur erwähnt, daß die metrische Bearbeitung, die das Buch des Dares im Mittelalter erfahren hat, auf S. 353 wegen ihrer typischen Bedeutung vielleicht hätte angeführt werden sollen; auch dürfte das der bildenden Kunst gewidmete Kapitel wohl an den Aufstellungen Strzygowskis über die Zusammenhänge zwischen der Kunst des Orients und der des Occidents nicht ganz stillschweigend vorbeigehen.

Nach zwei Studien über Kant in seinem Verhältnis zur Kunst und schönen Natur und in seiner Stellung zur Politik bringt der zweite Teil der Sammlung den stark erweiterten Abdruck eines Aufsatzes aus der Rundschau v. J. 1876 über 'Reisen in Italien in den letzten 4 Jahrhunderten'; nur um auf das wenig bekannte, aber nützliche Buch bei dieser Gelegenheit einmal hinzuweisen, bemerke ich, daß für die zwanziger

Jahre des 19. Jahrh. Valerys Voyages historiques et littéraires eine gewisse Bedeutung hatten; neben Valerys Buch hätte wohl auch Rogers' Italy für diese Zeit erwähnt werden sollen. Jedenfalls behält Friedländers kurze Skizze auch nach allen den zahlreichen neueren Erscheinungen über Goethe als Italienfahrer und über seine Vorgänger und Nachfolger wegen der klaren Hervorhebung der Hauptpunkte vollauf ihren Wert. Und das gleiche gilt von den sich anschließenden Schilderungen 'aus Italien', die mit zahlreichen Zusätzen aus der Münchener Allgemeinen Zeitung von 1902 und 1903 abgedruckt sind. Die kulturpolitischen Bilder, die der Verf. unter ausgiebiger Heranziehung der Fachliteratur entrollt, sind auch für den von hohem Interesse, der im neuen Italien nur das alte sucht; so führen z. B. die in Kapitel 2 und 4 geschilderten 'agrarischen Zustände' des Festlandes und der Insel Sizilien unmittelbar auf Verhältnisse des antiken Lebens zurück. Auch die letzte Studie der Sammlung, die die Entwickelung der französischen Urteile über Deutschland während der letzten Jahrzehnte an gut gewählten Proben veranschaulicht, ist nicht nur an sich wertvoll und verdient die Beachtung von seiten der Philologen nicht nur wegen der in ihr enthaltenen Streiflichter auf das Wesen der deutschen Wissenschaft; wer Erscheinungen wie die antike Barbarenverachtung und ihre Bekämpfung, den Philhellenismus einerseits und den Philoromanismus der Griechen auf der anderen Seite, richtig verstehen will, der kann gerade aus Parallelerscheinungen wie der von Friedländer behandelten vieles lernen.

Ein ausführliches Personenverzeichnis und eine Reihe von Berichtigungen und Nachträgen schließt das Buch ab; in den letzteren findet sich als lehrreiches Momentbild aus der Geschichte einseitiger Wertung der Antike „als Norm, nicht als Vorbild" der Bericht über den Versuch F. C. Gottholds, des sonst so trefflichen Schülers von F. A. Wolf, die Goethesche Iphigenie durch Silbenzusätze von Vers zu Vers in die nach seiner Ansicht ihrer allein würdigen Trimeter umzugießen. Unter denen, die solch falscher Wertung der Antike ein Ende bereitet haben, steht der Name des ehrwürdigen Verfassers der vorliegenden Sammlung nicht in letzter Linie.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. VII 1. 2.

(1) **H. v. Fritze**, Das Corpus Nummorum, sein Wesen und seine Ziele, nebst einer Besprechung von Bd. III 1. Darstellung der Arbeitstechnik und der historischen Ergebnisse des Bandes von Gaebler über die Münzen Makedoniens und Päoniens. — (19) **J. Beloch**, Die Könige von Karthago. Sie waren ursprünglich auf Lebenszeit aus den Familien des Mago und Hanno, seit dem Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. auf ein Jahr gewählt. — (29) **D. Mülder**, Choirilos von Samos, eine poetische Quelle Herodots. Choirilos' Persika sind bei Herodot Buch VII 1 ff., dessen Samiaka im dritten Buch benutzt. — (45) **G. Kazarow**, Zur Geschichte der sozialen Revolution in Sparta. Die sozialen Reformbestrebungen in Sparta entspringen nicht dem Streben der Großgrundbesitzer, ihre Schulden loszuwerden, sondern dem Gegensatz von arm und reich; die Reichen in Sparta waren nicht Industrielle, sondern Grundbesitzer. — (52) **Th. Sokoloff**, Zur Geschichte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts. IV. Die Delphische Amphiktionie. Das ganze Stadtgebiet von Delphi ist heiliges Land des Apollon, über das die Delphier und die Amphiktionen zu verfügen haben. Verteilung der Amphiktionenstimmen in ätolischer Zeit. — (73) **E. Kornemann**, Die neueste Limesforschung 1900—1906. In der Entwickelung der Limesanlagen werden als Perioden unterschieden: 1) die Zeit des Augustus und Tiberius, 2) von Claudius bis Trajan, 3) von Hadrian bis Ende des 2. Jahrhunderts, 4) das 3. und 4. Jahrh. und 5) die byzantinische Zeit. Hadrians Anlagen verfolgen keine militärischen Zwecke, sondern bezeichnen die Reichsgrenze und dienen der Regelung des Grenzverkehrs, sind aber gleichwohl später für Verteidigungszwecke verwendet worden. — (122) **Paul M. Meyer**, Papyrusbeiträge zur römischen Kaisergeschichte. Behandelt die Fälle, in denen sich die Einsetzung eines Stellvertreters für den praefectus Aegypti nachweisen läßt, und die erhaltenen Immediateingaben an den Kaiser. — Mitteilungen und Nachrichten. (138) **L. Borchardt**, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten. — (142) **M. Rostowzew**, Nachtrag zu Angariae. — (142) **Hiller v. Gaertringen**, A. Wilhelms Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen. — (144) **P. M. Meyer**, Vicepraefecti Aegypti; Nachtrag.

(145) **L. Weniger**, Olympische Forschungen. III. Dienst der Muttergöttin und Verwandtes. Neben dem uralten Altar und dem späteren Tempel der Meter werden der Doppelaltar des Kronos und der Rhea, die Altäre der Kureten, die idäische Grotte, das Heiligtum der Eileithyia (das an deren Stelle trat), der Dienst des Kronos und Bedeutung und Herkunft dieser Gottesdienste in Olympia behandelt. — (183) **R. Cagnat**, Le règlement du collège des tubicines de la légion IIIe Augusta. Besprechung einer Inschrift aus Lambäsis, eines Seitenstückes zu der Cornicinesinschrift CIL VIII 2557, deren zweiter Teil hier zum erstenmal

veröffentlicht ist. — (188) **A. Schulten**, Die lex Hadriana de rudibus agris nach einer neuen Inschrift. Herstellung und Erklärung einer in Thignica (Aïn Tunga) gefundenen Inschrift, die über die lex Manciniana und Hadriana neue Aufschlüsse bietet; Hadrian wird der Wohltäter Afrikas dadurch, daß er die Großpächter zwingt, entweder selbst zu bebauen oder andere bebauen zu lassen. — (213) **W. Scott Ferguson**, Researches in Athenian and Delian documents. I. Einhalten der offiziellen Reihenfolge der Phylen bei den Artemispriestern in Athen, Verhältnis der Asklepios- und Artemispriester, feststehende Abfolge in der Bekleidung der delischen Priesterschaften der fremden Götter, Chronologie attischer Archonten des 2. Jahrh. und delischer Priester, Organisation der attischen Kleruchie auf Delos im 2. Jahrh. n. Chr. — (241) **F. Preisigke**, Die ptolomäische Staatspost. Ermittelung der ptolemäischen Posteinrichtungen aus dem Hibeh-Papyrus 110, Vergleich mit der persischen Reiterpost nach Herodots und Xenophons Beschreibung; die Staatspost eine Leiturgie der Kleruchen. — (278) **E. Kornemann**, Ἄναξ καινὸς Ἀδριανός. Veröffentlichung des Gießener Papyrus 20, der den Text einer Festansage anläßlich der Apotheosierung Trajans und der Thronbesteigung Hadrians (oder eine schwungvoll abgefaßte Aufforderung an den Strategen, ein solches Fest zu veranstalten) enthält. — Mitteilungen und Nachrichten. (289) **P. M. Meyer**, Zum ptolemäischen Gerichtsverfahren — (292) **G. Harsley**, Recent finds in Indian archeology. — (293) **H. Willrich**, Dositheos Drimylos' Sohn. — (294) **M. Holleaux**, Zum Pylaicum concilium (eine Erwiderung). — (295) **C. F. Lehmann-Haupt**, Kleinasiatisch-Armenisches. — (301) Der internationale Historiker-Kongreß. — (302) Heinrich Gelzer †.

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. 1906. H. 1—4.

(19) Antichità paleolitiche scoperte nell' isola di Capri. Bei Punta Tragara tief in roter Tonerde gebettet Knochen von Elefanten, Rhinoceros, Hippopotamus und Instrumente von Quarzit und Feuerstein (Typus Chellén) (dazu Suetonius, Augustus 72).

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XV, H. 3/4.

(105) **Ada Thomsen**, Der Betrug des Prometheus. Die Hesiodeische Erzählung vom Opfer des Prometheus deutet auf kultische Gebräuche hin, die als ein Speiseopfer zu erklären sind. Das Speiseopfer ist ursprünglich eine Art Kommunion gewesen, läßt sich aber nicht überall als ein ursprüngliches Sakrament nachweisen; denn beim Sakrament galt es ursprünglich als eine Regel, daß alles auf der Stelle verzehrt werden sollte, was durch Beispiele aus den Riten der Griechen, Römer, Juden und primitiver Völker nachgewiesen wird (bei Varro de ling. Lat VI 54 muß für *ubi olim fano* gelesen werden *ibi olim in fano*). Daß von chthonischen Opfern nichts verzehrt werden durfte, ist keine ursprüngliche Regel. — (127) **W. Deonna**, Beschreibung (nebst Abbildungen) einer böotischen Gießkanne geometrischen Stils. — (156) M. P. Nilsson, Griechische Feste (Leipzig). 'Ich kenne augenblicklich kein Buch, das in die moderne Forschung griechischer Religion eine bessere Einführung bietet'. *A. Thomsen.* — (162) J. M. Edmonds, An Introduction to Comparative Philology (Cambridge). 'Trotz mehrerer Mängel empfehlenswert'. *K. Wulff.* — (171) S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque (Paris). 'Brauchbar'. (172) F. Solmsen, Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae. 2. A. (Leipzig). 'Wird gewiß mehrere Auflagen erleben'. *E. Olesen.* — (173) O. Weissenfels, Auswahl aus Aristoteles und den nachfolgenden Philosophen (Leipzig und Berlin). 'Bietet viele nicht gekennzeichnete Auslassungen'. (174) O. Seeck, Die Briefe des Libanius (Leipzig). 'Ein unentbehrliches Hilfsmittel beim Studium der Zeitgeschichte'. (176) Harvard Studies vol. XVII (Cambridge). Inhaltsübersicht. *H. Raeder.* — (177) N. Wecklein, Ausgewählte Tragödien des Euripides. VI: Elektra; VII: Orestes (Leipzig). 'Geringe Achtung vor der Überlieferung, kühne Konjekturen, starke Neigung zum Athetieren'. *A. Kragh.* — (181) Ameis-Hentze, Homers Ilias I 4 (5. A.), II 1 (4 A.), II 4 (4. A.) (Leipzig und Berlin). 'Nach wie vor ein zuverlässiger Führer'. *E. Trojel.* — (185) **K. Hude**, In Herodotum. II 22 ist ἀπὸ τῶν θερμοτάτων [τόπων] ῥέων ἐς τῶν [τὰ] ψυχρότερα τὰ πολλά ἐστι zu schreiben.

Literarisches Zentralblatt. No. 32.

(1009) F. Cr. Burkitt, Urchristentum im Orient. Deutsch von E. Preuschen (Tübingen). 'Die Übersetzung liest sich vorzüglich'. *Brockelmann.* — (1014) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme. I. 4.—6. Buch (Berlin). Wird 'dem Studium aufs angelegentlichste empfohlen'. — (1022) Divisiones quae vulgo dicuntur Aristoteleae — ed H. Mutschmann (Leipzig). 'Saubere Ausarbeitung'. *C.* — (1023) J. Bick, Horazkritik seit 1880 (Leipzig). 'Im ganzen treffende und gut geschriebene Würdigung'. (1024) J. Endt, Studien zum Commentator Cruquianus (Leipzig). 'Verdienstlich und überzeugend'. — (1029) C. Thulin, Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza (Gießen); Die etruskische Disciplin. II Die Haruspicin (Göteborg). 'Werden für eine gründliche Erläuterung einen Eckstein bilden'. *A. Bäckström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 32.

(2003) P. R. E. Günther, Das Problem der Theodizee im Neuplatonismus (Leipzig). Notiert von *A. Schneider.* — (2013) I. Vahleni opuscula academica. I (Leipzig). 'Sind und bleiben Muster philologischer Interpretation'. *F. Jacoby* — (2029) F. Martroye, Genséric (Paris). 'Keine Förderung der Wissenschaft'. *L. Schmidt.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 32.

(865) Fr. J. Engel, Ethnographisches zum Homerischen Kriegs- und Schützlingsrecht (Passau).

'Die Abhandlungen enthalten manches Gute'. *Chr. Harder.* — (867) W. Bernhardt, De allitterationis usu Homerico (Jena). 'Entledigt sich seiner Aufgabe mit großem Fleiß und gesundem Urteil'. *J. Sitzler.* — (869) G. Kazarow, Zur Geschichte der sozialen Revolution in Sparta (S.-A.). Notiz. J. Sundwall, De institutis rei publicae Atheniensium (Helsingfors). 'Fleiß und Besonnenheit charakterisieren die Darlegung'. *Schneider.* — (870) M. Tulli Ciceronis orationes. Recogn. A. C. Clark (Oxford). 'Clarks Verfahren muß vielfach auf Widerspruch stoßen; doch hat er sich im einzelnen vielfach Verdienste erworben'. *J. Tolkiehn.* — (872) J. J. Hartman, Analecta Tacitea (Leiden). 'Das positive Ergebnis der Besprechung von über 300 Stellen ist äußerst gering'. *Ed. Wolff.* — (875) Fr. von Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien (Leipzig). 'Lehrreicher Inhalt'. *H. Belling.* — (877) Mélanges H. d'Arbois de Jubainville (Paris). 'Reicher Inhalt'. *A. Holder.*

Mitteilungen.

Philologische Programmabhandlungen. 1907. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Döhring, Alfr.: Etymologische Beiträge zur griech und deutschen Mythologie. Friedrichs-Kolleg. Königsberg (6). 30 S. 4.

Krauth, Karl: Vergleichende Eigentümlichkeiten der mittelländischen Sprachen, erläutert am Stammbaum der Wörter 'Wasser' und 'Fluß'. I. Der mit einem Lippenlaut (Beispiel P) beginnende Stamm. Mit einer Stammtafel. Rg. Erfurt (315). 16 S. 8.

Rahn, W.: Der reguläre Bedeutungswandel. I. Allgemeiner Teil. Oberrealsch. St. Petri und Pauli Danzig (51). 22 S. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschylus. Meltzer, Paul: De A-i, Euripidis, Accii Philoctetis. G. Schneeberg (685). 16 S. 4.

Müller, Herm. Friedr.: Die Entsühnung des Orestes bei Ae. und bei Goethe. G. Blankenburg Harz. S. 3—22. 4.

Anaxagoras. Krohn, Fritz: Der νοῦς bei A. Schillerg. Münster i. W. (439). 24 S. 8.

Anecdota zur griechischen Orthographie. IV. Hrsg. von Arth. Ludwich. I. lect. aest. Königsberg. S. 97—128. 8.

Euripides. Meltzer, Paul, s.: Aeschylus.

Rahm, August: Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophokles (und Eur.) G. Sondershausen (899). 89 S. 8.

Hesiodus. Friederichs, Karl: Die Bedeutung der Titanomachie für die Theogonie Hesiods erklärt. G. Rostock (822). 16 S. 4.

Manuelis Holoboli orationes II edidit Maximilianus Treu. Victoria-G. Potsdam (93). S. 49—98. 8.

Homerus. Lehmann, Paul: H-Betrachtungen. Schiller-Rg. Stettin (191). S. 3—10. 4.

Mein, Anton: De optativi obliqui usu homerico. P. II. De sententiis orationis obliquae secundariis. Cap. I. De sententiis finalibus. G. Euskirchen (551). 22 S. 8.

Meyer, Paul: Die Götterwelt Homers [Vortrag]. Klostersch. Ilfeld (380). S. 3—26. 4.

Iuba. Ahlgrimm, Paul: De I. Plinii auctore in naturalis historiae de animalibus libris. G. Schwerin i. M. (823). 36 S. 4

Maximus. Lübeck, Konr.: Die Weihe des Kynikers M. zum Bischofe von Konstantinopel in ihrer Veranlassung dargestellt. G. Fulda (486). S. 3—23. 4.

Plato. Apelt, Otto: Zu Platos Gesetzen. G. Jena (848). S. 3-18. 4.

Schröder, Wolfg.: Platonische Staatserziehung. Rg. Geestemünde (409). 47 S. 8.

Scriptores pedestres. Wilpert, Oskar: Der Numerus des nominalen Prädikats bei griechischen Prosaikern. G. Oppeln (252). VII S. 4.

Sophocles. Rahm, August, s.: Euripides.

Tragici. Bäunings, Emil: Schillers Verhältnis zur griechischen Tragödie. Progymn. Schwelm (444). 16 S. 4.

Xenophon. Klimek, Paul: Kritische Studien zu Xenophons Memorabilien. St. Matthias-G. Breslau (224). XIV S. 4.

Accius. Meltzer, Paul, s.: Aeschylus.

Boethius. Bednarz, Georg: De syntaxi B-i. Part. II. Rg. Striegau (270). 15 S. 4.

Caesar. Richter, Rich.: Kritische Bemerkungen zu C-s Commentarius VII de bello gall. 2. G. Stargard Po. (181). S. 3—21. 4.

Cicero. Bögel, Theod.: Inhalt und Zerlegung des 2. Buches von C. de legibus. G. Kreuzburg OS. (241) 23 S. 8.

Jungblut, Heinr.: Die Arbeitsweise C-s im I. Buche über die Pflichten. Lessing-G. Frankfurt a. M. (485). 80 S. 4.

Oetling, Wilh.: Philologisch-juristischer Kommentar zu C-s Rede für P. Quinctius. G. Hamm (zu 431). S. 20—91. 8

Cyprianus. Koch, Hugo: Die Tauflehre des Liber de rebaptismate. Eine dogmengeschichtl. Untersuchung. I. l. aest. Braunsberg. 62 S. 8.

Hieronymus. Winter, Paul: Nekrologe des H. G. Zittau (687). S. 3—24. 4.

Horatius. Rosenberg, Emil: Zu Horaz und Cicero. I. Zu II.: Die sogenannten Staatsoden. G. Hirschberg i. Schl. (237). 28 S. 4.

Rössner, Otto: Beiträge zur Erklärung horazischer Oden. I. G. Salzwedel (306). 17 S. 4. I 1. 3. 4. 7. 9. 10. 14. 17. 22. 29.

Ovidius. Nolte, Hans: Metamorphoseon ovidianarum fabulae I et II unde sint haustae. Rprog. Papenburg (403). S. 3—5. 4.

Plinius mai. Ahlgrimm, Paul: s.: Iuba.

Scriptores pedestres. Lützen, Ludolf: De priorum scriptorum argenteae, quae dicitur, latinitatis studiis scholasticis I. Friedrich-Wilhelms-Sch. Eschwege (482). S. 3—37. 4.

Tacitus. Müller, Carl Friedrich Wilhelm: Bemerkungen zum dialogus de oratoribus des T. Aus dem Nachlasse hrsg. v. Johannes Freund. Johannes-G. Breslau (222). 19 S. 4.

Iulius Valerius. Fuchs, Heinr.: Ein neues Bruchstück einer Handschrift des I. V. s.: Literaturgeschichte.

Vergilius. Rudkowski, Wilh.: Gottfr. Aug. Bürger als Übersetzer Virgils. G. zu St. Elisabeth Breslau (220). S. 3—16. 4.

III. Altertümer. Archäologie. Geographie und Topographie. Geschichte. Literaturgeschichte. Musik. Mythologie.

Müller, Mich.: Griechische Muße. Auguste-Vikt.-G. Posen (207). 31 S. 4.

Dissel, Karl: Der Opferzug der Ara Pacis Augustae. Nebst 3 Taf. Wilhelm-G. Hamburg. 18 S. 4.

Dingeldein, Otto: Eine Ferienreise nach dem Goldnen Horn. G. Büdingen (792). 37 S. 8.

Richter, Otto: Beiträge zur röm. Topographie. III. Die Alliaschlacht. Prinz Heinrich-G. Berlin (95). 16 S. 4.

Kaiser, Bruno: Untersuchungen zur Geschichte der Samniten. I. Landessch. Pforta (303). 32 S. 4.

Fuchs, Heinr.: Beiträge zur Alexandersage. I. D. A. im 'Seelentrost'. II. Ein neues Bruchstück einer Handschrift des Iulius Valerius. G. Gießen (zu 796). 22 S. 4.

Meier, Konrad: Klassisches im Hamlet. Georgs-G. Dresden (675). S. 3—56. 4.

Graf, Ernst: Der Kampf um die Musik im griech. Altertum. G. Quedlinburg (304). 16 S. 4.

Döhring, Alfr., s.: Sprachwissenschaft.

Lohse, Gottreich: Drachenkämpfer und Befreier in der älteren griechischen und deutschen Sage. Eine mythologische Skizze. G. Wurzen (686). XXIX S. 4.

Schmiedel, Otto: Primitive Religion bei Natur- und Kulturvölkern. G. Eisenach (846). 23 S. 4

Skizze einer grösseren, noch nicht erschienenen Arbeit.

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Denig, Karl: Aus den Lebenserinnerungen des Kgl. Hannoverschen Generalschuldirektors Friedr. Kohlrausch (1780—1867). Ein Beitrag zur Geschichte des rheinhessischen Schulwesens. Rsch. Bingen a. Rh. (804). 18 S. 4.

Liessem, Herm. Joseph: Hermann van dem Buscho; sein Leben und seine Schriften. Forts. Kaiser Wilhelm-G. Cöln (561). S. 57—68. 4.

Schwab, Johannes: Ludwig Hillesheim, Humanist und Bürgermeister von Andernach im 16. Jahrh. G. Andernach 1906 (528). 143,1 S. ung., 2 Taf. 8.

Preussen. Machule, Paul: Die Entwickelung des öffentlichen Schulwesens der alten Provinzen des preuß. Staates von 1816—1901. Statistische und andere Notizen. 2. T.: Histor.-stat. Übersichten über die Entwickelung des Volksschulwesens. G. Ratibor (255). 31 S. 4.

Altenburg. Procksch, Aug.: Rückblick. G. Altenburg (859). 20 S. 4.

Coburg. Beck, Heinr.: Verzeichnis der Lehrer des Gymnasiums von der Gründung an. G. Coburg (877). S. 3—13. 4.

Demmin. Weinert, Alb.: Geschichte der Anstalt. G. Demmin (zu 168). 93 S. 8.

Guben. Jentsch, Hugo: Geschichte des Gymnasiums zu G. I. Bis zum Jahre 1708. G. Guben (86). 50 S. 4.

Hamm. Eickhoff, Herm.: Neue Beiträge zur Geschichte des K. Gymnasiums in H. G. Hamm (zu 431). S. 1—17. 8.

Warner, Jul.: Zur Geschichte des Gymn. seit 1857. Ebenda S. 160—211. 8.

Kempen (Rhein). Brungs, Joseph.: Geschichte des Gymn. Thomaeum zu K. 4. T.: Die Zeit der franz. Fremdherrschaft. G. Kempen (557). 32 S. 8.

Lübeck. Genzken, Herm.: Die Abiturienten des Katharineums zu L. von Ost. 1807—1907. Katharineum Lübek (900). 111 S. 4.

Lüneburg. Görges, Wilh., und Nebe, Aug.: Geschichte des Johanneums zu L. Festschrift . . . G. Lüneburg (383). 2 Bl., 170 S., 1 Abb. 8.

Malmedy. Lemmen, Alb.: Das Schulwesen der Stadt M. bis zum Ende der franz. Herrschaft. Prog. Malmedy (567). 42 S. 8.

Neustettin. Beyer, Theod.: Die Abiturienten des K. Fürstin-Hedwig-Gymn. von 1793—1906. Auf Grund der Vorarbeiten von Reclam. G. Neustettin (zu 176). 69, III S. 4.

Rastenburg. Prellwitz, Walth.: Zur Geschichte der Herzog Albrechts-Schule. G. Rastenburg (15). S. 3—12, 1 Abb. 4.

Recklinghausen. Pernhorst, Heinr.: Zur Geschichte des Gymn. in R. G. Recklinghausen (441). S. 3—20. 4.

Stolp. Neumann: Die Geschichte des Stolper Gymn. von 1857—1907. G. Stolp (zu 185). (64 S., 2 Abb.) 8.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Geschichte. Thomas, Josef Max: Über den Anfangsunterricht in der alten Geschichte. Kath. G. Glogau (zu 236). 18 S. 8.

Phil. Propädeutik. Troost, Karl: Beiträge zur Behandlung der philosoph. Propädeutik in Prima. G. Beuthen OS. (219). 42 S. 8.

I. Das Problem der Seele und ihrer Unsterblichkeit. (Angeschlossen an Cic. Tusc.) II. Die Lebensanschauung der Epikureer und Stoiker. (Angeschl. an Horaz.)

Sprachen. Mollenhauer, Gustav: Zum Unterricht in der Formenlehre der alten Sprachen. G. Halberstadt (291). S. 3—20. 4.

Portzehl, Otto: Die Lehre vom Bedeutungswandel in der Sprache. I. Hufen-G. Königsberg Pr. (10). 64 S. 8.

Griechisch. Stier, Herm.: Aus der Praxis des griech. Unterrichts in Prima. Die Übersetzung ins Griech. G. Belgard (167). 19 S. 4.

Latein. Altenburg, Osk.: Grundlagen des Gymnasialunterrichts. I. Ein lat. Sachbuch: Grundzüge und Stoffnachweisung. Erster Abschn.: Die Stadt. Ev. G. Glogau (235). 17 S. 4.

Grosch: Die lat. Kasuslehre für den Schulgebrauch in übersichtl. und gleichförmiger Fassung. Klostersch. Roßleben (305). S. 3—18. 4.

Die vom Lehrerkollegium ausgearbeiteten Grundlehrpläne des Gymn. und Realgymn. in Rendsburg. II. Der lat. Grundlehrplan der Tertia und Sekunda des G. G. Rendsburg (351). 26 S. 4.

Lentz, Ernst: Ein Lehrgang der lat. Kasussyntax in der Quarta. Kön. G. Danzig (30). 24 S. 4.

Nissen, Theod.: Zur Behandlung der lat. Satzlehre an Reformanstalten. Reformrealg. Kiel (355). 15 S. 4.

Schwarz, Wilh.: Ausführliche Lehrpläne für das Gymn. zu Bochum. III. Lehrplan für das Lateinische. G. Bochum (424). S. 51—113. 8.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Die Eumeniden des Aischylos. Erklärende Ausgabe von Fr. Blass. Berlin, Weidmann. 5 M.

J. Gröschl, Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese. Programm. Friedek.

W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern. Berlin, G. Reimer. 2 M. 50.

A. Furtwängler, Zu Pythagoras und Kalamis. München, Franzscher Verlag.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 14. September. 1907. № 37.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Foucart, Étude sur **Didymos** d'après un papyrus de Berlin. S.-A. aus Mémoires de l' Académie des inscriptions et belles-lettres, tome XXXVIII 1. Paris 1907. 194 S. 4. 7 fr. 50.

Der feinsinnige Gelehrte bespricht im ersten Teile seiner Arbeit die Arbeitsweise des Didymos, Komposition und Gedankengang des neu gewonnenen exegetischen Werkes. Der ferner Stehende wird vorzüglich in alle Probleme und Streitfragen eingeführt, der Forscher findet manche anregende und beachtenswerte Bemerkungen. Die neuere Literatur ist, besonders für die Textkritik, sorgfältig verwertet; seine Vorgänger hätte F. öfter ausdrücklich nennen können. Meinen Bericht, Gött. Gel. Anz. 1906 S. 356ff., in dem ich eine Übersicht über die Probleme und ihre Behandlung gab, hat er noch nicht benutzen können. Seitdem ist, um das Wichtigste zu nennen, hinzugekommen die tief einschneidende Arbeit von Nitsche, Demosthenes und Anaximenes, Berlin 1906, Körte, Rh. Mus. 1906 S. 476ff., Crönerts Besprechung meines Anaximenes, Gött. Gel. Anz. 1907 S. 267ff., und sein mir freundlichst schon in der Korrektur mitgeteilter Aufsatz Rh. Mus. LXII 3; und durch die Freundlichkeit des Verfassers bin ich nachträglich mit Welzhofers Behandlung der Rede gegen den Brief Philipps bekannt geworden (Programm des Gymnasiums Straubing 1905/6).

Ich hebe einige der wesentlichsten Punkte hervor. Über Titel und Plan des Werkes urteilt F. ähnlich wie Leo. Er gibt S. 3 in der Subskription κη irrtümlich als Ordinalzahl mit Strich. Bei Fuhr (Wochenschr. 1904 Sp. 1121) hätte er die richtige Erklärung finden können. Die X. Phil. (nach Nitsche von Anaximenes) erweist er mit guten Gründen als Werk eines Zeitgenossen und hält sie mit Körte für echt Demosthenisch.

Nach S. 37 wäre sie wirklich gehalten; auf Körtes Ansicht, daß sie eine politische Flugschrift sei, wird nicht eingegangen. Daß Didymos' Zeugnis, die Rede gegen Philipps Brief stamme von Anaximenes und sei in dessen Geschichtswerk dem Demosthenes in den Mund gelegt worden, alle Rätsel löse, führt F., in allem Wesentlichen mit mir übereinstimmend, aus*). Ebenso freue ich mich seiner Zustimmung, daß die uns erhaltene Fassung des Briefes Philipps von Anaximenes stamme, wenn er auch meine Behandlung der Frage so wenig wie S. 67 meinen Nachweis der Benutzung der Kranzrede durch Anaximenes erwähnt. Die Rede Περὶ συντάξεως hält F. mit Körte für echt; die Aufschriften der Kolumnen führt er S. 61. 62 auf Didymos selbst zurück.

F. entwirft, nicht ohne Phantasie, ein höchst fesselndes und anschauliches Bild von der Arbeitsweise und Werkstätte des Didymos. Aber m. E. schätzt er den Forscher und seine Selbständigkeit zu hoch ein. Die Übereinstimmung des Didymos und des Dionys in den chronologischen Ausführungen daraus zu erklären, daß beide selbständig Philochoros benutzt hätten, scheint mir unmöglich. Wenn er S. 19. 21 Diels und anderen den Vorwurf macht, daß sie zu zuversichtlich Didymos' Abhängigkeit von seinen Vorgängern behauptet hätten, so läßt sich derselbe Vorwurf gegen seine Annahme der Selbständigkeit des Didymos seinen Vorgängern gegenüber richten. Woher weiß F., daß Didymos ihnen so sehr überlegen war? Daß Didymos überwiegend gegen seine Vorläufer polemisiert, ist kein Beweis seiner Originalität. Er wird nach verbreiteter Sitte die nächste Quelle nicht genannt haben.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Erklärung und dem historischen Ertrage der Zitate bei Didymos. Stähelins Behandlung der Historikerfragmente bei Didymos, Klio V, scheint F. entgangen zu sein; er trifft in manchen Beobachtungen und Vermutungen mit ihm zusammen. Im Amphiktionendekret Kol. 4,8 ist nach Crönert (Rh. Mus. a. a. O.) das von F. S. 89 geforderte ἐρχομένην statt ἐχομένην durch die Reste bestätigt, Z. 11 aber Ἠλίοις (nicht Ἀργείοις) zu lesen. S. 106 ist Kol. 5,29 ἔτυχε μὲν τῆς συγγενείας unmöglich (s. Crönert). S. 112 ist F. wie Stähelin überrascht, daß Anaximenes im 9. Buche seiner Alexandergeschichte von der Schlacht bei Issos gehandelt haben sollte. Die Bedenken hat Körte a. a. O. scharf hervorgehoben und eine ansprechende Lösung des Problems in der Annahme gesucht, daß die 8 Bücher der Geschichte Philipps und die sich anschließende Alexandergeschichte gelegentlich mit fortlaufender Buchzahl gezählt seien. Die Zeitbestimmung bei Gellius XV 17 nötigt nicht, zwei Flötenbläser des Namens Antigenidas anzunehmen; denn in den Parallelberichten der Anekdote fehlt der Name. Kol. 12,22 ist S. 122 nicht glücklich behandelt. Blass und Bücheler haben dort ἄλλων τοῦτο vermutet, nicht ἄλλον. Etwas muß doch korrupt sein, da die links stehende Paragraphos sicher zu dieser Zeile gehört. F. gibt verschiedene Versuche; überraschend ist die Bemerkung, daß der Kopist die Worte ἐν χωρίῳ δέ τινι ἰδίωμά τι falsch zu ἐνχωρίῳ ... ἰδιώματι verbunden habe. Kol. 6,44 hat der Text nach Crönert Βρύσων. Zum Fragment des Timosthenes war Wachsmuth, Rh. Mus. LIX 471—473 zu vergleichen, zu den Atthidographen v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen, der schon wie Schwartz in der R.-E. die Identität des Geschichtschreibers und Staatsmannes Androtion behauptet hatte. S. 150ff. ist Körtes Aufsatz, Zum Orakel über die ἱερὰ ὀργάς, Klio V 280—282, übersehen. S. 192 wird die Konjektur Kol. 6,8 ἀπασῶν nachgetragen. Sie steht schon in beiden Ausgaben von Diels. S. 53 wird mit Recht bestritten, daß Aristomedes ὁ Χαλκοῦς der Sohn des Staatsmannes Aristophon sei. Aber warum wird denn nicht auf die sorgfältige Begründung Körtes, Rh. Mus. LX S. 399. 400, hingewiesen? Der Aufsatz ist ja F. bekannt.

Breslau. Paul Wendland.

De codicis **Dioscuridei** Aniciae Iulianae, nunc Vindobonensis Med. Gr. I historia, forma, scriptura, picturis moderante Ios. de Karabacek scripserunt **A. de Premerstein, C. Wessely, Ios. Mantuani.** Accedunt tabulae tres lithographicae et figurae sex textui insertae. Leiden 1906, Sijthoff. IV, 490 S. 4. 17 M.

Die Codices graeci et latini photographice depicti, von der Sijthoffschen Buchhandlung herausgegeben, sind schön, aber teuer, sehr teuer. Wenn die größeren Bibliotheken sich rechtzeitig zu einer Gesellschaft zusammengetan hätten, um ganze Hss herauszugeben, so brauchten sie jetzt nicht die Preise zu bezahlen, die der Verleger ihnen diktiert. Der neue Dioscurides kostet 610 M. Wenn der Preis nicht so enorm wäre, brauchte auch der Rezensent sich nicht halbe Bücher zur

*) Die Debatten über das νῦν δὲ Kol. 11,11 (Foucart S. 58) sind jetzt erledigt durch Crönerts Lesung: καὶ γὰρ δὴ ἐν τῆι ἑβδόμηι τῶν Φιλιππικῶν ὀλίγου δεῖν γράμμασιν αὐτοῖς ἐντετάχθαι. Auch für den Schluß des Philipposbriefes (Foucart S. 68) sind Crönerts Bemerkungen zu vergleichen.

Besprechung vorlegen zu lassen, bei denen wenn auch nicht die bessere, so doch die kostbarere Hälfte fehlt.

Die Buchhandlung hat nämlich ihre neueste Publikation des berühmten Wiener Dioscurides in zwei Teile: Text und Tafeln zerlegt, und versendet zur Rezension nur den Text, der in handlicherem Format gedruckt ist. Das ist der Grund, weshalb diese Anzeige — die übrigens ohne Schuld des Rezensenten verspätet erscheint — sich auf diesen Teil beschränkt.

Die Arbeitsteilung ist in der Weise durchgeführt, daß A. v. Premerstein den geschichtlichen, C. Wessely den paläographischen, J. Mantuani den kunstgeschichtlichen Teil übernommen hat. Der Schwerpunkt ruht ohne Frage in der erstgenannten Abhandlung v. Premersteins. Dieser hatte sich schon früher mit demselben Thema beschäftigt in einem Aufsatz im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XXIV (Wien 1903) S. 105—24, in dem bereits gezeigt wurde, daß die Hs, wie man auch gewöhnlich annahm, in den ersten Jahren des 6. Jahrh. (ca 512) entstanden ist; er verweist mehrmals auf diese Vorarbeit, hat sie aber leider nicht vollständig in die neue abschließende Untersuchung hineingearbeitet.

Mit großer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit hat v. Premerstein die Schicksale der Hs verfolgt von Konstantinopel bis nach Wien und namentlich auch ihre Beziehungen zur Juliana Anicia, die besonders in dem bekannten Widmungsbilde hervorgehoben werden, das bereits Montfaucon in seiner Pal. Gr. publiziert hatte. In mancher Beziehung ist der alte Kupferstich deutlicher als die neue Phototypie, namentlich in den kleinen Genreszenen der Nebenbilder. Dagegen ist es der Geduld und dem Scharfsinn v. Premersteins gelungen, auf diesem Bilde eine Inschrift zu entdecken und zu entziffern, die Montfaucon vollständig übersehen hat. In der Mitte des Bildes thront die Juliana Anicia mit zwei allegorischen Gestalten, eingerahmt von einem Achteck (innen) und einem Kreise (außen); an der inneren Seite des Achtecks sieht man einen dunkeln Streifen mit einer Inschrift (S. 13) zu Ehren der Juliana in 8 Zeilen, deren Anfangsbuchstaben den Namen der Geehrten ergeben. Sie wird darin in ziemlich ungeschickter Weise gefeiert als eine Tochter des berühmten Hauses der Anicier, welche einen prächtigen Tempel des Herrn erbaut hat in Honoratae bei Konstantinopel.

Dadurch wird die herrschende Annahme bestätigt, daß es die jüngere Prinzessin dieses Namens ist, die hier gefeiert und besungen wird. Allein der Verf. hätte doch wenigstens erwähnen müssen, daß es zwei Julianen gegeben hat, an die man denken könnte: die Tyrrenia Anicia Juliana, Gemahlin des Q. Clodius Hermogenianus Olybrius, Konsuls des Jahres 379, und Anicia Juliana, Gemahlin des Anicius Olybrius, Konsuls des Jahres 395 (vgl. Montfaucon, P. Gr. 207, und die Symmachus-Ausgabe von Seeck, Monum. Germaniae. Auct. antiquiss. 6 I. S. 346—47). Tischendorf z. B. scheint an die ältere Juliana gedacht zu haben; das ist sicher falsch; aber die Sache mußte doch hier erwähnt und erwogen werden.

In den anderen Kapiteln verfolgt der Verf. die weiteren Schicksale der Hs in Konstantinopel und später in Wien. Der kaiserliche Gesandte A. v. Busbecke erwarb die Hs für 100 Dukaten; er zahlte also für das Original etwas mehr als wir heute für eine Kopie der Nachbildung zu zahlen haben. Die Hs war damals übrigens noch vollständiger, als sie jetzt ist. Dann folgen (S. 38) Abschnitte über die Art des Pergaments, über die alten Zählungen der Lagen (S. 43), über Zeilen, Tinte, Schrift und Einband (S. 46), die wohl eher in den paläographischen Abschnitt gehört hätten.

Von besonderem Interesse sind in der Dioscurideshs die polyglotten Pflanzennamen neben den Abbildungen (S. 82. 85), welche schon früh die Aufmerksamkeit, auch der Sprachforscher, erregten. Hier, wie auch sonst, hat der Verf. mit großer Vollständigkeit die alte und die neuere Literatur gesammelt und gesichtet. Um so mehr fällt es daher auf, daß ihm bei den Pflanzennamen dakischer Sprache die Abhandlung von A. Papadopulu-Calimachu, Pedaniu Dioscoride si Luciu Apuleiu (Botanica daco-getica); Annalille societatel academice romane XI. 2. Bucaresci 1878 S. 39—60, entgangen zu sein scheint. Nach einer späteren Notiz vom Jahre 1406 (S. 56) wurde die Hs noch in Konstantinopel neu gebunden von dem Joh. Chortasmenus; und der Verf. vermutet (S. 23 A. 3.), daß dieser Johannes ein Laie gewesen sei. Sicher war er kein gewöhnlicher Buchbinder; er besaß — was der Verf. nicht erwähnt — die codd. Ambrosiani 485 (Libanius) und 512 (Aristoteles) und nennt sich in einer Unterschrift vom Jahre 1400 Notar des Patriarchats; den cod. Vatic. 1059 (Ptolemäus; o. J.) hat er eigenhändig geschrieben: ein großer Bücherfreund, der klassische Hss nicht nur besaß, sondern auch schrieb und einband. Ich komme nächstens auf diese interessante

Persönlichkeit noch einmal zurück in einem Werke von M. Vogel und mir, das jetzt gedruckt wird, über die benannten Schreiber griechischer Hss.

In einem II. Hauptabschnitt (S. 71) beschäftigt sich der Verf. mit dem Herbarium des Dioscurides und handelt S. 110 sogar 'De herbarii D. origine et fontibus'; das geht doch fast zu weit: hier handelt es sich doch um eine Hs des Dioscurides, nicht aber um den Schriftsteller. Wenn ich z. B. eine Hs des Tacitus faksimilieren lasse, bin ich doch nicht verpflichtet, auch die Quellen des Tacitus zu erörtern.

Notwendig ist dagegen wieder der III. Hauptteil (S. 136) über die angehängten Stücke, die nicht von Dioscurides herrühren, und dankenswert der IV. Hauptteil über die jüngeren Hss, die von der Hs der Juliana abhängig sind.

Den Schluß bildet im V. Hauptteil eine zusammenfassende Übersicht (conspectus) der Hs.

Daran schließen sich die Observationes palaeographicae von C. Wessely S. 229—352; der Verf. beschränkt sich, mit Ausschluß des Schriftwesens, auf die Schrift. Für jedes Zeichen, jeden Buchstaben und jede Buchstabenverbindung sind die Belege zusammengestellt in erdrückender Menge. Das mag für die Besitzer der Tafeln dankenswert sein; wer aber nichts als den Text besitzt, hätte sich mit der Hälfte gern genügt.

Zum Schluß wendet sich der Verf. gegen einen Abschnitt meiner Griechischen Paläographie, worin ich die rechtsgeneigte spitzbogige Unziale dieser Hs einer späteren Zeit zuweise. Der Verf. ist anderer Ansicht und meint, diese feine Schrift sei allerdings von einer anderen Hand, aber aus derselben Zeit; ich kann nicht sagen, daß ich dadurch überzeugt wäre, und verweise wegen des Alters der spitzbogigen Unziale auf meinen Aufsatz 'Ὁ ὀξύρυγχος χαρακτήρ in der Byzant. Zeitschrift XI S. 112ff.

In dem letzten Hauptstück (S. 353—490) behandelt J. Mantuani die Miniaturen der Hs. Diese Abhandlung liegt außer meiner Kompetenz; ich will nur hervorheben, daß sie in deutscher Sprache geschrieben ist. Es mutet den Leser zunächst allerdings etwas wunderbar an, daß $^2/_3$ des Buches in lateinischer und das letzte Drittel in deutscher Sprache geschrieben sind; aber der Verf. entschuldigt sich deshalb in der Einleitung, und man wird ihm zugeben, daß er recht hat.

Die Ausstattung des ganzen Werkes ist in jeder Beziehung vornehm. Korrektur und Druck sind mit großer Sorgfalt ausgeführt; v. Premerstein und Wessely haben es überhaupt verschmäht, das Druckfehler-Verzeichnis zu benutzen. Und doch sind gerade in den Titeln ärgerliche Druckfehler stehen geblieben. In der Überschrift des XXVII. Kapitels S. 141 heißt es: NICANDRI THERACIA statt Theriaca. Die Fassung des Haupttitels ist langstilig und gewunden, ihr fehlt vollständig die lapidare Kürze; nicht so umfangreich ist der Rückentitel: De codicis Dioscuridei Aniciae Iulianae, Med. Gr. I, der wahrscheinlich in der Druckerei gemacht ist; aber hier regiert denn auch die Präposition de den Genitiv.

Doch mit diesem Mißklang, an dem alle drei Verfasser sicher unschuldig sind, wollen wir nicht schließen, sondern vielmehr mit dem aufrichtigen Dank für die Mühe und Sorgfalt welche alle drei auf die Herausgabe dieses monumentalen Werkes verwendet haben.

Leipzig. V. Gardthausen.

Die geographischen Bücher (II 242—VI Schluß) der Naturalis historia des **C. Plinius Secundus** mit vollständigem kritischen Apparat hrsg. von **D. Detlefsen**. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, herausgegeben von W. Sieglin. Heft 2. Berlin 1904, Weidmann. XVII, 282 S. 8. 8 M.

C. Plini Secundi Naturalis historiae libri XXXVII. Post Ludovici Iani obitum recognovit et scripturae discrepantia adiecta edidit **Carolus Mayhoff**. Vol. I. Libri I—VI. Leipzig 1906, Teubner. XVI, 556 S. 8. 8 M.

In der Geschichte der Textkritik der Naturalis historia des Plinius wird der Name Detlefsens stets in ehrenvollster Weise genannt werden. Noch in der Ausgabe von Sillig (1851—58), die zwar einen erheblichen Fortschritt bezeichnete, waren die Hss weder vollständig aufgezählt noch genügend beschrieben noch richtig klassifiziert. Diesen Mängeln suchte D. durch langwierige mühevolle Studien in verschiedenen Bibliotheken Europas abzuhelfen, deren Ergebnisse er im Rhein. Mus. XV (1860) S. 265ff. 365ff. und besonders im Philologus XXVIII (1869) S. 284ff. zusammenfaßte. Nach seinen Ermittelungen, die ungeteilten Beifall gefunden haben, sind im ganzen zwei Handschriftenklassen zu unterscheiden, eine ältere und, wie es scheint, auch bessere, von der wir bis jetzt nur eine sehr lückenhafte Kenntnis besitzen[1]), ferner eine jüngere, aber vollständigere,

[1]) Zu dieser Klasse gehören vermutlich zwei in England befindliche Hss, der cod. Arundelianus 98 in London, der die ersten 18 Bücher enthält, und der cod. Oxon 274 mit Buch I—XIX, beide aus dem 12. Jahrh., vergl. Detlefsen, Rhein. Mus. XV, S. 284; J.

zu der die meisten bekannten Pliniushss gehören. Diese letztere Klasse bildet vorläufig das vornehmste Hilfsmittel für die Herstellung des Textes, wie denn auch die seit dem Jahre 1866 erschienene Gesamtausgabe Detlefsens hauptsächlich auf dieser Grundlage beruht. Leider aber verbot die Einrichtung der Sammlung von Schriftstellern, zu welcher jene Ausgabe gehört, die Mitteilung des vollständigen kritischen Apparates, der doch, wie D. in einer Anzahl kleinerer Untersuchungen neueren Datums[2]) gezeigt hat, zu einer erfolgreichen Ausnutzung der Angaben des Plinius notwendig ist. Um so mehr kann man es als eine günstige Fügung des Schicksals ansehen, daß es dem verdienten Forscher durch die Sieglinsche Sammlung ermöglicht wurde, wenigstens für die wichtigen geographischen Bücher eine auf vollständiger Mitteilung der handschriftlichen Lesarten beruhende Ausgabe der Wissenschaft zu schenken. Dieselbe enthält, außer den spezifisch-geographischen Büchern (III—VI), noch den letzten Abschnitt des zweiten Buches (§ 242—248), welcher von der Ausdehnung und Größe des orbis terrarum handelt. Am Schlusse der Ausgabe ist ein Index auctorum und ein Index locorum beigegeben, bei deren Zusammenstellung D. sich an die in Band VI seiner Gesamtausgabe enthaltenen Indices anschließen konnte. Die Vorrede handelt von den kritischen Hilfsmitteln. Diese sind im ganzen dieselben geblieben wie für den ersten Band der Gesamtausgabe, nur kam diesmal der Verwendung der Schriftstellerzitate und der Exzerptenhss die im Hermes XXXII (1897) S. 321 ff. geschaffene Grundlage und für die Exzerpte des Robert von Cricklade die Ausgabe von Rück (1903) zugute.

Auf Einzelheiten der Textkritik will ich hier nicht eingehen; dagegen glaube ich den Benutzern der Ausgabe und auch dem Herausg. einen Dienst zu erweisen, wenn ich eine Anzahl von Druckversehen, die mir aufgestoßen sind, hersetze: S. 6,15 *genitum*] l. *gentium*, 28,13 *Libybaeum*] l. *Lilybaeum*, 50,1 *locos*] l. *locus*, 52,12 *prae*] l. *prae-*, 52,19 *Leba*] l. *Leba-*, 52,20 *Thebae-*] l. *Thebae*, 62,18 *cael*] l. *caeli*, 95,8 *Praetonium*] l. *Paraetonium*, 122,7 ist 142 für 124 zu lesen, 131,19 *Auclacas*] l. *Anclacas*, 136,25 *emissus-*] l. *emissus*, 148,10 *tantareperiri*] l. *tanta reperiri*, 165,15 *omisti*] l. *omisit*, 166,17 *Maurelanias*] l. *Mauretanias*, 166,19 *toco*] l. *loco*, 167,3 *siti*] l. *situ*, 167,4 *auferent*] l. *auferant*, 170,12 *et*] l. *ex*, 170, Note 16 *semberritharum*] l. *seberritharum*.

Die Ausgabe Mayhoffs gehört der weltbekannten Teubnerschen Sammlung an, und zwar bildet sie die 3. Auflage des ersten Bandes derselben. Sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen schon äußerlich vorteilhaft dadurch, daß sie die kritischen Noten nicht mehr vor, sondern unter dem Texte bringt; aber auch im übrigen hat sie vor jenen schätzenswerte Vorzüge. Die Lesarten sind reichlicher mitgeteilt, und zwischen Text und Adnotatio critica sind fortlaufend die Parallelstellen angemerkt. Natürlich ist es dem Herausg. für seine Arbeit sehr förderlich gewesen, die 2. Ausgabe Detlefsens benutzen zu können; aber anderseits hat er es doch auch verstanden, seinen eigenen wissenschaftlichen Standpunkt zu wahren und die Rezension des Textes zu einer selbständigen Leistung zu gestalten. So ist M. durch freundliche Unterstützung von O. Rossbach instand gesetzt worden, über die verschiedenen Hände im cod. *E* Genaueres, als man bisher wußte, darzubieten, während V. Ryssel eine Anzahl Lesarten aus dem cod. Arundelianus lieferte. Ferner hat der Herausgeber selber den cod. Vindobonensis CCXXXIV (= *a*) auch für diesen Band seiner Ausgabe neu verglichen, und gewiß verdient diese Hs ja durch ihr Alter und ihre nahe Verwandtschaft mit cod. *E* besondere Berücksichtigung. Auch Detlefsen hat dies anerkannt (Rhein. Mus. XV, S. 283 f., Philologus XXVIII, S. 303); aber trotzdem hat er die Hs nur für die späteren Bücher seiner Gesamtausgabe verwertet, während er sie für den ersten Band derselben und auch für die neueste Ausgabe unbeachtet gelassen hat. Der Grund dafür ist offenbar in der Beschaffenheit des Kodex zu suchen, von dem Detlefsen im Philologus a. a. O. bemerkt: „Freilich ist er in den meisten Büchern sehr korrumpiert, so daß er für die Kritik nicht so viel ausgibt, als zu wünschen wäre“. Vergleicht man nun mit diesem Urteil die Varianten, welche M. aus dem Vindob. in der Adnotatio critica verzeichnet hat, so ist allerdings die Zahl derjenigen Stellen, an welchen der Vindob. bevorzugt wird, sehr gering, und auch bei diesen wird man mindestens zweifeln dürfen, ob die Lesarten auf echter Überlieferung oder auf Konjektur oder gar auf Zufall beruhen. Aber immerhin ist schon die bloße Möglichkeit, die Lesarten des Vindob. jetzt mit denen der übrigen Hss vergleichen zu können, nicht ohne Wert.

Abweichend von Detlefsen hat M mehreren

Grafton Milne, Class. Review VII (1893), S. 451 ff., Mayhoff, Ausgabe I, S. XII.

[2]) Ich nenne beispielshalber 'Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum' (1904).

Hss selbständige Bedeutung beigemessen. Dahin gehört vor allem der cod. Leidensis Lipsii no. VII (= *F*), den Detlefsen für eine Abschrift aus cod. *D* hält, die zu einer Zeit gemacht sein soll, als in *D* der Abschnitt IV 67—70 noch nicht fehlte. M. glaubt dagegen über das Verhältnis der beiden Hss anders urteilen zu müssen. Nach seiner Meinung steht *F* neben *D*, und beide stammen aus einem gemeinschaftlichen Archetypus. Er stützt sich dabei (Appendix S. 524f.) auf eine beträchtliche Anzahl Lesarten, die *F* abweichend von *D*, aber übereinstimmend mit anderen Hss derselben Familie, namentlich mit *R* und *a*, bietet. Indessen ist das Beweismaterial, welches Detlefsen (Band IV S. V seiner Gesamtausgabe) für seine Ansicht beigebracht hat, m. E. so erdrückend, daß an der Richtigkeit derselben im großen und ganzen nicht gezweifelt werden darf; anderseits aber fordern freilich auch die von M. angeführten Lesarten des cod. *F* gebieterisch eine Erklärung. Mit der Annahme von Schreibfehlern und Konjekturen kommt man, wie ich meine, nicht aus. Das Gravierende bei der Sache ist ja doch, daß die Varianten mit anderen Hss übereinstimmen. Daher glaube ich, daß hier nur die Erklärung gelten kann, die durch viele ähnliche Vorkommnisse in mittelalterlichen Hss gestützt wird, daß nämlich der Schreiber von *F* während seiner Arbeit noch eine andere Hs nach Art von *R* oder *a* herangezogen und mit dieser seine Vorlage kontaminiert habe. Nimmt man diese Erklärung als richtig an, so sind damit alle Schwierigkeiten und Widersprüche ohne weiteres gehoben, und ich halte es nicht für ausgeschlossen[3]), daß der Schreiber von *F* den Text von IV 67—70 überhaupt nicht aus dem damals noch vollständigen *D* entnahm, sondern daß er die Lücke schon vorfand und sie aus dem nebenher benutzten Exemplar ergänzte. Darüber kann freilich nur eine vollständige Vergleichung des betreffenden Abschnittes in *F* mit dem entsprechenden in *R* und *a* entscheiden. Durch Annahme ähnlicher Kontamination ließe sich vielleicht auch der langjährige Streit über den Pollinger Kodex *p* (= Monacensis lat. 11301) sowie über den Wert der Hss *d* (Parisin. lat. 6797) und *T* (Toletanus) beilegen.

Von Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 277,13 *Foroflaminienenses*] l. *Foroflaminienses*, 320,15 *quod*] l. *quos*, 338,18 *intra*] l. *infra*.

Höxter. C. Frick.

---

[3]) Vgl. die Varianten in der Ausgabe von Mayhoff.

Rudolf Beer, Die Handschriften des Klosters Santa Maria de Ripoll. I. Wiener Sitzungsberichte CLV, III. Wien 1907, Hölder. 112 S. 8. 4 M. 70.

Der 1. Band der Bibliotheca patrum Latinorum Hispaniensis (Wiener Sitzungsber. CXI—CXIII) enthält die von Hartel aus Loewes Nachlaß veröffentlichten Beschreibungen von Hss der Escorial- und mehrerer Madrider Bibliotheken. Der 2. Band, der von Beer, dem Verfasser der 'Handschriftenschätze Spaniens' (Wiener Sitzungsber. CXXIV—CXXVI, CXXVIII f., CXXXI) besorgt wird, soll mit einem Katalog der 233 Ripoller Hss beginnen, die heute im Kronarchive zu Barcelona aufbewahrt werden.

Diesem Kataloge schickt B. die vorliegende mühevolle und weit ausgreifende Untersuchung über Geschichte und kulturelle Bestrebungen des Klosters voraus. Ein besonders anschauliches Bild gewinnen wir für die Zeit des Abtes Oliva (1008—1046; Regesten S. 77—82) und die damaligen Beziehungen zu Fleury und S. Germain. Dieser Zeit gehört auch der S. 101 ff. nach einer keineswegs fehlerfreien Abschrift von Rivas mit reichhaltigen Anmerkungen abgedruckte Katalog an. Bei No. 215 wird Oratium (statt Quiratui) vermutet; ein Ripoller Horazkodex wird durch den für Baluze hergestellten Katalog der Rivipullenses (Coll. Baluze No. 372) bezeugt.

Andere Bände der Kollektion Baluze (vgl. S. 76 A. 2) enthalten Abschriften von Ripoller Urkunden, was um so wichtiger ist, als 1835 die alten Ripoller Kartulare (und viele Hss — nach Bofarull 129) einem Klosterbrande zum Opfer fielen. Auch die Parisini 3875, 5132, 7476, die aus Ripoll stammen, sind durch Baluze nach Paris gekommen.

S. 19 ff. werden die Nachrichten über 2 verlorene Ripoller Hss besprochen, einen Prachtpsalter der karolingischen Zeit und eine patristische Sammelhs des 8. Jahrh. (Augustin, Hieronymus, Isidor, Martin de idolorum cultura); für Lesarten einer verlorenen Eugippiushs vgl. S. 38f. A. 1.

Die ausführlichen Angaben über erhaltene Ripoller Hss des 9.—11. Jahrh. (40: versus in natale apostolorum Petri et Pauli, 42: Oliva monachus, carmen de musica, 46: Schutzblätter mit Fragmenten eines Forum iudicum, 49: de trinitate divinitatis; Taio, sententiarum libri, 106: Antiphonen und Psalmen des officium de Dominica; Leporius presbyter, libellus emendationis; Augustin, soliloquia; Disticha Catonis; Sedulius; Gromatikerbruchstücke; metrische Spielereien, 168: Boethius, de arithmetica) finden eine erwünschte

deren Reichtum uns z. B. Strabo mit seinen den Lelegern zugeschriebenen Burgen und Gräbern zu erzählen weiß. Noch ist unbekannt, wo das Priene des Bias, das vorhellenistische, gelegen hat. Aber für seine Geschichte hat Hiller nicht wenig Neues beigebracht. An die Ableitung seines Namens von einem thrakischen Stammnamen, zu dem der Thraker Hebryzelmis, der als Prianeus bezeichnet wird, gehört, mag ich allerdings nicht glauben. Richtig ist aber wohl, daß in diesem Fall zwar nicht die Stadt, aber ihr späterer Name nicht früher sein könnte als das 7. Jahrhundert,* welches mit dem Einfall der Kimmerier (den Ardys zurückschlug) die Umnennung der von den Nachfolgern der urkleinasiatischen Bevölkerung, den thebanischen Kadmeern, benannten 'Kadme' in Prianeis (so Herodot I 15), später Priene (so Herodot I 142) herbeigeführt hätte. Mir erscheint die Parallele des Stadtnamens mit dem kretischen Ort Priansos berechtigter. Auf jeden Fall ist der Name ungriechisch: darin stimme ich Hiller S. VI völlig zu. Die äußere Geschichte der Stadt in der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends ist vorwiegend durch das Verhältnis zu den Nachbarn beherrscht; dabei ist wichtig ihre Rolle im ionischen Bund. Wir wissen nun, daß am Nordabfall der Mykale unweit der alten Burg 'Karion', auf dem Gebiet der zuvor gemeinsam zerstörten Melie das Panionion unter dem Schutz des Poseidon vom böotischen Helikon als Zentrum der religiös-politischen Vereinigung gegründet worden ist. Aber eben das Gebiet der einstigen Melie, die Melias, war der Apfel des Streites, an dem Priene, mitten zwischen samischem, ephesischem und milesischem Gebiet gelegen, stets Hauptbeteiligte war. Und nur die äußeren Unruhen, die Gefahr der Mermnadendynastie, der Kimmerier und später der Perser, sistierten von Zeit zu Zeit, aber nur für kurz, diesen ewigen Grenzstreit. Nur einmal hatte die Stadt einen großen Retter in der Not, den 'Realpolitiker' Bias, der mit Samos eine Grenze 'nach den Wasserläufen' vereinbarte. Zu den Zerstörungen durch Kimmerier und Lyder kam die persische Vernichtung, die nach der Schlacht bei Lade Priene so gut wie Milet traf. Priene war derart getroffen, daß es bei der glanzvollen Tat der Griechen bei Mykale, deren Schauplatz nun auch für gesichert gelten darf, überhaupt nicht erwähnt wird. Nicht viel besser stand es bis ins 4. Jahrhundert hinein. Als kurz vor Leuktra das Panionion eine Scheinauferstehung erlebte, wobei Athen sich als die seit alters berechtigte Vormacht aufspielte, da stand auch Priene wieder auf, aber an anderer Stelle unter den Schutz der 370 m hohen Teloneia und bald als mauerumschlossene Stadt, als die Schöpfung zielbewußten und opferwilligen Bürgersinns. Alexander war die Stadt höchst willkommen als Stützpunkt im Kampf mit Milet, und „König Alexander weihte den Tempel der Athenaie Polias“. Die autonome Stadt, die sich gemäßigt demokratisch einrichtete, wurde auch Vorort des von Alexander erneuerten ionischen Bundes. Sein Tod brachte neue Prüfungen für die ionischen Städte. Herrscher und Dynastien lösten sich ab, die Galater nahten drohend, nach Antiochos Soter kamen die Ptolemäer. Die Priener aber „interessierte ein neuer Machthaber nur unter dem Gesichtspunkte, ob er ihnen oder den Samiern helfen oder sonst etwas für sie tun würde“. Dazu kam die Schwierigkeit des Verhältnisses zu Milet und Magnesia, in das dann auch Rhodos hineingezogen wurde. Dann ordneten die Römer die Verhältnisse Kleinasiens, damit auch die Grenzstreitigkeiten; und auch in der Provinz Asia war Priene zunächst eine freie Stadt. Anders mag dies geworden sein nach dem Mithridatischen Krieg, dessen ungünstiger Ausgang den kleinasiatischen Griechen, die sich eben wieder einmal auf ihre Würde besonnen hatten, schlecht bekam. In die Folgezeit fällt das hervorragend gemeinnützige, durch 3 große Dekrete an der Nordhalle verewigte Wirken des Aulus Aemilius Zosimus. Je weniger sich die Stadt nach außen regen durfte und konnte, um so mehr erzählen die Steine vom inneren Leben. Augustus war auch für Priene der große Wohltäter; spätere Kaiser werden nur sehr sporadisch genannt. Das Christentum gründete dort früh ein Episkopat, dessen Mittelpunkt die Basilika beim Theater war. Bis ins 13. Jahrhundert hinein schleppte der Ort sein Leben.

Die Mischung des Individuellen und Typischen ist es besonders, solange wir noch nicht viele ähnlich gründliche Stadtgeschichten des Altertums haben, was uns mit lebhaftem Dank gegen den Geschichtschreiber erfüllt. Und dieser Vorzug gehört auch mit zu denen, welche einen Thukydides weit über die Logographen, ihre κτίσεις und Landschaftsgeschichten hinausheben.

Stuttgart. Peter Goessler.

Karl Brugmann und **Berthold Delbrück**, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II, 1. 2. Bearbeitung. Straßburg 1906, Trübner. XVI, 688 S. 8. 17 M. 50.

Der Brugmann-Delbrücksche Grundriß gehört zu den Werken, die für die deutsche Wissenschaft und nicht weniger für den deutschen Buchhandel ein Ruhm sind. Daß das umfangreiche Werk so schnell eine zweite Auflage erlebt hat, ist imponierend und erfreulich. Und wie beim ersten Band der neuen Auflage so ist auch bei dem jetzt vorliegenden ersten Teil des zweiten Bandes (die Nominalbildung enthaltend) die Neubearbeitung durchaus gelungen. Die Anordnung des Stoffes ist mit glücklicher Hand vervollkommnet, und der Stoff selbst ist nach allen Seiten hin vervollständigt, wobei das Buch 226 Seiten stärker als die erste Auflage geworden ist. Von diesem Zuwachs kommen 70 Seiten auf die Semasiologie und 29 Seiten auf die im wesentlichen sprachphilosophische Einleitung. Ein neu hinzugekommener Abschnitt (9 S.) behandelt die urindog. Suppletion von Stammsuffixen innerhalb desselben Paradigmas. Sonst verteilt sich die Vergrößerung des Umfangs auf so viel verschiedene Punkte, daß eine Spezifizierung hier keinen Sinn haben würde. Es bleiben aber noch immer Lücken. Albanesisch und Armenisch werden auch in der neuen Bearbeitung sehr stiefmütterlich behandelt. Das Albanesische ist allerdings wegen der späten Überlieferung für die indogerm. Wortbildungslehre nur wenig ausgiebig, aber immerhin viel ausgiebiger, als aus der Brugmannschen Darstellung zu ersehen ist. In meiner albanesischen Bibliographie werde ich wohl gelegentlich auch einige Punkte der Wortbildungslehre zu besprechen haben; ich kann mich daher hier mit der Bemerkung begnügen, daß Brugmanns Darstellung des *-to*-Partizipiums im Alb. doch etwas irreleitend ist. S. 412, 641, 651 gibt er nur den einen Beleg *pass* 'gehabt', den er noch dazu als zweifelhaft bezeichnet. Aus G. Meyers Grammatik und aus meinen 'Albanesischen Texten' S. 18 hätte er aber ersehen können, daß das *-to*-Partizipium im Alb. reichlich vertreten ist, wenn auch in der Regel in einer weitergebildeten Form; und an der Deutung von *pass* ist in Wirklichkeit kein Zweifel möglich. Eine genaue Entsprechung in anderen idg. Sprachen hat diese Form unter keinen Umständen; sie ist eine illyrische Neubildung, und dann natürlich nach den produktiven Mustern geschaffen. Das Armenische ist für die indog. Wortbildungslehre ganz außerordentlich lehrreich. B. hat wohl aber die von Hübschmann in Aussicht gestellte Bearbeitung abwarten wollen und hat daher das Armenische prinzipiell nicht berücksichtigt. Dies Verfahren ist in mehreren Beziehungen zu tadeln. Erstens weil viele auch für die übrigen Sprachen wichtige Punkte schon längst durchaus klar sind. Den griechischen Ortsbezeichnungen auf -ών (ἀνδρών, δαφνών usw. S. 301, 624, 649) entsprechen nicht nur die gallischen Stadtnamen auf *-o* (*Cularo* etymologisch = Σικυών, s. Vendryès, Mém. Soc. Lingu. XIII 387), sondern auch die armenischen Ortsbezeichnungen und Kollektiva auf *-an*; den Weiterbildungen wie ἰωνιά, ῥοδωνιά, νεανίας, lat. *pecūnia* entsprechen die armenischen Kollektiva auf *-ani* und Pflanzennamen auf *-eni* (Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung XXXIX 473 f.). Den griechischen Patronymika auf -ίων (wozu auch Οὐρανίωνες 'die Himmelsbewohner') entsprechen nicht nur altslavische Bildungen wie *graždane* 'die Stadtbewohner', sondern auch die allbekannten armenischen Patronymika auf *-ean* (*Adamean* usw., *n*-Stämme; *e* aus *i*). Diese wenigen, leicht zu häufenden, Beispiele mögen genügen. Ich füge hinzu, daß die Berücksichtigung des Armenischen wohl dazu hätte beitragen können, der von B. nicht genügend beachteten Bedeutung und Altertümlichkeit mancher Suffixkonglomerate die gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen (es ist geradezu sonderbar, daß B. das Suffixkonglomerat von gr. ὕπτιος, worüber die erste Ausgabe sich gänzlich ausschwieg, noch immer nur aus dem Indischen belegt, S. 197; das Versäumnis wird durch die nachträgliche Verweisung auf einen Aufsatz von Schulze nur teilweise gut gemacht; der Leser wird auch so nicht darüber belehrt, daß diese Suffixhäufung in ausgeprägt eigentümlicher Verwendung in den verschiedensten indog. Sprachen übereinstimmend vorkommt; für das Slavische erinnere ich an abulg. *obĭštĭ*, das von der Präposition *obŭ* abgeleitet ist und in den modernen slavischen Sprachen mit wechselnder Bedeutung — teils 'gemeinsam', teils 'fremd' — und mit der auf *-tj-* weisenden Lautgestalt auftritt; die ursprüngliche Bedeutung war 'gemeinsam' als Gegensatz zum eigenen, privaten; eine *-to*-Ableitung von derselben Präposition ist der russische Instrumentalis *optom* 'en gros'). Und schließlich hat die prinzipielle Nichtberücksichtigung des Armenischen die natürliche, aber unglückliche Konsequenz gehabt, daß die Tatsachen der armenischen Sprache für B. so sehr im Hintergrund geblieben, so wenig gegenwärtig gewesen sind, daß selbst sein erprobter gesunder kritischer Sinn

ihn nicht dagegen geschützt hat, bei gelegentlicher Erwähnung des Armenischen zahlreiche Irrtümer zu begehen. Was soll z. B. das heißen, daß B. S. 232 das neuostarmenische *-um* in *sirum em* 'ich liebe' als Rest des im Altarmenischen und Neuwestarmenischen nicht erhaltenen Partizipialsuffixes *-omo-*hinstellt? Das ostarmenische *-um* ist doch selbstverständlich mit dem westarmenischen *-um* identisch, und dies ist altarm. *-umn* (B. S. 236). Den von einem ausgezeichneten Armenisten begangenen Lapsus calami hätte B. wohl nicht wiederholt, wenn ihm die Tatsachen wenigstens in dem bei Karst, Hist. Gramm. des Kilikisch-Armenischen S. 307 (mit falscher, aber wenigstens auf dem Boden der Wirklichkeit fußender Erklärung von *-um*), gegebenen Umfange gegenwärtig gewesen wären.

Ich bin auf Brugmanns Verhalten dem Armenischen gegenüber so ausführlich eingegangen, um ihn womöglich dazu zu veranlassen, wenigstens bei der Lehre von der Verbalbildung auch diese Sprache regelmäßig zu berücksichtigen. Auf die übrigen Punkte, wo ich etwas zu bezweifeln oder hinzuzufügen zu haben glaube, gehe ich hier gar nicht ein. Manches, namentlich Keltisches, werde ich wohl in der Praxis anderswo besprechen können; und für die Beurteilung von Brugmanns Werk bedeuten die Fehler und Lücken (die hier erwähnten und die nicht erwähnten) absolut nichts. Die fast unübersehbare Masse von sprachlichen Tatsachen, die eine gleichfalls fast unübersehbare Literatur hervorgerufen haben, ist von B. in einer Weise bemeistert, die bei dem Sachverständigen nur die aufrichtigste Bewunderung hervorrufen kann. Es ist ein Glück für die indogermanische Sprachwissenschaft, daß sich ein Forscher gefunden hat, der diese Riesenarbeit ausführen konnte und wollte.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren, II. Das Kind und das Sprachideal. Berlin 1906, Weidmann. 246 S. 8. 5 M.

Da mir der erste Teil des Werkes nicht vorgelegen hat, so wäre es möglich, daß mir die Prinzipien des Verf. nicht genügend bekannt geworden sind. Ich kann daher nur vom zweiten Band als solchem reden. Seine sechs Abschnitte sind: Die Komparation, Die Motion, Deklination und Konjugation, Guter und schlechter Ausdruck, Grammatische Betrachtungen, Das Sprachideal, Nutzanwendung.

Dreierlei scheint mir in dem Buche zu unterscheiden: 1) Beobachtungen an Simrocks Sprichwörtern, Ludwigs Erbförster usw.; 2) die Ansicht, daß die Formen wesentlich Schmuck, nicht eigentlich Bedürfnis der Sprache sind; 3) die Vermutung über den Einfluß des Tastsinns auf die Scheidung von Nomen und Verbum. Aus diesen drei Betrachtungen ergibt sich dem Verf. sein Ideal der Sprache und eine Nutzanwendung für ihren Gebrauch und die Art, wie sie zu lehren sei.

Das Sprachideal sei in der Rede des Kindes vorgezeichnet; knüpfe, wenn du den wirklich guten Ausdruck suchst, an die erste und einfachste Gestalt der menschlichen Sprache an. Daß diese Forderung erheblichen Einschränkungen unterliegt, ergibt sich — obgleich dieser Einwand trivial klingt — schon daraus, daß auch der Verf., um sein wissenschaftliches Buch zu schreiben, von der Kindersprache erheblich abweichen mußte. Es geht nun mal in unseren komplizierten Zeiten leider nicht mehr, daß wir so zu sagen zum Feigenblatt und Fellen zurückkehren. Kern und Grund alles sprachlichen Ausdrucks sei Ausdruck des Gedankens durch Wortstämme (200). Das bewähre sich deutlich im Sprichwort und bei Dichtern. Sie beide haben, wie das Kind, Abneigung gegen gewisse Formen, deren sich die wissenschaftliche und andere Prosa bediene. Im Sprichwort ist z. B. die sogen. unregelmäßige Komparation häufiger als die regelmäßige. Es heiße da nicht A ist groß, B größer, C am größten, sondern, mit Kontrast von Stämmen, etwa 'mäßig, fräßig, toll und voll', oder umgekehrt 'heiß, lau, kalt'. Statt der häßlichen und beschwerlichen Steigerungsform 'größer' heißt's im Sprichwort: die kleinen Wasser laufen in die großen. Das Sprichwort (dessen Definition 61 f.) liebt auch den Geschlechtsunterschied mehr durch selbständige Wörter als durch Ableitungssilben (Affe, Äffin); es meidet gern den formalen Gegensatz von Einzahl und Mehrzahl, Objekt und Subjekt, die Apposition (79. 93. 95). Es ist kurz, weil die Form nicht in den Vordergrund trete und treten solle (105). Alle Abwandlungsformen seien ein Schmuck der Sprache, nicht Mittel des Gedankenausdrucks (105). Sollte dieser Ausdruck durch Stämme (statt durch Endungen) nur ein absonderliches Gesetz für ein einzelnes Sprachgebiet sein (99. 106 f.)? Vielmehr weisen uns Kinder-, Sprichworts-, z. T. auch Dichtersprache auf den deutschen Idealausdruck hin (107. 220. 237). Die Scheidung zwischen Nomen und Verbum läßt zwar der Verf. gelten, aber gelegentlich (98) scheint ihm auch die Konjugation nur den Wert eines äußeren

Zierats der Sprache zu haben. Jedenfalls zeige die Dichtersprache Zurücktreten von Ableitungs- und Flexionsformen (223f 146). In der Sprache der Erwachsenen sei das Unkraut des Unechten zu reichlich aufgegangen; trotzdem sei die Dichtersprache formell noch sehr viel einfacher als die des Alltagsmenschen oder gar des Gelehrten, auch im Satzbau. Ja, weil der Dichter sich als Kind fühlt, rede er Hohe und Geringe mit du an, lalle gelegentlich wie ein Kind (Refrain wie trallala), habe auch Vorliebe für Diminutive (Goethe) S. 223f.

Die grammatischen Formen haben als Formen keinen Bedeutungswert; nur höchst selten legen wir der Form der Flexion wirklich einen Wert bei (149f.); in der Regel laufe sie nutzlos nebenher, als entbehrlicher Schmuck (153f., vgl. 199. 234). So schätzt denn auch der Verf. das heutige Chinesisch, danach das Englische sehr hoch.

Sind die Beobachtungen am Sprichwort usw. richtig, so ist zu fragen, ob uns diese Kritik der Sprache auch praktischen Nutzen gewährt. Der Verf. meint, ja. Es sei nämlich so zu unterrichten, daß die Formen zurücktreten gegenüber der Anschaulichkeit der Wortstämme. Es sei naturwidrig, Formen üben zu lassen (242). Übersetzungen in eine Fremdsprache seien von fragwürdigem Wert (243); vielmehr umgekehrt müsse man verfahren.

Ob und in welchem Grade und nach welcher Methode Formen einzuprägen sind, ist ja so oft behandelt worden. Ich selbst komme zwar dem Verf. mit der Ansicht entgegen, daß wir Latein und Griechisch lernen, um es zu lesen, nicht zu schreiben. Aber die Erfahrung scheint doch zu besonderer Einübung der Formen zu drängen, obgleich es, wie viele andere Dinge, etwas Unnatürliches haben mag. Wie steht es aber mit Französisch und Englisch, das gesprochen und geschrieben werden soll, weil es das moderne Leben so fordert? Mit dem sogen. Gouvernantenfranzösisch haben wir doch üble Erfahrungen gemacht. Die allgemeine Frage, was die Formen wie Flexion, Modus, Genus usw. wert sind, ist ja auch so oft verhandelt worden. Ich kann mich in der Beurteilung ihres Wertes oder Unwertes dem Verf. nicht anschließen, bemerke aber nur kurz, daß doch keine Form ohne Inhalt ist. Formen dienen der Beziehung von verschiedenen Inhalten und bewirken also offenbar Formung und Färbung des geistigen Inhalts. Kann denn jede Sprache geistige Inhalte z. B. so wie die griechische und deutsche zum Ausdruck bringen? Plato könnte nicht ins Feuerländische, der Faust nicht ins Grönländische übersetzt werden, selbst wenn das Lexikon ausreichte. Wenn die Form bloß Schmuck ist, entstellt dieser nur? Die Mehrheitsform Soldaten (155) soll für den, der Deutsch versteht, nicht die Mehrheit bedeuten, wenn ein Stammwort wie Menge, tausend u. dergl. fehlt? Hätten die Römer besser verstanden, was milites besagen will, wenn sie den Plural durch ganze oder teilweise Verdoppelung oder durch Zusatz eines die Menge bezeichnenden Nomens gebildet hätten, wie z. B. mexikanisch K a l l i Haus, K a - k a l l i Häuser? Sollten wir vorziehen, statt Löwin zu sagen Löwe Weib? Ich glaube doch mit Steinthal (Charakteristik 162), daß die Verdoppelung ... fern davon, zur Unterscheidung von Kategorien zu dienen, die etwaigen Keime zu Unterschieden erstickt, weil sie sich gleichmäßig über die Stoffelemente erstreckt, den Begriff nicht formt, sondern nur variiert. Tulimus sei deutlicher (für den Hörer) als etwa fersimus. Dann ist auch amabimus schlecht, weil es neben amavimus steht? Schiene es erwünschter, daß die Verbaltempora durchweg mit Hilfe verschiedener Stämme gebildet werden? Was ziehen wir vor: ich ging, oder, nach Analogie vieler Sprachen, die kein richtiges Verbum haben: mein Gehen damals? Man weiß nicht mehr, wo dann Halt zu machen ist in der Kritik der Sprache. Ziehen wir vor: er schwamm ans Ufer, oder wollen wir, wie das Asante ohne Präpositionen, sagen: er schwamm, erreichte das Ufer? Die Beobachtungen des Verf. mögen richtig sein; aber man braucht nicht dieselben Schlüsse zu ziehen wie der Verf. Wenn das Kind und das Sprichwort am besten kurz und bündig reden, so erreichen sie damit ihren Zweck. Aber nicht jede Rede hat denselben Zweck. Die wissenschaftliche Darlegung hat andere Zwecke als jene beiden, auch in der Art des Satzbaus. Auch die Dichter haben uns anderes mitzuteilen als die Gelehrten. Daher scheint es mir naturgemäß, daß sie die Sprachfunktion anders benutzen, nicht fehlerhaft, obgleich es gewiß guten und schlechten Stil gibt. Auch ist das Trallala und das Diminutiv in der Dichtersprache so sehr vereinzelt, daß sie darum nicht mit der Kindersprache in Analogie zu setzen scheint. Die dem Verf. unsympathische Substantivendung 'ung' scheint mir gerade einmal gut zu wirken im Geisterlied: schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben. Aber über diese Dinge läßt sich ja unendlich streiten!

Nachdem ich erwähnt habe, daß der Verf. früheren Kritikern antwortet S. 195ff. und sich mit Osthoff über das Suppletivwesen auseinandersetzt 181f., noch ein paar Worte über den anfangs

genannten dritten Punkt (203 ff.). In jedem Kinde, das die Sprache erlernt, lebe die Vorstellung, daß die Dinge dieser Welt entweder fest oder beweglich sind. So kommt es, daß jedes Kind die (einer so langen Reihe von Vorfahren geläufige) Form des Nomens und Verbums „wiederfindet". Fest und beweglich scheinen dem Verf. die Grundeigenschaften aller Dinge. Der Tastsinn steht nun an der Schwelle des bewußten menschlichen Daseins; die erste Gesamtauffassung der Welt, die dem Kinde aufdämmert, bestehe darin, daß die Dinge fest sind. Die zweite, allmählich gebildete Erkenntnis ist die, daß es Bewegliches gibt. Mit diesen beiden Kategorien faßt das Kind zunächst die Welt auf. Das als fest Angeschaute oder Aufgefaßte, also das Nomen, sei zuerst in der Sprache da. „Wer richtig tasten und fühlen kann, der gewinnt durch die Wahrnehmung des Festen und Beweglichen den Ausgangspunkt der flektierenden Sprachen (215). Dieser liegt in dem Vermögen, durch Nomen und Verbum in der Sprache die Analoga zur wirklichen Welt zu schaffen." Gesetzt, daß dies richtig ist, so ist damit keineswegs alles erklärt. Nämlich viele Sprachforscher glauben, daß das echte Verbum auf das Indokeltische und Semitische beschränkt ist. Selbst im Chinesischen gibt es, grammatisch genommen, weder Nomen noch Verbum, obwohl natürlich der Sachunterschied von Dingen, Eigenschaften, Begebenheiten nicht fehlt; auch gibt es in dieser Sprache keine Kategorien für Genus, Numerus, Person, Zeit, Modus (vgl. Misteli, Charakteristik S. 193. 41, v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft 419. 107). Die Einteilung des Wirklichen erschöpft sich in der Dreiheit von Gegenständen, Eigenschaften und Tätigkeiten resp. Zuständen, was die Grundlage von Substantiven, Adjektiven und Verben abgibt (Misteli S. 35). Ist die Sprache eine Art Abbild der Welt, so müssen alle Sprachen Verba haben. Aber dies ist zweideutig. Der Sachunterschied von Dingen und Begebenheiten fehlt nicht; wohl aber könnte er grammatisch in den Sprachen fehlen, die nur den nominalen Satz haben, obgleich man diesen Terminus 'Satz' lieber endlich beseitigen sollte, statt sich endlos über seine Definition zu streiten. Sollen nun alle Sprachen Verba haben, so wäre deren Unterschied von dem indokeltischen und semitischen Verbum festzustellen und genetisch zu erklären. Sollten dann die nichtflektierenden Sprachen von Menschen kommen, die nicht so gut tasten können wie die anderen? Oder kein so scharfes Auge haben für Bewegliches? Wird ferner das Bewegliche nur durch ein Verbum bezeichnet, wie z. B. Wind? Der nicht getastete Himmel galt so oft als fest. Doch sei es mit dieser Andeutung genug.

Es berührt angenehm, daß der Verf. klar und kühl beobachtet und seine Ansichten nicht pathetisch vorträgt.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLII, 3.

(337) **W. Sternkopf**, Die Ökonomie der Rede Ciceros für den Dichter Archias. Darlegung des Gedankenganges und Hervorhebung der Gliederung nebst kritisch-exegetischen Bemerkungen zu § 1, 5, 11. — (374) **U. Wilcken**, Der Anonymus Argentinensis. Überzeugender Nachweis, daß die Straßburger Exzerpte einem Kommentar zu Demosthenes' Rede g. Androtion entstammen, und neuer Ergänzungsversuch. — (419) **B. Niese**, Herodotstudien besonders zur spartanischen Geschichte. Die Schicksale des Dorieus. Herodots einheimische Gewährsleute. Die Geschichte des Lykurgos. Nachträgliches zur Geschichte des Dorieus. Die Besiedlung der triphylischen Städte. Die Alkmeoniden als Befreier Athens. Zur Geschichte des Tyrannen Peisistratos. — (469) **S. Sudhaus**, Die Ciris und das römische Epyllion. Erklärung des Anfangs der Ciris, Parallelen zwischen Ciris und Georg. IV. Imitationstechnik des Dichters, der nicht nur einzelne Verse und Versteile aus dem älteren Epyllion entlehnt, sondern auch Cinnas Smyrna und Calvus' Io als Vorlage benutzt hat. — Miszellen. (505) **O. Seeck**, Noch einmal das Geburtsjahr des M. Brutus. Verteidigt gegen Groebe die Überlieferung Vell. II 72,1, wonach Brutus 78 geboren war. — (508) **C. Robert**, Zu den neuen Fragmenten des Hesiod und Euphorion. Zwei Vermutungen. — (509) **L. Schmidt**, Ariovist. Vermutet Mela III 45 *Tribocorum* statt *Botorum*. — (510) **U. Wilcken**, Zu Sosylos. Einige Verbesserungen und Bemerkungen.

Mitteilungen d. K. Deutschen Archäol. Instituts. Athen. Abt. XXXII, 1.

(1) **E. Nachmanson**, Freilassungsurkunden aus Lokris. Sie sind bei einem Heiligtum gefunden, das dem Asklepios ἐν Κρουνοῖς geweiht war und jedenfalls auf einen Kurort schließen läßt; die Stadt Buttos, der das Heiligtum gehörte, und die in Abhängigkeit von Naupaktos stand, ist noch zu finden. Der ätolische Kalender wird durch diese Inschriften vervollständigt. — (71) **F. W. von Bissing**, Mitteilungen aus meinen Sammlungen. II. 1. Eine Aphroditestatuette. 2. Teile eines Kandelabers(?) aus Naukratis. — (79) **A. Brueckner**, Athenische Hochzeitsgeschenke. I. Der Einzug der Braut. II. Hymenaios. Ein Tuch, das dabei zur Verwendung kommt, wird als προβόλαιον benannt, vermöge dessen der Beweis für die Vollziehung der Ehe

erbracht wird. III. Epaulia. Damit wird die Feier des Tages nach der Hochzeit bezeichnet, an dem die Freundinnen der jungen Frau kommen, um den Neuvermählten warme Speisen in Gefäßen zu überbringen, die nachher als Zierde des Hauses zur Erinnerung an den Hochzeitstag aufbewahrt wurden. IV. Der Dank an Aphrodite. Die Hochzeitsfeiern fanden in der ganzen Stadt Ende des Monats Γαμηλιών statt; gleich darauf wird ein Fest der Aphrodite gefeiert, bei dem die neuvermählten Frauen zur Göttin wallfahrten, um ihr Dank abzustatten und bestimmte Gaben zur Weihe darzubringen. Auf Grund dieser Skizze unterscheidet der Verf. zwei Arten von Vasen, die in den Gräbern gefunden werden, 1. solche, die auf Anlaß des Todesfalls gekauft werden, und 2. solche, die der Verstorbene aus seinem ehemaligen Hause mithinübernimmt, die also vor allem von der Hochzeit herrühren. — (123) **F. Noack**, Die Mauern Athens. Ausgrabungen und Untersuchungen. Es ist durch Neuausgrabungen gelungen, die wirklichen Unterbauten der Themistokleischen Mauern aufzufinden, die, ganz in Übereinstimmung mit den Angaben des Thukydides, die Eile erkennen lassen, mit der man sie aus gebrauchtem Baumaterial und aus dem Marmorschmuck archaischer Gräber errichtet hat; über dem in dieser Weise hergerichteten Sockel waren offenbar Lehmziegelmauern errichtet worden. Erst eine jüngere Zeit hatte darüber die bisher für Themistokleisch gehaltenen Bauten aufgeführt, die aber auch nur als Sockel für eine Lehmwand dienten; wieder eine jüngere Periode hat die Lehmziegel endgültig durch eine massive Mauer ersetzt, in der auch ältere Kalkquadern von verschiedener Härte und hier und da auch ein Marmorblock erneute Verwendung finden. Schließlich ist in nachgriechischer Zeit über den Resten dieses Mauerwerks aus Baustücken der verschiedensten Herkunft eine letzte Schutzwehr aufgerichtet worden. Auch für die Themistokleischen Toranlagen hat sich viel Neues ergeben. — Um von den nach Vollendung des Druckes von Heft 1 vorgenommenen resultatreichen Ausgrabungen baldigst Kenntnis zu geben, ist ein Bogen mit gesonderter Zählung (I—XVI) eingelegt: Tiryns, Olympia, Pylos von **W. Dörpfeld**. In Tiryns hat man durch Tiefgrabungen ältere Reste ans Licht gebracht, die Hockergräber und Mauerzüge enthalten; in Olympia sind die Grabungen im Heraion und Pelopion fortgesetzt worden, die für die Geschichte des Baues äußerst wichtige Tatsachen ergeben haben. Wichtiger noch sind die Ausgrabungen zwischen Zacháro und Marmara, wo Kuppelgräber bloßgelegt und der darüber gelegene Hügel durch Gräben untersucht wurde. Da Burg und Kuppelgräber eng zusammengehören und die Lage den Bedingungen entspricht, die man an die Lage des Homerischen Pylos stellen muß, glaubt Dörpfeld, hier das Homerische Pylos des Nestor ansetzen zu können.

Röm. Abt. XXI, 4.

(289) **G. E. Rizzo**, *Leggende latine antichissime.* Aggiunta S. 398. Ein in Torre Nova bei Rom gefundener, aus vielen Fragmenten durch Rizzo zusammengesetzter Sarkophag stellt die Ankunft des Äneas in Latium und die Vermählung mit der Lavinia dar; beide Male ist Mars gegenwärtig. Eine Kopie in Florenz, auf der an Stelle des Mars eine weibliche Gottheit erscheint, ist in der Zeit des Rinascimento entstanden und willkürlich interpoliert. — (307) **M. P. Nilsson**, Zur Erklärung des Ludovisischen Marmorthrones. Es wird angenommen, daß die Reliefplatten den Hauptschmuck des Thrones der Aphrodite in Korinth bildeten und bei der Plünderung Korinths durch die Soldaten des Mummius mit anderen Kunstschätzen nach Rom geführt wurden. — (314) **L. Pollak**, Archaische Elfenbeinreliefs. Sie stammen von kleinen hölzernen Kästchen, deren Außenschmuck sie bildeten, und dürfen als von Ioniern in Cypern hergestellte Arbeiten bezeichnet werden. Über die auf den Elfenbeintäfelchen vorkommenden Pflanzengebilde schreibt S. 331 **M. Meurer**. — (332) **F. Staehlin**, Die Thensa Capitolina. — (387) **K. Hadaczek**, Zur Geschichte des etruskischen Einflusses in Mitteleuropa. Schmucksachen, die im prähistorischen Museum zu Budapest erhalten sind, werden auf den Einfluß der vom Süden kommenden klassisch-antiken Formen geprüft. — (394) **H. L. Wilson**, Eine neue Inschrift aus Terracina.

Literarisches Zentralblatt. No. 33.

(1043) J. Helm, Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament (Leipzig). 'Treffliche Arbeit'. *W. Roscher.* — (1056) Porphyrii sententiae ad intelligibilia ducentes — rec. B. Mommert (Leipzig). 'Tüchtige, recht brauchbare Leistung'. *C.* — (1057) H. Plenkers, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln (München). 'Sorgfältige und äußerst lehrreiche Schrift'. *M. M.* — (1061) J. H. Breasted, Ancient records of Egypt (Chicago). 'Treffliches Werk'. *G. St.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 33.

(2061) Des heiligen Irenäus Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung in armenischer Version hrsg. von K. Ter-Měkěrttschian und E. Ter-Minassiantz (Leipzig). 'Sehr interessantes Dokument'. *S. Weber.* — (2073) W. Spiegelberg, Der Papyrus Libbey, ein ägyptischer Heiratsvertrag (Straßburg). 'Verdient das Interesse der Historiker'. *A. Erman.* — (2075) Ekkehards Waltharius. Hrsg. von K. Strecker (Berlin). 'Treffliche Ausgabe'. *M. Manitius.* — (2084) A. Furtwängler-K. Reichhold, Griechische Vasenmalerei. II. Serie (München). 'Die Tafeln zeigen in der Auswahl der Vorbilder den gleichen sichern Takt, in der zeichnerischen Wiedergabe dieselbe verblüffende Meisterschaft, in der Ausführung des Drucks die nicht zu überbietende Vollkommenheit, die wir an der ersten Serie bewunderten'. *P. Herrmann.* — (2100) M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. I. 3. A. (Leipzig). 'Der Verf. scheut keine Mühe, die Neuforschung seinem Werk dienstbar zu machen'. *A. C. Braunmühl.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 33/34.

(889) G. Deecke, De Hectoris et Aiacis certamine singulari (Göttingen). 'Eine Anzahl guter Einzelbemerkungen; aber das eigentliche Ergebnis halte ich für verfehlt'. *Chr. Harder.* — (893) V. Costanzi, Saggio di Storia Tessalica (Pisa). 'Lesenswert'. *Schneider.* — (897) O. Kern, De epigrammate Larisaeo commentariolus (Rostock). Notiz. *H. Steuding.* — (898) A. Rahm, Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophokles (und Euripides) (Sondershausen). 'Hat das Richtige getroffen'. *H. Draheim.* — (901) G. Bohnenblust, Beiträge zum Topos περὶ φιλίας (Berlin). 'Die Beiträge enthalten manches Brauchbare und Verdienstliche'. *A. Bonhöffer.* — (903) P. Linde, De Epicuri vocabulis ob optima Atthide alienis (Breslau). 'Äußerst willkommen'. *Helbing.* — (904) C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin (Göteborg). 'Die Aufgabe ist durch vollständige Sammlung der Überlieferung als gelöst zu betrachten'. *H. Steuding.* — (907) C. Thulin, Italische sakrale Poesie und Prosa (Berlin). Inhaltsübersicht. *H. G.* — (909) E Rosenberg, Zu Horaz und Cicero. I (Hirschberg). 'Sehr beachtenswert'. *K. Loeschhorn.* — (912) Clemens Alexandrinus. Hrsg von O. Stählin. I. II (Leipzig). 'Gewährt aufrichtige Freude'. *J. Dräseke.* — (918) P. Harre, Lateinische Schulgrammatik. I. 5. A. von H. Mensel (Berlin). 'In jeder Beziehung ein Muster der Sauberkeit'. *W. Nitsche.* — (920) R. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda. 2. A. (Leipzig). 'Dankenswert vermehrt'. *A. Reckzey.* — E. und L. Weber, Zur Erinnerung an H. Weber (Weimar). 'Pietät- und wertvolles Buch'. *R. Thiele.*

Neue Philologische Rundschau. No. 15. 16.

(337) H. Jordan, Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias (Breslau). 'Verfällt mehr und mehr in eine anmaßende Kritik'. *R. Menge.* — (338) A. E. Brooke and N. Mc Lean, The Old Testament in Greek according to the text of cod. Vaticanus. I, 1: Genesis (Cambridge). 'Macht den Eindruck der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt'. *E. Eberhard.* — (342) V. Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre (S.-A.). Inhaltsübersicht. *A. Kraemer.* — Tacitus' Germania und Agricola übers. von K. J. Hidén (Helsingfors). Notiert von *Ed. Wolff.* — (344) D. M. Robinson, Ancient Sinope (Baltimore). Inhaltsübersicht. — (345) W. A. Merrill, Latin hymns selected and annotated (Boston). 'Der Herausg. ist kaum irgendwo über seine Vorgänger hinausgekommen'. — (350) H. Riemann, Handbuch der Musikgeschichte. I: Altertum und Mittelalter (Leipzig). 'Wird für die Geschichtschreibung der Tonkunst einen bedeutsamen Markstein bilden'. *G. Kißling.* — (352) K. Huemer, Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre (Wien). 'Temperamentvoll'. *Funck.* — (353) G. Ammon, Lateinische Grammatik-Anthologie (München). 'Für Untertertianer zu schwer'. *E. Krause.*

(361) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 3. A. (Paderborn). 'In der Anlage des Buches ist nichts geändert'. *L. Koch.* — (362) E. Stampini, Le Bucoliche di Virgilio. I. 3. ed. (Turin). 'Im Kommentar wäre die Hälfte mehr als das Ganze'. *L. Heitkamp.* — (363) A. Mayr, Aus den phönikischen Metropolen von Malta (München). Notiz. -r. — (364) K. Lehmann, Die Angriffe der drei Barkiden auf Italien (Leipzig). Zum Teil ablehnende Besprechung von *Fr. Luterbacher.* — (370) K. Krumbacher, Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring (München). 'Ein interessantes Stück der philologischen Kleinkunst'. *Oster.*

Mitteilungen.

Zu Sophokles Elektra.

Prof. Petros Papageorgiu in Saloniki, von dem in nächster Zeit eine große kritisch-hermeneutische Ausgabe sämtlicher Tragödien des Sophokles zu erwarten ist, hat neulich aus der Elektra zwei schwierige Stellen ausführlich besprochen, deren Erklärung von Brunck an bis auf die Gegenwart in der verschiedensten Weise versucht worden ist, ohne daß man, wie Papageorgiu nachweist, eine befriedigende Lösung gefunden hat. Da die neuen Vorschläge des durch seinen Scharfsinn bekannten Gelehrten an ziemlich versteckter und den meisten Interessenten unzugänglicher Stelle erschienen sind, so wird eine kurze Mitteilung darüber in dieser Wochenschrift manchem erwünscht sein.

1) V. 113f. schreibt Papageorgiu ('Αθηνᾶ XVI, 1905, 628—630): αἳ τοὺς ἀδίκως θνῄσκοντας ὁρᾶτ', | ἒ ἔ, τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους, statt des überlieferten αἳ—ὁρᾶτε, | τοὺς εὐνὰς κτλ. Für den parenthetischen Weheruf ἒ ἔ vgl. Aesch. Sept. 326,338.

2) V. 451 schreibt Papageorgiu (Νέα 'Ημέρα 1907, No. 1681—2657): ἄχω, δὸς αὐτῷ τήνδε, λιπαρῶ, τρίχα, statt des überlieferten ἄχω—τήνδ' ἀλιπαρῆ τρίχα. Wegen der Parenthese λιπαρῶ vgl. die ebenso gebrauchten Ausdrücke ἱκετεύω (Soph. Oed. Col. 142,241; Eur. Med. 853) und λίσσομαι (Aesch. Suppl. 748).

Riga. E. Kurtz.

Zu Damaskios' Vita Isidori § 98 W.

In dem Auszuge aus des Damaskios' Vita Isidori philosophi, den Photius in seiner Bibliothek (cod. 242) uns aufbewahrt hat, findet sich ein kurzer Abschnitt (Phot. ed. Bekk. p. 342b,35—343a,13 = §§ 97—102 der Ausgabe Westermanns in Cobets Diog. Laert.), der über merkwürdige Eigenschaften einiger Tiere handelt. Über § 100 W. (αἴλουρος) hat Reitzenstein im Poimandres S. 265 (mit Anm. 3) hinreichend gesprochen. Daß wir die Quellen, aus denen Damaskios seine Weisheit schöpfte, noch erkennen können, mag das Folgende zeigen. § 98 W. lautet: ὁ ἱπποπόταμος ἄδικον ζῶον, ὅθεν καὶ ἐν τοῖς ἱερογλυφικοῖς γράμμασιν ἀδικίαν δηλοῖ· τὸν γὰρ πατέρα ἀποκτείνας βιάζεται τὴν μητέρα. Vom ἱπποπόταμος sagt Aelian. de nat. anim. VII 19: ἀσεβέστατον δὲ ὁ ποτάμιος ἵππος· γεύεται γὰρ καὶ τοῦ πατρός, und Horapollo I 56 (S. 54 f. Leem.): Ἄδικον δὲ καὶ ἀχάριστον, ἱπποποτάμου ὄνυχας δύο κάτω βλέποντας γράφουσιν· οὗτος γὰρ ἐν ἡλικίᾳ γενόμενος, πειράζει τὸν πατέρα, πότερόν ποτε ἰσχύει μαχόμενος πρὸς αὐτόν· καὶ ἐὰν μὲν ὁ πατὴρ ἐκχωρήσῃ, τόπον αὐτῷ μερίσας, οὗτος πρὸς τὴν ἑαυτοῦ μητέρα ἐπὶ γάμον ἥκει, καὶ ἐᾷ τοῦτον ζῆν· εἰ δὲ μὴ ἐπιτρέψει αὐτῷ ποιήσασθαι πρὸς τὴν μητέρα γάμον, ἀναιρεῖ αὐτόν, ἀνδρειότερος καὶ ἀκμαιότερος ὑπάρχων· εἰς δὲ τὸ κατώτα-

τον μέρος ὄνυχας δύο ἱπποποτάμου, ὅπως οἱ ἄνθρωποι τοῦτο ὁρῶντες καὶ τὸν περὶ αὐτοῦ λόγον ἐπιγινώσκοντες προθυμότεροι εἰς εὐεργεσίαν ὑπάρχωσι. Timoth. Gaz. c. 34 (ed. Haupt, Opusc. III, 297,18) berichtet natürlich auch: ὅτι τὸν πατέρα ἀναιρεῖ καὶ ἐπιβαίνει τῆς μητρός. Als ζῷον ἀδικώτατον wird der ἱπποπόταμος auch bei Suid. u. Ἵππος ποτάμιος und Ἀντιπελαργεῖν (am Ende: οἱ δὲ ἱπποπόταμοι ζ. ἀδ.) bezeichnet. Nicht angeführt sind bis jetzt zwei Stellen aus Plutarch. Die eine, de soll. an. 962 E, lautet: . . . . ἵππων ποταμίων· οἱ μὲν γὰρ τρέφουσι τοὺς πατέρας, οἱ δ' ἀποκτιννύουσιν ἵνα τὰς μητέρας ὀχεύωσι· κτέ. (angeführt auch Porphyr. de abstin. III 23, S. 217,15 ff. Nauck). Diese Stelle kann Damaskios' Quelle nicht gewesen sein; dagegen ist der wörtliche Anklang bei der anderen Stelle derart, daß wir annehmen müssen, daß Damaskios sie ausgeschrieben hat. Ich stelle Damaskios' Text und Plut. de Is. et Osir. 363 F. nebeneinander.

Dam.	Plut.
ὁ ἱπποπόταμος ἄδικον ζῷον, ὅθεν καὶ ἐν τοῖς ἱερογλυφικοῖς γράμμασιν ἀδικίαν δηλοῖ· τὸν γὰρ πατέρα ἀποκτείνας βιάζεται τὴν μητέρα.	ἐν Σάι γοῦν ἐν τῷ προπύλῳ τοῦ ἱεροῦ τῆς Ἀθηνᾶς ἦν γεγλυμμένον βρέφος, γέρων, καὶ μετὰ τοῦτον ἱέραξ, ἐφεξῆς δ' ἰχθύς, ἐπὶ πᾶσι δ' ἵππος ποτάμιος. ἐδήλουν δὲ συμβολικῶς ‘ὦ γιγνόμενοι καὶ ἀπογιγνόμενοι, θεὸς ἀναίδειαν μισεῖ· τὸ μὲν γὰρ βρέφος γενέσεως σύμβολον, φθορᾶς δ' ὁ γέρων’. ἱέρακι δὲ τὸν θεὸν φράζουσιν, ἰχθύι δὲ μῖσος, ὥσπερ εἴρηται, διὰ τὴν θάλατταν· ἵππῳ ποταμίῳ δ' ἀναίδειαν· λέγεται γὰρ ἀποκτείνας τὸν πατέρα τῇ μητρὶ βίᾳ μίγνυσθαι.

Mit dieser Plutarchstelle ist zu vergleichen Clem. Alex. strom. V 7, der eine ähnliche Inschrift bringt aus Diospolis; nur ist hier an Stelle des ἱπποπόταμος das Krokodil zum Vertreter der ἀναίδεια gemacht.

Bonn. A. Ostheide.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homeri carmina. Rec. Arth. Ludwich. Pars prior: Ilias. Vol. alterum. Leipzig, Teubner. 20 M.

H. Muchau, Hilfsbuch zu Homer. Zum Gebrauch für die Lektüre der deutschen Odyssee und Ilias. Bielefeld, Velhagen und Klasing.

Berliner Klassikertexte. V, 2: Griechische Dichterfragmente. 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearb. von W. Schubart und U. von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin, Weidmann. 11 M.

Medea. Ein Trauerspiel von Euripides. Übersetzt von H. Fugger. Programm. Hof.

G. Hofmann, Beiträge zur Kritik und Erklärung der pseudoxenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία. Programm. München.

Demosthenis orationes. Rec. — S. H. Butcher. Tom. II pars I. Oxford, Clarendon Press. 3 s.

Irenaei adversus haereses libri quinque cur. U. Manucci. Pars I. Rom.

R. Bloch, De Pseudo-Luciani Amoribus. Straßburg, Trübner. 2 M. 40.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen. 6. Die Didache — hrsg. von H. Lietzmann 2. Aufl. 30 Pf. 17/18. Symbole der alten Kirche. Ausgewählt von H. Lietzmann. 80 Pf. 19. Liturgische Texte. II Ordo missae secundum missale Romanum. Hrsg. von H. Lietzmann. 40 Pf. 20. Antike Fluchtafeln. Ausgewählt und erklärt von R. Wünsch. 60 Pf. 21. Die Wittenberger und Leisniger Kastenordnung. 60 Pf. 22/23. Die jüdisch-aramäischen Papyri von Assuan erkl. von W. Staerk. 1 M. 24/25. Martin Luthers geistliche Lieder, hrsg. von A. Leitzmann. 60 Pf. Bonn, Marcus und Weber.

H. W. Prescott, Some Phases of the Relation of Thought to Verse in Plautus. Berkeley, University Press.

Cornelii Taciti Annalium ab excessu divi Augusti libri — ed. by H. Furneaux. Vol. II. Second edition revised by H. F. Pelham and C. D. Fisher. Oxford, Clarendon Press. 21 s.

Decimus Magnus Ausonius: Mosella. Přeložil a úvodem opatřil R. Neuhöfer. Programm. Brně.

E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität. Dissertation von Upsala.

H. Schmidt, Veteres philosophi quomodo iudicaverint de precibus. Gießen, Töpelmann. 2 M.

Fr. Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters. Gießen, Töpelmann. 4 M.

C. Mommert, Topographie des alten Jerusalem. 4. T. Leipzig, Haberland. 8 M.

Chr. Volquardsen, Rom im Übergange von der Republik zur Monarchie und Cicero als politischer Charakter. Kiel, Lipsius und Tischer.

G. Costa, Gordiani; Gratianus (Flavius). S.-A. aus Dizionario epigrafico di Antichità Romane. Vol. III. Rom, Pasqualucci.

Freih. von Wolff, Geschichtsbilder aus altchristlicher Zeit Roms. Berlin, Vossische Buchhandlung. 3 M.

P. Goessler, Das römische Rottweil. Stuttgart, Metzler. 2 M.

M. Bencker, Römische Funde in der Sammlung des historischen Vereins zu Günzburg. Programm.

R. Johannes, De studio venandi apud Graecos et Romanos. Dissertation. Göttingen.

E. Biernath, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus. Berlin, Haack. 3 M.

Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. 3. Band: Juristische Schriften. 3. Bd. Berlin, Weidmann. 15 M.

Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst. Leipzig, Teubner. 12 M.

O. Brinkmann, De copulae est aphaeresi. Dissertation. Marburg.

The Johns Hopkins University Circular. Register of the Johns Hopkins University 1906—7. Programme of Courses for 1907—8. Baltimore.

P. Carus, Chinese Thought. Chicago.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 21. September. **1907. № 38.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Thukydides. Für den Schulgebrauch erklärt von **Gottfried Böhme**. Von der 4. Auflage an bearbeitet von **Simon Widmann**. 6. Bändchen: Buch VI. 6., gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. 108 S. gr. 8. 1 M. 20.

Diese Neubearbeitung des VI. Buches des Thukydideischen Geschichtswerkes besitzt die altbekannten Vorzüge der Böhmeschen Ausgabe: einen vorurteilsfrei konstituierten Text, knapp geformte Erklärungen und gute Übersetzungen. Der Herausg. beharrt auf dem Grundsatz τὰ ὑπάρχοντα σῴζειν; z. B. 36,2 behält er richtig die handschriftliche, durch Schol. Patm. gestützte Lesart τὸ σφέτερον. Stellen, wo er mit Unrecht die Überlieferung verteidigt, sind meines Erachtens: 4,1 προδόντος, 6,2 ἐπαγόμενοι (die Scholien interpretieren μεταπεμψάμενοι), 9,2 ἀλλὰ ᾗ ἂν, 91,7 διαφορουμένης; wer die Hss aus Autopsie kennt, wird sich gegen die vorgeschlagenen, graphisch sehr leichten Änderungen nicht sträuben. — Die vom Herausg. verworfene Lesart πολιτῶν 17,2 ist nicht bloß Konjektur von Haacke, sondern befindet sich in dem recht zuverlässigen Palatinus E. Daß Classen 88,9 φορτικοῦ vorgezogen, hat nicht so große Bedeutung wie der Umstand, daß es die Lesart von C und E ist. — 10,2 wird ἐκ τοῦ αἰσχίονος noch immer „in schimpflicheren Verhältnissen“ übersetzt; der Sinn ist, wie ich früher irgendwo bemerkt habe: 'in weniger glimpflichen Verhältnissen'. — Die Erklärung 49,2: τῇ προσδοκίᾳ ὧν πείσονται = τούτων ἃ πείσονται (πάσχω!) scheint für Primaner recht überflüssig. — 89,6 ist vor ἐπεὶ eine Klammer in sehr störender Weise ausgefallen; übrigens ist die gegebene Erklärung gar nicht befriedigend: das Impf. ἐγιγνώσκομεν („lernten kennen“) ist gänzlich unpassend. — 104,2 hält der Herausg. noch an der Lesart des Vaticanus B fest: καὶ τὴν τοῦ πατρὸς ἀνανεωσάμενος πολιτείαν

(der Text gibt unrichtig πολιτείαν ἀνανεωσάμενος), obgleich eine solche Erneuerung des tarentinischen Bürgerrechtes des landesflüchtigen Vaters von seiten des Gylippos ganz unglaublich ist. Von einer früheren Ausgabe stammt das sinnlose Lemma im Kommentar: καὶ-κατὰ τὴν τοῦ πατρός ποτε πολιτείαν.

Frederiksborg. Karl Hude.

E. L. de Stefani, Per l'epitome Aristotelis de animalibus di **Aristofane di Bizanzio**. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica, Vol. XII. Florenz 1904, Seeber. 22 S. 8.

Anknüpfend an Wellmanns Artikel über Alexander von Myndos (Hermes XXVI, 481) legt der Verf. dar, daß die von jenem an 7 Kapiteln festgestellte Abhängigkeit Älians in der Hist. anim. von der Epitome des Aristophanes von Byzanz sich noch an mehreren Stellen nachweisen läßt. Hieraus nun und aus dem Vergleiche mit Ktesias' Indica schließt er, Älian habe seine Quellen in der Regel der Reihe nach ausgeschrieben, ohne die Ordnung zu ändern. Daraus ergibt sich wieder die Möglichkeit, aus Älian verlorene Quellen zu rekonstruieren. So läßt sich z. B. aus dessen Beschreibung des Pfaues ein zweites uns verlorenes Kapitel über diesen Vogel in der Epitome erschließen. Auch Älian V 32 stammt sicher aus der Epitome. Ein Vergleich der ζωικά des Pseudoaristoteles führt zum gleichen Ergebnis. Aus Athenäus läßt sich dies für die Vögel und Fische erweisen; es gilt aber auch für die Säugetiere. Die ζωικά sind aber weder die Quelle noch eine der Quellen der Epitome — Aristophanes kennt die ζωικά überhaupt nicht —, sie sind auch nicht Parallelwerke, sondern vielmehr ein und dasselbe Werk, was sich freilich bei dem Zustande der Überlieferung sozusagen nur indirekt beweisen läßt. Aber selbst wenn sie verschiedene Werke wären, hätten wir die Epitome als die allererste und fast ausschließliche Quelle der ζωικά zu betrachten. Also ist auch Sostratos nur Quelle für Älian VI 37, sonst aber von der Epitome abhängig.

Nun hat aber die Epitome auch den Stoff für viele Artikel des Suidas geliefert, obwohl sie dort nie zitiert wird. Der Vermittler ist sicher nicht der oft zitierte Älian; denn Suidas hat vom Originaltext mehr bewahrt als dieser. Ohne jeden Zweifel stammen aus der Epitome die Suidasartikel διάρροια und πιμελὴ καὶ στέαρ.

Die Beweisführung ist sorgfältig und zeugt von guter Kenntnis der einschlägigen Literatur.

München. H. Stadler.

P. Krüger, Philo und Josephus als Apologeten des Judentums. Leipzig 1906, Dürr. 82 S. 8. 2 M.

Die vorliegende Arbeit ist eine fleißige Sammlung von Material, aber nicht mehr. Das liegt wesentlich an der mangelhaften Abgrenzung der Aufgabe und des Stoffes. Auf der einen Seite hat sich der Verf. die Grenzen zu eng gezogen. Eine Darstellung der jüdischen Apologetik brauchen wir allerdings. Aber durch nichts gerechtfertigt ist die Beschränkung der Themas auf Philo und Josephus und die Zusammenfassung gerade dieser beiden jüdischen Schriftsteller unter nur gelegentlicher Berücksichtigung der sonstigen apologetischen Literatur des Judentums. Infolgedessen bekommt die Darstellung den Charakter des Gelegentlichen und Zufälligen; auch stört der fortwährend sich vordrängende Vergleich zwischen Philo und Josephus. Auf der anderen Seite ist schon vieles in die Arbeit hineingezogen, was in dieselbe eigentlich nicht hineingehört. So gibt der Verf. eine ziemlich ausführliche Darstellung der gesamten Weltanschauung des Philo und des Josephus, die uns in diesem Zusammenhang wenig interessiert (S. 23—41). Mit diesem doppelten Mangel hängt es zusammen, daß der Verf. in seiner Darstellnng oft die großen und entscheidenden Gesichtspunkte nicht genügend herausstellt. Was er über die Auseinandersetzung der jüdischen Apologeten mit dem heidnischen Polytheismus sagt, ist äußerst dürftig. Die allerinteressantesten Fragen über die Zusammenhänge der jüdischen Apologetik mit der Beurteilung des polytheistischen Volksglaubens von seiten der späteren griechischen Philosophen der Platonischen und stoischen Schule und mit den Angriffen der strengeren Philosophenschulen gegen die allgemeinen sittlichen Zustände ihrer Zeit werden nicht einmal gestreift. Die eindringenden Untersuchungen Wendlands hat der Verf. gar nicht verwertet. Auch ein Vergleich der Darstellung der Angriffe des Heidentums gegen das Judentum in der vorliegenden Schrift (S. 1—11) mit der Schrift Stähelins (Der Antisemitismus des Altertums), die dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu sein scheint, fällt sehr zu Ungunsten des ersteren aus. Bei Stähelin haben wir eine wirklich eindringende und lehrreiche historisch-genetische Darstellung, hier nur eine Sammlung einzelner Beobachtungen. So hat man im ganzen von dieser Arbeit den Eindruck, daß hier zwar manches ganz gut beobachtet und gesagt ist, aber auch nichts vorkommt, was nicht an anderen Orten schon besser behandelt wäre. — Die

Schriften Aristobuls kann man nicht mehr so einfach und ohne Gründe mit Schürer auf 170—150 ansetzen, wie der Verf. das tut (S. 27₅). Wie er (S. 44) dazu kommt, Josephus wegen c. Apion. II 33 (237) vorzuwerfen, daß er die Worte des Gesetzes schamlos verdreht habe, verstehe ich nicht. Josephus hat hier nichts anderes verbrochen, als daß er nach LXX anstatt nach dem Urtext zitierte. Dem eigentümlichen Problem des synkretistischen Machwerks des Artapanus ist K. (S. 64f.) auch nicht gerecht geworden. Und so ließe sich noch die eine und andere kleine Ausstellung machen. Aber die schwerwiegendsten Bedenken müssen sich gegen das Ganze der Leistung richten.

Göttingen. Bousset.

Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta ediderunt **U. Ph. Boissevain, C. de Boor, Th. Büttner-Wobst.** Volumen IV. Excerpta de sententiis edidit **Ursulus Philippus Boissevain.** Adiecta est tabula phototypica. Berlin 1906, Weidmann. XXVIII, 478 S. gr. 8. 18 M.

Die Excerpta Vaticana de sententiis sind nur in einer Hs, einem z. T. recht schwer lesbaren Palimpsest aus dem X. oder XI. Jahrh., erhalten und zuerst 1827 von A. Mai herausgegeben, aber unvollständig; und obwohl nach Mai noch verschiedene Gelehrte diesen Palimpsest eingesehen haben, sind doch die Exzerpte aus Xenophon, Agathias, Prokop, Arrian und die Stücke aus den erhaltenen Büchern Diodors bis jetzt unberührt geblieben, werden also zum erstenmal in dieser Ausgabe herausgegeben. Als der alte Codex zu neuem Gebrauch hergerichtet wurde, sind außer anderen Stücken alle Blätter, die die Anfänge der exzerpierten Schriftsteller enthielten, verworfen worden, wahrscheinlich, wie der Herausg. vermutet, weil sie dieselben großen goldenen Titelbuchstaben, die der Peirescianus, die Hs der Excerpta de virtutibus et vitiis, aufweist, gehabt haben und damit zu dem neuen Zwecke ungeeignet erschienen. Hierbei ist zugleich die alte Ordnung der Blätter verloren gegangen; und da nun das Proömium, in dem sonst die exzerpierten Schriftsteller der Reihe nach aufgeführt werden, auch verloren gegangen ist, läßt sich die Reihenfolge der Schriftsteller mit Sicherheit nicht wieder herstellen. Unter Benutzung gewisser Anzeichen stellt sie B. in folgender Weise her: Xenophon, Agathias, Menander, Theophylactus, Prokop, Arrian, Appian, Eunapius, Polybius, Dexippus Iamblichus, Petrus Patricius, Diodor, Cassius Dio. Ganz ausgefallen ist Priscus, der nach einem Zeugnis der Exzerpte selbst vor Eunapius seine Stelle gehabt hat. Nach Boissevains Berechnung hat die alte Hs ursprünglich mindestens 43 Quaternionen (= 344 Blätter) gehabt, von denen 28 erhalten sind.

Text und Anmerkungen unserer Ausgabe sind vortrefflich. B. wollte natürlich nicht Stücke aus Xenophon, Polybius usw. herausgeben, sondern die Exzerpte dieser Schriftsteller, wie sie im X. Jahrhundert aus z. T. recht fehlerhaften Hss übertragen sind, nur mit Verbesserung der Versehen des Schreibers. Darum steht in den Anmerkungen an erster Stelle die Lesart des Palimpsests, wo sie im Text verbessert ist. Nicht selten ist eine Lesart mit dem Wörtchen 'sic' versehen, um anzuzeigen, daß diese Lesart im Gegensatz zu anderweitigen Angaben im Palimpsest wirklich so lautet. An zweiter Stelle folgen bei den Exzerpten, die aus erhaltenen Büchern stammen, Lesarten der Hss, drittens dann ein Verzeichnis von Konjekturen und viertens endlich die Angabe der Änderungen und Auslassungen, die auf Rechnung des Exzerptors kommen. Wie viel man dem Herausg. für seine Sorgfalt im einzelnen zu danken hat, mag ein Vergleich der wenigen Fragmente aus Diodor VII in dieser Ausgabe mit den Ausgaben von Dindorf (1828) und Vogel zeigen. Unsere Exzerpte beginnen mit der zweiten Hälfte von Vers 4 des an Lykurg gegebenen Orakels (VII 12,1 Vogel) mit den Worten ἔτ' οἴομαι, ὦ Λυκοῦργε, wofür die Ausgaben ἔλπομαι, ὦ Λυκόοργε haben. Daß hier der Anfang des Fragments ist, lernen wir auch aus Dindorf 1828; aus Vogels Bemerkung zu dieser Stelle, die ein Abdruck aus Dindorf 1867 ist, müßte man schließen, daß auch die vorhergehenden, aus Herodot stammenden Verse im Exzerpte stehen. Der nächste Vers schließt mit ἐγώ σοι, wobei das erste sic unsere Aufmerksamkeit erregt. Es zeigt uns an, daß der Palimpsest wirklich ἐγώ σοι hat, nicht ἐγώ γε, wie die Herausgeber nach Mai schreiben. Es entspricht diese Lesart dem Eusebius Praep. ev. V 27,6 überlieferten τοι. — In Exzerpt 2 (VII 12,2—4) zeigt uns ein zweites sic, daß der Palimpsest nicht ἡμετρίοισι, wie Mai angibt, hat, sondern ἡμερίοισι, wie Dindorf nach Eusebius geschrieben hat, und ein drittes, daß im vorletzten Verse des Orakels im Exzerpt richtig τήν steht, nicht aber τῆς, wie nach Mai angegeben wird. Übersehen ist außerdem bei Vogel, daß θ' im vierten Verse nach ἐρατῆς von Dindorf aus Eusebius eingeschoben

und ἡγεῖσθε alte Verbesserung (Gallaeus, Orac. vet. p. 28) für das dem Exzerpte und Eusebius gemeinsame fehlerhafte ἡγεῖσθαι ist. Das nächste sic steht bei οὐθὲν (ἧς χωρὶς οὐθὲν ὄφελος), wohl deshalb, weil Vogel nach Dindorf 1867 οὐδὲν im Texte hat; Dindorf 1828 hat noch nach der Überlieferung οὐθὲν. Auch das folgende sic ist Vogels wegen gesetzt, weil dieser zu περιποιησάμενον in demselben Fragment unterlassen hat anzuführen, daß dies nur Änderung Dindorfs für das überlieferte περιποιησόμενον ist. — Exzerpt 3 (VII 12,6) lernen wir, daß der Pythiaspruch nicht mit δὴ γάρ, sondern mit δὲ γάρ, wofür B. nach Hermann ὧδε γάρ im Text geschrieben hat, im Palimpsest anfängt. Weiterhin ist im Spruch nicht βουλῇ, was B. festhält, überliefert, sondern βουλη ohne Akzent; die Ausgaben haben dafür βουλῆς nach Plut. Lyc. 6, Vogel wieder ohne kritische Note. Ein neues sic zeigt uns an, daß nicht εὐθείης, wie Vogel angibt, die Überlieferung des Palimpsests ist, sondern, wie Dindorf 1828 richtig bemerkt, εὐθείην. Mit Recht ferner folgt der Herausg. Ed. Meyer (Forschungen zur alten Geschichte I 228), der nach πρεσβυγενεῖς aus Plutarch τε statt δέ aufnimmt, aber das auf μυθεῖσθαι folgende δέ nicht mit Dindorf und Vogel in τε umwandelt. — Zu Exzerpt 6 ist nur zu bemerken, daß bei Vogel die Adnotatio critica ganz ausgefallen ist, obwohl doch an vier Stellen der überlieferte Text des Palimpsests geändert ist.

Viel wichtiger jedoch sind die Exzerpte aus den erhaltenen Büchern Diodors, weil diese hier zum erstenmal allgemein zugänglich gemacht sind. Die Zahl der guten neuen Lesarten in ihnen ist nun freilich recht gering. B. hebt zwölf als solche durch Hinzufügung eines Sterns hervor; es sind folgende: Exzerpt 146 (XI 62,3) im Epigramm πόλιας statt πόλεας und ὑπ' αὐτῶν statt ὑπ' αὐτῷ; in beiden Fällen steht in den Ausgaben schon das Richtige. 149 (XII 10,5) im Orakelspruch μέτρῳ st. μέτριον und ἀμετρί st. ἀμετρεί (P) oder ἀμετρῇ (ceteri). Letzteres, was ja eigentlich schon in P, nur mit falscher Orthographie, steht, haben unsere Texte schon, und ersteres, wodurch der Spruch erst zum Vers wird, ist schon von Schäfer vorgeschlagen. 160 (XV 52,4) wird Wesselings Konjektur δεῖν statt δεῖ bestätigt; 166 (XV 74,3) hat das Exzerpt ἔχων παρὰ θεοῦ λόγιον, während die Hss ἔ. π. θεῶν haben. Ob ersteres das Richtige ist, bleibt noch zweifelhaft, wie B. auch selbst durch ein beigesetztes Fragezeichen bezeichnet. 183 (XVI 90,1) bringt eine Bestätigung für Dindorfs ἀνοικίσας (ἐνοικίσας RF, οἰκήσας P, οἰκίσας X). 186 (XVI 92,3) in dem von Neoptolemos vorgetragenen Gedicht τεκταινόμενοι statt τεκμαιρόμενοι, eine Lesart, die bedeutsam werden kann, wenn das vorhergehende unverständliche προσβιωτᾶν (so hat der Palimpsest st. πρόσω βιοτάν oder πρόσω βίου τάν) gedeutet ist. 210 (XVIII 60,3) καὶ γὰρ ⟨καὶ⟩ νῦν; recht gut. 219 (XIX 26,9) δεικνύντες st. δεικνύοντες, wenigstens wahrscheinlich richtig; vgl. Dindorf Praef. XLVIII (bei Vogel). 226 (XX 30) πολλὰ τὰ καινὰ (statt κενὰ) τοῦ πολέμου, eine wenn auch nicht zweifellos richtige, so doch interessante Lesart. Denn auch Thuc. III 30 steht diese offenbar sprichwörtliche Wendung in der Form τὸ καινὸν τοῦ πολέμου mit der Variante κενόν, wofür Steup κοινόν ändern will. Letzteres erscheint nach der Diodorstelle ausgeschlossen. Dieselbe sprichwörtliche Wendung kehrt 240 (Diod. XXI 2,3) wieder; auch hier steht nach B. καινά in der Hs, nicht κενά, wie man früher las. 227 (XX 43,1) καιρὸν ἐπετήρει statt κ. ἐπεζήτει, von B. selbst wieder noch als fraglich bezeichnet.

Das ist, wie gesagt, nicht gerade viel für zehn Bücher Diodors; und bei den Exzerpten aus den übrigen Schriftstellern, die hier zum erstenmal vorliegen, scheint es mit einer Ausnahme nicht viel besser zu stehen. Aus den allerdings nicht sehr umfangreichen Exzerpten aus Xenophons Kyropädie ist nur eine neue Lesart als gut bezeichnet, VIII 3,40 ἦ γὰρ οὕτως, ὦ Σάκα, ὄντως (AG οὕτως, alterum οὕτως om. ceteri) ὑπολαμβάνεις. Hier ist deutlich zu erkennen, wie aus dem im Palimpsest erhaltenen ursprünglichen ὄντως durch Verlesen zuerst οὕτως entstanden und dies dann als überflüssig über Bord geworfen ist. Auch in den ebenfalls nicht umfangreichen Exzerpten aus Agathias ist nur eine solche Lesart angemerkt, IV 22 (p. 225 Nieb.) ⟨προ⟩ειργασμένων. Mehr bieten die Exzerpte aus Arrian; doch sind sie mehrfach nur orthographischer Art, wie ξύν für σύν, θάλασσαν für θάλατταν. Erwähnen will ich II 25,2 ⟨τὸ⟩ πρόσω κινδυνεύειν und gleich darauf die Bestätigung von Krügers Vermutung ἀποκρινεῖσθαι statt ἀποκρίνεσθαι oder -ασθαι und εἰ ἐθέλοι statt ἂν ἐθέλοι oder ἂν ἐθέλῃ, IV 10,7 Krügers Vermutung Μακεδόνες δὲ ἄν st. Μ. δὲ αὖ (eigentlich δὲ αὐν), IV 12,4 τῷ (st. αὐτῷ) Καλλισθένει, wo es entweder τῷ Καλλισθένει, wie der Palimpsest hat, oder αὐτῷ ohne Καλλισθένει heißen muß. An einigen anderen Stellen haben unsere Ausgaben bereits die Lesarten, die B. als die des Palimpsests anführt, ohne anzugeben, woher sie entnommen sind.

Recht erheblich aber ist der Gewinn für den Text Prokops. Zu den durch die Exzerpte sicher

verbesserten Stellen möchte ich allerdings b. Vand. I 22 προϊόντος δὲ ⟨τοῦ⟩ χρόνου nicht rechnen; denn in dieser Verbindung steht bei Prokop der Genetivus χρόνου ebensooft ohne Artikel wie mit demselben. Er hat b. Pers. I 10 προϊόντος χρόνου und b. Vand. I 22, b. Goth. I 12 und II 14 προϊόντος δὲ χρόνου, b. Vand. II13 χρόνου δὲ προϊόντος; vgl. auch Agathias V 6 (P 150 B). Auch b. Goth. I 8,38 ὅτι μὴ ⟨καὶ⟩ ἀξυνέτου dürfte keine sichere Ergänzung sein. Wohl aber dürften folgende Lesarten in den Text zu setzen sein: b. Goth. I 16,21 ἀναδέχεσθαι . . χρήσεσθαι (statt χρήσασθαι), woranf dann B. im folgenden entsprechend μενεῖν statt μένειν (der Palimpsest hat μενειν ohne Akzent) schreibt. B. Goth. II 3,26 wird der Satz προμηθείᾳ τὴν τῶν καιρῶν ἀεὶ σταθμουμένῃ (σταθμουμένη Palimpsest statt σταθμώμενος) ῥοπὴν durch die neue Lesart erst verständlich; man müßte denn σταθμώμενος passivisch nehmen. Ebenso steht es b. Goth. II 29,32 οὐ δὴ κωλύμη τις τοῖς πεπρωμένοις (statt περαιουμένοις) οὐδεμία ἔσται, und einige Zeilen weiter ist πλήθει ⟨τε⟩ καὶ δυνάμει wenigstens sehr wahrscheinlich. Am weitesten aber entfernen sich gleich darauf (b. Goth. II 29,34) die Exzerpte von der handschriftlichen Überlieferung des Prokop.

Prokop:	Exzerpte:
αἱ δὲ γυναῖκες (ἐτύγχανον γὰρ πρὸς τῶν ἀνδρῶν ἀκηκοέναι (ἀκηκουῖαι Maltretus) μεγάλους τε τὰ σώματα καὶ ἀριθμῷ κρείσσους τοὺς πολεμίους εἶναι) τὰ πρόσωπα τῶν ἀνδρῶν πᾶσαι ἀπέπτυον, ἐπειδὴ ἅπαντας ἐπὶ τῆς πόλεως καθημένους εἶδον, καὶ ταῖς χερσὶν ἐνδεικνύμεναι τοὺς νενικηκότας τὴν ἀνδρίαν (vel -είαν) ὠνείδιζον.	ὅτι αἱ γυναῖκες τῶν Γότθων ἐτύγχανον παρὰ τῶν ἀνδρῶν ἀκηκοέναι μεγάλους τε τὰ σώματα καὶ ἀριθμοῦ κρείσσους τοὺς πολεμίους εἶναι· ἐπειδὴ ἅπαντας ἐπὶ τῆς πύλης καθημέναι εἶδον, ἔς τε τὰ πρόσωπα τῶν ἀνδρῶν πᾶσαι ἀπέπτυον, καὶ ταῖς χερσὶν ἐνδεικνύμεναι τοὺς νενικηκότας τὴν ἀνανδρίαν ὠνείδιζον.

Von diesen Abweichungen kommt auf Rechnung des Exzerptors nur der Anfang. Im einzelnen sei noch bemerkt, daß Dindorf schon ἀνανδρίαν ex margine editionis Hoeschelianae hat, und daß ἀριθμῷ nach Dindorf alleinige Überlieferung ist, während dies B. auf L(eidensis) beschränkt. Jedenfalls aber ist ἀριθμοῦ κρείσσους 'zahllos' wirkungsvoller als ἀριθμῷ κρ. 'an Zahl stärker' (vgl. III 8,20); vor allem aber wird man sich in der Hauptsache, der Stellung und dem Inhalte des Satzes mit ἐπειδή, auf die Seite der Exzerpte stellen müssen. B. Goth. III 4,4 τύχη ἐς ἀπόγνωσιν ἀγαθῶν ἐλπίδων⟨ἐλθοῦσα Exz.⟩ ἐς εὐτολμίας ἀφορμὴν περιίσταται würde man, wenn man ἐλθοῦσα für einen Zusatz der Exzerpte ansehen will, das erste ἐς im Sinne von ἐν fassen müssen, was ja bei Prokop nicht unerhört ist, aber hier vor einem richtig gebrauchten ἐς doch kaum zu glauben ist. Übrigens hat der neueste Herausgeber des Prokop Haury ἐλθοῦσα aus eigener Vermutung zugesetzt. Notwendig auch ist III 8,14 der Artikel in den Worten δραστήριος γάρ τις ⟨ὁ⟩ ἀνήρ, da von einem vorher erwähnten Manne die Rede ist und τις natürlich zum Adjektiv gehört, und ganz vortrefflich ist III 8,20 εἴ τῳ καὶ ταῦτα statt οὕτω καὶ ταῦτα oder nur καὶ ταῦτα. Zweifelhaft dagegen bleibt, ob man III 8,23 περιστέλλειν οὖν τὴν τῆς νίκης πρόφασιν τῷ τὰ δίκαια πράσσειν oder mit den Exzerpten τὸ τὰ δίκαια πρ. lesen soll. Mit τὸ wird die Gerechtigkeit als Grund zum Siege hingestellt, mit τῷ dagegen die Gnade Gottes, die die Goten durch gerechtes Handeln sich erhalten sollen. III 13,15 ferner heißt es bei Dindorf ἐμπόδιον δὲ καὶ ὣς τὸν θεὸν (so nach Höschel, τῷ θεῷ HL) γεγονέναι . . . ἐν νῷ ἔχοντα (ἔχοντι HL); die Exzerpte haben übereinstimmend mit HL τῷ θεῷ und ἔχοντι, dazu aber οὐδ' ὣς statt καὶ ὣς (fehlt in K und bei Haury), wodurch der Satz einen guten Sinn bekommt. Auch das bald darauf (13,17) folgende εὐβουλίᾳ ⟨μέν⟩ kann man aus den Exzerpten annehmen; dagegen vermag ich III 20,23 mich nicht für die Lesart der Exzerpte τὰ Χριστιανῶν λόγια ἐν χερσὶ φέρων, ταύτῃ τε τὴν ἱκετείαν προτεινόμενος statt τὰ τοῦ Χριστοῦ (Χριστιανῶν Maltretus ex B) λόγια ἐν ταῖς χερσὶ φέρων, παντί τε τρόπῳ τ. ἱ. π. zu erklären; höchstens sind beide Lesarten gleichwertig. Auch b. Vand. II 15,22 ist die Lesart der Exz. πολεμίους ἐς ἀλλήλους ποιοῦσι an sich nur der der Hss π. ἀλλήλοις (V, ἀλλήλους cet.) π. gleichwertig; aber es liegt doch nahe, anzunehmen, daß der Dativ in V erst nach dem Ausfall von ἐς aus ἀλλήλους durch Korrektur entstanden ist. Ähnlich steht es b. Goth. I 10,41, wo der Palimpsest εἰ μὲν ὑπὸ τοῖς βαρβάροις ἐγεγόνει τὰ πράγματα hat, die Hss dagegen εἰ μὲν τοῖς βαρβάροις εὖ (om. K) ἐγ. τ. π. Auch hier scheint εὖ erst nach dem Ausfall von ὑπό zugesetzt zu sein. Zweifellos richtig dagegen ist in den Exzerpten b. Goth. III 24,29 der Ionismus ἀμφ' αὐτῷ (st. αὐτὸν) εἰρημένων bewahrt, und III 25,15 bringen sie ein großes im Prokop ausgefallenes Stück: ὁ μὲν γὰρ παρὰ τὰ καθεστῶτα τολμήσας ⟨εὐημερῶν τε τὴν ἀπὸ τοῦ ἔργου δόξαν φέρεται ξύμπασαν καὶ σφαλεὶς⟩ ἐννοίᾳ τοῦ δοκοῦντος δραστηρίου τετίμηται. Hierzu bemerkt B.: „ἐννοίᾳ dedi, εὐνοίαι", was doch Dindorf schon im Texte hat. Einige andere durch einen Stern ausgezeichnete Lesarten übergehe ich, weil sie schon im Dindorfschen Texte stehen; erwähnen muß ich aber noch b. Vand. II 1,20 ἄλλως τε ἦν καὶ γνώμῃ τῶν αὐτὸν (so

der Palimpsest statt αὐτή [αὐτῇ] oder αὐτῶν) διαφερόντως μηχύνηται, und b. Goth. II 18,5 πολλῷ ἀμείνους ξὺν (om. codd.) τοῖς ἄρχουσιν ἕψεσθαι, weil in beiden Fällen Haury das Richtige durch Vermutung getroffen hat.

Doch kehren wir noch einmal zu Diodor zurück und untersuchen hier, welche Stellung die Exzerpte zu den einzelnen Hss der erhaltenen Bücher, wo sie keine neuen Lesarten bringen, einnehmen. Im Anfang von Buch XI fällt zunächst auf, daß die Exzerpte mit den meisten Hss sich im Gegensatz zu P(atmius), der Hs, die allgemein für die Bücher XI—XV für die beste gilt, befinden. So haben sie c. 4,3 πρὸς ⟨μὲν⟩ τὸ κωλῦσαι gegen P, 4,4 στρατεύ⟨σ⟩ωσι gegen PA, 5,5 μετὰ τῶν ὅπλων (man vgl. damit Klearchs Antwort an Phalinos Xen. An. II 1,20) statt μὲν (P[1]) τῶν λοιπῶν (P[2]). Aber P hat hier überall sichtlich das Falsche, und auch 5,4 ist Vogel wohl mit Recht nicht P (δώσειν χώρας — πλείονας καὶ βελτίους) gefolgt, sondern der Lesart der übrigen Hss (δώσειν χώραν — πλείω καὶ βελτίω), mit der die Exzerpte übereinstimmen. Und endlich hat auch P hier wieder allein ἣν ὑπισχνεῖται δώσειν ⟨ὁ βασιλεύς⟩, also einen Zusatz, der ganz wie eine erklärende Randbemerkung aussieht. Dann aber stimmen die Exzerpte mit P 6,1 in der Lesart φευξοῦνται statt φεύξονται überein. Daß φευξοῦμαι sonst noch bei Diodor vorkommt, möchte ich mit Bestimmtheit bestreiten; ich glaube aber, daß das Futurum von φεύγειν überhaupt nur hier vorkommt. So dürfte es sehr schwer zu entscheiden sein, was von beiden hier richtig ist. An sich aber wäre es recht gut denkbar, daß die attische Form auf -οῦμαι hier direkt aus Ephorus beibehalten ist. In einem kleinen, für das Rhein. Mus. bestimmten Artikel habe ich ausgeführt, daß in B. XIX und XX die Exzerpte im allgemeinen im Gegensatz zu F(lorentinus) stehen, hin und wieder aber mit diesem übereinstimmen, und fast in allen diesen Fällen die richtige Lesart haben. Das könnte auch hier der Fall sein. Im folgenden nämlich weichen die Exzerpte wieder ganz von P ab. 9,1 haben sie ἑτοίμως ἀποθνήσκειν, wo P ἀποθν. ἑτοίμως hat; dann 9,4 οὕτω δυνήσεσθαι in Übereinstimmung mit AH, während P νομίζων οὕτω δυνήσεσθαι, die übrigen Hss aber οὕτω γὰρ δ. haben. Vogel hat hier νομίζων aus P aufgenommen, wie ich glaube, mit Unrecht; es sieht doch ganz wie Flickwerk aus, das die Konstruktion des Satzes erleichtern soll. Vielleicht ist hier mehr ausgefallen. Von dem Gedicht des Simonides ist dann in P ἐν vor ᾧ λέγει ausgefallen, und im Gedicht hat dieselbe Hs den Itacismus μνάστης (statt μνᾶστις). Beide Fehler vermeiden die Exzerpte, haben aber dann in ἀέννaov dieselbe Orthographie wie PA (ἀέναον die übrigen Hss). Man sieht hieraus wohl schon zur Genüge, daß die Exzerpte auch da, wo sie nichts Neues bieten, immerhin für die Textkritik beachtenswert sind. Einige Worte über die vulgäre Form εἵλατο, die die Exzerpte wie die Hss im Gedicht des Simonides haben, mögen den Schluß bilden. Es ist dies die einzige Stelle, an der alle Hss in dieser Aoristform übereinstimmen, und doch hat sie sicherlich Simonides nicht gebraucht. Auch daß Diodor diese Form hier gebraucht hat, kann hieraus nicht gefolgert werden, wohl aber, daß sie allgemein in der Überlieferung gestanden hat. XI 59,1 haben die Exzerpte allein ἀφείλατο im Gegensatz zu allen Hss, die ἀφείλετο haben. B. irrt, wenn er den Hss ἀφείλατο zuschreibt. Wie es scheint, erliegt hier der Exzerptor dem Einflusse des Sprachgebrauchs seiner Zeit, dem die Formen mit α näher lagen, ebenso wie der Verfasser der Excerpta de virtutibus XI 11,1 und XII 24,1 (εἵλαντο statt εἵλοντο in den Hss), und darum dürfen die, welche für die Einführung dieser vulgären Formen in den Text Diodors sind, die Stellen aus den Exzerpten der verlorenen Bücher nicht mit als Beweismittel betrachten. Unsere Exzerpte haben noch IX 12,1 ἀφείλαντο und X 19,3 εἵλαντο.

S. 51,16 muß es καί οἱ statt καὶ οἱ heißen, S. 324,21 ist τονδὲ zu korrigieren, und S. 342 in den Anm. ist mir der Name Kallenbach beigelegt, eine Namensverdrehung, die mich seit meiner Schulzeit verfolgt.

Berlin. H. Kallenberg.

Remigio Sabbadini, I codici Milanesi del 'de officiis' di **Cicerone**. S.-A. aus den Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett., vol. XL, 1907, 508-521. 8.

Sabbadini zählt hier kurz mit Angabe des Alters und des Inhaltes die 23 Hss der Ambrosiana auf, die Ciceros Schrift über die Pflichten enthalten; eine (C 29 inf.) stammt aus s. X/XI, zwei andere aus s. XII und XIII, der Rest aus späterer Zeit. Dazu kommt ein Kodex aus der Brera s. XV und aus der Bibliotheca Trivulziana s. XII. Er bespricht dann genauer jenen ältesten Ambrosianus und seine Abstammung aus dem Bernensis und gibt schließlich sein Urteil über die Grundlagen der Textrezension ab, zu der diese Mailänder Hss allerdings wenig beisteuern.

Greifswald. Carl Hosius.

Cornelii Taciti Annalium ab excessu Divi Augusti libri. The annals of **Tacitus** edited with introduction and notes by **Henry Furneaux**. Vol. II. Books XI—XVI. Second edition, revised by **H. F. Pelham** and **C. D. Fisher**. With a map. Oxford 1907, Clarendon Press. [152], 520 S. gr. 8. 21 s.

Die erste Auflage dieses Bandes erschien 1891 (s. Wochenschr. 1892 Sp. 655 ff.). Die vorliegende Neubearbeitung ist von den Professoren Pelham (der unmittelbar nach Vollendung des Buches verstarb) und Fisher besorgt worden, so daß jener den historischen, dieser den textkritischen Teil zu revidieren übernahm; und ich darf sagen: beide haben ihre Aufgabe, das reichhaltige, gelehrte Werk nach Maßgabe neugewonnener Kenntnisse zu überarbeiten und zu vervollkommnen, in sehr befriedigender Weise gelöst. Die von ihnen vorgenommenen Änderungen sind wohlerwogen und zweckentsprechend. Streichungen und Zusätze halten sich ungefähr die Wage; doch ist der äußere Umfang des Bandes durch Vereinfachung und Kürzung der Indices um etwa 30 Seiten vermindert worden.

Pelhams Akribie und fleißige Forschung bekundet sich in zahlreichen Umgestaltungen und Ergänzungen sowohl der wertvollen Einleitung (z. B. S. 18. 25. 28f. 32f. 50. 58. 102f. 108. 136f. 139. 145) wie des Kommentars (zu XI 23; XII 65; XIII 9. 14. 28. 33; XIV 31. 32; XV 37. 51; XVI 27). Auch die Zitate sind, wie es scheint, genau nachgeprüft und berichtigt; S. [19] Anm. 6 *dictitabat* st. *dicebat*, S. [101] Anm. 7 *derepta* st. *direpta*. — Kleine Inkongruenzen sind bisweilen nicht vermieden worden; so wird S. [76] Anm. 12 noch, wie vor 16 Jahren, von Mr. Haskins' '*recent' edition of the Pharsalia* gesprochen; auch [S. 96] in der Note paßt '*lately*' nicht mehr auf Mommsens Forschung der 80er Jahre. — Daß die Neuerungen von größerer Bedeutung durch [ ] hervorgehoben werden, ist nur zu billigen. Dagegen will mir nicht einleuchten, warum jetzt die Seitenzahlen der Einleitung, zum Unterschiede von denen des Textes, mit eckigen Klammern versehen sind und die bisherige durchlaufende Nummerierung aufgegeben ist.

Den lateinischen Wortlaut hat Prof. Fisher in Übereinstimmung gebracht mit der ebenfalls von ihm besorgten Annalenausgabe der 'Oxford Classical Texts' und die Anmerkungen dementsprechend geändert; er folgt im wesentlichen der streng konservativen Richtung Furneaux' und hat, abgesehen von zwei eigenen, verfehlten Konjekturen, zu XI 23 und XVI 22, meistens nur wirklich einleuchtende Verbesserungen angebracht, vor allem auch die aus Andresens Kollationen (die letzten Arbeiten Andresens scheint er nicht mehr benutzt zu haben) der Handschrift sich ergebenden sicheren Lesarten. Als solche betrachte ich z. B. XII 14,12 ob*viis*, 37,4 pluri*mis*; XIII 9,12 recentem glo*ria*; 57,17 reme*dii*; XIV 15,14 postrem*us*; 20,18 munus expletu*ros*; XV 49 a. E. contumeli*am*; 59 a. E. mulieri *Sa*tria; 68,7 in crim*en* traheretur; XVI 11 a. E. *et* Nero; 13,13 Illyri*ci* legionibus; 15,4 ingenti corp*ore*; 23,2 in q*uo*; 28,12 increpan*tem*; 33,3 la*ban*tem, 34,3 coet*us* frequen*tis* (-es) egerat. — Unsicher bleiben u. a. folgende von Fisher geänderte Stellen: XI 35,12 [cupido maturae necis fuit]; XII 68,3 dum quae ⟨res⟩ forent; XIII 34 a. E. ill*uc* magis ad servitium; XV 51,15 neque senatui quidquam manere; 54,14 tradidere [de consequentibus]. Hier ist allerdings Furneaux' Erklärung des Überlieferten unhaltbar; doch scheint die Streichung methodisch bedenklich, und im Hinblick auf I 13,9 dürfte sich die Ergänzung de consequentibus ⟨consentitur⟩ wohl empfehlen.

Mit Recht ist Fisher zur handschriftlichen Lesart zurückgekehrt XV 45,9 animum . . non in*d*uerat; er hätte auch XI 23 a. E. tra*do* und XV 48 a. E. *prae*severum (auf Andresens Gewähr hin) herstellen sollen. XIII 30 a. E. inoffensa *amici*tia, nach Lipsius (st. malitia), ist eine zu billigende Neuerung; auch mit der Streichung XIII 57,11 cuncta [victa], nach Bechers Vorschlag, bin ich einverstanden. Vielleicht hätte auch desselben Gelehrten Konjektur zu XII 37,4 foedere *et pace* accipere Aufnahme verdient. — XI 32,13 ist die Überlieferung *eri*piuntur von Heinse mit Recht korrigiert worden; der Ausdruck wird auch nicht annehmbarer durch die etwas naive Bemerkung Fishers: „The grounds for altering to 'excipiuntur' seem insufficient". — XIII 3,12 nimmt Fisher, im Gegensatz zu Furneaux und den meisten anderen Herausgebern, keinen Anstoß an dem handschriftlichen Wortlaut quae deceret principem, wofür Ernesti quae*que* einsetzte, und das mit gutem Grunde; denn die, in echt Taciteischer Art umschriebene, dritte Eigenschaft ist es gerade, welche, nach allen alten Zeugnissen zu urteilen, des Augustus Rede- und Schreibweise auszeichnete: simplex et temperatum genus eloquendi — vornehme Einfachheit und Würde, als vorteilhafte Ergänzung der „readiness and fluency". In diesem Falle scheint mir der Herausgeber zu Unrecht geändert zu haben.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

Martin Bang, Die Germanen im römischen Dienst bis zum Regierungsantritt Constantins I. Berlin 1906, Weidmann. 112 S. gr. 8. 4 M. 80.

Der Verf. behandelt zuerst einleitungsweise die germanischen Stämme in ihrem Verhältnis zum römischen Reich. Er stellt dar, wie mit der Eroberung Galliens durch Cäsar auch die linksrheinischen Stämme germanischen Ursprungs dem römischen Reich einverleibt wurden, wie dann unter Augustus germanische Stämme (Ubier, Sugambrer) über den Rhein verpflanzt, andere, wie die Bataver und Friesen, der römischen Oberhoheit unterworfen wurden. Sind die Ubier „Repräsentanten des durch die römische Kultur verfeinerten und beinahe romanisierten Germanentums", so vertreten die Bataver das kriegerische, nur dem Waffenhandwerk lebende. Jedoch kommen auch die Ubier oder, wie sie sich nannten, die Agrippinenser, d. h. Kölner, zahlreich im römischen Dienst vor. Außer diesen beiden Stämmen ruhte das Schwergericht der Konskription für Roms Heere hauptsächlich auf den Tungrern und den Cugernern. Die Bedeutung, zu der das Germanentum in der römischen Welt gelangt ist, beruhte überhaupt auf seiner kriegerischen Leistungsfähigkeit. Die Ziele der Politik des Augustus hatten freilich weiter gereicht als bis zu der kriegerischen Verwendung einzelner germanischer Stämme; den entscheidenden Wendepunkt bildete aber nicht erst, wie Bang (nach Riese) annimmt, die Abberufung des Germanicus, sondern wenigstens für die leitenden Männer, Augustus und Tiberius, schon die Varusschlacht. Denn Augustus hinterließ seinem Nachfolger den Rat 'coercendi intra terminos imperii', und Tiberius befolgte diesen Rat (Ann. I 11, II 26, IV 32), wenn er auch den weitergehenden Plänen des romantischen und tatendurstigen Prinzen zwei Jahre lang Raum ließ.

Der II. und Hauptteil des Buches behandelt das eigentliche Thema, die Germanen im römischen Dienst, und gliedert sich nach den verschiedenen Truppengattungen, in denen sie dienten. Das waren natürlich in erster Linie die Auxilia. Schon Cäsar, aber auch Pompejus, Octavian, ja Herodes nahmen Germanen in ihren Sold; und diese dienten als Reisläufer, von Gewinnsucht und Abenteuerlust getrieben, überall, wo Krieg geführt wurde. Unter Augustus aber wurden festgefügte Truppenkörper von bestimmter Stärke (alae und cohortes) durch Konskription bei den einzelnen Stämmen gebildet und meist in ihrer Heimat, zum Teil unter eingeborenen Offizieren verwendet. Jedoch diese Grundsätze galten nur bis zum Aufstand der Bataver im J. 70; infolge der hier gemachten Erfahrungen verlegte man die germanischen Hilfstruppen, soweit sie nicht kassiert wurden, in andere Länder, namentlich in die Donauländer und nach Britannien, und stellte sie unter römische Offiziere. Dieselben rekrutierten sich dann vorwiegend aus den Provinzen, in denen sie gerade standen, und verloren so immer mehr ihre nationale Einheitlichkeit, wenn auch die germanischen Namen der Truppenteile fortbestanden. Auf Grund dieser namentlich von Mommsen (Hermes XIX) entwickelten Hauptsätze stellt nun Bang zuerst die Geschichte der einzelnen germanischen Hilfstruppen dar, soweit sie uns bekannt ist. Mit dem Aufhören der distriktsweise abgegrenzten Konskription tritt aber, wie er sagt, die Einzelpersönlichkeit in den Vordergrund; und so zählt er dann aus den Inschriften die einzelnen nachweisbar germanischen Krieger auf, d. h. die, welche sich durch Angabe ihrer Herkunft oder durch ihre Namen als germanisch kennzeichnen. Hierbei folgt der Verf. meist Förstemann; aber wenn er auch das Keltische Wörterbuch von Holder zu Rate gezogen hätte, so wären wohl manche Namen ausgeschieden worden, die durch ihre Etymologie oder ihr Verbreitungsgebiet sich als keltisch erweisen, so z. B. der öfters angeführte Name Melonius oder Mellonius. Mit richtigem Gefühl hat der Verf. in dem Namenregister am Schluß germanische und keltische Personennamen nicht zu unterscheiden versucht, weil sie in der Tat oft schwer zu trennen sind. Von den regulären Auxilia sind zu unterscheiden die da und dort vorkommenden Provinzial- und Munizipalmilizen und die irregulären freien Germanen, die besonders seit Marc Aurel systematisch und massenhaft für die Zwecke des Reiches dienstbar gemacht wurden (*emit et Germanorum auxilia contra Germanos* vita Marci 21,7).

Eine vielbesprochene Frage behandelt der Verf., wo er auf die germanischen Leibwachen der Kaiser übergeht. In dem streitigen Punkt, ob diese als Soldaten oder als Sklaven zu betrachten seien, nimmt er eine vermittelnde Stellung ein: nicht eigentliche Soldaten, aber doch dafür geltend, meistens „freie Leute, aber durch ihre Stellung unlöslich an den Dienstherrn und sein Haus gefesselt". Hier möchten wir nur das Wort 'unlöslich' beanstanden; denn dieses würde sie zu Sklaven oder Leibeigenen machen. — Bei der

Flotte kommen Germanen nur wenig vor, abgesehen von den auf der classis Germanica als Matrosen dienenden Batavern (Tac. Hist. IV 16). Ein stärkeres Eindringen der Germanen in die Legionen erfolgte in der flavischen Periode, ohne Zweifel in Zusammenhang mit der nach Mommsen damals eintretenden Ausschließung der Italiker vom Legionardienst. Aber erst die Umwälzungen, die unter Septimius Severus im Kriegswesen eintraten, eröffneten den Germanen auch den Eintritt in die Truppenkorps der Hauptstadt; besonders unter den *equites singulares* spielten sie eine hervorragende Rolle, wenn auch nicht von einem Überwiegen des germanischen Elements geredet werden kann. Die Frage, ob die Germanen auch in höhere, ritterliche Offiziersstellen gelangen konnten, beantwortet Bang dahin, daß wir bis zum Bataverkrieg allerdings germanische Häuptlinge wie Armin oder Chariovalda als Befehlshaber ihrer Landsleute im römischen Heer finden, daß aber später bis in die constantinische Zeit selten höhere Offiziere germanischer Abkunft vorkommen. Mit Constantin aber beginnt eine neue Zeit, die Zeit der vollen Gleichberechtigung der 'Barbaren' in menschlicher wie staatlicher Beziehung, damit aber auch die Zeit der Auflösung des römischen Reiches.

Wir scheiden von dem Buche mit dem Eindruck, daß es eine gediegene, methodisch angelegte und sorgfältig durchgeführte Untersuchung enthält, zu der man nicht nur dem Verf. selbst, sondern auch seinem Lehrer Otto Hirschfeld, dem die Schrift gewidmet ist, Glück wünschen darf.

Mannheim. F. Haug.

Waldemar Belck, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. I und II. Leipzig, Pfeiffer. 112 S. 8.

Diese, soweit mir bekannt, bis heute ohne Fortsetzung gebliebenen Aufsätze des scharfsinnigen und vielseitigen Forschers sind bereits seit etlichen Jahren in meinen Händen, ohne daß ich bisher Zeit dazu gefunden hätte, sie meiner Zusage gemäß in dieser Wochenschrift anzuzeigen. Es scheint jedoch nicht überflüssig, das Versäumte jetzt noch nachzuholen.

Was zunächst die geschichtlichen Untersuchungen in Belcks Beiträgen anlangt, so dürften die Ausführungen auf S. 2–33 in der Hauptsache jedenfalls sehr erwägenswert sein. B. glaubt, darin vor allem nachgewiesen zu haben, daß 1. zwischen der sog. 7. und der sog. 9. 'Dynastie von Babylon' nicht nur eine, sondern zwei Dynastien geherrscht haben, und zwar unmittelbar hinter der ersteren, von 929–812, eine einheimische von 7 bezw. 8 Königen, und darnach, von 812–755(4), eine assyrische von 3 Königen, *Adadnirāri* III., *Salmanassar* III. und *Aššurdān* III. Und 2. meint B. in diesem Abschnitt vor allem festgestellt zu haben, daß die sog. synchronistische Tafel uns „eine gedrängte Schilderung des allmählichen Wachsens des assyrischen Reiches geben will von dem Tage an, wo es seine Unabhängigkeit den babylonischen Oberherren gegenüber erlangte, bis zu dem Zeitpunkte der völligen Unterwerfung des ehemals es beherrschenden Babylonien unter die assyrische Oberhoheit". Nach B. ist dem entsprechend *Aššurbelnišišu* der erste de facto von Babylonien unabhängige König von Assyrien gewesen und anderseits Babylonien im Jahre 812 durch *Samši-Adad* IV. ein Vasallenstaat Assyriens geworden. Ersteres brauchte aber natürlich nicht für die ganze Zeit vor *Aššurbelnišišu* zu gelten, und jedenfalls sprechen die in Assur gemachten Funde, soweit mir bekannt, gegen eine derartige Annahme. Auf allerlei bedenkliche Einzelheiten, Irrtümer oder unbegründete Willkürlichkeiten in dem in Rede stehenden Abschnitt können wir hier nicht eingehen. Nur das sei hier herausgehoben, daß es ein arger Fehlschluß Belcks ist, wenn er glaubt, das vielbesprochene Sanheribsche *Tukulti-Ninib*-Datum (nach der herrschenden Annahme: *Tukulti-Ninib* I. selbst 600 Jahre vor der Zerstörung Babylons durch Sanherib) nunmehr als absolut genau erwiesen zu haben und damit zugleich die Berechtigung der bekannten Lehmannschen Korrektur an Sanheribs Bavian-Datum. Denn der *Adad-šuma-uṣur* (?) der '3. Dynastie von Babylon', der nach B. von 1289–1263 und vor dem nach demselben *Tukulti-Ninib* über Babylon regiert haben soll, ist eine Fiktion und eine reale Größe nur ein *Adad-šuma-uṣur* (?), der, mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Nachfolger *Tukulti-Ninibs* in Babylon, nach B. von 1169—1140 über Babylon geherrscht haben soll. Und somit wäre nach Belcks neuen Untersuchungen das *Tukulti-Ninib*-Datum in Wirklichkeit um mehr als 100 Jahre zu hoch, also keineswegs eine Stütze für Lehmanns Korrektur. Bekanntlich haben die Ausgrabungen in Assur Texte zutage gefördert, die sie nicht grade unterstützen.

Durchaus abzuweisen sind ja auch die völlig verunglückten Ausführungen Belcks über die Stele Nabonids (S. 93–107). Was er S. 93f. über Kol. I äußert — hierin soll statt von Sanherib vielmehr von *Tukulti-Ninib* I. die Rede sein —, hat

er in einem Nachtrag (hinter S. 111) zurückgenommen, und somit erübrigt es sich, darauf einzugehen. Ebenso unbegründet wie dies ist es aber, wenn B. meint, in Kol. III handle es sich um die bekannte Verschleppung einer *Ištar*-Statue von Erech durch den Elamiter *Kudur-Nanchundi* und ihre Zurückführung durch 'Assurbanipal' (S. 95 f.), und schon darum sei es ausgeschlossen, daß sich die vorher, in Kol. II, berichtete Verwüstung von *SU-EDIN* (d. i. *Subartu*) durch die *Ummān-manda* auf eine Verwüstung Assyriens zur Zeit des Untergangs Assyriens beziehen könne (s. S. 97 ff.). Aber sein Hauptargument hiergegen — daß nämlich mit *SU-EDIN* unmöglich Assyrien gemeint sein könne — läßt ja schon B. selbst stillschweigend unter den Tisch fallen, indem er in seinem Nachtrag implicite zugibt, daß der in Kol. I erwähnte König von *SU-EDIN-Subartu* niemand anders als Sanherib, König von Assyrien, ist! Und wir wissen dazu ja, daß in anderen neubabylonischen Texten die Assyrer grade des untergehenden Reiches fraglos *Subarū* heißen! Besser steht es nun aber nicht mit anderen Gründen Belcks zugunsten seiner Neuerungen. Also ist es überflüssig, über seine Auffassung von Kol. II zu diskutieren. Es handelt sich darin fraglos um eine Verwüstung Assyriens zur Zeit Nabopolassars. Und daraus erhellt, daß seine oben erwähnte Auffassung von Kol. III Z. 11 ff. unmöglich ist, trotz Z. 40 ff., woraus ja doch, gegen B., keineswegs zu schließen ist, daß die *Ištar*, die laut dieser Kol. verschleppt ward, gerade nach Elam gelangte. Dagegen dürfte das, was B. auf S. 108 ff. über ein Einvernehmen zwischen Babylonien und den *Ummān-manda* zur Zeit der Zerstörung Harans durch sie im Jahre 607 (?!) bemerkt, durchaus berechtigt sein.

Was die von B. mitgeteilten Geographica anbetrifft, so scheint er mit gutem Grund ein Sanora der Peutingerschen Tafel in dem heutigen Dorfe *Basch-Noraschēn* in Russisch-Armenien wiederzufinden (S. 34 ff.), trotz etymologischer Bedenken, die eine einfache Identifizierung der Namen nicht gestatten. Denn in dem erwähnten modernen Namen sieht, wie zuerst von anderer Seite bemerkt worden ist, *Nora-šēn* durchaus nach einem armenischen Namen aus, in dem *Nor-a* 'Neu-', das in *Sanora* fehlende *schēn* aber 'Dorf' bedeutet! — Belcks Erörterungen auf S. 41 ff., wodurch er die von Sachau stammende Identifizierung von assyrischem *Matia(u)tu(e)* mit heutigem *Midyād* im *Ṭūr-'abdīn* zu stützen glaubt, sind aber gegenstandslos, da er dabei mit einem inschriftlichen '*maḫazu ḳabrâni*' rechnet, das möglicherweise 'Höhlenstadt' heiße, während doch statt dessen ein *ḳaprâni* = 'Dörfer' zu lesen ist. — Fraglos richtig scheint wiederum seine Zusammenstellung von einem *Ṣūpāni* der präarmenischen ('chaldischen') Inschriften mit Σωφηνή etc. (S. 48 ff.) und zwingend seine umsichtige Argumentation zugunsten einer Lokalisierung des *Nib(p)ur*-Gebirges östlich der Linie Ninive-Djezire, durch welche wohl auch die von Delattre vorgeschlagene Identifizierung von *Nib(p)ur* und Νίβαρος bei Strabo (527; 531) gesichert wird (S. 57 ff.). — Mit seinen Ausführungen über assyr. *Alzi* = armenischem '*Ałznik*' endlich (S. 71 ff.) kann B. m. E. wenigstens in wesentlichen Punkten das Richtige getroffen haben, und auch seine Identifizierung von einem Parakata der Peutingerschen Tafel mit einem armenischen Parachot (S. 83 ff.) sieht einwandfrei aus.

Belcks 'Beiträge' enthalten somit neben vielem Unsicheren und Verfehlten fraglos auch viel Feuerbeständiges oder doch Beherzigenswertes. Schade, daß sich überall, nur schlecht verhüllt, seine Unselbständigkeit auf sprachlichem Gebiete bemerkbar macht. Es wäre im Interesse seiner wissenschaftlichen Tätigkeit dringend zu wünschen, daß er sich künftig gegen vermeidbare üble Folgen dieses Mankos schützt.

Marburg i. H. P. Jensen.

Maximilian Mayer, Le stazioni preistoriche di Molfetta. Relazione sugli scavi eseguiti nel 1901. Commissione Provinciale di archeologia e storia patria, Documenti e Monografie Vol. VI. Bari 1904. 212 S. gr. 8.

Mit der Berufung Dr. Maximilian Mayers nach Apulien im Jahre 1894 ist in die archäologische Erforschung Süditaliens ein neues Leben gekommen. Der Impuls, den seine durchgreifende Tätigkeit nicht nur in den drei apulischen Provinzen, sondern auch darüber hinaus gegeben hat, wurde, solange er dort war, auch von maßgebenden italienischen Stellen ohne Einschränkung anerkannt. Am unmittelbarsten kam diese Tätigkeit dem Provinzialmuseum zu Bari zugute, wo sie sich der Unterstützung der Provinzialkommission zu erfreuen hatte. Ein jeder, der in den letzten Jahren die von M. durchgeführte Umgestaltung des dortigen Museums mit eigenen Augen gesehen hat, muß seinen Verdiensten um das Museum das höchste Lob zollen. Fernerstehende orientiert über die Fortschritte in der dortigen Museumsverwaltung während Mayers

Amtstätigkeit ein von der Provinzialkommission dem historischen Kongreß zu Rom 1903 vorgelegter Bericht. Einen beschränkten Einblick gestattete schon der kleine Führer durch das Museum, den M. im Auftrage der Kommission im Jahre 1898 herausgab. Manches hat M. angefangen durch Publikationen einem größeren Publikum zugänglich zu machen, so einen Teil der altapulischen Keramik in den Römischen Mitteilungen 1897, 1899, 1904, und andere Früchte seiner apulischen Studien bieten seine Aufsätze im Philologus 1905 und 1906. Die Veröffentlichung seines Manuskripts über die herrliche griechische Silbervase aus Lysippischer Zeit steht leider noch aus.

Kurz nach seiner Ankunft in Bari hat M. kleinere Grabungen begonnen, über die er in den Notizie degli Scavi 1896—1900 berichtet hat. Eine größere Grabung unternahm er im Jahre 1901, deren Resultate er in dem hier zu besprechenden Buche niedergelegt hat. Es ist eine mit musterhaften Abbildungen (119 Textabbildungen, 10 phototypischen Tafeln, einer farbigen Tafel und einem Plan) ausgestattete Monographie, die von der Altertumskommission der Provinz als VI. Band ihrer Documenti e Monografie per la storia di Bari herausgegeben ist — eine Veröffentlichung, wodurch sich die schon durch den Codice Diplomatico Barese rühmlichst bekannte Kommission ein neues Verdienst erworben hat.

Das historisch-philologische Hauptinteresse an Mayers Ausgrabungen bei Molfetta liegt darin, daß wir hier zum erstenmal den ältesten griechischen Besuchern und Bewohnern Süditaliens Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Hier ist nichts gefunden von protokorinthischer, korinthischer, italo-korinthischer Keramik, auch nichts von jener einstmals pelasgisch genannten geometrischen Tonware, die in den Westländern Mittelitaliens seit dem 8. Jahrh. so gewöhnlich ist. Wir befinden uns hier in neolithischen Stationen des 2. Jahrtausends, in einem Milieu, von dem sich die übers Meer gekommene Kultur um so deutlicher absetzt.

Es handelt sich hauptsächlich um die Funde von Molfetta an der apulischen Küste, dem Ort der Mayerschen Ausgrabung; daneben aber behandelt der Verf. gelegentlich auch die hier zum ersten Male gewürdigten und publizierten Funde Dr. Ridolas von Matera, dem Hinterlande des späteren Metapont, und auch die ungefähr gleichzeitig in Tarent von Quagliati gemachten Funde, die leider noch nicht vom Finder publiziert worden sind.

Die Lokalität der Mayerschen Ausgrabungen, 1 km landeinwärts von der Seeküste von Molfetta, etwas abseits von der Straße, die nach Ruvo führt, war als prähistorische Station schon bekannt und besonders von der naturwissenschaftlichen Seite durch Cavallini und A. Jatta gewürdigt worden. Es ist eine im Grundriß eliptische, etwa 150 m lange Einsenkung mit vielen Höhlen ringsum, die sich in den hohen Felswänden in mehreren Etagen befinden. Diese kesselartige Einsenkung wird il Pulo genannt. Die systematische Grabung, welche M. dort unternahm und die mit mancherlei Schwierigkeiten, besonders im Terrain, zu kämpfen hatte, ergab eine reiche Ausbeute an Topfware, Steinwaffen und anderem Gerät aus Stein, Knochen, Lava — kein Metall —, daneben aber zahlreiche, bis dahin nicht beachtete Reste von frühgriechischer bemalter Keramik und anderen Tonobjekten einer fremden Kultur. Die einheimische Tonware weist in diejenige Richtung hin, die in einem jüngeren, rein bronzezeitlichen Stadium in Tarent am kleinen Hafen, bei Scoglio del Tonno, zutage liegt und sich anderseits an gewissen Punkten im Osten von Matera, in Murgia Timone, wiederfindet.

Einige vereinzelte Topfscherben ganz verschiedenen Charakters führten M. zu der Überzeugung, daß sie von den oberen Feldern herabgefallen seien, und daß sich dort noch eine Ansiedelung anderer Art befinden müsse. In der Tat stieß man dort alsbald auf die Reste eines rein neolithischen Hüttendorfes mit Gräbern aus großen Steinen, wo die gesuchte Tonware dann massenhaft zum Vorschein kam, auch hier mit dem erwarteten prähistorischen Beiwerk, großen Massen von Flintstein-Utensilien und Nuclei, dazwischen Obsidian, Basalt, Horn- und Knochengeräte, Tonwirteln usw. Wie bei den Grottenbewohnern ließ sich auch hier eine längere Entwickelung beobachten, deren zweite Phase, auch diese ganz verschieden von der des Höhlenbezirks, sich durch Bevorzugung eines ziemlich gereinigten grauen Tons bei schwindender Preß- und Ritzmusterung kenntlich macht. Ihre schlagende Analogie fand die Kultur dieser Hüttenbewohner in dem neolithischen Matera und vor allem in Sizilien, speziell in der Syrakusaner Gegend, in Stentinello und einer eben damals neu aufgedeckten Station von Matrensa (M. S. 58ff.); an den beiden letztgenannten Stellen findet sich eine Kultur, die der 1. Sikulerperiode voraufliegt. Da die Sikuler noch in historischen Zeiten in Kalabrien wohnten und ihre archäologischen Spuren

aus der 4. Periode von Orsi nachgewiesen sind, so verstehen wir nun ohne weiteres, wie Apulien in der Odyssee und später noch hin und wieder für ein Sikulerland gilt. Über diese Protosikuler verweise ich auf Mayers 16. Kap. S. 126—134 und die dort gegebenen vergleichenden Abbildungen und die zugehörigen Tafeln. In dieser oberen Station sind die Reste der Fremdenkultur noch weit zahlreicher als unten. Und da manche Scherben sich mit denen von unten geradezu ergänzen, so könnten alle derartigen Produkte mit dem Schutt, der sich an der einen Seite förmlich terrassenartig lagerte, hinabgestürzt sein. Doch nimmt M. Anstand, diese Folgerung zu ziehen, und hält es für möglich, daß die beiden prähistorischen Stationen, wie auch sonst Hütten- und Höhlenbewohner, eine Zeitlang nebeneinander bestanden haben. Doch bleibt das Verhältnis der beiden Stationen zueinander in Mayers Darstellung immerhin ein ungelöstes Problem.

Von den Erzeugnissen fremden Importes seien hervorgehoben exotische Muscheln (S. 41 Abb. 13 No. 11) und der Napf aus bläulich geädertem Stein (S. 88 Abb. 41), der dem von der Insel Cerigo (Kythera) stammenden, von Evans, Journal of hellen. Stud. XVII 349, publizierten Napf ganz zu entsprechen scheint (von gewissen nach den Inseln Griechenlands hinweisenden Spuren spricht M. S. 181 ff.). Was nun die bemalten Vasen betrifft, durchweg Scherben, wie in Tarent und Matera, welche letztere uns hier zum erstenmal vorgeführt werden, so ist freilich das Mykenische spärlich (S. 142), wie in Tarent. Es überwiegen unbekannte Gattungen, zum Teil jedenfalls prämykenisch, solche mit Politur und in anderer Technik, mit geometrischer, manchmal höchst charakteristischer Malerei; beiderlei Sorten kehren in Matera wieder, die zweite auch in Tarent, wo bezüglich der Fundumstände das Genauere bei M. S. 189 und in dieser Wochenschrift 1905 Sp. 1614 zu lesen ist; über die nahe bei der dortigen Station gemachten Funde hat inzwischen Quagliati selbst Bull. Paletn. 1906 berichtet. Eine bestimmte sehr charakteristische Sorte hat bereits in der 1. Sikulerperiode zu Castelluccio ihre Spuren hinterlassen, ist aber auch sonst, wie M. nachweist, in sehr früher Zeit an der Küste Apuliens abgesetzt worden (S. 177). Firnismalerei scheint nicht vorzukommen. Daneben treten noch andere, nicht leicht bestimmbare Gattungen auf, welche noch abwärts über die mykenische Zeit hinabreichen können, aber in einem merklichen Abstand stehen von der Keramik der messapischen Periode. Die Spuren der letzten einheimischen Bewohner sind in Kap. 15 S. 120 ff. nachgewiesen. In der Eisenzeit ist die Stätte keinesfalls mehr bewohnt gewesen.

Es hat an dieser Stätte ein früher und ziemlich lange dauernder Griechenverkehr bestanden, und zwar unmittelbarer als in Matera, aber auch anders als in Tarent. Die Fremden müssen hier nicht bloß vorübergehend und zu Handelszwecken verkehrt haben; und man erinnert sich vergleichsweise daran, daß die Phönikier nach der Odyssee o 455 in der Bucht von Syrie ein ganzes Jahr blieben. Mykenische Schriftzeichen finden sich nicht nur auf evident fremder emaillierter Tonware, Tafel III 20, sondern auch auf Vasen aus dem einheimischen grauen Ton, S. 169. Die zahlreich vorliegenden verschiedenen gelungenen Versuche, die fremde Technik in gereinigtem hellem Ton mit Drehscheibe und etwas Malerei nachzuahmen, wurden ersichtlich von den Ausländern unterstützt; am sichtbarsten durch dazu hergestellte Schablonen, zu denen die Gußformen aus hartem grauem Ton an Ort und Stelle gefunden sind — Schablonen, deren die Fremden selber, wie gewisse in den Mustern genau übereinstimmende Vasen zeigen, nicht bedurften, vgl. Tafel III 12. 13 mit Abb. 114 *bis* S. 174 (die Abbildung 114: 6 S. 175 ist wegen der schlechten Reproduktion schwer zu erkennen). Andere Gußformen aus demselben Material dienten dazu, leicht biegsame Drähte, wohl kupferne, zu formen, die u. a. wohl zum Eindrücken der Tonornamente mit Vorliebe verwendet wurden, Taf. III 23. 25. V 1. 7. 12. 15. Hand in Hand damit geht die Erscheinung, daß gelegentlich die Fremden sich der einheimischen monochromen Manier anpaßten und mit spielender Leichtigkeit aus dem grauen Ton ganz feine, mit Glimmerstaub gemischte Gefäße herstellten und auch mit ihren zartesten Farben bemalten (Farbentafel No. 10). Auf die fremden Tonformen in ziemlich grober einheimischer Technik, wie S. 66 (Korbform), S. 55 (Kugelform, in der Abbildung nicht gut zu erkennen), und die eigentümlich profilierten Flaschenhälse S. 70 sei auch hingewiesen; ebenso auf gewisse Ritzmuster, die teils mit mykenischen Malereien (vgl. Tafel VII 16. 17), teils mit geometrischer verwandter Technik (Tafel III 15. Farbentafel 3. 12) zusammenhängen, eine Erscheinung, die wie man sie auch auffassen mag, doch anderswo nicht leicht aufzuweisen ist, vergl. den kurzen Bericht von M. in dieser Wochenschr. 1905 Sp. 1615.

Da der fremde Import bemalter Tonwaren bei

Molfetta entschieden nach Griechenland und den Inseln des ägäischen Meeres hinweist, so wundert sich M. mit Recht (S. 181 f.), daß dort, woher die Tonware stammt, so wenig Ähnliches zutage gekommen ist. Jedoch erinnert er selber a. a. O. an gewisse ornamentale Ähnlichkeiten auf Funden, die Tsundas bei den Grabungen auf Syros gemacht hat; und in dem soeben erwähnten kurzen Bericht (Wochenschr. 1905 Sp. 1614 f.) zieht er die eigentümlichen Tonwaren, die bei Sotiriadis' Grabungen bei Chaironeia und Elateia gefunden sind, zum Vergleich heran.

Es ist gewiß nicht Mayers Schuld, daß er andere prähistorische griechische Funde nicht vergleichen konnte, da bei dem Erscheinen seines Buches davon noch nichts publiziert war. Indessen zeigen sich gewisse Analogien zu den bemalten Vasen aus Molfetta unter den Funden von Phylakopi auf Melos (ich denke zunächst an M. S. 144 Abb. 107: 14), und zu den an beiden Seiten bemalten, auf der Farbentafel abgebildeten Vasenscherben befinden sich unter Stais' Funden von Dimini und Tsundas' Funden von Sesklo, deren Veröffentlichung leider noch aussteht, die nächsten Parallelen.

Hochinteressant bleibt immer diese von M. nachgewiesene griechische Expansion schon in der prämykenischen Zeit. Ed. Meyer hat (Philolog. 1890 S. 492, Geschichte des Altertums II 217 f.), gestützt auf Erwägungen wirtschaftsgeschichtlicher Natur und auf Analogien aus dem Altertum und der modernen Zeit, eine solche Expansion für die mykenische Zeit angenommen, und tatsächlich ist sie sogar älter gewesen. Einen Beleg für die griechischen Schiffahrten in prämykenischer Zeit bieten übrigens die eingeritzten Schiffsdarstellungen, die sich auf Tongeräten aus Tsundas' Ausgrabungen auf Syros finden.

Upsala. Sam Wide.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXII, 3.

(329) **F. Solmsen**, Vordorisches in Lakonien. Handelt im Anschluß an eine neu gefundene Inschrift (Διὸς καβάτα) über einige 'Achäismen' im Lakonischen. — (339) **P. Wessner**, Der Terenzkommentar des Eugraphius (Schl.). Eugraphius lebte nach Donat und kaum nach der Mitte des 6. Jahrh. Aus seinem Werk wurden frühzeitig Auszüge in eine Terenzhs übertragen und dann mit dem der ältesten Karolingerzeit zugehörigen Commentum recens verbunden. Daraus wurde dann die Grundlage der Rezension a geschaffen, die, bald unvollständig geworden, mit Hilfe der alten echten Rezension β ergänzt wurde. Eugraphius' Hs war dem Bembinus verwandt, aber von δ bereits stark beeinflußt. — (366) **G. Friedrich**, Zu Martial. Vermutungen und Erklärungen. — (381) **W. Crönert**, Neue Lesungen des Didymospapyrus. Berücksichtigt vornehmlich die eingelegten Bruchstücke. — (390) **E. Diehl**, Das Signum. Über Bildung und Ursprung der signa 'Schlag- oder Rufnamen'. Sie sind fast alle vom Substantivum hergeleitet und bezeichnen Vereinsmitglieder; aus dieser ursprünglich pluralen Natur erklärt sich ihre Eingeschlechtigkeit. — (421) **Fr. Rühl**, Die Makrobier des Lukianos. Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Angaben mit dem Ergebnis, daß der Autor seine Zahlen in ihrer großen Mehrzahl selbst nach einer Chronik (der des Thallos) berechnet hat. — (438) **E. Bethe**, Die dorische Knabenliebe, ihre Ethik und ihre Idee. Darstellung der Knabenliebe und Erklärung. — Miszellen. (476) **F. B.**, Coniectanea. I *vitus, vitores*, II Hesych κίκερροι. III Keil, Gr. Lat. V p. 9 ist *maturatos. tu sume tuis praeceptis aggressa* zu schreiben, IV Suet. de gram. 3 *conductum ut osce doceret.* — (478) **J. M. Stahl**, Zu Thukydides. II 52,4 θήκη = *sepultura*, wie Plat. Staat. 427b. III 39,6 ist zu verstehen πάντες γὰρ (οἱ τοῦ δήμου) ἡμῖν γε ὁμοίως (τοῖς ὀλίγοις) ἐπέθεντο. — (479) **G. Crönert**, Animadversiones in Photii fragmentum Berolinense. Beiträge zur Erklärung und Verbesserung. — (482) **G. Mercati**, Eustathianum. Nach dem Ausleihekatalog der Laurentiana ist der Kodex des Eustathius 1532 nach Rom geschickt. — **G. Némethy**, Zur Ciris-Frage. Das Gedicht sei eine absichtliche Fälschung. — (485) **P. Tielscher**, Zu den Maniliushandschriften. 4 jüngere Hss gehen auf den Marcianus zurück. — (486) **A. Zimmermann**, Zur Entstehung des Gentilnamens des Dichters Plautus. Maccius ist ein osk. Berufsgentilicium. — (488) **Th. Birt**, κεφαλίς als Buchterminus. κεφαλίς ist 'Rolle'. — **L. Friedlaender**, Petronianum. Notiz über eine Aufführung des Gastmahls am preußischen Hofe 1751.

Archiv f. lateinische Lexikographie. XV 1 (Franz Bücheler zum 50jährigen Doktorjubiläum zugeeignet). 2.

(1) **K. Brugmann**, Senex iuvenis. Aus dem uridogermanischen *senos ist direkt senior, seneo, senesco abzuleiten. Durch Anlehnung an iuven ist der Stamm sen entstanden; der Nom. senex hat sich erhalten, da die Analogieform zu dem ursprünglich neben iuvenis vorhandenem *iuvo *so dem Sprachgefühl widerspricht. Auch für senecta und senectus sind iuventa und iuventus das Vorbild gewesen. Umgekehrt verdankt iuvenis die Erhaltung seines e der Analogie von senex. Vielleicht ist auch die Neubildung iuvenior neben iunior auf das Vorbild von senior zurückzuführen. — (10) **E. Wölfflin**, Die Sprache des Claudius Quadrigarius. Sie ist nicht viel archaischer, als sie in der sullanischen Zeit sein muß. Quadrigarius hat das archaische Gepräge nicht so absichtlich gesucht wie

etwa Sallust, dagegen manche Elemente der poetischen Diktion in seine Sprache aufgenommen. — (23) **H. Peter**, Zur Textgeschichte der Scriptores historiae Augustae. Der Versuch von E. Patzig (Byzant. Zeitschr. XIII 44), neben dem Bambergensis eine 2. vom Palatinus unabhängige Quelle der Überlieferung zu finden, ist fehlgeschlagen. — (30) **F. Vollmer**, Lexikalisches aus Horaz. Besprechung einiger Stellen der carmina (IV 4,36; III 6,10; III 29,34; III 24,4; III 14,19). — (34) **F. Skutsch**, Zur lateinischen Syntax. I. Adjektivierung des Substantivs. II. Zur Kasuslehre. Nominativus pro vocativo, vom genetivus partitivus, forasforis, Ersatz des Komparativkasus, refert = res fert (Nominativ). — (55) **O. Hey**, Aus dem kaiserlichen Kanzleistil. Die Gerundivkonstruktion ist vielfach als bloßer umschreibender Schnörkel im Kanzleistil angewendet, ebenso bei Hegesippus. — (62) **E. Wölfflin**, Fatidicus. Donat zu Verg. Aen. VI 180 (p. 533,19 G.) ist ornos quoque robora fatidica zu lesen. — (63) **M. Ihm**, Die Apiciusexzerpte im codex Salmasianus. Kritischer Abdruck. — (74) **Th. Birt**, Einiges, was uns die Hss lehren. Bespricht hoccine, etquis neben ecquis, ecce und den Dativ quo. — (88) **F. Marx**, Fefellitus sum. Belege für fefellitus und pepertus. — (89) **R. Heinze**, Supplicium. Die ursprüngliche Bedeutung ist Genugtuung, Sühne, daraus entwickelt sich sowohl Gebet wie Strafe, Todesstrafe. — (105) **L. Havet**, doforare. Lucil. 1191 Marx ist deforat oder deforet zu lesen. — (106) **E. Hauler**, Lepturgus, chirurgus u. ä. bei Fronto. Besprechung von Fronto 113,10ff. N. — (113) **W. Otto**, Mania und lares. Die Laren müssen als seelische Wesen gelten und standen in Verbindung mit den Gottheiten der Erde und der Toten. Maniae sind nicht Puppen, sondern Schreckgestalten. — (121) **M. Pokrowskij**, Zum Thesaurus glossarum emendatarum von G. Goetz. Besprechung einer Reihe von Stellen, insbesondere über die praeverbia de- und disin den Glossen. — (133) **E. Lommatzsch**, Zur lateinischen Orthographie. Ei für ī auf lateinischen Inschriften der Kaiserzeit. (138) Zu Carm. epigr. no. 2. Erneute Besprechung, veranlaßt durch die Photographie der Bronzetafel durch W. Amelung. — (139) **A. Brinkmann**, Simpuvium-simpulum. Simpulum ist eine mittelalterliche Korruptel des allein echt lateinischen simpuvium. — (144) **W. M. Lindsay**, Hercules 5. Dekl. Bei Plautus gehört Hercules zur 5. Deklination. Zusammenstellung der Formen der Eigennamen auf -es bei Plautus. — (145) **F. Skutsch**, Persona. Ist etruskisches Lehnwort. — (146) **A. Becker**, Zur Aussprache des C. Aus der Alliteration von c: s bei Ps. Quint. decl mai. wird geschlossen, daß die Deklamationen um die Wende des 2. Jahrhunderts in Gallien entstanden sind.

(153) **Th. Birt**, Doppelformen im Lateinischen: elementum: alimentum; coitus: coetus; vafer: faber; neve: neve!; phydrio: phrygio; alter: adulter. — (164) **L. Brichta**, Zur Enallage adiectivi. Ovid am. III 7,21 kann sich aeterna nur auf flammas beziehen. — **J. Denk**, fraumentum = fragmentum. Fraumenta steht sicher Dracont. laud. dei III 715 und acta Petri cum Simone 11; nicht sicher ist Sall. hist. 3,54. — (165) **H. Christensen**, Que — que bei den römischen Hexametrikern (bis etwa 500 n. Chr.). Untersuchungen über Häufigkeit, Stelle im Vers, über die durch que verbundenen Wortarten u. ä. — (212) **O. Probst**, Zu Lukrez IV 990. Der Vers ist durch edere vocem zu vervollständigen. — (212) **C. Weyman**, Malus vel pravus. So die übliche Wortstellung in dieser ständigen Wortverbindung. — (213) **J. Wackernagel**, Qua — qua. Lympha. Eruptum = ereptum. Qua-qua ist entstanden aus qua-qua potest. Lympha ist aus νύμφη herzuleiten. Eruptum ist Apul. de magia 28 (33,19 Helm) nicht in ereptum zu korrigieren. — (221) **A. Döhring**, Pontifex. Kalendae; Idus. Pontifex gehört zu spondere, sponte, idus zu ἰϑ- εἰϑ, αἰϑ- = glühen, so daß idus auf den Vollmond geht, Kalendae zu cal (celo) verstecken, so daß es auf den Neumond geht. — (223) **E. Bednara**, Aus der Werkstatt der daktylischen Dichter. Zusammenstellung von Neubildungen dem Metrum zuliebe bei Catull und Ovid (amores, ars amatoria, ex Ponto I) — (233) **P. Geyer**, Die wirkliche Verfasserin der Peregrinatio Silviae. Die wahre Verfasserin ist die Spanierin Etheria. Bemerkungen über angebliche Provinzialismen. (252) Pullus = gallus. Weitere Belege. — (253) **E. Wölfflin**, Die interpretationes Vergilianae des Claudius Donatus. Handelt über den rhetorischen Charakter des Kommentars. — (260) **C. Weyman**, Caput unguento deducere. Ist gesagt für crinem u. d. — (261) **A. Klotz**, Die Argumente zur Thebais des Statius. Kritische Ausgabe und Nachweis, daß die Argumente zwischen dem 4. und 5. Jahrh. in Gallien entstanden sind. — (274) **C. Weyman**, Habeat, teneat, possideat. Nachweise. — (275) **O. Hey**, Noch einmal actutum. Actuarius. Die Etymologie actutum = ad *tutum, auf einen Blick, ist möglich. Actuarius hat nichts mit dem Begriff der Schnelligkeit zu schaffen. Beides gegen Pokrowsky, Rhein. Mus. LXI 185. — (278) **C. Weyman**, Sine ira et studio. Keine Originalwendung von Tacitus. Eusebius, Leben Constantins I 10,3, braucht nicht die Tacitusstelle im Sinn gehabt zu haben. — (280) **K. Hoppe**, Vergiliana. Bemerkungen zu einzelnen Vergilscholien. — (282) **M. Wisén**, Zum historischen Infinitiv. Dieser ist eine verkürzte Perfektform. — (295) Nachruf für Wilhelm von Hartel.

Atene e Roma. No. 94—102.

(354) **N. Festa**, Un filosofo redivivo-Ierocle. Würdigung des Hierokles und seines neugefundenen Werkes. — (367) **G. Ferreri**, I sordomuti nella letteratura latina.

(2) **G. Levi Della Vida**, Traduzioni di tragedie greche. Über die Übersetzungen von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — (11) **V. Brugnola**, Un nuovo manipolo di facezie ciceroniane tratte dall' epistolario. — (22) **C. Pascal**, L'epitafio di Seneca. Ist nach Inhalt und Form Senecas würdig. Über ähnliche Grabschriften.

(66) **T. Tosi**, 'Più che l'Amore' di G. D'Annunzio e la tragedia Greca. D'Annunzio darf sein Werk nicht durch Berufung auf die griechische Tragödie verteidigen. — (82) **C. O. Zuretti**, L'Ilias picta Ambrosiana. Warme Würdigung des großen Werkes.

(98) **N. Terzaghi**, Il miraggio dell' Odissea. Über Ph. Champaults Werk, Phéniciens et Grecs en Italie d'après l'Odyssée, das nachdrücklich abgewiesen wird. — (115) **F. Romorino**, Il carattere morale di Seneca. Gegen die Verteidigung Pascals (Seneca, Catania 1906).

(129) **G. Albini**, Di chi è il primo verso di Persio? Marx hat ihn mit Unrecht unter die Fragmente des Lucilius versetzt. Im Scholion zu I 2 ist wohl *de Lucretii primo* [I 330] *transtulit* zu schreiben. — (133) **R. Sciava**, La leggenda di Medea. Erweist mittels Vergleichung mit ähnlichen Erzählungen und Gedichten die menschliche Persönlichkeit der Medea. — (145) **M. Barone**, Senofonte e gli Stoici. Bekämpft die Abhandlung Linckes, Neue Jahrb. IX (1906).

(161) **E. G. Parodi**, Ulisse e Penelope nelle ultime scene dell' Odissea. Anfang einer ästhetischen Untersuchung. — (183) **G. De Filippis**, Una fonte classica del 'Prologo' dei Iuvenilia del Carducci. Martial.

Literarisches Zentralblatt. No. 34.

(1077) K. Joel, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik (Jena). 'Ref. kann sich mit der Schrift beim besten Willen und bei aller Anerkennung des Geistes und der universellen Belesenheit des Verf. nicht befreunden'. *Drng*. — (1086) Excerpta historica iussu imp. Constantini confecta. II 1 rec. Th. Buettner-Wobst, IV ed. Ph. Boissevain (Berlin). 'Überaus anstrengende Arbeit'. *E. Gerland*. — (1089) Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (Leiden). 'Das Beste, was uns an Wiedergaben ägyptischer Altertümer bisher geboten worden ist'. *G. St.* — (1091) E. Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien (Wien). 'Reiches Material zur Kenntnis der eigenartigen thrakisch-griechisch-römischen Kulturmischung'. *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 34.

(2128) P. Schwen, Afrahat (Berlin). 'Eine dankbare Aufgabe ist befriedigend ausgeführt'. *Eb. Nestle*. — (2139) P. Monceaux, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique (Paris). 'Zu loben als erwünschte Zusammenfassung der zerstreuten Masse'. P. Viereck, Bericht über die griechischen Papyrusurkunden (1899—1905) (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch kundige Darstellung, übersichtliche Disposition, ausgebreitete Kenntnisse und ruhige Objektivität'. *C. Wessely*. — (2147) M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief (Bonn). 'Hat das Verdienst, ein ursprünglich zugehöriges antikes Stück dem Relief wiedergegeben zu haben; aber die weiteren Schlüsse erscheinen ganz ungerechtfertigt, ja unlogisch'. *J. Sieveking*.

Mitteilungen.

Zu Cäsar und Livius.

Man kann es heute niemandem verübeln, wenn er gegenüber den Verbesserungsvorschlägen Wesenbergs vorsichtige Zurückhaltung übt; gar viele Konjekturen zu Ciceros Briefen haben sich als gänzlich unberechtigt erwiesen. Wesenberg meisterte den Schriftsteller nach dem Ideal, das er sich von seinem Stil gebildet, das aber der Wirklichkeit vielfach sehr ferne blieb. So komme ich auch immer mehr davon ab, bei Caes. b. Gall. II 35,4 *ex litteris Caesaris dierum quindecim supplicatio decreta est* zu lesen, wie Wesenberg vorschlug, und wie auch nach Meusel der Petavianus überliefert; α und β bieten übereinstimmend *dies*. Vergleichen wir Liv. XXVII 37,4 *supplicatio diem unum fuit ex decreto pontificum* und Liv. XXIX 14,4 *eorum procurandorum causa diem unum supplicatio fuit* mit der Cäsarstelle, so ergibt sich, daß wir an allen drei Stellen Wendungen aus der offiziellen Sprache, dem Prodigienstil und dem Kurialstil, vor uns haben. Auch das dem Cäsar nicht gerade sympathische *ob eas res* (vgl. Reissinger, Progr. Landau 1897 S. 44), der einzigen Stelle, an welcher bei Cäsar für *ob* die Bedeutung '*zum Dank für*' noch ersichtlich ist, weist auf den konservativen Kurialstil hin. Sagte man aber *unum diem supplicatio fuit ex decreto*, so lag nahe, auch *unum diem supplicatio decreta est* zu sagen, um so mehr, als *unum diem* vorausgeht und so nur der allgemeine, durch den Akkusativ auszudrückende Begriff der Dauer vorschwebt, aber kein bestimmtes Verbum. So hat Cäsar wohl ohne weiteres aus dem Senatsprotokoll *dies XV supplicatio decreta est* herübergenommen, und an solchen aus alter Zeit stammenden Wendungen Kritik zu üben, ist sehr bedenklich (vgl. auch M. Müller zu Liv. I 24,5). Im b. Gall. IV 38,5 *his rebus gestis ex litteris Caesaris dierum viginti supplicatio a senatu decreta est* weisen *his rebus gestis* (für *ob eas res* oder *ob res gestas*) und der Zusatz *a senatu* auf eine Umarbeitung durch Cäsar hin. Ebenso mag auch Livius, der im Prodigienstil immer *lapidibus pluit* hat (Luterbacher, Progr. Burgdorf 1904 S. 48), in einer Rede des Scipio XXVIII 27,16 *lapides* für *lapidibus* umarbeitend eingesetzt haben; die Konjektur von Wesenberg *lapidibus* ist daher zurückzuweisen. Eine Umarbeitung des Livius ähnlicher Art haben wir V 15,11, wo Livius die Worte des Orakels in V 16,10 *ex ea (urbe) tibi victoriam datam* umändert in *victoriam de Veientibus dari*, obwohl er VIII 8,18 *is iuvenis ex centurione Latino victoriam tulit* schreibt.

Aus dem gleichen Orakel scheint sich der alte Gebrauch des kollektiven Singulars zu ergeben; er stammt aus der über Ennius hinausreichenden Sakralsprache. Noch Livius ist von derselben beeinflußt; denn wenn Licinius Calvus (Liv. V 18,5) zum Volke sagt *hunc ego (filium meum) vicarium pro me rei publicae do dicoque*, so ersieht man aus der bei Macrob. III 9,9 überlieferten Devotionsformel *eosque ego vicarios pro me ... pro populo Romano .. do devoveo*, daß Livius — wohl unwillkürlich — dem greisen Kriegstribunen eine Wendung der ihm geläufigen und allgemein bekannten Formel in den Mund gelegt hat. So dürfte auch, wie ein Vergleich von Liv. V 15,4 *priusquam ex lacu Albano aqua emissa foret, nunquam potiturum Veis Romanum* und ebd. 15,11 *si eam Romanus rite emisisset* mit den Worten des Orakels ebd. 16,9 *Romane, aquam Albanam cave lacu contineri* zeigt, der Gebrauch des kollektiven Singulars weit zurückgehen und wie von Liv. a. a. O. dem genannten Orakel, so von den früheren Historikern gleichfalls den uralten carmina entnommen sein.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Ein Fund aus Bulla Regia.

Daß den Sklaven im Altertum Halsringe umgelegt seien, durch die sie an der Flucht verhindert wurden, insofern die auf dem Ringe angebrachte Inschrift sie als Flüchtlinge sofort erkennen ließ, ist bestritten und die dafür vorgebrachten Zeugnisse (es sind im Corp. Inscr. Lat. XV S. 897 von Dressel 29 verschiedene Exemplare zusammengestellt, von denen einzelne nur den Namen des Sklaven enthalten) dadurch entkräftet worden, daß man die Halsbänder als Halsbänder von Hunden erklärt hat. Dagegen ist doch darauf aufmerksam zu machen, daß nach The Classical Review 1907 No. 1 S. 19 aus Bulla Regia in Nordafrika ein Fund gemeldet wird, der ohne Zweifel als Halsband einer Sklavin aufgefaßt werden muß; es heißt dort: The most interesting object recently discovered is a circular collar in the form of a narrow band of lead. This is inscribed on the exterior as follows: ADVLTERA MERETRIX TENE QVIA FVGIVI DE BVLLA R(e)G(ia). Hier ist kein Zweifel möglich, daß das Halsband zum Schmuck (?) eines weiblichen Wesens diente. Daß die meretrix, die mit dem geschmackvollen Namen Adultera bezeichnet war, eine serva publica der Stadt Bulla Regia war, wie man hat annehmen wollen, ist wohl ausgeschlossen; der leno, der als dominus die Rückgabe der Sklavin verlangt, rechnet darauf, daß er in der Stadt genügend bekannt ist, um auch ohne Angabe seines Namens als Herr der serva fugitiva anerkannt zu werden.

Wien. Rich. Engelmann.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

J. Heeg, Die angeblichen Orphischen Ἔργα καὶ ἡμέραι. Dissertation. München.

Eb. Nestle, Septuagintastudien. V. Programm. Maulbronn.

Fl. Nencini, L'elegia di Catullo ad Allio. Rom, Albrighi, Segati & C.

S. Dörfler, Proben einer Properzübersetzung. Programm. Nikolsburg.

S. May, Die Oligarchie der 400 in Athen im Jahre 411. Dissertation. Halle.

W. Weber, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus. Leipzig, Teubner. 8 M.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. I, 2. Leipzig, Pfeiffer. 2 M. 80.

J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain. I, 1. Paris, Leroux.

O. Puchstein, Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft. Leipzig. Hinrichs. 1 M. 50.

The Annual of the British School at Athens. No. 12. Session 1905—1906. London, Macmillan & Co. 25 s.

Archeografo Triestino. Vol. III, 2. Triest.

J. M. Stahl, Kritisch-historische Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit. Heidelberg, Winter. 20 M.

The value of humanistic, particulary classical, studies as a preparation for the study of medicine and of engineering, from the point of view of the professions. A symposium from the Proceedings of the Classical Conference hold at Ann Arbor 1906. S.-A. aus School Review.

The value of humanistic, particulary classical, studies as a preparation for the study of law, from the point of view of the profession. A Symposium from the Proceedings of the Classical Conference hold at Ann Arbor 1907. S.-A. aus School Review.

Fr. W. Kelsey, The position of Latin and Greek in American education. S.-A. aus Educational Review.

Rufius Crispinus. Carmen praemio aureo ornatum. Accedunt sex carmina laudata. Amsterdam, Müller.

Bericht over den Wedstrijd in Latijnsche Poezie van het jaar 1906. Amsterdam, Müller.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 28. September. **1907. № 39.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Schultz, De elocutionis **Pindaricae** colore epico. Dissertation. Göttingen 1905. 64 S. 8.

Eine gut gestellte Aufgabe gut gelöst! Hermann Schultz geht aus von einer raschen Bemerkung in den Prolegomenen der letzten Pindarausgabe S. 45/6, die dann in mancherlei Umprägungen weiter gewandert ist, worin, im Gegensatz zu der bisher allzu uneingeschränkt behaupteten Abhängigkeit der Sprache Pindars von der Homerischen, auf die Unterschiede aufmerksam gemacht wurde, ja auf einen bewußten Gegensatz, der freilich wiederum eine Art von Abhängigkeit bedeutet. Mit einer anerkennenswerten Beherrschung des Materials und der Methoden hat nun Schultz beides einer ruhigen und keineswegs an der Oberfläche haftenden Betrachtung unterzogen, die leider den Bakchylides nur nebenher hinzunimmt: erst die durchgeführte Vergleichung beider vermöchte zu zeigen, was der Dichtungsart, was mehr den Dichtern gehört. Aber das Wichtigste hat Schultz doch beigebracht. Und wichtig bleibt, wenn es auch nicht neu ist, daß hier, innerhalb eines Dichterlebens, das eine mehr als fünfzigjährige Produktion aufzuweisen hat, eine wesentliche Veränderung oder Entwickelung des Stils nicht erkennbar ist. Die Musen hatten in den Festliedern einer absterbenden Kultur nicht mehr viel hinzuzulernen; deshalb suchten sie sich, da sie selber noch jung waren, andere, größere Aufgaben, in Athen.

Rich. Lohmann, Nova studia **Euripidea**. Diss. philol. Halenses vol. XV, pars 4. Halle 1905, Niemeyer. 162 S. 8. 4 M.

Wie eine Erstlingsschrift Nova Studia heißen

könne, fragt man: *nonnullas spero novas res me esse ostenturum, non numquam plane novam ausus sum ingredi viam*, antwortet der Verfasser. Aber Hauptthema und Methode decken sich ungefähr mit der gleichzeitig entstandenen, doch früher erschienenen, in dieser Wochenschrift 1904 Sp. 161—168 eingehend besprochenen, gleichfalls Hallischen Dissertation von Rud. Ebeling, De tragicorum poetarum graecorum canticis solutis. Für den ersten Teil der vorliegenden Arbeit, *De canticis astrophicis*, könnte ich also im wesentlichen nur das vor drei Jahren Gesagte wiederholen. Aber auch die beiden anderen Kapitel, *De trimetris iambicis inter partes lyricas insertis* und *De versibus dochmiacis*, enthalten nichts Neues von Belang. Daß die lyrischen Trimeter, namentlich bei Euripides, von der Freiheit der Syllaba anceps geringeren Gebrauch machen, war bekannt. Neu ist die Annahme, daß die auch bei Euripides nicht ganz seltenen Ausnahmen — eben nicht gesungene Verse beträfen, auch innerhalb sonst zweifellos gesungener Stücke. Den Dochmius denkt sich Lohmann entstanden durch Halbierung eines iambischen Trimeters oder Senars. Wie und wann man zu dieser Halbierung gekommen sein könnte, und wie sich zu dieser Herleitung die ältesten Formen des Dochmius verhalten, wird nicht gefragt. Wer hybride Dochmien, *plenos dochmios* sagt Lohmann, von der Form ⏓ – „⏓“ – ⏓ – (Soph. El. 1239) leugnete, mußte sich schicklicherweise mit Kaibel (Soph. El. S. 147) auseinandersetzen.

Berlin. Otto Schroeder.

P. Crain, De ratione quae inter **Platonis** Phaedrum Symposiumque intercedat. Commentationes philologae Ienenses. VII 2. Leipzig 1906, Teubner. 78 S. 8.

Die klar geschriebene und feinsinnige Arbeit verfolgt die vielen Fäden, die beide Dialoge verbinden, und gewinnt durch einen scharfsinnig durchgeführten Vergleich der ähnlichen Motive, den Nachweis der Differenzen und ihrer tieferen Gründe beachtenswerte Momente für die frühere Ansetzung des Phaidros. Ivo Bruns ist in dieser Art der Betrachtung mit besonderem Erfolge vorangegangen. Ich hebe die Beobachtungen, die mir besonders einleuchtend scheinen, hervor. Daß Phaidros im Symposion zum Urheber des Redeturniers gemacht wird, ist begreiflich, wenn seine Charakteristik im Phaidros vorausgesetzt wird. Die Zeit des Gespräches im Symposion ist das Jahr 416, das Gespräch des Phaidros fällt in die letzten Jahre des 5. Jahrhunderts; es wäre, wenn Phaidros später fiele, auffallend, daß er so als Neuling, der aus den früheren erotischen Gesprächen nichts gelernt hat, eingeführt würde. Der Grundbegriff des Eros im Symposion (ἐπιθυμία) weicht vom Phaidros (μανία) ab und ist weit umfassender, nicht auf den παιδικὸς ἔρως beschränkt, dialektisch sorgsam begründet, in seinem viele Stufen des Schönen, auch des geistigen, umfassenden Umfang durch genauere Induktion festgestellt, während der Phaidros nur die körperliche Schönheit berücksichtigt und in der Form des Mythos die Hauptgedanken ohne Begründung und nicht ohne Inkongruenzen (S. 31. 33. 34) vorträgt. Die Verbindung von Didaktik und Erotik ist erst im Symposion ausgeführt, wie auch der Begriff der geistigen Zeugung, der Ideen und der Philosophie erst hier scharf gefaßt ist. Die Ansicht des Phaidros, daß Liebe nur unter Geistesverwandten sein könne, scheint im Symposion geradezu berichtigt zu werden. θεός und δαίμων werden erst im Symposion geschieden. Während die Theorie des Phaidros transzendental begründet ist, ist der Standpunkt im Symposion, wie besonders am Begriff der Unsterblichkeit hervortritt, innerweltlich. Die Komposition des Symposion ist die Konsequenz der positiven Stellung, die Plato im Phaidros zur Rhetorik gewinnt.

Das sind freilich meist subjektive Gefühlsmomente; aber sie sind aus liebevoller Vertiefung in die beiden Dialoge hervorgegangen und scheinen mir geeignet, die Gründe, die z. B. Natorp für die frühere, dem sprachstatistischen Befunde widerstrebende Ansetzung des Phaidros geltend gemacht hat, zu verstärken. Bedenken gegen Einzelheiten will ich hier nicht vorbringen. Befremdet hat mich am meisten die Behauptung S. 19, Plato habe in der Apologie Sokrates' Verteidigung möglichst treu wiedergeben wollen. M. E. hat er historische Treue nur in der Darstellung des Bildes des wirklichen Sokrates und seiner Wirksamkeit angestrebt.

Breslau. Paul Wendland.

The **Old Testament** in Greek according to the Text of Codex Vaticanus, supplemented from other Uncial Manuscripts, with a Critical Apparatus containing the Variants of the chief ancient Authorities for the Text of the Septuagint edited by **Alan England Brooke** and **Norman McLean**. Volume I. The Octateuch. Part I. Genesis. Cambridge 1906, University Press. VIII, 155 S. 4. 7 s. 6.

Das Erscheinen einer ersten Lieferung der sogenannten größeren Cambridger Septuaginta ist

ein so wichtiges Ereignis auf dem Gebiet der alttestamentlichen Textkritik, daß ihm mit einer sofort nach erfolgter Ausgabe erfolgten Anzeige nicht genügend Rechnung getragen wäre, daher ich sie bis jetzt anstehen ließ. Nur nach längerer Prüfung läßt sich über eine solche Arbeit genügend urteilen, und einem gewissenhaften Herausgeber wird eine solche lieber sein als rasche Lobsprüche, die den Verleger erfreuen mögen. An solchen hat es bis jetzt ja in anderen Blättern nicht gefehlt, von der Juninummer der Expository Times im vorigen Jahr bis zum Literarischen Zentralblatt, das den heurigen Jahrgang mit der Anzeige dieses Werks eröffnete.

Einen ersten Eindruck, wie solid die Herausgeber gearbeitet haben, gibt schon der Anblick der Ausgabe; er wird verstärkt durch eine Vergleichung mit den ersten Proben, die sie im Juli 1902 im Journal of Theological Studies III 601—621 veröffentlicht hatten, und wird bestätigt durch eine Nachprüfung von Einzelheiten. Zwar alle Wünsche, die im Anschluß an die genannte Probe auch auf dem internationalen Orientalistenkongreß in Hamburg ausgesprochen wurden, sind nicht erfüllt, und namentlich einer ist mir unbegreiflicherweise auch jetzt noch unberücksichtigt geblieben. Ich stelle ihn voran, in der Hoffnung, vielleicht für die folgenden Teile damit doch noch durchzudringen.

Wie schon der Titel sagt und die Vorrede deutlich ausspricht, geben die Herausgeber einfach den Text der leitenden Handschrift wieder, also in der Genesis bis c. 48 den Alexandrinus, von da an den Vaticanus. Sie wiederholen dabei Swetes Text, haben denselben übrigens teilweise nachgeprüft, jedoch nicht so gründlich, daß nicht ein nicht eben schönes Muttermal dieser Herkunft in dem falschen Akzent ἡμέρων an einer so exponierten Stelle wie 49,1 stehen geblieben wäre. Schon Swete sah sich genötigt, wo die Fehler der Handschrift gar zu kraß waren, von ihr abzuweichen. Mit Recht folgten darin BM — ich denke, daß diese Abkürzung, wie HP für die große Oxforder Ausgabe von Holmes-Parsons, so für diese als das beste Ruhmes- und Dankeszeichen sich einbürgern werde —, und haben zugleich die Besserung eingeführt, daß sie solche Stellen im Text durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht haben. Sie sind sogar in dieser Hinsicht noch ein wenig über Swete hinausgegangen. Habe ich recht gezählt, sind es solcher Stellen im ganzen 42; nur 3 von diesen sind neu: 8,2; 20,14; 24,24. Was will das nun aber sagen, wenn ihr Vorgänger Grabe vor 200 Jahren, als er denselben Kodex herausgab, seinen Text an mehr als 200 Stellen verbesserte! Der eigene Apparat von BM zeigt, daß A an weit über 100 Stellen **völlig isoliert** dasteht, in jedem Kapitel mehrmals, in Kapitel 36 allein ein dutzendmal. Wer diesen Kodex kennt, weiß, daß sein Schreiber sich im Alten wie im Neuen Testament die größten Willkürlichkeiten erlaubte. Ich verweise dafür auf v. Sodens Werk zum Neuen Testament, das in § 178—180 den Evangelienteil dieser Hs bespricht und in § 179 unter der Überschrift 'Bedeutungslose Sondervarianten' 4 enggedruckte Seiten mit solchen bloßen Zufälligkeiten und 'Schönheitsfehlern' füllt, die beweisen, daß die Hs „nicht allzu geschickten Händen anvertraut war", und die eliminiert werden müßten, ehe man sie verwerten könne. Letztere Forderung will ich nicht erheben; ich kenne die Gründe und würdige sie, die für das eingeschlagene Verfahren geltend gemacht werden können; aber was ich nicht verstehe, ist, warum die Herausgeber nicht in Anlehnung an den Vorgang von Grabe da, wo der Text sonnenklar falsch und das Richtige zweifellos sicher ist, dies auf den inneren Rand ihrer Ausgabe gesetzt haben. Welch schlimme Folgen dieses unveränderte Abdrucken des Alexandrinus jetzt schon gehabt hat, möge an einem Beispiel aufgezeigt werden.

Kittels **Biblia Hebraica**, die nach dem Urteil der wortführenden Kreise die Quintessenz, wenn nicht gar das Nonplusultra der heutigen Leistungen auf dem Gebiet der alttestamentlichen Textkritik darstellt, verzeichnet als angebliche Lesart der Septuaginta Dinge, die in Wirklichkeit nichts als Willkürlichkeiten des Schreibers von A sind; umgekehrt werden dafür echte G-Lesarten nicht angeführt. Ich fürchte, das wird infolge des eingeschlagenen Verfahrens künftig noch mehr geschehen.

Von diesem einen Punkt abgesehen, ist der Ausgabe fast uneingeschränktes Lob zu spenden. Ich habe den Text noch einmal — ziemlich rasch — mit Thompsons Photographie verglichen und dabei nur wenige Anstände gefunden, die ich an einem anderen Ort mitteilen will. Hier erwähne ich nur die Stellen, wo sie sich finden: 2,6; 22,16; 25,2 (weder Swete noch BM sind hier richtig; A* hatte ζεβρα', A¹ ζεμβραν); 26,14; 31,35; 32,16; 35,24; 37,31; 41,19. Eine empfindliche Lücke ist, daß die Kollation sich auf die Interpunktion und Einteilung der Hs nicht erstreckte, was namentlich bei poetischen Stellen 4,23; 49,17. 18, aber auch

sonst auffällt. Ich hätte sogar gewünscht, daß auch die Eintragungen der Perikopenanfänge und -schlüsse mitgeteilt worden wären. Dann wüßten die Leser sofort, warum z. B. die Hs d_2 bei 45,16; 46,7 abbricht. Wünschenswert ist sogar, daß künftig durch einen dünnen Strich im Text angedeutet wird, wo Spalte, Seite, Blatt der ältesten Hss wenden. Schon Luther macht zu Joh. 18,14 aufmerksam, daß Schreibversehen oft beim Umwerfen des Blatts eintreten. Leider erstreckt sich die Kollation auch nicht auf die Akzentuation. Eine vor einigen Jahren aus China an mich gerichtete Anfrage, warum die Ausgaben des Neuen Testaments teilweise ʽΑβρααμ für ʼΑβρααμ drucken, könnte ich jetzt besser als damals beantworten, seit ich in eben dieser Wochenschrift (1906 No. 2) durch Kretzschmers Anzeige von Sommers 'Griechischen Lautstudien' an das Gesetz erinnert wurde, daß intervokalisches *h* in vokalisch anlautenden Wörtern in den Anlaut übertragen werde. BM drucken stets ʼΑ-, ohne uns über den Befund der Hss irgend etwas mitzuteilen.

Ebensowenig erfahren wir irgend etwas über die Betonung. Die Hebraisten möchten wissen, wann die modern jüdische Betonungsweise (*bréschis bóro* usw.) aufkam; dafür sind Eigennamen wie Adam, Laban, Thamar usw. wichtig. In den Hss AB sind die Akzente nicht von erster Hand, aber in F. Auf den ersten Seiten von A schrieb eine spätere Hand ἑσπέρα, ὑπὸ κάτω (als zwei Wörter, wie auch Lagarde druckte) εἶπεν (11. 14, nicht 3). All das zu buchen, wäre zu mühselig; aber ein zusammenfassender Aufschluß ist nötig. (Auch dieser Schreiber setzt, was uns heute gar nicht mehr geläufig ist, bei Diphthongen den Akzent teilweise auf den ersten Vokal; Lagarde erwähnt zu 2,23 die Schreibungen ἅυτη, αὕτη und άύτη.) Endlich erfahren wir aus dem Apparat über die Varianten, welche die Herausgeber zu den Itacismen rechnen, nur den Sachverhalt der Unzialen. Je nach ihrer Vorlage drucken sie ἴδεν, εἶδεν, ηὐλόγησεν, εὐλόγησεν, ἔσῃ, εἰδέαν, λήμψῃ; ob auch ἔσει, ἰδέαν, λήψει bezeugt ist, kann man ihrem Apparat nicht entnehmen. Ich beklage das nicht, mache aber ausdrücklich aufmerksam.

Nun aber über den Apparat selbst, der an der Ausgabe die Hauptsache ist. Für denselben wurden an Hss außer sämtlichen Unzialen 31 Minuskeln ausgelesen und durchgehends neu verglichen, aus ungefähr ebenso vielen Hss Lesarten nach HP mitgeteilt. Über die Wahl der Sigeln will ich mich nicht lange aufhalten; man gewöhnt sich an alles; aber wie v. Soden bei seinem neuen System vollständig vergaß, daß unsere ältesten Hss solche der Gesamtbibel sind, so hätte es auch hier ein praktischeres System gegeben als das, mit den Buchstaben im allgemeinen den Zahlen von HP zu folgen, statt dem Umfang oder der textlichen Zusammengehörigkeit der Hss.

Von diesem Teil des Apparats kann ich nur den aus HP entnommenen prüfen, und da vermisse ich, daß nicht alle durch die eigenen Kollationen nicht vertretenen, sachlichen Varianten aus HP aufgenommen sind. Beispielsweise: statt τῆς ἀβύσσου hat 125 bei HP τοῦ ἀβ., oder für ἕνεκα 2,24 haben BM ἀντὶ nur aus Paulus, Chrysostomus und Theodoret; man müßte nach ihnen also annehmen, daß das eine Freiheit nur der indirekten Bezeugung sei; nach HP ist sie aber auch in die direkte (cod. 20) eingedrungen und ist, beiläufig bemerkt, auch bei Basilius und (Pseudo-) Athanasius de virg. bezeugt. Ganz ausgeschlossen ist die Berücksichtigung der früheren Hauptausgaben (Complutensis, Aldina, Sixtina, Grabeana). Man mag das billigen; aber nach welchem Prinzip sind dann aus HP 31. 83, die ich für Abschriften des gedruckten Aldinatextes halte, Lesarten aufgenommen? In Gen. 5 hat Aldus αὐτὸν 8mal in αὐτῷ verwandelt (7. 10. 13. 16. 19. 22. 26. 30), worin ihm nach HP 31 getreulich folgt. Von dieser 'Lesart' erfahren wir bei BM nichts; aber daß 41,2 für τῷ ἄχει 31. 83 τῇ ὄχθῃ oder v. 4 statt ου διαδηλοι dieselben ιδου αδηλοι haben, was nach meiner Auffassung wieder aus der Aldina stammt, wird angeführt. Diese Beispiele mögen zugleich den glücklichen Besitzern von HP ein Wink sein, daß ihr Besitz durch die neue Ausgabe nicht entwertet wurde, so wenig wie der von Lagardes Genesis graece.

Dasselbe gilt auch hinsichtlich des dritten beziehungsweise vierten Teils des Apparats, der verwerteten Zitate. BM geben nur eine Auswahl und führen die Fundstellen nicht an. Beides ist zu billigen. Daß die besten Ausgaben zugrunde gelegt wurden und über den gedruckten Text auf die Hss zurückgegriffen wurde, sei hervorgehoben, weil es noch nicht immer als selbstverständlich betrachtet wird. Wo ich nachgeprüft habe, wie bei einzelnen Philostellen, fand ich keinen Anstand. Welche Arbeit in diesem Teil steckt, z. B. in den 7 Zeilen Apparat zu den 4 Worten von 1,26 ἡμετέραν καὶ καθ' ὁμοίωσιν werden die wenigsten Benützer voll zu würdigen imstande sein:

„Eus. $\frac{1}{15}$ Ath. $\frac{1}{4}$ Chr. $\frac{3}{33}$ Cyr. $\frac{3}{16}$ Thdt. $\frac{1}{6}$ A-Z $\frac{2}{9}$“ gibt das Ergebnis der Prüfung von 83 Zitaten in 6 Schriftstellern in stark einer halben Zeile.

Noch mehr ist HP überboten in der Beiziehung und Verwertung von 𝔄𝔅ℭ𝔈𝔏𝔓𝔖 d. h. der armenischen, bohaïrischen, sahidischen, äthiopischen, lateinischen, palästinisch-aramäischen und syrisch-hexaplarischen Übersetzungen. Soweit ich hier prüfen konnte, wiederum gründlichste Arbeit (4,17 ist der von Barhebräus angeführte Syrer Übersetzung von ὀρθῶς, jedenfalls nicht von διέλῃς; 30,3 konnte *adoptabo mihi filios* des Lateiners angeführt werden, da dies *mihi* vielleicht ein τεκνοποιήσω μοι für τεκνοποιησωμαι voraussetzt).

Unter dem Apparat ist endlich noch mitgeteilt, was die verglichenen Hss zu den anderen Bibelübersetzungen bieten. Auch das ist ein dankenswerter Beitrag zu Field, macht aber letzteren keineswegs entbehrlich. Man vergleiche nur die eine Bemerkung zu 33,4: το „και κατεφιλησεν αυτον“ οπερ εστιν εβραιστι „ουεσακκη“ εν παντι εβραικω βιβλω περιεστικται, wozu bei Montfaucon und Field noch die Fortsetzung steht, ουχ ινα μη αναγινωσκηται αλλ' υπαινιττομενης ωσπερ δια τουτου της βιβλου την πονηριαν του Ησαυ· κατα δολον γαρ κατεφιλησε τον Ιακωβ. Sollte diese Bemerkung, wie Montfaucon vermutet, schon von Origenes stammen, wundert man sich um so mehr, diesem interessanten Aufschluß zu den sogenannten Puncta extraordinaria der hebräischen Bibel, der in der rabbinischen Literatur wiederkehrt, in den Kommentaren und Einleitungen nirgends zu begegnen.

Was ist nun der Gewinn der neuen Ausgabe? Der Kundige wird den Apparat vor allem darauf ansehen, ob die 5 neu verglichenen Hss aus Athen, Athos, Jerusalem, Petersburg, London einen bisher verborgenen Schatz enthalten; dem ist nicht so. Eine, *w*, ist ein Seitengänger der Lucianhandschrift *b* (=19); eine andere *u* berührt sich sehr nahe mit *q* (= 120); die anderen haben unbestimmteren Charakter. Überhaupt läßt sich über die Klassifizierung der Hss nicht viel mehr entnehmen als schon aus HP. Interessant sind die Berührungen mit Josephus (Weglassung der Rhodier in der Völkertafel) in der von einem jüdischen Proselyten hergestellten Hs *p* und ihren Verwandten, 10,4 (zu v. 7 ιουδαδαν, v. 13 αναμιμ fehlt beiläufig Josephus). Der Hauptwert der Ausgabe besteht einerseits in der großen Zuverlässigkeit des beigebrachten Materials, anderseits in dem verhältnismäßig überaus billigen Preis, den die Universitätspresse von Cambridge ansetzte. Wie hätte sich der alte Hitzig gefreut, der seine exegetischen Übungen in Heidelberg mit der Frage und Aufforderung eröffnete: Meine Herren! Haben Sie eine Septuaginta? Wenn nicht, so verkaufen Sie, was Sie haben, und kaufen eine Septuaginta! Früher war man in Verlegenheit zu sagen: welche; jetzt darf man ruhig sagen: unter allen Umständen die große Cambridger; daneben, vorderhand, noch einen der alten, auch die Scholien enthaltenden Abdrücke der Sixtina, am besten den von 1697. Auch die neutestamentlichen Exegeten darf man dazu ermuntern. Zu Jak. 2,23 bemerkte Th. Zahn (nach Tischendorf), daß die Anknüpfung von Gen. 15,6 durch δὲ statt καὶ bei Philo, Paulus, Justin, Clemens, Lucian wiederkehre, bei dem Fehlen von BS die Entscheidung für den Septuagintatext schwer sei. Der neue Apparat bestätigt, was schon aus HP zu entnehmen war, indem er jetzt lautet: και επιστ.] επιστ. δε *bw* Philo, Paul., Cath., Clem.-R., Iust., Orig., Eus. ½ Cyr. ½. Bei HP war auch noch Irenäus IV p. 282 genannt, was mit Recht wegbleibt, da Irenäus dort den Römerbrief zitiert. Es steht also auch hier wieder die indirekte Überlieferung, durch die Lucian = *bw* beeinflußt erscheint, der direkten geschlossen gegenüber.

Neben dem billigen Preis verdient Ausstattung und Korrektur alles Lob. Ein Druckfehler wie „sll“ statt 'sil' Zeile 4 des Apparats zu 46,22 ist eine ganz vereinzelte Ausnahme. In Kap. 10 hätte der Apparat über 'Gebal' zu v. 28 statt 27 gehört. Diese Verzählung einheitlich (d. h. nach 1555) zu regeln, wäre auch eine dankenswerte Aufgabe gewesen; ebenso vor Gen. 1 das Vorsetzblatt aus A mitzuteilen. Daß in A mit der Überschrift Γενεσις κοσμου der älteste Titel bewahrt ist, liegt auf der Hand. Nach Lagardes 'Ankündigung' hätte derselbe auch aus Origenes belegt werden können. Zum Schluß hebe ich noch hervor, daß offenbar alle unsere ältesten griechischen Bibelhandschriften, wie die 7 Brüder im Evangelium, ohne Nachkommenschaft geblieben sind. Ihre eigene Herkunft zu untersuchen, für die Genesis zunächst die des Alexandrinus, ist schon bei der Überschrift und Unterschrift durch die Sigelverbindung Ay nahe gelegt, die auch im Apparat des Textes sehr oft begegnet. Von A kann y nicht abgeschrieben sein, noch weniger natürlich A von y; wenn trotzdem die zwei bei unverkennbarer Verwandtschaft so oft auseinandergehen, wie schlimm steht es dann um A! und wie unvorsichtig, durch den Cambridger Abdruck von A sich zu sehr beeinflussen zu lassen! Es steht zu hoffen, daß durch diese neue Ausgabe und das Göttinger Preisausschreiben über Lucian die Septuagintastudien einen neuen Anstoß bekommen werden; eine ganze Reihe der reiz-

vollsten Probleme harrt noch der Lösung. Um so größerer Dank gebührt denen, die in entsagungsvoller Arbeit auf deren Untersuchung verzichten und uns in so vorzüglicher Sammlung das Material an die Hand bieten.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Poeti latini minori. Testo critico, commentato da **Gaetano Curcio**, Volume II, fasc. 1. Appendix **Vergiliana**: Priapea-Catalepton-Copa-Moretum. Catania 1905, Fratelli Battiato. XVI, 168 S. 8. Mit einer autographierten Tafel. 5 Lire.

Die Fortsetzung der Sammlung bewegt sich im ganzen in denselben Bahnen wie der erste (Jahrg. XXIII Sp. 840ff. dieser Wochenschrift angezeigte) Band; nur bringt der vorliegende auch neues und nicht unwichtiges handschriftliches Material*). Nicht weniger als 6 bisher noch nicht benutzte vatikanische Hss hat Curcio aufgetrieben, darunter vier ältere (saec. X—XII) zu Copa und Moretum und unter diesen wiederum zwei glossierte. C. spricht S. V von „scoli pregevoli“ und „interpretazioni inattese“, die sie enthalten sollen, hat aber diese sehr beachtenswerten Reste alter Gelehrsamkeit zur Copa (aus Vatic. 1577 saec. X), die, beiläufig bemerkt, zum erstenmal den Nachweis bringen, daß die Appendix Vergiliana in antiken Zeiten kommentiert worden ist, in seinem Kommentar selbst nirgends verwertet. Besonders beachtenswert ist die Deutung von V. 4 auf den Dudelsack, womit Scaligers richtige Interpretation (die C. gar nicht erwähnt) wieder zu Ehren gebracht wird und die ganz unwahrscheinlichen Erklärungen von Kastagnetten, die aus Erz oder Rohr (!) gefertigt sein sollen, abgetan werden; ganz interessant auch 8 (*et hodie etiam fit apud Romam*), 33 (*puellae*: *copae vel aliter meretricis*), 35 (*cineri ingrato*: *amasio tuo!*), 37 (*pone merum: appone vinum*; wie richtig hat der Erklärer herausgefühlt, daß *pone* eigentlich zunächst als *depone* aufgefaßt werden müßte). Die Glossen zum Moretum (aus Vatic. 1574 saec. XI—XII) bieten sachlich nichts, sind aber durch die altfranzösischen Wörter wichtig; z. B. *focum foer*, *stupas estopes*, *criba saat*, *testis trape* (der Glossator faßte irrtümlich *testis* = *textis*), *porra eschalo*, *ocreis hugsses* (wohl *huysses* oder *huesses* zu lesen). Daß offenbare Schreibversehen in diesen Glossen wie *erat itla* (lies *illa*) und *super stestam* (l. *testam*) nicht verbessert sind, mag hingehen. Aber seltsamer ist es, daß C. es ganz unterlassen hat, der Provenienz der Vaticani nachzugehen und ihre oft ganz auffallenden nahen Beziehungen zu den schon bekannten Codices (besonders zum Vossianus) aufzuhellen; ja er hat unbegreiflicherweise seinen Apparat für Copa und Moretum auf den Bembinus und die neuen Vaticani beschränkt und ihn dadurch selbst fast ganz entwertet.

*) Die Anzeige war geschrieben, bevor mir die neue Bearbeitung von Ellis in der Oxforder Sammlung zu Gesicht kam.

Von diesen Mängeln abgesehen, verdient die Ausgabe in mancher Hinsicht Anerkennung. Die Kritik ist konservativ und vernünftig, eigene Konjekturen im Apparat wie im Text selten (Catal. V 2 *et ore* nicht übel, aber ganz ohne handschriftliche Gewähr). Die äußere Korrektheit läßt zu wünschen übrig, wie z. B. Copa 3 Text: *famosa*, Apparat: *famosa O*; offenbar ein Überrest der nachträglich gestrichenen Variante *fumosa*, die dem Leser sehr mit Unrecht unterschlagen worden ist. Der erklärende Kommentar ist ziemlich ausführlich; der Erklärer geht den Schwierigkeiten nicht aus dem Wege und verfolgt die neuere und neueste Literatur recht gewissenhaft, so daß die Ausgabe ein ganz nützliches Repertorium darstellt, neben dem man freilich Wernsdorf und Bährens nicht entbehren kann. Wie der Kommentar so enthalten auch die allerdings sehr wortreichen und gelegentlich mit den 'Argomenti' oder anderen Partien des Kommentars sich wörtlich deckenden Einleitungen manche gute Einzelbemerkung; C. beschränkt sich meist darauf, die von anderen aufgestellten Möglichkeiten und Ansichten gründlichst zu diskutieren, verliert aber darüber manchmal den Blick aufs Ganze oder bleibt auf halbem Wege stehen. So bemerkt er u. a. ganz richtig, daß das Schlußepigramm der Cataleptonsammlung nicht notwendig von dem Veranstalter dieser Sammlung herzurühren braucht (wie es z. B. bei Artemidoros und der bukolischen Sammlung der Fall ist); aber anstatt sich mit dem verschwommenen Ausdruck zu begnügen, daß es „una specie di epilogo didascalia“ sei, hätte er gleich zu dem so naheliegenden Gedanken vorwärtsschreiten sollen, daß das fragliche Epigramm sehr wohl von demjenigen herrühren kann, der eine namen- und herrenlos auftauchende Gedichtsammlung nach gewissen Anhaltspunkten (Tucca, Varius, Siron) für den 'jungen Vergil' in Anspruch nahm.

Welchen Zweck die beigegebene Tafel mit den ganz unvollkommenen, frei nachgezeichneten Schriftproben aus dem Bembinus haben soll, vermag ich nicht einzusehen.

Graz. Heinrich Schenkl.

Salvator Scimè, De imitatione atque de inventione in **M. Valerii Martialis** epigrammaton libris. Palermo 1906, Sciarrini. 34 S. 8.

Die in nicht einwandfreiem Latein geschriebene Abhandlung gibt nur ein Stück von dem, was der Titel sagt. Der Verf. spricht nach einigen sehr allgemein gehaltenen Bemerkungen über die Zeitverhältnisse und den Einfluß der griechischen Literatur auf die römische fast ausschließlich über die Beziehungen Martials zur griechischen Anthologie. Aber auch diese Arbeit ist wenig ertragreich. Die schlagenden Übereinstimmungen hat Friedländer in seiner Ausgabe zu den Stellen und bes. in Bd. I S. 19 bereits angemerkt, die neuen sind nicht sehr beweisend und zum Teil falsch bezogen. Strato, der Dichter zur Zeit Hadrians, wie auch bei Jacobs zu lesen ist, kann nicht Quelle für den römischen Epigrammatiker sein. Ebenso ist das Ergebnis, daß dieser, auch wenn er entlehnt, fast stets etwas Neues und meist Besseres schafft, bereits mehrfach vorweggenommen.

Greifswald. Carl Hosius.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Vol. VIII. Wien und Leipzig 1905, Deuticke. 192 S. 8.

Auf den siebenten Band dieser Sammlung ist bald der achte gefolgt, der wiederum drei tüchtige Arbeiten enthält.

Jos. Paulu, Alcibiades prior quo iure vulgo tribuatur Platoni (S. 1—68), beantwortet die von ihm aufgeworfene Frage ziemlich rasch in dem Sinne, daß ein imitator (S. 78) den Alcib. I verfaßt habe. Da er von dieser Überzeugung ausgeht, so gelten ihm viele Gründe für entscheidend, die ein nicht voreingenommener Leser skeptischer betrachtet. Dazu gehören vor allem die sprachlichen Argumente, die ausschließlich aus dem Partikelgebrauch entnommen werden. Weil z. B. die Beobachtung der Verbindungen mit μήν Zahlen ergibt, die zu keiner Periode der Platonischen Schriftstellerei (nach Dittenberger) recht passen, und weil es mit den anderen ebenso steht, so soll der Dialog nicht von Platon sein. Ich muß die Berechtigung dieser Schlußfolgerung entschieden bestreiten: nur dann wäre der Platonische Ursprung unwahrscheinlich, wenn sich unplatonische Wendungen nachweisen ließen, und das ist dem Verf. nicht gelungen. Man wird eben auch auf das übrige Sprachgut außer den Partikeln eingehen müssen, gerade wie man in der Anthropologie von den einseitigen Schädelmessungen abgekommen ist. Nun ist freilich unter den sachlichen Indizien manches, das gegen die Echtheit spricht, z. B. die aufdringliche Art, in der das Daimonion eingeführt wird, und die Lehre, daß der Mensch Seele sei, nicht etwa das συναμφότερον aus Seele und Körper (der Terminus allerdings echt Platonisch!). Das soll aus Ges. XII 959[a] herstammen und damit zugleich ein Terminus post quem für die Abfassung gegeben sein. Auch hier muß ich Einspruch erheben. Der Verf. weist in sehr verdienstlicher Weise Anklänge an Platonische Stellen nach, z. B. auch an den Charmides, den er für echt erklärt (mit dem schönen Zirkelschluß: wäre er nicht echt, so hätte ihn der Autor des Alcib. nicht benutzt). Aber in vielen dieser Fälle handelt es sich nur um Ähnlichkeit der Lehre, und der Verf. denkt sich den Schulbetrieb viel zu papieren, wenn er diese nur durch die uns erhaltenen Dialoge vermittelt sein läßt. Einen Satz wie den, daß der Mensch Seele sei, konnte etwa schon zu Platons Lebzeiten Xenokrates aussprechen, wenn man ihn nicht Platon selbst zutrauen will. Auch die Benutzung Xenophonteischer Stellen wird ohne Grund behauptet; der Autor soll eben durchaus Nachahmer sein. Aber was er über die Erziehung der persischen Prinzen erzählt (p. 121[c] ff.), soll er sich selbst ausgedacht haben, da es bei Xenophon nicht steht; aber wir wissen ja gar nicht, was Antisthenes im Kyros oder Ktesias darüber berichtet haben. — Der Verf. kommt zu dem verständigen Resultat, daß der Dialog in die Zeit nach Isokrates' Panegyrikos falle, weil dem Alkibiades der Plan imputiert werde, einen Perserkrieg zu unternehmen, und bald nach 341, weil die in einem Beispiel p. 116[d] auftretenden Peparethier durch die Ereignisse dieses Jahres (wo Philipp die Insel verwüstete) veranlaßt seien. Das letztere ist wohl möglich; aber über viele Fragen hat auch der Verf. das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Jos. Žurek, De S. Aurelii Augustini praeceptis rhetoricis (S. 71—109), versucht den wichtigen Nachweis zu führen, daß das allgemein dem Augustin zugeschriebene rhetorische Fragment dessen Namen nicht mit Recht trägt. Und wirklich steht sein Name nur im cod. Bernens. 363, wo der *liber de dialectica* vorhergeht und leicht bewirkt haben kann, daß auch die folgende Rhetorik auf Augustins Namen getauft wurde. Richtig ist ferner, daß die Disciplinarum libri dialogische Form hatten, dieses Büchlein aber nicht, und daß man es daher mit Unrecht für einen Teil jenes größeren Werkes erklärt hat. Was der Verf. sonst vorbringt, kann ich nicht billigen; es läuft darauf hinaus, daß Augustin in der Rhetorik auf Ciceros Standpunkte gestanden und schon deshalb

und wegen seiner geistigen Selbständigkeit im allgemeinen nicht die Lehren des Hermagoras habe wiedergeben können, wie es der Verfasser jener Rhetorik tut. Es ist aber ganz zweifellos, daß Augustin als Rhetor seinen Schülern die Lehre des Hermagoras in irgend einer späteren Form — Hermogenes oder Minucianus — vorgetragen hat, ohne wesentliche Änderungen daran vorzunehmen, wie das damals alle Rhetoren taten. Es geht auch nicht an, aus seinen späteren Schriften Rückschlüsse auf die Schulregeln zu machen, die er seinen Schülern dereinst beigebracht hatte; wenn er, wie Z. aus einer Stelle in de doctr. Christ. folgert, die Beredsamkeit in invntio und elocutio geteilt hätte, so wäre das fast ein ebenso schlimmes Sakrileg gewesen, als wenn er die Lehre von der Erbsünde geleugnet hätte. Aber trotzdem bleibt das Hauptresultat bestehen, und wir dürfen die kleine Schrift dem Augustin nicht mehr beilegen, falls nicht neue Zeugnisse für seine Autorschaft beigebracht werden.

L. Kolerba, De sermone Pacuviano et Acciano (S. 113—192), behandelt sehr eingehend nicht bloß Formenlehre und Syntax, sondern auch Orthographie, Metrik und Prosodie. Der bei solchen Themen naheliegenden Gefahr, über Dinge, die nicht weiter lehrreich sind, Worte zu verlieren, ist er nicht völlig entgangen; aber im ganzen ist seine Arbeit sehr erfreulich, weil er eigenes Urteil zeigt und sich an schwierigen Stellen nicht mit der üblichen Textgestaltung und den ihm vorliegenden Ansichten begnügt, sondern zu neuen Resultaten zu gelangen sucht. Wenn man ihm auch nicht immer folgen kann (z. B. Acc. 371 *si autem ad te res tardat* bedeutet schwerlich: si fortuna minus ad te inclinat, eher: si quid in te morae est), so wird seine Behandlung vieler Stellen doch einer Neuauflage der Tragicorum fragmenta, die ein Bedürfnis ist, zugute kommen.

Münster i. W. W. Kroll.

Heinrich Holtzinger, Timgad und die römische Provinzialarchitektur in Nordafrika. Die Baukunst, hrsg. von R. Borrmann und R. Graul, III. Serie, 1. Heft. Berlin und Stuttgart 1906, Spemann. 24 S. Fol. Mit 6 Tafeln und 16 Textfiguren. 4 M.

In dem mir zur Besprechung vorliegenden 1. Hefte der III. Serie des Sammelwerks 'Die Baukunst' sucht Prof. H. Holtzinger, Timgad (Thamugadi) und die römische Provinzialarchitektur in Nordafrika für einen weiteren Leserkreis darzustellen. Haben derartig geschlossene Baugruppen, wie wir sie in Nordafrika finden, schon an sich besondere Bedeutung für die Architekturgeschichte, so zeigen sie hier noch eine Reihe von Eigentümlichkeiten, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, diese Denkmäler zu einem eigenen Kapitel zusammenzufassen (S. 2); aber geschrieben konnte dies Kapitel erst werden auf Grund der in den letzten Jahren erfolgten eingehenden archäologischen Erforschung des heutigen Algier und Tunis. Für Timgad speziell hat sie 1881 begonnen: in diesem Jahre unternahm der Service des monuments historiques unter der Leitung von A. Ballu die großen Ausgrabungen, die noch fortdauern. Sie wurden und werden seitens des Staates sehr reichlich unterstützt, reichlicher als alle anderen archäologischen Unternehmungen in Algier und Tunis, und so ist es denn in 25 Jahren gelungen, in der Hauptsache die ganze Südhälfte der ursprünglichen Stadt aufzudecken. Holtzinger behandelt ihre Bauwerke im Zusammenhange mit den gleichartigen Denkmälern auf dem Boden Nordafrikas, zunächst ihre Tore und Ehrenbogen (S. 5—8), unter denen der gut erhaltene Bogen des Trajan zu Timgad, jahrhundertelang das einzige Wahrzeichen der verschwundenen Stadt, eine interessante Übergangsstufe in der Entwickelungsgeschichte dieser Bogen bezeichnet, wie schon mehrfach hervorgehoben ist (S. 6). Es folgt das Forum von Timgad (S. 8—14); dies nimmt in mehr als einer Hinsicht unser Interesse stark in Anspruch; denn es bietet neben dem Forum von Pompeji das vollständigste und deutlichste Bild vom Mittelpunkte städtischen Lebens, wie dieser nach Vitruvs Darstellung den Alten als Ideal vorschwebte. H. kommt dann auf die Tempel (S. 14—18) zu sprechen, die in den neu gegründeten Orten Afrikas mehr als in den engen Städten Italiens in weite, von Hallen umgebene Höfe gestellt sind, an deren Mauer sie sich hier meist mit der Rückwand lehnen. Unter den wenigen Ausnahmen ist der ganz eigenartige Tempel der Caelestis*) in Dugga (Thugga) der bekannteste (S. 15). Auf die Thermen (S. 18—19), deren Timgad allein sechs von verschiedener Größe und verschiedenem Grundriß besitzt, folgen die nicht sehr zahlreich erhaltenen Theater (S. 19—20), die wie die Thermen wohl dem Gesamtbild dieser Baugattung einzelne interessante Züge einfügen, aber im großen nichts Neues bringen. Besonderes Interesse erregen dagegen die in der afrikanischen Architektur vereinzelt

*) Bei Sarsis (Gergis) ist ein Caelestistempel derselben Anlage gefunden worden (Bull. du Comité, Décembre 1905, S. XIX; vgl. Arch. Anz. 1906 Sp. 158).

dastehenden Markthallen (*macella*) von Timgad (S. 20—22), von denen die eine im südöstlichen Teile der ursprünglichen Stadt einen ganz eigentümlichen Grundriß aufweist, während die andere im Westen bis auf das ihren Abschluß bildende bedeckte Hemicyclium an die von Pompeji erinnert. Den Beschluß machen, abgesehen von den sogen. Praetoria (S. 22), für die das Timgad benachbarte Lambaesis das bekannteste und bedeutendste Beispiel im Bereiche der römischen Baukunst bietet, die Wohnhäuser (S. 22—23) und die Mausoleen (S. 23—24). Bei diesen zeigt sich, besonders bei denen mit oberem Pyramidenabschluß (Fig. 16), der mächtige Einfluß des Orients; für die Wohnungen der Lebenden dagegen ist, wie St. Gsell bemerkt, der durchgehende griechische Typus charakteristisch: die Räume gruppieren sich um einen annähernd quadratischen Hof (Peristyl), in den man sofort nach Durchschreitung der kurzen Vorhalle tritt; das Atrium fehlt.

Holtzingers Ausführungen, deren Hauptinhalt ich im vorstehenden knrz zusammenzufassen gesucht habe, sind klar und anziehend; sie werden durch zahlreiche gut ausgewählte und gut ausgeführte Illustrationen aufs beste unterstützt; auch Papier und Druck sind gut. Ich kann daher die Schrift in jeder Hinsicht empfehlen.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

K. Bissinger, Funde römischer Münzen im Grossherzogtum Baden. II. Verzeichnis. Karlsruhe 1906, Braun. 25 S. 4.

Das I. Verzeichnis ist im Jahr 1889 erschienen und in dieser Wochenschr. Sp. 1404 von G. Wolff besprochen worden. Man darf dem Verf. dankbar sein, daß er die Mühe nicht gescheut hat, weiter zu sammeln und nun einen fast halb so großen Nachtrag zu liefern. Er hat das badische Land in 10 (jetzt 11) natürliche Abschnitte geteilt und im ganzen von 318 Fundstätten 3980 Münzen verzeichnet. Es fehlen dabei leider ca 200 nach Amerika verkaufte Silbermünzen eines Schatzfundes in Heidelberg v. J. 1897 und die ebendort seitdem unter Leitung von Prof. Pfaff gefundenen zahlreichen Münzen, welche dieser selbst veröffentlichen will. Wir meinen, die Aufnahme der letzteren in die Bissingersche Sammlung mit ganz kurzer Bezeichnung hätte der von Pfaff beabsichtigten ausführlicheren Publikation im Rahmen seiner sonstigen sehr verdienstlichen Forschungen und Funde keinen Eintrag getan. Bei jeder Münze ist mit prägnantester Kürze angegeben 1) der Kaiser, bez. der Münzmeister, bei den keltischen der Volksstamm*), 2) die Geldsorte, 3) Fundort, Fundzeit und -umstände, 4) Literatur und Aufbewahrungsort. Die bedeutendsten Zahlen liefern, wenn wir wie oben die beiden Verzeichnisse zusammennehmen, Konstanz, Hüfingen, Breisach (mit einem Schatzfund von 1901 aus der constantinischen Zeit), Riegel, Offenburg-Gengenbach, Baden (723 Nummern), Wiesloch, Heidelberg-Neuenheim, Ladenburg (mit einem Schatzfund aus der Mitte des 3. Jahrh.), Osterburken und Walldürn. Von den Kaisern sind mit den größten Zahlen vertreten Augustus, Nero, Vespasian, Domitian, Trajan, Hadrian, Antonin mit Faustina I, Marc Aurel mit Faustina II, Septimius Severus mit Julia Domna, Caracalla, Alexander, Constantin I. Eine kurze Übersicht der Ergebnisse für die Geschichte der Römerzeit hat Bissinger in der Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins (N. F. IV 3, S. 273—282) gegeben. Sein Resultat ist, daß die Zusammenstellung der Münzfunde zwar keine neuen Aufschlüsse gibt, wohl aber die sonstigen Forschungsergebnisse „wesentlich zu stützen und zu bekräftigen vermag". Wir möchten hierzu nur einige Bemerkungen beifügen. Wenn der Verf zwei Hauptrichtungen des Eindringens römischer Kultur annimmt, „einerseits von Rätien und dem Bodensee aus nach dem oberen Donaugebiet, andererseits vom Mittelrhein nach dem Main und Neckar", so dürfte dafür genauer folgendes gesagt werden. Die erste Strömung geht von der Schweiz (Vindonissa) aus über Zurzach, Stühlingen-Schleitheim nach Hüfingen an die Donauquellen, und zwar vielleicht schon in der augusteischen Zeit, infolge der Eroberung Rätiens und Vindeliciens i. J. 15 v. Chr. Denn Tiberius hat damals bekanntlich gerade jene Gegenden durchzogen. Eine zweite Strömung ging von Straßburg nach Offenburg und ins Kinzigtal, unter Vespasian i. J. 74, später von da aus weiter nach Rottweil, wo sie mit der ersten zusammentrifft. Daß dies „das erste Eindringen der Römer in die badische Rheinebene" war, kann nicht als „feststehende Tatsache" bezeichnet werden, da die römischen Niederlassungen in Riegel und Badenweiler mit ihrer ziemlich großen Zahl von vorflavischen Münzen vielleicht schon früher von Augusta Rauricorum

*) Ein Unikum ist die Münze von Elea-Velia mit der Umschrift ΥΕΛΗΤΩΝ, die bei Mannheim aus dem Rhein gebaggert wurde, ein Zeugnis für den alten Handelsverkehr, der von Italien über Massilia an den Rhein ging (K. Baumann, Mannh. Gesch.-Blätter 1903, S. 74).

aus gegründet worden sind. Eine dritte Strömung kommt von Mainz her an den unteren Neckar nach Ladenburg und Heidelberg, wahrscheinlich in Domitians erster Zeit, und von dort aus weiter bis zum mittleren Neckar bei Cannstatt, wo diese Linie mit der ersten vom oberen Neckartal her (Rottweil, Köngen) zusammentrifft. Doch ist hier nicht der Ort, diese allgemeineren Erörterungen weiter zu verfolgen, bei denen ja außer den Münzen noch viele anderen Reste des Altertums in Betracht kommen. Wenn wir zunächst zu beurteilen haben, wie der Verf. die Münzen gesammelt, bezeichnet und geordnet hat, so macht seine Arbeit durchaus den Eindruck großer Sorgfalt und Sachkenntnis und darf als eine gediegene und verdienstliche Leistung anerkannt werden.

Mannheim. F. Haug.

W. Wundt, Völkerpsychologie. Zweiter Band: Mythus und Religion. Zweiter Teil. Leipzig 1906, Engelmann. 481 S. gr. 8. 11 M.

Nachdem bei den Völkerkundigen schon so viel von Animismus, Seelenkult, Ahnenkult usw. die Rede gewesen ist, wird der Leser von einer psychologisch zusammenfassenden Behandlung dieser Dinge hauptsächlich fünf Fragen beantwortet wissen wollen: 1) Wie entsteht die Seelenvorstellung? 2) Wie entwickelt sie sich zu verschiedenen Formen? 3) Wie entstanden Kulte — da der bloße Seelenglaube, mag er auch praktisch wirksam sein, noch nicht das in sich schließt, was wir Kult nennen —? 4) Finden wir die Entwickelung überall gleich, so daß auch im besonderen so etwas wie Tierkult und Totemismus psychologisch notwendige, unumgängliche, also überall nachzuweisende oder vorauszusetzende Formen sind? 5) Was ist Religion, wie unterscheidet sie sich von Mythus, und wann und woraus entspringt sie? Den vier ersten Fragen entsprechen die vier Abschnitte des den ganzen Band füllenden IV. Kapitels 'Die Seelenvorstellungen': 1) Allgemeine Formen der Seelenvorstellungen, 2) Der primitive Animismus, 3) Animalismus und Manismus (M. = Kultus menschlicher Vorfahren, wie er als Endergebnis zurückbleibt [angeblich], nachdem der Tierkult seine Macht verloren hat, während doch die an diesen geknüpften Abstammungsvorstellungen erhalten blieben), 4) Die Dämonenvorstellungen. Dagegen haben wir für die 'Religion' noch das weitere abzuwarten, also mindestens ein V. Kapitel, wenn auch ab und zu schon im IV. von ihr die Rede ist. Lassen wir die auch hier nicht gerade seltenen methodologischen Belehrungen des Verf. beiseite, so ist doch als Voraussetzung seiner Untersuchungen zu erwähnen: 1) daß die Übereinstimmung der allgemeinen geistigen Anlagen und Bedürfnisse des Menschen, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, auch eine Übereinstimmung der geistigen Lebensäußerungen, wenigstens in den für die Aufstellung allgemeiner Entwickelungstypen wesentlichen Momenten erwarten läßt, 2) daß von einer scharfen Abgrenzung der Entwickelungsstufen des Seelenglaubens nirgends die Rede sein kann (137), 3) daß bei den gewaltigen Umbildungen der Vorstellungen manches Spätere genetisch nicht sicher gedeutet werden kann (z. B. 75. 430), zumal 4) für unser Empfinden nicht selten die tollsten Widersprüche im Denken früherer Zeiten friedlich nebeneinander bestehen (z. B. 244. 289. 401. 415. 442).

Da uns 'Naturvölker' ohne Seelenvorstellung (und Zauberglauben) unbekannt sind, da wir von einer präanimistischen Periode (171f.) füglich nichts sagen können, so bleibt als Grundlage der Betrachtung nur der primitive Animismus (139f.) als geistiger Ausdruck des uns erreichbaren Naturzustandes übrig (154). Dies ist ein ursprünglicher Seelenglaube, dessen Inhalt lediglich der einzelne Mensch ist, noch nicht das Tier, oder Pflanzen und andere Dinge, nicht Ahnen, nicht Dämonen d. h. geistige Wesen, die zu individuellen Seelen keinerlei Beziehungen mehr haben, und die als Wasser-, Wind-, Vegetationsdämonen usw. zum Naturmythus gehören.

Aber nicht alle ursprünglichen Seelenvorstellungen sind gleich dauerhaft und fruchtbar, obgleich in vieler Beziehung gerade die ältesten Bedürfnisse und Neigungen der menschlichen Natur die beharrlichsten sind. Zuerst nämlich ist die Seele = Fühlen, Denken, Wollen einfach nur Eigenschaft des Körpers, ist 'Körperseele', entweder überall in ihm vorhanden oder in einzelnen Organen (Nieren, Herz usw.) lokalisiert. Sie besteht und vergeht mit dem Körper, ist nicht unsterblich. Weiter kann aber Seele auch in Ausscheidungen des Körpers enthalten sein, z. B. im Speichel (hierher gehört anscheinend Ev. Joh. 9,6); besonders aber im Blut, mit dessen reichlichem Ausströmen die Lebenserscheinungen schwinden, ja im 'bösen' Blick, sogar in Gebrauchsgegenständen (26). Von dieser Körperseele ist scharf zu scheiden die frei bewegliche, die Psyche, die zunächst im Hauch und Atem sitzt (vgl. wieder Ev. Joh. 20,22), mit dessen Aufhören das Leben entflieht. Zur beweglichen

Psyche gehört drittens die Schattenseele, die wohl aus dem Traum herzuleiten ist. Zu beachten ist die Vermutung, daß der Kuß, der ja nicht überall beliebt wird, nicht sozusagen physiologisch, sondern psychologisch entstanden ist, d. h. zunächst Seelenmitteilung oder -mischung bedeutete und bezweckte.

Die mit dem Hauch entschwindende Seele geht aber auch in Tiere über, seltener in Pflanzen und leblose Dinge. Die Seele kann auch schon als Tier (als erster aus dem verwesenden Körper austretender Wurm) den Körper verlassen. Geht der Hauch jedoch in ein Tier erst über, so wird dies als ein kriechendes oder leichtbewegliches gedacht. Solche 'Seelentiere' sind Wurm, Schlange, Vogel, Schmetterling, Maus u. a. m. Ist schon die Seelenvorstellung die Wurzel der Mythologie, so ist doch die letzte und einzige Quelle der Seelenvorstellung nicht im Hauch und Traumbild zu suchen (168).

Wie verhält sich nun der Mensch zum Toten und dessen Seele? Es ist nicht nur zu vermuten, daß auf der tiefsten Stufe das menschliche Leben mehr Furcht und Schrecken mit sich brachte als der Tod (42), sondern auch, daß man den Tod erst allmählich erkannte. Man konnte den Toten zuerst nur für sehr schwach halten, besonders, wenn er ohne Kampf und Wunden gestorben war. Da es nur ganz selten möglich war, die Toten einfach liegen zu lassen, indem man nomadisierend weiterzog, so ist dreierlei denkbar: 1) daß die Verwesung mit ihren Schrecken dazu trieb, den Toten zu vergraben, zu verbrennen, von den Lebenden fortzuschaffen; 2) daß man ihn aus Furcht vor der Seele begrub usw.; 3) daß man versuchte, sich die seelischen Kräfte des Toten durch Verzehren anzueignen — wie denn der Kannibalismus vermutlich den primitivsten Stufen der menschlichen Gesellschaft nirgends gefehlt hat. Die erste Möglichkeit übergeht der Verf. mit Schweigen, wahrscheinlich, weil er es auch für ein Beispiel der falschen Maxime hält: interpretiere jederzeit so, daß du dich selbst an die Stelle des Handelnden versetzt denkst. Obgleich die Sache unerheblich ist, halte ich für möglich, daß jener Schrecken vor der Verwesung auf die primitiven Menschen analog wie auf uns gewirkt hat. Was die anderen Motive betrifft, so ist allerdings glaublich, daß man durch Vergraben, z. T. indem man die Beine an den Leib band, die Wiederkehr der Seele hindern, durch Verbrennen die Seele vertreiben oder vernichten wollte. Von Pietät gab es dabei noch nichts. Der Verf. betrachtet die Furcht vor dem Dämon, „in den sich die Seele des Verstorbenen verwandelt“ (68), als ursprüngliches Motiv der Leichenbergung. Wirft man den Toten Hunden und Vögeln hin (71), so sei dies wohl als Strafe gedacht, indem die Seele eines Ruchlosen in diese Tiere übergehe. Doch scheinen auch andere Vorstellungen dabei wirksam gewesen zu sein, wofür ich kurz auf Zeitschrift f. Völkerpsych. XIV 99 verweise. Bei der kannibalischen Aneignung der Seele ist jedoch zwischen dem Sterbenden, eben Ermordeten und dem Toten zu unterscheiden; der Tote errege einfach Grauen (163. 336).

Bisher kennen wir die Seele nur als Eigentum eines bestimmten individuellen Wesens. Diese Beziehung geht allmählich, wahrscheinlich unter Einwirkung des in die Ferne schweifenden Traums, verloren; die Seele wird zum 'Geist' (125. 127). Von ihm endlich sind die Dämonen (vgl. oben) dadurch unterschieden, daß man ihre Wirksamkeit mit Unglück und Glück des Menschen sowie mit Vorgängen der Natur zusammenbringt, die für die Lebensbedürfnisse von hoher Bedeutung sind. Der gute Dämon ist später als der böse (130). Indem ich um der hier gebotenen Kürze willen und wegen der Mannigfaltigkeit des Buches den Fetischismus samt Amulett und Talisman (199 f.) und das Tabu (301 f.) übergehe, kommen wir zum Animalismus und Totemismus, der gewiß den Animismus voraussetzt (146). Während das Hauptgebiet des Tabu Polynesien und seine Nachbarinseln sind, ist der Totemismus besonders in Australien und Nordamerika vertreten. Animalismus ist die Gesamtheit der Erscheinungen, in denen das Tier als Gegenstand eines Kultus und in den in diesem sich kundgebenden mythologischen Vorstellungen vorkommt (234 f.). Das Tier scheint in der Tat früher als der Mensch zum Objekt des Kultus geworden zu sein. Der reine Tierkultus gibt sich darin zu erkennen, daß zwar das lebende Tier, niemals aber der lebende Mensch oder ein mit bloß menschlichen Eigenschaften vorgestelltes höheres Wesen Objekt eines Kultus ist. Der Kultus unterscheidet sich von der bloßen praktischen Wirkung des Seelenglaubens dadurch, daß Kultushandlungen einer Gemeinschaft als solcher angehören (123; vgl. 222 f. 256 f.). Die Menschen glaubten nämlich, daß zwar nicht das Tier, aber einige Tiere ihm überlegen seien (79. 289). Ferner ist auch der ursprüngliche Tierkult von dem Glauben getragen, daß der Mensch von Tieren abstammt, ja daß

ein menschliches Weib Tiere, ein Tier Menschen zur Welt bringen kann (279). Ein Stammesverband konnte also seinen Ursprung auf ein bestimmtes Tier zurückführen. Einige kultisch verehrte Tiere nannten nordamerikanische Indianer Totems. Es sind sowohl die oben genannten Seelentiere als auch Jagd- und Nutztiere. Das Totemtier ist aber nicht bloß Ahne, sondern auch Schutzdämon (vgl. auch 277). Widersprechend ist das Verhalten diesem Totemtier gegenüber; bald wird es gegessen, bald nicht u. a. m.

Sieht es öfter so aus, als betrachte der Verf. den Totemismus als universell auf der Erde — denn wenn er so allgemein ist wie der Fetischismus, wäre er es wohl (239) —, so entscheidet er sich doch, wie mir scheint, richtiger dahin, daß der Totemismus wenn nicht eine allgemein gültige, so mindestens überaus verbreitete Stufe des mythologischen Denkens ist (348). Die Allgemeingültigkeit ist immerhin noch nicht sicher. Also auch nicht sicher, daß erst aus der Verehrung des Tierahnen der eigentliche Ahnenkult hervorgeht (459. 271), und daß die Verehrung des Tierahnen nicht eine paradoxe Art des Ahnenkults sei, sondern seine allein mögliche primitive Form. Über den Ahnenkult s. S. 346f., wo auch Lipperts Hypothese abgelehnt wird.

Geht nun der Tierahn kurz gesagt allmählich in den menschlichen über, so entstehen anthropogonische Mythen. Zugleich drängt der Naturmythus zur Gestaltung von Wesen, die menschenähnlich und doch von übermenschlicher Größe und Macht sind. So entstehen Tiergötter, Dämonen, die in den Naturerscheinungen walten, in Tiergestalt oder in Mischung aus Mensch und Tier (die Ägypter 288f.). Über die Bedeutung 'heiliger' Tiere (wie bei den Griechen Adler, Eule, Schlange) s. 290f.

Die Seele wird zum Dämon in dem Augenblick, wo sie zauberhafte Wirkung ausübt (365). Dagegen gehört für den Naturmenschen alles das nicht ins Gebiet des Dämonischen, was nach seiner Auffassung im gewöhnlichen Verlauf des Geschehens liegt (178. 366). Wir müssen m. E. gestehen, daß uns die primitiven Kriterien des Selbstverständlichen und Ungewöhnlichen oder Wunderbaren fehlen. Daß ein Fieberanfall, ein plötzlicher Regensturm mit Donner und Blitz (das Ganze als seltenes Ereignis), ein plötzlicher Tod ohne Krankheit u. a. m. auf Dämon und Zauber zurückgeführt werden, finden wir wohl begreiflich. Aber ebenso selbstverständlich wie der Wechsel von Tag und Nacht hätte auch manches andere gedacht werden können, wie die vegetativen Erscheinungen, die sich alljährlich in der Natur wiederholten. Ursprünglich ist der Zauber eine Wirkung, die auf wunderbare oder unbegreifliche, aber doch ziemlich sicher erwartete Weise von Menschen oder Geistern ausgeübt werden kann; er wirkt von Lebenden auf die Seele des Toten und unter Lebenden. Mächtiger als die Menschen sind die Dämonen, deren Kult mit dem Wandel der menschlichen Lebensverhältnisse in Zusammenhang steht.

Die Vegetationsdämonen sind naturgemäß mit ihrem Kult hauptsächlich an den Ackerbau gebunden, weil sich die Menschen so oft von dessen Ergebnissen abhängig fühlten. Von ihnen leben die früheren im Boden, in den Pflanzen; die anderen wirken aus der Ferne, wie Wind und Wolke, Regen und Sonne. Hierdurch geht der Dämonenglaube zugleich in den Naturmythus über. Schließlich gehen die Himmelsdämonen ganz in Götter über, so daß sich dann die Vegetationskulte dem umfassenderen Götterkultus einordnen (439)*). Die Merkmale des Gottesbegriffs sind nämlich: Persönlichkeit, übermenschliche Macht, überweltliches Dasein.

Blicken wir nach diesen kurzen Andeutungen der letzten Entwickelung dieses Gebiets noch einmal auf die ganze Reihe zurück, so werden wir, scheint mir, ihren Charakter kaum heiter nennen können. Wie uns der Schmerz als Lebenserhalter beigegeben ist, da er uns vor schädlichem Verhalten warnen und schützen soll, so spielt hier die Furcht, Krankheit, Tod, zum Teil die sonstige Not (der Ernährung) die Hauptrolle. Können wir heutzutage auf eine hübsche Kollektion von Unhaltbarkeiten des menschlichen Denkens hinweisen, so wird vermutlich die Zukunft mit so manchen Gedanken der Gegenwart eine analoge Rangierung vornehmen. Das Penelope-Gewebe wird noch öfter aufgelöst werden, selbst wenn es sich um noch mehr handelt als ein Stemma von Handschriften, den Rangunterschied zweier Codices u. dgl. m.

Der Mensch kann nun also nicht anders, als sich in die Welt hineinsehen, und gerade dies bereitet ihm viel Pein und Kopfzerbrechen. Da sieht er sich denn nach Mitteln um, mit der von ihm geschaffenen Geisterwelt fertig zu werden. Außer dem Zauber glaubt er an Gegenzauber (188f.) Oder er ahmt diejenigen gedachten Handlungen der gedachten Dämonen nach, durch welche

*) Die Unterweltsgötter s. 431.

diese selbst nach seiner Meinung gewisse, besonders dem Menschen erwünschte Erfolge erzielen. Er denkt dabei, er sei durch diese Nachahmung ungefähr der Dämon selbst und fähig, wie dieser zu wirken. Gießt man z. B. Wasser auf ein 'Regenmädchen' aus, so zwingt man nachahmend die Wolken dazu, daß sie regnen. Das, was wir Opfer nennen (es hat sich verschieden entwickelt, s. z. B. 340), ist freilich nur eine Stufe des Zauberkultus (339), aber keineswegs eine primitive Erscheinung. Es ist noch weniger als die Lustration durch Wasser und Feuer (321f., vgl. 440f.) eine ursprüngliche Kultusform. Ein irgendwie ausgebildeter Opferkult ist kaum ohne Nomadentum und beginnenden Ackerbau zu denken. Im Opfer will man wesentlich durch Hingabe eines Gegenstandes einen Dämon oder Gott verpflichten. Der Gedanke der Genugtuung, des Sühn-, Bitt-, Dankopfers (446), bildet sich nur sehr allmählich aus. Eine Form des Opfers ist auch die Askese (342f.), also die mehr oder weniger weit getriebene Selbstopferung. Über 'heilig' und 'unrein' s. 308f. 312f.

Wollte nun jemand sagen, daß alle diese Gedankenbildungen doch aus einer einzigen Wurzel, dem Seelenglauben, als unumgänglicher Voraussetzung herrühren, der würde sich einer starken Mißbilligung des Verf. aussetzen (122. 168. 292). Im Gegenteil sind die Motive des Mythus in der Wirklichkeit überaus vielgestaltig. Schon der Naturmythus sei nicht aus den primitiven Seelenvorstellungen abzuleiten. Diese sind ja auch nicht einfach, wie wir schon sahen. Und ebenso könne der sogen. Fratzentraum (114f.) die Phantasie zu mythischen Gebilden beeinflußt haben. Die Beantwortung der anfangs gestellten Fragen ist durch diesen kurzen Bericht selbst gegeben.

Zu dem nordamerikanischen Totemismus vgl. Zeitschrift f. Ethnologie (Berlin) 1906 S 536ff. P. Ehrenreich, Götter und Heilbringer. Eine ethnologische Kritik.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. X, 3/4.

(321) **A. Furtwängler**, Zwei griechische Terrakotten. Erklärung der in archaischen Terrakotten häufig dargestellten sog. Dickbauchdämonen als Kabiren, wie namentlich aus einem in einer Münchener Privatsammlung befindlichen hier zum ersten Male veröffentlichten Exemplar zu erschließen ist. Eine zweite Terrakottafigur attischer Arbeit, ebenfalls in München, zeigt Silen, einen dämonischen Alten, als Kinderfreund und Kinderbeschützer, oder überhaupt als Reichtum und Segen spendenden Dämon. — (333) **A. v. Domaszewski**, Die Festzyklen des römischen Kalenders. Die Feste des Monats August gruppieren sich um Vulkan; der Einfluß der flammenden Sonnenwärme auf das Reifen der Saaten hat die Anordnung bestimmt. Wiederum beziehen sich die Feste des Dezember auf das Keimen der Saaten. Ähnliches läßt sich für die anderen Monate nachweisen; besonders deutlich wird, daß im April, dem Monat, in dem alle Keime des neu erstandenen Lebens der Natur sich öffnen, die Feste der Tellus gelten, und die des Oktober den Sinn haben, „durch neue segnende Wirkungen vor dem Tode der Natur das Gedeihen des kommenden Jahres zu sichern“. — (343) **H. Gressmann**, Mythische Reste in der Paradieserzählung. — (368) **E. Samter**, Der Ursprung des Larenkultes. Sucht gegen Wissowa zu erweisen, daß ein Kult des Lar des einzelnen Grundstückes oder Hauses im Compitum nicht existiere; in der Compitalkapelle werden die Laren des Bezirks gemeinsam verehrt. Der einzelne Lar hat seinen Kult nur am Herde; er ist nicht der Beschützer des Grundstücks, sondern der Familie, mit der er mitzieht, wenn sie das Haus verläßt. Compitalien und Laren hängen mit dem Kult der Unterirdischen zusammen; der Lar entspricht wahrscheinlich dem griechischen ἥρως ἀρχηγέτης. — (393) **M. Siebourg**, Neue Goldblättchen mit griechischen Aufschriften (von Loeschcke für das Bonner Akademische Kunstmuseum erworben). 1 trägt die Inschrift θάρσ(ε)ι Εὐγένη οὐδεὶς ἀθάνατος, 2 θάρσ(ε)ι Εὐγένη. Sie stammen wie die Arch. VIII 390ff. besprochenen Exemplare aus Palästina. Die Form stimmt überein mit den hölzernen Etikettbrettchen, die man bei den Mumien findet. Auf dem dritten lautet die Inschrift . . . τε ἀββᾶ ὁ πατήρ, σῶσον, ἐλέησον. Das ist ein Amulett. — (400) **R. Herzog**, Aus dem Asklepieion von Kos. II. ἁγνεῖαι und καθαρμοί. Eine umfangreiche, leider stark verstümmelte Inschrift handelt von den ἁγνεῖαι, welche die Priesterinnen der Demeterheiligtümer in Kos zu beobachten haben, und setzt die καθαρμοί im Falle der Verletzung dieser Vorschriften fest. Es folgen Bestimmungen über Fernhalten gewisser Dinge, z. B. Eisen, vom Heiligtum, Verhütung von Verunreinigung der Erde durch Tote, Selbstmörder, Vieh. Kurzer Kommentar zu den einzelnen Anordnungen. — (416) **Marie Gothein**, Die Todsünden. — Berichte. (485) **O. Holtzmann**, Religionsgeschichtliches aus den Monumenta Iudaica. — (510) **W. Foy**, Melanesien, Mikro- und Polynesien. — (560) Mitteilungen und Hinweise, darunter ein Brief **Rostowzews** an A. Dieterich über eine Analogie zu den Darstellungen des Maifestes, eine Zimmerdekoration, die im 18. Jahrh. in Rom auf dem Caelius bei S. Gregorio gefunden worden ist.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. XXII, 1.

(1) **J. Six**, Nealkes. 'Kleinkunst muß die Kunst des Nealkes gewesen sein, kleinlich nicht'. — (6) **F. Studniczka**, Nochmals die Heiligtümer auf den

Kitharodenreliefs. Der delphische Tempel wurde wiederholt als korinthisches Gebäude dargestellt, wenngleich dies nicht den Tatsachen entsprach; folglich können die Kitharodenreliefs auf Delphi bezogen werden. — (8) **E. Petersen**, Parthenon und Opisthodom. Opisthodom ist der Name für das ganze Hinterhaus, Kammer und Halle zusammen, während der Kammer allein der Name Parthenon zukommt. — (18) **E. Maass**, Der Kampf um Temesa. 1. Hera von Kroton. Die goldene Säule des Heratempels wird als Meilensäule aufgefaßt. 2. Leuka-Lecce. 3. Das Bild. 4. Das Gedicht.

Archäologischer Anzeiger. 1907. H. 1.

(1) Nachruf auf O. Benndorf. — (3) **A. Schulten**, Ausgrabungen in Numantia. — (35) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Dezembersitzung. — (62) Institutsnachrichten. — (63) **F. Noack**, Verkäufliche Diapositive.

Revue Archéologique. IX. Mars-Avril, Mai-Juin.

(193) **E. Blochet**, Peintures de manuscrits arabes à types byzantins. — (224) **A. Boissier**, Les cerfs mangeurs de serpents. Erklärt eine Stelle des Josephus (Antiq. II) durch einen Hinweis auf eine Stelle einer chinesischen Reisebeschreibung. — (226) **L. Joulin**, Les établissements antiques du bassin supérieur de la Garonne. II. Les établissements des différentes époques et périodes. I. Époques protohistoriques. 1) Les établissements. a) Établissements antérieurs au IVe siècle av. J.-C. b) Établissements des IVe, IIIe et IIe siècles av. J.-C. c) Établissements du 1er siècle av. J.-C. 2) Nouvelles contributions à l'étude des temps protohistoriques. II. Époque romaine impériale. 1) Différents éléments de la vie de la région. 2) Quelques contributions à l'histoire de la domination romaine en Gaule. — (243) **A. J. Reinach**, L'origine du Pilum (F. f.). — (253) **V. Macchioro**, Il sincretismo religioso e l'epigrafia (Schluß). — (282) **M. Hénault**, Les Marmion. — Variétés. (305) **A. Grenier**, L''Introduction à l'Histoire romaine' de Modestov. — (317) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (325) Société nationale des Antiquaires de France. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (329) **S. R.**, Le Colonel Stoffel. (333) Paul Guirand. — **X.**, Fr. Blass. Nekrologe. (334) Découverte d'une statue archaïque. — **S. R.**, Bol en bronze émaillé. (335) Le Camp de Newstead. (336) La Chronologie de Masolino. (347) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des Publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

(369) **S. Reinach**, La Vénus d'Agen. Wird fortgesetzt. — (377) **Ch. Dugas** et **R. Laurent**, Essai sur les vases de style cyrénéen. — (410) **M. Hénault**, Les Marmion. Dokumente. Fortsetzung. — (426) **A. J. Reinach**, L'origine du Pilum. Fortsetzung. — (436) **J. Laran**, Recherches sur les proportions dans la statuaire française du XIIe siècle. — (460) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (465) **A. Martin**, Georges Cousin. Nekrolog. (466) **A. Grenier**, Édouard Brizio. Nekrolog. — (470) **S. R.**, Musée de Boston. Les fouilles d'Herculanum. Dazu noch ein Brief von **J. G. Frazer**, A propos des fouilles d'Herculanum, in dem auf eine Zusammenkunft zwischen Boni und Waldstein hingewiesen wird, aus der man die Lösung der Schwierigkeiten erhofft. (472) A propos du P. de Cara. Eleusis et la presse quotidienne. La collection de Mme la comtesse de Béarn. (473) L'exégèse biblique à la Sorbonne. Es wird empfohlen „après s'être séparé des Églises, il reste à l'État un devoir scientifique à remplir; celui de laïciser leur enseignement".

Mélanges d'archéologie. 1907. H. 1/2.

(23) **J. Carcopino.** Une mission archéologique à Aïn Tounga, Tunisie. Die Ausgrabungen in Thignica. Untersuchung der byzantinischen Festung, des Nischenmonuments und Freilegung eines 50 m langen Gebäudes, bestehend aus zwei von sechs Säulen getragenen Sälen mit Rundabschluß und verbunden durch einen höher ragenden Mittelsaal, gute Arbeit aus dem 3. Jahrh. Keine besonderen Resultate. Veröffentlichung der verschleppten Inschriften, neuer aus den Ruinen der Stadt und Umgebung, darunter Weihschrift eines Saturnpriesters Zabonar, Sohnes des Granius. — Djebel Skrira, das alte Zigira. Neulesung der Weihinschrift eines Lurius Seius, Veteranen der legio II Adiutrix Pia Fidelis und der Grabschrift des P. Ateius Valerianus. — (137) **J. Hatzfeld**, Bas-relief des Pythaïstes. Museum Baracco. Huldigung der athenischen Festgesandtschaft im Heiligtum des Apollo zu Delphi. Vergleichende Erklärung.

Le Musée Belge. XI, 3.

(173) **H. Francotte**, Le tribut des alliés d'Athènes. I Première période. Le système; Confection des rôles. Affectation. II. Seconde période. — (193) **J. Creusen**, Note sur la βούλησις dans Aristote. — (203) **N. Hohlwein**, L'administration des villages égyptiens à l'époque gréco-romaine. C. Police. 1. 'Αρχέφοδος. 2. Εἰρηνάρχης. 'Επιστάτης εἰρήνης. — (209) **Ch. Collard**, De l'authenticité de la loi des XII Tables. III. La théorie de M. Lambert. Darlegung seiner Gründe und ihrer Widerlegung durch Girard und Appleton samt Lamberts Entgegnung. IV. Conclusions. — (239) **Th. Simar**, Qui a le premier séparé, dans l'œuvre historique de Tacite, les Annales des Histoires? Der französische Jurist Vertronius Maurus in seiner Schrift *Ad P. Cornelii Taciti Annalium et Historiarum libros*, Lyon 1569, die Iustus Lipsius (1574) benutzt hat.

Literarisches Zentralblatt. No. 35.

(1111) D. A. Robinson, Ancient Sinope (Baltimore). 'Verdienstlich'. *R. D.* — (1121) Papyrus grecs publiés sous la direction de P. Jouguet. I, 1 (Paris). 'Der Anfang einer schönen Papyrusausgabe'. *C.* — (1125) Th. M. Davis, Ed. Naville, The Tomb of Hatshopsitu (London). Übersicht. *G. Rdr.* — (1126) J. G. Frazer, Adonis, Attis, Osiris (London). Auf 'einige Punkte, die sich mit seinen eigenen Studien sehr nahe berühren, geht näher ein' *S-y.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2196) A. Hinterberger, Weiteres zur Frage der Erziehung an Mittelschulen (Wien) 'Leidet an maßloser Übertreibung und Dilettantismus im Schultechnischen'. *J. Ziehen.* — (2201) K. Reik, Der Optativ bei Polybios und Philo von Alexandria (Leipzig). 'Sorgfältige Untersuchung'. *A. Thumb.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 35.

(937) Fr. Cumont et E. Cumont, Studia Pontica II (Brüssel). 'Überaus anregend'. *P. Goessler.* — (940) A. Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei Pausanias tatsächlich gelöst, und auf welchem Wege kann diese gelöst werden? (Wien) Abgelehnt von *W. Dörpfeld.* — (945) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. II (Berlin). 'Erweitert unsere Kenntnis der von ihm behandelten Vorgänge äußerlich und innerlich'. *R. Oehler.* — (950) G. Kropatscheck, De amuletorum apud antiquos usu capita duo (Greifswald). 'Nützlich'. *L. Deubner.* — (951) R. Sabbadini, I codici Milanesi del de officiis di Cicerone (S.-A.). 'Sorgfältig'. — Senecas Apokolokyntosis — hrsg. von A. Marx (Karlsruhe). 'Wird besser der Jugend ferngehalten'. *W. Gemoll.* — (952) P. Cornelii Taciti opera quae supersunt. Rec I. Müller. II (Leipzig). 'Vorwiegend konservative, auf feine Analyse des Sprachgebrauchs gestützte Textkritik'. *Ed Wolff.* — (956) M. Mertens, Historisch-politisches ABC-Buch (Berlin). 'Wird seinem Zweck durchaus gerecht'. *Fr. Harder.* — (958) Sprichwörterbuch — hrsg. von Fr. v. Lipperheide. Lief. 21. 22 (Berlin). 'Trotz seiner Mängel immerhin beachtenswertes Unternehmen'. *Fr. H.*

Mitteilungen.

Zu Cäsars bellum Gallicum (I 1,5; V 24,2; V 28,4).

Zu I 1,5 bemerkt W. Dittenberger im kritischen Anhange zu seiner Ausgabe des bellum Gallicum (16. Aufl., 1898): „Es kann kein Zweifel sein, daß das überlieferte *eorum una pars* verderbt ist; denn hier, wo sich der Relativsatz *quam Gallos obtinere dictum est* anschließt, konnten gewiß nicht die Bewohner statt des Landes genannt werden". Den ganzen Paragraph bis *septentriones* zu streichen, wie Bacher, H. Schiller und andere getan haben, wäre freilich ein Radikalmittel; aber dagegen hat sich vor allem H. J. Heller (Bursians Jahresberichte 1896, 2, S. 87) ausgesprochen. Ihm scheinen diese Sätze nötig wegen der in Kap. 2 und 3 enthaltenen Schilderung der politischen Lage der Helvetier und Sequaner, die sonst zu unvermittelt eintrete. Von den zur Heilung der Stelle vorgeschlagenen Änderungen hat Dittenberger mit anderen Herausgebern Grosses Emendation *earum* aufgenommen, bemerkt aber: „ob sie das Richtige trifft, muß allerdings dahingestellt bleiben (natürlicher wäre *earum partium una* statt *earum una pars*), aber eine befriedigendere ist bis jetzt nicht gefunden". Vielleicht ließen sich die sprachlichen Bedenken vollständig heben, wenn man schriebe: *ea una pars*; vgl. z. B. I 12,5 *hic pagus unus.* Auch vom paläographischen Standpunkte aus dürfte kaum etwas gegen diese Änderung einzuwenden sein.

V 24,2 heißt es in α *tres in Belgis conlocavit,* in β *tres in Belgio conlocavit* „Da die anderen[1]) Legionen", schreibt Dittenberger im kritischen Anhange zu dieser Stelle, „auch im Gebiete belgischer Völker lagen, die engere Bedeutung des Volksnamens *Belgae* oder des Landesnamens *Belgium* aber eine ganz grundlose Annahme ist, so ist die Überlieferung unhaltbar". Das ist vollkommen richtig; aber R. Thomann (Der französische Atlas zu Caesars gallischem Kriege, Zürich 1874, S. 25), dem Dittenberger mit vielen anderen Herausgebern folgt, hat, als er *Belgis* durch *Bellovacis* ersetzte, an der unrechten Stelle eingegriffen. — Ich glaube, man muß von der Tatsache ausgehen, daß von drei Legionen bereits gesagt ist, sie lagerten im Gebiete belgischer Völker; wenn man nun beachtet, daß im folgenden die fernere Tatsache berichtet wird, daß noch drei weitere Legionen in belgisches Gebiet verlegt werden, so ergibt sich, meines Erachtens, von selbst die Verbesserung: ⟨*alteras*⟩ *tres in Belgio conlocavit*[2]).

Auch V 28,4 scheinen mir die bisherigen Besserungsversuche nicht das Richtige zu treffen. Welcher Gedanke wird denn durch den Zusammenhang gefordert, wenn wir einerseits den Charakter des Redners und anderseits die Worte berücksichtigen, auf die er antwortet, und die, welche ihm geantwortet werden? Einem Cotta, dem Wortführer der altgedienten Centurionen erster Klasse, würden die Worte *quantasvis magnas etiam copias Germanorum*, ganz abgesehen von dem sprachlichen Anstoße, als Prahlerei gegenüber einem anerkannt sehr tapferen und immer noch gefürchteten Feind schlecht anstehen. Würde er dagegen nur *magnas etiam copias Germanorum* sagen (vgl. V 27,8), so wäre die Stelle so weit nicht zu beanstanden; darum ist aber *quantasvis* nicht etwa zu streichen; denn dann würde, wie eine Vergleichung mit dem vorhergehenden und dem folgenden Kapitel zeigt, wo die Germanen immer nur als Hilfstruppen erscheinen, der eigentliche Feind in unserer Stelle fehlen. Dieser Feind ist nach der durch Ambiorix' Rede bei den Römern erweckten Vorstellung vorläufig (bis ein anderes Römerlager von einem Nachbarvolke erobert ist) nur das Eburonenvolk; aber gegen eine Vermutung *quantasvis* ⟨*Eburonum*⟩ würde H. Meusel mit Recht dasselbe Bedenken geltend machen können, das er gegen die Vermutung ⟨*Gallorum*⟩ geltend gemacht hat, die Konjektur sei zwar besser als die bisherigen, aber der Ausfall von *Gallorum* nicht ersichtlich[3]). Ich glaube, wenn man schriebe: *quantasvis* ⟨*Ambiorigis*⟩, *magnas copias etiam Germanorum,* würde der gewünschte Sinn durch eine paläographisch kaum anfechtbare Vermutung gewonnen; mit den Worten *quantasvis* ⟨*Ambiorigis*⟩ wiese dann Cotta ironisch hin auf Ambiorix' notorische (V 28,1), von Ambiorix selbst gefühlte und zugestandene (V 27,4) Ohnmacht, während die Worte *magnas copias etiam Germanorum* nichts von Prahlerei, sondern nur berechtigtes Selbstgefühl gegenüber einem geachteten Feinde zeigen würden.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

---

[1]) Das ist nicht genau: die Esuvier, bei denen L. Roscius mit einer Legion überwinterte, gehören zu den *Aremoricae civitates*; vgl. Dittenbergers eigene Anmerkung zu B. G. II 34.

[2]) Gegen Walthers Vermutung *in* ⟨*reliquis*⟩ *Belgis* spricht der Umstand, daß die Eburonen auch zu den belgischen Völkerschaften gehören.

[3]) Zeitschr. für das Gymnasialw. LIII (1899), Jahresberichte des Philolog. Vereins S. 249. Der Ausfall wäre eher ersichtlich, wenn Sydow statt ⟨*Gallorum*⟩ ⟨*Gallicas*⟩ vermutet hätte; vgl. z. B. Cic. de div. I 37,81: *Brenno . . eiusque Gallicis copiis.*

Σπονδὰς τέμνειν.

Eur. Hel. 1235 heißt es σπονδὰς τέμωμεν καὶ διαλλάχθητί μοι und „noch kühner bei Empedokles in den Katharmoi 441 κρηνάων ἀπὸ πέντε ταμὼν ἐν ἀτειρέι χαλκῷ χεῖρας ἀπόρρυψαι“ (Diels, Sib. Blätter S. 72). Diels hat beide Stellen zur Erklärung von V. 62 des von Phlegon und Zosimos überlieferten zweiten sibyllinischen Orakels νηφαλίων ἀρνῶν τε ταμὼν χθονίοις τάδε ῥέξον (S. 115) herangezogen und den Genetiv aus dem Brauch erklärt, die Spende in einzelnen Güssen auf die nach und nach den Flammen übergebenen Fleischstücke des Opfertieres zu gießen. Aber wenn der Kasus, so ist doch der Ausdruck σπονδὰς τέμνειν sicherlich nicht davon herzuleiten, daß man die Spende gleichsam in Teile zerlegte. Diels hat dies so auch nicht behauptet, aber der Gedanke lag nahe, und seine Bemerkungen vornehmlich („es wird immer nur ein Teil des Weihetrankes und des Opfertieres den Flammen übergeben, bis schließlich alles verzehrt ist“ (S. 73) haben mich seinerzeit veranlaßt, die Untersuchungen über die Behandlung der σφάγια fortzusetzen (Herm. XXV 321 ff.), und da sich ergab, daß sie, obwohl holokaustisch, zerstückelt wurden, erklärte ich den bei Eidopfern häufig begegnenden Ausdruck τόμια, worunter man gewöhnlich die Eingeweide verstand, für Fleischstücke (Kultusalt.[2] 122). So hat denn auch L. Ziehen in seinen kürzlich hier angezeigten Leg. sacr. das Wort verstanden (S. 183), und deshalb ist es zur Ergänzung meiner Ausführungen in den Novae symbol. Joachim. 97 ff. nützlich, auf die Sache einzugehen. Eur. Hel. 1235 soll die Spende dem Vertrag die Weihe und Festigkeit geben, sie ist also eine Art Eidopfer, und der bei diesen übliche Terminus ist auf die Libation übertragen (was um so leichter war, als σπονδαί ja längst die Bedeutung Vertrag hatte), wie denn auch der Dichter des sibyllinischen Orakels das Zeugma wagen durfte. Aber mehr als eine Übertragung liegt auch nicht vor. Schon Homer sagt Γ 94 und 256 οἱ δ' ἄλλοι φιλότητα καὶ ὅρκια πιστὰ τάμωμεν und Euripides Hiket. 375 ἆρα φιλιά μοι τεμεῖ, wie Kallimachos Fr. 199 II S. 448 Schn ἀρθμὸν δ' ἀμφοτέροις καὶ φιλίην ἔταμον. Es kommt hinzu, daß Eidopfer in einer Zeit, wo das Zeugma φιλότητα καὶ ὅρκια τέμνειν bereits möglich war, nicht zerstückelt wurden (Γ 310 mit Schol., T 268), und die der Bekräftigung des Schwures dienende Spende in einem Gusse aus dem Becher zur Erde geschüttet ward (ξ 331 τ 288 ἀποσπένδειν, wie Γ 296 ἔχχεον. Vgl. Herm. XXXVI 323,1) τέμνειν bezeichnet also die bei Vollziehung der σφάγια, speziell der Eidopfer, übliche Art des Schlachtens und ist dann auf die beim Eidopfer besonders wichtigen Spenden übertragen, auch da, wo das Opfer lediglich in den σπονδαί besteht.

Berlin. P. Stengel.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Euripide. Iphigénie en Tauride. Text grec — par H. Weil. 3e édition. Paris, Hachette. 2 fr. 50.

The Tebtunis Papyri. Part II ed. by B. P. Grenfell, A. S. Hunt, E. J. Goodspeed. London, Frowde.

L. Deubner, Kosmas und Damian. Texte und Einleitung. Leipzig, Teubner. 8 M.

A. Elter, Donarem pateras . . . Horat. carm. IV 8. Bonn, Georgi.

Th. Schermann, Propheten- und Apostellegenden nebst Jüngerkatalogen des Dorotheus und verwandter Texte. Leipzig, Hinrichs. 11 M. 50.

L. Poinssot, Les inscriptions de Thugga. Paris, Imprimerie Nationale.

E. M. Rankin, The rôle of the μάγειροι in the life of the ancient Greeks. Chicago, University of Chicago Press.

M. B. Peaks, The general civil and military administration of Noricum and Raetia. Dissertation. Chicago, University of Chicago Press.

J. Wackernagel, Hellenistica. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 50 Pf.

O. Kästner, Sozialpädagogik und Neuidealismus. Leipzig, Roth & Schunke. 3 M. 60.

Journal of the Gypsy Lore Society. I, 1. Liverpool.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 5. Oktober. **1907. № 40.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Nicholas P. Vlachos, Some Aspects of the Religion of **Sophocles**. S.-A. aus der Reformed Church Review, vol. X, No 2, April 1906. 21 S. gr. 8.

Auf den Ehrennamen eines der führenden Geister seiner Nation hat der Dichter des Ödipus kein Anrecht (S. 172). Denn seinem hoffnungslos oberflächlichen (hopelessly superficial, S. 190) soi-disant Religionssystem liegt jede theologische Spekulation fern (S. 173). Sein mystischer Pantheismus (S. 175; die Wendung kehrt dann noch einmal wieder) fließt aus emotionellen, keineswegs aus intellektuellen Ursprüngen (S. 172). Nur so kann es geschehen, daß so unverträgliche Dinge wie die noblest aspirations und der Glaube an eine den Muttermord gebietende Gottheit sich nachbarlich zusammenfinden (S. 173). Der nahezu abnorm entwickelte Sinn des Dichters für das Geheimnisvolle, seine Hinneigung zur Annahme übernatürlicher Ursachen, seine dämmerhafte Devotion wird für ein tieferes Erfassen des Gottesbegriffs zum unüberwindlichen Hindernis (S. 183). Nirgends offenbart sich dieser verhängnisvolle Defekt greller als dort, wo des Poeten gläubiges Gemüt sich im leidenschaftlichen Protest der Frömmigkeit wider den Rationalismus Luft macht, im zweiten Stasimon des K. Ödipus (S. 185ff).

Um zu ermessen, wie eng sich in den hier skizzierten Leitsätzen Wahres und Berechtigtes zu halb und ganz Falschem gesellt, genügt es, v. Wilamowitz' Ausführungen im Hermes XXXIV dagegen zu halten. In dem Bestreben, Sophokles' Rückständigkeit der religiösen Aufklärung gegenüber ans Licht zu stellen, schrickt der Verf. nicht davor zurück, von Stellen Gebrauch zu machen wie Öd. Kol. 1483 μηδ' ἄλαστον ἀνδρ' ἰδὼν ἀκερδῆ χάριν μετάσχοιμί πως: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Person des Ödipus dem Dichter (der sich, wie der Verf. beizufügen nicht versäumt, der moralischen Unschuld seines Helden vollbewußt ist) dasselbe vernunftlose

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1907 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Grauen (unreasoning horror) einflößte, das sie in den Choreuten hervorruft" (S. 180). Wäre dies begründet, dann müßte sich v. Wilamowitz übertrumpft erklären, für den das Sophokleische Gottgefühl sich noch am ehesten mit dem Glaubensinhalt eines in die himmlischen Ratschlüsse ergebenen Mütterchens deckt (a. a. O. 57), und der Schöpfer der Antigone sich mit der Geistesstufe des polynesischen Tabubekenners bescheiden.

Mich dünkt, es seien hier zwei für die ästhetische Würdigung des Kunstwerks wesentliche Momente zum Schaden der Beweisführung außer acht gelassen: das enger begrenzte der dramatischen Charakteristik, der es im vorliegenden Fall auf die Zeichnung des abergläubisch-beschränkten, noch ganz zuletzt vor dem ἄγος erschauernden Chors und somit namentlich auf die Kontrastwirkung betreffs des Verhaltens des Theseus dem Ödipus gegenüber ankam, und das unendlich weitere der, wenn das Wort zulässig ist, virtuellen poetischen Energie. Es scheint mir ausgeschlossen, daß ein in dem angegebenen Grade superstitiös befangener Sophokles fähig gewesen wäre, sich in Mytho- und Ethopöie so zielsicher über seinen Stoff zu erheben, wie es zu unserem bewundernden Staunen der Fall ist. Daß dies im Wesen der dramatischen Gattung überhaupt liegen muß, dafür spricht ihre Geschichte. Die Parallele der Lyrik, wo die Dinge ganz anders liegen, kann nur zur Bestätigung, der etwaige Hinweis auf das geistliche Drama gewiß nicht als Einwand dienen.

Wien. Siegfried Mekler.

Wilhelm Nitsche, Demosthenes und **Anaximenes**. Eine Untersuchung. Berlin 1906, Weidmann. S.-A. aus den Jahresberichten des Berliner Philol. Vereins S. 73—154 8. 2 M.

Die im Jahre 1883 veröffentlichte Abhandlung 'Der Rhetor Menandros und die Scholien des Demosthenes' hat Nitsche als gründlichen Kenner des Demosthenes und scharfsinnigen Kritiker ersehen lassen. Auch die vorliegende Untersuchung zeichnet sich durch die Klarheit der Beweisführung und die umsichtige Zusammenstellung der für den Zweck erreichbaren Gesichtspunkte aus.

Durch die Auffindung der Didymus-Scholien (Berliner Klassikertexte I. Didymos, Kommentar zu Demosthenes, bearbeitet von H. Diels und W. Schubart, Berlin 1904) wurde wie N. so auch P. Wendland zu seinen Studien über 'Anaximenes von Lampsakos' (vgl. Wochenschr. XXVI 1906 Sp. 1025) veranlaßt. Wendland hatte Anaximenes als Verfasser der pseudodemosthenischen Rede gegen Philipps Brief und als Überarbeiter des letzteren zu erkennen geglaubt: nach Didymos' Zeugnis seien sie dem Geschichtswerk (Φιλιππικά) des Anaximenes, das er nach 330 v. Chr. verfaßt habe, entnommen; dies sei schon frühzeitig, vor der Herausgabe der Demosthenischen Reden in Athen, vor der alexandrinischen Zeit geschehen. Gleichzeitig und unabhängig von Wendland untersuchte N. die gleichen Stücke, kam aber zu dem Ergebnis, daß Anaximenes selbst die Rede gegen Philipps Brief im Auftrage des Schwestersohnes des großen Redners, Demochares, der von ihm besorgten zweiten Ausgabe Demosthenischer Staatsreden eingereiht habe, aber nicht den Brief selbst, der, ursprünglich umgearbeitet ein Bestandteil seiner Φιλιππικά, erst in der alexandrinischen Zeit der Ausgabe des Demosthenes beigegeben worden sei. Näher liegt zweifellos die Ansicht Wendlands, wenn auch von ihm kein zwingender Beweis geliefert werden kann. Denn N. scheint zu weit zu gehen, wenn er die angeblichen Fälschungen des Anaximenes alle darauf zurückführen will, daß letzterer die Politik des Demochares als des Fortsetzers der Grundsätze des Demosthenes unterstützt und darum bei der zweiten Ausgabe Demosthenischer Staatsreden aus echten Reden neben der angeführten gegen Philipps Brief zwei weitere (X, XIII) zusammengestellt und eingeschmuggelt habe. Und doch war er einer der Lehrer des jungen Alexander, vom Vater dazu bestellt!

Von Didymus ist Anaximenes als Verfasser der XI. Rede bezeugt; auf ihn führt N. auch die Proömien zurück; auch hier habe er für die Politik des Demochares wirken wollen und sie „als selbständiges Werk zu Unterrichtszwecken" veröffentlicht. In gleicher Weise werden ihm die Briefe oder wenigstens ihre Überarbeitung beigelegt, wobei er die vollständigen Originalien aus dem Staatsarchiv nicht habe benützen können. Und doch leitete Demochares damals den Staat! Endlich soll Anaximenes die beiden Reden gegen Aristogeiton verfaßt haben, da bei ihm als Fremdling die in ihnen nachgewiesenen Rechtsirrtümer möglich gewesen seien.

Nun ist aber bekannt, daß zwar die rhetorischen Studien auch nach dem Tode des Demosthenes in Athen eifrig betrieben wurden (vergl. K. Welzhofer, Die Komposition der Staatsreden des Demosthenes. 2. Die Rede auf den Brief Philipps und das Fragment der Rede an die

Messenier und Argiver, Straubing 1906), aber das Ansehen und das Studium seiner Reden war in der ersten Zeit nach seinem Tode nicht groß; erst als besonders von Pergamum und Rhodus, dann auch von Alexandria die griechische Literatur nach Rom wanderte, wurde seine δεινότης erkannt, wie dies bei Caecilius von Kalakte und Dionysius von Halikarnaß zu ersehen ist und der neugefundene Kommentar des Didymus zu seinen Reden beweist. Doch auch die Angaben dieses Grammatikers müssen erst auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden, während N. sie sofort als bewiesen annimmt. Auffallend ist doch, daß Anaximenes, wenn er die Reden des Demosthenes so genau kannte und schätzte und zu Fälschungen benutzte, auf ihn in seiner Rhetorik, die er 340 oder 330 verfaßt haben soll, keine Rücksicht nimmt. Die ganze Darlegung kann, so geschickt und eingehend auch die einzelnen Teile erörtert werden, nicht die Frage endgültig entscheiden. Der als Verfasser der Rhetorik so gewandt sich zeigende Rhetor würde in der Praxis zu sehr versagt haben, wenn er als wirkliche und echte Reden von vornherein solches Flickwerk hätte betrachtet wissen wollen.

Im ersten Teil der Untersuchung wird die Rhetorik an Alexander ein Werk des Anaximenes um 340 v. Chr. genannt: Aristoteles habe in seiner Rhetorik bald nach 338 v. Chr. „in feinem Schweigen“ auf Anaximenes' Schrift keinen Bezug genommen. Nach der von N. gegebenen Charakteristik wäre Anaximenes ein zum Teil boshafter Fälscher der schlimmsten Sorte gewesen. In der Rhetorik zeigt er sich anders. Sollten die angeführten Reden wirklich von Anaximenes herrühren, so wurden sie erst lange nach ihm dem Bestand der Demosthenischen Reden einverleibt, als die lebendige Erinnerung an Demosthenes und seine echten Reden verblaßt war. Sie können nur Teile seines Geschichtswerkes Φιλιππικά zur Charakteristik der Politik des Demosthenes gewesen sein; bei dem lebhaften Interesse an Rhetorik überhaupt nahm man später zu Schulzwecken sie in Abschriften heraus und brachte sie vielleicht in der alexandrinischen Zeit, wo man für die beabsichtigten Sammlungen nicht genug Literatur finden konnte, bei den echten Reden unter, und so kamen sie auf Didymus. Derartige Auszüge von Reden aus größeren Geschichtswerken sind ja noch mehr vorhanden.

Zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung des Textes der Rhetorik und der untergeschobenen Reden werden außerdem geboten; aber κλέπτεται (Rhet. 80, 17 c. 35) könnte richtig sein, wenn der Sinn untergelegt wird, daß die einen Vorzüge unvermerkt oder unauffällig erwähnt werden sollen, während τὰ τῆς ἀρετῆς offen und breit gelobt werden dürfen.

Würzburg. C. Hammer.

Vorträge der Theologischen Konferenz zu Gießen. 25. Folge. **R. Knopf**, Der Text des Neuen Testaments. Neue Fragen, Funde und Forschungen der Neutestamentlichen Textkritik. Gießen 1906, Töpelmann (vormals J. Ricker). 48 S. 8. 1 M.

Bei der großen Gleichgültigkeit, welche früher unter den Theologen der Textkritik gegenüber herrschte, wird dieser Vortrag vielen nützlich gewesen sein. Ich vermisse übrigens gleich zu Eingang eine Mitteilung darüber, wann er gehalten wurde. Denn S. 9 finde ich nur vom ersten Band der B. Weißschen Bearbeitung des Neuen Testaments die zweite Auflage genannt, während sie doch auch vom zweiten und dritten seit geraumer Zeit vorliegt. Auch sonst einige kleine Unebenheiten, die bei einem Textkritiker schärfer zu nehmen sind als bei anderen. S. 28 fehlt im Titel des Pariser Corpus das entscheidende Wort 'Christianorum'. Im Titel der Burkittschen Ausgabe des Sinaisyrers ist nicht „Da“, sondern 'da' zu schreiben. Auf dem Titelblatt selbst kann man das nicht sehen, da auch noch die englischen Universitätspressen die alte Gewohnheit aufrecht erhalten, auf den Titeln lauter Versalien zu gebrauchen; aber man sehe den Text von Burkitts Ausgabe. Ich freue mich, daß der Verleger der vorliegenden Schrift auf ihrem Titel mit dieser Unsitte gebrochen hat; warum nicht aber auch mit der neu aufgekommenen, auf dem Titel die Unterscheidungszeichen wegzulassen? “Neue Fragen Funde und“. Nicht ganz den Tatsachen entspricht, daß das Jahr 1903 von mir mit Recht als das letzte des Textus receptus bezeichnet worden sei; denn tatsächlich ist ja sofort 1904 die Patriarchatsausgabe des großen Neuen Testaments in Konstantinopel erschienen, so daß der hergebrachte Text eigentlich jetzt zum erstenmal als der offizielle Text für die griechische Kirche festgelegt worden ist und noch eine lange Geschichte haben wird. In dieser hätte der Name Matthaeis nicht vergessen werden dürfen. Nicht ganz richtig formuliert ist auch die Angabe, daß sich die Britische Bibelgesellschaft wie zuvor schon die Württemberger Bibelanstalt von mir einen Text zusammenstellen ließ. Die Engländer

haben einfach den Stuttgarter Text (mit Ausnahme seiner eckigen Klammern) übernommen; unter demselben ist aber eine vollständige Vergleichung des Textus receptus und des der englischen Revised Version zugrunde liegenden Textes aufgeführt. Zu S. 18 ist weiter zu bemerken, daß nicht eine Ausgabe der ganzen Peschitto des Neuen Testaments von Oxford unternommen wird, sondern daß die Ausgabe des Tetraeuangelium in sich abgeschlossen ist. Neu ist mir und, wie ich glaube, unrichtig die Deutung des Augustinischen Satzes: *Qui scripturas de Hebraea lingua in Graecam verterunt numerari possunt* „(nämlich 70 oder 72 nach der bekannten Legende)". Ich hatte dabei bisher stets an die in der Hexapla vereinigten 5—6 Übersetzungen gedacht (Sept., Aquila, Symmachus, Theodotion). Etwas zu wenig Hoffnung scheint mir der Verf. auf künftige Papyrusfunde zu setzen. Das Matthäusfragment von Kairo als das älteste bis jetzt bekannte Stück hätte jedenfalls Erwähnung verdient; und S. 28 wird der Satz, daß der „neutrale Text" „sicher" bis an den Anfang des 3. Jahrh. zurückgeht, durch die S. 31 nach Bousset angeführte Auffassung zu ersetzen sein, daß er die Rezension des Hesychius bietet. Gewundert hat mich, auch in diesem Vortrag von den sichersten Leitmuscheln der Schichtenbildung, von den Eigennamen, keinen Gebrauch gemacht zu sehen. Ein Beispiel, das Geistliche doch gewiß interessiert hätte. Die Kirche feiert am 28. Oktober den aus dem Eingang von Schillers Tell auch weiteren Kreisen noch bekannten Aposteltag Simons und Judae. Woher stammt der zweite Name? Darauf gibt allein die Textkritik Antwort und zwar eine von der bisher erteilten völlig verschiedene. Die bisherige lautet: von dem in Lukas und AG aufgeführten Apostel Judas Jakobi, der in dem hergebrachten Text bei Markus Thaddäus und bei Matthäus 'Lebbäus mit dem Zunamen Thaddäus' heißt. Nein, sondern nach der Lesart 'Judas Zelotes', die von den lateinischen Zeugen zu Mt. 10, vom Chronographen des Jahres 334, von den Mosaiken im Baptisterium zu Ravenna, sogar von den Synaxarien der griechischen Kirche zum 22. (20; 23; 26) Mai bezeugt ist. Was ist aber dann der echte Text in Mt.? Westcott-Hort sagen, der nur von SB bezeugte 'Thaddäus', und sie beloben diese Handschriften eigens wegen ihrer Vorzüglichkeit. Tischendorf sagte, das nur von D bezeugte 'Lebbäus', und Tischendorf wird recht haben, da auch Tatian Lebbäus kennt, allerdings in der Form 'Jakobus Lebbäus Alphäi Sohn'. Natürlich beruht das 'Judas Zelotes' auf einer Ausgleichung mit Lukas und der hergebrachte Text auf einer Verbindung des Markus und Matthäus, und so ist diese Stelle vielleicht die lehrreichste für die ganze Textkritik der Evangelien. Knopf kommt darauf hinaus, daß zurzeit wenigstens nichts übrig bleibe als ein eklektisches Verfahren; die genealogische Methode führe nicht zum Ziel. Was von dem großen Werk von Sodens seither neu hinzugekommen, die Fortsetzung des ersten Bandes bis S. 1520 — S. 14 lautet es bei Knopf, als ob der ganze erste Band schon 1902 erschienen wäre —, sieht allerdings nicht sehr ermutigend aus. Vielleicht ist die Lage aber doch nicht so schlimm, und hoffnungsreich ist, daß auch Knopf dem bis vor kurzem so verachteten westlichen Text so viel Aufmerksamkeit schenkt. Über ἐβαρύνατε statt ἠρνήσασθε in AG 3,14 geht er ganz weg. Ich wollte, es möchte einmal ein philologisch-theologisches Symposium darüber stattfinden. Ich will hier nur mitteilen, daß die Herleitung aus einem Übersetzungsfehler, auf die Chase und ich gekommen sind, schon seit 50 Jahren in Harveys Ausgabe des Irenäus gedruckt vorliegt. So gering war bisher das Interesse der Theologen an der Textkritik, daß niemand das anführte. Erst durch die neuerdings erfolgte Preisherabsetzung für die Ausgabe des Irenäus war ich in der Lage, dies zu erfahren. — Der Preis des Vortrags — 1 Mark für 3 kleine Bogen — ist etwas hoch. Aber in den Exkursen ist dankenswertes Material zusammengetragen, und das Ganze ist eine bequeme Übersicht.

Maulbronn Eb. Nestle.

Ioannes Zwicker, De vocabulis et rebus Gallicis sive Transpadanis apud **Vergilium**. Dissertation. Leipzig 1905. 93 S. 8.

In wie hohem Grade entgegenkommend sich die Römer der Einwirkung griechischen Geistes gegenüber gezeigt, ebenso ablehnend haben sie sich augenscheinlich dem Einflusse keltischen Wesens gegenüber verhalten. Das ist durch die sprachliche Untersuchung der Inschriften Galliens von J. Pirson und der Spaniens von A. Carnoy ganz besonders klar geworden. Damit stimmt die Tatsache überein, daß in den Gedichten Catulls, obwohl sie der Sprache des täglichen Lebens nahe stehen, so überaus wenig Ausdrücke sich finden, deren Ursprung mit Sicherheit in der gallischen Heimat des Dichters zu suchen ist. Danach war von einer Untersuchung Vergils nach dieser Seite

hin nicht viel zu erwarten, und es ist auch Zwicker trotz redlichen Bemühens nicht gelungen, viel Greifbares ans Tageslicht zu fördern.

Die Praefatio (S. 5—14) handelt von der Beteiligung der Gallier an der römischen Literatur, bringt allgemeine Bemerkungen über die Verhältnisse und die Sprache der Gallia Cisalpina und enthält auch ein Verzeichnis derjenigen römischen Schriftsteller, welche aus keltischen Gegenden stammten. Jedoch für Helvius Cinna und die beiden Saserna, die Z. ohne weiteres hierher rechnet, steht das nicht fest, und ganz unsicher ist die Herkunft des Lucrez, den er in Übereinstimmung mit Marx ebenfalls für Gallien in Anspruch nehmen möchte.

In Kap. 1 'De P. Vergilii patria et familia' (S. 15—32) ist Z. bestrebt, auf Grund der Inschriften die besonders große Verbreitung der in Vergils Familie vorkommenden Namen auf keltischem Gebiete darzulegen. Für Magius hätte er auf den Schwiegersohn des Livius verweisen können. Z. wendet sich wohl mit Recht gegen v. Wilamowitz und Gamurrini, die von einer umbrischen bezw. etruskischen Herkunft des Dichters gesprochen haben. Dagegen legt er den Geschichten, die über die Vorgänge unmittelbar vor und nach der Geburt desselben berichtet werden, eine zu große Bedeutung bei. Den Schluß des Kapitels bilden allgemeine Betrachtungen über das eigentliche Thema der Dissertation; darin finden sich ein paar ganz brauchbare Bemerkungen über einige in den Scholien erhaltene sprachliche Notizen.

Kap. 2 'De vocibus Gallicis apud Vergilium' (S. 33—57) handelt von der Benennung der Pflanzen, der Tiere und Sachen. Hier lautet vielfach die Beweisführung des Verfassers: Weil das betreffende Wort vor Vergil nicht vorkommt, wird es keltisch sein. Die Unzulänglichkeit eines solchen Verfahrens liegt auf der Hand.

Auch in Kap. 3 'De rebus Gallicis apud Vergilium' (S. 58—90) scheint Z. mir nicht glücklicher zu sein, und wie unsicher alles ist, was er hier vorbringt, konnte ihm selber nicht verborgen bleiben, wie namentlich seine Ausführungen S. 66f. zeigen.

Auch Z. hat, wie das heute nur zu oft geschieht, Vergil für originaler gehalten, als er in der Tat gewesen sein dürfte. Vergil — das sollte man doch nie außer acht lassen — verarbeitet die Gelehrsamkeit, die er aus dem fleißigen Studium der verschiedensten literarischen Quellen geschöpft hat, die wir heute nur noch zum Teil kennen. Von anderen Einflüssen wird sich bei ihm schwerlich etwas nachweisen lassen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Ludolf Lützen, De priorum scriptorum argenteae, quae dicitur, latinitatis studiis. I. Programm der Friedrich-Wilhelms-Schule in Eschwege. 1907. 37 S. 4.

Der Verf. betont nach dem Vorgang von Morawski u. a., daß bei den Schriftstellern der silbernen Latinität, besonders Vellejus, Valerius Maximus, Curtius, durch die gleiche rhetorische Schulung sich eine solche Gleichheit des Denkens und Sprechens herausstellen mußte, daß man bei Übereinstimmung in Worten und Inhalt durchaus nicht immer auf direkte Beziehung schließen dürfe, so sehr auch Nachahmung und Entlehnung Erscheinungen der damaligen Literatur sind. L. hat eine große Anzahl derartiger Übereinstimmungen zusammengestellt: die gleichen geschichtlichen Beispiele, dieselben Gedanken über Tod, Schicksalslaune, Sittenverderbnis und manches andere finden sich bei den Geschichtschreibern, Dichtern, Philosophen ebenso wie bei den Rhetoren, von deren Phrasen- und Sentenzenreichtum uns der ältere Seneca so hübsche Proben überliefert. Manchmal ist die Ähnlichkeit verblüffend, so in der bis zur Unrichtigkeit gesteigerten Antithese *desperatio spei causa est* (Curt. V 4,31) = *spes desperatione quaesita* (Vell. II 5,3); bei Codrus, der bei Sen. contr. VIII 4 *positis imperatoris insignibus ad mortem cucurrit*, bei Valer. V 6 ext. 1 *depositis insignibus imperii famularem cultum induit*, bei Vell. I 2,2 *deposita veste regia pastoralem cultum induit*, oder bei Sulla: *quem neque laudare neque vituperare quisquam satis digne potest* (Val. IX 2,1 = Vell. II 17,1 *qui neque . . satis laudari neque . . abunde vituperari potest*); es konnte auch die Charakteristik des Pompejus bei Vell. II 29,3; 33,3. Sen. dial. VI 14,3. Luc. I 125 hinzugefügt werden. So ergeben die Sammlungen des Verf. manches Interessante; leider wird man immer wieder durch Druckfehler, falsche und ausgelassene Zitatzahlen gestört. Varro Atacinus (S. 11) ist weder ein *rei scholasticae sectator* noch *Ovidii amicus*. Daß es im 1. Jahrh. fast nur *ingenia mediocria vel etiam pusilla* gegeben habe, ist ein zu geringschätziges Urteil. Die Quintilianstelle S. 34 *usque adeone mori* etc. ist Verg. Aen. XII 646.

Greifswald. Carl Hosius.

Th. Zielinski, Das Ausleben des Klauselgesetzes in der römischen Kunstprosa. S.-A. aus Philologus 1906, Supplem. X S. 429—466. Leipzig 1906, Dieterich.

Mit dem ergänzenden Aufsatz verfolgt Zielinski den Zweck, für das in seinem Buche 'Das Klauselgesetz in Ciceros Reden' 1904 mit Hilfe der Statistik, unabhängig von der antiken Theorie, gewonnene System „die historische Gegenprobe zu liefern". Die Formenstatistik, genau so angelegt wie die für die 18000 Satz(=Perioden)schlüsse der Reden Ciceros, umfaßt die Panegyriker der Sammlung Baehrens außer Plinius, also Claudius Mamertinus' Lobrede auf Maximianus, dessen Genethliacus, die Rede des Eumenius für die Wiederherstellung der Schulen, ferner Lobreden auf den Cäsar Constantius, auf Maximianus und Constantinus, auf den Augustus Constantinus, die Danksagung an diesen, eine weitere Lobrede auf den Augustus Constantinus, die des Nazarius auf den gleichen Augustus, des Claudius Mamertinus Danksagung an Julian, schließlich den auch sachlich recht interessanten Panegyrikus des Pacatus auf Theodosius (d. Gr.). Die schweren Klauseln wie – – – – ⏑ – V(alida) 2 werden immer seltener, die Uniformierung schreitet fort zu 66% der 'bevorzugten' leichten Klauseln (V), ähnlich in der Typologie mit der Form des Einschnittes morte ¦ vicerunt (γ). Bei Pacatus heben sich von den 451 Klauseln die 44 von der Form stare vel cadere – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ (= L 1[3]) heraus; sie lassen die Worte des Galliers viel bewegter erscheinen als die anderer Redner. Es dürfte sich auch eine Scheidung der Rhythmen nach den Teilen des Panegyrikus (prooemium, erzählende Partien, epilogus) empfehlen. Die (60) choriambischen Klauseln wie ingenio repperisti möchte Zielinski als V 3 – ⏑ – – ⏑ – ⏑ fassen mit tonischer Basis, also in)génìò rèpperísti, ähnlich pródigòs súi (S. 444) unter dem Einfluß der Tonik als trochäisch. Ich bin mit der Erscheinung, wie die Quantität allmählich der Tonik Platz macht, zu wenig vertraut, um für oder gegen solche Messungen mich aussprechen zu können, erachte es aber mit Zielinski für keine glückliche Wahl, wenn man diese Spätlinge, die unter dem widerstrebenden Einfluß der fortdauernden rhetorischen Tradition (Imitation) und der zeitgenössischen Sprache[1]) stehen, als erste Quellen für die Gewinnung der Klauseltechnik nimmt und nicht Cicero und seine stilistischen Rivalen.

Im zweiten Teil seiner Abhandlung setzt sich Zielinski mit Ed. de Jonge, Les clausules métriques dans Saint Cyprien, 1905, prinzipiell und über Cyprian, der noch uniformer erscheint als die Panegyriker, speziell auseinander. Die Übereinstimmungen der beiden Forscher sind weitgehend. Daran reiht sich eine kurze, scharfe Kritik der übrigen Kritiker. Die Philologen werden in anderen Fragen, bei denen unbestimmte Gefühlswerte, spinose Sprachuntersuchungen, sich kreuzende Zeugnisse der antiken Führer (über Umfang des Rhythmus, über die Messung der Silben, über natura und ars u. a.), die Entscheidung nicht im gleichen Maße erschweren, verschiedene Wege gehen, wie Sunniten und Schiiten; um so weniger sollte man sich hier, bei der Festlegung des oratorischen Rhythmus, über die diversa sequentes echauffieren[2]); indes: πόλεμος πάντων πατήρ. Und Zielinski hat in seinem Tatsachenmaterial eine stattliche Phalanx. Den Fernerstehenden möchte ich empfehlen, seinen mehr populär gehaltenen Aufsatz 'Der Rhythmus der römischen Kunstprosa und seine psychologischen Grundlagen' im Archiv für die gesamte Psychologie VII (1906) S. 125—142 erst durchzulesen und dann das 'Klauselgesetz' und sein 'Ausleben' durchzuarbeiten. Zur Einführung in die Frage können auch meine Referate über Ciceros rhetorische Schriften in Bursians Jahresbericht dienen, zuletzt CXXVI (1905) S. 187 ff., wo Zielinskis geistreiches und gehaltvolles Buch besprochen ist.

München. G. Ammon.

Marie Pancritius, Studien über die Schlacht bei Kunaxa. Wissenschaftliche Frauenarbeiten, hrsg. von H. Jantzen und G. Thurau. 1. Band. Heft 2. Berlin 1906, Duncker. IV, 80 S. 8. 2 M. 50.

Es gab eine Periode in der Altertumswissenschaft, speziell der alten Geschichte, in der eine Reihe namhafter Gelehrter eifrig bemüht war, an Stelle der überlieferten Werturteile über weltbewegende Ereignisse und große Männer der Antike gerade die entgegengesetzte Ansicht zu vertreten und ihr womöglich die allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Es genügt, an die abfälligen Urteile über Demosthenes und Cicero und die sogen. 'Rettungen' der römischen Imperatoren zu erinnern. Aber auch sonst hat diese hyperkritische Methode zahlreiche Anhänger ge-

[1]) Messungen wie vicerītis, fecerīmus, cottīdie haben sich nach Zielinski noch lange gehalten.

[2]) Neuestens (1907) nimmt Laurand in seinen 'Etudes sur le style des discours de Cicéron' für die Besprechung des 'nombre oratoire' (S. 107—218) wieder Ciceros Orator zur Grundlage. Darüber später.

funden. Während man früher die Katabasis der 10000 Griechen nach der Schlacht bei Kunaxa als eine der größten Heldentaten der Weltgeschichte und Xenophon, die Seele des Rückzugs, als einen der hervorragendsten Soldaten des Altertums feierte, ist man neuerdings namentlich im Auslande fast zu der entgegengesetzten Ansicht gekommen. Die Verf. untersucht in der vorliegenden Abhandlung, ob und inwiefern dies Verfahren berechtigt ist.

Bekanntlich haben wir über den Zug des jüngeren Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes II. Berichte in den Exzerpten des Photios aus Ktesias, in Plutarchs Leben des Artaxerxes und in Xenophons Anabasis. Während früher Forscher wie Grote, Droysen, Curtius u. a. in Xenophon die allein zuverlässige Quelle sahen, trat später Ktesias immer mehr in den Vordergrund, besonders seit Kämmel in mehreren Aufsätzen im Philologus 1876 für ihn eintrat. Auf Grund einiger sachlicher und sprachlicher Übereinstimmungen suchte man sogar ein Abhängigkeitsverhältnis Xenophons von Ktesias zu konstruieren, ja Neuhaus (Quellen des Pompejus Trogus V, 1896) stellte seine Persica als die gemeinsame Quelle der drei Berichte über den Kampf der beiden Brüder hin. Demgegenüber verficht die Verf. in Kap. I (Xenophon und Ktesias) die Selbständigkeit und größere Glaubwürdigkeit Xenophons. Seiner Anabasis liegt einzig und allein ein Tagebuch zugrunde, das er bereits während des Feldzugs geführt hat. Die vereinzelten sprachlichen und sachlichen Anklänge an Photios bedingen durchaus kein Abhängigkeisverhältnis von Ktesias; die auf ihn bezüglichen Stellen I 8,26 und 27 sind zweifellos interpoliert. Allerdings war Ktesias nicht der bewußte Fälscher, wozu ihn nach Krumbholz' Vorgang Neuhaus a. a. O. S. 17f. macht. Wenngleich man seine persönliche Glaubwürdigkeit gelten lassen kann, so nötigt doch sein geringes kritisches Verständnis seinen Mitteilungen gegenüber zur Vorsicht; für militärische Vorgänge vollends kann er neben einem Fachmann wie Xenophon kaum in Frage kommen. Aber nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ sind wir bei ihm im Nachteil; denn bei Photios liegt nur ein sehr summarischer Auszug vor. Zwar sind seine Mitteilungen teilweise in sekundären und tertiären Quellen z. B. bei Plutarch, Diodor und Justin erhalten — bei diesen beiden durch Vermittelung des Ephoros, der seinerseits wieder für den Schlachtbericht eine andere Quelle benutzte —, Xenophon aber wird stets, wie die Verf. überzeugend nachweist, die Hauptquelle für die hier in Betracht kommenden Ereignisse bilden; er verdient mehr Glauben als Ktesias.

In Kap. II werden die Zahlangaben der genannten Autoren untersucht. Nach Xenophon zog Kyros mit 100000, nach Diodor mit 70000 Asiaten gegen Artaxerxes; das Heer des Großkönigs beziffert Xenophon auf 900000, Ktesias auf 400000 Mann. Die Neueren setzen diese Zahlen bedeutend herunter; nur Militärs wie Rüstow und von Treuenfeld halten die Angaben für das Kyreische Heer im großen und ganzen für richtig, während sie die 900000 Mann des königlichen Heeres gleichfalls für übertrieben erklären. Im Vorwort (S. IV) hält die Verf. das zurzeit herrschende Bestreben, überlieferte hohe Truppenzahlen möglichst herabzusetzen, im allgemeinen für berechtigt; aber sie betont, daß man diese Regel nicht zu sehr verallgemeinern dürfe, sondern von Fall zu Fall prüfen müsse, ob eine derartige Methode wirklich bei jedem Autor angebracht sei. Auf Grund genauer Erwägungen kommt sie zu dem Resultat, daß Kyros (Diod. XIV 19, 7) mit 70000 Mann von Sardes aufgebrochen, daß es aber nicht unwahrscheinlich sei, daß durch Zuzug während des Marsches das Heer die von Xenophon angegebene Zahl (100000 Mann) kurz vor der Entscheidung erreicht habe. Bei der Wahl seiner Truppen habe Kyros in der Qualität Ersatz für die Quantität gesucht; denn auch die von Ariaios befehligten Perser werden, was die militärische Tüchtigkeit anlangt, dem Feinde überlegen gewesen sein. Für diesen müsse man wenigstens die vierfache Übermacht annehmen; also werde Ktesias mit seinen 400000 Mann recht haben. In weiteren Ausführungen sucht die Verf., die sich bereits in ihrer Dissertation (vgl. S. 20. Anm. 1) als eine genaue Kennerin des orientalischen Heerwesens bewährt hat, plausibel zu machen, daß Persien, da Westasien im Altertum dichter bevölkert war als heute, auch die von Xenophon angegebenen 900000, ja sogar 1200000 Mann wenigstens auf dem Papier und im Augenblick der höchsten Gefahr habe aufstellen können. Ihre Argumente leuchten ein, besonders wenn man moderne Analogien heranzieht. Für persische Verhältnisse kommt hier vor allem das russische Reich in Betracht, ein Vergleich, der durch An. I 5, 9 besonders nahe gelegt wird. Hier berichtet Xenophon, daß Kyros den Marsch sehr beschleunigt habe, in der Über-

zeugung, den König um so ungerüsteter anzutreffen, je mehr er eilte, dagegen ein um so stärkeres Heer vorzufinden, je mehr er zögerte. Und wer die Sache genau erwog, fährt Xenophon fort, sah wohl ein, daß die persische Monarchie die Stärke, die sie durch den weiten Umfang ihrer Länder und ihrer Volksmenge gewinnt, durch die Länge der Wege und die weitläufige Verteilung der Truppen wieder verliert, sobald ein Feind den Krieg rasch zu führen versteht. Dasselbe haben wir jüngst im fernen Osten bestätigt gesehen. Jedenfalls wird, als es bei Kunaxa zum Zusammenstoß der beiden Heere kam, von der persischen Streitmacht wegen der ungeheuren Entfernungen kaum die Hälfte, also etwa 400000 Mann, wie Ktesias berichtet, zur Stelle gewesen sein.

Kap. III (Schlacht bei Kunaxa) bespricht die Verf. zunächst den Bericht Xenophons, dann den des Ktesias. Dieser ist ausführlicher, weicht aber sonst von Xenophon nicht ab. Nur über Kyros' Tod bringt er eine lange, in manchen Einzelheiten unwahrscheinliche Erzählung (vgl. Plutarch Art. 11), an der vor allem das Moment interessiert, daß Kyros, zunächst von Mithridates an der Schläfe neben dem Auge verwundet, vom Pferde gestürzt sei, sich wieder erholt habe, dann aber infolge einer neuen Verwundung an der Kniekehle mit der verwundeten Schläfe auf einen Stein gefallen und gestorben sei. Xenophon dagegen (I 8, 26) berichtet nur, daß Kyros mit dem Rufe τὸν ἄνδρα ὁρῶ seinen Wurfspieß nach dem Großkönige geschleudert habe, dann aber, von einem Pfeile unter dem Auge getroffen, vom Pferde gestürzt und gestorben sei. Die Verf. sucht beide Versionen miteinander zu kombinieren: „Ein Wurfspieß trifft Kyros in die Kniekehle, und ein starker Blutstrahl durchdringt die Satteldecke. Im nächsten Augenblick fällt er, an der Schläfe tödlich verwundet". Zweifellos ist Ktesias in bezug auf die Wunden der kompetentere Berichterstatter. Denn er hat (Plut. a. a. O.) Kyros' Leiche gesehen, die Wunden mit dem Interesse des Arztes betrachtet und in der Kniekehle auch die aufgerissene Ader konstatiert. Xenophon dagegen berichtet nur vom Hörensagen. Die zweimalige Verwundung des Kyros wird daher als sicher anzunehmen sein. Am Schluß des Kapitels sucht die Verf. nachzuweisen, daß der rechte Flügel des königlichen Heeres die vom Kampfe ermüdeten Griechen wahrscheinlich umzingelt hätte, wenn der Abend nicht hereingebrochen wäre. Auch hierin wird man ihr zustimmen können.

In Kap. IV wird der Wert und Unwert der bei Kunaxa in Aktion getretenen Truppen besprochen. Die Ursache der Niederlage der Perser war vor allem ihre mangelhafte Disziplin. Dem gemeinen Krieger fehlte das Vertrauen auf den Nebenmann und die Führer, diesen wiederum der kameradschaftliche Geist und das militärische Ehrgefühl. Tissaphernes ist der Typus des höheren persischen Offiziers. Mit Worten hoher Anerkennung preist die Verf. die rein menschlichen und im besonderen die soldatischen Tugenden der kleinen griechischen Söldnerschar. Vermöge ihres ausgeprägten nationalen Ehrgefühls, ihres Mutes, ihrer Tapferkeit, Intelligenz und Vaterlandsliebe gelang es ihnen trotz der beständigen Angriffe eines numerisch überlegenen Feindes und der rauhen, unwirtlichen Gegenden, glücklich in die Heimat zu gelangen. Auch die Frage nach der Zusammensetzung und dem Wert der asiatischen Kyreer, ihr Verhältnis zu den Griechen wie die Gründe, welche die Griechen bestimmten, den beschwerlichen Marsch in das Innere des Perserreiches anzutreten, und der ganze Charakter dieses seltsamen Heeres — Cousin (Kyros le Jeune, 1905) vergleicht es richtig mit einer Republik, der das starke Band nationaler Zusammengehörigkeit die innere Festigkeit gab — werden in eingehender und zutreffender Weise erörtert.

Kapitel V (Kyros) enthält ein anschauliches Bild der Intriguen, die sich nach der Schlacht am persischen Hofe abspielten, und denen Klearch und die übrigen griechischen Führer zum Opfer fielen. Die Verf. untersucht die Ursachen, die den Kampf der beiden Brüder herbeiführten, und die Rolle, die Parysatis und Tissaphernes dabei spielten. Nach Plutarch soll die Königinmutter von vornherein bestrebt gewesen sein, ihrem Lieblingssohne, dem im Purpur geborenen Kyros, die Krone zuzuwenden, während nach Xenophon der junge Prinz auf Grund der Verleumdungen des Tissaphernes von Artaxerxes gefangen genommen und nur durch das Dazwischentreten der Mutter vom Tode gerettet wurde. Um sich für die erlittene Unbill zu rächen, beschloß er, vielleicht im Einverständnis mit seiner Mutter, den Bruder vom Throne zu stoßen. Diese Nachricht Xenophons nennt die Verf. klar, logisch und unverdächtig. Tissaphernes trug die Hauptschuld an dem Zerwürfnis der beiden Brüder. Auf Betreiben der Parysatis war Kyros zum Statthalter von Lydien und Phrygien ernannt worden. Dadurch fühlte sich Tissa-

phernes in seiner Macht geschädigt und militärisch gewissermaßen degradiert. Dazu kamen persönliche Antipathien gegen Parysatis und Kyros. So sann er auf Rache; eine Bundesgenossin fand er in Stateira, der Gemahlin des Artaxerxes, die der Parysatis gleichfalls feindlich gesinnt war. Die Hinrichtung Klearchs war ein Werk der Stateira und des Tissaphernes. Bald aber gelangte Parysatis wieder zu Macht und Ansehen, wahrscheinlich durch den Einfluß der Aspasia, der schönen und geistvollen Maitresse des Kyros, die bei Kunaxa gefangen und in den Harem des Artaxerxes gelangte und seitdem mit Hilfe der Parysatis einen nachhaltigen Einfluß auf den König ausübte. So konnte Parysatis die Hinrichtung der Feinde des Kyros und den Mord der Stateira wagen. Wohin man blickt, überall Frauenränke, wie das an einem orientalischen Hofe nicht verwunderlich ist. Den Schluß des interessanten Kapitels bildet eine vergleichende Charakteristik des Kyros und Tissaphernes.

Alles in allem genommen ist die Abhandlung eine sehr nützliche und lehrreiche Studie. Ihre Stärke liegt weniger in neuen, selbständigen Funden als vielmehr in einer gründlichen Verarbeitung der einschlägigen Literatur und dem durchweg begründeten, gesunden historischen Urteil über Personen und Ereignisse. Schade, daß die Resultate nicht genügend scharf hervortreten; dies hätte schon durch ausgiebigere Anwendung des Sperrdrucks erreicht werden können. Die Glaubwürdigkeit Xenophons ist gegenüber den mehrfachen Angriffen, die sie zuletzt namentlich in Frankreich und England erfahren hat, durch die kritische Untersuchung der Verf. von neuem erwiesen worden. Damit dürften die Kontroversen, die sich an eine der interessantesten Episoden der griechischen Geschichte knüpfen, endgültig erledigt sein.

Lyck. Richard Berndt.

Otto Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian. Zweite neubearbeitete Auflage. Berlin 1905, Weidmann. VIII, 515 S. gr. 8. 12 M.

Auf die Erforschung der Verwaltung des römischen Kaiserreichs haben, wie bekannt, die Arbeiten O. Hirschfelds tiefgreifenden und bestimmenden Einfluß geübt, namentlich sein Buch über die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian, das 1877 als erster Band der Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Verwaltungsgeschichte erschien; einem zweiten Bande blieb damals die Darstellung des Steuerwesens und der Provinzialverwaltung vorbehalten.

Nach nahezu drei Jahrzehnten ist es H. vergönnt, von jenem ersten Teile die vorliegende, Mommsens Andenken gewidmete Neubearbeitung zu veröffentlichen. Es galt, die Ergebnisse erneuter eigener Studien, darunter einer Reihe von einschlägigen Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, zu verwerten, zu Untersuchungen anderer, besonders zu denen Rostowzews, Stellung zu nehmen, die Einwendungen Mommsens in der 2. und 3. Auflage der beiden ersten und dem erst nach 1877 erschienenen dritten Bande des Staatsrechts gegenüber den Darlegungen Hirschfelds zu prüfen; ferner aber auch das nicht geringe neue epigraphische Material, für einige Abschnitte aus der ungeheueren Zahl von Papyrusurkunden wichtige Dokumente heranzuziehen, endlich zu leichterer Benutzung die Zitate aus älteren, vielfach kritisch unzureichenden und schwer zugänglichen Inschriftensammlungen an das inzwischen fast fertig gestellte Corpus inscriptionum latinarum anzupassen. Zugleich entschloß sich H., den seinerzeit in Aussicht gestellten zweiten Band nicht gesondert erscheinen zu lassen, sondern hier hineinzuverarbeiten, demgemäß den früheren Obertitel zu streichen. „So mußte“, sagt er, „die Darstellung von Grund aus neu gestaltet werden, und wenn ich auch großenteils die Anordnung des Stoffes und auch die in der ersten Auflage vertretenen Anschauungen habe festhalten können, so ist doch jeder Abschnitt einer radikalen Neubearbeitung unterzogen worden“. In der Tat, Seite für Seite finden wir in den Anmerkungen Nachträge und Zusätze, die bezeugen, mit welcher Umsicht, Sorgfalt und scharfsinnigen Beurteilung die inzwischen neu gewonnenen Quellenzeugnisse ausgenutzt sind, um die bisherige Darstellung zu sichern, zu ergänzen, hie und da auch anders zu fassen, so daß das Anwachsen des Werkes von 323 S. auf 515 S. keineswegs nur durch die hinzugefügten Kapitel über den kaiserlichen Grundbesitz, kaiserliche Villen und Gärten, ager publicus und Lagerterritorien, Ägypten und die Provinzen bedingt ist. Weggelassen wurden die Beamtenlisten im Hinblick auf den bald erscheinenden Schlußband der Prosopographie; sehr erwünscht ist das ausführliche Register, angelegt nach dem Muster des von Mommsen seinem Staatsrecht hinzugefügten Inhaltsverzeichnisses, und die Übersicht der behandelten Stellen.

Es ist selbstverständlich nicht möglich, im

Rahmen einer kurzen Anzeige auch nur von den bedeutsamsten Änderungen und Zusätzen des Werkes genauer Rechenschaft zu geben; immerhin dürften die nachfolgenden Bemerkungen geeignet erscheinen, die hervorragende Wichtigkeit dieser Neubearbeitung vor Augen zu stellen.

Umfangreiche Erweiterungen und größere Umgestaltungen in der Disposition haben die zwei ersten Abschnitte des ursprünglichen Buches über die öffentlichen Kassen und die kaiserlichen Kassenbeamten erfahren, die jetzt in acht Kapitel: Fiskus, kaiserliches Patrimonium und Res privata, Beamte des Fiskus, des Patrimonium und der Res privata, Advocati fisci, Census und Tributa, Vectigalia, centesima rerum venalium und vicesima quinta venalium mancipiorum zerlegt sind. Von grundsätzlicher Bedeutung ist hier zunächst die Frage nach dem Rechtsverhältnis des Princeps zu den ihm zufließenden Staatsgeldern. Die Ansicht Mommsens, daß die Einnahmen aus den kaiserlichen Provinzen dem Princeps ohne die geringste Verpflichtung, über ihre Verwendung Rechenschaft abzulegen, zur Verfügung gestellt worden seien, oder, wie eine spätere Formulierung lautete, daß die dem Princeps überwiesenen öffentlichen Einnahmen Privateigentum desselben und mit dem nicht aus öffentlichen Mitteln herstammenden kaiserlichen Privatgut besessen und vererbt seien, wird von H. wenigstens für den Augustisch-Tiberischen Prinzipat auch jetzt wieder mit Recht bestritten. Mommsen suchte seine Beweisführung, daß die dem Princeps zur Verfügung stehenden Mittel ebenso „wie die Spielgelder der Ädilen, die Manubien des Feldherrn in das Privateigentum des Empfängers übergehen, der dagegen schuldig ist, der Gemeinde die entsprechenden Leistungen aus seinem Vermögen zu gewähren“, durch Berufung auf mehrere Stellen zu stützen, deren Gewicht, wie man zugeben wird, H. als nicht ausschlaggebend erweist, der ferner namentlich geltend macht, daß Mommsens Auffassung mit dem gerade von ihm zuerst scharf charakterisierten Wesen der Augustischen Dyarchie unvereinbar ist. Ebenso möchte ich dem Verf. zustimmen in seiner, schon in der Abhandlung 'Grundbesitz der römischen Kaiser' (Beiträge zur alten Geschichte [Klio] II 311 ff.) vorgetragenen Polemik gegen die mehrfach von sachkundiger Seite gebilligte Behauptung Karlowas, die res privata sei das unveräußerliche Krongut, dagegen das patrimonium das Privatvermögen des Kaisers. Die Inschriften CIL. X 6657. XV 7333 sind allerdings, von anderen Erwägungen abgesehen, ein bündiger Beweis für Hirschfelds schon früher vertretene These, daß von Severus bis Diocletian das Patrimonium das Krongut, die res privata die Privatschatulle des Kaisers ist. — Daß schon Hadrian auch für die Provinzen advocati fisci bestellt hat, wird als wahrscheinlich angenommen und die Angabe hinsichtlich Papinians Laufbahn in dieser Stellung, Hist. Aug. Carac. 8, gegenüber Mommsens Annahme einer Interpolation mit Peter und Dessau als glaubwürdig erklärt. — In einem wichtigen neuen Kapitel ist über Census und Tributa gehandelt, die früher nur kurz berührt waren, allerdings auch jetzt bloß in engen Grenzen. Man wird H. recht geben, daß für eine erschöpfende Darlegung des römischen Steuerwesens die Zeit noch nicht gekommen ist; denn so überraschende Aufschlüsse auch die Papyri und Ostraka Ägyptens und die Untersuchungen der letzteren namentlich durch Wilcken bieten, sind doch noch große Lücken, wie bei dieser Art von Quellenmaterial begreiflich, vorhanden, die kaum zukünftig ausgefüllt werden dürften. Bemerkenswert und durchaus zu billigen ist die schon hier wie auch an anderen Stellen des Werkes bekundete vorsichtige Zurückhaltung des Verf. gegenüber der neuerdings oft zu stark betonten Übertragung der Verwaltungsformen Ägyptens auf die des Reiches überhaupt. Unleugbar hat die Verwaltung des römischen Imperium von dort bedeutende Anregungen empfangen; aber diese Einrichtungen in Ägypten sind nicht ohne weiteres als maßgebend für das ganze Reichsgebiet, namentlich den Westen, übernommen; inwieweit, ist noch, wie an anderer Stelle gefordert wird, zu untersuchen, allerdings wohl zurzeit wenig aussichtsreich. Überdies sollte hier nur die Rede sein von der Art der Erhebung und den dabei beschäftigten Reichsbeamten; in dieser Beschränkung hat H. mit ausgezeichneter Klarheit es verstanden, diese verwickelten Fragen zu erläutern und künftiger noch sehr notwendiger Einzelforschung auf dem Gebiete sichere Richtlinien zu weisen. Daß Rostowzews verwandte Untersuchungen, besonders seine Schrift über die Staatspacht (s. diese Wochenschr. 1905 Sp. 538 ff.), hierbei wie in anderen Kapiteln des Buches, so hinsichtlich der vectigalia, verdiente Anerkennung finden, beweist, wie gesichert die bislang erzielten Ergebnisse in allen wesentlichen Punkten sind. — Nicht festgehalten ist die Ansicht, daß die Erbschaftssteuer schon in republikanischer Zeit bestanden hat; ob, wie von mancher Seite vermutet wird, Augustus bei der Einführung nach dem Vorbilde der unter den Ptolemäern üblichen gleichen Steuer

verfuhr, möchte H. bezweifeln; sind doch auch irgend welche Beweise noch nicht für diesen Zusammenhang erbracht. In den Abschnitten über die Freilassungssteuer und die Erbschaften (jetzt an anderer Stelle) war wenig zu ändern. Eine wertvolle Bereicherung des Werkes — früher waren nur Nachweise des Verwaltungspersonals der kaiserlichen Villen und Gärten (procuratores, vilici) gegeben — bilden die Kapitel über den kaiserlichen Grundbesitz, wozu die genannte größere Abhandlung im 2. Bande der Klio zu vergleichen ist. Seit 1879 die Bittschrift der Kolonen des kaiserlichen Saltus Burunitanus an Commodus mit dessen Bescheide gefunden und weiterhin eine Reihe ähnlicher Urkunden entdeckt wurde, so in Gasr-Mazuâr, Phrygien, Ain-Wassel, namentlich aber die vielbehandelte Domänenordnung von Henchir Mettich, ist die vordem so unklare kaiserliche Domänenverwaltung in wesentlichen Teilen aufgehellt. Will H. auch sich darauf beschränken, nur im allgemeinen die überall ziemlich gleichen Formen derselben darzulegen, ohne auf die zahlreichen und wichtigen Fragen einzugehen, die sich an die Stellung der Pächter und der Kolonen knüpfen, so bringt doch seine Erörterung auch im einzelnen zur Interpretation jener Urkunden sehr beachtenswerte Bemerkungen. Hinsichtlich des in kaiserlichen Besitz übergegangenen ager publicus konnten wiederum Rostowzews Forschungen benutzt werden; kurz gestreift ist nur die Organisation der prata legionis, die durch Bormann und v. Premerstein schon sachkundige Erläuterung erfahren hat. — Die nächsten 16 Kapitel tragen dieselbe Überschrift wie in der 1. Auflage; der Umfang ist aber beinahe auf das Doppelte angewachsen, schon äußerlich ein Zeichen, wie emsig H. bemüht gewesen ist, überall neu gewonnenes Material auszunützen und den Untersuchungen anderer gerecht zu werden. Seiner gewissenhaften Forscherarbeit und hie und da geänderten Stellungnahme zu einzelnen Problemen Schritt für Schritt zu folgen, ist ungemein lehrreich. Ich kann hier nur auf einige wesentliche Gesichtspunkte aufmerksam machen. Zustimmung muß die Ablehnung der im Grunde auf irriger Auffassung der tatsächlichen Bedeutung des Fiskus in der Zeit des Augustus beruhenden Behauptung Neuburgs finden, daß bereits seit Tiberius, von Italien abgesehen und vielleicht einigen Ausnahmen, das Bergregal geltendes Recht im ganzen römischen Reiche gewesen sei. Sehr eingehend ist die Verwaltung der Bergwerke in den verschiedenen Gebieten behandelt, ferner die Erklärung der 1876 entdeckten Grubenordnung von Aljustrel, deren Bestimmungen gewiß auch anderwärts in ähnlicher Weise galten, gefördert. Zur Untersuchung der Bewirtschaftung der Marmorbrüche konnte neben Bruzzas wertvoller Abhandlung Dressels für das Corpus inscr. lat. XV 3 ausgearbeitete Sammlung der Marken schon benutzt werden, unter Vergleichung mit den Aufschriften der in Simitthus und Dokimion gefundenen Marmorblöcke. — Die conduct[ores] flaturae argen[tar.] monetae Cae[saris], Corpus inscr. lat. VI 42—44. 791, sind jetzt doch als Freigelassene, an die der Guß des Silbers für die kaiserliche Münze verpachtet war, gefaßt, wie denn auch mit Privatleuten ein solcher Vertrag eingegangen ist. Nicht wenige Änderungen hat der Abschnitt über die Reichspost erfahren; ein Bezirkspraefectus vehiculorum ist nunmehr bereits unter Marcus nachzuweisen, Corpus inscr. lat. III 13283, und aus weiteren neuen, Postdirektoren gewidmeten Inschriften, VI 31338a. 31369—70, ersichtlich, daß, wie Mommsen vermutete, das Fuhrwesen für den cursus publicus an mancipes verpachtet war. Geringfügig nur sind die Nachrichten über den Depeschenverkehr zur See. — Die bekannte Darstellung auf den Marmorschranken des Forums wird nach Bormanns Vorgange nicht auf Trajans Einsetzung der Alimentenstiftung, sondern auf Hadrians Erweiterung derselben bezogen. Betreffs der italischen Flotten lagen mehrere neue tüchtige Untersuchungen, namentlich von Ferrero und Fiebiger, vor, die berücksichtigt sind. Sehr erhebliche Umgestaltungen hat der Abschnitt über die Getreideverwaltung erfahren. Daß die Kornspenden, die C. Gracchus einführte, schon hellenistische Muster hatten, zeigt das vor einigen Jahren in Samos gefundene, von Wiegand und v. Wilamowitz erklärte Dekret aus dem Beginn des 2. Jahrh. v. Chr. Den Modus der Getreideverteilung hat Rostowzew durch seine, weiterhin auch in dem Kapitel von den Spielen benutzten wertvollen Arbeiten über die tesserae vielfach aufgehellt und H. danach genauer, unter Bezugnahme auf die Abhandlung de Rossis über die horrea besprochen, auch die Bedeutung der im Dienste der hauptstädtischen Kornverwaltung tätigen Gilden mehr hervorgehoben. Ob der alexandrinische ἐξηγητής als Vorbild des praefectus annonae angesehen werden darf, wie in der 1. Auflage behauptet war, wird bezweifelt. — Entgegen der auf Sueton gegründeten Annahme Cantarellis, daß bereits Augustus die curatores alvei Tiberis eingeführt habe, ist zutreffender mit Mommsen an der von

Dio berichteten Einsetzung im J. 15 n. Chr. festgehalten. Für die Wasserleitungen wurde Lancianis ausgezeichnete Untersuchung zu Frontin herangezogen, ferner die Neubearbeitung der Inschriften auf Wasserröhren durch Dressel, von dem abweichend die Erwähnung der hohen Beamten wie Stadt-, Prätorianerpräfekten auf den Röhren so erklärt ist, daß mit Erlaubnis oder unter Aufsicht derselben diese Röhren für ein ihnen unterstehendes Bureau gelegt sind. Eine Reihe neuer Belege wird dafür beigebracht, daß castra schon in früherer Zeit 'Hoflager' bedeutet. Der nähere Nachweis, daß Hadrian bei der Reform des Amtes ab epistulis direkt an Cäsar und den Hellenismus anknüpfte, soll in dem betreffenden Artikel der R.-E.[2] gegeben werden; auch in den weiteren Anmerkungen finden sich zahlreiche Zusätze, Verweise auf neue, die bisherige Auffassung stützende und ergänzende Inschriften und Literatur, so hinsichtlich der kaiserlichen Bescheide und commentarii, der subscriptiones, kurze kritische Bemerkungen zu den Arbeiten Cuqs über die cognitiones und den Staatsrat u. a. m. An Umfang und Bedeutung ist die wichtigste Ergänzung des Buches das fast 70 Seiten fassende Kapitel über Ägypten und die Provinzen. Ein größerer Teil desselben wurde schon 1889 in dem Sitzungsbericht der Berliner Akademie veröffentlicht, Ägypten darin allerdings nur gestreift. So notwendig auch jetzt eine Auseinandersetzung wenigstens über die mit der Verwaltung Ägyptens und seiner Hauptstadt betrauten Reichsbeamten sein mußte, so unmöglich ist zurzeit, wie H. betont, eine irgendwie abschließende Betrachtung, vollends in Beziehung auf den Zusammenhang mit den Verwaltungsnormen in der Ptolemäischen Periode. Angesichts der immer reicher quellenden Fülle neuer Papyrusurkunden und bei den so gewonnenen Aufschlüssen, der dadurch angeregten vielseitigen Forscherarbeit sind wesentliche Fragen noch völlig im Fluß; aber gerade deshalb ist es von besonderem Werte, zu erfahren, wie ein solcher Kenner zu diesen wichtigen Problemen Stellung nimmt. Schon gelegentlich der Interpretation der Inschrift des C. Cornelius Gallus, die den vollen Titel des Statthalters: praefect[us Alex]andreae et Aegypti brachte, hatte H. auf diese sehr bemerkenswerte Hervorhebung der Hauptstadt, die auch in Titeln anderer Beamten entgegentritt, hingewiesen. Näher bestimmt werden die Befugnisse dieses ersten Verwaltungsbeamten, die des schon unter Augustus neben ihm für die Rechtspflege gestellten iuridicus, ebenfalls wohl eine der seltenen Neuschöpfungen der Römer auf dem Gebiete des Beamtenwesens in Ägypten, sowie der Wirkungskreis des idiologus, der schwerlich nur, wie Paul Meyer letzthin annahm, ein Ressortbeamter der Finanzverwaltung gewesen sein kann, sondern — soweit überhaupt bis jetzt Klarheit zu gewinnen ist — die oberste Behörde für das gesamte kaiserliche Domanialland gebildet haben wird, deren Unterbeamte die anscheinend erst von Hadrian eingesetzten procuratores usiaci waren, wie H. schon früher vermutete. Der seit dem zweiten Jahrhundert vorkommende διοικητής knüpft im Titel an den gleichnamigen Beamten in der Ptolemäerzeit an. Über die Kompetenz des nur in fünf Inschriften erwähnten Fiscus Alexandrinus sind die Ansichten noch sehr geteilt; nach H. ist es möglich, daß hierhin die sämtlichen Abgaben des Landes, soweit sie nach Rom abgeführt wurden, geflossen sind, kaum aber zu bezweifeln, daß wenn nicht die einzige, doch sicher die vornehmlichste Bestimmung dieser Kasse der Verrechnung mit der Getreideverwaltung in Rom gegolten hat. — Die Ausführungen über die anderen Provinzen konnten ohne wesentliche Textänderungen aus der früheren Abhandlung herübergenommen werden; größere Zusätze betreffen die Finanzprokuratoren, Subprokuratoren und niedere Stellungen; in die Anmerkungen aber ist überall eingefügt, was noch an neuen Belegen sich ermitteln ließ. Wie in der ersten Auflage schließt das Buch mit zwei zusammenfassenden Kapiteln: 'Die prokuratorische Laufbahn' und 'Rückblick'; auch in diesen hat der Verf., trotzdem die inschriftlichen sorgsam verwerteten Zeugnisse sich seitdem beträchtlich vermehrt haben, keine Veranlassung gehabt, von seinen Grundanschauungen im ganzen und Ergebnissen in wichtigeren Einzelfragen abzugehen. Die Gliederung der Ritterschaft in Turmen ist von Mommsen näher erwiesen, die einst geäußerte Meinung, der Centurionat habe als erstes ritterliches Offiziersamt gegolten, aufgegeben, von den Titeln eingehender mit Verweisung auf die Akademieabhandlung vom Jahre 1901 die Rede. — Auf dem Gebiete der Reichsverwaltung ist Augustus nicht schöpferisch gewesen; hatte ihm H. früher wenigstens die Einführung des direkten Abgabensystems im ganzen Reiche zugeschrieben, so ist jetzt gezeigt, daß dies Verdienst vielmehr dem Tiberius zukommt. Genauer wird noch auf die kaiserlichen Freigelassenen, die Caesariani, eingegangen, von kleineren Ergänzungen ganz zu schweigen.

So möge dies Meisterwerk, ausgezeichnet durch

die umsichtige und scharfsinnige, den Kern der Probleme klar erfassende Untersuchungsmethode, vorbildlich nicht minder durch die sorgsamste Arbeit im einzelnen, um erst gesicherte Ergebnisse für den weiteren Aufbau zu gewinnen, wie durch eine glückliche, von weiten Gesichtspunkten ausgehende Kombination, auch in seiner neuen Gestalt auf die klassische Altertumsforschung zu fruchtbarer Weiterarbeit anfeuernd wirken.

W. Liebenam.

W. Meyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rythmik (so!). I. Berlin 1905, Weidmann. VII, 374 S. 8. 8 M.

W. Meyer, Übungsbeispiele über die Satzschlüsse der lateinischen und griechischen rythmischen Prosa. Berlin 1905, Weidmann. 32 S. 8. 60 Pf.

Daß W. Meyer sich entschlossen hat, seine verstreuten Beiträge zur mittellateinischen Rhythmik zusammen herauszugeben, wird von vielen mit Freude begrüßt werden. Die klassischen Philologen (für die allein ich hier berichte) würden es nicht ungern gesehen haben, wenn er auch seine Beiträge zur antiken Metrik in die Sammlung aufgenommen und die Anordnung so getroffen hätte, daß alle die antike Literaturgeschichte angehenden Abhandlungen in demselben Bande zusammenständen. Jetzt fehlen sie teils ganz, teils sind sie über beide Bände verteilt. Ref. hat zudem nur den 1. Band erhalten, in dem fünf Aufsätze stehen: I. Ursprung und Blüte der mittellateinischen Dichtungsformen (aus den Fragmenta Burana). II. Radewins Gedicht über Theophilus. III. Der Ludus de Antichristo. IV und V. Abaelardi Planctus. Nur die erste dieser Abhandlungen berührt das Interessengebiet des klassischen Philologen, da Meyer u. a. hier auf die Rolle des Wortakzentes in der antiken Literatur und auf die Entstehung des Reimes zu sprechen kommt, auf beides nur recht kurz. Wenn er Berücksichtigung des Wortakzentes in der altlateinischen Poesie kurzerhand leugnet, so wird ihm kaum ein Kenner des Gebietes heute noch zustimmen (ich verweise auf Lindsays Plautusbericht bei Bursian Band CXXX); den Reim leitet er (unter unhöflicher Polemik gegen Norden) ebenso wie früher aus dem Semitischen her. Auch mit v. Wilamowitz' Behandlung der Rhythmen bei Himerios und dem Rhetor Menander (Herm. XXXIV) setzt er sich auseinander und lehnt die von Wilamowitz behauptete Vorstufe des akzentuierenden Satzschlusses ab.

Die Übungsbeispiele sind zwölf lateinische und einige griechische Texte aus dem 4.—16. Jahrh., die aus den Gesammelten Abhandlungen abgedruckt sind.

Münster i. W. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XX, 4.

(431) **M. Wundt**, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Zusammenhang mit der Kultur Ioniens. Die wechselvollen Geschicke, welche die ionischen Städte von früh auf in beständiger Unruhe und Bewegung erhielten, spiegeln sich wie in den Fragmenten des Archilochos, des Mimnermos, der beiden Simonides so auch in der Philosophie Heraklits wieder. Zwar unterscheidet er sich von der Mehrzahl seiner Stammesgenossen durch seine scharfe Bekämpfung der Vielwisserei und durch sein starres Festhalten an einem Grundgedanken. Aber dieser Gedanke selbst ist echt ionisch: 'Alle Dinge sind in Bewegung, nichts bleibt'. Ihn findet er überall, im Menschenleben und in der Natur bestätigt. Aus solchen einzelnen Beobachtungen abstrahiert er dann sofort den ganz allgemeinen Satz: Die einzelnen Dinge sind nur Stationen in dem einheitlichen Prozeß des Werdens, in Wahrheit besteht nur die Veränderung als solche, dem Strömen eines Flusses vergleichbar. Aber dieser Prozeß ist keine ziellose, ins Unbegrenzte fortschreitende Verwandlung, sondern ein ewiges Hin und Her, Auf und Nieder zwischen den Gegensätzen. Jedes einzelne Ding vereinigt in sich die Gegensätze und hat entgegengesetzte Bestimmungen. Da aber diese Gegensätze nicht ohne einander gedacht werden können, so müssen sie im letzten Grunde identisch sein. Hinter allen Gegensätzen ist eine Einheit, ein Absolutes, in dem sie aufgehoben sind, und das Heraklit Gott nennt. Den Ursprung dieser Gegensätze erblickt er in dem Πόλεμος oder der Ἔρις, die er gleichsam als persönliche Wesen einführt. Die gleichen Gesetze sucht er auch in der Kosmologie, im täglichen Wechsel der Elemente sowohl wie in den Wandlungen des großen Weltverlaufes wiederzufinden, wobei ihm das Feuer als das bedeutsamste Element, das allen Dingen zugrunde liegende einheitliche Substrat erscheint. Ebenso findet er auf religiösem Gebiete seine Grundlehre bestätigt. In seiner Seelenlehre zeigt er sich dabei von der im 6. Jahrh. weit verbreiteten mystischen Richtung beeinflußt. Er ist der 'erste Logiker' bei den Griechen. Er zuerst stellt allgemeine Reflexionen an über das Wesen und das gegenseitige Verhältnis der Begriffe. Sein Denken ist freilich noch ungeübt: dem Begriffe schiebt sich oft eine ganz konkrete Einzelvorstellung unter, und er unterscheidet noch nicht zwischen den einem Dinge als solchem zukommenden Eigenschaften und denen, die wir ihm nur in unserer subjektiven Auffassung leihen; gut und schlecht sind ihm immanente Eigenschaften der Dinge. Als erster Logiker hat er denn auch das Wort Logos

in einem mehr wissenschaftlichen Sinne verwendet. Aus der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (= Rede, Erzählung) entwickelt sich bei ihm die Bedeutung 'Lehre'; in diesem Sinne bezeichnet er in Fr. 1 und 50 Diels seine eigene Philosophie als λόγος, und da diese Lehre im wesentlichen aus logischen Operationen besteht, so versteht er in Fr. 2 und 72 auch diese unter dem Worte. In Fr. 45 und 115 endlich ahnt er jene schöpferische Natur der logischen Prozesse, die rein aus sich selbst neue Begriffe zu erzeugen vermag. — (456) **O. Baensch**, Die Entwickelung des Seelenbegriffs bei Spinoza als Grundlage für das Verständnis seiner Lehre vom Parallelismus der Attribute. II. — (496) **E. Appel**, Leone Medigos Lehre vom Weltall und ihr Verhältnis zu griechischen und zeitgenössischen Anschauungen. II. — (521) **A. Goedeckemeyer**, Gedankengang und Anordnung der Aristotelischen Metaphysik. I. In Met. A 1—7 p. 988 b 19 wird zuerst die Weisheit als die theoretische Wissenschaft von den ersten Ursachen bestimmt und dann in Anknüpfung an die Unterscheidung von vier Ursachen in der Physik und nach eingehender Erörterung der hierher gehörenden Annahmen der früheren Philosophen die Folgerung gezogen, daß auch die ersten Ursachen von der Art dieser vier sein müssen. Darauf werden p. 988 b 20 f. zwei neue Themen angekündigt, von ihnen das erste, die Kritik der eben besprochenen älteren Lehren, sofort (c. 8—10) erledigt und schließlich (p. 993 a 25 ff.) zur Behandlung des zweiten, der Erörterung gewisser Aporien, übergegangen. Diese liegt aber weder in α noch in B vor. Dagegen ist die Fortsetzung deutlich in K zu erkennen. K aber kann aus verschiedenen Gründen (die gegenteilige Annahme Zahlfleischs wird widerlegt) dem endgültigen Texte der Met. nicht angehören. Das gleiche gilt auch für den Abschnitt A 8—10, der wegen der Wiederkehr eines Passus in M mit M und N nicht zu demselben Werke gehört haben kann und, da diese beiden Bücher einen integrierenden Bestandteil der ganzen Met. bilden, aus dem endgültigen Texte ausgeschieden werden muß. Die wahre Fortsetzung von A 1—7 ist in dem bisher ganz verschmähten Buche α zu suchen. Die Verbindung ist leicht herzustellen, wenn man hinter δῆλον A 7 p. 988 b 19 ein Komma setzt und vor den Anfang von α: ὅτι (so nach Alex. Aphr. zu lesen) ἡ περὶ τῆς ἀληθείας usw. ein καὶ einschiebt. Buch α bildet keine Sammlung fragmentarischer Gedanken, sondern einen wesentlichen Teil der Einleitung zur Met. In B beginnt dann die Behandlung des Themas selbst mit der Aufzählung und Erörterung einer Anzahl von Aporien. Mit Γ setzt die positive Behandlung ein. Es wird die Weisheit als die Wissenschaft von den letzten Prinzipien und Ursachen des Seins als solchen und zugleich von den Prinzipien des Beweises bestimmt und das Axiom des Widerspruches erörtert. Darauf folgt in Δ eine Besprechung der vielfachen Bedeutung mehrerer philosophischer Begriffe. Für Δ aber ist in der endgültigen Fassung der Met. kein Platz (ebensowenig wie in der ersten Fassung), und an Γ hat sich daher sofort E anzuschließen, in dem hauptsächlich der Substanzbegriff besprochen wird (Schl. f.). — (543) **R. Witten**, Über die geschichtliche Bedingtheit Kants. — Jahresbericht. (549) **M. Brahn**, Berichte über die Kantliteratur von 1903—1907. I.

Literarisches Zentralblatt. No. 36.

(1137) A. Jeremias, Babylonisches im Neuen Testament (Leipzig). 'Selbst wenn wir den auf H. Winckler zurückgehenden 'Panbabylonismus' hinnehmen wollten, könnten wir seine Anwendung auf das Neue Testament nur an wenigen Punkten anerkennen'. *Schm.* — (1152) J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten (Leipzig). 'Sehr nützlicher und wertvoller Abriß der geschichtlichen Entwickelung der Apologetik'. *-l-u.* — (1157) W. Spiegelberg, Der Papyrus Libbey, ein ägyptischer Heiratsvertrag (Straßburg). 'Außerordentlich wichtige Belehrung'. *G. Rdr.* — (1158) E. Szanto, Ausgewählte Abhandlungen. Hrsg. von H. Swoboda (Tübingen). 'Besitzen dauernden Wert und ein allgemeineres Interesse'. *E. Drerup.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36.

(2252) Die Offenbarung Johannis. Von der 5. Aufl. an bearb. von W. Bousset. 6. A. (Göttingen). 'Auf Schritt und Tritt kann man beobachten, daß der Verf. zugelernt und selbst weiter gearbeitet hat'. *H. Greßmann.* — (2273) Appendix Vergiliana sive Carmina minora Vergilio adtributa. Recogn. — R. Ellis (Oxford). 'Hat sich mit Erfolg bemüht, neues handschriftliches Material beizubringen'. *F. Skutsch.* — (2286) Origo Constantini Imperatoris sive Anonymi Valesiani pars prior. Commentario instruxit D. I. A. Westerhuis (Kampen). 'Jedenfalls der Beachtung wert'. *M. Conrat (Cohn).* — (2293) H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. I, 3 bearb. von Ch. Huelsen (Berlin). 'Ein Handbuch, das auf jede Frage aus der Topographie und Baugeschichte der behandelten Stadtteile erschöpfende Auskunft gibt'. *H. Winnefeld.*

Wochenschrift f. klass. Philologie No. 36.

(969) M. C. P. Schmidt, Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums. I (Leipzig). 'Reicher Inhalt'. *W. Nitsche.* — (972) M. Tullii Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica XIII. Con introduzione e note del Dott. D. Fava (Mailand). 'Dankenswerter Versuch'. *Nohl.* — (976) E. Rosenberg, Horazens Mutter (S.-A.). 'Interessant'. *K. Löschhorn.* — (978) K. Staedler, Horaz' Iamben- und Sermonendichtung, vollständig in heimischen Versformen verdeutscht (Berlin). 'Ein in jeder Beziehung, sowohl nach Inhalt und Ausstattung, *lepidus novus libellus*'. *W. Nitsche.* — (981) I. Gossen, De Galeni libro, qui Σύνοψις περὶ σφυγμῶν inscribitur (Berlin). 'Überzeugend'. *R. Fuchs.* — (982) W. Scherer, Klemens von Alexandrien und seine Erkenntnisprinzipien (Mün-

chen). 'Klare, überall aus den Quellen heraus entwickelte Darstellung'. *J. Dräseke.*

Revue critique. No. 30—35.

(62) H. Möller, Semitisch und Indogermanisch. I (Kopenhagen). 'Der Beweis scheint mir nicht gelungen'. *A. Meillet.* — (63) W. Crönert, Kolotes und Menedemos (Leipzig). 'Das Verdienst des Bandes besteht zum großen Teil in der Veröffentlichung oder Nachprüfung mehrerer Papyri'. *My.* — (64) A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie (Leipzig). 'Wird Dienste leisten'. *P. Lejay.* — (66) The Armenian Version of Revelation and Cyril of Alexandria's Scholia on the Incarnation and Epistle on Easter ed. by Fr. C. Conybeare (London). 'Sehr gründlich und sorgfältig'. *A. Meillet.*

(85) W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte (Leipzig). 'Gründlich'. *My.*

(107) J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas (Leipzig). 'Verdient Dank'. *S. R.* — (108) St. Jean Chrysostome, Περὶ ἱερωσύνης ed. by J. A. Nairn (Cambridge). 'Gibt guten Text, ist handlich und hat gute Noten'. *My.*

(121) W. Spiegelberg, Der Papyrus Libbey, ein ägyptischer Heiratsvertrag (Straßburg) 'Interessant nur durch die Datierung und das Jahr des Königs'. (123) W. Otto, Die wirtschaftliche Lage und die Bildung der Priester im hellenistischen Ägypten (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. K. Schmidt, Der 1. Clemensbrief in altkoptischer Übersetzung (Berlin). 'Wird die Theologen und noch mehr die Ägyptologen erfreuen'. *G. Maspero.*

(141) E. Naville, La religion des anciens Égyptiens (Paris). 'Wird große Dienste leisten'. (142) Th. M. Davis, Ed. Naville, The Tomb of Hatshopsitu (London). 'Wichtig'. *G. Maspero.* — (144) A. Lang, Homer and his age (London). 'Hat sein Ziel nicht erreicht'. *My.* — (146) L. Laurand, Étude sur le style de Cicéron; De M. Tullii Ciceronis studiis rhetoricis (Paris). 'Beide Werke ergänzen sich; aber das französische wird am lebhaftesten die Gelehrten interessieren'. *É. Thomas.*

(157) W. M. Müller, Egyptological Researches (Washington). 'Interessant'. *G. Maspero.* — (159) D. M. Robinson, Ancient Sinope (Baltimore). 'Nützlich'. E. Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten (Leipzig). 'Ebenso anziehend wie belehrend'. (160) N. Terzaghi, Appunti sui parogoni nei tragici greci (Florenz). 'Guter Beitrag zum Studium des Stiles der Tragiker'. Anthologia graeca epigrammatum Palatina ed. H. Stadtmüller. III, 1 (Leipzig). 'Unermeßliche Arbeit, Geduld und peinliche Sorgfalt waren für die Ausgabe nötig'. (161) A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde (Berlin). 'Neudruck von verschiedenen Abhandlungen'. *My.* — G. de Sanctis, Storia dei Romani. La conquista del Primato in Italia (Turin). 'Verdient in jeder Hinsicht, gelesen zu werden'. *A. Merlin.*

Mitteilungen.

Zum Bellum Africanum.

Bell. Afric. 82,3 lautet in allen Hss übereinstimmend: *Dubitante Caesare atque eorum studio cupiditatique resistente sibique eruptione pugnari non placere clamitante et etiam atque etiam aciem sustentante subito dextro cornu iniussu Caesaris tubicen a militibus coactus canere coepit.* Die Worte *eruptione pugnari* erklärt Schneider für unheilbar verderbt und vermutet, daß ein Hinweis auf einen Ausfall der Besatzung von Thapsus darin stecke (Ausgabe, S. 112).

Ist es schon methodisch bedenklich, bei völliger Übereinstimmung aller Hss unter Verzicht auf einen Erklärungsversuch eine Textverderbnis anzunehmen, so müssen die Bedenken noch größer werden, wenn sich findet, daß der Ausdruck *eruptione pugnare* echt Cäsarisch und ziemlich selten ist; ich kenne nur noch eine Stelle, die ihn bietet, Bell. Gall. VII 86,2: *imperat, si sustinere non possit, deductis cohortibus eruptione pugnet.* Der Sinn kann nur sein: Labienus solle von der Verteidigung zum Angriff übergehen und durch einen Vorstoß aus den Linien den Verteidigern Luft machen. Schon das Angeführte ist ein immerhin beachtenswertes Argument dafür, daß die Stelle eine Äußerung Cäsars vor der Schlacht bei Thapsus getreu wiedergibt. Wenn sich aber außerdem noch nachweisen läßt, daß die Stelle keinen Widerspruch gegen andere Teile des Schlachtberichts enthält, sondern im Gegenteil die nach dem verständnislosen oder absichtlich entstellenden Bericht des Auctor De bello Africano höchst unklare Lage vor der Schlacht beleuchtet und den genaueren Bericht des Dio Cassius durchaus bestätigt, dann dürfte kein Zweifel an der Unversehrtheit der Stelle mehr möglich sein. Den Hauptanstoß bot Schneider wohl die Vorstellung, daß Cäsar nach diesen Worten eingeschlossen ist. Das gibt aber der Auctor De bello Africano selbst indirekt zu, s. *locaque idonea opportunaque complura praesidiis occupare, hostes ne intrare Thapsum ac loca interiora capere possent* (79,2), ferner 80,2: *Namque pridie in eo loco castello munito ibique III* — (Lücke?) *praesidio relicto ipse cum reliquis copiis locatis* (?) *castris Thapsum operibus circummunivit.* Es ist sehr verdächtig und legt den Gedanken an eine Entstellung der Tatsachen sehr nahe, daß der Auctor De bello Africano die 1. Bemerkung über Cäsars Linien gegen Scipio macht, bevor vom Anmarsch des Gegners die Rede gewesen ist. Sonderbar ist es auch, daß nach Bell. Afric 80,4 Cäsar sofort auf die Meldung von Scipios Ankunft im Westen von Thapsus gegen diesen rückt, obwohl er doch vorher durch Anlegung der Linien gegen Scipio deutlich genug die Absicht hat erkennen lassen, zunächst wenigstens den Angriff des Gegners abzuwarten; diese Änderung seines Planes muß doch ihren Grund gehabt haben. Die Worte *castra munire coepit* (80,3) geben ihn an, freilich indem sie durch eine nichtssagende Wendung geschickt die Wahrheit verhüllen. Wenn Cäsar zuerst zur Defensive entschlossen ist, dann aber nach der Darstellung des Auctor De bello Africano plötzlich zur Offensive übergeht, so lassen sich beide Angaben nur vereinen durch die Annahme, daß der Gegner eine Operation begann, die einen schnellen Entschluß nötig machte, mit anderen Worten, daß er mit seinem überlegenen Heere eine Zernierung Cäsars versuchte, wie Dio Cassius XLIII 7 denn auch berichtet.

Dieses Bedenken fällt also. Es bleibt zu untersuchen, ob die Worte in ihrem Zusammenhange verständlich sind. Die Heere stehen sich in Schlachtordnung gegenüber; Cäsar wartet auf die Flottenabteilung, deren Erscheinen im Rücken der Feinde

das Signal zum Angriff sein soll. Vom Schlachtfeld aus kann er ihr Ansegeln beobachten (80,6: *signumque suum observare*). Aber sie trifft nicht ein. Trotzdem entsteht beim Gegner plötzlich Unruhe; etwas Unerwartetes muß geschehen sein. Cäsars plötzlicher Anmarsch kann die Ursache nicht sein; die Heere stehen sich ja schon geraume Zeit zur Schlacht geordnet in Sicht gegenüber (82,2 *cum idem a pluribus animadverti coeptum esset*; 82,3 *Caesare etiam atque etiam aciem sustentante*). Auch die Ankunft der Flottenabteilung kann bei den Feinden die Verwirrung nicht herbeiführen; denn sonst wäre für Cäsar jeder Grund fortgefallen, den Angriff aufzuschieben. Daß aber die Schiffe unbemerkt von Cäsar im Rücken der Feinde erschienen wären, dies anzunehmen verbietet die Stelle 80,5–6. Die Ursache muß also anderwärts gesucht werden, in Vorgängen in Jubas Linien oder in Befehlen Scipios, deren Gründe sich nicht feststellen lassen; vielleicht hatte Scipio angesichts der festen Haltung der Cäsarianer Bedenken, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, und beabsichtigte, den Rückzug anzutreten; vielleicht nötigten ihn schlimme Nachrichten von Juba dazu. Cäsar aber zögert mit dem Angriff, weil er den Grund der Verwirrung beim Gegner nicht kennt. Er mag bei der geringen Stärke seiner Truppen einen Angriff ohne Unterstützung durch die Flotte für zu gefährlich gehalten haben; möglich ist auch, daß er eine Flankierung durch Juba fürchtete. Da gebraucht er denn zu seiner Umgebung die Notlüge: *non placere sibi eruptione pugnari*. Das setzt voraus, daß er gegen die Circumvallation Scipios seinerseits eine äußere Befestigungslinie angelegt hatte, woran ja nach dem oben Gesagten kein Zweifel sein kann. Daß es nicht bloß eine Kette von Kastellen, sondern eine vollständige Umwallung war, diese Annahme legt der im übrigen unglaubwürdige 2. Schlachtbericht Plutarchs nahe: τὸν δὲ εἴς τινα τῶν πλησίον πύργων κομισθῆναι (Caes. 53).

Schließlich und vor allem bestätigen die Worte Cäsars auch den Schlachtbericht Dios (XLIII 7ff.), der m. E. allein ein klares Bild der Vorgänge vor der Schlacht und, im wesentlichen, auch der Schlacht selbst bietet. Sie zeigen, wie furchtbar gefährlich Cäsars Lage war; vielleicht hat er selbst an die Not von Alesia gedacht; sie allein lassen die Erbitterung seiner Soldaten begreiflich erscheinen, die am Abend des Tages zu dem furchtbaren Gemetzel führt; sie lassen durch den entweder verständnislosen oder auf mangelhafter Erinnerung beruhenden oder tendenziösen Bericht des Bellum Africanum die Wahrheit hindurchschimmern. Sie beweisen schließlich auch, wie vieles andere, daß der Autor an sein Werk nicht die letzte Feile legen konnte; sonst hätte er die Stelle schwerlich ungeändert gelassen.

Friedenau. A. Langhammer.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 33.

Das neue Heft der Deutschen Orient-Gesellschaft berichtet wie üblich sowohl über die von Koldewey geleiteten Ausgrabungen in Babylon als die unter Andrae fortgeführten Nachforschungen in Assur. In Babylon sind besonders Schriftziegel zum Vorschein gekommen, die Aufschluß über die wichtige 'Grabenmauer' geben und lehren, daß sie die Südburgmauer im Norden und auch im Westen umschloß; augenblicklich ist man dabei, die westliche Umfassungsmauer der Südburg, die bisher erst bis zum Perserbau aufgedeckt war, nach Süden weiter frei zu legen. In hohem Maße wichtig ist die Mitteilung aus Assur, daß es dort gelungen ist, das Festhaus des Gottes Asur aufzufinden, das inmitten von Gartenanlagen errichtet war; man hatte in dem sterilen Felsboden Löcher bis zur Tiefe von $1^1/_2$ m ausgehoben und diese mit Humus ausgefüllt, um Sträucher und Bäume darin großzuziehen; zugleich hatte man durch Kanäle für reichliche Bewässerung gesorgt. Innerhalb dieses Gartens erhob sich das Festhaus, zu dem wohl am Neujahrsfest in Prozession die Götter der ganzen Stadt zusammengetragen wurden. Bei dem Bau selbst sind mehrere Perioden zu unterscheiden. Nach dem Schlußkapitel, das von Fr. Delitzsch über das 'Neujahrsfesthaus' (bît akîti) von Assur hinzugefügt ist, gibt „der unserer Grabungsexpedition gelungene handgreifliche Nachweis dieses assyrischen bît akit ṣêri draußen 200 m vor der Front der Außenumwallung der Stadt Assur, die Aufzeigung seines Grundrisses und der Nachweis weitgedehnter und reichbewässerter, das Festhaus rings umschließender Gartenanlagen, mit einem Male unseren Vorstellungen von der Feier der größten und bedeutsamsten aller babylonisch-assyrischen Feste in erfreulicher Weise Farbe und Leben". Die Gründung des Hauses scheint von Sanherib nach seinem Siege über Babylon vorgenommen zu sein, wie aus der Anbringung einer inschriftlich genau beschriebenen Kupfertafel an der Tür des Hauptportals hervorgeht. „In leidenschaftlich blindem Zorn hatte Sanherib die heilige Stadt Marduks, Babylon, soeben zerstört (689) und ist noch wie berauscht von dieser seiner unseligen Tat. Er rühmt sich in einer Inschrift, wie er, nachdem er Babylon zerstört, seine Götter zerbrochen und seine Bewohner niedergemetzelt, sogar ihren Grund und Boden ausgerissen und in den Euphrat geworfen habe, wie er, Sanherib, Erdmassen von Babel habe nach Assur schaffen und zu Schuttwällen am Hauptportal des von ihm gebauten Neujahrsfesthauses habe aufhäufen lassen, um Asurs Herz zu beruhigen, die Erhabenheit seiner Macht den Menschen zu zeigen, als Schaustück für zukünftige Generationen". Sanherib hat also jedenfalls die Absicht gehabt, den Gott von Babylon, Marduk, vor aller Welt förmlich zu entthronen und seiner alles überragenden Stellung zu entkleiden.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Sophoclis cantica digessit O. Schroeder. Leipzig, Teubner.

Aristotelis de animalibus historia — rec. L. Dittmeyer. Leipzig, Teubner. 6 M.

G. Schwering, Ad Plauti Amphitruonem prolegomena. Münsterer Dissertation. Greifswald.

C. F. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Berlin, Weidmann. 20 M.

H. Grimme, Das israelitische Pfingstfest und der Plejadenkult. Paderborn, Schöningh. 3 M. 60.

I. Γ. Βορτσέλας, Φθιῶτις ἡ πρὸς νότον τῆς Ὄθρυος. Athen, Beck & Barth.

Th. A. Abele, Der Senat unter Augustus. Paderborn, Schöningh. 2 M. 40.

H Gelzer, Ausgewählte kleine Schriften. Leipzig, Teubner. 5 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 12. Oktober. **1907. № 41.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Clemens Alexandrinus: Zweiter Band: Stromata Buch I—VI. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften von **Otto Stählin.** Leipzig 1906, Hinrichs. 520 S. gr. 8. 16 M. 50.

Der zweite Band von Stählins Ausgabe des Klemens stellt sich dem ersten, der den Pädagogus und Protrepticus brachte, ebenbürtig an die Seite. Auch hier spürt man bei der Gestaltung des Textes überall die sichere Hand des Mannes, der mit einer guten Kenntnis von Klemens' gar nicht einfacher Sprache eine besonnene Stellung zur Überlieferung verbindet, der zwar genau weiß, daß die Unzuverlässigkeit der einzigen Hs oft ein scharfes Durchgreifen erfordert, aber dadurch nicht zur Überschätzung der Konjekturalkritik geführt wird. Auch hier sieht man ferner überall, daß der Herausg. mit der Literatur, die für seinen Schriftsteller in Betracht kommt, der modernen wie der antiken, wirklich vertraut ist. Gerade dieser Punkt ist bei Klemens von großer Wichtigkeit. Seine Werke sind durchsetzt mit Reminiszenzen aus der Bibel, Philo und der katechetischen Unterweisung wie auch aus dem rhetorischen und philosophischen Unterricht und den heidnischen Autoren, und er verlangt von seinen Lesern, daß sie eine Menge von Anspielungen verstehen, die von ihm selbst vielleicht nur mit einem τῷ ὄντι oder auch gar nicht als solche gekennzeichnet werden. Darin liegt, daß es ihm keineswegs überall darauf ankommt, mit seinem Wissen zu prunken, und ebenso ist es ungerecht, wenn Geffcken, Zwei griechische Apologeten S. 252, von ihm behauptet, er habe sich „weniger durch emsiges Studium der Quellen als durch mühsames Heranschleppen guter Kompendien eine Art Wissenschaft zurechtgemacht". Tatsächlich wird es wenige Heiden der Kaiserzeit geben, die Plato so emsig studiert haben wie Klemens, und mag er diesen auch einseitig um-

deuten und oft flüchtig benützen, so wird man doch anerkennen müssen, daß er ihn nie mechanisch ausschreibt und seine Gedanken wirklich innerlich verarbeitet hat. Neben Plato sind es besonders die Gedanken und Formeln der Stoiker, die er vollkommen beherrscht. Aber er hat sich überhaupt bemüht, die hellenische Bildung sich zu eigen zu machen. Daß er dabei Handbücher stark benützt, ist bei dem Charakter seiner Werke selbstverständlich.

Für das Verständnis seiner Denkweise wie seines Stiles ist es daher gleich wichtig, daß man sich dieser heidnischen Reminiszenzen bei der Lektüre seiner Schriften stets bewußt ist, und es ist deshalb sehr willkommen, daß Stählin in seinen Anmerkungen diese Anklänge sorgfältig notiert. Natürlich wird man nicht erwarten, die einzelnen Termini der philosophischen Sprache hier angeführt zu finden. Das könnte nur in einem Index geschehen, der allerdings recht gute Dienste leisten würde. Im übrigen sind nur Einzelheiten nachzutragen. Aus Plato Rep. 369e stammt wohl p. 12,11 der Gleichklang χρόνῳ τε καὶ πόνῳ, aus Legg. 714a p. 60,19 die Definition des νόμος als ἡ τοῦ νοῦ διανομή, die allerdings vielleicht schon der Anon. Iamblichi angeführt hat, vgl. p. 98,14 Pistelli, eine Stelle, die Iamblich schwerlich aus sich geschrieben hat, und die deshalb verdient hätte, von Diels aufgenommen zu werden. p. 137,6 erinnert an Lysis 218a. Symp. 204a, p. 208,10 an Symp. 180e ff. p. 311,18 stammt die Definition von ἐπιστήμη und πίστις aus Kratylos 437a (danach ist zu lesen ἵστησιν ἡμῶν ἐπὶ τοῖς πράγμασι τὴν ψυχήν). p. 316,12 ff. sind durch Legg. 934a ff. beeinflußt. p. 304,23 zeigt Klemens mit den Worten τὸν τῷ ὄντι παραστάτην καὶ σωτῆρα, daß er zitieren will. Es ist die bekannte Anrufung der Dioskuren (vgl. Lobeck, Aglaoph. II S. 1231f., Ael. Var. h. I 30), die Plato Symp. 197e verwertet. p. 61,4 steht: τοιαῦται γὰρ αἱ κατ' ἀδυναμίαν φαντασίαι + ἀληθεῖς (ἀληθείας Markland und Schwartz), ὡς φαντασία καθορᾶται ἐν τοῖς ὕδασιν καὶ ὁρῶμεν τὰ διὰ τῶν διαφανῶν καὶ διαυγῶν σωμάτων. Hier ist der Ausdruck κατ' ἀδυναμίαν φαντασίαι nur durch Rep. 532c und 515e ff., bes. 516b zu verstehen. Da dort Plato mehrfach die Worte τὰ ἐν τοῖς ὕδασι φαντάσματα gebraucht (510a und 532c), so ist wohl zu lesen ὡς φάντασμα καθορᾶται . . . καὶ ὁρῶμέν τινα κτλ. Mit Unrecht nimmt aber St. an, daß p. 336,7 nach den Worten ἐν δὲ Φαίδρῳ περὶ ἀληθείας ὡς ἰδέας ὁ Πλάτων λέγων δηλώσει eine Lücke sei. Klemens gibt hier nur erst eine Bemerkung über die Idee und bringt dann das wörtliche Zitat mit der Wendung ἔχει δὲ τὰ τῆς λέξεως ὧδε. Die Konstruktion λέγων δηλώσει ist nach Soph. Antigone 20. 242 u. ö. zu verstehen; zum Gebrauche des Futurums vgl. p. 230,26. 332,10. 378,14. 451,19. 452,7. 453,2.

Aus Aristoteles' Nikomachischer Ethik VI 3,4 ist p. 119,26 ff. geschöpft. v. Arnims Stoikerfragmente hätte St. noch viel öfter zitieren können, als er es tut. So fehlt bei p. 117,22 Chrys. fr. log. 93 und 95 (ebenso bei p. 138,13). Zu p. 126,16 vgl. fr. eth. 725, zu p. 130,27 vgl. fr. 117f. p. 139 extr. geht Klemens von der stoischen Achtteilung der Seele aus, vgl. fr. phys. 827 ff. Daß der Euripidesvers p. 171,16 aus Chrysipp stammt, war durch fr. eth. 473 zu belegen. p. 240,11 hätte St. seine Verteidigung des Wortes μεγαλοφρονοῦντες durch die stoische Definition der μεγαλοψυχία stützen können, die Klemens Strom. II 79,5 selbst anführt (vgl. fr. eth. 274. 5). Zu p. 281,8 vgl. fr. eth. 197, das ebenso wie fr. log. 93 ff. auch p. 470,20 vorschwebt. p. 311,14 stimmt zu fr. eth. 414. Häufig sind auch die Anklänge an Epiktet. So steht p. 468,21. 2 im engen Zusammenhang mit Epiktets Satz ὁ φιλόσοφος ὄρεξιν ἅπασαν ἦρκεν ἐξ ἑαυτοῦ (vgl. Schenkls Index S. 633). Zu p. 472,10 bietet Epiktet I 7,7, zu p. 273,21 derselbe in I 6,37 eine Parallele. Auch erwähne ich, daß p. 457,12 mehr an Älian, Hist. an. II 19, als an Plutarch anklingt. Ob Klemens p. 484,15 bei den Worten ἐπίχροιά τις ἐπεκάθιζε τῷ προσώπῳ an Eupolis' πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν gedacht hat, kann zweifelhaft bleiben. Endlich finden sich manche Parallelen auch in dem Buche von Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus, Upsala und Leipzig 1906, verzeichnet.

In seiner Adnotatio führt St. auch die Schriftsteller an, die Klemens benützt haben. Hier werden aber die Nachweisungen schwerlich genügen. Abgesehen von den Katenen und den Sacra Parallela findet man meist Männer wie Eusebius und Theodoret zitiert (vgl. die Vorrede zum ersten Band der Ausgabe S. LXIV). Aber daß die großen Väter des 4. Jahrh. Klemens gar nicht benützt haben sollten, ist nicht denkbar*). Ich begnüge mich hier, ein drastisches Beispiel späterer Zeit ausführlicher zu behandeln. Angelo Mai hat in der Bibl. nov. Patr. III, 450 aus einem Venetus einen Brief hervorgezogen, der die Überschrift trägt Βασίλειος πρὸς Οὐρβίκιον μονάζοντα περὶ ἐγκρατείας. Er hält den Brief für echt, und bei Migne

*) Über Isidor von Pelusium vgl. Ztschr. f. wiss. Theol. XLVIII S. 91.

wird dieser mit Mais Urteil als ep. 366 abgedruckt. Tatsächlich ist der Brief das elende Machwerk eines Fälschers, der sich aus Basilius' Sammlung den Adressaten Urbicius herausgesucht hat. Von den Worten des Briefes gehören nur wenige ihm, die übrigen sind aus Klemens, besonders p. 197 und 223 St, zusammengestohlen. Der Verfasser will zeigen, daß die ἐγκράτεια die Loslösung von allem Sterblichen ist, über die Vergänglichkeit erhebt und als Frucht die μετουσία θεοῦ verleiht. Gleich zu Anfang stammen die Worte ἐγκράτεια γάρ ἐστι σώματος ἄρνησις καὶ ὁμολογία πρὸς θεόν aus p. 197,3. Weiterhin heißt es οὐ μόνον δὲ περὶ ἓν εἶδος τὴν ἐγκράτειαν δεῖ ὁρᾶν οἷον ἕνεκεν ἀφροδισίων ἀλλὰ καὶ περὶ τὰ ἄλλα ὅσα ἐπιθυμεῖ ἡ ψυχὴ κακῶς οὐκ ἀρκουμένη τοῖς ἀναγκαίοις, mit Verschmelzung von 197,4 und 223,5. Wie Klemens gibt dann der Verfasser Beispiele für diese ἐγκράτεια im weiteren Sinn. Migne druckt dabei καὶ τὸ κρατεῖν τοῦ σώματος ἐγκράτειά ἐστιν καὶ τὸ κυριεύειν λογισμῶν πονηρῶν, obwohl vorher schon von der Enthaltsamkeit im Essen und Trinken die Rede war. Zu lesen ist nach Klemens p. 223,9 στόματος. Zwei Zeilen darauf schreibt der Verfasser p. 197,8. 9 ab und fährt dann fort: Ἰησοῦς ἐγκράτεια ἐφάνη καὶ γῇ καὶ θαλάσσῃ κοῦφος γενόμενος. οὔτε γὰρ γῆ ἐβάστασεν αὐτὸν οὔτε πελάγη· ἀλλ' ὥσπερ ἐπάτησεν θάλασσαν, οὕτως οὐκ ἐβάρησεν τὴν γῆν· εἰ γὰρ ἐκ τοῦ φθείρεσθαι τὸ ἀποθανεῖν, ἐκ δὲ τοῦ φθορὰν μὴ ἔχειν τὸ μὴ ἀποθανεῖν, θεότητα ὁ Ἰησοῦς εἰργάζετο οὐ θνητότητα· ἤσθιεν καὶ ἔπινεν ἰδίως, οὐκ ἀποδιδοὺς τὰ βρώματα. τοσαύτη ἐν αὐτῷ ἡ ἐγκράτεια [ἐγκρατείας?] δύναμις ἦν, ὥστε μὴ φθαρῆναι τὴν τροφὴν ἐν αὐτῷ, ἐπεὶ τὸ φθείρεσθαι αὐτὸς οὐκ εἶχεν. Was dann noch folgt, stammt auch großenteils von Klemens, z. B. aus p. 223,10. 1, geht uns aber hier weiter nichts an. Wichtig ist dagegen die ausgeschriebene Stelle. Hier übernimmt der Anonymus die Worte ἤσθιεν — εἶχεν abgesehen von einer kleinen Ungenauigkeit wörtlich aus p. 223,13—16, unbekümmert darum, daß Klemens die Worte selber aus dem Ketzer Valentin anführt. Der Anfang des Zitats lautet nun bei Klemens: πάντα ὑπομείνας ἐγκρατὴς ἦν· θεότητα Ἰησοῦς εἰργάζετο. Daß hier eine Korruptel vorliegt, zeigt der Mangel an Verbindung und die Stellung des Wortes Ἰησοῦς beim zweiten Gliede. Daß Schwartz die Stelle richtig beurteilt hat, wenn er hinter ἦν eine Lücke annahm, macht unser Anonymus zweifellos. Denn bei dem ganzen Charakter des Briefes muß man annehmen, daß er auch die Gedanken, die er vor θεότητα ausspricht, nicht aus sich hat, sondern Klemens entlehnt. Man wird daher ruhig annehmen dürfen, daß schon Valentin außer dem Fehlen der Digestiones auch das gewichtlose Dahinschweben als Zeichen von Jesu ἐγκράτεια angeführt hat, und wahrscheinlich wird auch das Wortspiel θεότητα — θνήτοτα, auf das der Anonymus schon im Anfange des Briefes hinweist, dem Kopfe Valentins entsprungen sein. Über den Wortlaut ist damit natürlich nichts gesagt.

Die Überlieferung der Stromateis beruht einzig auf dem Laur. V 3, einer Hs des 11. Jahrh., die sehr flüchtig geschrieben ist und, wie die Zitate am deutlichsten zeigen, grobe Fehler in Fülle enthält. Dazu kommt, daß Klemens die philologische Arbeit, die er verdient, bisher nicht gefunden hatte. Nur Sylburg und Potter haben wirklich Gutes geleistet. So war die Bearbeitung des Textes eine schwierige Aufgabe, eine Aufgabe, für deren Lösung die Kräfte eines einzelnen nicht ausreichen. Um so wertvoller ist es, daß der Herausg. sich die Unterstützung der hervorragendsten Fachgenossen gesichert hat. Wenn wir wirklich jetzt die Klemensausgabe haben, die zwar noch keineswegs alle Schwierigkeiten löst, aber einen ungeheuren Fortschritt bedeutet und für lange Zeit maßgebend bleiben wird, so ist das namentlich den Beiträgen zu danken, die Schwartz und v. Wilamowitz fast zu jeder Seite beigesteuert haben. St. ist ihren Vermutungen keineswegs blindlings gefolgt und hat wohl daran getan — denn der Herausgeber hat nun einmal eine intimere Stellung zu seinem Autor als der berufenste Kritiker, der ein πάρεργον liefert —; aber der Benutzer der Ausgabe wird jede dieser Bemerkungen mit Freuden begrüßen, und auch da, wo er nicht beipflichtet, wird sein Verständnis des Textes sicher gefördert werden.

Die indirekte Überlieferung lehrt, daß zu den Fehlern, mit denen wir in L zu rechnen haben, namentlich kleinere und größere Lücken gehören. Ich glaube, daß solche noch öfter angenommen werden müssen, als dies St. getan hat. So druckt dieser p. 29,12 παρορᾶται δὲ καὶ ὁ ἀθλητής, + ὡς προείρηται, ἀλλ' εἰς τὴν σύνταξιν συμβαλλόμενος· αὐτίκα καὶ κυβερνήτην τὸν πολύπειρον ἐπαινοῦμεν κτλ. Hier führt αὐτίκα offenbar einen Einzelfall ein. Also ist vor ὡς nicht bloß von dem Athleten die Rede gewesen, der nichts aus seinen Kämpfen zulernt, sondern es war auch allgemein die Notwendigkeit der ἐμπειρία hervorgehoben. — p. 53 bekämpft Klemens die Leute, die Gott die Schuld am Übel zuschreiben, weil er dieses nicht hindert, und sagt Z. 20: φαμὲν δὴ πρὸς αὐτοὺς τὸ αἴτιον ἐν τῷ ποιεῖν καὶ ἐνεργεῖν καὶ

ὁρᾶν νοεῖσθαι, τὸ δὲ μὴ κωλῦον κατά γε τοῦτο ἀνενέργητον ⟨ὂν ἀναίτιον⟩ εἶναι. — p. 60,8 verlangt der Gedanke, daß die Philosophie als Wissen vom Guten von den propädeutischen Fächern verschieden sei, eine Ergänzung etwa folgender Art: ⟨προσίεται μὲν οὖν καὶ τὰς ἐκείνων ἐπιτηδεύσεις ἀλλ' ὡς⟩ ἑτέρων μὲν ὄντων τἀγαθοῦ, ὁδῶν δὲ ἐπὶ τἀγαθόν.

p. 102,3 ἀλλὰ καὶ Θρασυβούλῳ τοὺς ἐκπεσόντας ἀπὸ Φυλῆς καταγαγόντι καὶ βουλομένῳ λαθεῖν στῦλος ὁδηγὸς γίνεται διὰ τῶν ἀτριβῶν ἰόντι. τῷ Θρασυβούλῳ νύκτωρ . . . . πῦρ ἑωρᾶτο κτλ. Hier ist der Name am Beginn des ohne Verbindung folgenden zweiten Satzes unerträglich, wenn man nicht vor τῷ oder διὰ etwa folgendes einfügt: ⟨ἔλεγον γὰρ πολλοὶ τῶν μετασχόντων τῆς πράξεως ὅτι⟩. Damit erhält auch in Z. 6 αὐτοὺς eine bessere Beziehung. — p. 128,1 druckt St. nach Schwartz: καὶ ἡ μὲν πίστις ὑπόληψις ἑκούσιος καὶ πρόληψις εὐγνώμων πρὸ καταλήψεως, προσδοκία δὲ [δόξα] μέλλοντος. Allein die Definition der Erwartung als δόξα μέλλοντος ist durchaus berechtigt (vgl. Plato Legg. 644 c d mit Laches 198 c und Prot. 358 d), προσδοκία μέλλοντος wäre dagegen eine Tautologie und könnte nicht als spezifisches Merkmal zu πίστις treten, da diese doch auch auf Gegenwärtiges geht. Also war vor προσδοκία diejenige πίστις erwähnt, die sich auf die Zukunft bezieht, und nach p. 127,21 ist etwa zu ergänzen ⟨ἡ δὲ ἐλπὶς προσδοκία πιστὴ ἀγαθοῦ κτήσεως⟩. An der ähnlichen Stelle p. 134,17 möchte ich lesen ἐλπὶς δὲ προσδοκία ἀγαθῶν ἢ (für ἡ) ⟨δόξα⟩ ἀπόντος ἀγαθοῦ εὔελπις. — p. 472,16 wird die Notwendigkeit der Dialektik erwiesen mit den Worten ἀλλ 'οὐδὲ τοὺς πανούργους δεδίξεται λόγους ὁ διαγνῶναι τούτους δυνάμενος [ἢ] πρός τε τὸ ἐρωτᾶν ὀρθῶς καὶ ἀποκρίνασθαι.. So druckt St.; allein das πρὸς zeigt, daß hinter δυνάμενος etwa ein ἠσκημένος ausgefallen ist. — p. 506,14 folgen auf das Zitat Psalm 89,9 f. die unverständlichen Worte εἴη δ' ἡμᾶς βασιλεύειν. Dann kommt ein neuer Gedanke: ἵνα τοίνυν γενητὸν εἶναι τὸν κόσμον διδαχθῶμεν, μὴ ἐν χρόνῳ δὲ ποιεῖν τὸν θεὸν ὑπολάβωμεν, ἐπήγαγεν ἡ προφητεία· „αὕτη κτλ. (Gen. 2,4). Die Abwehr des Irrtums ist offenbar dadurch nötig geworden, daß vorher die Erschaffung der Welt in 7 Tagen erwähnt war. Wie ἐπήγαγεν zeigt, war Gen. 2,2—3 zitiert.

Ich bespreche noch eine Reihe anderer Stellen, wo ich vom Herausg. abweiche. p. 28,10 führt Klemens in Weiterbildung von Plato Rep. 413 a—c aus, daß die Menschen wider ihren Willen der richtigen Erkenntnis beraubt werden, στέρονται δὲ ὅμως ἢ κλαπέντες ἢ γοητευθέντες ἢ βιασθέντες καὶ + μὴ πιστεύσαντες. ὁ μὲν + δὴ πιστεύσας ἑκὼν ἤδη + παραναλίσκεται. Hier ist so viel zu erkennen, daß bei der letzten Klasse im Gegensatz zu den vorhergehenden ein gewisser Grad von Freiwilligkeit und subjektiver Verschuldung vorliegen muß. Dem Gedanken genügt ἢ εἰκῇ πιστεύσαντες; dann kann δὴ πιστεύσας und ἑκὼν gehalten werden. Bei dem Verbum paßt das παρὰ vortrefflich, vielleicht ist παραλίσκεται zu lesen (vgl. Hesych: παραλοὺς παρακρατηθείς). — p. 30,23 steht ἡ γὰρ διαβολὴ ξίφους διάκονος, καὶ λύπην ἐμποιεῖ βλασφημία. St. hat die richtige Empfindung, daß hier ein für uns nicht mehr nachweisbares Zitat vorliegt. Aber das Wort über die Verleumdung kann nicht richtig sein. Einmal ist es nicht anschaulich, dann widerspricht es dem Sinn. Klemens will zeigen, daß Worte ebensoviel Unheil wirken können wie Taten. Dann darf die Verleumdung keine Dienerrolle haben. Für die Emendation könnte man an das Apophthegma denken: Θεαρίδας ξίφος ἀκονῶν καὶ ἐρωτώμενος εἰ ὀξύ ἐστιν, εἶπεν· „ὀξύτερον διαβολῆς" (Plut. Mor. 221 c); richtiger ist es aber, in Anlehnung an den bekannten Satz der Peripatetiker, der Zorn sei der Wetzstein der Tapferkeit (Cic. Tusc. IV 43 u. ö.), zu lesen: ἡ γὰρ διαβολὴ ξίφους ἀκόνη. — In Kap. 12 begründet Klemens, daß er zwar eine Schrift veröffentlichen, die Perlen aber nicht vor die Säue werfen wolle. Als Schluß erwartet man: 'Solchen Anforderungen entsprechen aber die Hypomnemata, denn . . . .'. Deshalb lese ich p. 36,3 ἀλλ' ἔστι τοιαύτη (für τῷ ὄντι) ἡ τῶν ὑπομνημάτων ὑποτύπωσις, ὅτι (für ὅσα) διασποράδην καὶ διερριμμένως ἐγκατεσπαρμένην ἔχουσι τὴν ἀλήθειαν. — p. 57,20 scheint mir wegen ἀπολῶ das Futurum καταλάμψειν nötig. — p. 100,12 hätte St. Schwartz' Umstellung aufnehmen sollen. Denn daß ἢ ἀδικοῦντας ἢ τὰ δίκαια ποιοῦντας ebenso wie die übrigen Paare zusammengehört, ist evident. — p. 114,16 schreibt St.: φασὶ δὲ καὶ τὰς ὄρνιθας ἡδίστην ἔχειν τὴν σαρκὸς ποιότητα, ὅτε οὐκ ἀφθόνου τροφῆς παρατεθείσης αὗται [αἱ δὲ] σκαλεύουσαι τοῖς ποσὶν ἐκλέγονται μετὰ πόνου τὰς τροφάς. Hier würde man gegen den Sinn οὐκ ἀφθόνου zusammenlesen, wenn das οὐ nicht seinen Gegensatz erhält. Deshalb ist v. Wilamowitz zu folgen, der nur αἱ tilgt. — p. 132,24 ἔστι μὲν οὖν ἡ [μὲν] ἔκπληξις φόβος ἐκ φαντασίας ἀσυνήθους ἢ ἐπ' ἀπροσδοκήτῳ φαντασίᾳ + ἅτε καὶ ἀγγελίας, φόβος δὲ ὡς γεγονότι ἢ ὄντι ἢ θαυμασιότης ὑπερβάλλουσα. Klemens bespricht hier die ἔκπληξις, die nach der Lehre der Basilidianer den Archon bei der plötzlichen Botschaft von der Erlösung erfaßt (vgl. p. 132,3). Er gibt zuerst die stoische Definition der ἔκπληξις, muß aber dann zeigen, daß diese auf den vorliegenden Fall zutrifft, daß bei dem Archon eine ἀπροσδόκητος φαν-

τασία vorlag. Nun hatte z. B. Poseidonios ausdrücklich erklärt, daß die Affekte durch eine φαντασία erregt und diese selbst auch durch eine Erzählung hervorgerufen werde (οὕτως γοῦν ἐκ διηγήσεώς τινες εἰς ἐπιθυμίαν ἐκπίπτουσι καὶ ἐναργῶς ἐγκελευσαμένου φεύγειν τὸν ἐπιφερόμενον λέοντα οὐκ ἰδόντες φοβοῦνται Galen de Hipp. et Plat. p. 453,13 ff. Ml. (vgl. Suppl. zu Fleck. Jahrb. XXIV S. 628 Anf.). Danach konnte Klemens hier schreiben, die ἔκπληξις sei φόβος ἐπ' ἀπροσδοκήτῳ φαντασίᾳ· αὕτη δὲ καὶ ἐξ ἀγγελίας oder ὥστε καὶ ἀγγελίᾳ. Das letzte ist natürlich wahrscheinlicher, zumal man dann die folgenden Worte unangetastet lassen kann, die zum Ausdruck bringen, daß bei dieser Art der Furcht der Gedanke an die Zukunft weniger wesentlich ist als der gehabte Eindruck.

p. 145,4 verlangt der ständige Sprachgebrauch der Stoiker ὑπερβαίνουσα für ὑπερτείνουσα, vgl. p. 482,2 und Chrys. fr. eth. p. 114,3. 10. 125,38. 130,12 v. Arnim). — p. 182,2 wird Epikur getadelt ὥσπερ ὑῶν σκατοφάγων καὶ οὐχὶ τῶν λογικῶν καὶ φιλοσόφων τὴν μακαρίαν νίκην δογματίζων. Für den auffallenden Artikel ist wohl ζῴων zu lesen. — p. 183,11 überliefert L ganz richtig Poseidonios' Zielbestimmung τὸ ζῆν θεωροῦντα τὴν τῶν ὅλων ἀλήθειαν καὶ τάξιν καὶ συγκατασκευάζοντα αὐτὴν κατὰ τὸ δυνατόν. Der Mensch soll nicht bloß theoretische Ziele haben, sondern praktisch an seinem Teile an der Verwirklichung der Herrschaft des λόγος mitarbeiten. — p. 222,27 kann von προΐτω ὁ λόγος der Infinitiv μηδὲν κατ' ἐπιθυμίαν ποιεῖν nicht abhängen, wohl aber von προειπάτω. — p. 237,9 bestreitet Klemens, daß man die Ehe als πορνεία bezeichnen dürfe, und führt als Beweis an, daß überall, wo die Schrift πορνεία im weiteren Sinne gebraucht, gerade der Gegensatz zur Zufriedenheit mit einem Gute vorliegt. Es heißt dabei: ὡς γὰρ ἡ πλεονεξία πορνεία λέγεται τῇ αὐταρκείᾳ ἐναντιουμένη, καὶ ὡς ⟨ἡ⟩ εἰδωλολατρεία ἐκ τοῦ ἑνὸς εἰς τοὺς πολλοὺς ἐπινέμησίς ἐστι θεούς, οὕτως ἡ πορνεία ἐκ τοῦ ἑνὸς γάμου εἰς τοὺς πολλούς ἐστιν ἔκπτωσις· τριχῶς γὰρ κτλ. Ist der Text richtig, so ist Klemens ganz ungeschickt vorgegangen, besonders indem er die Anwendung von πορνεία in engerem und weiterem Sinne nicht schied. Ein richtiger Gedankenfortschritt würde erzielt durch die Änderung: καὶ ὡς ἡ εἰδωλολατρεία . . . ἐπινέμησις οὖσα (sc. πορνεία λέγεται), οὕτως πορνεία ἡ . . . . ἐστιν ἔκπτωσις. — p. 248,3 ist δ' ἂν zu halten nach Z. 19. — p. 261,1 ὑπάρχοντα δέ φασί τινες αὐτὸν εἰρηκέναι τὰ ἐν τῇ ψυχῇ ἀλλότρια· καί⟨τοι⟩ πῶς τοῖς πτωχοῖς ταῦτα διανέμεται, οὐκ ἔχουσιν εἰπεῖν. — p. 329,5 προτείνομεν γὰρ αὐτοῖς τὸ ἀναντίρρητον ἐκεῖνο ὅ⟨τι⟩ ὁ θεός ἐστιν ὁ λέγων κτλ. Nicht was Gott sagt, sondern daß er es sagt, ist das Argument, das jede weitere Diskussion ausschließt. — p. 337,19 muß man an οὐ γὰρ πλῆθος ἔχει συνετὴν κρίσιν οὔτε δικαίαν doch wohl festhalten, da Klemens mit Bezug auf diesen Satz p. 338,20 sagt: τὸ γὰρ συνετὸν ἤτοι τὸ δίκαιον ὁ πολὺς οὗτος ὄχλος οὐκ ἐκ τῆς ἀληθείας, ἀλλ' ἐξ ὧν ἂν ἡσθῇ, δοκιμάζει. — p. 452,6 druckt St.: καὶ ὅτι γε ὡς τὸν αὐτὸν θεὸν ἡμῶν τε αὐτῶν καὶ Ἑλλήνων ἐγνωκότων + φέρεται, πλὴν οὐχ ὁμοίως, ἐποίσει κτλ. Allein φέρεσθαι und φορά werden besonders von Chrysipp nicht selten von Ansichten gebraucht, die dem Subjekt selbst nicht zum vollen Bewußtsein gelangt sind, vgl. Chrys. fr. phys. 886. 891. 892. 901 u. ö. — p. 461,22 εἰ δ' ἔκ τινος + ποιήσεως τὰ τῆς ἀληθείας ὁτῳδήποτε τρόπῳ λαβόντες σπέρματα οὐκ ἐξέθρεψάν τινες κτλ. Gemeint sind die Pharisäer (nach Z. 25), die menschliche Gedanken vorzogen nicht ἐκ ποιήσεως, sondern οἰήσεως. Die οἴησις ist ja schon für Heraklit die ἱερὰ νόσος, die eine wahre Erkenntnis hindert. — p. 485,3 verlangt die Konzinnität: καθάπερ οἱ ἀπόστολοι, οὐχ ὅτι ἦσαν ἐκλεκτοί, γενόμενοι ἀπόστολοι κατά τι φύσεως ἐξαίρετον ἰδίωμα (ἐπεὶ καὶ ὁ Ἰούδας ἐξελέγη σὺν αὐτοῖς), ἀλλ' ⟨ὅτι⟩ οἷοίτε ἦσαν ἀπόστολοι γενέσθαι, ἐκλεγέντες πρὸς τοῦ καὶ τὰ τέλη προορωμένου.

Göttingen. Max Pohlenz.

W. M. Lindsay, Syntax of **Plautus**. St. Andrews University Publications, No. IV. Oxford 1907, Parker & Co. 138 S. 8.

Eine Plautinische Syntax wurde längst von allen Grammatikern herbeigesehnt. Wir hatten zwar von Holtze eine Syntaxis priscorum scriptorum latinorum usque ad Terentium, Leipzig 1861; aber dieses Werk konnte, abgesehen von allem anderen, kaum mehr als Materialsammlung dienen, da jede Stelle nachgeprüft werden mußte. Lebreton empfand es bei seinen Studien über die Sprache und Grammatik Ciceros (Paris 1901) schmerzlich, daß er für das Altlatein nur auf Holtze fußen konnte; denn, sagt er, cet ouvrage est vieilli, mais malheureusement il n' est pas encore remplacé (S. XV Anm. 1). Einzeluntersuchungen waren in großer Zahl vorhanden, feine Bemerkungen und scharfsinnige Beobachtungen gewiegter Plautiner in allen Zeitschriften, besonders in den Jahresberichten, zu finden; aber eine Zusammenstellung war nicht da, und eine solche Zusammenstellung erforderte neben eingehendster Kenntnis des Plautustextes eine kritische Durchsicht einer bereits ins maßlose angeschwollenen Literatur, beruhend auf durchdringender Einsicht in die

Gesetze sprachlicher Entwickelung. Heute nun haben wir von Lindsay eine Plautinische Syntax. Freilich wird John Ries wenig Freude an der Anlage des Buches haben; es ist ganz in der Weise Miklosichs nach den Redeteilen geordnet, also streng genommen in der Disposition veraltet; zu den Miklosichianern gerechnet zu werden, dagegen pflegen moderne Sprachforscher sich zu verwahren (vgl. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde, Heidelberg 1902, S. 146). Ein Vorwurf, den Morris mir seinerzeit gemacht hat, trifft heute auch Lindsay. Die Fragesätze sind nur nach den Fragepartikeln geordnet und betrachtet. Aber was Lindsay geboten hat, ist modern; die alte Schale ist geblieben, doch der Kern, der Inhalt, entspricht allen Anforderungen der Neuzeit. Daß das nämliche an verschiedenen Orten behandelt wird, nicht einmal dies wird beanstandet werden; hat doch Delbrück es irgendwo ausgesprochen, daß sich dies kaum vermeiden lasse.

Die Einleitung des Buches bespricht Colloquialisms und The Concords. Hier ist auf 10 Seiten Verschiedenes abgehandelt: die Elastizität der altlateinischen Syntax, nachgewiesen am ersten Supin und an *quominus*, der Charakter des Plautinischen Lateins als der Umgangssprache des gebildeten Roms seiner Zeit (im Gegensatz z. B. zu Deecke, der von einer Überschätzung des umbrischen halbbarbarisierten Plautus spricht, Progr. Mülhausen 1890, Vorwort), das Fehlen jedes Gräzismus bei Plautus. Daran schließt sich eine Kongruenzlehre im weitesten Sinne, mit einem Anhange: Subjektswechsel und Pleonasmus als Beispiele für den Umgangston in der Plautinischen Sprache. Die folgenden acht Kapitel behandeln der Reihe nach die Redeteile mit überreichen Verweisungen, bald vorwärts zeigend, bald zurück auf das bereits Dargelegte; manchmal hat man das Gefühl, von Pontius zu Pilatus geschickt zu werden. Die Auswahl der Beispiele ist vortrefflich; mehrmals bleibt es dem Leser überlassen, aus einer Reihe von Belegstellen sich die Regel selbst herauszubilden, z. B. S. 136 über den Gebrauch von Tempus und Modus im Quomsatze, S. 137 über den Modus iterativus — wenn man nach Gaffiot noch so sagen darf! — in Temporal- und Kondizionalsätzen. Die Literaturnachweise bieten im allgemeinen die Hauptsache; Gesamtdarstellungen der Syntax werden nirgends zitiert, Monographien und Zeitschriften da, wo sie wirklich Bemerkenswertes enthalten. Vermißt habe ich die Dissertation von J. H. Leopold, Quid Postgatius de origine lat. inf. et partic. fut. act. senserit (s. Wochenschr. 1905 Sp. 353ff.); sobald Postgate angeführt wird, muß auch sein Gegner Leopold genannt werden. In der Kasuslehre fehlen gleichfalls wichtige Abhandlungen (z. B. von Ebrard, Zieler, u. a.). — In der Textkritik huldigt L. einem gesunden Konservatismus: er würdigt vollständig „the danger of altering the traditional text of Plautus, when an abnormal construction (z. B. Mil. 963 *quae cupiunt tui*) is exhibited", und hütet sich deshalb sehr, dem Texte Gewalt anzutun. — Nur in wenigen Fällen kann ich mit L. nicht übereinstimmen. Ich sehe trotz *desipere mentis* in *animi* einen ursprünglichen Lokativ; ich fasse *hoc age* (S. 45) = unserm *aufgepasst* (vgl. Hor. ep. I 6,31; sat. II 3,152). Das vielbesprochene Horazische *seri studiorum, quine putetis* ist nach meiner Ansicht eine Kontamination von *seri studiorum, qui putetis* und *seri studiorum: putatisne . .*; über die Anfügung des fragenden *ne* ans Relativ spricht fürs Altlatein treffend Morris, Sentence-Question S. 41ff. Zu dem Satz aus Aquilius 6 *nam me puero venter erat solarium: ubi is te monebat, esses* hätte ich ἔφαγες ἄν zu *esses* beigefügt, dies besagt alles. — Die Abhandlung von Lalin, De particularum comparativarum usu apud Terentium, ist S. 95 mit der Jahreszahl 1904, S. 105 und 117 mit 1894 zitiert; der Name Skutsch scheint wiederholt geflissentlich vermieden zu sein, so bei *an = atne*, *amassim = amans sim*; die Abhandlung von Gaffiot über interrogatives *si* (Paris 1904) ist ignoriert; die Angaben über *ut qui* sind nicht klar und verständlich: Plaut. Asin. 505 *an ita es animata, ut qui expers matris imperio sies?* ist doch *qui* nicht Relativ-, sondern Indefinitpronomen. Gibt es aber bei Plautus ein durch *ut* verstärktes kausal gebrauchtes Relativ? Zum Schluß vermisse ich eine Notiz darüber, wie sich der Verf. zu den Fällen *dic nec tacueris*, ferner zur Attraktion der Modi stellt; die Namen Elmer, Bennett, Frank, Antoine besagen, was ich hiermit meine.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

G. Dietrich, Quaestionum Vitruvianarum specimen. Dissertation. Leipzig 1906, Stauffer. 84 S. 8. 1 M. 50.

Morris H. Morgan, On the language of Vitruvius. Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. XLI No. 23. Boston 1906. 8. 40 c.

Dietrich hat bei allem redlichen Fleiß, den er offenbar aufgewendet hat, der schwierigen Materie, die das einzigartige Werk Vitruvs uns bietet, Herr zu werden, und bei einem anerkennens-

werten Geschick, die für die Datierungsfrage, die er (der farblose Titel läßt das ja nicht erkennen) zu lösen sucht, wichtigen Punkte aufzuspüren, sich leider gleich zu Anfang auf eine falsche Bahn verlocken lassen. Obwohl dadurch das Gesamtresultat seiner Untersuchungen und viele der Einzelaufstellungen als verfehlt abzulehnen sind, soll nicht verschwiegen werden, daß trotzdem manche gute und anregende Gedanken darin enthalten sind. — Morgans sprachliche Untersuchungen, die gleichfalls die Datierungsfrage zum Brennpunkt haben, verdienen das uneingeschränkteste Lob. Eine ausführliche Besprechung dieser beiden Schriften wird in der Wochenschrift in den Mitteilungen erfolgen, wo ich die Datierungsfrage von neuem zu behandeln gedenke.

Münster i. W. H. Degering.

Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt von **Theodor Vogel**. Band II: Buch VI—X. Dritte Auflage, besorgt von **Alfred Weinhold**. Mit einer Karte. Leipzig 1906, Teubner. IV, 256 S. gr. 8. 2 M. 25.

Wir verweisen auf unsere Besprechung des ersten Bandes (Wochenschrift 1904, Sp. 846 f.) und werden Genaueres in unserem Jahresbericht über Curtius bringen. Hier sei kurz bemerkt, daß das Verzeichnis der Textabweichungen nicht, wie beabsichtigt, den Parisinus, sondern Vogels Text vom Jahre 1889 zugrunde legt. Natürlich ist dafür Vogels 'Verzeichnis der Abweichungen vom Text der kritischen Ausgabe von Hedicke' fortgefallen. Den Grundsätzen des I. Bandes blieb der Herausg. auch beim II. treu, da ihm Einwände nicht gemacht worden sind. Den Schluß bilden wieder geographisch-geschichtliche und stilistisch-lexikalische Register. Eine neue Vergleichung der Pariser Hs liegt noch immer nicht vor. S. VI muß es heißen 7,28 statt 7,18.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Hrotsvithae Opera ed. **Karolus Strecker**. Leipzig 1906, Teubner. VII, 272 S. 8. 4 M.

Mit Dank ist es zu begrüßen, daß die Firma Teubner in Leipzig hier eine handliche und billige Ausgabe von Hrotsvits Dichtungen vorlegt; denn nicht jeder, der sich mit den Werken unserer sächsischen Dichterin in der Ursprache vertraut machen will, wird zu dem schweren Geschütz der großen Ausgabe des allzufrüh dahingeschiedenen P. von Winterfeld greifen, und die älteren Ausgaben wie die Baracks oder die der 'Comödien' von Bendixen sind kaum noch erhältlich. Und dazu kommt, daß der Teubnersche Verlag den Mann für die Ausgabe gewonnen hat, der wie kein zweiter dafür berufen war, K. Strecker, P. v. Winterfelds Nachfolger auf dessen Berliner Lehrstuhl. Hat doch Str. durch seine Beiträge zu v. Winterfelds Ausgabe wie durch seine beiden anregenden Dortmunder Hrotsvitprogramme von 1902 (Hrotsvits Maria und Pseudo-Matthäus) und 1906 (Textkritisches zu Hrotsvit) und seinen Aufsatz 'Hrotsvit von Gandersheim' in den Neuen Jahrb. f. d. kl. Altertum XI, 1903, I 569 ff.; 629 ff. sowie durch seine gehaltvolle Besprechung von v. Winterfelds Ausgabe im Anz. f. d. A. XXIX, 34 ff. gezeigt, daß er der berufene Hüter von P. v. Winterfelds Lebenswerk sei.

Die Einleitung orientiert auf 4 Seiten in knapper Form über alles Wissenswerte. Dann folgt der Text, der, wie ja nur natürlich, auf v. Winterfelds Ausgabe beruht: „*cum de sanctimoniali Gandeshemensi nemo tam bene meritus sit quam Paulus de Winterfeld . . . . . hanc editionem ad rationes a viro egregio statutas quam maxime accomodatam esse vix est quod commemorem*“ (S. VI). Aber einen Vorzug hat die neue Ausgabe vor der v. Winterfelds: der Apparat ist einfacher und übersichtlicher geworden; vgl. dazu Streckers Dortmunder Programm 1906. An eigenen Konjekturen und Vermutungen hat es der neue Herausgeber natürlich nicht fehlen lassen, und man muß ihnen das Zeugnis ausstellen, daß sie immer geistreich sind und fast an allen Punkten wohl endgültig das Richtige treffen. Weggelassen dagegen hat er die Anmerkung der Anklänge an Prudenz bei Hrotsvit, von denen er ja in v. Winterfelds Ausgabe eine große Anzahl beigebracht hatte; und ich glaube, man kann von einem großen Teile dieser Anklänge an Prudenz nachweisen, daß Hrotsvit nur ihre Quelle wiedergibt. Ich kann mich nämlich der Annahme Streckers nicht anschließen, die er Anz. f. d. A. a. a. O. S. 38f. folgendermaßen formuliert — wenn ich auch nicht verkenne, daß Hrotsvit eine gute Kenntnis des Prudenz verrät —: „Die Gesten und Primordien sind ziemlich frei von Prudenz. Auf eins möchte ich noch aufmerksam machen, was man nicht sofort erkennt, daß nämlich in jenen drei Stücken (sc. Gongolf, Pelagius, Sapientia) die Dichterin sich nicht mit der Ausschöpfung des Wortschatzes begnügt, sondern auch inhaltlich nachbildet. Für Gong. 472 ff. ist hauptsächlich Steph. 1. Vorbild, für Pelag. Steph. 5, für Sapientia Steph. 10 und 5“. Ich begnüge mich, auf einige Stellen aus der Sapientia hinzuweisen, wo sich die angeblichen

Anklänge an Prudenz ungezwungen aus der legendarischen Quelle ergeben, der Hrotsvit ziemlich getreu folgt. Ich gebe den Text der Legende nach meiner Rezension auf Grund von etwa zehn Hss des X.—XII. Jahrh. und des Druckes in der Kölner Leg. aur. von 1483. — S. 213,16 Str. = 193,15 W.: Adrianus: *Quid sentio novae dulcedinis?* | *quid odoror stupendae suavitatis?* Prud. steph. 2,385: *odoris qualitas, adusta quam reddit cutis*; die Leg.: *Cumque torqueretur, de sanctis eius membris odor suavissimus exibat* usw. Oder man vgl. folgende Stelle S. 210,23 Str. = 190,38 W.: Fides: .... *En, pro fonte sanguinis* | *unda erumpit lactis* | mit Prud. steph. 10,700: *plus unde lactis quam cruoris defluat* und mit der Leg.: .... *mamillae incisae pro sanguine lac fuderunt.* Auch S. 207,28 Str. = 188,12 W. (vgl. Addenda S. 551) ist nicht an eine Benutzung des Prudenz zu denken. Daß gar „für Sapientia Steph. 10 und 5“ das „Vorbild“ sein soll, ist gänzlich ausgeschlossen. Auf diese Fragen hoffe ich baldigst eingehen zu können, wenn ich meine Resultate über die Geschichte der Sapientialegende vorlegen werde.

Den Schluß bildet ein guter Index nominum; einen Index verborum, wie in v. Winterfelds Ausgabe, anzufügen verbot ja der Zweck der Ausgabe. Ersetzen kann also Streckers Ausgabe die seines Vorgängers nicht — und will es ja auch nicht. Aber keiner, der sich fürderhin mit unserer sächsischen Dichterin beschäftigen wird, darf sie beiseite lassen, ohne sie zu benutzen; denn dazu bietet sie eben zu viel neues Gute. Nur eins habe ich vermißt. Nicht jedem steht eine Übersicht über die Hrotsvit-Literatur seit 1869, dem Jahre, in dem Köpkes grundlegende Untersuchungen erschienen, zu Gebote, und für eine zweite Auflage wäre es sehr wünschenswert, wenn sich der Herausg. zu der Beigabe einer solchen Übersicht entschlösse; denn diejenige, die er in den N. Jahrb. a. a. O. S. 569 gibt, ist nicht vollständig. Doch sprechen wir ihm nochmals unseren Dank aus für die vortreffliche Gabe! Der beste Dank und Lohn aber für seine Mühe wäre der, daß sie den 'clamor validus Gandeshemensis' noch heller ertönen machte und uns endlich die Übersetzung schenkte, die dem Stile und der dichterischen Eigenart Hrotsvits allein angemessen wäre.

Bonn. Albert Ostheide.

X. X. Χαριτωνίδης, Ποικίλα Φιλολογικά. Τόμος πρῶτος. Athen 1904, Sakellarios. 907 S. 8. 16 Dr.

Der Verfasser dieser Miszellen ist dem Titel nach zu schließen Charitonides. Das ist aber nicht der Fall. Er ist nur der Redaktor, der eigentliche Verfasser ist sein Lehrer Kontos. Dieser bekannte Altertumsforscher, der auch für die Anwendung der archaistischen Literatursprache als Schriftsprache gegenüber der modernen gesprochenen Sprache eingetreten ist, hatte das Augenlicht verloren und war auch hinsichtlich der geistigen Nahrung auf die Hilfe anderer angewiesen. Da las Charitonides seinem Lehrer Bücher vor, die Neuerscheinungen wurden besprochen. Er fand in der Bibliothek des Lehrers viele geschriebene Bücher, in den Handexemplaren viele Randbemerkungen; da bat er Kontos, dies alles zusammenstellen und der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen. Charitonides leitete also bei der Herausgabe dieser Miszellen der Wunsch, daß manch schöner und richtiger Gedanke seines Lehrers der Allgemeinheit nicht vorenthalten bliebe. Aber es kam noch ein zweiter Punkt dabei in Betracht. Der wehrlose, von Bernardakis angegriffene und geschmähte Gelehrte sollte gegen diese Verleumdungen verteidigt werden. Das konnte am besten dadurch geschehen, daß die Schwächen und Mängel der Plutarchausgabe ins rechte Licht gestellt wurden. Hier haben wir von griechischer Seite den Beweis, welchen Ruhm sich Bernardakis mit seiner Ausgabe auch in seinem Lande erworben hat. Seit v. Wilamowitz-Moellendorffs Urteil im Hermes wissen wir, daß „γέμουσι τὰ ὑπ' αὐτοῦ γεγραμμένα παντοίων κακιῶν“. Charitonides deckt seine ἀλαζονεία καὶ ὕβρις recht auf; aber gerade dieser Punkt ist der Darstellung nicht zugute gekommen: die furchtbare Polemik stört die ruhige sachliche Erörterung.

In 93 Kapiteln werden grammatische und textkritische Fragen behandelt und dazu wird der Stoff in großer Fülle zusammengetragen. Einzelnes läßt sich hier kaum herausgreifen, jeder Abschnitt ist von Wichtigkeit für den, der ihn gerade braucht; daher gebe ich einen Überblick über die behandelten Fragen. 1. Καλόπους. 2. Πιννοτήρης (nicht πιννοτήρας), σπογγοτήρης (nicht σπογγοτήρας). 3. ἔφαμεν (nicht ἔφημεν). 4. ἑόρακα (nicht ἑώρακα), aber 5. ἑωράκη, ἑωράκειν. 6. ἑωρᾶσθαι, ὁραθῆναι, ὁραθήσεσθαι. 7. δίδομεν (nicht διδόαμεν), τίθεμεν (nicht τιθέαμεν). 8. μετὰ πολλὰς γενεάς, ἡμέρας ὀλίγας, πολλοὺς χρόνους τινός. 9. μετά, κατὰ πολύ. 10. τὸ ἑστώς u. a. (nicht τὸ ἑστός). 11. κατελάβοντο = κατέλαβον. 12. οἱ ἐκ τῶν πολεμίων θαπτόμενοι. 13. ʽΡίνθων, 'Αδούσιος-ἀδούσιος. 14. 'Αδούσιον = αἰδοῦς υἱόν. 15. πόλις = ἀκρόπολις, ὑπὸ πόλιν = ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν. 16. 'Ανταττικιστής = 'Αντιαττικιστής. 17. Πεδάριτος (nicht Παιδάρητος). 18.

συνδιατρίβειν μετά τινος u. ähnl. 19. συντάσσειν, συντάσσεσθαι μετά τινος. 20. συνεκφέρεται μετά. 21. συνδιατρίβειν σύν τινι. 22. ἀκολουθεῖν, ἕπεσθαι μετά τινος. 23. πήσσω (nicht πάσσω). 24. τὸ λυποῦν δὴ φέρε = τὸ λοιπόν, τὸ λυπηρὸν φέρε = τὸ λοιπὸν φέρε. (Plut. consol. Apoll. p. 103 D). 25. ἐνθαρρύνω 26. ἀπελπίζω u. Med. 27. ἀπελπισμός (nicht ἀπελπισία). 28. ἐγκυμονῶ, ἐνεκυμόνουν, ἐνεκυμόνησα. 29. συμπαθῶ: συνεπάθουν, συνεπάθησα, ὑπερπαθῶ: ὑπερεπάθησα. 30. παλιρροία (nicht παλίρροια). 31. ἀλληλομάχα (nicht ἀλληλόμαχα). 32. μονόμαχος, μονομάχης. 33. σύμμαχος, ὑπέρμαχος εὔγονος u. dgl. 34. τρίζειν = πρίζειν. 35. Τριφιόδωρος = Τρυφιόδωρος. 36. Σαρδανάπαλλος (mit λλ). 37. Ἀνάξεος = Ἄναξ ἑός. 38. Μεγακλείδης (nicht Μετακλείδης). 39. καταλυσαμένους (nicht καταδυσαμένους). 40. εὐθαρσέστατος (nicht εὐθαρσότατος), ἀμφινεικής (nicht ἀμφίνεικος). 41. διηγῆσθαι, εἰργάσθαι u. a. aktivisch u. passivisch. 42. περιηγήσασθαι, περιηγηθῆναι u. a. 43. -πέτης von πέτομαι abzuleiten, 44. -πετής von πίπτω. 45. προπετής, (nicht) 46. προπέτης. 47. ὀψιπετής, spätgriech., auch 48. neugriech. 49. ἀσφάλειος, nicht ἀσφάλιος, 50. dagegen Ἀσφάλιος als Eigenname. 51. αἰχμαλωτίσι, nicht αἰχμαλώτισι. 52. ὀνώνιδας, nicht ὀνωνίδας. 53. ὄνωνις — ὄνωνιν, εὔμαρις — εὔμαριν u. ähnl. 54. Κύπρις — Κύπριδα, ἔρις — ἔριδα u. ähnl. 55. κροκύς — κροκύδα u. ähnl. ἔπηλυς — ἔπηλυν und ἐπήλυδα. κλείς — κλεῖδα und κλεῖν. 56. μελαναίγιδος (nicht μελαναιγίδος). 57. ἑλκύδριον (nicht ἑλκύδιον). 58. δάνειος σοφία. 59. Σικυωνίας mit kleinem und großem Anfangsbuchstaben. 60. νεκυομαντεία u. ähnl. (von μαντεύεσθαι). 61. εἰδωλολάτρης u. ähnl. 62. κέν (ἄν) bei Homer mit dem Konjunktiv. 63. ἄν als potentiale Partikel nie mit dem Konjunktiv im Attischen, 64. dagegen gebraucht wieder im späteren Griechisch. 65. Über diese Bedeutung des ἄν im Lexikon des E. A. Sophokles. 66. ὡς ἄν γενόμενος — ὡς δὴ γενόμενος. 67. ἐς οἴαν, nicht εἰς οἴαν bei Thukydides. 68. γήδιον, κέρδιον mit ι subscr. 69. κατεβάλετο (τὴν Κυρηναϊκὴν φιλοσοφίαν). 70. στείλασθαι στρατείαν. 71. ἐκδήμους στρατείας ἐξῆσαν (Thucyd. I 15.) und πρώτην ἐξελθὼν στρατείαν (Aesch. περὶ παραπρεσβ. 168). 72. εὕδειν ὕπνον. 73. στρατιά und στρατεία. 74. ὅποι παυστέον. 75. ἄρχεσθαι ἀπό τινος — λήγειν εἰς, ἐπί τι u. ähnl. 76. καταστρέφειν τὸν βίον. 77. θνήσκω ὑπό τινος. 78. τελευτῶ παρά τινος. 79. καταστρέφεσθαι, Fut. Aor. Perf. 80. καταστρεψάμενος ἔχεις. 81. καταστροφή, καταχαλᾶν. 82. δίχηλον, δίχηλα (nicht auf der letzten betont). 83. ἀναλοῦν, ἀναλοῦσθαι. 84. χοῦν, προσχοῦν. 85. λανθάνω, λήσω, nicht mediales Fut. 86. (hier ist irrtümlich S. 725 und S. 907 No. 85 noch einmal gesetzt; ich bezeichne die folgenden Abschnitte in der richtigen Reihenfolge) ἰδιωτισμός ist nicht = ἰδίωμα. 87. Σείει ὁ θεὸς ἢ ὁ Ποσειδῶν. 88. ὕει ὁ Ζεὺς ἢ ὁ θεός. 89. ἀστράπτει, βροντᾷ, νίφει u. ähnl. 90. σείει, ὕει, ἀστράπτει u. ähnl. 91. ἐμπεδῶ — ἠμπέδουν, ἐμπολῶ — ἠμπόλων. 92. περὶ (nicht παρὰ) Λυδίαν (Plut. Λακωνικῶν ἀποφθέγμ. p. 209 D). 93. ἔφημεν im späteren Griechisch. — Darauf folgen 17 kleinere ἐπίμετρα, S. 811—851, S. 852—894 Zusätze und Berichtigungen, ein durchaus nicht vollständiger πίναξ λέξεων καὶ φράσεων und Inhaltsangabe. Wie der Überblick zeigt, ist der Stoff sehr mannigfaltig und verschieden, aber auch an Wert; immerhin liegen hier reichhaltige Sammlungen vor, die gegebenenfalls nicht ohne Nutzen sein werden.

Sagan. J. Mikolajczak.

A. Pirro, Le origini di Napoli. Studio storico-topografico. Parte II. Palepoli e Napoli. Mit 2 Tafeln und 1 Stadtplan. Salerno 1906, Fratelli Jovane. 70 S. 8.

Dem ersten Teil der Arbeit, der Philol. Wochenschr. 1906, No. 11 angezeigt wurde, ist der zweite binnen Jahresfrist gefolgt. Diese zweite Abhandlung, die sich an Gediegenheit und Gründlichkeit der ersten an die Seite stellen kann, zerfällt in drei Abschnitte. Den ersten (S. 1—16) bildet eine Polemik gegen Angriffe, die dem Verf. in verschiedenen neapolitanischen Blättern zuteil geworden sind. Die Angreifer suchten zu beweisen, 1. daß die Mauern an der Straße Mezzocannone nicht griechisch sein könnten, weil sie aus Tuff bestehen, 2. daß es doch eine Ansiedelung mit Namen Phaleron, und zwar auf Pizzifalcone, gegeben habe. Ref. erlaubt sich über die gegnerischen Einwände mit dem Bemerken kurz hinwegzugehen, daß ihm keiner gegenüber den verständigen Vermutungen des Verf. als stichhaltig in Betracht zu kommen scheint.

Wichtiger sind der zweite und dritte Abschnitt der neuen Arbeit. Die Resultate des zweiten Abschnittes hat der Verf. dankenswerterweise S. 44—49 kurz zusammengefaßt. Hierbei ist zunächst zu bemerken, daß der Name Parthenope aus der Betrachtung überhaupt auszuscheiden hat, da er nichts ist als eine dichterische Bezeichnung der Stadt in Anlehnung an die in Neapel verehrte Sirene (S. 40—43). Anders steht es mit den Namen Paläpolis und Neapolis. Der Name Neapolis ist der ursprüngliche. So nannte man schon die älteste, vom Verf. auf den Hügel Pizzifalcone verlegte Ansiedelung, die von den Kymäern ausgegangen ist. Neapolis hieß sie im Gegensatz zu der Mutterstadt Kyme. Aus dieser Nea-

polis aber wurde eine Paläpolis — so bei Livius —, als sich neben die erste Ansiedelung der Kymäer eine solche der Chalkidier, Pithekusaner und Athener stellte. Diese zweite Ansiedelung bildet den Grundstock des späteren eigentlichen Neapel, und es ist höchst bemerkenswert, wie uns der Verf. mit Hilfe eines als Beilage gegebenen, sehr instruktiven Stadtplanes und auf Grund neuerer Funde nachweist, daß die Anlage der altgriechischen Stadt in den entsprechenden Teilen des modernen Neapel noch völlig zu erkennen sei. Die Anlage der Stadt war — natürlich durch die vorhandenen Geländeverhältnisse modifiziert — streng kyklisch; der Marktplatz lag in der Mitte (bei S. Lorenzo Maggiore). Die Straßen kreuzten sich rechtwinkelig. Vier Hauptlängsstraßen in der Richtung NW—SO wurden von drei Hauptquerstraßen in der Richtung SW—NO geschnitten. Die Tore lagen dort, wo diese 7 Hauptstraßen die im allgemeinen kreisförmige Umwallung erreichten. Diese kreisförmige Umwallung zeigte nur im Osten, durch das Gelände bedingt, eine stärkere Ausbuchtung. Man sieht, es handelt sich bei Erbauung der zweiten Ansiedelung um einen nach wissenschaftlich-technischen Grundsätzen durchgeführten Stadtplan. Diese Grundsätze aber sind die des Hippodamos von Milet, des Erbauers des Piräus und der Stadt Thurii. Die Lehren des Hippodamos werden aus Aristophanes, Vögel V. 1005 ff., und Diodor XII 10 gewonnen (S. 18 ff.), und es wird dann im einzelnen durchgeführt, wie diese Lehren dem überlieferten Stadtplan von Neapel entsprechen (S. 25—32). Auf diese Weise gewinnt der Verf. auch die Möglichkeit, die Gründung der Stadt chronologisch zu fixieren. Da der Piräus im Jahre 450 und Thurii 445—443 erbaut wurden, so erhalten wir damit einen Terminus post quem. Einen Terminus ante quem bietet das Jahr 433/2, in dem der athenische Feldherr Diotimos von den Athenern nach Kerkyra gesandt wurde (Thukyd. I 45). Nach einer Nachricht des Timäus (Müller, F. H. G. I 218 fr. 99) soll ein Diotimos an einem Feste der Parthenope zu Neapel teilgenommen haben. Es ist eine ansprechende Vermutung des Verf., daß es derselbe Diotimos sei, und daß dieser kurz vor 433/2 als offizieller Gesandter der Athener an den Gründungsfeierlichkeiten von Neapel teilgenommen habe (S. 32—35). Demnach wäre Neapel, d. h. die von der alten kymäischen Ansiedelung auf dem Pizzifalcone verschiedene Neugründung, kurz vor 433/2 entstanden. Dem entspricht, wie der Verf. auf den folgenden Seiten nachweist, auch das, was uns die griechischen Münzen Neapels lehren. Seit 460 nachweisbar, zerfallen sie in zwei verschiedene Klassen. Die Münzen der älteren Periode, die unter dem Einfluß von Kyme und Syrakus stehen, zeigen das Bild der Nymphe (Parthenope), die der jüngeren Periode sind von Athen und Thurii beeinflußt und zeigen den mit dem Helm bedeckten Kopf der Athene.

Ich wende mich zum dritten Teil der Abhandlung. Hier werden die Nachrichten des Livius VIII 22 ff. und des Dionys von Halikarnaß (Exzerpt aus XV 5—10) über den Kampf der Römer gegen Paläpolis-Neapolis zu Beginn des zweiten Samniterkrieges besprochen. Hierbei handelt es sich vor allem um eine Schwierigkeit. Es erhebt sich die Frage, wie konnten die Römer ein foedus aequum mit den Neapolitanern schließen, wenn der Konsul Q. Publilius Philo später de Samnitibus [et] Palaepolitaneis — so die Triumphalfasten — triumphierte? Alle bisherigen Erklärungsversuche dieses merkwürdigen Widerspruches der Überlieferung genügten nicht (S. 49—60). Allein die Sache ist einfach, wenn wir an der Gleichstellung: ältere kymäische Ansiedelung auf Pizzifalcone = Paläpolis, jüngere nach den Lehren des Hippodamos gebaute Ansiedelung = Neapolis festhalten. Dann läßt sich die Überlieferung dahin interpretieren, daß die in der Hauptsache griechischen Bewohner von Neapolis von Anfang an römisch gesinnt waren, während die Bewohner der Zwillingsstadt Paläpolis, die einer stärkeren samnitischen Einwanderung unterlegen war, ihren Einfluß im antirömischen Sinne geltend zu machen suchten. Publilius Philo lagerte sich nun zwischen beiden Städten, schützte Neapolis und eroberte Paläpolis. Über die letztere Stadt triumphierte er, der ersteren gewährte man das foedus aequum (Neapolitanum), wodurch das Übergewicht der Griechen in der Doppelstadt, die nun erst zu einer vollen Einheit zusammenwuchs, für die Folgezeit entschieden war (S. 60—70).

Hiermit schließt die Abhandlung, die wegen ihrer exakten Beweisführung und der Bedeutung des Gegenstandes die Aufmerksamkeit auch der deutschen wissenschaftlichen Kreise verdient.

Homburg vor der Höhe. E. Gerland.

Teohari Antonescu, Cetatea Sarmizegetusa reconstituita. Mit französischem Resumé: La citadelle de Sarmizegetusa. Jassy 1906, Goldner. 80 S. 4. 2 fr. 50.

Sarmizegetusa war die Hauptstadt des Dakerkönigs Decebalus und wurde durch Trajan zur

römischen Kolonie gemacht; sie entwickelte sich zur 'metropolis' der Provinz Dacien in bürgerlicher und religiöser Hinsicht. In dem lieblichen Tal von Hatzeg sind noch ansehnliche Ruinen derselben vorhanden. Antonescu, Professor der Archäologie in Jassy, hat nun ein Modell der römischen Befestigung angefertigt und gibt in der vorliegenden Schrift eine photographische Abbildung dieses Modells in halber Vogelperspektive, nebst einem Grundriß. Die schriftlichen Ausführungen sollen zur Erklärung und Rechtfertigung dienen. Aber der Verf. hat, wie es scheint, die Ruinen gar nicht selbst gesehen; er beruft sich, wenigstens in dem uns allein zugänglichen französischen 'Resumé', nur auf die Arbeit des Barons v. Hohenhausen, Die Altertümer Daciens (1775), und auf zwei kurze briefliche Berichte des Oberpfarrers Munteanu. Wenn wir nun die Zeichnung von Hohenhausens betrachten, so sehen wir die Umrisse eines römischen Castrums der gewöhnlichen Form, annähernd quadratisch, mit abgerundeten Ecken, und in dessen Umgebung unbestimmte Spuren von anderen Bauten, also wohl von Resten der bürgerlichen Niederlassung. Bei aller Unvollkommenheit ergibt sich ein im ganzen wahrscheinliches, glaubhaftes Bild. Mit diesem stimmen aber die Grundrißzeichnung und das Modell von Antonescu nicht überein, da sie eine ganz unregelmäßige Form zeigen, offenbar unter dem Einfluß der Reliefs an der Trajanssäule. Diese bezeichnet der Verfasser als seine „besten Quellen". Uns scheint das aber eine sehr unsichere Unterlage zu sein. Die Reliefs der Trajanssäule geben zwar außerordentlich schätzbare realistische Bilder aus den Dakerkriegen, die uns über Tracht, Bewaffnung und Wohnungen der Daker, über die Art der Befestigungen und der Kämpfe sehr gute Anschauungen bieten; aber es fragt sich doch sehr, ob darauf bestimmte Örtlichkeiten und Befestigungen genau wiedergegeben sind. Der Hauptteil des vorliegenden 'Resumé' ist nun eine Auseinandersetzung mit Petersen und Cichorius über die topographische und geschichtliche Fixierung der einzelnen Bilder von Befestigungen. Im ganzen neigt sich der Verfasser mehr den Erklärungen Petersens zu, doch nicht ohne ihm in wichtigen Punkten zu widersprechen. Die Hauptsache wäre aber vielmehr der Beweis, daß die Annahmen Antonescus mit den noch vorhandenen Ruinen übereinstimmen. Soweit wir aus der Ferne die Sache zu beurteilen vermögen, hat also der Verf. seine Arbeit, bei allem Fleiß und Scharfsinn, den er darauf verwendet hat, nicht in der richtigen Weise angefangen und keine solche Wahrscheinlichkeit, geschweige denn Sicherheit erzielt, daß er eine Rekonstruktion der Befestigung hätte wagen dürfen.

Mannheim. F. Haug.

A. Köster, Das Stadion von Athen. Berlin, Verlag Albrecht Dürer-Haus. 30 S. 8. 0,80 M.

Von dem durch die Freigebigkeit des reichen Griechen Aweroff in Athen neu errichteten Stadion des Herodes Attikos, das bekanntlich für die 1906 wieder eingerichteten 'Olympischen Spiele' als Kampfstätte verwendet worden ist, sind im Verlag des Albrecht Dürer-Hauses Lichtdruckbilder erschienen, die auf Befehl S. M. des Kaisers und Königs den höheren Lehranstalten zur Anschaffung empfohlen sind. Für diese soll die vorliegende Arbeit als Ergänzung dienen, „in Form einer Beschreibung des griechischen Stadions, sowie speziell des Stadions von Athen, soweit wir aus antiken Schriftquellen und den Ergebnissen der Ausgrabungen darüber unterrichtet sind". Der angestrebte Zweck ist sicher völlig erreicht; in kurzen Worten wird nicht nur die Geschichte des athenischen Stadions allgemeinverständlich berichtet, sondern auch der von Herodes Attikos besorgte Um- und Ausbau, an den sich die moderne Rekonstruktion genau angeschlossen hat, geschildert. Zu bedauern ist, daß beim Druck des Werkchens nicht etwas größere Sorgfalt angewendet ist. Besonders in den griechischen Zitaten zeigt sich große Willkür und Nachlässigkeit; aber auch im deutschen Texte fehlt es nicht an Druckfehlern. Das ist um so mehr zu bedauern, als das Werkchen sonst einen sauberen Eindruck macht; bei dem kleinen Umfang, den das Buch besitzt, hätte doch, sollte man meinen, absolute Fehlerlosigkeit sich leicht erreichen lassen können.

Rom. R. Engelmann.

Richard Günther, Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften. Leipziger Dissertation. S.-A. aus Indogerman. Forschungen XX S. 1—163. Straßburg 1906, Trübner.

Es ist sehr dankenswert, daß Brugmann seine Schüler für ihre Erstlingsarbeiten neuerdings auf das noch wenig angebaute Feld der Syntax griechischer Mundarten hinlenkt. Der guten Dissertation von K. Meister über den Gebrauch des Genetivs in den Inschriften kretischen Dialekts (Indog. Forsch. XVIII 131—204) ist jetzt die ebenfalls recht verdienstliche Schrift von Günther

über die Präpositionen in den Dialektinschriften gefolgt. Sie behandelt in ihrem ersten kleineren Teile (S. 3—66) die Form, in ihrem zweiten größeren (S. 66—163) die syntaktische Verwendung der Präpositionen; überall werden die Belege des Tatsächlichen in reicher Fülle gegeben und daran die erforderlichen sprachgeschichtlichen Erläuterungen geknüpft.

Die Sammlung des Materials hat sich mir bei Stichproben und Vergleich mit eigenen Notizen als zuverlässig und erschöpfend bewährt; nur ganz weniges wäre ich in der Lage nachzutragen. Hingegen kann ich nicht billigen, daß der Verf. sich auf die Dialektinschriften beschränkt, die anderen mundartlichen Quellen unausgenutzt gelassen hat. Diese Scheidung ist sachlich unberechtigt, zumal in einer Arbeit, die sich vornimmt, auch die Gründe der Erscheinungen zu erforschen. Ich habe schon Rhein. Mus. LXI 495f. [und LXII 330f.] an ein paar Fällen gezeigt, wie wertvolle Ergänzungen aus literarischen Dialekttexten sehr alter Zeit sich G. hat entgehen lassen, um so wertvoller, als die Inschriften der betreffenden Gebiete teilweise so jung sind, daß sie die Gebrauchsweise von Präpositionen ganz wohl der Gemeinsprache verdanken könnten. Hier füge ich noch zweierlei hinzu. Seitdem die delphische Labyadeninschrift hέντε neben das altlokrische ἕντε gestellt hat, ist die Gewähr für den im Etym. Magn. 382,8 angegebenen Unterschied zwischen dorisch ἔστε und att. ἕστε gewachsen, zumal da auch die Bemerkung Eustaths (162,1 zu Il. A 604) über ἔστε, wie das Theokritzitat zeigt, auf Dorisches geht und gute Theokrithandschriften ἔστε bieten (Ahrens, Dial. II 37). Also fragt sich, ob in den von G. S. 11 angeführten Belegen aus Argolis, Rhodos, Kos, Halaesa nicht wenigstens zum Teil ἔστε zu schreiben ist. Die S. 32 aus Thera verzeichnete Nebenform von χωρίς ohne das schließende -ς, χωρί, wird aus ihrer Vereinsamung erlöst und sichergestellt durch des Kallimachos χῶρι διατμήγουσι Fr. 48 Schn. aus der Hekale (Ahrens II 384); man wird es kaum für Zufall halten können, daß sie gerade in Thera und bei dem aus Kyrene, der Kolonie von Thera, stammenden Dichter zum Vorschein kommt.

Auch die Anordnung und Würdigung der Tatsachen verdient im ganzen Beifall; sie zeugt von Umsicht und gibt mehrfach eigenen Gedanken Ausdruck, die Anspruch auf Beachtung erheben dürfen. Stärker hätte betont werden sollen, wie viel wahrscheinlicher bei nicht wenigem, was spätere Inschriften aufweisen, Herübernahme aus der Gemeinsprache als echt dialektischer Charakter ist; z. B. würde ich nicht wagen, ἕνεκεν statt ἕνεκα nicht nur dem Ionischen, sondern auch dem Westgriechischen zuzuschreiben (S. 21), wenn ich bedenke, welcher Zeit diese 'westgriechischen' Urkunden angehören, und wie schnell sich die ionische Form seit dem Ende des 4. Jahrh. überall in Griechenland verbreitet. Daß der Verf. vielfach im Banne der Schule steht, wird man bei einer ersten Arbeit begreiflich finden. So ist, was er S. 37ff. über die Apokope ausführt, trotz mancher treffenden Einzelbemerkungen doch in seiner Gesamtheit unbefriedigend, der sehr deutliche Hinweis z. B., den die Beschränkung von κάτ πότ auf bestimmte Stellungen in dorischen Mundarten gibt, nicht verwertet. Oder, um etwas Syntaktisches zu nennen, der Bereich des echten, nicht ablativischen Genetivs ist ganz gewiß zu weit erstreckt, z. B. bei πρός S. 147. Ich habe über mehrere Punkte, in denen ich glaube von G. abweichen zu sollen oder über ihn hinauskommen zu können, in einem Aufsatz 'Präpositionsgebrauch in griech. Mundarten', Rhein. Mus. LXI 491ff., ausführlich gesprochen und hebe jetzt nur noch eines heraus. S. 113f. stellt G. fest, daß Grabschriften der Form ἐπί mit dem Namen des Bestatteten im Dativ (Lokativ): σ[τάλα ἐ]πὶ Σθενείαι ἔμμι; ἐπὶ Ϝhεκαδάμοε εἰμί in der kleinasiatischen Äolis, Böotien, Phokis, Lokris begegnen; überall sind sie schon in archaischer Zeit gebräuchlich und verschwinden zum Teil — so in der Äolis und Böotien — mit der Einführung des ionischen Alphabets. Sollte diese Verteilung, zumal wenn man bedenkt, daß z. B. in Attika und Ionien oder auf Thera von der ältesten Epoche an nur der Nominativ oder Genetiv des Namens des Verstorbenen gesetzt wird, nicht darauf schließen lassen, daß wir es hier mit einer altäolischen Ausdrucksweise zu tun haben? Sie würde sich in Phokis und Lokris den sonstigen Resten vordorischer Sprache zur Seite stellen, die KZ. XXXIX 213ff. und Rhein. Mus. LIX 493 Anm. 1. LXI 494 aufgezeigt sind. Daß wir aus Thessalien keinen Beleg für sie beibringen können, darf bei der überaus geringen Zahl epichorischer Schriftdenkmäler, über die wir aus dieser Landschaft verfügen, nicht wundernehmen; dafür daß sie auch dort vorhanden war, wird man aber wohl die Fassung von Kerns (Inscr. Thessal. antiquissimarum sylloge, Ind. lect. Rostoch. W.-S. 1901/2) No. IX aus Pharsalos geltend machen dürfen: Σίμον ὁ Μυλίδεος ἐπέστασε ματέρι hεᾶ Μυλλίδι (s. über die sonstigen Äolismen dieses Textes Rhein.

Mus. LVIII 604. 611 und vgl. die Grabschrift aus Tanagra 'Αμφάλκες ἔστασ' ἐπὶ Κιτ(τ)ύλοι ἐδ' ἐπὶ Δέρμυι IG. VII 579). In Böotien steht von Anfang an neben ἐπί c. Loc. der Nominativ (IG. VII 612 ff. und Dittenberger zu No. 589; G. drückt sich darüber nicht ganz exakt aus), der mit dem Einsetzen ionischer Schrift alleinherrschend wird; desgleichen haben wir in Thessalien Ϝεκέδαμος Kern XII (Lavisa; daneben Πολυξενaία ἐμμί sc. στάλα XI, worin das Adjektiv dem Genetiv gleichwertig ist). Ob dieser Nominativ etwa westgriechische Art darstellt, läßt sich nicht sagen; nötig ist es keineswegs, da auch in Attika, Ionien und Thera schon in alter Zeit der Nominativ neben einem anderen Kasus einhergeht.

Alles in allem darf man somit Günthers Arbeit als eine nützliche und schätzbare Studie zur griechischen Dialektkunde willkommen heißen.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Journal international d'archéologie numismatique. IX, 1/3. 4.

(5) **C. Gerojannis**, Primitive shield devices, and coin-types (Taf. I). Die ältesten Gorgoneia haben mit dem Gorgomythus nichts zu tun, sondern sind aus Darstellungen der Köpfe wilder Tiere, bes. Löwen, entstanden, die bei der Unmöglichkeit, einen Tierkopf von vorn genügend zu charakterisieren, bald die Formen menschlicher Gesichter annahmen. (Menschliche Masken wie z. B. Bes haben nicht als Vorbilder gedient.) Der Sinn dieser Gorgoneia wie der meisten ursprünglichen Tiertypen auf den Münzen ist apotropäisch, wie namentlich der Vergleich mit den Schildzeichen lehrt, nicht mythologisch oder emblematisch; die Furcht vor dem betreffenden Dämon bewirkte seine Darstellung, entsprechend den Phobosdarstellungen anderer Monumente. — (46) **K. M. Konstantopoulos**, Εἷς σπάνιος ἁγιογραφικὸς τύπος ἐπὶ Βυζαντιακοῦ μολυβδοβούλλου. Darstellung der beiden heiligen Theodore auf einer byzantinischen Bleibulle mit der rückseitigen metrischen Inschrift μαρτυρικὸν σφράγισμα διπλῆς εἰκόνος πρὸς ἀσφάλειαν δίδοται τῶν πρακτέων. — (49) **N. Bees**, 'Ανέκδοτα Βυζαντινὰ μολυβδόβουλλα. Drei Bleisiegel des Protobestarches Basileios Erithos, des Manuel Kalothetes (mit metrischer Inschrift) und des Georgios Drosos. — (55) **A. E. Apostolakis**, 'Οπλιτοδρόμος ἐπὶ 'Αττικοῦ συμβόλου. Darstellung eines Hoplitodromen auf einer athenischen Bleimarke aus dem Ende des 5. oder Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. — (61) **K. M. Konstantopoulos**, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα ἐν τῷ 'Εθνικῷ νομισματικῷ μουσείῳ 'Αθηνῶν (συμπληρωματικὸς κατάλογος). Verzeichnis der ca 450 Nummern umfassenden Neuerwerbungen des Athener Münzkabinetts aus dem Gebiete der byzantinischen Bleibullen als Nachtrag zu dem kürzlich im selben Journal erschienenen Kataloge der Sammlung. Einige Zusätze am Schluß S. 244. — (147) **J. N. Svoronos**, Μαθήματα νομισματικῆς (Taf. II—X). Aus den Vorlesungen des Verf. über Münzkunde wird abgedruckt eine kurze Geschichte des Athenischen Münzkabinetts, eine Übersicht über die Vorläufer des Metallgeldes und als Hauptteil eine Abhandlung über das Barrengeld der Griechen. Die Ausdrücke für dasselbe sind von der Form hergenommen, in die man das Metall brachte. Von den πελέκεις und ἡμιπέλεκκα des Homer (Il. Ψ 851), Doppelbeilen und Beilen, hat man die ersteren bei Cagliari auf Sardinien in Gestalt kupferner Barren von Doppelbeilform, dann bei Salamis auf Cypern, in Mykene, im Meer beim euböischen Kyme, endlich in Phaistos gefunden; die Stücke sind oberflächlich auf ein Talent an Gewicht ausgebracht, indem das schwerste (aus Cypern) ca 37, das leichteste (aus Mykene) ca 23½ kg wiegt. Auf ägyptischen Gemälden werden unter anderen Tributwaren auch Platten von genau gleicher Form herangeschleppt; auch auf Münzen von Damastium tritt ein solcher Barren als Münzgeld auf. Einfache Beile derart sind bisher noch nicht in den Funden nachgewiesen. πέλεκυς kommt bei Hesych und Eustathius auch als Gewichtsnorm auf Kreta und Cypern vor; der Ausdruck, von jenem Barrengelde herstammend, das verschiedenen Gewichts sein konnte, übertrug sich später also auf feste Gewichtsnormen und Rechnungseinheiten. Die Marken auf mehreren dieser Barren beziehen sich wohl auf Ursprung und Gewicht der Stücke, worauf auch literarische Notizen weisen. Homers Goldtalent ist gleichfalls nicht eine bestimmte Menge des Metalls, sondern bezieht sich auf die Form der Metallstücke; sie waren nämlich rund wie Wagschalen, worauf die Bedeutung von τάλαντον = Wage führt, und wozu auch ägyptische Malereien stimmen; die Analogie von libra liegt nahe. Diese 'Talente' erblickt Sv. in den runden Goldscheiben, die man in Mykene, z. T. noch als Wagschalen an Wagebalken hängend, fand. Über die Eisenfladen des Lykurgos wird Neues nicht beigebracht. Die eisernen Obeloi, die Phaidon bei Einführung geprägten Goldes der Hera von Argos weihte, haben sich bei den Ausgrabungen im Heraion gefunden: es sind Stäbe von etwa 1,20 m Länge, mit einer Art Spitze versehen, so daß die ihnen zuweilen beigelegte Bezeichnung als 'Ochsentreibstäbe' zutrifft; sie sind je ca 400 g schwer und etwa 6 eine Hand füllend (6 ὀβελοί = 1 δραχμή). Auch ein Eisenstab, der als Maßstab solcher Obeloi diente, fand sich. — Solches Barrengold in bestimmter Form waren auch die kretischen ἄγκυραι. — Die Fischmünzen von Olbia, deren Aufschriften ΘΓ und ΑΡΙΧΟ Beamtennamen sind, treten an Stelle der bis dahin bei den umwohnenden Skythen wie später noch in Island als Werteinheit geltenden Fische; ebenso deuten die in einen Eberfuß auslaufenden Münzen von Nemausus darauf hin, daß in Gallien einst gedörrte Schinken die Werteinheit darstellten, bekanntlich ein Hauptausfuhrartikel

Galliens. Für das Schwein als Wertmesser werden noch sprachlich-literarische Belege beigebracht, darunter die Iuno Moneta, die als Ἥρα Μονῆτις erklärt wird nach Analogie des Ζεὺς Μονήτιος. — Die Becken und Dreifüße aber, die auf kretischen Inschriften als Geldwerte erscheinen, sind nicht Barrengeld oder Münznamen vom Barrengeld entlehnt, sondern es handelt sich um Didrachmen mit dem Gegenstempel eines Beckens bez. Dreifußes, welche Sv. aus 12 kretischen Städten nachweisen zu können glaubt. (237) Σήκωμα Ἀττικοῦ τετραδράχμου (τοῦ Στεφανηφόρου;). Ein mit τετράδραχμον bezeichnetes Kupferstück mit dem Bilde eines männlichen Kopfes und eines Pferdes wird als ein Probiergewicht eines athenischen Tetradrachmons erklärt. Da der Kopf einen Kranz zu tragen scheint, so bringt Sv. dies mit den inschriftlich oft erwähnten δραχμαὶ Στεφανηφόρου in Zusammenhang und schließt sich Boeckhs Erklärung an, wonach im oder am Heiligtum des Stephanephoros sich die Münzstätte befand.

(245) **J. N. Svoronos**, Ἔκθεσις περὶ τοῦ Ἐθνικοῦ νομισματικοῦ μουσείου καὶ τῆς ἰδιαιτέρας νομισματικῆς συλλογῆς τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου μετὰ περιγραφικοῦ καταλόγου τῶν προσκτημάτων κατὰ τὸ ἀκαδημαϊκὸν ἔτος 1905—1906 (Taf. XIIa, XIII—XV). Tabellarische Übersicht der Erwerbungen des Athener Münzkabinetts und systematischer Katalog derselben, darunter Fundmassen aus den Ausgrabungen von Delphi, Schatzfunde von athenischen Tetradrachmen mit Beamtennamen, von delphischen Triobolen aus Delphi, von römischen Denaren vorzugsweise des Antonius aus Delos; unter den Einzelstücken seien genannt Dekadrachmen von Syrakus und Alexander dem Großen, Tetradrachmen von Kamarina, Syrakus, Pyrrhus, Demetrius, Euböa, Athen, Euthydemus von Baktrien, Abydus, Magnesia, Didrachmen von Kroton, Goldstücke von Syrakus, Karystus, den Brettiern und Hadrianus usw.

Literarisches Zentralblatt. No. 37.

(1169) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (Tübingen). 'Vortrefflicher Führer durch das große Gebiet'. *P. Krüger.* — (1171) W. Wrede, Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments (Tübingen). 'Können besser als manche ähnliche Schriften in die Fragen einführen'. *C. Clemen.* — (1181) Berliner Griechische Urkunden. IV 3. 4 (Berlin). Verbesserungsvorschläge von *C.* — (1182) B. Steiner, Sappho (Jena). 'Höchst bedeutsam'. *Pr.* — (1187) O. Jäger, Erlebtes und Erstrebtes (München). 'Reicher Inhalt'. *tz.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 37.

(2309) **P. Wendland**, Das Handbuch für Lehrer höherer Schulen. 'Erfüllt vortrefflich den Zweck einer zusammenfassenden Orientierung'. — (2330) L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel Ms. latino in Iesi a cura di C. Annibaldi (Città di Castello). 'Gründlich und erschöpfend'. *G. Andresen.* — (2341) J. Toutain, Le cadastre de l'Afrique romaine (Paris). 'Der Titel ist irreführend; es handelt sich nur um die Beschreibung mehrerer Steine und Inschriften'. *C. H. Baale.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 37.

(993) W. L. Westermann, Interstate Arbitration in Antiquity (S.-A.). 'Lehrreich'. *Schneider.* — (995) J. H. Breasted, Ancient Records of Egypt. V: Indices (Chicago). 'Vortrefflicher Berater, die aufgespeicherten reichhaltigen Materialien nutzbar zu machen'. *A. Wiedemann.* — (996) P. Lehner, Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik (Linz). 'Viel brauchbares Material und manch nützlicher Fingerzeig'. *Ch. Harder.* — (998) D. M. Robinson, Ancient Sinope (Baltimore). 'Durch tüchtige und vorsichtige Arbeitsweise ausgezeichnet'. *P. Goeßler.* — (1001) Th. L. Shear, The influence of Plato on Saint Basil (Baltimore). 'Hat sein Thema mit Fleiß, Umsicht und Takt behandelt'. *H. Gillischewski.* — (1003) A. Boericke, Quaestiones Cleomedeae (Pegau). 'Hat sich redliche Mühe gegeben, dem spärlichen Materiale gesicherter Tatsachen zuverlässige Folgerungen abzugewinnen'. *S. Günther.* — (1004) A. P. Mc Kinlay, Stylistic tests and the chronology of the works of Boethius (S.-A.). Notiz. *Th. Stangl.* — (1005) L. J. Richardson, Helps to the reading of classical latin poetry (Boston). 'Von ungleichem Werte'. *D.* — (1007) J. Strigl, Lateinische Schulgrammatik. 2. A. (Wien). 'Hat noch gewonnen'. (1009) R. Knesek und J. Strigl, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse. 2. A. (Wien). 'Wohlüberlegte und sorgfältige Arbeit'. *C. Stegmann.* — (1020) **J. Tolkiehn**, Von der Tendenz und ursprünglichen Gestalt der Grammatik des Charisius. Schreibt für Griechen; viele Spuren sind durch die schlechte Überlieferung verwischt worden.

Neue Philologische Rundschau. No. 17. 18.

(385) F. X. Funk, Die apostolischen Väter. 2 A. (Tübingen). 'Vielfach verbessert'. *E. Eberhard.* — (390) G. Rauschen, Florilegium patristicum. IV: Tertulliani liber de praescriptione haereticorum. 'Neues erfahren wir eigentlich nicht'. VI: Tertulliani apologetici recensio nova. 'Selbständigere Textrezension'. *H. Hoppe.* — (394) M. C. P. Schmidt, Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht; Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums; Kritik der Kritiken; Realistische Chrestomathie (Leipzig). Notiert von *W. Grosse.* — (396) A. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. A. (Berlin). 'Einige Gesichtspunkte für eine neue Auflage macht geltend' *E. Hermann.*

(409) Isocratis opera omnia rec. E. Drerup. I (Leipzig). 'Die Ausgabe verdient den Ehrentitel einer ersten kritischen mit vollem Recht'. *G. Wörpel.* — (418) G. Lafaye, Les Métamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs (Paris). 'Tendenz und Resultate des weitschweifigen, aber keineswegs tiefgehenden Buches sind abzulehnen'. *A. Leuschke.* — (421) Fustel de Coulanges, Der antike Staat. Autorisierte Übersetzung von P. Weiß (Berlin und Leipzig). 'Die Über-

setzung liest sich glatt und bequem, wenn man auch hie und da den gallischen Ursprung empfindet'. *O. Wackermann.* — (423) S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque (Paris). 'Frisch und anregend geschrieben'. *W. Janell.* — (426) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. I, 1. 3. A. (München). 'Wesentliche Verbesserungen'. *O. Weise.* — (427) W. Kersten, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen (Leipzig). 'Macht die besonderen Vorzüge des Reformsystems in ebenso praktischer wie anziehender Weise für den Anfangsunterricht fruchtbar'. *Th. Nissen.*

Mitteilungen.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

Was Franz Müller-Quedlinburg in dieser Wochenschrift an dieser Stelle seit 1890 in verdienstvoller Weise geleistet, daß er die Flut der Schulbücher oder solchen näher stehenden philologischen Erscheinungen durchmusterte, wünsche ich fortzusetzen.

Ich denke mir als Zweck dieser Besprechungen in der Wochenschrift einen doppelten, einmal den, die wissenschaftlichen Arbeiter im engeren Sinne, die eigentlichen Gelehrten, auf das in diesen, sonst oft unbeachteten, Leistungen gelieferte Wichtige hinzuweisen, und anderseits den, die Lehrer, welche durch die Wochenschrift im Zusammenhang mit ihrer Fachwissenschaft bleiben wollen, über neue Hilfsmittel für ihre Tätigkeit kurz zu unterrichten.

Daraus ergibt sich von selbst der Inhalt meiner Besprechungen: einerseits etwaiger Fortschritt der Wissenschaft, anderseits kurzer Inhalt und Eigenart des jeweiligen Schulbuchs. Alles sonst noch Interessante, grundsätzliche Verschiedenheiten zwischen Verfasser und Berichter, Streitfragen usw., denke ich im Interesse der Sache im allgemeinen zu unterdrücken.

Die so erzielte Kürze wird sich ganz besonders in den ersten der folgenden Besprechungen zeigen, weil eine große Zahl von Erscheinungen bereits älteren Datums noch der Erledigung harrt, über welche das allgemeine Urteil bereits mehr oder weniger feststeht.

I. Griechisch.

A. Homer und Zugehöriges.

1) **Homers** Ilias in verkürzter Ausgabe. Für den Schulgebrauch erklärt von **A. Th. Christ**. Mit 17 Abbildungen und 2 Karten. 3. durchgesehene Aufl. Leipzig 1905, Freytag. XXIV, 416 S. 8. geb. 2 M. 50.

Vorgeschichte der Ilias. Inhalt der Ilias. Übersicht über den Inhalt und die Zeitrechnung der Ilias. Text: 10375 Verse (mit manchen Umstellungen). Verzeichnis der Personennamen. Geographisches Register u. Kartenlegende. Anhang über Zeit und Schauplatz des troischen Krieges, Kampfesweise und Bewaffnung. Karten von Hellas und der troischen Ebene. Brauchbar.

2) **Homers** Odyssee in verkürzter Ausgabe. Für den Schulgebrauch von **A. Th. Christ**. Mit 1 Titelbild, 16 Abbildungen und 1 Karte. 4. durchgesehene Aufl. Leipzig 1904, Freytag. XLIII, 340 S. 8. geb. 2 M. 20.

Genau der obigen Ausgabe entsprechend angelegt. 8153 Verse.

3) Odissea di **Omero**. Edizione abbreviata di **A. Th. Christ**, adattata ai ginnasi italiani sulla IV. edizione tedesca da **L. Leveghi**. Wien 1907, Tempsky. XXXI, 335 S. 8. geb. 2 M. 40.

Die gute Einleitung ist selbständig, das andere Übersetzung der Ausgabe von Christ. Die Vorgeschichte der Odyssee ist nicht übersetzt.

4) Ὁμήρου Ἰλιάς. Scholarum in usum ed. **Paulus Cauer**. Pars II. carm. XIII—XXIV. Editio minor. 2. Aufl. Wien-Leipzig 1904, Tempsky-Freytag. 351 S. 8. geb. 1 M. 80.

Völlig gleich der 1. Ausgabe von 1902, nur fehlt der Anhang, und das Register ist lateinisch bearbeitet.

5) Ὁμήρου Ἰλιάς. Schulausgabe von **Paul Cauer**. I. Teil Α—Μ. II. Teil Ν—Ω. Zweiter Abdruck der 2. berichtigten und durch Beigaben vermehrten Auflage. Leipzig-Wien 1907, Freytag-Tempsky. 267, 302 S. 8. geb. 1 M. 80 und 2 M. 50.

Genau der Ausgabe von 1902 entsprechend, nur ohne Vorwort.

6) Ὁμήρου Ὀδύσσεια. Schulausgabe von **Paul Cauer**. I., II. Teil. 4. Aufl. Leipzig 1905, Freytag. XVI, 201 und X, 234 S. 8. geb. je 1 M. 40.

Stimmen des Altertums über Homer. Text. — Inhalt der letzten 12 Bücher. Text. Verzeichnis der Eigennamen. Sachliches Register. Gleich der Ausgabe von 1902.

7) **Omero**. L'Iliade commentata da **C. O. Zuretti**. Vol. V libri XVII—XX. Turin 1903, Loescher. XII, 173 S. 8. 1 M. 60.

— — vol. VI libri XXI—XXIV. Ebd. 1905. XI, 212 S. 8. 2 M.

Die Einleitungen (Vol. V über den Schild des Achilles, Vol. VI über die homerische Frage) sind mindestens sehr beachtenswert. Der Kommentar ist auf feineres Verständnis angelegt, ohne überflüssige Gelehrsamkeit und mehr der sachlichen Seite zugewandt. Er ist nach unserem Geschmack etwas breit; das kommt aber daher, weil Z. sich jedesmal einen Leser nur des einzelnen Buches vorstellt.

8) **Karl Altendorf**, Ästhetischer Kommentar zur Odyssee. Gießen 1904, Roth. VIII, 79 S. 8. 1 M. 50.

Hauptzweck: Nachweis der Einheit der Odyssee. Manche gute Einzelbemerkungen. Das Ganze will sich formell nicht recht fügen, ist aber verständig.

9) **Homers** Odyssee. Deutsch von **Hans Georg Meyer**. Mit Kopfleisten von Hans Krause. Berlin 1905, Springer. VIII, 256 S. 8. 4 M. 50.

Keine eigentliche Übersetzung, sondern mehr Umdichtung, verzichtet vorliegende schöne Leistung auf philologische Wiedergabe des Homerischen Werkes, gibt aber den geistigen Gehalt des Epos getreulich wieder. Der Leser empfindet eine einheitliche mächtige Wirkung, die etwa der des griechischen Textes auf Griechen gleichkommen mag. Die Sprache ist stets gewandt, die Hexameter durchgängig glatt. Man ersieht aus den einzelnen Wendungen, daß M. auch mit der philologischen Literatur wohl vertraut ist und sich im einzelnen bestimmte Urteile gebildet hat. Natürlich verunzieren keinerlei Anmerkungen den Text; auch findet sich kein Wort einer Vorrede oder Anhanges. Die Schöpfung soll rein durch sich wirken, und das tut sie. Krauses Zierleisten (über jedem neuen Buch) sind recht angebracht, nur über XXI hätte er nicht durch seine Zeichnung eine falsche Lösung der Beilfrage geben sollen. Im ganzen Buch ist mir nur eine Stelle aufgestoßen, die falsch übersetzt ist, β 52 (S. 12); die Wiedergabe von ἀμφίπολοι durch 'Hofdienstfrauen' gibt ebenfalls eine durchaus falsche Vorstellung vom homerischen Königtum.

10) I poemi **omerici** nelle più celebri traduzioni italiane con note di **Nicola Festa**. Vol. II L'Odissea tradotta da **Ippolito Piedemonte**. Turin 1905, Paravia. VIII, 265 S. 8. 1 M. 50.

In fünffüßigen, ungereimten Iamben gibt P. eine ziemlich eng den griechischen Text umschreibende Übersetzung und F. sehr viele, meist auf den Laien berechnete Anmerkungen.

11) **Homers** Odyssee übersetzt von **J. H. Voss**. Für Schule und Haus bearbeitet von **B. Kuttner**. 4. verb. Aufl. Frankfurt 1905, Kesselring. 201 S. 8. 1 M. 50.

Weist keine wesentlichen Änderungen gegen früher auf. Weshalb man in Einleitungen für Schüler oder Laien immer noch mit so unerwiesenen Behauptungen wie „die älteste Dichtung der Griechen ist eine gottesdienstliche" kommt, ist mir unerfindlich.

12) Violets Bücherei. **W. Freund**, Formenlehre der homerischen Mundart. 2. Aufl. durchgesehen und verbessert von **Elpenor**. Stuttgart, Violet. 74 S. 12. 50 Pf.

Ganz im ausgefahrenen Geleise; für den Philologen im ersten Semester allenfalls am Anfang seines Studiums zur Übersicht brauchbar, sonst ganz überflüssig.

13) Vokabeln und Phrasen zu **Homers** Odyssee zum Auswendiglernen gruppiert nebst kurzen Anleitungen zum Übersetzen von **K. E. Schmidt**. Gotha 1903/4, F. A. Perthes. 6. Heft, VI. Gesang. 35 S. 8. 7. Heft, VII. Gesang. 35 S. 8.

Von der im Titel erwähnten Gruppierung kann ich gar nichts finden; es ist die alte Art, eine Vokabel nach der anderen, wie sie im Text vorkommen, zu übersetzen. Verwerflich.

14) **Homer**. Ein Wegweiser zur ersten Einführung in die Ilias und Odyssee von **Christian Harder**. Mit 96 Abbildungen und 3 Karten in Farbendruck. Leipzig 1904, Freytag. VIII, 282 S. 8. geb. 4 M. 60.

15) **O. Henke**, Vademekum für die **Homer**lektüre. Mit 4 Kärtchen im Text. Leipzig 1906, Teubner. II, 80 S. 8. kart. 80 Pf.

16) **H. Muchau**, Hilfsbuch zu **Homer**. Zum Gebrauch für die Lektüre der deutschen Odyssee und Ilias (Voss-Hubatsch) an Realgymnasien. Mit 24 Abbildungen. Bielefeld 1907, Velhagen & Klasing. XIV, 290 S. 8. geb. 1 M. 20.

Alle drei genannten Bücher sind in ihrer Art vortrefflich. Das schon bekannte von Harder bietet mit seiner großen Fülle fleißig gesichteten Stoffes eine kaum versagende Schatzkammer für den Lehrer. Henke hat in seinem, auf den Schüler berechneten Heftchen aus seinen bekannten beiden Hilfsheften das Nötigste für Reformgymnasien zusammengestellt. Muchau hat sich auf die Realgymnasien eingerichtet; so bringt er manches, wie z. B. 'Die Anfänge der griechischen Dichtkunst', 'Die Metrik und Poetik Homers', was der Gymnasiast schon in anderen Stunden gehabt hat. Er hat aber auch recht viel Schönes, wie z. B. 'Der Zusammenhang der homerischen Mythologie mit den Heldensagen der nordischen und orientalischen Völker', 'Die Wiederentdeckung Trojas in den Homerischen Königsburgen durch Schliemann und Dörpfeld', 'Die Bedeutung Homers für die griechische Dichtung', 'Der Einfluß Homers auf die römische Dichtkunst', 'Der Einfluß Homers auf die Neuzeit von der Renaissance bis auf Goethe'. Ein Stellenverzeichnis am Schluß sorgt dafür, daß jeder die recht willkommenen Zusammenstellungen des Verf. auch ohne die genannten deutschen Schulbücher, zu deren Ergänzung das Hilfsbuch geschrieben ist, gebrauchen kann.

Münze oder Mühle?

In dem neuesten Heft der Römischen Mitteilungen (XXII, 1/2) wird von G. Pansa ein in seinem Besitze befindliches Relief auf Taf. IV veröffentlicht und S. 198—206 besprochen, das hier eine eingehendere Würdigung verdient. Das Feld ist auf beiden Seiten von je einer Säule eingerahmt, die, wie es scheint, ein korinthisches Kapitell trägt (oder ist es ein menschlicher Kopf?); darüber wölbt sich ein Bogen, an dessen Vorderrand beiderseits eine Schlange sich emporringelt; in der Mitte des Bogens ist eine Muschel mit der Büste eines Mannes angebracht, links und rechts davon eine Opferschale und der Opferkrug. Also ein Grabstein; in dem darunter liegenden Mittelfelde folgen nun genauere Angaben über den Verstorbenen: links steht ein Mann, in Tunika gekleidet, die über der Hüfte gegürtet ist, e. pr. n. r.; er hält in den beiden Händen einen Hammer, der nach beiden Seiten hin spitz zuläuft; mit diesem Doppelspitzhammer ist er im Begriff auf einen Untersatz loszuschlagen, der nach der Mitte zu eingezogen ist; man kann sich von ihm am besten eine Vorstellung machen, wenn man sich zwei Trichter mit der schmalen Seite untereinander vereinigt denkt; daneben steht ein hoher Zylinder, der oben kegelfömig zugespitzt ist. Daneben steht ein Mann, e. pr. n. l., etwas reichlicher gekleidet als sein Genosse, mit doppelter längerer Tunika, wie es scheint, die unter der Brust gegürtet ist; in der vorgestreckten rechten Hand hält er einen kleinen zylindrisch geformten Gegenstand, in der am Körper anliegenden linken Hand dagegen einen runden Löffel. Pansa erkennt in der Darstellung das Atelier eines Münzmeisters: der Sklave links hält den Hammer in die Höhe, um auf den Stempel zu schlagen, den der Herr rechts eben herbeibringt. Aber gegen diese Deutung spricht manches: 1. daß der Sklave schon zum Schlage ausholt, während der Stempel noch gar nicht aufgesetzt ist; 2. die Form des vorausgesetzten Ambosses; die Einschnürung in der Mitte hätte gar keinen Zweck; 3. die Form des Hammers; wenn es gilt, einfach durch die Kraft des Schlages zu wirken, wie es bei dem Schlag auf den Stempel nötig ist, dann muß der Hammer breit, nicht spitz sein wie hier; 4. was soll der Zylinder rechts vom Amboß? und 5. wozu hält der Mann rechts einen Löffel in der linken Hand? Ich hoffe, diese Gründe genügen, um die Deutung Pansas als sehr bedenklich erscheinen zu lassen. Dagegen liegt eine andere Deutung sehr nahe; es wird, denke ich, genügen, sie zu nennen, um sie sofort von allen als richtig anerkannt zu sehen. Es handelt sich hier um die Darstellung der Werkstätte eines Steinmetzen, der Mühlsteine herstellt. Links steht der Sklave, der mit dem Spitzhammer an der oberen Höhlung des Mühlsteines, catillus, ὄνος, arbeitet; daneben steht rechts der innere Kern, meta, μύλη, auf den der catillus dann aufgestülpt wird; der Mann, der von rechts kommt, bringt in der rechten Hand den eisernen Zylinder herbei, der oben in die meta eingesetzt wird, um den catillus zu tragen, so daß dieser sich leicht um den unteren Teil drehen lassen kann, weil er ihn nur an einem Punkte berührt, und der Löffel, den der Mann in der linken Hand hält, dient zum Schmelzen und Eingießen des Bleies, mit dem der eiserne Stift in der meta befestigt wird. Der Unterschied zwischen dem Gehülfen, dem Lapicida, und dem Meister, der durch das Einlöten des Stiftes die Mühle vollendet, ist jetzt ebenso gerechtfertigt wie bei der vorausgesetzten Beziehung auf die Münze, und das Bild, das uns in die Werkstätte eines Mühlsteinfabrikanten einführt, wird sicherlich nicht an Interesse verlieren. Nur eins könnte man einwenden. Gewöhnlich ist die meta um einen Ansatz vergrößert, der zum Auffangen des Mehles dient. Aber man versteht leicht, daß man zum Transport nach außerhalb sich mit dem Kern begnügte und um diesen herum dann den niedrigen Ansatz aufmauerte, von dessen durch eine Bleiplatte geschützter Oberfläche man dann das Mehl herunternahm. Daß dieser Ansatz wirklich erst in der Bäckerei aufgemauert, nicht also gleich von dem Mühlsteinfabrikanten mit der meta zusammen verfertigt wurde, zeigt z. B. R. Engelmann, Pompeji (Berühmte Kunststätten No. 4) S. 73 Fig. 105.

Klewienen b. Rogahlen, Ostpr. R. Engelmann.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

27. Jahrgang. 19. Oktober. 1907. № 42.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Meiser, Studien zu **Lukian**. S.-A. aus den Sitzungsberichten der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 1906. 45 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, gelesen am 3. März 1906 in der Münchener Akademie, zerfällt äußerlich in die Kapitel 'Lukian und Jakob Bernays' und 'Lukian und die Christen' und enthält nebst einigen kritischen Exkursen zur Schrift περὶ τῆς Περεγρίνου τελευτῆς den Versuch einer Apologie Lukians speziell gegenüber Bernays, doch auch gegen das glänzende stilistische Konterfei, das v. Wilamowitz in seiner griechischen Literaturgeschichte von ihm gegeben hat. Wir gehen zunächst auf diesen wesentlichen Zweck der Arbeit ein und fügen dann die Mitteilung der vorgeschlagenen Textbesserungen an.

„Wer die Werke Lukians unbefangen liest, gewinnt die Überzeugung, daß der Kern seines Wesens Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit war“ (S. 282). „Lukian war ein Charakter“ (S. 294). „Es sind sittliche Grundsätze, für welche Lukian eintritt“ (S. 305). Durch diese Behauptungen wird man um so gespannter, als am Schluß emphatisch im Namen der Wahrheit eine neue Gestaltung des Urteils über Lukian mit dessen Worten gefordert wird: μόνῃ θυτέον τῇ ἀληθείᾳ, de hist. conscr. 39.

Man wird M. ja auch zugestehen, daß seine Verteidigung in einigen Punkten überzeugt. Der immer wieder erhobene Vorwurf, daß er im Alter jene Staatsstelle in Ägypten angenommen und überhaupt den Staat 'ungeschoren' gelassen, wird damit zurückgewiesen, daß gerade jene Zeit zur Polemik gegen die Verwaltung am wenigsten Anlaß gab, und daß seine Stellung auch der eines ἐπὶ μισθῷ συνών, wie er das gemeint, nicht entsprach. Übrigens ist Bernays' Bemerkung (Lukian und die Kyniker, Berlin 1879, S. 42), Lukian sei aus einem nicht sehr erfolgreichen Advokaten ein sehr erfolgreicher Literat geworden, kein „Vorwurf“ (S. 291), und Lukians Zeugnis kann man in der Sache nicht wohl anrufen. — Ferner weist M. gegenüber Bernays darauf hin, daß Lukian doch

von der Geschichte der Philosophie ziemlich genaue Kenntnis gehabt, und daß ihm deshalb „ernste Studien“ nicht ohne weiteres abzusprechen sind. M. hätte da sehr gut Praechters Abhandlung 'Skeptisches bei Lukian', Philol. LI (1892) S. 284 ff., ergänzt im Arch. f. G. d. Ph. XI (1898) 505 ff. heranziehen können, wo gezeigt wird, wie im Hermotimus drei der skeptischen Schultropen zur Widerlegung des Dogmatismus im Prinzip verwendet sind.

Auch die Bemerkung bei v. Wilamowitz, er habe die mächtigen Götter seiner Zeit, Asklepios, Mithras usw., anzugreifen sich wohl gehütet, ist nur a potiori richtig — worauf es übrigens ankam —; auch Iup. trag. 8 a. E. erscheint Mithras als komische Figur in der olympischen Gesellschaft.

Im Prinzip aber erscheint Meisers Versuch durchaus unannehmbar. Zunächst stellt S. 282 gegen Luzacs Bemerkung (Lect. Att. p. 186): *Samosatensis huius seu ioci seu calumniae nullius famam minuunt* und seinen Ausdruck: *homo nequam* kurz und bündig: „wenn Lukian ein nichtswürdiger Mensch war, dann gilt natürlich sein Zeugnis nichts und man braucht (!) ihn überhaupt nicht mehr zu lesen“. Gewiß, man 'braucht' Heine auch nicht zu lesen, um sich über Goethe, Mendelssohn, Hengstenberg, Uhland und manche Erscheinung seiner Zeit das zuverlässigste Material zu beschaffen; aber man wird es eben doch bisweilen tun, nur nicht gerade, weil man es braucht. — Um zu beweisen, wie 'aufrichtig' (S. 283) Lukian gewesen, wird ver. hist. 4 zitiert: „Das wird das einzige Wahre daran sein, wenn ich sage, daß sie (die διηγήματα) erlogen sind. Deswegen brauchen (!) die Leser durchaus nicht daran zu glauben“. Das würden sie ja ganz gewiß ohne diese aufrichtige Bemerkung tun . . .[1]).

Bei Peregrinus ist nun freilich die Sache etwas schwieriger. Es handelt sich immerhin um eine historische Figur und eine zeitgenössische Beurteilung derselben, und einzelne Stellen, an denen er erwähnt wird, wie Philostr. Vit. Soph. II 1,13, Syncellus pag. 352 B, Aulus Gellius N. A. VIII 3 und XII 11, geben sogar ein teilweise mit Lukian stimmendes Bild. Auch der Feuertod ist trotz Plank und Baur wohl als historisch festzuhalten, vgl. Zeller III, 1,774 A. 2; zur Nachahmung des Gymnosophisten Kalanos s. noch Nissen, Rhein. Museum 1888, 255 ff. Lukian malt also auf historischem Grund; aber über die Zuverlässigkeit der Einzelheiten ist damit noch nichts gesagt. Es steht auch mit seinen Belegen übel; er legt alles das der Verbrennung Vorangehende einem Unbekannten in den Mund, und dieser beruft sich wieder darauf, daß die Zuhörer die Geschichten schon vom Hörensagen kennen, c. 10: ἃ δὲ τὸν πατέρα ἔδρασε καὶ πάνυ ἀκοῦσαι ἄξιον. καίτοι πάντες ἴστε καὶ ἀκηκόατε ὡς ἀπέπνιξε τὸν γέροντα κτλ. Belege fehlen ganz, und doch erfahren wir c. 9 a. E. sogar die Summe, mit der er sich von der Verfolgung wegen eines päderastischen Vergehens losgekauft hat, und c. 14 den Betrag des Erbes. Gleich liegt die Sache bei der Schenkungsgeschichte, die gerade Zeller Anlaß gibt, den Mord kritisch zu betrachten. Bei der Christenepisode ist die Unkenntnis der Verhältnisse sogar schon in der Benützung der Termini, deren anderweitige Provenienz z. T. durchsichtig ist, deutlich. Das ὡς οἶμαι c. 16 beweist auch bloße Vermutung.

Der anonyme Redner erklärt c. 8: ἀκούσατέ μου ἐξ ἀρχῆς παραφυλάξαντος τὴν γνώμην αὐτοῦ καὶ τὸν βίον ἐπιτηρήσαντος. ἔνια δὲ παρὰ τῶν πολιτῶν αὐτοῦ ἐπυνθανόμην καὶ οἷς ἀνάγκη ἦν ἀκριβῶς εἰδέναι αὐτόν. Auch c. 3 a. E. will er nun versuchen ἀπομνημονεῦσαι ὡς ἐλέγετο. Das mag man ja als Gewähr ansehen; Wieland ist so weit als irgend möglich gegangen, in einer von M. mit Recht herangezogenen Abhandlung 'Über die Glaubwürdigkeit Lukians in seinen Nachrichten von Peregrinus'; doch lehnt auch er (vgl. auch den Kommentar zu der Übersetzung) den Vatermord und die Kynismen in Kapitel 17 ab. Dann sind das eben doch Verleumdungen. Und endlich will doch Lukian selbst einfach seinen Adressaten durch die Schilderung des lächerlichen Schwärmers amüsieren (c. 2; 43 ὡς ἔχῃς ἐπὶ πολὺ γελᾶν, c. 45 Schluß). Eckstein (bei Ersch und Gruber S. III, Bd. 16 s. a.) schildert Peregrinus so ungünstig als möglich, wagt aber doch die Aussagen des Unbekannten nicht einfach zu übernehmen. Zeller (a. a. O. und bes. 'Alexander und Peregrinus, ein Betrüger und ein Schwärmer', Vorträge und Abhandlungen II, 154 ff.) geht noch weiter in der Kritik, und Bernays bemerkt doch nicht ohne Recht, daß die Vorwürfe

[1]) Ebendahin gehört das von Meiser ernsthaft reproduzierte Urteil des Solanus zu Alexander 54: „vides interim, quam candidus Lucianus, qui tantum in se iactum opprobrium posteris non veritus sit tradere“. Es handelt sich um ein Orakel Alexanders νυκτιπλάνοις ζάροις χαίρει κοίταις τε δυσάγνοις. Das hat Lukian spaßweise wiedergegeben. Übrigens meint Solanus mit candidus wohl eher 'treuherzig, naiv' als „aufrichtig und ehrlich“ (S. 285) im Sinn einer bewußten moralischen Haltung. Ob wohl auch jemand dem Horaz auf Grund von Sat. I 5,82 ff. das Lob der Ehrlichkeit singen wird?

stark typischen Charakter haben[2]). M. kann also die Frage nicht historisch methodisch entscheiden, geht aber über die ἐποχή S. 284 mit folgenden Worten hinaus: „An alles legt er den Maßstab der Wahrheit und Wahrhaftigkeit an, und man müßte irre werden an der menschlichen Natur, wenn man annehmen wollte, daß Lukian über Peregrinus Lügen und Verleumdungen berichtet habe“. Wo sind die psychologischen Voraussetzungen zu diesem Schluß? Und was beweist es denn für die menschliche Natur, wenn Peregrinus all das wirklich getan hat? Ganz abgesehen davon, daß Lukian auch im schlimmeren Fall kein Unikum ist.

Um Bernays' Behauptung, Lukian „sei der echte Kynismus unverständlich in seinen allgemeinen psychologischen Anlässen und wohl noch unverständlicher in seiner Verurteilung der Kaiserzeit“ gewesen (S. 42), zu widerlegen, verweist M. zunächst S. 287 darauf, daß Lukians philosophische Tätigkeit auf dem Boden der kynischen Diatribe erwachsen ist. Das ist zunächst ein formelles Zulernen für Lukian gewesen und beweist nichts gegen den psychologischen Gegensatz[3]), den Bernays meint. Dann folgt eine Aufzählung vieler Stellen, in denen etwas Schönes über Kyniker steht. Aber was soll es z. B. beweisen, wenn catapl. 4 Hermes den Diogenes ὁ γενναιότατος und ὁ βέλτιστος nennt, einfach weil er ihm hilft, den auf dem Weg zur Unterwelt fortgerannten Tyrannen glücklich noch am Tänaron einzufangen? Und was Diogenes in der βίων πρᾶσις von sich sagt, ist doch nicht Lukians Ansicht über den echten Kynismus. Übrigens wird er um zwei Obolen losgeschlagen, um den niedrigsten Preis. „Das hat darin seinen Grund, daß er als Κύων tief unter dem Menschen steht“. Das kann Ulk sein — und ist es auch —, oder es könnte zur Not gegen Diogenes gedeutet werden; jedenfalls aber fällt damit die Verwertbarkeit der Stelle für ihn weg.

Überhaupt ist mir die Methode, die M. bei seinen Lukianzitaten befolgt, eigentümlich vorgekommen[4]). S. 299 steht unter den Sätzen, die Lukians schöne Ansicht von der Philosophie bezeugen sollen, z. B. der Vergleich von der reinigenden Wirkung des Feuers aus Hermot. 7. Aber das sagt dort Hermotimos selbst, der durch das ganze Gespräch seines Irrtums überführt wird. Also kann der Satz mindestens nicht als Lukians Meinung positiv angesprochen werden. S. 305 wird bewiesen: „es sind sittliche Grundsätze, für welche Lukian eintritt“. So soll er für die menschliche Willensfreiheit eintreten. Aber Iup. conf. 18 kommt es doch einfach darauf an, daß der Κυνίσκος den Zeus, der die Beantwortung der Interpellation zugesagt hat, durch die Widersprüche in die Enge treibt, in seiner Welt gelte ja zugleich Determinismus, willkürliche Götterherrschaft und menschliche Verantwortlichkeit, die in dem Totengericht ihren Ausdruck finde. Zeus gibt alles zu und ist dann seiner Widersprüche überwiesen, worauf die Sache ein Ende hat. Ebensogut kann mit einer Stelle aus Iup. conf. 18 belegt werden, Lukian sei für den Determinismus eingetreten: ὅτι οὐδὲν ἑκόντες οἱ ἄνθρωποι ποιοῦμεν, ἀλλά τινι ἀνάγκῃ ἀφύκτῳ κεκελευσμένοι, εἴ γε ἀληθῆ ἐκεῖνά ἐστι τὰ ἔμπροσθεν ὡμολογημένα, ὡς ἡ Μοῖρα πάντων αἰτία.

M. müßte doch zugeben, daß Lukian diese Figuren zeichnet, wie er sie findet, und daß er sie gegeneinander spielen läßt. Die Kontraste sieht er, den künstlerischen Wert derselben schafft er, die Personen zeichnet er. Das ist doch dieselbe Binsenwahrheit wie beim Dialog überhaupt.

S. 301 wird der ganze Hermotimus als Ergebnis „der leidenschaftlichen Natur Lukians“ hingestellt, „die oft augenblicklicher Stimmung

[2]) Auch die Geschichte mit der Angst auf dem Meer ist typisch genug, vgl. Gell. N. A. XIX 1; Ep. II 19,15 im Zusammenhang paradigmatischer Fälle.

[3]) Auch wenn v. Wilamowitz a. a. O. sagt: „Geister, die stets verneinen, sind im Grunde dumm“, meint er natürlich nicht eine intellektuelle Unfähigkeit, sich in fremde Gedanken und sich in ihnen zu finden, sondern eine natürliche Unproduktivität aus Mangel an individuellem Erleben.

[4]) Vgl. noch das Platozitat S. 295. Lukian läßt de salt. 2 den Kraton, der aufs Tanzen schilt, zu Lykinos, der es verteidigt, sagen, es sei lächerlich und unwürdig, wenn ein Mann, καὶ ταῦτα παιδείᾳ σύντροφος καὶ φιλοσοφίᾳ τὰ μέτρια ὡμιληκώς, an solchen Dingen Vergnügen finde. Natürlich ist das gleich wieder ein Selbstzeugnis Lukians, S. 295: „Er selbst bezeichnet sich (de salt. 2) als einen Mann, der mit der Philosophie sich in rechtem Maße beschäftigt habe (!), vielleicht mit Anspielung auf die Worte des Kallikles in Platons Gorgias 484 C“ (ich zitiere den Text): φιλοσοφία γάρ τοί ἐστιν, ὦ Σώκρατες, χαρίεν, ἄν τις αὐτοῦ μετρίως ἅψηται ἐν τῇ ἡλικίᾳ· ἐὰν δὲ περαιτέρω τοῦ δέοντος ἐνδιατρίψῃ, διαφθορὰ τῶν ἀνθρώπων. Das sagt der 'praktische' Materialist Kallikles zur Ablehnung der Philosophie im lebendigen Sinn des Sokrates. Und wäre die Parallele richtig, so müßte sie gerade zum Beweis dienen, daß Lukian sich nicht 'redlich bemüht' habe, sich in die einzelnen philosophischen Systeme hineinzuarbeiten.

folgte". Sonst habe er „die großen alten Philosophen bewundert". Von Leidenschaft ist doch in der breiten, ruhigen Abwandlung dreier skeptischer Schultropen nichts zu merken, wohl aber von gründlicher eigener Skepsis. Dagegen beweist auch die 'Bewunderung' alter Philosophen nichts. Mag er immerhin 'aus Philosophie' die Philosophien abgelehnt haben. ἄνετα πάντα καὶ ἐλεύθερα, wie der bekehrte Stoiker, das wollte wohl auch Lukian haben. Das gibt's bei Dogmen nicht.

Ist damit nun Lukians Bedeutung verneint? Durchaus nicht. Das „bewegliche Literatengenie", „der geistreiche Essayist", „der unsterbliche Lukian", der „zur Weltliteratur gehört" — das ist uns alles recht, und Nissens abfälligste Bezeichnung, die M. nicht einmal unter den vielen pro und contra anführt (Rhein. Mus. 1888, S. 255ff.), die des Landstreichers aus Samosata, übersieht durchaus seine glänzende formelle Begabung und seinen Esprit, von seiner kulturhistorischen Bedeutung als einem indirekten Verdienste zu schweigen. Aber wenn S. 310 behauptet wird, Lukian habe den christlichen Apologeten die Waffen geliefert, eine reinere Gottesauffassung vorbereitet und wie kein anderer (!) dem Christentum die Bahn geebnet, so wird kaum jemand M. zu folgen geneigt sein, der Lukians eigene inhaltliche totale Abhängigkeit kennt, und der ferner weiß, daß mit Spott und Witz kein Leben geschaffen wird. Seine Behandlung der Mythologie amüsierte jeden, der nicht daran glaubte; für andere lag nichts darin, was sie irgend hätte alterieren können. Und wenn M. ausdrücklich mit Bezug auf die „modernen Lukianverächter" Wielands grobe Rede wiederholt, die damit endet: „ein einziger Anpreiser wie Erasmus von Rotterdam wiegt eine Legion von Anbellern mit und ohne Kapuzen zu Boden", so ist doch mit aller Schärfe zu sagen, daß Lukians erstes Verdienst der genialen Formgebung in den b e s t e n Sachen nirgends angefochten wird, daß es noch ganz andere Beurteilungen als die moralische Zensur gibt, und daß es zuerst nachgewiesen werden soll, er selber habe Gesinnungsstoff liefern und nicht „merae oblectationis causa", wie Weise gut sagt, schreiben wollen. Und was die Anpreisung durch Erasmus angeht, so erinnere ich nur an jenen Erasmuspassus in C. F. Meyers Hutten, um zu sagen, daß es auch jenseits von einer 'geistreichen Satyrmaske' noch etwas gibt [5]). 'Ein offnes Antlitz in der großen Zeit' wäre weder für Lukian, noch Erasmus, noch Wieland etwas gewesen [6]). Lasse man also die Apologien, wie man sie bei Wieland selbst immer läßt, und werte man, was da ist, und was überhaupt geschaffen werden sollte: ὡς ἔχῃς ἐπὶ πολὺ γελᾶν. Das kann er, und niemand bestreitet, daß er da Glück hat, wo er nicht noch belehren oder einfach reden will. Auch hier redet Wieland wieder pro domo (Meiser 306), wenn er fragt, mit welchem Recht wir Lukian 'verdammen' können, weil er nicht noch mehr als Bekämpfung des Schwindels geleistet. Wer spricht denn davon? Wir wollen konstatieren, nicht verdammen, aber auch den historischen Erscheinungen nicht Tugenden andichten, die wir für wünschenswert halten, auf die sie aber gar keinen Anspruch machen.

Mit nicht ganz passender Vornehmheit wird Chamberlains Skizze über Lukian (G. d. 19. J. I 298ff., 353[6]) erwähnt, um von ihr „zu schweigen". Mag man auch manches daran anders wünschen, z. B. auch d i e Fassung des Gegensatzes von τέχνη und παιδεία im Traum ablehnen und die formale Kunst höher stellen — es stehen doch sehr feine Beobachtungen in diesem Essay. Und ein Zug, der vielleicht auch im Bilde Lukians bei v. Wilamowitz fehlt, ein verbissener Grimm statt des bloß bissigen Spottes, mag wirklich hinein gehören, ein Grimm, daß aus der Welt nicht d o c h mehr zu machen sei als Stoff zu wirksamen Lachpräparaten. Hauptsächlich aber ist die Schlußbemerkung, daß Lukian für s i c h jenseits von gut und böse steht und die ethischen Urteile w e s e n t l i c h b r a u c h e, um das V e r h a l t e n der Dogmatisten dazu in Kontrast zu setzen, m. E. durchaus zutreffend. Rideamus . . . !

Zum Schluß seien Meisers Verbesserungsvorschläge zu περὶ τῆς Περεγρίνου τελευτῆς noch erwähnt. In Kap. 11 nach dem von ihm wie von Levi akzeptierten Bekkerschen ἐπεγράφοντο will er lesen: καλοῦνται δὲ Χριστιανοί, οἳ τὸν μέγαν γόητα ἐκεῖνον ἔτι σέβουσι κτλ. Ob nach βίον noch etwas fehle, läßt er dahingestellt. Das Einschiebsel soll den Zusammenhang herstellen, zudem werden Beispiele beigebracht für den usus, den Namen Χριστιανός abzuleiten, wie Tac. Ann. XV 44. Das sei auch damals noch nötig gewesen. γόητα soll γοῦν ersetzen, das unverständlich sei. γόης, γοητεία usw. sind bekanntlich Lieblingsausdrücke Lukians; M. hat das Wort mit seinen Ableitungen 40 mal bei ihm gezählt. Stünde all das da, so wäre es freilich

[5]) Selbst n o c h negativere Menschen k ö n n e n positive Ziele haben, siehe Sören Kierkegaard.

[6]) „So täuscht er über das heiße Ringen seiner Zeit nach Glauben usw." v. Wilamowitz a. a. O.

wohl verständlich; indes spricht das Nachhinken der Erklärung dagegen. Ich halte γοῦν für eine Verwechselung mit der dittographisch gesetzten zweiten Silbe von μέ-γαν (statt α die sehr ähnliche Ligatur für ου), die die ursprüngliche Partikel, wohl γ', verdrängt hat. So gibt der Zwischensatz ohne Annahme einer Lücke eine durchaus verständliche Einschränkung, nachdem vorher stand, sie hätten Peregrinos auch als νομοθέτης gelten lassen und ὡς θεόν betrachtet. Zudem ist Christus ausdrücklich in Kap. 13 als ὁ νομοθέτης ὁ πρῶτος bezeichnet, dessen Verehrung sich Lukian offenbar einfach als neben der der gegenwärtigen Leiter fortdauernd vorstellt.

In der eben erwähnten Stelle hat M. (S. 319) gezeigt, daß vielleicht doch keine Lücke anzunehmen ist; vgl. zu dieser Stelle Levi in der Praefatio S. 16—17 s. Ausg. (Berlin 1892). Er interpungiert mit Levi stark nach ἀλλήλων und erkennt in βιῶσι ein eigentliches βιοῦσι, das aus Mißverständnis an προσκυνῶσι angeglichen sei. Das ist Hauptverb: 'Dann leben sie auch nach seinen Geboten, verachten also alle Dinge' usw. Nur müßte doch wohl βιοῦσι entsprechend seiner Betonung gleich nach καί gesetzt werden.

Endlich wird durch richtige Wortabteilung und Beseitigung eines Itazismus in Kap. 43 die von Levi noch angedeutete Lücke eliminiert. Die Geschichte der Stelle füllt das 7. Kapitel von Levis genannter Praefatio. M. liest anstatt ἐπιταραχθείημεν: ἐπεὶ ταραχθείημεν; dann ist der Nebensatz vollständig und ἐκώκυε von ὡς abhängig. So weit ist die Besserung glücklich. Doch hat sich M. ohne weiteres der Änderung von zweiter Hand des Par. 2954 angeschlossen, die Αἰγαίῳ für ἀγῶνι, das einheitlich überliefert ist, setzt. Levi hat das doch sehr gut erklärt (es ist auch in dem kynischen Zusammenhang deutlich) und die italienische Parallele lotta amatoria, battaglia d'amore beigebracht. Also ist daran festzuhalten; dann kann aber das verbesserte Verb nur auf Peregrinos gehen, und es ist zu lesen ὡς ἐπεὶ ταραχθείη μέν κτλ.[7]).

Die Abhandlung ist sehr flüssig geschrieben und leicht lesbar, mit vielen Zitaten auch aus Goethe, Schiller, Logau u. a versehen. Längere griechische Zitate sind meist übersetzt, doch folgt sonderbarerweise (S. 283 ff.) der griechische Text dann noch in Klammern.

Bei allem Widerspruch sei zum Schluß auf die Freude hingewiesen, die der Ref. dabei empfand, sich einer Arbeit gegenüberzusehen, die auf die Gesamtwertung einer literarischen Persönlichkeit abzielt.

Zürich. Gottfried Bohnenblust.

---

[7]) Das überlieferte μέν, das schon früh als Endung betrachtet wurde, ist vielleicht dann trotz der Stellung emphatisch zu erklären. Schön ist freilich die Inkonzinnität ὡς συμπλεύσαιμι und ὡς .... ἐκώκυε nicht; aber einen Gegenbeweis sehe ich nicht darin, da die Verben so weit auseinanderstehen.

Edith Frances Claflin, The syntax of the Boeotian dialect inscriptions. Bryn Mawr College monographs. Monograph series vol. III. Baltimore 1905, The Lord Baltimore Press. 93 S. 8. 1 Dollar.

Ein amerikanischer Beitrag zur Syntax der griechischen Dialekte, der aus den im ersten Bande des Corpus inscriptionum Graeciae septentrionalis (= IG. VII) zusammengestellten Texten, soweit sie böotisches Sprachgewand tragen, das Syntaktische auszieht und nach den hergebrachten Rubriken ordnet. Warum die Verfasserin sich mit dem Dittenbergerschen Corpus begnügt, die seit 1892 hinzugekommenen recht zahlreichen Inschriften aus Böotien nicht herangezogen hat, ist nicht einzusehen. Ist doch die große Masse der böotischen Sprachdenkmäler — Listen und immer wieder Listen oder gar nur einzelne Namen — syntaktisch so wenig ergiebig, daß wir kein einziges der Stücke, die uns wirklich zusammenhängende Rede kennen lehren, missen können. So hätte die Verfasserin den in der Ἐφημ. ἀρχ. 1896, 244 und den Harvard Studies II 89 ff. veröffentlichten Gefäßinschriften Φιλυταία. Μαϙυταέα ἐμί. Καλ(λ)ιαία ἐμὶ τῶ κέντρονος. Γοργίνιός ἐμι ὁ κότυλος καλὸς καλῶ den Gebrauch des Adjektivs im Sinne des possessiven Genetivs und die appositionelle Hinzufügung des Genetivs zu einem solchen Adjektiv entnehmen können, auf die schon in dieser Wochenschrift 1904 Sp. 999 f. hingewiesen ist. Der letzte dieser kleinen Texte hätte ihr Anlaß werden können, etwas über volkstümliche Wortfolge zu sagen, während so ein Kapitel über Wortstellung bei ihr ganz fehlt. Andere gleichartige Inschriften: Ἰαρὸν τῶ Καρυκεϝίω Φλόϝαϙος ἀπάρχοντος λεϙτοῖς Θεβαίοις ἀνέθεαν (Ἐφ. ἀρχ. a. a. O. = Bull. corr. hell. XX 242). — Δεμοθέρες ἰαρὸν Ἀπόλ(λ)ονος Καρυκεϝίω. — Ἰαρὸν τῶ Πυθίω Ϝισϝόδιϙος ἀνέθεκε (Ἐφ. ἀρχ. 1900, 107 ff.) hätten ihr gezeigt, daß die S. 51 f. 55 gegebene Regel über ἰαρός mit Genetiv und Dativ unzutreffend ist, und die erste macht eine Äußerung über den Gebrauch des Dativs und über den des Pluralis des Prädikats erforderlich. Oder, um nur noch ein weiteres

Stück anzuführen, die Urkunde über Wiesenverpachtung aus Thespiai, die Colin im Bull. corr. hell. XXI 553ff. herausgegeben und R. Meister in den Ber. der Sächs. Ges. d. Wiss. 1899, 141 ff. weiter aufgeklärt hat, liefert eine Konstruktion wie ὑπογράψασθη τᾶς μισθώσιος, einen lehrreichen Bedeutungsunterschied zwischen Perfekt [ἐμβεβα-]όντων und Aorist ἐνβᾶση, Belege für den Sinn des Participium Perfecti gegenüber dem des Aorists und manches weitere.

Jene Gefäßinschriften haben um so höheren Wert, als sie Zeugen echter altböotischer Ausdrucksweise sind, wie wir deren im ganzen nur sehr wenige besitzen. Miß C. allerdings ist des Glaubens, daß auch die Urkunden ionischen Alphabets, die zum sehr großen Teile dem Jahrhundert von 250—150 v. Chr. angehören, wie sie im Lautlichen mit großer Zähigkeit am spezifisch Böotischen festhalten, so auch in der Syntax die originale Art des Dialekts wiederspiegeln (S. 12). Ich fürchte aber, sie täuscht sich darin sehr; in Wahrheit ist doch in Böotien so gut wie auf allen anderen Gebieten die Sprache der Inschriften vom 4. Jahrhundert ab in immer steigendem Maße die Gemeinsprache, nur in die mundartlichen Laute und Formen eingekleidet, und ihre Syntax muß in engstem Zusammenhange mit der Syntax des Attischen und weiter der Koine betrachtet werden. Erst wenn in Abzug gebracht wird, was damals in ganz Griechenland schriftbräuchlich ist, können die etwa vorhandenen echt mundartlichen Elemente ermittelt werden. Die Verf. ist sich dieser Aufgabe nicht bewußt geworden, und man muß freilich sehr gut gerüstet sein, um sie lösen zu können. Daß Miß C. auch für das Böotische selbst nicht ganz genügend vorbereitet ist, kann der folgende Fall zeigen. Eine alte Grabschrift (IG. VII 2852) lautet: Καλλία Αἰγίθοιο· τὺ δ' εὖ πρᾶσ[σ' ὦ] παροδῶτα. Die Verf. (S. 47f. 50) hält noch heute die Erklärung Röhls für möglich, der zufolge Καλλία Vokativ sein, die ganze Zeile ein Zwiegespräch zwischen dem Vorüberwandernden, der den Bestatteten anruft, und dem letzteren, der ihm guten Weg wünscht, darstellen soll! Daneben rechnet sie damit, daß Καλλία Genetiv sein könne. Dabei führt sie S. 50 in unmittelbarem Anschlusse an das, was sie über Καλλία sagt, Dittenbergers Bemerkung zu der Grabschrift Εὐγιτονίδα 3508 an: „Videtur nominativus esse ut Πυθωνίκα Καλλέα Μογέα. Nam meri genetivi usus cum omnino in Boeotia quidem tam antiqua aetate inauditus sit, tum is casus in -αο cadere debebat". Natürlich ist auch Καλλία Nominativ des uralten westgriechischen Typus (Rhein. Mus. LIX 494); die Verf. hätte es schon in Sadées Dissertation De Boeotiae titulorum dialecto (Halle 1904) S. 190 richtig beurteilt finden können.

So vermag die Schrift tiefer dringenden Ansprüchen nicht Genüge zu leisten. Innerhalb der Grenzen aber, in denen die Verf. sich bewegt, soll ihr Fleiß und redliches Bemühen gern anerkannt werden.

Bonn. Felix Solmsen.

Otto Braum, De monosyllabis ante caesuras hexametri latini collocatis. Dissertatio inauguralis. Marburg 1906, Bauer. 112 S. 8.

Der Verf. gibt in der Einleitung zunächst die wichtigsten Auseinandersetzungen über das Wesen der Cäsur und über die Formen derselben im lateinischen Hexameter im Anschluß an die besten neueren Forschungen, wobei die bezeichnendsten Stellen aus den betreffenden Schriften meist wörtlich mitgeteilt werden. Die Gruppierung des eigentlichen Stoffes der Abhandlung, welche S. 12ff. nach den Hauptteilen vorläufig übersichtlich dargestellt und mit gleichzeitiger Angabe der im Verlaufe gebrauchten Sigla begründet wird, zeugt von guter Schulung. Die in Betracht kommenden Stellen sind mit großem Fleiße gesammelt, die Zahlenzitate trotz der bedeutenden Menge — manche Seiten der Abhandlung mußten fast ganz mit solchen gefüllt werden — meist, wie Stichproben ergaben, genau (S. 10, Z. 5 wäre aber z. B. wohl besser Tib. I 1,9 zu schreiben), die mehreren Partien eingeflochtenen Tabellen recht verdienstlich. Hier und dort werden die Sammlungen auch für die Textkritik verwertet (die an sich beachtenswerte Anmerkung 2 S. 38 zu Ovid Am. III 7,55 hätte aber bezüglich der Angaben der handschriftlichen Verhältnisse und der Ausgaben etwas eingehender sein und in der zweiten Beziehung doch auch noch R. Ehwald berücksichtigen können); öfter noch werden daraus Schlüsse für die sogen. höhere Kritik gezogen. Da finden sich z. B. S. 40 weiter gewonnene Anhaltspunkte für die Schanzsche Ansicht über Streitfragen bezüglich der Heroiden Ovids (Anm. 3 ist da aber beim Hinweis auf die Literaturgeschichte des genannten Gelehrten die Seitenzahl — 203 — weggeblieben) oder S. 54 gut belegte Bemerkungen über die auch auf diesem Detailgebiete beobachteten Verschiedenheiten zwischen Silius und dem Verfasser der Ilias latina. Weniger haben den Ref. die S. 46 wieder vorgebrachten Bedenken gegen die Echtheit der

unter Ovids Namen überlieferten Halieutica überzeugen können, da, trotz aller Würdigung des Metrischen neben dem Sprachlichen, in diesem Falle doch der geringe Umfang des nicht gefeilten Fragmentes derartigen Verhältnisbruchzahlen bei solchen ins feinste gehenden und in kleineren Partien, wie nachgewiesen, oft sehr schwankenden Einzelbeobachtungen kaum großen Wert verleiht; er erlaubt sich, über diesen Punkt seine Auseinandersetzungen und Zahlenvergleichungen in den Philolog. Abhandlungen II 122ff. und in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1879, S. 179ff., wo auch verwandte Urteile anderer herangezogen sind, nochmals zur Lektüre zu empfehlen. An ein paar Stellen ist ein Druckversehen stehen geblieben, so S. 5, Z. 2 v. u. *vixam*; S. 6, Anm. 4 Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften ed. *L.* v. Müller.

Ernst Bednara, De sermone dactylicorum Latinorum quaestiones. **Catullus** et **Ovidius** quibus rationibus linguam metro dactylico accomodaverint. Leipzig 1906, Teubner. 120 S. 8. 5 M.

Diese, wie in der Widmung hervorgehoben wird, durch Prof. F. Skutsch angeregte und geförderte Arbeit zeugt von guter Kenntnis der in dieses Gebiet einschlägigen Literatur und von trefflicher Methode, die Resultate bisheriger Forschungen und eigener Beobachtungen in wissenschaftlich grammatikalischer Anordnung zu einem übersichtlichen Gesamtbilde über die bezügliche Arbeitsmethode der zwei in Betracht gezogenen Dichter zu gestalten. Einigermaßen auffallen könnte es nach der Bemerkung S. 6 zunächst vielleicht, daß Ovid nicht vollständig herangezogen wurde, aber im Verlaufe zeigt sich sofort und wird S. 12 auch richtig betont, daß bei bedeutenderen Vergleichungspunkten auch alle Werke berücksichtigt wurden; dazu ist noch zu bemerken, daß bei Wichtigerem auch hier schon gelegentlich Hinweise auf andere Dichter angebracht sind mit mehrfach beachtenswerten Verbesserungen zu den Indices der Ausgaben. Ein paar Beobachtungen über Pentameterverhältnisse hätten hie und da etwa noch größere Aufmerksamkeit verdient. Bezüglich der hier natürlich auch verwerteten verdienstlichen Arbeiten von P. Maas 'Über den poetischen Plural bei den Römern' und von L. Sniehotta 'De vocum Graecarum apud poetas Latinos dactylicos usu' gestattet sich Ref. auf seine Besprechungen in dieser Wochenschrift 1902, Sp. 1514 und 1904, Sp. 1253ff. hinzuweisen. Bei dem schließlichen Lobe über die Versifikation Ovids hätte in der Anmerkung S. 120 sicher auch Luc. Müller, De re metr.[2] S. 79, Erwähnung verdient. Einen Wortindex, der für die schöne Arbeit wünschenswert ist, erwarten wir von der angekündigten Fortsetzung.

S. Dörfler, Beiträge zu einer Topik der römischen **Elegiker**. Programm des Gymnasiums in Nikolsburg 1906. 16 S. 8.

Die Abhandlung ist als eine mit sichtlichem Interesse für das genannte Gebiet und im ganzen in guter deutscher Darstellung geschriebene Skizze zu bezeichnen, welche aber, wie am Schlusse zugestanden wird, den Stoff nicht erschöpfen will, auch nicht wesentlich Neues vorbringt, nur hier und dort Stellenzitate in den Anmerkungen etwas zu erweitern sucht. Das in den Einleitungszeilen begegnende Literaturverzeichnis ist auch bezüglich des Wichtigeren nicht vollständig; von den neuesten Erscheinungen hätte auch R. Pichons Buch 'De sermone amatorio apud Latinos elegiarum scriptores' hie und da noch einen Dienst leisten können (vgl. des Ref. Besprechung in dieser Wochenschrift 1904, Sp. 424ff.). Der Druck ist mehrfach nicht sorgfältig genug überwacht, und es finden sich in den Zitaten Versehen, wie S. 9 *periciemque*, S. 11 *decurrirt*, S. 13 *cumdumst*, S. 14 *Ovie*; manchmal sind Versteile eines Hexameters und eines Pentameters in einer Zeile ohne ein Abteilungszeichen oder Anwendung eines großen Anfangsbuchstabens gedruckt (z. B. S. 10, Anm. 10; S. 11, Anm. 4) u. dergl.

Innsbruck. Anton Zingerle.

Senecas Apokolokyntosis. Für den Schulgebrauch hrsg. von **A. Marx**. Karlsruhe 1907, Gutsch. 15 S. 8.

Um für die Karlsruher Primaner, die neben Tacitus auch das Pamphlet des Seneca lesen, einen billigen Text zu schaffen, hat der Verf. diese Sonderausgabe veranstaltet, im wesentlichen, wie natürlich, nach der Edition von Bücheler. Zwei Konjekturen (c. 11 *assarios quidem*, c. 12 *ingredienti*) hat A. Dieterich beigesteuert.

Greifswald. Carl Hosius.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1904. Vol. XXXV. Boston Mass., Ginn & Co. Leipzig, Harrassowitz. 156, CXXXVIII S. 8. 2 $.

Die Transactions enthalten sieben Abhandlungen: 1) W. S. Ferguson, 'Historical Value of the Twelfth Chapter of Plutarch's Life of Pericles' (S. 5—20). F. unterscheidet zwei Teile: der erste enthält den Streit zwischen Perikles und seinen

oligarchischen Gegnern, Thukydides an der Spitze; dieser Teil enthält keine sachlichen Fehler, wenn man die Überführung der Bundeskasse von Delos nach Athen mit dem Anon. Argent. ins Jahr 450/49 (nicht wie bisher 454) setzt [was jetzt nach H. Wilckens Aufsatz, Herm. XLII 374ff., niemand mehr tun wird], und verrät sich durch die Motive, die Perikles für diesen Schritt zugeschrieben werden, als aus einer zeitgenössischen Quelle stammend; verschieden davon ist der zweite, jene Motive näher erläuternde Teil, der in enger Beziehung steht zu den im 4. Jahrh. herrschenden Anschauungen und sorgfältige Beobachtung des Bauprozesses verrät. Plutarch hat die ganze Partie wohl aus einer biographischen Quelle geschöpft. — 2) G. W. Botsford, 'On the Distinction between *Comitia* and *Concilium*' (S. 21—32). Die Unterscheidung des Laelius Felix bei Gellius N. A. XV 27 ist unzutreffend; auf Grund des literarischen Materials läßt sich folgendes feststellen: a) *Comitia* als Plural begreift in sich die Vereinigung von Teilen wie Kurien, Zenturien und Tribus (daher näher bestimmt als c. *curiata*, *centuriata*, *tributa*); es wird also gebraucht in Beziehung auf diese einzelnen Stimmkörper, aus denen sich die Versammlung zusammensetzt; *concilium* dagegen ist die nicht organisierte Versammlung; b) die nichtpolitischen Versammlungen führen, da sie nicht aus bestimmten Teilen bestehen, nur die Bezeichnung *concilium* zu Recht; c) mit *concilium* wird weiterhin sowohl die organisierte wie die nichtorganisierte politische Versammlung bezeichnet, mit *comitia* nur die erstere; d) beim *concilium* fand eine Debatte statt, bei den *comitia* nicht, sondern bloße Abstimmung, daher die *comitia* als Wahlversammlung fungieren, während Legislative und Jurisdiktion dem *concilium* zufallen; e) der Unterschied gilt auch für die politischen Versammlungen nichtrömischer Staaten, die meist als *concilia* bezeichnet werden, weil es sich um internationale Verträge als einen Akt der Gesetzgebung handelt, während ausländische Wahlversammlungen ebenfalls *comitia* genannt werden; f) die Unterscheidung zwischen *comitia* als wählende und *concilium* als gesetzgebende und Rechtsentscheidungen treffende Versammlung ist zwar die Regel, aber nicht immer streng durchgeführt; g) nach der Lex Hortensia werden die Zenturiatkomitien und die sog. patrizisch-plebejischen Tributkomitien im wesentlichen Wahlversammlungen, während die plebejischen Tribusversammlungen den gesetzgebenden Körper bildeten; daher wurden die *comitia centuriata* schlechthin die *comitia*, das *concilium plebis* entsprechend das *concilium*. Hieraus erklärt sich dann auch das Mißverständnis des Laelius Felix. — 3) R. S. Radford, 'Studies in Latin Accent and Metric' (S. 33—64). R. führt die Untersuchungen weiter, deren erster Teil unter dem Titel 'The Latin Monosyllables in their Relation to Accent and Quantity' in den Transact. and Pr. XXXIV (1903) S. 60—103 (vgl. Phil. Wochenschrift 1906, 1296f.) erschienen ist, während eine Fortsetzung 'On the Recession of the Latin Accent in Connection with Monosyllabic Words and the Traditional Word-Order' im Amer. Journ. of Philol. XXV (1904) 147—162; 256—273; 406—427 untergebracht worden ist. Er behandelt diesmal die Themata 'Accent of Conjunctions' (Proklisis möglich, aber nicht ausschließlich), 'Accent of Pronouns' (die Pause hinter den Pronomina und Pronominaladverbia verschwindet fast gänzlich, und diese Wörter bilden mit dem folgenden Wort ein Ganzes für Aussprache und Betonung, z. B. *qualis-homo*, *qualis-erat*; es werden dann daraus die Folgerungen gezogen und die Belege aus Plautus und Terenz sowie den szenischen Fragmenten zusammengestellt), 'Accent of Adjectives' (die Zurückziehung des Akzentes ist auf wenige Stellen des Verses und auf gewisse Phrasen beschränkt; ein *malá manu* läßt sich nicht belegen). An diese Untersuchungen schließt sich eine längere Erörterung über die Beziehungen zwischen Wort- und Versakzent. R. vertritt den Standpunkt, daß die strenge Beobachtung der Quantität nicht die Folge griechischen Einflusses, sondern der lateinischen Sprache ursprünglich eigen sei; bei sorgfältiger Aussprache der Längen und Kürzen stelle sich von selbst 'ein rhythmischer Iktus' ein, der sich einem exspiratorischen Akzent nähere. Da ferner der lateinische Wortakzent von alter Zeit her ein 'element of intensity' besessen zu haben scheine, so müsse man noch eine zweite Reihe von 'quasi-stress accents' als vorhanden ansehen. Man habe zwei Arten des Sprechens zu unterscheiden: den formellen, feierlichen Vortrag, der in seiner ausgeprägten Form keinen wahrnehmbaren Kraftakzent aufwies, und die leichtere Art der Unterhaltungssprache, in der sich ein schwacher 'stress-accent' auf Kosten der Quantität entwickelte. Die lateinische Dichtung beruht nach R. einzig auf der strengen Berücksichtigung der Quantität; der Akzent spielt von Haus aus bei der Versbildung nicht die geringste Rolle, sondern ist erst nachträglich zu einer gewissen Geltung gelangt, ohne doch, solange bei den Römern das Quantitätsprinzip herrschte, irgend einen maßgebenden Ein-

fluß zu erlangen. — 4) Ch. W. L. Johnson, 'The Accentus of the Ancient Latin Grammarians' (S. 65—76). Der Verf. will an der Hand der Zeugnisse der lateinischen Grammatiker feststellen, was diese Leute unter 'accentus' verstanden. Er hält es für unglaublich, daß die Gelehrten, die über diesen Gegenstand schrieben — von den einfachen Ausschreibern späterer Zeit abgesehen —, völlig kritiklos die griechische Lehre übertragen, ohne zu bemerken, daß in ihrer eigenen Sprache eine völlig verschiedene Betonungsart herrschte, und kommt daher zu dem Ergebnis, daß mindestens von Varros Zeit an einige Jahrhunderte hindurch der lateinische Akzent nicht exspiratorisch, sondern musikalisch war (so u. a. auch Vendryes). Er setzt dabei freilich voraus, daß „the Latin accent was radically different from the Greek" (S. 72), bemerkt aber dann (S. 74), „that it was a melodic or musical accent, ... this does not preclude a belief in the simultaneous existence of a stress-accent"; ja er fügt noch hinzu, „that the Greek accents were converted from musical to stressed accents, and the corresponding phenomenon in Latin may have taken place at the same time or even earlier". Hier wird wohl die Erklärung der an sich auffälligen Tatsache zu suchen sein: das Griechische war bereits in dem angegebenen Wandel, das Lateinische, dessen exspiratorischer Akzent an sich schon mit einer, wenn auch geringeren, Tonerhöhung verbunden gewesen sein mag, war wohl durch die Einwirkung der Schule und des Verkehrs nicht ganz unberührt geblieben von der griechischen Akzentuierung, und so war allerdings kein so radikaler Unterschied vorhanden, daß nicht mit einigem guten Willen eine Übertragung möglich gewesen wäre. Man darf doch auch nicht vergessen, daß die römischen Gelehrten noch ganz andere Dinge zu übertragen fertig gebracht haben. — 5) G. M. Bolling, 'The Çantikalpa of the Atharva-Veda' (S. 77—127). — 6) E. K. Rand, 'Notes on Ovid' (S. 128—147). Im ersten Abschnitt bespricht R. eine Harvard-Hs L 25 membran. s. XV, die außer Humanistenschriften noch die Germania des Tacitus, das 14. B. des Palladius und von Ovids Heroides Ep. XXI 1—114 enthält. Dieses Stück ist zwischen 1455 und 1471 geschrieben und geht auf eine handschriftliche Quelle, nicht auf eine Ausgabe zurück; das Bruchstück steht in engerer Beziehung zum Cod. Cremifanensis 329, Vindobon. 3198 und dem Kodex, auf den die römische Ausgabe zurückgeht (folgt S. 135—36 eine Kollation). Der zweite Abschnitt des Artikels ist überschrieben 'Imitation of Ovid in Horace'. Daß sich bei Ovid viele Anklänge an den älteren Dichter finden, ist bekannt; aber an einer Stelle liegt die Sache nach R. umgekehrt so, daß Horaz eine Wendung des jüngeren Kollegen angenommen hat und zwar mit besonderer Absicht. C. IV 1,9ff. fordert der Dichter die Venus auf, sich von ihm zu einem jungen Freunde Paullus Fabius Maximus zu wenden, der 'late signa feret militiae tuae' (nach Meineke 'l. militiae s. f. tuae'); hiermit ist zu vergleichen Ovid Amor. II 12, 27—28 'sed me sine caede Cupido Iussit militiae signa movere suae'. An sich könnte man auch hier vermuten, daß Ovid der Nachahmer sei; aber es handelt sich um eins der Corinnalieder, die zu den ältesten Dichtungen Ovids gehören und etwa um 22 v. Chr. anzusetzen sind (vgl. Trist. IV 10,57—60). Das erste Gedicht vom vierten Liederbuch des Horaz aber ist um 15 entstanden (vgl. IV 1,6), vielleicht etwas nach diesem Jahre. Das chronologische Verhältnis spricht also dafür, daß Horaz der Nachahmer war. Dazu kommt, daß auch Am. I 11,12 'in me militiae signa tuere tuae' die in Frage stehende Wendung als Ovidisch ausweist. Durch deren Aufnahme wollte Horaz dem Haupt der jüngeren Dichtergeneration ein Kompliment machen, wobei noch in Betracht kommt, daß Paullus Maximus, auf den Horaz das Ovidische Bild anwendet, ein guter Freund beider Dichter war, der Gönner des neuen Geschlechts, wie Mäcenas der des alten. (R. hält auch den Maximus, an den Epist. ex Ponto I 9 gerichtet ist, für identisch mit dem von Horaz c. IV 1,10 genannten und Celsus für denselben, den Horaz Ep. I 3,15 erwähnt.) — 7) J. Goebel, 'The Etymology of Mephistopheles' (S. 148—156). Im Wagnerbuch werden die 'fürnemesten Fürsten' der Hölle 'nach den sieben Planeten' aufgezählt, darunter an sechster Stelle Ophiel = Mercur; ebenso in dem Magiebuch Arbatel in der lateinischen Übersetzung des Agrippa von Nettesheim. In der 'Praxis Cabulae nigrae Doctoris Johannis Fausti' v. J. 1612 steht an derselben Stelle unter den 'sieben Churfürsten der Teufel' Mephistophiel und in 'Doctor Johann Faustens Miracel-, Kunst- und Wunderbuch' von 1469 findet sich unter den 'sieben Großfürsten' als zweiter Mephistophiles genannt. Ophiel und Mephistophiel sind danach identisch, und der Ursprung des Namens muß in der astrologischen Dämonologie gesucht werden. Ophiel ist griechisches ὄφις mit der hebräischen Endung *-el*, wie Kyriel von κύριος und Kyniel von κύων gebildet. Der Name nimmt Bezug auf das κηρύκειον, das Symbol

des Hermes Trismegistos, des Schutzgottes der Magier, Alchemisten und Astrologen. Mephistophiel ist entstellt aus Megist-ophiel; denn Hermes wird auch einfach μέγιστος genannt (vgl. C. I. Gr. III 5703, 5100 u. a.), und daß er das ganze Mittelalter hindurch in der Tradition fortgelebt hat, dafür gibt es genügend Belege.

Die Proceedings enthalten diesmal eine ganze Anzahl längerer Artikel, bei denen wir uns aber mit der Anführung der Titel begnügen müssen. J. E. Harry, 'A Misinterpreted Greek Optative' (S. IV); K. P. Harrington, 'Horace as a Nature Poet' (S. V); F. W. Shipley, 'A Critical Note on Catullus, Carm. LXVIII 93' (S. VII); F. G. Moore, 'Accent and Ictus in Late Latin Hexameters' (S. X); M. L. D'Ooge, 'On the Meaning of προμαντεία' (S. XI); E. Tr. Merrill, 'Supplementary Note on the Arch of Trajan at Beneventum' (S. XIV); W. A. Merrill, 'Notes on the Influence of Lucretius on Vitruvius' (S. XVI); W. Hullihen, 'A Proposed Supplement to the Thesaurus Linguae Latinae' (S. XXII); J. E. Harry, 'Some Grammatical Myths' (S. XXIV); M. Bloomfield, 'On the Minor and Problematic Indo-European Languages' (S. XXVII); H. C. Elmer, 'A Suggestion for a New Latin Dictionary' (S. XXXIV); M. C. Welles, Contributions to the Study of Suppletivwesen' (S. XXXVII); H. C. Tolman, 'Critical Note on προθέουσι, Iliad I 291' (S. XLII); A. Emerson, 'The Etruscan Nekropolis of Abbadia del Fiume, near Pitigliano' (S. LVIII); C. C. Rice, 'The Pronunciation of Gallic Clerical Latin in the Merovingian and Later Periods' (S. LXIV); B. J. Wheeler, 'The Parodos of Sophocles' Antigone' (S. LXV); J. E. Church, 'The Construction of Juvenal, Satire I' (S. LXXI); A. T. Murray, 'On Iliad IX 334—343' (S. LXXV); H. C. Nutting, 'Notes on the Conspiracy of Catiline' (S. LXXXIII); J. Elmore, 'Notes on Horace, Sat. I 6,126, and Aristophanes, Peace 990' (S. XCII); J. W. Basore, 'Direct Speech in Lucan as an Element of Epic Technic' (S. XCIV); H. W. Prescott, 'The Name of the Slave in Plautus's Aulularia' (S. XCVII). — Erwähnt sei noch der Vorschlag von Dr. Scott, für die Veröffentlichungen der American Philological Association eine Form zu wählen, wie sie bei anderen wissenschaftlichen Gesellschaften bereits üblich ist, nämlich die gesonderte Herausgabe der einzelnen Abhandlungen an Stelle der festen Vereinigung zu einem Bande. Der Vorschlag kann nur unterstützt werden.

Halle a. S. P. Weßner.

Enno Littmann, Semitic Inscriptions. Publications of an American Archaeological Expedition to Syria in 1899—1900. Newyork 1905, The Century Co. XIII, 230 S. 4. 42 M.

In einem splendid gedruckten und überhaupt prächtig ausgestatteten Band legt Littmann, der inzwischen als Straßburger Ordinarius für orientalische Sprachen nach Deutschland zurückgekehrt ist, die Ergebnisse der amerikanischen Expedition nach Syrien vor, soweit sie sich auf die semitischen Sprachen beziehen. Der Ausstattung entspricht der innere Wert. Der Herausgeber, der sich mancherlei Unterstützung seitens der Fachgenossen zu erfreuen hatte, dem aber doch das Hauptverdienst an der Erschließung dieser inschriftlichen Schätze zufällt, hat sich nicht mit einer Publikation der Inschriften und einem Versuch ihrer Wiederherstellung begnügt, sondern den einzelnen Stücken je nach Bedürfnis einen mehr oder weniger ausführlichen Kommentar beigegeben, in dem alles irgendwie Bemerkenswerte zur Sprache kommt.

Die fünf Abschnitte des Bandes behandeln die syrischen, palmyrenischen, nabatäischen, hebräischen, safaitischen und arabischen Inschriften. Eine große Anzahl von Photographien bringt die Inschriftsteine zur Darstellung. Allerdings sind auf den Klischees die Buchstaben häufig gar nicht oder nur zum kleinen Teil zu erkennen; es zeigt sich, daß gerade für solche Zwecke die Photographie noch nicht ausreichend verwendbar ist, man müßte denn gerade, wie das bei einzelnen safaitischen Inschriften geschehen ist, die Züge der Buchstaben mit weißer Farbe nachfahren. Daß das nicht ohne Bedenken ist, zeigt S. 137, No. 23. Bei dem rauhen Material kann nur zu leicht eine Unebenheit des Steines für ein Schriftzeichen oder den Teil eines solchen angesehen werden. Nach den hier mitgeteilten Proben will mir scheinen, als ob solche Inschriften zweckmäßiger mit Hilfe von künstlichem Licht photographiert würden. Ein paar Rollen Magnesiumband wären doch leicht mitzuführen. Abgesehen von den Photographien sind der Mehrzahl der Inschriften sorgfältig ausgeführte Nachzeichnungen beigegeben, deren Korrektheit, soweit das überhaupt möglich ist, sich an einzelnen Klischees nachprüfen läßt.

Der Wert dieser Inschriften ist sehr verschieden. Die safaitischen, zu denen L. eine sehr ausführliche Einleitung beigegeben hat, die besonders dankenswert ist, liefern hauptsächlich Namen von Menschen und Göttern. Durch sie

wird wieder ein Stück des altarabischen Heidentums beleuchtet und somit die Religionsgeschichte der orientalischen Völker einen Schritt weiter gebracht. Dadurch gewinnen diese sonst inhaltsarmen Beduinenkritzeleien, die in der Regel nur die Anwesenheit des Schreibers an dem Ort vermelden, Kritzeleien, wie sie die Beduinen auch heute noch zu verüben pflegen, an Bedeutung. Doch zuweilen melden die Worte auch Wichtigeres. Naẓar'êl ben Gamar berichtet unter Anrufung der Gottheit, daß er an dem Platz anwesend war und den Qa'ṣân durchbohrt habe und dann davongeritten sei. Eine rohe Zeichnung stellt das Ereignis dar. Man wird schwerlich dabei nur an Ruhmredigkeit zu denken haben, sondern in Betracht ziehen müssen, daß die Blutrache dort als religiöse Pflicht gilt. Andere Inschriften stellen wohl Wegweiser für die Nachkommenden dar. Wenn Sa'dêl ha-Fatig aufschreibt, daß er seine Ziegen geweidet habe, konnte diese Tatsache für einen anderen in dem weidearmen Land allerdings eine Bedeutung haben. Seltsam ist die zweimal vorkommende Bemerkung (Saf. 109. 123), daß der Schreiber einen Wind habe fahren lassen. Daß das Wort (צרט) eine andere Bedeutung haben könnte als im klassischen Arabisch, ist nicht wahrscheinlich. Aus der zweiten dieser Inschriften, deren Lesung und Übersetzung allerdings gerade an der in Betracht kommenden Stelle unsicher ist, könnte man schließen, daß diese Tatsache als glückliches Omen angesehen worden sei.

Unter den syrischen Inschriften sind einige von besonderem Interesse, weil sie es ermöglichen, die Zeit der Erbauung kirchlicher Gebäude zu fixieren, deren kunstgeschichtliche Aufnahme und Beschreibung ebenfalls zu den Aufgaben der Expedition gehörte (vergl. den 2. Teil der Publikation). Hierher gehört die Bauinschrift über einer Kirchtür in Khirbit Ḥasan aus dem Jahr 507 (Syr. 6), die deshalb von besonderem Interesse ist, weil in ihr die Baukosten namhaft gemacht werden: „es wurden für sie aufgewandt 85 Dariken (ca. 3500 M.) und 430 Scheffel Bohnen, Weizen und Linsen, abgesehen von den Materialkosten". Sachlich bemerkenswert ist auch die Inschrift auf dem Türsturz des Baptisteriums von Dêḥes: „Dies ist das Baptisterium Gottes, des Lebendigen und Heiligen, der unseren Herrn Jesus Christus und seine ganze Kirche auferweckt hat. Betet für Joḥanan, den Meister". Der Relativsatz ist auffallend, da er nicht nur die Auferstehung Jesu als geschehen voraussetzt, sondern ebenso die der ganzen Kirche. Wenn sich eine solche Aussage gerade über der Tür eines Baptisteriums befindet, so muß sie irgendwie mit dem Zweck des Gebäudes zusammenhängen. Kirchlich ist die Anschauung freilich nicht, aber sie entspricht den gnostischen Gedankenkreisen. Ähnliches findet sich bei den zur Zeit des Irenäus im Morgenland und Abendland verbreiteten Markosiern, die mit der Wassertaufe eine magische Weihe εἰς τελείωσιν verbanden (Irenäus, adv. haeres. I 21). Damit ist die Taufe faktisch zu einer 'geistigen Auferstehung' geworden, und man konnte die Kirche, als die Gemeinschaft der τέλειοι, denen allein die Fähigkeit innewohnt, in das göttliche πλήρωμα einzugehen, mit dem auferstandenen Christus in Parallele setzen, wie denn auch die ἐκκλησία zu einem himmlischen Äon idealisiert worden ist. Daß das Baptisterium dem Gebrauch einer Sekte diente oder von ihr errichtet worden ist, möchte deswegen nicht ohne weiteres zu behaupten sein. Vielmehr ergibt sich auch hieraus, was man aus anderen Gründen schon erschließen kann, daß die älteste Geschichte des syrischen Christentums eine viel engere Verbündung mit Ideen aufweist, die man als ketzerisch anzusehen gewohnt ist, als man gewöhnlich annimmt. Auch die Homilien des Ostsyrien angehörigen Aphraates wimmeln von solchen Ketzereien. Doch wird man auch mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß diese Taufkapelle wirklich einer Sekte gehört hat, und wird daher nicht wie L. so bestimmt erklären dürfen, *that the Dêḥes inscription was written about 500 A. D. perhaps by a Monophysite.*

Eine andere Weiheinschrift eines Baptisteriums lautet (Syr. 12): „Im Jahre 581 (= 532 n. Chr.) nach der Jahreszählung von Antiochien wurde dieses Baptisterium geweiht". Diese Inschrift, die sachlich nichts Auffallendes bietet, außer daß sie es ermöglicht, ein Bauwerk genau zu datieren, ist aus einem anderen Grunde doch merkwürdig. Die Inschrift steht auf dem Kopf, und die ungeschickten Buchstaben lassen auf einen der Sprache unkundigen Steinmetzen schließen. L. vermutet wohl mit Recht, daß ein griechischer Steinmetz, der kein Syrisch verstand, die Inschrift zum Einhauen erhielt; da er sie nicht lesen konnte, merkte er nicht, daß er oben und unten vertauschte. So ist diese Inschrift ein weiterer Beweis für die national-syrische Bewegung, die im 6. Jahrh. einsetzte und zu einer Verdrängung des griechischen Elementes führte, von dem die syrische Kirche seit der Wirksamkeit Paluṭs in starkem Maße abhängig gewesen ist. Für das richtige Ver-

ständnis der großen dogmatischen Streitigkeiten innerhalb der syrischen Kirche wird man diesen Umstand nicht außer acht lassen dürfen, wie er denn auch erklärt, daß das Diatessaron Tatians so lange in Geltung bleiben konnte. Interessant wäre es, wenn sich erweisen ließe, daß der Syr. 22,1 genannte Rabûlâ der bekannte Bischof von Edessa (412—435) ist. Die Inschrift lautet (das erste Wort scheint eine Abbreviatur, deren Sinn nicht deutlich ist; auch im folgenden ist ein Wort unverständlich): „. . . Rabûlâ machte den Thron. Sein Andenken . . . in Segen!" Der Steinmetz hat sich als Μωρανας ebenfalls verewigt. Wir hätten dann die Nachricht von einem durch Rabûlâ in Auftrag gegebenen Bischofsstuhl, der in der Kirche zu Zebed errichtet war. Wenn nun auch die aus paläographischen Gründen angegebene Datierung der Inschrift (S. 4) nicht zu widersprechen scheint, so läßt sich die Vermutung doch nicht zur Sicherheit erheben, und es muß zweifelhaft bleiben, wer Rabûlâ war.

Nur im Vorübergehen sei hier noch darauf hingewiesen, daß auch die Sprachwissenschaft aus dieser Veröffentlichung mancherlei Nutzen ziehen wird. L. hat auf die mancherlei Probleme beiläufig aufmerksam gemacht, nicht wenige von ihnen selbst gelöst oder den Weg zur Lösung angedeutet.

Alles in allem haben wir eine sehr dankenswerte Leistung vor uns, die hoffentlich Theologen und Philologen dadurch des rechten Dankes würdigen, daß sie die hier geborgenen Schätze nicht ungenützt liegen lassen.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Gaetano De Sanctis, La Guerra e la Pace nell' antichità. Turin 1904, Stamperia Holl. 26 S. 8.

In der Rezension der Schrift Ciccottis 'La Filosofia della Guerra' (Wochenschrift Sp. 631) wurde ein Angriff erwähnt, den dieser in einer akademischen Rede des Turiner Professors De Sanctis erfahren hat. Da diese Rede sich keineswegs in der Polemik gegen Ciccotti erschöpft, so kann sie eine besondere Besprechung beanspruchen. Dabei muß anerkannt werden, daß der Gegensatz gegen Ciccotti sich nicht in der persönlichen und herabsetzenden Weise ausspricht, wie es nach dessen heftiger Abwehr schien. Sachlich bleibt allerdings Ciccotti im Recht, wenn er sich darüber beschwert, daß De S. ihn bekämpft, ohne sich die gegnerische Anschauung recht klar gemacht zu haben. Denn indem De S. den historischen Materialismus ablehnt, betont er selbst, daß die Kriege der Römer Kämpfe ums Dasein gewesen, also aus materiellen Motiven hervorgegangen sind.

Mehr Anregung als der erste polemische bietet der zweite positive Teil. De S. versucht hier nachzuweisen, daß die vielen Kriege des Altertums eine Quelle des Fortschritts gewesen sind, und daß ein Friedenszustand leicht zu schlaffer Untätigkeit führt. Er verkennt dabei nicht die Unentbehrlichkeit des Friedens für geistige und wirtschaftliche Arbeit und die unmenschlichen Seiten der antiken Kriegführung, vor allem die Sklaverei.

In einer Schlußbetrachtung scheint er anzudeuten, daß der moderne Zustand des bewaffneten Friedens mit seltenen und kurzen Kriegen gewissermaßen die Vorzüge von Krieg und Frieden vereinigt ohne die ihnen im Altertum anhaftenden Übel. Dabei sollte man aber nicht übersehen, daß gerade dieser moderne Zustand eine häßliche Seite hat, die im Altertum bei aller patriotischen Leidenschaft und Grausamkeit weniger hervortritt. In unserer Zeit gilt es für viele als eine heilige Pflicht, das Wertvolle bei fremden Völkern zu verkennen und die Schwächen des eigenen zu Vorzügen umzustempeln; die siegreichen Römer dagegen ließen sich von der griechischen Bildung besiegen, und in Hellas selbst hatte unmittelbar nach dem glänzenden Ausgang der Perserkriege Herodot ein Verständnis für das Gute des überwundenen Feindes gezeigt, von dem mancher Festredner zum Sedantage etwas lernen könnte.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

Max C. P. Schmidt, Kritik der Kritiken. Ein Wort zur Abwehr und zur Verteidigung der realistischen Chrestomathie. Leipzig 1906, Dürr. 37 S. 8.

Der Verf. wahrt durch kurze Angaben über die Entstehung seiner einschlägigen Schriften die Priorität seines Gedankens gegenüber dem des v. Wilamowitzschen Lesebuches und weist auf Vorgänger wie J. G. Schneider, den Herausgeber der Eclogae physicae, und neuphilologische Gesinnungsgenossen wie Bahlsen-Hengesbach und J. Ruska hin. Sodann setzt er sich mit seinen verschiedenen Kritikern auseinander und berichet über bisherige Versuche mit seiner Chrestomathie, die ihm bekannt geworden sind. Ein Schlußwort betont nochmals des Verfassers Ansicht, daß „das Öl, mit dem der Humanismus jugendliche Häupter salbt, in Zukunft mit einem guten realistischen Tropfen vermengt werden muß". Weitere Versuche auf dem von Schmidt empfohlenen Wege

halte auch ich für sehr erwünscht und glaube, daß sie sich besonders in der Richtung zu vollziehen haben, die durch den Hinweis (S. 9) auf Tycho Mommsens neuerdings wiederbelebte Einrichtung der 'Privatstudien' am Frankfurter Gymnasium bezeichnet ist.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. X, 7. 8.

I (457) **A. Busse**, Der Schauplatz der Kämpfe vor Troja (mit zwei Karten). Schon zu der Zeit, als die Homerischen Epen entstanden, hatte der Skamander sein Bett an der westlichen Seite der Ebene gegraben, vereinigte sich unweit der Mündung mit dem von Osten kommenden Simoeis und ergoß sich dann, wie es scheint, ohne weitere Gabelung in die Stomalimne. — (482) **K. Dieterich**, Römer-Romäer-Romanen. Über das Wechselspiel zwischen Römertum, Romäertum und Romanentum. — (534) H. Lechat, Pythagoras de Rhégion (Lyon). 'Hilft leider nicht weiter'. (53) H. Lechat, Phidias et la sculpture grecque au Ve siècle (Paris). 'Ist durch seine besondere Begabung weniger für Aufgaben geeignet, wie sie das Thema des Buches stellt'. *W. Amelung*. — (538) Πλάτων. Ἐξ ἑρμηνείας — Σπ. Μωραΐτου (Athen). 'In dem fleißigen Buche findet sich einiges Beachtenswerte'. *O. Apelt*. — L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (Leipzig). 'Verheißungsvoller Anfang'. *K. Dieterich*. — (544) **Eb. Nestle**, Zum Wort *Regulus* in Joh. 4,46. Ist wohl nicht Wiedergabe von βασιλικός, sondern von βασιλίσκος, wie Cod. D hat. — II (369) **R. Methner**, Der Modusgebrauch bei antequam und priusquam und sein Verhältnis zum Modusgebrauch bei cum, donec und dum (Schl.). c. Cäsar, d. Sallust, e. Cornelius Nepos, f. Livius, g. Tacitus. II. Negiertes antequam und priusquam. a. Der Indikativ bei non ante- oder priusquam. b. Der Konjunktiv bei non ante- und priusquam. III. Antequam und priusquam mit einem temporalen Zusatz. — (393) **R. Windel**, Über einige neulateinische Dramen, die für das Schul- und Bildungswesen des XVII. Jahrh. von Bedeutung sind. — (404) W. Soltau, Das Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche (Berlin). 'Das inhaltreiche Buch ist mit Vorsicht zu lesen'. *E. Höhne*.

I (571) **F. Bölte**, Rhapsodische Vortragskunst. Ein Beitrag zur Technik des Homerischen Epos. Zeigt durch Analyse einzelner Stellen, daß man einen lebhaften Vortrag anzunehmen hat, als dessen charakteristisches Merkmal starker mimischer Ausdruck erscheint, der die Personen selber und ihre Stimmen charakterisiert durch Modulation der Stimme und durch Ton und Tempo der Rede. Die Verse werden häufig in kürzere und längere Kola aufgelöst. — (582) **P. Corssen**, Zur Erläuterung der Römeroden des Horaz. Sucht an carm. III 2 und 3 zu zeigen, wie eine Prüfung im einzelnen das Prinzip der Mommsenschen Erklärung rechtfertigt, aber die daraus entwickelten Konsequenzen nicht unwesentlich modifiziert — (600) W. Helbig, Les ἱππεῖς athéniens (Paris); Zur Geschichte des römischen Equitatus (München). 'Die Ergebnisse bringen der Wissenschaft im wesentlichen nichts Neues. Trotzdem sind die Arbeiten wertvoll'. *E. Lammert*. — II (404) **G. Siefert**, Handbuch für Lehrer höherer Schulen. Ausführliche Besprechung 'des reichen Inhalts des trefflichen Werkes'. — (455) **M. Nath**, Einführung in das antike Geistesleben an den realistischen Lehranstalten. — (465) **O. Clemen**, Zwei Schulmeisterbriefe von 1541 und 1542. — (471) A. Bömer, Das literarische Leben in Münster bis zur endgültigen Rezeption des Humanismus (Münster). 'Faßt nicht nur die zerstreuten Forschungsergebnisse anderer glücklich zusammen, sondern führt sie auch an mehreren wichtigen Punkten durch selbständige Ausführungen weiter'. *K. Löffler*.

The Numismatic Chronicle. 1907. Part I. II.

(1) **P. H. Webb**, The reign and coinage of Carausius, a. d. 287—293 (Taf. 1—5.) Die Geschichte des in Britannien und einem Teile Nordfrankreichs herrschenden Gegenkaisers Carausius wird kurz skizziert nach den bei den römischen Historikern, den Panegyrikern und den britischen und schottischen Chronisten sich vorfindenden Notizen, dann das historische Ergebnis der Münzen zusammengefaßt und darauf die Prägung selbst besprochen: Stil, Münzstätten (bes. London und Rouen), Münzstättenbezeichnungen (mit einer tabellarischen Übersicht der Offizinzeichen), Legenden und Typen. — (107) **J. R. Mc Clean**, The true meaning of Φ on the coinage of Magna Graecia. Das bisher meist als Künstlername erklärte Φ, das auf Münzen von Tarent, Metapont, Thurii, Velia, Pandosia, Terina vorkommt, sei ein Wertzeichen = 500 Einheiten, und sein Vorkommen bezeuge das Vorhandensein eines bestimmten, auf dem Wertverhältnisse von Gold zum Silber beruhenden Münzfußes. — (111) **G. F. H(ill)**, Dr. Haeberlin on the earliest roman coinage. Inhaltsangabe des neuen bedeutenden Werkes von Haeberlin, 'Systematik des ältesten römischen Münzwesens'.

(125) **H. H. Howorth**, Some notes on coins attributed to Parthia (Forts.). Die kleinen Silbermünzen (Drachmen und Obolen) und Kupfer in sieben Typen, welche man nach den (von Howorth für armenisch gehaltenen) bartlosen Drachmen einreiht, seien die ersten parthischen Prägungen, von Mithradates I. für die eroberten baktrischen Provinzen geprägt; gewisse Tetradrachmen und Drachmen griechischen Stils seien Prägungen desselben Königs für die im Kriege gegen Euthydemus eroberten arischen Provinzen; ein anderes Tetradrachmon sei in den im Kriege gegen Demetrius von Syrien gewonnenen Ländern geprägt; dem Mithradat II. gehören einige bisher Artaban I. gegebene Münzen. Schließlich werden alle parthischen Münzen mit dem rechtsgewendeten Kopfe und von griechischem Stile für Provinzialprägungen in eroberten Landesteilen erklärt. — (145) **Haverfield** und **Macdonald**, Greek

coins at Exeter. Die angeblich hier gefundenen antiken (griechischen) Münzen sind nicht im Wege des alten Verkehrs hierher gelangt, sondern zwecks Täuschung der Sammler oder Forscher hier vergraben worden. — (156) **P. H. Webb**, The coinage of Carausius (Forts.). Vollständiges Verzeichnis der Münzen dieses britischen Gegenkaisers mit Angabe der Varianten und der in den größeren Sammlungen vorhandenen Exemplare, nach den Münzstätten (Londinium und Camulodunum) geordnet, innerhalb derselben nach den Metallen und den rückseitigen Aufschriften. — (272) **J. Evans**, Some silver coins of Carausius. Über die Aufschrift Romano(rum) renovat(io) auf einigen Silbermünzen des Carausius. — Proceedings of the royal num. soc. (16) Funde römischer Münzen bei Romsey und Croydon.

Literarisches Zentralblatt. No. 38.

(1216) L. Boulard, Les instructions écrites du magistrat au juge-commissaire dans l'Égypte romaine (Paris). 'Wertvoll'. — (1217) Senecas Apokolokyntosis hrsg. von A. Marx (Karlsruhe). 'Geschickte und praktische Ausgabe'. *Pr.* — (1221) J. Tontain, Les cultes paiens dans l'empire romain. I, 1 (Paris). 'Ein Buch, das man mit Gewinn und Genuß zugleich liest'. — (1222) M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief (Bonn). 'Sehr inhaltsreiche Untersuchungen'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 38.

(2398) L. J. Richardson, Horace's Alcaic Strophe (Berkeley). 'Die horazische Auffassung der Verse ist schwerlich getroffen'. *H. Gleditsch.* — (2399) L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (Leipzig). 'Das interessante Thema ist anregend dargestellt'. *C. Wessely.* — (2405) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels (Berlin). 'Füllt eine klaffende Lücke aus'. *J. Strzygowski.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 38.

(1025) W. Süss, De personarum antiquae comoediae atticae usu atque origine (Bonn). 'Bietet manches Beachtenswerte'. *J. W.* — (1027) C. Bünger, Schülerkommentar zur Auswahl von Xenophons Anabasis. 2. A. (Leipzig). 'Erspart dem Schüler das Lexikon'. *W. Gemoll.* — (1028) W. Klimek, Kritische Studien zu Xenophons Memorabilien (Breslau). 'Beachtenswert'. *K. Löschhorn.* — (1031) R. Richter, Kritische Bemerkungen zu Cäsar Commentarius VII de bello Gall. 2. T. (Stargard i. P.). 'Zeugt von Umsicht und Sorgfalt'. *W. Nitsche.* — (1032) Th. Bögel, Inhalt und Zerlegung des 2. Buches von Cicero de legibus (Kreuzburg O. S.). 'Interessant'. *K. Löschhorn.* — (1034) E. Krause, Horaz und die griechischen Lyriker (Hannover). 'Anschauliche Bilder'. *Petri.* — (1035) Ausgewählte Gedichte des P. Ovidius Naso — hrsg. von H. St. Sedlmayer. 7. A. (Leipzig). Notiz. *H. W.* — Cornelii Taciti annalium libri — by H. Furneaux. II. Second edition — by H. F. Pelham and C. D. Fisher (London). 'Die sachlichen Zusätze sind nicht eben zahlreich, der Text vielfach veraltet'. *G. Andresen.* — (1036) Atti del Congresso Internazionale di Scienze Storiche. I (Rom). Übersicht. *Schneider.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. März 1907.

Der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz widmete nach Eröffnung der Sitzung W. Dilthey in Göttingen († 4. 3. 07) einige herzliche Worte der Erinnerung.

Angemeldet wurden drei neue Mitglieder: Regierungsbauführer Dr. phil. Herzfeld (vorgeschlagen von den Herren Sobernheim und Schiff), Staatsminister Exz. Frhr. v. Thielmann (vorgeschlagen von den Herren v. Kekule und Güterbock), Fabrikbesitzer Riedel (vorgeschlagen von den Herren Conze und Schiff).

Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: E. Samter, Hochzeitsbräuche (S.-A. Neue Jahrbücher 1907 XIX, 2); Annuaire de l'Académie Royale de Belgique 1907; Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Heft LXXI: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, 2. Teil, 1. Hälfte; Pausanias ed. Hitzig und Blümner III, 1 (enthaltend Buch VIII Arcadica und IX Boeotica).

Außerdem gelangten von neueren literarischen Erscheinungen zur Vorlage: J. G. Frazer, Adonis Attis Osiris, Studies in the History of Oriental Religion (London 1906); Leges Graecorum sacrae e titulis collectae, II, 1: Leges Graeciae et insularum ed. L. Ziehen (Leipzig 1906); Π. Ν. Παπαγεωργίου, Θεσσαλονίκης κατεσφραγισμένον βιβλίον ἀνοιχθέν (S.-A. aus dem Μικρασιατικὸν Ἡμερολόγιον 1907, Samos); Miller-Bonora, Die zweite deutsche Mittelmeer-Reise 4.—29. Aug. 1906 (Stuttgart 1906).

Herr Winnefeld legte die kürzlich erschienenen Karten von Leukas des Hauptmanns von Marées vom Füsilier-Regiment Graf Roon (Ostpreußischen) No. 33 vor. Die Anregung zu dem Unternehmen ist von W. Dörpfeld in Athen ausgegangen, der für seine bekannte Ithaka-Theorie eine kartographische Grundlage zu haben wünschte; die Ausführung wurde durch das huldvolle Interesse des Kaisers ermöglicht, der außer der Kommandierung der beiden Kartenoffiziere (neben Hauptmann v. Marées Leutnant Nonne von demselben Regiment) auch die erforderlichen Geldmittel zu gewähren geruhte.

Als erster Vortragender des Abends sprach Herr R. Weil über die Goldmedaillons von Abukir. Aus dem großen Goldfunde von Abukir (es handelt sich um das unbedeutende Dorf an der Küste des Nildeltas, das durch die Seeschlacht vom 1. August 1798 einen weltgeschichtlichen Namen besitzt), über den im März des Jahres 1902 die ersten Nachrichten nach Europa gelangten, sind fünf der schönsten Medaillons für das Münzkabinett der Kgl. Museen in Berlin erworben worden, und H. Dressel hat kürzlich diese Stücke in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften ('Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir' mit 4 Tafeln, Berlin 1906) eingehend behandelt. Ein ähnlicher Fund wie der von Abukir ist bereits einmal gemacht worden: im Jahre 1862 bei Tarsos in Kilikien, wo 25 römische Aurei, bis zur Zeit Gordians II. herabreichend, 7 Goldringe und 3 griechische Goldmedaillons von ungewöhnlicher Größe (bis 0,068 Durchmesser) zutage kamen. Die tarsischen Goldmedaillons gelangten damals in den Besitz des Grafen Tyskiewicz, wurden von A. de Longpérier 1868 in der Revue numismatique S. 309 ff. veröffentlicht (vergl. dazu R. Mowat, Revue num. 1903 S. 1 ff.) und bald darauf von Kaiser Na-

poleon III. für das Cabinet des médailles in Paris angekauft, zu dessen Sehenswürdigkeiten sie seitdem gehören. Longpérier hatte seinerzeit die Medaillons als militärische Dekorationen (phalerae) erklärt und ihre Entstehungszeit in die Regierung des Severus Alexander gesetzt. Mit dieser Erklärung hat man sich fast 40 Jahre lang begnügt, und erst jetzt, wo durch den ägyptischen Fund gleich 20 solcher großen Medaillons zutage gekommen sind, ist voller Aufschluß über die Herkunft dieser Denkmäler und ihre einstige Bestimmung gewonnen worden.

Der Goldfund von Abukir bestand aus 600 römischen Aurei, dem 3. Jahrh. n. Chr. angehörig und bis auf Constantius Chlorus reichend, 18 kleinen Goldbarren, unseren Siegellackstangen ähnlich, und 20 großen griechischen Medaillons, von denen jetzt fünf im Besitze des Berliner Museums sind. Die Darstellungen auf den Medaillons von Abukir, die alle in näherer oder fernerer Beziehung zu Alexander dem Großen stehen, die stets auf der Rückseite befindliche Aufschrift — gewöhnlich BACIΛEYC AΛEΞANΔPOC oder BACIΛEΩC AΛEΞANΔPOY lautend —, Gewicht, Technik, alles läßt erkennen, daß es sich hier um Stücke der gleichen Denkmälerklasse handelt wie beim Funde von Tarsos. Letzterer enthält 3 verschiedene Vorderseiten-, 2 Rückseitentypen, der neue Fund 11 Vorderseiten-, 14 Rückseitentypen. Technische Besonderheit bei allen diesen Stücken ist, daß der Schrötling vor der Prägung mit dem Hammer bearbeitet worden ist, der das Gold nach der Mitte der Medaille getrieben hat; dann erst hat die Prägung mit dem in starkem Relief gehaltenen Stempel begonnen. Die Bewunderung, in der man heute von den Medaillen des Fundes von Tarsos spricht, ist erst allmählich aufgekommen, nachdem man sich mit der Kunstweise jener Stücke vertraut gemacht hatte. Denn diese bietet so viel Eigenartiges, daß anfänglich sogar Zweifel an der Echtheit aufgetaucht waren; und auch die neuen Stücke bringen wieder des Fremdartigen genug, das der Erklärung mancherlei Schwierigkeiten entgegengesetzt hat. Alle aber tragen „etwas von jener stilistischen Eigenart, die überall zum Ausdruck kommt, wenn ein Künstler Gestalten und Formen behandelt, die mit dem Empfinden seiner Zeit nicht mehr in lebendigem Zusammenhang stehen" (Dressel S. 21). Eine Frische, wie sie der Herakleskopf auf den Tetradrachmen der Alexanderprägung des 4. und 3. Jahrh. v. Chr. so oft zeigt, oder wie wir sie von den flotten Reliefs des Alexandersarkophags kennen, darf man auf Denkmälern des 3. nachchristlichen Jahrh. nicht erwarten. Man braucht nur hinzuweisen auf die Bronzemedaillons mit dem Hercules Commodianus (Fröhner, Médaillons de l'empire rom. S. 143 ff.) und diese mit dem Alexander-Herakles aus dem Funde von Tarsos zu vergleichen, um zu erkennen, wie anders diese Künstler da arbeiten, wo sie einen Zeitgenossen darzustellen haben, als da, wo sie Altüberliefertes reproduzieren sollen. Selbst an dem schönen Alexanderporträt, das den König mit Diadem und fliegendem Haar vorführt (Paris), läßt die Haarbehandlung am Hinterkopf, wo sie in den Reliefgrund übergeht, zu wünschen; es war dies eine Aufgabe, die den Medailleuren der Kaiserporträts nicht mehr gestellt wurde. Durchaus die gleichen Beobachtungen lassen sich auch bei den Medaillons von Abukir anstellen. Mit den Kaisermünzen aus dem 3. Jahrh. teilen die Medaillons die Eigentümlichkeit, daß die Gruppendarstellungen auf den Kehrseiten, mögen sie historischen oder mythologischen Inhalt haben, stets künstlerisch schwächer sind als die Porträtköpfe der Vorderseiten. Mit das Beste davon bietet wohl das Medaillon, das auf der Vorderseite den Caracallakopf zeigt und als Kehrseite eine majestätische Figur des sitzenden Alexander, dem Nike die Waffen bringt (Dressel Taf. II E); unter den mythologischen Szenen sind die Nereidengruppen am besten gelungen und geschickt in das Rund komponiert; sie scheinen von der Hand des gleichen Künstlers herzurühren. Der antiken Prägetechnik mußte die Anfertigung der Medaillons, die über die Größe der damaligen Münzen weit hinausgehen, viel Mühe bereiten; namentlich die Kehrseitenbilder lassen erkennen, wie die Stempel rasch abgenutzt und unbrauchbar geworden sind, offenbar in stärkerem Maße als die der Vorderseiten; die großen Dekadrachmen von Syrakus zeigen die gleiche Erscheinung. Wir werden annehmen dürfen, daß anfänglich Vorder- und Rückseite im Zusammenhange gedacht waren, also z. B. dem Porträtkopfe der Olympias eine Nereide auf der Kehrseite entsprechen sollte, mit Anspielung auf die Abstammung der epirotischen Könige von Achill und Thetis; bei dem starken Verbrauche an Stempeln ist solche Rücksicht dann beiseite gelassen worden. So erscheinen Nereidendarstellungen auch als Rückseiten zu Alexanderporträts. Auch für das Porträt des Königs Philippos II. (Paris) mag anfänglich eine andere Kehrseite bestimmt gewesen sein als die uns vorliegende des Alexander auf der Löwenjagd. Der starke Verbrauch an Kehrseitenstempeln hat auch dazu geführt, daß Arbeiten von sehr ungleichem Kunstwert miteinander verbunden werden mußten; besonders auffällig wird dies bei der roh gearbeiteten Quadriga von vorn (Dressel Taf. IV 10), die auf der Rückseite eines Goldmedaillons erscheint, das auf der Vorderseite das dreimal vorkommende schöne Brustbild Alexanders in Vorderansicht (Dressel Taf. II C) zeigt.

Unter den vom Berliner Kabinett erworbenen Medaillons zeigt das eine den Porträtkopf des Königs mit Kopfbinde und Ammonshorn, nach links gewandt (Dressel Taf. I A), eine Darstellung, die auf ein vorzügliches Original aus der Lysippischen Zeit zurückgeht und der des schönen Pariser Medaillons, das den Kopf mit fliegendem Haare wiedergibt, durchaus ebenbürtig ist. Den Feldherrn Alexander mit dem reich verzierten Helm auf dem Haupte gibt ein zweites Medaillon (Dressel Taf. I B), von dem noch zwei Varianten wiederkehren; das Charakteristische des Porträts ist hier stark zurückgetreten; gleichwohl dürfte hier ein einst stark verbreiteter Alexandertypus vorliegen, der wahrscheinlich auch noch in den Beständen unserer Museen ausfindig zu machen sein wird. Künstlerisch die bedeutendste Leistung unter den Medaillons ist die Darstellung des Königs in Vorderansicht (Dressel Taf. II C). Der König erscheint hier im bloßen Kopf, den Blick stark nach oben gerichtet; der Brustpanzer ist reich verziert; an der linken Seite kommt der kunstvoll mit Relief geschmückte Schild und die Speerspitze zum Vorschein: es handelt sich um eine Apotheose des Königs. Eine derartige Darstellung Alexanders liegt in unserem Denkmälervorrat nicht vor; aber mit überzeugenden Gründen hat Dressel (S. 30) nachgewiesen, daß hier ein Cameo der hellenistischen Zeit kopiert ist. Darstellungen von Kaiserporträts in Vorderansicht finden sich nur ganz vereinzelt; zeitlich kommt aber unserem Medaillon sehr nahe der schöne in Gallien entstandene Aureus des Postumus (Cohen, Description des monnaies impériales VI² p. 30 n. 138).

Numismatiker wie Archäologen haben, seitdem die Publikation Longpériers vorlag, auf die Medaillons von Tarsos und ihre Darstellungen nicht selten Bezug genommen, haben sich aber begnügt, an der von Longpérier gegebenen Erklärung der Stücke als phalerae festzuhalten, und niemand hat auch nur den Versuch gemacht, die Medaillons in den Rahmen der Numismatik einzufügen. Die Folge war, daß, als die Medaillons von Abukir auf dem Kunstmarkte auf

tauchten, man ihre enge Verwandtschaft mit den bereits bekannten Stücken zwar sofort erkannte, den Schwierigkeiten aber, die die Erklärung der neuen Darstellungen bot, ratlos gegenüberstand. Das Verdienst, dieses Versäumnis wieder gutgemacht zu haben, gebührt dem französischen Privatsammler Kommandant R. Mowat. Er war darauf aufmerksam geworden, daß die Darstellungen der Goldmedaillons wenigstens teilweise auf den kleinen Kupfermünzen der makedonischen Provinzialprägung in der späteren Kaiserzeit wiederkehrten, und ausgehend von den auf diesen Münzen inschriftlich erwähnten Festspielen und Jahresdaten, konnte er feststellen, daß die Aufschrift

ΟΛΥΜ
ΠΙΑ
ΔΟC

wie sie auf dem großen Goldmedaillon (Dressel Taf. III no. 3) die hinter der Athena stehende Säule trägt, sich auf die Feier der Ὀλύμπια Ἀλεξάνδρεια im Jahre δσσ' (274) aktischer Ära = 242/3 n. Chr. bezieht (Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1902 S. 312 ff.; vgl. H. Gaebler, Zeitschr. f. Numism. XXIV S. 308, Dressel a. O. S. 55). Mowat hat dann folgerichtig geschlossen, daß in den Goldmedaillons nicht phalerae vorliegen, sondern νικητήρια, die bei jener vom κοινὸν τῶν Μακεδόνων veranstalteten Olympienfeier an die Sieger zur Verteilung gelangt sind. Jene Olympienfeier in Beröa (CIA III 129; Inschrift aus Perinth: Archäol.-Epigr. Mitt. des Österr. Arch. Inst. VIII 1884 S. 219) hat mehrmals stattgefunden; ΟΛΥΜΠΙΑ Β werden auf makedonischen Provinzialmünzen (Gaebler, Zeitschr. f. Num. XXV S. 36, Die antiken Münzen Nordgriechenlands III no. 856) erwähnt, und auf sie wird wahrscheinlich das Medaillon L (Dressel S. 57 Taf. IV 10) zu beziehen sein, dessen Rückseiten-Darstellung Münzen des Kaisers Philippus nachgebildet ist (278 akt. Ära = 246/7 n. Chr.). Übrigens scheinen Medaillons dieser Art auch bei anderen Festfeiern Makedoniens verwendet worden zu sein. Eine ganze Anzahl der auf den Goldmedaillons vorhandenen Typen kehrt als solche der makedonischen Provinzialmünzen wieder; beide sind einander gleichzeitig; die Stempel der Medaillons haben als Vorlage für die kleinen Kupfermünzen gedient; andere Darstellungen der Medaillons haben als Vorlage für die erheblich jüngeren Kontorniaten gedient (Dressel Taf. IV no. 8).

Wie die Goldmedaillons uns Kunde geben von einer Nachblüte der griechisch-römischen Kleinkunst gegen die Mitte des 3. Jahrh., so führen sie uns auch den Alexanderkultus vor Augen, der unter den Militärkaisern seit Caracalla sich besonderer Pflege zu erfreuen gehabt hat. Die Ostgrenze des Reichs, wo fortwährend, wenn auch mit wechselndem Glücke, erst gegen das Arsakidenreich, dann gegen die ungleich gefährlicheren Sassaniden zu kämpfen war, hat die römischen Machthaber in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. ganz vorzugsweise beschäftigt; die meisten von ihnen entstammten dem Orient, und so lag es für sie nahe, die Traditionen der Diadochenreiche, vor allem der Seleukiden, wieder aufzunehmen, die als ihre Aufgabe ansahen, den durch Alexander geschaffenen Hellenismus des Ostens vor den Barbaren zu schützen und damit das Werk Alexanders des Großen fortzusetzen. Unter diesen Verhältnissen ist der Alexanderkult in Makedonien zu neuer Blüte gekommen, von den römischen Machthabern eifrig gefördert. Es verdient aber Beachtung, daß diese Anschauungen sich auf die Osthälfte des Reichs beschränken; die Provinzialen mochten den römischen Kaiser immerhin als Nachfolger Alexanders des Großen hinstellen, von der offiziellen stadtrömischen Prägung ist jede Andeutung dieser Art als unrömisch ferngehalten worden, wie unter Caracalla so unter seinen Nachfolgern.

Herr O. Puchstein sprach sodann über pompejanische Theaterbilder und zwar im Anschluß an die Dissertation des von der Technischen Hochschule zu Hannover promovierten Dr. ing. G. v. Cube: 'Die römische scenae frons in den pompejanischen Wandbildern vierten Stiles' (erschienen in den von C. Gurlitt herausgegebenen Beiträgen zur Bauwissenschaft, Berlin 1906). Cube hat mit seiner Arbeit an einen Vortrag angeknüpft, den Puchstein selbst 1895 beim Winckelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft (s. Archäol. Anzeiger 1896 S. 30) gehalten hat, indem er dem dort zuerst ausgesprochenen Gedanken, daß eine kleine Anzahl schöner Wanddekorationen aus der letzten Zeit Pompejis zweifellos Bühnenfronten darstellt, vom Standpunkte des Architekten aus weiter nachgegangen ist. So hat er zum graphischen Beweise, daß diese Auffassung der phantasievollen und reizenden Bilder, die nach sorgfältigen Kopien Cubes zum Teil zum ersten Male veröffentlicht werden, die richtige ist, durch Grundrisse und Rekonstruktionen veranschaulicht, wie die den Malern vorschwebenden Motive in wirklicher, monumentaler Architektur aussehen würden. Wenn in der sehr verdienstvollen Dissertation auf Grund von Dörpfelds Untersuchungen das griechische Proskenion, nicht die Bühnenfront hinter dem Bretterfußboden, als Spielhintergrund aufgefaßt und demgemäß mit Tafelbildern ausgestattet wird, die Cube nach gewissen pompejanischen Darstellungen als tragische oder als komische oder als Satyrbühne rekonstruiert hat, so kann das nur für die Anhänger von Dörpfelds Theorie, nicht auch für deren Gegner überzeugend sein. Die letzteren werden sich auch gegen Cubes Meinung sträuben, daß diese Tafelbilder, als Bestandteile einer scena ductilis, an den römischen Bühnenfronten gesessen hätten und in den Prospekten auf den hinter der Bühnenfront vorausgesetzten Architekturen wiederzuerkennen seien, die man auf allen pompejanischen Bühnendarstellungen sieht. Die Motive dieser Prospekte können kaum dadurch erklärt werden, daß das große Theater in Pompeji hinter der Bühne ein palästraartiges Peristyl besaß; denn sie scheinen auch in der herkulaneischen und stadtrömischen Wanddekoration beliebt gewesen zu sein, also eine allgemeine, typische und über das Lokal von Pompeji hinausreichende Geltung gehabt zu haben.

Bei der Vorführung von Lichtbildern nach den von Cube kopierten und zu wirklicher Architektur rekonstruierten Bühnendarstellungen demonstrierte der Vortragende besonders an der Gestalt der Proskenien oder Rampen, an den Tabernakeln oder Prostasen mit Bildnischen, endlich an der Verteilung und Ausbildung der drei (bezw. fünf) Türen, daß die Absicht der pompejanischen Maler, Bühnenfronten darzustellen, durch den Vergleich mit wirklichen Bühnen wie der des großen Theaters im Pompeji selbst oder der des Theaters von Aspendos zur Evidenz erhoben werde, und nahm dabei Gelegenheit, hier und da Einzelheiten in den Rekonstruktionen Cubes zu kritisieren und hervorzuheben, daß das Sichtbarwerden von hinter der Bühnenfront befindlichen Personen, wie es die Wandbilder darstellen, nicht erklärt sei und sich auch aus den bisher bekannten Bühnenruinen nicht erklären lasse.

Auf die Deutung und Bedeutung des in den pompejanischen Dekorationsbühnen dargestellten Personals ist der Verfasser der Dissertation, als Architekt, nicht eingegangen; der Vortragende glaubte, namentlich an der Bühne mit Herakles und Satyrn sowie an der mit Szenen aus der Marsyassage trotz des heroischen, nicht bühnenmäßigen Kostüms wahrscheinlich machen zu können, daß die römische Bühne zu einer bestimmten Zeit eine Inszenierung geliebt habe, wobei die Schauspieler mehr von den Türen als von dem Pulpitum aus agierten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 26. Oktober. 1907. № 43.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. V. ed. **Leopoldus Cohn**. Adiectae sunt tabulae phototypicae duae. Berlin 1906, G. Reimer. XXXII, 376 S. 8. 15 M.

Der fünfte Band der großen Philoausgabe ist dem vierten, der 1902 erschien, in gleichem Abstand gefolgt wie der vierte dem dritten von 1898. Der Wunsch, der bei der Besprechung des vierten Bandes in dieser Wochenschr. XXII (1902) Sp. 1191 ausgesprochen wurde, daß kleinere Pausen zwischen den einzelnen Bänden eintreten möchten, hat sich also nicht erfüllt. Wir werden demnach noch ziemlich lange warten müssen, bis die ganze Ausgabe vorliegt und durch die Indices erst recht brauchbar geworden ist. Aber die langen Pausen sind wohl begreiflich; denn die Textkritik ist bei Philo besonders schwierig und stellt den Herausgebern bei jedem Bande, ja bei jeder einzelnen Schrift wieder neue Aufgaben. Immer wieder müssen neue Handschriften herangezogen, untersucht und verglichen und die alten neu gruppiert werden. So ist es auch bei diesem Bande. Er enthält die Schriften, die im II. Bande der Ausgabe von Mangey auf S. 210—437 stehen, zum Teil allerdings in etwas anderer Anordnung oder erweiterter Gestalt. Die Schriften gehören eng zusammen: es sind die vier Bücher *De specialibus legibus* mit den beiden Anhängen *De virtutibus* und *De praemiis et poenis*. Die vier Bücher *De specialibus legibus* erscheinen hier zum ersten Male mit den richtigen Überschriften und der richtigen Anordnung. Denn die bisherigen Ausgaben kennen davon das erste Buch, das im Anschluß an das erste und zweite Gebot die Mosaische Gesetzgebung über den Kultus, das Priestertum und die Opfer behandelt, als solches überhaupt nicht, sondern geben nur die einzelnen Abschnitte des Buches mit ihren besonderen (zum Teil falschen) Titeln. Vgl. L. Cohn, Philol., Supplementband VII S. 410f. Umfangreiche Teile des ersten und des zweiten Buchs fehlen in einzelnen Hss und deshalb in den älteren Ausgaben und

wurden erst von Mai, Tischendorf und Wendland veröffentlicht. Auch über die Anordnung der in den beiden Anhängen *De virtutibus* und *De praemiis et poenis* vereinigten Abhandlungen geben die Hss keinen weiteren Aufschluß. Im ersten Anhang sind jetzt die Schriften περὶ ἀνδρείας, περὶ φιλανθρωπίας, περὶ μετανοίας und περὶ εὐγενείας vereinigt, während eine Schrift περὶ δικαιοσύνης schon am Schlusse des 4. Buchs *De special. leg.* steht und eine solche περὶ εὐσεβείας vielleicht verloren gegangen ist. Die Schrift, welche den zweiten Anhang bildet, hat bei Euseb. H. E. II 18,5 den Titel: περὶ τῶν προκειμένων ἐν τῷ νόμῳ τοῖς μὲν ἀγαθοῖς ἄθλων, τοῖς δὲ πονηροῖς ἐπιτιμίων καὶ ἀρῶν. Deshalb führt sie auch bei Cohn den Titel περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμίων καὶ ἀρῶν. Die Hss dagegen bieten die Schrift in zwei Teilen mit den Überschriften περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμίων und περὶ ἀρῶν. Davon ist der erste Teil unvollständig; denn in dem Abschnitt über die Strafen bricht er in der Erzählung von dem Geschick der Rotte Korah unvermittelt ab; dem zweiten Teil dagegen mit dem Titel περὶ ἀρῶν geht noch ein umfangreicher Abschnitt über Segenswünsche voran, aus dem auch Johannes Damascenus in den Sacra Parallela ein Stück zitiert mit der Angabe: Φίλωνος ἐκ τοῦ περὶ εὐχῆς καὶ εὐλογιῶν. Der Herausgeber vermutet daher, der alte Titel sei gewesen: περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμίων καὶ εὐλογιῶν καὶ ἀρῶν mit drei Kapiteln: περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμίων, περὶ εὐχῶν καὶ εὐλογιῶν, περὶ ἀρῶν. Richtiger schiene es mir, nur zwei Kapitel anzunehmen: περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμίων und περὶ εὐλογιῶν καὶ ἀρῶν. Mit dem Schluß des ersten Kapitels ging auch der Titel des zweiten verloren, und dieser wurde dann etwa aus einer Randnotiz oder einer Subscriptio, die nur den Schluß des Ganzen beachtete, durch περὶ ἀρῶν ersetzt. Jedenfalls scheint es mir nicht richtig, wenn auf dem Titelblatt der Ausgabe *De exsecrationibus* als Teil von *De praemiis et poenis* erscheint und in den Seitenüberschriften des Textes der Abschnitt περὶ εὐχῶν καὶ εὐλογιῶν (diesen Titel hat Cohn S. 353,19 ergänzt) unter *De praemiis et poenis*, dagegen der Abschnitt περὶ ἀρῶν unter dem besonderen Titel *De exsecrationibus* steht, zumal da die Paragraphenzählung durch das Ganze durchgeführt ist.

Zu den in den früheren Bänden verwendeten Hss sind mehrere neue gekommen. Die zwei wichtigsten davon sind R und S. R ist Cod. Vatic. graec. 316, ein Palimpsest des IX. oder X. Jahrh., das schon A. Mai kannte, das aber erst vor wenigen Jahren neu entdeckt und von Cohn genau untersucht wurde. Ein gut gelungenes Faksimile eines Blattes der Hs zeigt, wie mühsam und schwierig die Entzifferung des Philotextes ist, über den im XIV. Jahrh. andere Texte, vor allem Aristoteleskommentare geschrieben wurden. Von den Schriften des 5. Bandes enthält R das 1. Buch *De special. leg.* und vom 2. Buch § 1—95. Er ermöglicht, in diesen Stücken nicht nur viele Fehler der übrigen Überlieferung zu verbessern, sondern auch viele und zum Teil umfangreiche Lücken auszufüllen. Daher weicht gerade in diesen Abschnitten die neue Ausgabe wesentlich von den früheren ab.

Die andere neue Hs S ist Cod. Seldenianus 12 der Bodleiana und enthält *De special. leg.* III und IV sowie *De virtutibus*. Obwohl von einem unwissenden Schreiber sehr fehlerhaft geschrieben und von einem Korrektor oft willkürlich geändert, bietet S doch an vielen Stellen den besten Text. Auch sein Zusammengehen mit den Zitaten bei Clemens Alex. stimmt für ihn günstig. S wurde bereits von Mangey benützt, eine Nachprüfung durch Cohn brachte aber noch viel Gewinn.

Außer R und S waren mehrere der schon in den früheren Bänden beschriebenen Hss zu verwenden, ferner stellenweise die armenische Übersetzung sowie mehrere Miszellenhandschriften, Katenen und Florilegien mit Exzerpten aus Philo. Von Autoren, die Philo benützten, kommt in erster Linie wieder Clemens Alexandrinus in Betracht, aber nur für die Schrift *De virtutibus*, aus der sich in Strom. II umfangreiche Exzerpte finden, die den Text Philos häufig verbessern lassen.

Auf Grund dieses Materials, über das die Einleitung ausführlich orientiert, ist der Text mit großer Sorgfalt hergestellt. Wir müssen dem Herausg. für seine mühevolle Arbeit sehr dankbar sein; denn während die Lektüre in den bisherigen Ausgaben fortwährend auf Hindernisse stieß, weil eben der dort gedruckte Text unverständlich war, kann man jetzt oft viele Seiten lesen, bis man auf eine Lesart im Text kommt, die verderbt oder falsch eingesetzt zu sein scheint. Wenn man den Apparat, der oft fast die Hälfte der Seite einnimmt, heranzieht, sieht man deutlich, mit welcher Umsicht zwischen den überlieferten Lesarten gewählt und wie glücklich oft der Text durch Konjekturen geheilt ist. Zu letzteren hat auch Wendland viel beigesteuert. Auch durch Veränderung der Interpunktion ist oft ein besserer Sinn oder ein leichteres Verständnis herbeigeführt worden. Allerdings glaube ich, daß der Herausg. in dieser Hinsicht dem Leser noch mehr hätte zu Hilfe kommen können, wenn er mit dem Komma weniger sparsam gewesen wäre.

Im einzelnen möchte ich textkritisch zu folgenden Stücken ein Fragezeichen setzen. S. 22,24 ist statt ἡλίου ἥλιος wohl mit F ἥλιος allein zu lesen; denn es handelt sich hier um die wirkliche Sonne, nicht wie S. 67,18 um ihr ideales Urbild, Gott. S. 49,15 ist ⟨τὸ⟩ m. E. überflüssig. S. 69,18 schrieb Cohn ἀμαυρούμενον ⟨ἢ⟩ σβεννύμενον, während die Handschriften teils ἀμαυρούμενον, teils σβεννύμενον haben. Richtiger wird es sein, das letztere als Glosse zum ersteren anzusehen; vgl. S. 122,24, wo Cohn selbst mit Tischendorf ξηραίνεται tilgt als Glosse zum folgenden ἀφαυαίνεται. S. 83,7 scheint mir διὰ falsch ergänzt zu sein; wenn zu dem kausalen Gen. abs. φωνῆς διττὴν ἐχούσης δύναμιν etwas zu ergänzen ist, so genügt τῆς. S. 98,7 ist statt πανταχοῦ vielleicht πολλοὶ zu lesen. S. 125,17 schreibt Cohn: τὸν ὄχλον ⟨τῆς ψυχῆς ἐχαλίνωσαν νοῦν⟩ ταῖς αἰσθήσεσιν ἡνίοχον, ἀλόγοις λόγον, ἐπιστήσαντες. Viel einfacher ist doch die Änderung von τὸν ὄχλον in τὸν νοῦν, eine Änderung, die sehr leicht ist, sobald man eine Dittographie von ὄν annimmt. S. 153,11 ist nicht ⟨μητρυιῶν⟩, sondern ⟨μητέρων⟩ einzuschieben; denn im folgenden ist von den Müttern und erst von S. 155,6 an von den Stiefmüttern die Rede. Die korrupte Stelle S. 173,12 μυρίων θανάτων ἐπάξιος ὢν ἕνα ὑπομένει διὰ τὸ τῆς τιμωρίας ἀθάνατον εἰς πλῆθος μὴ πεφυκυίας συναύξεσθαι, wo für ἀθάνατον von Mangey εὐθάνατον, von Cohn εἶδος oder διὰ τὸν τῆς τιμωρίας τρόπον vorgeschlagen wird, scheint mir geheilt, wenn man ἀδύνατον statt ἀθάνατον liest. Die Athetese S. 191,9—11 scheint mir unnötig. Zur Konjektur πρὸς S 284,20 hätte auf S. 286,17 verwiesen werden sollen. Der Satz S. 304,15—305,4 scheint mir das Satzgefüge weiterzuführen, nicht zu unterbrechen. S. 310,1 würde ich gegen SC aus Clemens und den übrigen Handschriften ἀλλ' einsetzen. Die Stelle S. 315,16 f. ist noch nicht in Ordnung; vielleicht ist πάλαι αἱ statt αἱ (was in S fehlt) παλαιαὶ (so H) und ἐκτρίβουσιν statt ἐκτρύχουσι resp. ἐκτρέχουσι zu schreiben. S. 356,7 ist sicher τῇ mit Wendland zu streichen; denn παραζηλώσει entspricht dem vorhergehenden μιμήσει. S. 367,8 schlägt Cohn κακὸν statt des korrupten καρπὸν vor; passender ist vielleicht καινόν; vgl. dazu S. 368,5 βαρύτερα πέφυκε καινουργεῖν.

Die Stellen aus der Septuaginta und die in diesem Bande nicht sehr zahlreichen Zitate aus profanen Autoren sind mit Sorgfalt nachgewiesen. Etwas unbequem ist es, daß der Herausg. ganz darauf verzichtet, auf Parallelen in Philo selbst hinzuweisen. Wenigstens da, wo der Autor selbst auf andere Stellen seiner Schriften verweist, wäre das doch sehr wünschenswert; vgl. z. B. S. 45,8; 61,13; 65,8; 69,20; 95,16; 136,4; 138,24; 280,6; 295,9. Anklänge an Plato und andere Philosophen hätten auch da, wo es sich nicht um wörtliche Zitate handelt, manchmal nachgewiesen werden dürfen. Ich gebe hierzu einige Nachträge nebst einigen Parallelen aus Clemens. S. 10,2 vgl. Plato Apol. p. 19 C; 18 B. S. 21,9 vgl. Gen. 1,26. S. 36,7 vgl. Heraklit Fr. 13 Diels. S. 43,20 vgl. Clem. Strom. VI 143,2. S. 50,2 vgl. Plato Phaedr. p. 246 C. S. 73,20 vgl. Jerem. 9,26; Levit. 26,41. S. 81,15 vgl. Plato Tim. p. 47 A. S. 169,8 (ähnlich 193,9) vgl. Menander Monost. 409 ὅπου βία πάρεστιν, οὐδὲν ἰσχύει νόμος. S. 174,17 denkt Philo vielleicht an Demosth. IX 17. S. 219,24 vgl. Plato Ion p. 534, 535, woher Gedanken und Worte stammen. S. 239,27 war auf S. 222,20 f. und damit auf Herod. I 8 zu verweisen. S. 300,5—9 vgl. z. B. Andronicus De aff. p. 13,1; 20,1 Kreuttner. S. 302,14 vergl. Xenokrates bei Diog. La. IV 10. S. 321,13 vgl. Clem. Paed. I 4,3; 81,3. S. 338,8 vgl. Plato Men. p. 81 D; Phaedr. p. 249 C; Cic. Tusc. disp. I 24,57. S. 368,16 vgl. z. B. Aristot. Eth. Nic. II 9,3 τὰ ἐλάχιστα ληπτέον τῶν κακῶν. S. 375,3 vgl. Pittakos bei Diog. La. I 76.

Die Druckkorrektur ist sehr sorgfältig. Zu korrigieren ist noch S. 22,24 App. § 279 st. 284; S. 54,21 γαστρίμαργε st. γατρίμαργε. S. 80,19 App. füge hinzu: 19 αὐτῶν om. R (vgl. das beigegebene Faksimile). S. 147,25 l. ὀμνύντα st. ὀμνύντα. S. 211,21 App. ist die Angabe „φωρία S“ falsch (vergl. Faksimile). S. 240,24 l. ἐγρηγορότες st. ἐγηγορότες, S. 327 App. l. 16 st. 6.

München. Otto Stählin.

A. Beltrami, De Babrii aetate. Bologna 1906. 39 S. 8.

Der Verf. glaubt, einen völlig neuen Weg zur Aufhellung der wichtigsten persönlichen Verhältnisse des Babrios gefunden zu haben. Ob seine Zuversicht gerechtfertigt ist, und inwiefern etwa, werden wir sehen. Zuvörderst mögen hier einige allgemeinere Bemerkungen ihren Platz finden.

Der sprachliche Ausdruck läßt oft Einfachheit und Klarheit vermissen; besonders leidet der Bau der Perioden in den weitaus meisten Fällen an Unübersichtlichkeit der grammatischen Konstruktion, und so kommen sogar gelegentlich Verstöße gegen elementare Regeln vor, wie z. B. S. 29, wo in einer nicht einmal langen Periode das Subjekt im Acc. c. Inf.-Satze im Nom. steht.

Wird dadurch das Verständnis einzelner Stellen in Frage gestellt, so ist die Auffassung des Gesamtinhalts durch den gänzlichen Mangel an äußerer Einteilung des Stoffes außerordentlich erschwert,

ein Übelstand, der sich um so bemerkbarer macht, als die Abhandlung tatsächlich in zwei geradezu gegensätzliche Abschnitte zerfällt. Hiermit ist zugleich ein methodischer Fehler in der ganzen Anlage berührt. Denn es bedeutet mindestens eine Irreführung des Lesers, wenn der Verf. von S. 8—26 ein Interesse für eine Hypothese in Anspruch nimmt, die er dann sofort wie ein Kartenhaus selbst wieder umwirft.

Nach der Zusammenstellung und Erörterung der einander so widersprechenden Ansichten über den Namen und die Nationalität des Babrios tritt B. mit einer eigenen, höchst überraschenden Vermutung auf den Plan, derzufolge Babrios nur die durch die Gesetze der lateinischen Aussprache bedingte Umformung des griechischen Namens Φαῖδρος wäre; als vermittelnde Übergangsstufe setzt er Βάδριος voraus.

Näheres Eingehen auf die Gründe und kritische Widerlegung erspart uns der Verf., indem er seine Hypothese gleich selbst über den Haufen wirft. Zu einigen anderen Bedenken gesellen sich nämlich besonders folgende Erwägungen: 1) Der lateinische Dichter sagt kein Wort von der geänderten Verstechnik, was doch natürlich gewesen wäre, wenn er schon Fabeln in einem anderen Versmaß verfaßt hätte; 2) würde Phädrus eine von ihm herausgegebene griechische Fabelsammlung, durch die er Ruhm erlangt hätte, gewiß nicht so ganz mit Stillschweigen übergehen; 3) wird bei Phädrus dem Äsop die Erfindung, bei Babrios aber nur die erste griechische Bearbeitung der Fabeln zugeschrieben. — Besonders der letzte Umstand ist für B. bestimmend. Demnach betrachtet er als gesichertes Ergebnis der Untersuchung nur, daß es nicht angehe, jeden Zusammenhang zwischen Phädrus und Babrios zu bestreiten.

Hier setzt die Polemik gegen Werner, Quaestiones Babrianae (Berlin 1891), ein. Während dieser behauptet, daß weder Babrios den Phädrus, noch Phädrus den Babrios benutzt habe, sondern für beide eine gemeinsame Quelle anzunehmen sei, setzt B. bei Babrios die Kenntnis des Phädrus voraus, weil in den Worten des 1. Proömions: πικρῶν ἰάμβων σκληρὰ κῶλα θηλύνας auf Verfasser iambischer Gedichte angespielt werde, wobei Phädrus in erster Reihe in Betracht komme. Indes ist dieser Schluß nicht zwingend. B. gibt ja auch zu, daß eigentlich in der angeführten Stelle nur der Hinweis auf das choliambische Maß gesucht zu werden braucht.

Sodann bekämpft er die in Werners Schrift verteidigte Annahme Lachmanns, daß Babrios im 1. Jahrh. n. Chr. gelebt habe, setzt ihn mit Crusius in die Zeit zwischen dem Ende des 2. und dem Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. und sucht dies auf den letzten Seiten nachzuweisen. Im Hinblick auf die Bedeutung, die er den nun folgenden Betrachtungen beimißt, ist dies nicht zweckmäßig; schon etwas ermüdet durch die mancherlei Kreuz- und Quergänge, müssen wir ihm auf einem anderen Wege noch einmal von vorn an folgen. — Leider kann er seine Gewohnheit, statt *eines* treffenden Arguments deren viele schwache zu häufen, nicht lassen, und so wiederholt sich denn der wenig erfreuliche Eindruck.

Wenige Worte werden deshalb genügen.

Nach B. war Babrios kein Grieche, wie die Äußerung im 2. Proömion zeige: πρῶτος δέ, φασίν, εἶπε παισὶν Ἑλλήνων Αἴσωπος ὁ σοφός. Inwiefern hierin ein plane denegare griechischer Abkunft liegt, ist nicht einzusehen. Ebensowenig leuchtet mir ein, daß wegen der Herleitung der Fabeln aus Syrien Babrios ein Syrer sein müsse. Auch die angeblichen Spuren eines Sonnenkultus bei Babrios können uns darin nicht weiter führen, ganz abgesehen davon, daß in der einzig in Betracht kommenden Fabel von den Fröschen und der Hochzeit des Helios (24) gar nicht an einen solchen Kult gedacht werden kann (s. Fab. 70). Und es wäre sogar eine Taktlosigkeit, wenn Babrios in einer dem Sohne des Alexander Severus gewidmeten Sammlung — so meint B. jetzt — auf den von dem genannten Kaiser aufgehobenen Kult Rücksicht genommen hätte.

Immerhin wollen wir einen Augenblick annehmen, B. habe die syrische Nationalität erwiesen; denn er legt darauf deshalb so viel Gewicht, weil Lukian, selbst ein Syrer, bei Erwähnung von Fabeln 'seinen Landsmann' nicht nennt, woraus weiterhin unmittelbar ein Schluß auf die spätere Lebenszeit des Babrios gezogen wird.

Es handelt sich um 4 Stellen bei Lukian, an denen Äsopische Fabeln zitiert werden. Drei davon (von dem Manne, der die Wellen zählen wollte, von den in den Himmel hineinfliegenden Tieren und von dem den Löwen nachahmenden Esel) sind aber bei Babrios nicht vorhanden. Lukian hatte also auch keine Veranlassung, ihn zu nennen. Und die Tatsache, daß einmal eine auch bei Babrios vertretene Fabel nicht diesem ausdrücklich zugeschrieben wird (Fab. 72), genügt doch keineswegs, den triumphierenden Ausruf Beltramis zu rechtfertigen (S. 36): „nonne id maximi momenti testimonium est Babrium Luciano seri-

orem aetate fuisse? quod firmiter conclusum ad liquidumque perductum, ni fallor, pluris est quam quae omnia de hac re viri docti adhuc protulerunt". Auf das Schweigen des ganz unselbständigen Athenäus ist überhaupt nichts zu geben; es erklärt sich genügend aus seiner Abhängigkeit von Didymos, Tryphon, Pamphilos.

Berlin. J. Neisser.

Die apostolischen Väter. Herausgegeben von **F. X. Funk.** 2. verbesserte Aufl. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften II. Reihe, Heft 1. Tübingen 1906, Mohr (Siebeck). XXXVI, 252 S. 8. 1 M.

Die erste Bearbeitung dieser Handausgabe wurde in der Wochenschrift 1902 Sp. 901 kurz erwähnt. Über das Verhältnis der vorliegenden zweiten Bearbeitung zu ihrer Vorgängerin gibt der Herausgeber selbst S. IX folgende Auskunft: „Die . . zweite Ausgabe bietet die Einleitung in teilweise erheblicher Umarbeitung. Der Text ist im ganzen der der ersten Auflage, bezw. der gleichzeitig mit ihr erschienenen größeren Ausgabe der Patres apostolici vom Jahre 1901 [vgl. Wochenschr. a. a. O. Sp. 897 ff.]. Zwei Schriften konnten indessen eine Verbesserung erfahren, das Martyrium Polykarps [durch Aufnahme einiger von E. Schwartz in seiner Abhandlung De Pionio et Polycarpo, Göttingen 1905, mitgeteilter Emendationen] und der Hirt des Hermas [durch Verwertung der neuentdeckten koptisch-sahidischen und manichäischen Fragmente; vgl. Sitzungsber. der preuß. Akad. 1903 und 1905 und L. Delaporte, Revue de l'Orient chrétien 1906 S. 301 ff.]. Ebenso wurde der Schriftstellen-Apparat einer Revision unterzogen". Zu S. XXX f. sei bemerkt, daß J. Geffcken in seinem eben erschienenen Buche 'Zwei griechische Apologeten' (Aristides und Athenagoras), Leipzig und Berlin 1907, S. XLI f. und 273 f. die Abfassung des Diognetbriefes in das 3. Jahrh. setzt. — Im Martyrium des Polykarp 16 (S. 121,27) hat Funk auch diesmal die Worte 'περιστερὰ καί' wieder in Klammern gesetzt; vergl. zu ihrem Schutze aus neuester Zeit Eb. Nestle, Philol. Wochenschr. 1905 Sp. 1596 und Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissensch. VII (1906) S. 359 f.

Diese Notiz war kaum niedergeschrieben, als die Trauerkunde von dem am 24. Februar dieses Jahres erfolgten Tode Funks sich verbreitete. Es darf wohl auch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß mit dem Tübinger Kirchenhistoriker, der stets der Hochschule seines Heimatlandes und den ruhmvollen Traditionen seiner Fakultät treu geblieben ist, einer der bedeutendsten katholischen Theologen Deutschlands, einer der ersten Kenner der Geschichte und Literatur des christlichen Altertums von uns geschieden ist. Nur ein Gelehrter von gründlicher philologischer Schulung konnte Ausgaben herstellen wie die der apostolischen Väter und die — noch gerade zur rechten Zeit vollendete — der Didaskalia und der apostolischen Konstitutionen. Nur ein Gelehrter von gründlicher philologischer Schulung konnte eine Reihe geschichtlicher und literarischer Detailprobleme in der Weise behandeln, wie es in den drei Bänden der kirchengeschichtlichen Abhandlungen und Untersuchungen geschehen ist. Mancher unhaltbaren, auf verkehrter Interpretation einer Quellenstelle beruhenden Meinung oder 'Tradition' hat er endgültig den Boden entzogen, manchen Vertreter unhistorischer oder ultrakonservativer Anschauungen haben die wuchtigen Hiebe seiner scharfen, aber stets blanken Klinge getroffen! Nun ist der arbeits- und kampfesfreudige Forscher jäh und unvermutet abberufen worden, der dritte katholische Theologe Tübingens innerhalb eines Zeitraumes von ein und dreiviertel Jahren. Mögen Funks Freunde und Gegner sich in der Trauer um seinen Verlust zusammenfinden und gemeinsam das Andenken des hochverdienten Gelehrten und Lehrers, des tadellosen Priesters, des ehrlichen und freimütigen Mannes hochhalten!

München. Carl Weyman.

Otto Fredershausen, De iure Plautino et Terentiano. Cap. I. Dissertation. Göttingen 1906. 75 S. 8.

Um die schwierige Frage nach dem Verhältnis der römischen Komiker zu ihren in nur wenigen zerstreuten Bruchstücken auf uns gekommenen griechischen Vorlagen der Lösung näher zu bringen, untersucht der Verf., von Leo angeregt, die auf das Rechtswesen bezüglichen Stellen. Mit der Beschränkung auf dieses wichtige Gebiet, in dem die Römer am meisten, von griechischen Einflüssen frei, ihre eigenen Wege gegangen sind, hat er zweifellos einen guten Griff getan.

In der Einleitung (S. 5—19), die von vornherein, anstatt allzulange bei Einzelheiten zu verweilen, etwas klarer auf den Gegenstand zusteuern dürfte, berichtet Fr. über die Vorarbeiten früherer Forscher, die Art und die Fehler ihrer Untersuchung. Die Erklärungen der alten Grammatiker und Scholiasten sind von sehr verschiedenem Werte, da sie neben wichtigen Bemer-

kungen über Tatsächliches viele selbsterfundene Erklärungen, oft sogar Falsches bringen. Die Humanisten haben, entsprechend ihren eigenen Neigungen, die römische Komödie bald für rein römisch, bald für rein griechisch angesehen. Auch die Gelehrten unserer Zeit haben sich noch vielfach mit einer gewissen Voreingenommenheit entschieden. Die Geschichtsforscher nahmen Plautus und Terenz bald als römische, bald als griechische Quelle in Anspruch; selbst Mommsens Ansichten sind vielfach widersprechend und begünstigen meist die Auffassung, daß Plautus römische Verhältnisse schildere. Auch die Juristen haben die Komödie, oft sogar die Tragödie für römische Rechtsgeschichte verwertet. Noch Costa (Il diritto privato nelle comedie di Planto) suchte dies 1890 durch eine urteilslose Anhäufung von Stellen nachzuweisen. Dagegen betont Fr. mit Recht, daß man in jedem einzelnen Falle fragen müsse: sind die geschilderten Verhältnisse nur dem einen oder nur dem anderen Volke eigentümlich, oder sind sie beiden gemeinsam? Nicht alles, was griechischen Sitten entspricht, muß, wie selbst Schwind (Über das Recht bei Terenz, Progr. Würzburg 1901) annimmt, unbedingt der Vorlage entnommen sein; wenn es den römischen nicht widerspricht, kann es auch eigene Erfindung des Römers sein. Auch darauf weist Fr. richtig hin, daß unter einem griechischen Wort oder Ausdruck ein fremder Begriff der Vorlage verborgen sein kann.

Der 1. Abschnitt handelt von den Ständen (De statu personarum S. 19—45). Die Freien zerfallen in Bürger und Fremde; daß es diesen oft schwer war, ihr Recht zu verfolgen, entspricht den Verhältnissen in Rom wie in Athen. Die Sklavenrollen sind, wie die zahlreichen Wortwitze und Anspielungen zeigen, besonders von Plautus, vielfach romanisiert. Stellen, an denen von einer Todesstrafe des Sklaven ohne vorhergehende rechtmäßige Verurteilung gesprochen wird, entfernen sich vom attischen Recht; ebenso ist die bei den Römern häufige und auch in der Komödie oft erwähnte Kreuzesstrafe den Athenern unbekannt. Dagegen gilt das mehrfach vorkommende Schutzrecht eines Verbrechers vor der Strafgewalt, solange er im Heiligtum verweilt, das in Griechenland infolge der andauernden Rechtsunsicherheit üblich war, in Rom nicht als Recht, höchstens als unverbindliche Sitte. Auch die zügellose Freiheit, die sich die Sklaven der Komödie anmaßen, ist für römische Verhältnisse ganz unmöglich, wird also auf die Vorlage zurückgehen. In Rom gilt der Sklave als Sache und steht ganz in der Gewalt des Herrn. Dementsprechend kann er auch in der Komödie nur im Scherz von Vater und Vorfahren, von Ehe, von Bürgerrechten und Ehrenstellen sprechen. Zustände, wie sie der Handlung der Casina zugrunde liegen, müssen auch für Athen als ausgeschlossen betrachtet werden. Nach römischer wie griechischer Sitte darf der Sklave weder Angeklagter noch Kläger vor Gericht sein, ebensowenig als Zeuge auftreten; überall muß ihn der Herr vertreten. Das Sklavenverhör findet unter oft grausamer Anwendung der Folter statt. Das ursprüngliche Recht, das dem Sklaven keinerlei eigenen Besitz gestattete, wurde später gemildert; das Vermögen des Sklaven hieß peculium, wofür es im Griechischen kein Wort gibt. Bei beiden Völkern erstrebten die Sklaven mit ihrem Vermögen die Freilassung, die Fr. sehr ausführlich bespricht. Das Rechtsverhältnis der Freigelassenen behandelt Plautus in einer dem attischen Recht widersprechenden Weise. Hier bespricht Fr. ausführlich den Anfang der Andria und schließt den Abschnitt mit einer kurzen Bemerkung über patricii und plebei.

Der 2. Abschnitt (S. 45—59) handelt über das Staatswesen mit Ausschluß der einzelnen Behörden. Curia und tribus werden zunächst besprochen sowie demarchus, tribulis und comitia. Die Gesetzgebung liegt überall in den Händen des Volkes; Asin. 599 wird auch Solon genannt. Das Curc. 509 erwähnte Wuchergesetz gab es in Athen nicht, wohl aber in Rom schon im Zwölftafelgesetz. Auch daß die Kinder Gesetze lernen, entspricht vor allem römischem Brauch. Es folgt die Betrachtung der Steuern und Zölle, wobei auch Most. 940 befriedigend erklärt wird, besonders auch des aes militare, das attisch nicht nachweisbar ist, der portitores sowie senatus und decuria.

Der 3. Abschnitt (S. 59—73) behandelt die Behörden: reges, tyranni, magistratus, honores, provincia, lictores, aediles, triumviri, dictator, quaestor, pontifex, praetor und praefectura. Dabei wird S. 70 auch der Ausdruck sycophanta erklärt, der niemals Angeber, sondern stets Erbschleicher bedeutet.

Damit schließt das 1. Kapitel und zugleich die vorliegende Dissertation. Ein 2. Kapitel, das ebenfalls der philosophischen Fakultät zu Göttingen bereits vorlag und über das Familienrecht handelt, soll ebenso wie die noch fehlenden über Rechtsgeschäfte, Prozeß und Strafrecht, wozu Fr. die Sammlungen bereits angelegt, aber noch nicht ausgearbeitet hat, später erscheinen.

Die vorliegende Arbeit ist ein schöner Anfang, ein gründlicher und brauchbarer Beitrag zu dem schwierigen Gebiete; vor allem verdient die oben bezeichnete Forschungsmethode volle Anerkennung. Wenn Fr. selbst mit Bedauern empfindet, wie wenig zahlreich seine wirklich sicheren Ergebnisse sind (S. 7), so liegt das in erster Linie auch an der Schuld unserer Quellen. Da der Verf. am Schluß der Arbeit (S. 74) bittet, ihm für die Fortsetzung Winke und Richtlinien zu geben, so will ich mit den Ausstellungen, die ich zu machen habe, nicht zurückhalten.

Vor allem möchte ich ihm raten, zur Fortführung seiner Arbeit die deutsche Sprache zu gebrauchen, die für solche Fragen doch geeigneter ist. Sein Latein ist oft schwer verständlich und unnötig schwerfällig; vgl. Sätze wie S. 7 Z. 17ff.; S. 10 Z. 3; S. 12 Z. 10; S. 22 Z. 18; S. 33 Z. 12f.; S. 42 Z. 2 folgte auf causa besser ein cur; S. 13 Z. 23 ist wohl procedit statt processit zu lesen; S. 27 Z. 5 v. u. hieße es richtiger ansam praebuit monendi oder ad monendum.

Größere Klarheit und Genauigkeit wünschte ich auch in den bibliographischen Angaben, besonders mit Rücksicht darauf, daß hier philologische und juristische Fragen erörtert werden. Schwinds Programm z. B. ist nicht (S. 13 Z. 10) 1900, sondern 1901 erschienen.

Auch auf die Reinheit des Druckes ist größere Aufmerksamkeit zu verwenden. Die Zahl der Druckfehler ist ungemein groß: S. 8 Z. 17 multo statt multa; S. 11 Z. 17: refutare nolim und Z. 19: all'; S. 12 Z. 15: cuius und Anm. 5: apud; S. 14 Z. 16: ad. p. 42; S. 19 Anm. 2: Rud. 616; S. 28 Z. 7: maleficia; S. 31 Z. 18: hanc; S. 32 Z. 1: obsideant; S. 33 Z. 8: Pseud. 358 statt 368; S. 35 Z. 8: 'Αθηναῖον; S. 41 Z. 6: Men.; S. 42 Z. 35: Poen. 1180, nicht Most.; S. 43 Z. 22: Phorm. 938 statt 948; S. 56 Z. 21: Stich. 366 statt 386 und Z. 25: Trin. 809 statt 894; S. 58 Z. 14: Cas. 536 statt 356; S. 61 Z. 2: στρατηγοί; S. 68 Z. 7: Trin. 858 statt 758 und Z. 20: Trin. 858 statt 458, und viele andere weniger störende.

Zu diesen mehr äußerlichen Dingen kommen auch Bedenken sachlicher Art. Die Dichter der sogen. mittleren und neueren Komödie stammen nicht alle aus Athen und lebten z. T. außerhalb dieses geistigen Mittelpunktes. Könnten nicht auf diese Weise Spuren anderweitiger Rechtsverhältnisse zu finden sein? Graecia (Cas. 71, vgl. S. 25) z. B. braucht nicht unbedingt das Mutterland zu bezeichnen; war nicht in den Kolonien derartiges möglich?

Der S. 18 angegebene Vorsatz, möglichst alles Material vorzulegen, ist nicht immer streng durchgeführt. Zu der rein rechtsgeschichtlichen Behandlung dürfte noch mehr die semasiologische kommen. Die Bedeutung solcher Wörter wie populus, civis, popularis u. a. hätte genauer entwickelt werden dürfen. Denn gerade derartige Untersuchungen können als Vorarbeiten zu einem zusammenfassenden Werk durch Vollständigkeit sehr wertvoll werden. S. 16 hätte bei barbaricus auf Brix zu Trin. 19 und Lorenz Mil. S. 54 hingewiesen werden können. S. 25 zieht Fr. eine Stelle aus Cato de agricultura (er schreibt de r. r.) heran, übersieht aber, daß dieses Werk infolge mehrfacher Bearbeitungen späterer Zeit seine ursprüngliche Gestalt fast verloren hat (vgl. Keil in seiner Ausgabe S. III).

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es dem Verf. gelingen möge, das angefangene Werk recht bald erfolgreich zu beendigen, durch Weglassung aller unnötigen Polemik aus dem Texte um so sicherer das vorgesteckte Ziel zu erreichen und uns als zusammenfassendes Schlußergebnis einen klareren Einblick in die Arbeitsweise der Komiker bei den einzelnen Stücken gewinnen zu lassen.

Mainz. J. Köhm.

R. Sabbadini, Le biografie di **Vergilio** antiche medievali umanistiche. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XV 197—261. Florenz 1907, Seeber. 8.

Der unermüdliche Handschriftenforscher veröffentlicht hier, meist aus Mss., eine Reihe der späten Viten des Vergil, außer zwei metrischen vor allem die nach seiner Beweisführung um das Jahr 1425 aus Humanistenkreisen entstandene große Erweiterung der Donatvita und die im nächsten Jahrzehnt verfaßten Lebensbeschreibungen des Sicco Polenton, besonders die zweite dieses Gelehrten. Er sucht dann die über Donat hinausgehenden Nachrichten in ihrem Ursprung festzustellen: das Hauptmaterial hat Servius geliefert; einiges stammt aus vereinzelten Nachrichten anderer Autoren, auch aus falscher Interpretation von Vergilstellen; griechische Zitate scheinen den Autoren selbst entnommen zu sein. Was dunkel bleibt, ist auch kaum beachtenswert. Auch was einzelne mittelalterliche Quellen oder andere Humanisten über Vergil noch zu sagen wissen, wird beigefügt. Der Text jener anonymen Vita schloß sich an einen guten Donattext an, hat dann aber manche Veränderung erfahren.

Greifswald. Carl Hosius.

Eugenius Koeser, De captivis Romanorum. Dissertation. Gießen 1904. 136 S. 8.

Diese von Gundermann angeregte Arbeit bringt einen erwünschten Beitrag zum antiken Kriegsrecht. Koeser will die Fragen beantworten, auf welche Weise ein Feind im Kriege in Gefangenschaft gerät, wie die Lage der Gefangenen nach Beendigung des Krieges war, unter welchen Bedingungen die Freiheit wiedererlangt werden konnte, und wie die rechtliche Stellung der aus der Gefangenschaft in die Heimat Zurückgekehrten gewesen ist. So wird im einzelnen — um nur die Hauptpunkte der klar gegliederten Untersuchung hervorzuheben — gehandelt über: bellum iustum, hostis, Behandlung und Schicksal der gefangenen Nichtkämpfer, Nachsuchen und Gewähren von Gnade, deditio, iugum; Tötung und grausame Behandlung von Gefangenen, gefangene Frauen, Fesselung, Verhör, Verteilung von Kriegsgefangenen als Sklaven an Soldaten, Bewachung derselben, carcer, custodia, Aufführung im Triumph, Hinrichtung, sub corona, sub hasta venire, Gefangene als servi publici; Auslieferung und Austausch von Gefangenen. Eine große Zahl von Belegstellen ist hiezu aus einer beträchtlichen Menge von Schriftstellern bis zum 5. Jahrh. hin, die in der Einleitung namhaft gemacht sind, gesammelt; die Kirchenschriftsteller, Inschriften und Bildwerke werden zunächst beiseite gelassen; doch verspricht der Verf., auf diese Quellen später noch einzugehen. Die Ausnutzung der Autoren ist im ganzen eine sorgfältige und gewissenhafte, soweit ich nachgeprüft habe; von einer Kritik der Belege auf Zuverlässigkeit wird abgesehen, obwohl die Gleichwertigkeit des öftern nicht anzuerkennen ist.

Koeser hat seine Aufgabe leider zu eng gefaßt als eine, nicht selten recht lockere, Aneinanderreihung von Stellen, an denen Näheres über die genannten Fragen zu finden ist. Es fehlt aber das tiefere Eindringen in den Stoff selbst; die einschlägige Literatur wird zwar in der Einleitung zitiert, aber in der Arbeit nur zum kleinsten Teil und dann auch bloß einige Male verwertet. Genannt ist z. B. das übrigens kaum in Betracht kommende Landauer Programm von Wollner über die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terenz, wird aber so wenig wie die Dichter selbst berücksichtigt. Hinsichtlich der Begriffsbestimmung von iustum bellum mußte Mommsens Bemerkung, Staatsrecht III 590,2, beachtet werden, daß dies ein früher vorhandenes, aber gebrochenes internationales Rechtsverhältnis voraussetzt; den nicht mit Rom in Vertrag stehenden Ausländern gegenüber bedarf es nicht der Fetialen, vgl. I 133. Überhaupt konnte dies Werk wie sein Strafrecht, das nirgends angeführt ist, an mancher Stelle mit Nutzen eingesehen werden. Bei hostis ist Landesfeind und Landesverräter nicht genügend geschieden. Auffallen muß, daß auch Artikel in Pauly-Wissowas R.-E., die einzelne vom Verf. berührte Punkte genauer auseinandersetzen, nicht nachgeschlagen sind; so war u. a. betreffs der Überlieferung von den furchtbaren Schicksalen des Regulus in der Gefangenschaft aus dem Artikel von Klebs mancherlei zu lernen.

W. Liebenam.

B. Pharmakovskij, Die Ausgrabungen in Olbia in den Jahren 1902—1903. Nachrichten der Kaiserl. russ. Arch. Kommission. 13. Lieferung. Mit XII Taf. und 165 Abb. im Texte. Petersburg 1906. VI, 306 S.

Seit dem Jahre 1873, wo zuletzt auf der Area der Stadt Olbia gegraben wurde, lagen die Ruinen der Stadt vollständig unerforscht. Die Lage der Stadt im allgemeinen war durch mehrere Inschriftenfunde bekannt; aber die zufälligen und unsystematischen Grabungen haben keineswegs dazu beigetragen, die Topographie der Stadt und die Lage der verschiedenen Nekropolen genauer zu bestimmen. Sogar der Lauf der mächtigen Stadtmauer, von der Teile bis vor kurzem als Steinbruch ausgebeutet wurden, war gänzlich unbekannt, ganz abgesehen davon, daß die Lage der vielen öffentlichen Gebäude, die in den Inschriften öfters erwähnt werden, vollständig dunkel war und ist. Seit 1894 hat die Archäologische Kommission ihr möglichstes getan, diesem Zustande ein Ende zu machen. Da das Territorium der Stadt unzugänglich war, war man genötigt, die Erforschung auf einige Teile der Nekropolen zu beschränken, welche auf dem Gebiete der Dorfgemeinde von Parutino, nicht auf dem der Besitzer der anliegenden Domäne lagen. Hier gruben im Jahre 1894 Jastrebov, im Jahre 1896 Pharmakovskij, im Jahre 1900 Kulakovskij. Systematisch wurden aber die Grabungen erst geführt, seitdem B. Pharmakovskij als Mitglied der Arch. Kommission den Auftrag bekam, die Nekropolen von Olbia zu durchforschen. Er begann im Jahre 1901. Die Resultate seiner Ausgrabungen liegen bereits in mustergültiger Bearbeitung in zwei Berichten vor (Nachrichten der Kommission. Lief. 3 und 8); im ersten behandelt er den großen Kurgan (Tumulus) und die Grabkammer der Gatten Euresibios und Areta, im zweiten die vielen von

ihm ausgegrabenen Gräber des 5.—3. Jahrh. v. Chr.

Seit dem Jahre 1902 wurde es aber möglich, auch im Gebiete der Stadt Grabungen zu veranstalten. Mit dem Besitzer des Stadtgebietes wurde eine Vereinbarung getroffen, die auf lange Zeit eine ruhige und ungestörte Forschung sicherte. Sofort begann dann die systematische Durchforschung des Stadtgebietes selbst, welche unter die bewährte Leitung Pharmakovskijs gestellt wurde. Seitdem gräbt er jedes Jahr auf dem Stadtgebiet langsam vorwärtsschreitend, ohne sich durch scheinbare Resultatlosigkeit einer Jahreskampagne beirren zu lassen. Seine Aufgabe war und ist nicht leicht. Zwar ist die Grabung an sich nicht schwer: im Gebiete der Stadt liegen keine modernen Gebäude, der Boden ist nicht schwer zu graben, größere Steinmassen sind bis jetzt nicht konstatiert worden; aber die Zerstörung ist groß, eine Zerstörung, zu der auch manche unsystematische Grabung das ihrige beigetragen hat, und aus den kläglichen Resten, die sich bei der Grabung herausstellen, muß ein Bild der vielhundertjährigen Existenz der Stadt rekonstruiert werden!

Begonnen hat Ph. mit der Erforschung eines Teiles des Stadtgebietes, wo ein mächtiger Tumulus aus römischer Zeit, das Merkmal Olbias von alters her, sich erhob. Es war ein Rätsel, wie dieser Tumulus auf das Stadtgebiet kam, ein Rätsel, das noch dunkler wurde, als man trotz vieler Bemühungen eine Grabkammer in dem Tumulus nicht fand.

Zwei Jahre dauerte diese Arbeit der Erforschung des Tumulus und seiner Umgebung; daneben ging eine Untersuchung der Nekropolen Olbias. An Ort und Stelle konnte ich mich versichern, daß bei der Arbeit die größte Genauigkeit erstrebt und erzielt wurde. Alles wurde vermessen, in Pläne eingetragen, photographiert. Dabei ging die Forschung immer bis zum gewachsenen Boden; unterwegs wurden aufs genaueste alle Schichten beobachtet und fixiert. Zur Basis wurde die am besten erhaltene Schicht, die der hellenistischen Zeit, genommen.

Die Resultate der zweijährigen Arbeit hat Ph. jetzt in einem stattlichen Bande in genauer Bearbeitung vorgelegt. In Kap. I resümiert er die Resultate seiner Tätigkeit in den Jahren 1902/3. Kap. II 1—8 behandelt die Topographie und die Architektur, Kap. III die Nekropolen, Kap. IV die wichtigsten von den gefundenen Sachen. Ph. beginnt mit einer genauen Analyse des Tumulus, wo es seiner systematischen Ausgrabung natürlich doch gelungen ist, die leider ausgeraubte Grabkammer zu finden (Kap. I 1—3, Fig. 4—18, Taf. VIII—IX). Die Analyse der verschiedenen Schichten des Tumulus, der schönen Krepis sowie der Grabkammer mit Tonnengewölbe und schönem Dromos (s. die schöne Rekonstruktion des Tumulus auf Taf. IX) ergab als sicheres Resultat, daß der Tumulus im 2.—3. Jahrh. n. Chr. und zwar auf einem Teile des Stadtgebietes erbaut wurde. Die weitere Erforschung des Bodens unter dem Tumulus und in der Umgebung zeigte, daß die Stadt an diesem Platze seit dem 6. Jahrh. v. Chr. bis zur späthellenistischen Zeit ununterbrochen existiert hat, was aus einer genauen Analyse der gefundenen Baureste mit Sicherheit erschlossen wurde. Diese Baureste verteilen sich auf drei oder sogar vier Schichten, welche alle älter als der Tumulus sind; die jüngste ist die, auf deren zerstörten Bauten der Tumulus errichtet wurde. Diese oberste Schicht war natürlich die reichste an Architekturresten, ergab aber sofort außerdem ein wichtiges, für die Bestimmung der Folge der Schichten entscheidendes Merkmal: es ließ sich ohne weiteres feststellen, daß die Wände dieser obersten Schicht weder auf dem gewachsenen Boden noch auf dem Bauschutte ruhten, sondern auf besonderen, aus regelmäßig wechselnden Schichten von Lehm und Asche bestehenden Fundamenten lagen, welche bis zum gewachsenen Boden reichten (s. Taf. IV). Die Wände der anderen Schichten hatten solche Fundamente nicht, und so ergab sich ein sicheres Kriterium für die Scheidung der verschiedenen Schichten. Diese Fundamente durchschnitten und zerstörten die früheren Fundamente und erlauben nicht, die älteren Schichten in ihrem architektonischen Aussehen mit einiger Sicherheit zu rekonstruieren. Desto eher wurde es möglich, diese obere Schicht der meisten Mauern selbst trotz der gründlichen Zerstörung (auch durch das Feuer) in ihrem Wesen zu erfassen und einen Plan der vor der Zerstörung hier existierenden Baulichkeiten festzustellen (s. Taf. VI—VIII). Diese Arbeit der Fixierung und Wiederherstellung bildet den Hauptteil der Untersuchung des Verf. und hat ihn zu glaublichen, teilweise sicheren Resultaten geführt. Es ergab sich — und dazu stimmten die wenigen architektonischen Fragmente und die teilweise noch an den Wänden haftenden Reste von Stuckdekorationen ersten Stils —, daß unter dem Tumulus einst im 2.—1. Jahrh. v. Chr. ein oder zwei Häuser standen. Sie gruppierten sich um beinahe quadratische Höfe, deren Boden mit einem

Vorläufer des Mosaiks — einem opus aus Kieselsteinen — bedeckt war (s. Abb. 22—25). Diese Höfe umgab von drei Seiten ein Portikus, auf einer Seite öffnete sich auf den Hof der οἶκος, die hinteren Räume der Häuser gruppierten sich um zwei durch Dallen gedeckte Wirtschaftshöfe. Der Plan und die Rekonstruktion dieser Privathäuser (s. Taf. X—XII) zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit den Plänen und Rekonstruktionen der Häuser von Priene und Delos, bildet aber eine bis jetzt vermißte Mittelstufe zwischen den ersteren und den letzteren. Die Analyse der Fußböden (besonders lehrreich ist der Vergleich derselben mit dem analogen Fußboden des Tempels des Zeus in Olympia), der Bauart der noch vorhandenen Mauer und der Reste der dekorativen Wandmalerei sowie die Funde bestätigen dies wichtige Resultat vollauf. Es ergibt sich, daß die Baulichkeiten dem 2. Jahrh. v. Chr. angehören. Die beiden Häuser öffneten sich auf das Ufer des Bugschen Limans, und es ist mir sogar wahrscheinlich, daß es einen geschlossenen Portikus auf dieser Seite nicht gab, sondern daß sich an dieser Seite eine große offene Terrasse befand. Der Haupteingang lag in der an die Häuser grenzenden Seitengasse und wurde den Häusern von Priene analog gebildet. Eine treffende, von dem Verf. nicht erwähnte Parallele bilden die auf einigen pompejanischen Bildern dargestellten hellenistischen Häuser sowie der Typus der italischen Prachtvilla (darüber Näheres in meiner demnächst erscheinenden Abhandlung über die Architekturlandschaft in der hellenistisch-römischen Zeit).

Für die Geschichte der Stadt Olbia sind die von dem Verf. gewonnenen Resultate von entscheidender Wichtigkeit. Es ist klar, daß die alte Stadt von Anfang an ein größeres Gebiet umfaßte. Kleiner wurde die Stadt erst nach einer gründlichen Zerstörung, die nach dem 2. Jahrh. v. Chr. stattfand, also sicherlich die überlieferte Getenzerstörung ist. Der von Ph. ausgegrabene Teil der Stadt blieb seitdem unbewohnt; die römische Stadt gelangte nie zu dem Umfange der alten Griechenstadt.

Die gewonnenen Resultate stellten aber sofort eine neue dringende Frage: welches war denn der Gang der Mauer in den verschiedenen Epochen des Lebens der Stadt? Daran schloß sich eine andere nicht minder wichtige an: wo lag das Zentrum der Stadt? Denn in dem ausgegrabenen Teile befinden wir uns sicher an der Peripherie. Auf beide Fragen bemüht sich jetzt Ph. durch systematische Grabungen eine Antwort zu geben, welche aber noch längerer Forschung bedarf. Andere Fragen stellen die Nekropolen. Bis jetzt ist es nur gelungen, Gräber der hellenistischen Zeit in großer Anzahl zu finden. Funde aus früherer und späterer Zeit sind zufälliger Art. Für die Topographie der Stadt sowie für die Geschichte Olbias ist es von größter Wichtigkeit, auch die Orte genau zu bestimmen, wo sich die früheren und späteren Nekropolen finden. Auch dieser Aufgabe widmet sich jetzt Ph. mit seiner gewohnten Energie und Ausdauer. Die keramischen Funde der Jahre 1902—3 ergaben also hauptsächlich hellenistisches Material. Bei dem Dunkel, in dem die Geschichte der hellenistischen Keramik liegt, hat auch dieses seine Wichtigkeit. Wir erwarten von Ph., daß er uns bald eine zusammenhängende Forschung, wenn noch nicht über die Keramik von Olbia im allgemeinen, so über die hellenistische Keramik der Stadt geben wird.

Hellenistisch sind auch die meisten Skulpturen, welche die Grabungen von 1902—1903 ergaben. Ich nenne nur die drei reizenden Köpfe von alexandrinischem Typus des 3. Jahrh. v. Chr., die auf den Tafeln I—III abgebildet und Kap. IV 2 analysiert sind.

Zum Schlusse begrüßen wir den Beginn der systematischen Erforschung Olbias und wünschen dem Verfasser, daß er ungestört seine wichtigen Studien in der angebahnten Weise fortsetzen möge. Q. D. B. V.

Petersburg. M. Rostowzew.

Julius Cramer, Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten. Ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Berlin 1906, Siegismund. VIII, 208 S. 8. 4 M. 80.

Das von dem Verf. behandelte Thema enthält bekanntlich schwierige Fragen. Die ältesten Gewährsmänner, Cäsar und Tacitus, weichen mannigfach voneinander ab, und wenn man mehrere dieser Differenzen durch Hinweis auf die im Laufe von ca 150 Jahren fortgeschrittene Entwickelung lösen kann, so bleiben doch manche Zweifel, da offenbar von den germanischen Verhältnissen keiner von beiden Geschichtschreibern eine ganz klare und umfassende Anschauung haben konnte. Rückschlüsse aus der späteren Entwickelung während und nach der Völkerwanderung sind für die Frühzeit natürlich unsicher. Die Schwierigkeiten liegen aber nicht bloß in den Quellen, sondern auch in den Verhältnissen selbst. Die verschiedenen Stämme beider Völker hatten keineswegs gleiche

Einrichtungen; namentlich mußten bei wandernden und erobernden Stämmen ganz andere Zustände sich gestalten als bei seßhaften. Und gerade wo die deutschen und keltischen Stämme in der Geschichte handelnd auftreten, sehen wir offenbar abnorme Verhältnisse, so bei den Kämpfen der Gallier gegen Cäsar, der Cherusker gegen Varus und Germanicus, oder bei der Gründung von Reichen durch Ariovist und Marbod, oder bei der Empörung der Bataver gegen die römische Herrschaft. Aus allen diesen Kriegsereignissen lassen sich kaum sichere Schlüsse auf die 'Verfassung' unter ruhigen und sozusagen normalen Zuständen ziehen.

Wo aber so vieles tatsächlich schwankend und in den Quellen zweifelhaft ist, kann eine Darstellung, die sich der Form eines juristischen Kompendiums nähert, nicht angemessen erscheinen. Der Verf. weist wohl gelegentlich auf verschiedene Ansichten hin, aber er versucht nicht, sie erörternd zu widerlegen und die eigene Ansicht als die richtige zu beweisen. So wird eben gar vieles problematisch bleiben, was er als sicher hinstellt. Wir rechnen dahin die Meinung, daß das Königtum die ursprüngliche Verfassung bei Kelten und Germanen gewesen sei und der Adel sich erst daraus entwickelt habe, ferner die Annahme von vier Stufen der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Organisation: Gemeinde, Hundertschaft, Gau oder Tausendschaft, Stamm, wozu noch hier und da als 5. Stufe der Bund tritt. Auch die Anschauung des Verf. von den principes, die er, wie nach Waitz die meisten Juristen tun, als förmlich gewählte Richter und Fürsten faßt, dürfte als überwunden zu betrachten sein. Das Wort princeps steht eben bei Tacitus, wie auch der Verf. nicht verkennt, in sehr verschiedener Bedeutung, wahrscheinlich für verschiedene, uns nicht bekannte deutsche Wörter. Nach der jetzt wohl herrschenden Ansicht sind principes alle durch Geburt, Klugheit, Tapferkeit, Reichtum usw. hervorragenden Männer, aus deren Reihen dann die erfahrensten und weisesten von der Volksversammlung zu Richtern gewählt werden, während andere ein Gefolge von Kriegern um sich sammeln, um für ihren Stamm oder auch für andere Stämme oder für ihre eigenen Interessen zu kämpfen, Ruhm und Beute zu gewinnen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist bei dem weit umfassenden Stoff nicht möglich; wir erwähnen nur, daß das mehrfach angeführte 'de asciscendis principibus' (Germ. 22) nicht richtig erklärt ist, und daß die beiden viel besprochenen und schwierigen Stellen über die bevorzugten vornehmen adulescentuli (Germ. 13) und über den Wechsel im Anbau des Landes (Germ. 26) keineswegs klar behandelt sind.

Der eigentliche Hauptzweck des Verf. war wohl, „die fast völlige Gleichheit der staatlichen Formen der Germanen und Kelten" zu zeigen, die man „als den Ausfluß einer früheren Lebensgemeinschaft beider Nationen betrachten darf". Daß dieser Zweck erreicht sei, wird man wohl bei aller Anerkennung der fleißigen Zusammenstellung nur mit Einschränkungen zugeben können, und jedenfalls ist die von dem Verf. gewählte Form der Darstellung für seinen Zweck wenig geeignet und den sonst in wissenschaftlichen Büchern üblichen Formen nicht entsprechend.

Mannheim. F. Haug.

Otto Kern, Die Entwickelung der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität Rostock. Rede zur Eröffnung des Instituts für Altertumskunde am 6. November 1906. Rostock 1906, Universitäts-Buchdruckerei von Adlers Erben. 16 S. 8.

Die Schrift gibt einen interessanten Überblick über die Entwickelung der klassisch-philologischen Disziplinen an der Rostocker Universität. Einsetzend mit dem Jahre 1828, in dem, mitten im Kampfe der Boeckhschen und der Hermannschen Schule, ein Vertreter der letzteren, F. W. Fritzsche, berufen wird, um ein philologisches Seminar zu begründen, verfolgt sie an der Hand der Lehrerpersonalien die Entwickelung der Dinge bis in die Gegenwart hinein und läßt dabei u. a. dem Andenken Octavius Clasons eine verdiente Würdigung zuteil werden. Die Bedeutung der Bonner Philologenschule für Rostock wird treffend gewürdigt und das Bild Hermann Useners in kurzen Zügen umrissen. Eigenartig wirkt in dem Gesamtbild der Entwickelung, die hier gezeichnet ist, der Gegensatz zwischen dem früheren Zustand der langen Dozententätigkeit eines und desselben Gelehrten und dem bunten Wechsel der philologischen Hochschullehrer, den Rostock seit 2 Jahrzehnten erlebt, wie ja auch Kern selbst inzwischen nach Halle übergesiedelt ist; ein Verlauf, der die Mitte zwischen dem Einst und dem Jetzt hielte, wäre der mecklenburgischen Landesuniversität wohl am förderlichsten.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Oskar Jäger, Erlebtes und Erstrebtes. Reden und Aufsätze. München 1907, Beck. 317 S. 8. geb. 6 M. 50.

Oskar Jäger ist für die Altertumsstudien auf dem Gymnasium oft und nachdrücklich eingetreten,

er steht als Führer in der ersten Reihe der Kämpfer für das humanistische Gymnasium. Auch in diesem seinem neuesten Buche, mit dem er „sein literarisches Haus bestellt“, gilt eine Reihe von Aufsätzen der Schulreform. Sie suchen alle „die Philologie als Gymnasialwissenschaft kritisch zu rechtfertigen und zu legitimieren“. Eine Festrede zu Kaisersgeburtstag 1898 gibt ein Charakterbild des Kaisers Trajan. Besonderer Beachtung empfehlen wir die Rede zur Eröffnung der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner vom 25. September 1895 im großen Gürzenichsaale zu Köln. Sie behandelt das Thema: 'Die Philologie im Kampf mit den Strömungen der Gegenwart'. Vier Punkte sind es, die Jäger hervorhebt und erörtert. 1. Universität und Gymnasium haben in diesem Kampfe ein gemeinsames Interesse, vielmehr gemeinsam ein nationales Interesse zu verteidigen. 2. Wir dürfen, auf der Universität und in der Schule, nichts nachlassen von der Strenge des Ideals. „Was ist denn der λόγος, dem wir Philologen dienen? Kein anderer als der, von dem das Wort geschrieben steht, das durch die Jahrhunderte klingt: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος — es ist das weltschaffende, weltgestaltende Gotteswort, dem wir dienen, dessen Spuren und schaffende Kraft wir aufsuchen in den Entwickelungen des menschlichen Sprachsinnes und Sprachgeistes und seiner Hervorbringungen, für dessen Walten wir Sinn und Verständnis schärfen wollen . . . Diese Wissenschaft der Sprachen ist jeder anderen Wissenschaft ebenbürtig, weil sie die Voraussetzungen für alle anderen schafft, und sie ist eben darum auch im höchsten Sinne nützlich, weil sie nicht den Nutzen des Augenblicks, des Marktes, des Tages im Auge hat, sondern in die Lebenstiefen der menschlichen Seele hinabsteigt und dort die Kräfte zu fassen und zu bilden sucht, mit denen der Menschengeist alles, auch die Kräfte der Natur, zu erkennen, zu beherrschen und zu seinen Zwecken, auch zu den praktischen Zwecken menschlichen Wohlbefindens und menschlicher Bequemlichkeit, zu lenken gelernt hat und fortwährend lernt“. 3. Es ist ein sehr praktisches Ziel, das unsere Wissenschaft und die von ihr bestimmte Schule verfolgt. Den Lehrern der höheren Schulen ist, nach einem Bismarckschen Wort (8. 4. 95.), die Pflege der Imponderabilien anvertraut, und wer durch diese Schule der Imponderabilien gegangen sei, der zeige vorzugsweise Verständnis für politische Situationen, wir dürfen hinzusetzen für verwickeltere menschliche Situationen überhaupt. Es gilt, durch eine intensive Beschäftigung mit dem Altertum sich ein tieferes Verständnis geschichtlichen Lebens zu erarbeiten. „Ein solches tieferes Verständnis aber ist nur möglich, indem man dieses geschichtliche Leben oder ein gutes Stück desselben miterlebt, es als Gegenwart empfunden hat. Gegenwart aber ist die Vergangenheit eines Volkes in seiner Sprache“. 4. Halten wir den Glauben an unsere Sache fest! Die alten Sprachen sind nicht tot, sie leben, und zwar „nicht allein, weil sie in einem Teil der heutigen europäischen Sprachen unmittelbar fortleben, sondern vor allem darum, weil sie und die von ihnen getragene und geschaffene Literatur und Gedankenwelt im tiefsten Sinne ein wertvolles Mittel der Verständigung unter den sämtlichen Kulturnationen bildet“.

Wir brechen ab. Was sonst noch Erfreuliches und Lehrreiches in dem Buche steht, müssen wir hier übergehen und den pädagogischen Zeitschriften überlassen.

Blankenburg a. Harz. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1907. VI—IX.

(419) G. Veith, Geschichte der Feldzüge C. Iulius Cäsars (Wien). 'Hat die vorzüglichen Werke zweier kriegskundiger Männer, des Kaisers Napoleon III. und des Obersten Stoffel, ignoriert, und hat es sich so selber zuzuschreiben, daß seine Arbeit nicht für voll genommen wird'. (430) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. II (Berlin). 'Das Buch bildet nicht nur die Grundlage, sondern zugleich auch den Abschluß der Untersuchungen über die Schlachten von Kynoskephalä, Magnesia, Pydna und Chäronea; dagegen ist die Darstellung der Schlacht bei Pharsalos falsch und seine Kritik der früheren Leistungen irreführend'. *R. Schneider.* — (446) K. Lehmann, Die Angriffe der drei Barkiden auf Italien (Leipzig). Die Ergebnisse verwerfende Besprechung von *Kromayer.* — (463) W. Judeich, Topographie von Athen (München). 'Wird für lange Zeit eine Hauptgrundlage des Studiums bleiben'. *E. Pfuhl.* — (482) Plutarchi vitae parallelae Agesilai et Pompei rec. Cl. Lindskog (Leipzig). 'In den meisten Fällen ist dem Urteil des Herausg. beizustimmen'. *M. Pohlenz.* — (492) A. Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorkonstantinischer Zeit (München). 'Die Aufgabe ist mit Ernst und Geschick durchgeführt'. *N. Bonwetsch.* — (495) Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. III. Excerpta de insidiis ed. C. de Boor (Berlin) 'Hat eine schwierige Aufgabe glücklich gelöst'. *L. Cohn.*

(584) Novum Testamentum Graece et Latine — cur. Eb. Nestle (Stuttgart). 'Eine handliche und

nützliche, durch sauberen und deutlichen Druck ausgezeichnete Ausgabe'. *P. Corssen*.

(667) J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas (Leipzig). 'Zeigt Mangel an wissenschaftlicher Schulung und enthält zahlreiche grobe Fehler'. (671) A. Furtwängler, Aegina. Das Heiligtum der Aphaia (München). 'Überraschend reicher Band'. *E. Pfuhl*. — (697) P. Friedländer, Herakles. Sagengeschichtliche Untersuchungen (Berlin). 'Einiges Richtige steht ja auch in diesem Buche; der Verf. muß es sich selbst zuschreiben, wenn auch dies Richtige nicht wirkt, weil er es zwischen Unlesbarem und nicht des Lesens Wertem verborgen hat'. *E. Bethe*. — (707) Aem. Martini, Dom. Bassi, Catalogus codicum Graecorum Bibliothecae Ambrosianae (Mailand). 'Die Verf. können auf Dankbarkeit rechnen'. *J. L. Heiberg*. — (727) A. Gellii Noctium Atticarum libri XX — ed. C. Hosius (Leipzig). 'Erfüllt ein wirkliches Bedürfnis'. *G. Wissowa*. — (740) E. Harrison, Studies in Theognis (Cambridge). 'Völlig bedeutungslos für die Wissenschaft'. *R. Reitzenstein*.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XIV, 6—8.

(209) **Cramer**, Die XVII. Landesversammlung des württembergischen Gymnasiallehrervereins am 4. Mai 1907. Enthält einen Abriß des Vortrages von P. Gößler, Die kretisch-mykenische Kultur und ihr Verhältnis zu Homer. — (221) **Ludwig**, Über den Gebrauch der Präposition a (ab) bei Horaz. — (238) Herzogs lateinische Übungsbücher, hrsg. von Planck und Kirschner. III. 5. A. (Bamberg). Gelobt von *Knodel*. — (240) N. Liebert, Lateinische Stilübungen (Augsburg). 'Trefflich'. *H. Ludwig*. — (242) Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 3. A. (Stuttgart). 'Höchst willkommene Gabe'. *Dürr*. — (245) E. Hesselmeyer, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch (Stuttgart). 'Die Bearbeitung im einzelnen weist viel Gutes und Originelles auf'. *Steinhauser*.

(260) **Hesselmeyer**, Saxum silex und Verwandtes aus dem Gebiet der Sakralaltertümer. Saxum silex ist das sog. 'Feuersteinmesser'. Beitrag zum besseren Verständnis der römischen Sakralaltertümer durch Heranziehung des semitischen Opferdienstes (Schl. f.). — (283) H. Ludwig, Schülerpräparation zu Sophocles Oedipus rex (Leipzig). 'Im ganzen wie die bewährten früheren angelegt'. *Dürr*. — (284) Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung — hrsg. von G. Wissowa. 10. Halbbd. (Stuttgart). 'Schließt sich seinen Vorgängern ebenbürtig an'. *Th. Klett*.

(295) **Hesselmeyer**, Sacrum silex und Verwandtes aus dem Gebiet der Sakralaltertümer (Schl.). Der Gebrauch eines Steinmessers beim Opfer reicht bis in die Steinzeit zurück mit ihren primitiven Anschauungen über Tabu des Blutes und über die mysteriöse Opfergemeinschaft zwischen Gott und Mensch beim Essen des Opferfleisches. Ein solches fossiles Opfer war das römische Fetialenopfer, und eine solch fossile Gottheit war Iuppiter Lapis. — (320) E. Stemplinger, Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance (Leipzig). 'Mit großer Sorgfalt ausgearbeitet'. *H. Ludwig*. — (322) R. Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur (Leipzig-Wien). 'Der Text ist gut, die Einleitungen sind knapp und sachlich'. *P. Goessler*. — (326) R. Oehler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico. 2. A. (Leipzig). 'Hat nachgetragen, was seit der 1. Aufl. entdeckt und erforscht worden ist'. *Kohleiß*.

Literarisches Zentralblatt. No. 39.

(1233) W. Wrede, Das literarische Rätsel des Hebräerbriefs (Göttingen). 'Beitrag zur richtigeren Würdigung mancher Einzelheiten und zum Verständnis der Absicht des Verfassers'. *-rl-*. — (1249) P. Papini Stati Silvae. Recogn. — S. Phillimore (Oxford). Notiert. *C. W-n*. — (1254) L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-re (Leipzig). 'Die Wiedergabe des Baus ist außerordentlich sorgfältig und zugleich anschaulich'. *G. Roeder*. — (1256) Fr. Aly, Gymnasium militans (Marburg). Inhaltsübersicht. *F. Baumann*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 39.

(2445) Die unter Hippolyts Namen überlieferte Schrift über den Glauben — hrsg. von G. N. Bonwetsch. 'Sehr interessantes Stück'. (2447) H. Koch, Virgines Christi (Leipzig). 'Mit mustergültiger Schärfe'. *K. Holl*. — (2453) Fr. W. Foerster, Schule und Charakter (Zürich). 'Trefflich'. *Fr. Paulsen*. — (2461) Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. E. Martini (Leipzig). 'Gründlich methodisch'. *H. Kleingünther*. — (2462) F. Gaffiot, Le subjonctif de subordination en Latin; Ecqui fuerit *si* particulae in interrogando latine usus (Paris). 'In weitem Umfange fördernd und dauernd wertvoll'. *M. Niedermann*. — (2472) Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst (Leipzig). 'Fülle sehr fleißig gesammelten Materials'. *E. Bethe*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 39.

(1049) A. Solari, Ricerche Spartane (Livorno). 'Der Verf. versteht es, die Frage zu stellen, und so gibt das doch dürftige und lückenhafte Material ihm Antwort'. *Schneider*. — (1052) R. Oehler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bell. Gall. 2. A. (Leipzig). 'Die Brauchbarkeit und der Wert des Buches ist erhöht'. *Ed. Wolff*. — (1053) D. Detlefsen, Ursprung, Einrichtung und Bedeutung der Erdkarte Agrippas (Berlin). 'Wenn ich auch in der Gesamtauffassung der Leistung Agrippas und ihrer erhaltenen Reste andere Wege einschlagen möchte, so kann ich doch nicht unterlassen, die Fülle scharfsinniger Forschung bewundernd hervorzuheben'. *J. Partsch*. — (1062) R. C. Kukula, E. Martinak, H. Schenkl, Der Kanon der altsprachlichen Lektüre (Leipzig). 'Wenig erfreulicher Eindruck'. (1063) Th. Fuchs, Die lateinische Grammatik und die sog. formale Bildung (Wien). 'Ungerechter Angriff'. (1067) Fr. Aly, Gymnasium militans (Marburg). 'Herzhafte Streitschrift'. *P. Cauer*. — (1073) **P. Goessler**, Die Dörpfeldschen Ausgrabungen auf Leukas-Ithaka im Sommer 1907.

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

In meinem Aufsatze 'Über den Verfasser der decem libri de architectura'[1]), in welchem ich die Widerlegung der Schultz[2])-Ussingschen[3]) Hypothese einer späten Entstehung resp. Fälschung des unter dem Namen Vitruv uns überkommenen Werkes mir zur Aufgabe stellte, habe ich, wie wohl von allen Seiten mit Ausnahme von Mortet[4]) zugestanden wird, die Einwände entkräftet, welche Schultz und Ussing gegen die Datierung des Werkes in die Augusteische Zeit besonders aus dem Verhältnis der Schrift zu Plinius, Frontin und Athenäus, dem Mechaniker, sowie aus allgemeinen Erwägungen über den Wert oder Unwert der darin enthaltenen technischen Angaben glaubten aufführen zu können. Die beabsichtigte Fortsetzung dieses Aufsatzes, zu dessen Vollendung ich leider bisher nicht habe kommen können, sollte die genauere Datierung des Werkes in die Jahre 27—23 vor Chr., wie ich sie in meinem Artikel 'Dipteros' in Pauly-Wissowas Real-Encyklopädie aussprach, näher begründen und zwar besonders auf Grund der von Vitruv erwähnten historischen Tatsachen und römischen Bauwerke. Zum Schlusse gedachte ich dann auch auf die sprachgeschichtlichen Gründe einzugehen, die Ussing für seine Hypothese beibringt. Inzwischen ist nun eine Reihe von Schriften und Aufsätzen und gelegentlichen Bemerkungen erschienen, welche dieselbe Frage wieder aufs neue behandelt haben, von denen mir die neuesten Schriften von Dietrich[5]) und Morgan[6]) zur Besprechung vorliegen. Da mir nun von der Schriftleitung der Wochenschr. ein genügender Raum bereitwilligst gestattet ist, so will ich die Fortsetzung jenes Aufsatzes hier in die Form der Besprechung dieser beiden Schriften kleiden, was sich um so leichter machen läßt, als diese beiden Schriften gerade jede eines der beiden Kapitel behandeln, welche mir noch übrig geblieben waren. Selbstverständlich ziehe ich auch, was sonst seither zu der Frage geschrieben ist, gelegentlich zustimmend oder widerlegend heran; aber indem ich in der Hauptsache den Gang der Untersuchung in jenen beiden Schriften verfolge, ergibt sich die Gruppierung des Stoffes für mich von selbst.

Dietrichs Dissertation, mit der wir beginnen, muß ich, trotz vieler anregender scharfsinniger Beobachtungen im einzelnen, im ganzen leider für verfehlt erachten. Auf Seite 1—9 gibt er zunächst eine ausführliche und gute Übersicht über die Entwickelung und den Stand der Vitruvianischen Frage, an deren Schluß er dann das Thema seiner Arbeit folgendermaßen formuliert: *ut quando Vitruvius sub Augusto libros de architectura scripserit et ediderit, testimoniis certis, quae ipse de se et arte sua perhibet indiciisque quibusdam ad historiam et artem pertinentibus usus accuratius definiam.* Hierbei geht er ganz naturgemäß von den Selbstzeugnissen Vitruvs aus und beginnt mit der Erörterung der Vorrede zum ersten Buche. Aber gleich hier leidet er am Anfange der Fahrt Schiffbruch, indem er einen von Krohn[7]) hingeworfenen Gedanken verfolgt, daß nämlich aus den Worten der Vorrede: *non audebam tantis occupationibus . . . de architectura* ***scripta*** *et magnis cogitationibus* ***explicata*** *edere* und weiterhin: *non putavi praetermittendum, quin primo quoque tempore de his rebus ea tibi ederem* hervorgehe, daß man zwischen der Abfassung des Werkes und einer späteren Überarbeitung desselben zum Zwecke der Herausgabe und der Dedikation an den Kaiser Augustus zu unterscheiden habe. Das ist aber aus den vorliegenden Worten keineswegs zu entnehmen, sondern muß hineininterpretiert und gedeutelt werden, wie das ja leider so oft namentlich von jüngeren[8]) Philologen in der Sucht, nur ja etwas Neues zu bringen, geschieht. Das Part. perf. bezeichnet auch hier natürlich die Vorzeitigkeit der Handlungen des Schreibens und Ausarbeitens in bezug auf die Handlung des Edierens. Während wir nun aber im Deutschen bei unmittelbar aufeinanderfolgenden Handlungen dieselben als gleichzeitige anzusehen und dementsprechend dieselben parataktisch zu verbinden pflegen (zu schreiben, auszuarbeiten **und** zu **edieren**), war der Römer gewohnt, der natürlichen Folge Ausdruck zu geben. Ein Urteil über den Verlauf einer mehr oder minder langen Zwischenzeit zwischen der vorausgehenden und der folgenden Handlung ist aber in der lateinischen Ausdrucksweise nicht begründet. Hätte also Vitruv darauf Wert gelegt, dem Kaiser davon Mitteilung zu machen, daß er sein Werk, das er ihm nun widme, bereits vor Jahren verfaßt habe, als noch tausend Staats- und Kriegssorgen des Kaisers ganze Kraft und Zeit in Anspruch genommen hätten, daß er es aber nicht gewagt habe, das fertige Buch ihm damals bereits zu widmen, so hätte er das anders formulieren müssen. Das, was er geschrieben hat, konnte auch Augustus nicht anders verstehen als: da wagte ich nicht, ein wenn auch noch so gelehrtes Werk über Architektur zu schreiben **und herauszugeben**. Die Vorrede gibt uns also keinen Anlaß und vor allem kein Recht, die Abfassung des Werkes bereits in die Zeit vor dem Siege von Aktium zu datieren. Es ergibt sich vielmehr aus den Worten nur so viel, daß Vitruv bereits zu jener Zeit sich mit dem Plane trug, für Oktavian ein solches Werk über Architektur zu schreiben. Daß der Plan aber schon damals irgendwie betätigt worden sei, das kann und darf aus den Worten nicht gefolgert werden.

Anderseits enthalten die Worte aber auch keinen Grund gegen die Annahme, daß Vitruv in jener Zeit bereits an dem geplanten Werke gearbeitet habe; nur muß dieselbe durch andere Gründe gestützt werden. Dietrich glaubt nun, deren mehrere aufführen zu können; doch hat mich seine Beweisführung trotz mancher trefflichen und scharfsinnigen Bemerkungen nicht von der Richtigkeit seiner Hypothese überzeugen können.

Zunächst hat schon im ganzen genommen die Annahme, daß Vitruv sein Werk im wesentlichen bereits vor dem Jahre 31 v. Chr. fertig gehabt habe, dasselbe dann später zum Zwecke der Dedikation an den Kaiser eilfertig und flüchtig neu überarbeitet habe, wobei dann manches zu verändern übersehen worden sei, das inzwischen anders geworden sei, für mich etwas Unnatürliches und Gezwungenes. Das Werk Vitruvs macht sonst durchaus nicht den Eindruck des Über-

[1]) Rhein. Mus. N. F. LVII (1902) S. 8 ff.

[2]) L. F. Schultz, Untersuchung über das Zeitalter des röm. Kriegsbaumeisters M. Vitruvius Pollio. 1865.

[3]) I. L. Ussing, Betragtninger over Vitruvii de architectura libri decem, med saerligt Hensyn til den Tid, paa hvilken dette Skrift kan vaere forfattet. 1896.

[4]) Revue archéol. S. 4 T. III 1904, S. 224 f.

[5]) W. Dietrich, Quaestionum Vitruvianarum specimen. Leipziger Dissertation. Meißen 1906.

[6]) M. H. Morgan, On the language of Vitruvius = Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. XLI. No. 23.

[7]) Berl. Phil. Wochenschr. 1897, Sp. 773 f.

[8]) Doch sind auch ältere Herren davon nicht ganz frei. Als ein besonders schönes Beispiel empfehle ich die Deutung Maus der Worte Philons καὶ ταῖς ἀμφόδοις ἑκατέρωθεν πύλας κατασκευαστέον, Röm. Mitt. XIV (1890) S. 110, dem Urteile der Gräzisten.

eilten und Flüchtigen, und so versteht man nicht recht, wie Vitruv gerade bei der Überarbeitung zu dieser ihm sonst fremden Flüchtigkeit gekommen sein soll, zumal die Änderungen, um welche es sich handelt, meist mit wenigen Federstrichen zu machen waren, ohne daß es einer Umarbeitung größerer Partien dabei bedurft hätte. Wie soll man eine solche geradezu naive Leichtfertigkeit bei einem Werke motivieren, das durch seine Dedikation an den höchsten Herrn im Reiche das Urteil der Kritik in besonderem Maße herausforderte?

Gehen wir nun zu den einzelnen Punkten der Dietrichschen Beweisführung über!

Da soll nun nach Dietrich zuerst die Erwähnung des Cerestempels am Circus Maximus[9]) nur vor dem Jahre 31 v. Chr. geschrieben sein können, da der Tempel in diesem Jahre nach den Zeugnissen Cassius Dios[10]) und Strabos[11]) durch Feuer vernichtet worden sei und ihn Augustus erst gegen das Ende seines Lebens wiederhergestellt haben könne, da ihn erst Tiberius im Jahre 17 n. Chr., wie Tacitus[12]) berichtet, neu weihte. Es ist von vornherein klar, daß die Worte Vitruvs *uti est ad Circum Maximum Cereris et Herculis Pompeiani, item Capitolii* nur geschrieben sein können, als die drei Tempel bestanden. Denn wenn der Tempel der Ceres zur Zeit der Niederschrift dieser Worte in Trümmern gelegen hätte, so würde der Schriftsteller ihn nicht in dieser Weise ohne Hinweis auf die Zerstörung erwähnen können. Also können die Worte nur vor dem Brande des Cerestempels oder nach der Wiederherstellung desselben niedergeschrieben sein. Aber auch wenn Vitruv diese Worte vor dem Brande geschrieben hätte, so mußte ihm, solange der Tempel in Trümmern lag, die Unstimmigkeit derselben auch bei der flüchtigsten Durcharbeitung seines Werkes aufstoßen; denn solche Ereignisse pflegen sich mit elementarer Gewalt dem Gedächtnis einzuprägen, und eine Änderung der Worte, um sie mit den Tatsachen in Einklang zu bringen, wäre doch das Werk weniger Minuten gewesen.

Ist es denn aber auch nur glaublich, daß Augustus, dessen Sorge für die religiösen Heiligtümer Roms uns sattsam bekannt ist, den Cerestempel, das Hauptheiligtum der Plebs und Gegenstück des Kapitols, zirka 40 Jahre in Schutt und Trümmern liegen gelassen und erst gegen Ende seines Lebens die Wiederherstellung desselben in die Wege geleitet haben sollte? Mir würde das auch so kaum glaublich erscheinen, auch wenn wir nicht das bestimmteste, sonderbarerweise bisher nie beachtete Zeugnis dafür hätten, daß die Wiederherstellung des Tempels sofort nach dem Brande in Angriff genommen worden ist.

Plinius[13]) berichtet nämlich vom Cerestempel folgendes: *Plastae laudatissimi fuere Damophilus et Gorgasus, idem pictores, qui Cereris aedem Romae ad Circum maximum utroque genere artis suae excoluerunt versibus inscriptis Graece, quibus significarent ab dextra opera Damophili esse, ab laeva Gorgasi; ante hanc aedem Tuscanica omnia in aedibus fuisse* ***auctor est Varro****, et ex hac cum reficeretur crustas parietum excisas tabulis marginatis* ***inclusas esse****, item signa ex fastigiis* ***dispersa***. Da die Infinitive *inclusas esse* und *dispersa (esse)* nur von *auctor est Varro* abhängen können, so folgt, daß Plinius die Nachricht aus Varro entnahm, und es folgt, da Varro im Jahre 27 v. Chr. starb, weiter, daß das hier von Plinius überlieferte Varronische Zitat zwischen 31 und 27 v. Chr. geschrieben sein muß, d. h. also gleichzeitig mit den Wiederherstellungsarbeiten des Tempels selbst. Das Zitat stammt vermutlich aus dem letzten Buche der Encyklopädie (Disciplinarum lib. IX), dem Buche über die Architektur, und wir erhalten somit einen Anhalt für die Datierung dieses Buches in die Zeit zwischen 31 und 27 v. Chr. Das paßt gut zu Ritschls[14]) Nachweis, daß das 8 Buch der Disciplinae im Jahre 33/2 v. Chr. abgefaßt sein müsse.

Man begann also nach Varro damals sofort nach dem Brande mit den Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten und rettete dabei von den kostbaren alten Wandgemälden, was man konnte, und wenn dagegen der aus Tonfiguren bestehende Giebelschmuck bei derselben Gelegenheit in Privatbesitz verzettelt wurde (das soll doch wohl der Ausdruck ***dispersa*** bedeuten), so läßt sich vermuten, daß man diesen Schmuck durch einen kostbareren, vermutlich in vergoldeter Bronze zu ersetzen beabsichtigte. Vielleicht spielt auf diesen Ersatz auch Vitruv mit den Worten: *ornanturque signis fictilibus aut* ***aereis inauratis*** *earum fastigia tuscanico more* an. Es scheint auch, daß trotz der kräftigen Ausdrücke, mit denen Strabo und Cassius Dio von dem Brande des Tempels sprechen, die Zerstörung desselben keine vollständige war; denn sonst hätten bei der etruskischen Bauart desselben unmöglich die Giebelfelder über den Holzarchitraven intakt bleiben können. Der Brand wird also im wesentlichen auf den Innenraum der Cella beschränkt geblieben sein, was auch an sich ganz wahrscheinlich ist, da in der weitsäuligen Vorhalle eine energische Löschtätigkeit einsetzen konnte. Ob nun Augustus gegen Ende seines Lebens den Tempel nochmals umbauen ließ, oder ob Tiberius seinen Namen auf den bereits einige 40 Jahre vorher erfolgten Wiederherstellungsbau setzen ließ, kann unentschieden bleiben, da das für unsere Untersuchung ganz ohne Belang ist.

Da es demnach also feststeht, daß der Tempel sofort nach dem Brande wiederhergestellt worden ist, so fällt jeder Grund fort, aus der Erwähnung desselben auf eine Abfassung der Schrift vor dem Jahre 31 zu schließen, vielmehr steht sie mit der Annahme der Abfassung des Werkes nach dem Jahre 27 v. Chr. durchaus im Einklang.

Das Jahr 27 v. Chr. bildet aber die obere Grenze der Abfassungszeit, weil dem Verfasser der Ehrenname Octavians Augustus bekannt ist, der ihm in diesem Jahre vom Senate verliehen wurde; das Jahr 23 v. Chr. bildet aber die ungefähre untere Grenze, weil Vitruv den Portikus der Octavia, der Schwester Augusts, nicht kennt und nennt, sondern noch von der porticus Metelli spricht, an deren Stelle die porticus Octaviae trat.

Bekanntlich gab es in Rom zwei Portiken, welche den Beinamen 'Octavia' führten. So heißt es bei Festus[15]): *Octaviae porticus duae appellantur, quarum alteram theatro Marcelli propiorem Octavia soror Augusti fecit, alteram theatro Pompei proximam Cn. Octavius Cn. f., qui fuit aedilis curulis praetor consul decemvirum sacris faciundis, triumphavitque de rege Perse navali triumpho: quam combustam reficiundam curavit Caesar Augustus.* Dazu stimmt es, wenn Augustus[16]) im Mon. Ancyranum von dieser zweiten porticus Octavia sagt: *porticum ad circum Flaminium, quam sum appellari passus ex nomine eius qui priorem*

[9]) Vitruv (Rose[1]) 71,18: *ornanturque signis fictilibus aut aereis inauratis earum fastigia tuscanico more, uti est ad Circum Maximum Cereris et Herculis Pompeiani, item Capitolii.*

[10]) Cassius Dio L 10.

[11]) Strabo VIII 6 p. 381 b.

[12]) Tacitus Ann. II 49.

[13]) Plinius N. hist. XXXIV 154.

[14]) Ritschl, Opuscula III, S. 400.

[15]) Festus S. 178, Müller.

[16]) Res gestae divi Augusti ed. Mommsen 4,2.

in eodem solo fecerat Octaviam . . . feci. Von der Halle der Octavia sagt Augustus selbst nichts, doch wissen wir von anderer Seite[17]), daß er dieselbe im Namen seiner Schwester baute. Wenn nun Appian[18]) bemerkt, daß die im Jahre 33 v. Chr. von den Dalmatinern zurückeroberten Feldzeichen vom Kaiser in der στοᾷ τῇ Ὀκταουίᾳ λεγομένῃ aufgestellt worden seien, so kann damit sowohl die eine wie die andere Halle gemeint sein; welche, das ist aus den Worten an sich nicht zu ersehen, und ich vermag nicht einzusehen, aus welchem Grunde Huelsen[19]) und andere es als sicher annehmen, daß hier die von Octavius erbaute Halle gemeint sei. Die Bezeichnung στοὰ Ὀκταουία paßt, wie aus der oben angeführten Festusstelle hervorgeht, eben auf beide Hallen, also auch auf die gewöhnlich porticus Octaviae genannte. Es kommt hinzu, daß auch Cassius Dio[20]) zum Jahre 33 v. Chr. die Halle der Octavia mit dem Dalmatinerkriege in Verbindung bringt, indem er sagt: ἐπειδή τε οἱ Δελμάται παντελῶς ἐκεχείρωντο, τάς τε στοὰς ἀπὸ τῶν λαφύρων αὐτῶν καὶ τὰς ἀποθήκας τῶν βιβλίων τὰς Ὀκταουιανὰς ἐπὶ τῆς ἀδελφῆς αὐτοῦ κληθείσας κατεσκεύασεν. Daß Cassius Dio hier die beiden Hallen selbst nicht miteinander verwechselt, wird durch die ausdrückliche Erwähnung der Bibliothek festgestellt; denn eine solche befand sich eben nur in der Halle der Octavia. Wie aber ein römischer Senator und Konsul dazu kommen sollte, über die Baugeschichte derselben Falsches zu berichten, worüber er sich vermutlich doch aus der Bauinschrift mit Leichtigkeit unterrichten konnte, ist mir nicht recht einleuchtend. Ich sehe somit keine Veranlassung, an der Richtigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, sondern bin vielmehr geneigt, auch in der στοὰ Ὀκταουία, in welche nach Appian[21]) Augustus die Dalmatiner Trophäen bringen ließ, die Halle der Octavia zu erkennen, die er also mit den Beutegeldern desselben Krieges erneuern und umbauen zu lassen beabsichtigte. Freilich macht sich Appian gewissermaßen eines Anachronismus schuldig, wenn er diese Halle schon zum Jahre 33 v. Chr. unter dem Namen der Octavischen erwähnt; aber es ist anderseits doch auch natürlich, daß er die Halle, in der er vermutlich die Feldzeichen noch selber sah, mit dem Namen benannte, den sie zu seiner Zeit trug.

Den Umbau der Halle nun aber durchaus in das Jahr 33 oder in die Zeit unmittelbar darauf datieren zu müssen, wird durch die Diostelle keineswegs erfordert, da dieselbe ja nur besagt, daß die Beutegelder des Krieges von Augustus für diesen Bau verwendet seien, während von einer bestimmten Datierung der Bauausführung keine Rede ist. Die Stelle gibt uns also zur Datierung nichts als einen terminus post quem. Die unmittelbar auf den dalmatinischen Krieg folgenden Jahre von 33—29 v. Chr. waren ja die Zeit der größten politischen Entscheidungskämpfe, und es ist kaum anzunehmen, daß während derselben solche Baupläne, wenn sie ja schon in dieser Zeit von Augustus gefaßt und festgelegt worden sein sollten, was ja auch noch nicht erwiesen ist, in der Ausführung wesentlich gefördert sind.

[17]) Sueton Aug. 29.
[18]) Appian Illyr. 28.
[19]) Jordan, Topogr. d. Stadt Rom, Bd. I, Abt. 3, bearb. v. Huelsen (1907) S. 489. Mommsen, Res gestae divi Aug². (1883) S. 80. Gardthausen, Augustus u. s. Zeit I S. 328.
[20]) Cassius Dio XXXXIX 43,8.
[21]) Appian Illyr. 28.

Daß der Bau der neuen Halle aber erst nach 731/23 d. h. nach dem Tode des Marcellus vollendet wurde, wird uns von Plutarch[22]) bezeugt. Um dieselbe Zeit muß dann aber auch wohl die offizielle Umnennung des Portikus erfolgt sein, jedenfalls nicht viel später, und wenn nun Vitruv also den Portikus noch mit dem alten Namen benennt, so ist das um so mehr ein Beweis dafür, daß er sein Werk vollendet haben mußte, bevor die Umnennung stattfand, als gerade er selbst sich auf die Gunst der Schwester seines kaiserlichen Herrn beruft. Der Versuch Mortets[23]), die Erwähnung dieser Schwester des Kaisers, die sich in seine Titushypothese nicht einfügen läßt, durch eine Konjektur (favoris statt sororis) aus dem Vitruvtexte verschwinden zu lassen, wird wohl kaum viel Gläubige finden. Aber auch wenn man diese Konjektur annehmen müßte und somit die Berufung Vitruvs auf die Gunst der Octavia wegfiele, würde sachlich nichts geändert werden; denn auch so würde natürlich der Fortgebrauch des Namens porticus Metelli nach dem erfolgten Umbau und der offiziellen Umbenennung nicht gut möglich gewesen sein.

[22]) Plutarch Marcellus 30.
[23]) Revue archéol. S. 3, T. XLI S. 51 f.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

27. Jahrgang. 2. November. 1907. № 44.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. E. Sieckmann, De comoediae atticae primordiis. Göttinger Dissertation 1906.

Durch die Arbeiten von Zielinski und Poppelreuter steht der grundsätzliche Unterschied von Agon und losen, burlesken Szenen für die altattische Komödie fest. Hier herrscht 'episodische' Folge, dort bedingt die auf Zweiteilung und Parallelismus beruhende Anlage 'epirrhematische' Gliederung. Das Metrum jener Szenen ist der iambische Trimeter, das des Agons und der mit ihm zusammenhängenden, epirrhematisch aufgebauten Teile der Langvers. Die Verschiedenheit der Anlage wird durch die genauere Untersuchung Sieckmanns noch erweitert. Wenn er hier sagt, der Agon weise eine Debatte von mindestens 2 Personen auf, die losen Szenen dagegen führten solche in beliebiger Zahl ein, so bedarf das einer doppelten Berichtigung. Schon Zielinski (Gliederung S. 116) hat gesehen, daß zu den beiden Kämpen stets eine dritte als bomolochus gesellt wird, die ihre Diskussion mit Zwischenbemerkungen würzt. Nur scheinbar ist die Ausnahme, die Zielinski für den Wespenagon statuiert hat. Denn der Sklave Xanthias übt diese Rolle aus in allen den Szenen, die sich um den Agon gruppieren und von ihm nur dem Grade, nicht dem Wesen nach verschieden sind, wie denn die Tragweite dieser Rolle bei weitem größer ist, als die Zielinskische Erwähnung ahnen läßt. Wir müssen also in diesem πρόσωπον einen integrierenden Bestandteil des Agons sehen. Umgekehrt begegnet uns in den Kasperleszenen freilich bunte πολυπροσωπία; aber die Ökonomie des Spieles ist doch immer die, daß eine Person nach der anderen von der Hauptperson abgetan wird, so daß der szenische Apparat für den Agon 3 πρόσωπα erheischte, während für das πρωτότυπον des Kasperlespieles zum mindesten die Möglichkeit eines Auskommens mit 2 Personen bleibt. Beachtenswert ist der Nachweis Sieckmanns, daß Personenwechsel durch Trimeter, nicht durch Langvers markiert wird. Ich glaube, daß hier im Grunde ein analytisches Urteil vorliegt.

Denn der Langvers ist Metrum des Agons. Der aber hat seine 3 Personen, von denen keine weggehen darf. Und wer sollte noch zu der Debatte hinzukommen? Daher liegt eine Veränderung des Personenbestandes dem Wesen dieses Spieles ebenso fern, wie fortwährender Personenwechsel durch die innerste Natur des burlesken Spiels bedingt ist.

Der auffallende Unterschied legt die Vermutung eines verschiedenen Ursprungs allerdings nahe. So hielt denn auch Zielinski den Agon für spezifisch attisch, alles übrige für sogen. dorische Komödie. S. kommt überraschenderweise zu der genau entgegengesetzten Annahme. Den Agon erklärt er für schlechtweg identisch mit dorisch-epicharmischer Komödie, und das aus Gründen der Komposition, des Metrums und der Länge. Um mit dem letzten zu beginnen, so ist die Vermutung wohl begründet, die Stücke des Epicharmos auf etwa 300—400 Versreihen anzusetzen in Rücksicht auf die auffallende Bucheinteilung des Apollodoros: 35 Stücke = 10 τόμοι. Prolog und Epilog in Rechnung gesetzt, ergibt das etwa die Länge eines Aristophanischen Agons. Nun haben wir eine Glossennotiz, die trecenos versus auch der ältesten attischen Komödie zumißt, ja für die Urtragödie bezeugt Aristoteles geringen Umfang. Was anders ist daraus zu schließen, als daß die ältesten Spiele, sie mögen gewesen sein, was sie wollen, nach glaublicher Überlieferung von nur geringem Umfang waren? Stehen doch auch die Schwänke, die unsere Altvorderen belachten, in ähnlicher Größenproportion zu dem Lustspiel, das heute über die Bretter geht. Besser steht es mit dem Beweis aus dem Metrum. Die Epicharmischen Fragmente zeigen Vorliebe für den Langvers, und die dem Agon charakteristischen anapästischen Tetrameter werden für 2 ganze Komödien bezeugt. Freilich finden sich auch Trimeter, wenn sie auch im Bau gewisse Unterschiede von den Aristophanischen zeigen. So erwarten wir den Beweis aus dem Inhalte selbst. Zweifellos war die Komödie Γᾶ καὶ Θάλασσα ein Agon, in dem Erde und Meer ihre Vorzüge sich entgegenhielten, wie denn auch unsere Vorfahren an ähnlichen Disputen Gefallen fanden. Ähnlich mag es mit Λόγος καὶ Λογίνα stehen. Die Beweiskraft dieser beiden Beispiele hat nun aber der Verf. geschwächt, indem er den Bogen überspannte, uneingedenk des weisen ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Nicht jeder Wortwechsel, nicht jede Prügelei ist ein Agon. Wir kämen ja sonst, da gerade die skurrilen Szenen mit Wortwechsel beginnen und mit Prügeln enden, aus den Agonen gar nicht mehr heraus. Brauchbar wird der Begriff nur gefaßt als Wechselrede zweier Masken, deren jede eine These verficht. Und nun vollends die Genugtuung, mit der der Verf. die Fälle bucht, in denen 2 Personen offenbar zusammen gesprochen haben, verstehe ich ganz und gar nicht. Denn das ist doch wahrlich das mindeste, was wir von Personen einer Komödie billigerweise verlangen dürfen, daß sie wenigstens zusammen reden. Aber am allerwenigsten hätte ich fr. 171 hier erwartet. Plutarch sagt unter Berufung auf Epicharm ὁ λαβὼν πάλαι τὸ χρέος νῦν οὐκ ὀφείλει γεγονὼς ἕτερος, ὁ δὲ κληθεὶς ἐπὶ δεῖπνον ἐχθὲς ἄκλητος ἥκει τήμερον. ἄλλος γάρ ἐστιν. Die Ähnlichkeit mit den Wolken springt sofort in die Augen. Ein Gläubiger wird mit überlegenem Spott von dem schlauen Adepten einer Lehre abgefertigt. Doch wohl auch in den Wolken in einem Agon? Fatalerweise gerade in einer burlesken Szene. Und in ihr allein, fügen wir hinzu, war das möglich. In nichts begründet und höchst ungereimt ist ja die Annahme, der Gläubiger weise nun mit demselben Witz den Schuldner, den er gerade heute eingeladen habe, ab. Man beachte wohl, daß in den Agonen des Aristophanes — und auf ihn allein müssen wir ja in allen diesen Fragen immer wieder rekurrieren — die Gegner in heiligem Ernst aufeinander loshauen, dem nur durch die Bomolochie einer dritten Person ein Gleichgewicht im Sinne der Komödie gegeben wird, man bedenke ferner die Eigenart der Rollen des Strepsiades, Trygaios und Dikaiopolis, und man wird erkennen, daß die witzigen Abfertigungen unseres Fragmentes ebensogut in eine burleske Szene passen, wie sie ganz unpassend in einem Agon wären. Der Epicharmische Bomolochus hat ein bißchen Heraklit, das ihm ein dottore vorgetragen hat, in seiner Art verstanden. Ein Gläubiger erscheint, um glänzend ad absurdum geführt zu werden. Ein geladener Gast wird zum ἄκλητος. Also spricht Herakleitos. Fragen wir noch, wer der Geladene ist? — Die Rolle des Parasiten steht durch Athen. VI 235 ff. für die Epicharmische Komödie fest und wird besonders durch ein ausgedehntes Fragment aus der Komödie Ἐλπὶς ἢ Πλοῦτος veranschaulicht. Kein Zweifel, er ist es, der hier mit dem gleichen Witz abgefertigt wird. Das Wort ἄκλητος mahnt an eine große Zahl von Komikerstellen, die gerade bei der Rolle des Parasiten Witze mit καλεῖν und ἄκλητος bringen, vgl. Antiphanes fr. 195 K. Timokles fr. 11 K. Alex. fr. 210 K. Apollod. Car. fr. 26 K. Antiph. fr. 229. 30 K., besonders aber sei auf Plaut.

Capt. 67 ff. verwiesen, wo in breiter Anlage über vocare, invocare, invocatus gewitzelt wird. Ja, Epicharm selbst hat in jenem erwähnten Fragment (34. 35 Kaibel) einen ähnlichen Witz, der an das Wort καλεῖν anknüpft.

Dieses Fragment beweist also haarscharf das Gegenteil dessen, was es beweisen soll. Gerade auch die Rolle des Parasiten will mir durchaus nicht zu der Annahme passen, die Epicharmischen Komödien seien nichts als Agone gewesen. Ferner weise ich auf die wertvolle Notiz des Anonymus hin, Epicharm habe die Komödie διερριμένην übernommen (p. 7 K.). Das paßt wieder gar nicht zum Agon, sehr gut zu einzelnen burlesken Szenen, und in der Tat deuten die Grammatiker dasselbe an von dem Verhältnis des Kratinos und Aristophanes zu der Kunstform, die sie vorfanden. Sed claudite iam rivos pueri, sat prata biberunt! Um so gespannter sind wir nun auf den Beweis, daß gerade die losen Szenen das urattische Element darstellen, erwarten freilich hier, wo es gegen eine unter anderem durch Wesp. 57 und 60 wohlbegründete Ansicht anzukämpfen gilt, λόγοι καταβάλλοντες. Statt dessen nur die Analogie, daß auch in den Tragödien des Aischylos episodische Gliederung vorliege und ein einzelner Sprecher zum Chore rede, wie in den skurrilen Szenen eine Hauptperson sich zeige. Zunächst: woher weiß S., daß die Loslösung des Sprechers vom Chor etwas Urattisches ist? Wie, wenn ich einen ἀγών mit ihm darüber einginge und im ἀντεπίρρημα die These verfechten würde, gerade das sei auf — dorischem Boden gewachsen, und etwa mit den Fragmenten des Alkman operierte? Wir verfielen dennoch beide der lustigen Kritik des iudex gaudens, der uns mit Vergnügen in einem wirren Strudel von Schwierigkeiten sähe, in den wir uns obendrein höchst überflüssigerweise gestürzt hätten. Denn im besten Falle käme eine ganz schiefe und völlig unbrauchbare Analogie heraus. Was in aller Welt hat die Rolle des Kasperle, die dieses den einzelnen herantretenden Personen gegenüber spielt, mit dem Verhältnis des Sprechers zum Chor zu tun?

Wie also, wenn Attika doppelt bei den Dorern im Debet steht, für Agon sowohl als für burleske Szenen?

In einem weiteren Kapitel bespricht S. das dritte Kompositionselement, den Chor, und hier betreten wir wieder festeren Boden. Auf Grund eingehender Analysen kommt er zu Ergebnissen, die mir für die Erkenntnis der Geschichte der altattischen Komödie hochwichtig erscheinen. Es sind etwa folgende:

1) Die Metra der Chorlieder gehören dem γένος διπλάσιον an, das Charakteristikum des Agons bilden im Gegensatz dazu Anapäste.

2) Die Cantica der Komödie sind Systeme, denen Langverse eingelegt sind.

3) In den dem Agon nahestehenden, also den epirrhematisch komponierten Teilen (ich möchte sie, einer Anregung Mazons folgend, συντάγματα nennen), zeigt sich ein auffallendes Bestreben, ein anderes Maß zu wählen in den Langversen des Chors als in den Langversen des folgenden Dialogs. Der Verf. sucht diese Erscheinung damit zu erklären, daß der in dem eigentlichen Agon herrschende Gegensatz zwischen den dem γένος διπλάσιον angehörigen Langversen des Chors und den Anapästen des Dialogs auch hier Differenzierung veranlaßt habe.

4) Die epirrhematische Gliederung des Agons hat eine ähnliche der Parabase bewirkt.

5) Der attische κῶμος kannte keine Trimeter. Sein κορυφαῖος nimmt daher zunächst an den Trimeterszenen gar nicht teil. Zuerst im Frieden greift er ein, aber merkwürdigerweise mit Langversen, die in die Trimeter eingestreut werden. Von den Vögeln ab bedient sich der Chor oder besser sein Führer dann auch gelegentlich der Trimeter. Wer bedenkt, wie verworren die Personenverteilung unserer Aristophaneshandschriften öfters ist, und wie der Kritiker nicht selten nur auf Andeutungen im Text und auf Beobachtung des ἦθος einer Rolle angewiesen ist, wird dem Verf. für dieses neugewonnene κριτήριον Dank wissen. In diesen Feststellungen und in der schärferen Herausarbeitung der 3 Elemente Agon, Trimeterszenen, Chor erblicke ich eine wertvolle Bereicherung der Literatur über die altattische Komödie.

Gießen. Wilhelm Süß.

Stanislaus Witkowski, Epistulae privatae Graecae, quae in Papyris aetatis Lagidarum servantur. Leipzig 1907, Teubner. 144 S. 8. 3 M. 20.

Es ist hocherfreulich, daß die Schätze, die Papyri und Inschriften in geschichtlicher, kultureller und sprachlicher Beziehung bergen, uns durch handliche Ausgaben, wie sie Teubner bietet, leichter zugänglich gemacht werden. Solmsens 'Inscriptiones Graecae ad illustrandas dialectos selectae' liegen bereits in zweiter Auflage vor. Etwa binnen Jahresfrist wird gleichfalls in der Teubnerschen Offizin der Pariser Zauberpapyrus von meinem hiesigen Kollegen Dr. Preisendanz neu ediert werden. Heute liegt uns von Witkowski, also gewiß von berufener Hand, ein sehr beachtenswertes

Bändchen vor, das die griechischen Privatbriefe der Papyri aus der Ptolemäerzeit enthält. Es sind alle bisherigen Papyruspublikationen, soweit sie Ptolemäerstücke bieten, vertreten; nur die Hibeh Papyri, die indes wenig Privatkorrespondenz enthalten, konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Der Briefwechsel des Architekten Kleon mit seiner Gattin und seinen Söhnen (III. Jahrh. v. Chr.) aus den berühmten Flinders Petrie Papyri eröffnet den Reigen. Es folgen dann weitere Briefe aus dem III., ebenfalls meist aus den P. Petr., ferner eine größere Anzahl aus dem II. Jahrh., die sich auf das Serapeum bezieht, besonders die interessanten Briefe an den Eremiten Ptolemäus, geschrieben von seinen Freunden und Brüdern, meist nach den Pariser Papyri. Sonstige Briefe des II., schließlich die des I. Jahrh. reihen sich an. Den Schluß bilden außer einem Anhang, der noch einen Leipziger Papyrusbrief enthält, drei Schreiben aus der Zeit unmittelbar vor Christi Geburt, die sich sehr wohl an die im Jahre 31 v. Chr. zu Ende gehende Ptolemäerzeit anschließen konnten. Im ganzen sind in dieser schönen Sammlung 59 Briefe enthalten. In einem besonderen Conspectus ordnet W. die einzelnen Briefe auch nach dem Bildungsgrad der Verfasser, wobei Fehler aller Art in der Rechtschreibung usw. natürlich den Hauptanhaltspunkt bilden; so schreibt Apollonius, der Bruder des oben genannten Eremiten, sehr mangelhaft. Selbstverständlich ist die Grenze unter Umständen vag, namentlich wenn man außer Gebildeten und Ungebildeten auch noch, wie W. tut, „homines modice eruditi“ unterscheiden will. Jedem Brief ist ein kritischer Apparat sowie ein Kommentar beigegeben, der sprachliche und sachliche Bemerkungen enthält und die vorhandenen Arbeiten von Deissmann, Schweizer, Nachmanson, Crönert u. a. gebührend berücksichtigt. In dankenswerter Weise hat W. auch die Pariser Papyri, die das sehr nötig hatten, neu verglichen, ebenso auch die einst von Angelo Mai herausgegebenen vatikanischen Stücke und dadurch, wie auch noch bei manchen anderen, neue Lesarten gewonnen. So liest er P. Par. 48 in dem Brief der Araber (153) Z. 4, wie Z. 18 schon stand, ἐν Ποιεί für ἐν πόλει, ferner Z. 21 ἐπιδομεν = ἐπιδῶμεν, was ein interessanter Beitrag zur frühen Quantitätsvermischung ist, während Letronne fälschlich ἐπιδουμεν = ἐπιδωμεν las. Im gleichen Papyrus bestätigt W., daß Z. 14 wirklich ἔγεγον, nicht ἔλεγον steht in dem Satz: ἀκούσαντες δὲ ἐν τῷ μεγάλῳ Σαραπιείου (= ῳ) ὄντα σε ἔγεγον Σαχμὶ τοῦ Λητοπολίτου. Allerdings ist für den Sinn damit nichts gewonnen, da man nach dem Zusammenhang doch als Prädikat die 1. Person Plur. erwartet und außerdem ein Adjektiv zu ὄντα σε; denn ἐν τῷ μεγ. Σαρ. ist ebenfalls dem Zusammenhang nach zu ἀκούσαντες, nicht zu ὄντα zu ziehen. Wie die Stelle zu heilen ist, scheint vorläufig noch unklar. Auch Wilckens Lesart ἔγειον, verdorben aus ὑγιῆ ἐν, hilft nichts; denn das Prädikat vermißt man jetzt erst recht. Daß übrigens ἔγεγον auch nur entfernt mit γίγνομαι zusammenhängt, ist sicher ausgeschlossen. Den Schluß des Büchleins bilden die Indices; darunter sind die Observationes grammaticae sehr reichhaltig. Bei der Wortbildung hätte manches hinzukommen können, so Bildungen wie ἀηδίζομαι.

Originalbriefe aus dem Altertum, die uns sozusagen in die intimen Seiten der antiken Welt hineinschauen lassen, haben einen großen Reiz; sie beleben die tote Welt und geben ihr Fleisch und Blut. Hoffentlich helfen sie, besonders wenn sie in solch hübschen Editionen vorgelegt werden, dazu mit, die bei manchen leider fast erstorbene Liebe zum Hellenentum wieder zu erwecken. Man kann nur jedem zurufen: Nimm und lies! und dabei wünschen, daß uns der Verfasser recht bald auch eine Sammlung von Briefen aus römischer und byzantinischer Zeit vorlegt. Einige hübsche Proben aus römischer Zeit gibt bereits Deissmann, Bibelstudien 213f. Dort ist auch Seite 208 von der harmlosen Schönheit dieser Briefe die Rede. Allerdings, auch diese Epigonen des Perikles dürfen noch sagen: φιλοκαλοῦμεν μετ' εὐτελείας.

Karlsruhe. R. Helbing.

Adolf Bauer, Die Chronik des **Hippolytos** im Matritensis Graecus 121. Nebst einer Abhandlung über den Stadiasmus Maris Magni von **Otto Cuntz**. Texte und Untersuchungen herausg. von v. Gebhardt und Harnack. N. F. XIV 1. Leipzig 1905, Hinrichs. VI, 288 S. 8. 1 Abbildung im Text und 5 Tafeln. 8 M. 50.

Fast unmittelbar nach der Editio princeps der für die Erkenntnis des Betriebes auf dem Gebiete der christlichen Chronographie so wichtigen 'Alexandrinischen Weltchronik' (s. diese Wochenschrift 1905 Sp. 1331 ff.) hat uns Bauer mit einer zweiten nicht minder wichtigen Publikation erfreut, die rechtzeitig anzuzeigen der Ref. leider durch äußere Umstände verhindert war.

Schon vor längerer Zeit — zuerst in einem Briefe an Harnack (s. dessen Gesch. der altchristl. Literatur II 2, 1904, S. 239f.), dann in den 'Drei Proömien W. Gurlitt überreicht', Graz 1904, in den Mélanges Nicole, Genf 1905, S. 1 ff. und schließlich in der Ausgabe der Weltchronik S. 93 —

hat B. auf die Entdeckung hingewiesen, zu der ihn eine genaue Nachvergleichung des Matritensis graec. 121 (4701) geführt hat. Zwischen der von der Hand Konstantinos Laskaris', dem dieser Rest einer größeren Handschrift früher gehörte, vervollständigten χρονογραφία σύντομος des Patriarchen Nikephoros (f. 1—50v) und dem Stadiasmus Maris Magni (f. 63v—82r), den zuletzt C. Müller, GGM I 427—514, nach Iriarte und Miller ediert hat, steht ein anonymes Stück mit der Überschrift συναγωγὴ χρόνων καὶ ἐτῶν ἀπὸ κτίσεως κόσμου ἕως τῆς ἐνεστώσης ἡμέρας. Nachdem B. (Kap. 1 'Beschreibung und Herkunft der Handschrift' S. 3—20 Tafel I—IV) eine peinlich genaue Beschreibung der Hs gegeben, dabei die Zweifel über ihre Zeit (s. XIV Iriarte; s. X Miller) zu Gunsten der Millerschen Bestimmung entschieden und die Geschichte der Hs eruiert hat, stellt er zwei Thesen auf: 1) In dem Bruchstück der im Matritensis anonym erhaltenen Chronik besitzen wir den Anfang der Chronik des Hippolytos. 2) Ein Bestandteil dieser Chronik ist der Stadiasmus, den man bisher fälschlich für einen selbständigen Traktat gehalten hat.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir in dem griechischen Texte die Vorlage der beiden sog. Libri generationis und die Quelle des griechischen Originals der Excerpta Barbari besitzen. Das geht zur Evidenz aus der Nebeneinanderstellung der vier Texte im zweiten Kapitel hervor ('Der erhaltene Text der Chronik des Hippolytos' S. 20—140 Warum steht aber der Text des Barbarus in der ersten Kolumne, der griechische in der zweiten? Das umgekehrte wäre praktischer gewesen). Aus dieser Vergleichung ergibt sich auch, daß Lib. Gen. I eine verhältnismäßig treue, wenn auch gegen den Schluß hin kürzende und von Interpolationen nicht freie Übertragung ist, Lib. Gen. II dagegen mehr eine Epitome. Nun sind die beiden Libri Gen. schon früher von v. Gutschmid, Mommsen, Gelzer und, gegen Fricks und Wachsmuths Einwände, erneut von Harnack (a. a O. 237 f.) als Übersetzungen des Hippolytos angesprochen; und denselben hat, geleitet durch die Übereinstimmung mit den Libri Gen., schon Ducange als Quelle für den ersten Teil der Excerpta Barbari in Anspruch genommen. Den Beweis für die Autorschaft Hippolyts sowie für Abfassung seiner Chronik im Jahre 234 n. Chr. sucht B. im dritten Kapitel ('Die Chronik des Hippolytos' S. 140—162) zu führen Ich zweifle nun freilich nicht an dieser Autorschaft; aber ich kann mir auch nicht verhehlen, daß die eigentlichen Beweise nicht auf sehr sicheren Füßen stehen. Die Behandlung der bekannten Stelle κατὰ πασ. αἱρέσ. X 30. 31 (S. 158 ff. bei Bauer) läßt manchen Bedenken Raum.

Die nächste Aufgabe, die sich aus der Auffindung des griechischen Originals für die drei Lateiner ergibt, wäre nun der Versuch, das zugrunde liegende chronographische System des Hippolytos wiederherzustellen. B. aber hat darauf verzichtet; m. E. mit Recht. Denn wie ebenfalls seit einiger Zeit bekannt ist, hat Chalatiantz in zwei Handschriften eine vollständige armenische Übersetzung der Hippolyteischen Chronik aufgefunden — wenigstens behauptet er das (mir erscheint Harnacks Skepsis [a. a. O. 549 ff.] vorläufig nicht unberechtigt). Er hat ihre Veröffentlichung für Ende 1904 angekündigt und Bauer eine Benutzung des Textes versagt (B. S. 3,1); bisher ist die Publikation meines Wissens nicht erschienen; aber man wird sie jedenfalls abwarten müssen, ehe man an die Rekonstruktion des Systems geht. Nur so viel läßt sich schon jetzt sagen, daß weder die Excerpta noch die Libri Gen. Hippolytos' Chronologie rein wiedergeben. Das läßt sich an den Zahlen für die Zeit von Adam bis zur Völkerzerstreuung zeigen und wird demnächst in Pauly-Wissowa R.-E. s. Excerpta Barbari geschehen Den Schluß, den B. S. 42 Anm. zu Barbar. 2—13 zieht, halte ich für unrichtig. Ich will deshalb auch auf die von B. S. 148 ff. aufgestellte Ansicht über Hippolytos als Quelle des Barbarus hier nicht näher eingehen. Ich halte seine These, daß nicht nur der erste, sondern auch der zweite Teil der Excerpta, die Königslisten (also f. 1—48), in der Hauptsache aus Hippolytos stammen, zwar für nicht unmöglich, aber auch nicht für bewiesen. In keinem Falle reicht diese Quelle, auch abgesehen von den leicht auszusondernden Einlagen aus anderen Schriftstellern, für den Barbarus aus. Aber daß dieser, wenn er auch nicht den reinen Hippolytos gibt, doch die beste Hilfe zu seiner Wiederherstellung ist und uns allein ein wirkliches Bild der Hippolyteischen Chronik gibt, glaube ich allerdings.

Während also die chronographischen Probleme etwas sehr kurz wegkommen, hat B. um so sorgfältiger den διαμερισμός behandelt, der einen großen Teil des erhaltenen Originaltextes ausmacht. Ihm ist das ganze, sehr sorgfältig gearbeitete vierte Kapitel 'Die Nachwirkung der Chronik des Hippolytos' S. 162—242 gewidmet. Es ist die Ausführung der in der 'Weltchronik' S. 92—105 gezogenen

Grundlinien. Ihre Resultate sind auf Tafel V in Stammbaumform übersichtlich dargestellt.

Das letzte Kapitel ist von O. Cuntz beigesteuert und behandelt den 'Stadiasmus Maris Magni' S. 243—276. Daß er einen Teil der Chronik bildete, gewissermaßen eine Erweiterung des διαμερισμός, schließen Bauer und Cuntz aus den einleitenden Worten (S. 128 § 240), die durchaus Hippolyteischen Charakter tragen. Daß ihn die Inhaltsübersicht (S. 26 § 1 ff.) nicht erwähnt, beweist zum mindesten nichts gegen die Zugehörigkeit zur Chronik. Cuntzens Revision des Müllerschen Ansatzes, der für die Abfassung des Stadiasmus auf 250—300 n. Chr. kommt, schafft auch dieses chronologische Hindernis aus dem Wege, obwohl Cuntz nur eine obere Zeitgrenze (nach 200), keine untere aufzustellen vermag, was allein hier entscheidend wäre. Dem Wesen dieser christlichen Wissenschaft widerspricht auch eine solche einfache Aneignung eines heidnischen Traktats zu eigenen Zwecken durchaus nicht (vgl. B. S. 152). Auffällig bleibt aber doch (dies scheint mir von Fricks Argumenten, Byzant. Zeitschr. XVI 1907 S. 631 f., das allein wesentliche), daß keine der von Hippolytos abhängigen Rezensionen der Chronik den Stadiasmus oder eine Spur seines ursprünglichen Vorhandenseins enthält. Auch das würde sich freilich unschwer erklären lassen; aber die Frage ist jedenfalls nicht erledigt, die Möglichkeit einer Interpolation ist nicht ausgeschlossen, für so wenig wahrscheinlich ich sie auch halte. Eine nochmalige Untersuchung ginge wohl am besten von der Sprache aus, wobei sie berücksichtigen muß, daß Unterschiede gegenüber dem sonstigen Texte der Chronik (über solche, insbesonders jüngere Namenformen und Vulgarismen vgl. Cuntz S. 250 ff.) an und für sich nichts beweisen. Beweiskraft haben nur solche sprachliche Erscheinungen, deren Auftreten sicher in die Zeit nach Hippolytos gehört, so ἀπό c. acc., das Cuntz S. 252 allerdings nicht gelten lassen möchte. — Wie aber auch das Urteil ausfällt, Cuntzens Arbeit behält schon dadurch ihren Wert, daß er S. 253 ff. die Ergebnisse zweimaliger Nachkollation der Hs vorlegt. Sie sind nicht gering und zeigen, wie notwendig auch für den Stadiasmus, wie für die meisten der in Müllers Corpus vereinigten Schriften, eine neue, unseren Ansprüchen genügende Ausgabe ist.

Von störenden Druckfehlern habe ich nur wenige bemerkt: S. 34 l. 4 von unten lies Lib. gen. II 139 (statt Barb. 139). S. 143 l. 18 lies 131 (statt 130). S. 174 l. 5 lies 'mit Epiphanios gegen Hippolytos' (statt „gegen E. mit H.", vgl. S. 164). Anderes ist S. 288 in den Nachträgen verbessert.

Kiel. F. Jacoby.

René Pichon, Études sur l'histoire de la littérature latine dans les Gaules. Les derniers écrivains profanes: **Les Panégyristes-Ausone-Le Querolus-Rutilius Namatianus**. Paris 1906, Leroux. IX, 322 S. 8. 7 fr. 50.

In klarer, oft eleganter Schreibweise, wie sie dem Franzosen eigen ist, schildert der Verf. die heidnischen Schriftsteller, die Gallien zu Ende der römischen Herrschaft hervorgebracht hat und mit ihnen, wie er findet, die Urväter der französischen Literatur. Was bis dahin auf gallischem Boden an Literatur erwachsen war, waren Römer keltischen Ursprungs mit dem Schwerpunkt ihrer Tätigkeit weit vom heimischen Boden. Erst seitdem ein in Sprache, Gesetzen, Militär- und Zivilverwaltung einiges Volk mit Fürsten wenn nicht aus seiner, so doch in seiner Mitte bestand, erblühte auch eine nationale Literatur, nicht losgelöst von der römisch-hellenischen Universalkultur, aber doch mit zum Teil neuen Grundlagen und eigenen Motiven. Blühende Schulen, deren Leitern der Weg zu den höchsten Ämtern offen steht, verbreiten Bildung; aus der Rhetorik holt man auch hier, dann auch aus der neuen Religion oder dem Widerstreit gegen sie die Gedanken. So zeigen sich vom 4. Jahrh. an sicher erkennbare Keime zu der späteren Entwickelung, und P. hat mit besonderer Liebe in den dargestellten Ahnen die Züge der späteren und spätesten Enkel aufgedeckt, die guten Eigenschaften der französischen Autoren und ihre durchaus nicht geleugneten Schwächen schon hier wiedergefunden. Er stellt so gern Auson mit seinem engeren Landsmanne Montaigne zusammen, sieht schon da Vorgänger für Balzac und Voiture, ja konstruiert eine Gesellschaft, wie man sie unter Louis XIV. und XV. kennt, auch für jene frühen Jahrhunderte. Denn nicht nur die einzelnen Vertreter zeichnet er, sondern auch das Milieu, aus dem heraus, das Publikum, für das sie schrieben.

So gibt er in den beiden ersten Kapiteln zwar auch eine Charakterisierung der einzelnen Panegyristen nach den Schwächen ihres Charakters und ihrer Darstellung, die offen zutage liegen, aber dem Beobachter doch nicht das Auge verschließen dürfen für das mannigfache Gute, das ihnen eigen ist, aber fast mehr noch eine feinsinnige Skizzierung der religiösen, politischen,

kulturellen, wissenschaftlichen Strömungen oder doch gewisser Richtungen in der damaligen Zeit, und vor allem auch der Stellung der Kaiser zu ihnen. Ob es gut war, dies Bild nur oder doch hauptsächlich auf Grund der heidnischen Berichte zu entwerfen und die christlichen für einen späteren Band aufzusparen, kann fraglich sein. Die Schrift *de mortibus persecutorum* konnte schon jetzt nicht ganz als Gegenstück entbehrt werden, und so ist das bekannte Buch von H. Richter, Das weströmische Reich usw., vielseitiger und erschöpfender, wie es auch in der Darstellung dieser Zeit mit ihren aufeinanderplatzenden Gegensätzen markiger und kraftvoller ist; auch O. Denk, Geschichte des gallo-fränkischen Unterrichtswesens, gibt manches genauer. Aber in den Ausschnitten Pichons wird gerade durch die Beschränkung auf einzelne Seiten um so helleres Licht geworfen.

Während die Verfasser der Panegyrici so z. T. nur Figuren in einem größeren Bilde sind, ist in den folgenden Kapiteln das Interesse mehr einzelnen Personen zugewandt. Hat der dritte Abschnitt auch die Überschrift: *La société mondaine au IVe siècle d'après les poésies d'Ausone*, so ist der Dichter doch so der Repräsentant der Gesellschaft, daß für die anderen nicht so sehr viel übrig bleibt. Dieser Gascogner vor allem ist für P. *le premier échantillon de notre race, le premier poète bourgeois et familier de France*. Zwar verkennt er gar nicht, daß jener recht oft langweilig und ermüdend ist, und leitet das, nicht ganz schmeichelhaft für einen *professeur au Lycée* und doch nicht unbegründet, aus seiner Tätigkeit als Grammaticus und Rhetor ab, aber er weiß auch, daß in guten Stunden seine Leier auch in höheren Tönen erklingt, und erkennt, daß er in manchem Vorgänger für die späteren Franzosen war. Wie er selbst in seinen Künstlichkeiten Nachfolger gefunden hat, so ist er noch viel mehr ihnen verwandt in seiner frohen Laune, in seiner Liebenswürdigkeit als Vater, Kollege und Sohn, in seiner gesellschaftlichen Höflichkeit, in seiner Lust am Briefschreiben und seinem Sinn für, freilich kultivierte, Natur, selbst in der Mäßigung seiner religiösen und philosophischen Ansichten. Gerade dadurch konnte er Widersprüche in sich vereinigen: er, ein treuer Sohn der heimischen Erde, war zugleich ein ganzer Römer, voll Stolz auf die Größe der Weltherrscherin — *diligo Burdigalam, Romam colo* —; er, der Christ nach Stellung und vielleicht Familie, war Heide in seiner Bildung.

Von dem Freunde des Auson Axius Paulus stammt der *Delirus*, vermutlich eine Komödie, wie (der von E. Müllenbach, Comoediae elegiacae p. 23, gemutmaßte *Geta* und) der *Querolus*. P. widmet diesem letzteren Stück ebenfalls ein Kapitel, aber, wenn es auch an fesselnden Einzelzügen nicht fehlt, mit weniger Ertrag als sonst. Schon die Zuweisung an Gallien steht trotz der einmaligen Erwähnung der Loire auf nicht ganz sicheren Füßen; hält Bücheler doch auf Grund der Sprachweise den Verfasser für einen Afrikaner. Wenn dann P. an die metrische Umformung von Havet glaubt, so mag er der Liebe zu seinem Landsmann folgen; aber aus dieser Metrik Schlüsse zu ziehen, ist nicht angängig. Ebensowenig ist das Lesepublikum, für das diese *comédie de salon ou de chateau* geschrieben sein soll, *une réunion de l'aristocratie provinciale*, in Wahrheit aus ihrer Vorrede zu erweisen. P. hat sich da wohl etwas von der Neigung hinreißen lassen, ein Pendant zu dem *poète bourgeois* des vorhergehenden Teiles zu schaffen. Wer z. B. aus der Vorführung der auch wenig belangreichen Rechtsfälle auf rechtskundige Zuhörer schließen will, übersieht, wie viel für sie zunächst unverständliches Recht die Zuhörer eines Plautus und Terenz über sich ergehen lassen mußten; auch der philosophische Anstrich, den sich der Autor gibt, und seine literarischen Reminiszenzen können in andere Kreise weisen als in die geforderten.

Von Gallien kam dem heidnischen Rom sein letzter bedeutender Dichter: Rutilius Namatianus, der *grand fonctionnaire*; der Mann der Praxis, der gerade dadurch von dem Pathos des Claudian wie von den spielenden Kunststücken des Auson sich frei hielt; klar und bestimmt als Charakter und als Schriftsteller. Dort ein Stück Reaktionär, der als starrer Heide sich dem Christentum verschließt, wenn er es auch nur in seinen Extremen angreift, und für die Zeitforderungen, die z. B. das Verfahren Stilichos mit den Barbaren bedingten, kein Verständnis hat, ehrlich bis zur Ungerechtigkeit in seinem Haß wie umgekehrt voll Liebe zu seinen Standesgenossen; als Dichter ein Ausläufer der alten heidnischen Poesie in der klaren Sprache seiner freilich mehr faßlichen als anmutigen Schilderungen und der reinen Metrik seiner Verse, der würdig war, das Schwanenlied von Roms Größe und Herrlichkeit zu singen.

So hat P. ein lebendiges Bild von den Hauptrepräsentanten der 'altfranzösischen' Literatur entrollt. Mag einzelnes nicht ganz einwandfrei sein, mag besonders hier und da eine Farbe zu stark aufgetragen oder auch an falscher Stelle aufgesetzt sein, so folgt man ihm doch gern, sowohl

wenn er in breiter Pinselführung ein Gemälde hinwirft, als wenn er in Kleinmalerei einzelne Züge scharf hervortreten läßt.

Ein paar Anhänge besprechen spezielle wissenschaftliche Fragen. Der bedeutendste ist der erste, wo über die Autorschaft der einzelnen Panegyrici und besonders die Beziehungen der letzten Rede zu den früheren gehandelt wird; III versucht eine teilweise neue zeitliche Anordnung der Werke Ausons, kommt aber, wie P. selbst zugibt, nicht über Vermutungen heraus; II und IV geben handschriftliche Bemerkungen und Konjekturen zu den Panegyrici, hier mit besonderer Wertung der Rhythmik in dieser Prosa, und zu Auson; manches gut, vieles strittig.

Greifswald. Carl Hosius.

Anne Bates Hersman, Studies in Greek allegorical interpretation. A Dissertation submitted to the faculty of the graduate school of arts and literature, in candidacy for the degree of Doctor of philosophy (Departement of Greek). Chicago 1906, The Blue Sky Press. 64 S. gr. 8.

Das erste Drittel der Schrift gibt eine geschichtliche Übersicht über die Entwickelung der allegorischen Mythendeutung von Theagenes aus Rhegion bis auf Cornutus, wobei es seltsam ist, daß Platon, Xenophon (der überhaupt hier kaum in Betracht kommt) und Aristoteles, statt chronologisch in den Gang der Untersuchung eingegliedert zu sein, in der Einleitung eine besondere Behandlung erfahren. Erschöpfend ist, wie die Verfasserin selbst sagt, diese Übersicht keineswegs, und das „attempt to show the motives of such interpretation“ hätte wohl etwas gründlicher durchgeführt werden dürfen; denn nicht selten muß sich der Leser mit bloßer Namennennung der Autoren begnügen. Ganz unglücklich ist der Satz: „Anaxagoras was the first to publish a book on physical allegory, but he was preceded in his method by Metrodorus of Lampsakus, who also followed Anaxagoras in the moral interpretation“ (S. 11). Denn 1) ist von Anaxagoras selbst sicher nur ethische Homerinterpretation überliefert (D. L. II 11), wenn es auch nach Plato Kratyl. p. 400 A und 413 C wahrscheinlich ist, daß er seinen Νοῦς, den er τὸ δίκαιον nannte, mit Zeus identifizierte, und daß also die Notiz des Syncellus über 'die Anaxagoreer' auch auf den Meister sich bezieht; 2) hat Anaxagoras zwar ein σύγγραμμα veröffentlicht, aber sicher kein besonderes über physikalische Allegorie, und daß er dies 'zuerst' tat, ist schon ein Mißverständnis des Diogenes Laertius, das man nicht wiederholen sollte (Diels, Vorsokratiker S. 305,30; 309,20; 312,1); seine Schrift war vielmehr das erste mit Diagrammen versehene Buch (Gomperz, Griech. Denker I 169); 3) ist Metrodor dem Anaxagoras keineswegs „in dieser Methode vorangegangen“; denn er war sein Schüler; und 4) ist Anaxagoras dem Metrodor in der ethischen Mythendeutung nicht gefolgt; wir wissen wenigstens nur von physikalischen und physiologischen Deutungen Metrodors. — Den Herodor, Hekataios und Herodot (in dieser Reihenfolge) im Gefolge des Euhemeros aufmarschieren zu lassen ist ein sonderbarer Anachronismus (S. 15). — Die Etymologie Ζεύς-ζῆν ist keineswegs erst stoisch (S. 21), sondern geht mindestens auf Heraklit (fr. 32 Diels), wenn nicht gar auf Pherekydes von Syros ('Ζάς') zurück.

Der größere zweite Teil der Broschüre schildert Plutarchs Stellung zur Religion und zur allegorischen Mythendeutung insbesondere, mit der er sich namentlich in der Schrift 'De Iside et Osiride' auseinandersetzt. Es ergibt sich, daß Plutarch die allegorische Deutung nicht ganz ablehnt, sie aber nur gelten läßt, wo sie dazu dient, die Götter von unwürdigen Handlungen zu entlasten. Ihre konsequente Durchführung, wie sie die Stoa betrieb, führt nach seiner Ansicht zur Mißdeutung des Zweckes der Poesie und in religiöser Hinsicht zum Atheismus. Zwischen diesem und dem Aberglauben bemüht sich Plutarch hindurchzulavieren, indem er alles Gute auf Gott, alles Böse in der Welt auf die Dämonen zurückführt. Zum Beweis dafür werden am Schluß einige charakteristische Abschnitte aus der genannten Schrift in Übersetzung angeführt. Diese Ausführungen gehen dem Schlußkapitel von Decharmes Buch 'La critique des traditions religieuses chez les Grecs' (Paris 1904) parallel, das die Verfasserin erst nach der Drucklegung ihrer Arbeit einsehen konnte. In der Literatur über ihren Gegenstand, besonders auch der deutschen, zeigt sie sich sehr belesen. Unbekannt blieb ihr, wie es scheint, Wipprechts Schrift 'Zur Entwickelung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen' (Tübingen 1902), die sie für den ersten, und Eiseles gründliche Arbeit 'Zur Dämonologie Plutarchs von Chaeronea' im Archiv für Geschichte der Philosophie XVII (1903) S. 28 ff., die sie für den zweiten Teil ihrer Abhandlung hätte verwerten können.

Schöntal (Württemberg). W. Nestle.

Urkunden des Ägyptischen Altertums, hrsg. von G. Steindorff. IV. Abteilung: **Kurt Sethe**, Urkunden der 18. Dynastie. Heft 7 und 8: Historisch-biographische Urkunden von Zeitgenossen der Hatschepsowet und historisch-biographische Urkunden aus der Zeit Thutmosis' III. Leipzig 1906, Hinrichs. 155 S. 4. 10 M.

Mit dem 7. und 8. Heft ist der II. Band der Urkunden der 18. Dynastie beendet. Er führt bis in die Zeit der Alleinherrschaft Thutmosis' III., enthält aber die großen historischen Inschriften des Königs noch nicht, wohl aber die sogenannte poetische Stele von Karnak, bei deren Bearbeitung freilich das von Legrain gefundene Duplikat aus Karnak nicht berücksichtigt ist (vgl. Maspero, Guide 1905 S. 131; die Inschrift wurde 1903 gefunden!). Äußerst wertvoll sind die Zusammenstellungen von Inschriften mehrerer Zeitgenossen der Hatschepsowet, insbesondere des Hapuseneb und des Senufe. Auch die kürzlich von Sethe vortrefflich behandelte Inschrift von der Sendung des Senufe nach Phönikien findet sich hier als No. 173. Die Gestalt der Inschriften hat durch die Mitarbeit Schäfers, Borchardts, Steindorffs, Bénédites (der die Königstafeln von Karnak verglich) sehr gewonnen, so daß z. B. eine Anzahl der früher von Newberry herausgegebenen Texte im 7. Hefte mit wesentlichen Verbesserungen erscheint. Manchmal ist der Herausgeber durch scharfsinnige Ausnützung längst vorliegenden Materials zu einer völlig neuen Gestaltung der Texte gekommen wie bei 178, die Weill in den Sinaiinschriften erst vor kurzem behandelt hatte. Daß die Zusammenstellung der Ehrenbezeichnungen Thutmosis' III. zu Anfang des 8. Heftes nur diejenigen Inschriften berücksichtigt, die sonst nicht in den Urkunden erscheinen, ist bedauerlich; denn es wäre für den Herausgeber eine kleine Mühe gewesen, die Liste zu vervollständigen.

Alles in allem reihen sich diese beiden Hefte ihren Vorgängern würdig an, freilich auch darin, daß man mit der Autographie zu kämpfen hat, statt Drucktypen zu finden, die sich so ungleich viel besser lesen und so viel weniger Platz erfordern.

München. Fr. W. v. Bissing.

Rudolph Ballheimer, Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Den Teilnehmern der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg als Festgabe dargeboten von dem Ortskomitee Hamburg 1905. 55 S. 20 Abbild. 8.

Es ist eine respektable kleine Sammlung griechischer Tongefäße, die hier in Abbildungen vorgelegt sind, mit Geschick aus einem größeren Bestande ausgewählt und mit Sachkenntnis in einem kurzen begleitenden Text kritisch gewertet. Vom geometrischen Stile an sind die Hauptetappen der Entwickelungsgeschichte durch ein oder mehrere charakteristische Beispiele vertreten. Von gegenständlichem Interesse sind eine schwarzfigurige Amphora mit der Flucht des Äneas aus Troja und eine Kanne desselben Stiles mit dem Kerberos-Abenteuer des Herakles. Zwei schwarzfigurige Näpfe, in der Form einander genau entsprechend, erregen durch ihre Ornamentik Aufmerksamkeit; aber wenn der Verf. die Analogien dazu „erst auf einer ziemlich fortgeschrittenen Stufe der rotfigurigen Technik findet", so hat er Naheliegendes übersehen. Das von den Henkeln ausgehende Palmettengeranke kommt in so reicher Ausbildung auf attischen Schalen dieser Stilart zwar nicht vor, aber der Gedanke, den Henkelansatz durch eine einzelne Palmette zu betonen, findet sich schon auf den schwarzfigurigen attischen Kleinmeisterschalen, auf Amphoren tritt er in reicherer Entwickelung auf, und was wir auf den beiden Hamburger Näpfen sehen, die durch ihre Form eine Sonderstellung einnehmen, könnte sehr wohl für eben diese Form innerhalb der aufgewiesenen Entwickelungslinie gefunden worden sein. Das ist um so wahrscheinlicher, als die Zeichnung der Palmetten auf attischen Lekythen und Kannen der gleichen Stilstufe genau entsprechend wiederkehrt. Auch die Mäanderborde mit Kreuzplatten kennt der späte schwarzfigurige Stil Attikas und verwendet sie auf weißgründigen Lekythen der Art, wie sie der Verfasser auf S. 23, no. 5 abbildet, als Abschluß des Bildfeldes am Schulteransatz. — Auf der rotfigurigen Schale No. 8 sind die beiden Agonisten der Außenseite, die in aufrechter Haltung sich gegenüber stehen, gewiß nicht als Ringer, sondern als Faustkämpfer (oder Pankratiasten) zu deuten, wie der Verf. selbst in der Anm. 2 S. 33 andeutet. Ein Stückchen feinster Kunst ist das leider nur zu wenig umfangreiche Fragment einer attischen Reliefvase mit einer Nike, die ein Gespann lenkt (S. 44); aber den reinsten künstlerischen Eindruck vermittelt das Statuettengefäß No. 12, ein Eros mit mächtigen Schulterflügeln, in träumerischer Versunkenheit dastehend, nach Erfindung und delikater Durchbildung von gleichem Reiz. — Mit der Erschließung und sorgfältigen Bearbeitung dieses Materiales hat sich der Verfasser ein Verdienst erworben.

Dresden. P. Herrmann.

Ausonia. Rivista della Società Italiana di archeologia e storia dell'arte. Anno I, 1906. Rom 1907, Loescher. 4. 15 Lire

Das vorliegende stattliche Quartheft ist ein neues Zeichen erfolgreicher Tätigkeit der im vorigen Jahr gegründeten Società Italiana di archeologia e storia dell'arte, die sich bereits durch ihr entschiedenes Eintreten für die bedrohten römischen Kaiserfora in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. Die neue Zeitschrift beginnt mit einer aktenmäßig knappen Darlegung über Entstehung und bisherige Tätigkeit der Gesellschaft. Zweck der Vereinigung ist, durch zielbewußte Zusammenfassung und Leitung aller berufenen Kräfte, die am Werke sind, die gewaltigen Schätze alter Kultur zu heben, zu bewahren und der Wissenschaft zugänglich zu machen, beratend und helfend an die Seite der Regierung zu treten. Die Besonderheit und Größe der Aufgabe bedingt eine ausgedehnte Werbetätigkeit: in alle Volksschichten soll historischer Sinn getragen werden. Daß die Gesellschaft auf dem rechten Wege ist, zeigen ihre ersten Schritte; daß der Erfolg nicht fehlen wird, verbürgen schon die Namen der Unterzeichner des ersten Aufrufs; man darf annehmen, daß weite Kreise geschlossen hinter ihnen stehen. Die neue Gründung ist das Ergebnis geschichtlicher Entwickelung; darin liegt die Hauptbürgschaft für ihre Zukunft. Verschiedene Fäden laufen hier zusammen: einerseits das allgemeine Streben nach umfassenden Organisationen: Leistungen einzelner Großer wie einst Borghesis und de Rossis, vereinigter Freunde wie Pigorinis, Chiericis, Strobels, endlich der zahlreichen Akademien und Lokalvereine förderten und forderten den Zusammenschluß. Anderseits hatten sich aus dem Erstarken des nationalen Empfindens Schwierigkeiten ergeben, deren Lösung nur zu erhoffen war, wenn die geistigen Führer einen gesicherten und gleichmäßigen Einfluß auf die öffentliche Meinung und damit auf die Regierung gewönnen; in liberalen Ländern ist das ja möglich. Über diese Schwierigkeiten wird jetzt, wo sie hoffentlich im wesentlichen hinter uns liegen, ein offenes Wort am Platze sein. Es handelt sich um einen Übergangsprozeß. Was die neue Gesellschaft will, das wollte ähnlich, doch unter Beschränkung auf das Altertum, schon das internationale Institut für archäologische Korrespondenz. Mit dem Fortschreiten des nationalen Gedankens im vorigen Jahrhundert zerfiel dies Institut allmählich in seine Bestandteile; der italienische Anteil ging an die Unterrichtsverwaltung des neuen Königreichs über. Diese Behörde konnte aber nicht gleichartig neben den fremden Instituten stehen; sie konnte die archäologische und kunstgeschichtliche Arbeit der Italiener nur administrativ, nicht wissenschaftlich zusammenfassen; überdies waren ihre Mittel der ungeheueren Aufgabe gegenüber beschränkt. Der Keim eines Gegensatzes entwickelte sich durch Mißgriffe von beiden Seiten rasch zu offenem Streit, in welchem das Wort: l'Italia farà da se noch der gemäßigtste Kampfruf war. So weit wäre es nie gekommen, wenn die Società Italiana schon bestanden hätte; denn die Nervosität der Italiener beruhte zum großen Teil darauf, daß ihnen dem Ausland gegenüber das fehlte, was die Società ihnen jetzt bietet. Man täte den Unterzeichnern des Aufrufs schweres Unrecht, wenn man auch nur einen Schatten wissenschaftlicher Intoleranz in den Worten vom „jahrtausendalten Leben unseres Volkes" finden wollte; denn das Arbeitsfeld der Gesellschaft umfaßt ja auch Mittelalter und Neuzeit. Die italienischen Gelehrten wissen nicht nur, daß alle Völker abendländischer Kultur die Erben des klassischen Altertums sind, sondern sie handeln auch danach; sonst wäre ja die hervorragende Tätigkeit der italienischen Mission in Kreta ein Eingriff in die Rechte der Griechen und könnte nicht in der vorliegenden Zeitschrift Ausdehnung der italienischen Forschung auf Kleinasien gefordert werden. Zweierlei freilich kann und muß Italien vom Auslande verlangen: Enthaltung von unerbetener Bevormundung und von rücksichtslosem Kunstraub. Dem Kunstraub steht die Wissenschaft fern; sie will Erhaltung und Zugänglichkeit der Schätze und sieht sie lieber in ihrer Heimat vereint als über den Erdball zerstreut. Bevormundung zu unterlassen hat das Ausland angesichts der mannigfachen bedeutenden Leistungen der Italiener allen Grund. Fehler und Unterlassungssünden begehen wir alle; daß es in Italien ihrer nicht mehr sein werden als bei uns, verbürgt die stattliche Zahl ernster Gelehrter, die sich jetzt den gebührenden Einfluß auf die Leitung des Ganzen erringen wollen. Diesem Bestreben ist vollster Erfolg zu wünschen; wo die Wissenschaft herrscht, kann es keinen Chauvinismus geben, sondern nur berechtigten Stolz auf die hingebende Erfüllung einer verantwortungsvollen Aufgabe; den fremden Helfern am gemeinsamen Werk werden die Türen nicht wieder verschlossen werden.

Die Rivista, deren 1. Jahrgang für 1906 vorliegt, soll mindestens einmal im Jahre erscheinen; eine weitere Regelung bleibt vorbehalten. Nebenher

sollen Veröffentlichungen von größerer Bedeutung in Sonderheften erscheinen. Die Rivista bringt erst die Atti der Gesellschaft, dann Aufsätze und Miszellen, endlich einen Anzeiger, der in Fundberichte, Literaturberichte, Rezensionen und Notizen verschiedener Art zerfällt; auch Unterrichts- und Verwaltungsangelegenheiten sollen darin Platz finden. — Die Atti enthalten den Aufruf, die Statuten und kurze Sitzungsberichte; daraus wäre noch hervorzuheben, daß für 1907 vier Vorträge festgesetzt sind, von welchen zwei bereits in der großen Aula des Collegio Romano stattgefunden haben (Lanciani, Das große Nationalfest von 1911 und der archäologische Ausflug; Pernier, Die italienischen Ausgrabungen in Priniá auf Kreta).

Daß die Reihe der Aufsätze durch Paolo Orsi eröffnet wird, ist ein gutes Omen. Die eigentümlichen Verhältnisse seiner syrakusanischen Provinz lassen Orsis planvolle, vielseitige, stets gleich sorgfältige Arbeit in besonders hellem Licht wohlverdienten Erfolges erscheinen; wir verdanken ihm ein klares Bild der Kulturgeschichte Ostsiziliens von der Urzeit an. Der vorliegende Aufsatz behandelt auf Grund neuer Funde die Hauptfrage der Vorgeschichte: das Verhältnis zum ägäischen Kreise. Ein besonders primitives Exemplar jener buckelverzierten sogen. 'Dolchscheiden' aus Bein, die nur hier und in Troja II vorkommen, gibt Anlaß, die anknüpfenden Fragen neu zu erwägen; dabei wird eine architektonisch merkwürdige Grabfront abgebildet. Anregend sind Orsis Ausführungen über die Einfuhrhäfen des ägäischen Handels. Wichtig als ein neues und sicheres Zeichen dieser Einfuhr auch an der Südküste ist ein spätmykenischer Amphoriskos aus der Marina von Girgenti. Orsi erinnert an den Kokalosmythos; erstaunlich ist der Fund ja nicht, da die ägäische Ware bis nach Spanien kam. Genaueres Eingehen auf diesen wie auf die folgenden Aufsätze gestattet der Raum nicht; doch sei noch hervorgehoben, daß sowohl Orsi wie andere Anregungen zu neuen Untersuchungen geben. — Als nächster behandelt Comparetti die neue bakchisch-orphische Sepulkralinschrift 5. Jahrh. aus Kyme im Zusammenhange des unteritalischen Sektenwesens (dessen Einfluß ja auch die Vasen deutlich zeigen); seine einleuchtende Lesung haben auch andere gleichzeitig gefunden (οὐ θέμις ἐντοῦθα κεῖσθαι εἰ μὴ τὸν βεβαχχευμένον, s. Wochenschr. 1906 Sp. 957 f.). — Brizios Aufsatz über den Jüngling von Subiaco und die Niobide Chiaramonti sucht nachzuweisen, daß beides Originale aus der Niobidengruppe seien, deren Basen für eine Neuaufstellung in Neros Villa zurechtgeschnitten und profiliert worden wären. Die Basis des Jünglings ähnelt wirklich der einiger Florentiner Niobiden, und die Statue im Museo Chiaramonti ist schwerlich in Hadrians, eher in Neros Villa gefunden worden; dort wäre nach weiteren Resten zu suchen. Bedenken gegen Brizios Annahme können hier nicht begründet werden. — Patroni veröffentlicht eine r. f. Hydria mit höchst merkwürdiger Darstellung des Hydrakampfes und weist auf Anknüpfungspunkte im Mythos hin. — Es folgt eine Abhandlung von Ducati über einen späten Aryballos mit Kentaurenkampfbild in Berlin. Ducati rückt das Gefäß in einen großen kunst- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang und gibt einen Überblick über die spätattische Keramik. Seine genauen Datierungen wird er selbst gewiß nur für das Aufkommen der Stile, nicht für jedes Gefäß als verbindlich betrachten. — Nogara weist bündig nach, daß das Wandbild der sogen. Byblis mit den 5 Heroinen von Tor Marancia nur durch moderne Flüchtigkeit verbunden worden ist. Tafel 2 und 3 rechtfertigen sein Erstaunen, daß niemand den großen Unterschied gesehen hat. Für ein Porträt möchte ich das Bild jedoch nicht halten; von Haartracht und Kleidung ganz abgesehen, scheint mir doch nur ein flott gemalter Typus vorzuliegen, der in letzter Linie bis ins 4. Jahrhundert zurückgeht. — Grossi-Gondi gibt eine topographische Notiz über Grab und Tuskulanum der Furier. Dann folgt eine Untersuchung von Toesca über mittelalterliche Gerätbronzen in Lucca. Die wesentlich antiquarische Beweisführung, daß hier langobardische Arbeiten vorliegen, entzieht sich meinem Urteil, ebenso die folgenden Aufsätze: Spätgotische Skulptur in Rom von Lisetta Ciaccio, Madonnenbild mit Augustus und der Sibylle von Tibur, 14. Jahrh. in Stuttgart, von Venturi, endlich Künstlerdokumente 16. Jahrh. von Lanciani. Den Abschluß bildet eine lehrreiche Miszelle von Ghislanzoni über Bronzen von den Schiffen im Nemisee (wo übrigens in der Literaturangabe über Votivhände die Hauptarbeit fehlt: Blinkenberg, Archäologische Studien).

Es folgen die Fundberichte: von Griechenland fast nur Kreta, ausführlich mit Abbildungen und den üblichen Überraschungen, von Pernier; Etrurien von Nogara; Rom von Stara Tedde (kurz). — Das Bollettino bibliografico gibt ausgewählte Überblicke ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Italische Prähistorie (Pariberi), Etruscologia (Nogara), Griechische Skulptur (della Seta), Hellenisti-

sche und römische Skulptur (Cultrera), Griechische Keramik (Ducati), Griechische Epigraphik (Cardinali), Römische Geschichte und Altertümer nebst Epigraphik (Cantarelli), Römische Topographie für Altertum und Mittelalter sowie Christliche Archäologie (Stara Tedde), Byzantinisches, Ikonographie (Muñoz), Italienische Malerei vom 16. Jahrhundert ab (Ciaccio), Stiche und Zeichnungen (de Nicola), Textilkunst (Ciaccio). — Mehrere Rezensionen schließen sich an; was das Altertum betrifft, darf ich versichern, daß sie von zuständiger Seite stammen. Den Abschluß bilden verschiedene Notizen. — Daß der Druck sich dank großer Zeilenabstände gut liest und übersieht, das Format gut gewählt ist, und daß Abbildungen und Tafeln auf der Höhe stehen, soll nicht verschwiegen werden.

Der Wahlspruch der Ausonia lautet: *Res antiquae laudis et artis*; als Sinnbild dient die Tellus von der Ara Pacis. Möge die heimatliche Erde, aus der Vergil seine beste Kraft zog, auch der Società Italiana immer neue Kräfte zur Erfüllung ihres hohen Amtes spenden!

Göttingen. Ernst Pfuhl.

Archeografo Triestino. Terza serie. Vol. II Fasc. 2. Vol. III, Fasc. 1. 2. Triest 1906/7, Caprin.

Wie bei unserer früheren Anzeige (1906, No. 42) heben wir auch diesmal nur das ins philologische Gebiet Einschlagende hervor. B. Ziliotto und G. Vidossich veröffentlichen (Vol. II 2) unedierte Bruchstücke aus einem 'Leben des Seneca' von dem älteren P. P. Vergerio, einem der frühsten Humanisten. Die Bruchstücke stammen aus einem Cod. Ashburnham der Laurentiana in Florenz No. 269. Sie geben eine schmeichlerische Ansprache 'Senecae ad Neronem Imperatorem' und die heuchlerische Antwort des letzteren, also eine rhetorische Übung Vergers. B. Ziliotto bringt ferner neue 'Zeugnisse' über das Leben Vergers, nämlich ein 'Vitae compendium', wonach er sich am Schluß seiner bewegten Laufbahn in einem Jesuitenkloster (!) einem beschaulichen Leben hingab (bis 1444!). Das ist also ein späteres, ungeschichtliches Machwerk. Eher könnten wir an die Echtheit seines Testamentes glauben, das von Ziliotto veröffentlicht wird. — Cesano bietet Abbildungen von Münzen aus der römischen Kaiserzeit, namentlich von einem Kontorniaten des Kaisers Valentinian III. mit dem Revers '*Karamalle nicas*', was erklärt wird: O Karamallos, mögest du siegen! — Von P. Sticotti ist eine schöne Hermesbüste von altertümlich strenger Bildung und ein jugendlicher Dionysos mit herabhängenden Locken abgebildet und besprochen. Beide führt er auf die athenische Kunst zurück, den Hermes auf Alkamenes, den Dionysos auf einen späteren Nachahmer desselben. Sticotti teilt ferner eine interessante griechische Grabschrift in zwei korrekten Distichen mit, deren Anfang einem Dichter der alexandrinischen Zeit, Alkaios von Messenien, nachgebildet ist.

Aus Vol. III Fasc. 1 erwähnen wir einen Beitrag zur Geschichte des römischen Rechts in Dalmatien im 10. und 11. Jahrh. von Ugo Inchiostri. — Weiter gibt P. Sticotti Abbildungen der drei Felseninschriften vom Monte Croce (Kreuzberg) in den julisch-karnischen Alpen. Sie sind schon veröffentlicht CIL V no. 1862 ff. Die Lesung von no. 1864 wird so verbessert: *Respectus T. Iul(i) [Pe]r[se]i c(onductoris) p(rimae) p(artis) vec[ti]gal[is] Illyr(ici) ser(vus) v[il(icus)] sta-t(ionis) Glem(onensis)* . . . Vgl. CIL VIII no. 997 und III 4015, 15184. — Derselbe veröffentlicht in Faksimiles sechs Inschriftsteine des Museums von Görz, die meist bis jetzt weniger genau bekannt waren. Neu ist der Marmorgrabstein eines Reiters mit einem den rheinischen ähnlichen Relief; nach der Inschrift hieß der Reiter Ammonios und war von Alexandria; die Truppe ist leider nicht angegeben. Nach der Vermutung des Herausgebers stammt der Grabstein aus Albanien. — In Fasc. 2 gibt P. Sticotti zwei Votivsteine aus Triest mit Abb. heraus. Es sind die ersten aus dieser Stadt, die dem *I. o. m. Dolichenus* geweiht sind, und zwar von Frauen.

Mannheim. F. Haug.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XI, 1. 2.

(1) **Cl. Ward**, The temple as Mushennef, Ḥaurân, Syria (Taf. I—IV). Ein aus der Antoninenzeit stammender Tempel in Mushennef, dem alten Nela, konnte mit Hilfe des von der American archaeological expedition to Syria i. J. 1900 gesammelten Materials rekonstruiert werden: es war ein templum in antis distylum, mit Kompositsäulen, einem Treppenaufgang und einem Peribolos, von einer unter Severus Alexander erbauten Kolonnade umgeben. Baumaterial ist schwarzer Basalt. — (8) **R. C. McMahon**, The technical history of white lecythi (Taf. V). Den eigentlichen weißen Lecythi gehen vorauf schwarzfigurige auf rot oder weiß und rotfigurige auf weiß. Die eigentlichen weißen Lecythi haben nur die Umrißzeichnung schwarz oder bunt, und zwar die ältesten einfach schwarze Umrisse, die folgenden außerdem weiß ausgefüllte Figuren. Einige vereinzelte Lecythi mit besonderer

Technik vermitteln den Übergang zu den Goldglanzlecythi; auch einige stilistisch späte Vasen mit Beibehaltung der alten Technik dienen als Brücke zu diesen Dann werden Glanzfarben und matte Farben kombiniert, und schließlich wiegen die mattfarbigen vor, innerhalb deren wieder mehrere Stilgruppen erkennbar sind, die aber wohl alle noch ins 5. Jahrh. gehören. — (48) General meating of the Archaeological Institute of America. Nach den üblichen Förmlichkeiten folgen kurze Auszüge der gehaltenen Vorträge, nämlich (51) **P. Baur**, Pre-roman antiquities of Spain, (52) **A. S Cooley**, Archaeological notes (kurze Ausgrabungsberichte aus Korinth, Sparta, Olympia), **W. H. Goodyear**, The discovery of curves in plan, concave to the exterior, in the façade of the temple at Cori, (55) **W. van Buren**, The temples at Ostia, (56) **O. M. Washburn**, Sardis, **E. T. Merrill**, On certain Roman characteristics, (57) **W. N. Bates**, Notes on Greek vases at the university of Pennsylvania, **H. N. Fowler**, The beginnings of greek sculpture, **H. B. Hawes**, Minoans and Mycenaeans, (58) **H. C. Butler**, The dome in the architecture of Syria, (59) **D. M. Robinson**, New inscriptions from Sinope, (60) **O. S. Tonks**, An interpretation of the so-called Harpy tomb, (61) **G. H. Chase**, Three archaic bronze tripods in the possession of James Loeb, **W. N. Bates**, New inscriptions from the Asclepieum at Athens, **M. Warren**, On the stele inscription in the Roman forum, (63) **F. W. Kelsey**, Codrus' Chiron (Juvenal III 205) and a painting from Herculanum, **C. C. Torrey**, Traces of portraiture in old semitic art, (64) **G. D. Hadzsits**, Aphrodite and the Dione myth, (65) **F. W. Kelsey**, A Pompeian illustration to Lucretius, **J. M. Paton**, Two representations of the birth of Dionysus, **G. F. Wright**, Archaeological treasures of the Crimea. — (71) **J. M. Paton**, Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries, other news. Die üblichen Ausgrabungs-, Fund-, Museums- und Personalnachrichten.

(143) **C. R. Morey**. The 'arming of an ephebe' on a Princeton vase (Taf. X, XI). Schwarzfigurige, attische Amphora des 6. Jahrh. im Princeton-Museum mit Darstellung der Wappnung eines Epheben. — (150) **Al. Walton**, An unpublished amphora and an eye cylix signed by Amasis, in the Boston museum (Taf XII, XIII). Die Amphora zeigt den Dreifußraub mit Apollon, Herakles, Hermes auf der einen, die Wappnung des Achilleus mit Thetis und Phönix, alle beischriftlich bezeichnet, auf der anderen Seite. Die Augenschale des Amasis, die erste dieses Künstlers, ist fragmentarisch. — (160) **W. H. Goodyear**, The discovery by professor Gustavo Giovannoni of curves in plan, concave to the exterior on the façade of the temple at Cori (Taf. XIV—XXII) Der Herculestempel in Cori aus der letzten Zeit der römischen Republik zeigt leichte Kurven, mit der Konkavseite nach außen, statt der geraden architektonischen Linien, und die gleiche, bisher für das klassische Altertum noch nicht nachgewiesene oder als auf nachträglicher Verschiebung beruhend erklärte Linienführung wird auch für den großen Tempel von Pästum nachgewiesen und die beabsichtigte optische Wirkung behandelt. — (179) **A. W. van Buren**, An inscription of the charioteer Menander. Siegesdenkmal des ligarius Menander aus dem Jahr 15 n. Chr. — (182) **P. Baur**, Pre-roman antiquities of Spain. Eine Betrachtung der spanischen Überreste von der Bronzezeit um 3000 v. Chr. bis zum Beginn der römischen Herrschaft um 200 v. Chr. zeigt erst vormykenischen Einfluß, dann Beeinflussung durch die mykenische Kunst, vom 7. Jahrh. an auch Einflüsse von Phokäa, Massalia, Samos und Apulien. Phönizischer Einfluß fehlt. Grabanlagen, Bronzewaren, Tongefäße und Goldschmuck werden als Belegstücke abgebildet. — (194) **C. D. Curtis**, Coins from Asia minor (Taf. XXIII). Einige unbedeutende Bronzemünzen, i. J. 1904 in Kleinasien gesammelt. — (197) **J. M. Paton**, Archaeological discussions, summaries of original articles chiefly in current periodicals. Die üblichen Literaturberichte.

Literarisches Zentralblatt. No. 40.

(1278) R. Jebb, Essays and Addresses (Cambridge). 'Machen dem Leser die Geltung des ganz englischen, im edelsten Sinne englischen Mannes begreiflich'. *U. v. W.-M.* — (1283) J. Capart, Chambre funéraire de la VIe dynastie aux Musées royaux du Cinquantenaire (Brüssel). 'Das eingeschlagene Verfahren ist für den Ägyptologen nicht das erwünschte'. *G. Roeder.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 40.

(2510) W. Wrede, Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments (Tübingen). 'Ebenso vorurteilslos wie sachkundig auftretende Forschung'. *H. Holtzmann.* — (2511) A. Harnack, Lukas der Arzt, der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte (Leipzig). 'Leistet der Sache einen außerordentlich wichtigen Dienst'. *E. Preuschen.* — (2521) J. Nicole, L'apologie d'Antiphon ou λόγος περὶ μεταστάσεως d'après des fragments inédits sur papyrus d'Égypte (Genf). 'Verdient durch die rasche Veröffentlichung des seltenen Stückes allgemeinen Dank'. *U. von Wilamowitz-Moellendorff.* — (2522) E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität (Upsala). 'Sorgfältige Untersuchungen'. *G. Landgraf.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 40.

(1081) H. Steuding, Denkmäler antiker Kunst. 2. A. (Leipzig). 'Hat an Brauchbarkeit bedeutend gewonnen'. *A. Busse.* — (1083) J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas (Leipzig). 'Nützliche Vorarbeit'. *H. Blümner.* — (1086) Xenophontis Apologia Socratis rec. V. Lundström (Upsala). 'Die Textgestaltung ist in manchen Punkten zu loben'. *W. Gemoll.* — (1088) Hyperidis orationes et fragmenta rec. F. G. Kenyon (Oxford). Notiert von *H. Gillischewski.* — (1089) G. Thulin, Scriptorum disciplinae etruscae fragmenta (Berlin). Notiert von *H. Steuding.*

— E. H. du Bois, The stress accent in Latin poetry (Newyork). 'Bekundet einen offenen und unbefangenen Blick für das Reale und Natürliche'. *H. G.* — (1091) T. Livi ab u. c. libri I, II, XXII, XXIII — hrsg. von A. Zingerle. 7. A. (Wien). 'Die wohlgemeinten und wohlberechtigten Ausstellungen in Betreff gewisser Äußerlichkeiten sind unberücksichtigt gelassen'. (1092) F. Knoke, Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland (Berlin). 'Streitschrift'. *E. Wolff.* — E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität (Upsala). 'Verdient gesteigerte Anerkennung'. *Th. Stangl.* — (1099) **S. Widmann**, Endliche Lösung einer Thukydides-Schwierigkeit (VII 13,2). In den Worten ἐπ' αὐτομολίας προφάσει gehört ἐπὶ zum Akk. Plur. αὐτομολίας = angeblich (auf die Jagd) nach Desertionen (Abstractum pro concreto).

Revue critique. No. 36–39.

(181) Carton, Le sanctuaire de Tanit à El Kénissia (Paris). 'Wichtige Ergebnisse'. *J. Toutain.*

(197) M. Flinders Petrie, Hyksos and Israelite Cities (London). 'Hat dauerndes Interesse'. *G. Maspero.* — (198) Andocidis orationes ed. Fr. Blass. Ed. tertia (Leipzig). 'Verbessert'. *My.* — (199) H. Brewer, Kommodian von Gaza. Ein Arelatensischer Laiendichter aus der Mitte des 5. Jahrh. (Paderborn). Die im Titel ausgesprochene Hauptthese lehnt *P. Lejay* ab.

(221) E. Naville, The Temple of Deir el Bahari. V (London). 'Die Zeichnungen sind sehr schön und der Text sehr korrekt'. (222) N. de G. Davies, The Rock Tombs of El-Amarna. IV (London). 'Die Zeichnungen sind mit derselben Meisterschaft ausgeführt wie in den vorhergehenden Bänden'. *G. Maspero.* — (226) K. Brugmann, Die distributiven und die kollektiven Numeralia der indogermanischen Sprachen (Leipzig). 'Die Beweisführung scheint entscheidend'. *A. Meillet.* — (227) A. Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei Pausanias tatsächlich gelöst, oder auf welchem Wege kann diese gelöst werden? (Wien) 'Hat des Rätsels Lösung nicht gefunden'. *A. Hauvette.* — (228) Aristophanis Thesmophoriazusae; — Ecclesiazusae — ed. J. von Leeuwen (Leiden). 'Vorzügliche Ausgabe'. (230) A. A. Bryant, Boyhood and youth in the days of Aristophanes (S.-A.). 'Sorgfältig'. *A. Martin.* — E. J. Goodspeed, Index patristicus sive clavis Patrum apostolicorum (Leipzig). 'Gut'. *P. Lejay.*

(242) L. Borchardt, Das Grabmal des Königs Neuser-re (Leipzig). 'Das ganze Unternehmen ist mit Liebe ausgeführt'. (244) J. Capart, Chambre funéraire de la VIe dynastie aux Musées royaux du Cinquantenaire (Brüssel). 'Nützlich'. *G. Maspero.* — (245) Kleine Texte für theologische Vorlesungen hrsg. von H. Lietzmann. II. 6. 2. A., 17–25 (Bonn). Notiert. (246) K. Krumbacher, Ein serbisch-byzantinischer Verlobungsring (München). Notiert von *P. Lejay.* — (247) E. Gerland, Geschichte des lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel. I (Homburg). 'Interessant'. *R.*

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Fortsetzung aus No. 43.)

Dietrich macht[24]) mit Recht geltend, daß der Unterschied, welcher sich zwischen Vitruvs[25]) Beschreibung des Jupitertempels in der porticus Octaviae und dem Grundriß desselben auf der Forma urbis[26]) zeigt, auf den Umbau der Halle und besonders auf den Einbau der Bibliothek zurückzuführen sei, indem dabei zu Gunsten derselben der ursprünglich peripterale Tempel hinten um die vorgelagerte Säulenreihe verkürzt und ein neuer Abschluß des Tempels durch eine über die ganze Breite desselben sich erstreckende Rückmauer geschaffen sei. Weshalb das nun aber ein unumstößlicher Beweis sein soll, daß Vitruv vor dem Jahre 33 v. Chr. die Beschreibung geschrieben habe müsse, ist mir unverständlich geblieben; denn die Erbauung gerade der Bibliothek wird durch das nicht wegzudeutende Zeugnis Plutarchs[27]), das durch Ovids Aussage[28]) unterstützt wird, auf das bestimmteste in die Zeit nach dem Tode des Marcellus d. h. nach 23 v. Chr. verlegt. Die Umgestaltung der ganzen Gegend, die das Marcellustheater sowie die Portiken der Oktavia und des Philippus umfaßt, ist offenbar nach einheitlichem Plan, also gleichzeitig erfolgt, und dadurch rückt sich auch der Bau der Halle der Octavia in die Zeit nach dem Jahre 23. v. Chr.

Was die Erwähnung des Tempels der Fortuna Equestris anbetrifft, so hat Dietrich meine Erklärung der Tacitusstelle[29]) in dieser Wochenschrift[30]), an der ich trotz Huelsens Widerspruch[31]) glaube festhalten zu dürfen, wohl übersehen. Aber wer auch die Fortexistenz des Tempels im Jahre 22 n. Chr. auf Grund dieser Tacitusstelle bestreitet, hat darum durchaus keinen Anlaß, das Verschwinden desselben zwischen der Erwähnung durch Vitruv und dem Jahre 22 n. Chr. gerade mit dem Brande des Jahres 31 v. Chr. in Verbindung zu bringen. Er konnte auch den gewaltigen Bauten der Augusteischen Epoche zum Opfer gefallen sein, und es liegt nahe, an den Bau der Agrippathermen zu denken, welche bis dicht an die Hallen des Pompejustheaters heranreichen und in den Jahren 25—19 v. Chr. erbaut worden sind.

Im nächsten Kapitel handelt Dietrich von solchen Notizen bei Vitruv, die nach seiner Ansicht zwar nicht unumgänglich vor dem Jahre 31 v. Chr. geschrieben sein müßten, wohl aber von ihm vor diesem Termine geschrieben sein könnten. Da diese Dinge für die Datierungsfrage meist völlig belanglos sind, so gehe ich auf die meisten derselben nicht weiter ein. Aber gleich mit dem an die Spitze dieses Kapitels gestellten Beispiel der drei Fortunentempel an der porta Collina hat Dietrich einen entschiedenen Fehlgriff getan. Vitruv[32]) spricht nämlich von dem dritten Tempel deutlich als von einem zur Zeit der Niederschrift der Worte noch im Bau begriffenen, wenn er sagt: *huius autem erit ad tres Fortunas ex tribus quae est proxime portam Collinam.* Man könnte ja versucht sein,

[24]) S. 21 f.
[25]) Vitruv (Rose[1]) 69,13 ff.
[26]) Jordan, Forma urbis Romae, Taf. 5.
[27]) Plutarch Marcellus 30.
[28]) Ovid Trist. I 69.
[29]) Tacitus Ann. III 71.
[30]) Berl. Phil. Wochenschrift 1903, Sp. 1648.
[31]) Jordan, Topographie I. 3, S. 488, Anm. 48.
[32]) Vitr 69,6.

zu glauben, daß das Futurum hier durch die Form des vorhergehenden Satzes: ***in antis erit aedis, cum habebit*** . . . veranlaßt und ohne eigentliche futurische Bedeutung gesetzt sei; man wird aber davon zurückkommen, wenn man kurz darauf in gleichen Fällen bei ihm immer die Beispiele mit ***est*** angeführt findet. Spricht somit also Vitruv hier von dem noch im Bau befindlichen Tempel, so setzt dagegen ein Epigramm des Krinagoras von Mytilene[33]) auf den Sallustius Crispus als Nachbarn der drei Fortunen die Vollendung des dritten Tempels voraus. Es läßt sich freilich nicht strikte beweisen, aber es steht doch zu vermuten, daß Krinagoras zu der eigenartigen Form der Schmeichelei gerade durch die Einweihung des dritten Tempels veranlaßt worden sei; denn da Krinagoras vom Jahre 26 v. Chr. ab in Rom weilte und wir das Gedicht ohne Zweifel in die erste Zeit seines römischen Aufenthalts datieren dürfen, so würde die Erwähnung des noch unvollendeten Tempels bei Vitruv auf das genaueste zu der hier erschlossenen Datierung der Vollendung des Baues zusammenstimmen. Daß aber der dritte Tempel erst in Augusteischer Zeit gebaut sein kann, geht auch aus einer Stelle des Cassius Dio[34]) hervor, wo unter den Wunderzeichen des Jahres 47 v. Chr. folgende genannt werden: τῷ τε ἐχομένῳ σεισμός τε ἰσχυρὸς ἐγένετο καὶ βύας ὤφθη, κεραυνοί τε ἔς τε τὸ Καπιτώλιον καὶ ἐς τὸν τῆς Τύχης τῆς δημοσίας καλουμένης ναὸν ἔς τε τοὺς τοῦ Καίσαρος κήπους κατέσκηψαν, κἀνταῦθα ἵππος τις τῶν οὐκ ἠμελημένων ἀπέθανεν ὑπ' αὐτῶν, καὶ τὸ Τυχαῖον αὐτόματον ἀνεῴχθη. πρὸς δὲ τούτοις αἷμά τε ἐξ ἐργαστηρίου σιτοποιοῦ προχυθὲν ἀφίκετο πρὸς νεὼν ἕτερον Τύχης, ἣν ἐκ τοῦ πάντα τά τε ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς καὶ τὰ κατόπιν καὶ ἐφορᾶν καὶ ἐκλογίζεσθαι χρῆναί τινα, μηδὲ ἐπιλανθάνεσθαι ἐξ οἵων οἷος ἐγένετο, καὶ ἱδρύσαντο καὶ ἐπεκάλεσαν τρόπον τινὰ οὐκ εὐαφήγητον Ἕλλησι.

Daß Cassius hier von zwei zusammengehörigen Tempeln der Fortuna spricht, ist bisher übersehen worden, ist aber durch das Wort ἕτερον gesichert. Es kann also mit dem an zweiter Stelle genannten Fortunatempel nicht, wie z. B. Huelsen[35]) nach Fabricius' Vorgange annimmt, ein Tempel der Fortuna respiciens auf dem Esquilin oder auf dem Palatin, sondern nur der zweite der beiden Tempel auf dem Quirinal gemeint sein, zu dem dann also erst später, wie wir nun wissen, in den Jahren 27—26 v. Chr., der dritte hinzugekommen sein kann. Auch die Bezeichnung, welche noch in den Pränestinischen Fasten die eine der drei Fortunen führt: ***Fortuna publica citerior in colle***, läßt darauf schließen, daß ursprünglich und lange Zeit hindurch nur zwei Tempel dort lagen.

Hinsichtlich des Olympieions zu Athen gibt Dietrich[36]) den Ausführungen Dörpfelds[37]) und Judeichs[38]) eine Deutung, die diesen sicherlich ferngelegen hat, als ob nämlich dieser Tempel zu Vitruvs Zeiten nur wegen seines unvollendeten Zustandes ein Hypäthraltempel gewesen sein könne. Eine solche Deutung der ganz klaren und einwandfreien Worte Vitruvs[39]) über die hypäthrale Form des Tempels halte ich auch für völlig ausgeschlossen, da ich mir nicht gut vorstellen kann, daß ein Fachmann den unvollendeten Zustand eines Bauwerks mit einer besonderen Konstruktionsart sollte verwechseln können. Spricht nun aber deshalb Vitruv auch von dem Tempel als vollendetem, während die übrigen gleichzeitigen und späteren Zeugen übereinstimmend berichten, daß er zu jener Zeit unvollendet war? Ich glaube nicht, daß uns der Wortlaut der drei Stellen, an denen Vitruv das Olympieion erwähnt, dazu verpflichtet. Die Worte der Vorrede des 7. Buches[40]) ***cellae magnitudinem et columnarum circa dipteron conlocationem epistyliorumque et ceterorum ornamentorum ad symmetriam distributionem magna sollertia scientiaque summa civis Romanus Cossutius nobiliter est architectatus*** besagen nämlich weiter nichts, als daß Cossutius den Entwurf des Tempels in allen Einzelheiten mit Sorgfalt, Kenntnis und feinem Geschmack ausgearbeitet habe; über die Bauausführung selbst oder gar über die Vollendung des Bauwerkes wird darin nichts gesagt. Ebensowenig aber enthalten die bald darauf folgenden Worte[41]) ***in asty vero *aedem Olympion amplo modulorum comparatu corinthiis symmetriis et proportionibus, uti supra scriptum est, architectandum Cossutius suscepisse memoratur, cuius commentarium nullum est inventum*** eine Aussage über die Vollendung des Bauwerkes, ja die Worte ***a r c h i t e c t a n d u m   s u s c e p i s s e   memoratur*** scheinen sogar auf die Nichtvollendung des Baues leicht anzuspielen, während der Nachsatz mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß Cossutius über sein Werk keinen Kommentar hinterlassen habe, wohl dadurch psychologisch bedingt ist, daß man sich gerade damals mit dem Plane trug, den Bau zu Ehren des Augustus zur Vollendung zu bringen[41a]), und deshalb wohl Veranlassung genommen hatte, nach den schriftlichen Aufzeichnungen des Cossutius über den Bauplan Nachforschungen anzustellen.

Die dritte Stelle[42]) jedoch, an welcher Vitruv des Olympieions gedenkt, ist in den Hss fehlerhaft überliefert. Diese haben nämlich: ***Huius*** (sc. ***hypaethri***) ***item exemplar Romae non est, sed Athenis octastylos et templo Olympio***, was offenbar falsch ist. Rose macht daraus: . . . ***sed Athenis octastylos est templo Olympii***, während Gerlach[43]) an dem inzwischen durch Ausgrabungen[44]) bestätigten ***o c t a s t y l o s*** Anstoß nahm und ein ganz unmögliches ***ectos asteos*** daraus herstellen wollte. An Roses Herstellungsversuch halte ich zunächst die Änderung von ***Olympio*** in ***Olympii*** für völlig überflüssig. Τὸ Ὀλύμπιον ist die gut bezeugte, ältere Namensform[45]) des Tempels, die Rose ja auch nach Schneiders Vorgange in seiner ersten Ausgabe an der oben angeführten Stelle[46]) einsetzte, während er in der zweiten Ausgabe auch dort ohne zwingenden Grund den Namen des Gottes hinein korrigiert. Man kann im Zweifel sein, ob man in dem dort vor ***Olypiom*** (H) oder ***Olympium*** (G S) überlieferten ***ad*** den Rest eines von Vitruv selbst geschriebenen, oder eines von einem Abschreiber als Erklärung beigeschriebenen, ***aedem*** sehen will; daß aber Vitruv, der bekanntlich griechische Namensform liebt, ***Olympion*** geschrieben hatte, ist mir

---

[33]) C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam. Index scholarum, Göttingen 1891, stellt S. I ff. die Lesung desselben folgendermaßen richtig:

Γείτονες οὐ τρισσαὶ μοῦνον τύχαι ἔπρεπον εἶναι
Κρίσπε, βαθυπλούτου σῆς ἕνεκεν κραδίης,
ἀλλὰ καὶ αἱ πάντων πᾶσαι, τί γὰρ ἀνδρὶ τοσῷδε
ἀρκέσει εἰς ἑτάρων μύριον εὐσοΐην;
νῦν δέ σε καὶ τούτων κρέσσων ἐπὶ μεῖζον ἀέξοι
Καῖσαρ. τίς κείνου χωρὶς ἄρηρε τύχη;

[34]) Cassius Dio XXXXII 26,3.

[35]) Jordan, Topographie, I, 3. Nachtr. S. 20.

[36]) S. 28.

[37]) Athen. Mitt. XI 332 f. XVI 339 ff.

[38]) Judeich, Topogr. d. Stadt Athen (1905), S. 342.

[39]) Vitr. 70,5 ff.

[40]) Vitr. 160,19 ff.

[41]) Vitr. 161,16. Über die Herstellung der Lesart siehe weiterhin.

[41a]) Sueton Aug. 60.

[42]) Vitr. 70,10 f.

[43]) Philol. XXXII S. 189.

[44]) Judeich, Topogr. d. Stadt Athen (1905) S. 341.

[45]) Judeich a. a. O. S. 342 Anm. 2.

[46]) Vitr. 161,16.

nach der ursprünglichen Lesart des Harleianus *Olympiom* nicht zweifelhaft. Lassen wir aber an unserer Stelle *Olympio*, das als Ablativ zu fassen ist, stehen, so gehört dazu als Attribut *octastylo*, und es bleibt uns von dem handschriftlich Überlieferten ein *set* = *sed* über. Es würde dann also zwischen *sed* und *templo* ein Wort zu ergänzen sein. Nun berichten die übrigen lateinischen Zeugen, wie Livius[47]), Velleius Paterculus[48]), Plinius[49]) und Sueton[50], übereinstimmend, daß der Tempel damals in unfertigem Zustande lag, wobei sie zur Bezeichnung des unfertigen Zustandes sich alle des doch nicht gerade gewöhnlichen Wortes *inchoatum* bedienen. Ich glaube, daraus schließen zu dürfen, daß sie alle hierin auf eine Quelle, nämlich Varro zurückgehen, und da vermutlich doch auch Vitruv hier aus Varro schöpft, so halte ich es für nicht zu kühn, das fehlende Wort als *inchoato* zu ergänzen, so daß wir also *sed Athenis octastylo sed ⟨inchoato⟩ templo Olympio* zu lesen haben würden.

In der Frage, ob mit der von Vitruv[51]) genannten *Aedes Apollinis et Dianae* der alte Tempel im Flaminischen Felde vor der porta Carmentalis oder der neue Augusteische Tempel auf dem Palatin gemeint sei, sucht Dietrich[51a]) den Beweis zu bringen, daß der ältere gemeint sei. Seine Beweisführung kann mich aber nicht überzeugen. Die diastyle Bauart, für welche Vitruv den Tempel als Beispiel anführt, verbietet uns meiner Ansicht nach auf das bestimmteste, darunter den alten Tempel erkennen zu wollen. Dieser war nach Livius[52]) bereits in den Jahren 433–429 v. Chr. gebaut, kann also unmöglich in der konstruktiv kühnen Form eines Diastylos gebaut gewesen sein, welche erst das Produkt einer entwickelteren und mit den Fähigkeiten des Materials vertrauteren Kunstübung ist. Die Restaurierung desselben durch Sosius[53]) wird an der Bauart selbst schwerlich etwas geändert haben. Daß Vitruv den Lunensischen Marmor nicht erwähnt, aus welchem nach Servius[54]) der palatinische Apollotempel erbaut war, beweist nichts, da Vitruv ja überhaupt kein Kapitel über die Verwendung des Marmors als Baustein und über die einzelnen Marmorarten hat. Schlüsse ex silentio sind stets mißlich und nie verbindlich.

[47]) Liv. XLI 20,8.
[48]) Vell. Pat. I 10.
[49]) Plinius N. hist. XXXVI 45.
[50]) Sueton Aug. 60.
[51]) Vitruv 71,13.
[51a]) S. 28.
[52]) Livius IV 25,3 und 29,7.
[53]) Plinius N. hist. XIII 53.
[54]) Servius ad Verg. Aen. VIII 720.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

K. Witte, Singular und Plural. Forschungen über Form und Geschichte der griechischen Poesie. Leipzig, Teubner. 8 M.

A. Pischinger, Das Vogelnest bei den griechischen Dichtern des Altertums. Leipzig, Fock.

H. F. Allen, The infinitive in Polybius compared with the infinitive in biblical greek. Chicago, University of Chicago Press.

Chr. Gramann, Quaestiones Diodoreae. Dissertation. Göttingen.

E. Getzlaff, Quaestiones Babrianae et Pseudo-Dositheanae. Dissertation. Marburg i. H.

Fr. Stein, De Procli chrestomathia grammatica quaestiones selectae. Dissertation. Bonn.

M. L. de Gubernatis, Virgilio e Pollione. Turin, Clausen.

Th. Winter, De ellipsi verbi esse apud Catullum, Vergilium, Ovidium, Statium, Iuvenalem obvia capita duo. Dissertation. Marburg i. H.

M. Manilii astronomica ed. Th. Breiter. I Carmina. Leipzig, Dieterich. 3 M. 80.

H. Kleingünther, Textkritische und exegetische Beiträge zum astrologischen Lehrgedicht des sog. Manilius. Leipzig, Fock. 2 M.

A. Siegmund, Zur Textgeschichte der Tragödie Octavia. Leipzig und Wien, Deuticke. 1 M. 50.

Taciti dialogus de oratoribus et Germania, Suetonii de viris illustribus fragmentum. Codex Leidensis Perizonianus phototypice editus. Praefatus est G. Wissowa. Leiden, Sijthoff. 42 M.

E. Riggenbach, Die ältesten lateinischen Kommentare zum Hebräerbrief. Leipzig, Deichert. 6 M. 80.

H. Delehaye, Die hagiographischen Legenden. Übersetzt von E. A. Stückelberg. Kempten und München, Köselsche Buchhandlung. 3 M.

A. Bellomo, Agapeto Diacono e la sua Scheda Regia. Bari, Avellino & C. 5 L.

Commentationes philologae Ienenses. VIII, 1. Leipzig, Teubner. 8 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 11. Lief. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. II, 1. Leipzig, Pfeiffer. 2 M.

H. F. Hitzig, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe. Zürich, Füssli. 2 M. 60.

O. Th. Schulz, Das Kaiserhaus der Antonine und der letzte Historiker Roms. Leipzig, Teubner. 8 M.

Αἱ ἐν Ἑλλάδι ἀνασκαφαί. Ὁμιλία Χιλλέρου Γαιρετριγγενίου ἐξελληνισθεῖσα ὑπὸ Μ. Κ. Κρίσπη. Athen, Eustratios.

Fr. Frey, Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica. Liestal, Gebr. Lüdin. 1 M. 85.

R. Delbrueck, Hellenistische Bauten in Latium. I. Straßburg, Trübner. 32 M.

A. Ipfelkofer, Bildende Kunst an Bayerns Gymnasien. München.

O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. II, 1. 2. 3. Aufl. Jena, Costenoble. 19 M.

R. S. Radford, The Prosody of ille. S.-A. aus dem American Journal of Philology, XXVII.

C. Täuber, Neue Gebirgsnamen-Forschungen. Zürich, O. Füssli. 1 M. 80.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 3. Heft. Wien und Leipzig, Fromme. 1 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 9. November. **1907. № 45.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Guilelmus Deecke, De Hectoris et Aiacis certamine singulari. Göttinger Dissertation. 1906. 87 S. 8.

Die von E. Schwartz angeregte und mehrfach unterstützte Untersuchung kommt nach Prüfung der zahlreichen antiken und modernen Ausstellungen und Anzweiflungen an dieser Partie des Epos zu dem Resultat, daß das H kompiliert sei aus zwei ursprünglichen Liedern, die das eine wie das andere einen Zweikampf zwischen Hektor und Aias zum Gegenstande hatten. Zu dem ersten Liede gehöre die göttliche Inszenierung, die Herausforderung Hektors, das Losen der neun sich zum Kampf anbietenden Könige, Intervention der Führer nach einem Speergange, Austausch von Geschenken. Im anderen führe Helenos die Regie; er rege Hektor an zu irgend einem infolge der Zusammenarbeitung nicht mehr zu erkennenden Unternehmen. Nun beschlössen die Achäer, den Hektor bei dieser Gelegenheit überraschend angreifen zu lassen. Dazu biete Menelaos sich an, dann erst aus Scham die anderen Führer. Auch hier werde gelost, auch hier treffe das Los den Aias. Zu diesem Liede gehöre des Aias Auszug und das Schelten der Gegner. Auch hier bleibe der Kampf unentschieden.

Zunächst wird man nun wohl fragen: Was ist das für eine Persönlichkeit, der die Verarbeitung dieser beiden 'Lieder' zu einem Stücke zur Last fällt? Es tritt ein 'retractator', ein 'compilator', ein 'interpolator' in Aktion; man sieht aber nicht, welches Ziel der Bearbeiter, um nur von diesem zu reden, verfolgt haben mag. Weiter: hat er nur die betreffenden beiden Lieder zu H kontaminiert, oder ist der Verfasser des H, sowie es uns vorliegt, vielleicht auch der Verfasser, der 'Bearbeiter' des ganzen Dichtwerks? Gibt es überhaupt einen solchen? Daß der Verf. und auch sein Lehrer der Liedertheorie in einer anscheinend ziemlich primitiven Form anhängt, sieht man; wie denkt

er aber über den Zusammenhang des H mit dem Thema der ganzen Dichtung, dem Preis (oder dem Zorn) des Achill? Diesen ja unleugbar vorliegenden Zusammenhang, dessen ganze Stärke der Verf. übrigens längst nicht genügend fühlt, scheint er auf Interpolation zurückzuführen, wenigstens schreibt er die Erwähnung des Achilleus (H 228ff.) einem Interpolator zu. Müssen dann nicht die völlig parallelen beiläufigen Erwähnungen des Achilleus in anderen Partien der Dichtung (zusammengestellt von D. Mülder, Homer und die altjonische Elegie S. 21f., vgl. auch N. Wecklein, Studien zur Ilias) demselben 'Interpolator' gehören? Und da diese ganze 'Interpolations'reihe sich so völlig mit dem Proömium, mit dem Thema der ganzen Dichtung, mit dem Gesamtzusammenhange deckt, müssen wir in dem Hersteller der Beziehungen auf Achilleus nicht den Mann sehen, der überhaupt den Gesamtzusammenhang unserer Dichtung geschaffen hat? Und da das Einfachste überall das Wahrscheinlichste ist, was hindert uns, in diesem Interpolator auch den Kontaminator jener beiden vermeintlichen Lieder zu sehen? Kurz, wenn hier Lieder zusammengearbeitet sind, und zwar so, daß zugleich die Beziehung auf den aus Zorn sich fernhaltenden Achilleus hergestellt wurde, so ist der Verarbeiter jener beiden Lieder niemand anders als — der Dichter der Ilias. Er ist retractator, contaminator und interpolator in einer Person; aber er ist viel mehr als das — er ist vor allem Dichter.

Nun die beiden 'Lieder' selbst! Sie gleichen sich wie ein Ei dem anderen. In beiden entschließt sich Hektor nicht spontan, er bedarf eines Souffleurs. Beide Male findet eine Wahl des Gegners aus vielen, beide Male durch das Los statt, beide Male trifft das Los den Aias, und beide Male bleibt der Kampf unentschieden. Anscheinend denkt sich der Verf. die beiden Lieder als Dubletten im Sinne der bekannten Dublettentheorie. Diese Theorie ist die armseligste Krücke, an der die Liederhypothese einherwankt. Sie versündigt sich an dem Begriff eines Liedes wie an dem des Dichters, indem sie sich das Schaffen der Dichter des phantasievollsten Volkes der Erde vorstellt nach dem Bilde handwerksmäßigen Tuns abschreibender Banausen. Nimmt man zu diesen unzähligen Dublettenhandwerkern hinzu die endlose Reihe der Bearbeiter und Interpolatoren, so gibt das ein so greuliches Zerrbild der epischen Poesie der Ionier, daß man sich schaudernd davon abwendet.

Nur in einem wesentlichen Punkte unterscheiden sich die beiden vom Verf. eruierten Lieder: in dem ersten handelt es sich um einen Zweikampf nach Herausforderung und Verabredung, in dem anderen um Überraschung des Gegners. Damit ist allerdings vielleicht das allerwichtigste und tiefste Problem, welches die zweite große Monomachie bietet, richtig erfaßt. Während die ganze Szene aufgebaut ist auf einer Herausforderung von seiten Hektors, die von den Griechen formell akzeptiert wird, enthält der Kern der Situation selbst Momente, die so aussehen, als handle es sich um die Überraschung eines vor dem feindlichen Lager sich herausfordernd tummelnden Gegners, der keinen Angriff, wenigstens nicht im nächsten Augenblick, vermutet. In dieser Diskrepanz sehe ich das Resultat einer ihre Quelle nicht restlos bewältigenden Verarbeitung. Der Dichter der Ilias baut nämlich den Zweikampf zwischen Hektor und Aias, dessen Idee ihm selbst gehört, auf Teilmotiven und Teilstücken älterer Dichtungen derart auf, daß er sie seiner dichterischen Spezialidee und dem Gesamtzusammenhange des ganzen Werkes nach Möglichkeit aptiert. Seine Vorlagen sind aber keineswegs auch nur der Mehrzahl nach trojanisch, wie Lieder- und Dublettentheorie annehmen; im vorliegenden Falle ist die Hauptvorlage des Dichters ein auch sonst mehrfach benutztes pylisches Epos und zwar eine Episode desselben, welche den Kampf Nestors mit dem Riesen Ereuthalion zum Gegenstand hatte. Nach ihrem Muster ist der innerste Kern unserer Situation geformt. Die Herausforderung der Gegner durch den Riesen Ereuthalion ist anderer Art als die von seiten des Hektor; man wird sie eher dem prahlerischen Berühmen des Goliath an die Seite stellen müssen. Da schließt natürlich keine formelle Annahme der formellen Herausforderung das Moment der Überraschung des Gegners aus. Der Dichter nennt seine Quelle an dieser Stelle selbst, wie auch öfter sonst. Beigesteuert hat zu der uns vorliegenden Iliasszene auch die Erlegung des Areithoos durch Lykoorgos, ein anderer Zweikampf, dessen Gelingen auf List und Überraschung beruhte. Ob das eine besondere Quelle oder eine Einlage des pylischen Epos war, kann ich hier im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht zu entscheiden versuchen. Von der Entscheidung dieser Frage aber hängt wieder ab die Stellungnahme zu einigen vom Verf. behandelten Detailfragen: dem böotischen Arne als Heimat des Areithoos und dem böotischen Hyle als Wohnort des Tychios, des Verfertigers des siebenhäutigen Schildes des Aias. Der Verf. sieht in diesem Arne nicht den böotischen Ort, sondern das triphylische Arene. Ich

vermag das nicht für richtig zu halten. Die Konjektur Ὕδη (in Lykien) für Ὕλη nebst der Begründung (S. 48ff.) halte ich für völlig verfehlt.

Hildesheim. Dietrich Mülder.

Richard Laqueur, Kritische Untersuchungen zum zweiten **Makkabäerbuch**. Straßburg 1904, Trübner. VII, 87 S. 8. 2 M.

David Mozes Sluys, De **Maccabaeorum** libris I et II quaestiones. Dissertation. Amsterdam 1904. 126 S. 8.

1. Das Interesse für die Makkabäerbücher ist in den letzten Jahren bedeutsam in den Vordergrund getreten. Seit 1900 hat Niese mit seiner gründlichen Arbeit 'Kritik der Makkabäerbücher' das Feld beherrscht, soferne die Forschung mit Vorzug sich damit beschäftigte, zu seinen Hauptthesen Stellung zu nehmen, sie bestreitend, meistens aber sie anerkennend.

Demgegenüber bedeutet Laqueurs Schrift, so sehr sie auf den Arbeiten der Vorgänger, vor allem Nieses ruht, eine entschiedene Förderung der Untersuchungen. Er selbst dankt seine Ergebnisse der angewandten Methode, die er als literarhistorische der bisherigen Behandlung der Hauptfrage als eines bloß historischen Problems gegenüberstellt (s. Vorrede).

Bereits im 1. Kapitel 'Die Regierungszeit des Königs Antiochus Epiphanes' (S. 1—29) betrachtet er die Differenz, die sich in Eusebius' Chronik und anderen Zeugnissen findet, mit literarkritischem Auge. Die Doppelangaben in Eusebius' Chronik über Regierungsdauer bei den einzelnen Königen und über Beginn und Ende der Regierungszeiten nach Olympiadenjahren sollen keine einheitliche geschlossene Überlieferung darstellen, sondern es liegen ihnen zwei selbständige Listen zugrunde, die der Natur ihrer Anlage entsprechend einem verschiedenen Berechnungssystem folgen. Nur wer dies übersehe, könne, wie Niese, sich verleiten lassen, die Olympiadenangabe für den Tod des Antiochus IV (164/3 v. Chr.) nach der Angabe der Regierungszeiten um ein Jahr hinaufzusetzen (165/4). Ein Laie in der Chronographie wird freilich trotz Laqueurs scharfsinnigen Ausgleichsversuchen bei den einander widersprechenden Angaben, die sich auch unabhängig von der Liste des Eusebius in der Überlieferung vorfinden, den Eindruck nicht loswerden, als ob die Last nur die Schulter gewechselt hätte, aber immer noch nicht endgültig abgeschüttelt wäre. Jedenfalls hat L. mit Recht die unabhängigen Zeugnisse von 1. Makk. und von Granius Licinianus, die Niese im Interesse seiner korrigierten Eusebiusliste zu gering gewertet, wieder mit ihrem vollen Gewichte zu Gunsten der unkorrigierten Eusebiusliste geltend gemacht. Dieses Gewicht wirkt um so entscheidender für den Ansatz des Todes Antiochus' IV auf 164/3 v. Chr., als L. das Zeugnis von 2. Makk. vollständig zu eliminieren vermag; und gerade im Interesse dieses Zeugnisses hatte sich Niese hauptsächlich zur Korrektur der Eusebiusliste verstanden.

Es handelt sich dabei um 'Die Briefe des XI. Kapitels des II. Makkabäerbuches' (S. 30—51). Mit Niese hält L. an der Echtheit der Briefe fest. Der Verfasser der 'Quaestiones epigraphicae et papyrologicae' ist in der Lage, diese These durch manche neue Beobachtungen aus dem Gebiet der Inschriften- und Papyrusliteratur zu beleuchten. Neu ist der überzeugend durchgeführte Nachweis, daß der 2. und der 3. Brief nach Inhalt und vorausgesetzter Situation und auf Grund literarkritischer Anzeichen nicht von Antiochus V Eupater herrühren können, sondern daß sie erst durch textkritische Umgestaltung von dem eigentlichen Schreiber Antiochus IV Epiphanes auf den Nachfolger übertragen worden sind. Damit ist die Schwierigkeit, daß 2. Makk. im Widerspruch mit 1. Makk. den Tod des Epiphanes auf 165/4 und damit vor die Tempelreinigung datiere, behoben. Zugleich ist hiemit ein Hauptgrund gefallen, der die Stimmung der letzten Zeit unter Führung Nieses zu Gunsten einer größeren Zuverlässigkeit von 2. Makk. umschlagen ließ, eine Abschätzung der beiden Makkabäerbücher, die schon deshalb unwahrscheinlich klingen mußte, weil 2. Makk. die gleichen Erzählungen in viel legendenhafterer Form als 1. Makk. zu bieten schien.

Dagegen vermag ich L. nicht zu folgen in der Ansicht, die er im 3. Kapitel 'Die Einleitungsbriefe des II. Makkabäerbuches' (S. 52—71) vertritt, das gleiche fehlerhafte Datum für den Tod des Antiochus Epiphanes finde sich auch in den Einleitungsbriefen. Ob ein oder zwei oder gar, wie L. mit Bruston meint, drei Briefe zu unterscheiden sind, mag dahingestellt bleiben. Recht wird er gegen Niese darin behalten, daß sie nicht organisch mit 2. Makk. verbunden sind, also zur Datierung desselben nicht verwertet werden können. Aber um auch aus den Briefen die Datierung des Todes des Antiochus vor der Tempelreinigung herauslesen zu können, muß er ἄγειν τὸν καθαρισμόν im Sinne der erstmaligen Tempelreinigung verstehen, nicht von der Feier des Erinnerungstages. Nach den Gesetzen der Logik heißt allerdings ὁ καθαρισμός 'Reinigung' und nicht 'Tag der Reini-

gung'. Allein der Sprachgebrauch folgt keineswegs durchgängig den Gesetzen starrer Logik. Das ἄγειν τ. κ. im Sinne von 'die Reinigung des Tempels veranstalten' ist sogar positiv unwahrscheinlich. Die Annahme, daß die Jerusalemer die Alexandriner einluden, für die noch nicht geschehene Tempelreinigung eine Erinnerungsfeier zu begehen, ist geradezu ausgeschlossen. Der Unechtheitsbeweis für die Einleitungsbriefe, soweit ihn L. wesentlich auf diese Annahme gründet, fällt mit dieser Voraussetzung.

Von der Unhaltbarkeit dieses Nebenpunktes bleibt aber das Hauptresultat unberührt, das den Schlüssel für das literarkritische Verständnis der Mittelpartie von 2. Makk. bietet. Daß L. dieses glücklich gewonnene Ergebnis weiterhin für so ziemlich alle literarischen Fragen ausbeutet, die angesichts des 2. Makkabäerbuches auftauchen, ist sein gutes Recht. Doch betritt er damit das Gebiet mehr oder weniger begründeter Kombinationen. Es sei nur eine These noch hervorgehoben. L. sieht in 2. Makk. 9 und 11 zwei Versionen über dasselbe Ereignis, wie Antiochus Epiphanes zum Frieden mit den Juden gelangt. Kap. 11 stellt nach ihm den ursprünglichen Bestandteil in 2. Makk. dar; Kap. 9 sei nachträglich eingeschoben. Diese Annahme scheint mir nicht genügend begründet. Zur ganzen Art der Erzählungen in 2. Makk. würde die Fassung des 9. Kap. viel besser passen als die nüchterne Geschichtserzählung, die Kap. 11 in der berichtigten Form und Umstellung enthält. Auch 2. Makk. 10,1—8 läßt sich an der jetzigen Stelle nach Kap. 9 nicht so schwer begreifen, während das Stück nach Laqueurs Kombination ganz in die Luft gesetzt wird.

Doch das und manches andere wird die künftige Forschung über 2 Makk. auszutragen haben. Diese wird auch das Hauptresultat der wertvollen Studie zur Anerkennung bringen, daß 2. Makk. den Tod des Antiochus Epiphanes nicht anders datiert als 1. Makk., und wird es L. danken, daß er der sich bildenden gegenteiligen opinio communis „das Konzept gründlich verrückt“ hat (vgl. Wellhausen, Über den geschichtlichen Wert des zweiten Makkabäerbuchs im Verhältnis zum ersten, Nachr. v. d. k. Ges. d. W. z. Göttingen 1905, 144).

2. Im Unterschied von Laqueur, der aus dem reichen Material der Makkabäergeschichte sich nur das seiner Thesis Dienliche auswählt und alles unter eine straff und zielbewußt durchgeführte Methode zwingt, verrät sich in Sluys ein Schriftsteller, den keine neue Aufstellung von allen unnötigen Seitenwegen abzieht, sondern in behaglicher Breite will er an den Problemen der Makkabäerbücher seine Kenntnisse und seine wissenschaftliche Schulung erproben. Er entledigt sich seiner Aufgabe in 2 Teilen.

Im ersten Kapitel: 'De tempore et de auctoritate Secundi Maccabaeorum libri' (S. 1—79) setzt er sich mit den früheren Forschungen über den Gegenstand auseinander, mit Kosters (1878), Willrich (1895 und 1900), Büchler (1899), Schlatter (1891) und Niese (1900), um dann aus der Kritik ein summarisches selbständiges Urteil über 2. Makk. zu gewinnen. Etwas aus dem Gegenwartsinteresse fällt es heraus, wenn S. eingehend Kosters' Hypothese widerlegt, 2. Makk. sei eine Nachbildung von 1. Makk. Doch zeigt er sich in Einzelheiten als erfolgreicher Polemiker. Auch Büchlers Konstruktion, daß man im Hohenpriestertum ein weltliches Amt sehen müsse, weist er mit Geschick zurück (S. 34 ff.). In gleicher Weise wird er Zustimmung finden mit der Ablehnung Schlatters, der beide Makkabäerbücher aus Iason schöpfen läßt. Umfangreich gestaltet sich die Auseinandersetzung mit Niese. Mit letzterem hält er die Briefe am Beginn des Buches oder ein anderes Proömium durch 2. Makk. 2,19 für gefordert. Der Antiochus derselben ist auch für S. wie für Niese der Sidetes, nicht der Epiphanes. Neues und Entscheidendes hierfür beizubringen, ist er nicht in der Lage. Eher ließe sich in Erwägung ziehen, ob nicht 1,18ᵇ—2,16ᵃ als Auffüllung auszuscheiden ist; 1,18ᵃ findet in 2,16ᵇ seine unmittelbare Fortsetzung. Gewaltsam ist seine Konjektur und Korrektur Ὀνίᾳ statt ὄντι δέ (S. 66 f.). Im Gesamturteil über 2. Makk. begibt sich S. selbst auf die gefährliche Bahn der Vermutungen, die er an den früheren Forschern nicht ohne Grund getadelt: der Verfasser soll ein Heide gewesen sein, erst der Epitomator habe dem Auszug das jüdische Gepräge gegeben. Dagegen zeugt es wiederum von gesundem kritischen Sinn, daß er beide Makkabäerbücher mit Vertrauen aufzunehmen gewillt ist und die Kritik von Fall zu Fall den Wert der beiderseitigen Angaben abwägen heißt.

Im 2. Kapitel 'De aera Seleucidarum, qua Maccabaeorum libri utuntur' (S. 80—121) bringt S. beachtenswerte Gründe bei für den Ansatz des Beginnes der Seleukidenära auf Nisan 311, zumal ja für den Ansatz 312 keine besonders gewichtigen Momente sprechen. Mißlich ist, daß er bei der Sabbatjahrberechnung Ioseph. Ant. XIV 475 für unecht erklären muß. Zum Schluß trifft sich S. mit Laqueur darin, daß der Tod des Antiochus IV

Epiphanes in 1. Makk. richtig datiert sei, daß die Datierung von 2. Makk. preisgegeben werden müsse. Hier zeigt sich aber auch ein fühlbarer Abstand der kunstgerechten literarkritischen Lösung des Problems bei Laqueur von der Art, wie S. den Knoten zu zerhauen gezwungen ist: die Differenzen von 2. Makk. gegenüber 1. Makk. beruhen nach ihm auf einem weiter nicht erklärbaren fehlerhaften Ansatz des Todes Antiochus' IV in diesem Buche. Daß man mit einer einheitlichen Ära in beiden Büchern auskommen muß, ist ein naturgemäßes Postulat; wer den Weg weiß, dazu zu gelangen, darf des Dankes sicher sein.

Obwohl in Sluys' Arbeit ein dauerndes neues Ergebnis kaum erzielt ist, wird doch jeder mit Nutzen zu dieser Schrift greifen, der sich im allgemeinen und kurz über die hauptsächlichsten Probleme der beiden Makkabäerbücher und ihre neuesten Lösungsversuche unterrichten will. Allerdings macht das schwerfällige Latein die Lektüre nicht leicht, und nur wer den Umkreis der lapsus calami etwas weitherzig streckt, wird sich mit manchem Mangel an schulgemäßer Korrektheit abfinden.

München. J. Göttsberger.

Alexander Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei **Pausanias** tatsächlich gelöst, oder auf welchem Wege kann diese gelöst werden? Einige Bemerkungen zu Judeichs 'Topographie von Athen'. Wien 1906, Hölder. 35 S. kl. 8. 1 M.

Der Verfasser dieser Broschüre mit dem langatmigen Titel hat sich schon i. J. 1901 in seinen 'Zwei Streitfragen der Topographie von Athen' gegen Dörpfelds Enneakrunos-Theorie erklärt und namentlich die Unhaltbarkeit der Erklärung, die Dörpfeld von Thuc. II 15 gibt, zu erweisen gesucht. In der vorliegenden Abhandlung wiederholt er die Gründe, die nach der philologischen wie nach der topographischen Seite gegen Dörpfeld sprechen, ohne im wesentlichen Neues zu bringen; er teilt darin den Standpunkt Wachsmuths wie den von Hitzig und dem Ref., die es auch nicht als berechtigt anerkennen können, wenn Judeich die Enneakrunos-Frage für „endgültig“ durch Dörpfeld gelöst erklärt. Allein das Heilmittel, das der Verf. selbst in dieser verzweifelten Sache vorschlägt, ist erstens nicht neu und zweitens nicht glücklich. M. glaubt allen Schwierigkeiten durch eine Umstellung im Texte abhelfen zu können. Das hatte schon Wachsmuth versucht, den Gedanken aber später wieder fallen gelassen. In seinen 'Zwei Streitfragen' hatte M. den Versuch gemacht, die Textverschiebung durch eine von ihm angenommene dreifache Rezension des Pausaniastextes zu erklären; diese sehr gekünstelte Hypothese stieß aber mit Recht auf Widerspruch bei Wachsmuth wie bei Judeich, und M. hält sie jetzt selbst für unhaltbar. Der neue Lösungsversuch, den er bringt, geht nun davon aus, daß Paus. I 14,5 vom Tempel der Eukleia sagt: ἔτι δὲ ἀπωτέρω ναὸς Εὐκλείας ἀνάθημα καὶ τοῦτο ἀπὸ Μήδων οἳ τῆς χώρας Μαραθῶνι ἔσχον. Die Worte καὶ τοῦτο wiesen auf ein vorhererwähntes, „aus der Perserzeit stammendes“ Denkmal hin; und da finde sich denn in dem vorhergehenden Text kein einziges solches erwähnt; erst die Tyrannenmörder I 8,5 (nicht 8,6, wie immer gedruckt ist) seien ein solches, die 477 errichtet sind, also „in die Epoche der Perserkriege“ fallen. Daher könne der Ausdruck καὶ τοῦτο nur auf diese Gruppe bezogen werden, und daraus folge „mit Sicherheit“, daß die Beschreibung des Eukleia-Tempels im Pausaniastexte ursprünglich unmittelbar nach den Tyrannenmördern gestanden haben müsse und erst später durch den die Enneakrunos-Episode bildenden Teil des Textes davon abgerissen zu sein scheine. M. setzt also gleich nach Kap. 8,5 ein Kap. 14,5fg. von ἔτι δὲ ἀπωτέρω bis τοὺς ὀφθαλμούς. Demnach habe der Tempel der Eukleia auf der Agora gelegen; die Enneakrunos-Episode erscheine so weder als Sprung vom Markte in die Ilisosgegend noch als ununterbrochene Beschreibung der Agora und ihrer nächsten Umgebung.

Diese Lösung der verwickelten Frage geht aber von ganz falschen Annahmen aus. Zunächst ist es schon völlig unrichtig, wenn M. die Worte ἀνάθημα καὶ τοῦτο ἀπὸ Μήδων übersetzt „auch dies ein Denkmal aus der Perserzeit“; es bedeutet vielmehr: 'auch dies ein Weihgeschenk für die Besiegung der Perser'. In diesem Sinne gebraucht Pausanias ἀπό öfters; vgl. III 18,8: οἱ τρίποδες ἀπὸ τῆς νίκης τῆς ἐν Αἰγὸς ποταμοῖς ἀνετέθησαν; V 24,4: ἀπὸ λαφύρων ἀνέθηκεν; noch mehr mit unserer Stelle übereinstimmend V 24,2: καὶ ἔστιν ἀπὸ Φωκέων αὐτοῖς τὸ ἀνάθημα; ebd. 26,1: πεποίηται ἀπὸ ἀνδρῶν πολεμίων. Nun sind aber die Tyrannenmörder gar kein Weihgeschenk von der Perserbeute, also liegt eine Parallele zwischen ihnen und dem Eukleia-Tempel durchaus nicht vor. — Ferner: καὶ τοῦτο bedarf gar keiner Rückweisung auf etwas vorher Erwähntes zur Erklärung; es heißt hier einfach: wie so manche andere, von denen der Leser weiß. Man vergleiche folgende Stellen (deren Nachweis ich,

wie den der anderen, Hitzig verdanke): III 22,10 καὶ οὗτος von einem Steuermann des Menelaos, während von einem anderen vorher keine Rede ist; V 24,10: φυλάξειν καὶ ταῦτα ἐν ἀπορρήτῳ, ohne Beziehung auf entsprechend vorher Erwähntes. V 10,6 heißt es von Sterope: θυγατέρων καὶ αὕτη τῶν Ἄτλαντος; aber andere Atlastöchter werden im Vorhergehenden nur II 30,8 und IV 33,6 genannt, und niemand wird glauben, daß sich Pausanias auf diese so entfernten Stellen zurückbezieht. Vgl. noch V 17,9 mit II 12,6 und IV 34,7, und V 5,6 mit II 27,6. Auf diesen freien Gebrauch, den Pausanias von καί macht, hat übrigens schon Robert, Archäol. Märchen 21, hingewiesen.

Aber die ganze Hypothese bringt nicht einmal eine wirkliche Lösung der Schwierigkeit. Die Reihenfolge der Bauwerke, die wir dadurch erhalten: Markt, Tempel der Eukleia, Tempel des Hephaistos, Odeion, Enneakrunos, Tempel der Demeter und Kore, Tempel der Aphrodite Urania, Stoa Poikile, ist um nichts leichter zu erklären, als die jetzt im Text gegebene; ob Pausanias vom Hephaistos-Tempel (doch wohl dem heutigen Theseion) oder von den Tyrannenmördern plötzlich zum Ilisos überspringt, das macht doch wahrhaftig keinen Unterschied — ein Sprung hin und dann wieder zurück bleibt es auf alle Fälle, sobald wir die Enneakrunos, resp. auch Odeion und Demeter-Tempel, am Ilisos suchen.

Wenn der Ref. demnach auch mit dem Verf. die erste der beiden Fragen im Titel dieses Schriftchens verneinend beantwortet, so muß er doch auf die zweite mit den Worten erwidern: 'auf diesem Wege nicht!'

Zürich. H. Blümner.

Adamantios J. Adamanitu, Τὰ χρονικὰ τοῦ Μορέως. Συμβολαὶ εἰς τὴν Φραγκοβυζαντινὴν ἱστορίαν καὶ φιλολογίαν. S.-A. aus Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος, VI, S. 453—675. Athen 1906, Sakellarios. 8.

Man darf die feste Hoffnung hegen, daß sich allmählich eine allgemein anerkannte Methode für die Herausgabe vulgärgriechischer Texte bilden wird. Zwei Anschauungen stehen hierbei einander gegenüber. Krumbacher (Ein vulgärgriechischer Weiberspiegel, Sitzungsber. Bayr. Ak., philos.-philol. und hist. Kl., 1905, S. 367) hat die eine als linguistische, die andere als spezifisch philologische bezeichnet. Die linguistische Methode geht von der Anschauung aus, daß die für eine Periode nachgewiesenen Lautgesetze die Hauptrichtschnur bei der Gestaltung eines Textes bilden müßten, mit anderen Worten, daß Verstöße des Schreibers — der übrigens, wenn wir z. B. an die Urkunden denken, häufig zugleich der Autor ist — gegen die linguistischen Regeln im Text beseitigt werden müßten. Hier liegt die gewiß beachtenswerte Ansicht zugrunde, daß ein Lautgesetz, wenn es auch nur an einigen Stellen einer Handschrift nachgewiesen ist, für die gesprochene Sprache der betreffenden Zeit als allgemein gültig betrachtet werden muß, und daß Verstöße gegen dies Lautgesetz an anderen Stellen der Handschrift nur durch Anlehnung des Schreibers an die ihm geläufige Orthographie der auf einer älteren Stufe verharrenden Schriftsprache erklärt werden können. Von diesen Anschauungen ausgehend hat J. Schmitt seinen Text der Chronik von Morea gestaltet. Dagegen hat sich sofort auf den verschiedensten Seiten Widerspruch erhoben. Auch Krumbacher hat sich an der angezogenen Stelle seiner Ausgabe des Weiberspiegels für die entgegengesetzte, wie er sagt, streng konservative Methode entschieden. Seine Gründe sind mannigfaltige. Der Hauptgrund dürfte folgender sein. Die Hss vulgärgriechischer Texte sind meist von dem Autor nur durch wenige Zwischenglieder getrennt, häufig sind sie sogar von ihm geschrieben worden. Eine starke Veränderung durch die Abschreiber ist also ausgeschlossen, mit anderen Worten, alle — oder wenigstens die meisten — Inkonsequenzen der Schreibung fallen dem Autor zur Last. Unternehmen wir es nun, einen Text nach den für die damalige Zeit gültigen Lautgesetzen durchzukorrigieren, so geben wir allerdings die Sprache wieder, die der Autor wahrscheinlich gesprochen hat, aber nicht diejenige, die er in dem uns vorliegenden Falle geschrieben hat. Ref. kann bei dieser Frage nur für das Gebiet der Urkunden auf Grund eigener Erfahrungen eine Ansicht äußern. Auch ihm scheint es, daß das Hauptcharakteristikum der geschriebenen Sprache jener Zeit das Schwanken zwischen den Formen der Schriftsprache und der gesprochenen Sprache ist. Die Verfasser der Urkunden hatten sicher alle das Bestreben, die byzantinische Kanzleisprache zu schreiben; aber es kommen häufige Entgleisungen vor. Hier ist es also ganz unmöglich, eine Uniformierung der Texte vorzunehmen, und dies um so mehr, als auch zahlreiche Dialektmischungen — es hängt das mit dem eigentümlichen, fluktuierenden Charakter der gebildeten griechischen Bevölkerung, ihrem häufigen Wohnungswechsel zusammen — sicher festzustellen sind. Genauere Untersuchungen hierüber bleiben natürlich den

Sprachgelehrten überlassen. Ref. glaubt aber, daß gerade aus diesem Grunde der Historiker der Wissenschaft einen größeren Dienst erweisen wird, wenn er bei Aufstellung des Urkundentextes möglichst konservativ verfährt.

Auf weitere Schwierigkeiten der Urkundenpublikation will Ref. an dieser Stelle nicht eingehen. Er gestattet sich nur, kurz darauf hinzuweisen, daß merkwürdigerweise gerade für manche und, man kann sagen, zahlreiche Urkundengruppen sich im Gegensatz zu den literarischen Texten eine sehr verwickelte Überlieferungsgeschichte ergibt. Diese Urkunden hatten bis in die letzten Jahrhunderte hinein rechtliche Bedeutung und wurden daher oft durch beglaubigte Abschriften ersetzt und in solchen verbreitet. Auch Übersetzungen spielen — eine Folge der venetianischen Herrschaft — eine große Rolle. Sehr häufig sind nun die Originale längst verloren, dagegen sehr junge Abschriften, Übersetzungen und Rückübersetzungen erhalten. Soll nun das zu erwartende 'Corpus der griechischen Urkunden' auf dieses Material verzichten? Der von der Bayrischen Akademie herausgegebene 'Plan' hat sich (S. 5) bereits anders entschieden. Damit aber ergeben sich für die Textgestaltung der Urkunden neue Schwierigkeiten, die nur überwunden werden können, wenn sich endlich eine einheitliche Gewohnheit in der Konstituierung vulgärgriechischer Texte bildet.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es sehr erfreulich, daß auch der Verf. der uns hier vorliegenden Schrift, ein Schüler von Lampros, Perrot und Diehl (S. 455), sich für die philologisch-konservative Methode und gegen die linguistische entschieden hat (S. 502 ff.). Es geschieht das bei Gelegenheit der Besprechung der Ausgabe der Chronik von Morea von J. Schmitt, also im zweiten Teile der Arbeit. Denn die ganze, sehr gediegene Schrift zerfällt in 6 Kapitel, von denen das 1., einleitende sich mit dem Fürstentum Achaja im allgemeinen, seiner Organisation und den Quellen seiner Geschichte, im speziellen mit der Chronik von Morea als Quelle dieser Geschichte beschäftigt. Das 2. Kapitel bringt eine erschöpfende Darstellung der Überlieferungsgeschichte der griechischen Version unserer Chronik, das 3. behandelt die auf dieser Version fußenden Auszüge des Pseudodorotheos von Monembasia und der sog. italienischen Version, das 4. die französische Version der Chronik, das 5. die in der aragonischen Version vorliegende Gestaltung des Stoffes. Das 6. Kapitel geht auf die Quellenfrage ein, speziell auf die Abhängigkeit der einzelnen Versionen voneinander. Bekanntlich hatte Buchon die französische Version für älter erklärt, Schmitt entschied sich für die griechische. Dagegen hat schon Elissen im J. 1856 beide Versionen aus einem gemeinsamen Archetypus ableiten wollen (S. 666). Dieser Ansicht schließt sich der Verf. an, und es gelingt ihm, sie mit sehr gewichtigen sprachlichen und quellenkritischen Gründen zu stützen. Die Beweisführung ist namentlich für den Historiker von großem Interesse. Darnach hat das Fürstentum Achaja drei offizielle Geschichtsquellen (S. 654 und 667 ff.) hervorgebracht: 1. die L e h n s r e g i s t e r, die unter Benutzung der byzantinischen ἀναγραφαί gleich denen in Palästina, auf Cypern und Kreta angelegt und fortgeführt wurden, 2. eine schriftliche Aufzeichnung der anfangs nur mündlich überlieferten G e w o h n h e i t e n — die Aufzeichnung erfolgte jedenfalls vor dem Prozeß um die Baronie Akova (um 1275, s. Krumbacher, Byz. Literaturgeschichte S. 899) — nebst einer Sammlung der Verträge und Privilegien, 3. eine h i s t o r i s c h e E r z ä h l u n g der wichtigsten Ereignisse im Fürstentum, die ebenfalls lehnsrechtlichen Absichten diente und daher sich unter anderem auf die Lehnsregister und die Überlieferung der Gewohnheiten stützte. Diese letztere Quelle — also ein βιβλίον τῆς κουγκέστας für den Peloponnes wie das in der griechischen Version v. 91 (Schmitt S. 8, vgl. Adamantiu S. 641) für Syrien erwähnte — ist der Archetypus unserer verschiedenen Versionen der sog. Chronik von Morea. Der Verf. hat es unternommen, auf S. 669 ein Stemma zu entwerfen, das uns in übersichtlichster Weise die Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Versionen und Hss vor Augen führt. Ref. glaubt, daß man mit diesem Stemma und überhaupt mit den Resultaten der Quellenuntersuchung sich wohl einverstanden erklären kann, und so wären denn durch die Arbeit des Verf. die sachliche Erklärung und historische Wertung einer der wichtigsten Quellen der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands um ein gutes Stück gefördert worden.

Die Bedeutung der Arbeit wird aber noch schärfer hervortreten, wenn man bedenkt, daß neben den eben skizzierten Gedankengängen, die in erster Linie die historische Kritik betreffen, auch sprachliche und historisch-geographische Fragen zur Sprache kommen. Die Untersuchungen über den sprachlichen Charakter der griechischen Version (S. 528 ff.), über das sprachliche Verhältnis der italienischen zur griechischen Version

(S. 575 ff.) sowie der französischen zur griechischen Version (S. 585 ff. und 606 ff.) dürften für die Entwickelungsgeschichte der griechischen Vulgärsprache vom höchsten Interesse sein. Weniger in die Augen fallend, aber darum nicht weniger dankenswert sind die zahlreichen Bemerkungen zur historischen Geographie des Peloponnes. Auch hier kann sich der Verf. rühmen, viel neues Material herbeigebracht, altes geklärt und gesichtet zu haben.

Soll daher Ref. die Gesamtresultate der Arbeit zusammenfassen, so darf er wohl behaupten, daß sie für Philologie und Geschichte gleich bedeutend sind. Wenn auch im Laufe der Zeit die Aufstellungen des Verf. in der einen oder anderen Hinsicht modifiziert werden sollten, so bleibt doch das große Verdienst bestehen, daß er zum ersten Male sämtliche Versionen der Chronik in den Kreis seiner Untersuchung gezogen (S. 497) sowie Quellen- und Abhängigkeitsverhältnisse in überzeugender Weise zu ordnen versucht hat.

Homburg vor der Höhe. E. Gerland.

Tito Livio, Il XXIII libro delle storie commentato da **Franc. Graziani**. Mailand 1907, Sandron. 122 S. 8. 1 lira.

Mit der Ausstattung bessert sich auch in diesen italienischen Schulausgaben allmählich immer mehr der Inhalt. Man lehnt sich ja ziemlich eng an die ausländischen, namentlich an deutsche, Vorarbeiten an, aber man tut das ehrlich und geschickt. Davon zeugt auch Grazianis Ausgabe des 23. Buches. Man kommt neuerdings von dessen früherer Geringschätzung, was Spannung und Kulturwert des Inhaltes betrifft, immer mehr zurück. Es ist ja freilich nur 'Mittelgebirge', kein 'Hochgebirge', was wir in diesem Buche zu durchwandern haben; aber man findet nun, daß diese stillere Gegend ihre besonderen Reize hat. Wie wird Rom den mörderischen Schlag von Cannä überstehen, wie Hannibal ihn ausnützen? Wenn es wahr ist, was Livius einmal gesagt hat, Rom sei im Unglücke bewundernswerter als im Glücke gewesen, so muß das 23. Buch des Livius uns mit der schönsten Seite der römischen Volksseele bekannt machen, der constantia. Das ist auch der Fall, und darum wird man den Schülern gern aus ihm etwas vorlegen und sie nicht mechanisch und gedankenlos Buch XXI oder XXII, und nur diese, kennen lernen lassen. Darum sind auch die neuesten Ausgaben von Luterbacher (s. diese Wochenschrift No. 36 Sp. 1136) und H. J. Müller (Weidmann 1907) dankbar zu begrüßen. Von jener hat Gr. schon wacker profitiert, von dieser konnte er es leider noch nicht. Leider, denn manche Anmerkung würde sonst wohl noch genauer gefaßt sein; auch der Text wäre an einigen Stellen wahrscheinlich geändert worden. Die vorgeschlagenen Übersetzungen sind reichlich frei, entsprechen auch dem Lemma nicht immer. Eine Einleitung von 8 Seiten behandelt die einschlägigen Fragen mit genügender Klarheit und Umsicht. In der Annahme bestimmter Quellen geht mir Gr. zu weit; ich glaube, daß man noch nicht einmal so weit gehen darf wie W. Soltau, geschweige denn weiter. Vergl. S. 9 unten: „*per quelli (fatti) di Capua non è improbabile supporre una qualche fonte locale, favorevole alla parte aristocratica di Capua e di Napoli*". Aber freilich, der Herausgeber ist Kollege in Napoli!

Hannover. Franz Fügner.

Paul Wessner, Aemilius Asper. Ein Beitrag zur römischen Literaturgeschichte. Beilage zum Jahresbericht der Latein. Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. Ostern 1905. 50 S. 4.

Wie sich von der grammatischen Literatur der Römer fast nur späte Reste erhalten haben, so ist auch merkwürdigerweise von der reichen Tätigkeit ihrer Gelehrten, die sich mit der Erklärung der verschiedenen Schriftsteller befaßte, nicht viel auf uns gekommen. Ja von einem, den die Römer selbst noch zu den besten seiner Gattung rechneten, von Aemilius Asper, wissen wir weder die Lebenszeit genau, noch ist uns außer dürftigen Fragmenten oder Zitaten irgend etwas Größeres aus seinen Kommentaren erhalten. Mit diesem Gelehrten beschäftigt sich nun Wessner in der obengenannten Abhandlung, der ich mein uneingeschränktes Lob zu zollen verpflichtet bin. In klarer Weise wird zunächst alles besprochen, was für die Festsetzung der Zeit Aspers herangezogen werden darf, und die Gründe für die Ansetzung desselben vor Probus widerlegt. Besonders einleuchtend wird auseinandergesetzt, weshalb der Kommentar zu den Bucolica und Georgica, in welchem Asper zitiert wird, nicht der des Probus sein kann, und dabei auch das zuletzt von Marx in seiner Luciliusausgabe vorgebrachte, aus der Zitierweise hierfür genommene Argument zurückgewiesen. Der Hauptgrund für den späteren Ansatz (2. Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrh.) bleibt einmal doch das Schweigen Suetons (auch das des Gellius, dem W. weniger Gewicht beizulegen scheint), und dies scheint mir so stark

zu sein, daß eigentlich der Streit um den Probuskommentar müßig ist. Leichter hätte es sich W. m. E. mit dem Veroneser Scholion zu Aen. IX 373 machen können, das man deshalb für die Priorität Aspers verwenden wollte, weil Asper daselbst bezüglich sublustri zunächst Zweifel äußert: *utrum 'non nubila inlustrique'. . . . . an pro subinlustri positum* und dann hinzugefügt wird: *Probus hic posuit aptissimum hoc exemplum ex Horatio 'nocte sublustri nihil astra praeter vidit et undas* (c. III 27,31). Daß dem Asper diese Horazstelle unbekannt gewesen wäre, ist nämlich durchaus nicht anzunehmen. Er nahm sie nicht, weil sie nichts zur Entscheidung der von ihm aufgeworfenen Frage beiträgt. Probus dagegen scheint in der Ausgabe bloß eine Parallelstelle mit dem Worte sublustris beigeschrieben zu haben. Die beiden Bemerkungen haben nicht das geringste miteinander zu tun, die Folge Asper-Probus ist eine zufällige, kann nicht für die Entscheidung der Priorität verwertet werden.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit Aspers Terenzkommentar. Während man von seinem Sallustkommentar fast nichts hat, bezüglich seines Vergilkommentars wegen der häufigen Kommentierung dieses Dichters nichts Bestimmtes sondern kann, liegt die Sache beim Terenzkommentar viel günstiger. Hier war W. wie nur irgend einer berufen, das einstweilige Schlußwort zu sprechen. Denn es handelt sich doch nur hauptsächlich um den Donatkommentar und die Bembinusscholien, während Eugraphius von vorneherein auszuscheiden ist. Fragt man nämlich nach den Quellen des Donatkommentars, so kann überhaupt nur von Probus und Asper die Rede sein, da Euanthius, Arruntius Celsus und Helenius Acron gar nicht — dies beweist W. schlagend — als Quellen für den ganzen Kommentar in Betracht kommen. Aber auch Probus fällt weg, da es sich durchaus nicht beweisen läßt, daß er einen Terenzkommentar verfaßt hat; sondern die einzelnen Bemerkungen, die sich vornehmlich auf die distinctio und einzelne quaestiones beziehen, stammen aus seiner mit Noten versehenen Ausgabe, seinen quaestiunculae minutae oder sind aus der hinterlassenen silva observationum entnommen. Das Scholion zu Ad. III 2,25 läßt es überdies als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß sie durch den Kommentar des Asper in den Donatkommentar übergegangen sind.

Somit bleibt nur Asper übrig, von dem sich allerdings bei Donat nur dreimal eine Erwähnung findet. Aus den übrigen Fragmenten und Zitaten ergibt sich aber, daß er in der griechischen und älteren römischen Literatur wohlbewandert war, daß er namentlich Vergil mit Homer verglich und Kritik an dem römischen Dichter übt. Solche Stellen gibt es aber auch zahlreiche bei Donat, manche, an denen es klar ist, daß er die Bemerkungen aus einem Kommentar nimmt, ziemlich viele, wo er ausdrücklich mit dem Kommentator polemisiert, der obige Eigenschaften aufweist. Da nur Asper in Betracht kommen kann, so viel mit seiner anderorts erschlossenen Eigenart übereinstimmt, ist es durchaus einleuchtend, daß alle diese Stellen auf ihn zurückgehen, daß somit nicht bloß das Material zur Beurteilung Aspers und seiner Tätigkeit erweitert wurde, sondern auch ein Weg sich eröffnet, zum alten echten Donatkommentar mit größerer Sicherheit als die bisherigen Versuche vorzudringen.

Eine eigene Stellung nehmen noch die Bembinusscholien ein, die W. anhangsweise behandelt. Sie sind nach der Interpunktion des Joviales im 6. Jahrh. ziemlich spärlich eingetragen worden, haben Berührungspunkte mit Donat, geben aber auch Bemerkungen zum Hautontimor., deren Herkunft aus dem für uns verlorenen Donatkommentar zu diesem Stück unwahrscheinlich ist. Aus der Bemerkung zu Eun. II 3,45 ergibt sich nun ausdrücklich, daß die erste Erklärung nicht von Donat stammt, und daß Donat nur commentator Vergilii genannt wird. Folglich wird die Eintragung der Exzerpte in jenen Kodex, aus dem sie im 6. Jahrh. in den Bembinus kamen, in die Zeit zwischen der Abfassung des Vergil- und Terenzkommentars fallen. Ein eigentümliches Spiel des Zufalls, daß sich gerade diese bezeichnende Notiz erhalten hat.

Wieder zieht W. aus der Eigenart vieler Scholien (Zitate aus der griechischen und älteren römischen Literatur, Kritik des Terenz usw.) den Schluß, daß nur Exzerpte aus Asper in den Scholien stecken können. Ich stimme ihm bei, nur meine ich, daß das Hauptgewicht auf die griechischen Zitate zu legen ist; denn alles andere findet sich auch bei Helenius Acron, von dem ja einen Kommentar zu den Adelphoe und Eunuch auch W. (S. 18) annimmt. Die zwei charakteristischen Eigenschaften aber, die sich somit für Asper ergaben, die Neigung für das Altrömische und die römisch-griechische Doppelbildung, weisen wieder auf die 2. Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrh. Und „so wird durch das Zusammentreffen der inneren und äußeren Momente eine Gewißheit gegeben, wie sie sich bei der Lage der Ver-

hältnisse und der durch diese gebotenen Methode der Untersuchung nur erreichen läßt". Mit diesen Worten schließt W. seine außerordentlich verdienstvolle, in methodischer Hinsicht prächtige Abhandlung, die es vollkommen verdient, Prof. G. Goetz in Jena gewidmet zu sein. Auch der Anhang mit den Testimonia und Fragmenta wird jedem Leser willkommen sein.

Wien. R. Kauer.

Ludwig von Sybel, Christliche Antike. Einführung in die altchristliche Kunst. 1. Bd. Einleitendes. Katakomben. Mit 4 Farbtafeln und 55 Textbildern. Marburg 1906, Elwert. VIII, 308 S. gr. 8. broschiert 7 M., geb. in Ganzleinen 8 M. 50.

Nach dem Vorwort hat der Verf. „die altchristliche Kunst, verstanden als christliche Antike, 1877 in den Kreis der klassisch-archäologischen Vorlesungen eingeführt und in gleichem Sinne sie 1887 in seinen 'Grundriß' aufgenommen (Weltgeschichte der Kunst im Altertum, 2. verb. Aufl., Marburg 1903). Das dort knapp Skizzierte wird hier ausgeführt und begründet".

In der 'Weltgeschichte' (S. VI) „ist weder Denkmälerbeschreibung noch Künstlergeschichte, sondern Kunstgeschichte bezweckt". Das rein Antiquarische tritt dort ganz zurück; dagegen drängt es sich in dem neuen Werke stark hervor, manchmal zu stark. In dem Abschnitt 'Antike Mahlschemata' (S. 182ff.) z. B. holt v. S. sehr weit aus. Und der Abriß der Geschichte der antiken Gartenbaukunst (S. 159ff.), der die Paradiesdarstellungen erläutern soll, ist, so interessant er an sich ist, doch auch eine Wucherpflanze.

Während in der 'Weltgeschichte' das Weltbild als Hintergrund der kunstgeschichtlichen Entwickelung mit wenigen treffenden Zügen gezeichnet ist, nehmen hier religionsgeschichtliche Exkurse einen breiten Raum ein. Für ganz überflüssig halte ich den Abschnitt 'Die literarischen Quellen'. Die Grundzüge der altisraelitischen und altchristlichen Literatur (S. 22—37) sind für den Nichttheologen und die weiteren Kreise der Gebildeten doch zu schemenhaft. Man wird sich auch billig wundern, in einem Buche über die altchristliche Kunst ein langes Kapitel 'Die Jenseitsgedanken des Altertums' (S. 38—80) zu finden, in dem uns selbst die indischen nicht erspart werden. Es ist zu befürchten, daß diese Verquickung verschiedenartiger Gesichtspunkte den 1. Band in ein gewisses Mißverhältnis zu dem 2. bringen wird. Ist überhaupt die Bedeutung der Katakomben für die Kunstgeschichte so groß, daß sie eine so ausführliche Schilderung in einem Handbuch verdienen? In seiner 'Weltgeschichte' tut v. S. sie auf 3 Seiten im Kapitel 'Römischer Barockstil' ab.

Er sagt freilich (S. 11): „Der Archäologe ist immer Philologe, und der Philologe ist auch Mytholog". Als solcher betrachtet er das Christentum als orientalisierende griechische Religion, als notwendiges Ergebnis der religiösen Entwickelung des Altertums: „dabei will natürlich der Orient mitgerechnet werden; aber auch von ihm abgesehen ging die griechische Welt den Weg, der zu jenem Endziele führen mußte" (S. 15). Ich will von den Panbabyloniern absehen und nur auf Gunkel (Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments, 1903) verweisen, der gegenüber der einseitigen Akzentuierung der hellenistischen Einflüsse den orientalischen Elementen zu ihrem Rechte zu verhelfen sucht. Bei v. S. soll möglichst alles aus dem klassischen Altertum stammen. So leitet er die Kindheitslegende aus der antiken Heroenmythologie ab (S. 246f.), während die neutestamentlichen Exegeten gerade in diesem Stück einen starken jüdischen Einschlag finden (vgl. Gunkel S. 65ff.). Die Darstellung des Verstorbenen in Gestalt Daniels und Noahs erläutert er durch spätantike Parallelen, in denen der Verstorbene im Typus eines Gottes oder Heros idealisiert ist (S. 265). Doch die Identifizierung des Verstorbenen mit dem Gotte ist ägyptisch.

Eine Stütze findet Gunkels Anschauung vielleicht in der Rassenmischung, die Seeck so anschaulich dargestellt hat. Griechen und Römer hörten auf, Griechen und Römer zu sein. Diese Auffassung ist auch für die Kunstgeschichte sehr fruchtbar. So betrachtet Ainalov das Byzantinische als Verschmelzung hellenistischer und orientalischer Elemente (vgl. Byzantinische Zeitschrift 1902, S. 278ff.; Wulff, Repertorium für Kunstwissenschaft 1903, S. 35ff.). Da v. S. im vorliegenden Bande nur selten über Constantins Zeit hinausgeht, hat er hier noch keine Gelegenheit, auf den Beitrag des Orients zur christlichen Kunst einzugehen. Im Prinzip scheint er ja mit seiner Grundanschauung: die christliche Antike ist die letzte Phase der Kunst des gesamten Altertums, Ainalov nahe zu stehen.

So willkommen die Mitarbeit eines klassischen Archäologen auf unserem Gebiete ist, so bedauernswert ist es, daß v. S. sich gar nicht mit Wickhoffs 'Römischer Reichskunst' auseinandersetzt. Hat er sich dies für den 2. Band aufbewahrt?

Überhaupt scheint es mir nicht glücklich, die Geschichte der christlichen Antike mit den Katakomben zu beginnen. Das Auge wird durch die römischen Denkmäler, die fast ausschließlich als Material dienen müssen, von vornherein falsch eingestellt. In der 'Weltgeschichte' hat die Architektur den Vortritt, ebenso bei Schultze und Kaufmann; auch für die 'Christliche Antike' würde sich die Voranstellung der Baudenkmäler empfehlen, weil hier auch der Orient zu Worte kommen kann. Und wieviel vollständiger wäre die Geschichte der hellenistischen Malerei in ihrer letzten Phase, der christlichen, geworden, wenn v. S. die alexandrinische Tradition, die Ainalov in den Miniaturen nachgewiesen hat, mit der Malerei der Katakomben zusammengefaßt hätte! Auch dies hat schließlich seinen Grund darin, daß die kunsthistorische Auffassung von anderen Motiven gekreuzt wird.

Der Verf. rechnet die christliche Antike bis Justinian, ohne die relative Berechtigung anderer Abgrenzungen zu bestreiten. Für die Kunstgeschichte würde es darauf ankommen, das Wesen des mittelalterlichen Stils in seinem Unterschied von der Antike festzustellen und danach die Perioden abzuteilen. Einige Gedanken in dieser Richtung hat M. Dvořák entwickelt (Beiträge zur Kunstgeschichte Franz Wickhoff gewidmet, Wien 1903, S. 12ff.). Auch Riegl und Schmarsow wären für diese Frage zu berücksichtigen.

Ein Handbuch kann in Einzelheiten nicht so viel Neues bieten als in der Gesamtauffassung, zumal bei einem so oft behandelten Thema. Ich hebe hier die Abschnitte hervor, die für den christlichen Archäologen vielleicht am beachtenswertesten sind: S. 103ff. Grufttypen, S. 122ff. Grabtypen, S. 156ff. System der Wandverzierung, S. 168ff. übernommene Elemente, S. 190ff. die christlichen Mahle, S. 255ff. Oranten. In der intimen Kenntnis der Antike hat ja v. S. vor anderen hier viel voraus. Für gekünstelt halte ich die Erklärung der Bänke und Sessel in den Katakomben aus Reminiszenzen an alte Bestattungsgebräuche (S. 110f.). Ich vermisse (S. 151) eine Auseinandersetzung mit Krücke, Nimbus.

v. S. geht dem Ursprung des Bilderzyklus der Katakomben nicht weiter nach; die ostwestliche Entwickelung an den Denkmälern zu verfolgen ist für den Archäologen ein frommer Wunsch (S. 96f.). Der Ableitung aus der Liturgie steht er skeptisch gegenüber. Es ist aber die Frage, ob solche Übereinstimmungen mit den römischen Katakombenmalereien, wie wir sie in den (freilich nachconstantinischen) Malereien der Großen Oase finden, aus v. Sybels allgemeiner Formel sich erklären lassen. „Gott zu schauen, das war der Gedanke des antiken Christen; darum stellen ihn die Gruftmalereien anbetend dar, vor dem Angesicht des Herrn, der ihn aus dem Tod erlöst, wie er so viele schon aus allerlei Not, Todesnot, erlöste, und der ihn in das himmlische Paradies verbringt zum Gelage des himmlischen Bräutigams" (S. 304).

Als Einleitung hat v. S. seinem Werke einen Abschnitt 'Glauben und Forschen' vorausgeschickt, in dem er für freie Wissenschaft eintritt gegenüber dogmatischer Gebundenheit der Forschung; vielleicht eine programmatische Kundgebung in seinen Vorlesungen bei Beginn des Semesters. Im Grunde handelt es sich hierbei um die beiden Menschheitstypen: die Ganzen und die Halben (die Relativen und die Absoluten), die Adickes in der 'Deutschen Rundschau' (Bd. CIV) so anschaulich geschildert hat. v. S. geht weite Strecken mit Wilpert zusammen, aber trennt sich auch vielfach wieder von ihm, besonders eben dort, wo die 'Weltanschauung' in Frage kommt. Doch beruht nicht auch v. Sybels Werk auf einer 'Weltanschauung'?

Kiel. W. Lüdtke.

Ludwig von Sybel, Die klassische Archaeologie und die altchristliche Kunst. Rektoratsrede. Marburger akademische Reden. 1906. No. 16. Marburg 1906, Elwert. 18 S. 8. 50 Pf.

Der Redner erweist S. 1—8 kurz die Notwendigkeit weltgeschichtlicher Betrachtung für die klassische Archäologie, skizziert S. 9—13 die altchristliche Kunst als Ende des Hellenismus und behandelt S. 14—18 wieder sein Lieblingsthema, die Weltanschauungen. Daß das Ziel der christlichen Archäologie, so wie jeder Wissenschaft, die objektive Feststellung der Tatsachen ist, wird ihm jeder zugeben. Es ist auch erfreulich, daß bei den Theologen der Einfluß konfessioneller Meinungen auf die Ermittelung des Tatbestandes in den letzten Jahrzehnten sichtlich nachgelassen hat. Doch wenn v. S. der Kampf der Weltanschauungen (einschließlich der monistischen) „aus einigem Abstand als Riesenkomödie" erscheint, wenn er diesen Kampf, in dem schon so viel Blut vergossen, „einen Kampf von Wahnsinnigen" nennt, „wie Dantes Hölle keinen schaurigeren schildert" (S. 14f.), so läßt er hier vielleicht doch selbst die wünschenswerte Objektivität vermissen.

Kiel. W. Lüdtke.

E. Huber, Le Hérapel. Les fouilles de 1881 à 1904. Description des (70) planches. Straßburg 1907, Fischbach. 71 S. gr. 4.

Die bedeutende Fundstelle römischer Altertümer, der das vorliegende Werk gewidmet ist, der Herapel bei Forbach in Lothringen, liegt auf einer nach allen Seiten steil abfallenden Hochfläche. Huber, sehr verdient um die Altertumsforschung seiner Heimat, hat hier lange Jahre hindurch Ausgrabungen vorgenommen, deren reiche Ergebnisse er jetzt in vorbildlicher Munifizenz dem Metzer Museum als Geschenk überwiesen hat. Die Funde stammen fast alle aus spätrömischer Zeit; doch beweist eine Inschrift aus dem Jahr 20 n. Chr., daß bereits zu Beginn des 1. Jahrh. dort eine Ansiedelung bestand, und die Vermutung Hubers ist durchaus wahrscheinlich, daß bereits die gallischen Mediomatriker hier an der Grenze gegen die Treverer eine feste Niederlassung besaßen. Dieser kleine gallorömische Vicus scheint in der 2. Hälfte des 3. Jahrh. zerstört, aber alsbald wieder aufgebaut und stärker befestigt worden zu sein, besonders an der Angriffsseite, wo eine starke Mauer mit Türmen vorgelegt wurde. So bestand die Ansiedelung noch ein Jahrhundert weiter, wie die Münzreihe beweist, bis sie bei dem großen Einfall 406 endgültig zerstört wurde. Es ist natürlich, daß die Überreste gerade dieser letzten Periode besonders zahlreich bei den Grabungen zum Vorschein gekommen sind. Über die Lage des Orts und die Befestigungen unterrichten Tafel 1 und 2, über einen achteckigen Tempel 3 und 4. Zahlreiche Inschriften, meist arg verstümmelt, sowie viele Skulpturen, meist roher provinzialer Technik, werden abgebildet; von letzteren seien hervorgehoben ein lebensgroßer behelmter Kopf mit Spuren einstigen Bronzeschmucks und eine Darstellung des Mercur mit dem Bacchuskind, die aber mit Unrecht mit dem Typus des Praxitelischen Hermes verglichen wird; dankenswert ist dagegen die farbige Wiedergabe des noch deutliche Spuren der Bemalung aufweisenden Stücks. Figürliche Bronzen sind gleichfalls zahlreich vertreten, besonders reichhaltig aber das in schier unübersehbarer Menge erhaltene kleine Gerät des Haushalts aus Metall, Bein und Ton, das eine langandauernde intensive Besiedelung verrät. Es ist von hohem Interesse, die Tafeln daraufhin zu durchblättern. Alle diese zahlreichen Kleinfunde, die nicht weniger als 70 Tafeln füllen, sind deshalb so wichtig, weil sie uns den Hausrat einer ziemlich scharf begrenzten Zeit in seiner ganzen Vielseitigkeit darstellen. Huber breitet sein ganzes reiches Material vor uns aus, ohne eine systematische Darstellung zu versuchen, die er vielmehr anderen überläßt; ein Teil der Gegenstände ist übrigens bereits früher in den Loth. Jahrbüchern veröffentlicht worden, und über ein besonders merkwürdiges Fundstück, eine gallorömische Taschensonnenuhr, hat C. de la Noë 1894 in den Mémoires de la soc. des antiqu. de France berichtet. Trotzdem Hubers Text nur rein Tatsächliches bietet, hat ein jeder, der sich mit der Spätzeit gallorömischer Kultur befaßt, allen Grund, Huber für sein Werk aufrichtig dankbar zu sein.

Darmstadt. Ed. Anthes.

Anders Uppgren, De perfecti systemate latinae linguae quaestiones. S.-A. aus dem Eranos, Band VI S. 101—131. Upsala 1906, Almqvist und Wiksell.

Eine vor kurzem durch den französischen Journalisten Jean-René Aubert veröffentlichte Enquête über die Aussichten und die Tauglichkeit des Lateinischen, Weltsprache zu werden, enthält unter anderem einen Brief von R. Reitzenstein, worin die Beseitigung des Lateinischen als Gelehrtensprache als ein bedeutender Kulturfortschritt der letzten Jahrzehnte hingestellt wird, und wahrhaftig, wer die Abhandlung Uppgrens durchgeackert hat, der wird dem Straßburger Philologen seine Zustimmung nicht versagen. Ein Latein wie dieses ist schlechterdings ein Unfug. Hier nur eine beliebig herausgegriffene Probe: „*Nunc si item constat latinam linguam antiquitus vel inde ab aetate indoeuropaea traditas vicissitudines vocalium generumque formarum, quae inde penderent, quibus mutato accentu vel e radice in suffixum aut e contrario e suffixo in radicem transmisso illo varios gradus inducerent vocales, tenuisse, apparet quovis modo etiam damna multimodis fecisse hunc antiquum vocalium statum*“. Von den vielen Druckfehlern, die man noch obendrein in den Kauf nehmen muß, ganz zu schweigen. Der Inhalt bringt, abgesehen von ein paar plausiblen chronologischen Bemerkungen über die Priorität der Perfekta auf *-vi* gegenüber denen auf *-si* und der Perfekta *momordi, totondi, spopondi* gegenüber den Praesentia *mordeo, tondeo, spondeo*, nichts Neues von Belang. Also im ganzen eine wenig erfreuliche Leistung, auf die näher einzugehen keine Veranlassung vorliegt.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLII, 4.

(513) **R. Laqueur**, Zur griechischen Sagenchronographie. Die troischen Daten lassen sich auf die Formel bringen: Olympiadenanfang + n Generationen. Exkurs: Zur Chronologie des Pythagoras. Das Epocheusjahr war 538. — (533) **M. Wellmann**, Eine neue Schrift des Alexander von Tralles. Weist als Verfasser des Rezeptbuchs im cod. Scor. gr. R. III 3 (E) Alexander von Tralles nach, der Christ war, wie eine Randnotiz eines anderen Scor. ergibt. — (542) **W. Dittenberger** †, Methana und Hypata. Thuk. IV 45,2. V 18,7 ist ἐς Μεθάναν zu schreiben; die Stadt der Änianen hieß (ἡ) Ὑπάτα. — (548) **Br. Keil**, Zwei Identifikationen. I. Datiert den Sophisten Phrynichos und damit Euagoras c. 315—50, Aquila Ende des 2. Drittels des 4. Jahrh. II. Bessert Ps.-Luk. ἐγκ. Δημ. 27 Μεσοδήμου τοῦ Ῥζηνίου. — (564) **J. Mewaldt**, Selbstzitate in den Biographien Plutarchs. Verteidigt die Selbstzitate als echt und sucht mit ihrer Hülfe die Chronologie der Biographien festzustellen. — (579) **Th. Düring**, Die Überlieferung des interpolierten Textes von Senecas Tragödien. II. Versucht, ein Bild des Archetypus der interpolierten Hss zu entwerfen. — (595) **K. Fr. W. Schmidt**, Textkritische Bemerkungen zu Marc Aurel. — (608) **W. Crönert**, Nachprüfung der Berliner Reste der Hesiodischen Kataloge. — (614) **M. Wellmann**, Xenokrates aus Aphrodisias. Der Arzt Xenokrates aus Aphrodisias war ein Zeitgenosse des Plinius, dessen Quelle er B. XXVIII—XXX war; von ihm war auch das Gemmenlexikon, das Plinius B. XXXVII benutzt hat. — (630) **Th. Thalheim**, Zu Xenophons Oikonomikos. Textkritische Beiträge. — Miszellen. (643) **J. Stroux**, Ein neues Komikerfragment. Phot. p. 147,25 Reitz. ist zu lesen Θεογενίδας Δικασταῖς [so schon Fr. Blass, Rh. Mus. LXII 271]. — (644) **P. Stengel**, Βοῦς ἕβδομος. Zieht Diogen. III 50 seine Konjektur zurück; πετεινόν sei an die Stelle von βοῦν getreten. — (645) **S. Sudhaus**, Μητρόδωρος περὶ πλούτου. Herstellung des Pap. 1424 der Herkulaneusischen Bibliothek Kol. XII, 25 ff. — (647) **K. Praechter**, μορυχός-σκοτεινός. Ein Beleg für die Bedeutung des Wortes ist Hermeias 18,12 Comm. zu Plat. Phaedr. 227 b.

The Journal of Hellenic Studies. XXVI, 2. XXVII, 1.

(191) **R. W. Dawkins**, The modern Carnival in Thrace and the cult of Dionysus. In dem Dorfe Haghios Georghios unweit Viza (Bizya) in Thrakien und anderwärts in derselben Gegend werden noch heut Volksgebräuche in der Fastenzeit gefeiert, die unverkennbar Szenen aus dem Leben des Dionysos wiedergeben. — (207) **R. P. Jones and E. A. Gardner**, Notes on a recently excavated house at Girgenti. Ein Haus von dorischer Architektur, mit großem Peristyl, 7 Räumen, davon einer ein Badezimmer, und dem nun teilweise freigelegten, säulenumhegten 'Atrium'. Die Säulen dieses letzteren sind in römischer Zeit mit Stuck überzogen und bunt angestrichen worden, und auch sonst sind Spuren einer Erneuerung des Ganzen in römischer Zeit vorhanden. — (213) **K. T. Frost**, Greek boxing (Taf. XII, XIII). Die Armhüllen, ἱμάντες, μειλίχαι, μύρμηκες, σφαῖραι, werden kurz besprochen und Verlauf nebst Regeln des Boxkampfes aus den Beschreibungen bei Homer, Vergil, Theokrit usw. und einigen Vasenbildern dargestellt bez. abgeleitet. — (226) **P. Gardner**, A note on the Cacus vase of the Ashmolean museum (JHS XIII 70). Die von Pernice als ein Parisurteil erklärte Darstellung wird wieder auf Cacus bezogen. — (229) **S. M. Welsh**, An attic grave lekythos (Taf. XIV). Große marmorne Grablekythos aus Phidias' Zeit mit Darstellung zweier jung verstorbener Geschwister, der Knabe mit einem Hasen im Arm, und der trauernden Eltern. — (235) **A. J. B. Wace**, Some sculptures at Turin (Taf. XV—XVII). Hat gelegentlich eines Aufenthaltes in Turin mehrere dortige Bildwerke photographiert, die er hier mit kurzer Beschreibung und Erläuterung publiziert: Kopf eines jugendlichen Athleten, Kopf in Lysippischem Stile, Praxitelischer Athenatorso, Torso eines tanzenden (?) Knaben im Stil des 4. Jahrh., stehende Isispriesterin des ausgehenden 3. Jahrh. v. Chr. — (243) **D. Mackenzie**, The middle Minoan pottery of Knossos (Taf. VII—XI). Die Malerei auf hellem und dunklem Grund geht nebeneinander her. Geometrische Ornamente wiegen anfangs vor, dann nehmen krummlinige einen immer breiteren Raum ein. Die Raumfüllung, die Farbengebung im einzelnen und die Dekorationselemente geben weitere Mittel der Periodisierung ab. — (268) **W. Headlam**, The last scene of the Eumenides. Die Träger purpurner Gewänder bei Aesch. Eum. 1029 sind die Eumeniden; damit spielt Äschylus auf die Panathenäenfeier an, bei der die Metöken purpurnes Gewand trugen. — (278) **G. Dickins**, A new replica of the Choiseul-Gouffier type. Einer neuen Replik des Apollon 'Choiseul-Gouffier' entstammt ein Marmorfragment (sc. Standbein mit Baumstumpf) im Thermenmuseum. — (281) **C. C. Edgar**, Two bronze portraits from Egypt (Taf. XVIII). Bronzene Porträtstatuetten des Ptolemäus II (mit der Keule) und der Arsinoe II (mit dem Doppelfüllhorn). — (283) **E. A. Gardner**, Note on the Atalanta of Tegea. Teilt mit, daß auch Furtwängler die Zusammengehörigkeit von Kopf und Torso der Atalanta erkannt habe. — (284) **A. H. S. Yeames**, A statuette from Norway. Italische Bronzestatuette römischen Stiles vom Spestypus aus dem Ende des 6. Jahrh., anscheinend in Norwegen gefunden. — (286) **F. W. G. Foat**, Fresh evidence for T. T = σσ in τέσσαρες usw. aus ephesischer Inschrift um 550 v. Chr. — (288) **G. F. Hill**, Sodoma's collection of antiques. Liste von Antiken aus dem Besitze des Sodoma nach einer schwer zugänglichen Urkunde. — Notices of books. Folgende deutsche Werke werden besprochen: (291) v. Wilamowitz, Die griechische Literatur des Altertums, (292) Furtwängler, Aegina, das Heiligtum der Aphaia, (294) Klein, Geschichte

der griechischen Kunst I. II ('nützliche und interessante Übersicht des enormen Gebietes'), (296) Baumgarten-Poland-Wagner, Die hellenische Kultur.

(1) **E. N. Gardiner**, Throwing the Diskos (Taf. I—III). Ursprüngliche Übungen im Heben und Schlendern schwerer Steine oder Metallmassen (σόλος). Der wirkliche Diskos wird nach den literarischen Zeugnissen und den erhaltenen Exemplaren beschrieben. Die βαλβίς war eine den Raum für den Diskoswerfer vorn und seitlich, aber nicht hinten abschließende Grenzlinie. Die Stellung des Diskobolen beim Wurf und die Technik des Wurfes selbst; die bekannten Statuen des Stellung nehmenden Diskobolen und des Diskobolos des Myron werden verwertet, ebenso die Vasenbilder; die Münzen von Kos verwandeln die Beugung des Körpers nach vorn in eine solche nach seitwärts. — (37) **J. Wells**, The Persian friends of Herodotus. Herodot verdankt einen Teil seiner persischen Nachrichten dem jüngeren Zopyrus, der um 441/0 nach Athen kam und hier einige Zeit mit Herodot zusammen lebte, bis dieser nach Thurii ging. Die Belagerung von Babylon, bei welcher der ältere Zopyrus eine Rolle spielte, fiel wirklich, wie Herodot berichtet, in die Zeit des Darius, nicht, wie neuere Orientalisten meinen, unter Xerxes. — (48) **W. W. Tarn**, The fleets of the first Punic war. Die Zahlen der Flotten und Mannschaften derselben im ersten punischen Kriege erweisen sich durch Vergleichung sonstiger Zahlenangaben über die römischen und karthagischen Flotten als stark übertrieben; die Fehlerquellen sind außer tendenziöser Absicht namentlich die Einrechnung von Transportschiffen und die Auffassung aller Kriegsschiffe als Quinqueremen. — (61) **F. W. Hasluck**, Inscriptions from the Cyzicus district, 1906. Unter den griechischen Inschriften verdienen eine Spruchsammlung (um 300 v. Chr., vgl Wochenschr. Sp. 765 ff.) und eine Bestimmung eines Julius Primus über das Fällen der weißen Pappel Erwähnung; eine bilingue Inschrift scheint von Domitius Corbulo zu handeln. — (68) **Ed. S Forster**, Terracottas from Boeotia and Crete. Zwei menschliche Figuren hochaltertümlichen Stiles von Brettform, darunter eine Sitzfigur mit einer schräg angebrachten Stütze, ferner ein Reiter und ein Pferdepaar mit Treiber. — (75) **J. K. Fotheringham**, On the 'list of thalassocracies' in Eusebius. Gegen den kürzlich diese Liste im JHS behandelnden Myres weist F. darauf hin, daß die Frage der Rekonstruierung der Liste von der Textkritik des Eusebius ausgehen muß; der historische Wert der Liste sei nur ein bedingter, und die Liste stelle keinesfalls ein vom übrigen Schema des Eusebius unabhängiges Dokument des 5. Jahrh. dar. — (90) **W. Wroth**, Peparethus and its coinage (Taf. IV). Eine Gruppe von archaischen Silbermünzen mit der Traube, auf der Rs. Flügelfigur, Helm, Herakleskopf usw. wird durch ein Stück mit der Rs. sitzender Dionysos und ΠΕ sowie Fundtatsachen nach Peparethus verwiesen. — (99) **J. Strzygowski**, A sarcophagus of the Sidamara type in the collection of Sir Frederick Cook and the influence of stage architecture upon the art of Antioch (Taf. VII—XII). Reste eines Sarkophages, dessen einzelne Figuren fast als Rundskulpturen sich aus dem Grunde erheben und zwischen oder vor Säulenpaaren stehen, die architektonisch ein Ganzes bilden; diese Architektur der Sarkophagplatten ist den Theaterwänden entlehnt, und dieser Stil hat sich von Antiochia aus nach Westen verbreitet. — (123) **J. L. Myres**, The 'list of thalassocracies' in Eusebius; a reply. Verteidigt seine Auffassung dieser Liste gegen die Einwendungen von Fotheringham S. 75 ff — Notices of books. Von deutschen Büchern werden rezensiert (132) Stadtmüller, Anthologia Graeca III 1, Drerup, Isocratis opera I, (137) Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien, Prášek, Geschichte der Meder und Perser I, Malinin, Hat Dörpfeld die Enneakrunos-Episode bei Pausanias gelöst? (138) Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen ('characterized by the thoroughness and acumen which is to be found in all Dr. Wilhelm's epigraphic publications'), (140) Gaebler, Die antiken Münzen von Makedonia und Paionia I ('unreservedly congratulated'), (141) Regling, Die griechischen Münzen der Sammlung Warren ('characterized by the care and thoroughness that were to be expected from so competent a numismatist'), Regling, Terina, Winckelmannsprogramm ('an excellent bit of work'). (142) Mayser, Grammatik der griechischen Papyri: Laut- und Wortlehre ('very full conspectus of the extant phenomena').

Literarisches Zentralblatt. No. 41.

(1309) Berliner Klassikertexte. V, 2: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearb. von W. Schubart und U. von Wilamowitz-Moellendorff (Berlin). 'Unter den festländischen Papyruspublikationen treten jetzt die Berliner in die vorderste Reihe'. *Cr.* — (1313) E. Siecke, Mythus, Sage, Märchen (Leipzig). Notiert von *L. Frnkl.* — W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern (Berlin). 'Sehr anregend geschrieben'. *C.* — (1314) J. Capart, Les débuts de l'art en Égypte (Brüssel). 'Der Hauptwert liegt in der Zusammenfassung und Sichtung der Funde'. *G. Roeder.* — (1317) Handbuch für Lehrer höherer Schulen (Leipzig). 'Gewährt schnelle, bequeme Orientierung'. *ts.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 41.

(2568) L. Adam, Über die Unsicherheit literarischen Eigentums bei Griechen und Römern (Düsseldorf). 'Eine fleißige Arbeit, deren Erfolg aber den Erwartungen des Verf. nicht entsprechen wird'. *W. Crönert.* — (2585) J. Bertheau, De Platonis epistula septima (Halle). 'Wertvoller Kommentar'. *H. Raeder.* — (2600) J. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozial-politischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes (Leipzig). 'Die Ausführungen im Hinblick auf die Volksversammlung sind als mißlungen zu bezeichnen'. *W. Kolbe.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 41.
(1105) I. Vahleni Opuscula academica. I (Leipzig). 'Nicht minder wertvoll als die vollkommene Beherrschung und unaufdringliche Entfaltung aller Vorzüge lateinischer Darstellung, ja vorbildlich ist die Forschungsmethode'. *Th. Stangl.* — (1107) P. Meltzer, De Aeschyli, Euripidis, Accii Philoctetis (Schneeberg). 'Interessant'. (1112) L. Lützen, De priorum scriptorum argenteae quae dicitur latinitatis studiis scholasticis. I (Eschwege). 'Hat bleibenden Wert'. *K. Löschhorn.* — (1114) P. Frisch, De compositione libri Plutarchei qui inscribitur περὶ Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος (Leipzig). 'Hat hohen methodischen Wert'. *E. Neustadt.* — (1117) M. Schönfeld, Proeve eener kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale Overlevering der Grieksche en Romeinsche Oudheid (Groningen). 'Fleißige, wenn auch nicht überall kritische Sammlung'. *Ed. Wolff.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

2. Lyriker und Tragiker.

1) Griechische **Lyriker** in Auswahl für den Schulgebrauch hrsg. von **Alfred Biese**. Zweiter Teil: Einleitung und Erläuterungen. 2. verb. u. verm. Auflage. Leipzig 1902, Freytag. II, 100 S. 8. — Dgl. 2. Abdruck. II, 100 S. 8. geb. 1 M. 20.

Die schöne Einleitung setzt die einzelnen Dichter in einen großen Zusammenhang; die Erläuterungen sind helfend und fördernd. Die Neuauflage ist ganz unverändert.

2) **Aeschylos** Perser. Hrsg. und erklärt von **H. Jurenka**. Textheft. Leipzig 1902, Teubner. X, 39 S. 8. 1 M. 40.

Ändert Weil an einigen 40 Stellen und läßt 675f. ganz fort. Darüber müßte man im einzelnen rechten. Das Ganze liest sich gut.

3) **Sophokles'** Aias von **Fr. Schubert**. 4 gänzl. umgearb. Aufl. von **Ludw. Hüter**. Mit 10 Abbildungen. Leipzig 1904, Freytag. XLIV, 60 S. 8. geb. 1 M. 20.

Die ausführliche Einleitung unterrichtet über alles Nötige: Wesen der Tragödie, Theater, Sophokles, Aias usw. in einer für die Schule brauchbaren, verständigen Form. Auch die resolute Aufstellung mancher weniger sicheren Behauptung ist für den Unterricht immer noch brauchbarer als zersplitternde Darlegung von allerlei Gründen für und wider. Der Text ist in durchaus zu billigender Weise hergestellt. Daß die Kosten der Choregie mit 3000 Drachmen angegeben werden, mag als Mittelmaß hingehen; wenn aber dahinter eingeklammert steht '2370 M.', so ist das geradezu rührend. Wann lernen unsere Philologen denn endlich einmal, in solchen Fällen den Kaufwert des Geldes anstatt des Nennwertes zu geben?

4) The Aiax of **Sophocles** with a commentary abbridged from the larger edition of **R. C. Jebb** by **A. C. Pearson**. Cambridge 1907, University Press. XLVII, 208 S. 8. 4 M.

Fortgelassen sind aus Jebbs Ausgabe die Polemik, die Begründungen und die textkritischen Erörterungen; der Anhang ist in die Anmerkungen hineingearbeitet. Handliche Ausgabe für angehende Studenten. Die Einleitung bringt eine schöne Übersicht über die Wandlungen der Gestalt des Aias in der griechischen Literatur bis auf Sophokles.

5) **Sophoclis** Antigone. Ed. **J. Holub**. Editio correctior. Pars prior textum continens. 41 S. 8. Pars posterior commentaria et metra continens. 17 S. 8. Wien 1904, Gerold. 80 H.

Mit großer Gelehrsamkeit fleißig ausgearbeitet, aber gänzlich unbrauchbar wegen der eigensinnigen Sucht, alles anders zu gestalten. Wie v. 27 das dazu noch unverständliche φύσιν (statt φασιν) mit dem Versmaß in Einklang gebracht werden kann, ist mir unerfindlich.

6) **Sophokles'** Antigone von **Fr. Schubert**. Bearbeitet von **Ludw. Hüter**. 7. Aufl. Mit 11 Abbildungen. Wien-Leipzig 1906, Tempsky-Freytag. XLII, 52 S. 8. geb. 1 M. 20.

7) Schüler-Kommentar zu **Sophokles'** Antigone von **Ludw. Hüter**. Ebd. 1905. 140 S. 8. In biegsamem Leinen 1 M. 20.

Der Text ist ebenso besonnen wie in der Aiasausgabe (s. o. No. 3); die Einleitung stimmt mit jener z. T. überein. Der Kommentar ist gut, vielleicht etwas zu wortreich.

8) **Sophoclis** Oedipus rex. Ed. **J. Holub**. Editio correctior. Wien 1904, Gerold. 49 S. 8. 60 H.

Diese Ausgabe ist ganz im Gegensatz zu der der Antigone (s. o. No. 5) besonnen und brauchbar.

9) **Seeliger**, Ist der König Oedipus des **Sophokles** eine Schicksalstragödie? 7 S. 8. Ist 'König Oedipus' vor Antigone gedichtet? 4 S. 8. Zur Polyneikesszene im Oedipus auf Kolonos. 5 S. 8. Einladungsschrift des Gymn. zu Zittau 1904.

K. Ö. ist Enthüllung der Frevel; diese Enthüllung wird durch Ödipus betrieben, also keine Schicksalstragödie. Weil αὐτοφώρων (Ant. 51) nur 'selbstentdeckt' heißen kann, weist Antigone auf König Ödipus zurück, ist also später. Das 3. Aufsätzchen deutet αἰδώς in Ö. C. 1268 als 'Verzeihung', 'Gnade'.

10) The Philoktetes of **Sophocles** with a commentary abbridged from the larger edition of **R. C. Jebb** by **E. S. Schuckburgh**. Cambridge 1906, University Press. XLIV, 228 S. 8. geb. 4 M.

Steht zur großen Ausgabe in demselben Verhältnis wie die des Aias von Pearson (s. o. No. 4) und zeichnet sich ebenso aus wie diese.

11) **Sophokles'** Philoktetes. Für den Schulgebrauch erklärt von **Gerh. Heinr. Müller**. 2. umgearbeitete Aufl. hrsg. von **R. Hunziker**. Gotha 1903, F. A. Perthes. VI, 116 S. 8. 1 M.

Verständig und nützlich.

12) **Euripides'** Hippolyt. Für den Schulgebrauch hrsg. von **O. Altenburg**. Mit 4 Abbildungen. Leipzig 1903, Freytag. XXIV, 56 S. 8. geb. 1 M.

Auf die hübsche Einleitung (nur würde ich Don Carlos nicht in diesen Kreis gezogen haben) folgt ein besonnen hergestellter Text. Die Abbildungen (Sarkophag von Agrigent) sind außer der ersten sehr undeutlich.

13) **Ludw. Hüter**, Präparation zu **Euripides'** Hippolytos. Hannover 1905, Goedel. 52 S. 8. 90 Pf.

An und für sich gut. Für die Tragiker mögen bei dem heutigen Schulbetrieb die mir sonst verhaßten 'Präparationen' hingehen.

14) **Euripides'** Iphigenie bei den Taurern. Zum Gebrauch für Schüler hrsg. von **Chr. Muff**. Bielefeld 1903, Velhagen & Klasing. Text XXXII, 86 S. 8. geb. 1 M. 10. Kommentar 69 S. 8. geb. 80 Pf.

15) — Medea hrsg. von **Chr. Muff**. Ebd. 1904. Text XXX, 80 S. 8. geb. 1 M. Kommentar 48 S. 8. geb. 70 Pf.

16) — Phoinissen — hrsg. von **Chr. Muff**. Ebd. 1906. Text XXXV, 107 S. 8. geb. 1 M. 30. Kommentar 57 S. 8. geb. 90 Pf.

Voran geht allen drei Textbändchen eine mit Ausnahme des jeweiligen Mythos gemeinsame Einleitung

über Entwickelung der Tragödie und Theaterwesen. Dann folgt ein schulmäßig vernünftiger Text und ein Verzeichnis der Abweichungen von anderen. Texte wie Kommentare entsprechen nach Anordnung und Inhalt genau den bekannten Sophokleshoftchen desselben Herausgebers. Wie diese sind auch die neuen Euripidesausgaben äußerst brauchbar.

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Fortsetzung aus No. 44.)

Recht bedenklich aber ist die Beweisführung Dietrichs[54a]) hinsichtlich des Pantheons. Dietrich identifiziert nämlich das Pantheon, so wie wir es heute sehen, mit dem Pantheon des Agrippa, indem er den Schluß zieht, daß Vitruv, der die im heutigen Pantheon verkörperte Form des Rundtempels mit anschließender rechtwinkliger Vorhalle nicht erwähnt, deshalb vor dem Jahre der Einweihung des Agrippabaues geschrieben haben müßte, weil es nicht gut glaublich sei, daß er sonst dieses wunderbare Bauwerk hätte mit Stillschweigen übergehen können. Wenn Dietrich vielleicht auch sich ersparen konnte, bis auf die Spezialliteratur zurückzugehen, so mußte er aber doch aus dem sonst von ihm ganz fleißig benutzten Werke Richters[55]) ersehen, daß das jetzige Pantheon nicht das des Agrippa ist, und daß wir über die Form dieses Baues nur wissen, daß sie mit der Form des erhaltenen, im wesentlichen Hadrianischen Bauwerks nichts zu tun hatte. Wenn Cassius Dio[56]) die Form des Hadrianischen Baues, den er selbst vor Augen hatte, zu einer Hypothese über den Namen Pantheon verwertete, so war das verzeihlich, da durch den Neubau auch das Gedächtnis an die ursprüngliche Form des Tempels geschwunden sein mochte. Wenn aber Dietrich trotz der gesichertsten Resultate der Forschung das heutige Pantheon noch mit Agrippa in Verbindung bringt, so ist das nicht gut verzeihlich.

Wenn Dietrich weiter[56a]) aus der Tatsache, daß Vitruv das von Statilius Taurus im Jahre 29 v. Chr. erbaute Amphitheater nicht nennt und überhaupt von der Anlage und Einrichtung solcher völlig schweigt, glaubt den Schluß ziehen zu dürfen, daß Vitruv vor diesem Jahre geschrieben haben müsse, so würde man mit derselben Berechtigung auch daraus, daß Vitruv keine einzige der römischen Brücken nennt und über den Brückenbau kein Wort sagt, ja sogar nicht ein einziges Mal das Wort '*pons*' gebraucht, folgern dürfen, daß Vitruv vor der Erfindung des Brückenbaus, d. h. also in mythischen Zeiten geschrieben haben müsse.

Man sieht, wohin eine argumentatio ex silentio führen kann. Daß solche Dinge wie der Brückenbau und der Wegebau in dem Buche Vitruvs fehlen, ist für uns sehr bedauerlich, da wir uns gern darüber von dem einzigen Fachschriftsteller des Altertums unterrichten ließen. Vor gewagten Schlüssen daraus kann aber nicht dringend genug gewarnt werden. Wenn man die wesentlich kompilatorische Natur des Buches zusammen mit der stilistischen Unbeholfenheit des Verfassers ins Auge faßt, so wird man zu der Vermutung kommen, daß solche Dinge bei Vitruv fehlen, weil er darüber keine Schriften vorfand, die er exzerpieren und bearbeiten konnte, und an eine eigene Behandlung dieser Stoffe zu gehen sich nicht getraute.

In dem Satze[57]): *item Lacedaemone e quibusdam parietibus etiam picturae excisae intersectis lateribus inclusae sunt in ligneis formis et in comitium ad ornatum aedilitatis Varronis et Murenae fuerunt adlatae* scheint mir Vitruv auf ein Geschehnis der jüngsten Vergangenheit anzuspielen, für das er beim Kaiser und den übrigen stadtrömischen Lesern auch ohne sonstige Angaben Interesse und Verständnis voraussetzen konnte. Nun wissen wir, daß ein A. Terentius Varro Murena[58]) mit Augustus zusammen Konsul im Jahre 23 v. Chr. war, daß dieser sich in demselben Jahre an einer Verschwörung gegen den Kaiser beteiligte und dafür zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Nach dem üblichen cursus honorum müßte dieser Varro Murena kurz vor dem Jahre 29 v. Chr. die kurulische Ädilität bekleidet haben. Dieser Varro Murena war der Bruder der Gattin des Mäcenas und gehörte also zum engsten Kreise des Kaisers. Nach einer stadtrömischen Inschrift[59]) bekleidete er die kurulische Ädilität zusammen mit L. Trebellius, und auffallenderweise nennt ihn der Stein ohne Vornamen und Namen nur mit seinen beiden Beinamen *Varro Murena*. So scheint es mir denn nicht zweifelhaft zu sein, daß Vitruv mit seiner Bemerkung auf die Ädilität dieses Mannes abzielt, und daß wir in unserem Texte deshalb das *et* zwischen *Varronis* und *Murenae* zu tilgen haben, das ein späterer Abschreiber hinzusetzte, der an der eigentümlichen Namensform Anstoß nahm. Daraus würde sich dann aber wiederum eine genaue zeitliche Umgrenzung der Abfassungszeit des Vitruvischen Buches gewinnen lassen, da dasselbe also nach dem Jahre 29 und vor dem Jahre 23 v. Chr. geschrieben sein müßte; denn die Erwähnung des Hochverräters wäre in dieser Form, die doch wohl eine Artigkeit gegen den Freund des Kaisers sein soll, ganz unmöglich.

[54a]) S. 31.

[55]) Richter, Topogr. d. Stadt Rom (= Handb. d. kl. Altert.-Wiss. III 3) S. 233 ff.

[56]) Cassius Dio LIII 27,2.

[56a]) S. 36 f.

[57]) Vitruv 49 11–14.

[58]) Rohden und Dessau, Prosopographia imperii III 303 f.

[59]) C. I. L. VI 1324.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Weidner. 2. Aufl. — von R. Franz. Leipzig, Freytag. 2 M.

K. Schenkl, Griechisches Elementarbuch — bearb. von H. Schenkl und Fl. Weigel. 21. Aufl. Wien, Tempsky. 3 M.

W. Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre für reifere Schüler. 4. Aufl. von E. Bartels. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt.

Jos. Steiner und A. Schindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Zweiter Teil. 5. Aufl. von R. Kauer. Wien, Tempsky. geb. 3 K.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 16. November. **1907. № 46.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Berliner Klassikertexte. V 2 Griechische Dichterfragmente, zweite Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente, bearbeitet von **W. Schubart** und **U. von Wilamowitz-Moellendorff**. Mit 6 Lichtdrucktafeln. Berlin 1907, Weidmann 160 S. Lex.-Okt. 11 M.

Korinna singt:

⏑ ⏑ – – λαθρά[δα]ν ἀγ-
15 [κ]υλ[ο]μήταο Κρόνω, [τ]ανίκα νιν κλέψε μά[καιρ]α ῾Ρεία,

[με]γάλαν τ' [ἀ]θανάτων ἔσσ
ἔλε τιμάν.“ τάδ' ἔμελψεν[1]).
[μ]άκαρας δ' α[ὐ]τίκα Μῶσαι
20 [φ]ερέμεν ψ[ᾶ]φον ἔ[τ]αττον
[κρ]υφίαν καλπίδας ἐν χρυ-
[σο]φαεῖς· τοὶ δ' ἅμα πάντες[2]) ὦρθεν

πλείονας δ' εἷλε Κιθαιρών.
τάχα δ' ῾Ερμᾶς ἀνέφα [μα-]
25 [κρὸ]ν ἀύσας, ἐρ[ατ]ὰν ὡς
ἕλε νίκαν . [σ]τε]φά[νοισιν,
[δὲ] ЄΚΑΤΩΤ ἀνεκόσμεον
[μάκα]ρες· τῶ δὲ νό⟨ο⟩ς γεγάθει.

[ὁ δὲ λ]ύπαισι κ[άθ]εκτος
30 [χαλεπ]αῖσιν ϝελ[ικ]ὼν ἐσσ-
[έρυε] λιττάδα πέτραν·
[ἐνέδω]κεν δ' ὄρος· οἰκτρῶς
[δὲ βο]ῶν ὑ[ψό]θεν ἤρει-
σέ [νιν ἐ]μ μυ[ριά]δεσσ[ι] λαοῖς.

Die Ergänzungen überall vom Herausgeber, U. von Wilamowitz, bis auf νό⟨ο⟩ς γεγάθει 28[3]), wozu aus Pindar zu vergleichen μάλα δέ οἱ θερμαίνει . . . νόον (O. X 87) und ἀλλ' οὐδὲ ταῦτα νόον ἰαίνει φθονερῶν (P. II 89), aus Homer 'Αχιλλῆος ὀλοὸν κῆρ γηθεῖ ἐνὶ στήθεσσιν und γήθησε δέ μοι φίλον ἦτορ. 27 ist mit [δέ ϝε oder [δ' ἑ κ]ατ'

[1]) Der Zusammenhang ergibt: Kithairon.

[2]) 'allzumal'. Dies in ἀνὰ πάντες zu veredeln, scheint bedenklich.

[3]) So jetzt auch Crusius, Lit. Zentralbl. 1907, 1309.

ψαν | ἐκόσμιον noch nicht geheilt, so gut den Kithairon das Vließ auch kleiden mag: Iamben im Inlaut leichter Ioniker müssen für fehlerhaft gelten, bis man sie verständlich macht oder wenigstens ausreichend belegt. Fest stehen sie nur im Anlaut der Kola, wo sie ein schweres Metron vertreten (Heph. p. 45,6 Consbr.). Das Umgekehrte scheint die ältere Lyrik ebenso und aus den selben Gründen zu meiden wie das leichtschwere Dimetron ⏑⏑ – – – – ⏑⏑. Also ist in Übereinstimmung mit den anderen Strophen ἀνεκόσμεον zu skandieren, ἀνακοσμεῖν wie ἀναδεῖν ἀναπλέκειν (Pind. O. II 74), und vorher, wenn nicht eine Abkürzung, wie in dem Randscholion (kursiv!) ἀνακτησαμς Kol. III 39, dann notgedrungen ein Schreibfehler anzunehmen: ΚΑΤΏ (Τ, Γ oder auch Ί, meldet der Apparat; vielleicht Ρ?) für ΚΑΤΏΡΥС = *κατώροις? Herabhängende Bänder(?) κατωρίδες, neben στέφανος, stehen in der attischen Inschrift Dittenberger[2] 586,22, die Bildung wie συναορίς—ξυνωρίς, und καταόροις wird Korinna geschrieben haben, wie τετραορία Pindar O. II 5, Isthm. III 17. Merkwürdig ist (55f.) der Hiatus ΥΩΔΑΡΑ = -οῖ. ὧδ' ἄρα. Milderte die starke Interpunktion den Mißlaut? Oder genoß der böotische Dativ das selbe Vorrecht wie bei Pindar der gemeingriechische? Diärese nach der Konjunktion ὡς (25/6) ist auch sonst nicht unerhört (Prolegg. Pind. 33, not. metr. Olymp. XII, Sophocl. Cant. 71); hier verschärft sich das Enjambement noch durch Trennung von Attribut und Substantiv ἐρατὰν ὡς | ἕλε νίκαν. Alle Sorge wäre unnötig und Synaphie erwiesen, wenn in der arg verstümmelten letzten Strophe (Anfang von Kol. II) der Einschnitt zwischen ὧδ' und ἄρα fiele; es sieht aber so aus, als habe der Schreiber hier die ersten und nicht die letzten Zeilen etwas überfüllt. Dann ist die Strophenmitte weiter hinaufzurücken, || ⏑ ⏑ – ὧδ' ἄρα – – |, und die Strophe verläuft in zwei leichtionischen Hexametern; nur tritt für das letzte Metron eine sechssilbige Klausel ein, ⏑ ⏑ – ⏑ – –, ἅμα πάντες ὦρθεν, ein bereits mehrfach flüchtig behandeltes Problem, dem auch der Kommentar nicht von ferne gerecht wird.

Den merkwürdigen Inhalt der Erzählung bildet ein Wettkampf zwischen Kithairon und Helikon. Kithairon singt den seligen Göttern von der Jugend des Zeus und erhält bei einer regelrechten Abstimmung den Sieg. Helikon, darob ergrimmt, reißt an einer Felsenklippe, der Berg gibt nach und verschüttet ein reichbevölkertes Land. Daß Helikon seinerseits mit etwas anderem konkurriert haben sollte als mit Gesang, ist nicht wahrscheinlich.

Korinna abermals (nach einem chronikartigen Bericht über die von Zeus, Phoibos und Hermes entführten Asopostöchter und einem prophetischen Ausblick in die kinderreiche Zukunft des Geschlechts; der Sprecher wird sich sogleich selber vorstellen):

⏓⏓		τόδε γέρας κ[ατέσχον ἰών],
– – – –		ἐς πεντήκο[ντα κ]ρατερ[ῶ]ν
glyc		ὁμαίμων, πέ[δοχο]ς προφά-
glyc		τας σεμνῶν [ἀδ]ύτων, λαχὼν
chor-bacch	70	ἀψυδίαν, Ἀκ[ραι]φήν.
– – – –		πράτοι [μὲν] γὰρ Λατοΐδας
– – – ⏑		δῶκ' Ε[ὐ]ω[ν]ύμοι τριπόδων
– ⏑ – –		ἐσς ἰῶν [χρη]σμὼς ἐνέπειν·
– – – ⏑		τὸν δ' ἐς γᾶς βαλὼν Ὑριεὺς
pher	75	τιμ[ὰν δε]ύτερος εἶσχεν
– ⏑ – –		παῖς [Ποτ]ειδάωνος, ἔπειτ'
⏓⏓		Ὠαρίων, ἁμὸς γενέτωρ,
– – – –		γαῖα[ν ϝ]ὰν ἀππασάμενος[1])
glyc		χὠ μὲν ὠραν[ὸ]ν ἀμφέπει,
pher	80	τιμὰν [δ' ἔλλαχο]ν οὕταν.
– ⏑ – –		τώνεκ' [ἔγνων? νῦ]ν ἐνέπω τ'
– ⏑ – –		ἀτ[ρ]έκειαν χρη]σμολόγον.
⏓⏓		τὺ δέ, [φίλ'], εἶκέ [τ' ἀ]θανάτοις
glyc		καὶ λύ[σον στυγερὰς] φρένας
pher	85	δαιμόν[εσσ' ἑκυ]ρεύων."
– ⏑ – –		ὡς ἔφα [μάντις πε]ράγής.
– – – ⏑		τὸν δ' Ἄσ[ωπος ἀσ]πασίως
– ⏑ – –		δεξιᾶς [ἐφαψάμ]εν[ο]ς
– ⏑ – –		δάκρυ τ' [ὀκτάλ]λων[2]) προβαλὼν
pher	90	ὧδ' ἀμείψ[ατο φω]νᾷ.

Die (größtenteils sofort überzeugenden) Ergänzungen sämtlich vom Herausgeber. 77 ist Ὠαρίων überliefert, homerisierend, wie immer in unseren Handschriften. Die von sehr einsichtigen Sprachhistorikern postulierte Form Ὀαρίων paßt genau in das Lieblingsmetron Korinnas, hier wie im Κατάπλους:

Ὀαρίων, χώραν δ' ἀπ' ἑοῦς.

Auf die barbarische Kontraktion ωα dürfen wir also getrost verzichten. Dies ruhig überlegt, wäre die Zurechtweisung S. 38 Anm. 1 unterblieben. 86 begegnet in περάγής ein neues Wort, gegen das aber nicht das mindeste einzuwenden ist. Am nächsten steht ἱερεὺς παναγὴς Δέξιππος Dittenberger[2] 582,4; vgl. auch Bergk PLG[4] zu Hipponax 11.

Die Strophe, fünf äolische Dimetra, das letzte

[1]) ἀνακτησάμενος Scholion.

[2]) = ὀφθαλμῶν.

katalektisch, durchgehends in Synaphie[6]), beweist, daß Korinna mit ihrer leisen Stimme gut und gern Perioden von zehn Metren sang, ohne feste Fermate; vgl. Aesch. Cant. 117, Soph. Cant. 83.

Beide Fragmente, das von dem Sängerkrieg der Berge und das Stück mit dem Zwiegespräch zwischen Asopos und dem Heros Eponymos des thebischen Apollonorakels an der Akraiphiaquelle, bedeuten keinen großen, aber einen sehr erfreulichen Fund. Dem gelehrten Interesse eines hellenistischen Grammatikers[7]), der die Gedichte in einer jungbötischen Schreibung kennen lernte und festhielt, verdanken wir nun auch diesen tieferen Einblick in eine tanagräische Kleinkunst, die gewiß Generationen hindurch in gleicher Weise geübt worden war an einem noch immer frisch aus der Volksüberlieferung zuströmenden Erzählungsstoff. Zu dem ionischen Epos oder dessen gesungener Vorstufe mag sich diese schlichte Hausmusik verhalten wie ein deutsches Volkslied des vierzehnten Jahrhunderts zu dem alten Hildebrandslied oder den ältesten Liedern der Edda.

Von Alkaios und Sappho erhalten wir die zum ersten Male 1902 (eines schon 1880) publizierten Fragmente in neuer, an nicht wenig Stellen verbesserter Bearbeitung mit einem Nachtrag zu dem ersten Stück des Alkaios (Aberdeener Papyrus Rev. d. ét. gr. 1905). Nur zu billigen ist es, daß der Herausgeber, Wilh. Schubart, dem Ansinnen widerstanden hat, das merkwürdige μήνα für σελάννα im Text zu lassen: an sich wäre ja gegen Phaläkeer mit 'spondeischer' Katalexe nichts einzuwenden (Äsch. Hiket. 48), aber antistrophische Kongruenz mit 'bakcheischer' Katalexe, selbst für die Zeit fortgeschrittener Quantitierung (mit μακρὰ δίσημος bis πεντάσημος) schwerlich nachweisbar, für Lesbos wäre sie ungefähr so glaublich als ebendort (und wohl überall) Kongruenz zwischen Glykoneen und Pherekrateen.

Ein großes Papyrusblatt, nach dem Alter der Schrift dicht an den Timotheos heranreichend, in Elephantine gefunden als Umhüllung von Dokumenten, die als Terminus ante quem 280 ergeben, enthält ein Quodlibet von Rätseln und, in der Form der Elegie, eine zum Wohlverhalten beim Gelage auffordernde Ansprache. Eines der Rätsel lautet:

4 [ἐ]νκέρασον Χαρίτων κρα-
2 τῆ[ρ]' ἐπιστ[ε-]
4 φέα κρ[ύφ]ιόν τε π[ρόπι[ν]ε [λό]γον.
13 3 σῆμαιν', ὅτι παρθένων
4 4 ἀπείροσι πλέξομεν ὕμνοις
13 4 τὰν δορὶ σώματι κειραμέναν Τρ[οί]-
1 αν κάτα [τ]ὸν παρὰ ναυσὶν ἀειμνά-
2 στοις ἁλόντα
8 νυκτιβάταν σκοπόν.

Der 'Charitenmischkrug' und das 'Flechten mit Liedern' sind ein etwas verschwommener Nachklang des Enkomienstils[8]). Der Name, der im Speere wohnenden, den nächtlich schleichenden Späher haschenden Nymphe steht am Rande, Εὐφωρατ[ίς?], also etwa 'Faß den Dieb!' Daß der Kommentar von Dochmius redet, wo es sich bei den Dreihebern beidemal um uralte Refrains handelt, aus der Familie ἰήιε Παιάν, ὢ τὸν Ἀδώνιον, ὢ τὸν Ἄδωνιν, und daß die Vierheber sich bequem sollen daktylepitritisch lesen lassen, wo doch, wie jedermann sieht, die Bequemlichkeit schon mit dem zweiten Kolon aufhört, ist nicht schön, aber sehr unvorsichtig ist es, καὶ σκώπτειν τοιαῦθ' οἷα γέλωτα φέρει (der Ausdruck ist aus der 'Elegie'), bei einer Lehre, 'Responsion des Nichtrespondierenden', die man selber, vielleicht nach einem Jahre schon, mit dem Nachdruck vertreten wird, den eine plötzlich durchbrechende Überzeugung mit sich bringt[9]).

Von der 'Achäerversammlung' des Sophokles erhalten wir den Schluß eines Chorliedes, das den Telephos als Lotsen der Griechenflotte und als Griechen feiert, dazu 14 Trimeter eines Dialogs zwischen Achill und Odysseus. Die erhaltenen Liederverse sind einfach, bis auf den durch Kurzhebung von dem vorhergehenden abgehobenen Vers Ἀτρείδα̨ ἰδέσθαι, über den sich abschließend nicht urteilen läßt, solange die Anfangsverse fehlen. Fest steht die Schlußperiode: vier Dimetra, drei enoplische und an vorletzter Stelle ein äolisches, dazwischen ein 'Spondeus', 2 2+1 2 2 Metra.

Die philologische Behandlung dieses Fragments, wie überhaupt der Dramatikerfragmente, ist hervorragend. Es gibt dann noch: ein umfangreicheres Stück (über 50 Verse) aus Euripides' Kretern, dann zwei Strophenpaare und Anfang der Epodos aus Euripides' Phaëthon, einem Flori-

[6]) 1+2 : 76/7.81/2,
2+3 : 107/8.132/3,
3+4 : 63/4.68/9,
4+5 : 24/5 129/30.

[7]) U. v. Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Lyr. 21—24.

[8]) Pind. Isthm. VI 2 mit Pyth. IX 89, Olymp. II 74 (ἀναπλέκειν) mit Olymp. I 100 usw.

[9]) Schlimmeres noch steht S. 44 unten zu lesen, wo Gegner 'lächerlich' gefunden werden, die es gar nicht gibt. GGA 1906, 326.

legium entstammend und wundervoll mit dem Pariser Palimpsest (Eur. fr. 773 N.²) zu kombinieren. Die Strophen lassen sich vollständig herstellen, wenn es auch dem Kommentar bei der zweiten nicht gelungen ist, nicht gelingen konnte, solange ein enoplisch-anapästischer Tetrameter für einen daktylischen Heptameter galt. In neuer Bearbeitung erscheint das seit 1880 bekannte Fragment aus Euripides' Melanippe (495 N.²). Endlich, wenn wir von Florilegienblättern mit stark verdorbenem Text absehen, ganz neu, zwei Fragmente aus der jüngeren Komödie, davon das zweite ziemlich umfangreich, und zu mancherlei Kombinationen herausfordernd.

Nennen wir noch Anapäste eines gelehrten Dichters — Kassandra redet —, ferner einen Zauberspruch gegen Kopfschmerzen, Zeilen einer in Hexametern geschriebenen Metrik, eines griechischen Vorläufers also zu Terentianus Maurus, und einiges andere aus der Kaiserzeit, so ist das Neue, das der Band bringt, im wesentlichen erschöpft.

Die Blätter mit Eur. Hipp. 243—430 (bereits von Ad. Kirchhoff publiziert), Med. 507. 513ff. 545—60, Troad. 876—79 lehren nichts Besonderes. Wertvolleres bieten die Blätter mit Arist. Ach. 598ff. 631ff. 747 usf., Wolk. 177ff. 207ff. 233ff. 268ff. 936 usf., Vögel 819ff. 860ff., Frösche 234ff. 249ff. 273ff.

Das Ganze ist, geringe Versehen abgerechnet, eine Publikation, die in Entzifferung und Wiedergabe dessen, was dasteht, und in der literarischen Einordnung der Bruchstücke einen Vergleich mit den besten Mustern wohl aushält.

Berlin. Otto Schroeder.

Oskar Weissenfels, Aristoteles' Lehre vom Staat. Gymnasialbibliothek Heft 40. Gütersloh 1906, Bertelsmann. 88 S. 8. 1 M. 20.

Der verstorbene O. Weißenfels hat noch in der letzten Zeit seines Lebens die Arbeitsgemeinschaft des Gymnasiums mit zwei Gaben beschenkt, in denen die Vorzüge seiner Eigenart besonders wohltuend hervortreten, seiner philosophischen Chrestomathie und seiner knappen Darstellung der Aristotelischen Staatslehre.

Gerade die politischen Theorien des Aristoteles eigneten sich so sehr wie nur irgend ein Gegenstand zu einer Behandlung in der Gymnasialbibliothek. Denn griechisch läßt sich kaum etwas von Aristoteles auf der Schule lesen; auch die von v. Wilamowitz in sein Lesebuch aufgenommenen Abschnitte wird man nicht mit jeder Schülergeneration bewältigen können, und auch wer sie als Primaner liest, wird doch als Ergänzung eine zusammenhängende Darstellung des ganzen Systems nicht wohl entbehren können. Anderseits aber gehört die Aristotelische Staatslehre zu den für die Gegenwart wichtigsten Stücken des griechischen Geisteslebens. Überhaupt sind ja die Griechen, so wenig vorbildlich auch im allgemeinen ihre politische Praxis ist, doch in der politischen Theorie für die späteren Jahrhunderte wegweisend geblieben; und insbesondere sind von den Begriffen, wie sie Aristoteles formuliert hat, auch diejenigen abhängig, die sich in ihren Anschauungen und Tendenzen von Aristoteles weit entfernen. Darum ist Aristoteles für den, der sich im politischen Dichten und Trachten der Gegenwart zurechtfinden will, nach zwei Seiten belehrend: durch die uns geläufigen Vorstellungen, die wir bei ihm wiederfinden, und durch die Bedingungen und Eigentümlichkeiten staatlichen Lebens, die uns bei ihm fremd anmuten.

Diese Beziehungen zur Gegenwart eingehend zu erörtern hat W. in einer für Schüler bestimmten Schrift mit Recht unterlassen. Nur gelegentlich verweist er auf geschichtliche Erfahrungen späterer Zeit, durch die Anschauungen des Philosophen bestätigt oder berichtigt werden. Im wesentlichen beschränkt er sich auf eine knappe, übersichtliche und faßliche Inhaltsangabe der Aristotelischen Politik. Vorausgeschickt sind einleitende Abschnitte über die überlieferte Textgestalt des Werkes und (freilich wenig eingehend) über Platos Staatsideal. Daran knüpft eine Wiedergabe der von Aristoteles an Platos Staat geübten Kritik an. Weiterhin werden die leitenden Gedanken der Aristotelischen Staatslehre, die Hauptformen des Staates, die Ursachen der Staatsumwälzungen und die beste Verfassung dargestellt. Eingehender wird die Erziehung im Staate des Aristoteles behandelt und schließlich feinsinnig erörtert, welchen Platz Aristoteles im Streit der Philosophen über den Wert des βίος θεωρητικός und βίος πολιτικός einnimmt.

So viel auch das Heft von W. auf engem Raume bietet, möchte man doch nach einer Seite etwas mehr wünschen. Die Abhängigkeit des Aristoteles von seinem großen Vorgänger in der philosophischen Staatsbetrachtung wird wenigstens kurz charakterisiert; aber es tritt nicht hervor, in welcher Weise seine politische Theorie von der politischen Praxis seines Volkes bestimmt wurde, indem sie ihn einerseits zur Kritik anregte und anderseits doch an gewisse Voraus-

setzungen band (vor allem das Zusammenfallen von Staat und Stadt) und das gerade in dem Augenblick, in dem sein gewaltiger Schüler sich anschickte, diese Voraussetzungen zu durchbrechen.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

I. Turzewitsch, Eine Kaiserrede. Philolog. Studien und Notizen, Heft 2. Band XXIII der Nachrichten des hist.-philol. Instituts des Fürsten Bezborodko in Nézin. 1907, S. 49—78 (Titel in russischer Sprache).

Br. Keil hat in den Gött. Nachrichten 1905 Heft 4 erwiesen, daß die Kaiserrede XXXV dem Aristides abzusprechen, auf Macrinus zu beziehen und um das Ende des Jahres 217 oder Anfang 218 gehalten sei. Ich glaube mit T. (S. 60ff.), daß dieser Beweis durch v. Domaszewski (Philol. LXV), der in der Rede den von Suidas erwähnten προσφωνητικὸς Γαλιηνῷ des Kallinikos wiederfindet, nicht erschüttert ist. T. betont S. 50, daß Keil etwas gelehrt habe, „was bei uns schon längst bekannt war", beansprucht die Priorität (S. 60) und meint, Keil hätte seinem Leser „einige Stunden Lesens ersparen sollen" (S. 53). Die Vorstellung, als habe Keil sich in überflüssiger Breite vergangen, ist völlig unberechtigt. Keil hat sich die Ziele weit gesteckt, hat die Vorbilder und den Stil, die oft ungeschickte Abhängigkeit von den Schemata der Schule wie deren individuelle Abwandelung, die Aristides' Autorschaft ausschließende Eigenart des Redners gründlich erörtert, höchst wertvolle Beiträge zur Topik der Kaiserrede gegeben. Der kürzere Weg, den T. vorschlägt, um den Kaiser zu bestimmen, ist nicht der sichere. Völlig unbeweisbar ist die Behauptung, daß § 13 die praefectura praetorii gemeint sei und also nur Kaiser in Betracht kommen könnten, die sie vor ihrem Regierungsantritt bekleidet haben. τὴν πρώτην ist adverbial zu verstehen. Schon Keil hat S. 419. 421[1] die Zeugnisse über die Rechtskenntnisse des Macrinus als ein Moment seiner Beweisführung verwertet; daß er alle Momente erschöpfend zu würdigen sucht, kann ihm nur zum Lobe gereichen.

Viel Beachtenswertes finde ich in dem Teil, der an Keil anknüpft, nicht. Daß § 15 εὐσέβεια den engen Sinn 'Barmherzigkeit' habe, ist unwahrscheinlich; denn der Rhetor stellt sie als die höchste der Tugenden hin, ihre Bewährung nach dem stehenden Grundsatz populärer Ethik als erste der Pflichten. T. hat m. E. die Worte zu sehr gepreßt. Keils vorsichtige Bemerkung, daß wir von der § 20 behaupteten Förderung des Griechentums bei Macrinus sonst nichts wissen, läßt sich wirklich weder durch das von Keil selbst beigebrachte Zeugnis Vita 13,4 noch durch Macrinus' Interesse für die Vertreter der Tanz- und Schauspielkunst widerlegen. Eine Verwechselung von Kelten und Daken (S. 57) wäre unerhört. Was S. 59 über den afrikanischen Stil gesagt wird, ist rückständig.

S. 64ff. gibt T. Bemerkungen verschiedenen Wertes zu einzelnen Stellen mehrerer Reden. XVII und XXI hält er für Begrüßungsreden an Prokonsuln, deren 2. der Sohn des 1. war, während man sie bisher an Kaiser Marcus und Commodus gerichtet sein ließ. XXI 15 ist S. 67 sicher falsch erklärt.

Breslau. Paul Wendland.

Walther Janell, Ausgewählte Inschriften griechisch und deutsch. Mit 1 Titelvignette und 3 Abbildungen. Berlin 1906, Weidmann. VI, 148 S. 8. 4 M.

Seitdem die trefflichen Aufsätze von Ch. Th. Newton über die griechischen Inschriften uns Deutschen in der mustergültigen Übersetzung von J. Imelmann dargeboten worden sind (1881), ist ein Vierteljahrhundert verflossen. Die vielbenutzte Skizze des berühmten englischen Altertumsforschers verfolgte einen doppelten Zweck. Einerseits wollte sie angehenden Jüngern der griechischen Epigraphik als Wegweiser und Pfadfinder durch das fast unübersehbar vor ihnen liegende Gebiet dienen, sie auf die hervorragendsten Höhenpunkte hinweisen und zu längerem Verweilen bei denselben einladen; anderseits aber sollten auch gebildete Laien auf die Mannigfaltigkeit und Schönheit der griechischen Monumentalliteratur aufmerksam gemacht und zu eifriger Förderung der staatlicherseits nicht unterstützten archäologisch-epigraphischen Unternehmungen angespornt werden.

Newtons unterhaltende und belehrende Schrift hat auch in Deutschland großen Anklang gefunden. Freilich ist es in unserem Vaterlande, wo ein Reichsinstitut sich die Pflege der archäologischen und epigraphischen Bestrebungen angelegen sein läßt, nicht unumgänglich nötig, die mit Glücksgütern gesegnete Laienwelt zu energischer Beteiligung an der Hebung der Schätze des antik-klassischen Bodens anzuspornen. Gleichwohl aber wird die Pflicht, auch in einer nicht ausschließlich dem klassisch Gebildeten vertrauten Darstellungsart und Sprechweise die Hauptergebnisse der einzelnen Gebiete der Altertumsforschung

in ihren vom allgemein menschlichen Standpunkte aus interessierenden und bleibend wertvollen Erscheinungsformen zu behandeln, bei uns noch viel zu sehr unterschätzt und daher zu wenig ausgeübt. Wie hätte sonst die Zeit- und Modeströmung gegen die Gymnasien und deren 'überflüssigen' oder gar 'schädlichen' Betrieb des Griechischen einen so gewaltigen Umfang annehmen können! — Und außerdem hat unsere Literatur wahrlich noch keinen Überfluß an gut geschriebenen Orientierungs- und Einleitungsschriften, die dem angehenden civis academicus Anregung und Lust einflößen könnten, sich innerhalb des von ihm erkorenen weitläufigen Studiengebietes dieser oder jener Spezialdisziplin mit besonderer Vorliebe zu widmen.

Von beiden Gesichtspunkten aus ist das Erscheinen des Janellschen Buches freudig zu begrüßen. Es ist nur wenig umfangreicher als die Newton - Imelmannsche Broschüre, hat aber vor dieser einige in die Augen springende Vorzüge voraus. Bei Newton war zwar eine große Zahl von Inschriften ihrem wesentlichsten Inhalte nach mitgeteilt, einzelnes wurde auch in Übersetzung geboten; doch mußte der des Griechischen kundige Leser den Reiz der unmittelbar wirkenden Originalfassung vermissen; J. hingegen gibt jede von ihm mitgeteilte und besprochene Inschrift in griechischem Text und gegenüberstehender deutscher Übersetzung. Der Newtonschen Abhandlung war keinerlei bildlicher Schmuck beigegeben, der dem Leser eine Vorstellung von der Art antiker Denkmäler hätte vermitteln können; dagegen bietet J. eine vorzügliche Photographie des Proxeniedekretes CIA. IV 626 für Öniades aus Paläskiathos aus dem Jahre 408/7 v. Chr., eine weniger gut gelungene Reproduktion der bekannten olympischen Rhethra zwischen Eleern und Heräern und eine treffliche Nachbildung der attischen Lyseasstele. So werden drei Typen der hauptsächlichsten Inschriftengattungen, ein Psephisma, eine auf Bronze geschriebene Vertragsurkunde und ein Grabdenkmal, dem Leser in originaler und unmittelbarer Wirkung vorgeführt.

In einer 'Einführung' ist alles in bezug auf Material, Form und Sprache der Inschriften, deren Aufstellungsort usw. in erster Linie Wissenswerte in knappster Darstellung mitgeteilt. Auch sind die wichtigsten Inschriftensammlungen angegeben. Bibliographisch wäre hier nachzutragen, daß von Hicks' Manual of Greek historical inscriptions im Jahre 1901 eine zweite, von Hicks und Hill neu bearbeitete und erweiterte Auflage erschienen ist.

Die Sammlung selber umfaßt 230 Inschrifttexte, die mir im großen und ganzen recht gut ausgewählt erscheinen. Ein erster Teil enthält 'Urkunden aus dem öffentlichen Leben der Griechen' in sachlicher und, soweit möglich, auch chronologischer Anordnung. Hier ziehen in bunter Reihenfolge Dekrete und Eidesformeln, Vertragsurkunden, Königsbriefe und kaiserliche Edikte, Ehren- und Weihinschriften, Chroniken usw. an uns vorüber. Ein zweiter Teil ist dem 'religiösen Leben der Griechen' gewidmet und lediglich nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet: Weihinschriften, Tempel-, Priester- und Opferordnungen, Freilassungsurkunden, Strafdekrete, Schutzbestimmungen für heilige Orte und Tiere, Urkunden religiöser Vereine, Orakelanfragen, Heilungsberichte, Fluchtafeln, Begräbnisverordnungen, Grabschriften u. dergl.

Der Zusammenhang unter den einzelnen Inschriften wird durch einen fortlaufenden Text hergestellt, der u. a. auch das für jede Inschriftengattung Charakteristische in meist treffender Weise hervorhebt. J. hat es verstanden, einen wissenschaftlich dozierenden Stil zu vermeiden und statt dessen einen anheimelnden Plauderton anzuschlagen; ein Umstand, der der Verbreitung des Buches unter dem als wesentliches Leserkontingent gedachten gebildeten Laienpublikum zugute kommen wird. Auf die popularisierende Tendenz des Buches ist es auch zurückzuführen, daß die Inschrifttexte ohne Hervorhebung der Zeileneinteilung der Originale wiedergegeben werden, und daß sämtliche sog. 'kritische' Zeichen für Ergänzungen, Änderungen und Streichungen weggelassen worden sind. Auch ein epigraphisch geschultes Auge muß sich daher mit Texten wie No. 128: Τοίδε τὸν πόλεμον ἐπολέμεον von der Schlangensäule in Konstantinopel (statt: Τ]ο[ίδε τὸν] πόλεμον [ἐ]πολ[έ]μεον nach der Lesung von Fabricius) oder gar No. 137 mit Βασιλεὺς Κροῖσος ἀνέθηκεν (statt der aus drei in Ephesos gefundenen Basisinschriften von Hicks kombinierten, aus diesem Grunde aber noch recht problematischen Lesung: Βα[σιλεὺς] Κρ[οῖσος] ἀνέθηκεν) abzufinden suchen. Durchaus zu billigen ist es, daß J. sich im allgemeinen hinsichtlich der Konstituierung der Texte der bewährten Führung Dittenbergers in dessen 'Sylloge inscriptionum Graecarum' und 'Orientis Graeci inscriptiones selectae' anvertraut hat.

Bei der Verdeutschung metrischer Grabschriften haben vielfach die schönen und mustergültigen Übersetzungen von Kaibel und Geffcken Verwendung gefunden. Doch hat sich auch die eigene

Muse des Verf. bisweilen nicht ohne Glück an der Übertragung versucht; z. B. bei No. 219 (IG. XII, 3,1188): „Vergangen ist mein Leben, Nach aller Menschen Los; Fünf Kinder, zarte Knospen, Die sind nun mutterlos. Doch weine nicht, mein Gatte, O mein Geliebter du! Denn einstmals wirst du teilen Mit mir die ew'ge Ruh". — Für die Wiedergabe der Aufschrift einer rhodischen Marmorurne No. 199 (Dittenberger, Sylloge[2] 909): Ἀποτάφων ταφών ist die gemütvolle, auch von Kögel in einem bekannten Gedicht behandelte Inschrift des Friedhofes für Strandleichen in Westerland auf Sylt 'Heimat für Heimatlose' benutzt worden. — Mitten in die Gegenwart versetzt fühlt sich der Leser durch die Übertragung von No. 189 (CIA. II 365a) Ἐλεφαντὶς ἱματιοπῶλις: „Hier ruht Elephantis, Modistin".

Obschon das Buch der Hauptsache nach lediglich durch eine Übersetzung der griechischen Texte wirken will und ohne Zweifel diesen Zweck auch vollkommen erreicht, ließ sich doch nicht ganz ohne erläuternde Anmerkungen, die der sachlichen oder sprachlichen Erklärung dienen, auskommen. Das richtige Maß dürfte auch hier durchweg innegehalten worden sein. Widerspruch fordert die Anmerkung zu No. 2 (Sylloge[2] 461) heraus, wo J. in den Anfangsworten des Bürgereides der Chersonesiten: Ὀμνύω Δία, Γᾶν, Ἅλιον, Παρθένον die an letzter Stelle genannte Göttin mit „Iphigenie, Agamemnons Tochter, die nach Herodots Bericht (IV 103) im Taurierlande göttlich verehrt wurde" identifiziert. Es ist vielmehr dieselbe Göttin, die in Halikarnaß (vergl. Sylloge[2] 11,3) unter dem gleichen Namen verehrt, doch von der Ἀθηναίη ausdrücklich unterschieden wurde, während ihr Kult in Athen bekanntlich frühzeitig mit demjenigen der Athene zusammenfloß.

Die Aufzählung einiger weiterer kleiner Versehen und sprachlicher Härten kann im Hinblick auf eine baldige zweite Auflage, die ich dem Buche wünschen möchte, nur von Nutzen sein. Ich erwähne daher zu No. 151: Astypalea, zu 131: „sandten die Tarentiner (ergänze: dem) Zeus von Olympia eherne Lanzenspitzen", 119 Anm. 1: „sooft (ergänze: dem) Asklepios geopfert wurde", S. 6, letzter Absatz, Z. 3: „wegen der Reichhaltigkeit dieser", S. 17,4: „vor den(jenigen) anderer", S. 112,12: „solch Spuk", unter No. 23 Z. 3: „hätten beschränkt (ergänze: zu) werden brauchen". Auffällig ist das häufige Fehlen von „worden"; z. B. S. 27, 2. Absatz, Z. 7: „war unter Alexander neu belebt", S. 52,4 v. unten: „Chios war . . . . wiedererobert", S. 93, letzter Absatz, Z. 9: „sind Votivhände . . . gefunden", S. 97,13: „sei ein ehernes Viergespann hergestellt", S. 130,2 von unten: „ist eine Tafel gefunden"; S. 127,2: „wenn auch Spuren noch vorhanden" (ergänze: sind).

Es wäre zu wünschen, daß dem prächtigen Buche eine recht weite Verbreitung, vor allem in den Schülerbibliotheken der Gymnasien, namentlich aber auch in den Kreisen gebildeter Laien zuteil werden möchte. Doch auch dem, der mit epigraphischen Studien vertraut ist, gewährt es einen eigenen Reiz, den wohlbekannten lapidaren Zeugen von der Mannigfaltigkeit altgriechischen Lebens hier in modernem Gewande zu begegnen.

Remscheid. W. Larfeld.

Tacito, Gli Annali, libri XV e XVI commentati da **Vincenzo Ussani**. Mailand-Palermo-Neapel 1906, Sandron. 135 S. 8. 1 L. 50.

Vor einigen Jahren hat F. Ramorino zu der Sammlung Sandron eine Bearbeitung von Ann. I und II beigesteuert; jetzt erscheint von anderer Hand ein umfänglicher Kommentar, nebst Einleitung, zu den beiden letzten erhaltenen Büchern der Annalen. Was diese eigentümliche Arbeitsteilung veranlaßt, erfahren wir nicht. — Der um die Erklärung römischer Dichter verdiente Herausgeber verbreitet sich in der Einleitung ausführlich über die wichtigsten Fragen betreffend Entstehung, Inhalt, Kunstform der Taciteischen Werke. Der Dialog könne, wegen der im K. 8 enthaltenen Angriffe auf den Delator Vibius Crispus, erst nach Domitians Tode publiziert sein; dieser Studie folgte (98 n. Chr.) die geo-ethnographische Monographie De origine, situ, moribus ac populis Germanorum und einige Zeit nachher, 99 oder 100 (so Ramorino, wegen Agr. 3), der Agricola. Die nach annalistischer Methode geschriebenen größeren Werke waren wahrscheinlich(?) in Hexaden eingeteilt. Die Herausgabe der Historien hatte im Jahre 105 bereits begonnen (Plin. ep. V 8).

In verständiger Weise schreibt U. über den Wert des Taciteischen Geschichtswerkes, über Ziele, Mittel und Bedeutung der alten Historiographie überhaupt und ihr Verhältnis zur modernen. Der Unterschied liege vorwiegend in der Methode und in gewissen äußeren Bedingungen, auch in dem verschiedenen Stande der Kritik. Das 'Einquellenprinzip' betrachtet U. mit skeptischem Blick. Nach einigen Betrachtungen über die politischen, philosophischen und religiösen An-

sichten des Historikers versucht er schließlich eine Charakterisierung seiner 'geflügelten' Prosa und der wesentlichen ihre Entwickelung mitbestimmenden Faktoren.

Der lateinische Text der Ausgabe bietet wenig Anlaß zu Einwendungen. U. hat die neuesten kritischen Feststellungen, namentlich Andresens Studien, sorgfältig in Betracht gezogen; er liest XV 19,1 pra*vus* mos; 28,7 laetioris *ibi* rei; 48,13 *prae*severum; 66,7 *ac* maxime (45,8 war *et* Secundo wiederherzustellen); 59 a. E. mulieri *Sa*tria; XVI 2,7 celebrabatur *oratoribusque* praecipua; 9,8 *re*mittere; 22,24 *si imperium everterint*, libertatem . . . . Immerhin hätte er noch öfter Andresens Vorschlägen sich anschließen sollen, z. B. XVI 21,8 die*que*, *quo* (statt die quoque, quo; vergl. Stangl, Wochenschr. f. kl. Phil. 1905, Sp. 757); 22,16 *Prospera* principis spernit, dem vorherrschenden Sprachgebrauch des Tacitus gemäß. — XVI 15,4 ingenti corpore würde mir mehr zusagen als ingenti robore corporis, obwohl in paläographischer Hinsicht beide Lesarten als gleichwertig gelten dürfen. Sehr zweifelhaft sind die Athetesen XV 40,10 quippe [in] regiones [quattuordecim Roma dividitur quarum] quattuor . . Das Überlieferte wird von Greef und Andresen richtig gedeutet. Unsicher scheinen mir ferner die von U. bevorzugten Lesarten XV 17,11 *at* Vologae*si* (Dat. „di agente"?) ad C. missi nuntii; 45,16 *per*simplic*i* vic*tu* (Halm, Andresen, Stangl: per simplicem victum); XVI 28,13 increpan*tis vocem* (nach Madvig) statt increpan*tem* (credo, quia inconcinnum!). 30,3 ist pro claritate n i c h t zu streichen; die Auffassung der englischen Herausgeber scheint mir das Richtige zu treffen (Holbrooke: „*he charges Soranus with having regarded the proconsulate of Asia as merely a tribute due to his preeminence*"). Bedenklich bleibt, trotz Andresens Erklärungsversuch, der Plural 34,3 coe*tus* frequen*tes* egerat. Was das Zeitwort angeht, so wird mit Recht auf 'conventus agere' hingewiesen; dagegen paßt die von U. angezogene Liviusstelle nicht hierher XLIV 31 multis milibus armatorum *actis* (J. Fr. Gronov: *coactis*) *ex* ea regione — XV 65,6 wird der Dativ dedecor*i* durch die zwei angeführten Dichterstellen schwerlich gerechtfertigt. Ussanis Bemerkung: „*la frase suppone una personificazione del dedecus*" trifft nicht zu; denn wollten wir die Analogie mit Hor. Sat. I 1,49 gelten lassen, so wäre, wie J. Hartman, Anal. Tacitea S. 228, richtig einwendet, eher decori als dedecori zu erwarten. Heinses Emendation dedecoris haben denn auch die meisten Herausgeber gebilligt. — XVI 3,8 admirans hat U. wohl mit Recht beibehalten und durch Annahme eines leichten Zeugmas erklärt.

Der K o m m e n t a r ist, wie in italienischen Schulausgaben häufig, reich an elementaren Erläuterungen und Übersetzungen, z. B. lenitas „la clemenza", blandimenta „le lusinghe", coepta luce „cominciato il giorno", corripitur „è arrestato" u. a. m. Doch ist das, wie mir ein italienischer Schulmann schreibt, deshalb nötig, weil der italienische Gymnasiast dazu neigt, das lateinische Wort kurzweg mit dem korrespondierenden italienischen wiederzugeben, ohne die fast immer vorliegende Modifikation, Erweiterung oder Beschränkung des lateinischen Wortbegriffs zu berücksichtigen; auch suchen die Herausg. gegen den 'gergo scolastico' anzukämpfen. Neben diesen Übersetzungshilfen finden sich längere historisch-kritische Exkurse, so zu XV 44, wo Pascals Hypothese über den Brand Roms ablehnend besprochen wird; zu XV 70 über die früher schon von U. behauptete Ähnlichkeit dieser Stelle mit Lucan. Phars. IV 566—570. Auch eingehende sprachliche Erörterungen fehlen nicht, wie XV 12 a. E. über den transitiven Gebrauch von properare. XV 9 a. E. wird die problematische Ableitung der Formen infensus und infestus von demselben Verbum (infendo) als eine ausgemachte Sache erwähnt. — Manche schwierige Stelle hinwiederum ermangelt einer erläuternden Notiz: XVI 23,9 verschmäht U. die Konjektur des Acidalius *versis* ad externa rumoribus, gleitet aber über die kühne Brachylogie ad externa rumoribus hinweg mit der wohlfeilen Übersetzung „dalle chiacchiere di politica estera". Der gewählte Ausdruck XV 2,2 eodem mecum patre genitum (= fratrem meum) hätte hervorgehoben werden sollen; auch 5,7 *vetus* -- infixum heischt eine Erklärung; man vergleiche Plaut. Most. 789 *antiquom* obtines tuom. Nach U. soll vitandi von einem zu ergänzenden consilium(?) abhängen. XV 7,6 habe Tacitus *tra*mittebant, nicht transmittebant, geschrieben, um die Alliteration(?) mit transgressu zu vermeiden. Daß vielmehr tramittere die in den Annalen vorwiegende Form ist, lehrt ein Blick in das Lexicon Taciteum. — XVI 31,4 altaria et aram complexa hat, wie Stangl bemerkt, noch niemand überzeugend erklärt, am wenigsten Nipperdey, der das Verhältnis von ara zu altaria umgekehrt hinstellt, wie es nach Quint. decl. 12,26 aris altaria imponere erscheinen muß. U. schweigt über diesen Punkt.

Die Ausgabe läßt in bezug auf die Ausstattung mit Papier und Druck viel zu wünschen übrig;

die mangelhaften Typen des Kommentars sind ein wahres Augenpulver, und namentlich in den griechischen Zitaten, z. B. S. 87, wimmelt es von Fehlern.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

A. Calderini, Di un'ara greca dedicatoria agli dei inferi, esistente nel museo archeologico di Milano. Mailand 1907, Hoepli. 34 S. 8 und 2 Tafeln.

Im Mailänder Museum befindet sich ein Cippus mit der Weihinschrift θεοῖς καταχθονίοις auf der Vorderseite. Die drei übrigen Seiten sind mit Reliefﬁguren versehen; dargestellt sind Hermes Psychopompos, Charon in seinem Nachen und Dionysos; denn ich glaube, daß der Verf. mit Recht nach dem Vorgang anderer die dritte Figur in Chiton und Himation, mit Binde im Haar, dem Thyrsos in der Linken und einem undeutlichen Gegenstand in der Rechten, Dionysos benannt hat.

Aber Calderini täuscht sich, wenn er die Seite mit dem Charon als Vorderseite auffaßt. Daß die beiden anderen Figuren der Nebenseiten dem Charon zugewendet sind, kann nicht beweisend sein, weil die drei Gestalten eben in engeren Zusammenhang gesetzt werden sollten. Schon an sich muß die Weihinschrift auf der Frontseite eingegraben werden. Vollkommen sicher aber wird diese Annahme dadurch, daß auf der Inschriftseite das obere Profil des Cippus stärker hervortritt als auf den drei anderen Seiten, und daß auf dieser Seite allein oben in Relief Akrotere angedeutet sind. Die Weihung ist, wie C. richtig angibt, die griechische Übersetzung von *Dis manibus*, hätte also nicht von ihm auf die dargestellten Figuren bezogen werden dürfen (S. 14).

Der Verf. verbreitet sich etwas weitschweifig über die Typik der drei Gestalten, ohne Neues zutage zu fördern, und bei seiner Mitteilsamkeit in Literaturangaben vermißt man Hinweise auf neuere Arbeiten wie die von Schroeder über die römischen Grabdenkmäler, von Watzinger über die unteritalischen Vasen, von Waser und Furtwängler über Charon, von Papen über den Thyrsos, von Foucart über Dionysos.

Doch mit Recht scheint mir der Verf. zu bemerken, daß das Monument mit den orphisch-dionysischen Mysterien in Verbindung gebracht werden müsse und somit wahrscheinlich aus Unteritalien stamme, wo jene Lehren verbreitet waren — wenn anders die Bezeichnung der einen Figur als Dionysos das Richtige trifft. Dann hätte C. aber noch einen Schritt weiter gehen und die Vorstellungen deutlicher formulieren dürfen, die das Monument widerspiegelt. Ich erwähnte vorhin, daß die drei Reliefﬁguren schon äußerlich in Beziehung zueinander gesetzt sind. In dem Kreise, dem der Tote angehörte, glaubte man, daß Hermes die Seele ins Jenseits geleite, Charon sie über das dunkle Wasser setze und Dionysos ihrer am Ziele harre, um sie aufzunehmen in das ewige Licht.

Königsberg i. Pr. Ludwig Deubner.

R. Knorr, Die verzierten Terra Sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario. Hrsg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart 1905, Kohlhammer. 49 S. 8. Mit 47 Taf. 5 M.

Das Buch Knorrs bietet gewissermaßen eine Probe darauf, ob nach der eifrigen Arbeit des letzten Jahrzehnts auf dem Gebiet der provinziellen Keramik, besonders nach den Werken von Dragendorff und Déchelette, Fortschritte festgestellt werden können, die sich in die Praxis umsetzen lassen. K. gibt auf 47 Tafeln Abbildungen (in halber Größe der Originale) von Sigillatafunden aus Cannstatt und Köngen; sie sind begleitet von einem gleich sorgfältigen und übersichtlichen Text (S. 13—49). Es darf gleich gesagt werden, daß der Versuch wohl gelungen ist, das Sigillatamaterial dieser beiden Fundstellen nach seiner Herkunft festzustellen. Dabei ergeben sich auch wichtige chronologische Hinweise, die wie allerlei bemerkenswerte Einzelheiten, besonders auch technischer Art, in der kurzen Einleitung von K. behandelt werden (S. 1—12). So darf als festgestellt gelten, daß die Einfuhr der gallischen Ware um 75 in Rottweil und wenig später auch in Cannstatt und Köngen stattfand, wodurch auch die Annahme, diese beiden Kastelle der älteren Linie seien von Domitian gegründet worden, eine wertvolle Stütze erhält. Wesentlich größer aber als die Zahl der sicher gallischen Stücke ist die Menge der Sigillataware, die wahrscheinlich von der 2. Hälfte des 2. Jahrh. ab in Masse von den ausgedehnten Rheinzaberner Fabriken in die Provinz, so auch nach dem Limes, ausgeführt wurde; damit hörte natürlich die Einfuhr aus den gallischen Fabrikationszentren auf. Der Fundbestand, besonders von Cannstatt, ist überaus reich an Erzeugnissen der verschiedenartigsten Fabriken und bietet wesentliche Unterschiede z. B. von dem von Rottweil und Heidenheim, wie K. hervorhebt. Dies alles wird auch für weitere Kreise deutlich werden, wenn K. seine Absicht ausführt, in einem größeren

Werk alle württembergischen Fundstellen in gleicher Weise zu behandeln, ein Werk, das der besten Aufnahme bei allen Mitarbeitern sicher sein kann, besonders wenn sich K. entschließt, eine etwas reichlichere Literaturangabe beizufügen. Von Einzelheiten ist mir folgendes aufgefallen: S. 34 (Taf. 24) ist die Legende von 1 und 2 vertauscht. Der Name auf 8 ist vielleicht zu lesen CIIRIALIS, wie er auf einer Rheinzaberner Scherbe vorkommt. 12 hat sicher geheißen VIC]TORINVSF. — Über dem Umstand, daß diese wie ähnliche Arbeiten nur ein beschränktes Thema über einen eng abgegrenzten Kreis behandeln, wird nur zu oft die Tatsache vergessen, daß gerade derartige Studien allein imstande sind, tragfähige Bausteine zu einem wirklich wissenschaftlichen Bau zu liefern. Es sind mühsame und entsagungsvolle Arbeiten, die an die Sorgfalt des Verfassers große Anforderungen stellen; um so willkommener aber sind sie allen denen, die selbst in die Lage kommen, ähnliche Untersuchungen vornehmen zu müssen.

Darmstadt. E. Anthes.

Hermann Möller, Semitisch und Indogermanisch. Erster Teil: Konsonanten. Kopenhagen 1907, Hagerup (Leipzig, Harrassowitz). XVI, 394 S. 8. 16 M.

Verschiedene Anzeichen deuten darauf, daß heute die Frage nach der Verwandtschaft des indogermanischen Sprachstammes mit nichtindogermanischen Sprachen von den Sprachforschern als zur Tagesordnung gehörig leicht anerkannt werden wird. Namentlich ist man in der neuesten Zeit nicht abgeneigt gewesen, Verwandtschaft mit dem Ugrofinnischen (in maßgebender Weise wurde dieser Punkt von Wiklund, Le monde oriental 1 43—65, erörtert), eventuell mit der ganzen 'ural-altaischen' Gruppe (deren innere Verwandtschaft und Abgrenzung allerdings noch absolut nicht genügend untersucht sind) anzunehmen. Auf das Semitische war die Aufmerksamkeit nach dem scheinbar geringen Erfolg früherer Arbeiten weniger gerichtet. O. Schrader war in seinem 'Reallexikon der indog. Altertumskunde' S. 893 bereit, die Verwandtschaft des Indogermanischen mit dem Ugrofinnischen anzuerkennen, allerdings mit dem Zusatz, daß „bis jetzt der Franz Bopp noch nicht erstanden ist, der mit gleich gründlichen Kenntnissen auf indogerm. wie finnischem Gebiet ausgestattet, durch eine methodische und erschöpfende Vergleichung die Berechtigung einer derartigen zuversichtlichen Auffassung erwiesen hätte“; das indogermanisch-semitische Problem bezeichnet er dagegen als „in negativem Sinne erledigt“.

Dieser Ausdruck war jedoch sehr wenig glücklich. Die absolute Nichtverwandtschaft zweier Sprachen läßt sich auf dem Wege der Sprachvergleichung überhaupt nicht beweisen. Und dem des Semitischen kundigen Beobachter mußte es doch auffallen, daß ein sehr großer Teil der für die Verwandtschaft des Indogerm. mit dem Ugrofinnischen beigebrachten Gründe auch auf das Semitische anwendbar war; ferner mußte es auffallen, daß die vom semitischen Problem unabhängige Entwickelung der Indogermanistik in Bezug auf die Ansichten über Wurzelgestalt, Ablaut, Flexion zu einem dem Semitischen immer ähnlicher werdenden Bilde geführt hat.

In dem vorliegenden Buche hat nun H. Möller den Versuch gemacht, die lautgesetzlichen Entsprechungen des Indogerm. und des Semitischen zu ermitteln; und man wird sagen müssen, daß der Versuch gelungen ist. Ich leugne absolut nicht, daß ein beträchtlicher Teil seines Materials durch Jagdfrevel gewonnen ist, und ich stimme ihm in den zahlreichen Fällen nur selten bei, wo er ohne Begründung, am häufigsten sogar ohne Erwähnung, die bisher angenommene etymologische Rubrizierung eines Wortes einer indogerm.-semitischen Vergleichung zuliebe aufgegeben hat. Und gewiß muß zwar der Forscher, der ein so neues Gebiet betritt, möglichst wenig vorgefaßte Meinungen mitbringen, aber es ist unbedingt des guten viel zu viel, wenn man bereit ist, in lat. *centum* eine andere Ablautstufe als in ἑ-κατόν, in ὀσφραίνομαι einen anderen (geschwundenen) Dental als das δ von ὄδωδα anzunehmen. Aber dies und alle übrigen Ausstellungen, die man an dem Buche machen kann, ändern an der Hauptsache nichts. Es bleibt nach allen Abzügen ein glaubwürdiges Material, das zwar an Reichtum hinter dem für die indogerm. Lautlehre zu Gebote stehenden Material weit zurücksteht, immerhin aber genügt, um die Möllerschen Lautgesetze zu stützen.

Die silbischen Vokale sind in dem vorliegenden Bande nur gelegentlich besprochen. Die unsilbischen Sonorlaute, idg. und sem. *u*, *i*, *r*, *l*, *n*, *m*, entsprechen sich im großen ganzen so regelmäßig, daß schließlich alles auf die Geräuschlaute ankommt. Diese werden von M. in Verschlußlaute, Spiranten und Gutturale eingeteilt. Die Einteilung ist nicht ganz logisch; auch die Gutturale sind entweder Verschlußlaute ('Aleph) oder Reibelaute (so die beiden semitischen *h*-Laute und 'Ajin);

ob die semitischen gutturalen Geräuschlaute auf uridg.-semitischer Stufe wirklich guttural gewesen sind, ist mir übrigens sehr zweifelhaft. Die Einteilung hat aber wenigstens praktisch deshalb eine gewisse Berechtigung, weil die Laute 'Aleph, ḥ (bei Möller **H** geschrieben) und 'Ajin im Indogerm. als selbständige Konsonanten verloren gegangen sind und die sogenannten schweren Vokalreihen ins Leben gerufen haben (vgl. Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indoeuropéennes, Leipzig 1879, S. 135; H. Möller, Beiträge zur Kunde der deutschen Sprache und Literatur, VII 492; Ref., Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien [Abhandl. der Königl. Dän. Ges. d. Wiss., hist.-phil. Kl., 6, VI, 3], S. 37—45). Der Glanzpunkt der Untersuchung ist die Behandlung der Verschlußlaute. Es werden für das Semitische mit Recht vier Artikulationsarten angenommen: gewöhnliche Tenues und Mediae und emphatische Tenues und Mediae; diese vier Artikulationsarten sind uridg.-semitisch (M. gibt keine phonetische Definition der semitischen emphatischen Laute; es sind gewiß Mundverschlußlaute mit begleitendem Kehlkopfverschluß gewesen; die uridg.-semitischen Laute definiert er in einer mir wenig einleuchtenden Weise). Auf indogerm. Boden sind die Tenues anlautend durch Tenues, inlautend durch Mediae (*-p-* meist durch *-u-*), unter bestimmten Bedingungen sowohl anlautend wie inlautend durch Tenues aspiratae vertreten; die uridg.-semitischen Mediae sind zu indogerm. Tenues, die emphatischen Tenues zu Mediae aspiratae, die emphatischen Mediae zu indogerm. Mediae geworden. Neben den Verschlußlauten standen stimmlose und stimmhafte Spiranten, die im Indogerm. meist durch stimmlose Verschlußlaute vertreten sind; eine Ausnahme ist indogerm. *s*. Ich nehme allerdings noch mehr Ausnahmen an; darauf kann ich aber hier nicht eingehen.

Es gab im Indogerm. wie im Semitischen ursprünglich fünf Artikulationsstellen der Mundverschlußlaute; man hatte Labiale, Dentale, Palatale, gewöhnliche *k*-Laute (ich möchte sie Velare nennen) und eine Reihe hinterster *k*-Laute (ich nenne sie Uvulare). Diese fünf Reihen entsprechen sich im Indogerm. und Semitischen ziemlich regelmäßig; mit Bezug auf die Velare und Uvulare ist Möllers Darstellung mir allerdings vielfach unannehmbar.

Fast alle Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre rücken, wie ich anderswo nachweisen werde, durch Möllers Buch in eine neue Beleuchtung. Die neugewonnene Erkenntnis wird also nicht ohne Konsequenzen bleiben; ob sie aber die Konsequenz haben wird, daß man jetzt auch die uridg.-ugrofinnischen lautlichen Entsprechungen sucht und findet, gilt mir wegen der auf ugrofinnischem Gebiet noch waltenden Schwierigkeiten nicht als sicher; der indogermanisch-ugrofinnische 'Franz Bopp', der von Schrader vermißt wird, wird vielleicht noch lange auf sich warten lassen.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O., hrsg. von **Georg Kaufmann** und **Gustav Bauch**. 6. Heft, hrsg. von **G. Bauch**. Breslau 1906, M. und H. Marcus. XX, 93 S. 8. 3 M. 60.

Von den Heften, welche, in zwangloser Reihenfolge erscheinend, die Akten und Urkunden zur Geschichte der alten Universität Frankfurt a. O. bringen, liegt hier das sechste vor. Der Inhalt des nicht starken Heftes zerfällt in zwei Abteilungen. Die zweite schließt sich am meisten dem Inhalt der vorhergehenden Hefte an. Hatte das erste und vierte Heft das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät von 1506—1596 gebracht, das zweite die allgemeinen Statuten der Universität von 1510—1610, das dritte die Fakultätsstatuten und Ergänzungen zu den allgemeinen Statuten — das fünfte Heft enthält Urkunden zur Güterverwaltung der Universität —, so bringt dieses sechste an zweiter Stelle die ältesten Dekanatsbücher der Juristen und Mediziner, das erstere von 1506 bis 1632, das letztere von 1519 bis 1605 reichend.

Freilich muß bei beiden der Leser von vornherein die Hoffnung aufgeben, etwa ein vollständiges Verzeichnis aller Angehörigen dieser Fakultäten, der Doktoren, Lizentiaten, Bakkalaureen und Studenten, zu finden. Ein Anfang dazu ist in dem juristischen Dekanatsbuch gemacht, aber Vollständigkeit scheint nur bis zum Jahre 1515 zu herrschen, dann ist eine große Lücke, die mit vereinzelten Eintragungen ausgefüllt ist, und vom Jahre 1583 ab sind nur die Dekane und die von ihnen promovierten Doktoren aufgeführt. Das medizinische Dekanatsbuch enthält überhaupt nur Eintragungen über die Dekane und die Doktorpromotionen der einzelnen Jahre. Wer sich für die Gelehrtengeschichte jener Zeit interessiert, wird gewiß manche für ihn wertvolle Notiz aus dem Inhalt entnehmen können.

Von allgemeinerem universitätsgeschichtlichem Interesse ist die erste Abteilung, von dem Herausgeber 'Aus dem ersten Jahrzehnt der Univer-

sität' betitelt. Sie enthält zunächst eine mit humanistischem Schwulste erfüllte Beschreibung der Einführung des 'Poeten und Oratoren' d. h. Humanisten Publius Vigilantius Bacillarius Axungia in seine Professur an der neugegründeten Universität; er war bestimmt, dem Humanismus an der neuen Hochschule die ihm gebührende Stellung im Universitätsbetrieb zu geben. Den Liebhaber mag darin eine 'Descriptio urbis Franckphordiane ad Oderam' noch besonders interessieren. Die weiteren Urkunden geben den Lektionsplan der Universität, eine Prüfungsordnung für Magister und Bakkalaureen der artistischen Fakultät und eine Gebührenordnung für die Promotionen in allen Fakultäten. Sie lassen mit einiger Deutlichkeit in den Lehrbetrieb der jungen Hochschule hineinsehen. Die Einleitung enthält überdies auf Seite VI—XVII ausführliche Erläuterungen dazu.

Wer einen weiteren Fortgang der universitätsgeschichtlichen Forschung auf gesichertem Boden wünscht, wird die Fortführung dieser Urkundensammlung zur Geschichte der einst auf einem vorgeschobenen Posten der Zivilisation wirkenden Hochschule an der Oder gern sehen.

Berlin. C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXI, 6—10.

(417) **J. Baar**, Gegenwarts- und Zukunftspädagogik. — (432) **G. Budde**, Das lateinische Extemporale im Urteil der Herbartschen Schule. — (442) **G. Hundt**, Homers Kunst der Darstellung am XIII. Gesange seiner Odyssee gewürdigt. — (452) Handbuch für Lehrer an höheren Schulen (Leipzig und Berlin). 'Wertvolles Mittel für Ausübung und Schätzung unseres Berufes'. *F. Fügner.* — (485) V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung. I (Gotha). 'Vorzüglich geeignet, über den neuesten Stand der Fragen aufzuklären'. *Fr. Reuß.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (113) **R. Engelmann**, Archäologie (Sch.). — (139) **W. Nitsche**, Zu Xenophons Anabasis (F. f.).

(497) **E. Grünwald**, Zur Homerlektüre. Will ihr etwa 80 Stunden in den beiden Primen einräumen. — (534) H. Ludwig, Lateinische Phraseologie (Stuttgart). 'Treffliches Büchlein'. *E. Stegmann.* — (535) Th. Zielinski, Die Antike und wir (Leipzig). 'Der Leser findet vollauf seine Rechnung und Befriedigung'. *H. F. Müller.* — (536) Thukydides — von Chr. Harder. II: Schülerkommentar. 2. A. (Leipzig). 'Hat entschieden gewonnen'. *S. Widmann.* — (537) E. Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten (Leipzig). 'Dem Buche sind zahlreiche Leser zu wünschen'. *A. Funck.* (538) 'Treffende Schilderungen'. *A. Waechter.* — (539) G. Curtius' griechische Schulgrammatik, bearb. von W. v. Hartel. 25 A. von R. Meister (Leipzig). 'Vielfach verbessert'. *A. Fritsch.* — (542) K. Schenkl, Griechisches Elementarbuch — bearb. von H. Schenkl und Fl. Weigel. 20 A. (Wien). 'Sorgfältig gearbeitet'. *G. Sachse.* — (543) O. Weißenfels, Auswahl aus den griechischen Philosophen II (Leipzig). 'Auch dieses Werk des unermüdlichen Mannes hat sich mit allen Ehren den übrigen Kindern seines Geistes hinzugesellt'. *H. Gillischewski.* — (546) Sophokles' Oidipus Tyrannos hrsg. von Schubert und Hüter. 3. A. (Leipzig). 'Konservativer Text'. *W. Gemoll.* — (547) G. Agahd, Attisches Übungsbuch (Göttingen). 'Die Paraphrase ist im ganzen gut'. *O. Kohl.* — (550) E. Hesselmeyer, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch (Stuttgart). 'Der Inhalt wird gründlich verbessert werden müssen'. *A. Grumme.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (145) **W. Nitsche**, Zu Xenophons Anabasis (F. f.).

(577) **H. Königsbeck**, Über den Umfang und die ermüdende Wirkung der Schularbeiten. Gegen den Aufsatz von Griesbach, Woche 1906 No. 33. — (591) **H. F. Müller**, Platon im humanistischen Gymnasium. Apologie, Kriton und Protagoras als Schullektüre. — (614) **H. Gillischewski**, Können wir Platons 'Gesetze' in den Kanon unserer Gymnasiallektüre aufnehmen? Hebt mancherlei Proben aus den ersten 5 Büchern aus, um zu zeigen, daß der Inhalt lesenswert ist. — (627) O. Pfleiderer, Die Entstehung des Christentums. 2. A (München). 'Die reife Frucht eines mehr als vierzigjährigen Studiums'. *A. Jonas.* — (651) P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts 2. A. (München). 'Die Eigenart des Buches ist durchaus gewahrt geblieben'. (656) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II, 1. 2. A. (Straßburg). 'Ist durch die einschneidende Umarbeitung äußerlich stärker, innerlich besser geworden'. *H. Ziemer.* — (656) Die Komödien des P. Terentius erkl. von A. Spengel. II: Adelphoe. 2. A. (Berlin). 'Hervorragende Leistung'. *M. Niemeyer* — (666) L. Mackensen, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. V. Obersekunda (Wolfenbüttel). 'Verdient volle Empfehlung'. *Th. Sorgenfrey.* — (686) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland II (Berlin). 'Verdient die Empfehlung zur Anschaffung für die Bibliotheken höherer Lehranstalten'. *Fr. Reuß* — (691) O. Prein, Nachtrag zu Aliso bei Oberaden (Münster). Inhaltsübersicht von *H. Eickhoff.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (761) **W. Nitsche**, Zu Xenophons Anabasis (Sch. f.).

(726) Fr. Baumann, Sprachpsychologie und Sprachunterricht (Halle). Inhaltsübersicht von *G. Budde.* — (728) B. Steiner, Sappho (Jena). 'Viele Ausstellungen' macht *F. Bucherer.* — (731) Q. Horati Flacci Carmina rec. Fr. Vollmer; Fr. Vollmer, Die Überlieferungsgeschichte des Horaz (Leipzig). 'Die Aufstellungen über die Textgeschichte sind nicht ohne Anstand; die Ausgabe bietet eine dankenswerte Vereinfachung des kritischen Apparats'. *E. Schweikert.*

— (736) K. E. Georges, Lateinisch-deutsches und Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. 10. und 8. A. (Hannover). 'Erfreuen sich einer wohlverdienten Beliebtheit'. (737) H. Menge, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (Berlin). 'Steht wissenschaftlich und praktisch auf der Höhe'. *O. Morgenstern.* — (739) R. Thiele, Das Forum Romanum. 2. A. (Erfurt). 'Die Ungenauigkeiten der 1. Aufl. sind sorgfältig beseitigt'. *A. Zehme.* — (741) Excerpta historica iussu imperatoris Constantini confecta. II, 1 rec. Th. Büttner-Wobst. IV ed. U. Ph. Boissevain (Berlin). 'Schöne Sammlung'. *W. Crönert.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (209) **W. Nitsche**, Zu Xenophons Anabasis (Schl.). — (228) **G. Andresen**, Tacitus (F. f.).

Literarisches Zentralblatt. No. 42.

(1329) Die Offenbarung Johannis in einer alten armenischen Übersetzung — hrsg. von F. Murad. H. I—V (Jerusalem). 'Wie es scheint, außerordentlich sorgfältiger Abdruck'. (1330) The Armenian version of revelation and Cyril of Alexandria's Scholia on the incarnation and epistle on easter. Ed. — by F. C. Conybeare (London). 'Hat den nun zugänglichen Zeugen für die neutestamentliche Textkritik nutzbar gemacht'. *E. Preuschen.* — (1341) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. II (Berlin). 'Sobald Schlüsse aus den Tatsachen gezogen werden, regt sich sogleich der Widerspruch'. *-tz.* — (1342) A. Veniero, I poeti de l'Antologia palatina. I, 1 (Ascoli). 'Hoffentlich finden Fleiß und Talent des Verf. in seinem Vaterlande die verdiente Anerkennung'. — (1347) R. Delbrueck, Hellenistische Bauten in Latium. I (Straßburg). 'Die Baubeschreibungen und die Aufnahmen machen den Eindruck großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 42.

(2629) **P. Jensen**, Das Jonas-Problem. Über H. Schmidt, Jona. Eine Untersuchung zur vergleichenden Religionsgeschichte (Göttingen). — (2641) Ch. Baur, S. Jean Chrysostome et ses œuvres dans l'histoire littéraire (Löwen). 'Reicher Inhalt'. *G. Rauschen.* — (2647) Fr. Aly, Gymnasium militans (Marburg). 'Wertvoll'. *A. Stamm.* — (2654) O. Kraus, Neue Studien zur aristotelischen Rhetorik (Halle). 'Nicht überzeugend'. *P. Wendland.* — (2655) M. Manilii Astronomica. Ed. Th. Breiter. I Carmina (Leipzig). 'Von unleugbarem Werte'. *H. Kleingünther.* — (2680) C. Mommert, Topographie des alten Jerusalem. IV (Leipzig). 'Beachtenswertes Denkmal, was ein deutscher Gelehrter an Fleiß und materiellen Opfern für seine Wissenschaft zu leisten vermag'. *M. Löhr.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 42.

(1137) M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief (Bonn). 'Die Tüchtigkeit der Arbeit, die Gründlichkeit der Untersuchung und die Menge von Anregungen erkennt in vollem Maße an' *H. Blümner.* — (1141) Br. Kaiser, Untersuchungen zur Geschichte der Samniten. I (Pforta). 'Beachtenswert'. *K. Löschhorn.* — (1145) C. Annibaldi, L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel ms. latino No. 8 della biblioteca in Iesi (Città di Castello). 'Gründlich und überaus dankenswert'. *M. Ihm.* — (1148) Th. Steinwender, Die Marschordnung des römischen Heeres zur Zeit der Manipularstellung (Danzig). 'Nur teilweise zustimmend' besprochen von *R. Oehler.*

Neue Philologische Rundschau. No. 19—21.

(433) A. Rahm, Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophokles (und Euripides) (Sondershausen). 'Im ganzen als gelungen zu bezeichnen'. *F. Paetzolt.* — (436) C. Bünger, Schülerkommentar zur Auswahl von Xenophons Anabasis. 2. A. (Wien). 'Tut seine Dienste'. *R. Hansen.* — (437) Clemens Alexandrinus. II: Stromata B. I—VI hrsg. von O. Stählin (Leipzig). 'Die Bearbeitung ist wohl die beste unter all den bisher erschienenen Bänden des Unternehmens'. *Eb. Nestle.* — (438) Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bukolika und Georgika hrsg. von W. Kloucek. 6. A. (Wien). 'Unterscheidet sich wenig von der 2. Aufl.'. *L. Heidkamp.* — (439) A. M. A. Schmidt, Schülerkommentar zu Livius I, II, XXI, XXII. 2. A (Leipzig). 'Wird seinem Zweck gerecht'. *Th. Klett.* — (440) Cornelii Taciti Annalium ab exc. divi Augusti libri. Recogn. C. D. Fisher (Oxford). 'Bildet eine sichere kritische Grundlage'. *O. Wackermann.* — (442) H. Wolf, Klassisches Lesebuch (Weißenfels). 'Bietet manches Beachtenswerte'. *B. Pansch.* — (444) O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte (München). 'Wir dürfen dem Verf. dankbar sein für seine sichere und belehrende Führung'. (446) K. F. Müller, Der Leichenwagen Alexanders des Großen (Leipzig). 'Vortrefflich'. *P. Weizsäcker.* — (447) O. Prein, Aliso bei Oberaden (Münster). 'Mit Fleiß und großer Liebe gemachte Darlegungen'. *O. Wackermann.* — (448) P. Cauer, Palaestra vitae. 2. A. (Berlin). 'Mit sorgfältig nachprüfendem Urteil an vielen Stellen umgestaltet und bereichert'. (449) Ed. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung (Berlin). 'Fülle der Gedanken'. *Funck.* — (450) E. Gaffiot, Ecqui fuerit *si* particulae in interrogando latine usus (Paris). 'Hat den ganzen in Frage kommenden Stoff zusammengestellt'. *O. Weise.* — (452) K. Fecht und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Sekunda (Freiburg i. Br.). 'Kann bestens empfohlen werden'. *F. Neuburger.* — R. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda. 2. A. (Leipzig). 'Um 10 Stücke vermehrt'. *E. Krause.*

(457) M. Bréal, Pour mieux connaître Homère (Paris). 'Die Auffassung ist völlig verkehrt, und auch die Lexikologie ist nicht wesentlich gefördert worden'. *H. Kluge.* — (459) F. Gustafsson, Tacitus als Denker (Helsingfors). 'Wertvoller Beitrag'. *Ed. Wolff.* — (462) G. Grützmacher, Hieronymus. II (Berlin). 'Ruht auf gründlichen Studien'. *Eb. Nestle.* — (463)

M. C. P. Schmidt, Stilistische Beiträge zur Kenntnis und zum Gebrauch der lateinischen Sprache (Leipzig). 'Geben manche wertvolle Anregung'. *A. Ruppersberg.* — (466) E. Krause, Horaz und die griechischen Lyriker. Sammlung von deutschen Übungsstücken zum Übersetzen ins Lateinische (Hannover). 'Brauchbar'. *O. Wackermann.* — (468) R. de la Grasserie, De la catégorie grammaticale de la distance et de la position ou du démonstratif (Paris). 'Beachtenswert'. *P.*

(481) **F. Bucherer**, Neue Choliamben. Abdruck eines Gedichtes des Phoinix (veröffentlicht von G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon), mit kritischen Bemerkungen und Übersetzung. — (484) W. Freund, Formenlehre der Homerischen Mundart. 2. A. von Elpenor (Stuttgart). 'Der Verleger täte am besten, die ganze Auflage einstampfen zu lassen'. *E. Eberhard.* — (485) C. Bardt, Römische Komödien. 2. Bd. (Berlin). 'Der Übersetzer verdient mit Fug den Titel eines nachschaffenden Künstlers'. *H. Klammer.* — (489) A. Uppgren, De perfecti systemate latinae linguae quaestiones (Upsala). 'Kurzer und klarer Überblick'. *O. Weise* — (490) M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief (Bonn). 'Die Untersuchung macht der Sachkenntnis, dem Verständnis und Scharfsinn der Verfasserin alle Ehre'. *P. Weizsäcker.*

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Fortsetzung aus No. 45.)

Bevor ich nun zu dem letzten Kapitel des Dietrichschen Buches übergehe, möchte ich hier auch auf die eigenartige Hypothese V. Mortets[60]) eingehen. Eigentlich ist auch diese, wie seinerzeit der Ussingsche Versuch, nur die Erneuerung eines alten, längst abgetanen Irrtums. Nicht überhaupt zuerst, aber doch zuerst mit einer eingehenden Begründung vertrat nämlich W. Newton die nun von Mortet wieder aufgegriffene Hypothese, daß Vitruv sein Werk nicht unter Augustus, sondern unter Titus geschrieben und dasselbe diesem Kaiser gewidmet habe, in seiner Übersetzung des Vitruv vom Jahre 1791[61]), wo er ihr ein besonderes Kapitel 'Observations concerning the life of Vitruvius' widmet. Trotz der Widerlegung Hirts, der mit schlagenden Gründen die Hauptstützen der Newtonschen Beweisführung zu Fall brachte, glaubt Mortet, mit neuen Gründen den alten Irrtum stützen zu können.

Auch Mortet geht, wie Dietrich, von der Einleitung des ersten Buches aus; aber die Interpretationskunststücke, die er mit den stilistisch freilich sehr ungeschickten und unbeholfenen, dabei aber doch im ganzen klaren Worten vornimmt, dürften schwerlich viel Beifall finden. Es lohnt meiner Ansicht nach auch nicht, darauf im einzelnen einzugehen; denn es genügt wohl, ein charakteristisches Beispiel herauszuheben. Wenn Mortet die Worte[62]): *idem studium meum, in eius memoria, permanens in te, contulit favorem* (man beachte auch besonders die Interpunktion) folgendermaßen übersetzt: *Le même zèle que j'avais de son temps, subsistant envers vous, m'a apporté votre faveur*, so erinnert das denn doch bedenklich an den Scherzvers:

Zehn Finger hab' ich an jeder Hand,
Fünf und zwanzig an Händen und Füßen.

Was Mortet im übrigen zur Datierungsfrage beibringt, ist alles so unbestimmt und unverbindlich, daß jede überzeugende Beweiskraft fehlt. Manche der Argumente würden zur Not den Schluß erlauben, daß Vitruvs Werk zur Flavischen Zeit geschrieben sein könne; ein strikter Beweis, daß es erst damals entstanden sein müsse, wird nirgends gegeben, und der Beweis, daß es ein Werk der Augusteischen Zeit nicht sein könne, wird von Mortet nicht einmal versucht. Wenn wir nun aber auch nicht die oben erörterten Datierungsbeweise hätten, die uns das Werk innerhalb der Grenzen weniger Jahre zu datieren zwingen, so würden jedenfalls die Kapitel[63]) über den Luftziegel- und über den Brandziegelbau allein völlig genügen, die Datierung des Werkes in die Flavische Epoche unmöglich zu machen. Ein kaiserlicher Baumeister, der in der Praxis stand und nach seinem eigenen Zeugnis[64]) größere Bauten ausgeführt hatte, konnte diese Kapitel nur schreiben zu einer Zeit, als die Verwendung des Brandziegels zum Mauerbau noch etwas Ungewöhnliches war und es an Erfahrungen darüber, die nur eine längere Praxis geben kann, fehlte. Das paßt, wie ich nachgewiesen zu haben glaube[65]), wohl für die frühaugusteische Zeit, für die rund 100 Jahre später liegende Flavische Zeit, die Zeit der Flavierbauten auf dem Palatin und der spätpompejanischen Bauten, wie Vespasianstempel, Kurien und Haus der Eumachia, die fast völlig aus Brandziegeln erbaut sind, paßt das durchaus nicht mehr.

Trotz des allgemein ablehnenden Standpunktes jedoch, den ich somit der Mortetschen Hypothese gegenüber glaube einnehmen zu müssen, möchte ich noch an einige Punkte seiner Ausführungen anknüpfen. Den von Vitruv als seinen Gastfreund erwähnten C. Iulius, den Sohn des Masinissa[66]), können wir ja leider samt seinem Vater bisher nicht weiter nachweisen; irgend welche Schwierigkeiten kann ich jedoch in der Stelle nicht finden. Ich bin mit Mortet[67]) einverstanden, daß man nicht nötig hat, mit Rose *cum patre Caesari*[68]) statt *cum patre Caesare*, wie die Hss haben, zu lesen. Wir würden dann eben die Worte *cum patre [tuo] Caesare* auf den Vater des Adressaten zu beziehen haben. Damit soll nun nach Mortet nicht C. Iulius Cäsar gemeint sein können, sondern es soll darunter Vespasian zu verstehen sein, weil er Cäsar hätte divus Iulius nennen müssen. Vitruv spricht von Cäsar sonst noch an 4 Stellen[69]). An der ersten derselben nennt er ihn ohne Namen zweimal den *parens* des Adressaten, eine Bezeichnung, die jedenfalls für den Adoptivvater und Onkel des Augustus passender ist als für den wirklichen Vater des Titus; an der zweiten Stelle wird er *divus Caesar* genannt, an der dritten nur *Caesar* allein, während an der vierten die Bezeichnungen *divus Iulius* und *Caesar* nebeneinander stehen. Man sieht, daß sich daraus eine Regel nicht

[60]) V. Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. Revue archeologique. 3. Serie. T. XLI (1902) S. 39 ff. 4 Serie. T. III (1904) S. 222 ff. S. 413 ff. T. IV (1904) S. 265 f. T. VIII (1906) S. 268 ff. T. IX (1907) S. 75 ff.

[61]) The architecture of M. Vitruvius Pollio; translated from the original latin by W. Newton. London 1791. 2 Bde. Dagegen Hirt im Museum der Altertumsw. I (1807) S. 228 ff.

[62]) Vitr. 2,2 f.

[63]) Vitr. 37 ff. 49 ff.

[64]) Vitr. 106,11 ff.

[65]) Rh. Mus. N. F. LVII (1902) S. 37 ff.

[66]) Vitr. 203,11 ff.

[67]) Revue arch. 3. Ser. T. XLI (1902) S. 69.

[68]) Vitr. 203,13.

[69]) Vitr. 1,16 f. 59,18. 60,4. 70,18.

gewinnen läßt, die uns verbieten würde, *cum patre Caesare* auf den großen Cäsar zu beziehen. Das Wort *cum* würde dann durch 'auf Seiten von' zu übersetzen sein. Ähnlich sagt z. B. der Auctor des bellum Africanum[70]) *quorum patres cum Mario ante meruerant*. An der hier angezogenen Stelle sowie schon etwas vorher[71]) erzählt der Verfasser von gätulischen Offizieren und Befehlshabern, deren Väter auf Seiten des Marius Kriegsdienste geleistet hätten und dafür von ihm mit Ländereien beschenkt, später aber von Sulla dem Könige Hiempsal unterstellt worden seien. Diese seien damals zu Cäsar übergegangen, und es wird ausdrücklich dabei erwähnt, daß sie sich als Klienten des Marius betrachteten und meist das römische Bürgerrecht hatten. Ihre Hülfe war für Cäsar sehr wertvoll, und so ist wohl anzunehmen, daß er nach Beendigung des Krieges auch denen von ihnen das Bürgerrecht verlieh, die es bis dahin noch nicht hatten. Tatsächlich ist die Zahl der den Namen der Julier führenden Bewohner der beiden afrikanischen Provinzen und besonders der südlichen Gebiete derselben nach Ausweis der Inschriften sehr groß, was auf eine umfassende Verleihung des römischen Bürgerrechts durch Cäsar schließen läßt. Möglicherweise gehört nun Vitruvs Freund C. Iulius Masinissae filius zu diesen gätulischen Leuten; denn der peregrine Name des Vaters, der also offenbar nicht römischer Bürger war, zwingt uns keineswegs, an ein Mitglied des numidischen Königshauses zu denken, wie auch Mortet ganz richtig hervorhebt[72]). Das würde Vitruv auch wohl kaum verschwiegen haben, zumal er den König Juba wenige Zeilen vorher nennt[73]). Ein Aufenthalt Vitruvs in Afrika läßt sich ebensowenig aus dem von Vitruv Erzählten erschließen. Vielmehr lassen die Worte *is hospitio meo est usus* doch nur die Deutung zu, daß C. Iulius in Vitruvs Behausung, sei es in Rom, sei es in einer anderen Stadt Italiens, zu Gaste war, nicht aber umgekehrt, daß Vitruv desselben Gastfreundschaft in seiner Heimat genoß. Und gerade die Art und Weise, wie er seinen Freund als Gewährsmann zitiert, läßt darauf doch schließen, daß er selbst in den genannten Gegenden unbekannt war. Daß aber Vitruv wenigstens zur Zeit der Abfassung seines Werkes in Rom wohnte, beweist der Ausdruck: *huius (custyli) exemplar Romae nullum habemus*[74]), wodurch er sich doch selbst den Stadtrömern zurechnet.

Des weiteren verstehe ich nicht, weshalb die Form der Erwähnung des Varro, Fufitius und P. Septimius[75]) dazu zwingen soll, anzunehmen, daß Vitruv bedeutend später als diese 3 Männer gelebt und geschrieben haben soll[76]). Ich finde in den Worten nicht den geringsten Anhalt für eine solche Annahme, vielmehr führt gerade die Gegenüberstellung der *antiqui cives* (speziell des Cossutius) gegen die drei genannten Männer zu der Annahme, daß diese, wie Vitruv sich auszudrücken pflegt, *nostra memoria*, d. h. also zu Vitruvs Lebzeiten gelebt und geschrieben haben. So beziehe ich denn die Worte[77]) *et nostra memoria satis multi, et ex his pauci praecepta edidissent* gerade auf Varro, Fufitius und Septimius. Vitruv gibt sich ja auch an anderer Stelle[78]) deutlich als Zeit- und Altersgenossen von Cicero, Varro und Lucrez zu erkennen, da wo er davon spricht, daß man durch die Kunst der Sprache und Schrift sich vom Leben und Wirken längst verstorbener Männer, wie Ennius und Accius, Bild und Vorstellung machen könne und ferne Geschlechter sich mit Leuten wie Cicero, Varro und Lucrez unterhalten könnten, als ständen sie ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Aus der Antithese ergibt sich meiner Ansicht nach mit Bestimmtheit, daß Vitruv von Leuten seiner Zeit spricht, die er wohl selbst persönlich gekannt hat, wenn sie auch zur Zeit der Abfassung seines Buches bereits verstorben waren. Die Anführung gerade dieser drei Männer hier ist aber auch insofern charakteristisch, als Vitruv denselben in seinem Werke sehr viel verdankt. Formal und stilistisch ist nämlich bei aller Ungeschicklichkeit Cicero Vitruvs Vorbild, während die naturphilosophische Weltanschauung, die Vitruv durch das ganze Werk hindurch in den zahlreichen physischen und metaphysischen Exkursen entwickelt, durchaus auf Lucrez zum Teil unter wörtlicher Anlehnung beruht, und daß Vitruvs Werk stofflich von dem letzten Buche der Varronischen Encyklopädie, dem Buche über die Architektur, abhängt, braucht doch nicht erst besonders bewiesen zu werden.

Da der erste Teil von Mortets Untersuchungen ungefähr gleichzeitig mit meinem Aufsatz im Rheinischen Museum 1902 erschien, so konnte er dort natürlich ebensowenig auf meine Ausführungen eingehen wie ich auf die seinigen. Die im Jahre 1904 dagegen erschienenen Fortsetzungen nehmen öfters auf meinen Aufsatz bezug. Die in den Jahren 1906/7 erschienenen Teile gehen auf die Datierung nicht mehr weiter ein und können deshalb hier unberücksichtigt bleiben. Leider hat sich aber Mortet durch meine Beweisführungen nicht von der Unhaltbarkeit seiner Hypothese überzeugen lassen, sondern er versucht an zwei Stellen, für seine Theorie unbequeme Beweisgründe zu widerlegen. Daß der von Frontin[79]) genannte Architekt Vitruv, dem die einen, wie er sagt, die Einführung des Quinarsystems zuschrieben, während andere den Agrippa für den Urheber desselben hielten, möglicherweise als *architectus* im Dienste des *curator aquarum* stand, ist eine zwar nicht strikt zu beweisende, immerhin aber ganz ansprechende Vermutung Mortets[80]), und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Vitruv in seinen letzten Jahren und nach der Vollendung seines Buches gerade unter Agrippa diesen Posten bekleidete. Dadurch würde sich dann auch das Schwanken in der Frage nach der Urheberschaft des Quinarsystems erst recht erklären. In dem von Frontin genannten Vitruv jedoch einen anderen als den Verfasser unserer Bücher de architectura sehen zu wollen, ist denn doch nur ein höchst gewaltsamer Versuch, ein unbequemes Zeugnis hinwegzudisputieren. Daß Frontin a. a. O. unsere Schrift Vitruvs nicht zitiert, ist richtig, aber doch kein Beweis dafür, daß der angebliche Urheber des Quinarsystems ein anderer sein müsse, ebensowenig wie der Umstand dafür beweisend ist, daß Vitruv selbst von seinem Anteil an der Einführung des Systems nichts sagt. Ich habe[81]) den Ursprung des Systems aus der Praxis der Röhrenfabrikation zum Zwecke einer leichten und sicheren Kontrolle der vorschriftsmäßigen Wandstärke der Röhren nachgewiesen. Das kann und wird sich bereits vor Vitruvs schriftstellerischer Behandlung der Sache angebahnt haben. Was aber Frontin hier zweifelnd dem Agrippa oder Vitruv zuschreibt, ist die Einführung der Quinaria als Grundmaß der Wasserverteilung selbst, und die kann und wird durch Agrippa erst nach der Abfassung des Vitruvschen Buches und zwar vielleicht in der oben

[70]) Bell. Afr. 56,9.
[71]) Bell. Afr. 35,2 ff.
[72]) Revue arch. 3. S. T. XLI (1902) S. 69.
[73]) Vitr. 203,2.
[74]) Vitr. 72,14 f.
[75]) Vitr. 160,8 ff.
[76]) Rev. arch. 3. S. T. XLI (1902) S. 79.
[77]) Vitr. 162,7 f.
[78]) Vitr. 217 f.
[79]) Frontin de aquis I 25.
[80]) Rev. arch. 4 S. T. III (1904) S. 225 ff.
[81]) Rh. Mus. LVII (1902) S. 31.

angedeuteten Weise unter Mitwirkung Vitruvs als *architectus* erfolgt sein. Wir wissen ja aus Frontin[82]), daß Agrippa im Anschlusse an seine zweite Ädilität, die er im Jahre 721/33 übernahm, obwohl er bereits das Konsulat bekleidet hatte, die Aufsicht über seine Bauten und Werke, besonders die Wasserleitungen, auch für die Folgezeit bis zu seinem Tode führte, und Frontin setzt ausdrücklich hinzu, daß er auch die Zuteilung des Wassers zu öffentlichem und privatem Gebrauche während dieser Zeit statutarisch geregelt habe. Wenn Dietrich S. 53f. aus dieser Frontinstelle den Schluß zieht, daß Vitruv seine Bemerkungen über die Wasserabgabe an Private[83]) vor dem Jahre 31 v. Chr, dem Jahre der zweiten Ädilität Agrippas, geschrieben haben müsse, so beruht das auf einer irrtümlichen Auslegung der Worte Frontins, als ob die Regelungen, von denen Frontin spricht, im Jahre 31 selbst erfolgt seien. Das ist aber in unserer Stelle keineswegs zu lesen, vielmehr sagt Frontin ausdrücklich, daß dieselben *post aedilitatem* erfolgten, und so können denn alle die Organisationen des Wasserwesens samt der Einführung der Quinaria als Grundmaß der Wasserverteilung durch Agrippa wesentlich später liegen, wie ja dann auch die eigentliche gesetzliche Sanktion der Agrippaschen Institutionen demselben Frontin[84]) zufolge erst im Jahre nach Agrippas Tode 743/4 geschah. Aber auch wenn man eine amtliche Verbindung zwischen Agrippa und Vitruv nicht annehmen dürfte, so würde sich das Entstehen einer Tradition, die dem Vitruv die Einführung des Quinarsystems zuschrieb, aus seiner uns vorliegenden literarischen Behandlung des Gegenstandes wohl erklären lassen, da er vermutlich der erste und einzige war, der darüber geschrieben hatte; und da Agrippa bei seiner gesetzlichen Regelung der Wasserverteilung sein Grundmaß, die Quinaria, aus dem, wie wir sahen, handelspraktischen Röhrensystem Vitruvs und der Bleirohrfabrikation entnahm, so konnte man mit einiger Berechtigung auch Vitruv den ersten Urheber des Systems nennen, auch wenn er amtlich an der Einführung desselben nicht beteiligt war.

Was meine Erklärung[85]) der Serviusstelle[86]) anbetrifft, die Mortet als eine zu subtile glaubt nicht annehmen zu können[87]), so kann ich nicht umhin, dieselbe trotzdem für richtig und jedenfalls auch für plausibler zu halten als Mortets freilich sehr bequemen Ausweg, abermals einen neuen Schriftsteller mit Namen Vitruv zu erfinden, dem die von Servius angeblich zitierte grammatische Bemerkung zuzulegen sei. Was Mortet[88]) über das Verhältnis von Vitruv zu Palladius und der Epitome des M. Cetus Faventinus sagt, ist völlig verkehrt. Offenbar hat Mortet Nohls Nachweis[89]), daß Palladius nicht direkt aus Vitruv, sondern nur aus der Epitome des Faventinus geschöpft habe, nicht gelesen, obwohl ich auf der wenige Zeilen vorher von ihm zitierten Seite 12 meines Aufsatzes auf diesen Nachweis nochmals nachdrücklichst hingewiesen habe. Die Epitome ist, von ganz wenigen, von mir am bezeichneten Orte angegebenen Kapiteln abgesehen, ein Auszug aus unserem Vitruv und von einer kontaminierenden Benutzung älterer Quellen, wie Fufitius, Septimius und Varro, seitens des Cetus Faventinus, wie Mortet meint, kann gar keine Rede sein, noch weniger aber von einer Benutzung des Palladius, da vielmehr Palladius seinerseits den Auszug des Faventinus ausschreibt.

(Fortsetzung folgt.)

82) Frontin de aquis I 98.
83) Vitr. 207.
84) Frontin de aquis I 99.
85) Rh. Mus LVII (1902) S 11f.
86) Servius ad Verg. Aen. VI 43.
87) Rev. arch. S. 4 T. III (1904) S. 228f.
88) Rev. arch. S. 4 T. III (1904) S. 229f.
89) Commentationes Mommsenianae (1877) S. 64ff.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

G. Albert, Die Platonische Zahl als Präzisionszahl und ihre Konstruktion. Leipzig und Wien, Deuticke.

C. Piat, Aristoteles. Autorisierte deutsche Ausgabe von Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg. Berlin, A. Duncker.

I. Turzewitsch, Панегирикъ Риму Элія-Аристида. Нѣжинъ. 1 Rubel.

R. S. Radford, Plautine Synizesis. S.-A. aus den Transactions of the American Philological Association, XXXVI.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico — hrsg. von I. Prammer. 10. Aufl. von A. Kappelmacher. Leipzig, Freytag. geb. 2 M. 50.

L. Annaei Senecae naturalium quaestionum libros VIII ed. A. Gercke. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

H. L. Cleasby, The Medea of Seneca. S.-A. aus den Harvard Studies XVIII.

C. Suetoni Tranquilli opera ex rec. M. Ihm. Vol. I. Leipzig, Teubner. 12 M.

Κορνηλίου Τακίτου χρονικῶν βιβλίων Α' ἐξελληνισθὲν μετὰ σημειώσεων ὑπὸ Μ. Κ. Κρίσπη. Athen. 1 Dr. 50.

Fr. Hache, Quaestiones archaicae. Dissertation. Breslau.

W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik. I. Leipzig, Reisland. 38 M.

F. Stähelin, Geschichte der kleinasiatischen Galater. 2. Aufl. Leipzig, Teubner.

Th. A. Ippen, Skutari und die nordalbanische Küstenebene. Sarajevo, Kajon.

G. Treu, Olympische Forschungen. I. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

R. Freih. von Lichtenberg, Die ionische Säule. Leipzig und New York, Haupt.

P. Wahrmann, Prolegomena zu einer Geschichte der griechischen Dialekte im Zeitalter des Hellenismus. Programm.

H. Jacobsthal, Der Gebrauch der Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften. Straßburg, Trübner. 4 M.

M. Lambertz, Die griechischen Sklavennamen. Programm. Wien.

J. Ph. Krebs, Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. Aufl. von J. H. Schmalz. 9. Lief. Basel, Schwabe. 2 M.

M. C. P. Schmidt, Stilistische Exerzitien. I. Leipzig. Dürr. 50 Pf.

M. K. Κρίσπης, Πολυσπόρια καὶ χόρτα διάφορα. Τεῦχος πρῶτον. Kephallenia. 0,75 Dr.

M. K. Κρίσπης, Χόρτα διάφορα. Τεῦχος Β'. Naxos und Athen. 2 Dr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

27. Jahrgang. 23. November. **1907. № 47.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Uhle, Bemerkungen zur Anakoluthie bei griechischen Schriftstellern, besonders bei **Sophokles**. Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz zu Dresden. 1905. 35 S. 4.

Die griechischen Schriftsteller machten keine so gründliche grammatische Schulung durch wie die unserigen und wurden nicht in den Regeln des Satzbaues durch schulmäßiges Lesen oder Übersetzen von Musterschriftstellern geübt. Deshalb kann es nicht wundernehmen, wenn bei den besten Autoren Unregelmäßigkeiten der Satzkonstruktion sich finden, und eine übersichtliche Behandlung solcher Fälle kann uns dartun, wie weit wir in unseren Anforderungen an das Gesetzmäßige und Sprachrichtige bei den griechischen Klassikern gehen dürfen, und wo wir anerkennen müssen, daß der Energie oder Klarheit des Gedankens die sprachliche Form Opfer gebracht hat. Aber der Behandlung dieser Frage treten große Schwierigkeiten entgegen. Zunächst ist ein geübtes Sprach- und Stilgefühl nötig, um zu unterscheiden, was möglich und nicht möglich ist. Z. B. in der Stelle des Demosthenes ἃ τοῖς ἀσθενοῦσιν παρὰ τῶν ἰατρῶν σιτίοις διδομένοις ἔοικε den Artikel τοῖς sowohl als Neutrum zu σιτίοις wie als Mask. zu ἀσθενοῦσιν zu ziehen ('Doppelgeltung eines Wortes') oder ὡς in Soph. Trach. 394 δίδαξον ὡς ἕρποντος εἰσορᾷς ἐμοῦ nicht nur zu ἕρποντος, sondern auch zu εἰσορᾷς zu nehmen scheint absolut unmöglich zu sein. Das Sprachgefühl muß so zu sagen ein griechisches sein; ein solches wird in einem Satze wie τοῦ ποτε τεύξομαι σιτονόμου μέλεος πόθεν ἐλπίδος; oder τίς τίνα ἀπέκτεινε; keine Spur von Pleonasmus oder Anakoluthie entdecken, wird auch nicht mit ὦ τέκνον ὦ γενναῖον die Wiederholung von ἤ in ἤ χαλκοθώραξ ἤ τιν' Ἐνυάλιος Soph. Ai. 179 rechtfertigen wollen. Auch eine Übersetzung wie die von Trach. 56 εἰ πατρὸς νέμοι τιν' ὤραν τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν 'wenn er sich um den Vater etwas kümmerte, daß er (Hyllos) in bezug auf diesen den Ruf des Rechthandelns sich erwürbe' dürfte griechischem Sprachgefühl nicht entsprechen.

Ferner dürfen Stellen eines Dichters wie Sophokles nicht ohne weiteres mit Stellen eines Prosaikers, besonders eines Schriftstellers wie Platon, welcher absichtlich eine gewisse Lässigkeit der Umgangssprache nachahmt, auf gleiche Stufe gestellt werden; am wenigsten darf der Stil unserer Schnellpresse zum Vergleich dienen. Die Hauptschwierigkeit aber liegt schließlich in der Unsicherheit des Textes und in der Entscheidung, was auf Rechnung des Schriftstellers, was auf Rechnung des Abschreibers zu setzen ist. Immerhin muß der Grundsatz gelten, daß man z. B. einen Dichter wie Sophokles nichts Absurdes sagen läßt, daß man ihm überall einen geordneten Gedankengang zutraut. Der Verf. verfolgt ausgesprochenermaßen den Zweck, angegriffene Lesarten zu rechtfertigen, und an der Stelle, wo er von einer Korrigierseuche spricht, nimmt er O. T. 269 καὶ ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσιν εὔχομαι θεοὺς μήτ' ἄροτον αὐτοῖς γῆν ἀνιέναι τινὰ μήτ' οὖν γυναικῶν παῖδας der evidenten Emendation γῆς gegenüber γῆν (Γῆν) in Schutz. Keine Interpretation kann über den absurden Sinn Γῆ ἀνίησι γυναικῶν παῖδας hinweghelfen. Auch von dem gedankenlosesten Schriftsteller kann man einen Text wie οὐ γάρ ἐσθ' ὅ τι τούτου ἀσεβέστερόν ἐστιν οὐδ' οὕτω (für ὅ τι) χρὴ μᾶλλον εὐλαβεῖσθαι (Plat. Min. 318 E) nicht annehmen, weil οὕτω und μᾶλλον sich in keiner Weise nebeneinander vertragen. Soph. Phil. 315 τοιαῦτ' Ἀτρεῖδαί μ' . . δεδράκασ', οἷς Ὀλύμπιοι θεοὶ δοῖέν ποτ' αὐτοῖς ἀντίποιν' ἐμοῦ παθεῖν kann die leichte Emendation von Porson οἷ' für οἷς, durch welche ein logisch richtiger Gedanke zum Vorschein kommt, keinem Zweifel unterliegen. Nicht bloß in der Textkritik, auch in der Interpretation kann das rechte Maß überschritten werden. Vorliegende Abhandlung bietet manche Beispiele gekünstelter Erklärung. Wozu braucht man viele Worte über Ai. 464 γυμνὸν φανέντα τῶν ἀριστείων ἄτερ zu machen? Kein Gedanke, daß der Gen. auch zu γυμνόν gehört! Wie ich in meiner Ausgabe angemerkt habe, bedeutet γυμνόν 'mit leeren Händen'. In ὁ πρὶν παλαιὸς ὄλβος O. T. 1282 sollen zwei eigentlich unvereinbare Attribute zusammenstehen; aber der frühere Wohlstand des Hauses kann sowohl eben erst erworben wie altes Erbgut (res avita) sein. Ebd. 74 τοῦ εἰκότος πέρα ἄπεστι πλείω τοῦ καθήκοντος χρόνου soll zweimal dasselbe gesagt sein. Aber der Gedanke ist folgender: wenn man die Zeit, die zur Reise gehört (ὁ καθήκων χρόνος), nachrechnet, könnte man erwarten (εἰκός), daß er schon zurück wäre. — Zu S. 19 möchte ich bemerken, daß der „beliebte accusativus respectus“ nur bei Ausdrücken wie καλὸς τὸ εἶδος am Platze ist, sonst aber nur die Oberflächlichkeit der grammatischen Auffassung kennzeichnet.

Trotz allem wollen wir der Abhandlung ihr Verdienst nicht absprechen.

München. N. Wecklein.

Rich. Berndt, De **Charete, Chaeride, Alexione** grammaticis eorumque reliquiis. Pars posterior: **Alexionis** grammatici quae supersunt. Programm d. Königl. Gymnasiums zu Lyck 1905/6. Königsberg i. Pr. 1906. 90 S. 8.

Diese Fortsetzung der von mir vor vier Jahren hier (1903, Sp. 1281) angezeigten Dissertation behandelt in einer dem ersten Teil ganz entsprechenden Weise, gelegentlich ein bißchen weitschweifig, im ganzen aber mit gutem Urteil die sorgfältig zusammengetragenen, ziemlich zahlreichen (63) Fragmente des Grammatikers Alexion, die mit ganz wenigen Ausnahmen etymologischen, orthographischen und vor allem prosodischen Inhalts sind. Daß nicht viel Neues dabei herauskommt, gibt der Verf. mit einer gewissen Resignation am Ende selber zu. Und auch von der Bedeutung des Mannes für die antike Homerinterpretation wird man nicht sonderlich überzeugt; nur davon — und das wußte man schon vorher —, daß er wohl eine der hauptsächlicheren Quellen Herodians in der Prosod. Il. bildet. Denn was Alexion an eigener Weisheit bringt, ist wirklich nicht berühmt. Der Beweis, daß er wenigstens bei seinen Zeitgenossen als grammatische Autorität gegolten (S. 47), ist durch das e i n mal seinem Namen beigefügte Epitheton τεχνικός auch nicht erbracht: wäre er wirklich in die Reihe der großen Technici zu stellen, so müßte dieser Zusatz weit häufiger zu finden sein; und es zeigen auch Stellen wie z. B. Eustath. p. 13,38; 45,2; 561,40, wo das gleiche Epitheton dreimal dem Γεώργιος (wohl dem Chörobosk) gegeben ist, daß späterem Empfinden die Begriffe τεχνικός und γραμματικός so ziemlich identisch waren.

Ein Novum in Bezug auf die persönlichen Verhältnisse des Alexion glaubt B. ermittelt zu haben (S. 47): daß er aus Ägypten stamme; und da er als Αἰγύπτιος bezeichnet werde, habe er jedenfalls nicht in Ägypten, sondern anderswo, wohl in Rom, gelebt und gelehrt. G. Wentzel (in seinem eingehenden und sorgfältigen Artikel über Alexion in der Pauly-Wissowaschen Real-Encyklopädie) ignoriert, obwohl er die Stelle bei Cramer A.P. IV 180,17 zweifellos kannte, diese

seine angebliche ägyptische Herkunft. Und mit Recht. B. hebt selbst hervor (S. 57), daß die Überlieferung hier verdorben ist. Aber Αἰγύπτιος als attributives ἐθνικόν zu fassen, macht schon das Fehlen des bestimmten Artikels davor bedenklich. Das als Analogon angeführte Βούσιρις, welches wie βωνίτης in der vorletzten Silbe ein ī, kein ει, habe, wird als ein ganz charakteristisch ägyptischer Name mehrfach von Grammatikern zitiert; die folgenden Worte beweisen, daß Alexion zur Feststellung des ī in der Pänultima von βωνίτης nicht die übliche, auf dem χαρακτήρ der Nomina auf ιτης basierte, sondern eine ganz ungewöhnliche Begründung gegeben. Dann lautete die Stelle wohl so: βωνίτης· λέγει αὐτὸ (so mit B. st. οὕτω) Ἀλεξίων Αἰγύπτιον· διὸ διὰ τοῦ ῑ γράφεται, ὡς καὶ ὁ (τὸ?) Βούσιρις κτλ., und die Annahme einer Lücke vor διὸ ist unnötig. Daß Alexion das βωνίτης für ein eigentlich ägyptisches Wort angesehen, stimmt auch recht gut zu einem Manne, den B. selber (S. 87) „hominem mediocris ingenii" nennt, der „interdum se praebet perabsurdum nec semper felicissimum". — Sehr ansprechend ist Berndts Vermutung Ἀλεξίων ἐν Ὀνομαστικῷ (S. 6 Anm. 13 und S. 50) für das an der Probusstelle überlieferte ἀλεξιονην ὀνομακριτο. — Schließlich die Frage: sind so zahllose Druckfehler wirklich nicht zu vermeiden? Auf der einen S. 76 habe ich deren 10 Stück notiert.

Heidelberg. A. Hilgard.

W. Schneidewin, Studia **Philodemea**. Göttinger Dissertation. Leipzig 1905, Fock. 68 S. 8. 1 M. 20.

W. Schneidewin hat es unternommen, den Gedankengang des Papyrus 1669 (= Philodemi rhetor. I p. 225—270) klar zu legen und die Textkritik dieser Reste zu fördern. Das Resultat der Arbeit ist in jeder Weise erfreulich und zeugt von guter Schulung, Scharfsinn und Fleiß, so daß das Verständnis dieses Buches sehr gefördert ist. Für einen Anfänger will das etwas heißen. Zwar fehlt es auch nicht an Irrtümern. XV 16 liest der Verf. S. 15 seiner Dissertation: περὶ τῶν στοχασμῶι θηρευομένων τοῖς εἰκόσιν καὶ τοῖς εὐλόγοις [ἀκυροῦ]νται βουλευόμενοι καὶ κρίνοντες. Das Richtige (χ[ρῶ]νται) war schon in der Einleitung zum 2. Bande S. XXI nachgetragen. Aber solche Ergänzungen, wie sie S. zu XVII 18ff. (S. 14) gibt: ὧν οὕτως ἐχόντων ἐξύθληται τὰ περὶ τῶν ἀραχνίων καὶ τῶν τρυπάνων καὶ πριόνων, ο[ἵστισιν] κένχρους[1]) καὶ τὰ [τοιαῦτ]α [τρυπ]ῶσι καὶ δ[ιαπρίου]σι — dergleichen ist sehr hübsch gefunden und zeugt von entschiedenem Können[2]). Mehr noch erfreut der beharrliche Fleiß, mit dem der Verf. dem leitenden Gedanken nachgeht und den einzelnen Wendungen der Polemik folgt, überall mit gewissenhafter Sammlung des einschlagenden Materials.

Wenn ich zum Schlusse einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der, daß der Verf. die einmal erworbene und bewährte τέχνη καὶ ἐμπειρία nicht rosten lassen möge. Die Herculanensia stellen noch manche Aufgabe.

Kiel. S. Sudhaus.

[1]) So der Papyrus, wie auch die Oxforder Kopie gibt.

[2]) Damit soll nicht gesagt sein, daß ich für jedes einzelne Wort eintreten möchte, vielleicht οἷς τοὺς κένχρους καὶ τὰ ὅμοια διατρυπῶσι καὶ διασχίζουσι. Das wird sich am Papyrus noch entscheiden lassen, nachdem der Gedanke einmal gefunden ist. — Die Jongleure kommen auch sonst bei Philodem vor. I S. 73 war es mir stets rätselhaft, was τοῦ καλοῦ an einer Stelle sollte, wo offenbar von Akrobaten die Rede war, bis sich in dem καλὸν ein κάλως entpuppte, Col. XL 35 [οὐδὲ γὰρ ὁ ἐπὶ] τῶν τ[ροχῶν] καὶ τοῦ κάλ[ω] παρατετήρηκεν, πῶς ἑαυτὸν στῆσαι δεῖ καὶ πῶς ἰέναι καὶ ποῦ τὸν πόδα θεῖναι καὶ ποῖ συνεπινεύειν. Auch in Artemidors Traumbuch I 76 findet sich τροχοπαικτεῖν und καλοβατεῖν beieinander.

L. Annaei Senecae opera, quae supersunt. Vol. I fasc. II: De beneficiis libri VII, de clementia libri II. Edidit **C. Hosius**. 1900. XXVI, 267 S. 2 M. 40. Vol. II: Naturalium quaestionum libros VIII edidit **A. Gercke**. 1907. XLVI, 278 S. 3 M. 60. Supplementum: Ludus de morte Claudii, epigrammata super exilio, de amissis libris testimonia veterum et fragmenta ex iis servata, ad Gallionem de remediis fortuitorum etc. edidit **F. Haase**. Accedit index rerum memorabilium. 1902. XI, 191 S. 1 M. 80. Leipzig, Teubner. 8.

Mit Gerckes *naturales quaestiones* liegt jetzt die neue Teubneriana der prosaischen Schriften des jüngeren Seneca vollendet vor. Alles in allem eine tüchtige Leistung und ein guter Fortschritt gegen früher, aber lange noch keine abschließende Arbeit. Das hat einmal seinen Grund darin, daß die einzelnen Schriften an verschieden geartete Mitarbeiter vergeben sind, und dann in der scheinbar mangelnden oder nur wenig tätigen Oberleitung. So ist es gekommen, daß die einzelnen Bände bald auf einer recht guten handschriftlichen Grundlage ruhen wie die von Gercke und Hosius, bald auf einer nicht genügenden wie die *epistulae morales* von O. Hense (siehe diese Wochenschr. XIX [1899] Sp. 614ff., 647ff.), bald endlich zu dem früher bekannten handschrift-

lichen Material gar nichts Neues hinzubringen wie die *dialogi Mediolanenses* von E. Hermes (siehe ebenda XXVI [1906] Sp. 264 ff.). Und auch der letztere hätte es doch leicht gehabt, sich weitere Hss zu verschaffen, z. B. den sicher sehr beachtenswerten Parisinus 15086 aus dem 13. Jahrh., den ich gefunden und neben anderen von Fickert und Gertz unbenutzten Codices der Dialoge beschrieben habe (De Senecae recens. et emendat. S. 9ff.). Wenn Hermes selbst ihn nicht vergleichen wollte oder konnte, so hätte ich ihm die von mir angefertigte Kollation ebensogern zur Verfügung gestellt, wie ich es Gercke und Hosius gegenüber mit meinen anderen Hss getan habe.

Am meisten hat sich der Text der naturales quaestiones durch Gerckes Bemühungen geändert. Wenn man für die anderen Prosaschriften Senecas noch allenfalls mit früheren Ausgaben auskommen kann, so ist das für die nat. quaest. nicht mehr möglich. Denn einmal ist ihre Überlieferungsgeschichte anders geartet als die der übrigen Werke, in denen eine oder mehrere Hss des 8.—10. Jahrh. einer großen Anzahl jüngerer Codices gegenüberstehen, während die nat. quaest., wohl weil sie im Mittelalter auch neben Plinius sehr viel benutzt worden waren, in Hss vorliegen, die frühestens aus dem Ausgange des 12. Jahrh., meist aber auch erst aus dem 13. oder aus späterer Zeit stammen. Dann sind die nat. quaest. aber seit der Renaissance gegenüber den moralischen Schriften Senecas recht vernachlässigt worden. Ihre Editio princeps beruht auf einer besonders schlechten ganz jungen Hs; Haase und Fickert verfügten nur über wenige ungenau verglichene Codices, und die Arbeiten eines tüchtigen Schülers von Haase, H. Larisch, welcher sich bemühte, neues Material herbeizuschaffen, sind nur wenig bekannt geworden. Vielfach hielt man einen Berolinensis (E) für die beste Hs und zeigte Neigung, wie auch in den anderen Schriften Senecas, alle übrigen Hss als unnötigen Ballast über Bord zu werfen, so daß ich mich schon in der Deutschen Literaturzeitung 1898 Sp. 940 ff. dagegen habe aussprechen müssen. Jetzt stellt sich vielmehr heraus, daß E, welchen Gercke übrigens zu sehr unterschätzt, recht stark interpoliert ist (praef. S. XL ff.), während die Führung unter den Hss der Klasse Φ (namentlich ihren Abteilungen θλρ) zufällt, welche besonders durch die von mir gefundenen, aber auch von G. verglichenen Parisini 8624 (12.—13. Jahrh.) und 6628 (13. Jahrh.), ferner den gleichfalls zuerst von mir herangezogenen Oxoniensis des St. Johns College 36 (12.—13. Jahrh.) und verschiedene andere Codices vertreten ist. Hinter ihr steht zurück die zweite namentlich in E nnd dem Oxoniensis Mertonensis (14. Jahrh.) sowie jüngeren Hss vertretene Klasse, ferner die dritte Klasse, welche eine große Lücke hat, sehr arg verderbt und interpoliert ist (Δ), aber doch nicht außer Acht gelassen werden darf. Zu ihr gehören außer dem von Fickert lange nicht ausgenützten Bambergensis M IV 16 (12. Jahrh.) der von G. entdeckte und teilweise verglichene codex C des österreichischen Klosters Heiligenkreuz aus derselben Zeit und andere meist jüngere Hss. In diesen Hauptklassen der dem Herausg. durch sorgfältige eigene und fremde Kollationen bekannten Hss hat G. dann noch mehrfach Unterabteilungen bilden können und so den kritischen Apparat in wünschenswerter Weise vereinfacht, indem nun immer mehrere codices durch eine Abkürzung vertreten werden und die vielen orthographischen Fehler und andere unwesentliche Varianten fortfallen. Bei weitem die meisten Hss kennt der Herausg. aus eigener Anschauung, so daß in dieser Hinsicht kaum Nachträge nötig sein werden. Selbst nicht gesehen hat er die Hs des Prager Domkapitels L 94 aus derselben Zeit wie der Bambergensis, zu der es mir ganz neuerdings geglückt ist Zutritt an Ort und Stelle zu erhalten. Ich habe einige Abschnitte aus ihr verglichen und kann im ganzen Gerckes Urteil über sie bestätigen, daß sie sicher nicht aus B abgeschrieben, jedoch auch nicht, wie G. meint (S. XXXVIII), ein 'gemellus' von B ist, sondern oft recht beträchtlich von ihm abweicht. Aber eingehende Ausführnngen gehören nicht hierher. Sonst kann ich nur die sorgfältige und saubere Arbeit von Gerckes kritischem Apparat anerkennen. Wo ich ihn nachgeprüft habe, ist er zuverlässig. Bei den allgemeinen Angaben über die benutzten Hss ist es lästig, fortwährend auf zwei frühere Arbeiten des Herausg. hingewiesen zu werden. Nur wenige Leser werden gleich die Supplemente zu den Neuen Jahrb. für klass. Philol., in denen 1895 die 'Seneca-Studien' erschienen sind, oder gar das Greifswalder Universitätsprogramm vom Sommer 1900, welches die 'Studia Annaeana' enthält, zur Hand haben. So hätte in der Vorrede der Ausgabe S. XXXIV wenigstens kurz angedeutet werden können, daß eine der ältesten Hss, der Cameracensis 555 (K), starke Lücken aufweist, während der ihm sehr nahe stehende Oxoniensis S. Ioannis 36 (J) viel vollständiger ist. Auch stammt J nicht, wie G., der ihn selbst

nicht in der Hand gehabt hat, angibt, aus dem 13. Jahrh., sondern, wie ich mich in wochenlanger Arbeit vor ihm überzeugen konnte, aus dem 12.—13., etwa der zweiten Hälfte des 12. Der Verfasser des Oxforder Katalogs, Coxe, welcher ihn in das 13. setzt, datiert auch sonst nicht genau genug.

Besonderes Gewicht hat nun der Herausg. auf die Verbesserung des in diesen Hss erhaltenen Textes gelegt, wobei ihm die Arbeiten seiner Vorgänger, Männer wie Gertz, Haase, Haupt und Madvig, oft wenig nützen konnten, weil sie auf einer ganz unsicheren Grundlage ruhen. Er hat sich daher nicht auf seine eigene bessernde Tätigkeit beschränkt, sondern auch von mehreren anderen Gelehrten, darunter Fr. Leo, Unterstützung erhalten, so daß jetzt die *nat. quaest.* endlich in zuverlässiger, gut lesbarer Gestalt vorliegen. Mit Recht hebt er aber selbst S. XLVI hervor, daß hier noch recht viel zu tun geblieben ist. Denn der Zustand der *nat. quaest.* ist viel schlechter als der nur wenig Jahrhunderte älteren Handschriften der übrigen philosophischen Schriften des Seneca. Es ist merkwürdig, aber ein Beweis der auch vom Herausg. überschätzten geringen Sach- und Sprachkenntnisse des Mittelalters (S. XXXIX ff.), wenn man sieht, wie viele und schwere Fehler teils durch Mißverständnis, teils durch Interpolation in verhältnismäßig kurzer Zeit diesen Text entstellt haben. Das mögen auch die folgenden Bemerkungen zu einzelnen Stellen zeigen. I praef. 4 ist *tanti* aus sprachlichen und paläographischen Gründen vor *nasci*, nicht nach *non* einzuschieben. — Ebd. 2,7 ist die Wendung *lapillus in piscinam aut lacum et alligatam aquam missus* ungenau und pleonastisch. Ich lese daher *lap. in piscina aut lacu all. a. m.* — Ähnlich steht es gleich darauf (8) mit den Worten *quies aëris et otium et tranquillitas.* Seneca sagt nicht dreimal dasselbe. Also *quies aëris et omnium* (so δ) *ventorum tranquillitas.* — 3,6 ist *die* nach *sereno* deutlich eine der häufigen Interpolationen unserer Hss. — 5,5 *ex uno quidem turbam efficiunt* ist für *quidē* einzusetzen *quod est.* — Ebd. 12 *purpuram Tyriam . . . . . altius oportet teneas, ut fulgorem suum teneat*: vielmehr *retegat.* — 13,2 *debent. hae nubes* (welche zwei παρήλια erscheinen lassen) *densae esse, splendidae, plane maturae soli* (für *naturae solis*). — II 3,2 *quasi pars est sanguis nostri,* [*qui*] *et tamen est materia: praeparat enim et* (so Δ) *alia et nihilominus in numero eorum est, quibus totum corpus efficitur.* — 11,1 (*aër*) *ima sui parte maxime varius et inconstans sic mutabilis est.* Die Häufung der Epitheta und das offenbar aus *sc*(*ilicet*) entstandene *sic* lassen erkennen, daß *mutabilis* nur eine später beigeschriebene Erklärung von *inconstans* ist. — 16,1 *fulmen est coactus ignis et uno* (*in* Φ) *impetu iactus.* — 30,1 klammert G. nach Gruterus *illo tempore* ein, weil es neben *tunc* nicht haltbar scheint. Man braucht es aber nur mit veränderter Interpunktion zum vorhergehenden Satze zu ziehen: *populosque subita nox terruit illo tempore.* — 35,1 lese ich *permitte mihi illam rigidam sectam tueri eorum, qui expiamenta* (*excipiunt* die Hss) *ista* [*et*] *nihil esse aliud quam aegrae mentis solacia existimant. fata* ⟨*fataliter*⟩ *ius suum peragunt nec ulla commoventur prece.* — 38,3 die verderbten Worte *nihil voluntati nostrae relictum et omne ius faciendi traditum* erhalten ihre Verbesserung durch die folgenden *si fati certus est ordo.* Demnach wird *faciendi* aus *fati certitudini* entstanden sein. Noch in demselben Paragraphen hat G. die Interpolation der schlechteren Hss *ipsa in lege data sunt* aufgenommen. Aber *dati* bieten nicht nur PZ, sondern auch, was G. übersehen hat, die vortreffliche Hs H. Dies ist aber aus *fati*, wie in E neben dem interpolierten *fiunt* steht, entstanden. Seneca hatte also geschrieben *non cum fato pugnant, sed ipsa in lege fati sunt.* — 41,2 *ignis enim nihil esse, quod ferit* (für *sit*; auch *laesit* wäre denkbar, G. mit E *fuit*) *patitur.* — 57,3 sind die Worte *quia vices non habet, splendor est* schon von anderen beanstandet worden. Die leichteste Änderung ist *q. v. non habet,* ⟨*habet*⟩ *splendorem.* — 59,11 *honestius putas dilectione* (so Φ *deiectione* Δ) *perire quam fulmine?* Haase schreibt *defectione,* G. vermutet *bilis eiectione* und bezeichnet *dilectione* mit einem Kreuz. Aber hier hat wieder die zweite Handschriftenklasse das Richtige erhalten und es ist nichts zu ändern. *deiectio* ist der medizinische terminus technicus, den Seneca auch epist. 120,16 gebraucht. — III 14,3 *huius aquae mitioris vasta* [*maris*] *in occulto via est.* Hier ändert G. mit Klammer *via* in *vis*, anscheinend recht wahrscheinlich. Aber *vis* ist immer etwas Beschränktes, und vorher ist von Flüssen und Quellen die Rede, also *vena* (*uiā* T), vgl. 19,4. — 16,5 in der Beschreibung der unterirdischen Gewässer erwähnt Seneca die *stagna obsessa tenebris et locis amplis.* G. verzweifelt an der Verbesserung von *locis*, aber offenbar steckt darin *iuncis.* — 19,3 ist nach Senecas Sprachgebrauch zu lesen *utique si altitudo illas luti penitus abscon*⟨*di*⟩*dit.* — 20,4 *in eundem lacum* ist nicht verderbt, sondern dazu aus dem vorher-

gehenden Satze *Puteolanum* zu ergänzen. — Dagegen hätte der Anfang von 20,5 durch ein Kreuz als verderbt bezeichnet werden müssen. Ich vermute *aliam* (so Haase für *aliquam*) *naturam* (*harum* Φ) *habent* [*causam*] *illi lacus* usw. Nachdem *harum* entstanden, wurde *causam* hinzugefügt. — 25,8 ist zu lesen *ipse ad Cutilias natantem insulam vado* ⟨*vidi*⟩. Das überlieferte *vado* ändert man in *vidi*. Aber es ist der Lago di Contigliano im Sabinerlande gemeint, in dem nach Varro bei Plin. n. h. II 209 eine Insel herumschwamm. *vidi* kann hinter *vado* ausfallen, dies ist aber niemals aus ihm entstanden. — 26,7 *circa Messenen et Mylas fimo quiddam simile turbulenta vi* (so oder *turbulenti vis maris* für *turbulent(a)e avis, turbulentae vis* G.) *mare profert*. — 27,7 *novissime* (torrens) *in* ⟨*mare*⟩ *miseria* (*materia* die Hss) *gentium clarus onustusque diffunditur*. — 28,5 ist das zweite *eius* nicht zu streichen. Seneca setzt es anaphorisch wie ebd. 7 *ex his ortus et ex his interitus est*. — IV praef. 2 lese und interpungiere ich *nec est mirum paucis istud contingere impendio* (*imperio* Φ). *si nobis ipsi molesti sumus, si modo* . . . . . ., *quod est miserrimum, numquam sumus singuli*. — Ebd. 9 *eo enim iam dementiae venimus, quo* (*quod* die Hss, *ut* G.) *qui parce adulatur pro maligno sit*. — Ebenda 19 (Menander) *omnes ait malos vivere et in scaenam velut rusticus poeta prosiluit*. Neben *rusticus* erweckt *poeta* Verdacht und steht in der Klasse λ nach *velut*. Es wird eine Randbemerkung sein, die auf das Zitat im Text aufmerksam machen sollte und dann an verschiedenen Stellen aufgenommen ist. Vielleicht stammt es aus dem Agroikos. — 2,3 heißt es vom Nil *magnas solitudines pervagatus et in paludes diffusus et gentibus* (*ingentibus* oder *et ingentibus* andere Hss) *sparsus circa Philas primum ex vago et errante colligitur*. Hier ist alles in Ordnung; denn mit den *gentibus* sind die Völker in Oberägypten, die Blemmyer, Megabaren und Troglodyten, gemeint. — Ebd. 29 ist die Rede von dem Durchsickern des Wassers durch die Erde und überliefert *quod nisi facit his itineribus, quod cuique deest, redderetur* . . . . . ., *aut sicca essent omnia* usw. Ich glaube, Seneca hat geschrieben *foratis itineribus*, vgl. § 30 und de brevit. vit. 10,5. — 13,1 schreibt G. *iubes me litem* (für *mentem*) *cum luxuria litigare?*, entschieden gegen den Sprachgebrauch des Seneca. Ich vermute *iubes nempe cum*. — V 2 ist ein Punkt nach *comprimantur* zu setzen. — 10,2 *corpuscula emanare solita et efflari aëra* (*terra* die Hss) *ex se atque humorem mittunt* (mit E *mittit* δ Φ). — 15,1 kann *visos* nicht neben *vidisse* stehen und wird wieder eine beigeschriebene Erklärung eines Lesers sein, die später in den Text geriet. — Ebd. 3 läßt sich *a tergo lucem relinquere quae tanta spes fuit?* allenfalls halten, aber es entspricht nicht dem Stil des Seneca. Ich ändere und interpungiere *a tergo lucem reliquere* (nämlich *homines a Philippo ad metallum antiquum explorandum missi*). *quae tanta spes fuit?* — 17,5 *nulla* . . *regio est, quae non habeat aliquem flatum ex se nascentem et citra* (für *circa*) *se cadentem*. — VI 6,2 werden überladene Schiffe als Beispiel angeführt, die tief in das Wasser einsinken, *quae enormi* (*in omni* Φ) *eorum onere* (*onerum* Φ *oneri* δ), *quae vehit, si immodice depressa sunt, aut superfunditur* usw. — 8,4 schiebe ich *ita* nach *ulteriora* ein, so daß die Erzählung der Centurionen lautet ⟨*ita*⟩ *quidem* (nämlich *a rege Aethiopiae instructi auxilio*), *aiebant, pervenimus ad immensas paludes*, vgl. 12,1. — 14,2 *in nobis febris alias partes morantius* (*moratius* Φ δ) *impellit, sed per omnes pari aequalitate discurrit*. — 17,2 wendet G. gegen *erupit* für *eripitur* ein: 'immo *erumpit*'. Aber auch 18,3 sagt Seneca *emicuit* vom *spiritus*. — 26,1 ist *egypto* in *Aegypton* zu ändern. *Aegyptos* steht auch ad Helv. 9,8 in der Mailänder Hs, vgl. De Senecae recens. et emendat. S. 127 Anmerk. 44. — 28,3 *nec prius pestilentia desinit, quam spiritum illum gravem exercuit laxitas caeli ventorumque iactatio*. Da *exercuit* nicht in den Zusammenhang paßt, so verbessere ich es in *excrevit*. — 32,6 ist nichts verderbt, wenn man die Lesart von Φ *redderis* hält, die nur in E in *reddideris* und in δ in *rem reddideris* korrumpiert ist. Der vom Erdbeben Bedrohte soll keine Furcht haben. Wenn er umkommt, wird er nur der Natur zurückgegeben. Am Ende dieses Paragraphen sagt Seneca *rerum natura te, quae genuit, expectat et locus melior ac tutior*. — VII 2,2 ist von den Kometen die Rede, *si* ⟨*ut*⟩ *omnia terrena sidera sunt, his quoque eadem sors erit*; *si vero nihil aliud sunt quam purus ignis* usw. — 5,5 *Aristoteles* . . . *omnes trabes cometas esse credebat hanc habentis* (*habetis* Φ *habentes* die übrigen) *differentiam, quod* usw. — 24,2 *vide ne hoc magis deceat magnitudinem mundi, ut* (cometes) *in multa itinera divisus hinc et nec unam deterat semitam, ceteris partibus torpeat*. Wenn man *divisus meet nec* schreibt, so kommt die Stelle leicht in Ordnung. Auch 10,2 wird *meare* von Himmelskörpern gesagt. — 28,1 in den Worten *Aristoteles ait cometas significare tempestatem et ventorum intemperantiam atque ignium* ist *et* sicher von einem Interpolator hinzugefügt.

Ich füge noch einige Worte über die literarhistorische Bedeutung der nat. quaest. hinzu. Wenn M. Schanz sagt: „die moderne Naturforschung hat“ sie „natürlich beiseite gelegt“ (Gesch. der röm. Lit. II[2] S. 304), so darf man nicht vergessen, daß Seneca dies selbst voraussah. Denn VII 25,4 sagt er: *veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia; ad inquisitionem tantorum aetas una non sufficit, ut tota caelo vacet . . . . veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur.* Ähnlich lautet VII 30,5: *multa venientis aevi populus ignota nobis sciet, multa saeculis tunc futuris, cum memoria nostri exoleverit, reservantur.* Auf dem richtigen Wege ist Seneca also sicherlich gewesen, und für die Geschichte der naturwissenschaftlichen, namentlich der physikalischen Studien wird sein Werk, das Goethe und A. von Humboldt hochschätzten, stets seine Bedeutung behalten. Auch die moralisierende Richtung vieler Abschnitte war damals, als es geschrieben wurde, recht wohl angebracht. So bedenke man die furchtbare Bestürzung und den Aberglauben, welchen die Ausbrüche des Vesuvs hervorriefen. Viele Giganten in übermenschlicher Gestalt sollten unter Trompetentönen auf dem Berge selbst und in den benachbarten Städten erschienen sein (Cassius Dio LXVI 22,2; 23,1, vgl. Plin. ep. VI 20.15; 19). Dem gegenüber durfte Seneca sagen (nat. quaest. VI 1,4): *quaerenda sunt trepidis solacia et demendus ingens timor*, und echt wissenschaftlich ist der Satz gedacht (ebd. 3,1): *suas ista causas habent, nec ex imperio saeviunt.* Das ist dasselbe Bestreben, welches Diodor schon unter Augustus bekundet, wenn er das Prodigium des Androgynos aus dem Anfange des Marsischen Krieges medizinisch erklärt und sich zugleich deutlich gegen den Aberglauben von Völkern und Gemeinwesen, sogar des römischen Senats ausspricht, welcher Verbrennung bei lebendigem Leibe angeordnet hatte (XXXII 12,1 ἡμεῖς τὰς περιπετείας ταύτας ἀναγραφῆς ἠξιώσαμεν, οὐ ψυχαγωγίας ἀλλ' ὠφελείας ἕνεκα τῶν ἀναγινωσκόντων usw., ebd. 3 ταῦτα μὲν εἰρήσθω πρὸς διόρθωσιν δεισιδαιμονίας). Also eine damals sehr notwendige, den Menschen befreiende Popularphilosophie treibt Seneca in den naturales quaestiones, und die Bruchstücke seines Dialoges *de superstitione,* welche Augustinus erhalten hat, lassen erkennen, daß er sich namentlich gegen den staatlichen Aberglauben wendete (frgm. 31,38 H.), während Varro das noch nicht gewagt hatte. Die naturales quaestiones sind in dieser Hinsicht das Vorbild für die aus demselben Geiste heraus geschriebene naturalis historia des Plinius gewesen und nicht nur in einzelnen Abschnitten von diesem benutzt.

Ich gehe jetzt zu der gleichfalls sorgfältig gearbeiteten Ausgabe der Bücher *de beneficiis* und *de clementia* von Hosius über. Auch hier haben wir in der Heranziehung der Hss einen beträchtlichen Fortschritt vor uns. Denn während Fickert die beste Hs, den Vaticanus Palatinus 1547 (N) aus dem 8. Jahrh., nur aus den gelegentlichen Angaben älterer Gelehrten, die ihn noch in Heidelberg eingesehen hatten, kannte und außerdem einige Codices des 12.—15. Jahrh. verglichen hatte, durfte Gertz in seiner 1876 erschienenen Ausgabe eine gute für M. Haupt angefertigte Vergleichung (Opuscula III S. 404) von N benutzen. Dagegen hielt er eine Untersuchung der vielen sonstigen Hss für überflüssig, da er meinte, sie stammten sämtlich aus N oder einem ihm sehr nahe stehenden Codex. Aber sie waren ja noch lange nicht genügend bekannt. Das wies ich nach, indem ich den Vaticanus R(eginensis 1529) aus dem 9.—10. Jahrh., den Laurentianus LXXVI 36 und verschiedene andere vorher unbekannte namentlich in Paris befindliche Hss aus dem 12.—13. Jahrh. auffand und über sie Mitteilungen machte (De Senecae recens. et emendat. S. 20ff.). Hierzu hat dann H. noch weitere hinzugefügt wie den Guelferbytanus 274 (G) und den Amplonianus in 4° n. 3 (A), beide aus dem 12. Jahrh., und gibt in den kritischen Anmerkungen die Varianten nach seinen und meinen Vergleichungen. Allerdings stehen sich hier die Hss näher als in den nat. quaest., und N, in den übrigens manche wichtige Lesart erst von späteren Händen hineinkorrigiert ist, überragt alle anderen Codices bei weitem; aber in R hat man für ihn eine recht notwendige Kontrolle, und er sowie die jüngeren Codices bieten oft genug etwas Richtigeres als N, worauf ein mittelalterlicher Abschreiber unmöglich hat selbst verfallen können. Darin kann ich jedoch dem Herausg. nicht beistimmen, daß er von dem Parisinus 8542 (T) nur wenige Lesarten anführt und den Parisinus 8615 ganz verschmäht. Sie enthalten nur die Bücher de clementia und stammen aus dem Ende des 12. Jahrh. An einer in den anderen Hss lückenhaften Stelle (de clem. II 4,4) bieten sie *per speciem severitatis crudelitatem, per speciem clementiae misericordiam,* woraus sich die Änderung *per speciem severitatis crudelitas, per speciem clementiae misericordia* ⟨*inolevere*⟩ ergibt (De Sen. recens. et emendat. S. 19). Nicht erwähnt ist

ferner der wichtige V(ratislaviensis bibl. reg. univ. IV F 39) aus dem 14. Jahrh. Er hat de benef. II 13,1 die Worte *ut te omnia nimia delectant*, welche in NR und anderen Hss wegen des gleichen Anfanges des folgenden Satzes *ut te omnia dedecent* ausgefallen sind, erhalten. Während Gertz sie noch im Text belassen hatte, erwähnt sie H. nur in einer Anmerkung, trotzdem ich nachgewiesen habe, daß sie nicht fehlen können (a. a. O. S. 18). Ähnlich steht es III 18,4 und 28,5, wo V und andere Hss das richtige *quidem dominis* (*qui dominis* NRP) und *penulati isti* (*isti* fehlt in N) geben, sowie an anderen Stellen. Also diese Codices sind noch nicht genügend ausgenutzt, und mancher ihnen ähnliche, vielleicht bessere wird noch (etwa in England oder Spanien) zu finden sein.

Für die *emendatio* ist in de beneficiis und de clementia mehr vorgearbeitet als in den naturales quaestiones. Nach den älteren Gelehrten haben wieder Gertz, Haase, Haupt und Madvig recht Tüchtiges geleistet. Ihnen hat sich H. mit Recht in vielen Fällen angeschlossen, während er anderwärts wieder zu sehr von ihnen abhängig ist. Er nimmt de benef. I 5,2 mit Haase und Gertz das vor *contra* sicher interpolierte *cum* wieder aus den Hss auf. — III 7,6 war es nach Senecas Sprachgebrauch unnötig *in* vor *regno liberrimo positura* einzuschieben. — 38,3 ändert H. das richtige *vicerint* aller Hss (nur N[1] hat *uincerent*) mit Madvig in *vincent*. — IV 32,1 ist Madvigs Ergänzung *idem facere* vor *deos* keineswegs sicher. H. setzt sie trotzdem mit Gertz in den Text. — Ähnlich steht es VII 20,5 und de clem. I 1,5 mit den Ergänzungen von Gertz *quid ⟨differt⟩?* (für Madvigs *quid ⟨ad me⟩?* spricht 22,1 *malus an bonus sit, ad te non pertinet*) sowie *potes hoc, Caesar, audacter praedicare omnia, quae in fidem tutelam⟨que tuam, venerunt, tuta ha⟩beri*. — VII 28,3 entspricht die alte Lesart *deprenso pudor emittitur* (*pudore emitur* NR) besser dem Zusammenhange als Haupts *pudor demitur*, das Gertz und H. aufgenommen haben. — de clem. I 1,5 wird ebenfalls nach Haupt *nihil per te neque vi neque clam adimi* (*clamati* die Hss) *rei publicae* geschrieben. Dem Richtigen sind schon Madvig und Bährens näher gekommen mit *clam dari damni r. p.* oder *clam mali r. p. parari*. Aber warum nicht noch einfacher *clam mali e s s e r. p.* oder *c. mali p a t i rem publi c a m?* — 10,3 hat Gertz im Anschluß an Muret hergestellt *bonum* [*esse*] *principem Augustum, bene illi parentis nomen convenisse fatemur* und die Ellipse von *fuisse* gut verteidigt. H. setzt dagegen *fuisse* für *esse* mit Bährens ein. — 22,3 billigt H. die Konjektur von Gertz *constituit bonos mores civitati princeps et vitia eluit* (statt *eius*). Aber besser als dies oder J. F. Gronovs *eruit* paßt das im nächsten Kapitel zweimal gebrauchte *v i n d i c a t*. Man muß es nur vor *vitia* einschieben, wo es abgekürzt geschrieben sehr leicht ausfallen konnte. — Bei der Aufnahme von eigenen Änderungen hätte der Herausg. vorsichtiger sein können. So schreibt er de benef. III 29,4 *innituntur fundamentis suis templa excelsa* (*et illa* die Hss) *urbis, tamen quae in firmamentum totius operis iacta sunt latent*. Aber ist denn das sicher? Wenn man aus den Codices zweiten Ranges GP, zu denen der Laurentianus LXXVI 36 hinzukommt, nicht *et illa urbis moenia* aufnehmen will, was sich als Interpolation nicht erweisen läßt (*illa moenia* = die bekannten, die gewaltigen Stadtmauern), so liegt doch die Konjektur von Gertz *templa et urbes, illa tamen* viel näher. Auch an *templa et s a c e l l a* habe ich gedacht. — VII 4,3 setzt H. in den Text *fines Atheniensium aut Campanorum vocamus, ...; et totus ager utique* (für *aut*) *ullius rei publicae est*; aber abgesehen davon, daß dann *ullius* in einem Affirmativsatze steht, so hat doch auch *utique* gar keine Wahrscheinlichkeit. Besser scheint mir *a l t e r u t r i u s* oder *aut ⟨h⟩u⟨i u s a u t i⟩l l i u s* (*aut illius aut huius* V), vgl. de otio 4,1. — Ähnlich sind die Änderungen zu de benef. I 9,5; III 12,2; de clem. I 6,1; II 5,2 (vorzuziehen ist *quid mihi* von Schultess für *quidni*); 7,1 (näher als des Herausgebers *agedum constituamus* für *uacuam c.* liegt offenbar *hoc i a m c.*). — Weitere Änderungen empfehlen sich nur aus paläographischen Gründen, aber nicht aus sachlichen, sind also abzuweisen, wie de benef. III 23,4 *non est, mihi crede, condicio servilis animi* für *non dico s. a.*, wo *non dico* nichts anderes als eine Interpolation sein wird. Ebenso steht es IV 6,1, wo in den Satz *tot metalla defodit, tot flumina emisit terra* vor *defodit* das Wörtchen *deus* (*de*[9]) eingeschoben wird, während man doch mit Leichtigkeit *terra* ergänzen kann, die personifiziert zu denken ist. Hierher gehört auch VII 19,7 die Ergänzung des ganz matten *alterum* in den Worten *Phalarim et tyrannum* nach *et*. — Für sicher kann ich nur halten VI 5,5 *separantur actiones nec* (*et* die Hss) *de eo . . . . confunditur formula* und VII 15,3 *id* (*et* oder *sed* die Hss) *non potes dicere*. — V 19,6 ist *filii in usum* für *filium suum* zwar auch zu billigen, aber schon 1886 hat E. Thomas *in fili usum* hergestellt (Hermes XXI S. 47,1) und mit triftigen Gründen

die Stellung *filii in usum* zurückgewiesen. — Kaum besser steht es mit den Vermutungen des Herausgebers, welche er nur unter dem Texte erwähnt. Gleich in der ersten de benef. I 1,1 *nihil prope tam odiosum* (für *propemodum*) ist *odiosum* zu stark und *prope tam* als doppeltes Adverbium lästig. — III 36,3 wird *victoriam saepe iam patratam* (für *paratam*, Erasmus: *partam*) vorgeschlagen, was weder dem Sinne nach noch sprachlich paßt. — V 12,2 ist von der Lösung eines künstlichen Knotens die Rede: *solutio inperito difficilis, quae illi qui inplicuit, sine ullo negotio se aperit* (für *spirat*). Damit ist zuviel gesagt, denn ohne die Beihilfe des Wissenden ist die Lösung der Schlinge unmöglich. Ich vermute *aspirat*, in übertragener, aber bei Seneca recht wohl möglicher Bedeutung. — V 17,2 darf man in den Worten *quidquid victor Catilina fecisset* vor *victor* nicht *vix* ergänzen; denn Catilina ist eben alles zuzutrauen. — Ganz unnötig ist VI 7,3 der Vorschlag von *brutis* (für *mutis*) *animalibus* und manches andere. — Endlich lassen sich einige Lesarten der Hss gegenüber der von H. aufgenommenen Vulgata halten, wie de benef. III 23,5 die schöne marsische Namensform *Vettenus* statt *Vettius* (s. De Senecae recens. et emend. S. 15,7) und de clem. I 26,5 der seltenere Genetiv Pluralis *barbarum* (s. meine Ausgabe des Florus S. LXV); auch *mage* für *magis* (so Gercke) nat. quaest. II 27,3.

Den Beschluß des Halbbandes machen neben einem *index nominum*, der sorgfältig ausgearbeitet ist, die Bruchstücke aus dem verlorenen Teil von de clementia bei Hildebert von le Mans. Über sie hat neuerdings M. Adler in den Wiener Studien XXVII (1905) S. 242ff. gehandelt und nachzuweisen gesucht, daß die drei ersten durch *item* getrennten Abschnitte aus dem erhaltenen Teile ausgezogen sind, während er von dem vierten zugibt, daß er aus dem verlorenen dritten Buche de clementia stamme. Aber er hat nur sachliche Anklänge an einige erhaltene Stellen zu erweisen vermocht, und es scheint ihm unbekannt zu sein, wieoft auch sonst Seneca seine eigenen Gedanken wiederholt. So ist gleich der erste Satz des ersten Bruchstückes bei Hildebert *clementiae est aliquid ultrici detrahere sententiae* kein Exzerpt aus II 3,1ff. (*clementia*) *dici potest et inclinatio animi ad lenitatem in poena exigenda . . . . . maxime ad verum accedat, si dixerimus clementiam esse moderationem aliquid ex merita ac debita poena remittentem*, sondern klingt nur leicht daran an. Wenn S. 245 mir dann Adler den Vorwurf macht, mir sei „Senecas Stempel" entgangen, der den Sätzen (Hildebertus ed. Beaugendre 5,26) *ipse autem ex alto crudelitatem detestatur, adorat clementiam, quorum alterum feris, alterum hominibus natura docuit assignandum; ea sanxit oportere homines mansuescere clementia, timeri feras crudelitate* „aufgedrückt" sei, so habe ich doch deutlich gesagt, daß bei Hildebert außer den mit Senecas Namen bezeichneten Bruchstücken noch anderes auf ihn zurückzugehen scheine, und führte als Beispiel dafür einige Sätze aus dem vorausgehenden Teile an (Disquisit. de Senecae filii scriptis S. 34,1, aber nicht *praeterea suum est — cedit* und *illa cum deo — mansionem*, wie man nach Adler S. 246 annehmen könnte). Zugleich wies ich aber darauf hin, daß Hildebert, der ja auch die alten Dichter leidlich nachzuahmen verstand, die Sprache Senecas nachgebildet habe. Diese Warnung hat bei Adler nichts gefruchtet. Denn in den obigen Worten verrät sich der mittelalterliche Lateiner durch Wendungen wie *sanxit oportere* sowie das auf *crudelitatem* und *clementiam* sich beziehende zwiefache *alterum*.

In dem supplementum ist nach Haases 1852 erschienener Ausgabe alles vereinigt, was bei Teubner noch keine neue Bearbeitung gefunden hat, also die ἀποκολοκύντωσις, deren Text hier natürlich viel schlechter ist als der Büchelersche, auch noch die zahlreichen unechten Zusätze enthält, dann die Epigramme über Senecas Verbannung, zu denen nicht einmal das in den Hss ihm zugeschriebene Gedicht *omnia tempus edax depascitur*, geschweige die anderen in der lateinischen Anthologie, welche man ihm mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zuschreiben kann, hinzugekommen sind, ferner die Bruchstücke der prosaischen Schriften und die Zeugnisse aus dem Altertum über sie, weiter die verschiedenen Exzerpte aus Seneca, zu denen wie zu den Bruchstücken die neuere Forschung manches hinzugebracht hat, und zum Schlusse der gefälschte Briefwechsel mit dem Apostel Paulus, die Grabschrift auf Seneca sowie Haases *index rerum memorabilium*. Die Vorrede ist aus denen desselben Herausg. zum ersten (S. VIII) und zum dritten Bande (S. XV—XXIII) zusammengesetzt. Da die ursprünglich darauf folgenden Verzeichnisse der Druckfehler in allen drei Bänden mit Recht nicht wiederholt sind, so hätten auch die sie einleitenden Zeilen fortfallen können.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach

R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906, Teubner. 172 S. 8.

Ein neues Buch von Reitzenstein gehört längst zu den Festgeschenken der philologisch-theologischen Wissenschaft. Wer ein solches in die Hand nimmt, der weiß im voraus, daß ihm nicht etwa nur seine Steine ein wenig in Ordnung oder auch aus der Ordnung gebracht werden sollen, sondern daß der gemeinsame Gang ihm eine beträchtliche Erweiterung seines Wissens, eine Fülle neuer Gesichtspunkte, eine Menge neuen und reizvollen Denkstoffes einbringen wird; so groß ist die Erudition des Verf. in der heidnischen wie in der christlichen Antike, so selbständig und originell sein Denken. Aber freilich, noch eines weiß er: daß ihm der neue Gewinn nichts weniger als mühelos zuteil werden wird. Ich rede hier nicht von der selbstverständlichen Mühe, die die Bewältigung jeder wissenschaftlichen Aufgabe erfordert: der Verf. hat eine eigene Art, wissenschaftlich zu erkennen, die für jeden anders gearteten einen logischen Umrechnungsprozeß bedingt. Er hat, wenn man so sagen darf, die διάνοια εἰρομένη: die Beweisstücke werden rein linearisch aneinandergereiht, wie sie dem Verf. seine überreiche Erudition assoziativ an die Hand gibt; die logische Perspektive fehlt, und wenn nach einer langen Tatsachenkette mit einem 'danach' oder ähnlich der Schluß gezogen werden soll, ist der Leser betroffen: das soll sich daraus ergeben? Es hilft nichts, er muß zum Ausgangspunkte zurückkehren, die Beweisstücke noch einmal mustern, die für den Beweis unnötigen oder störenden aussondern: ja, es ergibt sich in der Tat. So muß alles doppelt gelesen werden — oder vielmehr dreifach; denn ein doppeltes Lesen macht, nichts für ungut, der dunkle Stil zur Notwendigkeit. Und ist man zu Ende, so gesellt sich zum aufrichtigen Dank auch der Wunsch, vom Verf. demnächst ein Buch zu erhalten, das schon beim einmaligen Lesen verständlich wäre.

Auch dies ist ein echt Reitzensteinisches Buch; seine wissenschaftliche Bedeutung ist sehr groß, und es wäre zu wünschen, daß es recht viele mitdenkende und mitarbeitende Leser bekäme. Den Ausgangspunkt bilden — für die Untersuchung, nicht für die Darstellung — die apokryphen Thomasakten, insbesondere die eingelegten lyrischen Stücke, der Seelenhymnus und das Hochzeitslied. Der Verf. sucht nach einem heidnischen εἶδος, dem die untersuchten Stücke zuzuordnen wären, um in ihrer literarischen Stellung verstanden zu werden, und erkennt als solches die heidnische Aretalogie. Das veranlaßt ihn, zuvörderst diese letztere zu untersuchen — und diese Untersuchung bildet den ersten Teil des Buches. Der Begriff der Aretalogie erweitert sich dabei schier ins Unermeßliche: vorher ein verachtetes Winkelprodukt der griechischen Literatur, wird sie jetzt zu einem gewaltigen εἶδος, das die besten Schriftsteller entscheidend beeinflußt habe. Ist diese Begriffserweiterung geboten? Ich antworte: zum Teil ja, aber in diesem Umfang gewiß nicht. Hier vor allem hat sich die διάνοια εἰρομένη als verhängnisvoll erwiesen; wollte man, nach derselben Ähnlichkeitsassoziation, die Kette weiter verfolgen, die ganze antike Literatur käme mit. Daraus, daß Juvenal den Odysseus bei den Phäaken mit einem flunkernden Aretalogen vergleicht, folgt noch lange nicht, daß die Apologe eine Aretalogie seien — das Tertium liegt doch nur im Flunkern. Und der Schluß „die Ἀληθὴς ἱστορία ist in Wahrheit eine Aretalogie" (S. 7) schwebt erst recht in der Luft, samt dem ganzen neuentdeckten εἶδος der 'Reisearetalogie'. Hier vor allem war eine schärfere Begriffsbestimmung notwendig. Ist derjenige ein Aretaloge, der τὰς τοῦ δεῖνα ἀρετὰς λέγει, so mag die Horazische Priapussatire immerhin als eine parodistisch ins Literarische übersetzte Aretalogie gelten, nimmermehr aber die von dem Verf. rein assoziativ angeschlossene ägyptische Satire Juvenals (XV), bei der jedes entscheidende Merkmal fehlt. Und nun sehe man, welche weitgehenden Schlüsse aus der neuen Definition für die Juvenalbiographie gezogen werden (S. 29), um sich von den verheerenden Wirkungen der assoziativen Methode zu überzeugen.

Während nach dieser Seite hin die Untersuchungen des Verf. zu weit ausgedehnt erscheinen, möchte man ihnen nach anderen Richtungen größeren Umfang wünschen. Und zwar nach zweien. Einmal nämlich hat der Verf. mit Recht (S. 9) die schöne Entdeckung R. Heinzes aufgenommen, der die Kenntnis der Aretalogie schon der Menandrischen Komödie vindiziert; damit ist indessen ihr griechischer Ursprung bezeugt, und der Titel 'Hellenistische Wundererzählungen' verliert seine Berechtigung. Da war der βωμολόχος heranzuziehen — der dem Verf. erst in den 'Nachträgen' (S. 167) eingefallen ist —: sich selbst nannte er sicherlich anders; da erweisen sich die Reden in Platos Symposion als philosophisch verklärte Aretalogien. Aber freilich sind fremdländische Einflüsse nicht ausgeschlossen; was der Verf. eingehend vom ägyptischen entwickelt, da-

gegen habe ich diesmal, wo es sich ums Gebiet der niederen Folklore handelt, nichts einzuwenden. Nur war er keinenfalls der einzige; und hier, wo wir den apokryphen Apostelakten zustreben, ist in weit größerem Umfange ein anderer vorauszusetzen. Ich meine, wie es sich von selbst versteht, die jüdische Haggada.

Die Betrachtung der Aretalogie führt den Verf. auf zwei verwandte Gebiete, Historie und Roman. Ganz trefflich ist, was er — von Ciceros Lucceiusbriefe ausgehend — von der Historie κατὰ πρόσωπον zu sagen weiß (beiläufig: würde sich nicht Xenophons Hell. II — ja nicht sein Agesilaos und Verwandtes — den Monographien Sallusts kompositionell an die Seite stellen? Das merkt man ganz deutlich, wenn man den parallelen Bericht des Aristoteles vergleicht). Was er aber, den Roman betreffend, gegen Rohde vorbringt, kann ich nicht billigen. Wir verlieren jeden Boden unter den Füßen, wenn wir bei der Definition des Romans das Kennzeichen, das den Alten als das wesentliche galt, über Bord werfen — ich meine das erotische Element. Das ist der Quellstrom; das übrige Nebenflüsse. Der „Ursprung des Romans aus der Historie" (S. 98) ist entwickelungsgeschichtlich ein Unding; aber freilich hat die Historie vieles beigesteuert, wie denn überhaupt kein εἶδος so hermetisch gegen die anderen verschlossen ist, daß zwischen ihnen nicht fortwährende Osmose stattfände.

Das ist der erste Teil; der zweite behandelt, wie gesagt, die Thomasakten. Wollte ich darüber eingehend reden, so müßte ich selbst zum Aretalogen werden: so kompakt, so scharfsinnig, so überzeugend ist hier alles. Sieht man von den Hermetika ab, wo der Verf. in seinem trügerischen ägyptischen Fahrwasser weitersegelt, so dürfte hier kaum etwas anzutasten sein; und einzelne Einfälle — wie die Ersetzung der Isis durch den fliegenden Brief — sind von geradezu bestechender Eleganz.

. . . Und was kommt nun? Als wir dem Verf. auf seinen hermetischen Spuren folgten, war er in den Aretalogien drin; kaum hatten wir diese vorgenommen, so erschien sein Lexikonfragment; und was sein nimmerrastender Geist gegenwärtig treibt, kann ein Fernstehender nicht einmal ahnen. Er hat doch nicht vergessen, daß er uns das hermetische Corpus versprochen hat? „Möge es bald kommen!"

Petersburg. Th. Zielinski.

Ioannes Ludwig, Quae fuerit vocis Ἀρετή vis ac natura ante Demosthenis exitum. Dissertation. Leipzig 1906. 52 S. 8.

Dissertationen wie die vorliegende und ihre Vorgängerin (von Koch, Quae fuerit ante Socratem vocabuli ἀρετή notio. Jena 1900) scheinen Vorarbeiten zum Thesaurus Graecus zu bilden wie Dielsens Abhandlung über elementum, die ihnen zum Muster dient. Ludwig hat seinen Stoff insoweit beschränkt, als er die Philosophen von der Untersuchung ausschließt, da er nur die Semasiologie, nicht die philosophische Terminologie von ἀρετή behandeln will. Er teilt seine Abhandlung in zwei Abschnitte, deren erster in sieben Kapiteln die einzelnen Bedeutungen ('singulas notiones') des Wortes behandelt, der zweite, kürzere, seine Verwendung in allgemeinerem und mehrdeutigem Sinne. Wie schwer es aber ist, hier scharf zu trennen, zeigt sich an verschiedenen Wiederholungen, z. B. des berühmten Hesiodverses Erga 289 S. 17 und 47; und auch der Philosophie gegenüber ist die Grenze eine fließende: Xenophanes erscheint S. 10, 11, 22, 34, und im zweiten Teile wird sogar durch Erwähnung der Ansicht Pindars und anderer, daß die ἀρετή eine Gabe der Götter sei, die bekannte Frage gestreift, ob sie lehrbar sei oder nicht, wie es denn auch ohne Nennung von Sokrates und Plato (S. 43 und 48) nicht abging. — Es ist höchst instruktiv, mit dem Verf. die verschiedenen Bedeutungen von ἀρετή je von Homer, bezw. ihrem jeweiligen ersten Auftreten an bis ins 4. Jahrhundert herab zu verfolgen. Wie bezeichnend und auch für die Kritik wichtig ist es z. B., daß ἀρετή in moralischer Bedeutung nur in der Odyssee, nicht in der Ilias vorkommt, und zwar nur im zweiten Teil (ξ ρ ω), ebenso das Verb ἀρετᾶν nur in der Interpolation θ 329 und noch τ 114; oder daß es die Bedeutung 'Ansehen' (auf Grund von Reichtum und Macht) nach Hesiod verliert; daß es bei den Frauen im ganzen Homer 'Schönheit' bedeutet und nur an der jungen Stelle ω 192 'Tugend', wie dann besonders bei Euripides. — Wie spiegelt sich ferner der griechische Individualismus einerseits und der griechische Tätigkeitstrieb anderseits darin, daß zur πολιτικὴ ἀρετή der Gehorsam gegen die Gesetze nicht gehört, daß sie vielmehr in der aktiven politischen Tüchtigkeit besteht! Das Wort wird schließlich im Zeitalter der Redner, besonders auf Inschriften, zur Phrase, und 'ἡ τῶν προγόνων ἀρετή' ist locus communis einer Zeit, die sich bewußt ist, daß ihr selbst die wahre ἀρετή abhanden kam. Zu beanstanden scheint mir nur weniges: bei

Xen. Anab. I 4,8 τῆς πρόσθεν ἕνεκα περὶ ἐμὲ ἀρετῆς scheint mir die Deutung „virtus militaris“ (S. 23; vgl. 42) nicht dem Sinn zu entsprechen, sondern eher: 'wegen ihrer bisherigen Verdienste (kollektiv) um mich'. — Meine Erklärung von Eurip. fr. 452 habe ich mir nach der Ablehnung durch den Verf. aufs neue überlegt, kann aber seiner Deutung, daß hier „voce ἀρετή cum ipsa virtus tum virtutis intellegitur fama gloriaque, qua commoda quaedam comparantur sicut nummis“ (S. 40), nicht beistimmen. Das tertium comparationis ist, daß man sowohl die ἀρετή als das Geld gebrauchen oder nicht gebrauchen kann (vgl. Antiope fr. 198). Von seinem 'Ruhm' Gebrauch machen gibt keinen befriedigenden Sinn. Eher könnte man an die Bedeutung 'Fähigkeit' denken, wie man vom 'vergrabenen Pfunde' spricht. Aber L. versichert (S. 42): „nunquam voce ἀρετή notatur talis virtus quae, etsi hominibus inest, tamen quasi latet neque exercetur“. Denkt man nun an das viele Tugendgeschwätz der Sophistenzeit, so scheint noch immer, gerade bei dem Vergleich mit der Münze (νόμισμα), der Sinn naheliegend: 'was nützt der schärfst geprägte Tugendbegriff, wenn ihm die Praxis des Lebens nicht entspricht', ganz parallel zur σοφία in fr. 61 (und 905): μισῶ σοφὸν ὄντ' ἐν λόγοισιν, ἐς δ' ὄνησιν οὐ σοφόν, wozu L. ganz richtig bemerkt: „apparet eius aetate illum quoque potuisse sapientiae laude efferri, qui sapientiam praestiterit, disputandi arte cum excelleret, non cum vitam viri sapientis degeret; cuius mutationis autores sophistas deprehendimus“. — Endlich verstehe ich nicht, warum sich L. (S. 43,1) an ἀθεμίστια εἰδώς τ 189 (und 428) aufhält; εἰδέναι in der Bedeutung 'gesinnt sein' findet sich bei Homer sowohl mit lobenden als mit tadelnden Wörtern verbunden, vgl. E 761 von Ares: ὃς οὔτινα οἶδε θέμιστα und λ 432 von Klytaimestra: λυγρὰ ἰδυῖα. — Im übrigen kann die Abhandlung als eine fleißige, gründliche und wohldurchdachte Arbeit bezeichnet werden.

Schöntal (Württemberg). W. Nestle.

Giovanni Ferrara, Della voce 'scutula'. Nota di semantica latina. Mailand 1905, Turati e C. 19 S. 8.

Diese kleine Studie Ferraras fördert zwei sichere Resultate zutage, nämlich daß lat. *scŭtula* in der großen Mehrzahl der Fälle eine rhomboïde Figur oder einen ebensolchen Gegenstand bedeutet, und ferner, daß es in dieser Bedeutung als Lehnwort aus griechisch σκυτάλη 'Stock mit verdicktem Ende' (βακτηρία ἀκροπαχής nach der Definition des Suidas) zu gelten hat. Hören läßt sich auch die Hypothese, die der Verf. zur Erklärung des hierdurch vorausgesetzten Bedeutungswandels aufstellt. Der Längsschnitt durch einen Stock mit verdicktem Ende (oder auch seine Vertikalprojektion), führt er aus, ergibt ungefähr ein sehr langgestrecktes Dreieck. Wenn nun auf gewirkten Stoffen oder auf Mosaïkböden solche Dreiecke mit ihrer schmalen Basis zusammenstießen und derart also Rhomben entstanden, so qualifizierte man die so verzierten Stoffe oder Böden in Ermangelung einer besonderen Bezeichnung für den Rhombus nach dessen Komponenten durch das Adjektivum *scutulatus*. Dagegen geht Ferrara entschieden zu weit, wenn er nun auch bei Martial XI 31,18 f. *sic implet gabatas parapsidesque et leves scutulas cavasque lances* dieses *scutula* und nicht vielmehr ein Diminutivum von *scutra* 'Schüssel' anerkennen will. Das Argument, daß zu *scutra* das Diminutivum *scutrula* lauten müßte, ist nicht stichhaltig, da *scutula* aus *scutella* rückgebildet sein kann (Verf., Indog. Forsch. XIX, Anzeiger S. 35). Zu der merkwürdigen Plautusstelle Mil. glor. 1178: *causiam habeas ferrugineam et scutulam ob oculos laneam*, wo unter *scutula* eine ungefähr rautenförmige Binde zu verstehen ist, wie sie die Matrosen zum Schutze der Augen trugen, konnte angemerkt werden, daß auch bei Hippokrates ῥόμβος in der Bedeutung 'rautenförmiger Verband' vorkommt. Störend wirkt, daß der französische Archäologe Gauckler in der Abhandlung konstant Glaucker genannt wird.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des Études grecques. XX. No. 87. 88.

(1) **W. Deonna**, Deux potiers de l'époque hellénistique, Asklépiadès et Ariston. Stellt die Arbeiten mit ihren Namen zusammen und sucht Zeit und Ort ihrer Tätigkeit zu bestimmen. — (10) **Ph. E. Legrand**, ΚΑΠΥΡΟΣ. Verteidigt gegen Willems (Revue No. 86) die alte Übersetzung von καπυρός 'hell und rein tönend'. — (38) **A. J. Reinach**, Bulletin épigraphique.

(129) **F. Pellati**, Les fouilles dans la Grande-Grèce. Übersicht über die griechischen Kolonien an den Küsten des ionischen Meeres. — (143) **P. Girard**, Quelques réflexions sur le sens du mot *sycophante*. Setzt συκοφάντης = ὁ ἐν τῇ συκῇ ἀποφαινόμενος und sucht den Bedeutungswandel zu erklären. — (164) **J. C. Bogatizidès**, Le poète Cratès et la parabase les Chevaliers d'Aristophane vv. 537—40. Erklärung der Verse des Aristophanes. — (171) **C.-E. Ruelle**, Un faux aiguillage philologique à propos d'un passage d'Aristote (Eth. Nicom. V 8 p 1132 b 31). Nämlich durch einen anonymen Humanisten des 16. Jahrh. —

(176) **Ph. E. Legrand**, Les Dialogues des Courtisanes comparés avec la comédie. Die Hetären und die Liebhaber in den Hetärengesprächen (F. f.). — (232) **P. Marguerite-de la Charlonie**, Sur les vases antiques dits enfumés. Sind großenteils das Ergebnis einer besonderen Herstellungsweise. — (240) **D. Serruys**, A propos d'un triomphe de Justinien. Ein Fragment des Petrus Patricius in den Excerpta de cerim. aul. byzant. 497f. bezieht sich auf einen Triumph Justinians im J. 541. — (245) **A. de Ridder**, Bulletin archéologique.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LVIII, 6—9.

(481) **Fr. Stürmer**, Die Phäakendichtung in der Odyssee. Glaubt nachgewiesen zu haben, daß Mülders Kombinationen (Neue Jahrb. 1906) nichts als Phantasiegebilde sind, die sich nicht auf tatsächliche Gründe, sondern nur auf subjektive Geschmacksvorurteile stützen. — (506) C. Paepcke, De Pergamenorum litteratura (Rostock). 'Fleißige Abhandlung'. *J. Pavlu.* — (508) Lysias' Reden. Auswahl — bearb. von H. Windel (Bielefeld). 'Kann unseren Schülern bestens empfohlen werden'. *J. Kohm.* — (509) P. Cornelii Taciti opera quae supersunt. Rec. I. Müller. II. Ed. altera (Leipzig) 'Der kritische Apparat bringt auch als eine Art kritischen Kommentars eine Reihe sehr wertvoller Erläuterungen, Verweisungen und Parallelstellen'. *R. Bitschofsky.* — (511) L. Annaei Senecae opera quae supersunt. I, 1 — ed. E. Hermes (Leipzig). 'Die Ausgabe ist gegenüber ihren Vorgängerinnen wertvoll bereichert'. *K. Burkhard.* — (512) Des C. Sallustius Crispus Bellum Iugurthinum Hrsg. von C. Stegmann. Kommentar (Leipzig). 'Liefert uns ein trefflich abgerundetes Sallustkolleg'. *F. Perschinka.* — (540) **F. Ladek**, Zur griechischen und lateinischen Lektüre an unserem Gymnasium. I. Kritische Bemerkungen zu der Schrift von H. Schenkl, R. C. Kukula und E. Martinak, Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österreichischen Gymnasium (F. f.).

(590) Scholia in Lucianum ed. H. Rabe (Leipzig). 'Mit seltener Akribie angefertigt'. *J. Fritsch.* — (591) S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque (Paris). 'Der reiche Stoff ist anziehend und übersichtlich gestaltet'. *R. Weißhäupl.* — (593) W. A. Merrill, On the influence of Lucretius on Horace (Berkeley). 'Unsere Kenntnisse werden schärfer präzisiert'. *J. Golling.* — (594) R. Oehler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de b. Gallico. 2. A. (Leipzig). 'Höchst wertvoller Behelf'. *G. Veith.* — (598) H. Ludwig, Lateinische Phraseologie (Stuttgart). 'Bietet eine reiche Fülle des Interessanten'. *K. Kunst.*

(688) **E. Hora**, Zu den Dunkelmännerbriefen. Die Sprache der Dunkelmännerbriefe ist nicht Nachbildung des Kathederlateins, sondern Crotus hat seinen Gegnern die Sprache der Schuljungen in den Mund gelegt. Schon zur Zeit der Entstehung der Briefe verband man mit dem Ausdruck obscuri viri den Nebenbegriff 'Finsterlinge'. — (697) **J. M. Stowasser**, Nochmals die Konstruktion von *interest*. Im Fluß lebendigen Sprechens ist *inter-est* und *inter-re-'st mea* zusammengeströmt. — (699) **P. Rheden**, Lateinische Etymologien. *cussilirem, fastigium, patrare, trucidare, tetricus, trux.* — (708) K. Wessely, Les plus anciens monuments du christianisme écrits sur papyrus (Paris). 'Spendet auch Anregung und Belehrung und fördert vielfach neue Ergebnisse zutage'. *E. Groag.* — (711) I. Kayser, De veterum arte poetica quaestiones selectae (Leipzig). 'Sorgfältige, aber spinöse Arbeit'. *J. Pavlu.* — (713) Homers Ilias — erkl. von K. Fr. Ameis. Bearb. von C. Hentze. I, 4. 5. A.; II, 1. 4. A. (Leipzig). 'Berichtigt'. *G. Vogrinz* — (715) M. P. Nilsson, Die Kausalsätze im Griechischen bis Aristoteles. I (Würzburg). 'Füllt eine Lücke in dankenswerter Weise'. (717) Curtius-v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. Bearb. von Fl. Weigel. 26. A. (Wien). Notiert von *Fr. Stolz.* — Ch. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Altertum (Berlin). 'Zeigt gewissenhafte, sorgfältige Arbeitsweise, nicht minder klare, verständliche Darstellungsweise'. *J. Oehler.* — (719) Bellum Africanum hrsg. — von R. Schneider (Berlin). 'Trefflich'. *A Polaschek.* — (721) E. Stemplinger, Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance (Leipzig). 'Zum Ankauf für Lehrerbibliotheken wärmstens empfohlen' von *J. Huemer.* — (722) Petronii Cena Trimalchionis — von L. Friedländer. 2. A. (Leipzig). 'Nicht wesentlich verändert'. *H. St. Sedlmayer.* — (723) A. Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft. Übers. von E. Scheller. 2. A. von W. Frieboes (Braunschweig). 'Wenn auch hier und da Fehler untergelaufen sind, so liest sich doch die Übersetzung im allgemeinen fließend'. *H. Lackenbacher.* — (739) H. Möller, Semitisch und Indogermanisch. I (Kopenhagen). 'Das Verfahren wird weder bei den Indogermanisten noch bei den Semitisten Beifall finden'. *J. Kirste.* — (777) A. Möller, Die bedeutendsten Kunstwerke. I: Das Altertum (Laibach). 'Brauchbar'. *J. Oehler.* — (817) **Fr. Ladek**, Zur griechischen und lateinischen Lektüre an unserem Gymnasium. III (F. f.).

Literarisches Zentralblatt. No. 43.

(1361) E. Riggenbach, Historische Studien zum Hebräerbrief. I Die ältesten lateinischen Kommentare zum Hebräerbrief (Leipzig). 'Hat in das Gewirr der Tradition wirklich Licht gebracht'. *Schm.* — (1375) K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. III (Leipzig). Notiert von *J. Leipoldt.* — P. Grenfell and A. S. Hunt, The Tebtunis Papyri, part II (London). Inhaltsübersicht von *C.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 43.

(2696) R. Jebb, Essays and Adresses (Cambridge). 'Wird auch der Fachmann mit Interesse und nicht ohne mannigfache Anregung lesen'. *L. Friedländer.* — (2700) H. Schmidt, Veteres philosophi quomodo iudicaverint de precibus (Gießen). 'Außerordentlich fleißige Sammlung'. *M. Wundt.* — (2704) Handbuch für Lehrer

höherer Schulen (Leipzig). 'Ein ganz vortreffliches, gediegenes Orientierungsmittel'. *H. Morsch.* — (2716) A. B. Hersman, Studies in Greek Allegorical Interpretation (Chicago). 'Tüchtiges specimen eruditionis et diligentiae'. *A. Gudeman.* — (2730) H. Gummerus, Der römische Gutsbetrieb als wirtschaftlicher Organismus (Leipzig). 'Das große Verdienst des Verf. ist der Nachweis, daß die geschlossene Hauswirtschaft bei den Römern bis zum 1. Jahrh. n. Chr. nie bestanden hat'. *C. H. Baale.* — (2735) R. Schneider, Rome (Paris). 'Ein feines Buch'. *F. v. Duhn.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 43. (1161) E. M. Rankin, The rôle of the μάγειροι in the life of the ancient Greeks (Chicago). 'Fleißige Zusammenstellung'. *H. Blümner.* — (1163) S. Eitrem, Aischylos (Christiania). 'Für ein größeres Publikum gewiß etwas Gutes'. *F. Gustafsson.* — (1164) R. Richards, Notes on Xenophon and others (London). 'Eine Reihe guter, wahrscheinlicher oder erwägenswerter Konjekturen'. (1165) D. Steyns, Étude sur les métaphores et les comparaisons dans les œuvres en prose de Sénèque le philosophe (Gent). 'Reichhaltig und wohlgegliedert, aber nicht ohne methodische Fehler'. *W. Gemoll.* — (1167) K. Cybulla, De Rufini Antiochensis commentariis (Königsberg). 'Der erste Teil bietet nicht viel Neues; das Ergebnis der Quellenuntersuchung ist wahrscheinlich'. *J. K. Wagner.* — (1169) Anicii Manilii Severini Boethii op. p. I: In isogogen Porphyrii commenta rec. S. Brandt (Wien). 'Gediegen'. *Th. Stangl.* — (1174) M. Bang, Die Germanen im römischen Dienst (Berlin). 'Schätzenswerter Beitrag zur Geschichte des römischen Militärwesens'. *Ed. Wolff.* — (1177) Der Obergermanisch-Rätische Limes des Römerreiches (Heidelberg). Übersicht von *M. Ihm.* — L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (Leipzig). 'Hat dankenswerte Anregungen gegeben'. *A.* — (1178) J. H. Hessels, A late eighth-century latin-anglo-saxon glossary (Cambridge). 'Vortrefflich'. *P. Wessner.* — (1188) **J. Tolkiehn**, Zur Ars grammatica des Diomedes. II. Nachweis von Überbleibseln einer ursprünglich umfassenderen vergleichenden Behandlung des Griechischen und Lateinischen.

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Fortsetzung aus No. 46.)

Wir kehren nun zu Dietrichs Buche zurück, von dem noch das letzte Kapitel zu besprechen ist, in welchem die Dinge behandelt werden, die nach Dietrichs Ansicht nach dem Jahre 31 geschrieben sein müßten und folglich von Vitruv bei der Überarbeitung seines Buches nachträglich eingeschoben worden seien. Man kann unbedenklich zugeben, daß das Kapitel[90]) über die von Vitruv in Fano erbaute Basilika ein Einschub sein könnte, da auf das darin Gesagte nirgends sonst in dem Werke hingewiesen oder Bezug genommen wird, und da man es, ohne daß seine Entfernung Spuren hinterlassen würde, aus dem Zusammenhang herauslösen kann. Das ist aber natürlicherweise noch lange kein Beweis dafür, daß es nun auch eingeschoben sein muß. Ein solcher Beweis ließe sich nur durch den Nachweis von Diskrepanzen zwischen den eingeschobenen Partien und den ursprünglichen Teilen oder von Störungen der einheitlichen Disposition des Stoffes durch den Einschub erbringen. Davon findet sich aber keine Spur, und Dietrich sieht sich zu der Annahme eben nur deshalb genötigt, weil der hier auftretende Name Augustus eine Datierung dieser Stelle nur nach dem Jahre 27 v. Chr. zuläßt.

Unmöglich aber können die Kapitel[91]) über die Änderung der Bauweise in Rom ein späterer Zusatz (S. 72) sein; denn sie sind unlöslich mit dem Vorausgehenden und Folgenden verwoben und werden außerdem durch das Zurückgreifen Vitruvs auf dieselben im 6. Buche[92]) gedeckt. Was Dietrich vermißt, nämlich die Angaben über die Mauerkonstruktion aus Ziegeln wird ja von Vitruv an zwei Stellen[93]) ausführlich gegeben; denn wenn auch an der zweiten Stelle besonders vom *Opus quadratum*, dem Bauen mit rechtwinklig behauenem Bruchstein, die Rede ist, so ist doch auch ganz abgesehen davon, daß Vitruv das ausdrücklich[94]) hervorhebt, die Konstruktion aus dem quadratisch-oblongen Haustein dieselbe wie die aus dem ebenso geformten Luftziegel. Ich habe das 2. Buch zu wiederholten Malen auf seine Disposition hin durchgeprüft, kann aber nicht den geringsten Anstoß finden, der meine Ansicht erschüttern könnte, daß das Buch durchaus einheitlich disponiert ist und wie aus einem Gusse geformt erscheint. Gewiß ist es auffallend, daß der Luftziegel an zwei getrennten Stellen ausführlich behandelt wird. Es läßt sich das aber ganz natürlich erklären. Nachdem Vitruv an der ersten Stelle von dem Luftziegel, von der Fabrikation und von den Arten desselben gerade so gehandelt hat, wie er es in den darauffolgenden Schichten von den übrigen Baumaterialien wie dem Kalk, dem Sande und den verschiedenen Gesteinsarten tut, geht er im 8. Kapitel dazu über, die Konstruktionsarten der Mauern aus diesen Materialien zu besprechen, wobei er dann den Wert derselben gegeneinander abmißt. So kommt er ganz naturgemäß auch auf den Luftziegelbau zurück, dem er unter der Voraussetzung, daß solche Mauern richtig konstruiert und abgedeckt seien, eine unbegrenzte Haltbarkeit zuschreibt. Ja er geht so weit, dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die Verwendung des Luftziegels in Rom nicht mehr möglich sei, weil die Bevölkerungsdichtigkeit und die dadurch bedingte Erhöhung der Bodenpreise eine intensivere Ausnutzung der Bebauungsfläche erfordere, als sie beim Luftziegelbau möglich sei, der nur ein Erdgeschoß mit höchstens einem Stockwerke darüber aufzuführen gestatte. Wenn nun aber Augustus, wie Dietrich uns möchte glauben machen, bereits im Jahre 29/8 ein Gesetz erlassen haben sollte, das die Verwendung des Luftziegels im Bereiche der Stadt Rom verbot, so würde ich es denn doch von Vitruv mindestens recht sonderbar und unklug finden, wenn er das Loblied, das er dem Luftziegel gesungen, nicht nur nach dem Erlasse dieses Gesetzes unverändert stehen ließ, sondern noch Bemerkungen hinzufügte, die dadurch, daß sie das neue Gesetz mit Stillschweigen übergehen, auf Augustus leicht verletzend wirken konnten. Ich kann deshalb auch diese Hypothese Dietrichs,

[90]) Vitr. S. 70ff.

[91]) Vitr. 52,6–27.

[92]) Vitr. 151,23—152,24.

[93]) Vitr. 39,5—13 und 47,19—48,7.

[94]) Vitr. 39,22.

so bequem sie für meine eigene Datierung des Vitruvischen Werkes wäre, nicht für richtig ansehen. Erst viel später zugleich mit der Organisation der städtischen Feuerpolizei scheint Augustus in die private Bautätigkeit regelnd eingegriffen zu haben, aber auch da nur, indem er ältere Gesetze, wie den Erlaß des Rutilius über die Höhe der Gebäude, von neuem in Erinnerung brachte[95]). Die Änderung der Bauweise, von der Vitruv spricht, vollzog sich allmählich in der Praxis ganz von selbst, je mehr man eben zu intensiverer Ausnutzung der Bebauungsfläche vorschritt. Das wird natürlich zunächst in den zentralen, von dem Geschäftsleben besonders bevorzugten Teilen der Stadt begonnen und mit der steigenden Zunahme der Bevölkerung auch in den übrigen Stadtgebieten mehr und mehr Eingang gefunden haben, ohne daß es eines gesetzlichen Verbotes der Luftziegel dazu bedurfte, da dieser weiche Kunststein, wie Vitruv sagt, eine stärkere Belastung als mit höchstens einem Fachwerkstock nicht aushielt, sondern unter einer stärkeren Belastung zerdrückt wurde. Tatsächlich läßt sich ja denn auch das Aufkommen mehrstöckiger Gebäude, d. h. also zugleich der Übergang vom Luftziegelbau, der dazu ungeeignet war, zum Steinbau mit Pfeilern und Bogenabdeckungen, mit Wänden aus Retikulat oder Opus incertum, schon für weit frühere Zeiten in Rom belegen[96]). So ist denn das, wovon Vitruv hier spricht (und es wird das, meine ich, auch durch die Art und Weise wie er davon spricht, bestätigt) nicht das Produkt einer neuen gesetzlichen Verfügung, sondern einer vielleicht jahrhundertelangen allmählichen Entwickelung und Gewöhnung. Neben den neueren vielstöckigen, reinen Steinbauten im Zentrum der Stadt mochten aber wohl in den Außenquartieren derselben noch bis in die Augusteische Zeit hinein alte ein- und zweistöckige Häuser in der alten Bauart existieren, die dann vielfach der umfassenden Bautätigkeit des Augustus und seiner Freunde sowie überhaupt der gesteigerten Bautätigkeit der machtvollen und wirtschaftlich aufstrebenden Augusteischen Epoche zum Opfer fielen, so daß Augustus, wie Sueton[97]) und Dio[98]) berichten, mit Recht von sich sagen konnte, daß sich unter seiner Regierung die Stadt aus einer Lehmstadt in eine Marmorstadt verwandelt habe.

[95]) Sueton Aug. 89.
[96]) Vgl. meinen Artikel fornix in Pauly-Wissowas Real-Encyklopädie.
[97]) Sueton Aug. 28.
[98]) Cassius Dio LVI 30.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung gegen Dr. Paul Hildebrandts Teubneriana der Bobienser Ciceroscholien.

Von der Hauptprüfung für altphilologische Lehramtskandidaten, die heuer 33 Tage dauerte, aus München zurückgekehrt und im Begriffe, in die Vorlesungen einzutreten, finde ich die oben genannte Teubneriana vor. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung macht mir einen baldigen sorgfältigen Bericht über die Ausgabe, wie er nach Teubners Voranzeige (Mitteilungen 1903 No. 1, Ausgabe A² S. 17) beabsichtigt worden war, unmöglich. Die Wochenschrift hat aber auch ein Anrecht auf eine Anzeige, die zum äußeren Umfang und inneren Werte des Buches in einem angemessenen Verhältnis steht. Die gebührende Betonung des inneren Wertes läßt nur einen Bericht von bescheidener Ausdehnung zu; denn die Ausgabe kennzeichnen alle jene Mängel, die ich auf Grund von Hildebrandts Göttinger Dissertation v. J. 1894, seines Aufsatzes im Rhein. Mus. 1904 S. 238—255 und seiner Verlästerung von C. Brakmans Utrechter Dissertation in der Z. f. ö. G. 1904 S. 757—760 als ihre Merkzeichen befürchtet und in der Berl. Phil. Wochenschr. 1906 Sp. 1214 vorausgesagt hatte. Anderseits erfordert der Gebrauch, den H. von meinem geistigen Eigentum zu machen beliebte, eine sofortige Erklärung gegen die Darstellung, in die er S. VIII Z. 5—8 des Vorwortes jenes Verfahren kleidet.

Dort liest man: *Stanglius vero apographo collationis codicis Ambrosiani a Zieglero factae ut uterer liberalissime concessit atque etiam ut eam describerem permisit.* Der wirkliche Sachverhalt ist kurz folgender:

1) H. erhielt von mir nicht Leo Zieglers Vergleichung der Mailänder Hs nach der von Ernst Knoll für mich gefertigten Abschrift, sondern er erhielt eben diese Abschrift mit sämtlichen Neulesungen und Angaben über Lücken, Zeilenschlüsse, Abkürzungen usw., wie ich sie von Ende September bis Ende November 1884 in der Ambrosiana in Zieglers Kollation geschrieben, endlich mit meinen Konjekturvermerken und allen derartigen Einträgen, wie man sie in Kollationen bei mehrjährigem Gebrauche anzubringen pflegt. Dieses mein Handexemplar ist erhalten und weist eigenhändige Bemerkungen Hildebrandts zu jenen wenigen Stellen auf, die ihm von mir nach Blatt, Kolumne und Zeilenzahl zur Nachprüfung und zur Stellungnahme gegenüber diesseitigen Zweifeln empfohlen worden waren.

2) H. bekam die Ziegler-Stanglsche Vergleichung im Winter 1894/5 und hiermit in einer Zeit, wo ich, seinem unablässigen Werben nachgebend, mit ihm die gemeinsame Herausgabe der nachasconianischen Scholien zu den Ciceroreden vereinbarte mit dem Vorbehalt, daß der Text aller Kommentare von mir allein festgestellt werde. Er bekam also die Vergleichung für jenes geplante gemeinsame Unternehmen, nicht für eine Konkurrenzausgabe, wie er sie seit Mai 1898 in Angriff nahm, weil ich dem jüngeren Genossen die Textgestaltung der wertvollsten Scholien, also der Bobienser, auf Drängen des Verlegers und auf Grund eigener Erwägungen rundweg abgeschlagen hatte. Außer meinem Handexemplar ist H. aber auch zugute gekommen die Erörterung vieler einzelner Stellen in einem vom Herbst 1894 bis zum Frühjahr 1898 anhaltenden Briefwechsel, drittens die mündliche Aussprache bei drei Besuchen, die er mir in München machte. Wenn also H. alle Hilfsmittel eines in den Ciceroscholien längst eingearbeiteten Fachgenossen, der ihm auf einen Gruß Fr. Leos hin sein Vertrauen geschenkt und am 21. Februar 1895 mit ihm einen Kontrakt für eine gemeinsame Ausgabe geschlossen hatte, im jetzigen Konkurrenzunternehmen restlos gebraucht hat, so hat er damit **mein geistiges Eigentum ohne jede Ermächtigung verwertet.** An dieser Tatsache ändert nichts der Umstand, daß Ziegler 1896 im Hermes seine Vergleichung der Ambrosianischen Blätter veröffentlicht hat. Denn Zieglers Vergleichung deckt sich nun einmal nicht mit der meinigen, wie jeder weiß, der die diesseitigen Veröffentlichungen im Rhein. Mus. v. J. 1884 und im Münchener Programm v. J. 1894 gelesen hat. Nichts vollends hat Ziegler mit dem mehr als dreijährigen Briefwechsel und mit der dreimaligen mündlichen Aussprache zu tun, die ich mit H. über die Bobienser Scholien gepflogen habe.

Darnach wird man es natürlich finden, daß ich der Firma Teubner eine Verwahrung schickte, als sie im Januar 1903 Hildebrandts Ausgabe ankündigte. Der Verleger berief sich dem Protest gegenüber auf ein Gutachten von Hildebrandts Lehrer und Gönner Fr. Leo, dieser aber erklärte meine Mailänder Kollation seit Zieglers Hermesaufsatz v. J. 1896 als Gemeingut. Unzweifelhaft hätten der Verleger und sein Berater

die Ausgabe zurückgehalten, wenn sie von H. über die Eigenart seiner 3½ jährigen Beziehungen zu mir unzweideutig aufgeklärt werden wären. Daß aber die diesseitige Darstellung jener Beziehungen nicht eine einseitige ist, läßt sich aus meinem Kollationsexemplar mit den Einträgen Hildebrandts und aus seinen Briefen unwiderleglich dartun und wird von unserem geschätzten Mitforscher Dr. Bernhard Schilling, Professor am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden, als von einem unparteiischen Dritten auf Grund jener Papiere demnächst dargetan werden.

Die Teubneriana ist veranstaltet von einem Manne, dem es um den Namen 'Editor', nicht um die Förderung der Sache zu tun war. Als Kollationator hat er schlechthin nichts geleistet — *sane pauca a me legendo correcta* heißt es S. VIII euphemistisch —, er beherrscht nicht das Spätlatein, er ist nicht in planmäßiger Textgestaltung geübt, ja er kennt nicht einmal die Vorarbeiten. Eine solche Ausgabe ist nur für den Geldbeutel rascher Käufer gefährlich, nicht aber einem Fachgenossen, der die Berechtigung, in der Kritik lateinischer Texte, insonderheit der Ciceroerklärer, mitzureden, nicht erst noch zu erweisen braucht.

Auf die weitgehenden Mängel, die der Teubneriana hinsichtlich der Vorarbeiten über Literarhistorisches, über den Klauselrhythmus und über die gesamte Textgestaltung anhaften, muß schon heute deutlicher als mit einer allgemeinen Behauptung hingewiesen werden. Denn aus diesem derben Defizit erhellt, 1) daß H. alle mir bis 1898 bekannten Vorarbeiten kennt und seinerseits nur den Verweis auf Bond and Thompson, Palæographical Society, facsimiles of manuscripts and inscriptions, London 1873—83, I. Serie vol. II plate 112, hinzugefügt hat; 2) daß er nicht kennt zahlreiche Vorarbeiten, die von 1816—1898 erschienen waren und von mir erst nach 1903, als ich den allgemein als verlässig und erschöpfend geltenden literarischen Angaben Orellis und Zieglers mißtrauen gelernt und die von ihnen gelegentlich oder auch nie angeführten Schriften planmäßig durchgearbeitet hatte, wieder hervorgeholt und brieflich zwei Mitforschern als von uns allen bisher übersehen nachgewiesen wurden; 3) daß H. auch die nach dem Trennungsjahre 1898 über die Bobienser Scholien erschienenen Veröffentlichungen übersehen hat, ausgenommen die Dissertation Brakmans, die er 1904 in einer jeden Sachkenner peinlich berührenden Anzeige herabgesetzt hat. Die Abneigung gegen diesen ebenso emsigen wie bescheidenen holländischen Konkurrenten hat H. auch im Vorwert einen Streich gespielt: S. VI Z. 3 und S. VIII Z. 10—12 enthalten einen köstlichen Selbstwiderspruch.

Die Frage nach der Anwendung rhythmischer Satzschlüsse wird von H. gar nicht aufgeworfen: in P. Schmiedebergs Breslauer Dissertation v. J. 1905 ist sie gestellt und bejaht. Was die äußere Verfassung des Palimpsestes und Literargeschichtliches anlangt, so werden nicht genannt die Frontoausgaben von Niebuhr und Naber, nicht R. G. Beck 'Einleitung und Disposition zu Cicero . . in Clodium et Curionem', nicht die Schedae Vaticanae von du Rieu, nicht Weßner, Bursians J. B. CXIII 193, nicht die wichtige Anzeige, die über die Ed. pr. ein Anonymus 1816 in der Genfer Bibliothèque universelle, Bd. III 213 ff. 321 ff., veröffentlicht hat. Der Textkritik gelten 24 von H. übersehene Veröffentlichungen. Ihr Verzeichnis war hier bereits gedruckt, wurde aber bei der Korrektur gestrichen: H. soll studieren lernen, nicht bloß abschreiben. Von einem einzigen bedeutenden Latinisten kennt er mehr als zwanzig Konjekturen nicht: die Teubneriana ist heute schon veraltet.

Würzburg. Th. Stangl.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

G. Volait, Die Stellung des Alexander von Aphrodisias zur Aristotelischen Schlußlehre. Halle a. S., Niemeyer. 2 M. 80.

Pl. Fraccaro, Studi Varroniani. De gente populi Romani libri IV. Padua, Draghi.

L. Maccari, Osservazioni ad Orazio. Siena, Bernardino.

L. Maccari, De Ovidii Metamorphoseon Distichis. Siena, Bernardino.

M. Schamberger, De P. Papinio Statio verborum novatore. Halle, Niemeyer. 3 M.

Apulei Platonici Madaurensis Metamorphoseon libri XI. Rec. R. Helm. Leipzig, Teubner.

W. H. Roscher, Enneadische Studien. Leipzig, Teubner. 6 M.

A. Martin, Notes sur l'ostracisme dans Athènes. Paris, Klincksieck. 2 fr. 70.

W. Weinberger, Erstes Supplement zum Catalogus Catalogorum.

H. Bulle, Orchemenos. I Die älteren Ansiedelungsschichten. München, Franz. 14 M.

Der Obergermanisch-Rätische Limes des Römerreichs. Lief. 29. Heidelberg, Petters. 5 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 30. November. 1907. № 48.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Jules Nicole, L'apologie d'**Antiphon**, ou λόγος περὶ μεταστάσεως d'après des fragments inédits sur papyrus d'Égypte. Avec un facsimilé. Genf-Basel 1907, Georg & Cie. 55 S. 8.

Darüber, daß diese aus einem Papyrus des 2. oder 3. Jahrhunderts n. Chr. in Unzialschrift herausgegebenen Bruchstücke der berühmten Verteidigungsrede des ältesten der attischen Redner entstammen, kann nicht wohl ein Zweifel sein. Denn der Verfasser, der wegen oligarchischer Umtriebe angeklagt ist, hat für andere Prozeßreden geschrieben, Theramenes ist als Ankläger genannt, vgl. Lys. XII 67, auch Phrynichos wird erwähnt. Leider ist nur eins der Bruchstücke umfangreicher und mit einiger Sicherheit herzustellen, und nur von ihm liegt eine vortreffliche Photographie vor. Die übrigen sind in ziemlich hoffnungslosem Zustande, und die von dem hochverdienten Herausgeber versuchten Ergänzungen bleiben unsicher. Bei dem hohen Interesse, das der Fund erregen muß, schreibe ich das erste Bruchstück aus und setze die von v. Wilamowitz, DLZ 1907 Sp. 2521, mitgeteilten Ergänzungen und wenige eigene, die durch Fragezeichen gekennzeichnet sind, ein: (Man kann nicht sagen, daß ich gewählt) ἀρ]χὴν ἄρξαι | χρ]ήματα πολ[λὰ] διεχείρισα | κ]αὶ εὔθυναί μοι | 5 ἦσ]αν ἃς ἐδεδοί[κε]ιν ἢ ἄτιμος | ἦ]ν ἢ κακόν | τι] ὑμᾶς εἰργα[σ]άμην ἢ δί 10κ]ην ἐπιρρέ[π]ουσαν ἐδε[δοίκ]ειν. οὐ δῆ[τα(?) τοῦ]τό γε, ἐπεὶ | οὐδ]έν μοι ἦν | 15 τού]των. ἀλλ' ὡς | χ]ρήματα ἀφεί]λεσθε ἐμοῦ | πολλ]ὰ ὡς τῶν | πρ]ογόνων | 20 τῶν ἐμῶν κα[κόν] τι εἰργα[σμένων] (es fehlen 3 Zeilen. Manche allerdings) [τοιούτων(?) ἕνε]|1κ]α ἄλλης τινὸς | πολιτείας ἢ | τῆς καθεστη[κυίας ἐπιθυ|5μοῦσιν, ἵνα | ἢ ὧν ἠδίκη[σαν δίκην μὴ | δῶσιν ἢ ὧν ἔ[παθον τιμω|10ρῶνται καὶ αὖ[θις μηδὲν π[ά]|σχωσιν· ἀλλ' ἐ[μοὶ τοιοῦτον | οὐδὲν ἦν· ἀλ|15λὰ μὲν δὴ λέγουσιν οἱ κα[τήγοροι, ὡς συν[έγραφόν τε δί[κας ἄλλοις καὶ | 20 ὡς(?) ἐκέρδαι[νον ἀπὸ τού[του. οὔκουν ἐν | μὲν τῆι ὀλι[γαρχίαι οὐκ ἂν | 25 ἦν μοι

[τ]οῦτο | [1] [ἐν δὲ τῆι δη][μ]οκρα[τίαι ἰ]δία]ι(?) ὁ κρ[ατῶν(?) | εἰμι ἐγώ, ἐκ [δὲ(?) | [5] τοῦ λέγειν ἐν | μὲν τῆι ὀλι|γαρχίαι οὐδε|νὸς ἔμ[ελλον | ἄξιος ἔσεσθα[ι | [10] ἐν δὲ τῆι δη|μοκρατίαι | πολλοῦ. φέρ[ε | δὴ πῶς εἰκό[ς | ἐστιν ἐμὲ ὀλ[ι|[15]γαρχίας ἐπι|θυμεῖν· πότ[ε|ρον ταῦτα ἐκ|λογίζεσθαι | οὐχ οἷός] τ' εἰ[μι | [20] ἢ οὐ γιγνώ|σκειν τὰ λ[υσι|τελοῦντ[α ἐ]μαυτῶι [μόνος(?) | [25] Ἀθη[ναίων;

Von sprachlichen Anklängen an die erhaltenen Reden bemerke ich col. I 12 οὐ δῆτα V 63. VI 15 (dies freilich nur zur Stütze der Vermutung), II 10 αὖθις V 94, II 12 wiederholtes ἀλλά V 58, II 15 ἀλλὰ μὲν δή vgl. καὶ μὲν δή V 51. 63, II 22 οὔκουν ebenso V 67, III 12 φέρε δή V 36.

Stellte nun, wie es den Anschein hat und v. Wilamowitz annimmt, Antiphon seine oligarchischen Bestrebungen damit wirklich in Abrede? Das ist doch wohl aber im Hinblick auf Thukydides (VIII 68), der ihm den Hauptanteil an dem Verfassungsumsturz zuschreibt und seine Verteidigungsrede für die beste erklärt, die je gehalten war, schwerlich angängig. Und die Worte lassen sich mit dem Herausg. immerhin so deuten, daß der Redner nur jegliches persönliche Interesse an der Oligarchie von der Hand weist, für die er also nur eingetreten sei, weil er darin das Heil der Stadt sah. Die Ähnlichkeiten mit Lys. XXV und [Lys.] XX dagegen erklären sich aus der Gleichheit der Umstände hinlänglich und erscheinen mir nicht erheblich genug, um mit dem Herausg. Entlehnung anzunehmen. Wäre dem so, dann würden uns diese Stellen zur Wiederherstellung obigen Bruchstücks von irgend welchem Nutzen sein.

Breslau. Th. Thalheim.

H. Arbs, De Alcibiade I qui fertur **Platonis**. Kieler Dissertation. Bonn 1906, Georgi. 71 S. 8.

Obgleich die Forschungen der letzten Jahrzehnte eine immer wachsende Zahl der unter Platons Namen überlieferten Dialoge, deren Echtheit früher angezweifelt wurde, als echt erwiesen haben, läßt sich doch nicht leugnen, daß es im Platonischen Korpus noch immer Dialoge gibt, die unmöglich von Platon verfaßt sein können. Zu den Dialogen, über welche die Diskussion noch nicht abgeschlossen ist, gehört der sogen. erste Alkibiades, dem der Verfasser der vorliegenden Dissertation ein eindringliches Studium gewidmet hat. Namentlich hat er sich bemüht, durch Heranziehung von Stellen aus Platons echten Dialogen, aus den Schriften Xenophons usw. den Nachweis zu führen, daß der Verfasser des Alk. I in großem Umfange ein bloßer Nachahmer sei und dabei in vielen Fällen seine Quellen mißverstanden oder nachlässig ausgebeutet habe. So viel muß auch m. E. zugestanden werden, daß es nach Arbs' Ausführungen nicht mehr möglich ist, den Alk. I für ein echtes Werk Platons zu halten. Man muß ihm unbedingt darin recht geben, daß die Auffassung der Liebe, die im Dialoge zutage tritt, sowie die Schilderung des Verhältnisses zwischen Sokrates und Alkibiades, mit echten Platonischen Dialogen, besonders dem Symposion und dem Phädros, in Widerstreit ist, was um so mehr auffällt, weil in den Worten viele Übereinstimmungen stattfinden. So wird die Bedeutung der Sinnlichkeit für die Liebe in unplatonischer Weise unterschätzt, und im Einklang hiermit wird die Schönheit des Alkibiades als abgeblüht geschildert, obgleich der Verfasser dadurch sogar mit sich selbst in Widerspruch gerät (vgl. p. 131 E mit p. 104 A).

Ein großer Teil von Arbs' Arbeit besteht aus einer Zusammenstellung von Stellen aus Alk. I mit Stellen aus Schriften Xenophons und Platons. In manchen Fällen gibt es auch in der Tat so genaue Übereinstimmungen, daß der Gedanke an eine Abhängigkeit des Alk. I wenigstens von Xenophons Memorabilien (namentlich III 6 und IV 2) sehr nahegelegt wird, wie auch die Abhängigkeit der Stelle p. 123 B von Xen. Anab. I 4,9 (über den Gürtel der Königin) recht wahrscheinlich ist. Aus Platons Dialogen kommen außer dem Symposion namentlich der Protagoras und der Gorgias in Betracht; hier sind die Übereinstimmungen oft fast ganz wörtlich. Diese auffallende Tatsache erklärt nun A. überall in derselben Weise: der Verfasser des Alk. I müsse die Platonischen Dialoge ausgeschrieben haben. So wertvoll aber auch die oftmals sehr schlagenden Zusammenstellungen sind, so hat er doch den Nachweis des von ihm angenommenen Quellenverhältnisses entschieden zu leicht genommen, was um so mehr zu verwundern ist, weil ihm die Ausführungen Joëls, der den Alk. I mit Antisthenes in Verbindung bringt, bekannt sind. In jedem einzelnen Falle hätte die Frage sorgfältig überlegt werden sollen, ob die Abhängigkeit des Alk. I vom betreffenden Platonischen Dialoge die einzig mögliche Erklärung der Übereinstimmung sei. Wir treffen ja in der Tat innerhalb der unzweifelhaft echten Dialoge zahlreiche Wiederholungen, wie ja eben der Vorwurf gegen Sokrates, er 'sage immer dasselbe mit denselben Worten', mehrmals vorkommt. Was bedeutet

ferner eine Übereinstimmung wie die S. 51 angeführte: Phädr. p. 261 A ἀποκρινέσθω δὴ ὁ Φαῖδρος. — Ἐρωτᾶτε — Alk. I p. 106 B ἀποκρίνου δή. — Ἐρώτα? Ist hier überhaupt von einer Entlehnung die Rede, und warum ist gerade die Alkibiadesstelle aus dem Phädros entlehnt? Eine ganz ähnliche Stelle aus dem Gorgias (p. 448 B ἐπειδὴ σὺ βούλει, ἀποκρίνου. — Ἐρώτα) führt A. selbst an. Ist denn von diesen drei Stellen nur die eine ursprünglich und echt und die beiden anderen Entlehnungen? Ist vielleicht entweder der Phädros oder der Gorgias von einem 'Nachahmer' verfaßt? — In diesem Falle handelt es sich ja bloß um eine ganz zufällige Ähnlichkeit; in vielen anderen Fällen ist die Übereinstimmung dagegen so groß, daß sie nicht zufällig sein kann. Es scheint mir aber nicht bewiesen zu sein, daß die Stellen des Alk. I überall die abgeleiteten seien. Bei einer Durchmusterung der von A. vorgenommenen Zusammenstellungen habe ich keine Stelle gefunden, wo nicht auch das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis möglich wäre. Es ist zwar nicht meine Absicht, als Verteidiger eines entgegengesetzten Standpunktes aufzutreten; ich will nur nachweisen, daß an mehreren Stellen eine abweichende Ansicht wenigstens möglich ist. So behauptet A. (S. 32 ff.), der Verf. des Alk. I verfahre öfters so, daß er an einer Stelle des Dialogs mehrere Stellen Platonischer Dialoge zugleich im Auge habe. So soll p. 118 B ff., wo von der mangelhaften Einwirkung des Perikles auf seine Landsleute die Rede ist, aus mehreren Stellen des Gorgias und des Protagoras zusammengeflickt sein, und ebenso p. 107 D ff. aus Gorg. p. 470 B, 502 A, 504 D. Gegen die Annahme eines derartigen, agglutinierenden Verfahrens könnte man die umgekehrte, an sich mindestens ebenso wahrscheinliche Annahme aufstellen, der Alk. I habe dem Platon schon vorgelegen, und einige Stellen des Dialogs hätten ihm so sehr gefallen, daß er die dort vorgefundenen Gedanken in mehreren Dialogen wiederholt habe. Ebensowenig kann ich A. (S. 35) zugeben, daß das Verhältnis zwischen Prot. p. 319 B ff. und Alk. I p. 107 B ff. die Abhängigkeit des Alk. I vom Protagoras beweise, weil der Nachahmer durch Einführung neuer Beispiele seine Abhängigkeit habe verhehlen wollen *); man könnte ebensogut behaupten, Platon habe im Protagoras die überflüssigen Beispiele des Alk. I getilgt. Ich wage es zwar nicht, diese Thesis als die meinige zu verfechten, und wenn jemand mich fragt, ob ich denn in der Tat Platon für einen Nachahmer halte, dann antworte ich: 'Ich weiß es nicht', halte es aber nicht für zulässig, eine solche Möglichkeit a priori abzuweisen, und ich teile jedenfalls nicht die Erbitterung der modernen Philologen gegen das servum pecus der imitatores.

Hierzu kommt aber noch eine eigentümliche Erscheinung. Bei der Besprechung der zuletzt angeführten Stellen bemerkt A. (S. 37), daß Platon im Gorgias (p. 502 A) den Ausdruck πρὸς τὸ βέλτιστον βλέπων in anderem Sinne verwende als der Verfasser des Alk. I; jener fasse ihn nämlich moralisch (*loquitur de moribus civium emendandis*), dieser rede bloß von dem in der Gymnastik oder in der Musik Besseren. Läßt sich dies Verhältnis nicht recht angemessen so deuten, Platon habe den von ihm vorgefundenen Gedanken in vertiefter Gestalt wiedergegeben? Noch schwerer wiegen, scheint es mir, die S. 47 f. angeführten Stellen Gorg. p. 467 A—C und Alk. I p. 134 C ff. Zwischen diesen Stellen sieht A. nur die Ähnlichkeit, daß vor der Tyrannis gewarnt wird; er bemerkt aber nicht, daß im Gorgias alles auf eine scharfe Unterscheidung von ἃ βούλονται und ἃ δοκεῖ αὐτοῖς hinausläuft, während der Verfasser des Alk. I die beiden Ausdrücke ganz synonym gebraucht. Wenn dieser also die Gorgiasstelle vor sich gehabt hat, muß er ein ungemein stumpfsinniger Denker gewesen sein; wenn aber Platon der 'Nachahmer' ist, dann hat er durch die Einführung einer originalen Unterscheidung den von ihm vorgefundenen Gedanken in der feinsinnigsten Weise vertieft. — Auch an anderen Stellen lassen sich Arbs' Argumente sehr leicht umdrehen. S. 54 ff. führt er einige Stellen des Alk. I an, wo sophistische oder vielmehr eristische Betrachtungen vorkommen, die an die Ausführungen der Gegner des Sokrates im Euthydemos und Menon einigermaßen erinnern. Ist es wahrscheinlich, fragt er, daß Platon im Alk. I den Sokrates dieselben Worte habe aussprechen lassen, die er sonst dem Dionysodoros zuteilt? Wahrhaftig nicht; dagegen finde ich es durchaus nicht unwahrscheinlich, Platon habe im Euthydemos dem Dionysodoros dieselben Worte zugeteilt, die ein anderer Sokratiker im Alk. I den Sokrates hatte sprechen lassen. Eine sogestaltete Polemik gegen seine Mitschüler traue ich Platon gern zu. Das Verhältnis zum Charmides, wo die Übereinstimmung auch solche Gedanken betrifft, die von Platon nicht geteilt, sondern vielmehr bekämpft werden (S. 48 f.), läßt sich leicht in derselben Weise erklären. Wir gelangen somit wieder zur Auf-

*) Vgl. S. 48 f. über das Verhältnis zum Charmides.

fassung Joëls zurück, der Alk. I stamme aus dem Kreise des Antisthenes, wodurch auch seine Verwandtschaft mit Xenophonstellen leicht erklärlich wird. Fest steht es freilich nicht, daß der Alk. I von Platon ausgenutzt worden sei; die Annahme einer gemeinsamen Quelle für Platon und den Verfasser des Alk. I ließe sich auch noch aufrechterhalten; jedenfalls beweist das ἄρα p. 131 B nicht, wie A. (S. 49) will, daß der Alk. I den Charmides voraussetze.

Die Auseinandersetzungen Arbs' bezüglich der Abfassungszeit des Alk. I sind auch keineswegs entscheidend, obgleich freilich die Behauptung R. Adams und Ed. Meyers, der Dialog müsse vor 369 verfaßt sein, weil p. 122 D von der lakedämonischen Herrschaft über Messenien die Rede sei, unbegründet ist; denn durch solche Betrachtungen ließe sich in der Tat nur die Zeit des fingierten Gespräches, nicht die Abfassungszeit des Dialoges fixieren. Die Argumente Arbs' wirken aber zum Teil höchst überraschend. Unsicher ist schon der Beweis (S. 53), daß der Verfasser des Alk. I mit Platons Psychologie genau bekannt gewesen sei; aber die daran geknüpfte Folgerung (*demonstratur omnibus his locis imitatorem totam Platonis psychologiam novisse, ita ut post Platonem mortuum eum scripsisse statuendum sit*, S. 54) zeugt doch von einer ganz wundersamen Logik. Die S. 42 angeführten Stellen vermögen auch nicht im entferntesten zu beweisen, daß der Dialog von Platons Gesetzen abhängig sei, wie auch der Nachweis (S. 59 ff.), daß er mit gewissen rhetorischen Regeln des Anaximenes von Lampsakos übereinstimmt, chronologisch nicht zu verwerten ist, weil die Regeln des Anaximenes sehr gut einen älteren Ursprung haben können und es außerdem gar nicht ausgeschlossen ist, jemand habe ihnen vor ihrer theoretischen Fixierung in der Praxis folgen können. Haltlos sind auch die S. 64 angestellten Betrachtungen, die es wahrscheinlich machen sollen, der Dialog sei ums Jahr 340 abgefaßt. *Doctrina amatoria est saeculi quarti exeuntis.* Ist denn ethische Strenge in Liebesangelegenheiten eine besondere Eigentümlichkeit einer so scharf umgrenzten Zeitepoche? In der Tat finden wir sie ja schon bei Antisthenes! Die genaue zeitliche Fixierung des Dialoges gibt A. freilich nur für Vermutungen aus: *Quin etiam suspicari possumus auctorem consiliis Alexandri vel Philippi commotum esse, ut haec consilia* [d. h. einen Kriegszug gegen die Perser zu machen] *Alcibiadi attribuerit.* [Aber schon Agesilaos kämpfte ja gegen die Perser in Asien!] . . . *Itaque hoc dici potest, ut coniecturam afferam, auctorem dialogo suo adolescentes Athenienses suae aetatis educare voluisse, ut rempublicam a Macedonibus servaret.* Diese Vermutungen schweben völlig in der Luft.

Ein kurzer Exkurs behandelt den Alk. II. Die Abhängigkeit dieses Dialoges vom Alk. I betrachte ich als erwiesen, nicht dagegen, daß er von Platons Gesetzen abhängig sei. Darin aber, daß weder Alk. I noch Alk. II als echte Werke Platons anzusehen sind, glaube ich, muß man A. recht geben.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Kurt Riezler, Über Finanzen und Monopole im alten Griechenland. Zur Theorie und Geschichte der antiken Stadtwirtschaft. Von der philosophischen Fakultät der Universität München gekrönte Preisschrift. Berlin 1907, Puttkammer & Mühlbrecht. 98 S. 8. 2 M. 40

Die Abhandlung beschäftigt sich mit der in Aristoteles' Schriften aufgenommenen Ökonomik. Sie besteht aus zwei Teilen, deren erster eine Interpretation dieser Schrift, der zweite die wirtschaftliche Erörterung ihrer Mitteilungen gibt. Das Hauptgewicht fällt natürlich auf das zweite Kapitel, die Sammlung von Beispielen besonderer Finanzoperationen, wie sie von Gemeinden und machthabenden Personen zur Abhülfe augenblicklicher Finanznöte in Anwendung gebracht worden sind. Der Verf. unternimmt den Nachweis, daß die uns vorliegende Sammlung ein Auszug aus einer aus der peripatetischen Schule hervorgegangenen Schrift ist. Dagegen dürfte nach den Eigentümlichkeiten der Schrift nichts Erhebliches einzuwenden sein. Größeren Bedenken unterliegt die Meinung des Verf., daß diese Beispielsammlung einen praktischen Zweck verfolge und gewissermaßen einen Leitfaden für Finanzleute bilden solle. Denn die hier mitgeteilten 'Kniffe' sind in der überwiegenden Zahl auf besondere, eigenartige Verhältnisse berechnet und kaum geeignet, zu einer nachahmenden Anwendung Anleitung zu geben.

Die durchgehenden Erörterungen des Textes (S. 9—37) berücksichtigen nur zum geringen Teile die sprachliche Seite; sie behandeln hauptsächlich den sachlichen Inhalt, sowohl um die geschichtlichen Beziehungen festzustellen als auch die mitgeteilten Tatsachen in Bezug auf ihre wirtschaftliche Bedeutung zu untersuchen. Mit den sprachlichen Erklärungen kann ich nicht immer einverstanden sein. Ich führe nur einige Beispiele an. Nach Kap. 2,1 ließ sich Kypselos von

den Korinthern den zehnten Teil ihres Vermögens hergeben, τοῖς δὲ λοιποῖς ἐκέλευσεν ἐργάζεσθαι. Der Verf. meint S. 12, auf den hier angeführten Worten liege das Hauptgewicht, und erklärt: Kypselos hielt die Korinther zu produktiver Verwertung des übrigen Besitzes an. Einen solchen Zwang, der auch kaum durchführbar gewesen wäre, wird man aus dem Worte ἐκέλευσεν, dessen Bedeutung ja sehr weite Grenzen hat, nicht mit Notwendigkeit folgern müssen, und auch die anderweitig vorhandenen, vom Verf. angeführten Notizen über die Maßregel des Kypselos geben keinen Anhalt für eine solche 'Arbeitszwangsgesetzgebung'. Auf S. 13 fällt es auf, daß der Verf. ἀπέδοτο übersetzt: „wiedergab", allerdings mit dem Zusatze „natürlich um Geld", während er gleich darauf zu τοῖς θιασώταις ergänzen will: ἔδωκαν, wo doch ἀπέδοντο erforderlich wäre. In beiden Fällen sind die Bedeutungen des Aktivs und Mediums verwechselt. S. 14 heißt es: „ἐπιδανείζειν prägnant wie Demosthenes XXXV 26 zu viel leihen". An der angeführten Stelle steht das Wort nicht; vielleicht ist XXXIV 6 oder XXXV 22 gemeint, wo es aber die Bedeutung hat 'hinter einer bereits vorhandenen Hypothek eine weitere geben'. Die vom Verf. angenommene Bedeutung des sonst nur selten vorkommenden Wortes ist nicht nachweisbar. — § 20 wird erzählt, daß Dionysios von Syrakus zu einem bestimmten Zwecke eine Einschränkung der Schlachtungen angeordnet habe: ἔταξε σφάζεσθαι ὅσα δεῖ τῆς ἡμέρας. Der Verf. erklärt S. 24 die letzten Worte: „was für den täglichen Bedarf nötig sei" und wundert sich, wie die Verwaltung dies Schlachtungsverbot befriedigend habe durchführen können. Die angeführten Worte bedeuten aber doch zweifellos: er setzte die Zahl der Tiere fest, die jeden Tag geschlachtet werden dürften, und dies ergibt sich auch deutlich aus der Anwendung des Wortes ἔταξε.

Auch in den sachlichen Erklärungen finde ich zu Bedenken manchen Anlaß. In den § 3 berichteten Finanzoperationen der Byzantiner findet der Verf. S. 14 eine Zwangsanleihe, für die zum Teil Domänen und Rechte des Staates, zum Teil die Erträge einer neu einzuführenden Gewerbesteuer verpfändet wurden. Ich kann in dem Berichte nichts von einer Anleihe und Verpfändungen, sondern nur Verkauf oder Verpachtung jener Objekte finden. Die Münzoperation des Hippias, von der § 4 einen unverständlichen Bericht gibt, wird auch durch die Erläuterungen des Verf. nicht verständlich gemacht. Die Ausführung der in Rede stehenden Maßregel ist nur so denkbar, daß das sämtliche in Umlauf befindliche Geld abgeliefert wird, daß der Ersatz dafür in einer neu zu prägenden Münze gewährt werden soll, in Wirklichkeit aber die alten Münzen zu dem Doppelten ihres bisherigen Wertes ausgegeben werden. Daß dies praktisch undurchführbar war, liegt auf der Hand. Denn eine solche Münzreduktion ist nur mit einer allmählichen Einziehung der umlaufenden Münzen bei sofortiger Ausgabe eines neuen Münztypus möglich, nicht, wie es hier gemeint zu sein scheint, bei sofortiger allgemeiner Ablieferung der vorhandenen Münzen, die ohnehin kaum zu erzwingen gewesen wäre.

Der zweite Teil der Abhandlung gibt zunächst nach den Berichten der Ökonomik eine Übersicht über die Maßregeln, die man in Fällen außergewöhnlichen Geldbedürfnisses in Anwendung brachte, wie Veräußerung von Staatsgut, Anleihen, Monopole, Münzveränderungen, Steuern, Krieg und Raub. Besonders ausführlich sind die Anleihen und die Monopole behandelt. Der Verf. spricht sich S. 57 dahin aus, daß die Zwangsanleihe die Hauptform des inneren Kredits gewesen zu sein scheine, und findet den hauptsächlichsten Grund für das Zurücktreten der freiwilligen Anleihe in dem Mangel einer Sicherheit für den Geldgeber, die Verpflichtungen des borgenden Staates erfüllt zu sehen. „Im allgemeinen", sagt er S. 59, „beschränkt sich die eigentliche Anleihe auf jene Geldgeber, hinter denen faktische Machtmittel stehen". Das ist gewiß richtig; aber vielleicht hätte noch ein Umstand erwähnt werden können, der heut Staatsanleihen in einem, wie es fast scheint, unbegrenzten Umfange auch bei dem Fehlen solcher faktischen Machtmittel ermöglicht. Es fehlte dem Altertume die Form der Anteilscheine, durch die die Anleihe in eine große Anzahl von Schuldstücken zerlegt wird, so daß dadurch die Beteiligung auch der kleinsten Kapitalisten möglich gemacht wird, die zwar nicht imstande sind, den Schuldner zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu zwingen, aber den guten Glauben an die Zahlungsfähigkeit und Zahlungswilligkeit des Staates besitzen. Daß mit diesem Mittel eine freiwillige Anleihe auch den kleinen griechischen Staaten möglich gewesen wäre, zeigen zahlreiche Vorkommnisse heutiger Zeit, die ähnlichen Verhältnissen entsprechen. Daß die ohnehin wirtschaftlich nicht gerade fördernden Kreditverhältnisse des Altertums durch jene Finanzoperationen der Staatsgewalt ungünstig beeinflußt wurden, nimmt der Verf. mit Recht an.

In dem letzten Abschnitte S. 71—95 versucht

der Verf. in allgemeinen Zügen ein Bild von der Entwickelung der griechischen Wirtschaft zu entwerfen. Gegenüber den in lebhaftem Streit begriffenen Ansichten, die die Grundlage dieser Entwickelung einerseits in der Volkswirtschaft, anderseits in der Hauswirtschaft finden, geht der Verf. von der Stadtwirtschaft aus. Die Staats- und Rechtsordnung, die die griechische Vorzeit sich als Lebensform geschaffen und befestigt hatte, ist die Polis (S. 71). Ein Gewaltzustand sondergleichen, wo einer nur durch die Vernichtung des anderen leben konnte, führte zur Bildung neuer starker Machtzentren, die imstande waren, den Geschlechtern nicht nur Schutz, sondern auch die Möglichkeit zu gewähren, Schwächere zu vernichten, auszurauben oder in Knechtschaft zu halten (S. 72). Dem Gewaltzustand, dem dieser Staat entsprang, entspricht es, wenn er nicht den Schutz ruhiger Bürgerarbeit, sondern die Möglichkeit, durch Knechtung und Raub vom Ertrage fremder Arbeit in Muße zu leben, erreichen will (S. 73). Dieser Zustand bedingt eine Allmacht der Staatsgewalt, die auch das wirtschaftliche Leben vollständig beherrscht (S. 72). Von dieser Anschauung aus sucht der Verf. die Eigentümlichkeiten der griechischen Wirtschaft als eine notwendige Entwickelung herzuleiten.

Daß diese Auffassung nicht als unbedingt sicher gelten kann, versteht sich von selbst und ist auch von dem Verf. selbst anerkannt und offen ausgesprochen worden. Es kann auch nicht anders sein; denn das uns für eine Geschichte der griechischen Wirtschaft zu Gebote stehende Material ist unzureichend und bietet für Hypothesen weiten Raum. An begründeten Einwänden wird es gewiß nicht fehlen. Hier ist es nicht möglich, die Darstellung im einzelnen prüfend zu verfolgen; ich will nur an einem Beispiele zeigen, daß die Auslegung der vom Verf. benutzten Quellen nicht immer einwandfrei ist. Für seine oben mitgeteilte Auffassung führt er Aristot. Politik IV S. 1326^{b} 30 an: πλήθει τε καὶ μεγέθει τοσαύτην (näml. τὴν πόλιν εἶναι δεῖ) ὥστε δύνασθαι τοὺς οἰκοῦντας ζῆν σχολάζοντας ἐλευθερίως ἅμα καὶ σωφρόνως, was doch schwerlich in dem Sinne „durch Knechtung und Raub vom Ertrage fremder Arbeit in Muße leben“ gedeutet werden kann, schon deshalb nicht, weil hier Aristoteles nur von der ihrem Zweck entsprechenden Größe der Stadt spricht, die doch für den vom Verf. angenommenen Zustand von keinem besonderen Belang ist. Der Zweck des Staates ist nach Aristoteles die αὐτάρκεια: δῆλον ὅτι τὴν αὐταρκεστάτην πᾶς τις ἂν ἐπαινέσειεν, und er führt fort: τοιαύτην δ' ἀναγκαῖον εἶναι τὴν παντοφόρον· τὸ γὰρ πάντα ὑπάρχειν καὶ δεῖσθαι μηδενὸς αὔταρκες. Von einer so bestimmten αὐτάρκεια 'wirtschaftlichen Unabhängigkeit' kann bei einer Wirtschaft, die auf Kampf und Raub ruht, nicht die Rede sein, ebensowenig von einem σχολάζειν ἐλευθερίως καὶ σωφρόνως, welchen Sinn man auch dem Worte σχολάζειν beilegen mag. Der Verf. folgert auch sonst zur Stütze seiner Auffassung aus der Überlieferung mehr, als bei unbefangener Betrachtung darin gefunden werden kann, wie er z. B. S. 72 aus dem εὐανδρεῖν des nördlichen Peloponnes, von dem Strabo VIII p. 386 spricht, auf eine allgemeine Übervölkerung Griechenlands in den ältesten Zeiten zu schließen scheint.

Immerhin haben wir hier einen beachtenswerten Versuch, die Wirtschaftsgeschichte Griechenlands aus den wirklichen Grundlagen des staatlichen Lebens zu entwickeln.

Berlin. B. Büchsenschütz.

Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta ediderunt **U. Ph. Boissevain, C. de Boor, Th. Büttner-Wobst.** Vol. II: Excerpta de virtutibus et vitiis. Pars I. Recensuit et praefatus est **Theodorus Büttner-Wobst**, editionem curavit **Antonius Gerardus Roos**. Berlin 1906, Weidmann. XLII, 369 S. gr. 8. 14 M.

Diese posthume Ausgabe des für die Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Herausgebers hat A. G. Roos besorgt; doch hat er nur den Druck überwacht, da sie bereits völlig druckfertig vom Verstorbenen eingesandt war. Die Praefatio enthält in ihrem ersten Kapitel eine Darstellung der Schicksale des Peirescianus, der einzigen Hs der Exzerpte de virtutibus, und seiner Benutzung. Angekauft 1627 von Peiresc in Cypern wurde er gleich namhaften Gelehrten jener Zeit, besonders Salmasius und Valesius, zur Benutzung und Herausgabe vom Eigentümer überlassen, entzieht sich aber dann auf 80 Jahre unserer Kenntnis, bis er 1716 im Kloster Marmontiers bei Tours wieder auftaucht. Von hier kam er in der Revolutionszeit nach der Bibliothek von Tours, in der er sich noch befindet. Von den neueren Benutzern ist vornehmlich J. Wollenberg zu nennen, der ihn 1859/60 vollständig verglichen hat. B.-W. selbst hat ihn 1893 ganz exzerpiert (vgl. seinen Aufsatz in den Abhandl. der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1893 S. 261—352) und dann 1904 die Exzerpte aus Josephus, G. Monachus, Malala, Marcellinus, Thukydides, Xenophon und von den übrigen Schriftstellern einige Stellen nochmals

durchgesehen. Die Hs, die in das 11. Jahrh. gesetzt wird, enthält 331 Blätter. Zu Valesius' Zeiten hatte sie 337, war aber auch damals nicht mehr vollständig, da bei Monachus ein Blatt oder auch mehrere, bei Diodor ein ganzer Quaternio, bei Nicolaus Dam. drei Blätter, bei Herodot ein Blatt und bei Xenophon und Dio Cassius endlich je ein Quaternio fehlen. Die Hs ist sehr nachlässig geschrieben; außerdem sind viele Stellen, da sie nach der Zerstörung des Klosters Marmontiers in Tours anfangs an einem feuchten Orte gelegen hat, unleserlich oder doch sehr schwer leserlich geworden. Das zweite Kapitel handelt von Suidas, auf dessen Benutzung dieser Exzerpte zuerst Valesius hingewiesen hat. Da Suidas' Lexikon 976 schon in den Händen der Gelehrten war, muß er eine Hs benutzt haben, die älter als der P(eirescianus) war. Seine Benutzung kann natürlich nur unter großer Vorsicht geschehen, da er abgesehen von Zusätzen und Änderungen regelmäßig statt der deklinierten Formen der jüdischen Eigennamen bei Josephus die undeklinierten Namen und immer εἰς statt ἐς gesetzt, auch für seltnere Wörter gebräuchlichere eingeführt und nicht selten die Wortstellung geändert hat. An manchen Stellen hat Suidas einen verdorbenen Text vorgefunden und geändert, dabei aber das Richtige nicht getroffen. Anderseits aber hat er auch an manchen Stellen einen besseren und weniger lückenhaften Text gehabt.

Bei der Textgestaltung verfährt B.-W. wie die übrigen Herausgeber dieser Exzerpte; er will nicht Stücke der exzerpierten Schriftsteller herausgeben, wie das bisher von vielen geschehen ist, die sich mit diesen Exzerpten befaßt haben, sondern die Exzerpte selbst, wie sie, so gut oder schlecht sie waren, dem Leser zu den Zeiten des Constantinus Porphyrogenitus vorlagen. Wie sorgfältig er sich dieser Aufgabe entledigt hat, mag ein Vergleich der Behandlung der Exzerpte aus Nicolaus Damascenus bei ihm und bei Müller (Fragm. hist. Graec.) zeigen. Zunächst fallen Bemerkungen auf, die die bisherigen Angaben über die Überlieferung verbessern. Fr. 4 (B.-W. 327,11) bemerkt Müller zu seiner Konjektur μείζονι ἐφέσει „μειζόνως ἔτι editiones, et sic primitus scriptum erat in codice, deinde vero hoc correctum sic: μείζω φέσει. Patet haec in codice prototypo male exarata scribam legere non potuisse“. Dazu bemerkt B.-W.: „μειζόνως ἔτι P secundum BW: μειζωφέσει in P mutatum ex μειζόνως ἔτι esse exaratum contendit Müller“. — 10 (333,16) las man bisher ὑπερέχοι, woraus Coraes ὑπερέσχε machte. B.-W.: „ὑπέρσχον P, sed supra σχ vestigia rasurae“. — 65 (344,18) Müller (auch Dindorf) ohne kritische Note ἐκέλευσε; B.-W.: „ἐκέλευε P BW coll. p. 348,27, ἐκέλευσε Suid. Va(lesius)“. — 69 (351,11) Müller (Dind.) μαστούς; B.-W.: μασθούς P BW, μαστούς Va. Dion. — Als Überschrift der vita Caesaris geben Müller und Dindorf nach Valesius περὶ τῆς Καίσαρος ἀγωγῆς unter Weglassung von τοῦ αὐτοῦ zu Anfang. B.-W. gibt nach P (τοῦ αὐ π α τ Καίσαρος ἀγωγῆς) τοῦ αὐτοῦ περὶ πρώτης Καίσαρος ἀγωγῆς. — 99,8 (357,6) Müller, Dindorf ἐν πολέμῳ nach Va., B.-W. nach P ἐν τῷ πολέμῳ. — 99,10 (358,13) hat B.-W. wie Müller im Texte οὕτω, bemerkt aber dazu: „οὕτωι P, unde suspicari licet οὕτως esse restituendum, v. praef. c. III 1 ann. 1“. Die angezogene Stelle gibt Beispiele aus Josephus für οὕτωι in den Exzerpten, das einem οὕτως der Hss entspricht. — 99,11 (358,24) bemerkt Müller zu νοσοῦντα, daß dies eine Verbesserung von Va. sei für νοστοῦντα. Nach B.-W. hat aber P τον ο σοῦντα. — 99,12 (359,15) hat P nach B.-W. statt φανερῷ (Va.) nicht φανεροῦ, wie Müller angibt, sondern φανερῶν. — 62 (343,13) haben Müller und Dindorf συνῆν, nach Suid. und Va., wie B.-W. anmerkt. Er selbst gibt συνών (P συνῶν), was ich nicht recht verstehe. — 99,13 (360,5) gibt Müller αὐτὸν υἱοῦται ohne kritische Note; B.-W. merkt an: „αὐτοῦ P, corr. Va.“. — 99,15 (361,6) gibt Müller διῆγε nach Coraes, ohne die Überlieferung διήγετο anzumerken. B.-W. vermutet διῆγε τόθ'.

Geändert hat B.-W. an folgenden Stellen: Fr. 3 (326,14) αὑτοῖς (αὐτούς P, αὐτοῖς Va.); ebenso 63 (344,4) τῆς αὑτοῦ (αὐτοῦ P) ἀδελφῆς. — 99,11 (359,5) αὑτῷ (P αὐτῶι). — 4 (327,7) Müller nach Va. ⟨ἔρως⟩ ἔλαβεν, B.-W. stellt um ἔλαβεν ⟨ἔρως⟩; weshalb? In demselben Exzerpt vermutet er wohl richtig τὰ τῶν πρότερον (st. προτέρων) ἔργα. — 21 (338,9) ὁ βασιλεὺς ⟨ὁ⟩ πρῶτος, wo Coraes ὁ βασιλεύσας πρῶτος geändert hat. — 68 (348,11) hat P οὐ πάντοθεν, Coraes tilgt die Negation, B.-W. vermutet ἁπανταχόθεν. — 99,2 (354,14) vermutet er Ὀκτάουιος statt Ὀκταούιος. — 99,4 (355,14) ὥστε ἀποθέσθαι μὲν αὐτὸν ⟨συνέβη⟩ ἤδη τὴν περιπόρφυρον ἐσθῆτα, ein Zusatz, dessen Notwendigkeit man nicht einsehen wird. Kaum als Änderung ist 10 (334,9) ἤ τοι ἀνάγκη (st. ἦ τοι ἀνάγκη) zu betrachten; was ist aber besser? Endlich schreibt er 62 (343,13 und 18) Μαγνητῶν nach einem Epigramm (Anth. Pal. VI 182), in dem Ἀλεξάνδρου Μαγνήτου steht, statt des herkömmlichen Μαγνήτων. — Dagegen weist er eine Reihe von Konjekturen ausdrücklich zurück: Fr. 3 (326,14) halten Coraes, Orelli und

Müller den Satz ἥκοντα δὲ τὸν Νικόλαον δεόμενοι παρασχεῖν αὐτοῖς (B.-W. αὑτοῖς, vgl. oben) Ἡρώδην βοηθὸν καὶ προστάτην für verderbt; B.-W. erklärt: „ἥκοντα δὲ τὸν Νικόλαον non pendent a δεόμενοι, sed posita sunt pro subiecto accusativi cum infinitivo = ut Nicolaus, qui advenerat, orabant Herodem sibi conciliaret". Das genügt aber nicht; man erwartet doch ἐδεήθησαν. Also wird wohl, wie Müller bemerkt, ein Verbum ausgefallen sein. Mit Recht dagegen weist er 6 (327,21) die von Müller und Dindorf aufgenommene Änderung von Coraes ἡστινοσοῦν st. εἴ τινος οὖν mit Verweisung auf Orelli (Supplementum editionis Lipsiensis Nicolai Damasceni) zurück und führt 8 (330,3) gegen Dindorfs Athetese εἰς νοῦν [ἐν]εβάλετο richtig Dem. XVIII 68 und Plut. Caes. 4 an. — 10 (330,25) schreiben Coraes, Müller und Dindorf ὡς . . σοβήσων (st. σοβήσειν), hiergegen B.-W. „verte: ita ut feras territas in campos pulsuri essent". — 10 (334,11) verweist er gegen ἔτλη . . ζῆν (so st. ζῶν Coraes, Müller) einfach auf Krügers Spr. 56,6,1, und 10 (335,1) gegen Müllers Zusatz καὶ ἄλλα πολλὰ ⟨καὶ⟩ καλὰ δῶρα auf Xen. An. VII 7,30 und Dinarch II 21. Die angeführten Stellen entsprechen zwar der hier in Frage stehenden nicht genau, weil in ihnen πολλά vor den substantivisch gebrauchten ἀγαθά und κακά stehen, während hier πολλά und κακά adjektivisch vor einem wirklichen Substantiv gebraucht sind; indes auch so möchte ich nicht ändern, weil doch der Sprachgebrauch nicht so feststeht. Auch 28 (339,9) verteidigt er mit Recht die Überlieferung πληθυούσης (Müller und Dindorf πληθούσης) ἀγορᾶς: „Suidam in suo codice excerptorum Constantinianorum de virtutibus et vitiis e Nicolao Damasceno descriptorum eandem invenisse h. l. lectionem apparet ex iis quae v. πλήθουσα ἀγορά affert: πληθυούσης ἀγορᾶς ἐν μέσῳ στὰς εἶπε; cf. praeterea Herodot. IV 181 et Athen. VI p. 270 D". Ebensorichtig verwirft er 65 (344,19) Dindorfs Zusatz ἄχρι ⟨ἂν⟩ λούσηται und 68 (347,23) den von Müller δι⟨εξ⟩ενεγκεῖν. Zu letzterem sagt er: „διενεγκεῖν est idem ac διαπέμψαι, ita ut recte vertat H. Grotius vulgari". Unwahrscheinlich dagegen erscheint mir gleich darauf (347,28) seine Erklärung des überlieferten ἀνακαλεῖται πάλιν Σόλωνα (Coraes ἀνακ. τὸν Σ., Müller ἀνακ. πάλιν καὶ πάλιν Σ.): „Nicolaus videtur in ea parte rerum Croesi, quae amissa est, exposuisse Lydorum regem devictum et omnia captivitatis mala perpessum Solonis nomen iam tum ter vocasse, antequam imponeretur rogo". Mehrere Änderungen, die Müller mit dem Texte vorgenommen hat, ohne sie durch eine kritische Note als solche zu kennzeichnen, so daß man sie also ohne ein anderes Hilfsmittel für Überlieferung halten muß, hat B.-W. nicht berücksichtigt. Es sind folgende: Fr. 10 (331,5) δρομόν st. δρυμῶνα. Letzteres steht aber bei ihm selbst S. 405 (exc. de insidiis 32,15). — 21 (338,13) ὅτῳ βούληται st. ὅτῳ βούλεται. — 24 (338,23) στρατείας (so auch Dindorf) st. στρατιάς. — 36 (339,22) ἀνέμητον ἀφῆκαν st. ἀφῆκαν. — 43 (340,11) γνῶμαί τινες st. γνῶμαι. — 57 (342,2) ἐναντίως (st. ἐναντίον) δὲ ἀλλήλοις τεθραμμένοι und gleich darauf μεθεῖναι ἐπὶ τὰ ἡτοιμασμένα ἀμφοτέρους st. μεθεῖναι ἀμφ. ἐπὶ τὰ ἡτ. — 99,1 (353,13) οὕτω προσεῖπον st. τοῦτον οὕτω προσεῖπον. — 99,3 (355,9) καὶ ὅπου st. ἢ ὅπου. — 99,8 (357,4) ἐγγυτάτω st. ἀγχοτάτω. — 65 (344,12) bemerkt Müller zu ἄρχων ἀποδεδειγμένος: „ἄρχων e Suida; ἀρχὴν cod.", während B.-W. zu ἄρχων selbst nichts bemerkt, vorher aber die ganze Suidasstelle ausschreibt, in der ἄρχων nicht vorkommt, sondern nur ἄρχειν ἔλαχεν. Hat hier Müller die Lesart von P und Suidas verwechselt, oder hat B.-W. ein Versehen begangen? Bei B.-W. habe ich sonst folgende Versehen gefunden: 10 (333,3) steht im Text [καὶ] οὐδαμοῦ; daß die Athetese von Coraes herrührt, ist nicht erwähnt. — 12 (336,6) steht im Text ἀκούειν wie bei Müller; dieser aber bemerkt dazu „ἀκούειν Val., ἀκούει cod.". — Ebenso steht ohne kritische Note 99,1 (353,22) διὰ τὸ μᾶλλόν τι (Müller: „articulum addidit Valesius") und 64 (344,6) ἐκβὰς δὲ εἰς ἄνδρα (Müller: „ἄνδρα ex Suidae cod. A; ἄνδρας codex").

Dreimal hat B.-W. in den Exzerpten aus Nicolaus Damascenus (331,17; 333,22; 350,2) das überlieferte εἴρετο als Schreibfehler in ἤρετο geändert. Bei Nicolaus' Neigung zu Ionismen — ich erwähne die zahlreichen Genetive auf -εω, z. B. Ἀλυάττεω 343,21, ὅστις für ὅς, ἐς ὅ in temporaler Bedeutung, worauf ich in den Jahresberichten des Berl. Philol. Vereins 1904 S. 257 hingewiesen habe — könnte man zunächst auch εἴρετο ihm selbst zuschreiben, zumal es sich auch in den aus ihm genommenen Exc. de insidiis wiederfindet. Anderseits aber liest man diese Form auch in den Exzerpten aus anderen Schriftstellern, und zwar so häufig, daß man sie nicht als Schreibfehler auffassen kann, sondern auf Rechnung des Excerptors setzen muß. Zu den schon erwähnten Stellen kommen nämlich noch hinzu: Exc. de virt. 155,8 und 10 (G. Monachus), von B.-W. auch hier in ἤρετο verwandelt; Exc. de sentent. 6,21 (Xenophon), 58,32 und 64,11 (Arrian), 68,14 (Appian), 138,26; 182,16; 186,27; 218,5 (Polybius), 323,4; 330,20; 363,23 (Diodor); Exc. de insid. 17,2 und 18,31 (Nicol. D.); Exc.

de legat. 32,32 und 34,16 (Polybius), 202,30 und 213,30 (Menander), 280,16 und 285,32 (Polybius), 451,32 (Menander). 561,24 (Appian). Da, wo die Schriftsteller selbst erhalten sind, haben die Hss regelmäßig ᾔρετο. In den Exzerpten dagegen haben diese Form nur folgende Stellen: de sent. 133,15 (Diodor); 241,16 (Patricius), de legat. 437,10 (Thukydides); 519,23 und 547,25 (Appian). Die Partizipien und Infinitive dagegen lauten überall ἐρόμενος und ἐρέσθαι. Boissevain hat in seiner Ausgabe der Exc. de sent. εἴρετο nicht geändert, während de Boor in den Exc. de legat. und de insid. überall wie B.-W. ᾔρετο eingesetzt hat.

Dagegen erscheint es mir zweifelhaft, ob auch das häufig wiederkehrende προ- und ὑπειδόμενος dem Excerptor zuzuschreiben ist. Die Stellen sind: Exc. de virt. 60,28 προϋειδόμενος (Ioseph. Ant. VIII 192 ὑπειδ.), 326,12 προυπειδόμενος und 348,21 προειδόμενος (Nicol. D.), de sentent. 211,23 προειδόμενος (Polybius); de insid. 121,8 προειδόμενος (Ios. Ant.), 191,17 ὑπειδόμενος (Diod. I 66,11, wo die Hss ebenfalls ει haben), 36,32 ὑπειδόμενος (S ἐπειδ.; Nicol. D); de legat. 338,11 ὑπειδομένη (Polybius), 472,4 ὑπειδόμενος (nach Müller, die Hs A ὑφειδ.; Menander). Dagegen de sentent. 52,6 προϊδομένους, wo die Hss des Procop ει haben; ferner 124,20 προϊδόμενος (= Polybius III 81,12); de legat. 114,6 προϊδομένους (Procop b. Goth. III 16,23 codd. προειδ. außer H) und 387,31 προϊδόμενος (Sokrates). Boissevain und B.-W. haben überall die Formen mit ι hergestellt, während de Boor sich streng nach der Überlieferung gerichtet hat. Letzteres scheint mir das richtigere zu sein. Jedenfalls durfte B.-W. de virt. 60,28 nicht προυπιδ. schreiben, da auch die Hss des Josephus sämtlich ει haben.

In manchen Fällen kann man beweisen, daß fehlerhafte Formen vom Excerptor herrühren. So Exc. de virt. 209,11 διαδράσασα (= Diod. IV 46,2 διαδρᾶσαν) und 246,3 παρακαλουσῶν ἀποδρᾶσαι (= Diod. XVII 59,7). In letzterem Falle ist der Infinitiv ein Zusatz des Excerptors (Diodor hat nur παρακαλουσῶν, wozu aus dem vorhergehenden ἀπεχώρουν der nötige Infinitiv zu ergänzen ist); in ersterem ist die Konstruktion geändert. In beiden Fällen also mußte der Excerptor die Form selbst bilden und vergriff sich dabei. An den übrigen Stellen dagegen, an denen der Aorist ἔδρασα von διδράσκειν gebildet ist, kann die betreffende Form schon vom exzerpiertem Schriftsteller herrühren. Es sind folgende: Exc. de legat. 201,30 ἀπέδρασε, 205,26 ἀποδράσασι und 452,9 ἀποδράσαντας (Menander), 578,7 ἀποδράσαντας (Priscus); de insid. 188,4 διαδρᾶσαι μὴ ἰσχύσας (Georg. Monachus). Hier haben die Herausgeber überall mit Recht die fehlerhaften Formen beibehalten. Ebenso hat de Boor die Wortform πρέσβις in den Exc. de legat. überall richtig beibehalten. Vom Excerptor rührt sie her 13,6 (Dionys. Hal. XIX 5), wo sie ganz am Anfang des Exzerptes steht, 94,28; 95,4 und 507,10, wie der Vergleich mit Procop (b. Pers. II 4 und 5, b. Goth. IV 11) zeigt, und wahrscheinlich auch 198,12 (Menander) und 579,19 (Priscus), weil πρέσβις auch hier ganz im Anfang des Exzerptes steht. Dagegen 224,12. 18; 226,9. 16 (2). 19; 227,5. 8. 17 und 486,24 stammt die Wortform von dem exzerpierten Schriftsteller, wie die entsprechenden Stellen bei Theophylactus (V 3,11; VI 11,7. 9; VII 15,8—11; VIII 1,7) zeigen. Überall hat daselbst de Boor nach der ältesten und besten Hs, dem Vaticanus, πρέσβις, während die Texte vor ihm, wie noch der von Bekker, πρέσβυς hatten. Über 427,21 (Dio Cassius LXVIII 11) ist ein Urteil unmöglich; doch wird schwerlich jemand die Form πρέσβιν Dio zusprechen.

Mit einigen Bemerkungen über ἀπεκατέστησε (-αν), Formen, die gerade in den Exc. de virt. wiederholt vorkommen, will ich schließen. Es handelt sich hierbei vornehmlich um Stellen aus Diodor, und es entsteht nun die Frage, ob diese Formen von Diodor selbst oder nur aus seiner Überlieferung oder endlich gar nur vom Excerptor herstammen. Zunächst ist festzustellen, daß sich in den Exzerpten aus Diodor nur Formen mit diesem doppelten Augment finden (de virt. 221,25 = Diod. X 4,1; 232,30 = XIII 59,3; 237,21 = XIV 93,4; 245,7 = XVII 38,1; 239,20 = XV 7,4; 267,6 = XXVII 4,3; 318,12 = XXXVII 4; dazu de sentent. 318,7 = XV 58,4 und de insid. 205,18), mit einfachem Augment keine, während in den Hss Diodors die gewöhnlichen Formen weitaus zu überwiegen scheinen. Ich sage ausdrücklich s c h e i n e n, weil unsere Ausgaben hierüber leider keine zuverlässigen Angaben machen. Erst der neueste Herausgeber, Fischer (B. XVI—XX), bringt die betreffenden Varianten, während in den Ausgaben von Dindorf und Vogel die regelmäßigen Formen mit einfachem Augment im Texte stehen, ohne von kritischen Noten begleitet zu sein, obwohl doch Wesseling zu XI 48,8 und 68,5; XII 35,3 Varianten mit doppeltem Augment gibt. Die Exz. haben das doppelte Augment XIII 59,3; XIV 93,4; XV 58,4 abweichend von unseren Texten; XVII 38,1 stimmen sie mit der Hs F in dieser Form überein, während die anderen Hss die gewöhnliche Form haben, und XV 7,4 haben sie

ἀπεκατέστησε, wo die Hss Diodors ἀποκατεστάθησαν haben. Überhaupt ist zu bemerken, daß es keine Stelle bei Diodor gibt, in der die Hss in der Form ἀπεκατέστησε(-αν) übereinstimmen. Es steht also ähnlich damit wie mit εἵλατο und ähnlichen Formen (vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1907 Sp. 1196). Es ist schwer, eine bestimmte Erklärung über die Berechtigung, diese Formen in den Text Diodors einzuführen, abzugeben, zumal, wie gesagt, die Überlieferung nicht genau vorliegt. Nur so viel steht fest, daß der Excerptor diese Formen bereits in der Überlieferung Diodors vorgefunden hat. Vielleicht hat er sie, da sie ihm zusagten, auch da gebraucht, wo sie ihm nicht vorlagen. In anderen Stücken sind sie selten; ich habe nur noch folgende Stellen bemerkt: Exc. de legat. 183,18 (Menander, wo de Boor nach Suidas ἀποκατέστη vorzieht), 184,21 (Menander), 273,2 (Polybius; dagegen 292,14 auch aus Polybius ἀποκατέστησαν), 460,24 (Menander), de sentent. 425,5 ἀντεκατέστησαν (Cass. Dio fr. 36,7).

Berlin. H. Kallenberg.

Joh. Kurt Wagner, Quaestiones neotericae imprimis ad **Ausonium** pertinentes. Leipzig 1907, Noske. 72 S. 8.

Die Dissertation ist ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis der Dichter besonders des zweiten, dann auch der weiteren Jahrhunderte. Nachdem der Verf. zunächst den Begriff dieser *neoterici* festgestellt hat, bespricht er ihre sehr vielartigen Metra und deren Geschichte. Diese Dichter haben außer den üblichen Metra auch viele alten des Varro u. a. wieder aufgenommen; andere haben sie sogar nur mit Alexandrinern gemein, und einige haben sie eigenartig verwendet oder auch selbst erfunden. Allerdings bleibt dabei die Frage offen, ob nicht zwischen den Alexandrinern und ihnen ein verlorenes Mittelglied anzusetzen ist, und ob die Annahme der Originalität nicht nur auf unserer Unkenntnis verschollener Vorgänger beruht; mit Caesius Bassus wenigstens können wir eine Übereinstimmung noch nachweisen.

Von allen späteren Dichtern hat besonders Auson einen ähnlichen Reichtum an diesen Metren, die W. deshalb ebenfalls hier nach ihren Gesetzen und Freiheiten untersucht. Da anzunehmen war, daß der metrisch beeinflußte Nachfolger auch sprachlich abhängig war, so forscht er auch nach derartigen Beziehungen; er vergleicht so Serenus, Annianus usw. mit ihm und zieht, um nicht nur auf Fragmente angewiesen zu sein, auch die Dichter des 3. Jahrh. mit hinein. Auson scheint in der Tat die Werke des Septimius Serenus, Florus, wenn die Gedichte ihm angehören, Apuleius, Serenus Sammonicus, Nemesianus, wenigstens die Cynegetica, benutzt zu haben, während sich von einer Bekanntschaft mit Annianus, Terentianus, dem Pervigilium Veneris keine sichere Spur findet. W. geht mit vollem Recht sehr vorsichtig vor; aus den oft nur wenigen Versen Schlüsse, sei es nach der positiven oder der negativen Seite hin, zu ziehen, ist eine heikle Sache, und eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten streicht er selbst als beweislos. Er konnte die Vorsicht noch weiter treiben. Die Übereinstimmung in dem Versschluß *perlita fuco* bei Serenus Sammonicus und Auson (S. 61), die er für bemerkenswert hält, ist wenig beweiskräftig; Lucr. II 744 hat (wie Sen. dial. XII 5,6) *circumlita fuco*, Prudent. cath. II 59 *multa fucis inlita*, Ammian. XXVI 10,10 *fuco perliti*; es ist also eine gegebene Verbindung. Noch weniger Wert hat das gleich folgende Beispiel. Seren. Samm. 915 nahm sein *tempora discernens quasi iustae pondere librae* aus Luc. IV 58 *aequatis ad iustae pondera Librae temporibus*, wie dieser vielleicht aus Sen. Thyest. 858 R *iustaeque cadent pondera Librae*; auf den Epiker wird also auch wohl Ausons *alienae pondera librae* zurückgehen; *cum pondere libra* hat (Tib.) IV 1,41. Ebenso steht Ausons *squamigeri gregis* (S. 49) schon bei Manil. V 660. Gleichwohl werden auch nach Wegfall derartiger Parallelen die Resultate des Verf. im wesentlichen bestehen bleiben.

Greifswald. Carl Hosius.

R. Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. I Römische Literatur. 1906. 113 S. Geb. 1 M. 20. II. Griechische Literatur. 1907. Geb. 1 M. 50. Leipzig, Freytag. 8.

Nach dem Titel könnte man eine wissenschaftliche Zusammenstellung und Verarbeitung der Berichte der alten Schriftsteller über die Germanen erwarten, wie sie Alex. Riese gegeben hat (Das rheinische Germanien in der antiken Literatur, 1892). Was aber der Verf. gibt, sind zwei kleine Lesebücher für den Gymnasialunterricht. Damit soll kein Verdammungsurteil ausgesprochen sein; denn neben der Verwendung ganzer Schriftsteller hat auch die Benutzung solcher aus verschiedenen Autoren zusammengestellten 'Chrestomathien' wenigstens ein subsidiäres und relatives Recht. Hat doch einer der hervorragendsten Philologen unserer Zeit ein vielbesprochenes griechisches Lesebuch

herausgegeben; ebenso existiert ein solches für die 'silberne Latinität' (Opitz und Weinhold). Der Verbreitung größerer Bücher dieser Art steht aber namentlich ihr Umfang und Preis im Weg, da sie doch im Unterricht nur ein bescheideneres Maß von Zeit in Anspruch nehmen können. Leichter verwendbar ist aus diesem Grunde das *Florilegium Afranum* mit seinen kleinen Heftchen, und so auch wohl das in 2 Teile zerfallende Lesebuch von Kunze, welches hier vorliegt.

Die Idee, für die Gymnasialjugend die wichtigsten Abschnitte über die älteste Geschichte unseres Volkes zusammenzustellen, ist im nationalen Interesse gewiß sehr berechtigt. Auch gegen die Auswahl der Abschnitte wird sich wenig erinnern lassen. In dem lateinischen Teil sind Cäsars gallischer Krieg und Tacitus' Germania weggelassen, weil sie doch den Schülern ganz in die Hand gegeben werden, aber immer noch fällt auf Tacitus die stärkere Hälfte; unter den späteren Historikern sind Ammian und Jordanes ausgiebiger berücksichtigt. Von den Griechen nehmen Plutarch und Cassius Dio den breitesten Raum ein. Beide Bändchen zusammen enthalten die Hauptepochen der deutschen Geschichte von den Kimbern und Teutonen bis zum Untergang der Ostgoten in Italien. Mit Plinius d. ä. und Strabo ist auch der Geographie Rechnung getragen. Beigegeben sind kurze biographische Notizen über die Schriftsteller, Zeittafeln und eine Karte. Wünschenswert wäre wohl noch ein Register der Eigennamen und eine Erklärung mancher Wörter aus der nachklassischen Zeit, bei denen auch die Schullexika versagen. Hiefür findet sich wohl bei einer 2. Auflage Rat.

Mannheim. F. Haug.

Friedrich Preller d. j., Briefe und Studien aus Griechenland. Herausgegeben von **Emil Boden**. Dresden 1907, Emil Boden. 84 S., 13 Taf. Querfol. 6 M. 50.

Chr. Belger ist lange Jahre mit dem Plane umgegangen, eine Sammlung landschaftlicher Darstellungen aus Griechenland herauszugeben, die älteren Reisewerken entnommen werden sollte und den doppelten Zweck verfolgt hätte, der griechischen Landeskunde zu dienen und die Denkmäler in ihrer früheren oft noch besseren Erhaltung vorzuführen. Veranlaßt war dieser Plan durch die Erkenntnis, daß Zeichnungen von der Hand eines geübten Malers oft einen so viel klareren Blick in das Landschaftsbild gewähren als unsere photographischen Aufnahmen. Wer die Blätter F. Prellers zur Hand nimmt, bekommt Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen. Um Studien zu vier großen lünetteförmigen Wandbildern im Albertinum zu Dresden zu gewinnen, hat F. Preller im Frühjahr 1891 sich etwa 6 Wochen in Griechenland aufgehalten; die hier veröffentlichten Skizzen und die auf den Tafeln reproduzierten Studien sind die Frucht dieser Reise. Beigefügt sind die von dem Maler an seine in Dresden gebliebenen Angehörigen geschriebenen Reisebriefe, die eine Ergänzung bilden zu den vor drei Jahren (Dresden 1904) durch M. Jordan herausgegebenen Tagebüchern des Malers.

Die Prellerschen Skizzen und Studien gehören zu dem Besten, was uns an griechischen Landschaften je geboten worden ist; insbesondere gilt dies von den mit erstaunlicher Sicherheit und Unmittelbarkeit gezeichneten Blättern des Skizzenbuches. Man hat nur das Bedauern, daß es dem Künstler nicht vergönnt gewesen ist, länger auf griechischem Boden zu bleiben. „Die hiesige Natur ist so groß und einfach, daß man nicht die ganze Feinheit in die Linien hineinbringt, die deshalb leicht langweilig aussehen"; diese Worte des Tagebuchs (S. 260) zeigen, wie er die Eigenart der Landschaft Attikas erfaßt hatte. Preller d. j. hat gleich seinem Vater an der italienischen Landschaft sich zur Meisterschaft ausgebildet; so gemahnt ihn Griechenland stets an die auf italischem Boden gewonnenen Eindrücke; selbst am Alpheios und im Kladeostal wird er an die Sabinerberge erinnert. Bei der Bodengestalt Athens ist er freilich sofort von ihrer Eigenartigkeit überzeugt. Die Ilissosgegend mit dem Blick über den Zeustempel auf die Burg ist eins seiner ersten Blätter; die Felsgrotten im Ilissosbett auf einem anderen Blatt würde Belger, wenn er heute zu schreiben hätte, noch ganz besonders hervorheben. Für sein Wandbild im Albertinum wollte Preller von der Burg eine Ansicht gewinnen, bei der die moderne Stadt völlig verdeckt bleibt; so setzt er in seinem Skizzenbuch im Süden und Westen des Burgfelsens immer wieder an anderer Stelle ein, um endlich an einem Punkt zu bleiben, wo er Propyläen, Lykabettos und einen Teil des Areopag, rechts von der Burg ein Stück der Hymettoslinie vor Augen hat. Der physischen Leistungsfähigkeit des damals schon bejahrten Künstlers war es offenbar zuviel zugemutet, daß man ihn, um Mykene aufzunehmen, in Nauplia einquartiert hatte; hier hat wenig gefehlt, so wäre die Reise jählings unterbrochen worden. Die

Blätter aus Olympia sind von dem Künstler mit ganz besonderer Liebe durchgeführt: das Alpheiostal stromabwärts unterhalb der Druvahöhe aufgenommen, die Kladeosschlucht dem Kroneion gegenüber, und ein Blick über die Altis gegen Pisa und Phrixa. Auf die Druvahöhe scheint man Preller nicht hingewiesen zu haben, sonst hätte er gewiß das herrliche Rundbild der arkadischen Berge, sei es vom 'Monte verde' oder aus der Nähe des Deutschen Hauses, seinem Skizzenbuch eingefügt. In den Reisebriefen findet sich manches beherzigenswertes Urteil; hier sei nur darauf hingewiesen, daß Rottmanns griechische Landschaften in der Neuen Pinakothek, die vielen heute als etwas längst Überwundenes gelten, bei Preller hohe Anerkennung finden.

Berlin. R. Weil.

Ottmar Dittrich, Die Grenzen der Sprachwissenschaft. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern f. kl. Altertum. XV. Band. Leipzig 1905. Teubner. 20 S. 8. 80 Pf.

Franz Nikolaus Finck, Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft. Halle 1905, Haupt. V, 55 S. 8. 2 M.

Seit einer Anzahl von Jahren finden in der Sprachwissenschaft allgemeinere Fragen wieder mehr Beachtung, besonders unter dem Einfluß der neueren Psychologie; in dieser Richtung bewegen sich auch die beiden genannten kleinen Schriften, die, namentlich die reichhaltigere von Finck, eine gute Orientierung über neuere Auffassungen bieten.

Dittrich behandelt in seiner anregenden Leipziger Antrittsvorlesung in allgemein verständlicher Weise, was er in einem Abschnitt seiner Grundzüge der Sprachpsychologie für einen engeren Kreis dargestellt hat. Gegenüber Pauls Gleichsetzung von Sprachwissenschaft mit Sprachgeschichte weist er der Sprachwissenschaft ein viel weiteres Gebiet zu; sein System gliedert sich in drei Teile: I. morphologischer Teil (allgemeine Formenlehre der Bedeutungszeichen und allgemeine Formenlehre der Zeichenbedeutungen), II. chronologisch-topologischer Teil (Sprachgeschichte, Sprachgeographie, Sprachstatistik), III. rationeller Teil (A. ätiologische Disziplinen wie Sprachphysiologie, -psychologie, -entwickelungstheorie, -ethnologie u. a., B. teleologische Disziplinen wie Sprachhygienik, -pädagogik, -politik; -logik, -ethik, -ästhetik, -kritik). Abgesehen davon, daß in praxi die Grenzen noch weniger scharf sich ziehen lassen, als dies schon bei Aufstellung dieses wissenschaftlichen Ideals möglich ist, scheint mir das System nicht einwandfrei zu sein. I und II bilden gegenüber III eine Einheit, indem es sich in diesen beiden Teilen um Feststellung von Tatsachen handelt, nicht um die Erklärung wie in III, und zwar gehört dem besonderen Teile II die Stelle vor dem allgemeinen Teile I, da dieser doch erst auf II beruht. Wir kommen damit der nur kurz angedeuteten Gliederung Fincks nahe, welcher die Sprachwissenschaft in einen beschreibenden und einen erklärenden Teil zerlegt, jedoch ohne bei letzterem in der Einbeziehung der Grenzwissenschaften so weit zu gehen wie Dittrich. In der Hauptsache verficht der wissensgewaltige Berliner Dozent der allgemeinen Sprachwissenschaft in seiner stark persönlichen Schrift Anschauungen, die er teilweise in knapperer Form schon früher ausgesprochen hat, besonders in seinem 'Deutschen Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung': Objekt der Sprachwissenschaft ist das Sprechen (die scheinbar objektive Gesamtheit der Ausdrucksmittel ist in Wahrheit nur die Erinnerung an früheres Sprechen, doch „muß man notgedrungen das ewig Bewegliche, um es schildern zu können, beständig erscheinen lassen"); die höchste Aufgabe der Sprachwissenschaft ist nicht die Schilderung, die bisher allein geübt wurde, sondern die Erklärung des Sprechens aus der geistigen Eigenart (ein Ziel, das freilich in weiter Ferne liegt, da die Völkerkunde die geistige Eigenart jedes Volkes, zu deren Äußerungen auch innere Sprachform oder Weltanschauung und Vorstellungsreichtum gehören, noch nicht festgestellt hat); an Stelle der genealogischen Klassifikation hat die morphologische zu treten, die sich auf die Verschiedenheit der Reizbarkeit, des Temperamentes gründet. Die Animosität gegen die genealogische Klassifikation führt den Verf. auf S. 46 sogar zu einer Betonung der ganz individuellen Natur des Sprechens, die mit seinen eigenen Ausführungen auf S. 9. 10 nicht harmoniert. Tatsächlich bildet das genealogische System doch auch für Finck die Grundlage für seine Klassifikation nach der verschiedenen Reizbarkeit und dem Vorwiegen der Vorstellungen oder der Gefühle. Da diese Kriterien nicht konstant zu bleiben brauchen, kann ein und dieselbe Sprache auf verschiedenen Entwickelungsstufen eine ganz verschiedene Stelle im System erhalten. So interessant dies ist, behält doch gerade deshalb das genealogische System seinen Wert auch für solche, die nicht wie Trombetti und H. Möller an den einheitlichen Ursprung aller Sprachen glauben. — Auch wo Finck

über Dinge spricht, die auch dem profanum vulgus der Sprachforscher geläufig sind, wie über die Abgrenzung der Sprachwissenschaft von der Literaturwissenschaft oder über die Gefahr der Subjektivität bei sprachlichen Aufnahmen, bleibt er anregend und klar; um so mehr fällt die Unklarheit in der Abgrenzung von 'Wort' und 'Satzelement' S. 30f. auf.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. wissenschaftliche Theologie. L, 2.

(153) D. Adolf Hilgenfeld †. — (154) Zu A. Hilgenfelds Gedächtnis. — (176) **A. Hilgenfeld**, Lucas und die Apostelgeschichte. I Verfasser und Plan der Apostelgeschichte. II Der Eingang der Apostelgeschichte I, 1—4. III Die Wir-Stücke der Apostelgeschichte. — (231) **J. Dräseke**, Zur Friedensschrift des Patriarchen Johannes Bekkos. Besserungsvorschläge zumeist zu dem ersten Teil.

Philologus. LXI, 3.

(321) **J. Lezius**, Gentilizische und lokale Phylen in Attika. 1. Der ionische Name ist im europäischen Griechenland entstanden und bezeichnete den Stamm, der sich in Attika niederließ. 2. Die 'ionischen' Phylen verdienen diesen Namen nur insofern, als die Bewohner Attikas, unter denen sie entstanden, Ionier waren. 3. Die 4 alten Phylen sind durch einen gesetzgeberischen Willen als Einteilung der Bürger und des Landes geschaffen. 4. Ihr 'gentilizischer' Charakter äußert sich nur in der Erblichkeit der Zugehörigkeit. 5. Die Kleisthenische Ordnung beruhte auf denselben Grundsätzen wie die alte, entsprach aber den Bedürfnissen des Staates mehr. 6. Attische Oikisten haben die Namen der 'ionischen' Phylen nach Kleinasien übertragen. — (336) **W. Klinger**, Zur Märchenkunde. Zeigt an einigen Beispielen der Sammlung von Politis den Zusammenhang der antiken und modernen griechischen Tradition. — (346) **P. Corssen**, Der ursprüngliche Verbannungsort des Philoktet. Nach den Kyprien die Insel Chryse. — (361) **H. Weber**, Zu Senecas Tragödien. Verbesserungsvorschläge. — (374) **A. Rehm**, Anlage und Buchfolge von Senecas Naturales Quaestiones. Kommt auf Haases Vorschlag zurück: IVb—VII I—IVa. — (396) **F. Luterbacher**, Beiträge zu einer kritischen Geschichte des ersten punischen Krieges. — (427) **H. Weber**, Zu Antiphon dem Redner. Schreibt I 9 ἠθέλησα τό, I 14 πιστουμένη st. πυθομένη, V 8 οὐ τοῦ φεύγειν αὐτὸ τὸ πλῆθος, VI 4 καὶ ⟨εἰ⟩ μή ἐστιν [καὶ schon Baiter]. — (433) **A. Mommsen**, Apollon auf Delos. Apollon Hauptgott auf Delos, Namen und Beinamen, die 3 Fruchtschaffnerinnen und die Fruchtbarkeit von Delos und Rhenea zur Blütezeit, der Hyperboreer-Mythus, die Delien und die Apollonien. — (459) **N. Wecklein**, Vindiciae zur Ars poetica des Horaz. Hält mit einer kleinen Abweichung seine frühere Anordnung und Gliederung gegen Norden aufrecht. — Miszellen. (468) **P. Maas**, Zu den Interpolationen im Text des Apollonios Dyskolos. Scheidet I 35 διαφέρει — ἐτίμησάς με aus. — (471) **C. Wunderer**, Gleichnisse aus dem Gebiet der Malerei bei Polybios. — (475) **O. Crusius**, Alexander und 'die Schöne der Berge'. Zu Ps.-Callisth. II 40ff. (476) „Iranisches bei den Griechen". Erklärung zu dem Artikel von Hoffmann-Kutschke S. 174ff. — (477) **G. A. Gerhard**, Zum Heidelberger Digestenpapyrus. Es hat sich noch ein wertvolles Fetzchen gefunden.

The American Journal of Philology. XXVIII, 1. 2.

(1) **H. C. Nutting**, The Unreal Conditional Sentence in Cicero. Behandelt nach einer Einleitung den indirekten Gebrauch des irrealen Konditionalsatzes und zwar 1. The Indirect Inferential Use, 2 The Indirect Explanatory Use. — (11) **R. S. Radford**, The Prosody of *ille*. 2. Artikel. III. Concessions to Accent. Limitations by which the Concessions were safeguarded. Resulting 'Anomalies'. IV. Shortening of long Monosyllables not permitted. Necessary Consequences of a shortening *ill(e)*. V. Limits of Shortening. VI. Improbability of the 'Syncope' Theory. — (34) **E. B. Lease**, Notes on the Schmalz-Krebs Antibarbarus. Zusätze und Verbesserungen. — (56) **Ch. Knapp**, Cicero de off. I § 7,8. Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung. — (66) **W. A. Merrill**, Lucretius V 1006. Der Vers ist von Lukrez geschrieben, aber 'hora non fausta'. — (77) **W. A. Heidel**, Notes on Philolaus. Schreibt fr. 6 Diels ἰσοταγῆ, verteidigt 11 Boeckhs σωματῶν, ändert 1 δὲ τῷ κόσμῳ, 5 μειχθὲν τὸ und erklärt 1 ἔργα nicht 'Felder', sondern 'things'.

(125) **W. Peterson**, Transposition Variants in Ciceros Verrines. Liste der zahllosen Wortverstellungen in den Hss der Verrinen. — (153) **H. C. Nutting**, The Unreal Conditional Sentence in Cicero. 2. Artikel. III. The Form *si esset-fuisset*. 1. The Normal Use. 2. The Indirect Inferential Use. 3. The Remaining Cases of *si esset-fuisset*. IV. The Realm of the Future. V. The Concessive Unreal. — (179) **E. Capps**, Epigraphical Problems in the History of Attic Comedy. Über die Dauer der Synchoregie (nur 406/5 und 405/4), die Überschrift (οἵδε νενικήκασιν . . . ἀφ' [oder ἐφ'] οὗ πρῶτον κῶμοι ἦσαν τῶ[ι Διονύσωι Ἐλευθερεῖ], die Einführung der Agone an den Lenäen (440 oder 441). Sieger war der Dichter, nicht der Didaskalos. Die Sieger in den städtischen Dionysien. — (200) **A. S. Cook**, Boccaccio Fiammetta Chap. 1 and Seneca Hippolytus Act I. Benutzung Senecas in Boccaccios Werk. — (205) **H. A. Strong**, Plautina. Wortspiele im Pseudolus 36, 88, 158, 629, 790.

Literarisches Zentralblatt. No. 44.

(1396) H. Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter (Leipzig). 'Trotz vieler falschen Angaben und Urteile und Tatsachen in irreführender Beleuchtung hat das Buch für den Ägyptologen große Wichtigkeit'. *G. Roeder*. — (1403) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. III: Juristische Schriften. 3. Bd. (Berlin).

'Der Herausg. verdient Dank für seine pietätvolle und mühsame Arbeit'. — (1405) The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Vol. XIV, XV by A. T. Clay (Philadelphia). 'Die Bände sichern dem Herausg. aufrichtigsten Dank'. *P. Jensen.* — (1406) Scriptores originum Constantinopolitarum. Rec. Th. Preger. Fasc. 1. 2 (Leipzig). 'Die Bedeutung der Ausgabe gerade für den Historiker ist sehr groß'. *E. Gerland.* — (1409) Leges Graecorum sacrae e titulis collectae. II, 1 ed. L. Ziehen (Leipzig). 'Die Erklärung ist sehr vorsichtig und bringt Neues und Förderliches; die Texte sind mit bewußter Zurückhaltung behandelt'. *Cr.* — (1410) H. Usener, Vorträge und Aufsätze (Leipzig). 'Schöne Sammlung'. *O. I.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 44.

(2768) Δ. Μ. Πετρακάκος, Οἱ μοναχικοὶ θεσμοὶ ἐν τῇ ὀρθοδόξῳ ἀνατολικῇ ἐκκλησίᾳ. I (Leipzig). 'Relativ vollständige Sammlung des Materials'. *K. Holl.* — (2783) P. Rasi, De positione debili quae vocatur ante mutam cum liquida usu apud Tibullum (S.-A.). 'Sorgfältige Beobachtung'. *H. Gleditsch.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 44.

(1193) G. Finsler, Die olympischen Szenen der Ilias (Bern). 'Wertvoll'. *Chr. Harder.* — (1197) Herodot. Auswahl von A. Scheindler. I. Text 2. A (Leipzig). 'Unverändert'. *W. Gemoll.* — A. Chudzinski, Tod und Totenkultus bei den alten Griechen (Gütersloh). 'Dem Zwecke wohl entsprechend'. *H. Blümner.* — (1199) E. Abicht, Der gegenwärtige Stand der Handschriftenfrage bei Arrian (Brandenburg a. H.). 'Orientiert recht gut'. *W. Gemoll.* — (1202) A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule (Paris). 'Muß mit Dank als die erste zusammenfassende Behandlung aufgenommen werden'. *M. Ihm.* — (1203) Goodspeed, Index Patristicus sive Clavis patrum apostolicorum operum (Leipzig). 'Dürfte wertvolle Dienste leisten'. *J. Dräseke.* — (1205) C. Pascal, Poesia latina medievale (Catania). 'Wertvoll'. *M. Manitius.* — (1214) **A. Bonhöffer**, Nachtrag zu der Besprechung von G. Bohnenblust, 'Beiträge zum Topos περὶ φιλίας'.

Das humanistische Gymnasium. XVIII, 1—4.

(1) **O. Jäger**, Das Deutsche Mittelpunkt des höheren Unterrichts. — (6) **E. Grünwald**, † Oskar Weißenfels. — (10) **G. U.**, O. Weißenfels' Urteil über die Lektüre von Übersetzungen statt der Originale. — (13) Dritte Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. — (23) **F. Friedensburg**, „Los von Juda, Hellas, Rom"? — (27) **A. Trendelenburg**, Fastidium gymnasii? — (29) Außerordentliche Versammlung des Wiener Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (39) Anderes aus den österreichischen Schulkämpfen. — (40) **G. Uhlig**, Streitfragen der Gegenwart über Organisation und Betrieb des höheren Schulunterrichts II. — (46) **M. Guggenheim**, Petrus Ramus als Reformator der Wissenschaften I. — (49) **G. Gropengiesser**, Von der vierten Studienreise badischer Gymnasiallehrer nach Kleinasien und Griechenland I. — (55) Redaktionelle Erklärung. Über einen Passus in der Rede des Stadtschulrats Michaelis. — (56) **H. Fr. Müller**, Entgegnung auf eine von Geheimrat Ad. Matthias erhobene Anklage. — (63) **G. U**, † Wilhelm Ritter von Hartel.

(65) **O. Jäger**, Zum Religionsunterricht. Bespricht 'Die Rligion' von C. Schaarschmidt. — (68) **M. Guggenheim**, Petrus Ramus als Reformator der Wissenschaften II — (76) Δρυμοχάρης, Aus dem 44. juristischen Semester. — (80) Von der Hamburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins — (81) Von der Frankfurter Ortsgruppe des Vereins. — (83) 17. Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins. — (85) Von der diesjährigen Versammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins. — (87) Vom rheinischen Philologentage. — (90) Rede von O. Cassel in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 15. April d. J. — **G. Uhlig**, Zum Abiturientenexamen

(113) Zu Wilhelm Schraders 90. Geburtstag. — (114) **G. Uhlig**, Die Reformfreunde sondern sich. — (127) **Adami**, Warum lesen wir mit unseren Sekundanern Sallusts bellum Iugurthinum? — (133) **H. Gropengiesser**, Von der 4. Studienreise badischer Gymnasiallehrer nach Kleinasien und Griechenland II. — (143) **O. Jäger**, Zum englischen Unterricht am Gymnasium — (144) **G. Uhlig**, Von der Universität Heidelberg (Trauerfeier für Kuno Fischer; Adresse der philosophischen Fakultät an Gustav Wendt; Albrecht Dieterich; die Aufführung der Frösche des Aristophanes).

Mitteilungen.

Καλάμους εἰς μῆκος συνάψαι, συνθεῖναι.

Die in dieser Wochenschrift Sp. 1117 f. von R. Schneider besprochenen und erstmals richtig gedeuteten Ausdrücke für das Ausziehen des Blasrohres beim Vogelschießen lassen sich auch aus 2 Stellen der Aesopica belegen. So heißt es in der Fabel vom ἰξευτής (Halm 171): ἰξευτὴς ἀναλαβὼν ἰξὸν καὶ τοὺς καλάμους ἐξῆλθεν ἐπ' ἄγραν. θεασάμενος δὲ κίχλαν . . . συνάψας (ἀνάψας der Augustanus und Halm) εἰς μῆκος τοὺς καλάμους ἀτενὲς ἔβλεπεν ὅλος ὢν πρὸς τῷ ἀέρι τὸν νοῦν. — ganz entsprechend der Bionstelle IV 5 τὼς καλάμως ἅμα πάντας ἐπ' ἀλλάλοισι συνάπτων. Und in der Fabel von der Ameise und Biene (Halm 296, ich gebe meinen Text im Corpus fabularum Aesopicarum I 175) lautet der Schluß ἰξευτὴς δέ τις παραστὰς καὶ συνθεὶς τοὺς καλάμους τὴν περιστερὰν λαβεῖν ἤθελεν, ὁ δὲ μύρμηξ ἔδακεν εἰς τὸν πόδα τοῦ ἰξευτοῦ. ὁ δὲ σείσας τοὺς καλάμους ἐποίησε τὴν περιστερὰν φυγεῖν. Die Hss schwanken und geben auch τὸν ἰξευτὴν τοὺς καλάμους διασεῖσαι ἐποίησε, die abgeleiteten Formen (Halm 296 b. 296) haben ῥίψας τοὺς καλάμους und τούς τε καλάμους ἔρριψε. vgl. Bion IV 8 τὼς καλάμως ῥίψας.

Wie die κάλαμοι allmählich mit der Leimrute (ἰξός) des ἰξευτής zusammengeworfen wurden, läßt sich an den lateinischen Übersetzungen der beiden Fabeln verfolgen. Die Frobeniana vom Jahre 1524 übersetzt das τοὺς καλάμους ἀλλήλοις ἐπὶ μῆκος συνάψας — so heißt die jüngste Fassung des Textes in der ersten Fabel — richtig *arundinibus inter se in longitudinem coniunctis*. Das gleiche bieten die Folgenden; erst Hudson 1718 ändert *intendere atque construere calamos et viscum alli-*

nere coepit. An der anderen Stelle gibt die Frobeniana wieder richtig *calamis compositis ad columbam comprehendendam ibat*. Hudson ändert *arundinibus dispositis columbae insidiari coepit* und Furia 1810 'übersetzt' gar *auceps interea quidam, cum eodem in loco constitisset calamosque visco illitas de more collocasset, columbam capere meditabatur*.

Karlsruhe. A. Hausrath.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Fortsetzung aus No. 47.)

Ich will noch auf einen Gegenstand hier näher eingehen, der auch von Dietrich[99]) mit der Änderung der Bauweise in Beziehung gebracht wird, nämlich auf die angeblich alte Bauweise mit einem ambitus von 2½ Fuß Breite in Rom. Ich kann mich aber hier nur kurz und gedrängt darüber äußern und muß die weiteren Ausführungen darüber besonders nach der rechtsgeschichtlichen Seite hin auf eine andere Gelegenheit verschieben. Ich behaupte also: eine städtische Bauweise mit ambitus, d. h. mit einem gesetzlich bestimmten freien Raume von 2½ Fuß Breite rings um jedes einzelne Haus, von dem seit Jahrhunderten Juristen und Philologen in seltener Einmütigkeit reden zu dürfen glauben, hat es in frührepublikanischer Zeit nie gegeben, und die Annahme der gesetzlichen Fixierung dieser Vorschrift durch die Zwölftafelgesetze beruht auf einem alten, darum aber nicht minder verwerflichen Irrtume. Dieser Irrtum ist das Resultat einer unzulässigen Kombination der uns durch Varro und Festus überlieferten Definitionen. Wenn es nämlich bei Varro[100]) heißt: *ambitus est, quod circumeundo teritur, nam ambitus circuitus; ab eoque XII tabularum interpretes ambitum parietis circuitum esse describunt*, so ist hier deutlich unterschieden zwischen dem gemeinen und einem übertragenen Gebrauche des Wortes *ambitus*. Schon der Zusammenhang, in dem die ganze Stelle (nach den Definitionen von *via* und *actus*) steht, sichert es, daß der erste, auf den gemeinen Gebrauch des Wortes gehende Teil *ambitus* als den Weg erklärt, der um etwas herumführt, und so klingt denn diese Erklärung zum Schluß in die Gleichung aus: *nam ambitus circuitus*. An diese Gleichung knüpft nun die zweite Definition, die des übertragenen Gebrauches, an. 'Weil *ambitus* gleich *circuitus* ist, so haben', fährt Varro fort, 'davon ausgehend (= *ab eoque*) die Interpreten der Zwölftafelgesetze *ambitus* auch für *parietis circuitus* einsetzen können'. Hier wird *ambitus* aber nicht etwa als ein gangbarer Streifen definiert, der um die Hausmauer herumgeht d. h. also als *iter, quod ambit parietem aedificii*, sondern vielmehr als die Mauer selbst, die das Haus umfaßt d. h. also als *paries qui ambit sive circuit aedificium*. Nicht nur das Wort *ambitus*, wie wir weiterhin sehen werden, sondern auch das Wort *circuitus* wird in dieser Bedeutung als Umfassungsmauer verwendet, so z. B. in der Inschrift[101]): *L. S. L. Turranius L. f. Valentis in f(ronte) p(edes) XXX ret(rorsus) p. LX circumitus maceriae sesquipedis*, wo die Bedeutung schon durch das angegebene, für die Mauerstärke übliche Maß von anderthalb Fuß gesichert ist[102]), sowie wahrscheinlich auch in der Inschrift[103]): *Valeria M. L. Citheris Isidi Victrici Iunoni ex visu circuitum d(e) s(ua) p(ecunia) f(aciundum) c(uravit)*. Für *ambitus* = *paries qui ambit aedificium* verweise ich zunächst auf Stellen wie die von Tacitus[104]) aus einem von Nero nach dem großen Brande erlassenen Gesetze angeführte: *sed propriis quaeque muris ambirentur* (sc. *aedificia*) oder bei Servius[105]): *maceries, quae ambit domum, Hercaeo (sacrata est)*, in denen *ambire* für *circumire* in demselben Sinne eintritt, wie nach Varro die Interpreten der Zwölftafeln *ambitus* in der Bedeutung *parietis circuitum* verwendeten.

Das Wort *ambitus* selbst finden wir in dieser Bedeutung bei Cicero[106]) und bei Vitruv[107]) wieder. Bei Cicero heißt es in der Ausgabe von Friedrich: *Quae autem adsumuntur extrinsecus, ea maxume ex auctoritate ducuntur. Itaque Graeci talis argumentationes ἀτέχνους vocant, id est artis expertis, ut si ita respondeas: Quoniam P. Scaevola id solum esse ambitus aedium dixerit, quod parietis communis tegendi causa tectum proiceretur, ex quo tecto in eius aedis, qui protexisset, aqua deflueret, id tibi ius videri.* Die Hss haben an Stelle von *quod* zum Teil *quantum* (O β e), zum Teil *quo* (d), zum Teil *qua* (f). Lesarten, die Friedrich mit Recht als Konjekturen der Abschreiber verwirft. Der Anstoß, den diese jedoch an der Stelle nahmen und durch ihre Konjekturen zu beseitigen suchten, war sehr berechtigt; denn zwischen *quod* und *parietis* fehlt eben etwas, und zwar gerade die Definition, die Scävola vom *solum ambitus aedium* gegeben hatte. Dieselbe läßt sich nun aber zum Glück aus der Paraphrase des Boethius zu dieser Stelle[108]) ergänzen. Dort heißt es nämlich: *Solum ambitus aedium est, quantum soli ambitus claudit. Scaevola igitur dixit id esse ambitus aedium solum quod tecti diffusione tegeretur*. Weiter unten wird dann der communis opinio: *aedium ambitus solum tantum est, quantum cuiusque parietes claudunt* nochmals die Meinung Scävolas: *hoc esse solum ambitus aedium quantum tectum proiceretur, non quantum parietes ambirent* in positiver und negativer Fassung gegenübergestellt. Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß die erste Formulierung der Scävolaschen Definition bei Boethius der im Cicerotexte ausgefallenen, wenn nicht überhaupt gleich sein, so doch so nahe kommen wird, daß wir sie dort direkt in den Zusammenhang einsetzen können. Demnach würde die Stelle in der Wiederherstellung also folgendermaßen lauten: . . . *ut si ita respondeas: Quoniam P. Scaevola id solum esse ambitus aedium dixerit, ⟨quod tecti diffusione tegeretur⟩, quod parietis communis tegendi causa tectum proiceretur, ex quo tecto in eius aedis, qui protexisset, aqua deflueret, id tibi ius videri.* Die Tempusformen in den von *id tibi ius videri* abhängigen Relativsätzen, wo man wohl eher den Konjunktiv des Perfekts (*proiectum sit* und *protexerit*) und des Präsens (*defluat*) erwarten würde, machen freilich der Erklärung einige Schwierigkeiten; aber dieselben Schwierigkeiten sind ja in dem Satze auch ohne den Einschub vorhanden; denn da das *id* auf das vorausgehende *quod*, mindestens aber auf das *quo* zurückgreift und die Relativsätze in den Machtbereich des *ius videri* zieht, so müßten zum mindesten doch die beiden letzten Verbalformen in der Zeitstufe ihres Regens stehen. Es kann aber außerdem keinem Zweifel unterliegen, daß das in dem Relativsatze *quod parietis communis tegendi causa tectum proiceretur* Ausgesagte nicht die Definition des Scävola sein kann, da eine solche eine Aussage allgemeiner Geltung enthalten müßte, während das Vorliegende auf einen bestimmten Fall exemplifiziert. Vermutlich sind die anomalen Tempusformen durch

[99]) S. 64f.
[100]) Varro l. l. V 22.
[101]) C. I. L. V 3203.
[102]) Vgl. Nissen, Pomp. Stud. S. 78.
[103]) C. I. L. IX 5179.
[104]) Tacitus Ann. XV 43.
[105]) Servius ad Verg. Aen. II 649.
[106]) Cicero Topica 24.
[107]) Vitr. 7, 3ff.
[108]) S. Cicero ed. Orelli (1833) V 309f.

anomale Attraktionswirkung der vorausgehenden Verbalformen *dixerit* und *tegeretur* veranlaßt[109]), wie das ja bei Cicero öfters der Fall ist. Ich würde also den Satz folgendermaßen übersetzen .... wenn du z. B. so entschiedest: Da Scävola als *solum ambitus aedium* die Grundfläche definiert habe, soweit sie von der zusammenhängenden Dachfläche überspannt würde, so erschiene dir, wo immer ein Dach zum Schutze der gemeinsamen Mauer [NB! über den äußeren Rand derselben hinweg auf das Gebiet des Nachbarn] vorgestreckt würde, wofern nur von demselben Dache das Wasser auf die Grundfläche dessen abliefe, der dasselbe vorgestreckt hatte, dieses [Dach] zu Recht zu bestehen. Es würde uns nun hier zu weit führen, zu untersuchen, weshalb Scävola im Gegensatz zu der herrschenden Lehrmeinung, welche das *solum ambitus aedium* mit der Außenkante der Außenmauer des Hauses abschließen ließ, dasselbe sich so weit erstrecken lassen wollte, als die Dachfläche reiche; es genügt uns, die Tatsache zu konstatieren, daß auch hier *ambitus* also die Außenmauer des Hauses bedeutet und die Gleichung gilt *ambitus = parietis circuitus = paries qui ambit aedificium*. Nun war aber bekanntlich Scävola einer der angesehensten Interpreten der Zwölftafelgesetze, so daß wir hier also direkt einen der Fälle haben, von denen Varro in der oben erörterten Stelle sagt: *ab eoque XII tabularum interpretes ambitum parietis circuitum esse describunt.*

Die Stelle[110]), an welcher Vitruv vom *ambitus* spricht, lautet in der zweiten Roseschen Ausgabe folgendermaßen: *iura quoque nota habeat oportet ea quae necessaria sunt aedificiis* °*communium parietum ad ambitum stillicidiorum, et cloacarum, luminum, item aquarum ductiones. et cetera quae eiusmodi sunt nota oportet sint architectis, ut ante caveant quam instituant aedificia* ... Die Hss und die erste Rosesche Ausgabe haben statt *communium communibus*, die Änderung Roses ist aber auch meiner Ansicht nach richtig. Nicht richtig jedoch, auch nicht in den Hss, ist dagegen die Interpunktion. Ich lese die Stelle so: *Iura quoque ... aedificiis; communium parietum, ad ambitum stillicidiorum et cloacarum, luminum, item aquarum ductiones et cetera quae eiusmodi sunt nota oportet sint architectis* ... das heißt also, ich lasse bereits *communium parietum* ebenso wie *stillicidiorum, cloacarum, luminum* und *aquarum* von *ductiones* abhängig sein. Daß diese Beziehungen möglich sind, beweisen Stellen wie: *murus ducatur*[111]), *proclinatis tectis stillicidia deducuntur*[112]), *canalis ducatur*[113]) und *lumina recte ducuntur*[114]). Übersetzen würde ich die Stelle folgendermaßen: Auch die rechtlichen Bestimmungen soll er kennen, welche bei der Errichtung von Gebäuden zu beobachten nötig ist; die Bestimmungen über das Ziehen gemeinsamer Wände, über die Anlage von Traufen und Kanälen an der Umfassungsmauer, über das Ausbrechen von Fenstern und über die Zuleitung des Trinkwassers und was es sonst noch an derartigen Dingen gibt, das alles sollen Architekten genau wissen. .... Auch hier steht also *ambitus* in der Bedeutung von *paries qui ambit aedificium*. Soweit also in der Literatur vom *ambitus* des städtischen Wohnhauses die Rede ist, ist darunter stets die Umfassungmauer desselben gemeint.

(Schluß folgt.)

[109]) Vgl. Dräger, Hist. Syntax² I. S. 318f.
[110]) Vitr. (Rose¹) 7, 3—7 = (Rose²) 6, 16—21.
[111]) Vitr. 130,24.
[112]) Vitr. 34,20.
[113]) Vitr. 170,6.
[114]) Vitr. 4,2.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homers Ilias. Deutsch von H. G. Meyer. Berlin, Trowitzsch & Sohn. geb. 5 M. 50.

Th. D. Seymour, Life in the Homeric Age. Newyork, The Macmillan Company. 17 s.

J. E. Harry, Problems in the Prometheus. Cincinaty, University Press.

Platons Apologie des Sokrates und Kriton — hrsg. von A. Th. Christ. 5. Aufl. Wien, Tempsky. geb. 1 M. 20.

E. Ofenloch, Caecilii Calactini fragmenta. Leipzig, Teubner. 6 M.

I. William, Diogenis Oenoandensis fragmenta. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

K. Münscher, Die Philostrate. S.-A. aus Philologus, Supplementband X. Leipzig, Weicher.

Des C. Sallustius Crispus Bellum Catilinae, Bellum Iugurthinum und Reden und Briefe aus den Historien hrsg. von A. Scheindler. 3. Aufl. Leipzig, Freytag. geb. 1 M. 50.

Q. Horati Flacci carmina rec. Fr. Vollmer. Editio maior. Leipzig, Teubner. 2 M.

I. Ilberg, A. Cornelius Celsus und die Medizin in Rom. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

G. Romeo, Saggi grammaticali su Valerio Flacco. Catania, Galati.

E. Löfstedt, Die neue Dictyshandschrift. S.-A. aus Eranos VII. Upsala.

L. Jalabert, Inscriptions grecques et latines de Syrie. Deuxième série. Paris, Geuthner.

Egidii Corboliensis viaticus de signis et symptomatibus aegritudinum — ed. V. Rose. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

W. S. Ferguson, The priests of Asklepios. Berkeley.

E. Galli, Per la Sibaritide. Studio topografico e storico. Acireale. 3 L.

G. Pitacco, De mulierum Romanarum cultu atque eruditione. Programm. Görz.

Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel im Jahre 1907. Basel, Birkhäuser.

G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 3. Aufl. Paderborn, Schöningh. 26 M.

Alois Kornitzer, Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien. Wien, Tempsky. geb. 3 M.

G. Schmidt-G. Vettach, Fraseologia. Wien, Tempsky. geb. 1 Kr. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 7. Dezember. 1907. № 49.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Textgeschichte der griechischen **Bukoliker**. Philologische Untersuchungen hrsg. von **A. Kiessling** und **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**. Heft 18. Berlin 1906, Weidmann. XI, 263 S. gr. 8. 8 M.

Wenn v. Wilamowitz ein Buch, das er eigentlich vor fünfundzwanzig Jahren schreiben wollte, jetzt zusammen mit einer kritischen Ausgabe der Bukoliker bietet, so hat der Referent nicht nötig, vorauszuschicken, daß dies Buch wie die Ausgabe, die es vorbereiten und erklären soll, für unsere Wissenschaft ein Ereignis bedeutet. Seit Ahrens hat sich niemand an die Aufgabe gewagt, Theokrit kritisch herauszugeben — auch Ziegler nicht, der freilich nicht einmal das bescheidene Ziel, das er sich steckte, zu erreichen befähigt war. Nun bietet uns ein Meister wie v. W. eine reiche Fülle neuen oder gesicherten Materiales mit feinster Kunst gesichtet und verwertet, wie nur er es kann. Der Erklärung und Rechtfertigung des Apparates und zugleich der Erläuterung der Gedichte dient unser Buch, ein aufgelöster kritisch-ästhetischer Kommentar, wie wir ihn zu keinem alexandrinischen Dichter besaßen, weit über den einen hinausführend und unentbehrlich für jeden, der hellenistische Kunst kennen lernen möchte oder schon zu kennen glaubt. Eine Inhaltsangabe scheint mir ebenso unmöglich wie unnötig, ein Hervorheben des einzelnen besonders Gelungenen in meinem Munde nur mißverständlich. Ich wähle statt des Enkomions, das hiermit ein für allemal abgetan sei, die bescheidenere Form des Dankes, aus einem Buche, das ich als allbekannt voraussetzen darf, Einzelheiten hervorzuheben, die mich nicht überzeugt haben, vielleicht auch eine Kleinigkeit zu bringen, die nachgetragen werden könnte, oder eine Wendung zu bezeichnen, die ich anders

wünschte. Wem das mißverständlich ist, der mag es mißverstehen.

Der erste Teil des Buches gibt S. 1—129 dem Titel entsprechend die Geschichte der Überlieferung und die Scheidung und Wertung der Handschriften, die zum großen Teil ganz oder teilweise neu verglichen sind. Einen Nachtrag hat v. W. selbst Classical Review 1906, 103 gegeben (vgl. Wessely, Berl. Phil. Wochenschr. 1906 Sp. 831). Da v. W. selbst hofft, ja beinahe erwartet (S. 5), daß aus der Masse der Hss noch ein wirklich nützlicher Kodex auftauche, so vermißt man ungern eine kurze Aufzählung der Hss, die überhaupt durchmustert sind. So wissen wir nicht, ob z. B. die Theokrithss vom Athos, die Lambros ins XIII. Jahrh. setzt (Katalog No. 4281), oder der zwischen 1330 und 1340 in Griechenland geschriebene und mit den Scholien versehene Kodex von Ferrara 155 NA 5 (enthält unter anderem Pindar mit Scholien, Hesiods Erga mit Moschopulos' Kommentar, die Ekloge des Phrynichos) u. a. schon geprüft sind. Daß die Scholien es noch nicht sind, betont v. W. an mehreren Stellen; doch scheint, wenn ich ihn recht verstehe, die Arbeit im Gange. Wir erwarten noch Aufschluß über die Frage, ob das rein bukolische Corpus (1. 3—13)[1]) wirklich in einem Teil der Überlieferung eine besondere Rezension der alten Scholien enthält, ob diejenigen Hss, welche diese Scholien zu dem Corpus 1—17 (18) ohne Text geben, uns über Alter und Ordnung der Urhandschrift etwas verraten (besonders wichtig scheint mir nach der Erinnerung Bibl. Vittorio Emanuele graec. 4; Barber. II 35 wird sich leider wohl als Abschrift aus Ambros. K erweisen), kurz auf manche für die Überlieferungsgeschichte bedeutsame Frage. Einen kleinen Nachtrag kann ich wenigstens zur Sammlung *Π* geben, die v. W. nach Hillers grundlegender Arbeit aus D (Paris. 2726) C (Ambros. 75) und den Drucken des Callierges und Boninus rekonstruiert. Entgangen ist ihm wie Hiller das im Vatic. gr. 1412 erhaltene Handschriftenverzeichnis des Ianus Laskaris, etwa aus dem Jahre 1491 (vgl. K. K. Müller, Zentralblatt für Bibliothekswesen I 1884 S. 333 ff.). Der Humanist sah oder erwarb (?) auf dem Athos ἐν τῇ Λάβρᾳ eine Hs: Ἡρακλέης Δωρίδι. οὗ ἡ ἀρχή: Ἡρακλέα δεκάμηνον. Ληναὶ ἢ βάκχαι: Ἰνῶ[2]) κ' Αὐτονόα χ' ἁ μαλοπάραυος Ἀγαυά. παιδικὰ Συρακούσια[3]): ὠαὶ τῷ χαλεπῷ, διεφθαρμένον[4]). Der Kodex ist noch nicht wiedergefunden, das zweite παιδικόν, wie man weiß, nur in C erhalten, der καὶ τῷ überliefert. Die kurze Angabe gibt nicht nur den Titel der Lenai in ältester Form (d. h. mit dem Glossem wie Call. und C, λῆναι βάκχαι Δωρίδι D, θεοκρίτου βάκχαι Junt. nach Ahrens), sondern gestattet wohl weitere Schlüsse. Daß Laskaris ein Gedicht übersah, ist gewiß möglich, bei der Sorgfalt seiner Inhaltsangaben aber wenigstens nicht vorauszusetzen. Das kleine Corpus, das hier beschrieben wird, stellte die Lenai zwischen zwei Theokriteische Gedichte. Ähnlich bot sie die einzige aus dem ausgehenden Altertum erhaltene Pergamenthandschrift (Wessely, Wiener Studien VIII 225, vgl. oben) nach den bukolischen Gedichten (also dem Hylas), wie es scheint, vor den Mimen. Dadurch verstärkt sich das Zeugnis des Eustathios, der sie dem Theokrit zuschreibt, und verliert der Umstand, daß in C und bei Boninus (Junta) die sicher nicht Theokriteische Ὀαριστύς folgt, an Gewicht. Umgekehrt gewinnt Bedeutung, daß gerade sie zu Anfang verstümmelt ist[5]). Ich halte, um es kurz zu sagen, *Π* für ein Konglomerat zweier kleiner Corpora; seine Reihenfolge läßt sich noch nicht bestimmen. Die Lenai sind unter Theokriteischen Gedichten überliefert; daß sie echter sind als Id. 8 oder 9 ist damit noch nicht gesagt. Daß das Gedicht nicht besonders hoch steht, gebe ich zu; von den Argumenten gegen die Echtheit, die v. W. vorbringt, dürften einzelne noch eine Nachprüfung verdienen[6]).

Aus den z. T. bekannten Bausteinen führt v. W. zum Schluß, offenbar in Erinnerung an seine Euripidea, ein prachtvolles Gebäude auf: vor unseren Augen erwächst aus den zwei durch die bekannten Epigramme gekennzeichneten Ausgaben, der nicht auf Theokrit beschränkten und

[1]) Vgl. Schol. Apoll. Arg. 378,30 K. Θεόκριτος ἐν τοῖς Βουκολικοῖς ἐν τῷ Ὕλᾳ ἐπιγραφομένῳ und 381,14 ὁ Βουκόλος auf dasselbe Gedicht. Weniger bedeutet es, daß im Papyrus Berol. 5017 Id. 12 und 13 fehlten (vgl. v. Wilamowitz, Classical Review 1906 S. 103).

[2]) So Müller (S. 398) nach einer Abschrift Maus; ich hatte die Hs ebenfalls gefunden und mir notiert γνῶ.

[3]) Undeutlich, von Mau nachgezeichnet; meine Nachzeichnung weicht in den zwei ersten Buchstaben etwas ab; ρακ ist sicher; αἰολικά ausgeschlossen.

[4]) Bezieht sich nach Laskaris' Gebrauch auf das Äußere der Hs, die also alt gewesen sein mag.

[5]) Wie es für die Beurteilung der Sylloge Φ von Bedeutung ist, daß sie in der Mitte eines Gedichtes abbricht.

[6]) Bietet v. 29 wirklich den Schlüssel für die Erklärung? Ließe sich v. 19 nicht als interpoliert aus 18 fassen und durch Konjektur umgestalten? Ich bin zu einer festen Stellung noch nicht gekommen.

scholienlosen des Artemidor und der kommentierten Theokritausgabe Theons, die gesamte Tradition. Ich gestehe zögernd, daß selbst seine blendende Dialektik mich über die Lücken der Überlieferung nicht hinwegheben kann. Von der Tradition und Geltung Theokrits in den ersten zwei Jahrhunderten wissen wir nichts. In der Zeit, welche die alexandrinische Dichtung als klassisch betrachtet (von Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr.), steht er neben Kallimachos als größter Meister. In den Anfang dieser Zeit fällt Artemidors Sammelausgabe aller 'bukolischen' Dichtung, also wohl von Theokrit bis herab zu der eigenen Zeit; aber daß er alle Gedichte Theokrits (auch Hieron und Dioskuren) als 'bukolisch' faßte oder den 'bukolischen' anfügte, scheint mir nicht bewiesen, ja wenig glaublich. Hier steht v. W. wohl unter der Einwirkung seiner früheren, jetzt aufgegebenen Annahme, daß das Epigramm eine rein Theokriteische Ausgabe einleitete. Den Tatsachen der Überlieferung würden wir ebensogut oder besser gerecht, wenn wir auf Artemidor nur die Konstituierung des rein bukolischen Corpus zurückführten. — Ebenfalls in das 1. Jahrh. mag jene Gesamtausgabe des Theokrit fallen, für welche das Epigramm Ἄλλος ὁ Χῖος (wundervoll gedeutet von v. W. 125) gemacht ist. Es stellt Theokrit neben Homer, dessen Vers er auf ein neues Gebiet übertragen hat, kennt (wie Vergil) die Bukolik als syrakusische Dichtung, umschließt aber auch den Hieron (vgl. 16,101 εἷς μὲν ἐγώ, πολλοὺς δὲ Διὸς φιλέοντι καὶ ἄλλους θυγατέρες, τοῖς πᾶσι μέλοι Σικελὴν Ἀρέθοισαν ὑμνεῖν — Arethusa ist hier wie bei Vergil als der Musenquell für diese Dichter gefaßt) und außerdem die Dioskuren (22,218 ff.). Das könnte mich auf die kommentierte Ausgabe nur weisen, wenn auch 22 und die verwandten Gedichte früher den gleichen Kommentar besessen hätten. Wieder schwanke ich. Daß daneben eine kommentierte ev. kürzere Ausgabe bestand und von Vergil benutzt wurde, oder daß Properz eine Ausgabe der 'bukolischen' Gedichte Theokrits vielleicht (?) mit den Epigrammen verbunden fand (vgl. unten), scheint mir nicht entscheidend. Gerade bei der Geltung Theokrits sind verschiedene Ausgaben wenigstens denkbar[7]), und was die kommentierte Ausgabe über das eigentlich bukolische Corpus hinaus bietet, hebt sich durch das Schwanken der Überlieferung noch so stark von dem Vorangehenden ab, daß wir kaum ganz ohne weiteres die kommentierte Ausgabe als Grundstock, die unkommentierte als Quelle der Erweiterungen ansetzen dürfen[8]). Gewiß sind die Scholien im 2. Jahrh. n. Chr. überarbeitet, und in die gleiche Zeit fällt der Abschluß der Technopägniensammlung. Möglich, daß diese damals (oder in Justinians Zeit, die ja auch noch an den Scholien modelt) hinzugefügt ist, etwa zugleich mit den μέλη. Möglich, daß damals die beiden Epigramme aus kollationierten Sammlungen in die Einleitung gekommen sind. Ich wage das noch so wenig zu entscheiden wie die Frage, wann das Epigrammbuch sich mit unserer Sammlung verband, zu beantworten (nur daß es noch vor Ausgang des Altertums geschah, weiß ich). In der Zeit von Gregor und Nonnos bis zum Ende der Antike sehen wir Theokrit wieder in aller Händen. Daß unsere Redaktionen z. T. bis in jene Zeit heraufreichen, hat v. W. erwiesen. Aber die einzige aus ihr in Trümmern erhaltene Hs weicht in ihrer Ordnung weit von allen ab (Lenai nach dem Hylas, vgl. oben). Schon damals wird jenes Ergänzen kürzerer Sammlungen aus größeren, jenes freie Umgestalten begonnen haben, das v. W. selbst für die Zeit der byzantinischen Renaissance zugibt. Ich wage bei dieser Sachlage nicht zu sagen, welche unserer Sammlungen z. B. Niketes Eugenianos benutzt (v. W. 105), der das zweite Παιδικόν ebenfalls kennt. Daß trotzdem die großen Gruppen zu Recht bestehen bleiben, in deren Scheidung v. W. die Arbeiten von Ahrens und Hiller glücklich fortführt, und daß für die Rekonstruktion des Textes auf meine Zweifel gar nichts ankommt, daß sie vielmehr nur den Abschluß in Frage ziehen, der über das Notwendige hinaus einer Art Herzensbedürfnis genügen soll, brauche ich kaum zu betonen.

Ich werfe noch einen Blick auf das Epigrammbuch, dessen Analyse v. W. mit der Textgeschichte verbindet und für das Leben des Theokrit verwendet. Daß in die Anthologie alle Epigramme, auch die innerhalb einer Meleagerreihe stehenden Gedichte VII 658—64 erst spät aus einer Theokrithandschrift übertragen sind, gebe ich v. W.

[7]) Die Spuren eines anderen Kommentars Pap. Berol. 7506 (Berl. Klassikertexte V 1 S. 56) oder des von v. W. selbst erkannten Waltens einer anderen grammatischen Theorie in dem Papyrus des Hylas (Oxyrh. Pap. IV S. 139) erwähne ich, ohne ihnen viel Gewicht beizulegen. Über Pap. Berol. 5017 vgl. oben Anm. 1.

[8]) v. W. scheint für das bukolische Corpus (1. 3—13) nachträgliche Zuziehung besserer Quellen anzunehmen (S. 13). Immer wieder erhebt sich die Frage, ob der Kommentar wirklich eine Einheit ist.

(und Geffcken) gern zu. Ich habe früher (Epigramm und Skolion 274 ff.) zu viel Gewicht auf die Planudesbeischrift zu IX 435 gelegt und es daher nur als möglich bezeichnet. Daß von Leonidas als Verfasser ernsthaft keine Rede sein kann, glaube ich heut wie früher und freue mich, daß Stadtmüllers phantastische Zuweisungen einzelner Gedichte an verschiedene Autoren kaum mehr Schaden stiften werden. Einheit und Anordnung der Sammlung ist klar. Für ihr Auftauchen haben wir vielleicht eine unsichere Spur bei Properz, der in seiner Würdigung Vergils II 34,67 sagt: *tu canis umbrosi subter pineta Galaesi Thyrsin et attritis Daphnin arundinibus.* Daß Thyrsis, der bei Vergil erst in der 7. Ekloge vorkommt, so vorausgestellt wird, erklärt v. W. m. E. richtig daraus, daß schon Properz in dem ersten Gedicht seiner Theokritsammlnng das Lied des Thyrsis auf Daphnis fand. Hat doch Properz auch in der weiteren Angabe *utque decem possint corrumpere mala puellas* mit Vergil III 70 zugleich das Vorbild Theokr. 3,10 berücksichtigt. Daß Daphnis im ersten Gedicht Theokrits seine Syrinx dem Pan hinterläßt, mochte Properz an Epigr. 2 erinnern, wo die Syrinx m. E. als τρητοὶ δόνακες bezeichnet wird (anders freilich Crusius, Lit. Zentralblatt 1894 Sp. 727). So erklärt sich der Ausdruck *attritis Daphnin arundinibus canis.* Es ist, da Properz auch sonst Epigramme berücksichtigt, nicht sicher, aber wohl möglich, daß er die Epigrammsammlung schon in seiner Theokritausgabe fand.

Von dem ersten Teil, den sechs bukolischen Epigrammen, scheinen v. W. freilich nur zwei (1 und 3) für Theokrit möglich, 4—6 überhaupt nicht Epigramme; E. Schwartz erklärte kurzerhand alle für unecht. Von dem zweiten Teil (7—16) sprechen nach v. W. 8 (für Nikias) und 13 (für Amphikles, vielleicht von Kos) für sich selbst; 12 (für Demomeles) wird als herrenloses attisches Steinepigramm mit Recht beseitigt, 16 wegen des Stils getilgt, 9 ebenfalls beanstandet. Es bleiben die Polymetra (vermehrt um A. P. IX 436, doch vgl. hierzu Stadtmüller), und ich muß v. W. selbst das Wort geben (S. 117): „Ist so eine verständige Ordnung vorhanden, so stellt sich die letzte Gruppe durch die Polymetrie ganz deutlich als Eigentum eines Dichters dar. Die Gedichte auf Epicharm, Anakreon, Peisandros geben sich als stehend unter Statuen, die von den Städten den Dichtern gesetzt sind: es ist nichts als unwissende Willkür das zu bezweifeln. Unter einer Statue will auch das Gedicht auf Archilochos gestanden haben, und wieder ist jeder Zweifel unstatthaft: wer kann bezweifeln, daß Statuen der Art im dritten Jahrhundert massenhaft errichtet sind, und daß man dann sehr gern einen guten Dichter für das Epigramm gewonnen hat? Dagegen hat das Gedicht auf Hipponax die Form einer Grabschrift als Einkleidung der Charakteristik des Mannes, zugleich in Anwendung seines Maßes und seiner Sprache. Das ist der Stil der übrigen auch. Also kein Zweifel, daß der Verfasser von jenen auch einmal einen Dichter hat charakterisieren wollen, für den er keinen Auftrag von außen erhielt. In diesem Dichter Theokrit zu sehen, der denn also zu Syrakus und zu Rhodos und Teos Beziehungen gehabt haben muß, ist unsere Pflicht, wenn nichts dagegen spricht; nun hat er aber in Syrakus und in Kos gedichtet, also paßt alles vollkommen“. Ob die Polymetrie genügt, nur einen Verfasser für alle diese Gedichte zu erweisen, wage ich nicht zu sagen; gesetzt, sie genüge, wage ich den Namen kaum zu nennen; denn in der ganzen Sammlung ist der einzige wirklich sichere Anhalt für einen Anteil Theokrits die Erwähnung des Nikias in Ep. 8, und für den Stil der Polymetra ergibt dies so wenig wie die großen Gedichte Theokrits; wenn endlich das Gedicht auf Hipponax rein epideiktisch ist und wir epideiktische Grab- und Statuenaufschriften für Dichter bis in frühalexandrinische Zeit verfolgen können (vgl. Leonidas), so könnte an sich das Gedicht auf Anakreon oder Archilochos es genau so sein. So habe ich Bedenken, wenn v. W. gerade diese Epigramme später für die Rekonstruktion des βίος Θεοκρίτου verwendet. Ähnliche Bedenken gegen seine zuerst im Jahrbuch des Arch. Inst. XIV 51 vorgetragene Erklärung der Technopägnien, die zunächst wirkliche Gelegenheitsaufschriften gewesen seien und so gefallen hätten, daß der Zauberbrauch von ihnen beeinflußt worden sei (vgl. a. a. O. 53), habe ich im Artikel Epigramm bei Pauly-Wissowa und im Anschluß an v. Wilamowitzens scharfe Polemik neuerdings im Philologus LXV 157 ausgesprochen und komme auf die Sache nicht zurück; den Dank für die treffliche Analyse der Gedichte empfinde ich darum nicht weniger.

Ich bin damit schon zu dem zweiten Teil, elf umfangreichen Beilagen übergegangen, in denen v. W. Einzelfragen und ganze Gedichte erläutert. Aus der überreichen Fülle hebe ich nur eine Untersuchung noch heraus, die auf mich besonders gewirkt hat, die in Beilage 2 begonnene und in Beilage 8 (Lenai) und 10d (Herakliskos) fort-

geführte Untersuchung über vermeintlichen und wirklichen strophischen Bau, Satz und Vers in dieser Dichtung und endlich das Verhältnis der *Deklamationspoesie*, die ich natürlich besonders gern anerkenne, zu der Rhetorik.

Von einer Betrachtung der äolischen Gedichte geht v. W. aus. Theokrit sucht in diesen Gedichten hinter jedem Verse die metrische Pause auch für den Sinn einen Ruhepunkt bilden zu lassen. Das macht nicht nur die Sätze kurz und die Gedanken im Gegensatz zu der Langatmigkeit des damaligen Stiles gedrungen, sondern es stellt die Form des Liedes in schroffen Gegensatz zu aller rezitativen Poesie. Diese fordert das 'Enjambement'; Hexameter, in denen die Sätze nicht übergreifen, sind auf die Dauer unausstehlich. So entscheidet für v. W. (215) die Sinnespause, die fast stets mit dem Hexameterende zusammenfällt, über die Unechtheit der Lenai. Die natürliche Verbindung zweier oder dreier solcher Verse zum Satz zerlegt ein Lied in eine Reihe Disticha oder Tristicha, die mit künstlerischem Empfinden bald wiederholt, bald vermengt oder bestimmter Wirkung halber durch das Monostichon unterbrochen werden. Diese lyrische Art der Komposition überträgt sich in die Hexameterpoesie. Sie schafft hier z. B. in 3 (dem Κῶμος) in dem eigentlichen Liede fast eine Spiegelung der lyrischen Strophe: 3 Disticha v. 6—11; 4 Tristicha v. 12—23; ein dazwischen nur gesprochenes Monostichon v. 24; dann 10 Tristicha (25—54). Wenn Horaz selbst in den lesbischen Langzeilen das Zusammenfallen von Versende und Sinnespause eher meidet als sucht, so steht er als Römer unter der Herrschaft der Rhetorik, die auf den Alexandriner noch nicht wirkt (vgl. S. 240). — Hier scheint mir die Herleitung zwingend; man vergleiche den Bau der Hexameter in Catulls 62. Gedicht, das durch ein alexandrinisches Mittelglied, das die gleiche Kunst wahrte, auf Sappho zurückgeht, Sappho fr. 95 und die vielleicht nicht ihr selbst gehörenden Verse fr. 93. 94. Aber auffällig ist es, daß auch Catulls Epyllion 64 dieselbe Kunst zeigt. Es stellt sich unmittelbar neben die Lenai. Die bei Catull so häufige Anfügung der Partizipialkonstruktion am Schluß des Satzes (z. B. 64,7. 10. 59. 63—65. 94. 111. 113—115. 162—163 u. s. f.) hatte ich mir stets aus dem griechischen Vorbild erklärt, wo dies natürlicher und sprachgemäßer war (vgl. Th. 11. 16. 23. 26). Prüfen wir näher, so sind die an sich sehr leichten Versuche des 'Enjambements' etwas häufiger in der Rede als der Erzählung (vgl. auch Th. 27/28. 33/34). Aber *rhetorisch* sind beide, und jene Komposition nach Disticha und Tristicha tritt sogar an den am stärksten rhetorisch geformten Stellen besonders hervor. Ich bitte den Leser, die Rede der Ariadne 170—201 zu vergleichen: drei zu einem Satz vereinte Disticha 171. 72: 73. 74: 75. 76, dann den Einschnitt markierend ein Monostichon und hierauf in drei Disticha jene Lieblingswendung antiker Rhetorik, die bis zu Euripides hinaufreicht 178. 79: 80. 81: 82. 83. Es folgen zwei Tetrasticha, die sich wieder in Disticha zerlegen 184. 85; 86. 87 = 88. 89; 90. 91, dann Tristicha 192—94: 95—97, endlich ein Tetrastichon 198—201, aber wieder in zwei Disticha zerlegt. Daß der Satzbau hierbei nicht von lyrischem, sondern rein rhetorischem Empfinden beherrscht ist, wird man beim Lesen der Verse empfinden; noch besser zeigt es die dem ἦθος entsprechend in zwei lange Perioden zerlegte Rede des Aigeus: I zwei Trist. 215—17: 18—20, zwei Dist. 221. 22: 23. 24, Trist. 225—27; II Trist. und Dist. abwechselnd 228—30; 31. 32 = 233—35; 36. 37. Das ist reinste Rhetorik, die für gleichen oder entsprechenden Umfang der einzelnen Satzteile sorgt[9]). Nun bitte ich auf Theokrit zurückzusehen, z. B. den Anfang des Hylas: οὐχ ἁμῖν τὸν Ἔρωτα (Dist.), οὐχ ἁμῖν τὰ καλά (Dist.), ἀλλὰ καὶ Ἀμφιτρύωνος (Dist., das dann in die Erzählung überleitet); auf Rhetorik weist schon die Anaphora. Ganz ähnlich glaube ich im Anfang des Ptolemaios drei mit höchster Feinheit rhetorisch gebaute Tetrasticha zu empfinden, deren jedes in zwei Disticha zerfällt: 1) ἐκ Διός . . ἀνδρῶν δ' αὖ, abgekürzter Vergleich; 2) ἥρωες τοὶ πρόσθεν . . αὐτὰρ ἐγώ, die persönliche Wendung; 3) Ἴδαν ἐς πολύδενδρον . . τί πρῶτον, neuer Vergleich und Überleitung. Wenn v. W. in der Ausgabe hier sogar durch Spatien gesonderte zweizeilige Strophen absetzt, so fürchte ich, daß er den Eindruck reiner Lyrik erweckt und den Strophensuchern, die sich längst beruhigt haben, neuen Anstoß gibt. Ich empfinde neben dem lyrischen Stil der Rede die Gedanken und den Aufbau der Rhetorik. Ähnlich im Hieron, den zwei streng entsprechende Disticha beginnen. Dasselbe Herüberwirken der Rhetorik sehe ich in der Dispositionsangabe Diosk. 25. 26 und 135. 36. Mag der Römer die Fortbildung dieser Rhetorik bringen, die Rhetorenschule bei ihm äußerlicher hervor-

[9]) Auf das ähnliche Streben im lateinischen elegischen Distichon brauche ich nur zu verweisen.

treten (wie übrigens schon in der phönizischen Epigrammatik): eine Deklamationspoesie, wie v. W. (240) trefflich die alexandrinische nennt, noch dazu eine Deklamationspoesie gehobenen Stiles kann ich mir in dieser Zeit nicht mehr ohne stark rhetorischen Einfluß denken. In der Bildung dieser Quasi-Strophen kreuzen sich also m. E. verschiedene Einflüsse. Die Nachahmung der Schnadrhüpfeln der Hirten oder der Ritornelle der Schnitter haben mit der Rhetorik gar nichts zu tun; aber daneben steht schon eine planmäßige rhetorische Verwendung der lyrischen Verstechnik, die in der gewiß nicht jungen Vorlage Catulls bis in die Erzählung vorgedrungen ist[10]). Ich glaube, daß ich hiermit nicht allzuweit von der eigentlichen Meinung des Verf. abweiche, und möchte im Grunde nur einer naheliegenden Mißdeutung vorbeugen. Doch genug der Einzelheiten. —

Der Verf. erklärt in der Einleitung — ähnlich wie früher in der Textgeschichte der griechischen Lyriker —, er setze sich absichtlich selten mit den Ansichten anderer auseinander; ihm liege nichts daran, wer die Wahrheit zuerst sage; ihm als Platoniker komme es nicht auf die λέγοντες, sondern nur auf den λόγος an, und in der Zeit, die das Nachschlagen koste, könne er Besseres schreiben. Um so mehr fällt der Ton tiefer Bitterkeit auf, der neben dem eines wohl berechtigten Stolzes das ganze Buch durchklingt, wie keines der vorausgehenden Werke. Er widerstreitet derart der überragenden Stellung, die v. W. von keiner Seite mehr bestritten wird, daß er wohl nur aus den Kämpfen der Jugendzeit begriffen werden kann. Mit besonderer Herbheit wird überall mein Lehrer Hiller erwähnt, so 126 „die weisen Herren, Hiller an der Spitze", oder ohne Namensnennung getroffen, so 40,1 „von den Konjekturen (zu Id. 14,38) sind die meisten nicht einmal einen Fußtritt wert; oder wäre das für μάχλε statt μῆλα nicht zu hohe Ehre?" Hiller hatte diese vergessene Konjektur von Jacobs in den Text aufgenommen; seinem eigenen 40,1 gerechtfertigten Vorschlag ἀλλὰ ῥεόντω scheint v. W. in der Ausgabe, wie ich denke, mit Recht, zu mißtrauen. Neben Hiller tritt Bergk (244,2): „welch ein Blödsinn früher aufgetischt wurde, zeige Bergk"; neben diesen Ribbeck (176,1): „aber Ribbeck sagt 'der pp. Astakides war nämlich ein Dichterkollege von Kallimachos, und zwar ein Bukoliker'! Und solchen geschmacklosen Unsinn käuen sie dann wieder". Ich habe das Zitat so noch nicht gefunden, nur in einem populären Aufsatz vom Jahre 1873 (Preuß. Jahrbücher XXXII 79 Anm.) eine Anmerkung, unter dem Dichter Lykidas des 7. Idylls berge sich vielleicht der Kreter Astakides, dessen Tod Kallimachos betraure, Wiederholungen dieser Vermutung nur bei Fritzsche und in zwei ihrerzeit nützlichen, jetzt aber verklungenen Dissertationen. Aber mag mir die Hauptstelle entgangen sein: warum diese posthume Polemik, noch dazu in einem Buche, das schon durch seine Verbindung mit der in England erschienenen Ausgabe besonders stark ins Ausland dringen muß? Warum die nicht minder gehässigen Bemerkungen über Lebende, wie 127,1: „die faulen Fische werden immer wieder auf den Markt gebracht" oder 222: „ja wenn der Unsinn Wahrheit wäre, daß . ."? Wie eine derartig unterstrichene Behauptung weiter wirkt, zeigt das wunderliche Zitat Reichs, Deutsche Literaturzeitung 1906 Sp. 1672.

Ich kann es begreifen, daß ein Mann wie v. W. den Zwang des Zitierens abschüttelt, dem voll kaum einer von uns noch genügen kann. Aber dann dürfte der λόγος nicht derartig subjektiv auftreten. Auch der Kleinste von uns hat, wenn er nicht genannt wird, falls er Richtiges zuerst gesagt hat, den Anspruch, für Irrtümer nicht verhöhnt zu werden. Schließlich handelt es sich hier nicht um Autorenansprüche und Autoreneitelkeiten, sondern darum, ob das Bild, das jedes bleibende wissenschaftliche Werk auch ohne des Verfassers Willen von dem Stande der Arbeit seiner Zeit und seines Landes malt und weiterträgt, richtig und würdig ist.

Straßburg, Els. R. Reitzenstein.

[10]) Selbst die kleinen Versgruppen kehren wieder (besonders deutlich in den Übergangsteilen; denn die breitere Schilderung variiert), so 95. 96: 97. 98: 99. 100: 101. 102: 103. 104. Nicht nur aus Theokrit, sondern zugleich aus Catull 64 sind die Eklogen Vergils zu erklären.

G. B. Cottino, La flessione dei nomi Greci in **Virgilio**. Turin 1906, Casanova. 55 S. 8.

Der Verf. stellt in dieser Arbeit, die offenbar von Valmaggi angeregt und ihm gewidmet ist, die griechischen Wörter bei Vergil in bezug auf ihre Bildung zusammen. Er polemisiert gegen seinen Vorgänger Sniehotta, De voc. Graec. apud poetas Lat. usu, Breslau 1903, um das Prinzip zu verfechten, daß man der Überlieferung in dieser Frage folgen muß und, wo sie mit sich selbst im Widerstreit liegt, der am besten bezeugten Überlieferung. Dann zählt er die Formen dieser

griechischen Wörter aus Bucolica, Georgica, Äneis auf; die Appendix Vergiliana hat er wegen der damit verbundenen Echtheitsfragen beiseite gelassen. Die Ordnung findet statt nach Deklinationen und innerhalb derselben nach dem Kasus. Um dabei zu richtigen Resultaten zu gelangen, hat der Verf. umsichtig stets die Stellung im Verse bezeichnet und angegeben, ob das folgende Wort mit Vokal oder Konsonant anlautet. Eine ausführliche Tabelle schließt diesen Teil ab. Im zweiten Teil faßt er zusammen, wie die griechischen Formen sich im Verhältnis zu den lateinischen stellen. Es ist im allgemeinen die Erkenntnis, daß Vergil vielfach, aber durchaus nicht konsequent die griechischen Formen, auch wo die Metrik sie nicht erforderte, beibehalten hat, wo nicht die lateinische schon geläufig war; er sagt Aetna und Nympha, aber Aegle und Phoebe. Allerdings den Genitiv auf -es statt -ae hat er nicht angewendet. Bei einer Reihe von griechischen Wörtern in lateinischer Form läßt sich die gleiche Form auch bei anderen Dichtern aufzeigen. Mehrfach handelt der Verf. über die Form Atlans, die in den Hss hartnäckig überliefert ist; Ribbeck hat sie in den Text aufgenommen, und der Verf. verteidigt sie eifrig als lateinische Nebenform. Es ist fraglich, ob da mehr als eine orthographische Variante vorliegt. Es ist bekannt (vgl. Lindsay, Latein. Sprache S. 80), daß der Nasal vor s in lateinischen Wörtern auf griechischen Inschriften und bei römischen Schriftstellern oft fortbleibt, und anderseits, daß er ebenso oft bei übernommenen griechischen wie bei lateinischen Wörtern eingefügt wird (thensaurus, formonsus); auch die Vergilhandschriften bieten weitere Beispiele (Ribbeck, Prolegom. 434). Selbst die Form Herculens muß von der Appendix Probi (Arch. f. Lat. Lex. XI 304,19) abgelehnt werden, wo doch Hercules keinen Anlaß dazu gab, die Form lateinischer zu gestalten.

In vielen Fällen mußte für Vergil natürlich die leichtere Verwendbarkeit der griechischen Formen dazu führen, diese zu bevorzugen, wie bei den Akkusativen auf -a statt -em in der dritten Deklination; bei lampada, aegida, Hectora leuchtet das ohne weiteres ein. Gleichgültig war es im Genitiv auf -os und -is; da ist es bezeichnend, daß er bei diesen Wörtern außer in Panos die griechische Form gemieden hat. Im ganzen kommt der Verf. zu dem Schluß, daß Vergil auch in der Formenbildung, wenngleich er zu den νεώτεροι hinneigt, in der Mitte steht zwischen diesen und der nationalrömischen Dichtung, wie er ja auch im Stoff und der Gestaltung zwischen der alexandrinischen und der römischen Dichtung zu vermitteln sucht. Wünschenswert wäre es gewesen, sämtliche griechische Lehnwörter Vergils bei dieser Gelegenheit zusammenzustellen: balsama, spelaca, colocasia, aber auch paliurus sucht man vergeblich. Der Verf. hätte für Buc. und Georg. eine Hilfe gehabt an seines Landsmannes Consoli Sammlung 'Neologismi botanici nei carmi di Virgilio', Palermo 1901.

Steglitz b. Berlin. R. Helm.

Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio. Recogn. brevique adnotatione critica instruxit **A. C. Clark.** Oxford 1907, Clarendon Press. XXXV, 104 S. 8. 3 s. 6 d.

C. Giarratano, Due codici di **Asconio Pediano,** il Forteguerriano e il Madrileno. S.-A. aus Studi italiani di Filologia classica vol. XIV. Florenz 1906.

Von den drei in Italien, Deutschland und England vorbereiteten Asconiusausgaben ist die englische zuerst auf dem Plan erschienen. Wie es bei Clark nicht anders zu erwarten war, ist die handschriftliche Grundlage sorgfältig und erfolgreich herausgearbeitet. Zwar hat sich die von den Berliner Herausgebern gefundene Dreiteilung der Überlieferung auch jetzt noch als richtig bewährt, aber für die Poggianische Rezension hat Clark im Matritensis die Urhandschrift gefunden, während Kießling dieselbe noch aus 5 Hss kombinieren mußte; die Hss des Sozomenos und des Bartholomaeus hat er aufs neue verglichen und zahlreiche Ungenauigkeiten der früheren Kollationen verbessert.

In der 'brevis adnotatio' ist es nicht Clarks Absicht gewesen, ein möglichst genaues Bild des Sangallensis zu geben, sonst hätte er aus der Hs des Sozomenos, die die Vorlage am treusten wiedergibt, manche fehlerhafte Lesarten anführen müssen, die Poggio stillschweigend verbessert hat; aber alle für die Kritik wesentlichen Varianten findet man unter dem Text.

In der Einleitung gibt Cl. alles Wissenswerte über Asconius' Leben und Schriften, handelt dann eingehend von der Auffindung des Sangallensis, den Schicksalen der verschiedenen Abschriften, insbesondere von der Eigenart des Matritensis, und zeigt, wie die von Poggio und seinen Freunden in diesem Kodex zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedener Tinte gemachten Verbesserungsvorschläge in alle übrigen Hss, die er fast sämtlich ganz oder teilweise verglichen hat, übergegangen sind.

Die großen Vorzüge, die Clarks Ausgabe durch diese neue handschriftliche Grundlegung hat, werden m. E. ähnlich wie bei seiner Ciceroausgabe einigermaßen durch die Textkritik des Herausg. in den Schatten gestellt. Zahlreiche Stellen sind geändert, nicht immer mit vorsichtiger Erwägung des Zusammenhangs und Berücksichtigung des Sprachgebrauchs; viele treffliche Vermutungen früherer Gelehrter haben weichen müssen. Darüber wundert man sich um so mehr, als das Latein des Herausgebers in der Praefatio oft selbst nicht einwandfrei ist. So drückt er S. V den Gedanken 'was offenbar erst nach Claudius' Tode geschrieben sein kann' so aus: *quae verba non nisi mortuo Claudio dici satis constat*; S. VI 'man muß den Schluß ziehen, daß er damals schon tot war' *eum iam supremum diem obiisse colligendum est*; S. X 'offenbar ist nur ein kleiner Teil seiner Kommentare erhalten' *commentariorum particulam tantum superfuisse manifestum est*; 'er hielt es nicht für unwürdig, sich mit Kleinigkeiten zu plagen, z. B. auf welche Tage die einzelnen Ereignisse fielen, wer gewisse Äußerungen getan hatte' *minimis in rebus, velut quo die quaevis res facta sit, quis fuerit qui aliquid dixerit, se exercere non indignabatur*; 'auf Grund von Äußerungen des Asconius behaupten sie, er habe 16 weitere Reden erklärt' *ex Asconii verbis sedecim alias orationes enarrasse contendunt*. S. XX steht *paulo postea* und *videre videmur Poggii familiares . . quemque suum in Asconio emendando symbolam certatim conferentes*. — Gewiß finden sich unter der Menge auch manche gute Vermutungen, aber ich glaube, weniger wäre hier mehr gewesen.

Giarratano gibt ein Verzeichnis der Stellen, an denen die Berliner Ausgabe des Asconius fehlerhafte Angaben über die Hs des Sozomenos enthält, die in der biblioteca Forteguerriana in Pistoja aufbewahrt wird, und eine vollständige Kollation des Matritensis; an einigen Stellen, wo diese von Clarks Angaben abweicht, wäre eine nochmalige Vergleichung erwünscht.

Berlin. H. Nohl.

J. J. Hartman, Analecta **Tacitea**. Leiden 1905, Brill. 308 S. 8. 7 M.

Der gelehrte Verf. ist den Tacitusforschern längst kein Unbekannter mehr; veröffentlicht er doch schon seit Jahren in der Mnemosyne seine gelegentlichen Wahrnehmungen aus der Lektüre der Alten. Aus solchen vereinzelten Aufsätzen ist die vorliegende umfangreiche Arbeit entstanden. Sie enthält demnach nichts von Belang, was nicht schon vorher, wenn auch sporadisch, den Lesern der Wochenschrift bekannt geworden wäre.

Ausgehend von Wölfflins ansprechender Hypothese (s. Sitzungsber. d. Akad. d. W., München 1901 S. 3ff.), in den Lebensbeschreibungen Galbas und Othos sei Tacitus Quelle für Plutarch gewesen, eine Ansicht, die bekanntlich unter den berufenen Kritikern neben gewichtigen Verteidigern (Boissier) auch sehr gefährliche Gegner (Andresen) hat, bringt H. in 20 unter sich in der Regel nicht zusammenhängenden Kapiteln alle möglichen Verbesserungsvorschläge zu dem Geschichtschreiber vor, die ihre Entstehung großenteils Seminarübungen an der Universität Leiden verdanken. Er geht überall vom Inhalt und dem Zusammenhange aus und verschmäht grammatisch-lexikalische Untersuchungen. Nur einmal ist er, aber nur scheinbar, aus der Rolle gefallen, insofern er nach Kap. 14 alle Belegstellen aus Tacitus für die Konstruktion von (*satis*) *constat* c. inf. oder coniunct. praet. einfügt; denn er bezeichnet diesen Exkurs ausdrücklich als Epimetrum (Dreingabe) — daß sich auch das zum Thema unpassende *constat de* Hist. I 41 eingeschlichen hat, sei nur im Vorbeigehen erwähnt — und sucht damit offenbar einen neuen Stützpunkt für seine Verbesserungsvorschläge *constet* (st. *constaret*) Ann. IV 6 und *constat* (st. *constabat*) Ann. IV 74 sowie Agr. 38 und 43 zu gewinnen. Bei diesem Exkurse fällt auf, daß ein Hinweis auf das Spezialwörterbuch von Gerber und Greef fehlt, das doch vermutlich das einschlägige Stellenmaterial geliefert hat.

Um den Lesern der Wochenschrift einen Einblick in die Vielseitigkeit des Inhalts zu gewähren, seien wenigstens die Haupttitel, in die sich das Werk gliedert, in aller Kürze erwähnt: Tac. die Quelle Plutarchs in den Lebensbeschreibungen des Galba und Otho, Tac. als Geschichtschreiber, unrichtige Interpretationen, unglaubwürdige Berichte des Tac., handschriftliche Bemerkungen, falsche Interpunktionen, verdorbene und unvollständige Partien, Tac. als Rhetor und seine sog. 'historische Treue', Anmerkungen zu den 6 ersten Büchern der Annalen, der erwähnte Exkurs über (*satis*) *constat*, Interpolationen usw. Nicht weniger als etwa 400 Stellen werden mehr oder minder ausführlich behandelt. Der beschränkte Raum, der hier zu Gebote steht, verbietet von selbst, auf dieselben näher einzugehen. Daher nur ein paar Proben von m. E. annehmbaren Emendationen. Ann. XI 10 *remitti* (st. *permitti*) *Meherdaten patrium ad fastigium orabant*, wodurch Tac. zugleich von einem ἁ. λ. befreit wird. Ann. XI 28 Schl. wird

utque richtig mit dem in *discrimen* liegenden Begriff der Furcht in Verbindung gebracht = *et ne non*. Ann. XI 33 *non aliam spem incolumitatis Caesari* (st. *Caesaris*) *affirmat*, wozu dann aus dem Zusammenhange *esse* zu ergänzen ist. Besonders ansprechend scheint mir die Emendation zu Ann. XV 8 *consumpto* (statt *corrupto*), *qui captus erat, commeatu*. Hist. I 27 wird *et gladiis* als verirrte Randbemerkung zu dem unmittelbar vorausgehenden *mucronibus*, mit dem es schon Urlichs zusammengestellt hat, mit viel Wahrscheinlichkeit gestrichen und Hist. I 33 das überlieferte *proinde* gegen Nipperdeys Konjektur *perinde* mit Recht in Schutz genommen. Hist. III 56 vermutet H. geistreich *aspernaretur* (st. *aspera*), das in dem korrespondierenden *acciperet* eine Stütze findet und zugleich eine hübsche Alliteration bildet. Diskutabel sind auch Vorschläge wie Hist. II 3 *fama recentior tradit . . . scientiam artemque haruspicum accitum e Cilicia* (st. *accitam et Cilicem*) *Tamiram intulisse* — so hat schon Puteolanus vermutet — oder Hist. II 70 *inhumana species* (statt *pars*) *viae*. Allein solchen brauchbaren Emendationen steht eine ungleich größere Anzahl von Verbesserungsversuchen gegenüber, die über das Ziel hinausschießen. Wer sich über Einzelheiten genauer informieren will, der lese vor allem die Einwendungen Andresens in den letzten Jahrgängen der Jahresberichte des Berliner Philologischen Vereins nach; sie zeugen von großer Sachkenntnis sowie besonnenem Urteil und treffen fast immer den Nagel auf den Kopf.

Zum Schlusse faßt Ref. seine persönlichen Eindrücke über den Wert der Analecta Tacitea in Kürze dahin zusammen, daß des Verf. nicht selten zuweit gehende Verbesserungsversuche von einer nüchternen Kritik größtenteils zurückgewiesen werden müssen, daß aber gleichwohl niemand sein Werk durcharbeiten wird, ohne eine Fülle von Anregungen zu empfangen und sich nebenbei auch an dem gefälligen Stile — bei der heutzutage immer mehr um sich greifenden Unfähigkeit, sich lateinisch auszudrücken, gewiß auch ein Vorzug — von Herzen zu freuen. Der Druck ist sauber und nahezu fehlerfrei.

Aschaffenburg. W Renz.

P. Rasi, Ad **Augustini** Confess. XIII 38,53. S.-A. aus der Rivista classici e neo-latini II. Aosta 1906, Allasia. 4 S. 8. — I versus de ligno crucis in un codice della biblioteca Ambrosiana. S.-A. aus den Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Ser. II. Vol. XXXIX. Mailand 1906, Rebeschini di Turati e C. 9 S. 8. — De codice quodam Ticinensi, quo incerti scriptoris carmen de Pascha continetur. Accedunt ad carmen ipsum adnotationes criticae et appendix metrica. S.-A. aus der Rivista di Filologia classica. XXXIV. Turin 1906, Loescher. 34 S. 8.

Die erste Schrift wendet sich gegen Knöll, welcher in den Schlußworten des 13. Buches von Augustins Confessiones die Lesart des Sessorianus *accipitur* gegenüber der richtigen Überlieferung *accipietur* bevorzugt hat.

Die beiden anderen Abhandlungen beschäftigen sich mit dem anonymen Gedichte, welches den Titel De Pascha oder De cruce führt und in den Hss gewöhnlich dem Cyprianus beigelegt wird. Schon Pascal hatte im Bollet. di fil. class. 1904 S. 282 auf den cod. Ambrosianus C 64 hingewiesen, der u. a. auch dieses Gedicht enthält, und gezeigt, daß fast alle Lesarten, die Hartel als Konjekturen des Aldus hinstellt, sowie einige weitere Lesarten, die man als Konjekturen anderer Gelehrter betrachtet hat, sich bereits hier finden, und daß V. 61 die neue Variante *et quicumque sacros* geboten wird. Rasi hat nun eine auffallende Ähnlichkeit dieser Hs mit einem Miszellankodex der Universität Pavia 435 s. XV entdeckt, den er mit p bezeichnet. Ein Vergleich beider ergibt das Resultat, daß sie aus einer gemeinsamen Quelle stammen, p aber dem Archetypus näher kommt. Die Abweichungen, welche sich eigentlich nur auf vier Fälle beschränken, können gegen das enge Verwandtschaftsverhältnis beider Hss nicht zeugen.

Eine ausführliche Kollation der Hs p mit der Ausgabe von Hartel im Corpus scriptor. eccles. lat. III 3 p. 305ff. gibt die dritte Schrift. In den sich hieran anschließenden Adnotationes criticae werden vorzugsweise die Lesarten dieses Kodex besprochen. Es stellt sich heraus, daß er vielfach allein das Ursprüngliche bewahrt hat und in anderen Fällen oft die besten Lesarten der Hss und Ausgaben bestätigt. Trotz seines späten Entstehens stammt er also augenscheinlich aus einer vorzüglichen Quelle und kommt am nächsten der Ed. pr. des Aldus.

Die beigefügte Untersuchung über die Metrik des Gedichtes läßt den Verfasser als einen Versifikator erkennen, der sich an die besten Muster

angeschlossen hat. In prosodischer Beziehung gibt nur V. 59 mit der Messung verō Anstoß.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Carolus Paepcke, De Pergamenorum litteratura. Rostock 1906, Warkentien. 37 S. 8. 1 M. 50.

Die kleine, aber an wichtigen Resultaten reiche Schrift verdankt ihre Entstehung einem Wettbewerb um die beste Lösung einer von O. Kern gestellten Preisaufgabe, aus dem sie als Siegerin hervorging. Als Basis diente ihr Fränkels Corpus der Inschriften von Pergamon, als Muster Kerns Untersuchung des epigraphischen Schrifttums von Magnesia. Sie ist um so dankenswerter, als es abgesehen von der genannten Studie Kerns bisher an einer gründlichen Erforschung der lapidaren Schriftentwickelung der verschiedenen Gemeinwesen Kleinasiens völlig gebrach, die um so interessanter und lehrreicher sein mußte, als die kleinasiatischen Städte weit mehr als die Gemeinwesen des griechischen Mutterlandes eine nach den einzelnen Orten voneinander abweichende Schriftentwickelung gehabt zu haben scheinen. Sind somit hier Analogieschlüsse für die chronologische Fixierung der auf Grund ihres Sachinhaltes nicht datierbaren Inschriften wenig zuverlässig, so ergibt sich für den Epigraphiker die Aufgabe, vermittelst minutiösester Untersuchung der in den sicher datierbaren Inschriften enthaltenen Schriftformen eine zeitgeschichtliche Skala der Schriftentwickelung aufzustellen, innerhalb deren den zahlreichen anderweitig nicht fixierbaren Inschriften ihre Stelle anzuweisen ist. So erweist sich der spezielle Schriftforscher auf epigraphischem Gebiet als Pionier für den Fachgenossen, der es unternimmt, auf Grund der von jenem in mühevollem Studium oruierten chronologischen Reihenfolge der Inschrifttexte ein Bild von den zeitlich wechselnden Kulturverhältnissen der betreffenden Gemeinwesen zu entwerfen.

Jener Aufgabe hat der Verf. der vorliegenden Schrift sich mit entsagungsvollem Fleiß und großer Sachkenntnis unterzogen. Aus der Fülle seiner höchst schätzenswerten Ergebnisse seien hier nur einige wenige hervorgehoben. — Leider fehlt es an älteren Schriftdenkmälern aus der Hauptstadt des Attalidenreiches fast völlig. Aus der Zeit Eumenes' I (263—241) können nur zwei Inschriften auf Grund ihres Sachinhaltes datiert werden. Wenig mehr als ein Dutzend anderer Texte sind wegen ihres Schriftcharakters in diese Zeit zu setzen. Aus ihnen ergibt sich u. a. die merkwürdige Tatsache, daß die Form des A mit gebogenem Querstrich in Pergamon außerordentlich frühzeitig erscheint und weit häufiger vorkommt als das gleichfalls wohl schon seit Anfang des 3. Jahrh. gebräuchliche A mit gebrochenem Mittelstrich. Stoichedonschrift war hingegen in Pergamon äußerst selten und dürfte, wo sie vereinzelt vorkommt, wohl auf athenischen Einfluß zurückzuführen sein. Unter Attalos I (241—197) schwinden u. a. M und Σ und räumen den quadratischen Formen M und Σ das Feld. Die Schriftformen der 1. Hälfte des 2. Jahrh. sind von denjenigen der 2. Hälfte desselben nicht sehr verschieden. Apices werden bis zum Ende der Königsherrschaft (133 v. Chr.) noch selten angewandt. A behauptet den Vorrang vor A mit gebogenem Mittelstrich. Π ist noch ungewöhnlich. Zwischen 133 und 98 v. Chr. kommt das letztere Zeichen immer mehr in Gebrauch, und ein Synkretismus der Buchstabenformen beginnt. Von Augustus bis Trajan herrschen Zierstriche vor; von da bis Antoninus Pius neben jenen auch Zierhäkchen, und es dringen manierierte Schriftformen bis zu völliger Entstellung der Buchstaben ein. In der Folgezeit wird die namentlich im 2. Jahrh. v. Chr. außerordentlich sorgfältige Schrift immer nachlässiger. Gegen Ausgang des 2. Jahrh. n. Chr. kommt allmählich ein neuer Schriftduktus, die Kursivform, auf, und die Schrift wird immer mehr durch Ligaturen und Kompendien verunstaltet.

Von Interesse ist es, dem Verf. in einer vergleichenden Studie des pergamenischen und des magnesischen Schrifttums zu folgen. Die beiderseitigen Schriftformen sind vom Ende des 3. Jahrh. bis zum Ausgang des Pergamenerreiches außerordentlich verschieden, von da an jedoch nahezu identisch. Den Grund für ersteren Umstand erblickt der Verf. wohl mit Recht in der intensiven Pflege von Kunst und Wissenschaft unter den pergamenischen Herrschern, die auch auf die Gestaltung der Schriftformen von nachhaltigem Einfluß war. Auch ein Vergleich mit der Entwickelung des lapidaren Schrifttums in Athen würde nahegelegen haben. Doch scheinen meine Studien auf diesem Gebiete (Handbuch der griech. Epigraphik Bd. II) dem Verf. entgangen zu sein.

Wenn der Verf. die Hoffnung ausspricht, in den nächsten Jahren die Schrift weiterer griechischer Gemeinwesen untersuchen und zeigen zu können, daß die Entwickelung des nacheuklidischen lapidaren Schrifttums im allgemeinen sich zwar auf gleicher Linie, doch in lokal differenzierter Weise vollzogen habe, und daß dieselbe innigst beeinflußt werden sei von der Blüte und dem Niedergange

der einzelnen Gemeinwesen, so ist seinen weiteren Studien nur ein gleich schöner Erfolg zu wünschen.

Remscheid. W. Larfeld.

O. O. Müller und **F. Wieseler**, Antike Denkmäler zur griechischen Götterlehre. 4. Ausgabe begonnen von **Konrad Wernicke**, fortgeführt von **Botho Graef**. Denkmäler der alten Kunst, Teil II. Lieferung 3: Apollon. Taf. 21—30 mit S. I. II, 265—378. Leipzig, Dieterich. 8 M.

In meiner Anzeige der beiden ersten Lieferungen dieser Wieseler-Wernickeschen Denkmäler (Wochenschrift 1901 Sp. 334ff) habe ich gelegentliche Besprechung der Fortsetzung in Aussicht gestellt, die damals, nach Wernickes frühem Tode, B. Graef soeben übernommen hatte. Ich dachte nicht daran, Lieferung für Lieferung mit kritischen Geleitworten den Lesern vorzuführen, sondern nach einiger Zeit rüstigen Fortschreitens wieder einmal einen Überblick über das Geleistete zu geben. So wartete ich, nachdem 1903 die 3. Lieferung erschienen war, geduldig auf die nächsten. Aber das Warten war leider vergeblich, und ich muß mich wohl entschließen, der Apollonlieferung allein eine Besprechung zu widmen, schon um deutlich zu bekunden, daß nicht etwa Gleichgültigkeit der Grund meines Schweigens war, zugleich aber um den Fortsetzer des Werkes zur Beschleunigung seiner Arbeit zu drängen, an deren gedeihlichem Fortgang ein großer Kreis von Lehrenden und Lernenden Interesse hat.

Für die Apollonlieferung war, wie sich aus Graefs Vorwort ergibt, die Auswahl der Tafeln größtenteils noch von Wernicke getroffen worden; nur die letzten beiden hat Graef zusammengestellt und dabei die durchaus zeitgemäße Neuerung eingeführt, den Umrißabbildungen, die dem ursprünglichen Werk seinen Charakter gaben und auch seiner Erneuerung geben sollen, eine Reihe von Netzätzungen gegenüberzustellen im Interesse von Bildwerken, die nur mittelst dieser Technik genügend zur Geltung kommen können. Es ist anzunehmen, daß diese Modernisierung in künftigen Lieferungen einen noch größeren Umfang gewinnt, und ich glaube, daß das dem Werk nur nützen wird; dem Herausg. wird es freilich oft schwer sein, die beiden auseinanderstrebenden Teile, die doch im Grunde eine geschlossene Bilderreihe vorführen sollen, zusammenzuhalten.

Der Text der Lieferung rührt ganz von Graef her, der sich aber für den numismatischen Teil einen selbständigen Mitarbeiter in K. Regling gewonnen hat. Die praktische Anlage, die Wernicke dem Text gegeben hat, ist beibehalten, eine Einleitung, in der die Entwickelung des Göttertypus knapp geschildert wird, den Beschreibungen der einzelnen Bildwerke vorausgeschickt. Mehr als bei Wernicke tritt in beiden Teilen das eigentlich kunstwissenschaftliche Interesse hervor, besonders in manchen Einzelerörterungen über brennende Stilfragen, die für den Durchschnittsbenutzer des Buches vielleicht entbehrlich wären, aber wenigstens nicht stören, anderen sogar willkommen sein werden. Die Darstellung liest sich gut; gelegentliche Überschwänglichkeiten wie in der Charakteristik des Apollon aus dem olympischen Westgiebel S. 265 lassen sich ertragen. Im einzelnen ist Ref. manchmal anderer Meinung, auch mit der Auswahl der Bilder nicht immer einverstanden. Es wäre natürlich nicht angemessen, von solchen Meinungsverschiedenheiten viel Aufhebens zu machen; nur wo es sich um Wichtiges, zumal um Prinzipienfragen der Methode handelt, darf der Widerspruch nicht schweigen. In der Erörterung über den archaischen 'Apollon'-typus (S. 263f.) kommt nicht zum Ausdruck, daß auch Kolossalität schon ein sicheres Kriterium der Göttlichkeit solcher nackter Jünglingsgestalten der älteren Kunst ist. Den Olympiaapollon, der nach Graef alle Apollonbilder seiner Zeit überstrahlt, sucht man vergeblich unter den Bildern der Autotypietafel 30, die stattdessen einem höchst fragwürdigen 'Apollon', nämlich dem nur durch eine kühne und unbewährte Hypothese Roberts zu diesem Namen gelangten Hauptbelden des östlichen Theseionfrieses, einen Ehrenplatz einräumt. Der hübsche Bronzeapollon von Paramythia (Taf. 24,2) war beschäftigt, die Sehne einzuhängen, nicht nur sie „wie prüfend zu spannen". Aber wie solchen Widerspruch weckt Graefs Darstellung mitunter auch lebhafte Zustimmung. So wird er dem sitzenden Kitharoden des Vatikans (S. 266) besser gerecht als frühere Beurteiler, gibt dem halb vergessenen Londoner Apollonkopf der Übergangszeit, den K. O. Müller einst allzukühn auf Kanachos zurückführte (Taf. 22,12), wieder die Ehre, die ihm gebührt, und äußert sich mit berechtigter Zurückhaltung über den Schöpfer des durch den Kasseler Apollon vertretenen Typus.

Zum Schluß aber die schwerwiegende Frage: wann erscheint die Fortsetzung, und ist dafür gesorgt, daß so lange Pausen wie die jetzige nicht wieder eintreten? Im Vorwort berichtet Graef, daß er G. Weicker als Mitarbeiter gewonnen habe, und das ist erfreulich zu hören. Aber weitere Mitarbeiter werden hinzukommen

müssen, wenn das Werk schneller vorrücken soll. Das Praktischste wäre wohl, die Behandlung der einzelnen Göttergestalten wie Lexikonartikel zu verteilen nnd sie in der Reihenfolge der Fertigstellung, also in freier Folge zu veröffentlichen, was einen strengen Gesamtplan mit entsprechender Numeriernng der Kapitel nicht ausschließen würde. Wendet man sich für jedes wichtige Kapitel an einen Forscher, der dafür Spezialstudien und Vorarbeiten mitbringt, also verhältnismäßig bequem arbeitet, so hat man mehr Aussicht auf Erfolg, als wenn man größere Teile des Werkes einem einzelnen auflädt. Nun läßt sich ja leider nicht leugnen, daß die sogenannte 'Knnstmythologie' etwas aus der Mode gekommen ist und zumal die jüngere Forschergeneration sich lieber anderen Gegenständen zuwendet. Aber man sollte doch meinen, für ein Zusammenarbeiten wie das eben angedeutete könnten quantitativ und qualitativ die Kräfte nicht fehlen. Wünschen wir also dem Herausg., daß er einen geeigneten Stab von Mitarbeitern zusammenbringen und zusammenhalten und recht bald die Fortsetzung des Werkes vorlegen möge.

Gießen. B. Sauer.

Tore Torbiörnsson, Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. Leipzig 1906, Haberland. 55 S. 8. 1 M. 50.

'Die Hauptresultate der vergleichenden Sprachwissenschaft in ihrer Anwendung auf die Schule', so lautete vor Zeiten ein nicht unbeliebtes Thema für Schulprogramme. Auch die vorliegende Schrift ist zuerst, in schwedischer Sprache, als Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Upsala 1904 erschienen. Es handelt sich jedoch dem Verf. im Gegensatz zu jenen älteren Arbeiten nicht so sehr um Mitteilung von Ergebnissen der Sprachwissenschaft in dogmatischer Form als um Veranschaulichung der sprachwissenschaftlichen Methode. Schon der Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten soll davon etwas hören; die Voraussetzung freilich, daß der Sprach- und Literaturlehrer damit vertraut ist, trifft auch in Schweden noch wenig zu. Ein Kandidat des höheren Lehramtes, der zeigt, daß er ein sprachgeschichtliches Räsonnement nicht verstehen kann, sollte daher ohne weiteres durchfallen, mag er auch geduldig 10,000 Seiten Sanskrit, Griechisch oder Lateinisch durchgearbeitet haben (S. 43). Allerdings scheint die Sache in Schweden im Widerspruch zur Blüte der sprachwissenschaftlichen Studien in diesem Lande besonders schlimm zu stehen; wenigstens hätte man nach meinen Erfahrungen an einer zweitobersten Klasse eines schweizerischen Gymnasiums kaum „Gelegenheit festzustellen, daß die Schüler nicht die mindeste Ahnung davon haben, daß die germanischen Völker und Sprachen mit anderen Völkern und Sprachen verwandt sind“ (S. 45).

Eine Einleitung, die den Slavisten auch in Mathematik und Naturwissenschaften über das gewöhnliche Maß hinaus bewandert zeigt — um so begreiflicher, daß er in der Lautgesetzfrage die strengste Observanz vertritt —, handelt von den Wissenschaften, besonders den Naturwissenschaften, im allgemeinen und ihrem Verhältnis zur Sprachwissenschaft, von der vergleichenden oder historischen Sprachwissenschaft, vom Sprachunterricht, der fruchtbarer zu gestalten sei durch Einführung des Gedankens der streng gesetzlichen Entwickelung. Auch in den sprachlichen Fächern sei ebenso wichtig als die Kenntnis von Tatsachen, daß der Schüler selbständig Tatsachen zu beurteilen, ihren Znsammenhang zu erkennen lerne. Die bloße Anführung von Etymologien ohne Begründnng sei eher gefährlich (so richtig dies ist, ist anderseits nicht zu vergessen, daß Etymologien weitere Kreise am meisten interessieren und eine Stütze für das Gedächtnis bilden können). — Den Hauptteil der kleinen Schrift machen drei Lehrproben in vergleichender Sprachwissenschaft aus; die erste und zweite hat der Verf. praktisch im Schulunterricht erprobt. Am besten zeigt die erste Probe, eine entwickelungsgeschichtliche Skizze der germanischen Dentale, die auch vorwiegend mathematisch veranlagte Schüler ansprechen müßte, was der Verf. will; an zweiter Stelle ist eine Übersicht über den indogermanischen Sprachstamm mit Rücksicht auf gewisse Lautentsprechungen gegeben, wobei freilich auch mit Materialien gearbeitet werden muß, die dem Schüler unbekannt sind; die dritte Probe ist überhaupt nicht für die Schule bestimmt: sie gibt Beispiele für die Rekonstruktion vulgärlateinischer aus romanischen Formen. Der Angriff auf die Romanisten erscheint mir ebenso ungerechtfertigt wie der frühere auf die klassischen Philologen, die noch immer damit beschäftigt seien, ihre lateinischen Autoren zu emendieren usw. Nichtsdestoweniger wünsche ich der klar geschriebenen, von höchstem wissenschaftlichen Optimismus getragenen Abhandlung auch im klassischen Lager recht viele Leser. Wenn freilich der Verf. zum

Schlusse meint, daß es „natürlich wünschenswert wäre, daß besondere Zeit in den höchsten Klassen der Schule für vergleichende Sprachwissenschaft angesetzt würde“ — der Nichtdeutsche verrät sich sonst wenig —, so ist diese Äußerung ein schönes Zeichen seiner Begeisterung, braucht aber kaum widerlegt zu werden.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXII, 4.

(489) **O. Seeck**, Neue und alte Daten zur Geschichte Diocletians und Constantins. I. Maximian springt 1. Jan. 294 von der 8. tribunizischen Gewalt auf die 10., Constantin 29. Aug. 316 vom 10. Regierungsjahr auf das 12. über. II. Der Ansatz des Sieges Constantins über Licinius 324 wird gegen Mommsen und E. Schwartz verteidigt. III. Versehen Mommsens in einem Aufsatz Gesamm. Schriften II S. 371 ff. IV. Das Datum über Maxentius' Tod bei Lact. de mort. pers. 44 ist falsch. V. Veröffentlichung und Erklärung eines Papyrus von Theodelphia. VI. Fasten von 318—24. — (536) **E. Petersen**, Zu Thukydides. Thuk. II 15 Urathen. Erklärung der Stelle gegen Dörpfeld. Thuk. I 6: Tettix. Einwände gegen Hauser. — (550) **Fr. Weege** und **Fr. Bücheler**, Neue italische Dialektinschriften. — (559) **H. Rabe**, Aus Rhetoren-Handschriften. 3. Die Quellen des Doxopatres in den Homilien zu Aphthonios. 4. Athanasios, ein Erklärer des Hermogenes. — (591) **Fr. Reuss**, Hellenistische Beiträge. 1. Bactra und Zariaspa. Beide Namen gebraucht Arrian für denselben Ort. 2. Seleukos und Ptolemaios Keraunos. Polemik gegen die Ansicht Lehmann-Haupts, Seleukos habe als in aller Form Rechtens erwählter König die Rückkehr nach Makedonien angetreten. — (601) **Fr. Wilhelm**, Maximianus und Boethius. Von einer weitgehenden Benutzung der Consolatio durch Maximianus kann keine Rede sein. — (615) **J. M. Stahl**, Über irreale Wunschsätze bei Homer. Die von Hentze als Wunschsätze angesprochenen Stellen Θ 366 ff. δ 732 ff. ω 284 f sind Bedingungssätze, γάρ in der Bedeutung 'freilich'. — Miszellen. (629) **Fr. Marx**, Der blinde Sänger von Chios und die delischen Mädchen. In dem Hymn. auf Apollo 171 ist die beste Überlieferung ἀφ' ἡμέων = ἀμφ' ἡμέων 'über mich'. — (620) **W. Crönert**, Eine Telesstelle und anderes. Rechtfertigung der Konjektur Πιτταναῖος st. πλούσιος (Tel. 35 Hense) sowie anderer Vermutungen gegen A. Körte. Vol. Herc. 1021 ist das Unreine, 164 eine daraus geflossene Reinschrift. — (625) **A. Brinkmann**, Rhetorica. 1. In dem 2. Exzerpt Ἐκ τῶν Λογγίνου ist λέγουσι ⟨Λυσίαν Κεκίλιος καὶ⟩ Λογγῖνος zu schreiben. Eine Koinzidenz mit Himerios erklärt sich als eine Entlehnung aus Longin. 2. Notiz über einen ägyptischen Rhetor Phoibammon in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. 3. Über Eustathios' Definition von μῦθος u. a. — (631) **J. W. Beck**, Eine verkannte Ode des Horaz 'Donarem pateras'. Horaz meine den jüngeren Scipio ('der Brand des treulosen Karthago, [die Tat] eines Mannes, der). — (634) **K. Brugmann**, Βάναυσος, μανεύεται, βανόν. Βάναυσος ist als älteres *μάναυσος mit μᾶνός μάνός = *μανϝός 'vereinzelt auftretend, spärlich, selten, dünn, locker' zu verbinden, βάναυσος 'wer sich abseits hält'. Hesych μαναύεται· παρέλκεται 'er schleicht sich weg'. — (636) **F. Solmsen**, Weiteres zum Suffix -άσιον. Weitere Belege: Κορυφάσιον, Πτελεάσιον, Πρυμνάσιον, λοιβάσιον. — (638) **M. Siebourg**, Ungewöhnliche Schreibung von γυνή und *vivo*. Auf einem Armband QVINE IVIVAS = κύναι (γύναι) *evivas*. — (640) **F. B.**, Uxor benemorientissima. Das auf einer dalmatischen Inschrift erscheinende Wort ist Superlativ zu *benemoria* (Petron. 61,7).

Notizie degli Scavi. 1907. H. 2. 3.

(41) Reg. X. Venetia. Scoperta fortuita del territorio di Forum Iulium (Cividale del Friuli). Kleinfunde. — (43) Reg. VII. Etruria. Corneto Tarquinia: frühe Beisetzungsstätte in Poggio dell'Impiccato mit 110 Gräbern, zum größten Teil Aschenurnen, Doppelrundung, fest aneinander schließend und Bauchform mit Schlußkappe in Form von Kuppel und Helm in gebranntem Ton, letztere auch aus ornamentierter Bronze; der Hüttentyp nur in einem Grab. Beigaben Vasen, Waffen, Rasiermesser, Schnallen und Heftnadeln, sehr wenig Gold und Glas. — (83) Roma. Reg. 5: Kleinfunde; in Villa Colonna Travertinstele des Collegium der Curatores locorum publicorum. Reg. 13: viele Ziegelstempel. Via Flaminia und Latina: Kleinfunde. Via Portuense: weitere Inschriften der orientalischen Bewohnerschaft. Erwähnung der Gottheiten: Nymphe Forrina, Gott Adadus Libaneotis und Akroreitis, Zeus Maleciabicud. — Via Salaria: weitere Grabinschriften und Teil einer Straße. Erwerb eines Bronzesiegels des Iusteus Tertullus und der Stefanilla Aemiliana. — (95) Reg. II. Apulia. Tragaquano: Ripostiglio di monete familiari. 86 republikanische Denare aus 47 Familien und 55 Münzmeistern, datiert 268—74 v. Chr. — (101) Sicilia. Palermo: Stazione preistorica all'Acque dei Corsari. Vorgeschichtliche Ansiedlung (Knochenmesser, Muscheln, Kohle, Tonscherben), wertvoll durch die Lage zwischen früheren und späteren Travertinschichten.

(105) Reg. X. Venetia. Arquà Petrarca: Cenno preliminare sugli scavi della stazione primitiva presso il lago di Costa. Ansiedlung teils auf festem Boden, teils auf sumpfigem Untergrund, durch Steine und Pfähle benutzbar gemacht. Ausgebreitete Töpferindustrie, Knochen- und Hornarbeiten. — (108) Reg. VIII. Cispadana. Rimini: Tombe di età romana ed iscrizioni funebri latine scoperte presso la Città. Bei Borgo Porta Romana an der Via Flaminia zwei zerstörte römische Familiengräber mit Inschriften. — (109) Reg. VII. Etruria. Chitignano: Bronzi etruschi votivi scoperte presso l'abitato di Taéna. Zu unter-

scheiden ein Clusium (etruskisch Camars) im Chianatale und Clusium in Casentino (Plinius N. h. III 5). Fund einer fibula und einer Jupiterstatuette. — (113) Roma. Reg 9: Bleiröhre mit Namen Petronia Lasciva. Via Casilina: Inschrift. Via Flaminia: Backsteingrab. Via Latina, Nomentana, Portuense. Reg. 3 und 5: Kleinfunde. Via Salaria: weitere Funde von Gräbern und Inschriften. Familienname Orentes (dazu C. I. L. VI 5280). Via Tiburtina: Grabinschrift mit Erwähnung der Col. Patr. Corduba. — (121) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Inschrift eines Felix und eines Martinus über Aufstellung einer imago aus Silber vor einem signum aereum. Kleinfunde. Cività Lavinia: Mauerreste und Brunnen. Viele Inschriften, darunter drei an den Hercules von Lanuvium. Kleiner Rest der linken Einrahmung eines Festkalenders (Januar?). Castel Gandolfo: Sepolcri scoperti al XIV miglio dalla Via Appia: Grabinschrift eines Aurelius ex sagittario, salarius Leg. II. Part. Gallicano: Iscrizioni scoperte nella tenuta di Passerano nel territorio del Comune. Marmorcippus mit Adler und Fasces eines Apparitor Appius C. Lib. Blastus Lict. III. Palestrina: Scavi di Antichità eseguiti per conto dell' Associazione archeol. Prenestina: Freilegung eines Unterbaues mit Halbkreis auf der Piazza Savoia. Kleinfunde. In Via Loreto 3 Gräber mit Beisetzungen. Aschenurnen. Inhaltsangabe. Terracina: Iscrizioni acquistate dal Museo Civico. Inschriften. Bronzevotivhand. — (145) Reg. IV. Samnium et Sabina. S. Vittorino: Tombe d'età romana scoperte presso l'antica città di Amiternum. Viele Reste von Bronzeverzierungen eines Bettes für Begräbnisbeigabe.

Literarisches Zentralblatt. No. 45.

(1429) C. Winkler, Der Cäsar-Ariovistsche Kampfplatz (Colmar). 'Der Nachweis ist nicht zwingend'. *A. S.* — (1433) G. Beseler, Das edictum *de eo quod certo loco* (Leipzig). 'Die Darlegungen beruhen größtenteils nicht auf den Digestentexten, sondern auf Emendationen, mittelst deren der Verf. die klassischen Texte herzustellen sucht'. — (1435) K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. H. 9—11 (Leipzig). 'Hat mehr geleistet als alle seine Vorgänger'. *J. Leipoldt.* — Philodemi περὶ οἰκονομίας qui dicitur libellus. Ed. Chr. Jensen (Leipzig). 'Für lange Zeit maßgebend'. *C.* — (1439) A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie (Leipzig). 'Aus dem äußerst praktisch angelegten Werk kann nach Behebung der Mängel ein vortrefflicher Leitfaden entstehen'. *E. Martini.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2826) K. Wenck, Drei ungedruckte Briefe von S. A. Muratori an G. Groddeck (Pavia). 'Wertvoller Beitrag'. *A. Hessel.* — (2828) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. Lief. 2 (Tübingen). 'Treffliches Werk'. *A. Deissmann.* — (2835) L. Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit (Berlin). 'Stellt im Kampfeseifer Selbstkritik und Besonnenheit meist außer Aktion'. *J. Ziehen.* — (2843) G. W. Elderkin, Aspects of the Speech in the later Greek Epos (Baltimore). 'Sorgfältig gesammeltes Material'. *W. Aly.* — (2844) Cl. Rutilius Namatianus — par J. Vessereau (Paris). 'Durch Schwächen und Halbheiten ist der Wert des Buches empfindlich beeinträchtigt'. *H. Schenkl.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 45.

(1217) The Ajax of Sophocles with a commentary abridged from the larger edition of Sir R. Jebb by A. C. Pearson (Cambridge). 'Verdient Anerkennung'. *H. Steinberg.* — (1219) J. Westenberger, Galeni qui fertur de qualitatibus incorporeis libellus (Marburg). 'Außerordentlich tüchtige Leistung'. *Bonhöffer.* — (1222) J. K. Wagner, Quaestiones neotericae imprimis ad Ausonium pertinentes (Leipzig). 'Verdient Beachtung'. *H. G.* — (1224) J. Turcewič, Philologische Studien und Notizen (Nježin) (Russisch). 'Liefert wertvolle Beiträge'. *J. Lezius.* — (1226) B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 8. A. (Leipzig). 'Stimmt in allem Wesentlichen mit den früheren Auflagen überein'. *W. Vollbrecht.* — (1228) P. Cauer, Palaestra vitae. 2. A. (Berlin). 'Hat großen Wert'. *Th. Opitz.* — (1240) **B. Sauer**, Die Athena-Marsyasgruppe des Myron. Findet die Athena in dem Torso einer marmornen Frauenstatue des Louvre, einer etwas vollständigeren Wiederholung im Museum von Toulouse sowie in Madrid wieder.

Mitteilungen.

Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur?

(Schluß aus No. 48.)

Dieser Bedeutung des Wortes steht nun aber die andere in der ersten Varronischen Definition zum Ausdruck gebrachte Bedeutung zur Seite, nach welcher *ambitus = iter quod ambit aedificium.* Die Verwendung des Wortes in diesem Sinne ist in Inschriften außerordentlich häufig [115]. Sodann aber sprechen die Feldmesser davon, so Frontin [116], wiederholt von Agennius Urbicus [117], Hygin [118], Siculus Flaccus [119] und Isidorus [120]; ferner Pomponius [121] und endlich auch Festus [122] an zwei verschiedenen Stellen. An allen diesen Stellen, von denen, worauf wir nachher zurückkommen werden, die zweite Festische und die Isidorische einander gleich sind, wird mit ambitus eine private Servitut, ein sogenanntes Exceptum [123] ländlicher Grundstücke bezeichnet, und zwar, wie aus der üblichen Reihenfolge hervorgeht, in der diese Wegegerechtsamen aufgeführt zu werden pflegen [124], diejenige von ihnen, welche die geringste Belastung des dienenden Grund-

[115]) S. das Verzeichnis im Thes. linguae latinae.
[116]) Grom. script. I 58,20.
[117]) Ebd. 82,22.
[118]) Ebd. 134,7.
[119]) Ebd. 157,14.
[120]) Ebd. 370,27.
[121]) Dig. XLVII 12,5.
[122]) Festus 5,4 und 16,6.
[123]) Grom. I 157,7 ff. C. I. L. XIV 3525.
[124]) Grom. I 157,14 *via actus ambitus*; I 58,20 = 89,22 *actus an iter an ambitus*; I 134,7 *via et actu et itinere et ambitu et accessu.*

stückes in sich schließt. Hiermit steht durchaus im Einklange, wenn nach Festus und Isidor die Breite eines solchen *ambitus* auf nur 2½ Fuß festgesetzt war, was die Breite eines schmalen Fußweges sein würde, auf dem noch gerade zwei sich begegnende Personen einander ausweichen können. Ob aber diese Breite gesetzlich bereits durch die Zwölftafelgesetze festgelegt war, darüber wissen wir nichts. Es ist das aber an sich auch wenig wahrscheinlich, da eine solche genaue Umgrenzung einer Servitut wohl einer jüngeren Rechtsperiode angehört. Keinesfalls aber sind wir berechtigt, das, was Varro über den Gebrauch des Wortes *ambitus* in ganz anderem Sinne von seiten der Interpreten der Zwölftafelgesetze sagt, mit der hier überlieferten, wohl gewohnheitsrechtlichen Bestimmung über die Breite des *ambitus* als Weg um ein Gebäude (Grabmal) herum oder zwischen zwei solchen zu kombinieren.

Die zweite Festusglosse[125]): ***Ambitus proprie dicitur inter vicinorum aedificia locus duorum pedum et semipedis ad circumeundi facultatem relictus*** und Isidorus[126]): ***Ambitus inter vicinorum aedificiorum locus duorum pedum et semipedis ad circumeundi facultatem *relictus***[127]) ***et ab obambulando dictus*** sind, wie man sieht, fast wörtlich identisch; sie können aber trotzdem nicht direkt miteinander in Beziehung gesetzt werden, sondern müssen auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt werden. Diese würde dann also über Verrius Flaccus hinaus in die republikanische Zeit zurückreichen. Isidorus hat nämlich das Werk des Festus überhaupt nicht gekannt und benutzt. In den ganzen zwanzig Büchern der Origines finden sich nämlich außer der Stelle über den ***ambitus*** nur noch zwei weitere, ebenfalls agrimensorische Notizen über ***possessiones***[128]) und ***compascuus ager***[129]), die von Isidor, der ja seine Quellen meist verbotenus und nur kürzend ausschreibt, aus Festus entnommen sein könnten. Daß Isidor aber nur drei agrimensorische Sätzchen allein aus einem Werke entnommen haben würde, das ihm auf allen Gebieten für die in seinen Origines verfolgten Zwecke die allerreichste Fundgrube hätte sein können, wird wohl niemand glauben wollen. Anderseits können aber auch die drei Notizen keine Zusätze des Paulus Diaconus zum Festus selber sein. Für ***possessiones*** verbietet sich die Annahme schon dadurch, daß dieses Lemma von Paulus gar nicht übernommen ist und nur im Festustexte des Farnesianus selbst vorkommt. Die beiden anderen Lemmata aber stehen in größeren zusammenhängenden Partien der sogen. ersten Schichten des Festus: ***ambitus, amnis, amneses, ampterminі, angiportus, actus***; — ***compraedes, compascuus ager, compascere, compitalia***, aus denen sie nicht losgelöst werden können. Die gemeinsame Quelle von Festus (Flaccus) und Isidor für diese agrimensorischen Definitionen könnte demnach Varros Buch de mensuris[130]) gewesen sein.

Auch die andere Definition, welche wir bei Festus[131]) finden: ***ambitus proprie dicitur circuitus aedificiorum patens in latitudinem pedes duos et semissem in longitudinem idem quod aedificium*** steht im Zusammenhange einer Schicht und zwar sakralrechtlicher Glossen wie ***ambegni, ambidens, ambarvales, amburbiales, ambustus***, als deren Quelle nach Willers[132]) C. Ateius Capito anzusehen ist. Diese Definition des Capito legt also den Hauptnachdruck auf die volle rechtliche Bestimmung des Geltungsbereiches der Servitut (ganz um das Gebäude [Grabmal] herum in einer Breite von 2½ Fuß), kennzeichnet sich also auch dadurch schon als aus juristischer Quelle stammend. Die Varronische Definition (Festus 5,4) kehrt dagegen mehr die limitative Wirkung des ***ambitus*** als trennenden Weges zwischen zwei Nachbargrundstücken hervor und verrät dadurch ihren agrimensorischen Ursprung. Beide werden selbstverständlich im letzten Grunde auf den Wortlaut eines Gesetzes zurückgehen. Inschriftlich ist *ambitus* als Weg zwischen zwei Grundstücken einmal durch die Inschrift[133]): ***Inter duos parietes ambitus privatus Flavi Sabini*** bezeugt. Das Grundstück des Flavius Sabinus, das nach dem Fundort der Inschrift im Villen- und Gartenquartier des Quirinals lag, hatte also einen schmalen 2½ Fuß breiten Nebeneingang zwischen den Umfassungs-(Garten-?)mauern zweier Nachbargrundstücke. Sein Haupteingang lag also offenbar an einer anderen Straße.

Von einer alten Bauweise mit ***ambitus*** innerhalb der Stadt Rom sagen also unsere Quellen nichts, und da auch die Reste antiker Städte wie Marzabottos, Pompejis, Roms und anderer uns keine Spur einer solchen Bauweise hinterlassen haben, so dürfte es an der Zeit sein, dieser seit Jahrhunderten bei Philologen und Juristen herrschenden Hypothese ein Ende zu bereiten.

Die weiteren Folgerungen, die Dietrich (S. 64f.) an diese Hypothese knüpft, erledigen sich damit natürlich von selbst.

Hinsichtlich des Tempels des Quirinus muß ich trotz der von Dietrich (S. 72ff.) mitgeteilten Bedenken Studniczkas bei meiner Ansicht beharren, daß Vitruv von dem alten Tempel spricht und nicht von dem Neubau des Augustus. Daß das machtvolle Rom, zumal nach einem, wie Livius[134]) ausdrücklich hervorhebt, an Beute außerordentlich reichen Feldzuge im Anfange des 3. Jahrh. v. Chr. nicht in der Lage gewesen sein sollte, sich einen dipteralen Tempel erbauen zu lassen, will mir nicht glaubhaft erscheinen. An Künstlern zur Ausführung eines solchen Baues konnte es Rom, das bereits Jahrhunderte vorher die Ausschmückung des Cerestempels griechischen Künstlern übertrug, auch damals nicht fehlen. Auch die Art und Weise, wie Vitruv[135]) vom Tempel spricht, läßt sich meines Erachtens nur mit der Annahme vereinigen, daß es der alte Tempel ist; denn während er bei dem zugleich genannten Tempel der Diana zu Ephesus ausdrücklich den Namen des erbauenden Künstlers hinzufügt, sollte er es nicht für der Mühe wert erachten, von dem nach Dietrichs Ansicht damals noch im Bau begriffenen römischen Tempel den Namen des Erbauers zu überliefern und zugleich von dem Bau zu sprechen, als stände er bereits fertig da? Das mag und kann ich nicht glauben.

Habe ich nun gegen Dietrichs Arbeit mich meist ablehnend und widerlegend verhalten müssen, so bin ich den Schriften Morgans[136]) gegenüber in der angenehmen Lage, nur zustimmend und höchstens in für das Ganze unwesentlichen Punkten ergänzend oder

[125]) Festus (Paulus) 16,6.
[126]) Grom. I 370,27ff.
[127]) Lachmann schreibt *rectus*.
[128]) S. a. Grom. I 369,3 = Festus 241.
[129]) S. a. Grom. I 369,12 = Festus 40.
[130]) Vgl. Priscian, Gram. lat. II 420.
[131]) Festus 5,4.
[132]) Willers, De Verrio Flacco Glossarum interprete disputatio critica. Diss. Halle 1898, S. 10.

[133]) C. I. L. VI 29788, vgl. Hülsen, Röm. Mitt. 1891 S. 120.
[134]) Livius X 46,7.
[135]) Vitr. 70,4.
[136]) M. H. Morgan, On the language of Vitruvius = Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences (Boston) 1906. XLI No. 23 und Notes on Vitruvius, Harvard Studies in Classical Philology XVII (1906) S. 1—14.

berichtigend mich äußern zu können. Morgans erstgenannte Schrift darf meiner Ansicht nach als ein Muster hingestellt werden für sprachgeschichtliche Studien, die sich die Anfgabe stellen, einem einzelnen Schriftsteller den richtigen Platz in der Geschichte der Sprache seines Volkes zu bestimmen. Liebevolles Eingehen auf die persönlichen Eigenheiten des Autors und verständnisvolles Vertiefen in den Gedankengang desselben, richtige Kritik gegenüber der handschriftlichen Überlieferung und volles Beherrschen des zur richtigen Würdigung nötigen sprachgeschichtlichen Materials haben den Verfasser in den Stand gesetzt, den unumstößlichen Beweis zu liefern, daß der Datierung Vitruvs in die frühaugusteische Zeit vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus nichts entgegensteht, und daß Ussings Beweisversuche auf diesem Gebiete genau so grund- und haltlos sind als die von ihm aus literarhistorischen, technologischen und historischen Gebieten hervorgesuchten Einwände, die ich im Rheinischen Museum 1902 widerlegt habe.

Betreffend den Gebrauch von *aliter*[137]) habe ich zu bemerken, daß die Stelle 33,24 im Thesaurus deshalb nicht mit aufgeführt ist, weil ich aus der handschriftlichen Überlieferung *aliter e spiritu* in meiner Bearbeitung des Textes *halitu et spiritu* hergestellt habe; *aliter* in der Bedeutnng 'in verschiedener Weise' ist mir an dieser Stelle denn doch zu bedenklich, da es hier ganz absolut gebraucht sein würde. In den von Morgan zum Vergleich herangezogenen Stellen ist der Ausdruck durch vorausgehende disjunktive Satzglieder[138]) oder Sätze[139]), auf welche dann das Wort *aliter* zusammenfassend zurückgreift, motiviert. Hier aber fehlt schlechthin jede solche Beziehung. Auch bliebe, falls man *aliter* halten wollte, immer noch ein Anstoß in dem *e* vor *spiritu*. Ich glaube deshalb, an meiner paläographisch leicht zu erklärenden Konjektur festhalten zu dürfen. War *halitu*, dessen *h* in der Vorlage vermutlich durch ⊦ wiedergegeben war[140]), einmal in *aliter* verlesen, so mußte die Änderung von *et* nachfolgen.

Zu der Stelle aus der Sternbilderbeschreibung im 9. Buche: *parve per eos flectitur delphinus*[141]) äußert sich Morgan[142]) mit Recht dahin, daß es nicht angängig sei, auf eine so offensichtlich verderbte Stelle einen Schluß zu gründen. Müssen wir aber auf die Wiederherstellung derselben verzichten? Ich glaube nicht, daß die Verderbnis so unheilbar ist. Bereits Thiel[143]) hat erkannt, daß nach Lage der Sternbilder eine Umstellung des Sätzchens mit dem nächstfolgenden erforderlich ist. Der Delphin liegt über dem Vogel und der Leier, und so lese ich statt *per super*, dessen *s* ja noch in dem *implicatus* der Hss erhalten ist. Ob nun aber aus *parve* mit Rücksicht auf Arats Δελφὶς δ', οὐ μάλα πολλός[144]) *parvus* herzustellen ist, oder ob das *parve* nicht vielleicht einer Dittographie oder vielmehr der falschen Auflösung der Korrektur von *implicatis^{u}peos* am Rande seinen Ursprung verdankt, das läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Was die von mir erwiesene Bewertung der Schlettstädter Hs als selbständigen, wenn auch jüngsten Abkömmlings des Archetypus betrifft[145]), auf welche Morgan und Howard[146]) eine sehr beachtenswerte Konjektur gründen, so werde ich demnächst an anderer Stelle den Nachweis erbringen, daß uns noch zwei weitere Hss erhalten sind, die unabhängig von H, G und S mehr oder minder direkt auf den Archetypus selbst zurückgehen und deshalb als besondere Klassen für die Textrekonstruktion zu bewerten sind.

Zu Morgans 'Notes on Vitruvius' möchte ich folgende Bemerkungen hinzufügen. Zunächst[147]) ist Nohls[148]) Anstoß an Vitruvs[149]) Worten: *quibus et vectigalibus et praeda saepius licitum fuerat . . . marmoreo habere* durchaus berechtigt, und der Anstoß wird auch durch Morgans Erklärung des Gebrauches von *saepius* anstatt *saepe* nicht behoben; denn ein Regens zu den beiden Ablativen ist schwer zu entbehren. Die Konjektur Nohls *saeptis* statt *saepius* ist jedoch aus den auch von Morgan angeführten Gründen schwerlich richtig. Ich habe zunächst an *satiatis* gedacht, bin aber jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß *farctis* zu lesen ist. Man muß sich beide Wörter einmal in angelsächsischer Schrift, in welcher ja der Archetypus nach Roses Nachweisungen[150]) geschrieben war, nebeneinander schreiben, um zu sehen, wie leicht eine Verwechselung der beiden Wörter ist. Es kommt hinzu, daß Vitruv kurz vorher[151]) auch vom Könige Mausolus sagt: *infinitis enim vectigalibus erat farctus.*

Im 3. Abschnitt der Notes[152]) behandelt Morgan einige für die Datierungsfrage wichtige Punkte. Aus den Eingangsworten geht hervor, daß auch Morgan, wie ich, das Werk in die erste Zeit der Alleinherrschaft des Augustus datiert, und man darf deshalb auf seine in den Proceedings[153]) versprochenen weiteren Ausführungen über diesen Gegenstand gespannt sein. Die wenigen hier vorliegenden Bemerkungen geben mit Ausnahme der ersten, welche den Abschluß des Buches vor 22 v. Chr. beweist, für eine genauere Datierung, wie ich sie oben zu geben versucht habe, nichts aus. Sie gehen auch im ganzen mehr darauf aus, Mortets Titushypothese zu widerlegen, und das tun sie in der gründlichsten Weise.

Münster i. W. H. Degering.

137) Proceedings S. 481.

138) Vitr. 14,24: *cum ad usum patrum familiarum aut ad pecuniae copiam aut ad eloquentiae dignitatem aedificia aliter disponentur.*

139) Vitr. 218,23: *umbra . . . alia magnitudine est Athenis, alia Alexandriae, alia Romae, non eadem Placentiae ceterisque orbis terrarum locis. Itaque longe aliter distant descriptiones horologiorum locorum mutationibus.*

140) Ein solches ⊦ findet sich z. B. in der Schlettstädter Hs noch sehr häufig, z. B. 4,2 *arithmeticen* (fälschlich); 9,10 *exis* S, *exhis* G H; 11,4 *retor* S, rhetor G rethor H.

141) Vitr. 229,14.

142) Proceedings S. 481.

143) Thiel. Antike Himmelsbilder (1898), S. 52.

144) Aratus rec. Maass (1893) v. 316.

145) Berl. Phil. Woch. 1900 Sp. 9ff.

146) Proceedings S. 482.

147) Harvard Studies XVII (1906) S. 3.

148) Nohl, Analecta Vitruviana S. 19 f.

149) Vitr. 52,7.

150) S. Praef. d. 1. Ausg. p. VI.

151) Vitr. 49,21.

152) Harvard Studies XVII (1906) S. 9 ff.

153) Proceedings S. 469.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 14. Dezember. 1907. № 50.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

N. K. Παυλᾶτος, Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως. Ἐκ τῆς Γερμανικῆς (Erzherzog Ludwig Salvator und G. Lang). Athen 1906. 308 S. gr. 8.

Das Buch enthält 2 Teile: 1) eine Geschichte der Ithakafrage (— S. 179) und 2) eine neugriechische Übersetzung von Erzh. Ludwig Salvators 'Wintertage auf Ithaka', Prag 1905 (S. 180—209), und von G. Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee, Karlsruhe 1905, ohne die 3 letzten Kapitel und den Anhang (S. 210—306). Aus Salvators Wintertagen S. 194f. ersehe ich mit Vergnügen, daß eine von mir vermutete Schlammbildung wirklich den Kanal zwischen Leukas und dem Festlande immer mehr verschlickt haben kann, daß also Leukas in vorhistorischer Zeit wohl eine Insel gewesen sein kann und keineswegs durch die nördliche Nehrung mit dem Festlande verbunden gewesen zu sein braucht. — Paulatos hat schon früher, besonders

in Ἡ ἀληθὴς Ἰθάκη², Athen 1902, die Identität des heutigen Theaki oder Thiaki mit dem homerischen Ithaka verteidigt. Er sucht die Irrtümer von Gell, Völcker, Hercher und schließlich von Dörpfeld zu widerlegen, indem er sich nicht nur auf genaueste Analyse des Homer, sondern auch auf eine reichhaltige Literatur, wie sie wohl nirgends so vollständig zusammengestellt worden war, und selbsterworbene Kenntnis der ionischen Inseln stützt. Mit G. Lang stimmt er nicht überein in betreff Dulichions, das Lang für einen Teil des Festlandes, er aber (mit mir in der Rezension von Lang, Wochenschrift 1906 No. 10, übereinstimmend) für eine durch Anschwemmungen des Achelous später landfest gewordene größere Insel hält. Warum man schon im Altertum Kephalenia oder einen Teil desselben für Dulichion hielt, erklärt er daraus, daß einstmals dulichische Epeier von Äoliern vertrieben (vgl. Strab. 456. 461. 464) dorthinüber gewandert seien und die nachher Pale genannte Stadt auf der langge-

streckten nordwestlichen Halbinsel von Kephalenia bewohnt hätten. Die Stelle ι 23ff. hält er S. 60ff. für verträglich mit der Gleichsetzung von Ithaka und Thiaki, S. 110: Ἀφοῦ ἐν τοῖς πρότερον κατεδείξαμεν, ὅτι ἡ Ἰθάκη ἦτο ἡ τελευταία νῆσος τῆς Ἑλληνικῆς θαλάσσης καὶ ὅτι ἀμέσως μετ' αὐτὴν ἡ Ἑλληνικὴ φαντασία ἀνέπλασε τὴν Λευκάδα πέτραν καὶ τὸν Ἅιδην, τόπους ἀμφοτέρους ἠεροειδεῖς καὶ ζοφερούς, πῶς ἄλλως θὰ ἀντελαμβάνετο τὴν σειρὰν τῶν νήσων ὁ ἐξ ἀνατολῶν πρὸς τὰς Ἰονίους νήσους ἐρχόμενος; Wenn aber dieser Schiffahrer in der Stadt Ithaka und überhaupt auf der Insel bekannt war, wie das der Verfasser von ν 96ff. wohl gewesen ist, so mußte er wissen, daß Kephalenia fast ebensoweit nach Norden sich erstreckte wie Ithaka; auch war Leukas damals wahrscheinlich die nördlichere Insel. Die Lage Ithakas im Verhältnis zu den anderen Inseln des dortigen Meeres konnte also m. E. von einem Dichter, der auf Ithaka bekannt war, nicht so bestimmt werden, wie dies ι 24f. geschieht. Daß πανυπερτάτη nicht = πανυστάτη ist, wie Paulatos es umschreibt, sondern geradezu 'die allernördlichste', habe ich in meiner Odyssee S. 266 belegt. — Schließlich muß ich noch anerkennen, daß die große Zahl von Druckfehlern in dem neugriechischen Buche den Leser nicht stört, da zumal die meisten hinten in einem Verzeichnis berichtigt worden sind.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

Aischylos' Choephoren. Erklärende Ausgabe von **Friedrich Blass**. Halle 1906, Niemeyer. 204 S. 8.

Wie die hervorragende Gelehrsamkeit des allzufrüh der Wissenschaft entrissenen Verf. von vornherein erwarten läßt, zeichnet sich diese Bearbeitung der Choephoren durch eine Reihe neuer Gedanken und Gesichtspunkte aus, welche die Auffassung des Textes und Zusammenhangs und in der Einleitung die Würdigung des ganzen Dramas erheblich zu fördern geeignet sind. Wie im Titel gesagt ist, soll die Ausgabe der Erklärung gewidmet sein. Aber die Erklärung ist ohne Feststellung des Textes nicht möglich, und deshalb fällt für die Textkritik fast ebensoviel ab wie für die Exegese, wie auch unter dem Texte die Scholien und unter den Scholien die handschriftlichen Lesarten und die in den Text gesetzten, manchmal auch die möglichen oder wahrscheinlichen Verbesserungen angegeben sind.

Am meisten war ich überrascht von der Deutung des überlieferten Textes παροῦσαν ἐγγράφει 695 S. 156: „das παροῦσαν ἐγγράφῃ läßt sich aus dem attischen Gerichtswesen erklären. S. das Todesurteil über Antiphon und Archeptolemos V. X Or. 834 A προδοσίας ὦφλον Ἀρχεπτόλεμος Ἱπποδάμου Ἀγρύληθεν παρών, Ἀντιφῶν Σωφίλου Ῥαμνούσιος παρών; also die wurden παρόντες ἐνεγράφησαν und es war das Todesurteil an ihnen vollstreckt; an den ἀπόντες natürlich nicht. Orestes ist vermeintlich ἀπών, aber die angeredete Ἀρά läßt ihn als παρών eintragen, da sie auch an ihm das Todesurteil vollstreckt hat". Wenn diese Erklärung richtig ist, so wird damit ein Beispiel tragischer Ironie gewonnen, wie es, glaube ich, sonst bei Äschylos nicht vorkommt. Klytämestra sagt etwas, was nicht in dem Sinne, wie sie es meint, in dem für sie günstigen, sondern in dem für sie ungünstigen Sinne richtig ist. Die Bezugnahme freilich auf einen allgemeinen und deshalb den Zuschauern wohlbekannten Brauch des athenischen Gerichtswesens ist mir zweifelhaft, weil in dem betreffenden Falle ein Volksbeschluß vorausging, in welchem es heißt (a. O. 833 F): παρασχόντων δ' αὐτοὺς (Archeptolemos, Onomakles und Antiphon) οἱ στρατηγοὶ καὶ ἐκ τῆς βουλῆς οὕστινας ἂν δοκῇ τοῖς στρατηγοῖς προσελόμενοι μέχρι δέκα, ὅπως ἂν περὶ παρόντων γένηται ἡ κρίσις. Ich möchte mehr Gewicht auf den technischen Ausdruck ἐγγράφεσθαι legen: 'O Fluch, du protokollierst den, welcher abwesend (und dir entrückt) schien, als anwesend (und dir verfallen)'. Für εὐβόλως 692 verweist Headlam auf Schol. zu Pind. Ol. VII 33 καὶ ἡμεῖς ἐν τῇ συνηθείᾳ φαμὲν εὔβολον διακεῖσθαι τὸ πρᾶγμα κτέ. Wertvoll ist das zu 587 beigebrachte Fragment des Empedokles 146, 3 Diels ἀναβλαστοῦσι, womit das Bedenken gegen βλαστοῦσι schwindet. Um so mehr bin ich von der Hermannschen Emendation βρύουσι überzeugt, womit sich πλάθουσι d. i. πλήθουσι als erklärende Beischrift zu βρύουσι erklärt. Da aber die transitive Bedeutung von βλαστεῖν, wie Blaß selbst bemerkt, nicht nachweisbar ist, so muß λαμπάδες als Subjekt dazu und πτανά τε καὶ πεδοβάμονα als Subjekt zu φράσαι betrachtet werden. Die Änderung ἀνεμόεντ' ἂν ist, wie Blaß selbst beifügt, bedenklich, weil die Synaphie der beiden letzten Kola aufgehoben wird, und wegen der grammatischen Form ἀνεμοέντων αἰγίδων kann φολόεντος ἐχίδνης bei Nikandr. Ther. 129 beruhigen. Mit πεδοβάμον' ἂν ἀνεμοέντων fällt auch die bei Äschylos in einem Chorgesange unbeliebte Krasis (vgl. Studien zu Äsch. S. 10) weg. Es werden die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft wie bei Empedokles aufgezählt. Zu 773 wird meine Erklärung von κακός γε μάντις ἂν γνοίη τάδε „wer solches fände, müßte ein schlechter Seher sein"

als falsch bezeichnet und die des Schol. ταῦτα δὲ καὶ ὁ τυχὼν μάντις ⟨ἂν⟩ γνοίη anerkannt. Aber dieser Erklärung widerspricht γέ, wie man auch καί vermißt. In 1 empfiehlt sich die Euripideische Erklärung der Äschyleischen gegenüber schon deshalb, weil sie in einer Aristophanischen Komödie vorkommt. Eine maßlose Zweideutigkeit kann ich schon deshalb nicht in κράτη finden, weil die spezielle Bedeutung von ἐποπτεύων gleich auf den Sinn hinweist. — Die Verbindung der Worte in 212 εὔχου τὰ λοιπὰ τοῖς θεοῖς τελεσφόρους εὐχάς, ἐπαγγέλλουσα τυγχάνειν καλῶς halte ich sprachlich für unmöglich, weil τὰ λοιπά die Bedeutung 'das Weitere' (im Gegensatz zu dem Bisherigen) hat.

Der Überlieferung gegenüber ist Blaß konservativ. Jeder besonnene Herausgeber wird sich freuen, wenn er für eine angezweifelte Lesart wie für das oben erwähnte παροῦσαν ἐγγράφει eine annehmbare Rechtfertigung findet, wird aber auch einen verkehrten Text nicht durch abenteuerliche Auslegung zu halten suchen. So haben gewiß diejenigen ehrlicher gehandelt, welche παροῦσαν ἐγγράφει für verdorben ansahen, als diejenigen, welche eine abstruse Erklärung beibrachten, die sie wohl selbst nicht verstanden. Sehr ansprechend ist die zu 410 τόνδε κλύουσαν οἶκτον ausgesprochene Vermutung, daß nach dem Schol. ὅτε σε οἰκτιζόμενον ἴδω, 'Ορέστα zu schreiben sei τόνδ' ἐσιδοῦσαν οἶκτον. Freilich gehört das Schol. zu τότε 411 und ist die Änderung nicht nötig. Die Würdigung von Emendationen hat, da sie von dem Sprach- und Stilgefühl des einzelnen abhängt, immer etwas Subjektives. Ich möchte z. B. βίᾳ φρενῶν 79, πρὸς δ' εὐσεβείας 700, αἱματοσταγές 842, ἐπιξήνου πέλας 882 u. a. für absolut sicher, dagegen διαφορεῖ 76, ἢ αὐτόν γ' 275, πάρος δὲ κτανόντεσσιν οὕτως δαμῆναι, ⟨δόμοις⟩ θανατηφόρον αἶσαν πρόσω τινὰ πυνθάνεσθαι τῶνδε πόνων ἄπειρος (Konstruktion?) 366, ἂν χρονισθεῖσαν 955, μίμνει γάρ, δράσαντί γε καὶ πάθος ἀνθεῖν 1007 = ἐς μόχθους δ' ὁ μὲν αὐτίχ', ὁ δ' ⟨ὕστερον⟩ ἥξει 1018 u. a. für unbrauchbar halten. An der vorletzten Stelle ist es zunächst bedenklich, in der Antistrophe (965) μύσος πᾶν in μύσος ἅπαν zu ändern; in melischen Partien kommt ἅπας bei Äschylos nur Sieb. 329 vor, wo aber πόλισμ' ἅπαν und πόλισμα πᾶν sich gleichsteht; die beiden anderen Stellen Eum. 843 und Hik. 637 sind schon aus anderen Gründen geändert worden. Wenn μύσος πᾶν ἐλαθῇ richtig ist, so entspricht θρίαξεν δολίαν, nicht aber -ξεν ἀδόλως δολίαν. Gegen die Änderung ἐπωρθίαξεν erhebt sich auch das schwere Bedenken der Silbentrennung in der Strophe, während sie in der Antistrophe nicht statthaft ist. Aber Blaß erkennt überhaupt die genaue Responsion, die strenge Ordnung der Strophen, die Symmetrie, die Ergänzung von Ephymnien nicht an. Wer bloß von dem einen Stück aus urteilt, kann solche Zweifel hegen; wer auf den ganzen Äschylos blickt, wird anderer Ansicht sein. So gehört die Strophe 314—321 dem Orestes, die Antistrophe 332—338 ist hier zwischen Elektra und Orestes geteilt. Eine solche Verletzung des Ebenmaßes kommt im ganzen Äschylos nicht vor. Auch der Sinn fordert nach κλῦθι . . . πένθη, daß Elektra selbst fortfahre. Ich hätte nicht geglaubt, daß nach Kirchhoffs Ausgabe und nach meinen Ausführungen 'Über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus' (1882) noch einmal Mesoden und eine verschlungene Strophenanordnung bei Äschylos zum Vorschein kommen würden wie hier bei 802—807 oder in dem letzten Stasimon 934 ff. „Den Sinn an die Form zu verraten", sagt Blaß, „bringe ich nicht fertig: ein Ephymnion darf nur stehen, wo es paßt, nicht in der Art des Aristophanischen τὸ φλαττοθρὰτ τὸ φλαττοθράτ". Aber in dem Vorkommen solcher Ephymnien liegt eben der Grund des Aristophanischen Witzes, der sonst ganz in der Luft hängen würde. Nicht einmal das Ephymnion 959—962 wird anerkannt, obwohl die erste Zeile πάρα τὸ φῶς ἰδεῖν nach der Antistrophe erhalten ist. Der Wahrnehmung, daß durch Annahme von Ephymnien, die begreiflicherweise nicht zum zweiten Male geschrieben, sondern nur durch ein Zeichen angedeutet wurden, alle großen Lücken in den drei Stücken der Orestie und in den Hiketides beseitigt werden, muß doch einiges Gewicht beigelegt werden.

Zum Schluß berichtige ich einige Versehen: πολυπάλακτα 424 und αἰχῶς 914 ist von Bothe, Παρνασίας 952 von H. L. Ahrens, σωτῆρ' 1071 von Jacob gefunden worden. Unter dem Text sollte bei 76 (78) δούλιον: Blomfield. ἐσᾶγον, im Texte 661 (665) λέσχῃσιν stehen. Im Kommentar wird bemerkt, daß λέσχῃσιν dem überlieferten λεχθεῖσιν näher zu liegen scheine, und wird auf πύλῃσι 567 verwiesen. Wie wenig diese Überlieferung Bedeutung hat, kann Prom. 6 zeigen, wo der Med. πέδῃσιν für πέδαις bietet.

München. N. Wecklein.

Walther Rabehl, De sermone defixionum Atticarum. Dissertation. Berlin 1906, Driesner. 48 S. 8.

In den letzten Jahren hat man öfter von Defixionen gehört, von antiken Bleitafeln mit eingeritzten Verwünschungen. Ihre Anfertigung ist

besonders in Attika beliebt gewesen: in der Appendix zum Corpus Inscriptionum Atticarum (zitiert als DTA) habe ich 220 Nummern zusammengestellt. Davon waren die meisten damals in meinem Besitz; sie befinden sich heute im Königlichen Museum in Berlin. Es kommen hinzu etwa zwei Dutzend weitere, die Erich Ziebarth zuerst veröffentlicht hat (zitiert als Z); zuletzt sind sie mit einigen auf anderem Wege bekannt gewordenen abgedruckt bei Aug. Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt, Paris 1904 no. 45—79. Fünf neue Texte hat endlich H. W. Stryd in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1903 S. 55 ff. besprochen. Das ist das inschriftliche Material, das dem Verf. vorlag. Noch nicht bekannt war ihm R. Münsterberg, Drei attische Fluchtafeln, Wissensch. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina X 1907 S. 375 ff. (aus Dekeleia).

Die Defixionen bilden unter den attischen Inschriften eine für sich stehende Gruppe. Es sind Dokumente des Aberglaubens, und wie dieser meist in den sog. ungebildeten Schichten der Bevölkerung zu Hause ist, bieten sie uns die Sprache des kleinen Mannes. Diese auf ihre Eigentümlichkeiten zu untersuchen konnte wohl reizen*). In meiner Ausgabe war, der Anlage des Corpus entsprechend, zur Grammatik nur das Notdürftigste gesagt worden. Dann hatte E. Schwyzer die Sprache der Bleitafeln für die dritte Auflage von Meisterhans, Grammatik der Attischen Inschriften (1900), untersucht und dort die einzelnen Formen eingeordnet, gleichzeitig sie auch zusammenfassend in den Neuen Jahrbüchern (V, S. 244 ff.) von sprachwissenschaftlichem Standpunkte aus gewürdigt. Aber eine neu erschlossene Quelle läßt sich nicht mit einem Male ausschöpfen. Es blieb noch der Raum für eine systematische Monographie, wie sie uns hier von Rabehl geboten wird.

Die Arbeit hat zu beginnen mit der zeitlichen Bestimmung des Materials. Ich hatte die Hauptmasse der Defixionen auf Grund der Schriftzüge ins 3. Jahrh. v. Chr. gesetzt, und Schwyzer hatte sich dem angeschlossen. Dagegen erhob Ad. Wilhelm Einspruch in dem verdienstlichen Aufsatz über die Zeit einiger attischer Fluchtafeln, Jahresh. des Österr. Archäol. Institutes VII 1904 S. 105 ff.; er nimmt sie, und zwar mit Recht, für das 4. Jahrh. in Anspruch. Der weiche Stoff des Bleies habe die runden Formen der Buchstaben schon früher angenommen als der harte Stein; ferner lasse sich eine Reihe der auf den Tafeln verwünschten Attiker als dem 4. Jahrh. angehörig nachweisen. Vom letzteren kann man sich leicht durch Kirchners Prosopographia Attica überzeugen; mir stand dies treffliche Hilfsmittel noch nicht zur Verfügung, als die DTA geschrieben wurden. R. schließt sich Wilhelm an und bringt im Laufe der Arbeit eine Reihe von sprachlichen Erscheinungen bei, die in ihrer Gesamtheit (s. S. 40) wohl geeignet sind, diesen zeitlichen Ansatz zu stützen.

Während die Hauptmasse der Texte dem 4. Jahrh. angehört, ist dem 5. kein einziger sicher zuzuweisen. Ich hatte mit einem Fragezeichen dorthin DTA 26 gesetzt, wegen der Schreibung Σοχράτης. Aber Schwyzers Bemerkung S. 250 Anm. 1 und Rabehls Belege S. 11 zeigen, daß dies unnötig ist. Wenn nun die ältesten dieser Texte aus der Zeit des Platon stammen, so ergibt sich die Notwendigkeit, die Frage nach der Herkunft des Bleizaubers zu revidieren. Bisher habe ich angenommen, daß hier ein autochthoner Brauch vorliegt; das Blei wurde ja in Attika selbst als Nebenprodukt der Silberminen von Laurion gewonnen. Aber diese waren schon zu Beginn des 5. Jahrh. in lebhaftem Betrieb (Herod. VII 144); warum stammt unter den erhaltenen 250 Tafeln keine einzige aus der Zeit des Themistokles oder Perikles? Das kann ja Zufall sein oder sich daraus erklären, daß die Hexenkunst des Schreibens erst nach Sokrates allen Athenern geläufig wurde. Aber es ist auch noch ein anderes möglich. Im 4. Jahrh kommt der chaldäische Planetenglaube nach Attika; Platon kann den ἱερὸν Ἑρμοῦ λεγόμενον (ἀστέρα) erwähnen (Tim. p. 38 D). Der Defixionszauber aber berührt sich mit dem Aberglauben, das Blei sei dem schadenbringenden Planeten Kronos heilig (DTA III b adn. 1). Sollte es diese Anschauung sein, die das Emporblühen der κατάδεσμοι gerade in jener Zeit veranlaßt hat? Eine Antwort kann ich nicht geben, aber auf die Möglichkeit mußte ich aufmerksam machen.

Was die Tafeln an merkwürdigen Formen bieten, ist nicht alles reines Attisch. Vielfach werden diese verworrenen Laute von eingewanderten Barbaren herrühren. Die Fluchenden stammen wohl meist aus derselben Sphäre wie ihre Opfer; so konnte R. mit Recht auf Verwünschte mit Namen Aigyptia, Armenia, Kilix, Lydos hinweisen. Aber es bedarf doch noch einer Untersuchung, wie lange solche Ethnika

*) Für die lateinischen Defixionen ist eine analoge Arbeit im Werden.

wirklich eine Herkunftsbezeichnung enthalten haben. Mußte zu Menanders Zeit jeder Sklave Geta selbst über den Istros eingewandert sein, und konnte sich eine Demimondaine nicht auch Lyde nach einer älteren Berufsschwester nennen, ohne selbst vom Paktolos zu stammen?

Außer den Barbarismen sind für das wirkliche Attisch die Verschreibungen in Abzug zu bringen, deren Zahl R. mit Recht höher einschätzt, als es sonst geschieht. Zwar gilt der Glaube, daß nur der Zaubertext wirkt, der richtig geschrieben ist; aber nicht alle Verfasser waren in der Lage, dieser Forderung zu genügen, und ihre Schreiberei tut mitunter der Sprache Gewalt an. Zu beachten sind allerdings gewollte Änderungen der Schrift, absichtliche Umstellungen, die uns die richtige Lösung wie einen Rösselsprung zu erraten aufgeben. So werden manchmal die Namen der Verfluchten auseinandergerissen und in einzelnen Silben über die Tafel verstreut; hierzu erinnert R. daran, daß ursprünglich Name und Person eins sind — wie der Name sollte der Gegner selbst in Stücke gerissen werden.

Die einzelnen Formen der Sprache werden erläutert durch die Parallelen der attischen Vaseninschriften und griechischen Papyrustexte nebst den einschlägigen Spezialgrammatiken, eine Literatur, die R. gut kennt und verständig benutzt. Diese Übersicht über den Sermo ist nach dem üblichen Schema geordnet (S. 8--39). Da ich sie nicht mit der Sachkenntnis und Genauigkeit eines Sprachgelehrten vom Fach nachprüfen kann, beschränke ich mich auf ein paar Einzelheiten. — S. 10. R. ist DTA 71 an meiner Lesung Ὠφι(λ)ίμη irre geworden. Es hätte auch gedruckt werden müssen Ὠφι(λί)μη. Denn Murrays Lesung, die ich benutzte, gibt Ὠφίμη, und (ιλ) ist die nötige Verbesserung, eingegeben durch das daneben stehende Ὠφιλίων. — S. 14 wird die Frage, ob die Defixionen des 4. Jahrh. schon Spuren von Itazismus zeigen, verneint, wenn auch nicht entschieden. Auch m. E. ist das sicher aus unserer Überlieferung nicht mehr zu entscheiden; aber Formen, wie Φιδίας χῖρα καπηλιον ἰς mahnen zur Vorsicht. — Unter ει und ι habe ich den Namen Διειτρέφης DTA 6 gesucht; s. O. Hoffmann, Griech. Dial. III 1,425, und Smyth, Ionic 195. 404. — S. 20 zu βόλυβδος s. auch O. Hoffmann ebenda 291. — S. 21. Gegen die Reste von Hauchbedeutung des H bin ich skeptisch. Es sind nur zwei Stellen von größerer Beweiskraft, Z 18,11 ΗΠΑΣΑΣ, wo ich an die Möglichkeit einer Verlesung aus oben schlecht geschlossenem A denke, und DTA 38,6 ΠΑΝΤΕΣΗΟΣΟΙ, wo die Möglichkeit einer laxeren Syntax πάντες ἢ ὅσοι gegeben ist. — S. 22. DTA 146 habe ich nicht Διογγένης ergänzen wollen, ΟΓΓΙ. faßte ich als ΟΓΕΝ auf. — S. 30 zu DTA 57,6 gebe ich ΙΝΝΟΚ (linksläufig) und schreibe Κοννῦ als Genetiv. Eine Abkürzung ist mir nicht wahrscheinlich, da noch Raum vorhanden war. Diese Stelle ist zwar heute durch ein Loch zerstört, hätte aber Κοννῦδος dort gestanden, so müßten an dessen unterem Rande noch Reste des Δ sichtbar sein. — S. 32 zu 90b. Nach der Zeichnung, die ich mir von dieser Tafel gemacht habe, ist die umstrittene Form ΑΝΤΗΙ von mir deutlich gelesen worden. Sie wäre nach R. als dorische Form zu deuten. Ich hatte, wenig wahrscheinlich, an ein ionisches ἀντέω gedacht. Aber die übrige Inschrift halte ich nicht für ionisch (wegen R. S. 16 unten). — Am Schlusse der Syntax hätte einiges über das Unvermögen dieser Schriftsteller, einen längeren Satz logisch zu Ende zu führen, und über die daraus entspringenden Konstruktionsmischungen gesagt werden können. Sie treten z. B. in DTA 94 hervor: καταδηνύω Διοκλῆ ὡς τὸν ἐμὸν ἀντίδικον τὴν γλῶτταν καὶ τὰς φρένας — καὶ τοῖς Διοκλέους βοηθοῖς — πάντας καὶ τὸν λόγον αὐτοῦ καὶ τὰς μαρτυρίας καὶ τὰ δικαιώματα ἅπαντα ἃ παρασκεάζεται ἐπ' ἐμὲ καὶ κάτεχε αὐτόν κτλ. Solch primitive Satzfügung, wie sie uns auch in heutigen Briefen aus dem deutschen Volke noch begegnet, ist charakteristisch für die Psyche der Verfasser und wichtig als Unterstufe der entwickelten Syntax. Mit einem Satze hätte auch der Wortschatz dieser Attiker gestreift werden können: naturgemäß Worte des täglichen Lebens, mitunter derbe, von der hohen Literatur verpönte (DTA 77 ψωλή, κύσθος).

Am Schluß der Arbeit gibt R. neue Lesungen zu 13 Nummern der DTA, die er selbst in Berlin neu verglichen hat. Bei der schwierigen Lesung dieser oft nur ganz fein geritzten Texte wird man es dem ersten Herausgeber nicht zum Vorwurf machen, daß solche Neulesungen noch möglich sind. Was dabei herauskommen kann, namentlich wenn die Täfelchen noch einmal gründlich gereinigt werden, zeigt der auch methodisch beachtenswerte Aufsatz von Ad. Wilhelm, Der älteste griechische Brief, Jahresh. des Österr. Archäol. Instituts VII 1904 S 94 ff. Von zwei unwichtigeren Nachträgen zu DTA 63 und 107 abgesehen, hat R. behandelt: DTA 33, wo nunmehr zu Anfang Ἴων statt τ]ῶν gelesen wird. Hier möchte ich für Μαντίας, der auf dieser Tafel neben den διδάσκαλοι genannt wird, hinweisen auf den 4. Äschinesbrief: παρὰ Μαντίᾳ τῷ γραμματιστῇ ἅμα ἐμοί ποτε ἔμαθες.

So wird der Mantias des Briefes eine historische Persönlichkeit des 4. Jahrh. und mit dem hier verfluchten identisch sein. Das ist dann wichtig für die Kritik des Briefes. — DTA 55b wird Z. 6. 7 durch die Lesung Κηφισόδοτον Κειριάδην in Ordnung gebracht; auch 77 sind einige Worte emendiert. DTA 56 und 82 ist mehr gelesen, als mir seiner Zeit möglich war. DTA 66 wird durch eine richtigere Auflösung der kunstvollen Verstellung in den Buchstaben gebessert. Über DTA 65, 79, 80 habe ich kein Urteil, da hier meine Zeichnungen anderes geben, als jetzt gelesen wird. Bei der Ergänzung von 83 b macht mich stutzig, daß ein sicher erkennbares τοῖς in τοὺς geändert werden muß.

Königsberg i. Pr. R. Wünsch.

Hermann Schöne, Repertorium griechischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. Supplementum auctorum Graecorum. Leipzig 1907, Teubner. IV, 28 S. 8. 80 Pf.

Δόσις ὀλίγη τε φίλη τε — es war ein guter Gedanke, die besten Wörterverzeichnisse und Speziallexika zusammenzustellen, die unentbehrlich sind, solange der Thesaurus linguae graecae ein frommer Wunsch sein wird. Das Verzeichnis ist sorgfältig gefertigt, und es hat auch dem Verf. an Unterstützung von anderen Seiten nicht gemangelt, so daß ihm Bedeutenderes kaum entgangen ist. Was fehlt, wird in einer hoffentlich bald nötigen neuen Ausgabe nachgetragen werden; zur Mitteilung von Nachträgen und Berichtigungen fordert der Verf. im Vorwort auf. Was ich mir angemerkt habe, lasse ich hier folgen. Über Alkaios und Sappho vgl. Gerstenhauer, De Alcaei et Sapphonis copia vocabulorum; Antiphon C. Wetzell, Lex. Antiph. specimen; Aretaios Baumgarten-Crusius, Symbolae ad Lex. gr. ex Aretaeo Cappadoce, Meißen 1834; Aristophanes Bachmann, Lex. Arist. spec., Frankfurt a. O. 1884; Kallimachos Bredau, De Callimacho verborum inventore; Dionys v. Halik. Usener, Dionysii Halicarnasei q. f. ars rhetorica, Roberts, Dionysius of Halicarnassus, The three literary letters; Diodor und Polybios Kreling, De usu poeticorum et dialecticorum vocabulorum apud scriptores graecos seriores. I Index e Polybio et Diodoro haustus; Euripides Barthold, Spec. lex. Eur., Posen 1869; W. Berger, Spec. lex. Eur., Brandenburg 1870, Stoppel, Spec. lex. Eur., Wismar 1886, Lex. Eur. spec. novum, ebd. 1891; Galenos de temperamentis ed. Helmreich; Grammatici Graeci. Rec. R. Schneider et G. Uhlig; Isokrates Krasper, Probe eines vollständigen Wörterverzeichnisses, Magdeburg 1872; Musici Vetter, Specimen lex. in musicos, Meißen 1861; Neues Testament Grimm, Lexicon in Nov. Test.; Xenophons Apologie die Ausgabe von L. Tretter. — Von den Tebtunis Papyri ist inzwischen ein 2. Band erschienen.

Mancherlei lexikalisches Material steckt auch in den früher so beliebten Arbeiten de dictione oder de elocutione oder de sermone (z. B. Schroeter, De Simonidis Cei melici sermone, Linde, De Epicuri vocabulis ab optima atthide alienis), in Programmen oder Dissertationen über Konjunktionen, Partikeln oder Präpositionen (z. B. Hoefer, De partic. Platonicis, Brief, Die Konjunktionen bei Polybius, Krebs, Die Präpositionen bei Polybius und Die präpositionsartigen Adverbia bei Polybius), in grammatischen (s. z. B. La Roches bekannte Programme über die Komparation) oder stilistischen u. a. Arbeiten (z. B. L. van Hook, The metaphorical terminology of greek rhetoric and literary criticism). Vielleicht erweitert der Verf. künftig sein Büchlein und nimmt auch aus dieser Literatur das Wichtigste auf.

Und dann für die neue Auflage noch zwei weitere Vorschläge! Einige der Wörterverzeichnisse lassen manches zu wünschen übrig, z. B. Dunbars Concordance to the comedies of Aristophanes (s. Bachmann, Wochenschr. 1884 Sp. 776ff.) oder Holmes' Index Lysiacus. Wer von einem anderen Gebiet aus zu solchen Büchern greift, weiß das natürlich nicht immer, und darum möchte ich empfehlen, bei ihnen künftig zur Vorsicht zu warnen, was ja leicht durch Kreuz oder Stern geschehen kann. Und ferner möchte ich zur Erwägung stellen, von vornherein durch den Druck zu scheiden zwischen vollständigen Wörterverzeichnissen und solchen, die nur einen Ausschnitt, bestimmte Arten von Wörtern geben. Dadurch kann den Benutzern des Repertoriums viel Mühe gespart werden.

Berlin. K. Fuhr.

Appendix **Vergiliana** sive carmina minora **Vergilio** adtributa recognovit et adnotatione critica instruxit **R. Ellis**. Oxford 1907, Clarendon Press. 8.

Ich habe diesem Buche mit mancherlei Hoffnungen entgegengesehen, und ein Teil davon ist auch nicht getäuscht worden.

Freilich muß ich vorausschicken, daß ich mit Ellis in zwei Dingen wohl nie übereinkommen werde, einmal in der unmethodischen, meist ganz

willkürlichen Behandlung der Hss, sodann in der Textkonstitution, die (ich kann mir nicht helfen) oft genug eine direkte Vorliebe für das Verkehrte verrät. Dafür nur zwei Beispiele: Culex 3 setzt E. nun wieder *dicta* in den Text, obwohl auch sein vortrefflicher Corsinianus *docta* hat, und obwohl nur *docta* die folgenden freilich auch von E. wieder verderbten Verse erklärt und mit ihnen das parodistische Genre des Gedichtes von vornherein festlegt. In der Ciris bringt E. es wirklich fertig die beste der jüngeren Hss, den Helmstadiensis, gänzlich zu eliminieren, obwohl nicht nur einzelne gute Lesarten, sondern auch die Orthographie auf alte gute Quelle hinweist. So könnte ich vieles anführen (erwähnt sei noch, daß E. die glänzende, nicht nur inhaltlich notwendige, auch paläographisch leicht verständliche Umstellung von Ciris 448--453 hinter 477, die Sudhaus gefunden, völlig verschweigt); aber ich erfülle lieber die erfreulichere Pflicht, auf das hinzuweisen, wofür wir E. danken können [1]).

Die Einleitung bringt eine nützliche und übersichtliche Zusammenstellung der Zeugnisse für die einzelnen Gedichte aus dem Altertum und (hierin ein paar gelegentliche Andeutungen von mir ausführend) aus dem Mittelalter. Daran reiht sich ein kurzer Versuch über die Überlieferungsgeschichte; hier weichen meine Ansichten in vielen Stücken ab.

Zum Culex verwertet E. nicht nur seinen mit Recht gerühmten Corsinianus, sondern bringt dazu (merkwürdigerweise sagt die Vorrede darüber kein Wort) auch noch den Vaticanus 2759 saec. XIII (Curcio, Poeti lat. minori II 1 S. 12, sagt saec. X!), der aufs engste mit dem Cors. verwandt ist. Beide stehen selbständig neben der Bembinussippe, bedeuten also eine sehr wertvolle Bereicherung des Apparates. Leider läßt Ellis' Druck an einzelnen Stellen die Lesarten dieses Vat. nicht deutlich erkennen. Bedauerlich ist ferner, daß die wichtigen Exzerpte (Paris. Escur.) nicht exakt verwertet sind; sie fehlen z. B. ganz in der Hss-Übersicht.

Auch für das Moretum hat E. neue Hss gegen Ribbeck und Baehrens, darunter wieder den Vat. lat. 2759. Aber sie scheinen hier nichts auszugeben; ein sicheres Urteil ist bei der Unregelmäßigkeit, mit der der Herausg. sie heranzieht, unmöglich.

Ebenso scheinen wertlos jüngere Hss, die E. für Dirae, Copa, Catalepton (hier staunt man über die neue Nummer 13a!) und Mäcenaselegien benutzt hat.

Dagegen macht E. die Kühnheit, die Gedichte *Est et non* und *De viro bono* wieder in der Appendix Vergiliana mit abzudrucken (sie sind eben von Ausonius, und nur Zufall hat sie zur Karolingerzeit in dasselbe Florilegium verschlagen, in das auch ein Teil der Appendix geraten ist) — diese Kühnheit macht E. zum Verdienste dadurch, daß er zu *Est et non* die beste Hs entdeckt hat [2]); es ist die berühmte Persiushs, der Basilicanus H 36 im Archiv St. Peter zu Rom [3]). Aus ihr hat er v. 11 *tanta*, 16 *lento*, 18 *lux est. estne dies ergo*, 23 *rauci multi qui* mit Recht angenommen, ohne freilich die Konsequenz zu ziehen, daß nun auch die Ordnung 1. 4. 3. 2 und v. 7 *ut* zu akzeptieren waren. Immerhin sieht das Gedicht anders aus als bei Riese, Anth.[2] 645; trotzdem war E. nicht berechtigt, die ganze Ausonüberlieferung, besonders die des Voss. 111 (s. Peipers' Auson S. 91f.) einfach beiseite zu lassen. Von seinem Standpunkte aus, das Gedicht aus den Hss zu gestalten, die es dem Vergil zuschreiben, hätte E. den Bruxellensis 5331 saec. X zuziehen sollen, der freilich nur neue Fehler gibt. Die Tatsache übrigens, daß der Basilicanus, die beste Überlieferung (darnach junge Vossiani bei Ribbeck ed. 1), das Gedicht als *Versus Prisciani eloquentissimi* bezeichnet, was doch sicher als *Versus Pitagorici* zu verstehen ist, ist höchst wichtig für die Ausonüberlieferung sowohl wie für den Beweis, daß die Zusammenfügung mit der Appendix Vergiliana erst relativ spät erfolgte.

So hat also Ellis' Spürsinn auch in diesem Hefte wieder wichtige Funde unserer Kenntnis zugeführt.

München. Fr. Vollmer.

Die Sermonen des **Q. Horatius Flaccus**, deutsch von **C. Bardt**. Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1907, Weidmann. VIII, 258 S. 8. 4 M.

Die Bardtsche Übersetzung der Horazischen Satiren und Episteln ist durch die beiden ersten Auflagen in allen Kreisen, die sich für klassische Bildung interessieren, so bekannt geworden und

[1]) Als Einzelheit sei hier erwähnt die Aufnahme der glänzenden Emendation Housmans Ciris 292 *O bis iam* für *Obsistam*; ebenda 252 ist *fuerat* Schreibfehler statt *steterat*.

[2]) Mir ist sehr auffällig, daß die charakteristischen Lesarten des Basilicanus von Ribbeck als eigene Konjekturen aufgeführt werden; da hat wohl Ribbeck die Anmerkungen seines Handexemplares falsch aufgefaßt, in das er die Lesarten von Abschriften des Basilicanus eingetragen hatte.

[3]) Es scheint mir übrigens ganz sicher zu sein, daß der Montepessulanus des Persius direkt aus dem Basilicanus abgeschrieben ist.

von so vielen Seiten als das Beste anerkannt worden, was bisher auf diesem Gebiete geleistet ist, daß es überflüssig erscheint, den Lesern dieser Wochenschrift die eigentümlichen Vorzüge des Bardtschen Buches aus Anlaß der dritten nicht sowohl veränderten als vermehrten Auflage nochmals darzulegen. Der Unterzeichnete bekennt sich gern als dankbaren Bewunderer der Bardtschen Übersetzungskunst oder richtiger der Bardtschen Muse.

Hinzugekommen sind in der neuen Auflage die Satiren I 2, I 7, II 7, so daß nur noch I 8, II 4, II 8 fehlen. Wie in den früheren Stücken so schiebt auch in den drei neuen B. mit genialer Freiheit und richtigem Geschmack alles beiseite, was bei dem modernen Leser das sofortige Verständnis hemmen und den ästhetischen Eindruck beeinträchtigen könnte. So müssen in Sat. I 2 Cerinthus, Catia, Ilia, Egeria weichen, so fällt in Sat. I 7 die Kuckucksgeschichte weg; in Sat. I 7 werden Bithus und Bacchius durch Clodius und Milo, in Sat. II 7 Pausias durch Apelles ersetzt.

Wenn wir in der Hinzufügung von Übersetzungen jener drei von B. früher mit Bedacht weggelassenen Gedichte zwar eine willkommene Gabe, aber nicht gerade eine hervorragende Bereicherung des Buches erblicken, so liegt das an der Natur dieser Gedichte selbst. Die Satire I 7 ist ja kein Meisterwerk, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die Leistung eines Anfängers, und zwar recht instruktiv für den dichterischen Werdegang des Horaz, aber nicht von besonderem ästhetischen Werte; dazu kommt, daß die Pointe in dem Doppelsinn des Wortes *Rex* als Eigenname und Appellativum besteht, was bei der Übersetzung nicht so unmittelbar zu Gefühl kommt. Und in der Übersetzung der Satiren I 2 und II 7 finden wir hier und da und dort reichliche Drapierung mit Feigenblättern; gewiß, eine wortgetreue Übersetzung würde den modernen Menschen wunderlich anmuten; aber den echten Horaz haben wir nun nicht mehr vor uns.

Sat. I 2,42 f. *fugiens hic decidit acrem praedonum in turbam* „Der suchte Schutz bei Mördern und bei Dieben“; das trifft wohl nicht den Sinn. Sat. II 5,90 f. *ultra non etiam sileas* „allein auch der stößt an, der gar nicht spricht“; also ist die richtige Interpretation immer noch nicht durchgedrungen.

Noch zwei Äußerlichkeiten. Erstens: warum sind die Verszahlen am Fuße der Seiten weggefallen? Wenn man nachsehen will, was wohl B. mit dieser oder jener Stelle angefangen hat, so ist die Auffindung jetzt erschwert. Zweitens: im Namenregister S. 252 ff. ist die alphabetische Ordnung oft gestört; auch ist es unvollständig, wie denn z. B. die beiden auf S. 107 begegnenden Eigennamen nicht berücksichtigt sind.

Aber das Buch ist vortrefflich, ganz vortrefflich.

Horaz' Iamben- und Sermonendichtung, vollständig in heimischen Versformen verdeutscht von **Karl Städler**. Berlin 1907, Weidmann. VIII, 206 S. 8. 3 M.

Städler, bestens bekannt durch seine geschmackvolle und geistreiche Odenübersetzung (Berlin 1901, G. Reimer), bringt nun eine Übersetzung der Epoden, Satiren und Episteln auf den Plan, gleichzeitig mit der oben angezeigten dritten Auflage der Bardtschen Satiren- und Epistelübersetzung, so daß zwischen zwei Meistern sich ein interessanter Wettkampf entspinnt, dessen die Zuschauer sich nur freuen können. Vergleichungen des beiderseitigen Verfahrens drängen sich bei der Besprechung unwillkürlich auf.

Städlers Buch bietet über das Bardtsche hinaus nicht nur die Epoden, sondern auch die drei dort noch fehlenden Satiren.

Als Metra benutzt Städler bei den Epoden trochäische und iambische Strophen, bei denen die Hälfte der Verse gereimt ist. Für die Satiren verwendet er — offenbar in der Absicht, den saloppen Charakter der Horazischen Verse nachzuahmen — durchgereimte Knittelverse; Bardt hat diese nur in der Satire I 5 angewandt und bedient sich in den übrigen Satiren und Episteln des fünffüßigen Iambus. Bunte Metra finden wir bei St. in den Episteln: gereimte Trochäen und Iamben von verschiedener Fußzahl; ja selbst in manchen einzelnen Gedichten begegnen lange Verse neben kurzen (S. 138 ein einfüßiger Vers: „Bedenk'“). Es wechseln sogar innerhalb einzelner Gedichte verschiedene Metra miteinander ab, so in der Epistel II 1 Iamben und Trochäen; in Epist. II 3 sind die Verse reimlos: zuerst Hendekasyllaben, dann iambische Trimeter usw.

Um des burlesken Eindrucks willen wählt St. — auch hierin von Bardt sich unterscheidend — oft komische Reime: „Dichter, nicht der“; „laßt er, Schwester“; „fand er's, anders“; „Acker, Geschmack er“; „Finger, ging er“; „predigst, betätigst“; „Fieber, vertrieb er“; „richt' dich, tüchtig“; „Osiris, das Knie riß, von hier is“; „Mattes, hat es“; „Panther, unverwandt er“; „erhält er, Oberfeldherr“.

St. hält sich weit mehr als Bardt an den Wortlaut des Originals und verschmäht es, in Bardts Art archäologische Schwierigkeiten durch

Auslassungen oder durch Surrogate oder durch Erklärungen zu beheben.

Diese Verschiedenheiten der Grundsätze in bezug auf Form und Inhalt haben nun das Resultat, daß die Bardtsche Übersetzung sich im ganzen glatter liest und leichter verstehen läßt. Hier einige Proben.

Sat. I 4,33ff.

Städler:

Die alle tragen vor Versen Scheu
Und vor den Dichtern: „Seht, wie das Heu
Ihm hängt vom Horn, flieht, flieht! der schont
Nicht Feind noch Freund, wenn ihm nur lohnt
Lachlärm, und hämisch bringt geschwind er
Sein elend flüchtig Machwerk vor
Die am Backofen und Brunnenrohr,
Vor alte Weiber, Sklaven und Kinder!"

Bardt:

Sie allesamt sehn ihrer Torheit Richter
In meiner Kunst, drum trifft ihr Haß den Dichter.
„Ein stößger Ochse! aus dem Wege, Leute!
„Der beste Freund ist ihm willkommne Beute,
„Sobald satirisches Gelüst ihn kitzelt.
„Und was er einmal aufs Papier gekritzelt,
„Muß jedes Waschweib, jeder Straßenjunge
„Nachsingen gleich mit unverschämter Zunge."

Sat. I 7,7f.

Städler:

und solch ein Lästergeist,
Daß einem Sisenna und Barrus er
Vorfuhr mit Schimmeln.

Bardt:

Furchtbar im Streit durch Grobheit ohnegleichen,
Ein Fischweib muß vor ihm die Segel streichen.

Sat. II 2,9ff.

Städler:

Hast 'nen Hasen gejagt, dich ermüdet gar
Auf unzugerittenem Gaul, oder treibt —
Weil Römerübung 'mal nicht der Fall
Des Griechenspiele Gewohnten — der Ball
Dich herum, der geschwinde, so daß dir bleibt
Vor Eifer verborgen die Anstrengung,
Oder auch etwa des Diskus Schwung,
Vor dem die Luft, die gejagte, weicht:
Hast so du durch Mühe den Ekel verscheucht,
Bist dorrend und hohl, da veracht' einmal
Geringe Kost, und wenn im Pokal
Man dir nicht Falerner mit Honig reicht.

Bardt:

Mach flink dich auf, den Hasen zu erjagen,
Vom ungerittnen Pferde laß dich tragen, —
Doch du, für römisch Waidwerk wohl zu zart,
Ziehst vor zu spielen nach der Griechen Art?
Auch gut; vollbringst du muntre Heldentaten,
Bemerkst du kaum, daß du in Schweiß geraten.
Ist Ballspiel denn, ist Diskuswurf dein Fall,
So schwing den Diskus oder wirf den Ball,
Und spürst du nach der kräftigen Bewegung
Des Hungers und des Dursts gesunde Regung,
Laß sehn, ob dann du trocken Brot verschmähst,
Durchaus auf Wein mit Honigseim bestehst.

Epistel I 16,49.

Städler:

„Bin brav und gut": kopfschüttelnd Sabellermann verbent's.

Bardt:

Du willst auf Lohn der Tugend Anspruch haben?
Wer tiefer blickt, bestreitet das entschieden.

Noch ein Wort über die Behandlung der Obszönitäten. Epod. 8,17 *nervi* „dein Kleinod"; wird der Leser bei dem Kleinode der Frau sofort an das männliche Glied denken? Deutlich ist dagegen Epod. 8,18 *fascinum* „dein Tröster". Sat. I 2,30 *olenti in fornice* „in dumpfiger Kammer"; das Adjektiv verfehlt den Sinn, und das Substantiv ist nicht klar genug. Mehrmals werden für Horazens Derbheiten Wendungen eingesetzt, bei denen ein gewisser Doppelsinn beabsichtigt zu sein scheint: Sat. I 2,36 *cunnus albus* „Löcher im weißen Kleide", Sat. II 7,49 *turgentis verbera caudae* „der Rute Streiche". Nicht recht befriedigend; aber freilich: läßt sich dergleichen überhaupt befriedigend übersetzen?

Ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Epod. 5,29 *abacta nulla Veia conscientia* „doch sie, in der sich kein Gewissen je regte, Veja"; es dürfte jetzt feststehen, daß der Sinn vielmehr ist: 'die zu jedem Frevel als Mitwisserin und Teilnehmerin herangezogen zu werden pflegte'. — Epod. 16,66 *secunda fuga* „eine zweite Flucht"; wo ist denn die erste? Mit Recht wird allgemein 'eine glückliche Flucht' übersetzt und auf V. 23f. *secunda alite* verwiesen. — Sat. I 5,17 *viator* „der Amtsbote"; eine mir ebenso neue als unverständliche Auffassung. — Sat. I 5,79 *erepsemus* „wir wären entkommen"; es muß heißen: 'wir hätten erklommen'. — Sat. I 5,87. Horazens Angabe, daß der Name des Städtchens sich dem Verse, nämlich dem Hexameter, nicht füge, wird in Städlers (und Bardts) Übersetzung gegenstandslos; denn in diese Knittelverse würde natürlich jeder Name hineingehen. — Sat. II 2,127f. *quanto aut ego parcius aut vos, o pueri, nituistis* „um wieviel wurden wir weniger glau"; das Wort ist mir ganz fremd. — Epist. I 20,18 *extremis in vicis* „auf dem Kiez". Auch diesen Ausdruck kennt man zwar in Berlin und einigen anderen Städten, aber keineswegs allgemein.

In der Vorrede gibt Städler ein Verzeichnis derjenigen Stellen, an denen er „teils mit anderen, teils allein" von dem zugrunde gelegten Kießling-

Heinzeschen Texte abgewichen ist. Wir beschränken uns darauf, einige wenige Stellen daraus anzumerken. Epod. 5,87 f. *venena magnum fas nefasque non . . . . humanam ut vicem* „göttlich Gesetz mit Höllensäften verkehrt ihr nicht wie menschlich Los!" — Sat. I 6,42 ff. *videris?* „*at hic* (d e r hier) . . . . *tubas*". — Epist. I 19,18 *palleret*; dies dürfte Beachtung verdienen.

Man mag an der vorliegenden Übersetzung dies und jenes anders wünschen und vielleicht auch der vorzüglichen Odenübersetzung desselben Verfassers vor ihr den Preis zuerkennen; aber jedenfalls gehört diese Übersetzung der Epoden, Satiren und Episteln zu den besten bisher vorhandenen und bildet unter ihnen ein eigenartiges Genre. Nur ungern versage ich es mir mit Rücksicht auf den Raum, eine längere Probe etwa aus der m. E. besonders gut gelungenen ars poetica herzusetzen; so mögen die ersten Zeilen genügen:

Wenn ein Maler zu einem Menschenhaupte
Fügen wollte von einem Roß den Nacken,
Dann die überallher entlehnten Glieder
Überziehen mit bunten Vogelfedern,
So wie etwa zu häßlich dunklem Fische
Wird ein reizender Frauenoberkörper,
Und er ladete vor sein Werk die Freunde,
Werden diese das Lachen wohl verbeißen?

Halberstadt. H. Röhl.

A. II. Ἀραβαντινός, Ἀσκληπιὸς καὶ Ἀσκληπιεῖα. Leipzig 1907, W. Drugulin. Mit einer Karte und 35 Abbildungen. 221 S. gr. 8.

Durch die Ergebnisse der Ausgrabungen bei Epidauros und auf Kos ist der athenische Arzt Ar. Aravantinos angeregt worden, über Asklepios und seine Heiligtümer ein Buch zu schreiben. Es besteht aus drei Teilen (der Titel des ersten Teiles ist irrtümlicherweise vor den Haupttitel geraten): Τὰ Ἀσκληπιεῖα καὶ ἡ λειτουργία αὐτῶν — Ἰατρικὴ ἑρμηνεία τῶν ἰαμάτων τῆς Ἐπιδαύρου — Ὁ Ἀσκληπιὸς ἐν τῇ μυθολογίᾳ, τῇ ἱστορίᾳ καὶ τῇ τέχνῃ. Man denkt sogleich an das verdienstliche Buch von P. Kavvadias, Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ καὶ ἡ θεραπεία τῶν ἀσθενῶν (Athen 1900), worin der Leiter jener Ausgrabungen bei Epidauros dasselbe Gebiet behandelt hat, und sieht sich natürlich veranlaßt, die Werke der beiden Landsleute zu vergleichen. A. hebt an vielen Stellen seine Kompetenz als Arzt hervor, und gewiß ist es erwünscht, daß ein solcher den vorliegenden Fragen näher tritt, vielfach geradezu notwendig. Er sollte sich aber dabei nicht auf die Beurteilung von Dingen einlassen, die nur der Altertumsforscher von Fach zu überschauen im stande ist, nicht zu selbstvertrauend in Archäologie, Mythologie oder Sprachwissenschaft dilettieren. Das geschieht leider in dem vorliegenden Buche, und deshalb bedeutet es im ganzen einen starken Rückschritt gegen Kavvadias.

Das Verhältnis der griechischen Wissenschaft zur Tempelmedizin ist ein altes Problem, die epidaurischen Heilinschriften haben es neuerdings in Fluß gebracht. Kavvadias vertrat entschieden die Ansicht, daß die Asklepiospriester in vorrömischer Zeit der medizinischen Praxis durchaus ferngestanden hätten, eine begreifliche Reaktion gegen die in älteren Schriften oft hervortretende Überschätzung des 'theurgischen' Einflusses auf die Entwickelung der griechischen Heilkunde. Daß er dabei zu weit ging, scheint mir nicht zweifelhaft, darf aber nicht dazu führen, das entgegengesetzte Extrem für richtig zu halten, wie es A. tut. Der Verf. verficht in schwungvoller Sprache geradezu die unhaltbare These, daß den Asklepiostempeln die Entstehung und Ausbildung der griechischen Medizin zu verdanken sei. Er beschränkt sich dabei nicht, auf die Folgen von Suggestion und Autosuggestion oder auf die Spuren rationeller naturärztlicher Behandlung aufmerksam zu machen, wie sie in den Wundergeschichten von Epidauros vorkommen, die man aus älterer Tradition im 4. vorchristlichen Jahrh. aufzeichnete. A. nimmt die Traumberichte völlig ernst, als hätte sich das Geträumte in der Regel wirklich zugetragen, und zieht aus den überdies legendarischen Heilungen ganz rationalistisch eine Reihe von Schlüssen auf die wissenschaftlichen Kenntnisse und die Praxis der Asklepiospriester im allgemeinen. Es ist unverständlich, daß der Verf. als Beweis für die wissenschaftliche Therapie der Asklepieen in den älteren Zeiten die Kur des M. Iulius Apellas aus dem 2. nachchristlichen Jahrh. abdruckt und dabei ausdrücklich behauptet: ἡμεῖς ὡς ἰατροί, οὐδεμίαν παραδεχόμεθα διαφορὰν μεταξὺ τῶν πρώτων καὶ τῶν τελευταίων τῆς Ἐπιδαύρου αἰώνων, ὡς πρὸς τὸν τρόπον τῆς ἐφαρμοζομένης θεραπείας (S. 66). Im Sinne dieser falschen Behauptung werden hierauf die alten ἰάματα einer ausführlichen Einzelerklärung unterzogen; daß unter den erwähnten Voraussetzungen allerlei Anfechtbares herauskommen muß, kann man sich denken. Wir vermögen hier die zahlreichen Fälle nicht sämtlich durchzusprechen, um des Verf. seltsame Methode im einzelnen zu widerlegen. Überblickt man die in einem Νοσοκομειακὸς πίναξ gegebene Zusammenfassung seiner Resultate, so glaubt man allerdings fast, ein modernes Krankenjournal vor sich zu

haben: Nummer, Name des Patienten, Heimat, Diagnose, Therapie, Allgemeingebiet des Falles, besondere Bemerkungen, alles wird tabellarisch verzeichnet. Aber diese Tabellen trügen, obwohl sehr wissenschaftlich darin Geburtshilfe, Chirurgie, Ophthalmologie, Neurologie, Dermatologie usw. rubriziert werden. Wo steht auf dem Stein bei den Berichten über die Schwangerschaft der Kleo (1) oder Ithmonika (2) etwas von 'methodischer Massage' (μάλαξις μεθοδική)? Ist es erlaubt, in der ergötzlichen Geschichte von den Brandmalen (στίγματα, γράμματα) des Pandaros und Echedoros (6) an Herpes und Ekzem zu denken? Welcher Unbefangene schließt mit A. auf längere Badekuren im damaligen Hieron gegen Rheumatismus, weil der gelähmte Hermodikos nach der Inkubation imstande gewesen sein soll, einen großen Stein zu schleppen (14)? Die Verkennung des Charakters der Heilwunder ist oft ganz erstaunlich. Der Νευρολογία wird der Fall des Diaitos von Kyrene zugerechnet (37): was dieser träumte — Asklepios habe die Rosse seines Wagens über ihn weggehen lassnn —, das drohten die Tempeldiener vielmehr, wie A. erklärt, wirklich in Szene zu setzen, um den Krüppel durch diesen Schreck zu heilen. Ein Blinder träumt, der Gott öffne ihm die Augen, und er könne nun die Bäume des Hieron sehen; am Morgen ist er geheilt (17). Unser ärztlicher Interpret schreibt in sein Journal: Μεθοδικὴ διάνοιξις βλεφάρων, Ὀφθαλμολογία; es habe sich nicht etwa um eine Entzündung, sondern um Lähmung der Augenlider gehandelt; „nicht die geringste Lichtscheu lag vor“; denn der Patient vermochte ja sogleich die Bäume des Hieron zu sehen — im nächtlichen Traume! Herr A. sieht offenbar auch Bäume, aber nicht den Wald.

So waren also die Anfänge der ionischen Medizin beschaffen, wie der Verf. glaublich machen möchte. Es soll „eine merkwürdige Übereinstimmung“ einiger epidaurischer Heilungsberichte „mit analogen Stellen im Corpus Hippocraticum“ stattfinden (J. Pagel in seiner Vorrede) oder sogar, um des Verf. eigene Worte zu zitieren (S. 151): τὰ πλεῖστα τῶν ἰαμάτων τούτων καὶ ὑπὸ ἔποψιν ὀνοματολογίας καὶ ὑπὸ ἔποψιν συμπτωμάτων καὶ θεραπείας, φαίνονται στενῶς σχετιζόμενα πρὸς τὰς Ἱπποκρατείους ἀρχὰς καὶ γνώσεις. Das wäre ja eine sehr wichtige Entdeckung, wenn sie sich bestätigte. Freilich ist es durchaus nicht der Fall; was dafür in dem Buche beigebracht wird, beschränkt sich auf einige medizinische Selbstverständlichkeiten, die auf keinerlei Zusammenhang schließen lassen (vgl. S. 106. 128 133. 146. 148, wo das mit Hippokrates verglichene χαύσας nicht auf dem Steine steht, sondern lediglich Vermutung von A. ist). Die weiterhin aus dem Corpus angeführten gottesfürchtigen Äußerungen (S. 166. 168) sind ganz allgemeiner Natur, übrigens z. T. nicht richtig zu beurteilen, wenn man sie (wie περὶ διαίτ. t. VI 642, 8 L. oder περὶ ἱρ. νούσ. VI 362,11) aus dem Zusammenhang reißt; daß in dem Buche περὶ ἀρχ. ἰητρ. I 580,7 L. I 5,21 Kw. die Heilkunde 'heilig' genannt werde, ist nur eine falsche Konjektur. Beiläufig erwähne ich, daß bei diesen Auseinandersetzungen über die Geburt der Medizin aus dem Geiste der Mystik die ganze Hippokrateslegende ohne weiteres als historisch angenommen wird, z. B. sein Aufenthalt in Athen zur Zeit der großen Pest.

Über die Bestimmung verschiedener Bauwerke des epidaurischen Hieron äußert A. Ansichten, die von Kavvadias und anderen mehr oder weniger abweichen. Das südöstlich vom engeren Tempelbezirk gelegene große quadratische Gebäude (es hat nicht nur einen Eingang, wie auf Aravantinos' Plan, sondern vier) mit zahlreichen Einzelzimmern möchte er vielmehr als Krankenhaus ansehen denn als Unterkunft für die zahlreichen Besucher der dortigen Feste. Wichtiger ist die Frage nach dem Abaton: wo legten sich die Heilungsuchenden zur Inkubation nieder? Aus guten Gründen meint man meist, das sei in der langgestreckten Halle geschehen, die sich nördlich und östlich vom Haupttempel hinzieht. A. will in diesem Bau lediglich eine Liegehalle für die Kranken erblicken, die sich seiner Meinung nach auch in den älteren Zeiten zu längerer Kur dort aufgehalten hätten. Unter dem Abaton sei die Rotunde des Polykleitos zu verstehen, die vielbewunderte Tholos mit ihrem labyrinthischen Unterbau. A. malt sich phantastisch aus, wie dort unten, auf engstem Raume, die Inkubation stattgefunden habe (S. 54: ἐντὸς τῆς ἀδύτου κρύπτης τοῦ λαβυρίνθου, ἔνθα καὶ μόνον ἡ ἐγκοίμησις ἐτελεῖτο, vgl. S. 73), nach der dann die Kranken durch einen (von ihm vermuteten!) unterirdischen Gang herausgeführt worden seien; dabei spricht er (S. 55) von „Tausenden“, die alljährlich auf diese Weise vom Gotte Hilfe verlangten. Der Ungeheuerlichkeit dieser Hypothese entspricht die Art der Begründung; eine Rolle spielt z. B. dabei eine (im Traume) vorkommende κλίμαξ (S. 138), oder ἕρπειν, ἐξέρπειν, εἰσέρπειν, was „oft“ in der Bedeutung 'kriechen' vorkommen soll (S. 49. 151), tatsächlich aber in den Inschriften nirgends diesen Sinn hat (vgl. S. 86. 90. 99. 102). Nein, die Tholos war nicht das Abaton: für die Fälle der

ἰάματα nicht, weil sie damals noch gar nicht existierte, und später auch nicht, weil Pausanias II 27,2f. klipp und klar beide unterscheidet: τοῦ ναοῦ δέ ἐστι πέραν ἔνθα οἱ ἱκέται τοῦ θεοῦ καθεύδουσι (ohne Zweifel, was A. S. 46 bestreitet, hier dasselbe wie das offizielle ἐγκαθεύδουσι). οἴκημα δὲ περιφερὲς λίθου λευκοῦ, καλούμενον Θόλος, ᾠκοδόμηται πλησίον, θέας ἄξιον.

Noch manche Merkwürdigkeiten findet man in dem Buche: Älius Aristides wird ins 1. Jahrh. n. Chr. gesetzt (S. 11), der orphische Hymnus auf Asklepios den ältesten Zeiten zugeschrieben (S. 177f.). Über die Plattheit der allegorischen Mythenerklärung (ein Musterbeispiel S. 188f.) und den krassen Euhemerismus des Verf. vor Philologen viel Worte zu machen, verlohnt sich nicht. Bewundert wird von ihm (S. 65,1) ὁ σοφὸς τῆς Γερμανίας Ἑλληνιστής, καὶ βαθύτατος τῆς Ἀρχαιότητος μύστης, καθηγητὴς κ. Wilamowitz und sein Isyllos. Dennoch hat er von griechischer Religionsgeschichte kaum einen Hauch verspürt; er geht von der sekundären Auffassung im ionischen Epos aus, Asklepios ist ihm ursprünglich ein ἱστορικὸν πρόσωπον, ein einzigartiges leuchtendes Meteor, oder, wie es in der deutschen Vorrede nüchtern ausgedrückt ist, „ein ganz verständiger, auf ziemlich hoher Stufe des Könnens stehender Heilkünstler“.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut; nur zahlreiche Druckfehler stören. Besonderes Lob verdienen die nach ausgezeichneten Photographien des Deutschen Archäologischen Instituts gegebenen Abbildungen der Asklepieen von Athen, Epidauros und Kos.

Leipzig. J. Ilberg.

Atti del Congresso internazionale di scienze storiche (Roma 1903), Vol I. Parte generale. Rom 1907, Loescher IX, 324 S. 8. 10 Lire.

Mit dem vorliegenden 1. Bande findet das 12 Bände umfassende Werk über die Verhandlungen des Historikerkongresses in Rom seinen Abschluß. Dieser einleitende Band bringt die Entstehung und Organisation des Kongresses, das Verzeichnis der Delegierten der einzelnen Staaten und der sämtlichen eingeschriebenen Teilnehmer (über 2500), das allgemeine Programm (Festveranstaltungen) und die Sektionsprogramme, die Protokolle der 4 Hauptsitzungen, die Ausstellungen, Festlichkeiten und Empfänge, die Ausflüge (nach Norba, Ninfa), ein Verzeichnis der vorgelegten Festschriften, die Beschlüsse der einzelnen Sektionen für die folgenden Kongresse, besonders für den nächsten 1908 in Berlin abzuhaltenden — darunter recht viele pia desideria —, endlich die Veröffentlichung der Verhandlungen, den Rechenschaftsbericht und ausführliche Register zu allen 12 Bänden. Die wertvollste Beilage ist wohl der Bericht über die Einweihung des Stadtplanes von Rom, der Forma urbis aus der Zeit des Septimius Severus und Caracalla. Die Überreste dieses für die Topographie Roms in der Kaiserzeit so wichtigen Marmorplanes sind im Konservatorenpalast auf dem Kapitol kunstvoll zusammengesetzt. Abgesehen von einem Übersichtsplan der sämtlichen fragmenta formae urbis bringt der Bericht 4 Fragmente in größerem Maßstabe, die die ausführliche Beschreibung in dem 5. Bande (der archäologischen Sektion) S. 165 ergänzen.

Bonn. A. Curtius.

O. Täuber, Neue Gebirgsnamen-Forschungen. Stein-Schutt-Geröll. Zürich, Füssli. 111 S., kl. 8. 1 M. 80.

Ein für die Wissenschaft unbrauchbares, für Unkundige wegen seines Mangels an Kritik und Selbstbescheidung gefährliches Buch. Es unternimmt die Deutung der bunten Namenwelt der Alpen, soweit ihr die Wurzeln *mas*, *mar*, *kar*, *cam*, *sas* zugrunde liegen, die alle 'Stein' oder Ähnliches bedeuten sollen. Von *mas* sollen herkommen: *Musella*, *Musenalp*, *Mutzenwald*, *Muschenäcker*, *Mutschelle*, *Muceno*, *Musso*, *Muzzana*, *Musadino*, *Mosana*, *Mosel*, *Masans*, *Matzingen*, *Masnate*, *Masciago*, *Massalia*, *Maskenkamm*, *Maisboden*, *Miesegg*, *Missaglia*, *Misone*, *Mezzano*, *Mesenzana*, *Mesocco* u. a. m. Das wird genügen, um jedem Einsichtigen zu zeigen, welche zügellose Phantasie in dem Buche herrscht. Für die Deutung der Alpennamen ist nötig Kenntnis des Germanischen, Keltischen und Italischen (im weitesten Sinne). Nachdem Holders keltischer Sprachschatz fast vollständig vorliegt und durch W. Schulze die oberitalischen Namen zum Reden gebracht worden sind, muß es jetzt möglich sein, von hier aus Schritt für Schritt vorzudringen und die Masse der bisher ungedeuteten Namen immer mehr einzuschränken. Das geschieht am besten durch genaue Untersuchung der Suffixe, erst in zweiter Linie durch Vergleich der Stammsilben. Nur dann wird „reicher wissenschaftlicher Gewinn die Mühe lohnen“.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XXXV, 4.

(354) **K. Kuiper**, De Pirithoo fabula Euripidea. Verficht gegen v. Wilamowitz die Autorschaft des Euripides. — (385) **J. J. H.**, Ad Plutarchum (Quomodo adulator c. 4). Schreibt συνεκπίπτουσαν. (402) Ad Horat. Ep. I 16,51. Liest *suspensos*. (439) Ad Plutarchi de tranq. an. c. 1. Tilgt τῶν φυσικῶν παθῶν. — (386) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. XCVII. De pignore legitimo. XCVIII. Quomodo satisdatio evitetur. — (396) **H. van Herwerden**, Platonica. Konjekturen zum Staat und zum Timäus. — (403) **H. T. Karsten**, De commenti Donatiani compositione et origine. Über die von Wessner 'Kleine Zusätze' genannten Scholien und über die Scholien mit Quellangaben. — (440) **S. A. Naber**, Additamenta ad Cobeti operum conspectum. Nachträge und Verzeichnis der Handschriften und Bücher mit handschriftlichen Bemerkungen von Cobet, die in der Leidener Bibliothek sind.

Byzantinische Zeitschrift. XVI, 3/4.

(431) **N. Festa**, Note preliminari su Longibardos Textproben und Bemerkungen über das Verhältnis der beiden Rezensionen des V(indobonensis) und L(aurentianus). — (454) **K. Horna**, Neue Beiträge zu den Gedichten des Eugenios von Palermo. Verbesserungen zu dem von Sternbach, Byzantin. Zeitschr. XI, gegebenen Texte, gewonnen aus einer Neukollation des Laurentianus. — (460) **C. Wendel**, Die Technopägnienausgabe des Rhetors Holobolos. Manuel Holobolos hat eine illustrierte und kommentierte Ausgabe der sechs Figurengedichte veranstaltet, die für die Textgeschichte nicht ohne Bedeutung ist. — (468) **B. Stephanides**, Στίχοι Γεωργίου τοῦ Αἰτωλοῦ. Veröffentlichung dreier Gedichte auf Joasaph Argyropulos aus der Adrianopeler Hs 1099. — (470) **S. A. Xanthudides**, Συμβολαὶ εἰς τὸν Weiberspiegel. Emendationsvorschläge zu dem von Krumbacher veröffentlichten Weiberspiegel, der in Kreta von einem venezianischen oder italienischen Kolonisten verfaßt ist. — (479) **D. N. Anastasijewić**, Alphabete. Veröffentlichung von 5 Klageliedern an die eigene Seele zwecks ihrer Buße und dreier alphabetischer Gebete zugunsten der eigenen Seele mit vorausgeschickter Übersicht über weitere verwandte bekannte Gedichte und Bemerkungen über die Verfasser. — (503) **P. Zerlentes**, Γεωργίου ἐπισκόπου Ναξίας λόγοι δύο. Textabdruck. — (515) **F. Görres**, Die byzantinischen Besitzungen an den Küsten des spanisch-westgotischen Reiches (554—624). Kurze Übersicht über Besitzergreifung und Verlust der spanischen Provinz. Die angeblich katholische erste Gemahlin des Westgotenkönigs Leovigild ist eine Erdichtung. — (539) **M. Vasmer**, Beiträge zur griechischen Grammatik. Die Substantiva auf -ούνι geben venezianische, süditalienische und französische Lehnwörter wieder, gemeinitalienische und lateinische Lehnwörter behalten die Endung -ονι. Anlautende tönende Verschlußlaute und Spiranten im Mittel- und Neugriechischen als Vertreter altgriechischer tonloser Verschlußlaute. Die Vokale e und o werden vor u in geschlossener Silbe zu a. σύμπλιος 'Nachbar' gehört zu συμπλιάζω. γοῦνα 'Pelz' ist slavischen Ursprungs; das lateinische gunna kann aus dem Frühmittelgriechischen entlehnt sein. Auf gunna geht aber wieder eine Reihe späterer griechischer Lehnwörter zurück. — (555) **J. Meliopulos**, Βυζαντιακαὶ τοποθεσίαι. Untersuchungen über die Lage von Kosilaon und Paulopetrion an der Ostseite des Bosporus mit Berichten über byzantinische Überreste. — (562) **P. N. Papageorgios**, Δύο μολυβδόβουλλα. Mitteilung ihrer Inschriften. (563) Zu Konstantinos Manasses. S. 174,21 ist καὶ σπουδάζεις ἐν οὐ ⟨σπουδαστοῖς καὶ παίζεις ἐν οὐ⟩ παικτοῖς; S. 183,339 τότε ⟨τὸ⟩ 'Ηγησάνδρου zu lesen. (564) Δύο εἰκόνες ἐλεφαντοστέου. Notiz über zwei in Nikomedien, jetzt Isvilmid gefundene Inschriften auf Elfenbeintafeln. — (565) **P. Maas**, Grammatische und metrische Umarbeitungen in der Überlieferung des Romanos. Behandelt eine größere Anzahl von Stellen, die im Interesse der Korrektheit in der Überlieferung Änderungen erfahren haben, darunter vollständige Umarbeitungen seltenerer Metren nach geläufigeren Melodien. Da diese Umarbeitungen in die Zeit vor den Archetypen unserer Romanosüberlieferung zurückgehen, so geben sie, soweit sie sich an den Text des Romanos mehr oder weniger wörtlich anschließen, fast die einzige unabhängige Paralleltradition der Überlieferung. — (588) **S. Kugéas**, Zur Geschichte der Münchener Thukydideshandschrift Augustanus F. Lebensabriß der gelehrten Theodora Raoulaena, Nichte des Kaisers Michael Palaiologos. Mitteilung aus 18 an sie gerichteten Briefen, erhalten im Leidensis 49, des Georgios Kyprios, soweit sie paläographisches und literarisches Interesse haben. Besprechung ihrer Beziehungen zu Maximus Planudes. Der Schule des Planudes gehörte einst der Augustanus; von ihm selbst ist die Notiz über Raoulaena auf dem Schutzblatt der Hs eingetragen. Vielleicht hatte die Hs ihr gehört.

Literarisches Zentralblatt. No. 46.

(1457) J. Nießen, Panagia-Kapuli bei Ephesus, das neuentdeckte Wohn- und Sterbehaus der hl. Jungfrau Maria (Dülmen i. W.). 'Man muß die Einzelheiten selbst nachlesen, um die interessanten Details und die Spannung dieses Romans ganz zu empfinden'. *V. S.* — (1469) C. Jebb, Life and letters of Sir R. C. Jebb (Cambridge). 'Das hübsche Buch gereicht der Verf zur Ehre'. (1471) R. C. Jebb, Translations into Greek and Latin verse. Second ed. (Cambridge). 'In den pindarisierenden Oden ist etwas geleistet, was noch keiner gekonnt hat und keiner kann'. *U. v. W.-M.* — H. Schöne, Repertorium griechischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika (Leipzig). 'Der Sorgfalt des Verfassers wird nicht viel entgangen sein'. *ἑλ.* — (1472) Taciti annalium libri. Recogn. — C. D. Fisher (Oxford). 'Zeigt fast durchweg besonnenes Urteil'. *ἑε.* — (1475) F. Stud-

niczka, Kalamis (Leipzig). 'Die Ausführung über die Sosandra ist das Haupt- und Glanzstück der ganzen Schrift'. *E. Petersen.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 46.

(2888) W. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis (Leipzig). 'Jeder Herausgeber und Erklärer griechischer Texte wird für die mühevolle Arbeit dankbar sein'. *F. Boll.* — (2893) P. Friedländer, Herakles (Berlin). 'Scharfsinnige Untersuchungen, aber keine bleibende Resultate'. *R. Engelmann.* — (2909) P. Masqueray, Abriß der griechischen Metrik — übers. von Br. Preßler (Leipzig). Abgelehnt von *C. Conradt.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 46.

(1249) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Lief. CXVI—CXX (München). 'Das Beste und Interessanteste vom Alten und Neuen'. *W. Amelung.* — (1256) S. May, Die Oligarchie der 400 in Athen (Halle a. S.). 'Klare, überzeugte Ausführung'. *Schneider.* — W. J. Oudegeest, De Eunuchi Terentianae exemplis Graecis (Breda). 'Kommt recht wenig dabei heraus'. *J. Lesius.* — (1258) F. C. Wick, Vergilio e Tucca rivali? (Neapel). 'Fein ersonnen, aber zu künstlich'. E. de Marchi, Un enigmatico epigramma attributo a Virgilio. Abgelehnt. (1259) H. R. Fairclough, The Helen Episode in Vergil's Aeneid (Chicago). 'Gänzlich verunglückter Versuch'. *A. Körte.*

Revue critique. No. 40—45.

(263) F. Carbol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. IX—XI (Paris). 'Herausgeber und Verfasser dürfen des Dankes gewiß sein'. *P. Lejay.*

(281) Ch. Gilliard, Quelques réformes de Solon (Lausanne). 'Ist mehr als eine gewissenhafte Studie einzelner Fragen'. *A. Hauvette.* — (282) Tertullien, De praescriptione haereticorum – par P. de Labriolle (Paris). 'Ebenso gewissenhaft wie bequem zu benutzen'. *R. Pichon.*

(321) U. Wilcken, Der Traum des Königs Nektonabos (S.-A.). 'Das Stück ist von Anfang bis zu Ende verständlich geworden'. *G. Maspero.* — (324) F. Studniczka, Kalamis. 'Eindringende Analyse'. *A. de Ridder.* — (326) H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum: I, 3 bearb. von Chr. Huelsen (Berlin). 'Bedeutendes Werk'. *A. Merlin.*

(339) Appendix Vergiliana sive Carmina minora Vergilio adtributa. Recogn. — R. Ellis (Oxford). 'Beträchtlicher Fortschritt in bezug auf die handschriftliche Überlieferung'. *E. T.* — (340) Q. Fabi Quintiliani Institutionis oratoriae libri XII. Ed. L. Radermacher. I (Leipzig). 'Verdient alles Lob'. *É. Thomas.*

(358) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. III: Juristische Schriften. 3. Bd. (Berlin). 'Die Ausgabe macht der Hingebung und Gelehrsamkeit des Herausg. B. Kübler die größte Ehre'. *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. d. hist. Klasse der K. B. Akademie d. Wissensch. 1906. H. 2. 1907. H. 1.

(151) **W. Christ**, Sprachliche Verwandtschaft der Gräko-Italer (s. Wochenschr. Sp. 1118). — (281) **K. Meiser**, Studien zu Lukian (s. Wochenschr. Sp. 1313—1322). — (327) **J. Friedrich**, Die ecclesia Augustana der istrischen Bischöfe an Kaiser Mauritius vom Jahre 591 und die Synode von Gradus zwischen 572 und 577. Die ecclesia Augustana in dem Schreiben der istrischen Bischöfe, das berichtet, unter Kaiser Justinian hätten fränkische Erzbischöfe drei Kirchen der Aquileier Kirchenprovinz, die ecclesiae Breonensis, Tiburniensis und Augustana, mit Bischöfen besetzt, ist nicht Augsburg, wie man bisher annahm, sondern Aguntum, ein untergegangenes, in der Nähe des heutigen Lienz im Pustertal gelegenes Municipium. Die Beweisführung beruht zum Teil auf der Synode von Gradus, deren Echtheit mit Unrecht bestritten ist. Dieser Nachweis kommt auch den bischöflichen Kirchen von Seben und Trient zugute.

12. Jan. 1907. (1) **Crusius** macht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Mitteilung: 'Über einige antike Tiermasken'. Er ging aus von zwei rätselhaften altattischen Vasenfragmenten, die 1902 und 1904 im römischen Kunsthandel auftauchten: menschliche Figuren im Chiton, mit mächtigen Flügeln und mit Vogelköpfen, an den Geier- oder Rabentypus erinnernd. Man wird zunächst an die Unterweltsdämonen denken, wie sie im Glauben des 6. und 5. Jahrhunderts lebendig waren, an Eurynomos mit dem Geierbalg, an die Harpyien, Sphingen und Keren. Aber ein im einzelnen ähnlicher Typus ist in dem Kreis dieser rein mythischen Darstellungen bisher nicht aufgetaucht. Dagegen erinnert das Figurenpaar aufs allerlebhafteste an die Tänzer und Tiermasken, die uns einige schwarzfigurige attische Vasen zeigen. Freilich ist hier die Maske realistischer wiedergegeben; man sieht z. B. deutlich, wie die Arme an die angebundenen Schwanzfittiche befestigt sind, und wo eine Kopfmaske vorkommt, entspricht sie genau der vorauszusetzenden Größe des menschlichen Hauptes; auch zeigt schon der daneben stehende Flötenspieler, daß wir uns auf dem Boden jener Karnevalsaufführungen befinden, aus denen die attische Komödie erwuchs. Die neuen Fragmente scheinen in freierer Weise Vorstellungen festzuhalten, wie sie in der attischen Phantasie lebten, und wie sie durch die Maskentänze des dionysischen Komos verkörpert wurden. — Bekanntlich sind in der attischen Kunst des 5. Jahrhunderts Komödienszenen oder Schauspielerdarstellungen überhaupt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden. Man könnte etwa die wunderlichen Figuren auf einer attischen Kanne in Berlin (Arch. Anz. 1891 S. 119) heranziehen; doch ist die ganze Deutung unsicher. Jedenfalls aber sind diese Tiermasken für den in freier Phantastik schwelgenden attischen Humor besonders charakteristisch. In der dorischen Komödie, insbesondere im Mimus, haben sie keine Rolle gespielt. Allerdings heißt es in einem Fragment des Mimendichters Sophron einmal: „Wir kauten Blätter vom Dornstrauch (Rhamnos)", und man hat gemeint, da könne nur das Grautier reden. Diese 'Entdeckung' ist die Grundlage geworden für einen stolzen Hypothesenbau, dessen Krönung Shakespeares Sommernachtstraum bilden mußte (H. Reich, Der Mann mit dem Eselskopf). Aber leider haben in Griechenland nicht nur die Esel, sondern auch abergläubische alte Weiber und Männer Rhamnosblätter gekaut. Das galt als ein gutes Schutzmittel gegen Behexung und Gespenster. Jene Aus-

legung des Sophronfragments und alles, was dran hängt, bleibt also eine unbewiesene Hypothese.

2. März. Furtwängler legt eine Arbeit von **P. Wolters**-Würzburg vor, welche (113) die Darstellungen des Labyrinths auf attischen Vasenbildern untersucht und zu dem Resultate kommt, daß das Mäandermuster, das die attischen Vasenbilder des 5. Jahrhunderts auf dem im Aufriß dargestellten Bau des Labyrinthes zeigen, ein halbverstandnes Überlebsel eines alten Typus ist, der das Labyrinth im Mäanderschema darstellte.

Derselbe legte ferner eine eigne Arbeit vor: Über den Fund von Schwarzenbach (Birkenfeld) im Berliner Museum. Schon vor 20 Jahren hat er das Hauptstück desselben, das von Aus'm Werth als Prachthelm restauriert worden war, vielmehr als Schale nachgewiesen und dementsprechend rekonstruiert. Er verbreitet sich über die ganze Gattung der keltischen Grabfunde der Früh-Latènezeit, welcher jener Fund angehört, und insbesondere über die Herkunft der eigenartigen keltischen Ornamentik, die an den einheimischen, neben den griechischen und etruskischen Importstücken gefundenen Arbeiten auftritt. Er weist hier an einem deutlichen Beispiele nach, wie unlöslich die Forschung über unsere heimatlichen Funde, die sog. prähistorische Archäologie, verbunden ist mit der klassischen Archäologie, und wie beide nur Zweige einer und derselben einheitlichen Wissenschaft sind.

Traube bespricht (97) einige im 5. Jahrhundert geschriebene Fragmente der 4. Dekade des Livius, die der K. Bibliothekar H. Fischer in Bamberg entdeckt hat (s. Wochenschr. Sp. 909ff.), und legt lateinische Gedichte vor, die H. Schenkl (Graz) aus einer englischen Handschrift abgeschrieben hat. Er bezieht sie auf Theodahat, den Mitregenten und Mörder der Amalasuintha. Es sind Inschriften auf Festungswerke, die der Ostgotenkönig angelegt hat. Theodahats notorische Feigheit spiegelt sich in der Art wieder, wie der geschickte Dichter ein besonderes Verdienst darin findet, das Heer zu schonen und vor der Feldschlacht zu bewahren.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 7. Mai 1907.

Die Aprilsitzung hat mit Rücksicht auf die Nähe des Osterfestes ausfallen müssen.

Den Vorsitz führte Herr Kekule von Stradonitz.

Als neue Mitglieder wurden angemeldet: Hauptmann v. Marées und Oberlehrer Langhammer. Ihren Austritt aus der Gesellschaft haben erklärt Oberstleutnant a. D. Dahm und Dr. Paul Friedländer (nach Brandenburg a. H. verzogen).

Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: C. Winkler, Der Caesar-Ariovistische Kampfplatz (mit 8 Karten und Plänen, Colmar i. E. 1907); A. Brückner, Athenische Hochzeitsgeschenke (S.-A. Athenische Mitteilungen XXXII 1907); Publications de la Section Historique de l'Institut de Luxembourg Vol. LIII (Luxemburg 1906); Rendiconti della R. Accademia dei Lincei 1906 Vol. XV 11—12; Académie R. de Belgique, Bulletin de la Classe des Lettres 1906, 11—12 und 1907, 1; Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, Jahrg. 1906/7 (4 Hefte), Wiesbaden 1907; Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde XXXVI (1906), Wiesbaden 1907; Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg), IVième Rapport par K.-F. Kinch (Extrait du Bulletin de l'Académie R. de Danemark 1907, 1); Jahresbericht der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig (März 1907); H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi (S.-A. Athenische Mitteilungen XXXI 1906).

Außerdem gelangten von neueren literarischen Erscheinungen zur Vorlage: Nilsson, Griechische Feste (Leipzig 1906); Farnell, Cults of the Greek States, III, IV (Oxford 1907); O. Waldhauer, Die Vasensammlung der Kaiserlichen Ermitage (St. Petersburg 1906); Herrmann-Bruckmann, Denkmäler der Malerei des Altertums I. Serie, Lief. 2 (Tafel 10—19, Text S. 13—28), hrsg. von P. Herrmann (München 1907); Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei XVI, 2 (Sp. 169—240), Mailand 1906 [enthält: E. Gabrici, Bolsena; Scavi nel Sacellum della Dea Nortia sul Pozzarello] und XVI, 3 (Sp. 241—490), Mailand 1906 [enthält: R. Lanciani, Le antichità del territorio Laurentino nella Reale tenuta di Castelporziano; R. Paribeni, Necropoli del territorio Capenate]; G. Macdonald und A. Park, The Roman forts on the Bar Hill (Dumbartonshire), Glasgow 1906; W. M. Ramsay, Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire (London 1906; von Ramsay für die 400-Jahrfeier der Universität Aberdeen herausgegeben); Th. Homolle, Fouilles de Delphes V (Monuments figurés, petits bronzes, terres cuites, antiquités diverses) fasc. 1 p. 1—96 Text von P. Perdrizet; Fondation Eugène Piot, Monuments et Mémoires, XV, Paris 1906 [enthält: Ph. Lauer, Le trésor du Sancta Sanctorum]; Collezione di monografie illustrate hrsg. von C. Ricci (Bergamo 1907): Bd. XXVII de Roberto, Catania, Bd. XXVIII Mauceri, Taormina; Keune, Metz, seine Geschichte, Sammlungen und Sehenswürdigkeiten (Metz 1907); W. H. D. Rouse, The Year's Work in Classical Studies 1906 (London 1907); E. Reisch, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen (S.-A. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1907 H. 4); R. Oehler, Bilder-Atlas zu Cäsars Büchern de bello gallico (2. Aufl., Leipzig 1907).

Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde zunächst über einige literarische Neuigkeiten berichtet.

Herr Trendelenburg besprach, hauptsächlich von methodologischen Gesichtspunkten ausgehend, W. Lermanns kürzlich erschienenes Buch 'Altgriechische Plastik' (München 1907); seine Ausführungen gaben Herrn Kekule von Stradonitz Anlaß, eine Reihe von Bemerkungen anzuknüpfen. Auch brachte Herr Trendelenburg Pomtows Abhandlung 'Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi' (s. oben) und eine Photographie der unlängst in Rom auf dem Grundstück der Banca commerciale gefundenen schönen Niobiden-Statue zur Vorlage.

Herr Oehler legte die Schrift des früheren Konservators der historischen Denkmäler des Elsaß, Baurats C. Winkler, über den Cäsar-Ariovistschen Kampfplatz[1] vor und verwies dabei auf seinen in der Februarsitzung der Gesellschaft gehaltenen Vortrag, der den Hauptinhalt der in der Winklerschen Schrift enthaltenen, in den Jahren 1898—1906 vorgenommenen topographischen Forschungen kurz zusammenfaßte. Des weiteren berichtete Herr Oehler über den kürzlich erschienenen zweiten Band von J. Kromayers (Czernowitz) groß angelegtem und reich mit Karten ausgestattetem Buche 'Antike Schlachtfelder in Griechenland, Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte' (Berlin 1907), der die hellenistisch-römische Periode von Kynoskephalä bis Pharsalos umfaßt und, ebenso wie der erste, eine bedeutsame Leistung darstellt[2].

[1]) Selbstverlag des Verfassers in Colmar i. E. 1907, Preis 4 M. Bestellungen sind an Herrn Winkler direkt zu richten. Herr Winkler hat auf Oehlers Veranlassung außerdem noch eine 'Rundschau über die Stellungen des Caesar-Ariovistschen Kampfes 58 v. Chr. vom Stotzheimer Schloß aus gesehen' gezeichnet und autographiert.

[2]) Vergl. Oehlers Rezension des Kromayerschen

Im Anschluß an die Oehlerschen Ausführungen, denen er im übrigen beipflichtete, legte Herr Ed. Meyer dar, daß man bezüglich der Schlacht von Pydna (168 v. Chr.), in der die Römer unter L. Aemilius Paulus König Perseus von Makedonien entscheidend besiegten, durch eine schärfere Analyse der antiken Quellen im Verständnis der einzelnen Vorgänge über die bisherigen Forschungsergebnisse hinauskommen könne.

Als erster Vortragender des Abends sprach Herr F. Frhr. Hiller von Gaertringen über die dänischen Ausgrabungen in Lindos, der an der Ostküste der Insel Rhodos gelegenen antiken Stadt. Die Grabungen sind schon seit mehreren Jahren auf Kosten der Jacobsenschen Carlsberg-Stiftung mit reichem Erfolge im Gange; auch der unlängst veröffentlichte, von K.-F. Kinch verfaßte und von Frau Kinch mit zwei schönen Kunstbeilagen ausgestattete IV. Bericht, der den Ausgangspunkt des Vortrages bildete, legt von diesen Erfolgen erneut Zeugnis ab. Nachdem der Vortragende unter Vorführung einiger Lichtbilder die topographische Situation der Stadt und Burg, die antiken Baureste, die Mauern und die mittelalterlichen, malerischen Anlagen der Johanniter kurz besprochen hatte, berichtete er über die bisher ausgegrabenen antiken Anlagen, insbesondere den Tempel der Athena, die breiten Propyläen und die stattliche, in Hadrianischer Zeit ausgebesserte Burgmauer. Ausführlicher ging er dann auf die namentlich den Inschriftfunden verdankte reiche Ausbeute für Geschichte und Chronologie ein. Besonders unser Wissen von den griechischen Bildhauern und Erzgießern der Zeit wird erheblich erweitert und vertieft; so ergibt sich z. B. mancherlei für ihre soziale Stellung. Auch für die Persönlichkeit einer Reihe von Philosophen, darunter Panaitios und vielleicht Poseidonios, und überhaupt für die Kulturgeschichte einer reichgebildeten Zeit, in der Rhodos die geistige Führung hatte, bringen die Inschriften neues urkundliches Material bei. Den Arbeiten der dänischen Gelehrten, deren endgültige Veröffentlichung energisch betrieben wird, zollte der Vortragende vollste Anerkennung.

Herr Br. Schröder sprach sodann über einen überlebensgroßen weiblichen Kopf des Berliner Museums aus weißem, grobkristallinischem, sog. Thasischen Marmor. Der Kopf, der sich unter No. 607 des Verzeichnisses seit langem im Besitze der Königlichen Museen befindet und aus Athen stammt, hat früher unbeachtet im Schatten hinter einer Säule gestanden; jetzt bildet er, in die richtige Stellung und günstige Beleuchtung gebracht, eine der interessantesten Zierden des Westsaales im Alten Museum, wo die Werke aus dem 5. Jahrh. stehen. Auch das neu gewonnene Kunstwerk gehört in das 5. Jahrh. und ist Werken, die mit Phidias in Zusammenhang stehen, eng verwandt. Zum näheren Vergleich wurden der Weber-Labordesche Kopf, der Tiber-Apoll im Thermenmuseum zu Rom und die Athena Lemnia herangezogen. Der Vortragende ging dann noch auf einige Eigenschaften des Kopfes ein, die ihm ein nach unseren Begriffen modernes Aussehen geben, die aber nur auf seinem zufällig unfertigen und zugleich fragmentarischen Zustande beruhen. Hervorgehoben wurde endlich die feine geistige Belebung, die den Kopf unter den gleichzeitigen Werken auszeichnet und ihn im Verein mit der großartigen Formengebung zu einem kostbaren Besitze des Museums macht[2]).

Buches in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1907 Sp. 945—950.

[2]) Der Vortrag ist unter dem Titel 'Ein weiblicher Kopf aus der Zeit des Phidias' mit einer Tafel und Textabbildungen in dem Lieferungswerk 'Das Museum' (Verlag von W. Spemann) XI. Jahrgang, 4. Lief. (Tafel 25, Text S. 13—16) veröffentlicht.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

St. Haupt, Disposition der Aristotelischen Theorie des Dramas und Erklärung einiger Hauptpunkte desselben. Programm. Znaim.

L. Castiglioni, Studi Alessandrini. I: Arianna e Teseo. Pisa.

A. Rzach, Analekta zur Kritik und Exegese der Sibyllinischen Orakel. Wien, Hölder.

A. Engeli, Die Oratio variata bei Pausanias. Berlin, Mayer & Müller. 4 M.

E. Hohmann, De indole atque auctoritate epimythiorum Babrianorum. Dissertation. Königsberg.

Q. Horatius Flaccus. Auswahl von M. Petschenig. 4. Aufl. Leipzig, Freytag. geb. 1 M. 80.

N. Lundqvist, Studia Lucanea. Stockholm.

H. Elß, Untersuchungen über den Stil und die Sprache des Venantius Fortunatus. Dissertation. Heidelberg.

Paulys Real-Encyclopädie. Neue Bearbeitung. Hrsg. von G. Wissowa 11. Halbband. Stuttgart, Metzler. 15 M.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1906. XXXVII. Boston, Ginn & C.

A. Vezin, Eumenes von Kardia. Münster i. W., Aschendorff. 3 M. 25.

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiet der antiken Münzkunde. Hrsg. von H. v. Fritze und H. Gaebler. I. Berlin, Mayer & Müller. 3 M. 60.

H. Pognon, Inscriptions sémitiques de la Syrie, de la Mésopotamie et de la région de Mossoul. I. Paris, J. Gabalda et Cie.

A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. 2 Aufl. Leipzig, Teubner. 7 M.

Th. Fitz-Hugh, Prolegomena to the History and Lexicography of the Preposition *de*. S.-A. aus den Proceedings XXXXVII.

Sedlmayer-Scheindlers lateinisches Übungsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien. 4. Aufl. von H. St. Sedlmayer. Wien, Tempsky. geb. 3 K. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 21. Dezember. **1907. № 51.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Benno de Hagen, Num simultas intercesserit **Isocrati** cum **Platone**. Dissertation. Jena 1906 (Leipzig, Fock). 78 S. 8.

Der Verfasser, ein Schüler Hirzels, glaubt, jede polemische Beziehung zwischen dem Redner und dem Philosophen leugnen zu müssen, weil 1) der Schluß des Euthydem (304) nicht auf Isokrates zu beziehen, 2) das Lob im Phädrus ernst gemeint und Isokrates ein Freund des Plato gewesen sei.

Die Gründe für die erste These genügen nicht, die von den meisten Neueren (ausgenommen Blass) angenommenen Argumente Spengels zu entkräften. Daß Plato mit dem Ungenannten eine bestimmte Persönlichkeit im Auge hat, gibt der Verf. selbst zu (gegen Blass, A. B. III² 390), ebenso daß ein passenderer Name als Isokrates mit Sicherheit nicht zu nennen ist. Als gegen Isokrates sprechend weiß er nur anzuführen, daß Plato den Anonymus λογογράφος nennt, was sich Isokrates verbittet, und daß jener die φιλοσοφία ein πρᾶγμα οὐδενὸς ἄξιον heißt, während dieser das Wort hochhielt. Aber Plato gibt dem Isokrates absichtlich den Namen, halb in tadelndem Sinne, halb aus historischer Treue, da doch der Dialog zu Sokrates' Lebzeiten, also zur Zeit von Isokrates' Advokatentätigkeit spielt; und weil sich Isokrates von dem Tadel getroffen fühlt, gerade deshalb verwahrt er sich in den späteren Reden gegen jenen Titel. Und die wirkliche Stellung des Anonymus zur φιλοσοφία ist ja gar keine durchaus ablehnende: Sokrates bezeichnet ihn als μεθόρια φιλοσόφου τε ἀνδρὸς καὶ πολιτικοῦ. Der Anonymus verwarf die bestimmte φιλοσοφία jener 'Eristiker', nicht aber jede φιλοσοφία. Das paßt aber gerade zur Sophistenrede des Isokrates. Mit deren auffallenden Parallelen zum Euthydem macht es sich v. H. ein wenig leicht, ebenso mit der Frage, wer mit den 'Eristikern' hier und dort gemeint sei. Aber deutlich sagt er (S. 27): *„Mihi eristici in hac Isocratis oratione eodem modo atque in Platonis Euthydemo carpi videntur"*. Warum soll da Plato gerade irgend einen

anderen unbekannten Angrift auf die Eristiker zitieren, mit denen er sich im Dialoge auseinandersetzt, und nicht den, von dessen Existenz wir die sicherste Kunde haben und zu dem alles stimmt? Im Hauptstamm des Euthydem mit seiner „Selbstdarstellung der Sophisten und dagegen Selbstdarstellung des Sokrates in ihrem unterrichtenden und bildenden Gespräch mit der Jugend" hatte Plato dem attischen Publikum, das — vertreten durch Kriton — nicht weiß, welcher Bildungsanstalt es seine heranwachsenden Söhne anvertrauen soll, die Überlegenheit seines (Platonischen) Unterrichts vor dem des Antisthenes ad oculos demonstriert. Was war natürlicher, als daß er am Schlusse sich gegen den Angriff eines anderen Schulhauptes und Rivalen wandte, der zwar auf Antisthenes zielte, in dessen Methode aber auch Punkte tadelte, die Plato mit diesem gemeinsam hatte (Dialektik!)? Eine simultas ist also da, wenn auch im Gegensatz zur Polemik mit dem Kyniker Plato von Isokrates und darum auch Isokrates wieder von Plato in schonender Weise behandelt wird.

Für die zweite These wird zuerst auf gemeinsame Gegner hingewiesen, wobei etwas sehr naiv der natürlich nicht vom Autor stammende Titel κατὰ τῶν σοφιστῶν als Beleg angeführt wird, daß Isokrates auch 'die Sophisten' bekämpft habe, wer das sei, aber ebensowenig untersucht wird wie, wer im Anfang der Helena getroffen werden soll, sonst aber richtig das Verhältnis zu Antisthenes und Lysias dargelegt ist. Dann folgt eine verdienstvolle Zusammenstellung von gemeinsamen Schülern und von gemeinsamen Ansichten über Dichter und Staat.

Daß Verbindungsfäden bestehen, ist evident; deshalb sollten aber die vorhandenen Gegensätze nicht wegdisputiert werden. v. Hagens großer Fehler liegt darin, daß er ein solches Verhältnis zweier Zeitgenossen viel zu starr faßt und gar nicht an die Möglichkeit einer Entwickelung und Verschiebung denkt. Mit vollem Recht wendet er sich gelegentlich gegen die communis opinio von einer früheren Freundschaft, die sich dann in Feindschaft gewandelt habe. Deshalb braucht aber nicht zwischen den beiden Meistern ewiger Friede geherrscht zu haben. Die dritte Möglichkeit gibt das Richtige: zuerst Gegensätze, dann Annäherung. Denn nichts hindert, den Euthydem vor den nach den Sprachstatistikern und nicht nur nach ihnen ziemlich späten Phädrus zu setzen, und auch bei Isokrates läßt sich eine allmähliche Annäherung an Plato konstatieren.

In dieser Weise faßt das Verhältnis neuerdings auch H. Gomperz auf. Durch seine viel weitsichtigeren Untersuchungen (Isokrates und die Sokratik, Wien. Stud. XXVII, XXVIII), die während der Drucklegung von v. Hagens Dissertation erschienen sind, ist dessen Arbeit eigentlich sehr überholt. Das Verdienst hat sie aber doch voraus, daß sie die 'Sokratik' nicht als homogene Masse faßt, sondern die einzelnen Sokratiker scheidet. Und ist auch das Resultat zu verwerfen, dem Fleiße — auch in der Benutzung der Literatur, wo nur wieder Joëls Buch arg vernachlässigt ist — soll die Anerkennung ebensowenig vorenthalten werden wie dem etwas armen, aber lesbaren Latein.

Basel. W. Altwegg.

Bucolici Graeci. Recensuit et emendavit **U. de Wilamowitz-Moellendorff.** Oxford, Clarendon Press. XVI, 170 S. 8. 3 s.

In der Praefatio gibt der Herausg. im Anschluß an seine Textgeschichte der griechischen Bukoliker, Berlin 1906, eine kurze Übersicht über die Gedichte, die unter Theokrits, Bions und Moschos' Namen gehen; außerdem hat er noch die sogen. Technopägnien angeschlossen. Er hält an der Ansicht fest, daß der Grammatiker Artemidoros zur Zeit des Sulla zuerst diese Gedichte, soweit sie ihm erreichbar waren, mit Einschluß der dem Theokrit zugeschriebenen Epigramme in einer Ausgabe vereinigt habe, die das bekannte Epigramm Βουκολικαὶ μοῖσαι κτλ. (vgl. Anthol. Pal. IX 205) als Aufschrift trug. Daraus habe dann sein Sohn Theon die Gedichte Theokrits mit einem ausführlichen gelehrten Kommentar, auf den unsere Scholien zurückgehen, gesondert herausgegeben; auf diese Ausgabe beziehe sich das Epigramm Ἄλλος ὁ Χῖος κτλ. (vgl. Anthol. Pal. IX 434). Daß E. Scheer, Theon und Sextion, Programm, Saarbrücken 1903, gegen die Abfassung des Kommentars durch Theon gewichtige Bedenken erhebt, erwähnt v. W. in seiner Textgeschichte S. 110. Aus Artemidors und Theons Ausgaben sind unsere Hss in letzter Stelle abgeleitet; die Technopägnien fügten Munatius und Amarantus bei.

In der Beurteilung und Würdigung der Hss schließt sich v. W. dem Vorgang von Ahrens an, dessen Verdienste um die Bukoliker er anerkennt; aber er geht weiter als dieser, indem er die Hss in Familien gruppiert und so die handschriftliche Überlieferung einfacher und übersichtlicher gestaltet; dabei wird auch den alten

Ausgaben, der römischen des Zacharias Kallierges und der florentinischen des Ph. Giunta, beide aus dem Jahre 1516, sowie der Mailänder und der Aldina von 1516, die gewöhnlich unterschätzt werden, die gebührende Stelle angewiesen. Es zeigt sich, daß den Gedichten I. III—XIII, die grammatische Behandlung erfuhren, eine gemeinsame Überlieferung zugrunde liegt, die am besten in KMB vorliegt; daneben kommen PQT, HS und VD Triklin. in Betracht, während AEU unberücksichtigt bleiben können. Für die übrigen Gedichte gibt es keine solche Überlieferung. Am besten steht es noch mit II. XIV und XV; aber von XVI an muß man die Hss für jedes Gedicht erst feststellen, da ihr Wert sehr wechselt. KB erweisen sich auch hier als gut; neben ihnen ragt Φ = VL Triklin. hervor, während HS nur geringen, MPTAEU kaum irgendwelchen Wert haben. Die Gedichte XXVI und XXVII stehen nur in H = BCD. Die V. XIII 19—34 finden sich auch in den Oxyrhynchos Pap. IV No. 694 ohne nennenswerte Varianten; ebenso steht es mit anderen Hss-Resten, die v. W. bei der Bearbeitung seiner Ausgabe übersehen, später aber in Class. Rev. XX (1906) S. 103f. in dem Aufsatz 'De antiquissimis Theocriti membranis' behandelt hat.

Damit hat v. W. ein festes handschriftliches Fundament für die Bukoliker geschaffen, das bestehen bleibt, auch wenn man in einzelnen Fällen sich anders entscheidet als er, was gewiß nicht ausbleiben wird. Auch ich bin in dieser Lage; um hier nur auf ein paar Stellen hinzuweisen, so ziehe ich XVII 137 ἀρετήν γε μὲν ἐκ Διὸς ἕξεις der von KLW Triklin. gebotenen Lesart αἰτεῦ vor; denn nach δοκέω δ' ἔπος οὐκ ἀπόβλητον φθέγξομαι ἐσσομένοις klingt diese wie eine Einschränkung seiner Prophezeiung, die nur in Erfüllung gehen wird, wenn er Zeus um ἀρετή bittet, während man doch vielmehr eine Bestätigung erwartet, die eben in ἕξεις liegt: 'sicherlich wirst du von Zeus ἀρετή haben' und so alle meine Vorhersagungen verwirklichen. Auch XVI 24 entspricht που, die Lesart von Φ, dem Zusammenhang weniger als καί der übrigen Hss; allerdings ist hier auch noch das ursprüngliche ἀφειδῶς in ἀοιδῶν verschrieben, die doch erst in V. 29 folgen; der Vorteil und Genuß des Reichtums besteht darin, daß man manches seiner ψυχῇ, manches aber auch dem und jenem mit vollen Händen geben kann, was dann in den V. 25f. im einzelnen ausgeführt wird. Besonders möchte ich im 24. Gedicht X nicht so niedrig einschätzen; V. 72 hat er allein das richtige τόσσ', V. 66 ist seine Lesart τέρας der anderen χρέος gewiß vorzuziehen, weil sie viel bezeichnender ist; ein τέρας ist es ja, was Alkmene dem Teiresias mitteilt, und warum sollte man das nicht mit τέρας καταλέγειν bezeichnen können, wenn man sprichwörtlich τέρας λέγειν von allem Auffallenden sagt? V. 36 ist ἑοῖς, das X bietet, gewählter als τεοῖς der anderen Hss, und V. 9 ist ἀῶ ἴδοιτε an sich ohne Zweifel ebensogut wie ἵκοισθε, wenn ich auch das letztere wegen Hom. Od. ρ 497 vorziehe; ohne diese Homerstelle würde mir ἴδοιτε besser gefallen. In XVI 68 ist ἔνθω Schreibfehler für ἔλθω, und ebenso S. XIV in der Übersicht über die Hss: Q = Parisinus 2835, s. XIV st. Parisinus 2884, s. XIII.

Die bei der Untersuchung der Hss gewonnenen Ergebnisse verwertet der Herausg. bei der Bearbeitung des Textes der bukolischen Gedichte, bei dem es ihm an erster Stelle darauf ankam, überall, soweit es möglich war, die beste Überlieferung herzustellen. Dies zeigt er auch schon rein äußerlich, indem er von der von H. Stephanus eingeführten und bis jetzt festgehaltenen Reihenfolge der Gedichte wieder zu der in der besten Überlieferung vorhandenen Anordnung zurückkehrte; dabei ließ er aber den Theokritischen Gedichten ihre herkömmliche Nummer, wenn sie jetzt auch nicht mehr stimmte, während er die Gedichte des Anhangs neu zählte. Zur rascheren Auffindung des gesuchten Gedichts dient der S. XII f. beigegebene 'Conspectus carminum'. Von der Überlieferung wich er nur an den Stellen ab, wo Verderbnisse durch sichere oder doch wahrscheinliche Konjekturen beseitigt sind; aber überall, wo er abwich, sei es auch nur hinsichtlich des Dialekts, verzeichnete er die Überlieferung im kritischen Apparat am Fuß der Seiten. Noch nicht geheilte Schäden der Überlieferung beließ er im Text, versah sie aber mit dem Zeichen der Verderbnis. Vom Apparat schloß er alles Unnötige aus und nahm nur das auf, was für die Kenntnis der Überlieferung wichtig ist. Dieselbe Strenge zeigte er allen Konjekturen gegenüber, die seine Billigung nicht finden; selbst an ganz korrupten und auch von ihm nicht hergestellten Stellen erwähnt er sie nicht. Auf die Herstellung des Dialekts verzichtete er, da er sie für unmöglich hält.

Es ist dem Herausg. gelungen, teils durch Rückkehr zur guten Überlieferung, teils durch eigene und fremde Konjekturen den Text der Bukoliker in besserem Zustande zu bieten als bisher; trotzdem harren noch viele Stellen der Verbesserung, und zwar nicht bloß solche, die

v. W. gebrandmarkt hat. Hoffentlich werden viele von ihnen durch die Beschäftigung der Gelehrten mit den Bukolikern, die die Folge der neuen Ausgabe sein wird, bald hergestellt werden. II 60 dürfte nach φλιᾶς stärker zu interpungieren und dann καθυπέρτερον ὡς ἔχετ' ἢ νῦν zu lesen sein; wenn die θρόνα an seine Türe gestrichen werden, so wird er noch stärker als jetzt gebannt sein. III 7 sollte das Fragezeichen nach τὸν ἐρωτύλον stehen; denn dieses Wort enthält den Grund zu dem Vorwurf τί μ' οὐκέτι . . . καλεῖς; ἦ ῥά με μισεῖς zieht die Folgerung daraus. Ein alter Fehler steckt in IX 3, der wohl infolge Verschreibens aus ὑπὸ στείρας δ' ἄρα ταύροις entstanden ist, d. h. ὑφέντες στείρας ταύροις, vgl. ὑποβάλλειν. XIII 15 scheint εὖ ἕλκων aus εὖ εἰκώς verschrieben zu sein; zu εἰκώς 'ähnlich' vgl. Hom. Φ 254 und die Attiker. V. 68 aber ist vielleicht ναῦς δ' ἔμεν' ἄρμεν' ἔχοισα μετάρσια πλῶ παρεόντος zu lesen und 70 sicher Ἡρακλῆα λιπόντες (st. μένοντες). XIV 33 ist ἐξαέτης unmöglich; von Kindern in diesem Alter gilt ἐπιθυμεῖν κόλπω ματρός nicht mehr. Der Fehler rührt offenbar von dem darunterstehenden ἐξαπίνας des vorhergehenden Verses her; durch das Verschreiben wurde ein Wort wie ἡμιέτης, ἀρτιγενής verdrängt. V. 38 vermutet v. W. τήνῳ τεὰ δάκρυα; ἀλλὰ ῥεόντω st. μᾶλα ῥέοντι. Ich halte μᾶλα für verdorben aus λαῖγμα, vgl. Hes. λαίγματα· πέμματα ἱερά, ἀπάργματα, Suidas λαῖμα· τὸ ἱερόν, θῦμα, so daß λαῖγμα, wie ἀπαρχή, das Ehrenopfer, das Beste und Schönste, das man einem darbringt, bezeichnet, und als solches betrachtet und schätzt der neue Geliebte die Tränen der Kyniska. XV 7 wird ἑκαστέρω αἰὲν ἀποικεῖς das Ursprüngliche sein: 'du wohnst immer weiter von mir weg', was Praxinoa V. 8 f. als Schuld ihres Mannes hinstellt. V. 60 scheint die beste Überlieferung (KP) auf ὦ τέκνα. παρενθεῖν zu führen, ohne εἶτα; will man der anderen Überlieferung folgen, so muß man εἶα st. εἶτα lesen, da εἶτα hier in der Frage kaum am Platze ist. XVIII 25 scheint οὐ μάν τις in οὐδ' ἄν τις, 26 μήνας ἀντέλλοισα in ἀῶς ἀντ., das der Herausg. als Abendröte faßt, zu stecken. XIX 8 ist μὲν ἔης vielleicht aus τελέθεις (oder τελέθες) entstanden; v. W. bemerkt: „vereor ne ἔεις = εἰ sibi indulserit scriptor". — Bion II 9 liest v. W. ἀνδρ' ᾔνει; ich ziehe ἔγνω vor: 'sie lernte Achilleus als Mann kennen'. — Moschos I 30 vermute ich δαίει καὶ st. αἰαῖ καί: 'sie entzünden auch das Eisen, das den Feurigen halten soll', vgl. dazu Meleager Anth. Pal. V 176. 180. Moschos II 83 verbirgt sich in ὅστις ὑποδμηθείς wahrscheinlich ὕσπληγγι δμηθείς; ὕσπληγξ = βούπληξ. — Adonis 32 hat die Überlieferung καί μευ κατεσίναζε, was aus καταστύγναζε verschrieben scheint: 'laß deinen Unwillen an mir aus'.

Der Syrinx und den beiden Arae sind zum Verständnis griechische Paraphrasen beigefügt; zu den übrigen Gedichten gibt der Herausgeber Argumente, die er am Schlusse der Ausgabe zusammenstellt.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

Oeuvres complètes de **Flavius Josèphe**, traduites en Français sous la direction de Théodore Reinach. Tome troisième: Antiquités Judaiques. Livres XI—XV. Traduction de **Joseph Chamonard**. Paris 1904, Leroux. 367 S. 8.

Auf die Übersetzung der ersten Pentade der Antiquitäten des Josephus, die wir in dieser Wochenschr. 1902 Sp. 772 ff. besprochen haben, ist zunächst, man erfährt nicht aus welchen Gründen, die der dritten Pentade gefolgt. Sie bezeichnet einen anerkennenswerten Fortschritt gegenüber der früheren Publikation. Zwar sind die Grundsätze, die bei der Übertragung des Textes befolgt wurden, dieselben geblieben, was übrigens nur gutgeheißen werden kann, dagegen hat der wissenschaftliche Charakter, den diese französische Übersetzung beansprucht, bei dem neuen Bande erheblich gewonnen. Das Verdienst dieses Fortschrittes gebührt Th. Reinach, der nicht nur den griechischen Text einer sorgfältigen Revision unterzogen, sondern diesmal auch die Abfassung der Anmerkungen zu der Übersetzung allein übernommen hat. Nur zwei kleinere Beiträge rühren nicht von ihm her (S. 33,5 und 48,1).

Die Anmerkungen, fast 1000 an Zahl, beweisen, daß R. bemüht gewesen ist, seiner Aufgabe nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Die profanen wie die biblischen und jüdischen Quellen und Parallelberichte sind herangezogen, auch Inschriften und Münzen sind verwertet, die einschlägige neuere Literatur scheint vollständig bekannt zu sein.

Die Grundlage des Textes bildet wieder die große Ausgabe Nieses; aber im Gegensatz zu dem früheren Bande sind in diesem die Stellen, an welchen die Übersetzung auf abweichenden Lesarten beruht, vollständig vermerkt worden. An zahlreichen Stellen ferner, wo der Wortlaut des Textes Bedenken erregte, ist dies in den Anmerkungen angegeben, entweder ohne daß in der Übersetzung eine Abweichung von demselben erfolgte, oder so, daß in der Übersetzung der geforderte Sinn wiedergegeben wurde, oder endlich so, daß eine in den Anmerkungen mitgeteilte

Konjektur die Grundlage der Übersetzung bildete. Bisweilen wird auch nur die Konjektur angegeben, ohne daß in der Übersetzung eine Änderung des bisher gebräuchlichen Textes erfolgt.

Wir stellen von den Konjekturen, die in dem Bande enthalten sind, die bemerkenswertesten zusammen. XI § 108 Niese: τοῦ ἔνδοθεν ἱεροῦ ist Glossem zu τοῦ ναοῦ. || § 150 (Z. 15 – 18) wird für den „horriblement" korrupten Text folgende Besserung vorgeschlagen: ἀλλ' οἵ γε (τε la plupart des manuscrits) ἡγεμόνες ⟨μενόντων⟩ καὶ οἱ συνοικοῦντες ταῖς ἀλλοφύλοις παραγενέσθωσαν ⟨τούτοις⟩ λαβόντες χρόνον καὶ πρεσβυτέρους ἐξ οὗ ἂν τελῶσιν (θελήσωσιν manuscrits) τόπου usw. || § 205 für τῶν ἰδίων vermutet Chamonard τῶν ἰδιωτῶν. Es ist dies die einzige Konjektur, die nicht von R. herrührt. || § 226 die letzten beiden Zeilen von ᾧ γὰρ τοῦτο bis τυχὼν σώζεται hält R. für Interpolation, die aus § 206 entstanden sei. In der Tat fehlt der Passus auch in der Quelle des Josephus, dem Buche Esther, in dem hebräischen Texte wie in dem griechischen. || § 311 Σαναβαλλέτην] konj. Ἰαδδοῦν. || XII § 284 τὴν δύναμιν αὐτῶν] konj. τὴν δ. ὑμῶν αὐτῶν. || § 340 Χασφομάκη καὶ Βοσὸρ] konj. Χασφὼθ (oder Χασφών), Μακέδ, Βοσὸρ nach 1 Makk. 5,36. || XIII § 175 καί τινας συλλαβόντων νυκτός, οἵ αὐτοῖς μέλλειν ἐπιτίθεσθαι τοὺς πολεμίους ἐμήνυσαν] R. verlangt Umstellung von νυκτὸς hinter μέλλειν. || § 179 Ναβατηνοὺς] konj. Βαταναίους. || § 212 ἀπέθανεν δὲ Ἰωνάθης ἀρχιερατεύων ἔτη τέσσαρα προστὰς τοῦ γένους] R. ändert τέσσαρα in δέκα (daraus entstand δ' = τέσσαρα) und fügt ἔτη ιη' nach γένους ein (vgl. 1. Makk. 10,21. 13,41). Indessen würde auch mit dieser Änderung die Rechnung des Josephus noch nicht stimmen, vgl. Destinon, Die Chronologie des Josephus (1880) S. 29. || § 270 δύναμιν ἐπ' αὐτὸν ἀπὸ Κυζίκου συλλέγειν] ἀπὸ Κυζίκου wird als Interpolation ausgeschieden. || § 348 μείζω γενόμενον ist Glossem zu αὐξανόμενον, ähnlich § 353 (Schluß) Ἰουδαίων zu dem wenige Zeilen darauf folgenden συγγενῆ ἡμέτερον. || § 359 οἰκετῶν] konj. οἰκείων. || § 427 τῶν μὴ προσδοκωμένων] konj. τῶν προσφκειωμένων (τῶν μὴ προσφκειωμένων Holwerda). || XIV § 15 συμφέρειν ἦν ἐπὶ τῷ] konj. συμφέρειν ἡγεῖτο. || § 91 ἐν Γαδάροις] konj. ἐν Γαζάροις. || § 153 Παναθηναίων καὶ Ἐλευσινίων καὶ ἐν τοῖς γυμνικοῖς] Lowth vermutete Παναθηναίοις καὶ Ἐλευσινίοις κτλ., und so bietet auch Nabers Text, während Niese das καὶ an zweiter Stelle tilgen will. R. schreibt: Παναθηναίων καὶ Ἐλευσινίων καὶ ⟨Πτολεμαίων⟩ ἐν τοῖς γυμνικοῖς mit folgender Begründung: „Je supplée ce nom après le καὶ (inintelligible autrement) des manuscrits. Les Πτολεμαῖα sont presque toujours à cette époque associées aux deux autres agones gymniques; toutefois elles manquent dans CIA II 470, l. 26, contemporain de notre décret". || § 154 καὶ ζηλώσῃ τὴν περὶ ἡμᾶς σπουδὴν τῶν ἤδη τετιμημένων] R. bemerkt: „Je lis à tout hasard καὶ ζηλώσωσι πάντες τῆς περὶ ἡμᾶς σπουδῆς τὸν ὧδε τετιμημένον". || § 203 τῷ δευτέρῳ ἔτει] konj. τῷ δευτέρῳ μηνί. || § 206 Ὑρκανὸν] konj. Ὑρκανὸν τελεῖν, mit Verwerfung der von Naber in den Text genommenen Lesart des cod. V Ὑρκανὸν ἔχειν. || § 213 στρατηγὸς ὕπατος] „lire στρατηγὸς [ἀνθ]ύπατος comme dans les inscriptions BCH IX 380. Rev. ét. gr. V 204". Vgl. auch § 233, wo R. statt ὕπατος ebenfalls ἀνθύπατος vermutet, während er umgekehrt § 236 ἀνθυπάτῳ in ὑπάτῳ geändert wissen will. || § 251 τῆς βουλῆς] konj. τῇ βουλῇ. || § 259 Ἰουδαῖοι πολῖται πολλὰ] πολῖται ist entweder durch Dittographie aus πολλὰ entstanden, oder es ist πολῖται ⟨Ῥωμαῖοι⟩ zu schreiben. || § 317 τῆς ἐπαρχίας ἡμῶν] konj. ὑμῶν für ἡμῶν. || § 342 ὑφεστῶτες] konj. ἀφεστῶτες nach bell. Iud. I § 256 || § 457 ἀλλ' ὁ μὲν Μαχαιρᾷ τῷ στρατηγῷ προσεκάθητο] konj. Μαχαιρᾶς für Μαχαιρᾷ. || XV § 269 ἀπὸ τοῦ παντὸς ἔθνους] konj. ἀπὸ παντὸς ἔθνους.

Außer den kritischen Noten und sachlichen Erklärungen ist unter dem Texte fortlaufend eine detaillierte Quellenanalyse beigegeben, die recht dankenswert ist. Sie beruht teils auf den Ergebnissen der neueren Quellenuntersuchungen, teils auf eigenen Studien.

Endlich ist noch auf ein paar beiläufig von Reinach gemachte Bemerkungen hinzuweisen, nämlich 1. (S. 227,2) das in Ant. XIV § 138 enthaltene Fragment der Historien des Asinius Pollio fehlt in den Fragmentsammlungen der römischen Historiker. 2. (S. 162,2) In dem bekannten Übersetzungswerke von Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des alten Testamentes I (1900) S. 72, ist 1. Makk. 13,20 versehentlich übergangen und der letzte Teil von V. 19 an dessen Stelle getreten. Wir fügen hinzu, daß derselbe Fehler sich bereits in der Bibelübersetzung von Kautzsch (1899) findet. 3. (S. 312,1) Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei Bousset, Religion des Judentums, in dem Kapitel über die Angelologie (1. Aufl. S. 323 ff.) Ant. XV § 136 nicht verwertet ist. Wir konstatieren dasselbe für den gleichen Abschnitt der inzwischen (1906) erschienenen zweiten Auflage des Buches S. 368 ff.

Höxter. C. **Frick.**

Monroe Nichols Wetmore, The plan and scope of a **Vergil**-Lexicon with specimen articles. New Haven, Conn. 1904. 128 S. 8.

Das vom November 1904 datierte Vorwort stellt Vollendung und Ausgabe des Vergillexikons, dessen

Plan die Schrift entwirft, binnen fünf Jahren in Aussicht. Da somit seither das Unternehmen beträchtliche Fortschritte gemacht haben muß, ist es zu bedauern, daß mir das Buch infolge des Rücktritts des ursprünglich in Aussicht genommenen Referenten erst vor wenigen Tagen zur Besprechung zukam; denn nicht wenige und nicht nebensächliche Punkte sind es, in denen ich eine Änderung des Grundrisses empfehlen möchte.

Meine Hauptbedenken betreffen die Anordnung des Stoffes innerhalb der Artikel, für die zehn Proben geliefert werden: *ab amnis flumen fluvius rivus gramen herba gratus scindere* mit *proscindere videre*. Um Einblick in die übliche Methode zu gewinnen, hat der Verf. die lateinischen Speziallexika neuerer Zeit eingesehen; die griechischen, die für diesen Zweck mindestens ebenso ergiebig sind, hat er beiseite gelassen, ja selbst die überaus lehrreiche Anlage des Thesaurus linguae latinae finde ich nirgend erwähnt. Ein Vergleich jener Vorgänger hat ihn bestimmt, das auf die Bedeutung aufgebaute „logical arrangement", das der subjektiven Willkür in der Auffassung und Zuteilung der einzelnen Stellen zu viel Spielraum lasse, zugunsten des „formal arrangement" zu verwerfen, eine Entscheidung, deren Berechtigung er an den zwei Beispielen *fluvius* und *ab* darzutun sucht, s. namentlich S. 62f. Man kann zugeben, daß diese zwei Beispiele, die zur Abschreckung zusammengestellt sind, samt dem $1^3/_4$ m (!) langen und über 90 cm hohen Ergänzungsblatt, das ein „logical arrangement" der Vergilschen Gebrauchsweisen von *ab* übersichtlich darstellen soll, aber der hiezu unentbehrlichen Zahlenangaben ermangelt, keinen günstigen Eindruck von dieser Art der Anordnung erwecken; jedoch ein Blick auf die Artikel *ab* und *amnis* im Thesaurus wird das Urteil wesentlich mildern; ja für ein Formwort wie *ab* scheint mir die 'logische' Anordnung, die den durch den Zusammenhang bedingten Sinn zugrunde legt, die allein sachdienliche. Die 'formale', die ganz mechanisch die abhängigen Wörter alphabetisch aufzählt, führt zur Zerreißung gleichartiger und verwandter Konstruktionen. Wer die temporale Bedeutung von *ab* oder die Bezeichnungen einer Reihenfolge (*alter ab illo, alter ab undecimo, ab aggere dexter*) überblicken will, muß sich die Belege erst mühsam zusammensuchen. Aber auch davon abgesehen, geht es nicht ohne Fehlgriffe in der Einteilung ab: S. 30f. sind *ab alto aethere se misit* und *aethere missus ab alto* in zwei verschiedene Gruppen, dies mit *demisit ab aethere summo* in dieselbe verwiesen; S. 47 *prospexi Italiam summa sublimis ab unda* unter β After subst. to be supplied, *Stygia prospexit ab unda* unter γ After subst., *ab unda signa dabat* unter δ After combin. of verb and subst. Weder folgerichtig noch übersichtlich ist die Einteilung der Belege für *videre*: I Active, A absolute, B with complement, C particip., D substant. (= Gerundium und Supinum), II Passive, A impersonal, B personal, C particip.; innerhalb der Gruppe I C a (particip. praes. act.) sind dem Nom. Sing. drei Nummern zugewiesen (1. Nom. sing. with acc. and inf., 2. Nom. sing. with simple obj., 3. Nom. sing. with obj. and appos.), während alle anderen Kasus sich mit je einer Nummer begnügen müssen (z. B. 5. Acc. α simple obj., β acc. and two particip.); statt Klarheit zu fördern, stiftet es Verwirrung, wenn die vom aktiven *videre* abhängigen Glieder in nicht weniger als 19 Unterabteilungen zerlegt werden. Vor allem soll die Einteilung der Natur des Artikels angepaßt sein, aus den Gebrauchsweisen des einzelnen Wortes sich gewissermaßen von selbst aufdrängen, nicht aber ein starres Schema ihm äußerlich aufzwängen.

Außer dieser Grundforderung habe ich noch andere zu erheben. In dem Lexikon sollen nach Wetmores Plan die Eklogen, Georgika, Äneis, Culex, Ciris, Copa, Moretum, Catalepton und Dirae-Lydia verarbeitet werden. Wenn Moretum, warum nicht auch Ätna? wenn sogar Dirae-Lydia, warum nicht die zwei pseudovergilischen Elegien auf Mäcenas? — Die Länge der Zitate muß in der endgültigen Fassung unbedingt beschnitten werden; das scheint W. selbst gefühlt zu haben (s. S. 49). Wenn aber zur Verständlichkeit des ausgeschriebenen Wortlautes eine kleine Zutat unvermeidlich ist, so würde ich sie nicht in eckige Klammern setzen, weil das Mißverständnisse heraufbeschwören könnte, sondern in runde. Unter allen Umständen muß auch im abgekürzten Zitat die Versstelle des entscheidenden Wortes ersichtlich sein; sie läßt sich durch kleine Ziffern anzeigen, die über den betonten Vokal gesetzt werden, z. B. *vertice montis ab alto descendunt.* — Gewundert habe ich mich, daß *aversus* (S. 48) und *turbatus* (S. 118) Adjektive genannt werden. — Unbescheiden vielleicht, aber berechtigt ist der Wunsch, daß nicht bloß die in den Hauptausgaben verzeichneten Konjekturen berücksichtigt werden, sondern auch die wichtigsten der seither veröffentlichten. Dagegen lehnt es W. (S. 11) mit Recht ab, die Darstellung des Wortschatzes mit antiquarischen Notizen zu belasten.

Ich habe vieles ausgestellt, weil ich den Wert

des Unternehmens sehr hoch schätze und ihm bestes Gedeihen wünsche. Volle Anerkennung verdient die Gewissenhaftigkeit, mit der die handschriftliche Überlieferung verwertet und gekennzeichnet wird. Ungemein interessant sind die metrischen Bemerkungen über die Verteilung der verschiedenen Formen auf die einzelnen Versfüße; sie sollten bei keinem Worte fehlen. Vielleicht ließe sich auch der aufschlußreiche Überblick über den Gebrauch der einzelnen Formen von *flumen amnis fluvius rivus* (S. 83) ins Lexikon aufnehmen und bei anderen Synonymengruppen nachahmen; so hat Meusel unter *flumen* vermerkt, daß Cäsar weder *amnis* noch *fluvius* gebraucht. Allgemeinen Beifall wird auch die Aufnahme der Eigennamen finden. So scheide ich von dem Buche in der Erwartung, daß W. uns binnen kurzem eine allseitige, gründliche und übersichtliche Verarbeitung des gesamten Wortschatzes der echten und unechten Dichtungen Vergils bescheren werde.

Innsbruck. E. Kalinka.

C.-E. Ruelle, Bibliotheca Latina. Bibliographie annuelle des études latines. Tome I. Paris 1905, Haar und Steinert. 8. 3 fr.

Das neue Unternehmen will die Bursiansche Bibliotheca philologica in Frankreich ersetzen, beschränkt sich aber auf das römische Gebiet. Es sind vierzehn Abteilungen vorgesehen: 1) Allgemeines, Sammelschriften und Pädagogisches. Hier werden auch allerlei Schulbücher mitaufgeführt. 2) Literaturgeschichte und Biographisches. 3) Philosophie. 4) Wissenschaften, besonders Medizin. 5) Lateinische und neulateinische Schriftsteller. 6) Epigraphik. 7) Paläographie und Handschriftenkunde. 8) Grammatik und Linguistik. 9) Musik, Metrik mit Einschluß der rhythmischen Gestaltung der Prosa. 10) Geschichte und Geographie. 11) Religion und Kult. 12) Altertümer. 13) Archäologie und Ausgrabungen. 14) Numismatik, Chronologie und Metrologie. Ob die Verteilung auf die einzelnen Abschnitte immer ganz richtig ist, schien mir beim Durchblättern zweifelhaft. Für uns Deutsche können diese bibliographischen Angaben vielleicht für die ausländische, besonders die französische Literatur von Wert sein, zumal wenn, wie ich annehme, sorgfältige alphabetische Indices wenigstens alle zwei Jahre beigegeben werden; denn diesem Bande fehlt der Index.

Steglitz b. Berlin. R. Helm.

E. Herkenrath, Der Enoplios. Ein Beitrag zur griechischen Metrik. Leipzig 1906, Teubner. 186 S. gr. 8. 6 M.

Das Werk ist der Berliner Anomia, einem philologischen Verein, gewidmet; ich aber möchte das Wort bei seiner Bedeutung fassen und unter der 'Gesetzlosigkeit' die Verletzung strenger Isometrie verstehen. Denn der reiche Gewinn des Buches wurde erzielt durch scharfe Beobachtung der Verletzung strenger Isometrie in strophisch korrespondierenden Versen.

Die schönsten Früchte aber, die des Verf. Forscherfleiß zur Reife gebracht, sie sind auf dem Felde der konservativen Kritik geschnitten — um dies gleich hier vorwegzunehmen. Die Zeiten sind lange vorüber, wo man metri causa darauf loskonjizierte, wo z. B. Soph. O. C. 511 ομως δ' ὥρα με πυθέσθαι (überliefert ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι), obwohl nicht der Schatten eines Anstoßes vorliegt und obwohl nur drei von sechs Buchstaben der Überlieferung beibehalten waren, für eine plausible Konjektur gelten konnte, bloß weil dadurch die unbequeme metrische Inkongruenz beseitigt war. Die Ära der Einsicht, daß solche Verletzung in der Responsion zulässig ist, datiert schon auf die durch W. Studemund angeregte Dissertation von J. Luthmer (Dissert. Argentor. VIII [1884], s. auch H. Weil, Bull. Corr. Hell. XIX [1895]) zurück. Es folgten weitere Entdeckungen, darunter vor allem v. Wilamowitzens polymorpher Hexasemos im Isyllos und Euripides' Herakles. Aber als bedeutungsvoller Markstein müssen hier die Funde auf dem Gebiete der griechischen Lyrik, Bakchylides und Sappho, bezeichnet werden, weil hier offen zutage lag, was sonst längst durch Konjektur völlig verkleistert gewesen. Zwar hat auch heute noch für die Konjektur nicht die letzte Stunde geschlagen. Wenn der Verf. Bakchyl. V 169 τάν κεν λιπαρὰν θέλων θείμαν ἄκοιτιν sich gegen die Konjektur ἐθέλων sträubt (S. 2), durch welche Isometrie für alle Strophen hergestellt wird*), so ist das offenbar zuweit gegangen; auch V 113 ἓξ ἄματα συνεχέως· ἐπεὶ δὲ δαίμων (S. 2) ist kein sehr guter Beleg für die betreffende metrische Erscheinung, weil die Messung σῡνεχέως keinem Anstande unterliegt (s. Jebb z. d. St.). Und H. selbst hat im neuen Sapphofragment II 8 die Konjektur σελάννα (überliefert μήνα) rezipiert, mit Recht (s.

*) V. 184 beweist nichts, weil er verstümmelt ist; auch wäre der Ausfall des ες nach ος sehr verständlich.

Zeitschr. f. österr. Gymn. 1902, S. 297, Anm. 1). Aber im allgemeinen empfindet man aufrichtigste Freude zu sehen, wie an sehr zahlreichen Stellen, wo sich die Konjektur wie mißfarbener Rost eingefressen hatte, der blanke Schein des echten Metalls wieder hervorleuchtet — ein unvergeßliches Verdienst des neuen Metrikers.

Anfangs nun wird es einem freilich etwas bänglich zu Gemüte in den Hallen der neuen Patronin der griechischen Metrik. Wenn man aber nur einmal die Schwierigkeiten des Vorbaues (S. 1—23) überwunden hat, fühlt man sich bald zu Hause, um so mehr, als im Gefolge der neuen Göttin uns eine ansehnliche Schar bekannter Nebenwesen grüßt. Verletzte Isometrie in größerem Umfange ist wiederholt zum Erklärungsprinzip in metrischen Fragen erhoben worden: um nur die Trias der Koryphäen zu nennen, von U. v. Wilamowitz, F. Blass und O. Schroeder. H. stellt nun zwei gleichfalls schon geltend gemachte Gesetze mit aller Entschiedenheit auf: 1) daß die Zahl der Senkungen (wie in der italischen und germanischen Metrik) irrelevant ist, 2) daß an Stelle der (unbetonten) Länge eine Kürze (Kretiker = Molosser) und umgekehrt an die Stelle einer Kürze eine (unbetonte) Länge treten darf (auch im Daktylus: – ⏑ ⏓, z. B. Bakchyl. I 19 [∾ 42], Alkm. fr. 23, V. 49, 63, 77). Diese Gesetze führen nun, wenn man sich mit dem Verf. entschließt, sie bis in die äußersten Konsequenzen zu verfolgen, eine ganz unglaubliche Vereinfachung auf einem großen, und zwar dem umstrittensten Gebiete der griechischen Metrik herbei: es muß nämlich betont werden, daß H. durchaus nicht den sog. Enoplios allein behandelt, sondern daß er, den Speer weit übers Ziel hinauswerfend, die gesamte Lehre der μέτρα μικτά in den Bereich seiner Untersuchungen zieht. In dieser Weise werden Ithyphallikus und Pherekrateus, Glykoneus (kretischer Dimeter – ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ –) und katalektischer trochäischer Dimeter identisch; desgleichen gehen alle Tripodien mit beginnender Hebung im Begriffe Dochmius auf. Die Versgebilde mit Anakruse lassen sich in folgende Typen zusammenfassen: 1) Telesilleion (– –́ ⏑ ⏑ – ⏑ –), 2) dessen katalektische Form, das Reizianum, 3) die Enoplien (Grundformen: a) – –́ ⏖ – ⏑ ⏑ – ⏑ Ἐρασμονίδη Χαρίλαε, b) – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ Ἐρασμονίδη Βάθιππε), 4) das Praxilleion (Enoplios + Spondeus). Alles andere sind Zusammensetzungen, z. B. der große Asklepiadeus (S. 108) aus Dochmius (– – – ⏑ ⏑ – [= – ⏑ – ⏑ –]), Kretikus (– ⏑ ⏑ – [= – ⏑ –]) und Dochmius (– ⏖ – ⏑ – [= – ⏑ – ⏑ –]).

Von den Versfüßen verschwinden die Anapäste (= Iamben) und Daktylen (= Trochäen) und verbleiben bloß Iamben (mit der ionischen und choriambischen Anaklasis) und Trochäen, dann noch die sog. zusammengesetzten Füße, und der Ioniker und Kretiker (= Päon = Molosser = Choriamb = Bakcheus [S. 106 oben]).

Die Richtigkeit dieser Aufstellungen hängt lediglich von der Frage ab, ob sich anisometre Verse in das Joch des nämlichen μέλος, das ja durch die strophische Komposition vorausgesetzt ist, spannen lassen; wie leicht dies erreichbar ist, lehren unsere modernen Liedkomponisten (s. hierüber Zeitschr. f. österr. G. 1901, S. 7 ff.) und wo nicht diese, jeder verständige Sänger. Beispiele braucht man nicht lange zu suchen: der König in Thule, die Loreley hat in den geraden Versen 'Telesilleia', und diese nehmen folgende Formen an: ⏕ – ⏕ – ⏕ ⏓, also dieselben, die H. im 3. Index (S. 175, F) aufstellt; die Loreley (und auch der König in Thule) hat in den ungeraden 'Enoplien', ebenso reichhaltig variiert.

Selbstverständlich fühlt man sich infolge dieser Vereinfachung auch um eine Menge von technischen Ausdrücken erleichtert, und H. erwirbt sich das Recht, diese zu verschmähen, wie er auch — gleichfalls mit Recht — die metrische Überlieferung einfach unbeachtet läßt, die uns mit ihren zahllosen Termini Steine statt Brot reicht. Wiederholt begegnet der Satz, daß diese und jene Bezeichnung nur verschiedene Namen für dieselbe Sache sind: die Beobachtung ist eben die Hauptsache, ihre Benennung Nebensache.

In diesem Gefühle der Erleichterung ist es nun eine helle Lust, an der Hand des Verf. das ganze Gebiet der griechischen Lyrik und der Chorlieder der Tragödie zu durchwandern und die neue Theorie in Praxis umzusetzen. Freilich müssen wir oft umlernen, und zwar nicht bloß das Alte, sondern auch was uns erst vor kurzem die größten Autoritäten gelehrt haben (z. B. v. Wilamowitz über Simonides' Danaë im Isyllos, hier S. 30 ff.). Aber es wird einem dabei so frei, so behaglich zumute, daß man völlig vergißt — daß mit der neuen Lehre noch nicht der Stein der Weisen gefunden ist, daß schon morgen eine neue auftauchen kann. Aber einstweilen wollen wir uns bei Frau Anomia häuslich einrichten und uns die gute Laune darüber nicht verderben lassen, daß der Verf. uns das wahre Wesen der Anarchia, die bekanntlich in der Metrik herrschen sollte, so schön ausgedeutet und an die Stelle jener schreckhaften Göttin ein

Wesen von so traktablen Sitten, wie es seine Anomia ist, eingesetzt hat.

Es wäre hier nun noch über des Verf. neuartige 'eurhythmische' Gliederung der Strophen zu handeln. Ich glaube jedoch darüber mit Schweigen hinweggehen zu sollen, weil ich überzeugt bin, daß in diesem Belange der Schroederschen Theorie, die er neuestens in seinen 'Aeschyli cantica' und 'Sophoclis cantica' (Leipzig, Teubner) niedergelegt hat, der volle Sieg sicher ist. S. auch P. Maas in dieser Wochenschr. 1907, Sp. 707.

Nun noch, der Rezensentenpflicht zu genügen, einige Bemängelungen. Vor allem ist zu beklagen, daß in unserem Buche die rhythmischen Ikten gänzlich fehlen. Ich weiß sehr wohl, daß das jetzt so modern ist, aber deshalb kann ich es doch nicht billigen. Solange man von Dingen spricht, die nur durch den Rhythmus verständlich werden, wie Dimeter, ist es ungereimt, die rhythmischen Zeichen fortzulassen, und sicher ist es, daß die richtige Auffassung der metrischen Versbilder durch diesen Behelf wesentlich gefördert wird. Sonst muß der Leser die Zeichen sich selbst anbringen. — In der Einleitung, der Grundlegung des ganzen Werkes, die darum besondere Sorgfalt erheischte, sind dem Verf., und zwar im wichtigsten, den Versmessungen, zwei große Schnitzer passiert, die den Metriker arg bloßstellen: S. 3 mißt er ἀγροτέρᾶν (Eur. El. 168) ⏑ ⏖ ⏑, S. 5 φίλᾰ (Eur. El. 873) ⏑ ⏑! S. 22 oben (zu 50—51) verbessere gl. *X* + gl. *B* in gl. *B* + gl. *X*. Es ist ferner nicht zu billigen, wenn H. den Text des Bakchylides nach Kenyon zitiert; wenn er schon, wie er versichert, der Jebbschen Ausgabe nicht habhaft werden konnte, so war doch sicherlich Blass — in dritter Auflage! — erreichbar. Endlich verdienen scharfen Tadel die schier zahllosen Druckfehler, die den griechischen Text das ganze Buch hindurch verunzieren.

Wien. Hugo Jurenka.

G. Treu, Olympische Forschungen. I. Skovgaards Anordnung der Westgiebelgruppe vom Zeustempel. Des XXV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. III. Mit 22 Abbildungen auf 3 Tafeln. Leipzig 1907, Teubner. 15 S. 4. 2 M. 40

Bei aller Anerkennung, die ich bei der Besprechung des Skovgaardschen Versuches in der Berl. Philol. Wochenschr. 1906 Sp. 467 dem Verf. gezollt habe, konnte ich doch nicht unterlassen, hervorzuheben, daß sich ohne die praktische Durchführung seiner Vorschläge an den Gipsabgüssen selbst die Richtigkeit der vorgeschlagenen Anordnung nicht feststellen lasse. Gegen mich hat dann C. Jörgensen ebenda Sp. 671f. das Wort ergriffen, indem er mitteilt, daß alle Vorschläge Skovgaards an den in Kopenhagen befindlichen Gipsabgüssen durchgeführt seien, daß also die praktische Lösung schon erprobt sei. Die vorliegende Schrift G. Treus zeigt aber, wie sehr meine Zweifel berechtigt waren; schreibt doch Treu ausdrücklich S. 4: „Vorausschicken aber möchte ich noch, daß der Fehlschlag von Skovgaards Versuch vermutlich dadurch veranlaßt wurde, daß ihm in Kopenhagen nicht sämtliche Gruppen des Westgiebels mit den zugehörigen Beweisstücken zur Verfügung standen. Vor allem aber entbehrte er wohl des Giebelrahmens und damit einer genauen Vorstellung von den einzuhaltenden räumlichen Bedingungen. Ein bloßes Einzeichnen in das Giebeldreieck genügt hierfür aus naheliegenden Gründen nicht.“ Um mit Sicherheit zu erkennen, wie weit Skovgaards Vorschläge durchführbar seien, hat sie Treu mit den Abgüssen im Giebelrahmen wirklich durchzuführen gesucht und das Ergebnis photographisch festhalten lassen. Die Nebeneinanderstellung der Treuschen Anordnung mit der von Skovgaard empfohlenen (auf Tafel I) läßt deutlich erkennen, auf wessen Seite die größere Wahrscheinlichkeit zu finden ist. Es würde zu weit führen, hier alle die Schwierigkeiten aufzuzählen, die durch Skovgaards Aufstellung veranlaßt werden; aus Treus Übersicht geht hervor, daß trotz allen Gewaltmaßregeln, die Skovgaard anwendet, um die Figuren an den von ihm gewollten Stellen unterzubringen, die Gruppen doch nicht an diesen Stellen unterzubringen sind. Jeder, der unparteiisch den Ausführungnn Treus folgt, wird seiner Schlußfolgerung beistimmen, „daß Skovgaards Anordnung mit den erhaltenen Resten, sicheren äußeren Kennzeichen und den räumlichen Verhältnissen im Giebel in unlösbarem Widerspruch steht“.

Rom. R. Engelmann.

Elvira Fölzer, Die Hydria. Ein Beitrag zur griechischen Vasenkunde. Beiträge zur Kunstgeschichte N. F. XXXIII. Leipzig 1906, Seemann. VIII, 120 S. 10 Tafeln. 8. 4 M.

Fräulein E. Fölzer führt sich als Archäologin nicht unvorteilhaft mit einer Arbeit über die griechische Hydria ein. Sie hat zwar den reichen Gehalt des glücklich gestellten Themas nicht

ganz ausgeschöpft, aber was geliefert wurde, ist als Grundlage für weiter ausholende Forschungen wertvoll. Das gilt namentlich von dem nicht recht vollständigen zweiten, formengeschichtlichen Teile, während freilich der umsichtig und fleißig ausgearbeitete erste Teil — eine antiquarische Abhandlung über Benennung und Verwendung des antiken Wassergefäßes — als geglückt und abgeschlossen gelten darf.

Die Verfasserin beginnt mit einer philologischen Untersuchung des Sprachgebrauches, die für das Wort κάλπις äolisch-ionischen Ursprung, für ὑδρία Attika als Heimat nachweist; als berechtigt wird sodann die archäologische Terminologie anerkannt: das Wort κάλπις wird für die aus der Treibtechnik stammende Form verwendet, bei der alle Teile des Gefäßkörpers ohne Absatz ineinander übergehen, ὑδρία bezeichnet die Form, bei der in Anlehnung an Löt- und Niettechnik die Schulter von Hals und Bauch deutlich getrennt ist. Es folgt eine Zusammenstellung über den Gebrauch der Hydria im Alltagsleben zum Wasserholen, zum Baden und sonst als Behälter für Flüssigkeiten, sowie im staatlichen und sakralen Leben. Die Abhandlung über die Entwickelung der Hydrienform ist so angeordnet worden, daß die begriffbildenden Merkmale gruppenweis zusammengefaßt und dann die Stücke einzeln aufgezählt werden. Die Einteilung geht von dem äußeren Umriß der Hydrienform aus und beginnt mit der kugelförmigen Kanne, die sich aus dem Flaschenkürbis entwickelt und von der prähistorischen Zeit bis in die geometrische im Gebrauch ist. Parallel damit geht die gestrecktere Form der kannenförmigen Hydria, die sich nach dem langen und kurzen Halse in zwei Gruppen scheidet, von denen die erste noch in die schlankeren Formen des Ostens und die plumperen des Mutterlandes zerfällt, während die kurzhalsigen auf wenige geometrische Gattungen der Inseln beschränkt sind. Als Fortsetzung der kugelförmigen Gefäße werden die Hydrien mit eiförmigem Bauch gefaßt, die die Zeit vom mykenischen bis zum attischen s. f. Stil ausfüllen. Innerhalb der Gruppe ergeben sich zwei Stufen durch die auf schlankere Proportionen zielende Entwickelung, wodurch bei der zweiten Stufe auch der obere Teil der Kugel mehr gestreckt wird. Die tektonische Trennung von Schulter und Bauch — 'vorgeahnt' in einer mykenischen Form mit schräg abfallender Schulter — erfolgt erst in der ionischen Metalltechnik und zwar verschieden mit scharfem oder gerundetem Knick, je nach der Ausführung in Löt- oder Niettechnik. Die Hydria mit absetzender Schulter wird im Laufe des fünften Jahrhunderts durch die alte, bisher zurückstehende Form der Kalpis abgelöst, bei der die Schulter ohne Absatz in den Hals übergeht, und die sich in die schlauchähnliche und bauchige Kalpis scheidet.

Die Untersuchung schließt mit Meidias als dem letzten attischen Hydrienmaler großen Stils und übergeht die absteigende Entwickelung kurz mit dem Hinweis auf ihre schließliche Entartung. Das Hauptergebnis des Anhanges über Hydrien in Darstellungen ist, daß jede Gefäßgattung die für sie charakteristischen Formen auch in der Darstellung wählt.

Es fragt sich, ob es praktisch war, den Stoff so, wie es die Verfasserin getan hat, zu disponieren. Man verliert den Überblick bei diesen gruppenförmigen Zusammenfassungen, die bei ihrer gedrängten Knappheit wenig anschaulich sind und immer durch das aufgezählte Material unterbrochen werden. Vielleicht wäre als Teil II das Material zu geben gewesen und danach eine zusammenfassende Darstellung der Formenentwickelung. Dann hätten auch die inneren Gründe für die Entwickelung untersucht, die verbindenden und durchgehenden Linien mehr als geschehen nachgezogen werden können; oder diese Fragen konnten in den dritten Teil miteinbezogen werden, der über die Dekoration einen Überblick gibt. Aus diesem Kapitel seien folgende Punkte hervorgehoben. Nach den höchstens durch Brustwarzen und Ritzornamente verzierten prähistorischen Gefäßen folgt die in Streifen zerlegte Hydria des mykenischen Stils; erst im geometrischen Stil bildet sich die charakteristische Hydrienform und eine von ihrem Dreihenkelsystem bedingte Verzierungsart aus, indem die Bronzetechnik die Anbringung der Henkel regelt und die bei der Bronzehydria technisch gebotenen Lötringe und Nietnägel plastisch oder durch Ornamentstreifen wiedergegeben werden; daher die Betonung der streifenartigen Dekoration, bei der namentlich das Bauchband wirksam auftritt (um nicht den von der Verfasserin S. 31 geprägten etwas burschikosen und nicht eben geschmackvollen Ausdruck 'Bauchbinde' zu gebrauchen, dem wir keine Verbreitung wünschen). Auch einige nachgeometrische Gruppen bleiben der Streifendekoration treu, bis in Ionien unter dem Einfluß der Form mit ausladender und absetzender Schulter das neue Prinzip erscheint, das Gefäß bis auf die Strahlenzone über dem Fuß zu firnissen und auf Schulter und Bauch

Bildfelder auszusparen, ein Prinzip, das sich in Attika im s. f. Stil einbürgert und im r. f. Stil beibehalten wird, während die Kalpiden sich mit einem Feld begnügen. Auch bei diesem Teil entbehrt man ungern eine selbst nur in großen Zügen gehaltene Fortsetzung. — Anerkennung verdient dagegen der vierte Teil, ein Katalog aller besprochenen Gefäße mit Verweisen auf die betreffende Stelle im Buch und frühere Literatur, sowie die zehn Tafeln, die in schönen Abbildungen charakteristische Stücke vor Augen führen.

Berlin. B. Schröder.

A. Meillet, De quelques innovations de la déclinaison latine. Paris 1906, Klincksieck. 47 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, daß seit ungefähr einem Jahrzehnt der früher im Vergleich zum Griechischen recht stiefmütterlich behandelte italische Sprachzweig und vorab dessen Hauptvertreter, das Lateinische, Gegenstand einer überaus regen Forschertätigkeit geworden ist, und daß insbesondere mehr und mehr auch die ehedem ganz in ihrem Spezialfach aufgehenden Orientalisten, Slavisten und Germanisten Streifzüge auf dieses Terrain unternehmen und dabei Zusammenhänge aufdecken, die ihren von der klassischen Philologie ausgehenden Kollegen notgedrungen verborgen bleiben mußten. So hat es der französische Sprachforscher Meillet, dessen bisherige linguistische Betätigung sich vorzugsweise auf dem Gebiete des Lettoslavischen, des Armenischen und des Iranischen bewegt hat, verstanden, dem in der 3. Auflage von Neues Formenlehre zusammengetragenen lateinischen Sprachmaterial gänzlich neue Seiten abzugewinnen.

Die Abhandlung Meillets setzt sich die Untersuchung einiger bisher ungenügend aufgeklärter einzelsprachlicher Neuerungen auf dem Gebiete der lateinischen Nominalflexion zum Ziel. In einem einleitenden Kapitel weist der Verf. zunächst mit mehr Nachdruck, als das bisher geschehen ist, auf die Unbeständigkeit der lateinischen Sprachformen hin, derzufolge das aus dem Indogermanischen ererbte Flexionssystem hier tiefgreifendere Änderungen erlitten hat als in den Schwestersprachen. Insbesondere beleuchtet er den fluktuierenden Charakter der Sprache der offiziellen Inschriften, die bis zum Ende der republikanischen Periode ein künstliches Gemisch von zufällig durcheinandergewürfelten Archaïsmen, dialektalen Entlehnungen und Formen der zeitgenössischen Umgangssprache darstellt. Zu Beginn der Kaiserzeit macht zwar diese Buntscheckigkeit endgültig einer einheitlichen, auf dem Stadtrömischen basierenden, durch Grammatiker geregelten und in Schulen gelehrten Literatursprache Platz, dafür aber beginnt nun eine sich allerdings während langer Zeit hinter der schriftsprachlichen Norm verbergende Sonderentwickelung der Volkssprache. Erst als mit dem Untergang des römischen Reichs, mit dem Verfall der Schulen und der Bildung auch die Literatursprache unterging, zeigte es sich, daß die Ursachen, die die bereits im archaischen Latein zu beobachtenden Änderungen des indogermanischen Zustandes bedingt hatten, nie aufgehört hatten, wirksam zu sein, und daß sich dazu im Laufe der Zeit noch eine Anzahl anderer gesellt hatte, so daß die immer mehr reduzierte indogermanische Deklination ganz unterzugehen drohte und schließlich auch tatsächlich untergegangen ist.

Die Sonderexistenz des Lateinischen ist nach Meillet vom Gemeinindogermanischen durch eine italische und eine italokeltische Periode getrennt. Die Sprache dieser beiden Perioden war die Sprache wandernder und erobernder Stämme, und diese pflegt durch ein Maximum von Neuerungen verbunden mit einem Minimum von Anomalien charakterisiert zu sein. Leider sind jene beiden Zwischenglieder ganz ungenügend bekannt, so daß man in praxi meist direkt vom Lateinischen auf das Indogermanische zurückzugreifen genötigt ist.

Das 2. Kapitel handelt von der Reduktion der grammatischen Kategorien. Vom Dual des Nomens, der im Italokeltischen noch lebendig war — das erst vom VII. Jahrh. unserer Zeitrechnung an bekannte Altirische besitzt ihn noch —, weist das Lateinische keine Spur mehr auf. Ob der Verlust der gemeinitalischen oder der lateinischen Periode angehört, läßt sich nicht entscheiden. Beim Pronomen und beim Verbum hat vielleicht schon das Italokeltische den Dual eingebüßt. In bezug auf die Genera ist zunächst zu bemerken, daß das Lateinische nur das eine der beiden zur Bildung des indogermanischen Femininums der Adjektive dienenden Suffixe *-ā-* und *-iā-*, nämlich *-ā* bewahrt hat. Bedeutungsvoll ist weiterhin das im Lateinischen seit dem Beginn der Überlieferung zu beobachtende Schwanken zwischen Maskulinum und Neutrum bei den substantivischen *-o-* Stämmen der zweiten Deklination, das wie bekannt mit dem völligen Schwund des Neutrums in den romanischen Sprachen geendet hat. Schon J. Schmidt hat gezeigt, daß der Singular kollektiver *ā*-Stämme als Plural nicht

allein von Neutra (ζυγά: ζυγόν), sondern auch von Maskulina (μῆρα: μηρός) dienen konnte, während bei den Neutra ein Pluralis maskuliner Formation ausgeschlossen war. Dieser ursprüngliche Zustand bildete den vornehmlichsten Ausgangspunkt des eben erwähnten Schwankens. Aus dem kollektiven Pluralis maskuliner Singulare wurde nämlich häufig ein neutraler Nominativ-Akkusativ des Singulars rückgebildet, so z. B. lat. *collum* aus *colla*, kollektiver Plural zu *collus*. Schwierig gestaltet sich die Beurteilung der spezifisch lateinischen Übertragung des *s*-Suffixes des Maskulinums und des Femininums auf den Nominativ-Akkusativ des Neutrums der Adjektive der dritten Deklination mit konsonantischem Stammauslaut (wie z. B. *dīves* aus **dīvet-s*) oder synkopiertem *i* (wie z. B. *audāx* aus **audāc(i)s*). Bisher wurde meist angenommen, daß im Neutrum der Participia praesentis *-nt* lautlich zu *-ns* geworden sei (also *ferens* aus **ferent* = skr. *bhárat*, gr. φέρον(τ), und daß von da aus analogische Verschleppung des *s* stattgefunden habe. Diese Auffassung ist nicht haltbar; dagegen befriedigt nun freilich, was M. vorbringt, auch ihn selbst nicht recht. Für das Neutrum der präsentischen Partizipien hält er Beeinflussung durch das Participium perfecti, wo, wie im Slavischen, dieselbe Form für Maskulinum und Neutrum gegolten haben dürfte, für möglich; aber obwohl im allgemeinen das Participium perfecti eine Form von unbestreitbarer Vitalität ist, so liegen doch gerade im Lateinischen nur noch zwei oder drei kärgliche und dazu noch unsichere Überreste davon vor. Ferner verweist M. auf Adjektive, die von Hause aus einen gemeinsamen Nominativ für Maskulinum, Femininum und Neutrum hatten und daher geeignet schienen, in Adjektiven vom Typus *audax*, *princeps* usw. die Verallgemeinerung des *s* im Nominativ aller drei Genera zu begünstigen, nämlich *vetus* und *über*. Auch *dĕgener*, *dēdecor*, *bicorpor* u. ä. werden genannt; doch sind diese Bildungen offenbar zu jung und zu gekünstelt, als daß man ihnen irgendwelchen Einfluß auf das zu erklärende Phänomen zutrauen dürfte. Dagegen haben wir uns gewundert, *par* und *vigil* nicht erwähnt zu finden. Einen wichtigen Gesichtspunkt hat endlich Ernout geltend gemacht, indem er hervorhebt, daß Adjektive wie *audax*, *inops* u. dergl. kaum je im Neutrum vorkommen, und daß, wenn man ausnahmsweise einmal in den Fall kam, sie neutral zu brauchen, man eben damit offenbar keinen rechten Bescheid wußte.

Die Wirkung der in allen indogermanischen Sprachen mit Ausnahme des Indoiranischen zu beobachtenden Tendenz, die Kasusunterschiede zu eliminieren, läßt sich im Lateinischen besonders gut verfolgen. Es ist uns leider im Rahmen dieser Anzeige nicht möglich, den Verf. auf seinem Gang durch die Kasus des lateinischen Deklinationsparadigmas zu begleiten; nur zwei bei dieser Gelegenheit zutage geförderte Resultate seien wenigstens andeutungsweise genannt. M. tut mit beachtenswerten Gründen dar, daß das *-ī* der Vokative des Typus *filī* indogermanischen Ursprungs ist und nicht auf lateinischer Kontraktion von *-ie* beruht, und weiterhin, daß die Ablative wie *cane* von *canis*, deren *-e* sowohl indogermanischem *-e* als indogermanischem *-i* entsprechen kann, und die deshalb bisher mit den altindischen Lokativen auf *-i* zusammengebracht wurden, vielmehr alte Instrumentale sind (lat. *cane*: skr. *çúnā*; die kurzvokalische Endung des Lateinischen verhielte sich zur langvokalischen des Indischen wie diejenige des griechischen Duals κύνε zu der des vedischen Duals *çvánā*).

Viel Neues bringt das der Vermischung der *i*-Stämme mit den konsonantischen Stämmen in der dritten Deklination gewidmete 3. Kapitel. Da wird z. B. der Akkusativ *-em* von *ovem*, *ignem*, *anguem* u. dgl. als l a u t g e s e t z l i c h aus *-im* hervorgegangen erklärt, der Akkusativ auf *-im* dagegen auf älteres *-īm* (vgl. *vim*: gr. Ϝῖν, *neptim*: skr. *naptīm*, *pĕluim*: skr. *pâlavīm*) zurückgeführt. Die Argumente, die der Verf. zur Stütze dieser Hypothese ins Feld führt, sind untadelig; leider bleiben als nicht aufgehender Rest die Adverbia wie *partim*, *raptim* u. ä. Als indogermanischer Ausgang des Dat. Sing. ist *-ei* anzusetzen, wie die Göttinger Schule von jeher behauptet hat. Bei den *i*-Stämmen wurde *-eiei* (skr. *-aye*) regelrecht zu **-ēi*, *-ei*, d. h. ihr Dat. Sing. fiel mit dem der konsonantischen Stämme zusammen, was zur Folge hatte, daß im Dat. Plur. die ursprünglich nur den *i*-Stämmen eignende Form verallgemeinert wurde. Im Nominativ des Singulars begünstigte die Synkope in Fällen wie *mors*, *mens*, aus **mortis*, **mentis* das Überfließen einer Kategorie in die andere. So erkennt man schließlich die *i*-Stämme nur noch am Gen. Plur. auf *-ium* und im republikanischen Zeitalter bis zu einem gewissen Grade auch am Akk. Plur. auf *-īs* (gegenüber *-ēs* bei den konsonantischen Stämmen). Für die Abstrakta auf *-tās*, *-tātis* sind Genitive auf *-um* und auf *-ium* und ebenso Akkusative auf *-ēs* und auf *-īs* bezeugt, was im Zusammenhang mit vedisch *sarvátāt-* und *sárvatāti-*

u. ä. auf indogermanische Dubletten hinweist. Desgleichen leben Spuren des durch kymr. *mor* und ir. *muir*, ahd. *mari* belegten doppelten Stammausgangs in dem Abl. Sing. *mare* und dem einmal bei Nävius stehenden Gen. Plur. *marum* gegenüber dem Nom. Sing. *mare* aus **mari* fort.

Anhangsweise wird endlich gezeigt, daß die Deutung der rätselhaften pronominalen Genitive und Dative auf *-ius*, *-ī* (*illius*, *unius* usw.) von dem interrogativen-indefiniten *cuius*, *cuī* auszugehen hat. Eine befriedigende Lösung des Problems zu finden scheint indessen bei dem dermaligen Stand unserer Kenntnisse aussichtslos.

Das Charakteristische an der Forschung Meillets ist ihre Großzügigkeit, von der leider die vorstehende Inhaltsangabe keinen oder nur einen ganz ungenügenden Begriff zu geben vermag. Arbeiten von der Art dieses jüngsten Beitrags zur lateinischen Formenlehre bedeuten einen Gewinn für die Wissenschaft nicht allein durch die Ausbeute an positiven Ergebnissen, die sie liefern, sondern vor allem auch durch die Förderung in methodologischer Hinsicht, die von ihnen ausgeht. Darum gilt von ihnen das *tolle lege* nicht allein für Latinisten, sondern für alle, die sich, auf welchem Sprachgebiet es immer sei, ähnliche Aufgaben stellen.

Zug (Schweiz). Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nuovo bullettino di Archeologia Cristiana. 1907. H. 1—3.

(15) **A. Bacci**, Di alcune iscrizioni sepolcrali nell' Oratorio detto di S. Silvia in S. Saba. An beiden Seiten des Mittelganges in der Unterkirche von S. Saba auf dem Aventin zwei Reihen übereinander liegender Grabkammern mit römischen Ziegelplatten bedeckt, auf welchen gemalte und eingeritzte Namen, darunter eines Eugenius, Vorstehers des Klosters S. Hermetis, Petrus, Bischofs von Nicopolis, Bilisarius, Forios de Valaesi usw., wahrscheinlich alle aus der Zeit Gregors des Großen; erst später brachten dann griechische Mönche den Kult des S. Sabas hierher. — (55) **A. Monaci**, La Palestina ed il labaro e le sculture dell' Arco di Costantino. Die sechs Reliefplatten des siegreichen Constantin wurden nach 323 dem Triumphbogen eingefügt. Über das labarum und seine ursprüngliche Anwendung. — (63) **P. Franchi de' Cavalieri**, Della furca e della sua sostituzione alla Croce nel diritto penale romano. Quellenprüfungen.

(115) **O. Marucchi**, Il sepolcro del Papa Marcellino nel Cimetero di Priscilla. Über die Lage des Cubiculum Clarum als Grabstätte des Papstes Marcellinus und die Spelunca des S. Crescenz. Für erstere scheint die sogenannte Kammer der Acilii in Anspruch genommen werden zu müssen. — (147) **G. Schneider**, Osservazioni sopra la triplice deposizione del Papa Gaio nel Cimetero di Callisto. Die Inschrift der Iovina ad domnum Gaium und deren ursprüngliche Aufstellung. — (169) **O. Marucchi**, Di un ulteriore indizio per attribuire al Cimetero di Priscilla il celebre carme battesimale della Silloge di Verdun. Dazu die beiden großen Versfragmente von der Grabstätte der Agape.

(191) **A. Bartoli**, Scoperta dell' Oratorio e del Monastero di S. Cesareo sul Palatino. In den Ruinen des kaiserlichen Palastes, welche von der Villa Mills eingenommen werden, in dem Nordflügel eine Kammer im Originalziegelbau, 4 m 95 lang, 5 m 60 breit, Fußboden und Decke modern, ebenso Eingang, aber auf alter Mauer. Öffnungen an den Seitenwänden schon im Altertum zugemauert. Die Rückwand enthält eine Rundnische, von der nur die Muschel übrig, da ihr unterer Teil für moderne Zwecke abgearbeitet, war aber ursprünglich glatt, wie noch der Tragebogen in der Mauer zeigt, und erhielt diese Veränderung erst beim Umbau des Cubiculum in ein Bethaus. Die Seitenwände sind ohne Bekleidung; der den ganzen oberen Teil der Rückwand bedeckende Stuck zeigt sehr schwache Spuren christlicher Malerei, an der rechten Seite durch Feuchtigkeit, ganz oben durch die Decke zerstört. In der Conca der Apsis sitzende Figur im Purpurgewand, links daneben drei stehende Figuren mit Heiligenschein. Auf der Wand über der Apsis auf grünem Grunde stehende Figur im Purpurgewand mit erhobenen Armen, in Vorderansicht, zwischen zwei Anbetenden in weißer Tunika. Links von dieser Mittelgruppe vier nebeneinander stehende Figuren in verschiedenfarbigen Gewändern, Tunika und Pallium; zwei davon tragen zusammengerollte Schrift, einer hat einen weißen Bart, einer einen Heiligenschein. Rechts sind zwei weitere Figuren eben erkenntlich. Eingerahmt war die Wand mit einer mehrfarbigen Leiste. Gelobt wird die linke Gruppe als wohlproportioniert, gut gezeichnet, vortreffliche Farbenharmonie, als Ausfluß der klassisch-römischen Tradition. Zeitbestimmung Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. Im Westflügel der Villa in einer großen Nische Malereien zwischen dem 9. und 12. Jahrh. und daneben in einer Mauerwand ein mittelalterliches Grab in Form eines Loculus mit romanischem Backsteinbogen als Arcosolium, wohl alles Reste des griechischen Klosters S. Cesareo al Palatino. — (227) Notizie. Roma. Scavi nelle Catacombe Romane. S. Priscilla. Neue Inschriften. S. Agnese - S. Sebastiano. S. Crisogono. Unter der Sakristei alte Mauern mit Malereien. Wird untersucht.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. IX, 1. 2.

(1) **J. Heierli**, Die goldene Schüssel von Zürich (Taf. I, II). Zwischen Zürich und Altstetten 1906 beim Bahnbau gefunden, 12 cm hoch, obere Weite 25 cm, am Bauch und am Boden überall Buckelchen, die

den Grund erfüllen, in dem 7 Tierfiguren als ausgesparte Stücke erscheinen. Dadurch ist die Schüssel, wohl aus der Hallstattperiode, ein Unikum. — (8) D. **Viollier**, Étude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie (Taf. III—VI). I Vallées alpestres. 1. Premier âge du fer. — (23) **J. Heierli**, Das römische Kastell Burg bei Zurzach. I Ältere Nachrichten und Funde vom römischen Zurzach. II Das östliche Kastell, beim Schlößchen Mandach auf Sidelen gelegen. Nach Grabungen 1903; es bildete ein verschobenes Quadrat mit 4 kleinen Ecktürmen, Seitenlänge etwa 48 m. Die Münzen reichen von Marc Aurel bis Gratianus (F. f.). — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1906. (33) **C. Fels**, Römische Wasserleitung in Oberburg. Auf eine Länge von 50 m konstatiert, zur Wasserleitung Hausen-Königsfelden gehörig. L. **Frölich**, Grabungen im Park von Königsfelden. Es ließen sich etwa 60 Stück ganze oder fast ganze Gefäße aller Art zusammensetzen, z. T. recht seltene und schöne Stücke, ferner eine Terra-sigillata-Scherbe mit Stempel Verecundus. (36) **Edm. Fröhlich**, Grabungen beim Neubau des Lehrers Weiss am Rebgäßchen Windisch. Gefunden 6 Bruchstücke von Inschriften, Oberarm einer gepanzerten Statue, Fragment einer Statuette, Bronzesachen, besonders 256 Münzen, von Augustus bis Theodosius (F. f.). — (39) **L. Frölich**, Über römische Fußmaße. Beschreibungen von 3 Maßstäben in Brugg, die tadellos erhalten sind.

(73) **D. Viollier**, Étude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie. II (Taf. VII—X). Époque gauloise. — (83) **J. Heierli**, Das römische Kastell Burg bei Zurzach. III. Das Kastell auf dem Kirchlibuck bei Zurzach. IV. Das sog. römische Zollhaus. V. Römische Straße und Brücke. — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1906. (94) **S. Heuberger**, Grabungen am Nordtor des Lagers von Vindonissa. Gefunden der Unterbau eines Doppelturms, dessen Oberbau aus Holz war, Wallmauern, die auf einem hölzernen Lagerwall errichtet waren, Wasserkanal. (106) **L. Frölich**, Die Grabungen am römischen Schutthügel. Gefunden bisher noch nicht sicher erklärte Holzkonstruktionen und zahlreiche Fundstücke.

Literarisches Zentralblatt. No. 47.

(1489) A. Ehrhard, Die griechischen Martyrien (Straßburg). 'Wertvoll'. *K. J. Neumann.* — (1504) J. Nicole, L'apologie d'Antiphon (Genf). 'Wichtiger Zuwachs'. *C.* — (1506) Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei. XIV, 2 (Mailand). Inhaltsübersicht von *U v. W.-M.* — (1507) H. Bulle, Orchomenos. I (München). 'Sorgfältige Pläne und Beschreibungen und scharfsinnige Erörterungen'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 47.

(2960) P. Vogt, Der Stammbaum Christi bei den hl. Evangelisten Matthäus und Lukas (Freiburg i. Br.). 'Sehr gelehrte, durch viele Kenntnis alter und neuerer Literatur ausgezeichnete Untersuchung'. *H. Holtzmann.* — (2968) H. Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich. Ergänzungsband (Leipzig). 'Wertvoll'. *J. Ziehen.* — (2975) H. Reuther, De Epinomide Platonica (Leipzig). 'Hat der Wissenschaft einen guten Dienst erwiesen'. *Th. Sinko* — (2976) H. Kleingünther, Textkritische und exegetische Beiträge zum astrologischen Lehrgedicht des sog. Manilius (Leipzig). 'Lehrreich'. *A. Kraemer.* — (3003) S. Schlossmann, Persona und πρόσωπον im Recht und im christlichen Dogma (Kiel). 'Versteht, den Leser von Anfang bis zu Ende zu fesseln'. *M. Conrat (Cohn).*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 47.

(1273) E. Neustadt, De Iove Cretico (Berlin). 'Inhaltreich'. *H. Steuding.* — (1275) H. Reuther, De Epinomide Platonica (Leipzig). 'Gewissenhafter Kommentar'. *B. von Hagen.* — (1276) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Überlieferungsgeschichte der griechischen Bukoliker (Berlin). 'Hat das Hauptziel in bewunderungswürdiger Weise erreicht'. (1289) Bucolici Graeci rec. — U. de Wilamowitz-Moellendorff (Oxford). 'Stellt alles in allem eine Hauptstation auf dem weiten Wege der Geschichte des Bukolikertextes dar'. *M. Rannow.* — (1291) W. Dahms, Curae Hirtianae (Berlin). 'Enthält manche zutreffende Beobachtung'. *Ed Wolff.* — (1292) L. Iuni Moderati Columellae opera — rec. V. Lundström. Fasc. VII (Upsala). 'Bedeutet einen Fortschritt'. *W. Gemoll.* — (1293) Tacitus' Germania — erkl. von Ed. Wolff. 2. A. (Leipzig). 'Das der 1. Ausg. gezollte Lob gilt für diese 2. noch weit mehr'. *U. Zernial* — (1294) S. Pargoire, L'église byzantine de 527 à 847 (Paris). 'Eingehende, auf selbständigen Quellenstudien beruhende Darstellung'. *F. Hirsch.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

I. 10. Jan. (2) **v. Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: Zum Lexikon des Photios. Verbesserungen von Dichterstellen in den Berliner Stücken des Buchstabens A.

IV. 24. Jan. (56) Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Untersuchungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute. **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Sammlung der griechischen Inschriften. Hiller von Gaertringen hat nach Vollendung der Inschriften von Priene die Fertigstellung der Inschriften von Amorgos übernommen, auf die Delamarre infolge Krankheit hat verzichten müssen. Der Druck des thessalischen Bandes schreitet langsam fort. — **O. Hirschfeld**, Sammlung der lateinischen Inschriften. Die Arbeiten für den VI. Bd. (Rom) waren hauptsächlich dem Nomenindex zugewandt. Die Drucklegung der Inschriften von Untergermanien (XIII 2,2) hat v. Domaszewski zu Ende geführt. Die Meilensteine von Gallien und Germanien sind von demselben und Hirschfeld, die der Schweiz noch von Th. Mommsen bearbeitet und im Satz fast beendet. — Die 2. Abteilung des gallisch-germanischen Instrumentum (XIII 3,2) hat Bohn zur Veröffentlichung

gebracht. Die übrigen in Angriff genommenen Bände sind in der Fortführung begriffen. — Prosopographie der römischen Kaiserzeit. Durch Klebs' Berufung nach Marburg ist der Druck der Konsularfasten verzögert worden. — Index rei militaris imperii Romani. Infolge Krankheiten und anderer Arbeiten ist Ritterling an einer energischen Förderung verhindert worden. — **H. Diels**, Aristoteles-Kommentare. Demnächst wird VIII Simplicius in Categorias ed. Kalbfleisch und XXI 1 Eustratius in Posteriora ed. Hayduck erscheinen. — **Dressel**, Griechische Münzwerke. Erschienen ist III 1 Die antiken Münzen Nord-Griechenlands, bearb. von H. Gaebler. Mit dem Druck von I 2 des nordgriechischen Münzwerkes (Dacien und Mösien) wird voraussichtlich gegen Ende des Jahres begonnen werden können. Für das kleinasiatische Münzwerk sind von Fritze und Kubitschek tätig gewesen. — **Brunner**, Savigny-Stiftung. Vom Vocabularium Iurisprudentiae Romanae ist II 1, bearb. von Grupe, veröffentlicht worden. Der Druck der ersten Hefte des 3. und 5. Bandes hat begonnen. — Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung. Bewilligt wurden 3000 M. für die Ausgabe der griechischen Kirchenväter, 4000 M. für die Prosopographie der römischen Kaiserzeit. — **A. Harnack**, Bericht der Kirchenväter-Kommission. Erschienen sind Eusebius, Werke IV, hrsg. von Klostermann, Clemens Alexandrinus, Werke II, hrsg. von Stählin, Acta Archelai, hrsg. von Beeson. Im Druck befinden sich Eusebius' Kirchengeschichte II, nebst der Übersetzung Rufins, Die Apokalypse des Esra. Von dem 'Archiv für die Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller' wurden XV 1/2 3/4. XVI 1 ausgegeben. — Prosopographia imperii Romani saec. IV—VI. Seeck hat die grundlegende Arbeit für die Prosopographie des 4. Jahrh., die Untersuchung der Briefe des Libanius, beendigt und herausgegeben. Jülicher arbeitet an der Ordnung und Gestaltung des nunmehr fast vollständig exzerpierten Materials.

V. 31. Jan. Diels legte eine Mitteilung des Gymnasialoberlehrers Dr. **K. Koch** in Eisenach vor (103): Das Wolfenbüttler Palimpsest von Galens Schrift περὶ τῶν ἐν ταῖς τροφαῖς δυνάμεων. Der durch seinen sonstigen wertvollen Inhalt (Isidor, Ulfilas) berühmte Weissenburgensis 64 der Wolfenbüttler Bibliothek enthält auch die älteste Galenhandschrift. Es ist die im Palimpsest des 5.—6. Jahrh. erhaltene Schrift de alimentorum facultatibus I 11, die zum ersten Male vollständig, soweit die Schrift noch lesbar ist, entziffert und zum Zweck des von der Akademie beabsichtigten Corpus medicorum in sorgfältiger Faksimileabschrift aufgenommen worden ist.

VII. 7. Febr. **Erman** las über Methode und Resultate der ägyptischen Wortforschung. Die Arbeiten am 'Wörterbuche der ägyptischen Sprache' ergeben klarer, als man bisher annehmen durfte, wie sich der Wortschatz des Ägyptischen zeitlich scheidet. Auch die Orthographie erweist sich für die älteren Perioden der Hieroglyphenschrift als recht fest. Auf der anderen Seite zeigt sich freilich, daß schon seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. einander ähnliche Wörter sehr häufig von den Schreibern miteinander verwechselt werden [abged. S. 400ff.]. — (142) **A. H. Gardiner**, Eine neue Handschrift des Sinuhe-Gedichtes. Ein Papyrus aus dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. enthält die Anfänge der 'Klagen des Bauern' und der Sinuhegeschichte, die dem entsprechenden Papyrus des Berliner Museums fehlen. Besonders für das letztere Gedicht ergibt sich sehr Wesentliches; es zeigt sich u. a., daß die Gegend, in der Sinuhe in der Verbannung lebte, und deren Leben im Gedichte geschildert wird, das nördliche Palästina war.

IX. 21. Febr. **Müller** las über Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache. Er teilt mit, daß es ihm gelungen sei, unter dem neuen, von A. von Lecoq aus Chinesisch-Turkistan mitgebrachten Handschriftenmaterial soghdische Bruchstücke in syrischer Schrift aufzufinden, die sich als wörtliche Übersetzungen neutestamentlicher Abschnitte erwiesen [abgedruckt 264 ff.] — (154) **K. Schmidt**, Der erste Klemensbrief in altkoptischer Übersetzung. Der Verf. erörtert den sprachlichen und textkritischen Wert dieser neuentdeckten Übersetzung des Clemensbriefes. Die Hs, welche die Königl. Bibliothek in Berlin im vorigen Jahre erworben hat, bildet ein Papyrusbuch und gehört dem 4. Jahrh. an. — (165) **O. Hirschfeld**. Die römischen Meilensteine (vorgetragen am 8. Nov. 1906, s. Wochenschr. Sp. 254).

XIII. 7. März. **Kekule von Stradonitz** las: Über das Bildnis des Sokrates. Er erörterte die verschiedenen erhaltenen Porträttypen und die Frage nach ihrer Authentizität.

XIV. 14 März **von Wilamowitz-Moellendorff** las über (272): Die Hymnen des Proklos und Synesios. Würdigung des religiösen Inhalts der Gedichte und Beiträge zur Erklärung und Verbesserung ihres Textes.

XIX. 11. April. **Dressel** las: Über den angeblich die Göttin Sors darstellenden Denar des M. Plaetorius Cestianus (Cohen Taf. XXXII no. 7; Babelon II S. 315 no. 10). Die Deutung als Brustbild der Sors ist im 16. Jahrh entstanden durch den Vergleich mit der Büstenform der Renaissancezeit und durch die irrige Annahme, daß der mit der Inschrift SORS versehene Teil der Darstellung eine Basis sei, auf der ein Brustbild stehe. Erst Cavedoni und Klügmann haben die Deutung des Münzbildes in die richtige Bahn geleitet. Dargestellt ist einer der beim antiken Orakel verwendeten Knaben (in Halbfigur), wie er mit beiden Händen das von ihm gezogene Lostäfelchen *(sors)* vor sich hinhält, damit der Orakelsuchende von dem ihm zuteil gewordenen Spruche Kenntnis nehme. Genau ebenso hält auf einer Münze von Seleucia ad Calycadnum (Londoner Kat., Lycaonia usw., S. 135 no. 34) die Siegesgöttin eine beschriebene Tafel vor sich hin; es ist die Eleutherie-Urkunde, die sie dem Volke zeigt.

XXI. 25. April. (306) **Harnack** legte eine Abhandlung vor: 'Über die Zeitangaben in der Apostelgeschichte des Lukas'. In der Abhandlung werden die Zeitangaben (die Verknüpfung mit der Zeitgeschichte; die bestimmten Angaben von Jahren, Monaten und Tagen; die Anführungen von Festzeiten; die unbestimmten Zeitangaben) untersucht, und es wird gezeigt, welche Bedeutung diese chronographischen Bemerkungen für die Bestimmung der Glaubwürdigkeit des Buchs und für die Erkenntnis seines streng-einheitlichen Charakters haben.

XXV. 16. Mai. **Diels** legte eine Mitteilung vor: Über ein antikes Exemplar der 'Sprüche der sieben Weisen von Sosiades'. Die von F. W. Hasluck in dem Journal of Hellenic Studies XXVII 62 veröffentlichte kleinasiatische Inschrift aus dem 3. Jahrh. v. Chr. ist die älteste Fassung der 'Sprüche der sieben Weisen', die Stobäus unter dem Namen des Sosiades und andere byzantinische Fassungen anonym vollständiger erhalten haben. Es ergibt sich hieraus eine Anzahl von Verbesserungen und Ergänzungen der erwähnten Veröffentlichung. Die Tafel ist vermutlich im Schulunterrichte verwendet worden [s. Wochenschr. Sp. 765ff.].

XXVI. 30. Mai. Die Akademie hat U. von Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Inscriptiones Graecae 5000 M., für die Bearbeitung des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 M. hinaus noch 1000 M. und für die

Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge (Unternehmen des Kartells der deutschen Akademien) 500 M. bewilligt. — (596) **R. Koser**, Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica, aus dem hervorzuheben ist, daß für die von dem verstorbenen Prof. von Winterfeld unvollendet gelassene Herausgabe der Karolingischen Poetae latini in Prof. Strecker, dem Nachfolger v. Winterfelds auf dem Lehrstuhl für mittelalterliche lateinische Philologie an der Berliner Universität, ein Fortsetzer gewonnen ist.

XXVII. 6. Juni. **Eduard Meyer** las (508): Über die Anfänge des Staates und sein Verhältnis zu den Geschlechtsverbänden und zum Volkstum. Der staatliche Verband ist in seiner Urgestalt nicht eine Schöpfung des Menschen, sondern älter als die Entstehung des Menschengeschlechtes, das sich in ihm entwickelt hat. Die Geschlechtsverbände und die Familie sind nicht Vorstufen des Staates, sondern vielmehr erst von diesem geschaffen; für die Ordnung des Geschlechtslebens (Ehe und Familie) ist nicht der geschlechtliche Verkehr, sondern das Recht auf die Kinder maßgebend. Für die Bildung größerer, zahlreiche staatliche Verbände (Stämme) umfassender Gruppen, der Rassen, Sprachstämme, Völker, ist viel wesentlicher als die Spaltung ursprünglicher Einheiten der umgekehrte Prozeß der Angleichung der einzelnen Stämme, die zu größeren Gebilden zusammenwachsen, deren Bestand im Verlauf der geschichtlichen Entwickelung in fortwährendem Fluß ist und daher nicht als etwas von Anfang an Gegebenes und Unwandelbares, sondern als Ergebnis eines komplizierten historischen Prozesses aufgefaßt werden muß.

XXIX. 13. Juni. Die Akademie hat zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache 1500 M. bewilligt.

XXXI. 20. Juni. Erman und Harnack legen die Abhandlung der Professoren Dr. **H. Schäfer** und Dr. **K. Schmidt** vor (602): Die altnubischen christlichen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. In dieser zweiten Untersuchung der neuentdeckten nubischen Hss konnte das Lektionar (Hs A) und seine Eigenart genauer bestimmt werden, und der Inhalt der Hs B stellt sich nun als eine Belehrung Christi über das Kreuz dar, welche gewissen apokryphen Apostelschriften verwandt ist. Die griechische bez. syrische Vorlage, die für die Entzifferung des nubischen Textes sehr wichtig wäre, ist noch nicht entdeckt; jedoch sind bereits Schriften nachgewiesen, die auf dieselbe Quelle zurückgehen.

XXXVI. 18. Juli. **O. Puchstein**, Jahresbericht des K. Deutschen Archäologischen Instituts. Aus der Zentraldirektion sind statutenmäßig ausgeschieden Klügmann und Wolters, an deren Stelle gewählt Graf Lerchenfeld und Robert. Das Institut hat 4 ordentliche und 8 korrespondierende Mitglieder durch den Tod verloren; neu ernannt wurden 1 Ehrenmitglied, 6 ordentliche und 12 korrespondierende Mitglieder. Jahrbuch und Anzeiger sind regelmäßig erschienen, dazu ein 7. Ergänzungsheft: J. Führer und V. Schultze, Die altchristlichen Grabstätten Siziliens, von den Attischen Grabreliefs Lief. 15. Von dem Römischen Sekretariat ist Bd. XXI der Mitteilungen fast ganz herausgegeben, von dem Attischen Bd. XXXI. Außer den Ausgrabungen in Pergamon wurde eine größere sehr erfolgreiche Grabung in Tiryns zur Aufklärung des älteren Palastes und des Unterberges unternommen; außerdem unterstützte das Institut Noacks Grabung am Dipylon und am Piräischen Tor, auch an den Festungsmauern von Eleusis und Phyle, Webers Untersuchung von Laodikeia am Lykos und Curtius' Reise auf Samos. Dörpfeld setzte seine private Grabung auf Leukas fort, indem er sie auch auf das akarnanische Festland ausdehnte. — Die Römisch-Germanische Kommission hat die Ausgrabungen in Haltern, bei Kneblinghausen, Oberaden, Rottweil u. a. unterstützt.

XXXVII. 25. Juli. **Vahlen** las (706): Kritische Bemerkungen zur Verstechnik des Plautus. An einigen erlesenen Beispielen wird gezeigt, daß die kritischen Versuche, mit denen man die in der handschriftlichen Überlieferung des Plautus vorhandenen hypermetrischen Tetrameter gekürzt hat, sich meist nicht bewährt und vielmehr zur Schädigung des sprachlichen Ausdrucks beigetragen haben. — **von Wilamowitz-Moellendorff** berichtete über eine Reise, die Dr. P. Jacobsthal im Auftrag der Kommission für die griechischen Inschriften in Chios und auf der gegenüberliegenden Küste unternommen hat. Neue Inschriften fehlen nicht, während Skulpturreste sich gar nicht finden; die Zerstörung geht rasch. Die wichtigsten Funde sind ein Gesetz aus Chios, etwa solonischer Zeit, und das Stiftungsgesetz für den Asklepioskult aus Erythrai mit dem Päan auf den neuen Gott aus dem Ende des 5. Jahrh.

Berichte über die Verhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. LVIII, III—V.

III (126) **H. Zimmern**, Zum babylonischen Neujahrsfest.

IV Es wird beschlossen, die von den kartellierten Akademien deutscher Zunge geplante Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge für die Jahre 1907—9 mit je 500 M. zu unterstützen. — (158) **K. Brugmann**, Verdunkelte Nominalkomposita des Lateinischen und des Griechischen 1. Lat. *capillus*. 2. Lat. *medulla* 3. Lat. *tellus*. 4. Griech. παρθένος.

V (179) **A. Hauck**, Worte zum Gedächtnis an Oskar von Gebhardt. — (191) **H. Lipsius**, Worte zum Gedächtnis an Friedrich Hultsch. — (199) **U. Wilcken**, Worte zum Gedächtnis an Heinrich Gelzer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

27. Jahrgang. 28. Dezember. 1907. № 52.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15 Joachimsthalsches Gymnasium**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

G. Jahn, Das Buch **Ezechiel** auf Grund der **Septuaginta** hergestellt, übersetzt und erklärt. Leipzig 1905, Pfeiffer. 363 S. gr. 8.

Der Verf. hat in derselben Weise bereits das Buch Esther sowie den Propheten Daniel (s. die Besprechung von J. W. Rothstein, Wochenschr. 1906 Sp. 452ff.) behandelt und ist mit Recht überzeugt davon, daß den LXX ein anderer hebräischer Text als der uns geläufige masoretische zugrunde liegt. Wer heute noch von der Inferiorität der LXX gegenüber der uns überlieferten hebräischen Textgestalt spricht, ist in einem Vorurteil befangen, das nunmehr als überwunden gelten muß. Es ist dringend zu wünschen, daß man auf den Pfaden, die J. uns weist, immer weiter geht und uns mit Hilfe der LXX der Lösung der Frage über den ursprünglichen, vormasoretischen Text immer näher bringt. Dabei wird man sich, was die LXX betrifft, auf den Vaticanus vornehmlich zu stützen haben, da dieser Kodex, wie allgemein anerkannt ist, den Text der LXX relativ am reinsten bietet, während bekanntlich der Alexandrinus, der unter den älteren Hss außer dem Vaticanus den Propheten Ezechiel allein noch enthält, von hexaplarischen Lesarten und Zusätzen bereits infiziert ist. Durch ständige Vergleichung des Vaticanus, aber auch der Vulgata mit dem hebräischen Text sucht J. für Ezechiel die hebräische Urform vorchristlicher Zeit wieder zu gewinnen, wobei zugleich eine deutsche Übersetzung sowie ein reichhaltiger Kommentar beigegeben ist. Es ergibt sich, daß die Soferim absichtlich den Originaltext verwischten und diesen leidenschaftlichen, feurigen Propheten durch tendenziöse Änderungen zu einem „senilen Kanzelredner" herabdrückten. Die Gründe der Änderungen, die diese Überarbeiter anbrachten, waren verschieden. Ich hebe die interessantesten hervor:

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1907 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

1) Die Unterschiede zwischen der Gesetzgebung des Ezechiel und der des Pentateuch, besonders des Priesterkodex suchen sie auszugleichen, vgl. besonders Kap. 24 und 40—48. Dabei ergehen sie sich sogar in Kleinigkeiten. So wird z. B. Kap. 44, wo über die Opferabgaben an die Priester gesprochen wird, V. 29 von dem Korrektor הַמִּנְחָה = Speiseopfer eingesetzt, um die Stelle mit Leviticus 1—7 in Einklang zu bringen (vgl. Lev. 2_8, 7_{10}), während die LXX הַזְּבָחִים = θυσίαι lasen, wie Deut. 18_3.

2) Stellen, wo Gott allzu menschlich gefaßt schien, werden geändert. So ist öfters für das Subjekt Jahwe רוּחַ substituiert, wie zum Teil auch schon die LXX πνεῦμα einsetzen. Kap. 20_6 heißt es bei den LXX ἀντελαβόμην τῇ χειρί μου αὐτῶν τοῦ ἐξαγαγεῖν αὐτούς . . . ich faßte sie mit meiner Hand usw. Diese Tätigkeit schien Gottes unwürdig, weshalb der masoretische Text schreibt: נָשָׂאתִי יָדִי לָהֶם = ich erhob für sie meine Hand.

3) Vorwürfe gegen Israel, die bei Ezechiel stärker sind als sonst, sucht der Korrektor zu mildern. Kap. 22, wo von den Sünden der Juden als der Ursache ihrer Bestrafung in scharfen Ausdrücken gesprochen wird, heißt es bei den LXX v. 30 — ich gebe die Übersetzung —: Ich suchte unter ihnen einen Mann, der rechtschaffen handelt und unsträflich vor mir steht zur Zeit meines Grimms, um das Land nicht für immer zu vernichten, aber ich fand keinen. Dies mildert der masoretische Text und sagt: Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stände gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbte, aber ich fand keinen.

4) Starke Stellen werden auch sonst gemildert, ja es wird sogar Kap. 10 die Ausführung des Strafgerichts als zu hart einfach gestrichen.

5) Stellen, die an das Heidentum anklingen, sind beseitigt. Hochpolitisch lauten bei den LXX Kap. 27_{40} die Worte: ἐν καρδίᾳ θαλάσσης τῷ Βεελείμ υἱοί σου περιέθηκάν σοι κάλλος: לַבְּעָלִים wurde im masoretischen Text einfach gestrichen.

J. weist ferner darauf hin, daß ganze Stellen aus dem Priesterkodex interpoliert wurden, daß Weissagungen ex eventu korrigiert wurden usw. Ferner stellt er mit Recht durchaus nicht etwa in Abrede, daß schon die LXX, teilweise auch erst der Schreiber des Vaticanus manches änderten, sei es tendenziös, sei es willkürlich oder zufällig. Dadurch wird natürlich die Aufgabe noch viel schwieriger, und manches bleibt zweifelhaft. Ezechiel ist eben „eine Arbeit ohne Ende".

In der Einleitung skizziert J. auf Grund unseres Propheten in kurzen Zügen eine hebräische Religionsgeschichte, die vielleicht manchem, der in alten Vorurteilen befangen ist, Bedenken erregt. Als Schlußfolgerung hebt er mit Nachdruck hervor, daß das Hauptverdienst, das man den Israeliten zuschreibt, den Monotheismus ausgebildet zu haben, vielmehr Resultat der Anstrengungen der Jahwepriester und Jahwepropheten ist, ihrem Spezialkultus ausschließliche Anerkennung zu verschaffen. Was man Theokratie nennt, ist nichts anderes als Priesterherrschaft.

Karlsruhe i. B. R. Helbing.

J. **Wellhausen**, Einleitung in die drei ersten **Evangelien**. Berlin 1905, Reimer. 115 S. 8. 3 M.

Wellhausen teilt seinen Stoff in drei Kapitel: I. Textkritisches und Sprachliches; II. Literarisches; III. Historisches. In jedem dieser drei Kapitel ist eine solche Fülle von Beobachtungen untergebracht, eine solche Menge von Anregungen ausgestreut, daß es unmöglich ist, im Rahmen einer Besprechung auf alles hinzuweisen. Widerspruch wird sich gegen vieles erheben, ist auch bereits erhoben worden; dennoch darf man sagen, daß über die Evangelienfrage in ihrem weitesten Umfang seit langem nichts so Förderndes gedruckt worden ist wie diese 115 Seiten. W. geht der Sache gründlich zu Leibe; er betrachtet den Text, die stilistische Eigenart, die Fragen der inneren Kritik, die historischen Probleme. In jeder Hinsicht hat er wo nicht Neues, so doch stets Eigenartiges zu sagen, und die Auseinandersetzung mit ihm ist für den Leser nicht, wie so oft, eine Qual, sondern ein Genuß.

In dem ersten Teil bespricht W., der auf diese Dinge sehr oft im Kommentar eingegangen ist, im Zusammenhang allerlei sprachliche und stilistische Eigentümlichkeiten und verweilt mit besonderer Vorliebe bei den Semitismen des Griechischen der Evangelien. Man kann das Verdienst dieser Erörterungen nicht leicht hoch genug anschlagen. Nachdem man früher häufig mit übertriebener Einseitigkeit jede Abweichung vom klassischen Sprachgebrauch als Semitismus zu erklären gesucht hat, ist man neuerdings geneigt, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen und alle Eigentümlichkeiten des Stiles und Sprachgebrauches einseitig auf die Volkssprache zurückzuführen. Auch die verdienstlichen Arbeiten von Deissmann, der zuerst wieder energisch die Aufmerksamkeit auf diese Probleme gelenkt und ihre Erforschung in hervorragender Weise gefördert hat, halten sich von dieser Einseitigkeit nicht ganz frei. Mit

Recht sagt W., daß er das Gewicht auf das Ensemble legen wolle, zu dem sich die Einzelheiten zusammenfügen (S. 15). Es kommt in der Tat nicht auf Formenlehre und Lexikon an, wenn das Problem gelöst werden soll, sondern auf Stilistik und Syntax. Das sollte nicht vergessen werden. Die Erzählungsstoffe sind nun einmal ohne Zweifel zunächst aramäisch verbreitet und wohl auch aufgezeichnet gewesen, und diejenigen, die sie zuerst in griechisches Gewand brachten, waren Semiten, die doch nicht aus ihrer Haut konnten. Man müßte schon geflissentlich die Augen schließen, wenn man das Ungriechische, das freilich von der offiziellen Redaktion an vielen Stellen getilgt worden ist, verkennen wollte. Wer die Varianten des Cod. Bezae durchstöbert, findet auf Schritt und Tritt drastische Belege. Daß diese Semitismen dem Ohr der alexandrinischen Diorthoten unerträglich waren, ist leicht verständlich und daher auch zu begreifen, daß diese nach Kräften die stärksten Auswüchse wegschnitten. Es ist ihnen doch noch genug entgangen. Daß wir trotzdem nicht mehr im stande sind, etwa den Markus oder die Bergpredigt mit Sicherheit in den palästinisch-aramäischen Dialekt zurück zu übertragen, weil wir diesen gar nicht genau genug kennen, ändert an der Sachlage nichts. „Die Syntaxe und der Stil . . läßt sich auch im griechischen Gewand als semitisch erkennen und verstehen, und zwar vom allgemein Aramäischen aus, ohne Berücksichtigung des Unterschieds der Dialekte", sagt W. mit Recht (S. 42). Es wäre gut, wenn die Grammatiken des neutestamentlichen Idioms darauf mehr Rücksicht nähmen, als es jetzt geschieht. Moulton würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er in seiner groß angelegten Grammatik dies Desiderium erfüllte, auch auf die Gefahr hin, bei manchen Beurteilern als rückständig zu gelten.

Der zweite Teil ist der synoptischen Frage gewidmet. W. steht mit der Mehrzahl der heutigen Forscher auf dem Standpunkt, daß Markus den Faden lieferte, den Matthäus und Lukas jeder in seiner Weise mit einem Einschlag versehen haben. Daraus ergibt sich für W. der Gang der Untersuchung; er charakterisiert zunächst Markus, bespricht dann dessen Benutzung bei Matthäus und Lukas und wendet sich dann dem nicht aus Markus stammenden Überschuß, der teils auf eine von beiden benutzte Quelle Q zurückgeführt, teils als Sondergut des einen oder anderen von einer eigentümlichen Überlieferung hergeleitet wird. Zu jenen Stücken gehört die Bergpredigt, zu diesen die großen Parabeln bei Lukas. W. nennt die von ihm vortrefflich charakterisierten Sonderstücke des Lukas „Novellen" und sagt von ihnen (S. 70), sie dürften nicht mit der alten Überlieferung gleich gesetzt werden. Er hat darin unzweifelhaft recht. Es sind die Abschnitte, aus denen die Tübinger Schule hauptsächlich den 'Antiebionitismus' des Lukas herausgelesen hat. Den Gang der Entwickelung denkt sich W. also ähnlich, wie ihn sich die kritische Theologie seit 50 Jahren vorstellt: eine Erzählungsschrift, die nur durch manche jüngere Schossen erweitert in Markus noch vorliegt, ist von Matthäus und Lukas aus einer zweiten Quelle bereichert und von jedem dieser beiden um einiges Sondergut vermehrt worden. Es ist selbstverständlich, daß auch die aus Markus entnommenen Stücke von ihnen nicht unverändert aufgenommen wurden; auch sie haben sich mannigfache Korrekturen gefallen lassen müssen, in denen sich das veränderte Bewußtsein der christlichen Gemeinde spiegelt. W. hat sich in einem besonderen Abschnitt namentlich um die genauere Erkenntnis und richtigere Schätzung der Quelle Q bemüht, in der er eine auf einen historischen Faden aufgereihte Sammlung von Redestücken sieht. Dabei kommt es W. in erster Linie darauf an, das Verhältnis von Q zu Markus zu bestimmen, um das man sich bei allem, was seither über diese Logiaquelle geschrieben worden ist, seltsamerweise kaum gekümmert hat, weil man sich meist zufrieden gab, wenn man die Notiz des Papias irgendwie mit dem Ergebnis der Quellenkritik ausgleichen konnte. Da nun Parallelen zwischen Q (dem Berichte von Matthäus und Lukas) und Markus vorhanden sind, geht W. von diesen aus, um daran die Eigenart von Q und sein Verhältnis zu Markus zu untersuchen. Als Resultat ergibt sich ihm (S. 87): „Wie Markus die Priorität für den Erzählungsstoff hat, so hat er sie auch für den Redestoff. Er ist der älteste evangelische Schriftsteller". (S. 88): „In Q steht Jesus selber von Anfang an seiner Gemeinde gegenüber, die sich erst in Jerusalem konstituierte". „Q ist also ebenfalls jerusalemisch und zwar (in bezug auf Jesus selber) ausgesprochener als Markus, aber jünger als er". Matthäus ist nach der Zerstörung von Jerusalem geschrieben, zeigt aber ebenfalls noch den jerusalemischen Boden, dem Lukas am meisten entfremdet ist. Er deutet schon die Linie an, die zu Johannes hinüberführt; Jesus ist schon gegenwärtig der Messias, und das Gottesreich ist auf Erden bereits gegenwärtig. Alle drei aber sind aramäisch gefärbt und in der Hauptsache von einer aus

Jerusalem oder doch aus Palästina und Syrien stammenden Überlieferung gebildet (S. 89).

Man hat beanstandet, daß W. a priori annehme, Q und Markus seien unmöglich voneinander unabhängig (Jülicher, Neue Linien in d. Kritik d. Ev., 1906, 43). Allerdings hat W. den Satz: „an gegenseitige Unabhängigkeit ist nicht zu denken" ohne weitere Erläuterung hingestellt (S. 73). Aber wenn er im Folgenden darauf hinweist, daß der Anfang bei Markus und Q übereinstimmt, daß die beiden mit der Taufgeschichte fortfahren und daran die Versuchungsgeschichte schließen, so genügt das doch wohl zum Beweis dafür, daß hier nicht unabhängige Traditionen vorliegen können. W. sucht zu zeigen, daß Q gegenüber Markus weniger ursprünglich ist, indem er auf den messianischen Charakter der Versuchungsgeschichte in Q, die Verschiebung der Pointe in der Beelzebulperikope (Markus 3,20ff. c. Par.), die Umbiegung des Spruches vom Jonaszeichen u. a. hinweist. Daß freilich das letztere Beispiel nicht geeignet ist, die Argumentation von W. zu stützen, hat Jülicher S. 44f. gezeigt. W. meint S. 70, die Deutung des Lukas, der das Zeichen von der Buße versteht, sei künstlich, die des Matthäus auf den dreitägigen Aufenthalt Jesu in der Todeswelt sei schlagend. Bei Markus stehe nichts vom Jonaszeichen; also sei dieser der älteste Zeuge für das Wort, und Q, von Matthäus am treuesten bewahrt, sei demgegenüber sekundär. Jülicher meint dagegen, daß Lukas Q treuer bewahrt habe, und daß daher die ganze Perikope nicht zu brauchen sei, wenn es gelte, das Verhältnis von Markus und Q zu bestimmen. Mir scheint, daß die Sache tiefer liegt. Die beiden Sprüche (Matth. 12,41f. Luk. 11,31f.) sind nur willkürlich mit dem Spruch vom Jonaszeichen verbunden; sie bilden zusammen eine Einheit und wenden sich nicht gegen die zeichensüchtigen Pharisäer, sondern gegen die Unbußfertigen überhaupt. Lukas hat 11,29 den für den Spruch vom Jonaszeichen passenden Eingang (Matth. 12,38) weggeschnitten und dafür einfach gesetzt: τῶν δὲ ὄχλων ἐπαθροιζομένων ἤρξατο λέγειν. Beide Sprüche, sowohl der von der Königin von Saba wie der von den bußfertigen Nineviten, werden auch in den Pseudoklementinen (Hom. XI 33) in derselben Ordnung wie bei Lukas zitiert, aber ohne jede Andeutung, daß sie im Zusammenhang mit der Wundersucht stehen. Sie sind vielmehr πρὸς τοὺς ἀμελοῦντας ἐλθεῖν καὶ ἐπακούειν αὐτοῦ und πρὸς τοὺς μὴ θέλοντας μετανοῆσαι ἐπὶ τῷ κηρύγματι αὐτοῦ gerichtet. Sind sie ursprünglich selbständig gewesen, so erklärt sich auch die auffallende Stellung bei Lukas, die von Matthäus im Interesse des Zusammenhanges geändert worden ist. Denn die Königin von Saba ist ja gar kein Beweis für die Anziehungskraft der Bußpredigt, sondern nur für diejenige der Weisheit. Das Ursprüngliche liegt also nicht in der von Lukas allerdings treuer bewahrten Quelle, sondern noch ein Stück weiter zurück. W. hat seine Arbeit mit Rücksicht auf die Behandlung der textkritischen Probleme als „Pionierarbeit" bezeichnet; es gilt auch von anderen Partien. Mit Hilfe der außerkanonischen Quellen läßt sich m. E. noch ein gutes Stück weiter kommen; aber es ist ein Verdienst, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann, daß wir so weit sind.

Im Schlußabschnitt greift W. die wichtigsten Probleme aus dem Leben Jesu heraus: sein Messiasbewußtsein, die Auferstehung und den Wiederkunftsgedanken, den Begriff des Gottesreiches, das Evangelium von Jesus von Nazareth. Was W. hier an historischen Winken bietet, ist natürlich nur für den beweiskräftig, der die vorausgehende Analyse der Quellen für richtig hält. Aber auch wer sich auf einen anderen Standpunkt stellt, kann, wenn ihm um wirkliche Erkenntnis zu tun ist, unendlich viel aus diesen Abschnitten lernen. Sie fügen sich nicht zu einem 'Leben Jesu' zusammen, aber sie helfen, daß der Leser sich eines bilden lerne, soweit es überhaupt noch erreichbar ist. Und in dieser pädagogischen Kraft liegt vielleicht die vornehmste Bedeutung dieser Schrift. Möchte es nicht an Schülern fehlen, die ihrer würdig seien!

Darmstadt. Erwin Preuschen.

L. Deubner, Kosmas und Damian. Texte und Einleitung. Leipzig 1907, Teubner. 240 S. gr. 8. 8 M.

Diese Ausgabe der Kosmas- und Damian-Texte, mit der Deubner seine verdienstlichen Studien über die antike Inkubation und deren Fortführung auf christlichem Boden in wirksamer Weise ergänzt, zeigt recht eklatant den Fortschritt der Editionstechnik seit dem 17. Jahrh. 1660 gab der Jesuit Dehn aus dem Nachlaß seines Ordensbruders Wangnereck ein Syntagma aller griechischen Texte über diese Heiligen heraus, die er hatte auftreiben können; es waren 9 Stück: das sog. Leben der Asiaten (Bibl. hagiogr. gr. 3), ein Enkomion von Niketas David (BHG 6), ein anonymes (BHG 7), eins von Georg von Nikomedien (BHG 8), das sog. römische Martyrium (BHG 4), das sog. Martyrium der Araber (BHG 5) und drei

Wundersammlungen (BHG 9. 10. 11 mit 19. 9. 1 Mirakel), alle nur nach einem Manuskript abgedruckt, wie es der Zufall gerade bot. Jetzt konnte Deubner mit Hilfe der vortrefflichen neueren Handschriftenkataloge, besonders der hagiographischen der Neobollandisten, nicht weniger als 10 (meist noch unedierte) Enkomien aufzählen; für den von den Bollandisten aus einem Leidensis des Perizonius veröffentlichten Metaphrastentext macht er etliche 50 Hss namhaft. Es wäre erfreulich gewesen, all dies reiche Material in kritischer Ausgabe vereinigt zu sehen. Aber wir sind auch für das Gebotene dankbar.

D. hat sich auf die primären Texte beschränkt, die er in folgender Ordnung bietet: Leben der Asiaten (BHG 3), Wunder (48 Stück in 6 Serien, BHG 9—11, aber beträchtlich mehr umfassend), römisches Martyrium (BHG 4), arabisches Martyrium in 2 Fassungen (BHG 1 und 5). Die Anordnung zeigt die Wertung. D. hält im Gegensatz zu den Bollandisten und den meisten neueren Kritikern, zuletzt Lucius (Anfänge des Heiligenkults 256ff.) das Leben der Asiaten für die ursprünglichste Form der Legende (noch aus dem 4. Jahrh.), der die Wunder nach Überlieferung und Alter am nächsten stehen. Das sonst meist bevorzugte arabische Martyrium erklärt er mit einleuchtenden Gründen für jünger und für römischen Ursprungs (5. Jahrh.); das römische Martyrium setzt er in den Orient, ins 6. Jahrh. Nach diesen literarkritischen Erörterungen des 2. Kapitels der Einleitung hätte man allerdings eine andere Anordnung der 3 letzten Texte erwartet; hier wirkt wohl Wangnereck nach.

Schon für diese 5 Texte ist das Handschriftenmaterial sehr groß und die Überlieferung recht kraus: von den 36 in Kap. I besprochenen Hss enthalten 21 das Leben der Asiaten (benutzt sind 12), 28 Wunder, meist mit dem Leben verbunden, in sehr verschiedenen Kombinationen (gelegentlich sinkt die Zeugenfülle von 15 bis auf 1 herab); das römische Martyrium findet sich in 5, das arabische, Form I in 2, Form II in 1 Hs. (Über ein auch den Bollandisten entgangenes vatikanisches Menologion hofft Ref. bald einige Mitteilungen zu machen.) Daß D. auf Heranziehung der Versionen, besonders der Lateiner, prinzipiell verzichtet hat, ist bei der Reichhaltigkeit der griechischen Überlieferung begreiflich, aber doch nicht glücklich. Die beiden Rezensionen des arabischen Martyriums sind ohne den Lateiner (BHL 1967. 1968), auf dem sie vermutlich ruhen (Deubners Gegengrund ist durchaus nicht stichhaltig), gar nicht zu werten, und auch der Textkritik des Lebens wäre die Vergleichung der lateinischen Übersetzung(en) BHL 1969—1975 zugute gekommen; der von D. sehr gering angeschlagene Wert von A (12. Jahrh.) steigt entschieden, wenn der ohne Zweifel viel ältere Lateiner ihm sekundiert. Bei dem sog. römischen Martyrium verdient es Beachtung, daß sich in einer der jüngeren Hss, Vat. 866 = V^9 (aber ursprünglich wohl auch in V^5), die doch sicher aus alter Quelle stammende Datierung nach den 3 Kalendern: syromakedonisch, römisch und ägyptisch findet; das scheint auf eine von der Sammlung des Methodios (vertreten durch Par. 1470 vom Jahre 890 = P^1) unabhängige Überlieferung zurückzugehen und läßt $V^{5.9}$ gegenüber P^1 (m ^{2}) höher einschätzen. Sonst sind die Grundsätze, nach denen D. die Hss klassifiziert, und die übersichtliche Gestaltung des wie bei allen volkstümlichen Schriften überreichen Variantenapparates zu billigen. Ref. würde allerdings dem hier beliebten System der Sigla (Vaticani V^{012} usw.), wobei die Gruppierung nicht ersichtlich wird, die von Bonnet in Acta apostolorum apocrypha II befolgte Methode vorziehen. Die Zeilenzählung nach Kapiteln statt nach Seiten ist für das Zitieren unbequem.

Auffallend ist, daß D. sich nicht an die neuesten Ausgaben, des Georgios Mon. von de Boor, der Patria Konstantinopoleos von Preger, hält; noch mehr, daß er die Datierung der Theklaakten nach Lipsius gibt, als ob sich seit Auffindung der vollständigen Paulusakten hierin nichts geändert hätte. Bei den Bibelzitaten und -anspielungen wäre Wunder 4_{22} neben Joh. 5_8 doch auch Markus 2_{11} Matth. 9_6; Wunder 5_{33} statt Matth. 16_{18} vielmehr Matth. 7_{24}ff. zu nennen gewesen. S. 80 A. 1 soll es wohl arab. Mart. I heißen. Als wichtig hervorgehoben seien noch die Erörterungen über das Menologion des Patriarchen Methodios und verwandte Sammlungen und die Datierung des Diakon Maximos auf das 14. Jahrhundert.

Auf die Fülle des sachlich Interessanten, das diese Texte bieten, einzugehen, ist hier nicht Raum: der Leser findet ebenso sprachlich wie kultur- und religionsgeschichtlich reiche Ausbeute. Der Herausg. hat durch gute, manche Erklärung enthaltende Indices für bequeme Hebung dieser Schätze gesorgt. Auch dafür sei ihm gedankt.

Straßburg. E. von Dobschütz.

L. Maccari, Osservazioni ad **Orazio**. Saggio secondo. Siena 1907, Bernardino. 15 S. 8.

Der Verf., der bereits im Jahre 1901 ein Heftchen mit Erörterungen über Horaz hatte er-

scheinen lassen, legt jetzt ein neues vor, welches eine Anzahl von Stellen der Epoden behandelt. Wir verzeichnen daraus das Wichtigere.

Epod. 1,5. M. nimmt sich der Lesung *sit* an, und in der Tat ist bei dieser die Konstruktion ebenso einfach und natürlich als bei der Lesung *si* verzwickt und verkünstelt. — Epod. 1,10ff. Das Fragezeichen will M. nicht hinter *viros* V. 10, sondern erst hinter *pectore* V. 14 setzen; so schon Kiessling. Auch dies empfiehlt sich, da dadurch der ganze Tenor glatter wird. — Epod. 2,13. Die Verse 10ff. möchte M. mit Bewahrung des überlieferten *que* folgendermaßen verstehen: *aut prospectat greges et* (*interea*) *inserit ramos feliciores amputans inutiles*, mentre dal poggio guarda con compiacenza il gregge che pascola laggiù nella valle solitaria, si diverte a potare e a innestare. Aber es ist nicht abzusehen, warum das Vergnügen (denn so faßt es M.) des *prospectare greges* gerade mit der Arbeit des *ramos inserere* verbunden sein sollte, und nicht etwa mit dem *maritare populos*. Und wenn eine solche Verbindung vorläge, so würde entweder eine Unterordnung des *prospectare* unter *inserere* oder wenigstens eine Nachstellung, *inserit et prospectat*, zu erwarten sein. Es hilft der Stelle wohl nur Bentleys *ve* oder eine Umstellung der Verse auf. — Epod. 5,11. M. denkt an folgende Auffassung: *ut, questus haec, constitit trementi ore*, quando il giovinetto, fatti questi lamenti, si fermò (tacque) colla bocca tremante dallo spavento. Indessen raten doch Wortstellung und Sprachgebrauch, *trementi ore* mit *haec questus* zu verbinden und *constitit* lokal zu fassen. — Epod. 5,69f. Für die Worte *indormit unctis omnium cubilibus oblivione pelicum* schlägt M. eine ganz eigenartige Deutung vor: per effetto de' miei filtri sicuri egli, preso d' indifferenza per tutte le donne che avvicina, s' addormenta ne' loro letti, per quanto suntuosi. Schwerlich richtig; doch ist es untunlich, hier auf die überaus diffizile Stelle näher einzugehen. — Epod. 5,87 f. Bei dieser gleichfalls sehr bösen Stelle neigt M. zu folgender Auffassung: *Venena magnum* (*sunt*): *non valent convertere fas nefasque, humanam vicem*, di grande effetto sono i filtri: però non son capaci di sovvertire il principio che distingue il *fas* dal *nefas*, l'ordine morale del fato, in cui consiste e da cui dipende l'avvicendarsi delle sorti degli uomini. — Epod. 5,97. *Vicatim*, non 'di contrada in contrada', ma 'a rioni interi'. Die Entscheidung dürfte schwierig sein, da Wortbildung und Zusammenhang wohl beide Bedeutungen zulassen. — Epod. 9,17. Man könne *ad hunc* lesen = a questa parte politica, verso quest' idea, che io accetto; in *hunc* si può capire Cesare sottintendendo un primo *Caesarem*, senza bisogno di legare il detto *hunc* col *Caesarem* del v. 17. Recht seltsam; viel besser hatte einst Ussani *ad hunc* auf *sol* bezogen.

Das Heftchen enthält manches Gute; jedoch sind die Versuche, gewissen vielumstrittenen Versen beizukommen, nicht als geglückt anzusehen.

Halberstadt. H. Röhl.

Max Schermann, Der erste punische Krieg im Lichte der **livianischen** Tradition. Ein Beitrag zur Geschichtschreibung des Livius und seiner Nachfolger. Tübinger Dissertation. Tübingen 1905, Laupp. IV, 120 S. 8. 2 M. 50.

„Zweck dieser Arbeit ist, nach Tunlichkeit die Lücke auszufüllen, welche durch den Verlust der livianischen Bücher XVI—XIX in der nationalrömischen Geschichtsüberlieferung entstanden war. Zwar wird es nicht gelingen, auf dem Wege einer kritischen Sammlung den ursprünglichen Livius wiederzufinden. Vielmehr . . . . ist es höchstens die 'Liviusepitome', deren Fragmente wir wiederzufinden imstande sein werden." Der Verf. hat damit einen Teil der Aufgabe zu lösen unternommen, die Zangemeister (1882) gestellt hat, die „Epitome aus den Benutzern derselben, soweit wie möglich ist, zu rekonstruieren".

Der nächstliegende Weg zur Erreichung dieses Zieles war m. E. etwa folgender. Nach einem umfassenden Überblick über sämtliche Benutzer der verlorenen Liviusepitome waren alle auf Livius zurückgehenden Nachrichten derselben auszuscheiden und zu sammeln. Dabei war eine Berücksichtigung der nicht livianischen Tradition unvermeidlich. Sodann mußte unter Verwertung der bisherigen Epitomeforschung der Versuch gemacht werden, durch eine kritische, sachliche wie sprachliche, Vergleichung aller Epitomeexzerpte womöglich den Wortlaut der Epitome wiederherzustellen oder aber, wo sich dies als unmöglich erwies, wenigstens ihren Inhalt festzulegen. Auf diese Weise hätte man, wie Sch. sagt, „die livianische Tradition über den 1. punischen Krieg so weit wie möglich erstehen lassen". Als willkommene Nebenergebnisse würde man ev. weitere Einblicke gewonnen haben in die Art, wie die einzelnen von der Epitome — direkt oder indirekt — abhängigen Autoren in Auswahl und Wiedergabe ihrer Nachrichten verfahren sind, wie sie sie etwa mit anderweitigen — und welchen — vereinigt haben, sowie in ihr Verwandtschaftsverhältnis zur Epitome selbst und zueinander.

Sch. hat seine Aufgabe anders auf- und angefaßt. Nach einer Einleitung über den zeitigen Stand der Epitomeforschung geht er die Geschichte des 1. punischen Krieges, zerlegt in fünf größere Abschnitte, in der Weise durch, daß er Jahr für Jahr (von 264—241) die Ereignisse in ihrer sukzessiven Folge, jedesmal mit den Konsulnamen beginnend, erörtert. Dabei beschränkt er sich aber keineswegs auf die Livianische Überlieferung, sondern läßt durchweg und ausgiebig auch „die von Livius unabhängigen Berichterstatter zu Worte kommen" (S. 15). Das war berechtigt, soweit es sich, wie oben angedeutet, darum handelte, die Livianische Tradition klar auszusondern. Aber Sch. tut es auch da, wo „eine Vergleichung mit der livianischen Überlieferung gar nicht in Frage kommt" (S. 11). Denn er erstrebt 'Vollständigkeit'; er bringt die gesamte Tradition mehr oder weniger ausführlich vor, vergleicht mit ihr die Livianische und prüft, was „historisch verwertbar", was „glaubwürdig" ist. Die Frage: was hat Livius (Epitome) berichtet? tritt sehr bald und zumeist zurück hinter der ganz anderen Frage: was ist geschehen? — Damit ist der ursprüngliche Gesichtspunkt verschoben, und wer nach der Einleitung im Folgenden eine Sammlung der Epitomefragmente zu finden hofft oder doch eine inhaltliche Ausschälung und Zusammenfassung ihres Berichtes über den 1. punischen Krieg, der wird einigermaßen enttäuscht werden. Zwar besinnt sich Sch. gelegentlich auf sein eigentliches Thema (S. 74, 90f.); aber im ganzen ist doch dieser Mangel an scharfer Auseinanderhaltung der Probleme seiner Arbeit nicht gerade vorteilhaft gewesen.

Dennoch ist dieselbe keineswegs als eine vergebliche zu bezeichnen. Wir haben in ihr eine kritische Quellenkunde zum 1. punischen Krieg vor uns, die dank der Gründlichkeit, mit der Sch. in die Überlieferung eingedrungen ist, und seiner weitgehenden Berücksichtigung der bisherigen Forschung ihres Wertes nicht entbehrt. Daß es ihm trotz des aufgewandten Scharfsinns vielfach doch nur gelungen ist, zu den bisherigen Vermutungen eine neue hinzuzufügen oder sich für eine frühere zu entscheiden, liegt in der Natur der Sache, und es ist nur anzuerkennen, wenn er in solchen Fällen seine eigene Ansicht nicht als Tatsache gibt. Ebenso wird Sch. nicht verlangen, daß man ihm in allen einzelnen Entscheidungen zustimmt (die Quellenanalyse scheint mir nicht immer ausreichend, der Schluß auf Gemeinsamkeit der Quelle zuweilen nicht zwingend, bisherige Ergebnisse der Forschung nicht überall verwertet, u. a.). Im ganzen aber ist zu sagen, daß, wer künftig die Geschichte des 1. punischen Krieges zu schreiben unternimmt, dem Verf. für diese seine sorgfältige Vorarbeit dankbar sein muß; und auch der Literarhistoriker wird durch manche Ausführungen, z. B. die sehr ansprechenden über die Schlange am Bagradas oder über die Friedensgesandtschaft des Regulus, sich gefördert sehen.

Berlin. G. Reinhold.

P. Masqueray, Abriß der griechischen Metrik. Ins Deutsche übersetzt von **Br. Pressler**. Leipzig 1907, Teubner. XII, 243 S. 8. 4 M. 40.

Masquerays im Jahre 1899 erschienener *Traité de métrique grecque* wurde in der Wochenschrift (Jahrg. 1900 No. 6) von uns in anerkennender Weise besprochen und als wohl geeignet zur Einführung in das Studium der metrischen Disziplin bezeichnet. Damit steht es im Einklange, wenn Professor Wissowa in Halle, wie der Übersetzer im Vorwort mitteilt, seinen Zuhörern das Büchlein zur ersten Orientierung auf dem Gebiete der griechischen Metrik empfohlen hat. Es bietet in geschickter und leicht verständlicher Form der Darstellung einen Überblick über die von H. Weil vertretene metrische Theorie. Wenn aber der Übersetzer jetzt, acht Jahre nach der Abfassung des *Traité*, den deutschen Studierenden der Philologie und den „Herren Kollegen" eine bloße Übersetzung der Schrift ins Deutsche anbietet, so stellt er ihnen damit, wie es uns scheint, ein bedenkliches testimonium paupertatis aus, da so viel Kenntnis des Französischen, um sie ohne solche Beihilfe zu benützen, doch wohl jedem Gymnasialabiturienten, geschweige denn einem philologisch gebildeten Leser, zugetraut werden darf.

Verdienstlich hätte eine deutsche Bearbeitung des Masquerayschen Buches vielleicht werden können, wenn der Übersetzung eine über den heutigen Stand der metrischen Wissenschaft in Deutschland orientierende Einleitung und eine geschickte Auswahl berichtigender und ergänzender Anmerkungen beigegeben worden wäre. Aber Pr. hat sich im wesentlichen damit begnügt, den französischen Text ohne alle Zusätze und Veränderungen, so gut als es ihm gelingen wollte, ins Deutsche zu übertragen, ohne von der seit dem Oktober 1899 erschienenen einschlägigen Literatur Notiz zu nehmen. So werden z. B. die Fragmente der griechischen Lyriker immer noch nach der Anthologia lyrica von E. Hiller zitiert, wie bei Masqueray, nicht nach der Ausgabe von

O. Crusius; von den Arbeiten der letzten Jahre zu Pindar ist keine Rede, denn S. 200 liest man: „Die Metrik Pindars ist trotz der Arbeiten der neueren, trotz der großen Arbeit von Böckh noch dunkel“; daß die Weilsche Theorie über die Glykoneen und die diesen verwandten Verse nur von zwei oder drei neueren Metrikern angenommen sei, wird auch heute noch unberichtigt in der Vorrede S. VI wiederholt; von den neugefundenen griechischen Dichterfragmenten erfährt der Leser nichts; ja selbst Irrtümer und Versehen, die sich im Original fanden, sind unberichtigt geblieben: S. 176 liest man noch immer wie dort (S. 176): Ἄριστον μὲν ὕδωρ, ὁ δὲ χρυσὸς αἰσθόμενον πῦρ, u. dgl.

Auch die Übersetzung selbst läßt viel zu wünschen übrig: es fehlt sowohl am vollen Verständnis des französischen Textes als überhaupt an der nötigen Sachkunde; aber auch der deutsche Ausdruck läßt Geschmack und Geschick vermissen. Schon der erste Satz dürfte eine charakteristische Probe sein: „Mit Recht nennt man den Versbau der Griechen und Römer Metrik, weil er auf dem Maße der Zeit beruht“. Masqueray schrieb: „*La métrique est la science de la versification des Grecs et des Latins. Le nom qu'elle porte est bien choisi. Chez ces peuples, la versification repose sur la mesure du temps*“.

Daß der Übersetzer sich seine Aufgabe recht leicht gemacht hat, zeigt auch die große Menge der Errata, unter denen sich manche finden, die kaum dem Setzer zugeschrieben werden können, wie S. 159 W. Baumbach st. W. Brambach, S. 239 ein prosodisches Gedicht ABB [1] st. proodisches, S. 182 ff., 204 ff. und öfters Phaleceen st. Phaläceen, S. 18 Synicese st. Synizese; S. 27 Phaëton st. Phaethon.

Wir zweifeln, ob der Übersetzer dem Verfasser durch seine deutsche Übertragung einen erwünschten Dienst erwiesen hat.

Berlin. H. Gleditsch.

Hubert Grimme, Das israelitische Pfingstfest und der Plejadenkult. Eine Studie. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrage und mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. I. Band, 1. Heft. Paderborn 1907, Schöningh. VIII, 124 S. 8. 3 Tafeln. 3 M 60.

Grimme will beweisen, daß das israelitische Pfingstfest ursprünglich ein Fest der Besiegung der Plejaden durch Marduk ist. Die *Šĕbū'ôt* seien die Plejaden; ebenso wie die *sibitti*, die sieben bösen Geister in der babylonischen Mythologie. Die Vermittelung dieser Anschauungen hätten die Harranier besorgt, deren Mondfest auch nichts anderes gewesen sei als ein Plejadenfest. Manches in der gelehrten Beweisführung besticht, aber vielfach geht die Phantasie Wege, denen ich nicht folgen kann; z. B. S. 86: Der harranische Gott 'der blinde Herr' (*mârâ samjâ*) ist = Marduk. Eine sumerische Form Marduks lautet *Amaru*, die *Awaru* ausgesprochen wurde; „dieses fiel ungefähr mit der Intensivform des Adjektivs *ʿĕwîr*. nämlich *ʿawwâr(â)* zusammen und ergab so den Begriff 'der Blinde' (sc. Gott)“.

Breslau. Bruno Meissner.

Th. A. Abele, Der Senat unter Augustus. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben. I. Band, 2. Heft. Paderborn 1907, Schöningh. 78 S. 8. 2 M. 40.

Über den römischen Senat speziell unter Augustus gibt es bereits eine ziemlich umfangreiche Literatur (s. m. Augustus II S. 305), die neuerdings noch vermehrt ist durch den Streit über die wahre Absicht des Augustus, ob er die alte Verfassung wieder herstellen wollte oder nicht; denn die Kontroverse läuft schließlich hinaus auf eine Untersuchung über die rechtliche und faktische Stellung des Senates.

War also wirklich eine neue Monographie über den Senat unter Augustus zeitgemäß oder notwendig? Wer diese Frage bejaht, wird daran mindestens die Forderung knüpfen, daß diese neue Monographie das bisher Geleistete zusammenfasse und weiterführe. Dieser Forderung entspricht nun das vorliegende Werk, das bereits als Straßburger Dissertation [1]) erschienen war, durchaus nicht. Die Straßburger Dissertation würde hier wahrscheinlich keine Besprechung gefunden haben; da der Verf. aber zugleich unter der Flagge der Görresgesellschaft erscheint, so kann er diese Rücksicht fordern.

Das Werk zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile. Im ersten Hauptteile (S. 1—65) gibt der Verf. eine chronologische Geschichtstabelle von Notizen, die sich auf 'Senatsverhandlungen unter Augustus' beziehen. Als ob alles erst vollständig aus dem Rohen herausgearbeitet werden müßte, stellt er dort die verschiedenartigsten Nachrichten zusammen, manchmal 2—3 Zeilen lang, manchmal ebenso viele oder mehr Seiten. Diese chronologische Anlage des Hauptteiles ist entschieden

[1]) Sie ist mit dem vorliegenden Werk identisch, nur die Einleitung S. V—VIII fehlt; dafür hat sie einen Lebenslauf des Verf.

eine unglückliche. Das Thema, das sich der Verf. gewählt, ist ein staatsrechtliches, und der Hauptteil des Werkes mußte daher auch sachlich und systematisch, nicht chronologisch angeordnet sein. Der sehr dürftige systematische Schlußteil (S. 66—78), der wieder noch mehrmals (S. 68. 70. 71. 74) durch Geschichtstabellen unterbrochen wird, ist durchaus nicht imstande, diesem Mangel abzuhelfen. Dieser kurze Anhang mußte vielmehr die Hauptsache werden, in den die wichtigen und brauchbaren Notizen des jetzigen Hauptteiles einzufügen waren.

Der chronologische Rahmen des Hauptteiles hat der Arbeit um so mehr geschadet, als er den Verf. veranlaßte, Notizen, die an und für sich unwichtig waren, aufzunehmen, wenn sie sich nur bei einem bestimmten Jahre unterbringen ließen; es sind vielfach Nachrichten, auf die er in seinem systematischen Teile gar nicht wieder zurückkommt, entweder weil sie nichts beweisen, oder weil sie längst bekannt und nie bestritten sind. In der langen Regierungszeit des Augustus ist derselbe Gegenstand oft zwei-, dreimal in Angriff genommen; aber die chronologische Anordnung verbietet auch hier eine zusammenfassende Behandlung. Anderseits findet dann der Verf. für wichtige Nachrichten, die sich nicht auf ein bestimmtes Jahr beziehen, keinen geeigneten Platz. Viele wichtige Fragen sind daher entweder übergangen oder mit einer Redensart beiseite geschoben. Alles, was sich auf die einzelnen Senatoren, senatorischen Beamten und senatorische Amterlaufbahn bezieht, ferner das Münz- und Bildnisrecht, auf die parlamentarischen Formen der Verhandlung usw., ist entweder gar nicht oder ungenügend behandelt. Anderes, wie die soziale Stellung und das Ansehen des Senates, hat der Verf. dadurch ausgeschlossen, daß er trotz des Titels, den er seinem Werk gab, S. 1 erklärt, sich auf die staatsrechtliche und politische Stellung des Senates beschränken zu wollen. Aber wenn wir nun auch für einen Augenblick die Einschränkungen anerkennen wollten, die er ausspricht, so bleiben dennoch in dem chronologischen Hauptteil (S. 1—65) wunderbare Lücken, die sich nicht erklären lassen. Er führt den Titel 'Senatsverhandlungen unter Augustus'; also mußten vor allem doch mindestens sämtliche Senatuskonsulte, die erwähnten und die erhaltenen, aufgenommen werden, welche sich auf die Zeit des Triumvirates und des beginnenden Kaiserreiches beziehen. Wer Material sammelt, hat nicht das Recht, bestimmte Klassen, die ihm nicht passen, auszusondern; der Verf. lehnt z. B. (S. 1), wenigstens für den Augenblick, die Erörterung der reinen Sakral- und Ehrenbeschlüsse ab. Ob er die S. C. *de ludis saecularibus*, die nirgends erwähnt werden, kennt und dazu rechnet, ist nicht deutlich; jedenfalls gehören sie nicht dazu. Ein Senatsbeschluß, der für die Festfeier die Strafen des Gesetzes *de maritandis ordinibus* suspendiert, ist geschichtlich und kulturgeschichtlich sehr interessant und viel wichtiger als die Notizen, die S. 50 Aufnahme gefunden haben, daß die Senatorenliste öffentlich ausgestellt und die Prätoren das Recht haben sollen zu referieren. Auch andere S. C., namentlich der Triumviralzeit, die wir in Inschriften besitzen, (mit der neueren Literatur) sucht man vergeblich, so z. B. das von Aphrodisias und von Panamara. Auch die schon von Mommsen behandelten Fragmente der S. C. vom Jahre 731/23 und 729/25 scheint der Verf. nicht zu kennen.

Außerdem hat Josephus viele Senatsbeschlüsse teils erwähnt teils im Wortlaut mitgeteilt, die wir in dieser Arbeit über den Senat vergebens suchen[2]).

Ich bedauere, daß der Platz mir nicht erlaubt, auf Einzelheiten einzugehen, die vielleicht noch am besten Gelegenheit geboten hätten zu einem Worte der Anerkennung.

Leipzig. V. Gardthausen.

Mary Bradford Peaks, The general civil and military administration of Noricum and Raetia S.-A. aus Studies in classical Philology, Vol. IV. Chicago 1907, University Press. 70 S. 8.

Das unter obigem Titel Erschienene ist eine vorläufige Veröffentlichung von Cap. II und III einer Geschichte der römischen Provinzen Noricum und Raetia. Die Wahl des Gegenstandes beruht nicht auf dem Glauben, daß die beiden Provinzen eine politische oder militärische Einheit gebildet hätten, vielmehr soll sie ein besonders anschauliches Beispiel geben von der Art, wie das römische System sich verschiedenen Verhältnissen anpaßte. Die Anregung zu der Arbeit stammt von Prof. Fr. Frost Abbott her; als Quellen und Hilfsmittel sind die einschlägigen Arbeiten namentlich deutscher Gelehrter mit großem Fleiß und sorgfältiger Pünktlichkeit im einzelnen benutzt. So hat die Verfasserin Verzeichnisse nicht nur sämtlicher Prokuratoren, Legaten, Praesides und Duces sowie der höheren Offiziere, ferner der Truppen-

[2]) S. Viereck, Sermo graecus S. 104 Anm. 1 No. 119. Selbst Plutarch (Anton. 31), Macrobius (Saturn. I 12), Cassius Dio (XLIX 43) erwähnen Beschlüsse des Senates, die vom Verf. übergangen werden.

abteilungen zusammengestellt, sondern auch Listen aller einzelnen bekannten Centurionen, Prinzipalen und gemeinen Soldaten. Jedoch haftet dieser höchst lobenswerte pünktliche Fleiß zu sehr am Einzelnen und Äußerlichen. So wird z. B. verzeichnet, welche Prokuratoren dem Rang nach vor und hinter den Prokuratoren von Rätien und Noricum stehen; aber es fehlt eine Erörterung des Begriffs eines Prokurators und der verschiedenen Arten dieser Würde. Auch vermißt man hier und da die allgemeinere Kenntnis des Militärwesens, so in der naiven Frage, ob die Prokuratoren je einen oder mehrere Benefiziarier gehabt haben, und in der Vermutung, daß sie eine Sekretärs- oder ähnliche Vertrauensstellung eingenommen hätten. Dies muß um so mehr auffallen, als die Verfasserin die einschlägigen Schriften von O. Hirschfeld, v. Domaszewski u. a. kennt und zitiert. Die Frage, ob die Trennung der militärischen und der Zivilgewalt schon unter Severus Alexander oder erst unter Diocletian eingetreten ist (Marquardt I 2, S. 557), wird nur kurz berührt und im letzteren Sinn beantwortet; der Praeses prov. Raetiae *Valerius Venustus*, der bei Zwiefalten, nördlich von der Donau, dem Sonnengott einen Tempel errichtet hat, spricht für das Gegenteil, da seit Kaiser Gallienus die Landschaften nördlich von der Donau allem nach nicht mehr in den Händen der Römer waren (vgl. Haug-Sixt No. 17). Im allgemeinen aber überwiegt doch in unserem Urteil die Anerkennung der fast peinlichen Sorgfalt und der richtigen Methode in der Behandlung aller Einzelheiten, sowie die Freude, daß auch im fernen Westen tüchtige Kräfte, sogar weibliche Kräfte, in die Mitarbeit an den Problemen unserer deutschen und überhaupt europäischen Geschichte und Altertümer mit Eifer und Geschick eingetreten sind.

Mannheim. F. Haug.

R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium. Herausgegeben mit Beihilfe des Eduard Gerhard-Stipendiums der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. I. Baubeschreibungen. Mit 20 Tafeln und 88 Textabbildungen. Straßburg 1907, Trübner. 92 S. 4. 32 M.

Behandelt sind in dem vorliegenden Bande I. Aqua Marcia, II. Pons Mulvius, III. Pons Aemilius, IV. Tabularium, V. Das Heiligtum der Fortuna in Präneste. Während die ersten drei Nummern ihrem Inhalt entsprechend nur kurz abgehandelt werden, sind die beiden letzten Nummern, besonders aber der Fortunatempel in Präneste ausführlicher behandelt. Eine Nachprüfung kann nur an Ort und Stelle und nur von seiten eines Architekten vorgenommen werden, da dazu Spezialstudien notwendig sind, die nicht jedem zu Gebote stehen; im allgemeinen machen die hier von dem Verf. gebotenen architektonischen Ausführungen den Eindruck großer Zuverlässigkeit und Sicherheit. Die neuen Ausgrabungen, die durch die Archäologische Gesellschaft von Palestrina auf dem Marktplatz angestellt worden sind, haben hier noch nicht berücksichtigt werden können, sie sollen erst im 2. Band nachgetragen werden; soviel sich aber nach einem flüchtigen Einblick von obenher (der Zutritt war im März d. J. noch nicht gestattet) urteilen ließ, ist der Ertrag der Ausgrabungen nicht bedeutend und kaum geeignet, die auf Grund der bis jetzt bloßliegenden Ruinen erreichten Resultate zu verändern*). Leider hat der Verf. gerade bei dem Fortunatempel von Präneste sich auf Grund falscher Voraussetzungen zu falschen Schlüssen verleiten lassen. „Ein von Sulla geschenktes Mosaik", heißt es S. 47, „läßt sich mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, und ist mit der Masse der Ruinen so unlösbar verbunden, daß man unter Sullas Todesjahr, 78 v. Chr., nicht herabgehen kann". Das wird S. 50 weiter ausgeführt: Plinius sagt XXXVI 184: *Pavimenta originem apud Graecos habent, elaborata arte picturae ratione, donec lithostrota expulere eam; celeberrimus fuit in hoc genere Sosus qui Pergami stravit quem vocant asaroton oecon, quoniam purgamenta cenae in pavimentis quaeque everri solent veluti relicta fecerat parvis e tessellis tinctisque in varios colores; mirabilis ibi columba bibens et aquam umbra capitis infuscans; apricantur aliae, scabentes sese in canthari labro.* „Danach wurde im klassischen Griechenland — *elaborata arte* — der Estrich bemalt, bis Lithostrota aufkamen. Λιθόστρωτον heißt im weiteren Sinne 'Steinboden', bezeichnet aber besonders oft dessen feinste Art, das Mosaik, so auch hier. Denn es wird gesagt, daß die Lithostrota des Sosos aus *tessellae* bestanden, das technische Wort für Mosaikstifte. — Weiterhin gibt Plinius einige Nachrichten über Steinböden in Rom, Rezepte für billige Estriche, und endlich als Nachtrag die Worte: *Lithostrota coeptavere iam sub Sulla, parvolis certe crustis extat hodieque quod in Fortunae delubro Praeneste fecit.* Natürlich bedeutet Lithostroton hier dasselbe wie in der kurz vorhergehenden Stelle, nämlich Bodenmosaik, und eine Erklärung bedarf nur die Nachricht von der Klein-

*) Doch vgl. die in den Not. d. Scav. 1907 S. 289 ff. veröffentlichten neuesten Berichte, besonders S. 291.

heit der Crustae.“ Man kann die Worte des Plinius nicht falscher auffassen, als es Delbrück hier tut. Natürlich bedeutet lithostrota beidemal dasselbe, aber nicht Bodenmosaik, sondern einen mit Steinen belegten Fußboden; *elaborata arte picturae ratione* heißt nicht 'der Estrich wurde bemalt', sondern er wurde künstlerisch ausgeschmückt wie mit Malerei. Die *pavimenta elaborata arte picturae ratione*, d. h. das figürliche Mosaik, das ganz den Eindruck der Malerei macht, ist in Griechenland entstanden (NB. nach Plinius, in Wirklichkeit ist es älter, stammt schon aus dem Orient); ein vorzügliches Beispiel dafür ist der sogenannte ἀσάρωτος οἶκος in Pergamon, von Sosos gefertigt; vielleicht ist das berühmte Taubenmosaik im Kapitolinischen Museum ein Teil davon. Diese Art des Mosaiks ist auch frühzeitig nach Italien, speziell nach Rom eingeführt worden; sagt doch Plinius N. h. XXXVI 185 ausdrücklich: *Romae scutulatum in Iovis Capitolini aede primum factum est post tertium bellum Punicum initum, frequentata vero pavimenta ante Cimbricum magna gratia animorum indicio est Lucilianus ille versus: Arte paviment atque emblemate vermiculato.* Damit sind aber beidemal Mosaiken, die aus kleinen Steinen zusammengesetzt waren, gemeint; das lithostroton des Sulla, wenn es aus tessellae bestände, wäre demnach gar nichts Neues, wie es doch nach Plinius sein muß, der die lithostrota unter Sulla beginnen läßt. Bei jenen aus tessellae zusammengesetzten Mosaiken ist es an sich gleichgültig, ob diese aus Stein oder Glasfluß hergestellt waren; der Zweck beider war ja derselbe, farbig zu wirken. Daß das Glas schon frühzeitig in Fülle zu Gebote stand, sieht man z. B. daraus, daß in dem Saale der Casa del Fauno in Pompeji, in dem das Mosaik der Alexanderschlacht in den Boden gelegt war, der ganze Fußboden aus roten und grünlich-weißen Glasflüssen bestand, die in großen Stücken in den Mörtel gelegt, festgestampft und abgeschliffen waren. Also jene Art des Mosaiks ist schon vor Sulla in Rom bekannt gewesen. Mit der Zeit ist aber die K u n s t durch die P r a c h t vertrieben worden: die wie Gemälde wirkenden Mosaiken wurden durch kostbare, aus allen Weltgegenden zusammengesuchte Marmorplatten verdrängt. Den Anfang mit dieser neuen kostbaren Bodenbekleidung hat Sulla gemacht (*lithostrota coeptavere iam sub Sulla*), in Fortunae delubro Praeneste; immerhin war man damals noch bescheiden, man begnügte sich mit kleinen Platten, *parvolis certe crustis*, während man in späterer Zeit große, fast unbezahlbare Platten des kostbarsten Marmors zur Bedeckung des Fußbodens verwendete. Durch diese neue Art der Bodenverkleidung wurde das bis dahin verwendete, aus tessellae zusammengesetzte Mosaik, das *vermiculatum* oder *tessellatum genus*, vom Fußboden verdrängt und für die Wände und Gewölbe frei: *pulsa deinde ex humo pavimenta in camaras transiere e vitro, novicium et hoc inventum.* Man kann dies stärkere Heranziehen des Glases bei den in den Camarae angebrachten Mosaiken damit erklären, daß, je weiter das Gemälde vom Auge entfernt war, um so mehr auf energische Farbenbetonung gehalten werden mußte, und daß diese durch einheitlich gefärbten Glasfluß leichter erreicht wird als durch die mattfarbigen Steine, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Zu dieser Geschichte des Mosaiks und der Verdrängung des Figurenmosaiks durch den Plattenbelag, so daß das erstere für die Camarae verfügbar wird, paßt ausgezeichnet die Stelle Plinius N. h. XXXVI 114: M. Scaurus, der privignus des Sulla, erbaute ein Theater; *iam ima pars scaenae e marmore fuit, media e vitro*; das ist doch nichts anderes als die praktische Anwendung von 189 *lithostrota coeptavere iam sub Sulla* und darauf *pulsa deinde ex humo pavimenta, in camaras transiere e vitro*; offenbar hat Plinius hier zwischen dem Lithostroton des Sulla in Präneste und dem *media scaena e vitro* des Scaurus eine Verbindung sich gedacht. Wie ist es überhaupt möglich, die Pliniusstelle so mißzuverstehen, wie Delbrück das getan hat? Daß die *pavimenta vermiculata* älter sind als Sulla, sagt Plinius ausdrücklich; ausdrücklich erklärt er, daß die lithostrota von Sulla zuerst eingeführt sind; wie kann er da behaupten, daß *pavimenta vermiculata* und *lithostrota* dasselbe sei? Ferner, das Mosaik wird um so höher geschätzt, je feiner die Steine sind; bei dem lithostroton des Sulla wird aber die Kleinheit der Steine als eine Art Nachteil, als von geringerem Wert hervorgehoben; daraus geht also hervor, daß das lithostroton höher bewertet werden muß, je größer die dazu verwendeten Steine sind. Das paßt auf Marmorplatten, nicht aber auf das figürliche Mosaik, das um so gröber und gewöhnlicher erscheint, je größer die dazu gebrauchten tessellae sind.

P. Gauckler, der in seinem Beitrag zum Dict. des ant. unter Musivum Opus das lithostroton des Sulla auch ähnlich wie Delbrück aufgefaßt hatte, ist längst von dieser Ansicht zurückgekommen und hat sich meiner Erklärung angeschlossen.

Natürlich sind die Folgerungen abzulehnen, die mit Hilfe der falsch erklärten Pliniusstelle

aus der Tatsache gezogen sind, daß in Präneste im Fortunatempel Mosaiken zutage gekommen sind; es ist ja möglich, daß die Zeitannahme richtig ist, aber jedenfalls darf man sich dabei nicht auf die Pliniusstelle stützen. Was heißt das übrigens, wenn S. 59 von dem neugefundenen Mosaik gesagt wird: „Die Darstellung ist locker und koloristisch, sie überragt die meisten erhaltenen Gemälde des Altertums"? Die Worte 'locker und koloristisch' sind mir unverständlich, die Bewertung des Mosaiks ist entschieden übertrieben. Das Mosaik ist wirklich ganz gut und fein, aber durchaus nicht hervorragend. Das wäre ja auch bei dem Mosaik Sullas, wenn der wirklich nicht ein *lithostrotum*, sondern ein *pavimentum elaborata arte ratione picturae* gestiftet hätte, nicht nötig gewesen. Zu bedauern ist, daß der Verf. über die ursprüngliche Stelle des Barberinischen Mosaiks (in dem Apsidensaal, vgl. S. 83 „ob es dem Bau gleichzeitig ist oder nicht", läßt vor einer sehr „gründlichen Reinigung der Ruine sich nicht besprechen") nichts Genaueres gefunden hat. Huelsen hat den Raum neuerdings als Bibliotheksraum angesprochen, nach der in Ephesos und anderwärts aufgefundenen Form; aber zur Entscheidung dieser Frage läßt sich aus dem vorliegenden Buche nichts entnehmen.

Der zweite Teil des Buches, der nach dem Vorwort schon in Arbeit ist, soll außer Rekonstruktionen die geschichtliche Erläuterung der hier veröffentlichten Bauten und einen vollständigen Index enthalten.

Rom. R. Engelmann.

Gerhard Budde, Die Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts in der Herbartschen Schule. Eine historisch-kritische Studie nebst einem Vorschlag zu einer Neugestaltung des gesamten fremdsprachlichen Unterrichts nach einem einheitlichen Prinzip. Hannover und Leipzig 1907, Hahnsche Buchhandlung. 152 S. 8.

Der Verf. sagt im Vorwort: „es ist meine feste Überzeugung, daß infolge einer völlig veränderten Bewertung der Schulstudien von seiten der Gebildeten ein formalistisches Gymnasium sich im Kulturleben des 20. Jahrhunderts nicht lange mehr lebensfähig erweisen wird". Ein 'formalistisches Gymnasium'! Wo existiert denn das? Budde hält wohl das humanistische dafür? Vermutlich schöpft er daraus, daß grammatische Unterweisungen und Übungen bis nach Prima hinein zugelassen sind, den Verdacht, daß wir Humanisten zu viel Grammatik und Stilistik treiben und darüber die Lektüre der Schriftsteller vernachlässigen oder mißbrauchen. Gründliche Abhülfe, meint er, sei nur zu erwarten, wenn von Obersekunda ab jede Grammatikstunde und jedes Extemporale streng verboten würde. Nur kurze freie Darstellungen in der fremden Sprache, Retroversionen und Übersetzungen in das Deutsche seien zu dulden. Für das nötige grammatische Wissen und Können sowie für den nötigen Vorrat an Vokabeln hätten die unteren und mittleren Klassen zu sorgen. Auf der Oberstufe herrsche die Lektüre unbeschränkt. Das Ziel sei: breites und tiefes Eindringen in die Schriftsteller und dadurch historische und literarische (auch philosophische) Bildung.

Ich zweifle, ob auf diesem Wege das Ziel erreicht wird. Wenn in den mittleren Klassen die Grammatik überwiegt, so leiden die Schriftsteller, also ein wesentlicher Teil der Vorbereitung für die oberen Klassen; und Cäsar und Ovid, Xenophon und Homer verdienen doch gelesen, nicht lediglich zur Grammatik und zum Extemporale ausgeschlachtet zu werden. Kann man denn überhaupt in den Klassen VI—II^b^ an Grammatik, Stilistik und Wortschatz das für II^a^—I^a^ Notwendige herbeischaffen? Eine Vertiefung, Ergänzung und Klärung wird immer erforderlich sein, und zwar in besonderen Stunden, nicht gelegentlich der Lektüre, die dadurch Schaden litte. Ja, wenn das Vergessen nicht wäre! Mindestens bedarf es je weiter nach oben desto mehr der Auffrischung, die Zeit kostet. Und ist denn das Sprachstudium als solches ohne Wert? Die Sprache ist doch kein Werkzeug, das weggeworfen wird, wenn die Tür erbrochen ist, oder gar ein notwendiges Übel.

Buddes historisch-kritische Studie ist sehr lehrreich und seine Liebe zum Gymnasium höchst erfreulich. Er will die altehrwürdige und bewährte Schule retten, das sei ihm gedankt, wenn auch sein Rettungsversuch m. E. mißglücken wird. Er kann so wenig helfen als die Reformen von oben her. Denn den griechischen und lateinischen Unterricht einengen und die humanistischen Studien zugunsten der sogenannten Realien als wirklich nützlicher Kenntnisse herabsetzen, in demselben Atem aber ein tieferes Eindringen in den Geist des Altertums verlangen und ausgebreitetes, gründliches Lesen der alten Autoren vorschreiben: das ist die Quadratur des Zirkels.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1907. X. XI.

(755) Isocratis opera omnia rec. — E. Drerup. I (Leipzig). 'Der Wert der Ausgabe liegt nicht in der Beurteilung und Verwertung, sondern in der Darbie-

tung des Materials'. *K. Münscher.* — (780) M. Annaei Lucani de bello civili libri decem — iterum edidit C. Hosius (Leipzig). 'Entspricht in ihrem textkritischen Teile den zu stellenden Anforderungen noch nicht'. *F. Beck.* — (795) A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch (Heidelberg). 'Stellt sich den besten Arbeiten dieser Gattung auf anderen Sprachgebieten an die Seite'. *R. Thurneysen.* — (807) L. Boulard, Les instructions écrites du magistrat au jugecommissaire dans l'Égypte Romaine (Paris). 'Den Ergebnissen im wesentlich zustimmend' besprochen von *P. Koschaker.* — (821) K. Holl, Amphilochius von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern (Tübingen). 'Vorzügliches Werk'. *N. Bonwetsch.* — (829) C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili. Erkl. von F. Kraner und F. Hoffmann. 11. A. von H. Meusel (Berlin). 'Text und Kommentar sind mit der größten Umsicht und Gewissenhaftigkeit durchgearbeitet'. *R. Schneider.*

(866) H. Plenkers, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln (München). 'Wertvolle Untersuchungen'. *E. K. Rand.*

Classical Philology. II, 3. 4.

(241) **C. D. Buck**, The Interrelations in the Greek Dialects. Sucht die Beziehungen zwischen den Dialekten auf Grund des Gebrauchs von 71 Wörtern festzustellen. — (277) **E. J. Goodspeed**, Field Museum Inscriptions. Veröffentlicht 3 unbedeutende griechische Inschriften und 1 lateinischen Stempel. — (281) **Ch. Knapp**, Travel in Ancient Times as seen in Plautus and Terence. II. Es sind meist Geschäftsreisen. — (305) **W. Sc. Ferguson**, The Death of Menander. Setzt aus epigraphischen und historischen Gründen Menanders Tod mit Clark 292/1. Bei Dionys. de Din. 9 ist vor dem Archon Φίλιππος Χαρῖνος ausgefallen. — (313) **E. H. Sturtevart**, Some Unfamiliar Uses of *idem* and *isdem* in Latin Inscriptions. Sammlung der Stellen mit dem Ergebnis, daß häufig *idem* = *item* auf Inschriften von Ostia und die masc. *idem* und *isdem* = *eadem* in Rom gebraucht sind. Stadtrömische Grabsteine haben oft *idem* und *isdem* in Übereinstimmung mit dem Subjekt, um die Verbindung zweier Dative hervorzuheben, z. B. *Gaius Gaio fratri idem liberto fecit* — (324) **J. A. Scott**, Prohibitives with πρός and the Genitive. Sammlung der Stellen aus der klassischen Literatur. Wenn die Bitte im Interesse des Sprechers liegt, so steht der Coni. aor., wenn des Hörers, der Imp. praes. — (331) **F. F. Abbott**, Notes upon Mss containing Persius and Petrus Diaconus. Über eine Persiushs in Toledo (101,25 s. XV) mit Kollation vom Prol. und Sat. I 1—50 und eine Hs in Monte Cassino (No. 361) mit Kollation der Exzerpte der Peregrinatio in des Petrus Diaconus Liber de locis sanctis. — (334) **T. D. S.**, Friedrich Blass. Nekrolog. — (335) **H. W. Prescott**, *Agnus curio* in Plaut. Aulul. 562/3. Schreibt κουριῶσαν — κουριῶν. — (337) **A. G. Laird**, Laconian ὅρκος in Thucyd. V 77. Liest ἔμεν λῆν und übersetzt *in the matter of the sacrifice of the god that the Argives consent to the Epidaurians having an inclosure, and that they should swear to give it* (the sacrifice), vermutet aber ἐξελῆν *that the Argives should set aside an inclosure.* — (338) **C. Bonner**, An Interpretation of Longus II 15. Erklärt αἶγες 'Wogen'. — (340) **P. Shorey**, Emendation of Plato Charm. 168b. Nämlich αὐτὴ ἡ ἐπιστήμη. — (341) **J. Elmore**, Horace carm. I 34,14. *cum* sei Konjunktion. — **Ch. Exon**, The Secondary Accentuation of Latin Words of the Type of *consuluisti.* Gegen A. G. Harkness, dessen Entgegnung S. 344 folgt.

(369) **E. T. Merrill**, On Certain Roman Characteristics. Skizze gewisser charakteristischer Züge der antiken Zivilisation, die 'unklassisch' sind. — (387) **K. Rees**, The Meaning of Parachoregema. Das Wort ist späten Ursprungs, von χορηγεῖν abgeleitet, in nichttechnischer Bedeutung, und bezeichnet 'Extraaufwendung'. — (401) **W. S. Ferguson**, Notes on Greek Inscriptions. I. Ariarathes V and Queen Nysa. II. Theophilos of Pergamon. — (407) **R. J. Bonner**, The Jurisdiction of Athenian Arbitrators. Arist. πολ. Ἀθην. 53 τὰς ἄλλας δίκας kann nicht bedeuten alle Rechtsfälle außer den vorhererwähnten. — (419) **J. W. White**, Euoplic Metre in Greek Comedy. Analyse der enoplischen Chorlieder bei Aristophanes, sowie anhangsweise bei den Tragikern. — (444) **F. F. Abbott**, The Accent in Vulgar and Formal Latin. Der Akzent der Volkssprache war ein exspiratorischer, der der literarischen Sprache ein musikalischer; am Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. hatte der exspiratorische Akzent wieder die Vorherrschaft. — (461) **E. W. Fay**, Lucretiana Erklärung von Lucr. I 886f. und 960ff. — (462) **Ch. W. Peppler**, Σταμνίου in Aristoph. Frogs 22. Ist der Gen. von Σταμνίας 'Altes Weinfaß'. — (463) **S. B. Platner**, *Mons* and *collis.* Nur Flor. I 7,16 heißt der Quirinalis *mons.* — (465) **Ch. Knapp**, Caes. bell. Gall. VI 30,4. Verteidigt das überlieferte *multum* gegen Dennison. — (467) **G. D. Kellogg**, *Simius iste* = Fannius? Hor. sat. I 10,18 meint Fannius v. 80. — (469) **J. E. Harry**, Note on ὡς ἁπλῷ λόγῳ Aeschyl. Prom. 46. Heißt *uno verbo.*

Bollettino d'Arte. 1907. H. 5—8.

(19) **A. Della Seta**, La Statua di Porto d'Anzio. Gefunden 1878, nach einem Seesturm in römischen Ruinen einer großen Villa beim Arco Muto, eine weibliche Figur aus griechischem Marmor, Höhe 1 m 70, Kopf und rechte Schulter besonders aus einem Stück gearbeitet, der rechte Arm wieder angesetzt. Bruchstücke am Gewand und Nase; es fehlen der rechte und ein Teil des linken Vorderarms mit der Hälfte der Unterlage für die sacra. Kurze Mitteilung über dieses griechische Original und mutmaßliche Darstellung. — (36) Ed. Brizio, Luigi Conforti. Nekrologe.

(1) **E. Gabrici**, La Quadriga di Ercolano. Vorstudie zu einer Rekonstruktion auf Grund von Fragmenten,

teils im Museum zerstreut, teils unter den unveröffentlichten Funden der Jahre 1869/74. Aus letzteren drei Teile des Auriga, Stücke des Wagens und der Pferde. Hypothese: Augustus als Gott mit Szepter, das Viergespann lenkend, der Vorderteil des Wagens geschmückt mit fünf Figuren Apollo-Augustus zwischen Juno-Livia und Venus-Julia, als Abschluß Gaius und Lucius in militärischem Gewand. — (28) Varie. La Statua d'Anzio. Urteil des Prof. E. Loewy: Darstellung eines sehr jugendlichen Mädchens, erwählt, den Göttern ein Reinigungsopfer zu bringen, vielleicht Schöpfung des Praxiteles selbst. — (32) Ignazio Perricci. Nekrolog.

(26) **L. Pernier**, Scavi della Missione archeol. italiana in Creta nel 1907. Phästos. Palazzo primitivo. Untersuchungen der Grundmauern und kleine Aufdeckungen in verschiedenen Wohnräumen. Kleinfunde. Palazzo posteriore. Auf der höchsten Terrasse Freilegung der Standorte von weiteren acht Säulen des sogenannten Peristyls, Abflußkanal und Treppenverbindungen. Prinia. Eingang zur hellenistischen Festung freigelegt und Funde von Eisenwaffen. Schleuderblei mit den Buchstaben ΓΟΡ (Gortynion?). Häuserquartier und Reste eines Tempels aus griechisch-archaischer Zeit mit figürlichen Porosplatten. Amazonenzug auf ungeheuer langbeinigen Pferden. Überreste von drei Statuen; am besten erhalten eine weibliche Sitzende mit polos, langlockigem Haar, Gewand mit eingewirkten Tieren und Rosetten, in feierlich steifer Haltung auf dem Thron, dessen Unterbau auf drei Seiten weidende Hirsche und schreitende Löwen zeigt. — Reste von Tongefäßen mit reichen Ornamenten in archaisch-griechisch-orientalischem Stil.

Römische Quartalschrift. 1907 H. 1.

(1) **A. de Waal**, Das Oratorium unter der Kirche S. Maria in Via Lata. Über die Tradition, welche den Apostel Paulus hier wohnen und taufen läßt. Sie mag entstanden sein durch Auslegung eines Freskenbildes in der unteren Kirche, welches einen unbärtigen Paulus und Johannes zeigt, mit beigefügten Namen. Das sind aber die Märtyrer vom Mons Caelius. Die vom Engel gestiftete Quelle ist wohl eine Abflußader der alten Wasserleitung in den Saepta. — (7) **A. Baumstark**, Die Ausgrabungen am Menasheiligtum in der Mareotiswüste. Die Anlage und Ausführung dieses nach Jerusalem hervorragendsten frühchristlichen Wallfahrtszieles des Ostens bildet einen neuen Protest gegen das romzentrische Vorurteil in der christlichen Kunstgeschichte. Ex Oriente lux! — (18) **J. A. Endres**, Die Konfession des H. Emmeran zum drittenmal. Erwiderung. — (28) **A. de Waal**, Aus der Vita Melaniae iun. des Kard. Rampolla. Auszüge. — (38) Kleine Mitteilungen. Auf dem Gebiete des deutschen Campo Santo Fund eines Jupiterkopfes, Gesicht zerstört, in den Haaren ein gleichschenkliges Kreuz eingemeißelt.

Literarisches Zentralblatt. No. 48.

(1526) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. II (Berlin). 'Bereichert und vertieft unser historisches Wissen in ungewöhnlichem Maße'. *E. von Stern.* — (1539) H. Möller, Semitisch und Indogermanisch. I (Kopenhagen). 'Durchaus verfehlt'. *Brockelmann.* — (1540) B. de Hagen, Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone (Jena). 'Beruht auf sehr eingehenden und umfassenden Studien'. *S.* — (1541) Fragments d'un manuscrit de Ménandre découverts et publiés par G. Lefebvre (Kairo). 'Bedeutet einen Markstein in der Geschichte der kritischen Behandlung der Komiker'. — (1547) Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei. Vol. XVI (Mailand). Inhaltsübersicht von *U. v. W.-M.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 48.

(3025) J. Hehn, Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament (Leipzig). 'Interessant'. *M. Löhr.* — H. Lietzmann, Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen. 6. H. 2. A. 12.—25. H. (Bonn). 'Das allgemeine Urteil muß ebenso günstig lauten wie über die früheren Hefte'. *G. Krüger.* — (3028) E. J. Goodspeed, Index patristicus (Leipzig). 'Die mühevolle und solide Arbeit kann auf das beste empfohlen werden'. *F. Lauchert.* — (3040) Harvard Studies in Classical Philology. XVI, XVII (Cambridge). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (3048) Ausonia. I (Rom). Notiert von *H. Winnefeld.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 48.

(1305) F. G. Stegemann, De Scuti Herculis Hesiodei poeta Homeri carminum imitatore (Rostock). 'Fleißig und sorgfältig'. *R. Peppmüller.* — (1308) Bucolici Graeci rec. — U. de Wilamowitz-Moellendorff (Oxford). Schluß der Besprechung aus No. 47 von *M. Rannow.* — (1316) Nencini, L'elegia di Catullo ad Allio (c. 68) (Rom). 'Deutung wie Konjekturen sind gekünstelt und wenig überzeugend'. *K. P. Schulze.* — (1318) P. Bürck, Reise nach Rom (Berlin). 'Reife Frucht'. *H. L. Urlichs.* — (1319) K. Boetticher, Zur Kenntnis antiker Gottesverehrung (Berlin). 'Gewährt einen rasch orientierenden Überblick in frischer und anschaulicher Sprache'. (1320) K. Boetticher, K. Fr. Schinkel und sein baukünstlerisches Vermächtnis (Berlin). Notiert von *H. Steuding.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. Juni 1907.

Der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz gab nach Eröffnung der Sitzung bekannt, daß das von 1902 her rückständige 62. Winckelmanns-Programm demnächst zur Ausgabe gelangen werde, und daß die Abfassung des diesjährigen 67. Winckelmanns-Programmes Herr Bruno Schröder übernommen habe.

Als neue Mitglieder wurden angemeldet: Oberlehrer Dr. Hölk in Steglitz und Architekt Abesser.

Von eingegangenen Druckschriften lagen aus: R. Leonhard, Die paphlagonischen Felsengräber und ihre Beziehung zum griechischen Tempel (S.-A. a. d. 84. Jahresberichte d. Schles. Gesellschaft f. vater-

ländische Kultur). Breslau 1907; Verwaltungsbericht des Historischen Vereins für Donauwörth und Umgegend f. d. Jahre 1904/5—1906/7.

Den ersten Vortrag des Abends hielt Herr **Assmann** über **die puppis von Lindos und die prora von Samothrake**. Bei den Ausgrabungen, die dänische Archäologen seit mehreren Jahren auf Kosten der Jacobsenschen Carlsbergstiftung mit schönem Erfolge in Lindos, der an der Ostküste der Insel Rhodos gelegenen antiken Stadt, vornehmen*), ist als unverhoffte Gabe ein in seiner Art bisher singuläres Felsrelief zum Vorschein gekommen. Am Fuße der zur Burg hinaufführenden Treppe legte man nämlich ein in die steil ansteigende Felswand kunstvoll eingehauenes und in allen Details naturgetreu ausgeführtes großes Relief frei, das das Hinterteil (*puppis*) eines antiken Kriegsschiffes darstellt. Dieses Schiffsrelief diente als Basis für eine in Freiplastik hergestellte, aber leider nicht erhaltene Ehrenstatue. Eine an der vorderen Seitenfläche des Schiffes (am 'Riemenkasten') angebrachte Inschrift gibt über sie Auskunft: Hagesandros, der Sohn des Mikion, vermutlich ein rhodischer Seeheld, über den wir aber sonst nichts wissen, war durch diese Statue und durch einige andere Ehrenbezeugungen (durch einen goldenen Kranz und die Proëdrie bei den Spielen) von seinen Mitbürgern ausgezeichnet Pythokritos von Rhodos, ein Bildhauer, der auch sonst zahlreiche Kunstwerke für die Akropolis von Lindos gearbeitet und um 170 v. Chr. gelebt hat, wird in der Inschrift als Künstler des Werkes, d. h. sowohl der Statue wie auch des als Basis dienenden Reliefs, genannt. Neben das an sich schon nicht geringe kunstgeschichtliche und kulturgeschichtliche Interesse, aus der Glanzzeit des seegewaltigen Rhodos eine plastische Schiffsdarstellung von dieser Größe zu haben (das Relief ist $4^3/_4$ m lang, $5^1/_2$ m hoch und fast $1^1/_2$ m tief), tritt gleichwertig das marinetechnische Interesse. Diese technische Würdigung des Reliefs wurde dadurch besonders ergiebig gestaltet, daß der Vortragende die *prora* von Samothrake mit heranzog und diese beiden eigenartigen Denkmäler der hellenistischen Zeit miteinander verglich. Die berühmte Nike von Samothrake, die 1863 vom französischen Konsul Champoiseau auf der Insel Samothrake entdeckt worden ist und jetzt eine Zierde des Louvre in Paris bildet, hatte nämlich, wie erst später durch die österreichischen Ausgrabungen und Untersuchungen auf Samothrake (Conze, Hauser, Benndorf) festgestellt wurde, ein mächtiges, ebenso wie die Statue selbst aus Parischem Marmor gearbeitetes Vorderteil (*prora*) eines Kriegsschiffes als Basis. Erst diese Entdeckung eröffnete seinerzeit das volle Verständnis des prächtigen Denkmals, das wahrscheinlich Demetrios Poliorketes als Weihgeschenk für seinen glänzenden Seesieg über Ptolemaios von Ägypten beim kyprischen Salamis (306 v. Chr.) errichtet hat. So wurden 1879 durch Champoiseau auch die Basisblöcke in den Louvre geschafft und dort richtig zusammengesetzt. Die Siegesgöttin war auf dem Vorderteil eines Schiffes stehend in lebendigster Haltung dargestellt: in stürmischer Hast war sie dorthin geeilt, um den Sieg jubelnd zu verkünden. Bei der Einzelanalyse der beiden Denkmäler stimmte der Vortragende bezüglich der *puppis* von Lindos in den meisten Punkten der richtigen Interpretation des dänischen Herausgebers K.-F. Kirch zu. Neu war die Erklärung, die er für die auffälligste Abweichung der Reliefdarstellung von der sonst völlig naturgetreuen Wiedergabe eines Schiffes gab: den auf dem Hinterdeck stehenden Sessel, der auf einem wirklichen Kriegsschiffe nicht vorkommt und in dieser Umgebung ein fremdartiges Element darstellt, deutete er als eine naive, symbolische Verkörperung der in der Inschrift erwähnten προεδρία ἐν τοῖς ἀγῶσι, so daß also dieser Sessel dem ebenfalls plastisch am Schiffe dargestellten Ehrenkranze und der Bildsäule auf dem Schiffe entspräche. Abweichend von Kinch interpretierte der Vortragende ferner die auf dem Steuer im zarten Relief dargestellte Göttin mit dem im Halbkreis über ihr wehenden Schleier: sie dürfte nicht Artemis oder Selene sein, wie Kinch vorschlägt, sondern Aphrodite, 'Αφροδίτη Ποντία oder Εὔπλοια. Wesentlich Neues lernen wir übrigens aus dem lindischen Relief nicht; unerklärt ist bisher der sonst nicht vorkommende, einer Stelle der *prora* ähnliche Ausschnitt im Dache des Riemenkastens hinten. Bezüglich der Nikebasis von Samothrake ließ sich aus der vom Vortragenden gegebenen Übersicht der bisherigen Urteile entnehmen, daß das anfangs nicht allgemein gebührend eingeschätzte Werk auf Grund der vom Vortragenden 1887 gegebenen Deutung eine wachsende Wertschätzung gewonnen hat. Assmann hatte damals nachgewiesen (in Baumeisters Denkmälern Bd. III S. 1632 ff.), daß in dieser *prora* eine meisterhaft konstruierte Diëre, ein abgestufter Zweireiher, in natürlicher Größe dargestellt ist. „Vor uns steht als Träger der Nike, der personifizierten Siegesbotschaft, eine Diëre, der leichte, rasche Aviso, das der siegreichen Flotte vorausgeeilte Depeschenschiff". Eine neue Ansicht entwickelte der Vortragende über ein interessantes Detail der *prora* von Samothrake, nämlich über die 'Rojepforten' (die Öffnungen der Schiffswand zum Durchstecken der Ruder), deren Form einzig dasteht. Bei ihnen stellt nämlich nur das Vorderstück ein Loch dar, die Mitte bildet der Dollpflock, und hinter diesem folgt eine Hohlkehle der Schiffswand; zweifellos war ihr Zweck, daß der nach hinten beigeklappte Riemenschaft sich in sie hineinlegte. In der eigenartigen Konstruktion dieser 'Rojepforten' erkennt der Vortragende ein Hilfsmittel, das die beigeklappten Ruder in erhöhtem Maße sicherte, wenn es sich in der Seeschlacht darum handelte, die feindliche Schiffsreihe zu durchbrechen (διέκπλους). Übrigens zeigen die Bilder der *prora* auf Münzen des Demetrios Poliorketes starke Abweichungen; der Stempelschneider hat einen anderen, größeren und plumperen, Schiffstypus gegeben. In bezug auf das Verhältnis der beiden Werke zueinander muß die *puppis* von Lindos als ein unter dem Einfluß des samothrakischen Werkes entstandenes Ehrenanathem betrachtet werden.

Den instruktiven Lichtbildern, die der Vortragende von der *puppis* von Lindos gab, lagen zum Teil die mit hervorragender Meisterschaft und Feinheit ausgeführten Zeichnungen zugrunde, die Frau Helvig Kinch, die Gattin des Leiters der dänischen Ausgrabungen in Lindos, angefertigt und in dem kürzlich erschienenen IV. vorläufigen Berichte der dänischen Expedition veröffentlicht hat. Ein Gipsabguß des Reliefs hat unlängst auf dem unteren Treppenabsatz der Neuen Königlichen Bibliothek in Kopenhagen Aufstellung gefunden.

Zum Schluß sprach Herr **Trendelenburg** über **das Lysander-Anathem in Delphi**. Seine Ausführungen knüpften an die kürzlich erschienene Untersuchung von H. **Pomtow** 'Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi' (Athen. Mitt. XXXI 1906) an. Behandelt hat Pomtow die Denkmäler an der Nordseite der heiligen Straße von deren Beginn am Südosteingange des heiligen Bezirkes bis zu der Rundnische mit den Statuen der argivischen Könige. Zahlreiche Abbildungen, die eine besonders dankenswerte Beigabe bilden, weil die amtliche französische Publikation noch gar nichts Topographisches gebracht hat, erleichtern das Verständnis und die Kontrolle seiner Ausführungen auf Schritt und Tritt. An der Lage der beiden von Pausanias zuerst ge-

*) Vgl. den Vortrag des Herrn Hiller von Gaertringen in der Maisitzung der Gesellschaft.

nannten Denkmäler (Stier der Korkyräer und Arkader-Weihgeschenk) rechts vom Eintretenden scheint jeder Zweifel ausgeschlossen. Dagegen machte der Vortragende Bedenken geltend gegen den Platz, den Pomtow dem großen Siegesmal zuweist, das Lysander für die siegreiche Seeschlacht bei Aigospotamoi (405 v. Chr.) errichtet hat. Pomtow setzt es ebenfalls an die Nordseite der heiligen Straße und bringt es in einer dort erhaltenen großen Nische unter. Seine Gründe sind beachtenswert, aber nicht zwingend, so daß sie wohl noch einer Nachprüfung bedürfen.

Mitteilungen.

Zu den neuen Menanderfragmenten.

In der Vorbemerkung zu dem Fragment der ersten der neuentdeckten 4 Komödien Menanders (S 5) teilt M. G. Lefebvre dem unter den Personen des Stückes genannten Ἥρως θεός die Rolle des θεὸς ἀπὸ μηχανῆς zu, der am Schlusse der Komödie die Geburtsumstände des Gorgias und der Plangon enthüllt hätte. Der Rezensent C. im Lit. Zentralblatt (1907, Sp. 1542) erwähnt diese Ansicht, ohne ihr entgegenzutreten. Sie ist ohne Zweifel falsch. Der Umstand, daß dieser Ἥρως θεός im Personenverzeichnis an 3. Stelle, unmittelbar nach Γέτας und Δᾶος erscheint, die in der Eingangsszene auftreten, zeigt doch klar, daß die Personen nach der Reihenfolge ihres Auftretens aufgezählt sind, und daß somit hier in derselben Weise der Prolog nach der 1. Szene von einer göttlichen Person gesprochen wurde, wie es in der 3. Komödie, der Περικειρομένη, wie wir nun sehen, der Fall ist. Hier spricht Ἄγνοια den Prolog, dem eine Szene zwischen Polemon und Glykera vorausgegangen sein muß (vgl. V. 7—9). Es scheint somit Menander gerne den Eingang seiner Komödien in dieser Weise gestaltet zu haben; denn in der Cistellaria des Plautus, die wir aus einem anderen Indicium bisher auf ein Original Menanders zurückführten, spricht auch eine göttliche Person, Auxilium, den Prolog, der die für den Zuschauer bei der etwas verwickelten Handlung nötige Aufklärung bringt, erst in der 3. Szene.

Im Stücke Ἥρως selbst findet die Erkennung jedenfalls durch die Erkennungszeichen statt, wie so oft in der Komödie. Auf einen so natürlichen Vorgang, nicht auf Enthüllung durch den Ἥρως deutet auch ganz klar V. 12 des Arguments: εὗρεν μὲν ὁ γέρων τοὺς ἑαυτοῦ γνωρίσας hin.

Wien. R. Kauer.

Κρήνη als 'Weinquell'.

Als Ergänzung zu meinen Ausführungen in Klio VII S. 285f. und in dieser Wochenschrift 1907, Sp. 893f. macht mich Koll. W. Schmid noch auf Athenäus II 45c (FHG. IV 425,6) aufmerksam, wo es heißt: 'Ἡλιόδωρος δέ φησι τὸν Ἐπιφανῆ Ἀντίοχον, ὃν διὰ τὰς πράξεις Πολύβιος Ἐπιμανῆ καλεῖ, τὴν κρήνην τὴν ἐν Ἀντιοχείᾳ κεράσαι οἴνῳ. Die Notiz stammt wohl aus einem Bericht über das große 30tägige Fest, welches Antiochos Epiphanes nach seiner Rückkehr aus Ägypten im Frühjahr 166 v. Chr. in Daphne bei Antiochien feierte, Polyb. XXXI 3, Diodor XXXI 16, Niese, Geschichte der griech. und mak. Staaten III S. 215.

Tübingen. E. Kornemann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Fr. Ameis. I, 3. Bearb. von C. Hentze. 5. A. Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Fr. Bechtel, Die Vokalkontraktion bei Homer. Halle, Niemeyer. 10 M.

Aeschyli tragoediae. Iterum ed. revisas H. Weil. Leipzig, Teubner.

Hippokrates Erkenntnisse im griechischen Text ausgewählt, übersetzt und auf die moderne Heilkunde vielfach bezogen von Th. Beck. Jena, Diederichs. 7 M. 50.

Aristoteles Metaphysik ins Deutsche übertragen von A. Lasson. Jena, Diederichs. 6 M.

G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon. Neue Choliamben aus griechischen Papyri. Leipzig, Teubner.

Pedanii Dioscuridis Anazarbei de materia medica libri quinque. Ed. M. Wellmann. Vol. I. Berlin, Weidmann. 10 M.

A. Drews, Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung. Jena, Diederichs. 10 M.

Ch. Wessely, Les plus anciens monuments du Christianisme écrits sur papyrus. Paris, Firmin-Didot et Cie.

T. Livi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. P. VII. F. V. Liber XXXXV. Editio maior. Wien, Tempsky. 1 M. 80.

G. Schmidt, Cornelio Nepote e Q. Curzio Rufo. Letture latine. Edizione italiana da G. Vettach. Wien, Tempsky. geb. 1 Kr. 50

H. T. Karsten, De commenti Donatiani origine et compositione. Leiden, Brill.

G. F. Hill, Sources for greek history. Second issue. Oxford, Clarendon Press.

P. Friedländer, Herakles. Sagengeschichtliche Untersuchungen. Berlin, Weidmann. 6 M.

H. Nissen, Orientation. 2. Heft. Berlin, Weidmann. 4 M.

H. L. Axtell, The deification of abstract ideas in roman literature and inscriptions. Chicago, University of Chicago Press. 0,75 $.

Victoris Jernstedt opuscula. St. Petersburg.

C. Jebb, Life and Letters of Sir R. Cl. Jebb. Cambridge, University Press. 10 s.

Philotesia. Paul Kleinert zum LXX. Geburtstag dargebracht. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 12 M

E. Wagner, G. von Kobilinski, Leitfaden der griechischen und römischen Altertümer. 3. Aufl. von E. Wagner. Berlin, Weidmann. 3 M. 20.

Glotta. Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache. Hrsg. von P. Kretschmer und F. Skutsch. 1, 1. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 3 M. 60.

L. Traube, Nomina sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung. München, Beck. 15 M.

P. Lehmann, Franciscus Modius als Handschriftenforscher. München, Beck. 7 M.

F. Stürmer, Griechische Lautlehre auf etymologischer Grundlage. Halle, Waisenhaus.

B. Morill, Stimmerziehende Lautbildungslehre nach einem Lautbildungsgesetz. Berlin-Groß Lichterfelde, Vieweg. 3 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



